

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,  
auf das Jahr 1797.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1797

by unknown author

Göttingen; 1797

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 2. Januar 1797.

Bei Hartmann: Schweizerbriefe an Cäcilie, geschrieben im Sommer 1794. Zweiter Theil. 1796. 372 S. in Octav (sauber gedruckt). Der erste Theil dieser Briefe ist im 12ten Stücke des vorigen Jahrgangs dieser gel. Anz. vorläufig angezeigt worden. Wir können nun den Inhalt des ganzen Werks, das mit dem zweiten Theile geschlossen ist, im Zusammenhange liefern. — Der Verfasser (der Hr. Math. Reuterweck) sagt selbst S. 371 in der Nachschrift an das Publicum, daß diese Briefe nicht so, wie sie hier gedruckt erscheinen, ursprünglich geschrieben sind. Eigentlich ist auch die epistolarische Form derselben nur zufällig, und selbst das, was diese Briefe zu Schweizerbriefen macht, nicht Hauptfache. Geleitet von den Eindrücken, die die natürlichen, politischen und ästhetischen Merkwürdigkeiten in einigen Gegenden der Schweiz auf den Verfasser machten, knüpft er an den Faden der

Vorkellamas-Association eine Reihe philosophischer, politischer und ästhetischer Reflexionen, hier und da durchflochten mit metrisch übersehten Fragmenten aus dem Pindar, Hesiodus und den Griechischen Epikern. — Erster Brief. Eintritt des Verf. in die Schweiz bey Schaffhausen. Der Grund und Boden eines Landes, für dessen politische Existenz mit so viel Tapferkeit gestritten und mit so viel Vernunft aeforat wurde, muß dem, der ihn zum ersten Male betritt, und kosmopolitischer Empfindungen fähig ist, zu einer Theilnahme beleben, die wenige Länder einflößen. Diese Theilnahme ist noch nicht Vorliebe; nur Interesse der Menschlichkeit. Der Verf. erinnert sich an Deutschland, und fragt, ob denn dieses Land, das er so eben verläßt, und dem er doch angehört, seiner Liebe nicht werth ist? Vorläufig wird diese Frage nur ästhetisch beantwortet. Dann eine Bemerkung über das Eigenkümliche der Schweizergeschichte. Fast alle übrigen Nationen des heutigen Europa sind das, was sie sind, größtentheils durch Zufälle, einige durch die Heiligkeit überlegener Fürsten geworden. Die Schweiz verdankt ihr Wesen den vereinigten Kräften ihrer Bürger, d. h. sich selbst. Ihre Geschichte glänzt von keinem Nahmen, der alle übrigen verdunkelt, u. s. w. — Zweyter Brief. Fortsetzung der Bemerkungen über die Geschichte der Schweiz. Uralter Charakter der Schweizerischen Politik. Die Schweizer wollten, der Regel nach, nie erobern. Nur den Bernern fehlte es eine Zeit lang nicht an Lust, die Römer im Kleinen vorzusstellen. Aber auch die Bernische Siegeslust fehlt die Eigenschafft keiner Gefahr aus; denn was Bern eroberte, mußte doch am Ende für den Bund erworben werden, wenn dieser eine natürliche Schutzmauer haben sollte. —

Dritter Brief. Reflexionen bey trübem Wetter. Dem Verf. gelang es nicht, den Bodensee, nach welchem er von Winterthur eine Excursion machte, in seiner Schönheit zu sehen. Dafür rächte er wieder an Deutschland. Was man Nationalaesthet nennt, hat den Deutschen von den ältesten Zeiten her gefehlt. Deutschland ist seit Karl dem Großen der Form nach, in Geist und Weisheit aber nie, ein Ganzes gewesen. Was eine Reichsarmee im achtzehnten Jahrhundert ist, war sie im Grunde schon im achten. Vergleichung der Geschichte der Deutschen mit der Geschichte der alten Griechen und der heutigen Italiäner, deren politische Einheit eben so wenig bedeutet, und denen dennoch Nationalaesthet nicht abgesprochen werden kann. Die Griechen waren ein ästhetischs Ganzes. Die Italiänischen Staaten waren ein Naht ein Römischer Staat. — Viertes Brief. Die Schönheit des Zürcher Sees leitet den Verf. von politischen Reflexionen auf allgemeine philosophische. Ueber den Kantlergeist unter's Jahrhundert. Wir mißverstehen die Veranlaßung, weil wir über der Lust zum Raisonniren die Bedingungen der Wohlthat eines gesunden Raisonnements vergessen. Wir urtheilen, ehe wir unsern Sinnen Zeit gelassen haben, zu bemerken. Wir haben statt der alten Philosophie, die sich begnügte, Menschen von philosophischen Anlagen zu Philosophen zu bilden, eine so genannte Aufklärung beliebt, die es dem ganzen Volke recht machen will, und Knaben zu Schulmeistern bildet. Von dieser Gelegenheit einige Bemerkungen über Salomon Geßner. — Fünfter Brief. Ueber die Schweizerische Redlichkeit. Erklärung, wie Redlichkeit National-Charakter seyn kann, während keine Tugend weniger an Zeit und Umständen gebunden ist. Dieß führt zu der Idee von einem goldenen Zeitalter, wovon der Verf. die

älteste Tradition nach dem Hesiodus aufstellt. Will man in der Benennung der Zeitalter die Namen der Metalle beibehalten, so könnte das unstrae das quecksilberne heißen. — Sechster Brief. Die Ufer des Zürcher Sees und ihre Bewohner. Bestätigung der Wahrheit, daß Volksmenge dem Staate weniger werth ist, als ein tüchtiger Volkscharakter. Bemerkungen über Mariae Einweiheln im Canton Schwyz. — Siebenter Brief. Besammlung der Helvetischen Gesellschaft zu Yren. Ueber Menschheit, Kosmopolitismus und Patriotismus. Natürliche und politische Vaterlandsliebe sind sehr verschieden; aber wo jene fehlt, wird diese vergebens erhoffet. Patriotismus aus Reflexion ist nicht derjenige, werauf es im Ganzen ankommt. — Achter Brief. Bern und seine Einwohner. Durch den trefflichen Wohlstand der Berner veranlaßte Gedanken über die Theorie des Eigenthums, für welche hier ein neues Princip aufgestellt wird. Jeder hat das Recht, dasjenige als das Seine gegen mich zu behaupten, wovon ich nicht beweisen kann, daß es mir gehört. — Neunter Brief. Reise in die Berner Alpen. — Zehnter Brief. Opposition der wahren Entscheidungsart der Berner Aristokratie. Unterschied zwischen Regierungsform und Regierungszeit. Der Vernünftige Regierungszeit ist mehr werth, als fast alle Formen der übrigen Cantone. — So weit der erste Theil, dessen Inhalt meist politisch ist. Der zweyte schließt sich näher an das allgemeine Interesse der Menschlichkeit. Elfter Brief. Reise in das Pays de Vaud. Der Verf. läßt sich auf einige Zeit häuslich nieder zu Yranans bon Yren, und philosophirt von da aus über das, quod aequè pauperibus prodest, locupletibus aequè. Aequè neglectum pueris et nubusque nocebit. Zuerst über häusliches Wohlfeyn. Dann folgen Ideen

zu einer Philosophie der Freude, an die es Noth thut, ein Mal wieder zu denken, da ein Mißverstand Kantischer Ideen die Freude beinahe in den Ruf eines bösen Dämons gebracht hat. — Zwölfter Brief. Aufenthalt des Verf. in Genf. Auch von da kehrt er zu seiner Philosophie der Freude zurück. Die Collisionen zwischen politischem Geist und geselliger Freude werden erwehen. — Dreyzehnter Brief. Verhältniß der Vernunft zum Lebensgenusse. Werth eines einformigen Glücks. — Vierzehnter Brief. Philosophischer Versuch einer neuen Analyse des Sinnes- und Geistesart Johann Jacob Rousseau's. Diese Analyse wird unter mehreren Digressionen, die die Wanderungen des Verf. am Jura betreffen, im fünfzehnten und sechzehnten Briefe fortgesetzt. Blinde Entschlossenheit werden mit dem, was hier gesagt ist, vermuthlich sehr unzufrieden seyn, Menschenkenner aber vielleicht veranlaßt werden, den guten Rousseau noch inniger, als vorher, zu lieben. — Fünfzehnter Brief. Von Gelegenheit einer Reise in die Gegenden von Weban, Chillon u. s. f. die man wohl ein Reich der Phantasie nennen darf. Bemerkungen über die Phantasie überhaupt, gegen mehrere Pädagogen, die alle menschliche Seelenkraft auf kalten Verstand reduciren möchten. — Der sechzehnte Brief enthält unter andern eine Erneuerung der bekannten Vergleichung des Lebens mit einer Meile. Die Steilheiten werden hier betrachtet, je nachdem sie zu Fuß, oder mit dem ordinären Postwagen, oder mit Extra-Post durch das Leben reisen. Nebenher noch ein Wort über die Glaubensphilosophie der revolutionären Franzosen. Zum Beschluß setzt im neunzehnten Briefe ein psycholaischer Versuch über die französische National- Sinnes- und Geistesart.

Auf die Gesichtspuncte, die hier aufgestellt sind, hat man bisher wohl wenig geachtet. — Da die Natur dieser Anzeigen weder Lob noch Tadel erlaubt, so müssen wir das Urtheil über den ästhetischen Charakter der Schweizerbriefe dem Leser überlassen.

*1777*  
*12. Anz.*

#### Ohne Nennung des Orts.

Essai sur la science 16 Quartseiten. Die Welt wird durch Verbindung von Ursachen und Wirkungen ein Ganzes; Kraft jedes einzelnen Wesens äußert sich durch Intensität; Arten und Grade der Kräfte ändern sich ins Unendliche, so wie Zeit und Raum ins Unendliche theilbar sind. Diese Bemerkungen geben Grundlehren (principes), aus denen Folgerungen hergeleitet werden (resultats). I. Grundl. Alles ist, ihr Wirkung und Gegenwirkung aus, wesentlich, nach dem Systeme der Einheit, die aus dem Unendlichen zusammengesetzt ist. Diese elementarische und allgemeine Wahrheit ist der Keim aller übrigen. Folgerung Die Einheit ist ein angebotenes Ganze (ensemble assignable) von Eigenschaften oder Kräften, die sich in Zeit und Raum befinden, und durch gegenseitiges Verhalten verbunden sind. Das Unendliche ist eine Größe, größer oder kleiner als jede, die sich angeben läßt. II. Grundl. Der Mensch ist desto vollkommener, je mehr er mit sich selbst übereinstimmt. Diese Uebereinstimmung mit sich selbst, diese Einheit des Charakters, beruht auf der Harmonie zwischen seinem Empfinden, Denken und Wollen, welches bis ins Unendliche mannigfaltig ist. Folgerung. Geseßgeber, Lehrer, Freunde der Menschen, sollen ihr Bestreben vereinigen, dem Menschen darzubun, daß er bey den unendlich mannigfaltigen Lagen



seines Lebens sein inneres Glück nirgends findet, als in wohlthätiger und wirksamer Eintheilung seines Charakters. Wenn er nach seiner eigenen Bestimmung strebt, wenn er frei und besänftigt die Vorschriften einer allgemeinen und wohlthätigen Vernunft befolgt, vermeidet er Ausschweifungen, Verbrechen und Gewissensbisse. Mensch und Bürger, findet er die Glückseligkeit im Besitze seines Gewissens, und so vereinigt er die Mannigfaltigkeit seines Empfindens, Denkens und Willens in der Einheit seines wahren, reinen, thätigen und moralischen Charakters. So viel zur Probe von den zehn Grundlehren und ihren Folgerungen. Sie zeigen weiter hin auch Abtheilung, Absicht, Behandlung und Werth der mancherley Wissenschaften, immer aus unendlicher Mannigfaltigkeit in ein Ganzes verbunden. Die Hauptclassen der Wissenschaften sind: Historisch, mathematisch, metaphysisch, physisch, Kunst, encyclopädisch; die letzte vereinigt den denkenden und den thätigen Menschen, Einheit der Wissenschaft und unendliche Mannigfaltigkeit der Werke der Kunst und Natur. Philosophie, leichtvoll für den Verstand, erhebend für das Herz, in einen Vortrag gedrängt, cui quidquid demeris de elegantia demeris, gestattet keinen förmlichen Auszug aus diesem Werke des Hrn. Coadjutor von Dalberg.

Preßlau.

*1797.*

Von Erhard Weigel's Jenaischem Philosophem, Fortsetzung und Beschluß, ne der Inhalt einer Entladungsschrift Hrn. Professor Scheibel's. 1796. 20 Quartseiten. (Man s. Gel. Anz. 1795, 1023. S.) Weigel's Project zu Verbesserung des Unterrichts aus deselben Himmelszeiger 1681; in

veriger Schrift ist unrichtig 1685, und andern Aufsätzen; Einzelne Bemerkungen darüber und bey derselben Veranlassung, 3 B. welches mit des Recensenten Gefühl vollkommen übereinstimmt, daß die so viel Eindruck machende Einfachheit der biblischen Geschichtschreiber, die Luther so glücklich dargestellt hat, durch Modernisierungen und Paraphrasen sehr viel verliert. Weigel empfahl, mit der Jugend Arithmetik, Geometrie, Astronomie, in merantischer Absicht zu treiben, dachte aber nicht daran, daß es bey den Griechen nicht in dieser Absicht geschah, sondern zu Schärfung des Verstandes. (Weigel kannte das Quadrivium, wie jetzt manche Leute die Schrausche Lehrart.) Gegen die anachronische Nothwendigkeit, Kindern Lehungen zur Verwahrung zu verschaffen, beruft sich Hr. Sch. auf die Erfahrung, daß bey Sullisten wenigstens 3 Stunden Vor- und 2 Stunden Nachmittag unzählige fleißige, sitzame und ruhige Schüler gefunden geblieben sind, und dann ein hohes Alter erreicht haben. Weigel hatte in 1693 über seine pädagogischen Sätze Responsa eingebracht, die meist seinen Eifer für Lehungen in der Jugend in allgemeinen Ausdrücken lobten. Er starb 1699, und beschäftigte sich in seinen letzten Jahren vornehmlich mit der Kalenderverbesserung: so mag sein Physiantropin in seinem Hause etwa zehn Jahre gedauert haben. Noch eine Nachricht von Weigel's Pendulum polychrestum: eine Schwefelkugel zu vielerley Nutzen . . . darauf Hr. Sch. eine Anführung aus Menken's Charol. der Welt, in der Recensiten feiner béracis Schrift aufmerksam gemacht hat; auch Nachrichten von Ausgaben dieser Menckischen Schrift.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5. Januar 1797.

Leipzig. *Publ.*  
**S**ystem der Platonischen Philosophie. Von  
 M. Wilhelmo Gottlieb Tennemann. Zweyter  
 Band. 1794. S. 347. Dritter Band. 1794. S.  
 232. Viertes und letzter Band. 1795. S. 301  
 in Octav. Von Joh. Ambros. Barth. In der An-  
 zeige des ersten Bandes warf Rec. den Zweifel auf,  
 ob Plato ein System der Philosophie gehabt habe,  
 und, wenn er es hatte, ob sich dasselbe aus sei-  
 nen vorhandenen Werken werde entwickeln lassen?  
 Natürlich konnte keine Untersuchung desselben schon  
 wegen der dialogischen Form ein wissenschaftliches  
 Entzeln im Ganzen, oder in einzelnen Partien,  
 bezwecken. Seine Dialogen, selbst wenn etwas  
 räumt wird, daß irgend eine annehmene chrono-  
 logische Folge derselben außer Streit sey, wozu sie  
 doch nicht ist und fern kann, hängen dem Inhalte  
 nach nicht so zusammen, daß sie ein Maagat aus-  
 machen, dessen Theile auf Ein Ziel gerichtet wären.  
 B

Es muß auch in der Vorstellungsart des Plato während seines Lebens diese und jene Aenderung vorgegangen seyn; man denke nur an seine Reisen, seinen Umgang mit den Pythagoreern, sein gelehrtes Studium der ältern Philosopheme, seine dialectische Lehrart, die ihrer Natur nach auf neue Ansichten führte, seine Streitigkeiten mit den Sophisten, zum Theile sehr scharfsinnigen Köpfen. In der That enthalten die frühern Dialogen andere Begriffe, und andere Bestimmungen derselben, als die spätern. Für uns ist es ferner oft schwer, und nicht selten unmöglich, zu entscheiden, was für eine Meinung Plato selbst von gewissen philosophischen Gegenständen gehabt habe, da die Person, welche in den Dialogen seine Rolle hat, nicht immer mit hinlänglicher Sicherheit kenntlich ist, und er zuweilen nur debattiren läßt, ohne die Debatten auf ein bestimmtes Resultat hinzulenken. Ueberdem scheint Plato wirklich seine esoterische und exoterische Philosophie unterschieden zu haben. Da ihm das Loß des Sokrates u. a. geschreckt hatte, so vertraute er jene nur bewährten denkenden Fremden an, oder er drückte sich bloß räthselhaft, bildlich, und durch entfernte Anspielungen und Winke, die mehr ahnen als einlehen ließen, darüber aus. Sogar äußerte er geradezu, er halte es für unarathsam und unnütz, die Lehren der höhern Philosophie unter das große Publicum in Schriften auszustreuen. Es ist also selbst das nicht recht klar, ob man in den zu uns gekommenen Dialogen die echte Platonische Wissenschaft, die er sein genannt haben würde, oder nur (man verzeihe hier den Ausdruck) eine Popularphilosophie vor sich habe, deren Darstellung er etwa dem Bedürfnisse, der Cultur, dem Geschmacke seines Zeitalters, und einer angenehmen Unterhaltung seiner Muse, entsprechend fand. Zugestanden

endlich, daß Plato den Begriff einier einzelnen philosophischen Disciplinen und ihrer Grenzen der Möglichkeit nach entwarf, so hat er es doch nicht auf systematische Bearbeitung irgend einer derselben angelegt, ebaleich er diese durch das, was er für die Philosophie that, seinem großen Schüler, dem Aristoteles, vorbereitete. Man trifft bey ihm keine förmlich aufgestellte Grundzüge an, nicht ein Mal einen Grundsatz der Logik, dem die übrigen logischen Regeln, die er abstrahirte, ausdrücklich untergeordnet würden, und überhaupt scheint die Systematik bey ihm noch nicht ausgebildet gewesen zu seyn. Es erhellet dieses aus der Art, wie er wissenschaftliche Kenntnisse im Allgemeinen bezeichnete und unterschied; was wir eine empirische Disciplin nennen würden, ist ihm *δοξα*, ein Aggregat von Meinungen; seine *επιστημη* ist nicht unsere Wissenschaft in der äußern Form; es ist eine durch sich selbst gewisse Erkenntniß, die systematisch seyn kann, und auch nicht. Wenn man inzwischen läugnet, daß Plato, seinen Schriften zufolge, aus denen wir ihn doch allein beurtheilen können, ein bestimmtes System gehabt, oder vorgetragen habe, so läugnet man damit nicht, daß er eine problematische Idee von der Philosophie, als einer durch ihr Object und ihren Zweck bestimmten und begrenzten Wissenschaft, hatte und derselben nachging; so wenig wie daß eine gewisse Vorstellungart in seiner gesammten Speculation, so weit wir sie kennen, die herrschende sey, welche sich denn freulich auch hervorheben, und als sein Eigenthum in eine moderne systematische Form bringen lasse. Allerdings suchte er die Sittlichkeit durch theoretische Principien zu begründen; er gerieth hier auf das Philosophem von den Ideen; wo er daselbe anwandte, sowohl in theoretischer als practischer Hinsicht,

glaubte er sein Vernunftbedürfniß befriedigen zu können; so wurde die Ideenlehre in seiner Philosophie charakteristisch. In so fern ist auch ein anscheinend soßemantischer Zusammenhang in seinen Behauptungen, der leicht verfließen kann, ihm ein förmliches System beizumessen. Dessen ungeschickter war das Verfahren, welches Plato beschrieb, doch immer rhapsodisch; bald deducirte er die Ideen; bald brauchte er sie zu Erläuterungsgründen; bald fiel er auf Schwierigkeiten, die ihn zu genauern Bestimmungen und Erklärungen nöthigten; bald führte er sein Ideenprincip unzureichend, und nahm zu fremdartigen Philosophemen, zu Dichtungen der Phantasie, seine Zuflucht; bald speculirte er bloß, um zu speculiren, ohne gerade davor besorgt zu fern, ob die Resultate mit seinen anderweitigen Hauptlehren harmoniren würden. Nach allem diesem glaubt also Rec., daß zwar von einer originalen Platonischen Philosophie, aber nicht von einem bestimmten, auf bestimmten Principien gegründeten und aus diesen folgericht entwickelten Systeme des Plato die Rede seyn könne. Man würde dem Hrn. Wolf, sehr Unrecht thun, wenn man ihm eine Unbekanntschaft mit den obigen Gründen gegen ein Platonisches System zutraute; es war daher bloß schätzbare Bescheidenheit, daß Rec. sie dem schon ehezumal dem erregten Zweifel daran nicht beifügte; auch hier erwähnt er ihrer nur deswegen, um Kennern das Urtheil zu erleichtern, ob sie in der That das Gewicht nicht haben, das er ihnen noch jetzt zuschreibt, nachdem Hrn. Tennemann's Urtheil vollendet ist. Dieser hat dem Plato völlig den Gesichtspunct und Zweck eines Sophisten geliehen, und alle Materialien, welche die Dialecten desselben liefern, benutzt, das Gebäude, wozu Plato den archi-

tectionischen Miß mit sich herumaetragen haben sell, das er vielleicht in eferischen Schriften, von denen wir leider nur gar keine Notiz haben, erreicht, wirklich aufzuführen, so gut es sich ihm lassen wollte. In Fleiße und Kunst hat es Hr. L. hierben wahrlich nicht fehlen lassen; seine Kritik und seine Geschicklichkeit in der Prosodia zeigen sich überall, und besonders da, wo sich etwas in das System nicht recht einfügen lassen will, in einem sehr vortheilhaften Vochre; und man muß wirklich mit dem Griechischen Plato vertraut geworden seyn, um nicht durch Hrn. L. überredet zu werden, daß das von ihm dargestellte System, so wie es dargestellt ist, in jenes Kopie egnirt habe. Allein gerade die künstliche Arbeit, welche Hrn. L. sein Werk gefestiget haben muß, beweiset gegen ihn. Er schöpft z. B. ohne Bedenken aus dem Timaeus, als einer Hauptquelle, die Metaphysik des Plato. Wie verträat es sich aber mit einem philosophischen Systeme der Metaphysik, wenn Plato in diesem Dialoge die Seelen vom Schöpfer gebildet werden, und ihn den Unterirdern befehlen läßt, Körper zu machen, mit denen die Seelen vereinigt werden könnten; und wenn er dagegen im Phaedrus und Phaedon die Seelen für unentstanden erklärt (Phaedrus p. 318. 19 εἰ ἀναγνῆς ἀγεροντων τῆ ἀντι ἀναγνῆτων ἰσχυρῶν αὐτῶν); wenn er die ewige Präexistenz des geantimten Geistesreiches ohne mögliche Vermehrung und Verminderung der Zahl behauptet (de Republ. X. p. 316; wenn er sie im Philebus (p. 217) aus der Weisecole angenommen werden läßt; wenn er endlich im Phaedrus zur Ursache ihrer Verbindung mit Körpern nicht das tel est nostre plaisir des Göttes im Timaeus, sondern einen Sündenfall, und meraltische Strafe

und Vorsehung als Zweck annimmt? — Hier ist ein Fall, wo alle Kunst des Auslegers, der auf ein System des Plato ausgeht, scheitert, wo auch die Kunst unsers Verf. scheitert ist; und wäre Raum dazu, so könnte Rec. dergleichen Fälle noch eine ziemliche Zahl anmerken. Abstrahirt davon, daß Hr. L. den Platonismus nach einer nicht bewährten Voraussetzung seiner systematischen Beschaffenheit darstellte und beurtheilte, muß man ihm aber die Gerechtigkeit widerfahren lassen, und dem Rec. ist dieß ein Vergnügen, daß er ein in seiner Art musterhaftes Werk geliefert habe. Die von ihm beobachtete Ordnung ist diese: B. II. Theil I. Abschn. I. Theorie des Vorstellens. Allgemeine Merkmale der Vorstellungen. Von den Arten der Vorstellungen. Ueber den Begriff des Plato von Vorstellungsvorwänden. Abschn. II. Theorie des Erkennens. Abschn. III. Theorie des Denkens. Theil II. Erstes Hauptstück. Reine Metaphysik. Abschn. I. Theoretische Philosophie. Entwicklung einiger metaphysischer Begriffe und Grundsätze. Abschn. II. Ein Fragment der Platonischen Metaphysik, oder Probleme über das Eins und Vieles. B. III. Zweites Hauptstück. Angewandte Metaphysik. Abschn. I. Prädicate der Dinge an sich. II. der Erscheinungen. III. Semantologie. IV. Psychologie. V. Theologie. VI. Kosmologie. VII. Teleologie. Drittes Hauptstück. Empirische Psychologie. B. IV. Theil III. Praktische Philosophie. Erstes Hauptstück. Moral. Abschn. I. Ueber das Princip und Gesetz der Sittlichkeit. II. Von dem höchsten Gute. III. Vom Verhältnisse der Sittlichkeit zur Glückseligkeit. IV. Ueber das Verhältniß der Sittlichkeit zur Religion. V. Von der Tugend und den Pflichten. Zweites Hauptstück. Politik. Abschn. I. Von der Staats-



wissenschaft überhaupt. II. Von dem Ideale des Staats; den verschiedenen Arten der Staats- und Regierungsform und ihrem Entstehen. III. Von der Gesetzgebung. Drittes Hauptstück Erziehungs-  
wissenschaft. Abhandl. Plato's Ideen über das Schöne. Kurze Beurtheilung der Platonischen Philosophie. — Das sind die Rubriken, unter welche alles, was beym Plato dahin Gehöriges im Einzelnen anzutreffen ist, zusammengestellt wird. Die Genauigkeit des Verf. ist so groß, daß schwerlich ein irgend bedeutender Begriff vermisst werden möchte, und dieß ist noch sein geringstes Verdienst; er ist auch in die Begriffe eingedrungen, hat ihre Vielseitigkeit, die so manche Schwierigkeiten machte, mit bewundernswürdiger Geduld aufgesucht, und dann erst dieselben in ihren verschiedenen Beziehungen fixirt. Der Gang, welchen Plato zu dieser oder jener Vorstellungsart nahm, ist sorgfältig angedeutet; wo er sich aus den Originalschriften nicht abnehmen läßt, werden Vermuthungen angewagt, aber mit großer Bescheidenheit, und größtem Theils solche, denen man gern verpflichtet. Ein besonderes Interesse bekommt die historische Darstellung durch eingewebte Vergleichung Platonischer Reasonnements mit der neuern Philosophie; durch Entwicklung der Ursachen, die den Griechen zu Fehlritten verleiteten; und durch die humane Art, womit der Verf. gegen seine Vorgänger, wo er von ihnen abweicht, argumentirt. Eine Ausgabe des Eigenthümlichen in der Ansicht des Verf. von der Platonischen Philosophie werden unsere Leser hier nicht erwarten; es ist dessen zu viel. Im Allgemeinen befehlt es darin, daß man durch seine Bemühungen den Plato jetzt besser verstehen kann, als er sich selbst verstanden haben mag.

12/Janer.

## Gotha.

Encyclopädie aller mathematischen Wissenschaften. I. Abtheilung. IV. Band. . . von G. E. Rosenhals. Von Göttinger. 1796. 535 Quart. Kupfer, vierte Lieferung 37. . . 48. Tafel, 760. . . 925. Fig. Wörter aus reiner Mathematik E. S. Ebene . . . Fuß. Wenn Ein Maß ein von dem sehr seltenen Buche: Tabulae prosthaphaereticas universalis . . . E Museo Jo Ge. Herward ab Hohenburg V. I. D. 1610. Folio. XI Alphabete. Tafel für Producte aller ganzen Zahlen in einander; das größte aus 999 in 1000. Ersehnungen zu messen. Lehren der practischen Geometrie, aus sehr viel Schriftstellern. Von Erbtheilungsrechnungen ein sonderbarer Fall. Peter Vague hatte im Testamente v. ordnet, wie eine gewisse Summe unter seine damals schwangere Frau, ihr fünfziges Kind und einen Vetter eingetheilt werden sollte, nachdem das Kind ein Sohn oder eine Tochter wäre. Nach seinem Tode kamen Zwillinge, ein Sohn und eine Tochter. Sieben Beantwortungen. Feldmestkunst, Verzeichniß sie lehrender Bücher, nach dem Alphabete geordnet. Fortgeometrie und Fortrechnung. Functionen, mit den sie betreffenden Rechnungen. Fuß; Tafel für dieselben Größe, in drei Columnen; die erste, Nahmen der Dertel; die zweite und dritte haben zur Ueberschrift: Linien, Pariser Fuß; die letzte, Zehnmilliontheile des Pariser Fußes. (Der zweiten Ueberschrift sollte sein: Hundertheile von Linien, denn neben Paris steht in ihr 14400; aber in der dritten nicht, wie gebühret, sondern eine Zahl, um 4 Zehnmilliontheile geringer.)

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 7. Januar 1797.

**Darmstadt.** <sup>1797</sup>  
**V**orschläge zur Verbesserung des Wasserbaues,  
 von Wiebeking, Hessen-Darmstädtischem Steuer-  
 rathe und Oberrhein-Inspector. Mit einer hydro-  
 graphischen Chartre von dem Niederrhein, in X Blatt  
 von 20 Schuh Länge. Von dem Verfasser und in  
 allen guten Buchhandlungen zu haben für Eine  
 Caroline = 11 Rulden Rheinl. = 6<sup>2</sup> Thaler Säch-  
 sisch Courant. Das Gedruckte 32 Octav. Zerit  
 die Karte. Sie besteht aus zehn Sectionen, jede  
 ein Rechteck, dessen Grundlinie 2 rheinl. Fuß, Höhe  
 1 Fuß. Die erste Section hat den Titel: Hydro-  
 graphische und militärische Chartre von dem Nieder-  
 rhein, von Linz bis Arnheim, in X Blatt. Er.  
 Hochfürstl. Durchlaucht, dem regierenden Herrn  
 Landgrafen von Hessen-Darmstadt in tieffter Ehr-  
 furcht gewidmet von Wiebeking . . . beendet im  
 August 1796. Ein Maßstab, wo 1000 rheinl.  
 Ruthen 4,65 rheinl. Zoll betragen. Der Preis  
 6

I Caeslin oder II Al. rheini. Gefälle der Oberfläche des Rheins in unterschiedenen Distanzen, wie viel dieser Distanzen dem Stromstriche nach betragen. Geschwindigkeit an der Oberfläche im Stromstriche durch Weg in einer Secunde angegeben; die größte 7,1 Fuß, die kleinste = 2,95. Bey der zweyten Section eben solche Nachrichten. Als Hr. W. die hydrometrische Messung auf seine eigene Kosten anstellte, war des Rheins Wasserstand 3 bis 4 Fuß über den vom Semner 1766. Der mittlere Fall betrug auf 500 Ruthen 18,71 Zoll. Auf der dritten Section ist einwert: Zahlen im Rheine (die in allen Sectionen vorkommen) deuten die Tiefen an, welche 1793 nach rheinl. Fuß gemessen, und nach dem niedrigen Wasserstande, der im Semner 1766 Statt fand, und hier zur Oberfläche des Rheines angenommen ist, berechnet werden. Die Waarenzugslinien der Strombahn sind nach einem 5 bis 7 Fuß höhern Wasserstande, als der 1766. Die Graduation ist nach den Beobachtungen, welche der Hr. v. Zach über die Lage des Galihofes zum Geist in Cöln angestellt hat, und nach dem Meridian des physikalischen Cabinets in Düsseldorf bestimmt. Auf der achten Section, welche ungefähr von Mierick bis Gueth geht, tabellarische Uebersicht hydrometrischer Messungen, welche Hr. Brünings, General-Inspector der Wasserbauten in Holland und Westfriesland, mit dem von ihm erfundenen Strommesser auf Kosten der Provinz Holland angestellt. Sie übertreffen alles, was bisher in dieser Absicht geleistet worden. Auch derselben Messungen von Gefällen und Geschwindigkeiten. Maßstäbe für Ruthen, Toisen und Metres. Da die Sectionen von gleicher Höhe vermittelt der Grundlinien an einander passen, so ist der Rhein nicht überall in der Mitte, und sie enthalten auch

Orter, die auf seinen beiden Seiten in einiger Entfernung liegen.

Nun die Vorschläge. Hydrometrische Messungen sind bisher vernachlässigt worden. Dem ersten Bauersfändigen muß es äußerst schwer fallen, die zweckmäßigsten, anwendbaren Vorschläge zu ersinnen, weil ihm die Mittel, wodurch er zu Kenntniß des Locals gelangen könnte, nicht vom Staate gereicht werden. Dieser Mangel hat eine Menge ungereimter Anlagen verurlicht. Ströme, an denen nicht ist gekünstelt worden, können leichter gebändert werden, als solche, an denen Hydrotechnik nach unterschiedenen Systemen ausgeübt ward. In Büchern findet man Vorschriften, Ströme zu rectificiren, fast für alle Fälle. Dieser das ein Geschäftsmann, dessen Hauptwerk nicht Hydraulik ist, so urtheilt er natürlich, Alles sey da gar herrlich in Ordnung, und man brauche z. B. nur den Zusatz nachzuschlagen, jeden Fall schon aufgelöst zu finden. Nur der, welcher Theorie und Practik verbindet, nimmt wahr, daß fast alle diese Aufgaben nicht anzuwenden sind. So denken Theoretiker selten an Ueberschwemmungen, gar nicht an Eisgänge. In desß ist jedem Hydrotechniker nothwendig, die Lehrbücher zu kennen, die so viel Nützliches enthalten. Hrn. Prof. Büsch Uebersicht des gesammten Wasserbaues enthält so viel Gründliches und Brauchbares, daß jeder nicht alltägliche Cameralist es studiren sollte. Beispiele unanwendbarer Aufgaben aus Buats Hydraulik. Keinem Schriftsteller ist es in dem Maaße gelungen, Theorie und Erfahrung zu verbinden. Seine Abhandlung over de snelheid van stroomend Water wird von Hrn. Krönke übersezt erscheinen, mit Verbesserungen, die der Verfasser mittheilt. Vor der Unternehmung eines Wasserbaues ist geometrische Aufnahme nöthig, und

dieser gemäß eine Stromkarte, wo 29576 rheinl. Ruthen . . . ein Grad des Aequators . . . wenigstens auf 24 Pariser Schuh reducirt werden. Sind aber an einem Theile der Strombahn wichtige Partien aufzuführen, so erfordert diese Strombahn einen dreynahl größern Maasstab. Die Karte nach dem ersten Maasstabe sollte auf öffentliche Kosten gestochen werden, damit die Beobachtungen während einer Ueberschwemmung oder eines Eisganges darauf können verzeichnet werden, damit die Collegia, denen der Wasserbau anvertrauet ist, genaue Kenntniß des Stroms bekommen u. s. w. Die Begrenzungslinien der Strombahn müssen nach einem angenommenen Wasserstande bezeichnet werden. Tiefenmessung ist an unterschiedenen Orten anzustellen, bey der zugleich Materie des Bettes und des Ufers untersucht wird. Geschwindigkeit in der Oberfläche und in Tiefe. Nivellement, in Distancen abgetheilt, die nach den Geschwindigkeiten bestimmt werden. Deiche, Ufer und Inseln. Beobachtungen bey Ueberschwemmungen und Eisgängen. Daß wegen der erzählten Erfordernissen zur Kenntniß der Flüsse noch wenig gethan ist, davon gibt Hr. W. Ursachen an. Es werden Kosten hydrometrischer Messungen und Beobachtungen gespart, nur Holland und Hamburg machen vergleichnen Aufwand. Der Wasserbaumeister wird als Subalterner angesehen, hat ununterrichtete, auch wohl eingenommene, Obern. Wird ihm nicht eine Stimme im Collegio gegeben, so kann der Wasserbau nie zweckmäßig getrieben werden. In Holland ist Brünings Präsident des Collegii, wo Wasserbauwesen vorkommen. Weil im Hesse-Darmstädtischen der Hydrotechniker in dem Collegio, von dem der Wasserbau abhängt, Sitz und Stimme hat, wählte Hr. W. diese Dienste.

Dem angehenden Hydrotechnen fehlt es gewöhnlich an Mitteln zur Vollkommenheit in diesem Studium, dem kostbarsten unter allen. Daher sind ihm Untersuchungen, besonders zu Reisen, nöthig, wozu Hr. W. Beispiele anführt. Der Hamburgische Magistrat hat eine sehr vollständige Bibliothek von Werken, die zur Hydraulik gehören, angeschafft, und dem Hr. Bau-Director Wolemann zu Husebüttel zum Gebrauch übergeben. Wenn nicht durch dergleichen Fürsorge des Staats Hydrotechnen gebildet und unterstügt werden, so entstehen freylich Wasser- und Feuerwerke, wie Hr. W. sie nach Büsch schildert.

Hr. W. hat sich von früher Jugend an mit topographischen Aufnahmen mehrerer Länder beschäftigt. Wenn Antritt seiner Dienststelle im Bergischen nahm er die vom Herzogthum Berg auf, und dachte auch an eine Stromvermessung, wozu er den Grund mit einer Karte legte, welche die Ufer des Rheins und die Deyer daran darstellt. Sie ward 1772 . . . 1775 größtens Theils von Hr. Köster in Düsseldorf aufgenommen, der vier Exemplare gezeichnet hat, auf die ein Naderer als Verfasser seinen Namen setzte, und den größten Theil des Bergdienstes einstrich. Nach zwanzig Jahren waren mit dem vordern, genau bestimmten, Ufern Veränderungen vorzunehmen. Nachdem Hr. W. diese vollendet hatte, fing er 1793 Messung der Tiefen an, und beendigte selbige am 3. October 1794. Einen Tag früher, als die Franzosen am Rheine erschienen. Das Instrument bewerkstelligte er größtens Theils im August 1794, wo der fürstl. Badenische Ingenieur, Hr. Tullz, und der hannöversische Wasserbau-Condacteur, Hr. Tiemeyer, beystanden. Diese und andere Messungen, auch die der Geschwindigkeit,

bewerkstelligte er auf eigene Kosten; um Erfah anzulichen, durfte ihm nicht einfallen. Stromkarten vom Bergischen Rheine, die Hr. W. selbst gezeichnet hat, und abzusehen bereit ist. Zu vorhin beschriebener Karte des Cleve- und Holländischen Theils vom Rheine ist die Grundlage aus Preussischen Vermessungen genommen, die der Hr. Ingenieur-Lieutenant von Schöller 1772 . . 75 bewerkstelligte, und aus zwey genauen Stromkarten, welche auf Kosten der Provinz Holland von den Stromverläufen zwischen Emmerich und Arnhem aufgenommen und gezeichnet worden. Er hat diesen Theil des Rheins zwey Malh bereitet, die neuen Werte, und die auf den Karten nicht angegebenen Sandbänke eingetragen, so liefert er hier eine hydrographische Karte, wie noch von keinem Strome vorhanden ist. Weiterer Bericht zum Gebrauche der Karte. Schreiben Hr. Kränings über hydrographische Berechnungen. Der Maßstab dieser Karte ist so, daß 11 Fiß 3 Zell 4 Linien Pariser, 29576 rheinl. Ruthen bedeuten. (Miß 4.7359 rheinl. Zell; 1000 rheinl. Ruthen. Der geringe Unterschied zwischen dieser Größe und den durch Messung auf der gedruckten Karte gefundenen 4.65 Zell, läßt sich aus bekannten Ursachen erklären.)

Hr. W. kündigt mit der Ausgabe dieser Karten ein wichtiges Werk an: *Allegorie*, auf Geschichte und Erfahrung gegründete, theoretisch-practische Wasserbaukunst. Es sollen sechs Quartbände werden, mit erforderlichen Kupfern; auf jeden Pränumeration 4 Friedrichsd'or oder 38 fl. Rheinisch. Ihnen können noch ein Paar kleine folgen, Register und hydrotechnisches Wörterbuch, jeder etwa Einen Friedrichsd'or Pränumeration; auf den ersten bis 1. May 1796. Die Ankündi-



gung stellt den vielumfassenden Inhalt dar. Hr. Kröhnke, dessen Verstand Hr. Professor Büsch bei seinem Werke vom Wasserbau gerühmt hat (s. Gesl. Anz 1790, 147. St.), wird Hr. W. behülflich seyn. Der oben vorhandene große Vorrath soll noch durch Reisen in hydrometrischer Absicht und dergl. bereichert werden. Der Herr Landgraf von Hessen-Darmstadt vergibt den Gebrauch seiner Privat-Bibliothek und der öffentlichen, welche beide mit seltenen hydrotechnischen Werken versehen sind, und beträchtliche Fonds haben. Hr. W. ausgedeiteter Ruhm versichert ihm auch Beyträge von den größten Hydrotechnikern.

Gotha.

He yne

Mit dem Ausgange des Jahres 1796 erschien bey Verthes next der Nekrolog auf das Jahr 1794 von Hr. Prof. Schlichtegroll. Fünfter Jahrgang zweyter Band. 384 Seiten. Lebensbeschreibungen sind gegeben von Sonnen, Nummel, von Schelicha, Kriener, Zeise, Egg, Graf von Hohenthal, Wilker, Faulhaber, Schütz, Strobel; hierzu noch Nachrichten von vier und zwanzig Beyforbenen. Natürlicher Weise findet jeder in jedem Bande einen und den andern Bekannten, nach welchen er sich zuerst umsieht. Andere liest man hierauf, um mit ihren Verdiensten bekannt zu werden, und einige wohl auch, um mit ihnen die erste Bekannthschaft zu machen; Natürlich ist, da eben dieß eine Tugend des Nekrolog seyn muß, Verdienste, die bloß locale und eingeschränkte Achtung hatten, allgemeiner bekannt zu machen. Was der Recensent von solchen Männern laß, die ihm bekannt waren, fand er urpartheyisch und getreu; in den übrigen manch Lehrreiches. Aus-

fürlicher sind die Biographien von Sennin, dem  
Baumeister, vom Prof. Rumpel in Erfurt, we-  
ben die Heresische Denkschrift untergelegt ist; von  
Schelicha, ein interessantes Leben; Graf von  
Hohenhal. Unter den kurzen Nachrichten siehet  
Möser voran, von welchem auch noch eine Bio-  
graphie zu hoffen seyn soll.

*Leipziger.*

Leipzig.

Wey Crusius: *Leipzigerisches Handbuch des  
Neuen Testaments. Siebentes Stück. 168  
Seiten. Achtes Stück. 124 Seiten in gr. Octav.  
1796.* Die ersten Stücke dieses Handbuches  
haben wir zu ihrer Zeit angezeigt; die beiden  
gegenwärtigen enthalten die Erklärung des Briefes  
an die Corinthier. Es ist sichtbar, daß dieß  
Handbuch in seinem Fortgange (das erste Stück  
erschien 1788) merklich gewonnen, und der Ver-  
fasser sein Auslegungstalent ausgebildet habe. Die  
letztern Stücke zeichnen sich durch Genauigkeit der  
Erklärung und häufigere eigene Bemerkungen aus.  
Die Kürze und gute Auswahl, verbunden mit  
einer liberalen Denkart, werden dieser Arbeit bey  
solchen Lesern, für welche größere exegetische Werke  
zu weitläufig und kostbar sind, zur Empfehlung  
dienen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich  
vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen,  
ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen  
Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein  
Kunstdor; denen, welche mehrere Exemplarien  
nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 7. Januar 1797.

**D** Gotha und St. Petersburg. *Recensio.*  
 Dr. Jacob Keineggs allgemeine historische  
 topographische Beschreibung des Caucasus.  
 Aus dessen nachgelassenen Papieren gesammelt  
 und herausgegeben von J. E. Schröder. Er-  
 ster Theil. Mit 3 Kupfern. Außer der Vorrede  
 294 Seiten in Octav. Es wäre unbillig, wenn  
 man von einem Werke, das nach dem Tode des  
 Verfassers aus dessen hinterlassenen Papieren heraus-  
 gegeben wird, eben das fordern wollte, was man  
 hätte erwarten können, wenn der Verfasser seine  
 Arbeit selbst vollendet und bekannt gemacht hätte.  
 Auch nachdem Rec. durch diese Betrachtung seine  
 Erwartungen gemäßigt hatte, konnte er sich doch  
 nicht verhehlen, daß seine bisherige Idee von Keins-  
 eggs und dem opus posthumum dieses berühmten  
 Reisenden zu groß gewesen sey. Keineggs berei-  
 sete, wie der Herausgeber in der Vorrede sagt, den  
 Caucasus zu fünf verschiedenen Malen; und be-

reißere dieses Gebirge mit geringern Gefahren, als andere Europäer, weil er sich, wenigstens auf eine Zeit lang, zur Jüdischen oder Mohammedanischen Religion bekannt hatte. Welche wichtige Aufschlüsse hätte R. unter diesen Umständen besonders über die physischen Beschaffenheiten des Caucasus geben können? — Allen R. sagt hierüber so wenig, und in diesem Wenigen so viel Unrichtiges oder Gewagtes, daß Geologen, Mineralogen und Botaniker sich nothwendig sehr geäußert finden müssen. So viele neue Nachrichten dieser erste Band auch enthält, und der zweite enthalten wird; so leuchtet es doch, unserm Gefühl nach, allenthalben hervor, daß R. nicht die Sorgfalt im Beobachten, und die Vorsicht im Prüfen besaß, welche dem Leser ein beynahe unbegrenztes Zurauen zu den Nachrichten und Urtheilen von Reisenden einflößen. R. drückt sich an manchen Stellen sehr glücklich aus. Noch öfter aber hat seine Schreibart etwas so Unbestimmtes und Verworrenes, daß, wenn man genauer untersucht, was man gelesen hat, man schwerlich errathen kann, was der Verf. eigentlich sagen wollte. Auch hat der Herausgeber hin und wieder entweder in Noten oder durch Fragezeichen seine Zweifel zu erkennen gegeben. Bey allen diesen Mängeln verdient das gegenwärtige Werk eine ausführliche Anzeige. — Der südöstliche Arm des Caucasus verliert sich in die fruchtbaren Ebenen von Schirman, ohne dem Kurfluß zu erreichen; und R. glaubt daher nicht, daß man die Perßischen Givirae als Fortsetzungen des Caucasus ansehen könne, S. 7, 8. Die Länge des Caucasus beträgt 95, die Breite 10 bis 25 Deutsche Meilen, S. 9, 10. Das Caspische Meer liegt viel höher, als das schwarze. Die Flüsse, welche gegen das erstere zu fließen, haben daher einen sehr langsamen, diejenigen hingegen, die

dem schwarzen Meere zufließen, einen reißenden Strom, S. 11, 12. N. glaube sogar aus der Lage der Steppen schließen zu können, daß alle von der Nordseite des Caucasus herabstürzende Gewässer sich in den großen Manisich ergießen haben, bevor sie in ihrem Laufe irre geworden seyen. N. maß die Bergkette, welche dem alten Schlosse Dariel gegen über liegt, und fand sie nur 631 Klafter hoch, welche Höhe man, seiner Versicherung nach, der ganzen westlichen Hälfte des Caucasus geben könne: einige wenige Berggipfel, z. B. den Schoes, ausgenommen, dessen Höhe 894 Toisen beträgt. — Wenn die Caucasischen Hochgebirge nicht höher sind, als N. sie angibt; so ist es unbegreiflich, wie so viele unter denselben ewigen Schnee tragen, da selbst in den viel nördlicher liegenden Helvetischen Alpen die Schneelime im Durchschnitt erst mit einer Höhe von 1500 Toisen anfängt. Auf dem höchsten Rücken des Gebirges zeigen sich äußerst merkwürdige Spitzen und Felsenände, die aus ungeheuren regelmäßigen (Basalt?) Säulen bestehen (S. 20), und auf der ersten und zweiten Kupfertafel vorgestellt werden. Was S. 20 — 28, so wie S. 284, 85, über die Bestandtheile und Verwandlung der Caucasischen Gebirge vorkommt, wird schwerlich den Beyfall der Mineralogen erbalten, und stimmt auch mit Guldensäder's Nachrichten nicht überein, als welcher z. B. nichts von Basaltgebirgen und von Merkmalen großer Vulkane an den Caucasischen Urgebirgen weiß. N. fragt unter andern, ob nicht einige südliche Vulkane, vielleicht der Ararat selbst, der in gerader Linie 220 Werste entfernt ist, und im Januar und Februar 1785 zwey Mal Feuer auswarf, den Caucasus entzündet hätten? N. theilt nach dem Laufe des Terek den Caucasus in die östliche und westliche Hälfte. Was dem Terek zur Rechten

liegt, gehöret zum östlichen, was zur Linken liegt, zum westlichen Caucasus, 31. S. Mit Recht glaubte R., daß der Caucasus der Zufluchtsort für viele, ganz verschiedene, Nationen geworden sey, deren Reste sich hier erhalten haben; allein die Epochen der Einwanderung, welche S. 35 festgesetzt werden, sind manchen Einwürfen ausgesetzt, und führen am Ende zu nichts. R. bekennet selbst S. 39, daß es unmöglich sey, die Stärke der verschiedenen Stämme und Geschlechter, die über den Caucasus zerstreut sind, zuverlässig zu erfahren; und daher wunderte es uns, daß er in der Folge bey jedem Stamm und Volke die Menge der Familien oder freisbaren Männer in runden und bestimmten Zahlen angab. Mehrere Völker des Caucasus, welche sich vormahls zum Christenthume bekannten, nachher aber in das Heidenthum zurückfielen, oder zum Mohammedanismus übergingen, behielten dennoch die strengen siebenwöchentlichen Fasten, und meistens auch Einsiedler, bey, S. 44, 185. Die Stadt Endrie, am Aktach=Sei=Flusse, soll 3000, und Kislar 2000 Häuser enthalten, auch soll die letztere Stadt mit 10,000 Weingärten umgeben seyn, S. 53, 61: Zahlen, die nachdenkenden Lesern nothwendig auffallen müssen. Die Wolga wird noch jetzt von den Tarenen Bulga, von den Caucasischen Völkern hingegen Erhel oder Erhil genannt, S. 63. Die Sagen, welche R. auf dieser und den folgenden Seiten anführt, haben in unsern Augen einen so geringen Werth, daß wir uns in keiner Rücksicht dabey aufhalten mögen. Der Name der Hunnen, glaubte R., könne von dem Worte Giun entstanden seyn, welches in der Calmytischen Sprache überhaupt Volk oder Menschen bezeichnet, S. 67. Schamaghi soll so viel, als Brüder aus Damascus, bedeuten, weil nach Caucasischen Ueberlieferungen

Schammagh von Arabern erbaut worden ist. Eben diese Araber sollen auch Mad:tschar wieder bevölkert haben, welche Stadt, nach N's. Aussage, erst seit 180 Jahren wüste liegt, S. 78: eine Meinung, welche sich durchaus nicht verteidigen läßt. S. 83 redet N. von der Freiheit der Bewohner des Caucasus, und von der unerbüchlichen Ordnung, welche Völker gegen Völker, Fürsten und Unterthanen gegen einander beobachten, auf eine so schwankende Art, daß er nothwendig mißverstanden werden, oder gar seinen Vorgängern und sich selbst zu widersprechen scheinen muß. Eben das gilt von mehreren Stellen, an welchen von der Bevölkerung und dem Anbau des Caucasus so gesprochen wird, daß man sich beide größer vorstellt, als sie wirklich sind, z. B. S. 84, 88 u. f. w. Es wäre sonderbar, wenn die Sprache, welche man in dem Districte Raidek auf dem östlichen Caucasus redet, aus dem Altarabischen und der Nogaisischen Sprache gemischt seyn sollte, S. 84. Wenn erbeutete Sklaven unter den Tataren des östlichen Caucasus zehn Jahre gedient haben, so schenkt man ihnen die Freiheit. Wünscht Jemand früher dazu zu gelangen, so läßt er sich unter der Bürgschaft eines sichern Mannes an sich selbst verkaufen, damit er durch freye Arbeiten oder Handel und Gewerbe sein Lösegeld bald zusammenbringen könne, S. 86. Larfu, welches Keinoggs Targhu schreibt, enthält 1080 Häuser, und aus dieser Stadt und den dazu gehörigen Dorfschaften soll der Schamm:Ghat zu jeder Zeit 15 bis 17,000 streitbare Männer aufbringen können. (92. 93. S.) Der Wein, welchen der Stamm Gumrah bauet, wird für den besten auf dem Caucasus gehalten. Auch sind die Wege und steinernen Brücken nirgends besser, als in dem Gebiete dieses Stammes, S. 95. Der

Stamm Kurwätschi, welchen Gärber in Müller's Sammlung Russischer Gesch. II. 1. u. f. S., und Gaidenskiähr Kubekwah nannten, und ersterer als ein vor allen übrigen Caucasern ausgezeichnetes Volkchen beschrieb, ist noch vorhanden, und bestand zu N's. Zeit aus 1200 Familien, S. 107, 108, 109. Sie behaupten noch immer, aus Euroya abstammend, ungeachtet ihre Sprache mit keiner Europäischen Ähnlichkeit hat. Sie wohnen, nähren und betreiben sich wie Europäer. Ihre Geld- und Silberarbeiten, so wie ihre Gewehre, geben den besten Deutschen wenig oder nichts nach, und ihre Weiber haben den Ruf, nicht nur sehr klug, sondern sogar belesen zu seyn, bey welchem Lobe der Herausgeber mit Recht ein Fragezeichen gemacht hat. Die Kurwätschi sind Monogamen, können sich aber, so bald sie wollen, von ihren Weibern trennen, und eine andere Frau nehmen. Witwen und verstoßene Weiber setzen sich wöchentlich ein oder zwey Mal in der Nacht mit verhülltem Gesichte auf eine Rosenbank hin, um diejenigen Jünglinge, welche noch nicht beweiht sind, im Geheim glücklich zu machen. Diese nächtlichen Verbindungen gereichen keinem Theile zur Schande. Die Kinder, welche die vaga Venus unter den Kurwätschi erzeugt, werden auf öffentliche Unkosten mit Sorgfalt erzogen. Wir wünschen sehr, daß die Stelle, wo N. von dem alten eisernen Thore spricht, welches allein von der Nord- sowohl, als Südseite den Einang durch beide Mauern von Derwent geflatter, deutlicher wäre, als wir sie finden, S. 122. Auch können wir nicht umhin, in der Beschreibung des von allen Reisenden erwähnten, nicht weit von Derwent oder Kuba liegenden, Jünfsingberg's, Pischparrmack, mehrere Uebereilungen zu vermuthen. N. nennt diesen Berg S. 141 ein



grob granit basaltisches, 3775 Fuß hohes un-  
 ersteigliches und immer beschneyetes Gebirge. Den  
 Stoff des Gebirges überlassen wir den Mineralogen  
 von Profession. Das aber getrauet sich Rec. mit  
 Zuversicht zu behaupten, daß unter der Breite von  
 Derbent kein Berg, der nicht ein Maß 4000 Schuh  
 hoch ist, ewig beschneyt seyn könne. — Nirgends  
 zeugen die Juden schönere Ländter, als auf dem  
 Caucasus in dem Districte Tschawran, S. 144.  
 Die Gegenden um Waku werden wegen der Pracht  
 ihrer Blumen das Rosenparadies genannt, S. 146.  
 Das so genannte Feuerfeld bey Waku beschreibt R.  
 etwas anders, als seine Vorgänger, S. 152. Er  
 ist aber, so viel wir wissen, der erste, welcher von  
 einem blauen Lichtfeuer redet, S. 155, 156, wes-  
 mit die Berge um Waku in den October- und No-  
 vembernächten wie mit einem Feuermeere bedeckt  
 sind. Fürchterlich sind noch immer die Wüsten,  
 welche die Heber aus Indien sich neben dem heil-  
 igen Feuer zu Waku anfügten, S. 158. Der Grund  
 aller Salzseen in den Steppen, welche um das  
 Caspische und schwarze Meer ausgebreitet sind, be-  
 steht aus feinem Fluglande, der zur Erzeugung des  
 Salzes notwendig zu seyn scheint. Denn wenn  
 dieser Flugland irgendwo verschwindet, oder wieder  
 zusammengewehet wird; so verschwinden und ent-  
 stehen auch Salzseen, S. 160, 161. R. sucht es  
 theils aus Sprachähnlichkeiten, theils aus der Ar-  
 menischen Geschichte zu beweisen, daß die Afsanen  
 aus dem alten Albanien, oder dem heutigen Schir-  
 man, ausgegangen seyen, S. 162. Die Afsanen  
 können eben so wenig, als die Armenier, das V  
 vor einem Selbstlauter aussprechen; und in den  
 Armenischen Chroniken kommt das alte Albanien  
 häufig unter dem Nahmen Aghania und Achmanina  
 vor. In Schirman sind, wie in Persien, noch

manche Wasserleitungen übrig, wodurch das reinste Wasser aus fernem Gegenden an die Landstraße und in die Caravaneräis hingeleitet wird, S. 164. Wenn man die Beschreibung von Schammaghi, S. 166, und andern Städten am Caspischen Meere liest; so muß man nicht vergessen, daß R. seine ersten Reisen vor 20 bis 30 Jahren anstellte, und daß seit dieser Zeit das Meiste von dem, was vor ihm blühte, vernichtet worden ist. Der Stamm Duschit, der einst dem Fürsten von Georgien gehorchte, behauptet gleichfalls, aus Europa entsprossen zu seyn, weil er auf Stühlen und Hänken sitzt, und nicht unmittelbar auf der Erde schläft, S. 181. Eben diese Duschit's essen, gegen die Gewohnheit anderer orientalischer Völker (welche aber doch nicht allgemein ist), Kalbfleisch, und haben eine solche Liebe für die Käse, daß sie den unverbrüchlichsten Eid bei diesen Thieren ablegen, S. 182; 183. Unter den Duschit's findet man die seltenen Maulthiere, welche durch die Vermischung von Eseln und Kühen hervorgebracht werden, S. 186. Anstatt daß die fruchtbarsten Thäler und Hügel des Caucasus durch Staub und Druck größten Theils verödet worden sind, entdeckt man viele Werkmahe, und fast möchte man sagen Wunder, von Industrie in den höchsten und unfruchtbarsten, aber zugleich am wenigsten heunrubigten, Gebirgen des Caucasus. Hier sieht man kahne Brücken über größtenteils gangbare Wege an steilen Felsen ausgehauen, Bäche in neue Canäle eingezwängt, lebendiges Wasser aus großer Ferne hergeleitet, endlich starke und weiltüchtige Mauern und Fundamente aufgeführt, von welchen die mühsam zusammengefuhrte Erde festgehalten und getragen wird, 188. S. Die unter dem Namen Lesgier bekannten Stämme

nennen sich selbst Legi und Lecki; die Nachbarn nennen sie überdem noch Leëginzi und Leëghä, welche letztere Benennung R. angenommen hat. Wir möchten die Vermuthung uners Reisenden nicht vertheidigen, S. 192, daß ein jeder der Leëgischen Stämme der Rest einer eigenen Nation sey. Alle Leëgische Stämme sollen ein Arabisches Gesetzbuch anerkennen, nach welchem selbst Fürsten gerichtet werden, 192. S. Wenn die Anführer dieser Stämme als Bluträcher, oder aus andern Ursachen, in einen blutigen Kampf gerathen; so darf sich ein solcher Kampf nicht anders, als mit dem Tode beider Streiter endigen, S. 194. Ist sind beide in ihrem Blute liegende Kämpfer zu schwach, um den Dolch ferner zu gebrauchen. Dann zerfleischen sie sich noch mit den Zähnen, wie wilde Thiere. Der am längsten lebende darf sich nicht verbinden oder heilen lassen. Auch er muß sterben, und solche Opfer des Todes bitten daher oft die Umstehenden auf das flehendlichsie, ihren Qualen ein Ende zu machen, S. 194. Fast sollte man glauben, daß man unsern Reisenden die Kämpfe der Leëgier mit zu starken Farben geschildert habe. Der Stamm Awar, Dar, Uoar oder Uar, wie sie sich selbst nennen, S. 204, rühmt sich, den Caucasus schon vor Jahrtausenden bewohnt zu haben. "Die Bergfestung Dariel, schreibt R., ist, so wie überhaupt der ganze Weg von Schimnit nach Georgien, die alte bekannte Straße, welche Porta Albaniae oder Porta Caucasus hieß." Die letztere Formel wird 225. 226. S. zwey Mahl wiederholt. Der Weg am Lerik und bey der Festung Dariel vorbeÿ soll noch immer der bequemste Weg aus Rußland nach Georgien seyn. Bey den vielen Höhlen, die sich in den Felsen des Caucasus finden, dachte R. an die Troglodyten der Alten, S. 234, 35; und wir dachten an die ältesten Einsiedler, deren die Ge-

schichte schon vor Jahrtausenden auf dem Caucasus erwähnt. Die Tscherkessen beweisen selbst durch die abweichende Bildung ihrer verschiedenen Stämme, daß sie ein gemischtes Volk seien, 237—244. S. Die echten Tscherkessen gehören zu den schönsten Nationen des Caucasus. Die neuern Tscherkessen leitet eine, unter dem Volke selbst angenommene, Ueberlieferung von den Jngais oder Zigeunern ab; welche letztere den Aegyptischen Bedouis vollkommen ähnlich sein sollen. Nach R. wohnen die alten Tscherkessen in der Kleiven, und die neuern oder Kabardin in der großen Kabarda. Ihre Weiber verdienen den Ruf der Schönheit nicht, welchen sie in Europa erhalten haben. Eine Tscherkesserin muß sich, wenn sie für schön gehalten werden soll, durch einen kurzen Schenkel, einen kleinen Fuß und glänzend rothes Haar hervorthun. Ohne Vergleichung schöner sind die Georgianerinnen, Lesgerinnen und die zart gebauten blauäugigen Persianerinnen, S. 261. Am Zottakafache steht mitten auf einer grasreichen Ebene eine colossalische Statue, die bis an die Schenkel in die Erde eingesunken ist. Der Kopf der Statue ist mit einer Sturmhut bedeckt. Die rechte Hand hält ein mit Weizen gefülltes Horn; die linke eine Kette; an welcher eine Schlange gefesselt ist. Auf der Brust, dem Unterleibe, dem Rücken und dem rechten Schenkel sind verschiedene Bilder des Thierkreises zu sehen, so wie auch auf dem Nacken ein Kreuz, das dem Gemessischen gleicht. Aehnliche Statuen sind am Baarajusse, wo sie aber auch ziemlich in den Sand versunken sind, S. 262. R. leitet den Namen der Kuban von den Kumanern ab, deren Andenken sich allein durch die Porta Cumana erhalten hat, S. 264. Auf der 265. und 266. S. berichtet der Verleger mehrere Irrthümer, welche R. über die Insel Laman und die Lage der Stadt Pha-

nageria vorgebracht hatte. Auf den letzten Mätern, S. 292—294, erzählt N. eine Begebenheit, die einen starken Glauben verlangt. Wen Barakhan nämlich stürzte im Jahre 1776 die Hälfte eines hohen Kalkfelsens ein. In der Mitte der stehenden Hälfte nahm man Etwas wahr, was dem übrigen Kalkgesteine gar nicht ähnlich schien. Nach mancherley Versuchen brachte man das Fremdartige aus dem Felsen heraus. Wie groß war das Eisenstück, als der gehoffte Schatz in weiter nichts, als in zwei langen, viereckig behauenen, Stücken Holz bestand, die an zwei Stellen durch eben so viele starke und runde Nägel zusammengeheftet waren. — So wie N. in dem ersten Theile den östlichen und nördlichen Caucasus beschrieben hat; so wird im zweiten Theile die südliche und westliche Seite dieses Gebirges beschrieben werden. Eine Karte vom Caucasus, welche Alexander Digby, Architect in Astrachan, gezeichnet hat, sollte schon mit dem ersten Theile erscheinen, und wird unfehlbar mit dem zweiten Bande erselgen. Der Hr. Herausgeber würde das wißbegierige Publicum sehr verbinden, wenn er die bekannnten Nachrichten von dem Leben unsers berühmten Landemannes sammeln, und zugleich bemerken wollte, was wir von dem gelehrten Nachlasse von Keineggs in der Folge noch zu erwarten haben.

#### Parma.

Prächtigt in gr. Quart mit Bodensischen Lettern 1795 auf 245 S.: La religion vengée. Poème en dix chants. Ouvrage posthume de S. E. M. le Cardinal de Bernis. (Auch ein Nachdruck 1796. 176 S. in Octav.) Der Herausgeber dieses hinterlassenen Werks eines verstorbenen und wohlbedienten Dichters unterzeichnet sich unter der Bezeichnung an den Papst, Jos. Nicolas d'Azara. Dieser gibt in einer kurzen Vorrede einige Nachricht, wann der Verfasser

hene dasſelbe entworfen habe, und wie es in ſeine, des Herausgebers, Hände gekommen ſey. Bernis hatte noch ſehr jung, im zwey und zwanzigſten Jahre, einige Geſänge dieſes Gedichtes entworfen; ſie fanden bey denen, welchen er ſie mittheilte, Beyfall; er wurde aufgemuntert, neue hinzuzufügen. Einige Jahre nachher wollte er das Ganze in den Druck geben: allein die Erſcheinung von Racine's Gedicht über denſelben Gegenſtand hielt ihn ſowohl davon ab, als der Zuſall, daß der Biſchof von Mirépoix, der um jene Zeit die geiſtlichen Pfründen vertheilte oder ihre Vergebung vorſchlug, ein abgelagter Feind aller und jeder Poefie war. Einige Jahre ſpäter las er indeß als Mitglied der Academie einige Geſänge in dieſer Geſellſchaft vor, und ſie erſchienen auch zum Theile in damaligen Journalen im Drucke. Ganz vollſtändig aber war das Gedicht noch nie gedruckt worden; wie es hier erſcheint, ward es unter den hinterlaſſenen Papieren des Verſtorbenen gefunden, auch von deſſelben Neffen und Erben dem Herausgeber zum Drucke überlaſſen. Dieſe Nachrichten ſind aus noch ungedruckten Memoires gezogen, welche Bernis von ſeinem Leben mit eigener Hand aufgezeichnet hat, welche ſich gleichfalls in den Händen des Herausgebers befinden, und zu deren Beförderung zum Druck dieſer einige Hoffnung macht. Wenn nun dieſe Memoires nur mit einiger Freymüthigkeit geſchrieben ſind; ſo muß man bedauern, daß nicht mit dem Drucke der Anfang gemacht iſt, ſie würden dem Geſchichtskundigen ohne Zweifel willkommenere gemefen ſeyn, als dieſes Gedicht den Dichtern oder Liebhabern der Dichtkunſt. Bernis, ſo ſagt der Herausgeber, liebte dieſes Kind ſeiner Muſe mehr, als andere; er wollte ſogar, daß, wenn es je gedruckt werden ſollte, es beſonders gedruckt werde, auf daß es nie mit ſeinen welte

lichen Gedichten zusammen zu stehen komme. Von diesen sprach er ungefähr, wie Petrarck von seinen rime: er schämte sich derselben entweder wirklich, oder er schien wenigstens so. Allein wir fürchten, daß es dem Franzosen wie dem Italiäner gehen werde, und daß die unparteyischen Nachkommen ein ganz anderes Urtheil zu fällen geneigt seyn möchten; denn es ist eine triviale Bemerkung, daß die geliebtesten Kinder, daß gerade diese Mutterhöhnchen, gewöhnlich kränzlich, schwächlich und verzogen sind. Petrarck sah auf seine rime als auf die Verirrungen einer kranken, jugendlichen Phantasie herab; er meinte, daß die Nachwelt, zu Gunsten seiner größern Lateinischen Werke, und namentlich seines langen Lateinischen Gedichtes, Scipio Africanus genannt, die Kinderspiele eines liebenden Jünglings verzeihen werde. Nun aber hat wohl von Tausenden, die seine rime auswendig wissen, keiner den Scipio gelesen, und jene haben vielleicht nie gehört, daß nur so ein weisläufiges Poema von ihm vorhanden ist. Dieß, denken wir, wird auch der Fall bey Bernis seyn. Seine kleineren frivolsten Gedichte kennt jeder, der in der schönen Litteratur der Franzosen nicht fremd ist; ihr Charakter sowohl, als ihr Gehalt sind bekannt; frenlich mochten beide zu der Würde eines Cardinals und zu dem Amte eines Staatsministers nicht immer passen, aber das Publicum fragte nicht nach des Dichters Amt, wenn es dieser niedlichen Kleinigkeiten sich freute, die einen so entschiedenen Rang in dieser Gattung behaupten. Im Gegentheil ist man bey diesem religiösen Gedichte geneigt, an des Verfassers Amt und Verhältnisse zu denken, um es etwas weniger schleppend zu finden. Es scheint, er wollte sich rechtfertigen wegen seiner vermeinten Jugendlünden, und als Staatsmann und als Cardinal der Religion seine Ach-

tung bezugen. Die Musen aber gestatten keinen solchen irdischen Nebenzweck, sie wissen sich zu rächen. Die Schwierigkeiten des didactischen Gedichts überhaupt sind bekannt: diese liegen in derselben wesentlichen Beschaffenheit. Zu lehren, ist nicht des Gedichtes Zweck; gräßlich gegen Wahrheit zu verstoßen, steht indess dem didactischen Dichter indess auch nicht zu: so weit bleibt das Spiel der freien Einbildungskraft gebunden, und am Ende ist man weder unterrichtet geworden, noch in die angenehme Stimmung des Gemüths gekommen, in welche die Dichter uns versetzen sollen. Bey dem Vergleichen der Begriffe geht der Dichter zu Grunde, und wenn überhaupt das didactische Gedicht sich in unsern Zeiten noch retten läßt; so ist doch gewiß nicht aller und jeder Stoff dazu geeignet. Mit Bildern und Schilderungen, die man gelegentlich einstreut, ist die Sache fürwahr noch nicht gethan; vielmehr klerdet dieser poetische Mitternacht manchem Stoffe sehr schlecht, denn es ist keineswegs gleichgültig, welchen sich der Dichter zum Spiele für seine Phantasie wähle. Diese Gebrechen, und noch mehrere, finden wir nun in diesem Gedichte. Die Töne, die der Dichter vorträgt, genügen nicht dem Verstande und der Vernunft; die Falschheit stört den Dichtergenuss, und der poetische Theil ist so mühsam herbezaubert, er ist ohne Bezauberung, er läßt uns kalt. Der Verfasser polemisirt in den verschiedenen Gesängen gegen Liden und Ketzer, gegen Luther und Calvin, gegen Aheisten, Spinozisten, Deisten, Materialisten, Skeptiker u. s. w. und wie billig triumphiren zuletzt die rein-katholischen Dogmen. So ein Gedicht mochte allerdings dem Papste zuerkannt werden: aber der Recensent ist weder Papst, noch Cardinal, und da er nicht ein Mal Katholik ist, so hat er auch nicht



die Hoffnung, das eine oder das andere dereinst zu werden. — Es läßt sich eine Weise denken, wie die Religion und die ihr anverwandten Ideen poetisch behandelt werden könnten, so daß ihre Behandlung ein allgemeines ästhetisches Interesse erreichte; dieß aber konnte nach dem hier gewählten Gange nicht der Fall seyn. — Lebenswerth ist die schöne reine Sprache, die ohne Mühe dem Dichter scheint zu Gebote gestanden zu haben. Hier und da sind einige Noten beigefügt, die aber im Ganzen unbedeutend sind, und zum Theile von dem Herausgeber herzuführen scheinen. Eine zum Beyspiele. S. 23 freuen sich die Teufel im Voraus, die Menschen zu verführen, und den, der sie aus ihren Stricken zu erlösen, selbst Mensch ward, dereinst am Kreuze hängen zu sehen; dabey ist folgende Note: Le mystère de l'incarnation ne fut point connu des anges rebelles; mais dans un poëme on peut supposer qu'ils en ont pu avoir le soupçon. Und wenn man so noch einiges Andere supponirt, so kann man am Ende das Gedicht vielleicht ganz erbaulich finden.

#### St. Petersburg.

Dissertations sur les Antiquités de Russie — *Heyrle*  
par *Matthieu Guthrie*, Conseiller de Cour de Sa M<sup>té</sup> Imp. Medecin du Corps des Cadets nobles de terre et du celui des Ingenieurs — gr. Octav 239 Seiten. avec six planches. Wer wünscht nicht Beschreibungen von Sitten und Gebräuchen der Völker für die Geschichte des Menschen? Gleichwohl erhalten wir sie nicht leicht anders, als durch und mit Vergleichung mit andern; also durch ein fremdes Medium. Leicht führt dann die Vergleichung auf Hypothesen. Der gelehrte Verf. der angeführten Schrift vergleicht das Russische Alterthum mit dem Griechischen, und folgert daraus eine

Verwandschaft des Ursprunges und der frühern Zeiten beider Völker; zum Russischen Alterthum rechnet er aber, und betrachtet als solches alles, was Slavisches Alterthum heißt. Sachkundige überheben den Rec. einer weitem Erklärung; und er darf ihnen nur den Inhalt anzeigen, der unter einige Hauptstücke gebracht ist: I. Musik-Instrumente der Russischen Bauern, verglichen mit den Instrumenten der alten Griechen; II. Vergleichung von Gesängen von beiden. III. und IV. von der Mythologie und den Gebräuchen von beiden: theils religiöser Art, theils aus dem gemeinen Leben, insonderheit: Tänze, Spiele, Hochzeitgebräuche, Kleidung s. w. V. allgemeine Bemerkungen und Vergleichungen. Der gelehrte Verf. ist bereits durch verschiedene Abhandlungen in den Transactionen der Edinburgher Gesellschaft und in den Londoner philos. Transactionen bekannt. Auch ohne die Vergleichung, oder diese bey Seite gesetzt, findet man vielen Stoff zum Nachdenken, über große Ähnlichkeit der Sitten der rohen Zeiten und Völker unter einander, über das Besondere und Eigenthümliche, welches das Local und Clima hineinträgt, das selbst in die Einfrörmigkeit der Unwissenheit, in Vorurtheil und Aberglauben, einige Mannigfaltigkeit legt. Die Russischen Volksgesänge (von denen S. 186 f. eine ganze Reihe eingerückt ist) insonderheit enthalten besondere Spuren von den Sitten des Volks, von welchem sie herkommen; sie bestärken auch den bekannnten Satz, daß der rohe Mensch mit seiner Einbildungskraft von einem Wilde ausgehet; fast alle Gesänge fangen von einem Wilde an; bey den ältern ist zuweilen die Anwendung davon verloren gegangen. S. 153 wird eine noch lebende Zwerghin erwähnt, die bereits an hundert Jahr alt ist. Die sechs Kupfer enthalten Verstellungen von den Russischen Musik-Instrumenten und Noten mit dem Letzte von Russischen Gesängen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 9. Januar 1797.

Göttingen. *Heur.*

**U**nsere um die Wissenschaften und Universität so sehr verdienten Hrn. Hofrath Kästner hat die Universität durch ein öffentliches Proqramm, vom Hrn. Hofrath Heyne, bey seinem erlebten Lehrer-Jubiläum ihre theilnehmende Freude bezeugt, und ihm und sich dazu Glück gewünscht. Die Universität hat das merkwürdige Glück, daß sie in einem Zeitraum von 60 Jahren seit ihrer Stiftung bereits den vierten Lehrer sieht, welcher sein Lehrer-Jubiläum feiert, und drey davon sind noch am Leben. Unstreitig haben wir diesem Glücke eine gewisse Festigkeit und Stetigkeit zu verdanken, mit welcher man sich bey der wechselnden Meere in der Litteratur immer an das Bewährte und Geardnete gehalten hat, während daß dabey die auswärts bekannt werdenden neuen Entdeckten, Erfindungen und Bemerkungen mit Mißbegierde aufgenommen, und wenn sie geprüft, sich als das zeigten, wofür man sie aus-

gab, zur Masse der übrigen Kenntniße hinzugefügt wurden. Und dieß war der Weg, auf welchem auch insonderheit unser Kästner zu seinen Verdiensten und zu seinem Ruhme gelangte.

Leipzig.

Zürich.

Immer näherte der Recensent den Wunsch, die Weisheit des Alterthums mehr in unser Lesepublicum, und dadurch in unsere Lebensweise einzuföhren, und die großen alten Schriftsteller mehr zu unserer eignen Sittlichkeit angewendet zu sehen. Diesen frommen Wunsch, der durch mehrere traurige Erfahrungen des Gegentheils seit einer gewissen Zeit noch mehr eibbet ward, kostte er vielleicht durch eine neue Schrift uners Wieland's der Erfüllung näher gebracht zu sehen, wo nicht bey den Gelehrten selbst, doch bey dem aemsteten feinem Publicum, als der auserlesenen Zahl Menschen, deren Beyfall jeder Guts und Edle suchen muß und kann, ohne im Zwern über sich selbst zu erböthen. Dieser Lieblingschriftsteller unserer Nation hat ein Artisches Museum herauszugeben angefangen, welches hiezu bey Heinrich Gesner in Zürich, und in Commission bey H. V. Wolf in Leipzig erscheinen soll. Der Ankündigung nach ist es hauptsächlich zu neuen und mit dem ärgsten Fleiß ausgearbeiteten Uebersetzungen der vorzüglichsten Werke Antischer Schriftsteller gewidmet; jeder Schriftsteller wird durch kleine historische Abhandlungen von seinem Leben und Charakter eingeföhrt, und jeder Uebersetzung werden nöthige Erläuterungen beygefügt werden. Außerdem wird es auch eigene Aufsätze von verschiedener Art und Form enthalten. Der Herausgeber wird sich zur Ausführung seines Plans mit zween bis drey gelehrten und talentvollen Männern verbinden, deren Arbeiten mit dem Anfangsbuchstaben ihres Nahmens bezeichnet

seyn sollen. Das Attische Museum erscheint ohne bestimmte Zeit in Heften von 12 Heften in groß Octav. Drey Hefte machen Einen Band."

Bereits sind zwei Stücke oder Hefte erschienen. Von Uebersetzungen enthält der erste die panegyrische Rede des Isocrates; der zweite den Epitaphios des Isias, nebst dessen Demopacos (von Hen. S.); sie sind mit Einleitungen, Bemerkungen, Beurtheilungen, Vorlagen versehen. Auch beide Stücke ist der Anfang einer Erzählung von Wieland (und was bedarf es weiter zu ihrer Empfehlung und Charakterisirung!) Maasböhmen; wieder ein Schwärzmer, aber von der besten, edelsten Art, welcher sich Täuschungen erlaubt, da die Menschen durch bloße Vernunft und Wahrheit ohne Hülfe nur ein Mahl nicht leicht zu leiten sind. Im zweiten Stücke fangen auch Attische Dichtern und Sprüchwörter an; Dieser Abschnitt: Pallas musica und Apollo der Marinaschöner; oder, wie es weiter überschrieben ist: die Erfindung der Lyre und die Bestrafung des Maripas; eine sehr sinnreiche und witzige Zusammenfügung mehrerer Nachsagen, um eine Attische Fabel herauszubringen. Dieser alte Mythos Hymnischen rehen Ursprungs, vom Maripas dem Hölenspieler; wie alles Verzügliche in der alten Welt unmittelbar von Göttern herkommen mußte, von Göttern bewundert, beneidet, geraubt ward; so ist seine Lyre Werk der Pallas; der übermüthige Künstler nimmt es im Wettstreit mit Apollo auf, und wird bestraft; diese Fabel diente zu einer Menae witziger Anwendungen, und diese werden als Attische Fabel betrachtet; deren Erfindung daher abgeleitet wird, daß, bekannter Maßen, die Musik, die sich nur den Gesang begleitete, herrschende, zu sehr verfeinerte, Kunst ward, der der Chorgesang folgen mußte. Da die

Rinde beim Gesang ganz aufgegeben ward; so habe es heißen: Marsias sey vom Apollo überwunden worden. Die Fabel ist in eine Zahl anderer Geschichtsumstände, Mythen und Alterthümer verflochten, über welche sich der leicht zu erkennende Verfasser mit der Hülfe seiner Belesenheit und seines Wises verbreitet. Der gelehrte Leser findet darunter eine Zahl vortrefflicher Stücke und Uebersichten; wenn auch der weniger Belesene nicht überall dürfte folgen können.

*wenzel.*

London.

Debrett hat noch in vorigem Jahre drucken lassen: The History of the Trial of Warren Hastings to which is added an Account of the Proceedings of various general Courts of the East India Company held in Consequence of his acquittal. 648 Seiten in Octav. Die Geschichte eines neunjährigen mißwärtigen Processus, des wichtigsten und allgemeyn bekanntesten neuerer Zeiten vor dem Englischen Oberhaupte, würde bloßen Zeitungslesern, wofem sie über die neuern Kriegsgreuel nicht seinen Genuß verassen haben, eine gewiß belehrende Unterhaltung gewähren. Diese können sie aber nicht aus dem vor uns liegenden, enge gedruckten, mit einem Wusle der unbedeutendsten Untersuchungen und Einreden überladenen, Metacauszu erwarten, der eifertig aus den Lagebüchern der Geschichtschreiber ohne Plan und Auswahl compilirt ist. Wer mit den Indischen Ansehungkeiten der Britischen Nation nicht genau bekannt ist, wird aus den verstimtesten Verhören, Beschuldigungen und deren Widerlegung schwerlich einsehen, ob Hr Hastings die harte Anklage verdiente, was seine Gegner zu ihrem Verfahren bezogte, und aus welchen Gründen seine Richter ihn

frei sprachen. Viele Reden, worin die Parteien bloß ihre Talente zeigten, sind hier wörtlich wiedergegeben, dagegen fehlen gewöhnlich viele zur Aufklärung des Ganzen nöthige Erläuterungen, deutliche Auseinandersetzung der Hauptmomente, und richtige Darstellung des Ganzen. Diese und andere Eigenschaften einer lichtvollen, allgemein verständlichen, Uebersicht darf man nicht von einer Schrift erwarten, die bloß aus den zerstückelten, hier wie der zusammengedrückten, Berichten besteht, so wie diese während des Processus im Political und andern Magazinen dem Publicum nebst andern Parlamentesverhandlungen monatlich vorgelegt wurden. Dieß beweiset nicht nur der ganze Druck, sondern auch die Seitenzahl, welche nicht vom Anfange bis zu Ende fortläuft, sondern entweder mit unsern und Römischen Zahlen abwechselt, und häufig ohne allen Grund von neuem anfängt. Die Einleitung enthält eine kurze Biographie des Hrn. Hastings, so wie wir sie wörtlich in mehreren Englischen Blättern gelesen haben, sein eben daher entlehntes Bildniß und eine kurze Skizze der frühern Parlementsdebatten über die Indischen Angelegenheiten und die Anwesenheit verschiedener Befehlshaber in Bombay und Madras, ehe Hr. Hastings aus Bengalen abgerufen und vom Unterhaus wegen verschiedener Vergehungen angeklagt wurde. Wir würden die Grenzen unserer Anzeige zu weit ausdehnen müssen, wenn wir auch nur die wichtigsten Aufklärungen über die Geschichte des Britischen Indiens, dessen Staatsverfassung und Hrn. Hastings zureichende Administration dieser Länder aus dem vor uns liegenden Masse von Fragen, Einwendungen, Beweisen und Gegenbeweisen ausziehen wollten. Das Beste über den Inhalt der Hauptparlagen und deren Widerlegung findet man am Ende der ganzen Aus-

terfuchung in Lord Charlevoix's Relation aus den Aeren sehr anschaulich aus einander gesetzt. Von den zwanzig Punkten der Anklage, von denen jeder viele einzelne Artikel erhielt, konnte das Unterhaus über vierzehn keinen Beweis führen. Diese wurden also schon vor der Entscheidung von den Richtern verworfen, aus den übrigen aber fünfzehn besondere Anklagepunkte formirt, von denen endlich Hr. Hymas durch eine große Stimmenmehrheit gesprochen wurde. Wie sehr manche Ansagen übertrieben waren, zeigt unter andern die zweite, daß Hr. H. von den Hiesigen von Alud ihre Tughe und Eigenschaften gerechter und gewaltthätiger Weise erpreßt habe. Der seit 1775 regierende Nalob von Alud lebte sehr verschwenderisch, und vergrifferte seine Einkünfte mit seinen Günstlingen auf die niedrigste, auffällende Art. Seine Mutter, eine von den Bequims, hatte bis Lebzeiten seines Vaters die Finanzen administriert, und behielt nach seinem Tode den Ueberschuß von wenigstens 2 Millionen Pfund Sterl. in ihrem Pallaste (Senane) aufbewahrt. Sie konnte nur etwa auf den achten Theil derselben Anspruch machen. Durch schlechte Deconomie blieb der Nalob den Engländern den ihnen bewilligten jährlichen Tribut schuldig, und seine Truppen blieben unbesahlt. Er bezog auch zu Zeiten von seiner Mutter ansehnliche Summen, welche ihr große Districte verschändet und seine Einkünfte immer geschmälert wurden. Die Engländer, die von dem sehr verschuldeten Nalob nichts erhalten konnten, verlangten 1781 in der größten Verlegenheit, wie die Einkünfte von Benanen zur Führung des Krieges mit so vielen Feinden nicht zulänglich waren, von den Bequims die ihnen nicht gehörigen Gelder, oder Haftings ließ sie ihnen, bey ihrer Verweigerung und bekanneten feindseligen



Abſichten gegen die Herren von Bengalen, mit Gewalt wegnehmen. — So lange dieſer Proceß dauerte, hielt das Oberhaus 118 Sitzungen. Davon nahmen die Zeugner dreie und Vorſetzungen ſchriftlicher Beweiſe von Seiten der Ankläger 51, und von Seiten des Beklagten 23 Tage wa. Die Koſten des ganzen Proceſſes, welche Hrn. Haſtings zuerkannt wurden, betragen 71,080 Pfund Sterl. Dieſe wollte die Dänische Geſellſchaft für Hrn. Haſtings bezahlen, weil ſie durch ſeine Adminiſtration ihre Umstände ſo ſehr verbeſſert hatte, und ihm überdem eine jährliche Penſion von 5000 Pfund bewilligte. Vorſes veranlaßte viel Strengkeiten, ob die Geſellſchaft nach ihrer letzten Acten beſchloſſen, ihre Erkenntlichkeit für Hrn. Haſtings geleistete Dienſte ohne Zuſtimmung des Board of Controul ſo weit anzudehnen. Letzteres entſchied endlich den 2. März 1795, daß Hr. Haſtings eine Penſion von 4000 Pfund acht und zwanzig und ein halbes Jahr lang, vom 24. Junius 1785 an zu rechnen, erhalte, und ſeine Proceſskosten ebenfalls von der Compagnie binnen einer geſetzten Zeit bezahlt werden ſollten.

#### Draunſchweig.

*Anmerkung*

Von Kircher: Ueber die Zerſtreunungsſucht. Vier Predigten, in der Kaiſerlichen Kirche zu Göttingen gehalten von M. Joh. Jak. Lud. Müller, 6 Wochen in Octob. 1796. Schickofers vortreffliche Predigt über die Zerſtreunungsſucht in ſeiner Baranna vor einem herrſchenden Kerkern des Zeitalters ſcheint Grundriß, oder doch Veranlaſſung, dieſer vier Relationen vorgetragen zu ſeyn. Der Verfaſſer, deſſen Kenntniſſe, Fleiß und Geſchmack wir haben ſchätzen lernen, handelt in dem erſten von den Urſachen der Zerſtreunungsſucht, in dem zweyten von ihren nachtheiligen Folgen für

Frömmigkeit und Tugend, in dem dritten von ihrem nachtheiligen Einflusse auf unsere und Anderer äußere Wohlthat, und in dem vierten von den Bewahrungsmitteln gegen sie. Ausübung, Darstellung und Sprache hat unsern Verfall, und erzeugt schöne Hoffnungen für die Zukunft. Hier und da wünschen wir den Zielpunkten mehr Widmung und Energie, der Sprache mehr Auswahl und Reinheit (z. B. wir müssen zu haben seyn; wir greifen nach Veranlassungen; gescheut, lässlich; war hervorgeschossen; über die Seite schafften), und manchem Sinnengemälde eine sanftere Haltung.

## Erfurt.

*Anmerkung.* Im evangelischen Waisenhanse: Evangelisches Gesangbuch 640 S. 64 Seiten in Octav. 1796. Die Herren Engelhard, Senior des evangelischen Ministeriums, Gebhard, Professor der Theologie, und Löffius, Diaconus zu Erfurt, haben sich, der erste durch die vorläufige Vorrede zu diesem Gesangbuche, die beiden übrigen durch die Sammlung dieser Lieder selbst, ein bleibendes Verdienst erworben. Nach dem Urtheile des Recensenten ist sie eine der besten, die wir besitzen, und wenn ja etwas getadelt werden kann, so ist es der zu große Umfang dieser Sammlung. Kleine, classische Liederbücher, wie z. B. das Wespachische, gehen leicht in das Gedächtniß der Zuhörer über, während die großen, geist- und geichmacklosen Sammlungen, wodurch man hier und da noch immer den moralisch-religiösen Sinn des gemeinen Mannes unverantwortlich tödtet, schon durch ihre chaotische Last den Keim der Andacht niederdrücken.



Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 12. Januar 1797.

Göttingen.

Dem Herrn Abraham Gotthelf Kästner . . .  
 zur fünfzigjährigen Feyer seines akademischen Lehr-  
 amtes, awarded von Johann Georg Ludolph  
 Blumhof, Mitgliede der rheinischen Gesellschaft  
 zu Göttingen. Einige Nachrichten über das Sta-  
 dium der Alten, zur Erläuterung einer Messung des  
 Eratosthenes. Mit Varmerischen Schriften. 1796.  
 12 Quart. Angeblicher Uebersetzung und mannichfaltige  
 Gisthe der Studien. Hr. V. führt dann eine Menge  
 Schriftsteller an, folgt vornämlich Hr. Hofrath  
 Gatterer, überläßt aber das Antiquarische weißt  
 dem Gelehrten, der sich eigentlich damit beschäftigt,  
 und schränkt sich auf die Veraleichung der Gisthe,  
 also das Mathematische, ein. Des Eratosthenes  
 Studien nimmt er für Aegyptische an,  $10^2 = 720$   
 Römisches Fuß, und der Angabe in Schulze's Ta-  
 feln gemäß den Römischen Fuß = 130.6 Pariser  
 Linien. Darans berechnet er das Stadium = 853  
 §

Pariser Fuß. Eratosthenes folgerte aus seiner Messung zwischen Syene und Alexandrien den Umfang der Erde = 252000 Stadien. Setzt man die geographische Meile = 22848 Pariser Fuß, so läme der Umfang der Erde nach Eratosthenes 7235,4 geographische Meilen, also viel zu groß. Diese Schrift ist eine neue Probe von Hrn. Wl. nüglichem und mit Eussicht angewandten Hiesige. H. Große metrologische Tafeln nach Rome de l'Isle, Vorrede VI. S., gibt aus Ptolemeus's Messung den Römischen Fuß = 130,66 Pariser Linien; daraus folgt das Stadium 653,3 Pariser Fuß, auf Decimalthelle des Fußes kommt hier nichts an. Eratosthenes Messung wird in Ludolf's Kenntniß der Erdkugel XLI. Absatz darzustellen. Ebreuvolle Erinnerung verdient allemahl ein Unternehmen, das bey dem damaligen Mangel fast an allen Hülfsmitteln nur Bestand und Arbeitamkeit des Unternehmenden zeigen konnte, der, wenn man ihm auch in so viel andern gelehrten Bemühungen die zweite Stelle geben will, doch unter den Erdmessern  $\alpha$  bleibt, die angeblich verblühten, eigentlich nie geschriebenen, Buchstaben von Bailly's Atlanten bey Seite gesetzt.

#### Holzmäd.

*L. W. M.* Aphroditographische Fragmente zur genauern Kenntniß des Planeten Venus, sammt beygefügter Beschreibung des Lienthalischen 27fußigen Teleskops, mit praktischen Bemerkungen und Beobachtungen über die Größe der Sphäre, von Dr. Johann Hieronymus Schröter, Königl. Großbritannischem Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischem Ober-Ämtmann, der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, der Kaiserl. Leopold. Akademie d. Naturf. der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften, der Churfürstl. Mainzischen zu Erfurt und der

Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin Mitglieder, Correspondent der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. 1796. Gedruckt und in Commission bey C. G. Zickelien. 250 Quart. 8 Kupfert zu den Fragmenten, 2 zum Teleskope. Häufige Beobachtungen der Venus und aus ihnen hergeleitete Entdeckungen sind vom Hrn. Ober Amtmann Schröter in den Göttingischen gel. Anzeigen, Hrn. Lode's Jahrbuche, den Schriften der kais. russischen Academie der Wissenschaften, den Philosophical Transactions bekannt gemacht worden. Diese werden hier zusammengestellt und mit neuen vermehrt. Die I. Abtheilung betrifft Gebirge und Rotation der Venus. Vieles darüber mehr aus einander gesetzt, und gegen allen Zweifel versichert. Die Höhen der Gebirge verhalten sich zum Durchmesser des Weltkörpers bey Venus ungefähr wie bey der Erde; die höchsten Gebirge sind in beiden für unser Auge in stelschen Gegenden; Venus dreht sich in ungefähr 23 Stunden 21 Min. um ihre Axe; Veränderungen an ihren Hörnerspitzen folgten einander innerthalb 2 Stunden. Daraus leitet Hr. Schr. her, der Venus Aequator sey sehr gegen die Ekliptik geneigt, und so entsteht auf ihr Wechsel von Jahreszeiten. II. Abthn. Dunstkreis der Venus, desselben Dichte, Höhe, daraus folgende Dämmerung und Strahlenbrechung. Hr. Schr. stellt durchgängig die Beobachtungen vollständig dar, mit deutlichen Folgerungen aus ihnen; bloße Hypothesen zu beurtheilen, gibt er nur die Gründe an. Den Schluß macht eine allgemeine Uebersicht und Vergleichung der Venus mit andern Weltkörpern. Noch fügt Hr. Schr. einen Aufsatz vom Hrn. Hofrath Bästner bey, wie aus Beobachtungen die Ausdehnung der Dämmerung der Venus zu finden ist. Beschreibung des Lillienhalischen Teleskops

(Gel. Anz. 1794, 601. S. Da von Wielsem, was Hr. Schr. hier im Zusammenhange darstellt, in mehreren Blättern dieser Gel. Anz. ist geredet worden, wird hier diese kurze Nachricht zulänglich seyn.)

*Suchen.*

London.

A Catalogue of Dictionaries, Vocabularies, Grammars and Alphabets in two parts. Part I. alphabetical catalogue of authors. II. Chronological catalogue of Works in each class of Language. By William Worsten, F. R. S. &c. 1796. 154 Seiten in 8. Quart. Selten in Rec. durch ein literarisches Product angenehmer überrascht werden, als durch diese Schrift, die von der an den Landesleuten des Verf. oft gerügten Einseitigkeit, sich bloß auf ihre eigene Literatur einzuschränken, eine rühmliche Ausnahme macht. Sie enthält, wie der Titel ankündigt, ein Verzeichniß aller dem Verf. bekannt gewordenen Wörterbücher, Glossarien, Grammatiken und Alphabete von allen bekannten Sprachen; doch mit Ausschluß der Hebräischen, Griechischen, Lateinischen und der Neuern gebräuchlichen Schriftsprachen, der Französischen, Spanischen, Portugiesischen, Deutschen, Holländischen, Dänischen, Schwedischen und Englischen. Diese schloß der Verf. billig aus seinem Verzeichniß aus, weil darüber theils eigene literarische Werke vorhanden sind, theils die Arbeit zu weitläufig und eben dadurch dem Sprachforscher, der mehr das weniger Bekannte sucht, weniger interessant geworden wäre. Nur in Rücksicht der Russischen Sprache, die sich in neuerer Zeit durch eine Menge von Schriften in mehreren Gattungen zum Range gebildeter Sprachen erheben hat, machte er eine Ausnahme, und benutzte diese Gelegenheit, die Hülfsmittel zur Erlernung dieser noch wenig

bekannten Sprache anzuzeigen. Ein solches Werk könnte äußerst interessant und lehrreich werden, wenn man die Sprachen nach ihrer Verwandtschaft classificirte, allgemeine Bemerkungen über ihren Charakter, Bildung, Schicksale, voraussetzte, und die Literatur mit historischen und literarischen Notizen begleitete. Hr. M. hat sich, mit seltener Resignation, auf die Verzeichnung der Hülfsmittel eingeschränkt, und dadurch eine dem Sprachforscher gewiß schätzbare Baracke geliefert. Die beider Haupterfordernisse eines solchen Verzeichnisses, Genauigkeit und Vollständigkeit, vereinigt der Verf. in einem Grade, der, zumahl bey einem ersten Versuche und von einem Briten Gelehrten, alle Erwartung übertrifft. Die Titel sind meistens abgekürzt, aber doch richtig, angegeben, und bey jedem Buche durch Zeichen bemerkt, ob es der Verf. selbst besitzt, oder gar nicht gesehen habe, oder, bey seltenen Weiten, in welcher Bibliothek es sich finde, von welchen letztern die Bodleysche, die des Britischen Museums, des Königs, die Pariser und die Bibliothek der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften angeführt werden. Nur in wenigen Fällen hätte Rec. mehr Genauigkeit gewünscht, z. B. bey den beyden zu Constantinopel gedruckten Arabisch-Türkischen Wörterbüchern, die hier unter Zauhari und Bankuli vorkommen. Der Verf. hat hier den Arabischen Titel ganz weggelassen, und bloß den Inhalt Lateinisch angegeben, so daß man sie nicht unterscheiden kann, zumahl da beide 1728 gedruckt seyn sollen, bey beiden Zauhari zum Grunde liegt, und in beiden die Türkische Uebersetzung von Mohammed Cbn Mustafa aus Wan herrührt. Wenn die angegebene Jahrzahl des Zauhari richtig ist, so möchte Rec. fast glauben, daß es mit dem Kitab el Luqat des Bankuli, dem Hr. Marsden das Zeichen, daß er es

nicht gesehen habe, beifügt, einetley sey. Letzteres, das die hiesige Universitätsbibliothek besitzt, ist 1728, 29 gedruckt, und befaunlich das erste Product der Lütichischen Pressen. Es ist aber kaum zu glauben, daß zu gleicher Zeit zwey so ähnliche Werke sollten gedruckt seyn, selbst wenn der Charakter des Verf. ein Auszug von jenem wäre. — Von der Vollständigkeit dieser Sammlung kann man sich am besten überzeugen, wenn man in dem zweyten Theil einen Abschnitt, z. B. American oder Teu-onic, durchgeht. Man muß hier den Fleiß des Verf. bewundern, der einzelne Wörterverzeichnisse aus Deutschen periodischen Schriften und Reisebeschreibungen zusammengetragen hat, und ein so vollständiges Verzeichniß von Trivialen einzelner Provinzen aufstellen konnte. Rec., der für einige, besonders orientalische, Sprachen, die Literatur mit Fleiß gesammelt hat, fand doch hin und wieder eine Schrift, die ihm entgangen war, obgleich er auch hinwiederum einige von Hrn. M. vermisse, wovon er unten einige anführen wird. Der interessanteste Theil des Werks ist, für den Rec. wenigstens, der zweyte, wo die Sprachen in Classen geordnet, und die grammatischen Hülfsmittel für jede nach der Zeitordnung aufgeführt sind, so daß sie gewisser Maßen eine Geschichte des Studiums der Sprachen gewähren. Die Classen selbst folgen in alphabetischer Ordnung. Zwar ließen sich gegen die Classification des Verf. hin und wieder Anwendungen machen, wenn z. B. die Amerikanischen Sprachen zu Einer Classe, Canarisch zu der Breberisprache, Letztlich zum Slavonischen, Palmyrenisch zum Persischen, gerechnet wird. Allein im Ganzen ist die Anordnung mit Einsicht gemacht, und die Classen sind nicht zu enge genommen, weil bey der feinern Theilung sich die Schwierigkeiten



laufen. Daß in einem solchen Verzeichniß immer Etwas nachzutragen bleibt, weiß sich von selbst; Nec. will hier nur ein Paar Proben von Verichtigungen und Zusätzen anführen. Albonelli alphabeta XL linguarum fehlt. Wenn Celsii histor. liter. Arab. bisher gehört, so hätte auch der Abdruck in der Nov. Bibl. Brem. Class. V. erwähnt werden sollen, weil die Diawalaussage so sehr selten ist. Hariri confessio hätte sühlich fehlen können. Von dem Arabischen fehlt Hæschin sudes ac leges Mahometis. Reimii clavis Ling. Arab. Jen. 1718. 8. Cas's Dictionario Español-latino-arabigo III Vol. 1787. fol. und Tychén (O. G.) Elementale arab. Von dem Coptischen Georgi Fragment. Evang. Ioannis wegen des Bäckmürrischen Dialects, und Scholz expositio vocab. copricorum in scriptor. hebr. et græc. Von dem Indischen Paulinus a S. Barthol. Systema Bramanicum &c. Von dem Pahlirensischen Swinten's Abhandlungen und Georgi de inscript. Palmyrenis. Im Persischen Kleuter's Abhandlung im Anhang zum Zend Avesta und de Tacis für das Hebräische. Das S. 123 angeführte Dictionarium Persiano-Turcicum ist das Ferhenk-Schauri. Eine Erklärung der Pbdnizischen Inschrift zu Maltha steht in Willebrune zum Silius Ital. II. 237. Derselbe über den Pbdulus des Mantus, und Barthelmy über die Inschrift von Carpentras sehen. Im Altamäischen vermißt man Grafvnder gramm. Syr. c. Syntaxi et Lexico und den Vautsmann des Verf. Guil. James. itagoge in L. Chald. 1661. 8. Was Michalis grammatica Syra et Chaldaea. Rom. 1616. 4. sen, hat Nec. nicht auffinden können. Hoffe pract. Unterricht fehlt ganz, und von Hegel ist bloß die Arab. Grammatik angeführt. Von den Amerikanischen Sprachen hätte Monboddo on the

origin et progrès of language wohl eine Stelle verdient. Andere, die sich allensfalls noch hinzufügen ließen, übergeht der Rec. Andere Sprachforscher werden in andern Büchern zu ähnlichen Bereicherungen Stoff finden. Vielleicht wird diese Schrift für einen oder mehrere Sprachgelehrte Veranlassung, ein Werk über die Sprachen von größtem Umfange zu unternehmen, das mehr als ein bloßes Verzeichniß der Hilfsmittel enthält.

*Gold.*

#### Erlangen.

Von Hrn. Hofr. Zilschbrandt daselbst haben wir noch im letztverflohenen Jahre Comment. chem. de metallorum nobilium puritate arte paranda bey Palm, Detav S. 72, erhalten. Der Hr. Hofr. zählt auch das Quecksilber zu den edlen Metallen, und zeichnet die mancherley Arten aus, wie sowohl dieses, als Gold und Silber, gereinigt werden können, zum Theil nach eigenen Erfahrungen. Quecksilber rein zu bekommen, löset es der Hr. Hofr. in Scheidewasser auf, raucht alle Feuchtigkeit ab, brennt es nun so weit in der Retorte, daß es im Gläßen schwarz ist, und treibt es zuletzt in einer frischen Retorte als Quecksilber über; das Gold (das auch durch den Guß mit Schwefel, durch allerley Cemente, durch Schmelzen mit Boraxsäure und Phosphorus von unedlen Metallen, und durch den erstickten auch vom Silber, gereinigt, durch Fällen mit Salmiak von Martina geschieden werden kann), verschafft sich der Hr. Hofr. rein, indem er es in Königswasser auflöset, in diese Auflösung, bis sie ihre Goldfarbe verloren hat, Quecksilber mißt, dann die Feuchtigkeit abgießt, in einer Retorte das Quecksilber abtreibt, und das, was etwa noch davon am Golde hängen geblieben seyn könnte, durch Scheidewasser scheidet.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 14. Januar 1797.

Göttingen. *Neumann*

Der königl. Societät ward an ihrer Jahrs-  
 tagssener eine Abhandlung des Hrn. Hofr. Soem-  
 mering vorgelegt, de truncis vertebrali vasorum  
 absorbentium corporis humani, und zum Erweis  
 der zuverlässigsten Genauigkeit der dazu gehörigen  
 Abbildungen, das Präparat selbst dabey vorge-  
 zeigt. Es war eine überaus merkwürdige, so-  
 wohl für Physiologie als Pathologie sehrreiche Be-  
 schaffenheit im Bau der Milchaderöhre, die  
 sich längs ihres Laufs verschiedentlich in große,  
 zu beiden Seiten der Aorta sitzende, drüsen-  
 artige Gefäße von ausnehmend weiten Saug-  
 adern vertheilt. Offenbar sind hier die so ge-  
 nannten runden Drüsen (glandulae conglobatae)  
 als bloße Knäuel von verwickelten Saug-  
 adern anzusehen, und die auffallende Weite  
 derselben und ihre glückliche Füllung mit Queck-  
 silber dient zu einem neuen Beweis, daß das,  
 was insgemein Verstopfung dieser Drüsen genannt

wird, oft nichts weniger als dieß, sondern viel mehr Ausdehnung und Verärterung des Caliculus ihrer Gefäße ist. Die Aorta war gleichsam wie mit einer Scheide von so ansehnlichen Congerementen umgeben daß auch hier die größte Capacität dieses Gefäßsystems in Veraleich zum Costum der Blutgefäße erhellt. Uebrigens begann der Stamm der Milchströhre auch in diesem Präparate ohne eine besondere blasenförmige Erweiterung, die man ehemals mit dem auszeichnenden Nahmen von cisterna chyli belegte.

#### Agram

*v. 1797* Geschichte der mauritanischen Könige, verfaßt von dem Arabischen Geschichtschreiber Ebnulhasan Aly Ben Abdallah, Ben Ebi Zerac — aus dem Arabischen übersezt und mit Anmerkungen erläutert von Franz von Dombay. — Zweyter Theil. 1795. X und 412 S. groß Octav, ohne das Register. Dieser Band begreift das vierte und fünfte Buch des Arabischen Originals, nämlich die Geschichte der Morawiden (Mohaden) S. 1. — 216. und die Dynastie der Merinen oder Meriniten, die bis zum Jahre 725 der Hra. H. E. 1325, unter der Regierung des Abulad Abdallah Daman, zu dessen Zeit der Verf. schrieb, fortgeführt ist. In historischer Wichtigkeit sowohl, als in der äußern Einrichtung ist dieser Theil dem ersten, von dem mir im 15. Stück des vorigen Jahres Nachricht gegeben haben, ganz ähnlich. Zwar finden sich hier nicht so starke Verschiedenheiten von andern Schriftstellern, aber doch, außer der größern Vollständigkeit, mehr Genauigkeit, häufige Abweichungen in der Zeitrechnung und mehrere merkwürdige Nachrichten, die die bekannte Geschichte genauer bestimmen oder bereichern. Nach unserm Verf.

geht Abdelmumen, der zweite Fürst der Mohameden-Dynastie schon selbst nach Spanien über, S. 85. Der Fürst Elnasir stirbt 1211 an Gift, das ihm seine Minister beibringen ließen; von seiner Absicht, Spanien wieder zu bekriegen, weiß der Verf. nichts. Von diesem Fürsten ein charakteristischer Zug S. 157; während der für die Mauren so unglücklichen Schlacht, bey Tolosa, sah er auf seinem Schilde und rief wiederholt: Die Wahrheit kommt von Gott, und die Lüge vom Teufel. indeß die heidnischen Christen ihn fast umzingelten. Die Nachricht S. 76, daß Abdelmumen um 1155 alle unnütze und unnöthige Bücher verbrennen ließ, und in Spanien und Africa strenge Befehle gab, die Jugend einzig in der Geschichte des Propheten und den schriftlich aufgeschriebenen Worten und Thaten desselben (der Sonnah) zu unterrichten, erklärt vielleicht zum Theil den Verfall der Wissenschaften in Africa, die, unachtet der Bemühungen der Meriniten, sich nie wieder gehoben haben. In dem fünften Buch fängt der Verf. die Dynastie der Meriniten schon mit dem Jahre 1213 an, so daß Jacob Ben Abdelhak, den man sonst für den ersten dieser Dynastie rechnet, bey ihm der vierte ist. Am ausführlichsten beschreibt er die Geschichte dieses Fürsten, dessen sieben Feldzüge gegen die Spanier S. 292 — 373 fällen, wo unter den Friedensbedingungen, die er dem Könige Sancho vorschreibt die dritte: er solle ihm in allem gehorsamen, was er ihm zu thun oder zu unterlassen befehlen würde, alle übrigen überflüssig macht. Daß der Verf. die Meriniten, die doch zu den Berberischen Zanaten gehören S. 227 von Adnan, als aus Arabien ableret, und nun zu erklären sucht, warum diese Stämme ihre ursprüngliche Arab. Sprache mit der Berberischen

vertauscht haben, ist wohl nur ein Compliment für die herrschende Familie, unter welcher der Verf. schrieb. Uebrigens kommt hier ein Lariß vor, der der Djalut (Goltath), erster König der Araber gewesen seyn soll; auf welchen also, nicht auf den phylisäischen Goltath, sich vielleicht das von Hüb. S. 133. unter den Arabern übliche Sprichwort; du bist aus Djaluts Geschlecht, beziehen möchte. Da die Geschichte der Merimiten die bis 1470 herrschten, von dem Verf. nicht vollendet ist, so verspricht Hr. v. D. diese in einem dritten Bande nachzuholen, woben er vorzüglich die Arabische Geschichte der Merimiten von Ebnol Ahmar, die bis 1379 geht, und viel Licht über diese, wegen der Verschiedenheit der Schriftsteller, vermorrene Geschichte verbreitet, benutzen wird. Auch die Geschichte der folgenden Dynastien wird er bis auf die neuesten Zeiten fortsetzen. Wir werden also durch die Bemühungen des Hrn. v. D. wenn auch keine Geschichte, doch vollständigere Materialien zu einer Geschichte von Nordafrica erhalten, die noch reichhaltiger seyn würden, wenn er, anstatt sich auf das Geschäft des Uebersetzers einzuschränken, aus dem reichen Schatz seiner handschriftlichen Hülfsmittel, die Nachrichten anderer Schriftsteller, in Anmerkungen oder Zulagen mitgetheilt hätte. Die Kanonen die nach S. 143 schon im Jahre 1204 bei der Belagerung von Mehdia in Africa gebraucht werden beruhen wohl bloß auf einer unrichtigen Uebersetzung. Vermuthlich stand im Original *سجانب*, oder ein ähnliches Wort das Burfszeuge bedeutet S. 158 in der Note scheint 25000 ein Schreibfehler zu seyn für 25, denn mehr werden im Cardonne, aus dem die Stelle genommen ist, nicht angegeben.

## Leipzig und Bera.

*Anzeigen*

Hey Heinicus: David, von Johann Ludwig Ewald. Zweiter Band. 334 Seiten in Octavo. 1796. Wenn die Religionschriften der Hebräer, und besonders ihre historischen Urkunden, auch für uns Christen noch einen Werth haben sollen, so müssen sie durchaus im Geiste Christi und nach den Grundsätzen Pauli (2. Tim. 3, 16 f.) gelesen und erklärt werden. Unvorne Erbauungsschriftsteller, welchen es so eist an Kenntniß der Sprache, des Zeitalters, und besonders an festen moralischen Principien fehlt, haben diese Forderungen nur selten erfüllt; sie verzeichnen nicht nur die oft sehr menschlichen Charaktere des A. T. für den Gelehrten, sondern sie fassen auch die Nachrichten der Jüdischen Geschichtschreiber von ihnen als ein Heiligthum auf, stellen ihre unmoralischen und abergläubischen Treen und Maximen als göttliche Eingebungen hin, und bereiten dadurch wahres Gift für den gemeinen christlichen Leser. Daß Hr. Ewald, dessen übrige Verdienste der Rec. aufrichtig schätzt, von diesem Fehler nicht frey sey, ist schon bey der Anzeige des ersten Bandes in diesen Blättern bemerkt worden. Hier nur einige neue Belege für diese Behauptung. Im ersten Buche Samuelis (Kap. 6. V. 1. ff.) wird erzählt, daß bey der Versetzung der Bundeslade von Kiriatb Jearim nach Zion, Ussah von dem Herrn plötzlich erschlagen worden sey, weil er es wagte, das Heiligthum zu berühren. Der vernünftige Exegete würde hier freymüthig bemerken, daß Ussah, der die scheuen Kinder, die den Wagen zogen, händigen und den Fall der Lade verhüten wollte, wahrscheinlich dadurch beschädigt und erschlagen worden sey, weil es abergläubisch und mit den Belehungen Jesu ganz unverträglich ist, anzunehmen, daß Gott selbst in dieser Lade gewohnt, oder daß er

hier ein so auffallendes Straf Wunder an einem Unschuldigen verübt habe. Nicht so der Verfasser (S. 31 f.). "Wenn auch an der Sache selbst nichts war, so wurde sie doch durch den Ungehorsam (?) wichtig. Wenn der Vater Etwas befehlt, oder verbietet, so hat das Kind nicht zu grübeln: ist's wichtig, oder unwichtig? - Freilich ein Sinn, der unsern Zeiten wohl ganz fremde seyn muß; wo man keine Pflicht anerkennen will, wenn man sie nicht an einem selbst erkundeten (?) Maßstabe gemessen und richtig befunden hat." Wie schief und aberakribisch! als ob Gott, das höchste moralische Wesen, einer willkürlichen, also unmoralischen, Geschehung fähig wäre! Nach der Erziehung von Nabba läßt David, als ein echter orientalischer Barbar, die Einwohner niederbauen und zum Theil in Feueröfen verbrennen. Der Biographie David's von Gefühl und Grundsätzen würde hier seinen Absichten zu erkennen geben, und es beklagen, daß Moses, Samuel und andere Hierarchen den Mahmen und Befehl der Gottheit zu diesen schändlichen Handlungen mißbrauchen konnten. Nicht so Hr. Ewald (S. 96). "Ist es denn unwahrscheinlich, daß auch David auf Gottes Befehl (!) wenigstens den schuldigsten Ammoniten Gleiches mit Gleichem vergelten müssen, da es sein Verfahre Saul an Uaag thun sollte, und sehr getadelt wurde, weil er es nicht that?" Es ist dem Rec. unbegreiflich, wie ein Mann von der Bildung des Verfassers, wie ein Lehrer des Christenthums Gott den Heiligen so sehr entweihen kann, daß er ihn Befehle zu Mordthaten ertheilen läßt. Wozu nützt denn alle Religion und Moral, wenn der heilige Urheber derselben sich selbst davon dispensirt? Fühlte der Verf. nicht, auch wenn er wirklich glauben konnte, daß das ganze U. L. vom Himmel gefallen sey, daß sich gegen diese Behauptung kein mor-



rathliches Gefühl empörte? Wir übergehen, was S. 191 f. von der Weis gesagt wird, die auf die Bellesählung David's gesetzt sein soll; auch haben wir nichts gegen den Erael, den der Verf. dem David zwischen Himmel und Erde erscheinen läßt, denn das sind unschuldige Phantasien; aber die Grund'ähe, nach welcher Gott den David strafen soll, sind eben so leidenschaftlich und unneral'ig, als die erst angeführten. Doch das sind nur kleine Flecken an einem Meisterstücke, wie Lavater von diesem David sagt; einen Uffah und ein fünfzig tausend Weisheiten kann man ja wohl für den heiligen Ehem der Bundeslade schlagen lassen; und die gottlosen Ammoniten — der stümme Verehrer David's schlächtet sie ja nur im Glauben!

#### Nürnberg.

In der Ketscherischen Buchhandlung: *Neumen*  
 trägt zu einer gründlichen Verbesserung der protestantischen Liturgie, von Johann Ferdinand Schlegel, Pfarrer zu Fippesheim. 130 Seiten in Octav. 1796. Sie enthalten zwei Taufformulare, zwei Abendmahlsformulare, eine Weichandacht (von Hrn. Stadt-Caplan Ketter in Salzburg), zwei Trauungsformulare, eine Confirmationshandlung, mehrere Sonn- und Festtagsgebete und einzelne liturgische Bemerkungen aus dem Besuche über die zweckmäßigste Methode, liturgische Verbesserungen einzuführen. Wien 1795. Sie sind sämmtlich ihres Verfassers würdig, und verdienen eine dankbare Aufnahme und Benutzung. Es ist zweckmäßig, wenn S. 41 vorge schlagen wird, daß in der Weichandlung statt des lauten Ja! ein passender Liebesvers geungen werden soll, und noch treffender sind die Erinnerungen am Ende über die Kindertaufe und den seltenen Gebrauch des Abendmahls. Dagegen sind die Bedenklichkeiten

gegen die Vergebung der Sünden durch den Prediger (S. 123 f.) nach dem, was in unseren formelbändigen Büchern hierüber bestimmt und erklärt ist, ganz ohne Grund. Wenn der Prediger im Allgemeinen den Willen und die Gesinnungen Gottes erklären darf, so kann er das auch bey dem sich bessenden Sünder. Keinem Vernünftigen kann diese auffallen; und mehr als Erklärung im Nahmen Gottes ist diese Sündenvergebung nicht. Bey einer neuen Auflage wird der Verf. die beiden mittleren Perioden S. 21 selbst ausstreichen.

*H. 200.* **Siehe.**

Terenz's Lustspiele, übersezt und commentirt von Joh. Friedr. Koos, Prof. der Philos. auf der Ludwigs-Universität. Zwcyer Theil. 1796. Bey Haver. 378 S. gr. Octav. Bey Anzeige des ersten Bandes (V. N. 1794 S. 1756) war dieser Arbeit, wo die Uebersetzung mit Anmerkungen unter dem Text besetzt wird, ihre Stelle in der Classe der gelehrten Uebersetzungen angewiesen, welche also auch derjenige gebrauchen könnte, welcher das Original zu lesen im Stande wäre, aber die Hilfe eines Commentators brauchte. Jede gute Uebersetzung ist an und für sich eine Art von Commentarius perpetuus; so wie dieser die Stelle einer Uebersetzung vertreten kann. Man sollte wohl endlich ein Mahl deutliche und neue Besätze von der verschiedenen Art, die Alten zu erläutern, haben, und jeder ihr Recht widerfahren lassen. Dieser zweite Band beweiset, daß mit der größern Uebung der Verf. seinen Fleiß nichts weniger als vermindert hat. Die Uebersetzung ist nun ergänzt durch die Bräuder, den Phormio und die Schwiegermutter. Von dem Verf. gibt schon der Wunsch eine gute Meinung; er wünscht eine neue Auflage zu erleben, um seiner Arbeit eine noch größere Vollkommenheit zu geben.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 14. Januar 1797.

**B** Göttingen. *Siedentz.*  
 Von den im vorigen Jahre bereits angeführten  
 juristischen Streitschriften sind auf 1796 noch fol-  
 gende nachzuhehlen:

Dem 20. August 1796 sind die Theses in-  
 augurales loco dissertationis, tractaturae quae-  
 sitionem quando iure Hamburgensi in causis  
 mercatoris aditus ad suprema imperii tribunalia  
 pateat? von Hrn. Eduard Kengel, aus Hamburg,  
 auf einem Hozen. Vorläufig erkläre er sich,  
 wie er den Gegenstand dereinst behandeln will,  
 und theilt den Plan der weitem Ausführung  
 desselben, bey welcher er in Wezlar durch das  
 übermahlige Vordringen der Franzosen geführt  
 wurde, mit.

Dem 31. Aug. 1796 ist die Dissertation des  
 Hrn. Carl Wilhelm Hoppenstedt, aus Hannover:  
 de iure circa fructus feudi aperti ante eius  
 reinfundationem maxime intuitu expectativarii

3 Bogen in Quart. Hier ist nicht die Rede von der qualificirten Expectanz, über welche, da sie mehr wie eine Eventualbelehnung angesehen werden muß, in Rücksicht der Früchte kein Streit seyn kann. Der Verf. hat es bloß mit der eigentlichen Expectanz zu thun, vermöge welcher der Expectantur bekanntlich nur ein persönliches Recht hat. In Absicht dieser behauptet er: in so fern der Expectantur unmittelbar nach Eröffnung des Lehns die Belehnung zu werden berechtiget sey, müsse er auch, wenn sie veräußert werden sollte, die in der Zwischenzeit gesfallenen Früchte haben, wenn nicht ein gültiger Grund der Veräußerung vorhanden sey; es komme folglich alles auf die Beschaffenheit dieses Grundes an. Demnach bilden sich folgende Sätze: 1. Ist der Lehnherr in mora, so muß er die während derselben oder wenigstens von Zeit der Kriegsbefestigung an percipirten Früchte, wie jeder andere Schuldener, der im Verzuge ist, wieder ersatten. 2. Ist der Lehnherr aber nicht in mora, und veräußert die Investitur in autem Glanben, z. B. weil zwei oder mehrere Expectantur da sind, oder weil der Lehnherr durch die Expectanz sich gar nicht verpflichtet hält, oder weil er an der Realität des Expectantur zweifelt, so müssen dem Expectantur, wenn er in dem deshalb entstandenen Rechtsstreite obliegt, ebenfalls die Früchte ersattet werden. Denn so bald derselbe sein Recht darthut, acht die Veräußerung in Erfüllung, unter welcher ihm die Früchte zugethan wurden, und hat dann, in Rücksicht derselben, wie gewöhnlich, eine zurückwirkende Kraft. 3. Ist es zweifelhaft, ob der Fall der Eröffnung wirklich eingetreten, und also der Lehnherr überall nur einmahl be-

rechtigt sey, zur neuen Belehnung zu schreiten, und entsteht über diese Frage ein Rechtsstreit, in welchem dieselbe zuletzt bejahend entschieden wird, so läßt sich nicht absehen, mit welchem Grund der Expectante auf die bis zur rechtskräftigen Sentenz erhobenen Früchte Anspruch machen könnte. Sie fallen also natürlich dem Lehnherrn zu. — Diese drei Fälle hat der Verf. sehr geschickt aus einander gesetzt. In seiner Gedankenfolge herrscht viel Bündigkeit. In seinen Untersuchungen viel Unbefangenheit und Prüfungsgeist. Er führt seinen Leser um einen jeden Gegenstand, über welchen zu entscheiden ist, ganz herum, und zieht ihn dadurch desto sicherer in seine eigene Ueberzeugung. Sein Vortrag ist lebhaft und rasonnirend.

Vom 15. October 1796 ist die Dissertation des Hrn. Friedrich Wilhelm Roffel, aus dem Mecklenburg-Schwerinischen, de causis obligationis ad edenda instrumenta in genere annexis vindictis immunitatis rei ab editionis onere § 60 S. in Quart. Der Verf. hat sich bemüht, die Lehren von Edirung der Urkunden auf einfachere Grundsätze zurück zu führen. Mit Recht vermißt er die Meinung, nach welcher die Entscheidung der Frage: ob und von wem edirt werden müsse? dem richterlichen Ermessen jedes Wahl überlassen seyn soll, und stellt daacan folgende Maxime auf, die wir mit seinen eigenen Worten hersetzen wollen: "ut editionem instrumentorum petere liceat, causa a legibus approbata adit necesse est, qua petitio iusta atque legitima reddatur atque probetur. Infa vero causa duplex esse potest respectu originis. Posita enim est vel in speciali juris titulo, virtute cuius facultas exigendi,

ur documenta edantur, nobis adquirentia est, vel proficiscitur ex generali sanctione, qua ius petendi instrumentorum exhibitionem quibusdam, qui alias illo caruissent, attributum est. Specialis autem titulus, sive ius, quod agendi fundamentum constituit, ad alterutram iuris subiectivi speciem, nempe sive ad ius in rem, sive ad ius in personam referendum. Generalis causa est immediata legis dispositio, ad quam fundandam specialis acquisitionis titulus haud requiritur." Vermöge einer solchen unmittelbaren gesetzlichen Bestimmung sollen nach dem Verf. edirt werden: 1) alle Urkunden, welche zum Besitze desjenigen, der sie fordert, verfertigt waren; 2) öffentliche Acten; 3) alle Urkunden die der Fiscus, 4) der Beklagte von dem Kläger verlangt. Der letzte Fall gibt dem Verf. Gelegenheit die alte Lehre: daß der Beklagte nicht schuldig sey, dem Kläger zu ediren, wegen die neuerlichen Ansechtungen des Hrn. Manjo in Schutz zu nehmen.

Vom 20. October 1706 ist die Schrift des Hrn. Georg August Erdr, aus Hannover: de relocatione et reconductione tacita operarum, maxime quousque et in quod tempus inita censetur. 5 Bogen in Quart. Da das Römische Recht nicht ausdrücklich und nicht gerade zu sich über diesen Gegenstand erklärt, so hat der Verf. seine Zusucht zur Natur der Sache und Analogie genommen. Er richtet die Untersuchung zuerst auf den Fall: wenn die Parteien verabredet haben, wie lange der wieder eingegangene Miethcontract dauern solle; wo er zugleich von der Frage handelt: ob eine solche Verabredung auch dann gelten könne, wenn in pro-

principiellen oder statutarischen Rechten über die Dauer der wieder eingegangenen Miete bereits etwas festgesetzt ist? Nun geht er zu dem Falle über, wenn es an einer Verabredung fehlt. Es versteht sich von selbst, daß Landesgesetze, Stadtrechte und Gewohnheiten alsdann die nächste Entscheidungsquelle sind. Was darin hin und wieder verordnet ist, hat der Verf. zur Erläuterung beigebracht. Wie aber wenn sie fehlen? Dann will der Verf. einen Unterschied zwischen den verschiedenen Arten von Arbeiten, i. V. zwischen operis vulgaribus non diurnis sed ad tractum temporis praestari solitis und aliis id genus factis et laboribus locari solitis, zwischen operis mercenariis und artificialibus, zwischen operis rusticis und urbanis gemacht, und darnach auf verschiedene Weise entschieden wissen.

#### London.

*Hoffm.*

Von G. Nicol: *Stapeliae novae: or, a collection of several new Species of that Genus; discovered in the interior parts of Africa. By Francis Masson. 1796. 12 Seiten in median Folio. 10 colorirte Kupfertafeln.*

Der Landstrich, welcher das Vorgebirge der guten Hoffnung bildet, erweitert sich in dem Maße, wie er sich von der See entfernt. Die westliche Küste besteht aus einer zur Anpflanzung untauglichen Wüste, das Innere aus einer Reihe hoher Gebirge, und der Boden der dazwischen liegenden Wüsten aus einer röthlichen, salzigen, mit verwittertem Schiefer gemischten, Erde. Jene Wüsten (Steppen, Karro's in der Landessprache) sind mit einer großen Mannigfaltigkeit süssiger Pflanzen besetzt, welche die Eigenschaft mit dem Kamel gemein

haben, das Wasser lange Zeit aufzubewahren, und dadurch der anhaltenden Dürre in diesen Gegenden zu widerstehen. Sehr verschieden ist hier das Klima von dem nahe am Cap, wo die vegetabilischen Producte sich mehr der Natur der Alpenpflanzen nähern. Für den Naturforscher enthält auch diese Landesgegend mehr Reichthümer, als vielleicht kein anderer Welttheil. Im Anfange der Europäischen Niederlassungen muß das Ganze einem Thiergarten ähnlich gewesen seyn, mit einer bewundernswürdigen Abwechslung von Thieren angefüllt; mit Elephanten, Rhinocern, Nilpferden, Giraffen, Antilopen, Löwen, Pantheren, Hyänen und andern Raubthieren, welche von jener Zeit an zum Theil ausgerottet, zum Theil tiefer in das Land zurückgetrieben worden sind. Eine unglaubliche Menge unbekannter Vögel wandert nicht selten aus dem Innern nach den von Europäern bewohnten Gegenden. Das Pflanzenreich scheint vollends unerschöpflich, und die mehresten Pflanzengattungen des Caps findet man nur in dem mittäglichen Theile von Afrika wieder. Mannigfaltigkeit des Klima's und Bodens erzeugen hier eine eben so große Verschiedenheit von Arten, welche abzubilden und wissenschaftlich zu beschreiben kaum ein Menschenalter ausreichend seyn würde. Wennah 130 Jahre waren die Holländer, die als Liebhaber der Naturgeschichte und Botanik in Ruf sind, Besitzer des Caps, ehe sie eine bedeutende Anzahl Gewächse von da her in ihre Europäischen Gärten verpflanzten, einige wenige Geranium und succulente Pflanzen ausgenommen. (Die mehresten Pflanzen hat bekanntlich der Gärtner Luge nach Holland an Burman, van Royen, nach Schweden an Linné und Bergius, geschickt.) Dasselbe läßt sich auch von der Zoologie sagen. Erst 1771, da Cap. Coef von



seiner ersten Reise um die Welt zurück kam, und die ihn begleitenden Naturforscher am Cap sandten, sammelte man bisher vernachlässigte Schätze und Beobachtungen. Verzüglich veranlaßte Banks bey seiner Rückkehr nach England den Entschluß des Königs, einen kundigen Gärtner auf das Cap abzuschicken, um für den botanischen Garten zu Kew Samen und Pflanzen daselbst aufzusammeln. His Majesty (sagt Masson) was graciously pleased to adopt the plan, though at that time so little approved by the public, that no one but myself chose to undertake the execution of it. Zu Anfange des Jahrs 1772 schiffte sich Masson ein, und verweilte auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung drittelhalb Jahre mit so gutem Erfolge, daß von mehreren Großen außer England ähnliche Sendungen veranstaltet wurden. 1786 unternahm Masson eine zweyte Reise. Sein Aufenthalt auf dem Cap dauerte beynah zehen Jahre. Die große Menge der seltensten Cap-Pflanzen, welche in dem königl. Garten zu Kew unterhalten wird, bezeugt den Erfolg seiner glücklichen Bemühungen und seiner ausgedehnten Reisen in die innern Landesgegenden. Manche Capische Pflanzengattungen sind außerordentlich reich an Arten; wie Geranium, Erica, Mesembryanthemum. Von letztern finden sich noch sehr viele ganz unbekante in den Capischen Wüsten. Von Stapelien kannte man sonst nur zwey Arten. Auch diese Gattung verpricht eine viel reichere Ernte. Masson sammelte auf seinen Reisen durch die Wüsten ungefähr vierzig, wovon er hier den Botanisten ein Geschenk macht. Ihre Abbildungen sind an Ort und Stelle aufgenommen. Sollten sie auch weniger auf Kunst, so werden sie um desto mehr auf getreue Darstellung der Natur Anspruch machen. Das

ganze Genus scheint den Africanischen Büßen eigen. Benjamins fand Massen alle seine neuen Arten in den unberechnbaren Feldern des Vorgebirges. Von jeder Art findet sich unter dem speciellen Charakter der eigenthümliche Standort. Verschiedene Auctoren haben über Stapelien geschrieben. Unter die ersten gehören Hermann und Bradley (im Anfang dieses Jahrhunderts), Korkäl entdeckte auf seiner Reise nach Arabien fünf neue Arten; zwei davon finden sich in seinem Tagebuche gut abgebildet. Thunberg führt in seinem Prodrromus fünf Arten auf. *S. mammillaris*, *S. fasciculata*, *S. caudata* Thunb., konnte Massen nicht sicher erkennen. Er hofft auf eine vollkommene Beschreibung in der Flora capensis. Gordon und Paterson entdeckten einige merkwürdige, aber aus Mangel guter Abbildungen und Beschreibungen schwer zu bestimmende, Arten. Das kostbare, von der Dänischen Compagnie veranstaltete Werk (Plants of the Coast of Corom.) enthält nur Eine neue Art. Da so manche andere bisher in dem südlichen Afrika, in Arabien, in Indien entdeckt werden ist, so läßt sich leicht vermuthen, daß noch mehrere unbekante zu entdecken sind. Dies gilt selbst von den Capischen Gegenden noch nach den Untersuchungen von Massen. Er übergibt einstweilen dem Botaniker und Gartenliebhaber neue Arten, wovon er nur allein Abbildungen besitzt; mit generischer und specieller Beschreibung, auch mancher brauchbaren Bemerkung. — So weit die Vorrede. In der Zusagnung an den König führt Massen die Ursache an, warum er eile (zweifellich noch früher als der Admiral Lucas!), mit seinen eroberten Pflanzen das Cap zu verlassen. Hier und zwanzig Jahre lang hat er bereits für den Garten zu Kew gesammelt. Nun genießt er auch die Freude,

manches Hundert seltener Gewächse noch schöner da, als in ihrem Vaterlande blühen, und seinen Namen dankbar in den hortus Kewensis aufzunehmen zu sehen. Dennoch belebt ihn der Wunsch, wenn schon im Nachmittage seines Lebens, bey einer unverderbenen, lebhaften Gesundheit, den Befehl des Königs zu einer neuen Reise zu erhalten, nach welchem unbekanntem Welttheil es immer fern mag, wenn nur die Pflanzenkunde und der königl. Garten zu Kew dadurch bereichert werden. — Von den gehen, hier nach allen Theilen beschriebenen und abgebildeten, Arten theilen wir verläufig den Liebhabern die wesentlichen Charaktere mit. 1. *S. ciliata* denticulis ramorum patentibus penniculatis; corollis supra papillois margine ciliatis; laciniis ovatis acutis planis. Thaub. Im trockensten nördlichen Afrika unter Verhändere. November, December. 2. *S. reticulata* ramis pentagonis denticulatis; dentibus patentibus. Corolla decemangulata: tubo intus barbato ampliato in orbiculum elevatum. Blume dunkelroth, mit weissen netzförmigen Adern. In Felsen am Disauterivier. Frühling, Herbst. 3. *S. venusta* ramis tetragonis pentagonisque; ramulis patentissimis divaricatis glabris, denticulis ramorum patentibus acutis. Corolla decemfida; tubo glabro ampliato in orbiculum elevatum. Blume gelb, mit Roth punctirt. Im trockensten Karre. 4. *S. guttata* ramis pluribus tetragonis pentagonisque confertis subpatentibus; dentibus ramorum acutis patentibus. Corolla decemfida, laciniis acutis; tubo campaniformi ampliato in orbiculum elevatum. Blume wie die vorige. 5. *S. humilis* ramis pluribus 4-5-angulatis patentibus. Corolla orbiculari decemfida; laciniis quinque longioribus, quinque brevioribus paten-

tibus; pedunculis solitariis. Blume dunkelroth, in der Mitte wellenförmig weiß punctirt. 6. *S. campanulata* ramis pluribus simplicibus erectis tetragonis dentatis; dentibus patentibus acutis, Corolla decemfida campanulata scabra, tubo barbato, Blume gelb mit erhabenen rothen Punkten besetzt. 7. *S. barbata* ramis pluribus tetragonis pentagonisque confertis suberectis; dentibus ramorum acutis subpatentibus. Corolla campanulata decemfida; laciniis acutis subpatentibus, Blume weißlich mit rauhaarigen Punkten. 8. *S. verrucosa* ramis pluribus suberectis; dentibus ramorum acutis decussatis. Corolla plana verrucosa, medio parum elevata in pentagonum, genitalia ambiens, scabrum. Blume blaßgelb mit rothen Punkten. 9. *S.irrorata* ramis pluribus suberectis denticulatis; dentibus subpatentibus acutis decussatis. Corolla plana rugosa; laciniis lanceolatis acutis. Blume wie die vorige. 10. *S. revoluta* ramis tetragonis erectis denticulatis; dentibus patentibus. Corolla glabra; laciniis ciliatis acutis revolutis. Unter Gebüsch auf den trockensten Karrefeldern, jenseit des Olfantströmchens. Mit den vorigen im Sept. October. — So geschmeidia übriaens diese Monographie an Bogenzahl ist, so viel Gefälliges zeigt sich doch in ihrer Form, so viel Zartheit in der artistischen Behandlung (von Mackenzie) dieser in der Bildung grotesken, am wenigsten durch ihren Geruch angehenden Gewächse.

## Calcutta.

Von dem Verfasser: Sketch of the War with Tipoo Sulcaun. By Roderic Mackenzie. Vol. II. 1794. 238 S. 64 Seiten Beilagen. Bereits im 50. St. dieser Blätter des vor. J. ist der erste Theil

dieser neuen Geschichte des letzten Mysorischen Krieges zwischen England und dem Sultan Tippu Sahib angezeigt worden. Hier werden die folgenden Auftritte eben dieses Krieges vom Anfange des Jahres 1791 bis zum Frieden zu Seringapatam beschrieben, und das ganze Werk beendet. Mit vieler militärischer Genauigkeit erzählt Hr. Mackenzie die Heerzüge der gegen Mysore verbundenen Armeen (denn außer zweyen Englischen unter Lord Cornwallis und Abercrombie, die von Carnatic und Malabar zugleich gegen des Sultans Hauptstadt mit außerordentlichen Beschwerden vordrangen, agirten noch Maratten und der Subah von Decan als Britische Allirten), die Eroberungen vieler großen und kleinen Festungen, nebst den vornehmsten Gefechten nach ihrer Zeitfolge. Er verzieht aber die Kunst nicht, diese, einem Europäischen Leser ermüthenden, Kriegs-Operationen mit Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten des Landes, die Sitten der Einwohner, oder geographische und naturhistorische Gegenstände anziehender zu machen. Der Verf. diente unter der Flotte des Lord Cornwallis. Ihre Fortschritte und größten Theils von Glück begleitete. Unternehmungen sind daher am ausführlichsten behandelt, die Kriegesverfälle der übrigen Heere aber keineswegs übergangen, sondern vielmehr alles dahin Gehörige nach den officiellen Berichten ihrer Befehlshaber dargestellt werden, so daß man hier das Wesentlichste über Anfang, Fortgang und Ende dieses für Decan merkwürdigen Krieges beisammen findet, welcher die Macht des fürchtbarsten Indischen Fürsten völlig zertrümmerte. Der Sultan verlor in diesem Kriege 70 Festungen und Bergschlüssel, die von seinen Gegnern erobert wurden; mit diesen und in verschiedenen Gefechten achtundert Kanonen, und an Truppen wohl 50.000 Mann,

die theils vor den Feinden blieben, theils sich wäh- rend des unglücklichen Kriegeres zerstreuten. Im Frieden mußte er zuletzt den Siegern die Hälfte seines Reiches abtreten. In dem ganzen Kriege kam es nur zu einem einzigen Haupttreffen, wie die Engländer den 6. Februar 1792 den Sultan aus seinem besetzten Lager vor seiner Hauptstadt ver- trieben. Wahrscheinlich wäre der Krieg schon ein Jahr früher geendigt; allein damals konnte die Englische Hauptarmee nicht bis Seringapatam vor- dringen, weil gerade bey der einfallenden Regen- zeit Fouragen und Lebensmittel zu mangeln anfan- gen, die Zufuhr durch die außerordentliche Mortali- tät des Kastorees und die schlechten Wege verhin- dert ward, und die Maratten sich nicht zur rechten Zeit mit den Engländern vereinigten, oder diesen nicht Nachricht von ihrer Annäherung gaben. In verschiedenen eroberten Festungen, unter andern bey Micoorah, fanden die Engländer Anlagen von Kaffee- Plantagen, und die vielen Maulbeerpflanzungen zeig- ten, daß der Sultan den Seidenbau in seinen Län- dern zu erweitern bemüht war. Der Krieg kostete den Engländern ungeheure Summen. Unter an- dern meldet der Verf., daß viele Elephanten bey ihrer Armee ursprünglich von der Provinz Mado zu Lande nach Carnatic geschafft waren. Auch diesem Theile sind, wie dem vorigen, verschiedene An- hänge beygefügt, welche Wetterbeobachtungen, in Seringapatam angestellt, den dort 1792 geschlossenen Frieden, und Berechnungen über das Zugvieh ent- halten, ohne welches eine Armee in diesen Gegenden nicht vorrücken kann. Funfzehn tausend Och- sen werden erfordert, um Provision und Fourage für 10,000 Mann nur auf Einen Menath heben zu können; zu einem metallenen Sechspfünder nebst der Fourage gehören 140 Ochsen. Tausend

Reiter brauchen 6000 Schen für eben diese Zeit, und um E nen Elepanten eben so lange zu erbalten, sind 15 Schen nöthig, um sein und ihr eigenes Futter zu tragen oder herbey zu führen.

Marburg.

Physisch mathematische Abhandlung über Gegenstände der Wärmekhre, welche mit der Ausdehnung in nächster Verbindung stehen, von Carl Christian Langsdorf, königl. Preuss. Rath. In der neuen academischen Buchhandl. 1796. 316 Octavseiten 1. Kupfert. I. Kap. allgemeine Eigenschaften der Wärme und des Wärmestoffes. Gefühl gibt uns den Begriff der Wärme; Ihre Wirkung äußert sich durch Bestreben nach Ausdehnung. Sie läßt sich nicht von Erweichungen der Körpertheilchen herleiten, sondern von einem besondern Wärmestoff II. 8 v. Mittel, bestimmte Wärmegrade anzugeben: Thermometer, Formeln für ihre Vergleichung. Ausdehnung der Luft durch Wärme. Temperaturen bei denen sich bestimmte Materien in einem bestimmten Zustande befinden. III. Kap. Wirkungen der Schwere auf den Wärmestoff. Ob das Bestreben, zu sinken, der Materie für sich eigen ist, oder ob eine feine Materie, die Hr. L. Schweigger nennt, im Welttraume ausgebreitet ist, welche jenes Bestreben hat, und gegen welche die Elemente anderer Körper eine anziehende Kraft haben, und die erst in Verbindung mit andern Körpern jenes Bestreben äußert, das läßt sich nicht so gerade entscheiden. Wärme, könnte eben aut als eine der Materie eigene Kraft angesehen werden, vermöge der ein wärmerer Körper auf einen mindern wärmeren wirkt, wie ein schwererer auf einen

leichtern, dennoch hat man es natürlich gefunden, einen eigenen Wärmestoff anzunehmen. Es müßte also auch einen eigenen Schwerstoff anzunehmen verpflattet sein, so bald sich die Erscheinungen der Schwere daraus leichter erklären ließen; da hätte jedes Schwerstofftheilchen, so bald seine Kraft wirksam gemacht wird, d. i. so bald es sich mit einem andern Körperstoff verbindet, Bestreben, zu fallen. Es könnte auch einen Stoff geben, welcher die anziehende Kraft des Schwerstoffes gegen die Körper vermindert, so daß eben der Körper, mit diesem Leichtstoff verbunden, eine Verbindung mit einer geringern oder größern Menge von Schwerstofftheilchen, und so geringeres oder größeres Gewicht bekomme; oder es könnten die Schwerstofftheilchen durch die Leichtstofftheilchen chemisch gebunden werden, daß dieser vereinigte Stoff ohne Bestreben gegen die Erde wäre. Nur die übrigen Schwerstofftheilchen behielten ihre volle Kraft, vermöge der sie der Beschleunigung, welche die Erfahrung lehrt, wie zuvor fähig blieben, weil die Masse des Körpers nichts weiter thäte, als die Schwerstofftheilchen wirksam zu machen und solchen als bloße Hülle zu folgen. So verhielte sich das Gewicht nicht wie die Menge physischer Elemente, sondern wie die Menge von Schwerstofftheilchen. Dieser letztern Menge wäre alsdann Masse für die Mechanik; Quecksilber könnte vierzehnmahl schwerer als Wasser sein, ohne vierzehnmahl dichter zu sein; das Gewicht eines Körpers könnte sich ändern, ohne daß dadurch die Beschleunigung im freien Falle geändert würde. So bleibt noch unentschieden, ob es nicht einen Leichtstoff in der Natur geben



könne, bey dem auch die Geseze des freyen  
 Falles unveränderlich bleiben. Inzwischen ist  
 diese Untersuchung noch nicht geendiat. (Uebers-  
 chieden ist freylich, ob es Materie gibt, die für sich  
 nicht sinkt. Dichte heißt in der Mechanik nicht:  
 Menge der Materie überhaupt in einem gegebenen  
 Raume, sondern Menge schwerer Materie. Käst-  
 ner Anfangsgründe der Statik 10. Diese nicht  
 schwere Materie . . . Leichtstoff scheint Ma-  
 rie anzudeuten, die für sich steigen will . . . möchte  
 aber doch wohl mit des Körpers schwerern Thei-  
 len nicht zusammenhängen, so was fern, was  
 Wolf vermischte Gedanken von den Wirkungen der  
 Natur 13. §. fremde Materie nennt. Hi-  
 von Hen. L. so genannte Leichtstoff Materie, so  
 muß er der Bewegung widerstehen, ohne Kraft  
 sich nicht bewegen lassen. Hängt also ein Theil-  
 chen Schwerstoff und ein Theilchen Leichtstoff an  
 einander, so kann das Gewicht, das beide zu-  
 sammen haben, so viel betragen, als das Gewicht  
 des Schwerstoffes allein wäre, weil das, was  
 den Schwerstoff sonst allein niederrückte, sich jetzt  
 unter beide theilt. . . . So halten ander-  
 halbe Mark achtstüdiges Silber so viel fein, als Eine  
 Mark zwölfstüdiges. . . . Aber fallen können  
 Schwerstoff und Leichtstoff zusammen nicht so, wie  
 Schwerstoff allein fiel; denn was den Schwer-  
 stoff niederrückte, theilt sich nun in zwei Massen,  
 des Schwerstoffes und des Leichtstoffes. Hängt  
 aber der Leichtstoff mit dem Schwerstoffe nicht  
 zusammen, so ist es für Gewicht, und fallen so  
 gut, als wäre er nicht da. Am Ende ist man  
 mit diesen angenommenen Stoffen . . . um nicht  
 zu sagen erdichteten . . . nichts weiter, als zu-  
 vor.) IV. Kap. Einfluß der Expansivkraft des

Wärmestoffe auf Form und Temperatur der Körper. V. Kap. Dichtigkeit der Wärmetheilchen in bestimmten Räumen. VI. Kap. Geleige der Bewegung des Wärmestoffs, und davon abhängende Erwärmung und Erkältung. Ein feuchter Körper leitet Wärme gut ab, weil sich die Feuchtigkeit bey geringer Temperatur in Dampf verwandelt, und so fortwährende Abkühlung des feuchten Körpers bewirkt, aber er leitet die Wärme nicht fort. Man könnte also Wärme leiten und rauben unterscheiden. Jede hinlänglich große Masse unserer Materie ist im Beharungsstande des Wärmeausflusses, ein schlechterer Leiter, als Luft. So müssen Herde, so weit sie noch beträchtlich erwärmt sind, von unmittelbarer Berührung der Luft, als dem stärksten Leiter, möglichst abgesondert werden; unterwölbte Herde geben keinen großen Vortheil. VII. Cap. Wirkung des Wärmestoffs bey Ausdehnung, vorzüglich des Wassers, und dessen Verdampfung. VIII. Kap. Feuer und Wienen. Hier läßt sich die große Menge, auch für Ansehung wichtiger, Untersuchungen nur allgemein anzeigen. Man erwartet schon von Hrn. L., daß er, was bisher über einen Gegenstand, den er vornimmt, gethan ist, prüft, bekämpft, berichtet, mit eigener Erfahrung und Anwendung höherer Mathematik vermehrt.

Lemgo.

*Hehr*  
 Von der kürzlich (G. N. 1796 S. 1952) angezeigten fünften, durchaus vermehrte und verbesserten, Ausgabe des Gelehrten Deutschlands ist bereits der zweyte Band erschienen. 1796. Er geht von D - Gy auf 728 Seiten.



Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 16. Januar 1797.

Göttingen

Die königl. Societät der Wissenschaften erhielt  
 von Hofrath Kästner einen geschriebenen Aufsatz:  
 Die mechanische Analysis. Zweites Buch. Der Ver-  
 fasser ist Hr. Hofr. Kästner, Gouverneur der her-  
 zogl. Württembergischen Coalitionsabtheilung, dessen Ueber-  
 setzung eines Werkes von la Grange unter dem  
 Titel: Leonh. Eulers vollständige Anleitung zur  
 Algebra, dritter Theil, Göttingen, 1766, 108 S.  
 enthält ist. Hr. Hofr. K. beschäftigt sich sehr mit  
 unbestimmter Analysis, in Wollens, einen vollstän-  
 digen Versuch davon anzuarbeiten, der Verfas-  
 ser der Mathematik desto erwähnen kann wird,  
 da nun in Euler's Algebra zweyem und dachtern  
 dem dritten Theile etwas Notwendiges dar-  
 bey zu finden ist, das Uebrigste alles in Eulers  
 gelehrten Gesellchaften gesteuert. Es oben sich  
 auch bey einer solchen Zusammenstellung gemein-  
 lich

schaftliche Methoden für mancherley Untersuchungen, die sonst jede auf eigene Art vorgenommen werden. Dar'ich mußte Hr. S. hier auch den Diophant vornehmen. In seiner Absicht gehörte zuerst das zweite Buch. (Im ersten sind lauter bestimmte Aufgaben, meist vom ersten Grade, Kästner's Geschichte der Mathematik I. B. 194. S.) Er brachte dabei die neuen Kunstgriffe der Analysis an, behandelte auch die Aufgaben ganz allgemein. Das gab nicht nur die zierlichsten Auflösungen, sondern entdeckte auch, in welchen Fällen und auf welche Art ganze Zahlen der Frage genügt thun. So verlangt die erste Aufgabe in Diophant's zweitem Buche: Ein Paar Zahlen, deren Summe zur Summe ihrer Quadrate eine gegebene Verhältniß hat. Der Griechische setzt die Verhältniß = 1:10; die große Zahl das Doppelte der kleinen, = 2. N wenn die kleine N heißt, so ist ihre Summe = 3. N der Quadrate Summe = 5. N. N = 30 N also N = 6; die große Zahl = 12. So macht Diophant eigentlich diese Frage zu einer bestimmten, weil er auch die Verhältniß der Zahlen selbst annimmt. Und so was mußte er thun, weil er eigentlich keine Buchstabenrechnung brauchte, nur das Gesuchte desselben Quadrat u. s. w. mit Zeichen andeutete, die keine bestimmte Zahl ausdrückten. Hr. S. nennt die Verhältniß = 1:2; die beiden Zahlen x, y; So gibt sich x vermittelst einer quadratischen Gleichung durch y. Auch, die man y annehmen muß, damit x rational wird. Inwiefern: die Frage in ganzen Zahlen kann beantwortet werden, so oft a oder ein Factor von a die Summe der Quadrate ist. Es hat y zwei bejahende Werthe, und es lassen sich 2. Mal noch ein Mal so viel Antworten in ganzen Zahlen geben, als a Factoren hat, deren jeder die

Summe seiner Quadrate ist. Auf ähnliche Art behandelt er die 36 Aufgaben des zweyten Buches.

Leipzig,

*Smell.*

Von seinem Journal der Pharmacie hat nun Hr. Prof. Trommsdorff auch des dritten Bandes zweytes Stück auf 406 S., und des vierten Bandes erstes Stück herausgegeben. Unter den pharmaceutischen Abhandlungen von jenem ein Vortrag zur Charakteristik der heutigen Apotheker; ein neuer Beweis, wie sehr er es hält, gemeinnützige Entwürfe auszuführen, so bald der Egoismus Einzelner ins Spiel kommt. Etwas über (aquæ) das Selbstdepensiren der Aerzte. Etwas über die Gehülften, von Hrn. Apotheker Schrader; sie sollten über den neu-medischen Theorien nicht das Besentlichere, practische Kenntnisse, hintansetzen. Geschichte eines Apothekers. Bemerkungen über die neue Oesterreichische Provinzial-Pharmacepöe; es seien manche unnütze Lizenzen aufgenommen, viele brauchbare ausgelassen; der ungenannte Verfasser zieht sie aber doch der Schwedischen und Cölnburgischen vor, die er viel zu kurz findet. Nachtrag dazu von dem Herausgeber; es fehle überhaupt an einem Apothekerbuche, das der demuthlichen Cultur der Arznei- und Scheidekunst ganz entspräche; Er würde, mißte eines guten nach seinem Zwecke; (Vandelnisse) nach welchen man dabei verfahren soll. Ueber einige schädliche Gewohnheiten (Vernegerungen) in Apotheken, von dem Hrn. Prof. selbst. Dr. Tarnoburg über einen pharmaceutisch-politischen Witztag; um der sonst bemerkten ungleichen Wirkungen einiger unserer besten Arzneyen abzuhelfen, schlägt der Hr. Dr. vor, daß sie durchaus nach Einer Vorschrift bereitet, und ein allgemeines Dispensatorium für Deutschland entworfen werde. Ein Paar Worte

über erlaubten Betrag der Apotheker; uns scheint der Verf. darin viel zu nachsichtig. Hr. Tr. über die Versuche über das Verhalten der überfauren Kochsalzsaure gegen Bitter-, Kalk- und Alaunerde; auf die ersten wirkte sie wenig; mit der zweiten verbindet sie sich zu einem scharfen Salze, das an der Luft feucht wird, sich mit starker Erhitzung in Wasser auflöst, auf Kohlen verpufft, Phosphor, wenn man ihn damit vermischt, entzündet, und auf Zinkstein von Mineralsäuren überfaure Kochsalzsaure fahren läßt, und mit der dritten zu einem zusammengezogenen, in Wasser leicht aufzulösen, an der Luft feucht werdenden, Salze, das zwar auf Zinkstein von Mineralsäuren überfaure Kochsalzsaure, aber weder an der Sonne noch in Feuer gel. verlustig fahren läßt. Eben desl. chemische Versuche über die Farben, welche brennender Weinsteinstoff von Salzen erhält. Dr. Apotheker Schrader über die Maghiben und verflüchtigten Säuren (und sehr gute Anweisung zu ihrer Bereitung), verliert einer Untersuchung der S. Lucien Rode. Salznaphtha erhielt er nur, wenn er die Vorschrift von De Hormes befolgte; durch sechzehn Mal's wiederholtes Abziehen über Quecksilberkalk ist er nicht im Stande gewesen, aus Weingeist Aether zu erhalten. Versuche über die Zusammensetzung des feuerfesten Laugensalzes, von Hrn. Dr. Wenn sie ardens rein seyen, lassen sie sich nicht in Erde zerlegen. Versuche, die Erweichung des Lichts zu erklären, von einem Ungarnnamen: Er leitet das Licht von einem eigenen Stoffe ab, der mit Wasserstoff und Sauerstoff die Lebensluft ausmacht, sich aber mit edlen Metallen, Schwefel, Phosphor, Kohlenstoff nicht verbindet. Zerlegung der Kalksteinerde, von Hrn. Dr.; außer zersetzten Theilen, von welchen am meisten übrig

blieb, fand er ätherisches Oehl, Hirz, Schleim und haren Stoff darin. Ein Paar Worte über die Beständigkeit des Meibers, von Hrn. Wend. Schwefel mit Weingest verbunden, sey er nicht; dieser habe daher wenigstens etwas von seinem Kohlenstoff verloren. Einige Gedanken, die Umrückung der Erscheinungen des Leuchtens betreffend, von Hrn. Dr. Scherer; faules Holz leuchtete auch in Wasser, aber dann nur so lange, bis es die darin befindliche Luft und Luftsäure eingezogen hatte. Ueber eine bis jetzt übersehene Folgerung aus den Hauptfäden, welche der Theorie des Hrn. Prof. Gortling's zum Grunde liegen, auch von ihm; die Metalle müßten in St. Cassäe eben sowohl zerfällt werden können, was der Erfahrung widerspricht; Zink, mit Zinn vermischt; Salpeter im Erdrauch-Extracte. Nachtrag zur Untersuchung über das phosphorische Quecksilber, von Hrn. Sevee, nebst einigen Bemerkungen über die Bereitung der reinen Säure von Hrn. Dr. Scherer. Hr. H. schlug es durch phosphorische Soda aus Scheidewasser nieder; selten sey die Phosphorsäure ganz rein, die glasartige am wenigsten. Hr. Prof. Sangiorgio über die Zubereitung des süßen Salpetersaßes, und von den Resultaten bey der Zersetzung des Salmaks Beschreibung der Collinsienwurzel; Erwee von der Winterischen Rinde, welche, wie sie im Handel vorkommt, mit der Kallimann-Rinde überein zu kommen scheint. Hr. Sevee über den Akaba-Verbau; der Unterschied des Rh. Palmati, compacti, Rhabarb. und hybrid. s. in der Wurzel; Hr. H. zieht die letztere vor. Hr. Kirchhof hat gefunden, daß man durch sehr gelinde Wärme und öfteres Reiben mit zerfloßnem Laugenfalze den Schwerpat zerlegen kann.

Des vierten Bandes erstes Stück auf 368 Seiten enthält: I. Pharmaceutische Abhandlungen. 1) Hr. Berggr. v. Ungeer Beschreibung einer Maschine (die hier auch abgebildet ist), um Körper vollkommen und wechself zu zermalmen; man kann sie zum Stoßen und zum Mahlen einrichten; sie kann von Einem Mann regiert werden, und hat vier Stampfer, an deren Stelle man den Käufer setzen kann. 2) Ueber die Erziehung und Bildung der Lehrlinge zu brauchbaren Gehälfen. Hr. Tr. ciarne Bemerkungen über Hr. Dr. Kugelstein's Preisschrift von den Arzneypreisen; 50 von Hundert im Allgemeinen sey ein zu geringer Vortheil für den Apotheker, und da er von so Vielen nicht bezahlt werde, 100 nicht zu viel; daß man Ärzten erlaube, einfache Arzneimitteln zu verkaufen, sey kein Vortheil für den Apotheker; andere Arzneyen bedürfen bey vier Mal mehr Feuer, als gekraunte Wasser und Geister. II. Chemische Abhandlungen. Hr. v. Cecü's untern Eisen schon bekannte neue Methode für das Dasenn eines Brennstoffs. Hr. Apoth. Bucholz über Hahnemann's Quecksilberfalsch; ob man das Quecksilber in kaltem oder heissem Scheidewasser auflöse, darauf komme nicht an; werde das Quecksilber mit sächsigem Lauenwasser gefällt, so löse es sich nicht ganz in Scheidewasser auf, was hingegen geschieht, wenn man sich zur Fällung eines feuerfesten oder des Kaltwassers bediene; durch Glühen erhalt Hr. B. aus dem Hahnemann'schen Quecksilberfalsch Stickgas. Der Niederschlag sey immer gedoppelt; zuerst zeige sich schwarzer, und dieser sey metallisches Quecksilber, und dann folge weißer, Quecksilber mit Stickgas. Hr. Ober-Sammler als Heembstädter chemische Untersuchung der Königs-Chinarinde, die



auch der Hr. geh. Rath Meyer zu Berlin in seiner eignen Abhandlung der vorhinigen Academie der Wissenschaften vorgelegt hat. Hr. Dr. Scheerer beschreibet eine Geräthschaft zur Bereitung des Phosphors (die auch abgebildet ist); er wählet einen Kolben und eine daran stehende Röhre von Metall, und schlägt vor, den ersten, der noch durch eine Schraube gegen das Eindringen der äußeren Luft verwahrt ist, dadurch noch mehr zu sichern, daß man ihn, ehe man die Materien, welche jenes Gas geben, hineinbrinat, mit kohlendurem oder entzündbarem Gas füllt. Hr. Piepenbring über die beste Bereitungsart des Mindererschen Oxydes; er sättiget trockenes flüchtiges Kaugensalz mit Essig, wie er bey der Destillation zuletzt übergeht, zieht die Flüssigkeit nachher bey gelinder Hitze zum Theil über, und wirft, wenn die Erde verschlagen solte, flüchtiges Kaugensalz bis zur Sättigung zu. Ein Hr. S. versichert, daß eine nach Hrn. Grimm's Vorschrift genau bereitete Schwefelmilch Gyps harte. Hr. Prof. Nuchs Beiträge zu der (in der churmainzischen Academie) vorgelesenen Abhandlung über das Nitrum der Alten; die sich da auf beziehenden Stellen aus Celsus. Hr. de Billand Versuche, die Flußspatssäure mit Sauerstoff zu übersättigen; die Säure habe doch aus der bienenendestorte, in welcher sie gewonnen wurde, Etwas aufgelöst; vergebens hat er es versucht, die Säure durch Abziehen mit oder über Braunstein zu ändern. Hr. Dr. Bremser von dem Hoffmannischen Spiegelsalz mit Schwefel; Eisen fand er nicht darin, wohl aber kalkerde, Gyps, Schwefel und Spiegelsalz, deren Verhältniß hier in Tabellen angegeben ist. Sanguis von der Bereitung des Nitrielsäthers und der Hoffmannischen Schmerzfüllen-

den Tropfen; den Reiter reinigt Hr. S. durch gebrannte Zundererde, und löset ihn, um jene Tropfen zu erhalten, in höchst gerinnbarem Weingeist auf. Hr. G.'s Untersuchung des Vitriols, im Auszug aus einer academischen Probezeit; D. H. erhielt Hr. G. bei der Destillation mit Wasser nicht, wohl aber ein stark riechendes und schwachrothes Wasser; flüchtiges Laugenalkali konnte er nicht entdecken, wenn er nicht die trockne Destillation zu Hülfe nahm, auch kein Gemächslaugensalz. Im Mineralreich sey das Quecksilber als Kalk (sagt Hr. T.), im Zinnober als Metall; daher fällt die flüchtige Schwefelleber, indem das flüchtige Laugenalkali zerlegt werde, aus Quecksilberausfällungen Zinnober; auch in einem Mineralreich nahm das Blei von Zinnoberleber das Metall aus an. III. Naturhistorische abhandlungen. Hr. Geh. Rath Meyer von der Königl. Chancenkammer, der Academie zu Berlin vorgelesen. IV. Neupertinum der Chemie. V. Auszüge aus Briefen. Hr. Prof. Abildgaard erhielt aus Pflanzsaft mit Salpetersäure reinen Salpeter. Hon. Propenbeim ist es nicht gelungen, nach Pearson's Verfahrn phosphorsaure Soda zu erhalten, oder durch Brautschaff's Handgriff dem Kernbrannwein seinen Ausfug zu nehmen. Hr. Graf zu Saxe hat im Kuchelwasser Kampher gefunden. Hr. Santschi bewirkt den Blausäure zur Zerkleinerung mit Salmiak, weil er leicht etwas Zink enthält, und stärkere Hitze zum Aufstreifen bedürfe. VI. Litteratur. VII. Anekdoten.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 19. Januar 1797.

Göttingen. *Fischer.*  
Wir sind die Anzeige der medicinischen Probschriften des Jahrs 1796 noch schuldig geblieben, und machen daher heute den Anfang, sie nachzuholen.  
Den 23. Januar erwarb sich Hr. J C Wiß, aus Basel, die höchste Würde in der Arznekunst, durch öffentliche Verteidigung seiner wohlgerathenen Schrift: de animi affectuum in corpus efficacia, 64 S. in Quart. Was und wie viel Gemüths affecten auf den menschlichen Körper vermögen, das ist Jedermann bekannt; aber über die Art der Wirkuna sind von jeher die Meinungen um so mehr getheilt gewesen (und dürften es auch wohl bleiben), je verschiedener diejenigen Erklärungen des wechselseitigen zarten Bandes zwischen Geist und Körper waren, welche uns Aerzte und Philosophen gegeben haben. Sie werden hier kürzlich erzählt, und dann die nicht unrichtigen Nebenumstände,

wie z. B. Lebensalter, Erziehung, Himmelsstrich u. s. w. in so fern sie auf die Entstehung der Affecten Einfluß haben, in Betrachtung gezogen. Auf die gewöhnliche Eintheilung in schädliche und nützliche, folgen ihre Wirkungen sowohl im Allgemeinen, als von jedem insbesondere. Das vom Einflusse der Furcht und des Kummerß in Krankheiten Gesagte hätte mit vielen Beispielen, selbst aus den neuesten Zeiten, gar leicht vermehrt werden können.

Vom 19. März ist die Inaugural-Schrift des Hrn G. v. Nägely, aus Hannover. Sie handelt auf 66 Quartl. de aeris fixi inspirati usu in phreniti pulmonali. Durch sechs eigene Beobachtungen wird der Nutzen dieses, durch Heddoes vorzüglich wieder ins Andenken der Aerzte zurück gerufenen, Heilverfahrens in der Lungenentzündung so gering dargestellt, daß es ähnlich den vielen andern, zu ihrer Zeit berühmten, Mitteln, wie die natürlichen und künstlichen Balsame, das Asphaltsöl, das Selandische Moos u. a. m. bezwehlet werden darf.

Am 16. April wurde dem Hrn. S. Bourtag, aus Moskau, die Doctorwürde ertheilt. Die bey dieser Gelegenheit auf 37 Quartseiten abgefaßte Schrift führt den Titel: De abscessuum curacione. Eiterbeulen gehören gewiß unter die dem Mundarzt am häufigsten aufstoßenden Zufälle. Daher kann richtige Behandlung eines je gemeinen Uebels nichts weniger als allschuldig seyn. In der ersten Abtheilung ist die Rede vom Diffiniren und Nichtdiffiniren der Eiterbeulen überhaupt, in der zweyten von den verschiedenen Arten, sie zu öffnen, und in der dritten wird das besondere Heilverfahren nach

den verschiedenen Theilen, wo Eiterbeulen vorkommen, kurz angegeben.

Am gleichen Tage erhielt auch Hr. C. W. Zehn, aus Dorpat in Liefland, die höchste Würde in der Medicin. Die dabei erschienene Probidrifi handelt: De forcipis obstetriciae usu recto et applicatione. 21 Seiten in Quart. Die beygefügte Kupfertafel enthält die erste Abbildung derjenigen Geburtzange, in gewöhnlicher Größe, welcher sich der Hr. Hofrath Wrisberg zu bedienen pflegt. Sie kömmt im Aeußern mit der Enalschen Zange überein. Ihre Länge beträgt 15'' 6''' und zwar dergestalt, daß die Köpfe 8'' 9''' und die Stiele 6'' 9''' betragen. Ihr Gewicht ist nicht angegeben.

Den 18. April trat Hr. S. A. Jacobi, aus Zelle, mit einer de angina parotidea auf 37 S. in Quart handelnden Inaugural-Schrift öffentlich auf. Diese, in mehreren Rücksicht merkwürdige, Krankheit sey dem Hippocrates gar nicht unbekannt gewesen. Es scheine doch ein eigenes Krankheitsgift mit im Spiele zu seyn. Ob aber die Ohrendrüse selbst den Sitz der Krankheit abgebe, oder, was mit Morgagni weit wahrscheinlicher ist, nur das sie umgebende Zellengewebe, das müßten künstige Leichenöffnungen entscheiden. Bey der Behandlung müsse vorzüglich auf die Modification des dabei senenden Fiebers und auf die Beförderung einer gelinden Diaphoresis gesehen werden.

De crusta lactea handelte Hr. S. W. Cordes, aus Lüneburg, auf 17 Seiten in Quart, als ihm am 21. April die medicinische Doctorwürde feyerlich erteilt wurde. Mit Franck möchte er diese unter den chronischen Hautauschlägen nicht selten

vorkommende Krankheit lieber tinea faciei genannt wissen. Aus eigenen, deshalb angestellten, Versuchen glaube er überzeugt zu seyn, daß der besondere Geruch des Urins, welcher als ein Beweis für ein eigenes Miasma angeichen worden wäre, wohl mehr dem Gebrauch der Viola tricolor zuzuschreiben sey. Die vor kurzem als unritzlich gegen diese Hautkrankheit angerühmten Mittel, namentlich die Magnesia und das Kalkwasser, wären im academischen Krankenbause mehrmahls, aber ohne den geringsten Nutzen, angewendet worden.

*Anmerkung.* Krenburg im Breisgau.

Christliche Sittenlehre, oder Unterrichts vom Verhalten des Christen, um durch Tugend wahrhaft glücklich zu werden, von Ferdinand Wankler, der Theologie Doctor und öffentlichen ordentlichen Lehrer zu Krenburg. Erster Theil 427 S. Zweiter Theil 523 Seiten in Octav. 1794. Mehr, um ein vorzügliches Buch nicht mit Stillschweigen zu übergehen, als, um eine förmliche Beurtheilung desselben zu liefern, gedenken wir eines auf höheren Befehl für einen Theil der Kaiserreichlichen Staaten verfertigten Compendiums der christlichen Moral, das sich durch hellen Blick, Fruchtbarkeit und gute Schreibart besonders auszeichnet. Schon der Titel lehrt, zu welchen Grundsätzen sich der Verfasser bekenne; er ist Eudämonist, und thut als solcher, was er kann, um seiner Wissenschaft die Form eines Systems zu geben. Daben citirt er nicht nur die Kirchenväter fleißig, sondern nimmt auch häufig auf die Literatur der protestantischen Moralisten Rücksicht. Wo den Verf. das System seiner Kirche nicht bindet, da leistet er in speciellen Materien mehr, als in der reinen Moral und in der moralischen Anthropolo-

gie. Der Mangel reiner Grundsätze äußert sich inzwischen auch bey einzelnen Mächten, z. B. in der Lehre von der Ehe (Th. 2. S. 249) und Ehescheidung (S. 261 f.). In jener wird die Befriedigung des Triebes zur Fortpflanzung noch als nächster oder untergeordneter Zweck der Ehe betrachtet. Wie dieses moralisch zu erweisen stehe, ist nicht abzusehen. Es lassen sich bey der Befriedigung des Geschlechtstriebes nur drey Zwecke denken, der Zweck der Natur, der moralischen und empirischen Vernunft. Der erste, der mit dem zweyten coincidirt, ist Zeugung; der dritte ist Wollust ohne Zeugung; und diesen kann unter gewissen Bedingungen zwar der Rechtslehrer in Schutz nehmen, aber der Moraliste nie. Was die Unzulässigkeit der Ehescheidung betrifft, so sucht sie der Verfasser damit zu entschuldigen, "daß die Untreuebarkeit der Ehe Vieles dazu bestrage, den Frieden unter Eheleuten zu erhalten, denn die Betrachtung, daß sie nicht mehr geschieden werden können, nöthige sie, sich in einander zu schicken; wenn auch die Glückseligkeit eines Einzelnen unter der Strenge dieses Gesetzes leiden sollte; so sey dieses ein Opfer, welches er dem Wohl des Ganzen zu bringen verbunden sey; auch von dem Ehebruche sey es nicht entschieden, ob er die Ehe aufhebe." Das Schwache und Untreffende dieser Gründe ist einleuchtend. Die Nothwendigkeit, mit jedem Ehegatten ohne Trennung zu leben, kann allerdings eine gewisse Resignation erzeugen; aber keine Ergebung aus Ueberzeugung und Pflicht, sondern aus einer blinden Unterwerfung, welche aufhört, moralisch zu seyn. Bey Staatsgesetzen kann zwar der Fall eintreten, daß dem Individuum, welches ein Opfer derselben wird, Unrecht geschehe; bey moralischen Gesetzen hingegen ist dieser Fall unmdg-

lich. Was vollends den Ehebruch betrifft, so ist er ja eine wesentliche Verletzung oder Aufhebung des ehelichen Vertrages; es ist daher, ohne auf den Grundsatz des Widerspruchs Verzicht zu thun, die Behauptung gar nicht denkbar, daß der Vertrag nach, wie vorher ohne Einwilligung des beleidigten Ehegatten fortdaure. So bestätigt denn auch diese Behauptung die Bemerkung, daß jede Moral unvollkommen ist, die von einer positiven Dogmatik abhängt.

*Anmerkung.* Leipzig.

Herr Crusius: Die Geschichte der Uewelt in Predigten, ein Versuch, auch den Ungelehrten mit dem Sinne und Geiste der Mosaischen Urkunden bekannt zu machen, und gegen die Beariffe der Zweifler und Spötter zu verwahren. Von Joh. Rud. Gottlieb Meyer, Pfarrern an der Bonifaciuskirche zu Edmunda im Erfurthischen u. Ersten Bandes zweyter Heft. 158 S. in gr Octav. 1796. Rec. nahm diese Predigten mit einer gewissen Besorgniß in die Hand. Er fürchtete, der Verf. möchte sich entweder zu sehr im Allgemeinen halten, oder in den feichten und geschwätzigen Ton der gemeinen biblischen Erbauungsbücher fallen. Beides ist nicht anzusehen. Hr. M. spricht hier über die Nachrichten Moses aus dem mythischen Zeitalter als ein denkender und aufgeklärter Geschichtsforscher, und behandelt die Erzählungen von dem hohen Alter der Patriarchen, von der Noachischen Fluth u. s. w. auf eine populäre, auch für den Dilettanten befriedigende, Weise, und zuletzt immer in Verbindung mit practisch reliquösen Ideen. Nur bleibt überhaupt noch die Frage der Homilitik übrig, ob Predigten dieser Art, auch bey ihrer unbegreiflichen innern Vollkommenheit, nach dem einmal vorgesezten Zwecke, nicht nothwendig zu gelehr-



ten Untersuchungen und Parallelen aus der alten Geschichte (S. 93 f. wird des Petrus und Abdenus, des Königs Enfirbus, des Dufalio und der Porra, der Indischen Götter Nuthren und Rishinou, gedacht) führen, welche überall nicht für die Kanzel geeignet sind?

Eben daselbst.

*Ammon*

Allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unserer Zeit, herausgegeben von Joh. Rud. Gottlieb Meyer, Pfarrern an der Bonifacius Kirche zu Edmmerda im Erfurtischen. 1 - 6. Stück. Mit den Bildnissen und Biographien der Herren Dietrich, Keil, Gräffe, Le Breer, Wedag und Söllner. 1796. Die in diesem Bande enthaltenen Materialien bestehen aus Predigten und Entwürfen nach vorher gegangenen Unglücksfällen; aus Passion- und Katechismus-, aus Predigten über die Wahrheit und Notwendigkeit der christl. Religion; aus Predigten über das Vater Unser, Einführungs- und Abendmahlsreden, die sich sämmtlich durch Popularität und Nützlichkeit der Ideen auszeichnen. Im 4. Stücke finden sich auch einige Gedanken über die Lehre von der Genugthuung meist nach Semler (über historische und moral. Religion), der hierüber in einer Epistole mehr Genießbares sagt, als mancher ältere Schriftsteller über denselben Gegenstand mit einer Philosophie ohne Weisheit, und mit einer Gravität ohne Würde; und die Zurechtweisung eines verirrten Menschen, der sich wegen großer Zeugungskraft, die er nicht befriedigen konnte, selbst entmannen lassen wollte. Mit dem dreizehnten Bande erscheint dieses Magazin unter dem Titel: Museum für Prediger, wovon zwei Stücke immer einen Band ausmachen sollen. Von der Mannigfaltigkeit und dem Interesse, das ihm der Vf. bisher zu geben wußte, wird es ihm auch in einer neuen Gestalt nicht an Beyfall fehlen.

*Reinert.*

## Z u s a m m e n

zu der ersten Recension im 4. Stücke der diesjährigen gel. Anzeigen.

Der Verfasser der Recension der Beschreibung des Caucasus von Keineggis findet es nöthig, eine Nachricht nachzuholen, welche er beim Durchlesen des Buches zwar aufgezeichnet hatte, die ihm aber bey der Verfertigung der Recension entwich. Er merkt S. 270, wie andere Reisende, an, daß die in der Kuban nomadisirenden Noqajer eine Calmetische oder Mongolische Gesichtsbildung haben, und daß die alten Männer unter den Noqajern alten Frauen so ähnlich sehn, daß man sie von diesen kaum oder gar nicht unterscheiden könne. Ganz neu hingegen und höchst merkwürdig, wenn sie sich beständig sollte, wäre die Nachricht von R., daß die Noqajer im hohen Alter oder nach schweren Krankheiten ihre wenigen Bartthaare gänzlich verlieren; daß sie nicht bloß von Ansehen, sondern auch in ihrem ganzen Betragen weiblich werden; daß die Männer solche kraftlose Geschöpfe nicht mehr unter sich dulden; und daß die letztern also theils durch den Abscheu ihrer ehemahligen Brüder, theils durch den Hang ihrer umgewandelten Natur bewogen werden, sich wie Weiber zu kleiden und unter den Männern zu leben. Männer und Jünglinge, die sich wie Weiber kleiden, sind unter manchen Völkern von Mongolischer Abstammung gar nichts Seltenes; allein solche Männerweiber, dergleichen R. beschreibet, wären für die Geschlechter der Europäischen Krankheit besonders bemerkenswerth. Wenn diese Männerweiber unter den Noqajern so häufig wären, als man nach R. Erzählung vermuthen muß; so sollte man dergleichen glauben, daß La Mottraye, Krusen, Olearius u. a. Reisende, welche die Noqajer zu verschiedenen Gelegenheiten hatten, eine so seltsame Erscheinung nicht mit Stillschweigen würden übergangen haben.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 21. Januar 1797.

Göttingen. *Kästner.*

Der königl. Societät der Wissenschaften vorzulegen, überlände Hr. Dr. Olbers in Bremen an Hrn. Hofrath Kästner einen geschriebenen Aufsatz: Ueber die leichteste und bequemste Methode, die Bahn eines Kometen aus einigen Beobachtungen zu berechnen. Der erste Abschnitt enthält allgemeine Betrachtungen. Bekannter Maßen hat jede der vielen bisher angegebenen Methoden große Unbequemlichkeiten. Bey einer Beobachtung lassen sich vorzüglich zwey Dreyecke denken. Des ersten Seiten sind Abstände, des Kometen, der Sonne und der Erde von einander; der andere hat, dem Abstände der Erde von der Sonne gegenüber, als Spitze, des Kometen Projection auf die Ebene der Elliptik. Eine Beobachtung gibt in jedem Dreyecke nur den Winkel an der Erde, dabey die Weite der Sonne von der Erde bekannt ist. Nimmt man den Theil der Kometenbahn, in dem wir ihn sehen, parabo-

lisch an, und dabei das Kepler'sche Gesetz, so sind nicht nur die Räume um die Sonne im Verhältniß der Zwischenzeiten, sondern die Zwischenzeiten selbst auch Functionen aus den radiis vectoribus und den Chorden gleich. Drey Beobachtungen geben so vier Gleichungen, jede mit drey unbekanntem Größen, so wäre die parabolische Kometenbahn durch drey Beobachtungen mehr als bestimmt, und bey diesem Ueberflusse von Gleichungen möchte man denken, sey es nicht so gar schwer, aus ihnen die Kometenbahn genau zu bestimmen. Aber die Gleichungen sind so verwickelt, daß dieser Gebrauch von ihnen die Kräfte der Algebra, und die Geduld des unverbrossensten Rechners übersteigt. Hr. Dr. D. stellt diese vier Gleichungen in ihrer einfachsten Gestalt dar, welches noch Niemand geleistet hat. Die gegebenen Größen sind: Längen der Sonne, Weiten der Erde von der Sonne, Zwischenzeiten, geocentrische Längen und Breiten des Kometen, jeder Art drey. Die unbekanntem: drey wahre Abstände des Kometen von der Sonne, so viel curtirte von der Erde, zwey Sehnen der Kometenbahn, zwischen der ersten Beobachtung und den beiden folgenden. Die jedesmalige Stelle des Kometen wird durch drey rechtwinkliche Coordinaten angegeben. In den Gleichungen finden sich die unbekanntem Größen unter Zeichen von Quadratwurzeln. Wer auch die Geduld hätte, die Wurzelzeichen alle wegzuschaffen, und für die drey Coordinaten, die beiden Sehnen, die drey Abstände des Kometen von der Sonne, ihre Werthe in curtirten Abständen von der Erde zu setzen, der käme auf Gleichungen von so hohem Grade, wo die unbekanntem Größen dergestalt mit einander vermengt sind, daß damit durchaus nichts anzufangen ist. Auf der Vermengung der unbekanntem Größen beruht eigentlich die unübersteig-

liche Schwierigkeit. Hr. D. erzählt nun die bisher bekannten Verfahren, Voraussetzungen zu machen, und sich durch Verbesserungen dem Gesuchten zu nähern. La Caille's seines, das Pingre' und la Lande umständlich erläutert haben; die Franzosen fast ausschließlich brauchten, ehe la Place's Aufsehung bekannt ward, kam den Deutschen immer zu weitläufig und ermüdend vor, ist doch nicht unbequem, so bald man sich nur dem wahren Werthe des Angenommenen etwas genähert hat, und läßt sich durch Lambert's Theorem beträchtlich abkürzen, woran man bisher nicht scheint gedacht zu haben. Alle übrigen Mathematiker haben sich bestrebt, durch Hypothesen Alles auf eine unbekannt Größe zu bringen, als: Der Weg des Kometen zwischen drey nahen Beobachtungen sey eine gerade Linie gleichförmig durchlaufen, oder auch, die Sehne dieses Weges werde vom mittlern Radius vector oder einer andern der Lage nach gegebenen geraden Linie in der Verhältniß der Zwischenzeiten getheilt. Man macht die hierbey nöthigen Versuche auch wohl alle durch Zeichnungen, welches nicht Jeder bequem findet. Dergleichen Verfahren brauchen, jeder auf seine eigene Art, Boscowich, Lambert, Newton. Dieses Construction ist die genaueste, Boscowich's seine die bequemste, Lambert hält in beider Absicht das Mittel. Euler's Methode in Theor. mot. plan. führt auf ungeheure Arbeit, ist auch von ihm selbst nachdem mit einer andern vertauscht worden: Recherches et calculs sur l'orbite de la Comete de l'an 1769. Petersb. 1770, die aber Hr. D. nichts bequemer findet. Nachricht von dem, was Andere unternommen, die vielen Versuche zu vermeiden, als Lambert, Boscowich, Zennert, du Séjour, de la Grange, de la Place, v. Tempelhof, Condor-

ect. . . . Alle geben die Kometenbahn nur beyläufig, und erfordern Berichtigung; sind, freylich eine mehr, als die andere, immer noch weit mühsamer und weitläufiger, als man für eine Bestimmung wünschen möchte, die nur beyläufig richtig ist; führen auf Gleichungen des 6. und höherer Grade, die am Ende fast alle das Verlangte nur durch nähernde Versuche geben. Dieses hat vermuthlich die Astronomen vom Gebrauche solcher directen Methoden abgeschreckt, etwa Hn. la Place seine ausgenommen, die derselbe selbst im Grunde zum wirklichen Gebrauche in eine indirecte verwandelt hat. Zweyter Abschnitt. Ueber Gleichungen des ersten und zweyten Grades, die man zu Bestimmung der Kometenbahn vorgeschlagen hat. Sie folgen aus den vorhin erwähnten Voraussetzungen des geradelinigten Weges und der verhältnißmäßigen Theilung der Sehne. Beurtheilung der Brauchbarkeit solcher Verfahren, die auf ihnen beruhen. Dritter Abschnitt. Kurze und leichte Methode, genäherte Bestimmungstücke einer Kometenbahn zu finden. Der Wahrheit nah ist bey kurzen Zwischenzeiten die Voraussetzung, der Radius vector theile die Sehne der Kometenbahn von erster bis letzter Stelle, in Verhältniß der Zeiten, und eben so machthue bey den drey Stellen der Erde in ihrer Bahn der dassige mittlere Radius vector. Wie Hr. D. diese Voraussetzung braucht, läßt sich bey Mangel des Platzes und der Figuren nicht darstellen. Er wendet sein Verfahren auf den Kometen 1769 an, dessen wahre Bahn genau bestimmt ist, auch hat man auf denselben die meisten andern Methoden angewandt. Die Elemente, die es ihm gibt, kommen den als wahr gefundenen sehr nah. Von diesem Exempel vermengen sich Fehler der Methode

und der Beobachtungen. Für ein zweytes, wo die letztern keinen Einfluß haben, wählt er geocentrische Längen und Breiten des von 1681, die nicht beobachtet, sondern von Halley aus seiner parabolischen Theorie berechnet sind. Daran zeigt sich also, wie genau sich nach Hrn. D. Methode die Abstände von Erde und Sonne berechnen lassen. Sie treffen mit Halley's seinen bis auf die dritte Decimalstelle zusammen. Bemerkungen. Zu Erleichterung der Rechnung hat man Tafeln, aber wenn man Genauigkeit verlangt, macht das Interpoliren bey ihnen so viel Mühe, daß man lieber die Rechnung unmittelbar durch Hilfe der Logarithmen führt. Hrn. D. Methode gibt auch Gelegenheit, von Zeit zu Zeit die Rechnung, und wie scharf sie ist, zu prüfen. Unter den Tafeln, bey einem Kometen aus Zeit die wahre Anomalie und umgekehrt zu finden, zieht er die vor, die in Barce Account of the discoveries concerning Comets Lond. 1757. enthalten ist. Schulze's Methode Nouv. Mém. de l'Acad. de Prusse 1782 p. 192 hat mit Hrn. D. seiner einige Ähnlichkeit, ist aber viel weitläufiger und unbraucher, weil er nicht voraussetzt, daß auch die Sehne der Erdbahn in Verhältniß der Zeit geschnitten werde, und nicht den curtirten Abstand von der Erde, sondern den wahren von der Sonne, in der ersten Beobachtung sucht. Auch nimmt er Lambere's Satz, daß der mittlere Radius vector die Sehne der Kometenbahn in Verhältniß der Zeiten theile, von entfernten Beobachtungen an, und bringt so bey dem Kometen 1779 ganz andere Elemente heraus, als die wahren. Vierter Abschnitt. Verbesserung der gefundenen Elemente. Verbesserung bey der Voraussetzung, daß die Sehnen in Verhältniß der Zeiten getheilt

werden; gibt dann die Elemente so genau, als aus drey nahen Beobachtungen möglich ist. Aber so nahe Beobachtungen geben die Wahru nie genau, theils wegen ihrer eigenen Fehler, theils weil man die Länge der Sonne für sie genauer haben muß, als vor Hrn. Lambere' und Hrn. v. Zach neueren Bemühungen möglich war. Entfernte Beobachtungen zur Verbesserung einer beynahe bekannten Kometenbahn zu brauchen, hat man drey Methoden, von Lambert, la Place und Newton. Hr. Dr. D. vergleicht sie, bringt auch Euler's Vorschriften bey, La Place Methode ist mißlich, wenn in einer der drey Beobachtungen der Winkel am Kometen beynahe ein rechter ist, und Newton's keine läßt sich nicht brauchen, wenn der Kometenbahn Neigung sehr klein ist, oder die Erde in einer Beobachtung nah bey der Knotenlinie. Man hat solche Verfahren brauchen wollen, elliptische Bahn des Kometen zu bestimmen, welche Arbeit selten etwas Zusverlässiges gibt. Hr. D. gibt eins an, das ihm am bequemsten scheint, wenn man bloß parabolische Elemente sucht. Da drey Beobachtungen schon erwähnter Maßen mehr Bestimmung geben, als für eine Parabel nöthig sind, so braucht Hr. D. in seiner Verbesserungsmethode von der mittlern Beobachtung nur die Länge, oder auch nur die Breite, und zeigt, was der Umstand, das drey Beobachtungen etwas mehr als Bestimmung geben, bey vorhin genannten Verfahren für Einfluß hat. Lambere's keines gibt des Kometen drey Stellen nicht in einer durch die Sonne gehenden Ebene u. s. w. Eine Ebene ist doch die wesentlichste Bedingung, und gibt der Newtonischen Verbesserungsmethode Vorzug vor den übrigen. Auch den hat sie, das sie unmittelbar brauchbar ist, elliptische Bestimmungs-



Stücke der Kometenbahn zu finden, wenn sich zeigt, daß die Parabel nicht genug thut. Hr. D. glaubt doch, selten oder nie werde elliptische Berechnung nöthig seyn. Das Stück der Bahn zunächst um die Sonne läßt sich durch die parabolische Hypothese so genau bestimmen, daß man den Kometen erkennen kann, wenn er wieder kommen sollte. Um- laufszeit gibt elliptische Berechnung nie sicher; die Fehler der Beobachtungen haben zu starken Einfluß. Von dem Kometen 1770 bemerkt Hr. D., die Beobachtungen von der Sonnennähe können deswegen fehlerhaft seyn, weil der schwefelose Komet einen sehr großen Durchmesser hatte, und es wohl nicht leicht ist, immer genau den Schwercpunct dieser Dunstmasse, als den eigentlichen Gegenstand der Beobachtung, zu unterscheiden; die Newtonische oder Eulerische Methode, die Hr. Lercell hier brauchte, war mißlich wegen der geringen Neigung der Bahn. Indessen läugnet Hr. D. nicht, daß dieser paradoxe Komet eine von der Parabel sehr weit abweichende Ellipse beschreibe. Sonderbar ist, daß du Séjour des mouv. app. . . . T. II. p. 613 geglaubt hat, drey vollständigen Beobachtungen dieses Kometen durch mehrere berechnete Parabeln genug zu thun. Was erfordert würde, wenn man die Ellipse mit Zuverlässigkeit bestimmen wollte.

Leipzig.

*Tychsen.*

Recitatio philologica super Psalmo XLV.  
in collegio philo-biblico, quod Lipsiae floret,  
habita, qua illud viro S. R. Chr. Sam. Weissio,  
Theol. Doctori et ad aedem Nicolait. Diacon.  
summos in Theologia honores observanter gratu-  
latur per *Chr. F. Richterum*, A. M. 1796. 3 Bo-  
gen in 8vo. Die Gesellschaft, von der wir im

vorigen Jahrg. S. 1744 eine ähnliche Abhandlung angezeigt haben, gibt hier einen neuen Beweis ihrer rühmlichen Thätigkeit in dem Studium, wovon sie den Namen trägt. Der Verfasser, der seine Talente und Kenntnisse in der orientalischen Literatur schon erprobt hat, zeigt sich hier auch als Ausleger von Gelehrsamkeit. Er handelt zuerst von der Beziehung und dem Zweck des Gedichtes überhaupt, das er als Glückwunsch auf die Vermählung des Salomo betrachtet, und diese Verfehlung gegen andere Erklärungsarten und Einwürfe rechtfertigt. Auffallend ist die Aeußerung S. 11, daß der Verfasser in der Frage, ob es ein Messianischer Psalm sey, der Benema'schen Hypothese, die ihn eigentlich auf den Messias, uneigentlich auf Salomo bezieht, bejtrete; doch vermuthlich ist dieß bloß in Rücksicht auf die vorher erwähnte Allgemeinheit dieser Erklärung ausgedrückt, und der Verfasser schränkt sich im Folgenden bloß auf philologische Behandlung ein. — Ideengang und poetischer Charakter des Gedichtes; dann philologische Erklärung der einzelnen Theile, die von guter Auswahl zeugt. Auch die Bemerkungen von Münchinge sind benützt. Am Ende steht noch als Resultat des Commentars eine lateinische und eine Deutsche Uebersetzung des Gedichtes. Rec. erinnert bloß, daß es unndthig sey,  $\text{רִיבֹן}$  in der Ueberschrift für einen ungezweifelt spätern, aus einer mystischen Deutung entstandenen, Zusatz zu erklären, da jenes Wort vielleicht überhaupt sich nicht auf den Jubal, sondern auf die Form der Lieder bezieht. Auch müßten B. 17., wenn man ihn mit dem Verfasser als Anrede an die Königin verstehen wollte, weibliche Suffiga angenommen werden.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 21. Januar 1797.

Göttingen. *Sircher.*

Hr. O. S. Beck, aus Riga, erhielt am 25. May die Doctormürde in der Medicin, nachdem er seine Probeschrift: An datur febris nervosa acuta? auf 24 Octavseiten. öffentlich vertheidigt hatte. Die Entscheidung fällt verneinend aus. Ob aber die angezeigten Gründe wirklich befriedigend sind, das überlassen wir andern zur Untersuchung. Die S. 14. erzählte Krankengeschichte wenigstens scheint das, was sie erhärten soll, auf keine genügende Art zu beweisen.

Vom 28. May ist die Gradual-Schrift des Hrn. G. L. Unverzagt, aus Osterode. Sie enthält auf 25 Octavseiten: Sella obstericiae ab auctore dissertationis nuperrime inuentae descriptionem tabulis II. aere incisis illustratam. Die Vortheile guter Geburtsstühle, mit leicht beweglicher Rückenlehne, wären so groß, daß es aller-

M

allerdings zu wünschen stünde, jede Dorfgemeinde könnte sich einen Steinischen Geburtsstuhl anschaffen. Der hohe Preis desselben dürfte es nur bey vielen verhindern. Dieses hätte ihn veranlaßt, einer wohlfeilern auszudenken, der besonders an den Fußtrittten einige Verbesserungen bekommen habe, welche er nicht für unnützlich (zumahl in den Bauernstuben) halte. Die zweite Kupfertafel erinnerte uns an das Hagensche Geburtsbette.

Den 14. Julius wurde dem Hrn. J. L. Lehmann aus Schöningen im Braunschweigischen, nach öffentlicher Vertheidigung einer mit vieler Belesenheit abgefaßten diss. sitchens catalogum Coleopterorum medicatorum auf 32 Quartseiten, die Doctorwürde erteilt. Das Verzeichniß der in der Medicin gebräuchlichen Insecten hat, wie bekannt, durch den *Cureulio antidontalgicus* kürzlich einen neuen Zuwachs erhalten. Von diesem also und von der innerlichen Anwendung der spanischen Fliegen und des Magwurms, besonders in der Wasserscheu, mußte hier vorzüglich die Rede seyn.

Vom 16. Julius ist die Gradual-Schrift des Hrn. Th. Young aus England, durch welche er sich die höchste Würde in der Arzneykunst erwarb. Sie handelt auf 76 S. in gr. 8. de corporis humani viribus conservatricibus. In 32 bald fleisneren bald größeren Abschnitten wird eine gangartiaue historische Uebersicht der vielvermögenden Heilkräfte der Natur geliefert, die keinen Auszug erlaubt. Unter den zahlreichen benutzten Schriften haben wir doch eine ältere von *Tannoni* über diese Materie vermist.

De inflammationum praesertim occularum acutarum natura in genere, auf 12 S. in 4. Handelte Hr. W. L. Hartmann aus Hildesheim, als ihm am 26. Julius die Doctorwürde feyerlich ertheilt wurde. Für jeden ausübenden Arzt ist die Lehre von den verborgenen Entzündungen von der äussersten Wichtigkeit. Die verborgenen Entzündungen wären doch eigentlich nur falscher (spuriae) Art, und zwar entweder rosenartig oder catarrhalisch.

Die Inaugural-Schrift: De amputatione, auf 38 Seiten in Quart, wurde vom Hrn. E. J. Koenholm, aus Finnland, am 28. Julius öffentlich verteidigt. Vom Absezen überhaupt. Von der ältesten Art des Absezens, noch mit glühenden Messern. Verbesserungen in der Verfahrungsweise. Manjon's Methode. Drey Beobachtungen vom glücklichen Absezen der untern Gliedmaßen, nach der eben genannten Methode, welche dem Verf. vom Hrn. Hofr. Loder in Gena mitgetheilt worden sind. Am Ende noch einige mit den Nerven der abgesetzten Unterschenkel, nach Galosmi, angestellten Versuche.

Am 17. September wurde dem Hrn. S. A. Luz, aus Hannover, die Doctorwürde in der Medicin verliehen. Die bei dieser Gelegenheit erschienene Schrift führt den Titel: De Hepatirrhoea, 32 S. in 4. Daß der wahre, vom Galen zuerst beschriebene, Leberfluß zu denjenigen Krankheiten gehdrt, welche in den vorigen Zeiten öfterer vorkamen, als in den gegenwärtigen, das erhellet unter andern auch daraus, daß weder Boerhaave noch Cullen von dieser Krankheit aus Autopsie reden. Ihre nahe Verwandtschaft

mit dem Blutbrechen, mit der schwarzen Krankheit, und mit der fließenden gelbenem Ader bleibe immer merkwürdig. Ein besonderer Fall von einem Lebergeschwür wurde dem Verf. von einem seiner Freunde zur Bekanntmachung mitgetheilt.

*Herr.*

Hannover.

Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts in Privatinstiuten, nebst einer Nachricht von der Erziehungsanstalt zu Kohlenfeld, von K. W. Böring. Erstes Stück, 136 S. in 8. Bey den Gebrüdern Hahn. Geistiges Bedürfniß, Bedürfniß mit allen seinen Kräften thätig zu seyn, die Früchte seiner eigenen mühsam errungenen Ausbildung mitzutheilen, und die dabey erst bemerkten Regeln eines zweckmäßigen Verfahrens zum Besten anderer anzuwenden, brachten den Verf. auf den Entschluß, neben seinem Predigeramte eine häusliche Erziehungsanstalt zu begründen, die nun schon viele Jahre unter dem Beyfalle der Kenner besteht. „Wenn man sich selbst besonders durch moralische Güter innigt glücklich fühlt, wenn Erkenntniß und Wahrheit durch lebhafteste Anschauung und Beziehung auf uns selbst, uns mehr als gewöhnlich erfreuen: so kann der Genuß dabey nie eigennützig seyn, wir können ihn dabey unmöglich bloß auf uns beschränken. Die Natur moralischer Güter bringt es so mit sich, daß wir sie gern jedem mittheilen möchten, der ihrer entbehrt. — Dieses war die Stimmung, in welcher mir das Geschäft des Erziehers und Lehrers so wichtig, so nützlich und so belohnend scheinen mußte,“ S. 26 f. Es bestimmte sich aber der Zweck seiner Anstalt dahin, daß, neben der Erziehung im eigentlichen Sinn, wissenschaftliche Vorbereitung auf die academi-

schon Studien darin betrieben werden solle. S. 60. Jene so, daß der Zerstreuung, dem Mangel an Selbstständigkeit und Selbstgefühl; diese aber so, daß der Seiichtigkeit, dem Geiste der Oberfläche (Oberflächlichkeit) und lächerlichen Vielwifferey und Räsonnirfucht, ohne eigentlich geübtes Denckvermögen, entgegen gearbeitet würde. S. 67 f. Daß schon in diesem ersten, der Aufschrift nach historischen, Abschnitte manche pädagogische Lehre beigebracht wird, läßt sich aus den hier ausgehobenen wenigen Stellen abnehmen. Der zweyte Abschnitt ist dazu bestimmt, die Begriffe von harmonischer Bildung des Körpers und des Geistes, und von Uebereinstimmung der Erziehung mit der Natur, deutlich zu machen. Wenn ehemals bey der Erziehung zu wenig auf den Körper geachtet wurde: so scheinen jetzt viele, mehr als nöthig und rath'am ist, auf Veranstaltung körperlicher Uebungen und sinnlicher Zerstreuungen Zeit und Mühe zu verwenden. Der Verf. verkennt zwar den Werth körperlicher Geschicklichkeiten nicht, wünschet insbesondere, daß die (leicht zu erlernende) Kunst zu schwimmen gemein seyn möchte; theils aber glaubt er, daß, wenn man die Jugend nur nicht zu sehr einschränkt, dieß alles sich schon von selbst, so weit es nöthig ist, gebe; theils hält ihn doch die Furcht vor den damit verknüpften Gefahren von absichtlicher Veransthaltung der jene Fertigkeiten erzeugenden Uebungen ab. S. 133. Man muß hier freilich jeden seine subjectiven Ueberzeugungen befolgen lassen, wie bey der Blattern-Inoculation. Rec. hat seine eigenen Kinder im Schwimmen, wie in andern körperlichen Uebungen, frühe unterrichten lassen, und mit gutem Erfolge. Bey fremden Kindern würde er auf

den Willen der Eltern allerdings Rücksicht nehmen. Was aber diesen Theil der neuern Erziehungs-systeme im Allgemeinen anbelangt: so muß nicht vergessen werden, daß die würdigen Männer, die darauf besondern Fleiß verwendeten, ausdrücklich genug erklärten, daß die Hauptabsicht ihrer darauf sich beziehenden Vorschriften und Anstalten dahin gehe, das, was die Jugend zu thun für sich so geneigt ist, mit weniger Gefahr sie thun zu lehren; und daß ihre Meinung keinesweges die sey, als ob jeder Zögling, ohne Hinsicht auf Kraft und Neigung, zu allen solchen Übungen angehalten werden solle. Für unvernünftige Anwendung kann bey den vernünftigsten Vorschlägen niemand stehen. Diese letzte Bemerkung macht auch unser Verf. Unterdeß ist manches so gesagt, daß es, wenigstens außer dem Zusammenhange des Ganzen, zu weit um sich greifenden Tadel zu enthalten scheinen könnte [S. 113. 134.]. Sehr richtig, und besonders bey den Vorurtheilen des Zeitalters nothwendig einzuschärfen, ist die vom Verf. sehr gut ausgeführte Bemerkung, daß eine natürliche oder den Gesetzen der Natur folgende Erziehung nicht darin bestehe, daß man diejenigen Triebe und Gefinnungen befördere, die in den ursprünglichen Anlagen des Geschlechtes oder des Individuums am sichtbarsten begründet sind. „Die Anlagen und Naturbedürfnisse müssen gerade deswegen anders seyn, als die künftlichen: weil die Natur für die Ausbildung Raum gelassen hat.“ S. 94. Vernünftig soll der Mensch durch die Erziehung werden. Aber die Vernunft fordert, daß man auf die wirklichen Dinge, Umstände und Verhältnisse Rücksicht nehme. (Ihren absoluten Gesetzen ist dabey insgemein ungleich weniger



entgegen, als den vom Dünkel ihrer einseitigen Ansichten brausender Schwärmer scheint, und noch weniger will die Vernunft, was Verbesserung nöthig hat, so behandelt haben, wie diese es wollen).

Berlin.

*Kaßner.*

Beschreibung und Anwendung eines mathematischen Instruments für Mechaniker zur unmittelbaren Vergleichung der Circulbogen, von Paul Sipos. 4 Bogen in Quart, 6 Kupfertafeln von einem halben Bogen und eine von einem ganzen Bogen. Hr. Sipos, ein Siebenbürger, Hofmeister bey dem Sohne des Grafen v. Teleki, Siebenbürgischen Hof-Canzlers in Wien, ersuchte, als er vor einigen Jahren von der Universität Frankfurt zurück kam, und sich in Berlin aufhielt, Hr. Bode, diesen Aufsatz der Academie vorzulegen. Die mathematische Classe stimmte dahin: Die Academie wolle diese Speculationen als Früchte eines trefflichen geometrischen Kopfes in ihre Deutschen Abhandlungen aufnehmen, ohne doch dessen mechanische Constructions als geometrische Lehrsätze zu betrachten. Hr. S. nimmt für die Länge jedes Bogens eine gegebene gerade Linie an, die er in eine Million Theile theilt. Nun berechnet er, wie groß ein Halbmesser seyn muß, daß der Bogen einen gegebenen Winkel mißt. Solche Halbmesser berechnet er für jede Menge ganzer Grade bis 360; auch die Sehne, die jedem Winkel in dem Kreise gehört, in welchem ihn der Bogen mißt, und des Bogens größten Abstand von der Sehne. Alles in Milliontheilen. Diese Zahlen geben eine isometrische Tafel. Nun ziehe man die gerade Linie, der jeder Bogen gleich seyn soll, auf sie durch ihren Anfang ein Perpendikel, trage auf dasselbe, von der Linie an, jeden der berechneten Halbmesser, und

beschreibe damit den Bogen, der die gegebene Länge hat, und den man mittelst seiner Sehne abschneidet. Das ist das Wesentliche von Hrn. S. Werkzeuge, dessen mannigfaltigen Gebrauch er lehrt, als: Wenn ein Bogen gegeben ist, seine Länge zu finden. Einen Bogen von gegebener Länge zu beschreiben, der einem gegebenen Bogen ähnlich ist; Mit gegebenem Halbmesser einen Bogen beschreiben, dessen Länge gegeben ist, und dergl. mehr. Die Abbildung des Modells nimmt einen ganzen Papierbogen ein; man soll es, der isometrischen Tafel gemäß, nach einem ziemlich großen Maßstab verfertigen, und dann mittelst eines Storchschnabels verkleinern, um es aus Messing arbeiten zu lassen. Die Endpunkte der Sehnen geben eine eigene Spirallinie. Wenn sich innerhalb eines Kreises einer wälzt, dessen Durchmesser jenes Halbmesser gleich ist, so kommt der wälzende nach zwey Umdrehungen wiederum in seine vorige Stellung, ein Punkt in seinem Umfange geht in einem Durchmesser des ruhenden Kreises hin und her, und ein anderer Punkt in seiner Ebene beschreibt eine Ellipse. Von diesen Ellipsen wird weiter gehandelt, für sie eine Rectificationstheorie mittelst der isometrischen Spirallinie, und eine Tafel dazu gegeben, wovon hier weiter zu reden der Raum nicht gestattet. Hr. S. hat sehr viel Fleiß und Einsicht auf ein Werkzeug verwandt, das für Kreisbogen ungefähr so was ist, wie für andere Gegenstände der Proportionalzirkel, vermutlich noch theurer werden möchte, als dieser, und daher bey so eingeschränktem Gebrauche zu kostbar. Ein Instrument, das nur durch ganze Grade geht, verspricht nicht Genauigkeit, die bey der Verjüngung mit dem Storchschnabel gewiß nicht zunimmt. Die Aufgaben, bey denen Hr. S. es anwendet, lassen sich mittelst der Tafeln für Längen der Kreisbogen,

analytischer Formeln; Reihen, welche die Rechnung des Unendlichen gibt, und dergl. bequem und scharf aufzusehen, sind auch meist nur theoretisch, daß ein Werkzeug für sie nicht die Nachfrage haben wird, welche der Proportionalzirkel bey Practikern gehabt hat, die nicht rechnen konnten. Hr. C. multiplicirt bey Berechnung seiner Tafel mit dem Halbmesser, in Secunden ausgedruckt; wenn man die Länge einer Stunde braucht, gibt sich die Rechnung wie in Kästner's I. astron. Abhandl. 96 u. f. durch Logarithmen viel leichter, und mit Proportionaltheilen eben so genau, auch sind Milliontheile bey practischen Verzeichnungen wohl nicht anzugeben. Die Spirale gab dem Rec. eine geometrische Unterhaltung. Man nenne eine gerade Linie  $AB = a$ , jeder vorerwähnte Kreisbogen sey so lang, als sie, seine Sehne durch  $A$  gezogen,  $= z$ , mache mit  $AB$  den Winkel  $\zeta$ , welcher halb so groß ist, als der, den der Bogen mißt: so ist  $z = \frac{a}{\zeta} \cdot \sin \zeta$ .

Die Spirale bleibt beständig auf einer Seite von  $AB$ , und berührt diese gerade Linie in  $A$ , so oft  $\zeta$  das Vielfache des Quadranten durch eine gerade Zahl ist, 0 ausgenommen. Vermeinte Werthe bedeuten bey  $z$  so was, wie bey den Secanten. Kästner's geometr. Abhandl. I. Samml. 59. Daß ein Punct im Umfange eines wälzenden Kreises in einem Durchmesser des unbeweglichen hin und her gehet, lehrt schon Copernicus Rev. Coel. Lib. III. c. 4.)

Ulm.

*Beckm.*

Das Forst-Archiv, welches W. G. v. Moser im Jahre 1787 anfang, wovon der 17. Band in vorigem Jahre gedruckt ist, wird unter dem Titel: Neues Forst-Archiv, von Hrn. Bergrath Gatterer zu Heidelberg fortgesetzt. Es sind bereits

davon 2 Bände abgedruckt, welche ein ungemein mühsames, sehr genaues, sehr vollständiges, systematisches Verzeichniß der Schriften über alle Theile der Forstwissenschaft und der Jagd ausmachen. Der Gebrauch ist durch den vorgelegten Inhalt und durch die guten Register viel erleichtert worden; auch verdienen die Nachweisungen der Bücher, welche vor den verzeichneten Schriften weitere Nachricht enthalten, so wie die benutzten kurzen Urtheile, einen besondern Dank. Ergänzungen und Fortsetzungen werden in den künftigen Bänden dieses Archivs versprochen. Schwerlich wird man sonst wo ein so vollständiges Verzeichniß der Forstordnungen antreffen, als hier gegeben ist. Gewiß würde Vielen damit gedient seyn, wenn diese beiden Theile unter einem besondern Titel gekauft werden könnten.

*Annemaria.*

Paris.

De la Médecine opératoire, ou Traité élémentaire des opérations de la Chirurgie par Pierre Lassus, Professeur à l'Ecole de Santé de Paris. Tome premier. 432 S. in Octav; im so genannten dritten Jahre der Republik. 1. Kap. de la reunion des plaies. Eigentlich aber handelt dieses Kapitel von Erkenntniß und Heilung der Wunden an verschiedenen Theilen, z. B. an den Eingeweiden, den Därmen, der Leber und so ferner, mit Anführung kurzer, ihm selbst oder andern Schriftstellern vorgekommener, Fälle. 2. Kap. Von den Wunden des Unterleibes, und der Gastroraphie. Er habe die Montro'sche Binde nie anwenden gesehen, und sie scheine ihm auch überflüssig, wenn ein Gehülfe die Hände anlegt. 3. Kap. Von der Paracensese. Er sah zwey Personen an Verblutung nach der Operation sterben. Die Wasser sucht des

Bauchfell sey wahrscheinlich nur eine Krankheit des weiblichen Geschlechts. 4. Kap. Vom Kaiserschnitt. In der Operation der Länge nach folgt er Deleurye, in der Operation der Quere nach Lauerjat. Die Wunde solle man ohne Suture heilen. Die Trennung der Schambeine verwirft er, als schädlich, denn er fand bey Leichendrüsen von Personen an denen sie verrichtet worden war, die Synchondroses sacroiliacae zerrissen. 5. Kap. Vom Leistenbruche. Auch Kindern sollte man elastische Bruchbänder anlegen. Castration sah er nicht für Brüche schügen, oder Brüche heilen. Auch die Bruch-Operation, noch so gut verrichtet, schügte nicht vor einem andern Bruche. Er zweifelt an der Möglichkeit, daß der Samenstrang verwärts auf dem Bruchfacke liegen könne (und doch sah ihn Rec. in der Natur vor dem Bruchfacke liegen). Gegen Petit bemerkt er, daß eine Portion davon nicht ohne großen Nachtheil lange heraushängen dürfte. 6. Kap. Vom Schenkelbruche. (Hernia Cruralis). Er sah die Arteria femoralis einige Male bey Schenkelbruch-Operationen Eine bis drey Zoll lang wie präparirt liegen. 7. Kap. Vom angeborenen Bruche. Er fand in einem neugeborenen Kinde den Eversock auf der rechten Seite im Bruchringe liegen. 8. Kap. Vom Lezbruche. Nichts Besonderes. 9. Kap. Vom Nabelbruche. Er sah ein Kind mit einem Nabelbruch und einem nur einen Zoll langem Nabelstrang geboren werden. 10. Kap. Vom Bauchbruche. 11. Kap. Vom Bruche durchs ischiadische Loch. Er hielt durch eine schiefliche Binde einen solchen Bruch glücklich zurück. 12. Kap. Vom Bruche durchs eyförmige Loch. 13. Kap. Vom Bruche der Harnblase. 14. Kap. Vom Bruche der Därme

in die Scheide. 15. Kap. Vom Catheteristiren. Er rath, den Catheter ja zu erwärmen, und vermischt den tour de maitre. 16. Kap. Vom Blasenstiche. Er zieht die Methode, über dem Schambeine die Blase zu öffnen, der Fournant'schen Methode vor. 17. Kap. Vom Blasensteine. 18. Vom Steinschnitt. Er beschreibet den Seitenschnitt, doch ist er gegen le Car's Dilatation, und gegen den Schnitt in zwei Zeiten. 19. Kap. Von den Zufällen nach dem Steinschnitt. Bey Männern, z. B. von den Blutfuchen, die in der Blase bleiben, von Blutungen, von Hohenzschwülken und Härmern bey Kindern; Verlegung des Mastdarms; Fisteln im Perinäum. 20. Kap. Von den verschiedenen Methoden, den Seitenschnitt zu verrichten. Er lobt den Lithotome caché, und nennt dagegen die Erfindung des Gorgeret tranchant, une idée bizarre. 21. Kap. Vom hypogastrischen Steinschnitt. 22. Kap. Vom Steinschnitt bey Weibern. Noch habe man kein Mittel gegen die incontinentia urinae nach dem Steinschnitt bey Weibern. Als er bey einem fünfjährigen Mädchen den Stein nach dem Seitenschnitt zu groß fand, machte er sogleich den Schnitt über den Schambeinen. 23. Kap. Von der Ausziehung des Steines der Harnröhre. —

Zweyter und letzter Band. 554 Seiten.  
1. Kap. Vom Wasserbruch. Er heilte einen Wasserbruch des Samenstranges durch das bloße Aufschneiden des Balg's, den er wegen Gefahr, den Samenstrang zu verletzen, nicht wegnehmen konnte. Hr. L. sah in vier Fällen auf die Einsprizung von reihem Wein ansehnliche lanarieriae Abscesse folgen. Die Methode des einfachen Einschnitts sey also die beste, wenn der Fall mit einer Verhärtung der Häute complicirt ist. 2. Kap. Von den Krank-

heiten des Hoden und der Castration. Der Verf. sah einige Male den Hoden so aufgeschwollen und schmerzhaft, daß man glaube, er enthielte einen Absceß: als man aber einschnit, war entweder bloß die Substanz des Hoden erweicht, oder in eine schwammige faule Masse ausgeartet. So bald ein scirrhöser Hode zu schmerzen anfängt, ist es hohe Zeit, ihn wegzunehmen. Das Engorgement simple des Samenstranges sey keine Contre-Indication der Operation. Man müsse die Ligatur nur mäßig anziehen, und den Samenstrang so nahe am Hoden, als möglich, mit einem Schnitt durchschneiden, ohne ihn vorher förmlich heraus zu präpariren. Die ungeheure Geschwulst des Hodensackes der Neger ließe sich vielleicht durch Dämpfe von Ammoniac-Öl, den man auf heiße Ziegeln gießt, heben; übrigens dürfe in keinem Falle das Messer oder Aetzmittel angewendet werden. 3. Kap. Wegnahme des männlichen Gliedes. 4. Kap. Von der Phimosis und Paraphimosis. Letztere habe er oft durch Umwickelung und Zusammendrückung des Gliedes geheilt. 5. Kap. Von der Mastdarmpfistel. 6. Kap. Von der Operation des Krebses. Ein geübter Wundarzt könne den Geruch eines Krebsgeschwürs leicht von dem eines andern Geschwürs unterscheiden. Der Verfasser hält das Krebsgift für ansteckend. Den weissen Arsenik als Heilmittel sollte man nicht vernachlässigen; auch er glaube gute Wirkungen davon gesehen zu haben. Er brauchte bey den Engorgements lymphatiques der Wunde nach der Operation aufgelösetes Weinseselsalz mit Nutzen; auch solle man auf dem Arme der wegen eines Brustkrebss operirten Seite eine Fontanelle lebenslänglich unterhalten. Opium beym Wiederaufbrechen auf die Wunde zu legen, befördere den Tod, weil es als zurückschlagendes Mittel wirke. Wasser sey

ein Pulver aus Perubischer Rinde, Colophonium und Arabischem Gummi. (Dieses wichtige Kapitel scheint viel eigene Erfahrung des Verf. zu verrathen, und enthält einige treffliche Winke.) 7. Kap. Von den Wunden der Brust, und der Operation des Emphysemis. Die Furcht, bey der Paracentesis thoracis die Lungen zu verletzen, sey kindisch. Ist die Lunge mit dem Bauchfellstücke verwachsen, so solle man den Schnitt gegen die Schambeine hin verlängern, wie er selbst gethan habe; alsdenn würde sich schon eine Stelle zum Auslaufen des Eiters finden. Mit einem zu furchtsamen Raisonnement, wie z. B. des Heister's sey, on tue l'art et les malades. 8. Kap. Von Kopfwunden und der Operation des Trepanis. Die neuesten Verbesserungen des Trepanis scheinen dem Vf. unbekannt geblieben zu seyn; auch von kalten Aufschläg. bey Kopfverletzungen findet sich hier nichts. 6. Kap. Von der Operation des Stars. Die Niederdrückung des Stars sey vermahlen gänzlich abgenommen. (In Frankreich wohl, aber nicht in England und Deutschland, wo Rec. dem Verf. glückliche Fälle von deprimirten Starsen zeigen könnte.) Dem Wenzelschen Messer gibt Hr. L. den Vorzug. Mit dem Guerin'schen, von Dumont und Berquet verbesserten, Schnäpper habe er selbst, und so auch Andere, vollkommen glücklich operirt; er gibt davon sehr deutliche Abbildungen. Will bey der Operation die Pupille nicht rein werden, so spritzt man ein Paar Tropfen des stillirten Wasser in das Auge. 10. K. Von der Operation der Thyränenstiel. Sehr gründlich zeigt er die Unstatthaftigkeit der Mejean- und La Forest'schen Methoden. 11. Kap. Vom Nasenpolypen. Ein Polyp sey eine Vegetation der Nasenschleimhaut. Lesvres's Instrumente seyen nicht zu brauchen. Die Materie von Mutterpolypen habe hingegen L. ganz erschöpft, doch lehrt er eine Methode, sie noch einfacher abzubinden. 12. K. Von der Halschirur. Nach dem,



was er vielfältig darüber erfahren und gesehen habe, widerrathe er bestimmt, die Operation bey sehr jungen Kindern zu unternehmen. Man solle bis ins 6. oder 7. Jahr warten; auch könne man sich der Schere eben so gut, als des Messers bedienen. Noch handelt er in diesem Kap. von der Wegschneidung des Krebses der Unterlippe. 13. K. Von der Bronchotomie. Man sollte, so bald möglich, das immer sehr reizende Röhren wegnehmen. 14. K. Vom Aneurysma im Zuge des Ellenbogengelenkes. Haller irre, daß durch Verletzung der äußern Haut einer Arterie ein Aneurysma entstände. Er führt Riviere's schätzbare Beobachtung über ein von selbst durch Eiterung geheiltes Aneurysma nach einer verunglückten Aderlaß an. 15. K. Vom Aneurysma der Arteria poplitea. Auch er sah es ein Mal durch methodischen Druck heilen; auch sah er den Nervus popliteus ohne irgend eine üble Folge bey der Operation unterbunden werden. Hunter's Methode hatte lange vor ihm schon Anel 1714 angewendet. Aus Altem folge also, daß dieses Aneurysma auf verschiedene Weise geheilt werden könne. 16. K. Ablösung des Arms aus dem Schultergelenke. 17. Von der Ablösung anderer Glieder. Die Amputation mit zwey Schnitten oder in zwey Zeiten hindert zwar das Vorspringen des Knochens nicht, aber sie kürze doch die Heilung ab, und mache den Verband weniger schmerzhaft. Das Tenaculum solle man verbrennen. Die Amputation mit Fleischlappen übergehe er als unnütz. — Schade, daß dem Vf., der sich überall als ein geübter, erfahrner und denkender Mann zeigt, die Schriften der besten Englischen und Deutschen Wundärzte unbekant zu seyn scheinen.

Leipzig.

*Rafner.*

Des Herrn v. Zuat Grundlehren der Handrautik aus dem Französischen übersezt. Mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von Joh.

Friedr. Lempe Prof. der Mathematik und Physik, bey der Ehrentächlichen Bergacad. Bey Barth 1796. 1 Theil 542 Octav. 3 Kupfert. Gehörige Richter, Wolmann, Langsdorf, gegenwärtiger Uebersetzer selbst hoben die Vorzüge dieses Werkes gerühmt, die allerdings eine Uebersetzung verdienen. Die Vorrede des Originals betraf Nutzen der Hydraulik; Gründe, die Hr. B. annimmt u. s. w. Hr. L. hat sie weggelassen, erinnert nur, daß Hr. B. die Ingenieurs Dohenheim und Benezsch wichtige Beyhülfe geleistet haben. Gegenwärtiger Theil enthält vier Abschnitte: I. Allgemeine Theorie der gleichförmigen Bewegung des Wassers. II. Theorie der Flußbetten, ihre Entstehungen. III. Theorie der gleichförmigen Bewegung des Wassers, auf Ausübung angewandt. IV. Wasserleitungen, unregelmäßige Bewegung des Wassers in Röhren: Hr. L. hat erläuternde Anmerkungen beygefügt, besonders für Anfänger. Am Ende einige größere Zusätze. Von Geschwindigkeit des Wassers in geraden ausgehenden Canälen. Er kömmt auf Hrn. Wolmann's Formeln durch andre Darstellung. Sie stimmen mit Messungen von Aufschlagewasser, die Hr. L. bey Freyberg angestellt noch genauer überein, als man zu erwarten wagte. Mehr solche Erfahrungen auch mit schwimmenden Körpern. Sie geben freylich nur Geschwindigkeit auf der Oberfläche; ist aber das Wasser in einem regularen horizontalen Canale nur von  $\frac{1}{2}$  bis  $1\frac{1}{2}$  Zoll hoch, so kann man sie ohne merkliche Fehler für mittlere annehmen, oder auch leicht verbessern. Zur Theorie der Saugpumpen, ist ein lehrreicher Beytrag: Beschreibung der Aufschlagewasser-Machine auf dem Berggebäude: Christbesetzung, Erbfolgn.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 23. Januar 1797.

**G**öttingen. *Nircher*  
Am 23. September betrat Hr. C. S. C. Niesmeyer, aus Blumenau im Hannoverschen, mit seiner Streitschrift: De menstruationis fine et ulu, 68 Seiten in Octav, das Catheder; und erwarb sich durch ihre Vertheidigung die höchste Würde in der Medicin. Nach einer gedrängten Erwähnung der verschiedenen Meinungen, der alten Aerzte insbesondere, über den Zweck der Natur beim Monatlichen des weiblichen Geschlechts, bemüht sich der Verf., den großen Einfluß darzu thun, welchen es auf das Fortpflanzungsgeschäfte, in mehr als Einer Hinsicht, hat.

Bei der feyerlichen Promotion des Hrn. G. N. Teoviranus, aus Bremen, am 24. September, lieferte er auf 102 Octavseiten eine Commentatio de emendanda physiologia. Die meisten ausübenden Aerzte schätzten insgemein die Physiologie so gering

(zu ihrem eigenen größten Nachtheil), daß sie sie für unnütz auszugeben kein Bedenken trügen. Ob vielleicht die so verschiedenen Systeme der Physiologie und die in ihnen vorkommenden höchst widersprechenden Behauptungen Schuld daran wären? Ihm habe dieses wirklich so geschienen. Zum Beweis wolle er unter andern nur auf die Definitionen der Physiologie, von Sernel an bis auf Meckel, aufmerksam machen. Er wage es in der gegenwärtigen Abhandlung, den Umriss eines nach einer neuen Ordnung aufzuführenden Lehrgebäudes der Physiologie zu liefern. Diese sey, nach seiner Meinung, "scientia de vita hominis, deque viribus et causis, quibus illa efficitur."

Am 26. September erbielt Hr. J. S. Müller, aus Lüneburg, die medicinische Doctorwürde, nach vorhergegangenener öffentlicher Verteidigung seiner 33 Seiten in Quart starken Inaugural-Schrift: *De lingua praerubra ut signo in morbis*. Die hochrothe Farbe der Zunge in Gallenfebern, in der falschen Lungenentzündung, beim Friesel, bey Fleckfebern u. s. w. sey kein Zeichen eines entzündlichen Zustandes. Sie scheine vielmehr von einem das lymphatische Gefäßsystem vorzüglich reizenden Krankheitsstoff herzuführen, und erfordere daher, nach Zurbam, Borstici, Vogel und Stoll, keine Aderlässe; desto dringender aber Brechmittel und die Beförderung einer gelinden Diaphoresis.

Dem 30. September ist die Gradual-Schrift des Hrn. C. S. Burgmann, aus Mühlheim im Herzogthum Wergin. Sie handelt de febre bullosa et Pemphygo, auf 32 Seiten in Quart. Durch die Bemühung mehrerer genau beobachtender, Deutscher

sowohl als Englischer Aerzte, sind wir seit einiger Zeit in der Kenntniß des Pempyngus und des Blasenfiebers um Vieles weiter gekommen. Davon gibt der Verf. hier eine fragmentarische Uebersicht, weil ihn die Kürze der Zeit abgehalten hat, eine vollständige Abhandlung über diese Krankheit zu liefern, wie es anfangs sein Vorfaß gewesen war.

Am 1. October disputirte Hr. J. S. Möckert, aus Ninteln, über auserlesene Sätze, und erhielt darauf die medicinische Doctorwürde. Die Inaugural-Schrift selbst, de metastasibus lacteis, wird nachgeliefert werden.

Am 6. October vertheidigte Hr. S. A. Schurz, aus Göttingen, seine zur Erhaltung der höchsten Würde in der Medicin abgefaßte Probschrift: De typo febrili, auf 29 Seiten in Octav. Das Periodische so vieler Krankheiten gehört noch immer zu den Gegenständen, von welchen uns, aller scharfsinnigen Hypothesen ungeachtet, eine befriedigende Erklärung bis jetzt noch mangelt, und vielleicht noch lange mangeln dürfte. Dieß zu befähigen, und zugleich auf den Einfluß der Heilkräfte der Natur auch beim Typhus aufmerksam zu machen, scheint die Absicht des V. vorzüglich gewesen zu seyn.

Noch müssen wir, mit ein Paar Worten, der Commentatio medico-psychologica de Vesaniis in genere, et praefertim de Insania universali, gedenken, welche Hr. J. J. Masius, aus Schwerrin, vor einiger Zeit hat ausheilen lassen, nachdem er schon am 6. October 1795 über auserlesene Sätze öffentlich disputirt, und sich dadurch den Weg zur höchsten Würde in der Medicin gebahnt hatte. Die Abhandlung selbst ist 127 Octavseiten

stark; einen Auszug erlauben die Grenzen dieser Blätter nicht.

*Prag.*

Prag.

Hier hat der Hr. Dr. Fr. A. Keuz in diesem Jahre bey Widmann in Octavo unter der Aufschrift: Sammlung naturhistorischer Aufsätze mit vorzüglicher Hinsicht auf die Mineral-Geschichte Böhmens, welche er als eine, vielleicht jährlich erscheinende, Fortsetzung der Mayerischen und Schmidtschen Sammlungen aufstellt, einen neuen Vorraht mineralogischer und geologischer Beobachtungen mitgetheilt, die jedem eifrigen Naturforscher willkommen seyn müssen. In dem ersten Aufsätze beschreibt der Hr. Dr. einen Basalt von pyramidenförmig abgesetzten Stücken, den er in Böhmen bey dem Dorfe Schanz zwischen Bilin und Tepliz gefunden hat, und vergleicht ihn mit den Beschreibungen Anderer von ähnlichem Basalt. Der zweyte Aufsatz enthält geognostische Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil des Pilsener Kreises im Jahre 1794; zuerst eine genaue äußere Beschreibung des gemeinen Kiefelschiefers und seiner Abänderungen; er kommt in diesem Kreise häufig in grostken und ausgezackten Felsen mit abgerundeten Kuppen und weit ausgedehntem Rücken, vor, und ist oft nach allen Richtungen mit Quarzadern durchzogen; zuweilen ist er mit Chalcedon überfünert, an manchen Stellen liegt er auf Thonschiefer, der in dieser Gegend die herrschende Gebirgsart ausmacht, und hier mit gleicher Genauigkeit beschrieben wird; oft, z. B. bey dem Dorfe Chlaweniz, wechseln beide schichtenweise mit einander ab, und scheinen demnach eine gleichzeitige Entstehung zu haben; am Pod Wobiessejny wittert er, so wie der dabey befindliche Letten, zuweilen Bittersalz aus; am Pe-

terefellen, so wie an den benachbarten Anhöhen, Sandstein, dessen Körner durch Speckstein zusammengefügt sind. Auch Spenit (z. B. um Hlawa) (sollte es nicht einen ursprünglichen und einen wiedererzeugten geben?) hat der Hr. Dr. in Thonschiefer gefunden, und hält daher diesen für das Glied, welches durch allmähliche Abstufungen die Urgebirgsarten, den Granit und Spenit, mit den Flozgebirgsarten, dem Sandstein, durch die allmählichen Uebergänge durch den Granwackenschiefer, die Grauwacke u. s. w. verbindet. Am Fuße der Such Halde von einem ehemahligen Schwefelwerke, aus welchen noch nach Regen und darauf folgendem Sonnenweem Vitriol und Schwefel auswittert. Der Hohl Bruch aus dichten Felspat, in welchen gemeiner Felspat und Herablende eingemengt ist. II. Ueber den Uebergang des Porphyrchiefers in Hornsteinporphyr. Basaltporphyr (der auch in den Basaltbergen bey Göttingen vorkommt) in mehreren Gegenden Hühnermend; Basaltchiefer, der außer seinem Kieferischen Bruche im Großen auch darin vom Basalt abweicht, daß er nicht so leicht verwittert, auch andere Stoffe (und z. B. nie Limon oder Augit) eingemengt hat; er macht, wie der Porphyrchiefer, höhere, kahle, schroffe, meist ausgezackte, Kuppen; in ihm noch ein honiggelbes Kiesel (Hrn. Zosc's Citrin), das immer in Krystallen, und zwar in sechsseitigen Säulen, vorkommt, durchsichtig und hart ist (aber Hrn. St. nicht Quarz zu seyn scheint). IV. Vermischte mineralogische Bemerkungen. Gegen des sel. Sichel's Meinung über die Entstehung des Kieselchiefers; daß das Wasser des Geyfers so viele Kieselerde aufgelöst hat, schreibt er bloß der Wärme zu (Black hat doch nun das Vereinigungsmittel im mineralischen Laugenfalsze gefunden). Von

einer neuen Art thonichten Eisensteins, welche der Hr. Dr. bey Schweiß und Kottawenka, am erstern Orte in Gängen, gefunden hat, und den schuppenförmigen nennt; er ist sehr reich an Braunstein, und kommt in plattgedrückten, linsenförmigen, abgefonderten Stücken vor; über den Tripel von Kutschlina; er hat oft Abdrücke von Pflanzen, seltener von Fischen, auch kommen ganze Holzäste darin vor; einleuchtende Gründe wider seine Entstehung durch Feuer; er geht zuweilen in Halb- und Holzopal über. Der Halbopal von Kramniz unweit Wilin, ist mit streifenweiser Abwechslung von braunen und grünen Farben; von wechselfeinen Uebergange des Hornsteins in Thon. V. Beschreibung des (auch in der Titel=Platte vorgestellten) Lichtenwaldsteiner Basaltberges im Böhmischen Erzgebirge; der Basalt hat gemeinen Olivin, Augit und Zeolith eingemengt. VI. Geognostisches Vorkommen und äußere Charakteristik des Augits (sollte ihn Hr. R. nicht mit einer Krystallengefalt der basaltischen Hornblende zusammengeworfen haben?), nebst einer Vergleichung desselben mit dem gemeinen und blätterichten Olivin, der basaltischen Hornblende und einigen andern verwandten Fossilien; die gelbe Farbe sey bey gemeinem Olivin die Folge einer anfangenden Auflösung; der blätterichte verwittert nicht so leicht, ist meist heller und blasser grün, im Hauptbruche geradblättericht und nur durchscheinend; noch langsamer verwittert Augit und basaltische Hornblende; außer diesen fand Hr. R. in einigen Basalten noch dreyerley dunkle Fossilien, wovon zwey dunkelschwarz sind, und einen Glanz haben, der bey dem einen dem Glasglanz gleich kommt, und ein drittes dunkel-bräunlich-schwarz mit wenigem Fettglanze ist. Beschreibung der (Böhmischen)



Berge, in welchen der Basalt Augit und blättrichten Olivin eingemengt hat. VII. Einige Bemerkungen über den Porphyre und über einige in Wäldern einbrechende Porphyarten insbesondere; auch Hr. K. verwirft den Saipiöporphyre, führt aber Thonporphyre, Hornsteinporphyre, Pechsteinporphyre, Obsidianporphyre, Feldsparporphyre (wo nämlich Feldspar die Grundmasse ausmacht) und Quarzporphyre (aber hier weder Basalt-, noch Serpentinsteinporphyre, die nebst andern in der neuen Ausgabe des Linneischen Natursystems aufgeführt sind) auf; auch zwischen Zinnwald und Leipzig sey kein Granit zu sehen; wider die vulkanische Entstehung des Porphyrs und des Pechsteins; äußere Beschreibung der von Sicilien so genannten vulkanischen Zeolithe.

#### Neubrandenburg.

*Gehard:*  
 Versuch einer Topographie der Herzoglichen Residenzstadt Neustrelitz (Von C. G. Kord, herzogl. Hofbuchdrucker. 1792. Octav 5 Bogen.) Dieser Versuch verdiente in mehrere Hände gebracht zu werden, als es bey seinem ersten Abdrucke in Hrn. Professor Wehnert's Mecklenburgischen gemeinnützigen Blättern II. Bandes 3. und 4. Hefte geschehen konnte. Allgemein belehrend ist die Nachricht von den Maßregeln, die man bey Neustrelitzens Gründung nahm, um einen See, einen Bruch und ein Gehölze in einer zur Industrie nicht sehr bequemen Gegend in eine ziemlich nahrhafte Stadt, ohne großen Aufwand, ohne Zwangsmittel und in kurzer Frist, zu verwandeln. Gelegenheit zur Gründung dieser Stadt gab der Eigensinn der Bürger von Altstrelitz, zu dem Baue des 1712 eingeweihten Residenzschlosses nicht zu helfen, und zu der Erweiterung ihrer Stadt keine

Mecker zu verkaufen. Das neue Schloß ward auf der Mercren Glienke, die der Hr. Verfasser für eine Reliquie der Wendischen Stadt Luntini hält, 1726 gegründet, und 1731 bezogen. Vermöge der kurzen Beschreibung dieses Schloßes fehlt es ihm nicht an innerer Pracht, und Ein Zimmer desselben hat das Auszeichnende, daß in selbigem dreißig Strelische Hofdamen, durch getreue Abbitdungen in Schaumünzenform, über antiken Porcellän-Basen aufgestellt und vereinigt sind. An das 49 Fuß tiefe Theater stößt ein eben so tiefer Saal, durch welchen die Schaubühne verlängert werden kann. Die Stadt besteht aus acht 50 Fuß breiten Straßen, und 317 Häusern für 3460 Einwohner. Die Bürger leben vorzüglich von den Beamten und von den Bedienten der sieben höhern Collegien, treiben aber auch Gartenbau und Viehzucht. Zwey Fabriken sind vorhanden, eine für Strümpfe, und die andere für Lothak. Der Landesherr beziehet von der Stadt 3017 Reichsthaler Consumtions- und 404 Reichsthaler Gewerbesteuer, und zahlt aus der Renterey jährlich an Besoldungen und Pensionen 44,300 Rthlr. aus, die nebst den Zuschüssen aus der Steuer-casse größten Theils in der Stadt verzehret werden. Für ein großes Glück der Einwohner hält der Hr. Verfasser das, daß der Herzog ihnen ein Stadtpandbuch, und die Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten verliehen hat. Obgleich in Neustrelitz kein Buchladen sich hat erhalten können, so sind dennoch daselbst acht verschiedene Lesegesellschaften im Gange. Der beste und neueste Grundriß der Stadt ist der von 1785, den der Hr. Forst-Ingenieur Dräseke herausgab.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 26. Januar 1797.

**B**eobachtungen eines vorzüglich merkwürdigen  
 Sonnenflecks, sammt weitem Bemerkungen über  
 den Naturbau der Sonne, sind von Hrn. Ober-  
 Amtmann Schröder für die kbnal. Societät ein-  
 gefandt worden. Den 30. November 1795 gegen  
 Mittag fiel ihm südlich nah am Sonnenrande mit  
 größter Deutlichkeit ein erhobenes Ringgebirge mit  
 einem davon eingeschlossenen, wirklich eingestie-  
 genen, Thale ins Gesicht, vollkommen wie Ringgebirge mit  
 eingeschlossenen Tiefen, die er um eben die Zeit im  
 Merde nah an der Erleuchtungsgrenze erblickte.  
 Das Ringgebirge überhaupt, insonderheit dessen  
 nordwestlicher, dem Mittelpuncte der Sonne zu-  
 gekehrter, Theil, hatte in seiner augenfällig erhobe-  
 nern Projection etwas helleres, die davon einge-  
 schlossene Fläche, welche sich als concav vertieft  
 darstellte, etwas matteres Licht, als die übrige Flä-  
 che.

*W. A. Schröder.*

che der Sonne, in der Mitte einen schwarz dunkeln Flecken, welcher ein Drittel der eingetieften Fläche betrug, ohne allen Schimmer, völlig schwarz, wie Druckfarbe; in ihm ließe sich nicht die geringste Einnefung oder Erhabenheit wahrnehmen. Der größte Durchmesser, mit Einschließung des Ringgebirges, betrug 36 Secunden. Das Ringgebirge erschien an der innern, gegen der Sonne Mittelpunct gerichteten, nordwestlichen Seite, verhältnißlich etwas breiter, auch etwas heller und deutlicher, als an der Randseite. Das Ganze hatte keine richtige elliptische Proportion, daß es einen vollständigen elliptisch projectirten Kreis ausmachte. Außerdem zeigte sich näher bey der Sonne Mitte eine gewöhnliche irreguläre nebelähnliche Gruppe, mit drey schwarz dunkeln mittelmäßigen Flecken. Die Witterung gestattete erst den 3. December, wiederum zu beobachten. Wie gewöhnlich, war die Projection von Berg und Thal des gegen die Mitte gerichteten scheinbaren Ringgebirges ganz verschwunden; es erschien ganz verändert, als ein gewöhnlicher nebelähnlicher Flecken, dessen dunkeln Kern ein heller Zwischenraum in zwey Theile theilte hatte; der größte hielt im größten Durchmesser 16 Sec., der kleinere nur halb so viel, der ganze Flecken ungefähr 36 Sec. Mit der Gruppe war eine große Veränderung vorgegangen, statt ihrer zeigten sich nun ganz neue, anders gestaltete, große Flecken; ein großer runder Flecken, dessen ganzer Durchmesser 48 Sec. betrug, sein höchst sonderbar gefalteter dunkler Kern (die Zeichnung stellt genau den zweyten Hebräischen Buchstaben dar) aber 16 Sec. betrug, und ein länglichter, dem Aequator parallel liegender, 1 Min. 4 Sec. langer, Flecken strich. Am 5. December konnten diese ver-

ändernden Flecken nicht mehr unterschieden werden, und schienen ganz verschwunden, aber da, wo sie am 3. sichtbar waren, zeigte sich eine große Gruppe vieler dunkeln, durch Nebel oder matteres Licht mit einander zu einem zusammenhängenden Ganzen verbundenen, Flecken neu entstanden. Solche Veränderungen lassen sich nicht wohl anders erklären, als daß die im Allgemeinen durchsichtige Lichtsphäre bald mehr, bald weniger aufgeheitert oder verdickt ist. Sämmtliche Beobachtungen geschahen vornehmlich mit 117- bis 120maliger Vergrößerung eines echten zehnfußigen Dollonds, von 3,9 Zoll Oeffnung, den Hr. Schr. als ein Instrument der besten Art sehr hoch schätzt, und dafür ein drittes eigenes Observatorium in einer zwölffüßigen, acht Fuß hohen, Kuppel hat erbauen lassen. Die Erscheinung vom 30. November bis zu ihrem Verschwinden zu verfolgen, gestattete die Witterung nicht. Lehrreich wäre, wenn man bey solchen Ringgebirgen Höhe und Einenkungen messen könnte, wie bey Monde und Venus. Die Sonne gibt aber keine Phasen und meßbare Schatten; nur die anscheinende Projection von Höhe und Tiefe bleibt übrig, die aber ist großen Irrthümern ausgesetzt. Indessen da das Ringgebirge vom 30. November, es mochte ein wahres der Oberfläche oder ein scheinbares atmosphärisches Lichtgebirge seyn, unter allen Hrn. Schr. bekannten Beobachtungen die höchste und deutlichste Projection gab, so dient, zu Beurtheilung der neuern Sonnenbeobachtungen und der Folgen aus ihnen, die Methode anzuzeigen, durch welche Hr. Schr. zu einer Bestimmung von deselben senkrechter Höhe gelangt ist. Es erchien mit allen Verhältnissen gleich großen Ringgebirges und Einenkung im Monde. Denkt man sich nun

ein Ringgebirge des Mondes, das oblig so in der Sonne erscheinen soll, so müssen desselben Breite, Höhe u. s. w. so viel Mal größer seyn, so viel Mal die Sonne entfernter und ihr wahrer Durchmesser größer ist. Nun bringt Hr. Schr. gemessene Höhen und Tiefen von Ringgebirgen im Monde bey; sie fallen bey größten Theils gleicher Projection doch beträchtlich unterschieden aus; er nimmt also Mittel aus 10 Höhen und 19 Tiefen. Seht man nun die geographische Meile = 3811.6 Toisen, die wahren Durchmesser des Mondes = 465, und der Sonne = 194490 geographische Meilen, so findet er, der Annahme gemäß, von dem Ringgebirge der Sonne die senkrechte Höhe = 86.7 geographische Meilen, der eingeschlossenen eingetieften Fläche senkrechte Tiefe = 130.2; die Höhe von der eingetieften schwarzdunkeln Fläche bis zum Gipfel des Ringgebirges = 216.9. Offenbar Alles nur als ein für denläufig anzunehmender Ueberschlag, von dem er die Unsicherheit selbst aus einander setzt. Daß die Lichtwellen und Lichtadern, welche wir nah am Sonnenrande in der Gegend des Aquatoris wahrnehmen, mehrentheils Anhäufungen der Lichtsphäre sind, die sich an einer Stelle wegzieht, an der andern anschwilt, theils wirkliche Unebenheiten der Sonnenfläche, wahre Sonnengebirge, ist eine Hypothese, aber sehr wahrscheinlich. Hr. Schr. erwähnt sie schon in seinen Beobachtungen über Sonnenfaceln und Sonnenflecken 40. S. (Erfurt 1789.) Hr. Nector Fischer, Hr. v. Zahn, Hr. Herzschel hegen eben dergleichen Gedanken. Das Zodiacallicht zeigt, daß die Lichtmaterie um die Sonne ein Sphäroid bildet, aber bey den Beobachtungen kömmt in Betrachtung, was der Sonnenkugel zunächst, also am dichtesten ist, und da kann man wohl: Sphäre

sagen. Wechsel in dieser Lichtsphäre läßt sich nicht verkennen; so auch nicht entscheiden, ob erwähn- tes Ringgebirge nur Anhäufung atmosphärischen Lichtstoffes ist, oder fester Theil des Sonnenkör- pers, durch verdünnte Atmosphäre gesehen. Je läun- ger er die Sonne beobachtet, desto bedenklicher wird er in solchen Beurtheilungen, ist aber doch, wegen der Regularität und durchgehends richtiger Verhält- nisse, mehr geneigt, das Ringgebirge für was Festes anzunehmen, obgleich die Abmessungen des- selben für unsere geologischen Begriffe sehr groß sind, immer noch für die Sonne kleiner, als die Abmessungen der Mondberge, da 86 geographische Meilen nur  $\frac{1}{2287}$  des Sonnendurchmessers austragen. Seht man den Durchmesser der feinen, von mehreren Astronomen wahrgenommenen Lichtpunkte welche sich an Saturns Ringe um die Zeit zeigen, wenn seine Ebene in der Ebene der Erdbahn liegt, nur  $\frac{1}{3}$  Sec. wie Hr. Schr. nach seinen Beobach- tungen von 1789 und 1790 schätzen muß, des Hin- ges scheinbaren Durchmesser in der Erdnähe 50  $\frac{1}{2}$ , den wahren = 40518 geographische Meilen, so gibt dieses Ungleichheiten, welche von der Ebene um 270 geographische Meilen abweichen. Ferner Be- stätigung der Hypothese, die Sonne sey ein fester Körper, mit Lichtstoff umgeben.

Bath.

*Sammlung*

A New Inquiry into the suspension of vital action in cases of drowning and suffocation, being an attempt to concentrate into a more luminous point of view the scattered rays of science, respecting that interesting, though mysterious subject, to elucidate the proximate cause, to appreciate the present remedies and

to point out the best method of restoring animation, By *A. (Anthony) Fothergill*. Second edition. 1795. 189 Seiten in Octav. Adorned with an elegant portrait of His Majesty, Patron of the Royal Human Society, and two other plates expressive apparent Dissolution, and returning Animation. Aus Dr. Lertiom's Rede erhellet, daß unter 3000 Fällen, wo die Societät Hilfe leistete, zwey Drittel glücklich waren. An eine Menge Letter in Europa, und selbst nach America und Algier, hat sie ihren Apparat und Plan mit unermesslichen Kosten versendet. In der Einleitung zu seiner gekrönten Preisschrift schildert Hr. Fothergill die Wichtigkeit seines Gegenstandes, und gesteht, daß er nur die Versuche anderer Physiologen an lebendigen Thieren benützt habe, weil er es nicht über sich gewinnen konnte, selbst welche anzustellen. 1. Abschn. Präliminar-Beobachtungen über das Leben und die Fähigkeiten des Menschen und anderer Thiere. Ältere und Jünger irren, wenn sie die Seele vom Mechanismus abhängen lassen. 2. Abschn. Vom Lebensprincip. Das Lebensprincip sey weder im Blute, noch in andern Feuchtigkeiten enthalten. Hr. von Haller habe sehr richtig behauptet, daß die Vitalität in der Irritabilität bestehe. 3. Abschn. Hemmung der Lebenswirkungen durch das Ertrinken. Treffliche Schilderung der Erscheinungen an ertrunkenen Thieren. 4. Abschn. Hemmung der Lebenswirkungen durch das Erhängen. 5. und 6. Abschn. Hemmung der Lebenswirkungen durch schädliche Luft und Erstickung. 7. Abschn. Resultate der Versuche über die Lebensluft und über das Atmen. Der Mutterkuchen vertrete die Stelle der Lungen. 8. Abschn. Von der thie-



rischen Wärme. 9. Abschn. Von der nächsten Ursache des Todes der Ertrunkenen und Ersticken. Die Beraubung der Lebensluft (gas oxygene), nebst der Entziehung der Irritabilität, sey die nächste Ursache des Todes. Asphyxia sey a temporary suspension of the vital motions, in consequence of the privation of vital air essentially necessary to respiration. (Diese Definition der Asphyxie ist offenbar zu eingeschränkt, da sie auf die Gattung wohl nicht paßt, die von Traurigkeit oder andern Gemüthsbelegungen kommt.) 10. Abschn. Ausgedehnter Einfluß der Lebensluft auf die thierische Oeconomie. Ob sie die Quelle der Irritabilität in allen organisirten Körpern sey? Schon 1783 in seinen Hints of Animation habe er die Lebensluft für die nächste Ursache der Reizbarkeit angesehen: eine Idee, die man kürzlich als eine ganz neue vorgetragen habe. Unter andern Corollarien zu diesem Satze bemerkt der Verf., daß sich hieraus begreifen lasse, warum Metallfalle wirksamer seyen, als die Metalle selbst, weil sie nämlich mehr Lebensluft enthielten. 11. Abschn. Erscheinungen am Gehirne. Gesetze des organischen Lebens, an Thieren und Menschen bemerkt. Schon vor zwölf Jahren kam er auf den Schluß, daß Irritabilität unmittelbar von der Lebensluft, die Sensibilität von der Electricität abhinge, upon which foundation, a new system of late has been hastily erected though with profound silence, but so greatly encumbered with superfluous grotesque ornaments, as to injure the simplicity of the original design, if not endanger the whole superstructure. Auch die Lehre von Nerven-Electricität, welche durch Galvani's Entdeckung erläutert wird, sey nicht so

neu, als man sich gemeinlich einbilde. 12. Abschn. *Prognostic in vital suspension.* 45 Minuten sey wohl die längste Zeit, nach welcher Ertrunkene wieder zu sich kommen. Sehr ungünstige Umstände bey Ertrunkenen seyen: 1) Eine vollblütige, affimatische, hecticische Constitution; 2) Kälte; 3) Wasser, so in die Lungen geräth; 4) Trunkenheit; 5) Furchtsamkeit, und vor allem Schrecken. In den günstigen Umständen gehört außer den entgegengesetzten noch ein offenes foramen ovale am Herzen. Electricität sey kein so sicheres Criterion der Gegenwart oder Abwesenheit der Vitalität; sie könne als ein *probabile not as a certain test* des noch vorhandenen Grades der Irriabilität angewendet werden. 13. Abschn. *Process der Natur bey der Wiederbelebung des Menschen und einiger Thiere.* Wärme sey die Hauptsache. 14. Abschn. *Vorzüglichste Indication.* Uebersicht der gegenwärtigen künstlichen Behandlungsarten. Die große Indication sey, die Wirkung der Lungen wieder herzustellen, um der Lauf durch selbige frey zu machen. 2) die Energie des Herzens herzustellen. (Der erste Druck von dieser Schrift ist bereits im vor. J. (G. U. 69. St. 1796) von einem andern Gelehrten angezeigt worden.)

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisdor; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

---



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 28 Januar 1797.

Lilienthal.

*1797*  
*Wagner.*

H. Ober-Amtmann Schröder hat der königl. Societät Beobachtungen zweyer Flecken im dritten und vierten Jupiterstrabanten, sammt Bestimmung der Rotations-Periode des vierten Jupiterstrabanten übersandt. Den 24. August 1796 ward von Hrn. Herzding Vorübergang des dritten Trabanten mit dem 7fußigen Schraderischen, und von Hrn. Schröder mit dem 13fußigen Reflector wahrgenommen. Als der Trabant noch etwa 5 seiner Durchmesser von der Jupitersugel abstand, hatte er röthlich matteres Licht, als gewöhnlich; eben so beim Austritte. Sein Schatten ging noch vor Jupiters Opposition voran, und fiel in beiden Teleskopen, auch im 7fußigen Herschelschen, ungemein gut in die Augen; ziemlich scharf begrenzt, um ein Meistliches nördlicher, als der Trabant, wie des letztern damalige Lage erforderte. Je mehr sich der Trabant dem östlichen Jupitersrande näherte, desto mehr ward seine Irradiation

durch Jupiters Glanz vermindert, und er erschien zuletzt obllig rund und scharf begrenzt. Vom wirklichen Antritte an den Jupiterstrand, bis er halb vorgetreten war, und der östliche Jupiterstrand ihn halbirte, zählte Hr. Schr. 280 S., bis dahin, wo er obllig vorgetreten und noch deutlich vor der Scheibe solchergestalt sichtbar war, daß sein östlicher Rand des Hauptplaneten östlichen deckte, 565 S. = 9 M. 25 S. um 9 Uhr 43 M. 58 S. wahre Zeit, so daß die erste Berührung um 9 Uhr 34 M. 28 S. geschahen war, und die Schätzung des halben Vorrtritts von der wirklichen Hälfte der Zeitdauer nur um 2 S. abging. Hr. Harding hatte vom Antritte bis zum gänzlichen Vorrtritte 8 M. 58 S. gezählt, welches bey so unterschiedenen Werkzeugen und so schweren Beobachtungen gut übereinstimmt. Nach Vergleichung dieser Beobachtungen entdeckte Hr. Harding an der Stelle, wo der unsichtbar gewordene Trabant genau stehen mußte, mit dem 13fuß Fernrohre einen dunkeln Flecken, den er für den Trabanten selbst zu halten geneigt war; derselbe war auch Hrn. Schr. beim Nachsehen ungemein deutlich, stand außs genaueste da, wo der Trabant stehen mußte, schien aber kaum den vierten Theil so groß, als des Trabanten vorangehender Schatten, auch bey weitem nicht so schwarzdunkel, sondern nur schwärzlichgrau, doch viel dunkler, als der Streifen, an dem er stand, gegen welchen er sich so auszeichnete, daß er in beiden 7fuß Teleskopen erkannt ward. So deutlich aber der 13fuß Alles zeigte, ließ sich doch von des Trabanten heller Scheibe nichts entdecken, obgleich beide Beobachter wenige Tage zuvor damit den kleinern ersten Trabanten nebey seinem Schatten mitten vor der Scheibe als einen hellen runden Punct deutlich gesehen hatten. So mußte man auf einen Flecken im Trabanten selbst oder dessen Atmosphäre schließen. Als er gegen die Mitte der Chorde vorrückte, ging er

nicht, wie ein Flecken Jupiters gethan hätte, geschwinde fort, sondern langsam, und behielt gegen den vorangehenden Schatten einerley Lage. Zwar jetzt der Mitte nah, schien er etwas größer, und deutlicher rundlich, wie ein unbekannter dunkler Trabant, aber das ließ sich erklären, weil er auf Jupiters Kugelfläche projectirt, immer in gleichförmiger Bewegung fortzrückte. Um zu erforschen, ob es wirklich ein dunkler Fleck sey, den sie doch nicht soaleich mit dem Vortritte des Trabanten wahrgenommen hatten, beschloß Hr. Schr., die Zeit möglichst scharf zu schätzen, wenn er gerade mitten vor der Scherbe erscheinen würde, und dann die Zeiten des Vor- und Abtrittes des Trabanten mit der zu vergleichen, da der Flecken als Theil des Trabanten in der Mitte stehen mußte. Diese Schätzung fiel mit möglichster Schärfe auf 11 Uhr 8 M. 3 S. wahrer Zeit. Man schloß also: Ist der Flecken wirklich ein Theil des Trabanten, so brauchte der Trabant von 9 Uhr 34 M. 28 S., da er an Jupiters westlichen Rand trat, bis 11; 8; 3, da er mit seinem Flecken in der Mitte erschien, 1 St. 33; 35, und er muß also um 12; 41; 38; mit seinem Flecken zugleich an Jupiters westlichen Rand treten; diese Zeit ward zur Probe niedergeschrieben. In der Zwischenzeit beobachtete man den Gegenstand mit dem 27fuß. Reflector, unter 200mahliger Vergrößerung, wo sowohl Schatten, als der vorausgesetzte Trabantenfleck, vortreflich deutlich erschienen, und beide immerfort gleiche Lagen gegen einander behielten. Mit diesem lichtstarken scharfen Instrumente erschien der Flecken nur  $\frac{1}{4}$ , höchstens  $\frac{1}{2}$  so groß, als des Trabanten Schatten, auch mehr dunkelgraulicht und weniger scharf begrenzt. Um 11 Uhr 47 M. fand Hr. Schr. mit dem 13f. Reflector und der Projectionsmaschine des kleinen Trabantenflecken Abstand vom Schatten noch immer gleich groß, 9,3 bis 9,5 Sec. des Trabanten Schatten höchstens im Durch-

messer nicht mehr, als 1,69  $\odot$ , mithin den Flecken höchstens 0,56 bis 0,60  $\odot$ . und doch in den beiden größten Teleskopen so auffallend deutlich, daß ein zehnjähriger Knabe ihn in seiner Lage und Verhältniß sehr richtig und treffend abzeichnete. Jupiters Äquatorreale Durchmesser = 43,93  $\odot$ . Um 11 Uhr 59 M. hatte der Flecken schon reichlich  $\frac{3}{4}$  der Chorde, vor welcher er vorüber ging, zurückgelegt, stand nur  $\frac{1}{4}$  derselben vom westlichen Jupiterstrande, konnte so kein Flecken Jupiters selbst sehn, weil das mit der bekannten Umlaufzeit Jupiters nicht übereinstimmt. Um 12 Uhr 16 M. bildete der Schatten des Trabanten am westlichen Jupiterstrande einen schwarz dunkeln Einschnitt, war um 20 M. 45  $\odot$  ganz ausgerückt, Jupiters Rand wiederum völlig rund. Des Trabantenfleckens Abstand betrug um 12 Uhr 26 M. nicht völlig  $\frac{1}{2}$  der Chorde, um 31 M.  $\frac{7}{8}$  derselben; Alles stimmte mit gleichförmiger Bewegung und vorhin niedergeschriebener Zeit des Austritts überein. Als der Flecken sehr nah und dicht an Jupiters westlichen Rand kam, heiterte es sich dicht um ihn auf, der dunkle Flecken verschwand endlich in dieser Helligkeit, und der Trabant zeigte sich als ein lichtiges rundes Körperchen vor der Jupiterscheibe, gerade an dem Streifen, wo der dunkle Flecken gestanden, und verschwunden war. Hr. Schr. bestätigt ferner, daß dieser Flecken im Trabanten gewesen, und nun sich im Glanze desselben dem Auge entzogen. Etwas von Messung der scheinbaren Größen der Trabanten, davon er künftig umständlicher reden wird. Folgende Vorübergänge des dritten zu beobachten, hinderte die Witterung, doch haben beide Beobachter am 13. Dec. den Flecken wiederum wahrgenommen, der Himmel ward aber bald bedeckt; auch seitdem haben sie den Flecken mehrmals gesehen.

Beobachtungen des vierten Trabanten, in dem Hr. Schröder auch einen Flecken wahrgenommen, und

aus des Trabanten periodischem Lichtwechsel herleitet, derselbe drehe sich während seines Umlaufes um den Hauptplaneten ein Mal um seine Aqe. Die umständliche Ausführung davon faßt hier der Raum nicht.

LONDON.

*Ammering*

The Works of Charles de Sainbel, Professor of veterinary Medicine, to which is prefixed a short account of his life, including also the origin of the Veterinary College of London. 1795. Quart. Hr. Sainbel war aus Vyen nach London gekommen, legte dort den Grund zum Veterinary College, womit es doch den seinen Lebzeiten nicht recht fortwollte, und starb zum Theil vor Gram über die Greuel der Revolution in seinem Vaterlande, die auch ihn um seine Güter brachte. 1) An Essay on the Proportions of Eclipse, second edition. 86 Seiten. Dieses berühmte Rennpferd, oder, wie es hier heißt, this wonderful horse, at once our glory and our pride, stammte in der neunten Generation von einem Arabischen Hengste, gewann alle Mal den Preis, ward nie überwunden, und starb 1789 in seinem 26. Jahre an einer Entzündung der Därme und Nieren; sein Herz wog 14 Pfund. Comparative remarks between the proportions of Eclipse and the table of geometrical proportions of the horse in the use of the pupils of the veterinary schools of France. -- The Spanish horse cadences his steps with dignity, while the english horse drives his mass forward with strength and speed. -- Jede Species von Pferden habe ihren eigenen Stil von Schönheit. Eclipse was never esteemed handsome, yet he was swift and the mechanism of its frame almost perfect. Sehr schön und gründlich zeigt er nach anatomischen Gelesen am Schultergelenke und am Hackengelenke, wie viel vortheilhafter ein etwas größerer

Winkel, den die hier zusammengefügteten Knochen machen, als ein kleinerer sey. Eclipse war höher, langhaltiger, als man gewöhnlich von einem schönen Pferde fordert; die Distanz vom Ellenbogen zum Knie war auch größer, als vom Knie zum Boden. Die Ausmessungen dieses Pferdes nahm er zuerst im Leben, und bestätigte sie nachgehends durch die Nachmessungen am Skelet, das er davon verfertigte. Diese Ausmessungen, sagt er, kannten als Regeln bey der Wahl von Rennpferden dienen. Dann analysirt er die Bewegungen der Weine desselben im Gallop, mit einer sehrreichen Abbildung. Die Winkel aller Gelenke des Vorder- und Hinterfußes, in der größten Flexion zusammen gerechnet, betragen einen Birkel von 360 Grad. Eclipse bedeckte 25 Fuß bey der größten Streckung im Gallop, wiederholte diese Action  $2\frac{1}{2}$  Mal in einer Secunde, lief also in gerader Linie 4 Enal. Meilen in 6 Min. und 2 Sec. Zuletzt betrachtet er die Folgen, die entstehen; wenn eines der Organe fehlerhaft ist, wenn z. B. der Kopf zu leicht oder zu schwer, der Nacken zu kurz oder lang ist u. s. f. und beweiset, daß es nicht sowohl auf eine gleiche Schwere, als vielmehr auf geddrige Vertheilung der Last auf jedem Individuo der wettrennenden Pferde ankomme. Ein Paar Kupfer in Hol. begleiten dieses in mehr als Einer Rücksicht interess. Werk.

II. Lectures on the Elements of Farriery or the Art of Horse-shoeing and on the diseases of the foot, designed chiefly to the use of the pupils of the Veterinary College, London 1793. 202 S. Zuerst ein Frontispice, worauf aber der für den Huf forzgende zierliche Franzos an seine Füße nicht gedacht zu haben scheint, indem er sie mittelst der Schube gar zu ungestaltet abbilden ließ. Abbildungen von wohl- und mißgestalteten Füßen und Hufen, und von den besten Hufeisen nach Verschiedenheit des Hufes. Sehr gelehrt fängt er im Preliminary Discourie von den ältesten Zeiten der Thierarzneykunde an, und zeigt, daß die



Araber auch diesen Zweig der Heilkunde übten. Schicksale der Lyoner Schule und des Colleg's zu London.

1. Lect. Beschreibung der äußern und innern Beschaffenheit des Pferdefußes (hier heißt es The external and internal Description (?) of the foot).

2. Lect. Von der Setzung des Fußes auf den Boden, und von der concaven Fläche des Hufes in Rücksicht des Beschlagens. Trefflich und deutlich zeigt er die Folgen dieser Einrichtung. Die Absurdität, einem Pferde ohne Noth 20 Pfund Eisen (wenn nämlich jedes Eisen 5 Pf. wiegt) an die Füße zu hängen, müsse einleuchten. Für den stärksten Karrnaut reichen 2 Pf. 12 Oz., für ein Kumpferd 5 bis 4 Oz Eisen zum Beschlagen hin.

3. Lect. Vom Beschneiden des Fußes, und den Zufällen von ungeschickter Verrichtung dieser Operation.

4. Lect. Von den natürlichen und zufälligen Krankheiten des Fußes. Bleime, Canker, horny quitter.

5. Lect. Von der Foundering, einer Folge der Krankheiten des Fußes. Er gibt eine Menge Vorschriften dagegen.

6. Lect. Von dem so genannten strain in the Back-linews und ihrer Zerreißung, von den Brüchen der Knochen des Fußes. Ein so genanntes strain oder Ausdehnen einer Sehne existirt gar nicht in der Natur, sondern bloß in der Theorie. (Wes der uners Berking's, noch sonst ein Deutsches Werk, scheint der Verf., der doch sogar die Alten recht gelehrt citirt, zu kennen.)

III. The posthumous Works of Ch. Vial de Saint-bel. 1795. 128 S. Aus dem Französi. 1. General observations on the Art of the Veterinary Medicine. 2. An Essay on the grease or watery sores in the legs of Horses. Eine Abhandlung, die den Preis der königl. Societät erhielt. 3. Experiments and Observations made upon glandered Horses, with intent to elucidate the rise and progress of this disease, in order to discover the proper Treatment of it. Er heilte diese Krankheit nur ein einziges

Mahl, fand zwar bey seinen vielen Versuchen kein Mittel, hofft aber doch, daß eins gefunden werden könnte. 4. Short observations on the Cholic or gripes, more particularly that kind to which race-horses are liable. Häufige Purgangen seyen die Hauptursachen der Koliken in Rennpferden. Vielleicht sollte man überhaupt nie Purgirmittel bey Pferden brauchen.

## Amsterdam.

*H. G. 1797*  
 Von Henast: Laudatio Hugonis Grotii, auctore Henr Constantino Cras. 1796. gr. Octav 88 S. mit Grotius Bildniß auf dem Titelblatt von G. Winkles. Die königl. Schwedische Acad. der schönen Wissensch. Geschichte und Alterthümer hatte 1795 den Preis der Beredsamkeit auf ein Elogium von Hugo Grotius gesetzt; Hr. C. hatte in seiner Rede beim Antritt der Profession des Staatsrechts am Abendam zu Amsterdam denselben als Muster eines vollkommenen Juristen vorge stellt. Er arbeitete diese zu einer Preisschrift um. Von jener ursprünglichen Bestimmung kömmt es wohl her, daß der größte Theil des Elogiums auf Hugo Grotius, den Rechtsgelehrten, und insonderheit den Verfasser des Werks de iure belli et pacis, gerichtet ist; es werden die wichtigern Gegenstände desselben ausgehoben, andere vertheidigt, insonderheit seine Verweisart (a posteriori) aus dem Gebrauche der Völker und der Uebereinstimmung der Alten; seine Stärke in Hermeneutik; seine Verdienste um das Völkrecht, und insonderheit das Holländische Recht. Seine Geschicklichkeit in Geschäften. Zu allem diesem bereiteten ihn seine großen natürl. Fähigkeiten und seine Gelehrsamkeit. Widerlegung seiner Tadler, Feinde und Verläumder. Der gute Latein. Uebersetzung empfiehlt das Elogium vorzüglich; und man freut sich, das Andenken des unsterblichen Mannes so rühmlich erneuert zu sehen. Sollte er jetzt sein Vaterland wieder sehen!

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 28. Januar 1797.

Duisburg.

*Naumann*  
**S**ystematische Anfangsgründe der reinen Mathematik, Physik und Naturgeschichte, von Laetus Nierren, der Math., Phys. u. Camerastr. ord. Prof. ... Zweyter Band. In der Helwingischen Univ. Buchh. 1796. Auch mit dem Titel: Anfangsgründe der Physik. 514 Octaof., ohne ein starkes Register, eine gedruckte Tafel, unser Sonnensystem betreffend, 6 Kupfert. Vom I. B., der 1793 erschien, G. N. 1794 23. St. Hr. M. mißbilligt, daß man mathematische Beweise und Untersuchungen von der Physik getrennt, als könnte Jemand Physik ohne Mathematik lernen. Chemie, erinnert Hr. M., sehe man jetzt als ein Hauptstück der Physik an, oder vielmehr alle andere Lehren als einen Anhang zu diesem Theile. Er sey bey Bearbeitung derselben nicht nur kürzer gewesen, als ihm selbst lieb ist, sondern habe sogar kurz vor dem Abdrucke starke Absätze aus der Handschrift genommen, denen er die Gestalt nicht geben konnte, welche er wünschte, weil

D

es ihm bey dem Gebrauche der neuern chemischen Schriften unmöglich war, was Erfahrung und Vernunft als Wahrheit lehren, von Hypothesen zu unterscheiden, und zu dem Ende Beobachtungen und Versuche anzustellen, an Gelegenheit und Gelde fehlte, besonders bey der Uebersetzung, daß der größte Theil der bisher gebrauchten Verfahrungsarten und Werkzeuge viel zu zusammengekehrt sind, und eben deswegen zu unsicher, aus dem Erfolge die Ursache anzugeben. Sein Buch hat Hr. M. so einzurichten gesucht, daß es zu Vorlesungen, sowohl über Physik als angewandte Mathematik, zu brauchen sey. Bey der ersten Anwendung wird es den Zuhörern Gelegenheit geben, zu fühlen, wie viel sie verlieren, wenn sie keine hinlängliche Kenntniß der Mathematik besitzen. Aus der Anzeige des ersten Theils kann erinnerlich seyn, daß Hr. M. viel Metaphysik auf die Naturkunde anwendet; so macht auch hier den Anfang: Weitere Aueführung der reinen Körperlehre. Der erste Lehrsatz: Jeder Körper ist ein Solidum (in geometrischem Verstande), daher auch ins Unendliche theilbar. Er glaubt, Leibniz irre, wenn er die Monas als was Untheilbares ansieht; auch sie zerlegt der menschliche Verstand in ihre Theile bis ins Unendliche, deswegen er sich auf seine Rechenwissenschaft 104. S. beruft. (Da ist die Rede von der mathematischen Einheit, als Größe betrachtet; so was ist Leibniz'ens Monas nicht. Selbst die Einheit, die man für ganze Zahlen zuerst kennen lernt, ist nicht theilbar, die man denkt, wenn man sagt: Fünf Menschen, sieben Pferde. Die Rechenmeister brauchen keine regulam virginum, wenn eine Jungfer sich theilen ließe.) Von Masse, Bewegung, Kräften: daß bey einer Centripetaltraft, die sich verkehrt wie das Quadrat der Entfernung verhält, Kegelschnitte beschrieben werden. Allgemeine Geschichte der Körper, nämlich was Gefühl u. a. Sinne von den Körpern überhaupt

zeigen. Darin verbunden Optik, Statik, Astronomie, Chronologie, Mechanik. Vom Feuer, Electricität, Magnet, Wirkungen der Anziehung zwischen festen und flüssigen Massen, Bestandtheile der Körper und Flüssigkeiten, davon Bruchstücke. Von chemischen Verwandtschaften und für die Chemie gehörigen Arbeiten und Materien. Register über diesen und den vorhergehenden Theil. Hr. M. hat die erzählten Gegenstände gründlich und vollständig behandelt, besonders mit Beziehung höherer Mathematik, Vieles auf neue Art. Im letzten Abschnitte ist er aus vorhin angeführten Ursachen etwas kurz gewesen.

Halle.

Joannes Christiani Reil, P. P. O. Scholae <sup>Sammeling.</sup>  
 clinicae Directoris etc. Exercitationum anatomicarum fasciculus primus de structura Nervorum tribus tabulis aeneis illustrata. 1796. 32 S. in groß Folio sehr sauberen Drucks (3 Reichsthlr.). Ein Werk das sowohl durch innern Werth, als durch angemessene Schönheit des äußern Deutschlands Ehre macht.

Die Structur des thierischen Körpers sey mittelst des Messers so weit verfolgt worden, daß man wohl zweifeln möchte, ob man durch die Geschicklichkeit der Hände weiter kommen können. Er eröffne nun eine neue Methode die Structur der Nerven (mittelt chemischer Handriffe) zu untersuchen, durch welche vielleicht auch die bis jetzt dunkle Structur andere Theile des thierischen Körpers deutlicher gemacht werden könnte. Er hoffe durch chemische Hülfsmittel der wahren Natur der Nerven näher gekommen zu seyn.  
 I. Kap. Von der eigenen Lirvenhaut (Neurilema Neurhymen). Sie werden weder von der Gefäßhaut des Gehirns noch von sonst einem

Theile, sondern unmittelbar durch die Anziehung der thierischen Materie erzeugt. Die wenigsten Propagines der Nerven hingen mit dem Hirn und Rückenmark zusammen, und die so genannten Ursprünge der Nerven gehörten mehr zum Gehirn als zu den Nerven. Außer dem Marke hingen die Fäden bloß der äußern Scheide der Nerven mit der Gehirnhaut des Hirns zusammen. Die innern feinem Canälchen die in den Scheiden der Bündel enthalten sind, lösten sich kurz vor der Verbindung mit dem Gehirn schon aufzuhören. Legt man z. B. vom ischiadischen Nerven ein Stück zwölf Stunden lang in Seifensiederlauge, so kann man leicht die eigentlichen Nervenfäden gleichsam wie aus Scheiden herausziehen. Das Neurilema ist röhrenförmig, in einigen Nerven, z. B. der Retina des Sehnerven bis zum Ende; in andern, z. B. den Zungen- und den Hautnerven, wird es am Ende zellig oder schwammig. Eben so sind auch die Nervenknotten beschaffen. Der Nervenmark hat also die Form eines Neurilema. Durch Seifensiederlauge kann man das Mark in den Nerven auflösen, darauf durch Wasser ausspülen, und so das leere Neurilema mit Luft oder Quecksilber ausfüllen. (Wir halten diese neue, so leicht zu wiederholenden Beobachtungen nicht bloß für die Physiologie, sondern selbst für die Therapie von äußerster Wichtigkeit, da nun die Wirkungsart mancher topischen Mittel bei Nervenleiden weit begreiflicher wird.) Je mehr sich die Nerven von der Mitte ihres Körpers entfernen, desto dicker werden sie, so daß man sie als Kegel ansehen kann, deren Spitze in der Mitte des Körpers des Nerven, und deren Basis sich am Ende befindet. Diese wahre Bemerkung macht recht anschaulich, wie

die Nerven im Stand sind, für die Empfindlichkeit jedes Stelchen der Haut gehörig zu sorgen. — Das Neurilema gehört wesentlich zum Nerven, und ist ihnen schon in der Höhle des Schädels und der Wirbel eigen. Es dient mittelst seiner Blutgefäße zur Absonderung des Markes, und cooperirt bey der chemisch-thierischen, oder chemico-vital-Processen die durch die Nerven verrichtet werden. *Princeps autem medullae nerveae regeneratio, et separatio eo ipso momento fit, quo in nervis processus chemico-vitales maiores, ad actiones ipsorum excitandas, exercentur.* Die Vis nervea also komme nicht vom Gehirn, sondern topisch vom Neurilema. Man irte sehr, wenn man das Gehirn für das absondernde Organ der Lebenskraft halte. Die Nerven hätten folglich gar keine bestimmten Ursprung, denn was man gemeinlich so nenne, bedeute nichts, als die Art ihres Zusammenhanges in ihrer Verbindung (mit dem Gehirn) die Menge und Bestimmtheit des Markes mache dasjenige aus, was man Nervenkraft nenne. Die also topische Kraft dieser Haut topische Krankheiten erzeugen, so würden durch verbesserte Chylification Nervenskrankheiten geheilt. 2. Kap. Von der Zellhaut der Nerven. Die Zellhaut wird von außen her gegen das Neurilema hin dichter, ungefähr wie das Bauchfell. Diese Haut ist mehr netzförmig, das Neurilema mehr faserig. Zerfährt man mittelst schwacher Salzsäure, die äußere schlaffe Zellhaut, und bleibt die innere übrig, so erkennt man ihren dichten silberfarbigen Theil besser. Dicker ist sie an den Nerven, die zwischen Muskeln liegen, dünner an den Nerven der Eingeweide; innerhalb des Schädels und der Wirbelsäule hingegen fast gar nicht vor-

händen. Sie dient, die Nerven an die benachbarten Theile zu knüpfen, die Nervenstränge zu umgeben, das Neurilema vor Druck und Beschädigung zu schützen, und endlich ihm Gefäße zuzuleiten.

3. Kap. Von den Nervensträngen. Jeder Nervenstamm hat gleichsam seinen eigenen Lappus, oder Plasma, z. B. der Octavus hat viele Impressionen, der phrenicus hat Quiehn, und theilt sich am Ende wie aus einem Punct; der Medianus hat fast parallele verwickelte Stränge; der Ichiadicus hat parallele gabelförmig getheilte Stränge. Er wenigstens habe nie einen unmittelbaren Zusammenhang der Nervenfasern mit den Muskelfasern gefunden. Die Organization der Nervenstränge zeigt die Corrosion der Nerven durch schwache Salpetersäure weit besser, als das Messer; sie zerhöret den Zellstoff und das Neurilema, verhärtet hingegen das Mark, und färbt es schwefelgelb. Anfangs schrumpfen die Nerven gewaltig zusammen; nach sechs Tagen aber nehmen sie jene Veränderung an, wo man alsdann jenen Zellstoff sanft abspühlet. Salzsäure ist ohne große Vorsicht fast zu scharf dazu.

4. Kap. Von den Nervenfasern. Die in den Canälchen des Neurilema enthaltenen Markfasern nenne er Fila oder Fibrillas Nervorum, Nervenfasern. Sie zu zeigen, dient vorzüglich eine geschickte Maceration in Salzsäure, die jederzeit beim Schenerven seltener, als bei andern Nerven, gelinnet. (Alto caustisches Laugenfalg greift das Mark, Säure den Zellstoff der Nerven an. Lieke sich wohl das Acidum und Alkali des de la Boe Sylvius dadurch vertheidigen?)

5. Kap. Gefäße der Nerven. Sie haben so viele Arterien, daß man sagen könnte, die Arterien befänden sich der Nerven wegen in ihrer Nähe; nicht umgekehrt die Nerven der Arterien



wegen. Die sehr blutigen Nerven, die Hr. K. aus einem an Typhus Verstorbenen nahm, wurden durch die Salpetersäure nicht gelb, sondern schmutzig grau. In dem Zeitpunkte, in welchem die Nerven wiefen, schwellen sie besonders an ihren peripherischen Enden, an; durch das Anschwellen werden sie gespannt, und reizbarer; die kleinen Gefäße der Nerven seyen sehr reizbar. Ohne Zweifel werden die Nerven oft entzündet; doch sey diese Entzündung nicht Ursache, sondern ein die Krankheit begleitendes Symptom.

6. Kap. Von der Wirkungsart (modus actionis) der Nerven. Secundum meam sententiam actio nervorum sit mutatione mixtionis medullae, seu processu chemico-animali in ipsa substantia medullari peragenda. — me judice sanguis per vasa advectus, ad mixtionis mutationem in ipsa nervi medulla peragendam cooperatur, quaeque per processum chemico-animalem de medulla vel perduntur vel decomponuntur, ea statim sub ipso hoc processu sanguis ex sua mole restituit. Er halte für wahrscheinlich, daß das Neurilema wirklich zusammengezogen werde, z. B. beim Schauder; daß sich aber das Mark der Nerven bewege, zweifle er. Mutationem mixtionis nervorum, quam causam proximam efficaciam nervorum statuo, in ipsa medulla nervea fieri credo, quippe quae nobilior nervorum pars quasi ad continuas decompositiones parata in canaliculis neurilematis asservetur.

7. Kap. Verrichtung und Zweck des Nervensystems in thierischen Körpern. Man kenne noch nicht alle Verrichtungen der Nerven, z. B. Warum haben die unwillkürlichen Muskeln, die Eingeweide, die Zähne, der Darmcanal, die Venen, die großen Arterien Nerven? Mihi quidem ad stabilendos processus chemico-animales in corpore

humano nervi aequè necessario ac vasa cooperari videntur. Sie tragen zur Wärme und Ernährung das ihrige bei. 8. Kap. *Irritabilis Nervorum orbis efficientiae*. Die Enden der Nerven setzen mit einem reizbaren Wirkungsfreis umgeben. Nunquam continuum nexum nervum inter et fibræ muscularem, sed illum semper, destructa tela cellulosa, libere inter fibræ musculares positum reperi. Ein im gesunden Zustande unempfindlicher Theil werde nicht selten durch eine Krankheit, die seine thierische Materie erweicht, empfindlich. Lex corpori animali esse videtur, ut, qua proportione ipsius partes ex densiori in rariorem transeant aggregationem, maiorem capacitatem pro efficacia nervorum accipiant. 9. Kap. Erklärung der Tafeln, die sehr sauber und schön von Hrn. Dr. Berger gestochen sind. Man sieht aus dieser kurzen Darstellung deutlich, daß der Verf. einen neuen Gang zur nähern Entdeckung der Natur der Nerven einschlug, und bereits durch eine reiche Ausbeute belohnt wurde.

*Gaudin.*

Jena.

Von Wolfgang Stahl: Ueber christliche Religion, deren Beschaffenheit und zweckmäßige Behandlung als Volkslehre und Wissenschaft für das gegenwärtige Zeitalter, von Dr. Johann Wilhelm Schmid, ordentlichen Prof. der Theologie. 1797. Klein Octav 512 S.

Der Verf. hatte in des Hrn. Abbt Zenke Magazin für Religionsphilosophie, Erzeuße und Kirchengeschichte im 4. Bande eine Abhandlung über die Rangordnung der christlichen Religionslehren nach der Eintheilung in articulos fidei fundamentales et non fundamentales eingerückt. Diese liefert er hier erweitert, und mit vielen an-

den Untersuchungen vermehrt. Da seine zahlreichen Vorgänger in ihren Urtheilen nicht immer übereinstimmen und ihre Meinungen in einzelnen Schriften zerstreut sind, so will er, wie er selbst sagt (S. 12), aus allem diesem ein Ganzes machen, die verschiedenen Meinungen zusammenstellen und mit kritischer Sorgfalt prüfen, sein Urtheil damit verbinden und in ein helles Licht zu setzen suchen. Dabey schmeichelt er sich, daß er vielleicht Manches auf einer neuen Seite darstellen, und manche Mißverständnisse heben werde. Wir glauben, daß der Verf. beide Zwecke ganz gut erreicht hat, nur hätten wir gewünscht, daß er bey seinen Zusammenstellungen und Beurtheilungen sich nicht zuweilen allzulange bey unbedeutenden Schriften und Abhandlungen verweilt, und bedeutendere früher abgefertigt oder, wie z. E. Sichre Kritik aller Offenbarung und noch mehrere andere, übergangen hätte, und daß überhaupt der ganze Gang der Untersuchung etwas rascher und freyer, und der Vortrag interessanter und geschmackvoller seyn möchte. Inzwischen ist dieß Buch, besonders für Studierende, sehr nützlich, mit sehr viel Wahrheitsliebe und ruhiger Penſung geschrieben, und Rec. ist in den meisten Puncten mit dem würdigen Verf. einig. Die Schrift kann fast wie ein Entwurf der Dogmatik betrachtet werden. Wir wollen uniere Leser zuerst mit dem Hauptinhalte bekannt machen, und alsdann einige Bemerkungen über einzelne Stellen hinzusetzen. Das Ganze zerfällt in zwey Abschnitte. Im ersten wird die Beschaffenheit der christlichen Religions- und Sittenlehre, im zweyten ihre zweckmäßige Behandlung als Volksschule und Wissenschaft für das gegenwärtige Zeitalter erklärt und unterucht. Im ersten Abschnitte kommt vornehmlich in Betracht: 1.) Absicht und Plan Jesu bey Bekanntmachung seiner Lehre.

2) Unterschied der natürlichen und positiven Religion und Brauchbarkeit beider zur Volksreligion. 3) Religion Jesu als positive und natürliche Religion und ihre Brauchbarkeit zur allgemeinen Volksreligion. 4) Unterschied des Wesentlichen und Außerwesentlichen in einer positiven Religion überhaupt und insbesondere in der christlichen. 5) Rangordnung der christlichen Religionslehre nach der gewöhnl. Eintheilung in articulos fidei fundamentales et non fundamentales, primarios et secundarios. Richtiger Bestimmung dieser Classification. 6) Beurtheilung der einzelnen theoretischen und moralischen Lehren Jesu nach dieser Bestimmung. Im zweyten Abschnitte wird zuerst die Brauchbarkeit der Religion Jesu als Volkslehre für unser Zeitalter untersucht, wozu folgende Fragen in Betracht kommen: 1) Ist die Lehre Jesu in ihrer ursprüngl. Gestalt für unsere Zeiten noch tauglich und nothwendig? 2) Ist sie es in ihrer gegenwärtigen Form? 3) Worin besteht der Unterschied zwischen reinem Religionsglauben und Kirchenglauben so wohl überhaupt, als in der Lehre Jesu insbesondere? 4) Ist die christliche Religion perfectibel? Was ist Christenthum, und wer verdient den Nahmen eines Christen? Hierauf wird die Brauchbarkeit der Lehre Jesu für unser Zeitalter als Wissenschaft, oder die Möglichkeit der wissenschaftlichen Behandlung derselben kurz gezeigt. Zuletzt wird die zweckmäßige Methode in der Behandlung der christl. Lehre als Volkslehre und Wissenschaft, erläutert, und zwar sowohl im Allgemeinen, als im Besondern. Im Allgemeinen wird die Methode als die beste beschrieben, daß man von der biblischen Lehre des N. T. ausgehe, damit Kritik der Lehre Jesu und der Apostel verbinde und alsdann das biblisch-christliche Lehrgebäude durch das philosophische erweitere. Insbesondere wird 1)

Der Gebrauch der Bibel zu diesem Zwecke und die moralische Auslegung ausführlich erläutert. 2) Die Anwendung der Schrift zur Bildung eines christlichen Lehrbegriffs, und zwar sowohl eines wissenschaftlichen, als populären. — S. 30 wird es Hrn. Niem zum Vorwurfe gemacht, daß er behauptet, Jesus habe Math. 5, 21 ff. nicht das Mo-  
 saische Gesetz selbst, sondern nur die unrichtige Auslegungsart desselben durch Schriftgelehrte, Pharisäer und Sadducäer getadelt. Allein Hr. Niem hat ganz Recht und nur unter der Voraus-  
 setzung, daß Jesus hier falsche Auslegungsarten des Mo-  
 saischen Gesetzes tadelt, bestimmt die Rede Licht und Zusammenhang. Es werden nicht ein-  
 mahl alle Gesetze mit den Worten Moiss angeführt, sondern mit Zusätzen wie B. 21. 33. 43. und auch da, wo Jesus bey den Worten Moiss bleibt, wie B. 27. enthält seine eigene Erklärung nur alsdann einen treffenden Gegensatz, wenn man zu jenen Worten eine pharisäische Deutung hinzudenkt. Es würde auch zu sehr mit der starken Erklärung B. 17 — 19. con-  
 trastiren, wenn Jesus sich nachher geradezu wider eine ganze Reihe Moissischer Gesetze erklärte, und der 20. B. verräth gar zu deutlich, auf was es mit der nachfolgenden Erklärung Jesu angesehen ist. S. 49 wird behauptet, das Verhältniß zu der Gott-  
 heit, als unsers höchsten Gesetzgebers und Vergelters, nenne man die Religion, objectiv betrachtet. Allein dieser Sprachgebrauch ist zum wenigsten selten. Der Begriff der übernatürlichen Offenbarung S. 57 f. hätten wir genauer und vollständiger entwickelt gewünscht; auch möchte die Frage Aufmerksamkeit ver-  
 dient haben, in wie fern selbst die Vernunftreligion ge-  
 offenbart heißen könne? S. 72 können wir nicht dazu einstimmen, wenn daraus, daß eine positive Religion zugleich vernünftig seyn müsse, geschlossen wird, daß sie lauter Vernunftwahrheiten enthalte. Freylich kann

sie nur solche Lehren enthalten, für welche überhaupt Sinn und Empfänglichkeit in uns ist, und welche den Gesetzen des Denkens und der Vernunft nicht widersprechen: aber deswegen brauchen es nicht lauter Wahrheiten zu seyn, welche schon die Vernunft deutl. auslegt. Zwar wendet der Vf. ein, daß, wenn eine Offenbarung neue Wahrheiten enthielte, welche die Vernunft nicht durch sich selbst auffinden kann, eine halb natürliche und halb positive Religion entstehen würde, welches sich widerspreche. Allein Rec. kann diesen Widerspruch nicht einsehen, was auch S. 66 f. davon gesagt wird. Auch das Positive kann ja Mittel der moral. Religion seyn, so wie die Religion überhaupt Mittel der Sittlichkeit ist. Auch der Gedanke an eine göttl. Autorität kann mit reiner Achtung fürs Sittengesetz bestehen, und bringt nicht nothwendig einen bloß slavischen Gehorsam, eine bloß eigenmächtige Tugend hervor. Eben so wie wir als sinnliche Wesen des Glaubens an Gott bedürfen, um einem Geizze, das schon für sich Ansehen genug hat, hinlängliche Gewalt über unsern Willen zu verschaffen, S. 48; eben so kann die Hinzukunft einer Thatfache, durch welche eine göttl. Autorität kundbar wird, uns kräftiger zum Guten bestimmen, ohne deswegen nothwendig durch die Triebfedern der Furcht oder des Eigennutzes zu wirken. Schon der Gedanke an ein realistres Ideal der moral. Vollkommenheit, welches seinen Willen erklärt, erhebt und stärkt die Seele, und wenn auch das Positive nur in irgend einer Verwandtschaft mit dem Moralischen steht, so wird es ihm nicht vorwändig Eintrag thun, ja ein großer und vielleicht der größte Theil der Menschen bedarf des Positiven, um zum Moralischen zu gelangen. Wir bemerken dieß nicht in Beziehung auf eine bestimmte Religion, sondern als zur allgemeinen Theorie gehörend. Daß Jesus und die Apostel ihre einzehnen Belehrungen allein auf Vernunftgründe, nie auf eine höhere Autorität, stützen, wie S. 87 behauptet wird, können wir nicht zugeben, da es so

viele Aussprüche Jesu gibt, wo er sich auf seine Würde als Sohn Gottes, und der Apostel, wo sie sich auf ihre apostolische Würde und den Geist, auch in den speciellsten Fällen, berufen. Eben so kann es nicht gelugnet werden S. 89, daß Jesus und die Apostel ihre Wunder wenigstens zum Beweis der Lehre gebrauchen, daß Jesus der Sohn Gottes sey, und die Apostel den göttlichen Geist besäßen, welches zwar nur eine historische Lehre, aber immer eine Lehre ist. Bey der Untersuchung über die wesentlichen und außerwesentlichen Lehren Jesu scheint uns der Verf. die historische Frage nicht scharf genug von der philosophischen zu trennen, und überhaupt nicht überall von haltbaren Principien auszugehen. Schon bey der Untersuchung über die Accommodation sieht der Verf. voraus, daß Jesus nicht nur, sondern auch die Apostel, eine völlig geistige, rein-vernünftige Religion und Moral einführen wollten, und daß alles Uebrige, was sie lehrten, bloße Verfinlichungen jener wesentlichen Lehren und Accommodationen gewesen seyen, S. 108 ff. Dieß ist wenigstens historisch ungewiß, und hätte eines Beweises bedurft, oder hätte der Verf. darin die Unvollkommenheit der christl. Religion geradezu gesehen müssen. Bey der Bestimmung dessen, was in der Lehre Jesu fundamental oder nicht-fundamental sey, geht er von den Stellen 1. Cor. 3. 11. Ephes. 2. 20. aus, woraus aber weiter nichts folgt, als, was sich von selbst versteht, daß bey der Bestimmung dessen, was Lehre Jesu sey, von ihren eigenen Aussprüchen ausgegangen werden müsse. Damit verbindet der Verf. Job. 17. 3., wo allerdings zwey der vornehmsten Lehren Jesu angegeben werden: Verehrung des ewigen wahren Gottes, und Anerkennung Jesu als eines göttlichen Gesandten. Wenn nun daraus der Begriff der fundamentalen Lehren so bestimmt wird (S. 159), daß sie "solche Lehren seyen, welche Christus und die Apostel den Christen der damaligen

Zeiten gelehrt haben, um sie zur Tugend und wahren Gottesverehrung zu führen, und sie der damit verbundenen Glückseligkeit theilhaftig zu machen,“ so ist in dieser Folgerung theils zu wenig, theils zu viel. Zu wenig: denn warum wird nun die Lehre von der göttlichen Sendung Jesu ausgeschloffen, und die von der wahren Gottesverehrung aufgenommen? Zu viel: denn aus jenem Aussprüche Jesu folgt nicht, daß allein die Anerkennung der Lehren, welche er jetzt anführt, zur ewigen Seligkeit führe, und daß sie allein wesentliche Lehren seien. Auch sonst wird im N. T. öfters einer gewissen Art zu denken oder zu handeln, das ewige Leben verheißen, welche doch unmöglich allein denselben würdig und theilhaftig machen kann. Will man aber die Stelle ja genau und buchstäblich nehmen, so wird hier die ewige Seligkeit an die Anerkennung gewisser Lehren, und zwar selbst einer historischen Lehre, geknüpft, und so wird man, wenn man diese Stelle zur Bestimmung der Fundamentalsartikel gebrauchen will, auf eine Definition derselben geleitet, welche der Verf. selbst S. 135 verworfen hat. Rec. glaubt, daß selbst Menschen, welche Gott und Jesum nicht erkennen, selig werden können; aber wenn man einmahl jene Worte Jesu mit bey der Bestimmung der Grundartikel gebrauchen will, so muß man nicht unvermerkt von ihrem Sinne abweichen. Nicht-fundamentallehren sind nach S. 160 f. solche, welche Jesus und die Apostel nicht ausdrücklich gelehrt haben, die aber zur weitem Entwicklung und Vervollständigung der Lehre Jesu dienen, und ihrem Geiste angemessen sind. Dieser Erklärung widerspricht es, wenn S. 330 die Lehren von den Engeln und Dämonen unter die nicht-fundamentalen Lehren gerechnet werden. S. 337 f. kehrt der Verf. übrigens wieder auf die erste Definition zurück, und meint, jene Lehren könnten auch Erweiterungslehren genannt werden. Der Verf. scheint uns wirklich in der



ganzen Untersuchung inconsistent zu seyn. Er süßte es wohl, daß es bey der Bestimmung dessen, was Lehre Jesu und der Apostel, und was wesentlich oder unwesentlich in derselben vor allen Dingen auf die historische Frage ankommt, und doch bestimmt er es weit mehr philosophisch, als historisch. Die Grundlehren des ersten Ranges sind ihm Tugend, Gott und Unsterblichkeit; alles Uebrige ist entweder Grundlehre des zweyten Ranges, oder Nicht-Grundlehre; und auch die Grundlehren des zweyten Ranges sind außerwesentl. Lehren im Christenthum. Wenn man sich aber einmahl durch den philosophischen Gesichtspunct am meisten bestimmen läßt, und trägt, was in einer Religion überhaupt das Wesentliche sey, so möchten wohl die meisten so genannten Erweiterungslehren zu den Grundlehren des ersten Ranges gerechnet werden müssen: denn sie enthalten fast durchaus die allgemeinen, rein-philosophischen Principien aller Religion und Moral. Uns dünkt, daß man bey dieser ganzen Untersuchung entweder einzig und allein von der Geschichte oder von der Philosophie ausgehen muß. Man kann alsdann im ersten Falle nachher das Historische philosophisch prüfen und beurtheilen, im andern Falle die Geschichte an die Philosophie halten. Es ist ganz richtig, daß das, was Jesus und die Apostel in ihrem Unterrichte zur eigentlichen Absicht machten, wesentliche Lehre, was aber bloß Mittel zu jener Absicht war, außerwesentliche Lehren, S. 165; aber wir vermiffen bey unserm Verf. einen strengern Erweis, daß wirklich bloß die reine Vernunftreligion und Moral zur eigentlichen Absicht Jesu und der Apostel gehörten. Was der Verf. darüber S. 229 ff. namentlich in Rücksicht auf eine bekannte Abhandlung des Hrn. Dr. Storr vorbringt, hat uns nicht entscheidend geschienen. Alle seine Gründe beweisen bloß, daß Jesus und die Apostel reine Religiosität und Sittlichkeit befördern wollten,

und daß der positive Theil ihrer Lehre nicht für sich allein die Hauptsache war; nicht aber, daß sie nicht einen Werth auf gewisse historische Lehren setzten, und daß diese nicht eben so wesentlich zum Christenthum gehörten, und immer gehöret sollten, als das, was in ihrer Lehre zur natürl. Religion gehöret. Daß J. W. Jesu aufgestanden sey, ist freilich nur ein Factum, aber im Munde der Apostel wurde daraus eine historische Lehre, die man nach ihrer Meinung nicht läugnen u. auch nicht ein Mal bezweifeln durfte, ohne aufzuhören, ein Christ zu seyn. Dieß wird so klar, als nur immer möglich, gesagt I. Cor. 15. 12-19. Doch es ist hier kein Raum, die Gründe des Wf. zu prüfen, und, ob wir gleich glauben, daß er seinen Hauptsatz nicht erwiesen hat, so sind wir doch der Meinung, daß man jetzt das zum allein Wesentlichen im Religionsunterricht machen müsse, was er als den allein wesentl. Theil des Urchristenthums historisch erweisen zu können glaubt. Was S. 296 ff. über den Tod Jesu gesagt wird, hat uns wenig befriedigt. Es gehöret unter die am wenigsten ausgearbeiteten Theile der Schrift. Es wird hier wiederholt, daß im N. T. die Vergnügung durch den Tod Jesu nicht auf alle Menschen ohne Unterschied, sondern bloß auf Neubekehrte aus dem Judent. u. Heidenthum bezogen werde, wogegen Gal. 3, 10. Röm. 1, 18. vergl. I. Thess. 1, 10. Joh. 3, 13-16. Röm. 5, 18. 19. Joh. 2, 1. 2. gar zu deutlich streitet. Ueberhaupt wird man in dieser Schrift öfters den Haug gewahrt, der Philosophie zu Gunsten den wahren Sinn weg zu erklären, und einen gemäßigtem Sinn unterzulegen. Daß nur der eigentlich den Namen eines Christen verdiene, der Jesum als den größten Lehrer der wahren Religion ansehe, und die von ihm verordneten Kirchengebräuche beobachte, S. 370 ff. stimmt mit den Grundfäßen des Wf. selbst nicht ganz überein. Doch die Länge dieser Anzeige nöthigt uns, hier abzubrechen.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 30. Januar 1797.

Göttingen. *Plumet*  
Das academische Museum hat von der unermüdeten Freygebigkeit des Hrn. Baron von Nisch zu St. Petersburg (dem es nun schon seit seiner Stiftung meist Jahr für Jahr, und in manchen zu wiederholten Malen, sehr reiche und wichtige Sammlungen, zumahl von Mineralien und andern Natur-seltenheiten aus dem weiten Umfange des Russischen Reichs und der benachbarten Länder, verdankt), vor kurzem ein abermahliges großes Geschenk von mehr als fünftehalb hundert Numern erhalten, das insbesondere eine äußerst interessante Sammlung von Merkwürdigkeiten begreift, die von der letzten großen Russischen Entdeckungstreife ins Eismeer und dem nördlichen Theil des stillen Oceans zurück gebracht worden. — Zuerst ein Wort von dieser wichtigen Reise selbst, von welcher bis jetzt noch in Deutschland sehr wenig bekannt worden, und zu welcher der Plan von der nun verstorbenen, wahrhaft großen,  
R

Monarchinn schon im November 1784 entworfen, und gleich darnach das Commando derselben den Capitänen Billings und Bering übertragen worden. Jener ein Engländer, in Russische Dienste getretener, See-Officier, der vorher die letzte Cooksche Weltreise mitgemacht. Dieser hingegen ein Sohn (so sagt Lessys) des unseligen Seefahrers, der 1742 auf der deshalb nach ihm benannten Insel, wo er Schiffbruch gelitten, sein Grab gefunden. Ein Hauptzweck der Kaiserinn war der, daß endlich dadurch eine der wichtigsten Lücken in der bisherigen Erdkunde gefüllt, und die große Frage entschieden werden sollte, ob das nordöstliche Asien mit dem nordwestlichen Amerika zusammenhänge oder nicht? — Denn die abenteuerliche Seefahrt des Kojaken Starzschina Semën Deschnew, der 1648 vom Mündflusse der Kowyma (oder Kolyma) ins Eismeer, ums Tschuktschiv-Insul herum, bis in die Mündung des Anadyr gekommen seyn sollte, ward, trotz der Nachrichten, die der Staaterath Müller davon im Archipe zu Jakutzk entdeckt, doch noch von manchen Sceptikern bezweifelt; und Andere hielten mit Büfsen den Zusammenhang der beiden Continente, selbst aus theoretischen Gründen a priori, für wahrscheinlicher. Nächstdem sollte aber auch die für den dortigen Pelzhandel so wichtige Amerikanische Küste des großen Nord-Archipels von der Beringstraße bis Alaska. (oder Alaska?) Sünd genauer untersucht werden. — Der Erfolg dieser Reise, wozu die Vorrichtungen mit ganz ausnehmenden Kosten, und ihre Ausführung mit eben so großen Mühseligkeiten und Gefahren verbunden gewesen, hat jene Zwecke vollkommen erfüllt. Die gedachte wichtige Frage ist nun verneinend entschieden, und das ganze, fast ebene, waldlose Land der Rehnthier-Tschuktschen von der Kowyma bis zu Bering's Meer-

enge, und wiederum von da bis zum Anadyr die von etwa 4000 ichtneptunischen Tschuktschen bewohnte Bucht und Inseln des heil. Laurentius, genau bestimmt: eben so hat die Kenntniß der genannten Amerikanischen Küste, und selbst der Aleutischen Inselkette (größten Theils von vulkanischer Arbeit) wichtige Berichtigungen erhalten; und auf der Rückreise sind sogar noch im Dschetkischen Meere Entdeckungen gemacht worden, die für die nautische Geographie von Wichtigkeit seyn müssen. Eben so wichtig ist aber auch die Urbeute, womit die Wölferkunde und die Naturgeschichte (letztere besonders durch die Kenntniß und den Fleiß des zu dieser Absicht dabey angestellten Hrn. Dr. Merck aus Darmstadt) jener werthwürdigen Weltgegenden bereichert worden, und wovon die große, an das hiesige Museum gekommene, Aschische Sendung, zu der wir nach dieser kleinen zweckmäßigen Ausschweifung zurück kehren, eine Fülle von lehrreichen Beweisen enthält. Besonders sind die darunter befindlichen zahlreichen seltneren Geräthschaften, Kleidungsstücke u. d. d. auf dieser Reise besuchten, bisher noch so wenig bekannt gewesenen, Völkerschaften für das Museum um so schätzbarer, da sie so passend an die große, aus mehr als viertheil hundert Nummern bestehende, Sammlung von Sibirischen Merkwürdigkeiten anschließen, die von den dreyn Coosischen Weltreisen zurück gebracht worden, und von Sr. Majestät dem Könige an daselbe geschenkt worden. Schon die erste allgemeine Uebersicht einer solchen, für das philosophische Studium der Menschheit und der Völkerkunde so lehrreichen, Collection, als die ist, welche das academische Museum nunmehr besitzt, zeigt, wie wahr und wie unübertrefflich schön Franklin den Menschen überhaupt *a toolmaking animal* genannt hat: so wie hinger

gen bey näherer Vergleichung der auffallende Contrast in der endlos mannigfaltigen Weise, wie Wölker verschiedener Climate sich bey der Einnahme des gleichen Bedürfnisses nach den Localumständen ihrer Heimath zu bequemen wissen, das unendliche Uebergewicht der menschlichen intellectuellen Fähigkeiten über der übrigen Thieren ihre aufsprechendste erweist. So z. B. in der Schwedischen Sammlung aus der muskelartigen, luftigen, aber keine Nässe tragenden, Gewände, die der D-tarbeiter unter seinem paradiesischen, meist trockenen, Himmel um sich schlägt, verglichen mit den bewundernswürdigen, aller Nässe undurchdringlichen, Regenhemden (Kamlei) in der neuen Aschischen Sendung, die sich der Anwohner der Beringsstraße aus Wallfischdärmen nähet, um in seinem kalten, ewig feuchten, Klima sich und seine warmen, aus Wälsen oder Vogelhäuten bestehenden, Unterleider (Parki) trotz Schnee, Regen und Wellen immer trocken zu erhalten. — Die Näheren, so wie die übrige, fast unbegreiflich kunstreiche, Arbeit an diesen Regenhemden und andern Kleidungsstücken, auch an Beuteln und mehr dergleichen Geräthschaften dieser Wölker, rechtfertigt aufs vollkommenste das, was Cook von ihnen sagt: "Their sewing, plaiting of „finews, and small work on their little bags, „may be put in competition with the most „delicate manufactures formed in any part of „the known world." — Der Verfasser dieser Anzeige hat schon oft ähnliche, äußerst feine, Arbeit von Europäischer Fabrik mit dem Vergleiche rungsgläse betrachtet, entsinnt sich aber nicht, je Etwas darunter gefunden zu haben, was bey dieser Probe (bey welcher sonst dergleichen Gegenstände meist so sehr an Ansehen zu verlieren pflegen) die nämliche, ausnehmend symmetrische, Gleichheit und

Schärfe und Nettigkeit in den kleinsten Particlen zeigte, und sich dadurch den zartesten Producten der Natur in ihrer organisierten Schöpfung so sehr näherte, als manche dieser wunderbaren Nahrung. — Das Meiste ist mit äußerst feinem zwendrätzigem Zwirn aus Wallfischseinen gewöhnt, die bey manchen dieser Seeungeheuer gegen 200 Fuß lange Fäden geben. Die dazu gehörigen Nadeln sind aufs sauberste aus langen, abgerundeten Knochen: splintern verfertigt, und statt des Nohrs mit einer äußerst feinen Kerbe versehen. Unbegreiflich ist, wie die dasigen Weiber, die dieß alles verfertigen, in ihren unterirdischen Furten beym beständigen Qualme ihres Thranfeuers diese Anstrengung der Augen ausbalten können. — Unter vielen mit eben so großer Geduld als Kunstgeschick verfertigten Schnitzarbeiten aus Wallroßzähnen verdient eine, von einem einzigen solchen Zahn aus dem Ganzen gearbeitete, Kette von der Amerikanischen Küste besondere Erwähnung, die aufs genaueste dem berühmten Stücke ähnelt, das Krakeninsekten als ein ausnehmende Lebenswürdigkeit in ihrer Art beschreibt, die 1735 mit dem Fahrzeug Gabriel vom Lichufotsfoi-Nos zurück gebracht worden war, und wovon er glaubt, daß über Jahr und Tag daran müße gearbeitet worden seyn. Die unsrige ist eben so, wie jene. Einen Fuß lang, und besteht aus 21 zusammenhängenden ringförmigen Gliedern. — Nicht so kunstreich, aber aus einer andern Rücksicht nicht minder interessant sind die aus eben solchen Zähnen geschmittenen Stifte und andere Zierathen, die zumahl die Amerikanischen Küstenbewohner und benachbarten Finlianer in der Unterlippe tragen, und die schon Semón Deschneuw auf seiner obgedachten Fahrt vor beynah anderthalb hundert Jahren angemerkt hat. — Der Raum gestattet hier nicht, von den in diesem

neuen Asiatischen Geschenke befindlichen mancherley Jagd- und Fischergeräthen jener nordischen Umwohner des großen Weltmeeres, so wie von ihren Wägen (denn auch davon sind Modelle mitgekommen, die von diesen kunstreichen so genannten Wilden selbst, nach verdingtem Maassstab, aber aufs netteste, gefertigt worden), mehr zu sagen, als daß sie denen, die man längst an der ostlichen Küste des nordlichen Amerika bey den Grönländern und Eskimos (folglich in einer weitem Entfernung, als von Lissabon bis Tobolek) gefunden, selbst bis auf die willkürlichsten Nebensachen, zur Verwunderung gleich sind, und folglich die auch aus andern Gründen erweisliche Verwandtschaft und gemeinschaftliche Abstammung dieser nicht zahlreichen und doch so weit verbreiteten Völkerschaften darthun.

Von den durch die Freygebigkeit des Hrn. Baron dem Museum bey dieser Gelegenheit zugekommenen seltenen Mineralien können wir hier nur wenige berühren. Unter denen von den auf der gedachten Entdeckungsreise besuchten Küstenländern zeichnen sich besonders mancherley Gattungen des Talkgeschlechtes aus, namentlich der schone, bisher bloß auf Neuseeland gefundene, und von unsern dasigen Antipoden zu Aegten, Hobeln, Meißeln u. benutzte Pfanamustein. — Unter denen von der Kamtschatkischen Halbinsel verschiedene Abarten eines merkwürdigen milchblauen Kieselquarzes aus den dortigen heißen Quellen. — Unter denen von Schotsk eine Folge der neuerlich so berühmt wordenen Marekansteine. — Von denen aus dem übrigen Sibirien nennen wir bloß einige vom Waisal, dessen Gebirge durch den unermüdeten Eifer des sel. Logmann so vielfache neue und unerwartete Fossilien geliefert haben. Wir zählen von da her in dieser neuen Sendung besonders mehrere große



Prachtsstücke des von ihm in den Granitgebirgen am südwestlichen Ende des Sees in höchster Vollkommenheit der Farbe entdeckten Lapis lazuli; ausserordentliche Drusen der sonderbaren, nach ihrem Fundorte benannten, Baikalitrusfallen in einem Muttergestein von derbem Kalkspath; Tremolit vom Schamanensischen Felsen; und manderley Varietäten der großen rein auskrystallisirten Melowiane und grünen Granaten vom Wsiluj. — Von manchen dieser wichtigen eyotischen Merkwürdigkeiten, die nach der Einrichtung unserer Blätter hier bloß genannt werden konnten, wird in des Hrn. Prof. Voigt's Magazin ausführlichere Nachricht gegeben werden.

## London.

*Sichten.*

An elegiac and historical poem sacred to the memory and virtues of the honourable Sir William Jones. Containing a retrospective survey of the progress of science and the Mohammedan conquests in Asia. By the Author of the Indian Antiquities. Printed for the author sold by himself. 1795. 6 Bogen in Quart. Unter den Denkmahlen, durch welche die Britten das Andenken des berühmten Jones, der zum großen Verlust der Asiatischen Literatur, mitten unter den schönsten Entwürfen für ihre Erweiterung, 1794 zu Calcutta starb, nimmt dieses Gedicht des Hrn. Maurice nicht den letzten Platz ein. Zwar ist es weder Elegie, noch historisches Gedicht, und der Aesthetiker möchte Manches dagegen zu erinnern finden; aber die Wärme und Bewunderung, mit welcher der Verf. von Jones spricht, nebst dem Reichthum von Gelehrsamkeit und poetischem Ausdruck, ziehen den Leser an, und diesen Eigenschaften vermuthlich verdankt dieß Product diese zweite Auflage, worin der Titel (vorher hieß es Elegie) und einige Strophen, die dem Verf. Mißdentungen zugezogen hätten, verän-

bert oder weggestrichen sind. Nach einem langen Eingang voll Klagen über J. Tod, beschreibt der Dichter eine Erscheinung des Genius des alten Asiens, der als ein Genius der Freiheit und Jugend geschildert, und mit dem Genius des neuern Asiens contrastirt wird. Die Scene ist an den Ufern des Ganges. Der Genius hält eine Lobrede auf Jones, und beschreibt, nach dem Inhalt der Abhandlungen desselben in den Asiatick researches, die Schicksale der Wissenschaften in Asien, die sich vom Taurus, dem Sitz der Noachiden, über Asien, und von da nach Europa verbreiten. Die zerstörenden Folgen der Muhammedanischen Eroberungen unter dem ersten Chalifen, besonders für Indien durch Mahmud von Gahna, ferner Gengischan und Timur; Aufleben der Wissenschaften unter Schah Rosh, Ulug Beg, Babur, Akbar; neue Vermüthungen unter Aureng Zeb, Nadir ic. bis "mit Britischer Freiheit Britische Wissenschaft" nach Indien kommt, woran Jones besondern Antheil hatte. In dem Lobe von J. Gelehrsamkeit und Tugenden endigt der Genius seine Rede, und nun erscheinen Millionen von niedrigeren Genien (Dii minores der Indier), die J. Grab mit Blumen bestreuen und Trauerlieder singen. Mit dem Anbruch des Morgens ziehen sich alle in den Mittelpunct der Sonne zurück. — Am Ende stehen Notizen, die die Anspielungen auf Asiatische Geschichte, Fabel ic. nach dem in England beliebten System erklären, und die Ankündigung von des Vf. Geschichte von Hindostan. Der erste Theil soll die Ind. Cosmogonie, die Yugs oder astronomischen Perioden u. a. interessante Gegenstände der ante-diluvian history und den Beweis, daß das System Moses das System der Ind. Braminen sey, enthalten. Nach dieser Ankündigung läßt sich leicht abnehmen, wie viel Geschichte man hier zu erwarten hat.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 2. Februar 1797.

Lübeck. *Stäudlin.*

Im Verlage bey Johann Friedrich Bohn, und gedruckt zu Göttingen bey Rosenbusch: Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre überhaupt, und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondere. Herausgegeben von C. F. Stäudlin. Erster Band. gr. Octav 327 Seiten.

Den Zweck dieser Beiträge drückt der Titel deutlich genug aus. Die Hauptabsicht ist übrigens auf die Geschichte der Religionen, oder vielmehr der verschiedenen Glaubensarten und der Sittenlehre gerichtet. Eine allgemeine Geschichte der Religionen und der Moral gehdrt noch unter die großen Bedürfnisse unserer Literatur. Inzwischen kann dieß Bedürfnis nicht befriedigt werden, ehe beide Fächer mehr, als bißher, in einzelnen Beiträgen erläutert worden sind. Für beide ist bis jetzt, die Geschichte des Jüdischen und christ-

lichen Glaubens ausgenommen, nur wenig geschehen. Vor allen Dingen wäre nur zu wünschen, daß man die Idee, den Plan, die verschiedenen möglichen Methoden einer allgemeinen Geschichte der Religionen und der Moral genauer erforsche und erläutere, und zugleich bestimme, was bisher geleistet ist, und was noch geleistet werden kann. Davon im zweiten oder höchstens dritten Bande dieser Beyträge mehr. Der Herausgeber hat sich zu diesen und den andern auf dem Titel benannten Zwecken mit mehreren verehrungswürdigen Mitarbeitern vereinigt, und bittet in der Vorrede andere Gelehrte, ihn mit ihren Beiträgen zu beehren, und dafür ein verhältnißmäßiges Honorar von ihm anzunehmen. Die Schrift wird nicht als Journal erscheinen, sondern auf jede Messe wird Ein Band oder zwey geliefert werden. Wer es übrigens wünscht, dem können die Bände auch zwischen den Messen zugesandt werden.

In diesem ersten Bande sind zehn Stücke enthalten: I. Julien von Toulouse, Deputirter bey dem National-Convence, an Daniel Giranner in St. Gallen, über seine angebliche Abschwörung der Religion, die Verfolgungen der Geistlichen in Frankreich, seine religiösen Grundsätze etc. Paris im Julius 1795. Aus dem Französischen von C. S. Staudlin. Mit einer Vorrede von Christoph Giranner. Ein höchst merkwürdiges Aecensstück zur neuesten Geschichte der Religion in Frankreich, welches, wie auch der Hr. geh. Hofrath Giranner in der Vorrede bemerkt, zugleich tiefe Blicke in die innere Beschaffenheit der Revolutionenregierung thun läßt. Das Original hat sehr viel Kraft und Schönheit, und der Uebersetzer hat diese überzutragen gesucht. Der Verfasser des Briefes selbst hat ihm Publicität gewünscht, welche er

hier das erste Mahl erhält. — II. Nachricht von einer neuen Missionsanstalt in England, von einem Gelehrten aus London mitgetheilt; nebst einem Aufsätze des Predigers Bogue von Gosport und einer Rede des Predigers Hawcis zu Albrinckle an die Missionsgesellschaft über den schicklichsten Theil der Erde, eine Mission anzufangen, und über die besten Mittel, das Werk auszuführen. Die Unternehmung ist eben so charakteristisch, als sie in mehr als Einer Rücksicht von wichtigen Folgen seyn kann. Nur wäre zu wünschen, daß die Unternehmer auch darüber nachgedacht hätten, was sie für ein Christenthum auf D:tscheite ausbreiten wollten. — III. Ueber die Samariter, von P. J. Bruns. Der berühmte Verfasser führt hier zuerst ein Verzeichniß aller aus dem Orient nach Europa gekommenen Schriften und Aufsätze der Samariter auf, und stellt alsdann ihre Meinungen und Gebräuche vollständig mit seiner bekannten Genauigkeit dar. — IV. Ueber das Verhältniß des Sittengesetzes zum Rechtsprincip, nebst einem Satze über die Gründe der Möglichkeit des durch den Tugendbegriff bestimmten Endzweckes, von J. H. Tieftrunk. Die Verdienste dieses Verfassers um die Philosophie der Religion und Staatskunst sind bekannt. Diese Abhandlung bezieht sich vornehmlich auf die Behauptung des Hrn. Prof. Sichte, daß Naturrecht und Moral zwey ursprünglich, schon durch die Vernunft geschiedene und völlig entgegengesetzte Wissenschaften seyen. Der Streit ist von hoher Wichtigkeit, und wir hoffen, daß diese Abhandlung nicht wenig zur Belegung desselben beitragen werde. — V. Wie ist die Göttlichkeit des Christenthums für die reine Vernunftreligion zu erweisen? Diese Unter-

suchung ist von dem Verfasser der Aphorismen zur Wissenschaftslehre der Religion, von welchen er hier zum Theil die Anwendung auf das Christenthum macht. — VI. Lucilio Vanini, von C. S. Sträudlin. Der Verfasser setzt zuerst zu dem, was er bereits in einer Geschichte des Scepticismus über den Ursprung des neueren Unglaubens vorgetragen hat, noch einige Bemerkungen hinzu, erklärt sich alsdann über einzelne Züge in dem Leben, besonders in dem Proceß dieses merkwürdigen Mannes, vornehmlich über seine gerichtliche Aussage, daß er und dreyzehn andere von Neapel ausgegangen wären, die Lehre der Atheisten durch ganz Europa auszustreuen, und daß ihm Frankreich zugetheilt worden sey, und liefert zuletzt die Beschreibung des Manuscripts einer neuen Edition der Apologie des Vanini von Peter Arpe, welches er zufälliger Weise in einer Auction erhascht hat. Aus diesem Manuscripte wird auch: *Extrait des registres de la maison de ville de Toulouse de l'année 1618* abgedruckt geliefert. — VII. Ueber Johann Keppler's Theologie und Religion und das Schicksal seiner astronomischen Entdeckungen bey seinen theologischen Zeitgenossen, von C. S. Sträudlin. Nebst Beylagen. Dieß ist nicht nur etwa eine Uebersetzung, sondern zugleich eine mehr als noch ein Mal so stark vermehrte Ausgabe des Programms von diesem Verfasser. Schon der große Nahmen, auf welchen sich diese Abhandlung bezieht, wird viele Leser für dieselbe interessieren, und die zahlreichen Stellen, die aus den Kepplerischen Schriften angeführt sind, werden, besonders jetzt, da diese Schriften so wenig gelezt werden, durch Inhalt und Ausdruck den Leser fesseln und belehren. — VIII. Ueber den öffentlichen Gottesdienst der natürlichen Religion. Ist mit be-

ständiger Rücksicht auf die Zeitumstände abgefaßt; die Hauptbegriffe, auf welche es ankommt, sind sorgfältig entwickelt: die Schwierigkeiten, mit welchen ein Cultus der natürlichen Religion zu kämpfen hat, ins Licht gesetzt. Zuletzt empfiehlt der Verfasser dringend die Beybehaltung des Christenthums und die möglichste Beförderung der Achtung für seine Urkunden, als den Fundamenten eines öffentlichen Cultus, so wie die moralische Anwendung derselben, als Hauptmittel, um Sittlichkeit, Religiosität und Ruhe zu erhalten und zu befördern. — IX. Gutachten des Erasmus an den Rath zu Basel bey dem Anfange der dortigen Reformationsbewegungen, ein echt-*Erasmisches* Stück, wie in der Vorrede erinnert wird. — X. Ueber die Religion der Sekts. Die Religion dieser Secte ist erst in neuern Zeiten bekannter geworden, und wirklich merkwürdig. Die bis jetzt bekannten Data sind hier inzwischen zusammengestellt, bis neue Nachforschungen mehr Licht und Zusammenhang über das Ganze verbreiten werden.

Der zweite Band dieser Beiträge, der bereits unter der Presse ist, wird auch noch zu künftiger Ostermesse erscheinen.

Frankfurt und Leipzig.

*Lehmann.*  
Grundriß einer Geographie des Fürstenthums Bamberg im fränkischen Kreise, von Johann Gottlieb Wehrl. 1795. 9 Bogen in Octav. Dieser Grundriß enthält einen sehr kurzen Abriß der Verfassung und Beschaffenheit des Hochstifts, dann eine Landesgeschichte, und endlich die Beschreibung eines jeden Amtes, mit Angabe seiner Dörfer und Dörfer. Wie es scheint, hat Hr. W. keinen Zutritt zu den Landesstellen, aus welchen er neue Belehungen erhalten mußte, und nutzte nur die Schrif-

ten seiner Vorgänger, welche er auch anführt, aber öfters unter überfestem Titel, welches ihre Aufreibung manchen von denen, für die er schrieb, erschweren wird. Noch ist keine angemessene Landkarte vorhanden, und Hr. Prof. Koppelt macht nur Hoffnung, eine solche zu liefern, und dennoch sind die gestochenen äußerst unrichtig, und gründen sich auf Cornelii & Judæi's Skizze von 1593. Eine Volkszählung ist nie vorgenommen, und man schätzt nur die Volksmenge auf 195,000 Seelen, oder 3000 Menschen auf jede Quadratmeile. Auch hier waren nur Landtage, so lange die Unterthanen sich selbst besteuerten, nämlich. Da die Ritterschaft 1559 sich dieser Last entzog, kamen die Prälaten und Städte nicht mehr zusammen, und das Domkapitel vertritt die Stelle der Landstände. Seit 30 Jahren sind Fabriken und Manufacturen zahlreich geworden. Den meisten Absatz im Inlande haben die von Papier, wollenen Tüchern und Zeugen, und Eisengeräthe. In Friedenszeiten hat man 900 Mann geworbene, und 12,000 Mann Landoldaten. Die beiden Festungen, Forchheim und Rosenbergl, werden von Zeit zu Zeit verläßt. Bey der Universität oder Academia Ottoniano Fridericiana stehen jetzt 5 Professoren der Theologie, 6 der Jurisprudenz, 7 der Medicin und 6 der Philosophie. Das einzige Gymnasium des Landes oder die Scholae inferiores werden von 5 Weltgeistlichen seit 1773 besetzt. Im J. 1792 ist ein Commerzien-Collegium errichtet, und jetzt arbeitet man an der Stiftung einer Wittwen- und Waisen-Casse.

*Reinhard.*

Hannover.

Weyden Gebrüder-Hahn: Deutsche Sprachlehre für Unstudirte. Erste Hefte. 1797. 30 S. in 8. Der Verf. findet den Grund, warum Unstudirte (nur diese?) unter uns ihre Sprache so selten lernen und so schlecht verstehen, besonders, oder vielmehr



einzig und allein, in dem Gebrauche der Lateinischen Kunstwörter bey dem Unterrichte in der Grammatik. Er hat also Deutsche gemacht. Man muß nun sehen, ob sich damit weiter kommen lasse. Der Rec. ist nicht einmahl ein Unstudierter, und er würde es doch nicht verstehen, wenn man ihn fragte: ist das Selbstbesandswort Knabe 3. B. ein Derheischendes oder die Heischendes oder das heischendes Wort? Eben so wenig, als wenn man fragte, was der Vf. noch vorzieht: ist es ein Verbares, oder diebares, oder dasbares Wort? Aber: ist es ein Masculinum, Femininum, Neutrum? Oder: ist es männlichen, weiblichen, sächlichen Geschlechts? (wie es ja in unsern Sprachlehren schon eingeführt ist) das versteht ein Jeder. In der That, ich will doch einem Ungelehrten lieber vorsagen: von ist eine Präposition; als: es ist ein Ruhbewegungswort. Oder: es donnert, ist ein unpersönliches; als: es ist ein Drittpersönliches Zeitwort. Oder: ich hatte gelobt, ist das Plusquamperfectum; als: es ist die bezügliche Vergangenheit. In den ersten Fällen braucht doch der Ungelehrte nicht über den Gelehrten zu lachen. — Ach nein! Die Lateinischen Kunstausdrücke thun es nicht. Die lernen sich zu allem Uebrigen noch bald mechanisch hinzu; und die müssen andere Nationen auch mitlernen, die es in der allgemeinen Cultur ihrer Sprache weiter gebracht haben, als wir. Es kommt auf eine leichtere und faßlichere Behandlung der Sprachregeln selbst an; welches aber der Verfasser dieser kleinen Probe nicht bedacht hat.

Leipzig.

*Reinhard*

Wey Christian Gottlieb Nebenhorst: Clara von Wallburg. Von der Verfasserinn der Jacobine. Erster Theil 440 S. Zweyter Theil 376 Seiten in Octab. 1796.

Die Anzeige eines Romans in unsern Blättern gehört unter die Ausnahmen. Allein ein guter Roman, und zwar von einer weiblichen Hand, ist gleichfalls eine Ausnahme, vornehmlich in Deutschland. Der Rec. hat die Bekanntschaft der Verfasserinn der *Isacoline* durch ihre *Clare von Wallburg* mit großen Vergnügen gemacht. Was wir in Schriften von Frauenzimmern suchen, vermiffen wir sonst gemeiniglich am meisten: Kenntniß des weiblichen Herzens. Von den Geheimnissen desselben verrathen sie uns wenig, oder nichts Neues. Aus Verschwiegenheit vielleicht? Gewiß nicht! Sondern darum nicht, weil sie ihr eigenes Herz selbst nicht weiter und nicht anders kennen, als aus Büchern; folglich gerade so, wie es den Männern beliebt hat, ihnen einen Begriff davon bezubringen. Und da sie auch mit den Menschen in den wirklichen Verhältnissen im Leben überhaupt nicht näher und nicht besser, als auf die Art, bekannt geworden sind, so müssen wir auch von dieser Seite nicht selten vorlieb nehmen. Die Verf. der *Clare v. Wallburg* verdient diesen Vorwurf nicht. Sie urtheilt sehr richtig über den weiblichen Beruf zur Schriftstellerey. "Ein Frauenzimmer, sagt sie in ihrer Vorrede, kann nur dann Vergeltung beim Publicum hoffen, daß sie es wagt, über die Schranken, welche Natur und Bestimmung um sie herzogen, hinaus zu treten, wenn sie ihrem Berufe auch hier getreu bleibt, welcher häusliches Glück zu befördern, einzuladen auf den Friedenspfad der Lugend — und die Unterhaltung über Gegenstände der Erziehung — gebeut." — Sie lehrt auch Moral; aber wer lehrt sie bey ihr nicht mit Vergnügen? Sie schwärmt vielleicht auch zuweilen; aber wer hat einen gewissen Grad von Schwärmerey für Natur, Lugend, Freundschaft und Liebe nicht recht gern? Sie schreibt endlich nicht nur fehlerfrey und rein; sie schreibt zugleich leicht, belebt und zierlich.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 4. Februar 1797.

Ohne Druckort. *Berg*,

**W**iderlegung des von Herrn Burggrafen zu Kirchberg, regierenden Grafen zu Sayn-Sachsenburg, 1) in Sachen der Eingeseffenen des freyen Grundes Seel und Burbach wider die gräflich Sayn-Sachsenburgische Vormundschaft, nun den Herrn Burggrafen zu Kirchberg, Grafen zu Sayn-Sachsenburg, mandati de non gravando contra revertales operis infolitis, abducendo milite, restituendo per executionem extortas pecunias, et reliqua ablata S. -- restituendo vero damna et expensas C. C. 2) in Sachen des Kirchspiels Neunkirchen wider Herrn Burggrafen zu Sayn-Sachsenburg, mandati de non gravando collectis immensis et arbitrariis, ultra quotam in sententia de 28. Dec. 1731 determinatam, communicando prius itatum exigentiae collectarum Imperii, circularium et provincialium nec non reddendo rationes S. C.

Z

gegen die Urtheile des Kaiserlichen und Reichs-Kammergerichts an die hohe Reichsversammlung genommenen Rekurses. In Folio 88 Seiten, nebst 2 Bogen Anlagen. 1796.

Gegenwärtige Deduction ist ein nützlicher Beitrag zur Erläuterung der Materie von Abgaben und einiger wichtigen Punkte des kammergerichtlichen Processes. Vorzüglich der Gang der ersten Sache hat allgemeines Aufsehen gemacht, welches durch die Art, wie derselbe in den Hachenburgischen Recurschriften dargestellt wurde, gar sehr vermehrt werden mußte. Nach einer seit einiger Zeit eingetrossenen sehr verwerflichen Sitte werden dem höchsten Reichsgerichte, sogar mit Einmischung unanständiger Verhältnissen gegen den Referenten, äußerst harte Vorwürfe von Eigenmächtigkeit und Gefegwidrigkeit gemacht, welche leicht bey dem ununterrichteten Publicum widrige Eindrücke machen konnten. Dagegen wurde von Andern das Verfahren des Kammergerichts mit dem lautesten Beyfall aufgenommen, und ein berühmter Rechtsgelehrter machte das größere Publicum auf die kammergerichtlichen Erkenntnisse mit der Bemerkung aufmerksam, daß endlich doch ein Mittel ausfindig gemacht sey, dem Bedrängten zu dem Seinigen zu verhalten, wenn die Executionsmandate fruchtlos sind (Haberlin Staats-Archiv I. S. 83). Die Sache ist diese: Die Saxe-Hachenburgischen Unterthanen in dem freyen Grunde Seel und Burbach behaupteten, mit übermäßigen Diensten, befonders Baufröhnen, überladen zu werden. Schon im Jahr 1754 hatten sie das auf dem Titel angeführte Mandat erlangt — und erst im Jahr 1787 erfolgte dessen Bestätigung und die Verurtheilung des Hrn. Burggrafen zum Erlaß. Dagegen wurde Revision eingewandt, aber 1789 für desert erklärt, und die hier-

gegen eingeführte Revision als unstatthaft verworfen, endlich auch den ausschreibenden Fürsten des Westphälischen Kreises die Vollstreckung aufgetragen. Diese wurde unter dem Vorwande einer zu verhandelnden gütlichen Ausgleichung abgeschlagen. Transcription des Executions-Mandats und alle weitere Verfügungen des Kammergerichts waren vergeblich. Endlich bitten die Kläger bey dem Gerichte um Erlaubniß, ihre urtheilmäßige und liquide Forderung mit den ständigen Abgaben compensiren zu dürfen. Das Kammergericht, wahrscheinlich um zu einer Erklärung hierüber Veranlassung zu geben, bedroht den Beklagten zwey Mahl mit dieser Compensation, und verstatet sie endlich, jedoch nur in Ansehung der Privat-Abgaben, "wegen der in *exequendo* verweigerren gelegmäßigen Rechts-hülfe." Dieß wird nun burggräflicher Seits als ein verfassungswidriges Executions-Mittel, als eine Art von Selbsthülfe zc. dargestellt, dagegen aber von dem Verfasser der vorliegenden Deduction, Hrn. Hofr. Haas dem jüngern, vertheidigt. In einer andern Verbindung und Form würde freylich die ganze Verbindung weniger aufgefallen seyn. Allein genau betrachtet, hat Hr. Hofr. H. völlig Recht, daß hier nicht von einem Executions-Mittel, und noch weniger von Selbsthülfe, sondern bloß von der Willigung einer den Gesetzen nach *ipso iure* eintretenden Befugniß, deren Gebrauch hier nur wegen bereits erkannter Execution zc. hätte zweifelhaft seyn können, die Frage sey. Den Klägern war es vortheilhafter, durch den Weg der Execution ihre ganze Forderung auf Einmahl zu erhalten, als durch die Compensation, wodurch sie nur nach und nach bezahlt werden. Sie suchten jene zuerst nach, und als sie nicht erfolgte, wollten sie, mit Ver-

lassung des eingeschlagenen Executions-Wegeß, den minder vortheilhaften der Compensation nehmen. Dieß ist ihnen mit desto mehr Grund verstatet, da das Kammergericht bey der jetzigen Richtung der vollstreckenden Gewalt ohne solche und ähnlliche Hülfsmittel, deren reichliche Entdeckung sehr zu wünschen ist, nur immerhin einige Ferien machen dürfte. Denn was hilft das Rechtspredchen, wenn, wie das Kammergericht sich ein Mal in dieser Sache ausdrückte, dem Reiche solche auffallende Beispiele gesetzwidrig verzögerter Vollstreckung gerechter und rechtskräftiger Urtheile gegeben werden? — In der zweyten Sache hat vorzüglich die Bestimmung des Besteuerungsrechtes, die verordnete Vorlegung des Status exigentiae etc. und der Rechnungen vieles Interesse. In practischer Hinsicht verdient die Rechtfertigung der von den Unterthanen wegen der von dem andern Theile interponirten Revision bestellten Caution bemerkt zu werden. Beides kann aber ohne allzugroße Weitläufigkeit hier nicht ausgezogen werden. Die ganze Schrift ist übrigens wohl angeordnet, und mit vieler Deutlichkeit und Gründlichkeit ausgeführt.

*Bulle.*

Eöln (?).

Berichtigung der Urtheile des Publicums über Kant und seine Philosophie, von keinem Sunstgelehrten und Secenphilosophen, sondern von einem bloßen Menschen! Bey Peter Hammer (?). S. 316 in 8. Weran geht eine lange Bitte: "Man wage es nicht, über den unbekanntem Verfasser dieser Schrift unbekannt abzuurtheilen; denn es dürfte die Zeit vielleicht bald kommen, wo der Verfasser und seine Schriften in einem eignen Lichte erscheinen. Er hat Gründe genug, theils

objective, theils subjective, warum er jetzt sich und seine Schriften hinter das Panier der Anonymität versteckt. Hinter dem Schilde der wohlthätigen Verborgenheit, zumahl wenn sie, wie hier, absichtlich geschieht, sollte sich überhaupt kein Mensch, oder Schriftsteller, oder spionirender Recensent erlauben, einen fremdmüthigen, kühnen, wahrheitspredigenden Schriftsteller zu beunruhigen." — S. 23. "Aber wenn sich der Verfasser einen bloßen Menschen nennt, und in Ewigkeit das bleiben will; so darf man deswegen nicht vermuthen, daß er vielleicht gar nicht studirt habe. Den Leibe nicht! Er hat auf drey berühmten Unis verståten studirt, er hat da eine große Anzahl gelehrter und weit und breit bekannter Männer kennen gelernt, hat von seinen mittlern Schuljahren an mehr als tausend Bücher gelesen, er hat mehr als dreyßig verschiedenen Collegiis beygewohnt" — "Und wenn er als bloßer Mensch die Urtheile seines aufgeklärten Zeitalters über Kant und seine Philosophie berichtigen will, so darf man nicht argwöhnen, daß er vielleicht die Kantischen Schriften gar nicht verstehe, und in ihren schweren Sinn — einzudringen vermdge. Der Verf. weiß, was er liest, wenn er sich mit Kant's Büchern beschäftigt; er weiß, worauf Kant überall anträgt, und was für Veränderungen in der philosophischen Welt er so gern bewirken möchte. Er verfolgt Kant immer Schritt vor Schritt, er läßt ihm bey seinen Speculationen keinen Satz, ohne Rechenschaft für dessen Aufstellung zu fordern, hinaehen; er hat diesem Manne auf die ersten Standpuncte nachgepüht, von denen er überall ausgeht, und sich auf diese Art hinlängliche Competenz erworben, um über seine Philosophie als Mensch zu urtheilen. Es dauerte

lange aus vielerley Motiven, ehe der Verf. Kant's Philosophie studirte, als aber der gewünschte Zeitpunkt dazu eintrat, so las er sie auch mit aller ihm möglichen Unbefangenheit und Wahrheitsliebe; und mehr verlangt doch Niemand von ihm? Oder sollte er sie gar nicht lesen, oder nur so lesen, wie andere, d. h. mit umgetauschtem Kopfe? Sollte er erst Philosoph, oder Kantischer Philosoph werden, und dann erst zum Studium der sogenannten neuen Philosophie schreiten? Dieß wäre lächerlich! Dieß hieße von Jüdischen Eltern geboren werden, und unwissend zum Juden gemacht werden! — Oder sollte er sich erst im voraus von der Falschheit aller übrigen Philosophien, und von der Ungezißtheit aller andern Erkenntnisse und aller Empirie überzeugen, ehe er zum Heiligthum der kritischen, allerersten und allerbesten Philosophie, und der darin neu aufgestellten Erkenntnißart, sich hin wöhre? — Dieß Jemanden anzumuthen, wäre dumm und abgeschmackt! Und doch sagt ein unphilosophischer Philosoph in einer etwas veränderten Hinsicht: "man muß sich von der Falschheit der übrigen Erkenntnißgründe für das Daseyn Gottes schon überzeugt haben, wenn man die Evidenz der in der neuen Moralphilosophie aufgestellten Gründe für den Glauben an Gott begreifen will! — Was ist unphilosophischer, als jenes plumpe Annehmen? Wenn solche Leute Philosophen sind und heißen, o! dann laßt uns bloße Menschen seyn und bleiben!" — S. 25. "Diese Schrift enthält aber nur erst einige Winke zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über Kant und seine Philosophie, so wie sie zugleich einige Ansichten zur einzig wahren menschlichen Weisheit, oder Menschheitswissenschaft enthält, welcher der W. nach und nach empor helfen möchte." (Diese Menschheitswissenschaft besteht im Wesentlichen



in Rousseau'schen Ideen über die Nachteile der Cultur; und daß es dem Menschengeschlechte heilsamer seyn würde, zum ursprüngl. Naturzustande und thierischen Genuße des Lebens zurück zu kehren.) — Ueberhaupt soll diese anonyme Schrift mehr zur Prüfung dienen, mittelst der Aufnahme, der Beurtheilung derselben u. s. w., zu erfahren, wie weit es eigentlich unser philosophisches Zeitalter in der ehren, wahren Philosophie gebracht hat! Der Verf. wird in der Nähe und Ferne dem Publicum zusehen und zuhören, um alle Winke nach ihrer Art bey weiteren Berichtigungen der kritischen Philosophie benutzen zu können, die ihm vermuthlich auf mancherley Weise gegeben werden.“ — „Und dieß ist einer von den guten Gründen, die es ihm zur Pflicht machen, bey dieser Schrift in möglichster Unbekannthschaft zu bleiben; so wie Apelles es vortreflich machte, daß er sich hinter seine Gemälde versteckte, und nicht vielmehr daneben sich hinstellte, oder zum Fenster oberhalb heraus sah. Aber eben so vortreflich machte er es, als er plötzlich erscheinend jenem naheweisen Schuster zurufte: ne Sutor ultra crepidam.“ — Hoffentlich wird dieß für unsere Leser hinlänglich seyn, den Berichtiger zu charakterisiren.

Weimar.

Gebhardt.

Im Verlage des Industrie-Comtoirs: Ueber J. Ribero's älteste Weltkarte, von M. C. Sprengel. 1795. 5 Bogen in Octav. Der Hr. Professor Sprengel fand zu Gena eine zuvor unbekante gezeichnete Karte der ganzen Welt, die der Cosmograph Kaiser Karls V., Diego Ribero, 1529 verfertigt hatte, und eine zweyte gleichzeitige Copie ist in Nürnberg vorhanden. Diese Karte ist gegen 7 Fuß rheinländisch lang, und fast 3 Fuß

breit. Da ihre Größe nicht verfieltete, sie ganz zu liefern, so hat Hr. Prof. Spr. durch Hrn. Güssfeld nur das merkwürdigste Stück, nämlich Umezita, genau nachstehen lassen, und gibt hier, so wie er schon im vierten Bande seiner *Verträge zur Natur- und Länderkunde* kürzer gethan hat, eine Beschreibung der Eigenheiten dieser *Mappe Monde*. Der Verfasser war einer der Commissarien, welche 1524 unweit *Madagaz* die Streitfrage untersuchten, ob die *Molucken* den Portugiesen oder den Spaniern zuerzignet werden müßten. Er besaß alle zu der *Mappirung* nöthigen Kenntnisse, und hatte alle zu dieser erforderlichen Urkunden, in so weit sie die damals neuen Entdeckungen außer *Europa* betrafen, zu seinem Gebrauche. Bey seiner Arbeit sah er nur auf den Nutzen der *Seefahrer*. Daher gab er die *Nahmen* aller Küsten sehr genau an, überging aber das, was mitten im Lande war. Vielleicht höfste er die hier übergeschlagene *Reiche* und *Orter* in seiner *Cosmographie*, die 1535 in einer *Handschrift* vom *Hernandez de Oviedo* gebraucht ist, nach; aber dieses Buch liegt noch im *Verborgenen*, oder ist gar verloren. In seiner *Karte* liegt ein *Reichthum* von unbekanntem und sehr brauchbarem *Notizen*, die Hr. Prof. Spr. nicht nur in dieser *Schrift* den *Wißbegierigen* darbietet, sondern durch *Erläuterungen*, die nur *Wenige* so gründlich und *lehrreich*, als er, liefern konnten, recht brauchbar macht. Wir enthalten uns, hier etwas aus dieser *Schrift* auszuzeichnen, da sie zu viel *Neues* enthält, und wir sicher voraussetzen können, daß *diejenigen*, welchen unsere *Anzeige* Dienste leisten möchte, sie selbst lesen werden.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 4. Februar 1797.

Göttingen.

*Buhle*

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 17. December des vorigen Jahrs las Hr. Prof. Buhle eine Abhandlung vor: De doctrina Aristotelis civili; eigentlich die Fortsetzung einer andern in einer der frühern Sitzungen verlesenen, deren Anzeige des Zusammenhangs wegen bis zur Vollendung des Ganzen verspart ist. Zu einer genauern Untersuchung der Politik des Aristoteles laden schon der anerkannte philosophische Geist und die historische Gelehrsamkeit dieselben ein; noch höher aber steigt das Interesse, was sie nach dieser Voraussetzung hat, durch die günstigen Umstände, unter denen gerade dieses Aristotelische Werk geschrieben wurde, und die Vorzüge der Methode, die bey ihm zum Grunde liegt. In der Epoche des Aristoteles existirte eine beträchtliche Zahl Staatsverfassungen in größten Theils kleinen, leicht übersehbaren, Gebieten, von denen mehrere

nicht zufällig durch innere und äußere Ereignisse gebildet, sondern in ihren Grundformen von Geseßgebern nach empirisch-practischen Einsichten gestiftet waren, und alle eine geraume Zeit bereits gedauert hatten. Es bot sich also seiner Beobachtung einer Seite eine Mannigfaltigkeit positiver politischer Einrichtungen und dabei angewandter Maximen dar; anderer Seite konnte er den größern oder geringern Werth oder Unwerth derselben in der Erfahrung erproben. Außerdem fand er aber auch mehrere politische Theorien, Vorschläge und Einfälle seiner Zeitgenossen vor sich, wie des Xenophon, Plato, Hippodamus von Milet, Phaleas von Chalcedon u. a. Verschiedene Wege philosophisch-politischer Speculation waren demnach ebenfalls schon versucht, die er nicht erst zu verfolgen brauchte, um selbst zu entdecken, was sich darauf entdecken ließ; er brauchte nur die Entdeckung zu beleuchten. Auf diesem seinem so vortheilhaften Standpunkte nun wählte Aristoteles, um zu einer wissenschaftlichen Politik zu gelangen, eine Forschungsart, von der sich die Erreichung seines Zwecks am ersten erwarten ließ, und die für den theoretischen Politiker überhaupt, für den es zwar zuvörderst um Grundsätze, aber zunächst auch um die Anwendbarkeit derselben auf Menschen, zu thun ist, sich allein bewähren kann. Er nahm die Geschichte zur ersten Lehrerin im politischen Felde, sammelte gemeinschaftlich mit dem Theophrast Notizen von allen damals bekannten Staats-Constitutionen, achtete hauptsächlich auf die Wirkungen, die sie hervor gebracht hatten, suchte die Gründe dieser Wirkungen auf, und schritt so durch Abstraction aus der Kritik der vorhandenen positiven Verfassungen zur Idee einer Staatsform fort, welche die wenigsten Uebel für jedes ge-

gehene Volk überhaupt haben möchte (zur Idee der besten Republik), und hernach zur Festsetzung politischer Maximen, die für die Errichtung und Verwaltung von Constitutionen für bestimmte Völker zu besorgen wären, da die beste Republik, in ihrer wirklichen Ausführbarkeit gedacht, nur ein sehr allgemeiner Umriß einer Staatsform seyn kann, der vielerley Schattirungen zuläßt, und ihrer auch bedarf. Eben diese historisch-kritische Methode, so wie sie den Aristoteles auf gewisse politische Grundsätze leitete, und ihm zugleich die verhältnismäßige Anwendbarkeit derselben darthat, gab ihm auch die Kriterien an die Hand, nach denen er die Theorien seiner philosophischen Myopolitiker, zwar nicht speculativ, aber doch nach einmüthigen Erfahrungen, prüfen konnte. In dieser Prüfung der politischen Speculationen seiner Zeit vertraute er freylich der Speculation überhaupt gar zu wenig. Er dachte immer nur daran, was Menschen gemeiniglich thun und sind; zu selten aber daran, was sie thun und seyn sollten, wenn sie doch einmahl die Vernunft als oberste Gesetzgeberinn sowohl des Individuums als der Gesellschaft erkennen. Daher bespöttelte er auch die Republik des Plato einzelner Institute wegen, die sich freylich in der Erfahrung nicht empfehlen dürften, aber auch nicht zum Wesen derselben gehöreten, ohne übrigens das Platonische Ideal eines Staates selbst, und die Beziehung desselben auf eine wissenschaftliche Politik, nach Verdienste zu würdigen, ohne die Principien zu widerlegen, von denen Plato ausging. Inzwischen kann dieses bey der entschiedenen Tendenz seiner ganzen politischen Untersuchung zur Empirie nicht befremden. Im politischen Sache vornehmlich waren von jeher die Köpfe nicht sehr gemein, und sie sind es auch in unsern Tagen nicht, welche die

a priori gesetzgebende Vernunft mit der Erfahrung zu paaren verstanden, und nicht die Stimme der einen oder der andern überhört. So viel mag vorläufig dienen, den Charakter der Aristotelischen Politik im Allgemeinen anzudeuten; wenigstens den Begriff zu bezeichnen, den sich Hr. Prof. W. davon gemacht hat. Seine Abhandlung über dieselbe zerfällt in zwey Haupttheile. Der erste lieferte historische Nachrichten von der Entstehung der Bücher des Aristoteles über die Republik, hauptsächlich von ihrer vermahligen literarischen Beschaffenheit; zugleich auch von einigen andern Aristotelischen Schriften politischen Inhalts, die entweder ganz verloren, oder nur in wenig Bruchstücken erhalten sind. Der andere enthält die Darstellung der Aristotelischen Politik selbst. Die Sammlung der *Politeia* war die erste Arbeit, mit der sich Aristoteles und seine vertrautern Schüler beschäftigten; es ist höchlich zu bedauern, daß diese nicht vollständig auf uns gekommen ist. Auch Plato scheint eine ähnliche Sammlung für sein Werk von den Gesetzen unternommen, oder doch veranlaßt zu haben, und vielleicht sind dadurch die *Politeia* des Heraklides Ponticus entstanden. Die Bücher von der Republik schrieb Aristoteles im Alter; er erwähnt der Eroberung von Babylon, vermuthlich der durch den Alexander (Ol. CXII, 3.); damahls war er 55 Jahr alt; wollte man ja die Eroberung des Cyrus verstehen, so verfährt er doch an einer andern Stelle die Ermordung des Philipp von Macedonien, die in sein 49. Lebensjahr fällt. Auch diese Bücher haben unter der Hand der Zeit sehr gelitten; sie sind voll Lücken und Corruptelen, oft gerade bey den anziehendsten Materien; die Theile der Untersuchung folgen nicht so, wie sie der natürlichen Verbindung der Hauptideen gemäß, und auch ausdrücklichen

Aeußerungen des Aristoteles selbst nach, folgen müß-  
 ten. Mit der von Courring vorgeschlagenen Zer-  
 theilung der Bücher und Kapitel hat man indessen  
 nicht Ursache, zufrieden zu seyn; sie beruht mei-  
 stens auf einem Mißverständnisse einzelner Stellen,  
 nicht auf einer Einsicht des Ganzen und seiner mög-  
 lichen, wahrscheinlich auch vom Verfasser gedachten,  
 innern Harmonie. Hr. Prof. B. hat sich daher die  
 Conjectur einer andern Anordnung erlaubt, die sich  
 hier nicht weiter entwickeln läßt. Das vom Dio-  
 genes L. citirte Werk: *Τα ἐκ τῆς Πολιτικῆς*,  
 möchte wohl ein Auszug aus dem Platonischen, de  
 republica, gewesen seyn; also ein liber hypomne-  
 maticus; denn Diogenes nennt zugleich ein ande-  
 res Aristotelisches Buch: *Τὰ ἐκ τῶν νομῶν Πλατων-  
 ος*. Von den übrigen politischen Schriften, we-  
 che die Alten den Titeln nach citiren, läßt sich  
 sehr wenig sagen, wie von denen *περὶ βασιλείας*,  
*περὶ αὐτοκρατορίας*, die an den Alexander gerichtet wa-  
 ren. Ganz politisch war ebenfalls das Werk des  
 Aristoteles: *περὶ συνουσιας*, dem Alexander ge-  
 widmet. Cicero hatte dieß letztere noch vor sich,  
 und studirte es, als er im Begriffe war, Etwas an  
 den Cäsar über die bessere Einrichtung des Römi-  
 schen Staats zu schreiben. — Die Darstellung der  
 Aristotelischen Politik selbst ist in sechs Ab-  
 schnitte gebracht: I. Vom Ursprunge der Gesellschaft  
 überhaupt. Allgemeines Gesellschaftsrecht. Pro-  
 politik. II. Vom Ursprunge des Staats überhaupt.  
 Allgemeines Staatsrecht. III. Kritik, sowohl der  
 zur Zeit des Aristoteles vorhandenen positiven Staats-  
 verfassungen, als der von Philosophen in der Theo-  
 rie entworfenen. IV. Von der besten Staatsver-  
 fassung überhaupt. V. Von der Bestimmung  
 einer Staatsverfassung, die einem gegebenen Volke  
 die angemessenste wäre. VI. Von der Staatsver-

waltung, und den Mitteln gegen Revolutionen. — Zum Principe des Gesellschaftsrechtes nahm Aristoteles ein Recht des Bessern an (*ius melioris*, το τοῦ κρείττονα ἀρχεῖν). Seine Deduction desselben stützt sich besonders auf folgendes Raisonnement: Die Natur eines jeden Dinges ist der Zweck, den dasselbe in seiner Vollendung ausdrückt. Der solitäre Mensch kann diese Vollendung nicht erreichen; die Gesellschaft entsteht also zufolge eines Naturgesetzes. Die Natur (der Zweck) der Gesellschaft besteht wiederum in der Selbstgenugsamkeit (*αὐταρκεία*), daß die Mitglieder durch gegenseitige Leistung ihre Vollendung bewirken. Was nun in einem Dinge zur Realisirung seines Naturzweckes am meisten beinträchtigt, hat die Herrschaft von Rechts wegen. So ist in leblosen Dingen die Harmonie des Ganzen herrschend über die Theile; so herrscht in den Thieren die Seele über den Körper; so herrscht im Menschen die vernünftige Seele despotisch über den Körper, und monarchisch, auch wohl demokratisch, über die unvernünftige Seele (das sinnliche Begehrungsvermögen). Der Naturzweck der Gesellschaft aber ist ohne Vernunftgebrauch (*ἀσύνετα*) unerreichbar; wer also durch diesen am meisten für jenen wirkt, hat ein Recht, über die andern zu herrschen. Aus dem Grunde herrschen der Mann über das Weib, die Eltern über die Kinder, der Herr über den Sklaven. Auf eine andere Weise deducirte Aristoteles das obige Princip aus der Verschiedenheit der körperlichen und geistigen Anlagen unter den Menschen. Das Weib ist von der Natur so ausgerüstet, daß es gerade nicht mehr Verstand hat, als nöthig ist, um dem Manne für den gemeinschaftlichen Zweck zu gehorchen. Der rohe thierische Barbar ist sich kaum einer Vernunft bewußt; er kann für den



Gesellschaftszweck nur mit dem Körper nützen; der Grieche macht ihn mit Recht zu seinem Sklaven. Aristoteles ist der erste und einzige Griechische Philosoph, von dem man weiß, daß er über das Recht auf Sklaverei eines Andern philosophirte. Er räumt zwar, vermöge obiger Gründe, ein solches Recht ein; aber er bedingt es ausdrücklich durch den Zweck der Gesellschaft, und erklärt es für unerlaubt, den Sklaven willkürlich zu mißhandeln. Ein unbedingtes Recht auf Sklaverei gefangener Feinde läugnet er geradezu, das bekanntlich unter den Griechen hergebracht war. Auch ist er so ehrlich, seinen Landesleuten zu sagen, daß sie nicht als Griechen, sondern nur durch Ausbildung der Vernunft ein Recht auf Sklaverei der Barbaren haben könnten. — Auch die Gesellschaft ist nicht hinreichend, den Naturzweck des Menschen, Vollendung seines Wesens in allen Beziehungen, zu verwirklichen. Es müssen sich mehr Gesellschaften zu einer Einrichtung verbinden, woben die höchste Selbstgenugsamkeit möglich ist (*ἕως το πρὸς τῆς αὐτάρκειας*). Diese Einrichtung ist der Staat. Er entspringt also ebenfalls aus einem Naturgesetze. Der Mensch allein ist durch seine eigenthümliche Bestimmung, die ihm mit der Vernunft ertheilt ist, zum Staate geboren (*ὄντι πολιτικὸν ζῷον*). Im Staate müssen Oberherr und Unterthanen seyn. Das Recht jenes kann aber hier nicht ein Recht des Bessern seyn, weil freye Familienhäupter (*pares*) sich vereinigen, deren jeder schon eine Herrschaft über die Seinigen ausübt. Das Staatsrecht kann sich also nur auf Vertrag gründen. Der Zweck dieses Vertrages ist leicht einzusehen; er ist möglichste Sicherheit und Glückseligkeit der Individuen (*τὸ ζῆν καὶ τὸ εὖ ζῆν*). Aber wie sind die Mittel für den Zweck, wie ist die

Staatsform zu bestimmen? Darüber muß vor allem andern die Geschichte befragt werden. — Von den positiven Staatsverfassungen seiner Zeit hat Aristoteles vorzüglich die Cretische, Lacedämonische und Carthagische geprüft; warum er die Atheniense nicht kritisierte, außer hier und dort in sehr entfernten Anspielungen, bedarf keiner weitem Antwort, als daß er selbst in Athen lebte, und die Atheniense, noch dazu so ausgeartete, Verfassung nach seinem politischen Systeme die schlechteste von allen war. An jenen tadelte er einzelne Institute; andere lobte er; mit der Carthagischen Verfassung, und zunächst dieser der Lacedämonischen, ist er am zufriedensten; sie näherten sich in ihrer Grundanlage seinem politischen Ideale einer Constitution, die aus Monarchie, Aristokratie und Demokratie (Volksherrschaft, nicht Ochlokratie) gemischt ist, ohne Eines von den dreien zu seyn. So waren bey den Lacedämoniern Könige (monarchische), die Geronten (aristokratische), die Ephoren, die aus dem Volke gewählt wurden (demokratische Form). Die Kritik des Aristoteles von den speculativen politischen Theorien kann hier ohne zu große Weitläufigkeit nicht verfolgt werden. — Zur Bestimmung des Begriffes der besten Verfassung überhaupt sey: Aristoteles den Grundsatz fest: Eine jede Staatsverfassung muß gerecht, ihre Ausführung muß möglich, und sie muß durch sich selbst dauernd seyn. Wenn die Regierung Eines, oder Weniger, oder der Menge auf das gemeine Wohl abzielt, ist die Verfassung gerecht; zielt sie auf den Privat-Vorthail der regierenden Person ab, ist sie ungerecht. Deswegen sind die Tyranny, die Oligarchie und die Ochlokratie schlechthin verwerfliche Verfassungen (παρεμβατικα), weil sie gegen den Zweck des Staats verstoßen;

die erste das Privat-Behl eines, die andere der Wenigen, und die dritte des Pöbels beabsichtigt. Gerechte Verfassungen wären die Monarchie, Aristokratie und Demokratie; denn bey diesen kann ein Streben zum Gemeinwohl Statt finden. Allein jede derselben ist, rein genommen, unter Menschen fast nie ausführbar, und kann sich nicht in die Länge behaupten; jede hat Erfordernisse, die höchst selten zutreffen, und für die Erhaltung des Gleichgewichts der Staatskräfte kann bey keiner derselben geforgt werden. Die Monarchie setzt ein Volk voraus, das ein durch Tugend erhabenes Geschlecht hervorbringe, welches zu herrschen verstehe und zu herrschen verdiene. Wie, wenn der Monarch die Tugend nicht besitzt, oder seine Kinder und Nachfolger von der Tugend des Stammes herabsinken, oder das Volk die Achtung für diese Tugend nicht hat, oder verliert? — Die Aristokratie setzt eine Mehrheit weiser, edler Menschen im Volke voraus, und ein Volk selbst, das geneigt ist, sich von ihnen regieren zu lassen. Auch von diesem Falle kann sich oft das Gegentheil ereignen. — Die Politie (Demokratie, wo alle Bürger wechselseitig herrschen und gehorchen) setzt ein Volk voraus, dessen wehrhafter Theil insbesondere sich durch Gesetze regieren läßt, und wo die Magistrats-Würden nur am Tazente und Verdienste haften. Ein solches Volk hat die Erfahrung noch nicht aufzuweisen. — Aber welche Verfassung wäre die beste überhaupt? Aristoteles antwortet: τῆς ἀριστοκρατίας ἢ τῆς δημοκρατίας. Eine Mischung aller drey gerechten Verfassungen kann die erträglichste werden, der Menschen fähig sind; es kommt nach der Beschaffenheit des Volkes und der Verhältnisse desselben nur auf die Art und Güte der Mischung an. — Der Politiker, der eine Constitution stiften will, muß sie so

einrichten, daß der Theil des Volkes, der zur Bewahrung derselben gesimmt seyn möchte, beträchtlich stärker ist, als der, welcher etwa motivirt werden könnte, sie umzustößen. Bey jedem Volke ist in dieser Hinsicht auf seine Quantität und Qualität zu achten. Die letztere befaßt Freyheit, Cultur, Reichthum, edle Geburt. Diese Qualität ist entweder auf Seiten eines Theils des Volkes das Ueberwiegende, oder die Quantität ist es auf Seiten des andern. Nach dem Verhältnisse beider zu einander muß die Constitution modificirt werden. Wo z. B. die Qualität der Edlen und Reichen ein Uebergewicht hat, muß das Aristokratische in der Verfassung der Hauptzug seyn; hätte hingegen die Quantität der Armen das Uebergewicht, wäre das Demokratische hervor zu heben; in beiden Fällen aber so, daß in jenem weder eine reine Aristokratie, noch in diesem eine Demokratie entsände. Um das möglichst harmonische Verhältniß der Quantität und Qualität zu bewirken, muß der Politiker die *μεσος* benützen, den Mittelstand zwischen Reichen und Armen, der gleichsam den Kitt für jede Staatsverfassung ausmacht. — Was in dieser Anzeige aus der Abhandlung ausgehoben ist, kann nur für eine sehr dürftige Probe des Reichthums an politischen Bemerkungen und Erfahrungs-Resultaten gelten, die in dem Aristotelischen Originalwerke zusammengedrängt sind. Hr. Prof. W. hat jenen mit der Sorgfalt dargelegt, die seine Absicht erbeizichte. Ein weiteres Detail hier herzubringen, verbot ihm die Beschränktheit dieser Blätter. Er enthält sich daher auch einer Charakterisirung der Aristotelischen Maximen über die Staatsverwaltung, die so vielmehrfach sind, daß der Tyrann, wie der Demokrat, findet, was ihm brauchbar ist, und so practisch wahr, daß, indem man sie liest, man

das politische Testament eines heutigen Staatsmannes an seine Füßen, oder an seine Mitbürger, zu lesen glaubt.

### Marburg.

*Beckmann*

Neujahresgeschenk für Forst- und Jagdliebhaber auf das Jahr 1797, herausgegeben von L. C. L. S. J. von Wildungen, fürstl. Hessischem Regierungsrathe. In der neuen academischen Buchhandlung. Im Format der Taschenkalender. Der erste Jahrgang ist von 1794; jeder enthält neue Aufsätze, theils vom Herausgeber, theils von andern Kennern des Forst- und Jagdwesens, in denen man Beobachtungen, Vorschriften und Nachrichten antrifft, welche der allgemeinen Bekanntmachung und Aufbewahrung, also auch hier einer Anzeige, werth sind. Außer dem empfiehlt sich dieß Taschenbüchelchen durch angenehmen Druck, durch das gefällige grüne Gewand, durch seine ausgemahlte Kupferstiche, welche, so klein sie sind, dennoch die Gegenstände sehr gut darstellen, durch eingestrente Jagdlieder, Epigrammen und dergl. Der erste Aufsatz ist des Reichsgrafen von Mellin Naturgeschichte des Rehes. Die Hinde trägt sichtlich, wie das ganze übrige Hirschgeschlecht, 40 Wochen, nicht fünf oder sechssthalb Monate, wie gemeinlich gesagt wird. Falsch ist auch, was von der doppelten Brunst der Rehe erzählt wird. Von Anlegung und Unterhaltung eines Rehgartens. Wer seinen Rehstand erhalten will, muß immer darauf bedacht seyn, nur Böcke, nie Geißen, zu schießen. Wer im Preussischen eine Rinde schießt, bezahlet 10 Reichthaler Strafe. Von ganz schwarzen Rehen, welche, neben den gewöhnlichen, in der Grafschaft Dannenberg, auch in der Grafschaft Schaumburg, sich aufhalten, auch sich mit den andern bez...

gatten. Naturgeschichte des Dachses, der am Ende der November, nicht im Februar, ranzet. Mißbilligung der arawiamen Hage dieses Thieres, die zu den Jagdareuen gehrt. Naturgeschichte des Fasans, vom Hasen von Mellin. Wie diese Vögel durch Rauch zur Föderung gebracht werden. Die selben Repphühner gedeihen in den Fasanerien nicht leicht, weil sie die Gefangenschaft nicht wohl ertragen können. Zur Forstwissenschaft gehrt nur Ein Aufsatz des Hrn. Ober-Jägermeisters von Wizeleben, der auch schon besonders gedruckt ist. Dem Hrn. Medicus ist die wohlgemeinte Empfehlung der Vaccien und der Eiser wider die Jagd gar übel ausgelegt worden. Am Ende ein Verzeichniß neuer Schriften. Je weniger Holz und Wildpret, sagt der Verf., desto mehr Forst- und Jagdschriften.

*Laudlin.*

Wittenberg.

Auf Kosten des Verfassers, und Leipzig bey J. A. Barth: Siebenzehenter und letzter Brief über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion, von Metrophilus. Nebst einer Nachschrift an das Publicum. Tandem bona causa triumphat. 1796. 198 Seiten in klein Octav. Unter diesem Titel versprach sich der Recensent eine nähere Aufklärung und Bestimmung mehrerer Begriffe und Hauptungen, die in den Briefen über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion enthalten sind, nebst einer Vertheidigung derselben gegen Einwürfe. Darin hat er sich betrogen, und nichts, als eine Apologie des Verfassers wider die Vermuthungen seiner Person durch einen pseudonymischen Metrophilus gefunden. Wir glauben zwar nicht, daß der Verfasser auf einen solchen injuriösen, unwürdigen Angriff gänzlich schweigen konnte, und können uns gar wohl in seiner Lage Gründe denken, die ihn

zu einer solchen eigenen Ehrenrettung fast nöthigten. Allein eine solche ausführliche, ins Detail gehende, Beleuchtung der Sache konnte doch wohl nur um der Schwachen und Unverständigen willen, die das Absurde, Unehle und Unvernünftige in dem Angriffe des Hrn. Metophilus nicht von selbst fühlten, nöthig befunden werden, und dann so verfährt der Apologete nicht selten in einen Ton und in eine Manier, die selbst des Anklägers nicht unwürdig wäre. Was das Erste betrifft, so wird er die Schwachen nicht überzeugen, und die Starken werden keiner solchen Hülfe bedürfen, auch an dem Streite überhaupt wenig Interesse nehmen. Was das Andere betrifft, so enthalten wir uns, Beispiele anzuführen, die jeder Leser von selbst finden wird, und die wir von der großen Urbanität und Humanität des Verfassers nicht erwarten hätten. Eine mit Würde, Ruhe und Kraft verfaßte kurze Apologie, die etwa der zweyten Ausgabe der Briefe angehängt worden wäre, hätte ohne Zweifel eine weit erwünschtere Wirkung hervor gebracht.

Cassel.

*Seidensticker*

In der Hofbuchdruckeren: *Henr. Georg. Wittich*, I. U. D. *disquisitio de iure ob moram resiliendi a pactis, lege commissoria etsi haud adiecta.* 1796. 50 Seiten in Octav.

Der Verf. erinnerte sich, wie er selbst sagt, bey seiner Zurückkunft von der Universität an das bekannte Distichon: *Fertilis assiduo si non renovatur aratro, Nil nisi cum spinis gramen habebit, ager.* Aufser dieser poetischen Veranlassung, welche diese kleine Schrift hat, muß man auch den Umstand in Betracht ziehen, daß es Niemanden, der Kräfte und Trieb zur Thätigkeit fühlt, und doch nicht unter der Zahl der Prädestinirten begriffen ist,

zu bedenken steht, wenn er die Krise des Schicksals, welche nach zurück gelegten academischen Jahren einzutreten pflegt, nicht ruhig und unheimlich abwarten will. Es kann lange dauern, ehe eine Gelegenheit, von einer brauchbaren Seite öffentlich bekannt zu werden, ihm entgegen kommt. Er thut besser, wenn er sie aussucht. Und wo findet er sie wohl besser, als in Bekanntmachung literarischer Arbeiten? Aus diesem Gesichtspuncte ist das vorliegende Product zu beurtheilen, welches, wenn es gleich zur Beförderung, Erweiterung oder Verherrlichung der Wissenschaft nichts beitragen sollte, doch seines Hauptzwecks, nämlich eine gute Meinung von den Kenntnissen und Fähigkeiten seines Verfassers, und von der fertilitas agrī desselben, zu erwecken und zu verbreiten, gewiß nicht verfehlen wird.

*Leidenflicier.*

Leipzig.

De norma poenam crimini constituendi, auctore Io. Frid. Landsberger. 48 Seiten in Quart. Eine Inaugural-Schrift, den welcher sich zuerst die Betrachtung darbietet, daß der Verfasser kein Bedenken getragen hat, mit einer Untersuchung auf den Schauplatz der Gelehrten aufzutreten, mit welcher vor ihm schon Mancher davon abgetreten ist. Rec. aber heißt ihn deßhalb nicht weniger darauf willkommen. Er hat seine Schrift auch nach den Arbeiten seiner großen Vorgänger mit Vergnügen gelesen. Sie beschäftigt sich in den beiden ersten Paragraphen mit Entwicklung der Begriffe von Strafe und Verbrechen. Dadurch bahnt sie den Weg zur Auffindung des Maßstabes selbst, welchen der Verf. sucht. Nachdem er nämlich die Verbrechen ihrer Größe und ihren verschiedenen Ursachen nach vorher noch classificirt hat, so



erklärt er dann, mit welchem Maße sie gemessen, und wie die Strafen für sie gewählt und eingerichtet werden müssen. Was sich hierüber aus der physischen und geistigen Natur des Menschen, und aus dem Zwecke des Staats ableiten läßt, findet man hier abermahlß, zwar immer nur nach Anleitung anderer Schriftsteller, aber doch mit Geschmack und eigener Beurtheilung, und mit Bezeichnung einer guten Latinität zusammen gestellt. Durch eine etwas strengere Logik in der Anordnung der Ideen, und durch etwas mehr Gedrängtheit derselben würde es der Verfasser denjenigen Lesern noch mehr haben zu Danke machen können, welche bequem genug sind, seine Schrift nicht bloß mit Mühe verstehen, sondern sie auch mit Leichtigkeit und Behagen durchschauen zu wollen.

#### Frankfurt.

*Raffner.*

Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauch auf Schulen und Universitäten, von Ge. Gottlieb Schmid, Prof. der Mathematik zu Gießen. Erster Theil: Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Buchstabenrechnung. 1797. Bey Varrentrapp und Wenner. 382 Octav. 6 Kupfert. Ein würdiger Gelehrter, Vorsteher eines Gymnasiums, forderte Hrn. Prof. Schm. zu dieser Arbeit durch den Wunsch auf, einen kurzen und faßlichen Unterricht in den mathematischen Wissenschaften nach Art des zu seiner Zeit so beliebten Wolfschen Lehrbuches zu erhalten. Wie weit solcher hier erfüllt ist, soll nach folgenden Bemerkungen Hrn. Prof. Schm. beurtheilt werden: Der größte Theil derer, welche academischen Unterricht empfangen, halten sich nicht gern lange mit strengem wissenschaftlichen Vortrage der Lehren auf, sondern gehen lieber, leider oft zu bald, zu Anwendungen. Deswegen hat er dergleichen stets mit den Lehren ver-

kunden. Die selbst Anfängern jetzt unentbehrliche Buchstabenrechnung zuletzt abgehandelt, Anfänger nicht damit zurück zu schrecken, und doch ihren so mannigfaltigen Nutzen zu zeigen. Bey der Ausarbeitung hat er sich der besten Lehrbücher bedient, besonders des Klügelischen, das er bis dahin in seinen Vorlesungen brauchte. Diesen Absichten gemäß hat Hr. Prof. Schm. die Lehren deutlich, auch, so viel sich thun ließ, gründlich vorgetragen. Da er auf gute Bücher verweist, z. B. auf Hrn. Hofr. Mayer in Erlangen *pract. Geometrie*, werden die Lernenden bald selbst empfinden, was große Eile von den Lehren zu den Anwendungen ist; auch erinnert Hr. Prof. Schm. durch häufige Bemerkungen selbst an die Nothwendigkeit vollständigerer Kenntniß. Der Darmstädter Fuß ist 127,6 Pariser Linien; 16 dieser Werksüße machen Eine Ruthe Feldmaaß. Man findet aber im Darmstädtschen noch abweichende Maaße. In Gießen braucht man eine Elle = 253,1 Pariser Linien, acht solcher Ellen machen da die Feldruthe. Auf der 291. S. wird bey Gelegenheit des senkrechten (gleichseitigen) Kegels, der sich wälzt, von Evoluten geredet; die Evolute der senkrechten Kegelfläche sey ein Kreis. (Evolute heißt, was abgewickelt wird; das, was so entsteht, *ex evolutione genitum*; das ist hier: Querschnitt eines Kreises. Dieser Querschnitt hat zum Halbmesser des Kegels Seite, und seinem Winkel mißt ein Bogen, mit genanntem Halbmesser beschrieben, so lang als der ganze Umfang der Grundfläche.) Die Buchstabenrechnung gibt Formeln der analytischen Trigonometrie. Nachrichten von Wäschern. Hr. Prof. Schm. ist durch mehr mathematische und physische Vorlesungen auch sehr bekannt, die nicht mehr Anfangsgründe lernen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 6. Februar 1797.

*Tuchsen*

**H**onorabili et admodum reverendo *Shute Bar-*  
*rington*, LL. D. episcopo Dunelmensi, *epistola*,  
 complexa Genesin ex codice purpureo argenteo  
 Caesareo Vindobonensi expressam et Testamenti  
 Veteris graeci versionis septuaginta-viralis, cum  
 variis lectionibus denuo edendi. Specimen. De-  
 dit *Robertus Holmes*, S. T. P. e collegio novo,  
 et nuperrime publicus in academia Oxoniensi  
 poeices praelector. 1795. gr. Folio 21 Bogen  
 ohne Seitenzahl. Die große Unternehmung des  
 Hrn. Holmes für die Alexandrinisch-Griechische Ver-  
 sion des A. L., die er im Jahre 1788 ankündigte,  
 (vergl. diese Anz. 1788 S. 1174) hat so reichliche  
 Unterstützung gefunden, und ist durch die Zähig-  
 keit ihres Urhebers so weit gefördert worden, als  
 man bey der gegenwärtigen Lage der Dinge irgend  
 erwarten konnte. Von dem allmählichen Fortgange  
 derselben haben wir in diesen Blättern leider keine  
 ⚡

Nachricht geben können, weil uns die Annual accounts, worin der Verf., nach Kennicott's Beispiel, jährlich von der Lage seiner Arbeit und der Verwendung der Beiträge Rechenschaft gibt, den ersten und sechsten abgerechnet (s. diese Anz. 1790 S. 799, 1704 S. 1767), nicht zugekommen sind. Indessen weiß man aus öffentlichen Nachrichten, daß Hr. H. zwar nicht so reiche Beiträge als Kennicott erhalten, aber doch schon an 4000 Pfund eingenommen habe; und daß der größte Theil der Vergleichen vollendet sey, kann man aus den Aeußerungen des Hrn. H. in diesem Schreiben an den Bischof von Durham schließen, nach welchen der Druck entweder schon angefangen ist, oder doch nächstens angehen wird. Hier gibt nun Hr. H. eine Probe des Werkes, damit das Publicum von dem Inhalt und der Anordnung desselben vorläufig einen Begriff bekomme. Vorauf geht eine kurze Uebersicht der Quellen, aus welchen die Varianten für die LXX geschöpft worden sind. Der Verf. theilt diese in vier Classen. 1) Griechische Handschriften, deren er mehr als doppelt so viel, als man sonst aus Verzeichnissen kannte, aufgefunden zu haben versichert, wenn der Ausdruck: plures, quam qui in catalogis hic illic editis dinumersabantur, restare deprehendi. diesen Sinn hat. Die ausführliche Beschreibung der Handschriften wird er künftig liefern; hier nur einzelne Nachrichten. Den hebräischen Codex der Propheten, den man unter dem Nahmen Marchallianus kennt, und für verloren hielt, hat Hr. H., er sagt nicht, wo, entdeckt, und davon eine neue Colation erhalten. (Man ist begierig, zu sehen, ob sich die vor einigen Jahren aus Italien verbreitete Nachricht, daß diese wichtige Handschrift in Rom sey, bestätigen werde.) Bey der Genesis sind über 50 Handschriften ver-

glichen; unter diesen wird hier bloß der berühmte Codex purpureus der kaiserl. Bibliothek zu Wien nach Lambecius und Alter ausführlich beschrieben, und nach einer genauen, von Hrn. Prof. Alter genommenen, Copie ganz abgedruckt, weil die einzelnen, von Lambecius gesammelten, und von Meissel und Kollar wiederholten, Varianten weder vollständig, noch genau sind. Auch ist eine ganze Seite in Kupfer gestochen. Hr. Alter setzt ihn in das 5. oder den Anfang des 6. Jahrhunderts. — Von den Ausgaben der I. XX führt der Verf. nur an die complutensische, die einen kritischen, aus mehreren Handschriften gewählten, Text habe; die Aldinische, Vaticanische, Grabsche, die Lezizier der 4 Bücher Moysi, von Fischer, und die des Lezizianus und 4 Bücher der Könige, in der von Nicophorus edirten Catena. Den Vaticanischen Text wiew er durchaus zum Grunde legen, offenbare Druckfehler abgerechnet, und nur aus den obigen genannten Ausgaben, die als Handschriften zu betrachten sind, Varianten anführen. 2) Uebersetzungen. Die Coptische Version hat der sel. Boide verglichen, und seine Papiere dem Verf. zum Gebrauche mitgetheilt. Auch ein Coptisch-Arabisches Encholoqium von Luti, Rom 1761, 62, wird verglichen. Von der Syrischen wird er nicht nur die Parier und Ambrosische Handschrift benutzen (Morbergs Ausgabe von einem Theile der letztern, und Hasses Vergleichung der erstern, nennt der Verf. nicht), sondern auch die Arabischen Versionen aus dem Sprüchen, und Barhebraeus horreum myst. nebst Malus über den Josua. Ferner die Slavonische und Armenische Uebersetzung, die Georgianische und die Lateinische, aus Sabatier und den Uebersetzungen der Kirchenchriftsteller. Von der Armenischen wird eine Handschrift eines Armenisch-

Tatarischen Pfalters erwähnt, in welchem das Tatarische nicht die gemeine Sprache der Krimischen Tataren ist, daher Hr. Alter glaubt, daß dieß ein Uebersetzsel einer Griechischen Bibelübersetzung sey, deren Theodoret gedenkt. (Es kann ja aber ein Russisch-Tatarischer Dialect seyn.) Noch bemerkt der Verf. aus einer Nachricht des Hrn. Alter, daß der Herausgeber der Armenischen Version, Megabitur, Manches nach dem Lateinischen der Complutenischen verändert habe, weil er kein Griechisch verstand. (Dieß trifft aber nur die letzte Ausgabe, Ven. 1733. Ältere Ausgaben, besonders Handschriften, wie die, deren Adler bibl. crit. Reise S. 165 gedenkt, würden ein sicheres Mittel seyn, die alte Lesart herzustellen, als die vom Verf. angeführten Armenischen Reden des Jacob von Nisibis.) 3) Anführungen der LXX bey Griechischen Kirchenvätern, wo der Verf. auch noch nicht für die Kritik benutzte und unedite zu vergleichen verspricht, z. B. Euthymius über die Evangelien, Athanasius in Hexaemeron. 4) Von den übrigen Griechischen Uebersetzern wird er sowohl die gedruckten als ungedruckten Fragmente sammeln, selbst die anonymen, neulich edite, Venetianische Version, von der sich jedoch für die Kritik der LXX schwerlich Nutzen erwarten läßt.

Die Probe der Ausgabe, der eine Erklärung der gebrauchten Abkürzungen und kritischen Zeichen voran steht, begreift die beiden ersten Kapitel der Genesis. Der Text der Römischen Ausgabe A mit schönere, deutlicher Schrift gedruckt, ohne alle Zeichen, die sich auf die Varianten beziehen; nur die Verse sind am Rande bemerkt. Unter dem Texte steht der kritische Apparat, dessen Reichthum der Menge der oben genannten Quellen entspricht, nach obigen vier Classen geordnet; A. Griechische Handschriften und Ausgaben, B. Uebersetzungen, F. Citirten Griechischer Kirchenväter und des Philo. Δ. Die übrigen Grie-

chischen Uebersetzer. Auf das Gesetz der Sparsamkeit scheint hier gar keine Rücksicht genommen zu seyn, da in der dritten Classe nicht nur die Abweichungen, sondern auch die mit dem Vaticanischen Text übereinstimmenden Anführungen der Kirchenschriftsteller angegeben, und die Varianten der Lateinischen Version nebst den Fragmenten der Hieraplen so ausführlich eingerückt sind, daß der ganze Sabatier und Montfaucon gewisser Maßen ausgetragen sind. Daher findet man überall nur 4, höchstens 6, Zeilen Text, und das 1. Kap. der Gereffs füllt mit den Variationen 10 Folioseiten. Wenn überall das nämliche Verhältniß Statt fände, so würde bloß der Pentateuch gegen 2000 Seiten betragen, und dieser macht höchstens den vierten Theil des Ganzen aus. Das Werk würde also zu einer Reihe von Folianten anwachsen, und durch seine eigene Größe seine Vollendung fast unmöglich machen. Nicht zu gedenken der Unbequemlichkeit, daß man bei der Vertheilung in vier Classen die nämliche Lesart oft an mehreren Stellen suchen muß. Dr. Holmes fühlte auch selbst die Unausführbarkeit dieses Planes, und ließ bald nachher eine andere Probe drucken, unter dem Titel: *Epistolae honorabili et admodum reverendo Shute Barrington, L.L. D. Episcopo Dunelmensi, nuper datae appendix; cum Versionis septuaginta-viralis denuo edendae specimen ad formam contractiore; a Roberto Holmes, S. T. P.* — Def. 1795. 2½ Bogen in Folio. Hier erklärt der Verf., daß die Menge der Varianten und die allzu große Weitläufigkeit des Werks ihm verbieten, nicht nur das Fremdartige (*ex alio genere accedens ac velut affectum*) in seine Sammlung aufzunehmen, wie Mehrere und er selbst gemeint hatte, sondern auch die Varianten nach Classen zu ordnen. Er werde sich also nun darauf einschränken, bloß die Abweichungen der Handschriften, Ausgaben, Ueberset-

setzungen und Kirchenväter anzuführen, und, bey der lateinischen Version, nur solche Stellen, die einen vom Vaticanischen verschiedenen Text voraussetzen. Von den hebräischen Fragmenten wird er nur unedirte, und von den gedruckten die abweichenden anführen, mit Weglassung dessen, was man schon bey Montsfaucou u. a. antrifft. Nach diesen Grundrissen ist nun hier das 1. Kap. der Genesis als Probe umgearbeitet, die Anordnung der Varianten nach den vier Classen von Quellen, die weurläufigen Auszüge aus Sabatier und Montsfaucou weggelassen, und dadurch die Variantenammlung nicht nur, im Vergleich mit der ersten Probe, um mehr als die Hälfte abgekürzt, sondern auch zum Gebrauche bequemer gemacht, indem man nun für jede Lesart die Autoritäten beisammen findet, ohne sie an mehreren Stellen zusammen suchen zu dürfen. Auch läßt sich bey dieser Einrichtung die Vollendung des Werks früher und sicherer erwarten, von dem wir vielleicht bald den ersten Theil werden anzeigen können. Bis dahin enthält sich Rec. alles Urtheils über den Werth desselben für die Kritik der LXX, wozu ohnehin schon diese Probe nicht hinreicht. Daß Hr. H. keine neue Recension des Textes, sondern bloß Materialien für die künftige Bearbeitung liefern will, ist allerdings sehr zweckmäßig; ob es aber nicht dann ratsamer war, den Alexandrinischen Codex oder den Grabschen Text zum Grunde zu legen, was selbst die Arbeit der Colloren würde erleichtert und die Varianten vermindert haben, ist eine Frage, deren Untersuchung, so wie der Wunsch eines weniger beschwerlichen Formats, jetzt auf jeden Fall zu spät käme.

*Heyne.*

Ohne Ort.

Dem Recensenten ist eine Schrift zugckommen:  
Vues sur l'Etat des Arts en Allemagne et sur



L'Institut de Gravure établi à Dessau par le Baron de Brabeck. 1796. Quart 28 S. die ihn desto aufmerkamer macht, da sie einen Gedanken practisch ausführt, den er sich bisher nur im Schauen und als schönlich ausführbar gedacht hatte; er betrifft die Aufnahme der bildenden Künste in Deutschland, und die Frage: auf welchem Wege und mit welchen leichtmöglichen Mitteln sich den Künsten und den Künstlern aufzuhelfen ließe? Der Gegenstand, um ganz übersehen und zur Ausführung gebracht zu werden, erfordert Kenntnisse der Künste selbst, auch practische Bekanntschaft mit den Künstlern und ihrer Handlungsweise, Kennerschaft der arößten Werke der Meister in jeder Kunst, Welt- und Menschenkenntniß, vereinigt mit dem edlen Patriotismus für das gemeine Beste, und mit Enthusiasmus für das Große und Edle. Mit diesem allem ist erst der Mann gefunden, der den Plan machen, und die Ausführung dirigiren kann; aber zur wirklichen Ausführung ist noch mehr erforderlich: sie übersteigt die Kräfte eines Privatmannes, und ist die Sache entweder eines Fürsten, oder küniglich vereinigter Kräfte von Mehrern. Man wird sich also freuen, u. für die Künste die besten Hoffnungen fassen, wenn man hier den Plan sieht, u. zugleich liest, daß die Ausführung unter dem Schutze eines Fürsten steht, dessen Einsicht und Charakter allgemein verehrt wird; und schon dieß muß voraus Vertrauen zum glücklichen Erfolge erwecken, ehe man noch den Plan eingesehen hat, von welchem hier die Rede ist. Dieser ist eine Frucht des Feuerifers des Hrn. Baron v. Brabeck für die Künste, und besteht darin, daß er ihnen einen Vereinigungspunct verschaffen will, wodurch jede der andern auf- und forthelfen kann, so daß Künstler beschäftigt, und ihren Werken Kenner, Liebhaber u. Beförderer verschafft werden: womit ihnen Brot und Ehre bewirkt sey. Die Litteratur hat ohne

Hauptstadt und ohne einen Colbert in Deutschland sich durch die Nation selbst empor geschwungen; Jener Vereinigungspunct müßte den Künsten beides ersetzen. Die Künste helfen sich durch wechselseitiges Einwirken und Eingreifen, also durch sich selbst, fort, indem ihnen von außen her das verschafft wird, was der Buchhandel der Literatur verschafft hat, Kenner, Liebhaber u. Käufer. Dieß würde das Mittel seyn, den Deutschen Künstler von Talent im Lande zu behalten, zu erwecken u. zu belohnen. Hierzu könne zunächst die Kupferstecherkunst dienen, welche alle Kunstwerke gewissermaßen zu vervielfältigen weiß, hierdurch Kenntniß und Geschmack leichter verbreitet, leichter den Wunsch, gute Kunstwerke zu besitzen, befriedigen kann, folgl. den Kräften von Privatpersonen angemessen ist, zugleich aber für die größern Kunstwerke Kenner u. Freunde erweckt, welche im Stande sind, sie zu bezahlen; so verbreitet sich Kunstgeschmack u. Kunsteifer; der Künstler sieht Ehre u. Vortheil vor sich; und selbst der übersehende Gewinn aus d. Kupferertrieb, wenn er zur Erweckung und Belohnung der Künste verwendet wird, verschafft Mittel, das sich auszeichnende Genie zu belohnen. Ein Plan zu einem Institut für die Kupferstecherkunst, in jener Hinsicht, daß sie die bildenden Künste unter einander verbindet u. befördert, ward dem Fürsten vom Hof. des Aufzuges vorgelegt; der Fürst ertheilte seinen Beyfall, Schutz u. Gebäude dazu. Die erste Einrichtung war gemacht, als drey Vierteljahre nachher der Fürst selbst das Institut übernommen hat. Dieß ist kurz das Historische des Aufzuges. Es folgt der mercantillische Theil, was der mit dem Institut verbundene Kupferhandel für Vortheile bringen kann, u. wie sie wieder auf die Künste verwendet werden können, welche Hr. v. Br. in ihrem ganzen Umfang in seinem Plan zu ziehen gedenkt, wovon sich aber kein Auszug geben läßt.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 9. Februar 1797.

Paris. *Herz*

*Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain.* -- Ouvrage posthume de Condorcet. l'an troisième de la Rep. 385 Seiten in Octav. -- Ein mit Geist und Einsicht geschriebener Abriss der Geschichte der Menschheit muß an und für sich ein großes Interesse gewinnen; bey dem gegenwärtigen Werke kommen die individuellen Umstände, unter denen es der berühmte Verfasser entwarf, noch hinzu, daselbe zu erhdhen. Er schrieb es als Verbannter, um die Schrecken des Exils und des herannahenden kost gewiffen Todes in dem Schoße der Wissenschaften zu vergessen, indem er, wie der Vorredner sich ausdrückt: "die wenigen Augenblicke, die ihm noch bis zum Grabe übrig waren, in einer erhabenen und fortdauernden Abwesenheit von sich selbst einem Werke von allgemeinem und dauernden Nutzen widmete. . . . -- Unter diesen Umständen würde die Kritik sich nicht mit Un-

recht eines andern Maaßstabes bedienen; allein Rec. glaubt nicht, daß das Werk auch bey einer streng in Würdigung verlieren wird. Es liegt wohl in der Natur der Dinge, daß bey einer beständigen Reihe von abgerissnen Bemerkungen, die gleichsam nur durch einen dünnen Faden an einander gereiht sind, der nicht ununterrichtete Leser mit dem Schriftsteller bald zusammen stimmt, bald nicht zusammen stimmt; allein so bald diese Bemerkungen nur nicht von der Oberfläche geschöpft sind, so bald sie ein vorher abgegangenes Studium der Geschichte, und Bekanntschaft mit ihren Quellen im Einzelnen zeigen, so ist Verschiedenheit der Meinung oft lehrreicher, als Uebereinstimmung. In dieser Lage befindet sich der Rec. bey gegenwärtigem Werke: denn so weit er davon entfernt ist, dem Verf. in Allem herzuzupflichten, so hat er doch wenig Schriften mit mehr Interesse gelesen. Es gewährt eine eben so angenehme Belehrung im Einzelnen, als Uebersicht im Ganzen, wenn man die einzelnen Momente, die gleichsam eben so viele Stufen ausmachen, auf denen der menschliche Geist sich bis zu dem Punkte erhebt, auf welchem er gegenwärtig steht, mit Scharfsinn heraus gehoben, und mit Unparteilichkeit gewürdigt siehet. — Das Ganze zerfällt in zehn Abschnitte oder Epochen. Die drey ersten, welche eine Schilderung des Zustandes der Menschheit auf den niedern Stufen der Cultur bis zu der Erfindung des Ackerbaues und der Schrift enthalten, sind, weil das Raufennement hier bloß im Allgemeinen stehen bleibt, die schwächsten, und werden deshalb lieber von uns mit Stillschweigen überausen. Der vierte beschäftigt sich mit den Griechen bis auf Alexander. — Die Kenntniß der Griechischen Philosophie und Mathematik zeichnen diesen Abschnitt vortheilhaft aus, so wie es überhaupt dem

ganzen Werke einen besondern Werth und eigenthümlichen Charakter gibt, daß man durchweg neben dem Historiker auch immer den Mathematiker wahrnimmt. — Pythagoras verrufene Zahlenlehre sey nichts anders, als Newton's Satz, daß alle Naturerscheinungen gewissen Gesetzen unterworfen seyen, die sich berechnen lassen. Er entdeckte bereits lange vor Copernicus das wahre Weltsystem (sehr richtig!); aber es blieb eine Lehre dieser Schule, und ward mit ihr vergessen, weil sie zu sehr dem Sinnen-schein widersprach. Pythagoras große Verdienste um die politische Ausbildung der Griechen werden nicht vergessen. — Wenn aber der Vf. die Unterdrückung der bessern Philosophie in Athen nach Pythagoras und Socrates den Griechischen Priestern zuschreibt, so ist dieß eine Folge des unbegrenzten Hasses, den er gegen alles, was Priesterchaft heißt, an den Tag legt; und gibt uns einen Beweis, daß selbst der sonst ruhige Forscher doch von dem herrschenden Wahne seiner Zeit, der keine andere Quellen des Übels, als Priesterchaft und Despoten-gewalt, anerkennen will, sich nicht ganz rein erhalten konnte. Ueber die verschiedenen Secten der Philosophen, die aus der Socraticischen Schule hervor gingen, finden wir eine Reihe schöner und treffender Bemerkungen. Die philosophische Denkfreiheit blieb in Griechenland bey allem Secten-griffe dennoch ungeflört, weil man diese Secten außer aller Verbindung mit der Politik erhielt. Will man sie kennen, unterscheiden und würdigen lernen, so muß man nicht sowohl ihre Systeme, als vielmehr sogleich die ersten Grundzüge prüfen, von denen jede derselben ausging. — Die practische Politik der Griechen, oder die Kenntniß ihrer Staatsverfassungen, enthält noch eine Menge nicht genutzter Belehrungen. Vortreflich sagt E.,

daß unsere neuern Philosophen nicht leicht irgend einen Entwurf zu einer Verfassung aufgestellt hätten, den man nicht in diesem oder jenem Griechischen Staat realisirt hätte. Die große Anzahl kleiner Staaten erleichterte die politischen Experimente, und ihr beschränkter Umfang machte sie weniger gefährlich. — Die fünfte Epoche hebt mit dem Zeitalter Alexander's und der Trennung der Wissenschaften durch Aristoteles an. Den Verdiensten des Stagiriten widerfährt volle Gerechtigkeit. Ueber die Verdienste der Academiker um Skeptische Philosophie und um Mathematik, so wie der Stoiker und Epicureer um die Sittenlehre, finden wir Manches gesagt, das eine weitere Entwicklung, oft auch wohl eine Berichtigung, erforderte. — Die Periode der Römischen Herrschaft betrachtet C. vorzüglich in Rücksicht auf Gesellschaft. Bloß diese sey von den Römern vervollkommen; in allen übrigen Wissenschaften blieben sie hinter den Griechen zurück. — Der Ursprung der eclecticischen Philosophie ward durch die politische Einheit ihres Staats, der die ganze cultivirte Welt umfaßte, und in dem nur zwei Sprachen herrschten, die jeder gebildete Mensch beide verstand, befördert, oder vielmehr von selbst herben geführt. Die Einführung des Christenthums betrachtet C. als die Ursache von dem Sturze des Reichs und der darauf einwirkenden Barbaren. (Daß dieß allerdings eine Hauptursache war, kann nicht geläugnet werden; aber es ist einseitig, wenn man sie als die erste oder einzige betrachtet will.) — Sechste Epoche: Untergang der Aufklärung bis zu ihrer Wiederherstellung gegen die Zeiten der Kreuzzüge. Das Gemälde muß hier getheilt werden; im Occident war der Verfall schneller und vollständiger; aber hier sollte das

„Nicht der Vernunft einft wieder aufgehen, um nie  
 „zu erblicken; im Orient langfam: aber auch  
 „bis jetzt ohne Hoffnung von Wiederkehr. . . Die  
 Aufhebung der Sklaverei war allerdings eine Folge  
 der neu eingeführten Religion; allein das jetzt sich  
 bildende Feudalsystem, dessen Ursprung C. mit Recht  
 nicht erst bey den Longobarden, sondern überhaupt  
 in dem Gange der ersten Ansbildung der bürger-  
 lichen Verfassung bey ererbenden und zugleich Acker-  
 bau treibenden Völkern findet, — war nicht viel  
 besser. — Wirkungen der sich ausbildenden neuen  
 geistlichen Herrschaft von Rom, drückender, als die  
 erste; — und der Revolution der Araber. — Wie  
 hätten gewünscht, daß der Verf. das Phänomen  
 etwas weiter aufgeklärt hätte, daß ihm nicht un-  
 demerkt blieb; — wie es komme, daß eine in ih-  
 ren Lehren und Gebräuchen so einfache und zugleich  
 so tolerante Religion, als die Mohammedanische,  
 ihre Anhänger jetzt zu einer ewigen Barbarey zu  
 verdammen scheint. — Die siebente Periode von  
 dem ersten Wiederaufleben der Wissenschaften  
 im Occident bis zur Erfindung der Buchdruckes-  
 zey. — Bildung des Bürgerstandes in den Ita-  
 lianischen Städten, und Aufleben des Handels das  
 selbst. — Italien ging den übrigen Ländern des  
 Occidents in der Ansbildung voran, wie schon die  
 Geschichte seiner Sprache zeigt. Der durch Kreuz-  
 züge und Handel erweiterte Geschäftskreis bereitete  
 dazu vor, daß man von Büchern und Auctoris-  
 ren zu dem Studium der Natur selber zurück lehnte.  
 (Es hat dem Rec. immer geschienen, daß wenn von  
 den Ursachen des Wiederauflebens der Wissen-  
 schaften die Rede sey, der Gesichtspunct so richtiger ge-  
 faßt werde, als wenn man bloß von der erneuerten  
 Bekanntschaft mit den Werken der Griechen ausgehet.  
 Diese wirkten mehr auf den Geschmack, als auf

die Auffklärung des Verstandes.) Achte Epoche: Von der Erfindung der Buchdruckerey bis Descartes. Die Folgen der Buchdruckerey werden sehr schön geschildert; aber zu einseitig. Man sollte, wenn man sie gehörig schätzen will, auch die Erfindungsmittel nicht vergessen, die man in den bessern Anstalten zum Abschreiben der Bücher vorher hatte, und die seitdem endlich wegfallen mußten. — Die Folgen der Reformation, durch welche Denkfreyheit nur zur Hälfte hergestellt war. — Die neunte Epoche gehet von Descartes bis auf die französische Revolution: „ein Zeitraum, wo die „brennende willkürliche Gewalt, durch die Meinung „beschränkt, durch Einsichten geleitet, durch ihr eigenes Interesse gemildert, oft zu der Vermehrung „der Industrie, des Unterrichts und des Reichthums, „und zuweilen selbst der öffentlichen Freyheit, be- „tragen hat.“ Es ist nicht wohl möglich, einen Auszug aus dem feinen Raisonnement zu geben, durch welches der Verf. dieses eben so schau sinnig aufgefaßte, als richtig ausgedrückte Eigentümliche dieses Zeitraums darstellt. Wenn er, indem er seinen Zeiten sich nähert, durch die Nähe der Begebenheiten selbst und seine Theilnahme daran öfters verleitet ist, Etwas in einem hellern oder auch dunklern Lichte zu erblicken, je nachdem seine individuelle Lage ihn bestimmte, so wird man dieß für verzeihlich halten. aber auch sowohl in dem Ueberblick, den der Verf. am Ende dieses Abschnitts von dem jetzigen, als in dem folgenden und letzten über die künftigen Fortschritte des menschlichen Geistes gibt, einen reichen Ertrag dafür finden.

*J. G. Herold.*

Berlin.

Handbuch der Geschichte und Erdbeschreibung  
des preussischen Staats, von C. G. D. Stein, Dr.



der Philol. **Lezter Band.** 1796. Bey Hr. Franke. Octav 1 Alph. 13 B. Diese Geschichte ist nach den regierenden Häufern und nach der Errichtung des Preuß. Königreichs in sechs Perioden getheilt. Hinter der Geschichte einer jeden Periode, und in den neuesten Zeiten am Ende der Geschichte des Landesherren, ist ein Abschnitt der Beschreibung der Sitten und Verfassung des Landes und der Einwohner gewidmet. Eine kurze Erzählung der Entstehung, Vergrößerung und Verminderung der Kleinern, von den Brandenburgischen Churfürsten erworbenen, Staaten ist bey dem Jahre eingeschaltet, in welchem das Gebiet zu dem Preiß. Staatskörper kam, und man findet daher die Geschichte von Preußen und den Brandenburgischen Fürstenthümern unter dem Churfürsten Joachim Friedrich, die von Minden, Halberstadt, Magdeburg, Camin, Pommern, Cleve, Mark und Ravensberg unter Friedrich Wilhelm, die von Zecklenburg, Mörs u. Neufchatel unter Friedrich I., die von Helleern und Branien unter K. Friedrich Wilhelm, die von Schlesien unter K. Friedrich II., und die von Bayreuth und Ansbach unter K. Friedrich Wilhelm II. dem Glücklichen. Polens Geschichte ist übergangen. Auf unbekante Nachrichten ist der Recens. nicht gestoßen. Die ganze Arbeit ist aus den bekanntesten besten historischen Werken genommen, womit Brandenburg fast reichlicher, als andere Deutsche Staaten versehen ist. Das Verdienst, was sich der Hr. Verf. durch diese Schrift erworbt, ist das, eine belehrende Erzählung der Begebenheiten, durch welche der Preussische Staat seine jetzige Form erhalten und ältere eingebüßet hat, in einem fließenden Stil wahr und mit Deutlichkeit geliefert zu haben. Und mehreres wollte auch der Hr. Verf. nicht leisten: denn er schrieb für die Brandenburgischen Schulen und für solche Leute, die als gute Bürger ihr Vaterland und

ihre Landesverfassung kennen lernen wollen, und weder Zeit noch Gelegenheit haben, sich auf ein förmliches Studium einzulassen. Auch wünschte er, durch dieses Buch Liebe für die vaterländische Geschichte da zu erwecken, wo sie noch schläft. Er selbst ist angewiesen, die Landesgeschichte in der dritten Classe des Berlinisch-Schlesischen Gymnasii zu lehren, will aber nicht, daß man sein Handbuch in allen Classen anderer Schulen gebrauchen soll. Nach seinen Grundzügen, die wohl wenig Sachverständige tadeln werden, muß man bey jüngern Schülern nur eine Neigung zu der Landesgeschichte dadurch einflößen, daß man einzelne wichtigere Begebenheiten erzählt und erläutert, auch die Stufen der Aufklärungen und Anmaßungen einzelner Städte begreiflich zu machen sucht. Im zweyten Curfus soll der Vortrag eine kurze, gekürzte chronologische Erzählung seyn, bey welcher man Rücksicht auf Wachstum und innere Organisation des Landes, auf die Bestimmlichkeit der Ursachen und Wirkungen, und auf den Gang des Geistes der herrschenden und beherrschten Einwohner jedes Jahrhunderts nimmt. Dann erst geht man im dritten Curfus zu der ausführlichen Geschichte der Regenten, der Unterthanen, der Wissenschaften, der Künste, der Industrie, des Landbaues und der Staats-, Religions- und Justiz-Verfassung über. Das Handbuch ist für den dritten Curfus eingerichtet. Der Betrachtungen über einzelne Begebenheiten hat sich der Hr. Verf. mit Recht enthalten. Dennoch erlaubte er sich Winke zum eignen Urtheil. Diese legt er hin und wieder in solche Local-Anekdoten, die in dem Handbuche einer allgemeynen Brandenburgischen Geschichte, so wie die Beschreibungen der Kleidermoden, nicht würden vermisset werden, wenn sie fehlten.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 11. Februar 1797.

Nürnberg und Altdorf. *Ammer*  
Bey Monath und Kupfer: Dr. Johann Christoph Wöderlein's christlicher Religionsunter-  
richt nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Nach  
dem Lateinischen des seligen Verfassers angearbei-  
tet von Dr. Christian Gottfried Junge, ANT.  
TOT. MINIST. ECCLES. Prediger bei St. Sebald und  
an der Nürnbergischen Stadtbibliothek Bibliothekar.  
Sechster Theil. VIII S. 343 S. in Octav. 1796.  
Es war ein wahrer Verlust für die theologische  
Literatur, daß der frühe Tod des verewigten Wö-  
derlein, den er am Schluß des fünften Theiles  
selbst zu ahnden schien, seinen Religionsunterricht  
gerade da unterbrach, wo man den interessantesten  
Aufklärungen mit Recht entgegen sehen durfte. Um  
so erwünschter ist es, die Fortsetzung desselben in  
den Händen eines Mannes zu wissen, welcher nicht  
nur als ein vortrefflicher Prediger beliebt, sondern  
auch als Freund und Colleague des Volkedeten, und  
3

als scharfsinniger und liberaler Theologe recht eifriglich dazu berufen ist, den Faden dieser Untersuchungen wieder aufzufassen, und, nach unseren Wünschen in minder langen Zwischenräumen, bis ans Ende fortzuführen. In dem vorliegenden Bande, der die Trinitätslehre umfaßt, hat er wenigstens gezeigt, daß er diesem, bey aller Declamation dennoch geschägten, Werke nicht nur seine wesentlichen Vorzüge zu erhalten, sondern sie auch, den minder blendenden und mit Antithesen durchflochtenen Vortrag abgerechnet, mit neuen zu vermehren wußte. Nach dem Urtheile des Recensenten wenigstens hat dieser Unterricht offenbar an stiller, ruhiger Untersuchung, an Consequenz und Festigkeit der Begriffe gewonnen, wenn gleich der Ausdruck minder colorirt, und die Darstellung weniger lebhaft und anschaulich seyn sollte, wie in den früheren Bänden. Es würde zweckwidrig seyn, dieses Urtheil durch Belege aus einem Buche beständigen zu wollen, das die Namen zweyer würdigen Theologen von selbst in ein großes Publicum einführen; Rec. begnügt sich daher, diejenigen Seiten dieser Schrift in der Kürze zu beleuchten, an welchen er die erwünschte Aufklärung vermißt hat. Hier scheint ihm aber erstens der exegetische Theil des Buches nicht so ausgestattet worden zu seyn, wie es nach dem Plane des lateinischen Lehrbuches wohl hätte geschehen müssen. Die Dogmatik muß sich zwar bloß auf die Resultate der Exegese, oder der biblischen Theologie einschränken; allein gerade bey der Ziehung dieser Resultate sind neuere exegetische Untersuchungen nicht immer so benützt worden, wie sie es verdienen. So ist z. B. S. 51 die ältere Erklärung des *Logos* durch *Wort Gottes* zu kurz abgefertigt; die Schwierigkeiten, die in dem 14. B. liegen, mußten wenigstens angedeutet werden, um

auch jeder neueren Wiederholung dieser Meinung zuvor zu kommen. Die nach dem Ermessen des Rec. einzig wahre Erklärung von der Weisheit ist dem Verf. deswegen unwahrscheinlich, weil sich weder der Verfasser des Buches der Weisheit, noch Sirach, des Ausdrucks *Logos* bedienen; allein der erstere (9, 1.) nennt wirklich die σοφία *Logos*, und zwischen dem letzteren (24, 1-15.) und Johannes läßt sich eine Parallele ziehen, welche jeden Zweifel, daß beide von Einem Gegenstande sprechen, zu entkräften scheint. Noch weniger befriedigend ist die Erklärung der Beweisstellen aus den Paulinischen Briefen S. 72, 77, wo das *πρωτογονος πατρὸς ἡμῶν* noch durch Haupt der Schöpfung erläutert wird. Bey einer wiederholten Ansicht konnte dem Verf. die Bemerkung nicht entgehen, daß Paulus Jesum als den Ersterschaffenen darstellt. Die Weisheit war nach Jes. 11, 2. ein wesentliches Prädicat des Messias; nun sagen aber der Verfasser der Sprüchewörter 8, 22 ff. (עֲבָדָה עִשְׂרִים וְשֵׁשׁ יָמִים עִשְׂרִים וְשֵׁשׁ יָמִים) und die Apokryphen ausdrücklich, daß sie von Gott geschaffen sey; es tragen deswegen auch Paulus und der Verfasser des Briefes an die Hebräer kein Bedenken, dieses wesentliche Prädicat des Messias, welches sie mit Jesu zusammenfließen lassen, als den ersten Aeon, der aus Gott hervor ging, und dann selbst die Welt schuf, zur Verehrung aufzustellen. Johannes und Paulus haben also bey der Schilderung der höhern Natur Jesu beide aus Einer Quelle geschöpft; nur weicht jener der paulinischen Schöpfung des *Logos* aus, während dieser geradezu bekennt, daß der Messias erschaffen und Gott ähnlich (Phil. 2. *ἴσα*, das Hebräische *וְשֵׁשׁ יָמִים* nicht *ἴσος*) sey. S. 89 würde die Stelle Joh. 8, 58. ohne Zweifel anders gefaßt worden seyn, wenn

der Verf. die interessante Abhandlung hierüber im Genéischen Magazin (Th. V. S. 227 ff) von Hrn. Dr. Ziegler schon hätte benutzen können. Was zweyten den dogmatischen Theil des Buchs betrifft; so hat Rec. an ihm eine genauere Darstellung und Widerlegung des Arianismus, und eine vollständigere Behandlung der Lehre von der Schöpfung der Welt durch Jesum vermißt. Der erste hat, wie schon Töllner erinnert, an den Paulinischen Stellen eine exegetische Erläuterung, die ihm Niemand entreißen wird; dagegen häufen sich bey ihm philosophische Schwierigkeiten, die ihm niemals einen Platz in einer vernünftigen Dogmatik gestatten können. Da nun mehrere unserer Zeitgenossen darauf ausgehen, dieses System wieder in Gang zu bringen, und zum Nachtheil desselben Stellen aus den Rabbinen und Kirchens Vätern — denn vom N. T. kann wohl im Ernste die Rede nicht seyn — zu sammeln; so hätte es allerdings verdient, in seiner ganzen philosophischen Blöße, und in seiner, der wahren moralischen Religion gefährlichen, Gestalt enthüllt zu werden. Nicht minder wichtig ist die Lehre von der Welterschöpfung durch Jesum wegen der Dunkelheiten und, wahren oder scheinbaren, Widersprüche, die schon das alte System hier anerkannte, zu deren Lösung aber der Verfasser nichts beigetragen hat. Der historische Theil des Buchs hat, was bey den neueren Vorarbeiten von Löffler und Schlegel auch zu erwarten stand, eine schöne Vollständigkeit; nur Einen Namen, den Rec. immer mit Ehrfurcht nennt, hat er vergebens gesucht — Semlern; und doch hat seine Darstellung der Trinitätslehre eben so viele Originalität, als die mehr anderer, von dem Verf. fleißig citirten, Schriftsteller.

Moskau.

*Hoffmann*

Von Mübiger und Claudi: Icones plantarum Mosquensium ad historiam plantarum sponte circa Mosquam crescentium illustrandam pinxit et in aes incidit *Friedericus Stephan*, Philos. et Med. D. Bot. Chem. et Anat. med. Professor. Decas I. II. Kofie. 1795.

Voran schickte der Verf. 1792 seine Enumer. stirp. agri mosquensis 59 S. in Octav. Hier erfüllt er sein dort gethanes Versprechen, Abbildungen zu liefern. Eigenwärtige sind gut und mit Leichtigkeit radirt. Vergleicherungen fehlen entweder ganz, oder sind von keinem Belang. Wir würden dem Verf. vorschlagen, nur seltene oder Moskau eigene Pflanzen abzubilden: wie T. 1. *Orcis cucullata*, T. 4. *Pedicularis Scepterum*, T. 5. *P. comota*, T. 8. *Tridentalis europaea*, T. 9. *Pyrola umbellata*; und die Abbildungen von nicht seltenen Pflanzen, wie *Atarum europaeum*, *Lathraea Squamaria*, *Convallaria bifolia*, *Pyrola minor*, *rotundifolia*, *uniflora*, *Polygala vulgaris*, *amara*, *Geum urbanum*, *rivale*, *Formentilla recta*, *Potentilla Anserina*, *reptans* — nicht zu verbielfältigen. Auf die Art ließe sich eher von ausländischen Botanisten der Ankauf, und vom Verf. die Vollenbung erwarten. Auf dem Wege starken Leyt stehen der Linneische und Rußische Nahme, die Linneische *diferentia specifica*, einige Synonymen, Wohnort und Blüthezeit.

Marburg.

*Beckmann*

S. L. von Wiegelen, Hesse-Casselschen Obergärtnermeisters, Beiträge zur Holzkultur. Bey Ariezer. II Wege in klein Octav. Zwey Aufsätze, die schon ein Mal gedruckt worden, der eine im

Reichsanzeiger, der andere im Neujahrsgeſchenk für Forſtlehaber; beide aber verdienen, durch dieſen neuen Abdruck bekannter zu werden. Der erſte beſtimmt die Umſtände, unter welchen es nöthig iſt, den Boden, der mit Holzſamen beſäet werden ſoll, aufzureißen, oder ihn ungepflügt oder unbearbeiter zu laſſen. Der andere hat die Ueberschrift: über die in den Dranien-Daſſauſchen Fürſtentümern errichteten Magazine einheimiſcher Holzſamen, wo man aber viel mehr findet, als dieſe Ueberschrift verſpricht. Ermahnung, die durch den Krieg verwüſteten Forſten ſogleich wieder zu beſäen, welches ohne alle Bearbeitung des Bodens geſchehen könnte, wenn es nur nicht an Samen und Händen fehlt. Erinnerungen wider die excluſive Empfehlung der ausländiſchen Acacien. Beſpiele ſolcher Anbauungen indiſcher Holzarten, welche ſchon in 15 bis 20 Jahren einen ſehr reichlichen Holzerrtrag liefern werden, dergleichen Hr. Medicus zu allgemeinem geläugnet hat; ſo wie hier auch manche Verzüge, die den Ständen beygelegt ſind, gar geläugnet werden.

Leipzig.

*Bez.* Ueber die teurſchen Reichsdeputationen zu Friedenshandlungen von Chriſtian Enſt Weiße, Doctor und Profeſſor der Rechte zu Leipzig. 1797. VIII und 126 Seiten in Octav.

Es hat biſher an einer vollſtändigen hiſtoriſchen und publiciſtiſchen Darſtellung des Gegenſtandes der vorliegenden Schrift gefehlt. Hr. Prof. Weiße füllt dieſe Lücke auf eine ſehr zweckmäßige Art aus. Auch ohne Rückſicht auf das Intereſſe der Zeit verdient er für die übernommene Arbeit Dank. Ihr Hauptverdienſt beſteht in einer guten Zuſammenſtellung, gehörig berechneten Wollſtän-



biakeit und gründlichen Verichtigung der hieher gehörigen Grundfälle. Die letztere ist bey einer Materie, die größten Theils nur aus Veranlassung politischer Streitigkeiten höchst einseitig behandelt worden ist, doppelt verdienstlich. In dem historischen Theile möchte Recens. die Theilnahme der Deutschen Reichsstände an den Reichsfriedenshandlungen nicht so weit zurück datiren, als es der Hr. Verf. gethan hat. Die von ihm angeführten Beweisstücken sind bey strenger Prüfung keinesweges überzeugend. Eine aus der Geschichte Ditto's I., worauf der Hr. Verf. vorzüglichsten Werth zu legen scheint, dringt gleichsam von selbst eine andere Erklärung auf, zumahl wenn man bedenkt, wie damals die Kriege an den Grenzen geführt wurden. Die Redarier hatten eine große Niederlage erlitten. Auf die davon erhaltene Nachricht verbot der Kaiser, Frieden mit ihnen zu machen. Allein dieß war bereits geschehen, und ganz natürlich war nun der Schluß: pacem iam datam Redariis oportere stare; doch hierauf kommt wenig an, da die neueren Gesetze die Sache deutlich genug unterschieden haben. Der Hr. Verf. zeigt dieß auf eine obllig befriedigende Weise, und erzählt hierauf die bisherigen Schicksale der Reichs-Deputationen zu Friedensgeschäften. In dem publicistischen Theile enthalten vorzüglich die Cürterungen über das Recht der beiden Religionen ihre Deputirten für sich und unabhängig von einander zu ernennen, über die kaiserliche Bestätigung der wegen der Wahl und Einrichtung der Reichs-Deputation abgefaßten Schlüsse, und über die Ansprüche der Reichs-Prälaten und Reichsgrafen, zu den Friedenshandlungen mit deputirt zu werden, einige neue, gründliche Bemerkungen. Was insbesondere den letztern

Punct betrifft, so ist Rec. zwar mit dem Hrn. Verf. einverstanden, daß die Reichs-Prälaten und Grafen, wie jeder andere Reichsstand, ein Recht zur Friedens-Deputation haben, daß sie aber deswegen nicht gerade nothwendig gewählt werden müssen. Nur scheinen für sie wichtige Billigkeitsgründe zu streiten, da sie doch eine besondere Classe von Reichsständen ausmachen, und ihnen eben deswegen an der Nominierung zu Reichs-Friedens-Deputirten mehr gelegen seyn muß, als den nicht gewählten Fürsten, aus deren Mitte doch immer mehrere Reichs-Deputirte erscheinen.

*Kapfer.*

Eben daselbst.

Der Deutsche und sein Vaterland. Ein Lesebuch, herausgegeben von Gottfried Erich Kosenthal und August Bary. Zweyter Band. Bey Nummer 1796. 360 Seiten. Alerten von Deutschen Sitten zur Belehrung und Unterhaltung gesammelt. Von der 1381 gestifteten Clevischen Gesellschafft, mit Abbildung des Gecken, der als Ordenszeichen getragen ward. Das Bier zu Bernau in der Mark Brandenburg war seiner Güte wegen berühmt; Wenn es gebrauet war, begaben sich die Branherren mit ledernen Beinkleidern in die Stadtbrauerey; es wurden D.cher damit gefüllt, und zugleich bestrichen die Brautrechte die Ehemel damit, auf welche sich die Branherren setzten. Nun war der Geschmack nicht genug zur Probe, die Branherren mußten auch an den Sigen kleben bleiben. In dem Artikel: Lusus, umständliche Beschreibung der Hochzeitfeierlichkeit eines Prinzen von Jülich, Cleve und Berg 1589, u. dergl. m.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 11. Februar 1797.

Ohne Druckort. *Müller.*  
Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit – auch für Layen verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen. – Erste Abtheilung. 1797. VIII und 286 Seiten in Octavo.  
Eine für den Tactiker und Historiker gleich interessante Schrift, deren Verfasser nur eigene, in dessen ehemaligem Wirkungskreise gemachte, Beobachtungen und Erfahrungen in den Stand zu setzen vermochten, so tiefe Blicke in die Sache zu thun, als man da durchgängig gewahrt wird. *Vorsrede.* In jenem glücklichen Zeitraume, wo nach dem siebenjährigen Kriege eine Art von Waffenstillstande in unserm Deutschland Statt hatte, schien es erlaubt, von einer Morgenröthe besserer Lage zu träumen. In diesem süßen Wahn mußte der Gutmüthige

noch mehr bestätigt werden, da, wie die traurigen Folgen der Herrüberzweige so sichtbar hervor getreten waren, und sich zugleich so wenig erahlig bewiesen hatten, der große König nur mit Widerwillen das Schwert in die Eine Hand nahm, um nur der andern dem beschnittenen Oberhaute des Reichs lieber den D. bl. zweig anzubringen. Alle königliche Gesandten stimmten zu dieser schönen Handlung der Gerechtigkeit. Der Unterthan durfte also hoffen, daß eine klüger, mithin auch redlicher werdende Politik, geführt auf, nach herabgedrückter Ruhe, weblärterete, wenn auch nicht auf weblgenuthete, Heere, einen festeren Standpunct gewinnen, und endlich dahin gelangen würde, durch Klöße, die Ansprüche, Macht und den Nachdruck der Parteien abwiegende Verhandlungen, dem blutigen, die Menschheit so sehr entehrenden, Edelmuthenverbe heilsam vorzubeugen. Warum wie hat sich seitdem die Aussicht getrübt! Kriega beschäftigt nun mehr als jemahls, frey oder gezwungen, alle Regenten Europas, von der Oder bis zum Nil. Alle ihre Thätigkeit, alle ihre Einkünfte, davon die reichlichsten unter ihnen bereits angefangen hatten, Ergänzungen auf Menschenhaß und Völkerverweh hinzulenken, werden nun auf den Krieg und dessen unabweisbare Erfordernisse gerichtet und verwendet; nur er verächtlich und erwidert alle Kräfte der Staaten, und läßt, zum Dank dafür, beiderseits den kleineren, eine eben so unerrätliche als zu fürchtende Entwicklung erwarten. Wer einer solchen Lage der Sachen kann es weder anmaßend, noch unbedeutend anmuten werden, wenn ein friedliebender Mitbürger seine lange im Stillen gesärbte und durch Erfahrungen geprüfte Meinungen von Soldaten, von Waffen und vom Kriege vorlegt. I. Ab-

schnitt. Griechen und Römer. Kurzer Abriss von dem Zustande des A. egypticus bey den Alten. Ohne Widerspruch ist Cäsar nie überrollen worden, und seit ihm die Kriegeskunst, ohne Schießpulver, nicht höher gestiegen. Er war es, der in ihr Feindes eudraon, sie ganz koste und sich zu eigen machte, mit dieser Menschenkenntniß ausübte, und auf Unternehmungen anwandte, die noch jetzt unsere ganze Bewunderung beschämen. Als Beispiel nennt Nec. hier bloß die Emsperung von Alessia. Weder vor Cäsar, noch nach ihm, vermag die Kriegeskunst, Etwas in der Art aufzuweisen, das dieser Unternehmung an die Seite gestellt werden dürfte. Es läßt sich allerdings annehmen, daß bey den Alten der Erfolg weit weniger vom Unglück abhing, als es jetzt nur zu oft der Fall ist. Nichts ist natürlicher, und wie viele Beispiele lassen sich anführen, die das bestätigen. Ein Griechischer oder Römischer Feldherr kannte viele derjenigen Hindernisse nicht einmal, welche in der neuern Kriegeskunst so großen Einfluß zeigen, erst bey noch so gut entworfenen Plan in der Ausführung scheitern lassen. Den Gegner richtig zu tagieren, der nahe heran kam, oder an sich heran kommen ließ; das wenig ausgedehnte Schlachtfeld zu überschauen, war bey einer kurzen Fronte der nach einer großen Tiefe gestellten Heere, keine physische Unmöglichkeit. Keine Dampfwolken verhüllten dem Befehlshaber gerade diejenigen Haufen, welche am gefährlichsten im Gefecht waren. Die Trompete, sogar seine Stimme, konnte in den mehren Fällen bey jedem Mann gehört werden, und die Zeichen mit den Händen oder andern Dingen waren sichtlich überall sichtbar. Wie ganz anders verhalten sich aber die Dinge, seitdem man von jener tiefen Ordnung

zu der neuern, in der Fronte so sehr ausgedehnten, überging, und die Anwendung des Schießpulvers den Schauplatz großer kriegerischer Handlungen vollends unabschließbar machte! Da können nun den einen Theil des Heeres Ereignisse treffen, und für diesen entscheidend geworden seyn, bevor der andere einmal davon unterrichtet wird. Und wie so äußerst schwer ist es, unter solchen Umständen Fehlschritten und Unordnungen vorzubeugen! So waren berühmte Siege nicht selten bloß — zufällig. Bemerkungen über die Kriegsmaschinen der Alten. Wahr ist es, daß man sich deren erst damahls im offenen Felde ordentlich zu bedienen anfing, als die Tactik der Alten bereits große Veränderungen erlitten hatte, und die Kriegskunst ihrem Verfall sich näherte. Daß der schwärzmerische Soiard die Vortheile dieser Maschinen viel zu sehr erhebt, ist ausgemacht. Allein der Umstand, daß alle Nationen bald nach der Anwendung des Schießpulvers im Kriege, davon abgingen, beweiset noch nicht, daß sie so gänzlich verfallen zu werden verdienten. Ueber Bestimmung des Wortes Tactik, und deren Eintheilung. II. Abschn. Das Feuer-gewehr. Nicht vom Detail desselben. Hauptsächlich vermischte Beobachtungen, welche auf diejenige Periode sich beziehen, die nach Anwendung des Schießpulvers im Kriege Statt hatte. III. Abschn. Anbeginn der neuen Kunst. Der dreißigjährige Krieg erzeugte neue Reformen, in welchen der König von Schweden besonders den Vorgänger machte. Gustav Adolph gebührte gewiß unter die wenigen Menschen, die selten auftreten. In wie fern er die Kriegskunst der Alten studirt habe, läßt sich freysich nicht sagen; aber der Hazard, der zu seiner Zeit oftmahls, nach ihm nicht selten, so blind den Sieger krönte, mißfiel ihm. Er suchte daher nach

etwas Zuverlässigerem, um sich Ueberlegenheit zu verschaffen. Von einem schöpferischen Genius unterflüst, gelangen ihm Ideen, die seine Gegner in Verlegenheiten setzten. Seine Stellung des Fußvolkes war durchdracht und zweckmäßig. Seine Bemühungen um die Reiteren waren weniger glücklich, konnten es auch nicht seyn, da ihn Vorurtheile für das Feuern derselben die Hauptsache, das Schwert, vernachlässigen ließen. Einem folgenden Könige war es vorbehalten, diesen Mißbrauch abzustellen. Die Bemerkung, welche hier beiläufig über die Benennungen: Bataillon, Schwadron, bengebracht wird, verdient angeführt zu werden. Die erste: Bataillon, hatte zu dieser Zeit noch keine sicher ausgemachte Bedeutung, und wurde sehr verschiedentlich gebraucht. Man theilte das ganze Heer in Vortrab (Avantgarde), Bataillon (Corps de bataille) und Nachtrab (Arrièregarde). Ohne an eine bestimmte Zahl zu denken, hieß jeder Haufen Fußvolk, groß oder klein, der zum Schlagen in Position gesetzt war, Bataillon. Montecukuli titulirt ohne Unterschied seine 150 Mann starken Compagnien, so wie seine 1500 Mann starken Regimenter, wenn sie in Schlachordnung gestellt waren, Bataillon. Erst nach dem Westphälischen Frieden entstand die Gewohnheit, nach Bataillonen zu rechnen, darunter eine Zahl von 500 bis 1000 Mann zu verstehen, und stets das Fußvolk in dergleichen Abtheilungen anzuführen. Bey der Reiteren ward das, was zusammen blieb, und nicht icharmuzierte, Schwadron genannt. Man hält dafür, daß Gustav der erste gewesen sey, welcher in Schlachordnung campirte. Von der Natur begünstigte Lagen geschickt zu wählen und gehörig zu benutzen, verstand er nicht. Von besonderer Kunst

in Märschen hat er eben so wenig, als von großen und zugleich soliden Plänen, Beweise an der Hand. Wäre es wahr, daß die Ströme ihm zum Leitzfaden gedient, so hätte die Elbe ihn nach Böbmen führen müssen. Uebrigens war Gustav's Charakter vorzüglich. Auf den Geist seiner Soldaten besaß er mächtigen Einfluß. Die Schlacht bey Lützen, welche er unvollendet hinterließ, ist bislang weder in tactischer, noch sonstiger Hinsicht obdunkelt worden. In der Dunkelheit der Nacht ließ Waldstein schon zum Abzuge blasen, als über eben den Entschluß Bernhard von Weimar und Rimphausen noch rathschlugen. Gewiß gehört Herzog Bernhard zu den merkwürdigsten Männern, welche in dem Kriege um Deutsche Constitutionen gefochten, wenn er auch die Kunst selbst auf keine Weise bereicherte. Allein an Unerstrecktheit, Ausdauer, Schnelligkeit in Unternehmungen, an Thaten des Arms und des Muths übertraf ihn keiner. Er wirkte in hohem Grade auf freiwillige Soldaten, und spielte hauptsächlich hierdurch eine in Europa unehdliche Rolle. Lesenswerthe Bemerkungen über Titulatur und Qualität damaliger Befehlshaber, und deren nachherige Modificationen. Historisch-tactische Uebersicht des blutigen Krieges, in welchem die Niederränder Glaubensfreiheit und bürgerliche Freiheit errangen. Friedrich Heinrich, der Dritte der Draisier, benutzte seinen vorzüglichen Verstand, dem Zufalle auszuweichen, nicht sowohl durch neue Erfindungen, als vielmehr durch eine geschickte Ausföhrung reiflich entworfenener Pläne. Seine Medelichkeit, Klugheit und Tapferkeit machten ihn zur Verle unter den Staatshaltern der Bataver. Er war systematischer als Gustav, weit bescheidener, nicht Held wie der Schwede, aber zu viel Staatsmann,



als daß poetischer Stoff an ihm haften konnte. Uner ihm hing der große Titzenne an, sich zu bilden. Mehr wie er, war Monarchuli Theoretiker, kam ihm aber an Thaten nicht hin. V. Abschn. Die Franzosen. Seit dem Beständigen Frieden liebten vornehmlich die ehemaligen Franzosen in dem Besitze der höheren Kriegswissenschaften. Denn so viel auch in Norden Krieg geführt ward, so erweiterten doch weder Deutsche noch Schweden deien Umfang. Die Ersteren, nebst den Holländern, stieß von den Königen der Franzosen gereizt oder überzogen, ahmten endlich, durch Schaden belehrt, der Methode nach, deren jene sich gegen sie bedienten. Seit Anheben des sechzehnten Jahrhunderts war in Frankreich die Kriegsmacht nie obliq abgedankt worden. Sie wuchs unter Ludwig XIV. zu einem mächtigen stehenden Heere an. In seinem Stolz harte sich der kaiserliche Rahn eingeschlossen, womit von jeder elende Schwächler die Könige ansteckten: um groß zu seyn, müßten sie Kriege führen, und Länder erobern. Dem zufolge stürzten König und Minister, unter letztern der Höllebrand Louis, ganz Europa aus einem Durbad ins andere. Zu den Berücksichtigungen der Mittel, deren sie sich bedienten, gehört vornehmlich die Vermehrung des schmerzlichen Geschüzes. Diese Maxime wurde bald allgemein. Dem Nachtheile, welcher daher für die tiefe Stellung entstand, möglichst auszuweichen, stellte man nun die Battillone minder tief; eine Verordnung nach der andern minderte die Zahl der Glieder, wobei die Fronte natürlich immer tiefer in die Länge gedehnt wurde. Gern müchten: r aus dem reichen Vorrathe interessanter Nachrichten und scharfsinniger Beurtheilungen, womit die übrigen Blätter des gegenwärtigen Abchnitts durchgäng-

gig angefüllt sind, noch Manches ausheben, wenn es der Raum verstattete. V. Abschnitt. Weite und Anzahl. Unläugbare Wahrheiten, oft piquant gesagt, die freulich nicht Allen gefallen werden. Der Verf. wirft z. B. gleich anfänglich einen Blick auf das ganze Gebiet der Kriegswissenschaften nach den Frieden zu Utrecht und Baden, um zu bestimmen, daß die Alten, nämlich Griechen und Römer, eigentlich in folgenden Stücken überkunsset sind: Eine möglich lange Schlachordnung zu bilden, um nicht überflügel zu werden . . . für die Anlehnung der Flügel zu sorgen, damit nichts in den weit ungeschlossenen leeren Raum eindringe, und dessen dünnchalige Einfassung zerstöre; eine solche reelle Länge und scheinbare Tiefe, stets im Geiste (im Auge ist es gar nicht möglich) gegenwärtig zu behalten, sie durch gallopirende Boten zu lenken, und von diesen Boten die abreitenden wohl zu unterrichten, die ankommenden wohl zu verhören, u. s. w. Folgen, welche aus den Erweiterungen des Raums und der Zahl entspringen, und den heutigen Kriegen eine ganz veränderte Wendung geben. Aus Fronsperg's Werke Nachrichten von der Verfassung unter Karl V. und deren nachherigen Modificationen. Mehrere literarische Bemerkungen und Kritiken, vornehmlich über Solard's System. VI. Abschnitt. Die Preußen. Und VII. Abthn. Friedrich II. Entwicklung der Preussischen Kriegsverfassung in den verschiedenen Perioden. Ueber Preussische Tactik. Schilderung des großen Königs und seiner Feldzüge. Ueberall treffliche eingewebte Bemerkungen. Beide für einen Auszug zu reichhaltig. VIII. Abthn. Der Marschall von Sachsen. Man weiß, daß Moritz von der neuen Kunst sehr heterodox dachte. So

wie er, urtheilte bereits lange vor ihm Dnysegür. Die angeführten Gesändnisse beider über den Punct sind allerdings sehr merkwürdig, müssen aber auch, wenn sie als gegründet angenommen werden dürfen, diejenigen nicht wenig beunruhigen, welche hier zwar Vollkommenheit wäbnen, durch Vorurtheile aber noch nicht ganz geblendet sind. Jedem Unbefangenen, der durch seine Bestimmung aufgefordert wird, sich mit dem Studium der Tactik eigentlich zu befassen, und zugleich Gelegenheit hätte, den Gehalt ihrer Lehren aus dem Erfolge ihrer Anwendung richtig zu beurtheilen, müßten doch wohl die vielen Widersprüche der erstern, und die mannigfaltigen Schwierigkeiten und Ausfälle in Hinsicht auf letztere, nur zu sehr überzeugen, daß hier bey weitem noch nicht Alles aufs Reine gebracht sey. Aeußerungen des Marschalls in seinen Schriften über alte und neue Waffen, Tactik u. s. w. und dadurch veranlaßte Betrachtungen. IX. Abschnitt. Ein Krieg. Der siebenjährige. Darstellung der wichtigsten Ereignisse zwischen den Preussischen Heeren und ihren Widersachern. X. Abschnitt. Was bestimmte den Ausschlag? Freymüthige Beurtheilungen; vornehmlich Friedrich II. XI. Abschn. Bewandnisse und Erscheinungen. Ganz tactisch-historischen Inhalts, in Bezug auf den siebenjährigen Krieg. XII. Abschnitt. Lehren. In einer kurzen, aber interessanten, Skizze Rahmen, Charaktere und Handlungen der berühmtesten Anführer aus eben genanntem Kriege. — Der Verfasser bricht hier ab, um die Stimme des Publicums zu erwarten, ob es wünschet, daß er weiter fortfahre? Wenn bloß diese entscheiden soll, so dürfen wir ohne Zweifel der Fortsetzung bald entgegen sehen.

*Planck.*

Heilbronn.

Geschichte der Religionschwärmererey in der christlichen Kirche. Von M. Christ. Fried. Durtenhofer, Predicant an der Hauptkirche zu Heilbronn. Dritter Band. 1796. S. 286 in Octav. Zwei Stellen in der Vorrede dieser Schrift werthen nicht nur über ihren Geist und ihren Charakter, sondern auch über ihre Entstehung ein Licht, das eine besondere Anzeige von ihrem Inhalt überflüssig macht. Die Religionschwärmererey, heißt es S. 6, ist diejenige Verirrung des menschlichen Geistes, da er im Wüthen über unerforschlichen überhöhenlichen Religionsideen bloß allein auf die Einfälle oder Einbildungen seiner, wie er glaubt, von einem göttlichen Geist angewehten Phantasie lauscht und horcht, da er sich einbildet die Gemeinschaft oder Einwirkung höherer unsichtbarer Intelligenzen zu fühlen, da er also auch stolz auf seine höhere Erleuchtung alle Einwürfen der kalten ruhigen Vernunft als einer ungelassenen und kurzsichtigen Zweifeltum, und Verkennung göttlicher Offenbarungen verachtet, verwerft, und ihre Oberherrschafft und Geltung gar nicht mehr anerkennt. — Eine Geschichte der Religion, sagt hierauf der Verf. S. 20. mit ihren Veränderungen und Schicksalen so zu beschreiben, daß ein jeder im Denken auch nur wenig geübter Mensch die Fortschritte oder Rückschritte, die der menschliche Geist in der Erkenntniß und Ausübung seiner Religion gemacht hat, auch ohne sich durch so viele gelehrte Untersuchungen und Streitigkeiten durcharbeiten, daraus erkennen könnte, dieß war mein Vorlag, den ich schon seit mehreren Jahren zur Ausführung zu bringen suchte. Allein

Da ich bald fand, daß eine Geschichte der christlichen Religion im eigentlichen Verstande nichts anders werden könnte, als eine Geschichte ihrer vielen Verfälschungen und Entstellungen, die ihren ersten Grund und Urfprung zulegt alle in jenem Wahn von unmittelbarer göttlicher Inspiration hatten, so gab ich dem Werk lieber gleich den rechten, seinem Inhalt angemessenen, Namen: Geschichte der Religionsschwärmerey! Dief letzte billtet Rec. sehr, denn so bald der Hr. Verf. einmahl jenen Gesichtspunct aufgefaßt hatte, in welchem ihm die Geschichte des Christenthums nichts als eine Reihe von Verfälschungen und Entstellungen der echten Lehre Jesu darbieten konnte, so konnte auch sein Werk, seine Geschichte der christlichen Religion mehr heißen und werden. Es kann deswegen auch nicht die Frage seyn, ob er sich nicht, da er eine Geschichte der Religion schreiben wollte, einen ganz andern Gesichtspunct hätte wählen sollen? Denn jetzt ist man anzunehmen berechtigt, daß er bloß dasjenige, was der Titel seiner Schrift ankündigt, geben, oder aus der Geschichte des Christenthums bloß die Geschichte seiner Verfälschungen ausheben wollte; und wer kann einem Historiker verwehren diese besonders zusammenzustellen, wenn er, was sich von selbst versteht, sein Urtheil, das in dieser Darstellung liegt, auch zu verantworten bereit ist. Doch dieß kann Hr. D. bey dem meinen, was er in diesem Bande als Verfälschung der reinen Lehre Jesu ausgesetzt hat, gewiß nicht schwer werden: hingegen hat er sich eben so gewiß auf einer andern Seite durch den von ihm gewählten Titel des Werkes sein Geschäft

merklich erschwert. Man wird durch diesen und man wird noch mehr durch die aus der Vorrede angeführte Stelle zu der Erwartung berechtigt, daß man auch besonders ausgeführt finden werde, in wie fern Schwärmeren die nächste oder die erste Veranlassung zu jenen Verfälschungen gab, oder in wie fern sie bloß Folgen und Wirkungen jener besondern Verirrung des menschlichen Geistes wurden, deren seltsamen Gängen und Wendingen er in der Geschichte des Christenthums folgen will. Man bemerkt auch oft genug, daß er sich selbst dazu verpflichtet fühlte, und er erklärt selbst noch in der Vorrede, daß er sich bemüht habe, zu zeigen, "wie die mannigfaltigen Verirrungen des fanatischen Aberglaubens, den man zu jeder Zeit für christliche Religion ausgab, entstanden;" allein man darf um so weniger verhehlen, daß ihm dieß nicht immer gelungen ist, da es ihm unmöglich bey allen gelingen konnte. So bald man von jenem Begriff der Schwärmeren ausgehet, den Hr. D. aufstellt, so kann man gewiß nicht zeigen, daß alles, was der Aberglaube in das Christenthum hinein brachte, aus Schwärmeren entstand, denn sehr Vieles floß zunächst aus sehr verschiednen Quellen aus; oder kann nur mit äußerstem Zwang aus jener abgeleitet werden. Darunter gehdrt unstreitig auch Manches von demjenigen, was in diese Geschichte aufgenommen ist; doch muß man dabey sagen, daß der größere Theil des darin behandelten Stoffes ihrem Titel völlig entspricht. Darin aber hätte Rec. vorzüglich gewünscht, daß dieß sonst schätzbare Werk seinem Titel entsprechender, daß es nämlich mehr Geschichte der Schwärmeren, als Geschichte der Schwärmer in der christlichen Kirche geworden

seyn möchte. Schwärmergeschichten haben wir sonst schon genug; aber eine wissenschaftliche Geschichte der Schwärmeren selbst, dieß heißt, eine reine Geschichte der aus religiöser Schwärmeren erzeugten Ideen, worin nicht nur ihr historischer, sondern auch ihr wahrer und ihr scheinbarer Vernunftsprung dargelegt, das Anziehende, das sie für den menschlichen Geist in den verschiedenen Epochen seiner Bildung hatten, in denen sie ihm aufstießen, oder auch wohl zuweilen durch Local- und Zeitumstände bekamen, ins Licht gesetzt, die verschiedenen Formen, die sie unter diesem und jenem Himmelstrich in den Köpfen dieser oder jener Menschen, in dieser oder jener Mischung mit andern Ideen annahmen, gezeichnet, ihre jeedemahlige Einwirkung auf den Geist der speculativen und der practischen Religionen bemerklich gemacht, und das Böse und Gute, das sie stifeteten, gegen einander abgewogen wäre — eine solche Geschichte fehlt uns noch, und eine solche Geschichte könnte ein höchst lehrreiches Werk werden, und würde es in eben dem Verhältniß gewisser werden, in welchem sie reiner wissenschaftlich, und des Persönlichen weniger eingemischt wäre. Wir trauen es auch dem scharfsinnigen Hrn. Verf. zu, daß er in den folgenden Händen diesen Gesichtspunct unverwandter und schärfer im Auge behalten wird, da es ihm selbst sühbar werden muß, daß der Stoff, den er zu bearbeiten hat, in die Länge keine andere Bearbeitung zuläßt, wenn er nicht an Interesse verlieren soll. Es sind ja fast gar keine neue Erscheinungen mehr, die ihm die Geschichte der folgenden Jahrhunderte anbieten kann. Es läßt sich vielleicht schwerlich eine einziae, unter die Kategorie der christlichen Schwärmeren gehörioe Idee angeben, die nicht schon in den ersten sechs Jahrh.

hundertten ausgebreitet werden wäre. Man hat also immer den nähnlichen Anblick vor sich, wenn man ihre Geschichte vollends bis auf unsere Zeit hinab verfolgen will: und wer kann das Ermüdende davon aushalten, wenn es nicht durch waend Etwas für den Geist anziehend gemacht wird? Dieß aber kann es am gewissten dadurch werden, ja dieß kann es vielleicht nur allein dadurch werden, wenn ihm dabei Gelegenheit gegeben wird, die verschiedenen Wendungen und Abstrüme, durch welche die Vernunft und die Phantasie zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Lagen auf eine und eben dieselbe Stelle verset, die verschiedenen Formen, die sie ihr gab, das verschiedene Interesse, das sie dabei fort hielt, und die verschiedenen Wirkungen zu vergleichen, die sehr vorzüglich auf diese, und sehr auf eine andere Seite hin davon ausflossen.

*Hoffmann.*

Leipzig.

Aus der Müllerschen Buchhandlung: Catalogus botanica quibus plantae novae et minus cognitae describuntur atque illustrantur ab Alberto Guil. Roth, M. D. Physico provinc. Duc. Brem. etc. Fasciculus primus. Cum Tab. aen. VIII. 244 S. in Octavo. 1797.

Wir übergeben die erste Hälfte dieser bei Sammlung von zerstreuten, bereits gedruckter, Beobachtungen des Verf. Sie werden auch hier noch manche gute Idee erneuern. Mehr interessante Rec. das Neue aus der 24. Classe: Chira steht hier an der Spitze der vorgehen blühenden Gewächse. Conserva gelatinosa, mit allen Abänderungen Dillen's (S. 22 47.) hier mit dazu. Von Equisetum oborneum (Felman ja Ehrh.) eine ausführliche Beschreibung. Blechnum spicant (Onoclea. Um der Kürze willen verweisen wir auf die



Hedwig'sche Abbildung: *Theoria fructif.* t. 5. wo zwar die noch jungen Kapseln mit dem Hypogynium parallel laufen, aber beträchtlich davon entfernt stehen. Es bleibt also der Hauptcharakter von *Onoclea* in den umgeschlagenen Stängeln auch hier standhafter, als der von *Blechnum*, wo die Kapseln an den Nerven schon anfangs aufsteigen müßten.) Ueber *Po's pod. multiflorum* (? : Idäisch wegen der vielen angeführten Erzeugnisse nichts Gewisses sagen. *Trentepohlia* mit der Beschreibung aus dem zweiten Theile des bot. Taschenbuchs. *Rec.* hat viele auf dem Harze gesammelte Exemplare vor sich und untersucht, alle ohne Kapsel, im Uebrigen sich ähnlich. Eine Bemerkung unter *Mnium annotinum* steht in *Leers Flora herbormensis: individua juniora sterilia bulbifera: bulbillis purpureis subrotundis pellucidis foliariis, 6-silibus in foliorum alis* — die vielen lecht Manche zu der Vermuthung verleiten dürfte, *Trentepohlia* und *Mn. annot.* für Eins zu halten. Völlig ist stehen beide manchmal neben einander. Ueberhaupt hat *Mn. annot.* schon zu besondern Zeitblümen Veranlassung gegeben. So verwechselt *Luene*, *Mn. annot.* würde sogar in *Splachnum vasculosum* verwandelt (*Amoenit. acad.* 2 7. 381.) Wer die Abbildung im *Dillen* t. 50. fig. 68 E. zumahl die Aedecken von *Ersterem* betrachtet, wird Eins so wenig wie das Aedere wahrscheinlich finden. Sollte auch *Trentepohlia* eine Kapsel, dem *Mn. annot.* ähnlich, hervor bringen, so würde darum ihre generische Verschiedenheit nicht verlieren. — *Splachnum piliferum*, *receptaculo oblongo, fol. ovato-lanceolatis, concavis carinatis piliferis* — unterrichtet der Verf. als neu von *S. angustato* und *brevifloro*, aber nicht von *S. urceolato*, wovon die Beschreibung Vieles ent-

hält. *Jungermannia ferrata* (Dill. t. 7. fig. 16.) ohne Frucht. Die Aufschriften der Dronnungen müssen hier verfehlt seyn. *Splachnum* steht unter *Filices* und *Hepaticae*, wo *Algae* stehen sollten. *Fucus*. Es ist zu bedauern, daß bey so vieler Genauigkeit dem Verf. einige neuere Englische Werke über diese und die folgende Gattung nicht zur Hand waren. *Ceramia* werden, wie auch schon Gärtner gethan hat, von *Fucis* getrennt, einige Conserven aber unter jene gebracht. Durch Stellung der Vermehrungstheile unterscheiden sich *Conserva* und *Ulva* von *Fucus*. Zu erstern werden auch einige *Ulven* gezogen. Nur dürfen manche Byssi noch Ansprüche machen, und überhaupt bey den Conserven die Uebergänge scharf zu beobachten seyn. Rec. verspart sich das Verlangen einer genauern Kritik über die vielen neuen, vom Verf. aus einander gefesteten Wasserfäden auf eine andere Gelegenheit. Ihre Abbildungen von *Sturm* entsprechen nicht den vollkommenen Beschreibungen des Verf. Es müßten die Umrisse bestimmter mit Dillenischer Festigkeit gezogen, und die Bergdrückerungen, auf welche das Mehrtheil ankommt, wenigstens so gut, wie in den letztern Bänden der *Flora* dan. benestelt seyn. *Rivularia* von *Ulva* und *Tremella* durch eine consistenztere Textur mit den Mangel einer hautartigen Bedeckung als neue Gattung getrennt. Von Hrn. Fred. Tremepohl und dem Verf. werden noch anhängig Arten von *Byssus*, *Trichia*, *Craterium*, *Sremontis*, *Granularia*, *Rhizomorpha*, *Cyathus*, *Merulius*, *Peziza*, *Hydnum*, *Tubularia* und *Boletus*, die zum Theil verdienen, mit andern verglichen, zum Theil als wirklich neue ausgehoben zu werden.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 13. Februar 1797.

Göttingen. <sup>Berg</sup>  
Von Wandenbeck und Ruprecht 1795: Teutsches  
Staats-Magazin, herausgegeben von dem Profes-  
sor von Berg. Erster Band, Zwertes, drittes Heft.  
Zweiter Band, Erstes Heft. Jedes 11 B. in Octav.  
Von dem ersten Hefte des ersten Bandes und  
von dem Zwecke des Herausgebers überhaupt haben  
wir bereits Nachricht gegeben. Der die Natur  
eines solchen Unternehmens und die mannigfaltigen  
damit verbundenen Beschwerclichkeiten kennt, wird  
das, was bisher geleistet ist, mit Mühselt beurs-  
theilen. Umdglichen kann alles auf Einmahl gesche-  
hen, und bisweilen treten Umstände ein, die bey  
besten Willen nicht so gleich gehoben werden können.  
Darauf werden auch billige Vorseh Mächtig nehmen,  
wenn z. B. bis jetzt die planmäßige, vollständigen  
Nachrichten von dem K. Reichs-Hofrath nicht ge-  
liefert sind. Sie werden indessen gewiß nicht aus-  
bleiben. In dem zweyten Hefte wird sich kaum  
B (2)

Einiges finden, das nicht allein interessant wäre. Vorzüglich verdient N. 4. die Geschichte der Differenz des Schwäbischen Kreises mit dem Reichs Generalcommando wegen Verlegung der Schwäbischen Kreistruppen an den Rheinhem im März- und Aprilmonath 1705; N. 5. die Instruction der in den Prälatischen Ländern angeordneten Präsidial-Versammlung; N. 9. ein Auszug aus einem von Hrn. Hofrath Kunde verfaßten fürstl. Hildesheim'schen Bericht an das Kammergericht, das kaiserl. Heerantw. Reservat betreffend; N. 10. und 11. Einiges über Rußlands Verhältnis zu Deutschland und die bekannte Russische Erklärung an die Deutschen Reichsstände bemerkt zu werden. In dem dritten Hefte glaubt Rec. auf die durch Anführung der wichtigsten Erkenntnisse auch practisch brauchbare Geschichte des kaiserlichen und Reichs-Kammergerichts im Jahr 1795 und auf die Nachrichten von den königlich-Preussischen Reunionen in Franken vorzüglich aufmerksam machen zu dürfen. Diese sind in dem ersten Hefte des zweyten Bandes fortgesetzt. Außerdem findet man hier: Einige Worte über Separat-Friedensschlüsse einzelner Reichsstände während eines Reichskrieges; vollständige Nachrichten von den beyden Schwäb. Kreis-Conventen im April und Ju. 1796, wovon besonders der letztere in Ansehung des durch die Fortschritte der Französischen Armeen veranlaßten Verhandlungen, der Neutralität des Schwäbischen Kreises, der Entwaffnung des Kreis-Corps ic. merkwürdig ist. Alles ist mit den wichtigsten Actenstücken belegt. Eine kleine Abhandlung des Hrn. Regierungsrathes Zopp zu Cassel über die Canzlerswürde im Hessischen verdient gelesen zu werden. Uebrigens hat auch die Rubrik: Staats-Litteratur, in den verschiedenen Heften, so viel es der Raum erlaubte, ihre Stelle erhalten.

## Potsdam.

*Rechner.*

Mathematische Abhandlungen I) Ueber das ballistische Problem. II) Ueber die Venderungen der Elemente der Planeten und Kometenbahnen, in einem widerstehenden Mittel. Von Rohde, Königl. Preuß. Hauptmann v. der Armee. Bey Herbath. 1797. 40 Quart. Vor Hrn. v. Tempelhoff Bombardier Pruffien. batte man, wie Hr. R. erinnert, keine Auflösung des ballistischen Problems, welche Schußweiten angab. Die Fundamentalgleichung in Bezout Cours de Mathem. kommt an sich wie aus dem Tatonnement, aus welchem sie hergeleitet wird, und noch soll man T. IV. p. 182 die horizontale Schußweite zu finden, mehrere Zahlen versuchen, bis man auf die kommt, welche genau ist. Noch findet sich von Hrn. Gen. v. Tempelhoff eine Abhandlung über diesen Gegenstand Mém. de l'Acad. de Prusse 1783 und 1789. Dem Studium dieser beiden Meisterwerke schreibt es Hr. R. zu, wenn sich in seiner ersten Abhandlung einiges der Aufmerksamkeit Werthes findet, woben man doch ihn keines Plagi'i ihn beschuldigen wird. Den Anfang machen die gewöhnlichen Differentialgleichungen für den Weg einer geworfenen Kugel in widerstehender Materie. Die Dichte der Luft setzt er zuerst unveränderlich, des Weages horizontale Abscisse von der Mündung an gerechnet =  $x$ ; die verticale Ordinate =  $y$ ; den Elevationswinkel  $\omega$ ; die anfängliche Geschwindigkeit =  $c$ ; den Winkel, welchen die Tangente am Ende des zurückgelegten Wegens mit dem Horizonte macht =  $\phi$ . Er setzt  $\tan \phi = \tan \omega + Ax + Bx^2$ . . . . Da werden die Coefficienten Functionen der unveränderlichen Dichtigkeit der Luft; nur in den sehr seltenen Fällen, für starker Ladungen, und Elevationen beträchtlich über 60 Gr. müßte man veränderliche Dichte in Rech-

mung bringen. Der Krümmungshalbmesser läßt sich durch  $d\phi$  und auch durch Differentiale, die zur krummen Linie gehören, ausdrücken, beide Ausdrückungen gleich gesetzt, führen Integrationen auf  $y = x \cdot \text{tang } \omega \mp \frac{1}{2} A x^2 \mp \frac{1}{3} B x^3$  . . . wo außer A alle folgenden mit durch steigende Potenzen der Dichte der Luft gegeben sind. Man stellt er sich eine gerade Linie von der Mündung, an die Kugelbahn vor; sie heißt  $z$ , und macht mit der Mündung Horizonte den Winkel  $\zeta$ , welcher  $= 0$  wird, wenn die Kugel wiederum der Mündung Horizont erreicht, negativ, wenn sie darunter kömmt: so kömmt es darauf an, aus anfänglicher Geschwindigkeit, Elevation . . . bey Kanonen auch wohl Inclination, und dem genannten Winkel,  $z$  zu berechnen. Er findet davon eine leichte, einfache und strenge Aufösung vermittelst Hrn. la Grange nouvelle methode pour résoudre les équations litterales . . . Mem. de l'Ac. de Pr. 1768. Reversion der Reihe. Zur Bestimmung der Schußweite wird die anfängliche Geschwindigkeit erfordert. Für diese, urtheilt Hr. N., sind alle Versuche mit Venteln unzulänglich, Man kann den Grad der Elasticität des gestohenen und des stoßenden Körpers nicht in Rechnung bringen. Härte, Elasticität, Weichheit, Zerreißung der Theilchen, ungleiche Dichtigkeiten der größten Theile, Friction, selbst Widerstand der Luft . . . terminus quaestionis . . . alles das drängt sich so durch einander, daß schärfere Rechnungen . . . und wie scharf könten sie wohl geführt werden . . . jede Gedult erschöpfen, zumahl bey dem Verwusßseyn, daß man bey nahe mit lauter Hypothesen spielt. (Noch hat dem Rec. immer gekochenen, daß diese Versuche nur zu sehr im Kleinen angestellt sind. Hurron hatte zuerst das Verdienst, sie etwas größer angestellt zu haben, noch lange nicht in Kanonen-

größe.) Am sichersten und nützlichsten für die Ausübung ist, die anfängliche Geschwindigkeit aus der Schußweite herzuleiten; hat man eine Reihe von Schußweiten und rückwärts aus ihnen berechnete anfängliche Geschwindigkeiten, so lassen sich nützliche Vergleichungen, z. B. mit Ladungen, Elevationen u. s. w. anstellen. Wegen der Bestimmung der Zünder wird die Zeit, die zu der gegebenen Schußweite gehört, ein wesentlicher Theil des ballistischen Problems. Sie findet sich durch eine Reihe, die nach Petrusen von z. col  $\zeta$  steigt, ihre Coefficienten werden aus den A, B . . . herzuleitet. Nützige Berechnung der Coefficienten, so wie auch einiger bey vorigen Aufgaben, behält Hr. Hauptmann N. sich auf andere Zeit vor. Nicht über die anfängliche Geschwindigkeit, auch gibst die Ordinate. Ein zweiter Abschnitt wird versprochen, wo veränderliche Dichte der Luft soll betrachtet werden. Bewegung einer Kugel in widerstehender Materie ist auch der Gegenstand der zweiten Abhandlung; nur ist die Kugel hier ein Weltkörper, und wird gegen einen gewissen Punct getrieben, so daß in der Entfernung = 1 die ausübende Kraft =  $k$  ist. Hr. Hauptmann N. schickt einen Lehrsatz voraus, aus dem erhellet: Das Gesetz der veränderlichen Dichtigkeit des widerstehenden Mittels, und der Bahn Excentricität, mögen seyn, wie sie wollen, nur daß sich der Widerstand wie das Quadrat der Geschwindigkeit verhält: so ist in jedem Augenblicke die Variation des Quotienten, dessen Zähler = 1; der Nenner die große Ape ist, genau so groß, als das Product aus dem Widerstande in das Element der krummen Linie, dividirt durch  $k$ . Hr. Hauptmann N. bestimmt für das Ende einer gegebenen Zeit die veränderlichen: Parameter, Ex-

centricität und kleine Aße. Das Verfahren läßt sich hier so wenig darstellen, als ein größerer Theil des Inhalts; leicht erkennt man, wie tiefe Einsicht und große Geschicklichkeit mit den feinsten und neuesten Kunstwissenschaften der Analysis Hr. Hauptmann Kobde geteilt hat. Fortsetzung dieser Arbeiten werden Liebhaber der Mathematik wünschen.

*Melba.*

Weimar.

Ueber den Bergbau in Spanien überhaupt, und den Quecksilber-Bergbau zu Almaden insbesondere, von Joh. Marr. Soppentack, Königl. Spanischem Berg-Director. 1796. Im Verlage des Industrie-Comtoirs. S. 158 in Octav, mit (2) Kupfer-Blättern, worauf die Gruben- und Hüttenwerke sehr deutlich gezeichnet sind). Den Spanischen Bergbau verfolgt der Verf. von den Zeiten der Carthaginenser (nach Mariana), Römer (vornehmlich nach Plinius, zum Theil nach selbst beobachteten Uebersetzungen ihrer Arbeiten), der Gothen und Saracenen, der (nunmehrigen) Grafen von Fugger, deren Verträge mit dem Reiche 1551 zu Ende gingen, bis auf die gegenwärtige. Nach dem Abgange der Grafen v. Fugger übernahm die Königl. Kammer die Bergwerke selbst, überließ aber 1768 diejenigen zu Guadalfanal und Cazalla, deren Gänge reich und edel sind, und in der mit ausgegebenen Zeichnung vorgestellt werden, einer Französischen Gesellschaft, die aber bald erlosch, und unter sich einzeln wurde. Bey Rio tinto ein Kupferbergwerk; ein anderes, wo hin und wieder Zinnober einbricht, bey Teruel; Zinngruben am Monte de Ken in Galicien. Viele Bleigruben, die wichtigsten bey Minas; aus allen zusammen erfolgen jährlich 30,000 bis 32,000 Centner Blei, aus den Eisenwerken



170,000 bis 180,000 Centner Eisen, aus den Kupferwerken 200 bis 300 Centner Kupfer, aus den Quecksilberwerken 15,000 bis 18,000 Centner Quecksilber, und sonst wird noch an Vitriol 2000 bis 2500, an Alaun 1200 bis 1500, an Schwefel 700 bis 800 Centner gewonnen. Der Hr. Berg-Dir. bemerkt stätzig die Spuren alter Gruben, und viele Stellen, die zu einem glücklichen Bergbau Hoffnung machen. Die Eisenwerke, selbst die meisten Eisenwerke in Viskaia ist ein Hochofen, bey allen übrigen sind Schmelzherde. Dem Spanischen Quecksilberbau schreibt der Hr. Berg-Dir. nach den Angaben von Visknius ein Alter von 2286 Jahren zu. Der Erzban wird dremahlen auf sechs Hauptgängen geführt; durch die Bemühungen des Hrn. Berg-Directors sind nun auch darauf Hunde mit Spurnagel zur Förderung eingeführt; auch wird bereits an einer großen Feuermaschine gearbeitet, wozu der große Entlinder und alles eiserne Röhrenwerk in England gegossen wird. Der verbe Zinnober kommt noch nach Sevilla zur Vermillen- und Siegelackfabrik; auch die übrigen Erze werden noch in vier Classen sortirt. S. Raphael ben Almenbenezes liefert jährlich 1000 bis 5000 Centner Quecksilber; die Grube Quadalperal liefert meist Zinnober in Krystallen. Die Gruben seyen nicht so ungesund, als solche, wo Kobolt und andere arienkaiserische Erze brechen, und mehr durch Vernachlässigung, als durch Quecksilberdämpfe. Der Ofen und die Verschickung desselbigen hat mit derjenigen zu Tovia große Aehnlichkeit; nur sind noch die Aludels eingeführt; alles ist hier nach dem Maof aus genaueste beschrieben und dargestellt. Das kleinste Grubenklein wird nebst der Asche, die bey dem Reinigen des Queck-

silbers verfällt, in Backsteine (Bolos) gebracht, und so in den Ofen gesetzt. Es gibt Jahre, wo 200,000 bis 260,000 Centner Erze gefördert, und außer 60 Centnern verben Zinnober 15,000 bis 20,000 Centner Quecksilber gewonnen werden; die Summe des letztern beläuft sich seit 1524 bey nahe auf 1,430,003 $\frac{1}{2}$  Centner.

*Hoffmann.*

Leipzig.

Ben Wolf: Herbarium Mauritianum. Auctore Petro Remigio Willemet. Praefatus est Alb. Ludov. Millin. 64 Seiten in Octav.

Ben diesem Werkchen ist der Verlust größer, als der Gewinn. Wenn der früh verstorbene Verfasser Zeit gehabt hätte, vielleicht den Mangel an gehöriger Vorbereitung zu einer Reise mit dem Gefandten des Dappo Sab an Ort und Stelle zu ersetzen, scharfe Untersuchungen, wiederholte Versgleichungen fremder Gewächse anzustellen, oder wenn nur seine getrocknete Sammlung in die Hände seines Freundes Millin gelangt wäre, so würden Botaniker wahrscheinlich etwas Brauchbares erhalten haben. Buchhändler, wie gegenwärtige, erinnern nur zu sehr an das Beispiel von Forstl. Hr. Millin verleiht das Mißgeschick seines Freundes mit dem von Barisch. Wir wollen die Mienen von beiden durch unsere Kritik nicht beunruhigen.

*74  
Kästner.*

Göttingen.

Einleitung in die Geometrie, oder Entwicklung des Begriffs Raum. 1797. Ben Dieterich. 35 Octav. 1 Kupfer Tafel. Eine Uebersetzung der Introduction à la Géometrie Götting. Anz. 1796, 9. Stück.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 16. Februar 1797.

Berlin. *Berg.*

**U**eber die Rechtsache des Herrn Hofrichters, auch Land- und Schatzraths von Berlepsch. Zur Verzögerung für alle Deutsche Staatsdiener und Landstände, vorzüglich für die Kurbraunschweigischen, von dem Hofrath und Professor Köberlin zu Helmstädt. 1797. VIII S. Vorrede, 202 S. in Octavo und XIX Anlagen.

Wenn man es nicht wüßte, daß in den Augen der meisten Staatsmänner eine Regierung in demselben Grade sich zu verschlimmern scheine, in welchem sie mit ihr unzufrieden zu seyn sich berechtigt halten; wenn man nicht, besonders in unsern Tagen, einen Patriotismus, der seinen Selbstzweck zwar verheimlichen, nicht aber verbergen kann, so ganz in seiner regesten Thätigkeit hätte kennen lernen; wenn es nicht die tägliche Erfahrung lehrte, wie leicht Leidenschaft zu Inconsequenzen verleitet: so würde man die Erscheinung der gegenwärtigen Schrift

(2)

jetzt und so, wie sie da liegt, kaum begreifen können. Der Hr. v. B. wird seiner Aemter als Hofrichter und Land- und Schatzrath entlassen, — und dieß veranlaßt eine, wenigstens sehr einseitige und wegen verschiedener eingeschlichenen Personalitäten höchst verdächtige, Vergleichung zwischen der ehemaligen und jetzigen Regierung der Hannoverschen Lande; natürlich zum Nachtheile der Letztern. Einem aufmerksamen Beobachter kann es unmöglich entgehen, wozu der Stoff zu dem Gemälde genommen ist, auf welchem die Hannoversche Regierung im dunkelsten Hintergrunde, Hr. v. B. im vortheilhaftesten Lichte erscheint. Mirabeau würde eine wirklich verderbte Regierung vortreflich gefunden haben, hätte Ludwig XVI. ihn an die Spitze derselben stellen wollen. Der Hr. v. B. wird als Muster eines eifrigen und thätigen Patrioten aufgestellt. Rec. kann die dafür angeführten Beispiele nicht näher beleuchten, da er hier nur auf das, was vor ihm liegt, Rücksicht zu nehmen hat. Allein schon die Existenz dieser Schrift muß den gerühmten Patriotismus wenigstens sehr zweideutig machen. Welcher wahre Patriot wird, selbst bey der vollsten Ueberzeugung von einem ihm widerfahrenen Unrecht, erst Rache nehmen, und dann Gerechtere suchen, wozu ihm, wie er selbst sagt, der Weg völlig offen steht? Was soll man zu dem unseligen Unternehmen sagen, dessen sichtbarer Zweck ist, sogar die persönlichen Gesinnungen seines Regenten verdächtig zu machen, die Regierung seines Landes vor ganz Deutschland herabzuwürdigen, die Herzen seiner Mitbürger mit traurigen Ahnungen zu erfüllen, die öffentlichen Beamten in Furcht zu setzen, der Landstände Mißtrauen zu erregen, allgemeine Unzufriedenheit gleichsam herauszufordern? Der redliche Patriot weicht nicht von der Bahn der Gerechtigkeit, die die Gesehe

unseres Vaterlandes ihm so deutlich vorgezeichnet haben. Den auf diesem Wege errungenen Sieg öffentlich bekannt zu machen, ist allerdings erlaubt. Seine Unschuld im Falle verweigerter Gerechtigkeit vor dem ganzen Publicum zu verteidigen, ist Recht. Aber dieß Publicum zum Richter machen, ehe man den geschwägigen Richter angerufen hat — heißt sich selbst Recht schaffen. Eine Schrift, deren Zweck so deutlich vor Augen liegt, gehört in die Classe derjenigen Schriften, welche schon die Reichs-Polizeyordnungen als verboten und strafwürdig betrachten. Nach den strengeren Grundsätzen einiger Rechtsgelehrten würde sie sogar ein weit schärferes Urtheil erhalten. Sie schließt mit einer nicht unbedeutlichen Aufforderung an benachbarte Reichsstände zur Theilnahme an dieser Privatsache!! — *Minister et civis*, sagt ein berühmter Rechtsgelehrter, *qui, et si se innocentes et vim iniustam pati credant, exterorum principum auxilium implo- rant, perduelles sunt.* Nec möchte zwar diesen Satz nicht geradezu als richtig anerkennen, sondern nur auf die Folgen eines allzumuthlichen Schrittes auch in dieser Hinsicht aufmerksam machen. Die Darstellung der Hauptsache selbst zeugt zwar von der Kunst des Darstellers, gewährt aber der Wahrheit keinen Gewinn. Der Hr. v. B. ist seiner Dienste ohne Anzeige einiger Ursache entlassen worden. Der Umstand aber, daß ihm über sein berechtigtes, zuerst in dem Genius der Zeit erschienenenes, landständisches *Votum* Verantwortung abgefordert, und daß dessen wider in einem der Kaiserlichen Landtschaft mitgetheilten königlichen *Rescript* vom 13. May 1796 gedacht worden ist, macht es wahrscheinlich, daß dieses *Votum* wenigstens die nächste Veranlassung der beschlossenen Dienstentlassung gewesen ist. Hr. Hofr. Häberlin gibt sich viele Mühe,

diesen Umstand mit dem Dimissens-Decrete, welches gar keine Ursache enthält, in Verbindung zu bringen. Bekanntlich ist von mehreren Rechtsgelehrten, und selbst von dem kaiserlichen Reichshofrath, der Grundlag angenommen, daß ein Landesherr seinen Diener, jedoch sine allegatione causae, entlassen könne, daß aber im entgegen gesetzten Falle eine rechtliche Untersuchung der Entlassung vorangehen müsse. Die Bemühung des Hrn. Verf. hat daher ihren guten Grund. Allein eine nothwendige Verbindung der angeführten Umstände mit dem Dimissens-Decrete ist offenbar nicht erwiesen, und der Inhalt des letzteren gibt jederzeit den deutlichsten Beweis, daß die Entlassung des Hrn. v. B. auf eine seiner Ehre unnachtheilige Weise erfolgt ist. Wie aber, wenn jene Verbindung dennoch hinlänglich begründet wäre? In diesem Falle käme es hauptsächlich auf den Inhalt des berühmten Votums an, und auf die Frage, ob Hr. v. B. unter den vorliegenden Umständen mit seiner Verteidigung hinlänglich gehbt sey? Es ist schwer, über den ersten Punct zu urtheilen, so lange Hr. v. B. für gut findet, sein wahres Votum zurück zu halten. Die Gründe, welche er für dieses Zurückhalten anführt, werden Kenner kämlich befriedigen. Die Sache wird vielmehr verdächtig dadurch. Indessen kann man den Hauptpunct kenne nahe als emgerührt annehmen, wenn man mehrere unzuwendliche Aeußerungen, und insbesondere die mühsame Rechtfertigung desselben in der vorliegenden Schrift, in Betrachtung zieht. Dieser Hauptpunct besteht nun in dem Vorschlage, dem Landesherren zu erklären, daß die Einwohner des Calenbergischen und Göttingischen, als Volk betrachtet, keinen Krieg mit der Französischen Nation wollen oder wünschen u. s. w. sodann von

dem Landesherren nachdrücklich zu verlangen, daß er der Französischen Nation dieses bekannt mache, und wenn der Landesherr dieses nicht thun wolle, den Inhalt der ständischen Erklärung der Französischen Nation selbst zu hinterbringen. — Das Recht, mit andern Staaten zu unierhandeln, ist ein unstreitiges Hoheitsrecht. Dieß Recht also sollen Landstände, selbst wider den Willen des Regenten, an sich reißen? Sie sollen dieß in einem Staate thun, wo ihnen der Weg frey sicher, ihren Regenten zu dem, was sie für seine Pflicht halten, wenn sie es wirklich ist, durch reichsgerichtliche Hülfen anhalten zu lassen? und der Gebrauch dieses gesetzmäßigen Mittels wird hier nicht einmal mit in Vorschlag gebracht? Wer kann es einem Landesherren verdenken, wenn er hier mehr bösen Willen, als gute Absicht, mehr anmaßenden, nach Popularität ringenden Ehrgeiz, als wahre Vaterlandsliebe, erblickt? wenn er das Vertrauen zu einem solchen Rathgeber verliert? wenn er von seinen Rathschlägen Trennung des Landesherren und seiner Unterthanen fürchtet? Die Gesetze, welche jede Handlung, die zur Zerrüttung der Landesverfassung führt, für Hochverrath, jedes Vergehens, ein Hoheitsrecht zu usurpiren, für Majestätsverbrechen erklären, stehen ihm zur Seite. Die landständische Stimmfreiheit geht offenbar so weit nicht. Die Rechtsregel: *ex consilio neminem obligari*, hat hier unstreitig ihre Grenze. Gehört muß freulich der Anageschuldigte werden. Dieß fordern natürliche, Reichs- und Landesgesetze. Aber kein Gesetz fordert in einem solchen Falle die unbedingte Beobachtung eines förmlichen Rechtsganges; am wenigsten, wenn überall nicht einmal von Strafe die Frage ist. Gründe des öffentlichen Wohls rechtfertigen allerdings Entschiefungen,

welche das Ansehen des Landes Herrn retten, den Staat gegen üble Rathschläge schützen, und eine Reihe verdrüßlicher Weiterungen entfernen können. Man bemerke nur in letzterer Hinsicht die änaistische Vorsicht, mit welcher man die Calenbergischen Stände in die Sache des Hrn. v. B. zu verwickeln sucht, und man urtheile dann! — Man lese die so genannte Explication = Schrift des Hrn. v. B. und dann entscheide man, ob, unter den vorliegenden Umständen, nicht Zeit und Gelegenheit zur Rechtfertigung genug war, und wer sie absichtlich nicht hat nützen wollen? Patrietische Landstände können bey dem Entschlusse, von einer Abstimmung, die sonst vielleicht Etwas Gutes enthält, in Ansehung der Extreme, wozu sie rath, keinen Gebrauch zu machen, sich allenfalls beruhigen, und, bey ihrer Ueberzeugung von der Unwirksamkeit eines gesetzwidrigen Antrages, schweigen. Nicht so der Regent, der es dem Staate selbst schuldig ist, mit Kraft und Nachdruck seine Regenten = Rechte zu vertheidigen, und auch jeden, wenn gleich vergeblich versuchten Angriff gegen sie zu ahnden, oder wenigstens für die Zukunft abzuwenden. Billig können Landstände erwarten, daß ihnen gesagt werde, warum der Regent eines von ihren Mitgliedern aus ihrer Mitte entfernt wissen will. Daß er bey einem solchen Anlaß die Entfernung verfügen könne — dieß beweiset schon die Natur des Anlasses selbst. Patrietische Landstände werden ihre Stimmfreiheit nicht in Frechheit ausarten lassen, werden ihrem Landesherren nicht die Hände gegen Anschläge binden wollen, die wenigstens einen so starken Anspruch von Hochverrath und Majestätsverbrechen haben, als Handlungen nur haben können, bey denen man in Ansehung ihres Grundes zwischen böstlicher



Absicht und Unüberlegtheit hin und her schwanket. Diese wenigen Bemerkungen mögen hinreichend seyn, auch auf die andere Seite, welche die Rechtsföche des Hrn. v. B. hat, aufmerksam zu machen; mehr sollen sie auch nicht seyn. Willige Männer werden ohnehin die so gegründete Vermuthung für eine Regierung, die bisher ihren wohl-erworbenen Ruhm unverlezt behauptet hat, durch einseitige Darstellungen nicht unterdrücken lassen, sondern die weitere Aufklärung dieser Sache abwarten, ehe sie ein entscheidendes Urtheil darüber fällen.

### Salzburg.

*Berg.*

In bibliopolo Mayeriano 1796: De origine, incrementis et fontibus Juris publici territoriorum Imperii R. G. communis nec non de utilitate, illud in academiis germanicis specialibus praelectionibus tradendi. Oratio inauguralis habita Salisburgi, mense Dec. MDCCCLXXXV a *Theodoro Couv. Hartleben*, J. U. D. &c. 30 S. in Quart.

Der vortreffliche Fürst von Salzburg verfolgt standhaft den Plan, welchen er zur Verbesserung seiner Landes-Universität schon längst auszuführen angefangen hat. Die Stiftung einer besondern Lehrstühle für das Deutsche Territorial-Staatsrecht ist hieron ein neuer Beweis. Kenner des Deutschen Staatsrechts sind längst einig, daß das Studium des Territorial-Staatsrechts unendlich wichtig, und für die zweckmäßige Bildung des Deutschen Rechtsgelehrten unentbehrlich ist. Wenn nun diese Wahrheit im gemeinen Leben noch nicht so allgemein anerkannt wird, so kann offenbar ihrer besseren Verbreitung nichts günstiger seyn, als die Aufnahme des Territorial-Staatsrechts unter die nothwendigen Gegenstände des academischen Unterrichts. Rec. kennt nur zwei hohe Schulen, wo dieß der Fall ist — Mainz und

Salzburg. Dort hat der jetzt regierende Churfürst vor mehreren Jahren einen Lehrstuhl des Territorial-Staatsrechts errichtet, und zugleich verordnet, daß kein Landeskind, welches die Vorlesungen darüber nicht fleißig besucht hätte, zum juristischen Examen zugelassen werden soll. In Salzburg ist Hr. Hofrath Hartleben 1795 zuerst als öffentlicher Lehrer des Territorial-Staatsrechts angestellt worden — eine glückliche Wahl, die einen schon durch mehrere Schriften rühmlichst bekannten eifrigen Freund und talentvollen Bearbeiter des Deutschen Staatsrechts getroffen hat. Auch die vorliegende Antrittsrede rechtfertigt dieselbe vollkommen. Der Hr. Verf. beweiset darin die vertrauteste Bekanntschaft mit der Wissenschaft, welcher er sich nun vorzugsweise gewidmet hat. Er übersieht das weite Feld, das vor ihm liegt, und kennt die Schwierigkeiten, welche ihm bey der Bearbeitung desselben entgegen stehen werden. Von ihm vorzüglich kann man hoffen, daß er sie glücklich überwinden, und einst auch das größere Publicum an den Resultaten seiner Nachforschungen Theil nehmen lassen wird. Gegenwärtige Schrift enthält, nach einer kurzen Geschichte der bisherigen literarischen und politischen Laufbahn des Verf., die Bestimmung des Begriffes des Territorial-Staatsrechts, die Darstellung seiner Quellen, die Geschichte seiner Bearbeitung, wobey der Hr. Verf. sehr zweckmäßig auch auf das Studium des Staatsrechts der einzelnen Reichslande und Gebiete, welches für das allgemeine Territorial-Staatsrecht so höchst wichtig ist, Rücksicht nimmt, und endlich den gründlichen Beweis des aus dem Studium des Territorial-Staatsrechts entspringenden großen Nutzens.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 18. Februar 1797.

*Recen-*

Halle.

**B**ey Hemmerde und Schwetschke: Grundsätze der natürlichen Rechtswissenschaft, nebst einer Geschichte derselben, von Ernst Ferdinand Klein, Königl. Preussischem geh. Justizrath u. 1797. 373 Seiten in Octav, ohne das Register. Diese Arbeit eines Mannes, der unter den theoretischen und practischen Rechtsgelehrten schon lange eine ausgezeichnete Stelle hatte, konnte Recens. nicht ohne große Erwartung in die Hand nehmen. Diese ist ihm auch größtentheils erfüllt worden. Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe, die Folge öfterer Bearbeitung unter mannigfaltigen Beziehungen und Ansichten, wie auch der gute Kopf beim ersten Einstudiren in die Materie sie nicht gewähret, herrschen fast durchgehends. Auch wo sie Rec. vermisse, liegt vielleicht die Schuld an ihm (J. B. S. 256, desgl. 279, in welcher letztern Stelle debitor cellus derjenige heißt, dessen Recht abge-

D (2)

treten wird, deutlicher aber seyn würde, auf welchen das abgetretene Recht, als den Verpflichteten, sich bezieht. Auch der nächstfolgende Paragraph möchte wohl nicht jedem verständlich seyn, der nicht an abgetretene iura fisci oder dergleichen etwas haben denkt). Es werden auch Begriffe bestimmt, die selten erklärt, ohgleich oft gebraucht werden, z. B. Durchgreifen S. 265. Viele der zeitlich verwichenen Neuerungen im Naturrechte fand Rec., wie er es erwartete, berichtigt; meist mit einer Schonung, die Manchen wohl zu nachsichtig scheinen möchte, bey welcher aber doch die gute Sache am Ende eber gewinnt, als verliert. In mehreren Stellen werden unstatthafte Vorstellungsarten berühmter Männer ohne alle ausdrückliche Anzeige des Fehlers oder dessen, der ihn beging, verbessert, nur dem bemerklich, der mit der neuesten Geschichte der Meinungen bekannt ist; z. B. S. 111 f. 118 f. 207, 258 f. Auch die allgemeinsten Grundsätze sind so gefaßt, daß sich die Absicht, mit eigenem freyen Nachdenken möglichste Schonung angesehener Gegner zu vereinigen, dabey vermuthen läßt. Den nächsten Grundsatz des Zwangrechtes drückt der Verf. (S. 42) so aus: Zwang und Gewalt sind nur zum Schuß der gemeinamen oder der mit dieser verträglichen eigenen Freyheit erlaubt; und es wird bemerklich gemacht, wie dieser Grundsatz aus den von Andern angenommenen Principien gefolgert werden könne. (Daß auch das alte *Sum cuique daselbe* sagen könne und solle; läßt sich leicht zeigen.) Den allgemeinsten Grundsatz der Moral aber gibt der Verf. S. 41 so an: Strebe nach einem Willen, welcher mit sich selbst und dem Verstande übereinstimmt, und die Sinnlichkeit der Vernunft unterordnet. (Unter diesen Ausdrücken kann der Eudämonist und sein Gegner, jeder, der

vernünftig seyn will, sein oberstes Princip anerkennen, wenn er — will.) Eigene Terminologien hat der Verf. nicht; auch ist er enthaltenreicher in Ansehung der Vermischung der Kunstausdrücke aus dem positiven Rechte, als manche andere, mit dem positiven Rechte ungleich weniger vertraute, Bearbeiter des Naturrechts. Sehr nützlich aber zur Aufklärung und Abhaltung mancher Mißverständnisse scheint ihm die Unterscheidung zwischen Recht und Befugniß; die er (S. 51 f.) darauf gründet, daß dem erstern eine Pflicht in einem Andern entspreche, die dieser erkennt, oder doch zu erkennen fähig ist; da zum Befugniß genug ist, daß der Befugte weiß, daß sein Verfahren gesetzmäßig ist. (Recht ist der Unterschied; und also ist es auch gut, ihn durch unterscheidende Nahmen zu bezeichnen; welche vorgeschlagen, dem Verf. wohl zukommt.) Die Anordnung des Systems ist sehr synthetisch. Ohne daß die Begriffe schon mit den Bestimmungen erscheinen, in welchen ihre wichtigsten Beziehungen liegen, werden Hauptlehren festgesetzt; bey denen man sich dann freylich nicht gleich Alles denkt, was in der Folge darin voraus gesetzt wird. Es werden, um künftiger Anwendungen willen, vorläufig Sätze an einander gereiht, von denen man nicht sofort einsieht, wie sie da zusammen kommen (z. B. S. 136); und die zu allgemein aufgestellten Gründe wirken bey den wichtigsten Anwendungen nicht immer mit voller Kraft; zumahl da der Verf. nur sparsam zurückweist. Besonders in der Lehre von der ursprünglichen Begründung des Eigenthums äußerer Güter, und der Festsetzung des Hauptgesetzes von der Verbindlichkeit der Verträge, hätte Dec. etwas mehr Licht gewünscht. Doch der mündliche Unterricht, wozu dieß Buch nur der Leitfaden seyn soll, kann dem Allen abhelfen. Wir zeigen jetzt

noch einige charakteristische Lehrsätze an. Der Verf. unterscheidet (S. 20) zwischen *Naturrecht* und *natürlicher Rechtswissenschaft*, so daß jenes nur von den Rechten und Verbindlichkeiten handeln soll, die aus der allgemeinen Menschenatur hergeleitet werden können; diese aber diejenigen Wahrheiten hinzufüge, welche sich aus der Kenntniß der Gegenstände erachén, in so fern sich die Rechte und Verbindlichkeiten darnach bestimmen. Diese Unterscheidung hält er für nöthig, weil, wenn, nach dem erweiterten Begriffe, das Naturrecht auch letztere mit in sich fassen sollte, daselbe nicht mehr in den Grenzen der Philosophie bleiben würde; als welche sich nur mit *a priori* gegebenen Wahrheiten beschäftigen könne. (Weser, als mittelst der Frage, was *a priori* gegeben und erweislich sey oder nicht, bey welcher, wie bekannt, so leicht Mißverständnisse und Täuschungen entstehen, scheinen dem Rec. noch immer die Grenzen der Wissenschaften aus der Erwägung ihrer Zwecke sich abnehmen zu lassen. Der eigene Zweck des Naturrechtes zeigt sich deutlich genug in der ganzen Geschichte des Ursprunges und der Fortbildung desselben; und gerade in dem Umfange macht er auch einen angemessenen Gegenstand eines Haupttheiles der Philosophie aus. Der Begriff von der *allgemeinen Menschenatur* soll *a priori* gegeben seyn? Man kann so sprechen. Unterdessen hat der große Nutzen keine Grenzbestimmungen dieses Begriffes wagen wollen, phisicologische und anatomische Untersuchungen werden noch immer dabey zu Hilfe genommen; und noch immer sind die Naturhistoriker und Philosophen nicht zu der Bestimmtheit dabey gekommen, die bey den Begriffen von Hefe und Triangel Statt findet. Auf der andern Seite wissen wir, auch aus ganz neuen Beyspielen, wie weit das Vermögen specula-

tiber Köpfe, was sie irgend wissen oder zu wissen glauben, a priori zu beweisen oder zu deduciren sich erstreckt. Ueberhaupt aber liegt nicht viel daran, Naturrecht oder natürliche Rechtswissenschaft zu sagen.) Auch der Verf. ist der Meinung, daß man im moralischen Sinn nur dürfe, was man soll, also keine Handlung moralisch gleichgültig seyn könne (§. 51). Zu den Bedingungen einer rechtmäßigen Zueignung äußerer Güter wird (§. 223) auch dieß gerechnet, daß sie als Mittel zur Behauptung der gemeinamen Freiheit gedacht werden könne. Wie dieß zu verstehen, oder, buchstäblich verstanden, zu erweitern sey, weiß Rec. nicht. Soll es nur so viel sagen, daß die Behauptung der gemeinamen Freiheit dabey möglich seyn müsse? Nicht nur die Testamente, sondern auch die Schenkungen von Todtes wegen und unter den Lebendigen verweist der Verf. aus dem Naturrechte (§. 157). (Im letztern kann Rec. nicht beynpflichten. Wirkliche, obgleich bedingte, Verfügungen über das, was einem zu gehört, zum Besten eines Andern, geben diesem, so bald er davein williget, ein Vertragsrecht, welches gegen jeden Dritten gültig ist, wenn dessen Eigenthum dadurch nicht angegriffen ist, ob gleich eine Gelegenheit zur Bereicherung dadurch abgetrennt wird. Wären Erbverträge nicht an sich schon gültig, wären sie ungültig darum, weil sie die Freiheit der Ueberlebenden einschränken: so würden sie auch nicht, wie doch der Verf. dieß anzunehmen scheint, durch Beitritt und Genehmigung einiger Menschen, particulärer Gesellschaften, allgemeine Gültigkeit erlangen können. Was wegen eines rechtlichen Hindernisses von Seiten aller übrigen Menschen zweien unter einander nicht zum Rechte machen können, daselbe kann auch nicht durch die Verträge von Millionen zum Rechte wer-

den. Es hat viele Folgen im ganzen System, was hier angenommen wird.) Keine Gesellschaft kann anders, als durch einen Vertrag, rechtmäßig gegründet seyn (S. 200). Die Mehrheit der Stimmen ist kein Gesetz in der Gesellschaft (volonté générale), wofür es nicht besonders ausgemacht ist. Nach natürlichem Rechte dürfe das Kind, so bald es sich für mündig hält, der elterlichen Gewalt sich entziehen (S. 225). (Dies folgt doch nicht aus dem benutzten Grunde, daß die Pflicht, den Eltern zu gehorchen, das Eigene Beste des Gehorchenden zum Zweck hat, und von den Eltern nicht willkürlich angeordnet werden kann; und ist mit der Pflicht der Eltern nicht wohl zu vereinigen. Sollten sie es also geschehen lassen, wenn das leichtsinnig vermessene Kind in die weite Welt und in sein Verderben hinein will, weil es sich für eben so klug oder klüger noch als seine Eltern hält?) Sklaverey, als ganz unbedingte Anrechtenschaft, Verlust der Freiheit ohne Bestimmung der Gegenstände und der Zeit, sind nach dem Naturrechte nicht Statt; weder durch Vertrag, noch zufolge unerlaubter Handlungen. Auch Leibeigenschaft nicht; so fern sie alle Verbesserung des Zustandes unmöglich macht, oder sich auf die Nachkommen erstreckt, ohne Rücksicht auf die durch die Erbfolge übernommenen Pflichten. Auch die Kinder der Staatsunterthanen können das Geburtland verlassen, wenn sie auf die Erbschaft der Eltern Verzicht thun wollen (S. 243). Nur der Gegenstand, worüber, nicht aber die Meinung, welche als Wahrheit (in der Kirche) gelehrt werden soll, kann durch einen Vertrag bestimmt; wenigstens muß der auf eine gewisse Lehrenmeinung gerichtete Zweck dem Zwecke, Wahrheit zu suchen und auszubreiten, untergeordnet werden (S. 232). Ein



Recht, die Mittheilung allgemeiner Wahrheiten zu verbieten, läßt sich nicht denken (S. 255). Die Grundgewalt der bürgerlichen Gesellschaft (S. 400, wo 3. a vermuthlich das Wort Indegriff ausge- lassen ist), und vermöge derselben das Recht, sich in ihrer Verfassung zu behaupten, geht durch Uebertragung der Regierung nicht verloren (S. 251, 275). Obgleich der Regent, als Inhaber der Staatsgewalt, unabhängig von jeder andern rechtlichen Gewalt im Staate ist: so solat daraus doch keineswegs, daß er nicht als Privatperson der rechtlichen und physischen Gewalt Anderer unterworfen seyn könne (S. 256). — Die Geschichte der natürlichen Rechtswissenschaft (S. 313 — 373) ist nach einem sehr guten Plan entworfen; und die bescheidene Erklärung S. 368 hält alle Uebersetzungen ab, die gegen einzelne Urtheile über Verdienste und Epochen in der Fortbildung der Wissenschaft gemacht werden könnten. Ein allgemeines Privatrecht, als einen besondern Theil des Naturrechtes anzunehmen, ist der Verf. nicht geneigt (S. 272).

Leipzig.

*Raffner.*

Theorema binomiale ex simplicissimis analysos finitorum fontibus universaliter demonstratum. ist Hrn. Heinr. Aug. Kothe Einladungsschrift zum Antritte einer Profess. Philos. Extr. 16 Quart. 14. September 1796. Zuerst, wie für einer zweitheiligen Wurzel Potenz von einem ganzen bejahnten Exponenten die Reihe aus Combinationen hergeleitet wird; dann durch Rechnung gezeigt, daß die Reihe für den Exponenten  $-1; \frac{1}{2}$ ; eben das Gesetz beobachtet, woraus sich mutmaßen läßt, es gelte immer für andere Exponenten, als ganze bejahnte. (In der That haben sich Newton u. a. mit vergleichen Muthmaßungen befriedigt, nach-

dem sie solche durch mehrere Proben bestätigt fanden. Verbindungen und davon herrührende Bestimmungen der Größen richten sich nach allgemeinen Gesetzen; hat man veralteten Gesetz durch Beobachtung in einfachen Fällen entdeckt, so ist die Mathematik, es finde auch in mehr verwickelten Fällen Statt, also mathematische Mathematik, viel sicherer, als die vielen andern Mathematiken, z. B. politische, weil die Menschen nicht nach allgemeinen Gesetzen handeln, sondern jeder, wie er sich das Verhalten seines werthen Ich zum Nicht-Ich einbildet.) Der Beweis selbst beruht eigentlich darauf: Wenn sich eine Potenz durch eine Reihe nach dem binomischen Gesetz ausdrücken läßt, und eine andere auch so, so gibt beider Potenzen Product eine Reihe, die nach eben dem Gesetz fortgeht. Wie daraus der Cas allgemein folgt, hat v. Segner gezeigt Nouv. Mémoir. de l'Acad. de Prusse 1777 p. 37. Hr. L'Huilier Princ. calc. diff. et integral Tab. 1795 pag. V solches entwickelt, ohne was von v. Segner anfangs zu wissen. Auch Hr. Prof. Kette ist für sich darauf gekommen. Durch Hrn. Prof. Hindenburg's Bezeichnungen wird die Sache hier sehr kurz vor Augen gestellt, da so sehr zusammengesetzte Begriffe, wie z. B. der rote Coefficient der Potenz  $f$ , oder auch ein Coefficient, der dem genannten in einem gegebenen Zustande folgt oder vor ihm vorher geht, sich durch regelmäßige Zusammenfügung der Zeichen angeben lassen. Hr. Prof. K. hat diese Bezeichnung anfangs erklärt, macht auch Anwendung auf die logarithmische Reihe.

E. 19. S. 32. nach verbinden setze man: Als dem  
General-Inspector Brümings in Holland.  
Seine . . .

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 18. Februar 1797.

Königsberg. *Andersen*

**V**on Nicolovius: Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, von Immanuel Kant. 285 S. in groß Octav. 1797.

Der Zweck dieser Blätter, unter den Merkwürdigkeiten der gelehrten Welt vorzüglich diejenigen auszuzeichnen, wodurch die Wissenschaften an Umfange, Entdeckungen und neuen Ausichten gewinnen, macht es dem Rec. zur angenehmen Pflicht, ein Buch, wie das vor ihm liegende, mit der Vollständigkeit anzuzeigen, die zugleich dem Vorwurfe einer parteylichen Zerstückelung des Inhalts am besten widerspricht. Merkwürdig wäre dieses Buch, auch wenn sein Inhalt minder wichtig wäre, schon durch die Periode, in die es fällt. Die philosophischen und philosophirenden Denker, die unsere Bibliotheken seit einigen Jahren mit keiner kleinen Zahl von Compendien des Naturrechts nach Kantischen Ideen bereicherten, scheinen nun, was die

E (2)

Berichtigung der Principien betrifft, daß Ihre ge-  
 than zu haben. — Doch, ohne historische Einlei-  
 tung, zu dem Buche selbst! In der voran geschick-  
 ten Einleitung zur Metaphysik der Sitten werden  
 zuerst noch ein Mal die Grundideen angegeben,  
 die den Lesern der Kantischen Schriften schon bekannt  
 sind. (Schwerlich möchte unter diesen die Defini-  
 tion des Begehrensvermögens: "Das Begehrens-  
 vermögen ist das Vermögen, durch seine Vorstellun-  
 gen Ursache der Gegenstände dieser Vorstellungen zu  
 seyn," die Probe halten; denn sie wird zu nichts,  
 so bald man von äußeren Bedingungen der Folge  
 des Begehrens abstrahirt. Das Begehrensvermö-  
 gen ist aber auch dem Idealisten Erwas, obgleich  
 diesem die Außenwelt Nichts ist.) Nach diesen  
 Grundideen wird S. XXXI bestimmt, was (juri-  
 stisch) Recht ist. Der juristische Begriff des Rechtes  
 bezieht sich nicht auf den Wunsch (das Motiv der  
 Handlungen), sondern bloß auf die Willkühr (die  
 Beschränkung derselben überhaupt). Das Recht  
 (S. XXXII) ist also der Inbegriff der Bedingun-  
 gen, unter welchen die Willkühr des Einen mit der  
 Willkühr des Andern nach einem allgemeinen Ge-  
 setze der Freyheit bestehen kann. Daraus folgt das  
 allgemeine Princip des Rechts: Eine jede Hand-  
 lung ist recht, die oder nach deren Maxime die  
 Freyheit der Willkühr eines Jeden mit Jedermanns  
 Freyheit nach einem allgemeinen Gesetze bestehen  
 kann. (Nach Rec. Ueberzeugung ist es genau die-  
 ser Grundsatz, den die gemeine practische Vernunft  
 immer stillschweigend angenommen hat; und gerade  
 deswegen der Grundsatz bey dem die Philosophie des  
 Rechts wird stehen bleiben müssen. Es kömmt  
 nur darauf an, den Begriff der Freyheit durch den  
 Begriff des moralisch Erlaubten gehörig zu bestim-  
 men, und die ganze Theorie der Naturrechtsprincis

pien kömmt ins Klare. Dann versteht es sich auch von selbst, daß ich der Idee der allgemeinen (nur durch das moralische Gesetz beschränkten) Freiheit gemäß nicht eine Person als Sache behandeln kann; denn das hieße, von der Idee der allgemeinen Freiheit ein Wesen ausschließen, das doch unter dieser Idee begriffen ist. Daraus ergibt sich weiter die Möglichkeit des längst von Hrn. Kant vorge schlagenen Grundsatzes: "Behandle die Menschheit nicht als Mittel, sondern als Zweck an sich selbst," wenn der Unterschied zwischen Sachen und Personen festgesetzt werden soll. Daß aber Hr. Kant auf diesen Grundsatz nicht, wie es in den Naturrechtssystemen nach Kantischen Ideen geschehen ist, das Naturrecht in seinem ganzen Umfange gründen würde, hat Rec. fast zuversichtlich erwartet, und noch neuerlich in der Anzeige der neuen Ausgabe des Höpferischen Lehrbuchs sich darüber geäußert. Geht man nicht von der Idee der allgemeinen Freiheit aus, so ist nichts leichter, als Fälle anzugeben, wie ich einen Menschen als Mittel gebrauchen kann, ohne ihm im Geringsten Unrecht zu thun, und wie ich ihn als Zweck behandeln, und doch gegen alles Recht beeinträchtigen kann. Ueberdem sind die Begriffe von Mittel und Zweck Producte der empirisch reflectirenden Urtheilskraft, also dem moralischen Gesetze ursprünglich gar nicht zugehörig. Diese Maxime gilt aber (S. XXXIV) bloß für äußere Handlungen, und man kann sie näher bestimmt auch ausdrücken: "Handle äußerlich so u. s. w. (Zu wünschen wäre nun, daß Hr. Kant die Idee der Freiheit in Beziehung auf äußere Gerechtigkeit genauer erörtert hätte.) Das Recht ist mit der Befugniß, zu zwingen, verbunden. S. XXXV. Denn Zwang ist nichts anders, als Verhinderung eines Hindernisses der Freiheit. (Wie sinnreich

und wie treffend! Warum moralische Pflichten, als solche, nicht erzwungen werden können, erklärt sich von selbst. Denn der juristische Begriff des Rechts beschränkt nur die Freiheit des Andern, in so fern diese mit der Freiheit Aller nicht bestehen kann; aber er schreibt ihr kein Gesetz vor, wodurch der Andere etwas zu thun verbunden wäre, außer wenn er selbst mich durch den unerzwungenen Vertrag in gewisser Beziehung zum Herrn seiner Freiheit gemacht hat.) Das stricte Recht (dem nichts Ethisches beigemischt ist) kann also auch als die Möglichkeit eines mit Jedermanns Freiheit nach allgemeinen Gesetzen zusammen stimmenden, durchgängig wechselseitigen, Zwanges vorgestellt werden. — Nur zwey Fälle (S. XXXVIII) gibt es, die auf Rechtsentscheidung Anspruch machen, für die aber keiner, der sie entscheide, aufgefunden werden kann. Sie begründen das zweydeutige Recht (Jus aequivocum). Dahin gehört zuerst der Fall der Billigkeit. Wer etwas aus Gründen der Billigkeit fordert, z. B. weil er in einer auf gleiche Vortheile eingegangenen Mascopen mehr, als die Andern, gethan hat, fußt sich nicht bloß auf die moralische Verbindlichkeit des Andern, sondern auf ein Recht, nur daß es ihm an den nöthigen Bedingungen mangelt, nach denen der Richter ein Urtheil fällen könnte. (Aber wie, wenn nun das Mitglied der Mascopen z. B. genau berechnen kann, wie viel es wenigstens an barem Gelde zuerlegt hat?) Dahin gehört zweitens der Fall der Noth (nicht der Nothwehr), z. B. wenn ich im Schiffbruch einen, der sich nicht mit mir retten kann, wegstoße, um mich selbst zu retten. (Bedarf nicht diese ganz neue Ansicht zweyer so oft besprochenen Fälle noch einer sehr genauen Prüfung?) — Nun folgt S. XLIII die Eintheilung der Rechts-

lehre. Es gibt nur Ein angebornes Recht, das Recht der Freyheit (Unabhängigkeit von eines Andern nöthiger Willkür). Alle übrigen Rechte müssen erworben werden. — Alles Naturrecht ist Privatrecht oder öffentliches Recht, S. LII. Das Gesellschaftsrecht macht keine besondere Classe aus. Das Privatrecht enthält die Grände des Mein und Dein, das öffentliche oder bürgerliche Recht die Möglichkeit der Zusicherung desselben. — Von der Art, Etwas als das Seine zu haben. Rechtlich mein ist dasjenige, womit ich so verbunden bin, daß der Gebrauch, den ein Anderer ohne meine Einwilligung davon macht, mich lädiren würde. (Aber was heißt lädiren? Setzt der Begriff der juristischen Lasten nicht den Begriff des Mein und Dein voraus?) S. 56. Die subjective Bedingung der Möglichkeit des Gebrauchs ist der Besitz. Der juristische Besitz ist intelligibel, nicht physisch. Nun ist es ein rechtliches Postulat der Vernunft, jeden äußeren Gegenstand meiner Willkür als das Meine haben zu können, und keine Sache als an sich herrenlos zu denken; denn brauchbare Gegenstände außer aller Möglichkeit des Gebrauchs zu setzen, widerspricht der practischen Vernunft. (Dieser wichtige Satz: Es gibt *a priori* kein *Adesporon*, sondern ursprünglich gehört Allen Alles, ist auch nach des Rec. Ueberzeugung der Schlüssel zur Theorie des Eigenthumsrechtes. Von einer *Communitio primaeva* ist hier nicht die Rede. Nicht vermöge besonderer Verabredung gehört Einem Etwas, sondern weil nur dadurch, daß Einem Etwas gehört, das Recht Aller auf Alles geltend gemacht, und so das Räthsel des Universal-Eigenthums practisch gelöst werden kann.) Im Besitz muß derjenige seyn, der Etwas als das Seine behaupten will. (Denn worauf wollte er

sonst sein Privatrecht gegen das Universalrecht ändern?) Durch den Besitz (die intelligible Detention cum animo sibi habendi) wird also (wenn Rec. Hrn. K. recht versteht) das Privat-Eigenthum erworben. (Und was man gewöhnlich Besitzergreifung nennt, wären dann nur sinnliche Zeichen der intelligiblen Besitzergreifung. Auch diese Ideen werfen ein ganz neues Licht auf eine der schwierigsten Fragen des Naturrechtes.) Man sollte deswegen, nach S. 62, nie sagen: ein Recht auf diesen oder jenen Gegenstand haben, sondern: ihn bloß rechtlich besitzen. Diese bloß rechtliche Besitzergreifung muß aber, wenn sie von einem Andern anerkannt werden soll, sinnlich (durch einen physischen Act) bewiesen werden; und weil dieser Beweis sich nie ganz genauthuend führen läßt, ist im Naturstande keine vollkommene Behauptung des Eigenthums möglich. Daraus folgt (S. 73), daß ich a priori das Recht habe, Jeden, mit dem es über das Mein und Dein zur Sprache kommt, zur Eintrittung in eine bürgerliche Verfassung zu nöthigen. Gleichwohl ist (S. 74) das provisorische Mein und Dein im Naturstande ein wirkliches Mein und Dein. — Nun folgt S. 79 u. ff. die Eintheilung des Rechts in Sachenrecht, persönliches Recht und — noch ein Drittes? Unsere Juristen und Philosophen werden sich wundern, aber Hr. K. behauptet wirklich noch ein Drittes, nämlich ein persönlich-dingliches Recht. Was das ist, oder sein soll, wird Manchen noch mehr wundern, als die neue Idee an sich. Zuerst vom Sachenrechte. S. 80 ff. Das Recht an (oder, wie es hier heißt, in) einer Sache ist ein Recht des Privat-Gebrauches einer Sache, in deren Gesamtbesitze ich mit Andern bin. (Gesamtbesitz? Sollte es nicht heißen



müssen: Auf welche das Gesamtrecht, aber ohne Besitz, Allen zusieht? Ist nicht, eben nach Hrn. Kant's Ideen, der alleinige Besitz dasjenige, was den Privat-Gebrauch begründet? Ohne einen solchen Gesamtbefitz voraus zu setzen, läßt sich nicht denken, wie ich, der ich doch nicht im Besitz der Sache bin, von einem Andern lädirt werden könnte. (Der ich nicht im Besitz der Sache bin? So lange ich nicht im (intelligiblen) Besitze bin, findet auch keine Läsion Statt. Nicht vom Gesamtbefize, der unmöglich Statt finden kann, sondern vom Universal-Eigenthum, das immer Statt findet, sollte wohl hier die Rede seyn. So erklärt sich Rec' auch die Erläuterungen, die Hr. Kant seiner Behauptung angehängt hat.) — Die erste Erwerbung einer Sache ist nothwendig die Erwerbung des Bodens. (Auch bey der Erklärung dieses unbezweifelbaren Satzes scheint Hr. K. Gesamtbefitz und Gesamteigenthum zu verwechseln.) Der Vernunfttitel der Erwerbung kann nur in der Idee eines a priori vereinigten Willens Aller liegen. Der Besitz des Bodens erstreckt sich so weit, als man ihn verteidigen kann. Das Meer gehöret dem Herrn der Küste, so weit von da die Kanonen reichen. Das offene Meer ist frey. (Aber wenn man nun vom Lande aus zu Schiffe steigt, und das offene Meer mit schwimmenden Festungen occupirt und mit Kanonen dominirt, wem gehöret es dann?) Daß man eine bewegliche Sache auf dem Boden des Andern haben kann, ist möglich, aber nur durch Vertrag. (Wie? Auch eine vorher von mir erworbene und auf den Boden des Andern, etwa durch einen Sturm, geworfene Sache gehörete ohne vorher gegangenen Vertrag dem Andern?) — Vom persönlichen Rechte. S. 96 ff. Es gründet sich

auf intelligibeln Befehl der Willkür eines Andern in einer gewissen Beziehung. Dazu gehört Uebertragung durch einen intelligiblen Act der Vereinigung des beiderseitigen Willens, d. h. durch einen Vertrag. Um die Möglichkeit eines Vertrags zu begreifen, muß ich von allen Zeitverhältnissen abstrahiren. Denn sonst könnte ich in eben dem Moment, wo der Acceptant sich entschließt, meinen Entschluß zurück nehmen. (Rec. zählt diesen Gedanken zu den vorzüglichsten, von Hrn. Kant gefundenen, Schätzen der praktischen Wahrheit.) — Von dem auf persönliche Art dinglichen Rechte. S. 105. Dieß ist denn das neue Phänomen im juristischen Himmel. Hr. Kant hat dabei die von ihm so genannte Kategorie der Wechselwirkung vor Augen gehabt. Hier finden wir ganz unerwartet das Eherecht, das elterliche Recht und das Hausrecht (Verhältniß des Hauskerns zu seinem Gesinde). Der Mann erwirbt ein Weib, das Paar erwirbt Kinder, und die Familie (die Kinder mitgerechnet?) erwirbt Gesinde. Dieses erworbene Recht, sagt Hr. K., ist nicht bloß ein persönliches Recht; denn — — der Mann kann sein entlaufenes Weib, der Vater sein Kind, der Herr sein Gesinde als sein vindiciren. (Ist es möglich, daß ein Denker vom ersten Range den Zirkel dieser Argumentation nicht sieht? Wenn es wahr ist, daß der Mann seine Frau u. s. w. gewisser Maßen vindiciren kann, dann ist das Verhältniß der Ehegatten zu einander u. s. w. gewiß mehr als persönlich. Nun läugnet aber der größte Theil der juristischen Welt, und unter andern auch der Rec., die hypothetische Prämisse, folglich auch den Kantischen Schluß.) Bey Geschlechtsverbindungen ergibt sich ein Theil dem andern zum Genauß als Sache. (Rec. sollte meinen, zur wech-

felseitigen Dienstleistung. Das moralische Selbst kann nie Sache werden, und nie genossen werden. Körperliche Dienstleistungen aber, gleichviel von welcher Art sie sind, gehören zum persönlichen Rechte.) Monogamie allein ist rechtmäßige Ehe, weil — keiner den Andern als Sache besitzen kann, als in so fern er sich ihm selbst als Sache ergibt. (Aber wie, wenn nun keiner von beiden Theilen mehr als persönliche Dienstleistung in Anspruch nimmt? Wenn ein Lastträger mir erlaubt, auf seine Schultern zu treten, damit ich über eine Mauer (die Mauer des Bedürfnisses) steigen kann, ist der Lastträger dadurch zur Sache geworden?) Ehe zur linken Hand oder Concubinat ist deswegen auch nach dem Naturrechte keine wahre Ehe. (Freilich nach Kantischen Ideen nicht.) Deswegen ist auch die Ehe vor der ehelichen Beywohnung nicht für geschlossen anzusehen. Deswegen annullirt auch von Naturrechts wegen Impotenz vor der Ehe den Ehevertrag, aber nicht Impotenz, die nach der ehelichen Beywohnung erfolgt. (Also gerade, wie es das ehrwürdige Jus Canonicum will.) Wir übergehen, um nicht zu weitläufig zu werden, die Art, wie aus eben dieser Theorie nun auch das elterliche und Hausherrnrecht, wenigstens sinnreich genug, entwickelt wird. — Auf festerem Grunde möchte wohl die S. 118 ff. folgende Eintheilung der Vertragsarten ruhen. Alle Verträge, so weit sie sich nach reinen Vernunftprincipien übersehen lassen, sind entweder wohlthätige Verträge, wie Schenkung, Verleihung, Depositum; oder belästigte Verträge, wie Laus, Kauf, Anleihe u. s. w. und Sicherungsverträge, wie Pfandvertrag, Bürgschaft und Geffellschaft. (Die Anleihe (das Mutuum) ohne Zinsen wäre also ein belästigter Vertrag, da es die Verleihung

(das Commodatum) nicht ist? Hat man denn das unentgeltlich geborgte Geld nicht civiliter auch gebraucht?) — In zwey epistolischen Zugaben werden die Fragen: Was ist Geld? Und was ist ein Wuch? genauer beantwortet, und der Wüchermachdruck durch ein neues Argument für rechtswidrig erklärt. — Hier ist ungefähr die Grenze, bis zu welcher Rec. dem Hrn. Verf. mit der Uebersetzung gefolgt ist, daß die aufgestellten Wahrheiten die eingemischten Behauptungen von zweydeutiger Art weit überwiegen. Aber von S. 129 an, fast durchgängig bis zu Ende des Buchs, folgt Paradoxon auf Paradoxon. Auch nach dem Naturrechte soll Kauf Miethen brechen. Denn sonst hätte durch eine Veräußerung, die auf der Sache licat, der Miether sich ein Jus in re erworben. (Hat er denn das nicht wirklich gethan? Ist denn das Recht des Gebrauchs nicht auch ein Jus in re?) — Das Recht der Erfügung (Usucapion) soll nach S. 131 ff. durch das Naturrecht begründet werden. Denn nähme man nicht an, daß durch den ehrlichen Besitz eine ideale Erwerbung, wie sie hier genannt wird, begründet werde, so wäre gar keine Erwerbung peremptorisch gesichert. (Aber Hr. R. nimmt ja selbst im Naturfande nur eine prohibitorische Erwerbung an, und dringt deswegen auf die juristische Nothwendigkeit der bürgerlichen Verfassung? Was die Römischen Juristen wollten, ut dominia rerum sint certa, das will auch das Naturrecht; aber daraus folgt kein natürliches Usucapions-Recht. Ich behaupte mich als ehrlicher Besitzer, aber nur gegen den, der nicht beweisen kann, daß er eher, als ich, ehrlicher Besitzer derselben Sache war, und mit seinem Willen nie zu seyn aufgehört hat.) — Als ideale Erwerbung

Soll auch das testamentarische Erbrecht a priori begründet werden. Freulich, sagt Hr. K., kann durch einseitigen Willen nichts auf den Andern übergeben, und so lange der Testator lebt, kann der eingesezte Erbe nicht erwerben; aber dieser erwirbt doch stillschweigend ein Recht an der Verlassenschaft, weil jeder Mensch nothwendiger Weise Alles acceptirt, wobey er nichts verlieren kann. (Und wo wäre das Ding, bey dessen Erwerbung ich nicht mbalicher Weise einen andern Vortheil, an dem mir mehr gelegen ist, 3 B. Verdrißlichkeiten auszureichen, verlieren könnte?) — Endlich nimmt Hr. K. noch ein ideazles Recht des ehrlichen Mannes auf einen ewig wählenden guten Nahmen an, wodurch jeder Ueberlebende berechtigt wird, denjenigen zur Verantwortung zu fordern, der den guten Nahmen eines Verstorbenen schmähzt. — Sehr sinreich ist die Unterscheidung eines doppelten Ausspruchs des Naturrechts; je nachdem man annimmt, daß schon eine Obriegkeit da ist, oder daß noch keine da ist. Aber werde ich deswegen im letzteren Falle nicht gezwungen werden können, einen Schenkungsvertrag zu halten, quia nemo suum factare praesumitur, wie S. 141 behauptet wird? Werde ich nach S. 142 den Schaden tragen müssen, der ohne meine Schuld eine Sache trifft, die ich geliehen habe? Werde ich nach S. 146 eine gestohlene Sache durch ehrlichen Kauf gegen den Eigenthümer wirklich erwerben? — So viel vom Privatrechte. Die unter der Rubrik öffentliches Recht folgenden Ideen des Hrn. Verf. über das Staatsrecht, Völkerecht und das von ihm so genannte Weltbürgerrecht sind größtentheils schon aus seiner Abhandlung über Theorie und Praxis und aus der Schrift zum ewigen Frieden bekannt. Der Raum erlaubt dem Rec. nicht, sich darüber zu äußern. Doch hat unsers Wissens

noch kein Philosoph — denn von den mitphilosophirenden Individuen, deren ganze Philosophie darauf hinaus läuft, dem *avroc & Co* eine für sie verständliche Formel zu geben, ist hier nicht die Rede — den paradoxeften aller paradoxen Kantischen Sätze anerkannt, den Satz, daß die bloße Idee der Oberherrschaft mich nöthigen soll, Jedem, der sich zu meinem Herrn aufwirft, als meinem Herrn zu gehorchen, ohne zu fragen, wer ihm das Recht gegeben habe, mir zu befehlen. Daß man Oberherrschaft und Oberhaupt anerkennt, und man Diesen oder Jenen, dessen Daseyn nicht einmahl a priori gegeben ist, a priori für seinen Herrn halten soll, das soll Einerley seyn? — Nur durch solche Behauptungen vorbereitet, wundert man sich nicht mehr, wenn man das natürliche Strafrecht, das hier erst im natürlichen Staatsrecht seine Stelle findet, S. 195 ff. auf ein strenges *Jus rationis* zurück geführt sieht. — Doch die ewige Wahrheit wird hier, wie in allen Dingen, nach und nach auch ihre Rechte geltend machen; und sollte dann auch mancher Gedanke des Reformators der Philosophie nur als Gedanke sich im Andenken erhalten, so werden doch seine metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre im Ganzen ein Gewinn für die Wissenschaft bleiben, den ihr kein subtiler Denker und kein Anderer, als der Alles durchdringende Prüfer des menschlichen Erkenntnißvermögens, verschaffen konnte.

*Fländer.*

Jena.

Practische Bemerkungen über die Zähne und einige Krankheiten derselben, von Friedr. Hirsch, Herzogl. Sachsen-Weimarischem Hofzahnarzt, nebst einer Vorrede von Hrn. Hofrath und Professor J. C. Loder zu Jena. 1796. 9 $\frac{1}{2}$  Bogen in Octav.

Hr. Hirsch, der sich kürzlich auch hier als einen geschickten Dentisten gezeigt hat, liefert in gegenwärtiger Schrift Bemerkungen über Zähne und ihre Krankheiten, die, wenn sie auch nicht für jeden Arzt und Wundarzt viel Neues enthalten, doch manche anerkannte Wahrheit durch lehrreiche Beobachtungen bestärken, und verschiedene Vorurtheile durch lange Erfahrung und mit Gründlichkeit widerlegen. Die Schrift selbst ist in folgende Kapitel abgetheilt. I. Kap. Von dem Wachsthum und der Regeneration der Zähne. Es sey falsch, wenn man glaube, die Wurzeln des Zahns senken sich in den Kiefer hinein. Sie werden vielmehr an dem Orte gebildet, wo vorher der Körper des Zahns war, indem dieser hervor wächst. Man könne es bey abgeschliffenen Zähnen sehen, besonders da, wo vorher Hügel auf den Kronen waren, daß die Zähne an ihrem Umfang und in der Länge durch eine von innen geschickene Absonderung einer andern weichen Substanz, und durch die daraus entstehende Knochenanlage, immer fortwachsen; die erstgenannte Knochenmasse aber sey lange nicht so fest, als die erste. Auch die Glazur nehme lagenweise mehr und mehr zu. Man könne die Entstehung der Glazur eine erdige Krystallisation nennen, denn sie zeige sich auch im Bruche strahllich. Wahrscheinliche Hindernisse an der Regeneration des Schmelzes seyen vorzüglich giftige und rheumatische Schwärze. Reproduction der Zähne bey alten Personen. Wenn ersten Zahnen und vom Zahnwechsel. Daß späte Zahnen der Kinder hält der Verf. für besser, als den allzufrühen Zahnausbruch. Das Durchschneiden des Zahnfleischs werde nur durch einen hohen Grad von Nervenspannung angezeigt. Daß Weiszeihen des Theils der Kinnlade, worin die Milch-

Zähne liegen, lasse mit großer Wahrscheinlichkeit eine starke Erweichung, Auflösung und Auslösung der Knochenmasse durch einsaugende Gefäße vermuten. 2. Kap. Von dem Stumpfwerden der Zähne, imatehen von den Ursachen und der Heilung hohler Zähne. Unter Stumpfwerden versteht der Verf. hier nicht hebetudo dentium, sondern das Abgenutzwerden durch Reiben der Zähne auf einander. Zu Ausfüllung hohler Zähne im Unterkiefer hält er Stanniol für das Beste. Für die im Oberkiefer eine Steinmasse aus gekochtem Terpentin und lebendigem Kalk, durch Leinölfirniß oder Hausenblasenleim zu einer Masse gemacht. Den Wundstern, oder den von Fibern des Knochengewebes der Kiefer und Zahnhöhlen entstehenden Weisfraß der Zähne hob er durch Anbohren, Brennen und Plumbiren der Kinnlade. 3. Kap. Von der Ursache und Heilung der lockeren Zähne. Einwärts gestoßene Zähne lassen sich durch Scarificiren des Zahnfleisches und durch Abel's Methode mittelst Goldbleche und Schraubchen wieder befestigen. 4. Kap. Von den unordentlichen Zähnen. Wenn um irgend einer Ursache willen es nöthig ist, die Zähne der Kinder durch verständige Zahnärzte von Zeit zu Zeit untersuchen zu lassen, so ist es um der unordentlich hervor wachsenden Zähne willen, die, wenn nicht einer oder der andere ausgezogen, und die übrigen in Ordnung gebracht werden, das schönste Gesicht auf das ganze Leben hindurch bis zur Höflichkeit entstellen können. Rec. hat verschiedene Mal bemerkt, daß die Gesichtsmuskeln derjenigen Seite, wo ein schief stehender Zahn stark auswärtig gebogen war, so verzerrt waren, als wie sonst von einem heftigen Krampf. 5. Kap. Von den Auswüchsen in und an den Zähnen. Der Verf.



führt einen merkwürdigen Fall an, wo ein haselnußgroßes Osteosarcom aus der schwammichten Substanz eines Backenzahns entstanden war. 6. Kap. Von den fremden Materien an den Zähnen. Der Verf. beobachtete, daß sich die feinstichte Materie bey Vielen früher wiedererzeugte, als bey Andern, und bey Einigen zu ungeheurer Größe wie Knochenwuchs anhäufte. II. Abschnitt. 1. Kap. Vom Herausnehmen der Zähne. Der Verf. eifert mit Recht gegen das überreite und leichtsinnige Zahnausreißen bey jeder Gattung von Zahnweh. Er bedient sich gewöhnlich, und beynah einzig, des Geißfußes zum Zahnausziehen, und er besitzt in der That im Gebrauche dieses ganz einfachen Werkzeuges eine ausgezeichnete Fertigkeit. Andere operiren mit anderen Werkzeugen nicht minder geschickt. Allein wenn man zwischen den bekannten Werkzeugen zum Zahnausziehen, mit gleicher Geschicklichkeit geführt, wählen sollte, so müßte man dem Geißfuß schon wegen seiner Einfachheit und dem wenig Abschreckenden, was dieses Werkzeug vor anderen hat, den Vorzug geben. 2. Kap. Vom Wiedereinsetzen der Zähne. Zähne von gesunden und gewaltsam umgekommenen Perionen sammelt der Verfasser zum Versetzen in Vorrath. 3. Kap. Von künstlichen Zähnen und Kinnladen. Nach Fauchard's Methode. 4. Kap. Von den Zahnschmerzen. Die Zahnschmerzen lindernden Käfer, welche neuerlich aus Italienischen Schriften bekannt geworden sind, sollten sich doch Zahnärzte vor allen Dingen zu verschaffen, und durch fleißiges Zerdrücken solcher Käferlarven ihre Finger zu schmerzenfüllenden Werkzeugen machen. Ist Alles wahr, was von diesen Käfern gerühmt wurde, so müßte man alsdann wirklich auch beynah ohne

Schmerzen Zähne ausziehen können. Das 5. und letzte Kapitel enthält noch einige gut gewählte Recepte zu Zahnmitteln — nach Plencz, Wogler u. A.

*Amelin.*

Leipzig.

Beschreibung der allerältesten Veränderungen des Erdbörpers, wie auch der Entstehung der Steinkohlen und des Basalts durch Vulkane. Von Wbtger. 1796. Detav 170 Seiten. Wenn sich gleich diese Schrift weder durch Reize des Vortrags, noch durch Neuheit der Ideen, noch selbst, etwa den Abschnitt von den Vulkanen und vom Basalte ausgenommen, durch Nützung der neuesten Entdeckungen empfiehlt, so findet man doch die bekannteren geologischen Lehren hier kurz und deutlich abgehandelt. Am längsten hält sich der Verfasser, wie schon die Aufschrift zu erkennen gibt, bey den Basalten auf, deren vulkanischen Ursprung er gegen die Gründe der Herren Werner und Keuß zu behaupten sucht; sein Verzeichniß von Bergen, wo Basalt mit Steinkohlen vorkommt, die der Verf. gegen Hrn. Werner durchaus nicht von Holz abstammen läßt, sondern für einen Auswurf jener Vulkane erklärt; sonst aber schließt er aus jener Beobachtung: Wo Basaltberge seyen, da seyen Steinkohlen zu vermuthen, und wo Steinkohlen gefunden werden, seyen Basaltberge; die Vulkane rechnet er übrigens zu den Urgebirgen, weil sie, wie andere Urgebirge, Inseln seyen, oder in der Nachbarschaft des Meeres stehen, ein sehr hohes Alter haben, und einige Granit- und Porphyrklaven auswerfen. Die Vorgebirge der Urgebirge nennt er nicht ganz bestimmt, vom Wasser angefeuchte Schichten, die sich im Horizont verlieren.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 20. Februar 1797.

Braunschweig. *Weßfeld.*  
De l'esprit des Économistes, ou les Économi-  
stes justifiés d'avoir posé par leurs principes les  
bases de la révolution françoise. Par le Prince  
D. . . . de G. . . . 1796. 270 S. in Octav.  
Der Zweck dieses kleinen wohlgeschriebenen Werks  
ist, wie schon der Titel zeigt, zweyfach: erstlich  
nämlich, das bey uns freylich meistens schon wies-  
der vergessene System der Economisten darzustel-  
len, und zweytens, es gegen den Vorwurf zu rech-  
fertigen, daß es die Französische Revolution ver-  
anlaßt habe.  
Die Darstellung ist meisterlich geschehen. Wir  
kennen kein anderes Werk, das den ganzen Geist  
dieses Systems so vollständig aufgefaßt, und das  
Raisonnement so gründlich geordnet, so wissenschaft-  
lich ernsthaft, und dabey doch so anmuthig und  
mit so vieler Energie vorgetragen hätte. Man  
sieht es, daß der erhabene Verfasser selbst davon  
§ (2)

überzeugt gewesen ist, und daß er aus der Fülle seiner Seele spricht.

Er geht, um seine Lehre ganz aus ihren Grundbegriffen entwickeln und verfolgen zu können, von der Erklärung des Staats aus, und läßt, so wie seine Vorgänger, denselben nur aus den Grundeigenschaften, den Cultivateurs und dem Souverän bestehen, wodurch denn der Tiers-état, dessen großen Werth er freylich nicht verkennt, in der Nation als nichts, d. i. nur als ein außerwesentliches Glied, erscheint (S. 227). Hierauf äußert er sich über die Staatsgesetze im Allgemeinen. Die positiven seyen zwar nur weitere Bestimmungen der natürlichen, und als solche an sich unveränderlich; aber doch aller der Modificationen fähig, die das Wesen des Staats und die Umstände notwendig machen. Bey der Veränderung zweckwidriger alter Gesetze müsse aber der Gesetzgeber die größte Klugheit brauchen. Der Gesellschaftsvertrag beruhe darauf, daß das Ganze alle seine Theile beschütze, und dagegen jeder Theil dem Willen des Ganzen gehorche. Dadurch aber werde ein Gouvernement erforderlich, das aus der gesetzgebenden, der richterlichen und der ausführenden Gewalt bestehe, und dessen Gegenstand das Eigenthum, die Sicherheit und die Freyheit der Individuen sey. Zum Besten des Staats müsse die gesetzgebende und ausführende Gewalt von der richterlichen getrennt bleiben; diese könne nur einem Corps von Magistrats-Personen anvertrauet werden, und dürfe der Souverän selbst nicht in letzter Instanz entscheiden. Unnütze sey es, dem Souverän eine Macht (contre-force) entgegen zu setzen. Der Verfasser drückt sich darüber so aus: on ne peut employer que la force naturelle de l'evidence, comme seule et unique contre-force de l'Arbitraire, qui, n'étant qu'une pro-

duction monstrueuse de l'ignorance ne fait remédier à un desordre que par un autre desordre. Belohnung und Strafe seyn die kräftigsten Mittel, die Menschen bey ihrer Pflicht zu erhalten; diese gehbrig zu brauchen, sey die Kunst des Gesetzgebers; und billig sollte er insbesondere von der Belohnung mehr Gebrauch machen. Hierauf wendet sich der Verf. zu den Begriffen von den Rechten und Pflichten, läßt sie in die ersten Bestandtheile seines Systems auf, und leitet dann verschiedene Bestimmungen daraus her, die er im Folgenden verarbeitet. Zuerst von dem Eigenthume, seinem Wesen, und dem Rechte des Menschen auf dasselbe. Sodann von der natürlichen und bürgerlichen Freiheit, wovon die letztere sehr richtig durch eine Modification der natürlichen nach den Staatsgesetzen erklärt wird. Dies führt den Verf. weiter auf die Verschiedenheit der Stände, die bey der natürlichen Verschiedenheit des Menschen und des dem einen vor dem andern günstigen Zufalles unvermeidlich sey; sohalich auch dem Wesen der Staaten nicht entgegen seyn könne. Nun die Lehre, die in dem ganzen System der Oeconomisten die wichtigste ist, die von den Auflagen. Nur von dem jährlichen reinen Ertrage (revenu net annuel des Terres), als woran der Staat ein Miteigenthum habe, können sie genommen werden, und zum Besten des Staats und der Staatsbürger müssen sie eben in drey Theilen desselben bestehen. Jeder Staat müsse sich darnach einrichten, daß er hiermit auskomme. Die Veranschlagung des reinen Ertrags kann nie fehlsam bleiben, weil die Staatsbürger selbst gegenseitig dabey interessirt seyen, daß sie richtig werde; und die Hebung verstatte die größte Einfachheit. Gelegentlich werden die Nachteile der Auflagen, die auf der Consumption oder gewissen

Handlungen der Menschen liegen, in ein sehr starkes Licht gestellt. Da aus der Verwaltung der Einnahmen und Ausgaben des Staats die Staatswirthschaft entsteht; so handelt der Verf. nunmehr von dieser, und breitet sich dann über die Lehre vom Gelde, vom Handel überhaupt, vom auswärtigen Handel und vom Handelsgleichgewichte nach den Grundfätzen, die aus seinem Systeme folgen, aus. Hierauf wendet er sich zu den Arbeiten und Auslagen, die beauf der Production erforderlich sind, und zu den Handwerken und Künsten. In einer darauf folgenden Abhandlung von dem Monopole werden die verschiedenen Arten desselben angegeben, und, als dem Staate nachtheilig, alle verworfen. Dann äußert sich der Verf. über Pracht und Luxus und über die Lehre von der Bevölkerung mit sehr feinen und interessanten Bestimmungen der Begriffe, und mit manchen lehrreichen Bemerkungen. Nun hebt sich eine neue Folge von Betrachtungen an, die den peinlichen Gesetzen und Strafen, der peinlichen Gerichtsbarkeit und der Form der öffentlichen Geschäfte, besonders der Gerichtsform, gewidmet sind — jedoch ohne diese Gegenstände zu erschöpfen.

S. 213 Von dem National-Charakter. Dieser entspringt aus der Staatsverfassung und den politischen Einrichtungen, und könne also umgebildet werden.

S. 216 Von Despotismus. S. 217 Von der Sklaverey. Sie sey dem wahren Interesse des Staats allezeit entgegen, dürfe aber dennoch nur mit Vorsicht aufgehoben werden. Hier läßt sich der Verf. in einiges Detail ein, und gibt verschiedene lehrreiche Winke, besonders für Rußland. S. 224 Von den Vorrechten des Adels, wovon der Englischen Verfassung der Vorzug eingeräumt wird. S. 227 Vom Tiers-état, wo der Verf. sich weiter rechtfertigt, daß er diese Classe nicht mit für einen wesentlichen

Bestandtheil der Nation annimmt, ihr aber dessen ungeachtet einen hohen Beruf gibt. Le Tiers-état, sagt er, ne jouissant du droit d'entrer dans les emplois de l'Etat n'a aussi aucun devoir à remplir à cet égard, ni aucune charge à supporter. Par conséquent il a toute la facilité à employer son loisir à son gré; d'où résulte naturellement, que ce corps mitoyen est autant plus nécessaire et peut devenir plus utile à l'Etat, qu'il semble être spécialement préposé pour cultiver le négoce, les arts, les sciences et les lettres.

§. 234 Von der Religion. Das Leben auf dieser Welt sey nur die Vorbereitung zu jenem in der Ewigkeit. Um ewig glücklich zu werden, müsse man hier ein rechtschaffener Mensch und guter Bürger seyn.

§. 237 Von der Religionsbildung. Nur dann könne eine religiöse Secte nicht geduldet werden, wenn sie dem Staate nachtheilig sey.

§. 240 Von der Versorgung der Armen. Der Verf. erklärt sich in dieser Rücksicht gegen die Englische Verfassung, und behauptet, daß eine gute Staatsverwaltung die Armut, die der öffentlichen Unterstützung bedürfe, überall verhüten könne.

§. 246 Von der Erziehung. Die Jugend müsse nach der Verschiedenheit ihrer Bestimmung in Classen vertheilt, und in jeder Classe ganz dem Zwecke ihrer Bestimmung gemäß zur Sittlichkeit und zu ihrem künftigen Verzuge erzogen werden.

§. 256 Von der Bevölkerung der Städte. Gesetzliche Einschränkungen finden dabei nicht Statt. Wenn der Staat dafür Sorge, daß jedes seiner Glieder der ihm aus der Staatsverfassung zustehenden Rechte völlig genießen könne; so werde das gerechte Verhältniß der Bevölkerung der Städte und des Landes von selbst entstehen.

§. 257 Von den Zünften. Sie erfüllen den Zweck

nicht, den man dabey vor Augen habe, und sehen in anderm Betrachte schädlich. S. 204 Vom Stille der Gesetze. Er müsse kurz, deutlich, einfach und edel seyn. S. 269 Einige vermischte Bemerkungen. Die Gesetzgebung könne nur, wenn man sich von der ursprünglichen Einrichtung des Staats entferne, in Verfall gerathen. Wenn die Unordnungen in einem Staate aufs Aeußerste steigen; so müsse er entweder aufhören, oder reformirt werden. Ueber die Einführung von Maschinen zur Ersparung der Hände könne man sich nicht beschweren, so lange sich diese Hände noch mit anderer Arbeit beschäftigen lassen; bis dahin müsse man die Maschinen vielmehr noch immer weiter zu vervollkommen suchen.

Dies sind die Hauptideen dieses Werks, so wie des Systems der Economisten. Wir haben sie besonders beschreiben hier etwas umständlich aufgeführt, damit man sehe, daß der Vorwurf von selbst wegfällt, daß die Französische Revolution dadurch veranlaßt worden sey. Der Verfasser ist in dieser Rücksicht selbst auch seiner Sache so gewiß gewesen, daß er sich nirgends die Mühe gegeben hat, eine eigene Widerlegung zu schreiben. Nur hier und da macht er bemerklich, wie man bey der Revolution nach ganz entgegen gesetzten Grundsätzen verfahren habe, und wie, wenn sein System auch in der gegenwärtigen Einrichtung eines Staats Aenderungen anrathen oder gar nothwendig mache, diese doch nie ydglisch und gewaltsam, sondern nur allmählich und mit der größten Vorsicht gemacht werden müssen. — Ohne Anhänger des Systems der Economisten zu seyn, glauben wir dieses Werk allen denen empfehlen zu können, für die das Studium der Staatswissenschaft, und besonders die Lehre von den Auflagen, einigen Werth hat.



Berlin.

*Kaehler.*

Job. Heinrich Lambert's Abhandlung über einige akustische Instrumente. Aus dem Französischen überfetzt, nebst Zusätzen . . . von Gottfried Zuch, Dr. der Weltweisheit und öffentl. ordentl. Lehrer der Mathematik und Physik zu Frankfurt an der Oder, Mitglied einiger gelehrten Gesellschaften. In der Buchhandlung der Realschule. 1796. VIII und 128 Octav. 2 Kupfert. Die Lambertischen Aufsätze stehen im F. 1763 der Mém. de l'Acad. R. de Prusse. Es war nützlich, sie gemeiner zu machen; Hr. Prof. H. fügt aber auch Eigenes bey, das auf dem Titel angezeigt ist. Daß Alexander der Große ein Horn gehabt, mit welchem er seinem Heere auf eine große Weite Befehle erteilt, ist für ein Märchen erklärt worden; Hr. H. glaubt, es lasse sich doch Einiges für die Erzählung sagen; auch ließ er ein ringförmiges Horn, wie Alexander's selnes abgebildet wird, von einem Klempner aus weißem Bleche machen, der innere Kreis oder Rheinländische Fuß im Durchmesser: Worte, die mit mäßiger Anstrengung hinein gesprochen wurden, ließen sich auf 1500 Schritte weit hören. Man darf also bey einem Werkzeuge dieser Art, wo Materie und Ausarbeitung vollkommener ist, stärkere Wirkung erwarten. Hr. H. beschreibt umständlich Zusammensetzung und Vorrichtungen zum Gebrauche. Saase u. A. haben elliptische Sprachröhre angegeben. Hr. Prof. H. ließ vergleichen auch von weißem Eisensbleche verfertigen, die längere 27 Rheinl. Zoll, die kürzere 8 Zoll, die Brennpuncte in den Mittelpuncten der Oeffnungen, deren jede ein Kreis ist, der  $1\frac{1}{2}$  Zoll im Durchmesser hat, auch ein kurzes Mundstück daran, und am andern Ende ein Rohr, damit dieses Werkzeug an das Mundende eines Sprachrohrs von

Sturm's oder Cassegrain's Art gepaßt ward. Durchs Sturmische Sprachrohr allein wurde die Stimme etwas tief und nachdringend gehört, das elliptische aufgesetzt, ward sie der natürlichen Stimme fast gleich, und das Gesprochene ward in der Entfernung deutlicher verstanden; verstärkend aber war die Wirkung nicht; das Sturmische Sprachrohr trug die Worte bis auf 700 Schritte, nach erwähnter Verbindung nur 60. Allein gebraucht, hat das elliptische auch keine starke Wirkung, dient allenfalls für ein starkes Hörrohr. Noch schlägt Hr. Prof. H. vor, durch Sprachröhre Nachrichten, Ankündigungen und vergleichen in die Ferne zu theilen, also Telephonen, worüber er sich mit einiger Umständlichkeit erklärt.

*Hortiana.* Cambridge.

Auf Kosten des Verfassers: Hortus cantabrigienus, or a Catalogue of Plants, indigenous and foreign cultivated in the Walkerian Botanic Garden, Cambridge; by James Donn, Curator. 1796. 127 Seiten in Octav.

Der Garten muß sehr reichhaltig seyn, und sehr fleißig besorgt werden, wovon sich ein solches Verzeichniß aufnehmen läßt. (Die Arten sind zwar nicht beziffert. Wir berechneten die mittlere Zahl dieses gut besetzten Gartens zu 3600 Arten.) Jede Seite enthält vier Columnen: Linnischer Pflanzennahme, Geburtsort, Einführungs- und Blüthezeit mit den gewöhnlichen Zeichen der Dauer. Hr. Donn ist Jüdling von dem verstorbenen Aiton, und Hr. Davies soll bey Fertigung dieses Catalogs (in welchem manche neue Benennungen vorkommen) mitgewirkt haben.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 23. Februar 1797.

Erfurt. *Näpfer.*

**A**cta Ac. El. Moguntinae scientiar. utilium quae Erfurti est, ad ann. 1794 et 1795. cum figuris et indicibus super XII Tomos ab a. 1776 usque ad 1795. Ven. Reiser 1796. Quart. Hr. M. Beller-  
 mann, Prof. der Theol. und Philos., Director des  
 Gymnasii, Secretär der Acad., erzählt in der Vor-  
 rede Unterschiedenes von ihrer Geschichte und Einrich-  
 tung. Nahmenregister der Mitglieder. Verzeichniß  
 der Abhandlungen in den XII Bänden der Academie.  
 Zusätze zum Nahmenregister. Die Abhandlungen in  
 gegenwärtigem Bande sind einzeln verkauft worden, da-  
 her jede mit ihrer eigenen Seitenzahl anfängt. So  
 sind sie auch schon bekannt und großen Theils ange-  
 zeigt, daß hier zulänglich ist, ihren Inhalt kurz zu  
 erwähnen. Politische: 1) Hr. Coadjutor v. Wala-  
 berg von Erhaltung der Staatsverfassungen. 2) Chri-  
 stian v. Benzel, Eburn. Regierungsr. u. Ger. Rhetor-  
 for zu Erfurt, Ueber die willkürliche Vertheilung der  
 Ⓞ (2)

Bauergüter. Medicinische: 3) Dr. Theodor Pauli, Churm. Hofr. und Leibarzt, Geschichte der Ruhr-epidemie zu Mainz im Sommer 1793. 4) Dr. Joh. Friedr. Weissenborn, Prof. der Arzneyk., Ueber hohe Heinkleider als Ursache öfterer Leistenbrüche; Beschreibung u. Abbildung eines neuen elastischen Bruchbandes. Mathem. Physik: 5) Dr. Ernst Florens Friedr. Chladni, Ueber die Longitudinalschwingungen der Saiten und Stäbe. Oeconomie: 6) Tobias Lowitz, Mitglied der kaiserl. Academie zu St. Petersburg, Ueber die Reinigung des Kornbranntweins durch Kohlen. 7) Dr. Wilh. Heinr. Sebast. Bucholz, herzogl. Weimar. Hofmedicus, Ueber die verdorbene Luft in Gefängnissen u. d. g. und Verbesserung derselben. Philologie: 8) Joh. Friedr. Kerel Ueber einige Stellen des Tacitus, Kriegeskunst und Sittenpflege der alten Deutschen betreffend. Historie: 9) Christian Friedr. Imm. Schorch, Prof. Decretal. Ueber Ulrich Tennngler's Layenspiegel u. dessen Gebrauch zu Erläuterung der peinl. H. G. D. Karls V. Philos. moral. 10) Joh. Rud. Gottlieb Beyer, Pfarrer zu Edmmerda, Ueber das Bücherlesen, in so fern es zum Nutzen unserer Zeiten gehört.

*Berg*

#### Regensburg.

Rechtliches Gutachten. die Uebergabe der Festung Mannheim an den Reichsfeind betreffend. Den Göttingischen Professoren, Herrn geheimen Justizrath Pütter und Herrn Hofrath von Martens, zur öffentlichen Prüfung gewidmet von *Karl Grafen von Strengschwerd.* den 21. Oct. 1795. 60 Seiten in Octav.

Die beiden auf dem Titel genannten Rechtsgelehrten haben es nicht für nothwendig gehalten, der an sie gerichteten Aufforderung zu entsprechen. Auch gegenwärtige Anzeige rührt von keinem derselben her. Eben so wenig

ist es unsere Absicht, an dem durch die Eroberung der Festung Mannheim veranlaßten publicistisch-politischen Kriege Theil zu nehmen. Nur die kurze Geschichte desselben glauben wir unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. Nach der Wiedereroberung Mannheims wurde bekanntlich der Churfürst, Staats-Minister, Graf v. Dherndorf, nebst verschiedenen andern Personen auf Requisition des Reichs-Generalcommando in Arrest genommen. Diese Vorkehrung zu rechtfertigen, ist der Hauptzweck des so genannten Grafen v. Strengschwert. Er findet daher die Capitulation von Mannheim in jeder Hinsicht tadelhaft; besonders aber, weil sie ohne Genehmigung des obersten Reichs-Kriegsbefehlshabers, welchem er in dem Umkreis des Kriegsschauplatzes die unumschränkste Gewalt bezeugt, geschlossen wurde. Er hält deswegen dafür, daß über alle Theilnehmer an dieser Capitulation förmlich Kriegsrecht gehalten werden könne, und sie nach Kriegsgebrauch durch den Grafen von Clerfait kraft habender feldherrlichen Macht und ohne alle Communication mit dem Reiche (der landesherrlichen Rechte wird gar nicht gedacht) zu bestrafen seyen. Sehr bald erschienen gegen diese Schrift:

Flüchtige Bemerkungen über das rechtliche Gutachten, die Uebergabe der Festung Mannheim an den Reichsfeind betreffend. Ebenfalls den Göttin- gischen Professoren &c. wie oben. Regensb. 1795.

Meist politische Gründe von der Nothwendigkeit der Uebergabe der Festung Mannheim zur Rettung der Stadt und des Landes, von der Uebergabe der Festung Rheinfels, deren Untersuchung u. Bestrafung dem Landesherrn ohne Anstand überlassen worden sey; von dem ungeahndet gebliebenen Abzuge der 9000 Sachsen, von dem Hessischen Separat-Frieden, der Loëcanischen Neutralität &c. hergenommen. Nur kurz berührt der Verf. den Satz, daß kein Reichsgesetz Reichsstände oder ihre Minister einem Kriegs-Blutgerichte unterwerfe.

Mit diesen Bemerkungen bennabe gleichzeitig ist ein Abdruck aus Friedr. Carl v. Moser's kleinen Schriften, die Geschichte des Feldmarschalls v. Schönning und des Titular-Reichshofraths und Reichs-Vfenningmeisters v. Bose betreffend. Der erste wurde betanntlich im Töplizer Bade auf Befehl des kaiserl. Hofes arretirt, der zweyte sollte an diesen von Churachsen ausgeliefert werden. Beides gab Gelegenheit zur Erdreterung der auch bey diesem Streite anwendbaren Grundsätze, und es war ein guter Gedanke, jehz darauf aufmerksam zu machen. Die Schrift hat folgenden Titel: *Bevträge zur Förterung der Frage: in wie weit ist die Gerichtsbarkeit des Kaisers über reichsständische Untertanen, und besonders ihre Beamten, gegründet? Bey Gelegenheit neuerer Vorfälle. Audiatur et altera pars. 1795. 43 Seiten in Quart.*

Mit dem neuen Jahre 1796 trat ein neuer Gegner des Grafen von Strengschwert auf, der sich ziemlich lebhaft ankündigte: Ho! Ho! oder rechtliche Verwunderung über einige Stellen einer Druckschrift: die Uebergabe der Festung Mannheim an den Reichsfeind betreffend. Geschrieben im December 1795. Im Januar 1796. 48 Seiten in Octav.

Der Verf. scheint anfangs das Strengschwerdische Responsum bloß von der komischen Seite zu betrachten. Allein er wird bald ernsthaft, und sucht die Grundsätze des Hrn. Grafen aus den Gesetzen und dem Herkommen zu widerlegen. Es fehlt freylich nicht an vielen trefflichen Bestimmungen der Reichsgesetze, wodurch die Reichsstände und ihre Untertanen gegen militärische Gewalt geschützt seyn sollten. Der Verf. benützt sie mit vieler Sachkenntniß zu seinem Zweck. Allein die Geschichte aller Reichskriege beweiset, daß Gesetze, Beschwerden, Deductionen und Flugchriften immer gleiches Schicksal hatten. Der Graf v. Streng-

schwerd hätte daher sein rechtliches Gutachten besser und gründlicher in vier Worten abfassen können. *Inter arma silent leges.*

Gegen diese Schrift erschienen bald: Staatsrechtliche Bemerkungen über den vom Herrn Herzog zu Pfalz-Zweybrücken zur Reichstagsversammlung genommenen neuesten Recurs und einige Stellen der Druckschrift: Ho! Ho! oder rechtliche Verwunderung. Geschrieben im Monath Hornung 1796. Eine obllig gute Sache müßte durch eine solche Verteidigung nothwendig verlieren. Unter den zu Mannheim Irrerirten war auch der Pfalz-Zweybrückische Minister v. Salabert. Der Herzog v. Zweybrücken suchte, nach vergeblichen Vorstellungen in Wien, die Verwendung seiner Reichemitsände nach. Der Verf. der staatsrechtl. Bemerkungen mißbilligt diesen Schritt aus schwachen Gründen. Sein Haupt-Urtaumement nimmt er von der kaiserl. Gerichtsbarkeit über Mittelbare in Fiscal-Sachen. Die Anwendbarkeit desselben auf den gegenwärtigen Fall aber hat er darzuthun nicht für aut gefunden. Eben so wenig hat er auf die Ordnung des fiscalischen Processus in Beziehung auf die in Frage stehende militär. Verfahrensart Rücksicht genommen.

Zur Rechtfertigung der Mannheimer Capitulation wurde auch im Februar 1796 eine historisch-politische Darstellung der Gründe, welche dieselbe nothwendig gemacht haben, unter folgendem Titel bekannt gemacht: *Exposé des circonstances, que donnèrent lieu à la capitulation de Mannheim, signée le 20. Sept. 1795. 1796. 43 S. in Octav.* Die kritische Lage, in welcher sich Mannheim nach dem Rückzuge der kaiserl. Armee im Sept. 1795 befand, wird zweckmäßig geschildert, und darauf hauptsächlich die Rechtfertigung der Capitulation und der Tadel des bey der Belagerung und nach der Wiedereroberung von den kaiserlichen beobachteten Verfahrens gegründet.

Weitläufiger und unmittelbar gegen das Strengschwerdische rechtliche Gutachten gerichtet ist folgende Schrift: Freymüthige staatsrechtliche Prüfung des sogenannten rechtlichen Gutachtens, die Uebergabe der Festung Mannheim an den Reichsfeind betreffend. Den Göttingischen Professoren u. s. w. wie oben. Regensb. im Febr. 1796. 110 S. in 8. Schritt vor Schritt wird hier der Hr. Graf verfolgt. Seine Behauptungen und deren Widerlegung sind gegen einander über gestellt. Sorgfältig trägt der Verf. alles vor, was Reichsgesetze und Reichstags-Handlungen für die Sache, deren Vertheidigung er übernommen hat, darbieten. So wird seine Schrift beynahe mehr ein Repertorium, als eine Widerlegung, und die ganze Einrichtung läßt einen kurzen Auszug nicht zu.

Der wichtigste Gegner des Hrn. Grafen v. Strengschwerd ist indessen der, bis jetzt wenigstens, letzte — Seine Schrift darf keineswegs zu den bloß vorübergehenden Erzeugnissen des Partengeistes gerechnet werden. Ihr Titel ist: Die Uebergabe der Festung Mannheim an die Franzosen nach Grundsätzen des natürlichen Gesellschaftsrechtes sowohl, als des allgemeinen deutschen Staatsrechtes zur Beleuchtung des rechtlichen Gutachtens des Herrn Grafen Karls von Strengschwerd. Keinem Göttingischen Professor, sondern allen deutschen Patrioten gewidmet von keinem Grafen, aber von einem ehrlichen Reichsbürger. Gedruckt, nicht zu Regensburg, aber auf dem deutschen Reichsboden. 1796. 140 Seiten in Octav. Der Verf. geht von dem Satze aus, daß zu der Zeit, als man den Krieg gegen die Franzosen für einen Reichskrieg erklärte, dennoch ein wahrer Reichskrieg nicht vorhanden gewesen sey. Er sucht daher das Eigenthümliche eines Reichskrieges näher zu bestim-



men, und findet es darin, daß das Object eines Reichskrieges das distinctive Merkmal einer allgemeinen Reichsangelegenheit an sich tragen, daß das Reich, als Ein Staatskörper betrachtet, ein wahres, wirkliches Interesse bey dem Kriege haben müsse. Er hält dafür, daß, wenn dieß nicht in der That der Fall sey, der von dem kaiserlichen Hofe am Reichstag für einen Krieg bewirkten Stimmenmehrheit ungeachtet, ein wahrer Reichskrieg nicht Statt finde. Zur Zeit der Reichs-Kriegserklärung gegen Frankreich sey aber dieß in der That der Fall nicht gewesen; was dann mit vieler Sachkenntniß, Kunst und Gewandtheit darzutun gesucht wird. Indessen gibt es der Verf. doch zu, daß in der Folge Frankreich durch sein Verfahren gegen Deutschland den Krieg zu einem Reichskrieg gemacht habe. Rec. will hierbey nur zwei Bemerkungen machen: 1) Angenommen, daß der Verf. das Eigenthümliche eines Reichskrieges obllig richtig bestimmt hat, wer entscheidet in vorkommenden Fällen, ob es vorhanden sey? Unstreitig das unter seinem Oberhaupte verbundene Reich, und zwar — durch die Stimmenmehrheit, die in allen Reichsgeschäften gilt und gelten muß, wo sie nicht ausdrücklich ausgenommen ist. Wenn nur die Stimmenmehrheit für einen Reichskrieg entschieden hat, wer kann sich zum Richter darüber aufwerfen, ob sie nach richtigen oder falschen Grundsätzen entschieden habe? Dadurch würde ja gerade der Zweck, warum in jedem wohlgeordneten Staate Stimmenmehrheit in der Regel gelten muß, gänzlich vereitelt. 2) Der Vf. irrt offenbar in Ansehung der Zeit, wenn er behauptet, damals, als der Krieg gegen Frankreich für einen Reichskrieg erklärt worden sey, habe es an den wesentlichen Merkmalen eines solchen Krieges gefehlt. Denn der Reichskrieg wurde erst durch den Reichschluß vom

22. März u. 30. April 1793 erklärt, und zwar in folgenden sehr passenden Ausdrücken: Daß der von Frankreich gegen das Deutsche Reich wirklich bereits angefangene, den vordern Kriegen durch die That selbst erklärte und dadurch nach der verbandmäßigen Verfassung und allgemeinen Garantie des Reichs allen dessen Gliedern abgedröhtigte Krieg für einen allgemeinen Reichskrieg zu achten sey. Damahls waren schon alle die Thatfachen vorhanden, von welchen der Verf. selbst zugibt, daß sie dem Kriege die Eigenschaft eines Reichskrieges gegeben haben. Aber, sagt der Verf., diese Eigenschaft war bald wieder beschwunden, und am 21. Sept. 1795 — dem Tage der Uebergabe Mannheims an die Franzosen — erlöschte sie nicht mehr. Er sucht dieses aus der damahls schon aufgelagten Theilnahme einzelner Reichsstände an dem Reichskriege darzutun. Scharfsinn in der Erfindung und Echtheit in der Darstellung der Gründe machen dem Verf. Ehre, wenn ihm auch der Sieg der Wahrheit nicht zuerkannt werden kann. Errungen aber hat er denselben, wie wenigstens Rec. dafür hält, in der aus Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts, aus der Geschichte und den Gesetzen des Deutschen Reichs geführten Widerlegung der Strengschwerdtischen Behauptungen, und in der Darstellung der Unrechtmäßigkeit des von dem Reichs-Generalcommando vor und nach der Wiedereroberung von Mannheim beobachteten Verfahrens, das freilich mit der Reichsverfassung sich nicht vereinigen, vielleicht aber doch mit einem nicht ganz ungerechten Unwillen über die Durchkreuzung der wichtigsten militärischen Pläne einiger Mächte entschuldigen läßt. Traurig genug, daß Erscheinungen dieser und ähnlicher Art in der Geschichte der Reichskriege aufgezeichnet werden müssen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 25. Februar 1797.

*Lehendi.*

**Hamburg.**  
**V**ersuch einer Geschichte der Hamburgischen  
 Handlung, nebst zwey kleineren Schriften eines  
 verwandten Inhaltes. Von Joh. Georg Büsch,  
 Professor in Hamburg. 1797. Bey W. Gottl. Hoff-  
 mann. (Octavo 1 Alphabet.) In der Vorrede ent-  
 schuldigt sich Hr. B. in Betracht der ungewissen Dr-  
 thographie, die sich in dieser Schrift eingeschlichen  
 hat, weil seine schwachen Augen ihn nöthigten, sich  
 verschiedener Personen zu der Nachsicht des Manu-  
 scriptis zu bedienen, und äußert dabey, man werde  
 von ihm verlangen, daß er entweder nur einem ein-  
 zigen Manne dieses Geschäft auftrage, oder seine  
 Schriftstellerey aufgebe. Diese Aeußerung ist für das  
 Publicum ungerecht, denn wenn dieses auch nichts,  
 als nur diese Handlungsgeschichte, von ihm befaßt,  
 so würde es dennoch wohl schwerlich unterlassen,  
 nach seinen Aufsätzen begierig zu greifen, und wenn  
 er sie auch vom Philipp v. Selen selbst hätte copiren  
 ♪ (2)

lassen. Eine jede Arbeit des Hrn. Verf. hat ihren bestimmten und stets dauernden Werth, und es hält schwer, diesen bey jeder derselben richtig zu bestimmen. Aber das Resultat springt doch aus jeder Uebersicht hervor, daß diese Handlungsgeschichte eine solche Menge einzelner nutzbarer Regeln, feiner und tief eindringender Bemerkungen, gründlicher Aufklärungen, auffallender Erscheinungen und Winke für jeden, der die Vortheile der Handlung zu seinem eigenen oder des Staats Nutzen leiten will, enthält, daß man ihr eine der ersten Stellen anweisen muß. Hr. W. klagt, daß es ihm an Documenten gefehlt habe, und daß, wenn auch diese vorhanden seyn sollten, sein Zustand ihm den Gebrauch derselben nicht verstatte; die öffentlichen Acten enthielten wenig für den Gegenstand, den er behandle, und Privat-Documente würden vernichtet, so bald sie nicht mehr gebraucht würden: daher sey es nöthig, das aufzuzeichnen, was man selbst sehe, und aus solchen Begebenheiten, die versteckte Folgen von Handlungs-Revolutionen sind, diese heraus zu suchen, oder auch zu errathen. Aber zu einem solchen Geschäfte wird ein Mann von Hrn. W.'s Scharfsicht und ausgedreiteter vielfacher Kenntniß und Gelehrsamkeit erfordert, und ein solcher kommt nur selten in den Gesichtspunct zu stehen, aus welchem er das, was von ihm verlangt wird, richtig übersehen und bezeichnen kann. Nicht nur Hamburg, sondern auch das ganze Reich, wozu es gehört, und dem, wie hier aus mehr als Einer Stelle deutlich wird, Hamburg mehr als alle übrige große Handelsstädte ist, genießet den Vortheil, an Hrn. W. einen Beobachter zu haben, der zu den übrigen Erfordernissen auch die einer mehr als funfzigjährigen angestrengten Aufmerksamkeit auf alles, was den Handel betraf, hinzu bringt. Seine Geschichte ist also ein Decus

ment, oder vielmehr das einzige Document, was Hamburg über den Gang und die Folgen seiner Handlungsgeschäfte erhalten konnte, und in ihr liegt ein überaus großer Vorrath von Nachrichten, die Beweise für oder gegen die Richtigkeit der wichtigeren Sätze abgeben, welche man in die sämmtlichen Handlungswissenschaften aufgenommen hat. Hamburg hatte schon lange eine Seefahrt, und eroberte schon Länder und feindliche Flotten, und war dennoch nur eine schwache Handelsstadt, weil es sich auf eigenen Handel mit seinen wenigen Manufacturen einschränkte, so wie ehemals jede Landstadt. Diese gaben einen einträglichen, aber sehr wandelbaren, Gewinn. Die Fabriken des Scherens und Färbens der rohen Englischen Lächer gingen durch der Königin Elisabeth Veranftaltung unter. Eine andere Fabrik, nämlich die Bierbrauerey, war in den ältesten Zeiten fast die einzige Anstalt, welche den Bürgern Producte lieferte, und außer den 527 Brauhäusern gab es fast kein großes Haus in der älteren Stadt. Später, und erst nach 1648, kamen die Gold- und Silberfabriken, die Sammetfabriken, die Kattun- und Chigendruckereyen und die Zuckerriedereyen nach Hamburg, und verschafften großen Gewinn. Die Goldfabriken und die Sammetfabriken verfielen nach 1740 Christian VII., Friedrich II. und Maria Theresia; jener durch die Kleiderordnung, diese durch eigene privilegirte Fabriken. Die Brauereyen verloren schon im abgemessenen Jahrhunderte ihren Debit. Auch die Zucker- und Kattunfabriken litten 1740, aber dennoch sind sie noch immer wichtig. Verschiedene Hamburgische Kaufleute legten für ihren Handel Fabriken in der Ferne an, wie z. B. Drathfabriken in Holstein, und Breton-Manufacturen für Westindien und Afrika in Schlessien. Auch arbeiteten einzelne Handwerker für das Ausland,

und es lebten und bereicherten sich noch vor fünfzig Jahren Peruckemacher und Schneider in Hamburg, welche Perücken und Kleider für die Portugiesen verfertigten und nach Lissabon sendeten. Transit-Handel war seit den älteren Zeiten in Hamburg, obgleich Hamburg Stapel und Zoll hatte, und gab der Stadt, wie bey jedem Transit-Handel geschieht, mehr Gewinn, als der eigene Handel. Den Zwischenhandel bekam Hamburg erst mit den Lutherischen Antwerpem, die 1585 ihre Zuflucht dahin nahmen. Bis zu dieser Zeit theilten sich die Handelsstädte mit den zunächst liegenden Districten in den Landhandel. Die Gesellschaften der Bergensfahrer, Flandernfahrer u. s. w. waren bloße Privat-Anstalten zur Erleichterung der Handlungskosten und gleicher Theilung des Gewinnes. Die Posten und die Wechselbriefe waren Erfindungen, die dem Kaufmann die Last abnahmen, seine Waren zu begleiten, und sich mit andern Kaufleuten auf den Märkten zu besprechen. Das Hamburgische Wechselrecht von 1603 ist das älteste seiner Art. Die Girobank ward 1619 angelegt, um in der damaligen Kipper- und Wipperzeit dem Kaufmann das gute Geld zum Wechselgeschäfte zu sichern. Die Antwerper und die 1639 aufgenommenen Mennoniten waren nützliche Bürger, weil sie Frugalität liebten und fortpflanzten. Nicht so die aufgenommenen wenigen Franzosen oder Réfugiés, welche den sehr verderblichen Lügus mit sich brachten, der noch jetzt unter den wohlhabenden Handelsleuten herrschend ist. Seit sechzig Jahren hat nur Ein Mann in Hamburg, der 1757 starb, Eine Million Thaler eigenes Vermögen hinterlassen. Hamburg gebrauchte ehemals selten die Frachtfahrt fremder Nationen, sondern sendete seine eigenen Schiffe, wohlgerüstet, zuweilen auch durch

seine Kriegsschiffe gedeckt, in die mittelländische See. Das hörte 1745 auf, weil Spanien, vermöge eines Tractats von 1652, die Hamburger abhielt, mit den Seeräubern Frieden zu schließen, die Defensionen Kosten zu groß wurden, und Hamburg so viele Schiffe verlor, daß man nicht auf Hamburger Schiffe assureiren wollte. Die beiden letzten Kriegsschiffe wurden bald nach 1750 eingehauen, und Hamburg sendet jetzt seine Schiffe nur bis Lissabon, welches aufhöhren wird, so bald die Portugiesen mit Marocko und Algizir Frieden schließen. Hamburg befrachtet nun vorzüglich Dänische, Schwedische und Amerikanische Schiffe. Der Zwischenhandel mit den Französischen Colonien nahm seit 1734 merklich zu; der mit den Preussischen Staaten schien durch Friedrich's II. unterlagte Einfuhr fremder Fabrikate einzugehen, ward aber lebhafter, als zuvor, so bald die Brandenburger Fabrikanten mehr Waren, als ihr Land bedurfte, verfertigen konnten. Seit 1685 wurden, vorzüglich durch die Hamburger, die Französischen Weine in Deutschland beliebt gemacht. Seit dem neuen Magdeburger Stapel, der 1747 eingeführt wurde, muß der Hamburger Schiffer, der zuvor bis Pirna fuhr, leer von Magdeburg zurück kehren. Magdeburg gewann dabey nicht so viel, als es erwartete: denn der Hamburger Kaufmann versendet alle Waren, die nicht zu schwer und zu gering im Preise sind, zu Lande, und zwar über Lüneburg, um den sieben Meilen langen Wasserweg zu nutzen. Im siebenjährigen Kriege bekam Hamburg zuerst seinen Kornhandel, und trieb diesen so weit, daß es eine Zeit lang Korn aus Astrachan über Archangel kommen ließ. Das Jahr 1759 ist das Jahr des größten und solidesten Wohlstandes der Stadt gewesen, und damahls schien das

gesamnte Vermögen der Einwohner etwa 48 Millionen Thaler zu betragen. Die große Handelsverwirrung im Jahre 1763 und die Bankerotte von 95 der besten Häuser lagen in mehreren Veranlassungen, welche Hr. W. genauer, als es bisher gezeichnet ist, angibt. Krusen's Comtoriste öffnete vielen Kaufleuten im innern Deutschlands die Augen. Dieses und der Einfall Französischer und Englischer Kaufleute, fast alle Deutsche Märkte zu bereisen, um überall in und aus der ersten Hand zu handeln, machte, daß der Hamburgische Handel von 1763 bis 1777 zu sinken anfing. Allein die Ausländer ermüdeten, da zu vieles Wagen und zu langer Credit ihren Verlust zu hoch trieb. Die Hamburger Kaufleute legten sich mehr auf Speculation, und lernten durch Graumann's Schrift den Werth der Arbitrage-Rechnung in Wechselgeschäften kennen. Auch entstand 1765 die Affecuranz-Compagnie. Alles dieses hob den Handel wieder empor. Der Gewinn in allen drei Handelsarten von Rußland wächst. Es gibt keine bessere Strandordnung, als die herzogl. Oldenburgische; und fast keine härtere, als die Dänische und Preussische. Die Brand-Affecuranz auf Immobilien hat in den siebenzig Jahren jährlich nicht mehr, als ein halb per mille Ausgaben gehabt. Daher hat man nun eine Affecuranz für bewegliche Güter errichtet, zu der gleich im ersten Jahre 60 Millionen Mark Banco subscribirt wurden. Der Dänische Canal wird von Hamburg mit großem Nutzen befahren. Altona kann Hamburgs Börse, Bank, Affecuranz, Mäkeler, Wechselgeschäfte und Posten nicht entbehren. In dem jetzigen Kriege hat Hamburg Vieles vom Holländischen Handel erhalten, und die Amerikaner von Engiand abgeroddet, vorzüglich aber seine Wechsel-



geschäfte sehr erweitert, und wird wahrscheinlich diese stets behaupten. Der Kornhandel nahm zu, bereicherte aber nicht Hamburg, sondern Mecklenburg und Holstein, zum größten Nachtheile des dortigen städtischen Gewerbes, und veranlaßte unter dem größten Theile der Hamburgischen Einwohner eine arge Theurung und Armut.

Hamburg ist in den Ruf gekommen, daß es eine sehr reiche Stadt sey, und scheint durch selbigen in Gefahr zu gerathen. Hr. Prof. Büsch hielt es für Pflicht, das Faliche dieses Rufes zu zeigen, und auch von dem Meide, der diesen erzeugte, zu reden. Das hat er in zwey Abhandlungen gethan. Die erste hat die Ueberschrift: Der Handlungsneid neuerer Zeit, nach Grundsätzen beurtheilt und anschaulich dargestellt. In selbiger sind die Sätze durch ein eingebildetes Gericht verhandelt, in welchem fünf Klagen der Meider gegen die Britten angebracht, von einem Collegio der Amphictyonen Europens aber entschieden werden. Diese Klagen betreffen Verbesserungen natürlicher Vortheile für Handlung und Gewerbe, Verfügungen der Handlungs-Politik, die Britische Navigations-Acte, Kränkung des Völker-Seerechtes und Maßregeln zur Vertilgung der Französischen Seemacht. Der Raum fehlt uns, von den Aussprüchen der Amphictyonen etwas mitzutheilen, da wir noch etwas von der zweyten Abhandlung über die Schwierigkeiten für einen einzelnen Handelsplatz, durch dessen bloßen Zwischenhandel geldreich zu werden, sagen müssen. Bey dem Zwischenhandel geht für das, was die Einwohner der Stadt zum Unterhalt gebrauchen, fast aller Gewinn hinweg, ob gleich die, welche ihn treiben, sich bereichern, und viele Mitarbeiter

daher so viel gewinnen können, daß sie wohlhabend werden. In Hamburg gebraucht man jährlich zum Einkauf der nöthigsten Nahrung wenigstens 6 Millionen Thaler. Der Gewinn von Zuckerraffinaderien beläuft sich auf wenige Procente, und was alle diese Raffinaderien gewinnen, wird den Ausländern für Wein bezahlt. Der Vortheil von den Rattunfabriken geht für das nöthige Linnen ins Ausland. Bey den Wechselgeschäften gibt nur der Umsatz vieler Arten von Geld einen Gewinn, und diesen raubt der Handel in Bancogeld. Der Hamburger gewinnt also nur  $\frac{1}{2}$  Procent Previsien, und  $\frac{1}{2}$  per mille Curtag. Der Zoll ist in Hamburg niedrig, und gibt dem Kaufmanne keine Gelegenheit zum Gewinn. Der Expeditionshandel kann nicht reich machen. Der Speculationshandel ist einträglich, aber gefährlich. Daher zieht der Kaufmann den Commissionshandel vor, der nur 2 Procent abwirft. Durch diesen können schwerlich mehr als jene 6 Millionen in die Stadt geschafft werden, zumahl da durch den zu gebenden Credit Vieles eingebüßt wird. Seit 3 Jahren ist der Preis der nöthigsten Bedürfnisse um 50 Procent gestiegen. Was die vielen Fremden an Geld mit sich bringen, geht ganz für die Lebensmittel in das Ausland, und Hamburg ist demnach in keinem zu beneidenden Wohlstande.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 25. Februar 1797.

Göttingen.

Der königl. Societät wurden den 23. Januar von Hrn. Hofrath Kästner einige zu dieser Absicht überänderte Schriften vorgelegt. Der Inhalt von ihnen ist schon in den Gelehrten Anzeigen des angefangenen Jahres erwähnt.

Hr. Hofrath Kausler zweytes Buch des Diophrant. 9. Stück.

Hr. Dr. Olbers über die Bestimmung der Kometenbahnen. 11. Stück.

Hr. Ober-Amtmann Schröter merkwürdige Sonnenflecken und über den Bau der Sonne. 14. St.

Derf. Flecken im dritten und vierten Jupiters-  
trabanten, des vierten Umrälzungzeit um seine  
Ure. 15. Stück.

Auch legte der Hr. Professor Wilde eine neue Tafel der Pythagorischen Dreiecke in ganzen Zahlen vor, deren Vollständigkeit keinem Zweifel unterworfen bleibt. Sie enthält ein ganzes System von  
3 (2)

Reihen, deren einzelne Glieder die drei Seiten solcher Dreiecke (in welchen das Quadrat der Hypotenuse der Summe der Quadrate der beiden Catheten gleich ist) unter einander geschrieben darstellen. Diese Reihen sind mit der größten Leichtigkeit zu berechnen. Es ist nämlich im ersten Gliede jeder Reihe ( $x$ ) eine Cathete des Dreiecks  $= 2(x^2 \mp x)$ ; die zweite Cathete ( $k$ ) aber gleich der  $x$ ten ungeraden Zahl (die 1 muß aber dabey nicht gezählt werden, sondern 3 für die erste, 5 für die zweite, 7 für die dritte ungerade Zahl genommen werden); und die Hypotenuse  $= 2x^2 \mp k$ . Um die folgenden Glieder für die erste Cathete zu erhalten, addirt man immer zum vorher gehenden Gliede  $2x$ ; die Reihe der folgenden Glieder für die zweite Cathete und die Hypotenuse erhält man, wenn man dem ersten Gliede die  $(x \mp 1)$ te, dem zweiten Gliede die  $(x \mp 2)$ te, dem dritten Gliede die  $(x \mp 3)$ te, dem  $n$ ten Gliede die  $(x \mp n)$ te ungerade Zahl zuaddirt. Der Anfang der fünften Reihe ist z. B. dieser: ( $x = 5$ )

60, 70, 80	90, 100, 110	120	u. f. w.
11, 24, 39	56, 75, 96	119	u. f. w.
61, 74, 89	106, 125, 146	169	

Die Differenz der Hypotenuse und der zweiten Cathete ist immer dem Duplo des Quadrats der Reihe, die Differenz der Hypotenuse und ersten Cathete dem Quadrate des Gliedes in der Reihe, die Differenz beider Catheten aber dem Duplo des Quadrats der Reihe weniger dem Quadrate des Gliedes in der Reihe gleich. So lange die Summe der Quadrate der Catheten unter einer Million bleibt, hat man 158 der einfachsten Verhältnisse der Seiten unter einander.

Der letzte Theil der Abhandlung beschäftigt sich mit den Verdiensten älterer Mathematiker um diese

Untersuchung. §. 11. Michael Scifel. §. 12. Simon Jacob. §. 13. Franc. a Schoonen. §. 14. Christ. Clavius und Kästner. §. 15. Marc. Martini. §. 16. Simon Baum. §. 17. Lambert.

## London.

*Simmering*

Zoonomia or the Laws of organic Life. Volume the second. By Erasmus Darwin. 1796. 772 Seiten in groß Quarr. Dieser zween-  
te Band des von uns (1794 S. 1105, 1121) ange-  
zeigten Werkes ist sowohl in physilogischer als  
pathologischer, therapeutischer und selbst phisicophi-  
scher Rücksicht gleich merkwürdig und wichtig. Wir  
würdigten dasselbe eines eigenen Studiums um so  
williger, als zu dessen Lieferung den würdigen Ver-  
fasser außer seinen Talenten eine vierzigjährige Er-  
fahrung am Krankenbette besäße. Bey dem großen  
Umfange dieses Werkes, und der Beschränktheit  
unserer Blätter, können wir uns nur auf eine trockene,  
aphoristische Darstellung desselben einlassen. Vor-  
rede. Alle Krankheiten entsänden entweder von über-  
triebener, oder mangelhafter (geschwächter), oder  
rückgängiger Wirkung der Facultäten des Senses-  
riums, als ihrer nächsten Ursache, und beständen  
in unordentlichen Bewegungen der Fibern des Kör-  
pers, als dem nächsten Effecte der Excretionen die-  
ser in Unordnung gerathenen Fähigkeiten. Da das  
Sensorium vier verschiedene Facultäten besitzt, die  
sich gelegentlich äußern und alle Bewegungen der  
fibrosen (faserigen) Theile uners Körpers bewirken,  
nämlich Irritation, die durch äußere Körper ex-  
citirt wird; Sensation, die durch Vergnügen oder  
Schmerz, Volition, die durch Verlangen oder Ab-  
scheu, Association, die durch andere faserige (fibrous)  
Bewegungen excitirt werden: so gäbe es auch na-  
türlich vier Classen von Krankheiten, nämlich BranE

heiren der Irritation, der Sensation, Volition und Association. Der wesentliche Charakter einer Krankheit bestünde in ihrer nächsten Ursache, die daher bey dem Verf. die Classen bestimme. Der Charakter der Ordnungen werde von der zu viel, zu wenig oder verkehrt wirkenden nächsten Ursache bestimmt, das Genus vom nächsten Effect, und die Species von der Stelle, wo sich die Krankheit im Körper befindet. Diese Methode trage viel zur Erkenntniß und guten Behandlung der Krankheiten bey. Daß die gemeinen Nahmen der Krankheiten hiermit nicht übereinstimmen, folge von selbst.

Die erste Classe, welche die Krankheiten der Irritation enthält, hat folglich bey dem Verf. drey Ordnungen, nämlich: 1) vermehrte, 2) verminderte, und 3) rückgängige irritative Bewegungen. Die erste, so wie die zweyte Ordnung, hat fünf Genera, nämlich: Vermehrte oder verminderte Actionen des Systems 1) der Blutgefäße, 2) der absondernden Gefäße, 3) der Saugadern, 4) der übrigen Höhlen und Membranen, und 5) der Sinnorgane. Die dritte Ordnung hat drey Genera, nämlich: Rückbewegung 1) des Darmcanals, 2) des Saugader-systems, und 3) des Blutgefäß-systems.

Die zweyte Classe, welche die Krankheiten der Sensation enthält, hat drey Ordnungen, nämlich: 1) vermehrte, 2) verminderte, und 3) rückgängige sensitive Bewegungen. Die erste Ordnung hat sieben Genera, nämlich: Vermehrte Sensation 1) mit vermehrter Muskelbewegung, 2) mit Erzeugung neuer Gefäße, durch innere, und 5) durch äußere Membranen ohne Fieber, 6) mit Fieber, welche auf die Erzeugung der neuen Gefäße oder Flüssigkeiten folgen, 7) mit vermehrter Wirkung der Sinnorgane. Die zweyte Ordnung hat zwey Genera, 1) mit verminderter Wirkung des allgemeinen Sen-

forium, 2) mit verminderter Wirkung besonderer Organe. Die dritte Ordnung hat drey Genera, nämlich: Rückbewegung 1) des arteriellen Systems, 2) des Saugadersystems, 3) der Gallausführungsgänge.

Die dritte Classe, welche die Krankheiten der Volition enthält, hat zwey Ordnungen: 1) vermehrte, 2) verminderte Volition. Die erste Ordnung hat zwey Genera, nämlich: Vermehrte Volition 1) mit vermehrter Wirkung der Muskeln, 2) mit vermehrter Wirkung der Sinnorgane. Die zweyte Ordnung hat gleichfalls zwey den vorigen entgegen gesetzte Genera, nämlich: Verminderte Volition 1) mit verminderter Wirkung der Muskeln, 2) mit verminderter Wirkung der Sinnorgane.

Die vierte Classe, welche die Krankheiten der Association enthält, hat drey Ordnungen: 1) Vermehrte, 2) verminderte, und 3) rückgängige (retrograde) associirte Bewegungen. Jede dieser drey Ordnungen hat vier Genera, je nachdem nämlich sowohl die vermehrten als verminderten und rückgängigen Bewegungen verknüpft oder verkettet (catenated) sind, mit 1) irritativen, 2) sensiblen, oder 3) willkührlichen Bewegungen; 4) von außen kommenden Einflüssen.

Die Species werden kurz nach des Verf. aus dem ersten Bande angegebenen Gesetzen der Lebenskraft geschildert, bisweilen durch Krankengeschichten erläutert, auch gewöhnlich der Methodus medendi ganz kurz angegeben.

Die Erzählung der einzelnen Species, die man sich nun zum Theil leicht selbst denken kann, gestattet nicht der Raum unserer Blätter. Indessen wollen wir, den ausübenden Aerzten zu Gefallen, uns doch auf die Anzeige der wichtigsten, unmittelbar practischen, Bemerkungen einlassen, und müssen

es ihnen sodann überlassen, daß ausführlichere Raisonnement des Verf. darüber entweder im Original, oder in Hrn. Brandis trefflicher Uebersetzung nachzulesen. In der Haemorrhagia arteriosa rath Hr. D. Purganzen mit Calomell, Kaffee oder Khol-ken innerlich, und wenig Lungen haltende Luft. Vielleicht sey bey der Haemoptoe arteriosa, so wie bey andern Blutungen, z. B. bey den Nasenbluten, die Leber krank. Ein Brechmittel könne eine Lungenblutung stillen, durch Erregung von Ciel, welcher den Kreislauf verlangsamt. Wenn Nasenbluten sollte man den Kopf in kaltes Wasser, worin Salz aufgelöst worden, stecken. Das Gehirn sondere die sensorial Power ab. Vermehrte Action des absondernden Systems sey immer entweder mit allgemeiner, oder mit localer Hitze begleitet, weil die abgeforderten Fluida neue Combinationen eingangen, wobey alle Wahl auf chemische Weise Wärme entsteht. Vortreflich, nur keines Auszugs fähig, ist das, was der Verf. über den warmen Schweiß sagt. Die jetzt modigen Flanellehenen schwächen, machen Ausschläge und frühes Alter. Die febrilische Diarrhoe am Ende des Fieber-Paroxysmus, so wie den häufigen Urin, den Schweiß oder den Speichelfluß in Nervenfiebern, nenne man irrig kritisch. Sehr nachdrücklich empfiehlt er zum Aufstern der Kinder frische, ungekochte Milch. Ein Blasenpflaster von der Größe eines Englischen Schillings, auf die Nagegegend oder auf den Rücken gelegt, sah er oft vortreflich die Verdauungskraft wieder herstellen, das Sobbrennen stillen und den grünen Stuhlgängen der Kinder abhelfen. In der Angina polyposa solle man sogleich aderlassen, darauf ein Brechmittel geben, das Kind in einer fast aufrechten Stellung erhalten, und nebenher Zwiebeln, Spiegeglanz-Essenz, Einhauchen von Wasserdämpfen, mit oder



ohne Röcht, Laugenfals, anwenden. Gallensteine, Nierensteine, Gichtknoten entständen durch Einfaugung des dünneren Theils der Galle, des Harns oder des Schleims, wodurch der Rest dicker wird und gerinnt; so entständen auch Haare, Oberhaut, Hörner, Nägel u. vielleicht selbst Verkücherungen. Vielleicht löse der Magenfaß von Thieren den Harnblasenstein auf; vielleicht löset andere gährende Säfte, z. B. Zucker und Wasser, irgend andere thierische Concremente auf. Die Geschwüre der Hornhaut dürfe man ja nicht äußerlich behandeln, sondern mit innern Mitteln, China, Opium, Rhabarber. Bey Flecken auf der Hornhaut solle man versuchen, mittelst einer Trephine die dunkle Stelle wegzubringen, vielleicht würde sie mit einer durchsichtigen Narbe heilen. Hr. D. sah in zwey Fällen von Priapismus das Glied 3 Wochen lang hart wie Horn, ohne venereal desire. Der monatl. Blutabgang des weibl. Geschlechts komme von einem Torpor der Venen, der eine Folge von Mangel des vener. Reizes sey, und gleiche daher der Brunst der Thierweibchen. Bey Vorfällen des Uterus sey ein Stück Schwamm besser, als alle Pessaria; doch billigt er die Kränze von Federharz. Der vorgefallene Mastdarm sollte vor dem Zurückbringen mit Sanderac bepudert werden. Die Unwirksamkeit des Systems der Saugadern, wodurch die Galle zu dünn bliebe, sey die entfernte Ursache der Spulwürmer. Er glaube, die Spulwürmer, so wie die Bandwürmer, kämen von außen in den Körper; weil sie in heftischen und Faulfebern abgingen, so würden sie vielleicht durch faule Materien, z. B. faule Eyer, faules Fleisch, weggeschafft werden können. Gegen Ascariiden rath er Kestiere von eisaltem, oder mit Weingeist, oder mit Aether vermishtem Wasser, oder Terebenthauch, oder gefohltet Wasserstoffgas. Thierische Unthätigkeit habe drey Quellen: 1) Mangel der natürlichen Quantität von Keiz für die Fasern, die eines

inermährenden Reizes bedürfen; 2) Erschöpfung der Sensorial-Kraft in einem Theile durch zu heftige Reize; 3) Mangel der Sensorial-Kraft im Gehirn, welcher daher ungewöhnlich starke Stimulos nothwendig macht. Gegen das Fieber mit schwachem Pulse oder sein irritatives empfiehlt er, außer abwechselnden kleinen Gaben von Wein und Opium, den Blutausch (transfusio) und kleine electrische Schläge durchs Gehirn nach allen Richtungen. Gegen unterbrochenen Schlaf rath er das Aufwecken ein wenig vor der Zeit, wo der Kranke von selbst zu erwachen pflegt. Auch die venöse Hämorrhagie habe Fehler der Leber zum Grunde. In vier Fällen gab Hr. D. zur Verhütung des Abortus einen halben Gran Opium zwey Mal des Tages 14 Tage lang, und dann Einen Gran während der ganzen Schwangerschaft. Im Scorbut schwäche das Kowfalz die Venen und Saugadern. Petechien beständen aus Blut, das rings um das unthätige Anfangsende der Vene austritt. Lobafekauen veranlasse vielleicht Geschwulst des Pancreas. Die Niederdrückung des Stars sey der jetzt modigen Ausziehung weit vorzuziehen; sie sey unschmerzhaft, ohne Gefahr, erfordere nur 2 oder 3 Tage lang Ruhe, und lasse sich leicht wiederholen. Wäre Säure Ursache der Rachitis, so müßten rachitische Knochen mehrere Säure bey der chemischen Untersuchung zeigen. In einem Falle von dieser Krankheit half er jedoch durch Alkalien und Bäder. Diese Krankheit sey erst vor 200 Jahren entstanden, schiene ein halbes Jahrhundert lang zugenommen und sich verbreitet zu haben, habe Ein Jahrhundert hindurch in der Höhe gestanden, und sey nun fast verschwunden. Man habe demnach Hoffnung, daß die Blattern, die Masern und die venerische Seuche auch von der Erde verschwinden, und durch neue Krankheiten succedirt werden würden. Von anfangender Krümmung des Rückgrates solle man die jungen Kinder viel

anf dem Rücken liegen, und ja nicht viel oder lange aufrecht sitzen oder auf einer Seite schlafen lassen. Hr. D. gibt eine nette Abbildung von einem Stuhle, der ein solches Kind sehr gut unterstützt, und eine Abbildung der Le Wacher'schen Maschine. Kaltes Baden thue rachsüchtigen Kindern großen, unersetzlichen Schaden. Fontanelen leisteten durch den Reiz auf das Gefäßsystem der Nachbarschaft Hilfe in der Syphosis. Kalte Bäder könnten in der Plethorica sehr schaden. Hr. D. sah zwey Mal bey der Bauchwasser sucht den Stich durch den Nabel mit besserem Erfolge, als durch die gewöhnliche Stelle verrichten, und wirft die Frage auf, ob nicht die Brustwasser sucht vielleicht durch eine nach dem Stich gemachte Entzündung der Brustfellsäcke, wie bey der Hydrocele, geheilt werden könnte? Hr. Power und er werfen ferner die Frage auf, ob man nicht den Hydrops ovarii durch Deffnung des Unterleibes und Ausschneiden heilen könnte, weil diese Krankheit meist nur in jungen Personen vorfalle, auch die Operation bey Schreinen gut abläufe, ungeachtet sie von ungeschickten Händen verrichtet werde? Es gäbe einen Hydrops anasarca, der vom Hirne komme, und nicht mit kranker Leber verbunden ist. Gegen übermäßige Fettigkeit empfiehlt der Verf. 1) eine Binde oder enge Weste, um die Saugadern durch den Druck zu reizen; 2) Eine Mahlzeit zu überschlagen, z. B. das Abendessen; 3) wenig Trinken; 4) salzige Speisen; 5) aerated alkaline water zum Getränke, um das Fett aufzulösen; 6) viele Bewegung und wenig Ruhe. Man habe ihm Fälle erzählt, wo man Kröpfe durch Nahrungsmittel weggebracht hätte; in zwey andern Fällen seyen zwar Kröpfe durch gebrannten Schwamm verschwunden, aber Schwindsucht sey daraus erfolgt. Schnee- oder Eiswasser, alternirend mit warmem, bis zum Schmerzregen gebraucht, helfe wahrscheinlich gegen Strephele, indem es durch Un-

häufung der Sensorial-Kraft die Irritabilität der Drüsen restituire. Einem alten, am Stirnhirn des Schläfens leidenden, Manne schlug Hr. D. wirklich die Transfusion des Blutes vor. Eine Uebelkeit des Magens könne in einer rückgängigen Bewegung seiner Sanguinaden bestehen. Besonders viele Mittel räth er gegen die Cardialgie an. Die Menfolik habe wahrscheinlich ihren Sitz in der Leber; er sah sie auf den Gebrauch eines Aufschlags von Weiz erfolgen. Ein Sechzehntelgran Arsenik, drey Mahl des Tages, halfen im hartnäckigsten Kopfweg. Zahnschmerz komme nicht von Entzündung, sondern vom Torpor der kranken Membran des Alveoli; ein halber Tropfen einer saturirten Auflösung von Arsenik, vorsichtig angewendet, könnte vielleicht den Zahnschmerz stillen. Vielleicht wäre es gut, bey der Wassersucht der Hirnhöhlen das Cranium auf der kranken Seite anzubohren. Wenn Zeus stände es zu versuchen, ob nicht rothes Quecksilber, entweder durch den Mund genommen, oder als Klystier beygebracht, nebst einem Aufheben des Kranken an den Füßen, helfen möchte. Der unbedingte Gebrauch des Opiums nach jeder Geburt habe oft iddliche Folgen; auch sollte man den Nabelstrang des Kindes nicht so schnell durchschneiden. Jede Entzündung werde von einer Absonderung neuer Fibern, die neue Gefäße bilden, begleitet: dieß sey ihr wesentlicher Charakter und ein Zeichen ihres Daferns. Die Ausdehnung der alten Gefäße sey vielmehr Folge, als Ursache der Germination oder Prolulation der alten Gefäße. Diese neuen Gefäße, falls sie nicht wieder eingesaugt würden, sondern eine neue Flüssigkeit, Eiter nämlich, ab: dieß sehe man ja ganz augenscheinlich bey der Augenentzündung. Die innere Nierenentzündung ändere binnen 3 oder 4 Tagen ihren Platz, und bringe ein Erweicheläs oder Zona auf der Haut hervor. Gewaltig eifert der Verf. gegen das Rhubarberbrauchen bey neugeborenen

Kindern. Bey der Entzündung des Uterus solle man die Gebärmutter öfters aufrichten, damit die Lochien abgehen könnten. Den Wurm am Finger vergleicht Hr. D. mit dem Zahnen der Kinder. Die Tussis convulsiva gleiche der Gonorrhoe, und sey von ihm glücklich mit Calomell, Opium und Rhubarber behandelt worden. Vielleicht würde auch das Einathmen von kohlensäurem Gas, mit atmosphärischer Luft vermischt, nützlich seyn. In den Blattern nähe vielleicht zur Verhütung der Narben ein Mercurial-Pflaster, gleich vom Anfange angebracht, weil er schon von Bedeckung des Gesichtes mit einem bloßen Cerat die besten Wirkungen zu bemerken glaubte. In mehreren Fällen sah der Vf. die natürlichen Blattern erst 14 Tage nach der Ansteckung sich verrathen, da es die inoculirten schon den siebenten thun. Wer das Scharlachfieber einimpfen lehrte, würde ein wahrer Wohltäter fürs Menschengeschlecht seyn. Vielleicht gehöre die Gastritis superficialis zum Genus Aphtha. Gequetschter Sauerflee, 3 Tage lang aufgelegt, brachte scrophulöse Geschwüre zur Entzündung. Er fand in einigen am Krebs Gestorbenen die Leber krank. Den Arsenik verbinde man am besten mit Galmei. In den zwey Fällen von glücklicher Heilung des Krebses durch fixe Luft habe vielleicht nicht sowohl die fixe Luft, als vielmehr das Ausschließen des Uterus, genügt. Hr. D. unterscheidet Arthrocele, Geschwulst der Knochen mit Schmerzen, aber ohne Entzündung, von Arthronosis, welche in einer Schwärzung besteht. Da die Geschwüre oder Ausschläge der Haut der Mundhöhle, der Lungenzellen und der Därme, welche entweder der atmosphärischen oder der in uns selbst erzeugten inflammäzlen Luft ausgesetzt sind, ansteckende Materien oder Contagia hervor bringen, so sey zu vermuthen, daß die Materien aller ansteckenden Krankheiten mit oder ohne Fieber nicht eher ansteckend wür-

den, als bis sie Etwas von der Luft angenommen haben, das durch die Säuerung (Pyrogenation) der abgesetzten Materie wahrscheinlich eine neue Säure hervor bringt. Die Sublimat-Wropillen seien in der Luftfeuchte ein sehr wirksames und fast gewisses Heilmittel. Auch Hr. D. gibt der Heddoes'schen Methode, die Lungenlucht zu heilen, seinen Beyfall; vielleicht wäre es nützlich, bey Lungeneschwüren fein gepulverten Braunstein, Zink oder Galmen einathmen zu lassen. Er schlägt hierzu eine schön abgebildete Maschine vor, die in einer mit Röhren versehenen Schachtel besteht, in welcher eine runde Bürste herumgedreht wird, deren Haare sich so an einem Fache streifen, daß das Pulver zu den Röhren hinaus sträubt. Im Hydrops anasarca pulmonum helfe die Tinctur der Digitalis zum Bewundern, weil sie die Einsaugung der Lungen vermehrt. Vielleicht nütze in der Lungenlucht eine Auflösung des Goldes in Königswasser, oder Waschen des Körpers mit Essig; auch Reiten nütze gar sehr, wie er davon einen merkwürdigen Fall erzählt. Bisweilen werde ein schon in einen Harnleiter hinab gekommener Stein ins Nierenbecken zurück gebracht durch Rückbewegung des Harnleiters. Bey der Epilepsia dolorifica scheinen dem Verf. Stiche mit einer sehr feinen Nadel in den schmerzhaften Theil zu helfen. Im Asthma dolorifico verspricht er sich Etwas von Fontanelen am Knie. Fünf Gran Opium, die er, wie ein Würmchen gedreht, durch eine Zahnlücke in den Mund schob, hoben in einer halben Stunde den Rinnbackenkrampf. Er vermuthet, die Hundswuth komme nicht sowohl von einem Gifte, als vielmehr von einer Verletzung irgend einer Sehne. Die Analogie zwischen den insanities of mind und den Zuckungen der Muskeln sey sehr groß, z. B. das Studium inane gleiche der Epilepsie, das Wachen den Verdrehungen der Glieder, die Erotomanie dem Triëmus, der

Moeror dem Wadenkrampf. Das Betrinken sey in England die allgemeine Ursache der Disposition zur Berrücktheit; Tollheit komme, so wie Convulsion in der Epilepsie, meist von kranker Leber. Sentimental Love und Amor sui werden sehr artig und umständlich geschildert. Superbia stemmatis, pride of family, this insanity, seems to have existed in the flourishing state of Rome, as now all over Germany. Im Artikel Ambitio heißt es, der Held der Iliade erscheine als ein rasender Mehaer unter einer Herde Schafe. In der Apoplexie müsse das extravasirte Blut, so wie bey jeder gemeinen Blutunterlaufung und Quetschung, Zeit haben, einen chemischen animalischen Proceß zu durchgehen, um seine Natur zu verändern und zur Einsaugung geschickt zu werden, worüber 2 bis 3 Wochen vergangen, folglich dürfe man den Patienten nicht durch Blutlassen schwächen. In England käme das Podagra von zu vielem Trinken gegohrner Getränke; Hr. D. führt seine eigene Krankengeschichte zum Beyspiel an, wie Enthaltbarkeit von solchen Getränken das Podagra abhalte. Zu sehr hartnäckigem Kopfweh sah er bisweilen Quecksilberfalbe, bis zum Speichelfluß eingerieben, helfen. Aus der Betrachtung der Anziehung der Erde gegen Sonne und Mond scheint zu folgen, daß wenn die Gravitation unseres Körpers gegen den Mittelpunct der Erde am größten ist, die Kräfte des Lebens am geringsten seyn müßten, folglich daß die Krankheiten, die mit Torpor anfangen, ungefähr sechs Stunden nach dem Sonne- und Mond-Mittag oder Mitternacht vorkommen müßten, besonders um die Zeit des Neumondes und Vollmondes. Wasserseu breche daher gewöhnlich um diese Zeit aus. Am Ende trägt der Verf. seine Theorie des Fiebers vor, von der wir nur Folgendes auszeichnen. A fit of *Febris irritativa simplex* (or fever with strong pulse), con-

fits of a torpor (inactivity), or quiescence (und feinesweges aus einer active contraction oder spasmus), of the cutaneous capillaries, with their mucous and perspirative glands, accompanied with a torpor of the heart and arteries, and afterwards of an increased action of all the vessels by direct sympathy. -- *Febris irritativa simplex* (or Fever with arterial debility, or weak pulse), consists of a previous torpor of all the cutaneous capillaries, with their mucous and perspirative glands, accompanied with a torpor of the heart and arteries, and afterwards of an orgasm or increased action of the capillaries of the skin: with a decreased action or continued torpor of the heart and arteries, by reverse sympathy with them. This orgasm is at first owing to the accumulation of the sensorial power of irritation during their previous torpid state but afterwards supported or continued by the reverse sympathy of these capillaries with the torpid state of the heart and arteries. -- The torpid cutaneous capillaries recover their activity by the reapplication of warmth, or by their increased irritability, which is caused by the accumulation of their sensorial power, during their quiescence. *Compound fevers* are, when other parts of the system sympathize with the torpor, and orgasm, of the cutaneous capillaries and of the heart arteries. z. B. die Lungen, das Pancreas, die Milz, der Magen, das Gehirn. Hält die vermehrte Wirkung der feinen Haut- und Lungengefäße, des Herzens und der Arterien lange und heftig an, so geht viel Sensorial-Kraft verloren, wodurch leicht ein Torpor eines Theiles oder des ganzen Körpers entsteht, und die Fieberhitze wieder eintritt. Dieses ist auch der Fall, wenn ein



Torpor in einem Eingeweide zurück bleibt, oder wenn es an natürlichen Reizen fehlt, z. B. am Hunger, am Durste, an frischer Luft, oder wenn Abmattung, Mangel an Ruhe oder Mangel an äußerer Wärme, oder Sonne- und Mond-Gravitation eintreten. Befindet sich ein Eingeweide im Torpor, so ist dieser bey der Erd-Gravitation am größten. Vielleicht könnte man in anhaltenden Fiebern die Kranken durch die Transfusion des Blutes aus einem Gesunden retten, zu welcher Operation Hr. D. die Handgriffe deutlich angibt; auch rath er, den Versuch zu machen, bey hitzigen Fiebern durch ein Herumschleudern des Kranken in einem Wirbel, z. B. auf einem Mählsleine, ihn vielleicht Schlaf zu verschaffen. In einem Addisontament äußert der Verf. die Meinung, daß durch den Druck, den einige Theile des Embryo's im Uterus erlitten; vielleicht das Haar dieser Theile weiß würde. Hr. Beddoes schreibt ihm, der innere Wasserkehl komme wahrscheinlich von Entzündung, und lasse sich dem gemäß durch häufiges Blutlassen vielleicht heilen.

Der dritte Theil dieser Zoonomie begreift die Artikel der Materia medica, mit einem Raisonnement über die Wirkungsart der Heilmittel. Er bringt sämtliche Mittel unter sieben Artikel: 1) Nutrientia. 2) Incitantia. 3) Secernentia: Dinge, welche die Absonderung vermehren. 4) Sorbentia: Dinge, welche die Einsaugung vermehren. 5) Invertentia: Dinge, welche die natürliche Ordnung der successiven irritativen Bewegungen umkehren, z. B. Brechmittel, Purgangen, Niesmittel, harntreibende; kalten Schweiß machende Dinge, z. B. Gifte, Furcht, Angst. 6) Rever-

tentia; Dinge, welche die natürliche Ordnung der invertirten irritativen Bewegungen wieder herstellen.  
 7) Torpentia: Dinge, welche die Erection aller irritativen Bewegungen vermindern. Nun noch ein paar der wichtigsten Bemerkungen aus diesem Bande. Irrig gäbe man Salpeter in der Gonorrhoe, weil er ja den Urin treibe; irrig in dem Catarrh und Husten, wo der Auswurf dünn und ohnehin salzig ist, folglich der Husten nur noch vermehrt wird. Hr. D. rath weissen Arsenik im kalten Fieber, und bemüht sich, zu beweisen, daß Arsenik die Wechsel- fieber dadurch heile, daß er den Magen zur stär- keren Wirkung reize, und durch Association dessel- ben mit dem Herzen und den Arterien dem Torpor irgend eines Theils zuvorkäme. Sublimat heile ganz sicher die venerische Krankheit. Ueberall zeigt er sich als Freund von Calomell, Digitalis pur- purea und Opium. Am Schluß rath der Verf. noch, bey der Paralytis der Harnblase statt des beschwerlichen Catheterisirens durch Quecksilber, das mau durch seine eigene Schwere einlaufen läßt, die Harnröhre zu öffnen. — Ein großer Vorzug dieses trefflichen Werkes ist die gute und correcte Sprache, und, wenn es die Materien litten, selbst ein eleganter Stil; um so mehr, als medicinische Schriften, die aus England und Schottland kommen, nicht selten in diesen Stücken zu sehr vernachlässigt erscheinen. Nec. unterschreibt also gern folgendes Lob von einem Freunde des Verfassers:

The Work is done! nor Folly's rage  
 Nor Envy's self, shall blot the golden page.  
 Time shall admire, his mellowing touch  
 employ,  
 And mend the immortal tablet, not destroy.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 27. Februar 1797.

**B**ey den Gebrüdern Hahn ist auf 8 Bogen in Octav gedruckt: J. C. Fischer (Johann Carl) Preis-  
schrift über die von der Schwedischen patriotischen  
Gesellschaft aufgegebenen Frage: Welche sind die rech-  
ten und allezeit geltenden Regeln, die bey Einrich-  
tung der Circulation des Ackerbaues oder Koppel-  
wirthschaft in Acht zu nehmen sind? Eine kleine  
Schrift, die Rec. auch deswegen gern anzeigt, weil  
sie die Erwartung, welche er von dem Verfasser,  
als er vor 10 Jahren sein Zuhörer war, hatte, er-  
füllt. Kurz und gründlich findet man hier angezeigt,  
was sowohl der Staat, als der Landwirth, vor und  
bey der Einführung der Koppelwirthschaft zu über-  
legen hat, was für Vortheile und Nachtheile beide  
davon zu erwarten haben, wie jene genützt, und  
diese vermieden oder vermindert werden können.  
Dabey wird angenommen, daß das sämmtliche Land,  
nach geschäheener Vermessung, dergestalt vertheilt wer-  
den (2)

den soll, daß jeder sein Eigenthum behsammen erhält. Also liest man hier auch die vornehmsten Regeln, welche bey diesem mißlichen Geschäfte zu beobachten sind. Der übrige Theil dieser Schrift erleichtert dem Landmann die wichtige Frage, wie viele Koppeln er nach der Beschaffenheit seines Landes und nach den übrigen Nebenumständen machen, und wie er sich bey den im Anfange vorkommenden Schwierigkeiten verhalten solle. Ueberall bemerkt man Beweise eigener Beobachtungen und Erfahrungen, aber auch eine viel ausgebreitetere Kenntniß, als man in den meisten andern Schrift über eben diesen Gegenstand zu finden pflegt, so daß auch der, welcher sich schon an den andern müde gelesen hat, diese gewiß noch mit Nutzen lesen kann. Schade ist, daß die Grenzen einer Preisschrift eine Kürze nöthig gemacht haben, wobey zuweilen die Deutlichkeit gelitten hat. Dieß scheint der Fall S. 76 zu seyn. Auch kommen Sprachfehler vor, welche bey der sonst guten Schreibart des Verf. entweder Druckfehler, oder Wirkungen der Uebersetzung seyn mögen.

*Berg.*

#### Bamberg.

Grundsätze der juristischen Praxis, sowohl im Allgemeinen, als in Anwendung auf jede Gattung juristischer Aufsätze, von D. Nicolaus Thaddäus Gönner, hochfürstl. Bambergischem Hof- und Staatsconferenzrath, Professor des deutschen Staatsrechts ic. Bey Vincenz Dederich 1797. 383 Seiten in Octav.

Wichtiger würde vielleicht diese Schrift eine Anleitung zu Abfassung juristischer Aufsätze genannt werden können. Auch die voraus geschickten allgemeinen Grundsätze beziehen sich hauptsächlich nur darauf. Damit ist aber bekanntlich der Umfang der

juristischen Praxis bey weitem noch nicht erschöpft. Um zu mehrerer Vollständigkeit Raum zu erhalten, würde es rathsam gewesen seyn, manche Lehren, besonders von der Form der Geschäfte, wovon ohnehin leichter mündlich gehandelt wird, mehr zusammen zu ziehen. Indessen kann der Hr. Verf. diese Einrichtung für seine practischen Lehrstunden gerade am zweckmäßigsten gefunden haben, und in Verbindung mit einem vollständigeren Lehrbuche mag sie immerhin von Nutzen seyn. Wenn aber der Hr. Verf. geneigt scheint, der juristischen Praxis überhaupt engere Grenzen zu setzen, so kann ihm Rec. wenigstens nicht Beyfall geben. Der angehende Rechtsgelehrte sammelt in den verschiedenen Collegien, die er hört, Bruchstücke, aus welchen für ihn ein für sein künftiges practisches Leben brauchbares Ganze werden soll. Es muß ihm nothwendig schwer, Manchem wohl unmöglich seyn, das Alles ordentlich zusammen zu reihen, und die vielleicht noch vorhandenen Lücken zu bemerken, um sie, so lang es noch Zeit ist, auszufüllen. Eine Theorie der juristischen Praxis kann ihm dabey die zweckmäßigste Hilfe geben, wenn sie Alles umfaßt, was einst von dem practischen Rechtsgelehrten gefordert werden kann. Arbeiten kann man freylich über alle Gegenstände der Praxis des Rechtsgelehrten nicht machen lassen. Es würde manchemal an Gelegenheit, und noch öfter an Zeit dazu fehlen. Doch kann man viel thun, wenn man bedenkt, daß man durch die academische Praxis die künftigen Practiker nur üben, nicht geübt machen soll. Der Hr. Verf. saqt in der Vorrede: "Wenn man in der juristischen Praxis alles lehren müßte, was dem Rechtsgelehrten in seinem practischen Leben einmal nöthig ist, so müßte man ihn auch im Rechnungswesen und dergl. unterrichten!" Warum nicht? Wenn's

der Lehrer nur selbst gründlich versteht und sonst Zeit dazu hat, so mag er's immerhin thun. Der Dank seiner Zuhörer, wenn auch nicht sogleich, doch gewiß in der Zukunft, wird ihm sicher nicht emstehen. Allein wenn man auch auf dergleichen, mit der juristischen Praxis nur entfernt verwandte, Gegenstände nicht sehen will, so wird man doch hier Manches, was ganz eigentlich hieher gehört, besonders aus der richterlichen Praxis, und aus der Kanzley- und Staats-Praxis, ungern vermissen; um so mehr, da der Hr. Verf. dasjenige, was er zu geben für gut gefunden hat, vorzüglich gut ausgeführt hat. Das ganze Werk zerfällt in zwey Theile, wovon der erste die allgemeinen Grundsätze des juristischen Vortrags, der zweyte die besondern Regeln für jede Gattung juristischer Aufsätze enthält. Unter der ersten Rubrik sind auch die Vorbereitungs-geschäfte abgehandelt. Im zweyten Theile werden die Gattungen der juristischen Aufsätze hauptsächlich nach der Form bestimmt, woraus für die allgemeine Uebersicht, und selbst für die Ausführung, einige Unbequemlichkeiten entstanden sind. Ueberhaupt scheint die beständige sorgfältige Rücksicht auf die Form bisweilen einen nachtheiligen Einfluß auf die Materie gehabt zu haben. Es ist übrigens leicht möglich, daß der Hr. Verf. und Rec. sich von der juristischen Praxis überhaupt verschiedene Begriffe machen, obgleich der von jenem im I. J. selbst angegebene Begriff zu dieser Vermuthung keinen Grund enthält. Wäre sie dessen ungeachtet gegründet, so treffen freylich die obigen Bemerkungen die Ausführung nicht; wohl aber den Plan: Sie sind bloß fromme Wünsche, welche durch die Sachkenntniß, Gründlichkeit und Ordnung, wem der Hr. Verf. diesen Theil der juristischen Praxis behandelt hat, hoffentlich hinlänglich gerechtfertigt werden.

Wir wollen hier zugleich von einer früheren ähnlichen Schrift Rechenschaft geben, deren Anzeige durch die Erwartung des zweyten Theils bisher aufgehalten worden ist. Es ist folgende:

Jena.

Berg.

Versuch einer Anleitung zu practischen Arbeiten überhaupt, von Friedrich Carl Ernst Mezreau. Erster Theil. 1792. 352 S. Zweiter Theil. 1795. 624 Seiten in Octav.

Der Zweck des Hrn. Verf. ist hauptsächlich auf die getreue und vollständige Darstellung der Form rechtlicher practischer Geschäfte gerichtet. Diesen Zweck hat er auch mit einer Ausföhrlichkeit und Pünctlichkeit verfolgt, die in dieser Hinsicht kaum Etwas zu wünschen übrig lassen. Desterß hätte er aber, der Sache ganz unbeschadet, kürzer seyn können, und viel Raum hätte durch die in der That unbequeme und unangenehme Methode, immer in einem Paragraphen vorher zu sagen, was in den folgenden abgehandelt wird, erspart werden können. Im Wesentlichen verdient aber dieses Werk, den angehenden Practikern seiner Vollständigkeit und Gründlichkeit wegen sehr empfohlen zu werden. Höchst selten werden sie guten Rath in demselben vergeblich suchen. Das von dem Hrn. Verf. entworfene System der vorzüglichsten Arbeiten des practischen Juristen hat viel Gutes; aber freylich auch mit allen anderen Versuchen dieser Art den Vorwurf eines est unermesslichen Zwanges gemein. Besonders wird das Zerreißen mancher bisher verbunden gewesenener Materien, und die Verbindung anderer, die sonst weit von einander standen, für den angehenden Rechtslehrten nicht ohne Beschwerlichkeit seyn. Der Hr. Verf.

sondert zudeberst die allgemeinen und besonderen Regeln der juristischen Praxiſ von einander ab. Als Gegenstände der ersteren führt er die erste Einrichtung der rechtlichen Geschäfte, und die allgemeinen Erfordernisse derselben in Rücksicht auf Materie und Form, auf. Die besonderen Regeln geben zuerst zu den zwey vorzüglichsten präparatorischen Arbeiten, dem Excerptiren und dem Entwerfen der Tabellen, Anleitung. Hierauf folgen diejenigen practischen Arbeiten, welche entweder einen besondern Theil einer Hauptarbeit, oder eine solche selbst ausmachen, und zwar 1) die Geschichtserzählung, 2) die Copie, 3) der Auszug, 4) die Berichte, 5) die Relationen, mit Einschluß der Anleitung zu Abfassung der Urtheile; 6) die Deductionen, worunter der Hr. Verf. im allgemeinsten Sinne jede Ausführung eines rechtlichen Gegenstandes versteht, als: die Deduction im eigentlichen Sinn, die Witschriften, die Inquisition und Fragestücke, die Defensions-Schrift, die Beweis-Schrift, das Gutachten, das Protocoll und die ganze Praxiſ der streitigen und willkürlichen Gerichtsbarkeit, wie auch die Lehre von Testamenten und Verträgen, und endlich die Lehre von Gesetzen und obrigkeitlichen Verordnungen. Diese letztere, so wie der größte Theil der Praxiſ der willkürlichen Gerichtsbarkeit, ist jedoch in der Ausführung überaangen. Der Hr. Verf. erinnert deswegen in der Vorrede zum zweyten Theile, daß er zwar der systematischen Uebersicht zufolge von der Art der richterlichen Einwirkung, und von der Form, welche bey Fertigung jeder Art von Gesetzen, obrigkeitlichen Verordnungen u. zu beobachten ist, noch besonders hätte handeln sollen. Allein, sagt er, ich schrieb für Anfänger in der juristischen Praxiſ,



und beyde eben gedachte Gattungen von rechtlichen Geschäften gehören doch sicher nicht für diese, deshalb übergieh ich sie hier." Mancher Ansfänger in den besagten Gattungen rechtlicher Geschäfte wird wahrscheinlich des Hrn. Verf. Meinung nicht bestimmen.

Leipzig und Paris.

*Bencke.*

Von C. Th. Rabenhorst und Couvet: Nouveau Dictionnaire de Poche français-allemand et allemand-français. Enrichi des expressions nouvellement créées en France. T. I. 294 S. T. 2. 254 Seiten. 1796. Paris.

Dieses kleine Wörterbuch verdient die beste Empfehlung. Es ist, so viel sich billiger Weise erwarten läßt, vollständig, ist sehr correct und hübsch auf Schreibpapier gedruckt, und durch die drey Columnen, die auf jeder Seite stehen, so wie auch durch zweckmäßige Abkürzungen, ist der Raum mit der größten Sparamkeit genutzet; dazu kommt der billige Preis, das ganze Buch kostet nicht mehr als 1 Thlr. 8 Gr. Daß es weniger brauchbar für den Franzosen ist, als für den Deutschen, seheu wir als keinen Fehler an. In ein Wörterbuch, wie es der Ausländer braucht, der Deutsch lernen will, gehört so viel aus unserer schweren Grammatik, daß man bey der Anlage desselben auf alles Zeichenformat sogleich Verzicht thun muß. Müßten wir nur nicht zu unserer Schande gestehen, daß in keinem Format ein Deutsches Lexicon vorhanden ist, das dem Ausländer, sey er von welcher Nation er wolle, die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich bey dem Erlernen der Deutschen Sprache ihm entgegen stellen, nur mit einiger gafffreundlichen Gefälligkeit erleichtert:

te!) — Es kann nicht fehlen, daß dieses Wörterbuch in kurzem neu aufgelegt wird. Für diese neue Auflage empfehlen wir ein Paar Verbesserungen. Erstlich die so genannten aspirirten H müssen von den nicht aspirirten durch ein Sternchen oder dergleichen unterschieden werden; zweitens bey den Wälfnahmen und den davon abgeleiteten Subjectiven muß durchaus in Ansehung des oi und ai Voltaire's, der Aussprache gemäße, Orthographie beobachtet werden, so daß man auf den ersten Blick sieht, ob man Irlandois oder Irlandais &c. sprechen muß. Auf diesen letzteren Punct ist hier so wenig Rücksicht genommen, daß z. B. S. 287 Anglois gedruckt ist, und doch S. 290 Français, u. s. w.

*Melin.*

Neapel.

Von dem Giornale letterario di Napoli, von welchem als einer Fortsetzung der analisi ragionata de' libri nuovi seit dem Erntemonath 1793 alle Monathe Ein, und von 1795 an zwey Bände in Decad von etwa 7 Bogen herauskommen, haben wir nun bis zum 15. September 59 Bände vor uns. Sie verbreiten sich über mehrere Fächer der Gelehrsamkeit, doch vorzüglich über Staatswirthschaft und Naturwissenschaften, und dienen mehr dazu, den Ausländer mit dem bekannt zu machen, was in Italien für sie geschieht, als den Italiänischen Gelehrten mit den Bemühungen der Ausländer, wiewohl auch hier und da ausländische, insbesondere Deutsche, auch Spanische, Französische, Englische, Schwedische, Niederländische, Schrifften angezeigt und ausgezogen sind.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 2. März 1797.

Berlin.

*Händlin*

Im Verlage der königl. Preussischen akademischen Kunst- und Buchhandlung: Johann Heinrich Tiefenbrunn, Professors in Halle, Censur des christl. protestantischen Lehrbegriffs nach den Principien der Religionskritik, mit besonderer Hinsicht auf die Lehrbücher von D. F. C. Oederlein und D. C. F. N. Morus. Dritter und letzter Theil. 1795. gr. Octav LXXIX und 322 Seiten.

Der Verf. beschließt hier ein Werk, welches immer für die Religionsphilosophie von Wichtigkeit bleibt, und auch manche erwünschte Wirkungen bereits hervor gebracht hat. Genau und buchstäblich genommen, leistet freylich das Werk nicht ganz, was der Titel verspricht; man findet keine Censur des ganzen protestantischen, und hier und da eine Censur eines ganz andern Lehrbegriffs; auf die Lehrbücher von Morus und Oederlein ist in diesem dritten Theile noch weniger Rücksicht genommen, als

X (2)

in den vorhergehenden; auch sind in diesem Theile manche wichtige Materien weit kürzer abgehandelt, als man von einem so vorzüglichen Religionsphilosophen wünschen möchte. Allein die Gründe zur Censur des ganzen protestantischen und fast jedes andern möglichen Lehrbegriffs sind doch vollständig gegeben, und jeder denkende Leser kann nun leicht die Anwendung machen. In diesem dritten Theile steht eine Abhandlung über die symbolische Erkenntniß in Beziehung auf die Religion, in welcher der Verf. einige Winke von Kant, vorzüglich in der Kritik der Urtheilskraft S. 251 ff. 443 ff. und Prolegomena S. 58 entwickelt, und eine deutlichere und zusammenhängendere Theorie des Symbolismus liefert, als er vorher schon in seinen Schriften gegeben hatte. Es würde uns hier zu weit führen, und auch, da die Hauptideen schon bekannt sind, unnütz seyn, diese Theorie auszuziehen, aber über die Anwendung derselben auf die Lehre von der Versöhnung S. LXIV ff. müssen wir Etwas erinnern. Die Gedanken des Verf. bestehen kurz in Folgendem. Alles, was in der Schrift von Gott gesagt wird, oder wir überhaupt von ihm sagen können, ist nichts weiter, als symbolische Darstellung practischer Ideen. So ist es auch mit der Lehre von der Versöhnung. Sie enthält bloß Bestimmungen eines moralischen Verhältnisses Gottes zu den Menschen, keinen Aufschluß über Gottes innere Natur. Sie drückt bloß das aus, daß sich Gott so zum Menschen verhalte, wie sich ein Mensch zum andern oder der Mensch durch seine Vernunft zu sich selbst verhalte, wenn er begnadigt, sich verzeibnt. Der Beleidigte kann seinem Beleidiger verzeihen, entweder bedingt, wenn er Genußthnung erhält, oder unbedingt, bloß weil er sich durch das Sittengesetz für verpflichtet hält. Die Art der Versöhnung soll aus reinem Herzen

geschehen, und die Gewissenspflicht kann uns zuweilen gebieten, auf die Genugthuung Verzicht zu thun. Da die Beleidigung nur dann wahre Beleidigung ist, wenn sie aus einer unsittlichen Gesinnung floß, so besteht die wahre und oberste Genugthuung auch eigentlich in der Sinnesänderung, und die Veröhnung des Beleidigten mit dem Beleidiger besteht in der durch Pflicht bestimmten Identificirung der gegenseitigen Denkungsart. Die Gemüther kommen in Einstimmung, und dieß glaubt einer von dem andern. Wenn wir dieß auf das Verhältniß zwischen Gott und Menschen übertragen, so ergibt sich das Resultat: Die Uebertretung des Gesetzes bringt ein anderes Verhältniß zu Gott hervor, als die Beobachtung desselben. Dieses Verhältniß können wir uns nicht anders begreiflich machen, als durch das Verhältniß zwischen einem Beleidigten und Beleidiger unter Menschen. Der Ausdruck ist also bloß symbolisch: denn Gott an sich kann von keinem Menschen beleidigt werden. So wie aber unter Menschen auf Beleidigung Unwillen und Verlust der Geneigtheit folgt, so hat auch der Uebertreter von Gott Strafe zu fürchten. Dieß Mißverhältniß zwischen sich und Gott kann der Mensch nur durch Reue und Besserung aufheben, eine andere Genugthuung findet vor Gott nicht Statt. Eben dadurch wird aber der Wille des Menschen mit dem Willen Gottes übereinstimmend, und dadurch wird erst Vertrauen zu Gott und Veröhnung möglich. Um dieß faßlicher und lebhafter zu machen, wird die Gesinnung der Christen auf die Gesinnung Jesu geheftet, und zwar durch seinen Tod, worin sie sich am lautesten offenbaret hat. Diese Gesinnung ist aber ein Symbol der göttlichen Gesinnung. So wie jene heilig ist, so auch diese, und kraft dieser Gesinnung

verlangt Gott von uns als Mittel der Ausübung nichts als Heiligung. Daher wird der Tod Jesu, als von Gott veranlaßt, und selbst als stellvertretend vorgestellt. Jemand's Stelle vertreten, heißt moralisch so viel, als ihm zur Beförderung seiner Moralität behülflich seyn. Für die Sünden der Menschen leiden und sterben kann bey Jesu nur so viel heißen, daß ihn der Anblick des moralischen Verderbens der Menschheit beweg, sich als Unschuldiger aufzuopfern, und die sündigen Menschen durch einen solchen hohen Grad von Verdienstlichkeit desto stärker zum Guten zu bestimmen. Jesus litt und starb also um fremder Sünden willen, und um die Ursache aller Sünden die böse Denkungsart zu vernichten, und so fern er es auf Gottes Geheiß, oder aus Bewußtseyn der Pflicht that, so war es göttliche Strafe, oder Duldung eines Ungemachs um der Strafbarkeit der Menschen willen. Was wir bey dieser Theorie zu erinnern haben, wollen wir kurz in folgende Punkte zusammen fassen: 1) Diese Theorie läuft darauf hinaus, daß Jesus starb, um die Besserung der Menschen zu befördern, und eben dadurch ihre Begnadigung und Befeligung zu bewirken. Daß aber Begnadigung eine notwendige Folge der Besserung sey, hat der Verf. nicht nur hier nicht erwiesen, sondern auch im zweyten Theile seines Werks mehrmahls ausdrücklich geläugnet. Rec. steht auch gar nicht ein, wie es erwiesen werden könne, sondern hält sich vielmehr vom Gegenheile überzeugt. Wenn ich jetzt gut bin, so thue ich nicht mehr, als meine Pflicht, so kann meine gegenwärtige Pflichtübung meine vorübergehende Pflichtübertretung nicht wieder gut machen; ich war vorher eben sowohl verbunden, meine Pflicht zu thun, und der Begriff

einer höchsten göttlichen Gerechtigkeit wird unausbleiblich zerstört, wenn sie irgend eine Sündenstrafe eigentlich erläßt. 2) Es gehet aus der Theorie des Verf. hervor, daß, obgleich unsere Erkenntniß Gottes bloß symbolisch ist, wir doch dieselbe nothwendig durch die reinsten sittlichen Begriffe bestimmen, und in so fern Gott als ein der Qualität nach uns gleiches Wesen, und die Gründe der Möglichkeit seiner Verhältnisse zu den Menschen uns in ihm von der einen Seite so denken müssen, wie in uns, und von der andern Seite der Quantität nach weit über uns erhaben. Unter Menschen kann eine Ausöhnung Statt finden, ohne daß die Gesinnung des Beleidigers und des Beleidigten moralisch identificirt wird. Wenn nur der Beleidigte keine Beleidigung mehr fürchtet, und die alte nicht mehr rächen will, und wenn nur der Beleidiger Grund gibt, zu glauben, daß keine solche mehr zu fürchten sey, so ist die Ausöhnung geschehen. Ob beide wirklich innerlich moralisch gut und in so fern einstimmig denken, das thut nichts zur Sache. Die schönste und sicherste Ausöhnung ist aber allerdings diejenige, welche von beiden Seiten aus einer reinen Gesinnung fließt; allein bey Gott ändert sich dieß Verhältniß. Wenn von einer Ausöhnung zwischen Gott und Menschen die Rede ist, so wird freylich voraus gesetzt, daß Gott heilig sey, und daß der Mensch überall nur durch eine gute Gesinnung des göttlichen Wohlgefallens theilhaftig werden könne. Aber dieß ist nicht einmahl genug. Gott ist nicht nur ein Wesen unsern gleichen, sondern zugleich unser Regente und Richter. Er kann nur alsdann als vollkommen angesehen mit uns betrachtet werden, wenn wir keine Strafen mehr von ihm zu fürchten haben, weil alle Strafen unserer Sünden abgethan sind. Was bey Menschen Rachsucht

heißen würde, heißt bei ihm Gerechtigkeit. 3) Daß Jesus in seinem Tode eine göttliche Gesinnung offenbarte, ist unstreitig; aber daß diese Gesinnung ein Symbol der Gesinnung Gottes gegen uns seyn sollte, und zwar in so fern, als Gott nichts als Heiligung von uns verlange: dieß ist eine Lehre, die dem N. T. fremde ist, in welchem der Tod Jesu auf eine ganz andere Art, als ein Beweis und Pfand der liebevollen Gesinnung Gottes gegen uns vorge stellt wird. 4) Daß Jesus in seinem Tode unsere Stelle vertreten habe, und daß seine Leiden göttliche Strafen gewesen seyen, kann weder nach einem alten, noch einem neuen Sprachgebrauch so viel heißen, daß er durch seinen Tod zur Beförderung der Sittlichkeit bei uns bezaetragen, und zur Besserung und Beglückung strafwürdiger Menschen gekümmert habe. Wenn man die Ausdrücke nicht eigentlich nehmen will und kann, so können sie höchstens so viel heißen, daß sein Tod und seine Leiden Symbole der göttlichen Strafen gewesen, die wir durch unsere Sünden verdienen und um derselben willen zu dulden haben. — Wir haben diese Bemerkungen unparteiisch gemacht, und verkenne deswegen das Scharfsinnige der Theorie des Verf. nicht. Sie ist immer noch unendlich besser, als die vieler Theologen, nach welchen der Tod Jesu, auf der Wage einer strengen Moral gewogen, als Selbstmord erscheint. — Der im zweyten Bande angefangene Abschnitt über die geoffenbarten Verhältnisse Gottes zu den Menschen durch Vater, Sohn und Geist wird in diesem dritten Bande zuerst vollendet; alsdann folgen in einer Reihe von Abschnitten die Lehren von der Schöpfung und Vorsehung, von den Engeln, dem Ursprunge des menschlichen Geschlechtes, der Sünde, der Gnade Gottes, der Person Jesu, der Sinnesänderung,



den Gnadenwirkungen und dem Glauben, dem zukünftigen Leben, der Kirche und dem Verhältnisse des Staats zu derselben, und zuletzt von den Beförderungsmitteln zur Gottseligkeit in einer Kirche oder der Taufe, Abendmahl, Privatandacht und öffentlicher Erbauung. Diese Anzeige ist schon zu einer solchen Länge gediehen, daß wir nur noch Weniges über diese so manches Treffliche und Edle enthaltenden Abschnitte hinzu setzen können. Die Lehre von Vater, Sohn und Geist wird in demselbigen Geiste, wie vom Verfasser der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, aber nicht ganz auf dieselbige Art, vorgestellt. Der Vater soll Symbol der Güte, der Sohn der Weisheit, der Geist der Heiligkeit (nach anderen Uebersetzungen unser's Verfassers wieder der Gerechtigkeit seyn) welches von der Kantischen Deutung abweicht. Recensent findet weder die eine, noch die andere Deutung der Schrift ganz angemessen, wie wohl er diese Schriftlehre gleichfalls moralisch deutet. Der Abschnitt von der Vorsehung stellt den Hauptinhalt der Kantischen Abhandlung über das Mißlingen aller bisherigen Versuche in der Theodicee, so wie der über die Sünde, meist nur den Inhalt der Abhandlung über das radicale Uebel kurz und deutlich dar. Daß der Mensch, weil er sündig ist, alle Uebel, die ihn treffen, als wohlverdiente Strafen (S. 127 f.) zu betrachten habe, ist mehr, als wir nach den Grenzen unserer Vernunft behaupten können. Wir können diese Uebel bloß überhaupt auf moralische Zwecke beziehen; sie können zum Theil Strafen seyn, zum Theil aber sind sie es offenbar nicht. Dem Abschnitte über die Gnade Gottes haben wir mehr Evidenz, Bestimmtheit und Ausführlichkeit gewünscht. Den Abschnitt von Jesus

Christus hat Recensent ganz mit seinen Ideen übereinstimmend gefunden, nur würde er einige egegetische Schwierigkeiten anführen, wenn hier noch Platz dazu wäre. In der Lehre von den Ena denwirkungen sind die Hauptideen sehr richtig und treffend aufgefaßt. Die Untersuchung über das Verhältniß der Kirche zum Staate zeichnet sich durch Originalität und fleißige Ausarbeitung noch vor andern aus. Der Verfasser ist kein Theologe von Profession, aber er zeichnet sich dadurch von vielen Theologen vortheilhaft aus, daß er die vielen vortreflichen moralischen Keime, die das N. T. enthält, nicht verschmäht, sondern gewissenhaft erforscht, entwickelt und anwendet, das Uebrige mit Achtung behandelt, und ohne Parteilichkeit und Verunglimpfung Anderer, friedlich und bescheiden auf dem Wege der philosophischen Kritik wandelt.

#### Göttingen.

Von des Hrn. Hofrath Richter's chirurgischen Bibliothek ist im Dieterich'schen Verlage des funfzehnten Bandes vierter Stück erschienen. Es enthält die Anzeigen von Hunter on the Blood; Medical Facts. Vol. V; Journal de Medecine. Tom. XC; und Medical Commentaries, Vol. IX. und unter den Beiträgen: Köler's Beobachtung von einer Schußwunde durch die Brust; — Löffler's Bemerkungen; Beobachtungen von Hrn. Dr. Witting; Beobachtungen von Hrn. Dr. Sicker; Wähmingshausen's Bemerkungen über die Klumpfüße, und Beschreibung eines künstlichen Fußes.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35 Stück.

Den 4. März 1797.

De auctoritate pactorum capitulationis Caesareae post informatam perpetuam adiectorum. Commentario l. auct. *Frid. Aug. Schmelzer*. Den Flecken. 1796. 7 Bögen in Quart. *Seidenstueck*  
Gründlichkeit und Mannmächtigkeit, erschöpfende Fülle und doch zweckmäßige Sparsamkeit, Sorgsamkeit und Präcision in der Anlage des Ganzen, in Verknüpfung der einzelnen Ideen, und endlich und vorzüglich in der Wahl der Sprache und des Ausdrucks bilden den schriftstellerischen Charakter des Verfassers, welchen wir auch der vorliegenden Abhandlung bis zu einer seltenen Stärke aufgerückt finden. Was man darin nicht sucht, ist die Theilung des Newwiedischen Falles, wem die Schrift eröffnet wird. Aber in der That konnte der Verf. keinen schicklichen Anlauf nehmen, als eben von diesem Falle, welcher mit dem Gegenstande der Commentation selbst in einer so genauen innern  
M (2)

Verbindung stehet. Der Hauptgrund des Fürsten von Neuwied und derer, welche sich in ihren Votis auf dem Reichstage desselben gegen das Reichs-Cammergericht angenommen haben, wird davon abgeleitet, daß das Urtheil des Cammergerichts gegen die Wahlcapitulation, vorzüglich aber gegen den vierten Paragraphen des ersten Artikels, verstöße. Dieser vierte Paragraph aber gehöret zu den so genannten *passibus adcapitulatis*. Es entsteht daher, wenn man über das Verfahren des hohen Reichsgerichtes, und über die Vorwürfe, welche ihm vom Gegentheile gemacht werden, urtheilen will, nicht bloß die Frage: ob der Sinn des Paragraphen in dem cammergerichtlichen Urtheile verfehlet, und ob vielleicht gar in letzterem *contra ius in thesi* gesprochen sey? sondern noch eine andere, und zwar *delicatere*: ob und in wie fern die Reichsgerichte überall nur an diesen Paragraphen, so wie an alle übrige *adcapitulirte* Stellen (der Verf. schlägt vor, sie *extravagantes* oder *palaeas* zu nennen) gebunden sind? In einigen Votis werden beide Fragen bejahet; in andern werden wo nicht beide, doch wenigstens die erste verneinet, und es wird darin anerkannt, daß die Gerichtsbarkeit in dergleichen Sachen gegründet sey. Der Verf. macht die Stände namhaft, welche zu der einen oder andern Classe gehören; er selbst aber schlägt sich auf die Seite der letztern. Die Gründe, warum er glaubt, die erste Frage verneinen, und warum er die Gerichtsbarkeit des Reichs-Cammergerichts in der Sache glaubt anerkennen zu müssen, sind folgende: Klare Reichsgesetze geben den Reichsgerichten die Befugniß, reichsunmittelbaren Pupillen und Minderjährigen, und allen, welche mit letzteren in aliehem Falle der Hülfbedürftigkeit sind, Vormünder zu bestellen; auch fehlt es für diesen Satz

nicht an einer Menge von Beyspielen aus frühern Zeiten; hingegen ist auch nicht einmahl ein einziger Fall vorgekommen, daß von dem Reichstage unmittelbar wegen Gemüthsunfähigkeit eines Standes eine interimistische Regierung anordnet wäre. Der angeführte vierte Paragraph der Wahlcapitulation, nach welchem kein Stand des Reichs seiner Landesregierung, es geschehe gleich provisorisch, oder wegen Contumaz, oder auf irgend eine andere Weise, entsezt werden soll, kann aber unmöglich für das Gegentheil etwas beweisen. Denn wer sieht nicht, daß darin nur von Personen mit gesundem Verstande die Rede ist? "Quo enim pacto fingi possit, aut cogitari, sermonem hic esse de furiosis quoque, aut mente captis. quippe qui tantum abest ut demum praevio optimatum senatusconsulto, auctoritate caesarea ab imperio repelli debeant: ut, cum ne suis quidem ipsorum privatis, nedum publicis negotiis superesse possint, tanquam absolute et per se inhabiles, *ipso*, ut aiunt, *facto* potius regiminis iure excidant." Wie der Verf. aber über die zweite Frage denke, das werden wir genauer erst in der Folge erfahren, wo die Meinung desselben aus der eigentlichen Untersuchung, zu welcher der Neuwiedische Fall bloß Gelegenheit gegeben hat, hervor gehen muß. Diese Untersuchung ist ihrem Zwecke, Inhalte und Umfange nach also berechnet: Die abcapitulirten Stellen zerfallen in zwey Hauptclassen: Entweder es kann in Absicht derselben eine ausdrückliche, oder wenigstens stillschweigende, Anerkennung oder Genehmigung der nicht-churfürstlichen Stände nachgewiesen werden, oder nicht. Die Stellen der letzteren Art sind zwar sämmtlich und ohne Ausnahme von den nicht-churfürstlichen Ständen für reichsverfassungswidrig und unverbünd-

lich erklärt worden. Sie unterscheiden sich aber wieder dann von einander, daß einige noch besonders widerprochen, und auf deren Nichtigkeit noch vorzugsweise und beharrlicher gedrungen worden (*passus contradicti*), und daß dieses bei den übrigen nicht der Fall ist. Dadurch entstehen zwei Unterabtheilungen. Was nun die Stellen der letztern Unterabtheilung betrifft, so ist ihre Rechtsbeständigkeit, wenn sie gleich nicht in dem Grade verdächtig seyn kann, wie bei den ausdrücklich widerprochenen Zusätzen und Einschübeln, doch auf keine Weise, wegen der Allgemeinheit der Mißbilligung und Verwerfung, über alle Zweifel erhaben. Aber auch unter ihnen muß man wieder eine Absonderung machen. Nicht alle sind in gleichem Grade zweifelhaft. Einige glaubt selbst das Cammergericht nicht besorgen zu dürfen. Es kann nicht fehlen, daß dieser Mangel an Bestimmtheit nicht sollte auf zweyerley Art gemißbraucht werden. Erstlich, will man demjenigen, dessen Amt und Pflicht es ist, die Wahlcapitulation, als Richter oder als Publicist, zu interpretiren, und welcher bei einer Entscheidung oder bei einer Behauptung, nach reiflicher und nach bestem Wissen und Gewissen angestellter Prüfung, eine Stelle als verbindend unterdrückt, und eine andere als verbindend hervor hebt, — will man diesem etwas anhaben; so heißt es im erstern Fall, es sey gegen den klaren Buchstaben des Gesetzes gesprochen, und im letztern, es sey blindlings ohne Wahl und Kritik nach Gründen und Gründen gegriffen worden. Zweitens gibt eben diese Unbestimmtheit demjenigen, welcher nicht den guten Willen des Vorigen hat, die beste Gelegenheit, auch die bemachteste Stelle, wenn sie seinem Interesse zuwider ist, verdächtig zu machen, und überhaupt, so oft es ihm zuträglich

scheint, Verwirrung zu erregen, um daraus Vortheil zu ziehen. Deshalb schien es dem Verf. mit Recht ein sehr nützliches Unternehmen zu seyn, die Frage: von welchem Gehalte, Ansehen und Gewichte dasjenige sey, was adcapitulirt ist? ihrem ganzen Umfange nach, ohne also sich etwa bloß auf die eiaentlichen passus contradictos einzuschränken (wie dieses Hr. Mercan in seiner Abhandlung: de passibus capitulatio in noviss. contradictis in genere gethan hat), in genaue und umständliche Erörterung zu ziehen, so daß es, wenigstens im Felde der gelehrten Kritik, mit einer jeden einzelnen adcapitulirten Stelle auf das Klare komme. Zu diesem Zwecke hat sich der Verf. folgenden Plan entworfen, welchen Jeder unverbessertlich finden muß. Erst kommt die Geschichte der Adcapitulation; darauf folgen Grundsätze, um daraus nachher das Regelwerk ableiten zu können, nach welchem ein jeder adcapitulirter Punct zu würdigen ist; dann folgt das Regelwerk selbst, bey welchem vorzüglich dahin zu sehen ist, ob es durchgreife; dann die Würdigung selbst von Stelle zu Stelle; endlich eine aus dem Vorigen sich ergebende Entscheidung der Frage: Wie ein Mitglied eines der beiden Reichsgerichte bey dieser schwierigen Lage der Sache sich pflichtmäßig zu benehmen habe? Das Ganze zerfällt also in den reinen und in den angewandten Theil. Für diesen ist noch eine zweene Commentation rüchständig. Fener macht den Gegenstand der vorliegenden ersten, in welcher eine Geschichte der Adcapitulation, welche alles Visherige in dieser Art weit hinter sich läßt, an der Spitze steht. Außerdem gehdren zu dem reinen Theile nur noch die in der Lehre selbst aufzustellenden Fundamentalsätze. Hier sind sie: I. Reichs-

gesetze können nur unter Zustimmung aller Stände gegeben werden. Eine gleiche Bewandniß hat es in Absicht der Reichs-Observanzen. Was von Gebung der Gesetze und Einführung der Observanzen gilt, das gilt auch von ihrer Veränderung, oder Aufhebung, oder authentischen Erklärung. II. Folglich ist auch, wo nicht der ausdrückliche, doch wenigstens der stillschweigende Consens aller Reichsstände erforderlich, wenn zur Wahlcapitulation Etwas hinzu gefügt oder darin verändert werden soll. Denn eine Fabel, wie die von der *fermissio comitiorum*, kann wohl keinen Gegenstand liefern; auch ist kein Gesetz vorhanden, worin den Churfürsten die ausschließliche Befugniß, mit dem zukünftigen Kaiser zu capituliren, ertheilet wäre; von dem Rechte der Wahl aber läßt sich auf jene Befugniß nicht schließen; ferner läßt sich auch keine Verjährung zum Besten der Churfürsten aufweisen; vielmehr wird ja das Capitulationsgeschäft, sowohl durch den Denabrückischen Frieden, als nach dem eigenen Geständnisse der Churfürsten, in die Classe von Comitial-Angelegenheiten gesetzt; und es haben die Churfürsten, von Carl V. bis auf Rudolph II., nicht bloß für sich selbst, sondern auch, vermöge eines präsumtiven Mandats, welches seit Rudolph II. in ein ausdrückliches übergegangen ist, und als solches noch jetzt fortdauert, für ihre sämtlichen Mitstände das Capitulationsrecht ausgeübet. III. Daraus ergibt sich 1) auf der einen Seite, daß nicht bloß denjenigen Stellen, welchen ausdrücklich widersprochen, sondern auch allem Uebrigen, was durch die Adcapitulation in die Wahlcapitulation gekommen ist, in so weit es sich nicht einmahl auf eine stillschweigende Zustimmung der Stände stützt, die



Kraft eines reichsverbündlichen Gesetzes oder Vertraages abgehe. 2) Auf der andern Seite erhellet aber auch, daß diese Kraft ihnen nicht abgehen könne, in so fern man im Stande ist, eine solche, wo nicht ausdrückliche, doch wenigstens stillschweigende, Zustimmung nachzuweisen; wie dieses z. B. der Fall ist bey allen den Stellen, welche von den Eurfürsten kraft einer vertrageweise von ihnen erworbenen und innerhalb der gehörigen Grenzen ausgeübten Befugniß adcapitalitum worden, oder welchen, ungeachtet ihres illegalen Ursprunges, die nicht-eburfürstlichen Stände in der Folge bengetreten, oder welche gar auf eigenes Erziern dieser Stände aufgenommen worden sind. 3) Ueber das ius adcapitalandi ist man daher einig, und der Streit betrifft bloß das Exercitium desselben, mit vorzüglicher Rücksicht auf den Epilog der beständigen Wahlcapitulation.

#### Frankfurt und Leipzig.

*Kaffner*

Maazin für Ingenieur und Artilleristen, herausgegeben von Andreas Böhm, fortgesetzt von Johann Carl Friedrich Hauff. Zwölfter Band. 376 Seiten 9 Kupfertafeln. Böhm starb nach Ausgabe des ersten Bandes. Hr. Prof. Hauff hat selbst gesammelt, was er hier liefert. I. Deyläufige Beschreibung einer neuen Befestigungsart, von G. B. Bilfinger. Sie ist 1736 zu Stuttgart gedruckt, aber nur wenige Mabl, zur Verteilung an Große und Gönner. II. Abgekürzter Auszug aus Coupler's beiden Abhandlungen vom Druck der Erde gegen Verkleidungen und Stärke der letztern, Mémoires de l'Academie des Sciences 1726; 1727. III. Ueber Druck der Erde auf Futtermauern, vorn (damahligen) Hrn. Grafen

Kinsky. IV. Georg Jonathan v. Holland Auflösung des ballistischen Problems, aus dem Lateinischen überlegt, das sich im ersten Bande von Lambert's Deutschem gelehrten Briefwechsel befindet. V. Lambert vom Widerstande der Flüssigkeiten, nebst Auflösung des ballistischen Problems, Mémoires de l'Académie R. de Prusse 1765. VI. Desselben Beschreibung eines ballistischen Maßstabes, Mém. de l'Acad. de Prusse 1773. VII. Hauff Nützbarkeit des Hadley'schen Sextanten für den Ingenieur; Theorie und Gebrauch sehr wohl dargestellt. So lange das Werkzeug aus England verschrieben wird, und so theuer ist, kann es nie zum gemeinen Nutzen häufig dienen. VIII. Hauff, Vorschläge zu neuen Löthungsaustalten, besonders für belagerte Plätze. Ein Mittel, das sich an die brennende Oberfläche anhängt, ohne wiederum abzusinken, also Zugang der Luft durch Bedeckung abhält, der brennenden Stelle Hitze entzieht, und selbst vom Feuer nicht angegriffen wird, ist das Klebwerk, dessen sich die Chemiker zu Bekämpfung der Retorten und Ausfütterung der Oefen bedienen. Das könnte in Gruben verwahrt und mit Schaufeln angeworfen werden. Den Schluß macht ein Register über alle zwölf Bände.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nöthentlich vier Stücke, welche drittehalb Rhen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 4. März 1797.

Göttingen. *Grander*

**B**ey J. Christian Dieterich: Bemerkungen über die englische Geburtshülfe, von Dr. C. E. Fischer, der medicinischen Gesellschaft der Aerzte zu London correspondirendem Mitgliede. Mit einer Kupfertafel. 12 $\frac{1}{2}$  Bogen in Octavo.  
 Gegenwärtige Bemerkungen, welche den Zustand der Geburtshülfe in England so treffend schildern, sind ein ungemein schätzbarer Beytrag zur Geschichte der Entbindungswissenschaft, und werden von jedem Geburtshelfer mit um so größterem Interesse gelesen werden, als sie das Vorurtheil genugsam widerlegen, daß in Deutschland so allgemeyn herricht, als wäre in England Alles besser, als bey uns Deutschen, und als müßten wir, dem Urtheil mancher Deutschen, die dort herkommen, zufolge, alle unsere echte medicinisch-obstetricische Weisheit jenseit des Meeres hohlen. Viele Cabale, viele Chalatanerie, N (2)

viel Lärmen mit alten Beobachtungen, die man für neu ausgibt, viele Unwissenheit unter dem Schein der Verachtung unnützer Kenntnisse trifft man auch in England an, wie in Deutschland; und wer unter dem Schutze irgend einer Autorität viel Wesens aus sich zu machen weiß, der ist sicher, auch die albernsten Meinungen dafelbst in Flaschen zu bringen. Der Inhalt der Schrift selbst ist folgender: 1) Allgemeine Bemerkungen über die Londoner Gebäuhäuser. Das London lying-in-hospital ist das größte in der Welt. Es werden jährlich an 5000 darin entbunden. Die Meisten kommen aber schon unter Wehen an, und werden so bald, wie möglich, wieder fortgeschickt, damit Platz wird; denn die Säle sind gepfropft voll. Kost und Wartung ist gut, aber das Hauptregiment in diesen Hospitälern haben Weiber, die Matron of the house und die nurses, woraus unmöglich etwas Gutes werden kann. Die entfernteste Wohnung, viele Stadt-Praxis und das so angenehme Vorurtheil der Geburtshelfer, daß man alle Geburten, so weit wie möglich, der Natur überlassen müsse, kommt den bequemen Herren gut zu statten, daß sie nicht oft den Gebärenden auf dem Hospital zu Hülfe gerufen werden. "Daher," schreibt der Hr. Verf., "ist es jetzt in den Gebäuhäusern von London Mode, dem herrschenden System der Kunst und dem Weiberregiment zufolge Alles, was nur einiger Maßen gehen will, in Gottes Namen sich selbst und den Weibern zu überlassen." Damit vergleiche man S. 205. Ist es ein Wunder, daß manche Vorsteher von Gebäuhäusern in England und Deutschland so eifrig jenen Grundsatz vertheidigen, Alles der Natur zu überlassen, und daß sie diejenigen für Grausame ausstutzen, welche ihren Namen Ge-

hülfsgeber in der That zu verdienen suchen. Es ist freilich besser, des Nachts ungestört in der Ruhe zu bleiben, und des Tags am Spieltisch oder bey der Geld einbringenden Praxis, als zu jeder Stunde arme Gebärende zu entbinden, und Studirende zu belehren. Nur in einem einzigen Londoner Hospital, im Westminster Gebärhause, können Studirende der Geburtshülfe, allein wenige genug, ein Einziger bey Geburten des Nachts, und auch da nur unter der Aufsicht der Haushebamme, zugegen seyn. Wer also nach London geht, in der Meinung, es gebe da für ihn recht viele Geburten in den Hospitälern zu beobachten, der betriegt sich gewaltig. Nur die Lehrer der Geburtshülfe verschaffen sich zu ihrem Cursus eine Anzahl Schwangere, welche sie durch ihre Zuhörer entbinden lassen. Nützliche Regeln für diejenigen, welche in London die Geburtshülfe lernen, und für ihr Geld nicht geprellt seyn wollen. Unter den jetzigen Lehrern daselbst, Gartshore, Denman, Osborne, Lowder u. s. w. zeichnet sich Dr. Thynne aus, ein Schüler von W. Hunter, und späterer Nachfolger des Dr. Lee am Westminster Gebärhause. Für seinen zehnwöchigen Cursus zahlt man 3 Guineen, und bekommt dann, wenn die Meise einen trifft, Entbindungen in jenem Hospital, woben man sich nicht verdrießen lassen muß, in der Apotheke des Hospitals mehrmahls sein Nachtlager zu nehmen, und der Hebamme, unter deren Direction man seine Arbeit verrichtet, für die erste Geburt eine halbe Guinee zu bezahlen. Ein anderer guter und fleißiger Lehrer ist Dr. Krohn, ein Deutscher, auch lobt der Herr Dr. Saunderson. Osborne sey zu anmaßlich und grob empirisch. Das Macströw'sche Museum in London enthält eine ansehnliche, etliche

und dreßsig Stück starke, Sammlung von Wachsfiguren sowohl natürlich gebärender, als auch schwangerer Frauen, die durch irgend einen Umstand unentbunden starben, in Lebensgröße getreu nach der Natur dargestellt. Verschiedene Figuren, welche Frauen darstellen, die wegen Umschlingung der Nabelschnur um den Hals des Kindes exhaustet, eigentlich elend vernachlässiget, starben, sind ein nicht sehr rühmlicher Beweis, daß der jetzt so beliebte Grundsatz, die liebe Mutter Natur werde in solchem Fall bey langem Warten schon Alles gut machen, mancher Mutter und Kind das Leben kostet. 2) Von dem Verfahren der Engländer bey natürlichen Geburten. Treffend sagt der Hr. Verf., die Engländer erkennen jetzt die Macht und Weisheit der Natur auch in Förderung des Geschäftes der Geburt, machen aber diesen Grundsatz wieder zu allgemein, und vergessen die unendlich vielen störenden Einwirkungen, die die Natur auch in diesem Stück von außen erfahren muß. Die so genannte Londoner Methode, auf der Seite liegend, meist auf der linken, zu gebären, möge nicht wahre Sittsamkeit, das Gesicht vom Geburtshelfer abzuwenden, zum Grunde haben. — Freylich nicht die Sittsamkeit, sondern ein Sonderling, John Burron, führte diese Lage im Anfang der fünfziger Jahre ein. Er erklärte die Lage im Wert auf der linken Seite für die beste zum Gebären, und da er viel Praxiß hatte, so brachte er sie bald in die Mode. — Die Gründe, welche der Hr. Verf. gegen diese Art zu gebären vorträgt, sind gültig. Allein die Mode nimmt freylich auf medicinische Bedenken keine Rücksicht, und manche Engländerinn würde schon deswegen nicht auf dem Rücken liegend gebären, weil die Französinnen und

Deutschen so gebären. Einen dritten Grund der Engländerinnen, seitwärts zu gebären, verschweigt der Rec. auf eine andere Gelegenheit. Wundern mußte sich Rec., wie der Hr. Verf. den so garstigen als schädlichen Handgriff, dessen Erfindung Hoffmann mit Unrecht zugeschrieben wird, mit zwey Fingern in den eröffneten After zu greifen, und den Mastdarm so nach hinten über den Kopf in die Höhe zu ziehen, empfehlenswerth nennen mag. Bey einer Englischen Dame möchte man damit sauber ankommen. Daß übrigens ein kunstmäßiges Unterstützen des Damms besser ist, als ihn der Natur zu überlassen; daß es aber bey dem Unterstützen nicht aufs gewaltsame Drücken ankomme, sondern auf sanftes Andrücken der Hand genau auf die gedehnteste Stelle, davon ist Rec. durch eine lange Praxis überzeugt; der überdieß Critischen weiß, wo nach der Versicherung der Hebammen kaum Eine Frau ohne zerrissenen Damm anzutreffen ist, bloß weil man dort das Austrreten des Kopfes ohne alles Unterstützen der Natur überläßt. Mit Recht tadelt der Verf. das schnelle Hervorziehen der Schultern, wovon White die Engländer abgebracht hat. Das zweymahlige Unterbinden der Nabelschnur ist noch in London Mode. Daß es aber bey Zwillingen wegen Verblutung notwendige Sorge sey, beweiset nicht Dr. Mackenzie's Präparat eines Zwilling's Mutterkuchens, woran die Gefäße anastomosiren, da unser Hr. Prof. Sommering vor 15 Jahren in Cassel ausgespricht, befiel, wo gestrichlich die Nabelschnur des ersten Zwillinges ununterbunden gelassen wurde, ohne daß eine Verblutung aus ihr entstand. Man sehe dessen Beobacht. Abhandl. v. Tübingen 1787 S. 188.

3) Vom Verfahren der Engländer bey widernatürlichen Geburten. Auch hier sind die Engländer auf Extremen. Osborne, der Abgett so mancher unwissenden Deutschen Geburtshelfers, meint, eine langwierige Geburt von drey, vier Tagen habe nie Gefahr, und was unsere einfülligen Hebammen oft plappern: "Ständlein bringt's Kindlein," das trägt Osborne mit ausgefuchtem Witz und Scharfzinn als große Weisheit seinen Schülern vor. Möchten doch unsere an Unzelmannie kranken Landeute die Worte S. 62 beherzigen: "Es ist ärgerlich, und thut einem oft in der Seele weh, wenn man siehet, daß die Theorien und Meinungen Englicher Schriftsteller, die man beydes in Deutschland oft segleich angafft, bewundert, und nachmachen will, an Ort und Stelle ihrer Geburt, besonders in London, wo viele Richter sind, oft ausgelacht und verspottet werden, weil man Vater und Mutter dazu kennt!" Ungeachtet nur die jedesmahligen besondern Umstände bestimmen können, wie lange man bey einer Geburt mit dem Gebrauch der Instrumente warten muß, so hört man doch jetzt bey den Englischen Geburtshelfern häufig, die Regel, sechs Stunden, nachdem der Kopf auf den Damm drückt, und die Wehen aufgebbt haben, erst Instrumente anzuwenden. — Das heißt doch, mit vieler Unmenslichkeit warten! Die Zange gar nicht zu gebrauchen, ist der Stolz der jetzigen Englischen Geburtshelfer nach dem neuen Ton. Den Grund zu dieser allgemeinen Verachtung legte W. Hunter. In seinem Collegio suchte er sie immer durch Vorzeigen einer verrosteten Zange lächerlich zu machen. Aber Hunter war auch nichts weniger als glücklich in seiner geburtshelferischen Praxis, und verlor sie zuletzt fast ganz. Ueber diesen,



eines großen Mannes so unwürdigen, Spott, der doch seinen Grund nur im Neid gegen Smellie und seine Schüler hatte, welche die Zange gebrauchten, und sich damit Ansehen erwarben, verlor manche Mutter und manches Kind das Leben, wovon auch S. 63 traurige Beispiele vorkommen, da man Frau und Kinder über den Eigensinn, durchaus nicht mit der Zange zu helfen, wo man so leicht hätte helfen können, jämmerlich sterben ließ. Freilich wissen und verstehen auch die Engländer vom rechten Gebrauch der Zange so viel, wie nicht. Für sie ist es so gut, als wenn die Französische oder Levretische Zange in Japan zu Hause gebüete; zum wenigsten affectiren sie aus dem in wissenschaftlichen Dingen sehr übel angebrachten Nationalstolz, oder vielmehr Nationalhaß, nichts davon zu wissen, so daß die Französische Zange nicht einmahl in dem Catalog ihrer Instrumentenmacher vorkommt. Hier hat doch eine von Savigny verbesserte Levretische Zange in Händen gehabt, die aber, um ja von Seiten des Preises sie nicht anlockend zu machen, drey Mahl theurer war, als eine Smellie'sche, und dabei war sie angestift. Es waren ihr nämlich die Rippen an den Handgriffen abgeschmitten. Diesieß auf dem Warenverzeichnis eine verbesserte Levret'sche Zange, so wie man ungehör ein Pferd mit abgerissnen Ohren und Schwanz ein verbessertes nennen mag. Leake's dreiblätterige Kopfszange nennt der Hr. Ref. sehr sinnreich, obgleich wenig brauchbar. — Aber das Sinnreiche daran ist ja nicht einmahl ein eigener Gedanke des Engländers; denn Palfry, der Flammänder, hatte lange vor Leake schon eine dreiblätterige Zange. Smellie selbst war doch nicht aus dem Stolz, ein Erfinder zu heißen, ein Sonderling,

daß er, statt bei der Zange des Chapman und Gregoire's zu bleiben, ein mit Vordleder umwickeltes Metrum von Zange erfand, wozu die Haut eines Lagedhners gehört, die Handgriffe gehörig zu sein. Um der so sträflichen Vernachlässigung der Zange willen ist jetzt bei den Engländern das so grausame Entbären, selbst lebendiger Kinder, eine sehr gewöhnliche Operation, die sie ohne Weiteres anwenden, so bald ihrer Meinung nach die Conjugata des Beckens unter drei Zoll hält; und bringen sie dann doch den zerstückten Leichnam nicht heraus, so rathen jetzt Einige, zu warten, bis er heraus faule. Wie bei den Zangen-Operationen, so zeigt sich die Abneigung der Engländer auch bei der Wendung, ja diese wird noch weniger begünstigt, als jene. W. Hunter wollte an keine von selbst entstehende Vorfälle des Arms glauben, bis er durch eigene Beobachtung zu seiner Ueberschämung davon überzeugt wurde. Wenn man beobachtete ein Kind mit dem Arm vorliegendes Kind nach erlöchen und sechs Stunden ungewendet hervor kam, gleich schrieb er eine Schrift: on the spontaneous evolution of the foetus, als ob das noch kein Menich beobachtet hätte, und jetzt alle Armburten der Natur überlassen werden könnten. — Ist dies ja die allerälteste bekannte Geburtsbeobachtung in der ganzen Welt, wo der eine Zwilling der Thamar zuerst den Arm heraus streckte, und dann doch erst hinter dem andern Zwilling ungewendet hervor kam. — Das Ueberlassen der Nachgeburt dem Austreiben der Natur wollte auch Hunter einführen; allein ein trauriger Fall, wo ein anaethetischer Londoner Arzt seine Frau auf die Hunter'sche Manier verlor, machte dieser ein Ende.

4) Von der Behandlung der Schwängern, Wöchner-

rinnen und Neugeborenen. In England haben die Hebammen die Mode, die Schwanaern, wenn sich solche dazu verstehen, in einen Wagen zu bringen, und mit ihnen auf dem holperigsten Steinpflaster herum zu fahren. Natürlich entstehen dadurch oftmals frühzeitige Geburten. — Da waren die Griechischen Hebammen vor 2000 Jahren doch noch etwas vernünftiger, sie hatten einen Stuhl, worin man die Gebärende zu Hause nach Windstößen schüttern konnte, und so wurde das Kind doch nicht auf der Straße ausgeschüttelt. Ein anderer dummer Rath der Englischen Hebammen ist, das Leibchen recht fest anzulegen, um die Frucht herab zu pressen. Um das Kindersieber zu verhindern, geben die Englischen Aerzte jetzt früher eröffnende Mittel im Wochenbette, als vorher, da sie oft bis zum siebenten Tag warteten. W Hunter's bekannte Unmenslichkeit und Scheu in seinem practischen Charakter gebe auch einigen Aufschluß über seine Abneigung gegen Instrumente und Operationen. Nec möchte hinzu setzen, und seine wirkliche, aus Allem hervorleuchtende, Unwissenheit in practischer Geburtshülfe, die er selbst fühlte, und doch zu vermeiden suchte, daß man nicht gewahr werden sollte, er wisse und könne weniger, als er scheint. 5) Kritische Uebersicht der Englischen Entbindungskunst. Der Verf. handelt die, dem Anschein nach lächerliche, Frage ab, ob eine wissenschaftliche Geburtshülfe nöthig sey? Wenn man die Schriften des Charlatan Saac comb's und seines gleichen gelesen hat, so wird man die Frage nicht mehr lächerlich finden. Denn wenn diese Schwundelköpfe ihre Pläne durchsetzten, so möchten die Kreisenden in wenigen Jahren sehn, wo ihnen außer unwissenden Weibern Jemand zu Hülfe käme, und sie könnten sich alodann mit den

Strafen der Wilden in Ost- und Westindien trösten, daß sie, wie diese, auf die allernatürlichste Weise ihre Kinder gebären, und, wenn das Schicksal es wollte, hülflos unkommen dürfen. 6) Mahana. Der Hr. Verf. liefert einen interessanten Auszug aus *Bland's Observations on human and comparative procreation*, der besten Schrift gegen den paradoxen Obscurum. Dr. Richter Osborne's mögen sich daraus erbauen. Was für eine Verbesserung am Schloß der Verbreitenden Geburtszange, sammt einer Abbildung des (vermeinten) neuen Schloßes. Ein Künstler, Hr. Weiß, in Braunschweig will Esfinder dieses Schloßes fern. Aber — es ist ja das allerälteste Schloß an Gregoire's Jarae. Man vergleiche nur die Abbildung in P. A. Wöhmer's Ausgabe von *Manningham Artis obetriciae compendium*. Hal. 1755. Tab. II. fig. B. n. 1. II. und Plouck's *Anfangsgründe der Geburtshülfe* 2. Tafel. Leocor verwarf dieses Schloß wegen dem unbequemen, ja oft unndächtigen, Hin- und Herschieben des Schloßes, wenn ein Fingerring, wie das so oft der Fall ist, etwas fest sieht.

*smelin.*

Mittheilungen.

Gelegliche Beschreibung des Thüringer Waldgebirgs. Der Hansch. Dr. an. Cister Theil, von der äußern Gestalt des Thüringer Waldgebirgs. 1796. S. 232. Der Verf., dem wir auch eine Schrift über die Bildung der Thäler zu verdanken haben, zeigt sich als einen Mann, der nicht nur alle wissenschaftliche Hülfsmittel einer solchen Beschreibung kennt, besitzt und geschickt anzuwenden weiß, sondern auch sich nicht beschränkt, mit einzelnen flüchtigen Bemerkungen hinreichende Gebände von Meinungen aufzuführen, vielmehr seinen Gegenstand in

seinem ganzen Zusammenhange durch eigenen Anblick und mühsame langwierige Untersuchungen zu ergründen trachtet. Seine Beschreibung einer der wichtigsten Gebirgsketten unsers Deutschen Vaterlandes ist, so viel sich, ohne dem Verf. nachzuziehen, und eine eben so genaue Karte vor sich zu haben (die wir zur Anschaulichkeit dieser Beschreibung sehr gewünscht hätten) urtheilen läßt, so genau und gründlich, als dem Rec. noch je eine von einer Gebirgsgegend vorgekommen ist, und leitet ihn (im zweiten Kapitel) so ungezwungen auf die fruchtbarsten Folgerungen für die ganze Geologie, die er so anschaulich darzustellen weiß, daß wir sie jedem Freunde dieser Wissenschaft als Muster empfehlen können. In der L. Seiten langen Einleitung zeigt der Verf., daß es nicht genug ist, die Materialien der Berge zu kennen, daß man zur vollen Einsicht auch wissen muß, in welchen Verhältnissen, Verbindungen und Verwandtschaften sie unter sich stehen, und als Bestandtheile zusammen ein Ganzes ausmachen. Vom stufenweisen Nebeneinander des Gneiss in Porphyr und dergleichen bei den Grenzschiedungen der Steinschichten: Der Trapp, der im Thülinger Walde zwischen Gneiss und Porphyr streicht, habe ein weit höheres Alter, als der Basalt, den Hr. Werner zur gleichen Zeitrechnung rechnet. Auch die Zeit der Entstehung der Kalksteinen, die Kränze, durch welche, die Mit, wie sie gelehrt, gebire in das Gebiet der Geologie; die Gebirgskunde arbeite ihr nur vor. Mit der Bildung der Thäler fange der gegenwärtige Zustand der Erdoberfläche an; mit dem Entstehen des so genannten Todtliegenden der lange Ausbruch eines Decans, der das Fißgebirge absetzte. Das Verwandlungssystem habe, wenn es auch sonst keine Rich-

tigkeit hätte, für den Geologen keinen Nutzen, weil die Dauer einer solchen Verwandlung die Dauer unsers Geschlechts übersteigt, und wir können daher alle Gebirgsarten als unveränderlich für uns annehmen. Die Länge des Thüringer Waldes von Marktuhl bis Leisten und Teufschütz schätzt der Verf. auf 14 bis 15, die Breite, die sehr ungleich und nach dem Nebelberge zu immer größer wird, auf 1 bis 4 Meilen. Von den vier Abtheilungen, in welche der Verf. den Thüringer Wald theilt, machen die zweite vom Infelberg bis zum Schneekopf, und die dritte vom Schneekopf bis zur Friedrichshöhe die Hauptförder des Gebirgs aus. Auch im Thüringer Walde ist der Glaube an Gold und Edelsteine, welche sich in den Bergen finden sollen, noch groß. Die längsten Vertiefungen in den Bergen sind die Thäler, kürzere die Schluchten, am kürzesten die muldenförmigen; aber auch von Thälern sey, Ausnahmen abgerechnet, der Anfang muldenförmig, nach und nach werden sie enalsig, zuletzt horizontal eben. Wie ein und derselbe Berg auf der einen Seite die Gestalt einer Kugel, auf der andern diejenige eines Kegels haben könne. Auf dem Hauptstrücken der Bergkette keine Kegelform, auch die Plattform selten, häufiger lange Rücken, oft sehr schmal und schief zugeschnitten, auch Zackenapfel selten. Verschiedenheiten der Gestalt der Berge, je nachdem von einer Höhe mehrere Thäler in divergenten, convergenten, parallelen oder transversalen Richtungen ausgehen. Wo das Thal muldenförmig ist, haben die Berge eine Kugelform; je mehr es sich seiner dritten Gestalt, der ebenen, nähert, desto steiler werden sie. Die Formen von abwechselnden Höhen und Vertiefungen gehen von

der Bergkette in die umliegende niedrige Gegend, von der primitiven Gebirgsmasse in die Fißjaeburasmasse fort; sie können also nicht wohl in der Materie der Gebirgsmassen selbst ihren Ursprung haben, nicht für die Wirkung irgend einer Art von Krystallisation angesehen werden, und die Ursache dieser Formen muß unter den Ursachen, welche auf unserer Erde allgemeine Veränderungen hervor gebracht haben, die jüngste und letzte gewesen seyn. Wenn man den Zug eines Thales betrachtet, so sieht man wohl, daß die Kraft, die es bildete, eine fortschreitende Bewegung gehabt, und an Stärke und Ausdehnung immer zugenommen haben müsse; sie sehen, was schon die Alten bemerkt haben, zurück gebliebene Canäle ehemahligen fließenden Wassers, von welchen immer der kleinere sich in den größern verliert; dieses gründete sich sowohl auf die Uebereinstimmung der Thalformen mit den Wirkungen von Wasserströmen, als auch diejenige dieser Ströme mit dem einmahligen notwendigen Zustande des Luftkreises nach dem Abzuge des Meeres. Unterschied der Wirkung des Wassers auf die Steinmasse, deren Theile es großen Theils an die Ufer absetzt. Das Einsinken des Bodens, eben so sehr durch die Kraft von Dämpfen (und Luftarten), die von unten herauf wirken, als durch Kräfte, die von oben nach unten wirken, gehöre unter die größeren Veränderungen auf der Oberfläche der Erde, könne aber unrichtig die regelmäßigen Thäler gebildet haben. Formen von Fluthen, die sich in horizontaler Richtung über das Gebirge hin zogen; aus diesen lasse sich der ehemahlige Höhenstand der Gemäßer beurtheilen. Auch in Europa scheine, wie in Asien, eine Fluth von Süden in die nördliche Hälfte eingedrungen zu

fenn; denn auch in Deutschland finde man Elephantenknochen. Eine Bergkette wüßte man immer mit dem an beiden Seiten befindlichen Lande ganz und im Zusammenhange untersuchen, um richtig von ihr zu urtheilen. Die ganze Gegend der Röhn und des Röhlinger Waldes habe die gegenwärtige Gestalt, ihre Höhe und Tiefe auf Einmahl und zu Einer Zeit erhalten.

*Kästner.*

Berlin.

Astronomisches Jahrbuch für 1799 . . . von J. E. Bode. 1796. Von dem Verfasser, auch in Commission bey Lange. 232 Octav. 1 Kupfertafel. Die Sammlung fängt mit 92. S. an, und enthält 28 Artikel. Hier nur einige. 1) Hr. Lowe zu London, den Unterschied der Länge zweierörter durch Durchgänge des Mondes zu bestimmen. Wenn beider Meridiane Unterschied nicht gering ist, gibt die einfache aus täglicher oder halbtäglicher Veränderung der Rectascension des Mondes nicht genug Schärfe. Hr. L. braucht Interpolation nach Newton's Art, und wendet sie auf ein Exempel an. Hr. Gavin Lowe ist ein nach Westindien handelnder Kaufmann, widmet alle Muße mathematischen und astronomischen Beschäftigungen, und besitzt eine Sternwarte zu Nillington. Hr. Graf Brühl, welcher diesen Aufsatz mitgetheilt hat, fand Hrn. P's Methode weitläufiger, ersuchte selbigen um Erläuterungen, und gibt hier Abkürzung mit Exempeln. 3) Hr. Dr. Olbers Beobachtungen der Kometen im Nebember 1795 und April 1796. Der letztere ist nach Hrn. Bode sonst von Niemand mehr beobachtet worden, als von Hrn. Schröder, dessen Beobachtung, so wie die eines Doppelsterns im Febrer



vom Monde, im 4. Art. vorfommen. (Von die-  
 sen Beobachtungen f. Göt. gel. Anz. 1796; 127.  
 und 128. Stück.) 5) Hr. Graf Brühl's Bestim-  
 mung der Unterschiede der Meridiane von Paris,  
 Richmond und Higgburn vom Greenwich; Be-  
 richtigung derer, welche Hr. Generalmajor Roy  
 aus seinen Messungen geschlossen hat, und lehr-  
 reiche Anmerkungen Hrn. von Zach. Hrn. Graf  
 Brühl's Untersuchung lehrte ihn, le Roy habe  
 Greenwich um mehr als drei Viertel einer Zeit-  
 secunde, oder in Theilen des Kreises um 11.4 S.,  
 zu östlich gesetzt. Daben liegen Beobachtungen  
 mit Zeithaltern zum Grunde. Hr. von Zach er-  
 innert selbst, bey dem am sichersten schwin-  
 denden Gebrauche der Beobachtungen von Fixsternen, die Be-  
 stimmung, wo Theorien, Hypothesen, Voraus-  
 setzungen gar keinen Einfluß haben, und die Beob-  
 achtungsart die einfachste und leichteste ist, bliebe  
 doch am Ende die chronometrische. Zu Paris war  
 des Präsidenten Saren emeryscher Chronometer  
 gebraucht worden, welcher in des Kaiser Ma-  
 machers Janvier Hände gekommen ist. Hr.  
 von Zach gibt Nachrichten von dem Präsidenten,  
 den der Deyot der freyen Nation, Robespierre,  
 mordete. Bey le Roy's so weilkünftigen und  
 zusammengesetzten Verfahren kamen viel kleine Un-  
 sicherheiten vor; zwischen Französischen und Engli-  
 schen Winkeln fanden sich Unterschiede von 13 Sec.  
 Die Franzosen klagten über die verbeugten, schiefen  
 Thurmspitzen, über die Indischen Nachtfeuer  
 (whicefires), die bey Windstille ein vortreffliches  
 Absehen geben, aber vom Winde umgetrieben wer-  
 den; auch die terrestrische Strahlenbrechung ist noch  
 sehr unsicher. 6) Auch astronomische Beobachtun-  
 gen Hrn. Grafen von Brühl's, mit Anmerkungen

Hrn. von Sach. Arnold's Taschencronometer kosten von 120 . . . 25 Guineen, nach der Anzahl der auf Juwelen gehörten Papfenscher, Beschaffenheit und Menge der Hemmungen, goldenen oder silbernen Gehäusen. Mehr Aufsätze der Herren v. Sach, Klügel, Wurm, Weiler, David Hlangecours, Prosperin, Schubert, v. Zahn, Koch. Sehr viel Nachrichten theilt Hr. La Lande Hr. v. Sach mit. Seine Nichte reduct 200 Sterne alle Monat, obgleich bey jedem 30 Operationen sind, und sie dabey noch einer großen Wirthschaft vorzustehen hat. Er hat von der Bedeckung Jupiters durch den Mond am 23. September 1795 Hr. von Sach Beobachtung und die Göttingische (Göt. Anz. 1795; 1801. S.) berechnet; sie stimmen vortreflich überein, und geben Göttingen in Zeit 3 Min. 27 Sec. westlicher, als Seeberg. Hr. Bode kündigt einen neuen Himmels-Atlas an. 20 Blätter, jedes 2 Fuß 2 Zoll Rheinländisch hoch, 3 Fuß 2 Zoll lang; 10000 Sterne bis zur siebenten Größe, Nebelstellen und Sternhaufen, nach den neuesten richtigsten Bestimmungen; Hr. La Lande theilt viel davon mit. Die Pränumeration auf das erste Heft von 4 Blättern ist bis Ostern 1797 vier Thaler in Gelde; bey dem Empfange jedes Heftes wird auf das folgende gleiche pränumerirt; alle Ostermessen erscheint ein Heft. Dieses Vornehmen verdient aereß Aufmerksamkeit und Unterstützung, auch zur Ehre Deutschlands.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. und 38. Stück.

Den 6. März 1797.

**Mannheim.**

**D**er Arzt als Geburtshelfer. Aus dem Französischen des Herrn Sacombe, Doktor der Arzneikunde und Chirurgie der Facultät zu Montpellier; Geburtshelfer, und Mitglied mehrerer Akademien etc. Mit Anmerkungen von D. Christian Kramp, des Herzogl. Zweibrückischen Oberamts und der Stadt Meisenheim Physikus, Hebammenmeister etc. 1796. 27½ Bogen in klein Octav, wovon die Vorrede und die Uebersetzung 13 Bogen, die Anmerkungen aber 14 Bogen einnehmen.

*Offlander*

Sacombe, den unsere Leser schon aus der Anzeige seiner medicinisch-chirurgischen Beobachtungen kennen, gab im Jahre 1791 eine Schrift unter dem Titel: Le Médecin-Accoucheur. heraus, womit er eine Revolution in der Arzneiwissenschaft und Geburtshülfe in Frankreich zu bewirken glaubte; die

D (2)

er daher auch der National-Versammlung zueignete und übergab. Wir würden es nicht der Mühe werth geachtet haben, dieses armselige Product eines bekann- ten eccentricischen Kopfes in dieser Anz. zu zeigen, da das Original schon im J. 1793 kurz angezeigt ist, wäre es nicht durch gegenwär- tige Uebersetzung eines Deutschen Arztes nach Deutsch- land verpflanzt, und von diesem angepriesen und mit Anmerkungen bereichert worden, welche eines Theils einen traurigen Beweis von dem elenden Zustande der Arznei- und Entbindungswissenschaft in Frank- reich, andern Theils die deutlichsten Merkmale enthalten, daß der Uebersetzer sich zu einem eben so revolutionären Apostel in der Entbindungswissen- schaft in Deutschland berufen zu seyn glaube, und zum wenigsten mit eben dem Jacobinischen Feuer- eifer und mit eben der pöbelhaften revolutionären Kraftsprache zu schreiben im Stande sey, als sein würdiges Muster, der Bürger Sacombe. Der In- halt der Sacombischen Schrift ist folgender: Vor- an geht ein Aufruf an die Stellvertreter der Fran- zösischen Nation, sich der Verbesserung des medi- cinischen Studiums anzunehmen. Frankreich habe noch nicht Eine medicinisch-practische Schule, und das Hotel-dieu stehe zur Schande der Menschheit noch an dem alten, höchst ungesunden, Plage, wodurch ein Siebentheil mehr Menschen umkom- men, als nach den Sterbelisten der übrigen Hospit- äler umkommen dürften, wenn eine Aenderung getroffen würde. In der Vorrede steht alsdann der Vorschlag, drey medicinische Schulen in Frank- reich zu errichten, worauf die Lehrer von Viertel- jahr zu Vierteljahr besoldet werden sollen, jedoch nicht eher, als bis die von den Zuhörern jedes- mahl zuvor den Lehrern ertheilte schriftliche gute

Attestate des fleißigen Unterrichts bey der Wehbrde eingereicht worden seyen. Es versteht sich, daß die attestirenden Zuhörer auch fleißige Zuhörer sind. Der ausübende Arzt soll angehalten werden, nach jedem Krankenbesuch eine Abschrift seines Receptes, mit beschriebenen kurzen pathologischen Gründen begleitet und unterzeichnet, demjenigen zuzustellen, dem am Leben des Kranken am meisten gelegen sey, und am Ende der Kur sollen diese Recepte, sammt beigefügten Gründen, dem General-Director einer auf Kosten des Staats in jedem Departement unterhaltenen Druckerey zum Druck und zur öffentlichen Bekanntmachung übergeben werden. Dann werde der beschämte Charlatan verschwinden, und der alte Practiker sein zweydeutiges Verdienst nicht mehr nach der Zahl seiner Pferde berechnen dürfen. Der berühmte Practiker könne sich nicht entschuldigen, daß er nicht Muße genug habe, seine Recepte schriftlich zu rechtfertigen. Er solle weniger Kranke annehmen, um sie gehdrig beizugehen zu können. Hippocrates habe nie, auf einem stolzen Wagen einher fahrend, die Bürger Athens besudelt, sondern in unberühmten Flecken Griechenlands seine unsterblichen Werke geschrieben. Und ob es denn mehr Zeit brauche, mit zwey Worten die Gründe eines Receptes vorzusetzen, als die ärgerliche Geschichte des Lages mit honigüßiger Sprache her zu erzählen? Das ist nun schon gut; aber wir lesen in den Zeitungen, daß die Franzosen bereits ihre viertehalb Millionen gedruckte Gesetze nicht mehr aufzubeden, noch zu bezahlen wissen; wo sollte denn das Geld zu den Millionen Recepten, die man jährlich in Frankreich drucken müßte, und wo die Auslagen für die Mesculapè-Archive zum Aufbewahren derselben hergenommen

werden? Doch das sind für Projectenmacher, wie Sacoube, Kleinigkeiten. Sein Vorschlag, meint er, sey eine solche medicinisch-practische Constitution, die mit ihren Hülfen die Gesundheit und das Leben des ganzen Französischen Volks beschütze. Die geflügelte politische Constitution der Franzosen kennt man aus dem geflügelten Jünglingsbild ihrer Münzen, zu dessen Füßen der Aesculapische Hahn etwa schon die Sacombische medicinische Constitution vorstellt. — Der Arzt, als Geburtshelfer, macht nun sechs und dreyßig Fragen, als in so viele Kapitel das Werk abgetheilt ist, und von denen der größte Theil den Geburtshelfer nicht angehet. In der Beantwortung der ersten Frage: Wem die Natur das Geschäfte einer physischen Kinder-Erziehung anvertrauet habe? ruft er das weibliche Geschlecht, dem er die Erziehung zuspricht, auf, seine Arbeit zu beurtheilen, zu schätzen und zu empfehlen. Nach der Antwort der zweyten Frage soll die Erziehung der Kinder mit dem Augenblick der Empfängniß anfangen. Die Frucht einer gesunden Mutter könne nicht krank seyn, und die Nachrichten, daß Kinder Blattern zur Welt gebracht haben, verdienen keinen Glauben. Die Vernachlässigung der körperlichen Erziehung sey eine Hauptursache der Entvölkerung, und außer dem die Eroberungslust der Tyrannen. Nach dem dritten Monat, meint der Verf., könne die Untersuchung jeden Zweifel wegen einer Schwangerschaft zerstreuen, und das Erbrechen sey ein ziemlich zuverlässiges Zeichen der Empfängniß. Die Mineralien seyen allerdings lebende Wesen, deren Organisation uns nur weniger bekannt sey, als die der Thiere und Pflanzen. Alle lebende Wesen bewegen sich durch den Weg der Zeugung, folglich auch

die Mineralien. Die Madrepore sey die letzte Pflanze, und das erste Glied in der Classe der Mineralien. — Wie weit doch die Sacombischen Kenntnisse gehen! — Auf die neunte Frage: Was geht während der Zeugung des Menschen vor? antwortet er: Eine Vegetation. Der männliche Same sey der Stoff des künftigen Mutterkuchens, und die erste Lage oder der Behälter für den Nahrungssaft der Frucht. Die Ueberschwängerung sey schlechterdings unmöglich. Nach Sacombe's Meinung, und sogar nach seinen Beobachtungen, sollen im rechten Eyerstocke die männlichen, im linken die weiblichen Keime liegen, und es nur darauf ankommen, ob im Augenblicke der Empfängniß die Fibern der rechten oder linken Muttertrompete mehr gereizt werden. Die Einbildungskraft einer Schwangeren, meint Sacombe, könne auf die Organisation eider Frucht einen Einfluß haben, denn er habe ein Kind mit gespaltenen Oberlippen und gespaltenem Gaumen gesehen, dessen Mutter an einem ähnlichen Bettelkinde erschrocken sey. Vom dritten Monate bis zur Geburt liege das Kind mit dem Rücken vor dem Muttermunde, der Kopf in der einen, die Füße in der andern Seite. Auf diese, unter allen seinen Albernheiten thörichteste, Meinung, schreibt er, habe ihn keine kindische, selbstgefällige Neuerungsucht geführt, und er fordere die Meister der Kunst auf, zu entscheiden, ob das nicht wirklich so sey, und seyn müsse. Wenn dieß Sacombe wirklich Ernst ist, so muß Rec. gestehen, daß er noch keinen größern Ignoranten in der Schwangerschaftslehre gekannt hat, als Meister Sacombe. Denn sollte es wohl unter allen Geburtshelfern und Hebammen in Deutschland, ungeachtet der großen Unwissenheit vieler unter ihnen, eine ein-

zige Person geben, die nicht wüßte, daß man bey der natürlichen Schwangerschaft und gewöhnlichen Kinderlage, zum wenigsten die letzten zwei Wochen hindurch, den Kopf des Kindes beständig und von Tag zu Tag deutlicher, auf und vor dem Muttermunde, die Füße aber nach oben zur Seite der Nabelgegend fühlen kann. — Die Gründe, welche Sacombe für seine Meinung anführt, sind eben so albern, als seine Meinung selbst. Wir sind des Ausziehens seiner Thorheiten müde, da uns ohnehin der Krampfsche Pendant dazu noch bevor steht. Nur noch einige müssen wir anführen, um die Leser mit dem Geist der Schrift ganz bekannt zu machen. Das Bedürfniß einer festeren Nahrung (also der Hunger, der sonst das Auswandern veranlaßt) bestimme das Kind, die Gebärmutter am Ziele der Entbindung zu verlassen. Die Schriften über die Entbindungskunst könnte man in schwere, natürliche und widernatürliche Werke einteilen. Zu den natürlichen rechnet er Mauriceau's, Smellie's, Haudelocque's etc. Werke, zu den schweren die Werke Levret's, den er einen berühmten Charlatan nennt, und zu den widernatürlichen Werken zählt er Biardel's Werke mit seinen Kupfern. In die letzte Classe möchten wohl auch Sacombe's Schriften gehören. Um der Geburtszange willen sey das gegenwärtige Zeitalter das eiserne. — Was war denn das Mauriceau'sche Zeitalter der Kopfböhrer und Kettenhaken? Ohne Zweifel das mörderische, welches Sacombe so gern wieder zurüd führen möchte. Als die Hebammen ihr Wesen noch allein trieben, da, meint er, habe es noch besser um die Geburtshülfe gestanden. Aber ein Kebsweib Ludwige XIV. habe zuerst, um einem Sonnenkinde das Daseyn zu geben, den Geburts-



helfer Clemens berufen (wir dachten, das Daseyn habe Ludwig dem Kinde gegeben), und dieser Umstand, auch die Charlatanerie und Geldbegierde des Clemens, und der böse Grundsatz, daß zur Ausübung der künstlichen Geburtshülfe körperliche Stärke erforderlich sey, habe das Glück der Geburtshelfer und das Unglück der Menschheit begründet. Doch den Geburtshelfern wolle er solches nicht zurechnen, sondern der heillosen Regierung, die ihnen die Praxis erlaubt habe. Die Regierung — nun kommt eine ganze Reihe von Beschuldigungen gegen die Regierung vor der Revolution, der unter andern auch zum Verbrechen angerechnet wird, daß sie eine Vieharzneysschule errichtet habe. — Quo te dementia cogit! — Sacombe berechnet, daß in einem Collegio über die Geburtshülfe zu Paris, in welchem zehn angehende Geburtshelfer sind, jede Schwangere 480 Mal vor der Geburt, während der Geburt aber 120 Mal besührt oder touchirt werde. Die Unwahrheit dieser Sacombischen Uebertreibung ist leicht erweislich. Wenn von einem Untersuchen bis zum andern nur 10 Minuten vergehen, so muß netto 20 Stunden an einem fort touchirt werden, so lange dauert aber selten eine natürliche Geburt. Eine gute Amme soll man unter anderem an dem lauesten Geruch ihres Athems erkennen. Kalte Bäder seyen den neugebornen Kindern nicht gut, denn unsere Kinder seyen keine Halbdieter, wie Achilles, und keine Lappländer. "Wer der glücklichen Wiedergeburt des Fränkischen Volks (wo Robespierre, Marat und Conforten Geburtshelfer waren) omnis caro corruerat viam suam. Dieß sind die Worte des Verf. — Die heutige Kunst der Geburtshülfe müsse sich zum Besten der Menschheit eine Revos

lution gefallen lassen; und da ist dann leicht einzusehen, wer an der Spitze steht. Rec. hofft um seines Kopfes willen, daß die Revolutionäres die Guillotine dabey nicht einführen, weil er sich unmöglich zu den Sacombischen Grundfäzen bekennen könnte. Das beste Mittel aber, meint Sacombe, die herrschenden Mißbräuche in der Geburtsbülfe auszurotten, wäre vieß, die medicinische Behandlung der Gebärenden den Officiers de Santé, den chirurgischen Theil aber den nach seiner Weise und nach seinen Grundfäzen zu unterrichtenden Hebammen zu überlassen. — Die Anmerkungen des Hrn. Kramp sind im Ganzen besser, als der Text, und bericheten Manches. Aber an groben Ausfällen, pöbelhaften Ausdrücken, paradoxen Lehren und albernen Uebertreibungen läßt Kramp den Sacombe ganz nicht hinter sich. S. 259 sollen die angesammelten Unreinigkeiten im Körper einer schwangern Person dem Entbindungsgeschäfte nicht im Wege stehen, und nach der Entbindung besser durch den Kindbitterfluß, als durch Purgirmittel, abgeführt werden; ja, bey Schwangern seyen die Purgirmittel mehr, als in keinem andern Fall, verwerflich. Dieß kann doch nur von drastischen Mitteln zu verstehen seyn. Wie aber angesammelte Darmunreinigkeiten durch den Kindbitterfluß weggehen sollen, werden wohl wenige Aerzte begreifen können. Bey allzuichwachen oder ganz unterdrückten Geburtswehen, auch zu Austreibung der Nachgeburt, empfiehlt er Senfplästere. Der Verf. sagt aber selbst, daß sie vor der Geburtsarbeit viel zu reizend seyn würden. Warum sollten sie es denn nicht unter der Geburt seyn? Sollten sie nicht zu den bey Wöchnerinnen ohnehin gefährlichen Darm-entzündungen disponiren? Gegen die Säure im

Magen soll Mars solubilis alcalifatus ein Radikal-  
mittel seyn; und das befwegen, weil nach Söms-  
mering das Eisen die Milz verfeinere, die, wie  
er glaubt, Ursache der Säure sey. S. 205 führt  
der Verf. in allem Ernst ein Beispiel an, daß ein  
Kind ein Muttergewächs, an Farbe und Gestalt  
ganz wie eine Maus gebildet, mit zur Welt ge-  
bracht habe, weil der Mutter in den ersten Wochen  
der Schwangerschaft eine Maus ins Gesicht gesprun-  
gen sey. — Ist's möglich, daß ein Arzt heutiges  
Tages so was noch im Ernst erzählen kann! Was-  
um sind denn die Haargewächse immer nur Mäuse?  
Man erschrickt ja auch zuweilen vor andern Thie-  
ren. Jede Geburt ist nach S. 284 dem Verf. na-  
türlich, welche ohne künstliche Hülfe, wenn gleich  
noch so schmerzhaft, und mit Gesicht, Füßen &c.  
voran, vor sich gehet; demnach wäre auch jeder  
Zahnausbruch der Kinder, er mag noch so beschwer-  
lich und gefährlich seyn, natürlich, wenn nur das  
Kind ohne Hülfe seine Zähne bekommt, und ohne  
Arzneien mit dem Leben davon kommt. Die or-  
dentliche Gestalt des Beckens, sein gutes Verhältnisß  
zum Kinde, Beckenmesser und Beckenagen sind dem  
Verf. lächerliche Dinge. Wir glauben dieß gern,  
denn um sie nicht lächerlich zu finden, muß man  
sie verstehen, welches aber der Fall bey'm Verf.  
nicht zu seyn scheint. La Motte ist dem Verf.  
der lehrreichste Schriftsteller der Französischen  
Nation. Er soll sich keiner seiner Geburten (künst-  
lichen Entbindungen, denn in die Wochen kam er  
doch nie) zu schämen haben. Bey La Motte kom-  
men freylich keine Zangen-Operationen vor, aber  
desto mehr Bohrer- und Galen-Operationen, wobei  
dem ehrlichen La Motte das eine Mahl die Hebe-  
amme, das andere Mahl der Ehegatte am Kinde

reiffen half, daß der Kopf zurückblieb, und der Mann sechs Schritte weit, wie La Motte selbst erzählt, von dem Bette hinter sich, mit dem Rumpf in den Händen, hinfiel. — Und solcher Operationen sollte man sich nicht zu schämen haben? Welchem Geburtshelfer würde man das heutiges Tages zum Lobe anrechnen? Mit der Verpflanzung der Leobresischen und Mandelocquischen Grundsätze nach Deutschland ist der Verf. nicht zufrieden. Dem Leuret soll seine Lage nicht erlaubt haben, die Wissenschaft mit Beobachtungen zu bereichern, und doch schrieb er zwei Theile Observations sur les accouchements labor. Weil es Leuret in den Operationen zu einer geometrischen Genauigkeit zu bringen suchte, so soll dieß ein Beweis seyn, daß dem Leuret die echte Beobachtung immer fremd blieb. Ferner soll Leuret nichts von reiner, noch von angewandter Mathematik das allererste Kapitel verstanden haben. Möchte doch Hr. Kramp nur so viel geometrische Genauigkeit in seinem Urtheil über Andere zeigen, als Leuret in seinen Schriften von mathematischen Kenntnissen zeigte! Leuret soll zuerst in der Lehre der Entbindungskunst von der Age zu schreiben angefangen haben, und von Frankreich soll die Lehre der Agen auf Deutschland übergegangen seyn. — Wie? ein Deutscher Geburtshelfer sollte nicht wissen, daß Ködiker der Erste war, der über die Age des Beckens in seinem Antritts-Programm schrieb? Die Age des Beckens, der Gebärmutter, der Mutterscheide u. s. w. sollen Hirngeburten einer leeren Einbildungskraft seyn. Unseres Wissens sind doch bei der Französischen Revolution die Körper ihrer Agen nicht verlustig erklärt worden (obgleich manchem Körper die Age seines Kopfes gewaltig verarrückt, und die Neigung gegen den Horizont sehr

stark geworden ist), und auf den Fall möchte doch den Becken und der Gebärmutter auch noch als Körper eine Weile bleiben. "Höhere Mathematik, schreibt der Verf., war den Deutschen Ärzten von jeher zu viel gefordert." Die Namen eines Hamberger's, Brendel's, Haller's, Segner's ic. indigen dem Hrn. Kramp viele Sottise verzeihen. S. 310 - 12 zeugt von der großen Unwissenheit des Hrn. Kr. in der Geschichte der Entbindungskunst. Die Wehenmütter vor Ludwigs XIV. Zeiten sollen "alle Kopfgeburten ohne Ausnahme der Natur überlassen haben;" und doch lehrte schon die berühmte Louyse Bourgeois zu Heinrichs IV. Zeiten, wie eine Hebamme dem schief stehenden Kopf eine bessere Lage geben, und, wenn sie nicht zurecht kommen könne, einen geschickten Wundarzt rufen lassen solle. Stumpfe Werkzeuge soll man damals noch gar nicht gekannt haben, und doch hatte man schon zu Hippocrates Zeiten stumpfe Haken, und stumpfe Werkzeuge zum Zurückziehen der unrecht vorliegenden Kindesheile. — Die Geburtshülfe soll beim Menschen ein etwas verfeinerter, übrigens aber ganz kunstloser Instinct seyn. — Die kevrreische Zange soll sehr große und wesentliche Fehler haben. Die Leake'sche ist ihm die vollkommenste, und diejenigen Geburtshelfer, welche sie zu schwach oder zu kurz finden, nennt er "grobe Kerle." Welchen rohen Begriff der Verf. von dem Gebrauch der Zange hat, leuchtet am besten aus folgender Stelle: "Der ungeschickteste Geburtshelfer, der mit angelegter Zange den Kopf einmahl gefaßt hat (und dieß erfordert doch nicht viel Kunst), bedarf weiter nichts, als anzuziehen, so viel seine Kräfte vermögen." Ferner: "Die Zange solle sich, den Kasthieren ähnlich, bloß durch Ziehen empfeh-

len. Ungleich feiner sey die Mechanik des Hebels, daher gebe es zehn Geburtshelfer, welche die Zange anzulegen wissen, bis es Einen gebe, der den Hebel zu gebrauchen wisse. Die Ursache davon sey, weil es denn Hebel nicht, wie den der Zange, mit Reiffen und Serren ausgemacht sey." Wer streng sich noch so wenig vom Gebrauch der Zange weiß, daß er glaubt, auf Reiffen und Serren komme das bey Alles an, über den darf man sich nicht wundern, daß er so in den Laa hinein raisonnirt; nur hüte er sich, um des Besten der Menschheit willen, eine Zange, wäre es auch die Leake'sche, zu gebrauchen, so lange er nicht mehr davon versteht: denn Rec. weiß, daß solche Herren mittelst der Leake'schen Zange und mit Reiffen und Serren wohl eher sich zu Schanden gearbeitet, als den Kopf aus der Stelle gebracht haben, den hingegen ein der Sache Verständiger mit der Levret'schen Zange ohne alles Reiffen und Serren in wenigen Augenblicken zur Welt brachte. — Hebammen sollen im Stande seyn, sich eine Feinheit und Gerechtigkeit im Quarf zu erwerben, auf welche unter hundert Geburtshelfern nicht Einer Anspruch zu machen habe. "Tausendmal lieber, schreibt er, von einer Hebamme affouehirt, die den Deventer, den Mauriceau, den Levret nicht gelesen hat, als von dem berühmten, blutriesenden Verfasser des Buchs: *Observationum de partu laborioso decades duae*. Goett. 1756." In dieser revolutionären Kräftigsprache steigt der Verfasser in der Folge, schreibt von tölpelischen Handgriffen, wenn ein Geburtshelfer Blutsicken an seinen Kleidern nicht zu vermeiden wisse, von "Tollheiten und Saureyen," und, um die Pariser Geburtshelfer, mit Ausnahme seines Vorgesetzten Sacombe, recht

schrecklich darzustellen, so schreibt er S. 367: "So wie ein Lehrer der Geburtshülfe in Paris sich zur Wendung oder zur Zange entschlossen habe, so sey auch meistens das Todesurtheil über die unglückliche Mutter gefällt, und es wäre viel besser für sie, wenn der Professor sie, ohne sie lange zu martern, gerade todt schlänge."

Leipzig.

*Raffner.*

Anfangsgründe der Mathematik, von Gerhard Ulrich Anton Viethe. Zweoter Theil. Statik, Optik und Astronomie. Bey Barth. 364 Octav. 7 Kupfer tafeln. (Vom ersten Theile s. Gel. Anz. 1796; 424. S.) Hr. V. gibt die ersten Begriffe und Lehren deutlich und gründlich. So in der Statik vom Hebel, geradelinichem und Winkelhebel, Zusammensetzung der Kräfte und schiefer Ebene. Anwendung dieser Theorien auf die Maschinenlehre rechnet er zur practischen Mathematik, und gibt sie hier nicht. In der Hydrostatik betrachtet der erste Lehrsatz flüssige Masse ohne Schwere, und zeigt, ein Druck, irgendwo auf sie angebracht, pflanze sich durch die ganze nach allen Seiten gleichförmig fort, daß gleiche Flächen gleichen Druck leiden. Die Optik wird vor der Katoptrik abgehandelt. In der Astronomie wird vor Entwicklung der Weltordnung gezeigt, daß die Erde ein Körper wie eine Kugel sey, daraus, daß man von hohen Körpern nach und nach weniger sieht, wenn man sich weiter von ihnen entfernt; die Ebenen der Lagekreise der Sterne andere Lagen gegen den Horizont haben, wenn man nordwärts oder südwärts reiset; Sterne da höher kommen, oder dem Auge entzogen werden; die Erde umschiffet, ist . . . Genauer läßt Gestalt und Größe

sich an dem Orte nicht angeben. • (Rundung der Erde kömmt schon in den statischen Wissenschaften vor, wenn man sich Richtungen der Schwere an weit entlegenen Orten vorstellt; Luft kann nicht anders, als über einer runden Erde stehen, wie Hr. W. selbst in der Aerostatik erinnert. Uebri- gens, ohne zu wissen, wie Gestalt und Größe der Erde gefunden wird, kann man annehmen, sie sey eine Kugel, und Folgerungen daraus ziehen, die dann mit dem, was bekannte Gestalt und Größe lehren, überein treffen werden.) Hr. W. braucht auch, wo nöthig, sphärische Trigonome- trie. Er gibt die ersten Gründe der mathe- matischen Kenntnisse, und wendet auf die weitläuf- tigen Anwendungen, die sich von ihnen machen lassen. So lernen junge Leute schon aus seinem Unterrichte brauchbarere Kenntniß der Natur, als auf Unverständen diejenigen, die, ohne was von Mathematik zu wissen, Physik sehen.

*Wendlinger.* Eben daselbst.

De suprema principis in Silvas inspectione legibus patriis illustrata, comment. *Frid. Bened. Weber.* 1796. 7 Bogen in Quart.

Übersicht über die Wälder wird hier in einer etwas weitläufigen und uneigentlichen Bedeutung für das genommen, was man sonst forstliche Ho- heit zu nennen pflegt. In dem ersten Capitel wird der Gegenstand auf die Grundsätze des all- gemeinen Staatsrechtes zurück geführt; in dem zweiten und dritten folgt die Erörterung nach ge- meinen Deutschen Rechten. Weil es darauf an- kam, das Verhältniß zwischen den Eigenthümern der Wälder und der obersten Gewalt, und die Ein- schränkungen, welche jenen durch diese gemacht



sind, zu entwickeln, so that der Verfasser, unser ehemahliger academischer Mitgliß sehr Recht daran, daß er zuvor in dem zwenten Capitel von dem Eigenthume der Wälder in Deutschland und von den daraus entspringenden Befugnissen überhaupt handelte, und dann in dem dritten erst zu der Macht, welche die Landeshoheit über dieses Forst- und Waldeigenthum hat, überging. (Was die Reichshoheit darüber vermag, liegt nicht in dem Plane des Verfassers.) Das Eigenthum der Wälder ist kein Regal; der Eigenthümer derselben kann über sie ihrer Substanz nach disponiren; ihm gebühren aber auch alle Erzeugnisse, über der Oberfläche sowohl, als unter derselben, in so fern die letztern nur nicht ausnahmsweise zu den Regalien zu rechnen sind; also unter andern Steinkohlen, Steinbrüche u. s. w.; ihm steht auch die Befugniß zu, zur Verwaltung seines Eigenthums nach Gefallen Leute zu bestellen. Das sind die Sätze, welche im zwenten Kapitel ausgeführt werden. Das dritte beschäftigt sich endlich mit den Einschränkungen dieser Eigenthumsrechte durch die forstliche Hoheit. Der Verfasser verwirft die Meinung derjenigen, welche eine eigene Forstgerichtsbarkeit nach gemeinen Deutschen Rechten glauben begründen zu können; und er läßt die forstliche Hoheit bloß in den Rechten der Gesetzgebung und in der Befugniß, Jagd- und Forstbeamte zu bestellen, sich äußern. Was Forst- und Jagdverordnungen, ferner was die Instructionen für das Forst- und Jagdpersonale enthalten, bezieht sich theils auf Beförderung der Production, theils auf weise Vernehmung des Producenten. Nach diesen Rücksichten hat der Verfasser das, was er in den ihm zur Hand gekommenen Forst- und Jagd-

gelesen unterschiedener Länder zerstreuet fand, geordnet. Selten findet sich indessen viel übereinstimmendes zusammen. Denn in den Grundsätzen über die beste Forst- und Jagdpolizey und deren Beförderung und Erreichung weichen die einzelnen Länder sehr von einander ab. Darin stimmen sie jedoch sämmtlich überein: erstlich, daß die forsthobeitlichen Einschränkungen des Eigenthums, sie mögen auch noch so groß und ungemüthlich seyn, dennoch das Eigenthum selbst nicht zu zerstören vermögen; zweyten, daß die Forsthohheit nicht bloß über Privat-, sondern auch über herrschaftliche Waldungen sich erstreckt. Daraus läßt sich dann abnehmen, und die Natur der Sache bringt es so mit sich, daß man im dritten Kapitel noch weit weniger juristisch gemeines Recht, als im zweyten, erwarten darf. Die Schrift gibt zwar keine neue Ansichten; verdient aber deßhalb, weil darin viel Nützliches gesammelt, und das Gesammelte gut mit einander verbunden ist, als ein recht artiger Beitrag zu dem noch zu sehr vernachlässigten Regierungsrechte mit Dank aufgenommen zu werden.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nöthentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 11. März 1797.

Paderborn.

**U**nterricht für die Hebammen des Hochstifts Paderborn, von Wilhelm Anton Sicker, Dr. und Professor der Chirurgie und Geburtshülfe, Oberlandwundarzte in Paderborn u. 1796. 8 $\frac{1}{2}$  Bogen in Klein Octav. *Offene*

Dieser kurze Unterricht in der Hebammenkunst soll nur das Wesentlichste dieser Kunst in einer für ganz gemeine Hebammen verständlichen Sprache enthalten. Mit Recht hat der Hr. Verf. die Catechismusform weggelassen, welche gemeinlich nur zu einem gedankenlosen Auswendialernen Anlaß gibt. Auch billigen wir, daß alle geometrische Ausdrücke vermieden sind; hingegen können wir darin nicht beypflichten, daß man den Hebammen deswegen wenig oder nichts von anatomischen Dingen sagen müsse, weil die Hebammen sich davon doch niemals einen deutlichen Begriff machen können, zumahl wo es an Gelegenheit fehle, die weiblichen

P (2)

Geschlechtsheile an Leichnamen zu zeigen. — Um diesen Mangel zu erzeigen, sollte jeder Hebammenlehrer immer einen Vorrath anatomischer Präparate haben, der eben nicht festbar seyn darf; der aber von ungemein großem Nutzen beym Unterrichte ist, indem eine Hebamme ohne die nöthigsten anatomischen Kenntnisse, die sie nur durch Anschauung und Erklärung wirklicher Geburtsheile erhalten kann, allen übrigen Unterricht nie vollkommen begreifen, und bey allen übrigen Kenntnissen im Besentlichsten doch unwissend bleiben wird; mit den Beckenknochen allein ist die Sache nicht ausgerichtet, Kenntniß der weichen Geburtsheile ist für die Hebamme eben so wichtig, ja ungleich wichtiger. Diese anatomische Kenntniß wird um so notwendiger einer Hebamme, welche nach der Erzählung des Hrn. Verf. in der Wendung unterrichtet werden soll. — Der Inhalt der Schrift ist folgender. Von dem Amte einer Hebamme, und was ihr zu wissen nöthig ist. Das Amt einer Hebamme soll seyn, einer Frau in Geburtsnöthen auf eine geschickte und, so viel es möglich ist, geschwinde Art zu helfen. Dieß kann doch nur mit vieler Einschränkung gesagt werden; denn in eigentlichen Geburtsnöthen kann doch nur ein Geburtshelfer geschickt, aber auch nicht immer geschwind, helfen. Von den weiblichen Geburtsheilen. Die innern Geburtsheile, besonders die Gebärmutter, sind auf einer halben Seite gar zu kurz abgefertigt. Die Vergleichung der Mutterscheide mit einer Röhre ist doch nicht wohl schicklich. Fehlerhafte Beschaffenheit der weiblichen Geburtsheile. "Um die Frau nicht in Gefahr zu bringen," heißt es, "müßt ihr alle diese Fehler frühzeitig erkennen." Aber wie man sie erkennen muß, wird nicht gelehrt. Von der Untersuchung oder dem Zufühlen. Auch davon ist viel

zu wenig gesagt, da solches doch, wie der Hr. Verf. selbst S. 25 schreibt, das Wichtigste der Hebammenkunst ist. Von der Schwangerschaft, ihren Kennzeichen, und was eine Hebamme dabey zu beobachten hat. Die so genannten ungewissen Zeichen der Schwangerschaft kommen zwey Mahl vor, und überhaupt wird durch viele Wiederholungen der Hr. Verf. fast auf jeder Seite gendebiat, "wie ich schon gesagt habe," hinzusetzen. Wen einem ohnehin kurzen Unterricht sollte doch Nichts überflüssig gesagt werden, um Raum genug für das Nöthige zu behalten. Daß die Hebamme, zumahl eine so gemeine, wie diese, für die der gegenwärtige Unterricht bestimmt ist, ein Ueberlaß von zwey zinnernen Teller voll Blut, unbestimmt, ob auf dem Arm oder dem Fuß, einer über Uebelschn, Erbrechen oder Ohnmachten klagenden Schwangern in den ersten Monaten der Schwangerschaft sollte verordnen dürfen, möchte doch höchst bedenklich seyn. Selbst Aerzte sind ja in solchen Fällen manchemal zweifelhaft, ob sie ein Ueberlaß ohne alle Gefahr verordnen dürfen. Wen starkem, lebensgefährlichen Blutabgang einer Schwangern, die einen Umschlag erlitten hat, wundern wir uns, nur den Rath zu finden, die betenden Weiber vom Bette zu entfernen, und einen Pfarrer rufen zu lassen, der sie zum Tode bereiten soll; das Senden nach einem Arzt oder Geburtshelfer ist doch, uners Werdunkens, nothwendiger; aber man muß damit nicht bis zum Sterben warten, noch die Hebamme vorher lange Versuche machen lassen. Von den Theilen, worin die Frucht liegt, von der Frucht und dem Kinde selbst, und von den Theilen, woraus es seine Nahrung bekommt. Von dem Nabelstrang wird gesagt, daß er eine Schnur sey; daß er aus Gefäßen bestehe, wird nicht erwähnt. Daß

der Mutterkuchen durch das obere Häutchen des Eies an die Gebärmutter befestiget sey, wird zwey Mahl nach einander gelagt; aber was denn die Puls- und Blutadern seyen, die ihn befestigen, das wird vermuthlich im mündlichen Unterrichte erklärt. Mehrere Adern gehen nicht vom Mutterkuchen zum Kinde, sondern nur eine einzige. Sollte es noch zweifelhaft seyn, daß das Fruchtwasser einen Theil der Nahrung des Kindes ausmache? Kann den thierischen Körper Etwas völlig umgeben, was nicht entweder sein Wachsthum und Leben befördert, oder zerstört? Statt Hirnhauptsnath muß es wohl S. 49 Hinterhauptsnath heißen. Von der natürlich leichten Geburt, und was eine Hebamme dabey\* zu beobachten hat. Die Wasserblase soll endlich, wenn auch die Wehe aufhört, noch immer ganz gespannt bleiben, dieß ist, wenigstens unsers Wissens, nie der Fall ohne Wehen. Auch kommt in der natürlichsten Geburt nicht das Gesicht, sondern das Hinterhaupt, zuerst aus der Scham. Die Frau nach dem Wasserprung im Bette statt auf einem guten Geburtsstuhl liegen zu lassen, ist doch nicht besser, als dieses; das Bett wird so nur verunreinigt, und man kann, wenn schnell der Kopf eintritt, nicht den Damm so bequem und vorsichtig, als auf einem Stuhlager, unterstützen, auch überhaupt der Gebärerinn und dem Kinde nicht so bequem zur Hülfe seyn, als bey dem Lager auf dem Geburtsstuhl. Auch das allzuvielen Schmierer der Geburtsheile mit Fett ist überflüssig, und zum wenigsten der Hebamme nicht als eine betrieberische Geschäftigkeit anzurathen. Fragen und Antworten wie diese: "Was soll denn aber eine Hebamme jetzt thun? — das will ich euch sagen," würden auch in einem Hebammen-Catechismus übel stehen. Von der Behandlung der Frau und des Kindes gleich nach der

Geburt. Ein kurzes Zungenband darf doch nicht gelbset oder zerschnitten werden, sondern ein zu langes, zu weit nach der Zungenspitze reichendes. Zuckerwasser möchten wir in den ersten Tagen zur Nahrung des Kindes, das noch keine Muttermilch zu genießen hat, nicht geben. Es mag kalt oder warm seyn, so erregt es Blähungen und Säure. Von der Behandlung des Kindes und der Frau im Wochenbette. Von der schweren natürlichen Geburt. Natürlich heißt dem Hrn. Verf. eine kunst- und hilflose Geburt. Wie lange wird dieser falsche Begriff noch in Hebammenbüchern zu Verwirrung richtiger Begriffe aufgeführt werden? Daher will er auch Steiß- und Fußgeburten der Natur überlassen wissen, weil man beobachtete, daß solche Geburten hilf- und kunstlos zuweilen glücklich endigten. Was kann aber das Trösten und Ermuntern helfen, wenn der Kopf zu groß und das Becken zu enge ist, und wie kann dieß eine Hebamme bey einer Steißgeburt voraus wissen? Das Zurückdrücken des Steißbeines mittelst der Finger durch den After ist doch gewiß unnütz, und Hebammen keinesweges anzurathen, denn selbst ein Geburtshelfer müßte dieß mit großer Vorsicht thun. Allein warum sollte dieß der Kopf nicht von selbst thun, wenn das Steißbein beweglich ist? Behandlung des Kindes bey und nach einer schweren Geburt. Die Röbre einer irdenen Pfeife einem todtschwachen Kinde in den Mastdarm zu stecken, ist gewiß gefährlich. Wie leicht bricht solche ab, und wie will sie dann eine Hebamme wieder heraus bringen? Zudem glauben doch mit Recht manche Ärzte heutiges Tages nicht mehr an die belebende Wirkung des edellich betäubenden Tobakßrauches. Von der Geburt mehrerer Kinder. Von den widernatürlichen Geburtssälen. Widernatürlich ist dem Verf. eine

**künstliche Entbindung.** Vom Betragen einer Hebammen gegen den Geburtshelfer, und von der Hülfe, welche sie ihm leisten kann. Die Forderung, daß eine Hebamme bey einer schweren und gefährlichen Geburt gleich einen Geburtshelfer rufen, und durch langes Warten einen schweren Geburtsfall nicht noch beschwerlicher machen soll, stimmt doch mit dem obigen Rath S. 93 nicht überein, bey einer schweren natürlichen Geburt, bey der z. B. das Kind zu stark ist, keine gute Lage hat, und die Wasser zu früh abgefließen sind, die Gebärende auf Geduld zu verweisen. Wenigstens wird bey vielen Fällen, wo die beste Zeit zur Hülfe versäumt ist, die Hebamme, welche nach diesem Unterricht gelehrt worden ist, gute Ausflüchte in dieser Schrift selbst finden können. Diese Erinnerungen machte Rec. nur deswegen, um zu zeigen, daß es auch bey dem populärsten Vortrag keine leichte Arbeit sey, für Hebammen recht nützlich zu schreiben. Je weniger man sie lehrt, desto auferlebens und besser überdacht muß das seyn, was man sie lehrt.

*Heyne.*

Rom.

Lettre à Mr. le Médecin Allioni -- sur les Beaux Arts, et en particulier sur le Cabinet d'Antiquités et d'Histoire naturelle de S. E. Mgr. le Cardinal Borgia à Velletri. Par l'Abbé Etienne Borjon -- 1796. Octav 53 Seiten. Mit Vorhergehen dessen, was zu dem Gemeinplage selbst gehdrt, wollen wir von dem berühmten Musseum zu Velletri selbst einige Nachricht geben, welches sich auch durch eine Naturalienammlung auszeichnet. Denn bisher war dieser Theil der Wissenschaften in Rom noch fast in seiner Kindheit, wie der Verfasser sagt; indem seit Mercati in der



Mitte des vorigen Jahrhunderts, dessen Sammlung in die Vaticana gekommen ist, die Römer das Studium der Natur fast ganz vernachlässigt haben. Beim Collegio Nazareno der frommen Väter findet sich nunmehr eine Sammlung von Mineralien, welche der V. Pettrini beschrieben hat (Cabinetto mineralogico del Collegio Nazareno -- Rom 1791. 2 Bände); im Collegio Romano die alte Sammlung von V. Kircher; ein Anfang einer Sammlung beim Cardinal Zelada. Aber das Museum zu Velletri übertrifft Alles weit. Schon einer der Vorfahren des Cardinals Vorgia, Clemens Erminius Vorgia, Verfasser einer Geschichte von Velletri, Nocera 1723, hatte eine Sammlung angelegt, welche aber 1744 in dem Gesechte bey Velletri geplündert ward. Die Familie ließ sich nicht abschrecken, aufs neue zu sammeln; bis der Eifer des jetzigen Cardinals hinzu kam. Die Abtheilungen sind: Eine Classe von Aegyptischen Alterthümern, eine andere von Volkischen; eine dritte von Etruskischen Alterthümern. Die folgenden sind: IV. Griechische, V. Römische, VI. Indische, VII. Arabische, VIII. Nordische, IX. Mexicanische, X. christliche Alterthümer. Mehrere Seltenheiten aus den verschiedenen Classen sind bereits durch die Schriften von Zoega, Schorn, Bad, Lanzi, Visconti, Siebenkees, Heeren u. A. bekannt. Daß aber noch viel Merkwürdiges zurück seyn muß, läßt sich schon aus dem Wenigen, was wir anführen können, abnehmen. Es sind angegeben 586 Aegyptische Figuren aus Marmor, Bronze s. w. 412 Aegyptische geschnittene Steine -- gegen 800 Bruchstücke Coptischer Handschriften. Noch Manches für das Etruskische Alterthum muß sich unter den 141 Idolen finden, über 90 gemahlte Vasen, über 5000 Griechische Münzen, über 600 Römische Figuren in Bronze s. f.

Die Jüdischen Merkwürdigkeiten kennen wir aus den in unsern Blättern angezeigten Schriften des Paullinus a S. Bartholomäo. Aus der Arabischen Classe ist der Eussisch-Arabische Globus durch Sam. Wessmanni, und die Münzen sind durch den Prof. Adler bekannt gemacht worden. Wie wir sehen, ist noch ein Catalogue raisonné von den Copto-Libaischen Handschriften durch Hrn. Friedrich Engelbrecht zu erwarten, und eine Erklärung der Mexicanischen Handschriften durch einen Mexicaner, Abbe Linus Joseph Fabrega; Aus der Sammlung alter Landarten, darunter eine zu Alexandria 1486 verfertigte ist, wird eine vor Entdeckung von Amerika in Bronze gefertigte in Kupfer bereits gestochen; An einer Erklärung der Phöniciischen und Samaritanischen Münzen arbeitet der P. Fabrico. Von der Naturalienammlung gibt der Verf. eine sehr oberflächliche Nachricht; so wie überhaupt der ganze Aufsatz bloß einen Liebhaber verräth.

*Heyne.*

**Celle.**

Diejenige Schrift, welche auf die Frage von den Ursachen der Brüche und den Mitteln, sie zu verhüten, das Accessit erhielt (f. vor. Z. S. 1555) ist von ihrem Verfasser, dem Hrn. Dr. Fr. Ludw. Andr. Köler, außerordentlichem öffentlichen Lehrer am Collegio chirurgico zu Celle, dem Druck übergeben worden. Von Schulze dem Jüngern. 1797. Octav 95 Seiten, mit einem Anhang von einigen Anmerkungen. Auf die Kleidertrachten, welche so viel zu den Brüchen beitragen sollen, gibt er nicht so viel, als Hr. Schmerrina; hingegen wirft er mehr Schuld auf die Vernachlässigung des Nasbels, als jener Gelehrte.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 11. März 1797.

Göttingen. *Rehker.*

Von unserm Hrn. geh. Justizrath Pütter's Ex-  
 örterungen und Beyspielen des Teutschen  
 Staats- und Fürstenrechts ist, nach einer in den  
 zwey letzteren Jahren durch andere Schriften unzer-  
 brechenen Fortsetzung, kürzlich des dritten Bandes  
 erstes Heft auf 8 Octavbogen in Wandenboeck's  
 Ruprschischem Verlage erschienen. Es enthält  
 1) eine Abhandlung über das Niedersächsische Kreis-  
 directorium und dessen Abwechselung zwischen Mag-  
 deburg und Bremen, worin letzteres nach Endigung  
 des gegenwärtigen Kreisrathes zu Hildesheim wieder  
 an die Reihe kommen wird. Die Geschichte und  
 wahre Verwandtniß dieser Abwechselung wird hier  
 ausführlich aus einander gesetzt. Dann folgen  
 2) und 3) zwey Erörterungen der Frage von der  
 Regalität des Salpeters und des Torfes. In bei-  
 den hatte der Hr. Verf. den Hrn. Hofr. Beckmann  
 zu Rathe gezogen, in dessen Beyträgen zur Econo-  
 m (2)

mie sie auch schon eingerückt waren. Mit dessen Einwilligung erscheinen sie hier von neuem, da beiderley periodische Schriften schwerlich viel in einerley Händen seyn dürften. 4) Ueber die Zeit der Lehensöffnung, deren Wichtigkeit vom Ausgange eines Rechtsstreites mit einem angeblichen Stammsbettel abhing, wird hier ein merkwürdiger Rechtsfall erörtert, da zwischen dem Lehnern und etlichen Egrencbirten die bis zum Ausgange jenes Streites aufbewahrten Lehensnutzungen in Frage kamen; worüber dreyerley verschiedene Meinungen sich hervor thaten. 5) Ueber eine mittelst Vertragss mit der Landeshererschaft durch ein jährliches Merstonalquantum bewirkte Vertretung in künftigen Besteuerungsfällen war die Neustadt Pyramont von den benachbarten Einwohnern zu Desdorf in Anspruch aenommen worden; worüber hier die eigentliche Beschaffenheit und Wirkung einer solchen Merstonal-Vertretung genauer entwickelt, und deren großer Unterschied von Steuerbefreyungs-Privilegien gezeigt wird. 6) In einem reichsfürstlichen Hause, das seit mehreren Jahren unter einer kaiserlichen Debitcommission stand, war jedem nachgeborenen Herrn des Hauses ein jährliches Competenzdeputat von 1000 Fl. bestimmt worden, das in der Folge mit einer Zulage, und im Februar 1700 noch mit 500 Fl. vermehrt ward. Diese 500 Fl. berechnete das Reichshofkanzley-Lagamt als Zinsen eines Capitals von 10tausend Gulden, und forderte davon 100 Fl. als ein von solchem Capital ihm gebührendes Procent. Man versicherte dabey, das Reichs-Lagamt zu Wien sey gewohnt, für kaiserliche Verwilligungen, Confirmationen u. dergl. von Allobien 1, von Lehen 1½, von Fideicommissen u. dergl. 2 Procent zu ziehen. Daß solche Forderungen wenigstens nicht von Competenz-Geldern gemacht wer-

den könnten, ist der Gegenstand dieser Erörterung, deren Zweck auch damit erreicht wurde.

Berlin.

*Beermann*

Ueber die Grenzörter und deren Behandlung, von Karl Fried. Wiefziger, Churmärkischem Kriegs- und Domainenkammer-Inspector. Bey Pauli. 11 Bogen in Octav. Allerdings machen die Grenzörter von manchen Regeln der Landespolizey und Staatswirthschaft große Ausnahmen, und müssen in mancher Rücksicht ganz anders, als die tiefer im Lande liegenden Orter, behandelt werden. Der Verf. hat das Verdienst, daß er hierüber sorgfältige Beobachtungen und Erfahrungen gesammelt, und daraus nützliche Regeln gezogen und bekannt gemacht hat. Inzwischen scheint seine Hauptabsicht gewesen zu seyn, Mittel vorzuschlagen wider die Defrauden der Accise und wider das Entlaufen der Soldaten und der Landesfinder, welche Soldaten werden sollen, und nicht werden wollen. Da möchten denn doch wohl einige von der Art seyn, daß man in Ländern, die an eine gelinde und weniger eigenmächtige Regierung gewöhnt sind, sagen möchte, die Kur sey ärger, als das Uebel. Bey den vielen vorgeschlagenen scharfen Untersuchungen und Aufsuchungen der Defrauden, welche sogar den Postbedienten und allen andern Bedienten anbefohlen werden sollen, kann doch wohl unmdglich die Industrie aufkeimen, welche der Verf. vorzüglich den Grenzörtern wünscht; vielmehr ist zu vermuthen, daß jeder, welcher es mdglich machen kann, Gegenden vermeiden wird, wo die Accise-Bedienten so vollkommen, als hier verlanat wird, alle Geheimnisse der Familien auszuspähen wissen. Dieß scheint der Verf. selbst bemerkt zu haben, deswegen fordert er von diesen Leuten Bescheidenheit und Schonung. die aber hen

den ersten Forderungen schwerlich zu hoffen sind. Nicht nur Fehler der Polizei machen ein Land den Fremden gleich beim ersten Eintritte widerlich und verhaßt, wie S. 117 gesagt ist, sondern noch viel mehr die abscheuliche Gierigkeit der Accise-Beziehenden, deren Greuel dem erfahrenen Verf. sehr wohl bekannt sind. Bey allen den unlöslichen Vorzügen der Accise vor vielen andern Abgaben, schätzte sie sich doch am wenigsten für Grenzörter, und es scheint sonderbar, daß der geschickte und sonst freymüthige Verf. nur mit wenigen Worten S. 163 gesagt hat, es sey in manchen Ländern den Grenzörtern statt der Accise eine bestimmte Abgabe angesetzt, wodurch denn diese eine große Erleichterung erhielten. Sollte diese Einrichtung hier nicht eine eigene Untersuchung und Empfehlung verdient haben? Die Desfranken haben dem Verf. Gelegenheit gegeben, viel Gutes über die Einschließung der Städte und Flecken zu sagen, aber die hiesige Preisschrift über diesen Gegenstand scheint ihm nicht bekannt zu seyn. Er hält es sogar für vortheilhaft, die Dörfer mit einer Mauer zu umgeben (dergleichen die Generalpächter in Paris aufführten, kurz vorher, ehe sie der allgemeine Haß gänzlich verzielte). Vorzüglich verdient überlegt zu werden, was man hier über die nothwendige Vorforge für Grenzörter liefert, wenn kein Getreidemangel die Ausfuhr verboten wird; ferner über die Aufnahme der Jahrmärkte, über die Verhütung, daß kein Haß zwischen den an einander grenzenden Ländern entstehe; über Landesverweisungen, über die Unentbehrlichkeit der Arbeitshäuser und Zuchthäuser, deren Unterhaltung, so meint der Verf., wenig kosten könne, weil die Züchtlinge sich ihre Nahrung selbst verdienen müssen (aber daß sie es selten können, und daß also die Unterhaltung sehr kostbar ist, lehrt

die Erfahrung). S. 136 über die unmenschliche Behandlung kranker Fremden und der unbemittelten geschwängerten Personen, wovon jedoch hier noch keine hinreichende Vorschläge vorkommen. Gerührt wird die Verabredung zwischen den Preussischen und herzogl. Braunschweigischen Ländern, daß keine kranke Fremde aus einem Lande ins andere geschickt werden sollen. Ueber den Schaden, den das Wild aus den fremden Forsten anrichtet. Ein guter Wunsch, daß es jedem erlaubt seyn möchte, das Wild, was seinem Eigenthum schadet, mit Schießgewehr verjagen zu dürfen, es komme nun aus inländischen oder ausländischen Forsten.

Leipzig.

Heyne.

Unsere Blätter sind noch mit der Anzeige des einen Theils des humanistischen Zuwachses aus dem vorigen Jahre zurück. Ehe wir sie nachholen, müssen wir einer und der andern Schrift gedenken, die uns eben zugekommen sind.

Die Erste ist der vollendete Druck des Pausanias; den wir für ein ausgebreitetes Studium der alten Literatur für sehr zuträglich ansehen, und hoffen, daß nun Mehrere in das gelehrte Griechische Alterthum eindringen werden. Von den ersten beiden Bänden ist die Anzeige gegeben G. A. 1794 S. 2012 und 1795 S. 1794 f. Jetzt erhalten wir *Pausaniae Graeciae descriptio graecae. Recensuit, ex codd. emendavit et explanavit Jo. Frider. Facius. Tomus tertius.* Im Schäferischen Verlag 1796. gr. Octav. 476 Seiten. Die ersten 304 Seiten enthalten die beiden letzten Bücher des Pausanias IX. und X. auf die vorhin gemeldete Art berichtigt und erläutert, theils aus Handschriften, theils mit eigenen oder mit Verbesserungen und Erläuterungen, die aus Eysburg, Kuhn und Andern

gezogen sind; mit Ueberschriften der Kapitel, welche den Gebrauch des Schriftstellers gar sehr erleichtern. Dieß thun noch mehr die hinzu gekommenen neuen Indices nach den Seitenzahlen, welche verdienstliche Arbeit wir dem gelehrten Fleiße des Hrn. Prof. Jacius zu verdanken haben: es sind ihrer vier; der erste ein neuer historischer und geographischer; der andere ein Index der von Pausanias angeführten Schriftsteller, ein dritter der von ihm erwähnten Künstler, und ein vierter Index von den Wörtern, welche in den Anmerkungen erläutert sind. Die Brauchbarkeit von diesem Allem muß der längere Gebrauch immer mehr bewähren. Den Rec. siener schon dieß, daß er sieht, wie sehrhin das Studium Anders mehr erleichtert ist, als es ihm war. In den Anmerkungen dieses letzten Bandes finden wir noch immer die ruhige und bescheidene Kritik, mit einer feinen Heilsamkeit, auch in der Anführung der neuern Schriften, worin einzelne Verbesserungen und Erläuterungen, es sey über Pausanias, oder über Griechenlands Geographie und Geschichte, von Valmerius an, welcher fleißig gebraucht ist, gegeben war; auch wieder verschiedene eigene Verbesserungen, welche Ehre machen; so ist IX, I. S. 5. 7. I. *δουσι. 2. ταύτην.* II, S. 35. 15. 13, I. *αὐτίς.* (bald darauf würden die *αἴγες κροσσίδες* deutlicher geschrieben *κροσσίδες*, die den Schafen nachfolgen) — An mehreren andern Orten, wo wir streitige Stellen nachschlugen, fanden wir uns nicht leicht getäuscht.

Heyne.

#### Lübingen.

Plutarchi Chaeronensis quae supersunt omnia, cum adnotationibus variorum adiectaque lectionis diversitate. Opera Io. Ge. Hutton. Volumen nonum oder der dritte Band der Moraliurn. Im Verlage von Cotta. Dctav 452 Seiten. Man



muß gesehen, daß der Herausgeber und der Verleger alles Mögliche leisten, wenn man die Schnelligkeit bedenkt, in welcher die Hände auf einander folgen. Vielleicht leistet der verdiente Hr. Rector Hutten zuweilen mehr, als unter den Umständen möglich ist, bey welchen eigene Verbesserungen und Erläuterungen nicht verlangt werden können, da er ohnedem, seinem Plane nach, alle fehlerhafte Lesarten aufnimmt, und auch die Erklärungen, die er vorband, zusammengezogen beibringt. Die hier enthaltenen Aufsätze gehen von No. XXIII. de Fortuna Romanorum bis No. XXXIII. de cohibenda ira, so daß nun noch zwey Mutarbachische Aufsätze zurück sind, welche in dem Mutarbachischen Mutarch, so weit dieser erschienen ist, sich bereits finden. Der Wett-eifer mit dem letztern veranlaßt oft eine genauere Ausführung der abweichenden Lesarten, und die Auf-sindung von Hülfsmitteln, welche in jenem nicht ge-braucht waren, so wie dießmahl bey Nr. 23. 24. 25.; die Vergleichung des Nürnbergschen Codex; bey der Schrift von Jsis und Osiris, die Semlerische Uebersetzung mit Anmerkungen. Von der Schrift vom El zu Delphi und de defectu oraculorum ist die Lateinische Uebersetzung von Joach. Camera-rius und Adrian Turnebus, und von der Abhandlung de ira cohibenda die Uebersetzung von Erasmus bereits von Hrn. Wyttenbach angeführt.

#### Exeter und London.

*Heyne.*

Essays by a Society of Gentlemen at Exeter.  
 Bey Cadell und Davies. gr. Octav 573 S. 1796.  
 Eine Gesellschaft von Litteratoren trat bereits 1792  
 zusammen, theils für gelehrte Unterhaltung, theils  
 für Aufsätze, aus denen jetzt eine Auswahl geliefert  
 wird. Ihrer sind 26; sie sind mannigfaltigen In-

hals, von verschiedenen ungenannten Verfassern, darunter auch Poesien. Wir wollen die Abhandlungen ansehen. Eine Schugschrift für den Charakter Pindar's, mit Uebersetzung zweier Oden; es ist die erste Pindische und zweyte Sühnmiche, worin man finden wollte, daß Pindar aus Lohnsucht sang. Daß bloß eine ungeschickte Interpretation dem Dichter diese Verläumdung zugezogen hat, hat seine Richtigkeit; aber des Verf. Erklärung der streitigen Stellen widerspricht ganz dem Zeengang, den wir glaubten im Gedichte aufzufaßt zu haben. Indessen so lange Pyth. XI, 63 f. nicht aus Handschriften berichtet werden kann, läßt sich nichts zuverlässig entscheiden. Ueber die frühe Bevölkerung von Europa, insonderheit von Italien; der Verf. verliert sich in Celtische Ethnologien, und dahin mögen wir ihn nicht begleiten. Ueber einige Britische Denkmähler in Devon, mit Kupfern; große Steinmassen, die man von den alten Einwohnern ableitet. Entwurf einer Geschichte der Falknercy; insonderheit in England. Ueber des Ptolemäus Art, zu rechnen, in seinem Canon. Das Sterbejahr eines Königs schreibe er nicht, wie man gemeinlich glaube, demjenigen an, der das Jahr anfang, sondern durchgängig dem Nachfolger; der Beweis wird aus dem spätern Theile des Caesars von den Zeiten Roms Kaiser geführt. Ueber Mythologie und Verehrung der Schlange; gesammelt. Ueber den literarischen Ruhm von Shakspeare und seine historischen Charaktere: Lehrer haben dadurch so viel Anziehendes, weil sie individuell gezeichnet sind. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Philosophie und der Wissenschaften. Ueber Begräbniß und Grabssteine, mit dem Kupfer von einem Grabstein in

Schottland unweit Dunbee, welcher die Gebeine des jungen Sward decken soll, welchen Macteth erschlug; er ist 13 Fuß hoch, und doch noch fast drei Fuß unter der Erde, und 13 und einen halben Fuß im Umfange. Wohlwollen und Freundschaft im Gegensatz von Grundsätzen, oder, der Mann von Gefühl gegen den Mann von Grundsätzen gestellt. Versuch über die Atramäische Sprache. Ueber die Zusammenfügung und Zerlegung der Atmosphäre, und ihren Einfluß auf die meteorologischen Erscheinungen. Vertheidigung des Charakters und des Betragens von Jago im Othello; weiter hin eine ähnliche von Shylock. Ueber die beiden Schilder, des Hercules und des Achilles, bey Hesiod und Homer. Der Verf. hält den Hesiodischen Schild für früher; überseht beide, und beurtheilt andere Uebersetzungen, ohne zu bedenken, daß es unmöglich ist, eine Uebersetzung von beiden Dichtern zu liefern, woran nicht etwas zu tadeln wäre. Darin stimmt man ihm gern bey, keiner von beiden Schildern kann als ein Kunstwerk beurtheilt werden, und alle Versuche dieser Art können zu nichts führen; Aber auf der andern Seite muß doch der Dichter nichts als Kunstwerk dichten, das, als ein Kunstwerk betrachtet, ganz ungereimt wäre; und so gilt auch das Argument nur bis auf einen gewissen Punct; es sey der Schild ein göttliches Werk; die Götter können ja keine Kunstwerke verfertigen, worüber die Lehrlinge in der Werkstätte lachen müßten. Beschreibung eines Thals in Devon, das Steinthal, voll abgerissener Felsenstücke. Bemerkungen über das Licht; von dieser und ein Paar andern, welche mehr als bloß eine Liebhaber-Lecture abgeben, folgt vielleicht einmahl noch eine besondere Anzeige.

*Heyne.*

Quedlinburg.

Der Mentor. Für Jünglinge auf Universitäten. Bey Ernst. 1796. Octav 150 Seiten. Am Ende ist als Anhang ein Auszug: Geist des Epictets, angehängt. Die Form des Werkchens ist in Briefen eines Erziehers an seinen Mandel, der für die Universität entlassen wird, also ist es auch in dem vertraulichen, paränetischen Tone geschrieben, welcher auf ein weiches, noch zum Folgen gewöhntes, Herz wirken soll, und auch, wenn keine stärkere Kraft dagegen wirkt, kann. Die Ermahnungen sind eben daher auf den Trieb und Wunsch gegründet, den ein Jüngling hat, von Andern bemerkt, geschätzt, geliebt, gesucht zu werden; denn da, wo Gleichgültigkeit gegen alles Urtheil der Menschen, gegen Lob und Tadel ist, sind die Bemühungen der ganzen Welt, einen jungen Menschen zu bilden, verloren. Daß der Verf. nicht von Speculation; sondern von der Erfahrung ausgehet, sieht man wohl. Auf allgemeine Lehren folgen die besondern Belehrungen über das Studium und den Zweck desselben: sich nicht bloß für sein Local-Studium, sondern zugleich zum Geschäftsmann und zum guten Weltbürger zu bilden. Ueber zu große Neugierlichkeit und über den eben so schädlichen Leichtsin; Wen guten Rufe; Ueber Freunde und die Wahl derselben; der Verf. glaubt in der jetzigen Epoche der Staatsumwälzung in Frankreich einen hohen Grad von Kälte in den Menschenherzen wahrzunehmen: "Waren die Zeiten der Siegwarte, der Werther, der Burgheime, zu schmelzend, zu empfindelnd; waren die Zeiten der Erziehungsrevisionsen zu tadelnd: so sind unsere Zeiten, wo man von nichts als Mitter- und Helkenromanen, von nichts als Freiheit und Gleichheit, Rechte der Menschen, von Revolutionen geist liefert, zu rauh, zu unempfindlich."

Diese große Kälte (vermuthlich die Ursache davon) glaube er ganz vorzüglich in der überhand nehmenden Sittenlosigkeit, und in der daraus entstehenden Nervenschwäche und Gleichgültigkeit gegen Alles zu finden, die sich durch die vielen Aufschweifungen in frühern Jahren vorbereitet. VI. Ueber Verführung und die besten Verwahrungsmittel dagegen. Ueber Wollust und sinnliches Vergnügen überhaupt; über Umgang mit Frauenzimmer und engere Verbindung mit denselben. Ueber Selbstsucht und Prohlen. IX. Ueber Händel; richtigere Begriffe von Burschenfreyheit und Burschenschere. Ueber Zeitvertreibe. Ueble Gewohnheiten. Große Verschiedenheit des Lebens, das auf das Burschenleben folgt. Daß die angeführten Gegenstände meist nur berührt seyn können, läßt sich leicht denken; aber vielleicht ist das Werkchen eben deswegen für diejenigen, die es lesen sollen, desto angemessener.

Halle.

*Boulenger.*

In der Kengerschen Buchhandlung: *Natur-*lehre der Seele, in Briefen, von Joh. Chph. Hoffbauer, Prof. v. Philos. in Halle. 1796. Duvv 484 S. Psychologie als einen Zweig der philosophischen Wissenschaften von der Logik und Moral abzufondern, ist an sich so leicht nicht, als es manchem Systematiker scheint; und es auf eine populäre, die Forderungen des unangelehrten Menschenverstandes völlig befriedigende Art zu thun, ist sehr schwer. Denn entweder fängt alle Philosophie mit dem Begriffe der Seele an, oder sie setzt ihn voraus. In beiden Fällen weiß der unangelehrte Menschenverstand nicht, woran er sich halten soll, wenn man ihm zumuthet, die logischen Principien des Erkenntnißvermögens von der Idee der Seele, als eines erkennenden Wesens, und die mora-

lischen Principien des Handlungsvermögens von der Idee der Seele als eines handelnden Wesens abzuhängen, um den Begriff einer Seelenlehre zu finden. Warum heißt denn gerade die Theorie der Empfindungen, des Willens, der Phantasie und der Leidenschaften vorzugsweise Seelenlehre? Mit dem Zusätze empirisch ist dem gemeinen Menschenverstande eben so wenig geholfen. Denn was soll man sich Bestimmtes unter empirischen Principien denken, wenn man nichts Bestimmtes von reinen Vernunft-Principien weiß? Der Hr. Verf. dieser Naturlehre der Seele hat sich, eben wegen dieser Schwierigkeiten, mit denen er zu streiten hatte, gegründete Ansprüche auf den Dank aller derer erworben, denen an einer Popularisirung der psychologischen Grundbegriffe gelegen ist. Sollte denn auch der Nahmen Naturlehre der Seele für empirische Psychologie die Summe jener Schwierigkeiten für den populären Vortrag nicht sonderlich mindern, so möchte er doch in der Philosophie überhaupt Empfehlung verdienen. Man dürfte dann Natur nur erklären als das Empfindbare in unsrer Erkenntniß, mithin Natur der Seele das Empfindbare in der Selbstkenntniß. Daß dieses Empfindbare Geleihen unterworfen ist, müßte als ein Lemma aus der Logik, das der gemeine Menschenverstand gern zugibt, vorgelegt werden. Unser Verf. definiert S. 9 die Naturlehre der Seele den Inbegriff dessen, was wir von ihr durch Erfahrung wahrnehmen können, in so fern es nach gewissen Regeln verknüpft ist. Macht nicht der zu Hilfe gerufene Begriff der Erfahrung eine neue Definition notwendig? Und ist nicht Alles, was wir wahrnehmen, und zwar in jeder Beziehung, gewissen Regeln unterworfen? — Doch diese Fragen sollen das Verdienst des Verf. nicht schmälern. Er wolle in Briefen, die, wie die Vorrede sagt, an einen jüngeren Freund wirklich geschrieben sind (also nicht zu denen

gebden, bey welchen sich, nach Lessing's Bemerkung, die Postmeister am schlechtesten stehen), die Grundlehren der empirischen Psychologie auf eine faßliche Art aus einander legen, und seinen Lesern ein ganz für sich verständliches Buch in die Hände liefern. Diesen Zweck hat er im Ganzen erreicht; und über das Einzelne mit ihm zu disputiren, ist hier der Ort nicht. Ein Beweis, daß der Verf. seinem Gesichtspuncte getreu bleibt, ist es unter andern, daß er S. 21 den Begriff der Vorstellung nicht nach Principien der Elementar-Philosophie zu bestimmen versucht. Würde er aber nicht deswegen die in dem achtzehnten Briefe concentrirten Grundbegriffe der Logik und die im sechs und sechzigsten aufgestellten Principien der Moralphilosophie besser aus dem Spiele gelassen haben? Dagegen hätte im neun und zwanzigsten Briefe der Unterschied zwischen Schlafen und Wachen wohl einer Untersuchung bedurft, die den Elementar-Begriffen etwas näher führte. Zu den vorzüglich gelungenen Stellen rechnet Rec. unter andern S. 172 ff. die Erklärung des Besinnens. Bey der Analyse der Leidenschaftlichen in den letzte Briefen sind auch sehr gut gewählte Scenen aus Shakespear als Beyspiele benutzet.

Leipzig.

Heyne.

Nicodemus. Rücksprache mit Geistlichen und Laien in Sachen religiöser Wahrheit. 1796. Octav 195 Seiten. Die Räte und Gleichgültigkeit des Zeitalters gegen Wahrheit (religiöse Wahrheit) ist der Punct, von welchem der Verfasser ausgehet. Nicodemus wird als Muster eines Wahrheitsforschers aufgestellt; da wir von ihm so wenig wissen, läßt sich desto mehr von ihm mutmaßen. Ihm gegenüber wird Pilatus als ein Eigenbild aufgestellt, welcher fragte: Was ist Wahrheit?

(Ist nicht dem Römer Unrecht geschäht? Man versetze sich an die Stelle eines Römers, unter Juden, in der damaligen Zeit, und frage sich, wie viel der Römer begreifen konnte. Ein gelehrter Jude konnte vielleicht bey dem ihm Besagten eher etwas hinzu denken. Sehr natürlich war es, wenn Pilatus jene Worte mit Verwunderung ausrief: mußte er sie durchaus mit Hohngelächter ausgesprochen haben? Müchte dagegen bey Nicodemus die Bewunderung des Forschens nach Wahrheit nicht zu weit getrieben seyn, wenn man bedenkt, daß er Gelehrter und Pharisäer war: dem also philosophische und religiöse Begriffe schon näher lagen; auch bloß aus Wißbegierde, ja aus Neugierde. So fern scheint im Ganzen die Unförderung, nach Wahrheit zu forschen, an den rohen, ungebildeten und unvorbereiteten Häufen übertrieben zu werden; so gegründet sie an die gebildeteren Stände seyn kann; nur müssen diesen keine bloß speculative Wahrheiten vergehalten werden; was man von ihnen verlangt, muß innerhalb der Grenzen des gesunden, gebildeten Menschenverstandes liegen, und muß zu practischer Anwendung gestämpelt seyn. Leser dieser Classe setz vermuthlich der Verfasser gegenwärtiger Schrift voraus, und dann tadelt er mit Recht dieser Leute Kalfinn und die falsche Beschönigung derselben. Und doch hätten auch diese nicht so ganz Unrecht, wenn sie (nach S. 13) es ruhig an seinen Ort gestellt seyn lassen, ob Moses oder Zoroaster, Conzilius oder Aristoteles, Leibniz oder Kant, Recht haben: solche Forschungen erfordern mehr Kenntnisse, als selbst ein großer Theil von Gelehrten besitzen kann; wenn man aber dergleichen Forschungen nur halb verfolgen kann, bringet es eine



schiefe Richtung, welche oft nachtheiliger, als Unwissenheit und gänzliche Vernachlässigung ist. Von der Menschenclasse aber, welche durchaus gar keine Bildung, keine Geistesfertigkeit, auch nicht Fähigkeit haben, Begriffe, und wohl gar in einer gelehrten Sprache ihnen vorzutragen, zu fassen, zu ordnen, zu prüfen, was läßt sich da vom eigenen Forschen nach Wahrheit erwarten? Für diese sind die Volksehrer des Oran der Wahrheit.) Rechtfertigung, und eine billige, des Kommens von Nicodemus in der Nacht. Eben so billig die Frage beantwortet: Wie? wenn er auch nachher immer noch ein Jude blieb? Aber wohl kommt der Verfasser ins Gedränge bey Anwendung der gleichen Billigkeit auf ähnliche Fälle, und darunter den bedencklichsten, wenn Volksehrer an gewisse gesetzliche Kirchensysteme gebunden seyn sollen; bey denen es immer das beste bleibt, jeden einzelnen Fall der Beurtheilungskraft und der daraus fließenden, oder doch damit verbundenen, Gewissenhaftigkeit eines jeden Einzelnen zu überlassen. Was der Verfasser im Allgemeinen sagt, setzt gute Prüfung und kalte Ueberlegung, mit vieler Billigkeit, voraus. So auch die Frage: Soll man für die Wahrheit nicht Alles aufopfern? Freilich, "wenn die Wahrheit überhaupt der Aufopferungen bedarf, wenn sie solche gerade von uns fordert, wenn die ihr darzubringenden Opfer ihr wesentlich nützen können." Man sieht, daß dieses die natürlichsten Sätze sind, die sich jedem, auch als Laie über die Gegenstände Nachdenkenden, darbieten. Anders müßte es sich wohl verhalten, wenn Einer den ersten Anstoß zum Beantworten aus seinem System macht.

Giranner.

Stockholm.

Weg Herrf. W. Norbström: *Philosophia chemica*, eller Grund-Sanningar af den nya Chemien. Uti en ny ordning framkälte af *A. F. Fourcroy* &c. Til nyttjande vid enskilde föreläsningar från Fransyskan öfversatt och med *Chem. Nomenclat. &c.* tillagt af *Anders Sparman*, M. D. &c. 1795. S. 170 in Octav, mit einer Kupfertafel.

Dies ist die erste Schrift, welche über die neuere Chemie in Schwedischer Sprache erschienen ist. Sie enthält eine Uebersetzung der 1796 (S. 1528, 1560) bereits angezeigten Anfangsgründe von *Fourcroy*, der chemischen Nomenclatur und des Kapitels vom Phlogiston in *Giranner's* Anfangsgründen der antiphlogistischen Chemie. Der, durch seine Reisen und seine wichtigen naturhistorischen Entdeckungen berühmte, Uebersetzer erklärt sich in der Vorrede für das neue System, und hofft, unter seinen Landsleuten bald mehrere Nachfolger zu finden. In der Nomenclatur ist er im Schwedischen, so wie der *Hr. Kammerherr von Sauch* im Dänischen, meist *Giranner'n* gefolgt, und hat auch von ihm den Ausdruck Halbsäure angenommen, welches er durch halffyra übersetzt. So heißt bey ihm z. B. das Realgar, oder, nach *Giranner*, die rothe geschwefelte Arsenik-Halbsäure, rödfvafvad arsenik-halffyra. Den Sauerstoff nennt er *Syralktande ämnet*, auch *syrgöret*, und den Kohlenstoff *Kolväsende*, oder *Kolämne*. Die Namen der meisten Salze behält er, nach Anleitung der Französischen Nomenclatur, bey, und übersetzt z. B. *Acetas aluminosus* durch *acetat af alunjord*, oder *alunjord acetat*.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 13. März 1797.

**Züllichau und Krenstadt.** *Publ.*  
 In der Frommannischen Buchhandlung: Beyträge zur Geschichte der Philosophie. Herausgegeben von *Georg Gustav Fülleborn*, Prof. am Elisabethanum in Breslau. *Viertes Stück.* 1794. S. 219. *Fünftes Stück.* 1795. S. 227. *Sechstes Stück.* 1795. S. 165 in Octav. Die ersten drey Stücke sind in unsern Blättern (G. A. 1793 S. 1585) mit gebührendem Lobe angezeigt. Ihren Werth beweiset auch der Beyfall, den ihnen das Publicum geadmunt hat; wenigstens hat sich der Verleger bewegen gefunden, was bey Sammlungen einzelner Aufsätze über Gegenstände der Art nicht gewöhnlich ist, eine zweyte Auflage derselben zu veranstalten. Die folgenden Stücke, deren Inhalt wir jetzt genauer angeben wollen, enthalten nicht minder schätzbare Abhandlungen, und zwar mehrere in Beziehung auf die Geschichte der neuern Philosophie, die noch so wenig cultivirt ist. St. IV.

R (2)

Ueber Christian Thomasmus Philosophie. Auf biographische Notizen hat sich der Verf. nicht eingelassen. Er schränkt sich nur auf eine Charakteristik dessen ein, was den Thomasmus als Philosophen auszeichnete, seiner Begriffe vom Zwecke der Gelehrsamkeit überhaupt, seines polemischen Sarkastischen Eifers gegen die Scholastik, seiner Gleichgültigkeit in Ansehung der philosophischen Sprache, seiner religiösen Ueberzeugung, die zuletzt, sonderbar genug, in Mysticismus ausartete, seiner Streifereien in andere Wissenschaften und Künste, seiner eigenen Idee von Philosophie, Originalitäts-sucht u. s. w. Dann folgen sehr brauchbare und zweckmäßige Auszüge aus den Werken des Thomasmus, in denen man den Geist und Sinn des um die Aufklärung in Deutschland so hoch verdienten Mannes nicht vermisst, ohne daß das Interesse daran durch das Bunte und Weltschweilige des Stils, was in seinen Schriften selbst herrscht, und unsern heutigen Geschmack beleidigt, geschwächt würde. Ueber die Geschichte der philosophischen Kunstsprache unter den Deutschen. Sie beginnt mit Recht vom Thomasmus. Die ältern Deutschen Philosophen schrieben und lehrten Lateinisch, und die Terminologie der Scholastiker war an sich unübersehbar. Thomasmus würde nicht so gut philosophisch Deutsch noch geschrieben haben, wäre er Scholastiker oder Cartesianer gewesen. Ungeachtet des Deutschen Vortrags aber, den er einfährte, war er nichts weniger als Purist. Das größte unverkennbare Verdienst um die philosophische Sprache der Deutschen hat sich Wolf erworben; denn Leibniz schrieb Französisch oder Lateinisch. Nachher halfen Gottsched, Crusius, Daxjes, Gellert, Keimarus, Jerusalem sie weiter ausbilden, und die nächsten Philosophen haben sie so vervollkommenet, daß sie

den feinsten Speculationen angepaßt werden kann, so bald Jemand sie nur in der Gewalt hat, und wirkliche Gedanken denkt, die auch für Andere eine Bedeutung haben mögen. Sehr treffend urtheilt Hr. F. über die Kantische Kunstsprache, die man tadelt und verhöhnt, weil sie gemißbraucht wird. Die mathematische Terminologie kann mit der philosophischen gar nicht verglichen werden; Mathematik und Philosophie haben wesentlich verschiedene Objecte; und eben die Mathematiker, die zugleich Philosophen waren, wie Descartes, Spinoza, Leibniz, Wolf, Kant u. a. blieben der mathematischen Terminologie treu, und änderten doch jeder die philosophische nach seinen Begriffen. Das Verdienst einer festen Terminologie, wornach inzwischen die Philosophen, so weit sie möglich ist, streben sollen, hat nicht sowohl seinen Grund in einer vernünftigen Denkart der Mathematiker, die sie vor den Philosophen voraus hätten, als wie vielmehr in der Natur ihrer Wissenschaft. Einige allgemeine Resultate aus der Geschichte der Philosophie. Sie zeigt, daß der menschliche Geist zur Philosophie berufen sey; daß die trostreichen Lehren der Vernunft durchaus mehr Freunde und Vertheidiger, als Gegner und Lügner fanden; daß sich die Wahrheit dem menschlichen Geiste nie ganz und nie auf Einmahl offenbare. Kurze Geschichte der Logik bey den Griechen. Eine Abhandlung: de philosophorum graecorum ante Aristotelem conaminibus in arte logica inveniendis et perficiendis, in den Commentationen der hiesigen Societät der Wissenschaften Tom. XI. ist dem Verf. nicht bekannt geworden. — St. V. Ueber Julius Cäsar Vanini. Hauptsächlich wiederum über den philosophischen Charakter, und die beiden Hauptwerke desselben, das Amphitheatrum aeternae

providentiae divinae, und die libros de admirandis naturae arcanis. Aus den letztern sind einige Proben Deutch hinzugefügt. Ueber Tschirnhausen's Verdienst um die Philosophie. Von Kennern wird Tschirnhausen noch sehr geachtet und nichts weniger als übersehen, wie Hr. F. glaubt; seine Medicina mentis ist immer als ein in seiner Art sehr lehrreiches und merkwürdiges Werk betrachtet worden. Freylich ist es aber manchen der neuesten Philosophen nöthig und nützlich, an wackere Vorgänger lebhaft erinnert zu werden. Hr. F. hat den ersten Theil der Medicina mentis ganz übersezt, und aus den andern beiden Auszüge geliefert. Zur Geschichte der mathematischen Methode in der Deutchen Philosophie. Ein Collectaneum von Urtheilen der berühmtesten Denker über den Werth derselben, für und wider, das man zur eigenen Sentenz vorzüglich benützen kann. Einige Bemerkungen zur Geschichte der Französischen Philosophie. Sie betreffen die Hauptepochen derselben, vom Abilard an; es sind aber im eigentlichen Verstande nur einige Bemerkungen. Aus dem Beispiele der neuesten Französischen Philosophie, das Hr. F. in einzelnen Stellen des Werkes vom Lequinio: Les préjugés détruits, gibt, läßt sich wohl nicht auf den dormaligen Zustand der Philosophie in Frankreich überhaupt schließen. Was heißt, den Geist einer Philosophie darstellen? Ein schöner, vorzüglich lesenswerther Aufsatz. Das Resultat ist: Der Geschichtschreiber, der uns entwickelt, in wie fern diese oder jene Art zu philosophiren auf das wirkliche Leben mehr oder weniger Einfluß hatte und haben konnte, in wie fern sie diesen Einfluß näher vor Augen hielt, oder ganz aus dem Gesichte verlor, stellt uns den Geist derselben dar. Ein Beitrag zur Untersuchung über die Metaphysik

sist des Aristoteles, gegen Hrn. Prof. Buhle, der von den vierzehn Büchern der angeblichen Aristotelischen Metaphysik aus kritischen Gründen das erste, zweyte, dritte, fünfte, erste und zwölfte (die beiden letztern nach der Ordnung der ältern Ausgaben, nicht der DuRoi'schen) für unecht, oder doch nicht zu dem Werke selbst gehörig erklärt (Bibliothek der alten Literatur und Kunst St. IV.). Hr. Galleborn vertheidigt diese Bücher, das zweyte allein ausgenommen, aus ihrer innern Beschaffenheit. (Zur vollsten Evidenz läßt es sich in solchen Untersuchungen nicht leicht bringen. Die Argumentationen des Verf. haben dem Rec. nach strenger Prüfung keine Ueberzeugung abgewonnen, und er bleibt daher bey der entzogen gesetzten Meinung. Die Echtheit des ersten Buches beweiset Hr. G. daraus, daß im elften Buche die *primi* (πρωτοι λόγοι) citirt würden; unter diesen primi (die Griechischen Worte verschweigt Hr. G.) könne man nichts anders, als wie das erste Buch der Metaphysik verstehen. Hierin erstlich irrt sich Hr. G. Die *πρωτοι λόγοι* bezeichnen immer die *auscultationes physicas*, und diese werden unter jenem Nahmen vom Aristoteles oft angeführt, z. B. De coelo IV, 3. T. I. p. 381 C. du Vall. Zu dieser Stelle bemerkt Simplicius (Fol. 170. a) sogar ausdrücklich: *πρωτες λογες εκλεσεν* (Aristoteles) *τες περι των φυσικων αρχων πραγματευομενες*. In einer andern Stelle werden die *auscult. phys.* auch *λογοι κατ' αρχας* genannt (De anima III, 5). Zu gefunden auch, die *π. λ.* bezeichneten die *Metaphysik*, was nicht der Fall ist, so würden sie doch die *Metaphysik* überhaupt bezeichnen, nicht gerade das erste Buch. Und da wäre es seltsam, wenn Aristoteles in seiner *Metaphysik* selbst die *Me-*

raphist eintirt hätte. Anstatt also, daß die primi, worauf Hr. F. so viel baut aus Mißverstand, sie ihn beweisen sollen, beweisen sie gegen ihn, und documentiren, seiner Auslegung nach, noch dazu die Unrechtheit des ersten Buches, die vom Hrn. Wuhle aus andern Ursachen obnehin behauptet wird. Die Echtheit des dritten Buches folgert Hr. F. dann aus dessen Zusammenhange mit dem ersten. Dieser Zusammenhang läßt sich nur erkünsteln; das dritte Buch hängt unmittelbar, den Worten und dem Inhalt zufolge, mit dem zweyten zusammen; um die Verbindung wegzuschaffen, weil Hr. F. das zweyte selbst für unecht hält, nimmt er an, das Ende des zweyten Buches gehöre an die Spitze des dritten, und wenn man so lese, lasse sich das dritte mit dem ersten verbinden. Wollte man aber auch wiederum die Gültigkeit dieser letzten Verbindung eintäumen, ob sie gleich nur erzwungen werden kann, so müßte doch wohl die Echtheit des ersten Buches zuvor erwiesen seyn, wenn die Echtheit des dritten aus ihr stießen sollte. Das fünfte Buch gilt dem Hrn. F. schlechthin für echt. Die Gegengründe berührt er nicht einmahl. Er entwirft einen Plan, wie Aristoteles, nach unserer heutigen Vorstellungsart, seine Metaphysik geschrieben haben könnte, und in diesen Plan passen ungefähr die Gegenstände, die den Inhalt des fünften Buches ausmachen. Aber dadurch wird die Echtheit desselben nicht gesichert. Das erste und zwölfte Buch sind aus andern Werken des A. compilirt; deßhalb meint Hr. W., daß sie nicht zur eigentlichen Metaphysik des A. zu zählen seyen. Hr. F. erwidert: "es sey Manier des Aristoteles, sich oft, sogar zur Unzeit, zu wiederholen." — Et. VI. Fragmente des Parmenides. Neu gesammelt, übersezt, erläutert. Diese sind besonders erschienen,



und schon von einem andern Rec. beurtheilt, dessen Kritik Hr. F. auch bey diesem neuen Abdrucke nicht vernachlässigt hat. Ueber einige Vortheile aus dem Studium der alten Philosophen. — Thomas Campanella über die menschliche Erkenntniß. Woran etwas im Allgemeinen über dessen Philosophie. Hr. F. kündigt eine Sammlung kleiner Griechischer Werke aus spätern Zeiten zur Geschichte der Philosophie an, z. B. des Pseudo Galen, Origenes, des Hieronimus Irrisio philosoph. gentil. u. a. unter dem Titel: Philosophia graeca. Recensent wünscht diesem Unternehmen die Begünstigung des literarischen Publicums.

## Halle und Leipzig.

*Buhle*

*Peter Baylens philosophisches Wörterbuch, oder eine philosophische Artikel aus Baylens historisch-kritischem Wörterbuche in deutscher Sprache abgekürzt und herausgegeben zur Beförderung des Studiums der Geschichte der Philosophie und des menschlichen Geistes von Ludwig Heinrich Jakob, Prof. der Philosophie zu Halle. Erster Band. Der 3. G. Auff. 1797. S. 664 in 8cto.* Was der Hr. Herausgeber in der Vorrede bemerkt, findet Rec. völlig gegründet: Bayle's Wörterbuch wird in unsern Zeiten öfter genannt und gelobt, als gelesen und studirt. Außer der Kostbarkeit und Unbehilflichkeit desselben trägt hierzu der Umstand am meisten bey, daß mit Bayle's Namen mehr die Idee eines Literators, als eines Kritikers und philosophischen Denkers, verknüpft zu werden pflegt; und das Studium der Literaturgeschichte, das in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts so blühend war, und damals das Bayle'sche Werk jedem Gelehrten unentbehrlich machte, scheint überhaupt in den letz-

tern Decennien an allgemeinem Interesse verloren zu haben. Gleichwohl gibt es vielleicht kein literarisches Werk, das in eben dem Grade lehrreich an Thatfachen, und dessen fleißige Lecture von so vortheilhaftem Einflusse auf die Entwicklung und Bildung des kritischen und philosophischen Talents wäre, wie Bayle's Wörterbuch. Die Idee des Hrn. Prof. Jakob, alle Artikel, welche Philosophie und Geschichte derselben betreffen, besonders auszuheben, und sie in einem bequemen Formate zu einem wohlfeilen Preise gemeinnütziger zu machen, verdient also gewiß Beyfall; denn ein Haupthinderniß, was doch bey Vielen, die auch sonst Bayle'n als Philologen zu schätzen wußten, dem Gebrauche derselben im Wege stand, wird dadurch gehoben. Hr. F. hat nicht nur die in seinen Max gehörigen Artikel, sondern auch die einzelnen, bey andern Artikeln vorkommenden, Anmerkungen und Erläuterungen philosophischen Inhalts aufgenommen; hingegen solche Anmerkungen, die zur Verichtigung von Schriftstellern dienen, welche jetzt nicht mehr gelesen werden, z. B. von Moreri, weggelassen, oder wenigstens abgekürzt. Die Citate sind sämtlich beygehalten. In Ansehung der Uebersetzung konnte man weder dem Hrn. Herausgeber, noch dem Verleger, die Verantwortung einer neuen zumuthen; es ist daher die Gottschedische zum Grunde gelegt; doch hat Hr. F. sie mit dem Originale verglichen, und in den Stellen verbessert, wo der Sinn verfehlt war. Der Druck ist äußerst enae; für die Noten sind fast zu kleine Typen gewählt; inzwischen war dieses nothwendig, wenn der Preis so geringe seyn sollte. Dieser erste Band gehet bis Ka.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 16. März 1797.

Hannover. *Offender.*

**D**r. Georg Christoph Conradi's, Stadtphysikus  
 in Northeim, Handbuch der pathologischen Anatomie.  
 1796. 37 Bogen in Octav.

Je mehr heutiges Tages die meisten Aerzte ein-  
 sehen, und über kurz oder lang in ihrer Praxis und  
 in ihren Amtsgeschäften erfahren müssen, wie wich-  
 tig und höchst notwendig eine gute anatomische  
 Kenntniß für sie sey, desto willkommener wird dem  
 practischen Arzt und dem Physikus ein Buch seyn,  
 das ihm die Abweichungen von der natürlichen  
 Beschaffenheit der Organisation des Körpers bey ge-  
 drängter Kürze in so guter Ordnung und Vollstän-  
 digkeit darstellt, als der Hr. Verf. in dieser Schrift  
 geleistet hat. Der Arzt, der überhaupt wenig oder  
 keine Anatomie inne, noch auch bey seinem practi-  
 schen Lauf an der Fortsetzung dieses wichtigen Stu-  
 diums Vergnügen hat, wird bey aller übrigen Ge-  
 lehrsamkeit in pathologischer und semiotischer Rück-

S (2)

sicht ein sehr oberflächlicher Arzt bleiben, manche eben nicht seltene pathologische Erscheinungen für physische Uevinge halten, und vollends den chirurgischen Rathschlägen sich auch dem mittelmäßigen Wundarzte schwach erzeigen. Wir können daher angehenden Ärzten nichts dringender empfehlen, als das Studium der Anatomie und die Gewinnung eines Merkwürdigen an derselben. Nur ist es für den practischen Arzt nie von großem Nutzen, jeden fast unsichtbaren Nervenast zu kennen, und sich in Subtilitäten zu verwirren, die ihn zu Vernachlässigung der Kenntniß der ganzen Summe von Hauptgegenständen der Anatomie führen. Aber eben so angelegentlich müssen wir den Ärzten, und besonders solchen, die einst Physici werden wollen, das Studium der pathologischen Anatomie empfehlen. Wer es nie mit Augen gesehen hat, mit welcher Unwissenheit und daraus folgender Nachlässigkeit manche Physici die über Leben und Tod eines Beklagten entscheidenden Leichenschnitte vornehmen, der kann es kaum glauben, daß manch elendes *Vilum et Repertum* einen Justizmord nach sich ziehet, und daß es leider freylich besser gerhan ist, keine Leichenschnitte vorzunehmen, wo sie wirklich vorgenommen werden sollte, als eine zu unternehmen, die nicht nur nichts entscheidet, sondern die unwissenden Unternehmer zu grundlosen Urtheilen führt. Und da aus Mangel an hinlänglicher anatomischer Kenntniß sich so mancher Physicus auf seinen Chirurzum iuratum verläßt, so ist es auch für diesen besonders und ganz vorzüglich notwendig, sich mit der pathologischen Anatomie bekannt zu machen, um bey gerichtlichen Leichenschnitten feinen angebornen oder durch Krankheit erzeugten organischen Fehler seinem Physicus als Folge einer gewaltthätigen Verletzung anzugeben, oder bey pa-

thologischen Sectionen das für Ursache der Krankheit oder Folge der Kurart zu halten, was eine ganz gewöhnliche Folge des Erhaltens des Leichnam's oder der Lage desselben ist. Für Wandärzte scheint uns dieß Buch daher vorzüglich erwünscht, wegen seiner gedrängten Kürze, und einem Preise, woran sich wenigstens keiner stoßen kann. Verzie werden sich daneben doch immer noch an die größeren Werke eines Vaillies, Morgagni, Vieussan u. s. w. halten; aber Mancher, der diese größeren Werke nicht hat, wird sich freuen, in gegenwärtiger Schrift einen guten Auszug daraus zu besitzen. Die Eintheilung des Buchs selbst ist folgende: Voran eine Literatur dieses Gegenstandes, von der wir doch eine genauere Auswahl und chronologische Ordnung gewünscht hätten. Auch würde die Eintheilung des Ganzen in Kapitel Manchem erwünscht gewesen seyn. Von den Knochen überhaupt. Es wäre gut gewesen, bey jeder Krankheit eine oder die andere wichtige Schrift darüber, zumahl solche anzuführen, wo die krankhafte Veränderung durch gute Abbildungen anschaulich gemacht ist. S. W. bey Osteo-larcolis die Planckische Dissertation. Bey einigen, wie z. B. bey der Necrosis, ist dieß doch wirklich geschehen. Von den Knochen insbesondere. Von der wichtigen krankhaften Veränderung der Beckenknochen, die auf Tod und Leben mancher Mutter und ihres Kindes Einfluß haben, ist gar zu wenig gesagt; welche wichtige Fälle und vortrefliche Darstellungen hätten hier nicht erwähnt werden können! Wir erinnern nur an die Steinischen Programme vom Kaiserschnitt, und die dortige vortrefliche Abbildung eines durch Arthritis verbogenen Beckens von Weise in Cassel. Die Weinhaut, Kneipel und Sehnen. Die Muskeln. Die Blutgefäße. Von diesen hätte auch noch

manches Nichtige angeführt werden können. J. W. daß man in neueren Zeiten Würmer sogar in den Venen entdeckt hat. Die lymphatischen Gefäße. Die Nerven. Ueber den krankhaften Zustand der Nerven, schreibt der Verf. laße sich überhaupt wenig sagen, und doch hat er Vieles darüber vorgebracht, womit die Leser gewiß zufrieden seyn werden. Die Drüsen. Die Integumente. Bey diesen hätte doch auch Etwas von der Haut der Neger gesagt werden sollen. Die Haare. Von den angeborenen haarigen Gewächsen, die sogar Aerzte manchemal noch für wahre, durch Abscheu der Mutter erzeugte, Mäusefiguren u. dergl. ausgehen, hätte zu Tilgung dieses einfältigen Wahns Etwas erwähnt werden sollen. Die Nägel. Bauchhöhle. Das Durchschneiden der Galle durch die Gallenblase, und Färben der nahen Gedärme geschieht doch offenkundig auch zuweilen aus krankhafter Ursache. Rec. fand solches wenigstens so in noch nicht erkalteten Kinder-Leichnamen. Das Darmfell. Das Netz. Daß es beym wahren Kindbutterinnenfieber gemeinlich durch Eiterung aufgelöset sey, zeigte unser Hr. Prof. Oslander in seinen Beobachtungen, Abhandlungen und Nachrichten, Lzb. 1787. Die Speiseröhre. Ziemlich ausführlich; eben so der Artikel: Magen. Rec. sah ihn noch kürzlich in dem Leichnam einer Frauensperson durch Krampf des Darmcanals tief in die Nabelgegend senkrecht herabgezogen. Von andern Thieren, als Spulwürmern, die man im menschlichen Magen fand, hätte der Hr. Verf. nicht ganz schweigen sollen, da solches Schweigen den Glauben an Unmöglichkeit ihres Dahyrens unterhält. So kann Rec. ein Beispiel anführen, wie sich die von Bonnet gefundenen Käuse im Magen erklären lassen; und wie das Fragezeichen S. 129 überflüssig wird. Rec.

hat nämlich noch kürzlich von einem hiesigen kranken Gelbfüchtigen aus seinem eigenen Munde gehört, daß er verschiedene Mäße lebendige Schafsläufe, als ein Hausmittel gegen die Gelbfucht verschluckte. Wie, wenn nun ein solcher Mensch sich bald darauf erbräcke, und man fände im Ausgebrochenen lebendige Schafsläufe; er selbst aber verschwiege aus Scham, daß er Läufe verschluckte; wie mancher Arzt würde schnell entscheiden, es sey unmöglich, lebendige Läufe auszubrechen! Eben so weiß Nec., daß lebendige Kletteraseln gegen Sicht, und lebendige Maywürmer gegen hartnäckige Verstopfung als Volksmittel verschluckt worden sind. Wenigstens hätte der Hr. Verf. der dem Menschen eigenthümlichen Würmer, der Madenwürmer, Trichuriden und Bandwürmer, die man auch zuweilen im Magen findet, billig erwähnen sollen. Der Darmkanal; bey diesem Artikel wird mehrerer Würmer erwähnt. Die Gedärme ins besondere. Das Gehörse. Die Leber. Nec. sah noch kürzlich eine ganz blutlose Leber eines Kindes. Gallenblase. Bey neugeborenen Kindern scheint die Gallenblase oft durch die Substanz der Leber auf der Oberflache durch. Die Gallengänge. Die Milz. Die Speicheldrüse. Die Nebennieren. Nieren. Daß bey der schrecklichsten Deformation der Nieren, dennoch die Harnabsonderung ungehindert fortgehen könne, davon hat Nec. von dem Hrn. Verf. ein höchst merkwürdiges Beyspiel, das bey einer andern Gelegenheit bekannt gemacht werden wird. Die Harugänge. Die Urinblase. Ein sehr weitläufiger interessanter Artikel. Die Harnröhre. Die männlichen Geschlechtstheile. Der Artikel Vorhaut mangelt. Die weiblichen Geschlechtstheile. Zu den krankhaften Veränderungen der Mutterkeide gehört auch das gänzliche Verwaschen nach der Em-

pfänknis; so findet sich wirklich eine zum dritten Mal schwangere Perion auf dem hiesigen Gebärdhaute, deren Mutterscheide völlig zugewachsen ist. Der Uterus. Die Muttertrompeten. Sie sind zuweilen fingerdicke und fleischartig: So findet sich hier ein Exemplar. Die Eierstöcke. Die Knochen, Zähne und Haare in den Ovaris sind doch wahrscheinlich, wenn sie sich auch in jungen Mädchen finden, Folge einer unvollkommenen Schwängerung. Warum sollte man daran zweifeln, so lange es noch Beispiele gibt, daß 9 und 10 jährige Mädchen auch in Europa schwanger wurden. Das Co. Der Mutterkuchen. Auch Speckgeschwülste und verkücherte Gefäße finden sich am Mutterkuchen. Der Fötus. Die Brusthöhle. Das Zwergfell; Brustfell; Mittelfell; der Herzbeutel; das Herz. Ein sehr weitläufiger interessanter Artikel. Nec. hat verkücherte Klappen des Herzens eines etlich und zwanzigjährigen an der Wassersucht verstorbenen Mädchens. Die Lungen. Nec. sah noch aeltern in den Lungen eines todtegeborenen Kindes, dessen Leichnam wasserüchtig und schon so macerirt war, daß überall die Epidermis abging, die Lungen ausgedehnt und schwer von Blut, und die Spitzen der Flügel schwimmen, und doch konnte der Fötus nie geathmet haben; auch war nicht der geringste Beschungsversuch mit Einblasen gemacht. Der Nabeldeckel. Der Luftröhrenkopf. Die Luftröhre. Die Bronchien. Die Schilddrüse. Die Brüste. Die Mundhöhle. Die Lippen. Das Zahnfleisch. Der Gaumen und Zäpfen. Die Mandeln und Speicheldrüse. Die Zunge; die Nase; der Nasencanal. Die Stirnhöhlen. Das Ohr und die Gehörwerkzeuge. Das Auge. Die Hirnhäute. Das große und kleine Gehirn und das Rückenmark.



Leipzig.

*Tychen.*

Exegetisches Handbuch des Alten Testaments, für Prediger, Schullehrer und gebildete Leser. Erstes Stück, enthaltend den Josua. 1797. 136 S. groß Octav. Daß dieses Handbuch auf Veranlassung und nach dem Plane des exegetischen Handbuchs des N. T. gearbeitet sey, würde man auch ohne die Versicherung des Verf. in der Vorrede bemerken. Der Plan ist aber, wie man aus dem Titel sieht, erweitert, und auch auf nicht gelehrte Leser ausgedehnt. Indessen scheint in der Ausführung auf diese weniger Rücksicht genommen zu seyn, denn man findet hier Kritik, Gelehrsamkeit und Literatur der Exegete, und die Erklärung von Josua 10, 11, 12 z. B. nimmt 10 Seiten ein. Vermuthlich hat man sich dieses daraus zu erklären, daß der ungenannte Verf. versichert, schon seit einigen Jahren an diesem Werke gearbeitet und aus seinen Vorlesungen das erheblichste und zweckdienlichste ausgehoben zu haben, und darin mag auch wohl die Ursache liegen, daß mit dem Josua der Anfang gemacht ist. Gelehrtere Leser werden hier viel brauchbares gesammelt, auch einzelne eigene Bemerkungen des Verf. finden; und für die übrigen wird wahrscheinlich in der Einleitung zum Josua, die bei dem folgenden Stück erscheinen soll, durch allgemeine Ansichten und Bemerkungen über den Geist des Buchs, gelehrt werden.

Eben daselbst.

*Hagen.*

Von G. C. Keil: Friedberg und seine Angehörigen. Erstes Bändchen. 1796. 144 Seiten in Octav, sauber gedruckt. Man bedauert im Lesen, daß man bei diesem ersten Bändchen stehen bleiben muß, wiewohl dasselbe so ziemlich ein Ganzes für sich ausmacht. Die Scene ist ein

416 Göt. Anz. 42. St., den 16. März 1797.

Familienkreis, und die Schilderung häuslichen Glücks unter guten Menschen ist mit einer geschickten und sichern Hand gemacht. Keine Gefühle, lebhaftere Darstellung, und schöner, nicht überpannter Ausdruck geben dem Gemälde eine sehr gefällige Behandlung. Der Verlust ihres Gemahls, eines Officiers, in einer Schlacht, den eine junge, liebende Gattinn erfährt, gibt einen Stoff, an dem jetzt ohnedem gar viele Antheil nehmen müssen.

*Bulle* Göttingen.

Quelques idées sur les plaisirs, par Louis de Beauv. S. 92 in Octav. (In Commission bey den hiesigen Buchhandlungen.) Der Verfasser ist einer unser akademischen Mitglieder, dem die Französische Revolution sein Vermögen, und die Hoffnung, im Vaterlande Glück zu machen, entriß. Schon die Wahl des Gegenstandes erweckt ein günstiges Vorurtheil für ihn. In einer Lage, wo man die Unannehmlichkeiten des Lebens empfunden hat, und die Aussicht in die Zukunft trübe ist, über das Vergnügen zu philosophiren, zeugt von einem Geiste und Charakter, dem ein hartes Loß weder seine Liberalität, noch seine Energie zu rauben vermag, und der eben deswegen Achtung verdient. Die kleine Schrift selbst bedurfte der angehängten Entschuldigung nicht. Sollte sie auch in wissenschaftlicher Hinsicht nicht befriedigen, so wird man doch den Verf. in seinen Raisonnements gern begleiten, und einzelne seine Blicke in die Natur des Gefühlsvermögens, Anlage zum philosophischen Denken überhaupt, und Studium der besten Französischen Schriftsteller nicht verkennen. Der Stil hat Leichtigkeit und Eleganz.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 18. März 1797.

Edinburgh. *Giranner?*  
 Ben Madie und Sohn: Medical Commentaries  
 for the year MDCCXCV, exhibiting a concise  
 view of the latest and most important discove-  
 ries in Medicine and medical philosophy, col-  
 lected and published by Andrew Duncan, M.D.  
 u. s. w. Decade second Vol. 10. 1796. S. 450  
 in Octav.

Der Verfasser kündigt in der Vorrede an, daß  
 dieses Werk, welches nun seit 20 Jahren fortge-  
 dauert hat, mit dem vor uns liegenden Bande ab-  
 geschlossen seyn solle, und daß er dasselbe künftig in  
 Gesellschaft seines Sohnes (der sich eine Zeit lang  
 unter uns aufgehalten hat) unter dem Titel:  
 annals of medicine, fortzusetzen gedenke. Wir  
 finden dießmahl folgende Aufsätze: 1) Geschichte  
 einer Blasenkrankheit, welche, durch adstrema-  
 girende Einspritzungen in die Blase, geheilt  
 wurde. Von Hrn. Thomas Brown, Wundarzt  
 T. (2)

zu Muffelburgh. Der Fall ist nicht sehr wichtig, und die Heilung, welche ganz empirisch, durch Einspritzungen, ohne alle innerliche Mittel, geschah, hat wenig Lehrreiches. 2) Schreiben von Hrn. Wilhelm Macketh, Wundarzt zu Demerary in Westindien, an Hrn. Doctor Duncan, über eine, unter den Negern zu Demerary oft vorkommende, besondere Krankheit der Urinwege. Die Krankheit fängt sich mit einem dumpfen Schmerz in der Gegend der Blase an. Sie ist mit Stichen in der Harnröhre, gegen die Eichel zu, mit einem dickeren Drange zum Urinlassen und zum Stuhlgange, und mit heftigen Schmerzen im Kreuze verbunden. Der Abgang des Urins ist schmerzhaft, und der Urin geht nur tropfenweise ab. Anfänglich hat der Urin seine natürliche Farbe, in der Folge aber wird derselbe rüb, und zieht Faden. Nach dem Urinlassen gehen zuweilen einige Tropfen Schleim, oder Blut, mit großem Schmerze ab. Zuweilen geht viel Blut, oder Schleim, ab. Zuweilen ist der Abgang des Schleimes aus der Harnröhre so beträchtlich, wie bey dem Tripper. Zusammenziehende Einspritzungen in die Harnröhre machen die Krankheit hartnäckig, lange dauernd, und vermehren die Schmerzen. Leibverstopfung verschlimmert die Krankheit. Der Puls ist meistens regelmäßig, und die Wärme der Haut natürlich. Nicht das kleinste Theilchen von Sand, oder Gries, findet sich in dem Urine. Aderlassen, Salpeter, gelinde Abführungsmittel, Opium und Kampber, vermögen nichts gegen die Krankheit. Der Copaiba-Balsam heilt dieselbe unfehlbar, wenn er gleich im Anfange gebraucht wird, und bewirkt beträchtliche Linderung aller Zufälle, wenn man ihn später anwendet. Unter 150 bis 200 Kranken, die der Verf. an dieser Krankheit behandelte, starb nur

Einer. Bey der Section desselben fand sich die Blase uneben und scirrhdß, größer als gewöhnlich, und, an ihrem oberen Ende, mit dem Peritoneum verwachsen. Die Hüte der Blase waren an einigen Stellen beynahe Einen Zoll dick. Die urethrales waren so ausgedehnt, daß man einen Finger in ihre Höhlung bringen konnte. Der Theil des Mastdarnes, welcher die Blase berührt, fand sich ebenfalls schadhaf. Die Nieren waren etwas größer, als gewöhnlich, und schlapp. Die übrigen Eingeweide waren ganz gesund. Die Ursache dieser Krankheit schreibt der Verf. dem Wasser zu, und die Gründe, welche er für diese Meinung anführt, scheinen auch sehr überzeugend zu seyn. 3) Geschichte einer umgekehrten Gebärmutter, welche zurück gebracht wurde. Von Hrn. John White, Wundarzt zu Paisley. Dieser Fall hat nichts Besonderes. 4) Geschichte eines merkwürdigen Falles einer umgekehrten Gebärmutter, die endlich, nach vielen fruchtlosen Versuchen, glücklich zurück gebracht wurde. Von Hrn. John White, Wundarzt zu Paisley. Auch dieser Fall hat nichts Besonderes. 5) Geschichte eines Falles von Hundswuth. Von Hrn. Alexander Johnston, Wundarzt zu Dunbar. Dieser Fall gibt einen neuen Beweis, wie schwer es ist, den traurigen Folgen des Bisses eines tollen Hundes zuweilen zu kommen. Die Wunden wurden, gleich nach dem Bisse, ganz ausgeschnitten, und der Gehissene bekam Quecksilber, bis der Mund angegriffen wurde: dennoch entging derselbe der Wasserscheu nicht, welche nach Einem Monate, mit allen ihren schrecklichen Zufällen, ausbrach, und woran der Kranke starb. 6) Erzählung einiger Fälle von Peste ohne Fieber, welche unglücklich ausfielen. Von Hrn. Dr.

Wilhelm Tattersall, zu Liverpool. Der Verf. sah vier Fälle von dieser merkwürdigen Krankheit. Er gab Wein, Fiebertinde, Opium und Schwefelsäure, ohne allen Erfolg. 7) Beschreibung eines glücklich geheilten Polyps in der Mutterscheide. Von Hrn. Dr. Wilhelm Paterfon, zu Londonderry. Ein Fall, der nichts besonderes hat. 8) Beschreibung eines glücklich geheilten Zunderskrampfs, welcher durch eine Wunde am Vorderarme verursacht wurde. Von Hrn. Dr. John Macle, Arzt zu Southampton. Eine sehr interessante Krankengeschichte, welche aber keinen Auszug erlaubt. Der Verf. behauptet, daß in Europa ein idiopathischer Tetanus selten, oder niemahls, vorkomme; allemahl sei eine Wunde daran schuld. Derjenige Tetanus, welcher nach Wunden, nach Stichen, und nach andern Verletzungen der Muskeln und Fleischen entstehe, müsse daher als ein morbus sui generis angesehen werden. Diese Krankheit zeichne sich durch folgende Zufälle aus: Durch eine lang anhaltende Starrheit und Unbeweglichkeit der Muskeln des Stirnbakens und des Halses; durch die Zusammenziehung des Mundes, oder den spasmus cynicus; durch einen besondern heftigen Schmerz an dem unteren Theile des Brustbeines; durch eine Krümmung des Rückgrathes; durch eine anhaltende Steifheit und Zusammenziehung der Rücken- und Bauch-Muskeln, welche sich bis zu den unteren Extremitäten erstreckt; vorzüglich aber dadurch, daß diese krampfhafte Zusammenziehung der Muskeln nicht nachlasse, und keinen Augenblick eher aufhöre, als nach geheilener Krankheit. Opium und das warme Bad seien die besten Mittel dagegen. Von diesen beyden Mitteln versichert der Verf., daß sie den Tetanus eben so

zuerlässig heilen, als das Quecksilber die Lufteuche, oder die Fiebertinde das Wechselfieber. Das Opium gab er in ganz außerordentlich großer Dosis. 9) Nachricht von den guten Wirkungen, welche das Waschen des Körpers mit kaltem Wasser und Essig, in dem, mit Peteschien verbundenen, Falsfieber hatte. Von Hrn. Dr. Robert Halls, zu Colchester. Der ganze Körper der Kranken wurde, täglich zweymahl, mit einer Mischung aus kaltem Wasser und Essig gewaschen. Sogar wenn Husten und peripneumonische Zufälle vorhanden waren, that dieses Mittel die besten Dienste. Die Anzahl der Peteschien nahm ab, ihre Farbe wurde besser, der Puls ward langsamer und härter, die Haut weich und feucht, das Irereden hörte auf, Schweiß und Hyppocrit stellten sich ein. Unter 20 Kranken, die der Verf. so behandelte, verlor er nicht Einen. 10) Beschreibung eines angeborenen Hodenbruchs (hernia congenita) mit der Heilung desselben, durch die, in der Schamgegend vorgenommene, Operation. Von Hrn. Thomas Wilson, Wundarzt zu Leuth in Lincolnshir. 11) Zwey Fälle von harmächtiger Verstopfung der Gedärme, welche durch Anhäufung des Koths in dem Mastdarne entstanden, mit Kolik = Schmerzen verbunden waren, und größtentheils durch Hilfe der Hand gehoben wurden. Von Hrn. Robert Bishoprick, Wundarzte zu York. In dem ersten Falle hatte die Kranke in 18 Tagen keinen Stuhlgang gehabt.

In dem Abschnitt, welcher von medicinischen Neuigkeiten handelt, kommen einige interessante Nachrichten vor. Ueber das gelbe Fieber, welches leider! noch immer in den Engländisch = Westindischen Inseln große Verheerungen anrichtet,

und die daselbst befindlichen Truppen in Menge hinrafft, finden sich hier Briefe von Aerzten aus Jamaica. In diesen Briefen wird der große Nutzen bestätigt, den das Calomel gegen dieses pestartige Fieber leistet. Dieses vortrefliche Mittel, welches sich auch zu Philadelphia in dem dortigen gelben Fieber so wirksam bewies, möchte wohl schwerlich bey denjenigen Aerzten Eingang finden, welche, aus einer irrigen Theorie, bey jedem Faulfieber eine Auflösung des Blutes voraus setzen, und dem Quecksilber ebenfalls die Kraft zuschreiben, das Blut aufzulösen. Indessen ist doch das Calomel kein untrügliches Mittel. In einigen Fällen haben (wie S. 349 angeführt wird) zwey, drey, ja vierhundert Grane Calomel, zu fünf Gran alle Stunden genommen, gar keine in die Augen fallende Wirkung hervor gebracht. Rec. traute kaum seinen Augen, als er sah, daß man Calomel in so ungeheuren Dosen zu geben gewagt habe. So bald das Quecksilber auf den Mund und die Speicheldrüsen des Kranken zu wirken anfing, war die Herstellung desselben gewiß. Ein anderer Arzt sah gute Wirkungen vom Aderlassen und nachher gegebenen Abführungsmitteln, in dieser schrecklichen Krankheit. Das Aderlassen that aber nur bey dem ersten Anfange der Krankheit gute Dienste: es war schädlich, wenn es später angewandt wurde. Ein anderer Arzt in Jamaica erzählt einen Fall, da ein Kranker, welchem innerhalb weniger Tagen 270 Gran Calomel innerlich gegeben, und zugleich 20 Quentchen der stärksten Mercurial-Salbe eingegeben worden waren, glücklich geheilt wurde. Rec. ist überzeugt, daß dieser Fall in den Annalen der Arzneywissenschaft nicht seines Gleichen hat. Wie vieles mag wohl noch in dieser Wissenschaft möglich sein, was wir, der Theorie nach,



für ganz unglücklich und unmöglich halten! — Hr. Smith zu London hat physiologische Versuche angestellt, welche beweisen, daß verschiedene Körper, wenn man sie in die Bauchhöhle bringt, daselbst eben so gut aufgelöst werden, als in dem Magen. Der Urheber dieser Versuche war mit einer Untersuchung der Schwangerschaft außer der Gebärmutter beschäftigt. Die Versuche, von denen einige hier erzählt werden, sind neu und merkwürdig. Aus denselben schließt der Verf., daß die Höhle des Unterleibes, und die Muskeln überhaupt, wenn sie gereizt und dem Zutritte der Luft ausgesetzt werden, die Kraft besitzen, eine Flüssigkeit abzusondern, welche thierische Substanzen aufzulösen fähig ist; daß die natürlichen Höhlen des Körpers jedoch, noch überdieß, die Kraft besitzen, die aufgetriebenen Substanzen einzusaugen. — Hr. Dr. Sewenston zu Arbroath, erzählt einen Fall, in welchem sich die rotbe Digitalis gegen die Wasser sucht vorzüglich kräftig bewies, und urintreibende Wirkungen äußerte. — Hr. Bishoprick zu York versichert, daß er von einem neuen Mittel, welches er zusammengesetzte Virriol-Tinctur nennt, und dessen Bereitung er beschreibt, die vorzüglichste Wirkung gegen Mutter-Blutflüsse gesehen habe. Die Tinctur besteht, aus calcinirtem Kupfer-Vitriol, Drachenblut und rectificirtem Weingeist. Er bedient sich derselben seit 30 Jahren. — Hr. Dr. Parerion zu Londonderry fordert die Aerzte auf, ihre Beobachtungen über den Einfluß der Bitterung auf die Krankheiten mitzutheilen. — Nachricht von Beddoes neuem Hospitale, in welchen die Kranken in Zimmern wohnen, die mit gewissen, ihnen zuträglichen, Gasarten angefüllt sind. Dieses Institut habe einen guten Fortgang und die Heilmethode werde mit gutem

Erfolge angewandt. — Hr. Dr. Garnett zu Harrogate empfiehlt eine neue Heilmethode der Schwindsucht. Er gibt den Kranken, 4 bis 5 mahl täglich, eine Mischung von einem halben Quentchen Schwefelleber und einem halben Quentchen Kohlenpulver in warmen Wasser ein. Nach wenigen Tagen wird der Auswurf frey, das Athemholen leichter und die schwindsüchtige Röthe der Wangen verliert sich. Die Theorie dieser Heilmethode ist folgende: Da bey der Lungenchwindsucht bekanntlich eine Ueberhäufung des Körpers, eine Ueberladung des Körpers mit Sauerstoffgas, statt findet; so erzeugt nun die, in Wasser aufgelöste, Schwefelleber eine große Menge geschwefeltes Wasserstoffgas, welches, mit dem Chylus vermischt, in das Blut übergeht, daselbst sich mit dem überflüssigen Sauerstoffe verbindet, Wasser bildet, und auf diese Weise die Schwindsucht heilt. Diese Heilmethode ist weit leichter und bequemer anzuwenden, als das Einathmen mephitischer Gasarten. Der Zusatz des Kohlenpulvers scheint jedoch ganz unnütz zu seyn. — Ein Wundarzt in der Grafschaft Suffolck hat eine neue Art von Verband für zerbrochene Gliedmaßen erfunden. Der Kranke, welcher ein Bein zerbrochen hat, kann, wenn er diesen Verband umlegt, sogleich aus dem Bette aufstehen und bey Tische sitzen. — Nachricht von einer Französischen und einer Engländischen Uebersetzung von Kaff's Naturgeschichte für Kinder (habent sua fata libelli!) — Hr. Schmeißer übersetzt jetzt die Fragmente neuerer Pflanzenkunde des Hrn. v. Uslar (G. A. 1795 S. 573) ins Engländische, mit interessanten Zusätzen und Anmerkungen. — Hr. Dr. Black hat, wegen zunehmenden Alters, seine Stelle, als Lehrer der Chemie zu Edinburgh, niedergelegt. Statt seiner ist Hr. Hope zu Glasgow ernannt worden.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 18. März 1797.

Göttingen. *Sydenh.*

Bey Dieterich: Edrisii Africa, curavit *Fo!*  
*Melchior Hartmann*, D. Philol. et Lingg. orient.  
 tal. in Academia Marburgensi P. P. O. Editio  
 altera. 1796. CXXIV und 530 Seiten in gr. Octav,  
 auffer dem Register von 3 Bögen. Die neue Aus-  
 gabe dieser Preisabhandlung, die das bey solchen  
 Schriften seltene Glück gehabt hat, in fünf Jahren  
 zwey Mal gedruckt zu werden, beweiset eben so  
 sehr ihren innern Werth und ihre Brauchbarkeit, als  
 den unermüdeten Fleiß, mit welchem der Verf. sie  
 der Vollkommenheit näher zu bringen gesucht hat.  
 Da von dem Inhalt und den vorzüglichsten Resulta-  
 ten derselben nach ihrer ersten Erscheinung in die-  
 sen Blättern (1791 St. 197.) ausführliche Nachricht  
 gegeben worden, so kann sich Rec. auf das Eigen-  
 thümliche dieser Ausgabe einschränken. Schon die  
 Vergleichung des Volumens zeigt, daß die Schrift  
 um das Doppelte vermehrt worden, und dieser Zu-

II (2)

wachs bestehet nicht bloß in der neu hinzu gekommenen Beschreibung von Aegypten, das in der Preisfrage ausdrücklich ausgeschlossen war, hier aber, der Vollständigkeit wegen, mitgenommen worden; sondern auch in zahlreichen Verbesserungen, Berichtigungen und Zusätzen, die man fast auf jeder Seite antrifft. Nur einige der vorzüglichsten lassen sich hier angeben. Auf die Vorrede, die zugleich eine Inhaltsübersicht des ganzen Werks enthält, folgt zuerst das Verzeichniß der Quellen und Hülfsmittel, S. 12 — 44, wo sehr, billiger Weise, die Ausgabe des Edrisi voraus steht. Die Arabischen Schriftsteller, auch solche, von welchen der Verf. bloß Auszüge gebrauchen konnte, sind hier nach der Zeitfolge geordnet, und mit kurzen Notizen begleitet. Das Verzeichniß gibt zugleich eine Art von Uebersicht, wie viel von Arabischen geographischen Schriftlern wir doch wirklich haben; nur sind es leider meistens Bruchstücke oder Epitomatoren. Das Urtheil über Herbelot ist auf eine nicht vortheilhafte Art abgeändert, und der Schluß: nec tamen me taeduit eum manibus terere, illi enim quantum debeam, vix dici potest, klingt etwas sen- derbar. In der ersten Ausgabe gab der Verf. an, was er ihm vorzüglich verdanke. S. 44 folgt eine Abhandlung über Edrisi und dessen Geographie, eine Umarbeitung und weitere Ausföhrung der beiden ersten Paragraphen der ersten Ausgabe. Der Verf. nimmt an, daß Edrisi, wie Casiri versichert, zu Sebta geboren, und von dem Efferis essachali des Leo verschieden sey. (Letterés ließe sich doch bezweifeln; denn wer das *Schriftchen de Viris* illustr. geprüft hat, weiß es, wie wenig auf die Zeitangaben des Leo, und darauf kommt hier Mes zurück, zu rechnen sey. Den Avicenna läßt er auch zu Hamadan (wo er starb) geboren werden, und

fest für sein Sterbejahr das Jahr 442 an, statt 428. Die Verschiedenheit der Titel, auf die der Verf. S. 53 sich beruft, ist gar keine; denn Nusbat al abfar ist, nach Leo's eigener Uebersetzung, الامستمر; so wie er in der Beschreibung von Afrika Berbun schreibt, für Merwan. Unwahrscheinlich bleibt es immer, daß zwei Scharife für zwei Roaeré zwey gleich betitelte Geographien geschrieben haben; und die gelindeste Auegleichung wäre noch, daß Leo von einem andern Serif rede, dem er durch Verwechslung wegen Namensähnlichkeit die Geographie beylegt.) S. 61 gibt der Verf. mit Recht den Grund auf, den man aus der Formel بسم الله für den Mohammedianismus des Edrissi hernahm; er hätte noch hinzu setzen können, daß sie selbst bey christlichen Arabischen Schriftstellern vorkommt, z. B. Abulfaradsch u. a. Die S. 68 aus Herbelot angeführten Titel des Edrissischen Werks sind offenbar aus dem Abdruck und aus Pocock genommen, also keine neue Autorität. Auch möchte Rec. S. 69 aus der Stelle von Gravius nicht schließen, daß Gravius zwei Edrissé unterscheide, da er bloß Abdulfeda's ungenaue Citation nachschreibt. S. 71 fig. Handschriften des Edrissischen Werks. Hier erscheint aus dem vollständigen Pocock'schen Codex eine von Schnurrer mitgetheilte Probe, die deutlich zeigt, daß der Abdruck bloßer Auszug ist. Daß die Pariser Handschrift keinen Edrissi enthalte, war, nach Deguigne's Aeußerung, der schwerlich eine andere meint, kaum zu zweifeln. Dafür hätte hier die Mediciceische (Cod. CXL. bey Affemanni) angeführt werden sollen, um so mehr, da dieselbe der einzige Codex ist, der erweislich den Auszug enthält, und vielleicht das Original, nach welchem der Abdruck gemacht ist, obgleich Affemanni, der aus unrichtig-

lichen Gründen läugnet, daß es ein *Muszuu* sey, nichts darüber sagt. Von dem gedruckten *Edrifi*, daß er *Muszuu* aus einem andern Werke sey, S. 78 fig. Die Gründe dafür sind hier in einer andern, gewiß nicht bessern, Ordnung aufgeführt, da die eigene Erklärung des Buchs, die allein schon zureichte, zuletzt steht, und daher den übrigen Haltung und Beweisskraft fehlt. Der Verf. hat seine Ueberzeugung auf *Pocock's* Zeugniß, das aber eigentlich mit dem Argument N. 6. S. 82 einerley ist. — Um den doppelten Titel der Römischen Ausgabe zu erklären, scheint es nicht nöthig, eine *fraus librariorum* (S. 79) anzunehmen, da es ganz natürlich war, daß man für nicht Arabisch gelehrte Käufer einigen Exemplare einen Lateinischen Titel beilegte. Die Jahrzahl 1592 zeigt ja, daß an eine Absicht, dem Buche dadurch eine Neuheit zu geben, nicht zu denken sey. Daß *Ramund* den Abdruck besorgte, läßt sich kaum zweifeln, da er 1592 das *alphabet. Arab.* und 1593 den *Uvicenna* edirte. Von den Uebersetzungen S. 91 fig. fehlt die *descrizione della Sicilia cavata da un libro arabico di Scherif el Idris* von *Dominico Maeri*, mit Anmerkungen von *Jr. Lardia* in den *opuscoli di autori Siciliani* Tom. XIII. und die *Englische* der *Eräfte*, die von *Afrika* handeln, in *Jr. Moore travels to the inland parts of Africa*. Auch hätte die kritisch überichtigte Arabisch-Lateinische Ausgabe des Stückes von *Sicilien*, in *Gregorio rerum Arab. ad hist. Sicil. collectio*, nicht sollen überaangaen werden. S. 94 zeigt der Verf., daß *En al Wardi* hässig mit *Edrifi* genau zusammen stimme, und belegt dieses mit einer Stelle des erstern über *Nigrinen*, die zu *Lund* von *Jrn. Holander* edirte ist. Von den Urtheilen über den Werth des *Edrifi* vermißt *Rec.* das ehrenvolle

Zengniß von Moore (S. 4 der Translations) und von Kennel (in den proceedings of the Afr. Associat.), daß die Angaben des Edrifi zur Verwunderung genau mit den neuern Entdeckungen zusammen treffen. Der Abschnitt von den Quellen des Edrifi ist vielfältig bereichert, so wie der von den Maassen S. 113 ff. Hier hätte der Verf. wohl gethan, die Kennelsche Berechnung der Tagesreisen und ihre Reduction auf Meilen, die jedoch fast mit der Annahme des Verf. zusammen trifft, zu vergleichen.

In der Abhandlung selbst ist im Ganzen die Ordnung unverändert geblieben; doch ist die Parallele der Edrifi'schen Beschreibung von Afrika mit der neuern Geographie, voran gestellt, gleich neben der Vergleichung mit Abulfeda. Berichtigungen und Zusätze finden sich überall, z. B. S. 9 vom Arabischen Meerbusen, S. 13 vom Nil, wo durch Vergleicheneinanderstellung der Nachrichten gezeigt wird, daß Bruce's Beschreibung der Nilquellen mit der von P. Pons bey Kircher so überein stimme, daß entweder Pons zuerst, oder noch kein Europäer, die Quellen gesehen habe; was schon Hr. Hofrath Blumenbach bemerkt hatte. S. 151 Varianten zum Edrifi aus der Michaeli'schen Abschrift des Pariser Codex vom Abulfeda. Aus dieser sind auch eine neue Stadt in Afrika, Sobaitala, S. 253, und ausführlichere Notizen von einigen Städten, Augela, Santria, Sala, S. 302 ff. hinzu gekommen. Daß Hr. H. diese Handschrift immer geradezu Cod. Parisiensis nennt, z. B. *plura quae Edrius scripsit iam e Cod. Paris. addo*, ist doch zweydeutig. S. 223 findet man Mehreeres zur Erläuterung der botanischen Nahmen. Am Ende ist die Geschichte von den Magrurin, oder Seefahrern aus Lissabon, ausführlich mitgetheilt,

ohne jedoch darüber eine eigene Erläuterung beyzubringen.

Einen großen Theil des Werks, S. 320—330, nimmt die Beschreibung von Aegypten ein, die nach eben dem Plane und mit dem nämlichen Fleiß bearbeitet ist. Zuerst Grenzen und Umfang des Landes, dann von Nieder-Aegypten, dem Nil und seinen Canälen, deren im Edriff 17 vorkommen, den Seen und Inseln an der Küste, den Producten (ein magerer Abschnitt bey Edriff). Endlich von den Städten, S. 346 ff. Nur zwey Städte, Alexandria und Fostat, sind ordentlich beschrieben, von den übrigen kommt wenig mehr, als die Nahmen vor, da Edriff oder sein Epitomator hier bloß die Reise-Routen und Entfernungen angegeben hat. Bey Fostat und dem Nilmeiser wird vom Steigen des Nils gehandelt, was besser zum Nil selbst gehöret. S. 375 scheint sich der Verf. in den Worten cum crescit (Nilus) 18 cubitis, alluit totas ambas terras, quae ibi sunt, unnötige Schwierigkeit zu machen, und die Erklärung S. 376 ist, für den Rec. wenigstens, dunkler, als die Stelle selbst. Man braucht nur zu übersehen: Das ordentliche Maasß des Wassers ist 16 Ellen, dieß wässert die Ländereyen des Sultans; steigt es aber bis 20 Ellen, so wässert es die sämtlichen Ländereyen. So stimmt die Stelle mit den neuern Nachrichten, und dem, was die Araber aqua Solitana nennen, vollkommen überein. S. 378 bemerkt der Verf., daß Habira doch im Edriff vorkomme, obgleich nur beiläufig. Daß diese Stelle den Epitomator verräthe, sieh Rec. nicht ein, und aus den Parenthesenzeichen des Sionita läßt sich nichts schließen. In der Angabe der Reise-Routen folgt Hr. H. der Ordnung des Edriff, und ist daher gendthigt, über die Grenz



zen von Afrika, bis Mecca und Medina, hinaus zu gehen. Hier ist aus dem Pocock'schen Codex die Beschreibung von Mecca S. 458 fig. ergänzt. Bey den Städtenamen, deren mehrere ganz unbekannt vorkommen, thaten dem Verf. Niebuhr's Aufklärungen für die Geographie von Aegypten in seiner Reisebeschreibung große Dienste, besonders da hier schon die Etrüskischen Notizen verglichen sind. Von Ober-Aegypten, das S. 463 fig. mit großer Genauigkeit abgehandelt ist, erlaubt dem Rec. der Raum nichts auszuzeichnen. Ein eigener Paragraph, S. 480 fig., untersucht, unter der Aufschrift: monumenta antiquitatis, die Bedeutung des Wortes Berba oder Berbi. Der Verf. glaubt, daß es Obeliske bezeichne, und beruft sich auf Abdollatif, und auf Leo und Kircher, die es durch Thürme oder Pyramiden erklären; allein eine genauere Untersuchung würde vermuthlich gezeigt haben, daß diese Autoritäten die Erklärung von Lempeeln bestätigen. Muthmaßungen neuerer Schriftsteller kommen hier nicht in Betracht. Bey den Dases, S. 485 fig., gibt der Verf. eine fruchtbare Nachlese zu Michaelis's Anmerkungen darüber zum Abulfeda, und zeigt, daß sich selbst in der kurzen Beschreibung des Auszugs aus Edrisi drey Dases unterscheiden lassen. (Der Ausdruck fragmentum typis divulgatum ist doch, wenn er dem ganzen Abdruck gelten soll, zu stark.) Richtig erinnert er, daß man in dem Arabischen Nahmen alvabat das Al als Artikel nehmen müsse; daß aber das Wort Mah nicht aus dem Aegyptischen genommen, sondern aus dem Griechischen *μασeis* ad literas translatum seyn solle, versteht der Rec. nicht recht. Hieß dieß, es ist das nämliche Griechische Wort, so ist es ja doch ursprünglich Aegyptisch; soll es aber übersezt heißen, so müßte ح im Arabischen

eine Bedeutung haben, die es aber nicht hat. Auch kommt der Laut des Arabischen ح dem Coptischen ouah weit näher, als dem Griechischen.

Was man in dieser gelehrten Schrift noch vermessen möchte, wäre wohl vorzüglich eine gewisse Ordnung und Klarheit der Darstellung, die dem Leser die Uebersicht der Coptischen Notizen und der Ideen des Verf. erleichterte. Doch man muß hier die gewählte Methode, den Text unter Rubriken zu zerstückeln, die Schwierigkeit einer völligen Umarbeitung, zum Theil auch die Ungeschmeidigkeit der Sprache, die dem Verf. nicht genug zu Gebote zu stehen scheint, in Anschlag bringen. Daß der Verf. überall die Lateinische Version citirt, da das Original sich nicht citiren läßt, wird niemand tadeln; denn daß er das Arabische verglichen habe, zeigt die häufige Abweichung von Sionita. Indessen sind dem Rec. doch einzelne Stellen aufgefallen, wo entweder die gedruckte Version natürlicher schien, z. B. S. 28, 42, oder die des Verf. genauer hätte seyn können, z. B. S. 142 a familiis Musamedicis culta, sollte heißen a barbaris, qui Musameda dicuntur (مصمده), nicht, wie S. 129 steht, مصموده). S. 311 statua e lapidibus exculpta sollte seyn columna — exstructa, worauf eine Bildsäule steht. S. 352 الاضرام pyramides. S. 497, wo der Verfasser Michaelis folgt, verschwindet die Schwierigkeit, wenn man ارضيين von den beiden Ländern, Laquiah und Nuba, versteht, und mit Sionita zum Vorhergehenden zieht, was auch der Sprache gemäßer ist. Hin und wieder gaben auch die vom Verf. gebrauchten Quellen zu Berichtigungen Anlaß, die

seiner Aufmerksamkeit entgangen sind. Daß die Salzinsel Ullil in dem See bey Gana zu suchen sey, wie der Verf., wenn Rec. ihn recht versteht, S. 31 annimmt, wird durch die Beschreibung des Edrisi, und die Ordnung, in der er die Städte aufzählt, von Westen nach Osten, unwahrscheinlich. Gana, das an dem See liegt, in welchen der Verf. den Ausfluß (ostium occidentale) des Stromes setzt, wird zuletzt genannt. Dazu kommt noch, daß Edrisi ausdrücklich den See bey Gana einen süßen See nennt. In Moore's Reisen wird eine Insel Joally mit reichen Salzgruben, Eine Tagereise vom Ausfluß des Gambia, erwähnt, die Moore für Ullil, so wie Barfali für Edrisi's Sala, hält; und da Edrisi nur Einen Strom an der westlichen Küste kennt, so könnte er wohl den Gambia für den nährmichsten (den Joliba) gehalten haben, der Tokru, Weriffa und Gana vorbeu fließt. Freylich treffen dann die angegebenen Entfernungen nicht zu, aber nach des Verf. Hypothese ist das eben so wenig der Fall; denn Ullil soll von Ludagosi Einen Monath entfernt seyn, aber von Gana bis Ludagosi sind nur 12 Tage. Uebrigens hätte der Verf. seine Vorstellung vom Niger durch die elucidations of the African Geography, die ihm unbekannt geblieben zu seyn scheinen, bestätigen können. S. 25 شمشاد fehlt nicht im Cassellus, der es auch buxus, in-niperus, erklärt. S. 35. Die Schreibart سالي findet sich auch im Edrisi. S. 40. Agadez kommt auch in den proceedings vor, S. 237 u. a. und ist in der Karte bey den Elucidations noch genauer bestimmt. S. 90. Salaq, das offenbar fehlerhaft ist, hätte sollen in Zelaa verbessert werden. S. 129. Die Ursache, warum Edrisi über die Sanhadschen und Lamtunen so umständlich ist, ließ sich ohne

„subtile Untersuchung“ aus der Zeitgeschichte angeben. Es waren die herrschenden Stämme in Afrika gewesen, und selbst die zu Edriss's Zeit herrschenden Mohaditen bestanden hauptsächlich aus Musammeda's. Balmala, S. 139, ist wohl keine Stadt, sondern, wenn es mit Bilma einerley ist, eine große Wüste, die in den Proceedings oft vorkommt. Bey Wegiaia (Bugia) S. 170, und Costantina hätte Voizret I. S. 170 fig. können verglichen werden, so wie über Agela und Samtria Kennel's Untersuchung in den Proceedings S. 342 fig. S. 350 *فرانس* übersetzt Castellus iniektorium. Die Bedeutung, Fenster, läßt sich vielleicht aus dem verwandten *فران* erklären. Die Inschrift auf dem Obelisk, S. 354, nennt Masudi, der wahrscheinlich aus der nämlichen Quelle schöpfte, Hamiaritisch, was zugleich den Schlüssel zur Erklärung der Soae gegeben hätte. S. 445 mußte bacbaal arkad verbessert werden in *بفتح الخرد*, worauf schon Sionita führte. Der Platz hat von dem Baume *نرد* den Namen. Eben so S. 446 *وادي العقب*, wie Abulfelda, und nach ihm Wüsching, auch Niebuhr (Utrahien S. 376) schreiben, obgleich die Bedeutung, bis das Local untersucht wird, ungeriß bleibt. Rec. hat durch diese wenigen Erinnerungen die Wünsche des Verf., der mit edler Bescheidenheit in der Vorrede um fremdmüthiges Urtheil und Beyträge zum Besten des Buchs bittet, zu erfüllen gesucht; diese Absicht mag bey dem Verf. und den Lesern seine Ausführlichkeit entschuldigen.

*Jeckmann.* Braunschweig.

Mit dem Vergnügen, eine gemeinnützliche Sache veranlassen und befördert zu haben, können

wir jetzt folgende Schrift anzeigen, welche in der Schulbuchhandlung 1796, fast r Alphabet in Octav gedruckt ist: Anleitung zum landwirthschaftlichen Rechnungswesen nach den Grundfäßen der kaufmännischen Doppelbuchhaltung. Erster Theil von Joh. Isaac Berghaus. In unsern Anzeigen vom Jahre 1795 S. 1971 ist gemeldet worden, daß Hr. B. der jetzt auch Rechnungsrat bey der Oetz- und Märktischen Landesregierung ist, bey unserer Societät der Wissenschaften den Preis erhielt, über die beste Anwendung der Doppelbuchhaltung auf das landwirthschaftliche Rechnungswesen. Die Vierschrift ist bereits im Hannoverschen Magazin vom Jahre 1796 abgedruckt worden. Nun hat sie der Verf. mit einem neuen Vorberichte und mit vielen Zusätzen besonders abdrucken lassen. In jenem hat er die Grundfäße der Doppelbuchhaltung, so weit als es zu seiner Absicht nöthig war, erklärt. Hernach folgt eine Erzählung und Erklärung der Geschichte einer erdichteten Landwirthschaft, und einer Anweisung, solche ins Tagbuch, und daraus hernach ins Hauptbuch zu bringen. Beide sind abgedruckt worden. Besonders hat sich der Verf. bemühet das Rechnungswesen so viel als möglich zusammen zu ziehen; deswegen hat er auch nicht, wie seine Vorgänger es nöthig glaubten, besondere Tagbücher über die Naturalien und die Gelder angenommen; und wahr ist es, daß alle erhebliche Weitläufigkeit Undeutlichkeit macht, und Irrungen veranlaßet. Die Provincialröbter, die gemeinlich den Unterricht dieser Art vertheidigen, hat er entweder vermieden, oder doch jedes Mal hinlänglich vorher erklärt. Es ist ein allgemeiner Wunsch, den auch manche Engländer geäußert haben, daß das landwirthschaftliche Rechnungswesen dergestalt eingerichtet werden möchte, daß man

daraus die verschiedenen Artikel des Ackerbaues und der Viehzucht, nach dem Gewinn, den sie abwerfen, vergleichen könnte; so wie der Kaufmann aus seinem Hauptbuche zu allen Zeiten ersehen kann, bey welchen Artikeln am meisten gewonnen worden. Hr. W. verspricht dieß im andern Theile seines Buches ausführlich zu lehren, und in dem ersten hat er dazu bereits einen guten Anfang gemacht. Die Betrachtungen, welche er über den Ertrag und die Vergleichung der Schäferey, der Rindviehzucht u. s. w. angestellt hat, zeugen von einer genauen Bekanntschaft der Landwirtschaft, sowohl der inländischen als ausländischen, und werden gewis Landwirthen zu nützlichen Ueberlegungen und Verbesserungen Anlaß geben. Sollten wir etwas tadeln, so wäre es dieß, daß der Verf. nicht immer die beste Ordnung beygehalten hat, und daß er seinen schätzbaren Unterricht nicht selten mit Einschüßeln, die gar nicht dahin gehören, unterbrochen hat; obgleich man gesehen muß, daß auch diese nicht unnütz sind. Vielleicht hat er dadurch seinen Vortrag angenehmer machen wollen; auch können die Schrecknisse des Krieges und die vielen Geschäfte des Verf. daran Schuld haben. Wir genießen, sagt er, noch gar keine Wohlthaten des Friedens, welche die übrigen Preussischen Staaten beglücken. Als die Franzosen im Winter 1794 - 1795 im Herzogthum Cleve fast alles Hornvieh wegnahmen, wurde von Landwirthen, in einem abgelegenen Theil des Clevischen Waldes, eine Heerde von einigen hundert Schafen, aus Furcht, sie möchten geraubt werden, zusammen getrieben. Nachts ward heimlich das Futter zugeführt, welches die Schäfer, die in Erbhütten lagen, den Schafen zutheilten. Alle diese Schafe blieben ganz gesund.

Leipzig.

*Ammon.*

Bei Gräff: Der Grundsatz der Vernunftmoral: handle nach dem Ausspruch der Vernunft zufolge einer lautereren Betrachtung der Dinge, erwiesen und angewandt, von Dr. Gottlieb Schlegel, Generalsuperintendenten, Prokanzler und ersten Professor der Theologie zu Greifswalde. 156 S. in Octav. 1797. Das Moralprincip des Verf. lautet also: handle nach dem Ausspruche der Vernunft, zufolge einer lautereren Betrachtung der Dinge, oder wenn du den Gegenstand lauter betrachtest hast. Handle nach wüthiger Vernunft, nach reiner Vernunft; handle den allgemeinen Grundregeln der Vernunftkenntniß gemäß; nach dem Urtheile der die Dinge lauter betrachtenden Vernunft, ohne von sinnlichen Antrieben bestimmt zu werden, oder: handle lauter. Der deutliche und gründliche Vortrag dieses Hauptsatzes wird mit vielen gelehrten Untersuchungen über die übrigen Moralprincipien älterer und neuerer Philosophen in Verbindung gesetzt, woben der Verf. Gelegenheit findet, seine ausgebreitete Befahrenheit in ein schönes Licht zu stellen. Was nun den vorgeschlagenen Grundsatz selbst betrifft; so ist Rec. nicht nur vollkommen von seiner Wahrheit überzeugt, sondern er betrachtet ihn auch als einen, obgleich subalternen, ungemein brauchbaren moralischen Kanon, dessen Gültigkeit im Allgemeinen keinem Zweifel unterworfen seyn kann. Eine Handlung, welche auf dem richtigen Urtheile über den Werth der Dinge beruht, ist gewiß eben so gut und sittlich, als eine Handlung, die sich auf das richtige Urtheil von der durch sie in einer moralischen Ordnung der Dinge zu erhaltenden Glückseligkeit stützt. Allein wie wird es möglich seyn,

daß der Mensch in dem Augenblicke der Handlung, wo er von der Sinnlichkeit gebrängt, und von der Einbildungskraft bennabe unwillkürlich getäuscht wird, diesen lauterem Werth der Dinge bestimme, diese Glückseligkeit voraussetze? wie wird er sich da, wo recht eigentlich Gefahr im Verzuge ist, erst auf eine weitläufige Rechnung einlassen können, zu welcher die Data oft erst in ferner, dunkler Zukunft liegen? Die Gottheit hat ihm das Facit schon zum voraus in dem reinen Gesetze seines Willens, in dem majestätischen Imperative seines Gewissens gegeben, der es zwar der forschenden und empirischen Vernunft nicht verwehret, die äußeren Gründe seines Gebotes in der Erfahrung und dem allmählichen Weltlaufe nachzusuchen, der aber dieser Legitimation keineswegs zu seiner gesetzlichen Kraft bedarf. Aus diesen Gründen vermag Nec. den theils bloß speculativen, theils syncretistischen Kanon des Verf. nicht für ein reines Willensgesetz, oder für ein eigentliches Moralprincip anzuerkennen, ob er gleich seinem Scharfsinne vollkommene Gerechtigkeit widerfahren läßt und die anderweitige Mäßigkeit dieser belehrenden Schrift keinen Augenblick in Zweifel zieht.

Heyne.

Hannover.

Bei den Gebrüdern Hahn sind seither verschiedene gemeinnützige Schriften und Volksbücher verlegt; da sich darin weder neue wissenschaftliche Aufschlüsse, noch gelehrte Entwicklungen von Ideen oder Ausführungen erwarten lassen, so gehört zwar eine unständliche Anzeige nicht in unsere Gel. Anz. sie können aber doch, als einheimische Schriften, einen Anspruch auf eine Erwähnung machen:

Anweisung für die Lehrer in den Bürgerschulen, von Horstig, Schaumburg-Lippischem



Consistorial-Rath und Superintendent. 1795. 126 Seiten in Octav. Die hierüber schon sonst gegebenen Lehren und Vorschriften findet man hier in einem deutlichen und leichten Vortrage vorgelegt: Wären nun von der andern Seite die Lehrer vorgehanden, welche den Unterricht fassen und brauchen könnten und wollten, so wäre dem Uebel bald abgeholfen. Allein sie müssen zu leben haben.

Ueber die Verbesserung von Landschulen. Ein flehmüthiges Wort von Friedrich Gustav von der Reck, Prediger, Seminaristen-Inspector und Lehrer an der Hauptschule zu Hückeburg. Mit 7 Tabellen. 1796. Octav 1 Alphabet. Leicht dürfte den der Schrift eher erlaubt werden, daß sie zu ausführlich ist, als daß wesentliche Stücke mangelten; eben so möchte es sich auch in Ansehung dessen verhalten, was in der Landschule alles vorgebracht werden soll: z. B. S. 64 f. von der Naturgeschichte, von dem ganzen Bau des menschlichen Körpers, das Sonnen-Microscop S. 128. Die Erinnerung und Warnung hat ihren guten Grund, den niedrigen Ständen nur wenige, für ihre Lage brauchbare, Bezüge und Einsichten beizubringen, aber nicht in ihnen Vorstellungen zu erwecken, welche ihnen völlig deutlich und richtig zu machen man nicht im Stande ist; oder die ihnen Einsichten geben, welche für ihre besetzte Lebensweise nicht angemessen seyn können; in welchem Falle man leicht mehr Uebel als Gutes stiften kann. Die angeführten Mängel der Landschulen sind zwar verständigen Männern bekannt genug; da aber alle die Verbesserungen einen hinreichenden Fonds als Grundbedingung voraus setzen: so sieht man auch leicht, warum Männer mit besserer Einsicht und dem besten Willen immer noch Raum zur wiederholten Aufzählung jener Gebrechen geben müssen, und noch

Lange geben werden. Eifer und Einsicht wird man dem Verf. nicht absprechen.

In vielem Betrachte kann sehr nützlich seyn Versuch einer kurzen Darstellung der gemeinen Rechte und Landesverordnungen, welche dem Landmanne des Churfürstenthums Braunschweig-Lüneburg, insonderheit Calenbergischen Theils, zu wissen nöthig sind. (Unter der Vorrede: Loccum. C. E. Weidemann). 1796. Detab. 10 Bogen.

Exempelbuch zum Gesundheitskatechismus. Ein Lehebuch — von Aug. Carl Müller. 1795. Detab. Erste und zweite Hälfte.

Auch sehr zweckmäßig ist der Gedanke vom Neuen Volkskalendar. Von G. S. Palm 1797. Die Beispiele, belehrend, ermunternd und abschreckend oder warnend, ohne Warnung, sind durch einander gemischt.

### Bassano.

*Ac. Re*  
 Osservazioni sulla edizione della Geografia di Tolomeo fatta in Bologna colla data del MCCCCLXII esposta da *Bartolomeo Gamba*, alle Calende di Aprile (woszu dieß beygefügt ist, wissen wir nicht zu sagen) 1796. Quart 50 S. Daß die Jahrzahl ein Druckfehler sey, hat keinen Zweifel, ist längst vielmahl gesagt, und wird auch hier eingestanden; aber der Verf. kann nicht ertragen, daß der Druck erst in 1482 herunter verwiesen wird, sondern setzt ihn in 1472. Mit dem kleinlichsten Fleiße wird das Topographische der Ausgabe beschrieben, die Verschiedenheit der Meinungen der Litteratoren anaeführt, bestritten, und seine eigene Meinung wahrscheinlich gemacht. Ueber *Philipp Beroaldus* Lebensjahre kommen einige brauchbare Nachrichten vor; er war im zwanzigsten Jahre, als er die Revision der Ausgabe des *Ptolemäus* übernahm, und gehöret unter die frühzeitigen Gelehrten.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 20. März 1797.

Londont.

*Latbo u*

**W**on **L. Cadell** und **W. Davies**: *The life of Milton in three parts. To which are added, conjectures on the origin of paradise lost: with an appendix by William Hayley, Esqu. 1796. S. XXIII in Quart, enthaltend die Zueignungsschrift an Joseph Barton; das Werk selbst, nebst dem Anhang S. 328.*

Wie aus einem zweyten oder drittem Titel erhellet, ist dieß die zweyte, verbesserte und vermehrte Ausgabe; dem Ric. ist die erste nicht bekannt. — Milton hat schon viele Biographen gefunden, er hat manches Urtheil über sich ergesse lassen müssen; allein diese vielen früheren Versuche hatten keineswegs alle Forderungen befriedigt. Sein Leben zu schreiben hat manche Schwierigkeiten; denn er war noch etwas anderes, als Poet; seinen Zeitgenossen war der Verfasser der Schrift, worin er den jüngst verübten Königsmord vertheidigte, viel bekannter,

F (2)

als der Verfasser des verlorenen Paradieses. Der politische Glaube, welchem seine Biographen zugethan waren, hatte nicht nur auf die Beurtheilung seines politischen Lebens, sondern auch auf die Beurtheilung seines Charakters, ja seiner poetischen Verdienste, den entscheidendsten Einfluß. Das neueste Beispiel war Johnson in seinen Vorreden zu den Englischen Dichtern und im Rambler. Rec. hat bey dieser Gelegenheit des sonst so großen, unübertroffenen Kritikers Urtheile über Milton verglichen; sie müssen Jeden niedererschlagen, man kann sie nicht geduldig lesen. Ist es möglich, daß Vorurtheile einen so wackern Mann, einen so trefflichen Kopf, so irre leiten können! Johnson saugt Gift aus Aem: denn Milton ist ein Rebelle und ein Dissenter; eben darum ist Milton ein Abschwicht, er mag auch thun, was er will; und weil Milton nicht der bischöflichen Kirche zugethan ist, so muß er auch kein Christ mehr seyn; und wie hätte der christlich-bischöfliche Zelote Johnson grausamer schimpfen können, als daß er ihm das Christenthum abzuschreiben suchte? Wenn man einen wahrhaft redlichen Mann, einen strengen Moralisten, so leidenschaftlich toben sieht; einen Mann, dessen seltene Genie die Nachwelt dankbar ehrt und ehren wird; so lange noch die Englische Sprache leben wird; was soll man anders sagen, als: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest! — Es ist bekannt, wie Johnson radeirt, wenn seine religiösen und politischen Vorurtheile ins Spiel kommen, aber man muß selbst in diesen Verirrungen noch den Meister der Kunst bewundern, die scheinbarsten Sophistereien aufzutreiben, und sie mit einer Energie der Sprache vorzutragen, die den Leser verblühen können, die ihn aber auch zugleich empfinden würden, wüßte man nicht, daß Johnson guten Willen

dabei hatte, und daß, wenn er Andere hintergeht, er doch selbst der erste Betrogene war. — Hr. Hanley hat diesen Feind Milton's widerlegt; kein bitterer Vorwurf ist unbeantwortet geblieben, und Hr. H. gesteht es selbst ein, er habe nicht immer vielleicht sine ira et studio geschrieben, doch setzt er den christlichen Spruch hinzu: Si quid dixerim, contra spiritum caritatis evangelicae, indictum volo. In der That kann man auch bey Johnson's Bitterkeit nicht immer freundlich bleiben; doch hat unser Verfasser die Grenzen der Anständigkeit nicht überschritten. Nach unserer Einsicht hat er Milton's Charakter und Wesen recht gut gefaßt. Er war Poet, das erklärt Alles, auch sein politisches Leben; geleitet durch Imagination, immer nachstrebend einem schönen Ideal, verlehrt in Plato und Plato's Republik, sah er lange Zeit hindurch nur die Maske der Religion und der salus publica, welche Cromwell angenommen hatte; des bösen Hubs wahres Gesicht sah er nicht, bis endlich er die Maske selbst niederlegte, der tyrannische Heuchler sich dreist der Welt zeigte; da erst erkannte ihn auch Milton, aber es war zu spät. Er hatte sich geirrt in diesem Manne, weil er nur sein Ideal verfolgte, und es zu realisiren suchte; er gestand, daß er sich geirrt habe, aber seinem Ideale entsagte er nie. Dieß war seine Uebergengung: wer aber wollte ihn nun gleich zu Feuer und Schwert verdammen? Die royalistischen Zeloten haben es lange gethan; dadurch glaubten sie der guten Sache zu dienen; sie möchten gern Milton's profaische Schriften alle verbrennen, und bis auf wenige vertilgt wissen, gleich als hätte man keine Argumente dagegen, keine Waffen, ihn zu bekämpfen. Wie Häßlich denn Anblick des todten Percy sagte: Es schaudert mir doch die Haut, wenn ich diesen Eisenstecher ansehe.

obſchon er todt iſt. Hr. Hauken ſagt, er ſey keineswegs mit Milton's politiſchen Ideen einverſtanden, er ſey kein Republikaner ſeines Glaubens, und um ſo mehr gereicht ihm dann ſeine ſchöne Unparteylichkeit zum Verdienſte. Doch ſcheint auch er uns noch nicht alle Forderungen befriedigt zu haben. Daß Ganze hat ein zu polemifches Anſehen, er verſolgt Johnſon von Wort zu Wort: die Darſtellung hätte offenbar gewonnen, wenn dieß nicht geſchehen wäre. Zweniens iſt dieß Werk mehr Elogium, als kritiſche Biographie; er will zu ſehr, er will Alles vertheidigen. Daß Milton nicht glücklich in ſeinen Familienverhältniſſen war, läßt ſich nicht läugnen; daß er ſchlechte Töchter zum Theil hatte, und daß er zum Theil an beidem Schuld war, ſcheint wahriſcheinlich. Wenn nun Hr. H. S. 197, 98 eine Stelle aus Milton's Gedicht anführt, die ſeine Achtung gegen Weiber beweifen ſoll, weil er da die Weiber lobt, ſo iſt dieß ein Argument, das zu poetiſch iſt, als daß es die Proſaiſer bekehren könnte. Dergleichen kommt oft vor; es werden mehrere Mahle Stellen aus ſeinen Gedichten angeführt, die für ſeinen Charakter bald beweifen, bald dieß oder jenes Factum ſeines Lebens erläutern ſollen; dieß aber beweiset gar nichts. So hat freylich viel ärger noch Sade aus Petrarca's Sonnetten deſſelben Liebeshiſtorie zuſammengeſetzt, und was der Dichter in ſeiner erhöhten Phantaſie ſah, als wirklich geſchehen angenommen, und daraus einen Roman zuſammen geſtoppelt. Eben ſo wenig, als neue Thatſachen, haben wir Bereicherung der Kritik gefunden; eine Analſe und kritiſche Prüfung von Milton's Gedichten ſucht man vergebens, wohl aber viele Aeufferungen der Bewunderung und Andeutung dieſes ſeltene Genies, der ſich erſt eine Sprache zu ſeinen himmliſchen

Darstellungen schaffen mußte. Wäre Johnson unparteiisch gewesen, er würde diese Lücke besser ausgefüllt haben. Hr. H. konnte besser, als Johnson, Milton's Charakter ahnden und fühlen; aber Dichter schreiben nicht leicht kritische Biographien. Johnson machte lahme Verse, und schrieb eine Tragödie, full of the finest speeches, dabey aber herzlich langweilig; aber er schrieb vortreffliche Kritiken, so oft ihn nicht seine Vorurtheile blendeten. — Angehängt ist ein Versuch über die nuthmaßliche Veranlassung zu Milton's epischem Gedichte. Johnson meine, man werde das schwerlich ausfindig machen, und wir setzen hinzu, es hat dieß auch wenig Interesse. Voltaire erzählt: Milton habe auf seinen Reisen in Italien irgendwo an einem schönen Abend, von einer herumreisenden Bande Comödianten, eine geistliche Farce, betitelt Adam, aufzuführen sehen. Das Stück sey von Andreini, und habe dem Englischen Dichter die erste Idee gegeben; es sey eine höchst absurde Farce gewesen, die sich mit einem Chor der Engel angefangen habe, die gesungen hätten: Laß den Regenbogen seyn der himmlische Geige Fiedelbogen u. s. w. Johnson behandelte dieß als eine alberne Fabel; Hr. H. gibt hier einen Auszug und eine Uebersetzung von Andreini's Farce, und er ist nicht ungeneigt, Voltaire'n beizutreten. Der Chor singt wirklich:

*A ia lira del ciel Iri sia l'arco,*

*Corde le sfere sien, note le stelle u. s. w.*

Ferner ist der Inhalt eines andern ähnlichen Itälianischen Gedichtes von Troilo Lancetta Venacense mitgetheilt, und dergleichen gab es noch viele mehr. Wer was folgt daraus? und hätte Milton den ersten Gedanken daher entliehen, was weiter? Er kenne ihn noch besser und näher bey'm Lesen der

Bibel haben. Wäre jene Sage wahr, was thät es! Nur zu wahr ist, was Tasso sagt: Nuovo sarà il poema, in cui nuova sarà la tessuta de' nodi, nuove le solutioni, nuovi gli episodi, che per entro vi sono traposti, quantunque la materia fosse notissima, e dagli altri prima trattata: per che la novità del poema si non considera piuttosto alla forma, che alla materia? Wozu also so lange Conjecturen!

*Arthur.*

Eben daselbst.

Von Faulber, Robson, Egerton und White: Mr. Ireland's vindication of his conduct, respecting the publication of the supposed Shakespeare MSS. being a preface or introduction to a reply to the critical labors of Mr. Malone, in his "Enquiry into the authenticity of certain papers" etc. etc. 1796. S. 48 in Detab.

Es ist in dem vorigen Jahrgange unserer Anzeigen Nachricht von der vermeinten Entdeckung der Handschriften Shakespeares gegeben worden, von der Bestätigung derselben durch den Druck, und von Hrn. Malone's Gegenschrist, wodurch er den gelehrten Betrug zu erweisen bemüht war. Hrn. Malone's etwas unsaufte Widerlegung hat den Herausgeber jenes vermeinten litterarischen Schatzes sehr beleidigt; er ließ diese wenigen Bogen vorläufig drucken, um sich als ehrlicher Mann zu verteidigen, und den Verdacht von sich abzuwälzen, als habe er zu der Betrügerey die Hände geliehen, oder darum gewußt. Dieß scheint ihm nun auch nach unserer Einsicht, nach dem Eindrücke, den diese Blätter auf uns gemacht haben, vollkommen gelungen zu seyn. Allein wenn sein Charakter hierdurch gerechtfertigt wird, so wird es keineswegs sein Urtheil. Er zeigt sich durchaus als einen



höchst leichtgläubigen Mann, den ein Betrieger vielleicht zum Besten haben wollte, indem er wußte, welcher ein großer Freund Hr. Ireland von Fälschungen sey. Wer aber der Betrieger war, das ist noch unausgemacht. Hr. F. führt hier einige Briefe an, welche sich auf die Uebersieferung jener Manuscripte in seine Hände beziehen. Diese Briefe sind von seinem Sohne und von Hrn. Talbot, welche die Entdeckung bey einem dritten Ungenannten unter einem Haufen alter Charten gemacht haben. Dieser Ungenannte, den Hr. Ireland der Vater selbst nicht kennt, ist entweder der Betrieger, oder die beiden Mittelsmänner sind es. Jener Ungenannte besteht darauf, nie genannt zu werden, Niemand kennt ihn, als jene beiden. Aber warum will jener ein so tiefes Stillschweigen beobachtet wissen? Antwort: Das wissen jene zwey allein, und dürfen es nicht sagen. Hr. Talbot äußert sich indessen in einem Briefe, daß dieß wahrscheinlich deswegen geschehe, weil jener Unbekannte jetzt in der vornehmen Welt lebe, und er nicht wolle, daß man erfahre, wie doch aus den alten Documenten sich ergebe, daß einer seiner Vorfahren ein histrio gewesen sey. — Mit solchen und ähnlichen Erzähllichkeiten soll sich das Publicum abspesen lassen. Hr. Ireland glaubt das Alles nun feif und fest. Er führt ferner an, daß er die Manuscripte einer Gesellschaft Gelehrten gezeigt, worunter einige in der Litteratur berühmte Namen sind, welche einmüthig ein Zeugniß unterschrieben, daß sie überzeugt wären von derselben Echtheit. Aber Hr. F. Boswell, der unter ihnen war, scheint kein sehr unparteyischer Kritiker zu seyn, wenn, wie hier sehr ernsthaft erzählt wird, er sich vor diesen Manuscripten auf die Knie warf, und in der Ent-

zückung Gott danke, der ihm bis zu dieser Entdeckung das Leben gesüßet habe; und alsdann gar pathetisch ausrief: Herr, Herr, nun laß deinen Knecht in Friede fahren! Und was soll man denken, wenn man Hrn. Ireland diese Post, welche die beste Sache lächerlich und verdächtig machen könnte, gar ernsthaft wieder erzählen hört, und diesen Geniesreich unter die Beweise für die Authentizität zählen sieht! — Hr. J. glaubt noch immer, solcher Glaube wird in Israel nicht gefunden; er will seinem Gegner Malone in einem großen Buche seine Dummheit beweisen; zeigen, daß er ein elender Kritiker sey u. s. w. Das muß man erwarten: es wird ihm indeß sauer werden, gegen jenen Stachel zu lecken. Mit Schimpfen ist nicht abgethan; in dieser Droschüre kommt Nichts vor, was auch nur als eine Widerlegung von ferne aussehe. Hr. Malone hatte etwas barsch gesprochen: dieß ist zu seiner Zeit gerügt worden; Hr. Ireland schimpft nun noch ärger. Er entschuldigt sich damit, daß er sagt: wie man in den Wald ruft, so schallt es wieder; allein in Hrn. J's. Wald ist ein doppeltes und dreifaches Echo. Diese schlechten Mores mögen den Pöbel amüsiren, uns sind sie höchst zuwider.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Boaca betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 23. März 1797.

Leipzig.

*Planck.*

**G**eschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unseres protestantischen Lehrbegriffs vom Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Konfordin-Formel. Von Dr. G. J. Planck. B. IV. 1796. S. 728 in Octav. Nach einem etwas langen Zwischenraum erscheint endlich die Fortsetzung dieses Werks; aus einem beygefügteten zweyten Titelblatt erfieht man aber, daß der Verf. seinen Lesern die Wahl läßt, ob sie diesen Band als Fortsetzung, oder als Anfang eines neuen Werks ansehen wollen, welches allein die Geschichte der protestantischen Theologie von Luther's Tod bis zu der Einführung der Concordien-Formel enthalten soll. Dieß läßt wohl auch schon voraus sehen, worin sich die folgenden Bände von den vorhergehenden unterscheiden werden. In den bisher erschienenen, in denen die Entstehungsgeschichte unseres protestantischen Lehrbegriffs ausgeführt werden mußte, erlaubte sich der Verf., auch die äußere Ge-

V (2)

schichte von der Bildung der protestantischen Parthey in Deutschland, von den Kämpfen, unter denen sie sich eine fortdauernde und legale Existenz erkämpfen mußte, von den Umständen, welche ihr den Streit erleichterten und erschwerten, also mit Einem Wort eine Geschichte des äußeren Ganges, mitzunehmen, den die Reformation unter uns nahm. In den folgenden Bänden wird nun wahrscheinlich, und nach diesem Bande zu schließen, wohl gewiß nichts mehr dieser Art eingemischt seyn, sondern sie werden die reine Geschichte von der Bildung unseres Lehrbegriffs und von den Veränderungen in sich halten, die man in den nächsten dreißig Jahren nach Luther's Tode damit vornahm. Dagegen wird man schwerlich etwas haben, sondern eher möchte man vielleicht die Bemerkung dabey machen, daß das Werk erst von jetzt an auch seinem ersten Titel entsprechend wird; jeder aber, der mit der Geschichte der Theologie aus diesem Zeitalter nur etwas bekannt ist, wird nun auch schon voraus sehen, daß er in diesem und in den folgenden Bänden nichts, als die Geschichte von theologischen Händeln und Streitigkeiten suchen darf, da es zunächst diese waren, unter welchen und durch welche die weitere Ausübung unseres Lehrbegriffs erfolgte. Leser dieser Art werden daher auch voraus darauf begierig seyn, welche Manier der Bearbeitung der Werk. dabey gewählt hat, und deswegen war es nicht unbedeutend, daß er sich in der Vorrede besonders darüber erklärt hat. Er gesteht nämlich, daß seine Wahl zuerst selbst zwischen zwey Manieren, die sich ihm anboteu, zweifelhaft war. Es schien ihm eine Zeit lang am zweckmäßigsten, aus der Geschichte dieser Streitigkeiten bloß das Wissenschaftliche und Theologische auszuheben, also ungefähr die Fragen und Ideen selbst, über welche gestritten wurde, nach der Ordnung, in welcher sie die Reihe traf, anzugeben, dasjenige, was dabey Gegen-

Stand des Streits wurde, gehörig ins Licht zu setzen, die Gründe und Gegengründe, durch welche der Streit durchgefochten wurde, mit historischer Treue und Unparteilichkeit darzulegen, und endlich noch dasjenige, was dabei am Ende für unsere Dogmatik erstritten wurde, dem Leser mit gewissenhafter Genauigkeit vorzumägen, ohne weiter von der sonstigen Art, womit der Streit geführt, von den äußeren, nicht wissenschaftlichen und oft noch weniger theologischen Ursachen, durch die er angefaßt, unterhalten und verbreitet, oder von ähnlichen Nebenumständen Noth zu nehmen, durch welche meistens das Besondere seines Ganges, und nicht selten auch die Entscheidung und der Ausgang davon, bestimmt wurde. Dennoch entschied er sich zuletzt für eine andere Behandlungsart, bey welcher das Eine mit dem Andern verbunden, und nicht bloß die verschiedenen Meinungen, über welche unsere Theologen in diesem Zeitraum stritten, sondern auch die Theologen, welche darüber stritten, im Kampf gegen einander angeführt, also nicht bloß das wissenschaftliche Interesse der bestrittenen Meinungen, sondern auch das persönliche Interesse der streitenden Parteien aufgedeckt: dieß heißt mit Einem Wort, Alles mitgenommen werden sollte, was zu der Geschichte des Streits gehörte. Ob alle Leser des Werks damit zufrieden seyn werden, getrauen wir uns nicht zu entscheiden; doch werden auch diejenigen, die vielleicht wünschen dürften, daß er die andere Behandlungsart gewählt haben möchte, den Gründen, welche den Verf. für diese bestimmten, nicht alles Gewicht absprechen können.

Was den besondern Inhalt dieses Bandes betrifft, so eröffnet sich das erste Buch mit einer Beschreibung des Zustandes, in welchem sich die Lutherische Theologie bey dem Anfange dieser Periode, besonders nach ihrem Verhältniß gegen die katholische und gegen die Schweizerische, befand. Dieser Beschreibung folgt im

zweyten Kapitel eine Schilderung jenes Zustandes, in welchem sich um eben diese Zeit die protestantischen Prediger nach mehreren andern Hinsichten und Verhältnissen befanden; im dritten Kapitel aber wird man vorläufig noch mit dem Zustand der Wittenbergischen Unterstadt in den letzten Lebensjahren Luther's und in den nächsten nach seinem Tode bekannt gemacht, und erst davon geht der Verf. zu der Geschichte der intermittirten Bewegungen über, mit denen sich die eigentlich theologische Geschichte dieses Zeitraums eröffnet. Diese füllt denn dieß erste Buch vollends aus; darauf folgt im zweyten die Geschichte der mit Andr. Blandier über den Rechtfertigungsbegriff geführten Streitigkeiten, welcher eine Geschichte des Stancaris'schen, gewisser Maßen aus dem Blandier'schen erwachsenen, Nebenstreites angehängt ist. Im dritten Buche aber ist noch die Erzählung der heillosen Händel, die man mit D. Major ansina, und der Synegisischen enthalten. — Gelegentlich zeigen wir noch an, daß mit dem neuen Bande dieses Werks auch eine neue Auflage von dem ersten Theil des dritten Bandes erschienen ist, in der aber keine wesentliche Veränderungen im Text, sondern nur einige berichtigende Zusätze in wenigen Noten, angebracht worden sind.

*Harmer.*

Eben daselbst.

Im Verlage der Dreyfachen Buchhandlung: Ueber den ökonomischen und politischen Zustand von Großbritannien zu Anfange des Jahres 1796. Von dem Verfasser der Beiträge zur nähern Kenntniß, besonders des Innern, von England. S. 158 in Octav.

Vor allem, was, seit dem Anfange des gegenwärtigen Krieges, über den politischen Zustand von England geschrieben worden ist, zeichnet sich die vor uns liegende

Schrift sehr zu ihrem Vortheile aus. Hier ist die gegenwärtige Lage von England mit Sachkenntniß u. Unparteilichkeit geschildert, und das Verfahren des Ministeriums sowohl, als der Oppositions-Partey, mit einem politischen Scharfblicke, der dem Verf. zur Ehre gereicht, gerühmt. Unter den Schriftstellern einer gewissen Classe ist es jetzt Mode geworden, über den Verfall Englands, über seinen bevorstehenden Staats-Bankrott und über den angeblichen Despotismus seiner Minister, in einem Tone zu schreiben, dessen Heftigkeit schon verräth, daß er nicht das Resultat einer faktbühntigen Untersuchung ist. „Außer den Oppositions-Blättern,“ sagt der Verf., welcher seit vielen Jahren in England lebt, „deren Heftigkeit seit dem gegenwärtigen Kriege immer mehr und mehr zugenommen hat, gibt es jetzt unzählige andere Werke, die sammt und sonders England unter dem traurigsten Bilde darstellen. Freylich ist auch so Manches zum Vortheile der Regierung, und der Engländischen Verfassung überhaupt, geschrieben worden: allein die Verfassung ist alt, und es läßt sich so gar viel Neues nicht mehr darüber sagen, während daß jene Werke im höchsten Grade das Anziehende der Neuheit haben. Und dasbey ist es ja bekannt, daß der angreifende Theil allemahl einen gewissen Vortheil über den angegriffenen hat. Die mehrentheils derselben weisen auf Umsturz der Verfassung und Aufruhr, obgleich viele Schriftsteller behaupten, daß sie bloß Abstellung der Mißbräuche und parlamentarische Reform suchen. Um das Neue einzuführen, mahlen sie das Alte mit den schwarzen Farben.“ Daß der Handel von Großbritannien durch den Krieg nicht gelitten habe, beweiset der Verf. auf die in England gewöhnliche Weise, durch die Handelsbilanz, welche noch eben so viel zu Gunsten Englands seyn soll, als vor dem Kriege. Allein das

gegen läßt sich doch eine, vielleicht nicht ungegründete, Einwendung machen, welche der Verf. übersehen hat, welche aber Payne anführt. Die Bilanz wird nämlich in England so gemacht, daß man in den Zollhäusern den Betrag der Einfuhr von dem Betrage der Ausfuhr abzieht, und von dem Ueberschusse sagt: daß die Handlungs-Bilanz um so viel, als dieser Ueberschuß beträgt, zu Gunsten Großbritanniens sey. Nun kann aber, wie Payne mit Recht bemerkt, aus den Büchern der Zollhäuser weiter nichts bewiesen werden, als wie viel in einem Jahre an Werth eingeführt, und wie viel an Werth ausgeführt worden ist. Ueber Gewinn oder Verlust entscheiden diese Bücher nichts. Ja, es zeigt sogar die, aus diesen Büchern gezogene, Bilanz gerade in den Jahren einen großen Gewinn, wenn der Verlust recht ansehnlich war. Wenn z. B. (wie vor zwey Jahren geschah) die ganze, aus der Levante kommende, Flotte der Engländer, mit ihrer unermesslichen Ladung, von dem Feinde weggenommen wird; so kann die Ladung dieser Flotte natürlicher Weise in das Verzeichniß der Einfuhr in England auf dem Zollhause nicht eingetragen werden, weil sie nicht eingeführt wird. In einem solchen Jahre scheint also das Verzeichniß der Ausfuhr, und der darnach berechnete Gewinn, um so viel größer, je größer der Verlust war. Je mehr Retour-Schiffe, durch Zufälle aller Art, auf der See verloren gehen, desto größer wird die Bilanz zu Gunsten Englands. Gingen alle Schiffe verloren, welche Waren nach England bringen: so würde die Bilanz nichts als Gewinn, nichts als Ausfuhr anzeigen. Gehen Schiffe verloren, welche Waren ausführen, so muß die Ladung dieser Schiffe noch ein Mal ausgefertigt werden, und vergrößert dann abermahls den Artikel Ausfuhr. Die Rechnung, welche



sich auf die Verzeichnisse der Zollhäuser gründet, ist also sehr trüglisch. Desto richtiger ist aber der Satz, den der Verf. S. 85 aufstellt: Daß England nicht Frieden machen könne, und nicht Frieden machen werde, so lange sich die Oesterreichischen Niederlande in den Händen der Franzosen befinden. Diese Behauptung hat durch die neueren verunglückten Unterhandlungen des Lords Malmeesburn zu Paris eine neue Bestätigung erhalten. Die weisesten und besten Bürger Englands wissen es, wie der Verf. sagt, daß die ganze politische Existenz Englands davon abhängt, Frankreich nicht im Besitze der Niederlande und Hollands zu lassen. Daher unterstützen selbst diejenigen die Regierung, welche den Krieg von Herzen befeuzten. Sie sehen den Krieg als ein unvermeidliches Uebel an, dem nur auf eine einzige Art, nur durch Entreißung der Niederlande und Hollands aus den Händen Frankreichs, abgeholfen werden kann. Die Mehrheit des Volks hat daher bis jetzt noch nicht den Frieden verlangt. Jedermann wünscht den Frieden, Jedermann seufzet nach ihm, und der Minister vielleicht am meisten: aber man ist zu billig und zu klug, einen Wunsch laut zu äußern, dessen Befriedigung dem Lande vielleicht mehr schaden würde, als alle die Uebel, die ihm der Krieg bringen kann. Die Opposition weiß es so gut, als der Minister, daß es unmdglich für England ist, Frieden zu machen, so lange Frankreich die Niederlande behält, und daß, wenn man sie ihm jetzt ließe, man, in wenigen Jahren, unter ungünstigen Umständen, und bey einer gewachsenen Stärke Frankreichs, ausß neue einen Krieg würde anfangen müssen. Der Verf. meint, von dieser Wahrheit seyen die Engländer so überzeugt, daß Hr. Fog, wenn er auch heute Minister würde, sich nichts mehr

würde angelegen sein lassen, als eine gute Ursache anzugeben, den Krieg mit Frankreich fortzusetzen: denn fortsetzen würde, müßte er ihn.

Sehr interessant und lesenswürdig ist Alles, was der Verf. über die beiden berühmten Bills sagt, welche in und außer England so großes Aufsehen gemacht haben. Er behauptet, daß die wahre Stimmenmehrheit in Großbritannien für diese beiden Bills gewesen sey, ungeachtet des Geschreies, welches man dagegen erhob. Er gibt ausführlich die Mittel an, deren sich die Gegner dieser Bills bedienten, um das Volk gegen dieselben einzunehmen. Eine seiner Bemerkungen findet Rec. sehr gegründet, und kann sich daher nicht enthalten, dieselbe hier anzuführen. „Die thätigsten Menschen eines jeden Landes,” sagt er, „sind nicht die, welche im Ganzen mit der Regierung zufrieden sind, und ihr in allen wichtigen Fällen beistehen, sondern diejenigen, die sich den Maßregeln derselben widersetzen. Dieser Zug ist in der menschlichen Natur gegründet. Die Freunde der Regierung gehen einen ruhigen, stillen Gang, an den sie schon längst gewöhnt sind, und erwarren von denen, die am Ruder sitzen, daß sie ihre Maßregeln schon durchzusetzen wissen werden. Hier ist kein Reiz der Neugier, keine Ursache zu einer besondern Thätigkeit, oder Geschäftigkeit. Ganz anders verhält es sich mit denen, welche der angreifende Theil sind. Sie haben ein großes Interesse; wissen, daß das Schwert vorzüglich gegen sie geföhrt ist, daß es ihre Entwürfe sind, die man zu zerstören sucht — und so setzen sie Himmel und Erde in Bewegung, bieten jede Kraft auf, lassen jede Maschine spielen.“

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 25. März 1797.

London.

*Benetti*

**T**he proceedings of the Governor and Assembly of Jamaica in regard to the Maroon Negroes: published by order of the Assembly. To which is prefixed an introductory account, containing observations on the disposition, character, manners, and habits of life of the Maroons, and a detail of the origin, progress and termination of the late war between those people and the white inhabitants. Printed for J. Stockdale. 1796. Octav. Introduction LXXXIX S. Proceedings 109 Seiten.

Die Schrift zerfällt, wie der Titel zeigt, in zwey Theile, in den Abdruck der die Beendigung des letzten Maronen-Krieges betreffenden Acten-Stücke, und in die historische Einleitung. Diese letztere verdanken wir dem verdienten Verfasser der history civil and commercial of the British colonies in the Westindies (f. Götting. Anz. 1793 S. 1746),

3 (2)

Hrn. Bryan Edwards, und ein Auszug daraus wird unsern Lesern um so weniger unwillkommen seyn, da, außer unvollständigen und abgerissenen Zeitungs- und Nachrichten, von diesem für die wichtigste aller Britischen Colonien in Westindien so bedeutlichen Maronen-Kriege noch nichts bekannt geworden ist.

Als die Engländer im Jahre 1655 Jamaica eroberten, flüchteten sich fast alle Neger-Sklaven der dafelbst anfälligen Spanier in die Gebirge, und machten aus diesen unzugänglichen Schlupfwinkeln mit der hinterlistigsten Grausamkeit Ausfälle auf die Britischen Truppen. Selten verging eine Woche, in der nicht mehrere Englische Soldaten von ihnen ermordet wurden. Drey Jahre nachher ergab sich zwar das Haupt-Corps dieser Rotte, die ungefähr aus 1500 Mann bestand, nachdem es sich Verzeihung und Freyheit bedungen hatte; ein beträchtlicher Haufe blieb aber in den Gebirgen zurück, pflanzte sich dafelbst ungestört fort, und verstärkte sich in der Folge immer mehr durch die entlaufenen Sklaven. (Die Ableitung, die hier, nach Long, von dem zunächst aus dem Spanischen genommenen Worte *Maroon*, dem in America gewöhnlichen Namen der entlaufenen Sklaven, gegeben wird, und der zufolge es Schweinejäger bedeuten soll, scheint nicht viel wahrscheinlicher, als die in der Französischen Encyclopädie vorgetragene. Nach der Vermuthung des Recensenten ist es der Negername *Marran*, der in Spanien zum Schimpfnamen geworden ist, und dann als solcher auch den entlaufenen Negern beygelegt wurde.) Mit der Zeit wurden diese Maronen so dreist, daß sie, ohne im mindesten gereizt zu seyn, Ausfälle auf die nächsten Pflanzstätten thaten, raubten und mordeten, und jede Anlage in den von der Seeküste entfernten Thei-

len der Insel unmdglich machten. Vergebens bot man ihnen im J. 1663 Verzeihung, Landeigenthum und Freiheit an; vergebens verwendete man große, der Colonie sehr zur Last fallende, Kosten auf ihre Unterjochung. Sahen sie sich in die Enge getrieben, so wußten sie sich durch heuchlerische Anträge Luft zu verschaffen, und die allzu leichtgläubigen Weissen einzuschlälfern; und so bald sie ihren Zweck erreicht hatten, begannen sie mit neuer Treulosigkeit ihre unmenschlichen Grausamkeiten, vor denen weder Geschlecht noch Alter schützte. So dauerten die Feindseligkeiten, die mehr einem Kampfe mit wilden Thieren als einem Kriege ähnlich waren, fort, bis endlich im J. 1733 die immer höher steigende Gefahr die Colonie nöthigte, auf neue und wirksamere Maßregeln zu denken. Man legte den Schlußwinkeln der Maronen so nahe als mdglich Barracken an, versah jede derselben mit Bastionen, mit hinlänglicher Besatzung und mit einer Koppel Hunde, durch die man sich gegen nächtliche Ueberfälle sicherte, und den Feind aufspürte. Man nahm 200 Musquito-Indianer in den Sold, die zu dieser Art von Buschgefecht, wie es in America genannt wird, weit brauchbarer sind, als die besten Europäischen Truppen, und so zwang man endlich 1738 die Maronen zu einem Friedens- und Freundschafts-tractat (der hier vollständig eingetrückt ist), durch den man ihnen vollkommene bürgerliche Freiheit zugestand, und ihnen einen ansehnlichen Strich Land zum ewigen Eigenthum übergab. Nur zu bald zeigte es sich, daß dieses Verfahren mehr menschenfreundlich, als der Klugheit gemäß war, daß sich dadurch ein esprit de corps unter den Maronen bildete, während sie in ihren abgesonderten Wohnsitzen von allem allmählichen Einflusse moralischer Cultur ausgeschlossen waren. Weit entfernt, ihr

Land anzubauen, lebten sie vorzüglich von der Jagd, von den Prämien, die sie für die Auslieferung der entlaufenen Sklaven erhielten, und nebenher vom Stehlen. Ohne Religion — wenn man diesen Nahmen nicht zur Bezeichnung ihres Glaubens an Zauberer und ihrer Verehrung der Obiah-Männer oder alten Zauberer herab würdigen will —; entblößt von allem menschlichen Gefühl selbst gegen ihre Weiber und Kinder; Sklaven der Wollust und Wütheren; aufsehlösen, bludürstig, frige; ihre Sprach: ein Gemisch von Africanischen Dialecten, von Spanisch und Englisch; ihr Körper stark, gewandt und krautvoll-schön; ihr Auge ausnehmend scharf, ihr Geruch und Geschmack über alle Massen stumpf: — dieß sind die Hauptzüge des Gemähltes, das Hr. Edwards, als Augenzeuge, von den Bürgern der freien Neger-Republik auf Jamaica entwirft, — einer Republik, die im Anfange des Jahrs 1796 ihr Ende erreichte. Die Veranlassung dazu — ein Umstand, den dieß Ereigniß mit weit größern Begebenheiten gemein hat — war klein. Zwei Maronen wurden im Julius 1795 wegen eines Diebstahls ergriffen, von der Jury schuldig befunden, und von dem Gerichte zu der gesetzmäßigen Leibstrafe verurtheilt, die, wie auch bey jedem weissen Einwohner geschehen seyn würde, in dem Neger-Zuchthause von dem schwarzen Aufseher desselben vollzogen wurde. Dieß erbitterte nicht nur die beiden Diebe, die man segleich, nachdem sie ihre neun und dreyßig Hiebe erhalten hatten, wieder entließ, aufs äußerste, sondern wurde auch von dem gesammten Maronen-Staat für eine so unerträgliche Beschimpfung gehalten, daß er noch in demselben Monate den Weissen förmlich den Krieg erklärte. Da indeß zu viel reguläre Truppen auf der Insel waren, die aber, wie allgemein bekannt

war, im kurzem nach Domingo gehen mußten; so suchten die Maronen durch allerhand Vorschläge zu gütlicher Vermittlung die Weissen binzuhalten, bis jene Truppen erst abgefegelt waren; zugleich nutzten sie diese Zeit auch, um die sämtlichen Sklaven der Insel aufzuwiegeln, und, nebst andern zur Meuterei geneigten weissen und schwarzen Einwohnern, auf ihre Seite zu ziehen. Die hinterlistige Politik gelang; die Truppen verließen die Insel, und die Maronen brachen die Unterhandlungen ab. Jamaica war verloren, war der Schauplatz aller Gräueln, die seit einigen Jahren Domingo verheereten, wenn nicht ein glücklicher Umstand die Entschlossenheit des Gouverneurs, des Grafen von Balcarras, begünstigt hätte. Die Fahrt von Port Royal nach Domingo ist gegen den Wind, und wird oft — was glücklicher Weise gerade jetzt der Fall war — durch Strömungen noch mehr erschwert. Ein schnell segelndes Boot, das drey Tage nach der Abfahrt der Transport-Schiffe, so bald man offenbar sah, daß aller Glaube an die ehrliche Gesinnung der Maronen eiter Traum sey, abgeschickt wurde, hobte diese Schiffe ein, und brachte dem Capitän den Befehl, mit dem 83sten Regiment zurück zu kehren. — Die Maronen allein hätten so große Anstalten freulich nicht nöthig gemacht, aber wohl ihre Verbindung mit den Sklaven, und die Stimmung, in welche diese schon lange von der Londener Gesellschaft in der Old Jewry durch Emiffarien, fliegende Blätter, bedeutende Schatzmünzen u. versetzt waren. — Vergebens wurden die Empörer aufgefordert, sich zu ergeben; einige Vortheile, die sie anfangs durch den zu raschen Muth der Englischen Truppen erhielten, machten sie noch verhärteter. Die General Assembly, die sich Ende des Septembers versammelte, machte da-

der diesen Krieg zum ersten Gegenstand ihrer Berathschlagungen. — Die Erfahrung ehemaliger Zeiten lehrte, daß unter allen Maßregeln zur Beendigung des blutigen Krieges vor dem Tractat von 1738 keine so wirksam gewesen war, als der Gebrauch der Hunc. So gut man auch die hämischen Auslegungen der Verläumdung voraus sah (unsere Leser erinnern sich, wie seit dem die Oppositions-Partey sich im Parlamente über diesen Umstand äußerte), so beschloß man doch, einer an sich selbst keine moralische Pflicht beleidigenden Sorge für das Wohl der Colonie alle Verantwortlichkeiten aufzupferen, und von der Insel Cuba 100 Hunde nicht einer hinreichenden Anzahl Spanischer Jäger kommen zu lassen. Indeß hatte der General-Major Walpole, ehe diese Hülfe wirklich ankam, durch die klugen Anstalten, die er traf, und durch seine uneränderte Thätigkeit die Maronen so in die Enge getrieben, daß sie — wenn es gleich unmöglich war, sie anzugreifen — sich doch am Ende aus Mangel an Trinkwasser unbedingt hätten ergeben müssen. Mittler Weise laugten die Hunde an — Thiere, die, ihrem äußern Ansehen nach, fast ganz den gewöhnlichen Schäferhunden gleichen, die aber das vielleicht absichtlich verbreitete Gerücht zu wahren Ungeheuern umgeschaffen hatte. Kein Tropfen Blut wurde nach ihrer Ankunft vergossen, aber die Furcht vor ihnen beschleunigte die Uebergabe. Die Assembly beschloß nun, daß es durchaus nöthig sey, diejenigen Maronen, die sich einer thätigen und beharrlichen Theilnahme an der Empörung schuldig gemacht hatten, von Jamaica zu entfernen, und es wurden daher ungefähr 600 derselben zu Anfang des Junius v. J., mit allen Nothwendigkeiten versehen, nach Halifax in Nord-America gebracht, wo ihnen Land ange-



faßt und zugetheilt werden soll, und wo sie als ein freyes Volk sich ansiedeln können. Außer dem soll auch noch, bis sie an Land und Klima gewöhnt sind, besondere Sorge für sie getragen werden. Die dazu ausgelegte Summe ist 25,000 Pfund. Weniger schuldige Maronen blieben in Jamaica, und wechsen jetzt, so wie andere freye Negr, in verschiedenen Gegenden zerstreut. Gegen das gesetzliche Recht dieses Verfahrens der Assembln, das von einigen Parlamentsgliedern bestritten wurde, lässe sich, sagt Hr. Edwards, nichts Bedeutesendes einwenden, "außer in Zeiten, wie die gegenwärtigen, wo allenthalben die Wände der Gesellschaft gelbset zu seyn scheinen, und wo die grüßlichsten Verbrechen, so bald sie von der niedrigeren Classe der Gesellschaft gegen die höhern verübt werden, Vertheidiger finden." — Ein Umstand, den man noch besonders gegen die Assembln geltend zu machen suchte, ist, daß der General-Major Walpole im Anfange der letzten Unterhandlungen mit den Maronen ihnen die Versicherung gegeben hatte, daß sie nicht von der Insel weggebracht werden sollten. Die Assembln war aber der Meinung, daß sie, der strengsten Gerechtigkeit gemäß, diesen edeln und verdienten Mann seines Versprechens entbinden könne, weil dieses Versprechen bedingt war, und die Maronen die Bedingungen nicht erfüllten. Um dieß zu beweisen, und sich öffentlich zu rechtfertigen, hat sie die hieher gehörigen Acten=Stücke drucken lassen. Diese sind nun zu demselben Zwecke in England nachgedruckt worden, und Hr. Edwards wurde veranlaßt, ihnen die Einleitung vorzusetzen, aus der wir den gegenwärtigen Auszug gegeben haben. Der berühmte Verfasser der Geschichte der Britisch=

Resümirtischen Colonten zeiet sich auch hier als sachkundigen und unparteyischen Geschichtschreiber, und als verständigen und ehrlischen Freund der Menschheit. — Noch müssen wir eines der Schrift vorgelegten Kupferstiches erwähnen, der einen nach dem Leben gezeichneten Hauptmann der Maronen, Leonhard Martinson, vorstellt.

*Heyne.* **Bremen.** Neue Gesetze für die Schüler in den obern und untern Classen der Königl. Domschule zu Bremen, nebst einer kurzen Nachricht von der jetzigen neuen Schuleinrichtung daselbst. 1796. Quart. Gibt es irgend eine Art von Gesetzen, welche eine Revision bedürfen, so sind es die alten Schulgesetze, wie sie ebenahls waren; noch mehr aber seit den pädagogischen Verbesserungen der letztern Jahre. Aus diesen letztern ist mit kluger Wahl dasjenige aufgenommen, was in die dortige Verfassung sich übertragen ließ, und Alles in einem deutlichen, einfachen, bestimmten Ausdruck vorgelegt. Sehr aufmunternd für Lehrer und Schüler muß es seyn, daß Conduiten-Listen gehalten, schriftliche Zeugnisse daraus erteilt, und von den obern Classen selbst an die königl. Regierung eingefandt werden. Der Unterricht ist nun unter den Lehrern nach den Gegenständen vertheilt, und nicht mehr jeder auf seine Classe eingeschränkt. Da zu unserer Zeit die Gegenstände des Unterrichts so zahlreich sind, so kann den Classikern nur eine mäßige Zahl Stunden zu Theil werden; desto mehr muß nun auf den Privatleiß in diesem Stücke gedrungen werden, da die öffentliche Lectien großen Theils nur Anweisung zum eigenen Verfahren seyn kann.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 25. März 1797.

*Neu.*

**V**on der Fortification perpendiculaire des Marquis von Montalembert, Tom. I—VIII. und den dadurch veranlaßten Streitschriften ist zu seiner Zeit eine vollständige Anzeige mitgetheilt worden, der zufolge die damals schon so sehr angeschwollene Sammlung beider, sich so gut als geschlossen annehmen ließ. Indessen verdanken wir der rastlosen Thätigkeit des Verfassers, die durch besondere Veranlassungen und durch manche Cadavren noch rezer ward, diejenigen Fortsetzungen jenes Werkes, welche wir hier als den IX. und X. Theil desselben mit Vergnügen nachhohlen.

i) *L'art défensif, supérieur à l'offensif par une nouvelle maniere d'employer l'Artillerie, et par la suppression totale des Bastions, comme étant la principale cause du peu de résistances des Places de guerre. Formant la suite et le dernier Volume de la Fortification perpendiculaire.* (3)

*livre.* Par Marc - René Montalembert, &c. Tome neuvieme. Chez les Directeurs de l'Imprimerie du Cercle social; Firmin Didot, &c. 1793. CXXV und 288 Seiten in gr. Quart, nebst XXXIV großen und schönen Kupfertafeln.

Schon der Titel kann die Leser zum Theil vermuthen lassen, was sie hier im Ganzen finden werden. Eine dem Angriff in allen Puncten überlegene Contre-Batterie, und das Anathema über das Bastionär-System. Erstere hat der Verf. durch neue Vorschläge, welche der Hauptsache nach in einem fast ganz massiven, casemattirten Bau und in vielen über einander angebrachten Feuer-Etagen bestehen, zu erhalten gesucht. Der wirklich große Mann ist, inoem er während einer so langen Reihe von Jahren mit einem beispiellosen Fleiße in das Fach sich so ganz hinein arbeitete, für seine Person zu einer Evidenz gelangt, bey welcher er schwerlich auch nur die Möglichkeit gegründeter Einwürfe weiter zugeben dürfte. Allein so sehr auch der Rec. im Ganzen überzeugt ist, daß einzig auf demjenigen Pfade, welchen einige Deutsche und andere — nicht Französische Ingenieure — längst vor Montalembert betraten, diejenigen Hülfsmittel aufgefunden werden können, welche das verlorne Gleichgewicht zwischen dem Angriff und der Vertheidigung möglichst herzustellen vermögen; so scheint es ihm aus guten Gründen doch gar nicht wahrscheinlich, daß dieses Gleichgewicht völlig wieder Statt haben werde; am wenigsten aber gar ein Uebergewicht zum Vortheil der Vertheidigung je zu erwarten sey. In der Hinsicht kann man freylich, wie Recensent, mit dem trefflichen Manne von einerley Grundsätzen ausgehen, ohne zugleich, was die Resultate betrifft, mit ihm ganz einverstanden zu seyn. Auch noch nicht angestellte Versuche und Erfahrungen werden

erfordert, bevor hier über mehr als Einen wichtigen Punct mit völliger Gewißheit sich urtheilen läßt. Man weiß, daß der Verf. anfänglich an diejenige Classe von Ingenieurs sich schloß, welche mit Recht das Vauban'sche System verwarfen, da gegen die scherenförmige Befestigung wählten, und diese durch eine geschickte Verbindung des Mauerhauses mit dem Erdbau, zu vervollkommen bemüht waren. Die entschiedenen Vorzüge des letztern Systems suchte Montalembert in der Folge durch seine besondere Art freyer Casematten von mehreren Feuer-Etagen über einander noch mehr zu unterstützen; und diese casemattirten Gebäude, zu welchen der Verf. die erste Idee auf mehr als Eine Weise erhalten konnte, wurden für ihn bald so anziehend, daß er deren Anwendung immer weiter auszudehnen trachtete. So nahmen seine Bemühungen in gewisser Hinsicht eine veränderte Richtung, die, stets verfolgt, endlich dahin führte, wo wir den Verfasser jetzt antreffen. Allein weiter, als es hier geschah, ließ die Sache sich auch nicht treiben. Der Erdbau ist da so gut als verschwunden. Dem Auge stellen sich steinerne Festungen im eigentlichsten Verstande dar. Ob aber Montalembert bis zu diesem Extrem habe fortgehen sollen, ist eine Frage, die selbst dessen wärmste und zugleich unbefangenste Anhänger schwerlich anders als verneinend beantworten werden. Den Punct weisläufiger zu erörtern, erlauben die Grenzen dieser Blätter nicht. — Nur die Anzeige des Inhalts: Avertissement. Der Verfasser ertheilt unter andern auf eine vortheilhafte Weise von einem Werke Nachricht, das damals (1793) bey Girmin Dibat unter dem Titel: Nouveaux Elémens de Fortification, die Presse verlassen sollte. Umstände machen es wahrscheinlich, daß selbiges von Belair,

und dann mit demjenigen einerley sey, welches in den Gel. Anz. von dem nämlichen Jahre vollständig angezeigt ist. Avant-Propos. Heftige Ausfälle auf das Corps Royal du Génie. Die Erbitterung der Parteyen war einmahl zu weit gediehen, als daß eine Vereinigung sich erwarten ließ. Dieß gereicht jedoch dem Verfasser nicht zum Vorwurf. Er bestand offene Rede, zeigte dabey überall den Charakter des edlen Mannes, und wenn er seine Verdienste um die Kunst, selbst bey der bescheidensten Schätzung, über den hundertjährigen Ehrendion so weit erhaben fand, war das Unrecht? Der Gegentheil, oder eigentlich nur diejenigen, welche unter der Firma des Corps Royal du Génie sich einließen, befanden sich nicht in gleichem Falle. Intriquen, Schikanen, lächerliche Behandlung, seichte Gründe und elende Machsprüche konnten zwar die Realisirung der Montalembert'schen Vorschläge hindern, und den Angeber kränken; allein den einsichtsvollen und unparteyischen Sachverständigen irre zu führen vermochten sie nicht. Ein abgedrucktes Schreiben von Mirabeau beweiset, daß dieser dem Verfasser doch eine große Rolle zugebacht hatte, woben letzterer seine Ideen leicht würde haben geltend machen können. Discours préliminaire. Fast ganz gegen das Corps Royal du Génie gerichtet. Die Rede, welche Puzos zum Lobe desselben und der Schule zu Metziers 1790 in der National-Versammlung hielt, und die auf deren Befehl gedruckt ward, ist wirklich unerschämmt, und verdiente sammt ihrem Urheber die ihnen widerfahrne Behandlung. Ihr zufolge werden in genannter Schule während 4 bis 5 Jahren die Jünglinge in nicht weniger als 30 genannten Wissenschaften eingeweihet. (Rec. kennt doch eine Deutsche Militär-Schule, in welcher binnen

einigen Jahren ein Duzend Wissenschaften gelehrt und erlernt werden soll.) Die Nachrichten vom Französischen Ingenieur-Corps sind in gewisser Hinsicht immer merkwürdig genug. Von ihrem Ursprunge an bis zur Ordonnanz vom 31. December 1776 waren die Mitglieder bloß nach ihren verschiedenen Bestimmungen, nachher unter dem Namen: *Ingenieurs ordinaires du Roy*, bekannt. Die Ordonnanz vom 8. December 1755 vereinigte sie, 119 an der Zahl, mit der Artillerie, von welcher eine andere Ordonnanz vom 5. May 1758 selbige wieder trennte, und zugleich den Bestand auf 125 fest setzte. Bald darauf hatte eine abermalige geringe Veränderung Statt. Der Verfasser, welcher mit den damaligen Verhältnissen genau bekannt war, versichert, daß bey dieser Anzahl von Ingenieur-Officieren weder die Festungen, noch Armeen, daran Mangel gehabt hätten. Dessen ungeachtet ward durch die Ordonnanz vom 10. März 1759 das Corps auf einmahl von 125 auf 300 vermehrt, und endlich unter *Saint-Germain's* Administration am 31. December 1776 zum *Corps Royal du Génie* erhoben. Nun erhielt selbiges Officiere von allerley Charakter. 1787 zählte man darunter allein 16 *Marechaux de Camp*, 11 *Brigadiers* u. s. w. Die Ordonnanz vom 31. December 1776 bestimmte zugleich für den Etat des Corps 21 Brigaden, jede von 18 Officieren, welchen sämmtlich 11 *Directeurs* vorgesetzt wurden. Dem zufolge bestand nun das ganze Corps aus 389 Officieren, die jährlich 785,040 *Livres* zu unterhalten kosteten. Die *National-Versammlung* hat unterm 1. Januar 1791 eine abermalige Abänderung eintreten lassen, und die Zahl auf 310 herab gesetzt. — Endlich die Hauptschrift selbft. *Chap. I. Des Forts ronds &c.* Der Verf. erklärt, nach einem weitläufigen, meistens nicht

zur Sache gehörigen, Eingänge, solche Befestigungen, die er à double enceinte circulaire et angulaire casematée nennt, und macht davon zuerst auf kleinere Kriegsplätze (Forts) Anwendung. Die innere Enceinte ist eine freie kreisförmige Casematte von fünf bedeckten Feuer-Tragen für Artillerie, wozu noch die sechste offene der Plattenform kommt. Mit ihr ist eine zweite casematirte Enceinte in Verbindung gesetzt, die nach lauzer cas- und eingehenden Winkeln angeordnet ist, und bloß zwei bedeckte Feuer-Tragen hat. In der Mitte steht ein casematirter Thurm von der bekannten Einrichtung. Dann kommt der Graben, und Alles umgibt ein gerodhnlischer bedeckter Weg mit seiner Feldabdachung. Chap. II. Anwendung des Vorhergehenden auf Plätze von größerem Umfang. Cap. III. *Le Neuf-Brisac*. Wie der Verf. dieß Meisterstück Vauban's behandelt habe, läßt sich leicht errathen. Er zeigt darauf, wie dieser Ort durch Adeptation seiner Magimen zu verstärken sey. Chap. IV. *Des Systemes bastionnés enseignés à l'Ecole de Metz*. Fühlen müßten's doch endlich die Französischen Ingenieure, daß die Vorschriften ihres großen Meisters, welche sie so lange blindlings befolgt hatten, für den neuern Angriff gar nicht weiter paßten. So wurden in ihren Schulen Entwürfe zu deren Verbesserung veranlaßt, womit man aber sehr geheim that. Einen Entwurf der Art nan, aus der von Puzos so gerühmten Schule von Metziers, wozu die Erfinder ohne Zweifel alle ihre Kräfte angepannt hatten, und den sie immer als das non plus ultra der Kunst ansehen mochten, hat der Verf. hier nach dessen ganzem Detail mitgetheilt, und dadurch auswärtige Kenner sich allerdings verbindlich gemacht, weil daraus doch so ziemlich genau sich beurtheil-



len läßt, wie weit die Französischen Ingenieure in dem Studium der permanenten Fortification gekommen sind. Chap. V. *Examen des enceintes bastionnées, enseignées à l'École de Mézières.* Natürlich nicht zu deren Gunsten. Chap. VI. *Des Forts exécutés avant de Brest.* Im gewöhnlichen Montalembert'schen Ton. Chap. VII. *La l'île de Havre, avec sa nouvelle enceinte bastionnée, comparée à une enceinte circulaire casematée.* Die alte Fortification dieser Stadt, so wie diejenige des Citadells, wurde demolirt, um den Ort in eine neue ausgedehntere Befestigung mit Bollwerken einzuschließen, non pas, wie der Verf. sich ausdrückt, suivant le système de Vauban, ni le système de Cormontagne, ni même le système moderne, c'en est un qui ne tient rien d'aucun de ces systèmes, et qui se distingue seulement par la nullité totale de ses moyens de défense. Und wahrlich, die neue Fortification dieses Ortes ist unter aller Kritik. Vorschläge des Verf. zu dessen Verstärkung. Chap. IX. *Fort de Querqueville dans la Rade de Brest.* Chap. X. *Dunkerque.* Beurtheilung der bey genannten Orten angewandten Vertheidigungsmittel. Entgegen gesetzte Vorschläge des Verfassers. Dessen Project für Dünkirchen hat viel Empfehlendes. Chap. XI. *Le Cap de bonne Esperance.* Entwurf zur Vertheidigung der dortigen Rade. Chap. XII. *De Pondichery.* Chap. XIII. *Du Port-Louis, dans l'Isle de France.* Chap. XIV. *De la Baye de Trincomali, dans l'Isle de Ceylan.* Chap. XV. *De la Rade du Port de la Havanne, dans l'isle de Cuba.* Die Vorschläge des Verf. zum Besten dieser Plätze zeigen durchgängig den richtig denkenden Mann. Chap. XVI. *Fusil de munition à Clapet.* Ein Gewehr, das von hinten geladen wird, aber ohne

Ausbildung sich nicht weiter verständlich machen läßt. Chap. XVII. *Fortis appellés Mixtilignes*. Deren Unterscheidendes besteht bloß in der Form. Chap. XVIII. *De la cité Palette, dans l'Isle de Malte*. Der Verf zeigt, daß man hier bey der außerordentlichsten Ueberhäufung von Werken den noch ein Paar Landspitzen, *Draguda* und *Misida*, vernachlässigt habe, und wie diese nach seinen Maximen zu versichern seyn dürften. — Erklärung der Kupferafeln. Tabularischer Inhalt.

II) *L'art défensif supérieur à l'offensif &c.* contenant divers Mémoires relatifs aux Fortifications et à l'Artillerie, avec un Dictionnaire Encyclopédique et Militaire, faisant suite aux dix volumes de cet ouvrage; par *Marc-René Montalembert*, ancien-Officier-général, de l'Académie de Pétersbourg, et de la ci-devant Académie des Sciences de Paris. Tome dixième. Chez Magimel. L'an troisième de la République. Weß die Mémoires sind von der Hand Montalembert's; das Dictionnaire ist von Belair. Die ersten: 1) Opinions des Ingénieurs les plus célèbres sur la force des systèmes de fortifications bastionnées, sur celle des systèmes circulaires et angulaires casematés. 2) Sur l'importance des choix dans les projets des places à fortifier, et sur les casemates de la Rade de *Cherbourg*. 3) Observations sur le *Traité complet de fortification, vol. in 8vo*, par un capitaine de la seconde classe au Corps du Génie; par *Montalembert*, dans sa 8me année. Der National-Convent decretirte unterm 27. September 1793: que l'Art défensif, ouvrage en neuf volumes in - quarto, dont le citoyen Général *Montalembert* lui faisoit hommage, seroit déposé aux

archives nationales, et que son comité d'Instruction publique proposera les moyens d'indemniser et d'encourager son auteur: et qu' extrait du procès-verbal sera envoyé à l'auteur au nom de la Convention. Durch ein Arrêté des Heilsausschusses vom 22. Thermidor im zweiten Jahre der Republik wurde der ein und achtzigjährige Greis aufgefordert, seine Bemühungen um die Artillerie und Fortification fortzusetzen, und er glaubte den Wünschen beider gemäß zu handeln, indem er seine Bemerkungen über das genannte Werk aufstellte. 4) Mémoire sur une nouvelle construction d'affût pour l'artillerie, propre à accélérer son feu et à augmenter sa précision.

Nun folgt: Dictionnaire encyclopédique et militaire, &c. contenant des Observations importantes sur toutes les parties de cet Art. Par *Julienne Belair*, Général divisionnaire. 1792. Man muß hier aber kein Ganzes erwarten. Es ist bloß ein Fragment von A — Armée, welches jedoch schon 205 Seiten einnimmt. Der Verfasser war so weit mit seiner Arbeit gekommen, wie er als Divisions-General zur Nord-Armee gehen mußte. Indessen ist das Versprechen da, daß die Fortsetzung in besondern Bänden erfolgen soll. Belair zeigt sich überall als einen warmen Anhänger und Verehrer Montalemberts. Aus der Feder des letztern werden wir also schwerlich weiter Etwas zu erwarten haben, und so wäre denn endlich sein großes Werk geschlossen. Daß der Einfluß eines so hohen Alters in den letztern Arbeiten des merkwürdigen Mannes nicht an manchen Stellen sichtbar seyn sollte, läßt sich gar nicht läugnen. Allein wie ungerath wäre es, daher auch nur den mindesten Vorwurf zu nehmen?

*Waldenburg*. Eben daselbst.

Recueil periodique de la Societé de Santé à Paris. Nro. 1. Vendemiaire an 5. (October 1796). Die Societé libre de Santé in Paris, von deren periodischem Blatt wir hier das erste Heft anzeigen, ist eine von den ersten freien Societäten, die vermöge des 309. Artikels der Constitution in Frankreich gestiftet worden sind. Die öffentlichen Arbeiten derselben sind zwar bis jetzt noch zu gering gewesen, und durch die Umstände zu sehr zurück gehalten worden, als daß sich von diesen und über sie schon etwas Bestimmtes sagen ließe. Indes sieht man so viel, daß es ihr an Thätigkeit nicht mangelt, und daß in ihr alle Mitglieder der ehemahligen Academie der Chirurgie und Medicin und manche andere treffliche Köpfe und kenntnißreiche Männer vereinigt sind. Man kann also erwarten, daß sie unter günstigeren Umständen der Nachwelt einst eben so viel Dank abnthigen werde, als die genannten Academien gethan haben, und selbst nach ihrem Tode noch immer thun werden. — Sie besteht bereits aus mehr als hundert Mitgliedern, die in Paris gegenwärtig sind, und aus fast eben so viel Correspondenten. Ueber dem steht sie mit mehreren andern gelehrten Instituten in Paris und den Departementen in Verbindung, die theils den nämlichen Wissenschaften oder einem der Zweige derselben, theils aber den Wissenschaften und Künsten überhaupt gewidmet sind, z. B. in Brüssel, Lyon, Bordeaux und Nancy; in Paris mit dem Institut national, mit dem Lyceum der Künste, mit dem ehemahligen College de Paris, das sich wieder versammelt hat, mit der Ecole de Santé, mit der Societé libre de pharmaciens u. s. w. In ihren Anordnungen und innern Einrichtungen herrscht Zweckmäßigkeit,

und ihre Absichten haben einen richtigen practischen Gesichtspunct gefaßt. — Das gegenwärtige periodische Blatt soll den Practikern Frankreichs ein Vereinigungspunct seyn, und ihnen eine Gelegenheit werden, manche wichtige Erfahrung, die sonst vielleicht verloren gegangen wäre, der Nachwelt zu übergeben; der Zutritt darin steht Jedem offen. Es soll ferner den Lesern, und der Gesellschaft vorzüglich, Gelegenheit geben, die Aufmerksamkeit aller Practiker auf besondere Gegenstände zu lenken, die eine genauere Untersuchung erfordern; die Gesellschaft wird in der Rücksicht oft Fragen aufwerfen. Ferner wird das Journal Anzeige von neuer Literatur enthalten, Auszüge aus Schriftstellern, meteorologische Beobachtungen, Inhalt der wichtigsten Correspondenzen und eine Anzeige der eingeschickten Abhandlungen. (Diese letztere besteht im ersten Heft zugleich in einer kurzen Anzeige des Inhalts, des Rapports des Comité de rédaction darüber, und der Bestimmung, ob der Aufsatz gedruckt werden solle. Dieß ist aber nachher dahin geändert, daß die Aufsätze nur bloß nach der Zeit angezeigt werden, wie sie eingeliefert worden.) Nichts kann im Journal gedruckt werden, ohne Zustimmung der ganzen Gesellschaft. Man muß sich in Correspondenten-Angelegenheiten an den Bürger Edillet den jüngern (Secr. général) wenden (rue favart Nr. 425). — Außer dem periodischen Blatt, wovon alle Monate ein Stück, 3, 4 bis 5 Bogen stark, erscheint, will die Gesellschaft die ebemahligen Mémoires der Academie der Medicin und Chirurgie fortsetzen, und jedes Jahr Einen oder mehrere Bände davon liefern. — Der Inhalt dieses Stückes ist folgender. I. Feiere und Verzeichniß der Mitglieder der Gesellschaft, nebst Anzeige der Gesellschaften, womit dieselbe in Verbindung steht.

Nur das Eine Reglement der Gesellschaft, was ihren Zweck, ihre Arbeiten und ihre generelle Einrichtung betrifft, ist hier gedruckt. Außer dem hat die Gesellschaft noch ein anderes, welches auf ihre speciellere innere Polizei abzielt. Die Mitglieder, die nur durch 7 Stimmen zugelassen werden können, müssen sich verbindlich machen, der Gesellschaft alles Interessante mitzutheilen, was ihnen in ihrer Praxis aufsteht, und ihr Studium und Nachdenken ihnen liefert; allem Systemgeist und allen vorgefaßten Meinungen zu entsagen, und überhaupt keinen Fleiß zur Verbohrnung der Heilkunde zu sparen u. s. w. — Die Correspondenten müssen die Fragen beantworten, welche die Societät ihnen vorlegt; müssen Nachrichten von den fremden Societäten, denen sie beywohnen, einschicken, und müssen die Fortschritte der Heilkunde ihres Landes bemerken. Die Geschäfte der Gesellschaft werden durch ein Bureau aus Präsidenten, Vice-Präsidenten, Secretären und Schatzmeister, und durch ein Comité de redaction von sechs Mitgliedern betrieben. Die Stellen wechseln zu bestimmten Zeiten. Alle 6 Monate muß das Comité eine Uebersicht der Arbeiten der Societät und der eingelaufenen Abhandlungen vorlegen. Die Societät theilt Preise und ehrenvolle Erwähnungen aus. — II. Verzeichniß der Manuscripte, welche der Societät eingeliefert worden sind, und Auszug aus mehreren. Drey Abhandlungen von Zerreißung der Sehnen, nebst dem Rapport darüber von Milan. Es werden noch mehr Abhandlungen über diesen Gegenstand versprochen. — Ueber die Unwirksamkeit des Opiums in venerischen Krankheiten. — Auszug aus einer Handschrift über den Mißbrauch der Mineralien, vom Exco der Künste mitgetheilt. — Ueber die Farbe des Blutes, von Caron. (hängt von der Wirkung

des Lichtes ab, nach der Geschwindigkeit, Langsamkeit und Menge des Blutes, welches abfließt.) — Uebersetzung einer Deutschen Abhandlung von Keislinger über den Gebrauch der kalten Umschläge bei Kopfschüttungen. (Diese Erfahrungen reichen nicht hin zum Beweise.) — III. Abhandlungen und Observationen. 1) Ueber Unordnungen, welche ein heftiger Kummer bey einem Manne von 42 Jahren verursachte. Ist nur im Auszuge hier. Aber es ist einfach, schön und practisch beobachtet, und für die Grundsätze über Wasserucht wichtig. Des Verf. Erfahrungen stimmen mit denen des Hrn. Hofs. Richter's ganz überein. Die Abhandlung ist vom Präsidenten Desfontaines, der ordentliches Mitglied des National-Institutus ist. 2) Ueber die Bereitung der aqua vegeto-mineral. von Sourcy. Es wird am besten mit destillirtem Wasser bereitet. 3) Ueber einen Kungus des Oberinnaladenrandes, von Leocille. Ward von Desault ausgeschnitten, mit Causticis behandelt und geheilt. 4) Coma convulsif und Tod nach einem zurück getretenen Ausschlag. (Unpractisch, voll spitzfindiger Theorie und Verwirrung.) Ist von Sedillot dem ältern. 5) Impenforation des Mastearmes, von Cervenon. Wichtig; es war äußerlich kein Zeichen; die Operation wurde aufs Gerathewahl gemacht, der Mastdarm gefunden, geöffnet und das Kind nach Jahre langem Gebrauch einer elastischen Sonde vollkommen geheilt, so daß es keine Excrementa zu kalten im Stande ist. 6) Ueber die Entstehung der venerischen Krankheit. Gegen Forster; übrigens nichts Besondere's. 7) Witterungsbeobachtungen, in Montmorenci angestellt von L. Corre. Monat Thermidor a. 4. (Als bloße Witterungstafeln betrachtet, vollständig, kurz und genau.) 8) Auszug aus der Uebersicht der Krankheiten von Paris im Monate

Zhermidor a. 4. Echt practisch geschrieben. Die ganze Constitution überhaupt war gastrisch-rheumatisch, woran alle Krankheiten so sehr Theil nahmen, daß fast nur Eine Behandlung Statt fand. Schwindsucht war schneller, wie gewöhnlich, tödtlich. — IV. Nachrichten von Schriften. 1) Von der Uebersetzung der Godwynschen Schrift über Respiration von Halle, dessen versprochener Nachtrag noch immer nachkommen soll. 2) Von Sabatier's medecine operatoire in 3 Bänden. 3) Von Zeuxeloup's Abhandlung sur le Tetanus des adultes, 35 Seiten; auf Befehl der Regierung für die Armeen. (Dr. G. figt im *Conseil de Santé*.) 4) Von Bezeu's Abhandlung sur la decoction du Tabac employée au traitement de la Gale. (Glückliche und vielfältige Erfahrungen in der stumpeln Krätze.) — Auf Kosten des Gouvernements. — 5) Anzeige von Schriften für die Feldarzneykunde, die auf Kosten des Gouvernements gedruckt sind. 6) Bericht über eine Viehseuche, von Suzard und Desplas, Commissarien der Regierung (eine Peripneumonie).

*Müller.*

Dresden.

In der Waltherschen Hofbuchhandlung: Des Prinzen von Ligne vermischte Schriften. Erster Theil. Militairische Vorurtheile und Irrthümer. 1795. 266 S. in Octav. Zweiter Theil. Militairische Vorurtheile und Einfälle. 1796. 239 S. nebst 12 Kupfern. Dritter Theil. Tagebuch während den Feldzügen in den Jahren 1757, 1758, 1759, 1760. 1797. 313 Seiten.

Schon 1780 erschienen ohne Namen des Verfassers und unter dem erdichteten Druckorte Kratzevelhota in zweyen Theilen die interessanten *Préjugés et Fantaisies militaires*, von welchen in den diesigen *Gei. Anz.* (1782 Zugabe 29. St.) Nachricht ertheilt ward. Hr.



v. Brenkenhoff lieferte dabon 1783 eine Deutsche, mit Anmerkungen begleitete, Uebersetzung. Mit wahrem Vergnügen las Rec. gegenwärtige Ausgabe, welche nach einer neuen, ihm noch nicht zu Gesicht gekommenen, Französischen veranstaltet ist. Das letztere, wie hier versichert wird, ganz umgearbeitet sey (wie schon hinzu: als ein von dem vorigen fast ganz verschiedenes Werk angesehen werden dürfe), davon gibe die Vergleichung der neuen Uebersetzung mit der ersten Original-Ausgabe den blindigsten Beweis. Die Befürer der letztern würden daher sehr irren, wenn sie in beiden ungefähr einerley Inhalt vermutheten, und des halb erstere keiner besondern Aufmerksamkeit würdigten. Das Ganze hat übrigens unverkennbar gewonnen, und auch der Nicht-Soldat wird hier angenehme Unterhaltung finden. Der hinzu gekommene dritte Theil enthält ein kurzes Tagebuch der Oesterreichischen Expeditionen gegen Preußen in den Jahren 1757 — 1760, an welchen der Verf. nicht geringen Antheil hatte. Dieses Tagebuch, von welchem die Fortsetzung versprochen wird, verdient, seiner Kürze und Eingekürztheit ungeachtet, größern Werken über den siebenjährigen Krieg zur Seite zu stehen, weil dadurch mehrere Ereignisse näher, als bisher, ins Licht gesetzt werden. Manche besondere Nachrichten und Anekd. wird man anderswo vergeblich suchen, und die ein, welchen scharfsinnigen Beurtheilungen machen diesen Aufsatz für den Officier ungemein belehrend.

#### Hannover.

1797 bey den Gebrüdern Hahn: Bemerkungen über die Dienstentlassung des Herrn von Berlepsch als Land- und Schaßgrath. Von dem Reichsgrafen von Platen-Hallermund, Kaiserl. wirklichem geh. Rath und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischem General-Ordensmeister. 38 S. in 8.

Der Hr. Verf. hat mit Recht dafür gehalten, daß die Sache des Hrn. v. B., nachdem man sie einmahl vor den Richterstuhl des Publicums zu bringen für gut gefunden hatte, auf allen Seiten betrachtet und näher geprüft werden muß. Für ihn, als Hannoverschen Landstand, war der natürlichste Gesichtspunct die Land- und Schatzrathsstelle, die Hr. v. B. bekleidet hat. Er bemerkt daher zum voraus, daß der Rechtsfreund des Hrn. v. B., Hr. Hofr. Zäberlin, den Hannoverschen Landständen irria eine National-Repräsentation zuschreibe; daß die Mitglieder des landschaftlichen Collegii nicht Bevollmächtigte der sämmtlichen Stände seyen, sondern der Ritterchaft, und daß folglich allein diese bey einer eintretenden Dimission concurrirte. Die Land- und Schatzräthe seyen keine mandatarii perpetui, obgleich sie ein mandatum perpetuum hätten, welches sehr richtig und der Natur der Sache gemäß dargethan wird. Eine simple Dimission sey nicht beschimpfend, und keine andere sey gegen Hrn. v. B. verfügt worden, wie aus dem Inhalt des Dimissions-Decretes erhellt. Auf die Ausßerungen des Königs gegen die Stände könne es nicht an, weil diese nothwendig gewesen seyen in Ansehung der dem Hrn. v. B. übertragen gewesenen landschaftlichen Aemter. Es sey sonderbar, zu fordern, daß der König bey der Entlassung von diesen Aemtern nicht einseitig verfahren solle, und dennoch demselben die Eröffnung der wahren Ursache zum Verwurf zu machen. Hierauf wird die gegen Hrn. v. B. verfügte Entlassung kurz, aber mit einigen vorzüglich wichtigen Gründen, gerechtfertigt, und sodann mit dem motivirten Votum des Hrn. Grafen geschlossen, welches im Wesentlichen dahin gehet, daß von Seiten der Stände der Entlassung des Hrn. v. B. von der Land- und Schatzrathsstelle beyzutreten wäre.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 27. März 1797.

Göttingen.

*Mus. Har.*

Unser Hr. Dr. Wurhard, welcher kürzlich zum  
Assessor bey der königl. Societät der Wiss. ernannt  
worden, hat vor einiger Zeit eine Erfindung in der  
Analyse gemacht, davon wir hier theils wegen ihrer  
Wichtigkeit, theils um den unrichtigen Bekanntma-  
chungen der Zeitungschreiber zuvor zu kommen, eine  
kurze Nachricht unsern Lesern mittheilen müssen.  
Fruchtlos waren bisher, von Erfindung der Infinites-  
imal-Rechnung an bis auf die gegenwärtigen Zeiten,  
die Bemühungen der ardsten und scharfsinnigsten Ana-  
lysten, als eines Eulers, La Grange, Condorcet,  
La Place u. a. m., um eine allgemeine genughuende  
Methode zu finden, deren man sich bey der Integra-  
tion aller nur möglichen Differential-Formeln bedienen  
konnte. Aber die Wichtigkeit der Erfindung einer  
solchen Methode war so einleuchtend, daß nicht leicht  
wohl ein Analyst gewesen ist, der nicht hier seinen Er-  
findungsgeist übte. Die Bemühungen Joh. Bernoulli  
D (2)

U's hierüber findet man in s. Werken Tom. I. n. XXI. (Genev. 1742. 4.) Man sehe auch einen Brief Joh. Burcard's als Antwort auf einen Brief BrooE Taylor's Eben das. Tom. II. n. CXXIII. Hr. Dr. M., der sich schon lange anhaltend mit analytischen Untersuchungen beschäftigt, mußte diese große Lücke der menschlichen Erkenntniß in der Analysis bald in die Augen fallen; aber auch er arbeitete lange vergebens, sich durch den Strom der Schwierigkeiten einen Weg zu bahnen. Daß man directe nie hier zu seinem Endzwecke gelangen könne, davon war er überzeugt; seine Bemühungen gingen daher nur dahin, durch Näherung zu finden, was man vollkommen nicht finden konnte. Er fing daher an, einzeln die Natur der Differential-Formeln und ihrer Integralien zu untersuchen, zog daraus Folgerungen, ging so beynahe alle Arten von Differentialien durch, gelangte so zu allgemeineren Formeln, und endlich zu dem, was er suchte. Seine Methode ist äußerst leicht, und es ist kein Zweifel, daß nicht dadurch die ganze Rechnung des Unendlichen eine große Menderung erleidet. Sie erstreckt sich freylich für jetzt nur auf solche Fälle des Integrals  $\int P dx$ , wo in der Function P nur eine variable Größe x sich befindet. Bey Differential-Gleichungen also, wo verschiedene veränderliche Größen unter einander gemeugt vorkommen, müssen diese erst von einander abgetrennt werden. Ein großer Vorzug von Hr. M. Methode ist auch der, daß ein scharfsinniger, im Calcul geübter, Analyst für jeden einzelnen Fall leicht eine Abkürzung der allgemeinen Methode finden wird, und daß man dadurch zu denselben Resultaten, als auf den gewöhnlichen Wegen, gelangt. Hr. M. hat sich selbst vorgenommen, eine neue Integral-Rechnung zu bearbeiten, worin er von seiner Entdeckung ausgehen, und alle andere Integrationen daraus ableiten wird. Die Grenzen gegen-

würdiger Mütter würden es nicht erlauben, das Verfahren selbst deutlich genug darzustellen. Das Vorhergehende mag also nur zu einer vorläufigen Nachricht davon dienen.

Berlin.

*Seidensticker.*

Beiträge zur Kenntniß der Justizverfassung und juristischen Literatur in den Preussischen Staaten, herausgegeben von J. P. Eisenberg, geh. Kriegsrathe und Berlinischen Stadtpräsidenten, und C. L. Stengel, Hoffrath und Justizcommissär bey dem Cammerger. Erster Band. Bey Nauck. 1795. 1 Alphab. 7 $\frac{1}{2}$ B. in gr. Octav. Mit dem Brustbilde des Großkanzlers von Goldbeck.

Der Plan geht dahin, ein über das Ganze der Preussischen Justiz-Verfassung und ihrer nach und nach erfolgenden Abänderungen sich verbreitendes Werk zu liefern, und dadurch die zu früh eingegangenen Hymmenschen "Beiträge zur juristischen Literatur in den Preussischen Staaten," und zugleich auch das Stengelsche "Repertorium für praktische Juristen in den Preussischen Staaten" zu ersetzen. Ein solches Werk ist nicht nur für den Preussischen Juristen, zumahl seit der Publication des allgemeinen Landrechtes, wahres Bedürfniß; sondern muß auch jedem fremden Rechtsgelehrten, welcher sich für einen durch seine Justizverfassung so merkwürdigen Staat, als der Preussische ist, glaubt interessieren zu müssen, sehr willkommen seyn. Die Haupttheilungen, in welche daselbe zerfällt, erahlet schon der Titel: Justizverfassung und Literatur. Für diese versprechen die Herausgeber nicht bloß eine kurze Anzeige der seit dem Schlusse der Hymmenschen Beiträge erschienenen, das Preussische Recht betreffenden, Schriften; sondern auch ausführlichere Anzeigen neuer Schriften der Art, Ankündigungen künftigheraus zu gebender

Werke, vermischte juristisch-literarische Nachrichten u. dergl. Für jene versprechen sie im Allgemeinen: Beiträge zur Geschichte derselben und der verschiedenen Landes-Justizcollegien, Anzeigen ihres Verhältnisses unter einander und zu andern Departementis; Nachrichten von Geschäftsmännern, welche sich um die Preussische Justiz-Verfassung verdient gemacht haben; Bemerkungen über vorzüglich interessante Gegenstände der Gesetzgebung überhaupt, und besonders der Preussischen. Dabey wollen sie auch die einzelnen Provinzial-Rechte nicht vernachlässigen, sondern sich bemühen, nach und nach auch die Verhältnisse der verschiedenen Untergerichte zu dem ihnen vorgesetzten Obergerichte zu erörtern, und dadurch dem Rechtsgelehrten einen Beitrag zu einer für ihn brauchbaren Topographie einer Provinz oder eines Kreises zu liefern. Außer dem aber haben sie noch folgende besondere Rubriken aufgestellt: Nachrichten von Zurechtweisungen und Bekehrungen, welche über die Anwendbarkeit oder Nichtanwendbarkeit des allgemeinen Landrechtes auf Anfragen der verschiedenen Landes-Justizcollegien in einzelnen Fällen, oder auch im Allgemeinen, etwa erfolgen möchten; Erklärungen zweifelhafter Gesetze; gedrängte Auszüge aus den Entscheidungsgründen höherer Erkenntnisse, in welchen bey sehr verwickelten Fällen die allgemeinen Grundsätze und die Analogie anderer Verordnungen des allgemeinen Landrechtes mit vorzüglichem Scharfsinn angewendet sind; neue Gesetze; vollständige Uebersicht der Abweichungen des allgemeinen Landrechtes und anderer neuern Verordnungen von den ältern, sowohl allgemein, als Landesgesetzen; vorzüglich wichtige und interessante Civil-Rechtsfälle (Criminal-Fälle werden nur in so fern, und zwar auszugweise, aufgenommen, als daraus Beiträge zur Geschichte der Criminal-Verfassung selbst herzunehmen sind, ins-

besondere auch deswegen, weil die ausführlichere Mittheilung von Fällen dieser Art vorzugsweise ein Gegenstand der Kleinischen Annalen ist; Nachrichten, Uebersichten und Zusammenstellungen von Provinzial- und andern speciellen Verfassungen; Anweisungen und nähere Bestimmungen in einzelnen Fällen über das Verfahren im Proceß bey Hypotheken-, Vormundschafts-, Deposital-, Eiläm- pel- und andern dergleichen Sachen; Verfügungen in einzelnen vorzüglich wichtigen und verwickelten Vormundschaftsfällen; Anweisungen zum Verfahren in nichtstreitigen Rechtsangelegenheiten, und vollständige, mit sorgfältiger Rückweisung auf die von den ältern Gesetzen abweichenden Vorschriften des allgemeinen Landrechtes abgefaßte, Formulare zu den über die verschiedenen Geschäfte aufzunehmenden Urkunden. Dieses ist der weit umfassende Plan, welchen die Herausgeber sich entworfen, und dessen Ausführung sie unternommen haben, ohne jedoch weder zu stehenden Rubriken, noch zu einer bestimmten Folge derselben in einzelnen Bänden des Werkes, noch endlich zu bestimmten periodischen Lieferungen sich verbindlich machen zu wollen. Wie es der Vorrath von Materialien mit sich bringen wird, sollen jährlich Ein Band oder zwei Bände erscheinen. Daß der Stoff nie ausgehen könne, bringt schon die Mannigfaltigkeit der gemachten Rubriken mit sich. Dazu kommt die Versicherung der Herausgeber, daß sie vermöge ihrer Verbindungen bey den verschiedenen Departements und Landes-Justizcollegien von allem Neuen, in so fern es für ihren Plan brauchbar ist, bald möglichst Notiz erhalten werden. Ein Werk, wie dieses, welches von so vielfältigem Nutzen ist, dabey aber auch eine Menge von Schwierigkeiten in der Ausführung hat, welches allen Deutschen Territorien zu wünschen wäre, aber noch in keinem derselben vorhanden ist, kann

wohl Niemand entstehen sehen, ohne ihm den glücklichsten Fortgang und die thätigste Mitwirkung Aller, welche zu seinem Gedeihen etwas beitragen können, recht aus vollem Herzen anzuwünschen. Die Pflege des gesunden Mannes hätte nicht leicht in bessere Hände kommen können. Der vor uns liegende erste Theil desselben ist der beste Beleg davon. Eine gerade Wepräge für alle oben angeführte Rubriken zu enthalten, ist er doch sowohl von Seiten der Reichhaltigkeit als Mannigfaltigkeit so gut ausgestattet worden, daß es dieserhalb der bescheidenen Entschuldigung in der Vorrede nicht bedurft hätte. Er enthält, außer einer Reihe von Anfragen, Resolutionen und Rescripten, von Nachrichten über Statuten und Judensachen, von Erkenntnissen und Civil-Rechtsfällen, von Entscheidungen der Geseh-Commissien, von Anzeigen neuer Verordnungen und neuer literarischer Producte, mehrere sehr interessante Aufsätze, zum Theil von bedeutendem Umfange. Es gehört dahin: Eine Darstellung der Preussischen Criminaljustiz-Verfassung; ein Versuch einer Uebersicht der vorzüglichern Abweichungen der allgemeinen Gerichtsordnung von dem Corpore Juris Fridericiano, oder der älteren Proceßordnung, und den zur nähern Bestimmung derselben ergangenen Verordnungen; Bemerkungen eines Ungelehrten über einzelne Stellen des allgemeinen Landrechtes für die Preussischen Staaten; Auszug aus einem Gutachten der Südpredischen Regierung zu Peterkau vom 8. Jul. 1794 in Untersuchungssachen wegen des an der Jagnica Dukloska, einer vermeinten Heze, verübten Mordes. (Die Dukloska, über 80 Jahre alt, wird, weil man sie für eine Heze hält, mehrere Tage hinter einander in einem Dorfe herum gekehrt, und auf die erbärmlichste Weise mit Schlägen gemißhandelt. Als sie zuletzt ganz erschöpft niederfällt, und keine Hiebe mehr helfen wollen, um sie wieder auf die



Weine zu bringen, so legt man sie auf eine Egge, trägt sie hinaus vor das Dorf, und wirft sie in das Wasser, um zu sehen, ob sie schwimmen würde. Als sie schwimmt, und an das Land zu kommen sucht, so schlägt man sie mit Stangen und Knüppeln noch vollends im Wasser todt. In dem Gutachten ist die Sache mit einer ermüdenden Weiterschweifigkeit und mit Einmischung vieler fremdartigen Dinge behandelt worden. Die Herausgeber hätten daselbe wohl mehr zusammensieben können.) Zu den Aufsätzen von geringerem Umfange gehören folgende: Ueber die Anwendbarkeit der Paragraphen 4. 5. II. der Declaration vom 25. März 1790 wegen Vererbung der Bauerhöfe auf den köngl. Domainen-Ventern. — Ueber den Umfang der durch den §. VII. des Publications-Patentes vom 5. Febr. 1794 verordneten Suspension des allgemeinen Landrechtes. — Ist die Strafe des Spanischen Mantels und der Fiedel durch das allgemeine Landrecht aufgehoben? Der Großkanzler antwortete auf diese vom General-Directorio an ihn gebrachte Anfrage: "Eigentlich kann man nicht sagen, daß diese Strafarten durch das allgemeine Landrecht abgeschafft worden, da daselbe derer gar nicht gedenket. — Inzwischen ist es allerdings die Absicht bey der Fassung des allgemeinen Landrechtes gewesen, die Arten von Bestrafung nach und nach so viel als möglich außer Uebung zu bringen." — Auch die Rubrik der Formulare ist nicht ganz leer ausgegangen. Es findet sich darin eine nach dem allgemeinen Landrecht einzurichtende Schuldverschreibung der Eheleute, dessen das Cammergericht sich bedient. — Ist es eine außgemachte Sache, daß die Publicität nirgends so nützlich ist, ohne je zugleich schädlich werden zu können, als in allen Angelegenheiten der Justiz-Verfassung und Verwaltung, und daß sie beynahe Bedingung von der Güte sowohl der einen als der andern ist, so muß man dem Preussischen Staate zu diesem Werke Glück wünschen.

Reinhart.

## Offenbach.

Von Mr. Weiß und Karl Ludm. Brede: Gedichte von Christian Karl Ernst Wilhelm Burti. 1791. 110 S. Zweyte Sammlung. 1797. 112 S. in 8.

Die ältere Sammlung kommt mit der jüngeren sehr entweder zuerst, oder von neuem in Umlauf. Der Vf. macht keine Ansprüche; auch deswegen verdienen seine Arbeiten eine Erwähnung. "Ich begnügte mich, sagt er in der Vorrede zum ersten Bändchen, die sanfteren Freuden und Leiden des Lebens, und meine Empfindungen zu singen." Diese Empfindungen sind nirgendso zu tadeln. Sie haben mehrere gefällige Lieder eingegeben, von welchen verschiedene vorher schon in den Leipziger Almanachen der Musen, und, wie der Vf. versichert, in den Göttingischen Blumenlese mit und ohne Nahmen standen. Wir können ihm nicht rathen, sich über die leichtere Gattung des lyrischen Gesanges zu erheben, falls er sich etwa feruer in der Dichtkunst versuchen wollte; denn seine Oden beweisen, daß er die Schranken seines poet. Vermögens selbst sehr richtig bestimmt hat. — Die Kunst Verse zu machen, zu reimen und Enten zu wägen und zu zählen, ist freilich eben keine göttliche Kunst; aber man sollte durchaus erst zur Meisterschaft darin gelangt seyn, ehe man sich entschließt, Gedichte zu schreiben, und gar drucken zu lassen. Man muß erst gehen können, ehe man tanzen lernt. Unser Dichter beherrscht den Reim noch nicht; oder läßt ihm zu viel Willen. Der Rec. wurde durch das erzählende Gedicht, die Heimkunft, zum Andenken eines Freundes des Verf., Franz v. la Roche (II. Samml. 87. S.), angezogen, weil er den frühen Tod dieses wackern Jünglings auch beklagt. Er ließ sich aber ungern durch die fehlerhaften Reime in diesem Stücke führen; durch solche Reime, wie: Köstlich, und erdöstlich; davon, und stohn; sang er, und banger; Sa: der, u. Vater; Mutterzähren, u. Trauerflören; u. w.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 30. März 1797.

*Planck*

**G**öttingen.  
 Uebersicht einer historischen und vergleichenden Darstellung der dogmatischen Systeme unserer verschiedenen christlichen Hauptparteyen nach ihren Grundbegriffen, ihren daraus abgeleiteten Unterscheidungslehren und ihren praktischen Folgen. Zum Behuf seiner Vorlesungen darüber, nebst der Einleitung zu diesen. Herausgegeben von Dr. G. J. Planck. 1796. S. 128 in Octav. Die voran geschickte Einleitung scheint nach der Absicht des Verf. auch die Stelle einer Vorrede zu dieser Schrift ersetzen zu sollen, und ist auch hinlänglich dazu geeignet, da sie alles enthält, was man in einer Vorrede hätte erwarten mögen. Nur enthält sie noch Einiges weiter, weil sie auch zugleich, wie es scheint, dem Verf. eine weitere Vorrede zu seinen Vorlesungen ersparen sollte, denn er hat darin einige Ideen über die Methode des academischen dogmatischen Studiums ausgeführt, welche offenbar zunächst als Prolegomena zu diesen  
 C (3)

bestimmt sind. Aus Kurze zusammen gezogen, laufen seine Ideen darüber darin zusammen. Von dem Zustand, in welchem sich gegenwärtig unsere Theologie, und zwar die Dogmatik im Besondern, befindet, muß die Absicht eines jeden künftigen Religionslehrers bey dem Studio, das er darauf verwenden, notwendig mehr als jemahls dahin gerichtet seyn, sich in den Stand zu setzen, daß er selbst über die verschiedenen Meinungen, die gegenwärtig noch im Kampf mit einander begriffen sind, urtheilen, sich für eine davon mit klarer und deutlicher Einsicht in ihre Gründe entscheiden, und somit eines der Systeme, zu dem sie gehören, durch freye, vernünftige Wahl zu dem seinigen machen kann. Dazu kann er sich denn wahrscheinlich am fähigsten machen, wenn er den Anfang seiner gelehrten Nachforschungen über die Wahrheiten der Religion damit macht, daß er sie zuerst nach einem bestimmten System nicht allein historisch, sondern, so weit es die Natur der Wahrheiten zuläßt, wissenschaftlich studirt, und erst nach diesem, aber unmittelbar nach diesem, ihre Geschäfte zum Gegenstand eines eigenen Studiums macht, weil in dieser Ordnung unstreitig das Eine wie das Andere ungleich anziehender, leichter und fruchtbarer wird. Nun kommt aber noch ein drittes Geschäft an die Reihe, dem er sich unterziehen muß. Er muß sich jetzt erst — denn jetzt erst ist er dazu fähig — durch freye Wahl für die Principien und für das System entscheiden, das er zu dem seinigen machen will, oder das nach seiner schon erlangten Einsicht die meiste Wahrheit zu enthalten scheint; aber um bey dieser Entscheidung sicherer zu gehen, und der Gefahr einer Selbsttäuschung weniger angelegt zu seyn, muß er vorher noch die Gründe, durch die er sich vorläufig bestimmt fühlt, einer letzten strengeren Prü-

fung unterwerfen, sie mit Unbefangenheit gegen diejenige abwägen, die von den Vertheidigern jedes andern Systems angeführt werden können, und von jeher angeführt worden sind, also mit einem Wort noch eine Vergleichung der verschiedenen Systeme anstellen, zwischen denen er wählen soll. Diese Operation wird natürlich nur desto notwendiger, wenn man allenfalls unter dem wissenschaftlichen und historischen Studio der Dogmatik seine eigene Ueberzeugungen noch nicht fixirt, und sich noch gar nicht voraus für dieses oder jenes System entscheiden haben sollte; man sieht aber leicht ein, daß und warum sie auch im andern Falle nöthig bleibt, und dieß ist es, das Gefühl von der Nothwendigkeit dieses Geschäfts nebst dem Wunsch es den angehenden Theologen zu erleichtern, ist es, was den Verf. zunächst auf den Plan dieser Vorlesungen gebracht hat, deren Grundriß der Einleitung angehängt ist. Er glaubte nämlich, daß dieß am bequemsten durch ein letztes dem dogmatischen Curfus noch anzuhängendes Collegium erzielt werden könnte, in welchem sich der Lehrer allein darauf einzuschränken hätte, die vorzüglichsten von dem unfrigen verschiedenen dogmatischen Systeme kurzlich darzulegen, die einem jeden eigenthümlichen Grundbegriffe und Principien auszuzeichnen, die bedeutendern Abweichungen eines jeden von dem andern, und aller von dem unfrigen bemerklich zu machen, und damit alle Data zusammen zu bringen, die man zu einer darüber anzustellenden vergleichenden Beurtheilung nöthig hat. Damit kann man in der gewöhnlichen Zeit, die man sonst zu einem Collegio aussetzt, recht gut fertig zu werden hoffen, so bald man nur voraus sagt, daß dieses bloß für Zuhörer bestimmt ist, die sich bereits das

System ihrer kirchlichen Dogmatik wissenschaftlich und historisch bekannt gemacht haben; dieß hat aber der Verf. nicht nur ausdrücklich erklärt, sondern auch durch die ganze Anlage seines Grundrisses sehr deutlich zu erkennen gegeben. Nur für solche Zuhörer können Belehrungen nach diesem Plane ganz brauchbar seyn: daß sie aber für solche wenigstens von einigen Nutzen seyn mögen, dieß läßt doch auch die Anlage des Plans sehr wahrscheinlich hoffen. Das eigene von diesem, wie er im Grundriß sich darlegt, besteht kürzlich in folgendem. Es sind vier verschiedene dogmatische Systeme, die mit dem orthodoxen System unserer Kirche verglichen und zusammengestellt werden sollen, nämlich das römisch-katholische, das reformirte, das Socinianische, und das System unserer neueren Theologie. Von jedem erkennt man die Ursache leicht, welche die Wahl die zu treffen war, dafür entscheiden mußten: über die eigene Ausstellung des letzten aber hat sich der Verf. besonders auf eine Art erklärt, die sehr deutlich verräth, daß er manches bedenkliche dabei sehr lebhaft fühlte, aber sich über alle Bedenklichkeiten hinwegsetzen zu müssen glaubte. „Von jenem „Erstem sagt er S. 50., das aus den Principien „unserer neueren Theologie entwickelt werden „kann, und sich zum Theil schon entwickelt hat, „tritt aus mehreren Umständen ein mehrfaches und „wahrhaftig dringendes Bedürfnis ein, das es „zum Gegenstand einer eigenen prüfenden Ausstel- „lung und Vergleichung gemacht werden muß. Es „ist durchaus nothwendig, daß der künftige Lehrer „der Religion nicht nur frühzeitig mit der Rich- „tung befaant, sondern auf die Richtung ganz „vorzüglich aufmerksam gemacht werden muß, welche

„der Geist seines Zeitalters in Hinsicht auf reli-  
 „göse Ideen genommen hat, oder auch wohl erst  
 „zu nehmen im Begriff steht. Werbergen kann  
 „man ihm ja doch diese Richtung nicht; aber wenn  
 „man es auch könnte, so würde jeder Versuch,  
 „es zu thun, höchst unredlich, höchst ungewissenhaft,  
 „und höchst unweise dazu seyn; hingegen unendlich  
 „viel trägt es aus, wenn man verhindern kann,  
 „daß er sie nicht zuerst aus einem falschen und  
 „unrichtigen Gesichtspunct auffaßt, und sich nicht  
 „von ihr fortreißen läßt, ehe er noch weiß, wohin  
 „sie ihn führen wird. Dem einen und dem and-  
 „ern läßt sich aber zuverlässig nur dadurch ver-  
 „beugen, wenn man ihm selbst mit möglichster  
 „Unpartheylichkeit alle Data an die Hand gibt,  
 „die er zu einem richtigen und ruhigen Urtheil  
 „darüber nöthig hat.“ In Ansehung aller ausge-  
 „zeichneten Systeme ist nun dieß in der gleich-  
 „förmigen Ordnung geschehen, daß zuerst jedem  
 „einiges aus seiner Entstehungs- und Bildungs-  
 „geschichte und die nöthigen historisch-literarischen  
 „Notizen über die Quellen vorangeschickt sind, aus  
 „denen sich die Kenntniß davon am lautersten und  
 „vollständigsten schöpfen läßt. In dem folgenden  
 „Abschnitt werden alsdann die Grund-Principien  
 „eines jeden über das principium cognoscendi  
 „für die Religionswissenschaft entwickelt, und die  
 „eigenthümlichen Formen dargelegt, welche jedes  
 „dadurch in den Hauptsätzen seiner eigentlichen  
 „Theologie, seiner Anthropologie und seiner Heils-  
 „ordnung bekam und zum Theil bekommen mußte.  
 „In dem dritten Abschnitt findet man die übrigen  
 „Eigenheiten zusammengestellt, durch welche sich  
 „jedes System auf eine merkwürdige Art aus-  
 „zeichnet. Ein vierter besonderer Abschnitt ist bey

jedem dazu ausgesetzt, sein Verhältniß zu der moralischen und practischen Religion darzulegen — nicht gerade in der Absicht, sagt der Verf. S. 55. um auch aus diesem Gesichtspunct eine Vergleichung einzuleiten, sondern weil er das Resultat einer darüber angestellten Untersuchung für das sicherste und wirksamste Mittel gehalten habe, jene ruhige und unbefangene Stimmung des Gemüths hervorzufragen, die das nöthigste Erforderniß bey dem ganzen Veraleichungsgeschäfte ist: doch geseht er zugleich, daß es ihm noch um die Erreichung eines Nebenwecks zu thun gewesen sey. Endlich sind noch in einem fünften und letzten Abschnitt die allgemeinen Resultate zusammengedrängt, die sich zunächst aus der Vergleichung eines jeden Systems mit dem andern ergeben.

*Leipzig*

### Frankfurt und Leipzig.

Magazin der Europäischen Staatenverhältnisse.  
Band I. Heft I. 1797. S. 136 in Duob.

Dieses neue Journal, ist den politischen Verhältnissen gewidmet, in welchen die Europäischen Staaten zu einander stehen, dem Europäischen Gleichgewichte, den diplomatischen Angelegenheiten oder dem positiven Völkerrechte. Jeden Monat soll ein Heft erscheinen, sechs werden einen Band ausmachen: der Preis für jeden Band ist 6 Gulden. Folgende Abtheilungen sollen befolgt werden. Erstens, politische Aufsätze; zweitens, Staatsurkunden; drittens, Anecdoten und Characterzüge; viertens Staats-Literatur. Unter der ersten Rubrik, finden sich in diesem ersten Hefte folgende Aufsätze. Ein Tableau der politischen Verhältnisse Europas zu Anfang des laufenden Jahrs. Zweitens eine Antwort auf die Frage: Wie weit hat sich die



Französische Revolution, ihrem Zwecke gedenkt? Der hier angenommene Zweck ist Vergrößerung nach außen, keineswegs aber republikanische Verfassung. Drittens: Ist Rußland wirklich ein Bestandtheil der Coalition gegen Frankreich? wird bejaht. Viertens; worin besteht das gegenwärtige Allianzsystem Preußens? Die Antwort ist, es wäre besser Preußen hätte gar keine Allianz. Die beiden letztern Aufsätze aber verneinen die Fragen, welche darin befehlen: Könnte Oesterreich mit Frankreich bis zum Jahre 1797 Frieden machen? und, kann England die freie Schifffahrt der Schelde und den Besitz der Niederlande den Franzosen zugestehen? — Unter der zwenten Rubrik finden sich die letzten Defensiv tractaten, zwischen Oesterreich und Großbritannien, und diesem und Rußland. Unter der dritten Rubrik, finden sich meist Auszüge aus Französischen Büchern, Französisch abgedruckt. Endlich unter der letzten Rubrik; Antwort eines Italiäners, auf Lacretellens Schreiben über die Eroberungen der Franzosen in Italien. Aus der Anzeige des Inhalts, ergibt sich Plan und Zweck; die Herausgeber gehören zur Oesterreichischen Partei, aber mit Mäßigung; unseres Urtheils und unserer Prüfung bedarf es weiter nicht; es wäre zu wünschen, daß sie besser Deutsch schrieben.

#### Marburg.

*Edwardsche*

Kurzgefaßte theoretisch = practische Abhandlung vom Concurß-Proceß, allen Freunden der Gerechtigkeit gewidmet von J. C. Bornemann. In der neuen akad. Buchh. 1796. 5 $\frac{1}{2}$  Bogen in Octo.  
Der Verf. fängt seine Abhandlung an, wie Justinian seine Novellen. Wenn mehrere Umstände, sagt er, auf einen gewissen Brennpunct

sich vereinigen, so entsteht entweder Vollkommenheit oder Unvollkommenheit. Zu der letzten gehöret der Concurſproceß; und die Umstände, welche sich zu dem Brennpuncte des Concurſproceſſes vereinigen, beſtehen gewöhnlich in dem Uebermaß des übermäßigen Trinkens, in der Verschwendung bey den Speiſen, in der Hoſſart oder in der übermäßigen Pracht an Kleidern für sich, ſeine Gattinn und Andere, und endlich in der Nachläſſigkeit oder Faulheit. Erst nach dem Prologe beginnt er planer zu werden; auch nach dem Beispiele Juſtinians. Seine Abſicht war, einen kurzen Abriß des Concurſproceſſes nach gemeinen Rechten zu liefern; daher habe er nur etwas von Heſſen-Cafelischen Rechten eingeflochten, welches sich indeſſen mit den gemeinen ſogar vereinbaren laſſe. Er glaubte hierdurch eine Lücke in unſerer Literatur auszufüllen. Unter ſeinen Vorgängern in Bearbeitung des Gegenſtandes kannte er nämlich nur diejenigen, welche Sächſiſches und anderes particuläres Recht eingemiſcht haben. Namentlich führt er Ludovici, Richter und Schmid an. Hätte er von dem Dabelow'schen Concurſproceſſe Notiz gehabt, und hätte er ferner bedacht, daß das Wenige, was er zum Beſten gibt, bereits in den gangbarſten Lehrbüchern des gemeinen Proceſſes anzutreffen ſey, ſo würde er höchſt wahrſcheinlich ſeine Arbeit für entbehrlich gehalten haben. Aber ſo müſſen mehrere Umstände auf einen gewiſſen Brennpunct ſich vereinigen, wenn entweder Vollkommenheit oder Unvollkommenheit entſtehen ſoll. Zu der letzten rechnen wir aber nicht bloß den Concurſproceß, ſondern auch ein überflüſſiges Buch über den Concurſproceß.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 1. April 1797.

*Bühke*

**V**om Ursprunge der menschlichen Erkenntnis in Hinsicht auf die Grundsätze der Kantischen Philosophie. Von J. Leonhard Zug, Doctor der Theologie, Prof. der morgenländischen Sprachen, Alterthümer und Bibelfunde an der Universität zu Frenburg. Von Job. Jak. Flicke. 1796. Eine Prüfung des Kantischen Systems in theoretischem Betrachte, mit Ernst, Bescheidenheit, Ruhe und Würde an gestellt, von einem erfahrenen und geübten Denker. "Am unerwartetsten, sagt der Verf., war Kant'en vielleicht die beynahe einmüthige Bewunderung, die ihm das katholische Deutschland schenkte. Nicht leicht würde aber auch eine andere Philosophie dieses Glück gemacht haben. Die kritische Philosophie lehrt zweifeln, und endet mit dem Glauben, und wer alles glaubt oder an allem zweifelt, schien sich hier den rechtlich. Titel zum Einen und zum Andern gefunden zu haben.

D (3)

Wer aber aus Untersuchung die Schwächen der hergebrachten Philosophie kannte, war vergnügt über eine neue, die diese Lücken ersetzte. Die kantische hatte dieses Mangelhafte nicht, denn sie hatte alles abgeschafft, was vorhin Bedenklichkeiten hatte, und nun war geholfen; aber durch eine Operation des Arztes, der den leidenden Theil vom Körper abnimmt. Damit hören zwar die Gebrechen auf, und der Kranke wähnt sich vollkommen hergestellt — so lange er nicht bedenkt, was er verloren hat. Doch ist dieser Verlust sehr auffallend, und Jedem um so empfindlicher, wie mehr er ein entschlossener Dogmatiker ist. Um einen solchen selbst bis zu den letzten Anstrengungen zu vermüden, denke ich wäre es genug gewesen, was der Königsberger Weltweise erwiesen hat: „Daß wir a priori nichts wissen und a posteriori von Allem soviel als Nichts.“ Rec. hat diese Aeußerungen ausgehoben, weil sie schon deutlich genug den Gesichtspunct bezeichnen, woraus der Verf. den Zustand der hergebrachten Philosophie ansieht, mit dessen Reformirung er so manches von Werthe verloren wähnt, und zugleich das Einseitige und Unrichtige des Begriffs, den er sich von dem Geiste der kantischen Kritik und ihren Resultaten überhaupt gemacht hat. Seine Untersuchung selbst ist zunächst und vornehmlich gegen die kantische Theorie vom Raume und der Zeit gerichtet, als dem Fundamente des ganzen kantischen Systems vom reinen Erkenntnißvermögen; doch erstreckt sie sich auch hernach auf die Lehre von den Kategorien ins besondere. Neue Gegenstände gegen jene so oft bestrittene Theorie hat Rec. nicht angetroffen, und die vorgetragenen widerlegen sie nicht; vielmehr können sie dienen, die Ueberzeugung von der Wahrheit derselben noch mehr zu befestigen; denn

in den Thatfachen, woraus Kant folgert, ist Hr. H., oft, ohne daß er es merkt, mit ihm einig; er leugnet nur die Folgerungen, und dieß scheint in einer subjectiven Abhängigkeit an der alten Vorstellungsart seinen Grund zu haben, und dem Streben diese zu vertheidigen; nicht aber an Kants Folgerungen selbst zu liegen. Um das Bewußtsein auf etwas, als außer uns, zu beziehen, muß die Vorstellung des Raumes schon a priori fern, ist der Kantische Satz. Hr. H. argumentirt: Es sey so wenig eine Vorstellung des Raumes dazu erforderlich, um Etwas außer sich zu verstehen, daß vielmehr durch diese Handlung der Mensch eine Vorstellung des Raumes sich verschaffen könne, und diese Handlung sey auch uranfänglich bey dem Menschen schlechterdings nöthig. (Wie ist aber eben diese Handlung des Menschen, etwas als außer sich zu verstehen, oder sein Individuum von dem, was außer ihm ist, zu isoliren, möglich, wenn die Vorstellung des Raumes nicht schon vorhergeht? Ohne diese kann es kein Aufeinanderseyn für den Menschen geben. Um etwas, als außer uns, vorzustellen, müssen wir es als irgendwo vorstellen; das Irgendwo wird also immer vorausgesetzt.) Hr. H. gibt zu, der Raum lasse sich nicht wegedenken; verwirft aber die hierauf gegründete Behauptung, er sey die notwendige Bedingung der äußern Erscheinungen, und erklärt sie für eine Verwirrung der Begriffe. Es sey offenbar eine andre Vorstellung des Raumes, wenn man ihn mit vorhandenen Dingen, und eine andre, wenn man ihn in Bezug auf problematische Dinge betrachte. (Dieß sieht Rec. nicht ein; der Raum ist Bedingung der vorhandenen sowohl als der problematischen äußern Erscheinun-

gen; ohne Raum ist überhaupt keine äußere Erscheinung vorstellbar, man mag sie als wirklich oder als möglich nehmen; aber weil der Raum immer nothwendige Vorstellung bleibt, was die Erscheinung im Raume nicht ist, muß er a priori seyn). Die Gewißheit der reinen Geometrie leitet der Verf., wie andre Gegner Kant's, aus der Induction der Wahrnehmungen her. "Die Geometrie nimmt den Begriff vom Raume und Extension (beides unterscheidet der Verf.; Raum ist ihm die objectivte Leerheit (Nichts); Extension ist das Bild der Phantasie von der Möglichkeit der äußern Realität; der Begriff dieses Unterschiedes wäre auch erst zu erweisen; und was soll der Geometer mit dem Nichts anfangen?) als gegeben an (aber woher?), und tritt nicht in das Gebiet der Metaphysik (wie doch der Philosoph thun muß). Um nun zu erforschen, ob eine Figur den Eigenschaften des Raumes und der Extension gemäß sey (was hat das Nichts für Eigenschaften? und woher die Nothwendigkeit der Eigenschaften der Extension?) schlägt sie den Weg des Versuches ein." (Wenn die Geometrie so erstünde, könnte sie nie auf apodictische Gewißheit Anspruch machen. Es wäre ja bloß zufällig, wenn die Versuche zuträfen, und die Gewißheit fände nur soweit statt, als die Versuche zuträfen. Die Meinung wird aber doch kein Mathematiker, auch wenn er Gegner Kant's wäre, von seiner Wissenschaft hegen). In der Supposition, die Theorie Kant's vom Raume und der Zeit widerlegt zu haben; denn die Deduction der Zeitvorstellung aus der Erfahrung geschieht von ihm auf dieselbe Weise; leugnet Hr. Zug auch die Beziehung der Kategorien durch die reinen Anschauungen auf die Erscheinungen, und sucht nur

noch die Möglichkeit der nothwendigen synthetischen Urtheile aus der Erfahrung darzubun. Es ist aber hier wiederum derselbe Fall bey seinem Raisonnement, wie vorher. Er gibt die Facta zu, wozu auf Kant sich stützt, und verneint doch die Schlüsse. Nach Absonderung aller sinnlichen Merkmale eines Dinges bleibt der leere Begriff eines Gegenstandes zurück, durch den die Begriffe der Negation und Limitation zugleich gegeben sind. Dieß wird eingräumt; gleichwohl sollen alle drey Begriffe aus sinnlicher Wahrnehmung entspringen, nicht dieser vorhergehen, und den Begriff eines Sinnenbingses möglich machen. (Wäre der Begriff des Seyns ein empirischer Begriff, warum läßt er sich nicht definiren? wie kann Jemand ein Etwas außer ihm erkennen, ohne durch Ueberraug seines eigenen Seyns (des Begriffs von einem Gegenstande überhaupt) auf das Mannigfaltige außer ihm?) So gesteht der Verf. in Ansehung der Kategorien der Quantität zu, daß die Sinne keine Allheit, keine Einheit liefern; dennoch will er diese Begriffe den Sinnen verdankt wissen. Am längsten verweilt er bey der Causalität und den damit zusammenhängenden Begriffen. Es kommt hier nicht darauf an, wie die Erfahrung uns bewegen möge, den Satz der Causalität aufzustellen (und nicht mehr als das, zeigt der Verf.); sondern warum wir ihn als nothwendig denken, die Erfahrung mag dazu viel oder wenig Belege Jemanden gewährt haben. Meinen Gewinn dürfte die Philosophie als Wissenschaft von dieser Schrift wohl nicht ziehen. Aber sie gehdrt zu der Classe derer, die dadurch interessiren, daß sie die Schwäche des alten Systems hervorheben, indem sie die Schwäche des neuen aufdecken wollen.

## Caudin. Leipzig und Gera.

Bei Wilhelm Heinsius: Das Neue Testament oder die heiligen Bücher der Christen. Neu übersezt mit einer durchaus anwendbaren Erklärung von Dr. Johann Otto Thierß. Zweiten Bandes zweite Abtheilung: Lukas. Mit einem Kupfer. 1795. Groß Octav. 592 S.

Der practische Commentar, mit welchem diese Uebersetzung begleitet ist, unterscheidet sich von vielen andern durch gewisse unverkennbare Vorzüge. Freymüthig und unbefangen acht der Verf. in Worte und weiß doch dabei der Urkunde, wenigstens für eine gewisse Classe von Lesern, noch so viel Werth übrig zu lassen, daß sie sich noch gerne nach Anleitung derselben von ihm belehren und erbauen lassen. Was er ihr von der einen Seite nimmt, gibt er ihr von der andern Seite wieder, und, wo er ihre Schwächen aufdeckt, thut er es mit einer zarten Schonung. Dabei weiß er sich sehr glücklich in das Zeitalter der Geschichte zu versetzen und sie dem Leser zu vergegenwärtigen. Seine practischen Anwendungen sind keine hochtrabende und unbestimmte Declamationen, keine schleppe Andachtsübungen, keine schielende Phrasen, aus welchen man nicht weiß, was man machen soll, keine langweilige Gemeinplätze, sie sind treffend, sumpel, deutlich und ausgesucht, und gehen oft aus einem tiefen und wiederholten Studium der ältesten Urkunden des Christenthums hervor. Selbst der gelehrte Erklärer der Evangelien wird hier und da Bemerkungen anstreifen, welche neu für ihn sind. Inzwischen fürchten wir, daß der Verf. in der Urkunde so viele Schwächen, Fabeln, Nachlässigkeiten aufgedeckt haben möge, daß viele Leser denken werden,



es wäre wohl weit besser und vernünftiger, ihnen überhaupt das Practische auf einem andern Wege, als in einem Commentar über eine solche fehlerhafte und abergläubische Urkunde zu überliefern, es ihnen geradezu, ohne Umschweife, ohne eine Geschichte, die am Ende doch nichts für die Hauptsache beweiset, und in welcher Wahrheit und Irrthum nicht mehr genau von einander geschieden werden können, zu geben. Dieser Gedanke muß die moralische Erleuchtung bey einem großen Theile von Lesern, vielleicht bey dem größern fast nothwendig führen. Nec. ist für eine ganz unbeschränkte Freymüthigkeit in der Erklärung heiliger Urkunden, aber so bald man sie für das Practische benutzet, müssen nach seinem Ermessen gewisse Schranken fern und muß eine gewisse bestimmte Classe von Lesern gedacht werden. Eine durchaus anwendbare Erklärung des N. T. — wenn wir anders diesen Ausdruck recht verstanden haben — läßt sich nicht wohl schreiben — eben so wenig in Ansehung der Sachen, als der Personen. Für viele ist die Erklärung des N. T. nur alsdann anwendbar, wenn man alles stehen läßt, wie es ist. Andere wollen das N. T. noch mit weit weniger Schonung erklärt wissen, als der Verf. thut und da möchte wohl nur noch wenig anwendbar bleiben. Die Anwendung selbst, wenn sie durchaus Statt finden soll, möchte wohl oft sehr nachtheilig und zwecklos seyn. Die Leser, welche der Religion ohne Geschichte fähig sind, bedürfen keines practischen Commentars über die Evangelien; die, welche im entgegen gesetzten Falle sind, werden einen Commentar, der so viele Schwächen und Mangel an der Urkunde aufdeckt, kaum zu schätzen wissen. — Wenn der Verf. mehrmahls behauptet oder vermuthet, daß

gewisse Nachrichten des Lucas, die auch in apokryphischen Evangelien und sogar im Koran vorkommen, aus ältern gemeinschaftlichen Quellen in diese drei Canäle geflossen seyen, so möchte es wohl kritisch und historisch richtiger seyn, daß hier Lucas selbst die Quelle war, von welcher die Nachrichten ausgefloßen. Die vielen Ausfäufungen der Wundergeschichten in natürliche Begebenheiten sind zum Theil sehr sunreich, aber sie bleiben immer ungeriff und compromittiren unausbleiblich entweder den Character Jesu oder die Fähigkeit und den Verstand des Geschichtschreibers so sehr, daß sich nichts rein Practisches mehr daran anknüpfen läßt.

*Leiden/Werner.* Hannover.

Daß Hofstaatsrecht. Von J. C. E. Münzer. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage, bey den Gebrüdern Hahn. 1796. 18 Bogen in Octav.

Hier und da ist etwas verbessert oder zugesetzt worden. Im Wesentlichen aber ist die Arbeit unverändert geblieben. Da sie wohl vorzüglich für die practischen Juristen bestimmt ist, und diese Herren nicht gern lange nach dem Casus blättern, welchen sie suchen, so geht ihr dadurch, daß sie weder mit einem Inhaltsverzeichnis, noch mit einem Register versehen ist, in der That etwas nicht ganz Unwesentliches ab. Wir bitten den Verfasser, diesem kleinen Mangel in Zukunft abzuhelfen. Die Gelegenheit dazu wird sich bey einem Buche, welches mit einem so practischen Gegenstande zu thun hat, sehr bald darbieten.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 1. April 1797.

Göttingen.

*Denck*\*

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern für das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter kurzer Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 1. May gesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winter-Auditorio Ein Mahl in jedem Monathe, Sonnabends um 3 Uhr.

Die königl. Deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. u. Sonn. von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht  
C (3)

auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derf. geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist. Die Sternwarte, der botan. u. der öcon. Garten, das Museum, die Sammlung von Maschinen und Modellen können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

### Vorlesungen.

#### Theologie.

Eine encyclop. Einleitung in die Geschichte, die Literatur und das Studium der theol. Wissenschaften, mit besonderer Rücksicht auf die Anwendung der Kantischen Philosophie auf die wissenschaft. Theologie, trägt Hr. Rep. Flügge um 3 Uhr vor.

Die Dogmatik lehrt Hr. Conr. H. Planc um 8 Uhr; Hr. D. Ammon, nach seinem Entwurf einer wissenschaftlich pract. Theologie, Edt. 1797. um 8 Uhr; Hr. Rep. Flügge trägt philos. Religionslehre, nebst Darstellung des Verhältnisses derselben zur christl. Religion u. Theologie, um 9 Uhr vor.

Die theologische Moral und die Geschichte derselben handelt Hr. D. Staudlin um 7 Uhr ab.

Eine Einleitung in die gesammten canon. Bücher des A. und N. T., so wie auch in die apocryphischen Schriften und Fragmente, gibt Hr. Staudlin um 10 Uhr.

Exeg. Vorlesungen über das A. T. Hr. D. Staudlin erklärt die sämtl. Moysischen Gesetze öffentlich; Hr. H. Eichhorn, den Pentateuch um 10 Uhr; Hr. Prof. Rychen, den Jesajas, um 9 Uhr; Hr. M. Pfannkuche, die Bücher Samuel's u. der Könige, um 8 Uhr; Hr. M. Meyer, den Prediger Salomo u. die Klaglieder Jeremia, unentgeltlich, Mont. und Freyt. um 6 Uhr Abends.

Exeg. Vorlesungen über das N. T. Hr. D. Staudlin erklärt die Apostel-Gesch., die cathol. Briefe u. die Apocalypse um 6 Uhr M.; Hr. D. Ammon, die Apostel-Gesch. und den Brief Pauli an die Römer, um 6 Uhr M.; Hr. H. Eichhorn, die zweite Hälfte der Paulin. Briefe, um 9 Uhr; Hr. Prof. Rychen, die 3 ersten Evangelia, nach Griesbach's Synopsis, um 10 Uhr; Hr. D. Gräffe, den Brief an die Galater, verbunden

mit einer pract. Anweisung, wie dieser Brief für alle Fälle der Anteführung eines Predigers benutzet werden könne, unentgeltlich, Mont. und Donnerst. um 3 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. Confessorial-Rath Wank die erste Hälfte um 11 Uhr vor.

Die Kirchen- u. Religion-Geschichte der samöverschen Lande handelt Hr. Rep. Hügan unentgelt. ab.

Somniens, Pastoral u. Liturgie trägt Hr. D. Ammon, nach Niemeys (Ausg. 3. Halle 1796), um 3 Uhr vor. Eben derselbe führt in einem öffentl. Collegio die Aufsicht über die Lehramt der Mitslieder des Prediger-Seminarii.

Ueber die Pastoral-Theologie hält Hr. M. Möblich, nach Niemeys's Handb. für christl. Religionalehrer Th. 2. wöch. 4 Stdn um 11 Uhr Vorlesungen. Auch werden ferner, wie bisher, unter seiner Aufsicht und Anleitung, die pract. Uebungen in Krankenbesuchen u. ähnl. Predigergeschäften mit den Mitsliedern des Kön. Pastoral-Instituts unentg. fortgesetzt.

Eine rheoretisch-pract. Anweisung zu einer weisen und sorgfältigen Auswahl der aus der aroamatischen Theologie in den christl. Volksanverichte aufzunehmenden Materialien gibt gleichfalls Hr. M. Möblich, nach seinem, in einer besondern Schrift bekannt gemachten, Entwurfe, wöch. 4 Stdn um 8 Uhr, oder in einer andern beliebigen Stunde.

Im Königl. Reverenten-Collegio erklärt Hr. M. Pfannkuche das Evang. Marci nach der ältern Sortischen, unter dem Nahmen der Peshito bekannten, Version philologisch u. critisch, Mont., Mittw. u. Freit. um 1 Uhr; Hr. Rep. Hügan wird die Doamen Geschichte des N. E., in einer Erklärung der vorzüglichsten dogmatisch-moralischen, nach den verschiedenen Cultur-Perioden der Hebräer geordneten, Beweiskellen, Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 1 Uhr vortragen.

#### Rechtsgelchr sam Fe r.

Die Geschichte der Rechtsgelehrsamkeit, verb. mit der Biographie der vorzüglichsten Rechtsgelehrten und einer Anleitung zur Kenntniß der besten jurist. Bücher, nach Wesipbal, trägt Hr. D. Wittich um 6 Uhr M. vor;

Eine Encyclopadie des getammten in Deutschland geltenden Rechtes, Hr. Alfför Hoppenstedt, nach Hrn. Prof. Huga's Handbuche, um 3 Uhr, oder in einer andern bel. Stde. Das Naturrecht lehrt Hr. Prof. Wöhmer, nach Höpfner, um 8 Uhr; Hr. Prof. Hugo trägt es, mit Anwendung auf das

positive Recht, in derselben Stunde vor; vergl. Philos. Wissenschaften.

Das pract. Europäische Völkerrecht trägt Hr. Hk. von Martens, nach seiner 'Einleitungic.' Mont. Dinst., Donnerst. u. Freit. um 11 Uhr in Französ. Sprache vor.

Allgemeines Staatsrecht s. Philos. Wissenschaften.

Das Staatsrecht der vorzüglichsten Europ. Staaten handelt Hr. Hk. v. Martens 5 Södn wöch. um 9 Uhr ab.

Das Deutsche Staatsrecht trägt Hr. Prof. v. Vera, nach Witter, um 9 Uhr vor; Hr. Prof. Feist in derselben Stunde.

Das Criminal-Recht lehrt Hr. Hk. Meißer, nach seinem eigenen Handbuche, um 4 Uhr.

Institutionen des gesammten Privat Rechtes, besonders für Cameralisten, trägt Hr. D. und Professor Kunde vor; Geschichte und Alterthümer des Röm. Rechtes, Hr. Prof. Hugo um 7 Uhr M.

Zu ergetzlichen Vorlesungen über den Text der Institutionen ist Hr. D. Walch erbötig.

Die Institutionen liefert Hr. Prof. Spangenberg, nach der neuesten Ausg. der Höpferischen Elements, um 11 Uhr; Hr.

Hk. Waldeck, nach der 2. Ausg. seines Handb., um 11 Uhr; Hr. D. und Pfess. Kunde, nach Waldeck, um 8 Uhr.

Systematisch trägt die Institutionen, nach Hofacker's Elements, 5 Södn wöch., Hr. D. Rhames vor.

Examinatoria und Repertoria über die Institutionen halten Hr. Vice-Sond. D. Luckermann, und Hr. D. Walch;

letzterer bestimmt zu seinem Examinat, 3 Södn wöch., u. legt Hn. Hk. Waldeck's Lehrb. zum Grunde; auch erdietet sich Hr.

D. Wittich, ein Examinator über die Institutionen, welches mit den hiesigen Vorlesungen in gleichen Schritten fortgeht,

um 9 Uhr zu halten.

Die Pandecten tragen nach des sel. Böhmers's Handbuche vor: Hr. Prof. Spangenberg, um 8, 10 und 11 Uhr; Hr. Hk. Meißer um 8 und 10 Uhr.

In systematischer Ordnung trägt das Pandecten-Recht Hr. Hk. Waldeck, nach einem eigenen Entwurfe, den er seinen

Zuhörern mittheilen wird, um 10 Uhr vor; Hr. Prof. Suao, gleichfalls um 10 Uhr; Hr. D. Seidensticker, nach Tabellen,

um 8 u. 10 Uhr; Hr. Wibl. Secr. Schönemann aus des sel. Böhmers's Handbuch, nach einem dabey mitzutheilenden

Plane, um 8 Uhr.

Die Lehre vom Eigenthumsrechte handelt Hr. D. Rhomes unentgeltlich ab.

Ueber die Lehre von der Erbfolge hält Hr. D. u. Aßf. Martin die zweite Hälfte seiner im vorigen halben Jahre angefangenen unentgeltl. Vorlesung, in einer demnächst zu bestimmender Stunde.

Die vorzüglichsten Streitigkeiten des Röm. Rechts handelt Hr. H. Maddeck öffentlich ab.

Zu Examinatoris und Receptoris über die Decreten, wie auch andere Theile d. Rechtswissenschaft, erdietet sich, besonders in Hinsicht derer, die sich zum Examen vorbereiten, Hr. D. Rhomes, so wie auch Hr. Vice-Synd. D. Zuckermann, und zwar nach systemat. Ordnung, Hr. D. Walsh, Hr. D. u. Aßf. Kunde, Hr. D. u. Aßf. Martin, u. Hr. D. u. Aßf. Hoppenstedt.

Das Lehnrrecht lehren, nach Wöbmer, Hr. H. Kunde um 9 Uhr; Hr. Prof. v. Berg um 2 Uhr; Hr. D. Rhomes um 1 Uhr; Hr. D. u. Aßf. Hoppenstedt um 8 Uhr;

Das canonische Recht, Hr. Prof. Wöbmer, nach dem u. m. p. seines Hn. Waters, um 11 Uhr; Hr. Prof. Keiß in derf. Stelle; Hr. D. Rhomes, nach Wöbmer, privatim; Hr. H. Sect. Schönemann, nach seinem eigenen Grundriss, um 5 Uhr.

Das Deutsche Privatrecht trägt Hr. H. Kunde, nach seinem Handb., um 7 Uhr vor; Hr. D. Seidensticker, nach demselben Handb., um 6 Uhr N.;

Das Braunschweig. Landrecht, Hr. Prof. Keiß, Mont. u. Donnerst. um 5 Uhr; Hr. D. u. Aßf. Kunde um 2 Uhr; auch ist letzterer zu Vorlesungen über ein anderes Deutsches Particular-Recht erdölig.

Das neue Preussische Landrecht erdietet sich Hr. D. und Aßf. Hoppenstedt privatim vorzutragen.

Die Theorie des bürgerl. Processes trägt Hr. H. Waldeck Mont., Mittw. u. Freit. um 1 Uhr vor; Hr. D. u. Aßf. Martin, auf besondere Aufforderung, 3 Stdn. wöch. in einer zu verabredenden Vormittagsstunde; die Theorie des gemeinen sowohl, als des Reichs-Processes, Hr. Prof. Keiß um 4 Uhr.

Die Lehre von gerichtlichen Klagen u. Einreden handelt Hr. D. Wittich, nach Böbmer de actionibus, um 2 Uhr ab.

Den Reichs-Proceß, verbunden mit practischen Uebungen, lehrt Hr. Prof. v. Berg, nach seinem eigenen Handbuche, um 4 Uhr. Die Vorlesung des Hn. Prof. Keiß ist so eben erwähnt worden.

Uebungen in Ausarbeitungen interessanter Gegenstände der r h e t. Jurisprudenz stellt Hr. D. Seidenicker, nach seinem gedruckten Plane, fernerbis um 5 Uhr an.

Practische Vorlesungen: Der Hr. geb. J. R. Witter hält sein Practicum Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr; Hr. H. K. Cloppoth sein Relatorium Prout., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 7 Uhr, sein Processuale Practicum, worin er außer dem ordentl. bürgerl. Process, von den summarischen Processen vorzügl. den Concurs- und Inquisition Process abhandeln wird, thätlich um 8 Uhr, beides nach seinen Lehrbüchern; Hr. H. v. Martens stellt praktische Uebungen aus dem Adlerrecht; Mittw. um 11, für geübtere Zuhörer Sonnab. um 11 Uhr an. Zu Disputatione Latin. juristische Aufsätze gibt Hr. D. Rhomes Anleitung. Hr. D. und Wessl. Martin handelt den ordentl. bürgerl. Process, mit pract. Ausarbeitungen verbunden, 6 Stdn wöch. in einer del. Stde ab. Eben derselbe gibt eine pract. Anleitung zu vorrichtiger Abfassung der Aufsätze in nicht streitigen Rechtsangelegenheiten Mont., Mittw. und Freyt. um 11 oder um 2 Uhr.

#### Zeitkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Die Oekologie lehret Hr. H. W. Blumenbach, nach s. Handb. Buche. Mont. und Donnerst. um 4 Uhr; Hr. Professor D. Hempel Mont. und Donnerst. um 11 Uhr;

Die pathologische Anatomie, Hr. H. K. Wrisberg Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr M.;

Die Oekologie, Hr. H. K. Wrisberg, nach Haller, erläutert durch die vorzüglichsten Präparate seines eigenen Thiers; Hr. H. K. Wrisberg, nach s. Handb., beide tägl. um 8 Uhr.

Die medicin. Oekologie, oder die Lehre von den innern Sinnen, trägt Hr. H. K. Wrisberg, nach Haller, Mittw. und Sonnab. um 6 Uhr M. öffentl. vor;

Die allgemeine Oekologie und Semiotik, Hr. Prof. D. Hempel, 5 Stdn wöch. um 3 Uhr;

Die Semiotik, Hr. Prof. Althof Mont., Dinst. und Mittw. um 9 Uhr;

Die allgemeine Therapie, Hr. H. K. Richter um 11 Uhr; Hr. Prof. Althof 4 Stdn wöch. um 2 Uhr;

Die Arzneimittellehre, H. H. K. Gmelin, 5 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr;



Die Pharmacie, verbunden mit den pharmaceutischen Operationen, eben dert. 4 Stdn nach, um 7 Uhr;

Den ersten Theil der speciellen Pathologie u. Therapie, der die feberhaften Krankheiten begreift, Hr. Leidmed. Stromeyer 6 Stdn die Woche um 7 Uhr M.; den zweyten Theil der speciellen Therapie, der von den chronischen Krankheiten handelt, Hr. H. Richter um 10 Uhr.

Die vener. Krankheiten handelt Hr. Prof. Arneman um 2 Uhr ab, u. fügt alsdann eine crit. Uebersicht der chirurg. Instrumente, nach Alest. f. Handb., bey; Hr. Prof. Althof trägt die Pathologie u. Therapie der vener. Krankheiten Donnerst. Freyt. und Sonnab. um 9 Uhr vor.

Die Heilung der Frauenzimmerkrankheiten lehrt Hr. H. Wrisberg Mont. und Dinst. um 6 Uhr M.; Hr. Prof. Oslander um 7 Uhr M.

Ein Examinatorium über einige der wichtigsten Abschnitte der speciellen Therapie hält Hr. Prof. Althof Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr.

Den ersten Theil der Chirurgie handelt Hr. Prof. Arneman, nach seinem nächstens erscheinenden System der Chirurgie Th. 1. um 2 Uhr ab, u. zeigt die Operationen an Cadavern.

Die chirurg. Operationen erläutert Hr. D. Wardenburg in einem pract. Collegio, und läßt seine Schüler in der Auflegung des Verbandes am Fantome, in den übrigen Operationen an Cadavern, um 8 oder um 9 Uhr.

Die Entbindungswissenschaft zum Behuf künftiger Aerzte lehrt Hr. Prof. Oslander um 9 Uhr;

Die Hebammenkunst für Hebammen, eben dert. um 10 U.

Die gerichtl. Arzneywissenschaft u. medic. Polizey handelt Hr. H. Wrisberg, nach Ludwig, Mont Mittw. u. Freyt. um 4 Uhr ab; Hr. Prof. Oslander um 5 Uhr;

Die gerichtliche Arzneywissenschaft, Hr. Prof. Arneman um 10 Uhr.

Ueber Medicinal-Anstalten hält Hr. D. Wardenburg eine unentgeltl. Vorlesung, und verbindet damit einen pract. Anzerricht in der medic. Witterungsbeobachtung.

Ueber die klinischen Uebungen im öffentl. Krankenhause führt, wie bisher, Hr. H. Richter die Aufsätze; ferner hält Hr. Leidmed. Stromeyer Dinst. u. Freyt. um 11 Uhr ein Colleg. clinicum, und Hr. Prof. Arneman Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr ein Collegium clinicum chirurgicum, so wie auch Hr.

Prof. Oslander das ihm untergebene kónial. Collegium clinicum Dinst. Mittw. u. Sonnab. um 2 Uhr öffentl. fortsetzt.  
Die Chiraxneykunde lehrt Hr. Stallmeister Wprer.

#### Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. H. Meiners um 7 Uhr vor;

Die gesammte Philosophie, Hr. Asses. Wildt, die reine, nach seiner 'neuen Critik der reinen Vernunft,' und die angewandte, nach seiner 'neuen Wissenschaftslehre' (die beide im Verlage der Gebr. Hahn zu gehdriger Zeit erscheinen werden) 6 Sten wóchentl. um 8 Uhr;

Die Logik u. crit. Anfangsgründe der Metaphysik, Hr. Prof. Huhle, nach seinem Comp., 4 Stdn wóch. um 9 Uhr; Hr. Rath Bouterwek in denselben Stunden;

Metaphysische Encyclopädie, Hr. Asses. Wildt, 4 Stdn wóchentl. um 6 Uhr M.;

Pract. Encyclopädie, eben dert. 6 St. wóch. um 10 Uhr; Natur- und Vólferecht, Hr. Prof. Huhle, um 7 Uhr; Hr. Rath Bouterwek, nach Kant, mit besonderer Rücksicht auf die in Deutschland geltenden positiven Rechte, um 3 Uhr; veral. Rechtsgelehrsamkeit.

Zu Reperitionen des Natur- und Vólferechtes in Franzósi. oder Deutscher Sprache erbidet sich Hr. D. Sonntag.

Die Moral-Philosophie handelt Hr. Prof. Huhle um 5 Uhr ab.

Von seinem Curfus politicus trägt Hr. H. Schäfer den zweiten pract. Theil, welcher von der Staatsverwaltung, Cameralwissenschaft etc. handelt, um 2 Uhr vor. Hr. H. Spittler handelt die gesammte Politik um 6 Uhr M. ab; Hr. M. Mehlburg, 4 Stdn wóch. um 2 Uhr, in Franzósi. Sprache; Hr. Bibl. Sec. Sartorius, nach Anleitung f. Grundrisses und seines Handbuchs, um 3 Uhr.

Ueber die Vorzuefflichkeit der christl. Religion und das Verhältniß derselben zum Staate hält der Hr. geh. R. Pütter Dinst. u. Donnerst. um 3 Uhr eine öffentl. Vorlesung.

Die Polizey- und Cameralwissenschaft trägt Hr. Prof. Grellmann um 6 Uhr M. vor; Hr. M. Canizer, nach Nie-  
mann, 4 Stunden wóchentl. um 1 Uhr.

Die Oeconomie liefert Hr. H. Beckmann um 4 Uhr; mit den Oecon. Pflanzen und dem Anbau derselben macht er seine Zóghrer im Oeonomischen Garten bekannt.

Die Forstwissenschaft lehrt Hr. M. Canfer, nach Walther, 4 Stdn die Woche um 3 Uhr, auch ist er zu Vorlesungen über die Naturgeschichte der Holzarten, nach Walther's theoret. pract. Handb. verbunden mit Excursionen, Vorlesungen der Samenarten etc. wöch. 3 Stdn, erbdät; Hr. M. Wehburg trägt die Forstwissenschaft wöch. 4 Stdn um 11 Uhr vor.  
Zu schriftl. Aufträgen über Gegenstände der Oeconomie u. Cameral-Wissenschaft ist Hr. H. M. Beckmann Mittw. um 11 Uhr in einem pract. Collegio Anstunda. Hr. M. Canfer hält Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr oder in 2 andern bei Stdn ein Practicum cameral, um zu schriftl. Aufträgen über Gegenstände der Oeconomie, Polizei und Cameral Wissenschaft Anstunda zu geben, wovon das Nähere in einer kleinen Schrift wird entwickelt werden.

Die Technologie trägt Hr. H. M. Beckmann um 10 Uhr vor, und besucht mit seinen Zuhörern die Sawrken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend; Hr. M. Wehburg handelt diese Wissenschaft in derselben Stunde ab.

Die Handlungswissenschaft und Warenkunde lehrt Hr. M. Canfer 4 Stunden wöch. um 11 Uhr.

Philosophische Disputir-Übungen hält Hr. Prof. Busch Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr öffentlich.

#### Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Senfer um 10 Uhr, Arithmetik u. Trigonometrie nach eigener Methode, Geometrie n. Euklid; Hr. Wai. Müller, nach Kästner, 6 Stdn die Woche um 10 Uhr, so daß er damit eine Anleitung zur pract. Messkunst u. zum Gebrauche der bekanntesten u. gemeinnützigsten Instrumente verbindet; Hr. M. Ebel, n. Kästner, um 3 Uhr, auch privatim, nach dem oder einem andern bei Bedarf; Hr. M. Müller, nach Kästner, mit vielen Erläuterungen aus dem Wechsel- u. Warenhandel, wie auch aus vermathematischem, um 10 Uhr; Hr. Bau Commiss. Dypertmann, n. Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Collab. Dypertmann, nach Kästner, um 10 Uhr.

Die Algebra, oder Analysis endl. Größen lehrt Hr. M. Ebel, nach Kästner oder Euler, privatim; in Verbindung mit der höhern Geometrie Hr. M. Müller, nach Kästner, um 8 Uhr; Hr. Collab. Dypertmann, nach Kästner, um 11 Uhr.

Die Analysis des Unendlichen, als Grundwissenschaft der Differential-, Integral- und Fluxionen-Rechnung, trägt

Hr. M. Müller, u. Kästner, um 7 Uhr vor; Hr. M. Murrhard um 11 Uhr; der letztere ist auch bereit, in 2 Stdn woch. die Variations-Rechnung abzuhandeln; Hr. Coll. Oppermann ist gleich, erdichtig, die Analysis des Unendl. pract. zu lehren. Die ebene u. sphärische gemeine u. analyt. Trigonometrie, nebst ihren Anwendungen auf die Feldmesskunst u. Astronomie, lehrt Hr. Collab. Oppermann um 3 Uhr.

In der pract. Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell und Hr. Collab. Oppermann privatim. Mit besonderer Rücksicht auf Cameralisten u. Oeconomen lehrt Hr. Bau-Comm. Oppermann pract. Rechenkunst u. Doppelbuchhaltung um 11 Uhr. Die verbeß. Rechnung in doppelten Posten zur Anwendung bey dem Wechsel u. Warenhandel, bey dem Feldebau, bey Fabriken und Manufacturen, bey Credit-Cassen, beym Bergbau, bey Schiffsbereyung u. Lotterien, trägt Hr. M. Müller, nach seinem 'Practischen Lehrbuche,' um 2 Uhr vor.

Die pract. Geometrie lehrt Hr. Prof. Seyffer, mit Anordnung der neuesten u. ausgefehltesten Instrumente, in bef. Stdn; Hr. J. M. Müller handelt diese Wissenschaft mit Benutzung eines ausserordentlichen Vorraths um 7 Uhr dermaßen ab, daß er nicht nur zu den gewöhnl. Feldmesserarbeiten, sondern auch besonders zu den wichtigeren Operationen, z. B. dem topograph. Aufnehmen ganzer Provinzen, dem Niveliren, der Messung vermittelst des Schalles u. s. w. vollständige Anweisung gibt. Hr. M. Ebell lehrt pract. Geometrie Morgens oder Ab. um 4 Uhr, auch Mittw. u. Sonntags von 5—7; Hr. Bau Comm. Oppermann, besonders für Cameralisten, Oeconomen u. Forstleute, um 6 Uhr Ab., so daß er damit Anweisung zum Niveliren etc. verbindet, und zur Ausarbeitung geometr. Pläne und eigener Nebung auf dem Felde eine besondere Stunde aussetzt; Hr. Collab. Oppermann, nach Waager, 5 Mal die Woche von 5—7 Uhr Ab.

Von den Werkzeugen zur schärferen Messung der Winkel handelt Hr. M. Kästner, nach seinen astronomischen Abhandlungen, Mont. und Donnerst. um 6 Uhr öffentl.

Mathese forensis lehrt Hr. M. Ebell, nach Polack oder Diebung, privatim.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. M. Kästner um 10 Uhr; Hr. Prof. Seyffer um 7 Uhr.

Die höhere Mechanik, Hr. Collab. Oppermann privatim. Die Astronomie trägt Hr. Prof. Seyffer mit Anwendung der Instrumente auf der königl. Sternwarte, u. Anleitung zur

Kenntniß der Gesteine um 6 Uhr M. vor; Hr. Collab. Doppermann ist abdtia, diese Wissenschaft privatim, zu lehren.

Eine oeconomico-pract. Mechanik zur Verbesserung des Fuhrwesens, trägt Hr. M. Müller, nach seiner Abh. über das Fuhrwesen, mit allerlei Erläuterungen aus dem Feldbau und der Handlungswissenschaft, um 4 Uhr vor; Hr. Bau Comm. Doppermann, der zugleich auch auf den Herabau Rücksicht nimmt, nach Kästner, um 3 Uhr; der letztere wird auch wieder in d. Pfaff'schen mit einer kleinen Gefäll, den Hatz bereifen.

Die Mühlenbaukunst, nebst den dabei vorkommenden Streitigkeiten, trägt Hr. Ober-Baucommiff. Horbeck um 11 Uhr vor; Hr. Baucommiff. Doppermann um 2 Uhr;

Die bürgerl. Baukunst trägt Hr. M. Müller um 11 Uhr vor. Eben dert, wird auf besondere Veranlassung die allgem.

Land u. ocon. Baukunst u. verbeß. Grundfagen, um 3 Uhr abhandeln, und zugleich Anweisung geben, hiebei gebräuge Entwürfe zu erfinden u. ausarbeiten. Hr. M. Ebell lehrt die bürgerl. u. ocon. Baukunst, verbunden mit Ausarbeitungen, d. Bauanschläge u. verlehre von d. wichtigsten Baukreistigkeiten, privatim; Hr. Ober-Baucomm. Horbeck lehrt die bürgerl. Baukunst um 9 Uhr, die Land-Baukunst, nach seinem Entwurfe um 8 Uhr; Hr. Bau Comm. Doppermann trägt die bürgerl. Baukunst, verbunden mit d. Bauanschläge, nach Saccom, 6 Stdn die Woche um 8 und um 11 Uhr vor; Hr. Collab. Doppermann lehrt sie privatim.

Die Drucken-Baukunst, so wie auch Einzelne oder verbundene Theile d. Kriegswissenschaften wird auf Verlangen Hr. M. Müller vortragen.

#### Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. H. Blumenbach, nach seinem Handb. 4 Stdn wöch. um 7 Uhr vor;

Die Botanik, Hr. Prof. Hoffmann um 7 Uhr, und zwar Mont. u. Donnerst. die Terminologie, nach Vent's Ausg. Wien 1796; Mittw. u. Freyt. die Analise u. Anwendung der Pflanzen, wobei den Zuhörern frische Exemplare mitgetheilt werden, u. Mittw. die literat. Gesch. der Botanik. Dienst. u. Sonnab. um 6 Uhr Ab. gibt er Demonstrationen der Pflanzen des botan. Gartens, u. Sonn. stellt er botan. Excursionen an. Hr. D. Schrader lehrt Botanik um 7 Uhr, und hält Sonnab. Nachmitt. botanische Excursionen an.

Die Mineralogie handelt Hr. H. A. Smelin, mit Vorzeigung der Fossilien, nach seinem Handb. 4 Stdn wöch. um 2 Uhr ab; Hr. H. Beckmann, vorzüglich für Zuhörer, welche Oeconomy, Technologie u. a. öconom. Wiss. studiren, um 11 Uhr. Die Geschichte der Physik trägt Hr. W. Wurhard um 3 Uhr vor;

Die Physik, Hr. H. A. Nichtenberg um 4 Uhr; Die allgemeine Chemie, nach den neuesten Entdeckungen und mit zahlreichen Versuchen erläutert, Hr. H. A. Smelin, nach f. Handb. 6 Stdn wöch. um 9 Uhr; Hr. W. Lentin, nach Hübnerhandl., in denselben Stunden; Einige der wichtigsten Theile der theoret. Chemie, Hr. H. A. Smelin-Douneret, u. Sonnab. um 6 Uhr öffentlich; Die technische Chemie, H. W. Lentin, nach Sucrem, 5 Stdn wöch. um 11 Uhr; Die öcon. Chemie, eben dert. 5 Stdn wöch. um 3 Uhr.

#### Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die historische Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der vorzüglichsten heraldischen, geographischen, chronologischen, numismatischen, genealogischen, diplomatischen und historischen Kenntnisse trägt H. H. Gatterer um 6 Uhr ab. vor. Zu Uebungen in der Heraldik oder in der Münzwissenschaft ist H. W. Mehlburg erbbüch.

Eine Einleitung in die gesammte Geographie, nebst der mathem. Geographie, gibt H. W. Canzler nach einem bogenweise erscheinend. neuen Abrisse, Sonn. um 10 Uhr unentgeltl.

Die Geographie lehrt H. H. Gatterer um 10 Uhr; H. W. Canzler, nach f. gedruckten Abrisse, 6 Stdn wöch. um 9 Uhr, oder auch für künftige Schul- und Privatlehrer, nach einem gedruckten Abrisse, in eben den Stunden.

Die Diplomantik liest H. H. Gatterer während der Ferien von 10—12 u. um 11 Uhr; während des academ. hiesigen Jahres Dienst, Mittw. und Frent. um 3 Uhr.

Die Geschichte der Religionen trägt H. H. Meiners um 9 Uhr öffentlich vor;

Alte Geschichte, oder so genant Universalhistorie, lehrt H. H. Spittler um 3 Uhr; H. H. Eichhorn um 3 Uhr; H. Prof. Grellmann um 3 Uhr; H. Prof. Heeren, nach f. bogenweise erscheinenden Handb. der alten Völkergesch. nach den Bedürfnissen unterm Zeit um 3 Uhr; H. W. Reinhard, nach Kavelen, um 11 Uhr.

Die Geschichte des Mittelalters und der neuern Zeiten trägt H. Prof. Heeren, mit sorgfältiger Anleitung zur Kenntniß der Quellen, um 4 Uhr vor;

Die Geschichte der Kreuzzüge, eben dertß um 6 Uhr Ab.

Die Geschichte von ganz Europa handelt H. Schöler, vorzüglich in Hinsicht auf Politik, um 11 Uhr ab;

Die Geschichte der neuern Staaten, H. H. Eichhorn um 7 Uhr Ab.;

Die wichtigsten Staats-Revolutionen seit dem Anfange des 17. Jahrh., H. H. Spittler um 7 Uhr Ab.;

Die Geschichte der wichtigsten Staatsveränderungen seit dem 16. Jahrh., H. H. Sec. Sartorius um 7 Uhr.

Tacitus Germanien erkliert H. H. Gatterer Mont. und Donnerst. um 3 Uhr öffentlich.

Die Geschichte des Deutschen Reichs trägt der H. Geh. Rath Häber, n. s. kurz, H. H. der D. Reichs. Mus. 2. um 9 U. vor.

Neben die Cultur-Geschichte der Deutschen Nation setzt H. H. Sec. Funksen Mittw. und Frent. um 6 Uhr Ab. seine Vorlesungen unentgeltlich fort, und handelt den Zeitraum von Carl dem Großen bis auf unsere Zeiten ab.

Die Geographie, Geschichte und Statistik von Chur-Sachsen, mit umständl. Erzähl. des Staatsrechts, trägt H. H. Canler 4 Stdn wöch. um 10 Uhr vor; Mittw. erzählt er in eben der Stunde das Leben einzelner berühmter Hannoveraner aus allen Ständen unentgeltlich.

Die Geschichte des gesammten Nordens von Europa handelt eben derselbe 5 Stunden die Woche, um 4 Uhr ab.

Ueber den Untergang des Chalifsats hält H. H. Schöler eine öffentliche Vorlesung.

Die Statistik trägt Hr. H. H. Schöler, nach Uebemass, um 5 Uhr vor; H. H. Canler, 6 Stdn wöch. um 1 Uhr, u. Sprengel: bey d. Schweiz, d. Ital. Staaten, dem Osman Reich u. d. Nordamer. Staaten aber nach einem eignen gedr. Entwurf.

Die Statistik von Deutschland und den vorzüglichsten Deutschen Staaten, H. Prof. Grellmann um 2 Uhr;

Die Statistik des Deutschen Religions- und Kirchenwesens, H. H. Sec. Schönermann, unentgeltlich Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr.

Von seinem Reise-Collegium liest H. H. Wrißberg um 2 Uhr denjen. Theil, der die mittläl. Provinzen von Deutschland, Sachsen, Deutreich, Franken, Baiern und Italien nebst der Schweiz, bezieht, und setzt aus seiner vollständigen Sammlung die dazugehörigen Bücher, Karten, Prospective. vor.

Ein Zeitungs-Collegium, mit besonderer Rücksicht auf das Kriegs-Theater, durch Landkarten u. erläutert, hält H. W. Canzler, nach seinem Versuche eines Grundrisses zu Wortungen über polit. Zeitungsblätter, 6 Eiden wöch. um 2 Uhr.  
Die Kirchengeschichte f. bey der Theologie.

#### L i t e r a t u r.

Die allgem. Geschichte der Gelehrsamk. trägt H. Prof. Enzins, so wie auch H. Prof. Neuf, vor, ersterer um 6 Uhr Ab.; Die Geschichte der Wissenschaften unter den Römern, verbunden mit einer kritischen Literatur der Röm. Schriftsteller, Hr. H. Meyne um 2 Uhr.

Die Geschichte der Wissenschaften unter den Arabern handelt H. Prof. Schöen öffentl. ab.  
Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

#### Schöne Wissenschaften und Künste.

Uebersicht der Encyclopädie liest H. Wess. Wildt; Eiden wöchentlich um 4 Uhr.

Die Uebersicht, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästhetischen Urtheilskraft, und mit Vorlesungen besonders der Deutschen Aesthetik in allen Gattungen der Poesie, trägt H. W. Reinhard 4 Eiden wöch. um 2 Uhr vor; H. W. G. Kunze handelt die Theorie, Geschichte und Literatur der schönen Wissenschaften 4 Eiden wöch. um 4 Uhr ab.

Allgemeine Rhetorik für Ausländer trägt H. Rath Houterwek um 4 Uhr vor;

Ueber die Critik der Schreibart in Prose, oder die Theorie des Deutschen Stiles, hält H. W. Reinhard, nach seinen ersten Vorlesungen eines Entwurfes der Theorie und Literatur des Deutschen Stiles, Vorlesungen, mit pract. Uebungen verbunden, 5 Eiden wöch. um 4 Uhr; H. Rath Houterwek trägt die Theorie des Deutschen Stiles, verbunden mit pract. Uebungen, um 10 Uhr, H. W. G. Kunze um 5 Uhr vor.

Die Vorlesungen über die Baukunst f. den Mathematischen Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der Zeichenkunst u. Malerey lehrt Hr. J. J. Fiorillo; auch hält er privatim über die Geschichte der Theorie u. der Mechanische d. Malerey u. der mit ihr verb.



mandten Künste, Vorklesungen, deren Plan in besondern Ein-  
 lungsbüchern, die bey Dietrich zu haben sind, genauer ange-  
 geben ist. Hr. Sternem gibt ebenfalls Unterricht im Rechnen.  
 In der Musik wird Hr. Musik Director M. Forkel theoret.  
 und pract. Unterricht in beliebigen Stunden erteilen.

#### Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Anfangsgründe der Hebräischen Sprache trägt Hr.  
 Prof. Enting um 2 Uhr vor, und gibt zugleich Anweisung zur  
 Interpretation. Hr. M. Meuer erläutert Sarrden's Hebr.  
 Grammatik, und verbindet damit die Lectüre des Buches der  
 Richter um 8 Uhr; auch ist er zu Privatstudium im Hebräi-  
 schen und Chaldäischen erbditig.

Die Anfangsgründe der Aramäischen Dialecte trägt  
 Hr. M. Pfannkuch; privatissime vor;

Die Anfangsgründe der Arabischen Sprache, Hr. Prof.  
 Eschen um 1 Uhr.

Die Vorklesungen über das N. u. T. s. bey der Theologie.  
 Vorklesungen über die Griechische Sprache und Griech.  
 Prosa-Schryftsteller: Hr. Hofr. Heyne hält über *Aspadi*  
*opera* et dies eine öffentl. Vorklesung um 11 Uhr, und läßt an  
 eben diesem Gedichte die Mitglieder des philolog. Seminarium  
 in der Kunst zu interpretiren; Hr. Prof. Mitscherlich erklärt  
 die Griech. bu. od. Dichter um 8 Uhr; Hr. Rector M. Suchfort  
 die *geoponica*, auch ist er zu Privatst. im Griechischen erbditig.

Vorklesungen über die Latein. Sprache u. Lat. Schrif-  
 steller: Hr. Hofr. Heyne fährt fort, die Seminarien im  
 Schreiben und Disputiren zu üben. Hr. Prof. Eorina gibt  
 privatiff. eine Anleitung zum Latein-Schreiben und Disputi-  
 ren. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt die sämtlichen iorischen  
 Gedichte des Horaz um 7 Uhr M.; Hr. Rector M. Suchfort  
*Columella de re rustica*, auch ist er zu Privatst. im Lateini-  
 schen bereit. Hr. Conrect. M. Kirchen erdäutet den *Panegy-  
 ricus* des Plinius & *Edm. roth.* um 4 Uhr, stellt in den 2. hür-  
 gen Stücken Uebungen im Lat. Schreiben u. Sprechen an, so wie  
 er auch Privatst. im Lat. zu achren erbditig ist. Hr. M. Pfann-  
 kuche trägt privatiff. die Theorie des latein. Stiles vor, und  
 verbindet damit Uebungen im Sprechen und Schreiben.

#### Neuere Sprachen und Literatur.

In der Deutschen Sprache gibt H. M. Cangel Ausführenden  
 Unterricht, u. macht sie zugl. mit der Deutschen Liter. bekannt.

Zur Französischen Sprache, dem Vesen der classischen Schriftsteller, dem Schreiben u. Sprechen gibt Hr. D. Snetlage Anleitung; auch zeigt er nach seinen nouveau Dictionnaire das Abweichende der jetzigen Französi. Schreibart. In besondern Stücken stellt er Lehren sowohl im Brief- als öffentl. Gesprächsarten an. Hr. W. Mehlburg ist gleichfalls zu einer pract. Anleitung zu Aufzügen in Französi. Sprache erbtig. Ferner geben die Professoren, Hr. Calvi u. Hr. v. Ebdteaubourg, im Französischen Unterricht. Andere Sprachlehrer werden ihre Stunden am schwarzen Bretze ansetzen.

Die Englische Sprache lehrt Hr. M. Lanzler, nach d. neuen Ausg. f. Enal. Sprachlehre in bel. Stücken; Wiltm. u. Sonab. um: über erklärt er Thomsons Frühling u. Sommer nach f. Handausg. unentgeltl. Auch geben Hr. Vector Boofs u. Hr. Ehrhmann im Engl. Unterricht. Hr. Langstedt lehrt die Engl. Sprache nach f. den Dieterich gedruckten 'Vorkenntnissen' u. liefert mit Heftlern sein in der Helwing. Buchhandl. erscheinendes Buch 'Heiß der Engl. Sprache' u. unentgeltl. erklärt er die vorzüglichsten Engl. Redensarten artiff. Inhalts.

Die Italienische Sprache und Literatur lehrt Hr. D. Snetlage, Hr. Vector Calvi und Hr. Rossi;

Die Spanische Sprache Hr. Vector Calvi;  
Die Holländische, Danische und Schwedische Sprache Hr. M. Lanzler.

Zu der Ungarischen Sprache erbiethet sich Hr. D. Snetlage Anleitung zu geben, und zugleich die große Hermandtschafft jener Sprache mit d. Finnischen u. Lappländischen zu zeigen.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Florer untergeben, der Recheboden dem Hrn. Rechemeister Wobst, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Wischmann.

Im Schreiben unterrichtet der Hedeß Freck als Universitäts-Schreibmeister

Wenn der Logie kann man sich an den Logis-Commissär, Hrn. Willers Freider Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Befehlungen machen.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. April 1797.

**D**<sup>eutsche</sup>ie <sup>neunte</sup> Lieferung von Shakespears enthält  
King Henry the VIII. und Comedy of Errors;  
jene auf 124, diese auf 72 S. gr. Fol. Die  
dazu gehörige Lieferung von Kupfern gibt folgende  
Blätter.

I. Zu III. Theil von R. Heinrich VI Act. I.  
Sc. 3. Das Schlachtfeld zwischen Sande-Castle  
und Wakefield, wie es scheint, vor einem Thorweg.  
Der junge Hurland mit geschlossenen Augen, wie  
ihn Clifford, in einer Caricatur-Stellung, zu töd-  
ten im Begriff ist; Rich und Scharren macht viel  
Schwierigkeiten. Von J. Northcothe, gestochen  
von G. C. Playter, geendigt von Thom. Ryder.  
II. Zum Sommernachtsraum Act. IV. Sc. 1.  
Ein Wald, Titiana, die Feenkönigin, Bottom,  
Fen. Der in einen Esel verwandelte Bottom, ge-  
liebtest von der Titiana. Von S. Küßli, gestochen  
von J. P. Simon. Wer recht viel Unnatürliches  
F (3)

sehen will, findet hier seine Rechnung. Die Versuchung des heil. Antonius hat der wilden Phantasie des Künstlers Dienste gerhan. III. II. Theil von **R. Heinrich VI.** Act. I. Sc. 4. Die Erscheinung des Geistes, der von Wolingbroek auf Verlangen der Eleonore befragt wird. Von **J. Opie**, gestochen von **C. G. Mayer**, geendigt von **R. Thew**. Es empfindet sich durch eine gute Wirkung des Lichts. IV. Gleiches mit Gleichem (Measure of Measure) Act. V. Sc. 1. Der Herzog, als Mönch, entdeckt des Angelo Bosheiten; dieser bedeckt sein Gesicht mit dem Gewaade (so war dem Künstler gehelfen!) Von **Tho. Kirk**, gestochen von **J. P. Simon**. V. Hamlet Act. I. Sc. 4. Hamlet und der Geist. Von **S. Hüßli**, gestochen von **R. Thew**. Hamlet, der von seinen Freunden sich loswinder, wie ein Rasender, und der Geist, ein Eisenfresser! von welchem wir weder Aussicht noch Stellung mit den Worten Shakespear's zu vereinigen wissen, wo er doch so schön vorgezeichnet ist; selbst auf dem Theater, wernach doch die Stücke fast insgesamt modellirt sind, kann es schwerlich so vorgestellt werden. Die kleinern Kupferblätter haben vor jenen wenigstens so viel voraus, daß sie natürlich sind. I. **R. Heinrich VIII.** Act. 3. Sc. 1. Dem Wolsey wird das Siegel abgefordert. Von **R. Westall**, gestochen von **W. C. Wilson**. II. Eben daher Act. 4. Sc. 2. Die verwirwete Katharine, krank, hört vom Griffith die Nachricht von Wolsey's Fall. III. Die Comödie der Irrungen Act. 1. Sc. 1. Negeon hatte bey drohendem Schiffbruch seine Frau und Kinder, die auf einen Masten gebunden waren, gerettet; jetzt werden sie von fremden Fischern aufgefangen. Von **S. Wheatley**, gest. von **H. Meagle**. IV. **R. Johann** Act. 3. Sc. 1. Constantia, vor Schmerz außer sich, ihr Haar raufend, ferdert von

K. Philipp ihren Sohn Arthur. Von K. Westfall,  
gelesen von Anter Smith.

Altona.

*Boutensen*

Bei Hammerich: Christian Hornemann's  
Philosophische Schriften, aus dem Dänischen  
übersetzt von C. R. Boie, und nach dessen Tode  
von C. S. Sander, nebst einer Zugabe des Hrn.  
Prof. Reinhold in Kiel. 1796. 367 Seiten und  
2 Bogen Einleitung in gr. Octav.

Freunden und Gegnern der durch die Kantischen  
Schriften bewirkten Revolution in der philosophi-  
schen Welt kann es nicht gleichgültig seyn, die Fort-  
schritte zu bemerken, welche das neue System bey  
den Ausländern macht. Man muß selbst den Ver-  
such gewagt haben, wie es Rec. wohl ein Mahl ge-  
than hat, Ausländern zur Uebersetzung Kantischer  
Ideen in ihre Sprache behülflich zu seyn, um alle  
die Schwierigkeiten zu kennen, die es da zu über-  
winden gibt. Vielleicht gibt es ihrer weniger in  
einer Sprache, die, wie die Dänische, mit der  
Deutschen gleichen Stammes ist, und sich diesel-  
ben Kunstformen und wissenschaftlichen Wendungen  
erlauben darf. Rec. bedauert deswegen, daß er  
kein Dänisch versteht, um das vor ihm liegende  
Buch auch in dieser besondern Rücksicht beurthei-  
len zu können. So viel sich aber aus der Ueber-  
setzung schließen läßt, muß die Dänische Sprache  
für alle Formen, Wendungen und Kunstausdrücke  
des neuen Systems empfänglich seyn; denn ein  
Deutscher, der diese Uebersetzung liest, könnte sie  
immer für ein ursprünglich Deutsches Werk halten.  
Dies ist denn aber auch wohl für einen Deutschen  
die merkwürdigste Seite der philosophischen Schrif-  
ten des sel. Hornemann, dessen frühen Tod übri-  
gens jeder Freund des Guten und Wahren sowohl

auf das Zeugniß des Hrn. Reinhold, als wegen der trefflichen Einsichten, die er in diesen Schriften selbst documentirt hat, bedauern muß. Wer das Kantische System kennt, wird finden, daß Hr. Hornemann es vollkommen verstanden hat. Wer aber glaubt, daß zur Beurtheilung dieses Systems, also zur Philosophie überhaupt, noch Etwas mehr gehört, als das System eines andern Philosophen verstanden zu haben, der wird von einem bloß erläuternden Kopfe, wie H. gewesen zu seyn scheint, keine Erweiterung des Gebiets der Philosophie überhaupt erwarten, und auch in diesen Schriften nichts von neuen Ansichten der Wahrheit finden. Vielleicht aber gereicht eben dieser Umstand dem Verf. zur Empfehlung bey denjenigen, die von neuen Ansichten der Wahrheit, deren Gesichtspuncte nicht buchstäblich in den Kantischen Schriften angegeben sind, gar nichts hören wollen, und von einem Philosophen nach ihrem Sinne fordern, daß er nichts anders sey, als ein Commentator Kantischer Ideen. Rec. sollte meinen, daß die Prüfung eines Systems nicht nach den Lehrsätzen dieses Systems selbst angestellt werden kann. Wenn Richter und Parthey auf Einer Bank sitzen, genau dieselben Sätze behaupten und genau dieselbe Sprache führen, wer ist dann Parthey, und wer ist Richter? Wer richtet einen neuen Gesichtspunct verfolgt, und zeigt, wie, auch von diesem aus betrachtet, irgend ein System als Wahrheit sich offenbart, der philosophirt vielleicht sehr gründlich im Geiste eines Systems, aber nicht im Geiste der Wahrheit. So kommt es denn, daß man in den Schriften der meisten Kantianer (eiz. Rahne, den Rec. übrigens eben so gern, wie den eines Copernicaners fährt) alle Augenblicke auf einen Zirkel stößt, wo Sätze, die

zwar durch das Kantische System überhaupt, aber noch nicht durch die voran geschickten Vordersätze bewiesen sind, als Vordersätze gebraucht werden, um die Wahrheit des Kantischen Systems zu beweisen. In dieser Manier argumentirt denn auch oft genug unser Dänischer Philosoph. Den größten Theil des Buches nehmen Vorlesungen über die Elementar-Lehren der speculativen Philosophie (theoretischen Vernunft) ein. Da heißt es nun schon S. 12 in der Einleitung von den Wahrheiten der Mathematik: "Ich will mich nicht auf dieselben berufen, ungeachtet sie alle von der Art sind, daß sie *a priori* fest stehen, und keines Beweises aus der Erfahrung bedürfen." Das soll man als ein Axiom ansehen, wenn man noch nicht einmahl gelernt hat, was Wahrheit *a priori* nach Kantischen Begriffen ist! Gleich darauf (S. 13) heißt es: "So wissen wir *a priori*, und nicht, weil wir erfahren haben, daß es sich im Allgemeinen so verhält, daß jede Begebenheit, jedes Ding, welches geschieht, seinen Grund in einer vorhergehenden Begebenheit haben, und auf diese als die bestimmende und möglich machende Ursache hinweisen muß." Also eine Wahrheit, über die unter den Philosophen noch gestritten wird, soll man hier dem Verf. auf sein Wort glauben? Noch ansehnlicher ist folgende Stelle S. 15: "Wollen wir nicht alle Tugend und Moralität ganz abläugnen, oder, was beynahe dasselbe ist, ihr Wesen ganz verkennen, so müssen wir zugeben, daß — die Grundregel (für Pflicht und Recht) unmöglich von dem Unterrichte herrühren kann, den wir in der Schule der Erfahrung genießen." Solche Perititionen der Principien sind in der Philosophie unverantwortlich. — Sätze, die den Menschenverstand irre führen können, sind 3. B. S. 73. "Sol-

che (nämlich analytische) Urtheile nennt Kant auch erklärende oder identische Urtheile." Ist denn analytisch und identisch einerley? Analytische Urtheile sind wirkliche Urtheile, wenn gleich bloß der Form nach. Identisch aber sind im Grunde bloß wörtlich ausgedrückte Schemata, die gar nicht für Urtheile gelten können, weil Subiect und Prädicat eins und daselbe sind, z. B. Ein Ding (ein wirkliches nämlich) ist. — S. 125 heißt es: "Die Erfahrung kann auch unmöglich mehr lehren, als daß ein Ding so ist, wie es ist." Wie leicht läßt sich das ganz verkehrt verstehen? — Am meisten aber möchten sich wohl die wißbegierigen Dänen, wenn sie von unserm Werk Philosophie lernen wollen, über das Resultat wundern, womit er S. 223 seine weitläufigen Untersuchungen über Raum und Zeit beschließt: "Da wir nun nichts erfahren können, ohne diese Vorstellungen von Raum und Zeit zum Grunde zu legen, und diese gleichwohl nicht die Dinge an sich selbst angeben, so folgt, daß unsere ganze Erfahrung bloß eine Kenntniß der Gegenstände als Phänomene ist." Welche Philosophie hat denn in neuern Zeiten jemals etwas Anderes gelehrt? Daß die Erfahrung, als solche, uns nichts als Phänomene kennen lehrt, darüber sind ja Idealisten und philosophische Realisten, Leibnizianer und Kantianer, Dogmatiker und Skeptiker vollkommen einverstanden. Die große Frage ist nur, ob wir nicht durch Verstand und Vernunft uns über die Erfahrung entweder durch Abstraction oder durch Urtheile a priori erheben können. Diese Frage wird nun durch die transcendente Methodik nach Kant'schem System schon vorläufig beantwortet. Weil wir nämlich kein Object beurtheilen können, ohne es als irgend wo und irgend wann vorhanden zu denken, die Begriffe von irgend wo und irgend wann



aber nur in Beziehung auf Raum und Zeit verständlich, also bloß sinnliche Vorstellungsformeln sind, so folgt, daß wir keine andere, als sinnliche oder mit der Sinnlichkeit bloß formal gegebene, Gegenstände beurtheilen können. Um dieses Resultats willen verlobt es sich denn wohl der Mühe, das dürre Rezier der transcendentalen Aesthetik zu durchwandern, aber nicht um des im Grunde identischen Zweckes willen, daß unsere Erfahrung (d. h. die Kenntniß der Dinge, so wie sie uns erscheinen) nichts ist, als eine Kenntniß von Phänomenen (d. h. von Dingen, so wie sie uns erscheinen). — Auf diese Vorlesungen folgen nun noch einige kleinere Aufsätze. S. 225. **Gegen den Mendelssohnischen Beweis a priori vom Daseyn Gottes.** Neues findet man hier auch nicht; aber der helle und systematische Kopf des Verf. zeigt sich hier deutlicher, als in den Vorlesungen. Sehr richtig ist, nach des Rec. Ueberzeugung, bey dieser Gelegenheit S. 260 der Gesichtspunct bestimmt, aus dem man den Idealismus ansehen muß. "Unser Bewußtseyn von Wirklichkeit im Allgemeinen ist von der Art, daß es uns auf etwas außer unserm Subject Vorhandenes hinweist, und charakterisirt sich dadurch als etwas vom Verstande und dessen Operationen ganz Verschiedenes und Fremdartiges." Mit allen Demonstrationen zum Behelf des Realismus kömmt man am Ende doch nicht weiter, als auf dieses absolute Hinweisen des Bewußtseyns auf Etwas außer dem Bewußtseyn. Der von Hrn. Kant versuchte und nachher häufig wiederholte Schluß von der Wirklichkeit des Veränderlichen im Raume auf etwas Beharrliches außer dem Raume beweiset nichts mehr, als daß wir, um philosophisch zu denken, etwas Beharrliches voraussetzen müssen; und diese Voraussetzung läßt der ehrende Idealist als logisch gelten, ohne

daraus seine metaphysischen Zweifel im geringsten als widerlegt aufzugeben. — Noch folgen S. 276 recht gute Bemerkungen über verschiedene allgemein gänzbare moralische Ausdrücke. S. 305 auch Etwas in anderem Geschmack Ueber das Salzmannsche Institut in Schnepfenhal. Dann S. 323 Etwas über das Moralprincip aus zwey Recensionen. Und zum Schluß S. 356 noch ein Brief über die Kantische Philosophie überhaupt. — Zu den Ausdrücken, die nicht richtig übersetzt zu seyn scheinen, gehört wohl folgender S. 63: "So weiß ich von der materiellen Substanz, daß sie ausgebreitet seyn muß." Der Dänische Philosoph hat vermuthlich in seiner Sprache ausgedehnt geschrieben. — Noch müssen wir der Zugabe oder Einleitung des Hrn. Prof. Reinhold erwähnen. Sie handelt von dem Einflusse des guten Willens auf wahre Philosophie. Wir stimmen gern dem Verf. im Ganzen bey. Reines Interesse für Wahrheit verträgt sich nicht mit dem eigennützi- gen Interesse, Dieses oder Jenes wahr zu finden. Wer die Vernunft um ihrer selbst willen ehrt, muß sich der practischen Principien mit den specu- lativen bemüht werden. Aber wird diese Wahrheit klarer durch solche mysteriöse Formeln, wie S. V: "Keine Wahrheit ist diejenige Vernünftigkeit der Erkenntniß, die mit der Erkenntniß ihrer Vernünf- tigkeit verbunden ist."? Wozu doch die erbittern- den Ausdrücke, wie S. XVII: "Die große Haupt- lüge, daß der Wille nicht frey ist."? — Ein Phi- losoph, der es selbst mit der Bedeutung der Wörter so genau nimmt, sollte doch den Unterschied zwi- schen Lüge und Unwahrheit nicht übersehen, und sich überhaupt vor Ausdrücken und Formeln hüten, die den Charakter derer zu treffen scheinen, gegen deren Meinungen er philosophirt.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 6. April 1797.

Göttingen. *Vid. 1797.*

Hr. Dr. *Murhard* hat Hrn. Hofrath *Kästner* einen geschriebenen Aufsatz für die königl. Societät der Wissenschaften übergeben: *Investigatio formularum localium, potentiarum serierum, innumeraliumque functionum trigonometricarum, atque reductio huius problematis ad problema universale productorum.* Eine neue Anwendung der combinatorischen Analytik. Er nimmt ein Paar unendliche Reihen von Potenzen des Sinus eines Wogens an, jedes Glied jeder Reihe mit einem beständigen Coefficienten multiplicirt, und findet einen combinatorisch-analytischen Ausdruck für das Product einer Potenz der einen Reihe in eine andere Potenz der andern; auch für ein Product aus Potenzen dreyer solchen Reihen. Statt des Sinus kann auch Cosinus oder eine andere trigonometrische Function stehen. Trigonometrischer Functionen Potenzen lassen sich be-

G (2)

kamtslich in Reihen entwickeln, also gibt diese Methode eine Menge Ausdrückungen für andere Formen von Reihen. Bey Berechnung der Störungen von Planeten und Kometen wären sie vielleicht mit Vortheil anzuwenden.

*Anmerkung.* Exeter und London.

In der Anzeige der Essays by a Society of Gentlemen at Exeter (oben S. 391 f.) versprochen wir, einige Abhandlungen, die vor den übrigen sich bemerklich machten, noch besonders und etwas ausführlicher anzuzeigen.

S. 173—218. An *Essay on the Iris*. Demonstrative of the Motions and effects of that membrane on the Pupil with some observations which lead to a new Theory of Muscular Motion. Die Blendung (Iris) sey eben auf beiden Flächen, wie schon Mery behauptete, und de la Hire demonstirte, nicht vorn convex, hinten concav; sie bestände gänzlich aus einer vasculösen Structur und einer delicates netzförmigen Substanz. Daß in dem bekannten Mery'schen Versuch die Pupille einer unter dem Wasser in die Sonne gehaltenen lebenden Kröte sich nicht zusammen ziehe, lasse sich so erklären: Wasser und Hornhaut habe einerley Dichtigkeit, demnach müsse wegen der ebenen Fläche des Wassers auch die Oberfläche der Hornhaut als eben betrachtet werden; da folglich nur auch um so viel weniger Lichtstrahlen durch die Hornhaut dringen, so zöge sich auch die Pupille nicht sehr zusammen. Er habe von seher die Blendung als eine Drüse ex officio zur Absonderung des humor aqueus angesehen. Ist das Lichtloch (Pupille) verengert, so sehe man die weissen Fasern, d. i. die Blutgefäße der Blendung, fast geradelinig; ist das Lichtloch hinged-

gen erweitert, so erscheinen diese Gefäße geschlängelt. Er glaube daher, wenn vieles Licht ins Auge fällt, ginge mehr Blut in die Gefäße der Choroidea, weniger hingegen in die Iris; wenn umgekehrt weniger Licht ins Auge fällt, ginge weniger Blut in die Choroidea, mehr hingegen in die Iris, deren Gefäße daher zurück sich schlängelten. Die neue hier vorgetragene Theorie über die Muskelbewegung sey ein Raisonnement nach Versuchen, die an lebendigen und todten Thieren angestellt worden, und vielen Nachdenken. Da die Iris zuverlässig ein Muskel sey, so sey es wahrscheinlich, daß alle andere Muskeln auf ähnliche Art ihre Bewegung verrichteten. Auch bei der genauesten Untersuchung der Blendungen aller von ihm zergliederten Thiere fand er nie kreisförmige Fasern. Alle Physiologen behaupteten bisher, bei der Verkleinerung des Sehe Lochs sey die Iris im activen, bei der Vergrößerung im passiven Zustande; er hingegen behaupte nach obigen Sätzen gerade das Gegentheil. Wegen des parasitischen Zustandes der Markhaut des Auges sey das Lichtloch im schwarzen Stare erweitert: denn da eben deswegen die Markhaut weniger Blut erhält, so strömt desto mehreres nach der Iris. Aus ähnlichen Ursachen sey auch im grauen Stare das Lichtloch um desto größer, je dunkler die Linse erscheine. — Von der Muskelbewegung. Die unorganische Masse aller Theile der Thiere, die Oberhaut vielleicht ausgenommen, sey eine netzförmige Substanz, also auch die der Muskeln und Nerven. Die Sehnen seyen unelastische Stränge, und dienten, die Muskeln an die Knochen zu befestigen: daher hätten manche Thiere, z. B. die weißen Hühner, Knochen statt der Sehnen. Ein Muskel

bestehe, nach der genauesten Untersuchung, aus nichts als Arterien, Venen, Saugadern, Nerven und Nervenstoff. In the abstracted idea, a muscular fibre is nothing more, than a blood vessel, viz. an artery with nerves ramifying upon its coats, so wie die Iris ein strahlenförmiger unwillkürlicher Muskel sey, so sey auch der processus ciliaris ein solcher strahlenförmiger unwillkürlicher, zur Bewegung der Linse und Veränderung des Focus dienender, Muskel. (Wir wundern uns, hier nicht die in Kupfer gestochene Abbildung, die Hr. S. davon machen ließ, zu finden.) Nach dieser Theorie hat das arterielle System einen neuen Nutzen, nämlich den der Zusammensetzung der thierischen Muskeln, und liefert einen neuen Grund, es als einen umgekehrten, mit der Spitze dem Herzen zu gerichteten, Keil zu betrachten. (Man ist nun diese Theorie wohl nicht, da man schon so viel pro und contra in Haller's Elementis Physiologiae findet.) Ob er gleich annehme, daß die Wirkung der Muskeln von einem Blutzusfluß komme, so sey es doch möglich, daß die Energie von einer, der electrischen gleichenden, Materie komme, und daß dieses Fluidum durch die Nerven zum Blute gelange. Diese Theorie werde durch zwey sehr auffallende Versuche erläutert. 1) Der Nabelstängel einer ausgewachsenen menschlichen Frucht verlängerte sich durch die Einspritzung absolut um zwey Drittel, verkürzte sich aber nach der geraden Linie um Ein Drittel seiner Länge. 2) Die losgeschälte Arteria carotis eines Pferdes schlängelte sich bey der Einspritzung von 15 Zoll auf 21½ Zoll an Länge. Die Unterzeichnung J. S. bedeutet gewiß John Sheldon.

Eben dafelbst: S. 351—364. *Betrachtungen über die Zusammensetzung und Zerlegung des Luftkreises, in so fern sie auf die Lufterscheinungen Einfluß hat.* Beobachtungen der letztern machen die Verwandlung der Luft in Wasser und umgekehrt im Luftkreise wahrscheinlich, und weisen dabey auf die Kräfte, welche im Spiele seyen; der Stand des Barometers vor Orcanen, Wirbelwinde und Wasserhosen lassen vermuthen, daß zu gewissen Zeiten die Menge der Luft plötzlich abnehme; ohne irgendwo einen luftleeren Raum anzunehmen, lasse sich die letztere Erscheinung nicht erklären; so wie das, nur in geringerem Maße, von allen Winden zu muthmaßen sey; daß man bey niederm Stande des Barometers Beklemmung fühle, komme nicht wohl von Mangel an Schnellkraft in der Luft: denn die gleiche Erscheinung äußere sich auch auf hohen Bergen. Kälte könne nicht die einzige Ursache der Verdickung der Wasserdünste im Luftkreise zu Wasser seyn; der electriche Stoff wirke dabey; auch falle der Thau nicht gerade in den kältesten Nächten; auch richte sich der Nebel nicht nach der Kälte; er enthalte das Wasser, wie der Thau, in Bläschen. Bey nebligtem Wetter sey die Luft sehr electriche, im Durchschnitt positiv; der Mittagwind, der gewöhnlich Regen bringe, auch wenn er nicht von einer Regengegend kommt, sey immer warm; auch falle oft Regen bey völliger Windstille; vor dem Regen sey der Luftkreis merklich klar. Auch in den Gewächsen gehe eine solche Umwandlung vor sich; Nach einer solchen wirke das Wasser nicht mehr auf das Hygrometer. Die positive und bennabe beständige Electricität des Luftkreises ent-

binde sich höchst wahrscheinlich bey der Umwandlung des Wassers in Luft; bey dem Verbrennen der Körper gehe sie bey dem Zerfallen des Wassers davon; entzündbares Gas, mit Licht gebunden, stehe in einem unigen Verhältniß mit Electricität; in höhern Gegenden brenne Feuer nicht reich, weil (davon kennt doch Ke. die Geweise nicht) dort die Luft mit entzündbarem Gas sehr verunreinigt sey; wenn die Electricität des Luftkreises am schwächsten sey, zeige das Hygrometer die größte Feuchtigkeit an, und umgekehrt; wahrscheinlich habe sie auch an Ebbe und Fluth Antheil. **Bemerkungen über das Licht, vornehmlich über seine Verbindung und Trennung als chemischer Grundstoff.** Newton's Gründe, und mancherley Beobachtungen der Sternkundigen sehn sein Daseyn außer Zweifel; blau scheine das Licht in seinem reinsten und thätigsten Zustande zu seyn; seine Wirkungen auf mancherley Metallfalte, thierische und Gewächsfarben, auf die Salze, in welchen die überfaure Kochsalzsäure enthalten ist, auf Pflanzen und Thiere überhaupt; es sey der Keiz, der vorzüglich auf die Pflanzen wirke; entzündbares und Stickgas vertreten zuweilen seine Stelle, oder erhöhen seine Wirkung. Licht sey ein Bestandtheil des flüchtigen Laugenfalzes, und zeige sich bey seiner Zerlegung, auch Phosphor enthalte Licht(stoff), denn er zerfalle sich ohne Erhitzung im luftleeren Raum, und leuchte kaum, wenn er zur Säure geworden sey; beide seyen im thierischen Körper; Licht wirke also nicht bloß auf die Oberfläche von diesem; und viele Nachtheile, die man dem Aufenthalte in eingeschlossener Luft und Mangel an Bewegung zu-



schreibe, kommen (zum Theil) von Mangel an Licht. Licht und Wärme äussern nur eine abstoßende Kraft gegen einander, seyen also gewiß von einander verschieden (gegen -Ziggins); in entzündbaren Körpern seyen beide vermischt, und äussern jene Kraft erst bey der Zerlegung; äussern sie diese bey einer plötzlichen Trennung aus den Körpern in einem hohen Grade, so geschieht es mit Gewalt. Licht sey als Bestandteil in manchen Körpern zugegen, wo man es bisher nicht vermuthet habe; aus Salpeter trete es erst aus, wenn ein entzündlicher Stoff hinzu komme; vielleicht sey es auch ein Bestandteil des electricischen Stoffes und die Ursache seiner Wirksamkeit; mit Hrn. Herschel glaube der Verfasser, die Sonne sey in ihrem Innern undurchsichtig, habe aber eine Atmosphäre von Licht um sich.

Endlich das. C. 342—360 ein Versuch über die *Aramäische Sprache*; eigentlich nur einzelne Bemerkungen über Aramäische Sprache und Schrift, daher der Aufsatz auch in den Contents überschrieben ist: on the aramic character. Die alte Schrift der Hebräer war die Samaritanische; die jetzige ist die Aramäische, die zu Babylon üblich war. Nach der Zertheilung des Persischen Reichs theilte sich das Aramäische in Dialecte; aber in dem Chaldäischen, das schon durch Schriften feiner und gelehrte Sprache geworden war, erhielt sich das alte Aramäische, das nun den Namen Chaldäisch bekam. Syrisch ist ein späterer Dialect, und Syrische Schrift aus frühester unter den Sclavenden eingeführt. Das Buch Esra war noch mit alter Hebräischer Schrift geschrieben; denn es ist unabweislich, daß Esras

die Schrift veränderte, und Ebr. 4, 7 *fig.* wird Aramäisch als eine verschiedene Schriftart genannt. Dieß führt auf eine Erklärung dieser Stelle. Der Verfasser, der sich *L. X.* unterschreibt, glaubt, es sey nur von Einem Briefe, und zwey Schreibern, die doppelte Nahmen haben, die Rede, und die Stelle sey, wie die übrigen Chaldäischen der Bibel, aus einem Chaldäischen Aufsatze genommen. Eigen ist ihm die Erklärung, daß *ܘܪܘܚܝܢ* nicht übersezt, sondern abgefasset, bedeute, was aber bloß auf die Bedeutung von *εγγυεω* gebaut wird.

*Heyne,*

Hannover.

Hey den Gebrüdern Hahn ist das vierte Stück von des Hrn. Job. Andr. Gottfr. Schetzlig's, Predigers in Zelle, *ikonographischer Bibliothek* gedruckt, 1797. Octav. Von S. 463 bis 676. Es ist damit der erste Band dieses Werks geliefert: dessen Plan, Zweck und Nutzbarkeit bey den vorigen Stücken bereits ist bemerkt gemacht worden. Auch in diesem Stücke kommen einige beträchtliche Werke vor, von welchen denen, die sie nicht besitzen, die Angabe der Bildnisse, die darin enthalten sind, anzunehmen seyn kann. Mit dem Aufangswort Effigies erscheint eine große Zahl Schriften, und man wird das Verzeichniß gut brauchen können, wenn man verlegen ist, wie man eine von der andern unterscheiden soll. Der Verfasser merkt genau an, was er selbst gesehen hat; für entlehnte oder erhaltene Nachrichten kann also auch an einigen Stellen nur sein Gewährsmann haften.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 8. April 1797.

Göttingen.

*Planck.*

Das Programm, in welchem Hr. Dr. Planck die Feyer des letzten Weihnachtsfestes unter uns ankündigte, enthält eine kurze kritische Beleuchtung desjenigen, was durch die vielfachen gelehrten Untersuchungen unserer älteren und neueren Alterthumsforscher über den Ursprung dieses Festes theils ins Klare gebracht, theils aber auch jetzt noch im Dunkeln geblieben ist. Alles kam bey diesen Untersuchungen nur darauf an, einmahl, die eigentliche Stiftung-Epoche des Festes, und dann auch den wahren Tag zu bestimmen, der bey seiner ersten Stiftung dazu ausgesetzt wurde. Denn auf diesen beiden Umständen schien von jeher die meiste Dunkelheit zu ruhen. Was nun den ersten Punct betrifft, so darf man es als ausgemacht ansehen, daß man im Zeitalter der Apostel und in dem nächsten, das darauf folgte, noch nichts von einem eigenen Feste der Geburt Christi

wußte, denn die Angabe in den so genannten apostolischen Constitutionen, auf welche sich die Vertheidiger seines apostolischen Ursprunges allein berufen konnten, verdient gar keine Rücksicht, da sich ihre Unechtheit selbst in der Stelle, in welcher von diesem Feste etwas verkommt, auf das deutlichste verräth. Aber man hat wahrhaftig auch nicht Gründe genug, oder vielmehr man hat gar keine Gründe, durch welche man berechtigt würde, den Ursprung des Festes in das zweyte Jahrhundert zu setzen, denn auf das einzige Zeugniß Theophil's von Caesarea, das Hospius, und nach ihm Cave und Hildebrand, vorbrachten, kann sich die Kritik um so weniger einlassen, da es ebenfalls von mehr als zweifelhaftem Gehalt ist. Nur in das dritte Jahrhundert kann also seine Stiftung mit Gewißheit gesetzt werden, und zwar nicht sowohl wegen der Anekdote, die Nicephorus, ein so viel jüngerer Zeuge, erzählt, als vielmehr wegen der Aussage des Chrysostomus, nach welcher die Feyer des Festes zu Ende des vierten Jahrhunderts bereits allgemein in der Kirche war. Aus dieser Allgemeinheit läßt sich mit Recht schließen, daß sie damals nicht mehr neu seyn konnte. Nun läßt sich auch leichter auf die Aussage von Nicephorus glauben, daß man zu Anfang der Diocetianischen Verfolgung bereits das Geburtsfest Christi zu Nicomedia feyern mochte. Feyerte man es aber damals, so mußte es wohl schon etwas früher aufkommen seyn; denn bey dem Ausbruch einer neuen Verfolgung verfiel man gewiß nicht zuerst darauf, eine neue religiöse Feyerlichkeit einzuführen: mithin tritt die höchste Wahrscheinlichkeit ein, daß die wahre Zeit von der ersten Stiftung des Festes in einem von den verfolgungsfreyen Zwischenräumen fallen

mag, in welchen die Kirche während dem Verlauf des dritten Jahrhunderts so lange hindurch die völlige äußere Ruhe genoss. Ohne Zweifel blieb es aber eine Zeit lang nur auf die Kirchen einer einzelnen Provinz, und vielleicht gar nur auf eine einzelne Kirche, eingeschränkt, deren Bischof zuerst das neue Fest eingeführt haben mochte; daher kann man es nicht beständig finden, daß kein Schriftsteller des Zeitalters die Epoche seiner ersten Einführung genauer markirte. — Von dem zweiten Punkt dem wahren Tage, der zuerst zu der Feier des Festes ausgesetzt wurde, hat man wohl Licht genug über die Hauptfrage; aber durch dieß Licht wird der Schatten nur desto sichtbar, in welchen ein anderer Umstand dahin gestellt wird. Man weiß gewiß, daß das Fest zuerst nicht überall an dem nämlichen Tage, daß es im Orient und in Aegypten das ganze vierte Jahrhundert hindurch den 6. Januar, im Occident aber, besonders in Rom, von Anfang an den 25. December gefeyert wurde. Dadurch bekommt man einen sehr starken Grund, eine gedoppelte Stiftungsepoche des Festes selbst, nämlich eine eigene für den Orient, und eine eigene für den Occident, anzunehmen: denn hätte es die occidentalische Kirche von der orientalischen, oder diese von jener angenommen, so würde gewiß eine jede auch den Tag der andern angenommen haben: wie man nun aber auf diese verschiedenen Tage verfiel, darüber finden bloß Vermuthungen Raum, von denen jede ihre Schwierigkeiten hat. Am natürlichsten ist es unstreitig, den Grund dieser Verschiedenheit in einer Verschiedenheit der Tradition zu suchen, welche die Geburt Christi im Orient auf einen andern Tag als im Occident verlegt hatte. Aus einer Stelle des Clemens von Alexan-

dien erfährt man, daß schon zu seiner Zeit eine mehrfach verschiedene Tradition darüber aufgekommen war; aber das Verwirrende ist dabei, daß Clemens gerade von der Tradition gar nichts weiß, nach welcher der 25. December der wahre Geburtstag Christi seyn sollte. Dadurch kann man leicht gestimmt werden, die Hypothese derjenigen Gelehrten wahrscheinlicher zu finden, die einen ganz andern, von der Tradition unabhängigen, Grund für die Wahl des 25. Decembers entdeckt haben; allein so scharfsinnig sie auch, besonders von Wernsdorff, vertheidigt wurde, so kann man sich doch schwerlich verbergen, daß es immer noch bloße Hypothese ist, die durch keine historische Kunst zur Gewißheit erhoben werden kann.

*Biblioteker.* Hannover.

Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien von zweyen Rechtsgelehrten, A. W. und B. L. Overbeck. Erster und zweyter Band. Dritte verbesserte Auflage. 1796. Octav. Siebenter Band. Auch 1796. Sämmtlich bey den Gebrüdern Habn.

Daß diese Meditationen großen Beyfall im Publico erhalten haben, schließt man mit Recht daraus, daß bereits eine dritte Ausgabe von den beyden ersten Bänden erschienen ist. Anzahl und Folge der Meditationen sind unverändert geblieben. Die Stimmen waren über die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der einen oder der andern viel zu sehr getheilt, als daß darauf hätte Rücksicht genommen werden können. Die Verfasser haben sich daher begnügt, bloß hier und da Einiges im Inhalte zu verbessern, und, so viel sie konnten, die neuere Literatur nachzutragen. Vom dritten bis zum sechsten Bande sind noch hinlängliche

Exemplare vorräthig, daher sich die neue Auflage noch nicht, und nicht eher, als bis nach deren Absätze, auf sie erstrecken wird. Der siebente Band ist ganz neu hinzu gekommen. Zweck und Einrichtung sind wie bey den vorhergehenden geblieben. Was angehende Rechtsgelehrte sind es, welchen die Verfasser zunächst durch ihre Meditationen haben nützlich werden wollen. Indem Gründe und Gegengründe aufgezählt und gegen einander abgewogen, und die Gegenstände von vielen Seiten mit allen Zweifeln und Bedenklichkeiten dargestellt werden, übt sich der junge Jurist im Untersuchen und Prüfen; und indem er den Meditanten durch alle Collisionen und durch alle Krümmungen des Rechts und durch alle Widersprüche der Rechtsgelehrten hindurch dennoch endlich zu einer festen Ueberzeugung gelangen sieht, lernt er da einen sichern Weg finden, wo er zuerst kaum eine schwache Spur entdecken konnte. Das ist aber nicht der einzige Gebrauch, welcher von solchen Meditationen sich machen läßt. Mehr noch, als den jungen Juristen, pflegen sie den Advocaten von allen Aemtern zu Statten zu kommen, welche sich vornehmen, eine Meinung für ihre Partey durchsetzen zu wollen, aber Andere dafür sorgen lassen, die Waffen dazu herbey zu schaffen. Für diese Menschen sind dergleichen Sammlungen wahre Kistkammern, aus welchen sie ihre Schriftsätze mit dem gehörigen Geschütze bespielen können. Wir gönnen es ihnen, auch die vorliegende sich so nützlich zu machen, als sie es vermöge ihrer Reichhaltigkeit und Fülle werden kann. In dem siebenten Bande laufen die Nummern der Meditationen schon von CCCLi bis CCCXCIV., unter welchen wir zur Probe nur folgende ausheben: In einem Contracte, der durch

den Vertrag des einen Contrahenten geschlossen ist, wird das Eigenthum der Sache nicht übertragen. -- Wenn einer Schenkung aller Güter fällt der von dem Schenkter zur freien Disposition sich davon vorbehaltene Theil nach dessen Ableben, wenn er nicht darüber disponirt hat, dem Beschenkten, und nicht dem Intestat-Erben zu. -- Ob einer Gemeinheit an dem von einem Gemeinheitsgliede an einen Fremden verkauften Antheil an dem Gesamteigenthum das Väterrecht oder der Abtrieb zustehe? -- Die Einabnung eines unehelichen Kindes liegt eher der Mutter, als dem Großvater von väterlicher Seite ob. -- Das Vorrecht der Handelsbücher steht auch den Apothekern zu. -- Eine Schenkung von Todes wegen ist deswegen nicht ungültig, weil ihr die Acceptation des Schenknehmers fehlt. -- Das wider Hauptschuldenner ergangene Urtheil hat nicht die Wirkung, daß solches sofort wider den Bürgen vollstreckt werden kann. Den Beschluß macht eine Abhandlung über die Fehler der Kirchenbücher, mit einigen Vorschlägen zu einer zweckmäßigeren Einrichtung derselben.

### Braunschweig.

Handbuch der Anatomie, von **W. K. C. Wiedemann**, der Arznerwiss. Dr. Prof. zu Braunschweig. 1796. 333 S. in Octav. Ein in gedrängter Kürze seinen Zweck erreichendes Werk. Freylich nicht so umständlich, als Scharfsmid's Tabellen, aber doch als Handbuch brauchbarer und richtiger. Unter den Druckfehlern haben wir Zwerg = statt Zwerchmuskel nicht bemerkt, auch sollte wohl billig gleich auf das Hinterhauptsknochen das Keilbein folgen, da sie ja im erwachsenen Menschen alle Mahl nur Einen Knochen ausmachen.



Gotha.

Heyn.

Bey Ertinger und Amsterdam: *Platonis Gorgias* graece ad fidem codd. Mss. August. et Meermann. versionisque Ficini recensuit, emendavit, explicavit indicemque verborum graecorum copiosissimum adiecit Chr. Godofr. Finsenius. AA. M. 1796. gr. Octav. 624 Seiten. Während war es uns, eine Vorrede von dem Arzte und Freunde des Herausgebers zu finden, und darin zu lesen, daß dieser seine Gesundheit durch seinen angestrengten Fleiß so geschwächt habe, daß er, der Arzt, es übernehmen müßte, der Beredner zu werden. Die Behandlungsart, welche Hr. F. gewählt hat, ist aber auch die mühseligste von allen, welche üblich sind, oder sich denken lassen. Unter dem Texte stehen kritische Bemerkungen, welche von der strengsten Genauigkeit zeugen, und für die richtige Bestimmung des Textes Alles leisten, was sich verlangen ließ; die Lesarten der beiden Handschriften, ferner aus der Aldischen und den Baseler Ausgaben des Plato, aus den Anführungen von Stellen bey Steubius u. A. endlich aus der alten Uebersetzung von Ficinus sind aufs sorgfältigste, auch mit den offenbarsten Schreib- und Druckfehlern, aufgeführt; die zufolge dieses Apparats gemachten Veränderungen und Verbesserungen im Texte sind wieder einzeln am Ende verzeichnet; darunter finden sich sehr beträchtliche Verbesserungen; nur Eine zum Beyspiel: in der Stelle von den Richtern in der Unterwelt (S. 50), wo Minos ein Verrecht vor den andern beiden Richtern haben soll: ἐὼν ἢ ἀπορίστην τι τῶ ἐπέρω, ist aus dem Meermannischen Coder gegeben: ἐὼν ἀπορίτων τῶ ἐπέρω. Schon nach Anfang des Drucks erhielt Hr. F. noch die

Ausgabe des Euthydemus und Gorgias von Nourb 1784; die darin gemachten Veränderungen und aus zwey Handschriften beigebrachten Lesarten sind noch angehängt. Zu diesem allem kommt noch die mühselige Mühe des Index graecitatis: hier ist der ganze Gorgias wieder in seine Worte aufgelöst, und diese in jeder Stelle in ihrer Verbindung mit der Erklärung beigebracht; eine Verfahrungsart, welche auf der einen Seite die größte Genauigkeit in der wörtlichen Interpretation mit sich bringt, auf der andern Seite aber unumgänglich wiederum die Auführung der gemeinsten und bekanntesten Wörter und Redensarten nach sich zieht. Es liegt also ein großer Verzicht der feinsten Sprachbemerkungen und Erklärungen in diesem Index vergraben, den herauszuholen nicht wenig Zeit und Mühe erfordern dürfte. Noch folgt ein Index der Worte, die in den Anmerkungen erläutert, oder in den Handschriften und Ausgaben falsch geschrieben waren, und ein Index der angeführten Schriftsteller.

London.

*Heyne.*

Von den Holbeinischen Portraits mit schwarzer Kreide, welche von John Chamberlaine so meisterhaft nachgebildet werden, ist der neunte jetzt erschienen. Von den darin enthaltenen sechs Portraits ist das erste Anne von Cleve, welches das Unbedeutende ihres Charakters merklich darstellt; die andern sind Hofleute von jener Zeit unter Heinrich dem achten, die zu ihrer Zeit bekannter gewesen seyn mögen, als jetzt: Sir John Godsalve, Simon George aus Cornwall. Lady Butts, die alte Witwe vom Leibarzt des Königs, Philipp Lobbie, Knight. Gawen Carew, Knight.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 8. April 1797.

**Paris.** *Immort.*  
**D**es Maladies de Famille et de leur plus prompte  
 Guérison. Im vierten Jahre der Republik. 480 S.  
 in gr. Octav. In der Nachricht des ungenannten  
 Herausgebers heißt es, der verstorbene Verfasser  
 sey ein Mann von Genie und ein Freund der  
 Menschheit gewesen. In dem Discours prélimi-  
 naire wird gesagt, wir seyen noch im Abc der  
 Scropheln, falls wir nicht sogar davon durch  
 lächerliche Vorurtheile u. s. f. weit entfernt wä-  
 ren. Er citirt dann die Beschreibung der Scro-  
 pheln aus Hippocrates, dessen Stromae nicht die  
 Scropheln unserer Lage seyen, aus Galenus, Rha-  
 zes, Boicenna, Paulus von Aegina, Aetius,  
 Actuarius, Celsus, Andr. Laurentius, Baillon,  
 Ettmüller, Geursaud, Majault, einem Anony-  
 men, Faure, Coarmenten, und besonders aus  
 Berdeu's gedruckter Preisschrift. Er analysirt die  
 Hauptübse dieser Schriftsteller, und zeigt, in wie

3 (3)

fern sie mit seiner Theorie überein kommen oder davon abweichen, und zieht den Schluß: nous ne connoissons pas l'Écrouelle par rapport à ses effets, que nous substituons l'accident à l'essence, l'accessoire au principal. Man müsse also ganz neue Untersuchungen über die Scropheln anstellen. Unbefangene Beobachtung lehre que le virus écrouelleux se transmet infailliblement par la génération, et qu'il est inséparable du sujet. Die Constitution écrouelleuse sey fix und allen Patienten gemein, hingegen die Maladie écrouelleuse nur zufällig und vorübergehend. Erster Abschnitt. Von der scrophulösen Constitution. La constitution écrouelleuse est formée par des depravations qui sont fixes, permanentes, communes à tous les sujets. 1. Kap. Von dem Charakter des Blutes. Frisch aus der Ader eines Scrophulösen gelassenes Blut schien ihm dicker, dunkler roth, klebriger und zäher, als im gesunden Zustande; nach einigen Stunden hatte der rechte Theil dieses Blutes bisweilen einen lederartigen, festen Ueberzug oder Speckhaut, und fester, als in Gesunden. Inzwischen sey dieß nicht ganz beständig, und überhaupt schwer zu erkennen; hingegen der seröse Theil des Blutes sey fast alle Mal anschaulicher, als in Gesunden. Dem gemäß müsse man in den Scropheln das Blut von der Neigung, sich zu verdicken, abzuhalten suchen. Durch das Bergkrümmungsglas und die chemische Zerlegung würde man vielleicht noch andere Unterschiede im scrophulösen Blute entdecken. Wahrscheinlich würde man mehrere Luft in ihm wahrnehmen. 2. Kap. Ueber den Charakter der Feuchtigkeiten (humeurs). Beständig bemerkte er in der scrophulösen Constitution ein phlegmatisches Temperament. In allen

abgesonderten Feuchtigkeiten, selbst in der Materie der Verdunstung, bemerkte er bey scrophulösen Personen in jedem Alter, in jedem Geschlechte, und sowohl im gesunden als kranken Zustande, Zähigkeit, Dicke und Ueberfluß. Daher käme der stinkende Athesm, der garstige weiße Fluß und der grüne Ausfluß aus den scrophulösen Geschwären. 3. Kap. Ueber den Charakter der Lebensgeister. Er bemerkte in der thierischen Deconomie eine luftartige, elastische Materie, welche in der scrophulösen Constitution sich durchaus von den Bedingungen des gesunden Zustandes unterscheidet. Sie mache Reängstigung und Schmerz: daher das Aufstößen und Aufwallen der Blähungen nach oben und unten; die Blähungen seyen bey solcher Constitution elastischer und größer im Umfange: daher der aufgetriebene Bauch, daher die Schwere und der Schmerz des Hauptes, und die Neigung zum Schlaf. Diese Affectionen des Kopfes kämen von einer zu großen Wirkung solcher Luft, die sich entweder in Form eines Vapeurs zwischen die feste Haut und die Gefäßhaut des Harns begeben (?), oder par l'expansion des liqueurs trop rarefiables: daher entständen bey der scrophulösen Constitution Windgeschwülste. Er sah in einem Manne zu gleicher Zeit Wind- und Wassergeschwulst daher entstehen. Von diesen Ventositäten kämen ferner die hypochondrischen und hysterischen Anfälle, die Schwindel, die Ohnmächten und Krämpfe. Der nächste Effect dieser drey Dinge oder Principe bringe am Ende eine ihnen analoge Substanz hervor. Zweyter Abschnitt. *Signes essentiels d'un premier ordre.* Boerhaave schildert, nach unserm Verfassers Ausdruck, die Blutmachung wie eine Hutmacheren. 1. Kap. Ueber die *Discrasie* oder ubi-

**Beschaffenheit des Fleisches.** Der Zellstoff der Haut fühle sich in scrophulösen Personen rauh, wie knotig, oder drüsig, oder härlich, an, besonders auf der Stirn, den Schienbeinen, dem Nabel und den Brüsten der Frauen, die daher auch krebsig würden. 2. Kap. Ueber den Exceß der Sensibilität des Fleisches. Die Sensibilität sey im Verhältniß der Verderbniß des Fleisches vermehrt, gleichsam ulcerös. Um dieses zu prüfen, müsse man ziemlich nachdrücklich zufühlen. 3. Kap. Ueber den Zustand des Mundes. Die Zähne fand er in einigen Personen schwarz, wie verdorben, das Zahnfleisch geschwollen und leicht blutend, und mehr oder weniger Speichelfluß; das Zahnfleisch des Unterkiefers sey durch seine Farbe sehr auffallend in zwey Partien getheilt, eine obere weißliche, und eine untere bläuliche; die Zunge sey auf ihrer Oberfläche weiß, belegt, auf ihrer untern Fläche hingegen bläulich; die Drüsen am Zungenbändchen vorspringender und röther, als in Gesunden. 4. Kap. Ueber die Verderbniß (Dépravation) des Fleisches. Der üble Zustand des Fleisches, den man am Lebendigen, nicht todten, Körper untersuchen müßte, sey das pathognomonische Symptom der Scrophelu. Die Drüsen der Haut seyen geschwollen und hart; die Leber ist weiß, hart, brüchig, gleichsam wie gekocht. In einer Note S. 156 sucht der Verf. durch Raisonnement und Erfahrung zu beweisen, daß die Amputation wegen des Brandes, Weinstraßes oder Krebses fast alle Mahl unnütz, wo nicht nachtheilig, sey. Auch eifert er sehr gegen das Deffnen scrophulöser Geschwülste. Unzertrennlich sey es vom scrophulösen Gifte, daß die leichtesten Verwundungen schwer heilen. Spreche man von dicker, scharfer Lymphe, so

drücke man die Sachen nur halb aus. Dritter Abschnitt. *Signes essentiels d'un second ordre.* So nennt der Verf. gewisse Verderbungen, welche die scrophulöse Organisation, unabhängig von jedem partiellen oder zufälligen Fehler, bewirkt. 1. Kap. Ueber die Humoral-Excretionen. Einige scrophulöse Patienten haben fast beständig feuchte Augen, feuchte Nase, häufigen Zufluß von Speichel, und die Frauenzimmer, selbst vierjährige Mädchen, weissen Fluß. (Nach der Note S. 175 ist die Blatterneimpfung weiter nichts, als eine amulette sans utilité.) Jedes Alter habe seine eigenen scrophulösen Zufälle. Statt mit Worten zu sagen, daß die Kinder mehr, als die Erwachsenen, den Scropheln unterworfen seyen, sage man besser, Kinder seyen mehr den äußern, Erwachsene mehr den innern Fluxionen und Eiterungen ausgesetzt. 2. Kap. Ueber die Farbe des Gesichts und der Haut. Die Haut habe in Scrophulösen eine angeborne Bleiche; die Farbe des Gesichts ändert sich den Tag über merklicher, als in Gesunden, daher auf die geringste Bewegung eine lebhafteste Röthe der Wangen folgt. 3. Kap. Ueber die äußere Gestalt. Wenn die Drüsen am Unterkiefer anschwellen, so scheint der Unterkiefer deshalb breiter und der Hals kürzer, ohne es wirklich zu seyn. Im Allgemeinen schienen ihm Scrophulöse dickleibig; die Seiten des Unterleibes nämlich wären dicker, als gewöhnlich, und mit falschem Fett gefüllt. Die Substanz dieses Fettes sey gallertartig, und von Farbe violett oder ins Schwarze ziehend. Die Muskeln haben nicht die gehörige schöne Form, sondern seyen klumpig (*empâtés*) und ungleich. 4. Kap. Ueber die Haltung (*Maintien*) des Körpers. Ein scrophulöser Mensch bewegt sich mit Ungeschicklichkeit,

Unbehaglichkeit und baldiger Ermüdung. 1. Kap. Ueber Muskelbewegung. Das Gehen wird Scrophulösen beschwerlicher, ermüdender; das Musfieren fällt ihnen nicht leicht, die feste (empâtée) Hand ist dazu zu ungeeignet. Jede anhaltende Stellung wird ihnen bald lästig; die Glieder gerathen in Krampf, und schlafen leicht ein; die Muskeln wirken mit keiner rechten Festigkeit. Weiter Abfchn. *Signs essentiels, d'un troisième ordre.* Da ihm die bisher angenommenen Theorien dieser Krankheit nichts halfen, so mußte er sich an die Analyse halten. 1. Kap. Ueber die Lebensverrichtungen. Daß das Herz fehlerhaft wirke, zeige der kleinere und häufigere Puls. Da die Lymphdrüse, woraus das Herz besteht, dicker ist als im gesunden Zustande, selbst rücker, und da das Blut zäher ist, so äußere solches mehrere Resistenz. Das Atmen ist häufiger und merklich eingeschränkter. 2. Kap. Ueber den Husten und die Stimme. Scrophulöse husten, und haben eine rauhe, schwache oder scharfe Stimme. Sie lernen nie recht singen. 3. Kap. Beobachtungen über die natürlichen Verrichtungen. Scrophulöse haben keine rechte Gflust, bis sie erst Etwas genossen haben, auch sind sie sehr eigen in der Wahl der Speisen; sie lieben reizende, salzige, scharfe Dinge; sie trinken gern starke Weine, wahrscheinlich weil die Nervenwurzeln mit zähern, dickern Feuchtigkeiten durchdrungen sind, und kräftigere Nahrung erfordern; überhaupt seyen sie starke Eßer, mit Blähungen häufig geplagt, öfters von Schleimigen heimgesucht, und nicht selten vom Stuhlzwange gequält. 4. Kap. Beobachtungen über den Bey Schlaf. Scrophulöse Männer sind geneigter zum Bey Schlaf, mehr aus Wehlauf als Bedürfnis, daher unmäch-



tiger, wenns wirklich zur That kommen soll. Der Samen ist dicker, an Quantität geringer, und wird ohne Nachdruck ausgetrieben. Scrophulöse Weiber sind kalt und dem Wemtschlaf abgeneigt. 5. Kap. **Beobachtungen über die animalischen Funktionen.** Die Emiation sey lebhafter, gleichsam ulecreuse, die Reizbarkeit größer. Die Scrophulösen seyen von Charakter traurig, überläunig, langweilig, melancholisch, zornig, furchtsam, nachtragend, kleinlich in Geschäften, und deshalb reinlich; sie seyen gut, mitleidig, dienstfertig, doch interessirt und geizig, selbstsüchtig, unbeständig, ohne Gegenwart des Briefes und Gedächtniß. Nichts verrichten sie recht, keinen Brief, keine Bestellung besorgen sie gehörig. Sie hätten mehr von dem Geiste, der die Sachen ergründet, als der sie ergründet; sind entgegenständig, köpflisch. Il est donc bien démontré, que la théorie reçue du Virus écouelleux. est marquée au coin de l'erreur, et que la *niéne* au contraire est marquée au coin de la vérité. S. 295. **Vierter Abschnitt. *Signe essentiel récurrent.*** Die zweite Ursache verbinde gewissermaßen die scrophulöse Constitution mit den ihr eigenen Krankheiten. 1. Kap. **Beobachtungen über die individuellen übeln Constitutionen, oder die nächsten Ursachen der scrophulösen Krankheiten.** Nos étiologies ne nous éclairent gueres sur la nature des maladies. Aus den mauvaises dispositions ließen sich alle Phänomene der Scropheln erklären. 2. Kap. **Beobachtungen über das principal mobile des mauvaises dispositions écouelleuses.** Dieses Mobile sey nichts anders, als die Action der Atmosphäre. Die Recrudescences treten alle Mal um die Zeit der Aequinoctien und Solstitien ein. In einem

Appendix oder Avis au peuple werden die verbesserten Cofic'schen Pillen aus Scammonium, mineralischem Nohr, Antimonium diaphoreticum, Eisen, Seife und Kelleraßeln als specifisch gegen die Scropheln empfohlen. Auch in hitzigen Krankheiten nütze dieses Mittel; es sey ein weit sichereres Febrifugum als die China. Es nütze in allen Krankheiten von Verstopfung, in Cachexien, gegen Würmer und im Podagra, nach der Erfahrung des Verf. an sich selbst. Es öffne ganz gelinde den Leib; in einigen Personen mache es einen trockenen Husten: man müsse aber bey dessen Gebrauch alle salzige, scharfe, mehligte Speisen, Salat, Hülsenfrüchte, Welsprey und rohes Oest vermeiden; es müsse auch in der Lufftleuche. — Nun ein Wort über das Ganze. Warum der Herausgeber so heimlich mit dem Verfasser dieses trefflich geschriebenen Werkes thut, davon scheint uns die Ursache darin zu liegen, daß man hier ein schon vor zwanzig Jahren gedrucktes, vermuthlich liegen gebliebenes, Werk unter einem neuen Titel verkauft. — Wir vermuthen nach dem Avis au peuple, sein wahrer, echter Titel sey Systeme de la Nature sur le Virus scrophelleux gewesen. Des Rec. Beweise sind: 1) Daß die drey ersten Blätter mit andern und weit schlechteren Lettern, und auf größerm Papier gedruckt sind; der Rest des Drucks ist sich gleich und schön, und das Papier, unsers Exemplars wenigstens, durchaus gelblich. 2) Kommt gar nichts von irgend einer seit zwanzig Jahren in irgend einem Zweige der Medicin gemachten Entdeckung vor. 3) Verspricht der Titel etwas Anderes, als der Text leistet, und scheint offenbar bloß zur Auflockung eingerichtet. 4) Scheint es gar nicht Absicht des Verfassers gewesen zu seyn, ver-

bergen bleiben zu wollen, da er sich S. 102 einen Schüler von Landon zu Montpellier, und S. 142 Docteur en Médecine nennt. 5) Das späteste Werk, was wir citirt finden, ist von 1771. Und was ist nicht seit dem über Scropheln, selbst in Frankreich, geschrieben worden! 6) Sind am Ende ebenfalls einige Blätter von schlechtem Papier und Druck angeklebt, daß hier der Betrug um so mehr auffallen muß, da man so nachlässig war, nicht einmahl Papier von gleicher Größe hinzu zu fügen.

London.

*Hoffmann*

Bei dem Verfasser und mehreren Englischen Buchhändlern: English Botany; or. Coloured Figures of British Plants, with their essential Characters, Synonyms, and Places of growth. To which will be added, occasional Remarks, by James Edward Smith, M. D. President of the Linnaean Society. The figures by James Sowerby. Vol. III. Tab. 145—216. 1794. Vol. IV. Tab. 217—288. 1795. (i. Gert. gef. Anz. 1794 St. 39. S. 380. St. 101. S. 1014.)

— "Viresque acquirit eundo" — Mit dem vierten Bande tritt Hr. Dr. Smith als Theilnehmer und Herausgeber vor. Es erhält dadurch dieses Werk eine ganz neue Ansicht und einen viel größern botanischen Werth. Unsere Anzeige verändert sich in schärfere Critik; eine Folge der größern Aufmerksamkeit, wemir wir dieses Werk gelesen haben, und der Achtung, welche wir der wissenschaftlichen Erweiterung botanischer Kenntnisse sowohl, als dem Besizer der Linneischen Trigonale schuldig zu seyn glauben. — 145. Pinguicula hystanica. Damit vereinigt Hr. S. Ping.

*villosa* Hudf. und *Lights*. In der Abbildung des letztern ist der Schaft kenntlich haarig, hier nicht. Durch bessere Charaktere, von der Kapsel hergenommen, unterscheidet Hr. S. *Ping. vulgaris*, *alpina*, *villosa*, *lusitanica* Lin. 146. *Pyrola uniflora*. 147. *Althaea officinalis*. 148. *Urtica pilulifera*. Allerdings müssen die nahe verwandten Arten, *Urt. balearica*, *Dodarii*. schärfer bezeichnet werden. 149. *Crepis biennis*. Samen und Haarfrone dürften besser gezeichnet seyn. 150. *Asplenium Ruta murraia*. Nicht vollkommen der Natur getreu. In Vorstellung der cryptogamischen Gewächse ist Hr. S. selten so glücklich, als bey den übrigen. 151. *Cineraria palustris*. Eine vergrößerte Darstellung der articulirten Haare vermisst man ungern. 152. *Ciner. integrifolia*,  $\beta$ . Jacq. Auch unter Deutschen Floristen bemerkt man dabey noch viele Unäckerheit. 153. *Salvia pratensis*. In der Linnischen Definition wird gesagt: *Verticillis subnudis*, hier: *bracteis minutis*, und doch die Bemerkung hinzu gesetzt: *the bracteae being so much less conspicuous than in most other Species*. 154. *Salv. verbenaca*. 155. Lichen *sanguinarius*. Dieselbe mit dem Linnischen Exemplar verglichene Flechte, wie in den plant. lichen. t. 41. fig. 1. 156. Lich. *tartarus*. 157. *Geranium rotundifolium*. Charakteristische Abbildung des Samens. 158. *Pyrola minor*. 159. *Nymphaea lutea*. 160. *Nymph. alba*. 161. *Carduus acaulis*. Es fehlen die scharfen Spitzen an den Kelchschuppen und der Pappus plumosus. Vermuthet einer reichlichen Nahrung entwickelt sich der Stängel, wie an *Carlina acaulis*. 162. *Hymenophyllum* (*Trichomanes*) *Tunbridgensis*. Eine sehr gute Vorstellung. 163. *Cyathea incisa*

(*Polypod. fragile*). Von beiden sind die Charaktere nach Hr. E. in der Decke zu suchen, aber nicht immer zu finden. 164. *Cucubalus Behen*. Eine kleine Veränderung mit der Linn. *diferent. specif.* 165. *Atriplex laciniata*. Verglichen mit Linneischen Exemplaren, unter denen einige mehr der *A. tatarica* ähnlich waren. 166. *Sagina cerasifoides*, caule diffuso dichotomo, fol. spatulatis, obovatis recurvis, pedunculatis demum reflexis. In sandigen Ufern, Felsen in Schottland, vielleicht auch in Deutschland? — Die vierfache Anzahl der Blumentheile ausgenommen, dem *Cerast. vulgato* oder *semidecandr.* gleich sehend. 167. *Saxifraga stellaris*. 168. *Potamogeton perfoliatum*. 169. *Lathyrus palustris*. Besser, als in der Flor. dan. 170. *Sedum rupestre*. 171. *Sed. anglicum*. Grenzlinien zwischen diesen, *Sed. annuum*, *atratum* und *Crafula rubens*. 172. *Comarum palustre*. 173. Lichen *rangiferinus*. Wenn wir die oberste Figur mit Dillen's 29, und dessen 30, mit *Cladonia racemosa* zusammen stellen, so wird der Unterschied noch bemerklicher. 174. Lichen *uncialis*. Zwey ganz verschiedene Arten unter Einem Namen. 175. *Plantago maritima*. 176. *Lysimachia thyrsoflora*. 177. *Carduus pratensis* Jacq. wäre auch Deutschen Botanisten zu empfehlen, im Vergleich mit *Card. helenoides* oder *heterophyllus*. 178. *Arabis Turrita*. Siliquis margine incrassatis, anstatt des Linneischen *calycibus subrugosis*. 179. *Pyrus Malus*. Umbellis sessilibus vertauschten wir gegen *simpli-cibus*. 180. *Bryum rigidum* (stellatum). Wenn auch Hr. E. wünschte, die Linneischen Gattungen der Moose beizubehalten, so müste doch in der generischen Bestimmung der Fruchtstiel nicht *flowerstalk* genannt werden. Von unsern botanischen Umwälz-

zungen scheinen die Enq. Botaniker noch gar keine rechten Begriffe zu haben. Alles im alten Stil, so wenig Neuerungen als möglich, die größte Unabhängigkeit an das Linn. System, an Einfachheit und Sicherheit der Charaktere. Gar wenig Neigung zur Ueberechslung. — 181. *Echium vulgare*. 182. *Lepidium latifolium*. 183. *Salix repens* (depressa) 184. *Orobanch. examofo*. Es bedarf das ganze Genus einer neuen Revision. 185. *Jungernia pinguis*. 186. *Jungern. multifida*. 187. *Rosa spinosissima*. Nach dem Linn. herbarium gehört *Rosa pimpinellifolia* auch dazu. 188. *Rosa arvensis* Hudf. zum Theil auch Lin. 189. *Arenaria peploides*. 190. *Trifolium medium* (flexuosum Jacq. alpestre Hudf.) An den Blättern ist uns der weisse Rand auffallend. 191. *Bryum calcareum* Dickf. Unfers Wissens in Deutschland noch nicht, in hiesiger Gegend von Mec. nun auch gesammelt. 192. *Byssus pupurea*. Von Geruch wie Florentin. Weiswurzel, dunkler als der *Byssus Jolithus*, den Dr. S. für eine pulverichte Flechte erklärt? — 193. Lichen *immersus* (?). 194. Lich. *parietinus*. Je näher dem Lichte, um so lebhafter von Farbe. 195. *Euphorbia paralia* (Paralias Lin.). 196. *Pteris hieracioides*. Same und Haarfrone zu dürrtia. 197. *Caucalis daucoides*. 198. *Cauc. latifolia*. Es ist schwer zu sagen, was Linné unter seiner *Cauc. leptophylla* versteht. Die lange Beschreibung unter *Cauc. daucoides* in beiden Ausgaben der Sp. Pl. gehört vielmehr zu *Cauc. grandiflora*, als zu *Cauc. platycarpus*. 199. *Cauc. nodosa*. 200. *Helleborus viridis*. Nach der ältern Linn. Definition. 201. *Chelidonium hybridum*. Selten und schön. 202. *Hypnum intricatum*. 203. *Astragalus glycyphyllos*. 204. *Sium latifolium*, foliis oblongo-lanceo-

latis aequaliter ferratis. In Jacquin's Figur sind auch die unter Wasser stehenden eingeschnittene Blätter nicht vergessen. 205. *Frankenia laevis*. 206. *Herniaria glabra*. Var.  $\beta$ . Hudf. gehört zu *Glaux maritima*. *Herniaria lenticulata* Lin. wahrscheinlich zu *Cressa cretica*. 207. *Galeopsis Tetrahit*. Eine merkwürdige Art, mit vier gleich langen Staubfäden und regulären Blumen. 208. *Gemista pilosa*. Es fehlen dabei die Hülsen. 209. *Osmunda regalis*. Ohne vergrößerte Kapselfut. 210. *Marchantia polymorpha*. Das receptaculum oder der discus wird für Calyx genommen. 211. Lichen *Rocella*. Ohne Frucht. Von Portland's Eiland, Guernsey. In Dillen's Zeiten bezahlte man die Lanne mit 80, jetzt manchmahl mit 1000 Pf. 212. *Byllus aurea*. Nach der Vergrößerung zu urtheilen, müssen die Fäden beß, u. innen Fruchttheile enthalten seyn. 213. *Pyrola rotundifolia*. 214. *Dianthus Caryophyllus*. 215. *Potamogeton pusillum*. 216. *Scirpus fluitans*. — Die Anzeige der im vierten Bande enthaltenen abgebildeten Gewächse wird in einem der nächsten Stücke folgen.

#### Nürnberg.

Description du Cabinet de Mr. Paul de Praun à Nuremberg par *Christophe Theophile de Murr*. Avec VII Planches. Bey Schneider. 1797. gr. Octav 511 Seiten. Eine lange schon erregte Hoffnung gehet hiermit in Erfüllung. Das von Praun'sche Cabinet ist eines der berühmtesten in Deutschland, und Hr. v. Murr hat sich bereits vorher als Critiker und Kunsthistoriker einen Namen erworben, welcher zu Erwartungen berechtigt. Man findet also auch sein treffliches Verzeichniß, welches zwar alle

Mahl bey Genauigkeit seinen guten Werth hat; sondern zugleich Erläuterungen und Berichtigungen von Vorzügen, welche sich in andern Kunst- oder antiquarischen Büchern finden. Das Cabinet ist mannigfaltigen Inhalts, und der Catalog ist also in mehrere Classen eingetheilt: Gemählde in 170 Numern; darunter beträchtliche Italiäner; Mignatur-Gemählde; Handzeichnungen, und zwar von den größten Meistern, davon ein großer Theil durch die Prestel'schen Stiche bereits bekannt ist. Kupferammlung; worin die schon sonst berühmten Arbeiten von Alb. Dürer, von Henrich Goltz und Jac. Mazham, 462 Stücke, von den größten Italiänischen Meistern; von Lucas von Leyden, Lucas Cranach, Hans Sebald Beham s. w. überall die Holzschnitte einbezogen.

Von 230. S. folgen andere Kunstwerke, und zwar der Bildnerey: Statuen, Büsten, erhabene Werke, in Bronze, Marmor, Marmor, Marmor, gebrannter Erde, Holz, Kryfall, Email, Elfenbein; so viel man sehen kann, alte und neue durch einander; Künstler und Maaße sind bey wenigen angegeben. Kleine Figuren (S. 242) von gebrannter Erde sind modellirt von Joh. Georg del Sart; darunter auch Laocoon mit seinen beiden Söhnen. Hr. v. M. bemerkt dabey, daß es die Gruppe in dem Zustand verstelle, wie sie gefunden ward. Modelle von Michel Angelo, darunter auch eines mit abgestreifter Haut, das Modell zum heil. Bartholomäus. — Von S. 246 an die berühmte von Braunsische Sammlung geschnittener Steine; Hr. von Murr erfüllt hier ein schon vor einigen und zwanzig Jahren gethanes Versprechen. Mehrere



Steine waren vorher einzeln bekannt, theils durch Abdrücke, theils durch Nachrichten; desto angenehmer ist es nun, etwas Ganzes vor sich zu sehen. Sorgfältig ist angegeben, was Trosch und Lippert aus dieser Sammlung an Abdrücken erhalten haben. S. 248, 249. Auch verbessert sind in den beygefügteten Anmerkungen bey einzelnen Steinen die irrigen Angaben und Erklärungen, die sich bey Lippert und Andern finden: z. B. 749. 791. Das Studium der Antike hat unter uns seine Neubeit verloren; und nach Neubeit bestimmt sich bey dem großen Haufen überall der Werth der Dinge; sonst würde diese Beschreibung mit vielem Zuruf und Dank aufgenommen werden. Sie ist mit vieler Gelehrsamkeit, insbesondere in der Aegyptischen Classe; in der Persischen; die Ahraras; die Persischen und Cufischen Steine, durchweht. Man sieht, daß hier den Verfasser seine Lieblingskenntnisse hinzogen; und so fehlt es auch nicht an sinnreichen Muthmaßungen und Meinungen; Verschiedenes wird aus dem vierten Bande zur Kunstgeschichte wiederholt und erweitert. Aufmerksam waren wir auf den berühmten Etruskischen Stein mit der jugendlichen Figur, auf dem Delphin reitend, die man insgemein für den Laras hält; Hr. von Murr hat eine andere Fabel aus dem Servius aufgefunden, S. 319, die an und für sich ganz unbekannt ist, von einem Zeadius, Sohn des Apollo, der aus Lycien, auf dem Wege nach Italien, Schiffbruch litt, und auf einem Delphin ans Ufer von Delphi anschwamm; so fremd die Fabel ist, so bestärket sich doch die Deutung des Steins auf die Fabel, da die beygefügte Schrift sich

J. K. E. O. Hesen läßt. Nicht so gut unter-  
 stützt ist eine Deutung S. 323 von der Göttin  
 Tacita auf dem Steine, worauf Vulcan  
 des Aeneas Waffen schmiedet. Die Zahl der  
 Steine ist 1192; worauf S. 389 eine nicht  
 unbeträchtliche Sammlung alter Münzen von  
 3797 Stücken das Werk beschließt; darunter  
 sind viele schöne Goldmünzen, König-, Völker-  
 und Stadtmünzen, Consular- und Kaiser Mün-  
 zen, nach der Münzkunde und mit Belesenheit  
 geordnet. In Ansehung des Stueres mit dem  
 Menschenkopf auf den Münzen von Neapel und  
 andern Städten Italiens und Siciliens läßt sich  
 Hr. v. Murr nicht irre machen, und bleibt  
 beim Heben oder Bacchus. Unter die besten  
 Beschreibungen von Museen wird man die ge-  
 genwärtige forhin unfechtig setzen. Vorans  
 geschickt ist in der Vorrede eine Nachricht von  
 der Familie von Praun, und insonderheit von  
 dem verdienstvollen Stifter des Cabinets, Paul  
 von Praun, einem Zeitgenossen der Caracci, des  
 Ranfranco, des Guido; und durch sie und an-  
 dere Künstler der Zeit geleitet, sammelte er in  
 einem Zeitraum von vierzig Jahren (seit 1576),  
 bey einem langen Aufenthalt in Italien, inson-  
 derheit einen Theil der Zeichnungen aus der  
 Verlassenschaft von Vasari; er starb auch zu  
 Bologna 1616; von da er kurz vorher seine  
 Sammlung als Fideicommiß der Familie nach  
 Nürnberg geschickt hatte. Die sieben eingetah-  
 lerten Kupfer befinden: im Bildniß des Stifters,  
 von Strauch 1598, und gestochen von Ruspicael;  
 in vier Denkmählern; Ein Blatt mit Verschieden  
 Steinen, und Ein Blatt mit Arabischen Siegeln.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 10. April 1797.

**H**annover. *Hoffmann*  
By Veckwitz, sehr sauber gedruckt: Verzeich-  
niß der Glas- und Treibhauspflanzen, welche  
sich auf dem königlichen Berggarten zu Herren-  
hausen bei Hannover befinden. 117 Seiten in  
Atlas. 1797.

Wir dürfen nur an das wahrhaft königliche  
Geschenk von seltenen Pflanzen aus Baw erin-  
nern, welche von Sr. königl. Majestät sowohl  
dem Berggarten zu Hannover, als dem hiesigen  
beraussehen, vor wenig Monaten angekommen  
sind; an die vortreflichen, kenntnißvollen An-  
stalten bey diesem Garten unter der Direction des  
Hrn. geb. Raths von Saxe Excell.; an die Pflege  
und Erhaltung der Gewächse durch einen aus dem  
Sert. Hannoveranum bereits geschätzten talentvol-  
len Kunstgärtner, Hrn. Wendland, um die Mög-  
lichkeit einer nicht minder beträchtlichen als sel-  
tenen Anzahl (beynahe an die 3000 Arten) von  
s (3)

Pflanzen zu erklären, wie wir sie noch in keinem Deutschen Verzeichnisse vorgefunden haben. Als Beweis haben wir nur folgende Gattungen angeführt: Adansonia, Allamanda, Alpinia, Anacardium, Aucuba, Averrhoa, Bankfia, Bellardia, Borbonia, Brucea, Brunfelsia, Burglaria, Cacia, Caesalpinia, Canarina, Cussonia, Catesbaea, Cerbera, Clusia, Columnea, Copalifera, Cornutia, Dalechampia, Dicksonia, Didelta, Dillenia, Eupleurum, Erica (81 Arten), Eucalyptus, Euclea, Eugenia, Galenia, Gordonia, Gouania, Goodenia, Haematoxylon, **HAKEA**, Hamellia, Heriteria, Hernandia, Hippomane, Kaempferia, Lachnaea, Leea, Mamea, Massonia, Maubilia, Melaleuca, Melastoma, Monelia, Monsonia, Murraya, Nitraria, Parkinsonia, Penaea, Pitcarnia, Pisonia, Platilobium, Plumeria, Portlandia, Pothos, Protea (36 Arten), Psidium, Pterocarpus, Pteronia, Pultenaea, Randia, Retzia, Rhipsalis, Rondeletia, Ruitzia, Schotia, Sideroxylon, Spondias, Strelitzia, Stroemia, Swietenia, Trophis, Vella, Xylophylla.

*Beckmann.* Eben daselbst.

Der den Gebrüder Hahn ist noch im vorigen Jahre auf 17 Alphabet in Quart gedruckt worden: Ueber die fernmässige Erziehung, Erhaltung und Benutzung der vorzüglichsten inländischen Holzarten von **L. S. von Sierstorppf**, Herzogl. Braunschweigischem Oberjägermeister. Erster Theil. Es ist zwar kein Mangel an Schriften von gleichem Inhalte, aber der Hr. Verf. hat der seinigen vornehmlich dadurch einen Vorzug gegeben, daß er das, was auch schon andere gelehrt haben, durch eigene Beobachtungen theils bestätigt, theils berichtigt, theils erweitert hat,

daß hier die practischen Kenntniße mir mehr theoretischen, als gewöhnlich zu geschehen pflegt, verbunden sind, und daß auch alles in einer bessern Schreibart vorgetragen ist, als man in den Schriften anderer findet, welche, ohne gelehrte Vorbereitung, sich nur durch vieljährige Praxis zu Fortbedienten gebildet haben; wiewohl auch hier zuweilen einiger Widerwillen wider die Hülfswissenschaften, doch nur durch Spott, hervor blickt. Dem ganzen Werke ist zum Unterrichte der Anfänger ein Auszug aus dem, was man die allgemeine Naturgeschichte der Bäume zu nennen pflegt, vorgesetzt. Man übersehe da nicht, was über die Zubereitung der Heiden mit Bäumen gesagt ist, wo auch die, welche keine Anfänger sind, Belehrung finden werden. Von den Baumarten macht, wie billig, die Eiche den Anfang. Unterschied der Winter- und Sommerreife. Das Wachsthum in denselben vom Keimen bis zum höchsten Alter. Es sey falsch, daß eine Eiche ohne Pfahlwurzel nicht zu einem starken, vollen Baume erwachse. (Aber noch sicherer wird doch das Wachsthum seyn, wenn diese Wurzel nicht geraukt worden?) Die Knepfern entstehen nicht an Querc. aegilops, auch nicht an den Kelschen, wie S. 167 gesagt ist; wir würden deßfalls auf Beckmann's Waarentunde I. S. 277 verweisen, aber Hr. v. S. hebt die Anführung der Schriften nicht. Ein sehr guter Unterricht zum Verpflanzen der Eichen, mit Bemerkung der gemeinen Fehler. Nach vieljähriger Erfahrung gerathe die Verpflanzung am sichersten im Februar und März. Es sey doch notwendig, jedem Baume wieder dieselbe Richtung nach der Weltgegend zu geben, die er auf seinem ersten Stande gehabt habe. Dem so genannten Euschlämmen zieht der Verf. nun das gewöhnliche Begießen vor, ausgenommen

in einem sehr sandigen Boden. In einem fruchtbaren Boden litten die Pflänzlinge nicht leicht von der Dürre. Will man Bäume, nicht Stangenholz, ziehen, so sollen die Stämme 14 bis 16 Fuß von einander entfernt werden; besser sey es, den Hutberechtigten einen Theil des Orts ganz zur Weide einzugeben, als den ganzen Ort, zur Beförderung des Grauwuchses, zu weitläufig zu bepflanzen. Von Anlegung der Eichenkämpfe, die nicht mit Getreide besät werden sollen, weil sonst die Mäuse geleset werden, und die Boden zu zärtlich aufwachsen. Auch aus Heikern, denen in der Jugend der Hauptstamm genommen werden, könnten die schönsten Bäume gezogen werden, und schwerlich möchte man eine alte Eiche finden, die nicht ein Mal ihren Stamm in der Jugend verleren hätte. Den Hrn. v. Burgsdorf und andere, welche das Gegenheil behaupten, meint der Verf. im Sollinge überzeugen zu können. Den gewaltsamen Mitteln, Krummholz zu erziehen, trauet er nicht; gleichwohl sind die Engländer anderer Meinung. In welchem Falle die Eichen zwischen andern Baumarten gezogen werden können. Im Braunschweigischen wachsen sie zwischen dem so genannten vierzigjährigen Stangenwolge, wo sie zu ansehnlicher Stammhöhe getrieben werden; ätzet sie nicht leiden sie leicht, wenn der Stangenort abgetrieben wird. Am wenigsten taugen es, Eichen zu Bäumen der ersten Größe zu ziehen, in Buchenrtern, welche auf Baumholz von 100 bis 120 Jahren getrieben werden. Vorzüglich lehrreich sind die Abschnitte von der Häubarkeit und Nutzung der Eiche, welche so mannigfaltig ist, daß ein Eichenort fast dem beständigen Auspflanzern ausgesetzt wird. Dabey ist es ein Glück, daß sich diese Baumart oft hundert und mehr Jahre über ihre Reise zu einer spätern Benutzung auf-

bewahren läßt. Aber oft werde diese Vorsicht, Bäume zu schonen, übertrieben; und alte schadhafte Eichen der Mast wegen stehen zu lassen, sey gar nicht zu billigen. Woran ganz unschadhafte, gesunde Stämme erkannt werden können. Etwas ausführlicher von der Beurtheilung des Schiffbauholzes. Im letzten Amerikanischen Kriege ward eine große Menge aus dem Sollings-Revier für die Englischen Schiffe zugerichtet und abgefloßet; bald hernach auch viel für den Hafenbau zu Cherbourg. Die Engländer lassen ihr Schiffholz oft fast ganz unbeschlagen, und überhaupt bey weitem nicht so vollkändig bearbeiten, als die Spanier und Franzosen. Besonders von den verschiedenen Arten des Krummholzes, der Knie, Buchten u. s. w. Auch die Preussische Nukholz-Administration hat viel Schiffholz von der herzogl. Kammer erhalten. Erstere mußte die Bearbeitung und den Transport übernehmen. Die Fällung im Laube sey dem Eichenholze nicht nachtheilig, ebaldich, sagt der Verf., die vornehmen Baumeister von Weyßitz und Püschel das Gegentheil behaupten. Die Stabholzändler lassen das meiste im Saft hauen, so wie auch sogar die Käufer des Schiffholzes. Aber freylich darf der gefällte Baum nicht gleich verarbeitet werden. S. 258 vom Stabholze und dessen verführerischem Handel. Vortheilhaft kann er nur in Forsten seyn, in welchen eine große Anzahl abgängiger Eichen steht, die zu nicht-Bessern benutz werden können, also vorzüglich in Forsten, welche noch nicht ganz regelmäßig behandelt sind. Bey verbesserter Forstwirtschaft wird diese Ware immer im Preise steigen. Von der Nutzung der Weide. Allein die Stadt Braunschweig soll jährlich für 5000 bis 6000 Thlr. brauchen, die meistens aus den Hamdörrißchen Heidegegenden und aus dem

Silbersteinischen gehobelt wird. Mit den den Gärbern vorgeschlagenen Pflanzen geht es, wie mit den Papierstoffen; sie sind nicht in hinlänglicher Menge und nicht weisheit genug zu haben. Der Verf. verpricht im nächsten Theile auch Unterricht zur Taxation, zum Holzhandel, Holzstoßen, zum Rechnungswesen und manchen andern Gegenständen, die noch nicht hinlänglich bearbeitet sind. Noch verdient angezeigt zu werden, daß dieser Theil 8 schöne ausgeählte Kupfertafeln erhalten hat, und daß das ganze Werk sauber auf gutem Papier gedruckt wird, so daß es der Buchhandlung der Gebrüder Hahn wahre Ehre macht.

*Rechtspreker.* Halle und Leipzig.

Car. Jac. Scheufler theoria iuris Romani privati in usum auditorii disposita. Bey Ruff. 1796. 1 Alphabet 24 Bogen in Octav.

Durch Publication des allgemeinen Preussischen Landrechtes scheint mehr eine emulative als private Novation der Preussischen Rechte bewirkt worden zu seyn; wenigstens in dem Betrachre, daß neben den Vorlesungen über jenes auch der ehemalige Unterricht über die gemeinen Rechte für nicht entbehrlich gehalten wird, und auch in der That nicht achafen werden kann. Die gemeinen Rechte sollen nach, wie vor, zur Grundlage dienen; und das vorliegende Werk ist bereits das dritte oder vierte unter den Lehrbüchern, welche von Preussischen Juristen seit Erscheinung des neuen Landrechtes zum Behufe ihrer Vorlesungen über gemeines Recht herausgegeben sind. Unser Verf. unterscheidet sich von zwey Vorgängern dadurch, daß er sich auf reines Römisches Recht, und zwar mit Ausschluß des processualischen Theiles, beschränkt hat. Wenn es uns scheint, als habe er



sich mit dieser seiner Arbeit zu rasch ins Publicum gemacht, so kommt das vielleicht daher, weil wir nicht wissen, in wie fern ihm etwa das Bedürfnis eines Leitfadens bey seinen Vorfungen keinen Verzug gestattete, und in wie fern hierdurch allerley Unrichtigkeiten in Sprache und Sachen, welche hier und da untergelaufen sind, entschuldigt werden können. Hätten wir nicht diese Rücksicht zu nehmen, so würden wir uns auch darüber beklagen, daß uns aus dem Systeme kein recht durchdachter Plan des Ganzen, und noch weniger eine bestimmte Methode in Ausführung des Einzelnen hervor scheinen will. Nach voraus geschickten Präoquitis wird in dem ersten Abschnitte von dem Personenrechte, in dem zweyten von dem personlichen, und im dritten vom dinglichen Rechte, und dann in einem Supplemente von den verschiedenen Arten, wie die Obligationen erloschen, und von der Wiederherstellung in den vorigen Stand gehandelt. "Hocce supplementum ideo adiecti, quod usque ad finem causae obveniunt. e quibus in integrum restitutio peti potest, atque e quibus obligationes passivae oriuntur."

#### Hannover.

Vorkenntnisse für Anfänger in der Rechtsgelehrtheit von M. S. Censius, Bey Hahn. 1795.  
3 Bogen in Octav.

Diese kleine Schrift ist bloß für Anfänger bestimmt, welche von der Rechtswissenschaft noch gar keine Kenntniß haben; also insbesondere für junge Leute, welche sich den Rechten widmen wollen, ehe sie auf Universitäten gehen. Sie sollen dadurch nichts als einige ganz allgemeine Ideen über den Umfang der Jurisprudenz und außer dem nur noch eine summarische Kenntniß der ihr eigenen Quellen und der vorzüglichsten Hülfsmittel

bekommen. Für diesen Zweck scheint es uns aber nicht an Encyclopädeen zu fehlen, welche sich mit mehreren Nutzen mochten gebrauchen lassen, als diese wenigen, von unrichtigen Vorstellungsarten nicht ganz freyen, Bögen.

*Heyne.*

Leipzig.

De Alceide Euripidea scripsit *Gottlob Wagner*. 1797. Octav. Ven. Gleditsch. 96 Seiten. Der Verf. legt hier eine Frucht seiner unter den Herren Professoren Hücher und Beck aemachten Studien vor, welche ihn auf eine vortheilhafte Weise den Freunden der humanistischen Studien bekannt machen. So viel auch bereits über die Alceste gesagt worden ist, so sucht er doch sein eigenes Urtheil zu behaupten, legt Inhalt und Plan dar. Das Eigene dieses Trauerspiels, daß es einen frohen Ausgang hat, führt die Frage herbei, ob es ein Trauerspiel im eigentlichen Sinne sey. Mehr nicht als Mutmaßung ist der Gedanke, durch die Aufführung einer tugendhaften Alcestis habe Euripides den Verwurf des Weiberhafes von sich entfernen wollen; wenn nur dieser Weiberhaß selbst besser erwiesen wäre. Admet, Hercules und Admet's Vater, Pheres, geben bekannten Stoff zum Tadel; Hr. W. prüft, widerlegt oder bestimmt die Urtheile sowohl hierüber, als über andere bestrittene Gegenstände; vergleicht die Schandlungsort eben dieses Sujets von Linnæus u. Wieland, maq. die neuesten Ausgaben des Stückes, und zieht die Wakefield'schen Conjecturen aus, über deren Zahl man eräuhart, wenn man sie besammeln siebt; so daß man sich nicht enthalten kann, die Fruchtbarkeit eines Kopfes zu bewundern, welcher bey vieler Besessenheit ein glückliches Gedächtniß mit Ideen-Assoziarien, Imagination und Witz vereinigt. Noch einige eigene Interpretations-Versuche des Verf.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 13. April 1797.

Göttingen.

*Murhard*

H. Dr. Murhard legte der königl. Societät der Wissenschaften einen Aufsatz vor: De attractione mutua trium sphaeroidum in medio resistente investigationes novae. Bedeuten  $x, y, z$  die Coordinaten eines gewissen Punctes  $m$ ,  $x', y', z'$  aber die Coordinaten des Theilchens  $dM$  des Sphaeroids  $\Sigma$ ; so ist nach Hrn. La Place, Mem. de l'Acad. Roy. des Sciences de Paris 1782,

$$0 = \left(\frac{ddV}{dx^2}\right) \mp \left(\frac{ddV}{dy^2}\right) \mp \left(\frac{ddV}{dz^2}\right) \dots (A)$$

die Grundlage der sphäroidischen Attraction, wenn  $V$  die Summe der Theilchen des Sphaeroids ist, welche notwendig eine Function von  $x, y, z$  seyn muß. Hr. M. nimmt außer dem an, alle drey Sphaeroide hätten eine Umdrehungsbewegung. Dadurch wird die Aufgabe äußerst schwierig und

verwickelt, und man hat alle Subtilität der Analyse anzuwenden, um hier durchzukommen. Aber durch die Formeln des Hrn. La Grange Mechaniq. analyt. Sec. Part. 6. Sect. §. 111. gelangte er zu einer directen und allgemeinen Auflösung. Auf einem ganz neuen Wege nämlich kommt er auf die Bedingungsgleichung

$$d^2(x \operatorname{cof.} \varphi \operatorname{cof.} \varphi') \sin. \vartheta - d^2(x \operatorname{cof.} \varphi \sin. \varphi') \operatorname{cof.} \vartheta \\ = \frac{M \operatorname{cof.} \varphi \sin. (\varphi' - \vartheta)}{x^2} dt^2 - \frac{\Sigma x \operatorname{cof.} \varphi \sin. (\varphi' - \vartheta)}{u^2} dt^2$$

woraus er die nöthigen analytischen Formeln herleiter, und so zum Gesuchten gelangt. Der Raum gestattet es nicht, mehr von dieser Theorie hier vorläufig bekannt zu machen.

*Müller.*

Leipzig.

Von Barth: *Lehrbuch der Artilleriewissenschaft.* Aus dem Spanischen des Don Thomas de Morla, Generalmajor der königl. Spanischen Armeen und Obrist-Lieutenant im Artillerie-Corps. von J. G. Hoyer, Premierlieutenant der Churfürstl. Sächsischen Pontoniers. Erster Theil. Erster Band. 1795. XXXII und 488 Seiten. Zweiter Band. 1796. XVI und 647 S. in gr. Octav, nebst zwei Kupfertafeln.

Hr. Premier-Lieutenant Hoyer, welcher durch sein vortrefliches Handbuch über die Pontonierwissenschaften bereits von einer sehr vortheilhaften Seite bekannt ist, erwirbt sich durch gegenwärtige Unternehmung ein neues Verdienst. Denn bey dem allgemeinen Bestreben, die Geschicklichkeit der Vollkommenheit immer näher und näher zu bringen; bey dem wichtigen Einfluß, den ihre Ausübung auf die Kriegskunst überhaupt hat; bey

der großen Rolle, welche jetzt die Artillerie spielt, können dem wißbegierigen Deutschen Artilleristen zuverlässige Nachrichten von dem Zustande seines Sachs im Auslande gewiß nicht gleichgültig seyn, und der Hr. Premier-Lieutenant darf daher allerdings auf den Dank seiner Landsleute rechnen, daß er sie mit den Schriften eines Mannes bekannt zu machen sucht, die dessen tiefe Einsichten in die Sache so ganz unweiderßprechlich verbürgen. Die Nachricht, welche der Verf. in der Einleitung von der dortigen Artillerie-Schule erteilt, beweiset, daß man in der Hinsicht der Spanischen Regierung keine Vernachlässigung vorwerfen dürfe. Die Schule verdankt ihre Stiftung vornehmlich den thätigen Bemühungen des Befehlshabers der Artillerie, Grafen von Gazela, dessen Nachfolger, Graf von Lacy, sich des Instituts mit gleichem Eifer annahm. Den Unterricht zu erleichtern, ward der Druck der Vorlesungen verordnet. Diejenigen über das Eigentliche der Artillerie-Wissenschaft wurden dem Don Vincent de los Rios aufgetragen, blieben aber unbeeidigt. Der Verf. erhielt darauf den Auftrag, Alles durchzusehen und zu ergänzen: da er denn mehrere Abschnitte völliq verfertigen mußte, bey den übrigen aber so viele Zusätze nöthig fand, daß man jetzt das Ganze allerdings als seine eigene Arbeit ansehen darf. Dem Hauptentwurf zufolge, welchen der Graf Gazela selbst angab, zerfällt dieses Werk in zwey Theile: I. in die hauptsächlich in Friedenszeiten anwendbaren, oder die mehr theoretischen; und II. in die für den Krieg gehörenden, oder die eigentlich practischen Kenntnisse. Davon hätten wir also den ersten Theil in zwey Bänden vor uns, deren jeder aus sechs Abschnitten be-

steht, mit deren Inhalt wir nunmehr unsere Leser kürzlich bekannt machen wollen.

Erster Band. 1. Abschnitt. Vom Pulver; dessen Einflüsse auf die Geschützkunst; Fortschritte der Theorie in Absicht seiner Wirkungen. In Spanien ist durch eine Verordnung die Menge des Salpeters auf 78 Theile, die des Schwefels auf 11, und die der Kohlen auf 15 festgesetzt. Welches Verhältniß der Bestandteile das beste sey, läßt sich allerdings bloß durch Versuche entscheiden. Von 19 verschiedenen Mischungen zeigte diejenige die größte Wirkung, welche aus Einem Pfunde Salpeter, Einer Unze Schwefel und drey Unzen Kohlen bestand, wo also das Verhältniß 16; 1; 3, oder 78; 4 $\frac{1}{2}$ ; 14 $\frac{1}{2}$  war. Das gebräuchliche ist folglich nicht das beste. Aus demjenigen, was der Verfasser über die bey Pulver-Magazinen vorzurichtenden Bligableiter beybringt, erhellet, daß er die verbesserte Art der letztern noch nicht kannte. 2. Abschnitt. Von dem Gießen des metallenen Geschüzes. Sonst hielt man das Schwedische Kupfer für das beste, darauf folgte das Ungarische, dann das Norwegische und Tyroler. Allein das Kupfer von Rio tinto und Mexico ist ungleich besser, als die beiden letztern Arten, allem aber ist das aus Peru vorzuziehen. Ehe man das Amerikanische Kupfer untersucht und gut befunden hatte, wurden die Gießereyen, zum großen Nachtheile des königlichen Schazes, mit Schwedischem Kupfer versehen. Seit dem man aber in den dortigen Gießereyen gelernt hat, das Kupfer gehörig zu reinigen, liefern selbige nicht nur bess. r Geschüz, sondern das dem König durch Bergwerksgefälle gehörende Kupfer ist hinreichend, die Festungen überflüssig mit Geschüz zu ver-

sehen, und ansehnliche Vorräthe zum Gebrauch der Armeen zu haben. Zur Legirung werden auf jede 100 Pfund Kupfer 11 Pf. Zinn zugesetzt. Von dem Zusätze des Zinks ist man wegen der dabey eintretenden Schwierigkeiten (?) ganz abgegangen. Die Ofen, in welchen das Metall zum Abzug des Geschüzes geschmolzen wird, so wie die Bohr-Maschinen, lassen sich aus den bloßen Beschreibungen nicht hinlänglich beurtheilen. Dazu waren zugleich Abbildungen erforderlich. Inzessen glaubt Recensent, der mit den dahin gehörigen Gegenständen sich ehemahls ausübend beschäftigten mußte, nicht zu irren, wenn er in der Hinsicht die Spanischen Vorrichtungen noch wichtiger Verbesserungen fähig hält. Bekanntlich wird jetzt das Geschüs allgemein massiv gegossen, und dann aus dem Vollen gehohlet. Einige warfen dem so verfertigten Geschüs als einen wichtigen Fehler die geringere Härte der Seele vor, weshalb diese von den abgeschossenen Körpern leichter angegriffen würde, als bey dem über den Kern gegossenen. Natürlich konnten über diesen Punkt bloß Versuche entscheiden, dergleichen auch an verschiedenen Orten wirklich angestellt, und beym Dulacq u. a. aufgezeichnet sind. Allein merkwürdiger, wie die alle, ist die in der Hinsicht im Jahre 1782 zu Sevilla angestellte Probe, von welcher der Verfasser Nachricht ertheilt, da diese, was die Zahl der Schüsse anbetrifft, sicher die stärkste ist, welche je ein Geschüs aushalt. Man that da mit zwey massiv gegossenen Vier und zwanzigpfündern, wo das Kupfer zu dem einen mit Steinkohlen, das zu dem andern hingegen mit Holzkohlen gähr gemacht war, aus jeder der beiden Kanonen in

61 Tagen 5124 Schüsse mit gewöhnlicher Pulverladung. Die bey dem Guß eingesetzten kupfernen Zündlöcher hielten bey der einen Kanone 2000, bey der andern 1700 Schüsse aus. Sie wurden hierauf erneuert, und dauerten fast bis zu Ende; denn bloß zu den 16 letzten Schüssen mußten neue eingeschrieben werden. Man hatte bey dieser Probe eigentlich die Absicht, die Dauer des mit Steinfoblen oder Holzfohlen bereiteten Stückmetalls mit einander zu vergleichen; es ließ sich jedoch Nichts daraus schließen, weil beide Kanonen noch in gutem Stande waren, und fähig schienen, ein zweytes eben so heftiges Feuer auszuhalten. Bloß die Oberflächen der Seeelen waren, besonders hinten in der Kammer, rauh und uneben geworden, und die Mündungen hatten sich ungefähr 3 Linien erweitert. 2. Abschnitt. Von dem Eisen und von dem Gießen desselben zu Verfertigung der Kanonen und Munition. Rec. wüßte nicht, daß bey irgend einer Artillerie der Spielraum so sehr wäre vermindert worden, als bey der Spanischen. Der Caliber der zwölfsündigen Kugel wird, wenn man sie krächroth glühen läßt, doch nur um 0,9 Linien vergrößert. 4. Abschnitt. Verfertigung der zum Dienst der Artillerie nöthigen Fuhrwerke. Welche Holzarren dazu am geschicktesten sind? 5. Abschn. Von Kriegskrücken. 6. Abschn. Von den Seilen und Luntzen.

Der zweyte Band des ersten Theils, von welchem im 202. Stücke dieser gel. Anz. des vorigen Jahrs bereits eine kurze Nachricht ertheilt wird, enthält gleichfalls sechs Abschnitte in fortlaufenden Nummern. 7. Abschnitt. Von dem Inventiren der Artillerie-Werkzeuge; Aufstellen und



Ordnung derselben in den Zeughäusern. Sehr richtig läßt sich diese Inventur in die mechanische und wissenschaftliche einteilen. Die erste gehört für die Zeugwärter, denen es bloß darum zu thun ist, den Bestand der vorhandenen Stücke zu wissen, ohne eben um deren Güte sich bekümmern. Allein die andere, welche dem Artillerie-Officier zukömmt, ist von einem weit größern Umfange, da mit dieser zugleich die genaueste Untersuchung der Beschaffenheit jeder besondern Gattung, mit Bestimmung der Dauer ihres Gebrauchs, und der Anwendung, welche sich davon machen läßt, wenn sie verderben oder unbrauchbar geworden ist, verbunden ist. 8. Abschnitt. Von dem Gewehr. Schwerlich gibt es in der ganzen Kriegswissenschaft einen streitigeren, der mannigfaltigsten Discussionen fähigeren, Gegenstand, als das Gewehr, das von jeher bis ins Unendliche verschieden war, und noch ist. Von den Feuerwaffen ist die so genannte Hafenbüchse das älteste, aus welcher in der Folge durch mehrere Modificationen die jetzige Flinte entstand. 9. Abschnitt. Von den Kunstfeuern. 10. Abschn. Von den Artillerie-Schulen. 11. Abschnitt. Ueber die Schußweiten und Ladungen der Feuergeschosse. Einfluß, den die verschiedenen Maaße der Geschütze von einerley Caliber haben. 12. Abschnitt. Von den Minen. Der Verfasser hat im gegenwärtigen weitläufigen Abschnitte das Wesentliche, was über diesen Gegenstand in den verschiedenen Schriftellern angezogen wird, benutzt. Wenn auch hier der im November 1770 zu Braunschweig, auf Befehl des damaligen Erbprinzen, jetzigen regierenden Herzogs Durchlaucht, angestellte Versuch ange-

führt, und dabey bemerkt wird, daß die Wirkungssphäre der 2050 Pfund starken Ladung 83 Fuß unter der Erde noch die Thärstöcke eines Ganaes eingeführt habe, so ist letzteres sicher ein Mißverständnis, und der Verfasser, welcher in die Nachricht selbst Zweifel gesetzt zu haben scheint, hatte allerdings Recht, wenn er diese Wirkung ganz unerwartet fand, die Alles übertrifft, was eine solche Menge Pulver wahrscheinlich zu bewirken vermag. Recensent darf das um so zurechtlicher behaupten, da er Gelegenheit hatte, sich von dem eiaentlichen Verhalten der Sache an Ort und Stelle zu unterrichten, und genaue Copien derjenigen Zeichnungen zu erhalten, welche Schneller damals über den Erfolg entwarf. Die Wirkung der Mine war größer, als man selbige erwartet hatte, allem so groß war sie nicht. Ueberall, wo von diesem Versuche Nachricht gegeben wird, vermisst man die Angabe der Linie des kleinsten Widerstandes. Diese betrug, vom Mittel der Kammer gerechnet, 15 Schube. Die durch das ganze Werk hinzu gefügten Anmerkungen des Hrn. Uebersetzers sind Beweise von dessen ausgebreiteten Kenntnissen.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittelhalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

---



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 15. April 1797.

Göttingen.

**U**eber die beste Art aus Acten zu referiren, auch über manches, was sonst noch Deutschen Geschäftsmännern und Schriftstellern zu empfehlen seyn möchte, einige Bemerkungen vom geheimen Justizrath Pütter, im Verlage von Phil. Georg Schweder. (9 Bogen in gr. Octav.) 1797. Diese Bemerkungen sollen, wie in der Vorrede erinnert wird, die schon in vielen Schriften abgehandelte Art, aus Acten zu referiren, nicht von neuem vollständig erörtern. Wie der Hr. Verf. versichert, daß er sie nicht sowohl andern Büchern, als eigenen Erfahrungen und Beobachtungen zu danken habe, so will er sie nur zu einiger Ergänzung seiner Anweisung zur juristischen Praxi und zur bessern Fassung seiner practischen Lehrstunden über diesen Gegenstand bestimmt haben. Nach einer Vererinnerung, wie in der Deutschen Gerichtsverfassung Relationen in Gang gekommen, und

M (3)

was ihr Zweck sey, geht er die Hauptbestandtheile einer Relation durch, um näher zu zeigen, wie seiner Meinung nach sowohl Factum und Inhalt der Acten, als Verum, am zweckmäßigsten vorzutragen sey. Er empfiehlt insbesondere eine gewisse Separations-Methode, und den Vorzug eines nicht an aufgeschriebene Worte gebundenen mündlichen Vortrages vor bloß schriftlichen Relationen und deren Ablesung. Am Ende beschreibt er noch einige allgemeine Vortheile, besonders in größern Ausarbeitungen, nebst verschiedenen Rathschlägen und Wünschen, die auch andern Geschäftermännern und Schriftstellern zu empfehlen seyn möchten. Eine genauere Vergliederung der hier vorkommenden zahlreichen Bemerkungen gestattet der Raum dieser Blätter nicht.

*Plan.*

#### Heidelberg.

Grundriß der Pfälzischen Kirchengeschichte von der Gründung des Christenthums in den Rhein- und Neckar Gegenden bis zu dem Tode des Churfürsten Carl Philipp's oder dem Jahre 1742. Von D. L. Wunde, Lehrer der Gottesgelahrtheit auf der hohen Schule zu Heidelberg. 1796. S. 144 in Octav. Eine zweckmäßigere und ihrer Bestimmung entsprechendere Schrift ist Rec. noch nicht leicht vorgekommen, als die gegenwärtige. Der würdige Hr. Verf. hat sie als Leitfaden zu seinen Vorlesungen über die vaterländische Kirchengeschichte bestimmt, durch den es seinen Zuhörern leichter gemacht werden sollte, den Gang davon nachzufolgen; und dazu ist sie so vortreflich geeignet, daß sich gewiß kein Lehrer einen andern wünschen wird. Sie hat aber zugleich, was noch sichereres Zeichen ihres innern Werthes ist, das Eigenthümliche, oder sie vereinigt noch die Vorzüge, daß sie

auch für jeden Zuhörer und jeden Leser die Geschichte voraus interessant und anziehend macht, daß sie Vielen zum eignen Studio dieser Geschichte und zu einer nähern Bekanntschaft damit zu eben der Zeit am stärksten reizt, da sie ihm die brauchbarste Anleitung dazu gibt, und daß sie noch überdies jedem künftigen Geschichtschreiber der Pfälzischen Kirche den trefflichsten Plan vorzeichnet, nach welchem er arbeiten kann. Ein kloster Abriß dieses von dem Verf. gezeichneten Planes, den wir hier allem geben können, wird diese Urtheil vollkommen rechtfertigen. Eine kurze Uebersicht der Pfälzischen Kirchengeschichte von der Gründung des Christenthums in den Gegenden am Neckar und Rhein bis zu dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts ist als Einleitung voraus geschickt, und in dieser Einleitung sind nur die allgemeinsten, die merkwürdigsten und die zuverlässigsten Veränderungen, also nur das zweckmäßig Brauchbare und Gemeinnützige, aus der alten und zum Theil noch so dunkeln Geschichte mit einer Besignation auf alles Auslegen von kloster Gelehrsamkeit zusammen gestellt, die den wahren Gelehrten am gewissten ankündigt. Der Zeitraum aber, den die übrige Geschichte ausfüllt, ist hernach in sieben Perioden nach der Anzahl eben so vieler Hauptveränderungen eingetheilt, durch welche allmählich der gegenwärtige Zustand der Dinge in der Pfälzischen Kirche herbey geführt wurde. So enthält die erste Periode die Vorbereitungen zu der großen kirchen-Revolution im sechzehnten Jahrhundert bis zu ihrem wirklichen Anfange in der Pfalz, also in einem Zeitraum von 72 Jahren, von 1470 bis 1548, in welchen die Regierungen Philipp's, Ludwig's des Friedfertigen und Friedrich's des Zweyten fallen, die schöne Mor-

gendsämmerung des herein brechenden Tages. Die zweite Periode. Von der Einführung des Interzims im Jahr 1548 bis zu der Bekänntmachung und Einführung des Heidelbergischen Katechismus im Jahr 1563. Nur ein Zeitraum von funfzehnen Jahren unter Friedrich dem Zweyten, Otto Heinrich und Friedrich dem Dritten, in welchem aber das vollige Erwachen des theologischen Untersuchungsgeistes und der Anfang seiner Kämpfe in der Pfalz, eintritt. Dritte Periode. Von der Einführung der Schweizerischen Lehrform im Jahr 1563 bis zu ihrer Wiederherstellung im Jahr 1583. Vierte Periode. Von 1583 bis zu dem ersten Ausbruch der Böhmischen Unruhen im Jahr 1618. Fünfte Periode. Von 1618 bis zum Westphälischen Frieden 1648. Zeitraum des höchsten Nothstandes und des unglücklichsten Jammers für die Pfalz. Sechste Periode. Vom Westphälischen Frieden bis zu der Erlöschung der Simeiserischen Churlinie im Jahr 1687. Sieben und dreyßig Jahre der Ruhe unter dem Churfürsten Carl Ludwig und seinem Sohne Carl. Siebente Periode. Von dem Regierungsantritt des Neuburgischen Hauses bis zu dem Tode des Churfürsten Carl Philipp im Jahr 1742. Bey der Ausföhrung der Geschichte dieses Zeitraumes wird man gewiß schon im Grundriß keine Begebenheit vermissen, die auf den Zustand der Religion und der Kirche im Pfälzischen einigen Einfluß hatte; wodurch man sich aber am stärksten dabey angezozen fühlt, dieß ist der Geist der Billigkeit und Mäßigung, der Geist des Friedens und der Sanftmuth. den man durchaus in der Darstellung des Verfs. herrschend findet, und das sichtbare Streben, diesen Geist weiter zu verbreiten, das sich fast in der Wahl eines jeden Ausdrucks zu erkennen gibt.

Dies muß desto stärker wirken, je auffallender der Contrast wird, den der Geist des Geschichtschreibers mit dem Geist seiner Geschichte macht, die sich fast seit zwey Jahrhunderten nur durch eine Reihe von Aufritten hindurch zieht, in denen man keine Spur von Billigkeit und Mäßigung gemahr wird, sondern sie vielmehr nur allzu oft, und noch die Menschlichkeit und Gerechtigkeit dazu, mit Füßen getreten sieht. Die Wirkung wird aber am meisten dadurch verstärkt, weil der Wahrheit dabei nicht das geringste vergeben ist: denn daraus wird es am sichtbarsten, daß dasjenige, wodurch man sich so angezeiget süßet, nicht bloß seine und zurück haltende Klugheit, die immer auch achtungswürdig wäre, sondern die Frucht eines noch edleren Stammes ist. Wir scheuen uns daher nicht, zu sagen, daß nicht nur alle Freunde und Kenner der Geschichte, sondern ein, wie wir hoffen, noch größeres Publicum, das alle Beförderer des Guten unter uns umfaßt, bey dem in der Vorrede angekündigten Vorhaben des würdigen Hrn. Verf. interest ist, die ganze Pfälzische Kirchengeschichte nach diesem Plan und in diesem Geist ausführlich zu bearbeiten.

#### Claustenburg.

*Buhla*

Okoskodva tanito Magyar Nyelvmester. Melly irattatott Gyarmathi Samuel — Kritische Grammatik der Ungarischen Sprache, verfaßt von Samuel Gyarmathi, des löbl. Hunvader Comitats Physicus in Siebenbürgen. Von Martin Hochmeister. Zwey Theile. gr. Octav. 1794. Vorrede S. XXXIII S. 674. Die Ungarische Sprache verdient nicht nur als Sprache einer großen Nation, die mit Deutschland in mannig-

fachem Verkehr und sehr engen politischen Verhältnissen steht, sondern auch wegen vieler Eigenheiten, wodurch sie sich von andern Europäischen Sprachen auszeichnet, eine größere Aufmerksamkeit, als ihr bisher, selbst bei uns, fern gelehrten Sprachforschern, zu Theil geworden zu sein scheint. Sogar sind Deutsche Gelehrte sehr selten, welche des Ungarischen nur so weit mächtig waren, daß sie ungefähr den Sinn eines darin geschriebenen Buches zu fassen vermochten, und auch in Wien bedarf man Dolmetscher, um Angelegenheiten Ungarns zu besorgen, bei denen der Gebrauch der Landessprache erforderlich oder üblich ist. Indessen ist es wohl hauptsächlich den Ungarn selbst anzumessen, wenn der Ausländer das Bedürfnis, ihre Sprache zu studiren, nicht hat, da sie bekanntlich im gelehrten, und sogar im gemeinen Leben, sich des Lateinischen, als Landessprache, bedienen, ihre historischen, politischen, juristischen Werke und Urkunden Lateinisch abfassen, und eben hierdurch namentlich die Deutschen der Nähe, Ungarisch zu lernen, überheben. Eine fremde Sprache bloß um ihres Sprach-Charakters willen zu erlernen, ist die Sache Romer. Von dem allen, was die Ausländer gegen die Ungarische Sprache gleichgültig machen kann, ist es doch natürlich für die Ungarn selbst von hoher Wichtigkeit, daß ihre Muttersprache nicht nur durch einheimische Schriftsteller möglichst cultivirt werde, sondern daß auch die Regeln ihres Vancs die möglichste Wahrheit, Einfachheit und Vollständigkeit erhalten. Von einer vollendeten Ausbildung in logischem, grammatischem und ästhetischem Verrichte können überhaupt erst eine allgemeinere und lebhaftere Schätzung derselben, und eine Erweiterung



ihres Gebrauchs, auch für öffentliche Gegenstände, die Folgen seyn. Hr. Dr. Gyarmati ist als einer der gründlichsten Kenner der Ungarischen Sprache bey seinen Landsleuten geschätzt. Er hat mehrere Jahre darauf gewandt, die Natur und Construction derselben zu untersuchen, und ist dadurch auf Principien eines grammatischen Systems geführt worden, nach denen sich eine leichtere, allseitigere und erschöpfendere Uebersicht und Darstellung ihrer Regeln entwerfen ließ. Die Resultate seiner Untersuchungen, mit Anwendung auf das Detail, liefert das vorliegende Werk, und man kann es als die erste kritische Ungarische Grammatik ansehen; da die ältern östlichen Werke bloß aus oberflächlichen, einseitigen und unvollständigen Abstractionen aus dem gewöhnlichen Ungarischen Sprachgebrauche bestanden. Dem Verf. hat sein vaterländisches Publicum ehrenvolle Beweise der Dankbarkeit für seine Bemühungen gegeben. Nicht allein ist das Werk auf Kosten der Siebenbürgischen Stände gedruckt, sondern er hat auch von eben denselben eine Belohnung von fünf hundert Galeen empfangen. Die Verrede charakterisirt die Ungarische Sprache überhaupt, und wäre als ein merkwürdiges Datum zur allgemeinen Sprachgeschichte wohl werth, Deutsch übersezt, und in irgend eines unserer Journale eingerückt zu werden. Am auffallendsten ist, welsch eine Menge von Ideen mit ihren Nebenbestimmungen sich durch ein einziges Wort, das aber allerdings eine Haupt-Idee bezeichnen muß, mittelst vorgelegter oder angehängter kurzer Enden im Ungarischen ausdrücken läßt, wo die Deutschen und andere Völker sehr zusammengesetzte Redensarten brauchen. Der Verf. hat die sämtlichen Präfixa und Suffixa gesammelt, und die Art ihrer Anwen-

dung auf Hauptwörter erläutert in Beispielen, so daß man, wenn jene dem Gedächtniß eingeprägt und geläufig geworden sind, sehr schnelle Fortschritte in Erlernung des Ungarischen thun kann. Findet man nämlich ein neues Wort lernt, hat man, vermöge jener, die Bezeichnung aller der Begriffe in seiner Gewalt, die in irgend einer Beziehung auf dasselbe stehen mögen. Die eigentliche Grammatik scheidet sich in zwey Theile, von denen der erste, wie gewöhnlich, die **Elementarlehre**, die wegen der erwähnten Eigenheit des Ungarischen höchst einfach ist, der andere die **Syntax** betrifft. Sehr umständlich wird insbesondere die herrschende Ungarische Orthographie charakterisirt. Der Verf. deckt das Fehlerhafte derselben auf, und thut mehr Verschläge zur Berichtigung. So will er die anacronomischen Doppelbuchstaben verbannt wissen, und giebt statt ihrer andere Charaktere an, bey denen besser für die Verständlichkeit und Sprachrichtigkeit gesorgt seyn würde. In der Syntax kommt bey der Lehre von den Ellipsen ein Exempel von einer ziemlich langen Rede vor, in welcher kein Zeitwort ausdrücklich enthalten ist; ein Fall, der vielleicht einzig in der Ungarischen Sprache möglich seyn dürfte. Als Anhänge sind noch beygefügt eine Sammlung von Wörtern, die in den Ungarischen Lexicis vermisset werden; eine andere von Onomatopoeicis, woran das Ungarische großen Reichthum hat. Hr. Gyarmathy lebt gegenwärtig unter uns als Geflüchteter des Hrn. Grafen Alexis von Zerklen, und benutzt seine literarische Muße, Vergleichungen des Ungarischen mit verwandten Dialecten anzustellen.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 15. April 1797.

London.

*Tychse*

**P**ersian Miscellanies: an essay to facilitate the reading of Persian Manuscripts; with engraved specimens, philological observations, and notes critical and historical. By *William Ouseley*. Esq. 1795. XXXII und 192 Seiten in groß Quart, außer einem Wörterverzeichnis und Register. Fast zu gleicher Zeit erhalten wir zwei Werke, ein Englisches und ein Französisches, die beide die Beförderung des orientalischen Sprachstudiums zum Zweck haben, aber durch die Verschiedenheit der Mittel und Vorschläge dazu, sich auf eine charakteristische Art unterscheiden. Bekanntlich liegt eines der stärksten Hindernisse der Ausbreitung der orientalischen Literatur in der Schwierigkeit des Lesens, zumahl von Handschriften. Der Orient hat seine Schrift nie zur gehörigen Deutlichkeit und Bestimmtheit ausgebildet, und die jetzt in ganz Asien verbreitete Arabische Schrift ist unter

M (3)

allen die unvollkommenste, weil sie nicht nur die Vocale gar nicht, oder doch sehr mangelhaft, ausdrückt, sondern auch mehrere Grundbuchstaben durch kleine, oft verwechselte, ausgelassene und verwirrende Punkte unterscheidet, oder durch einen falschen Geschmack von Calligraphie unkenntlich macht. Letzteres ist besonders bey der flüchtigen Persischen Schriftart der Fall, die bey der Zartheit und Biegsamkeit ihrer Züge der Calligraphie freyes Spiel läßt, und die Buchstaben, die ein Wort ausmachen, oft mehr hintrent, als zusammen ordnet, so daß das Lesen eine Art von Decipherir-Kunst wird, und man eine nicht gemeine Kenntniß des Persischen besitzen kann, ohne im Stande zu seyn, eine Persische Handschrift mit Sicherheit zu lesen. Gleichwohl ist im Persischen, wo so wenig gedruckt ist, die Fertigkeit, Handschriften zu lesen, unentbehrlich. Diese Bemerkungen und seine eigene Erfahrung bewogen den Verf., einen Britischen Officier, dem die Schriften des unsterblichen Jones Geschmack an der Persischen Literatur eingepflößt hatten, ein Werk zu liefern, das dem Liebhaber des Persischen das Lesen von Handschriften erleichtern, und die Stelle einer mündlichen Anweisung vertreten könnte. Seinen anfänglichen Plan, bloß eine Erklärung einiger schweren, aus Manuscripten genommenen, Züge zu geben, erweiterte er dahin, daß er einige allgemeine grammatische Bemerkungen voraus schickte, und da er die Beyspiele von Schriftzügen aus Dichtern nahm, diese philologisch erklärte, so daß das Studium dieses Lesebuchs zugleich eine Uebung in der Sprache gewähren kann. Das Ganze ist in sieben Kapitel abgetheilt. 1) Allgemeine Bemerkungen über die Persische Schrift und ihre Arten (Meschi, Taa-kil und Schekefieh), nebst einem Vorschlag für die

lektete, in Indien im Handel und in Geschäften übliche, Schriftart ein eigenes Werk zum Unterricht zu verfassen. Der Verf. bemerkt dabey, daß viele Fehler in den schönsten Handschriften, besonders aus Indien, daher rühren, daß sie aus Abschriften in dieser unregelmäßigen Scheffesteh- oder gebrochenen Schrift, die die Puncte häufig wegläßt, abstammen. 2) über die Figuren der einzelnen Buchstaben und ihre Unregelmäßigkeiten. 3) über die diacritischen Puncte. 4) vermischte Bemerkungen über die Verbindung der Wörter, Columnen und andre Eigenheiten in Persischen Handschriften. Zu diesen Kapiteln gehören vier Kupfertafeln, worauf 140 verschlungene Züge von einzelnen oder mehreren Wörtern vorgestellt sind. Ein erklärendes Verzeichniß derselben, mit Beziehung auf die Seiten des Buchs, wo ihre Erläuterung gegeben wird, steht vor dem 1. Kapitel. 5) Erklärung der 5. Tafel, worauf Distinctionszeichen, Anfänge, Ueberschriften und ganze Disticha nebst den Zahlzeichen abgebildet sind, und von Pl. 6. mit zwey längeren Proben aus einem profaischen, mit Poesie durchwebten, Auszug des Schah Namah, und aus einem Ferkah oder Wörterbuche. Alle drey sind flüchtig und ohne Schönheit geschrieben. 6) Erklärung der 7. und 8. Tafel, deren jede sechs Proben aus verschiedenen Handschriften enthält. Die auf der 8. Pl. sind vorzüglich schön. 7) Pl. 9. eine Erzählung oder Fabel aus einem spätern, arabisirenden Schriftsteller, nebst der Erklärung des Titellupfers, das den Anfang eines Abschnittes aus Gjami's Josef und Zulika nach einem schönen Coder darstellt. Alle diese Stücke sind ungedruckt, und meistens aus Dichtern genommen, also zugleich, ungeachtet ihrer Kürze, ein kleiner Zuwachs für unsere Persische Literatur.

Um der Trockenheit des Unterrichts im Lesen eine Abwechslung zu geben, hat der Verf. überall kürzere oder längere Digressionen über Persische Dichter, Sitten, Geographie und Fabel eingestreut, wozu die Verfasser, oder einzelne Worte des Lesers, der Proben die Veranlassung gaben, z. B. S. 17 über die Gjami, S. 56 über Sadi, S. 75 über Mezzamis Jfander Nameh, S. 101 flg. über die Ströme des Paradieses, S. 135 über die Peris (was sie nicht sind), die zwar nichts dem gelehrten Orientalisten Neues enthalten, aber doch dem Anfänger eine angenehme Unterhaltung gewähren. Was zum Lesen gehört, ist sehr genau und umständlich erläutert, und nichts übergangen, was irgend Schwierigkeit machen könnte; für die grammatische Erklärung, die aus dem Commentar ausgeschlossen ist, sorgt das angehängte Vocabularium über die in den Proben vorkommenden Pers. Wörter. Jeder Liebhaber der Persischen Literatur wird dem Verf. für diese Anweisung Dank wissen, von der er selbst fast zu bescheiden spricht. Wer mit dem fleißigen Studium dieser Kupfertafeln die auch vom Verf. angerathene Uebung des Abschreibens aus guten Handschriften verbindet, wird sich gewiß bald die nöthige Fertigkeit im Lesen erwerben können. Von der vertrauten Bekanntschaft des Verf. mit Persischer Literatur könnte es befremden, daß er nicht diese Schrift nutzte, um einige ganze Stücke mitzutheilen; allein er macht dazu künftig Hoffnung, indem er eine Vergleichung des Homer und Anacreon mit Ferdösi und Hafez, und eine Sammlung lyrischer Gedichte von Gjami, Sadi, Hafez, Anvari, Chosru u. a. verspricht. Ueberhaupt läßt sich von den Kenntnissen und der Vorliebe des Verf. für Persische Poesie und Alterthümer, die im gan-

zen Werke durchblickt, und die er selbst in der Einleitung eingeseht, hoffen, daß er Jones, dessen Geist auf ihn zu ruhen scheint, ersetzen werde. Er ist entschlossen, noch ein Mal die Ruinen von Persepolis zu untersuchen, weil er glaubt, daß vielleicht noch weit schätzbarere Reste des Alterthums unter der Erde sich befinden, als über derselben, und die Verser dem Nachforschenden weniger Schwierigkeit machen. Dafür führt er besonders das Zeugniß eines Chevalier Clergeau de la Barre an, der 12 Jahre im Orient gereiset ist, und eine große Sammlung von Zeichnungen aus Arabien, Persien, Indien und der Levante besitzt. Dieser versicherte den Verf., daß unter den Ruinen von Babylon (?) und Persepolis täglich merkwürdige Alterthümer entdeckt werden, wovon mehrere in den Sammlungen der benachbarten Europäischen Consuls sich befinden. Unter diesen sollen (es wird nicht bestimmt, woher?) verschiedene Pergamentrollen voll unbekannter Charaktere gewesen seyn, und ein 2 Zoll langer Smaragd, mit Alexander's Bildniß, so künstlich geschnitten, daß es nur sichtbar war, wenn man ihn in einen gewissen Gesichtswinkel zwischen dem Lichte und dem Auge brachte. Eben dieser Chevalier will in den Arabischen Wüsten (!) einen bisher gar nicht beschriebenen schönen und sehr alten Tempel gefunden haben. Rec. wünscht mehr, als er hofft, daß Hr. D. einst zu Persepolis die Nachrichten des Chevaliers bestätigt finden möge; zuversichtlicher hofft er, daß Hr. D. dann nicht mehr, wie in einem öffentlichen Blatte versichert ward, die allem bekannten Geiste des Persischen Alterthums widersprechenden Zeichnungen in den *beautés de la Perle* für die allein echten erklären werde.

Einen ungleich kühnern Gang nimmt eine Französische Schrift.

*Tychsen.*

Paris.

Simplification des langues orientales ou méthode nouvelle et facile d'apprendre les langues Arabe, Persane et Turque, avec des caractères Européens; par C. F. Volney. An III. (1795). 115 S. in Octav. Diese hat nichts Geringeres zum Zweck, als eine gänzliche Revolution in dem orientalischen Sprachstudium, und, wenn Alles gut geht, im Oriente selbst, zu bewerkstelligen. Der Verf. geht von der Betrachtung aus, daß die scharfe Scheidungslinie, die den Europäer vom Asiaten, besonders von den Arabisch redenden Völkern, trennt; die verursacht, daß die Bewohner von Algier und Tunis, die nur 60 Stunden, von Syrien und Mesopotamien, das 14 Tage Seereise von Frankreich entfernt ist, von Constantinopel, das auf Europäischen Boden liegt, uns (den Franzosen) wie Bewohner eines andern Planeten vorkommen, bloß von der Verschiedenheit der Sprache herrühre. Nur diese mache es, daß wir Asien bereisen, ohne es kennen zu lernen; daß die Consuls das Interesse ihrer Nationen nur unvollkommen besorgen; daß die Französischen Officiere die Reformen bey der Türkischen Armee, die der Divan wünschte, nicht zu Stande brachten; daß der ganze Levantische Handel von einigen Mäclern und Dolmetschern abhängig sey. Man nehme an, daß eine gemeinschaftliche Sprache existire; sogleich würde Alles eine andere Gestalt gewinnen, die Kaufleute sich näher verbinden, die Waren freyer circuliren, die Geister sich electriciren, die Ideen sich mittheilen, und Asien und Europa durch Austausch von Gebräuchen, Sitten, Meinungen und endlich gar Gesetzen eine merallische Ver-



wandschaft bekommen, und, wie das einst zersplitterte Europa, in eine große Republik sich vereinigen. Zu diesem erhabenen Zweck thut hier Hr. W. den ersten Schritt, einen Grundschritt (pas fondamental), und unternimmt, durch eine neue Operation die orientalischen Sprachen leicht und zugänglich machen, indem er sie auf Europäische Sprachen, von welchen sie doch nicht wesentlich verschieden seyen, zurück führt. Die Sprachen selbst, das Arabische, Persische, Türkische, seyen an sich so schwer nicht, weder in der Aussprache, obgleich das Cutturalsche der Araber dem Französischen ungewohnter Ohren fremd sey, noch in der Construction, die im Arabischen und Persischen regelmäßiger sey, als die Französische. Die wahre Schwierigkeit liege in der fremden, mangelhaften Schrift, die nur die Hälfte der Worte ausdrücke, weil die Vocale meistens fehlen, oder auch die unechten Laute angeben. Diesen Knoten (noeud radical) löset nun der Verf. durch den Vorschlag, dieser Schrift eine vollkommene, in Europa bekannte, zu substituiren, mit einem Worte, das Arabische ic. mit Lateinischen Buchstaben zu schreiben. Auf den natürlichen Einwurf, daß man auf diesem Wege keine Arabischen Bücher lesen, und nicht mit Arabern correspondiren könne, antwortet er: Nach seinem Plane müßten so gleich Arabische, Persische, Türkische Wörterbücher mit Lateinischer Schrift gedruckt werden; eine Sache, die nicht lange dauern könne, da sie bloß in Europäische Schrift transponirt werden dürfen. Ferner seyen schon die meisten Arabischen, Persischen, Türkischen Schriften, die von wirklichem Nutzen seyn könnten, übersetzt, und das Uebrige lohne nicht der Mühe, darum die Sprache zu lernen. Endlich seyen die orientalischen Handschriften für Reisende und Kaufleute mei-

stens zu theuer, um als Hilfsmittel zu Erlernung der Sprache zu dienen. Also würde man, wenn man auf alles Gedruckte und Geschriebene aus dem Orient Verzicht thun sollte, am Ende nicht viel verlieren. Aber dieser Verzicht sey nicht einmahl nöthig, denn man dürfe ja nur die orientalischen Werke in lateinische Schrift umschreiben. Was die Correspondenz betreffe, so sey diese in Asien nicht von Bedeutung, weil die Eingebornen wenig schreiben, und diplomatische Verhandlungen meistens mündlich geführt werden. Des Verf. Methode werde also, da sie auf unmittelbare, mündliche Mittheilung berechnet sey, diesen Abgang reichlich ersetzen. Auch sey der Mangel bloß vorüber gehend; denn nichts hindere die Eingebornen, eine bequemere Schrift anzunehmen. Dahingegen habe das neue Schriftsystem folgende überwiegende Vortheile: Man würde nun auf einmahl im Stande seyn, zu lesen, und die Sprache schneller lernen, da alle Regeln, die sich auf das Lesen beziehen, wegfäßen; man würde schneller schreiben können; der Druck oriental. Schriften würde wohlfeiler. Ein Abdruck des Golius und Meninski würde 1,500,000 Livres kosten; nach der neuen Methode nur  $\frac{1}{5}$  der Summe. Endlich würde es leichter seyn, Dolmetscher zu bekommen, die immer seltener werden, und deren jeder der Nation 100,000 Livres koste. Künftig würden sich diese von selbst bilden, und die Kaufleute Arabisch, Persisch und Türkisch lernen, wie Spanisch, Italienisch und Englisch. Zwar werde die Ausführung seines Plans anfangs Kosten verursachen, aber ehe 10 Jahre verfließen, werde sie eine totale Revolution im orientalischen Sprachstudium hervor bringen. Für den Französischen Handel sey sie von größter Wichtigkeit, da dieser von der Sprache größten Theils abhänge.

Gerade jetzt sey es der Zeitpunkt, sich des Handels auf dem mittelländischen Meere zu versichern, um dadurch den Verkehr von Asien, Afrika und dem östlichen Europa an sich zu ziehen. Noch unabsehbarer seyen die moralischen und politischen Folgen dieser Sprach-Revolution. Denn von dem Zeitpunkt an, wo Europäische Künste und Wissenschaften sich in Asien verbreiten, und die besten Französischen Bücher in Uebersetzungen unter den Orientalern circuliren werden, werde eine ganz neue Ordnung der Dinge eintreten. Wenn man die glückliche Organisation dieser Völker mit ihrer Uncultur und Unwissenheit vergleiche, so werde man versucht, zu glauben, daß die erste Ursache von letztern bloß in ihrem fehlerhaften Schriftsystem liege, das, wie bey den Sinesen, den Unterricht und das Bücher schreiben so sehr erschwere.

Als Probe der Anwendung seines Vorschlags liefert hier der Verf. eine Arabische Grammatik, S. 23 — 120, worin seine neue Schriftart genauer entwickelt, und Alles dieser gemäß beschrieben ist. Da das Französische Alphabet nur 17 Buchstaben des Arabischen ganz ausdrücken kann, so kam es darauf an, die Aussprache der 11 übrigen durch passende und bestimmte Zeichen darzustellen. Diese Aufgabe hat der Verf. dadurch gelöst, daß er theils neue Zeichen erfand, z. B. für  $\text{h}$  und  $\text{ç}$ , theils Griechische Buchstaben aufnahm,  $\gamma$  für  $\text{ç}$ ,  $\chi$  für  $\text{ç}$ ,  $\omega$  für  $\text{ç}$ , theils den Französischen Buchstaben Schlußkel, Punkte und Circumflexe zufügte, was sich freylich ohne Kupfer, oder große Weitläufigkeit nicht deutlich machen läßt. Eine Tabelle zu S. 39 stellt das ganze neue Schriftsystem dar; es enthält 12 Vocale .ع. ا. و. ل.

und, die Doppellaute mitgerechnet, zwey Aspi-  
ranten,  $\text{ʔ}$  und  $\text{ʕ}$  und 22 Consonanten in 11 Claf-  
fen. Dieses Kapitel, von den Buchstaben, ent-  
hält viel Eigenes und Gedachtes, und verdient, so  
wie die ganze Grammatik, die Aufmerksamkeit auch  
des gelehrten Sprachkenners. Sie bezieht sich,  
der Absicht des Verf. gemäß, nicht auf die Schrift-  
sprache, sondern auf die Sprache des gemeinen Le-  
bens, daher z. B. nazartu geschrieben wird für  
 $\text{نظارت}$ , und die Coniugationes passivae fehlen;  
doch hat der Verf., besonders bey den Nennwör-  
tern, auch die Formen der Schriftsprache angeführt.  
Daß die Grammatik dadurch um Vieles kürzer und  
einfacher werde, versteht sich von selbst. Ange-  
hängt sind noch einige Sentenzen Arabisch und in  
des Vf. Schreibart, nach der Schriftsprache trans-  
ponirt, und am Ende eine Kupfertafel, als  
Probe, wie man das Arabische mit Europäischer  
Schrift schreiben soll, wo die neuen Zeichen  
und Griechischen Buchstaben allerdings weniger  
fremd ins Auge fallen, als zwischen gedruckter La-  
teinischer Schrift. — Rec. hat die Ideen des  
Verf. vollständig darzulegen gesucht, um den Leser  
mit dem Plan und den Erwartungen des Verf. be-  
kannt zu machen. Der Nutzen und die Ausfüh-  
rbarkeit desselben läßt sich nicht läugnen, so bald  
man ihn auf Handel und mündliche Mittheilung  
einschränkt, obgleich auch mit dieser Einschränkung  
immer ein übler Umstand wäre, daß ein nach der  
neuen Methode gebildeter Dolmetscher keinen Ara-  
bischen Brief oder Buch lesen und schriftlich be-  
antworten könnte. Die Schwierigkeiten, die der  
Ausführung des Plans entgegen stehen, besonders  
die Verfertigung neuer Wörterbücher, schlägt der

Verf. offenbar zu gering an. Gegen die gewählten Zeichen ließe sich Manches erinnern, z. B. daß  $\gamma$  für  $\xi$ ,  $r$  grassévé, wie es der Verf. nennt, gesetzt ist, besonders dieses, daß die zarten Schnörkel und Tütel sich eben so leicht im Druck und im Schreiben verwechseln lassen und ausfallen können, als die diacritischen Puncte &c. Indessen muß man nicht vergessen, daß der Verf. für eine Nation schrieb, deren Sprache bey dem gänzlichen Mangel von Gutturals und Doppellautern gerade am ungeschicktesten ist, die Arabische Aussprache darzustellen. Die Deutschen Schriftzeichen würden sie viel näher erreichen. Auch lassen diese kleinen Mängel sich vielleicht noch künftig verbessern. Wenn übrigens der Verf. glaubt, daß die brauchbaren Schriften des Orients schon übersetzt seyen; daß sein System das gelehrte Studium der orientalischen Sprachen überflüssig machen werde; wenn er Alles von der Schrift ableitet, und die Annahme seines Schriftsystems nebst großen Revolutionen in Asien erwartet, so muß man auf seine Unkenntniß der orientalischen Literatur und die Vorliebe für seine Erfindung rechnen. Offenbar ist diese ein bloßer Wahn, und wer auf diese Weise Arabisch gelernt hat, weiß die Sprache nicht mehr, als wer das Französische aus Böhmen, nach der Aussprache geschrieben, gelernt hätte. Nicht zu gedenken, daß er nur Aussprache Einer Provinz kennt. Schon die Juden, und nach ihnen die Spanier, schrieben Arabisch mit ihrer Schrift; bey beiden ist die Kenntniß der Sprache bald verschwunden. Des Verf. Man ist allerdings besser ausgearbeitet, und man muß erwarten, ob der französische Unternehmungsgeiß, der so Vieles möglich gemacht hat, ihn ausführen wird. Auch für die

Wissenschaften würde die Ausföhrung durch allgemeineres Interesse an orientalischen Kenntnissen sicher von Nutzen seyn.

*Hoffmann.*

London.

Von der English Botany — by James Edward Smith (G. N. 56. St. S. 553) ist noch anzugeben: Vierter Band. 217. *Menyanthes Nymphoides*. 218. *Myriophyllum verticillatum*. Unten weibliche, oben männliche, nur manchmahl Zwitterblüthen. 219. *Arenaria tenuifolia*. 220. *Tritofolium maritimum* (stellatum Hudf.). 221. *Triticum loliaceum*; calyce multifloro, spica simplici compressa, spiculis ovatis unilateralibus. Weder *Tritic. maritimum*, noch unilaterale Lin. 222. *Phalaris arenaria* (Phleum arenarium). Schon Ehrhart beobachtete zwey lanzettförmige Älgllein, und Hr. S. versteht deswegen ganz recht dieses Gras unter Phalaris. Seine Veräydnheit von Phal. phleoides Lin. und Phleum paniculatum Hudf. — Vielleicht könnte auch Phal. oryzoides unter eine bessere generische Definition gebracht werden. 223. Lichen *coccineus* Dickf. Nach dieser Abbildung zu urtheilen, *Verrucaria frondosa* (pl. lich. t. 49. fig. 1.) die ihre Benennung von Frondescentia, der ersten Entwicklung ihrer grünen Unterlage, erhalten hat; später hin zeigt sich der Uebergang oft an demselben Exemplar in *Patellaria porphyria*. Dickson scheint letztere für *Haematomma Ehrh.* gehalten zu haben, wie aus seiner Beschreibung: crusta farinacea etc. und den Exemplaren seines hort. sicc. brit. deutlich wird. 224. *Lycopodium clavatum*. Was Hr. S., ganz übereinstimmend mit der Natur, sagt: *Ophioglossum and Osmunda have much*

analogy in fructification with *Lycopodium* — verdient ausgezeichnet zu werden. 225. *Hypochaeris maculata*. 226. *Statice Armeria*. 227. *Sison inundatum*. We cannot help thinking this plant belongs rather to *Hydrocotyle* than to any other genus. — 228. *Sison segetum*. 229. *Selinum palustre* (sylvestre Jacq.). 230. *Smyrnum Olusatrum*. 231. *Bunias Caxile*. 232. *Atriplex pedunculata*. 233. *Lycopodium Selago*. Vielleicht sind die abgebildeten Propagines, *gemmae deciduae*, dadurch würde dem angeführten Versuch des Hr. Ser. welcher aus den Samen der Kapseln neue Pflänzchen wollte erziehen haben, Vieles von seiner Glaubwürdigkeit benommen. 234. *Lycopod. alpinum*. 235. *Exacum filiforme*. 236. *Gentiana Amarella*. Nach dem wieder hergestellten Linnischen Charakter. 239. *Lycopod. inundatum*. 240. *Asplenium lanceolatum* (*A. Adiantum lanceolatum*, bezeichnet zugleich die Ähnlichkeit mit *A. Adiant. nigrum*). 241. *Malva puyilla* (*parviflora Hudf.* aber nicht *Lin.*) caule prostrato, foliis cordato-orbiculatis obsolete 5-lobis, floribus pedunculatis: pedunculis bifloris, petalis longitudine calycis. 242. *Carex pseudocyperus*. 243. *Centaurea solstitialis*. So selten in England, als in Deutschland. 244. *Alchemilla alpina*. 245. Lichen *geographicus*. Mittlere Spielart. Lich. *atrovirens* keine eigene, höchstens Halbart. 246. Lich. *concentricus* Daviel. with a margin generally white. Lich. *Petraeus Wulf.* wird zwar als Synonym dazu gezogen, aber in unsern, vom Hr. Wulfen selbst erhaltenen, Exemplaren (pl. lich. t. 50. fig. 1. 2.) ist der Rand beständig schwarz. Nur auf Sandstein haben wir die un-

terliegende Cruste weißer und die Scutellen mehr concentrisch gefunden; auf härteren Steinarten die jüngere concentrisch, die ältere mehr zerstreut, neben jenen. 247. *Thesium linophyllum*; sieht ganz anders aus, als das von einigen Deutschen Botanikern dafür gehaltene. 248. *Lepidium didymum* (anglicum). 249. *Cornus sanguinea*. 250. *Rhamnus Frangula*. 251. *Riccia fluitans*. 252. *Riccia natans*. Beide ohne Frucht. 253. *Utricularia vulgaris*. 254. *Utric. minor*. 255. *Triglochin maritimum*. Mit einiger Veränderung im wesentlichen Character. 256. *Euphorbia amygdaloides*. Dagegen ist der wesentliche Character hier mangelhaft. 257. Lichen *plicatus*. Gegenwärtige Figur unterscheidet nichts. 258. Lich. *articulatus*. Eher mit dem vorhergehenden, als diesem, ließe sich Lich. *barbatus* vereinigen. 259. *Geranium columbinum*. 260. *Antirrhinum Linaria*, und zwar die Ausartung *Peloria*. 261. *Atriplex portulacoides*. 262. *Thalictrum alpinum*. 263. *Ulva*? *diaphana* Hudf. 264. *Hypnum adiantoides*. In den vergrößerten Blättern fehlen die Zähne. 265. *Hypnum viticulosum*. 266. Lichen *scruposus*. Oder vielmehr *Pora Muscorum*; wahrscheinlich nimmt die Cruste, wie bey Lich. *upsalensis*, die Form der Unterlage an. 267. *Gnaphalium dioicum*. 268. *Lactuca Scariola*. Blätter von Farbe, und schwächer an Wirkung, als *Lact. virosa*. 269. *Serapias latifolia*. 270. *Serapias palustris*. 271. *Serapias grandiflora*. Bey einer andern Gelegenheit wird Rec. ihre Verschiedenheit gegen einander und mit noch andern Arten zeigen können. 172. *Geranium sanguineum*. 273. *Sparganium natans*.



274. *Astragalus hypoglottis*. Vermischte Linné mit *Astrag. epiglottis*. Erst in seiner Mantissa gründete er die Kennzeichen fester. Sibthorp führte in seiner Flora oxon. den *Astrag. arenar. Haaf.* als wahren *Astrag. hypoglottis* Lin. auf, da er jenen zuvor mit Linné'schen Exemplaren verglichen hatte. Auch wir erhielten erst kürzlich, als Beitrag zur Deutschen Flora, diesen *Astragalus* unter dem Nahmen von *Astragalus danicus* Retz., welcher Linné's Art: ist *Astrag. hypoglottis* ausmacht. Ähnliche Proben, wie z. B. von *Sparganium natans*, wo sich aus den verglichenen Linné'schen Exemplaren ergibt, daß die Exemplare von den zweyen Ausgaben der *Spec. plant.*, welche Linné vor sich hatte, zwar unter sich und auch mit der abgebildeten Art überein kommen, aber daß in seiner *Flora lappon.* und *Flora suec.* aufgenommene *Spargan. natans* nichts anders, als *Spargan. simplex* sey, überzeugen hinreichend, wie critisch Hr. Dr. Smith zu Werke gehet, und was die Wissenschaft für Gewißheit und Aufklärung durch seine Ausgaben der Linné'schen Schriften, vorzüglich bey dem Pflanzensystem, erhalten wird. —

275. *Narcissus poeticus* (maialis Cart.). Mit diesem Nahmen werden drey ganz verschiedene Arten belegt; obliq. gewiß läßt sich also nicht angeben, welchen *Narcissus* die alten Dichter verstanden haben. Dahin gehört auch *Narcissus biflorus*. 276. 277. *Centaurea Cyanus*. Aus dem Saft der Blume kann eine blaue Wasserfarbe mit Mann erhalten werden, die aber, nach der veranfalteten Colorirung eines Zweiterblümchens zu urtheilen, zuletzt ins Röthliche spielt. —

278. *Centaurea nigra*. Unter den Synonymen

müßte eine neue Auswahl gemacht werden. 279. *Convallaria multiflora*. 280. *Convallaria Polygonatum*. 281. *Jungermannia bicuspidata*. Falsch. 282. *Lichen paschalis*. Zu dunkel. 283. *Campanula Rapunculus*. 284. *Spiraea Filipendula*. 285. *Beta maritima*. Die erste gute Vorstellg. 286. *Leonurus Cardiacus*. Vergrößerte Antheren, mit den kleinen Drüsen besetzt, worauf es bey dieser Gattung ankommt, fehlen. 287. *Targionia hypophylla*. Nichts weiter zur Aufklärung der Befruchtung. 288. *Lichen saccatus*. —

Zweiter Heft des fünften Bandes. 289. *Satyrium repens*. Haller und Lightfoot werden zurecht gewiesen, da jeder nur drey Blumenblätter wollte gesehen haben. 290. *Nardus stricta*. 291. *Silene noctiflora*. 292. *Lythrum hyssopifolium*. 293. *Lichen glomuliferus* (amplifolius Scop.) Manchmal zwey, drey Fuß im Durchmesser. 294. *Lichen laetevirens* (herbaceus Hudf.). — — Eine zweckmäßige Auswahl in Beziehung auf critische oder seltene Pflanzen, allenfalls mit Zusätzen aus unserer Literatur, dürfte Deutschen Botanisten dieses Werk noch brauchbarer machen, wenigstens wäre uns eine epitomirte *English Botany* von dieser Art lieber, als eine Deutsche Flora in Abbildungen, wo gemeine Heide und gemeiner Hühnerdarm paradiern, und das Ende so wenig, als der Endzweck von solchen wiederholten fruchtlosen Arbeiten abzusehen ist, gerade als wenn unsern Deutschen Botanisten der stille Selbstgenuß auch bey den gemeinsten Pflanzen nicht zuzutrauen wäre! —

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 17. April 1797.

**U**eber das Bedürfnis einer theoretisch-practischen Anleitung zur weisen und vorsichtigen Sondernung der zum christlichen Volkunterricht gehörigen Materialien von den Gegenständen der akademischen Theologie für angehende Lehrer des Christenthums. Nebst einer Anzeige seiner Vorlesungen von M. J. C. Wöbbling, Prediger an der Albanikirche und des königl. Pastoral-Instituts d. J. Director. Gedruckt bey J. G. Rosenbusch. 1796. gr. Octav 71 Seiten.

*Wöbbling.*

Hier ist ein Geistlicher, der sein Amt nicht etwa nur mechanisch, und weil es ihm Brot gibt, treibt, sondern der von der Hoheit und Würde seiner Bestimmung durchdrungen ist, reif über dieselbe nachgedacht hat, und immer nachzudenken fortfährt, und bey dem sich redlicher Eifer mit Weisheit und Einsicht paart. Er untersucht in dieser lehrreichen Schrift fünf Fragen: 1) Was

D (3)

das für Lehren sind, die als Materialien des populären Religionsunterrichts betrachtet werden können, und deswegen von den Lehrsähen der gelehrten Theologie abgefordert werden müssen? — Alle diejenigen, die einer gemein verständlichen Behandlung und Einleitung fähig und allgemein brauchbar sind. Hierin gibt es jedoch Grade und viel Relatives. 2) Zu wie fern und warum diese Sonderung notwendig ist? — Weil der Christenlehrer sonst seine Bestimmung, Tugend und Zufriedenheit um sich her zu verbreiten, bey den meisten Mitgliedern seiner Gemeinde nicht erfüllen kann — weil jetzt gerade eine große Gleichgültigkeit gegen Religion und Religionsvorträge einreißet — weil noch in vielen Lehrbüchern zum Unterrichte der Jugend, in Andachts- und Gesangbüchern Vieles aus der gelehrten Theologie beybehalten ist, was eigentlich dahin nicht gehört, und der Prediger in seinen Vorträgen darauf Rücksicht nehmen muß, so lange er an jene gebunden ist, wobey die sorgfältigste und behutsamste Scheidung des Wesentlichen vom Zufälligen, der Religion von der Theologie, notwendig ist, und selbst an den Irrthum die Wahrheit angeknüpft werden muß. — 3) Welche Vorsicht man dabey beobachten hat? Das weder zu viel, noch zu wenig, die weiße Mittelstraße, um welche ein großer Theil der Religionslehrer sorglos oder in blindem Eifer umher taumelt, ist hier sehr richtig gezeichnet. 4) Ob dazu eine besondere theoretisch-practische Anleitung erfordert werde? Allerdings: denn es geschieht nur gar zu oft, daß unvorsichtige oder nicht wohl unterrichtete Jünglinge von gewissen freyern theologischen Meinungen in ihren öffentlichen Religionsvorträgen einen falschen und verkehrten Gebrauch machen, und die gewöhnlichen Vorbereitungen und Vorübungen des

jungen Theologen zu seinem Amte reichen zu diesem Zwecke nicht hin. Er weiß deswegen noch nicht, was er aus der Masse seiner theologischen Kenntnisse, und nach was für Regeln er es in seinem Amte gebrauchen soll. — 5) Wie muß eine solche Anleitung beschaffen seyn? a) Man muß in derselben alle Lehren, von welchen hier die Rede seyn kann, nach gewissen bestimmten Principien prüfen, und zwar mit besonderer Hinsicht auf den Gebrauch, der sich im Volksunterrichte davon machen läßt. b) Man muß den Gesichtspunct angeben, und die Art und Weise bestimmen, wornach und wie jene Lehren für mehr oder weniger aufgeklärte Stadt- und Landgemeinen bearbeitet und vorgetragen werden können. c) Müßen oft practische Versuche gemacht werden, Sätze der gelehrten Theologie zu popularisiren, und zwar sowohl in homiletischer, als catechetischer Form, und diese Vorfälle muß der Lehrer streng und unparteyisch beurtheilen. Am Ende legt der würdige Verfasser den Plan vor, nach welchem er sowohl diese theoretisch-practische Anleitung, als auch die Pastoraltheologie, im königl. Pastoralinstitute liefert. Beide Pläne sind sehr wohl überlegt, und ihre Ausführung kann unsern Studirenden nicht anders als sehr nützlich seyn. — Nur noch einige Bemerkungen. Der Verfasser wiederholt die Klagen über die zunehmende Gleichgültigkeit gegen die Religion. Wir sind aus mannigfaltiger Erfahrung überzeugt, daß diese Klagen nicht in dem Grade gegründet sind, daß bey denselben nur zu oft Religion mit Aberglauben und gewissen veralteten Religionsgebräuchen verwechselt werden, daß endlich diese Klagen selbst die Gleichgültigkeit gegen die Religion nähren und befördern. — Der Titel dieser Schrift sollte eigentlich nicht nur von einer **Sonderung**

der zum christl. Volksunterricht gehörigen Materialien von den Gegenständen der astroamatischen Theologie reden, sondern auch von ihrer Anwendung: denn darauf bezieht sich die Schrift gleichfalls. — Der Verf. gibt schon in dieser Ankündigungsschrift manche treffliche Regeln zur weisen und edeln Einrichtung öffentl. Religionsvorträge, und des Religionsunterrichtes überhaupt, aber Vieles, sehr Vieles, läßt sich gar nicht unter allgemeine Regeln bringen. Die Hauptsache ist, daß sich der gegenwärtige und zukünftige Lehrer des Christenthums mit einem edeln moralisch-religiösen Geiste und mit einer hohen Achtung für seine Bestimmung, der erhabensten, die es geben kann, durchbringe, diese Stimmung der Seele wird ihm in tausend Fällen Regeln der Weisheit an die Hand geben, die ihn keine Theorie lehren kann.

*Rapner.*

Kassel.

Versuch einer historisch-chronologischen Bibliographie des Magnetismus von Hr. Wilh. Aug. Murrhard, der Philos. Dr. zu Göttingen und verschiedener gel. Gesellsch. Mitglied. 1797. In der Griesbach'schen Hofbuchhandl. 166 Octavf. Der genannten Schriften, darunter viel kurze Aufsätze, sind 697, so viel sich thun ließ, nach der Zeit ihrer Erscheinung geordnet; die älteste gedruckte, die Hr. M. kennt: *Petri Peregrini Maricurtensis de magnetis seu rota perpetui motus libellus* 1558. Auch was den so genannten thierischen Magnetismus betrifft, der Zeitordnung gemäß eingerückt. Göttingen lieferte Vorrath für eine so vollständige Sammlung. Ein Buch konnte Hr. Dr. M. da nicht finden, das als wichtig von mehr Schriftstellern angeführt auch im Journal des Sav. 1787 recensirt ist: *Exposition raisonnée de la théorie de l'électricité et du magnétisme d'après les principes de M. Aepinus*,

par M. l'Abbé *Hany*. Par. 1797. (Der Titel trägt schon einiger Maaßen über der Mangel, wo *Aepin's* Werk vorhanden ist, und man allenfalls sich zutrauet, über selbiges so gut raisonniren zu können, als Hr. *Abbe H.*) Bey manchen Büchern gibt Hr. M. kurze historische Nachricht, auch Beurtheilung. Da er sich nicht an dem Orte des Druckes aufgehalten hat, sind ihm falsche Lesarten nicht zuzurechnen, die besonders bey Nahmen Verbesserung verdienen. So ist von der Epist. invit. ad obl. magnet. declin. 1682 der Verfasser *Joh Christian Sturm*, Prof. zu Altorf. Im Schlusse stellt Hr. M. noch einige Betrachtungen an. Vorzüglich ausgedachte Theorien des Magnets machen dem menschlichen Verstande Ehre, wenn sie auch nur Chimären der Physiker sind. Der thierische Magnetismus zeigt, wie *Wahn* verfährt, der den Sinnen schmeichelt, und hat doch Manches veranlaßt, das den Menschen Ehre macht. Vorzüglich lehrswürth ist der *Französl. Commissaire Rapport*, nicht wegen des Magnetismus, sondern weil Präcision, Genauigkeit und Vortheilhaftigkeit der Verfahrensart bey jedem ähnlichen Vorfalle zum Muster dienen können, auch weil merkwürdige Personen dabey genannt werden, *Ludwig XVI.*, der die Untersuchung anordnete, *Bailly*, der die Feder führte, *Guillotin*, *Lavoisier* . . . Von den Wirkungen des Magnets haben wir mehr als 20 Theorien. Die neueste, *Hrn. Prevost* seine, wendet *Hrn. le Sage* Gedanken an, und wird dann erst vollkommen bestätigt werden, wenn Hr. *le S.*, seinem Versprechen gemäß, ein Werk heraus gibt, das *Lewron's* Principien ergänzt. Auch alsdann haben wir eine bloße Theorie des Magnets, und sind noch weit entfernt, vermittelst derselben die Länge zur *Sec* zu finden. Die Lage des Magnets in unserer Erde läßt sich nur aus häufigen Beobachtungen fin-

den; die bisherigen wenigen sind noch immer zu mangelhaft, selbst die Umstände nicht alle Mähl gehörig angegeben. So viel Uebereinstimmendes auch electriche und magnetische Kraft haben, sind sie doch unterschieden.

Heyne.

### Bremen.

Wey Wilmanns ist ein neuer Band des Magazins für Philologen. herausgegeben von G. A. Ruperti und H. Schlichthorst, zweiter Band, 1797 gr. Octav 274 S. erschienen. Von den fünfzehn darin enthaltenen Aufsätzen sind über zehn aus Handschriften abgedruckt. Hr. Seidenstücker Vertheidigung von zehn Stellen im Justin gegen gemachte Verbesserungen; Ein guter Weg, lieber Stellen durch bessere Interpretation aufzuklären, als nach lustigen Emendationen zu haften. Eine Kunst ist nur dabey, die Interpretation selbst wieder gut zu interpretiren und Andern deutlich zu machen; 3. B. XII, 2, 4. *periculosam mortem* — wird nur dadurch deutlich, wenn man erinnert, *mortem*, propter quam patriam fugisset, non fuisse sibi *periculosam* in patria, siehe statt *mortis periculum*. XXXI, 2, 4. *ut nec facultas fugam nec inopia moraretur*, wird deutlich, wenn erinnert wird, *facultas* ist *facultas quae paratur, mora in facultatibus ad fugam parandis*. II. Joh. Chr. W. Augusti die von Einigen falsch erklärte Stelle in Horaz II. Epp. I. 170 sq. als wäre es ein Lob von Plautus. III. Von demselben. Bemerkungen über einige Stellen alter Dichter, werden schwerlich viel Beyfall finden; am wenigsten die erste Verbesserung über den so mißhandelten Vers in Theocrit I, 102. IV. C. G. Lenz über drey alte Münzen von sehr grobem Betrug. V. Joh. Conr. Schaubach über die Stelle von Aufgang und Untergang der Plejaden 381 f. die richtige Erklärung, mit der Entfernung der unechten Verse 383. 4. 5. VI.



Joh. Fr. Eckhart, Director des Gymn. zu Eisenach, macht einige Bemerkungen über die Stelle in Virgil's Aeneis XI, 78; f. von dem Gehen über die Kohlen zu Soracte (Apollo sey hier die Sonne; daher summe dens; Feronia, in deren Hain Strabo die Feyerlichkeit setzt, a ferendo, die Göttinn der Wälder, also der Fruchtbarkeit und der Sonne untergeordnet; pineus ardor sey kein bloßes Dichterbeywort, sondern Fichtenholz war erforderlich; vestigia premere sey nicht bloß incedere; Die ganze Feyerlichkeit sey ein ritus lustrationis gewesen. Wenn man auch den combinirten Ideen nicht überall beyzupflichten kann, so freuen wir uns doch des für sich denkenden Schulmannes) und über die Stelle XI, 539. wo der Vater die kleine Camilla, an einen Speer befestigt, über den Strom wirft; es versteht sich von selbst, daß der geschleuderte Speer mit d. Spitze in das jenseitige Ufer fährt. VII. Hr. D. Lens, Jupiter Elcius, oder Spuren von Blitzleitern im alten Rom. Die Vorstellung hat sich auch Andern aufgedrungen, daß die Etrusker und Numa irgend eine Kenntniß dieser Art können gehabt haben; sie ist hier nach den Quellen u. nach guter Interpretations-Kunst aufgeführt; Nur gehen die Quellen nicht weiter, als auf Valer. Antias, aus der Zeit des Sulla, also in der zweyten Hälfte des sechenten Jahrh.; also war es eine alte Volksfage, die dieser erst aufgezeichnet hatte. Es läßt sich also immer dabey denken, der Aberglaube kann mit den bekannten Begriffen jener rohen Zeiten von den Wundern magischer Künste verwandt gewesen seyn: wo man den Mond vom Himmel locken, Gewitter erregen, abgeschiedene Seelen u. unterirdische Gortheiten, um sie zu befragen, hervor rufen konnte f. w. VIII. Anmerkungen zum Lucian, aus der Uebersetzung des Hrn. Melin de Vallu (aus welcher schon ehemahls im II B. 1. St. des Magazins für Schulen herausgegeben geliefert wurden). IX. Hr. geh. Rath Schloffer über

das bekannte Problem in Plato's Menon; eine sehr einfache u. deswegen glückl. Erklärung dieser Stelle, so gefaßt: "daß die Triangelfläche in die Zirkefläche gelegt werden solle;" nur die Interpunction wird verändert: *αλλο τι συμβαινει μοι δοκει, και αλλο αυ, ει αδυνατον εστι, ταυτα παθειν.* (Nur bleibt noch das *παρτεινοντος*; das anzunehmen wäre, als stände *παρτεινοντος*.) X. Ueber einige Gleichnisse des Homer, von G. W. C. Starke, Rector der Bernburgischen Stadtschule; ästhetische Anmerkungen. XI. Von Scythischen und nordländischen Thieren beym Plinius, vom Hrn. Prof. Blasius Hierrem, seine ehemahlige Inauguraldisputation in Göttingen, jetzt verbessert u. vermehrt; eine vortrefl. Abhandlung, über den Bison, den Urus, den Subalus, das Uice, welches mit dem Uchis einesley sey, den Carandus, den Bonafus; es scheint doch, daß Bonafus, Bison u. Urus Nahmen eines u. desselben Thiers, des Auerochsen, seyen. XII. Lesarten, aus einer Handschrift zu Francker vom Vitruv. XIII. Ueber Cicero's zweyten Tusculanischen Dialog zur Prüfung eines von Lessing darüber gefällten Urtheils, von G. S. Francke: eine sehr, vielleicht zu sehr, ausführl. Abhandlung, die eine besondere Anzeige erforderte und verdiente: die angefochtene Stelle, Kap. II. über die Dichter, will er endlich lieber dem Freunde, mit dem sich Cicero unterredet, in den Mund legen. XIV. Einige treffliche Berichtigung von Stellen in den Jahrbüchern des Tacitus, und im Panegyricus des Plinius, von J. S. Kerel. XV. Der Platonische Phädon, abgefürzt, mit der ganzen Kette der Bemerkung für die Unsterblichkeit der Seele, auch von G. S. Francke; sehr geschickt, Leser in den Gang und die Deconomie des Dialogs einzuleiten. — Dieser zweyte Band scheint uns an guten Aufsätzen sehr gewonnen zu haben.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den. 20. April. 1797.

*Göttingen.* *Göttinger.*

**B**ey Dieterich: Abhandlung über die venerische Krankheit. Von Dr. *Chph. Girtanner* u. s. w. Dritte, vermehrte und durchaus verbesserte Ausgabe. 1797. S. 407 in Octav.

Da, bey der Anzeige der ersten Auflage (G. A. 1788 S. 1585) von dem Inhalte und der Anordnung dieses Buches bereits ausführliche Nachricht gegeben worden: so schränken wir uns blos auf eine gedrängte Uebersicht desjenigen ein, was in dieser dritten Auflage obliß abgeändert, weggelassen, oder neu hinzu gekommen ist. In der Vorrede sagt der Verf.: Er habe geglaubt, des Beyfallcs, womit das Publicum die ersten beiden Auflagen des gegenwärtigen Werks aufgenommen, und der Nachsicht, welche dasselbe gegen die mannigfaltigen Unvollkommenheiten und Fehler dieser Schrift gezeigt habe, sich nicht besser würdig machen zu können, als durch eine gänzliche Umarbeitung seines Buches,

P (3)

und durch eine, mit der strengsten Aufmerksamkeit vorgenommene, Verbesserung desselben. In den 8 Jahren, welche seit der Erscheinung der ersten Auflage verfloßen seyen, habe er nicht nur Gelegenheit gehabt, auf einer zweyten, durch Holland, England, Schottland und Frankreich unternommenen, Reise, und während eines zehnenmonathlichen Aufenthalts zu Edinburgh, eine große Menge venerischer Kranken zu sehen: sondern er sey auch, nach seiner Rückkunft nach Deutschland, durch häufige Consultationen vor auswärtigen Kranken, und durch Beobachtungen über den Erfolg seiner Heilungs-Methoden, in den Stand gesetzt worden, neue Erfahrungen zu sammeln; seine vormahligen Behauptungen zum Theil übertrieben zu finden; Sätze, welche zu allgemein ausgedrückt waren, gehöbrig einzuschränken; und die Heilungsart der venerischen Krankheiten mehr zu berichtigen und zu vervollkommen, als, bey einem geringeren Grade von Erfahrung, in der ersten Auflage zu thun möglich gewesen sey. Die Geschichte der Lustseuche ist hier ausführlicher bearbeitet, als in den vorigen Auflagen; auf die Einwürfe gegen diese Geschichte ist Rücksicht genommen, und die vorzüglichsten Einwendungen sind widerlegt worden. Immer bleibt noch das Resultat fest, daß diese Krankheit Westindischen Ursprunges sey. Das achte Kapitel ist ganz neu hinzu gekommen. Die Heilarten des Trippers, der Hodengeschwulst, der Schanker und der allgemeinen Lustseuche, haben beträchtliche Zusätze erhalten. Die Lehre von den verlarvten venerischen Krankheiten, welche der Verf. vormahls bestritt, nimmt er jetzt, mit einiger Einschränkung, wieder an. Den Gebrauch des Sublimats, welchen er vormahls ganz verwarf, erlaubt er jetzt, in bestimmten Fällen und mit gehöbriger Vorsicht. Ueber-

haupt ist keine einzige Seite in dieser neuen Auflage, welche nicht Zufüge oder Verbesserungen erhalten hätte. Bekanntlich sind gegen die erste Auflage eine Menge Streitschriften und Widerlegungen erschienen, von denen nicht alle in urbanem Tone abgefaßt waren; der Verf. hätte also, wenn er streitsüchtig wäre, Gelegenheit genug gehabt, einen großen Theil seines Buches mit gelehrten Zänkereyen anzufüllen. Daß er dieses nicht gethan hat, und daß er seinem, schon mehrmahls öffentlich geäußerten, Grundsatze, sich in keine literarischen Streitigkeiten einzulassen, treu geblieben ist, dieß werden ihm billige und wahrheitsliebende Leser Dank wissen. Die Wahrheit gewinnt bey dergleichen Zänkereyen nichts, und der Charakter der Streitenden verliert alle Maß. Wenn der Verf. widerlegen mußte, so hat er bloß die Meinungen seiner Gegner mit Gründen bestritten, und die Gegner selbst entweder nicht genannt, oder, wenn er sie zu nennen sich genöthigt sah, es mit der größten Achtung, mit Anerkennung ihrer Verdienste gethan, und überhaupt den, in medicinischen Streitschriften jetzt herrschend gewordenen, anzüglichen Ton vermieden. S. 55 Z. 18 muß statt verbiethet, gelesen werden gebietet.

London.

*Gmelin.*

Hier hat schon 1795 im Verlage von Th. Cadell und W. Davies die Society for philosophical Experiments and Conversations ihre Minutes (S. 355 in 8.), d. h. eine treffliche Sammlung von Versuchen, die meistens in der Versammlung der Gesellschaft verabredet, und in Gegenwart mehrerer Mitglieder derselben (im J. 1794) in 21 Zusammenkünften angestellt sind, und größten Theils die wichtigsten, in der Physik u. Chemie von gewissen Seiten noch streitigen, Lehren von Wärme = und Lichtstoff, Luft = und Gas =

arten, Wasser und seine Zersetzung betreffen. Die Gesellschaft hat ihren Vorsitzer, ihre Deputirten und Secretärs, ihren lehrenden (Hr. Dr. Higgins) und ihre beystehenden Experimentatoren, u. ihren Mechaniker, und physische Chemie zu ihrem Hauptgegenstande, und wird diese Sammlungen fortfetzen. Die neue Sprache sollte nur für neue Gegenstände und Lehren angenommen werden. Das Aufsteigen mehrerer Gasarten lehrt deutlich, wie sich der Wärmestoff zu ihrer Bildung mit ihrer Grundlage verbindet, und bey Vereinigung etlicher unter ihnen zu tropfbaren Flüssigkeiten oder trockenen Körpern wieder entbindet. Da sie sich auch in Geräthschaften zeigen, welche die Electricität nicht leiten, und bey einer Hitze, welche diesen ihren Charakter noch nicht ändert, so scheint die Electricität keinen Antheil an ihrer Bildung zu haben. Wärmestoff sey nicht vom Lichtstoff verschieden; jener erzeuge Wärme durch seine Anhäufung, und Licht durch solche Theile, welche eine schnelle fortschreitende (projectile) Bewegung haben. Versuche, die Entbindung von Wärmestoff aus mehreren Gasarten, bey ihrer Auflösung in Wasser, und seinen Antheil an der Bildung derselbigen und der Luftarten zu beweisen. Destillation des Eisenvitriols, bey welcher zugleich auch Lebensluft überging, u. das Eisen so zurück blieb, daß es, jedoch schwach, vom Magneten gezogen wurde; wie andere Körperl. Stoffe, verliert auch der Wärmestoff, wenn er gebunden wird, etwas von seinem eigenthüml. Charakter; er kommt reichlich zur Bildung des Kalks; wirklich erhitze er, wenn man ihn gegen eine Dickenwand mit eisernen Nägeln aufhäuft und gehdrig löseth, diese so sehr, daß sie die Diefeln anzünden; im besten und ältesten Kalkmörtel haben jede 100 Theile Kalk 60 Kohlenäure angezogen. Entbindung von Wärmestoff bey dem Anschießen von Salzkristallen. Das Wasser im Luftreife habe seinen elastischen

Zustand seinem eigenen Wärmeftoff zu verdanken. Die von Lavoisier zum Verfallen des Queckfilters in gemeiner Luft vorgeschlagene Geräthschaft wurde un- bequem u. dem Zwecke nicht angemessen befunden, u. die Arbeit in einer fechten, aufrecht gestellten Glas- Retorte von einer halben Pinten mit flachem Boden u. 15 Zoll langem Halse, in welchen ein großer Glastrich- ter befestigt wurde, vorgenommen; an diesem Rich- ter, dessen Mündung durch ein Gewicht in den Queck- silbertrog gedrückt war, machte der Schnabel, der 9 Zoll lang war, mit dem andern Theile einen Winkel von  $85^{\circ}$ . Durch diese Einrichtung wurde beständig Luft in und aus der Retorte gepumpt; bey diesem Versuch fand sich das Verhältniß des Stickgas zur Le- bensluft in gemeiner Luft beynah  $= 75 : 7$ . Wenn in der Flasche, worin man Lebensluft aufbewahrt, noch etwas Wasser bleibe, so schlucke das Wasser etwas von dieser ein, und zerstreue es, vornehmlich wenn sie im Lichte stehen, in die Luft, theile aber statt dessen Stickgas (aus sich?) mit; die Zweifel über die Zusä- mensetzung des Wassers kommen vornehmlich davon, daß man auf diese Umstände nicht geachtet habe. La- voisier's Gasometer sey wegen seines verwickelten Mechanismus ein unvollkommenes Maas, u. schade auch durch die große Metall- u. Wasserfläche, mit wel- cher das Metall in Berührung stehe. Zerlegung der gemeinen Luft durch mehrere Arten Schwefelleber. Versuche mit Thieren in mancherley Luft- und Gas- arten: Insecten wurden in Kohlen säure nur trüg u. be- täubt, erholten sich aber nachher an freyer Luft bald. Hr. Taylor hauchte aus einer Glocke, die so eingerich- tet war, daß die Luft säure, welche bey dem Ausathmen ausgestoßen wurde, sogleich von Kalkwasser ver- schluckt wurde, innerhalb 6 Minuten 19 Pinten Le- bensluft ohne Angelegenheit ein; die Zahl seiner Pulsschläge kam dabey in einer Minute auf 90, und in

einem zweyten Versuche auf 120, auch fühlte er eine größere Wärme in den Lungen. Die Entzündung des mit Kupferseile zusammen geschmolzenen Schwefels ist mehreren dieser Naturforscher unter Quecksilber nicht gelungen. Eine größere Menge von Lebensluft in der gemeinen, als diese gewöhnlich mit sich führt, würde sie dem Leben der Thiere minder heilsam machen. Wenn Licht- und Wärmestoff einerley sey, so seyen alle bisherige Messungen des Wärmestoffs, der aus flammenden und glühenden Körpern austritt, mangelhaft; Verbrennen des entzündbaren Gas in Lebensluft, um Wasser zu erhalten; Lavoisier's Geräthschaft leide mancherley Einwürfe, und ihre Anwendung sey gefährlich; die Gasometers mit ihren Anhängeln zu schwer, um sie genau zu wägen; die Verf. geben daher eine andere an, die hier auch abgebildet, und deren Gebrauch genau beschrieben ist; das Gas wird dabey durch den electr. Funken angezündet; in dieser Geräthschaft zeigte sich von  $7\frac{1}{2}$  Grane entzündbarem Gas, die zu ihrem Brennen  $416\frac{1}{2}$  Grane Lebensluft bedurften, 487 Grane Wasser. Eine Geräthschaft zum Einathmen verschiedener Luft- und Gasarten, beschrieben und abgebildet. Fruchtlose Versuche, das Gewicht des Wärmestoffs zu bestimmen. Die Metalle, welche bey dem Verfallen an Gewicht am wenigsten zunehmen, gewinnen doch 14 auf 100, Zinn, und wahrscheinlich auch Zink, 25. Aus dem letztern, über welchen man in einer beschlagenen glühenden Glasröhre Lebensluft streichen ließ, Knallluft. In Kohlenäure, wenn sie auch noch so rein war, konnte Quecksilber nicht verkalft werden. Verbrennen des Phosphors in Lebensluft; die Säure zu dessen Gewinnung wurde geradezu durch verdünnte Vitriolsäure aus weißgebrannten Knochen gewonnen, durch flüchtiges Laugenfalz von Selenit u. Kalkerde gereinigt, u. der daraus entstandene vitriolsäure Calmiak durch Glühzig aufgetrieben; doch



behielt er, auch wenn er das Umsehen von Glas hatte, noch einen Theil flüchtigen Laugenfalzes in sich. Bey Gewinnung des Phosphors zeigte sich auch ein Gas, das aus Kohlenfäure, entzündbarem Gas, Phosphorus und ganz wenig Stickgas bestand; das letztere komme von der Kohle, die bey jeder Zersetzung etwas davon gebe. Eine leichte, stark erhitzte, Kohle verschluckte von Stickgas sowohl als von Lebensluft, die unter einer Glocke mit Quecksilber gesperrt waren, sechs Mahl so viel, als ihr eigener Umfang betrug. Zersetzung des Wassers, dessen Dämpfe aus einer Glas-Rectorte in den Flintenlauf kamen, durch Eisendraht nach Lavoisier; die gewundene Kühlröhre, in deren Krümmungen sonst leicht Wasser hängen bleibt, wurde, um diesen Abgang zu vermeiden, vorher inwendig benetzt (sollte aber nun die Menge des wieder als Wasser übergegangenen Wassers ganz genau bestimmt werden können?); der Draht hatte sich an den Flintenlauf so fest angehängt, daß auch von diesem bey dem Abschlagen etwas hängen blieb (so konnte auch sein Sumachs an Gewicht nicht wohl ganz bestimmt werden). Zinkalk und Glätte geben mit Kohle Kohlenfäure; auch durch noch so starken Druck erlitt eine Mischung aus entzündbarem Gas und halb so vieler Lebensluft keine Veränderung; ein Versuch, zu erklären, warum der kleinste Funke sie in Entzündung setze, da es sonst die stärkste Erhitzung nicht thut; ein kleiner Theil derselbigen werde plötzlich von dem dichtern Wärmestoff eines Funkens eingehüllt, und so verbinden sich die einander anziehenden Grundlagen plötzlich; ihm geselle sich der Wärmestoff der übrigen Theile bey, und so verbreite sich die Entzündung über das Ganze. Phosphor wurde, jedoch langsam, mittelst Salpetersäure zu Phosphorsäure; Pyrophor entzündete sich zwar im Dampfe des rauchenden Salpetergeistes, nicht aber, so sehr er sich auch erhitzte, der Theil desselbigen, der in die Säure selbst fiel;

eben so ging es auch mit Phosphor, und da er in beiden Fällen zu Säure wurde, so schließen die Versf., was sich in beiden entbinde, sey einerley Stoff, Lichte und Wärmestoff nicht von einander verschieden, um so mehr, da er, wenn er leuchtet, wenige, wenn er nicht leuchtet, starke Hitze verursacht. So leuchtete Spießglanzmetall, indem es während der Auflösung durch den aufsteigenden Dampf fiel, nie aber, wenn es einmahl in das Königswasser niedergefallen war. Im Knallgolde seyen die anziehenden Kräfte, welche die bey seinem Plätzen aufsteigenden elastischen Flüssigkeiten bilden, denen beynahe gleich, durch welche sich die Anhäufung seiner Bestandtheile bey niedriger Temperatur erhält; aber eine geringe Erhöhung der Legtern, Reiben, Schlag, oder, was nur die Stellung der dem Golde nur lose anhängenden luftförmigen, so wie des Wärmestoffs, führe, bringe das Ganze zum Plätzen, wenn nur das Knallgold trocken und rein sey. Selbst in der Hand platzte Hrn. Higgins das Knallsilber so laut, als ein Flintenschuß, ohne merkliche Wärme, aber, so wie überhaupt immer, mit vorübergehendem Schein. Auch in England finden die Leitmännlein ihre Rechnung nicht bey der überfauren Rochsalzsäure; die Leinwand werde, wenn sie davon ganz bleichen soll, angegriffen, und nachher in der Lauge gelb. Daß Kohlenäure nicht bloß dadurch Thiere tödte, daß sie die Lebensluft ausschließt, folgert Dr. Nowell daraus, daß Thiere auch dann schnell darin starben, wenn er sie mit  $\frac{1}{2}$  Lebensluft vermischt hatte. Dr. Latham erklärt den electrischen Funken für Feuer, welches der electrische Stoff vermbge seiner Anziehung zu dessen Grundlage aus einer elastischen Flüssigkeit geschieden hgt, und gründet darauf die Hoffnung, die Grundlagen der Lebensluft, des entzündbaren und des Stickgas in ihrer ersten Gestalt zu erhalten.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 22. April 1797.

Göttingen. *Richter.*

**V**on des Hrn. Hofr. Richter's Anfangsgrün-  
 den der Wundarzneikunst ist im Dieterich'schen  
 Verlage der vierte Band erschienen. Er ent-  
 hält die Krankheiten des Mundes, des Halses  
 und der Brust.

Halle. *Buhle*

**G**rundriß der kritischen Philosophie. Von  
 J. S. Beck. In der Neugerschen Buchhandlung.  
 1796. S. 296 in Octav. Wenn das frühere  
 Werk des Verfassers: *Einzig möglicher Stand-  
 punct, aus dem die kritische Philosophie beurs-  
 theilt werden muß* (G. V. 1796 St. 10.), über  
 den wahren Sinn und Geist dieser mehr Licht ge-  
 geben hat, als Kant's eigene Schriften, da sie  
 sich in die herrschende Denkart des Publicums  
 fügten, und alle bisherige Ausleger derselben,  
 gewährten; oder wer auch nur dadurch an Uebere-  
 2 (3)

zeugung gewonnen hat, daß er in den transcendentalen Idealismus wirklich eingebrungen sey, dem wird dieses Lehrbuch ein sehr werthes neues Geschenk seyn. Es begreift die kritische Philosophie in ihrem ganzen Umfange, und entwirft sie als System mit musterhafter Bestimmtheit der Ideen und des Ausdrucks, und in einer compendiarischen Gedrungenheit und Kürze, die zuweilen fast an Lakonismus grenzt. Nur erfordert es Leser und Erklärer, die schon mit der Kantischen Lehre in ihren Quellen, und mit der Geschichte der Philosophie überhaupt, vertraut sind, und die zugleich mathematische und physikalische Kenntnisse besitzen, da aus dem Gebiete derselben die meisten der Paragraphen beigefügten Erläuterungen entlehnt werden. Diese Erfordernisse aber voraus gesetzt, kann es, wie die ältere Arbeit des Verf., nicht bloß zur Prüfung und Läuterung dessen dienen, was man von der kritischen Philosophie gefaßt zu haben meint, sondern auch als ein treffliches Organon, das zerstreute Mannigfaltige derselben ins Fachwerk zu ordnen und als Ganzes zu denken. Rec. würde es daher nicht zur Grundlage von Vorlesungen brauchen, deren Absicht die erste Einführung in die Kantische Philosophie wäre; allein wohl zur Grundlage encyclopädischer über das System im Ganzen, woben jene voraus gesetzt würden. Der von Hrn. Beck genommene Gang beginnt von dem transcendentalen Standpuncte alles Philosophirens, der kein Satz, sondern Postulat ist: Ursprüngliche Verstandesgebrauch, in welchen man sich hinein denken muß, wenn man sich in seinen eigenen Bezügen verstehen, und die Sphäre alles Verständlichen bestimmen will. Bergliedert gedacht,

liegt er im Gebrauche der Kategorien, und zwar nicht bloß in einer ursprünglichen Zusammenfügung (Synthesis), sondern auch in einer ursprünglichen Anerkennung (Schematismus). Der Verstand ist es selbst, der Raum und Zeit, Größe, Realität, Substanz, Causalität, Gemeinschaft u. s. w. durch ursprüngliches Synthetisieren und Fixiren der Synthesen erzeugt. Oder der Begriff der ursprünglich synthetisch objectiven Einheit des Bewußtseyns ist der Begriff von den Objecten unserer Erkenntniß, so fern wir uns selbst darin verstehen. Dieß ist der Satz: Wir erkennen die Dinge nicht, wie sie an sich sind, sondern wie sie uns erscheinen (critischer Idealismus); ein Satz, den wir gleichwohl noch immer mißverstehen, wenn wir wähnen, daß die Dinge an sich (als äußere Substrate der Erscheinungen) auf uns wirken, und die Vorstellungen in uns durch ihre Affection erzeugen. Die Frage nach einer Verbindung unserer Vorstellung mit Dingen ausserhalb derselben verlangt eine Antwort über etwas schlechthin Unverständliches. Der Dogmatiker nimmt diese Verbindung geradezu an; dafür wird er aber auch eben durch jene Frage von dem Skeptiker belästigt, ohne sich seiner erwehren zu können. Wiederum der Skeptiker, der die Antwort auf seine Frage vermisset, versteht sich sogar in dem Satze: Ein Ding ist, nicht, wenn er auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch in den Kategorien, vornehmlich der der Existenz, nicht achtet. Der materielle Idealist läugnet die Verbindung der Vorstellungen mit Ausserdingen, weil sie nicht gefunden werden kann, nicht deswegen, weil er ihre Unverständlichkeit einseht. Zudem er bloß die Gewißheit des Ich bin annimmt, wird er

auch Dogmatiker; die Vorstellung des Ich ist nicht das Ich, und die Frage nach der Verbindung der Vorstellung mit dem Gegenstande erneuert sich. Es ist also lediglich der kritische Idealismus, bey dem wir uns in unsern Begriffen von Objecten verstehen mögen. Von dem Verstandesgebrauche, der ursprünglich in den Kategorien Objecte erzeugt, und führt, muß man den logischen wohl unterscheiden, der die Kategorien in der Qualität von Begriffen den Objecten als Bestimmungen beylegt. Das Product jenes ist die objectiv synthetische Einheit des Bewußtseyns, das Product dieses die analytische Einheit desselben. Man gebraucht den Verstand logisch, wenn man einem Dinge Größe, Realität, beylegt; aber jene Begriffe, Ding, Größe, Realität, erzeugt der ursprüngliche Verstandesgebrauch, und der logische wird erst verständlich, wenn man diesen letztern wohl beherzigt hat. Hiernach ist auch der Unterschied zwischen reinen und empirischen Begriffen zu verdeutlichen. In jenen werden Bestimmungen der Objecte vorge stellt, die wir ihnen deswegen beylegen, weil sie die Erzeugung der synthetisch objectiven Einheit des Bewußtseyns ausdrücken, die aller analytischen Einheit der Begriffe zum Grunde liegt. Diese enthalten eine Beylegung, welche auf dem ursprünglichen Verstandesgebrauche in den Kategorien selbst beruht. Die Kategorien in der Qualität von Begriffen begründen die synthetischen Urtheile a priori, oder Regeln, unter denen jeder Gegenstand stehen muß, so fern er für uns Object seyn soll. Ihr Princip ist der ursprüngliche Verstandesgebrauch selbst, und, da in diesem alle Erfahrung besteht, so können wir sagen, daß die Möglichkeit der Erfahrung überhaupt das

Princip aller synthetischen Urtheile a-priori sey. So weit weicht Hr. Beck's Darstellung der kritischen Philosophie im Wesentlichen von der Kantischen selbst ab. Sie ist synthetisch nach der Methode des Lehrers, anstatt daß die Kantische analytisch ist nach der Methode des Erfinders. Kant versetzte sich "in den Standpunct desjenigen, der im Erkennen ist, ohne sich des ursprünglichen Verstandesgebrauches darin selbst bewußt zu seyn, und der innerhalb der Sphäre der Erfahrung sich befindet, ohne seine Aufmerksamkeit auf das alle Erfahrung Constituirende (die ursprünglich synthetisch objective Einheit) geworfen zu haben, um ihn allmählich zu diesem höchsten Princip aller Erkenntniß zu leiten." Er ging also vom Vermögen der reinen Sinnlichkeit, als einem Vermögen der Regeln der Afficirungen zum reinen Verstande über, bey dessen Principe sich erst der wahre ursprüngliche Verstandesgebrauch überhaupt offenbart. Hr. B. geht den umgekehrten Weg, und verwandelt die transcendente Aesthetik und Logik gleichsam in Eine Disciplin. Der Weg ist in gewissem Betrachtle schwerer, in anderem leichter; auf jeden Fall ist er der sicherste; schwerer ist er, weil er der gemeinen Denkart gar nicht sich nähert; leichter, weil er vor Verwirrungen sichert, in die man bey dem Studium der Critik der reinen Vernunft fast unvermeidlich geräth, wenn man zur Lehre vom transcendentalen Schematismus kommt. In der Anwendung der Resultate der Critik folgt der Verf. genau seinem großen Vorgänger, so auch in der Darstellung der Critik der practischen Vernunft und der Urtheilskraft, wobey er nur wiederum vorzüglich auf den ursprünglichen Gebrauch der practischen Vernunft (in der Kategorie Freyheit) und der

reflectirenden Urtheilskraft (in dem transcendenten Principe der Zweckmäßigkeit) aufmerksam macht, und von ihm anhebt. Manche Sätze, die Kant verhältler, schonender, eben dadurch zweydeutig, ausdrückt, werden hier ganz bestimmt und deutlich dargelegt. Es dürften sie Manchem zu stark ausgedrückt vorkommen, z. B. S. 241. "Der wahre moralische Glauben (an Gott) ist nichts mehr, als das Vertrauen des gut gefinnten Menschen, daß er den Zweck erreichen werde, wohin sein ganzes Bestreben gerichtet ist." — Rec. gesteht gern, daß er der Bekanntschaft mit Hrn. Led's Schriften einen hellern, reineren Blick in das Innere des Kantischen Systems verdankt; aber sie hat ihn auch in Zweifeln bestärkt, die er sich nie befriedigend lösen konnte, und wobey ihm der critische Idealismus selbst als dogmatisch erschien. Das Ding an sich, welches nach der Critik der reinen Vernunft der unbekante objectiv Grund der Erscheinungen seyn sollte, schien ihm immer, unabhängig von den Kategorien, ein Uding zu seyn, und Hr. B. schränkt nun in der That alles Objectiv der Erkenntniß auf ursprünglichen Verstandesgebrauch selbst ein, durch den es erst erzeugt, fixirt, verbunden wird. Ob sich der Mensch hierbey in seinen Begriffen von Objecten wirklich verestcht? Wenn ihr ein Donnerschlag bis zum Niederstürzen betäubt, ist es lediglich sein ursprünglicher Verstandesgebrauch selbst, der den Donnererschlag synthetisirt und schematisirt? Ist eben der ursprüngliche Verstandesgebrauch im Traume derselbe mit dem im Wachen, und, wenn er es ist, warum sind gleichwohl Phantom und Wirklichkeit so unlängbar verschieden? Wie verträgt sich mit dem Obigen



die Behauptung (S. 86.), „daß es nicht Täuschung; sondern Wahrheit, sey, wenn wir von unsern Vorstellungen von Objecten sagen, daß denselben Gegenstände correspondiren?“ Wie ist es begreiflich und annehmlich, daß der Mensch durch sein ursprünglich Vorstellen nicht eine Weltvorstellung; nein die wirkliche Welt selbst sey? Wie läßt sich von dem so gefaßten Kantischen Systeme der Vorwurf des materialen Idealismus gründlich ablehnen, da doch auch der materiale Idealist den logischen Verstandesgebrauch von dem trennt, welcher im Vorstellen die Dinge constituirte?

Frankfurt am Main. *Ruhle*

Ueber die moralische Triebfeder im Kantischen System. Ein Beitrag zur Kritik der praktischen Vernunft. Bey H. W. Eichenberg. 1796. S. 52 in Octav. Dem: Inhalte angemessener wäre wohl der Titel gewesen: Ueber das Verhältniß der Temperamentsanlagen zur Sittlichkeit. Da der Wille des Menschen auch durch pathologische Gefühle, Triebe und Neigungen bestimmbar ist, so hat das Temperament überhaupt auf seine Tugend Einfluß; es kann sie begünstigen oder erschweren; und deswegen scheint es, als ob in dem Mechanismus der sinnlichen Natur bey verschiedenen Subjecten eine Parteylichkeit herrsche, die sich nicht mit der Gerechtigkeit des Urhebers einer moralischen Weltordnung vereinbaren läßt. Daß diese Parteylichkeit nicht wirklich Statt finde, wird hier sehr gut aus einander gesetzt. Der ursprüngliche Gebrauch der sittlichen Freiheit ist allen vernünftigen Wesen gleich möglich, und

nur das ist es, was die moralische Weltord-  
 nung nothwendig fordert. Die Temperaments-  
 triebe können bloß die Moralität befördern,  
 so fern sie durch Achtung vor dem Sittengesetze,  
 als die einzige echt moralische Triebfeder, mo-  
 difizirt werden. Was also der Eine durch das  
 Zusammentreffen seiner Neigung mit der Pflicht  
 an Erleichterung der Tugend gewinnt, verliert  
 er an intensivem Werthe derselben; und wenn  
 den Andern die Neigung an der Pflichterfüllung  
 hindert, so gibt ihm die eigenwillige Befol-  
 gung des sittlicher Motivs desto höheres Ver-  
 dienst. Ein Mensch von glücklich geartetem  
 Temperamente muß aufmerkamer auf das Als  
 einleitend machen der moralischen Triebfeder,  
 auf die Reinnung seiner Motive, seyn; der  
 mit ungelukkigem Temperamente hingegen auf  
 das Durchsetzen derselben. Der erstere muß  
 sich mehr bestreben, um nicht sittliche, der letz-  
 tere mehr, um unsittliche Handlungen zu ver-  
 meiden. Außer dem ist aber auch der Erfah-  
 rung nach das Temperament jedes Menschen  
 von der Art, daß, so wie es zu gewissen Han-  
 delnsweisen, die aus Pflicht geschehen sollen,  
 mitwirkt; es wiederum andern Handlnsweisen,  
 die nicht minder sittlich geboten sind, entgegen-  
 strebt. Die Vertheilung der Naturanlagen bey  
 den Individuen ist sich darin vollkommen gleich.  
 In der Schreibart, die sonst edel, rein und  
 fließend im Ganzen ist, blüht an manchen  
 Stellen eine Nachahmung der Plattnerischen Wort-  
 fassung im Deutschen durch, die immer, weil sie  
 dem gewöhnlichen Sprachgebrauche fremde ist,  
 etwas Ungefälliges hat.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 22. April 1797.

Göttingen. *Haudin.*

Im Wandenhoelz- und Kuprechtschen Verlage:  
 Göttingische Bibliothek der neuesten theologis-  
 schen Litteratur — Dritter Band, drittes Stück.  
 Klein Octav 10 Bogen. 1797.

Als Abhandlung ist in diesem Stücke enthal-  
 ten: Der Brief an die Hebräer, eine Homilie,  
 von J. Berger. Der Verfasser macht es sehr  
 wahrscheinlich, daß diese Schrift kein Brief, son-  
 dern eine Rede sey, welche von irgend einem  
 der ersten Lehrer des Christenthums vor einer  
 Versammlung von Juden-Christen gehalten wur-  
 de. Auch findet sich in diesem Stücke eine Probe  
 einer Uebersetzung der Werke des Josephus,  
 welche große Erwartung erregt. Der gelehrte  
 Verfasser derselben will übrigens, was wir sehr  
 billigen, die Uebersetzung nur in einer Art von  
 Auszug liefern. Die in diesem Stücke recensir-  
 ten Schriften sind folgende: 1) Geist der criti-  
 K (3)

schen Philosophie in Beziehung auf Moral und Religion dargestellt. 1. Theil. 2) Church and State: being an enquiry into the origine, nature and extent of ecclesiastical and civil authority, with reference to the british Constitution. By Francis Plowden. 3) 243. Bened. David Vorlesungen über die Critik der practischen Vernunft, nebst einer Rede über den Zweck der critischen Philosophie. 4) Eben des. Vorlesungen über die Critik der Urtheilskraft. 5) Fr. Simonis Blick in Walhalla, oder über den Glauben an Unsterblichkeit. 6) J. D. Hartmann Beiträge zur christl. Kirchen- und Religionsgeschichte. 7) Versuch einer historisch-critischen Uebersicht der Lehren und Meinungen unserer vornehmsten neuern Weltweisen von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele. 8) Catalogus librorum B. N. Krohn, ed. 2. Praefatus est F. J. Rambach. 9) Briefe über den Atheismus. Herausgegeben von C. H. Heydenreich. 10) W. Paley Uebersicht und Prüfung der Beweise und Zeugnisse für das Christenthum, nach der 3. Engl. Ausgabe. 11) S. F. N. Mori Dissertat. theologicae et philologicae. Vol. II. 12) Jon. Schuderoff Beiträge zur Beförderung zweckmäßiger Kanzelvorträge. 13) Dr. C. G. Zensler Erläuterungen des ersten Buches Samuel und der Salomonischen Denkprüche.

*Amelin.*

*Pavia.*

Dasselbst hat Hr. Dr. L. Brugnatelli von den *Annali di chimica e storia naturale* noch 1794 den V. und VI. Band (S. 300—315, mit dem letztern auch ein alphabetisches Verzeichniß über die sechs ersten Bände), 1795 den VII. (S. 307), VIII. (S. 336), IX. (mit einigen Tabellen S. 304)

und X. (nebst einigen Kupfertafeln S. 187 und der Synonymie der alten und neuen chemischen Sprache von S. 118), und 1796 den XI. (mit einer Kupfertafel S. 288) und XII. (S. 299) herausgegeben. Nach Hrn. Galvani (V. 27) beruhen die Wirkungen der so genannten thierischen Electricität, vornehmlich der saure Geschmack auf einer Zersetzung des Wassers, zu deren einem Bestandtheile dieses, zu dem andern jenes Metall eine stärkere Anziehung äußere; die Metalle seyen nicht einfach; bey einigen verrathen sich schon bey der geringsten Erhitzung flüchtige Bestandtheile. Von eben diesem thätigen und scharfsinnigen Naturforscher sind auch die sich großen Theils auf eigene Erfahrungen und Beobachtungen gründenden Tabellen über das eigenthümliche Gewicht verbrennlicher Stoffe aus dem Mineral- und Gemächreiche, vornehmlich der mancherley Holzarten, die Abnahme an Gewicht und Umfang, welche sie bey dem Trocknen erleiden, die Menge von Wasser, die sie einsaugen, ihre Stärke oder den Widerstand, welche sie leisten, die Hitze, welche sie an der Sonne annehmen, die Zeit, in welcher sie wieder kalt werden, die Hitze, welche sie vom Feuer annehmen; über die strahlbrechende Kraft einiger verbrennlichen Stoffe, über solche verbrennlichen Stoffe, welche Licht einsaugen, und im Dunkeln wieder ausströmen lassen; über das Leuchten einiger verbrennlichen Stoffe bey einer gewissen Stufe von Hitze; über die Kraft verschiedener Holzarten, die Electricität zu leiten; über diejenige verschiedener verbrennlichen Stoffe, Wärme zu leiten; über die Hitze, bey welcher einige derselben schmelzen; über diejenige, bey welcher verschiedene brennbare Flüssigkeiten sieden; über die Hitze, welche das Holz bey abwechselndem Reiben annimmt; über die

verhältnismäßige Erhitzung, welche verschiedene verbrennliche Stoffe verschaffen; über die Zeit, wie lange einige zum Erleuchten bestimmte verbrennliche Stoffe brennen; über die Menge von Wärmestoff, die sich bey dem Verbrennen aus verschiedenen Körpern entbindet; über die Menge des eigenthümlichen Wärmestoffs; über die Producte, welche man durch trockenes Destilliren aus verschiedenen Gewächsstoffen, dann verschiedenen mineralischen, endlich auch thierischen verbrennlichen Stoffen erlangt; über die Menge Kohlen, welche verschiedene Holzarten in verschlossenen Gefäßen geben; über das Schwinden des Holzes bey dem Verkohlen; über Gewicht der Kohle nach dem Brennen, über die Menge elastischer Stoffe, welche man bey dem Rösten einiger verbrennlichen Körper bekommt; über die Menge Asche, welche verschiedene Körper hinterlassen, und über die Menge des Laugenalzes in dieser Asche (XII. S. 128 bis 217, auch schon, doch nicht ganz so vollständig, im Giornale di Napoli Vol. XXXVIII. S. 1 — 44, LI. S. 58 — 62, LII. S. 78 — 84). Dr. L. P. Pozzidori über das Erdbeben. Viele Aufsätze kommen auch in diesen 8 Bänden von Hrn. Dr. Carrazzori vor; von ihm sind die Erfahrungen und Bemerkungen über das Athemhohlen der Fische, aus welchen er schließt, daß auch diese Thiere bey dem Athmen Kohlenstoff aus ihrem Blute absetzen (V. 53 — 59); ähnliche (XII. 102 — 124) über das Athemhohlen der Frösche, auch noch vor ihrer gänzlichen Entwicklung: So wenig, als jene, können auch diese lange in Wasser leben, worin schon andere geathmet und die Lebensluft ansgezogen haben; deun- darin allein seht Hr. C. die Ursache der ersten Erscheinung, sowohl bey Fröschen, als bey Fischen, da ihm ein späterer Versuch belehrt hat, daß sie nicht im Ausströmen von kohlensaurem Gas liege. Von ihm.

ist ferner die Erklärung der Ausbreitung des Oehles, der Milchsäfte u. a. Materien auf der Oberfläche des Wassers (V. 59 - 66); er leitet sie vom bloßen Anhängen der Kugeln ab; auch andere trockene Körper zeigen diese Erscheinungen, wenn man sie, gestoßen, zwischen den Händen mit einigen Tropfen Oehl reibt, und so auf das Wasser bringt (VI. 79 - 81); ferner (V. S. 66 - 82) über das Nothroch; die Kügelchen auf seiner Oberfläche hält Hr. C. für Keime; getrocknet litt es weder von kochender Hitze, noch Kälte; in den meisten Feuchtigkeiten schwoll es wieder auf; Hr. C. glaubt seinen Uebergang in die wazige Tremelle (X. S. 3 - 21) wahrgenommen zu haben, und hält daher beide nicht für verschiedene Arten: Von ihm sind auch die Versuche und Beobachtungen, um zu bestimmen, ob die Körper nach Verhältnis der Temperatur ihre Empfänglichkeit für Wärme ändern; Hr. C. schließt, daß, da sich die Körper durch erhöhte Temperatur ausdehnen, sie eben dadurch eine größere Empfänglichkeit für Wärme erlangen; macht aber einen Unterschied zwischen gebundener (fisso) und angehäuftr (aggregato) Wärme (VI. 41 - 52); ferner sind von ihm Bemerkungen über die Wirkungen, welche kochendes Wasser in einigen Körpern, und diejenigen, welche Oehl darin hervorbringt, und Betrachtungen über die Verwandtschaft des Wärmestoffs damit (VII. 128 - 138); die fetten Oehle kommen nie zu einem wahren Sieden, und haben nur wenige Verwandtschaft mit dem Wärmestoff; Auch (VIII. 62 - 71) über eine besondere Modification des Wärmestoffs; im Wasser, im Dampf sen er nie fest gebunden, sondern im Zustande einer Zusammensetzung; auch von ihm (XI. 228 - 237) Betrachtungen über die Vervollkommnung der Theorie der Wärme; die Dämpfe, aber nicht die Luftarten, seyen durch den Wärmestoff gleichsam geschmolzen.

Ferner ist von Hrn. C. (VII. 54 - 71) ein Aufsatz über den Umlauf des Saftes; er bestätigt durch Versuche, daß die Rinde die Nahrung einschleude und den Pflanzen zuführe, daß aber ihre Gefäße zu fein seyen, um gefärbte Feuchtigkeiten aufzunehmen. Von ihm sind auch die Bemerkungen über die natürliche Veränderung der Farbe in den Blumen der Nachtblume (Nyctanth. Sambuc. ); sie wurden dunkelroth, was sie durch keine künstl. Mittel wurden; auch er sah Wachs ohne alle Mirwirkung der Luft zwischen Glassplatten sich bleichen, Krebseschalen ohne Luft roth werden (VII. 83-91). Hr. C. bemerkt (VIII. 1:8, 139), daß sich das Wasser von Calagnole, auch auf langen Seereisen, selbst in heißen Ländern, ohne zu verderben, erhält; er hält (VIII. 140-148) bey der sogenannten thier. Electricität negative Electricität für durchaus nöthig; es lasse sich (IX. 35-40) daraus nicht zuverlässig auf eine besondere Electricität im Thiere schließen, von welcher keine Bewegungen abhängen. Hr. C. äußert ferner (IX. 83-3-97) seine Meinung über Hrn. Brugnatelli's Aenderungen in der neuen Französi. Chemischen Sprache; gegen den Ausdruck *ga. fossiligeno* für *Stickgas*, *gas termogeno* für *Lebensluft*, welchen letztern Ausdruck Hr. Br. auch verwirft, weil viele Insecten u. Pflanzen auch in *Stickgas* leben (doch, was wenigstens Hr. v. Humboldt von den letztern gezeigt, nicht, wenn es nicht etwas *Lebensluft* eingemischt hat); gegen *idrogeno*, *encarsto*. Von ihm sind noch einige Versuche über die Bildung von Schwefelobergas ohne Wasser; er erhielt es näml. wirklich, wenn er Schwefel mit ganz reinem und von aller Feuchtigkeit freyem Baumöhl kochte, und glaubt hier alles Wasser ausgeschloffen zu haben; auch erhielt er keines, wenn er ein Kügelchen von reinem gestoßenem Schwefel, mit Wasser ange-macht, in das Oehl brachte; er schließt daraus, diejes



Gas komme allein vom Schwefel; auch kann er sich noch nicht überzeugen, daß die Bildung der Schwefelsäure eine Folge von dem Einschließen der Lebensluft in dem brennenden Schwefel ist (IX. 232-237); die wenige Lebensluft, die nach der neuen Lehre im Dehl steckt, würde sich nach ihrer stärkeren Anziehung zu diesem eher mit dem auch darin befindl. Kohlenstoff, als mit dem Schwefel, verblenden (X. 142-144), er versucht endlich (X. 145-158) eine Erklärung der Unregelmäßigkeit bey dem Verdampfen d. Wassers, wenn man es auf ein glühendes Metall oder einen andern glühenden Körper wirft, und äussert seine Meinung über die Art, wie der Wärmestoff die Dämpfe bildet; wenn das Metall sehr heiß, also auch die Luft um dasselbige sehr heiß sey, sey der aufsteigende Dampf unsichtbar, weil er sich in die Luft auflöse; sey es zu heiß, so könne das Wasser, ehe es abgestoßen wird, sich nicht lange genug an das Metall hängen, um aus ihm genug Wärmestoff zur Dampfgestalt einzufaugen. Gegen die Versuche des Hrn. Witt. Loergna, in welchen dieser, ohne alles Wasser in einer Flintenröhre aus Eisenfeile entzündbar. Gas erhielt, wendet Hr. Giobert ein, vergl. Röhren seyen für die äussere Luft und ihre Feuchtigkeit nicht undurchdringbar; auch die an die Röhre fest gemachte Blase halte Feuchtigkeit; Lebensluft könne nie ganz von Wasser frey gemacht werden, wenn man auch noch so oft Aethylz darin bringe; auf's höchste ließe sich aus jenen Versuchen so viel schließen, daß gewisse Arten Eisen entzündbares Gas halten (V. 224-274); auch erzählt (XI. 265-269), daß Phosphor u. Schwefel bey hoher Temperatur im luftleeren Raume, in Luftsäure, und im Wasserdampfe brennen und sauer werde; auch glaubt er durch Schwefel. Kohlenstoff aus der Luftsäure geschieden zu haben. Hr. Flor. Cardani von der Bewegung verschiedener Körper auf der Oberfläche des Wassers (V. 279-

291); die Versuche sind, ausser Kampher, mit mehreren Pflanzen gemacht. Ludow Astuti de Baroni di Jergioni über Manna, die es 1788 zu Wizzini regnete (VI. 8-26). Hr. Vinc Dandolo widerlegt (VI. 27-32) einige Einwürfe, die man in Italien gegen die neue Lehre gemacht hat (geht aber dabey oft von Sätzen aus, die seine Gegner noch nicht als erwiesen annehmen). Barletti Erfahrungen über das Feuer schlagen in verdünnter Luft (VI. 35-40); der Funke wurde desto unscheinbarer, je mehr die Luft verdünnt war. Hr. Dr. Brugnatelli selbst über die beständige Wärme der lauen Wasser von S. Pellegrini im Bergamessischen; er leitet sie von einem noch verborgenen unterirdischen Feuer und von Verdickung der Wasserdämpfe ab (VI. 200-211); auch von ihm ist die Zerlegung des Schlammes von Trefcore, u. die Art, ihn in Ermangelung nachzumachen (VI. 211-221); von ihm ist ferner eine Abhandlung über den Wärmestoff (IX. 238-270); er nimmt ihn in einem dreysachen Zustande an, chemisch gebunden, verborgen und frey; nach dieser Eintheilung werden die bekannten Erscheinungen geordnet. Von ihm ist der Aufsatz über das Licht (IX. 291-301); von ihm X. 2, 31-30 die alte und neue chemische Synonymie, alphabetisch geordnet, und 33-118 das Wörterbuch der neuen chemischen Kunstsprache, verbessert u. vermehrt. Von ihm sind endlich (XII. 221-257) die Muthmaßungen über die Wirkungen der Arzneyen auf den menschl. Leib und andere Thiere; die herrschenden Principien seyen das Lebensprincip und das animalisirende; beide werden durch die Wirkung der Luft, des Wärmestoffs, des Lichtstoffs und der Nahrungsmittel unterhalten; Brown's Eintheilung der Arzneyen in schwächende und stärkende habe vor andern keinen Vortheil, denn oft bringen diese schwächende Wirkungen hervor, und umgekehrt; die Arzneyen

wirken bey gras- und bey fleischfressenden Thieren nicht so, wie bey Menschen. Hr. Volta von den Ursachen der Verwüstung in den lombardischen Waldungen, und der Art, diesen Schaden wieder gut zu machen (VII. 1-39, 72-82); ein Lat. Aufsatz. Gemell. Villa über das Sauer- u. Stahlwasser von Recoaro (VII. 91-116); es enthält, außer Luftsäure u. Eisenkalk, Gips, Bittersalz, Kalk- u. Bittererde. Hr. Dr. Morelli, der sich einige Zeit in Deutschland, auch unter uns, aufhielt, gibt von Deutschen Naturkundigen u. Ärzten, und ihren damals gangbaren Entdeckungen und Beobachtungen, Nachricht (VII. 116-125; VIII. 275-287. IX. 227-231, 271-273-275-290), von welchen freylich nicht alle von gleicher Wichtigkeit, einige sehr gerühmte wieder vergessen sind. Hr. dei Pré nimmt (VII. 251-289. IX. 156-168) mit vieler Lebhaftigkeit Hrn. Giobert u. die von ihm angenommene neue chemische Lehre gegen die Einwürfe in Schutz, welche die Herren Lorgna u. Carburd dagegen gemacht hatten, und greift vornehmlich ihre Versuche und die Schlüsse, welche sie daraus zogen, an. Unter der Luftpumpe, aus welcher jedoch nie alle Luft ausgezogen werden könne, gebe der Stahl allerdings Funken, u. wenn man diese auffange, so finde man sie mit d. Grundlage d. Lebensluft vermischt; denn er habe, als er dergl. Funken gesammelt, wohl getrocknet, mit einigen Granen Phosphor vermengt, unter ein kleines, mit Stickgas gefülltes, Glas gebracht, und nun d. Phosphor durch eine Glaslinse angezündet habe, wahre Phosphorsäure erhalten. Habe er aber den Stahl an eine solche Glocke angebracht, nachdem er der darunter befindl. Luft zuerst durch aufgeldre Schwefel-leber, und dann durch Phosphor, den er durch eine Glaslinse zum Brennen gebracht habe, alle Lebensluft entzogen hatte, so habe er, bey gleichen Handgriffen, keine leuchtende Funken erhalten können; wenn

der Hr. Graf Carburri aus trockenen eisernen Kugeln entzündbares Gas erhielt, so komme dieses von der Feuchtigkeit der äussern Luft, die durch die vermittelst der Glüh Hitze erweiterten Pöcherchen des Eisens eindringe (angenommen, daß das Wasser wirklich zerlegt wird, daß das glühende Eisen überhaupt luftförmige Flüssigkeiten durchläßt, und von aussen herein läßt, wenn es inwendig voll dergleichen, durch die Hitze äusserst verdünnter, Flüssigkeiten ist, sollte man nicht denken, diese Feuchtigkeit müßte zerlegt werden, wenn sie mit den glühenden Kohlen, womit diese Geräthschaften umgeben sind, mit ihrer äussern Oberfläche selbst in Berührung kommt, ehe sie noch die innere erreicht ?); der Erfolg seiner Versuche sey sich zu ungleich (das dürfte sich doch aus den veränderten Umständen derselbigen erklären lassen); Wasser könnte bey seiner Temperatur unserer Erde in einen permanent elastischen Zustand versetzt werden (davon fehlt doch der directe Beweis noch). Der Pat. Ang. M. Correnovis (VIII. 3-6) vertheidigt seine Meinung, daß unsere Marina das Electrum der Alten sey, gegen Hrn. Bossi, und hofft noch immer, man werde sie einmahl in Italien mit dem Flüssigolde vermengt finden. Der Graf Jul. di Viano über den Einfluß des Lichts und des Wärmestoffs auf die Blumen (VIII. 103-105); in hohen Gegenden, und selbst auf hochstämmigen Bäumen, wo das Licht wenig zurück prallt, sind die Blumen meist weiß. Hr. Dr. G. B. Marzari philosophische Betrachtung über die Zerlegung des Wassers (VIII. 125-137); in der Naturkunde mache das Feinen Sag an sich annehmlich, wenn sich Erscheinungen daraus erklären lassen; in dem bekantesten Versuche sey nicht das Wasser, sondern der Wasserdampf, im Spiele. Hr. Gallino antwortet ferner (VIII. 174-209) auf die Einwürfe, welche die Herren Pini, Carradori, Loegns u. Carburri gegen die neue

Ehentie, vornehmlich die darin angenommene Lehre von der Zerlegung des Wassers, gemacht haben; eigentlich ein Auszug aus einem größern Aufsätze des Hrn. Giobert. Hr. Jr. Ant. Torianni beschreibt die Fliege, welche den Dchlpflanzen so gefährlich ist (*Mulca oliva*), von ihrer ersten Entwicklung an, den Schaden, den sie anrichtet, und die Mittel, wie man ihm zuvor kommen kann (VIII. 210-256). Hr. Brugnarelli, Volta u. Spallanzani haben die bekannten Versuche, geschwefelte Metalle ohne gemeine oder Lebensluft zu verbrennen, mit gleichem Erfolge, wie die Niederländischen Naturforscher, nachgemacht (VIII. 321); der erstere ist noch so wenig, als Dr. Torianni, mit der neuen chemischen Sprache zufrieden (IX. 79-82). Hr. Prof. Castelli lehrt die Seide kalt, oder ohne unter das Becken der Spinnerinnen Feuer zu machen, spinnen (X. 22-136). Per. Martelli Leonardi vom Eiter (XI. 3-40); das eigenthümliche Gewicht des Wassers von Wasserfüchtigen, und mancherley Eiters, auch aus Blattern; Versuche mit Mineralisäuren; der Eiter habe die Natur einer flüchtigen Seife. Der Verf. weicht von Salmuth, Darwin und Brugmans (der hier Brugman geschrieben und für einen Engländer ausgegeben wird) ab. Hr. Prof. Val. Al. Breca unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, von der Ähnlichkeit des Pflanzen- und des thierischen Lebens (XI. S. 48-83), so wie die vorbergehende Abhandlung, in Latzin. Sprache; diese Ähnlichkeit wird nach den vorhandenen Erfahrungen durch alle Glieder durchgeführt. Hr. Cavanilles, von dessen *Plantis Hispaniae* (XII. 95) bereits zu Anfang 1796 265 Platten erschienen waren, beschreibt (XI. 129-131) eine neue Amerikanische Pflanzengattung, welche er nach Hr. Prof. Wocca benannt hat; es ist eine Staude, welche in die fünfte Linneische Classe und deren erste Ordnung ge-

hört, und hier abgebildet ist. Ein Urigenannter über das Aufsteigen des Saftes in Gewächsen zur Frühlingszeit (XI. 151-171); einige Gewächse haben mehr Aehnlichkeit mit den eyerlegenden, andre mehr mit den lebendig gebärenden Thieren; mäßige Wärme befördere dieses Aufsteigen am meisten. Hr. Abb. Jos. Mangili beschreibet die Grotte von Entratico, 24 (welsche) Meilen von Bergamo (XI. 256-264); eine Tropfsteinhöhle; er fand einige Abtheilungen derselbigen voll von Fledermäusen; in der einen die gemeine mit kurzen Ohren (*Vespertilio murinus*), in einer andern diejenige mit der Hufeisennase (*V. Ferrum equinum*); die letztere hing in ganzen Klumpen an der Decke, und war so tief im Schlummer, daß sie das Losschießen eines Gewehrs nicht aufweckte. Hr. Dr. Joh. Franz de Provenzale Bemerkungen über die Gegenwart der Kieselerde in den Fruchtkleinen und andern Körpern (XI. 270-274); er fand in ihrer Asche außer Salztheilchen, die das Wasser, u. Eisentheilchen, welche der Magnet auszog, nichts, als Kieselerde. Der Bürger Jul. von Viano vom Lichte (XI. 1-75); er sucht zu beweisen, daß das Licht die Ursache des Feuers, und selbst der Schnellkraft des electrischen Stoffes und aller Flüssigkeiten im Luftkreise ist; ihm sey die Ausdehnbarkeit, Beweglichkeit und das Streben nach aufwärts eigenthümlich; was andere Körperstoffe davon besitzen, komme also von ihm; das größere absolute Gewicht der Metallfalle komme davon, daß die Metalle diesen nach oben strebenden Stoff verlieren; nicht durch Ausdünstungen komme der electrische Stoff in den Luftkreis. Durch Metallröhren den Blitz, hiesse eben so viel, als durch ein Haarröhrchen den vollen Strom eines angeschwollenen Bachs ableiten, oder durch Hygrometer dem Luftkreise seine überflüssige Feuchtigkeit nehmen. Die Zersetzung des Wasserstoffes

in Lebensluft und entzündbares Gas sey grober Irrthum; alle Arten Gas seyen nichts anders als Wasserdunst, mit gewissen andern Stoffen, vornehmlich mit Licht, gebunden; so wie am electricchen, so auch am magnetischen Stoff, habe es Antheil; im Lichte der Gestirne liege der Grund der Ebbe und Fluth, nicht in der Anziehung, die auf alle Punkte der Erde gleichförmig wirke. Hr. S. G. de Marzari über die Natur des Wassers (XI. 76-87); Lavoisier hätte, um bey seinem synthetischen Versuche zu beweisen, daß das erhaltene Wasser mit den verbrannten luftförmigen Stoffen das gleiche Gewicht habe, die Gefäße zuerst leer im luftleeren Raume, dann leer, und nun auch gefüllt in der Luft wägen müssen; das sey aber nicht geschehen; auch habe er bey dem analytischen Versuche weder das absolute Gewicht der Eisenfeile, noch dasjenige der Kohle, noch dasjenige des darauf gegangenen Wassers, sondern von allen nur das relative Gewicht bestimmt. Hr. v. Mons (XI. 85-87) hat Weingeist durch eine strenge künstliche Kälte in Dampf aufgelöst, und von Wasser befreyt. Hr. Prof. Eschenbach theilt mehrere Bemerkungen Deutscher Scheidekünstler mit (XII. 172-174); Hr. Prof. Torca eine Beschreibung des botanischen Gartens zu Mantua (XII. 275-297), beide in lateinischer Sprache.

#### Lausanne.

Vie de Zimmerman, Conseiller d'Etat et premier Médecin du Roi d'Angleterre à Hanovre, Chevalier de l'Ordre de Wladimir, Membre de plusieurs Academies. Par Mr. S. A. D. Tissot, D.M. de la Société Royale de Londres &c. 1797. gr. Octav 122 S. Das Leben eines großen Mannes von einem Jugendfreunde, welcher den besten Theil des Lebens durch, vierzig Jahre hind angeht, in

vertraulichem Briefwechsel mit ihm stand, läßt Seiten und Aufschlüsse erwarten, welche Andere nicht geben können, die ihn nur einige Zeit oder nur in seiner Lage des Lebens beobachtet haben. Was der Mann in seinen spätern Jahren war, war er nicht immer auf allen Stufen seines Lebens. Wer zu nah um ihn war, sah zwar in vielen Dingen besser, welches wir gern zugeben; aber sein Blick konnte parteyisch, einseitig und zu eingeschränkt seyn; der Ueberblick des Ganzen und des Zusammenhanges mit dem Vorhergehenden konnte ihm ergehen; und nur erst aus Vergleichung von beiden läßt sich vielleicht zu einer richtigen und sichern Beurtheilung gelangen. Hr. Tissot gibt uns sehr schätzbare Nachrichten von den frühern Jahren und von allem dem, was er wissen konnte; wir finden hier die ersten Anlagen zu dem, was Zimmermann nachher war; psychologisch kann man sich Vieles erklären. Aber für die letztern Jahre hat Hr. Tissot theils unlaute Quellen, theils einseitige und unrichtige Nachrichten vor sich gehabt; als Ausländer, der Deutschen Sprache und der Deutschen Literatur unfundig, mischt er ganz verschiedene Dinge in einander; Er spricht von dem Illuminaten-Wesen nach demjenigen, was ihm Hr. Hoffmann in Wien oder ein Anderer seines Anhangs eingegeben haben mag; was er Wahres sagt, ist mit Unwahrheiten, Uebertreibungen, grundlosen Anschuldigungen, durchwoben; Leidenschaften aller Art waren hier von allen Seiten im Spiel, die gute Sache gab nur die Hülle, das Spiel zu decken. Dem verdienstvollen Hrn. L. ist zwar hierunter nichts zur Last zu legen; er sah die Sache durch das gefährte Glas an, das man ihm vorhielt; aber Pflicht ist es, laut zu sagen: jene unseitige Illuminaten-Recherey hat nicht weniger Mache theile als jener Illuminaten-Unfug gebracht, die Ruhe und das Glück von einer Menge der verdien-



testen Männer geführt, und wider ganze Stände, Communen und Corporationen Argwohn in der großen Welt verbreitet, welche nicht nach Prüfung und aus Kenntniß der Sache urtheilt, noch urtheilen kann. Diesen Theil der Schrift bey Seite gesetzt: so enthält dieß Leben eine lehrreiche und unterhaltende Lecture für jeden Leser, auch für den, welcher bloß Unterhaltung sucht; Reich ist sie an Stoff zum Nachdenken für den Arzt und für den Psychologen. Und für den Freund, für den Verehrer, für diejenigen, die den Verstorbenen kennen gelernt, sich mit ihm mündlich und schriftlich unterhalten hatten, gibt es eine Menge äußerst interessante, treffende, Nachdenken erweckende, Züge. Hr. L. hat sie, als ehemahls beliebter Schriftsteller, mit Wiß und Geist auszudrücken gewußt, und sich bemüht, theils durch Angabe des Inhalts Zimmermann'scher Schriften und ausgezogene Stellen seiner Briefe, theils durch, vielleicht zuweilen mit zu sichtbarem Streben, begleitende Reflexionen u. Gemeinplätze, das Trockene der Erzählung zu vermindern gesucht. Es finden sich darunter vortreffliche, den ganzen Zimmermann darstellende, Züge: so S. 78 von dem, was Z. im Umgang, und was er als Schriftsteller war; wie sich so ganz ungleich! Die Schilderung in zusammengezogenen Zügen vom ganzen Charakter Z's. S. 116 f. ist ein vortreffliches Stück, das Niemand, der ihn kannte, ohne Bewußtnehmung und ohne Rührung lesen wird. Für uns in Göttingen kömmt verschiedenes Merkwürdiges aus seinen frühern Jahren vor. Sein Antheil an den ersten Versuchen für die Befestigung der Lehre von der Reizbarkeit bahnte ihm früh den Weg zu einem Rufe. Eine Menge Umstände aus den Zeiten des Aufenthalts in Bern und in Brug waren uns weniger bekannt: hier spricht Hr. L. als vertrauter Freund; er selbst war in einem großen Theil der Schicksale verwickelt, und findet, wie natürlich, ein

Wergnügen darin, sich immer seinem großen Freund an die Seite zu stellen. S. 36 finden wir den Plan von dem fernern Inhalte seines Werks über die Erfahrungen: die Schrift, welche den Rahmen 3's. auf das Fernste der Zeit erhalten wird. — S. 41 sagt Hr. L. seinen Freund unter diejenigen, welche eine große Revolution längst voraus sahen: *et il est, si je ne me trompe, le premier qui l'a annoncé.* — S. 48 führt Hr. L. sich als den ersten Wahrnehmer d. Reizbarkeit d. Pflanzen auf: die Rede ist von der Epistola von 1760 — *l'établis, et sûrement avant personne d'autre, que l'irritabilité est le grand mobile, le principe de la vie dans la plante comme dans l'animal.* 3. hatte noch verschiedene Entwürfe zu gelehrten Arbeiten; eine Abhandl. über die Vapeurs u. die Hypochondrie hätte er vorzüglich vollenden sollen.

Eine Deutsche Uebersetzung dieses Werks ist bereits in Hannover erschienen bey den Gebrüdern Hahn: *Leben des Ritters von Zimmermann, Hofraths u. Leibarztes in Hannover. Von S. A. D. Tiffot. Mit dem Bildniß des Hrn. v. Zimmermann u. mit Anmerkungen des Uebersetzers, 1797. Octav 280 S.* Der ungenannte Uebersetzer scheint ein Arzt zu seyn, der noch den Verstorbenen in seinen letzten Jahren kannte u. zu beobachten Gelegenheit hatte. Es sind von ihm einige Anmerkungen beygefügt, aber bloß litterarischen Inhalts, Auszüge aus gelehrten Zeitschriften über 3. oder aus seinen eigenen Schriften, welche seine Empfindungen über einige wichtigere Vorfälle seines Lebens darstellen; denn seine reizbaren Nerven und seine heftigen Gefühle verschafften ihm dieses unglückl. Geschenk der Darstellungskunst in einem so hohen Grade, als Wenige je besaßen. Ueber den letzten Theil der Schrift, von den Illuminaten, enthält sich der Uebersetzer vorzüglich aller Anmerkung.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 24. April 1797.

**P**aris. *Sommer 1797.*  
 Philosophie médicale ou principes fondamentaux de la science et de l'art de maintenir et de rétablir la santé de l'homme; par le Docteur *Lasfon*, ancien Médecin de l'hôtel-Dieu de Bordeaux. 1796. 280 Seiten in Octav. Mehrere junge Ärzte hätten sich als seine Schüler ausgezeichnet, weil sie seiner Philosophie médicale folgten. Sie sey die Lehre von den Kräften und Gesetzen des Lebens (*Zoonomia*), und erläutere die Praxis eines Cullen, Hunter, Pouteau, Desfaulx, Barthez, Fenquet. *Point de Vue premier* (was man sonst Section nannte) de la Nature, *Premier aperçu* (bedeutet wohl nicht mehr, als was ehemals Chapitre hieß) Des principes matériels, constitutifs de tous les corps de la Nature. "L'ensemble des êtres, des forces, et des lois de l'univers voilà la Nature." Die Constatationen lassen uns außer uns Ursachen, die nicht wir  
 & (3)

selbst sind, wahrnehmen, und seyen also gleichsam die Grenzen der Natur. Bis jetzt habe man fünf und fünfzig einfache, unzersehbare, Substanzen entdeckt, welche als principes radicaux aller physischen Wesen zu betrachten seyen. Vielleicht sey die electricische Materie, Stahl's Phlogiston, die Basis des Wasserstoffs, und, im Calorique aufgedieset, des Lichts. 2. *Ap. de la force attractive d'agrégation.* 3. *Ap. de la force attractive de composition.* 4. *Ap. de la repulsive, de désagrégation, et de la dissolution.* Das Calorique zeige die Körper in vier sehr verschiedenen Zuständen, nämlich 1) in dem Zustande der Solidität, 2) Weichheit (mollesse), 3) Tropfbarkeit (liquidité), und 4) Flüssigkeit (fluidité ou de gaz). 5. *Ap. Von den Lebenskräften oder Principien des Lebens.* "Les actions et les lois des forces vitales, n'ont rien de ressemblant aux actions et aux lois des trois forces physiques qui régissent la matiere inerte." Sie bilden und bewegen die organisirten Körper. Man könne eine Mehrheit (multiplicité) der Principe des Lebens annehmen, so wie man eine Anziehungs- und Abstoßungskraft annimmt. 7. *Ap. Von der menschlichen Natur.* Sie sey der Zubegriff der dem Menschen eigenen Substanzen, Kräfte und Geistes. Vom Nervensystem hingen die übrigen Systeme in der thierischen Oeconomie (z. B. das Système osseux et cartilagineux, hepaticque u. s. f.) wie départemens nerveux ab. *Point de l'ue second.* Des fonctions générales et communes à l'universalité de l'économie animale de l'homme vivant et animé. 8. *Ap. Vom Nervensystem als dem materiellen und immediaten Organ der Seele.* Der Arbre neurologique habe vier ganz verschiedene Partien, das Gehirn oder

Sensorium commune — die Extrémités sentantes — les nerfs conducteurs und die Extrémités motrices oder Muskelfasern. 9. Ap. Vom Nervensystem, als dem materiellen und immediaten Principe der verschiedenen Seelen-Functiōnen und ihrer verschiedenen Modificationen. Erklärung der Attention, Contemplation, der Ideen, der Appercus de divers degrés, des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, Reminiscence, Souvenir, Bonheur, Mal-être, Inquietude, Regret. Chagrin, Angst, Zorn, Verzweiflung, Wuth. 10. Ap. Vom Nervensystem, als materiellen und immediaten Organ der Lebenswirkungen (actions) und Verrichtungen (fonctions), die allen lebenden und belebten (vivant et animé) Theilen des menschlichen Körpers wesentlich und gemein sind. Erklärung der Puissance inhérente, nerveuse und animale, der Mobilité und des Vigueurs der Muskelfasern, der Energie, der Spasmen, der Convulsionen und der Ermattung. Alle Fasern und alle lebendige Organe, die aus ihnen gebildet sind, lassen sich als nervöse Substanzen betrachten. 11. Ap. Vom Nervensystem, trame constitutive de toutes les diverses parties solides vivantes et animées, considérées comme autant de ganglions ou départemens nerveux. Überall findet er Fibern dans l'embryon, les nerfs sont le premier le seul canevas de toutes les parties de l'animal; diesen canevas nerveux primitif zeige die Maccration. Also seyen diese Fibern nervöse Substanzen, somit dann das Nervensystem la trame de toutes les parties solides, de tous les organes. Was Physiologie, Pathologie, Constitution, Krankheit, Physiognomie, sey. 12. Ap. Von den sympathischen Communica-

tionen und Einflüssen, welche die lebendigen und belebten Theile des menschlichen Körpers unter sich haben. Alle Organe seyen aus Nerven gewebt und gebildet. Diesem Satze gemäß wird der Verf. sehr leicht mit der Erklärung aller Sympathien fertig. 13. *Ap.* Von den physischen Lebens- und Seelen-Functionen in Beziehung auf den Zustand des Schlafens und Wachens. 14. *Ap.* Vom Gehirne, dem Central- und Primitiv-Organ der Lebensverrichtungen, welches den Rest des Nervensystems erhalte und reparire (Was hierher hatten wir den Verf. als Magnetiseur im Verdacht, als wir S. 103 unvernunftig fanden: Le magnetisme Mémoires n'a-t-il pas en des effets?) *Point de Vue troisième.* Von den Nervenverrichtungen, modificirt und combinirt nach den vorzüglichsten Departemens oder organischen Systemen der thierischen Oeconomie. 15. *Ap.* Von den physischen und Vital-Functionen des Blutgefäßsystems. Der Verf. glaubt nicht, daß die Arterien durch bloße Umbeugung zu Venen würden, sondern zwischen beiden befände sich eine schwammige Substanz. Das Gehirn und die Venen trügen wesentlich zur Wirkung des Herzens bei. Der Satz, daß die Wirkung und Kraft der *Reactio vitalis* des Herzens und der großen Blutgefäße wegen der größern Nähe des Gehirns auch stärker und schneller sey, ist wohl etwas ganz Neues. Das Herz äussere eine Nervenkraft (*paillance nerveuse*) auf das System der Arterien. 16. *Ap.* Von den nervösen, physischen und Vital-Functionen des organischen Systems der Respiration. 17. *Ap.* Von den physischen und Vital-Functionen der Nerven, in so fern sie die thierische Wärme erzeugen, erhalten und regulir-

ren. Vielleicht werde in der Wassertheil das Wasser zerlegt, so daß sein Oxygène, wenn es sich mit verschiedenen Substanzen vereinigt, das Calorique fahren läßt, die Liquida und Fluida verdichtet, verdickt, trocknet und starrt, während sein Hydrogène, indem es sich mit dem Azote Phosphor, Schwefel und Kohlenstoff vereinigt, den Zustand des Reizes und der Scheu für die Liquida bestimmt, als von welchem das Oxygène und Hydrogène herkommt. Vielleicht würde in der Diabetes und Wassersucht Oxygène und Hydrogène gleichfalls los, und wiederum zu Wasser zusammen gesetzt. Das Del, der Schleim und der Zucker der Pflanzen würden nicht geradezu, sondern erst nach einer Decomposition in ihrem Elementarprincipe zu thierischen Substanzen. Der Verf. behauptet, daß auch im lebendigen Körper die so genannten unorganischen Poren belebte Organe seyen; die Extremitäten der Pfortader saugten ein; die Gasarten- und die Halitons, die sich aus den Nahrungs-Substanzen erheben, schienen die ansehnlichste und nächste Portion der Nahrung und des Wachstums des Körpers auszumachen, welche von den Blutgefäßen eingelesen würden. 19. Ap. Von den Secretionen, oder, wie es hier heißt, des fonctions nerveuses, physiques et vitales des systêmes organiques facteurs et produits des diverses secretions ou substances fluides, liquides et solidifiées de l'homme, contenues, adjacentes ou interpolées dans ces systêmes organiques de l'économie animale. Die verschiedenen abgefonderten Säfte existirten weder formellement, noch matériellement in dem Blute der Thiere. Die Abfonderungen hingen von den puissances nerveuses, somit vom Gehirn, ab: denn vom Gehirn komme die thierische Kraft eines abfondernden Organs. 20. Ap. Von

der Erzeugung. Hr. L. liefert eine tabellar. Uebersicht vom Wachsthum des Kindes in Mutterleibe. Nach solcher soll man 3 oder 4 Tage nach der Conception ein ovales Bläschen von 8 bis 10 Linien Länge bemerken, und am 7. Tage schon vereinigte Fibern, quideviennent la première trame de l'embryon, am 15. Tage die Form des Kays, des Gehirns, des Rückenmarks und Darmcanals — woraus er dann folgert: que le tissu primitif du système nerveux est le premier canevas de toutes les parties du corps, qu'il en forme successivement toutes les fibres apparentes, et toutes les parties solides; que le système nerveux est l'organe matériel et immédiat de toutes les fonctions et actions vitales &c. *Point de Vue quatrième.* 21. Ap. Des modifications du système nerveux, principes des idiosyncrasies des constitutions, et des divers états non naturels de l'économie animale. Wir haben schon mehrmals bemerkt, wie die Französ. Schriftsteller dem Genius der Zeit opfern, dem gemäß heißt es denn auch hier S. 226 unter andern. Les prophètes, les hommes divins sont des hommes que l'imagination des peuples a calqués sur ce type idéal, et dont elle n'a souvent revêtu que de très-grands fous et des fripons. C'est encore à ce principe qu'est due l'idolatrie de certaines nations pour leur rois, et pour ce qu'elles appellent les *grands*. Ce principe est bon en lui-même &c. Er lenkt dann ein, und spricht ziemlich unerbötlich nichts Gutes von der Revolution. Wir kennen zwar ungefähr die Elementar-Materialien der Substanz des Nervensystems; allein das, **Wie** die Lebenskräfte wirken, und **Wie** sie als materielles und unmittelbares Organ der thierischen Oeconomie wirkten, sey uns verborgen. Es gäbe so viel verschiedene angeborne erbliche Constitutio-



nen, als es Ursachen der Verschiedenheit zwischen dem Keime der Mutter und dem Samen des Vaters gäbe. 23. *Ap.* Des fonctions du système nerveux réparatrices des états non naturels, pathologiques de l'économie animale. Da der Verf. das Nervensystem l'instrument organisateur, avivant, et animant de toute l'économie animale, ja gar organe vital nennt, so ist er auch bald mit der Demonstration seines Sages im Reinen. 24. *Ap.* Des lésions du système nerveux indiquées ou manifestées par des signes ou par des symptômes. Was man genus, ordo, classis der Krankheiten und Nosologia zu nennen habe. 25. *Ap.* Du classement symptomatologique des lésions du système nerveux vivant et animé, nebst einem kurzen Schema seiner Nosologie. 26. *Ap.* Des fonctions du système nerveux, principe de la science des indications et des moyens curatifs. Die Physiologie habe uns noch nicht kennen gelehrt die innerliche chemische und mechanische Constitution des Nervensystems, die zu den Lebens- und Seelen-Functionen paßt. 27. *Ap.* Du classement philosophique médical des substances, des forces et des moyens procathartiques dont l'expérience a constaté les diverses actions sur le système nerveux, vivant et animé. Des Verf. vier Classen der Arzneimittel passen auf seine vier Classen von Krankheiten. Die Anhänger der Nerven-Pathologie werden wahrscheinlich mit diesem Werkchen nicht übel zufrieden seyn. Schade nur, daß die Prämissen nicht ganz probehaltend befunden werden möchten. Indessen sieht man nicht undeutlich, daß der Geist, der Darwin's Zoonomia in England hervor brachte, sich auch, wie es scheint, in unserm Verfasser in Frankreich zu regen anfängt.

*Feidenpfecker.* Leipzig.

Synopsis iuris civilis universi et iuris iudicarii Saxonici tabulis comprehensa et in usum iuris studioforum elaborata a H. C. L. Senfio. Bey Kbhler. 1796. 13 Bogen in groß Octav.

Der bereits verstorbene Senf war Advocat zu Leipzig, und gab nebenher auch Unterricht im Civilrechte, nach Tabellen, welche einer seiner Freunde oder Feinde nach dessen Tode dem Publico nicht hat vorenthalten wollen. Man sagt wohl: Nemo ante obitum beatus! Aber in Absicht derer, welche Handschriften aus ihrer Feder auf der Welt zurück lassen, ist dieser Termin offenbar immer noch zu kurz gesteckt. Glücklich ist unter ihnen noch derjenige zu preisen, welchem es nur nicht schlimmer geht, als dem guten Senf, von dessen Tabellen man doch höchstens bloß sagen kann, daß sie billig hätten gedruckt bleiben sollen, nicht sowohl deswegen, weil sie Schaden, als weil sie keinen Nutzen stiften werden. Ein Jurist ausserhalb Sachsen kann sie gar nicht gebrauchen, weil sie das gemeine Recht nur in so fern enthalten, als es dem Sächsischen zur Grundlage dient. Aber auch der Sächsische Jurist wird sie gewiß viel zu schlecht eingerichtet finden, als daß er sollte Lust bekommen, sich derselben zu bedienen. Man sieht darin nicht Weg und Steg. Ueber Eine Columne hinaus läßt sich weder vorwärts noch rückwärts blicken; und weder diesseit noch jenseit derselben pflegt eine Verbindung mit dem Ganzen entdeckt werden zu können.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 27. April 1797.

*Planck.*

**W**ahrheiten der Religion Jesu in Predigtform.  
 Von Joh. Gottfr. Hieron. Hennings, Rektor zu  
 Dammberg. 1797. S. 230 in Octav. Diese  
 Sammlung enthält zehn Predigten, deren Be-  
 stimmung für ein etwas auserlesenes und gebil-  
 detes Publicum meistens schon durch ihren Inhalt  
 angekündigt wird. I. Von der lebenswürdigen  
 Größe Gottes in unsern äusseren Sinnen.  
 II. Lehrreiche Bemerkungen bey dem Anblick der  
 majestätischen Sonne. III. Von einer edeln Fein-  
 heit im Verragen nach den Grundsätzen des Chris-  
 tenthums. IV. Von der wahren Nüchternheit  
 gegen würdige Lene. V. Glaube an Jesum und  
 sein Verdienst ist werth, Hauptsache der besten  
 Religion zu seyn. VI. Von der edeln Freude  
 bey der Rückkehr eines Sünders zu Gott. VII.  
 Vorzug der geoffenbarten Religion vor der bloß  
 natürlichen. VIII. Das große Gewicht des Ge-  
 z (3)

danke: Wir werden uns wieder sehen, für die Freundschaft edler Seelen. IX. Von dem Beyfall und der Ehre anderer Menschen. X. Von der schweren Wissenschaft, sich selbst genug zu seyn. Wenn man sich nicht entbrechen kann, die Form, in welcher das Thema von einigen dieser Vorträge ausgedrückt ist, etwas zu unbestimmt, wie in dem ersten, oder etwas zu geziert und gezwungen, wie in dem fünften und zehnten, zu finden, so weicht doch das Urtheil, welches man daraus auffassen mag, sehr bald dem günstigeren Eindrucke, den die Ausführung, oder das Ganze macht. Die Sprache des Verf. ist nichts weniger als geziert, sondern vereinigt mit einer sehr würdigen Einfachheit nur so viel Schmuck, als sich in dem Ausdruck des gebildeten Redners von selbst daran anhängt. Sein Gefühl vom Anständigen und Schicklichen muß dabey nicht schwach seyn, denn man kann zuweilen, wie in der dritten Predigt, beobachten, wie es ihn noch in eben dem Augenblick zurück hielt, da er im Begriff stand, sich etwas darüber hinaus zu verlieren. Seine sonstige Manier, die Wahrheiten, die er vorträgt, zu behandeln, verräth zwar eben so wenig einen ausgezeichneten philosophischen Scharfsinn, als sie dazu gemacht ist, diesen zu befriedigen; doch überrascht sie auch den denkenden Zuhörer oder Leser durch manche unerwartete Wendung, die ihm eine neue Ansicht davon gewährt. Nur in der siebenten Predigt vermißt man die bedachtsame Bestimmtheit des Ausdrucks, die bey der darin abgehandelten Materie fast am meisten nöthig war, und hier verräth wohl der Mangel an Präcision im Ausdruck auch einen ähnlichen Mangel in den Begriffen; denn hier setzt er die zwey ersten Vorzüge, welche er der geof-

fenbarten Religion vor der natürlichen aufschreibt, daren, daß jene leichter und verständlicher, und daß sie auch ehrwürdiger als diese sey.

### Weiffenfels.

*Gebländ.*

Hey Friedrich Severin 1796: Geschichte und Topographie der Stadt und des Amtes Weiffenfels in Sachsen, aus authentischen Urkunden gezogen von Georg Ernst Otto, Amts-Landrichter, Emerit. Detau. Der Hr. Verf. gesteht offenberzig in der Vorrede, daß kaum ein Viertel dieser Geschichte seine Arbeit sey, und daß er das Uebrige aus gedruckten und geschriebenen Chroniken und Urkunden genommen habe. Auch verlangt er, daß man diese Schrift nicht für eine vollständige Weiffenfelsische Chronik, sondern für einen Beitrag zum Dienste derer Gelehrten, die eine solche schreiben wollten, halten solle. Zu der Zeit, da an diesem Buche gedruckt ward, bekam er einen so großen Vorrath ihm bisher unbekannt gebliebener Schriften, daß er einen zweyten Band aus selbigen zu verfertigen gedenkt. Wie es scheint, liegen bey seiner Arbeit ziemlich vollständige Lagerbücher zum Grunde. Denn die letzten Kapitel, welche von den kleinen Landstädten der Weiffenfelscher Amtspflege, den alten Schloßern, Kapellen, Kirchdörfern, Filial-Kirchdörfern, eingepfarrten Dörfern, Flüssen, Bächen, Teichen, Seen, Wiesen, Weinbergen, Mühlen, Holzungen und Steinbrüchen handeln, sind völlig so bearbeitet, wie man die Gegenstände in gewöhnlichen Lager- und Flurbüchern zu beschreiben pflegt. Der auswärtige Leser zieht aus diesen nur den Nutzen, daß er die zu jeder der drey Landgerichtsämter, Melzen, Söffsen und Burgwerden, gehörigen Dörfer mit ihrer Haus- und Hu-

fenzahl, und auch besondere Gerichtsverfassungen kennen lernt. Aber von der Volkszahl, dem Werthe und der Menge der Producte, der natürlichen Beschaffenheit des Bodens und andern Dingen, nach welchen ein statistischer Geograph forscht, findet man nichts. Bey der Beschreibung der Steinbrüche ist nicht einmal der Stein angegeben, außer von vier Orten, wo Malabaster, Kalk oder Gips gebrochen wird. Der historische Theil stützt sich zum Theil auf Schötgen's und anderer gleich guter älterer Oberächsischer Schriftsteller Schriften; aber das Meiste ist aus Wulpfi Chroniken entlehnt. Aus diesen sind eine Menge theils erdichteter, theils unerheblicher, mitunter auch anstössiiger, Anekdoten aufgenommen, die vielleicht dem Landmanne der Weissenfelder Gegenden mehr, als andern gebildeten Lesern behagen mögen. Verschiedene zu grobe Dichtungen hat der Hr. Verf. bezweifelt, auch wohl kurz widerlegt, wenn er bey einem critischen Schriftsteller einen Widerspruch fand. Aber daß Nürnberg Alles sollte erdichtet haben, daß gar keine Leuten sich sichtbar äußern sollten, daß nicht das, was möglich seyn kann, wohl für wahre Begebenheit gehalten werden dürfe, das kann er sich nicht entschließen zu glauben. Die katholische Kirchenverfassung ist ihm nicht genau genug bekannt, denn er hält Bernhardiner und Benedictiner für Einen Orden, glaubt, daß Terntney, Franciscaner Kloster und Kaland Eine Anstalt mit dreyfacher Benennung gewesen sey, und weiß nicht, daß der Kaland bloß eine Bruderschaft von geistlichen und weltlichen Personen zu Befreyung und Haltung der kostbaren Seelmessen für ihre Mitglieder war, die, da sie monatlich der großen Seelmesse wegen sich vers

sammeln mußte, nothwendig auch ein Gastmahl anzustellen hatte. Die ehemahligen Gauen der Weissenfelder Amtspflege auf der Wendischen Seite der Saale treffen beynahe auf die drey Landgerichsstühle zu. Sie sind, nach Schütgen's Angabe, der Gau Butsun, aber nach Stenler's Vermuthung bestimmt. Die Amtspflege Burgwerben rechnet der Hr. Verf. zum Hafagau. In jenen Amtspflegen sind noch in 11 Dörfern Supaney- oder Erbschuldbüßengüter, deren Besitzer Richter in den dazu gehörigen altwendischen Gerichten oder Supaneyen abgeben müssen. Im Dorfe Dohergast ist neben der Supaney auch ein Dinastuhl. Man hat heidnische Gräber, steinerne Säulen, Schanzen, Heerlager und verwüstete Schlösser als Denkmähler der alten Zeit aufzuweisen; aber was von ihnen gemeldet werden konnte, war theils ungewiß, theils für die Geschichte ohne Nutzen. Neben etwa 200 Dörfern finden sich 47 eingegangene Dörfer, deren Aecker neben Städten oder Dorfschaften gehören, und die Vermuthungen dieser Dörfer sind so alt, daß man keine Veranlassung derselben anzugeben vermag. Im Dorfe Poserne war ehemals ein Salzwerk. Die kleinen Städte sind Melzen, Erbsen, Disterfeld, Leuchern und Eckeln; Droißig aber ist ein Flecken. Zu Melzen war außer dem Geleite auch eine Haltstätte der Haltreiter, das ist, der amtsfestigen adlichen Gutbesitzer, die zur Zeit der Leipziger und Naumburger Messe die Heerstraßen bereiten und die Reisenden schlägen mußten. Der Johanner-Orden hatte ein Collegiat-Stift auf dem Tempelhofe zu Droißig. Der Abt zu Reinhardtsbrunn besaß eine Zelle zu Rippen. Ein Benedictinerkloster war zu Eckeln. Nonnen des Ordens S. Clara waren in Weissenfeld, des Cister-

eienfer-Ordens in Bentz, und des Benedictiner-Ordens in Langendorf und Untergreislan. Alle Klöster verschwanden gleichsam bey der Reformation. In dem Kloster zu Langendorf ward 1758 ein Fräuleinstift wieder errichtet, welches aber nach wenigen Jahren einging. Die Stadt Weissenfels hat ein Weichbild von 146½ Magazinkufen und 403 Wohnhäuser. In ihren vier Vorstädten ist ein Hospital, und stehen 278 Wohnhäuser. Der 1617 dem Magistrat überlassene Georgenberg faffet 25 bewohnte und 5 wüste Wohnhäuser in sich. Noch gibt es zu Weissenfels eine Wollen- und eine Goldspinnerey, aber mehrere Fabriken sind eingegangen. Was vom Gymnasium übrig geblieben ist, dient zum Schulmeister-Seminarium. Den Lehrern der lateinischen Schule hat man in neuern Zeiten ihren geringen Gehalt verfürzt. Im Jahr 1590 trat eine Cantorey-Gesellschaft von Bürgern zusammen, die das Schulchor in der Kirche und bey Leichenbegängnissen verstärkte, etwa hundert Jahre dauerte, und, weil sie zu gewissen Zeiten dreytägige Schmäuse hielt, auch adliche, in der Musik unersahrene, Mitglieder bekam. Ehedem ward ein besonderes Grad- oder Rittergericht als erste Instanz für Graduirte, Honoratiores und amtsfähige Adliche auf der Burgstraße in Weissenfels gehalten. In der großen Kirche zu Weissenfels ist noch Gustav Adolph's Herz in einem Grabe unter der Kanzel.

*Grellmann.*

Hannover.

By den Gebrüdern Jahn: *Ueber den englischen Nationalcredit. Ein Wort für den gegenwärtigen Augenblick, von dem Cammermeister und Commerzrath Patje.* 86 S. in Octav.



Diese kleine, sachenreiche Abhandlung ist recht eigentlich ein Wort zu seiner Zeit. Sie hat den verdienstlichen Zweck, zur Veruhigung der mancherley auch in Deutschland, und besonders in den Hannoverschen Staaten, vorhandenen Familien und Hausväter beizutragen, die bey dem Englischen Schuldenwesen interessirt sind, und aus dem bekannten neuern Vorgange bey der Londoner Bank die Gefahr eines National-Bankerotts ahnden, und für die Sicherheit ihres Vermögens in den Englischen Stocks besorgt seyn möchten. Weit entfernt, mit partyischem Eifer der Englischen Größe und Unvergänglichkeit das Wort zu reden, läßt vielmehr der einsichtsvolle Verfasser der Hinfälligkeit dieser Größe ihr vollstes Recht widerfahren; auch nimmt er keinen Anstand, manchen unwirtschaftlichen Geldverlust der Nation mit der offensten Freymüthigkeit bemerklich zu machen, und erwirbt sich unlängbar dadurch bey seinen Lesern das Recht, ihn mit Vertrauen zu hören. Um nicht durch einen mangelhaften Auszug das Interesse der Schrift zu schwächen, fügt Rec. nur den Wunsch noch bey, daß der Hr. Verf. statt dessen, was er S. 23 f. als einzige ganze Wirkung des bisherigen und etwa künftigen Linking Fund angibt, auf Dr. Price's *Observations on reverisonary payments*, absonderlich in dem Abschnitt von dem öffentlichen Credit und den National-Schulden, und auf die trefflichen Anmerkungen Rücklicht genommen haben möchte, die Hr. Staats-Rath Tetens in Kopenhagen zu diesem Abschnitte des Price'schen Werks (in Heinze's Sammlung zur Gesch. und Staatswissensch. B. I.) geliefert hat. Auch scheint dem Hrn. Verf., nach S. 81, entgangen zu seyn, daß Stuart seinem unschuldigen Lande-

manne Law, wegen der ihm so allgemein und so lange vorgevorbenen Verderblichkeit seines Systems, die vollkommene Ehrenrettung hat angezeihen lassen. Nicht Law war Schuld an der Verarmung, wovon Tausende von Familien durch seine Papiere gestürzt wurden, sondern die despotische Willkühr des Herzogs Regenten, der erst den Münzfuß ohne Unterlaß veränderte, und sodann auch den heilig zugesicherten Geld- oder Silberwerth, den Law's Noten bey ihrer Ausfertigung gehabt, und, so lange Law in der Direction der Bank ungestört blieb, auch behalten hatten, auf einmahl widerrief.

*Heyne.*

Berlin.

Ben Decker: Fragmens moraux et litteraires, par A. H. Dampmartin. 1797. gr. Octas 278 S. Der wackere Krieger, dessen Esquisse du Plan d'Education wir im vorigen Jahre anzeigten, schickt uns hier ein Lesebuch zu, welches nützliche Kenntnisse mit Abwechslung und ohne Ermüdung denen, die sich ohne große Anstrengung belehren wollen, beibringen kann. Diese bey uns fast überladene Classe von Erziehungs- und Volksschülern ist im Französischen noch neu; und sowohl die gute Absicht, als die gute Auswahl der aufgenommenen Stücke versprechen dem Werke einen guten Gebrauch. Auch der Druck empfiehlt sich. In einem Hauptstück Des Clubs fiel uns im Durchlaufen die Bemerkung auf: wie weis vorzüglich für die öffentl. Ruhe die gemischten Gesellschaften seyen; so lange noch Damen in den Gesellschaften präsidirten, war an keine Revolution zu denken; aber le jour, où s'ouvrit dans Paris un salon d'hommes, fut le premier du declin de la monarchie. Es ließ sich ein großer Commentar dazu machen.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 29. April 1797.

Jena. *Leidenstein*

**V**ersuch eines Beytrags zur Bildung der positiven Rechtswissenschaft. Erstes Stück. In der akademischen Buchhandlung. 1795. 7 $\frac{1}{2}$  Bogen in Octav.

Mit der Bildung der positiven Rechte hat es eben die Verwandtschaft, wie mit der Interpretation derselben. Beide geschehen entweder authentisch, oder doctrinell. Zur authentischen Bildung kann nur der Gesetzgeber, oder der Jurist für den Gesetzgeber, beytragen. Es kommt dabey auf Veränderung des positiven Stoffes an. Bey der doctrinellen hingegen ist es bloß auf bessere und richtigere Benützung des vorhandenen Stoffes anzusehen. Fragt sich, für welche Art der Bildung will der Verf. etwas beytragen? Er hat sich zwar hierüber nicht selbst erklärt. Der Inhalt des ersten Stücks aber läßt fast vermuthen, daß er in utrumque paratus sey. Es besteht nämlich

II (3)

daselbe aus folgenden drey Aufsätzen: Begriff vom Staat. — Ist possessio ein ius in re oder nicht? — Muß bey der cessio nominis bloß in Ansehung der veritas oder zugleich auch der bonitas Eviction geleistet werden? — Der erste Aufsatz scheint für die authentische Bildung geschrieben zu seyn. Der Begriff des Staats wird darin lediglich nach allgemeinen Principien entwickelt, so wie sie zur Grundlage irgend einer Verfassung genommen werden könnten. Der Verf. unterscheidet darin Materie und Form der Gesellschaft. Unter jener versteht er die Individuen, aus welchen sie besteht; unter dieser den Zweck derselben. Am Ende bringt er heraus, daß es lediglich die Form oder der Zweck sey, durch welche mehrere Gesellschaften von einander, und der Staat wieder von der Gesellschaft überhaupt sich unterscheiden, und schneidet dann plözlich den Faden der Untersuchung damit ab, daß er erklärt, daß Aufsuchen des dem Staate eigenthümlichen Zweckes sey nicht der Vorwurf seines Raisonnements, er sehe ihn vielmehr als schon gefunden voraus, und wolle ihn bloß in eine Formel fassen, um an ihr das unterscheidende Merkmal des Staates von allen andern Gesellschaften darzulegen. Und diese Formel ist: Der Zweck des Staates ist die Errichtung eines Zwanges, unter dem die allgemeine äussere Gerechtigkeit in jedem Fall gesichert ist. Zu diesem gewiß nicht neuen Resultate läßt uns der Verf. auf einem sehr langweiligen Wege gelangen, auf welchem wir alle Augenblicke durch Weisungen angehalten werden: daß dieser Schritt geschehen sey; daß jener geschehen werde; daß man sich hüten müsse, hier nicht hin zu treten oder dort nicht; daß man jetzt einmahl wieder den Compaß fragen müsse;

daß die Ursache, warum dieser oder jener Vorgänger gefallen sey, und warum man hingegen selbst auf so breiten Füßen siehe, hier oder dort liege. Mit Einem Worte: der Verf. liefert nicht reinen Text, sondern zugleich einen commentarium in usum Deiphini, und zwar mit dem Texte selbst vermischt. Das muß dem Leser um desto lästiger fallen, je leichter und trivialer der Text selbst ist. Diese Bemerkung trifft auch die beiden übrigen Abhandlungen, welche die doctrinelle Bildung der Rechte bezwecken. Sie beschäftigen sich beide mit Fragen des positiven Rechts, und schöpfen auch die Entscheidungen aus demselben. Sie sollen Beispiele liefern, wie man die positiven Rechte bey Anwendung derselben auf einzelne Fragen oder Fälle besser behandeln, und wie man von dieser Seite zur Cultur der Rechtswissenschaft etwas beitragen könne. Diese neue Behandlung besteht, wie man aus den gegebenen Proben sieht, darin, daß wir den Weg unferer Väter verlassen sollen, welche dadurch am besten zu erkennen gaben, wie sehr sie die Natur des Positiven kannten, und die Grenzen desselben ehrten, daß sie in dem Felde der positiven Jurisprudenz nie anders, als historisch-ergetrich, glaubten zu Werke gehen zu dürfen. Statt dessen sollen wir uns zu philosophischen, aus den Theorien des allgemeinen Privatrechtes abgeleiteten, Grundsätzen erheben, und durch diese den Buchstaben des positiven Gesetzes despotisch beherrschen lassen. Was soll man hierzu sagen? Ja! der todte Buchstabe muß belebt werden; sind die Gesetze aber historische Monumente, wofür sie Jeder gelten lassen muß, so kann das Leben nicht aus der Speculation, sondern es muß aus der Geschichte kommen, so kann der Geist

der Gesetze, welcher ihnen das Leben geben soll, nicht aus selbst erfundenen Theorien, sondern er muß aus den Resultaten einer Exegese, deren Vorwurf etwas Geschehenes und Gegebenes ist, herkommen. Aber wie wenig ist unser Werk, hierin mit uns einverstanden! Er fragt z. B., ist Besitz eine Art des dinglichen Rechtes? und entscheidet darüber zuerst nach allgemeinen, selbst geschaffenen Grundsätzen. Dann folgt der Satz: "Die positiven Gesetze müssen nach Grundsätzen (nämlich nach vorher auspeculirten) erklärt werden, wenn eine Erklärung derselben nothwendig ist, nicht aber wider Grundsätze. Es kann auch kein Negent haben wollen, daß ein Gesetz wider Grundsätze erklärt werde, weil er dadurch die Würde der Vernunft entehren, oder eigentlicher sich an ihr veründigen würde; denn entehren kann man sie nicht. — Das positive Gesetz enthält nicht darum, weil es positiv ist, den Grund seiner Gerechtigkeit, sondern weil und wie fern es der Vernunft nicht widerspricht." (S. 32 und 106.) Nun findet man (geht es im Argumentiren weiter) die Gesetze mit den Grundsätzen übereinstimmend, oder nicht. Im ersten Falle nimmt man jene zu Gnaden an, und stellt sie in das zweyte Glied der Argumente. Im andern bearbeitet man sie so lange, bis sie sich fügen; wollen sie sich aber durchaus nicht bearbeiten lassen, nun dann gerathen Gesetze und Vernunft in einen offenen Krieg, und wer darin die Oberhand behalten müsse, kann nach Obigem keine Frage seyn. Wie weit aber der Verf. in diesem Bearbeiten zu gehen erlaube, kann man aus folgendem Beispiele lernen. Bey den allgemeinen Grundsätzen, aus welchen er die Frage vor dem Besitze zuerst entscheidet, liegt eine Theorie des

Privat-Rechtes zum Grunde, in welchem es keinen dolus, keine bona und mala fides gibt, in welchem der Richter schuldig ist, ohne alle Rücksicht auf Absicht, sich lediglich an die Handlung zu halten. Wer sollte es nun glauben, daß das Römische und canonische Recht, welche bekanntlich nicht wenig auf Willen und Absicht halten, sich mit jenen Grundsätzen auf Einem Wege treffen würden? und das noch dazu in der Lehre vom Besitze, also in einer Lehre, in welcher auf Willen und Absicht so viel ankommt. Und doch ist es wirklich so. Unser Verf. weiß aus beiden Arten von Quellen nur Eine Entscheidung zu schöpfen; so versteht er den Buchstaben zu bearbeiten. Hierin liegt das ganze Geheimniß der neuen Bildungs-Theorie des Verf. und aller jungen Männer vom modernen Geschmaack, welche mit ihm, sey es in der Jurisprudenz, oder in der Geschichte, oder in einer andern Erfahrungswissenschaft, einerley Wege wandeln. Aus dieser Theorie des Verf. läßt sich nun zwar in Absicht der Manier, wie er bey den beiden aufgeworfenen Rechtsfragen die Untersuchung geführt hat, gar Vieles erklären; aber Vieles doch auch nicht. Unsere Leser können darüber selbst urtheilen, wenn wir eine der Abhandlungen zu diesem Zwecke zergliedern. Wir wählen dazu die dritte, als die kürzeste. Um die Frage: Ob bey Abtretung einer Forderung nicht bloß wegen der Wahrheit, sondern auch wegen der Güte derselben Gewähr zu leisten sey? zu entscheiden, fängt er mit einem Eingange an: Jeder Streit ruhe, wenn ihn rechtliche Männer führen, auf einem Mißverständnisse; der eine schleife bey dem Begriffe eines nominis die bonitas aus, der andere nicht; es sey also nöthig, vorher festzusetzen, was unter den in

der Frage enthaltenen Worten, insbesondere aber unter einem nomine zu verstehen sey? *Cessio iuris* heiße die völlige Abtretung eines anseher Rechte an einen Andern. *Nomen* bedeute bald nur so viel, als *nomen verum*, bald aber so viel, als *nomen bonum*. *Genus* sey *nomen* in enger, dieses in weiter Bedeutung. Nachdem er nun bereits umständlichst erklärt hat, was *nomen verum* und *bonum* sey, und wie nicht bloß ein *nomen*, sondern auch ein *ius* überhaupt, bald nur allein *verum*, bald auch zugleich *bonum* seyn könne, so kann er es doch nicht unterlassen, noch besonders zu entwickeln, was *veritas* und was *bonitas nominis* sey. Auf diesen Eingang und auf die darin befindlichen Worterklärungen folgt die Entscheidung selbst, und zwar erst nach allgemeinen Grundsätzen. Man müsse unterscheiden, heißt es: entweder es sey ein *nomen* im engen Sinne des Wortes (*nomen verum*), oder im weiten (*nomen bonum*) cedirt worden; im ersten Falle sey nur wegen eines *nominis veri*, im andern aber wegen eines *nominis boni* *Eviction* zu leisten. Dann kommen die positiven Rechte an die Reihe. Man müsse sich mit obigen Grundsätzen schon begnügen (wird hier gesagt), wenn ihnen nur kein positives Gesetz ausdrücklich widerspreche; das sey aber so wenig der Fall, daß vielmehr mehrere Gesetze des Römischen Rechtes ausdrücklich mit denselben übereinstimmen. Nachdem diese Stellen durchgegangen sind, kommt als Schluß des Ganzen eine Zurückweisung auf den Anfang: Man habe es nun gesehen, wie aller Streit daher rühre, daß der eine in seinem Begriffe vom nomine die *bonitas* ausschliesse, der andere nicht. Das Alles ist mit einem beträchtlichen Aufwande von tiefen Raisonnements und



von philosophischen Werken und Redensarten ausführlich vorgetragen worden. Und wohin hat uns dieser Aufwand, diese Ausführlichkeit, diese Strenge in der Methode geführt? Dahin, daß wir nun wissen, es komme bey Entscheidung der aufgeworfenen Frage zunächst darauf an: Quid actum sit? Was aber im Zweifel zu vermuthen sey, das erfahren wir nun in aller Kürze und ganz beyläufig. Ein Satz, wie jener, der so auf der Oberfläche liegt, ist es, in welchem sich der Verf. drey bis vier Mal im Zirkel herum gedreht hat, ohne es vor Bestreben nach philosophischem Tieffinn zu merken. Hingegen achtet er es kaum der Mühe werth, bey demjenigen Satze, worauf es eigentlich ankam, nur einen Augenblick zu verweilen. Aus Allem ergibt sich, daß der Verf. als Jurist eine ganz falsche Richtung müsse bekommen haben. Wir bedauern dieses um desto mehr, da er sonst ein feiner und gebildeter Kopf zu seyn scheint. Seine Theorieen vom Besitze und vom dinglichen Rechte, welche in der zweyten Abhandlung, seiner Manier gemäß, beyläufig mit vorkommen, oder als Grundlagen voraus geschickt werden, sind voll von scharfsinnigen Bemerkungen, welche es uns zur Pflicht machen, den Verf. zu bitten, daß er suchen möge, sich mehr in den Schranken des Positiven zu halten, sowohl in Absicht der Sachen, als der Art zu entwickeln und darzustellen. Unter dieser Bedingung wünschen wir sehr, eine baldige Fortsetzung dieser Beyträge zu erhalten.

Göttingen.

*Reinhard*

Von Joh. Chr. Dieterich: *Lettre à Mademoiselle D. S. Sur l'abus des grammaires dans l'édu-*

de du Français, et sur la meilleure méthode d'apprendre cette langue. 1797. 44 S. in Octav.

Die Vorrede gibt diesen Brief für einen Nachlaß des verstorbenen *Jaak de Colom Duclos* aus. Wer mit dessen *Modèles de lettres sur toutes sortes de sujets* und dessen übrigen Schriften bekannt sey, heißt es, werde seinen Styl und seine Manier hier sogleich wieder finden. Allein gerade diese Bekanntschaft müßte auf den ersten Blick überzeugen, daß *Colom* völlig unschuldig an dem Briefe sey, wenn der Verfasser desselben es sich übrigens auch wirklich hätte angelegen seyn lassen, sein Vorhaben wahrscheinlich zu machen. Doch, dem sey, wie ihm wolle! — Der Briefsteller verwirft unbedingt alle Erlernung der Französischen, wie jeder andern Sprache, durch das Medium der Grammatik. Von allgemeinen Begriffen (wie sie die Grammatik liefert) zu besondern übergehen, „sagt er, heißt da anfangen, wo man billig aufhören sollte. Er will die gewöhnliche Ordnung umkehren. Man soll die Grammatik zu Hülfe nehmen, wenn man eine fremde Sprache schon erlernt hat. Man soll diese aber lernen, wie seine Muttersprache. Das ist die Methode, die empfohlen wird; und sie ist unstreitig in der Natur der Sache gegründet. *Toutte la méthode que j'ai l'honneur de vous proposer, Mademoiselle, se réduit donc à beaucoup lire, à beaucoup écrire, écouter et parler.* Der Verf. sagt recht viel Wahres und Gedachtes über einen Gegenstand, der nicht oft genug in Anregung gebracht werden kann. Er thut es mit so viel Lebhaftigkeit, Witz und Laune, daß dieser Gegenstand aufhört, trocken zu scheinen.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 29. April 1797.

London. *Heeren.*

*The voyage of Nearchus from the Indus to the Euphrates*, collected from the original journal preserved by *Arrian*, and illustrated by authorities ancient and modern, containing an account of the first navigation attempted by Europeans, in the Indian Ocean, by *WILLIAM VINCENT*, D. D. to which are added three dissertations, two on the achronycal rising of the Pleiades by the R. R. Dr. *Sam. Horsley*, Lord Bishop of Rochester, and by *William Wales*, Master of the R. Mathemat. School in Christ's Hospital, and one by *M. de la Rochette*, on the first meridian of *Ptolemy*. — 1797. XV und 530 S. in gr. Quart, mit mehreren Kupfern und Karten. — Das Werk, welches wir unsern Lesern hier anzukündigen das Vergnügen haben, gebührt zu den erheblichsten, welche in dem Fache der alten Geographie seit geraumer Zeit erchie-

F (3)

nen sind. Eine lange und genaue Bekanntschaft mit seinem Gegenstande mußten mit glücklichen äußern Verhältnissen zusammen treffen, um den Verf. in den Stand zu setzen, so viel zu leisten, als er wirklich geleistet hat. — Nearch's Schiffahrt, die er auf Alexander's Befehl von der Mündung des Indus längs der Persischen Küste bis zum Euphrat macher mußte, und wovon uns Strian in seinen Indiciis sein Tagebuch erhalten hat, ist eine der interessantesten, sowohl durch ihr Alter, als durch die, noch bis jetzt sehr wenig erforschten, Gegenden, die sie betraf. Wahrscheinlich erümmern sich mehrere unserer Leser, daß vor kurzem ein hiesiger Gelehrter eben diese Reise Nearch's, in so fern sie den Persischen Meerbusen umfaßte, gleichfalls zum Gegenstande seiner Untersuchungen gemacht habe (man s. die Anzeige von des Hrn. Prof. Goeren *Commentatio de Sinu Persico* G. A. 1796 S. 1593). Wir werden auf die Resultate, die sich aus der Vergleichung beider, gänzlich von einander unabhängig arbeitenden, Schriftsteller ergeben, unten zurück kommen, wenn wir vorher unsern Lesern eine Uebersicht von Hrn. Vincent's ganzem Werke, und den Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote standen, werden gegeben haben; welches um so viel nöthiger ist, da Hr. V. nicht bloß das, was er verspricht, sondern noch mehr, als er verspricht, geleistet hat. Da Alexander bekanntlich bereits einen Theil seines Zuges zu Schiffe machte, indem er die Armee den Indus hinunter schiffen ließ, so fängt auch der Verf. seine Erläuterung nicht erst an der Mündung des Indus, sondern bereits bey *Nicæa*, der von Alexander gestifteten Colonie in der Mitte Indiens, an, wo die Armee eingeschiffet wurde. Vorher erörtert er in:

deß in einer Reihe vorläufiger Untersuchungen, die das erste Buch ausfüllen, einige Punkte, die sich theils auf Alexander's Plane überhaupt, theils auf eine Würdigung und Critik der ältern und neuern Geographen, deren Werke und Karten Hr. V. zum Grunde legte, beziehen. Es that dem Rec. wohl, nach den Declamationen, die bey unsern neuern Historikern gegen den Macedonischen König Mode geworden sind, hier auf eine, seiner würdigere, Schilderung zu stoßen, die ihn besonders in dem Lichte zeigt, in dem er am grössten erscheint, als Wiederaufbauer von dem, was er ungeworfen hatte. Daß Alexander ein mächtiges Reich über den Haufen warf, hatte er mit andern Eroberern gemein; allein die eben so großen als wohlthätigen Entwürfe zu der innern Organisation seines neuen Reichs, das die südlichen Länder der Erde vom Indus bis zum Nil umfaßte, durch wechselseitigen Verkehr, und die übrigen Künste des Friedens, sind ihm eigen; und eben darin glänzt sein Alles umfassendes Genie. Den Beweis davon gibt aber, außer seiner Erbannung von Alexandria in Aegypten, sein eigener Rückmarsch und die Rückkehr der Flotte aus Indien, wobey Alles auf eine fortdauernde Communication mit diesen reichen Handelsländern berechnet war. Alles dieß wird von Hr. V. vortreflich entwickelt. Dann werden Ort und Zeit der Einschiffung aufs sorgfältigste bestimmt; und dieses mit genauer Kenntniß und beständiger Rücksicht auf die Eigenthümlichkeiten des Clima, die Monsoons &c. und nach einer Critik der ältern und neuern Geographen (wobey wir unter andern auch einige lehrreiche Bemerkungen über das Werk von Gosselin finden), sucht der Verf. zuletzt die Authenticität des Reise-Journals von

Nearch zu beweisen, was ihm freylich nicht schwer werden konnte. Wenn sich Nearch einige Vrabereyen erlaube, so kann man dieß seinem Glück und seinem Muth verzeihen; im Uebrigen zeigt er sich als genauer Beobachter und treuer Erzähler. Mit dem zweyten Buche fängt die Beschreibung der Reise selbst an; es enthält den Weg von Nicäa, wo die Armee eingeschifft wurde, bis zu der Mündung des Indus. Auerß eine Beschreibung von Nordindien oder Panjab, nach der Ordnung der Flüsse; worin Hr. Vincent mit Recht Kennel folgt. (Nur hätte er nicht mit Kennel Herodot's goldreiches Indien in Panjab suchen, oder in den republikanischen Verfassungen in Nordindien Spuren Tatarischer Einwanderungen finden sollen; die richtigern Begriffe darüber sind wohl von dem oben erwähnten Deutschen Gelehrten in dem zweyten Theile seiner *Joern über die Geschichte des Handels und der Politik* hinreichend entwickelt, um uns darauf beziehen zu dürfen.) Die Nahmen der Indischen Flüsse, *Hydaspes*, *Hydrasores*, *Acetes* und *Spanis*, die Aec. immer für Persischen Ursprungs hielt, erklärt Hr. Vincent aus dem Sanscrit, indem er sie mit den Benennungen in dem *Ayee Achart* (von dem, so viel wir wissen, noch kein Exemplar in Deutschland vorhanden ist), verglich. Der Gebrauch dieses kostbaren Werkes kam bey der Erläuterung von Nordindien ihm gar sehr zu Statten. Jeder einzelne Punct, der auf den Zug Alexander's von dem Orte der Einschiffung an Beziehung hat, wird mit der größten Genauigkeit angegeben und auseinander gesetzt; und überhaupt jene berühmte Indische Expedition dadurch in ein Licht gestellt, dessen sie bisher entbehrete. In der Bestimmung,

der einzelnen Orter, von *Nieda* bis nach *Pattala* oder der Mündung des *Indus*, brauchen wir dem Verf. um so weniger zu folgen, da er im Wesentlichen mit *Kennel* übereinstimmt. Nur bey dem *Delta* des *Indus*, und den angrenzenden Ortern, finden wir einige Abweichungen, die sich aber ohne Karte nicht wohl deutlich machen lassen. Das folgende *deime* Buch enthält nun die Reise von der Mündung des *Indus* bis zum Eingange des *Persischen Meerbusens*; und kann zu gleicher Zeit als eine Bereicherung der alten und neuen Geographie angesehen werden. Diese ganze Küste von dem alten *Gedrosien* und *Carmanten* (*Mecras* und *Birman*) gehörte bisher zu den unbekanntesten Gegenden der Erde; und der gänzliche Mangel guter Karten und Reisenachrichten verhinderte auch *Hrn. Prof. Heeren*, seine Erläuterung von *Nearch* über diesen Theil auszudehnen. Dem *Briten* wurde es hier aber besser, als dem *Deutschen* Gelehrten; ihm öffneten sich die Archive der *Hindischen Compagnie*; und er erhielt durch die liberale Unterstützung von *diefer* und von *Hrn. Dalrymple* Karten und Nachrichten von der größten Wichtigkeit. Im Jahre 1774 nämlich hatte die Compagnie durch *Commodore Robinson* und *Kapitän Parzer* eine Entdeckungsreise längs dieser Küste machen lassen. Nach den Berichten und Zeichnungen dieser Officiere verfertigte *Hr. Dalrymple* eine Karte, mit einer erläuternden Abhandlung; und diese Papiere (wozu noch die mündlichen Aufklärungen, des noch lebenden *Commodore Robinson* kamen) wurden dem *Hrn. Vincent* zu seinem Gebrauche überlassen. Nun ließ sich also eine Vergleichung zwischen den Nachrichten des *Macedo-*

nischen und Britischen Seefahrers anstellen, die notwendig zu neuen und herrlichen Aufschlüssen führen mußte; und die um so viel interessanter ist, da zwischen beiden Entdeckern in dem langen Zeitraum von zwey Jahrtausenden, wie Hr. Daleymple und Vincent selber bemerken, keiner in der Mitte steht, der auch nur irgend verständliche Nachrichten über diesen dunkeln Theil der Erdbeschreibung gegeben hätte. Die Vergleichung von beiden zeigt im Ganzen, daß Nearch nicht weniger genau und zuverlässig in seiner Beschreibung gewesen ist, als der Britische Entdecker. Hr. Vincent geht nun Schritt vor Schritt; indem er jeden von Nearch angegebenen Punkt mit den Britischen Nachrichten vergleicht. Bey der Unmöglichkeit aber, ihm hier im Einzelnen der Untersuchung zu folgen, heben wir bloß die Haupt-Resultate heraus, welche durch dieselbe sich ergeben. — Die Zeit der Abreise des Nearchs von Persala oder der Mündung des Indus fällt auf den 2. October des Jahrs 326 vor Chr. Allein er mußte nach einer kurzen Schifffahrt von 24 Tagen still liegen, bis der Wind günstig ward. Dieß erklärt sich vortreflich aus der dortigen Beschaffenheit der Monsoons, die gerade in der Mitte des Novembers sich verändern, und im Anfange Decembers ihre feste nordöstliche Richtung erhalten. Nearch's Reisenachrichten stimmen damit auf das genaueste überein; und das ist, wie Hr. V. mit Recht sagt, der unwiderlegliche Beweis ihrer Zuverlässigkeit. Bis zu dem Flusse Araba geht das Land der Arabiten. Nach Danville soll der Fluß *U Men* den Namen Araba noch führen (auch auf Delisle's Karte ist dieß bemerkt); auf jeden Fall ist es ein inländischer Fluß: denn das Vorgebirge neben der



Mündung heißt noch jetzt *Aruba*. Nun folgt das Land der *Orinco* (*Saura* bey *Danville*), wo die einzelnen Stationen sich mit großer Wahrscheinlichkeit bestimmen lassen; den größten Theil der nun folgenden Küste aber nimmt das Land der *Ichthyophagen* ein, von dem Vorgebirge *Malana* (*Moran*) bis zum *Cap Jaffé*; die Küste des eigentlichen *Guayana* oder *Metaca*. Die Nachrichten *Neary's* über die Lebensart der armen Wilden in diesen Gegenden waren schon durch andere Schriftsteller im Allgemeinen bestätigt, allein die genaue Bestimmung der Stationen konnte nur *Hr. W.*, durch seine Hülfsmittel unterstützt, geben. Von mehreren derselben scheint außer der Entfernung noch der Name die Angaben zu bestätigen. Vielleicht kann es einigen Lesern scheinen, daß *Hr. W.* manches Mal zu sehr und zu ängstlich etymologisirte; allein einen gegründeten Vorwurf kann man ihm deßhalb nicht machen. Denn theils bauet er nicht auf seine Etymologien, sondern sie bleiben stets den historischen Beweisen untergeordnet; theils gibt er das Wahrscheinliche nicht als gewiß, sondern nur bloß als wahrscheinlich. Gegen ein solches Verfahren kann die Critik nichts einwenden. Ueberhaupt kann *Rec.* nicht umhin, zu bemerken, daß, seitdem das Etymologisiren durch den Mißbrauch, den man vordem damit trieb, unter uns verdächtig und nicht selten lächerlich gemacht ist, man viel zu sehr auf das andere Extrem übergeht, indem man es gänzlich aus der Geschichte und Geographie verbannen will. Freylich wenn *Bochart* und Andere Griechische Namen aus dem Hebräischen erläutern wollten, so war das eine Grille; aber wenn sich erweisen läßt, daß in einem Lande die

Sprache, bey manchen Veränderungen, die sie auch erlitten haben mag, doch der Hauptsache nach dieselbe geblieben ist, warum sollte sich da nicht auch die Ähnlichkeit in den alten und neuen Nahmen, besonders bey solchen Gegenständen der Natur wieder auffinden lassen, die, wie Flüsse, Vorgebirge u. stets dieselben bleiben, und gewiß auch stets ihre eigenthümlichen Benennungen haben? — Das vierte Buch enthält die Fortsetzung der Reise längs den Küsten des Persischen Meerbusens, vom Cap Jask bis zu der Mündung des Euphrats und Tigris, und der Vereinigung der Flotte mit der Land-Armee. Auch dieser Abschnitt ist durch eine neue vortrefliche Karte von dem eben erwähnten Busen aus der Dalmat'schen Sammlung erläutert. Dabey nutzte Hr. B. zugleich die Niebuhr'sche und Danville'sche. Hr. Prof. Zeeren bediente sich bey seiner Untersuchung auch der Karte von Delisle, die auch Hr. B. bey der Erklärung einiger Nahmen würde zu Statten gekommen seyn. Der Verf. begleitet Nearch längs der östlichen Küste des Meerbusens, als den Ufern von Casmania, Persis und Susiana. Nearch wählte diesen Weg, der noch in neuern Zeiten der gewöhnliche geblieben ist, sehr richtig, weil die westliche Küste voll von Sandbänken ist. Da dieser ganze Theil der Fahrt Nearch's auch durch Hr. Prof. Zeeren erläutert ist, so läßt sich darüber jetzt mit desto größerer Gewißheit urtheilen. In allen Hauptbestimmungen, von dem Eingange des Meerbusens bis zu dem nördlichen Ende, sowohl was die Plätze und Flüsse am Ufer, als auch die Reihen von Inseln betrifft, kommen beide Schriftsteller mit einander überein, was für die Richtigkeit ihrer Resultate wohl kein geringes

Vorurtheil erwecken muß, da sie gänzlich unabhängig von einander arbeiteten. Nur in Nebensachen und in Bestimmung der Flüsse von Susiana findet sich Verschiedenheit. So hält Hr. W. z. B. die kleine Insel Oraana für das jetzige Ormuz; da hingegen Hr. Prof. Heeren sie nicht bloß des Namens, sondern auch der Lage wegen für die Insel Argan nimmt, die bey W. Angar heißt. In den entscheidenden Bestimmungen hingegen von den Inseln Daracta, Pylosrus, Caraea, Caicandrus und fast allen übrigen, findet man keine Verschiedenheit. Von der großen Sorgfalt indeß, die Hr. Vincent sonst bey allen von Arrian angegebenen Messungen beobachtet, wundert sich Rec., daß von ihm eine Angabe übersehen worden ist, wo es heißt, daß von Taocce an der Mündung des Flusses Granis landeinwärts bis zu der Hauptstadt Persiens 200 Stadien seyen. Will man unter dieser Hauptstadt (was doch wohl nicht bezweifelt werden kann) Persopolis verstehen, so trifft die Messung nicht zu, da dieses nicht 200 Stadien (5 Deutsche Meilen), sondern 30 Deutsche Meilen beträgt. Hr. Prof. Heeren hat daher bereits in seiner Abhandlung die Meinung geäußert, daß für *αδλιος ἐς διηροσίους* bey Arrian *αδλιος ἐς χιλίους καὶ διηροσίους* gelesen werden müsse; welches alsdann die wahre Entfernung ist. Ob übrigens Taocce, wie Hr. W. will, in Tuchlat oder nach Hrn. Heeren's Meinung in Benderbeck zu suchen ist; welches Hr. W. vielleicht richtiger für Kogonis hält, ist bey der geringen Entfernung dieser Derter keine erhebliche Verschiedenheit. — Von dem Flusse Arofsis, der die Grenze zwischen Persis und Susiana ausmacht, kennt Hr. W. nur den einen Namen Endiam;

allein nach Delisle's Karte trägt er noch den Nahmen *Relian*, worin man die alte Benennung deutlicher erkennt. Die Küste von Sufiana ist überhaupt wegen der großen Veränderungen, die sie erlitten hat, und wegen des Mangels an Nachrichten, vorzüglich über die Flüsse, woran doch die ganze Geographie hängt, die schwierigste zu erklären. Dem Verf. hier in das Detail seiner Untersuchungen zu folgen, erlaubt uns der Raum dieser Blätter nicht; aber auch dieser Abschnitt hat durch eine neue treffliche Zeichnung der jetzigen Mündung des Euphrats aus der Daleymple'schen Sammlung ein Licht erhalten, das ihm sonst nicht gegeben werden konnte. Nachdem Hr. V. Nearch bis zu dem Ende seiner Schiffahrt begleitet hat, gibt er noch eine Uebersicht der Märsche Alexander's nach der Vereinigung der Flotte und Armee, bis zu seiner Zurückkunft nach Babylon; wodurch mehrere geographische Schwierigkeiten gehoben werden, denen dieser Theil der alten Erdbeschreibung bisher ausgesetzt war. — Wir glauben durch das bisher Angeführte unser gleich zu Anfange gefälltes Urtheil hinreichend bestätigt zu haben; es ist ein Vergnügen, einen Schriftsteller zu lesen, der sich so ganz zum Herrn seines Gegenstandes gemacht hat. Der immer rühlig fortichreitende und doch zugleich durch das eigene Interesse, das der Verf. an seinem Gegenstande nimmt, lebhafter Gang der Untersuchung; die Entfernung von aller Hypothese; die Gewohnheit, das bloß Wahrscheinliche für nichts anders als wahrscheinlich auszugeben, würden allein schon hinreichen, dieß Werk als eins der vorzüglichsten zu empfehlen, wenn der Werth desselben nicht auch noch durch die vortreflichen Karten erhöht würde, welche

Hr. B. der liberalen Gesinnung des Hrn. Dalrymple verdankt, dem diese bereitwillige Mittheilung in den Augen jedes Freundes der Wissenschaften nicht weniger Ehre, als dem Verf. sein Scharfsinn und sein Fleiß machen muß.

### Nürnberg.

Hr. Professor J. E. Sabri hat eine neue Sammlung zur Aufnahme geographischer und historischer Wissenschaft angefangen, welche nach dem Muster des Büschingischen Magazins eingerichtet ist. Sie hat die Aufschrift: *Magazin für die Geographie, Staatenkunde und Geschichte.* Erster Band. 1797. Octav 1 Alphabet, und ist in verschiedene Abschnitte vertheilt, die die Rubriken führen: Preußen, Mecklenburg, Churfürstenthum, Oesterreich, Holstein, Amerika und vermischte Nachrichten. Nicht nur ausführliche, auf Acten und archivalische Unterfügung ruhende, Abhandlungen, sondern auch kurze Notizen sind aufgenommen. Natürlich können so mannigfache Artikel nicht gleichen Werth haben, allein die brauchbaren und unbekannteren Nachrichten sind hier weit zahlreicher, als die minder erheblichen Aufsätze. Wir zeichnen folgendes an. Beschreibung der Wismäcker Wische, oder der Marschgegend an der Elbe zwischen Schnakenburg und Arnburg. Ein Verzeichniß sämtlicher Dörfer, mit Angabe der Feuerstellen im Seehausischen, Salzwedelischen, Tangermündischen und Arnburgischen Kreise, und in der Gegend der seit 1688 zum Dorfe herabgezinkene Stadt Buch, nach Anleitung einer von J. C. Wismar 1770 gezeichneten Landkarte der alten Mark, die aber, so wie die Seehausische, nicht fehlerfrei ist. Ausführliche und genaue Tabellen von der Anzahl sämtlicher Einwohner,

nach ihren verschiedenen Gewerben, Bestimmungen, Geschlechtern und Altern, wie auch von der Menge der Hufen und Morgen, und der Größe des jährlichen Contingents zu Staatsauslagen der Grafschaft Mansfeld, Preussischen Antheils, im Jahr 1784. Creuerschulden-Etat von Churfürsten im Jahr 1792 (18,289,751 Rthlr.). Ordentliche Postulata der Churfürstlichen Landschaft für selbiges Jahr (1,473,165 Rthlr.). Verzeichniß der landesherrlichen Einkünfte aus Holstein 1796, und des im Herzogthume befindlichen Militärs. Unter jenen sind sehr drückende Auflagen, die in einem Lande, welches so lange mit kriegerischen Ausgaben und Exprobrationen verschont gewesen ist, sich nicht erwarten ließen. Vertheilung der zum nordischen Cordons erstertheilung 400,000 Rthlr. auf jeden einzelnen dartheilnehmenden Reichsstand. Nachricht, daß im Dänischen Ende alle aus der Gegend zwischen der Weser und Ems kommende Fahrzeuge Papenburgs Schiffe genannt werden, aber ohne Untersuchung des Ursprunges dieser Benennung. Beschreibung und Geschichte der Stadt Weisenburg an der Elbe, im Herzogthume Mecklenburg-Schwerin; 1792. Diese, die mit kritischem Fortschungsgeist verfaßt ist, kann zum Muster ähnlicher Beschreibungen kleiner Städte dienen, da in ihr das Wissenswerthe mit Vermeidung der Micrologie, der nur wenige Städtebeschreiber auszuweichen wissen, so vorgetragen ist, daß der Einwohner der Stadt befriedigt wird, ohne der Geduld anderer Leser viel zuzumuthen. Die Stadt, oder vielmehr das Schloß Weisenburg war im 13. Jahrhundert eine wichtige Festung, die öfters belagert ward. Vom Lande Weisenburg findet man die erste Nach-

richt unter dem Jahre 1154, und von den Bürgern 1255. Die Grafen von Schwerin besaßen das Land von 1187 bis 1357. Jetzt besteht die Stadt aus 239 Feuerstellen, von welchen 15 unter die herzogl. Amts-Jurisdiction gehöret. Im Jahr 1792 waren in und vor der Stadt 202 Bürger und 85 Tagelöhner. Die stärkste Gilde, nämlich die der Schuster, hat 34 Meister. Am nächsten kommt ihr die Gesellschaft der Fischeramts-Interessenten, welche aus 24 Personen besteht, und in Wöthen, jedes zu drei Fischerherren, vertheilt ist. Der Landesheer ist gewisser Maßen Theilnehmer derselben, und hat ein Herrenboth, welches verwachset wird. Nach einem Durchschnitt mehrerer Jahre sterben jährlich 57½ Menschen, von welchen 27½ Kinder sind. Dagegen werden 66 geboren, bey welchen die Zahl der Knaben sich zu der der Mädchen fast wie 33 zu 32 verhält. Unter 62 Gebornen ist nur Einer unehelich, und 2 sind todtgeboren. Die Ausfuhr von frischen, geräucherren und gebratenen Lachs, Neunangen und andern Fischen ist beträchtlich, reicht aber nicht an den Werth von 100,000 Thalern, wie eine neue Zeitschrift angibt. Die übrige Ausfuhr betrifft Essig, Cyder, Holz und Korn. Neben 15 Brauerey nähren sich in der Stadt 13 Branntweindrenner, die ihr Getränk, wie es scheint, in der Stadt und den nahen Dörfern absetzen. Der herzogl. Zoll vermindert sich seit 1740, oder seit der Zeit, da die Elbfahrt oberhalb Magdeburg diese Stadt zur Grenze bekam. Die kurze und documentirte Geschichte der Stadt bereichert die nordische Handels- und Industrie-Geschichte. Unter den beygesetzten Urkunden verdient die Burprate, welches ein altes Welsengeiech des Magistrats ist, Aufmerksamkeit.

Gymelin.

## Kostock und Leipzig.

Dahelbst hat Hr. Prof. Lind von seinen Beyträgen zur Physik und Chemie nun auch das dritte Stück, auch mit der Aufschrift: Beyträge zur Philosophie der Physik und Chemie. S. 172, herausgegeben, in welchem er die wichtigsten Grenzlehren beider Wissenschaften, so wie die Grundsätze, welche bey der Nomenclatur zu befolgen und zu vermeiden sind, mit Bescheidenheit bezeichnet. Nur um überflüssige Hypothesen abzuhalten, müsse man die Lehre von den ursprünglichen Kräften der Körper zur Erklärung der Naturerscheinungen anwenden, und die Erscheinungen, so viel als möglich, auf anziehende und abstoßende Kräfte bringen; nach dem Hrn. Prof. ist die Physik die Lehre von den Bewegungsgesetzen der Natur. So handelt er von der Schwere, von dem Zusammenhang der Körper, ihrer Form, der Mittheilung der Bewegung bey festen, dann bey flüssigen, zuletzt bey feurigen Körpern, wohin er Wärmestoff, Licht und die zweyerley electriche und magnetische Materien rechnet, von den chemischen Erscheinungen und von der chemischen Nomenclatur, und schließt mit allgemeinen Betrachtungen: daß das Aufsteigen der Flüssigkeiten in Haarröhren nicht von der allgemeinen Anziehungskraft komme, werde schon daraus wahrscheinlich, daß die Höhe, welche sie erreichen, mit dem specifischen Gewichte derselbigen in keinem bestimmten Verhältnisse stehe. Die Theorie, die Wärme bestehe allein in Bewegung, lasse auf der einen Seite der Einbildungskraft zu vielen Spielraum, auf der andern sey sie gewöhnlich mit der Annahme ursprünglich fester Theilchen verbunden. Der Wärmestoff verbreite sich nicht strahlend; er bewege sich in einem System von Körpern so lange, bis die relative Elasticität derselben in jedem Kör-



per dieses Systems einerley sey. Möglich ließen sich alle Erscheinungen der electricischen und magnetischen Materie aus einer solchen Materie herleiten, aber dann müßte die Erklärung so künstlich und verwickelt werden, daß sie unbrauchbar werde. Einfache Körper könne man solche nennen, deren Bestandtheile man noch nicht kenne; absolut einfach seyen vielleicht nur Wärme- und Lichtstoff (welchen lehrern der Hr. Prof. doch sonst als einen Stoff eigener Art verwirft). Sehr wahrscheinlich richte sich die Verwandtschaftsreihe für einen Körper nach der Menge des Körpers, welche er von einem andern aufnehmen kann. Die Namen in der Chemie seyen, wie in allen Erfahrungslehren, von einer gedoppelten Seite zu betrachten, entweder bezeichnen sie den Körper überhaupt, oder seine Stelle im System; nur im letztern Falle ändern sie sich, und zwar mit dem System; Namen, welche die Bestandtheile anzeigen, oder auszeichnende Eigenschaften angeben sollen, seyen verwerflich; solche, die keine, oder eine ganz veraltete Bedeutung haben, z. B. Schwefelheber, Metallkalk, die besten. Hypothesen, deren Verfasser ihrem Zeitalter zu sehr voreilten, haben nie großen Nutzen gestiftet; jeder Sprung (der doch so oft gemacht wird) könne nichts helfen, denn man werde und müße das Feld, welches man übersprungen habe, noch ein Mal langsam durchwandern; überhaupt müsse man keine größere Gewißheit verlangen und vorgeben, als die ganze Lehre empfänglich sey.

#### Braunschweig.

Lettre à Mr. de Crell, ou observations sur le catalogue méthodique et raisonné de la collection de fossiles de Mlle de Raab, par Mr. de Born, par le Prince de Gallitzin. 1797. Octav. S. 62. Die einfachere Eintheilung in Classen, Ordnungen und

Arten sey vorzuziehen: Manche chemische Analysen seyen zu unsicher und unbedeutend, und würden, wenn man sie zum Grund legen wollte, große Verwirrung in die Mineralogie bringen; Hr. v. B. habe selbst morgenländischen Rubin vom Brasilschen, der nur gebrannter Topas sey, und vom Dallas und Spinell nicht zu unterscheiden gewußt, so wenig als den Brasilschen und den Wasserjapphir vom morgenländischen, den morgenländischen Topas vom Sächsischen und Brasilschen; es gebe gar keinen weißen Hyacinth. Quarz, der sich in Salpetersäure auflöse, sey ein Widerspruch. Das schwarze Käseauge weiche von den übrigen und vom Feldspate merklich ab. Das wahre Sil, wie es sich zu Weitzirwan in der Krim findet, sey ein wahrer Speckstein, und vom Meerchaum verschieden; Phehit und Lepidolith führen doch besser eigene Namen, bey denen man, wenn man Neuerungen damit vornehmen wolle, auf Schicklichkeit und Bequemlichkeit zugleich zu sehen habe. Der Florentiner Marmor sey ein wahrer Schiefer (der doch gewiß viele Kalkerde hält). Die Eintheilung des Porphyrs nach der Grundlage sey nicht wohl ausgedacht; der ursprüngliche Porphyr halte immer Jaspis; Porphyr mit Hornstein sey immer secundärer. Ueberhaupt habe Hr. v. B. die Sammlungen nicht mit geologischem Blicke betrachtet; Tripel könne nicht unter dem Sande stehen; schon Tournefort habe bey Hrn. Laurbier (und schon früher Cassendi) einen Sandstein von einiger Feugsamkeit gesehen; der Basalt sey aber doch in den Vulkanen gebildet. Durch das Erstarren in strenger Frostkälte werde Quecksilber noch nicht zum Regulus; Gründe, welche zweifeln lassen, daß Hr. v. Kuprecht und Tondi wahren reinen Wolframbkönig vor sich hatten, als sie dessen eigenenthümliches Gewicht zu bestimmen suchten.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band,  
auf das Jahr 1797.



Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1797

by unknown author

---

Göttingen; 1797

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 1. May 1797.

Gotha.

*Sammlung*

Ueber die Ursache und Behandlung der einwärts gekrümmten Füße, oder der sogenannten Klumpfüße, von Dr. August Brückner. Mit zwey Kupfertafeln, 1796, 144 Seiten in gr. Octav. Zu Folge der Vorerinnerung ist Hr. Dr. Brückner durch seine neuesten Erfahrungen vollends überzeugt worden, daß auch die übelsten Klumpfüße durch einen sehr einfachen Verband, ohne alle Maschinen, geheilt werden können. In der Einleitung liefert der Verf. eine allgemeine Geschichte des Wenzel'schen Instituts, und einen kurzen Auszug aus der Lebensbeschreibung des Hrn. Joh. Andr. Wenzel's. (Rec. muß hierbey bemerken, daß der junge Mann, dessen Füße von Hrn. Wenzel vollkommen zurecht gebracht wurden, Wanzel, nicht Wenzel, heißt, und daß unter den acht, auch im Journal für Dürichland 1790 605. pirten, Abbildungen Eine, von Mademoiselle Clu-

9 (3)

von nämlich, vorkommt, die nichts weniger als echt und wahr ist, indem die Füße derselben sich noch in höchst elendem Zustande befinden.) 1. Abschnitt. Beschreibung der Klumpfüße, und Beurtheilung der Natur und Ursachen dieses Uebels. Man könne annehmen, daß in Deutschland 30,000 Menschen mit angeborenen Klumpfüßen leben. Er bildet den Klumpfuß eines fünfjährigen Mädchens und den eines Knaben von 13 Jahren sehr gut ab, und beschreibt sie sehr deutlich. Die innere Beschaffenheit der Klumpfüße einer Diorthose anatomisch zu untersuchen, hat es dem Verf. bisher noch an Gelegenheit gefehlt. Der Grund des Uebels scheint, daß das kahnförmige Bein zu weit nach innen gewichen, und zugleich verdreht ist. In Camper's Beschreibung bliebe immer einige Dunkelheit übrig. Bey den angeborenen Klumpfüßen entstehe diese Verdrehung der Knochen schon in Mutterleibe wahrscheinlich in den frühern Monaten durch eine unnatürliche Lage des Fußes. Von den Muskeln und Knochenbändern sind einige widernatürlich verkürzt, andere hingegen ausgedehnt. Klumpfüßige Leute stehen unsicher, wanken im Gehen von einer Seite zur andern, und vermögen gar nicht, auf Einem Fuße zu stehen. Alles dieses schildert der Verf. sehr sinnlich und gründlich. Daß die Muskeln der Unterschenkel bey Klumpfüßigen schwinden, scheint daher zu kommen, daß die Muskeln des Unterschenkels bey ihnen in Ruhe und Unthätigkeit bleiben. Die nächste Ursache der Klumpfüße liege in einer falschen Richtung des kahn- und würfelförmigen Beines, welche durch die Verkürzung mehrerer Muskeln des Unterschenkels unterhalten wird, und die Verdrehung der übrigen Knochen des Fußes nach sich zieht; doch ver-

dient die Beschaffenheit der Muskeln vorzüglich die Aufmerksamkeit des Arztes. Ob die Einbildung der schwangern Mutter auf diese Verunstaltung der Füße einen Einfluß haben könne, wage er weder zu behaupten, noch zu läugnen. Indessen scheine es ihm doch, daß der Unglauben der Aerzte hierin zu weit getrieben werde. Auch sey es nicht zu bezweifeln, daß diese Verunstaltung der Füße forterben könne. Die nach der Geburt entstandenen Klumpfüße kämen mit den angebornen in den wesentlichen Stücken überein. Hr. W. sah sie in einem Falle nach den Blattern, in einem andern nach einem andern Fieber entstehen, weil ein Geschwür am innern Knöchel die Kranken zum Einwärtsdrehen der Füße bewegte. Auch sah er einige Fälle der entgegen gesetzten Verdrehung der Füße nach aussen. 2. Abthn. Von der Heilung der Klumpfüße. Wenel's Methode laße sich in den meisten Fällen gar sehr vereinfachen, wie ihn eigene Erfahrung lehrt. Nur sehr selten möchte diese Verunstaltung ganz unheilbar seyn. Die Kurzeit theilt der Verf. in drey Perioden: 1) der Einrichtung, 2) der Festhaltung, und 3) des Gehens. Ueber die Jahre der Mannbarkeit hinaus möchte schwerlich die Kur gelingen. Bey den ungünstigsten Umständen würde man schwerlich über zwey Jahre mit der Kur zu verweilen nöthig haben, in leichtern Fällen erreiche man seinen Zweck schon in wenig Monathen. Der günstigste Zeitpunkt ist bey Neugeborenen wegen der Nachgibigkeit der Theile, und noch nicht eintretenden Nothwendigkeit des Stehens und Gehens, auch reicht hier die Anlegung einer bloßen Binde schon zu. Außer den von Bell angegebenen Mitteln zur Erschlaffung braucht Hr. W. noch lauwarme Bäder, und läßt Salbe auf der Wade einreiben. (Rec. hat

sich durch seine Erfahrungen überzeugt, daß auch dieses überflüssig ist.) Die allenthalben Verhärtungen verfließen sich von selbst während der Kur. Gleich nach dem Einreiben dehnt der Verf. den Fuß mit den Händen gehörig aus. Hat man wochenlang die Ausdehnung fortgesetzt, und eine leichte Aufgehobenheit des ganzen Fußes und mehrere Nachgiebigkeit als das erste Zeichen einer günstigen Veränderung bemerkt, so legt man nun den äußeren Verband oder die Maschine mit Nutzen an; konnten die Kranken schon gehen, so müssen sie nun nicht eher wieder aufstehen, als bis die Fußsohle gehörig den Boden berührt. Aus der hier vorgebrachten Beurtheilung der vornehmsten bisher vorgeschlagenen Maschinen und Bandagen ersieht man, daß der älteste angeführte Schriftsteller schon den Nagel auf den Kopf traf, indem er lehrte, "daß die Kinder nicht aufstehen, und den Stiefel auch Nichts nicht ablegen dürfen." Auch Hr. Lennin brachte die Umfaltung glücklich zu Stande. Dann beschrieb der Verf. seinen einfachen Verband für neugeborne Kinder, und bildet ihn auch ganz deutlich ab, so auch die Venel'sche Richtungsmaschine und die Art ihrer Anlegung. In der zweyten Periode der Kur solle man die gerade gemachten Füße zu stärken suchen, und nun die Venel'sche Haltungsmaschine oder weniger zusammengesetzte Richtungsmaschine anlegen; das vorher nachtheilige Stehen wirkt nun kräftigst zur Heilung mit. Wir können dem Hrn. Verf. aus eigener Erfahrung bestätigen, daß die Fußbinde bey ausharrender Geduld allein vollkommen hinreicht, daß sie nie oedematöse Anschwellung der Füße oder Wundreiben bewirkt, wie wir doch selbst an einer Person sahen, die im Venel'schen Institut behandelt wurde; 2) daß folglich die Behandlung der Klumpfüße auf die mög-



nicht einfachste Methode zurück gebracht sey, und daß 3) selbst im schlimmsten Falle der stärksten Einwärtskrümmung, des Ferlendbeines nämlich, Binden helfen. **Dritte Periode der Kur:** Das Wechenlehren. Anfangs läßt man die Genesenen nur auf ebenem Boden kurze Zeit an der Hand einher schreiten, und Nachts die Haltungsmaschine (Binden) anlegen. Die Schuhe werden ganz nach Camper's Vorschrift verfertigt. Ein Anhang bestimmt die Cautelen beym Gebrauch der Maschinen. Zuletzt die Erklärung der Kupferafeln. Wir können diese vorreffliche Abhandlung nicht genug empfehlen, da überall der Verf. nicht nur mit Sachkenntniß, sondern aus wirklicher Erfahrung spricht, und Alles so kurz, faßlich, treffend und deutlich nach der Natur, und nicht nach der bloßen Speculation schildert.

Wir verbinden hiermit die Anzeige eines Werks über den gleichen Gegenstand.

Leipzig.

*Sommering*

Dr. Joh. Samuel Traumburg's, Arztes zu Erfurt, Abhandlung von der Beinkrümmung, nebst einer Beschreibung der Ehrenmannischen Fußmaschine und einigen angehängten bemerkenswerthen Beobachtungen, unter andern über ein Substitut der Eisengranulirhäder und den Gebrauch des cubischen Salpeters. Mit drey Kupfert. 1796. 296 S. in Octav. Ich wage es, heißt es in der Vorrede, mich hier auf einem wenig betretenen Wege auch etwas über die Grenzen der medicinischen Kenntniße vorzudringen (?). Seines Wissens sey noch keine beträchtliche Krümmung der Schenkelknochen bemerkt, oder vielmehr aufgezeichnet worden. (Hr. N. muß also Sandifort's u. A. Abbildungen nicht

kennen.) Daß die Fußknochen Krümmungen annehmen, die hierher zu rechnen seyen, widerspreche sowohl der Theorie, als auch der Erfahrung. (Alllein was ist ein so genannter hoher Rücken der Frauenzimmer nach dem dreißigsten Jahre anders, als eine Krümmung der Fußknochen, die oft so weit geht, daß diese Personen nicht mehr die Fußsohle gerade zu machen vermögen?) 1. Kap. Begriff und Eintheilung der Beinkrümmung. Nach einem bogenlangen Raisonnement definiert der Verf. endlich die Beinkrümmung als eine beträchtliche, mehr oder minder bogenförmige, Abweichung der Beine von ihrer natürlichen Richtung, wodurch aber weder die Beweglichkeit der Gelenke noch das Vermögen zu gehen sehr leidet. Es gäbe davon drei Arten: 1) Kniekrümmung (Säbelbein), 2) Schienbeinkrümmung (Säbelbeinchen), 3) Fußkrümmung (Dohlfuß). *Caula proxima* sey entweder üble Bildung, oder fehlerhafte Bänder; *C. praedisponens* sey entweder eine rachitische Beschaffenheit oder Schlawheit der Bänder; *C. occasio-nalis* oder *remota*, zu vieles Stehen (?), ein für die Beine zu schwerer Körper, eine zu starke Wirkung der Muskeln, falsche Tritte. Er habe in der *Rachitis* den *Mercurius nitrosus* am vorzüglichsten gefunden; auch erdachte er sich zu diesem Zweck ein Substitut von *Lentini's* Eien-Granulir-Bädern. 2. Kap. Kniekrümmung nach innen. *Evers* und *Bell's* Maschinen, welche *Härtcher* und *Hoser* copirten, seyen für diesen Fall nicht anzuwenden; keine bisher erfundene Maschine entspräche allen Erfordernissen. Der Verf. beschreibt daher eine, die er dazu vor schlägt. 3. Kap. Kniekrümmung nach außen. Ursache dabon sey Biegung der Knochen, zu frühes Laufen und Stehen, zu starke Wirkung der Muskeln, die vielleicht durch überhäufte

saure Schärfe gereicht würden; zu große Weichheit der Knochen selbst. Diese Krümmung verginge zuweilen von selbst. Außer antirachitischen Mitteln schlägt Hr. N. noch Vitken's Maschine zum Schenkel- und Unterschenkelbruch vor. 4. Kap. Schienbeinkrümmung. Bey Schienbeinkrümmungen nach geheilten Brüchen derselben lasse sich von Maschinen nichts hoffen, sondern nur vom nochmaligen Brechen des Knochens 'Hülfe erwarten. (Ob Hr. N. diese Hülfe wohl schon erlebt haben mag? So oft Rec. wenigstens auch davon incompetent Leute sprechen hörte, sah er doch nichts dergleichen, gesteht auch gern, gar keine Noce zu haben, wie dieß helfen könne, wenn er seine Duzende trumm geheilter Schienbeine in der Natur betrachtet.) 5. Kap. Fußkrümmung (Klopsfuß oder Dohlfuß). Die nächste Ursache schein in einer Abweichung des Sprungbeins aus seiner Lage nach außen zu bestehen, es sey eine wahre Umkepelung oder Verdrehung des Sprungbeins, daher man die Krankheit schicklicher eine veraltete Verrentung nennen könnte. Auf die Ursache des Angeboreneyens würde er selten recurrirten. Prädisponirende Ursache sey ein höherer Grad der Laricität der Dänder. Zur Kur macht sich der Verf. sechs Indicationen: 1) Suche die Dänder durch Erweichung zur Ausdehnung geschickt zu machen; 2) mache die Ausdehnung und Einrichtung so allmählich, daß der Kranke die Wirkung der ausdehnenden Kraft gar nicht empfindet u. s. f. Erzetres sollen Salben und Dampfbäder verrichten (Sollten diese wohl weiter als auf die Haut wirken?) 6. Kap. Beschreibung verschiedener, besonders der Ehrenmannischen (Ehmann'schen) Fußmaschine, uod Anlegung derselben. Hr. N. erzieht sie von Hrn. Brückner, dem Verfasser der vorstehenden Abhandlung, und bildet sie in weit mehreren Figuren ab; auch beschreibet er eine abgebildete

Druckmaschine für die Kniekrümmung nach außen.  
 7. Kap. *Complicationen der Beinkrümmungen*, nämlich Knie- mit Fußkrümmung, Schienbein- mit Fußkrümmung; Fuß- mit Kniekrümmung: diese unterscheiden sich von der obigen dadurch, daß die Fußkrümmung früher, als die Kniekrümmung da gewesen; Fußkrümmung mit Contractur. 8. *St.*  
*Vermischte Bemerkungen und Beobachtungen.*  
 1) Geschichte einer Fußkrümmung mit Contractur des Hüftgelenks eines Mädchens von drey Jahren. Zu 6 Monaten kamen die Beine mittelst angewandter Maschinen und Eisenbäder in gehörige Ordnung zu liegen, allein die Lähmung blieb. —  
 2) Anwendung des cubischen Salpeters. "Es schenke ihm das allerkräftigste, reichloseste, blande- ste Neutral-Salz, oder das stärkste arsenische Arzneimittel, es raube dem menschliche Körper Wärmestoff". Vortreflich fand er es bey dem entzündlichen Fieber der Blattern, bey dem Brustfieber; er empfiehlt ihn in Entzündungen des Halses, des Magens und der Därme. 3) Geheiltes Empyem mit einer Brustfistel. 4) Geheilte Fistel am Oberschenkel. 5) Sperter. Scirrhus an der Brust eines Frauenzimmers von 20 Jahren. 6) Durch Operation geheiltes Wasserbruch. 7) Jungeneut- zündung. In zwey Erhabenheiten einer sehr ent- zündeten Lunge, die dem Verf. Scirrhus zu dro- hen schienen, machte er Einschnitte, aus denen geronnenen Blut lief, und heilte den Kranken durch Zuführungen, Kampher und Opium. 8) Blati- ger Speichelfluß. Ward durch Weidenrinde-Ex- tract und Alaun bald geheilt. 9) Gallicht-faultes Nervenfieber. 10) Roste am Fuß nach einem Alder- laß. 11) Scirrhus des Magenendes und ver- dorbene Milch.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 4. May 1797.

Göttingen. *Martens.*

**B**en J. G. Rosenbusch: Geo. Fried. v. Martens  
 über die Erneuerung der Verträge in den Friedens-  
 schlüssen der europäischen Mächte, nebst einer An-  
 zeige seiner im nächsten Sommerhalbjahre zu hal-  
 tenden Vorlesungen über die Geschichte der Staats-  
 handel und Friedensschlüsse neuerer Zeit. Octav.  
 Eine höhern Orts an den Verf. erlassene Aufforde-  
 rung bestimmte ihn, für das nächste halbe Jahr  
 Vorlesungen über die Geschichte der Friedensschlüsse  
 anzukündigen, als die Verzeichnisse der Vorlesun-  
 gen bereits abgedruckt waren. Dieß veranlaßt  
 ihn, durch gegenwärtige Schrift davon die Anzeige  
 nachzuholen, und zugleich die Verbindung dieser  
 Vorlesungen mit den übrigen von ihm bisher bear-  
 beiteten Theilen der Staatswissenschaft, dem allge-  
 meinen positiven Europäischen Völkerrechte näm-  
 lich, dem Staatsrecht der Europäischen Reiche, und  
 der politischen Diplomatie, oder der Kenntniß der

2 (3)

einzelnen Vertragsverhältnisse der Europäischen Mächte aus einander zu setzen. Die voran geschickte Abhandlung über die Erneuerung der Staatsverträge betrifft eine der wichtigsten und schwierigsten Materien des positiven Völkerrechtes, welche daher in einem Programm, wie das gegenwärtige ist, nur in ihren Hauptpunkten berührt, nicht erschöpft werden können. Wie überhaupt die Beantwortung der Frage, ob dieser oder jener Staatsvertrag noch jetzt als gültig anzusehen sey? in unzählig vielen Fällen von einer andern abhängt: Ob nämlich der Vertrag späterhin ausdrücklich, oder, wie nur zu oft geschieht, stillschweigend erneuert oder verlängert worden? so wird diese Frage vorzüglich wichtig, wenn das freundschaftliche Verhältniß der Contrahenten durch einen Krieg unterbrochen worden. Der Verf. befreitet zwar mit Recht die Allgemeinheit des Satzes, daß durch jeden ausgebrochenen Krieg alle vorherige Verträge von selbst zerfallen, und räumt sogar der kriegführenden Macht das Recht, alle mit ihrem Feinde geschlossene Verträge aufzukündigen, nur in so fern ein, als dieß der rechtmäßige Zweck des Kriegs erfordere; setzt aber hinzu, daß, je schwieriger die Anwendung dieser theoretischen Sätze in der Praxis unabhängiger Mächte sey, welche hierin ihren eigenen Einsichten folgen, desto wichtiger es bey Friedensschlüssen werde, sich bestimmt darüber zu erklären, welche unter den vorigen Verträgen noch gelten sollen. Dazu gebe es in der Hauptsache drey Wege, deren Vortheile und Nachtheile der Verf. zu zeigen und durch Beispiele zu erläutern sucht; nämlich entweder alle vorigen Verträge, allenfalls mit einzelnen Ausnahmen, aufzuheben und ein ganz neues Gebäude der Vertragsverbindlichkeiten

zu errichten, oder, bis auf die Abänderungen, die der neue Vertrag enthält, unbestimmt alles auf den Fuß, wie es vor dem Kriege gewesen, herzustellen, oder endlich die Kette von Verträgen ausdrücklich zu erneuern und zu bestätigen, auf welche der neue Friede als auf eine Grundlage gebauet wird. Dieser letztere Weg sey in neuern Zeiten, doch vorzüglich erst seit dem Westphälischen Frieden, häufig gewählt worden; es fehle aber viel daran, daß man durch eine solche Stufenleiter ausdrücklich erneuerter und bestätigter Verträge zu sehr frühen Zeiten hinauf steigen könne, so sehr dieß auch in mancher Rücksicht zu wünschen wäre.

Zwischen Erneuerung und Bestätigung sey zwar ein Unterschied; aber gemeinlich werde beides mit einander verbunden, um allen Zweifeln für die Zukunft vorzubeugen. Bey Erörterung der Wirkung dieser Erneuerung und Bestätigung hat der Verf. zu zeigen gesucht, daß sie sich nur auf die Haupt-Contrahenten erstrecken könne, und daß, wenn auch ein voriger Vertrag so erneuert werde, als ob er von Wort zu Wort in den neuen Vertrag eingerückt worden, dennoch nach der Praxis dadurch nicht jener ein Theil dieses letztern, sondern nur die Anerkennung seiner Gültigkeit eine Bedingung des spätern Vertrags werde, folglich, wenn Garants vorhanden sind, die Garantie sich nicht weiter, als auf diese Bedingung erstrecke; davon macht der Verf. die Anwendung auf die behauptete Russische Garantie der Westphälischen Friedensschlüsse wegen Garantie des Teschner Friedens, und bestreitet die Allgemeinheit derselben noch aus andern Gründen, als in den bisherigen vielen Schriften über diesen Punct gesehen ist, insonderheit aus der Analogie.

Napier.

Florenz.

Memoria sul principio delle velocità virtuale, del Cavaliere, *Vittorio Fossombroni*, Aretino, uno dei quaranta della società italiana, Socio dell' Instituto di Bologna ec. 1796. 191 Quartf. 1 Kupfert. Der Satz der virtuellen Geschwindigkeiten, sagt Cav. F., läßt sich mit der größten Bestimmtheit und Klarheit so ausdrücken: Ein System aus so viel Körpern, als man will, ist gegeben; an sie sind Kräfte gebracht, nach welchen Richtungen man will. Man gebe dem Systeme einen Stoß, dadurch in ihm Bewegung entsteht; Im ersten Augenblicke wird jeder Körper einen unendlich kleinen Raum beschreiben, welcher die virtuelle Geschwindigkeit dieses Punktes vorstellt. Von der Extremität jedes dieser Räume läßt sich ein Perpendikel auf die Richtung der zugehörigen Kraft fallen; das schneidet den Theil des Raums ab, durch welchen jeder Punkt im ersten Augenblicke der Bewegung nach der Richtung der Kraft gegangen ist. Heißt  $P$  die Kraft,  $p$  ihre Richtung, so ist  $P \cdot dp$  das Moment der Kraft. Daß die Zeichen  $+$  und  $-$  nach den Umständen der Frage müssen gebraucht werden, versteht sich. Ist nun die Summe der Momente  $= 0$ , so heben sich die Kräfte vor dem Stoße auf, oder das System war im Gleichgewichte. Das ist einer der großen Vorzüge des Satzes von den virtuellen Geschwindigkeiten, daß ohne andere äußere Betrachtungen alle Umstände des Gleichgewichts sich auf eine Gleichung bringen lassen, die auf einer Seite 0 hat. Der Satz, sagt Cav. F., sey vom Galiläus erfunden, seitdem vernachlässigt, wie ein großes Schwert unnütz hängt, bis ein Arm kommt, der es führen kann. Hr. la Grange habe seine Wich-



tigkeit zu brauchen gewußt. So viel aus der Vorrede, die 30 Seiten beträgt. Des Buchs erster Theil betrachtet Systeme, wo sich die Entfernungen nicht ändern (Euler's corpora rigida). Wenn ein Punct M durch drey rechtwinkliche Coordinaten  $x, y, z$  bestimmt ist, und nach einer Richtung bewegt wird, die  $p$  heißen mag, und mit Linien, den Coordinaten in der angegebenen Ordnung parallel, Winkel  $\alpha, \beta, \gamma$  macht, so habe Hr. la Grange bewiesen, daß  $dp = c \cos \alpha \cdot dx + c \cos \beta \cdot dy + c \cos \gamma \cdot dz$ . Cav. §. meint, es könne Jemand zweifeln, ob das auch für endliche Differenzen Statt finde, und beweiset dieses aus der Gleichung für die Differentiale. (Man ziehe durch M eine gerade Linie von willkürlicher Länge  $MN = c$ , die mit den genannten drey Parallelen die genannten Winkel macht, und falle von N durch  $x$  und  $y$  ein Loth, als ein zweytes  $z$ , von dem Puncte, wo es in die Ebene der Grundfläche trifft, ein Perpendikel auf die gerade Linie der  $x$ , als zweytes  $y$ , welches auf dieser Linie ein zweytes  $x$  abschneidet; bezeichnet man nun die Aenderungen der ersten genannten drey Größen mit  $\Delta$ ; so ist  $\Delta x = c \cdot \cos \alpha$ ;  $\Delta y = c \cdot \cos \beta$ ;  $\Delta z = c \cdot \cos \gamma$ . aber der drey Cosinusse Quadrate machen zusammen  $= 1$ ; Also  $\Delta x \cdot \cos \alpha + \Delta y \cdot \cos \beta + \Delta z \cdot \cos \gamma = c$ . Soll  $c$  die Wirkung der Kraft in unendlich kleiner Zeit darstellen, so setzt man diese Linie unendlich klein  $= dp$ , und da verwandeln sich die endlichen Aenderungen der Coordinaten in ihre Differentiale. Die endlichen Aenderungen beziehen sich auf Geometrie und Phonomie, die unendlich kleinen auf Dynamik. Wenn Kraft und Last am Hebel im Gleichgewichte sind, beschreiben sie um den Ruhepunct Wege, verkehrt, wie ihre Arme, man mag den Hebel um einen

großen oder kleinen Winkel drehen; man nimmt nur den Winkel unendlich klein, wenn man zeigen will, daß Wege in dieser Verhältniß nach entgegen gesetzten Richtungen aus augenblicklichen Wirkungen beider Kräfte entstehen müßten, und also nicht entstehen können. Wer sich nach den Griechischen Geometern gebildet hat, geht mit sichern Schritten von dem Verhalten zwischen endlichen Größen auf das zwischen verschwindenden.) Cav. J. bringt nun Kräfte in gegebenen Richtungen an, und zeigt, daß beim Gleichgewichte die Summe der Momente  $= 0$  ist. Man könne aber auch fragen, ob umgekehrt, alle Mähl Gleichgewicht ist, wo die Summe der Momente  $= 0$  ist. Hr. la Grange hat dieses zu zeigen gesucht; Cav. J. entwickelt noch Etwas bey diesem Beweise. Der zweyte Theil betrachtet Systeme, wo die Abstände der Punkte veränderlich sind, ein Stoß machen kann, daß die Punkte unbestimmte Bewegungen nehmen, ohne ihre Entfernungen. Dergleichen System begreift ein Fluidum im Gleichgewichte, wo jeder Punkt von Kräften belebt wird, ohne sich in Betrachtung der Gestalt der Theile einzulassen, die es ausmachen; aber auch andere Massen, deren Theile nicht zusammenhängen, sich z. B. einzeln drehen können, und was da nöthig ist, das Drehen zu hindern. Alles kömmt darauf an, daß man Bewegungen nach Richtungen, den Coordinaten parallel, betrachtet. Der Vortrag besteht durchgängig aus Gleichungen, die hierher ohne Nutzen gebracht würden. Die Untersuchung des Gleichgewichts, wie sie hier ange stellt ist, sagt Cav. J., verbreite großes Licht über eine Menge der schwersten mechanischen Fragen, die bisher immer nur aus Hypothesen sind beantwortet worden; als: Unter

was für Umständen feste Körper, die von andern festen getragen werden, feste stehen, besonders Gewölbbogen. Diese für die Ausübung so wichtige Untersuchung läßt sich so schwer auf scharfe Theorie bringen. Man betrachte, daß die Punkte, welche jeden der festen Körper, aus denen der Bogen besteht, ausmachen, in unveränderlichen Weiten von einander bleiben, und die ganzen Körper veränderliche Weiten haben, und verfolge nun le originali e luminosi tracce già scoperte dal Signor la Grange. Auch so lassen sich halbflüssige Körper behandeln, wo jedes empfindbare Theilchen aus Punkten besteht, deren Weiten unter sich un geändert bleiben. Endlich hat die ganze Hydrostatik viel Vortheil davon. P'Altemberg hat die Bedingungen des Gleichgewichts flüssiger Materien aus dem Erfahrungsgeleße hergeleitet: daß ein Druck auf sie sich nach allen Seiten gleich stark äußert, und Hr. la Grange hat zuerst gezeigt, daß vermittelst des Satzes der virtuellen Geschwindigkeiten eine strenge Theorie der flüssigen Wesen Statt findet, ohne erwähnten Erfahrungs-satz. (Hrn. F. Abhandlung ist eine lehrreiche Erläuterung über einige Sätze aus Hrn. la Grange Mechanik. Was sich von Hrn. la Gr. Gebrauche des Satzes der virtuellen Geschwindigkeit sagen läßt, kommt doch nur darauf an, ihn bey Punkten anzubringen, deren Lage durch drey rechtwinklichte Coordinaten gegeben ist. Aber was Kräfte an solchen Punkten thun, hat ja auch Euler häufig gezeigt, immer in einem Vortrage, der viel deutlicher ist, und mit viel mehr Anwendungen zur Ausübung, als Hr. la Grange. Dergleichen Anwendungen von des letztern Mechanik sind fast noch gar nicht bekannt. Cav. F. deutet eine nur an, die sehr wichtig wäre, auf die Gewölber.)

*Büchle.*

Leipzig.

Ueber die sittliche Natur und Bestimmung des Menschen. Ein Versuch zur Erläuterung über I. Kant's Kritik der praktischen Vernunft von Christian Friedrich Michaelis. *Erster Band*, die Grundlehren der Moral und des Naturrechts betreffend. 1796. S. 446. *Zweiter Band*, die Grundlehren der moralischen Religion und Erziehung betreffend. 1797. S. 300 in Octav. Wey J. G. Weigang. Ein mit Sorgfalt und Sachkunde ausgearbeiteter Commentar zur Kantischen Moralphilosophie, der als Hülfsmittel bey dem Studium derselben für Anfänger seinen guten Nutzen haben kann. Daß der Verf. sich unmittelbar an die Kritik der practischen Vernunft und die Metaphysik der Sitten hielt, und außer Reinhold's Briefen, die mit zum Grunde gelegt sind, den neuesten freyern Untersuchungen der sittlichen Principien keinen Einfluß auf seine Erklärung der Kantischen Lehrsätze gestattete, war sehr zweckmäßig. Ähnliche Vorzüge, die das Werk vor ähnlichen hat, sind übrigens ein anspruchloser Ton, Deutlichkeit in Entwicklung der Begriffe, und Correctheit des Styls. Hin und wieder scheint die Entstehungsart desselben aus academischen Privat-Vorlesungen eine zu große Weitläufigkeit in der Ausführung, überflüssige Tiraden und Tautologien, veranlaßt zu haben.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittheilß Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesandt.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 6. May 1797.

London. *Beckmann*

**A** description of the country from thirty to forty miles round Manchester; the materials arranged and the work composed by *J. Aikin*, M. D. printed for John Stockdale. 1795. 624 Seiten in groß Quart. Ein ungemein nützliches Werk, nicht nur für die Geographie von England, sondern auch zur Kenntniß vieler Gewerbe und mancher Zweige der Englischen Handlung. Statt einer Einleitung findet man hier eine allgemeine Nachricht von Lancashire, Cheshire, Derbyshire, West-Riding von Yorkshire und vom nördlichen Theile von Staffordshire; wo jedoch der Reichthum an neuen Nachrichten nicht sehr groß ist. Die vielen Gärten in Cheshire lassen jetzt die Eichenborke oder Lohbe durch einen Cylander von gegossnem Eisen zerkleinen. In Derbyshire werden jährlich 200 Acres mit Chamomillen bepflanzt; dazu dient ein etwas thonichter Boden;

die Ableger werden im März eingesezt; die Blumen werden im September eingesammelt, in einem warmen Zimmer getrocknet, und an die Materialisten nach London geschickt; ein Acre gibt im Durchschnitt 4 Centner, und der Centner wird für 4 Pf. Sterl. verkauft. Die Pflanze steht 3 Jahre, und die Blumen gerathen am besten in trocknen Sommern. Beschreibung der bekannten natürlichen Höhlen. Die Länge der oft beschriebenen Pooles-Höhle wird hier zu 560 Yards angegeben. Die Braunsfeerde (black wad) findet sich am meisten zu Elton nicht weit von Wimper, und wird, nachdem sie gebrannt ist, als Oehlfarbe, vornehmlich zum Aufstreichen der Schiffe, gebraucht, und in großer Menge verkauft. Viel wichtiger ist die ausführliche Nachricht von den schiffbaren Canälen, vornehmlich von dem berühmten Canal des Herzogs von Bridgewater, von welchem hier verschiedene Karten und Ansichten hergebracht sind, z. B. die Dorton-Brücke, die den Canal über den Strom Jewell führt. In neuern Zeiten sind auch für Reisende Treckschuiten angelegt, aber noch bequemer, als die Holländischen. Von den vielen inländischen Producten, welche durch diesen wohlfeilen Transport zum Verbrauche gebracht sind; aber nur überflüssige Manufacturen können die ungeheuren Kosten solcher Unternehmungen verzinsen. S. 139 liefert man die Lebensbeschreibung des durch den Bridgewater'schen Canal unbergesslichen James Brindley; er war 1716 zu Lunsted in Derbyshire geboren; kam in die Lehre bey einem Mählen-Baumeister, und machte sich bald durch große Werke so berühmt, daß ihn der Herzog zu Aufsührung seiner ungeheuren Plane wählte. Brindley starb 1772; er hatte keine gelehrte Kenntnisse, und konnte seine Angaben und Erfindungen besser

ausführen, als beschreiben. Wenn ihm Schwierigkeiten aufstießen, lag er oft 2 bis 3 Tage lang auf dem Bette im tiefsten Nachdenken. Er bauete ohne Zeichnungen und Modelle, und verließ sich auf sein außerordentliches Gedächtniß. Manchester hatte im Jahre 1773 mit Salford (so heißt der nördliche Theil der Stadt) 4268 Häuser und 27,246 Menschen; aber im Jahre 1788 war die letztere Zahl schon 50,000, und im Jahre 1791 rechnete man sie auf 65 bis 74,000; ein unerhörter Anwachs! Verdienste des Richard Meadowcroft um die Seidenfärberey; er erfand 1770 eine edle Chokolade-Farbe, und eine andere, welche dem Scharlach nahe kömmt; beide hielt er eine Zeit geheim; jetzt werden sie zu seidenen und halbseidenen Tafschentüchern angewendet. Bey den sammetartigen Zeugen aus Baumwolle, oder dem so genannten Manchester, hat John Wilson von Linsworth große Verbesserungen gemacht; erj ebnete er den Flor mit Schermessern, senkre ihm ab mit angezündetem Weingeiste, hernach aber brauchte er ein heißes Eisen, und zuletzt die roth glühenden Walzen. Er soll auch zuerst das edle Lärtsche Roth gefärbt haben, nach einer aus Smyrna erhaltenen Vorschrift. Von den großen Vortheilen der Spinnmaschinen, die nun von einem Wasserrade getrieben und von Kindern besorgt werden. Von den Maschinen, welche die Baumwolle kräusen oder krenpeln, die vornehmlich von einem, Namens Hey, und von Arkwright verbessert sind. Die Erfindung des letztern ist, seit Erlöschung seines Patents, seit 1784, allgemein geworden. Jetzt sind diese Werkzeuge zu einer Vollkommenheit gebracht, welche Erstaunen erregt; auch werden sie schon bey den Wollen-Manufacturern gebraucht, dagegen noch nicht beym Flachse, dessen lange Fasern Schwierigkeiten machen.

S. 178 ein Auszug aus der Schrift: *an important crisis of the callico and muslin manufactory in Great-Britain*, die wohl eine vollständige Uebersetzung verdient hätte. Die Spinner haben schon aus 2 Pfund roher Ostindischer Baumwolle 205 Knauel (hanks) geliefert, welche Ein Pfund wogen; jedes Knauel mißt 840 Yards, und so ist denn das Pfund gegen 100 Meilen ausgedehnt. Lehrreich ist die Erzählung, wie die dortigen Manufacturen bey sehr sparsamer Lebensart entstanden sind, und wie ihr erstaunlicher Gewinn den Luxus plözlich vermehrt hat. Im Jahr 1787 hat die Stadt ein Gefängniß und Zuchthaus, ganz nach des John Howard's Vorschlägen, erbauet. Die Irwell hat auf eine weite Entfernung von der Stadt gar keine Fische, weil ihnen das Wasser aus den Färbereyen tödtlich ist. Viele Baumwollen- und Wollelen-Manufacturen sind auch zu Bolton und Rochdale; um dem letztern Orte die Zufuhr zu erleichtern, ist ein Canal im Werke, wozu bereits 290,000 Pfund beykommen sind. Warrington leht größten Theils von Bereitung des Segeltuchs, wozu das Material aus Rußland über Liverpool kömmt; aber übel ist, daß der Absatz oft im Frieden fehlt, deswegen auch dort schon Baumwolle verarberet wird. Die große Naturaliensammlung des John Blackburne und seiner Tochter Anna wird Liebhabern noch gezeigt. Prescot hat viele Uhrmacher und Drathziehercyen. In der Nachbarschaft zu St. Helens ist die große, im J. 1773 durch Französl. Arbeiter angelegte, Spiegelgießerey, deren Gebäude 40,000 Pfund gekostet haben. Jetzt hat sie 300 bis 400 Arbeiter. Die metallene Tafel, worauf gegossen wird, ist 15 Fuß lang, 9 F. breit und 6 Zoll dick. Man macht Tafeln von 139 bis 144 Zoll. Zum Poliren ist 1789 eine Feuermaschine erbauet, die 160 Arbeiter er-



part. Man feuert jetzt mit Steinkohlen. Auch ist dort eine Kupfergahrmäheren, worin auch die vielen kleinen kupfernen Stangen (bars) von der Farbe des Siegellacks gemacht werden, welche die Djindische Gesellschaft häufig nach China schickt, wo sie, wie hier gesagt ist, statt der Münzen dienen sollen. Die Farbe soll dadurch erhalten werden, daß man die Stangen, wenn sie in der Form bis zu einem gewissen Grade fest geworden sind, in Wasser fallen läßt. S. 331 von Liverpool, wo 1773 mehr als 5928 Häuser und 34,407 Einwohner gezählt wurden. Im J. 1790 ist ein besondres Haus für arme Blinde erbaut worden. Viele flechten Körbe von allerley Art, Andere machen Fußdecken, Andere weben, und Viele verfertigen Kettpfeifen, welche sehr geschätzt werden. Beschreibung der Docks, der Seebäder, welche ein Schiff-Waarenmeister, Wright, angelegt hat. Verzeichniß der eingegangenen und ausgegangenen Schiffe in den Jahren 1788 bis mit 1793. Der Handel nach Afrika scheint ums J. 1730 angefangen zu haben, wiewohl schon 1709 ein Schiff dahin gegangen ist. Im J. 1792 war die Zahl der dahin gegangenen Schiffe 132, aber im folgenden Jahre nur 52. Vom August 1778 bis April 1779 hat allein Liverpool 120 Kaperchiffe (private ships of war) ausgeschildt, welche 1986 Kanonen und 8754 Mann führten. Den schändlichen Sklavenhandel hat der Verf. kaum genannt; er mache eine böse Collision der Menschenrechte und des National-Gewinns. S. 384 Chester hat 14,713 Einwohner nach der Zählung von 1774. Nahe bey Wrexham, zu Bersham, ist die größte Kanonengießerey; die Kanonen werden voll gegossen, und hernach, wie hölzernerne Meßren, gebohrt, wobey man ganz neulich große Verbesserungen erfunden hat, die hier aber verschwiegen sind. Auch dort wird

ein Canal angeleget, um den Transport nach Chester, welches nur 14 Meilen entfernt ist, zu erleichtern. Von dem Steinsalze zu Northwich; es liegt 28 bis 48 Yards unter der Oberfläche. Das erste Fels ist 15 bis 41 Yards mächtig, sehr fest, und wird jetzt mit Schießpulver gewonnen. Die vornehmste Grube ist bey Winton, und soll einen Raum von fast 2 Acres bequemen. In den letzten Jahren haben die Gruben jährlich 50,484 Tonnen geliefert; Andere geben 65,000 Tonnen an. Die sämtlichen Werke, mit den Siedereyen, beschäftigen 1200. Hände. S. 490 von den Häden zu Burton; Aufriss von dem prächtigen Gebäude, welches der Herzog von Devonshire für 120,000 Pfund hat bauen lassen; so wie auch von dem Pallaste des Herzogs, Chastworthhouse. Auch Abbildung der Häden zu Marlock, welche seit 1698 bekannt sind. S. 516 von den Töpfereyen um Newcastle under Linc, die unter dem Nahmen The potteries begriffen werden. Es sind viele kleine Dörfer, welche innerhalb 1 Engl. Meilen beisammen liegen: Golden-Hill, New-Field, Smith-Field, Tunstall, Long-port, Durslem, Cobridge, Erruria, Hantley, Shelton, Stoke, Lower Lane, Lane Delf und Lane End. Durslem findet man nicht einmal auf Kitchin's Karte: South Britain, die 1777 auf 4 Blättern gedruckt ist; auch Hüfching hat es nicht; es liegt südlich über New castle in Staffordshire. Die ältern Karten, z. B. die von Shropshire u. Staffordshire von Schöner u. Valk, haben Durslem genannt. Erruria gehört ganz dem Josiah Wedgwood, und wird von dem Canal durchschritten. Das echte Porcellan habe zuerst Champion von Bristol, der Verfasser der Considerations on American commerce, zu Stande gebracht; er habe aber sein Privilegium verkauft, sey nach Amerika gezogen, aber nach England zurück gekommen. Nach seiner An-

gabe wird noch etwas zu Shelton gemacht, welches doch dem Deutschen nicht gleich kommt. Die Töpferen in dertigen Gegenden sind alt, aber ihre Aufnahme ist erst von 1690 an zu rechnen, als ein Deutscher Töpfer, Namens Eiers (Watson u. Anderson nennen ihn Eller), von dessen Nachkommen noch neulich einer als Magistrats-Person um Driford gelehrhat, in einer Töpferey zu Bradwall bey Burslem das Steingut, welches durch das in den Ofen geworfene Kochsalz auf der Oberflache verglaset wird, zu machen anfing. Das weisse Steingut: white stone ware) erfand ein Töpfer im Anfange dieses Jahrhunderts, als er für jemanden klein gestosene Feuersteine in einem Tiegel brennen sollte. Als er die weisse Verglasung bemerkte, mischte er Weisenstein mit Feuersteinen, welche anfänglich in Mörsern zerstoßen wurden, bis hernach Mühlen dazu angelegt wurden. Aber ums Jahr 1760 kam eine ähnliche Ware aus Frankreich, die schöner war, und als diese jene verdrängte, verhefferte diese Wedgwood, dessen Arbeit den Namen Queen's ware erhielt. Jetzt werden dort 6 Arten gemacht: terra cotta, ähnlich dem Porphyr und Granit, Basalt, weisses Porcellan-Discuit, Zaffer, welches durch und durch gefärbt ist, und zu Cameen und andern Bildwerken dient, Bamboe oder Discuit von Farbe des Spanischen Rohrs, dann noch ein Porcellan-Discuit, welches zu Mörsern und Meischalen dient. Jetzt sollen 15 bis 20,000 Menschen, Weiber und Kinder mit gerechnet, von dieser Arbeit leben. Die Kapfeln, worin die Ware gebrannt wird, heißen Englisch faggars, und dieß Wort sey aus dem Deutschen Schraagers gemacht. Aber Schraag ist Holländisch, und bedeutet nur die Stifte, worauf die Ware in den Kofern ruhet, oder die supports. Wedgwood, der jüngere Sohn eines Töpfers, starb 1795,

alt 64 Jahre; jetzt gehört die Manufactur dem Thomas Dyerley. — S. 547 von Sheffield, wo um ums J. 1297 Messerschmiede waren. Um ums J. 1600 wurde daselbst eine große Menge eiserner Tobakdosen und Maultrummeln (Jew's crump) gefertigt. Um ums J. 1638 fing man dort an, Feilen u. Rastr-Messer zu machen; aber alle diese Ware blieb im Lande, bis endlich 1751 der Fluß Don schiffbar gemacht ward. Um ums J. 1758 fing Joseph Hancock dort an, plattirte Sachen zu machen, die jetzt überall verschickt werden. Anfänglich mußten erst alle in London probirt und gekämpelt werden, aber seit 1773 sind beidigte Probirer in Sheffield angefetzt, an assay-office. S. 562 von Halifax, wo angemerkt wird, daß daselbst bis zum J. 1630 das fürchterliche Hülfsmittel der Französl. Revolution, die Guillotine, unter dem Nahmen a gibbet, gebräuchlich gewesen, so wie auch in Edinburgh unter dem Nahmen the waiden (man hat ja auch in Italien längst diese Maschine gekannt). Zu Fulneck und Pudsey, zwischen Leeds und Bradford, haben sich 1748 die Mährischen Brüder angebauet, deren Gemeinen aber jetzt schon ganz aus Eingebornen bestehen, aber noch nach alter Weise leben und arbeiten. Dieses Werk hat 73 Kupfert., welche meistens vorzüglich gearbeitete Ansichten der beschriebenen Dörfer, und Karten von kleinen Districten sind; noch ist beygefügt ein großer Grundriß von Manchester, und eine eben so große, sehr vollständige, schön illumirte Karte der ganzen beschriebenen Gegend. Beide werden auch einzeln verkauft; die letztere für 10 S. 6 D. Das ganze Werk, welches übrigens wenig für die Naturkunde enthält, kostet 3 Pf. 6 S.; der Verleger verspricht aber auch eine wohlfeilere Ausgabe in Octav mit einiger Veränderung zu liefern.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 6. May 1797.

Dresden.

*Gmelin.*  
 Hier gibt in der Baltherschen Hofbuchhandlung Hr. Dr. Fr. Ambr. Neuß in Quart eine mineralogische Geographie von Böhmen heraus, wovon der erste Band, auch mit der Aufschrift: Mineralogische Beschreibung des Leutmeritzer Kreises in Böhmen, mit einer petrographischen Karte und Kupfern, S. 394, bereits 1793, der zweyte, auch mit einer solchen Karte und Kupfern, zugleich mit der Aufschrift: Mineralogische Beschreibung des Bunzlauer Kreises, ob er gleich auch noch Nachträge zum ersten Bande, und (wie auch der erste Band S. 339 – 394) zur Prographie des Böhmisches Mittelgebirges, und ein alphabetisches Register über alle drey enthält, in diesem Jahre, S. 498, erschienen ist. Der Hr. Dr. kennt die Gegenstände, die er hier beschreibt, aus eigener wiederholter Beobachtung, und hat mit den nöthigen Kenntnissen ausgerüstet, die

B (4)

Gegenden, von welchen hier die Rede ist, zu Fuß, viele mehr als ein Mal, bereiset; er schildert hier mit einer Wärme, wie sie ihm Liebe für das Vaterland und Liebe für die Wissenschaften einflößen, und mit einer Ausführlichkeit, die vollends dem eingebornen Naturforscher doppelt willkommen seyn muß, den äussern Kuris der Gebirge, und der Thäler zwischen ihnen, so wie ihren immer Gehalt, in Wernerischer Manier, die zahlreichen Abänderungen der Gebirgsarten, woraus diese Gebirge bestehen, der Granite, Gneisse, Porphyre, Horn-, Thon-, Glimmer-, Talk-, Chlorit-schiefer, der Basalte, Sand- und Kalksteine, und der ihnen eingemengten Fossilien und der Erze, die hier und da darin vorkommen. Vor- aus geht ein, im zweyten Bande fortgesetztes, Verzeichniß der Schriften, welche bisher Böhmens Mineralgeschichte berührt haben, und hier, selbst die neuern nicht ausgenommen, öfters be- richtiget werden.

In der Einleitung zum ersten Theile Lage und Ausdehnung des Leutmeriger Kreises, und Flüsse, welche ihn durchströmen; seine zahlrei- chen Gesundwasser; seine Städte und Marktsteden mit ihren Besitzern; seine vorzüglichsten Erzeug- nisse und Erwerbsmittel seiner Einwohner, unter welchen in den Gebirgsgegenden Linnenhandel eines der vorzüglichsten und stärksten ist, im flachen Lande der Feldbau voran steht. Das Gebirge verläßt sich miternächtlich nach Sachsen hin sehr sanft, mittagswärts auf der Böhmischen Seite stürzt es sich steil herab; überhaupt besteht der an Sachsen stoßende Theil des Gebirges aus Granite, Gneis, Spenit, Porphyr, und nur bey Sa kofen aus uraltrem Kalkstein; erst hinter Tel- niz fängt Sandstein an, und die im mittägigen

Theile des Kreises gelegenen Berge bildet Basalt und Porphyrchiefer, beide letztere machen die Hauptgebirgsart aus; auf sie folgt der Sandstein. Der Granit macht hier nur niedrig abgerundete Kuppen; Thonchiefer hat der Hr. Dr. nur bey Roztok und Mittergrund angetroffen. Im Sandstein, dessen Bindemittel meistens Thon ist, flieze von thonichtem Eisenstein; Grünstein unweit Schebriz und Lezhina; bey Roztok und am Hutberge im Basalt Diwin, Quarz, Chalcedon, Obsidian, Zeolith, Glimmer, Hornblende, Steinmark, Gelberde, Speckstein, Kalkspat, Mergel, Schwefelkies, magnetischer und anderer brauner Eisenstein. Erste Abtheilung von dem Gebirge diesseit der Vilsa und der Elbe bis an die Sächsische Grenze, S. 1—102, im ersten Abschnitte das Gebirge um Teplitz; die Erdschlacken am rothen Berge. Die Kuppe des Wachholderberges Basalt; in demjenigen am Hofomizer Berge Steinmark, oft mit Baumzeichnungen; in einem andern bey dem Dorfe Welbin außer Kalkspat, Glimmer, gemeinem und blätterichtem Diwin, noch ein Zeolith, das in Härte, Sprödigkeit, Farbe, Glanz, kleinschielichem Bruche, scharfkantigen Bruchstücken dem Glasachat nahe kommt, und daher hier Obsidian heißt, doch aber ganz undurchsichtig ist. Hinter Wistferschen Basalt mit einer vermuthlichen, harten, mehr oder weniger ins Graue spielenden, Abänderung des Diwins; bey dem Dorfe Eichwald Porcellanajaspis, gebrannter Thon Porphyr und Basalt, nebst mancherley Erdschlacken, die überhaupt in der ganzen Gegend öfters vorkommen. Bey Sicherren, Stehitz, Modlau, Raubnig und Karbiz ein Kohlenstz, auf welches ein Raubbau getrieben wird. Das Gebirge um Schebriz; die Gebirgsart ist

größten Theils Basalt in mehreren Abänderungen; auch ein Thon, in welchen ganz kleine Krystallen von Hornblende und, oft zu Porcellanerde verwirrterter, Feldspat eingeknetet sind. Das Gebirge oberhalb Aulzig; auch meist Basalt; der Berg, worauf die auf der Titel-Biquette' abgebildeten Trümmer des Schlosses Schreckenstein stehen, Porphyrschiefer. Das Gebirge um Blankenstein; auch hier meist Basalt; doch der Schibenz, der Ziegenberg, der Duherr von Porphyrschiefer; bey Pömerle eine Kuppe von verhärtetem Thon, mit eingemengtem Feldspat, Glimmer und vielem Kalkspat; der berühmte Bergsturz bey Wesseln. Das Hochauer Gebirge; auch wieder meist Basalt; nur die Bradel, der Pözlberg und Drawitzer Berg aus Porphyrschiefer, der in beiden letztern verwirrt ist. Im Dufowitzer Gebirge neben Basalt häufiger Porphyrschiefer, z. B. am kleinen Gemeindeberge ganz verwirrt; am Glockenberge Thonschiefer; am hohen Berge ganze Flözlagen eines Gemenges aus Feldspat, Quarz, Basaltblende und wenigem Silberglimmer. Das Bergwerk zu Rojstok, nebst einer Geschichte des dortigen Bergbaues, der, nachdem er lange gelegen hat, erst seit einigen Jahren wieder aufgenommen worden ist; die Bergart ist Thonschiefer, die Gangart Quarz, und die Erze Bleyslanz, Kupferkies, Blende und Silberglaserz. Das Gebirge um Mohren; auch meist Basalt, mitunter Porphyrschiefer, und in den Schluchten Sandstein in Flözen. Zuletzt das Sandsteingebirge diesseit der Elbe. Der höchste Punct dieses Gebirges auf dem Schneeberge; auf dem fahlen Berge Basalt, fest anstehend im Sandsteine; der Sandstein liegt auf Granit. Zweyte Vortheilung, welche das Gebirge jenseit der Elbe und der Polze bis an die



Oberlauf; begreift. S. 103 — 180. Zuerst das Sandsteingebirge jenseit der Elbe. Der Winterberg hat eine Kuppe von Basalt, mit eingemengtem magnetischem Eisenstein; der Hopfenberg ganz aus Basalt. Das Gebirge um Krehbitz, Sandsteinberge, d. h. zuweilen mit einer Basaltkuppe, Basalt-, Porphyrchiefer- (am häufigsten), auch, doch selten, z. B. bey Daubitz, Kalksteinberge. Die Gebirge an der mittlernächlichen Grenze des Kreises: hier etwas seltener Basalt-, desto häufiger Granitberge; zween Hügel, unter dem Namen der hohlen Dürle bekannt, bestehen aus schraffen Granitfelsen, die von ferne durch ihre säulenförmige Abblöschung Basalt ähnlich sehen (und zeigen, wie leicht äußerer Umriß der Gebirge in Beurtheilung ihres innern Gehalts täuschen kann). Das Gebirge um Georgenthal: Außer wenigem Sandstein und Granit sind auch hier Basalt und Porphyrchiefer die Hauptgebirgsart; der Lannenberg in diesem und dem vorhergehenden Bezirke der höchste: Das Bergwerk dajelbst; die Bergart ist Porphyrchiefer, die Gangart Kalkspat, die Erze Kupfererz, Bleiglanz und Wlende. Das Gebirge um Hayde: meist Porphyrchiefer, mit einer Unterlage von Sandstein oder Quarzbreccie, auch vieler Basalt. Das Gebirge um Steinbühnen: meist Basaltberge, oft mit Sandstein an ihrem Fuße; auch Porphyrchiefer. Das Gebirge jenseit der Volze bis Wenschen, lauter Basaltberge. Das Gebirge jenseit der Volze bis Letschen: eben so; der Basalt steht auf wackernartigem, dann auf gemeinem Thon; zuletzt auf Sandstein. Dritte Abtheilung: von dem Gebirge jenseit der Elbe, und diesseit der Volze. S. 181 — 338. Das Gebirge um Schwaden, meist aus Basalt und Porphyrchiefer. Das Großpriesner

Gebirge: am Wesselfamm gelblichbrauner eisen-schüssiger Sandstein mit Basaltflözen; das Kohlen-  
 floz bey Binnwoe, das sehr unvollkommen gebaut  
 ist. Das Bierzebergengebirge: ausser Porphyrschiefer  
 Basalt, der am Leischirner Berge auf Schiefer-  
 theilen aufliegt; auch bey Leischina ein Gestein  
 aus Quarz und Basaltblende, dem Feldspat,  
 Kalkspat und Glimmer eingemengt sind. Der  
 Kable, klippige und azackte Sperlingstein, von  
 mannigfaltigem Basalt. Der Gebirgszug nach  
 Leischin: wider meist Basalt. Das Gebirge an  
 der Polze eben so. Das niedrige Keigelgebirge an  
 der Morgenseite des Kreises: meist Basalt, hier  
 und da Sandstein, seltener Porphyrschiefer. Das  
 höhere Keigelgebirge bey Drum: Sandstein, Quarz-  
 breccie, Basalt. Das Gebirge um Wernfahl,  
 auch meist Basaltberge; einige von Porphyrschiefer.  
 Der Gelsich, eine der höchsten Gebirgspitzen  
 im Böhmischem Mittelgebirge, wie die meisten  
 Böhmischem von solcher Höhe, von Porphyrschiefer,  
 auf Sandstein aufgesetzt. Das Gebirge um  
 Lewin und Lusche: Basalt, Porphyrschiefer und  
 Sandstein oder Quarzbreccie; in letzterer, z. B.  
 am Neuland, das, wie manche Basaltkuppen,  
 eine Keigelgestalt hat, Eisenstein und Gelberde; an  
 der Abendseite von Lusche ein Kalksteinberg. Das  
 niedrige Gebirge an der Mittagseite des Kreises:  
 Sandstein, Quarzbreccie, Porphyrschiefer und  
 vornehmlich Basalt. Das Gebirge um Probošitz:  
 Porphyrschiefer und Basalt, mannigfaltig, ins-  
 besondere durch mancherley hier beschriebene Ab-  
 änderungen der Basaltblende. Das Kohlenwerk  
 zu Vorderneffel: auch hier liegen die Kohlen, die  
 an der Luft leicht verwittern, unter Basalt. Das  
 Keigelgebirge um Pischkowitz: Porphyrschiefer  
 und Basalt. Das Keigelgebirge um Kentmeritz:

meist Basalt. Der Gebirgszug an der Elbe: am Wege nach Ramek dichter Kalkstein; im Dorfe ein Basalthügel, auf welchem die Trümmer eines Schlosses stehen; noch andere Basaltberge; der Gradtscheu aus Gneis, der Schreckensteiner Schloßberg aus Porphyrschiefer.

Der Bunzlauer Kreis zeichnet sich vornehmlich in seinem mittlern Theil, wo auf die Quadratmeile 8000 — 11,000, sonst auf seinen ganzen Inhalt von 54½ Quadratmeilen auf 278,000 Menschen gerechnet werden, und in seinen Ebenen durch Fruchtbarkeit aus, welche er dem zu Thon verwitterten Basalt zu verdanken hat. Auf 16 Siedereyen (Flußhütten) erzeugt er jährlich 771 Centner Potasche, noch überdieß 1106 Centner Sundersasche, und 54,176 Striche gemeine Holzasche; hat 7 Glashütten, welche jährlich 1900 Centner Potasche verzehren, und für 740,010 Thlr. Waren liefern; für Holzwaren zieht der Kreis jährlich 75,188, für Theer, Pech und Kienrus über 1439, für Lohrinden und Lohblätter 746 Thaler; an Flachs werden jährlich 8473 Centner erzeugt, überhaupt nährt das Spinnen, Weben und Kleben des Leins und der Leinwand sehr viele Menschen; die Leder-Manufacturen tragen jährlich 63,052, die Wollen-Manufacturen 1,490,430 Thaler, die Weizerzeugniß 5779 Eimer = 15,345 Thaler ein. Das hohe Erzgebirge, das allen in diesen Kreis sich ergießenden Gewässern seinen Ursprung gibt, besteht aus Granit, Quarz, Gneis, Thonschiefer, Chloritschiefer und Urkalkstein. Die mittägigen Gebirgszüge haben Mandelstein, Hornblende, Grauwacke, und die Irren von Kalkstein und Thonschiefer, welche der Hr. Dr. mit dem Beynahmen Uebergang bezeichnet; den mitägigen Theil des Kreises bildet Sandstein allein, der

überhaupt drey Viertel des ganzen Kreises einnimmt, und demnach als die herrschende Gebirgsart angesehen werden kann, und weit reicher an Verfeinerungen ist, als im Leutmeriger Kreise. Der meiste Granit ist porphyrtig; der Urkalkstein hat Speckstein, Tremolith, Schwefelkies eingesprengt. Der Basalt, welchen der Hr. Dr. mit Werner unter der Trappformation begreift, kommt, wie etwa der Wackenthon als Gang in Sandstein, als Grundgebirgsart der kegelförmigen Berge und als Luff vor; der Porphyrschiefer bildet auch hier die höchste zur Trappformation gehörigen Berge. Erste Abtheilung: von dem Gebirge diesseit der Fier bis an den nordöstlichen Gebirgszug an dem Felschen. S. 1—156. Das Sandsteingebirge des Bunzlauer Kreises, in welches die Fier bey Kleinfall herein tritt; auch der Sandstein wird zuweilen, z. B. bey Paß, Kleinfall, Großfall, durch senkrechte Klüfte in Säulen zersplittert, oder einzelne Regal losgerennt; die Thäler und Schluchten erkläret man sich leichter aus der Einwirkung herabfallender atmosphärischer Wasser, als aus Strömungen des Meeres, oder kleinen Fluthen ablaufender Meere. Die ersten Spuren der Trappformation: Mitternächtlisch von Hruschow hat der Sandstein verfeinerte Kamm- und Bohrmuscheln, auch Jacobsmäntel, seltener Belseniten, eingemengt. Bey Kojchatel Geschiebe des sonst in beiden Kreisen seltenen Zappis; bey Kzezin fließt des Leitend, der den Sandstein deckt, erhärteter Mergel; in dem Basalte des Habichtberges blätterichter Olivin, den (ob er gleich vom Wernerischen verschieden ist) der Hr. Dr. nun Augit nennt, und ein unbestimmtes, hartes, sprödes, als Glas glänzendes, dunkel-schwarzes, undurchsichtiges, in rhomboidalische

Bruchstücke zerfpringendes, im Hauptbruche blätterichtes, im Querbruche muschelichtes, Fossil in Säulen. Das Gebirge um Hauska: Sandsteinberge mit Basalt von mehreren Abänderungen und Uebergängen desselbigen in Porphyrschiefer; im Basaltruff eines Hügel bey Hauska ein grünes, durchsichtiges, hartes, im Bruche muschelichtes, wie Glas inwendig stark glänzendes, Fossil in kleinen sechsseitigen, an beiden Enden mit sechs Flächen zugespitzten, Esäulen eingewachsen; am Galgenberge, so wie am Mühlberge bey Hirschberg, das auch im Leutmeriger Kreise, und am Hainberge bey Zittau in der Lausitz vorkommende honiggelbe Fossil, hart, im Bruche kleinsmuschlicht, durchscheinend, wie Fett glänzend, in eingewachsenen sechsseitigen, alarren Esäulen. Das Gebirge um Dauba: Sandsteinberge, zuweilen, wenn sie auch keine Basaltkuppe haben, was jedoch öfters der Fall ist, z. B. am Wenzelsberge, am Gipfel abgerundet. Das Regelsgebirge um Weiskasser: ziemlich niedrige Basaltberge; vom Jungbunzlauer so genannten Mineralwasser erwartet der Hr. Dr. nicht viel, und glaubt, da es keine Kohlenäure hält, das Eisen schwache nur mechanisch darin; am Galgenberge Thon, der gegraben, und woraus schlechte Töpferware gebrannt wird. Bey dem Dorfe Unterbösig Sandsteinmünde; der Berg Bösig selbst von Porphyrschiefer, der auch gelblichweissen und blaß honiggelben, faserichten Zeolith eingemengt hat. Das Gebirge um Hirschberg: meist Regelsgebirg, Sandstein, Basalt, einige Berge von Porphyrschiefer, z. B. der Mühlberg, aus welchem Eisenerze gefördert werden, die in Wackenthon liegen, und hier nebst ihrer Gewinnung und Aufbereitung beschrieben werden; wöchentlich soll man 130 Centner Koh-

eisen gewinnen, von welchem bey dem Frischen noch der vierte Theil abgeht, außer dem Wascheisen, das bey dem Frischen die Hälfte verliert. Die Gebirge um Reichstadt und Gabel: auch meist Basaltberge, auf Sandstein aufliegend; auch Porphyrschieferberge mit der gleichen Unterlage, und am Rinberg ein Uebergang von Porphyrschiefer in Grünslein; hinter Petersdorf Löpferthou, in welchem viele Holzfohlen liegen, und von Girsdorf nach den Ufern der Neisse Granit, der dem Sandstein zur Unterlage dient. Das Gebirge um Wartenberg: hier Basaltgänge in Sandstein, der, wie meist in diesem Kreise, Thon zum Bindemittel hat, auch in hervorstechenden Felsen und Kluppen; an dem Tzedlischer Deichdamm, so wie sonst hier und da, Basalttuff; bey Wartenberg ein kleiner Hügel von Porphyr, der bloß aus Feldspat und eingemengten Quarzkrystallen besteht, und schwer verwittert; ein Basalt vom großen Hirschstein, ein hartes, an den Ranten durchscheinendes, im Bruche etwas krummlätterichtes, graulich- und gelblichweißes, innen wenig glänzendes, Fossil in ganz kleinen, fest eingewachsenen, Krystallen, das dem Quarz oder Leucit nahe komme. Die letzten Basaltberge bey Böhmisch Wsch. Die Leufelsmauer, ein Basalt-damm, welcher eigentlich vom Heraberge bis zu dem Dorfe Kessel geht; je näher der Sandstein dem Basalt kommt, desto eienischüssiger wird er; im Sandstein bey Rohosek Bergmilch (vielleicht natürliche Maunerde?). Zweyte Abtheilung: von dem mittlernächstlichen Gebirge des Kreises. S. 157—309. Der Mandelstein am Jeschnier Gebirgszuge, welchen der Hr. Dr. von der höchsten Kuppe desselbigen so benennt; im Mandelstein vom Cassäuer Berge unter andern ein Mittelstück von

Hornstein, Chalcedon, Quarz und Jaspis; bey Pelskowitz ein ganzes Lager eines graulichschwarzen Fossilis, das den Uebergang von Hornblende in Thonschiefer zu machen scheint; im Mandelstein dieses Gebirges auch Chalcedon, der zuweilen zu einer dem Porcellanthon nahe kommenden Erde verwittert. Das Gieschkegebirge. Die Mandelsteingeberge gehören zu den Uebergangsgebirgen, d. h. sie seyen, wie Hornblendeschiefer, Grünstein, Grauwacke, ein Theil Thonschiefer, Trapp und Kalkstein, vielleicht auch mancher Granit und Porphyr, später als die Urgebirge, aber früher als die Flözgebirge, gebildet. Der Jagdberg, aus einem Mittelcing von Eboritz- und Talkstiefer; der Weiser Berg, aus Thonschiefer, mit Lagern von Kalkstein, der gebrochen und gebrannt wird. Der Festschen, aus Thonschiefer, der auf verwittertem Grauit sitzt, mit einer Kruppe von sehr dünnstieferichem Quarze, der in seinem Innern ganze Knauer von Quarz, und zwischen seinen äußerst schwachen Blättchen äußerst dünne Talkblättchen hat; bey Pelskowitz Braunstiefer. Der Gebirgszug an der Pser von Kleinfall bis Semiten. Sehr richtig bemerkt auch der Hr. Dr., daß die Verschiedenheit der Gebirgsarten die Gestalt der Berge verschiedentlich modificeire, daß sich das Gneisgebirge in meistens langgedehnten wellenförmigen Rücken fortziehe, der Thonschiefer ausgezackte klippige Felsen bilde, Basaltgebirge mehr oder weniger Kegelgestalt annehme (führt aber selbst einige Ausnahmen an, die zeigen, wie leicht man sich täuschen kann, wenn man von der äußern Gestalt der Berge auf ihren innern Gehalt schließt). Der langgedehnte Rücken des Gebirges, das von Kleinfall gegen Mergen läuft, besitze aus Chle-

rittschiefer, der, so wie der Talkschiefer, nur die höheren Kuppen des Thonschiefergebirges einnimmt. Die Kuppe des Spoglovska Stala aus Basalt, der sonst in diesem Bezirke selten ist. Bey Vitachow mehrere Schuhe mächtige Schichten einer Breccie, dem Tedenliegenden von Botrendorf ähnlich. Das Thonschiefergebirge in dem mitternächtlichen Theile des Kreises: Im Dorfe Gessenev in Kalkstein wahre Porcellanerde. Die Eisenerze bis zum Anfange des Ferggebirges. Die Moschna, deren Hauptmasse Mandelstein ist, von welchem die auf der Oberfläche liegenden Chalcedone, Achate u. dergl. kommen. Das hohe Ferggebirge: hier Gneis und Granit in mehreren Abänderungen; der feulichte Buchberg, einer der höchsten Berge dieses Kreises, und vielleicht in ganz Böhmen und den angrenzenden Ländern unter den Basaltbergen, mit einer Basaltkuppe. Der mittägige Theil des hohen Ferggebirges besteht größtentheils aus porphyrtartigen Granit, wie er in der Gegend von Morgenstern vorkommt. Das Bergwerk bey Böhmischn Neustadt: auch in dieser Gegend Chloritschiefer, mit Granaten, magnetischem Eisenkiese und Zinnstein eingesprengt; im Jahr 1793 wurden nicht mehr als 2 Centner und 3 Pfund Zinn gewonnen. Die Basaltberge bey Friedland: der Geyersberg aus Porphyrschiefer. Die übrigen niedrigen Gebirge im mitternächtlichen Theile des Kreises: niedrige Granitbänke; der Kalkstein des Kalkberges liegt auf Gneis auf, und hat Thonschiefer über sich; der Stein selbst ist körnig, und hat gemeinen Talk eingemengt; die mitternächtlichen und mittägigen Ufer der Neiße bildet Granit. Dritte Abtheilung: von dem nach Sonnen Aufgang gelegenen Theile des Bunz-



lauer Kreises, dessen herrschende Gebirgsart gemeiner Sandstein ist. S. 310 — 350. Die Gegend von Mindburg bis Sobotka. Die Basaltberge bey Sobotka. Der Kozakow: am Fuße Porphyr-schiefer und Thonporphyr, auf welchem (in dieser Ordnung) Hornblende, Mandelstein, Chlorit-schiefer, zuletzt Basalt aufliegen; in dem Basalt dieses Berges eingeprengt ein Fossil, das zwischen Olivin und Augit in der Mitte zu stehen scheint, ein anderes, das dem schillernden Fossil vom Harze nahe kommt, und ein drittes, hartes, sprödes, undurchsichtiges, dunkel-schwarzes, im Hauptbruche bunt angelauenes, von gemeinem Glanze, blätterichtem Haupt- und unebenem Querbruche. Viertes Abschnitt: der mittägige Gebirgszug an der Yser, von der Grenze mit dem Bidschower Kreise bis an Turnau. S. 351 — 359. Thon-schiefer- und Basaltberge. Fünftes Abschnitt: von einigen Resten von Basaltbergen in dem nach Morgen liegenden Theile des Kreises. S. 359 — 369. Auf dem Kaczow Felsen von erhärtetem Mergel, der auch am Horkaberge vorkommt. Sechstes Abschnitt: von der Niederung in diesem Antheile des Kreises. S. 369 — 376. Chrysoptas, Prasit, Erdpech, Serpentinstein mit schwarzen, sich kreuzenden, Schirtnadeln habe er nicht gefunden. Am Marienberge ein Mittelberg von Porphyr-schiefer und Basalt, das hier ausführlich beschrieben wird; in ihm Leucit eingeprengt; letzterer auch im Basalt des Nautschkensteins und Manower Berges; in eben diesem Basalte gelblich-graue, halb harte, spröde, ganz undurchsichtige, magere, glanzlose, feindünne Klumpen von der Größe einer Faust, oder eines Kopfes. Die Beschreibung, welche der Hr. Dr. von den von ihm be-

reißeren Gebirgszügen gibt, wird durch die Karten, welche er beiden Händen bengefügigt hat, anschaulicher; aber ihr Gebrauch würde weit bequemer seyn, wenn es ihm möglich gewesen wäre, statt der Zahlen, die sich auf ein bengefügtes genaues Verzeichniß beziehen, die Namen selbst einzutragen.

Heyne.

Halle.

Vollständige Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des königlichen Pädagogiums zu Halle. Nebst einer Geschichte desselben in seinem ersten Jahrhundert. Herausgegeben von D. August Hermann Niemeyer, Mit-Director und Aufseher des K. Pädagogium. In der Waifenhausbuchhandlung. 1796. gr. Octav 184 S. Diese musterhafte Nachricht von einer Schulverfassung behält ihren Werth auch außer ihrer nächsten Bestimmung für die Feyer einer hundertjährigen Dauer im vorigen Jahre. Belehrend ist sie nicht bloß historisch, sondern auch pädagogisch. Die so oft gemachte Bemerkung, daß die mit Geräusch gemachten Neuerungen, so wie die gepriesensten Erfindungen, insgemein nicht neu, sondern vergessen und vernachlässigt waren, bestätigt sich hier augenscheinlich. Der gesunde Menschenverstand, so wie der menschliche Scharfsinn, war immer thätig; aber er findet nicht immer sein günstiges Zeitalter, und die Mittel, sich geltend zu machen. Der unversehrte Frank hatte bereits die besten Einsichten in das Erziehungs- und Studirwesen; und, was ihn mehr als alle Pädagogen vielleicht auszeichnet, er richtete viel mit geringen Mitteln aus, und wußte sogar diese Mittel selbst ausfindig zu machen, wo sie nicht waren; er sah ein, daß zu einer

guten Erziehung viele und beständige Aufsicht, folglich zu einer kleinen Zahl Zöglinge eine große Zahl von erziehenden Lehrern nöthig ist, er schaffte die Schul-Classen ab, so fern sie den Lehrern einen Rang geben; der Aufseher mußte nicht mit dem Unterrichte mehr als andere beschäftigt seyn; er sonderte den Unterricht für Studierende von dem für andere Stände ab, und knüpfte jenen mehr an die academische Laufbahn an; Beschäftigung der Jugend ausser den Lehrstunden unter einer gewissen Leitung; Anstalten zu einer anschauenden Kenntniß von Natur und Kunst: Erleichterung der Methoden für das jugendliche Alter, ohne ins Spielende zu fallen; Rücksicht auf Verfeinerung der äusserlichen Sitten: Alles das waren bereits Gegenstände nicht bloß seiner Aufsicht, sondern seiner thätigen Bemühungen; er sah ein, daß Theologie, als Religion, und als Wissenschaft betrieben, die Menschen nicht besser machte; daß er die Religiosität als Princip, auf seine Art betrieb, war Schuld des Zeitalters i. w. Daß wir jetzt Manches besser zu fassen wissen, müssen wir unserm fortschreitenden Zeitalter verdanken; was wir glauben besser zu wissen und besser zu machen, ist nicht unser Werk, sondern eigentlich das Verdienst derer, die vor uns waren, und uns selbst durch ihre fehlerhaften Versuche belehrten. Das, was practisch besser ist, sieht ein gesunder Verstand bald ein; aber wie es auszuführen ist, lehrt nur die Erfahrung; freylich ohne die Mittel, welche die Sache erfordert, bleibt sie unvollständig und fruchtlos. Und eben hierin war Frank groß, daß er auch Mittel zu schaffen wußte. Denn wie man hier sieht, ist

dies königl. Pädagogium die ganzen hundert Jahre über ohne alle öffentliche Unterstützung geblieben, und genießt bloß den Schutz des Staats. Die ganze Geschichte erhält in Aufmerksamkeit, und erweckt große Achtung gegen die Anstalt und die fortdauernde Aufsicht. Lehrsreich war dem Recensenten die hierauf folgende Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung und Einrichtung, und sie muß lehrreich und nützlich für Jeden werden, dem die Erziehung überhaupt, und das Schulwesen insbesondere, am Herzen liegt. Auszeichnung von Vielem, was uns trefflich gefaßt scheint, fügten wir gern bey; aber sowohl diese, als eine Analyse des Ganzen, gehört für andere Blätter, als die unsrigen sind; so gern wir sie sonst geben möchten.

*Pmelin.*

### Braunschweig.

Lettre sur les volcan., à Mfr. le Professeur G. de Zimmermann. par le Prince *Dim. de Gallitzin.* 1797. 12 Seiten in Octav. Der Durchlauchtige Verfasser leitet das Feuer der Vulcane von Kieslagern ab, und führt die Gründe dafür auf; ein Theil des benachbarten, von der Entzündung nicht unmittelbar ergriffenen, Schwefels steigt unzerföhrt, als solcher, auf, fällt, wenn er sich angehäuft habe, in den Krater zurück, und diene so zu fernerer Unterhaltung des Feuers; so gehe unaufhörlich eine Verwandlung des Dampfes in Schwefel, und des Schwefels in Dampf, vor. Die Wirkung des vulkanischen Feuers lasse sich nicht nach derjenigen unsers gewöhnlichen beurtheilen, das nicht mit Schwefel unterhalten werde.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 8. May 1797.

**K**önigsberg. *Bulle*  
Vorbereitungen zu einem populären Naturrechte Von Karl Ludwig Pörschke. Bey J. Nicolovius. 1795. S. 376 in Octav. In den Grundsätzen, auch in einigen berühmten staatsrechtlichen Paradoxen, erkennt man leicht den Schüler Kant's; aber man vermist ihn wieder in mehreren wilden excentrischen Folgerungen, die hier aus den Grundsätzen gezogen werden, und in den häufigen Kraftausdrücken, die nicht selten in Plattheiten und Derbheiten, und sogar in Inveectiven gegen die bestehenden Gesetzeverfassungen, ausarten. Der Mensch ist Mensch, soll Mensch seyn und bleiben, soll sich als Mensch behaupten, ist ein practisches Princip, jedem mit seiner Vernunftbestimmung als Postulat gegeben und allgemeingültig. Hiernach bestimmt der Verf. den Grundsatz des Rechtes in folgender Formel: *Mache Niemanden zu weniger, als er wollen darf*  
§ (4)

zu seyn, oder: Lasse den Menschen Mensch seyn. Einen dem bürgerlichen entgegen gesetzten Naturstand nimmt er nicht an. Der Mensch ist nicht im Stande der Thierheit (der Vernatur), auch nicht im Stande der reinen Vernünftigkeit (der Uebernatur), sondern im Stande des Fortschreitens von der Thierheit zur Vernünftigkeit, und dieser, der wahre Naturstand, ist ausser der bürgerlichen Gesellschaft nicht möglich. Das auf diese Idee gebaute Naturrecht wird in das allgemeine und besondere geschieden, wovon jenes ausser den Vorbegriffen das sonst genannte ursprüngliche Naturrecht, und vom hypothetischen das Eigenthumsrecht, dieses das Vertragsrecht überhaupt und auch nach den einzelnen Gattungen der Verträge, das häusliche Recht, Staatsrecht und Völkerrecht begreift. Ueberall wird der Mensch als Bürger vorgestellt, nicht als Naturmensch, weil der Naturmensch eine Erdichtung, und die Behauptung des Rechts ohne wechselseitige Verantwortung der Individuen, und anerkannte höhere Gewalt, unthunlich sey. S. 102. (Den Begriff des Naturstandes hat Hr. V. unrichtig gefaßt. Es wird ja darunter nicht der Zustand des Menschen in Hinsicht auf seine Bestimmung gedacht, sondern äusseres Verhältniß ausserhalb dem Staate, auf welches sich doch zuerst Rechte beziehen müssen, die auch einer besondern Erörterung bedürfen, da auf ihnen die Möglichkeit und Grenze der Staatsrechte beruht, und der Mensch schon als solitäres Wesen, und in der Gesellschaft, die noch nicht bürgerliche Gesellschaft zu seyn braucht, ob diese gleich zur möglichst größten Vollendung desselben zum Bedürfnisse wird, sich ausbilden mag. Für die wissenschaftliche Absicht ist weiter nichts, als die Hypothese eines Naturmenschen

ndthig. Ob die Behauptung des Rechts im fe-  
litären und bloß geselligen Zustande thunlich  
sey, ist nicht die Frage, vielmehr, was in dem-  
selben Recht sey. Auf jeden Fall ist doch der  
Gang der Wissenschaft natürlicher und sicherer,  
wenn sie von dem Menschen als Menschen zum  
Menschen als handelnden (erwerbenden) Sub-  
ject, und von diesem zum geselligen Menschen  
und Bürger übergeht, als wenn der Mensch gleich  
ursprünglich in bürgerliche Verhältnisse versetzt  
wird, wo man ihn bald als Menschen, bald als  
Bürger betrachten muß, was Vermittlung der Be-  
griffe nach sich zieht.) Wie der Verf. den obi-  
gen Grundsatz in Verbindung mit dem Volenti  
non fit iniuria anwendet, davon wollen wir  
einige Proben geben. S. 163: "Nur absolute  
physische Unmöglichkeit hebt einen Vertrag auf,  
nicht aber die übernommene Hervorbringung einer  
Erscheinung, von der Niemand noch eine Analo-  
gie in der Erfahrung angetroffen hat; denn die  
Erfahrung beweiset niemals die Unmöglichkeit  
einer Sache. — Wer also mit dem Andern einen  
Vertrag einginge, mit ihm nach dem Monde zu  
fahren, darf nach dem strengen Rechte gezwun-  
gen werden, das Neueste zu versuchen." —  
S. 170: "Eine mit Gewalt entriessene Zusage ist  
eben so gültig, als eine freywillige. Der Wille  
des Menschen kann nicht gezwungen werden; der  
Mensch bleibt immer frey; was er thut, das  
thut er durch sich selbst und zu seinem Zwecke.  
Es ist hier keine Räuberey im bürgerlichen Ver-  
stande; diese findet nur dann Statt, wenn der  
Anderer seine Sache nicht selbst gibt, sondern sie  
ihm weggerissen wird. (Wird denn die wider-  
rechtlich erzwungene Zusage von dem Versprechen-  
den selbst gegeben, wird sie ihm nicht entriessen?)

Der Verf. ist hier im offenbaren Widerspruche mit sich selbst. Der Wille des Vernunftwesens ist nicht zu zwingen, aber wohl das Thun des Menschen.) — S. 179: "Wenn Lotterien, Glücksspiele, durch die Staatsgesetze abgeschafft worden, so werden die Mitbürger auf eine gewisse Art, in dem Falle der Hazardspiele und Lotterien, Mitberren unfer's Vermögens, und es ist uns nicht mehr erlaubt, nach Belieben damit umzugehen. Durch dergleichen Gesetze erklären sich die Bürger für unmündige Kinder, die mit ihrem Gelde nicht hauszuhalten verstehen. Sie erklären sogar den, welcher noch nicht in die Lotterie gesetzt, noch nicht gespielt hat, für etwas mehr, als ein Kind, für einen Tarrn, denn nur dieser setzt sein Geld auf einen Würfel oder das Glückrad. Solche Befehle sind als Klugheitsregeln sehr löblich, sie bewahren vor mancherley Sorgen, und besonders vor Hunger; muß nicht aber der Bürger bey solchen Gesetzen immer ein gegängelt's Kind und ein Narr bleiben?" (Es ist unbegreiflich, wie der Verf. sich solche elende Sophistereyen erlauben kann. Freylich wenn die Menschen Engel wären, bräuchten wir keine Verbotsgesetze, auch gegen Hazardspiele nicht. So lange aber die Menschen Menschen sind, beweiset das Argument des Verf. nichts, weil es zu viel beweiset. Denn mit eben demselben könnte man alle Verbotsgesetze, z. B. zur Sicherheit des Eigenthums, herabwürdigen. Alle diese erklären die Bürger, auch die ehrlichsten und rechtschaffensten, implicite für mögliche Verbrecher. Ob und wie weit der Staat den freyen Gebrauch des Vermögens der Bürger einschränken dürfe, hängt vom Grundvertrage ab.) Vor



der gewöhnlichen Eintheilung des Staatsrechts in *ius publicum* und *privatum* meint der Verf., daß sie kein günstiges Zeugniß für die Allgemeinheit der Gesetze ablege (S. 6.); in beiden Rechtssystemen sey doch nichts, als wie der Bürger gegen den Bürger. (Dies letztere ist keinesweges der Fall. Der Bürger steht in einem ganz andern Verhältnisse zu dem Regenten als Regenten, wie zu dem Regenten als Bürger. Feines ist das Verhältniß der Untertanen zum Oberherrn, und dieses des Bürgers zum Mitbürger.) Dies mag hinlänglich seyn; denn wir können den Verf. nicht weiter in seinen Paradoxen verfolgen. Was sich seinem juristischen Grundsatz gemäß erwarten läßt, so behauptet er auch vor der allgemeinen Gesetzgebung das äussere Recht zum Selbstmorde, die Gültigkeit der Testamente, die Unzulässigkeit des Eides, das Recht auf Tyranny, wenn das Individuum oder das Volk einmahl gehorcht hat. Nec. mag nicht wiederholen, was hiergegen mit Grunde gesagt werden kann, und schon oft gesagt ist. Das Strafrecht scheint der Verf. mit dem Rechte auf Vertheidigung und Entschädigung zu verwechseln, oder doch nicht bestimmt genug, und seinem wahren Grunde nach, davon zu trennen. Man muß übrigens bey der Beurtheilung dieses Buches darauf Rücksicht nehmen, daß es der Zweck des Verf. ist, die reine Rechtswissenschaft unabhängig von Moral und Politic aufzustellen. Daß sie in der Praxis mit einander vereinigt werden müssen, schärft er oft ein. Härte er den Gesichtspunct, von dem er ausging, nur durchweg fest gehalten, so würde er manche Inconsequenzen vermieden haben, die jetzt den Eindruck wahrer

scharfsinniger und auch schön ausgedrückter Gedanken, an denen es in seinem Buche nicht fehlt, schwächen müssen. Ueberhaupt hat die strenge Sondernung der Rechtswissenschaft von der Moral und Politik in theoretischem Betrachte ihr Gutes; aber man kann auch hierin zu weit gehen, und das äußere Recht mit der innern Pflicht, und dem menschlichen Bedürfnisse der Glückseligkeit, in einen zu harten Widerstreit setzen, der die Zusammenstimmung derselben, die doch das Ziel des sittlichen Menschen und des bürgerlichen Lebens seyn soll, erschwert, anstatt sie zu erleichtern. Wenn z. B. das äußere Recht den Selbstmord zuläßt, so werden doch Moral und Politik gebieten und rathen, dasselbe aufzuheben unter zweckmäßigen Strafdrohungen im Falle der willkürlichen Ausübung. Dagegen sagt der Verf.: "Wird die Zeit gekommen seyn, daß die Obrigkeit sich nicht für Mütter ansehen, die ihre Kinder kämmen, waschen und aufziehen müssen, so werden sie sich das Moralisieren abgewöhnen, und auch einsehen, daß der Leichnam (des Selbstmörders) kein böser Bürger, kein zu bestrafendes Wesen ist." — Den größern Reife der Ideen, durch eine ruhigere Ansicht des menschlichen Lebens, wie es ist und seyn kann, durch strengere Beachtung der Folgerichtigkeit aus Principien, und der Urbanität im Ausdrucke, wird der Verf. dereinst ein gutes populäres Naturrecht liefern können. Talent, Kenntniß und Energie hat er gewiß dazu.

*Althoff.*

Lemgo.

Joh. Gottl. Leidenfroß Opuscula physico-chemica et medica, antehac seorsim edita,

nunc post eius obitum collecta. In bibliopolio Meyeriano. Vol. I. 1796. 362 S. Vol. II. 1797. 364 Seiten in Octav.

Leidenfroft war ein verdienter Lehrer auf der Universität zu Duisburg, übte die Arzneykunst mit ausgezeichnetem Glück aus, und trug zu seiner Zeit durch kleinere academische Abhandlungen das Seinige zur Berichtigung der Pathologie und Therapie bey. In so fern verdienten diese academischen Schriften wohl, der Vergessenheit entriffen zu werden; wenn gleich in unsern Tagen nicht mehr neue Aufklärungen darin erwartet werden dürfen. Nur hätte bey dieser Sammlung doch wenigstens eine chronologische Ordnung beobachtet werden sollen. Aber die erste Abhandlung im ersten Bande ist vom Jahre 1778, und die letzte im zweyten von 1752. Der erste Band enthält: I. De Hernia, vel prolapsu cordis humani. II. De oleorum dulcium virtute medica resolvente. III. De Asthmate. IV. De mali hypochondriaci ad minimum sextuplici specie. V. De morbo convulsivo epidemico germanorum, caritatis annonae comite, vulgo die Kriebelkrankheit. VI. De succis herbarum recentium, eorumque usu ad morbos praeter scorbutum alios. VII. Nonnulla de Rachitide. VIII. De commodis in diactam et sanitatem Europaeorum ex commercio indico redundantibus. Der zweyte Band enthält: I. De cancro scorbutico, eiusque differentis a cancro carcinomatoso. II. De causa inebriandi spirituum vinosorum. III. De vacillatione dentium, eorumque lapsu spontaneo. IV. De hirudinibus sanguinis. V. De honore terreis medicamentis restituendo. VI. De Cacoehymia. VII. De

revulsionem per cutim et eius necessario in diversis morbis discrimine. VIII. De partu, qui maternis viribus absolvitur. IX. De magna utilitate acetii ad sanitatem hominum conservandam et restituendam. X. Utrum in statu naturali consumtio et regeneratio partium solidarum corporis animalis adulti recte statuatur? XI. De coagulo seroso et eius resolventibus medicinis.

Göttingen.

Heine.

Von Dieterich: Beantwortung der Frage: Wie dem Gesinde (oder den Diensthoren beiderley Geschlechts), wenn sie treu gedient haben, — ohne Belästigung des Publicums Unterhalt und Pflege verschafft werden könne? — ein Versuch über die von der königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen bekannt gemachte Preisaufgabe, von Dr. Heinrich Georg Witzich. 1797. Octav 45 Seiten. Es ist die in den Götting. Anz. vor. J. S. 1795 unter den sich um den Preis bewerbenden Aufsätzen Nr. 8. angeführte Schrift, und war unter denjenigen genannt, welche sich vor den übrigen in verschiedenen Hinsichten auszeichneten. Sein Hauptgedanke gehet dahin, in Dienst soll Niemand genommen werden, der kein Zeugniß aufweisen kann, er habe Etwas gelernt, womit er sich fortkommen kann, und über das vierzigste Jahr soll Niemand in Dienst genommen werden; die weiblichen alten Bedienten werden Pflegemütter von Waisenkindern, und die Fonds der Waisenhäuser unter sie vertheilt, um mit ihnen zugleich den Unterhalt durch Handarbeit und Gewerbe zu verdienen.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 11. May 1797.

Leipzig. *Sommering*  
Van Gescher's Abhandlung von den Wunden.  
Aus dem Holländischen übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von Adolf Friedrich Löfer, Russischkaiserl. Gouvernementsarzt u. s. f. Mit Kupfern. 1796. 456 Seiten in groß Octav, ohne die Erklärung der zwölf Kupfertafeln. Wir heben aus dieser gut gerathenen Uebersetzung bloß das dem Hrn. L. Eigene aus. Häufig ließ er gegen den Tetanus bey Wunden Einen Gran Opium mit Einer Unze Citronensaft brauchen. In einigen Fällen konnte zur Wiedervereinigung bey Wunden seine Schwabe mit Nusen gebraucht werden. Er bediente sich oft zur Vertilgung des wilden Fleisches des mit Kampherochl bestrichenen Wachsruchs mit glücklichem Erfolge. Er legte mit Nutzen frische Blätter von bittern Kräutern zwischen die Verbandstücke. Ueber die Schnittwunden hat der Uebersetzer eine eigene Abhandlung.  
D (4)

Durch eine Wunde mit zwey Oeffnungen ziehe er eine Darmsaite, wodurch das Eiter gehindert werde, falsche Gänge zu bilden. Die Einschnitte bey Schußwunden empfiehlt er doch etwas zu unbedingt. (Nec. glaubt manches Böse und wenig Gutes von diesem Verfahren in gegenwärtigem Kriege gesehen zu haben. Hunter's Gründe scheint Hr. L. nicht zu kennen.) Sehr ausführlich wird der Biß von tollen Hunden abgehandelt. Er bedient sich bey ausgebrochener Wassersehen mit großem Vortheil einer Mischung aus Hirschhorngeist, Kampheressenz, Minderer's Geiß und Hollunderblüthwasser. Er selbst habe bey einer großen Anzahl Menschen, die von wirklich tollen Hunden gebissen worden, die Quecksilber-eintrübungen mit so glücklichem Erfolge angewendet, daß er überzeugt sey, die Krankheit werde dadurch eben so gut verhütet und geheilt, als die venerische. Er handelt auch von Schlangengebissen und Insectenstichen. In zwey Fällen stülte er das Blut zerstückter Arterien durch eine Wundplatte, die allenthalben einen Zoll über die Wunde ragte, die mit Klebplaster bestrichen war, und die er über die Heftpflaster applicirte. Die Leberentzündungen bey Verletzungen des Kopfes kämen wahrscheinlich von scharfen, gallichten Unreinigkeiten; vielleicht könne aber auch ein consecutiver Reiz unmittelbar Entzündungen in der Leber erregen, ohne vorher gallichte Schärfen zu erzeugen. Weniger geübte Wundärzte thäten besser, bey dem alten Trepan zu bleiben, statt die Trephine zu gebrauchen. Das Bohren mit der Trephine sey schmerzhafter, als das mit dem gewöhnlichen Trepan, die Trephine stocke oft, und veranlasse viel Erschütterung, und dauere länger. — (Nec. hat dieß doch nie so am Kran-

kenbette gefunden.) Hr. L. sah eine fast gänzlich der Quere nach durchschnitrene Zunge ohne Naht und ohne Vibraf's Zungenbeutel, bloß durch eine gehörige Lage im Munde, vollkommen gut heilen. (Wir sahen gerade das Nähnliche, und können auch hier mit ihm zur Einfachheit raten.) Die Coer'sche Halsbinde hat er ein wenig verändert. Er rath, die Operation der Eiterbrust in zwey Zeiten zu verrichten, d. i. zuerst den Schnitt bis auf das Brustfell zu machen, das Brustfell selbst aber bis zum folgenden Tage nicht zu öffnen, um bey einer allenfallsigen Verletzung der Art. intercostalis zu verhindern, daß das Blut nicht in die Brusthöhle dringt. (Warum soll man einen Tag lang warten, reicht dem nicht eine Stunde hin, um die Verletzung der Arterie zu bemerken?) Unter den abgebildeten Instrumenten findet sich außer einem, um die verletzte Halsarterie zusammen zu drücken, noch seine Gliederstube, eine Art Hängematte, deren Seile um Stollen laufen, und auf welcher das beschädigte Glied sanft ruht, ohne daß seine Beweglichkeit erschwert wird. Zu den übrigen Theilen sollte der Hr. Verleger doch geschicktere Kupferstecher wählen. Schräge statt schräge, Durchschneidung der Hirnschale S. 209, sind wohl Druckfehler.

Halle.

Heyns.

Wey Gebauer: *Aristophanis Ranae*. Edidit, commentario illustravit, varietatem lectionis, scholia graeca, indicemque verborum adiecit Io. Geo. Chr. Hoepfner. Volumen I. 1797. gr. Octav XLVI und 198 Seiten. Unter den vielfachen Behandlungsarten der alten Classiker, die immer die Meisten mehr nach Vorliebe und nach eigenem Geschmack, als aus Grund und

nach Zwecken zu bestimmen pflegen, ist die Eine, daß Alles, was bisher über den Autor in verschiedenen Ausgaben und Schriften zerstreuet war, zusammengetragen wird. Aber diese ist wieder verschiedener Arten der Ausführung fähig. Wenn wir anzeigen, was in diesem ersten Bande geliefert ist, und was Hr. Prof. Höpfer in Effenach im folgenden noch zu leisten gedenkt: so scheint es, daß wir eine vollständige Uebersicht von derjenigen Behandlungsart, welche sich dieser unermüdet arbeitende Gelehrte gewählt hat, werden gegeben haben; und so wird es sich vielleicht durch sich selbst rechtfertigen, daß ein einziges Stück des Aristophanes ein Paar Bände ausfüllt. Wahrscheinlich wird es auch, daß bey einer solchen theilweise gelieferten Ausarbeitung, bey der sich ohne Ermüdung ausdauern läßt, sowohl der Herausgeber mit glücklichem Erfolge arbeitet, als auch eine größere Zahl Leser die Arbeit geniehet: da hingegen Ausgaben von Classikern, von denen viel Schriften vorhanden sind, in ganzen Reihen von Bänden wohl wenige Leser, und noch weniger Kunstrichter, ganz durchlesen. Der Brunckische Text ist untergelegt, aber Hr. H. verläßt ihn theils hier und da in der Interpunction und Abtheilung des Dialogs, theils in Stellen, wo bloße Conjectur die Lesart der Handschriften verdrängt hat; welches er noch öfter hätte thun sollen, und nun selbst bedauert; unter dem Texte stehen die Scholien, und unter diesen die Varietas lectionis, gesammelt aus den neuesten Ausgaben, bey welchen Handschriften gebraucht worden sind. In der Vorrede ist S. XI f. ein Verzeichniß von denselben gegeben, so wie von den Ausgaben, und von den Scholien. In diesen letztern, welche man in der Brunckischen Aus-



gabe so ungern vermist, sind theils hier und da Verbesserungen, theils Abweichungen, welche Invernizzi einzeln bereits angeführt hat, eingerückt. Das bisher Angeführte enthält bereits der erste Band. Was Hr. H. noch im zweyten Bande zu liefern verspricht, besteht in Folgendem: ein Commentar, welcher eine Sammlung alles des Guten und Brauchbaren aus den vorigen Ausgaben enthält, was sowohl den Worten, als dem Sinn und den Sachen in diesem Drama zu einiger Erläuterung dienen kann, mit Vorbeylassung dessen, was nicht zum Aristophanes gehört, mit Zusammenziehung dessen, was mit fremden Dingen oder mit unbedeutenden elementarischen Grammatikalien, überladen, oder von Mehrern mehr als ein Mal gesagt war. Hier wird Hr. H. eine gute Beurtheilung anzuwenden haben; und doch auch dann wird er schwerlich allen Anforderungen eine Genüge thun. Nach allem dem werden noch viele Lücken, viele Stellen übrig bleiben, wo man eine Erklärung oder Bemerkung sucht, und nicht finden dürfte. Hier erwartet man nun den neuesten Herausgeber: der in der Vorrede S. XXI gegebenen Anzeige zufolge, hat er auf alle die Gegenstände Rücksicht genommen, welche hierbey in Betrachtung kommen; Eine neue Durchlesung des ganzen Aristophanes und der Fragmente der Comiker, der Tragiker, und die Zuziehung des Eustathius, Suidas und Hesychus muß ihm Vieles, was zur Erläuterung diene, an Hand gegeben haben. Zu diesem allem sollte noch eine lateinische Uebersetzung kommen, welches nicht so ganz übel gethan wäre, denn oft versteht man aus den bisherigen Uebersetzungen eine Stelle, über welche man nachschlägt, noch weniger durch die Uebersetzung, als in dem

Original; sie war schon fertig; Hr. H. hat aber statt derselben in den Anmerkungen die Uebersetzung der schwerern Stellen eingerückt. Indices der Worte und Sachen im Texte, Schöpfen und Noten sollen den Schluß machen.

*Leidenficker.*

Leipzig.

Archiv merkwürdiger Actenstücke, sonderbarer Rechtsfälle, seltener Rechtsfragen und nicht alltäglicher Anekdoten. 1797. Bey Baumgärtner. 14 Bogen in Octav.

Der ungenannte Herausgeber macht sich in der Vorrede als einen mit vielen practischen Geschäften überhäuftten Juristen kenntlich, der sich in seinen Nebenstunden mit literarischen Arbeiten abgibt. Seine Absicht bey der vorliegenden Sammlung gehet dahin, nicht bloß Juristen vom Fache nützlich zu werden, sondern auch das große Lesepublicum angenehm zu unterhalten. Leider soll es Geschmack des Lehrern geworden seyn, unter Verbrechern zu verweilen, und sie durch Gefängnisse und Folterkammern zu Galgen und Rad zu begleiten. Wir billigen diesen Geschmack nicht, weil es in unsern Tagen wahrhaftig nicht an ungeführten Gegenständen fehlt, welche das Gefühl abhärten und absumpfen. Deshalb wollen wir es dem Verfasser gern verzeihen, daß er so wenig Geschicklichkeit gezeigt hat, ein gutes Lesebuch zu liefern. Die Fälle selbst wären interessant genug dazu gewesen. Aber wären sie auch noch ein Mal so interessant, so ist doch die Form im Wege. Der Verfasser hat die zu einem Falle gehörigen Actenstücke nicht verarbeitet, sondern sie eins nach dem andern abdrucken lassen, ohne auch nur einmal in der juristischen Sprache und Darstellungsart etwas zu ändern. Er

hat bloß hin und wieder eine psychologische Bemerkung, eine Tirade über Zeiten und Sitten, ein empfindsames Floskelchen eingestreut. Aber damit möchte er wohl eben so wenig ausgerüchter haben, als mit den angehängten Anekdoten, juristischen Inhalts oder wenigstens Bezuges, ohne Salz und Gehalt. Also bloß für Juristen vom Fache, und allenfalls noch zur Notiz einiger Wenigen, welche aus der practischen Psychologie ein Studium machen, wollen wir die in dieser Sammlung enthaltenen Fälle einzeln anzeigen:

- 1) Der durch Uebereilung strafbare Richter in eigener Sache.
- 2) Ueber die Zulässigkeit der Ehe eines Eunuchi. — Der Fall ist merkwürdig. Ueber die Zulässigkeit einer solchen Ehe sind eine Menge Responsa von theologischen Facultäten und geistlichen Ministerii beygebracht worden.
- 3) Der durch ausgestandene Tortur losgesprochene offenbare Mörder. — Mit einer unglaublichen Standhaftigkeit hält ein Inquisite alle Martern aus. Er eilt selbst von einem Instrument zum andern fort, und ruft dabey aus: 'auch das Kreuz her!' Nach der Tortur schreibt er seine eigene Vertheidigung, und legt darin seinem Richter über das bey der Tortur verachtete Verfahren allerley zur Last, wodurch er beweiset, daß er während derselben bey voller Gegenwart des Geistes geblieben war. Der Inquisite war ein gemeiner Soldat.
- 4) Responsum über die ungebührliche Extension eines städtischen Privilegii der Geleitsfreyheit.
- 5) Eine Stiefmutter bringt aus Heiß vier Stiefkinder mit Gift ums Leben. — In ihrem Man lag es, den Mann den Kindern nachzuschicken.
- 6) Ein Ehemann, welcher mit seinem Weibe in der Engelsbrüderschaft gelebt, sich

solches aber reuen läßt, klagt auf Vernichtung dieses Gelübdes. — Die Frau will das Gelübde halten. Scheiden will man die Leute nicht. Darüber geräth die Frau in Melancholie, und stirbt. Der Mann bekommt Gewissensbisse, und folgt der Frau bald nach. 7) Schutzschrift zur Darstellung der Unschuld einer Mutter, welche einer unnatürlichen fleischlichen Vermischung mit ihrem leiblichen Sohne angeschuldigt worden. 8) Rechtsfrage: ob man ein öffentl. bürgerliches und resp. landesherrliches Amt gegen ein stipulirtes Geldquantum abtreten, und auf dessen schuldig gebliebene Zahlung ohne Verantwortung klagen könne? — Die bejahende Antwort wird mit zwey Responsis von den Juristen-Facultäten zu L. und W., beide vom J. 1716, unterstützt. 9) Begeleagerung und Mißhandlung, an einem in seinem Berufe reisenden Gerichtsverwalter in diesem Jahrzehend verübt. — Der Fall könnte sich eben so gut in den Zeiten des Faustrechts ereignen haben. Die Bestrafung aber trägt das Gepräge besserer Zeiten. 10) Ein ganz unschuldiger Mann wird als angeklagter Dieb und Straßenräuber behandelt; nach der Untersuchung wird er zwar losgesprochen, stirbt aber aus Gram und an den Folgen des ungesunden Gefängnisses. — Diese Fälle, wovon die meisten allerdings eine Bekannmachung verdienen, scheinen sich in Sachsen zugetragen zu haben, und zwar alle im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts. Das Jahr hätte der Verfasser billig bey jedem hinzu fügen sollen; es ist nichts weniger, als entbehrlich. Bey einigen der Fälle hat der Verfasser selbst die Feder geführt; andere hat er aus fremden Acten-Sammlungen geschöpft.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 13. May 1797.

*Beckmann*

**T**he environs of London being an historical account of the towns, villages and hamlets within twelve miles of that capital; interspersed with biographical anecdotes. By the rev. *Daniel Lysons*, A. M. F. A. S. chaplain to the right. hon. the Earl of Oxford. Eine Beschreibung aller Derter, welche sich in einem Umfange von 12 Meilen um London befinden, Nachrichten von ihrer Geschichte, ihren Gewerben, von ihren Gutsherren, von merkwürdigen Gebäuden, Alterthümern, nebst vielen eingestreuten Nachrichten von den merkwürdigen Personen, die daselbst gelebt haben, oder begraben sind. Von allen einzelnen Districten sind kleine Karten beygebracht worden; Abbildungen merkwürdiger Gegenstände, die radirt sind; Bildnisse merkwürdiger Personen, Inschriften u. s. w. Der erste Theil ist 1792, die beiden folgenden 1795, der vierte Theil, wel-

E (4)

cher das Werk endigt, 1796 in groß Quart auf so genanntem Pergamentpapier prächtig gedruckt worden. Bey weitem der größte Theil ist für die Ausländer unwichtig, aber hin und wieder findet man Nachrichten, die auch diesen das kostbare Werk schätzbar machen. — Der bekannte Biscount von Holsingbroke ist nicht 1672, wie doch auch in Biograph. britan. gesagt ist, geboren worden, sondern den 10. October 1678; gestorben ist er den 18. December 1751, wie die Inschrift seines Grabes zu Wattersen beweiset. Ein Verzeichniß derer Personen, welche 1684 vom King's evil geheilt worden, aus einem Kirchenbuche. Kurze Geschichte des Gartens zu Kew, wo auch Jeremias Meyer, der berühmte Mignatur-Mahler und Emailirer, begraben liegt; er war aus Tübingen, und ein Schüler des berühmten Zinke, der ein Braunschweiger war. Unter den Seltenheiten der Bibliothek von Lambeth ein vollständiges Exemplar von Mat. Parzer Antiquitates, die 1572 gedruckt worden, wovon überhaupt nur zwey Exemplare bekannt seyn sollen. Geschichte des Lamberthaus. In der Nähe ist 1760 das Gebäude gebauet worden, worin das patent shot oder Hagel, Schrot, gemacht wird; das geschmolzene Metall fällt in einem Thurm 123 Fuß 6 Zoll hoch, ehe es das Wasser erreicht, und erhält dadurch die völlige Kugelform. Die Eigener dieser Manufactur heißen Watts. In South-Lambeth war der Garten des berühmten Tradesant, der eigentlich Tradeskin hieß. Zu Mitcham, 9 Meilen von Croydon, hält der Apothekergarten 250 Acres, wovon 100 Acres allein mit Pfeffermünze bebauet sind, zum Gebrauche der Liquoristen. Guter Gartenbau zu Mortlake, wo 60 Acres allein mit Spargel bepflanzt sind. Nachrichten von Leb.

Dee, dessen Haus noch zu Mortlake gezeigt wird; er soll der Königin Elisabeth als Spion gedient haben. Er mußte als Astrolog den Tag ihrer Krönung bestimmen. Ein herrliches Bild von ihm nach dem Urstücke zu Oxford. Geschichte der Tapetenfabrike in England, die 1619 Francis Crane zu Mortlake anlegte. Sie wird gemeinlich für die erste ihrer Art in England, auch von Anderson, angegeben, aber Lyons sagt im Anhang IV. S. 603, daß William Shelden lange vorher eine solche durch einen Künstler, Robert Heels, zu Barcheston in Warwickshire angelegt habe, wie sein Testament vom Jahre 1570 beweiset. Bey Bethnal-green haben Hegner und Ehrlicholzer eine Manufactur angelegt, worin wasserdichte Schläuche röhrenförmig, ohne Nath, gewebt werden. (Mitsowohl so, wie Hr. Hofr. Mägling im Wirtembergischen auf seinem Landgute, dem Bülthofe, verfertigen läßt, wie neulich Hr. Prof. Rappolt beschrieben hat. Man s. Beckmann's physikal. Anecdoten von Thomas More, der sich ein Grab zu Chelsea gebauet hat, aber man weiß nicht gewiß, ob sein Körper aus dem Tower dahin gebracht ist. Von vielen merkwürdigen Personen, die zu Chelsea begraben liegen: Eleane, F. C. Scheuchzer, der Uebersetzer des Virgils F. Martyn † 1768. Philip Millar † 1771. Joh. Bapt. Cipriani aus Florenz, ein vorrefflicher Mahler, † 1785; dem Franc. Bartolozzi ein Monument errichtet hat. Geschichte und Beschreibung des Hospitals zu Chelsea, errichtet von Carl II., worin jetzt 336 Invaliden unterhalten werden, die, nach einer neuern Verordnung, wenigstens 50 Jahre alt seyn müssen. Der 1673 angelegte Apothekergarten. Von Thém. Chaloner, welcher

das erste Maunwerk in England anlegte, 1611 starb, und in Chiswick begraben liegt. Ein vor-  
trefflicher Garten zu Balsam-green bey Fulham,  
worin seit 1756 *Sopora japonica*, *Gingko*,  
*Rhus vernix*, zu hohen Bäumen gezogen sind.  
Eine Tapeten-Manufactur zu Fulham, errichtet  
1753, wozu Arbeiter aus Chailot vertrieben  
worden. Kurze Beschreibung des Pallastes und  
Gartens zu Kensington; letzterer hat jetzt 3½  
Meile im Umfange. Der bekannte Reisebeschrei-  
ber Joh. Chardin war Sohn eines Juweliers, ge-  
boren zu Paris 1643, ging nach dem Edict von  
Nantes nach England, starb 1712 zu Chiswick,  
wo man über seinem Grabe den Namen und  
die Worte: *nomen sibi fecit eundo* liest. Nach-  
richten von vielen merkwürdigen Personen, die  
in Marybone begraben liegen. Marc. Anthon.  
Joseph Baretti, Sohn eines Baumeisters zu Lu-  
rin, geboren 1716, kam 1750 nach England,  
hatte das Unglück, 1769 Jemanden auf der Straße  
zu erstechen; er starb den 5. May 1789. Eine  
1791 errichtete Witzschule zu Camden-town,  
deren vornehmster Lehrer Eduard Colman ist.  
Von den Begräbnißplätzen und Begräbniß-Cere-  
monien der Portugiesischen Juden. Der ausführ-  
lichste Abschnitt ist der von Greenwich, wo die  
Vermählung des Königs Heinrich VIII. und viele  
andere Staatsfeste gehalten sind. Im Jahr 1513  
war dort die erste Masquerade in ganz England.  
Im Sommer wohnte dort die Königin Elisabeth.  
Geschichte des dortigen Hospitals, auch der Stern-  
warte, und gelegentlich von den noch unge-  
druckten Beobachtungen des Bradley, † 1762.  
Innerhalb 12 Meilen um London sind jetzt 5000  
Acres mit eigentlichen Gartengewächsen bebauet,  
ferner noch 1700 Acres mit Laubbäumen, 1200 Acres



mit Gartengewächsen zu Viehfutter. Allein mit Spargel sind 180 Acres bepflanzt. — Man kann dieses Buch denen, welche die Lebensjahre merkwürdiger Personen aufsuchen, zum Nachschlagen empfehlen.

**Stuttgart.**

*Rechts*

Handbuch des heutigen Deutschen Privatrechts nach dem Systeme des Herrn Hofraths Kunde, bearbeitet von D. Wilhelm August Friedrich Danz. Erster Band. Bey Erhard und Köflund. 1796. 1 Alphabet 8 Bogen in Octav.

Ein gutes Thema findet bald seinen Mann, welcher Variationen darüber macht, bald mit zwey, bald mit vier Händen; oder richtiger bald für zwey, bald für vier Hände; denn sonst könnte ein böser Ausleger die Präposition mit auf das *machen* beziehen, welches einen Gedanken gäbe, der uns nicht in den Sinn gekommen ist; wenigstens bey den vorliegenden Variationen nicht, obgleich wir auch bey diesen den Meister, welchem wir das Thema selbst verdanken, schwerlich vergessen werden. Hr. D. commentirt von Paragraphen zu Paragraphen. In dem ersten Bande, welchem noch zwey, höchstens drey, andere nachfolgen sollen, ist er erst bis zum hundert und acht und dreyßigsten vorgeückt. "Gern zwar wäre ich meinen eigenen Gang gegangen, und hätte, um desto unabhängiger zu seyn, nach meinem eigenen Plane das Ganze bearbeitet. Allein ich glaubte doch einer größern Classe von Lesern, und namentlich dem angehenden Rechtsgelehrten, mehr nützen zu können, wenn ich ein System zum Grunde legte, das neben seiner innern Kürzlichkeit zugleich auch auf mehrere Universitäten zum Lehrbuche dient. Es kann daher mein Werk auch als Com-

mentar der Römischen Grundsätze des gemeinen Deutschen Privatrechts betrachtet werden; doch beziehet dasselbe, unabhängig von diesen, ganz für sich, und kann auch ohne das zum Grunde gelegte Compendium gebraucht werden. Nur allein die Literatur mochte ich zu Ersparung des Raums aus dem letztern nicht abschreiben, sondern bezog mich vielmehr, wo ich etwas benützen für überflüssig hielt, lediglich auf solches." Nur ein Mahl ist Hr. D. von der Ordnung seines Führers abgewichen. Er hielt es nämlich für rathamer, die Geschichte der Wissenschaft des Deutschen Privat-Rechts dem Beweise der Existenz desselben vorauf gehen, als ihm folgen zu lassen. Deshalb handelt er die in dem 95. bis 101. Paragraphen vorgetragenen Lehren gleich nach dem 79. ab. Von den Grundsätzen seines Führers scheint er in der Folge desto häufiger abzuweichen zu wollen, da er in der Art und Weise, das Deutsche Privat-Recht wissenschaftlich zu begründen und zu entwickeln, ganz und gar von ihm abgeht. Man ist es bey Commentatoren über Lehrbücher gewohnt, daß sie sich Führer wählen, welchen sie nicht folgen wollen; welches im gemeinen Leben etwas Auffallendes haben würde. Und doch will Hr. D. auch nicht seinen eigenen Weg gehen, sondern sich von dem Einen führen lassen, und dem Andern folgen; welches im gemeinen Leben noch mehr auffallen würde. "Neue Aufschlüsse (sagt er) verspreche ich nicht, sondern bloß eine Darstellung der Privatrechtswissenschaft in ihrer gegenwärtigen Gestalt und nach ihrem jetzigen Umfange. Einzelne Aufsätze und kleine Abhandlungen; benutzte ich vorzüglich; behielte, so weit es zu meinem Zwecke diente, um dem Vorwurfe eines literari-

schen Raubes zu entgehen, größten Theils ihre eigenen Worte hen; führte sie aber auch jedes Mal treulich an." In dem ersten Theile sind vorzüglich Beyer's Commentarien, Fischer's Literatur des Germanischen Rechts, Tafinger's Werk über die Bestimmung des Begriffs der Analogie des Deutschen Privatrechts, Weber's Reflexionen über den heutigen Gebrauch des Römischen Rechts, und Hufeland's Beiträge benutzt, aber auch immer nachgewiesen worden. Daß Hr. D. die eigenen Worte seiner Quellen auch dann beibehielt, wenn er Etwas als seine eigene Meinung vortrug, können wir nicht billigen. Er hat sich dadurch den Vortheil entgehen lassen, mit Hilfe seiner eigenen Darstellungsart Manches deutlicher zu machen, als er es bey seinen Vorgängern fand. In dieser Rücksicht hätten wir es J. W. sehr gern gesehen, wenn er das, was Hr. Hufeland über den Satz sagt: "Das Wesen des gemeinen Rechts, vermöge dessen es nicht bloß zufällig, sondern durch sich selbst ein gemeines ist, muß nicht wieder von irgend einer andern Voraussetzung, die ihm die Gültigkeit erst mittheilet, abhängen, sondern es muß daselbe unbedingte und ohne alle weitere Voraussetzung ihm zukommen," nicht so wörtlich in seinem Commentar übertragen hätte. Welches ist denn aber das Symbol eigentlich, zu welchem Hr. D. sich bekennt? Er ist derjenigen Meinung, nach welcher es darauf ankommt, in der Wissenschaft des Deutschen Privatrechts eine solche Theorie darzustellen, deren ganzer Werth auf der innern Wahrheit und Richtigkeit der Grundsätze beruht, ohne in Bestimmung der letztern darauf Rücksicht zu nehmen, wie etwa

durch dieses oder jenes Statut, durch dieses oder jenes besondere Herkommen im Einzelnen eine Rechtsmaterie bestimmt seyn möchte. Mit Einem Worte, er ist für die Idee eines analogischen Privat-Rechtes. In Begründung und Entwicklung desselben weicht er aber von dem Erfinder desselben ab, und folgt Hrn. Zaffinger, dessen Theorie er gegen Hrn. Hufeland in Schutz nimmt. Ueber das System des letztern urtheilt er nicht, weil er dessen erst kürzlich erschienenen Lehrbuch noch nicht kannte, und dessen Beyträge dabei stehen blieben, die Meinungen Anderer zu bestreiten, ohne die eigene Theorie des Verfassers zu entdecken. Ihm ist daher das Deutsche Privat-Recht "der Inbegriff der allgemeinen Begriffe und Grundzüge aller noch heut zu Tage üblichen Rechts-Institute, welche aus der historischen Untersuchung des ersten Ursprungs und der weitem Entwicklung dieser verschiedenen Institute, im Ganzen genommen, abgeleitet sind." Ueber die Reichsgerichte, gemeinen Gewohnheitsrechte und Natur der Sache, als Quellen des gemeinen Deutschen Privat-Rechtes, urtheilt er, wie Hr. Hufeland. Daher ist schwer zu begreifen, wie er das, was er im 80. Paragraphen über diese drey Rechtsquellen vorbringt, einen Beweis des Daseyns des gemeinen Deutschen Privat-Rechtes habe nennen können. Das Daseyn seines eigenen Systems wird dadurch nicht bewiesen; das System seines Führers aber hat er dadurch anfechten wollen. Wenigstens wird es denjenigen wohl unmöglich seyn, diesen Widerspruch zu lösen, welche das Werk des Hrn. D. unabhängig vom dem Compendio betrachten und gebrauchen wollen.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 13. May 1797.

**G** *Padua.* *J. J. Kammer.*  
 Giornale fisico-medico, ossia raccolta di osservazioni sopra la Fisica, Matematica, Chimica, Storia naturale, Medicina, Chirurgia, Arti ed Agricoltura, per servire di seguito alla Biblioteca fisica d'Europa di *L. Brugnatelli*, M. D. &c. Anno. ottavo. 1795. T. I. S. 288 in Octav. T. 2. S. 280.

In dem ersten Bande dieses Jahrganges finden sich folgende Original-Aufsätze: 1) Schreiben des Vaters Don Francesco Maria Stella an Hrn. Brugnatelli, über die guten Wirkungen des mephitisch-alkalischen Wassers, oder der Auflösung der säuerlichen kohlensäuernten Potrasche. Die außerordentlichen Wirkungen dieses vortrefflichen Mittels gegen die Steinschmerzen werden hier beschrieben. Es half sogar einem siebenzigjährigen Manne, welcher bereits seit 6 Jahren mit dieser Krankheit geplagt gewesen war. 2) Ueber eine

$\frac{1}{2}$  (4)

einäugige Mißgeburt, von Hrn. *Tarrazio Riviera*, erstem Professor in dem Hospitale della Vita zu Bologna. Es war nur Ein Auge, zwischen der Oberlippe und der Nasenwurzel, vorhanden. 3) Bemerkungen über die Wirkung der Einbildungskraft der Schwängern, von Eben demselben. Der Verf. läugnet den Einfluß der Einbildungskraft der Mutter auf das noch ungeborene Kind. 4) Fortsetzung der zoologischen Briefe des Hrn. Abts *Vincenzo Nosa*. In dem zweyten Briefe theilt der Verf. einige interessante Bemerkungen über die Larven der *musca carnaria*, *cadaverina* und *sepulchralis* *Lin.* mit, und zeigt, daß diese Larven eine Empfindung des Lichts haben, ungeachtet sie der Augen beraubt sind. Sie suchen sich, auf alle Weise, dem Lichte zu entziehen. Der Verf. vergleicht die Art, wie diese Larven das Licht empfinden, mit der Empfindung, welche die Pflanzen von dem Lichte haben. Der dritte Brief, handelt von dem *Alcyonium* *Barla* *Lin.* aus welcher Gattung der Abt *Olivi* ein eigenes Geschlecht, unter dem Nahmen *Lamarkia*, gemacht hat. Der Verf. fand auf diesem *Alcyonium* Punkte, welche des Nachts leuchteten. Eine genauere Untersuchung zeigte, daß dieses Leuchten von einem Schleime herkam, mit welchem das Thier überzogen war, und welcher auch dann noch phosphorescirte, wenn er mit den Fingern von dem Thiere abgestreift wurde. Dieser Schleim ist eine Flüssigkeit, die das Thier absondert. Es wird daher auch bald wieder mit neuem Phosphor-Schleime überzogen, wenn man den vorhandenen mit den Fingern abstreift. In dem vierten Briefe erzählt der Verf. seine Bemerkungen über die Zähne und das Zahnen verschiedener Thiere. Die Milchzähne unter-

schieden sich von den bleibenden Zähnen dadurch, daß sie nicht, wie die letztern, eine Wurzel hätten. Merkwürdig sind die hier vorkommenden Bemerkungen über die Zähne der Vipern. Ihre Kinnbäcker fand der Verf. von den Kinnbäcken der übrigen Schlangen ganz verschieden. Sie haben einen kleinen Knochen, welcher mit dem Backenknochen durch ein Gelenk verbunden ist, und welchen das Thier vertical in die Höhe richten, auch in verschiedenen andern Richtungen bewegen kann. In diesem Knochen sind die Giftzähne befestigt, welche die Viper, wie die Beobachtungen des Verf. lehren, wechselt oder schiebt; das heißt, die alten Giftzähne verliert, und statt derselben neue erhält. Noch bemerkt der Verf., als etwas Besonderes, daß die Viper allein eine verticale und elliptische Pupille, wie die Katzen, habe, da bey allen andern Schlangen die Pupille rund ist. Ueber die Zähne des Hay-Geschlechtes finden sich hier ebenfalls einige nicht unwichtige Bemerkungen. 5) Bemerkungen über die Mißgeburten, von Hrn. Tarisio Riviera. Ein langer Aufsatz, welcher aber diesen dunkeln Gegenstand nicht im mindesten aufklärt. 6) Ueber einen Uterus von ganz besonderer Bildung, welcher in einer Frau gefunden wurde, die nach einem anscheinenden Tertian-Fieber und andern Uebeln starb. Von Don Ignazio de Monti. Es war kein eigentlicher Uterus, sondern nur eine Art von Canal. 7) Ueber eine Mißgebur mit Einem Auge, von Hrn. G. Sonfis. Diese Mißgebur ist hier auch abgebildet. 8) Medicinisch-practische Bemerkungen, von Hrn. L. Brugnarelli. Diese Bemerkungen betreffen folgende Gegenstände: a) eine hysterische Colik bey einer Schwangeren, welche der Verf. durch Opium heilte. b)

Eine Vergiftung durch Schwämme. Die Mönche in einem Kloster aßen dergleichen Schwämme. Nach dem Genusse wurden einige verwirrt im Kopfe, andere gelähmt; andere verfielen in einen soporösen Schlaf, mit Schaum vor dem Munde, kleinem, langsamem Pulse und steifen Gliedern. Die Zufälle dauerten einige Tage, und hörten dann von selbst auf: wenigstens würde Rec. dem flüssigen Ammoniac, welches der Verf. einnehmen ließ, die Heilung nicht zuschreiben. Unbegreiflich scheint es, daß der Verf., welcher doch zur rechten Zeit gerufen wurde, nicht sogleich ein Brechmittel verschrieb, um den reizenden Stoff aus dem Magen zu entfernen.

c) Ein krampfhaftes Asthma, mit consulsivischem Husten verbunden. Der Verf. gab Opium mit Jaccacuanha. d) Einen Nachtripper mit Geschwüren. Außerlich wurde die Auflösung des Arabischen Gummi, innerlich aber eine Emulsion von demselben Gummi, mit Opium, gegeben.

e) Eine Phimosis, welche durch Blutigel und kalte Umschläge um das Glied geheilt ward.

f) Einen weißen Fluß, welcher mit beschwerlichem Jucken der Mutterscheide verbunden war. Es wurden Einspritzungen von einem China-De-coct, mit Gonlardischem Wasser vermischt, in die Mutterscheide gemacht.

g) Heftige Schmerzen in der Blase, bey einer Dame. Die Krankheit ward, durch Einreibung von Quecksilbersalbe in das Mittelfleisch und die innere Seite der Schenkel, geheilt.

h) Herzklopfen. Ein Aufguß von Pomeranzen-Blättern, mit etwas Salpeter versetzt, that gute Dienste.

i) Verlust des Gesichtes nach Sonnen Untergang. Der Verf. ließ den Kranken eine gerbstere Leber essen, und den Dampf der, aus kochendem Wasser gezogenen, Leber an



das Auge gehen. In 6 Tagen war das Uebel geheilt. 9) Ueber einen Steinregen, welcher am 16. Junius 1794, zu Lucignano d'Arso im Sarnesischen, bemerkt wurde. Von Hrn. Ambrosius Soldani, Professor der Mathematik auf der Universität zu Siena. Die Geschichte dieses Steinregens ist bereits aus andern Nachrichten hinlänglich bekannt. 10) Ueber einen Ausbruch des Vesuvius am 15. Junius 1794, von Hrn. Scipio Breislak, Prof. der Mineralogie bey dem königl. Artillerie-Corps, und von Hrn. Anton Winspeare, Obrist-Lieutenant in dem königl. Ingenieur-Corps. Eine sehr umständliche und interessante Nachricht, welche aber keinen Auszug leidet. 11) Schreiben des Hrn. Dr. Eusebio Vauli an Hrn. Aldini, Prof. der Physik auf der Universität zu Bologna, über die so genannte animalische Electricität. 12) Literarische Nachrichten, Bemerkungen und Entdeckungen. a) Ueber die Rhabarber-Pflanze, von Hrn. Dr. Mazzari. Der Verf. behauptet, daß bereits die Alten die Rhabarber gekannt hätten. b) Einige Auszüge aus dem Grenischen Journal der Physik.

Der zweyte Band enthält: 1) Schreiben des Hrn. Floriano Caldani, in welchem einige Bemerkungen über die im vierten Bande dieses Journals vorkommenden Untersuchungen, die thierische Electricität betreffend (G. A. 1796 S. 100), enthalten sind. Eine Art von Streitschrift gegen Hrn. Aldini. 2) Beschreibung einiger sonderbaren Erscheinungen, welche der Biß eines Insectes verursachte, von Hrn. Girolamo Zanoncelli, Wundarzt. Eine merkwürdige Geschichte. Ein Mann brach eine reife Traube in einem Weinberge ab, in der Absicht, sie zu essen. In dem Augenblicke, als er dieselbe mit der Zunge be-

rührte, wurde er von einem Insect (dessen Species nicht ausgemacht worden ist) gebissen oder gestochen. Er empfand einen sehr heftigen Schmerz, und bald nachher zeigten sich schlimme Zufälle, öftere Ohnmachten und eine Steifheit aller Muskeln des Halses. Durch einige Pillen von Schwefelzucker (Solforo alcaliao) und Chamomillen-Thee wurde der Kranke wieder hergestellt. 3) Allgemeine Bemerkungen über die Vulkane. Von Hrn. Johann Senebier, Bibliothekar zu Genf, als eine Einleitung zu des Hrn. Spallanzani vulkanischen Reisen geschrieben. Eine ausführliche Abhandlung, welche den größten Theil dieses Landes einnimmt. 4) Schreiben des Hrn. Don Giuseppe Sonfis an Hrn. Brugnarelli über die männliche Bildung einer Person, welche bis in ihr drey und zwanzigstes Jahr für ein Mädchen gehalten worden war, mit einer Abbildung der Zeugungstheile. Die Person war eine Art von Zwitter von ganz eigener Bildung. 5) Schreiben des Wundarztes Erolamo Zanoncelli an den Hrn. Dr. Franz Tafferri, Arzt zu Villanova, über die Wirkung des Capsicum in einigen Krankheiten, vorzüglich der Urinwege. Der Verf. fand, daß der rothe Cayenne-Pfeffer eine besondere spezifische Wirkung auf die Urinwege äusserte. Der Gebrauch desselben, in großer Dosis, heilte Schleimtripper, Unvermögen den Urin zu halten, anhaltendes Erbrechen, Hysterie und andere ähnliche Krankheiten. Der Verf. gab das wässrige Extract des Spanischen Pfeffers. 6) Bemerkungen über eine Person, welche an unterdrückter monatlicher Reinigung und an einer unheilbaren Bleichsucht litt, und endlich an einer Entzündung der Präcordien starb. Von Hrn. Ignazio del Mon-

12. Eine ausführliche Geschichte, in welcher der Verf. vorzüglich Brown's Meinungen und Heilmethoden angreift, und mit triftigen Gründen bestreitet. 7) Schreiben des Hrn. Dr. G. Caradoti an Hrn. Brugnatelli über die thierische Electricität. Enthält nichts Interessantes. 8) Schreiben des Hrn. Professor Don Lorenz Mascheroni an Hrn. Don Annibal Beccaria, Mailändischen Patrizier, über einige geometrische Aufgaben, welche mit dem bloßen Zirkel, ohne Lineal, aufgelöst wurden. 9) Ueber die physiologische Medicin des Cullen. Von Hrn. Rosario Scuderi. Ein guter Aufsatz. 10) Ueber die Brownische Secte, oder die Excitabilisten. 11) Auszug eines Schreibens des Hrn. Dr. G. Caradoti über die neue Chemic. Man finde in der vortrefflichen Untersuchung der gasförmigen Salpetersstoff-Halbsäure, welche die Herren Troost-wyff und Deimann bekannt gemacht hätten, daß die Electricität dieses Gas in seine Bestandtheile auflöse, und in atmosphärische Luft, oder in eine Mischung von Sauerstoffgas und Salpetersstoffgas, verwandle. Eine ähnliche Wirkung bringe auch der Wärmestoff auf dieses Gas hervor. Nun entstehe die Frage: Da der electriche Funke das Wasser in seine Bestandtheile, in Sauerstoffgas und Wasserstoffgas, zerlegt, warum der Wärmestoff nicht dieselbe Wirkung hervorbringe? Wenn der Wärmestoff die gasförmige Salpetersstoff-Halbsäure zerlegt, welche doch ihren Sauerstoff keinem einzigen Körper mittheilt, und so schwer zu zerlegen ist, warum zerlegt er denn nicht das Wasser, welches seinen Sauerstoff weit weniger fest hält? Rec. ist der Meinung, daß sich diese Frage nur durch eine Reihe genau angestellter Versuche würde beantworten lassen.

Wir sind mit der Natur des Wärmestoffes noch viel zu wenig bekannt, als daß über diesen Gegenstand a priori Erwas sollte ausgemacht werden können.

*Blumenbach.*

Altona.

Hey J. H. Hammerich erscheint seit vorigem Jahre eine nützliche periodische Schrift, die allen Beyfall und thätige Unterstützung verdient. Auszüge aus den neuesten medicinischen Probe- und Einladungs-Schriften. Herausgegeben von Dr. F. G. A. Bouchholtz (Schwerinischem Hofmedicus) und Dr. J. H. Becker. Die ersten drey Stücke, die wir vor uns haben, betragen 394 S. in gr. Octav. — Die Nützbarkeit eines solchen Unternehmens bedarf keines Erweises. Unter dem Heer von medicinischen Doctor-Disputationen, die jährlich nur allein in Deutschland die Presse verlassen, finden sich doch gar manche, die eigene und nützliche Beobachtungen und Ideen enthalten, und dennoch auffer dem Druckort und etwa der Heimath des Candidaten fast unbekannt bleiben. Durch solche Auszüge, wie die, wovon wir sprechen, kann sich nun ein solches, sonst todtes, Capital am allerbesten verinteressiren. Besser, als wenn ganze Dissertationen zusammen gesammelt und abgedruckt werden: denn da muß doch der Leser erst Rorir und Spreu von einander sichten: Manchen schreckt auch wohl das Latein ab: entz weder als Latein überhaupt, oder weil es gerade solches Latein ist. Hier hingegen liefern die Herausgeber vollständige Auszüge, die sich mit Leichtigkeit und Vergnügen lesen lassen, und fügen noch hin und wieder aus eigener Erfahrung und Belesenheit nützliche Anmerkungen hinzu; haben auch vom 3. Stücke an noch andere einsichtsvolle Mitarbeiter, unter welchen sich vorzüglich Hr.

Dr. Sächse in Parchim auszeichnet. — Solche Thefes, wie einige von den S. 105 abgedruckt, sind als Paradoxen zur Disputir = Übung ganz gut, aber schwerlich des Aufhebens in diesen Auszügen werth. — Daß das Inhaltsverzeichnis bey dem ersten Strick auf dem Vorredebogen, bey den folgenden aber nur auf dem Umschlag steht, kann bey dem Einbinden Irrung verursachen.

Salzburg.

*Görlammer.*

Bev Mayer: *Antonii Canestrini*, Philol. et Med. Doct. cet. *Pestis Diagnostis. maxime ex eius contagio haurienda. Accedunt observationes de hernia inguinali ex serotino testium in serotum descensu.* 1795. S. 115 in Octavo.

Der Verf. hatte Gelegenheit, im Jahre 1770 die Pest in Ungarn zu beobachten. Er sucht in dieser kleinen, sehr gut geschriebenen, Schrift hauptsächlich darzutun, daß sich die Pest von allen andern ähnlichen Krankheiten durch ihre ansteckende Eigenschaft unterscheidet. Ausführlich widerlegt er die Meinung einiger Wiener Aerzte, welche behauptet hatten, die Pest sey nicht ansteckend. Er bemerkt, daß die ansteckenden Krankheiten in Siebenbürgen jederzeit unter dem gemeinen Volke, und zwar unter den Walachen, ihren Anfang nehmen. Diese leben größtentheils von Pflanzenspeisen, vorzüglich von Mayk. Ihr gewöhnliches Getränk ist Wasser, und, ausser dem, Kornbranntwein, worin sie sich öfters zu berauschen pflegen. Sie setzen sich, schlecht gekleidet und mit bloßen Füßen, jeder Witterung aus. Sie sind im Ganzen sehr gesund; und dennoch herrscht eben unter ihnen vorzüglich häufig die Pest, ungeachtet sich Siebenbürgen durch seine gesunde Luft von allen benachbarten Gegen-

den unterscheidet. Diese Erscheinung ist schwer zu erklären. Mehrere Beobachter behaupten, daß, an den von der Pest angezeigten Orten, die Luft beständig trüb und neblig sey; selbst bey heiterm Himmel. Hieraus schließt der Verf., das Pestgift müsse ein Gift von fester Natur seyn. Daß die Kälte nicht immer das Pestgift zerstöre, beweiset der Verf. dadurch, daß die Pest in Siebenbürgen sogar während des sehr kalten Winters im Jahre 1709 ununterbrochen fortgedauert habe. Eben so dauerte auch die Pest, welche der Verf. zu beobachten Gelegenheit hatte, durch den ganzen Winter fort. Dagegen hat man öfters bemerkt, daß bey zunehmender Sommerhitze die Pest aufhöre. Die gewöhnliche Quarantaine von 40 Tagen hält der Verf. für viel zu lang, weil das Gift, wenn es im Körper vorhanden sey, seine Wirkung weit früher äußere. Besser, als alle Quarantaine, würde es seyn, wie der Verf. meint, wenn man die verdächtigen Personen, 14 Tage lang, schweißtreibende Mittel und warme Bäder gebrauchen ließe. Die Kleider und Geräthschaften solcher Personen könnten eine Zeit lang in einen warmen Ofen, in welchem das Feuer ausgelöscht sey, gebracht werden. Auf den Vorschlag des Verf. hat der Kaiser Joseph der Zweyte, im Jahre 1773, die Quarantaine von 40 Tagen auf 20 herab gesetzt. Ein Beyspiel von der ansteckenden Eigenschaft des Pestgiftes, welches der Verf. im Jahre 1786 in Siebenbürgen selbst beobachtete, wird hier angeführt. Das einzige Vorbauungsmittel gegen die Pest drückt der Verf. durch folgende Worte aus: Mox, longe, tarde, cede, recede, redi. Es sey öfters schwer, die Pest von andern ähnlichen Krankheiten zu unterscheiden, und es werde genaue Auf-

merksamkeit und scharfer Beobachtungsgeist erfordert, um sich hierin nicht zu irren. Wegen dieser, dem Arzte so unentbehrlichen, Eigenschaften hätten die Alten den Aesculap mit einer Schlange vorgestellt, weil die Schlange das allerscharffsichtigste Thier sey, um dadurch anzudeuten, daß der Arzt mit scharfen Augen versehen seyn, und ununterbrochen beobachten müsse. — Die Bemerkungen des Verf. über die Brüche sind weniger merkwürdig.

Weimar.

*Annon.*

Im Verlage des Industrie-Comtoirs: Das Evangelium Johannis, übersezt und erklärt von Samuel Gottlieb Lange, Professor zu Jena. 492 Seiten in Octav. 1797. Unter einem andern Titel auch als zweyter Theil der von dem Verfasser übersezten Johanneischen Schriften, von welchen der dritte die Briefe, einige Abhandlungen und eine Charakteristik Johannis enthalten soll. Rec. stimmt gern in das Lob ein, welches Hrn. Prof. L. auch in diesen Blättern von einem andern Recensenten zu Theil geworden ist, und erwartet von dem Verfasser, der sich seit kurzem in mehreren Fächern der Theologie als einen fleißigen und denkenden Gelehrten gezeigt hat, noch viel Ersprießliches für die Religionswissenschaft. Auch die vorliegende Schrift enthält, sowohl in der Uebersetzung, als in den Anmerkungen, hinreichende Beweise einer nicht gemeinen Lectüre und eines geschmackvollen Urtheils. Bey einem so ideenreichen und dabey nach einzelnen Particen streitigen Buche, wie das Evangelium Johannis ist, möchte man freylich wünschen, daß die früheren Bearbeiter nicht nur

im Allgemeinen benützt, sondern auch im Einzelnen geprüft, geläutert und gewürdigt worden wären. Der Anfänger wäre dadurch in den Stand gesetzt worden, die früheren Ausleger zu entbehren, und der Gelehrte könnte dann die neueste Uebersetzung als ein Repertorium der wichtigsten Erklärungen dieses Schriftstellers zur Hand nehmen. Aus diesen Gründen wünscht Rec., daß der Verf. diesem Buche nicht nur eine systematisch-literarische Einleitung hätte voran schicken, sondern daß er auch in den Erläuterungen sich weiter hätte ausbreiten, und wenigstens bey einzelnen schweren Stellen die verschiedenen Hauptmeinungen der Ausleger classenweise aufführen möge. Da dieses inzwischen nicht geschehen ist; so müssen wir dieses Buch, so wie es vor uns liegt, mit Dank aufnehmen, und uns auf folgende Bemerkungen einschränken. "Als die Welt ihren Anfang nahm, war Christus schon da; er war bey Gott, und war selbst Gott." Der Verf. vermischt in den Anmerkungen zu dieser Uebersetzung (Joh. 1, 1.) die bekannte Erklärung des Logos von der personificirten Weisheit Gottes, und versteht darunter "ein von der höchsten Gottheit verschiedenes Wesen, und zwar ein solches, welchem alle jene Prädicate, von seinem Daseyn vor der Welt, von der Schöpfung der Welt, wirklich und im eigentlichen Sinne zukommen." Wenn wir auch diese Erklärung zugeben wollten; so ist uns doch noch nicht deutlich, was den Verf. berechtigen konnte, den Logos der Urschrift, der erst B. 14. als ein Prädicat Christi erscheint, als ein Synonym von Christus zu betrachten. Allein die Gründe, womit er jene Jerusalem-Löflerische, schon von Mosheim gebilligte, Auslegung zu



widerlegen sucht, scheinen uns kaum überzeugend zu seyn. Es läßt sich nämlich zwischen dem Gesprüche der Weisheit, welches ihr der Verfasser der Sprüchwörter, der Weisheit Sirach's und Johannes anweist, eine bis aufs Zusammentreffen einzelner Worte (S. p. Sir. 24, 8. *εν λαλω κατασκευασον*. Ev. Joh. 1, 14. *εσκηνωσεν εν ημιν*) auffallende Parallele ziehen, bey welcher dem Johannes bloß dieses eigen bleibt, daß er, als ein strenger Monothete, die Personification der Weisheit aufgibt, und sie mit der höchsten Gottheit selbst coincidiren läßt. Joh. 5, 25. erklärt der Verf. von der Auferweckung der Todten am Weltgerichte, ohne die bekannte Auslegung von einer moralischen Todtnerweckung zu berühren, oder die Schwierigkeiten in den Worten *και ου ου εσι*, und *ακουσαντες* zu heben. Joh. 6, 19. sie sehen Jesum am Meere gehen; eine Uebersetzung, bey der, aufs Gelindeste gesprochen, die Gegenstände wenigstens in Ermägung gezogen werden mußten. Joh. 11, 24. verkehrt der Verf. unter *εσχλητη ημερα* den jüngsten Tag; wir hätten gewünscht, daß hier der Excurs von Heinrich zum Brief an die Hebräer über diese Formel hätte benützt werden mögen. Den *αιων τουτος* (S. 323) wären wir geneigt, für einen Druckfehler zu halten, wenn er nicht auf dieser und der folgenden Seite von Neuem vorkäme. Ueber den *παρακλητος* (Joh. 14, 16.) hat Knapp eine lehrreiche Abhandlung geschrieben, die wir nicht genannt finden. Joh. 19, 2. entscheidet der Verfasser mit Pearce für eine Krone aus Virenkraut, "denn eine eigentliche Mißhandlung hätte Pilatus wohl den Kriegsknechten nicht zugelassen" (vergl. die *ραπισματα* B. 3.).

Von demselben Gelehrten sind auch zu

*Annen.*

Zena

in der academischen Buchhandlung erschienen: Predigten von S. G. Lange. 132 Seiten in Octav. 1797. die wir mit Vergnügen gelesen haben, und die es beweisen, daß der Verfasser das Studium der gelehrten und practischen Theologie glücklich zu vereinigen weiß.

*Raffner.*

Berlin.

Von Hrn. Bode Himmels-Atlas (f. G. A. d. J. 360. S.) ist die erste Lieferung erschienen. Von der Projection hat Hr. B. im Jahrbuche für 1799 Nachricht gegeben. Wogen der Kreise durch die Weltpole sind durch gerade Linien vorgestellt, Wogen der Parallelen durch Kreisbogen. Der Rand jeder Tafel gibt oben und unten Rectascensionen an, zu äußerst Stunden und einzelne Minuten, innerlich Grade und Viertelgrade. Die Grenzen jeder Karte stellt Folgendes dar:

Tafel	IV.	VI.	VII.	VIII.
Rectasc.	347 <sup>o</sup> .. 55 <sup>o</sup>	127 .. 193	173 .. 237	247 .. 313
W. Decl.	6 .. 53	15 .. 53	2 .. 40	0 .. 50

Aber die Lage, der geraden Linien, welche Wogen der Abweichungskreise vorstellen, und der Kreisbogen, welche Wogen der Parallelkreise vorstellen, gestattet, auf jeder Karte Sterne anzugeben, deren Stellen nicht innerhalb der Grenzen fallen, welche die Einfassung anzeigt. Die Sternbilder, die sich auf der Karte ganz darstellen ließen, sind schattirt, die an den Grenzen, wovon nur Theile Platz hatten, in Umrisßen angedeutet; begreiflich zeigen die sich ganz in andern Karten. Die Figuren, von Hrn. Berger gestochen, verdienen auch als Kunstwerke Lob des Kenners.

Da in manchen Karten das Gemählde die Sterne verdeckt, so sind hier, der mahlerischen Darstellung ungeachtet, alle Sterne sehr gut zu erkennen. Die Nahmen der Sternbilder sind lateinisch, auch eigene Nahmen den Sternen beygefügt, die dergleichen haben. Folgende Sternbilder sind ganz: IV. Tafel: Lacerta, Honores Frederici, Cassiopeja, Andromeda, Triang. maj., Mulca. VI. Urfa major, Leo minor. VII. Coma Berenices, Ceres venatici, Bootes, Corona, Quadrans muralis. VIII. Hercules, Cerberus et Ramus, Vultur et Lyra, Anser, Sagitta, Vulpecula. Cygnus. Obgleich Hr. Bode astronomische Bemählungen gar keine Empfehlung brauchen, so wird doch hoffentlich die Erscheinung dieser vier Blätter noch mehr Liebhaber anreizen, an einem Werke Theil zu nehmen, das Deutschland zur Ehre gereicht, in Absicht auf das Meufferische dem Flamsteedischen großen Atlas an die Seite kann gesetzt werden, und in Absicht des Inhalts den Vorzug hat, so viel mehr, als seitdem am Sternhimmel ist bekannt worden, darzustellen. Da Niemand diese Karten brauchen wird, der nicht schon mit andern bekannt ist, so sind sie, was z. B. Größe der Sterne und dergl. betrifft, auch ohne besondere Erklärung verständlich. Indessen läßt Hr. Bode bey Vollendung des Werks eine Anweisung hoffen, und ein vollständiges Fixsternverzeichnis. Da dasselbe doch auch hoffentlich bey ältern Sternbeschreibungen brauchbar seyn soll, so wird darin wohl die Hand der Andromeda so beschrieben werden, wie sie vor der Verjümmelung war, gegen welche der gestirnte Perseus sie nicht schützen konnte.

*Heyne.*

**Lemao.**

In der Meyerischen Buchhandlung erscheint:  
Appiani Alexandrini Romanarum historiarum  
quae supersunt. Graece edidit — *Lud. Henr.  
Teucherus.* 1796. 97. Octav. Vol. I. Vol. II.  
P. I. II. so weit gehet der Abdruck vom Appian  
selbst, den wir im Durchlesen verschiedener Ab-  
schnitte sehr correct gefunden haben, und der zu  
einer gewünschten Handausgabe dienen kann, wenn  
es Verleger und Herausgeber dabey wollten bewen-  
den lassen. Aber Hr. M. Teucher kündigt noch  
eine Menge Dinge an, die alle noch folgen sollen,  
wodurch sie aufhören müßten, eine Handausgabe  
zu seyn, und dagegen doch nichts Wesentliches  
gewinnen kann; denn er will die Schweighäuser-  
schen Noten excerpiren, eigene historische und  
geographische Anmerkungen beybringen; selbst aus  
Uebersetzungen; die Zeitrechnungstafeln und den  
Schweighäuserischen Sachen- und Personen-Index  
anhängen. Ob sich dieß mit gutem Gewissen  
würde thun lassen, muß man dem Herausgeber  
zu überlegen geben.

*Gmelin.*

**Berlin.**

Naturgeschichte und Beschreibung der Bau-  
manns- und Wielshöhle, wie auch der Gegend des  
Unterharzes, von Chr. Fr. Schröder, nebst den  
Jahrbüchern der Wielshöhle von 1788 — 1796.  
Bey Wieneg dem ältern. 1796. Octav S. 223.  
Eigentlich eine neue Auflage der Schrift, welche  
unzere Leser (G. M. 1790 S. 848) bereits kennen,  
theils mit den in der Aufschrift erwähnten Jahr-  
büchern, theils mit einer ausführlicheren Beschrei-  
bung des Innern der letztern Höhle vermehrt.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 15. May 1797.

Göttingen.

*Wild!*

Einleitung in die gesammte Philosophie, als  
Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über diese  
Wissenschaft, und Ankündigung einer neuen Critik  
der reinen Vernunft und neuen Wissenschaftslehre  
von Dr. J. C. D. Wildt, Professor der philosophischen  
Facultät zu Göttingen, auch der königl. Societät  
der Wissenschaften daselbst. 1797. 44 Seiten in  
Quart. — Wenn man den Ton dieser Schrift  
etwas auffallend und anmaßend findet, so muß  
man bedenken, daß der Verf. unter die neueren  
Reformatoren der Philosophie gezählet seyn will,  
bey denen es nach Kant's Vorrede (S. VII) zu  
den metaphysischen Anfangsgründen der Rechts-  
lehre nur eine scheinbare Anmaßung ist, wenn sie  
behaupten, daß es bis auf sie keine Philosophie  
gegeben habe. So richtig dieß, aus diesem Gesichtspuncte  
angesehen, seyn mag, so mißfällt der Ton  
doch jedem, der auf diese Weise seine Philosophie

Ⓒ (4)

herunter gesetzt sieht, und wir hätten ihn deshalb aus einer Schrift weggewünscht, die wenigstens die Ansicht eines Jeden verdient, der nicht glaubt, daß Philosophie, als Wissenschaft, schon ganz vollendet sey.

Die gesammte Philosophie, zu welcher der Verfasser in dieser Schrift die Einleitung liefert, scheint die Forderungen befriedigen zu sollen, welche in dem Vorbericht des philosophischen Journals einer Gesellschaft Deutscher Gelehrten gemacht werden. Es heißt da S. VII: "Wahrheitsliebende, und für das Beste der Menschheit nicht weniger, als für das Heil der Wissenschaft besorgte, Männer haben also ein zweiseitiges Geschäft zu übernehmen. Zudem sie von der einen Seite bemüht sind, die Philosophie als die Wissenschaft der letzten Gründe des menschlichen Wissens, von außen durch Feststellung ihres Fundamentes, von innen durch nähere Bestimmung und systematische Zusammenfügung ihrer einzelnen Theile, zu vollenden; haben sie zugleich für eine zweckmäßige Anordnung ihrer Resultate zu sorgen, die Grundsätze und Grundbegriffe der einzelnen Wissenschaften, welche in diesen nur postulirt werden, zu erweisen und zu berichtigen; von diesen bestimmteren Grundsätzen aus, ihnen Zusammenhang, Haltung und Deutlichkeit zu geben, und so nach und nach die Philosophie, zwar nicht unmittelbar, aber auf dem gehörigen Wege mittelbar, in den gemeinen Verstandesgebrauch selbst einzuführen." Der Verf. will, wie man sieht, das erstere Geschäft in seiner Critik der reinen Vernunft, das zweyte in seiner Wissenschaftslehre übernehmen. Die erstere enthält, außer der Einleitung, die reine Philosophie, welche in drey Theilen abgehandelt ist. Der erste von dies-

sen enthält ein dem Verf. ganz eigenes Fundament der Philosophie. Er stellt nämlich ein System aller Vorstellungen auf, deren die Menschen sich bewußt werden, und sucht nachher auch das System aller Kenntnisse aufzustellen, die sie zu besitzen glauben. Er nennt den Theil *Topik*, wahrscheinlich um das Geschäft zu bezeichnen, das dem Philosophen hier zu Theil wird, nämlich zu zeigen, wie hier Alles eingeordnet werden könne. Nun erst glaubt er sich berechtigt, im zweyten Theil sich an die Untersuchung der Kräfte zu wagen, nachdem er im ersten eine genaue Uebersicht Alles dessen angestellt hat, was wir durch die Anwendung derselben uns verschaffen. Er nennt diesen Theil *Analytik*, findet diese Kräfte, **Vorstellungskräfte** } das } die unteren Geisteskräfte  
 Sinnlichkeit } bey } Sinne =  $x^1$   
 Verstand } sind } Gedächtniß =  $x^2$   
 Gemüth } thätig } Seele =  $x^3$   
**Kenntnißkraft** } } die obere Geisteskräfte  
 Vernunft } thätig } Phantasie =  $x^0$

und bestimmt die Art, wie uns die unteren Geisteskräfte Vorstellungen, die obere Geisteskraft aber Kenntnisse verschafft, so weit ihm dieses möglich zu seyn scheint. Nun sucht der Verf. im dritten Theile, welchen er *Dialectik* nennt, den Canon zu bestimmen, welchen wir bey der Anwendung dieser Kräfte befolgen müssen, wenn wir selbst erkennen wollen. Er gibt im ersten Kapitel den Canon des ursprünglichen Erkennens an; eine Regel, nach welcher jedes Princip unsers Wissens, oder das, was dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nach die gesunde Vernunft gibt, wissenschaftlich bestimmt werden kann. Er be-  
 hauptet dabey, daß Kant zc. durch seine Kategorien die einfachen Formen der ursprünglichen Ur-

theile unserer gefunden Vernunft bezeichnet habe. Im zweyten Kapitel entwickelt er nun, da sich überschlagen läßt, was man mit diesen ursprünglich erkannten Principen vermag, die drey Erkenntnißvermögen, und bestimmt den Canon eines jeden für das abgeleitete Erkennen. Die Vermögen sind diese:

Seßvermögen: } hier wird die (der Sinnlichkeit.  
Denkvermögen: } Vernunft ange<sup>es</sup> wandt auf die } des Verstandes.  
Schließvermögen: } Vorstellungen des Gemüths.

Für jedes gibt er nun diesen Canon: — für das Seßvermögen: sey consequent; — für das Denkvermögen: sey systematisch; — für das Schließvermögen: sey allumfassend. Darauf wird gezeigt, wie jeder Canon bey dem abgeleiteten Erkennen (durch Urtheile und Schlüsse) angewandt wird, um jeden Satz auf seinen Grundsatz, und zuletzt auf ein Princip zurück zu führen. Damit glaubt der Verf. dem ersten Geschäfte, welches jene Gesellschaft von Philosophen sich zur Pflicht machte, Genüge geleistet zu haben; wir enthalten uns alles Urtheils, weil uns das zu weit führen würde.

Die Wissenschaftslehre begreift die angewandte Philosophie und einen Anhang. In der angewandten Philosophie begründet der Verf. sechs philosophische Wissenschaften, und gibt ihre Methode an. Damit glaubt derselbe jede *cognitio ex principis* entwickelt zu haben, weil er von jedem Erkenntnißvermögen nur zwey eigene Wissenschaften ableitet. Die Erkenntnißvermögen sind nun die Ueberschriften der drey Theile der angewandten Philosophie: er hätte aber, wie es uns scheint, die drey Vorstellungskräfte als solche wählen müssen, denn man sieht offenbar, daß bey



ihm die Verschiedenheit der wissenschaftlichen Methoden davon abgeleitet ist, wie der Stoff gegeben wird, nämlich:

der Sinnlichkeit — formal, Mathematik:  
oder material, Physik:  
dem Verstande — a posteriori, Logik:  
oder a priori, Metaphysik:  
dem Gemüth — subjectiv, Aesthetik:  
oder objectiv, Practik.

Im Anhang zur angewandten Philosophie bestimmt er noch drey philosophische Wissenschaften, weil er sie als *cognitio ex datis* von jenen trennen zu müssen glaubt. Hier scheint er den Theilungsgrund der Wissenschaften wirklich von den drey Erkenntnisvermögen abzuleiten, weil er die drey Arten bestimmt, wie die Sätze gegeben werden, welche diesen Wissenschaften zum Grunde liegen. Diese Wissenschaften sind Pädagogik, Historik und Grammatik. Damit hat der Verf. seine Wissenschaftslehre geschlossen, weil er alle philosophische Wissenschaften in diesen nennen aufgezählt zu haben glaubt. Die Vorwissenschaften sind nicht darin übergangen, denn er führt ihrer viere bey den vier practischen Wissenschaften (verso genannten practischen Philosophie) auf, indem er das Analoge zwischen beiden zeigt, und genau angibt, wodurch sie sich, seiner Meinung nach, von einander unterscheiden. Damit hätte er aber dem zweyten Geschäfte, das dem Philosophen obliegt, Genüge geleistet, wenn sich nach dieser Hälfte seiner Philosophie wirklich eine systematische Reformation der Wissenschaften ausführen läßt. Aus diesem Plan läßt sich das nicht übersehen, und in dieser Rücksicht ist also gewiß der bloße Plan einer allgemeinen Critik der Vernunft unverstündlich, unzuverlässig und unnütz, wie Kant in

der Vorrede zu den Prolegomenen S. 220 sagt, wenn er gleich von der andern Seite (S. 19) gesteht, daß dazu schon etwas mehr gehört, als man wohl vermuthen mag.

Diese gesammte Philosophie des Verf. soll also nur eine allgemeine Critik der Vernunft seyn: denn die erste Hälfte nennt er selbst Critik der reinen Vernunft, die zweyte Hälfte hätte er aber mit demselben Rechte Critik der angewandten Vernunft nennen können (wie er in der Einleitung S. 16 sagt): alles Uebrige, was bis jetzt noch zur Philosophie selbst gezählt wurde, ist bey ihm philosophische Wissenschaft. Dieß wäre nun ein möglichst kurzer Auszug aus dem zweyten Abschnitt dieser Einleitung, der: *Anordnung der Philosophie*, überschrieben ist. Im ersten wird der Inhalt der Philosophie, und im dritten oder letzten der Grundsatz derselben angegeben. Wollten wir das Eigene des Verf. in diesen beiden noch angeben, so würde es uns zu weit führen, da durch die kurze Anzeige seiner Anordnung schon die Grenzen, welche diese Blätter erlauben, überschritten sind.

*Anmer.*

Hannover.

Hey den Gebrüdern Hahn: Johann Jakob Stolz, Predigers an der Martinskirche in Bremen, Anmerkungen zu seiner Uebersetzung sämtlicher Schriften des Neuen Testaments. Erstes Heft, Matthäus. 16 und 18 Seiten in Octav. 1796. Der Verfasser, dessen Charakter und Wahrheitsliebe man aus den in der Vorrede aufgestellten Grundsätzen achten und hochschätzen lernt, hat nach seinem eigenen Geständnisse keinesweges die Absicht, "Alles ausf. Keine zu bringen, oder auch nur auf eine ihm selbst genughuende Weise aufzuklären," sondern seine Uebersetzung des

N. L. durch diese Anmerkungen deutlich und verständlich zu machen; ein Endzweck, den er nach dem Urtheile des Rec. kaum verfehlen wird, wenn die folgenden Hefte dem vorliegenden gleich bleiben. Man bemerkt mit Vergnügen, daß Hr. St. mit seinem Zeitalter fortschreitet, die neuere Literatur, besonders die ergetische, kennt und benützt, die Meinungen der Ausleger vergleicht und prüft, und aus ihnen mit Unbefangenheit ein kurzes Resultat nach seiner eignen freien Ueberzeugung zieht. Daß die Wahl des Verf. nicht immer mit dem Urtheile des Rec. zusammenstimmt, soll hier keine Ursache zum Tadel seyn. Nach Hrn. St. nämlich ist Matth. 4, 1 ff. nicht von dem Teufel, sondern von einem Verläuder, oder arglistigen Betrieger die Rede: eine Erklärung, die mit B. 9 f. unverträglich scheint. Die Dunkelheiten dieser Stelle sind wohl nicht durch grammatische, sondern durch historische Interpretation aufzuhellen. Nach dem Verf. zu Matth. 8, 20. ist Menschensohn und Messias gleichbedeutend; nach dem Dafürhalten des Rec. ist diese Erklärung mit Matth. 16, 13. und Joh. 1, 34. nicht wohl zu vereinigen. Die schwere Stelle Matth. 11, 19. καὶ ἐδικαιώθη ἡ σοφία ἀπὸ τῶν τεινῶν αὐτῆς übersezt der Verf.: "Doch der Weisheit fehlt es nie an Verehrern:" der Rec. erklärt sie dem Zusammenhang gemäß also: "und so wurde die Weisheit von ihren Schülern vernurtheilt:" εδικαιωθη für εδικαιοθη z. f. Hammond zu d. St. Auch darüber wollen wir mit Hrn. St. nicht rechten, daß er Stellen, wie Matth. 17, 2 ff. und 23, 35., von der Verklärung Christi, und dem Zacharias, Darachias Sohn, nicht durch neuere Versuche aufzuklären sucht, da ihm hierzu in mehreren Schriften vorgearbeitet war. Aber das glauben wir erinnern zu müssen, daß der Verf. über den Plan und die Bestimmung dieser

Anmerkungen nicht ganz aufs Reine gekommen zu seyn scheint; daß der Titel sie für gebildete, Inhalt und Vorrede hingegen (S. 4) für minder gebildete Leser bestimmt; und daß, wenn der Verf. in der lehreren Classe sein Publicum suchen sollte, dem Ganzen wohl hier und da eine größere Ausführlichkeit zu wünschen wäre.

*Anmer.*

**Ohne Druckort.**

Und er soll dein Herr seyn, 1. Mos. 3, 16. Ein Beitrag zur Berichtigung neuer Mißverständnisse und zur Abstellung alter Mißbräuche. 4 Bogen in Octav. 1797. Hr. Bendavid hatte in der Berliner Monatschrift vom vorigen Jahre von den angeführten Worten folgende Erklärung gegeben: "Ungeachtet du mit Schmerzen Kinder gebären wirst, so wirst du dennoch immerfort zu deinem Manne Weiberde haben und dadurch von ihm beherrscht werden." Der Verf. dieser Blätter, der diese Interpretation (die er schon bey Letze, Dache und anderen finden konnte) für neu hält, sucht sie aus guten Gründen zu bestreiten, und endigt mit dem Wunsch, nachdem er diesen Worten ihren ursprünglichen Sinn wieder gegeben hat, daß man sie aus christlichen Trau-Formularen austreiche, und mit milderen, dem Geiste des Christenthums und den Rechten des Weibes entsprechenderen, Formeln vertauschen möge. Billige Leser werden diesen Wunsch ohne Streit in so fern gerecht finden, daß, wenn man auch die ihres Alterthums wegen ehrwürdigen Worte Mose's beibehalten sollte, ihnen doch eine moralische, den Rechten, Kräften und der Bestimmung des Weibes entsprechende, Auslegung unterzulegen wäre.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 18. May 1797.

London.

**A** Description of the Jail Distemper, as it appeared amongst the Spanish prisoners at Winchester in the Year 1780. With an Account of the means employed for curing that Fever, and for destroying the contagion. which gave rise to it. By *James Carmichael Smyth*. 1795. 248 Seiten in Octav. *Altkopf.*

Als im Jahre 1780 unter den Spanischen Gefangenen in dem königl. Hause zu Winchester ein bödsartiges Kerkerfieber sehr mörderisch wüthete, und die dagegen gemachten Veranstellungen unzulänglich befunden wurden, forderte die vom Unterhause dazu ernannte Commission unsern Verfasser auf, sich nach Winchester zu begeben und Maßregeln anzugeben, wodurch dem fernern Fortschreiten der Seuche Einhalt geschehen könnte. Hr. Carm. Smyth war auch, ob er gleich selbst von der Krankheit angefechtet wurde, so glücklich,

h (4)

dem Uebel zu steuern, und gibt nun in dieser Schrift von den zu dieser Absicht getroffenen Vorkehrungen Nachricht.

Die Krankheit brach mehrentheils plötzlich aus, und griff allezeit zuerst den Magen an. Schmerzhaftige Empfindung in der Gegend der Herzgrube, Schwindel, Schmerzen über den Augen und in den Schläfen, Trübsein, große Schwäche und Zittern der Glieder, waren die ersten Zufälle. Als etwas bey ansteckenden Fiebern Ungewöhnliches führt der Verf. den Umstand an, daß die Augen zwar ihre Lebhaftigkeit verloren, daß aber doch das Weiße derselben weder trübe, noch roth wurde. Soporöse Zufälle und Deliria zeigten sich nur bey Wenigen, außer in den letzten Stunden vor dem Tode. Die Zunge blieb mehrentheils feucht, mit weißem Schleime belegt, und wurde auch in der Folge nicht braun und spröde. Uebri- gens zeigten sich weder Spuren von innerlichen Entzündungen, noch Petechien, Drüsengeschwülste oder Blutungen. Manche starben indessen schon nach 24, Einige schon nach 12 Stunden. Da die Anzahl der von der Krankheit angesteckten Gefangenen sich täglich vermehrte: so mußte vor allen Dingen dafür gesorgt werden, daß der contagiöse Stoff zerföhrt würde. Das suchte Hr. S. durch Erweiterung des Gefängnisses, durch Lüften und Waschen der Zimmer und aller Geräthschaften, durch Erneuerung der Betten und Strohsäcke, durch Benetzen der Bettposten mit verdünnter Salzsäure, womit auch auch mittelst durchlöcherter Gartengießpfannen der Fußboden und die Wände in den Gemächern besprengt wurden, durch Salpeterdämpfe, von deren Wirkung zur Zerföhung des Miasma er im Anhange noch besonders handelt, und durch Bäder der Gefangenen

im Flusse zu bewirken. Bey der Kur der wirklich Angesteckten unterscheidet der Verf. zwey Stadia. In dem ersten suchte er noch den in den Körper aufgenommenen Krankheitsstoff wieder auszutreiben. Sydenham, Pringle und Lind rühmen zu dieser Absicht Brechmittel, schweißtreibende Mittel und Blasenpflaster. Der letztern hat unser Verf. sich nicht bedient, ob er gleich große Achtung für Lind's Erfahrung bezeugt, der sie ungemein wirksam befunden hat. Mit einem Brechmittel wurde durchgängig der Anfang der Kur gemacht; allein so wohlthätig dasselbe im ersten Anfange der Krankheit wirkte, so zweifelhaft ist dem Verf. der Nutzen desselben in der Folge; zumahl wenn die Krankheit den Magen so reizbar gemacht hat, daß er alles Genossene wieder von sich gibt, und wenn sich Schwämmchen im Munde zeigen. Um den Leib zu öffnen und auch den unteren Theil des Darmcanals zu reinigen, verdient das veräuferte Quecksilber vor allen übrigen Mitteln den Vorzug, und wirkt nicht leicht zu heftig. Bäder dienen zur Reinigung der Haut, zum Abwaschen des noch nicht eingezogenen Krankheitsstoffes und zur Beförderung der Ausdünstung. Jedoch kommt dabey Alles auf die rechte Temperatur an. Wenn durch diese Veranstaltungen die vornehmsten Zufälle der Krankheit gehoben sind, und das Fieber zum Inermittiren gebracht worden ist: dann dient die stärkende Methode, und vorzüglich die Fiebrerrinde, zur Verhütung der Rückfälle. Aderlassen, welches Hurham und Pringle im Anfange contagibler Fieber anrathen, verwirft unser Verf. mit Recht als ganz zweckwidrig; selbst in dem Falle örtlicher Entzündungen. Mit gleichem Rechte warnt er vor dem Mißbrauche abführender Arzneimittel; obgleich

der Leib gehörig offen erhalten werden muß. Bey dieser Gelegenheit bemerkt Hr. S. in einer Note, wie er oft beobachtet habe, daß bey dieser Art von Fiebern eine einzige, durch ein abführendes Klystier bewirkte, Ausleerung die Kräfte des Kranken mehr erschöpft habe, als zwey- bis drey-mahlige Wirkung eines durch den Mund genommenen abführenden Mittels. Er ist von der Richtigkeit dieser ihm unerklärlichen Thatsache so sehr überzeugt, daß er bey solchen Krankheiten nie purgirende Klystiere verordnet. Im zweyten Stadium der Krankheit bewies sich der Brechweinstein in kleinen Gaben und das Jacob'sche Pulver am wirksamsten gegen das Fieber. Von großem Nutzen waren ferner verästete Vitriolsäure, Fiebertinde, Kampher, Serpentaria, Moschus und Wein, dessen Gabe nur nach der Wirkung, die er leistete, bestimmt wurde. Hr. S. ließ wohl zwey Boueillen Maderawein in Einem Tage austrinken, und damit mehrere Tage hinter einander fortfahren. Einmahl wurden sogar zwey Boueillen Porwein in 12 Stunden mit Nutzen verzehret. Blasempflaster, welchen Lind im Anfange der Krankheit so große Wirkungen zuschreibt, leisteten im Verlaufe derselben gegen die Deliria nicht viel. Hr. S. befürchtet, daß sie leicht brandige Geschwüre verursachen könnten, und zieht Senfteig, der nicht allzuscharf ist, vor. Von desto größerm Nutzen waren kalte Umschläge von Wasser, Weinessig und Kamphergeist auf die Stirn, oder auch auf den abgeschornen Kopf. Daß allen Kranken ohne Ausnahme Hammelfleischbrühe gegeben, und nur in Ansehung der Stärke derselben ein Unterschied nach dem Grade und dem Zeitpuncte der Krankheit beobachtet wurde, wird Deutsche Aerzte allerdings befremden.



Der Anhang zu diesem Buche enthält 1) einige Krankengeschichten, welche den Nutzen des Vitrioläthers bey Kerker- und Spitalfiebern beweisen. Diese versüßte Säure vermindert, wie der Verf. nach einer mehr als zwanzigjährigen Erfahrung versichert, die Anzahl der Pulschläge, nimmt die Angst weg, befördert die Ausdünstung, widersteht der Fäulniß, erhöht die Kräfte, und verdient daher, bey der Kur dieser Fieber selbst der Peruvia- nischen Rinde an die Seite gesetzt zu werden. Bey Einigen ist der Magen so reizbar, daß er die Fiebrinde nicht bey sich behält, sondern durch Erbrechen wieder von sich gibt. Diese Reizbarkeit des Magens hebt der Aether, und einige Gaben desselben machen, daß die Rinde bleibt.

2) Einen Aufsatz über die Mittel, das Contagium der Kerkerfieber zu zerstören. Nachdem der Verf. die Zulänglichkeit und Anwendbarkeit der bisher dazu vorgeschlagenen Mittel, der Wärme und Kälte; des Verbrennens von Schwefel, Salpeter, Arsenik, Schießpulver, Lther, Tobak, Holz; der Dämpfe von Lther, Weinessig und Kampher; des Waschens mit Wasser und Essig; der Dehlfarbe ic. bestritten hat, sucht er durch Versuche und Erfahrungen zu beweisen, daß die Salpetersäure nicht allein ohne Nachtheil für die Gesundheit eingeathmet werden könne, sondern daß sie auch wirklich den ansteckenden Stoff der Krankheit zerstöre, und also das Mittel sey, welches Lind zu entdecken so sehr wünschte. Er bediente sich einer Mischung aus Salpeter und Vitriolsäure, um die Salpetersäure frey zu machen. Versuche mit Mäusen und Vögeln bewiesen, daß diese befreute Salpetersäure, selbst in einem sehr zusammengedrängten Zustande, ohne Schaden eingeathmet werden konnte, und die Wirksamkeit und Zweckmäßigkeit

derselben zu Zerstörung des ansteckenden Stoffes wird durch angestellte und hier mit Aetenstücken documentirte Erfahrungen wenigstens zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit gebracht. — Noch näherer Nachricht von dem Erfolge der Versuche, welche auf einem Schiffe mit der Salpetersäure zu diesem Behufe angestellt worden sind, gibt der Verf. in dem

*Alphaf.*

Eben daselbst

Gen Johnson heraus gekommenen Account of the Experiment made at the desire of the Lords Commissioner of the Admiralty on board the Union Hospital Ship, to determine the effect of the nitrous acid in destroying Contagion, and the safety with which it may be employed. In a Letter addressed to the Right Hon. Earl Spencer, by James Carmichael Smyth. 1796. 75 Seiten in Octav.

*Heyne.*

Marburg.

*Ueber Universitätswesen und Unwesen*, litterarisch und statistisch betrachtet, Herrn Hofrath Heyne in Göttingen gewidmet. von dem geheimen Rath Baldinger in Marburg. Erstes Stück. Mit Kriegerischen Schriften. 1797. Octav 42 S. Zu einer Zeit, wo man die Studien einen Gang nehmen, und die Literatur einen Weg gehen sieht, wobey man nicht weiß, wie die Universitäten entgegen arbeiten, oder dem Extreme folgen sollen, ist es zu wünschen, daß Universitätswesen ein Gegenstand werden möge, mit welchem sich Männer von hellen Einsichten, scharfem Nachdenken und vieler Erfahrung beschäftigen. Der Hr. geh. R. W. scheint hierzu den ersten Schritt zu thun; zu bedauern ist nur, daß dieses erste Stück nicht gleich mit einer Folge von mehreren begleitet ist. Dieses erste Stück ist bloß litterarisch; von dieser

Seite aber auch merkwürdig, wenn man sieht, was ein Privat-Gelehrter über diesen Gegenstand an Schriften zusammengebracht hat; Es ist ein Verzeichniß der Bücher über Universitäten, welche der Verfasser eigen besitzt: erst von den Akademien überhaupt; dann von den Akademien einzeln, alphabetisch gestellt. Interessant ist die auf 24 S. vorgelegte Einleitung als Zuschrift: denn sie enthält mehrere Lebensumstände und Merkwürdigkeiten dieses berühmten Gelehrten, den einst auch Göttingen besaß; viele Ehre macht seinem biedern Sinne und Herzen das freundschaftliche Andenken an die hiesige Academie. Liebe zur Litterärsgeschichte gewann er schon früh, unter dem wohl verdienten Rector Etuß; von welchem er anführt: als er ihn seitdem einmahl in Gotha besuchte, so sagte ihm dieser, "es hätten ihn nur wenige seiner Zöglinge nach langen Jahren wieder besucht." Kein Wunder, denn ein großer Theil Menschen scheint sich zu schämen, jemahls Unterricht erhalten zu haben, und viele hätten sogar gern das Aussehen, als hätten sie alles aus sich selbst erlernt, und sie wären selbst Schöpfer aller ihrer Kenntnisse.

#### Nördlingen.

*Heyne*

Vom Rector des hiesigen Lyceums, Hrn. Daniel Eberhard Benschlag, erhalten wir: Versuch einer Schulgeschichte der Reichsstadt Nördlingen. Fünftes Stück. Die vorhergehenden Stücke sind zu ihrer Zeit sorgfältig angeführt worden; denn eine so lehrreiche und in die allgemeine Geschichte des Schulwesens der frühern Jahrhunderte eingreifende Geschichte kam uns noch nie vor: und sehr wäre zu wünschen, daß, bey bessern Zeiten der Verf. unterstützt würde, die ganze Geschichte zusammen ans Licht stellen zu können. Die Schulschriften bestehen

aus 2 Bogen, und können zu wenig in sich fassen. Indessen enthält auch dieß fünfte Stück mehrere treffliche, auf andere Zeitumstände anwendbare, Nachrichten; es fängt die zweyte Abtheilung an, faßt aber nur den ersten Abschnitt, oder vielmehr einen Anfang davon: Zweiter Zeitraum von 1499 bis 1522. Hr. W. gibt hier Nachrichten von den öffentlichen Bibliotheken jener Zeiten und ihren Stiftern. Schon von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts kommen Schenkungen von Büchern vor; aber darunter sind bloß ascetische, liturgische und homiletische zu verstehen. Gedruckte Bücher haben sich noch eher erhalten, als die geschriebenen; welche die Mönche um die Zeiten der Reformation, aus Dürftigkeit vermuthlich, verkauften. Ein Umstand, der uns um viele alte Werke gebracht hat, ist richtig angemerkt: der Ort, der insgemein für Bibliotheken (die Liebereyen) bestimmt war, seuchte Klostersgewölber oder Keller. Bibliothekar war zuweilen einer der Klostergeistlichen; hier sind zwey Beispiele, daß die Messner Librarii waren. Aus einem Inventarium von 1391 sind von den Kirchengeschäften einer der Stadtkirchen angeführt: „zwoßf Messbücher, und sechs Zeitbücher, ein antiphonar und drie Gradwal. und ij priener und IX psalter. und ein messbüchlein daz gehört in die reißt und zwo obsequel.“ Die andern Stücke sind alle leicht zu erkennen; aber die zwey Priener? (ist es vielleicht verdorben statt Prievor, Dreviere?) Verschiedene Vermächtnisse; Gebrauch davon. Eines darunter war das Progerische. Der Verf. schließt dieses Stück mit einer in ihrer Art schätzbaren Geschichte der Progerischen Familie dieser Zeit.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 20. May 1797.

Erlangen.

*Planck.*

**U**eber die göttlichen Offenbarungen, vornehmlich die, welche Jesus und seine Gesandten empfangen haben. Von D. Georg. Fried. Seiler 2c. 2c. 1796. S. 402 in Octav. Unter allen Schriften, durch welche sich der würdige Hr. Verf. um die Religion und um die Theologie schon verdient gemacht hat, war vielleicht keine so glücklich für das Zeitbedürfnis der Wissenschaft und ihres Zustandes berechnet, als die gegenwärtige. Durch diese Schrift ist der Streit zwischen unsern theologischen Parteyen endlich einmahl auf den Punct hingeführt, von welchem ihre Divergenz allein ausfließt, und von welchem also auch Alles allein abhängt. Der Supernaturalismus ist darin zum offenen und directen Streit mit dem Rationalismus gebracht; und woraus entsprangen denn alle unsere theologische Bewegungen, die seit dreyßig Jahren unter uns gährten, woraus

entspringen sie anders, als aus der Collision des Rationalismus, zu dem sich der Geist des Zeitalters immer mehrlicher hinneigte, mit dem Princip des Supernaturalismus, von dem unsere alte Orthodorie ausfloß? Und was ist es, das jetzt allein noch die Erde aufhält, die einmahl erfolgen muß, als das zum Theil noch fortdauernde Hin- und Herschwanken zwischen dem Princip von diesem und jenem? Wie aber in dieser Schrift der Rationalismus und der Supernaturalismus einmahl Stirn gegen Stirn gebracht sind, dieß wird sich schon aus einer bloßen Anzeige ihres Inhalts darlegen, auf die wir uns bey der Wichtigkeit des Gegenstandes fast allein werden einschränken müssen. - Das erste Kapitel enthält eine Untersuchung über das Verhältniß der Vernunft zu den göttlichen Offenbarungen und zu jeder denkbaren göttlichen Offenbarung überhaupt, woraus sogleich das Grundgesetz hervorgeht, daß die Vernunft als notwendige Bedingung jeder Offenbarung erkannt werden muß. S. 3. 11. Kap. II. Von den allgemeinen Offenbarungen Gottes durch die eigene vernünftig freye Natur des Menschen, und dann auch durch die Körper- und Sinnenwelt. Gelegentlich werden dabey die verschiedenen Glaubensgründe gewürdigt, die uns die theoretische und die practische Vernunft für das Daseyn Gottes anbietet, und unsern Philosophen wird der Wunsch an das Herz gelegt, daß sie in Zukunft diese Gründe nicht mehr einander entgegen stellen, sondern mit einander verbinden möchten. Der Wunsch ist aber sehr bescheiden, da ihnen der Hr. Dr. zugleich eingeräumt hat, daß aus den einen, wie aus den andern, nichts weiter, als ein vernünftiger Glaube an Gottes Daseyn entspringen könne. S. 11 - 46. Im

III. Kap. wird der wahre Begriff von besondern und außerordentlichen Offenbarungen Gottes aus der Bibel bestimmt, also zuerst historisch bestimmt; wobey es sich am deutlichsten zu Tage legt, daß der unterschiedene Charakter solcher besondern Offenbarungen nicht in der unmittelbaren, und auch nicht in der übernatürlichen Mittheilungsart, die dabey Statt finden mag, sondern bloß in dem Außerordentlichen der Mittheilungsart gesucht werden darf, weil auch eine mittelbare und natürliche Mittheilungsart doch noch außerordentlich seyn kann. Nach diesem werden die besondern Offenbarungen Gottes mit der allgemeinen Offenbarung verglichen, ihre Möglichkeit bewiesen, und auch einige der verschiedenen Wirkungsarten ausgezeichnet, die sich dabey als möglich denken lassen. S. 47 - 95. Wenn hierauf Kap. IV. von den Gründen der besondern und außerordentlichen Offenbarungen Gottes gehandelt wird, so sieht man so gleich aus der ganzen Ausführung, daß hier von teleologischen Gründen, oder von Zwecken und Absichten die Rede ist; sie sollen ja theils aus den Vollkommenheiten Gottes, theils aus der Schwachheit, eingeschränkten Beschaffenheit und moralischen Perfectibilität des Menschen abgeleitet werden. Dieß deckt sich aber noch deutlicher in den besondern Gründen auf, welche hier nahmhafft gemacht werden, wie z. B. aus jenen, daß durch diese besondern Offenbarungen der Vielgötterey entgegen gearbeitet, daß der Mensch von seiner wahren Freyheit besser überzeugt, daß ihm ein vernunftmäßiges Veröhnungsmittel angegeben, daß ihm Gott als moralischer Gesetzgeber vorgestellt, daß die besondere göttliche Vorhung durch einzelne Fälle bewiesen, daß der Zustand der Seele

nach dem Tode und die Unsterblichkeit des Geistes besser bekannt gemacht, und damit eine gegründete Hoffnung einer bessern Zukunft, als eine Quelle von Seligkeit, nach und nach allen Völkern geöffnet werden mußte. S. 96 — 140. Im V. Kap. kommen endlich bey der Bestimmung des möglichen Inhalts außerordentlicher göttlicher Offenbarungen erst die Hauptpuncte in Untersuchung, von denen die Entscheidung des Streits zwischen dem Rationalismus und Supernaturalismus abhängt. Es wird nämlich zuerst gezeigt, daß die Meinung ungegründet sey, nach welcher nur allgemeine theoretische und practische Wahrheiten die Materie der göttlichen Offenbarungen seyn müßten. Es wird dagegen bewiesen, daß man sie vielmehr in besondern Bekehrungen über solche Wahrheiten zu suchen hat, welche die menschliche Vernunft nicht ausdenken konnte, und nach einer Vergleichung dieser Theorie mit jener, welche einige unserer neuern Philosophen, wie Hr. Nicer und der ungenannte Verfasser der kritischen Theorie der Offenbarung, aufgestellt haben, läßt sich endlich der Hr. Dr. in die zweifelhaften und bezweifelten Fragen ein: Ob uns Gott Etwas von sich offenbaren kann, was nicht schon durch die Vernunft vermittelt der allgemeinen Offenbarung von ihm erkannt werden konnte? ob eine Offenbarung Geheimnisse enthalten, neue moralische Vorschriften geben, willführliche Gebote vorschreiben, oder neue Motive mittheilen und übernatürliche Gnadenwirkungen versprechen kann? S. 141 — 200. Im VI. Kap. wird dann noch der Unterschied der Begriffe von Theopneustie und außerordentlicher Offenbarung entwickelt, und im VII. Kap. die positiven und negativen Kriterien bestimmt, durch welche eine



ausserordentliche göttliche Offenbarung erkennbar wird. S. 201 — 234. Diese bloße Inhaltsanzeige der Schrift wird hinreichend zu dem Beweis seyn, daß der Verf. mit eben so würdiger Offenheit als Redlichkeit den Streit mit dem Rationalismus eingeleitet hat. Es ist keiner der Punkte übergangen oder nur ins Dunkle gestellt, welche gegen ihn vertheidigt oder bestritten werden mußten, selbst keiner von jenen ins Dunkle gestellt, deren Vertheidigung oder Bestreitung dem Supernaturalismus immer am schwersten werden muß. Wenn man hin und wieder wünschen mag, daß diese schwierigern, aber auch entscheidendern, Momente etwas mehr heraus gehoben, von den unbedeutendern merklicher abgeondert, in einer treffendern Kürze aufgefaßt, und in eine natürlichere, oder für die Verstärkung ihres Effects besser berechnete, Ordnung gestellt worden seyn möchten, so muß man bedenken, daß es dem Hrn. Dr. auch um Belehrung von Anfängern und von Laien zu thun war, denen eine vollständige und hinlänglich deutliche Ansicht des im Streit begriffenen Gegenstandes durch eine weitläufigere Analyse möglich gemacht werden konnte. Ohne Zweifel um dieser willen glaubte er, in den drey ersten Kapiteln die Begriffe von Offenbarung und von den verschiedenen Arten einer allgemeinen und ausserordentlichen oder besondern, einer mittelbaren und unmittelbaren, einer natürlichen und übernatürlichen Offenbarung mit so ausführlicher Genauigkeit bestimmen und classificiren zu müssen. Dieß ist vorzüglich wegen der Sprachverwirrung nöthig geworden, welche unsere neuere Theologie hier angerichtet hat; und um dieser willen dürfte es auch jetzt sehr zuträglich seyn, wenn

man allgemein die genau fixirte Terminologie annähme, welche der Hr. Dr. vorgeschlagen hat: nur hätten wir gemünst, es möchte irgendwo, wenn auch nur gelegentlich, bemerkt worden seyn, daß die weniger genaue Terminologie unserer alten Dogmatik keinen Mißverstand veranlassen konnte, so lange man sie nicht geflissentlich dazu benutzte. Doch dieß hielt er wohl nur deswegen zurück, um Alles zu vermeiden, was einige Bitterkeit erzeugen, oder die Empfindlichkeit seiner Gegner reizen konnte, und wer wird diese vorsichtige Mäßigung nicht ungleich verdienstlicher finden? Rec. wenigstens fand dieß eben so weise als schicklich, daß Hr. S. seinen Gegnern bey einigen Punkten fast mehr eingeräumt hat, als sie erwarten, und mehr Recht gelassen hat, als sie fordern konnten; doch zweifelt er sehr, ob das Beyspiel dieser Willigkeit so viel auf sie wirken dürfte, um sie nur allenfalls zu einem Vergleich über die streitig gebliebenen Hauptpunkte geneigt zu machen, denn er befürchtet, daß sie bey einigen dieser Punkte, und zum Unglück gerade bey den entscheidendsten, noch allzuviel Stoff zu einer Replik behalten haben möchten. Er befürchtet dieß vorzüglich bey den im fünften Kapitel behandelten Fragen, um die sich eigentlich der ganze Streit herum dreht, denn er kann nicht glauben, daß sich irgend einer unserer Rationalisten dazu bewegen lassen dürfte, es voraus einzuräumen, daß der mögliche Inhalt einer besondern Offenbarung durchaus nicht a priori, sondern nur aus factis und Beyspielen bestimmt werden könne und müsse: allein bey dieser Befürchtung hält er doch schon den Vortheil für

groß genug, daß der Streit nur einmahl auf diese Fragen hingeleitet ist. — Nach diesem haben wir blos noch hinzu zu setzen, daß die zweyte Abtheilung dieser Schrift eine Untersuchung über die Authentie der Urkunden enthält, in welchen die außerordentlichen Offenbarungen begriffen sind, die Jesus und seine Apostel von Gott empfangen haben: allein da sie erst in einem zweyten Theil vollendet werden soll, so wird sich die Anzeige davon bey der Erscheinung von diesem schicklich nachholen lassen.

#### Marburg.

*Heyne.*

Der Hr. Superintendent und Confistorialrath Leonhard Johann Carl Justi erwirbt sich ein neues Verdienst durch die Herausgabe eines Plans zur Verbesserung der Lutherischen Bürgerschule zu Marburg, so wie er dem Fürstl. Confistorio dafelbst übergeben worden ist; nebst einem Vorschlage, das Lebendigbegrabene durch Errichtung eines Leichenhauses unmöglich zu machen. 1797. Octav 115 Seiten. Es scheint dort wie an mehreren Orten zu gehen; die Bürgerschule hat Mängel, über welche man klagt; zu helfen wäre, wenn erforderliche Mittel dazu bey der Hand wären, aber für diese sind öffentliche und Privat-Cassen leer oder verschlossen; man will helfen durch Befehle, die ohne Mittel nichts ausrichten können. Also blieb dem Hrn. Verf. der Versuch übrig, die Bürgerschaft zu Beyträgen aufzufordern; dieses geschieht in gegenwärtiger Schrift, welche auf mehrere Schulen anzuwenden seyn dürfte, sowohl was die Hindernisse, als die Verbesserungen anbelangt. Jene sind: gar zu dürftiger Gehalt der Leh-

rer; Mangel an Schulbüchern, Landarten f. w. Mangel einer guten Schulkube; Einrichtung des Unterrichts. Von S. 36 an folgt als Anhang der Vorschlag eines Leichenhauses; die bekanntesten Gründe hierzu sind mit möglichem Nachdruck vorgestellt und durch Beispiele erläutert.

*Gmelin.*

Kopenhagen.

Zu dem classischen Werke des Hrn. Prof. Fabricius, nämlich seiner Entomologia systematica emendata et aucta, ist noch im letztverfloffenen Jahre bey Proft und Storch daselbst ein Index alphabeticus auf 175 Seiten in Octavo erschienen, der den Liebhabern der Insectengeschichte um so mehr willkommen seyn muß, da auch die nicht wenigen neuen Gattungen und Arten, zu deren Beschreibung in einem Supplementband der Hr. Prof. Hoffnung macht, darin mit aufgeführt sind. Mehrere Trivial-Nahmen, welche unter Einer Gattung zwey Mal vorkamen, sind, um Verwirrung zu vermeiden, abgeändert worden; es wäre zu wünschen, daß es dem Hrn. Prof. gefallen hätte, diesen Uebelstand gänzlich zu heben, der selbst im Supplement, so viel wir wahrnehmen, nicht ganz vermieden worden ist.

**D r u c k f e h l e r.**

S. 510 Z. 14 v. u. ist statt Psychologie zu lesen Physiologie;  
— 3. 11 statt Physiologie, Psychologie.  
S. 521 l. statt neunte Lieferung, elfte Lieferung.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 20. May 1797.

Göttingen.

*Ammon.*

*Ambigitur de argumentis, quibus ductus Jo-  
hannes evangelista natiuitatem Jesu Christi Beth-  
lehemicam silentio praetermiserit? Eine kurze  
Beantwortung dieser Frage enthält das diesjäh-  
rige Dister-Programm (12 Seiten in Quart), wel-  
ches den Hrn. Dr. Ammon zum Verfasser hat.  
Das Evangelium Johannis enthält nämlich drey  
Stellen (1, 46 ff. 6, 42. 7, 41 ff.), wo es dem  
ersten Anblicke nach, besonders bey der letzten,  
auffallend zu seyn scheint, daß der Lieblingschü-  
ler Jesu eine Begebenheit mit Stillschweigen über-  
geht, oder wohl gar absichtlich ins Dunkle stellt,  
über welche er bey seiner genauen Verbindung  
mit der Mutter seines großen Lehrers die beste  
Auskunft geben konnte. Selbst dann, wenn er,  
der gewöhnlichen Meinung zufolge, nur Supple-  
R (4)*

mente zu den früheren Evangelien geschrieben hätte, war es doch wohl zu erwarten, daß er zur Ausgleichung der abweichenden Nachrichten des Matthäus und Lucas einige genauere Bestimmungen beifügte. Allein die ganze Hypothese, die den Johannes bisher zum bloßen Supplementenschriftsteller herab setzte, scheint dem Verf. auf sehr unsicheren Gründen zu beruhen, und er gestraute sich wohl, es wahrscheinlich zu machen, daß Johannes von den übrigen Evangelien gänzlich unabhängig schrieb. Er ist daher der Meinung, der Grund, warum Johannes von der Geburt Jesu zu Bethlehchem schweigt, sey in der höhern Christologie des Evangelisten zu suchen, nach welcher er die Messiaswürde Jesu nicht aus den politischen Drafeln der Propheten und aus seiner Abkunft von David, sondern aus seiner genauen Verbindung mit dem Logos ableitet. Nach Jesaias (11, 4 f.) sollte der Geist der Weisheit auf dem erwarteten Gesalbten Gottes ruhen; die Apocryphe 1 nannten diese Weisheit, als physische und moralische Schöpferin der Welt, den Logos (Weisb. Sal. 9, 1.); in dem herrschenden Systeme der Zeit hatte dieses vielbedeutende Wort einmahl Platz gewonnen, und so wählte es denn Johannes, um aus ihm, und durch dasselbe, die erhabene Würde Jesu, als des größten Gesandten Gottes, in ein schönes Licht zu stellen. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, mußte Jesus, als der wahre moralische Christus, den Zeitgenossen des Evangelisten weit ehrwürdiger erscheinen, als in der Gestalt eines zu Bethlehchem gebornen National-Messias, von welcher für die neue Religion nur in Palästina einige Empfehlung zu erwarten stand.

Hannover.

*Anmer.*

Bey den Gebrüdern Hahn: Der Blick Jesus  
 auf Natur, Menschheit und sich selbst; oder  
 Betrachtungen über die Gleichnisse unseres  
 Herrn. Ein Lesebuch für Christenverehrer,  
 von Johann Ludwig Ewald. Zweite verbesserte  
 und vermehrte Auflage. 503 Seiten in Octav.  
 1796. "Wir sind die Gleichnisse Jesu, wie die  
 Aussicht von einem hohen Berge, wenn dünner,  
 durchsichtiger Nebel in der Ferne schwebt. Jedes,  
 auch das blödeste, Auge sieht Etwas; jedes Herz  
 freuet sich dessen; aber je schärfer das Auge ist,  
 je weiter wird die Aussicht; je gefühlvoller das  
 Herz ist, je höher wird die Freude. Der Mann  
 mit Adlerauge entdeckt eine Menge Sachen, die  
 allen Andern verborgen sind; und doch könnte  
 er noch weit mehr sehen, wenn sein Auge noch  
 schärfer wäre." Aus dieser Erklärung erhellet  
 schon, daß man hier keine philologische oder theo-  
 retische Erläuterungen der Parabeln Jesu, son-  
 dern practische Ansichten derselben zu erwarten  
 habe. Diese sind auch dem Verfasser vorzüglich  
 gelungen. Man vergleiche nur die zwölfte Be-  
 trachtung über das Gleichniß Jesu von den Ar-  
 beitern im Weinberge, um sich zu überzeugen,  
 wie schicklich Hr. Ewald den moralischen Gesichtspunct  
 dieser Parabel aufgefaßt und durchgeführt  
 habe. Ueberall sind seine psychologische Bemerkun-  
 gen eingemischt, und die Anwendung der lehr-  
 reichen Gnomen Jesu auf das wirkliche Leben  
 zeugen durchgehends von einem durch Erfahrung  
 und Menschenbeobachtung gebildeten Geiste. Ein-  
 zelne Aeußerungen bedürfen freylich einer Berich-  
 tigung. So bleibt es z. B. immer hart und  
 unbestimmt, mit dem Verf. (S. 25) zu behaup-

ten: "Gott habe von Ewigkeit beschlossen, daß gewisse Menschen sich verhärten sollen, wie er den Ungehorsam der ersten Menschen beschlossen habe." Auch ist es darter Anthropomorphismus, was in der dreyßigsten Betrachtung (über Luc. 18, 1-8.) gesagt wird: "Dieses Gleichniß, und so manche andere Ausprüche und Gleichnisse, gründen sich offenbar auf diese Wahrheit: Wenn sich ein Mensch erbitten läßt, wie sollte sich Gott nicht erbitten lassen? So viel Respekt ein Mensch, ein ungerechter, harter Mensch vor anhaltenden Bitten hat, wird doch gewiß Gott haben." Stellen von diesem Inhalte beweisen deutlich, was Rec. bey einer andern Schrift des Verf. bemerken mußte, daß sein moralisches und dogmatisches System noch nicht gehörig geläutert ist. Allein diese einzelnen Schwächen werden durch die übrigen Vorzüge dieses Buches bey weitem aufgewogen, so daß der Rec. sich die Empfehlung desselben, besonders für Prediger und ungelehrte Bibelleser, eben so gern zur Pflicht macht, als ihm die Hoffnung angenehm ist, daß Hr. Ewald, der bey seinen anerkannten Verdiensten keiner schmähsüchtigen Apologie bedarf, für die Zukunft von Grundsätzen ausgehen werde, mit welchen einzelne Aeußerungen (vergl. Vorrede S. XI) dieser Schrift unverträglich sind.

*Pederker.* Kopenhagen.

C. U. D. de Eggers institutiones iuris civitatis publici et gentium universalis in usum praelectionum. Supplementum operis a nomothetarum in terris Borussiae collegio praemio ornati. 1796. Bey Proft und Storch. XXIV und 256 Seiten in Octav.



Das mit dem Preise beehrte Lehrbuch des Verfassers über das allgemeine Preussische Landrecht ist noch immer nicht öffentlich erschienen. Mit den vorliegenden Institutionen steht es in einer gedoppelten Verbindung. Dem äußern Zusammenhange nach beziehen sich jene auf das rückständige Werk nur in so fern, als sie bey Gelegenheit der Ausarbeitung des letztern entstanden. Dem innern Zusammenhange nach aber in so fern, als bey jenen die Absicht zum Grunde zu liegen scheint, mit dem allgemeinen Staats- und Völkerrechte das Ganze vollständig darzustellen, von welchem das allgemeine Privat-Recht, als die erste Hälfte des gedrönten Lehrbuches, nur den dritten Theil ausmachen wird. Auf diese Weise hätten wir auch ein allgemeines Staats- und Völkerrecht, welches in seinen Principien mit dem gedrönten Privat-Rechte auf das innigste verbunden, und nicht ganz ungegründete Ansprüche auf eine Theilnahme an der billigen Krone zu machen berechtiget ist. Es muß dazu dienen, den Geist der neuen Preussischen Legislation, welchen wir hier ganz unbedenklich auch auf öffentliche Rechtsverhältnisse übertragen sehen, nur noch mehr zu verherrlichen. In einer andern Rücksicht muß es auch dazu dienen, die Wissenschaft des allgemeinen Staats- und Völkerrechtes mit manchem Politiker wieder auszuföhnen. Denn sie zeigt sich hier in einem Systeme, von welchem der Verfasser erklärt: "Sponsione quavis cum quibusvis, quorum non est occupatus animus, contendere audeo, si vel unum ex eo genere locum demonstrare possint, cui non debeat civis timidissimus quisque, principi infinitum prorsus imperium tenenti subiectus, isque publico munere fun-

gens, subscribere et assensum praebere." Bey diesem Bewußtseyn des Verfassers hätte es denn kaum der umständlichen Ausführung in der Vorrede über die Befugniß und Pflicht academischer Lehrer, frey zu denken und frey sich zu äußern, bedurft. Aber der Verfasser fand es nöthig, hierdurch noch vollends allen Mißdeutungen zu begegnen, und insbesondere auch die Bestimmung seines Werks zu academischen Vorlesungen zu rechtfertigen. Denn auf diesen Zweck ist das Hauptaugenmerk des Verfassers gerichtet. Deshalb wählte er auch die Lateinische Sprache, welche ihm, da von einer academischen Wissenschaft zu handeln war, die zweckmäßigste schien. Einen Neben Zweck hat er dadurch zu erreichen gesucht, daß er sein Werk auch für solche Nicht-Academiker bestimmt hat, welche die neuern politischen Schriften, insbesondere die Französischen, lesen, aber nicht Grundsätze und Urtheilskraft genug haben, um ohne einen Führer vor Abwegen und Irrthümern hinlänglich gesichert zu seyn. Das Ganze zerfällt, nach voraus geschickten Prolegomenen über den Begriff und das Object, über das Literarische und Bibliographische, und über den Gebrauch und die Methode der abgehandelten Wissenschaften, in zwey Bücher. Erstes Buch: vom allgemeinen Staatsrechte; in sechs Kapiteln. Im ersten Kapitel von den Lehren, welche die öffentlichen Rechte des Staats überhaupt betreffen; nämlich: Von dem Ursprunge, Zwecke und rechtlichen Grunde des Staates; von der Natur und Beschaffenheit der Oberherrschaft; von den Mitgliedern des Staates; von den verschiedenen Staatsverfassungen; von den verschiedenen Arten, die Oberherrschaft zu erwerben; von den

Rechten bey erledigter Oberherrschaft; von der Veränderung und dem Untergange des Staates. Im zweyten Kapitel von den Rechten des Regenten, sowohl überhaupt, als insonderheit in Absicht der Gesetze gebenden, vollstreckenden und aufsehenden Gewalt. Im dritten Kapitel von den Rechten der Unterthanen, sowohl von den allgemeinen, als besondern, welche sich auf einen Stand, oder auf ein gewisses Gewerbe beziehen. Im vierten Kapitel von den Rechten in Absicht der Sachen, sowohl überhaupt, als insbesondere der öffentlichen und der Lehen. Im fünften Kapitel von den Rechten aus einer Verletzung des Staates, sowohl von der unmittelbaren, als von der mittelbaren, welche begangen wird von dem Bürger gegen den Regenten, oder vom Regenten gegen den Bürger, oder vom Bürger gegen Bürger. Im sechsten von der Art und Weise, sein Recht im Staate zu verfolgen, sowohl überhaupt, als insbesondere in Beziehung auf nachstehende Hoheitsrechte, welche dabey mitwirken, nämlich auf das Recht der Gesetze gebenden, der vollstreckenden und aufsehenden Gewalt, und der obersten Machtvollkommenheit, bey eintretender Collision unter den Rechten verschiedener Personen. Zweytes Buch: vom allgemeinen Völkerechte; und zwar in dem ersten Abschnitte von dem absoluten, und in dem zweyten von dem hypothetischen. In jenem wird gehandelt von dem Rechte der Freyheit, der Gleichheit und der Erhaltung und Vervollkommnung der Völker. In diesem zuerst von den Rechten, ohne Voraussetzung einer Verletzung; nämlich von dem Rechte des Territorii, der Verträge, der Gesandten, des Handels und der Gewerbe; und

dann von den Rechten, welche ihre Veranlassung in einer Läsion haben, in folgender Ordnung: Von den verschiedenen Arten der Verletzungen; von der Ausdehnung der Rechte des verletzten Volkes; von den weniger gewaltsamen Mitteln, sich wegen einer Verletzung zu entschädigen; von dem Kriege, als dem äussersten Mittel; von dem Frieden, als dem Zwecke des Krieges. Diese Materien sind in eben der Folge, in welcher sie hier stehen, in zweckmäßiger Kürze und mit möglichster Rücksicht auf die übrigen zu einem guten Lehrbuche gehörigen Erfordernisse abgehandelt worden. In den Paragraphen selbst sind nur die Hauptgrundsätze enthalten; in hinzu gefügten Anmerkungen aber nähere Beschränkungen, weitere Ausführungen, Nachweisungen. Sehr häufig wird insbesondere auf das allgemeine Preussische Landrecht verwiesen. Von Literatur findet sich nirgends Etwas, außer in der Einleitung, wo aber mit desto freygebigerer Hand gegeben worden ist. Für das allgemeine Staatsrecht findet man daselbst 343, und für das allgemeine Völkerrecht 26 Schriften verzeichnet. Uebrigens hat der Verfasser in Absicht der Anordnung und Stellung der einzelnen Lehren bey der ersten Wissenschaft eine solche Methode befolgt, von welcher er glaubt, daß sie auch bey einem Systeme irgend eines particulären Staatsrechtes, insbesondere aber des Deutschen, mit Nutzen und zur gegenseitigen Unterstützung und Erläuterung des Allgemeinen und Besonderen, zum Grunde gelegt werden könnte. Bey der andern Wissenschaft aber hat er sich hauptsächlich an die vom Hrn. von Dampreda empfohlene Methode gehalten.

Breslau, Hirschberg und Lissa. *Amelin.*

Hier hat Hr. Bergpr., Dr. J. B. Richter, über die neuern Gegenstände der Chymie noch 1796 das sechste Stück, welches von der Neutralitäts-Ordnung verbrennlicher Säuren, nebst chymischen, insbesondere pharmaceutischen und metallurgischen, Handgriffen handelt, auf 224 S. und das siebente, welches Beyträge zur Antiphlogistik, in Bezug auf die Wörlingischen Versuche, liefert, auf 112 Seiten, und 1797 das achte Stück, vorzüglich über die Verhältnisse der Strontianerde und quantitative Ordnung der Metalle, 132 S. stark, heraus gegeben. Auch diese Stücke sind reich an mühsamen Untersuchungen und Berechnungen, von welchen wir diejenigen übergehen, die unsern Lesern schon aus diesen Anzeigen bekannt sind. Durch Analogie der Erfahrung geleitet, fand der Hr. Dr., daß die Kohlenäure und die sieben Kohlenstoff haltenden Säuren Glieder einer geometrischen Progression seyen, die sich von den bisherigen Progressionen dadurch unterscheidet, daß die Potenzen der Exponenten in der gewöhnlichen Ordnung der Zahlen wachsen, da hingegen die arithmetischen Progressionen, welche die Alcalien mit allen diesen Säuren bilden, ihrer Form nach unverändert bleiben; aus einigen vorläufigen Versuchen schließt er, daß weder Phosphor- noch Arseniksäure in die bisher dargestellten Reihen passen, und vermuthet, die leichtere geböre mit den vier übrigen bis jetzt bekannten metallischen und vielleicht noch mit mehreren, erst in der Zukunft noch zu entdeckenden, Säuren in Eine, die erstere mit der Borarsäure in eine andere Reihe. Maasstab zum

Alcoholometer, der aber durch die spätern Entdeckungen, wie sie der Hr. Dr. im achten Stücke (S. 67 u. f.) nach Hrn. Lomir, und nach eigenen Erfahrungen auführt, eine Aenderung erlitten hat. Vom Verfüren der reinen Essigsäure, die mit Schwereerde, zwar etwas langsam, in luftfeste Krystallen anschoß, und mit Pottasche am besten gesättigt wird, wenn man gesättigte Auflösung der Kalkerde in Essig mit Schwefel- oder weinsteinaurer Pottasche versetzt. Tabelle über das eigenthümliche Gewicht verschiedner Essigsalze und ihrer Auflösung in Wasser, nebst dem Gehalt der letztern. Versuche, die Stärke (Mächtigkeit) der Auflösungen von Pottasche (mildem vegetabilischen Alkali) zu bestimmen, und Tabelle darüber; eben so über die Auflösung der reinen Weinsteinsäure in Wasser. Weinsteinsalmiak zerlegt sich schon in einer Hitze, bey welcher Wasser noch nicht kocht. Verhältniß der Bestandtheile in mehreren weinsteinfauren Salzen, ihr eigenthümliches Gewicht und ihr Antheil an Wasser; eigenthümliches Gewicht ihrer Auflösungen in Wasser, nebst ihrem Gehalt; Tabellen, nach welchen sich verschiedene Salze vermöge der doppelten Verwandtschaft zerlegen; Tabelle über die Menge von Kalkweinstein, essigsaurer Pottasche und Soda, welche durch ein gewisses Maaß Vitriolsäure zerlegt werden; Tabelle über das eigenthümliche Gewicht der Auflösung reiner Citronensäure, so wie einiger aus ihr entspringenden Mittelsalze, nach ihrem unterschiednen Gehalt an dieser; darauf sich gründende Zerlegungstabellen durch Kalk- und Schwereerden salze und durch Vitriolsäure. Scheidung der reinen Säure aus Sauerfleesalz, so wie reiner Bernsteinsäure

aus bernsteinsaurer Pottasche vermittelst Mleyzucker; Berechnung, wie viel Vitriolsäure von verschiedenem eigenthümlichen Gewicht dazu nöthig ist. Tabelle über das eigenthümliche Gewicht der Auflösungen mehrerer Salze, welche diese Säure bildet. Gewinnung der Fettsäure aus Sodajese durch Mlaun; ihre Verbindung mit Kalkerde löse sich, wenn sie bis zur Saftdicke eingekocht, oder in Krystallen angeschossen sey, in Weingeist auf; die Massen der alcalischen Salze und Erden, welche mit gleich großer Menge Fettsäure und Ameisensäure gesättigt werden, haben unter einander dasselbige Verhältniß, wie bey andern Säuren; eigenthümliches Gewicht der Auflösung der reinen Säure und der aus ihr entspringenden Mittelsalze in Wasser; Tabelle zu den brauchbaren Zerlegungen derselbigen durch vitriol-, weinstein- und citronensäure Mittelsalze, und luftsaure Laugenalze. Ameisensäure, ihr eigenthümliches Gewicht, wenn sie in verschiedenen Verhältnissen mit Wasser verdünnt wird; das Gewicht von den Auflösungen verschiedener Mittelsalze, welche sie bildet; Tabelle über die Zerlegung der letztern theils durch andere Mittelsalze, theils durch Säuren und Laugenalze. Ueber das eigenthümliche Gewicht der Auflösungen der Bernsteinsäure, und einiger Mittelsalze, welche sie bildet. Die große Aehnlichkeit, welche die Fettsäure, Verbrenlichkeit abgerechnet, mit Kochsalzsäure hat. Wie viel verschiedene trocken scheinende Säuren und Mittelsalze, den unscheinbaren Wassergehalt abgerechnet, wirklich an Salz halten. Den Kobolt verschafft sich der Hr. Dr. rein, indem er den unreinen König in einem Gemenge von Salpeter, der zu dessen Zer-

legung nöthigen Menge Vitriolsäure, und vier Mal so vielem Wasser kocht, wenn in der Kälte die vitriolfaure Pottasche daraus angehoben ist, die Flüssigkeit abgießt, wenn sich auf Zugießeu von in Wasser aufgelöstem arsenikalischem Mittelhalte kein gelbröthlichbrauner Bodensatz zeigt, den Kobolt mit reinem Laugensalze niederschlägt, und den Kalk, den er so erhält, mit Kohlenstaub vermischt, durchsüßt; ist Nickel darin, so schlägt er mit Laugensalz zuerst den hellgrünen Nickelkalk nieder, gießt nun die Feuchtigkeit vom Bodensatze ab, und fällt jetzt erst den Kobolt. Prüfung der Koboltschliche von Kausdorf in Franken; Zerlegung der Waldenburger Steinkohlen.

Die Vorrede zum siebenten Stücke enthält Antworten auf Einwürfe, welche man den frühern gemacht hat. Einige Fragen an Hrn. Götting, seine Erklärung der bewussten Erscheinungen betreffend; gegen den Nahmen Lichtstoffluft; Vertheidigung der Nahmen Wasserchwefel und Salpeterschwefel; auch die Erklärung des Hrn. geh. Hofr. Girtanner widerpreche seinem System nicht. Seine Beantwortung der Preisfrage der königl. Dänischen Societät, ob Licht und Wärme aus Einem Grundstoff entspringen? das Licht bestehe aus Wärmestoff und Brennstoff. Ueber den eigenthümlichen Brennstoff des weissen Arseniks und des Koboltkönigs, und den eigenthümlichen Lebensluftstoff der Arseniksäure und des Koboltkalks; 100 Grane Arsenik erfordern 18,7 Lebensluftstoff zur Umwandlung in vollkommene Säure; 100 Theile Koboltkönig 26,5 zu ihrer Verkalkung. Ein Aufsatz über die Zubereitung des zirkonischen Luftsatzes.



Im achten Stücke auch eigene Versuche über Strontianerde, welche die Laprothischen bestätigten. Da sie in der Reihe specifischer Neutralitäten gegen die Vitriolsäure das sechste ordentliche Glied a 4 9<sup>o</sup> behaupten, so behaupten sie es auch in allen übrigen bisherigen Reihen dieser Art. Hrn. Proust's angegebenes Neutralitäts-Verhältniß zwischen Kochsalz- und Kohlenäure einer Seite, und Strontianerde anderer Seite, widerspreche der Erfahrung und sich selbst; Kochsalzsaure Strontianerde verliere nur, wenn sie lange im Fluß erhalten werde, und auch da nur einen geringen Theil ihrer Säure. Erfordernisse eines guten Calcus. Eigenthümliches Gewicht der Auflösung verschiedener Mittelsalze, zu welchen Soda kommt. Wenn eine wässerichte Auflösung eines Mittelsalzes durch ein Metall so zerlegt wird, daß sich nicht nur das aufgelöste Metall als Metall ausscheidet, sondern auch weder die anfließende Säure, noch das mit ihr verbundene Wasser zerlegt wird, so verhalten sich die Massen von Sauerstoff, die sich mit gleich großen Massen der metallischen Substraten verbinden müssen, um ihre Auflösung in Säuren möglich zu machen, umgekehrt wie die Massen des abgeschiedenen und abscheidenden metallischen Substrates aus dem Mittelsalze. Neutralitäts-Verhältnisse zwischen der Vitriolsäure und einigen Metallen; eine Tabelle darüber. Die verschiedenen Wiederherstellungen und Verkalkungen metallischer Elemente (im Sinne des Wortes) bilden eine arithmetische Progression, welche der Progression der Verkalkungen metallischer verbrennlicher Elemente der Form nach entgegen gesetzt ist. Die quantitative Ordnung specifischer Neutralität der Me-

talle gegen die Vitriolsäure richtet sich keineswegs nach der gewöhnlichen Ordnung, wie ein Metall durch das andere aus der Auflösung in der Säure abgetrieben wird; sie ist vielmehr mit der umgekehrten quantitativen Ordnung der Verfallung vollkommen analogisch.

*Gmelin.*

Salzburg.

Nebenstunden des Berg- und Hüttenmannes, heraus gegeben von R. E. Freyherrn v. Woll. In der Mayerischen Buchhandlung. Octav. Erster Band. 1797. 500 Seiten, mit 8 Kupfertafeln. Der Zweck dieser Sammlung ist, dem Deutschen Berg- und Hüttenmann zur nützlichen Lecture nach und nach alle die zu seinem Beruf dienlichen Aufsätze, welche in den Schriften ausländischer Academieen und gelehrter Gesellschaften zerstreut sind, in seiner Muttersprache zu liefern, und hier der Anfang mit den Abhandlungen der Schwedischen Academie der Wissenschaften zu Stockholm gemacht.

*Laudin.*

Cassel.

In Commission der Griechischischen Hofbuchhandlung: Predigten nach biblischen Grundsätzen, von Johann Christian Martin, Metropolitan in Homberg. 1797. 506 Seiten in klein Octav. Der gut meinende und aufgeklärte Verfasser dieser Predigten wurde vornehmlich durch den Wunsch von Mitgliedern seiner Gemeinde veranlaßt, sie durch den Druck bekannt zu machen — eine Veranlassung, welche die Bekanntmachung derselben vollkommen rechtfertigen würde, wenn sie sich auch nicht durch gewisse Vorzüge auszeichneten, die ihnen ein

größeres Publicum erwecken können. Einfachheit, Simplicität, Deutlichkeit, Herzlichkeit, bemerkt man meistens. Dagegen können wir auch nicht läugnen, daß der Verfasser öfters zu gelehrt und theoretisch wird, wo er populär und practisch seyn sollte; philosophirt und beweiset, wo er bloß anwenden und rühren sollte, und daß sein Ausdruck zuweilen ins Mathe und Ermüden fällt. Auch sieht man in mehreren Stellen deutlich, daß der Verfasser mit seinen Begriffen über die ersten Gründe der Moral, Religion und Offenbarung noch nicht recht im Reinen ist. Für die Vorzüge, wodurch sich diese Predigten auszeichnen, ist die erste, über Joh. 3, 4. der sicherste Beleg, so wie für ihre Mängel die beiden letzten, über 2. Tim. 1, 10. Sonst beziehen sich diese Predigten auf folgende Gegenstände: Beschaffenheit und Vortheile der wahren Gottseligkeit, 1. Tim. 4, 8. — Allgemeinheit der göttlichen Vorsehung, Matth. 10, 28. — Besondere über die Menschen waltende göttliche Vorsehung, Eben das. — Von dem Verhalten des Christen, der eine göttliche Vorsehung glaubt, Eben das. — Lehrreiche Betrachtung der Werke Gottes, Ps. 104, 24. — Von den Klagen über Lebenskürze und Unruhe, Hiob 14, 1. — Von dem Tode, als dem Gegenstande menschlicher Furcht, Hebr. 2, 15. — Von der Todesfurcht, Veranlassung und Wirkung derselben, Eben das. — Von den heilsamen Mitteln gegen die Todesfurcht, Eben das. —

Lemgo.

*Heyne*

Als einen gelehrten Schulmann kündigte sich  
in einer kleinen Schrift, 1797. Octav 48 Seiten,

beim Antritt seines Amtes als Prorektor am dazugehörigen Gymnasium an Hr. J. S. Keiners, de Mauro Terentiano Commentatio. Sie muß nicht in Beziehung auf Schüler und Schulunterricht betrachtet werden, sondern als Probe der philologischen und kritischen Kenntnisse des Verfassers; sie läßt sich auch nicht einzeln und allein für sich lesen, sondern man muß den Terentianus Marcus selbst vor sich liegen haben, um die Critiken des Verf. einzusehen und durch Vergleichung beurtheilen zu können. Der Grammatiker ist noch sehr corruptur; längst ließ uns Hr. v. Santen eine neue Bearbeitung davon erwarten; in dieser Commentation ist nun Manches vorgearbeitet. Der erste Abschnitt, de litteris, oder vielmehr de litterarum pronuntiatione, beweiset viel Kunst des Terentianus für den Ausdruck in Bezeichnung der Töne. Der zweyte ist de syllabis, aber bemerkt wird mit Recht, daß der Inhalt von beiden sehr in einander läuft. Der wichtigere Theil ist endlich der folgende von der Prosodie und der Metrik. Bey diesem verweilt auch der Verf. am längsten, und bringt verschiedene metrische Verbesserungen bey, von denen sich mehrere leicht beschaffen können. Es ist aber unmöglich, ohne ganze Stellen herzuschreiben, Beyspiele beizubringen; es wird auch schwer, auf die Stellen zu verweisen, da noch kein mit der Versezahl bezeichnetes Exemplar im Druck vorhanden ist. Uebrigens ist es angenehm, einen Schulmann zu sehen, der hoffentlich die so sehr vernachlässigte Prosodie seiner Zeits, vertheuert sich, im richtigen Verhältnisse zu andern Schulstudien, wieder in Gang bringen wird.

---



801

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

81. u. 82. Stück.

Den 22. May 1797.

London.

*Meiners.*

An historical Survey of the French Colony in the Island of St. Domingo, by Bryan Edwards, Esq. 1797. Ausser der Vorrede 247 S. in Quart. Der Verfasser dieser vortreflichen Schrift sagt mit Recht, daß man seine Arbeit zwar nicht mit Vergnügen, aber gewiß mit lebhaftem Interesse lesen werde. Die Gräuel der Bosheit und der Verwüstung, welche Hr. E. vortragen mußte, sind so groß, daß man hin und wieder selbst die schonendste Erzählung derselben nicht auszuhalten vermag. Zugleich ist die Art, wie der Verf. die Veranlassungen dieser Gräuel aus einander setzt, so lehrreich, daß man das Werk allen Regierungen, und besonders den Europäischen Mutterländern, welche Colonieen in der neuen Welt haben, nicht genug empfehlen kann. Der Verf. hielt sich gerade zu Spanisch Town in Jamaica auf, als im Sept. 1791 nach der ersten Empdrung der Neger in dem Fran-

2 (4)

zöfischen Antheil von St. Domingo, Abgeordnete der unglücklichen Pflanzer ankamen, und den Gouverneur von Jamaika um schnelle und kräftige Hilfe gegen die gemeinschaftlichen Feinde aller Eigenthümer in Westindien aufsehten. Die obersten Befehlshaber der Land- und Seemacht in Jamaika thaten Alles, was sie nur konnten, um ihre Europäischen Mitbrüder von dem gänzlichen Untergange zu retten; und bey dieser Gelegenheit wurde unser Verf. mit geheimen Aufträgen nach St. Domingo abgeschickt. Weil man um diese Zeit die National-Versammlung in Frankreich als die einzige Urheberin des unsäglichen Unglücks, welches die einst so blühende Insel befallen hatte, allgemein anlagte, und zugleich Hrn. E. als einen Bevollmächtigten der Englischen Regierung ansah, für welche man damahls eine entschiedene Anhänglichkeit bewies; so theilten sowohl der Gouverneur von St. Domingo, als andere angesehenere und glaubwürdige Männer unserm Verf. alle Papiere und Nachrichten mit, welche er zu erhalten wünschte: wesswegen man sich nicht wundern darf, daß ein Britte den vormahligen und gegenwärtigen Zustand von St. Domingo besser beschreiben konnte, als vielleicht irgend ein Neufranke denselben zu beschreiben im Stande wäre (Vorrede S. 2—15). Hr. E. erklärt es für falsch, daß man die Neger in St. Domingo menschlicher, als auf den Englischen Inseln, behandelt habe. Wenn man einen Unterschied in der Behandlung der Sklaven auf den Französischen und Englischen Zuckerinseln annehmen wolle; so bestehe dieser einzig und allein darin, daß die Neger auf St. Domingo eine bessere Kleidung, und die auf Jamaika eine bessere, besonders reichlichere, animalische Nahrung erhalten hätten. Die freyen Mulatten hingegen, oder

die so genannten farbigen Menschen, seyen auf St. Domingo und andern Französischen Inseln viel mehr, als auf den Englischen Inseln, gedrückt worden; und in diesem Druck und der damit verbundenen Verachtung liege allerdings eine der nächsten Ursachen der schrecklichen Umwälzungen, welche das Französische St. Domingo in den letzten Jahren erfahren habe (S. 7, 9). — Unter den farbigen Menschen waren viele reiche Familien, welche ihre Kinder in Frankreich erziehen ließen. Die zahlreichen Mulatten in Paris, die von dem Freyheits-Enthusiasmus ergriffen wurden, beklagten und übertrieben das Unrecht, was man ihnen und ihren Brüdern in St. Domingo zufüge. Die Gesellschaft der Amis des Noirs, welche von Anbeginn darauf ausging, nicht nur den Skavenhandel, sondern auch die Sklaverey auf den Westindischen Inseln abzuschaffen, und allen Bewohnern der Inseln gleiche Rechte zu erteilen, wiederholte und verbreitete diese Klagen der Mulatten durch ganz Frankreich, und brachte dadurch in der National-Versammlung, und selbst in einem großen Theile des Französischen Volks, eine auffallende Abneigung gegen die Westindischen Pflanzer hervor. Wegen dieser Abneigung nahm man zuerst die Mitglieder der allgemeinen Colonie-Versammlung (S. 33), welche sich im August 1790 den Verfolgungen der königl. Beamten durch die Flucht nach Frankreich entzogen hatten, und noch mehr die weit greifendern Schlüsse der ersten Assemblée générale (S. 25), sehr ungunstig auf. Die feindseligen Gesinnungen des Mutterlandes entfernten und erbitterten die Weissen auf St. Domingo, indem sie die farbigen Menschen zu neuen Anmaßungen und Unternehmungen ermunterten. Während dieser mit

jedem Tage wachsenden Spannung der Gemüther landete ein Malatte, oder vielmehr ein Quartezon, Oge, ein Zögling von Gregoire, Briffot, La Fayette und Robespierre, im October 1790 heimlich an der Küste von St. Domingo, und kündigte sich in einem Schreiben an den Gouverneur Peynier als einen Vertheidiger der farbigen Menschen an, der die lange vorenthaltene Rechte seiner Brüder mit den Waffen in der Hand erkämpfen werde, wenn man sie nicht ohne Gewalt zugesiehet wolle (S. 43). Oge konnte, der viel getrenden Empfehlungen ungeachtet, welche er aus Frankreich mitgebracht hatte, nie mehr, als höchstens zwey hundert Mann um seine Fahne des Aufruhrs versammeln. Dieß Häuflein wurde leicht zerstreut; er selbst von den Spaniern auf St. Domingo, zu welchen er entflohen war, ausgeliefert, und mit andern seiner Genossen hingerichtet. Oge glaubte sein Leben dadurch zu retten, daß er den Plan der Verschwörung, welchen die farbigen Menschen mit einander verabredet hatten, seinen Richtern entdeckte. Die Richter unterdrückten die letzten Aussagen des Empörers: ungewiß, ob aus Verachtung, oder aus bösen Absichten. Hr. C. scheint das letztere für wahrscheinlicher zu halten; und wenn diese Vermuthung richtig seyn sollte, so könnte man schwerlich Worte finden, die stark genug wären, den Abscheu auszudrücken, welchen die Verheimlicher einer Verschwörung verdienen, deren frühzeitige Entdeckung vielleicht alles nachfolgende Unglück von St. Domingo abgemindert hätte 49. u. f. S.). Der Eifer der Freunde der Schwarzen in Paris wurde in eben dem Verhältnisse feuriger, in welchem die feindseligen Gefinnungen der Weissen und der farbigen Menschen auf St. Domingo



zunahmen. Man setzte am 15. May 1791 in Paris das Decret durch: daß von nun an alle farbige Menschen auf St. Domingo, die von freyen Eltern geboren worden, die Rechte Französischer Bürger genießen, und nicht nur in allen Kirchspiels- und Colonie-Versammlungen stimmen, sondern auch zu Mitgliedern von beiden wahlfähig seyn sollten. Keine Sprache, sagt unser Verf., kann die Wuth und den Unwillen hinlänglich darstellen, welche dieses Decret unter den Weißen in dem ganzen Französischen Domingo erzeugte, S. 61, 62, wobey Hr. C. anmerkt, daß eine gleiche Maßregel in Jamaica eine gleiche Wirkung haben würde. Man trat die Nationalcocarde mit Füßen. Man legte ein Embargo auf alle Schiffe, die nach Frankreich bestimmt waren. Man that sogar den Vorschlag, daß man die National-Flagge niederreißen, und die Britische Flagge aufziehen wolle. Die Wuth der Weißen reizte den Grimm der farbigen Menschen bis zur Verzweiflung. Die Mulatten verbanden sich mit den Negern; und viele Tausende von Negern fingen gegen den Ausgang des Auguſts an, die fruchtbarsten und am besten angebauten Ebenen der Insel durch Brand und Mord und alle Arten von Grausamkeiten zu verwüsten. S. 67. Die aufrührerischen Neger erwürgten in den ersten zwey Monaten zwey tausend Weiße von allen Ständen, Geschlechtern und Aetern; zerstörten hundert und achtzig Zucker-, und neun hundert Caffee-, Indigo- und andere Pflanzungen, und stürzten über zwolff hundert reiche Familien in die äußerste Armuth. S. 77. Nun beschloß die Colonie-Versammlung, aber zu spät, daß man den farbigen Menschen alle die Rechte zugestehen wolle, welche die Franzö-

fische National-Verammlung denselben zuerkannt habe. S. 80. Wenige Tage, nachdem dieser Schluß bekannt gemacht worden war, nahm die National-Assemblee, auf die dringenden Vorstellungen der nach Befindlich handelnden Städte, das Decret vom 15. May zurück, das zuerst die Fackel des Bürgerkrieges auf St. Domingo angezündet hatte. S. 90. So bald die Nachricht von diesem Widerruf nach St. Domingo kam, so brachen alle die wilden Leidenschaften, welche man mit genauer Noth eine kurze Zeit gebändigt hatte, mit gedoppelter Wuth los, und machten beynahe die ganze Insel, so weit sie von Franzosen besetzt war, zu einer einzigen Jammer-Scene. Die Ankunft der drey Commissäre, Santhonax, Polveer und Vilbaud, welche mit einer beynahe unbeschränkten Vollmacht und mit 8000 Mann auserlesener Truppen im Anfange des Jahrs 1792 auf St. Domingo anlangten, hielt den Untergang der Insel nicht allein nicht zurück, sondern beschleunigte ihn vielmehr. Als echte Jacobiner schlossen die Commissarien sich an die Mulatten und freyen Neger an, welchen letztern durch einen Schluß vom 4. April 1792 gleiche Rechte mit den Weissen und Mulatten gegeben wurden. S. 106. Nachdem Santhonax und dessen Gehülfen sich durch die Engherz und Unzufriedenen verstärkt hatten, so schonten sie keiner Rechte und Würden, keines Eigenthums und Lebens mehr. Sie entsetzten den bisherigen Gouverneur, und zerfielen gleich nachher mit dem neuen, den sie selbst eingeführt hatten, so sehr, daß es zu einem blutigen Kampfe zwischen beiden Parteyen kam. Während dieses Kampfes riefen die Commissäre drey tausend aufrührische Neger zu Hülf, welche in die Stadt Cap Fran-

cois eindringen, diese Stadt, eine der ersten in der neuen Welt, in die Asche legten, und alle Einwohner niedermachten, einen kleinen Rest ausgenommen, der sich auf die Schiffe rettete, und ohne Vermögen, Viele sogar ohne Kleider, nach dem freyen Amerika abging. — So war schon im Jahre 1792 das Schicksal einer Insel beschaffen, welche man wegen der Gesundheit des Klimas und der Fruchtbarkeit des Bodens das Paradies der neuen Welt nannte. Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle die Angaben über Bevölkerung und Cultur der drei Hauptabtheilungen des Französischen Domingo, welche 130. u. f. S. vorkommen, auszeichnen wollten. Allein folgende allgemeine Resultate mögen wir unsern Leser nicht vorenthalten. Im Jahre 1790 enthielt das Französische Domingo 8536 Plantagen aller Art, und unter diesen 793 Zuckerpflanzungen. Auf diesen Pflanzungen lebten 30,831 Weiße, 480,000 Negerflaven und 24,000 farbige Menschen. Die Producte von St. Domingo beschäftigten 470 Schiffe, die mit 11,220 Seeleuten bemannet waren, und deren Ladung 4,765,129 Pfund Sterling betrug. Die Zuckerpflanzungen auf St. Domingo liefern zwey Drittel mehr Zucker, als die auf Jamaica, theils wegen des bessern Bodens der erstern Insel, theils wegen des größern Reichthums an Wasser, wodurch man in Stand gesetzt wird, die Felder auch in der trocknen Jahreszeit gehörig zu wässern. S. 136, 137. Schon im Jahre 1791 wandten sich manche Pflanzer in St. Domingo an das Englische Ministerium, mit der Bitte, daß man die zerrüttete Insel in Schutz nehmen möchte. Diese Bitte wurde so oft und mit so großen Verheißungen wiederholt, daß man end-

lich im Jahre 1793 von London aus den Befehl ertheilte, eine so große Land- und Seemacht, als man irgend entbehren könne, von Jamaica nach St. Domingo abzuschicken. Auf die erste Nachricht von einer Englischen Landung versprachen die Französischen Commissäre allen Sklaven, welche zur Vertheidigung der Insel die Waffen ergreifen würden, die Freyheit. Man rechnete, daß wenigstens hundert tausend Neger ihre Fesseln abwarfen, nicht, um gegen die Britten zu fechten, sondern, um sich in die innern und unzugänglichen Theile der Insel hinein zu ziehen. S. 143. Nachdem die Britten an das Land getreten waren, so fanden sie, daß man die Zahl der Anhänger, welche sich zu ihnen schlagen würden, viel zu sehr vergrößert hatte; denn nie machten die Weissen, die sich unter den Schutz der Engländer begaben, 2000 Köpfe aus. S. 145. Auch die Ankunft der Britten wurde nur ein Zuwachs von Elend für St. Domingo. Man lieferte viele hartnäckige Gefechte, man eroberte und verlor Städte und Festungen, ohne daß, außer Blutvergießen und Verheerung, irgend etwas Entscheidendes dadurch bewirkt worden wäre. Ansteckende Krankheiten rafften die Engländer bey Hunderten hin, und Hr. E. fällt selbst das Urtheil, daß, wenn man die Bezwingung von St. Domingo nicht mit einer größern Macht unternehmen konnte, als womit man sie wirklich unternahm, man die Unternehmung nie hätte anfangen sollen. 171. S. Die Spanier, welche bis auf die Abtretung der ganzen Insel zwey Drittheile von St. Domingo besaßen, S. 179, unterhielten mit ihren Französischen Nachbarn so wenige Verbindung, daß unser Verf. fast gar keine befriedigende Nachrich-

ten über den Zustand des Spanischen Antheils einziehen konnte. Dem Gerüchte nach waren selbst die fruchtbarsten Ebenen des Spanischen Domingo gänzlich unangebaut, von welchen man, wie Hr. E. sagt, mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen kann, daß sie fleißigen Besitzern mehr Zucker und andere kostbare Producte liefern würden, als das ganze Englische Westindien zusammen genommen. S. 185. Dem geringen Anbau entsprach die geringe Bevölkerung, welche unser Verf. kaum auf 3000 anzuschlagen wagt. 187. S. Hr. E. beschließt seine Erzählung mit einigen Ausblicken in die Zukunft, welche einem jeden aufmerksamen Leser Stoff zu dem ernsthaftesten Nachdenken geben. Was wird aus den vielen Laufenden von Negern werden, die sich ihren Herren entzogen haben, und das Innere der Insel besetzt halten? Werden die Franzosen je im Stande seyn, diese entlaufenen Sklaven zu bezwingen, oder in nützliche Arbeiter zu verwandeln? Wann werden alle die Lücken wieder ausgefüllt, alle die Wunden geheilt werden, die in den letzten sechs Jahren entstanden und geschlagen worden sind? Wird man auf die Länge das Beispiel der triumphirenden Anarchie auf Domingo entkräften, und die schrecklichen Auftritte, welche diese Insel darbot, von den übrigen Zuckerinseln abhalten können? Der Verf. hält St. Domingo für so wichtig, daß er ohne Bedenken den Auspruch thut: Die Reichthümer von Mexiko würden von der Willkühr der Franzosen abhängig, und die Englischen Inseln ihrer fleißigsten Pflanze beraubt werden, so bald es der Französischen Nation gelingen sollte, den ruhigen und sichern Besitz von ganz Domingo zu erhalten. Unter den Beylagen sind viele, beson-

die Verzeichnisse der Einfuhr und Ausfuhr des ehemahligen Französischen Domingo, für den Statistiker höchst merkwürdig. 197. u. f. S. In einem der Zusätze versichert der Verfasser, daß in den letzten sechs Jahren auf St. Domingo wenigstens 300,000 Menschen durch das Schwert oder durch ansteckende Seuchen umgekommen seyen. S. 241. Wir erinnern noch, daß dem Werke eine Karte von St. Domingo vorgelegt worden.

*Strandlin*

Lübeck.

Im Verlage bey Johann Friedrich Bohn, und gedruckt bey Johann Georg Rosenbusch in Göttingen: Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre überhaupt, und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondere. Herausgegeben von C. F. Strandlin. Zweiter Band. 312 S. in gr. Octav. 1797.

Da einer der Hauptzwecke dieser Beyträge auf die Geschichte der Religionen gerichtet ist, so war es sehr wichtig, daß bald ein Aufsatz über die Idee, den Zweck, die Methode, die Principe einer solchen Geschichte und das, was in derselben geleistet ist, und noch geleistet werden kann, eingebracht würde. Der Herausgeber wollte anfangs selbst einen solchen Aufsatz ausarbeiten; da ihn aber anderweitige dringendere Geschäfte in dem verfloffenen halben Jahre davon abhielten, so hat er sich mit dem Hrn. Repetent Klügge, der sich seit mehreren Jahren mit der Geschichte der Religionen beschäftigt, über diesen Gegenstand unterredet, und ihn zu dem Aufsatz veranlaßt, welcher den ersten in diesem Bande unter dem bescheidenen Titel ausmacht: Versuch über das Studium der Religionsgeschichte. Was man in demselben zu erwarten hat, wird zum Theil

schon nachfolgende Darlegung seines Plans lehren:  
 Vormahlige Bearbeitung der Religionsgeschichte --  
 Revolution in der Behandlungsart derselben --  
 Begriff und Zweck derselben -- Methode --  
 Princip -- Erfordernisse zu einer allgemeinen  
 Religionsgeschichte -- was im Allgemeinen noch  
 für die Religionsgeschichte zu wünschen ist --  
 Religiöse Geographie -- Literatur der Religions-  
 geschichte -- Religionsgeschichte als Theil der  
 Geschichte der Menschheit -- Bearbeitung dersel-  
 ben -- Urgeschichte der Religion -- Allgemeine  
 Religionsgeschichte -- Geschichte einzelner Reli-  
 gionen -- Bearbeitung derselben: Phönici-  
 er -- Aegypter -- Perser -- Hindus -- Si-  
 neser -- Ramäische Religion -- Schamanische Re-  
 ligion -- Griechen -- Römer -- Etrusker --  
 Scandinavier -- Deutsche -- Slaven -- Moham-  
 medaner -- Juden und Christen -- Religions-  
 geschichte uncultivirter Völker -- Geschichte ein-  
 zelner Religionen und Glaubensarten -- Geschichte  
 des: Atheismus -- der Religionsarten, des Na-  
 turalismus -- Polytheismus -- Fetischismus --  
 Thierdienst -- Astrolatrie -- Vernunftreligion --  
 des Supernaturalismus -- Fanatismus -- Facti-  
 sche Offenbarungen -- Geschichte einzelner Reli-  
 gions-Dogmen und Meinungen -- Geschichte me-  
 taphysischer Begriffe -- Lehre von Gott -- vom  
 Schicksal -- von der Unsterblichkeit -- Seelenwan-  
 derung -- Geschichte des religiösen Cultus. --  
 II. Abhandlung: Ideen zur Kritik des Dogma  
 von der Auferstehung, von D. Eine seine ere-  
 getische und philosophische Untersuchung. III.  
 Ueber die Vereinigung verschiedener Religions-  
 verwandten zu einem gemeinschaftlichen Got-  
 tesdienste, nebst einer Nachricht vom Fort-  
 gange der englischen Missionsgesellschaft und

von den neuesten Versuchen, die Juden in Eng-  
land zu bekehren. Ein Brief aus London. IV.  
Ueber die Philosophie, den Zweck und den  
Ursprung des Buchs Hiob, von C. F. Staud-  
lin. Erstes Stück: Elihus Reden. Von die-  
sen gehet der Verfasser aus, weil auf sie bey  
der Bestimmung des Zweckes des Buchs und der  
darin enthaltenen Philosophie über die Uebel in  
der Welt und Weltregierung am meisten ankömmt.  
Er übersetzt und erläutert diese Reden, welche  
zu den allerdunkelsten Stücken des A. T. gehö-  
ren, und aus dieser Erläuterung gehet zugleich  
herbor, daß der Text wenig oder gar nicht cor-  
rumpirt ist. Zweytes Stück: Apologie der  
Reden Elihus. Zweck und Philosophie des  
Buchs Hiob. Die Reden Elihus sind in neuer-  
en Zeiten durch verschiedene Schriftsteller nach  
und nach in einen sehr übeln Ruf gekommen.  
Man hat sie für den schwächsten Theil des Buchs,  
für gemein, unzusammenhängend, prahlerisch  
erklärt; man hat die Vermuthung geäußert, daß  
sie unecht und eine später eingeschobene Episode  
seyen; man hat endlich dem Texte einen so ho-  
hen Grad von Corruption zugeschrieben, daß  
ohne genaue critische Emendation desselben die  
Enthüllung des Sinnes nicht möglich sey. Die  
Absicht dieses Stückes ist, zu zeigen, daß Eli-  
hus Reden bey weitem das Klügste und Wich-  
tigste enthalten, was in dem ganzen Buche von  
der Streitfrage gesagt wird; daß sie das Wich-  
tigste im Buche, und aufs innigste mit dem gan-  
zen Plane desselben verflochten sind; daß in ih-  
nen die eigene Meinung des Verfassers des Bu-  
ches enthalten ist, und daß sie Aufschluß über  
den Zweck desselben geben. Dieser Zweck wird  
in diesem Stücke genauer bestimmt; auch die



übrigen Einwürfe, die den Reden Eihus gemacht worden sind, werden aus dem Wege geräumt. **Drittes Stück: Vom Ursprunge und Verfasser des Buches Hiob.** Zuerst werden die in dem Buche selbst enthaltenen Spuren, aus welchen Etwas über den Ursprung des Buches bestimmt werden kann, sorgfältig zusammen gestellt, wie es bisher noch nicht geschehen ist, und alsdann werden die verschiedenen Hypothesen über den Verfasser des Buches nach diesen Spuren geprüft. Der Verf. zeigt, daß sich alle Spuren in Salomo vereinigen, und daß die Meinung durchaus nicht widerlegt werden könne, daß Salomo dieß Buch geschrieben habe. Jedoch wagt er es nicht, ihn entscheidend für den Verfasser auszugeben. Nur so viel behauptet er, daß es vor Salomo unmöglich geschrieben seyn könne. In diesem Stücke werden noch mehrere wichtige Stellen aus dem Buche Hiob erläutert, und mehrere darin enthaltene religiöse Ideen ins Licht gesetzt, auch wird die Behauptung aufgestellt und mit Gründen unterstützt, daß der Verfasser des Buchs Urkunden, die weit älter, als er selbst waren, theils benutzte, theils angenommen habe. **V. Vorgebliche Gesandte Gottes und Stifter religiöser Secten unter den Mohammedanern:** eine gelehrte und interessante Abhandlung von Hrn. Professor Rosenmüller in Leipzig. **VI. Ueber die Religionschriften der Sabier oder Johannischriften,** von Th. Chr. Tyhsen. Man hat schon viele Schriften über diese religiöse Secte, aber meist wiederholten sie sich nur, geben unvollständige Nachrichten, oder verwechseln sie mit den Sternanbetern, die im Oriente auch Sabier hießen. Seit Norberg's Bekanntmachungen von Syrischen Johannisjün-

gern wurde die Aufmerksamkeit auf diese Secte wieder sehr rege, aber die Untersuchungen wurden bald einseitig; man vernachlässigte die ältern Nachrichten und Bruchstücke, schränkte sich bloß auf die von Norberg mitgetheilten Data ein; und setzte voraus, daß die Sabäischen Fragmente zu den Religionschriften der Syrischen Johannisjünger gehörten. Allein diese Syrischen Sabier, deren Daseyn sogar problematisch ist, sind nicht nur eine eigene, von den Sabiern am Irak, Tigris und Euphrat verschiedene, Secte, sondern auch die bisher bekannten Sabäischen Schriften kommen nicht aus Syrien, sondern aus Basora und den benachbarten Gegenden her, und enthalten nichts von den Religionsgebräuchen der angeblichen Syrischen Johannisjünger. Norberg hat bey der Bekanntmachung der Sabäischen Fragmente wenig Critik angewandt, und manche Folgerungen, die man darauf gebaut hat, fallen durch eine richtigere Erklärung weg. Der Verfasser will in dieser wichtigen Abhandlung (die in diesem Bande der Beiträge noch nicht ganz geliefert wird, deren Fortsetzung und Schluß aber im nächsten Bande folgt) die sämtlichen Nachrichten und bekannt gewordenen Fragmente von den Schriften der echten Sabier zusammenstellen, um theils die Geschichte der Schriften aufzuklären, theils durch Vergleichung der Sabäischen Fragmente mit den Nachrichten glaubwürdiger Schriftsteller den künftigen Untersucher in den Stand zu setzen, für die Geschichte und Meinungen der Secte einige, vielleicht übersehene, Data zu gewinnen. Hr. de Sacy zu Paris hat ihm nicht nur eine Beschreibung der sämtlichen, jetzt in der National-Bibliothek zu Paris befind-

lichen, Sabischen Schriften, sondern auch ein neues Fragment zugefandt, welches er im Verfolge dieser Abhandlung mittheilen wird. Andere Stücke und Nachrichten liegen in so seltenen Büchern zerstreut, daß sie selbst neuern Schriftstellern entgangen sind. Diese werden in dieser Abhandlung ausführlicher dargelegt werden, von den bekanneten aber sollen nur solche angeführt werden, die einer richtigern Erklärung fähig sind. In dem hier gelieferten Theile der Abhandlung geht der Verfasser auf die ersten Nachrichten von Johannisjüngern, auf die des Ignatius a Jesu und des Angelus a S. Josepho (in seiner wenig bekanneten Pharmacopoea Persica), zurück, liefert das Verzeichniß der Handschriften zu Paris, mit seinen Bemerkungen, und dann eben so eine Nachricht von den in der Bodley'schen Bibliothek zu Oxford befindlichen Handschriften; hierauf fängt er an, dasjenige, was man vom Inhalte derselben weiß, sammt seinen Anmerkungen, zusammen zu stellen. Möchten Hr. Torzberg, der einen großen Theil Sabischer Schriften abschriftlich besitzt, und andere Gelehrte durch diese Untersuchungen veranlaßt werden, aus den Pariser und Oxforder Handschriften gleichfalls neue Aufklärungen über diese Secrete, etwa in diesen Beiträgen, zu geben!

#### Göttingen.

*Gmelin.*  
 Von der Geschichte der Künste und Wissenschaften ist nun auch der achten Abtheilung, welche die Geschichte der Naturwissenschaften in sich begreift, zweyter Abschnitt, nämlich die Geschichte der Chemie, von unserm Hrn. Hofr. Gmelin angefangen; wir haben den ersten Band derselbi-

gen auf 777 Seiten vor uns. Der Hr. Hofrath theilt den Zeitraum, der seit der Wiederherstellung der Wissenschaften bis auf unsere Zeiten verfloßen ist, in zween Haupttheile; in denjenigen, welcher der Errichtung der Academien, die hauptsächlich Naturkunde zum Gegenstande hatten, voran ging, und in denjenigen, der nach dieser Errichtung bis auf unser laufendes Zeitalter geht; der erstere ist in diesem Bande abgehandelt, und wieder in sechs Zeitalter, in das Zeitalter der Araber, welches das zwölfte Jahrhundert und einen großen Theil des dreyzehnten in sich faßt, in dasjenige der Arabisten, das bis zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts geht, in das scholastische, welches den übrigen Theil des fünfzehnten Jahrhunderts und den Anfang des sechzehnten begreift, in dasjenige des Paracelsus, welches den übrigen Theil des sechzehnten Jahrhunderts in sich faßt, in das Zeitalter der Eklektiker im ersten Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts und noch etwas darüber, und in das Zeitalter von Sylvius de le Boë, das weit über die Mitte dieses Jahrhunderts reicht, getheilt. Der Beschreibung eines jeden dieser Zeitalter geht eine allgemeine Schilderung des Zustandes der Wissenschaft und ihrer verschiedenen Zweige, vornehmlich auch der angewandten, voran, welche nachher durch genauere Nachrichten von den erschienenen Schriften, ihrem Gehalt und Inhalt, und bey Männern, die sich vorzüglich auszeichneten, z. B. Paracelsus, v. Helmont, Sylvius de le Boë, Glauber, Tachenius u. a. von dem Charakter, dem Leben und den Lehrmeinungen ihrer Verfasser erläutert wird.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 27. May 1797.

Salzburg. *Gmelin.*

Hier hat der hochfürstl. Salzburgerische Kammer-  
 Director, Freyherr von Moll, in der Mayeri-  
 schen Buchhandlung Jahrbücher der Berg- und  
 Hüttenkunde in diesem Jahre herauszugeben an-  
 gefangen, von welchen wir den ersten Band auf  
 566 Seiten in Octav, mit drey Kupfertafeln,  
 bereits vor uns haben. Dergleichen der edle Heraus-  
 geber dieses Werk zuerst für Berg- und Hütten-  
 kunde, und zunächst für die Lecture der Zöglinge  
 der Salzburgerischen Bergschule bestimmt hat, so  
 läßt doch die ganze Einrichtung, die er ihm zu  
 geben sich vorgenommen hat, und der Gehalt die-  
 ses ersten Bandes erwarten, daß es jedem Na-  
 turforscher, und vornehmlich jedem Mineralogen  
 und gelehrten Bergmann, der mit seinem Zeitalter  
 Schritt halten will, höchst willkommen seyn muß.  
 Den größten Theil machen nämlich eigene, in  
 das Gebiet dieser Wissenschaften einschlagende,

M (4)

Ansätze, einen andern die Literatur dieser Wissenschaften, welche der Hr. Kammer-Dir. unter 25 Rubriken (Literaturgeschichte, Wörterbücher, Journale und dergl. Museographien, Abhandlungen von Akademien und gelehrten Gesellschaften, Reisebeschreibungen und andere topographische und statistische Schriften, gemischte Schriften, allgemeine Naturgeschichte, Geogenie und Dryctographie, Mineralogie, Chemie, Bergbau, Aufbereitung der Erze, Probir- und Schmelzkunde, Halurgie, Mathematik des Berg- und Hüttenwesens, Technologie und Fabrikwesen, Lohwesen, Hygologie, Geschichte des Berg- und Hüttenwesens, Bergrechte, Cameralistik des Berg- und Hüttenwesens, Rechnungsweisen und Buchhaltung, Diktirir des Berg- und Hüttenvolkes und Erbauungsbücher) bringt (in diesem Bande für die Jahre 1794 und 1795), theils nach eigener Prüfung, theils nach den besten gelehrten Zeitungen und Journalen, dann vermischte Nachrichten und Anzeigen zur Tagesgeschichte des Berg- und Hüttenwesens, 1) biographische, Todesfälle von Männern, die sich um diese Wissenschaft verdient gemacht haben, auch ausführlichere Lebensnachrichten, z. B. von Lavoisier, Wedgwood und Vandermonde, von Beförderungen solcher Männer, und auf sie errichteten Denkmählern; 2) bibliographische, von neuen Werken, die in diesen Fächern erscheinen sollen, neuen Entdeckungen und dergl.; 3) von Mineraliensammlungen, auch solchen sowohl, als einzelnen seltenen Mineralien, welche zu verkaufen sind; 4) von den Arbeiten der Akademien und gelehrten Ges. ltschaften, ihren Preisfragen und Preischriften; 5) von neuen Lehranstalten, und 6) Anekdoten aus,

Den Anfang machen die (schon vor 20 Jahren von einem ungenannten, aber sehr geschickten, Berg- und Hüttenkundigen, P. K., geschriebenen) Briefe über eine metallurgische Reise durch Tyrol und einen Theil des Venetianischen Gebietes. Der erste Brief betrifft das Schwefel-, Vitriol- und Kupferwerk zu Agort im Venetianischen; zuerst die Gruben, aus welchen der Kies gefördert wird, und ihr Bau; seine Lagerstätte ist ein weites und tiefes Stocwerk; sein Gehalt geht in einem Käßel (= 21; Pfunden) auf 15 Pfunde Kupfer, 5 Pfunde grünen Vitriol, und 1 Pf. Schwefel; seine Gewinnung (durch Sprengarbeit), Aufbereitung, das Rösten, Auslaugen, Versieden (in kleyernen Pfannen); das Verschmelzen und Gähmachen. Der zweyte Brief von den Eisenwerken bey Kleinboden unweit Fügen im Zillerthale (mit der ganzen Tyrolischen Hüttensprache); das Erz besteht in Eisenpat und braunem thonartigen Eisenstein, welche vorher trocken gepuht und mit dem vierten Theile Kalkstein beschickt werden; genaue Beschreibung des Blaufens, der eigentlich eine Art hoher Ofen ist; der Centner Eisenstein gibt 22 Pfunde Roheisen, und jeder Centner von diesem kostet  $1\frac{1}{2}$  Säcke Kohlen; auch aus Schlacken werden hier Mauer- und Ofenstücke und andere Waren gegossen; sonst, außer Gußeisen, Stabeisen und Stahl bereitet; der Frischofen, nach allen seinen Maassen beschrieben. Der dritte Brief von dem Eisenwerke und Drathzuge im Villersee; die Erze, die man hier verarbeitet, werden im gleichen Thale gewonnen, und mit Sand und Kalkstein beschickt; hier wird nur weniger Stahl gemacht. Der vierte Brief ertheilt Nachrichten von dem gemeinschaftlichen Bleywerke der H. Brucker

von Bruckheim im Pillersee; das Blei wird meist aus Bleyerde gewonnen, wovon zwanzig Centner neun bis zehn Blei geben. Der fünfte Brief von den Eisenwerken zu Kiefernfelden, wo thonartiger Eisenstein von Buech und Schwarz mit Kalkstein verschmolzen wird; auch hier genaue Beschreibung des Blaufens und des ganzen Verfahrens. Hrn. Berggr. Schroll (dessen rühmliche Bemühungen um die Mineralgeschichte dieses Erzstiftes unsere Leser schon aus den Schranckschen Sammlungen kennen, hier sehr vermehrter) Grundriß einer Salzburgerischen Mineralogie, nach Wernerischen Grundrissen abgefaßt. Nach Farbe und andern äußern Merkmalen vollkommener Smaragd, derb, und in sechsseitigen, flach zugespitzten Eäfäulen im Heubachthale im Pinzgau; auch, doch äußerst selten, am Rathhausberge Beryll; rother Schörl (vermuthlich Titanschörl); im Heubachthale und am Kohlmannsee Prasäen; unter den Salzen auch gediegener Kupfer-, Zink- und Koboltsvitriol (auf die Zerlegung des letztern sind wir sehr begierig); am Dürrenberge bey Hallein natürliches Wunder- und Bittersalz; an mehreren Orten Steinhöhlen; mehrere Spielarten gediegenen Goldes; in der Erasmusgrube in Keogang (doch sehr selten) natürliches Silberamalgam; am Rathhausberge antimonialisches gediegenes Silber; das Silber aller Erze aus den Goldbergwerken hält in der Mark zwey bis dritthalb Loth Gold; am Kemberge Kupferglanz; auch an mehreren Orten Magnet, nicht selten in gedoppelten vierseitigen Pyramiden. Mehrere Torfstechereyen, wo sowohl zur Feuerung in den Wohnungen, als für eine Vitriolstecherey und Messinghütte Torf gestochen wird; im Anhang noch von Versteinerungen und Gesundwassern, an



welchen das Hochstift reich ist. Beschreibung des Salz-Kammergutes zu Hallein. Genaue Beschreibung der so genannten Verdüffnung in (33) Einkwerken; noch jährlich werden 336,000 — 360,000 Centner Salz gefortet; die mancherley Menter, welche dabey beschäftigt sind. Der Dürrenberg, worin der Salzstock liegt, aus Flözkalstein, mit Versteinerungen; der Grubenbau, der schon über zwölf Jahrhunderte im Gange ist: In Einer Pfanne werden wöchentlich aus 13000 Oesterreichischen Einern Salze 4000 Centner Salz gefortet; vom Holzverbrauch und Rechnungswesen. Der Herren Bergr. Schroll und Heun Beschreibung und chemische Zerlegung einer wahrscheinlich neuen Steinart (Madreporkstein), die Hr. v. Moll im Rußbachthale in Gschieben gefunden hat; eine Kalkart, die etwas Thon- und Kieselerde, und Eisenkalk in sich hat.

Halle.

*Rechenstiche*

Kurze tabellarische Uebersicht aller Rechtstheile, zum Gebrauch für Vorlesungen, von C. A. Gründler. D. In Heudel's Verlage. 1796. 7 Bogen in gr. Quart.

Man findet hier die Conspectus und Inhaltsverzeichnisse der gangbarsten Compendien zusammen gedruckt und an einander gereiht, oder eine Sammlung Skelete von den Lehrbüchern der Herren Böhmer, Pütter, von Martens, Dabelow, Wiese und Danz über das Lehns-, Staats-, Völkern-, Civil- und Kirchenrecht, und über den Proceß, zu einem Universal-Skelet verbunden. Nicht ganz so kündigt der Verfasser seine Schrift an, wenn er in der Vorrede sagt: "Er habe die besten Compendien benutzet, das eines Pütter's, Martens, (Dabelow's), Nettelbladt's."

Daß der Verfasser Hrn. Dabelow neben Metielsblatt eingeklammert hat, wird man sich leichter erklären, als warum die Herren Wöhmer, Danz und Wiese weggeblieben sind. Wer die Compendien besitzt, die der Verfasser benützt hat, kann die Tabellen vollkommen entbehren. Er hat sie aber auch nur lediglich für seine Zuhörer bestimmt, "denn Andern sind sie ganz unnütz," wie er selbst erklärt. Wahrscheinlich will er sich derselben bedienen, um darnach eine solche Rechts-Encyclopädie vorzutragen, in welcher es bloß darauf angesehen ist, den Cycles der currenten Lehrbücher zu durchfliegen, entweder zur Vorbereitung auf den ausführlicheren juristischen Cursus, oder zur Wiederholung desselben. Da ein solcher Durchflug den Zweck hat, daß der Rechtsbesitzene einen vorläufigen Blick in die Vorträge über die einzelnen Wissenschaften; welche seines warten, und in deren Zusammenhang theue, oder daß er einen erspägenden Blick darauf zurückwerfe, so ist es sehr recht, wenn er sich in seiner Richtung genau an die Compendien hält, nach welchen jene Vorträge gehalten werden sollen, oder bereits gehalten sind. Der Verfasser hätte daher das Verhältniß seiner Tabellen zu obigen Lehrbüchern immerhin genauer und richtiger angeben können, als er wirklich gethan hat, ohne eine Mißbilligung oder einen Vorwurf befürchten zu dürfen. Sein Verdienst konnte sich nicht weiter, als auf eine gute Zusammenfassung, und auf eine sorgfältige Benutzung derjenigen Mittel, wodurch die tabellarische Darstellung an Klarheit und Deutlichkeit gewinnt, erstrecken. Nach voraus geschickten Vorbereitungslehren, theilt er das Ganze in den theoretischen und practischen Theil ein. Dieser enthält

die Theorie des Processes. In jenem ist die Folge diese: 1. Staatsrecht. — Positives oder practisches Völkerrecht. 2. Bürgerliche Rechtswissenschaft, welche der Verf. auch Civil-Recht nennt, und worunter er denjenigen Theil der Rechtswissenschaft versteht, welcher sich mit den Rechten und Verbindlichkeiten der Glieder des Staats gegen einander beschäftigt. Zuerst generelle, und dann besondere Grundsätze. Letztere handelt er in gespaltene Columnen ab. Auf der rechten Seite stehen die fremden recipirten Rechte, auf der linken die Deutschen. Diese sind nur supplementweise zu jenen angemerket worden, und erscheinen also nicht in einer selbstständigen Form. (Dieses Hülfsmittel, durch gespaltene Columnen die Rechtswissenschaft in ihrer, bey der Verschiedenartigkeit der Quellen und Legislationen so schwer aufzufassenden, Einheit dem Auge sinnlicher darzustellen, ist schon sehr alt.) 3. Lehnrrechtsgelehrtheit. 4. Kirchenrechtsgelehrtheit. 5. Heimliches Recht. Der Klarheit in der tabellarischen Darstellung hat der Verfasser dadurch sehr geschadet, daß er die Wissenschaften in ein durch das ganze Werk fortlaufendes Gliederwerk gebracht hat. Dadurch kam er in die Nothwendigkeit, entweder das unförmlichste Querfolio zum Formate zu wählen, oder aber die Tabellenglieder nicht sowohl in denjenigen Entfernungen, welche zu den vorigen correspondirten, als vielmehr in solchen, welche erforderlich waren, um nach der linken Seite des Papiers hinaus noch Raum zu behalten, einzurücken, und so den Leser mit jener neuen Columnen von dem vorigen Maßstabe des Absetzens abzuweichen zu lassen. Da er ein gewöhnliches Quart wählte, und dadurch der einen Unvollkommenheit auszuweichen suchte, so

fiel er von selbst in die andere. Beide konnte er vermeiden, wenn er sein Werk in mehrere tabellarische Ganze zerschnitt, und diese durch eine General-Tabelle wieder mit einander verband, etwa wie es Habernickel und viele Andere gemacht haben. Diese General-Tabelle gewährte dann noch beyläufig den Vortheil einer concurrenz Uebersicht aller Theile.

*Heyne.*

Rom.

Epistola ad Apollinarem Laodicenum celeberrima de divina essentia, Divi Basilii nomine ab Eustathio Sebasteno toto fere Oriente per summum scelus vulgata. Ex codice MS. bibliothecae Angelicae graece et latine nunc primum in lucem prodit, historica narratione et animadversionibus illustrata. 1796. gr. Octavo VIII und 119 Seiten. Der Verfasser, Leopold Sebastiani, zeigt schon in der Aufschrift, wie wichtig ihm sein Fund sey, und wie entfernt er davon sey, seine Sache kurz vorzutragen. Er stieß in einer Handschrift, welche Handschriften verschiedener Kirchenväter, und voran vom Basilius 87 Schreiben enthält, auf jenes diesem untergelegte: dieses ist abgedruckt S. 23 - 29. Das Uebrige besteht in einer historica disputationum inter S. Basilium et Eustathium Sebastenum; dann von S. 39 bis Ende Animadversiones in Epistolam, worin die ganzen Arrianischen Ketzerreyen wieder aufgetragen werden. Vorans aber gehen Prolegomena S. I - LXVIII worin die Orthodorie der Väter vor der Nicänischen Versammlung vertheidigt wird. Uns ist es genug, anzuzeigen, was man hier zu suchen hat.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 27. May 1797.

Göttingen.

*Ammon*

Im Wandenhoef = Ruprechtischen Verlage: Entwurf einer wissenschaftlich = praktischen Theologie, nach den Grundsätzen des Christenthums und der Vernunft, von Dr. Christoph Friedrich Ammon. *Εἰς ἐνοχήν τῆς πᾶσιν καὶ ἀπόκ τελευτῶν τοῦ πληρωματος Χριστοῦ.* Paulus. XXX und 324 Seiten in gr. Octav. 1797. Wenn man die Sache aus dem Gesichtspuncte des Wohlseyns und einer gewissen, damit verbundenen, mechanischen Ordnung betrachtet, so könnte man fast wünschen, daß der academische Lehrer in seinen dogmatischen Vorträgen niemahls über die Grenzen der herrschenden Staats = Theologie hinaus gehen, sondern sich genau an den öffentlichen Lehr = Typus seiner Kirche anschließen möge. Zudem er sich aller Critik enthielte, und seinen Vorlesungen einen schlichten dogmatisch = historischen Gang vorzeichnete, würde er nicht nur des,

N (4)

bey dem Abstracten seiner Wissenschaft so mühsamen, Selbstdenkens überhoben seyn; sondern er könnte auch zugleich, zufrieden mit dem Ruhme der Gelehrsamkeit, in das er sein System einzuhüllen weiß, allen Verunglimpfungen und Vorwürfen des Unglaubens, welchen der fortschreitende Denker von jeher ausgesetzt war, am sichersten ausweichen. Ob durch diese Methode, die man wirklich in manchen Provinzen zu begünstigen scheint, dem großen Plane der Vorsehung, die Menschheit durch eine freye Geistesbildung zur steigenden Sittlichkeit und Glückseligkeit zu erziehen, nicht Hindernisse in den Weg gelegt würden, will Rec. gegenwärtig nicht untersuchen. Aber so viel glaubt er behaupten zu dürfen, daß auf Academien, wo der theologische Lehrer keine andere Gewalt besitzen kann und soll, als die der Wahrheit, und wo sich Exegese und Philosophie längstens von dem ehemahligen hierarchischen Einflusse der Staats-Theologie losgesagt haben, es gegenwärtig moralisch unmöglich sey, das ältere dogmatische System in seiner ganzen Unverbrüchlichkeit aufzustellen, wenn nicht der, aus andern Ursachen abzuleitende, Verfall der Religion dadurch befördert, und der Lehrer zum Heuchler herab gewürdigt werden soll. Diese Gründe, verbunden mit der hohen Meinung, die der Verfasser von der Würde seiner Wissenschaft an sich, von ihrer gänzlichen Unentbehrlichkeit zum Wohle des Staates und der Menschheit hat, und mit dem hohen moralischen Interesse, das sie seinem Herzen gewährt, haben ihn bestimmt, das vorliegende Lehrbuch auszuarbeiten, welches eine feste systematische Begründung der christlichen Theologie zum Zwecke hat. Es ist dabey nicht auf eine Revolution in der Wissenschaft, auf ein egoisti-

sches Durchsehen eigener Hypothesen, oder auf leidenschaftlichen Widerspruch gegen Andersdenkende, sondern auf stille, ruhige Prüfung, und auf ein möglichst consequentes Ableiten der Sätze aus den aufgestellten Principien angesehen. Kein wesentliches Dogma der christlichen Theologie soll darin fehlen; für die minder wesentlichen wird der Verfasser in den Vorlesungen Zeit gewinnen.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob es überhaupt möglich und nützlich sey, das rhapsodische Aggregat der bisherigen Dogmatik auf einen bestimmten Grundsatz zurück zu führen? Nach ihrer gegenwärtigen Gestalt beruht sie auf der Geschichte Jesu; die Geschichte Jesu besteht aus Thatfachen. Eine Wissenschaft aber, welche Thatfachen aufnimmt, oder an ihre Spitze stellt, ist ein System hybridum, und hört eben deswegen auf, ein reines System zu seyn. Diese Einwendung hat viel Scheinbares; allein nicht zu gedenken, daß sie auf die Wahrheit der christlichen Theologie selbst ein sehr nachtheiliges Licht wirft, weil alles Unsystematische und keines Systems fähige in der Wissenschaft auf Wahrheit keinen Anspruch hat, so kann sie nur die Methode der bisherigen Dogmatik, unmdglich aber sie selbst treffen. Es wird nämlich Alles darauf ankommen, das Verhältnis zu bestimmen, in welchem die Offenbarungskunden des Christenthums zur Vernunft stehen, und hierbey zugleich die Frage zu beantworten, ob in Beziehung auf ein System theologischer Wahrheiten die Geschichte von der Vernunft, oder die Vernunft von der Geschichte abhängig seyn müsse? Einen Versuch dieser Art enthält die Vorrede durch die Aufzählung der vier theologischen Hauptsysteme, welche durch die freyere oder engere Verbindung der Vernunft mit

der historischen Offenbarung möglich werden: des dogmatischen Supernaturalismus, der sich mit Unterdrückung der Vernunft auf die behaupteten unmittelbaren Aussprüche Gottes in einer geschriebenen Offenbarung stützt; des theologischen Naturalismus, welcher alle Offenbarung auf die Beobachtung der Natur und Sinnenwelt zurück führt; des mythischen Rationalismus, welcher theoretisch unbegreifliche Lehren willkürlich zum Behufe der Moralität aufnimmt; und des historischen oder Offenbarungs-Rationalismus, welcher Vernunft und Schrift nach moralischen Principien vereinigt, und beide nach dieser Vereinigung als eine Quelle betrachtet, aus welcher seine Theologie geschöpft werden kann. Der Verf. erklärt sich, nach erfolgter Prüfung, für den historischen Offenbarungs-Rationalismus, welcher Gott als die höchste und heiligste Vernunft betrachtet, und deswegen in Allem, was von ihm kommt, nur Vernunft suchen und finden kann. Ihm ist die Offenbarung Gottes etwas Ewiges, von seiner Wirksamkeit und endlosen Thätigkeit Unzerrenliches. Allein diese Offenbarung ging über in Offenbarungen; die Offenbarungen vereinigten sich mit der Geschichte derer, die sie ihren Zeitgenossen mitgetheilt hatten; und aus beiden zusammen entstanden unsere heiligen Urkunden. So bald wir sie wieder in ihre Bestandtheile zerlegen, entdecken wir in ihnen zuerst geoffenbarte Wahrheiten, und dann erst Thatfachen, welche diese Wahrheiten bekätigen, verfinalichen, erläutern. Wollten wir die Thatfachen oben an, und unter sie erst die geoffenbarten Wahrheiten stellen; so würden wir die Ordnung der Offenbarung und Vernunft umkehren; wir würden eine bloße Geschichtsreligion erhalten, die zwar eine Zeitlang



durch Gewalt und Eifer sich empfehlen kann, später hin aber, wenn die Vernunft ihre historische Seite beleuchtet, und ihr Wunderfundament erschüttert, nur Verachtung und Gleichgültigkeit gegen die Religion herbey führt. Nach einer besseren Ordnung müssen die geoffenbarten Wahrheiten zuerst in ein theologisches System aufgefaßt, die Thatfachen aber aus der heiligen Geschichte ihnen zur Beglaubigung und Erläuterung beygegeben werden; denn gerade dadurch ist ja z. B. die Geschichte Jesu heilig, daß sie mit religiösen und moralischen Wahrheiten in Verbindung steht. Dieses ist der Ursprung des Rationalismus der Offenbarung, welcher von Gott, der heiligsten Vernunft, nur vernünftige, obgleich oft geheimnißvolle, Lehren ableitet, und welcher der historische Rationalismus heißen kann, weil er die Geschichte der Offenbarung mit den allgemeinen Wahrheiten derselben vereinigt.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir zeigen wollten, in wie ferne die Lehren von der Göttlichkeit der Bibel, besonders des N. T., von einer unmittelbaren Offenbarung Gottes, von Jesu, dem Gesandten Gottes, von Wundern, Geheimnissen und Fundamental-Artikeln, durch diese Prämisse theils eine andere Richtung, theils eine neue Begründung erhalten. Die Grenzen dieser Blätter erlauben uns nur noch, den Lesern eine allgemeine Uebersicht dieses Buches mitzutheilen. Die Einleitung handelt in vier Abschnitten von der Theologie und Religion überhaupt; von der Offenbarung überhaupt; von den Offenbarungen des Judentums und Christenthums; von der Theologie insbesondere. Die hierauf folgende wissenschaftliche Theologie selbst zerfällt in drey Haupttheile: Keine Theologie, theologische Kosmo-

logie, theologische Anthropologie. Der erste handelt von Gott, seinen Eigenschaften, und von Gott, als Vater, Sohn und Geist; der zweyte von der Schöpfung, von der Schöpfung des Menschen, von den Engeln, von dem Ursprunge des Bösen, und von seiner Fortpflanzung, und von der göttlichen Vorsehung; der dritte von Jesu, dem Gesandten Gottes an die Menschen, von der Berufung, vom Glauben, von der Veröhnung, von der Rechtfertigung, von der Heiligung, von den Mitteln der Heiligung (Wort Gottes, Taufe, Abendmahl), von der Kirche, von den Aussichten in die Ewigkeit (Unsterblichkeit der Seele, Auferstehung und Weltgericht).

Gräffe.

Eben daselbst.

Wey Mandenhoeft und Ruprecht: Johann Friedrich Christoph Gräffe, Doctor der Theologie und Philosophie, und Pastor an der St. NicolaiKirche, Vollständiges Lehrbuch der Katechetik nach Kantischen Grundsätzen, zum Gebrauche akademischer Vorlesungen. Zweiter Band. 1797. XVI und 511 Seiten in median Octav.

Wir dürfen gegenwärtiges Lehrbuch um so weniger ohne Anzeige lassen, je mehr des Verf. Absicht dahin gerichtet gewesen ist, die Katechetik mit wissenschaftlicher Genauigkeit und Vollständigkeit zu bearbeiten. Wenn man die Tausende und Hunderttausende von Menschen bedenkt, welche durch den Religionsunterricht in Schulen und Kirchen für ihr nachfolgendes Leben vorbereitet, und zum Vortheile der Moralität gebildet werden sollen, so muß man diejenige Wissenschaft vorzüglich wichtig finden, welche dem Jugendlehrer die Anweisung erteilt, auf welchem Wege jener erhabene Zweck der menschlichen Ausbildung

am ehesten erreicht werden könne. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet der Verf. die Katechetik, und hat ihr deswegen auch diesen zweyten Band gewidmet, in welchem die Regeln theoretisch begründet, und practisch angewendet werden, die sich auf das Gefühlvermögen beziehen. Das Ganze ist in sechs Abschnitte getheilt. I. Von dem Gefühlvermögen. Es wird eine kurze Theorie dieses Vermögens geliefert, welche der Verf. dazu benützt, das Princip festzusetzen, nach welchem sich jede katechetische Cultur der Gefühle richten muß. II. Von der Sprache überhaupt, und von der katechetischen insbesondere. Nachdem das Verhältniß der katechetischen Sprache zur Sprache der Wilden, der Kinder, des Volks und der Schriftsteller in Erwägung gezogen ist, wird von den Tropen und Figuren gehandelt, und dabey in Exempeln gezeigt, was der Katechet in Ansehung dieser Verschönerungen des Ausdrucks zu beobachten habe. III. Von einigen besonders in der Sprache liegenden Hülfsmitteln, die sowohl die Deutlichkeit für den Verstand vermehren, als auch durch ihre erzeugte Lebhaftigkeit auf das Gefühlvermögen wirken. Dahin gehören z. B. die Inductionen, Allegoriceen, Analogieen. IV. Von den sinnlichen Gefühlen. V. Von den ästhetischen Gefühlen. Zuerst vom Schönen. In katechetischer Hinsicht wird eine Theorie des Schönen, so weit es die Absicht des Verf. erfordert, ausgeführt, worauf eine genauere, mit Anwendungen begleitete, Anzeige derjenigen Regeln folgt, welche aus der durchgeführten Theorie fließen. Da der Verf. sich für die kantische Philosophie erklärt hat, so kann man leicht erachten, daß die Belehrungen der kantischen Critik der Urtheilskraft benützt seyn werden. Der sechste Abschnitt,

welcher vom Erhabenen handelt, hat eben dieselbe Einrichtung. Was der Verf. in der Vorrede behauptet, daß die Katechetik bis hieher noch gar nicht in ästhetischer Rücksicht bearbeitet worden sey, und daß man wegen vieler Vorurtheile diesen wichtigen Theil derselben vernachlässigt habe, wird ihm wohl Keiner absprechen, der nur einiger Maßen mit den Schicksalen und mit der Lage dieser Wissenschaft bekannt geworden ist. Um desto mehr ist es eine verdienstliche Arbeit, wenn solche Lücken ausgefüllt, und die bisherigen Mängel der Vernachlässigung und Unvollständigkeit ergänzt werden. Wir zweifeln daher keinesweges, daß diejenigen Freunde des Religionsunterrichtes, welchen es um ein gründliches und bis auf die letzten Principien zurück geführtes Studium der Katechetik zu thun ist, auch diesen zweyten Band mit Nutzen und Vergnügen gebrauchen werden. Da von dem nämlichen Verfasser schon im Jahre 1796 in eben demselben Verlage ein Compendium der Katechetik unter folgendem Titel: **Grundriß der allgemeinen Katechetik nach Kantischen Grundlägen, nebst einem kurzen Abrisse der Geschichte der Katechetik von dem entferntesten Alterthume bis auf unsere Zeiten**, 424 S. in med. Octav, herausgegeben ist, worüber der Verf. seine katechetischen Vorlesungen hält: so müssen wohl diese Worte: Zum Gebrauche akademischer Vorlesungen, die auch auf dem Titelblatte des Lehrbuchs stehen, bey diesem größern Werke den Sinn haben, daß die ausführlichere Anweisung des Lehrbuchs, welches nunmehr zwey Bände erhalten hat, auch dazu dienen soll, den Studirenden bey ihrer Präparation und Repetition der Vorlesungen nützlich zu werden.

Noch eine andere Schrift des nämlichen Verfassers muß unsere Anzeige nachholen:

**Göttingen.**

Hey Wandenhoef und Ruprecht: Katechetisches Journal. Erster Jahrgang. Vier Hefte. 1793. 1794. 652 Seiten in Octav. (Der zweyte Jahrgang wird noch nachgeliefert werden.) Dritter Jahrgang. Vier Hefte. 1795. 628 S. (Dieser Jahrgang ist bey Kitzscher in Hannover herausgekommen.) Vom vierten Jahrgange ist das erste Hest 1796. 154 S. stark, nebst einem Anhange 1797. 93 S. stark, bey Kitzscher in Hannover; und das zweite Hest 1797. 131 Seiten stark, bey Schulze dem jüngern in Celle herausgekommen.

Laut des Plans, welcher sich vor dem ersten Hefte des ersten Jahrganges findet, verspricht der Herausgeber, von welchem auch die mehresten Artikel ausgearbeitet sind, folgende Nummern zu liefern: 1) Oeffentliche Landes-Katechismen. 2) Verordnungen, Institute, Beschreibungen der Schulen und der Schulmeister-Seminarien, und Nachrichten von verschiedenen Gegenständen, die mit dem Schulwesen und mit dem Religionsunterrichte in Verbindung stehen. 3) Privat-Katechismen. 4) Lehrbücher, Compendien und Handbücher. 5) Katechisationen. 6) Schriften, welche dialogisch abgefaßt sind. 7) Bücher, welche die katechetische Geschichte vortragen. 8) Schriften, welche ästhetische und psychologische Bemerkungen enthalten, wohin die Erziehungsschriften, insgleichen solche Abhandlungen gehören, in welchen merkwürdige Aufschlüsse und Erfahrungen in Ansehung des Vorstellungs- und des Gefühlsvermögens mitgetheilt werden. — Daß der Verf. bisher sein Versprechen gehalten, und keine der au-

gegebenen Nummern übergangen habe, lehrt der Augenschein, wenn man auch nur das erste Heft ansehen will. Was die Menge der recensirten Schriften betrifft, so sind in dem ersten Jahrgange 98, im dritten 96, und in den zwey Heften des vierten Jahrganges 28 theils ausführlichere, theils kürzere, Recensionen und Nachrichten geliefert worden. Der Verf. wollte durch dieses Journal dem theologischen Publicum eine getreue und zuverlässige Abshilderung vorlegen, in welcher Beschaffenheit gegenwärtig der Religionsunterricht in den Ländern, die sich zur christlichen Religion bekennen, angetroffen werde, damit auf diese Weise eine allgemeine Uebersicht erleichtert werde, auf welcher Stufe der Cultur die Menschen in Ansehung der religiösen Erziehung jetzt stehen. Daß dieß die Absicht des Herausgebers sey, kann man untern andern auch daraus sehen, weil die Religionschriften verschiedener Völker, z. B. Slowakische, Ungarische, Italiänische, Niederländische, Dänische Lehrbücher und Katechismen, nebst mannigfaltigen Nachrichten und Beschreibungen des religiösen Zustandes, in den herausgegebenen Heften angetroffen werden. Wir empfehlen daher dieß Journal aus mehreren Ursachen einem Jeden, für welchen eine genauere Kenntniß des Schul- und Erziehungswesens, so wie überhaupt die ernstere Betrachtung des religiösen Zustandes, ein großes Interesse hat. — Der dritte und vierte Jahrgang hat auch noch diesen Nebentitel: Neues Journal der Katechetik und Pädagogik.

Daß im vorigen Jahre der dritte Theil des Gräflichen Neuesten katechetischen Magazins eine zweyte und verbesserte Ausgabe erhalten habe, zeigen wir hier noch zum Schluß unsern Lesern an.

Börlig.

*Leidenfischer.*

Doctrina processus cum Germanici tum praesertim Saxonici electoralis in usum praelectionum ordine systematico exposita ab *Ern. Frid. Pfothenhauero*. Partis prioris volumen primum et secundum 1796. zusammen 32 Bogen in Octav. Bey Hermisdorf und Anton.

Der Beyfall der Kenner kann diesem Werke nicht entgegen. In Entwicklung der Begriffe trifft man hier eine Präcision an, die um desto mehr einnehmen muß, je seltener sie uns sonst in processualischen Schriften geboren zu werden pflegt. Dabei ist der Werk, der Sprache mächtig. In Anordnung des Gliederwerkes des Ganzen und der einzelnen Partien fehlt es ihm bloß an Uebung. Deshalb hat er einige mechanische Vortheile nicht gehörig benützt. Wer etwas Wesentlicheres dabei ist, daß er nie leicht versäumt hat, die Theilungsgründe ausdrücklich anzugeben, welche man sonst so gern überschlägt. Dieses alles und eine glückliche compendiarische Bündigkeit und Kürze, welcher zu Gefallen auch alle weiteren Ausführungen oder genaueren Beschränkungen nicht in die Paragraphen selbst, sondern in untergesetzte Noten gebracht sind, machen das Werk zu dem Zwecke sehr brauchbar, zu welchem der Werk, dasselbe bestimmt hat. Für denselben hat er ferner auch dadurch sehr gut gesorgt, daß er mit Nachweisungen seiner Gewährsmänner und Quellen, so wie überhaupt der besten, über jede Lehre vorhandenen, Schriftsteller nicht gar zu sparsam, und mit Theorien von ehegebern und neuen Darstellungsarten nicht gar zu freigebig gewesen ist, daß er sich aller ausführlichen Nutzschwächen enthalten, und bloß die Hauptformeln in möglichster Gebrängtheit in den Noten

hinzugefügt hat, endlich auch, daß er darauf bedacht gewesen ist, eine jede Lehre in mehrere, nicht gar zu lange, Paragraphen zu zertheilen. Wenn wir manche dieser Eigenschaften bey unsern Lehrbüchern des gemeinen Processes vermiffen, so möchte man geneigt seyn, es zu bedauern, daß der Verf. sein Augenmerk weniger auf diesen, als auf den Sächsischen Proceß gerichtet hat. Auf den gemeinen läßt er sich nur in so fern ein, als er die Grundlage des Sächsischen ist. Die Manier, wie es die Sächsischen Juristen mit dieser Verbindung in ihren Schriften zu halten pflegen, ist bekant. In Abicht der Folge der Lehren hat er sich nur selten an das Danzische Lehrbuch gehalten. Darin weicht er z. B. von demselben ab, daß er von der Kriegsbesetzung und den Einreden nicht in der Ordnung handelt, in welcher sie in der Exceptions-Schrift vorkommen, sondern jene erst vollständig beendigt, ehe er zu diesen übergeht; ferner, daß er die Lehre von der Berufung und von den übrigen Rechtsmitteln gegen das erstfunde Urtheil nicht vor, sondern nach der Vollstreckung des Urtheils vorträgt. Gingegegen sondert er, wie Danz, eine Reihe von processualischen Zwischenhandlungen von dem Uebrigen ab. Zu einer genauern Kenntniß der innern Oeconomie des Werks führt folgende Uebersicht: Auf die allgemeinen Begriffe und Eintheilungen der Gerichtsbarkeit, des Richters und der practischen Jurisprudenz folgt das erste Buch: von dem Prozesse überhaupt. Verschiedene Arten, Quellen und Hülfsmittel desselben. Zweytes Buch: von dem ordentlichen Civil-Processe insbesondere. Hier zuerft, und zwar nur in sechs kurzen Paragraphen, von den Eintheilungen, Materialien, For-



malien der Parteyfachen und den so genannten *meritis causarum*; worunter der Verf. alles versteht, was zur Entscheidung derselben beitragen kann. Dann von dem bey einem Proceffe vorkommenden Personale und von dem Gerichtsstande. Die Lehre von der Gerichtsbarkeit kommt, wie gewöhnlich, bey Gelegenheit der Person des Richters vor. Endlich von den processualischen Handlungen selbst. Für diese hat der Verfasser fünf Abschnitte gemacht. I. Von den gerichtlichen Handlungen vor dem Beweisverfahren; in folgender Ordnung: Von dem Anbringen der Klage; von der Citation; von der Sicherheitsbestellung wegen der Kosten und Wiederklage; von der Legitimation; von dem richterlichen Versuche einer gültlichen Anseinersehung; von dem rechtlichen Verfahren überhaupt, und von der Provocations-Handlung des Klägers bis zur Quadruplik insbesondere (hier folgt der Verfasser ganz dem sächsischen Proceffe, ohne auch nur einmahl die Abweichung desselben vom gemeinen anders, als in neun Stellen, bemerklich zu machen, und belegt dadurch die oben gemachte Bemerkung, daß er sich auf diesen nur in so weit eingelassen habe, als er die Grundlage von jenem sey); von der Kriegsbesetzung; von den Einreden; von dem ersten Urtheile in der Sache; von dem Ungehorsam der Parteyen in dem ersten Termine. II. Von dem Beweisverfahren; in folgender Ordnung: Von dem Beweise und Gegabeweise überhaupt; von den verschiedenen Beweismitteln, nämlich: Durch Geständniß, durch Vermuthungen und Schlüsse, durch Zeugen, durch Urkunden, durch Augenschein, durch Kunstverständige, durch Eideszuschreibung; von dem Produktions- und Reproduktions-Ver-

fahren; von dem Productions = Urtheil. III. Von den gerichtlichen Handlungen nach dem Beweisfahren; nämlich: Von der Publication des Zeugen = Notuli; von dem Hauptverfahren; von der Hinterlegung zu dem richterlichen Spruch; von der Interdication und Verjendung der Acten; von dem Endurtheile und dessen Eröffnung; von der Vollstreckung. IV. Von den Rechtsmitteln gegen die eröffnete Sentenz; nämlich: Von der Reiteration; von der Appellation; von der Supplication; von der Nullitäts = Klage. V. Von folgenden processualischen Zwischenhandlungen: Von der Wiederklage; von der Litis = Denunciation; von der Benennung des Urhebers; von der Reassumption des Processus; von Bestellung einer Commission; von der Zulassung zum Armenrechte. Das erste Volumen schließt mit dem ersten Abschnitte; das zweyte mit dem dritten. Was rüchständig geblieben ist, nämlich der vierte und fünfte Abschnitt, nebst der Erläuterung der summarischen Processarten, wird den Inhalt des zweyten Theiles ausmachen. Die Güte des Papiers und Druckes gereicht dem Werke noch zu einer besondern Zierde. S. 38 ist es wohl ein Druckfehler, wenn es daselbst heißt: *causae praejudiciales, quae cum causa principali ita coniunctae sunt, ut earum decifio ab illa simul pendeat.*

*Gmelin.*

Hannover.

Handbuch der Apothekerkunst für Anfänger, von Joh. St. Westrumb. Dritte und vierte Abtheilung. S. 551 — 756. Auch in diesen beiden Abtheilungen wird man sich über die lichtvolle Ordnung, den faßlichen Vortrag, die glückliche Auswahl des Bessern und Wichtigern, die

Zurückhaltung, mit welcher der Verf. von Dingen spricht, worüber bey dem gegenwärtigen Umfange unserer Kenntnisse noch nicht entscheidend gesprochen werden kann, und den Vorrath an eigenen Gedanken, Erfahrungen und Hinweisen für Aerzte und Apotheker freuen. Sehr deutlich hat er die sichern Merkmale des Schwefels, der, auch nach hier angeführten Beyspielen, so oft verkannt worden ist, die Kenntnisse einer gut bereiteten echten salzsauren Schwefelerde beschrieben, die Prüfung des Schwefels auf Arsenik, des Bittersalzes auf Glaubersalz und Küchensalz, die Bereitung der sauren Kalkseife, gezeigt. Ueberhaupt wird hier vom Wärme- und Lichtstoff, von der Luft und andern elastischen Flüssigkeiten, von den mancherley Erden und Salzen aus allen Naturreichen gehandelt. Die kräftige Holz- und Weinsäure erklärt der Verf. für einen bloß unreinen Essig.

#### Göttingen.

*Gmelin.*

Hier hat unser Hr. Hofrath Gmelin bey Rosenbusch ein Göttingisches Journal der Naturwissenschaften angefangen, das sich über alle Theile derselbigen verbreiten, und theils aus eigenen Aufsätzen, theils aus Auszügen aus andern dahin einschlagenden neuern ausländischen, vornehmlich seltenern und kostbarern, Werken bestehen wird. Das vor uns liegende erste Heft (deren jeder Band vierer enthalten wird), S. 1-5 in Detas mit drey Kupfertafeln, besteht aus sieben Abhandlungen: 1) Hrn. Prof. Willdenow Lateinische Beschreibung von zwey neuen Pflanzengattungen, die er nach zweyen um die Kräuterfunde verdienten Männern genannt hat, der Schradera, die mit der Gattung Croton nahe verwandt

ist, so daß daher auch einige Arten derselbigen von *Linne*, und noch neuerlich von *Cavanilles*, dahin gezählt wurden, obgleich ihre Blumen keine Strocac und keinen einblättrichten Kelch haben, und der *Rottlera*, die unter die erste Ordnung der zwey und zwanzigsten Linnischen Classe gehört; von letzterer kennt Hr. B. nur Eine Art, welche hier, so wie eine neue Guineische Art der ersten Gattung, abgebildet ist. 2) Ueber die neue Chemie, von dem Herausgeber. Dine ihre unläugbar großen Verdienste zu verkennen, glaubt er doch, daß manche ihrer Sätze noch nicht evident genug sind, um die zuverlässlichen Follaezungen zuzulassen, die sich ihre Befenner erlauben. 3) *Pallas* physische und topographische Schilderung *Tauriens*, aus dem Französischen. 4) *Abildgaard* Beschreibung eines neuen Blutigelz, aus den Schriften der Dänischen Gesellschaft der Naturgeschichte. 5) *Fabricius* Beschreibung des schädlichen Zucker- und Baumwollwurms aus *Indien*; eben daher. 6) *W. Stålund* entomologische Bemerkungen zur *Fauna Suecica*, aus den Schriften der königl. Schwedischen Academie der Wissenschaften zu *Stockholm*. 7) *M. Vahl* Beschreibung des *Holocentrus lentiginosus*, aus den Schriften der eben erwähnten Dänischen Gesellschaft.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 29. May 1797.

Helmstädt. *Gmelin.*

**V**on den chemischen Annalen für das Jahr 1796, welche der Hr. Bergr. v. Crell dafelbst herausgibt, enthält der zweyte Band, S. 552, außer Auszügen aus den Französischen (B. XIII. XIV.) chemischen Annalen, dem Journal des mines (Nr. 1.) und den neuen Abhandlungen der Schwedischen Academie der Wissenschaften zu Stockholm (für 1794), und der Anzeige von neuen Schriften, auch einigen andern, unsern Lesern nach ihrem Inhalte schon bekannten, Arbeiten (z. B. der Herren v. Crell, Gadolin, Kibbenrop), und Auszügen aus Briefen, 22 eigene Aufsätze, von welchen einige durch mehrere Städte durch gehen. Der Hr. Graf v. Sternberg beschreib die Erscheinungen, welche er bey dem Selbstverbrennen des Diamants in Lebensluft wahrgenommen hat; er lag unter einem damit angefüllten, mit Wasser getheerten, Glaskolben.

D (4)

in einem kleinen Schälchen von Porzellan, an welches eine Glasröhre angeschmolzen war, auf einem kleinen Stückchen Phosphor, und verbrannte mit einer beträchtlichen Abnahme der Luft (er wog drey Viertelkarath) in wenigen Minuten; auch Hr. v. Jacquin sah einen Tafelstein von vier Fünftelgran unter der Muffel mit gelbem Lichte brennen. Hr. van Marum beschreibt seine Versuche über die Zersetzung des Weingeistes, indem er seinen Dampf über glühenden Kupferdrath herstreichen ließ, der davon schwarz und ganz brüchig wurde; Eisendrath wurde auch schwarz, hingegen Silber-, Wey- und Zinndrath, Zink, Wismuth, Spießglanz, Kobalt und Braunstein nicht; das so veränderte Kupfer verwandelte einen beträchtlichen Theil Lebensluft, wenn man es darin brennen ließ, in Kohlenäure; es war also mit Kohlenstoff verbunden, und der Weingeist in seine Bestandtheile zersetzt worden, dem Wasser und entzündbares Gas gingen in die Vorlage über. Hr. Hofm. Pfaff gibt von dem Kieselsinter Nachricht, den unsere Leser zum Theil schon aus Santi und Thompson kennen; er hat in seinem äußern Ansehen mit dem getropften Chalcedon und dem so genannten Mällerschen Glase große Aehnlichkeit, nach seinen Bestandtheilen mit Quarz; der Hr. H. sucht mit letzterem zwar nicht im mineralischen Laugenalze, doch in den heißen vulkanischen Dämpfen, einen Theil seines Ursprungs, und vermuthet eher eine besondere Modification der Vitriolsäure im Spiele, schließt aber den Antheil eines unterirdischen Feuers nicht aus, und führt dafür mehrere Thatsachen an. Hr. Secht, Dauguelin und Pellerier haben auch luftleere Schwereerde aus ihrer Aufzucht in Wasser in große Krystallen anstießen sehen; der letztere

entzieht der Erde ihre Kohlen säure, indem er sie mit einem Zehntel Kohlenstaub und wenigem Gummiwasser annacht, und ausglüht; Hr. W. erhält sie so, indem er salpetersaure Schwereerde ebenfalls ausglüht; der erstere erzählt auch, daß man den Titanit auch in einem rothen Schörl aus Limoges, von welchem das Journal des mines eine Zerlegung liefert, gefunden habe; er verschafft sich von ähendem Laugenfasse daumensdicke Kryffallen, die jedoch an der Luft bald wieder zerfließen, wenn er kalte Bleylauge so weit einführt, daß sie bey schwacher Hitze nicht mehr fließen kann, dann, so lange sie noch heiß ist, behutsam und nach und nach höchst reinen Weingeist zugießt, und noch warm in eine Flasche bringt; das Salz, welches die überfaure Kochsalz säure mit Potasche bildet, entzündet sich mit erschauendem Knall, wenn es etwa mit einem Sechstel eines verbrennlichen Körpers in Vitriolölh geworfen, oder auf dem Ambes mit dem Hammer geschlagen wird; Wasser, wenn es als Dampf durch eine glühende Porcellanröhre getrieben werde, gebe kein Stickgas (dies ist inzwischen doch Hr. Oberk. Wieglieb gelungen, wenn diese oder andere nicht metallische Röhren genug erbitzt wurden, und die Dämpfe bey ihrem Durchgange genug Widerstand fanden); auch zu Paris hat man Versuche an gestellt, aus welchen man schließt, Phosphor brenne nicht in reinem Stickgas, wohl aber löse er sich darin auf, und entzünde sich dann bey dem Zutritt auch nur weniger Lebensluft schon bey niedriger Temperatur; auch Hr. Hofr. Hildebrand, der zu einer nähern Untersuchung des Kampfers Hoffnung macht, findet in spätern Versuchen seine ehemals darüber geäußerte Meinung bestätigt; auch Hr. Weiman sah sie in fei-

nen Versuchen bestätigt, so wie er den Phosphor auch unter der Luftpumpe und im entzündbaren Gas, so lange noch ein, auch noch so geringer, Antheil Lebensluft zugegen war, leuchten sah; in Gesellschaft der Herren P. van Troostwyk, L. Bondt und Kawrenburg hat er auch Versuche mit dem (entzündbaren und wohlriechenden, in Wasser auflöselichen) ätherischen Salpetergas gemacht, welches bey der Vermischung sehr starker Salpetersäure mit reinem Weingeite aufsteigt; es löset sich auch in Weingeit und feuerfestem Laugensalzen auf, und wird durch Vermischung mit Vitriol-, Salpeter- und Kochsalzsäure zu gemeinem Salpetergas; dieses scheint also einen Bestandtheil davon auszumachen, der andere aber Aether zu seyn. Eben diese Naturforscher haben mit kohlen-säurem und kochsalzsäurem Gas, durch welche sie in einer Glasröhre mehrmahlen nach einander den electrischen Funken schlugen, Versuche angestellt, und sowohl aus der Vernehrung der eingeschlossenen Flüssigkeit überhaupt, als aus den Spuren von Lebensluft und entzündbarem Gas, welche sich nach diesem Versuche zeigten, geschlossen, sie haben das diesen Gasarten anhängende Wasser zerlegt; mit saurem Schwefel- und Flußspatgas gelang der Versuch nicht. Hr. von Mons theilt seine Erfahrungen über die beste Bereitung der salzsauren Schwererde mit, und findet mit Morveau in einer Auflösung der Schwererde in Kohlen-säure noch ein besseres Scheidungsmittel der Vitriolsäure; auch in seinen neuern Versuchen fand er kein entzündbares Gas in der Kohlen-säure; bey Pflastern und Salben, zu welchen Kräuterhäute kommen, läßt er diese zuerst über schwachem Feuer gerinnen, dann trocken werden, nachher zart reiben, und so mit den übrigen Be-



handtheilen vermengen. Hr. Berthollet habe die saure Natur des Schwefelbergas erwiesen. Hr. Fourcroy und Vauquelin haben im Harn der vierfüßigen Thiere zwar keine Phosphorsäure, aber eine Menge Benzoesäure gefunden. Hr. Oberbergr. v. Humboldt gibt eine vorläufige Nachricht von einer Rettungsflasche und einem Lichterhalter bey dem Befahren solcher Gruben, welche böse Wetter haben; durch eine Art von Herons-Brunnen wird der Lampe beständig der nöthige Vorrath Lebensluft zugeführt, die in der Vortheilung eines cylindrischen Gefäßes eingeschlossen ist; ihren Zufluß hat man durch einen Hahn, welchen man öffnen und schließen kann, in seiner Gewalt; auch wirkt diese so kräftig, daß die Lampe selbst unter einer mit Kohlenensäure gefüllten Glocke zu brennen fortfährt; an der Rettungsflasche ist zugleich eine Ein- und Ausathmungs-Maschine angebracht, die Hr. v. H. schon bey Gales und Cresibius gefunden hat, ob sich gleich neuere Verzte ihre Entdeckung zugeschrieben haben. Hr. Bergr. Kvermann beschreibt die Engl. Steinsalzlager nebst den Erd- und Steinschichten, welche sich darüber befinden; er schließt sehr wahrscheinlich, das Salzflöz von Cheshire setze unter Strathfordshire nach Worcesterhire hinein. Hr. Prof. Lampadius erhielt bey dem Destilliren des Kieses mit Kohlen (reincu?) Schwefel, der stark nach Schwefelleber riecht, von Wasser etwas aufgelöst, und erst in gemeiner oder Lebensluft fest wird. Hr. Bergpr. Dr. Richter schlägt, um den Weingeist ganz wasserfrey zu machen, wohl gestoffene, warme und klein gestoßene Kochsalzsaure Kalkerde vor; da der Weingeist durch dieses, so wie schon durch Hrn. Prof. Lowig's Verfahren, ein weit geringeres eigenthümliches Gewicht be-

Kommt, als man ihm bisher, in seiner größten angenommenen Reinigkeit, zugeschrieben, so macht der Hr. Dr. zu einer Berichtigung seiner Mächtigkeitstabellen für Mischungen aus Weingeist Hoffnung. Um den Braunstein von Eisen zu reinigen, läßt er seine Auflösung in Vitriolsäure mit weinsteinsaurer Pottasche kochen, wo sich denn ein eisenfreyer, weinsteinsaurer Braunstein absondert; auch zeigt er, wie man die Säure von Johannisbeeren und frischen und faulen Citronen leichter vom Extractivstoffe reinigen, und mit der letztern ein Eisensalz erhalten könne, von welchem er sich viel verspricht. Hr. Oberk. Wiegleb macht einige Erinnerungen über Hrn. Prof. Green's chemische Nomenclatur; die so genannte dephlogisirte Salzsäure sey vielmehr phlogisirte, und müsse eher, als die gewöhnliche, Acidum muriatolum genannt werden; eben so müsse sich auch der Name anderer, vornehmlich der Gewächssäuren, eher in osium enden; der Uranit sollte Micon, der Wolfram Tungstonom heißen. Hr. Ribbenrop beschreibt einen sechsseitig säulenförmigen, röthlich- oder graulichweißen Apatit. Hr. Bergb. v. Velsheim fragt aus Gründen, welche er aus ihren Schriften anführt, ob nicht der Pantarbas der Alten unser Hydrophan seyn möchte? Hr. Prof. Wurzer bereitet sich ganz reines Gewächslaugensalz, indem er Pottasche mit Essig sättigt, alle Vitriol- und Salzsäure durch essigsaure Schwererde und dergleichen Silber scheidet, Alles durchsieht, die Feuchtigkeit abraucht, und den trockenen Rückstand in einem silbernen Tiegel ausglüht. Hr. Bergb. Ketzberg beurtheilt die Bestimmung der Herren Bertrancour und Prony über die Federkraft des Wasserdampfes bey verschiedenen Temperaturen, und theilt einige verwandte Bemerkungen mit.

Göttingen.

*Maßner.*

Constructio generalis formularum differentialium  $dX = A \binom{x \quad \rho x}{(1)}$  u. s. w. sive: solutio problematis datis his aequationibus investigare valorem ipsius  $x$ . Prolusio qua ad

(m)  
 praelectiones suas proximo semestri in Academia Georgia Augusta habendas decenter invitat *Frid. Guil. Aug. Murhard.* 1797. Bey Dieterich. 19 Octavi. Das u. s. w. beträgt auf dem Titel noch einige Zeilen, wo unter  $X$ ; I; II; . . .  $n-1$  steht, rechter Hand unter dem vorhersten  $x$ ; II; III; . . .  $n$ , unter dem hintersten I. II;  $n-1$ ; Man versteht leicht, daß in jeder Zeile ein  $x$  mit dem Coefficienten  $\rho$  steht, und das ihm folgende mit dem Coefficienten 1;  $X$  aber eben so, eine Function vom ersten, zweyten, . . . ( $n-1$ ten  $x$  ist, und I; II . . .  $n$ ; folgende bedeuten, wie in Kästner's Analysis endlicher Größen 121; die Glieder gezählt werden, welche nach dem ersten folgen. Hr. M. Verfahren läßt sich, wie leicht zu errathen, hier nicht darstellen. Er findet das Gesuchte vermittelst Sinus und Cosinus von Wogen, deren Verhältnis zum Umkreise durch  $m$  und  $n$  gegeben ist, und erinnert, so sey eine allgemeine Auflösung bewerkstelligt, dergleichen Hr. la Grange nur für einen besondern Fall gegeben hat. Hier Einiges von Erläuterung, welche Hr. M. dem Recensenten mitgetheilt hat, dem eine Gleichung mit einem einzigen Differentiale ungewöhnlich vorkam.  $A$  bedeutet ein Product aus endlichen Größen, in das Quadrat eines unveränderlichen Differentialis, z. B. Differentialis der Zeit, und  $dX$  ein zweytes Differential von  $x$ . Frage der Art kömmt bey Untersuchungen vom

Schalle vor. Hr. M. gab dergleichen vorläufige Erklärung nicht, weil sie seinen Aufsatz zu weitläufig gemacht hätte. (Die Folge hieraus ist, daß für seine jetzige Absicht eine andere Untersuchung besser gedient hätte, als eine, die so viel voraus setzt, daß selbst Mathematikern nicht ganz umständlich gegenwärtig seyn dürfte, denn die so genannten Theoreticen vom Schalle gehören bekanntlich zu den unsichersten, streitigsten, und bey allem dem fruchtlosesten. Auch hat Jemand, der einer schweren Untersuchung Etwas beyfügt, nicht nur das Recht, sondern, selbst gegen seine Ehre, die Verbindlichkeit, auf das zu verweisen, was vor ihm ist gethan worden, damit man ihm Gerechtigkeit widerfahren lasse. Endlich, da Beyfall erzwingen, des Mathematikers eigener Vorzug ist, den er nicht erlangen kann, ohne verstanden zu werden, so darf er nie Deutlichkeit der Kürze aufopfern.)

*Gmelin.*

#### Eben daselbst

ist bey Rosenbusch in Detav von der trefflichen zweyten Ausgabe der *Russelschen natural history of Aleppo* (f. G. N. 1795 S. 1365 u. f.) eine Deutsche Uebersetzung herausgekommen, welche unser Hr. Hofr. Gmelin besorgt hat; wir haben den ersten Band derselbigen, S. 440, bereits vor uns; der Uebersetzer hat die Ordnung des Verfassers beybehalten, nur daß er dessen am Ende in einem besondern Anhange beygebrachte Anmerkungen unmittelbar unter den Text gesetzt, und die Witzungsbeobachtungen, die einen andern Anhang ausmachen, dem zweyten Theile einverleibt hat, der insbesondere von der Naturgeschichte der Gegend von Aleppo handelt.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 1. Junius 1797.

*Rehast.*

**Göttingen.**  
*Henrici Ludovici Julii Billerbeck, Hildesienfis, Seminarii regii philologici Sodalis, Historiae urbis agrique Göttingenfis Breviarium. Commentatio in certamine literario civium acad. Georgiae Augustae die 4. Junii 1796. praemio a Rege M. Britanniae Aug. constituto ab amplissimo Philosophorum Ordine ornata. Quart 12 Bogen. Geschichte der Stadt Göttingen und ihres Gebiets, von Julius Billerbeck, Candidaten der Philologie und Theologie. Das Gewebe des Schicksals ist dem Menschen unbekannt; aber über unsere Lage waltet eine höhere Hand. Bey F. C. Dieterich. 1797. Octav 1 Alphabet 1 Bogen. Diese beiden Abhandlungen stimmen dem Inhalte und der Hauptabtheilung nach überein; aber die letztere ist keine Uebersetzung der erstern, sondern eine mit verschiedenen Bemerkungen, für die bey jener der Raum zu enge war,*

p (4)

bereicherte neue Ausarbeitung, der aber ein in Kupfer gestochener Grundriß des alten Göttingens, welcher dem Breviario beigelegt ist, fehlt. Beide Abhandlungen sind für hiesige Gegend schätzbar, und können als Muster einer guten Stadtbeschreibung empfohlen werden. Mit Recht behauptet der Verf., daß mehrere diplomatisch richtige und zusammengedrückte Stadtgeschichten zu Vollständigkeit der Landesgeschichte den Grund legen müssen, und daß bey einer solchen Stadtgeschichte hauptsächlich auf die Bildung der innern und äussern Verfassung, auf die Veränderung der Verhältnisse der Bürger zu ihren Vorgesetzten, und auf die Folgen der Verfassungsänderungen gesehen werden müsse. Dennoch sey es Pflicht, auch auf die Abänderungen der Sitten, der Cultur, der Religionsbegriffe, der Vertriebsamkeit, des Wohlstandes und aller der Nebendinge, die dem menschlichen Geiste andere Richtungen geben, sorgfältig zu achten. Unser Göttingen gehört zu denen Städten, die einen sehr großen Einfluß auf die Vorfälle umher liegender Fürstenthümer hatten, und die Geschichte Göttingens ist daher nicht unbedeutend. Es fehlt nicht an wichtigen Notizen und Urkunden, und auch nicht an alten Chroniken, aber die letztern sind jetzt für den, der aus der Geschichte kein Studium macht, unlesbar. Die von mehreren Gelehrten ausgearbeitete Geschichtsbeschreibung der Stadt hat einen anerkannten Werth, und Hr. B. verweist auf jeder Seite auf sie und ihre Urkunden. Aber dennoch konnte sie dem Bürger, der kein Gelehrter war, nicht die verlangte Uebersicht verschaffen, weil diese eine künstlichere Ordnung der Materialien erfordert. Der Verf. handelt erst von der Entstehung der Stadt. Dann von der Entwicklung der städtischen Verfassung bis zu dem höchsten

Gipfel der Freyheit, darauf von der sinkenden Freyheit und dem Verschwinden hanseatischer Wohlhabenheit, und endlich von der völligen Unterwerfung unter den Herzog von Braunschweig-Kalenberg. Auch zu Göttingen waren die Folgen der hanseatischen Verbindung groß, und verschafften dem Bürger das Uebergewicht über den Edelmann, die Geistlichkeit und den Landesherrn. Dieses würde die Stadt länger behauptet haben, wenn nicht die reichen Kaufleute, Fabrikanten und Landeigenthümer erbliche Verbindungen unter sich errichtet, die Magistraturen an sich gezogen, und die ärmern Mitbürger so sehr unterdrückt hätten, daß diese answärtiger Hülfe sich bedienten, um das Joch und die aufgelegten Steuern abzufreien. Man erregte den Patriotismus durch den großen Werth, den man auf das Bürgerrecht oder das Stadt-Judigenat setzte. Man gab schon in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts heilsame Polizeygesetze, die der Verf. mit Scharfsinn erläutert, und zu der Schilderung des Mangels und Vorraths bürgerlicher Tugenden gebraucht. Das Göttingische Rathhaus hatte schon 1360 eine gut eingerichtete Schreiberey, vierzig Jahre später aber auch schon seine Patrizien. Gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wurden die Tuchfabriken sehr beträchtlich, auch gab es damals einige Seidenwebereyen zu Göttingen. Der Herzog Erich untergrub die alte Deutsche Gerichtsverfassung durch die 1499 zu Münden errichteten und könnlich gemodelten Canzley und Hofgerichte. Mit dem Reichthume des Bürgers wuchs der Uebermuth seiner Vorsteher, und durch diesen die Schuldentlast der Stadt, die sich 1515 schon auf 80,000 Gulden belief. Des Magistrats Theilnahme an dem Schmalckaldischen Bund vergrößerte diese im Jahr 1548. Schon im

Jahre 1572 trat Göttingen aus der Hanse, und seit dieser Zeit verlor sich bey den Göttingischen Bürgern der Freyheitsinn. Man entwöhnte sich der Waffen. Der Manufacturist arbeitete schlechter, und ward zugleich träger und ärmer. Endlich zerstörten die beiden Eroberungen in den Jahren 1626 und 1632 einen großen Theil der Gebäude und fast alle Industrie und Handelsgeschäfte. Der Magistrat betrug sich stolz, trotzig und verzagt, und that so wenig zu der Wiederherstellung des Wohlstandes, daß der Landesherr erst im Jahre 170: für die Wiederaufbauung der Ruinen und Brandstellen Verfügungen machen konnte. Von der Einführung des Licentis im Jahre 1686, und durch diese muß man den neuern Wohlstand der Stadt zu berechnen anfangen. Die jetzige Einrichtung des Stadtreiments veranstaltete der Landesherr im J. 1690. Der Rec. stieß nur auf wenige kleine Unrichtigkeiten, welche einem angehenden Gelehrten genü zu verzeihen sind.

*Rejner.*

#### Marburg.

Euklids Elemente, das erste bis zum sechsten, sammt dem eilften und zwölften Buche. Aufs neue aus dem Griechischen übersezt von Johann Bael. Friedrich Hauff (Prof. der Mathematik und Physik). In der neuen academischen Buchhandlung. 1797. gr. Octav XXXII und 144 S. die Figuren eingedruckte Holzschnitte. Die Vorrede richtet der Hr. Prof. Hauff theilweise an jede Classe der Leser besonders. I. An studirende Jünglinge, . . . nicht solche, die täglich sechs bis acht Stunden Vorlesungen ohne Plan und Ordnung durch einander hören, um so in zwey bis drey Jahren einen Paß von Heften zusammen zu schreiben, der sie in den Stand setze, bey der bevorstehenden Prüfung einige elementarische Fragen



aus dieser jener Vorwissenschaft nothdürftig zu beantworten, . . . Andere sind es, denen er dieses Buch als Lehrbuch der Methode empfiehlt, die allen andern Wissenschaft als Muster dient, zu sicherer Erkenntniß zu gelangen. (Gegen die Empfehlung der geometrischen Methode machte Michaelis einmahl dem Rec. die Einwendung: Die Geometrie habe mit Erfahrung nichts zu thun, auf welcher doch der größte Theil uners Wissens beruht. Der Rec. verwies ihn auf angewandte Mathematik. Wie Erfahrungen, eben durch Anwendung des geometrischen Verfahrens, zu sicherer Kenntniß gebraucht werden, hat Wolf deutlich gewiesen. Und selbst was wir Grundsätze nennen, Euklid's *κοινὰ βρῶσις*, sind Erfahrungen, von denen der gemeine Menschenverstand einsieht, daß sie alle Mähl zureffen müssen.) Hr. H. zeigt nun deutlich, wie Studierende zur Bildung des Verstandes den Euklid mit Nutzen lesen sollen. II. An Schul- und Privat-Lehrer, wie sie sich bey dem Unterrichte zu verhalten haben. Es seyen Leute, die sich Pädagogen nennen, und schon dadurch den Maasstab ihrer Pädagogik angeben, daß sie behaupten, junge Leute unter sechzehn Jahren seyen zur Geometrie noch nicht reif. Er habe Geometrie nach dem Euklid jungen Leuten von zehn bis zwölf Jahren mit dem besten Erfolge vorgetragen. (Daß man mit Kindern Geometrie sinnlich anfangen könne, ist lange gesagt. Der Rec. erinnert sich noch mit Wehmuth eines Knabens, der in der ersten Hälfte seines zweenen Jahres geometrische Figuren und Körper, Horizont und Meridian auf der Weltkugel und dergl. kannte. Bleibt bey wachsenden Jahren die Neigung, so läßt sich gründliche Geometrie sehr früh lernen.) III. An Freunde und Verehrer der Alten. Diesen überliefert er eine fast

durchgehends buchstäblich getreue Uebersetzung, welche, die Sprache ausgenommen, in jeder andern Hinsicht des Originals Stelle vertreten kann. IV. An die Kunstrichter. Sie können zehen Fragen thun. Der Raum gestattet hier nur einiger Beantwortungen. <sup>1)</sup> Zu seiner Unternehmung bewegte ihn der Mangel einer Uebersetzung, die, wie erwähnt, die Stelle des Originals vertreten könnte. Den besten der gewöhnlichen Handausgaben, der Wärmannischen und der Lorenzischen, fehlen diese Eigenschaften. Junge Leute beklagten sich über Unverständlichkeit dieses oder jenes Beweises in erwähnten Ausgaben, und die machte vollkommener Evidenz Platz, so bald Hr. H. ihnen den unverständlichen Beweis, so wie er im Griechischen Texte sich findet, mit Worten darlegte. Hr. H. bemerkt hierbey Folgendes: Der jetzige leichte Vortrag der Wissenschaften gewöhnt junge Leute, daß sie jede Zeile, so wie sie solche gelesen haben, zu verstehen glauben, und doch oft nicht verstehen; bey jedem Satze nach einem Grunde zu fragen, werden sie nicht gewöhnt. Diese Disposition bringen sie zur Geometrie mit, von der sie freylich nicht den Anfang machen. Sie lesen Zeile für Zeile desto flüchtiger, je schneller die durch allgemeine Zeichen ausgedruckten Sätze sich lesen lassen, und glauben Alles zu verstehen, wenn sie die Glieder eines Satzes so mit einander verbinden, wie es die Bedeutung der Zeichen fordert, ohne sich um die Verfassungen zu bekümmern, die neben den Sätzen in Parenthesen stehen. So haben sie von der Nothwendigkeit der Verbindung Subjects und Prädicats bey keinem der Sätze ein deutliches Verußseyn, und keiner derselben häfter im Gedächtnisse, und sehen am Ende des Beweises nicht, wie die Prämissen zusammenhängen. Gegen diese Flüchtigkeit hilft Euklid's langsamer Gang, die Schlüsse der ganzen Länge nach, ohne

ein Zeichen der Abkürzung, bloß mit Worten auszu-  
drücken, und die Prämissen ausdrücklich zu wieder-  
holen; So kann der Flüchtige nur mit Weile eilen,  
und gemesset das Bergnügen, wenn er sich einmahl  
auf diesem längern und mühsamern Wege durch ei-  
nen verwickelten Beweis gearbeitet hat, solchen ver-  
mittelsjt der allgemeinen Zeichen ins Kurze zu ziehen,  
und noch einmahl zu durchlaufen; den 12. oder 13.  
S. des zweyten Buchs, der im Texte acht Zeilen ein-  
nimmt, mit Zeichen in Einer zu schreiben, und in  
dieser Form Satz und Beweis gewisser Massen als  
seine Erfindung zu betrachten. (Allerdings muß  
man Begriffe haben und verbinden, ehe man ihre  
abgekürzten Zeichen schreibt und verbindet; man  
muß auch Sätze und Schlüsse, die mit Zeichen abge-  
kürzt ausgedrückt sind, mit Worten darstellen können.  
Der langsame Gang ist also dem Anfänger nöthig;  
aber ob er ihn durch viel Bücher der Elemente im-  
mer actu beobachten soll, in potentia muß er ihn  
alle Mal haben, siehe sich wohl noch fragen.) 4)  
Zum Grunde hat Hr. H. die Gregorische Ausgabe ge-  
legt, die Hermaische dazu genommen, auch 5) von  
vielen Uebersetzungen, die er vor sich hatte, die besten  
Lateinischen, Französi. und Lorenzens Deutsche vergli-  
chen. Abänderungen, außer in Druckfehlern u. d. gl.  
hat er sich nicht gestattet, doch des 10. B. 1. S. als  
Lehrsatz dem 2. Satze des 12. angehängt, wo solcher  
zuerst gebraucht wird, sonst war keine bequeme Stelle  
für ihn zu finden (weil Hr. H. das 10. B. nicht mit Be-  
fert; er hätte daraus allein diesen Satz behalten müs-  
sen). Das 7. 8. 9. 10. B. theilt er nicht mit, weil sol-  
che bey der in diesem Theile ganz veränderten Gestalt  
der Mathematik dem größten Theile der Studierenden  
entbehrlich sind; wer sie Verurs wegen kennen muß,  
wird auch, wo er sie zu suchen hat. Ein Commentar,  
wie er in Gedanken hatte, hätte das Buch bereichert  
und vertheuert; er macht zu dergl. Hoffnung. (Viel-

leicht liegen sich da die weggelassenen Bücher anbringen, in Rechnung mit Buchstaben und Wurzelgrößen überseht. Man lieget aber in diesen Büchern der eigentl. Begriff von Potenzen, wie wir es jetzt nennen, als Gliedern einer geometrischen Reihe, ohne den Potenzen mit gebrochenen oder verneinten Exponenten nicht vollkommen verständlich sind. Freylich gehört das mehr in Arithmetik, als in Geometrie. Ein Satz in den weggelassenen Büchern soll doch auch dem angehenden Geometer bekannt seyn, gerade der letzte des 10. B., daß bey'm Quadrate, Seite u. Diagonale der Länge nach incommensurabel sind.) Man wird aus dem Vorgebrachten schon sehen, daß Hr. H. bey seiner strengen Befolgung des Grundtextes eine beträchtl. Abkürzung nicht machen durfte, die sich Bärmann u. Lorenz gestatteteten, im Ausdrucke des Satzes Buchstaben der Figur zu nennen, welche den Satz erläutern. So steht der Satz immer erst mit 2. Worten ausgedruckt da, dann mit Buchstaben der Figur. Auch füllen die ersten sechs Bücher 217 S., denn Lorenz 111. In den Beweisen ist, wie die angeführten Beispiele aus dem 2. B. zeigen, auch Alles mit Worten ausgedruckt, ohne die arithm. Zeichen  $+$  u. d. g. Beide Deutsche Uebersetzungen zu vergleichen, etwa Stellen aus ihnen neben einander zu sehen, gestattet der Raum nicht, auch käme es alsdann nicht auf Wichtigkeit an, welche der Lorenzischen Niemand streitig macht, sondern, wie Hr. H. behauptet, auf Deutlichkeit, und da wagt der Rec. kein Urtheil, weil seiner Meinung nach eben die Ausdrücke, welche Einer wohl versteht, dem Andern weniger verständlich seyn können. Man hat von class. Schriftstellern mehr als Ein Uebersetzung in eben dieselbe Sprache, so kann es auch Beyrern der Griech. Geometrie nicht unangenehm seyn, von diesem so wichtigen Buche zwey Deutsche Uebersetzungen zu besitzen, die beide sehr gut sind.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 3. Junius 1797.

Rom.

*Reyne*
**N**och von 1796 her ist der fünfte Band des Pio-Clementischen Museums in unsern Händen. Die Vorstellung, welche bey jeder Ansicht des Buches den Recensenten misgünstig machte, daß dieß Museum vielleicht jetzt schon bereits seiner schönsten Zierden beraubt sey, zog ihn immer wieder davon ab: *Il Museo Pio-Clementino descritto da Ennio Quirino Visconti, Direttore del Museo Capitolino. Tomo quinto.* -- da Luigi Mirri. In Roma 1796. gr. Folio 45 und A. B. C. Blätter, mit 90 S. Druck.

Wenn die hier enthaltenen alten erhabenen Werke größtentheils vorhin schon bekannt waren: so haben sie doch fast insgesammt durch dasjenige gewonnen, was von dem gelehrten Herausgeber beygefügt ist. Man findet eine Menge neuer Aufschlüsse, Berichtigungen und Muthmaßungen; und unabhängig von Allem vergnügt man sich an der besten Art, alte Kunstwerke anzusehen, zu beschreiben und zu beurtheilen, die man hier antrifft. Gleich Nr. 1. 2. der Leuchter, mußte im  
 2 (4)

Kupferstiche Jedem irremachen, was er von der weiblichen Figur, und vom Apoll, denken soll; hier erfährt man, beide Figuren sind, weil sie vorhin unkenntlich waren, ergänzt, nur Jupiter und Minerva sind echt. 3. 4. auf dem andern Leuchter der gestrafte Marsyas; an dem Seythen glaubt Hr. B. wahrzunehmen, daß er sein Messer an dem Felsen schleift. 5. Raub der Proserpina; Nebenfiguren sind die Erde, die Hecate und eine Hora, die den Wagen der Ceres regiert. 6. Die schöne Maske von Jupiter Ammon. Aber aus der yedantischen Deuteley Diodor's von den Libyschen Fabeln möchten wir keinen Heros Ammon annehmen. 7. Ein Bacchanal: sabbu, und, wie gefunden wird, vom Zeichner noch mehr verhöbert. Die Erklärung der zwey liegenden weiblichen Figuren für die comische und tragische Muse scheint glücklich zu seyn. 8. Bacchus auf Narus, wo er die schlafende Ariadne findet, über welche der Schlafgott sich hinneiget. 9. Zwey weibliche Figuren mit einem Opferstier; ein Bruchstück, und an der Stelle ergänzt, wo wir eben nicht wußten, was wir uns dabey denken sollten. 10. Zwey Faune, einander gegen über, zwischen ihnen eine Vase, in welche sie Trauben ausdrücken; mit zwey großen kreuzweise gelegten Thyrien; ein Tischgestelle, an jeder der beiden Enden ein schöner Greif. 11. und 12. Centauren und Faunen, dort in athletischer Uebung, hier in wirklichem Gefecht; ein Paar Stücke, die viel Aehnlichkeit mit der Friesen am Parthenon bey Stuart haben. 13. Genii in Bacchischen Spielen. Beyläufig wird die Schrift auf der Vase bey Tischwein H. B. Nr. 44. gut erklärt. Nur an das *καλός* können wir noch nicht glauben. 14. Ein liegender Hercules, zechend. 15. Hercules, der die Edhne Hippocoön's erlegt, an einem merkwür-

digen Dreifuß. 16. Ganymed trinkt den Adler; unten eine weibliche liegende Figur, welche Hr. W. für den Berg Ica hält. (Eher läßt sich doch an die Hebe denken, welche bedeutend auf jenen steht, da er sie des Truchsesamites entseht hat.) 17. Achilles auf Scyros, erkannt von Ulyß: den andern Werken, in welchen diese Fabel vorgestellt ist, völlig ähnlich; der Amor, der den Achill aufzuhalten sucht, ist gut angebracht. Erinnerung wird, was auch vorher schon bekannt war, daß eben dieß Sujet bey Winkelmann Mon. t. 87. steht, von ihm aber verkannt und für einen Meleager gehalten ist. — 18. 19. Proteuslaus und Lacedaemia, schon aus Winkelmann (t. 123) bekannt. Hr. W. sah ein, daß die Masse nicht das Bildniß von Proteuslaus ist, sondern zu den Bacchischen Werkzeugen gehört, die unten zerstreut liegen. (Wie das zur Fabel gehört, läßt sich sehr wahrscheinlich erklären, wenn man sich dessen erinnert, was Rec. an einem andern Orte vom Gebrauch der Bacchischen Orgeln bey den Tragikern vorgetragen hat. Uebrigens ist Hr. W. nun geneigt, viele Figuren auf den Sarcophagen, selbst in der Fabel, die vorgestellt ist, oder Mann und Frau, für Portraite der Verstorbenen zu erklären, und auch zu glauben, daß der Künstler zuweilen die Stelle der Köpfe unbeschnitten gelassen habe, um sie nachher mit dem Bildnisse des Verstorbenen auszufüllen.) 20. Nereiden mit den Waffen Achill's, ein anmuthiges Werk. 21. hingegen ein mittelmäßiges Werk, aus dem dritten Jahrhundert: ein Amazonengefecht (schon Winkelmann Mon. 139.) — 22. Dross's Muttermord; das berühmte Stück, welches Winkelmann für Agamemnon's Ermordung ansah (Mon. 148.). Hr. W. erwähnt mit vieler Achtung eines *ingegnoso e non volgarmente erudito giovin Tedesco*

(unfers Hrn. Prof. Heeren), der vor zehn Jahren (1786) bey seinem Aufenthalt zu Rom den wahren Sinn des Werks wahrgenommen habe: ne propofa la vera spiegazione da' più puri ed illuftri fonti della Greca favola. Hr. Wbb. Etzel gerieth weiter hin auch auf die Spur (f. G. II. 1786 S. 1901). Hr. W. findet wahrscheinlicher, daß der Vorhang eine auf Kunstwerken nicht ungewöhnliche Abfonderung und Andeutung eines andern Feldes fey. Derjenige, welcher die kleine Ara aufhebt, fey der Pädagog des Dreff, und wolle verhüten, daß der Opferherd nicht durch Blut entweicht werde. Eine Erklärung, wie es kömmt, daß der Künstler zu beiden Seiten eine zweyte Handlung, Dreff zu Delphi, von den Furien verfolgt, habe befügen können, nimmt Hr. W. daher, daß das Original ein rundes Werk, etwa eine Vafe, gewesen feyn könne, wo also sehr wohl mehrere Handlungen, oder Theile und Folgen einer Handlung, angebracht werden können (eben fo, wie an den Friefen; wovon vermuthlich auch manche dergleichen Reliefs Fragmente find, die fich erhalten haben). Künstler mit nicht fcharfem Urtheile übertrugen foiche Sujets auch auf Sarcophagen, wo fie nicht paßten. Hr. W., wo er von jenen köstbaren Gefäßen fpricht, bemerkt, daß fie paarweife verfertigt worden find, wie vom Zopyrus Plin. 33. l. 55. und ift daher geneigt, auch in Virgil's dritter Ecloge 36. pocula ponam Fauna anzunehmen, daß zwey zu verftehen find (es bleibt in beiden Fällen eine Härte, es mag pocula für poculum gefetzt, oder duo ausgelaffen feyn). Wie wir hier fehen, ift auffer den fonft bekannnen Wiederholungen diefes Sujets noch eines zu Rom, im Palast Vedacchia (am Ende tab. A. No. VI.), wo die Handlung etwas verändert ift; und uns deutet, in



einigen Stücken glücklich; hier hält Electra auch etwas, einem Cippus Ähnliches, welches Hr. W. für einen Schmel anseht, den sie auf den Aegisth werfen wolle; uns deucht, es müssen beide, diese Figur, und oben der Pädagog, auf emer-ten Erklärung gebracht werden. — 23. Ein Krieger, der dem Apoll einen Helm darbringt; nach Hrn. W. Menelaus mit den Waffen des Cypherbus, leider nur ein Bruchstück eines größern Werkes. 24. 25. schlechte Arbeit, Romulus und Remus mit der Wölffinn — Rhea Sylvia, Mars u. a. 26. Adrian, vergöttert; er sitzt als ein Jupiter; die vor ihm stehende weibliche opfernde Figur erklärt Hr. W. für eine Göttinn, und beruft sich auf andere ähnliche Werke. 27. Eine sitzende Figur, mit verschiedenen zu ihr betenden; die sitzende Figur ist sehr verkümmert, und schlecht ergänzt; eine Gottheit (vielleicht eine vergötterte Person) scheint vorgestellt zu seyn. 28. 29. 30. Die bekannten Reliefs von der Säule Antonin's, mit seiner und Faustina's Vergötterung. 31. Ein Römischer Feldherr, als Sieger (Admir. 20. 21.) Hr. W. meint, irgend ein Proconsul aus dem Zeitalter der Antoniner oder Severus; die überwundenen Barbaren scheinen Dacien zu seyn. 32. Ein Opferaufzug, ein schönes Medicisches Werk, ähnlich den beiden Medicischen in Admir. 14. 15. 33. Eine ländliche Lustfraktion, auch ein schönes Römisches Werk, zu Dricoli gefunden. 34. Eine weibliche, gegen über eine männliche Figur mit umgestürzter Fackel, in der Mitte ein Aesculap auf einem Gestelle. 35. Ein Bruchstück, drei Athleten, einer als Sieger; ein späteres, aber elegantes Werk. 36. Zwei Faustkämpfer, wahrscheinlich Pancratisten, im Angriff, darunter ein Sieger, der sich den Kranz aufsetzt, mit einem, der in die Trom-

vere selbst, zum Ausruf des Siegers. 37. Zwey  
 Ringer. 38 — 41. Wetrennen im Circus von  
 Genien. 42. 43. Auch Wetrennen im Circus,  
 aus den spätesten Zeiten, sehr ähnlich den Vor-  
 stellungen auf den Dytichen. 44. 45. Eine alte  
 Wiga, woson der Kaiser wirklich antik ist, und  
 vorhin zu einem bischöflichen Stuhl diente; aus  
 Marmor, ein Weibgesicht, vermuthlich an die  
 Gottheit Sol. Noch folgen Blätter mit Erläu-  
 terungskupfern von einzelnen Gegenständen; Auf  
 A. eine neue Vorstellung vom Hippodromus zu  
 Olympia, wahrscheinlicher, als die von dem Franz-  
 zösischen Gelehrten (in Histoire de l'Acad. d. S.),  
 und letzters von Bartolenni gegebene Vorstel-  
 lung — wir müssen Mehreres übergehen. Auf  
 B. die Etruskische Dyzerschale in dem Museo Ber-  
 giano, von welcher bereits einzelne Kupferblät-  
 ter uns zugekommen waren, mit Menelaos, He-  
 lena, Venus, deren Namen dabey sich finden:  
 Menle, Elina, Turan. Menelaos, ganz bewaff-  
 net, nimmt den Halschmuck von der Helena  
 zurück, welche gegen die Venus Entschuldigung  
 zu machen scheint. Die Erklärung hing von dem  
 glücklichen Fund einer Stelle aus dem Ephorus  
 bey Meibäus (VI, 4. S. 232 F) ab. — Ein  
 Wagen aus Bronze, ein Weibgesicht aus einem  
 alten Tempel, das Merkwürdigste und Einzige  
 in seiner Art; woraus man die Theile der alten  
 Wagen noch am deutlichsten sich vorstellen kann.  
 Die Zierathen, fast den Aegyptischen ähnlich;  
 es besitzt daselbe der Künstler im Schnitt edler  
 Steine, Pazzaglia, der es auch ergänzt hat. —  
 Tab. C. ein berühmter, ganz unverfehrt gefun-  
 dener, Sarcophag, im Museo des Prälaten Ca-  
 salti, auf welchem Bacchus mit seiner Mutter  
 Semele vorgestellt ist, die er aus der Unterwelt  
 herauf gebracht hat; Mercur steht zur Seite,

mit Säunen, die alle Verwunderung bezeigen; an beiden Enden schöne bärrige Silene. Die Erklärung davon fand Hr. W. in einem der Epigrammen von Cynicus, die vor einiger Zeit erst aus dem Pfälzer Codex von Cephalas bekannt geworden sind (den letzten Vers des Epigramms möchten wir aber doch erklären hören! und statt *ἐν ἀδύρασι* sollte es nicht *ἐν* seyn). Noch zwey andere dieser Epigrammen sind S. 38 und 48 angebracht. Auf S. 77 bey Gelegenheit eines Gefäßes mit Griechischer Schrift hatten wir das Veranügen, die Erwähnung eines ehemahligen gelehrten Mitbürgers zu finden: mio dotto amico, il Sigr. Guglielmo Uhden di Berlino, giovane di grande ingegno, che nell' indefesso studio dell' antichità e delle Greche lettere ha pochi pari.

#### Stettin.

*Heyne*

A View of the English Editions, Translations and Illustrations of the ancient Greek and Latin Authors, with Remarks, by *Lewis Will. Brüggemann*, Counsellor of the Consistory of Stettin in Pomerania, and Chaplain in Ordinary to His Prussian Majesty. 1797. gr. Octav 838 S. Ein neuer merkwürdiger Beweis, wie weit Deutscher gelehrter Fleiß in der Litteratur andern Nationen vorgehet, und sich über ihre eigene Litteratur mehr, als sie fast selbst thun, verbreitet. Nie hätten wir geglaubt, selbst nicht nach Erscheinung der Probe von den Schriften Cicero's im J. 1795 (L. N. 1795 S. 307), daß der Reichthum der Engl. Litteratur in diesem Fache so groß wäre; und noch weniger, daß sich ein Werk, wie das gegenwärtige ist, außer England zusammen bringen ließ: worin die Engl. Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungsschriften der Classiker, Griech. u. Römischer, nach d. Zeitfolge aufgestellt sind, u. überall Urtheile oder Notizen aus Zeitbüchern, oder

doch aus Catalogen, beygefügt sind; es ist Alles für die Uebersicht, den Gebrauch u. das Nachschlagen verständig u. bequem eingerichtet, auch durch Befügung eines Nahmenregisters. An Vollständigkeit übertrifft also dieses Werk alle Verzeichnisse, die noch bekannt sind, u. an Brauchbarkeit eben so sehr, selbst in dem, was in Fabricius u. A. verzeichnet ist, durch die beygesetzten Urtheile u. Nachrichten bey den genau angegebenen Büchertiteln. Noch unterscheidet sich der gelehrte Fleiß bey diesem Werke gar sehr von vielen ähnlichen, daß die Titel nicht aus den Bücher-Catalogen für Auctionen abgeschrieben sind, wie sie sich etwa dem Vf. darbieten mochten; nein, man sieht überall nur solche litter. Werke angeführt, welche bey Litteratoren in Achtung u. Ansehen stehen, u. auch hierbey ist Vorsicht u. Uebersetzung gebraucht worden. Die Griechisch. Autoren geben die S. 454 auf Cyrillus Luperis, der im vorigen Jahrhundert den berühmten Codex Alexandrinus der LXX an St. Karl I. überließ, und die Römischen Autoren endigen sich mit König Alfred im neunten Jahrhundert. Angehängt sind noch die so genannten *Collectiones scriptorum*: die wir auch zahlreicher finden, als man sich sie voraus denken konnte. Man wird sehen, ob die Englischen Gelehrten, Schotten und Irländer eingeschlossen, die ihrem Dr. Ed. Harwood (*View of the editions of the Greek and Roman Classics*) bey aller seiner Seichtigkeit so viel Ehre erwiesen haben, auf dieses so viel umfassende u. gründliche litter. Werk mehr Aufmerksamkeit richten werden. Die Kälte zwar, mit welcher sie das ähnl. Werk (*Das gelehrte England*) aufgenommen haben, scheint keine große Erwartung zu geben: welches die ganze Lage der Engl. Litteratur, Gelehrsamkeit u. der Studien mit sich bringet. Hr. Dr. verdiente gleichwohl desto mehr Aufmunterung u. Belohnung seines Fleißes, da dieses Werk auf seine nicht unbedeutl. Kosten sehr gefällig für d. Auge gedruckt ist.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 3. Junius 1797.

*Seidenstücke*

**Berlin und Stettin.**  
 Italien und die kaiserlichen Staaten, insbesondere Wien, zu mehrerer Aufklärung einiger rechtlichen und politischen Verhältnisse, von Joh. Ant. Lud. Seidenstück, Doctor und Privatlehrer der Rechte zu Göttingen. Bey Friedrich Nicolai. 1797. XVIII und 276 S. in gr. Octav.

Es sind zwey Sätze, welche hier ausgeführt werden: I. Weder Deutschland, noch Italien kann wünschen, die staatsrechtliche Verbindung zwischen beyden Ländern forgesetzt zu sehen. Alles Uebrige bey Seite gesetzt, so betrachte man nun, was die Natur für jenes Land gethan hat. Italien ist von Deutschland durch ungeheure Gebirge getrennt. In einer Communication zu Wasser fehlt es auch. Die Flüsse beider Länder kehren einander den Rücken zu; und will der unbehülfliche Reichskörper über See einen Arm, es sey das brachium saeculare oder eccle-

R (4)

stadium, nach seinem Italiänischen Stiefel ausstrecken, so muß er auf dieser Seite die Erlaubniß von England, auf jener von Oesterreich dazu haben. Ist ihm Gibraltar und Triest verschlossen, so ist sein Arm gelähmt. Die Communication durch Mailseel und Rutschböde bleibt allein noch übrig. Aber wozu ein contracter Körper, an welchem die Hand nicht zum Fuße gelangen kann! Welch eine Verbindung, die nur durch Mailseel und Rutschböde unterhalten werden kann! Wer wird noch zweifeln, daß unter allen hölzernen Reimen, auf welchen wir die gute Germania einher hinten sehen, das Italiänische das allerabhängigste sey, welches je eher je lieber abgeschmalt zu werden verdiene. Deutschland sollte daher von der Gelegenheit des bevor stehenden Friedens Gebrauch machen, und den schon sonst, und zuletzt noch unter Carl VII., gefaßten, aber durch die Umstände nie hinlänglich begünstigten, Plan zur Ausführung bringen, nämlich sein Italiänisches Nebenland geradezu aufzugeben, und seiner Oberherrschaft über dasselbe ausdrücklich zu entsagen. Zu diesem Ziele gelangt es doch, wenn es, wie bisher, fortfährt, den Reichs-Nerns zwischen Deutschland und Italien langsam absterben, und an die Stelle desselben ein Oesterreichisches Verhältniß treten zu lassen. Warum will es nicht lieber einen Augenblick benutzen, da es von einer offenen und freiwilligen Entfugung Vorteile haben kann? Gäbe ja wohl dieser oder jener Italiänische Reichs-Basall ein Stümchen darum, wenn ihm das lehenherrliche Ober-Eigenthum überlassen, und ihm eine völlige Befreyung von dem Reichsverbande zugesichert würde. Es wäre offenbar die unschuldigste und leichteste Finanz-

Operation, welche Deutschland machen könnte; um seine Reichsschulden zu bezahlen. Sie wäre ja auch nicht ohne Beyspiel, da es bekannt ist, welche beträchtliche Summen Joseph II. aus dem Verkaufe seines domini directi an seine erblichen Pfaffen für seine Staats-Cassen gezogen hat. Aber noch ganz neue Gründe zu einem solchen Schritte, liegen in den letzten politischen Veränderungen in Italien. Die festen Plätze in Savoyen und Piemont, welche durch Natur und Kunst zur Scheidewand zwischen Italien und Frankreich gemacht waren, sollen, vermöge des Friedens zwischen Sardinien und Frankreich, zum Theil an die letztere Macht fallen, zum Theil aber geschleift werden. Kommt dieses so zur Ausführung, so wird es in der Folge den Französischen Armeen möglich seyn, gleich in dem ersten Feldzuge in Italien vorzudringen, statt daß sie bisher wegen jener Hindernisse, einen solchen Erfolg erst im dritten Jahre hoffen durften. Wenn nun Frankreichs Einfluß auf die Italienischen Angelegenheiten dadurch sehr vermehrt werden wird, so steht zu befürchten, daß auf gleiche Weise, vermöge der Verhältnisse des Oesterreichischen Hauses in Italien, eine Menge neuer Verührungs- und Frictions-Puncte zwischen Oesterreich und Frankreich entstehen. Und wer wird läugnen, daß unter solchen Umständen die Gefahr für Deutschland wachsen wird, unter dem Vorwande seiner Verbindung mit Italien in neue Kriege verwickelt zu werden? Das Resultat geht dahin, daß der staats- und lehenherrliche Nexus zwischen oft genannten beiden Ländern sowohl für Deutschland im Ganzen, als auch für die einzelnen Deutschen Staaten, mit Ausschluß von einigen wenigen, ungleich nach-

theiliger, als vortheilhaft sey; daß sich aber Italien selbst noch weit schlechter, als Deutschland, dabey stehe. II. Bloß die Deutschen Kaiser aus dem Oesterreichischen Hause, oder vielmehr das Oesterreichische Haus, in so fern die Deutschen Kaiser daraus gewöhlt zu werden pflegen, gewinnen bey dieser Verbindung. Der Verf. zählt die Vortheile erst einzeln auf, und bleibt dann bey dem stehen, was Wien, als die Hauptstadt, an Gelde gewinnt. Es gehört in die letztere Classe: erstlich, was Italinische Reichsangehörige zu Wien verzehren; zweitens, was bey Italinischen Belehungen an Targeldern und an Laudemien bezahlt werden muß; drittens, was bey Ausübung der kaiserlichen Gerichtsbarkeit über Italien einkommt; viertens, was für Gnadensachen zu entrichten ist, z. B. für Confirmationen und Concessionen, für Privilegien, für Ertheilung von Aemtern, Würden, Rang und Stand, für Legitimationen; fünftens, was für Ausfertigungen anderer Art, welche nicht gerade Justiz- oder Gnadensachen betreffen, gegeben werden muß. Von den Italinischen Laudemien findet man theils ihren Betrag, theils die Ursachen ihrer Abnahme angegeben. Die letztere ließen sich nicht darlegen; ohne zugleich über die Beschaffenheit und jetzige Lage des ganzen Weltschen Laudemial-Wesens Licht zu verbreiten, weshalb der Verfasser hierbey etwas ausführlich werden mußte. Nicht weniger ausführlich ist er bey der Lehre von der kaiserlichen Gerichtsbarkeit über Italien gewesen. Denn, um einen Begriff von dem pecuniären Ertrage derselben zu geben, mußte er von ihrem Umfange und ihren verschiedenen Arten und Wegen handeln. Man erfährt z. B. hier, daß



an der Verwaltung und Betreibung der Reichs-Jurisdiction über Italien nicht weniger, als folgende acht Institute Theil nehmen: die kaiserliche und Reichs = Plenipotenz; der Reichshofrath nebst der Lateinischen Hälfte der Reichs-Canzley, und auf den Fall des erledigten Kaiserthrons die Deutschen Reichs = Vicariats = Hofgerichte; die Italiänischen, sowohl allgemeinen als besonderen Vicariate; der Deutsche Reichstag; die Deutschen Kaiserwahl = Convente; das kaiserliche Cabinet; die Italiänischen, und auch wohl Deutschen Spruch = Collegien und Juristen-Facultäten. Man findet Nachrichten über die Reichs = Plenipotenz; und das Reichs = Fiscalat in Italien; ferner über die verschiedenen Satzungen der Gerichtsbarkeit: über die bürgerliche und peinliche, über die geistliche und weltliche, über die freiwillige und freitige, über die unmittlere, welche sich auf die Vasallen selbst, und mittelbare, welche sich auf die Unterthanen der Vasallen erstreckt. Auch ist die Art und Weise, wie Italiänische Sachen an die höhere Instanz gelangen, entwickelt worden. Bey den Gnadensachen mußten die Hoheitsrechte selbst mit erdrtert werden, welche zu jenen Veranlassung geben. Daher findet man hier Ausführungen über den Umfang und die Grenzen der kaiserlichen Regalien in Italien überhaupt, insbesondere über das Recht der obersten Aufsicht, über das Recht, Privilegien, Aemter, Würden, Rang und Stand zu erteilen, und über das Recht zu legitimiren. Am längsten verweilt der Verf. bey dem Rechte zu nobilitiren, und sucht bey dieser Gelegenheit die bisher zu sehr außer Acht gelassene Frage zu beantworten: wie sich der Deutsche und Italiänische Reichs-

adel zu einander verhalten? ob sie rechtlich als einerley Adel anzusehen, und folglich jener in Italien, und dieser wiederum in Deutschland, ohne Unterschied zu allen adlichen Befugnissen, so bald kein besonderer Anschließungsgrund vorkommt, zuzulassen seyen? Das Resultat der Untersuchung geht dahin: Kaiser und Papst haben sich bestrebt, eine völlige Gemeinschaft unter beiden zu stiften; von Seiten des Reichs aber hat man sich nie zu einem solchen Systeme von Einheit und Gleichheit verstehen wollen; gesetzt indeß, es wäre dieses System auch anzunehmen, so würde dennoch der Deutsche Adel, weil der Italiänische nur für einen Comitib-Adel gelten kann, dabey nicht compromittirt werden. — Die beyden vorher noch nicht gedruckten Actenstücke, welche dem Werke als Beylagen angehängt sind, werden dem Leser hoffentlich nicht unwillkommen seyn. Das erste ist eine Liste aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts, in welcher einige bereits an den Kaiser gekommene, oder von ihm mit ebenem in Empfang zu nehmende Italiänische Reichslehne beschrieben werden, und welche es auf eine sehr anschauliche Art beweiset, wie das Oesterreichische Haus wohl das meiste zur Abnahme der Italiänischen Landemien beigetragen habe. Der Werth der hier verzeichneten, dem Oesterreichischen Hause zu Gute gekommenen Lehne, wird zu 8,867,000 Cronen angeschlagen. Das andere Actenstück enthält eine bis in das geringste Detail gehende Darstellung der Lage, in welcher sich gegenwärtig die Deutsche Lehnherlichkeit in dem Districte des Mailändischen Vicariats, mit Rücksicht auf dessen ursprüngliche Verfassung und Einrichtung, befindet. Hierdurch

geht es noch deutlicher hervor, wie groß der Verlust sey, welchen das Reich an seinen kleinern Italiänischen Vasallen, und folglich der Reichshofrath und die Reichs-Canzley an Landemien und Targeldern, durch die Vergrößerungsucht der mächtigeren Weltschen Mächte erlitten haben. Zufällig aber hat dieses Actenstück noch ein anderes Interesse. Da nämlich das reichslehnbare Gebiet der Republik Genua gänzlich in dem Umfange des ehemaligen Mailändischen Vicariats liegt, so kann man mit Hülfe dieser Beylage sehr genau übersehen, was Kaiser und Reich, wenigstens an Ansprüchen, einbüßen werden, wenn es der Republik gelingen sollte, ihr mit Frankreich geschlossenes Bündniß vom 9. October 1796 gegen Deutschland durchzusetzen, und demselben gemäß sich von allen "titres et prétentions de féodalité" des Reichs los zu machen. Wen andern noch ungedruckten Materialien des Werks für das Deutsche Italiänische Staatsrecht, welche als Beylagen nicht mitgetheilt werden konnten, ist doch bey Ausarbeitung des Werks selbst Gebrauch gemacht worden. Der Verf. warret nur darauf, daß das Publicum sich für diese Wissenschaft mehr interessire, um von dem ziemlich reichen Vorrathe von Hülfsmitteln für dieselbe Gebrauch zu machen, und um wenigstens seine "Beiträge zum Reichsstaatsrechte Welcher Nation," wovon bereits im Jahre 1797 der erste Theil erschienen ist, fortsetzen zu können. Mag es auf der einen Seite wahr seyn, daß die Aussicht auf Erfüllung dieser Wünsche und Erwartungen bey der jetzigen Lage der Verhältnisse trüber ist, als je, so ist es doch auf der andern eben so gewiß, daß, wenn auch dem Reichsverbande zwi-

schen Deutschland und Italien das Schlimmste widerfahren sollte, dennoch immer hinlängliche Veranlassung bleiben wird, die staats- und lehnrechtlichen Verhältnissen zwischen beyden Ländern fernerhin mehr aufzuklären. Hat doch Deutschland seinen Proceß, seine Gerichtsverfassung und eine Menge Rechtstheorien (Von der Theorie der Lehnsschulden hat dieses Hr. Dabelow erst noch ganz kürzlich bewiesen) fast ganz aus dem Longobardischen Italien. Wie kann man es daher je, selbst um eines gründlichen Studii der Deutschen Rechte willen, für etwas Ueberflüssiges und Unberdienstliches halten, das publicistische und Feudal-Verhältniß zwischen dem Reiche diesseit und jenseit der Alpen, da es das Medium der Uebertragung von jenem in dieses war, in weitere Untersuchung zu ziehen? In dieser Hinsicht widerspricht sich denn auch der Verf. nicht, wenn er seinem Deutschen Vaterlande den patriotischen Wunsch gibt, das Italienische Nebenland je eher je lieber gänzlich aufzugeben, und doch noch den literarischen Wunsch hegt, zur fernern Cultur des Deutsch-Italienischen Staatsrechts Beiträge liefern zu können. — Die häufigen Druckfehler, welche leider auch bisweilen den Sinn entstellen, kann der Verf. nur damit entschuldigen, daß der Abdruck nicht unter seinen Augen geschehen ist. Gleich in der Vorrede S. Vi. ist statt Züpendägei zu lesen Züpen Hügel. C. 9. Band für Land.

Eben daselbst.

*Kästner* Vermischte Schriften von Justus Möser. Erster Theil, nebst dessen Leben, herausgegeben von Friedrich Nicolai. 1797. Das Leben 109

Verausf. Schriften 382 S. Hr. N. beschreibt das Leben seines Freundes unterhaltend und lehrreich. Möser, geboren 1720 den 14. December, starb 1794 den 8. Junius. Er studirte 1740, 41 zu Jena, 1742 zu Göttingen, bildete sich frenlich größten Theils selbst durch vorzügliche Naturgaben und Uebung in Geschäften. Er ward nach seiner Rückkunft von Universitäten unter die Zahl der Advocaten aufgenommen, und 1747 Advocatus patriae; war Sachwalter der Unterdrückten im edelsten Sinne des Wortes, auch gegen Mächtige, und erwarb sich uneingeschränktes Vertrauen seiner Mitbürger. Ein richterliches Amt zu übernehmen, war er abgeneigt, vielmehr weil er nicht gern entschied, als Advocat hatte er nur mehr Seiten des Gegenstandes zu untersuchen und darzustellen. Münchhausen bot ihm in den ersten Jahren des siebenjährigen Krieges die Stelle eines Ober-Appellations-Rathes zu Jelle an, er verbat sie, theils wegen erwähnter Abneigung, theils auf dringendes Anhalten Osnabrückischer Patrioten. Im siebenjährigen Kriege leistete er dem Lande große Dienste; seit der jetzigen Regier'ug hatte er unmittelbaren Einfluß in die wichtigsten Angelegenheiten. Im Jahre 1769 erhielt er unverlangt eine Zulage zu der Pension, die er schon zuvor wegen der vielen während des Krieges geleisteten Dienste genossen hatte. Rang und Titel, die ihm zugleich zugebührt waren, verbat er, und der Minister von Beht schrieb ihm darüber: Wenn es einst so weit in einem Lande kömmt, daß die Ehrenstellen darnach gerechnet werden, wie man sich am meisten um das gemeine Beste verdient gemacht hat, so halte ich es für glücklich. Ein Bild von Mösern zeigt sich vor dem

Zitel, auf Semselken, eine Münze, die Freunde, Sexagenario felici, 1779 prägen ließen; am Ende des Lebenslaufes, Umriß im Profile, nach einem Wachsbilde, dann Wäferische Stammtafel. Die Schriften, die jetzt erscheinen, sind aus schon gedruckten gewählt, 27 an der Zahl. Wäfer, seinen Werth als Geschäftsmann bey Seite gesetzt, hatte als zugleich belehrender und unterhaltender Schriftsteller einen hohen Rang, zeigt, wie Wiß, mit ernstlichen Wissenschaften, dem gemeinen Wesen nützlichen Beschäftigungen, verbunden wird, selbst ihnen behülflich ist, wovon freylich die bloß witzigen und aberwitzigen Köpfe keinen Begriff haben.

*Heyne*. **Leipzig.** Briefe über die Kunst, von und an Christian Ludwig von Hagedorn. Herausgegeben von Torkel Baden, Professor in Kiel, correspondirendem Mitgliede der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Ehrenmitglied der Mahler-Academie zu Kopenhagen und der Academie der Volcker zu Velletri. In der Weidmannischen Buchhandlung. 1797. gr. Octav. XXII und 382 Seiten. Jedem Freunde der Kunst muß das Andenken des Mannes noch heilig seyn, der mit einem edlen Patriotismus, Aufopferung seines Vermögens, und langer Duldung des Unthans doch einen Künstler erweckte, dem Deutschland mehrere Künstler von Ruf und Werthe, und viele Kunstfreunde zu verdanken hat. Bey seiner Berriesamkeit und Dienfertigkeit, die oft mit Selbstverleugnung verknüpft war, konnte sein Briefwechsel nicht anders als beträchtlich seyn; der Rec. besitzt selbst eine beträchtliche Zahl. Die

Erscheinung einer Auswahl derselben ist also mit Dank anzunehmen, zumahl da sie in so gute Hände gefallen, und mit einer Vorrede begleitet ist, welche statt einer Einleitung dienen kann. In dieser ist auch der Gesichtspunct festgesetzt, in welchem die Auswahl gemacht ist; überhaupt alles in Rücksicht auf die Kunst; insbesondere aber und vorzüglich auf die Nachrichten von Künstlern und ihren mahlerischen Verdiensten, welche zugleich zur Ergänzung und zum Commentar der Eclaircissement des Hrn. v. Hagedorn dienen. Außer den Hagedornischen Briefen gehören hierher die Briefe an ihn von andern, insbesondere von Hrn. Nicolai, einer vom verstorbenen Brandes, von verschiedenen Künstlern, welche Nachrichten von sich selbst oder von andern Künstlern und ihren Studien, Maximen und Arbeiten geben; unter diesen sind Hauje, Voetius, Sal. Gessner - Meytens, Dejer - Preisler, Wille; dessen Eifer für seine Deutschen Landsleute auch in diesen Briefen glüht. Aber Hagedorn's eigener Kunstsinne erhält vieles Licht, insbesondere aus den Briefen von Herms, und seine Grundsätze sind in seinen eigenen lehrreichen Briefen, besonders aus denen an seinen Bruder, dargelegt. Die Charakterisirung vieler Meister und ihrer Werke; die Bestreitung verschiedener Vorurtheile, die damals unter Liebhabern herrschten, und noch nicht verfliegen sind; insbesondere die Hintansetzung vaterländischer noch lebender Künstler, der Mangel an Unterstützung, sind Gegenstände mancher Briefes; wie viel Hindernisse statt Aufmunterung der neuen Kunst-Academie in den Weg gesetzt wurden, sieht man aus Lesers herzhaften und freymüthigen Briefen. Wenn vieles für den Striften und vertrauten Kenner der Malerey

mehr Anziehendes hat, als für das größere Publicum: so sind andere Stücke und Stellen dieses Briefwechsels, welche ein allgemeines Interesse haben, indem sie den Gang, den die Kunst in diesem Zeitlaufe nahm, lehren. Mannigfaltigkeit geben auch einige Briefe von Gelehrten, Clodius, Ernesti, Henne, Nicolai, Sulzer, Winkelmann. Es fiel in diese Zeit die erste Dämmerung des Studiums der Antike unter uns und der da hineinschlagenden Kenntnisse; auch hier waren Nebel, die zu zerstreuen es Mühe kostete. Wenn überall diejenigen, die einen gebahnten und geebneten Weg betreten, auf welchem sie so bequem einhertraben, einzusehen wüßten, wie sauer es war, die erste Bahn zu brechen, so würden sie nicht so unbillig sehn, und Steine, die etwa noch liegen geblieben sind, mit Geschrey aufheben und jenen an die Stirne werfen. Auch Hagedorn that viel, damit es andern leichter ward, nicht viel zu thun.

*Heyne.*

Leingo.

Von dem unermüdeten Fleiße des Hrn. Hofr. Meusel ist bereits mit Ostern der dritte und vierte Band des Gelehrten Deutschlands, oder Lexikon der jetzt lebenden Teutschen Schriftsteller, jener 584, dieser 584 S. im Verlage der Meuserschen Buchhandlung erschienen. Die Möglichkeit einer solchen Controle der Deutschen Literatur hätten wir uns bey dem ersten fürchsamem Versuche unsers verstorbenen Hamburgers, zu welchem er sich nur mit Mühe bereden ließ, nicht gedacht. Es gehörte aber auch die viele Jahre lang fortgesetzte, weit verbreitete literarische Thätigkeit eines Meusels dazu; ungeachtet der Rec. immer noch nicht begreift, wie es möglich



ist, so viele Notizen und Nachrichten zusammen zu bringen, als sich auch in diesen beiden Bänden beyammen finden.

### Hamburg.

Hamburgischer Schifferkalender auf das Jahr 1798, von Peter Heinrich Christoph Brodthagen, Professor der Mathematik. Gedruckt und verlegt von Carl Wilhelm Meyer. 24 Quart. Jeder Monath eine Seite. In den Spalten: Reichskalender, Julianischer, Abweichung der Sonne für jeden Mittag, Halbmesser von 7 zu 7 Tagen, Abweichung des Mondes jede Mitternacht, auch so, Culmination, Halbmesser, Horizontal-Parallaxe, Mondwechsel; Mondesalter. Um Anfänge jeder Woche, wie viel die Uhr früher oder später geht, als die Sonne. Unten: wenn die Sonne in jedes Zeichen tritt. Deym Mondwechsel auch: wenn des Mondes Breite nördlich oder südlich ist; wenn jede am größten ist; der Mond in der Erdferne oder Erdnähe. Ferner: Strahlenbrechung, durch halbe Grade bey kleinen Höhen, durch ganze, über 14 Gr. Tiefe des scheinbaren Horizonts unter dem wahren, für Höhen des Auges über der See von  $1\frac{1}{2}$  Ham- burger Fuß bis 126. Die letzte 9 M. 30 S. Daß man aus des Mondes Horizontal-Parallaxe die Höhen-Parallaxe berechnen könne, setzt er zum voraus. Breiten mehrerer Oerter und Höhen, auch Unterschiede ihrer Meridiane vom Hamburgischen in Graden und in Zeit. Bey vielen, Zeit der Ebbe. St. Petersburg in Zeit 1 St. 21 Min. 57 S. östlicher. Epochen der Erd- und Schiffahrtskunde, bis zu Magellan's Weltumsegelung. Vor dem Kalender, Sonnen- und Mondfinsternisse, Zeitrechnung, Festrechnung.

*Kästner* . . . . . Jena.

Anfangsgründe der Zahlenarithmetik und Buchstabenrechnung, zum Gebrauche bey Vorlesungen, von Conrad Dietrich Martin Kästner, Dr. der Philosophie und Privatdocent zu Jena. Bey Gabeler, 24 Octav. Hr. Dr. St. findet einige Aenderungen in dem gewöhnlichen Vortrage nöthig. Den Begriff von entgegen gesetzten Größen pflegt man erst nach den vier Rechnungsarten zu geben; er glaubt aber, man könne von diesen keinen vollständigen Begriff mittheilen, ehe jener aus einander gesetz. ist. Die größte Abweichung vom gewöhnlichen Vortrage werde man in der Lehre von Dignitäten finden. Er stellt sich nämlich die geometrische Verhältniß  $1 : a$  als eine Entfernung zwischen  $1$  und  $a$  vor, und Größen, deren Entfernung von  $1$  durch die genannte angegeben wird, sind Dignitäten von  $2$ . Eine solche Entfernung kann ein Bruch der für Einheit angenommenen, auch verneint sein. Er sey auf diese Idee verfallen, ohne vorher einen Wink dazu erhalten zu haben, habe sie nächter nur etwas verändert in Kästner's Dissertation. Mathem. et Phyl. n. XI. gefunden, doch ohne daß daraus die Sätze für die Dignitäten hergeleitet sind. (In erwähnter Abhandlung de transitu in sermone geometricarum, wird die Sache nur kurz als erläuterndes Exempel erwähnt; ausgeführt und angewandt ist sie in Kästner's Anfangsgründen der Arithmetik VI. Kap. bestimmt 27. S. schon in der ersten Ausgabe 1758. Euclid, und ne.h die Rechner des sechzehnten Jahrhunderts, betrachteten, was wir jetzt Potenzen nennen, als Glieder einer geometrischen Reihe. Kästner Geschichte der Mathematik I. B. 57. S.) Hr. Dr. St. betrachtet in

11 Kapiteln: Zahl überhaupt, die vier Rechnungsarten, deren Anwendung auf die Rechnung nach Zehnen, Primzahlen und zusammengesetzte Brüche, Zehnthellige und Sechzigthellige Brüche, Verhältnisse und Proportionen, auch Zusammensetzung der Verhältnisse, Dignitäten, wo der binomische Lehrsatz, dadurch gezeigt wird, daß er von einem Exponenten angenommen, für den nächst größern folgt; Wurzelgrößen und Ausziehung der Wurzeln, Progressionen, Logarithmen, für welche auch Zeichen gegeben werden, mit Erläuterung des natürlichen Systems. Als Zusatz, Etwas von Polygenal-Zahlen. Hr. St. fängt immer vom Allgemeinen an, und geht dann aufs Besondere. So lehrt er Quadrat- und Kubikwurzeln ausziehen erst nach dem binomischen Lehrsatz, welchen doch Viele nicht brauchen, denen zu ihren Geschäften jene Wurzeln nöthig sind. Daß er seinen Gegenstand scharf und richtig überdacht hat, zeigt schon das angeführte Beispiel von Dignitäten. Seine Arithmetik enthält sehr Viel, das man sonst in die Analysis verspart. Diese Bestimmung des Inhalts richtet sich nach den Absichten jedes Lehrers bey dem Vortrage seiner Wissenschaft.

Frankfurt und Leipzig.

*Kramer.*

M. Arnold Jngl. Theoretischpraktisches Lehrbuch der mathematischen Wissenschaften, für Civil- und Militär-Personen, mit 126 Kupfern in 2 Crab. Erster Band, enthaltend die Rechenkunst in Zahlen und Buchstaben, und die Geometrie mit praktischen Aufgaben nebst 11 Kupfertaf. 1797. Ein besonderer Titel dessen, was der Rec. vor sich hat, ist: Von der Geometrie, mit praktischen Aufgaben, nebst zwölf Kupfertafeln. Ersten Bandes

zweytes Heft. 220 Seiten. Eine besonders benzelegte Anzeige ohne Datum meldet, der erste Theil, welcher die Rechenkunst enthält, werde in 6 Wochen nebst sehr erscheinendem um den Pränumerationspreis, 4 Gulden, zu haben seyn, und alle zwei Monate ein neues Heft herauskommen. Gegenwärtiges enthält geometrische Definitionen, Aufgaben und Lehrsätze, alles für Ausübung auf dem Papiere oder auf dem Felde. Gegen die neue dekadische Theilung des Kreises erinnert Hr. A. 24. S. mit Rechte, so müßte man alle vorhandenen Instrumente umschmelzen, (und nicht nur dieses, sondern auch alle Messungen mit bisherigen Werkzeugen in die neue Sprache übersetzen.) Vergleichung des *mètre* mit dem gewöhnlichen Fuß = 3 F. 11,44 Linien. Gehölz und Zimmerarbeit sey in Frankreich mit der *Solive* = 3 F. gemeffen worden, das möge zu der neuen Anlaß gegeben haben. (Das neue Maaß soll einen viel höhern Ursprung haben, aus dem Quadranten des Erdmeridians.) Die Eintheilung der Messscheide in Grade solle jeder Geometer selbst machen; das koste nicht mehr Mühe als eines Andern Eintheilung zu prüfen. (Gut ist das, aber der Rec. erinnert sich, daß *Tob. Mayer*, der eben dieß wünschte, beyfügte, der Mathematiker müsse dann Kenntnisse des Mechanikers kennen, z. B. auf Messung zu arbeiten. Auch erfordert die Theilung des Kreises in Grade geometrische und trigonometrische Kenntnisse, die Hr. A. hier nach seiner Absicht nicht geben konnte, folglich ist sein Geometer nicht dazu unterrichtet.) Das Buch kann zu Einleitung in die ausübende Geometrie dienen. Die Figuren sind sehr deutlich. Von eben des Verf. practischem Ingenieur reden *G. A.* 1793, 553. S.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 5. Junius 1797.

Göttingen.

*Berg.*

Bei Schneider: Grundriß der reichsgerichte-  
lichen Verfassung und Praxis, von Günther  
Heinrich von Berg u. 1797. XXVIII und  
463 Seiten in Octav.

Die reichsgerichtliche Litteratur hat nun seit  
zwey Jahren einen Zuwachs von drey Lehrbüchern  
erhalten. Zuerst erschien 1795 die Schmidische  
Anleitung zur Kenntniß der Verfassung und Praxis  
von den beyden höchsten Reichsgerichten; ein lang  
verkündigtes, lang erwartetes Buch, das aber die  
Erwartung gar sehr täuschte — ohne ordentlichen  
Plan; ohne gehörig berechnetes Verhältniß, bald  
collectaneenartig zusammen gereiset, bald etwas  
überarbeitet, im Ganzen wenig brauchbar — in  
einzelnen Theilen nur so beschaffen, daß man sieht,  
der Verf. hätte etwas Besseres leisten können. Hr.  
Danz that daher wohl daran, daß er die Cons  
E (4)

curren; nicht vermied. Seine Grundzüge des Reichsgerichts-Processes verdienen alles Lob, wie das Rec. schon bey einer andern Gelegenheit gezeigt hat. Hier findet man eine gute, einfache Ordnung, Vollständigkeit und Gründlichkeit. Man ist die Ausführung der Grundzüge für ein Lehrbuch zu weitläufig; die Anordnung war noch mancher Verbesserung fähig; die Uebersicht des Ganzen konnte durch eine sorgfältigere Abbinde- rung und Heraushebung verschiedener Materien noch um Vieles erleichtert werden. Auch die Zusammenstellung der kammergerichtlichen und reichshofrätlichen Verfahrensart scheint überwiegende Gründe für sich zu haben. Der Verf. des gegenwärtigen Grundrisses glaubte daher, die Herausgabe desselben um so weniger für überflüssig halten zu dürfen, da sie ihm auch für den Zweck seiner Vorlesungen nöthig zu seyn schien. Das Ganze ist in vier Bücher abgetheilt. Zur gründlichen Kenntniß der reichsgerichtlichen, Verfassung und Praxis wird vor allen Dingen eine genauere Bekanntschaft mit der Geschichte, den Gelezen und der Litteratur der Reichsgerichte erfordert. Dazu gibt das erste Buch Anleitung. Die Reichsgerichte nun sind entweder Reichs-Untergerichte oder höchste Reichsgerichte. Jene sind die noch übrigen kaiserlichen Hof- und Landesgerichte und die Austrägal-Gerichte. Die Verfassung und Verfahrensart derselben wird in dem zweyten Buche dargestellt. Hierauf folgt in dem dritten Buche die Verfassung der höchsten Reichsgerichte, und im vierten die Verfahrensart derselben. Letztere nimmt natürlich den bey weitem größsern Raum (von S. 178 — 463) ein. Ueberall ist mit und neben dem Kammergerichte zugleich der Reichshofrath aufgeführt. Auch der

Reichs-Vicariatsgerichte ist jedes Mal am gehörigen Orte gedacht worden. Von der Darstellung der Verfassung der höchsten Reichsgerichte ist auf folgende Hauptpunkte gesehen worden: 1. Von den höchsten Reichsgerichten und ihren Amtsobliegenheiten überhaupt. 2. Von den reichsgerichtlichen Personen. 3. Von der Gerichtsbarkeit der Reichsgerichte. 4. Von den verschiedenen rechtlichen Verhältnissen der höchsten Reichsgerichte. In dem vierten Buche wird 1. von der reichsgerichtlichen Verfahrensart überhaupt gehandelt, und zwar zuerst von der Geschäftsbehandlung bey den höchsten Reichsgerichten im Allgemeinen, sodann von dem Vortrage der Parteyen im Allgemeinen, hierauf von dem reichsgerichtlichen Extrajudicial-Proceffe, und endlich von der Verfahrensart in Ansehung allgemeiner processualischen Gegenstände und Geschäfte: Von Commissionen, Legitimation, von Vergleichsversuchen, von der Reassumption des Processus, der Intervention, Litisdemuntiation und Benennung des Auctors; von den reichsgerichtlichen Terminen, Fristenrechnungen und dem Ungehorsame der Parteyen überhaupt, von dem Eide für Gefährde, von der Einsicht gerichtlicher Acten, vom Armenrechte. Hierauf folgt 2. die reichsgerichtliche Verfahrensart in Ansehung der besondern Proceß-Arten; 3. die Lehre von der Vollstreckung der reichsgerichtlichen Erkenntnisse; 4. die Lehre von den Rechtsmitteln gegen dieselbe; 5. das Verfahren bey Rechtsfachen reichsgerichtlicher Personen; 6. die Praxis der willkürlichen Gerichtsbarkeit bey den höchsten Reichsgerichten, und endlich 7. die Regierungs- und Lebens-Praxis des Reichshofraths.

Gmelin.

## Stockholm.

Von daher haben wir nun auch der Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar B. XVI. für das Jahr 1795 zweite Hälfte S. 127—286 (die erste Hälfte ist v. Z. S. 1185 f. angezeigt), und des XVII. Bandes für das Jahr 1796 erste Hälfte S. 61—142 erhalten.

B. XVI. Zur Naturgeschichte und Chemie. Hr. Acharius setzt durch zwey Stücke seine Beschreibung Schwedischer Flechtenarten fort. Hier Lichen scalaris, luridus, microphyllus (den er von dem Schraderischen dieses Namens unterscheidet, aber mit Dickson's carnosus für einerley hält), cartilagineus, citrinellus (den auch die Herren Swartz und Westring gefunden haben), corticola (albo-ater bey Andern), abietinus (den Hr. Ljungh zuerst gefunden hat, und Hr. A. mit den übrigen in der Abbildung darstellt), L. comois (der hier zuerst, auch in der Abbildung, erscheint, und dem L. hirtus nahe kommt), und farmentosus (auch abgebildet und L. usnea nahe). Hr. Ad. Modeer beschreibt die Wurmgattung Furia, und als eine zweite Art derselbigen den Hautwurm (Filaria medinensis); auch er hat die Hauptart nicht selbst gesehen. Hr. Job. Julin vom Gesundwasser zu Ulsåberg, das er chemisch untersucht hat; es wurde 1730 zum ersten Mahl gebraucht, nachher bis 1761 verlassen; die Untersuchung, welche Hr. Z. nach Bergman's Vorschrift damit vornahm, zeigte außer etwas freyer Kohlenäure und Schwefel- lebergas, sehr wenigem Gips, weniger kochsalzsaurer Pottasche, Eisen und Kieselerde, Kalkerde, noch am meisten Natriumsalz; (doch in der Kanne nicht sechs Grane); die Pflanzen, welche in der



Gegend wachsen, mit ihren Trivial-Nahmen, die Heilungen, welche das Wasser schon verrichtet haben soll, mit einem Grundriß von der ganzen Gegend. Hr. Sparrman beschreibt eine, hier auch abgebildete, Art Natter (*Coluber ferruginosus*), welche, ob sie gleich in Südermanland nicht selten vorkommt, bisher nicht im System aufgeführt ist; sie zeichnet sich durch eine rostbraune, gleichsam grau beschlagene, Farbe, durch einen großen, braunen, herzförmigen Flecken am Hinterkopfe, einen langen Strich unter den Augen und eine gedoppelte Reihe kleiner Flecken von gleicher Farbe zu beiden Seiten des Rückens, auch durch flache eyrunde Schuppen aus (könnte sie nicht eine Spielart der gemeinen Natter seyn? Die Anzahl der Schilder und Schuppen widerspricht nicht, wenn sie gleich von derjenigen abweicht, welche Linné bestimmt hat). Auch beschreibt Hr. Sp. eine grün gefleckte (auch hier abgebildete) Kröte, die er bey Karlsfron gefunden, doch für eine Abart der *Rana scitibunda* von Pallas zu halten geneigt ist. Hr. Demonstr. A. Lidbeck gibt von einer in neuern Zeiten bey der Sandbank von Falsterbo entdeckenen Insel Nachricht, und von den darauf wachsenden Sand- und Strandgewächsen, vornehmlich von einer Art der Linné'schen Weigengattung (*Junceum*) eine Beschreibung. Hr. N. S. Swederus macht aus einigen, sonst zur Gallwespe (*Cynips*) gerechneten, Insecten (*z. B. C. Bedeguaris, Amerinae, Capreae*) eine neue Gattung, die er *Pteromalus* nennt; er unterscheidet sie durch die gebrochenen Fühldörner, an welchen das innerste Glied länger und fadenförmig, die äußern bey nahe schnurförmig sind, und durch ihre ganz flachen, nach hinten zu tellerrun-

den, Flügel, die an ihrem äußern Rande eine einzige Ader und kein Luftloch haben, und führt fünfzehn Arten davon auf, die er meist in Upsland gesammelt hat. Hr. Ol. Swartz beschreibt die Schwedischen Arten von Laubmoos in systematischer Ordnung, und hält sich darin an Hr. v. Schreber, mit Auerkennung der großen Verdienste Hedwig's; zuerst die Gattungen, welche in Schweden vorkommen, dann die Arten, unter welchen wir eine neue, an den Steinen der Aspenbäche wachsende, Art (*alpicola*) der Grimmië, eine neue, auf Bergen im Schatten wachsende, Art (*cernuum*) des *Didymodon*, vier neue Arten des *Dicranum* (*osmundioides*, *polysetum*, *secundum* und *rigidulum*), Eine neue Art der *Pohlia* (*inclinata*), und des *Bryum* (*palles*), drei neue Arten *Hypnum* (*uncinatum*, *revolvens* und *implexum*), und Eine neue Art *Polytrichum* (*pumilum*) wahrnehmen. Hr. Prof. P. Adr. Gadd über die Ursachen der ungleichen Wirkung der Kälte, welche er an Acker- und Gartengewächsen, so wie an Bäumen, wahrgenommen hat. Den Schluß des sechzehnten Bandes macht ein Verzeichniß der Geschenke, welche die Academie an Büchern und Naturalien erhalten hat.

B. XVII. Zur *Larvengeschichte, Wundarzney- und Gewerbkunde*. Hr. Ol. v. Axel beschreibt drei merkwürdige Kopfschäden, und vergleicht sie mit ähnlichen Fällen, welche er bey andern Ärzten aufgezeichnet fand: Ein Medicenter war von einem andern mit einem Schwedischen Reichshäkerküße an den Kopf geworfen; ein Vierteljahr nachher starb er ohne Bewußtseyn an der Schlafsucht, die, wie die Leichensöffnung zeigte, ihren Grund in einer Zerstörung des innern Gehirns hatte; bey einem Soldaten, der von einer be-

trächtlichen Höhe auf den Kopf gefallen war, ergoß sich von Zeit zu Zeit aus einem feinen Blutgefäße zwischen dem Hirnschedel und der harten Hirnhaut noch im Verlaufe der Heilung Blut; bey einem Kaufmanne, der aus einem Wagen auf Steine gefallen war, hatte ein Eindruck des Schenkels, welchen er davon erlitt, eine Schwächung des Gesichtes nach sich gezogen. Hr. J. P. Westring von einem hier abgebildeten Manne (Joh. Schierlund), der, ohne Verderarme und Hände, Weind und Hüße geboren, es in verschiedenen Künsten und Gewerben zu großer Fertigkeit brachte; er schrieb, mahlte in Oehl, verfertigte Uhren u. d. Hr. Modzer beschreibet die Gattung *Orthocera*. und zwar die ersten zwölf Arten derselbigen mit gerader Schale, welche Linné, so wie die übrigen, sonst mit *Nautilus* verëinigt hatte, und zeigt ihren Unterschied sowohl von den übrigen unter dieser Linnéischen Gattung, als von andern Köhrenschnucken; sechs derselbigen (*undata*, *frondosa*, *fulcata*, *Rapistrum*, *Fascia* und *cingulata*) waren bisher im System nicht aufgeführt. Hr. Ol. Kistlund liefert einige Beyträge zur Schwedischen Insectengeschichte; unter ihnen Eine neue Art Apterobockkäfer (*Leptura lateralis*), Cicade (*trémulae*) und *Conops* (*cinereus*), zwey neue Arten Fliege (*Musca notata* und *marginella*), welche alle hier abgebildet sind. Hr. L. v. Hölberg beschreibet ein angebornes schwammiges und warziges Gewächs an dem rechten Augenlide, aus welchem eine stinkende Jauche sinterte; es wurde glücklich ausgehauitten, und ist hier abgebildet. Von Hrn. Zardt werden einige Vorschriften zu Farben mitgetheilt, die er erst nach seinem und seines Sohns Tode bekant zu machen erlaubt hatte; sie sind zur schwarzen und rothen Farbe auf Seide.

*Berg.*

Göttingen.

Von Vandenhoeck und Ruprecht: Teutsches Staats-Magazin, herausgegeben von dem Professor von Berg. Zweyten Bandes zweytes Heft. 1796. 11 Bogen in Octav.

Der Inhalt dieses Heftes ist: 1. Etwas über die Frage: Ist ganz Elsaß von Rechts wegen Französisch? Der Verf. glaubt diese Frage verneinen zu müssen, und hält dafür, daß die im Elsaß angelesenen unmittelbaren Reichsglieder von dem Deutschen Reiche der Französi. Hoheit noch zur Zeit weder ausdrücklich, noch stillschweigend überlassen worden sind. 2. Weilburg unter den Franzosen: Es werden hier mitgetheilt: Observations soumises à la justice des Agens de la nation françoise près l'armée de Sambre et Meuse par les membres de la régence de Weilbourg, sur la contribution de 150000 ff. imposée à la partie de la principauté de Nassau-Weilbourg, située sur la rive droite du Rhin, welche dem Herausgeber in mehreren Rücksichten allgemein interessant zu seyn scheinen. 3. Actenstücke, die Neutralität des Schwäbischen Kreises, die Entwaffnung des Kreis-Corps &c. betreffend. 4. Einige Bemerkungen über die Dienstentlassung des Hrn. v. Berlepsh. 5. Auch ein Wort an Wahrheitsfreunde in Beziehung auf eine Stelle in der Hüberlinischen Anticritik gegen eine Recension in den Göttingischen gel. Anz. vom 16. Febr. 1797, vom Hrn. geh. Justizr. Pütter. 6. Von der Reichspost in Venedig. 7. Ueber Kriegsschulden und deren Erstattung, vorzüglich in Rücksicht auf Deutschland. 8. Ueber die Unterwerfung der Stadt Gelnhausen unter die Hessen-Casselsche Hoheit. 9. Ueber die kaiserl. Ansprüche auf Cronensteuer und Dyzerpfermieg von den unter Deutschen Reichsständen gefessenen Juden. Von Hrn. Reg. Rath Kopp in Cassel. 10. Königl. Preussische Reunitionen in Franken.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 8. Junius 1797.

Göttingen.

*Smelin.*

Den 20. May legte Hr. Hofr. Smelin der königl. Gesellschaft der Wissenschaften einige Versuche mit Wismuth vor, die er mit den früheren Versuchen Aenderer verglich; sie beziehen sich vornehmlich auf die Verbindung desselbigen mit andern metallischen Stoffen, insbesondere mit Kupfer, Zinn, Wey, und mit beiden letztern zugleich, und auf die Veränderungen, welche sie durch diese Gesellschaft an Farbe, Geschmeidigkeit, Leicht- oder Strenghäufigkeit und eigenthümlichem Gewicht erlitten. Auf die Farbe schien er in diesen Versuchen, selbst bey dem Kupfer, wenn er nicht ein sehr großes Uebergewicht hatte, am wenigsten zu wirken; mehr auf die Geschmeidigkeit, vorzüglich bey dem so eben erwähnten Metall, welches, wenn es auch nur mit dem vierten Theile desselbigen zusammengeschmolzen wurde, davon eine solche Sprödigkeit bekam, daß es auf

L (4)

den ersten Hammerschlag entzwey ging; weniger litt davon Zinn, und noch weit weniger Bley, das sich auch bey ziemlich starken Zufällen von Bismuth unter dem Hammer strecken ließ. In Leichtflüchtigkeit gewannen alle die Metalle, mit denen er in verschiedenen Verhältnissen seine Versuche anstellte; auch ist es ihm geglückt, ein Gemeng aus zween Theilen Bismuth, Einem Theile Bley und Einem Theile Zinn, wie sie Rose angibt, in kochendem Wasser schmelzen zu sehen, und eben so vollkommen mit demjenigen, welches D'Arcet bekannt gemacht, und einem andern, das ihm Hr. Hofr. Liehtenb. mitgetheilt hat, und das aus fünf Theilen Bismuth, drey Theilen Zinn und zween Theilen Bley zusammen geschmolzen war.

*W. H. K.* **Stockholm.**  
In den beiden ersten Vierteljahren des XVII. Bandes der neuen Abhandlungen der Academie der Wissenschaften gehören folgende zur Mathematik.

Erstes Vierteljahr. I. Friedr. S. af Chapman von der gehörigen Gestalt der Schiffsanker. Er gibt zu Anfange Abbildung des Ankers, mit Benennung seiner Theile, und dann derselben vortheilhafteste Figur und Verhältniß, ferner Gewichte der Anker, und Vergleichung mit der Größe des Schiffes. Die Dörse hat schnell hinter einander folgende Wellen, daß ein Schiff sich nicht geschwind genug wiederum aufrichten kann, ehe die folgende Welle schon anschlägt; auf dem großen Meere folgen die Wellen langsamer nach einander, daß sich das Schiff inzwischen bequem wiederum herstellen kann, daher glaubt Hr. v. Ch. das Gewicht der Anker, das er für Schwedische

Kriegsschiffe angibt, sey nicht zu groß. Arme und Flügel des Ankers sollen nach einer logarithmischen Spirale gebildet seyn, die ihren Mittelpunct am Ende des Ankerschaftes hat, und mit den geraden Linien aus dem Mittelpuncte Winkel von  $112^{\circ}$  Gr.  $30$  M. macht. Außer der Rechnung bekräftiget er auch diesen Winkel durch Berechnung Englischer, Schwedischer und Französischer Anker; er fand sie von angegebener Größe bey dem Schwedischen einen halben Grad kleiner, und so viel größer bey dem Englischen und Französischen.

IV. Reich Prosperin hat 1775, 1785 von den kleinsten Entfernungen der Kometen von der Erdbahn gehandelt (Der Deutschen Uebers. 189. 256. S.) und zur Berechnung 1775 nur die Formeln aus seiner 1773 zu Upsala gehaltenen Disputation: *de inveniendis punctis proximis parabolae et circuli circa eundem focum descriptorum*. gegeben, und daselbst und 1785 auf einige Kometen angewandt. Jetzt setzt er die Anwendung auf die von 1785 . . . 1795 fort, gibt auch für den von 1764 Pingre's verbesserte Elemente.

V. N. Landerbeck untersucht die Differential-Gleichung  $P y^m - 1 dy + Q v^m dz = R dz$ , wo  $P, Q, R$  Functionen von  $z$  sind, und zeigt, wie man in ihr die veränderlichen Größen von einander sondert, also die Integration auf Quadraturen bringt.

Im zweyten Vierteljahre: II. Gust. Ar. Lindbom, Bergmeister, Beschreibung eines Pferdegapels bey dem Persberge. Er geht seit 1792, und hat statt des sonst gewöhnlichen cylindrischen Spindelkorbes einen, der aus zwey abgekürzten Kegeln besteht, deren größere Grundflächen gegen einander gewandt sind, und zwischen sich einen kurzen Cylinder haben. Berechnung darüber.

III. Gust. Ad. Lejonmarck gibt auch Untersuchun-

gen über diesen konischen Spindelkorb, und vergleicht ihn mit dem cylindrischen. VII. Joh. Hieron. Schröter, Beobachtung der Bedeckung von 1 und 2 des Stiers durch den Mond am 14. März 1796 zu Kienthal. VIII. Erich Prosperin fügt noch einige Kometen seiner vorhin erwähnten Untersuchung bey.

*Alumenbach,*

London.

Catalogus bibliothecae historico - naturalis JOSEPHI BANKS Baroneti, Balnei Equitis, Regiae Soc. Praesidis, caet. Auctore JONA DRYANDER, A. M. Regiae Soc. bibliothecario. Tomus II. Zoologi. — typis Gul. Bulmer et soc. 1796. 578 Seiten in groß Octav, ohne die Register.

Für die Naturgeschichte, als eine Erfahrungswissenschaft von einem so unbegrenzten Umfange, und die wegen ihres so allgemeinen und so vielseitigen Interesse nun seit zwey Jahrtausenden in so fast unübersehlich zahlreichen Schriften bearbeitet worden, sind möglichst vollständige und mit Urtheilskraft geordnete systematische Verzeichnisse dieser Schriften ohne Wiederrede eines der nutzbarsten, wichtigsten Hülfsmittel: — versteht sich, bey weitem nicht etwa nur für den bloßen Litterator, sondern für den Naturforscher selbst, dem darum zu thun ist, zu wissen, wo er sich bey seinen Untersuchungen, außer den für den ersten Anlauf allgemein bekannten Quellen, Rathes erhohlen kann. Noch existirte aber bis jetzt kein Hülfsmittel dieser Art, das in Rücksicht der angezeigten beiden Erfordernisse von Vollständigkeit und der für den Gebrauch bequemsten Anordnung, dem Werke zu vergleichen wäre, von welchem hier die Rede ist. Der zoologische Theil, den wir vor uns haben, und der den zweyten Band des



Ganzen ausmacht, ist früher beendigt und herausgegeben, als der Erste, der ihm, so wie nachher die übrigen von Zeit zu Zeit, folgen wird. Indes wird die bloße Anzeige von der Einrichtung dieses Bandes zur vollsten Rechtfertigung dessen dienen, was wir von der gemeinnützigen Wichtigkeit eines Werkes der Art gesagt haben. — Das Ganze ist in vier Abschnitte eingetheilt; wovon der erste, ausser den Werken über die Zoologie im Allgemeinen, und den dahin gehörigen Litteratoren, Methodologen, Faunisten u. s. w. die zur eigentlichen Thier-Beschreibung (in dem Sinne, wie Hr. Kant die Natur-Beschreibung von der eigentlich so genannten Natur-Geschichte unterscheidet) gehörige Schriften nach der Ordnung des Linnéischen Systems durch seine Classen und deren Geschlechter, Gattungen und Spielarten, begreift. Der zweyte (pars physica) mehr die eigentliche Thier-Geschichte, mit Inbegriff der vergleichenden Anatomie und Physiologie. Der dritte die Materia medica und Toxicologie aus dem Thierreiche, und der vierde die oconomische Zoologie, Nutzen und Schaden der Thiere, Viehzucht, Jagd, Fischey, Bienenzucht, Seidenbau u. s. w. — Der Reichthum der Bibliothek selbst muß die Bewunderung der Kenner erregen: nicht sowohl wegen der Vollständigkeit ar. grossen Hauptwerken, die (ungeachtet sie im naturhistorischen Fache ungleich kostbarer ausfallen, als in den mehresten andern) sich doch meist mit Geld schaffen lassen; als wegen der ausnehmenden Fülle von den wenig bekannten, so schwer aufzutreibenden, kleinen Schriften, Monographien &c. Zu geschweigen der hier vorkommenden noch ganz ungedruckten Handschriften und Handzeichnungen (namentlich z. B. von den auf den beiden letzten Cook'schen Weltreisen gemachten zoologischen Entdeckungen) oder

solcher gedruckten Werke, die in Rücksicht ihrer äussersten Seltenheit den Handschriften zu vergleichen sind (wie zu einem Beyspiele statt vieler die von dem berühmten Mahler Obil. de Liagno nach Molitor's Präparaten geätzten Thier-Skelete, wovon dem Rec. ausser seinem eigenen Exemplare und dem in der Banks'schen Bibliothek, aller Nachforschungen ungeachtet, noch nie ein drittes vorgekommen).

Was aber dem Catalog in Rücksicht auf gemeinnützigte Brauchbarkeit für den Naturforscher den grössten Werth gibt, ist, daß er als reichstes Real-Repertorium über die fast zahllosen Miscellan-Werke dient, worin so sehr viele nützliche und wichtige kleine Abhandlungen zerstreut und versteckt sind. Und zwar erstreckt sich daselbe bey weitem nicht etwa bloß auf die so genannten Societäts- u. a. academische Schriften gelehrter Gesellschaften; oder auf die ausschließlich der Naturkunde gewidmeten Sammlungen, Magazine, Journale u. — sondern, was das Allerwillkommenste ist, auch auf solche Werke, die nur selten oder zufällig eigene zoologische Aufsätze enthalten, wie z. B. unter den periodischen die Leipziger Acta eruditorum, die Hessischen Beyträge u. dergl. m. oder unter den Miscellan-Werken einzelner Gelehrten, Albini annotationes, van Heide experimenta u. f. w. — Sogar ist jedes Mahl angezeigt, wo ein Aufsatz in andern Sammlungen wieder abgedruckt, oder übersetzt ist, oder auch nur ausführliche Auszüge davon zu finden sind. Durchgehends sind alle Titel vollständig, deutlich und äusserst genau, sogar die Stärke jeden Buchs oder jedes Aufsatzes, so wie die Zahl der dazu gehörigen Kupfer, angegeben. Das Auffinden und Nachschlagen ist ausser den deutlichen Abtheilungen im Druck, und den durchgehends über jede Seite gesetzten speciellen

Selbsten-Titeln, auch noch sowohl durch eine voran gesetzte tabellarische Uebersicht der Abschnitte und ihrer Eintheilung, als durch ein am Ende befindliches alphabetisches Sachenregister, erleichtert.

Wir schließen diese Anzeige mit der Erwähnung einiger wenigen Betrachtungen von den vielen, zu welchen dieser bewundernswürdige Catalog Anlaß geben kann. Z. B. was eines einsichtsvollen Sammlers beharrlicher Eifer, wenn er zweckmäßig auf ein bestimmtes Fach gerichtet und durch Glücksumstände unterstützt ist, zu leisten vermag. — Das Verhältnis der zoologischen Schriftsteller und ihrer Arbeiten in den letzten beiden Menschenaltern, seit Linne die neue Bahn brach, zu allen vorhergehenden.

Warum gerade manche Gegenstände der Zoologie ein Heer von rüstigen Bearbeitern gefunden, indeß andere, wenn gleich noch so interessante, vor der Hand noch fast leer ausgegangen. — In der pars physica die vielen neuen, oft ganz unerwarteten, frappanten Seiten, Gesichtspuncte etc. aus welchen man hier Gegenstände behandelt findet, und die selbst wieder einen nachdenkenden Leser auf neue, bisher unbemerkt gebliebene, Seiten und Gesichtspuncte leiten, ihm neue Aufschlüsse öffnen können.

Um so mehr wäre es zu bedauern, wenn dieses so äußerst brauchbare, gemeinnützige, so viele Seltenheiten enthaltende, Verzeichniß, wie wir daraus, daß auf dem Titel kein Verleger desselben angegeben ist, zu führen Ursache haben, selbst eine große Seltenheit bleiben, und bloß als Manuscript für Freunde anzusehen seyn sollte.

Gotha.

*Alumenbac*

Ueber die fabelhaften Thiere. Ein Versuch von  
Chr. Richter, Lehrer am Gymnasium zu Gotha.

Bey Verthes. 137 S. in Octav. Sicherlich gibt es  
 in der Naturhistorie so wenig, als in jeder andern  
 Geschichte, irgend eine, wenn gleich noch so aben-  
 teuerlich klingende, Sage, die nicht etwas Wahres  
 zum Grunde haben sollte, das nur durch Mißdeutung,  
 Vorurtheil, Uebersetzung, Zufall u. s. w. zur Fabel  
 entstell worden: und es ist eben so bezeichnend als un-  
 terhaltend, die Spur solcher naturhistorischen Fabeln  
 zu verfolgen, und auf ihre Quelle in der Natur selbst  
 zurück zu führen. Der Vf. der Schrift, die wir anzei-  
 gen, gibt hiervon eine seinen Einsichten u. seinem Flei-  
 ße rühml. Probe, da er verschiedene fabelhafte Thiere  
 zu enträtheln versucht, und z. B. zeigt, wie zum Greif  
 u. Vogel Fuc, verklärerger (ein wahrer Vultur);  
 zu den Drachen, große Schlangen; zum Basilisk der  
 Alten, die Willensschlange; hingegen zu den spätern  
 Sagen vom tödtl. Blick der in Kellern haufenden Bas-  
 liskien, mephitische Luftarten haben Anlaß geben könn-  
 en. Da er selbst seiner Schrift den bescheidenen Titel  
 eines Versuchs gibt, so wäre es ungerechte Klage, noch  
 manche von ihm unberührte fabelhafte Thiere, oder  
 Schriftsteller, die er hätte benutzen können, aufzäh-  
 len: und der gerechtere Vorwurf, daß er das Deutsche  
 Wort Gattung, das Species bedeutet, für Genus  
 braucht, trifft bey weitem nicht ihn allein: nur könnte  
 man das, was er S. 28 sagt, "Thiere aus verschiede-  
 nen Gattungen begarren sich nicht mit einander,"  
 für eine Satyre auf diese Verwechslung selbst halten,  
 die eine Etymologie gibt, wie lucus a non lucendo. —  
 Daß man dem Strauß nach S. 18, das Hufeisen zuer-  
 st als Sinnbild der Geschwindigkeit in den Schnabel ge-  
 geben, ist nicht wahrscheinlich. — Noch erinnern wir,  
 daß das erste Wort im Register nicht hinein gehört;  
 denn es ist nicht der Name des Liers, sondern  
 der Sprache.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 10. Junius 1797.

Göttingen.

*Kauffner.*

**A** Analytische Mechanik von Herrn la Grange, Mitgliede des National-Instituts der Künste und Wissenschaften zu Paris, der Academie der Wissenschaften zu Berlin, Petersburg, Turin, u. s. w. Aus dem Französischen, mit einigen Anmerkungen und erläuternden Zusätzen, von Friedr. Wilh. Aug. Muehler. Bey Wandenhoef und Kuprecht. 1797. Quart XX und 573 Seiten. *Mechanique Analytique* par Mr. de la Grange erschien 1788, 5 1/2 Quart., und ist G. N. 1788 118. S. erwähnt. Da das Werk jedem, der sich mit höherer Mechanik beschäftigt, bekannt seyn muß, so erwirbt sich Hr. M. ein großes Verdienst, daß es durch seine Bemühung Liebhabern zu Theil wird, die zu der Grundschrift nicht so leicht gelangen können, auch werden dieselben der Buchhandlung für eine Unternehmung danken, wo statistische, revolutionärische, antirevolutionärische, belletristische u. a.

ii (+)

Zeit tödten wollende Käufer nicht zu erwarten sind. Hr. M. äußert in der Vorrede Gedanken über die neuesten Französischen Analysten. Man kommt durch Analysis weiter, als durch die Synthesis, bauet aber auch oft Schlösser in die Luft, wenn man sich den analytischen Rechnungen allein ganz überläßt, und, ohne von der Geometrie geleitet zu werden, fortcalculirt. (Statt: Synthesis und Analysis wäre richtiger: Geometrische Analysis, und ihre Sätze durch Rechnung ausgedruckt.) Auch Euler rechnete sehr oft, ohne die Natur um Rath zu fragen, aber er wußte auch vortrefliche Anwendungen von seinen Rechnungen zu machen. Was Voltaire von ihm in der Streitsigkeit über die kleinste Wirkung sagt, paßt weit mehr auf die neuern Französischen Analysten. Man ersaunt über die Fertigkeit, welche la Grange, la Place, Condorcet, Cousin (nicht: Couffin), Monge, le Gendre u. a. m. im Calculiren haben müssen, aber man sieht auch dabey zugleich ein, daß sie, indem sie alle Geometrie verbannen, und sich schlechterdings an nichts, als an ihre Formeln halten, die Mathematik gleichsam nur in mechanische Kunstgriffe verwandeln, und so einem der vorzüglichsten Zwecke derselben, nämlich dem, den Verstand zu schärfen, gerade entgegen handeln. Ihr Verfahren scheint oft viel Ähnlichkeit mit der Sprache der alten Scholastiker zu haben, und so artete denn die Mathematik, so zu sagen, *ceteris paribus* in pure Philosophie aus, eben so wie die neuern Philosophen wünschten, daß Philosophie in Mathematik ausartete. (Welche das wünschen, weiß Nec. nicht, denn Wolf, der der Philosophie mathematische Methode wünschte, ist ja längst ver-gessen; für Mathematiker angesehen zu wer-

den, möchten Manche wünschen, die Benennungen, deren sich die Geometern bedienen, z. B. Constructionen, Postulate, in ganz anderer Bedeutung brauchen, als die Geometern.) Es ist allerdings zu wünschen, daß die Analyse noch immer vervollkommnet und verfeinert werde, nur gebrauche man die analytischen Kunstgriffe sparsam und bedachtsam. Viel Dinge, die man jetzt Erfindungen nennt, sind nichts, als Wiederholungen dessen, was schon die Bernoulli, Leibniz u. a. wußten, nur unter anderer Gestalt dargestellt, die zuweilen auch ihren Nutzen hat. Die partiellen Differentiale sind wohl von Vielen der Erfindung der Infinitesimal-Rechnung gleich geachtet worden, weil die Sache vormem keinen besondern Namen hatte; Hr. M. verwies solche Bewunderer auf das Kästner'sche Lehrbuch. Daß man zu den Resultaten der Variations-Rechnung durch bloße Differential-Rechnung gelangen könne, haben Euler, Borda, Paul Feixus, Jeroni u. M. gezeigt. Unbequemlichkeiten bey Lesung der neuern analytischer Schriften verursacht auch der Leichtsinm vieler ihrer Verfasser. Mit Bedruß denkt Hr. M. an die Zeit, die er oft verschwendete, um einem Französischen Analytischen in seinen Rechnungen zu folgen; wie er oft alle Kunstgriffe, die in seiner Gewalt standen, aufbot, mit seinem Autor zu einerley Resultate zu gelangen, und nachher fand, daß der Verfasser sich verrechnet hatte. Er versichert, daß er solche Beispiele duzendweise aus la Place und Cousin vorlegen könne. Gegenwärtig hat er außer der Uebersetzung Folgendes geleistet: Wo la Grange nur die Resultate angibt, gezeigt, wie derselbe darauf gekommen ist; ausgelassene Zwischensätze, an die man vielleicht nicht dachte, dem Zusammen-

hange unbeschadet, eingerückt, mit sie in ( ) mit Beyfügung eines M. eingeschlossen. Daß es gut gewesen wäre, den Vortrag manchmahl mit Figuren zu erläutern, auch auf Schriften zu verweisen, wo man angenommene Lehren findet, sei ihm erst nach Vollendung der Arbeit ein, auch hätte das den Preis des Buches erhöht, dessen Leser doch die nöthigen Vorkenntnisse mitbringen müssen. Hier und da finden sich doch von ihm erläuternde und literarische Anmerkungen. Er macht Hoffnung zu eigenen Zusätzen und Erweiterungen, und nennt als etwas dieser Art vor ihm Geleistetes Hrn. Kohde Preischrift über die Abweichung gemorfener Körper aus der verticalen Ebene, und deselben mathematische Abhandlungen.

*Seidenpicker.*      **Lübingen.**

Versuch einer juristischen Methodologie zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen, von D. Wilhelm Gottlieb Tafinger. 1796. In der Cottaischen Buchhandlung. 4 $\frac{1}{2}$  Bogen in Octav.

Man sieht hier die juristische Methodologie zu einer besondern academischen Wissenschaft erhoben. Dieser Ehre und Auszeichnung schien sie dem Verf. vorzüglich von der Zeit an würdig geworden zu seyn, da man, mit Vernachlässigung des Materiellen, aufgefangen hat, über das Formelle so sehr zu künfteln, und in Rücksicht deselben so mancherley Methoden einzuschlagen, daß der angehende Rechtsgelehrte, welcher auf seiner academischen Laufbahn sich selbst überlassen ist, Gefahr läuft, die Sache über die Form zu übersehen, oder aus Liebe zu dieser sich in allerley neue Theorien zu verlieren, und darüber den Ziele, welches ihn im practischen Leben erwartet, den Rücken zuzukehren. Der Zweck dieses Ver-



suches gehet demnach dahin, dem Anfänger die Fächer zu bezeichnen, welche zu seiner Hauptwissenschaft gehören, ihn über die Ordnung zu belehren, nach welcher er sie zu studiren habe, und ihm eine Idee von den einzelnen Hülfswissenschaften und von dem Gebrauche, welche sie für ihn haben können, bezubringen, endlich ihm auch zu zeigen, wie er bey dem Studium einzelner Theile seiner Doctrin zu verfahren habe, besonders wenn er dem geordneten Unterrichte, welchen er zu benutzen hat, sein eigenes Studium beygefallen, oder am Ende seines academischen Curfus zu eigenen gelehrten Untersuchungen übergehen will. Der Versuch steht mit der im Jahre 1789 zu Erlangen herausgegebenen Encyclopädie des Verf. in so fern in Verbindung, als bey jenem eine Bekanntschaft mit dieser und mit dem darin gegebenen Unterrichte über die Jurisprudenz ihrem allgemeinem Umrisse und Inhalte nach vorausgesetzt wird. Er zerfällt in die Einleitung und in die Wissenschaft selbst. Jene fängt mit einer chronologisch geordneten Literatur der Methodologie an. Dann setzt der Verf. den Begriff und Zweck dieser Doctrin fest, gibt, indem er die Haupt- und Nebentheile der Jurisprudenz kürzlich aufzählt, den Gegenstand an, auf welchen sie angewandt werden soll, und zeichnet darauf ihre Grenzen. Diese beschäftigt sich mit Beantwortung folgender Fragen: Welches sind die Vorbereitungskenntnisse, welche das Studium der Rechtswissenschaft als Elementarunterricht voransetzt? Wie müssen die einzelnen Theile der Rechtswissenschaft nach ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit, und nach ihrer Beziehung auf einander studirt werden? Welches sind die verwandten Wissenschaften, deren Kenntniß die Anwendung der Rechts-

wissenschaft erleichtert, oder das gelehrte Studium derselben erweitert? Welche Ordnung ist die angemessenste für den Gang und die Eintheilung des academischen Studiums eines Rechtsgelehrten? Unter andern soll der Anfang mit Logik und einem allgemeinen Cursus der Philosophie gemacht, und dann soll zum Naturrechte übergegangen werden. Institutionen und Pandecten sollen zwey Mahl hinter einander, und die letztern jedes Mahl ein ganzes Jahr gehört werden. Uebrigens laufen die Meinungen des Verf. in Absicht der juristischen Methode im Ganzen etwa auf folgende Sätze hinaus: Wenn academischen Unterricht ist die Materie der einzelnen Rechtstheile, wie sie gegeben ist, in dem Zusammenhange zu lehren, der einer jeden Gesetzgebung eigenthümlich ist; durch wissenschaftliche Form ist dieser Unterricht möglichst zu verbessern, so weit es, unbeschadet des zum Grunde liegenden innern Zweckes dieser Rechtstheile, geschehen kann; da, wo der Inhalt selbst noch nicht, zur theoretischen Gewißheit erhoben ist, muß derselbe erst noch durch Untersuchungen, deren Gang und Methode den Quellen angemessen ist, woraus er zu schöpfen ist, dazu erhoben werden; endlich ist das große Mannigfaltige der vielen Rechtstheile unter allgemeine Uebersichten zu bringen, nach welchen der Zuhörer seine Kenntnisse ordnen, womit er den Umfang seines erworbenen Wissens vergleichen, und woran er die Lücken desselben erkennen kann; was also der Zuhörer wissen muß, soll er so lernen, daß der Inhalt der einzelnen Fächer, wie er in den Gesetzen bestimmt gegeben ist, un verändert bleibe; aber er soll es nach den Regeln der möglichst einfachen Ordnung, und nach Grundsätzen einer solchen Methode lernen,

die zugleich von der Beschaffenheit des zu beobachtenden Gegenstandes abgeleitet, und folglich darauf anwendbar ist, ohne Einmischung solcher Ideen, die diesen einzelnen Rechtstheilen fremd sind.

## Gdttinaen.

Reinhard.

Wey Philipp Ge. Schröder: *Akademie der schönen Redekünste*. Angefangen von Gottfried August Bürger. Fortgesetzt durch eine Gesellschaft von Gelehrten. *Ersten Bandes viertes Stück*. 1797. 8 Bogen in Octav.

Der vereinigre Bürger gab, wie das Publicum noch nicht vergessen hat, in den Jahren 1790 und 1791 von der Akademie der schönen Redekünste die drey ersten Stücke des ersten Bandes im Verlage der academischen Kunst- und Buchhandlung zu Berlin heraus. Der Fortgang dieser Zeitschrift wurde Anfangs durch allerlei Zufälligkeiten aufgehalten, und hernach durch die Krankheit und den Tod des ersten Unternehmers ganz unterbrochen. Auf solche Art blieb der erste Band unvollendet. — Eine Gesellschaft von Gelehrten hat sich jetzt zur Fortsetzung in einem andern Verlage vereinigt. Wir erhalten hier das noch fehlende vierte Stück, nebst einem Titel und allgemeinen Inhaltsverzeichnisse zu dem ersten Bande. Künftig sollen im Laufe eines Jahres wenigstens vier, höchstens sechs Stücke heraus kommen, von welchen vier einen Band runden werden. Die Herausgeber wollen sich, wie sie in der Vorrede sagen, nach ihren Vorräthen richten, und diese nicht nach der Menge, sondern nach der Güte beurtheilen. Ein Mittel, den Beyfall der Leser zu gewinnen und zu bewahren, dessen Wirkung nicht zweifelhaft scheint.

Die Herausgeber wollen über dieß den Plan ihres Journals etwas mehr erweitern, und vornehmlich für Bearbeitungen einzelner Gegenstände der Geschichte, in so fern sie vermöge ihrer Form in eine Akademie der schönen Redekünste gehören, Raum zu behalten suchen.

Das gegenwärtige Stück enthält folgende Aufsätze: I. Hübnerus redivivus. Das ist: Kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten. Von Bürger. II. Hydrostatische Bemerkung bey David's Verwandlungen. VIII. B. 114. B. Von Hrn. Hofr. Kästner. III. Nur Eine Ilias. Nur Ein Homer. Von Hrn. Kath. Bouterwek. IV. Ueber den Unterschied zwischen dem historischen Gedichte und der Epopöe. Von Hrn. Professor Heeren. V. Ueber das Lob, welches Protemäus dem Hipparch ertheilt. Von Hrn. Hofr. Kästner. VI. Der Garten der Erinnerung. Aus einer ungedruckten Novelle: Theresie die Einsiedlerin. VII. Ueber das Kriegswesen im ältern Rußlande. Aus älteren Reisebeschreibern. Von Hrn. Hofrath Meiners. — Der erste und letzte Beytrag sind in diesem Hefte noch nicht beendigt. Jener möchte wohl für das Wichtigste angenommen werden und lange gelten, was wir über seinen Gegenstand haben, und leicht ein classisches Ansehen erlangen. Das System der Reimkunst von einem der besten Reimer und der größten Dichter unserer Nation ist eine Erscheinung von gleichem Interesse für Meister und Lehrlinge in der Kunst, und für ihre Beurtheiler. Die übrigen Aufsätze sind von noch lebenden Göttingischen Schriftstellern. Wir hegeben uns also der Critik darüber, und überlassen sie anderen gelehrten Blättern.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 10. Junius 1797.

Göttingen.

*Kästner.*

Anfangsgründe der Hydrodynamik, welche von der Bewegung des Wassers besonders die praktischen Lehren enthalten, von Abrah. Gottlieb Kästner. Zweyte vermehrte Auflage. 1797. Bey Wandenhoek und Ruprecht. 692 Octav. 5 Kupfr. Die Ausgabe 1769, 618 S. war das erste Deutsche Lehrbuch dieser Wissenschaft; Kästner bekam es zu sehen, als seine Hydraulik, die 1770 erschienen, ganz ausgearbeitet war. Er fängt von allgemeiner Theorie an, gegenwärtiger Verfasser von Erfahrungen. Das hat vermuthlich seiner Arbeit den Beyfall so vieler Mathematiker erworben, die seitdem über diesen Gegenstand gearbeitet haben, obgleich die Grenzen, die er sich setzte, nicht gestatteten, sich in Berechnung vieler einzelnen Maschinen einzulassen, wodurch Kästner bey größerer Ausdehnung seines Buches nützlich geworden ist. Seit 1770 haben sich Aus-

F (4)

länder und Deutsche eifrig, und großen Theils glücklich, mit hydraulischen Untersuchungen beschäftigt. Davon hätte sich Gebrauch machen lassen, das Buch zu einem Quartanten zu vergrößern. Wie das die Absicht des Verfassers nicht war, so ließen sich neue Abhandlungen nicht wohl einschleiben, ohne den Zusammenhang zu unterbrechen, oder gar umzuändern. Auch kann das Buch die so häufigen und wichtigen neuern Arbeiten nicht entbehrlich machen, nur zu derselben Gebrauche Anleitung geben. So sind sie bloß erzählt, und die eigentliche Ausführung hat wenig Zufüge bekommen. In der Theorie des Stoßes auf runde Körper fand sich ein Versehen, das jetzt berichtigt ist. Wenn aber, neuern Erfahrungen gemäß, schiefer Stoß sich nicht wie das Quadrat des Sinus der Neigung verhält, so ist diese Theorie überhaupt nicht gar zu sicher. Der Verfasser veranlaßte die königl. Societät der Wissenschaften zu einer Preisfrage über das Gesetz dieses Stoßes für 1791, sie erhielt aber keine befriedigende Antwort. So wird immer noch die alte Theorie beygehalten, z. B. bey der Frage vom Wege eines geworfenen Körpers in widerstehender Materie. Im Verzeichnisse des Inhalts ist das Eigene dieser Ausgabe mit \* bemerkt. Bey den letzten Absätzen sind die Sterne vergessen.

*Reisenheimer.*

Kostock.

Ueber Reichssteuern, Austräge und Extrajudicial-Appellation in vorzüglicher Rücksicht auf die Stadt Kostock, vom Doctor und Stadtsyndicus Koch zu Kostock. (März 1797.) 1 Alphab. 4 Bogen in Quart.

Diese Schrift betrifft die Rechtsache, welche die Stellung des Mecklenburgischen Reichs-Con-

tingentis zu dem Kriege gegen Frankreich der Stadt Rostock zuzog. Die Stadt glaubte nicht schuldig zu seyn, zu dem Contingente etwas beizutragen, und berief sich deshalb auf ihre Privilegien, insbesondere auf die Convention vom 26. April 1748, wo sie herzoglicher Seits "von aller jetzt und künftigen ordinären oder extraordinären Landescontribution, Reichs-, Kreis-, Fräulein- und Türkensteuer — für jetzt und künftig befrehet ist, dergestalt, daß sie desfalls von niemand besprochen, sondern von Ihro Durchlaucht und Dero Fürstlichen Nachkommen an der Regierung jetzt als dann, und dann als jetzt, verthonet und übertragen, mithin in alle Wege kräftig vertreten werden solle." Die herzogliche Regierung aber gab ihren Vorstellungen kein Gehör, erklärte obige Stelle zu ihrem eigenen Vortheile, und deutete der Stadt an, binnen drey Wochen, bey Vermeidung der Execution, ihre Quote aufzubringen. Die Stadt sah sich nun genöthiget, auf dem Wege einer extrajudiciellen Appellation bey den Reichsgerichten Hilfe zu suchen, um so mehr, da nach Verlauf der bestimmten Zeit auch wirklich executivische Verfügungen eintraten, welche den Erfolg hatten, daß die Stadt die geforderte Summe unter Einlegung einer Protestation zahlte. Es entstehen nun die beiden Fragen, erstlich: Ist die Stadt schuldig, zur Stellung des Mecklenburgischen Contingentis zu concurriren, oder nicht? zweytens: War sie befugt, oder nicht befugt, wider die, auf eine einseitige Erklärung eines Compactis, worin ihr unter einem obern Titul Verrüfung und Verschonung von allen Steuern, Abgiffen und Anlagen verheissen worden war, gebaueten und exquirten Strafbefehle, mit Umgehung der Aussträ-

aal-Inftanz, auf welche man ſich herzoglicher Seits berufen hatte, das Rechtsmittel der Appellation zu ergreifen? Ueber dieſe Fragen haben für die herzogliche Regierung geſchrieben die Herren Pohn; Rudloff und Könnberg, und das Publicum wird ſich ihrer Schriften, auch ohne daß wir ſie nahmhafte machen, noch erinnern. Für die Stadt Roſtock trat Hr. Koch zuerſt mit folgendem kleinen Werke ohne ſeinem Nahmen auf: "Ueber das Mecklenburgiſche Reichscontingent, beſonders in Beziehung auf die Stadt Roſtock, 1793." (6 Bogen in Quart.) Seine dazumahl geäußerten Meinungen und Grundſätze hat er ſeit der Zeit in noch nähere Unterſuchung gezogen, und legt nun die Reſultate ſeiner weiteren Nachforſchungen in der vorliegenden ausführlicheren Schrift dem Publicum vor, mit der ausdrücklichen Verwahrung, daß er ſich keine andere Qualität zueigne, als die eines Privat-Schriftſtellers, der durch eine genaue Bekanntschaft mit der actenmäßigen Lage der Sache, und mit den darin vorkommenden Datis in den Stand geſetzt worden iſt, ſeinen der Wahrheit gewidmeten Unterſuchungen mehreren Erfolg zu verſchaffen. Die Schrift zerfällt in zwey Abſchnitte, nämlich in die Erörterung der erſten, und darauf der zweyten von obigen beiden Fragen. In dem erſten Abſchnitte drehet ſich Alles um die Erklärung der vorhin extrahirten Stelle aus der Convention vom Jahre 1748. Die herzogliche Regierung ſagt: Der in der Convention vorkommende Begriff der Reichsſteuern ſey dahin zu beſchränken, daß er nur von bloßen, vom Kaiſer und Reich ausgeſchriebenen, Geldbeyträgen oder Kömermonathen zu verſtehen, und der Mannſchaftshülfe oder dem Reichs-Contingente zu contradiftinguiren



fen. Beide Verpflichtungen seyen in ihren Gegenständen und legalen Maßstäben von einander unterschieden, und man halte sich nicht ermächtigt, Reichssteuern zu fordern, wo Kaiser und Reich Mannschafe verlangten, noch die letztere nach dem zu diesem Gebrauche längst veralteten Maßstabe der Römermonathe zu berechnen, was ein neuer Repartitions-Fuß ausdrücklich (in dem Landtagsabschiede vom 13. May 1793) vorgeschrieben sey. Die bereits genannten Schriftsteller, welche für diesen Unterschied die Feder ergriffen haben, erläutern denselben noch weiter dahin: Die Mannschafshülfe werde nach dem auf die Reichskreise im Jahre 1681 gemachten Anschlag gestellt, die Reichssteuern oder Römermonathe aber würden nach der Reichs-Matrikel bezahlt; das für das Mannschafs-Contingent vom Landesherrn entrichtete Geld empfangen nicht das Reich, sondern der Reichsstand, welcher die Mannschaf zur Reichs-Armee stelle; die Reichssteuern oder Römermonathe hingegen erhalte das Reich, denn sie seyen zur Reichs-Operationscasse einzuliefern. Hr. Vicedirector Pohn führt besonders noch an, daß auch in dem Reichsabschiede von 1500 Lit. 52., und in der kaiserlichen Resolution vom 27. Februar 1671 Reichs-Contingent und Reichssteuern unterschieden wären; ferner, daß man vorzüglich seit dem Jahre 1681, also seit der jetzigen Reichskriegsverfassung, wo es nicht mehr von der Willkühr eines Reichsstandes abhängt, ob er Volk oder Geld zur Reichshülfe aufbringen will, zwischen Reichs- und Kreis-Contingent und Römermonathen oder Geldanlagen eine feste Grenze gezogen, und beides nie mit einander verwechselt habe. Die neuern bey einem Reichskriege auf dem Reichstage gemachten

Reichschlüsse und angestellten Berathschlagungen seyn der deutlichste Beweis hiervon, denn man tractire über beide Gegenstände alle Mähl besunders. So bald ein Reichskrieg beschloffen sey, so werde zuerst bestimmt, wie stark die Reichsarmee seyn solle, und darauf kämen erst die übrigen Punkte in Berathschlagung. Darauf antwortet Hr. Koch: Weder der Unterschied zwischen Mannschafts- und Geldhülfe, noch ein angeblich ungleicher Maßstab bey deren Berechnung, noch die in den Mannschafts-Quoten zur Zusammenbringung einer Reichsarmee im Jahre 1681 vorgegangene Veränderung, noch der Reichsabschied von 1500 und die kaiserliche Resolution von 1671, noch endlich die Behauptung, was Körnermonathe, Reichs-Contingent und Reichssteuer in einzelnen Fällen bedeuten, können zur Bestimmung des Begriffes der Reichssteuer dienen; Reichssteuer heiße im Allgemeinen Reichshülfe, und diese allgemeine Bedeutung treffe auch bey der Reichskriegssteuer zu; die Reichsgesetze selbst brauchen das Wort Reichssteuer für Natural-Prästation und Mannschaftshülfe der Reichsstände, desgleichen auch für den Geldebeytrag der mittelbaren Unterthanen zu allen Kriegskosten, besonders auch zum Mannschafts-Contingent; in gleicher Bedeutung werde das Wort in Rücksicht auf die Mecklenburgische Ritterschaft und Landschaft in allen Verträgen, Verhandlungen und Landesgesetzen gebraucht; dieser in der quäestionirten Stelle der Convention von 1748 untergelegte landübliche Begriff sey auch in dem Landesvergleich von 1755 derselbe geblieben. In dem zweyten Abschnitte, welcher den Jurisdictionspunct und die Frage wegen der Appellation betrifft, stüht sich unser Verfasser vorzüglich auf folgende Stelle des Erb-

vertrages vom 21. September 1573, wo es heißt: "Begebe sichs auch, daß Bürgermeister Rath und Gemeine (der Stadt Kofstoc) wider Ihre H. G. oder derselbigen Nachkömmling rechtlich zu klagen hätten; So sollen sie solchs, vermdge des heiligen Reichs Austräge auf der Wege einem, die der Kayserl. Cammer-Gerichtsordnung — einverleibt seyn, thun und fürnehmen. Und sollen hierunter die Appellationes von Pönalmandaten, auch die Fälle, so auf den Kayserlichen Landfrieden einigerley Weise gezogen werden könnten und möchten, nicht begriffen seyn." Diese Stelle ist deutlich genug: und obgleich ihre Erklärung kein Gegenstand des Streites ist, wie es bey der Convention von 1748 der Fall war, so hat der Verf. sie doch, zu mehrerer Sicherheit, ihrer geschichtlichen Entstehung und Absicht nach erläutert, und auf diesem Wege ihren Sinn genauer entwickelt. Zwar hat Hr. Hofr. Römberg auch gegen diese Stelle Zweifel zu erregen gesucht. Sie sind aber so unbedeutend, daß unser Verf. sie ganz am Ende seiner Schrift nur mit ein Paar Worten abfertigen konnte. Die herzogliche Regierung nimmt ihre Gründe für die Ablehnung der cammergerichtlichen Gerichtsbarkeit von einer ganz andern Seite her. Sie stützt sich auf den Reichsabschied von 1594 §. 95. und in Gefolge desselben auf den Reichsabschied von 1654 §. 180., auf das kaiserl. Commissionsdecret von 1671 und auf die Wahl-Capitulation Art. 15. §. 8. und Art. 19. §. 6. In dem Reichsabschiede von 1594 §. 95. wird verordnet: "daß den unmittlbaran Unterthanen auf Extrajudicial-Appellationen, es wäre dann daselbe Gravamen zuvordezt *versimiliter* erwiesen und, daß der Magistrat *tanquam iudex procederet* hätte, kein

Proceß oder Ladungen erkannt werden sollen; daß aber sonst und im Fall *ex narratis interpositae extrajudicialis appellationis in processu* scheinen würde, daß die Obrigkeit *tanquam pars* und als ein Widersacher und nicht richterlicher Weiß gehandelt, die weil zu ermessen, daß hierinnen mehr *simplex querela*, denn die Appellation Statt habe, so sollen solche Sachen an die Richter erster Instanz verwiesen werden." Um diese Stelle nicht bloß von der Seite seines Gegentheils abzuziehen, sondern sie auch zur Unterstützung seiner eigenen Meinung zu benutzen, und sie mit der Disposition des Erbvertrages in völlige Harmonie zu bringen, stellt unser Verf., nach vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über den Begriff und die Beschaffenheit der Austräge und Extrajudicial-Appellationen, drey Fragen auf: Erstlich, hat die Stadt Rostock ihre Beschwerden wahrscheinlich gemacht? Er sagt ja! denn das Gesetz erfordere zur Erkennung des Proceßes nur Schein der Wahrheit. Freylich liege dieser auch bey dem Irrthum zum Grunde; doch lasse sich gleich im Anfange einer Rechtsache wohl nur selten die Grenzlinie zwischen Wahrheit und Irrthum richtig und bestimmt ziehen. Daher genüge dem obersten Richter eine anscheinliche Harmonie mit demjenigen, wofür sich die unveränderlichen Gesetze der Wahrheit erklären. Wo nun nicht offener Mißbrauch einer Berufung, nicht offenbare Frivolität gleich bey dem ersten Anblicke hervor gehe, da verjage die Gerechtigkeit dem Appellanten nicht das weitere Gehör, und dem Stande der Sache nicht die Ungeduld des oft schnell erforderlich werdenden wirksamen Schutzes. Und wie lasse sich eine Frivolität auf Seiten der Stadt Rostock nur als

möglich denken? Daß die Stadt wirklich Beschwern haben, müsse demnach allerdings als wahrscheinlich angenommen werden. Sie bezögen sich nämlich theils auf die Nichtbeachtung der einseitig zum Nachtheil der Stadt erklärten Convention von 1748, theils auf das dabey in mehrerer Hinsicht äußerst unerwartet gewesene Verfahren. Zweytens, wie hat die Obrigkeit in dieser Sache gehandelt? als Richter oder als Parthey? und beruhet auf diesem Unterschied gestalteten Umständen nach überall Etwas? Antwort: Die Obrigkeit habe als Richter gehandelt; sey hier eine Rechtsache vorhanden, so folge von selbst, daß dieselbe auch nur als eine Rechtsache zu behandeln war, und behandelt werden konnte. Ueber dieß aber sey der gegenwärtige Fall so geeignet, daß auf den in Frage stehenden Unterschied überall nichts weiter ankomme, da hier die in dem Erbvertrage allgemein stipulirte Ausnahme, mithin die bey der Austrägalinstanz beybedungene Beschränkung, ganz unbedenklich eintrete. Drittens, ist eine landesherrliche Selbsthilfe im gegenwärtigen Falle, nach seiner besonderen Beschaffenheit, für anwendbar zu achten? Antwort: Die Reichsgefesse, welche man herzoglicher Seits gegen die Stadt angezogen habe, seyen unanwendbar, weil die Prämissen derselben nicht zuträfen. Der aus ihnen, und besonders aus der Wahl-Capitulation Art. 15. §. 8. entlehnte Grund der Entscheidung falle also von selbst weg. Sollte sich jedoch wider Vermuthen noch irgend ein Zweifel erhalten, so müsse derselbe doch dem Eindrücke weichen, welchen ein Blick auf die Erbverträge und auf die Natur der Sache machen und zurücklassen werde. Zuletzt erinnert der Verfasser noch, wie unrecht

man thue, wenn man gegen die Rechtmäßigkeit der Sache der Stadt daraus Etwas folgern wolle, daß der Stadt bis jetzt die volle Angedeihung einer unionsmäßigen Assistenz der Ritterschaft und Landschaft nicht zu Theil geworden ist. — Man sieht es dieser Deduction allenthalben an, wie vertraut ihr Verfasser mit seinem Gegenstande ist, und wie sorgfältig er Alles genutzt hat, was sich ihm, bey seiner genauen Bekanntschaft mit den zur Sache dienenden Quellen und Hülfsmitteln, in großer Menge darbieten mußte. Ist ihr nun auf der einen Seite Gründlichkeit und tiefe Sachkenntniß gewiß nicht abzuspochen, so muß man sie auf der andern wegen einiger Unvollkommenheiten in Rücksicht der Anordnung und Darstellung entschuldigen. Man muß so billig seyn, sich daran zu erinnern, wie sich der Verfasser selbst dieserhalb in der Vorrede rechtfertiget, wenn er sagt, daß er seine Schrift nicht mit der nöthigen Mühe eines Gelehrten und im Zusammenhange, sondern nur abgerissen in den Nebenstunden, und unter unaufhörlichen Dienstzestreunungen habe abfassen können. Welchen Einfluß übrigens die Deduction auf die Entscheidung der Sache, zunächst aber auf Begründung der cammergerichtlichen Jurisdiction, haben werde, steht zu erwarten. Bis jetzt sind die nachgezuchten Appellations-Processe beym Reichscammergerichte noch abgeschlagen, und es ist auf ein Schreiben um Bericht erlannt, und darauf der bereits am 25. März 1795 von herzoglicher Regierung abgefattete Bericht den Appellanten zum Gegenberichte communicirt worden. Da hingegen hat die Stadt, wegen der nach der bereits interponirten Berufung noch verhängten Execution, ein Mandatum de non via facti, sed iuris proce-

dendo erhalten. In diesem Zustande verlassen wir wenigstens die Rechtsache bey dem Ende der Deduction.

Stuttgart.

*Planck.*

Briefe über einige Zeit-Materien, besonders über den Accommodations-Grundsatz in Hinsicht auf einige positive Lehren der christlichen Religion. Von M. Wolfgang Friedrich Geß, Diaconus in Göppingen. 1797. S. 252 in Octav. Den Zweck und den Inhalt dieser Schrift gibt schon eine Stelle in der Vorrede an, die zugleich von dem Geiste des Verfassers sehr viel voraus erkennen läßt. "Diese Schrift, heißt es, hat die Absicht, sowohl das Unhaltbare und Inkonsistente in der Accommodations-Theorie der Einen unserer theologischen Partheyen, als auch das wenigstens mir bisher noch Unerwiesene in den Voraussetzungen einer andern Parthey, im Fall noch irgend Gesichte gelten soll — und diese können doch bloß absprechende Urtheile und Behauptungen vor der Hand nicht um ihr Ansehen bringen — so viel möglich ins Licht zu setzen. Ob und wie weit ich dieser Absicht genug gethan habe, darüber erwarte ich das Urtheil, selbst der Andersdenkenden, um so ruhiger, je lebhafter ich mir bewußt bin, daß es mir hierbey nicht bloß um die Ehrenrettung irgend eines Systems, sondern bloß um die Wahrheit zu thun war — daß ich auch die meinen Resultaten entgegen stehenden Bedenklichkeiten ehrlich und redlich angezeigt, und dabey ohne Unbulsamkeit und Unbescheidenheit von den Gegenmeinungen anderer gesprochen habe — dieß — setzt Hr. G. hinzu — wird mich zwar vielleicht nicht überall gegen bitteren und hämißchen Tadel schützen, den man sich nur allzugerne gegen diejenigen erlaubt, deren blöde Augen das

Licht der neuen Weisheit zur Zeit noch nicht ganz ertragen können; aber bey dem Bemühtseyn, die Rechte der Ueberzeugung in jedem Andersdenkenden geehrt zu haben, werde ich mich leicht darüber beruhigen können, wenn andere nicht gerecht genug seyn sollten, die nämlichen Rechte auch an mir zu ehren." Darauf kann nun Rec. nicht nur bezeugen, daß der Verf. Alles dieß wirklich geleistet, sondern er findet sich auch nach seiner Ueberzeugung zu dem Urtheil gedrungen, daß er auch seine Absicht, bey ihm wenigstens, sehr vollständig erreicht habe. Die Schwierigkeiten, die man bey der Anwendung der Accommodations-Theorie unserer neuen Erregese auf so manche Aussprüche Jesu und der Apostel findet, aus denen durch ihre Hülfe das Positive, das man sonst darin finden müßte, hinaus erklärt werden soll, die gewaltsamen Operationen, zu denen man sich dabey entschließen; und die Inconsequenzen, über die man sich dabey hinwegsetzen muß, sind noch schwerlich irgendwo so zusammen gestellt, und durch die Zusammenstellung in ein so treffendes Licht gesetzt worden, als es von dem Verfasser dieser Schrift geschehen ist. Mit eben so viel Klarheit als Scharffinn hat er aber das Nämliche auch von der andern Methode gezeigt, nach welcher einige unserer noch neueren Theologen sich von jenen positiven Lehren noch kürzer vermittelst der Voraussetzung weghelfen zu können hoffen, daß sich Jesus und die Apostel bey ihren Aeußerungen darüber wohl auch selbst geirrt haben könnten: folglich ergibt sich aus dem Ganzen seiner Untersuchungen das Resultat, daß man einmahl noch nicht Gründe genug habe, jenes Positive aus unserem System zu werfen, oder die dogmatische Wahrheit davon



aufzugeben, weil es der neuen Theologie noch immer nicht gelungen sey, die ergetische Wahrheit davon so weit zweifelhaft zu machen, daß man sich zu jenem berechtigt glauben dürfte. Dieß Resultat ist indessen mit einer Mäßigung und Bescheidenheit dargelegt, welcher selbst diejenigen unserer Theologen, gegen welche es gerichtet ist, leicht Gerechtigkeit widerfahren lassen könnten. Sie könnten sie eben so leicht der ganzen Geistesstimmung widerfahren lassen, welche den Verf. allein auf dieß Resultat gebracht hat, denn es ist unerkennbar, daß religiöse Ehrfurcht für die Schrift in dieser der herrschende Zug ist. Gewisser werden sie ihm das Lob einer gelehrten Belesenheit und einer genauen Bekanntschaft mit unserer neuesten theologischen Litteratur einräumen, daß ihm gebührt: aber — dieß läßt sich noch gewisser voraus sehen — schwerlich werden sie sich gezwungen glauben, ihre Uebersetzung selbst um seiner Gründe willen zu verändern, oder aufzugeben, und daran dürfte doch auch die Streitart, die er gewählt hat, etwas Schuld seyn. Diejenigen unserer neuen Theologen, welche sich öffentlich für das Princip des Rationalismus erklärt haben, haben beynähe gar nicht nöthig, sich nur auf seine Einwürfe gegen die Rechtmäßigkeit ihrer Exegese im Besondern einzulassen, wenn sie nicht selbst dazu Lust haben. Sie mögen einräumen, daß man in der That genöthigt ist, zu einigen, auf den ersten Blick etwas befremdenden, Operationen und Voraussetzungen seine Zuflucht zu nehmen, wenn man alles scheinbar Positive in dem Religionsunterrichte Jesu und der Apostel rationalisiren oder den Beweis führen soll, daß es gar nicht dazu gehöre: aber sie

Edmen mit mehr als scheinbarem Rechte fordern, daß man zuerst das Princip angreifen soll, durch welches sie dazu genöthigt zu seyn behaupten, und sich auch mit redlicher Uebersetzung gedrun- gen fühlen mögen. Doch wenn Rec. selbst ge- sehen muß, daß auch ihm jene Operationen und Voraussetzungen der neuen Erregse, die doch nicht die seinige ist, in manchen einzelnen Fällen nicht so befreundend und nicht so gewagt, nicht so gewaltsam und nicht so bedenklich für den Charakter Christi und der Apostel erscheinen, als sie der Verfasser dargestellt hat, wenn er sich selbst bey einigen besonderen Beispielen, wie bey den S. 89 und 134 angeführten, nicht verhehlen kann, daß man sich nur den Gesichtspunct etwas anders rücken, nur einige locale oder temporäre Umstände sich auf eine etwas andere Art vergegenwärtigen, oder nur einige kleine Bestimmungen mehr oder weniger ins Licht setzen darf, um sich wegen mancher Anstößes da- bey zu beruhigen, so begreift er wenigstens leichter, wie es zugehen kann, daß die Verthei- diger jener Operationen und Voraussetzungen auch in ihrer Anwendung auf andere Fälle, wovon ihm selbst das Gewaltthame und Anstößige davon unbedeckbar und unverbergbar scheint, doch nichts dieser Art sehen können, ohne sich gerade die Augen vorföhllich verdorben zu haben.

*Hufmann.*

Leipzig.

Aus der Wolfischen Buchhandlung: Cory-  
phaei Clavariae Ramariaeque complectentes cum  
brevis structurae interioris expositione auctore  
Theodoro Holmskiöld. Denuo cum adnotatio-  
nibus editi nec non commentatione de Fun-  
gis claviformibus aucti a C. H. Persoon. Ac-

cedunt tabulae IV aeneae. 239 Seiten in Octav.  
1797.

Rec. freuet sich, einer der ersten gewesen zu seyn, welcher auf das Original-Werk zu seiner Zeit aufmerksam machte. Ein wörtllicher Abdruck befindet sich bereits im 17. Stücke der botanischen Annalen. Auch werden noch illuminierte und schwarze Exemplare bey Guldenthal in Kopenhagen zum Verkauf ausgeben. Von S. 120 fangen die interessantesten Zusätze des Hrn. Persoon an, und mit S. 134 bis zu Ende die Abhandlung über die keulförmigen Schwämme, aus den Gattungen: *Sphaeria (tuberosa und concentrica* verbindet Rec. *Hypoxylon trennet* er noch von *Clav. Hypoxylon, Poronia Gieditsch. und Hypoxylon loculiferum* erscheinen etwas unerwartet, so auch *Sphaeria clavata und riccioidea*, *Hericium* (huthlose Arten des *Hydnum*; *laciniatum* Leert. ist nach den Exemplaren, welche Rec. zu Gesicht gekommen sind, Eins mit *coralloides*; *Flagellum Scopoli*, auch einige andere, verdienen kaum mehr Aufmerksamkeit, als ihnen Scopoli selbst scheint geschenkt zu haben), *Merulius, Leoria* und *Spathularia* (Arten von *Helvella*), *Geoglossum* (welches uns mehr noch aus seiner innern, auf der dritten Tafel vorgestellten, als äussern, von den Clavarien wenig verschiedenen, Bildung merkwürdig erscheint), *Clavaria* (der Verf. führt 69 sowohl ästige als einfache Arten davon auf). Unterdien auf 4 Tafeln von Hrn. Schkuhr treu nachgestochenen Clavarien verbicute allerdings die *Clavaria pyxidata* die erste Stelle. *Acrospermum, Merisma, Isaria* grenzen mehr oder weniger an die eigentlichen Keulschwämme. So

920 Götting. Anz. 92. St., den 10. Jun. 1797.

mühsam übrigens der Verf. gesammelt hat, so lesen wir doch noch lieber seine von der Natur hergenommenen eigenen Beobachtungen.

Von eben demselben ist zu

*Hoffmann.*

Göttingen

bey Dieterich ein neuer Abdruck der vierzehnten Murranischen Ausgabe des Linneischen Systema vegetabilium secundum classes, ordines, genera, species cum characteribus et differentiis, 1026 Seiten in gr. Octav 1797, besorgt worden, wodurch mehr dem Verlangen des Verlegers, als dem eigenen Wunsch des Herausgebers Genüge konnte geleistet werden, da es Zeit und Umstände nicht erlaubten, die neuen Gattungen und Arten nachzutragen, oder die frühern mit der Natur zu vergleichen. Doch finden sich in den erstern Classen neuere Citate. Die letzte Classe hat der Herausgeber ganz unverändert gelassen.

*Gmelin.*

Minteln.

Hier hat Hr. Hofr. L. Ph. Schröder in diesem Jahre eine Schrift über die vorzüglichsten Heilkräfte des Nendorfer Schwefelwassers auf 84 Seiten in Octav herausgegeben; er sucht sie aus Gründen und Erfahrungen, sowohl eigenen als fremden, auch solchen, die mit andern Bädern von ähnlichem Gehalte gemacht sind, zu erweisen, und erzählt die Erweiterungen, welche die dortigen Brunnen- und Badeanstalten inzwischen (s. Götting. Anz. 1794 S. 391 und 1494) erhalten haben.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 12. Junius 1797.

Lübingen.

*Rant.*

Meine Aufsätze für die Geschichte. Von Joh.  
 Friedr. Gaab, Professor in Lübingen. 1797.  
 S. 178 in Octav. Unter den vier kleinen Auf-  
 sätzen, welche diese Sammlung enthält, fehlt es  
 keiner ganz an einem gewissen Reiz, den der  
 Scharfsinn einer feinen Critik und die Kunst einer  
 neuen Darstellung auch dem trockensten und be-  
 kanntesten Gegenstand mittheilen kann. I. Was  
 ist von den Wundern zu halten, die nach der  
 Apostel Zeiten unter den Christen geschehen seyn  
 sollen? Es verziehet sich, daß Hr. G. nicht an  
 die Wunder glaubt, aber er glaubt eben so we-  
 nig, daß alle als Werke eines absichtlichen Ver-  
 trugs angesehen werden dürfen, sondern zeigt  
 vielmehr in diesem Aufsatz, wie leicht Unwissen-  
 heit und Aberglaube durch eine vielfache Selbst-  
 täuschung, womit ihnen ohnehin gedient war,  
 das natürlichste Ereignis zu einem Wunder erhe-  
 be-

D (4)

ben konnten. Dieß wird schwerlich Jemand bezweifeln, und nicht ungern wird man auch glauben, daß manches der unechten Wunder dieser Periode wirklich durch den einen oder durch den andern der vor ihm bemerkten Fehlschlüsse oder Mißverständnisse und Mißgriffe in die Geschichte gekommen seyn mag; aber bey mehreren dürfte man doch nicht nöthig haben, zu einer so künstlichen Erklärung seine Zuflucht zu nehmen. So mögen allerdings nach S. 30 manche Ereignisse, in denen zuerst Niemand ein Wunder sah, allmählich zu Wundern geworden seyn, weil ein späterer Erzähler durch Gedächtnißfehler und Conjecturen sie so darstellte, daß sie entweder schon durch ihn einen Wunderzusatz erhielten, oder nummehr leicht durch Andere erhalten konnten: allein das Beyspiel, das aus der Geschichte des h. Gallus dabey angeführt wird, dürfte schwerlich ganz passend seyn. Sicherlich war es nicht erst ein späterer Erzähler, der die Wundergeschichte, nach welcher der heil. Gallus die Teufel, die ihn in seinem Wohnplatz beunruhigten, durch sein Gebet vertrieben haben sollte, erst dadurch in seine Legende hinein brachte, weil er sich gehört zu haben erinnerte, daß der Heilige zuerst in seiner Bildniß durch das Geschrey von unbekanntem Widgeln beunruhigt worden sey, die er dann in Teufel zu verwandeln für gut fand; sondern ohne Zweifel war es schon der heil. Gallus selbst, der in den Widgeln lebhaftere Teufel gesehen, aber mit einer ehrlichen Selbsttäuschung gesehen hatte. II. Ueber eine Art Parallelismus in der Geschichte. Es wird schön gezeigt, wie anziehend und belehrend der Vortrag der Geschichte durch die Bemerkung dieser Parallelismen gemacht werden kann, nur möchte man wieder einige der angebrachten

Beispiele nicht ganz treffend finden. So wird es S. 52 als einer dieser Parallelismen bemerkt, der große Colbert habe die Schwäche gehabt, sich seiner bürgerlichen Abkunft zu schämen, und deswegen gewisse gelehrte Mönche dafür besoldet, daß sie sein Geschlecht von alten Irkändischen Königen ableiten sollten; eben so habe aber auch schon etwas früher der berühmte Abenteurer Scalich alles angeboten, um sich recht berühmte Voretern zu geben. Was soll hier bemerzungswerth, oder was kann hier anziehend seyn? Wenn ein Parallelismus dabey Statt findet, so hat er wenigstens nichts Auffallendes: denn daß sich eine und eben dieselbe Schwäche bey mehreren Menschen findet, dieß kommt doch nicht nur in der Geschichte, sondern auch im täglichen Leben oft genug vor; aber wenn auch die bemerzte Ähnlichkeit etwas Auffallendes hätte, so muß es bey der Unähnlichkeit der Personen alle Wirkung verlieren. Daß der weise Colbert jene Schwachheit hatte, mag man immer etwas befremdend finden; aber daß sie der eitle und durch Eitelkeit halb verrückte Scalich hatte, dieß war schon in der Ordnung. III. Etwas über Darhebräus Syrische Chronik. Eine gerechte Würdigung des historischen Werks, das uns von dem unter diesem Zunamen bekannten Jacobitischen Maphrian Gregor Abulpharag übrig geblieben, und neuerlich unter uns hin und wieder etwas überschätzt worden ist. Auch in dem Urtheil des Verf., so sehr es sonst eigene genaue Kenntniß des Werks ankündigt, bemerkt man übrigens noch genug von der dankbaren Genügsamkeit, womit man jenem Historiker aus diesen Gegenden und aus diesem Zeitalter das Brauchbare, das er liefert, gern etwas höher als einem andern an-

rechnet; desto weniger kann man es für affectirte critische Strenge oder für Tadelssucht halten, daß auch seine Mängel hier aufgedeckt werden. IV. Plan zu einer Geschichte der Päpste. Der Plan hat manches Vorzügliche, oder es ist Manches darin sehr glücklich geordnet, so bald es eine eigentliche Geschichte der Päpste, und nicht bloß des Papstthums, ist, die man haben oder geben will. Aber von der letztern, scheint es, fließt doch eigentlich auch das Interesse der erstern aus: daher möchte es der Mühe werth seyn, sich darüber zu bedenken, ob dann eine Geschichte des Papstthums immer auch Geschichte der Päpste werden, dieß heißt, durch die ganze Reihe der einzelnen Päpste durchgeführt, oder ob sie nicht nach einem andern Plane besser und zweckmäßiger vorgetragen werden kann.

*Altkopf.*

Hannover.

In der Helwingischen Buchhandlung: Ueber die Wirkung mineralischer Wässer, besonders des Wildunger; von Johann Ernst Wichmann u. 1797. 64 Seiten in Octav.

Hr. Leib-Medicus Wichmann macht hier den practischen Aerzten abermahls ein kleines, aber gewiß höchst angenehmes, Geschenk, welches die Resultate mehr als dreißigjähriger Erfahrung eines der größten Deutschen Aerzte über die Wirkungen des Wildunger Wassers enthält. In der Einleitung stellt der Hr. Verf. einige Betrachtungen über Arzneymittel überhaupt, und über mineralische Wasser insbesondere, an. Der einzige sichere Weg, die eigentlichen Wirkungen derselben in bestimmten Fällen kennen zu lernen, sind gehörig angestellte Erfahrungen. Die Scheidkunst kann uns wohl über ihre Bestandtheile, aber



nicht über die Modification ihrer Wirkungen im menschlichen Körper belehren. Unstreitig unterscheiden sich die bekannten Mineral-Quellen in ihren Wirkungen mehr, als Manche glauben; es kommt daher in langwierigen Krankheiten Alles auf die rechte Wahl des Wassers an, welches man dem Kranken anräth, und nur gesammelte richtige Beobachtungen können den Arzt in den Stand setzen, mit einiger Zuverlässigkeit zu bestimmen, ob dieser Kranke ins Carlsbad, oder nach Ems, oder nach Pyrmont, Driburg, Meinberg u. gehöre. Hr. Leib-Med. W. gibt hier einen Beitrag zu jener Sammlung von Beobachtungen in Rücksicht auf das Wildunger Wasser, ohne jedoch dieses Wasser auf Kosten anderer in andern Fällen eben so wirksamen Mineral-Quellen herauszuzustreichen. — Wenn ein Wasser sich in einer beträchtlichen Entfernung von seiner Quelle noch wirksam beweiset, so ist mit Recht zu vermuthen, daß es, unmittelbar aus der Quelle getrunken, noch mehr ausrichten werde. Nun zeichnet sich aber das Wildunger Wasser, selbst in der Entfernung von der Quelle, durch eine ungeweine diuretische Kraft aus. Hr. W. kennt kein Wasser, welches hierin dem Wildunger gleich käme, und, vorzüglich bey mäßiger Bewegung des Kranken in freyer Luft, so geschwind den Weg zur Blase suchte. Ob nun gleich noch nicht alle harnreibende Mittel darum auch steinreibend sind: so ist es doch das Wildunger Wasser, nach Hrn. Wichmann's Erfahrung, offenbar. Wahre Blasensteine sind im Hannoverschen höchst selten, daher kann von diesen nicht eigentlich die Rede seyn; aber das Wildunger Wasser setzt die in den Nieren formirten Steine in Bewegung; mag auch wohl, wel-

ches Hr. W. unentfchieden läßt, den Zusammenhang von mehreren kleinen trennen, oder einen Theil davon auflösen; und Grand führt es allezeit und unfehlbar an, wo es dergleichen antrifft. Ferner hat es sich unserm Hr. Verfasser offenkundig und überzeugend wirksam bewiesen bey derjenigen Schwermuth und Hypochondrie, welche mit großer Reizbarkeit verbunden ist, ausleerende Mittel durchaus nicht verträgt, gemeinlich auf anhaltenden Kummer und große Anstrengung der Seelenkräfte folgt, und welche in der Schrift selbst schön beschrieben wird. Bey dieser Art der Schwermuth thut das Bildunger Wasser Wunder. Ueberhaupt scheint es in seinen Wirkungen mit dem Pouhon zu Spaa am meisten überein zu kommen. Hr. W. läßt nicht allein nüchtern etwa ein Quartier, sondern auch den Tag über in kleineren Quantitäten eben so viel davon trinken. — Wenn nun das Zeugniß eines so erfahrenen und in nosologischer Bestimmung der Krankheiten so genauen Arztes an sich schon von großem Gewichte seyn muß: so wird es in diesem Falle noch verstärkt durch die Unparteilichkeit, mit welcher nicht allein die Wirksamkeit auf bestimmte Fälle eingeschränkt wird, sondern auch Fälle angegeben werden, in welchen das Bildunger Wasser ganz ohne Wirkung war, wie z. B. gegen die Vergrößerung, Verhärtung und Scirrhosität der Prostata; bey der Atrophie der Kinder und bey Vergrößerungen der Gefäßdrüsen. Und auch in dieser Rücksicht kann diese lehrreiche Schrift nicht bloß Brunnenärzten, sondern allen Schriftstellern, welche einzelne Arzneimittel anpreisen, zu einem nachahmungswürdigen Muster dienen.

Genu.

*Reinigung*

Beitrag zur Berichtigung der Urtheile über das Brownische System, von einem praktischen Arzte. 101 Seiten in gr. Octav. Der Verfasser wagt es, zu behaupten, daß die Anti-Brownianer Brown's Lehren gar nicht oder falsch verstanden haben. Man habe zu schnell darüber abgeurtheilt. Man solle Brownen doch den Eigensinn lassen, gegen die Benennung vis vitalis medicatrix zu disputiren, und die Sache selbst unter Incitabilität zu begreifen. Incitabilität sey freylich kein Steckpferd; Incitabilität sey auch den Pflanzen eigen; es gelten mutatis mutandis (davon ist denn doch nur bey dem ganzen Streite die Rede) dieselben Gesetze und Regeln, wie bey Thieren. Incitation ist der Ankel, um welchen sich der größte Theil des Brownischen Systems drehet. Die Action selbst, den Punct, wo und wenn durch die Potenzen die Incitabilität afficiret wird, hat Brown vergessen, wahrscheinlich weil er nicht subdividiren wollte. Nennen wir Erregung anders, denken wir dabey an Reizung, an Reaction; so wird auch dieses Wort bald das krasse, das Aufstöpsige verlieren, was ihm so viel geschadet hat. In den meisten Lehren komme Hr. Zusetzland mit Brown auffallend überein. Das Fundamentals-Gesetz der ganzen Brownischen Lehre sey: Erregbarkeit und Erregung stehen in solchem Verhältnisse mit einander, daß, je weniger Erregung da ist, desto mehr sich die Erregbarkeit anhäuft, und umgekehrt, je kräftiger die reizenden Potenzen wirken, desto schwächer wird die Erregbarkeit, desto mehr wird sie erschöpft. Beide Cartagen von Brown's Schwäche sind die Abwege von

der Gesundheit — der Weg zur Rechten führt zu der einen, der zur Linken zur andern Gattung von Schwäche. Gesundheit ist die Säule, die in der Mitte steht. — Der Verfasser würde über keinen Brownianer zürnen, wenn er statt aphoristisch, phlogistisch sagen wollte. Wie Brown das Gerippe seines Systems auspolstert, die nosologischen Subtilitäten, über die er schmählet, und von denen er selbst nicht frey ist, wollen wir ihm schenken. Es ist kein großer Mann so über die Menschheit erhaben, daß man nicht einige Schwächen an ihm fände. "Ich bin überzeugt," sagt der Verf., daß bey der Ausübung der Arzneywissenschaft auf eine vernünftige generelle Therapie bey weitem mehr ankomme, als die allerspeciellste specielle Therapie (hoffentlich doch auch wohl vernünftige?). Wir haben, unter uns gesagt (?), bisher so gut gestärkt und geschwächt, als Brown und Keiskard. Machten wir uns nicht gewisse Formen, nach welchen alle hitzige und chronische Krankheiten im Allgemeinen behandelt werden müßten? u. s. f. Bey entzündlichen Fievern hat man schon lange kühlere Temperatur angewandt, und dadurch gezeigt, daß man in der Sache Brownisch dachte, wenn man sich auch anders ausdrückte." (Wenn nun die Electiker umgekehrt sagen: Brown dachte wie seine Vorgänger, wenn er sich auch anders ausdrückte; so entsteht die Frage: Wer drückte sich besser aus?) Die Heilart der aphoristischen Krankheiten sey nicht frey von Schwierigkeiten.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 15. Junius 1797.

Hannover. *Althof.*

**V**on den Gebrüdern Gahn: Ueber die epidemische Ruhr; von D. Carl Christian Matthäi. 1797. 248. Seiten in Octav.

Durch diese Schrift macht Hr. Dr. Matthäi sich dem medicinischen Publicum als einen jungen Arzt bekannt, der sich nicht damit begnügt, seine Kranken nach den in seinen academischen Vorträgen enthaltenen Vorschriften zu behandeln; sondern sich früh gewöhnt hat, über die sich am Krankenbette darbietenden Erscheinungen nachzudenken, und dabey Fähigkeit und Kraft besitzt, um aus seinen Betrachtungen fruchtbare Schlüsse zu ziehen. Dieses Urtheil wird sich einiger Maßen schon durch eine kurze Anzeige des Inhalts der vorliegenden Schrift befätigen. Im ersten Capitel befreitet der Verf. mit vielen, zum Theil wichtigen und einleuchtenden, Gründen die gewöhnliche Meinung; daß scharfe Galle und unter:

3 (4)

drückte Ausdünstung die Ruhr erzeugen. Dagegen nimmt er als Ursache der Ruhr eine in der Luft sich aufhaltende reizende Materie an, welche sich durch die einjagenden Gefäße der Haut und der Lungen zu den Eingeweiden schleiche, die mit einer besondern Empfänglichkeit für diesen Reiz versehenen dicken Därme reize, und vermittlest der dadurch erregten übermäßigen Reaction die Ruhr hervor bringe. Dieser reizende Stoff nun ist nach unserm Verf. zwar von unbekannter Natur; kommt aber in seinen Wirkungen am meisten überein mit der so genannten rheumatischen Materie, und unterscheidet sich von dieser nur durch seine besondere Wirksamkeit auf die dicken Därme. Diese greift er zuerst an, und wirkt erst, wann die Reizbarkeit derselben erschöpft ist, auf andere Theile. Daher rheumatische Zufälle oft auf die Ruhr folgen. Bey dieser Gelegenheit wird ein allerdings merkwürdiger Fall von der Art aus des Verf. Erfahrung erzählt. — Der Ruhrstoff zeigt sich in jedem Alter und Geschlecht, ohne Rücksicht auf die Leibes-Constitution und vorher gegangene Krankheiten; nur durch Hautkrankheiten scheint seine Wirksamkeit geschwächt zu werden, indem vielleicht durch die vermehrte Thätigkeit der Haut die specifische Reizbarkeit der Därme verändert, oder auch dem Ruhrstoffe der Eingang in den Körper durch die Haut erschwerer wird. Nach des Verf. Beobachtungen verging von der ersten Einwirkung des Ruhrstoffes bis zum Ausbruche der Krankheit mehrentheils eine Zeit von 3 Tagen. Der Ruhrstoff scheint ferner in der Luft aufgelöset, nicht bloß, wie bey den Blattern, der Pest &c., mit derselben vermischet zu seyn. Daher gibt es auch kein Verbanungsmittel dagegen an einem Orte.

wo die Ruhr grassiret. Gleichwohl werden zur Hervorbringung einer Epidemie gewisse örtliche Bedingungen erfordert; daher die Ruhr oft in einem Dorfe wüthet, und in einem benachbarten gar nicht vorkommt. Diese Bedingungen lassen sich zwar, bey der Unbekanntschaft mit der Natur des Ruhrstoffes, nicht angeben; jedoch rechnet der Verf. hierher: anhaltende Sommerwärme, Nebeldämpfe in der Luft, die Ausdünstungen von faulenden animalischen und vegetabilischen Substanzen, von stehenden Wassern, großen Flüssen, und selbst von gesunden Menschen an Orten, zu welchen die Luft keinen freyen Zutritt hat. Ansteckend ist die Ruhr nicht, und alle Erfahrungen, welche dafür angeführt werden, lassen sich aus der gleichen Wirkung der gemeinschaftlichen Ursache auf mehrere Individua erklären. Auch streitet die Erfahrung, daß die Ruhr selten länger, als höchstens 3 Monate nach einander wüthet, gegen die ansteckende Eigenschaft. Wenn die Reizbarkeit der Därme einmahl durch die Action des Ruhrstoffes erschöpft ist, so wirkt derselbe nicht eher wieder auf den Körper, bis jene Reizbarkeit eraset ist. Daher wird nicht leicht Jemand in demselben Jahre zwey Mahl von der Ruhr befallen; doch möchte Hr. M. nicht mit van Geun behaupten, daß ein Mensch nur Ein Mahl in seinem Leben die Ruhr bekomme. Im zweyten Kap. liefert Hr. M. eine genaue Beschreibung der Ruhr-Epidemie, welche 1794 in Wunstorf grassirte, und zeigt sich auch hier als einen aufmerksamen und scharfsinnigen Beobachter. Zu den Eigenthümlichkeiten dieser Epidemie gehörte, daß Frauen, welche erst kürzlich geboren hatten, die Krankheit sehr leicht überstanden, daß sie hingegen bey Kindern am tödtlichsten war. Erwünscht war es, wenn in den ersten Tagen der

schon gebildeten Krankheit ein freiwilliges galliges und erleichterndes Erbrechen erfolgte; ein sehr gefährliches Zeichen aber war das Erbrechen, welches gleich mit den ersten Schmerzen eintrat. Hr. M. erzählt hier wieder einen in mehr als einer Hinsicht merkwürdigen Fall, und vermuthet, daß in diesem Falle der Ruhrstoff nicht bis zu den dicken Därmen gelangt, sondern im Magen hängen geblieben sey, und in der Folge erst sich über den ganzen Darmcanal ausgebreitet habe. Schwämmchen waren so wenig ein immer tödtliches Zeichen, daß vielmehr bey drey Kranken von dem Augenblicke an, da die Schwämmchen erschienen, Besserung erfolgte. Ausschläge am Munde, an der Zunge, am Gaumen und über den ganzen Körper, waren erwünschte Zeichen von Besserung, und der Verf. schreibt diese Art des Abfalles der mehr diaphoretischen, als durch den Darmcanal ansteuernden Behandlungsart zu; obwohl auch Manche, welche gar nichts gebraucht hatten, durch solche Ausschläge von der Krankheit befreyet wurden. Im dritten Kap. trägt der Verf. die Grundsätze vor, nach welchen er die Krankheit sehr glücklich behandelte. Er unterscheidet drey Perioden. Die erste gehet von dem ersten Augenblicke der bemerkten Einwirkung des Ruhrstoffes bis zur völlig ausgebildeten Ruhr. In dieser Periode suchte Hr. M. die Thätigkeit aller Ausleerungsorgane zu erhöhen, und durch einen auf den Magen angebrachten Reiz den durch den Ruhrreiz in den Därmen erregten Krampf zu lösen. Zu diesem Ende bediente er sich einer Auflösung von 10 bis 20 Gran Brechweinstein in 2 bis 3 Unzen Wasser, von welcher er alle halbe Stunden Einen bis zwey Theelöffel voll nehmen, aber nichts nachtrinken ließ. Dieses bewirkte Angst,



trieb Schweiß aus, machte, daß die Zunge unrein, der Athem übelriechend, der Geschmack bitter und der Kopf schmerzhaft wurde. Diesen Zustand suchte er 4 bis 5 Stunden zu unterhalten, und dann erst sah er es gern, wenn zwey- bis dreymahliges Erbrechen von Schleim und Galle erfolgte. Man ließ er daselbe Mittel in größeren Zwischenräumen von 1 bis 2 Stunden nehmen und fleißig verdünnendes Getränk nachtrinken; da dann statt der Uebelkeit häufige schmerzlose Ausleerungen nach unten zu erfolgen pflegten. Die folgenden Tage wurde die Auflösung des Brechweinsteins noch immer, aber in noch größeren Zwischenräumen, genommen, und so verlorer sich gemeinlich in 3 bis 4 Tagen alle Zufälle, und die Krankheit kam nicht zum Ausbruche. In der zweyten Periode hat der Ruhrstoff nun die ihm eigenthümliche Stelle in den dicken Därmen bereits eingenommen, und erregt da alle Zufälle der Ruhr. Entfernung dieses Stoffes würde die eigentliche Heilungsanzeige seyn, wenn solche nur zu bewerkstelligen wäre. Denn wenn sie durch abführende Mittel bewirkt werden könnte, so müßte es auch durch die oft unzähligen freywilligen Ausleerungen geschehen, und die Krankheit sich in kürzerer Zeit selbst aufheben. Die Behandlung der Ruhr in dieser Periode beruhet demnach darauf, daß wir suchen, die eigenthümliche Reizbarkeit der leidenden Theile abzuändern. Das suchte Hr. M. zu bewirken 1) durch Erregung einer größeren Reaction in anderen Theilen, namentlich durch Brechmittel in getheilten Gaben, durch große und lange unterhaltene Blasenpflaster auf den Unterleib und durch warme Bäder; 2) durch Abstumpfung der Reizbarkeit, und zwar a) durch Aderlassen, b) durch betäubende Mittel (Mohn-

saft, und vorzüglich Bilsenkraut-Extract, welches er dem Mehlstoffe deswegen vorzieht, weil es nicht erhitzt, keine ermattenden Schweißse hervorbringt, und die Ausleerungen durch den Stuhl nicht hemmet), e) durch mechanisch abkumpfende Mittel (nämlich Schlein in allerley Gestalt, dem Hr. M. doch nur in Röstieren beygebracht Wirksamkeit zuschreibt), d) durch zusammenziehende Mittel, welche er aber nur in den Fällen für sicher und zweckmäßig hält, wo die Ruhr einen habituellen Durchfall zurück läßt. Was die abführenden Mittel betrifft, so hält Hr. M. sie zwar für unentbehrlich zur Fortschaffung der während der Krankheit erzeugten Unreinigkeiten im Darmcanale, wenn diese gleich nicht Ursache der Krankheit sind; aber er suchte vorher erst den Krampf in den Därmen zu heben, und bediente sich nicht stark reizender Mittel, wie Rhabarber und Jalappe u., sondern der gelinderen, wie Lamariniden, Manna, Salz. Die dritte Periode ist nach unserm Verf. die, in welcher die Ruhr sich, entweder vermöge ihres Charakters, oder wegen zweckwidriger Behandlung, mit einem so genannten Faulfieber verbindet, und dann dem gemäß behandelt werden muß. Hierüber verweist er aber auf andere Schriftsteller. "Ich glaube," sagt er, "daß nirgends mehr Aufklärung nöthig wäre, als gerade hier; nur kann ich sie nicht geben." Den Beschluß macht eine Uebersicht des Witterungszustandes vom Julius 1793 bis zum August 1794. Angehängt sind Bezüge aus anderen Schriften zur Bestätigung der im Buche vorgetragenen Sätze.

Heyne.

Erfurt.

*Makrothymia*, oder Versuche zur Ausbildung der Menschheit. Erstes Stück. Bey Meyer

und Märing. 1767. gr. Octav 208 Seiten. Eine auch nur flüchtige Einsicht wird gleich lehren, daß die Schrift aus innerem Drang, aus inniger Menschlichkeit und Gefühl des Elendes, das die unteren Stände von so vielen Seiten drückt, geschrieben ist. Der Verf. verspricht sich nun fast Alles von einer besseren Erziehung; und erwartet von der Aufklärung unserer Zeiten, von Fürsten und Räten, Verbesserung derselben; in dieser Hoffnung mögen wir den gutmüthigen Verf. nicht stören. Er gedenket seine Erinnerungen unter vier Hauptstücke zu bringen: "Erslich Unterricht und Erziehung nach einigen besonderen Punkten; zweitens, die beste Art, die Volks- und Landesreligion aufrecht zu erhalten — drittens, zweckmäßige, liebevolle öffentliche Besserungsanstalten aller Arten von Fehlenden, Verirrten und Schwachen, auch Verbrecher — viertens, die höchst nöthige Abschaffung aller Almosenaustheilung, wie sie größten Theils bisher geschah, auf mehrere Beförderung des Geschäftseifers, — Unterstützung der Leidenden, zugleich mit moralischer Bildung. Unstreitig die wichtigsten Gegenstände, die schon manchen Rechtschaffenen beschäftigt haben, wenn nur die Unvollkommenheit menschlicher Verfassungen je eine wirkliche Verbesserung erwarten ließe! Könnte der Moralist bewirken, daß die Kosten eines einzigen Krieges, ja nur eines Feldzuges, darauf verwendet würden, so wäre noch ein Anschein von Hoffnung. Dieses erste Stück beschäftigt sich mit dem Schul- und Erziehungswesen: I. Schulanstalten und deren Verbesserung. II. Vom Unterrichte und den nöthigen Lehrgegenständen. III. Von mehr sorgfältiger Bildung des weiblichen Geschlechts. IV. Von der Kinderzucht; in diesem Kapitel gründet sich Alles darauf, daß der Erzieher sich selbst erst erziehet, seine Hülfe

Hefigkeit und aufbrausenden Unwillen in seiner Gewalt hat, immer nach Ueberlegung mit kaltem Blute handelt (insgemein verlangt man von Kindern, sie sollen ohne Fehler seyn, aber wir wollen alle unsere Fehler haben und behalten); er mißbilligt alle Härte und Unwillen gegen Kinder, er beruht sich auf eigene Erfahrung; rath Gelindigkeit, aber nicht aus Schwäche, sondern aus vernünftiger Ueberlegung, an; vor Allem Zutrauen, das bey Kindern, und weiter, wenn die Vernunft sich entwickelt, Alles wirken kann. Die Vorschläge in den ersten Kapiteln, so herrlich sie sind, scheitern fast alle an der einzigen Klippe, daß sie Aufwand erfordern. Man freut sich, hier von einem für sich nach Betrachtung und Erfahrung denkenden Mann fast eben die Gegenstände gefaßt zu sehen, welche so oft in so vielen Schriften abgehandelt sind, und oft Vorschläge, oder Ausführung der Maßregeln; angeben zu hören, wobey man in neue Ausföhren geleitet wird.

*Feder.* Da ich zufällig erfahre, daß die Recension des Naturrechtes des Hrn. Prof. Fichte in den G. A. dessen Unwillen, und, allem Anscheine nach, eine Mißdeutung auf einen dabey ganz unschuldigen Collegen veranlaßt hat: so halte ich es für meine Pflicht, anzuzeigen, daß ich der Verfasser dieser Recension bin. Eine Vertheidigung gegen Hrn. Fichte ist von mir nicht zu erwarten; da ich meine Zeit und Kräfte Geschäften gewidmet habe, die mir mehr am Herzen liegen, als Alles, was bey einer Controvers dieser Art gewonnen oder verloren werden kann.

Hannover den 30. May 1797.

J. G. H. Feder,  
 Hofrath und Mit-Director des Georgeniums.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 17. Junius 1797.

Bern.

*Barck.*

**D**e natura, conditore et incrementis reipublicae ethicae. Auctore *Albert. Stapfer*, Theol. Prof. publ. 1797. S. 107 in Octav. Eine der Form und dem Inhalte nach vortreffliche, durch ihren Gegenstand und durch die Behandlung ihres Gegenstandes gleichmäßig sich auszeichnende, Rede, womit Hr. St. das Lehramt der Theologie antrat, das ihm in seiner Vaterstadt übertragen wurde. Es ist die Kantische Idee von der Kirche, als von einem ethischen Staate, welche darin sowohl nach den Gründen, auf denen sie beruhet, als nach den Folgen, die sich daraus ziehen lassen, ausgeführt ist. Die letztern besonders sind mit dem echten Kantischen Scharfsinn aufgefaßt, durch den schon in so manchem Kieselstein, der am Wege lag, der Diamant entdeckt und heraus geschlagen wurde; aber sie sind zugleich

A (5)

mit einer Wärme dargelegt, vorzüglich jene von diesen Folgen, die für den Eifer der Kirche die höchste Bewunderung und Achtung erregen müssen, sind mit einer Wärme dargelegt, durch die man sich zur frehesten Mitempfindung hingeeifert fühlt. Was doch eine neue Denkform auf unsern Geist wirken kann, wenn sie sich ihm nur im günstigen Augenblicke darbietet! Es kann leicht gezeigt werden, daß in unserm alten theologischen Begriff von der Kirche wahrhaftig nicht weniger, oder doch nicht viel weniger liegt, als in dem neuen. Es kann besonders historisch bewiesen werden, daß auch schon von manchen unserer älteren Theologen die Verpflichtung zum Eintritt in die Kirche nicht nur aus eben so starken, sondern ganz aus den nämlichen Gründen abgeleitet wurde, aus denen sie nach dem neuen Begriff herbor gehen soll. Es gab auch eine Zeit, wo es selbst eine gewisse Partey unter uns oft genug sagte, und lebhaft genug zu fühlen schien, was das äussere Anschließen an die Gemeinschaft der Heiligen — offenbar nur ein anderes Wort für den ethischen Staat — auch in moralischer Hinsicht austrage, und anstragen könne. Doch wer hätte jetzt zu unserer Zeit für das Wahre, das in dieser Vorstellung liegt, noch eine sich allgemein mittheilende Sentation erwecken können, wenn er es nur in der alten Form und in der alten Sprache vorgelegt hätte? Aber verdient nicht eben deswegen der Erfinder einer neuen Form, durch welche irgend einer alten Wahrheit neues Leben und neue Wirkungskraft mitgetheilt wird, den Dank der Menschheit: wie hingegen müßte man den Eigensinn nennen, der von der neuen Form bloß deswegen keinen Gebrauch machen wollte, weil es nur — neue Form ist?

## Breslau.

*Raffner.*

Von auswärtigen Neuerungen in Zahl, Maaß und Gewicht . . . handelt in einer Einladungsschrift Hr. Joh. Ephraim Scheibel; Rector. Erst, ältere Vorschläge allgemeiner Maaße, und dann die jetzigen Französischen, richtig historisch dargestellt und beurtheilt. Eigentlich war der Pariser Fuß durch seinen Gebrauch bey Gradmessungen, Versuchen und dergl. schon allgemeines Maaß, und also kein Grund, aus diesem einen Mètre herzuleiten, der 3 Fuß 11,44 Linien hält, und seine Einführung aus der unglücklichsten Freiheit unter dem grausamsten Despotismus herschreibt. (Hr. la Lande nennt diesen Zustand Vandalisme, höchst ungerecht, die Vandalen waren keine solche Unthiere; es paßt kein anderer Name, als Robespierisme.) Auch durch die Decimal-Teilung alte, an welche die Menschen gewöhnt sind, verdrängen zu wollen, dadurch, was bisher gebräuchlich ist, unbrauchbar zu machen, oder zur Uebersetzung desselben in die neue Sprache zu zwingen, ist unnütz und nachtheilig. (Die älteren Eintheilungen von Maaßen, Gewichten und dergl. beruhen auf fortgesetzten Halbungen oder Verdoppelungen, die natürliche Mathematik leicht macht und braucht; der gelehrte Mathematiker bringt dabey leicht Decimal-Teilung zu seiner Bequemlichkeit an, und sollte sich schämen, diese dem Ungelehrten zu dessen Unbequemlichkeit aufzudringen.)

## Göttingen.

*Brakemen.*

Von Dieterich: Gottfried August Bürger's sämtliche Schriften, herausgegeben von Karl Reinhard. Dritter Band, erster Theil. 1797. 464 Seiten in klein Octav.

Auch unter dem besondern Titel: **G. A. Bürger's vermischte Schriften u. s. w. Erster Theil.**  
 In der Erwartung der größern Ausgabe dieses Theils der Bürgerischen Schriften (s. diese Anz. Jahrg. 1796 S. 1065) zeigen wir vorläufig die mit jener gleichlaufende kleinere an. Nach der ersten Anzeige des Hrn. Herausgebers sollte auf die beiden ersten Bände, die auch unter dem Titel: **Bürger's Gedichte**, besonders verkauft werden, ein dritter folgen, der den Rest von Bürger's litterärischem, zum Druck bestimmten, Nachlaß enthielte. Bey näherer Ansicht zeigte sich, daß des Vorrathes für Einen Band noch zu viel da war. Wir haben also noch einen vierten zu erwarten. Dieser dritte Band enthält nichts, als Bürger's Verdienste um den Homer. Man darf hier wohl von Verdiensten reden. Denn ist gleich Alles, was Bürger für den Homer gethan hat, nur Fragment, so zeigt sich doch in diesen Fragmenten eine solche beharrliche Liebe zu den alten Griechischen Dardan — wirklich bey einem Deutschen Dichter schon etwas Verdienstliches — ein solches Hinaufstreben nach der Vollkommenheit dichterischer Uebersetzungen, eine so richtige Beurtheilung des Homerischen Geistes, und ein so tiefes Studium der Deutschen Dichtersprache im Verhältnisse zu der Homerischen, daß schon deswegen dieser Band Bürgerischer Schriften die günstigste Aufnahme im Publicum verdient. Der Hr. Herausgeber hat wohl gethan, alles Homerische aus dem Bürgerischen Nachlasse auf diese Art, ohne Einmischung von etwas Fremdarrigen, zusammen zu fassen. — Zuerst der bekannte Versuch einer Uebersetzung der **Ilias in Jamben**; 425 Verse des ersten Gesanges; dann der fünfte und sechste Gesang; größten Theils schon ein Mal gedruckt in der Klopischen Biblio-



thet der schönen Wissenschaften, im Deutschen Museum und im Deutschen Mercur; dieß Mahl aus den Handschriften ergänzt und verbessert. Zugleich die, auch schon aus älteren Zeiten bekannten, Gedanken über die Beschaffenheit einer Deutschen Uebersetzung des Homer, und was dahin gehört. — Man begreift kaum, wie ein Mann, der vom Homerischen Geist und dem Geist der Deutschen Sprache so richtige Begriffe hatte, so hartnäckig an der Idee einer Uebersetzung in Jamben hängen konnte. Vielleicht trug sein richtiges Gefühl für die natürliche Gebrechlichkeit des Deutschen Hexameters mehr dazu bey, als er selbst wußte. Man muß ein verhärtetes Ohr haben, wenn man unmittelbar nach dem Genusse eines Homerischen Hexameters einen Deutschen dulden kann. Aber wenn ein Homer in Deutschen Hexametern ein barbarischer Homer ist und bleibt, so ist ein Homer in Deutschen Jamben eine Mißgeburt. Das Schwwebende in der Homerischen Darstellung — man verzeihe uns diesen etwas mystischen Ausdruck — hängt nach des Rec. Gefühl aufs genaueste mit dem Homerischen Versbau zusammen, und macht einen schneidenden Contrast mit der Schwerfälligkeit des Deutschen Jamben. Kleidet man nun noch gar den jambisirten und germanisirten Homer, um seine Altväterlichkeit auszudrücken, in ein altd deutsches — Wamms, möchte man sagen, von verlegenen, zum Theil niedrigen, oder plattdeutschen, oder aus den Ritterzeiten entlehnten Worten, so ist es doch wahrlich beynahe schlimmer, als wenn man den guten Alten, wie es Pope gethan hat, um ihn bey unserer feinen Welt einzuführen, nach moderner Art frisiert, mit einem Galanterie-Degen auftreten läßt. Das moderne Costume macht ihn wenigstens bey uns nicht

lächerlich. Aber wer kann sich des Lachens erwehren, wenn z. B. S. 57 Achill von sich sagt: "Ein Tage wär' ich und ein Tropf zu schelten, so ich dir u. s. w." — Oder wenn es S. 88 von der Liebesgöttinn heißt, daß sie ein schön Achäisch Weibchen angetrieben habe, zu ihren Herzenstroern durchzugehen; oder wenn S. 120 Akamas der Niese ein Kühne heißt; und S. 144 ein gewisser Hypoplatus der tapfere Sasse von Cilicien, und dergleichen Possierlichkeiten mehr. Um zu fühlen, daß es Possierlichkeiten sind, hat man nicht einmal nöthig, das Griechische Wort dagegen zu halten. — Wen dem Allen verdiente dieser Versuch einer jambischen Uebersetzung Homer's aufbewahrt zu werden, als ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte unserer Litteratur. — Aber mehr als Versuch ist die nachher von Bürger angefangene Uebersetzung in Hexametern, wovon die drey ersten Gesänge zuerst im Göttingischen Journal von und für Deutschland abgedruckt wurden, und in diesen vermischten Schriften nach handschriftlichen Verbesserungen wieder erscheinen. Angehängt ist noch der zwey und zwanzigste Gesang, ganz nach der Handschrift. Auch gegen diese Uebersetzung mag der Critiker, den sein Griechischer Homer verhöhnt hat, Manches mit Grunde erinnern. Aber daß keine andere Nation, so viel dem Rec. bekannt ist, sich einer so Homerischen Uebersetzung Homer's rühmen kann, ist wohl nicht zu bezweifeln. Der Versuch in Jamben war ein unreifer Jugendversuch, nur aus Eigensinn von dem Dichter in seinen reiferen Jahren fortgesetzt. Die Uebersetzung in Hexametern lehrt uns den Mann kennen, den Talent und unermüdetes Studium endlich zum Ziele führten. Wenig Spuren verrathen noch die unschuldliche

Ausstaffirung des jambisirten Homer. Der Griechische Barde erscheint hier altästerlich, wie er seiner Nation im Zeitalter des Perikles erschien, aber nicht mehr altfränkisch und bizarr. Wörter, die mit dem heutigen Sprachgebrauch zu hart contrastiren, sind vermieden. Die Hexameter sind mit bewundernswürdigem Fleiße gearbeitet. Die ganze Darstellung hat ein so warmes und frisches Colorit, daß man fühlt: So konnte nur ein Dichter übersezen, der in seiner eigenen Dichtung Originalität mit Natürlichkeit zu vereinigen wußte. Rec. bedauert, daß der Raum und die Natur dieser Blätter ihm verbieten, sein Urtheil mit Proben zu belegen. — In dem Abhandlungen, die als Vorreden zu den beiden Uebersetzungen anzusehen, und auch in diese Sammlung mit Recht aufgenommen sind, finden sich viel merkwürdige Stellen. Derselbe Dichter, der im Jahre 1776 noch behauptete, eine Deutsche Ilias in Hexametern müßte "das fataleste Geschlepp, die unangenehmste Ohrenfolter" seyn (S. 179 dieser Ausgabe), versichert im Jahre 1784, als er die erste Probe von der neuen Uebersetzung in Hexametern gab, daß er, wenn er bey seinem ersten Vorhaben beharrt wäre, zwar vielleicht kein schlechtes Gedicht in Jamben zu Stande gebracht haben würde, aber nimmer und nimmer Homer's Ilias, wenn er auch unumschränkter Beherrscher beider Sprachen gewesen wäre. Was ist es doch für ein unsicheres Ding um die ästhetische Critik! Wie schwer ist es, zu sagen, wo subjectives Gefallen und objective Schönheit sich trennen! Und die Kunstrichter vom beschränktesten und einseitigsten Geschmack sind fast immer die strengsten. — Bürger's Ur-

theil über die Englische Ilias von Pope enthält in wenigen Worten, wie Rec. glaubt, Alles, was sich darüber sagen läßt. Pope, sagt Bürger S. 20, hat seinen Landesleuten eine Ilias geliefert; aber Homer's Ilias ist es nicht. — Und wer wird sich nicht über die Bescheidenheit freuen, mit welcher Bürger seine Arbeit neben die Stollbergische und Vossische stellt! Man lese den Vorbericht S. 189. Proben einer solchen Bescheidenheit, und wenn sie auch im Grunde nur Höflichkeit wäre, verdienen besonders jetzt bemerkt zu werden, da man uns in der philosophischen und ästhetischen Welt häufig bereden will, Grobheit, Arroganz und Ungezogenheit für bewundernswürdige Energie u. edeln Enthusiasmus anzunehmen. In Bürger's Versen regt sich leider! nur zu oft ein gewisser Cynismus; aber in seinen Critiken — auch in den mündlichen, wie Jeder, der ihn gekannt hat, sich erinnern wird — trat er so leise zu, als ob er bey jeder Aeußerung befürchtete, einem Menschen Unrecht zu thun, der doch auch seine Verdienste hatte. Nun gab er mit seinen Versen sich selbst preis; und das hing von ihm ab. Über Andere preis zu machen, überließ er den ungebetenem Nachhelfern der Justiz im Reiche der Musen und Grazien, da diese Göttinnen selbst sich mit einem solchen Geschäfte nicht befassen. — Endlich lernt man noch aus diesem dritten Theile der Bürgerischen Schriften, was Rec. schon bey der Anzeige der beiden ersten bemerkte, daß Bürger mit unermüdetem Eifer seine Sprache studirte. Ueberhaupt nennt er die Sprache, als das edelste Eigenthum des Menschen, immer mit einer Art von Ehrfurcht. Wir wissen, wie sie ihn belohnte.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 17. Junius 1797.

Calcutta.

*Tycker*  
**T**he Persian and Arabick Works of Sadee in two  
 Volumes. Vol. I. containing his Risālehs,  
 Goolifān, Bostān and Pundnāme. 1791. 204 Blät-  
 ter. Vol. II. containing his Dēwan or book of  
 poems, consisting of Idyls, Odes and other mis-  
 cellaneous pieces chiefly of lyric and moral  
 poetry. 1795. Folio, 497 Blätter mit fortlaufen-  
 den Zahlen. In der Druckerey der Ostindischen  
 Compagnie. Das Studium der orientalischen,  
 besonders der Persischen, Literatur ist bey den Brit-  
 ten in den letzten 30 Jahren, vorzüglich durch Jo-  
 nes' Vorgang und thätigen Eifer, zu einer solchen  
 Höhe und Ausbreitung gestiegen, daß sie gleichsam  
 im Alleinbesitz derselben sind, und man bey der Er-  
 lernung des Persischen mit den Werken von Jones,  
 Richardson, Duseley u. A. nicht nur völlig aus-  
 reicht, sondern sie gar nicht entbehren kann. Was  
 Anfangs Bedürfniß, oder Folge von politischem  
 W (i)

und mercantilischem Interesse war, ist jetzt, in edleren Rücksichten, Lieblingsbeschäftigung von Männern von Geist und Geschmack, die bald Blüten des orientalischen Dichtergeistes auf Europäischen Boden verpflanzen, bald unsere Kenntniß des Orients aus Persischen Quellen bereichern. Den sprechendsten Beweis der starken Theilnahme an diesem Studium liefert das vorliegende Werk, das nicht nur wegen seines großen Umfanges, sondern vorzüglich als der Anfang einer großen, weit aussehenden Unternehmung, orientalische Schriftsteller durch Abdrücke bekannter zu machen, Epoche macht. Schon im Jahre 1788 ließ der Herausgeber, Hr. Harington, Proposals for publishing by Subscription the Persian and Arabick Works of Saadee drucken, um eine Idee auszuführen, auf die ihn eine Aeußerung von Jones, daß der Druck das einzige Mittel sey, Arabische und Persische Werke in einiger Nichtigkeit zu erhalten, und die Asiatische Literatur allgemeiner zu machen, und der Umstand, daß er von Hrn. Richard Johnson verschiedene Handschriften der Werke des Saadi erhielt, geleitet hatten. Da Saadi wegen des moralischen Inhalts seiner Gedichte zu den Lieblingsdichtern des Orients gehört, so fand die Unternehmung nicht nur bey den Engländern in Indien, sondern selbst bey den Eingebornen, Beyfall und Unterstützung, und man sieht hier mit Vergnügen zum ersten Mahle Indische Chane, Nabobs, Ragiäs, mit Britischen Esquires und Officiers in der Subscribenten-Liste vereinigt stehen. Unter ungefähr 100 Subscribenten sind doch fast ein Drittel Eingeborne, und einige zu 2, 5, 10 Exemplaren. Bey diesen Ausichten und dem Eifer des Hrn. Harington, der bey Amtsgeschäften, die, wie er sagt, seine ganze Zeit erfordern, sich dennoch einer so mühevollen Arbeit

unterzogen hat, und sich erbietet, noch andere orientalische Schriften zu ediren, läßt sich hoffen, daß diese Ausgabe noch mehrere andere zur Folge haben werde.

Bei dem ersten Bande findet sich eine Englisch geschriebene Einleitung des Herausgebers auf XXXI Seiten, die von dem Leben des Saadi und diesem Abdruck seiner Werke handelt. Hr. H. hat die Nachrichten vom Saadi aus der Geschichte der Dichter von Dauler Schah, und aus einem neuern, damals noch nicht erschienenen, biographischen Werke eines Ali Ibrahim Chan, Magistrats zu Venares, das den Titel Sohof-Ibrahim (Buch Ibrahim's) führt, zusammen gestellt. Beide enthalten nicht sowohl eine Lebensbeschreibung, als einzelne, zum Theil schon bekannte, Anekdoten und Charakterzüge, und ersteres auch mehrere Verse aus Saadi's Werken. Auch die Nachrichten beyrn Herbelot sind beygebracht. Dann folgen drey Anekdoten oder Aussprüche des Dichters, die der Sammler seiner Werke, Ali ben Ahmed aus Wistan, unter die Misalehs in die Sammlung selbst aufgenommen hatte; vier Fragen eines Schemseddin, Zusammenkunft Saadi's mit Aba-Raan, Gerechtigkeit des Melek Schemseddin. Dazu ist noch die Beschreibung von Saadi's Grabmahl bey Schiras, aus Franklin's Persischer Reise, hinzu gefügt. Bei dieser Ausgabe (S. XXI) schränkte sich der Herausgeber bloß auf Darstellung des Textes ein, und folgte dabey im Ganzen der Anordnung der Werke Saadi's nach der zweyten Ausgabe von Ali ben Ahmed aus Wistan. Dieser Perser, der bald nach Saadi lebte, erzählt selbst die Veranlassung derselben, die ziemlich zufällig war. Ein Sängersang in einer Gesellschaft, wo Ali zugegen war, einige Stenzen des Saadi; dieß ver-

anlachte ihn, da er ein Exemplar seiner Werke hatte, die Ode aufzusuchen. Da dieses viele Mühe kostete, so riet ihm seine Freunde, einen Jünger über die Gedichte des Saadi zu verfertigen, den er auch 726 (1326) zu Saade brachte, indem er die Oden, Lieder und kleineren Gedichte nach den Anfangsbuchstaben der ersten Zeile alphabetisch ordnete. Mehr Jahre darauf, da schon verschiedene Abschriften nach dieser Anordnung circulirten, ward in einer Gesellschaft von Freunden ein Brief gelesen, der ein Distichon von Saadi enthielt. Man wünschte den Versfolg des Gedichts zu wissen; aber Ali suchte es in seinem Diwan vergeblich, weil dieser bloß die Anfangsworte der Gedichte nach der Folge des Alphabets angab. Daher entschloß er sich, sie auch noch nach den Endbuchstaben der Reimshlben in alphabetischer Ordnung zu stellen, welches er 734 (1334 n. E.), 40 Jahre nach Saadi's Tode, vollendete. Nach dieser Anordnung sind nun auch hier die Gedichte abgedruckt. (Es versteht sich, daß nur die Folge der Gedichte, nicht der Verse, verändert sey, auch betraf die Anordnung bloß die Kesaid, Taiebat, Bedaia, Rhowarim, Guzlat, oder die Oden und Lieder, die alle Naht einerley Reimshlben haben; obgleich der Europäische Critiker sich schwerlich eine solche Abänderung der vom Dichter gewählten Folge der Stücke würde erlaubt haben.) Der Diwan des Saadi enthielt nach der Ali'schen Sammlung 22 Abtheilungen, die man hier, mit einigen kleinen Abänderungen und mit einem Gedichte, Pendnameh, vermehrt, sämmtlich wieder findet. Der Abdruck ward nach einem, von einem gelehrten Eingebornen residirten, Manuscript gemacht, und die Correctur von Moulawie Mohammed Raschid, einem sehr gelehrten Moslem, aus Bengal,



ehemahls Lehrer in dem von Hastings gestifteten Collegium zu Calcutta, besorgt; Hr. H. führte nur dabey die Ober-Aufsicht. Der Herausgeber entschuldigt sich wegen eines bey seiner Abwesenheit begangenen Verfehens im Abdruck des Hofian, das aber nicht erheblich ist, da es bloß die Stellung der Zeilen betrifft, und hofft, daß irgend ein sprachkundiger Mann das Geschäft des Uebersetzers übernehmen werde, was ihm in seiner Lage unmöglich sey.

Dem ersten Bande ist auch ein Persischer Titel: کلمات شیخ سعدی شیرازی بدو جلد . جلد اول متضمنی ہسلات وکلمات و بوستان و بند نامہ . . . (Sämmtliche Werke des Scheich Saadi von Schiras in 2 Theilen, 1. Theil, der die kleineren Stücke, den Rosengarten, Baumgarten und das Buch der Rathschläge enthält), vorgelegt, nebst einer Vorrede des Herausgebers, worin die oben angeführten Nachrichten von Saadi's Leben aus Daulat Schah und dem Buche Ibrahim's, und die Vorrede des Ali zu seiner Sammlung des Divans von Saadi mit den oben erwähnten Kifalehs zusammen gedruckt, und für Persische Leser in Beziehung auf den Abdruck das Nöthige gesagt ist. Dana folgt Bl. 12. 13. das Verzeichniß der Indischen Subscribenten, und, auf 4 besonders nummerirten Blättern, Verbesserungen der Druckfehler. Das Werk selbst enthält, nach einer Einleitung des Verfassers, 1) die 5 Unterredungen مجالس. 2) Bl. 17. den Aufsatz über Vernunft und Liebe. 3) Bl. 19. Erinnerung für die Könige. 4) Bl. 20. در نصیحت اکبائو, eine von den drey Erzählungen, den Saadi betreffend; die beiden übrigen sind in die Vorrede versetzt. Diese zusammen machen nebst den vier Fragen die sechs Kifalehs

nach der Eintheilung des *Ali*, und also in den gangbaren Handschriften, aus. 5) *Der Galistan*, Bl. 26. 6) *Wofkan*, Bl. 94. 7) *Pendnameh*, S. 200–204. (Lezteres Gedicht fehlt der Sammlung des *Ali*, und in den bisher bekannten Verzeichnissen der Werke *Saadi's*. Der Herausgeber glaubte aber es aufnehmen zu müssen, weil die allgemeine Meinung es für ein Werk des *Saadi* halte. Es ist übrigens, wie *Rec.* durch Vergleichung sich überzeugt hat, von dem *Pendnameh* des *Heriduddin*, der früher lebte, ganz verschieden, obgleich ähnlichen Inhalts. *Hr. H.* führet davon eine Englische Uebersetzung an, die dem *Rec.* noch nicht zu Gesicht gekommen ist.

Der zweyte Band hat bloß ein Englisches Titelblatt, und enthält, ausser einem Verzeichniß der Druckfehler, die lyrischen Gedichte des *Saadi* in 14 Abtheilungen. 1) *Resaidi arabi*, Bl. 201. Arabische Idyllen. 2) *Resaidi farsi*, Persische Idyllen, Bl. 214. 3) *Merasi*, Elegien, 245. 4) *Molentmaat* (250), zusammengesetzt aus Arabischen und Persischen Zeilen oder Distichen (nicht Lichtstrahlen, wie es Einige übersetzten). 5) *ترجيمات* (Bl. 257.) poems with burdens, nach *Hrn. H.* Es sind kurze Gedichte, unfern Sonnetten ähnlich, die alle einen gemeinschaftlichen Schluß haben. 6) *طبقات*, *Oden* (264.) 7) *بدائع*, *Wedaia* (367.), rhetorical odes. 8) *Rhewatim*, final odes, 410. 9) *Chazliati-kadim*, primitival Odes (430.) (Wie die letztern drey Gattungen von Gedichten verschieden sind, ist *Rec.* nicht im Stande anzugeben, da sie weder in der Form, noch im Inhalt etwas Eigenthümliches haben.) 10) *Sahibich*, Elegien auf *Schemseddin* (437.) 11) *Macattaat*, Fragmente, 451.

12) Khubejat, *جيبات*, Obscönitäten, Bl. 467. Erzählungen, Disticha u., die vielleicht aus andern Gedichten abgefondert sind. Dazu gehören noch Bl. 70. drey komische Erzählungen: *المحلس الثالث في الهزل*, jede mit einer Arabischen Vorrede, die vorher unter den Risalehs standen, und erst in der Sammlung des Ali hier ihre Stelle erhalten haben; und *كتاب مضحكات*, Scherze, 481. ein einziges Blatt. 13) Kobajat, oder, nach Hrn. H. Schreibart, Robeäyat, Quatrains, Bl. 482. und 14) Kofredat, Disticha, 493—497. Dieß ist der Inhalt des Saadischen Diraus, den Rec. darum einzeln angeführt hat, weil er zugleich ein vollständigeres Verzeichniß der Werke des Dichters, als man bisher kannte, angibt. Einzelne Gedichte ausziehen oder übersetzen, würde hier unzuweckmäßig seyn, da die Manier des Dichters aus gedruckten Proben bekannt genug ist; die Liebhaber des Persischen haben hier zur Uebung reichen Stoff. Auch der Critiker findet hier Beschäftigung genug. Rec. hat nur einen Theil des Gulistan mit dem Text des Gentius und einem Manuscript der hiesigen Universitäts-Bibliothek verglichen, und zahlreiche Abweichungen gefunden. Bald sind Verse verlegt, bald hat diese Ausgabe mehr, bald weniger. So fehlt z. B. Bl. 28. ein *قطعة* von 14 Zeilen, *نداني — تركي*, das Gentius S. 12 und die Handschrift haben. In den *مثنوي* fehlt in der Ausgabe eine Zeile, vergl. Gentius S. 32. Hingegen Bl. 28. sind in der Ausgabe, nach der Zeile *انديكي ماند*, 6 ganze Disticha, die im Gentius S. 16 und der Handschrift fehlen. Daß Bl. 27. 6. das Arabische Hexastichon als Prosa

gedruckt ist, so wie Bl. 28. die 4 Zeilen des Stückes **بکشم**, daß im ersten Theile fast überall die Ueberschriften und Randnoten bey den Versen **خ. بیت. قطعه. نظم**, die in allen fleißig geschriebenen Handschriften nicht leicht fehlen, hier weggelassen sind, ist vielleicht dem Britischen Geschmack fürs Einfache zuzuschreiben, zumahl da diese in Handschriften roth geschrieben zu werden pflegen. Den Anfang des Hofian und die Ode Bl. 217 fg. hat Rec. mit den Ausgaben von Uri und Stürmer verglichen, und keine Abweichungen von Bedeutung gefunden, nur sieht man, daß Stürmer bloß den Anfang des Gedichts hat drucken lassen. Da das abgedruckte Exemplar, nach Hrn. H. Versicherung, sorgfältig revidirt ist, so kann man wohl in die Richtigkeit des Textes dieser Ausgabe keinen Zweifel setzen. Der Druck ist im Ganzen schön und deutlich; das Persische ist mit Taalik, das Arabische, das bald in einzelnen Worten oder Zellen, bald in ganzen Stellen vorkommt, mit Neschi gedruckt; ein Vorzug, der dem Gulistan des Gentius und des hiesigen Manuscripts abgeht. Wenn man bedenkt, welche Schwierigkeiten bey der Nachahmung der zarten, geschlungenen Persischen Schrift in beweglichen Typen zu überwinden waren, so wird man die Kunst und Geschicklichkeit der Schriftschneider und Setzer bewundern. Daß in einigen Stellen der Druck etwas stumpf und unrein ins Auge fällt, z. B. Bl. 33. 39. und hin und wieder im zweyten Bande, ist vielleicht Fehler des Papiers. Am schönsten sind die ersten Blätter der Risalehs im ersten Bande, wenigstens in dem Exemplar der hiesigen Bibliothek, das diese der Güte des vorhin gedachten Hrn. K. Johnson der Englisch-

Ostindischen Gesellschaft verdankt. Diese zeigen, was mit diesen Lettern in typographischer Hinsicht geleistet werden könnte, zumahl wenn eine größere Uebung der Setzer und Drucker hinzu kommt. Vielleicht würde auch einige Condescendenz für den orientalischen Geschmack an geglättetem Papier und Handleißen, wie z. B. an den Türkischen Drucken zu Constantinopel, diese Abdrücke Lesern, die an Handschriften gewöhnt sind, noch mehr empfehlen. Wenn die Unternehmung, wie dieser Anfang hoffen läßt, Fortgang haben sollte, so öffnen sich für das künftige Jahrhundert Ausichten, die Keinem, der die Fortschritte des menschlichen Geistes, wo sie sich auch zeigen, mit Theilnahme betrachtet, gleichgültig seyn können. Sie würde die Folge haben, daß dadurch correctere und wohlfeilere Exemplare Asiatischer Schriftsteller in Indien, und selbst in Persien (denn ohne Zweifel werden sie den Weg dahin finden) verbreitet werden, und diese Nationen würden dadurch an Geistesbildung unfehlbar gewinnen. Durch die literarische Verbindung mit Europäern würden sich nach und nach Europäische Kenntnisse den Asiaten mittheilen, und für Europa eine ganz neue Welt von Ideen sich öffnen. Die Britten werden also vielleicht sich den Kußm erwerben, auf einem sichern, der Natur gemäßen, Wege eine Ideen-Mittheilung zwischen Asien und Europa zu stiften, und Alles das allmählich zu bewirken, was der Verfasser eincr neulich (oben S. 590) angezeigten Schrift durch eine künstliche Operation von Schriftveränderung zu erreichen glaubte.

Krenberg.

*Heyne*

1797 bey J. C. F. Gerlach und in Commission  
der Hilscherischen Buchhandlung in Leipzig: Ueber

des Hauptmanns Tielke *Leben und Schriften*. 28 S. in Quart, ist auch einer neuen Auflage von dem ersten Stücke der Tielkischen *Vorträge zur Kriegskunst und Geschichte des Krieges*, welche zu ihrer Zeit mit vielem Beyfall hier sind angezeigt worden, vorgelegt. Von diesen Beyträgen, welche der Verf. auf seine Kosten drucken ließ, hatte seine hinerlassene Familie wenig Vortheil; denn der Buchhändler v. Trattner in Wien hatte einen schändlichen Nachdruck machen lassen, den er um die Hälfte des Preises verlaufen konnte. Hr. Gerlach hat hier dem Andenken jenes vortreflichen Mannes von so ausgezeichneten militärischen Verdiensten eine Pflicht abgeleistet, die ihm längst hätte erwiesen werden sollen (er starb bereits 1787). Auch den Recensenten freuet es, Gelegenheit zu erhalten, die Tische eines Edlen noch zu ehren. Tielke hat sich von den niedrigsten Stufen des Glückes, bey allen Schwierigkeiten, die ihm sein Neusseres in den Weg legte, dennoch durch eigene Bildung, standhaften Muth, thätigen, unermüdeten Fleiß, Kenntnisse, Talente und Einsichten von der Stelle eines gemeinen Grenadiers, nachher Canoniers, durch alle Stufen bis zum Artillerie-Hauptmann in Sächsischen Diensten empor geschwungen; als militärischer Schriftsteller hat er sich einen unvergeßlichen Namen erworben. Der Rec. lernte Tielken kennen, wie dieser als Gemeiner von der Wache nach Hause kam, und ihn um ein wissenschaftliches Buch zum Lesen bat; er kannte seinen Werth, und fand ihn immer seitdem der größten Hochachtung würdig. Sich in der Niedrigkeit und Dürftigkeit eine edle Denkart und einen Charakter zu erwerben, welcher allgemeine Hochachtung, zumahl bey einem nicht vortheilhaften Ausserlichen, gebent, ist

nichts Geringes. Eine eben so unerschütterliche Rechtschaffenheit, als unerschütterten Muth, erinnert sich der Rec. nicht leicht wieder gefunden zu haben; bey eigener Gefühllosigkeit aller Mühseligkeiten, die er duldete, war er dennoch vollzarten Gefühls der Leiden Anderer, und litt selbst, um diese vermindern zu können. Er erlebte die Freude, daß seine militärischen Talente und Einsichten von den einsichtsvoollsten Officieren und größten Feldherren seiner Zeit, selbst vom König Friedrich, erkannt und geehrt wurden, dessen Anerbietungen und Bemühungen, ihn in seinen Dienst zu ziehen, er mit einer seltenen patriotischen Zuwendung ausschlug.

Leipzig.

*Sommering.*

Disquisitio Ampullarum Lieberkühni physico-microscopica. Sectio prima. Aut. *Romano Adolph. Hedwig*, Med. Baccal. 1797. cum IV tabulis aeneis. 32 S. in Quart. Der Verf., ein würdiger Sohn des durch die microscopischen Entdeckungen um die Botanik so sehr verdienten Joh. Hedwig, macht zuerst in dieser wichtigen Schrift einige einleitende Anmerkungen über den Nutzen, die gehörige Anstellung microscopischer Untersuchungen, und über die größere Menge der Saugadern auf dem dünnen Darne, als auf dem Magen und dicken Darne, und zeigt dann, daß schon *Weslianus* die Anfänge der Saugadern der Därne mit Blutgefäßen und *Spongiolis capitulis* vergleicht. *Helvetius* und *Ruych* nannten die innere Oberfläche der Därne villosa — papillosa. In Lieberkühn's Betrachtung verriethen einige Umstände mehr Genie, als Wahrheit. *Hewson* verwarf Lieberkühn's Meinung zu leichtfönnig. *Cruikshank* ward von seiner Durchsichtigkeit durch die Häute der Blutgefäße, die er beständig vor sich hatte, irre geführt.

Sheldon's Abbildungen, die G. Rowley als neu und eigen wiederhohlt, sind mehr erdacht, als wahr. An Mascagni's Figuren sey nichts auszu-  
sehen, als daß sie nach getrockneten Stücken gefertigt seyen. Keller und Werner schienen nicht sowohl die Beschaffenheit und Structur der Ampullen, als vielmehr die Stelle und Lage derselben zu mißkennen. Haase sinime Cruikshank bey, und Sommerring nature mehr Fältchen, als Ampullen. Aus allem diesem folge, daß die Serglitzederer über die Gestalt und Beschaffenheit der Ampullen noch nicht einig werden konnten, hauptsächlich, weil sie das Microscop nicht brauchen wolten, oder nicht zu gebrauchen verstanden. Er nahm daher Stücke des Kerdarms von Thieren, und sah schon mit bloßen Augen den flockigen, sammetartigen Bau der innersten Haut, noch deutlicher, wenn er gehörig zurecht geschnittene und bequem gelegte Stückchen im Wasser liegend mittelst des Microscops betrachtete. So erkannte er im Darne des Menschen, des Hundes, der Katze, der Maus, des Kalbes, des Pferdes, der Gans, des Huhns, des Karpfen, offenbar die schwammige Beschaffenheit der Ampulle; im oberen Theile der Ampulle eine Mündung, durch die Ampulle selbst einen Gang (ductus) durchsehen, und den äußeren Rand der Ampulle durchsichtig und schneeweiß erscheinen. *Est enim ampullula ex omnibus punctis pro natura et fabrica, proprie absorbendi partes agere videtur, tamen ille ductus vel canalis, qui spongiosam telam pervagatur referre quasi centendus est illata et suppeditare ad locum communem.* Unter sich ist die Gestalt dieser Ampullen einander in einem Thiere immer gleich, allein in verschiedenen Thieren verschieden. Er fand sie cylindrisch, conisch,



keulenförmig, zugespitzt. Von der Gestalt, Länge, Menge und Lebhaftigkeit dieser Ampullen scheint die schnellere Verdauung abzuhängen. Sheldon und Cruikshank bildeten die Räume zwischen den Ampullen viel zu groß ab. Lieberkühn irrt darin, daß er diese Vertiefungen Ampulla benannte, besser sey die Benennung Villus. Diese schwammigen oder zelligen Villi befüßen eine von den Nerven abhängige Lebenskraft, *cur ubi valent villi, solerter et curiose, utilia, et prospera, suis vasis referrent. nisi saperent?* Vielleicht würden mit dem Alter die Villi solider und starrer, und dadurch die Ernährung geringer. In Fröschen fand er jedoch diese Zotten nicht, sondern dafür nur die innere Haut gefaltet und gyros. Vielleicht seyen die Anfänge aller übrigen Saugadern im Körper schwammig. In der Folge werde er auch, nach vorgängigen künstlichen Anfüllungen der Gefäße, diesen Gegenstand weiter verfolgen. Die vier sauber gestochenen Tafeln stellen nach den Zeichnungen des Verfassers diese Zotten aus dem Menschen, Pferde, Hunde, Fasan, der Gans, dem Karpfen, der Kage, Maus, dem Kalb, ansehnlich vergrößert vor. Nach diesen Abbildungen sind die Zotten im Menschen, Pferde und der Kage cylindrisch, im Hunde und der Gans umgekehrt kegelförmig, im Fasan keulenförmig, in der Maus und im Kalbe zugespitzt.

Stockholm.

*Blumhof.*

Bey J. A. Carlbohm: Afhandling rörande  
Mechaniquen med tillämpning i synnerhet til  
Bruk och Bergverk, af *Sven Rinman*. Bergs-Råd  
och Riddare af Kongl. Vasa Orden. Tom. 2. 574  
Quart. Mit 53 großen Kupf. in Landkartenformat.

Schon im Jahre 1784 erhielt der verstorbene und durch mehrere Werke rühmlichst bekannte Verfasser von der Schwedischen Brufs-Societät den Auftrag zur Abfassung einer Berg-Mechanik, oder einer theoretisch-practischen Abhandlung von den Einrichtungen und gebräuchlichen Wasserwerken bey Eisen- und andern Metallwerken. Diese Abhandlung sollte aus zwey Theilen bestehen, wovon der erste die Theorie dieser Werke aus der Mechanik, Hydrostatik und Hydraulik, der andere aber das Practische, oder die Gebäude und Maschinen selbst, enthalten sollte. Gegenwärtiges Buch ist der zweyte Theil dieses Werkes; der erste, welchen der Hr. Directeur *Tordswall* zu Eskilstuna bearbeitet, ist noch nicht im Druck erschienen. — Auch dieser Theil der Schwedischen Berg-Mechanik, welcher kurz vor dem Tode des Verfassers (1792) vollendet wurde, zeugt von den mannigfaltigen und gründlichen Kenntnissen des berühmten *Kinman's*. Er handelt darin in 9 Kapiteln von dem Bau der Dämme, den Wasserrädern, Stabeisenschmieden, allen Arten Manufaktur-Hämmern, Walz- und Schneidewerken, Dratzschereyen und Bohr-Maschinen für Schießgewehre und Kanonen, so wie von mehreren zu der größeren Eisenbedelung gehörigen Werken und Einrichtungen. 1. Kap. Von Dammgebäuden. Hier wird von mehreren bey Berggebäuden und Schmelzwerken gebräuchlichen Dämmen aus Steinen, Rührwert, Diehlen, Balken und Erde, so wie von ihrer Auführung und Construction, Nachricht gegeben. Der Verf. hält die von gehauenen Grauseinen aufgemauerten Dämme wegen ihrer Stärke und Dichtigkeit für die zuverlässigsten und schönsten. Sie erfordern den wenigsten Aufwand von Holzwerk, sind aber doch für

Privat-Eigenthümer von Berggebäuden sehr kostbar. — 2. Kap. Anlegung der Hirnen, Geflüder, Abzichte und Gefälle. Man hat bey Carl Gustaf's Stads Bruf den Versuch gemacht, die Hirnen oder Geflüder von gehauenen Graufsteinen zu mauern. Weil man aber durch die Erfahrung bemerkte, daß der Cement aus Larvas, Ponzelane und Schiefermehl das Eindringen des Wassers in die Fugen nicht genug verhinderte, so versiel man endlich darauf, statt des Cements Bley zu nehmen, und damit die Mauern dichte zu machen. Hierdurch hat man eine ansehnliche Kostenersparung gemacht; denn man hat zu einem Geflüder von 20 Ellen Länge, 3 Ellen Höhe und 7 Ellen Breite, wozu sonst kaum 150 Tonnen Kalk und 10 Tonnen Larvas oder Schiefermehl hinreichen, bloß 20 Rispfund Bley gebraucht. Diese Geflüder haben schon mehrere Jahre ausgehalten, ohne daß man Spuren der Undichtigkeit daran verspürt hat. — 3. Kap. Vom Bau der Wasserräder, besonders für Hammerwerke. Enthält alles hierher Gehörige. — 4. Kap. Von Stabschmieden, wo zugleich von der Einrichtung der Hämmer, den Hammer-Radwellen, den Ambossen, Blasebälgen und deren Einrichtung ic. gehandelt wird. Der Druf's-Patron Lewis führte zuerst die Englischen Cylindergebläse in Schweden ein. Beschreibung des bey Wästansfors Druf eingerichteten, nebst Abbildung. — 5. Kap. Von Manufactur-Hämmern und mehreren zur Schwarzschieme gehörigen Werken. Hierzu gehdren Platten- und Kupferhämmer, nebst ihren Glühöfen. Von der Polhemischen, so wie von einer andern verbesserten Plattenschere ic., welche letztere vom Vf. angegeben, und noch bey Ferna Druf in Westmanland gebräuchlich ist. Die Beschreibung ist ohne Zeichnung nicht deutlich. — 6. Kap. Von Zain-

und Schwanzhämmern. — 7. Kap. Von Walz- und Schneidewerken. Nachrichten von einfachen und doppelten Walzwerken. Letztere sind vom Verf. angegeben, und bereits 1748 bey Iggefund's Druck in Helgingeland angelegt worden. — 8. Kap. Von Drathziehereyen. Bereitung des Eisendrathes im Allgemeinen. Besondere Theile einer Drathzieherwerkstatt. — 9. Kap. Bohr-Maschinen für Schießgewehre und Kanonen. Beschreibung und Abbildung der vom Ober-Directeur Gerhard Mejer angegebenen horizontalen Bohr-Maschine (vergl. Abb. der königl. Schwed. Academie für 1782 4. Quartal). Perpendicularäre Bohr-Maschinen. Beschreibung der bey Ehrenbal in Schweden. Die Einrichtungen zum Bohren der Kanonen bey Woolwich in England, welche die einzigen in ihrer Art sind, und wornach die vortreffliche Stückgießerey zu Hannover von unserm Hrn. Ing. Major Müller angegeben und erbauet worden, scheinen dem Verf. nicht bekannt gewesen zu seyn. — Das Werk ist überhaupt für Jeden, welcher die Einrichtung solcher Gebäude und Maschinen zu besorgen und zu dirigiren hat, sehr wichtig, und verdiente, auch unter uns durch eine Deutsche Uebersetzung bekannter zu seyn, wenn ein Buchhändler sich zu den Kosten, welche die vielen Kupfer verursachen dürften, entschließen könnte. Es ist mit vieler Pracht auf starkem Postpapier mit schönen Latein. Lettern gedruckt. Die Kupfer sind von dem sel. Bergr. Kinman fast alle mit eigener Hand aufs genaueste gezeichnet, und der Stich ist vom Hrn. Prof. Grandel zu Stockholm, welcher in dergl. Arbeiten eine vorzügliche Geschicklichkeit besitzt. Sie sind mit einem eigenen, ebenfalls in Kupfer gestochenen, Titel versehen, und auf dem stärksten und größten Regalpapier gedruckt, so daß man sie in einen besondern Band binden lassen kann.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 19. Junius 1797.

Weimar.

*Haer.*  
 Abhandlung über die leichteste und bequemste  
 Methode, die Bahn eines Kometen aus einigen  
 Beobachtungen zu berechnen, von Wilhelm Ol-  
 bers, der Med. Dr., Mitgliede der Kaiserl. Aca-  
 demie der Naturf. und der königl. Societät der  
 Wissenschaften zu Göttingen Correspondenten. Im  
 Verlage des Industrie-Comtoirs 1797. 106 Seiten.  
 Die Tafeln werden nachgeliefert. Hr. Dr. D.  
 sandte sein Manuscript über diesen Gegenstand der  
 königl. Societät, davon im 11. Stücke der Gel.  
 Anz. dieses Jahrs ist geredet worden. Die Erz-  
 zählung des Inhalts erregte bey Hrn. Major  
 v. Zach den Wunsch, die Abhandlung zu sehen.  
 Hr. Dr. Olbers theilte ihm einen Auszug mit,  
 weil er von der Abhandlung keine vollständige  
 Abschrift hatte. Hr. v. Zach ging das Mitge-  
 theilte sogleich aufmerksam durch mit Anwendung  
 auf einen Kometen, welcher die Verzweigung so  
 § (5)

vieler Astronomen verursacht hatte, und fand so viel Leichtigkeit, Anwendung und überraschende Befriedigung, daß er beschloß, mit des Verfassers Erlaubniß den Aufsatz herauszugeben. Der Hr. Legations-Rath Hertuch in Weiskau, welcher eine Buchhandlung zu Unterstützung der Wissenschaften, nicht der Druckerpressen, errichtet hat, übernahm den Verlag, auf die Versicherung, daß den Wissenschaften damit ein Dienst geschehe, und ließ ihn selbst zu Götta unter Hrn. v. J. Aufsicht drucken. Folgen, welche die nöthige Eilfertigkeit haben konnte, wurden dadurch verhindert, daß zwey Setzer arbeiteten, Hr. Dr. Burkhard den Hrn. v. J. bey der mühsamen Correctur unterstützte, alle vorkommende Formeln aufs neue durchrechnete, und an Verfertigung der Kometentafeln den größten Antheil nahm. Hr. v. J. erinnert, die der Wahrheit nahe Voraussetzung: Bey drey Beobachtungen mit kurzen Zwischenzeiten theile der Radius vector die Sehne zwischen der ersten und letzten in Verhältniß der Zeiten, sey zwar von Newton und Lambert schon gebraucht worden, aber der glückliche Gedanke, eben das von den drey Stellen der Erde anzunehmen, Hrn. Dr. D. vorbehalten gewesen. Bey dem Kometen 1779 bestimmten mehrere Astronomen die parabolische Bahn durch indirecte Methoden ohne Anstoß; vielen andern aber, welche sich zu Berechnung dieser Bahn anderer Methoden bedienten, zeigten sich unüberwindliche Schwierigkeiten, ganz besondere Resultate. Hr. Oriani konnte nach der Eulerischen Methode keine Elemente heraus bringen, welche nur aufs entfernteste mit denen zusammen gestimmt hätten, die er durch die Lambertische Construction ziemlich genau und ohne Anstoß erhalten hatte. Nun

berechnete er den Kometen in einer Ellipse, erhielt Excentricität größer als die halbe Ase; also hyperbolische Bahn. Auch verglichen bekamen Hr. Prof. Prosperin und noch drey elliptische; mit Umlaufzeiten 1160; 19009 Jahre und unendlich; jede der vier Bahnen stellte die ganze Reihe der viermonathlichen Beobachtungen des Kometen so gut dar, als man erwarten könnte. Hr. v. Patracchi wandte darauf die Boscovich'sche Methode an, und Hr. Schulz seine eigene eigentlich die Lambert'sche Construction; in Formeln gebracht; beide kamen auf Elemente, von den wahren höchst unterschieden. Hr. v. Zach selbst brachte 1783 in Paris, unter den Augen Hrn. de la Place, seine eben damahls erschienene Methode, und konnte die dadurch gefundenen Elemente nur mit vieler Nähe den bekannten wahren näher bringen. So war dieser Komet ein Probierstein für eine neue Methode. Nach Hrn. Dr. S. seiner fand Hr. v. Z. aus drey Beobachtungen Hrn. Messier ohne Nähe, und durch eine sehr leichte Rechnung in Zeit von einer Stunde die drey Gleichungen zwischen den curtirten Distanzien des Kometen von der Erde, seinen Entfernungen von der Sonne, und der Sehne der Kometenbahn zwischen der ersten und dritten Beobachtung; daraus die ersten genäherten Elemente der Bahn, die den wahren sehr nahe kommen. Eine eigene Untersuchung verdiente, woher andere Berechnungs-Methoden so viel Schwierigkeiten geben. Hr. v. Z. hat zwey Zusätze gemacht: sie betreffen de la Place's Verbesserungs-Methode und eine wenig bekannte Interpolations-Methode; kennt übrigens kein Werk, das die Berechnung der Kometen so leicht machte, als gegenwärtiges, damit, mit logarithmisch-trigo-

nometrischen Tafeln und etwa den Berliner astronomischen Jahrbüchern kann jeder Liebhaber die Rechnung vollführen. Mehr von dem Wichtigem, das Hr. v. Z. Vorbericht enthält, fasset hier der Raum nicht. Hr. Dr. D. steht in seiner Vaterstadt als practischer Arzt in Ansehen. Ein Beyspiel zu mehreren älteren, daß ein practisch beschäftigter Arzt sich auf andere Art erhehlen kann, als mit den gewöhnlichen Zeitdrungen, die höchstens Anwärtenden und Uncultivirten zu verzeihen sind.

Heyne.

Zürich.

Jo. Jac. Hottingeri oratio de J. J. Steinbrüchelii. 1796. Octav. 69 Seiten. Ein Denkmahl, nicht minder der Dankbarkeit eines Schülers, als der Verdienste seines Lehrers! das eben hierdurch einen eigenen Gang in der Darstellung und auch einen eigenen Werth erhält. Denn rührend bleibt immer das, was die Alten Peras nannten, und vorzüglich wenn ein Schüler sie gegen seinen alten Lehrer und Wohlthäter ausbricht. Hr. H. der dem verdienten Steinbrüchel seine frühere Bildung zu verdanken hat, und nachher sein College gewesen ist, ward nun sein Nachfolger in der Lehrstube, welche er mit dieser Vorlesung antrat. Eine Mischung von angenehmer und von schmerzlichen Empfindungen muß ihn also auf den Lehrstuhl begleiten. Das Leben Steinbrüchel's selbst hat wenig Mannigfaltiges oder sich Auszeichnendes; dagegen gewinnt die Schrift durch die gute, echte Latinität. Geboren war Steinbrüchel 1729. Seine gelehrte Bildung erhielt er von Breitingern, da er vorher keines gründlichen Unterrichtes sich rühmen konnte. Seit 1751 übte er sich einige Jahre im Predigthalten, wiewohl er sich durch einige unvorsichtige Auf-



ferungen um den Ruf der Orthodorie gebracht hatte. In dem Felde der Gelehrsamkeit zeigte er sich zuerst als Uebersetzer einiger Vindarischen Oden, und Stücke des Sophocles, wozu damals noch weit mehr erfordert ward, als jetzt. Nach Hagenbuch's Tode 1763, ward er endlich am Gymnasium in Zürich als Lehrer der Hebräischen Sprache angesetzt. Nachher rückte er von einer Lehrstelle zur andern auf, bis er Breitingers Lehrstuhl erhielt. In der neuen Schulordnung und Verbesserung des Gymnasiums hatte er vorzüglich Antheil. Was ihn als Lehrer auszeichnete, war das Talent, die Naturgaben eines Jeden zu erforschen, sie zu entwickeln, den Muth aufzurichten, anzufeuern und durch Ehrtrieb zu erwecken. Dazu gehört redlicher Eifer, eigenes Feuer, unermüdete Thätigkeit; Gabe der Deutlichkeit und Ordnung im eigenen Vortrag und in Angabe und Vorschrift des Verfahrens für die Jünglinge, mit dem Talente, ihr Vertrauen zu gewinnen, welches die Folge von jenem redlichen Eifer für das Wohl Anderer ist, und zum Bestreben, den Beyfall des Lehrers zu erhalten, erweckt. Hr. H. führt sein eigenes Beispiel mit vieler Offenherzigkeit an. Sonst war der Catherdovortrag nicht der beste, denn er überlegte seinen Classiker; Aber er wies einen Jeden, der ihn anging, nach, und belehrte ihn, wie er sein Lesen einrichten sollte. Auf Uebung im Lateinisch Schreiben hielt er viel, und er bewirkte auch, daß Viele gut Latein schrieben. Auf einmahl ward die ganze Blüthe gründlicher Studien durch die aus Deutschland eindringende Schöngelsterey erstickt; Niemand wollte weiter Latein lernen, Alte lesen, Mühe anwenden, und Cicubruchel blieb ungenugt. Die Zeit hat indessen bereits

das Uebel vermindert, durch die kläglichen Beyspiele, wie sehr jene oberflächliche Studirart die Menschen zu gründlichen Studien und Kenntern unfähig macht, so daß es an brauchbaren Männern fehle. — Als eine litterarische Notiz fügen wir bey, daß (S. 58) von ihm ein großer Vorrath von Beyträgen zu einem Griechischen Wörterbuch hinterlassen ist; ingleichen ein Werk über die Ionia der Eubocia, von der er gleich, welches nicht schwer war, erkannte, daß es Auszüge aus andern enthält, aber auch dieß wahrnahm, daß selbst aus solchen, die nach ihr erst gelebt haben, Stücke und Stellen eingerückt sind, und daß es also das Werk eines Betrügers (oder doch interpolirt) sey.

*Boutenoer.*

Jena.

Hey Voigt: Von der Ueberzeugung; nach ihren verschiedenen Graden und Arten. 1797. 78 Seiten in Octav.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift, nach der Unterzeichnung der Vorrede Hr. Wilhelm Traugott Krug in Wittenberg, ist in der philosophischen Welt schon als ein heller und systematischer Kopf bekannt. In diesen wenigen Bogen berichtigt er mit beyfallwürdiger Vollständigkeit und Präcision ein wichtiges Kapitel der sonst so genannten practischen Logik, oder, wie man jetzt mit Hrn. Kant lieber sagt, logischen Methodenlehre; und Berichtigungen sind doch nächst den Entdeckungen das Erste, wodurch sich ein Philosoph ein bleibendes Verdienst erwerben kann. Die Gesichtspuncte, die Hr. K. hier verfolgt, sind durch die Kantische Critik gesteckt. Was den Begriff der Ueberzeugung besonders wichtig macht, ist die Kantische Idee des Vernunftglaubens, den man noch immer mit der Ueberzeugung in kein

rechtes Verhältniß zu bringen mußte. Denn überzeuge sich von dem, was man nach objectiven Principien weiß, ist und bleibt etwas ganz Anderes, als glauben, was man aus subjectivem Vernunftbedürfniß annimmt, während man sogar auf die Möglichkeit des Wissens Verzicht thut. Glaube und Ueberzeugung scheinen also wesentlich verschieden zu seyn. Fragen wir aber nach den letzten Gründen uners Wissens, von denen alle Ueberzeugung abhängt, so ist objective Wahrheit nur möglich unter Voraussetzung einer Welt jenseit unserer Vorstellungen von einer Welt. Der Beweis, daß eine solche Welt mehr als Einbildung ist, — die Widerlegung des materiellen Idealismus — kann aber unmöglich anders, als absolut subjectiv, d. h. durch Zurückführung auf ein absolutes Vernunftbedürfniß, geführt werden. Wissenschaft und Vernunftglaube sind also doch am Ende Schwester und Bruder in der Philosophie, wenn gleich im menschlichen Gemüthe das unbedingte Annehmen des Daseyns einer Welt außer uns, deren Wirkungen auf uns wir fühlen, von dem Glauben an dasjenige, wovon wir gar nichts Objectives fühlen, verschieden genug ist. Man kann also immer mit Hrn. K. die Ueberzeugung als den gemeinschaftlichen Grund des Wissens und Glaubens in der Logik aufstellen, und so von Graden und Arten der Ueberzeugung reden, statt daß man sich sonst mit dem unbehülflichen Begriffe des Fürwahrhaltens herum arbeiten muß, um durch ihn Ueberzeugung mit Glauben zu verknüpfen. Die übrigen Bestimmungen der Ueberzeugung ergeben sich dann von selbst. Daß der Vernunftglaube sich zum allgemeinen Princip der Ueberzeugung gar anders verhält, als der Geschichtsglaube, leuchtet dann auch ein. Aber mit unserm Verf. S. 47 vom Vernunftglauben behauptet

ten, daß er den Namen einer vollständigen Ueberzeugung durchaus und im strengsten Sinne verdiene, heißt dem Gemüthe eine Gewalt anthun, der es sich nicht unterwirft. Vollständige Ueberzeugung ohne ein Princip der Wissenschaft läßt sich nicht denken.

*Revue.*

LONDON.

**Kantische Philosophie in England.** Ohne Anzeige des Verlegers. S. 46 in Octav. Historische Nachrichten von der Verbreitung der Kantischen Philosophie in England, und ihrer Aufnahme daselbst, die man dem Titel nach erwartet, trifft man hier eben nicht an. Der Vf. dieses Pamphlets ereifert sich über den Beyfall, den die Vorlesungen, welche Hr. Nitsch, ehemals Lehrer am Collegium Fridericianum zu Königsberg, über die Kantische Philosophie seit ein paar Jahren in London hält, gewonnen haben, und fand daher ein kleines Antidotum um so nöthiger, da er in dieser Philosophie eine Tendenz zur Irreligion zu entdecken glaubte. Er gründet sein Urtheil auf einen Auszug, den Hr. Nitsch aus Kants' Werken hat drucken lassen, und der hier wiederum wörtlich so epitomirt ist, daß die eigenen Bemerkungen des Verfs. kaum einen Hogen einnehmen. Gegen diese Bemerkungen selbst ist der ausgeschobene Text des Hrn. N. schon für sich zur Apologie hinreichend. Der Verf. hofft am Ende zuverlässig von dem echten, bewährten Britischen Geiste (der doch in einem seiner edelsten Repräsentanten die Reformation der Philosophie in Deutschland herbey führte), daß er dergleichen lustige Theorien, wie die Kantische, verworfen, und, wenn es um eine Grundfeste für wahren Glauben und gesunde Meinungen zu thun ist, sich an ausgemachte Thatsache (die christliche Offenbarung) halten werde.

  
**Göttingische Anzeigen**  
VON  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 22. Junius 1797.

Göttingen. *Rezeption*

Geist der juristischen Literatur von dem Jahre 1796. Bey Joh. Chr. Dieterich, 1797. 214 Seiten in Octav.

Der Verfasser dieser Schrift hat sich zwar nicht genannt. Man will aber in demselben nicht un deutlich einen unserer hiesigen Gelehrten erkennen. Diese Meinung ist wenigstens viel zu allgemein, als daß sich in diesen Blättern mehr, als eine bloße Anzeige ohne alle eigentliche Beurtheilung, erwarten ließe. Zum Muster scheint sich der Verfasser in mehreren Puncten die Forsterische Geschichte der Englischen Literatur, in den Britischen Annalen des Hrn. v. Archenholz, gewählt zu haben. Er hat aber auch seine Eigenheiten. Dabin rechnen wir gleich das Motto auf dem Titel, und die darin enthaltene Insinuation. "Eine kleine Neckerey mag hingehen" (sagt der Verfasser mit Hrn. Nicolai). Trifft

D (5)

sie auf Thorheiten, so trifft sie eher; kann daher zuweilen auch Nutzen haben. Wem's juckt, mag sich kratzen." In der That hat es der Verf. auch nicht an nachwilligen Seitenblicken und schneidenden Urtheilen fehlen lassen, wozu ihm das Neueste aus der juristischen Welt den Stoff geliefert hat. Gewöhnlich hält er sich jedoch bloß an die Sache, fast nie an die Person. Hierdurch wird seine Laune noch um Vieles unschuldiger, als sie schon an und für sich ist. Sie war es ja über dieß allein, welche ihn vor dem Tone eines Straf- und Bußpredigers bewahren konnte, durch den der guten Sache wohl schwerlich geholfen wäre. Den Plan der Schrift verfolgen wir nur in Einem Hauptzuge. Der Verfasser betrachtet nämlich die vorigjährige Literatur zuerst dem practischen, und dann dem wissenschaftlichen Zwecke nach, welchen die Rechtskunde hat. Der practische Zweck gibt ihm unter andern Veranlassung, das Popularisiren der Jurisprudenz lächerlich zu machen, desgleichen über die neuesten staatsrechtlichen Flugblätter und Parteyschriften, und über einige unter Gelehrten geführte Streitigkeiten, z. B. wegen der Kirchen-Agenden, wegen einer Briefverfälschung, wegen der Xenien und Antivenien, sich zu äußern. Der wissenschaftliche Zweck führt ihn erst auf allgemeine Wahrnehmungen in Verreff der historischen und philosophischen Behandlungsart, auch des Systematisirens und Tabellarisirens in der Jurisprudenz. Wir heben davon Einiges aus, welches zugleich als Probe von der Manier des Verfassers dienen mag. Am wenigsten will ihm der Fuß gefallen, auf welchen sich seit einiger Zeit die Philosophie mit der Jurisprudenz zu setzen sucht. Zur Erläuterung der dichotomischen Me-

rhode beyrn Tabellarisiren führt er den von Knigge'n gebrauchten Hexameter an: "Draun waren Pharaos Käse, oder von anderer Farbe." Uebri- gens empfiehlt er es, wie es scheint in vollem Ernste, den Jüngern der Lemis sehr, ihre Wis- senschaft in Form einer Tabelle an die Wand zu hängen, oder an die Thür zu nageln, und meint, unsere Jurisprudenz sey es wohl werth, neben der Postkarte, dem theatro belli und der Euro- päischen Regententafel, und neben anderen Thür- und Wandstücken dieser Art, insbesondere neben einem so schlecht als möglich erfundenen Quod- libet, zu paradiren; versteht sich (sagt der Verf.) unter Glas, um sie durch diese Bedeckung vor den Fliegen zu verwahren, diesen verwegenen Lhie- ren, welche stets bereit sind, aus ius vis, und aus vis ius zu machen, und dadurch die straf- barsten Eingriffe in die heiligsten Privilegien der Menschen, und in die droits de l'homme zu wagen. Vorzüglich lange verweilt der Verfasser bey den verschiedenen Arten zu systematisiren. Am schlimmsten kommen die Herren weg, welche allerley von fremden Leuten geborgte Paragra- phen auf einen ihrer vielleicht eben gesponnenen philosophischen Zwirnsäden ziehen, und dann sich bereits einbilden, ein System geschaffen zu haben. Wer an solchen Systemen Gefallen hat, dem gibt der Verf. den Rath, die aufgereihten Paragra- phen lieber gleich auf Spielkarten zu bringen, und dadurch sich ein bewegliches System zu ma- chen, welches ihn in den Stand setzt, sich jeden Tag neue Systemfiguren zu legen. "Da entsteht ein System aller Systeme. Hat man mir Glau- bensgenossen des Tholosanus zu thun, welcher das Sachenrecht dem Personenrechte aus dem Grun- de vorgehen ließ, weil Gott bekenntlich erst die

Erde mit Allem, was darin ist, geschaffen habe, und darauf erst den Menschen, so spielt man das Sachenrecht zuerst aus. Findet man aber für gut, es mit Hermogenian's Symbole zu halten: *hominum causa ius omne constitutum esse, et ideo primo de personarum statu, ac post de caeteris ut res patitur dicendum esse*, so spielt man das Personenrecht zuerst aus. Mit so einem Spiele in der Tasche ist man immer in utrumque paratus." Gegen das Verfahren derer, welche bey Construirung eines Systems den positiven Stoff ohne Zusatz verarbeiten, wird erinnert: In jeder positiven Doctrin, also auch in der Jurisprudenz, sträube sich der rohe Stoff, so wie ihn unmittelbar die Quellen liefern, gegen die wissenschaftliche Behandlungsart. Er bestche gewisser Maßen aus einer Menge einzelner Fäden, welche, ihrer Natur nach, nur durch Regen neben, über und unter einander, durch Aufzug und Einschlag, verarbeitet werden können. Eine Verknüpfung dieser Art sey aber nicht wissenschaftlich zu nennen. Denn wissenschaftlich hänge nur das zusammen, was aus einander, nicht aber, was neben einander fortläuft. "Wer den positiven Stoff ohne Zusatz verarbeitet, der kann möglicher Weise nichts mehr und nichts weiter leisten, als was Drell- oder Korbmacher zu leisten im Stande sind, dadurch daß sie ihr Faden- oder Flechtwerk künstlich zusammen fügen oder schlingen. Verbindung und Zusammenhang mögen in ihrer Arbeit noch so ordentlich, noch so regelmäßig, noch so natürlich seyn, so ist beides doch nur zufällig, und durchaus unabhängig von der Herrschaft eines gemeinschaftlichen Principis. Wie es die Mode will, so arbeiten die Drellmacher aus einem und eben demselben Materiale gewür-



felt oder damastartig; so liefern sie Blumenkerten oder Türkenflächten; ja, wenn es darauf ankommt, so arbeiten sie den Tod des Holofernes in den Vogel Strauß um. Korbmuster und Drell-Deffins sind es nicht selten, was die Juristen Systeme zu nennen pflegen. Daher denn diese, gerade wie jene, der Mode unterworfen sind. Der Eine bringt das Personenrecht in den Aufzug, und das Sachenrecht in den Einschlag; der Andere macht es umgekehrt. Das Ende ist, wie gewöhnlich. Je mehr und je länger man Pariser und Londoner Moden in allen ihren Abwechslungen mitgemacht hat, desto gewisser kommt man endlich dahin, daß man gleichgültig gegen Aufzug und Aufseres wird. So pflegen auch die unruhigsten Köpfe unter den Juristen, nachdem sie eine Zeit lang die Moden in den Systemmuffern entweder selbst angegeben, oder sich doch wenigstens streng und ängstlich darnach gerichtet, und den neuesten Geschmack, zur Ehre ihrer Secte, jedes Mahl mit der höchsten Unuldamsamkeit verfochten haben, nicht selten damit aufzuhören, daß sie, satt und müde des Hin- und Herstellens, zuerst in eine cynische Gleichgültigkeit gegen alles, was System und Systemartig heißt, verfallen, dann aber auch wohl noch tiefer bis zu einer völligen Fühllosigkeit, auch selbst gegen Ordnung und Zusammenhang, verfinken." Von diesen und ähnlichen allgemeinen Betrachtungen und Bemerkungen gehet der Verfasser zur Musterung der einzelnen Classen der wissenschaftlichen Schriften über. Und zwar bezieht er seine Kritik über dieselben erstlich auf den Unterschied der Legislationen, aus welchen die Deutschen Rechte herfließen; zweytens auf die Verschiedenheit der Gegenstände, und der von ihr abhängenden Ein-

theilungen in Staats-, Criminal-, Kirchen-, Lehren-, Privat-Recht u. s. w.; drittens auf den Unterschied zwischen dem Reichs- und Territorial-Rechte; endlich viertens auf den Unterschied zwischen dem rechtlich Allgemeinen und Besonderen. Hieraus ergibt sich, daß seine Absicht auf nichts weniger geht, als auf eine trockene Bibliographie. Er ladet vielmehr gleich auf der ersten Seite seine Leser ein, "unter Rathschlägen, Wünschen und Betrachtungen, und unter freiem Hinschauen auf ein juristisches Organon, so wie es ihm vor-schwebt, im Felde der juristischen Literatur vom Jahre 1796 mit ihm umher zu wandeln." Indes-sen hat er, so sehr er sich auch gewöhnlich bloß mit der Wissenschaft selbst beschäftigt, doch keine Gelegenheit veräußert, von dem allgemein Ge-sagten sogleich fruchtbare Anwendungen auf den literarischen Ertrag des Jahres 1796 zu machen, und diesen zu Beyspielen und Erläuterungen zu benutzen. Und auf diese Weise ist es ihm denn noch beiläufig möglich gewesen, selbst die ein-zelnen Schriften dieses Zeitraumes nicht nur ziem-lich vollständig nachzuweisen, sondern sie auch noch überdieß, wo nicht ausdrücklich, doch we-nigstens durch die Verbindung, in welcher sie an-geführt sind, zu charakterisiren und zu würdi-gen. — S. 171 Z. 6 muß wohl Hexameter statt Pentameter gelesen werden.

Heyne.

Glasgow

in aedibus academicis, und London bey Paine, White und Eggeron: *αὐτοῦ Ἀισχυλοῦ τραγωδίαί ἑπτὰ*. Mit dieser nackten Aufschrift ist mit dem Jahre 1795, eine neue Ausgabe des Aeschylus erschienen, klein Folio 357 Seiten. Man versprach sich viel davon, weil man berich-

ter war, endlich habe sich D. Vorson entschlossen, ihn mit dem ganzen Reichthum seines critischen Scharffsinnes auszustatten. Spätere Nachrichten verminderten diese Erwartungen, und endlich wurden sie durch die Erscheinung des Buches ganz vernichtet. Man sagte, nur die ersten Bogen wären vom D. Vorson eingesehen, auf ein erfolgtes Mißvergnügen aber der ganze Druck den Verlegern überlassen worden; diese hätten hierauf den Glasgowischen Abdruck wieder abdrucken lassen. Kein Wunder also, wenn sich durch Vergleichung verschiedener Stellen eine geringe Ausbeute von Verbesserungen auffinden läßt. Wir wollen Einiges anzeigen, was wir gefunden haben: Choeph. 21. ist die bekannte Verbesserung *σὺν κτύπῳ* aufgenommen. 22. *Φοινύοις ἀμυγμοῖσι.* 24. *δ' ἰνυμοῖσι.* 30. *ὀρθό-θριξ Φόβος.* 35. *κρίται τε τῶν ὀνειράτων.* 43. *μωμένα μὴ λάλλει.* 45. *τὸδ' ἐκβ.* 46. *τι γὰρ λῦτρον* (gedruckt *λυτρον*). Auf die ersten Blätter rechneten wir wenigstens; im Prometheus fanden wir 34. *Φθέρει*, und so an andern Stellen die Attische Form mit Recht aufgenommen, *οὐδ' ἐμοὶ* für *οὐδέμοι*, und ähnliche. 35. *κρητῆ* beybehalten. Wozu 95. *αἰχλαῖσιν* am Ende des Verses mit dem *ν* gedruckt sey, erhellet nicht; *τις ἄρχω* in dem 115. Vers mit Recht versetzt; 117. *τις* weggelassen. 134. *μυχῶν* behalten. 233. steht *ἐρχογγ' ἐν* statt *ἐρχογγ' ἐν*. Bey diesen und andern Druckfehlern verloren wir alle Lust, weiter zu gehen; und für Kenner dieser Litteratur ist das Bisherige hinlänglich, weiter zu urtheilen.

Hamburg.

*Reichmann*

Wey B. G. Hoffmann: Technologisches Wörterbuch, von P. S. C. Brodthagen. 2 Hefte in

Quart, jedes von 4 Bogen, mit 3 Kupfertafeln. Die Absicht ist, die Kenntniß der Fabriken, Manufacturen und Handwerke, durch kurze Beschreibungen derselben und durch Abbildung der Werkzeuge und Maschinen, zu erleichtern und zu verbreiten. Es scheint die Anlage also viel Nützlichkeit mit dem bekannten Werke des Hrn. Hartwits zu haben; jedoch ist Hr. W. nicht so sehr um die Vollständigkeit, als um die Erklärung der Maschinen, bemühet. Bey der Bequemlichkeit, welche Hamburg zu Arbeiten dieser Art anbietet, und bey der guten Bekanntschaft des Verf. mit der Mathematik, lassen sich manche neue Beyträge zur Technologie erwarten, wenigstens bey denen Handwerken, zu welchen nicht schon so viel vorgearbeitet ist, als zu den beiden, welche in den ersten Heften abgehandelt sind. Das erste enthält die Papiermacherey, das andere die Zuckersiederey, und eine gute Nachricht von dem jetzigen Zustande der Hamburgischen Siedereyen, deren Anzahl im Anfange dieses Jahres 307 war, worunter jedoch die so genannten Schaumsieder nicht mit begriffen sind. Diese kaufen von den großen Siedereyen den Schaum, und sieden daraus noch etwas Zucker. Alle Siedereyen beschäftigen jetzt noch mehr als 1500 Menschen. Seit der Französl. Revolution verwendet Hamburg auch Zucker nach der Schweiz; seit 2 oder 3 Jahren gehet auch eine große Menge über Basel nach Frankreich, und nahmentlich nach Paris. Der Ostindische Zucker, der seit dem Ausbruche des jetzigen Seckrieges nach Hamburg kömmt, liefert nicht so viel raffinirten Zucker, als eine gleiche Menge des Westindischen. — Die Kupfer sind, zum Theil aus andern Werken, sehr gut gewählt, auch gut gestochen. Bey Z. I. Fig. 4. fehlen ein Paar Buchstaben, u. w.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 24. Junius 1797.

Hannover.

*Gmelin.*

**V**ersuch über die Kunst, Scheintode zu beleben, und über die Rettung in schnellen Todesgefahren, ein tabellarisches Taschenbuch von Dr. Christian A. Struve. Bey den Gebrüdern Hahn. 1797. Octav S. 159. Der Hr. Dr. hat sein Buch darzu bestimmt, Ärzten eine schnelle Uebersicht der vernünftigen Behandlung von Scheintodten und Verunglückten zu verschaffen, und zu diesem Endzweck das Resultat der vorhandenen Beobachtungen, Erfahrungen und Anstalten zweckmäßig zusammen gestellt, und die bisher gegebenen Anweisungen beurtheilt, bey welchen man sich, da man auf die vermuthliche Ursache des Scheintodes zu wenig Rücksicht nahm, manche Versehen und Widersprüche zu Schulden kommen ließ. Vornehm Vorträge zur Geschichte der bis dahin eingerichteten Rettungsanstalten; dann allgemeine Gedanken über Rettungsanstalten, welche

E (5)

der Hr. Dr. in Verhütungs-, in Vorbereitungs- und in eigentliche Rettungsanstalten im vorkommenden Falle theilt. Bestimmung des Scheintodes und der Lebenskraft; Unterschied jenes vom wahren Tode, der Reizfähigkeit von Reizbarkeit; die Zeichen des Lebens; ihre Träglichkeit; vielleicht, hofft der Hr. Dr. (wir bekennen gern, daß unser Glaube darin schwach ist), verdanken wir bald der antiphlogistischen Chemie ein untrügliches Prüfungsmittel des wahren Todes, oder ein früheres Entdeckungsmittel der wirklichen thierischen Fäulniß (die doch in einzelnen Theilen vor sich gehen kann, ohne den Tod des Ganzen nach sich zu ziehen), wenn sie uns durch sichere Kennzeichen das thierische Leichengas (solte dieses wirklich von dem gemischten Gas, das von andern faulenden thierischen Stoffen ausströmt, verschieden seyn?) von andern Gasarten unterscheiden lehrt, und uns die Mittel angibt, es vielleicht durch, in den Schlund des Verstorbenen (durch welchen auch im Magen liegende farbende Stoffe ein solches Gas von sich geben würden) gebrachte Röhren zu sammeln, ohne erst die merkbaren äusseren Spuren der Fäulniß abwarten zu dürfen. Ueber einige Arten Scheintod, durch plötzliche Zufälle veranlaßt. Allgemeine Grundsätze über die Wiederherstellung von Scheintodten; Entwicklung der Reizfähigkeit; Herstellung der Reizbarkeit, Erhaltung der Lebenskraft. Nähere Bestimmung der Rettungsmittel (nach diesen Grundsätzen), auch bereit, die nur bedingungsweise angewandt werden können: Allgemeine Rücksichten bey diesem Geschäfte, auch in einzelnen Fällen. Im zweyten Abschnitte wird die Rettungsgeräthschaft beschrieben, die practischen Grundsätze bey Behandlung solcher Verunglückten aus einander

gesetzt, besondere Vorschriften darzu gegeben, und eine allgemeine Behandlung gelehrt. Den Beschluß machen Tabellen.

Leipzig.

*Juchen.*

Hr. Prof. Rosenmüller kündigte seine Antrittsrede, als Lehrer der Arabischen Sprache, am 10. December v. J. durch ein Programm an, dessen Gegenstand für die Veranlassung sehr glücklich gewählt ist, und das durch seine Ausführung die Ansprüche des Verf. auf diese Stelle aufs neue bewährt. Es ist überschrieben: *Selecta quaedam Arabum Adagia, e Meidanensis proverbiorum Syntagmate nunc primum arabice edita, latine versa atque illustrata.* 28 Quartseiten, und enthält zwar nur 17 Sprichwörter, nebst dem Commentar des Meidani, die aber bisher noch ungedruckt, und meistens für Arabische Sitten und Denkart interessant sind. Hr. R. nahm sie aus einer Copie der Meidani'schen Abschrift von dem Leidener Codex des Meidani, die auf der Leipziger Universitäts-Bibliothek aufbewahrt wird, und von Hrn. Krüger (dem Verfasser der Indices zum Meidani, s. G. A. 1796 S. 1170) gefertiget ist. Ausser der Uebersetzung der Meidani'schen Erklärung fügte er noch Anmerkungen hinzu, die theils dunkle Worte erläutern, theils Parallel-Stellen aus Arabischen Dichtern und Anwendungen auf die biblischen Bücher enthalten. Z. B. bey der Erklärung des ersten Sprichworts, wo sieben Brüder, die sich um ein Mädchen bewerben, charakterisirt werden, bemerkt der Verf. eine große Ähnlichkeit mit der Schilderung der Söhne Jacob's Gen. 49. Auch hier sind die Beschreibungen an die Bedeutung der Nahmen angeknüpft. N. 11. von Distein liefert man keine

Trauben, ist mit Matth. 7, 16. parallel. Wenn man gleich hier keine handschriftlichen Hülfsmittel, wie in den Schulzens'schen Erläuterungen zum Meidani, gebraucht findet, so muß man doch die Gelehrsamkeit und Belesenheit des Verf., der kein gedrucktes Hülfsmittel unbenutzt gelassen hat, anerkennen. Möchte die in der Vorrede gemachte Hoffnung, nach und nach mehrere Sentenzen des Meidani auf ähnliche Art zu ediren, nicht unerfüllt bleiben! Man würde sie gewiß aus der Hand des Verf. mit Dank aufnehmen, zumahl da, bey der jetzigen Lage der Sachen, die Fortsetzung der angefangenen Schulzens'schen Ausgabe wenig wahrscheinlich ist. Rec. bemerkt noch, daß der Sinn des Sprüchwortes N. 8, S. 22, *esurit. pultem ei apponite*, vermuthlich sey, daß die Befriedigung physischer Bedürfnisse Allem vorgehe. S. 25 hätte für das Hospitalitätsfeuer auch Hiob 18, 5. können angeführt werden. N. 10. scheint die Erklärung des Camus Col. 2045. die richtigere zu seyn. Das letzte Sprüchwort: *si non adsit pinguedo, est tamen strepitus* (نفس) ist dem Rec. dunkel. Es ist kaum einzusehen, wie نفس, nach Meidani صوت, oder nach des Verf. Uebersetzung, strepitus bullientis aquae bedeuten könne. صوت heißt doch eigentlich Geschrey, und wenn dieß die richtige Lesart ist, so würde der Sinn ironisch seyn, ungefähr wie in unserm: Viel Geschrey, und wenig Wolle. Allein wenn man die Erklärung des Meidani: *si non adsit substantia, est tamen species*, vergleicht, so wird wahrscheinlich, daß statt صوت müsse صوف gelesen werden. Dann hat نفس seine gewöhnliche Bedeutung, und das



Sprüchwort, das offenbar von einem Schafe hergenommen ist: si non adfit pinguedo, est tamen lana, stimmt mit dem von Meidani ana gegebenen Sinn zusammen. Auch würde Rec. bey der andern Erklärung, nach welcher نيش (نيل من اللبن) ein wenig Milch bedeuten und das Sprüchwort gebraucht werden soll von التلبيع بالمسيب, lieber übersetzen: Das Sprüchwort wird davon gebraucht, daß man auch mit Wenigem auskommt, als: ubi multum sit strepitus, sed rerum penuria et paucitas. Und wäre es nicht zu gewagt, bey Einem Sprüchworde einen doppelten Schreibfehler anzunehmen, so würde er بالتلبيع lesen: Von der Zufriedenheit bey Wenigem, was den Ausdrücken sowohl des Sprüchwortes, als der Erklärung, ungleich angemessener ist.

Etendaf.

*Ammon.*

Hey Franzen und Große: L. D. Küfers, ehemaligen Staatspredigers der Preussischen Armee (nun Consistorialrath und Predigers) christlicher Soldatencatechismus für die kleinere und größere Jugend des hohen und niederen Soldatenstandes in allen christlichen Reichen. 64 und 44 Seiten in Octav, ohne die Vorreden. 1797. Hey der unter dem Preussischen Heere herrschenden Erleichterung der Ehen, welche die jetzige Regierung in ein so schönes Licht stellt, kann man die Zahl der eines Unterrichtes bedürftigen Söhne und Töchter in der Armee auf hundert tausend berechnen. Die religiöse Bildung dieser zahlreichen Soldatenjugend ist für den Staat in mehreren Rücksichten überaus wichtig, ob sie gleich bey

der Verschiedenheit der christlichen Confectionen, zu welchen die Eirern gehören, große Schwierigkeiten hat. Für alle diese Partheyen ein Lehrbuch zu entwerfen, über dessen Inhalt sie sämmtlich einverstanden seyen, war die Absicht des Verfassers. Er führt deswegen in dem dogmatischen Theile desselben die Hauptwahrheiten aus, daß Gott 1) Schöpfer, 2) Regierer der Welt, 3) Erlöser der Menschen durch Christum, und 4) ihr Richter sey; in dem moralischen Theile hingegen die hieraus fließenden Pflichten aus, Gott zu lieben, zu ehren, ihm zu gehorchen und zu vertrauen. Dabey vermeidet er von der einen Seite jede kirchliche Bestimmung des Lehrbegriffes, welche nicht mit den Aussprüchen Jesu überein kömmt, nach der sehr richtigen Bemerkung, "daß der Officier und Soldat, dem die christliche Religion ein unangenehmer Jügel ist, gar zu gern eine unhaltbare Lehre des Kirchenglaubens ergreift, um einen Vorwand zu haben, ein so genannter Freygeist zu seyn, oder gar ein Religionsverächter zu werden." Von der andern Seite weiß der Verf. die Religionswahrheiten immer unter einen Gesichtspunct zu stellen, der dem Soldatenkinde geläufig, und doch zugleich interessant ist. Ueberall findet man den aufgeklärten, das Wesentliche vom Zufälligen genau absondernden, im Jugendunterrichte geübten, und für die Bildung derselben mit Wärme und Nachdruck thätigen Lehrer. Es ist deswegen gar sehr zu wünschen, daß dieser Katechismus auch außer dem Preussischen Heere von menschenfreundlichen Oberen eingeführt werde und Gutes wirken möge. Für Belege dieses Urtheils aus der Schrift selbst haben unsere Blätter eben so wenig Raum, als für die Auszeichnung solcher Stellen, welche Tadel ver-

bienen. Nur folgende Fragen kann Rec. hier dem würdigen Verf. zum weiteren Nachdenken vorlegen: Ob nicht ein Israelitischer Terrorismus in der Theologie begünstigt wird, wenn man in der Lehre von den göttlichen Eigenschaften nicht von dem Begriffe der Weisheit und Heiligkeit, sondern der Allmacht (S. 2) ausgehet? Ob der Begriff der Heiligkeit Gottes erschöpft sey, wenn von ihr behauptet wird (S. 4), sie bestehe darinnen, daß Gott nichts Böses thue? Ob die Lehre von der Erlösung der Menschen durch Jesum wirklich vollständig vorgetragen sey, wenn seines auf uns durch den Glauben übergehenden Verdienstes (S. 40 ff.) nicht gedacht wird? und ob endlich die unter dem Text gesetzten Fragen nicht grössten Theils den Fehler haben, daß sie (wie z. B. die dritte und vierte) die darauf zu gebende Antwort schon in sich enthalten, wodurch der Endzweck des Fragens, das Nachdenken der Kinder zu erregen, gänzlich verfehlt wird?

Hamburg.

*Handlin*

Gedruckt bey Dietrich Anton Hampe: Allgemeines Erbauungsbuch zum Privatgebrauch. Enthaltend Betrachtungen und Gebete über alle Gegenstände der christlichen Sittenlehre und über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen. Herausgegeben von Leonore Artemise Friederike von Döck, Lehrstin zu Lüne. Octav. I. Theil 976 S. II. Theil 840 S. 1796.

Wie sehr diese edle Verfasserinn von der gegenwärtigen Lage der Religion und den besten Mitteln, sie jetzt zu befördern, unterrichtet sey, lehrt schon die Vorrede zu diesem Erbauungsbuche, noch mehr aber die Auswahl von Betrachtungen und die mit ihnen verbundenen Ge-

hete selbst. Sie findet viele Theologen des Zeitalters auf entgegen gesetzten, schädlichen Extremen, und wünscht, daß mehrere die weise Mittelstraße halten möchten, bey welcher Religiosität, Aufklärung und Tugend zugleich am meisten gewinnt. Sie glaubt, daß eine reine Darstellung und Anwendung der Sittenlehre Jesu das zweckmäßigste Mittel sey, der christlichen Religion überhaupt immer mehr würdige Befehner zu gewinnen. Die Betrachtungen enthalten Auszüge aus den Predigten von Koppe, Lesh, Solikofser, Spalding u. a. Die Gebete aber sind von der Verfasserinn selbst. Der erste Theil enthält allgemeine Betrachtungen über die Wahrheiten der christlichen Religion und Sittenlehre, nebst den dazu gehörenden Gebeten, der zweyte Theil Betrachtungen und Gebete auf die vornehmsten Feste und Festzeiten, und dann über die Vesperung des Menschen und das heilige Abendmahl. Angehängt sind Gebete über verschiedene Gegenstände, Morgen- und Abendandachten u. s. w. Meist sind über dieselbige Materie mehrere Betrachtungen und Gebete eingerückt. In der Wahl der Materien selbst ist Mannigfaltigkeit und Zweckmäßigkeit. In den Gebeten herrschen sehr gereinigte Begriffe.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

a 100. Stück.

Den 24. Junius 1797.

Nürnberg.

*Raffner.*

**C**ommentar über zwey dunkle Stellen in Plato's  
 Schriften, wovon die eine im Theätet, die an-  
 dere im Meno vorkömmt, von Johann Wolfgang  
 Müller Lehrer der Mathematik am Gymnasium  
 zu Nürnberg. Bey Veck, Kunst- und Buchhänd-  
 ler. 1797. 99 Octavf. 1 Kupfert. Der Verbe-  
 richt stellt den Zusammenhang des Gespräches  
 dar, das den Nahmen Theätet führt. Unmittel-  
 bar zur gegenwärtigen Absicht gehört, daß Theä-  
 tet berichtet, wie er sich nach Theodor's Anlei-  
 tung den Begriff der *δύναμις* entwickelt habe.  
 Hr. M. gibt die Stelle, die nur wenig über eine  
 Octavseite einnimmt, im Grundtexte, dann Deut-  
 sche Uebersetzung, und einen geometrischen Com-  
 mentar. Das Griechische Wort läßt sich nicht  
 anders als Potenz übersetzen, nur muß man sich  
 erinnern, daß es, noch beyhm Euklid, nur das  
 arithmetische Quadrat bedeutete, nicht, was wir

δ (5)

jetzt dritte, vierte . . . Potenz nennen. Theä-  
 zet fängt an: *Περὶ δυναμῶν τι ἤμιν Θεόδωρος*  
*ἔγραψε τῆς τε τρίτης καὶ πεντῆστοδος ἀπο-*  
*φωτιστὴν ὅτι μὴ εἰσὶν ἰσομέτρητοι τῷ ποδῶν.* Hr.  
 M. übersetzt es: Theodor da, verfertigte für  
 uns einen Aufsatz über die Potenzen, und bewies,  
 daß die dreyfache und fünffache mit der ein-  
 fachen in der Länge incommensurabel sey. (Die  
 Meinung ist eigentlich: Wenn einer geraden Li-  
 nie Quadrat dreymahl oder fünfmal so groß  
 ist, als das Quadrat einer gegebenen geraden  
 Linie, so lassen sich jene gerade Linie, und die  
 gegebene, der Länge nach nicht mit einerley  
 Maaße ausmessen.) Diese Belehrung Theodor's  
 veranlaßte die Lernenden zu dem Versuche, alle  
 Potenzen, deren unendlich viele möglich sind,  
 unter einen Allgemeinen Begriff zu vereinigen.  
 Sokrates fragt: ob sie so was gefunden haben,  
 und Theätet meldet: Sie hätten jede vorkom-  
 mende Zahl in Paare von Factoren zerlegt, ein  
 Product aus zwey gleichen Factoren mit der Fi-  
 gur des Quadrats verglichen; waren aber die  
 Factoren ungleich, mit der Figur des Rechtecks.  
 Die Seite des Quadrats . . . endigt Theätet in  
 Hrn. M. Uebersetzung, welche das Schema der  
 gleichseitigen Zahl ist, definirten wir Rational-  
 Linie. Die Seite aber des Quadrats, welche das  
 Schema der länglichten Zahl ist, nannten wir  
 eine Potenz. Diese können nun mit jenen in Länge  
 nicht commensurabel seyn, aber wohl im Quadrat.  
 Und so fanden wir auch bey Körpern etwas ver-  
 gleiches. Das Gesagte erläutert nun Hrn. M.  
 Commentar, unter was für Umständen Linien in  
 der Länge, oder nur im Quadrate, commensura-  
 bel sind. An ein Paar Stellen verbessert er die  
 Lesart, wie man freylich bey geometrischen Aus-

drücken sicher thun kann, weil da ausgemacht ist, was der Verfasser muß geschrieben haben, wenn er mit Verstand geschrieben hat. (Aus der Vorstellung von einer Linie, deren Quadrat das Dreifache oder Fünffache des Quadrates einer gegebenen Linie ist, läßt Plato den Theater herleiten, was mehr für Linien sind, deren Quadrate mit der gegebenen Linie ihrem gemeinschaftlichen Maaß haben, aber nicht die Längen, mit den Längen: also den Theater von Exempeln zum Allgemeinen fortgehen. Das ist der wahre Weg, in unserer Kenntniß fortzugehen, sie zu bestätigen, zu berichtigen und zu erweitern. Die Philosophen, die vom Allgemeinen anfangen, untersuchen, wie ihr Ich was wissen kann, ehe sie untersucht haben, ob ihr Ich was weiß, von Kategorien den Anfang machen . . . Bücher-Repositoryn, in die sie noch keine Bücher zu setzen haben . . . ein Anderes ist, erworbene Kenntnisse ordnen, . . . sind nur tieffinnig thnende Spermologen.)

Die zweyte Stelle ist die bekannte im Meno. Hr. M. glaubt, es werde in ihr gefragt: Ob ein gegebenes Dreyeck in einen gegebenen Kreis könne eingeschrieben werden? und gibt daher erst darüber eine unständliche, gründliche geometrische Ausführung. (Der Rec., welcher sie mit Gefallen gelesen hat, vermißt nur Darstellung, wie man auf die Antwort kommt. Das ließe sich durch geometrische Analysis kurz so zeigen. Das gegebene Dreyeck heisse  $ABC$ , die Winkel  $A, C$ , sind spitzig, und  $B$  liege über  $AC$ . Weil der gegebene Kreis durch seinen Durchmesser bestimmt ist, so läßt sich folgender Gestalt entscheiden, ob des Dreyecks drey Winkelpuncte in seinem Umfange liegen können. Man setze auf  $AC$  durch

A ein Perpendikel, und beschreibe aus C einen Kreis, welcher den gegebenen Durchmesser zum Halbmesser hat, der schneide das Perpendikel über A C in D. Der Kreis nun, der den Durchmesser CD hat, geht durch D, A und C, der Winkel ADC hat seine Spitze im Umfange, und steht auf einem Bogen, der von A bis C geht. Liegt nun des Dreiecks dritter Winkelpunct B, im Umfange eben des Kreises, so steht der Winkel ABC auch auf dem nur genannten Bogen, ist folglich dem ADC gleich. CD und AB, schneiden einander in einem Puncte, F, der zwischen C und D liegt, so sind AFD, CFB Scheitelwinkel, und CF schneidet von dem gegebenen Dreyecke ABC, ein Dreyeck CFB ab, das dem AFD ähnlich ist. Die Ähnlichkeit dieser Dreyecke wird also erfordert, wenn der Kreis durch B gehen soll, und wenn sie da ist, geht der Kreis durch B. Die Stelle im Plato versteht Hr. M. nun so: Die Frage, ob die Tugend gelehrt werden könne? hat mit der geometrischen, ob ein gegebenes Dreyeck in einen gegebenen Kreis könne getragen werden, die Ähnlichkeit: daß in beiden Fällen gefragt wird: Ob einem gewissen Gegenstande ein gewisses Prädicat zukommt? Wie nun die Mathematiker oft dem Gegenstande erst ein anderes Prädicat beylegen, ehe sie im Stande sind, auf die Frage zu antworten: so sah sich Sokrates auch nach einem Prädicat um, vermitteltst desselben zu entscheiden, ob die Tugend gelehrt werden könne. Nahm also an: Wenn die Tugend eine Wissenschaft ist, so kann sie gelehrt werden; wenn sie aber keine Wissenschaft ist, so kann sie nicht gelehrt werden. Nun gibt Hr. M. die Stelle Griechisch, aber wie er sie liest, darauf seine Uebersetzung, und dann Anmerkungen,



megen der Veränderungen, die er sich gestattet hat. Statt *παρτείνοντα* liefert er *ὑποτεινόντα*, und daraus folgt von sich selbst, *παρτεταμένον* in *παρτετεταμένον* zu verändern; *ὑποτεινέω* versteht er, eine Hypotenuse ziehen, einen rechten Winkel durch eine gerade Linie schließen; *ὑποτεινέω* *παρα τῆν ὁδοῦσαν* (nämlich *διὰ μέτρον*) *τῆν γραμμὴν αὐτῆς* (nämlich *ἕως τριγώνου*), heißt, an der Seite des gegebenen Dreiecks eine Hypotenuse ziehen, die dem gegebenen Durchmesser gleich ist (wie in der vorhin gegebenen geometrischen Analysis). Wenn nun dem gegebenen Dreieck eine Figur fehlt (*ἐλλείπει τοιοῦτο γωνίον*), die von ähnlicher Beschaffenheit (*ὅμοιον*) mit dem abgetheilten Theil ist, so kann es in den gegebenen Kreis getragen werden, sonst nicht. Ein Abschreiber, der mit mathematischer Terminologie nicht bekannt war, konnte leicht darauf verfallen, *ὑποτεινόντα*, welches er nicht verstand, in *παρτείνοντα* zu verwandeln; der Ausdruck, eine Linie verlängern, ist Jedermann verständlich, wiewohl dieses eigentlich *ἐκβάλλειν* heißt. Wenn nun eine Seite des gegebenen Dreiecks verlängert wird, und man zieht an das Ende der Verlängerung eine Linie aus dem gemeinschaftlichen Punkte der beiden andern Seiten, so entsteht ein Dreieck, das an dem gegebenen anliegt, welches nicht schneidet, als eine Verlängerung des gegebenen kann angesehen werden, so ward *παρτεταμένον* in *παρτετεταμένον* verwandelt. Ob die Figur, die so entsteht, Etwas enthält, daraus sich schließen läßt, das gegebene Dreieck könne in den Kreis getragen werden, oder ob sie darüber gar nichts entscheidet, konnte der Abschreiber nicht beurtheilen, sonst hätte er solche Veränderung nicht gewagt. Den unbestimmte Aus-

druck: τοιοῦτο χωρὶς εἶναι ἀν' αὐτό . . . ἢ ist vielleicht deswegen gemäht, weil bey einem gegebenen rechwinklichten Dreyeck, das sich in einen Kreis tragen läßt, der Rest dem abgetheiltenen Theile nicht nur ähnlich, sondern auch gleich ist, und die ersten Griechischen Worte können sowohl Aehnlichkeit bedeuten, als Congruenz. Gründe, warum Hr. M. von Hrn. Gedike Versuche abgchr. 1) Ihm ist unwahrscheinlich, daß aus τετραγωνον sollte τριγωνον entstanden seyn, da das erstere Wort kurz vorher oft vorkömmt, also dem Abschreiber bekannt war. 2) Es ist nicht die Frage, ob sich um eine Figur ein Kreis beschreiben läßt, sondern ob sich die Figur in den Kreis tragen läßt? 3) τετραγωνον würde wohl nicht überhaupt eine vierseitige Figur bedeuten, sondern ein Quadrat, vermöge der Erklärung, die Sokrates des Meno Sclaven gibt, und der Stelle im Theaiter. Viertens, läßt sich wohl um jedes Parallelogramm ein Kreis beschreiben, aber es läßt sich nicht umkehren; wenn um ein Viereck ein Kreis beschrieben wird, ist es ein rechwinklichtes Parallelogramm. Daß in einem Viereck, um das ein Kreis geht, die Winkel gegen einander über zwey rechte betragen, ist wohl aus des Sokrates Worten nicht zu erzwingen.

Der Rec. ward 1792 veranlaßt, über diese Stelle nachzudenken. Er fand damahls in ihr nichts weiter, als: Ob ein Dreyeck in einen Kreis könne gelegt werden, daß es darin Platz habe? und dazu ist genug, daß, wenn man eine Seite des Dreyecks als Sehne in den Kreis legt, und eine andere verlängert, die Verlängerung innerhalb des Kreises fällt, also dem Dreyeck zum Kreise noch was fehlt,  $\pi\alpha\rho\alpha\tau\eta\sigma\iota\varsigma$

Ἰεῖσαι αὐτῆς γοαυῶν, παρασκευαστὴν ἄλλοτερον; so brachte er Hrn. M. Veränderung nicht. Daß nur vom Regen in den Kreis, ἐνταδρησαι, nicht vom eigentlichen Einschreiben, ἐγγραψαι, die Rede sey, urtheilte er daraus, weil nur Kreis und Dreyeck, jedes einzeln, genannt werden, also wohl einander nicht so bestimmen müssen, das Eins gegeben ist, wenn das Andere gegeben ist. Läßt sich ein gegebenes Dreyeck in einen gegebenen Kreis einschreiben? Diese Frage hat natürlich nur die Antwort: Man beschreibe um das Dreyeck einen Kreis, und sehe, ob das der gegebene ist. Hr. M. zeigt die Bedingung, unter welcher solches möglich ist, mit geometrischem Scharfsinn; aber eben etwas, das so viel Geometrie erforderte, vermuthete der Rec. in der Stelle nicht, und Leute, die den Plato mehr gelesen haben, als er, waren auch der Meinung. Bekanntlich ließe sich von hierher gehörigen Versuchen eine Geschichte schreiben. Hrn. M. sei-ner ist, wenigstens in Absicht auf das Geometrische, ein Beyspiel zu der Bemerkung, daß manchemal über eine Stelle was Besseres gesagt wird, als der, der sie schrieb, selbst gedacht hat. Hr. M. ist schon vorthellhaft durch seine Anweisung zum Gebrauche der künstlichen Himmels- und Erdkugeln bekannt, die bey Gelegenheit der Klingerischen erschien (G. N. 1793, 250. S.).

Hamburg.

*Mersen*

Wey B. G. Hoffmann: Recueil des actes diplomatiques concernant la negociation du Lord Malmesbury avec le gouvernement de la republique Francaise à Paris du 22. Oct. au 20. Dec. 1796 suivies d'observations diplomatiques et politiques, par l'auteur de la Politique raison-

née &c. Detav. Da die hier zusammen gestellten Actenstücke der auf eine so auffallende Art von dem Französischen Directorium abgebrochenen Friedensunterhandlung mit Großbritannien schon aus mehreren Zeitschriften bekannt sind, so machen die hinzu gefügten politisch-diplomatischen Bemerkungen des Verfassers den eigentlichen Werth dieser lesenswürdigen Schrift aus. Die Hauptabsicht derselben ist nicht sowohl, eine Erläuterung dieser Staatsacten zu liefern, wiewohl sie sich über die einzelnen Schritte zum Frieden, von der Basler Note des Hrn. Wickham an, bis zum schnellen Bruch der Unterhandlungen in Paris erstrecken, als vielmehr auf die daraus hergeleitete Nothwendigkeit aufmerksam zu machen, bey einem Frieden mit Frankreich ein mit der Ruhe und Sicherheit von Europa bestehendes Princip zum Grunde zu legen, und zu zeigen, wie der von dem Lord Malmesbury gleich zu Anfang der Negociation eröffnete Vorschlag, durch verhältnismäßige Zurückgabe von Ländern, welche England erobert hat, Frankreich eine Vergütung für das zu geben, was dieses zur Befriedigung der Allirten Englands und zu Erhaltung des Gleichgewichts von Europa verwilligen müsse, diesem Zweck entspreche, wie uneigennützig er von Seiten Englands, und wie vorthailhaft für Frankreich gewesen sey, wie unzulässig und ungereimt hingegen dasjenige sey, was das Französische Directorium ihm entgegen gesetzt hat: Keine Vorschläge anzuhören, die der von der Republik beliebten Constitution, ihren Gesetzen und Verträgen entgegen seyen.

Wenn Urechter Frieden, sagt der Verfasser, haben die Mächte es einsehen gelernt, daß die Vertheilung der Kräfte in Europa keiner Macht

mehr erlaube, hier auf Eroberungen auszugehen; dieser Grundsatz habe seitdem schon Kriege verhütet oder abgekürzt, und obgleich man 1741 ihn aus den Augen verloren, sey er noch 1756, doch damahls zu verkehrt aufgestellt, um wirken zu können; jetzt suche die Republik Frankreich die Eroberungspläne wieder hervor, die unter Ludwig XIV. das Unglück von Europa gemacht.

Die Wohlthat Europens erfordere, daß man auf den Stand des Utrechter Friedens zurück gehe, und es zum Grundsatz mache, die individuelle Macht einzelner Staaten auf die dem politischen System Europens angemessenste Weise einzuschränken. Darauf sey Großbritanniens Absicht gerichtet gewesen; es habe nicht die Herausgabe alles Eroberten von Frankreich begehrt, sondern hauptsächlich die Reintegration des Hauses Oesterreich; es sey nach Stoff zu Vergrößerungen übrig geblieben, so weit sich diese mit dem Gleichgewicht von Europa vereinbaren ließen. Europa bestehe einmahl aus Staaten von sehr ungleicher Macht; dem *pouvoir réel* (eigene Macht) der Stärkeren diene das *pouvoir moral* (Verbindungen) der Schwächeren zum Gegengewicht, und mache die Sicherheit der letzteren aus. Wenn nun eine Macht dieses *pouvoir moral* entkräfte, Theile desselben an sich ziehe, und die übrigen isolire: so bahne sie den Weg zu dem fürchterlichsten aller politischen Uebel, zur Universalherrschaft, welcher alle Staaten entgegen arbeiten müssen.

Zwey Mächte seien in Europa vorhanden, welche die Aufrechterhaltung jenes Grundsatzes sich in Zukunft vorzüglich angelegen seyn könnten, und müßten: Großbritannien, der natürliche und beste Wächter des Europäischen Gleichgewichtes,

und das Deutsche Reich: letzteres nicht nach seiner jetzigen Beschaffenheit, sondern nach seiner unrer Mar. l. gegründeten Verfassung, von deren Wiederherstellung der Verfasser große, und wie dem Rec. scheint, übertriebene Hoffnungen schöpft. Unter den Ausfällen, die er gegen die jetzige Lage der Sachen in Deutschland thut, verdient doch noch das eine Rüge, daß er S. 163 eine von Courbraunschweig-Lüneburg im October 1796 am Reichstage übergebene Note aus Englischen Zeitungen anführt, von der er sich sehr leicht hätte überzeugen können, daß sie in den von ihm angegebenen Ausdrücken nie übergeben worden ist. Schon das von ihm bemerkte Stillschweigen aller Deutschen Blätter hierüber hätte ihn vorsichtiger machen müssen, wenn es ihm nicht um eine bloße Declamation zu thun gewesen wäre.

*Eyring.*

Hannover.

Bei der fortgesetzten zweckmäßigen Einrichtung und Erweiterung des Heumannischen Entwurfs der Literatur ist Hr. Prof. Eyring, um eine Gleichförmigkeit der Hände zu erhalten, veranlaßt worden, den zweyten Theil in zwey Hälften zu theilen. Es erscheint also jetzt: *Conspectus Reipublicae literariae, sive Via ad historiam literariam iuventuti studiosae aperta a Christoph. Aug. Heumanno D., editio octava, quae ipsa est novae recognitionis prima, procurata a Jerem. Nic. Eyring. Partis posterioris Tomus I. In bibliopol. aul. apud fratres Helviagos. 1797. Octav 420 Seiten.* Aus der Anzeige des ersten Theils ist bekannt, daß die Bemühung des Hrn. Prof. E. darauf gerichtet war, theils dem Heumannischen Entwurfe eine

bestimmtere und systematischere Form zu geben, theils Lücken in einzelnen Theilen, worauf Viel ankam, auszufüllen, und überhaupt die dem vorgerückten Zeitalter angemessenen Ergänzungen und Erweiterungen anzubringen. Die erstere Absicht, dem Werke durch eine bessere Anordnung seiner Theile, durch mehrere Abtheilungen und durch Ueberschriften, eine leichtere Uebersicht und mehrere Bequemlichkeit zum Gebrauche zu verschaffen, brachte es mit sich, diejenigen Hauptstücke, welche bloß Hülfsmittel der Geschichte der Gelehrsamkeit und literarische Anstalten betrafen, als ein Aggregat für sich zusammen zu stellen, und die eigentliche Geschichte der Studien und Wissenschaften davon abzusondern. Derselben gemäß umfaßte der erste Theil, unter dem Titel: Literarische Archäologie und Statistik, bloß die Beschreibung der Hülfsmittel und Anstalten der Literatur. Der zweite Theil hingegen ist der Geschichte der Literatur gewidmet, welche nach zweifacher Rücksicht in zwey Hauptstücke abgetheilt werden soll: im ersten Hauptstücke, welches der angezeigten ersten Band des letzten Theils ausmacht, die Allgemeine Geschichte der Studien; im zweyten Hauptstücke aber, das zum zweiten Bande bestimmt ist, die besondere Geschichte der einzelnen Wissenschaften, nach einem encyclopädischen Entwurfe. Als Hauptzweck der Literaturgeschichte für Studirende kann kein anderer gedacht werden, als den in verschiedenen Zeitaltern bereicherten Vorrath von Kenntnissen, der in geschriebenen Werken erhalten worden ist, der Zeitordnung nach kennen zu lernen und zu übersehen, damit Jeder für seine Wissenschaft einen sichereren Gebrauch davon machen könne. Darum scheint es gut zu seyn, wenn

man dieß Ganze, wie es allmählich aus dem Kleinen entstanden und nach und nach gewachsen ist, nach seinem Ursprunge und nach seiner in verschiedenen Zeitaltern zunehmenden und abnehmenden Größe und Mannigfaltigkeit kennen lernet; dann aber dasselbe in einzelne Wissenschaften auflöset, und jede besonders betrachtet, was sie in verschiedenen Zeitaltern für Hauptmomente gehabt, und was sie gewonnen habe. Dieß ist der Plan des Verfassers, wornach er Geschichte der Gelehrsamkeit zu behandeln sich vorsetzt hat.

Die jetzt vorgetragene allgemeine Geschichte untersucht chronologisch, was in auf einander folgenden Zeiträumen einzelne Völker zur wissenschaftlichen Cultur in das große und allgemeine Gelehrsamkeits-Archiv, das die Wissenschaften erhalten, fortgepflanzt und befördert hat, beygetragen haben. Der Verf. untercheidet vier große Zeiträume, die nicht, wie gewöhnlich, aus der politischen Geschichte übergetragen, sondern aus dem abwechselnden Zustande der Wissenschaften selbst abstrahirt werden sind. I. Das rohere Zeitalter, bis auf Mose, so lange es durch Schriftkunst nicht unterstützt war. Auch leer an Schriften enthält es für Geschichte der Cultur viel Merkwürdiges. II. Das Zeitalter der wissenschaftlichen Cultur, Mose bis Justinian. Der Grundriß ist hier ethnographisch gemacht, nach der Folge der Völker, welche zum Bau der Wissenschaften beygetragen, und Schriftgelehrsamkeit bezeugen haben. Die Hauptvölker dieses großen Zeitraumes sind Aegyptier, Babylonier und Chaldäer, Hebräer, Phönicier und einige andere geschlechtsverwandte Völker, Perser (ihre Literatur



steht aus andern Ursachen im Nachtrage zur neuern Geschichte (S. 84.), Griechen, Lateiner, Christen. Der Verf. hat sich bemühet, eine erleichternde Uebersicht dadurch zu verschaffen, daß er die Literatur jedes dieser Völker wieder in kleinere, nach Hauptveränderungen ihres literarischen Zustandes verschiedene, Zeiträume abtheilte. Nothwendig war es, Namen als Symbole dessen, was in den Wissenschaften und Künsten geleistet worden war, zu gebrauchen, in welcher Hinsicht ihnen der Vorwurf der Trodenheit nur alsdann gemacht werden kann, wenn man nichts dabey zu denken weiß. III. Das Mittelalter der Barbaren, von Justinian bis zur Auswanderung der gelehrten Griechen aus ihrem Vaterlande, und zur Erfindung der Buchdruckerkunst. Ungeachtet bloß die Reihe der Jahrhunderte vorgezeichnet war, hat Hr. Prof. Cyring doch wenigstens einige charakteristische Unterschiede größerer Zeiträume bemerkt: Abtheil. 1. die überhand nehmende Barbaren, Jahrh. 6. 7. 8. — Abth. 2. Hemmung der Barbaren, oder das aufgekürtere neunte Jahrhundert, durch Carl den Großen, Karlob und Alfred. — Abtheil. 3. Neue Barbaren, Jahrh. 10. 11. — Abtheil. 4. Vorspiele allgemeinerer Aufklärung, Jahrh. 12. 13. 14. seit Entstehung der hohen Schulen. Und wenn gleich der chronographische Entwurf nicht wieder zu verfolgen war, so ist doch in jeder Abtheilung dieses Zeitraumes auf Lateinische, Griechische, Arabische, Sächsische Literatur, daneben aber auch auf die Entstehung und roheren Schriftproben der neueren Sprachen, Rücksicht genommen worden. IV. Das Zeitalter der allgemeinen Aufklärung, seit der Auswan-

derung der Griechen und Ausbreitung der Buchdruckerkunst, bis auf die neuesten Zeiten. Im Verhältniß zu der vormahligen Beschaffenheit des Werks ist, außer der besseren Ordnung des Ganzen, an einzelnen Theilen Folgendes theils verändert, theils gelassen worden. Die alte Literatur, namentlich des ägypten und roheren Zeitalters, hernach der Ägyptier, der Hebräer, der übrigen sprachverwandten Völker, insbesondere der Araber, ferner der Perser, der Griechen, der Lateiner, die vorhin kaum berührt worden war, erscheint jetzt in einer gewissen Vollständigkeit, ganz neu ausgearbeitet, jede zur leichteren Uebersicht in Perioden getheilt. Die mittlere und neuere Literaturgeschichte hat in interessanten Theilen durchaus Zusätze und Erweiterungen erhalten; hingegen minder interessante Theile sind unverändert geblieben. Dabey hat sich der neue Herausgeber willig den Zwang aufliegen lassen, theils alle Zusätze so abzukürzen, daß das Buch die Größe eines literarischen Hand- und Lehrbuches nicht überschreite; in welcher Rücksicht die leicht zu vermehrenden Notizen vieler Erläuterungsschriften weggelassen werden mußten: theils auch, daß alles blieb, was Heumann's war. Daraus werden sich gewisse Auswüchse rechtfertigen lassen, welche die neue Ausgabe mit den vorhergehenden gemein behalten mußte. Hierher gehören die Gelehrtenverzeichnisse der einzelnen Jahrhunderte, die doch jetzt eine instructivere Einrichtung erhalten haben, auch (S. 329 ff.) die ausführlichere Nachricht von der Universität Göttingen. Indessen wird der Verfasser jede Erinnerung dankbar annehmen und bezugen, auch die bereits erhaltenen

im letzten Bande mittheilen, um dem Werke künftig immer größere zweckmäßige Vervollständigung zu verschaffen. Dem zu erwartenden zweyten Bande soll, um den Gebrauch dieses literarischen Handbuchs noch mehr zu erleichtern, ein Inhaltsverzeichnis und ein vollständiges Register beygefügt werden.

Wien.

*Grellmann*

Hey Gäßler: **Practische Staatskunde von Europa.** Von Dr. Janaz de Luca, Professor in Wien. 1796. 495 Seiten in Octav, nebst einer Tabelle über die Größe und Macht Europens im Jahre 1797, und 75 Seiten besonderer dazu gehöriger Anmerkungen. Die Absicht des Verfassers ist, einem Mangel abzuhelfen, der in dem Umfange des statistischen Unterrichts bisher bemerklich gewesen sey, und darin bestehen soll, daß, weil man sich nur immer auf die Kenntniß der einzelnen Länder eingeschränkt, man eine Menge wichtiger Gegenstände ganz unberührt, und sich insonderheit nur die Kenntniß und Uebersicht gewisser allgemeiner Angelegenheiten unbekümmert gelassen habe. Die Beyspiele aber, die deßhalb der Verfasser anführt, kommen seiner Behauptung sehr übel zu Statte. Denn theils betreffen sie Gegenstände aus eigenen Disciplinen, worüber ein besonderer Unterricht Statt finden muß, und deren Kenntniß daher beym Vortrag über Staatskunde mit eben dem Rechte vorauszusetzen ist, als beym Feldmessen die reine Mathematik; theils sind es Dinge der Art, worüber einfichtsvolle Schriftsteller und Lehrer wirklich bisher nicht verfehlt haben, die nöthigen Begriffe und Ueber-

sichten in allgemeinen Einleitungen voraus zu schicken. Da der Verfasser sein Werk hauptsächlich in Beziehung auf gewisse Local-Bedürfnisse unternommen zu haben scheint, die Rec. nicht näher kennt; für das gemeine Bedürfnis aber in der besondern Absicht, wovon vorhin die Rede war, bereits von Büsching, Beaujobre und Andern, nach des Recensenten Ueberzeugung, auf eine reichere Art gesorgt worden ist, so überläßt er es andern Blättern, den Inhalt dieses Werks ausführlich zu würdigen, und macht nur bemerklch, daß die Jahrzahl 1796 auf dem Titel des Buches zu sehr im Widerspruche stehe mit dem Artikel von Polen (S. 5, 238, 268 f.), den vereinigten Niederlanden (S. 244, 268), Preußen u. s. w.; auch soll auf der Tabelle über die Größe und Macht Europens das beygesetzte Jahr 1795 wohl nur die Zeit bezeichnen, da sie der Verfasser schrieb, denn die Angaben sind meist alle nach dem gangbaren, zum Theil höchst fehlerhaften, Glauben früherer Jahre bestimmt.

#### Berlin.

*H. 24. a.* Die ehemahls (G. N. 1794 196. St. S. 1967) angezeigten Neuesten Nachrichten von Savoyen, Piemont s. w. vom Hrn. Professor Brunn sind mit dem Jahre 1797 als eine neue, vermehrte Auflage erschienen. Was hinzu gekommen ist, besteht in dem Waffenstillstande vom 28. April 1796 zwischen Buonaparte und dem General de la Tour, und in dem Frieden zwischen der Französischen Republik und dem Könige von Sardinien vom 15. May 1796.



1001

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 26. Junius 1797.

Göttingen. <sup>Heeren</sup>  
Geschichte des Studiums der classischen Literatur seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften. Mit einer Einleitung, welche die Geschichte der Classiker im Mittelalter enthält, von A. G. L. Heeren, Professor der Philosophie. Erster Band. Auch unter dem Titel: Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Vierte Abtheilung, Philologie. I. Geschichte des Griechischen und Römischen Studiums, von A. G. L. Heeren. Erster Band. XV und 308 Seiten in gr. Octav. Bey Hofenbusch. — Die erste hier erscheinende Lieferung des gegenwärtigen Werkes, welches, laut dem letzteren Titel, einen Theil der allgemeinen Geschichte der Wissenschaften ausmacht, enthält die Einleitung, welche eine  
G (3)

Geschichte der classischen Litteratur im Mittelalter, bis auf das fünfzehnte Jahrhundert, umfaßt. Der Jaden mußte notwendig durch diesen Zeitraum durchgeführt werden, weil er sich sonst nirgends bequem anknüpfen ließ; und nach dem Gesichtspuncte, welchen der Verfasser sowohl in dieser Einleitung, als in dem Werke selber, genommen hat, glaubt er dadurch eine Lücke in der Litteratur theils auszufüllen zu haben, theils durch die Folge auszufüllen. Er erklärt sich nämlich gleich in der Vorrede dabu, daß es bey dem gegenwärtigen Versuche keinesweges seine Absicht sey, als gelehrter Litterator, sondern vielmehr als pragmatischer Geschichtschreiber aufzutreten. Werke, welche sorgfältige Verzeichnisse und Critiken von den einzelnen Ausgaben und Bearbeitungen alter Schriftsteller enthalten, haben wir bereits zur Genüge; aber eine pragmatische Geschichte des Studiums der classischen Litteratur haben wir noch nicht. Dies ist daher der Gesichtspunct, welchen sich der Verfasser gewählt hat; und vielleicht ist es für ein Werk dieser Art jetzt der rechte Moment, wo auch diesem Fache der Gelehrsamkeit eine große Metamorphose bevorsteht. Wie groß künftig der Einfluß der Weisen von Griechenland und Rom auf die Cultur der Menschheit noch bleiben werde, verlangen wir nicht zu bestimmen; sollte indeß auch ihr Wirkungskreis sich vielmehr verengen, so werden doch sie selber nichts davon verlieren; weil gerade dieser kleine Kreis der Kreis der edleren und gebildeteren Menschen seyn wird; — aber wenn man zurück blickt, wenn man es übersehen, was sie gewirkt haben, so öffnet sich hier ein Feld zu Betrachtungen, bey denen man gern verweilt, weil sie die belehrendsten und erhe-

lichsten Resultate gewähren; und das Geschäft, das der Geschichtschreiber übernimmt, kann nicht anders, als für ihn selbst ein unangenehmes Geschäft seyn. Indessen darf der Einfluß, den die alte Literatur auf andere Wissenschaften gehabt hat, doch nicht sein erster Gesichtspunct bleiben; weil sich sonst die Geschichte des Studiums der Classiker in der allgemeinen Geschichte der Wissenschaften verlieren würde. Zu jenem wird er sich notwendig die Verfolgung des Ganges des Studiums an und für sich selbst wählen müssen; und diesen Plan hat daher auch der Verfasser für die Folge sich verzeichnet. Die in der hier erschienenen Einleitung abgehandelte Periode hebt an mit dem vierten Jahrhundert, oder Constantin dem Großen, und geht herunter bis auf das funfzehnte Jahrhundert, und die Eroberung von Constantinopel. Der Verfasser sucht darin überhaupt die Fragen zu beantworten: **Wie sind die Werke der Classiker in diesem langen Zeitraum von einem vollen Jahrtausend erhalten worden? Welche Begebenheiten haben zu ihrer Rettung wie zu ihrem Untergange beigetragen, und wie haben sie es gethan?** Man sieht leicht, daß sich hier ein weites Feld der Untersuchung eröffnete. Der Verfasser geht nach Jahrhunderten. In jedem Jahrhundert verbreitet er sich über alle die Länder, wo classische Literatur fortdauernd sich erhielt, den Orient nicht weniger, als den Occident. Constantinopel mußte besonders ein Hauptgegenstand der Nachforschung werden, da wir wenigstens das, was wir von Griechischer Literatur besitzen, dieser Stadt fast ausschließlich verdanken. Allein die Häden, an welchen die Schicksale der classischen Literatur in diesem Zeitraum hängen, sind,

wie in der Vorrede bemerkt wird, so verschieden, daß man beynahe sagen kann, man müsse das Mittelalter in allen seinen Theilen kennen gelernt haben, ehe man es wagen darf, darüber ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Die mehresten politischen und religiösen Revolutionen im Orient wie im Occident wirkten darauf zurück; Mönchsorden, Kreuzzüge, Kaiserthron, Unversitäten, Arabische, Byzantinische, occidentalische Krieger- und Kaisergeschichten kamen dabey in Betrachtung. Die relative Wichtigkeit jedes Moments ließ sich nicht ohne eine vorher ins Detail gehende Untersuchung würdigen, der sich der Verfasser zwar gern unterzog, die aber nicht immer die befriedigenden Resultate gab, die er selber, und wahrscheinlich auch der Leser, erwartete. Das war indessen nicht die Schuld des Verfassers, außer in so fern er wichtige Data übersehen haben sollte. In solchen Fällen bittet er um Belehrung, und wird sie auf das bereitwilligste nutzen; so wie dagegen allgemein abschreckende Urtheile von solchen, die nicht selber an den Quellen gewesen sind, ihm notwendig gleichgültig bleiben müssen. — Die nächste folgende Lieferung wird das funfzehnte Jahrhundert enthalten; denn ungeachtet die Methode nach Jahrhunderten ihre Schwierigkeiten hat, so hat der Verfasser doch nach reiflicher Ueberlegung sie vorgezogen, weil sie die chronologische Uebersicht am deutlichsten erhält, und jede andere ihm noch größere Unbequemlichkeit, als diese, zu haben scheint. Als Verbesserungen bittet der Verf. zu bemerken, daß S. 36 Z. 15 statt Lehranstalten zu lesen ist Lehrer; S. 99 Z. 20 statt ein Buch, zu lesen ein Griechisches Buch. Kleinere Versehen wird Jeder leicht selbst zu verbessern im Stande seyn.



Stockholm.

Blumhof.

Von K. N. Carlbohm: Handledning uti Svenska Masmästeriet, författad af Johan Carl Garney. Öfver - Masmästare och Ledamot af Kongl. Patriotiska Sällskapet. 1791. 2 Hefte. 5 1/2 Quart. 16 Kupfertafeln.

Dieses ist eines der gründlichsten Werke, welche über die Behandlung der hohen Ofen vorhanden sind. Es ist auf Kosten der Schwedischen Brüks - Societät gedruckt, und der Herr durch die nöthigen Kupfer erläutert worden. Der Verfasser, welcher selbst einem wichtigen Eisenschmelzwerke zu Christinahamm vorsteht, beschreibt darzu in alle in Schweden gebräuchlichen Eisenschmelzungen und Ofen, so wie auch die Art und Weise, letztere zu erbauen und sie zweckmäßig einzurichten. In der Einleitung zuoberst Einiges über die Geschichte der Schwedischen Bergwerke, und die in älteren Zeiten gebräuchlichen Eisenbereitungsarten, Schmelz- und hohen Ofen.

1. Kap. Von den Pflichten und Kenntnissen eines Hohofen-Baumeisters, wobey von den Bauarten, den Theilen ic. eines Hohofens kurz, doch deutlich, gehandelt wird. 2. Kap. Von dem Boden, worauf ein hoher Ofen angelegt werden soll; seiner Lage bey hinlänglichem Wasser zum Treiben des Gebläses, der Pochwerke ic. Aufführung des Fundamentes oder der Grundmauern, sowohl für die Außenmauern, als für den Schacht des Ofens. 3. Kap. Von der Aufführung der Außen- oder Doppelmauern von Grauwien und ihrer Verbindung durch eiserne Anker oder Klammern. 4. Kap. Von der Brust des hohen Ofens, der Beschaffenheit der Trachten, den Brustgewölben und ihrer Figur. 5. Kap. Vom Ofenschacht und

dem verschiedenen Verhalten des Schmelzens darin; Gründe, nach welchen der Schacht eingerichtet, und der Zirkel desselben verfertigt und aufgestellt werden muß. Zweckmäßige Baumaterialien dazu. Von dem Aufmauern des Schärherdes oder der Gicht. 6. Kap. Von dem Kranze des hohen Ofens. 7. Kap. Von den bey hohen Ofen verfallenden Reparaturen; vom Einmauern neuer Schächte, Ausbesserung des Aufsengebäudes, der Brüt ic. — Im zweyten Theile wird von der Behandlung des Eisens oder von der eigentlichen Kunst des Hochofners umständlich gehandelt. 1. Kapitel. Vorbereitung. Nutzen der Kunst des Hochofners. Worin seine eigentlichen Kenntnisse bestehen. Bestandtheile des Eisens; Beschaffenheit und Verhalten derselben. Eintheilung des Eisens in rothbrüchiges, kaltbrüchiges und einfach geschmiederes (entmüdiget). 2. Kap. Von der Kenntniß des Erzes. Eintheilung der Eisensteine. Selbstgehende, Dürrstein-, Quick-, Flott- oder Gemengsteine. 3. Kap. Von der Beschickung der Erze; Nutzen des Leimsteins hierzu. Einrichtung der Beschickung nach Erforderniß des Gebläses und des Roheisens. Wie es mit dem Aufsetzen der Erze zugeht. 4. Kap. Vom Rösten der Erze theils in Aufsehung des Eisenkalkes, theils in Aufsehung der Verzarren, oder beider zugleich. Umstände, die dabey in Acht zu nehmen sind. Vom Brennen der See-, Erd- und Sumpferze. Gezüge zum Rösten. 5. Kap. Vom Pochen der Eisensteine. Verhalten des grob- und feingepochten Eisens in der Schmelzung. Vom Hand- und Nasspochen. 6. Kap. Von den Kohlen. Regeln beym Aufschütten derselben. Kohlenmaße und übriges Gezüge des Aufgebers. 7. Kap. Vom

Gebläse. Beschreibung der Wälge bey hohen Ofen und deren Zubehör. Erklärung der dazuy gehörigen Theile. 8. Kap. Vom Gestell. Einrichtung desselben, nebst Beschreibung, wie das Aufstellen verrichtet wird. Von der Forme, dem Gestelltem nebst dem Probiren desselben. 9. Kap. Von der Aufsicht über das Schmelzen, oder den Wächtern. Pflichten derselben. Abwärmen des Ofens, ehe darinn geblasen wird. Vom Abblasen und den Kennzeichen des Gebläses. Was man während des Blasens zu beobachten habe. Vom Dämmen des hohen Ofens. Probiren der Erze im Ofen, und vom Treiben desselben. 10. Kap. Von der Kenntniß des Roheisens. Eintheilung desselben in langsam geblasenes (nödlatt), und in geschwind geblasenes (hardlatt). Das 11. Kapitel handelt endlich von Zufällen, die bey Behandlung der hohen Ofen eintreten können. Vom Versetzen des Ofens; dem Verderben der Form; Schwierigkeiten beym Abstich; Schneiden im Gestelle und dergl. Im Anhang noch Einiges vom Waschen des Roß- und Hochlandes, dem Versertigen der Schlackenziegel und dem Niederschmelzen der Eisensaucen und des Schneideisens zu Roheisen. Aus dieser kurzen Inhaltsanzeige wird man den Werth dieses wichtigen Werkes hinlänglich beurtheilen können, zumahl da wir dem Verfasser das Zeugniß geben, daß er auch eine sehr gute Kenntniß der Theorie mit der Praxis verbindet. Die Kupfer sind sehr gut, so wie man sie von der Hand des Hrn. Professor *Grandel's* gewohnt ist. Zugleich zeigen wir noch an, daß einer unserer gelehrten Mitsbürger bereits an einer Deutschen Uebersetzung dieses Werks arbeitet.

1008 *Bött. Anz.* 101. St., den 26. Jun. 1797.

*Arnem.*

#### Erlangen.

Doctrinarum hydraulicae praecipuarum brevis historia, qua simul ad subsequenter orationem d. 19. Novembr. 1796 in finem muneris Professoris Sc. Machin. eique annexarum Sc. Technol. publici ordinarii rite adeundi habendam, invitat *Carolus Christianus Langsdorf*. 43 Octavoseiten. Fängt mit der Berechnung vom Ausflusse des Wassers aus einer Oeffnung an, die *Guilielmus* gegeben, wo *Newton* zuerst bemerkt, daß die Zusammenziehung des Wasserstrahles Irrung macht. Was ferner in der Hydraulik gebräuchlich ist, bis auf *Hrn. Vera* Funicular-Maschine, die noch weder durch Erfahrung, noch durch Rechnung zulänglich bekannt ist. *Hr. L.* kennt vollkommen, wie weit man es bisher in der Hydraulik gebracht hat, da von ihm selbst für Sicherheit und Brauchbarkeit dieser Kenntnisse so viel Neues ist geleistet worden.

Er hat bey dieser Veranlassung eine Disputation vertheidiget: *Theoriae motus cylindrorum ventigenorum tentamen*. 26. März 1797. 46 Quartoseiten. Berechnung des neuerlich in *Schmelzhütten* eingeführten *Cylinderebläses*. Statt einer Figur ist eine umständliche Beschreibung vorausgesetzt.

#### Götttingen.

Die Societät der Wissenschaften zu Manchester hat den *Hrn. Professor Arneman* zum Mitgliede aufgenommen.

---



1009

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 29. Junius 1797.

## Göttingen.

Durch ein Rescript vom 6. Junius sind die Herren: M. und Professor Wildt, Bibliotheks-Secretär Sartorius, und der bisherige Privatdocent und Rath Souerwek zu außerordentlichen Professoren in der philosophischen Facultät ernannt worden.

## Eben daselbst.

Lehrbuch der Geschichte der Philosophie und einer kritischen Literatur derselben. Dritterer Theil. Von Johann Gottlieb Buhle. Den Vandenhoeck und Ruprecht. 1797. S. 575 in 8vo. Dieser zweene Band enthält eine Darstellung der Platonischen Philosophie und des theoretischen Theiles vom Aristotelischen Systeme. Die Ausführlichkeit derselben wird für keinen Reichtum bedürfen, da hier von den interessantesten Erzeugnissen die Rede ist, welche die philosophirende Vernunft bey den Griechen

H (5)

hervor brachte, und keine andere Art des Platonismus so entscheidende Folgen gehabt hat, wie die Platonische und Aristotelische. Der Verfasser hat es sich sehr angelegen sein lassen, den Reichthum an Materialien, der sich der historischen Bemerkung darbietet, möglichst zu concentriren. Er würde aber auch dem Zwecke, welchen er bei diesem Werke überhaupt vor Augen hat, die successfulste Ausbildung der wissenschaftlichen Philosophie zu charakterisiren, nicht genug gethan haben, wenn er der Kürze aufgeopfert hätte, was zur Vollständigkeit nicht fehlen durfte. Nicht minder erforderete die critische Notiz der Quellen gerade der Platonischen und Aristotelischen Philosophie, und ihrer Erläuterer, eine größere Umständlichkeit. In Ausübung des Platonismus hatte der Verfasser an mehreren neuern Gelehrten treffliche Vorgänger, deren Arbeiten er dankbar benutzt hat. Für die Aufhellung des Aristotelischen Systems hingegen, wie es in den Werken seines Urhebers vor uns liegt, ist bisher weniger gethan worden. Der Verfasser entwickelt es aus einem andern Gesichtspuncte, als aus welchem Hr. Tiedemann im zweiten Bande des Geistes der speculativen Philosophie einige Hauptpartien desselben gefaßt und bearbeitet hat. Er endet da, wo dieser beginnt. Uebrigens scheint ihm das Aristotelische System durch mehr als Einen Zug zu einer Parallele zwischen demselben und der critischen Philosophie unserer Tage einzuladen, und hierauf deuten auch manche in den Noten zerstreute Winke hin.

*H. A. A. A.*

Stockholm.

Astronomie, författad af Daniel Melanderhjelms, Aft. Pr. vid Kongl. Acad. i Uplala, Ridhare af Kongl. Nordstjerne-Orden, Licentiat af

Kejserliga Vetenskaps Academiën i Petersburg, och af de Kongl. V. Academierna i Stockholm, Upsala, Berlin, Goettingen, Siena, Bologna, såsom och af Kongl. Vitt. Hist. och Antiqu. Academiën i Stockholm, samt Correspondent af Kongl. Vetensk. Academierna i Paris och Turin. Och till Trycket befordrat af Kongl. Vetenskaps Academiën i Stockholm. 1795. Första Delen 39: Octavf. 3 Kuffert. Senare D. 474 Octavf. Zusätze und Verbesserungen 4 Blätter, 2 Kuffert. In 1779 erschienen in zwey Octavbänden *Daniel Melanderhjelms* Fundamenta Astronomiæ (Vel. Anz. 1-79 1067. u. f. Z.). Gegenwärtigen Buches Vorrede erzählt zuerst Geschichte und Nutzen der Astronomie. Man habe im Schwedischen noch keine wissenschaftliche Anleitung zur Astronomie gehabt; *Nerguson's* Astronomy ist ins Schwedische übersetzt, hat aber erwähnte Verbesserer nicht, auch fehlen da neue Entdeckungen. Absicht und Anordnung des Werkes. Geometrische Vorkenntnisse. I. Kap. Erscheinungen, welche von der Erde tägliche Drehung um ihre Ase herrühren; Kreise, die man sich an der Himmelstugel vorstellt. Die Erscheinungen werden erzählt, daß zugleich dabei von der Erde als einer Kugel geredet wird, die sich um ihre Ase drehe; ist wohl etwas frühzeitig, wenn die Lehren nicht sollen bloß erzählt, sondern aus ihren Quellen hergeleitet werden. Dieses Kapitel endigt sich mit der Ekliptik, deren Schiefe die Alten nicht gar sicher durch Gnomonen bestimmten; was die Neueren davon annehmen; von ihrer Verminderung; was Attraction der Planeten dabey thun könne. II. Kap. Stellen der Fixsterne, Bilder, Verzeichnisse. Die Upsalische astronomische Gesellschaft gab Himmels- und Erdtafeln heraus, Eine Elle im Durchmesser, von *Alferman* verfertigt. *Paul Strif* be-

kam sie von *Nelanderehjelm*, und rühmte ihre  
 Nichtigkeit. III. Kap. Aenderungen der Lagen  
 der Fixsterne in Absicht auf Aequator und Ekliptik.  
 IV. Andere an der Himmelsphäre wahr-  
 genommene Erscheinungen. Eigene Bewegungen  
 der Fixsterne. Neu erschienene und verschwun-  
 dene u. s. w. V. Abstand der Fixsterne von der  
 Erde, Größe derselben. Bewegungen und Erd-  
 rungen durch anziehende Kräfte. VI. Gestalt und  
 Größe der Erde. VII. Ptolemäische, Tycho-  
 nische, Copernicanische Weltordnung. VIII. Be-  
 wegung der Planeten um die Sonne in Ellipsen.  
 Kepler nahm Anfangs eiförmige Planetenbah-  
 nen an; wegen derselben verweist Hr. M. auf  
 seine *Fundamenta Astronomiae* p. 224. Aufle-  
 sung der Keplerischen Aufgabe. IX. Umlaufzei-  
 ten der Hauptplaneten, und Abstände von der  
 Sonne. Herchel's neuen Planeten nennt Hr. M.  
 nach dem Entdecker. X. Elemente der Planeten-  
 bahnen. Unter Mond, Begleiter der Planeten.  
 Zweiter Theil. XII. Kap. Kometen. XIII.  
 Erscheinungen, die aus der zweifachen Bewe-  
 gung der Erde folgen, der täglichen und jähr-  
 lichen. XIV. Zeit und Maß derselben. XV.  
 Zodiacal-Licht und Nordlichter. XVI. Dämme-  
 rung. XVII. Erscheinungen, die von der Be-  
 wegung des Mondes herrühren. XVIII. Von  
 Sonnen- und Mondfinsternissen überhaupt. XIX.  
 Kalender, oder Zeitrechnung. Auch allerley Aeren.  
*Connoissance des Temps*. *Boden's* Jahrbuch.  
 XX. Kap. Erscheinungen der Hauptplaneten nach  
 der Copernicanischen Weltordnung. XXI. Jupi-  
 ters und Saturns Begleiter. XXII. Refraction.  
 XXIII. Horizontal- und Höhen-Parallaxe. XXIV.  
 Aberration. XXV. Mutation. XXVI. Elemente  
 der Kometenbahnen. -- Daß die Lehren richtig,  
 vollständig vergetragen sind, verküpert des Ver-



fassers Nahe. Auch ist Manches von der Geschichte des Hieronime beygebracht, Lebensumstände großer Hieronimen und dergl. Wenn dünge Saturns in Herschel's Entdeckung noch nicht erwähnt. Schröter's Bemerkungen Keiner Sterne mit einem Spiegelteleskope von 24 Fuß werden aus dem Jahrbuche für 1791 erwähnt . . . welches 1789 erschienen ist. Daß die Kenntnisse nicht so gestellt sind, wie immer eine die ander voraus setzt, zeigen die Ueberschriften der Kapitel. Allerdings ist in der Hieronomie sehr schwer, strenge geometrische Ordnung zu beobachten; man muß wenigstens immer erzählungsweise beyfügen, was das Vorgelegene verständig und vollständig macht, z. B. daß Sternhöhen durch Refraction verbessert werden. Will man so Cirkel in Schließen vermeiden, nicht auf einen Grund bauen, der noch nicht gelegt ist, so muß man aufzeichnen, was jetzt als Hypothese angenommen wird, und in der Folge, unabhängig von dem, was aus der Hypothese hergeleitet ward, soll dargeboten werden. Ungeläch wie ein guter Hauswirth wohl bergen darf, wenn er sicher ist, daß er bezahlen kann, aber sich genau aufschreibt, was er gekostet hat. Vergt Jemand, ohne seine Passiv-Schulden aufzuzeichnen, so kann er zu seiner Unbequemlichkeit um eine Schuld gemahnet werden, von der er nichts mehr weiß. Und wer in der Wissenschaft Etwas vorangeseht hat, das er noch nicht beweisen konnte, kann im Fortgange durch seine grundlose Kenntniß in Irrthum fallen.

Wittenberg.

Kästner.

Einiges aus dem hiesigen Wochenblatte für 1796. Von Dresden aus wird die Europäische Eidenpflanze, *Asclepias syriaca* L., empfohlen.

dabei hier erinnert, Unterschiedene hätten dieses Gewächs seit vielen Jahren gebauet, es habe geblühet, aber nie Schoten gebracht, von denen doch der wahre Ertrag zu erwarten ist. Ob die Schriftsteller, die sie erwähnen, den Vortheil aus den Schoten und deren Seide, oder aus den Zanaein meinen, sey noch zu untersuchen. Der Churfürst von Sachsen hat die bisher bis zum 11. May ausgeführte Frühlingshütung mit Schafen auf den ersten May unentgeltlich zurück setzen lassen, dagegen im Herbst statt, wie bisher, zu Alt-Michael, nun mit Neu-Michael die Hutung anzufangen. Hr. Dr. Reimick in Danzig thut Vorschläge, verderbte Luft, besonders in Krankenhäusern, zu verbessern. Luftlöcher, wie abgekürzte Kegeln, unweit der Decke, die größere Grundfläche nach der Straße; unweit des Bodens die größere Grundfläche einwärts, weil die äußere Luft schwerer ist als die Zimmerluft, und im Zimmer die größeren Dünste sich nach unten senken, die Wärme sich gegen die Decke zieht. Zeitungsnachrichten, daß in den Rhein-gehenden Bäume um Neujahr Aepfel getragen, und im Februar viel Heu gemacht worden, geprüft und berichtet, welches mit allen solchen wunderbar klingenden Erzählungen zu thun wäre, damit Sammler von Naturgeschichteunterungen sie nicht mißbränden. Neben Job Ernst Seiber's, der in angewandter Mathematik Verdienste hatte. Bey Öffnung einer vermauerten und mit steinernen Platten belegten Gruft 1786 fand man einen vor zwanzig Jahren befestigten Saig offen, und die Leiche neben ihm. Im May 1796 öffneten diek Gruft eben die Maurer, die sie neun Jahre zuvor geöffnet hatten, fanden den Saig des damals befestigten Grottes von seiner Stelle weggerückt und umgeworfen; noch

deutlich waren die Spuren des an drei Ellen hoch gestandenen Wassers vorhanden. Die Leiche hatte nicht heraus fallen können, weil der Deckel mit Schrauben verwahrt war. Die ganze Seite, wo diese Gruft befindlich ist, steht im Wasser, in welches oft die Leichen versenkt werden. Bey Wittenberg verhält es sich eben so, wenn die Elbe anwächst. Es wird vorgeschlagen, die Leichen mit dem Saage in ungemauerte Gräber zu legen, so wären sie vor dem Erfarfen sicherer. Vortrefliche Nachricht von einer noch nicht beschriebenen Profusion der Muldenhauer, die Mulden, Backtröge und Schaufeln verfertigen. Belehrung des Churfürstlichen Sanitäts-Collegii von dem groren Nachtheile des Branntweins für Gesundheit und Teufelkräfte. Hr. Dr. Titius räth, von solchen schädlichen Getränken nach und nach durch Einführung anderer zu entwöhnen.

Johann Daniel Titius, Professor der Poesie zu Wittenberg, der dieses Wochenblatt 1765 anfang, endigte sein sters nützlich geschäftiges C: denleben den 16. December 1790 am Schlusse seines 68. Jahres. Noch auf seinem Krankenbette arbeitete er als Decan an einer Einleitungsschrift an Candidaten der philosophischen Würde; nur die strengste Verordnung des Arztes hielt ihn von völliger Bülendung ab. Der Professor der Beredsamkeit, Hr. Henrici, hat sie als Prodecan herausgegeben: Prolusio academica de commentis physiceis. 14 Quart. Sie fängt mit philologischer Erläuterung an, was Commenta bedeuten, und betrachtet alsdann physische Hypothesen, die größten Theils Erdichungen sind, nach ihrer Beschaffenheit, Nützlichkeit und Nutzen. Sein Sohn, Salomon Constantin, Professor der Anatomie und Botanik, hat das

nene Becker'sche schon mehrere Jahre besorgt, und auch die jetzt gegebenen Proben zeigen, wie allgemeinen Beyfall es verdient.

*Heyne.*

**Mannheim.**

Versuch einer Beantwortung dreier Fragen, das Schul- und Erziehungsweisen betreffend: von Ad. Heinr. Wihl. Zimmermann, Lehrer am Gymnasium zu Heidelberg, 1796. Detas 32 S. Aufgefordert, unsere Meinung über diese kleine Schrift zu sagen, gestehen wir gern, daß die nunmehr von den einflussvollsten Pädagogen gebilligten Grundsätze darin gut zusammengestellt und zur leichtern Uebersicht kurz und deutlich dargelegt sind; schärfere Bestimmung von Manchem müßte der Anwendung noch voran gehen oder in der Anwendung hinzu kommen, wo sich erst Schwierigkeiten und Verlegenheiten finden, an die man vorher nicht gedacht hatte, da sich im Allgemeinen Alles so leicht und schön sagen ließ. Die drei Fragen sind: 1) Welche sind die Hauptvorzüge der modernern pädagogischen Erziehung vor der verfahrnen und veralteten Schulerziehung? 2) Auf welche Art und Weise muß das Studium der Classiker mit der scholastischen Jugend eigentlich gerichtet werden? 3) Welches ist wohl die Grenzlinie zwischen pädagogischem u. academischem Unterricht? Auch in diesem letztern erkennt man einen jungen Schulmann von sehr guten Einsichten.

*Heyne.*

**Münberg.**

*Abbrégé de l'histoire d'Allemagne à l'usage de la Jeunesse de deux sexes* — Von Grattenauer 1767. Detas 396 S. Der Vf. hat eine gute Einsicht in die Beschaffenheit derjenigen bewiesen, was aus der Geschichte für die Fähigkeiten der Jugend angeführt zu werden verdient und wie es vorgetragen werden muß; die Schrift muß von gutem Gebrauch für die Jugend seyn.



1017

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 1. Julius 1797.

Göttingen. *Hee-*

Entwurf zu seinen Vorlesungen über die mittlere Geschichte, von A. H. L. Heeren. 1797. Der Verf. ward zu diesen Vorlesungen zunächst durch das Verlangen einiger jungen Freunde des historischen Studii veranlaßt, welche der mittlern Geschichte einen größern Umfang gegeben zu sehen wünschten, als wenn man sie bloß auf die Geschichte einiger Europäischen Staaten beschränkt. Allerdings ist der Verf. der Meinung, daß diese, da sie uns am nächsten liegt, und wissenschaftlich am meisten interessirt, Hauptsache seyn und bleiben muß; aber der Nachtheil, daß alle universalhistorische Uebersicht sich verliert, wenn man sie zum einzigen Gegenstande des Vortrags macht, wird auch sehr theuer erkauft. Wie der Verf. seinen Gegenstand gefaßt habe, wird man aus folgendem Abrisse sehen. Er fängt an mit der Völkerwanderung, deren Haupt-Momente in

3 (1)

der Einleitung aus einander gesetzt werden; und gehet dann herunter bis zu Ende des 15. Jahrhunderts. Das Ganze zerfällt alsdann in VII Abschnitte. I. Geschichte der aus der Völkerwanderung entsprungenen vorzüglichsten Reiche bis auf Carl den Großen. II. Geschichte der Fränkischen Monarchie unter den Carolingern. III. Geschichte der Arabischen Revolution, mit den daraus entsprungenen Hauptreichen. IV. Geschichte des Byzantinischen Reiches bis zur Eroberung der Kreuzfahrer. V. Geschichte der Hauptstaaten des westlichen Europa seit dem Untergange der Carolinger bis zu Ende des 15. Jahrhunderts, — Spanien — Portugal — Frankreich — England — Deutschland und Italien. VI. Geschichte der Asiatischen Revolution seit dem Verfall der Arabischen Herrschaft. — Von Türken und Mogolischen Welteroberern gestiftete Reiche. VII. Haupt-Momente aus der Geschichte des Nordens von Europa seit dem elften Jahrhundert, und zuletzt Geschichte des Byzantinischen Kaiserthums von der Eroberung der Kreuzfahrer bis zu der Türken Einnahme. — Man sieht, daß der Plan des Verf. dahin gehet, das Gemälde der Weltgeschichte nicht einseitig, sondern nach allen seinen Haupttheilen fortzuführen, ohne darum der relativen Wichtigkeit einzelner Abbruch zu thun. Die neuere Geschichte, oder die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte, in einem ähnlichen Umfange ausgeführt, behält er künftigen Vorlesungen vor.

*Heeren.*

Hamburg.

Fragmente aus Paris, im vierten Jahre der Französischen Republik. Von Hr. Joh. Lor. Meyer, Dr. und Demherr zu Hamburg. Bey

Bohn. Erster Band 300 S. Zweiter Band 320 S. — Es ist immer Gewinn, über Gegenstände aus der Ferne einen Beobachter reden zu hören, der nicht bloß als Augenzeuge spricht, sondern der auch durch seine Lage und Verhältnisse Zeit und Gelegenheit hatte, sich vielerwärts Zutritt zu verschaffen, wo bloßes persönliches Verdienst, selbst in dem Lande der Freiheit und Gleichheit, ihn, wenigstens nicht so leicht und so geradezu, gewährt. Das, was man von einem solchen Beobachter erwartet, ist nicht zunächst bloße Neuheit der Bemerkungen und Beschreibungen, sondern eine ruhige Ansicht, und ein tieferes Eindringen in seine Gegenstände, das nicht gerade Sache des ersten Anblicks seyn kann, wo nicht bloß das eigene lebhafter aufgeregte Gefühl, sondern auch das Streben der Einheimischen, den Fremden Alles in dem schöneren Lichte zu zeigen, den Beobachter so leicht besticht. Hr. Dr. Meyer begleitete im vorigen Jahre den verdienstvollen Hamburgischen Abgeordneten, Hrn. Sivoking, nach der Hauptstadt Frankreichs, die er in ihrer alten Gestalt schon aus einer früheren Reise kannte; und bey einem längeren Aufenthalte daselbst vereinigte sich Vieles bey ihm, um über die dortigen Verhältnisse Aufklärungen geben zu können. Ohne, wie der Titel lehrt, darauf Ansprüche zu machen, ein vollständiges Gemälde dieses unermesslichen Schauplatzes zu liefern, der jetzt, gerade weil Alles im Werden begriffen ist, einen desto reichhaltigern und interessantern Stoff für Beobachtungen liefert, gibt er uns in einer Reihe von einzelnen Abschnitten Ansichten von den merkwürdigsten Gegenständen, so wie sie ihm vorkamen; am liebsten verweilt er, wie man dieß von einem gelehrten und viel gelesenen Schriftsteller erwarten kann, bey den Gegenständen der Lit-

teratur und Kunst, besonders bey den öffentlichen literarischen Anstalten, denen der ganze zweyte Theil und auch einzelne Abschnitte des ersten gewidmet sind. Die Mannigfaltigkeit der Schilderungen macht es uns unmöglich, den Verf. durch die ganze Gallerie zu begleiten, durch welche er der Leser fährt; wir heben deßhalb nur Einiges aus. Die öffentlichen Plätze und Anlagen haben fast alle ihre Gestalt verändert; und die Uebersicht der öffentlichen Monumente der Kunst zeigen nur zu sehr die Spuren der Vermüthung. Die neuen, die man hin und wieder an ihrer Stelle errichtet hat, muß man als Modelle zu einer künstlichen Nachführung ansehen, und auch als solche würden sie noch großer Veränderungen bedürfen, wenn sie den Kennern Genüge leisten sollten. In Zeiten der allgemeinen Spannung und Gährung können auch die Producte der bildenden Künste schwerlich etwas Anderes, als Geburten einer erhabenen Phantasie seyn; aber die Begeisterung der Künstler muß nicht von außen, sondern von innen kommen. Was Hr. M. über den berühmten David sagt, ist in dieser Hinsicht sehr lehrreich. — Er hat sich in seine Werkstätte zurück gezogen, und scheint sich seiner vorigen Verirrungen zu schämen. Was so eben von den bildenden Künsten gesagt ist, gilt auch von den redenden Künsten. Der Zustand der Französischen Bühne während der Revolution gab davon den Beweis, und gibt ihn auch noch. Man ist noch nicht von dem verderbten Geschmack zurück gekommen, der die Werke eines Corneille, Voltaire und Moliere verdrängte. Daß allmählich ein besserer Geschmack, als der gegenwärtige, werde eingeführt werden, zweifelt Rec. nicht; aber schwerlich möchten die Stücke der eben genannten



Dichter, besonders der Tragiker, wieder so ihr Glück machen, wie vermähl. Es herrscht in den letztern doch nur bloß ein conventioneller Ton, der bey der gänzl. Umänderung der bürgerlichen Verhältnisse schwerlich sich halten kann. Ueberhaupt nimmt das Schauspiel in Republicen eine andere Form an, und muß sie auch annehmen, als in monarchischen Staaten. Wenn sich in den letztern Schauspiele in einem bloß conventionalen Tone erhalten können, so werden sie dagegen in den erstern nothwendig Abdruck von dem Geiste des Volkes, und eben dadurch so schätzbar. — Ueber das Veronale der Regierung, sowohl der Directoren als der Minister, viel Interessantes. Durchaus Männer, deren Privat-Charakter nicht weniger Achtung einflößt, als ihr öffentlicher. — Unter den jetzigen Rednern im Rathe der 500 behauptet Thibeaudot den ersten Platz. — Indessen kein Mirabeau und Vergniaux ist doch wieder aufgestanden; — oder gedeiht die Staatsberedsamkeit vielleicht nur unter dem Druck, und im Drange äußerer Umstände? — In die Stelle der ehemaligen Großen sind im gesellschaftlichen Leben jetzt in Paris die Reichen und Reichgewordenen getreten. Der wahre Ansmuß der Nation, der einen eignen Zirkel unter sich bildet, in dem Prunk und Gleichmüthigkeit auf eine etelhafte Weise gepaart sind. — Es ist doch wohl noch ein Problem, ob Aristocratie des Reichthums nicht noch um Vieles schlimmer sey, als Aristocratie der Geburt? — nur daß die jetzige Regierung sehr weislich jenen keinen Einfluß auf politische Angelegenheiten erlaubt, sondern sie ihr Wesen unter sich treiben läßt. — Desto mehr Gutes findet sich Hr. M. veranlaßt, von der Classe der

Französischen Gelehrten zu sagen. Ungeachtet si: fast am meisten bei der Revolution verloren hat, so fand er doch hier durchgehends die mehre-  
 reite Zufriedenheit, den mehresten Gemeinfinn und den Geist der wahren Humanität. Es liegt schon gewisser Maßen in der republicanischen Verfassung, daß Wissenschaften dort mehr um ihrer selbst willen, als um des Gewinnes willen getrieben werden müssen; und wenn die Regierung es nicht an zweckmäßiger Unterstützung fehlen läßt, welches doch am Ende nur ihr eigener Ruhm wäre, so ist man allerdings zu großen Erwartungen berechtigt. Es erregt Verwunderung, wenn man sieht, wie manche Institute jetzt bereits vervollkommenet und ins Große getrieben sind. Indessen läugnet Rec. nicht, daß Alles dieses ihm noch auf schwachen Füßen zu stehen scheint, so lange für den öffentlichen Unterricht in Volksschulen, und nächst-  
 dem in gelehrten Schulen, nicht zweckmäßig gesorgt ist. Gelingt es der Regierung, nach wieder hergestelltem Frieden (denn daß die Projecte während des Krieges bloße Projecte bleiben mußten, war wohl nicht ihre Schuld), diese Basis des öffentlichen Wohls zu legen, so wird sie dadurch sich nicht geringere Verdienste, als durch die glückliche Leitung der auswärtigen Verhältnisse, erwerben. — Ueber die Wegschleppung der Monumente der Kunst aus Italien urtheilt Hr. M. so, wie wohl jeder wahre Freund der Künste darüber urtheilen wird. Mit Vergnügen sehen wir zwar, daß auch die herrschende Stimmung in Paris ist; aber was hilft es, wenn das Loß einmahl geworfen ist, und der Apollo und Antinous sich bereits auf der Reise befinden?

— Sehr leid thut es uns, daß der Verfasser seinen Plan nicht ausführen konnte, eine Reise durch die Departements zu machen, wo der Geist der Nation doch vorzüglich stüdt werden müßte, und weyon unsere Nachrichten überhaupt so dürftig sind. Indessen war der Zustand derer, welche Hr. M. auf seiner Reise von Brüssel nach Paris sah, und besonders der Zustand des Ackerbaues, sehr blühend. Gleichwohl sind es gerade diese, die von dem Arieat am meisten gelitten hatten, und so müssen sie fast nothwendig ein günstiges Urtheil für die übrigen erregen.

Philadelphia.

*Martens*

Von Th. Bradfeld: Summary of the law of nations founded on the treaties and customs of the modern nations of Europe by Mr. Martens, translated from the french by William Cobbet. 1795. Octav. Daß in neueren Zeiten in England der Geschmack an auswärtiger Litteratur rüdmlich zugenommen habe, davon zeuget unter andern mehr als Ein Buch Deutscher Gelehrten, das mit Erfolg ins Englische übersetzt worden. Die gegenwärtige Uebersetzung des von unserm Hrn. Hofr. v. Martens im J. 1788 herausgegebenen Précis du droit des gens moderne kann zu einer Probe dienen, daß man in Nordamerika auch hierin dem Ruhme des ehemahligen Vaterlandes nachzueifern suche, und aus dem angehängten zahlreichen Verzeichnisse der Subscribenten erhellet, daß es dem Uebersetzer bey seinem Unternehmen nicht an Unterstützung gefehlet habe (ein Buchhändler in New-York zeichnete allein auf 100 Exemplare). Die Uebersetzung ist mehrentheils getreu; hin und

wieder weicht sie von den Worten ab, aber ohne den Sinn merklich zu verändern; nur in ein paar Stellen ist dieser letztere offenbar verfehlt, am auffallendsten S. 10, wo statt daß im Original stand, daß bey der Menge von Staats-Akten, Memorialien u. s. f. man sich nicht über den Mangel an Hilfsmitteln für die Wissenschaft des Europäischen Völkerrechtes beschweren könne, in der Uebersetzung gesetzt wird: *one cannot help regretting the want of sufficient pecuniary encouragement*, wozu das im Original gewählte Wort *subsidies* Anlaß gegeben zu haben scheint, und S. 11, wo wider den Sinn des Originals und selbst dessen, was in der Uebersetzung vorher geht, dem Verfasser die sonderbare Meinung in den Mund gelegt wird, daß eine *limitirte* (unvollkommene) Neutralität Alles sey, was das Völkerrecht von einer neutralen Macht fordere.

Das Original hatte der Verfasser den hier damals anwesenden drey königlichen Prinzen dedicirt, für deren Unterricht es zunächst bestimmt war; die Uebersetzung hat der Herausgeber in einer Zueignungsschrift dem Präsidenten Washington gewidmet.

Von diesen geschriebten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittheiligen Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in . . . bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 1. Julius 1797.

London. *Meiners*  
**A** Treatise on the Police of the Metropolis, containing a Detail of the various Crimes, and Misdemeanors, by which public and private Property and Security are at present injured, and endangered: and suggesting Remedies for their prevention, by a Magistrate. Vierte vermehrte Ausgabe. 440 Seiten in Octav, außer den Vorreden und dem Register. 1797. Recensent geficht gern, seit langer Zeit kein Buch gelesen zu haben, das ihn so mächtig angezogen hätte, als das gegenwärtige. Der ungenannte Verfasser vereinigte alle natürliche Vorzüge und alle Vortheile einer glücklichen Lage, die zu einer meisterhaften Darstellung der verdorbenen Sitten der größten Stadt der bekannten Welt, ihrer Ursachen und Gegenmittel, erfordert wurden. Er ist eben so weit vom Verschleyern, als vom Ueber-

f (5)

treiben entfernt. Indem er mit einer seltenen Offenheit die vorhandenen Gräuel aus einander setzt, gibt er zugleich mit bewundernswürdiger Weisheit ausführbare Maßregeln an, durch welche die großen Uebel weggeräumt, oder wenigstens vermindert werden können. So oft man also auch versucht wird, vor Erstaunen oder Unwillen über das, was man gelesen hat, das Buch sinken zu lassen; so fällt man doch nie in die trostlose Meinung, daß die vielen und unerhörten Laster und Verbrechen der Hauptstadt unheilbar seyen. Die Hoffnung der Besserung würde noch wohlthätiger seyn, als sie wirklich ist, wenn man nicht so oft Gelegenheit hätte, zu bedauern, daß die anwendbaren Mittel nicht schon lange gebraucht worden, und daß dadurch vielleicht die dem gemeinen Wesen jetzt drohenden Gefahren hätten abgewandt werden können. Es wäre zu wünschen, daß die Ordnung der Gedanken unsers Verfassers eben so musterhaft wäre, als es die Deutlichkeit seines Vortrages ist. Alsdann würden die häufigen Voraussetzungen, Wiederholungen und Herfödelungen von Materien weggefallen seyn, welche jetzt den Leser nicht selten ermüden. Je wichtiger das Werk für die Geschichte der Englischen Sitten, der Englischen Gesetze und Polizeyanstalten ist; desto mehr werden wir uns bestreben, unsern Lesern wenigstens einen nicht ganz unbefriedigenden Auszug daraus mitzutheilen. — In London müssen die Sitten, selbst der unteren Volksclassen, nothwendig verbobener, als anderswo seyn, weil in der größten und reichsten Stadt der Erde viel mehr Neigungen zur Faulenzerey, zur Liederlichkeit und einer jeden Art von unrechtmäßigem Gewinn sind, als in

andern Städten. In London leben, nach den mäßigsten Schätzungen, 115,000 Menschen von verbotenen Künften, oder unerlaubten Erwerbsmitteln; und unter dieser ungeheuern Menge von kleinen und großen Verbrechern finden sich wenigstens 20,000 Menschen, die am Morgen nicht wissen, wovon sie sich den Tag über durchbringen, und großen Theils nicht einmahl, wo sie die Nacht über ihr Haupt hinlegen werden (S. 32, 33). Nirgend, sagt unser Verfasser, zeigt sich die Armath so sehr mit allen Zeichen des äuffersten Elendes und der äuffersten Verderbenheit; nirgend sind die unteren Volksclassen in eine so empfindende Leckerhaftigkeit und Nierlichkeit versunken, als in London. Wenn Ausstern, Krebsse und alle Arten von Seefischen am theuersten sind; so werden diese Leckerbissen gerade von den untersten Volksclassen am häufigsten gekauft. Vor nicht gar langer Zeit wurde es noch für schimpflich gehalten, wenn Weiber an Werktagen in Wirthshäuser gingen. Jetzt nehmen die Männer nicht nur ihre Frauen, sondern auch ihre Kinder mit; und diese werden daher schon in ihrem zartesten Alter zu den verderblichsten Ausschweifungen und Verbrechen erzogen. Die 5204 Bier- und Brantweinstenken in London, in welchen bloß die arbeitenden Classen über drey Millionen Pf. Sterling verzehren, sind Eine der vornehmsten Ursachen der großen Sittenverderbniß. Ein Laufend von diesen Schenken ändert jährlich die Wirthse, und dieß Laufend ist daher beständig mit Menschen besetzt, welche Dieben und andern Verbrechern einen geheimen Schutzort darbieten. Verminderung der Schenken, und strengere Prüfung und Auf-

sicht über die Schenkwirthe, sind die einzigen, aber gewiß wirksamen, Mittel, wodurch diesem großen Uebel gesteuert werden kann. Der Verf. bringt die Räubereyen, die in London an öffentlichem und Privat-Eigenthum ausgeübt werden, unter sechs Rubriken: Diebereyen in Häusern und Warenlagern; auf der Themse und den Kayen (Quavs); auf den Werften und in den Magazinen; Straßenraub und Einbrüche; falsches Münzen; Erdrückungen von falschen Papieren. Alle diese Räubereyen betragen jährlich wenigstens 2,100,000 Pf. Sterling, und zwar der Diebstahl in Häusern und Warenlagern allein 710,000 Pf. Hausdieberey ist erst in den letzten zwanzig Jahren so schrecklich allgemein geworden, und zwar am meisten durch die Ermunterung und schnelle Vervielfältigung der Menehmer von gestohlenen Sachen, besonders der Wunden, in welchen man, dem Schene nach, mit altem Eisen und mit Trüdelwaren handelt: welche daher gleichfalls unter eine genauere Aufsicht gezogen werden müssen. Die Diebereyen, welche mancherley Classen von Menschen auf den Kauffahrteyschiffen und an den Waren auf und an der Themse begehen, steigen jährlich bis auf 500,000 Pf. Unter diesen Diebereyen, worunter die Westindienfahrer am meisten leiden, sind einige so grob, und andere so fein, daß man sich nicht genug wundern kann, wie man jene so lange geduldet habe, und wie man auf diese habe fallen können. Die Diebereyen auf den königlichen Schiffswerften, auf den königlichen Schiffen und in den öffentlichen Magazinen an der Themse kosten der Nation jährlich wenigstens 300,000 Pf. Sterling. In Portsmouth steigt



derselbige Raub in Kriegeszeiten bis auf Eine Million, in Friedenszeiten auf eine halbe Million Pfund (S. 75). Dieser Zweig der Diebskunst ist, gleich den übrigen Zweigen, so systematisch ausgebildet worden, daß sehr oft einerley Stücke drey Mal entwandt, und eben so oft wieder in die öffentlichen Magazine verkauft werden. Die Straßendrüder, die Einbrecher und die Foot-pad-robbers erbeuten in und zunächst um London jährlich gewiß 220,000 Pf. Sterling, die falschen Münzer 200,000 Pf., und die Erzdichter von falschen Papieren und andere ihnen ähnliche Betrüger 170,000 Pfund. In London und einigen andern Städten sind über 50 Privat-Münzen in beständiger Thätigkeit. Mit der Verfertigung und Vertreibung falscher Münzen beschäftigen sich wenigstens 3000 Personen; und die falschen Münzen, unter welchen sich auch Ostindische, Türkische und andere fremde Münzen finden, sind so meisterhaft gearbeitet, daß nur Kenner sie von den echten unterscheiden können. Die falschen, in England umlaufenden, Silbermünzen gehen über Eine Million hinaus, und die nachgemachten Kupfermünzen betragen wenigstens drey Viertel der ganzen Masse. Unter den ein und zwanzig Gattungen von Shapers, Cheats und Swindlers, welche unser Verfasser aufzählt, sind die falschen Spieler, und die Unternehmer von Lotto-Spielen die gefährlichsten, indem jene eine große Menge von angesehenen Personen und Familien, und diese die Sitten der unteren Volksklassen zu Grunde richten. Seit den Jahren 1777 und 1778 gewann eine Gesellschaft von ausgelesenen Abgewicklern über Eine Million Pfund Sterling in Hazard-Spielen, und

wandte das gewonnene große Capital theils zur Errichtung von Pharao-Banken, theils von Lotto-Comptoren an. Diese Kette von Verführern des Volks und der Jugend machte sich in den letzten Jahren durch Bestechungen von Gerichts- und Polizeybedienten, durch falsche Zeugen, welche sie kaufte, durch falsche Anklagen, welche sie androhte, selbst durch eine Menge von Glücksrittern und Kenonmiffen, womit sie sich umgab, so fürchtbar, daß weder die Familien und Personen, die ins Verderben gestürzt worden waren, noch auch selbst die Obrigkeit sie anzugreifen wagte. Vor den Unruhen in Frankreich waren in London nicht mehr, als vier oder fünf Häuser vorhanden, in welchen Hazard-Spiele gespielt wurden. Jetzt sind ihrer mehr als dreißig, und unter diesen solche, in welchen die Bewirthung und sonstigen Unterhaltungen, für welche nichts gefordert wird, den Unternehmern in acht Wochen über 6000 Guineen kosten. Der Werth schätze das, was jährlich in 43 Spielhäusern umgesetzt wird, auf 7,225,000, und das, was in 750 Lotto-Comptoren eingesetzt wird, auf 3,135,000 Pf. Sterling an. Einzelne Personen sind sowohl bey den Banken, als bey den Lotto-Comptoren so stark interessirt, daß man von einem bekannten Individuo behauptet, daß bloß sein Antheil jährlich fünfzehn Selbstmorde veranlasse. Die Kühnheit dieser und anderer Verbrecher würde bald aufhören, wenn die Gerichte und Polizey-Commissionen in London, welche der Verfasser im 9. und 10. Kapitel beschreibet, anders organisirt oder genauer mit einander verbunden; wenn die Unter-Bedienten von beiden sorgfältiger gewählt und reichlicher besoldet; wenn Preise auf

die Entdeckungen von Missethättern gesetzt; Fiscale im Nahmen der Krone bestellt, und die vielen und großen Mängel der peinlichen Gesetzgebung gehoben würden. Von den letztern handelt der Verf. im zwölften Abschnitt, und man erstaunt hier, wie in vielen andern Fällen, darüber, daß eine so aufgeklärte Nation, wie die Englische, bey einer so glücklichen Verfassung solche Gebrechen so lange habe fortdauern lassen. Für manche Verbrechen und Vergehungen sind gar keine Strafen festgesetzt, oder die Worte des Gesetzes sind so unbestimmt, daß ausgelernte Hofrichter fast immer entweichen. Wiederrum strafen die Englischen Gesetze hundert und sechzig Fälle, in welchen die Schuld der Thäter unendlich verschieden ist, mit derselbigen Todesstrafe: woraus schon lange die Folge entstand, daß die Jurys alle Mahl, wenn die Strafe ihnen für ein begangenes Verbrechen zu hart schien, die Gefangenen frey sprächen, diese gleichsam von neuem auf das Publicum los ließen, und sie, durch die Hoffnung von einer ähnlichen Ungestraftheit, zu größeren Verbrechen ermunterten. 284. u. f. S. Nach des Verf. Angaben wird von hundert gesetzwidrigen Handlungen kaum Eine entdeckt. Von den entdeckten und verhafteten Uebertretern der Gesetze wird wenigstens die Hälfte frey gesprochen; und von den verurtheilten Inquisiten werden wenigstens vier Fünftel entweder unbedingt, oder höchstens mit der Bedingung begnadigt, daß sie auf der Flotte oder in der Armee Dienste nehmen sollen. S. 294, 295. Die Strafe der Transportation nach Amerika kam zuerst im J. 1718 in Gang, und dauerte bis 1778 mit großen Vortheilen sowohl für das Mutterland, als für die

Colonien fort. S. 299. Die Transportirten wurden größten Theils in der neuen Welt nützliche Menschen; und die Planzer in Maryland waren so begierig nach dem Dienste der verurtheilten Verbrecher, daß sie sogar die Kosten der Transportation übernahmen. Als die Transportation nach Amerika aufhörte, so beschloß das Parlament, daß die Verbrecher, welche man sonst transportirt hatte, theils zu den Arbeiten auf den Hulks oder den Galeeren auf der Themse, theils in anzulegenden Zuchthäusern verurtheilt werden sollten. Die erstern kamen zu Stande, die andern nicht: welches der Verf. sehr bedauert. Er thut zugleich Vorschläge, wie die zu knechtischen Arbeiten Verurtheilten auf solche Arten können beschäftigt werden, daß sie zum wenigsten ihren Unterhalt verdienen, und nicht eher los gelassen würden, als bis man Sicherheit hätte, daß die Freigelassenen nicht wieder gefährlich werden würden. 313. u. f. S. Diese Vorschläge sind fast die einzigen im ganzen Werke, von welchen Rec. glaubt, daß sie entweder nicht ausführbar seyen, oder daß sie wenigstens nicht den Erfolg haben würden, welchen der Verfasser sich davon verspricht. Hingegen stimmt er dem Verf. darin vollkommen bey, daß die für die öffentliche Sicherheit bedenklichen Bewerbungen um die Begnadigung von Inquisiten auf eine heilsame Art würden eingeschränkt werden, wenn man das Gesetz machte: Daß kein zum Tode Verurtheilter begnadigt werden solle, wenn nicht zwey zuverlässige Männer sich für das Wohlverhalten des zu Begnadigten verbürgten, und sich anheißig machten, eine nicht unbeträchtliche Geldbuße auf den Fall zu bezahlen, wenn ihr Client

innerhalb sieben Jahren wiederum auf eine grobe Art die Geseze verlegte. Die Transportation nach Neuholland, welche man im Jahre 1787 auszuführen anfing, hat einen wichtigen Umstand gegen sich: nämlich den ungeheuern Aufwand, welchen sie verursacht. Die Transportation von etwa 5000 Verurtheilten kostete von 1787 — 1791 beynahe eine halbe Million Pf. Sterling. Im dreyzehnten Kapitel zeigt der Verfasser die Unvollkommenheiten des Polizey-Systems in der Hauptstadt. Das Resultat ist kürzlich dieses: Daß in London zwar ein Schatten von Anstalt zur Entdeckung und Ergreifung der Urheber von begangenen Verbrechen vorhanden sey: daß hingegen auch nicht einmahl ein Schatten von solchen Einrichtungen existire, wodurch künftige Verbrechen und Vergehungen zurück gehalten werden. 351. S. Die Departements der Polizey in den verschiedenen Hauptabtheilungen von London befolgen nicht einerley Grundsätze; haben keinen gemeinschaftlichen Mittelpunct, und besitzen gar keine Fonds, aus welchen die Entdecker und Angeber von Verbrechen und Verbrechern belohnt werden könnten: auf welchen letztern Punct der Verfasser mit Recht oft zurück kommt. In keiner Stadt wäre eine musterhafte Polizey nothwendiger, als in dem unermesslichen London, das 26 Englische Meilen im Umfange hat, und über 8000 Straßen, über 126,000 Häuser und andere Gebäude, und während der Sitzung des Parlaments wenigstens eine Bevölkerung von 1,250,000 Menschen in sich schließt. 375. S. Dieser Volksmenge und dieser Größe der Stadt entspricht die Zahl der Kirchen und Schulen, so wie anderer gemeinnütziger Stiftungen. In Lon-

den werden jährlich 750,000 Pfund Sterling zur Unterhaltung von Armen und Nothleidenden zusammen gebracht, 280. S.; und doch ist nirgend schädlichere Bettler, als in der Hauptstadt. Die Gerichtshöfe sind vortreflich besetzt; allein unzählige Citanen und Betriegereyen entstehen allein daher: Daß beschafte Schuldner in Schuldsachen, die mehr als 40 Schilling berragen, an eine höhere Instanz appelliren können, und daß die Eintreibung einer Forderung von 3 Pfund mit eben so großen Kosten, als eine andere von zehn tausend Pfund, verknüpft ist. Viele rechtmäßige Gläubiger wagen es nicht, kleine Schulden einzulagen, weil sie fürchten, daß die Proceßkosten zwey- oder dremahl so viel betragen werden, als sie durch die Hülfe des Richters erlangen können. Ein nicht minder großes Uebel, als die Kostbarkeit und Langwierigkeit der Proceße, ist die große Menge von unglücklichen Personen, die um kleiner Schulden willen ins Gefängniß geworfen, und dadurch meistens mit ihren Familien unglücklich gemacht werden, anstatt daß sehr oft betriegliche Schuldner, welche 100 oder mehr Pfunde schuldig sind, sich durch eine Commission of Bankrupt gegen den Verhaft schützen. S. 395. Nur in Middlesex allein werden jährlich zwischen 6—7000, und im ganzen Reiche gegen 40,000 Menschen um kleiner Schulden willen eingezogen. Die Kosten der Pflasterung, Erleuchtung und Reinigung der Hauptstadt betragen jährlich Eine Million Pfund Sterling, und der Verfasser bekennet, daß die Municipal regulations, welche sich auf die Pflasterung, Erleuchtung und Reinigung beziehen, in keiner andern Stadt kostbarer, aber gewiß

auch nirgend trefflicher, als in London, senea. 406. S. Seit der Mitte dieses Jahrhunderts hat sich der Handel von London, welcher jetzt drey Fünftel des ganzen Handels von England ausmacht, verdreyfacht. 70. u. 309. S. Jährlich kommen und gehen wenigstens 13,500 Schiffe, und 40,000 Lastwagen und Karren mit Gütern ab; und das bewegliche Eigenthum aller Art, welchem diebische Menschen nachstellen können, darf in jedem Jahre auf 220 Millionen Pfund Sterling angeschlagen werden. Wenn man dieses bedenkt, so beträgt die Beute, welche Räuber und Diebe sich zueignen, doch nur eine Kleinigkeit, nämlich kaum Ein Procent der Reichthümer und Waren, die aus einer Hand in die andere, von einem Orte zum andern gehen. Von S. 417 bis zu Ende bringt der Verfasser alle Uebel, von welchen er vorher gehandelt hat, unter acht Hauptstücke, und wiederholt in gedrängter Kürze die Gegenmittel, die zur Beschaffung oder Verminderung derselben angewandt werden können. Der Verfasser erzählt S. 432 mit wahrer Genugthuung (und welche Genugthuung könnte für einen gutdenkenden Schriftsteller belohnender seyn?), daß man nächstens eine Bill zur Bezähmung der falschen Münzer und ihrer Anhänger in das Parlament bringen: ja, daß dieser Bill wahrscheinlich bald andere Maßregeln folgen werden, wodurch die in dem gegenwärtigen Werke geäußerten Wünsche und Vorschläge werden erfüllt und ausgeführt werden. Wenn dieses wirklich geschieht; so haben die Britten Ursache, unsern Verfasser als einen der größten Wohlthäter ihrer Nation zu verehren.

Wellmann

Gotha.

Versuch einer Kriegsgeschichte des Gra-  
 fen Alexander Suworow Rymnikski, Russischs  
 Kaiserl. Generalfeldmarshalls. Von Friedrich  
 Anching. Erster Theil. 1795. gr. Octav, 196  
 Seiten, mit Kupfern. Der Verfasser sammelte,  
 wie der Vorbericht sagt, den Stoff seines Werks  
 theils aus dem Munde des Feldmarshalls selbst,  
 bey dem er sich zu Cherson einige Monate auf-  
 hielt, theils von Personen aus seinem Gefolge,  
 die als Augenzeugen den wichtigsten Vorfällen  
 beygewohnt hatten. Auch versichert er, den zu-  
 sammen gebrachten Vorrath sodann, in Ansehung  
 besonderer Umstände, mit den Hofberichten ver-  
 glichen, und darnach berichtigt zu haben. Die-  
 sen Quellen zufolge kann also die Zuverlässig-  
 keit der hier beschriebenen Thatfachen so wenig  
 in Zweifel gezogen werden, als das Interesse  
 zu verkennen ist, welches überhaupt die Ge-  
 schichte eines Heerführers von so merkwürdiger  
 Art, der seinen Nahmen in der Geschichte der  
 Menschheit durch so blutige Opfer verewigt hat,  
 für den Laien sowohl, als für den Mann vom  
 Kriegshandwerke, haben müßte, wenn der dazu  
 nöthige Stoff mit den erforderlichen Hülfskent-  
 nissen und critischem Geiste verarbeitet worden  
 wäre. Dieß ist nun zwar bey dem vor uns lie-  
 genden Werke nicht der Fall. Der Verfasser  
 scheint vielmehr seine Nachrichten meist in der  
 Form wiedergegeben zu haben, als er sie em-  
 pfangen hatte; wenigstens ist es schwer, zwi-  
 schen gewöhnlichen Kriegaberichten und dem  
 ausführlichen Detail, mit welchem er oft jeden,



auch noch so untergeordneten, Umstand erzählt, einen merklichen Unterschied zu finden. Als Sammlung von Materialien zur Geschichte hat indessen gleichwohl diese Schrift ihren eigenthümlichen Werth, der dadurch noch vergrößert wird, daß der Verfasser bey Gelegenheit der mancherley Expeditionen, durch welche Suworow von der verstorbenen Kaiserinn beständig in Thätigkeit erhalten wurde, über den Zusammenhang mancher Ereignisse weit genauere Aufschlüsse gibt, als bisher noch irgendwo zu finden waren, 3. B. S. 141 ff. über die Pugatschewische Rebellion; S. 150 ff. über den Erwerb der Krim, und S. 164 ff. über die Auswanderung der Nogaischen Tataren. Da auch dieser erste Theil nur bis zum Jahre 1785 geht, und der rückständige Zeitraum gerade die merkwürdigsten Jahre des Feldmarschalls begreift; so ist zu erwarten, daß der nachfolgende Band noch ungleich lehrreicher ausfallen werde. Von dem Inhalte des vor uns liegenden Theiles zeichnen wir noch Einiges aus. Suworow's Familie ist ursprünglich Schwedischen Adels. Die ersten dieses Namens kamen vor 120 Jahren nach Rußland, leisteten den Czaaren Kriegsdienste gegen die Tataren und Polen, und wurden dafür mit Landgütern und Bauern von ihnen beschenkt. Des Feldmarschalls Vater, Basil Suworow, hatte Peter 1. zum Laufpaten, und starb als General en Chef und Senateur. Sein Sohn, der Held dieses Buches, geboren 1730, wurde, nach Gewohnheit anderer jungen Edelleute von Familie, sehr früh in eines der Garde-Regimenter, als Musquetier, eingeschrieben, und trat im siebenzehnten Jahre seines Alters, als Corporal, den Dienst wirklich an;

worauf er in kurzer Zeit von Stufe zu Stufe, und während des siebenjährigen Krieges, den er seit 1759 gegen die Preußen mitmachte, bereits bis zum Dritten stieg. Wie er als Feldherr einen eigenen Charakter behauptet, so weicht auch seine Lebensart von den Sitten gewöhnlicher Menschen in vielen Stücken ab. Sein Bett besteht seit vielen Jahren aus einem hohen, in beträchtlichem Umfange errichteten, Haufen von Heu, mit einem leinenen Luche überdeckt, und einem Kopfkissen versehen, worauf er, des Sommers unterm einem Zelte im Garten, und des Winters im Hause, und übrigens ganz entkleidet, unterm Decke eines bloßen Mantels schläft. Nach genossenem Frühstück pflegt er eine halbe Stunde zu laufen, um sich Bewegung zu machen; auch ist zum Mittagmahl keine feste Zeit bestimmt; nach Befinden wird gespeiset um neun, oder auch um zwölf. Er ist sehr religiös, und beweiset dies nicht bloß durch eifrige Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes, sondern auch durch besondere fromme Vorlesungen, die er an Sonn- und Festtagen in seinem Hause, in Anwesenheit vieler dazu versammelten Personen, selbst zu halten pflegt. Das Bedürfnis eines Spiegels hat er seit 20 Jahren nicht gekannt; und, was weit mehr befremden muß, seit eben so langer Zeit kein Geld, noch auch, was einem Generale doch so unentbehrlich scheint — eine Uhr bey sich geführt.

*Seidenpfeffer.* Leipzig.

Karl Gottlieb von Windler's rechtliche Abhandlung der Pächter und Mietheute, in wie

weit der Grundherr zu deren Vergütung verbunden sey, mit beigefügten Rechtsprüchen und andern Beilagen erläutert, herausgegeben von Dr. *Gonfried Ludwig Winkler*. Bey *Kriisch*. 1796. 2 Alphabet in gr. Octav.

Gegen das Ende des siebenjährigen Krieges erschien dieses Buch zum ersten Mahle. Der Nutzen, den es damahls gestiftet haben mag, vorzüglich dadurch, daß es die Parteien von langwierigen und kostspieligen Processen abhielt, und ihnen allerley Wege zeigte, auf welchen sich in der Güte aus einander kommen ließe, muß sich nothwendig in dieser zweyten, von dem Sohne des ersten Herausgebers besorgten, Auflage erneuen. Ist gleich das Werk, seiner ursprünglichen Bestimmung nach, hauptsächlich auf Sachsen berechnet, wo man damahls, als es geschrieben wurde, wohl am meisten über Kriegsschäden stritt, so wird man es doch jetzt auch aufser Sachsen, und vorzüglich in den von dem Kriege so sehr mitgenommenen Rheinländern, nicht weniger zu gebrauchen wissen, als man daselbst so viele andere, von und zunächst für Sachsen geschriebene, juristische Bücher zu gebrauchen versteht. Die Vorzüge, welche die neuere Auflage vor der älteren hat, sind nicht unbeträchtlich, und haben zum Theil ihre Veranlassung in manchen vorher noch nie erhörten Plagen des jetzigen Krieges gehabt. Eine jede neue Plage hat neue Rechtsfragen nach sich gezogen, auf die sich die rechtliche Untersuchung, wenn sie nicht gegen ihr Zeitalter und dessen erweiterten Nothstand zurück bleiben wollte, ausdehnen mußte.

Inbefondere zeigt sich diese traurige, und doch mit Dank zu erkennende, Ausdehnung in dem neunten Hauptstücke des zweyten Abschnittes, welches ganz neu hinzu gekommen ist, und von der Verbindlichkeit sämmtlicher Mitbürger zur gemeinschaftlichen Uebernahme der Kriegslasten handelt. Ferner ist in dem dritten Hauptstücke des zweyten Abschnittes von der Schätzung des Pacht- Inventarii bey Endigung der Pacht etwas beygebracht, und in dem zehnten Hauptstücke desselben Abschnittes ist die Lehre von den Kriegschäden auch auf die Rugnießer und einige andere damit verwandte Personen angewandt worden. Ausserdem hat der neue Herausgeber nicht nur auf die seit seinem Vorgänger erschienenen und ihm bekannt gewordenen Deutschen, hauptsächlich Sächsischen, Gesetze Rücksicht genommen, sondern auch manches Gute und Nützliche aus neueren Schriftstellern nachgetragen. Endlich hat er auch die bereits von seinem Vater dem Werke angehängte Sammlung von lehrreichen, zur Erläuterung und Bestätigung des Gegenstandes dienenden, Präjudicien mit mehreren Ausprüchen von Rechts-Collegien vermehret. Wenn es seine übrigen Geschäfte erlauben, so ist er nicht abgeneigt, dereinst in einem zweyten Theile auch von andern Schäden der Pächter und Mietheleute, welche sich nicht aus dem Kriege herschreiben, z. B. Wetter- und Wasserschäden, und von der Verbindlichkeit der dießfalligen Vergütung zu handeln.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 3. Julius 1797.

Göttingen. *Kästner*

Dr. Hofrath Kästner handelte den 24. Junius  
 in der königl. Societät der Wissenschaften: De  
 cochlea superficibus conniventibus. Seine bei-  
 den vorigen Abhandlungen betrafen: Schrauben-  
 fläche, welche beschrieben wird, indem sich eine  
 gerade Linie senkrecht auf die Axe eines Cylinders  
 dreht, und zugleich steigt; Und was zwischen  
 einem Paar solcher Flächen Körperliches enthal-  
 ten ist, Diese Flächen müssen gleichlaufend seyn,  
 bekanntlich aber hat man Schrauben, wo ein  
 Paar gegen einander hohle krumme Flächen eine  
 Schraubentlinie gemein haben. Nennt man bey  
 der Schraube Gang die Schraubentlinie, und Ge-  
 winde das, was zwischen Schraubensflächen ent-  
 halten ist, so heißen die erwähnten Schrauben:  
 mit scharfen Gewinden. Zu ihrer Ausarbeitung  
 bedient man sich eines Schneidezeuges, dessen

⌘ (5)

beide Schärpen aus Einem Winkel ausgehen. Das veranlaßt folgende Vorstellung: In einem gleichschenkligen Dreiecke sey der Winkel an der Spitze  $= 2\beta$ , ihn halbirt eine gerade Linie  $= k$  senkrecht auf die Grundlinie, so besteht die Grundlinie aus den beiden gleichen Theilen  $= k \tan \beta$ , und jeder der beiden Schenkel ist  $= k \sec \beta$ . Eines Cylinders Grundfläche habe  $r$  zum Halbmesser, auf seiner krummen Fläche sey eine Schraubenlinie beschrieben, die mit dem Umfange der Grundfläche und jedes Querschnittes des Cylinders den Winkel  $= \alpha$  macht. Nun stelle man des Dreiecks Spitze an einen Punct des Umfanges der Grundfläche, der  $A$  heißen mag, des Dreiecks Perpendikel auf seine Grundlinie von  $A$  an gegen der Grundfläche Mittelpunkt auf den Halbmesser gelegt, und die Ebene senkrecht auf die Ebene der Grundfläche. Endlich führe man die Spitze in der Schraubenlinie so, daß das Perpendikel auf des Dreiecks Grundlinie immer der Ebene der Grundfläche parallel bleibt, und des Dreiecks Ebene sich beständig in einer Ebene durch des Cylinders Axe befindet. So beschreibt jeder von des Dreiecks Schenkeln eine Schraubenfläche, sie sind gegen einander hohl, und schneiden einander in der Schraubenlinie. Der Dreiecks Grundlinie beschreibt eine krumme Fläche, deren Schnitt mit einer Ebene durch die Axe  $= 2 \cdot k \cdot \tan \beta$ , verlängert die Grundfläche senkrecht auf sie im Umfange eines Kreises trifft, der des Cylinders Grundfläche concentrisch ist, und zum Halbmesser  $r \cdot k$  hat. Zwischen den genannten drey krummen Flächen ist der Körper des Schraubengewindes enthalten. Es wird von der Schraube ein veränderliches Stück betrachtet, dessen äußere Schraubenlinie sich über den

Winkel  $AKM = \zeta$  der Grundfläche erstreckt, und da die Höhe  $MN = r \cdot \tan \alpha$ ,  $\zeta$  erreicht. In diesem Stücke also unendlich kleines Wachstum jeder Schraubenfläche, und der beiden Körper, deren jeden eine Hälfte des gleichschenkeligen Dreyecks beschreibet. Es ist freylich leicht zu erachten, daß Fläche und Körper, vom oberen Theile des Dreyecks beschrieben, denen gleich und ähnlich sind, welche der untere Theil beschreibet; indeß findet der Verfasser doch nicht überflüssig, beide besonders zu betrachten. Eine Weitläufigkeit hierbey macht, daß bey der angenommenen Fortführung des Dreyecks, das Perpendikel auf seine Grundlinie  $= k$ , indem es sich aus irgend einer Lage in die nächste dreht, zugleich gestiegen ist, also das unendlich kleine Wachstum der Fläche, die es beschreibet, nicht sogleich für eine Ebene darf angenommen werden. Es wird in zwey ebene Dreyecke zerlegt, deren jedes man einzeln berechnet. Der Endpunct der geraden Linie  $k$  beschreibet auf der krummen Fläche des Cylinders um eben die Ase, dessen Halbmesser  $= r - k$ , eine Schraubenlinie, die mit Umfange der Grundfläche, oder Querschnitte dieses Cylinders, einen Winkel  $= \gamma$ , macht, dessen Tangente  $= \frac{r \cdot \tan \alpha}{r - k}$ . Die Fläche zwischen beiden Schraubenlinien, welche von  $k$  beschrieben wird, ist  $= \frac{1}{2} k \cdot ((r - k) \cdot \sec \gamma + r \cdot \sec \alpha) \cdot \zeta$ . Es ist so eine Schraubenfläche, wie in vorigen Abhandlungen allein ist betrachtet worden. Jeder Schenkel des Dreyecks beschreibet nun eine der Schraubenflächen, von denen hier zu reden die Hauptabsicht war. Auch da wird das unendlich kleine Wachstum der Fläche in zwey ebene

Dreyecke zerlegt, und so gibt sich auch jede dieser Schraubenflächen durch ein Product aus einem unveränderlichen Factor in  $\zeta$ . Der unveränderliche Factor wird außer den erwähnten Größen noch durch ein Paar Winkel gegeben, deren Bestimmung her zu setzen unnütz wäre, da ohne Figur ihre Berechnung sich nicht mittheilen läßt. Nun Wachsthum des Körpers, welchen jede Hälfte des gleichschenkligen Dreyecks beschreibt, aus zwey Pyramiden zusammengesetzt. So gibt sich endlich das ganze Schraubengewinde zwischen den beiden Schraubenflächen und der, welche des Dreyecks Grundlinie beschreibt. Es ist  $= (r - \frac{1}{2}k) \cdot k^2 \cdot \text{tang } \beta \cdot \zeta$ . Man kann fragen, warum die Winkel  $\alpha$ ,  $\gamma$ , hier gar nicht vorkommen? In des Cylinders Grundfläche nehme man einen unendlich kleinen Winkel, und stelle das Dreyeck zwey Mahl, jedes Mahl mit der geraden Linie in ihn, die  $= k$  ist, auf die Schenkel dieses Winkels, so gibt sich zwischen dem Dreyecke in diesen beiden Lagen ein Körper, völlig so groß, als das Wachsthum des Schraubengewindes zwischen den Ebenen durch die Are, welche auf des Winkels Schenkeln stehen, in der Höhe ist. So kommen gleich viel gleiche Körper ins Schraubengewinde auf die Grundfläche, und die Winkel bestimmen nichts in der körperlichen Größe des Gewindes.

Man stelle sich im gleichschenkligen Dreyecke eine Linie, der Grundlinie parallel, vor, in der Breite  $= f$  von der Grundlinie; ferner sey  $k = f \cdot u$ . So kann man sich an der bisher betrachteten Schraube einen Theil vorstellen, den der Theil des gleichschenkligen Dreyecks beschreibt, der sich von der Spitze an bis an die Grundlinie  $= z$ . u.  $\text{tang } \beta$ , erstreckt. Nimmt



man dieses Stück von der ganzen weg, so bleibt eine abgekürzte Schraube, die man nun aus  $k$  und  $g$  berechnen kann. Ihre Schraubenflächen neigen sich gegen einander, kommen aber nicht in einer Schraubenlinie zusammen, sondern endigen sich auf des Cylinders äußerer Fläche in gleichlaufenden Schraubenlinien; Punkte von ihnen, die in einer Seite des Cylinders sind, haben immer gleichen Abstand, kleiner als  $z. k. \tan \beta$ . Wenn  $k$  wächst, folglich  $\beta$  abnimmt, nähert sich die Größe dieses Abstandes immer der Größe  $z. k. \tan \beta$ , und beide werden gleich, wenn  $k$  unendlich wird, und  $\beta$  verschwindet. Da entsteht ein Schraubengewinde, dessen beide Schraubenflächen gleichlaufend sind. Heißt  $z. g$  der Abstand zwischen Punkten beider Schraubenlinien einer Seite des Cylinders; So ist das Körperliche des Schraubengewindes zwischen gleichlaufenden Schraubenflächen  $= (z. a - f)$ . f. g.  $\zeta$ , wo  $a$  den Halbmesser bedeutet, auf welchem sich äußere Schraubenlinien befinden. So, wenn  $f = \frac{1}{2} a = g$ , betrüge das Gewinde bey einer ganzen Umwendung um die Ase,  $\frac{1}{2}$  einer Kugel, deren Halbmesser  $= a$ . Diese Anwendung der allgemeinen Berechnung enthält also, was in den beiden vorigen Abhandlungen über Schrauben mit gleichlaufenden Flächen ist gesagt worden; Vergleichung und vielleicht Berichtigung einiger dortigen Sätze anzustellen, gestattete jetzt dem Verfasser seine Zeit nicht. Jene etwas weitläufigere Ausführung behält indessen das Eigene, daß sie von Prismen endlicher Größe zum Cylinder übergeht. Sie ward durch die gewöhnliche Vergleichung der Schraube mit der schiefen Ebene veranlaßt; der Verfasser betrachtete also gerade Linien, die von einer Horizontalinie an

eine andere steigen, 'nur immer steiler; das führte auf eine krumme Fläche, welche von einer geraden Linie kann beschrieben werden, die senkrecht auf eine Axc sich dreht und zugleich steigt. Auch die Schnitte dieser Fläche unterhalten den Geometer. Aber bey Schrauben mit scharfen Gewinden würde die Vorstellung von Linien, die sich in gegebenen spitzigen Winkeln um die Axc drehen, und zugleich ihre Durchschnittpuncte verrücken, zu verwickelt. Diese Schraubengewinde nennt *Commandin* in seiner Uebersetzung des *Pappus*, *cochleas lenticulares*; *superficies conniventes* scheinen die Lage der Schraubenflächen bestimmter anzugeben. Man könnte sie auch *cochleas bivalves* nennen; in der Natur gibt es freylich dergleichen nicht unter den Schnecken, nur unter den Muscheln. Noch läßt sich bey der Berechnung des Gewindes bemerken, wie sie mit *Guldin's*, nach des *Pappus* Anzeige ausgeführter, Regel überein stimmt: Das Gewinde beträgt so viel, als ein Product aus des Dreyecks Fläche in den Weg seines Schwerpunctes. Nur muß man bedenken, daß das Dreyeck, bloß vertical bewegt, keinen Körper erzeugte, also den schiefen Weg nach der Schraubenlinie in verticalen und horizontalen zerlegen; der letztere ist es, mit dem man multiplicirt. Das erläutert zugleich, warum der Winkel der Schraube in die Bestimmung dieser Größe keinen Einfluß hat.

*Kästner*

Leipzig.

Literatur der mathematischen Wissenschaften. Von *Jr. Wilh. Aug. Murrhard*. Erster Band, enthaltend die Literatur der Mathem. überh., der Arithm. und Geometrie. Nebst einem Latein. Titel: *Bibliotheca Mathematica*, auct. *F. G. A. M.* . . . Bey

Dreitkopf u. Härtel 1797. Octav. Vorrede, Inhalt u. f. w. 3 Bogen, Buch 256 S. Hr. M. bewundert, daß bey gegenwärtiger Vielschreiberey noch Keinem eingefallen, Etwas zur mathem. Literatur beizutragen; nennet aber als Ursache richtig Unkunde der Mathematik. (Die Literatoren würden nicht alle Mähl mathemat. Wörter recht abzusprechen wissen, im Föcherischen Gel. Lexico steht Joh. Bernoulli habe den Leibnizischen calculum in-differentiallem aufgelöset, und den deponentialem erfunden.) Hr. M. sucht diesen Mangel zu ersetzen, und von so viel mathem. Werken, als er kann, die Titel zuverlässig anzugeben. Unter seinen Vorgängern nennet er mit Achtung Herrn Prof. Scheibel, der Epoche in dieser Art der Geschichte gemacht hat. Werke, die er selbst in Händen gehabt hat, sind mit <sup>2</sup> bezeichnet; natürlich mußte er sich literarischer Nachrichten bedienen, die er meldet. Als Uebersicht des ganzen Werks gibt er Abtheilung der mathemat. Bücher nach ihren Gegenständen, das mehr Physikalische ist ausgeschlossen. Hier als Probe, so weit jetziger Band geht: 1) Mathematik überhaupt. A) Allgemeine Werke, 1) Encyclopädicen und Wörterbücher, auch solche, wo Mathematik sich bey andern Wissenschaften befindet. 2) Ueber Mathematik überhaupt. . . 6) Mathemat. Methode. 8) Nutzen der Math. überhaupt und in einzelnen Wissenschaften. . . 11) Systeme, Cursus, Compendien, besonders der reinen Mathem. B) Vermischte Werke. Sammlungen der Werke einzelner Verfasser, gelehrter Gesellschaften, Magazine. 11) Einzelne Theile der Math. A) Reine Math. 1) Arithmetik, a) Allgemein, 1) Geschichte, 2) Nutzen, a) überhaupt, b) in einzelnen Wissenschaften, als 1) Theologie. . . 7) Erquickstunden. 3) Methode,  $\beta$ ) einzelne Gegenstände, als 1) Geschichte

der Ziffern. . . 18) einzelne Rechnungsaufgaben, 19) vermischte arithm. Schriften. 7) Lehrbücher von 1480. . . 1792. 8) Kaufmännische Rechenbücher. 11) Elemente der Geometrie, 1) Lehrbücher.

Das Ganze der Wissenschaften ist von Hrn. M. übersehen, und die einzelnen Theile sind durchzählt. Ruhm verdient, wie nah die Arbeit der Vollständigkeit ist; - da nicht nur ganze Bücher genannt sind, sondern auch einzelne Ansätze aus Sammlungen; Zusätze ließen sich machen, wie in einer fauna von Thierchen, in einer flora von Cryptogamisten. So, bey der Dyadik 141. S. Schulenburg's Vorschlag zu Vereinigung der Festzeit, Jrf. L. 1724; 4. wo zwey Briefe Leibniz's an Schulenburg angehängt sind. Auch müßten manche Bücher an andere Stellen gehören, als: 245. S. u. f. Cartesii Geometrie mit ihren Commentatoren ist vermuthlich noch aus der ersten Anlage zu diesem Verzeichnisse stehen geblieben, die Hrn. M. frühzeitiger Fleiß schon in Cassel machte. Der Rec. hat doch manche Bücher gefunden, von deren Daseyn er noch nichts wußte. So 249. S. *Frizier* Elements de Stéréotomie 1739; die freylich zur Elementar-Geometrie so wenig gehören, als deselben Verf. 3 Quartbände *Coupe des pierres et des bois*, Straßb. 1737; in dessen hier den Rec. zu dem Berichte veranlassen; daß Deutsche Bewunderer der republikanischen Franzosen. . . freylich sind die Deutschen seit *Motiere* als Admirateurs berühmt. . . melden, die Stereotomie sey eine während der Republik erfundene Wissenschaft. . . Nach der Wortbedeutung *Schneiden*, ließe sich wenigstens große practische Vervollkommnung wohl behaupten. Liebhaber der *Mathematik*, und überhaupt der Literatur, werden nächst dem Danke, den sie Hrn. M. abstatuen, auch der Buchhandlung für ein so nützliches Werk verpflichtet seyn:

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 6. Julius 1797.

Göttingen.

*Murhard*

Hr. Dr. *Murhard* theilte in der Sitzung der  
 königl. Societät der Wissenschaften den 24. Jun.  
 eine Methodus nova differentialia partialia finita  
 tractandi mit. Hr. d'Alembert lehrte zuerst den  
 Mathematikern ums Jahr 1747, die Gleichungen in  
 partiellen Differentialien zu integriren. Diese Erfin-  
 dung wurde von den Französl. Analysten der Erfin-  
 dung der Infinitesimal-Rechnung an die Seite gesetzt,  
 obgleich der Keim dazu vielleicht weit mehr schon  
 in den Schriften der vorhergehenden Geometer lag,  
 als dieß bey Leibnizens und Newton's Erfindungen  
 der Fall war. Den ausnehmenden Nutzen dieser  
 neuen Rechnungsart zeigte d'Alembert selbst noch  
 in demselben Jahre in seiner scharfsinnigen Preis-  
 schrift: Reflexions sur la cause générale des  
 vents, und in seiner Berechnung der schwingen-  
 den Saiten. Im Jahre 1752 aber gab er seine  
 Theorie flüssiger Körper heraus, wo er die par-  
 M (5)

tiellen Differential-Gleichungen auf eine neue und allgemeinere Art angewendet. Von dieser Zeit an bekamen die physisch-mathematischen Wissenschaften eine ganz neue Gestalt. Die Französischen Analysten haben nachher diese partiellen Differentialien auf so verschiedene Art und so oft behandelt, daß Alles erschöpft zu seyn schien. Die sündreichen Untersuchungen eines la Grange in den Berliner Memoiren von 1772 und 1785, eines le Genre, Cousin, Condorcet u. A. in den Memoires de l'Academie Roy. des Sciences de Paris von 1784 und den folgenden Jahren, eines Monge in den Schriften der königl. Academie der Wissenschaften zu Turin und vieler Aenderer, werden auf immer unserm Zeitalter zur Ehre gereichen, und die Nachwelt wird sie als Denkmähler des menschlichen Geistes und Scharfsinnes immer mehr verehren, je mehr sie selbige verstehen lernen. La Place entdeckte einen neuen allgemeinen Weg, die partiellen Differentialien aufzulösen. Hr. Murhard's Methode ist ganz von denen aller dieser Analysten verschieden. Er behandelt die Sache ganz allgemein. Bedeutet  $\Phi(x, x')$  eine Function von  $x$  und  $x'$  und eben so  $\Phi(x, x', x'')$  . . . .  $\Phi(x, x', x'' . . . x^{(n)})$ ; so hat man für so viele veränderliche Größen, als man nur will, folgende allgemeine Gleichung:

$$\Phi(x, x' . . . x^{(n)}) \mp \overset{(n)}{\Psi}(x', x'' . . . x^{(n)}) \\ \Phi(x-1, x', . . . x^{(n)}) \mp \&c. \mp$$

$$F(x, x'' . . . x^{(n)}) \mp \overset{(n)}{\Psi}(x', x'' . . . x^{(n)}) \\ \Phi(x, x'-1 . . . x^{(n)}) \mp \&c. \mp$$

$$f(x', x'' . . . x^{(n)}) \mp \overset{(n)}{\Psi}(x', x'' . . . x^{(n)}) \\ \Phi(x, x' . . . x-1^{(n)}) \mp \&c. \mp \&c. = 0$$

Hr. M. betrachtet diese Gleichung auf verschiedene Art, und setzt zuerst  $x' = 1$ ; sodann

$x'' = 1$  u. f. f. So wird sie auf eine so einfache Gestalt gebracht, daß die Integration durch die gewöhnlichen Kunstgriffe der Analyse und durch die bekannten Methoden von statten gehet. Durch dies Verfahren wird die Theorie der partiellen Differentialen nicht nur überhaupt näher begründet; sondern es fallen so auch viele Schwierigkeiten hinweg, die bey Auflösungen für einzelne Fälle nothwendig Statt haben müssen.

London.

*Hoffmann*

Wir beziehen uns bey der zweyten Nummer der Kew Plants, welche vor uns liegt, auf 1796 S. 717. dieser gel. Anz. Zehen Tafeln enthalten mit derselben prachtvollen Schönheit: *Erica sexfaria*, *conspicua*, *cruenta*, *marifolia*, *mucosa*, *urceolaris*, *glutinosa*, *comosa*, *taxifolia*, *Maffonii*.

Ein gleichzeitiges Werk über die Heidearten, welches unter der Aufschrift: *Engravings of Heaths, with botanical descriptions, in Latin and English. Taken from living specimens. To be continued till all the known species are completed.* London: drawn, engraved, and published, by *H. Andrews*, Folio, schon zu mehreren Nummern (4 davon enthalten 12 Blätter Text und 12 ausgemahlte, vom Verf. gestochene, Abbildungen) angewachsen ist, liefert folgende Arten: *Erica Mucari*, *vernicoia*, *discolor*, *purpurea*, *mucosa*, *spicata*, *Pattrersonia*, *vestita purpurea*, *Maffonia coronata*, *lutea*, *versicolor*. Wenn auch die Vorstellungen denen von *Hrn. Bauer* nachsehen müssen, so ergänzen die botanischen Beschreibungen allenfalls ihre mindere Vollkommenheit.

Auch *Maffon's Stapeliae novae* (f. G. N. 1797 S. 69) sind bis zur zwanzigsten Tafel

vorgerückt. T. 11. *St. grandiflora*, ramis quadrangularibus clavatis, angulis dentatis: dentibus remotis incurvatis. Corolla magna, plana, villosa, quinquefida: laciniis lanceolatis scuris, margine ciliatis. Dunkelviolett. Am Sonntagsfuß. T. 12. *St. ambigua*, ramis erectis quadrangularibus clavatis angulis dentatis (dentibus) remotis incurvatis. Corolla magna, plana quinquefida: laciniis lanceolatis hispida, margine ciliatis. Braunviolett; blühet im März. T. 13. *St. pulvinata*, ramis ramulisque tetragonis, reclinatis, dentatis. Corolla quinquefida, plana, medio villosa (pulvinata): laciniis patentissimis rugosis, acuminatis, margine ciliatis. Unter Sträuchern, am Camiesberge. Arabische Rose bey den Einwohnern. T. 14. *St. Asterias*, ramis pluribus erectis, tetragonis dentatis: dentibus brevibus erectis. Corolla magna, quinquefida: laciniis lanceolatis, margine revolutis ciliatis. Violettroth, mit gelben Streifen. T. 15. *St. gemmiflora*, ramis pluribus erectis, tetragonis dentatis: dentibus suberectis, acutis. Corolla plana, scabra quinquefida laciniis ovato-lanceolata margine ciliatis. Chocoladefarb. Jenfeit Matte Kloof. T. 16. *St. Vetula*, ramis pluribus erectis tetragonis glabris, angulis dentatis: dentibus apice incurvatis. Corolla plana, glabra, quinquefida: laciniis lanceolatis obtusis. Auf Bergen. Die Kroneneinschnitte dreynervig. T. 17. *St. acuminata*, ramis pluribus suberectis tetragonis dentatis. Corolla quinquefida, plana, glabra, rugosa, laciniis caudatis, acuminatis, margine ciliatis. Namaqua-Land. T. 18. *St. concinna*, ramis ramulisque erectis tetragonis, glaberrimis, angulis dentatis: dentibus erectis. Corolla quinquefida plana hispida. Grau, mit weissen Borsten. T. 19. *St. glandulifera*, ramis pluribus erectis, tetragonis dentatis: dentibus brevibus erectis. Corolla magna, quinquefida: laciniis lanceolatis, margine revolutis ciliatis. Violettroth, mit gelben Streifen.



*flora*, ramis pluribus suberectis tetragonis, angulis dentatis: dentibus erectis, acutis. Corolla plana, glandulis setaceis clavatis tecta: laciniis ovato-lanceolatis acutis patentibus. Schwebelgelb, mit weissen Drüsen besetzt. Im Elephantenfuß. T. 20. St. *rufa*, ramis ramulisque erectis tetragonis, anguste dentatis: dentibus erectis. Corolla quinquefida: laciniis triangularibus acutis rugosis, margine ciliaribus. Senfzeit Matte Klotz.

Von Curtis Botanical Magazin liefern die Nummern 116 121, zum Theil sehr schöne oder neue Gartenpflanzen. *Protea mellifera* (die Krone ist hier zwey-, und nicht vierblättrig, der Fruchtnoten haarig. Es bedarf also der Charakter dieser Gattung noch gewaltig der Ausbesserung). *Oenothera rosea* (ganz verschieden davon ist *Oenothera purpurea*, foliis ovato-lanceolatis glaucescentibus integerrimis, capsulis sessilibus, stigmate atro-purpureo. Aus dem nördlichen America). *Calceolaria Fothergillii*. *Saxifraga mutata*. *Mabernia incisa*. *Mimulus aurantiacus*. *Oenothera pumila*. *Erica Massoni*, baccans, retorta, ventricosa. *Convolv. althaeoides*. *Hibiscus speciosus*. *Lycium japonicum* (*L. foetidum* und *indicum* Retz. *Bacchozia coprosmoides* L'Herit. wird zwar dazu gezogen, aber nicht bemerkt, ob beide Geschlechter getrennt sind). *Solanum laciniatum*. (Die Antheren sind auch bey dieser Art ganz von einander entfernt, also nicht approximatae.) Werdustig werden noch früher, als die Abbildungen, mitgetheilt: *Vitex Negundo* (chinensis Mill.), *Oenothera longiflora*, *Erica pyramidalis*, *Verbena triphylla* (*Aloisia Citriodora* Pal. et Verdera), *Antirrhinum vilcosum* (*hirtum* Jacq.), *Amaryll-*

lis undulata. Das vierfache Register zu den ersten 10 Bänden gehört noch besonders dazu.

*Heyne.*

Nürnberg.

Zu der Kayserlichen Kunst- und Buchhandlung: *Johann Heinrich Tischbein*, ehemaliger Fürstlich Hessischer Rath und Hofmaler, als Mensch und Künstler dargestellt von *Joseph Friedrich Engelschall*, Professor der Philosophie zu Marburg. nebst einer *Vorlesung* von *W. J. C. G. Casparson*, Fürstlich Hessischem Rath und Professor zu Cassel. 1797. gr. Octav XVI und 173 Seiten. Wer ein Gefühl dafür hat, wenn fremdes Verdienst erkannt und geehrt wird, muß sich bey dem Anblick dieser Gedächtnißschrift freuen; Tischbein verdiente, seinen Zeitgenossen werth zu seyn, und sein Andenken verdient erhalten zu werden; der nun verstorbene Prof. Engelschall in Marburg, der durch diese Schrift das lebhafteste Bedauern erweckt, daß er selbst so früh der Welt entzogen ist, macht ihn auch als Menschen der Nachwelt bekannt. Auch das verdiente Tischbein; so selten sonst große Künstler und Genies aller Art verdienen, von der stiftlichen Seite gekannt zu werden. Man sieht, der Verf. hat alle Gelegenheit gehabt und genutzt, seinen Mann kennen zu lernen; er ist von ihm begeistert, und verschließt doch seine Augen nicht gegen Unvollkommenheiten: wiewohl nicht zu läugnen ist, daß dadurch zuweilen merkliche Widersprüche entstehen, welche vermieden werden konnten, wenn in das Lob genauere Bestimmungen gesetzt wurden. Das Interesse zu vergrößern, mischt der Verf. zu oft allgemeine Betrachtungen ein, darunter doch einige durch treffende Züge und schöne Gedanken sich auszeichnen. Mit dem meisten Vergnügen lasen wir den Theil, der von Tischbein als Künstler und von

seinen Arbeiten handelt. Wie sich seine natürlichen Anlagen entwickelten, läßt sich der Verf. sehr angelegen seyn aufzuspüren; so viel steht man nebenher wohl ein, daß der mangelhafte Schulunterricht, die Langerweile und der Mangel aller Hilfsmittel für die ersten Kunstübungen den beharrlichen Eifer für die Kunst erzeugten, den das mütterliche und die andern Familienbeispiele von Künstlern noch mehr unterhielten. Spät, erst im 20. Jahre, erhielt er einen Unterricht in der Malerei; ein Jahr darauf nahm sich seiner der edle Graf v. Stadion, damaliger Großhofmeister des Churfürsten von Mainz, an; durch desselben Unterstützung konnte er nach Paris 1743 und nach Venedig 1748 reisen, wo er sich, dert durch Mantov, hier durch Piazzetta, bildete. Daher erklärt der Vf. die eigene Manier Tischbein's: so daß sein folgender Aufenthalt in Rom ihn nicht ganz zu der Correctheit der Römischen Schule zurück bringen konnte; aber den edlen Geschmack erhielt er doch daher, welcher, mit Grazie u. warmen Colorit vereinigt, seine Werke auszeichnet, wenn auch zugegeben werden muß, daß er mahlerische Wirkung, und starken Ausdruck, über Alles setzte. Es folget seine Anstellung in Cassel mit seinem übrigen Leben. Mit guten Gründen wird der Tadel entfernt, S. 62 f. 85 f. daß Tischbein (mehr nach einem innern Gefühl, als daß er sich die Gründe sagen konnte) Gegenstände aus der Künstlerfabel, und aus der alten Geschichte, der neuern Geschichtsbearbeitung vorzog; von der letztern konnte ihn nicht allein das kunstwidrige moderne Costume abziehen, sondern auch das schwächere Interesse, da jetzt Alles nur national ist, auf andere Nationen also nicht so stark wirkt, als nur auf die eine; aber auch von dieser nur auf einen geringen Theil; hingegen alte Geschichte und Fabel lehrn jeder jugendliche Verstand von einiger Bildung kennen. Der Tadel, daß er bey Behandlung einer Fabel von

den Worten alter Schriftsteller abging, war noch grundloser: da der Künstler im Geist der Alten, aber nicht nach den Worten eines Tragikers oder Historikers, arbeiten soll: eben das macht den wesentlichen Unterschied zwischen Dichter- und Künstlerfabel. Zu bedauern war der verdienstvolle Mann, daß seine letztern Jahre nicht so heiter waren, als die vorigen, und doch behielt er seine Arbeitslust bis an das Ende.

Von S. 91 ist ein Verzeichniß von L's. Gemälden, nach der Zeitfolge, mit erläuternden Anmerkungen, angehängt: I. Völlig ausgeführte Gemälde, theils in historisch-mytholog. Vorstellungen, theils in Bildnissen, Familien- und Gesellschaftsstücken, theils in Ansichten und Landschaften; II. Copieen und Skizzen zu größern Gemälden; III. Handzeichnungen, Entwürfe und Ideen.

Endlich folgt S. 141 die auf dem Titel angegebene Vorlesung von Hrn. Rath Casparson, schon 1790 gehalten. Da sie für die Gesellschaft der Alterthümer bestimmt war: so erhielt sie eben dadurch ihre eigene Richtung, und da der Vorlesende ein alter vertrauter Freund vom Verstorbenen war, so gibt dieses dem, was gesagt ist, ein eigenes Interesse. Man liest Vieles von dem, was man in der Engel-schallischen Schrift auch las, mit der Wärme der Freundschaft vorgestellt, Manches mehr zusammengezogen, auch Manches mit einigen Nebenumständen. L. hatte keine gelehrte Erziehung genossen, und doch besaß er gelehrte antiquarische und historische Kenntnisse: man sieht, wie wohlthätig die genauere Verbindung in früheren Zeiten mit Reiffstein, nachher mit dem Hrn. Casparson und Du Ry für ihn gewesen seyn muß; und ohne in solcher Vereinigung der Einsichten zu stehen, wird allemahl sowol d. Kunst als die Kunstkenntniß eine läckenhafte Sache seyn.



1057

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 8. Julius 1797.

**Göttingen.** *Ammon.*  
Durch ein für die ganze theologische Facultät sehr ehrenvolles königliches Rescript ist der Hr. Dr. Stäudlin zur bisher erledigten zweyten, der Hr. Dr. Ammon aber zu der durch diese Hinaufrückung eröffneten dritten Lehrstelle in gedachter Facultät aus eigenem höchsten Antriebe befördert worden.

**Eben daselbst.** *Arnema.*  
Im Bandenhoeck- und Ruprechtischen Verlage:  
Magazin für die Wundarzneiwissenschaft. herausgegeben von J. Arnema. I. Bandes 1. Stück. mit einer Kupfertafel. Octav. 1797.  
Der Plan dieses Magazins, welcher in der Vorrede ausführlich angegeben ist, hat vorzüglich zum Endzweck, durch den vereinten Beytritt der Aerzte und Wundärzte einzelne schwere schi-

N (5)

chirurgische Krankheiten zu bearbeiten, practische Abhandlungen und Beobachtungen, welche zur wirklichen Bereicherung und Vervollkommnung der Chirurgie beitragen, oder überhaupt über wichtige Zusätze Licht verbreiten, zu sammeln, und so die Fortschritte der Wissenschaft zu befördern, gute chirurgische Kenntnisse in Umlauf zu bringen und allgemein zu machen. In diesem ersten Stücke sind folgende Aufsätze enthalten: I. **Bemerkungen über einige Hüftkrankheiten**, von dem Hrn. geh. Rath Trampel zu Pyrmont. Der Verf. hat nach seiner vieljährigen Erfahrung, die er über diese Classe von Krankheiten an dem Gesundbrunnen zu machen eine vorzügliche Gelegenheit gehabt hat, sehr wichtige Resultate hier mitgetheilt, zugleich mit der Abbildung einer Maschine, welche er oft mit Nutzen bey diesen Schäden gebraucht hat. II. **Beobachtung einer merkwürdigen Caries des Schien- und Wadenbeines**, von dem Hrn. geh. Hofrath Wenz zu Erlangen. Beide Knochen waren durch die Caries ganz von einander getrennt, und durch die innere Behandlung des berühmten Verfassers und eine zweckmäßige äußerliche, unter seiner Leitung, vollkommen wieder geheilt. Ein vortrefflicher Beitrag zu der Lehre von der Amputation, und ein Beweis, wie sehr man bey gehöriger Leitung sich auf die Kräfte der Natur verlassen kann. III. **Chirurgische Beobachtungen**, von dem Hrn. Dr. und Stadt-Physikus Conradi zu Nordheim. Der Verf. ist schon durch verschiedene Schriften als ein scharfsinniger und gelehrter Arzt bekannt. Wir müssen uns bloß begnügen, die Ueberschriften dieser Beobachtungen anzugeben; sie sind alle sehr schätzbar; Ein beträchtlicher Theil betrifft die Augenkrankheiten. Verschiedene neue

Mittel gegen die Augenentzündungen, die Thränenfistel, Geschwüre im innern Augenwinkel. Ueber die Ptosis, die krampfhaftc Verichließung der Augenlider, Entzündung der Augenlider nach der Star-Operation. Ueber Abscesse in der Nähe der Augen, Geschwüre der Hornhaut. Vorzüglich wichtig ist ein Vorschlag zu einer neuen und einfachen Methode, den Star zu operiren. Ueber Verwundungen des Auges, über Epilepsie und heftige Kopfschmerzen ex causa chirurgica. Ueber das Empyem. Ueber die Wasserucht des Herzbeutels in chirurgischer Hinsicht; verhindertes Schlingen von angeschwollenen Drüsen; Entzündung blinder Hämorrhoiden, und Heilung einer Art von Elephantiasis am Vorderarm. IV. Ueber den schwarzen Star, von dem Herausgeber. Der Verf. theilt einige Beobachtungen aus seinem chirurgischen Clinico mit, welche er mit dem Kampfer wider den schwarzen Star mit glücklichem Erfolg gemacht hat, und gibt einige neue Winke über die Behandlung dieser schmerzhaften Krankheit, worunter vorzüglich die graduelle künstliche Erregung des Schwindels die Aufmerksamkeit der Aerzte verdient. V. Anzeigen von neuen Englischen und Französischen chirurgischen Schriften. Es ist wohl kein Zweifel, daß eine Zeitschrift, nach einem solchen Plane entworfen und geleitet, fruchtbar seyn und zur Beförderung der Bundarzneiwissenschaft sehr beitragen werde. Der Druck ist mit neuen Lateinischen Typen und geschmackvoll.

Gotha und St. Petereburg. *Heyna*

Hey Gerstenberg und Dittmann 1797: Vermischte Schriften über Gegenstände der Natur, der Sitten und des Geschmacks, von Christoph

Ludwig Kämmerer (fürstl. Schwarzburgischem Secretär und Aufseher des fürstl. Naturalien-Cabinetis zu Rudolstadt). **Erster Band.** Octav 232 Seiten. Wir hoffen, die Sammlung soll nicht bey diesem ersten Theile stehen bleiben; die Schriften lassen einen Verfasser von Geist, Geschmack und mannigfaltigen Kenntnissen leicht erkennen. Der erste Aufsatz war schon vorhin gedruckt (in den philosophischen Unterhaltungen 1786) Ueber den Sulzerischen Grundsatz der schönen Künste, worin er das, was höchste Regel der Kunst seyn sollte, zum höchsten Zweck und zur Absicht derselben macht. II. Reise durch einen Theil von Deutschland nach Dänemark: ist einladender für die Leser und unterhaltender, und empfiehlt den Schriftsteller vorzüglich, welcher gut zu beobachten und gut darzustellen weiß. Die Reise gehet von Rudolstadt aus über Erfurt, Nordhausen, Braunschweig, Lüneburg, Lünebeck nach Kopenhagen; so bekannt diese Route seyn mag, und so viel über diese Städte gesagt ist: so gibt die Auswahl, die Art zu erzählen und zu beschreiben, einen anziehenden Reiz. Eingestreuet sind verschiedene feine Bemerkungen, insbesondere über Ausfichten verschiedener Art; über die Anlage und Anbauung einer Stadt; über die Aussicht von einem Landsee; was Thürme zur Aussicht beytragen. III. Ueber eine Rede von Reynolds an die Schüler der königlichen Mahler-Academie zu London: sie ist übersezt im 35. Bande der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften. Es betrifft den Satz: Daß man die Malerey nicht nur nicht als eine Nachahmung betrachten sollte, sondern daß sie in vielen Rücksichten ganz und gar keine Nachahmung der sichtbaren Natur sey und seyn müsse. Man sieht



leicht, daß dieß von Reynolds unbestimmt und schwankend gesprochen ist, und Hr. K. bringt es auf eine Wahrheit, die darin liegt, zurück.

IV. Darstellung merkwürdiger Gegenstände in Thüringen: Lautenberg und die in dastigem (fürstlich Schwarzburgischen) Schlosse befindlichen Fresco-Gemälde von Kammer's. Es werden für die Folge mehrere ähnliche Aufsätze versprochen.

V. Ueber einige seltene Mineralien, besonders in Rücksicht ihrer Erzeugung: es sind ein Paar seltene Stücke zusammengesetzter Mineralien; es lässe sich eine doppelte Art ihrer Entstehung und Ausbildung annehmen, eine mechanische und eine chemische.

#### Hamburg.

*Gmelin.*

Beiträge zur nähern Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Wissenschaften in Frankreich, gesammelt während seines Aufenthaltes in Paris von G. Schmeißer. Bey W. G. Hoffmann. Octav. Erster Theil. 1797. S. 138, mit einem Bildnisse von Fourcroy. Wenn ein Staat, selbst in dem heftigsten Kampfe mit dem halben Europa, von ihrem Einflusse auf das Beste des gemeinen Wesens durch eigene große Erfahrung überzeugt, die Wissenschaften mit der Freugebigkeit unterstützt, mit dem rastlosen Eifer treibt: wie, nach der vor uns liegenden Erzählung des Hrn. Schm. (der dabey (in diesem ersten Stücke) sein Hauptaugenmerk auf die Naturwissenschaften, und insbesondere auf die Chemie, gerichtet,) der Französische bey der Dämmerung eines allgemeinen Friedens zu thun bereits angefangen hat: so läßt sich voraus sehen, daß er die Früchte dieser Bemühungen zuerst und in einem vorzüglichem Grade ernten wird, und es läßt sich für die

Ausbildung und Vervollkommnung dieser Wissenschaften, auch selbst in Beziehung auf ihre Anwendung, eine Zukunft hoffen, die ihr Licht immer allgemeiner verbreiten und heller leuchten machen wird. Das große National-Institut hat 144 zu Paris wohnende Mitglieder, und eben so viele Associrte; es ist in drey Classen getheilt, von welchen die erste für physikalische und mathematische Wissenschaften, die zweite der Philosophie und Politik, die dritte der Litteratur und den schönen Wissenschaften bestimmt ist. Jährlich erhalten 20 Männer den Auftrag, auf Kosten des Staats drey Jahre lang zu reisen, um Bemerkungen über den Zustand des Ackerbaues sowohl im Reiche, als außerhalb desselbigen, zu sammeln; Lehrer, die ihrem Amte 25 Jahre lang vorgestanden haben, erhalten eine Pension, die ihrem ersten Gehalte gleich ist. Jede Classe macht die Abhandlungen ihrer Mitglieder, so wie die Preisschriften und von auswärtigen Gelehrten eingesandte Aufsätze, besonders bekannt. Eise der in Paris anwesenden Mitglieder, großen Theils Nahmen, die Deutschland mit Hochachtung nennt, und aus ihren Schriften kennt; Verzeichniß derer, die nicht in Paris wohnen. Ausser dieser Anstalt noch die allgemeine Kunstschule (Ecole polytechnique), die Marin-Schule, die Schiffahrtsschule, die Schiffbauerschule, die Schule für Geographie, die Schule für Brücken und Wege, die Artillerie- und die Ingenieurschule. In der Kunstschule werden 360 Jüdlinge aufgenommen, wo sie mathematischen Unterricht, Unterricht in der abbildenden Darstellung, in der beschreibenden Geometrie, in der Stereotomie, in der bürgerlichen und Kriegsbaukunst, in Physik und Chemie erhalten, und, was die letztere betrifft, Gelegen-

heit haben und dazu angehalten werden, selbst Versuche anzustellen und Arbeiten vorzunehmen; ausser Künstlern und Handwerkern, welche die nöthigen Werkzeuge verfertigen, und wieder zurecht machen, hat jeder Lehrer seinen Gehülfen, und zum Unterrichte der Chemie ist noch ein Chemiker bestellt, der die zum Vortrage des Lehrers nöthigen Versuche macht, mit dem Präparator darauf achtet, daß die Präparate in gutem Stande erhalten werden, und auf die Arbeiten der Zöglinge Acht gibt; überhaupt hat die Schule für die chemischen und physikalischen Präparate 10 Gehülfen und 21 Laboratorien, von welchen 3 für die Vorlesungen, die übrigen für die Zöglinge bestimmt und alle wohl versehen sind; Verzeichniß derer, welche dabey angestellt sind. Wir übergeben die Schilderungen, welche Hr. Schm. von einigen verdienstvollen, ihm persönlich bekannt gewordenen, Parisischen Gelehrten, vornehmlich Scheidekünstlern, und die Beschreibung, die er von den Gegenständen ihrer in diesen Anstalten vorgebrachten, auch schon unter uns bekannnten, Abhandlungen und Entdeckungen macht.

#### Göttingen.

*Rapport.*

Versuch einer Geschichte der Entstehung und Fortschritte der theoretisch-praktischen Uhrmacherkunst, von Joh. Heinr. Moriz Poppe. Bey Wandenhoef u. Ruprecht 1797. 90 Octav. Hr. P., der sich selbst mit der Uhrmacherkunst beschäftigt, handelt in vier Abschnitten von der Geschichte der Uhren, künstlichen Uhrwerken, Zustande der Uhrmacherkunst insbesondere, von Huyghens an, vorzüglichsten Schrifften. Die Geschichte hat; Periode, Älteste Eintheilung des Tages bis zu Erfindung der Sonnenuhren; Wasser- und Sanduhren; Erfindung der ersten und eigentl. Uhren (bestimmt:

Räderuhren); Erfindung der Taschenuhren bis auf derselben Verbesserung durch die Schrecke; Verbesserung bis auf unsere Zeiten. Gerbert's Uhr hält Hr. V. nur für eine künstliche Sonnenuhr, auch weil der angebliche Erfinder in f. Buche: de astrolabio. davon nichts anführt. (Dahin gehörte ja eine Räderuhr nicht. Was Alexander von Uhren darüber angeführt hat, scheint wohl darzuthun, es sey was Bewegliches gewesen, weil es dem Teufel zugeschrieben ward. Da die Mönche ihrer nächtlichen Beschäftigungen wegen die Zeit der Nacht zu wissen verlangten, so empfahl sich ihnen Gerbert, vermuthlich durch eine Uhr, die bey Nacht brauchbar war.) Die Erfindung der Taschenuhren wird Heelen abgesprochen, weil man vor mehreren Jahren in Schottland eine Uhr mit silbernem Gehäuse gefunden, die dem Könige Robert Bruce mußte gehört haben, der 1383 starb. (Vom Innern dieser Uhr wird nichts gemeldet. Und allenfalls haben doch wohl Habrecht und Heele nicht von ihr wissen können, so wie die Zeugnisse für diese bestimmt und umständlich sind, nicht in ein paar hingeworfenen Wörtern bestehen.) Dan. Jacob Alexander 71. S. muß Dom J. A. heißen. Hr. V. zeigt in dieser Schrift gute Kenntniß der Theorie und der Geschichte seiner Kunst. Die letztere ist lehrreich, weil die Uhren immer durch Bemerkung des Mangelhaften bey den ersten Erfindungen sind vollkommener gemacht worden. Warum Hugen's Pendel große Schwingungen machte, die er durch die Cycloide zur Gleichförmigkeit zu bringen suchte, konnte mit ein paar Worten erklärt werden. Es fiel in ein horizontal umgehendes Kronrad ein; durch das Steigrad und den Englischen Haken erhielt man kleinere Schwingungen.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 8. Julius 1797.

Göttingen. *Seidenstecher.*

**B**ey Joh. Chr. Dieterich: Corporis iuris civilis  
 tomus alter, Imp. Justiniani PP. A. codicem repe-  
 titae praelectionis eiusdem sacratissimi principis  
 novellas constitutiones atque edicta item Imp. Ju-  
 stini Minoris, Tiberii II., Leonis Philosophi, Ze-  
 nonis, aliorumque principum orientalium confi-  
 tutiones novissimas nec non et consuetudines feu-  
 dorum ex *G. C. Gebäueri* recensione complectens.  
 Adornavit ac curavit *Georgius Augustus Spangen-  
 berg*, qui et lectionum varietates ex primariis edi-  
 tionibus et codicibus manuscriptis inseruit. 1797.  
 Zusammen 8 Alphabet 19 Bogen in gr. Quart.  
 Im Jahre 1776 erschien der erste Band dieses  
 Corpus Juris, der die Institutionen und Pandecten  
 enthält. Damahls konnte man bereits sechzig  
 Jahre zurück zählen, die seit der ersten Anlage des  
 Werks verlossen waren. Dreyßig fielen auf *Ge*  
 D (5)

bauer, und dreyßig auf Brenemann. Der Druck selbst hatte jedoch erst seit dem Jahre 1770 angefangen. Seit der Zeit sind wieder ein Paar Decennien und drüber verlaufen, bis es nun endlich zur Vollendung des Ganzen gekommen ist. Wenn der letzte Verzug zu lange scheint, der bedenke nur, daß bey Gebauer's Tode (1773), welcher bereits bey dem Abdrucke des vierten Titels im achten Buche der Pandecten erfolgte, für den zweyten Band noch so gut wie gar nichts geschehen war. Bloß die libri feudorum lagen zum Drucke fertig. Er bedenke also, daß Hr. Prof. Spangenberg, seitdem er Gebauer'n nach dessen Abgange im Unternehmen folgte, also in vier und zwanzig Jahren, fast den ganzen zweyten Band, so wie er nun als ein würdiger Bruder des ersten vor uns liegt, von Grunde aus neu bearbeitet, außerdem aber noch den wirklichen Abdruck beider Theile, so weit ihn Gebauer nicht erlebte, ganz allein besorget hat; und dann vergleiche er mit einander, wie viel in dem langen Zeitraume unter Brenemann und Gebauer, und in dem weit kürzeren unter Hrn. Prof. Spangenberg beschiedt worden ist. Und doch hat es nicht an letzterem gelegen, daß er nicht noch viel früher zu Ende gekommen ist. Denn es haben ihn Schwierigkeiten von mancherley Art in seinem Laufe von Zeit zu Zeit aufgehalten, unter welchen eigene Krankheiten vielleicht noch die geringsten gewesen sind. Höchstens ließe sich also nur darüber klagen, daß man den zweyten Theil nicht lieber in seiner ganzen Dürftigkeit und Magerkeit, in welcher derselbe von Gebauer'n hinterlassen war, sogleich nachfolgen ließ, sondern daß man sich Zeit nahm, ihn mit nicht weniger Sorgfalt und Freygebigkeit, als den ersten, auszustatten. Wir

zweifeln aber, ob es viel Leute gibt, welchen Geschwindigkeit so über Alles geht. Es ist ja vielmehr der wahre Charakter unserer Zeiten, für die Nachkommen zu entbehren, zu dulden und sich zu gedulden. Was dem Vater der Hals zu lang nach dem Eder und den Novellen geworden ist, das kommt dem Sohne in der Güte derselben wieder zu gute. Hätte sich aber auch die civilisirte Menschheit alle Glieder vor Erwartung ausgesetzt, so ließe sich dennoch, recht nach einer modernen Philosophie, behaupten, sie seyen bereits in der jetzigen Generation, zu desto größerer Zufriedenheit derselben, wieder eingedrungen, und nun erst sey Freude die Fülle. Warum verschob aber Gebauer den Abdruck des ersten Bandes nicht so lange, bis er den zweyten mit gleichem Fleiße, wie jenen, ausgearbeitet hatte? Antwort: Gebauer's Absicht war es gar nicht, für den Eder und die Novellen eben so viel zu thun, als für die Institutionen und Pandecten, und in seinem ganzen Plane stand einmahl der erste Theil auf der Sommer-, und der andere auf der Winterseite. Dem sey aber auch, wie ihm wolle, so ließe sich doch nur fragen, warum Gebauer den Druck nicht später angefangen, keinesweges aber, warum ihn Hr. Prof. Ep. nicht früher beendigt habe? Der letztere ist also auf allen Fall außer Schuld; aber wir glauben, der erstere am Ende auch. Gebauer durfte nicht länger warten, wenn noch Etwas bey seinem Leben an das Licht kommen sollte; wie dieses der Erfolg leider nur zu sehr bestätigte. Und war es ihm zu verdienen, wenn er die Arbeit, welche ihm einen so großen Theil seiner Zeit und seines Vermögens gekostet hatte, auch selbst noch gedruckt zu sehen wünschte? Dennoch aber werten wir, daß der

sel. Mann weniger an sich selbst, als an das Werk und das gelehrte Publicum, gedacht hat. Ihn drückte gewiß die Besorgniß, daß das ganze Unternehmen, wenn er einmahl darüber hingestorben wäre, wieder ins Stecken kommen, und zuletzt wohl gar ganz unausgeführt bleiben möchte. Darum eilte er mehr, als daß er wartete. Wer weiß auch, was wirklich geschehen wäre, wenn er nicht selbst noch den ersten Grund zur Ausführung gelegt hätte. Ja! daß wir das Werk überall, insbesondere aber so, wie es nun vor uns liegt, besitzen, wollen wir dem Umstande verdanken, daß wir weder den ersten Theil später, noch den letzten früher erhalten haben; und das Publicum hat vielmehr nur die Herren Herausgeber und Verleger zu bedauern, welche auffer Stande waren, ein Werk eher zu beendigen, welches ihnen, und, wie wir hoffen, auch unserer Universität so sehr zur Ehre gereicht, und welches sie daher aus Pflicht sowohl gegen sich selbst, als gegen Göttingen, nicht früh genug beendigen konnten. Sollte jetzt Brenemann die Frucht sehen, zu welcher er mit seinem Freunde Salvini nun fast vor hundert Jahren in Florenz den Keim legte, er würde sie sicherlich nicht erkennen; so sehr ist sie durch Veredelung aus ihrer Art geschlagen. Brenemann wollte sich ausschließlich auf die Herausgabe der Pandecten beschränken. Gebauer dehute den Plan auf das ganze Corpus Juris aus, und zeichnete ihn zuerst umständlich in seiner Narratio de Henrico Brenemanno. Später hin modificirte er noch Manches, wie man aus einem Vertriebsentwurf sieht, welches er zu Anfang des wirklichen Abdrucks bekannt machte; noch mehr aber aus der Zusammenhaltung des Werks selbst mit der angeführten Narration.



Darauf nahm Hr. Prof. Spangenberg den Codex und die Novellen noch in eine besondere Pflanze. So bildete sich der Plan von Hand zu Hand immer mehr zur Vollkommenheit aus. Was Wunder also, daß der vor mehr als zwanzig Jahren bereits gedruckte General-Titel, wo alles Verdienst auf Gebauer'n bezogen wird, weil man noch nicht ahndete, was der folgenden Hand zu thun übrig geblieben sey, nicht ganz mehr passen will! Eben daher läßt sich aber auch sonst noch Manches in der Einrichtung erklären, zu deren Uebersicht Folgendes dienen mag. Das ganze Werk hat zwey Dedicationen, eine allgemeine und eine besondere. Jene erstreckt sich auf beide Theile, diese nur auf den zweyten; jene ist von dem Verleger an des Königes Majestät, diese von dem Herausgeber an die königliche Regierung gerichtet. Eben so gibt es einen allgemeinen, und dann wieder zwey besondere Titel, wovon jener auf das Ganze, und diese auf die beiden Theile gehen. Ihnen sind sieben andere Titel untergeordnet, welche zu den in den beiden Theilen enthaltenen Abtheilungen, nämlich der Instituten, der Pandecten, des Codex, der Novellen, der Justinianischen Edicte und der Novellen von Justin, Liber und einigen andern Kaisern, der Novellen von Leo, und endlich der *constitutio feudalis*, gehören. Unter den letzten sieben Titeln zeichnet sich der vor den Novellen dadurch aus, daß unten Druckort, Jahrzahl und Verleger abermahls ausgedruckt stehen. Wer es nicht weiß, der muß daraus schließen, daß es die Absicht der Buchhandlung sey, die Novellen auch besonders zu verkaufen, vorzüglich da sie mit einer frischen Seitenzahl und mit einem frischen Alphabete anfangen, und mit einem

für sich bestehenden halben Bogen beschließen. Wir können aber einer solchen Vermuthung widerprechen; sie widerlegt sich auch am Ende schon dadurch von selbst, daß dasjenige, was der Herausgeber über die Novellen zu sagen hatte, in der allgemeinen Vorrede zum zweyten Theile mit vorkommt. Auch ist sonst wohl in eine frische Seitenzahl und in ein frisches Alphabet gegangen, wo es doch übrigens zu einer mercantilschen Abfonderung auch nicht den mindesten Ansehen hat. Die Digesta z. B. fangen mit einer neuen Seitenzahl an, laufen aber mit den Instituten in Einem Alphabet fort. Bey den Consuetudinibus feudibus geht Heides von vorn an. Die Justinianischen Edicte hingegen sind weder durch das eine, noch das andere von den vorbergehenden Novellen abgefondert, ob sie gleich ebenfalls eine eigene Abtheilung ausmachen, und folglich auch ihr eigenes Titelblatt führen. Dieselbe Seitenzahl und daselbe Alphabet gehen auch durch die darauf folgenden Leonischen Novellen fort. Vielleicht wäre nirgends mit mehreren Rechte abzubrechen gewesen, als da, wo das Corpus juris clausum aufhört. In diesen Dingen ist also wohl nichts von Absicht zu suchen. Wir halten uns auch bey diesen, die Druckeinrichtung betreffenden, Kleinigkeiten nicht weiter auf, und führen bloß noch an, daß bey dem zweyten Theile ein jeder Bogen nicht, wie bey dem ersten, aus zwey in einander, sondern aus zwey neben einander gelegten halben Bogen besteht; eine Abänderung, die zur Bequemlichkeit der Presse notwendig geworden seyn mag, die aber weder dem Käufer, der einen festen Einband liebt, noch dem Buchbinder lieb seyn kann. Wichtiger ist es, auf den Text selbst und auf die darunter gesetzten Noten unser Auf-

genmerk zu richten. Erstlich: Welcher Plan liegt bey dem Werke in Rücksicht der Formirung des Textes zum Grunde? Ist der Text, den wir erhalten haben, neu? und in wie fern ist er es? und welche Recension ist zur Basis genommen? Die Absicht war, wenn es erlaubt ist, sie von dem Werke, so wie es vor uns liegt, zu abstrahiren, einen richtigen und kritisch verbürgten Text zu liefern; ihn aufzunehmen, wo man ihn bereits vorfand, und ihn erst neu zu schaffen, wo er noch fehlte. Deßhalb gab man bey den Instituten den Cujazischen, und bey den Digesten den Laurellischen Text; bey dem zweyten Theile aber nahm man seine Zuflucht zu neuen kritischen Hülfsmitteln, und suchte den Text, welchen man für den Codex von Sim. van Leeuwen mit Rücksicht auf Continus, insbesondere aber auf Charondas, für die Novellen und die andern Græca ebenfalls von Leeuwen, mit Rücksicht auf Scrimger, entlehnte, dadurch noch weiter zu berichtigen. Leeuwen ist nämlich bey seiner Ausgabe dem Charondas und Scrimger gefolgt. Die Abweichungen fallen fast alle auf die Nachlässigkeit des Correctors, und es mußte daher nicht selten auf die Quelle zurück gegangen werden. Diese Absicht aber sollte erreicht werden, eine den Practiker von dem Gebrauche des Werks abzuschrecken. Deßhalb durfte weder für den Critiker, noch für den Practiker, im Texte selbst durchgegriffen werden, sondern man mußte einen Mittelweg einschlagen. Dem Practiker zu Gefallen änderte man im Texte nichts, was in den Gerichten irgend eine Realität hat. Dem Critiker zu Gefallen verbesserte man hingegen im Texte Druckfehler, Auslassungen, Ueberschriften und Unterschriften, Nahmen, Zahlen u. d. gl. Uebrigens warf man für den Critiker in die Noten,

was man des Practikers wegen sich nicht getrauet, in den Text zu nehmen, und umgekehrt. Deshalb hat in dem Texte der Pandecten die Brenemanniſche Collation nie über die Laurelliana geſiegt, wohl aber iſt erſtere in den Noten ſtets angemerkt worden. Deshalb ſind ſelbſt aus der Laurelliana die Geminationen und Permutationen im Texte weggelaſſen, und nur in den Anmerkungen hinzu geſügt worden. Umgekehrt aber findet man nun auch deßhalb die Vulgata nicht im, ſondern unter dem Texte. Nach eben dieſen Principien ſind auch im Codex und den Novellen die critiſch richtiger befundenen Leſarten in den Text, oder bloß in die Noten gekommen. Auf dieſem Wege iſt für den Practiker ſo gut, als für den Critiker geſorgt; und zwar ohne Begünstigung des einen oder des andern. Es iſt alſo nicht etwa für den einen der Text, und für den andern der Noten-Apparat beſtimmt; ſondern es iſt für Beide Beides. Wer aber Noten und Text und Text und Noten mit einander vergleicht und verbindet, der hat dann auch an dem Werke, was er wünſcht, und was er braucht; auf der Amtſtube hat er daran ſein practiſches Geſetzbuch, und auf der Stubirſtube ſeine Sammlung von critiſch bearbeiteten Juristen; und er kann ſich des Werks bedienen, wie eines Claviers mit gedoppelten Zügen. Freylich hat bey dieſem Plane die Einheit etwas gelitten; aber deſto größer iſt die Gemeinnützlichkeith geworden. Die Praxis ſchämt ſich nun einmahl noch nicht, den Gegenſatz von der Critik machen zu wollen. Es war auch zu mißlich, ſich der letztern unbedingt in die Arme zu werfen, auf die Gefahr hin, daß die Praxis vielleicht wohl gar ſich endlich unter der Auctorität dieſes neuen Corpus Juris mit ihrer Gegnerinn gänzlich vereinigen, oder doch zuvörderſt wenigſtens von der Idee einer lectio vul-

gata, so wie sie den Augen, nicht klarer und entwickelter als ein Nebelstuck, vorzutreiben pflegt, endlich abgehen werde. Deshalb mußten sich die kritischen Herausgeber, um ihrer Arbeit einen desto größeren Wirkungskreis zu verschaffen, zu der Sphäre der Practiker und zu dem Vorurtheile von einer lectio vulgata herab lassen. Ja, es ist ihnen sogar leicht zu verzeihen, daß sie selbst kein Bedenken getragen haben, auch in der kritischen Sprache einer lectio vulgata, in der gewöhnlichen schwankenden und räthselhaften Bedeutung des Ausdrucks, alle Augenblicke zu erwähnen. Dieser Begriff kann ohne eine sorgfältige Geschichte der bisherigen gelehrten Bearbeitung des Corpus Juris nicht klar werden. Und darau fehlt es noch gänzlich; vielmehr ist das hier gelieferte Werk die erste gründliche Vorbereitung dazu. Was zweyrens den Plan in Rücksicht der Noten betrifft, so ergibt sich aus dem Gesagten bereits, worauf es bey ihnen hauptsächlich abgesehen seyn mußte. Sie sollten zunächst dasjenige enthalten, wodurch Critiker sowohl, als Practiker, wegen dessen, was auf ihre gegenseitigen Kosten bey Formirung des Textes geschähen oder unterlassen war, entschädiget würden. In so fern gehörten in die Noten nur Lesarten aus Handschriften und Ausgaben, nicht aber Observationen und Emendationen, so wie sie sich in den Werken für die Conjectural-Critik in Menge finden; indem es bey dem Corpus Juris noch weniger, als sonst, gerechtfertiget werden kann, bloße Muthmaßungen in den Text aufzunehmen. So weit beziehen sich also die Noten nur auf die Critik, und zwar nur auf einen Zweig derselben, nämlich auf die verbrieftte, im Gegensatze der Conjectural-Critik. Die Schätze der letztern sind durchaus unberührt geblieben, und es war daher ein noch gänz-

lich erledigter Maß, welchen zuerst Hr. Wesefte, und nach ihm unser Hr. Dr. Seidensticker in Westphalen nahmen, indem sie einen Codicem pandectarum criticum, nach dem von ihnen vorgelegten Plane, zu liefern versprochen. Eben so mußten auch alle zur bloßen Erläuterung der Sprache und Sachen dienenden Bemerkungen von dem Plane ausgeschlossen werden. Wohin würde überdies das Volumen angewachsen seyn, wenn das nicht geschehen wäre, und wenn man sich noch über die vertriefte Critik hinaus hätte ausdehnen wollen? da es hier offenbar heißen mußte: entweder Alles, oder gar nichts. Aber so ganz und gar, wie das Fach der Conjectural-Critik, ist das Fach der Sach- und Sprachbemerkungen nicht übergangen. Der Grund ist leicht einzusehen. Brenemann wollte nämlich aus seinen Pandecten ein Werk machen, welches auch den ganzen Reichthum seines dazu gesammelten philologischen Apparats begreifen sollte. Von dieser Idee ist durch das ganze Corpus noch etwas hängen geblieben; wiewohl man es sehr deutlich bemerkt, wie ein Herausgeber nach dem andern derselben mehr und mehr entsaget hat. In den Instituten sind die Anmerkungen dieser Art häufiger, als in den Pandecten, und in diesen häufiger, als in dem zweyten Theile. Gebauer mußte die Brenemannischen und Synkershoefischen Anmerkungen sichten und abkürzen, und von seinem Vorhaben, die Gothofredischen Noten, wenigstens auszugsweise, zu liefern, gänzlich abgehen. Das Bedürfniß des Zusammenrückens wurde von Vogen zu Vogen dringender. So ist es denn nur Schicksal, was von dieser Gattung von Gelehrsamkeit und Besessenheit zurück geblieben ist. Die Rücksicht, welche auf den Raum genommen werden mußte, nöthigte zu einer Reduction bis dahin, während

zum Besten der Einheit eine Reduction bis auf gar nichts vielleicht noch besser gewesen wäre. Und doch gibt es Einige, welche weder auf jenen, noch auf diese Bedacht zu nehmen verstehen, und dem Werke wegen einer solchen zweckmäßigen, absichtlich gewählten und nicht ohne Mühe erreichten, Armuth einen Vorwurf machen.

Auf diesen Plan wegen des Textes und der Noten mußten wir, mit Rücksicht auf das ganze Werk, aufmerksam machen, weil darnach die Verdienste, welche der Hr. Herausgeber sich um den vorliegenden zweyten Theil erworben hat, nur allein gewürdiget werden können. Wir machen es uns zur Pflicht, dieselben genau anzuzeigen; insbesondere da der Hr. Prof. selbst mit einer so bescheidenen Unvollständigkeit und Flüchtigkeit in der Vorrede darüber hingegangen ist. Den Anfang des zweyten Theiles macht der Codex, unter dem Titel: D. Justiniani sacratissimi principis P. A. Codicis repetitae praelectionis libri XII. Auf diesen Titel folgt die Haloandrische Vorrede, und ein zu ihr gehöriges Druck-Privilegium; darauf ein Index der Kaiser, deren Constitutionen im Codex enthalten sind; ferner eine Erklärung der gebrauchten Abkürzungen, und endlich ein gedoppeltes Titelverzeichnis, eins nach alphabetischer Ordnung, und das andere nach der Legal-Ordnung; das letztere mit Varianten. Hieran schließt sich der Codex selbst. Für ihn hinterließ Gebauer weiter nichts, als eine Collation der Haloandrischen Ausgabe nach einem Leemwenischen Nachdrucke (bey Gleditsch, Leipzig, 1720. Quart). Die Varianten standen auf dem Rande, nebst einer Menge von Correcturen, welche sich auf Vertilgung von unnützen Parenthesen, Sternchen und andern überflüssigen Zeichen bezogen. Die Collation war noch nicht ein-

mahl auf die Keunenische Original-Ausgabe reducirt, nach welcher der Abdruck geschehen sollte. Da aber die Vergleichung der Haloandrischen Edition nicht sorgfältig genug geschehen war, so wiederholte sie Hr. Prof. Spangenberg ganz von neuem. Dazu verglich er die Ausgaben von Contius, Nuffard und Charondas, welche sämmtlich aus Handschriften geschöpft haben. Ferner suchte er die Constitutionen, welche aus dem Theodosischen Eoder herühren, in ihrer Quelle auf, und merkte die Abweichungen, sowohl von der gewöhnlichen Lesart, als von einigen bey der Rinerischen Edition gebrachten Handschriften an. Auf diesem Wege ging er dann weiter, und verglich auch die Constitutionen der Kaiser von Theodosius bis Justinian. Endlich sammelte er alle Varianten ohne Ausnahme aus einer vorher noch nicht genutzten Göttingischen Handschrift. Alles, was diese Collationen ergeben haben, ist sorgfältig in den Noten zusammen gestellt worden. Vielleicht hätte es sich der Mühe verlohnt, die Varianten, welche Köhler aus einer Meermannischen Handschrift mitgetheilt hat (in interpret. et emend. iuris Rom. lib. I. S. 83, nach der zweyten Ausgabe) auch noch hinzu zu fügen. In dem Titel de bonis libertorum ist die vierte Constitution in dem Griechischen Original, mit der Uebersetzung von Reitz, aus dem thesaur. novo iuris civil. et canon. aufgenommen. An ihrer Stelle steht in allen bisher gedruckten Corporibus Juris eine bloße Epitome. Vergleicht man das Alles, was der Hr. Prof. wirklich geleistet hat, mit demjenigen, was er in seinem Prodrömus codicis propediem typis mandandi ad explorandas doctorum virorum sententias (1776) versprach, so bleibt von jenem ein Ueberfluß. Unter andern



überging er in dem Proöromus, daß er im Stande seyn werde, dem Coder eine ganze Constitution wieder zu geben. Auch lag es damals, als er jenen schrieb, noch nicht in seinem Plane, die Constitutionen seit Theodosius zu vergleichen. In Absicht der Varianten der Göttingischen Handschrift aber machte er sich bloß anheischig, nur die wichtigeren zu liefern. Endlich kommt es auch auf Rechnung seiner Freygebigkeit, daß er bey Fällen von Wichtigkeit nicht dabey stehen geblieben ist, die Varianten kurz und gut zu billigen, oder zu verwerfen, sondern daß er das Für und Wider mit Gründen, und nicht selten sogar ausführlich, ventilirt hat. Ein Beyspiel siehe S. 319 Note 3. — Auf den Coder folgen die Graeca; und zwar zuerst die Justinianischen *Novellen*, unter dem Titel: *Authenticae — Justiniani — graece et latine ad fidem codicum Mss. rerenlitae passimque castigatae, cum varietate lectionis. Accedit versio latina* Jo. Frid. Hombergk zu Vach adiektis eiusdem notis criticis curante *Ge. Aug. Spangenberg*. Göttingae, literis et impensis J. C. Dieterich. 1797. Auf den Titel folgen die Vorreden und Nachschäften von Halander, Scrimger, Agnoläus und Hombergk; dann ein Verzeichniß der *Novellen* nach der legalen Ordnung, mit Varianten; dann ein Blatt mit Druckfehlern; endlich die *Novellen* selbst. — An die *Novellen* schließen sich die Justinianischen *Edicte* an, unter dem Titel: *Justiniani Imp. Edicta. Item novellae constitutiones imperatorum Justiniani atque Tiberii. Accedunt aliquot aliae constitutiones Justiniani, Justinii et Tiberii, ex libro Juliani Antecessoris.* Hierauf folgen die noch rüchständigen übrigen *Graeca*, unter dem

**Titel:** Imperatoris Leonis Augusti novellae constitutiones aut correctoriae legum repurgationes. Adiecta est Zenonis imperatoris de novis operibus. Sequuntur imperatoriae constitutiones miscellae, postremo canones sanctorum et venerandorum apostolorum. Für alle diese Uebersetzungen der Griechischen Legislation, von den Justinianischen Novellen an bis zu den apostolischen Canonen, hatte Gebauer durchaus nichts gethan. Er hatte sich jedoch bereits sehr schöne Hülfsmittel für die Critik derselben aus der Meermannischen Bibliothek verschafft, nämlich drey Originalmanuscripte und eine Copie von einer vierten Handschrift, welche Wigilius Zuichemus mit Hülfen eines gelehrten Freundes genommen hatte. Jene enthalten die Justinianischen Constitutionen, aber nicht alle, und von manchen nur einzelne Bruchstücke. Nur eins derselben erstreckt sich auch auf die Leonischen Novellen. Uebrigens ist in Rücksicht der Lücken keine Uebereinstimmung unter ihnen. In dem einen fehlt dieses, in dem andern jenes. Die Zuichemische Abschrift begreift ebenfalls außer den Justinianischen Novellen auch die Leonischen; ist aber nicht weniger voll von Lücken. Da Hr. Prof. Spangenberg mit dem Codex beschäftigt war, so mußte die Verarbeitung dieses Apparats einem Andern übertragen werden. Ihr unterzog sich zuerst Joh. Bernhard Köhler, welcher öffentlich dazu bestellt, und dafür besoldet wurde. Als er aber von hier weg ging, so war noch so gut wie nichts geschehen; nicht einmal die Vergleichung der Handschriften. "Pauca quidem (sagt Hr. Prof. Sp. in der Vorrede) hinc inde margini Leuvenianae reperi a Köhlero adscripta, sed raptim et inordinate: neque magis caetera penla sive elaborata erant. Plera-

que affecta et inchoata tantum, quemadmodum in literariis posita jacere solent: quamvis ex advertariis hisce nonnulla me sublegisse ingenue profitear." Dieses mußten wir zur Erläuterung und Berichtigung einer Stelle in Köhler's Interpret. et emend. iur. Rom. lib. I. S. 126 sagen, wo Hr. Köhler schreibt: "Si quando forte ab editore iuris corporis Göttingensis, cum ad plures abiero, pro meis edentur, quae mihi *eripuit* in novellas Justiniani et Leonis Philolphi annotata, quibus manum extremam nondum admoveram, ne pro meis habeantur, rogo aequum lectorem." Nach Köhler übernahm der verstorbene Zulenkamp das Geschäft. Nach einem Zeitraum von drey Jahren fand sich aber, daß er noch keine Feder darin angefaßt hatte. So standen die Sachen, als es mit dem Abdruck des Codex zu Ende ging, und die Reihe nun sogleich an die Graeca kommen sollte. In dieser Noth mußte Hr. Prof. Sp. die Hülfe noch endlich bey sich selbst suchen, die er von Andern bisher vergeblich erwartet hatte. Da er sich gleich nur zur Bearbeitung des Codex anheischig gemacht hatte, so übernahm er nun auch noch das ganze Feld der Griechischen Gesetzgebung; und zwar ohne eine andere Unterstützung, als diejenige, welche ihm Hr. Marthia durch Vergleichung der Meermannischen Handschriften leistete. Von dem Gebauerischen Vorhaben, welcher den Griechischen Text in die Mitte, und die beiden Besten, nämlich die Vulgata und die Hombergkische, auf beide Seiten stellen wollte, ging er darzu ab, daß er die Columne nur Ein Mahl spaltete, und die Hombergkische Uebersetzung, so weit sie reicht, und zwar mit Cursiv-Schrift gedruckt, unter den getheilten Columnen für sich bestehend fortlaufen ließ. Da, wo die Vulgata ausfällt, rückte er in

die Stelle derselben eine andere Uebersetzung, z. B. von Haloander, Continus und Agyläus. Das sind die Schicksale, Hülfsmittel und Einrichtungen, welche die Graeca überhaupt betreffen. Nun noch ein Paar Worte von den drey unter eben so viele, vorhin bereits angeführte, besondere Titel gebrachten Abtheilungen derselben einzeln; nämlich von den Novellen Justinian's, dann von dessen Edicten und den dazu gehörigen Anhängen, und endlich von den Leonischen Novellen und deren Zuehör. Für die Justinianischen Novellen hat der Herausgeber die Haloandrische Original-Ausgabe verglichen. Zwar hatte das bereits auch Homberg gethan, aber abgerechnet, daß er nur einen Baselschen Nachdruck vor Augen hatte, so war er überdieß nicht einmahl mit der gehörigen Genauigkeit zu Werke gegangen. Ausser den Varianten, welche sich bey dieser Vergleichung ergaben, und denen, welche die Collationen des Hrn. Matthiä darboten, ist dasjenige, was Homberg zur Critik und Erklärung der Novellen beygebracht hat, in die Noten genommen worden. Jedoch sind unter den Homberg'schen Anmerkungen manche abgekürzt, manche erweitert, manche aber ganz weggelassen. Das letztere ist namentlich bey denen geschehen, welche sich auf Berichtigung der von unserm Herausgeber wegen ihrer Unechtheit ganz heraus geworfenen Kapitel-Überschriften beziehen. Zu diesem Notenreichthum sind endlich auch noch die Bemerkungen von Joh. Kennelav, aus dessen Notatorum libris duobus, gekommen, wie auch einige neue Novellen-Auszüge aus Balsamon (collect. constit. eccles. . Eine solche Epitome steht z. B. S. 213. Aber auch dem Texte selbst sind verschiedene vollständige Novellen aus der Epitome Juliani Antecessoris (Basel 1576) einverleibt worden, wo bey Keuren nur Auszüge stehen. Dahin gehören die 35., 36. u. 37. Novelle. (S. das folgende St.)

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 10. Julius 1797.

Göttingen. *Ledenficker*

**W**ir können den Faden unserer im vorigen  
 Stücke abgebrochener Anzeige nicht wieder auf-  
 nehmen, ohne dem Hrn. Prof. Spangenberg noch-  
 mahls unsere lebhafteste Theilnahme zur Beendi-  
 gung eines Werkes zu bezugen, was ihm die  
 besten Jahre seines Lebens, was ihm Gesundheit  
 und Zufriedenheit geraubt hat, und alles dieses  
 ihm rauben mußte, nicht allein wegen der dabey  
 erforderlich gewesenen großen Anstrengungen, son-  
 dern auch wegen des von ihm nicht verschuldeten  
 Verzugs, und wegen der von Andern ihm in den  
 Weg gelegten Hindernisse, wobey er alle die Vor-  
 theile und Aufmunterungen, die er von einem so  
 großen und so rühmlichen Unternehmen hoffen durf-  
 te, ohne Möglichkeit einer völligen Entschädigung  
 einbüßen mußte. — Bey den Justinianischen  
 Edicten blieb ihm nichts weiter übrig, als das

P (5)

Zweckdienliche aus Seringer, Contius, Gothofred, und vorzüglich Agyläus, dessen Uebersetzung auch in Ermangelung der Vulgata aufgenommen ist, zu übertragen, und aus eigenem Vorrathe hier und da Einiges hinzu zu fügen. Über die Einheit des Plans verbot ihm, zu einem solchen Hülfsmittel seine Zuflucht zu nehmen. Besser steht es um die Leonischen Novellen. Zwar fielen auch hier mehrere Hülfsmittel weg, welche dem Herausgeber bey den Justinianischen Novellen zu Gebote standen. Aber er konnte hier wieder aus neuen handschriftlichen Quellen schöpfen, nämlich aus einem der Weermannischen Originalmanuscripte, und aus der Zeichemischen Copie. Aus gedruckten Quellen hingegen rühren die von H. Stephanus und Agyläus entlehnten Anmerkungen her. Von dem letztern ist auch die Verston: Zu einem besondern Verdienste des Herausgebers rechnen wir, daß er bey einer jeden Constitution auf das Harmenopolische Manuale legum, nach der Reizischen Ausgabe, verwiesen hat, so daß sich mit leichter Mühe die Verordnung mit dem Auszuge des Manuals vergleichen läßt. Dieser Notensstoff aber ist bey den Anhängen der Leonischen Novellen wieder, bald zum Theil, bald aber auch ganz, ausgegangen. — Auf die Graeca folgt zum Beschlusse des ganzen Werks die Rechtsammlung des Itälänischen Feudisten, unter dem Titel: Confuetudines Feudorum. Nach dem Titel steht ein gedoppeltes Titelverzeichnis, eins nach der legalen, und das andere nach der alphabetischen Ordnung. An diesen Lehnsgewäuchern gebührt unserm Herausgeber weiter gar kein Antheil, als daß er die Correctur besorgt hat. Gebauer ließ sie völlig zum Drucke ausgearbeitet zurück, und ihm allein verdanken wir den critischen Reichthum, in

dessen Begleitung sie jetzt vor uns liegen. Bereits von seiner Jugend her hatte er sie zur gelehrten Verarbeitung sich außersuchen. Es gelang ihm unter andern, die erste Ausgabe und fünf Handschriften, und unter denselben eine ganz vorzügliche, zu vergleichen. Diese Collationen machen den größten Theil der Noten aus. Die übrigen Nachrichten von dieser neuen Ausgabe des Feudisten mag man bey Gebauer selbst nachlesen in dessen Narratio de H. Brenmanno. Die fünf Bücher von den Lehnen haben zwey Anhänge ohne alle Noten: erstlich die so genannten Extravagantes, und dann der liber de pace Constantiae. — Aus dem bisher Gesagten erhellet, in wie fern die Worte auf dem zweyten Theile: ex recensione Gebaueri, sich auf den ganzen Theil, oder nur auf die Consuetudines feudorum beziehen lassen. Ueberhaupt aber muß daraus hervor gehen, daß von dem Verdienste, welches sich der gelehrte Fleiß durch die neue Ausgabe des Corpus Juris erworben hat, nur sehr wenig übrig bleibt, was nicht ganz, oder doch großen Theils, auf unsern Herausgeber fällt. Gleich nach Erscheinung der Institutionen und Pandecten urtheilte man schon, mit alleiniger Beziehung auf diese, im Publicum: "Das Gute und Brauchbare, was die Ausgabe an sich hat, habe man dem unermüdeten Fleiße des Hrn. Prof. Sp. zu verdanken." Wie weit eher noch muß man dieses von dem zweyten Theile sagen? Man würde ungerecht gegen Gebauer und Brenmann seyn, wenn man überschen wollte, was sie gethan haben. Aber eben so ungerecht würde man gegen Hrn. Prof. Sp. werden, wenn man ihn nicht ebenfalls anrechnen wollte, was von jenen geleistet ist. Er mußte den planwidrigen Ueberfluß wegnehmen, er mußte beiden Vorgängern nach-

prüfen, er mußte das von ihnen Gesammelte zum Drucke anordnen. Wer läugnet, daß dergleichen Besorgungen fremder Papiere am Ende mehr Mühe und Zeit kosten, als wenn man vom Anfange an Alles selbst gethan hat? Und so gäbe es denn unter allen bereits von Brenemann und Gebauer in Bearbeitung genommenen Stücken dieses Corpus Juris weiter keins, als das letzte, und allenfalls noch das erste, nämlich die *Consuetudines feudorum* und die *Instituten*, an welchem Hr. Prof. Sp. nicht mehr Antheil, als die Mühe der Correctur, genommen hat. Mit wem aber brauchte er vollends in Absicht des Eoder und der Griechischen Legislation zu theilen? Was ihm bey der letztern Hr. Matthiä beförderlich gewesen ist, das sind Andere durch Nichtworthalten ihm im Wege gewesen. Ja, wir sind überzeugt, Hr. Sp. würde das Ganze mit weniger Mühe und Zeit ohne, als mit Gehülfsen und Vorgängern zu Stande gebracht haben; und dazu auf eine noch vollendetere Weise; schon deswegen, weil alle Pläne, die auf Menschen über ein Menschenalter hinaus berechnet werden, nie ganz gelingen können. Ist das lange her angelegte Werk endlich fertig, so zeigen sich Fugen, Unebenheiten, Unregelmäßigkeiten. Mit dieser Schätzung und Abwägungen des Verdienstes uns zu beschäftigen, mußten wir um desto eher für Pflicht halten, je weniger der Herausgeber selbst dabey verweilt hat, und je mehr doch gegen ihn theils der General-Titel, theils der Umstand, daß Gebauer das Corpus Juris für ein fertiges Werk ausgab, und es dem Verleger als ein solches antrug, gegen ihn zu sprechen scheinen. Der Herausgeber begnügt sich, zu sagen: *paginae ipsae monstrabunt*. Diese müssen denn auch eine zum Nachtheile des Abfasses des Werkes verbreitete Meinung,



als sey dasfelbe nur ausschließlich für den gelehrten Juristen brauchbar, nicht aber für den practischen, sehr bald widerlegen. Denn auf der einen Seite müßen die Vorzüge, wodurch es dem Gelehrten unentbehrlich wird, und welche den so genannten practischen Ausgaben durchaus abgehen, auch dem Practiker sehr willkommen seyn. Dahin gehören z. B. der saubere und correcte Druck, der critische Apparat zur Erläuterung und Berichtigung des Textes, der Griechische Text der Justinianischen Novellen und die Hombergische Uebersetzung derselben, die Vervollständigung dessen, was außer dem *Corporis iuris clauso* liegt. Auf der andern Seite aber hat es auch alle die Eigenschaften, welche die Practiker als ausschließliche Vorzüge ihrer practischen Ausgaben zu schätzen pflegen; ja manche sogar in einem höheren Grade, als irgend eine andere Edition. Man findet z. B. die *lectio vulgata*, aber nicht bloß aus einer von den vulgären Ausgaben, sondern aus mehreren zugleich. Je mehr also ein Practiker auf Vulgarität des Textes hält, desto höher muß er die Spangenbergische Edition über eine jede andere setzen. Denn in dieser hat er Alles, was in Rücksicht der Lesart vulgär ist, bereits auf Einem Fleck gesammelt, was er sich selbst durch den Ankauf mehrerer Ausgaben nicht anders als zerstreut verschaffen kann. Ferner findet der Practiker die vulgäre Uebersetzung der Novellen. Dahingegen sind ihm zu Gefallen die Geminationen und Permutationen weggelassen. Die Gothofredischen Noten fehlen zwar durchweg; aber er wird sie gewiß so wenig, als andere Glossen, *ad modum Minellii* vermiffen. Am Ende verderben und verdröhen sie ihn auch nur, indem ihm in der That nicht weniger, als jedem Andern, insbesondere aber dem jungen Studirenden, alles dasjenige sehr nachtheilig ist, was ihn abhält,

durch eigenes Forschen und Nachdenken in den Sinn des Gesetzes einzudringen. Wenn es die Practiker bey der Auswahl einer Ausgabe vom Corpus Juris der Mühe werth hielten, auf dergleichen erklärende Noten Rücksicht zu nehmen, so sollten sie billig unter allen Editionen keine mehr wählen, als die glosfirten, und keine weniger, als die ganz notenlosen. Aber keine trifft man weniger in ihren Händen an, als jene, und keine mehr, als diese. Sie wissen es, daß sie einen commentarius legalis doch nicht entbehren können, und daß sie in einem solchen Werke zur Erläuterung des Textes mehr zu suchen berechtiget sind, und, wenn sie gut wählen, auch wirklich mehr finden, als in den Gothofredischen und allen ähnlichen erklärenden Notenbegleitungen. Endlich sind auch der Practiker wegen, wenigstens im zweyten Theile, Ueberschriften der Columnen und alphabetische Titelverzeichnisse, zur Bequemlichkeit bey dem Nachschlagen, hinzu gekommen. Ehemahls, als man nach den Quellen selbst die Jurisprudenz erlernte, und folglich eine genaue Local-Kenntniß darin hatte, fragte man weniger nach den Hilfsmitteln zum schnellen und leichten Auffinden der Gesetze. Jetzt aber kommen sie bey dem Absätze sehr in Betracht. Wodurch haben sich die Freieslebenischen Ausgaben, außer ihrem geringen Preise, wohl so sehr empfehlen können, als durch die Clavikel-Einrichtung? Deßhalb sollte es sich wohl der Mühe verlohnen, über ein Mittel zu speculiren, wodurch die bisher üblichen übertroffen würden. Denn die bisherigen sind nicht ohne große Unvollkommenheiten. Durch die Clavikel wird das Buch bald abgemüht. Eben das ist der Fall bey dem Gebrauche eines vor oder hinter dem Buche stehenden Titelverzeichnisses, wenn es einen Theil des Buches selbst ausmacht. Die Blätter, woran die Clavikel befestigt sind, reißen bald aus;

und der Theil des Buches, welcher dem Titelverzeichnis zunächst liegt, wird früher, als das Uebrige, aufgerieben. Rec. hält es für das Beste, wenn das Titelregister auf eine besondere, ganz für sich bestehende, Tafel gebracht wird, welche in das Corpus Juris hinein gelegt, oder verloren angeheftet, und, wenn es aufgebraucht ist, nach Gefallen erneuert werden kann. Der Umfang muß so gering, als möglich seyn. Rec. gerathet sich, auf eine einzige Quartseite, in dem Formate des gegenwärtigen Corpus Juris, sämtliche Titelregister der Institutionen und Pandecten, und auf eine andere die Rubriken des Codex, in so weit es zum Zwecke des leichten und schnellen Nachschlagens erforderlich ist, zu bringen. Sein weiserer Rath aber ginge etwa dahin: eine schwache Sorte Papper auf der einen Seite mit dem einen, und auf der andern mit dem andern von jenen beiden Registern zu bekleben, und von diesen also beklebten Pappern zwey Exemplare für jedes Corpus Juris, welches, wie das vorliegende, zwey Theile hat, zu bestimmen; das eine, um es in den ersten, und das andere, um es in den andern Theil zu legen. Da die Institutionen und Pandecten noch immer ohne alles Hülfsmittel zum Nachschlagen geblieben sind, und wir in der That fürchten, daß das Publicum hieran um so eher einen Anstoß nehmen werde, je mehr es bereits auf Abheilung dieses kleinen Mangels angetragen hat, und je mehr es auch wohl mit Recht auf einige Nachsicht gegen sein schwächer gewordenes Localgedächtniß rechnen darf, so rathen wir dem Verleger, ein Paar solche Quartblätter mit Titelregistern als eine für sich bestehende Denlage, unserm Vorschlage gemäß, dem Ganzen noch hinzu zu fügen. Von einem noch größeren Vertrauen auf die Brauchbarkeit u. Gemeinnützigkeit seines Werkes getränkt, wird er dann die Nachdrücke noch leichter ertragen können, welche ihm ohne

Zweifel bevor stehen, und wovon der eine bereits mit dem ersten Theile zu Ende gekommen ist. Die vorhin gezeigte Verbindung zwischen Text und Noten konnte zur Sicherung des Verlegers gegen die Nachdrücke nicht glücklich gemacht werden. Denn vor einem Nachdrucke des Textes und der Noten zugleich, oder auch der Noten allein, braucht er sich wohl nicht zu fürchten. Wer aber den bloßen Text nachdruckt, der wird bey den Practikern schon deshalb keinen Absatz finden können, weil er ihnen dann die Vulgata nicht liefert, welche ja bekannlich bey Hrn. Sp. in den Noten steht; bey den Critikern aber natürlich noch viel weniger. Wir zweifeln daher auch sehr, ob Hr. Piltz, welcher angefangen hat, den bloßen Text der Spangenbergischen Ausgabe zu geben, u. ihn auf Octavformat zu reduciren, richtig calculirt habe; insbesondere da schon der 1. Band seiner Ausgabe 4 Thlr. 16 Sgr. kostet, und folglich das Ganze verhältnißmäßig nicht so wohlfeil seyn wird, als die Spangenbergische Edition. Wer mehrere Ausgaben des Corpus Juris bezahlen kann, der ist wohl daran; es gibt eine Menge, die ihm außer der Spangenbergischen noch nützlich seyn können, ohne daß jedoch wohl diese fehlen darf. Wer aber nur Eine Ausgabe zu bezahlen im Stande ist, und auch nicht einmahl 18 Thaler (welches der Preis der Spangenbergischen ist) dafür aufbringen kann, der ist sehr übel daran; er muß sich mit etwas Schlechterem zu behelfen wissen. Wer aber 18 Thaler an die Eine wenden kann, der ist entweder ein gelehrter, oder ein practischer Jurist. Daß dem erstern einzig zur Spangenbergischen Ausgabe zu rathe sey, kann wohl kein Bedenken haben. Aber nicht viel weniger zweifelhaft kann die Sache in Absicht des andern, des bloßen Practikers, seyn.

---

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 13. Julius 1797.

Bristol.

*G. Lanner*

**B**ey Pulgin: Considerations on the medicinal use and production of factitious airs. By *Thomas Beddoes*, M. D. and *James Watt*, Engineer. Part 3. S. 121 in Octav. 1796.

Hr. Beddoes fährt, mit unermüdetem Eifer, fort, die Heilkräfte der verschiedenen Gasarten zu erforschen. Dieser Theil enthält eine Sammlung von Krankengeschichten, welche von verschiedenen Aerzten dem Verf. mitgetheilt worden sind. Den Anfang macht ein, vermuthlich satyrischer, Brief, von einem älteren Arzte einem andern geschrieben, worin sich der alte Practiker, Sir *Jeremiah Mozison*, darüber beklagt, daß die jüngeren Aerzte jetzt klüger seyn wollten, als die alten, und daß die, einst so berühmten, Ausdrücke: innere Schärfe, und: verdorbene Säfte, immer mehr ausser Mode kämen. Nachher erzählt der berühmte

Ω (5)

Sir William Chambers die wunderbaren Wirkungen, welche er, in seiner gefährlichen (und bald nachher tödtlichen) Brustwasserfucht, von dem Einathmen des Sauerstoffgas erfahren habe. Er hatte vorher die geschicktesten Aerzte Englands um Rath gefragt, und Alles gethan, was sie ihm vorschlugen, aber ohne den mindesten Nutzen. Er konnte kaum von einem Stuhle zum andern gehen: nachdem er aber nur wenige Wochen Sauerstoffgas eingathmet hatte, war er im Stande, eine Fußreise von zweyen Engländischen Meilen zu machen. Er ging wieder nach Hofe, worüber der König so verwundert war, daß er viele Fragen über das Sauerstoffgas an ihn that. Der Kranke war 85 Jahr alt: er athmete, wie sein Arzt hinzu fügt, gegen 10 Monathe lang dieses heilsame Gas ein. Dr. Thornton heilte ein wassersüchriges Mädchen durch Sauerstoffgas; er ließ aber China und andere stärkende Mittel zugleich gebrauchen. Bey einem Jungen von 13 Jahren, welcher Wasser im Gehirne hatte und für unheilbar erklärt worden war, that das Einathmen des Sauerstoffgas gute Dienste, jedoch nur auf kurze Zeit. Dr. Redfearn erzählt einen Fall, in welchem das gekohlte Wasserstoffgas bey dem Hutmeyen nützlich war, ob es gleich den Kranken jedes Mahl nach dem Einathmen schwindlig machte, und Kopfschmerzen verursachte. Dr. Alderson heilte eine anfangende Schwindfucht durch Wasserstoffgas, und eine Bleichfucht durch Sauerstoffgas. Dr. Thornton heilte durch Sauerstoffgas einen venetischen Kranken, welcher kein Quecksilber vertragen konnte. Eine weiße Kniegeschwulst wurde durch Sauerstoffgas geheilt: der Kranke nahm aber zu gleicher Zeit China, Myrrhen, und Columbo-Wurzel. Bey dem Krebse that das Sauerstoffgas gute Dienste.

Eine Dame, welche an einem Asthma seit mehreren Monathen litt, und durch diese Krankheit alles Schlafes beraubet ward, fand sich nach dem Einathmen des Sauerstoffgas sogleich besser, und konnte schon die zweyte Nacht schlafen; innerhalb 6 Wochen war sie ganz geheilt. Hr. Townsend sah gute Wirkung von dem Einathmen des Sauerstoffgas bey bösrartigen Geschwüren am Beine, die bereits brandig waren. Hr. Danby erzählt die guten Wirkungen, welche ihm das Einathmen des Sauerstoffgas bey einer Lähmung geleistet hatte, die von dem Trinken eines mit Wley verfälschten Weines entstanden war. Hr. Watt führt Gründe an, warum den Kranken das Sauerstoffgas nur dann heilsam seyn könne, wann es mit atmosphärischer Luft hinlänglich verdünnt sey. Er macht auch einige wichtige Bemerkungen über die Bereitung des Sauerstoffgas aus dem Magnesium. Wenn das Magnesium mit irgend einem brennbaren Körper gemischt sey, so werde das Sauerstoffgas mit kohlengefäuerem Gas vermischt. In dem aus Magnesium bereiteten Sauerstoffgas finde sich sehr viel Magnesium aufgelöst, oder vielmehr suspendirt, welches sich nach einigen Stunden zu Boden setze. Sauerstoffgas mit kohlengefäuerem Gas, oder mit Magnesium vermischt und eingeathmet, verursache Uebelkeit im Magen: das frisch bereitete Sauerstoffgas sollte daher, vor dem Gebrauche, mit Kalkwasser geschüttelt werden. Auch müsse man sich, bey der Bereitung des Sauerstoffgas, sorgfältig in Acht nehmen, daß nichts von den Kohlen, oder von dem Dohle des Lurums, in die Herorte komme. Dr. Thornton übersendet den Brief eines Kranken, welcher von einem Catarrhe der schlimmsten Art,

durch Einathmung des Dampfes vom Vitriol-  
Aether (oder des reinen Wasserstoffgas) schnell  
geheilt wurde. Eben derselbe erzählt einen an-  
dern Fall, welcher deutlich darthut, daß das  
Blut durch Einathmung des Sauerstoffgas roth  
gefärbt wird. Der Major Braithwaite erzählt,  
wie er, nach einer Vergiftung durch Opium,  
durch das Einathmen von Sauerstoffgas äußerst  
schnell hergestellt wurde. Ein anderer Kranker,  
Hr. Boothby Clopton, erzählt, was ihm, bey  
einem Asthma, das Einathmen des Sauerstoffgas  
für schleunige Dienste geleitet habe, nachdem  
vorher alle Mittel vergeblich versucht worden  
waren. Gleich in der ersten Nacht nach dem Ein-  
athmen schief der Kranke besser, als er seit sie-  
ben Monaten gethan hatte, und bald nachher  
wurde er von seiner Krankheit ganz geheilt. Bey  
Hrn. Cooper that das Sauerstoffgas vortreffliche  
Dienste gegen scrophulöse Geschwülste, wobey es  
merkwürdig scheint, daß sich auch die schwachen  
Augen des Kranken, während des Gebrauches  
dieses Mittels, merklich besserten. Ein paar an-  
dere Fälle, in denen das Sauerstoffgas gegen  
Magenbeschwerden gebraucht wurde, scheinen  
nicht sehr überzeugend für die guten Wirkungen  
desselben zu seyn. Einathmung des Sauerstoff-  
gas that bey einer Schwangern gute Dienste.  
Auch bey Fehlern des Gehörs zeigte sich dieses  
Mittel äußerst wirksam. Dr. Thornton machte  
Versuche über die Heilkräfte der Bierhefen gegen  
das Faulfieber, und fand das Mittel sehr wirk-  
sam. Unter allen den Kranken, die Sauerstoff-  
gas eingeathmet haben, deren, nach Thornton's  
Berichterung, sehr viele sind, beträgt die An-  
zahl der Gestorbenen nicht mehr als vier. Der  
Wundarzt, Hr. Wachen Phipps, hat von dem



Einathmen des Sauerstoffgas gute Wirkungen gesehen; erstlich bey Krämpfen, welche bereits seit länger als 6 Monaten gebauert und allen Arzneymitteln widerstanden hatten; zweytens, bey einem, mit einer Entzündung der Augen verbundenen, beschwerlichen Nhemhohlen. Eine junge Dame wurde durch das Sauerstoffgas von einer Weichsucht befreyet, die mit großer Mattigkeit verbunden war. Hr. Barr sah gute Wirkung, bey einer anfangenden Lungenschwindsucht, von dem Einathmen des gekohlten Wasserstoffgas, in Verbindung mit dem Gebrauche des Opiums. Der Dr. Darwin erzählt einen Fall, wo das Einathmen der Gasarten vergeblich gebraucht wurde. Bey einem mit einer Brustwassersucht behafteten Kranken that das Sauerstoffgas keine Wirkung, während sich doch, bey demselben Kranken, die Digitalis äußerst wirksam bewies, obgleich auch nicht auf lange Zeit. Eine Kranke, welche an anhaltendem Kopfschmerz sehr viel litt, fand sich hingegen durch das Einathmen des Sauerstoffgas beträchtlich erleichtert. Dr. Pearson erzählt einen merkwürdigen Fall. Ein Mädchen von 18 Jahren litt, schon seit länger als 2 Jahren, an der Epilepsie. Sie hatte des Tages vier bis fünf Anfälle, und Einen oder zwey in der Nacht. Zu der Zeit, da die Krankheit zuerst anfing, hörte die Reinigung auf, und kam nachher nicht wieder. Ihr Verstand und Gedächtniß litten bey dieser Krankheit so sehr, daß sie beynahe stumpfsinnig war. Nach lange fortgesetztem Einathmen des Sauerstoffgas zeigte sich nicht die mindeste Besserung. Der Arzt schreibt dieses einer fehlerhaften Organisation des Gehirnes zu, welche verhinderte, daß die Einathmung Hülfe leisten konnte: allein Rec. ist

geneigt, zu glauben, daß das Einathmen dieser Art von Gas bey der Epilepsie überhaupt mehr schädlich, als nützlich, seyn würde. Der Dr. Pearson hält von der innerlichen Wirkung der Bierhefen gegen bössartige Fieber nicht viel: aber der äusserliche Gebrauch dieser Hefe gegen Hautkrankheiten hat vortrefliche Dienste geleistet. Doch muß die Hefe alt seyn; es verfliegt zwar das kohlengefäuerte Gas zum Theil, wenn die Hefe aufbehalten wird, allein die Masse derselben ist alsdann dichter und weniger schaumig. Alte Hefe ist, nach Hrn. Pearson's Erfahrung, wenigstens doppelt so stark, als frische. Hr. Dr. Carmichael erzählt die merkwürdige Krankengeschichte eines Schwindstüchtigen, welcher, durch das lange fortgesetzte Einathmen des gekohlten Wasserstoffgas, gänzlich hergestellt wurde. Der Wundarzt, Hr. Kolph, erzählt ausführlich die Herstellung eines Kranken durch das Sauerstoffgas: dieser Fall ist aber sehr wenig lehrreich, weil aus der Krankengeschichte nicht hinlänglich erhellet, was es eigentlich für eine Krankheit war, von welcher der Kranke geheilt wurde. Nun folgt die Krankengeschichte des berühmten Dr. Crawford, des Verfassers derjenigen Theorie der thierischen Wärme, welche, zu der Zeit, da man noch allgemein o<sup>r</sup> das Phlogiston glaubte, großes Aufsehen gemacht hat. Der Dr. Crawford litt an der Schwindstucht; Dr. Thornton schlug ihm das Einathmen künstlicher Gasarten vor; Crawford war geneigt dazu, bemerkte aber im Voraus, daß die Schwäche seines Magens und seiner Gedärme schwerlich einen lange fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels erlauben würde, zu welchem er übrigens großes

Vertrauen habe, und von der Theorie des Dr. Beddoes überzeugt sey. Nach dem ersten Einathmen sagte er: Das kohlengefäuerte Gas verbreite über seinen ganzen Körper eine besänftigende Ruhe, gleich dem Opium. Doch klagte er über Schwindel. Am folgenden Tage bemerkte er, daß sein Athem den unangenehmen Geruch verloren hätte, und setzte hinzu: Dieß sey allein dem gekohlten Wasserstoffgas zuzuschreiben; denn er habe öfters Myrrhen und Quassia genommen, ohne eine solche Wirkung zu verspüren. Er setzte jedoch das Einathmen nicht lange fort, sondern verließ London, und reiste nach Ymington, wo er bald nachher starb. Hr. Sandford erzählt einige Fälle, in denen der äußerliche Gebrauch der Kohlen gute Dienste that, ungeachtet noch kein Geschwür vorhanden war. Kohlenpulver, in einem hohlen Zahn gebracht, stillt schnell die Zahnschmerzen. Dr. Thornton fand das Einathmen des Sauerstoffgas gegen einen flechtenartigen Ausschlag am Weine von großem Nutzen; und eben dieß sah er, in einem zweyten Falle, bey einem flechtenartigen Ausschlage im Angesichte. Einige Bemerkungen des Hrn. Dr. Thornton über die Einimpfung der Blattern sind unbedeutend. Hr. William Clayfield von Bristol beschreibt einen neuen Apparat zum Einathmen der verschiedenen Gasarten, welcher aber viel zu sehr zusammengesetzt zu seyn scheint. In dem Anhange beschreibt Hr. Baer die Kur einer Brustwasserfucht durch das Einathmen des Sauerstoffgas. Noch wird eine Stelle aus einem Briefe des Hrn. Gimbernat, Wundarztes des Königes von Spanien, angeführt, aus welcher erhellet, daß das Einathmen der Gasarten auch in Spanien, in einem

1096 Göt. Anz. 110. St., den 13. Jul. 1797.

eigenen, dazu errichteten, Hospitale mit Nutzen versucht wird. Dem zufolge scheint es also ferner keinem Zweifel unterworfen, daß das große Licht, welches die antiphlogistische Chemie über alle Naturwissenschaften verbreitet hat, auch der practischen Arzneywissenschaft von großem Nutzen seyn werde. Es kommt nun alles darauf an, daß, durch eine Reihe neuer Erfahrungen, die Heilkräfte der verschiedenen Gasearten näher bestimmt, und die Krankengeschichten ausführlicher und genauer erzählt werden, als bisher gesehen ist. Die unermüdete Thätigkeit so vieler Aerzte, welche sich jetzt in Europa und Amerika mit diesem wichtigen Gegenstande beschäftigen, läßt uns hoffen, daß dieses bald gesehen werde.

*Annalen.*

Jena.

Beyträge zu der Geschichte der Prüfungen der Schädlichkeit der Töpferglasur und einer Uebersicht der neuesten Bemühungen der Chemiker, eine völlig bleyfreie Glasur zu entdecken, von G. Fr. Christian Fuchs. Drittes und letztes Stück. 1797. S. 62 in Octav. Der Hr. Prof. trägt hier vor, was inzwischen über diesen Gegenstand theils öffentlich verhandelt, theils ihm von Freunden mitgetheilt ist, und vertheidigt sich gegen einige ihm gemachte Vorwürfe. Zum Schluß theilt er noch einige Vorschriften zu Glasuren mit, die, da er noch keine genauere Prüfungen damit vorgenommen hat, doch theils zu leicht in Feuchtigkeiten auflöbliche, theils für diese Absicht zu strengflüssige, theils (z. B. mit Borax) zu kostbare Glasuren liefern dürften.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 15. Julius 1797.

*Althof*  
**B**ey dem Hofbuchhändler Michaelis: Archiv  
 der Verhandlungen einer Gesellschaft von Aerz-  
 ten zur Gründung einer durchaus zweckmäßi-  
 gen Volksarzneikunde; für Aerzte herausge-  
 geben von D. A. F. Nolde, Prof. zu Rostock.  
 Ersten Bandes Erstes Stück. 1796. 407 Seiten  
 in Octav.

Hr. Professor Nolde forderte bereits im April  
 1795 die Deutschen Aerzte durch ein besonderes  
 Blatt auf, sich mit ihm zu einem für das phy-  
 sische Wohl der Menschheit höchst wichtigen Zwecke,  
 zur Verbesserung der Volksarzneykunde, zu ver-  
 einigen. Er kündigte zugleich eine periodische  
 Schrift an, welche zum Archiv ihrer Verhand-  
 lungen über diesen Gegenstand dienen sollte.  
 Durch zufällige Hindernisse von Seiten des Ver-  
 legers verspätete sich die Herausgabe dieses ersten  
 K (5)

Stückes beynahe um ein Jahr. Es konnte diese Zeitschrift wohl nicht zweckmäßiger angefangen werden, als mit einer genauen Bestimmung des Begriffes und der Grenzen der Volksarzneykunde. Diese Bestimmung gibt der, von warmem, aber nicht schwärmerischen, Eifer für Menschenwohl besessene, Herausgeber auf eine Art, die seinem Verstande und seinem Herzen Ehre macht. Der Raum unserer Anzeigen gestattet keinen Auszug aus dem ungemein reichhaltigen und tief durchdachten Inhalte dieses Aufsatzes, welcher das Stück fast ganz ausfüllt, und im folgenden noch fortgesetzt werden wird; und zu Bemerkungen darüber ist kein Ort schicklicher, als das Archiv selbst. Wir begnügen uns also, denkende und menschenfreundliche Aerzte bloß aufmerksam auf diese Schrift zu machen, und ihnen den Inhalt derselben zu inuiger Beherzigung zu empfehlen. Die Sache verdient es unfeindlich, daß die einsichtsvollsten Aerzte sich ihrer annehmen, indem, wie Hr. N. sehr richtig bemerkt, "hier gewiß durch ein zweckwidriges Verfahren eben so viel und im Grunde noch weit mehr Unheil gestiftet werden kann, als eine allen Erfordernissen entsprechende Volksarzneykunde nur irgend Gutes zu bewirken im Stande ist." Schon aus dieser Aeußerung erhellet, wie wenig es bei dem medicinischen Volksunterrichte, von dem hier die Rede ist, auf eine Anleitung zur Kur aller Krankheiten abgesehen seyn könne. Hr. N. bestimmt den wahren und einzig denkbaren Zweck der Volksarzneykunde dahin: Daß der Nichtarzt 1) durch einen seinen Fähigkeiten angemessenen Unterricht vor allen Vorkurtheilen und Irrthümern gewarnt werde, welche sowohl im gesunden, als auch im kranken Zustande, seinem Leben nachtheilig werden können;

2) daß er unterrichtet werde, wie er seine Gesundheit erhalten, und sich der Gefahr, krank zu werden, entziehen könne; 3) daß man ihn lehre, wie er sich bey eigenen und fremden Krankheiten, imgleichen bey Todesfällen der Seinen, zu verhalten habe. Da nun aber dieser Unterricht nothwendig nach dem verschiedenen Maaße und der Art von Kenntnissen, dem Fassungsvermögen, dem Stande, Gewerbe, Alter, Geschlechte und andern Rücksichten und Verhältnissen verschieden eingerichtet, und, zumahl der positive, bald mehr eingeschränkt, bald weiter ausgebehnt werden muß, wenn er für Alle zweckmäßig seyn soll: so theilt der Verf. die Nicht-ärzte in Classen, Ordnungen, Gattungen und Arten ein, und steckt für jede derselben die Grenzen des Unterrichtes mit philosophischem Scharfsinne und großer Menschenkenntniß ab. Wir, wollen doch die Hauptabtheilungen kurz anzeigen. Erste Classe: Das Mittelalter. Diese zerfällt nach dem Geschlechte in zwey Ordnungen. Die erste Ordnung, das männliche Geschlecht, begreift 10 Gattungen: Halbärzte (Arten: Apotheker, gemeine Wundärzte, ungelehrte Practiker, eigentliche Aelterärzte), Gelehrte, Reiche und Vornehme (Künstler und Handwerker), Soldaten, Landleute, Reisende, kränkliche Personen, Krankenwärter, Erzieher. Zweyte Ordnung: Das weibliche Geschlecht. Gattungen: 1) Hebammen; 2) Krankenwärterinnen, Ammen und Kindfrauen; 3) Frauen aus dem Mittelstande; 4) Landfrauen aus dem Mittelstande; 5) vornehme Frauen; 6) Frauen aus den untersten Ständen. Zweyte Classe: Das Alter der Kindheit. Der medicinische Unterricht für die Kinder selbst wird sehr unbedeutend seyn, und sich nur nach Mafgabe der

zunehmenden Alters erweitern lassen. Desto wichtiger und unentbehrlicher ist aber der Unterricht für Eltern und Erzieher. Hr. N. zeigt, daß er diesen einer vorzüglichen Aufmerksamkeit gewürdiget hat, und gibt die Gegenstände desselben von S. 244 bis S. 280 an. Erste Ordnung: Gemischtes Geschlecht. Gattungen: 1) Kinder vornehmer Eltern, 2) Bürgerkinder, 3) Kinder aus den unteren Ständen. Zweyte Ordnung: Knaben. Gattungen, wie bey der ersten Ordnung. Dritte Ordnung: Mädchen. Gattungen, eben so. Dritte Classe: Das Jungendalter. Erste Ordnung: Der mannbare Jüngling. Gattungen: 1) der angehende Gelehrte, 2) der junge Kaufmann, 3) der Handwerksgefelle, 4) der junge Soldat, 5) der junge Landmann mittleren Standes, 6) der junge Seemann. Zweyte Ordnung: Das mannbare Mädchen. Gattungen: 1) junge Frauenzimmer von vornehmer Herkunft, 2) erwachsene Bürgerstöchter, 3) junge Landmädchen mittleren Standes, 4) junge Frauenzimmer, welche sich mit der Erziehung beschäftigen, 5) Nonnen und Conventualinnen in Klöstern, 6) Haushälterinnen und Dienstmägde. Vierte Classe: Das eigentliche Alter. — Das wäre also ein großes Feld zu bearbeiten. Wenn nun ein jedes Mitglied der Gesellschaft sich diejenige Abtheilung wählte, mit der es sich bekannt zu machen vermöge seiner Verhältnisse die meiste Gelegenheit gehabt hätte: so könnte mit der Zeit durch die vereinigten Bemühungen Vieler Etwas geleistet werden, was Einer, oder auch Einige, zu leisten offenbar nicht im Stande sind; und so könnte jedem Alter, jedem Stande, Geschlechte u. ein Unterricht in die Hände gespielt werden, der



dem oben angegebenen Zwecke der Volksarzneykunde möglichst entspräche. — Außerdem enthält dieses Stück des Archivs noch: Einen Versuch einer Classification der Volksarzneykunde von Beck; Fragen über Gegenstände der Volksarzneykunde von May, und skizzirte Gedanken über den Zweck und den Umfang der Volks-Medicin; aus einem Briefe von Melitsch.

#### Helmstädt.

*Anmer.*

Wey Fleckesen: Nöthige Antwort auf Herrn Dr. Ewald's "Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe." Von J. J. Stolz. *Λογος ὕμν.* 86 Seiten in Octav. 1797. Hr. Dr. Ewald, nun Pastor in Bremen, hatte bekanntlich in der zweyten Auflage seiner Schrift über die Gleichnisse Jesu von der Uebersetzung des N. T. durch Hr. Pastor Stolz in Bremen das Urtheil gefällt, "daß der Verfasser derselben sich die unglückliche und verunglückte Nähe gegeben habe, gewisse Lehren, z. B. von der Größe Jesus, bey Seite zu bringen." Hr. Stolz forderte Beweis oder Widerruf dieser für ihn als Prediger so drückenden und lästigen Beschuldigung: Hr. Ewald verhiess den ersteren, und suchte ihn auch in einer vor kurzem erschienenen, oben bemerkten gemäßigten Schrift zu führen, die Rec. mit Aufmerksamkeit und Achtung für den Verfasser gelesen hat. Als Gegenschrift erscheint nun die vorliegende Vertheidigung des Hrn. Pastor Stolz, in der er, unter vielen goldenen Wahrheiten, die er seinem Gegner beyläufig aus Herz legt, seine Uebersetzung durch ein gelehrtes, exgetisches Detail zu schätzen, und den gemachten Vorwurf von sich abzuwenden sucht. Unsere Blätter pflegen sonst an Streitigkeiten die-

fer Art keinen Theil zu nehmen; auch jetzt treten sie nur beſwegen mit ihrem Urtheile zwiſchen die ſtreitenden Parteyen, um recht lebhaft den Wunſch nach dem Ende einer Mißthätigkeit auszudrücken, bey der weder die Wiſſenſchaften, noch die Moralität, noch das Glück und die Ruhe der nun als Collegen vereinigten beiden Gegner gewinnen kann. Unſerem Urtheile zuſolge hat Hr. Ewald in ſo ferne Recht, als er behauptet, daß in der Stolzſchen Ueberſetzung einige Beweisſtellen für die göttliche Größe Chriſti und ſeine Theilnahme an der Schöpfung ſo gefaßt und ausgedrückt ſeyen, daß der Sinn der Urſchrift und die Beweisraft derſelben in dieſer Ueberſetzung verloren geht. Wir rechnen hierher namentlich die Stellen: Coloff. 1. A. 14 = 18. und Hebr. 1. V. 2 = 4., die Hr. Stolz von einer moraliſchen Schöpfung der Welt und Zeit deutet, und die, nach unſerer ſeſten, auf wiederholter Prüfung beruhenden, Ueberzeugung von einer phyſiſchen Schöpfung erklärt werden müſſen, wenn wir den Sinn mit ihnen verbinden wollen, den ihnen die heiligen Schriftſteller ſelbſt untergelegt haben. Die ſchon von Eusebius und Weſtein vorgetragene Erklärung von einer moraliſchen Umſchaffung der Welt durch Jeſum hat nicht nur den Zusammenhang, ſondern auch die höhere Chriſtologie der Juden gegen ſich, nach welcher die Weiſheit und der Geiſt der Weiſheit, die nach dem A. T. und den Apocryphen als Weltſchöpferin betrachtet wird, zu den weſentlichen Prädicaten des Meſſias gehören. Da Hr. Ewald die Stolzſche Ueberſetzung in ſeiner Schrift über die Gleichniſſe Jeſu zu Grunde gelegt hat, ſo war er gewiſſer Maßen verpflichtet, dieſen Tadel zu äußern,

und er durfte hierbey, so bald er sich bloß an die Arbeit des Hrn. Stolz hielt, des Beyfalls aller derjenigen Theologen gewiß seyn, welche Sprachkenntniße und Gelehrsamkeit genug besitzen, um die Schriften des N. L. in dem Geiste ihrer Verfasser zu lesen. Von der andern Seite hat Hr. Ewald nach unserm Urtheile in so ferne Unrecht, als er behauptet, daß sich Hr. Stolz Mühe, und zwar eine unglückliche und verunglückte Mühe, gegeben habe, die GröÙe Jesu aus diesen Stellen weg zu übersezen. Ueber die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Behauptung, welche moralischen Inhaltes ist, kann schlechterdings Niemand mit Zuverlässigkeit urtheilen, als Hr. Stolz selbst. Es wäre zwar möglich, daß Hr. Stolz gegen seine Ueberzeugung die Welterschöpfung aus diesen Stellen heraus erklärt hätte. Allein es ist auch möglich, daß er sie, nach seiner Ansicht, in diesen Stellen gar nicht findet; er kann und darf mithin sich auch keine Mühe geben, sie weg zu erklären, und er handelt sogar als ein redlicher und gewissenhafter Mann, wenn er diesen, obſchon nur subjectiv wahren, Sinn von einer moralischen Schöpfung der Welt und der Zeiten durch Christum in seiner Uebersetzung ausdrückt. Da man im Allgemeinen Jedem für aufrichtig und redlich hält, bis das Gegentheil erwiesen ist, und da noch überdieß Hr. Stolz besonders den Ruf eines offenen und biederen Mannes für sich hat; so durfte Hr. Ewald die Möglichkeit des ersten Falles gar nicht auf Hrn. Stolz anwenden, und mußte sich deswegen seiner Behauptung, welche persönlichen Inhaltes ist, den Charakter antastet, und noch überdieß den Schein einer verkehrten

Insinuation hat, billig enthalten. Die Bemerkung, daß er dadurch Hrn. Stolz bey dem tongebenden Publicum der neueren Theologen (welchen Hr. Ewald in seinen Phantasien Miscerals Klystiere verordnet) habe empfehlen wollen, oder wirklich empfohlen habe, ist eine eudämonistische Chikane, die eine an sich unrcine Maxime vor dem unparteyischen Richter nicht zu läutern vermag. Alles genau erwogen, ist also die Sache zu einem gütlichen Vergleiche von allen Seiten angethan. Hr. Stolz hat seinem Gegner Veranlassung gegeben, über den Gegenstand seiner Uebersetzung ein. gerechtes und berechtigendes Urtheil zu fällen; Hr. Ewald hat sein Urtheil unbefugt und im Eifer auf die Form der Uebersetzung, oder auf die moralische Maxime des Uebersetzers, ausgedehnt; es ist also billig, daß er diese persönliche Behauptung zurück nehme, seinem Gegner die Hand zum Frieden reiche, und durch eine collegialische Verbindung mit ihm die Ueberzeugung bewähre, daß man theoretisch über einzelne Beweisstellen der Bibel verschieden denken, und dennoch practisch in der Ausübung und Verbreitung des wahren moralischen Christenthums genau vereinigt seyn könne.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittelhalb Pagen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 15. Julius 1797.

**Wittenberg und Zerbst.** *Ammon*  
**Bey Zimmermann:** System der christlichen  
 Moral von Dr. Franz Volkmart Reinhard chur-  
 fürstl. Sächsischem Oberhofprediger, Kirchenrath  
 und Oberconsistorialassessor. Erster Band. Drit-  
 te, umgearbeitete Auflage. Mit dem treffenden  
 Motto: Non me cuiquam mancipavi, nullius  
 nomen fero: Multum magnorum virorum judi-  
 cio, aliquid et meo vindico. *Seneca* ep. XLV.  
 LVI S. Vorrede, 754 Seiten in groß Octav.  
 1797. Von der zweyten, im J. 1791 erschie-  
 nen, Ausgabe dieses vortreflichen Werkes war  
 der erste Band, welcher die zwey Haupttheile  
 der christlichen Moralthologie, von den natür-  
 lichen Fähigkeiten und Fehlern der Menschen,  
 und von der christlichen Vollkommenheit, enthielt,  
 595 Seiten stark. Die vor uns liegende neue  
 Ausgabe ist über 150 Seiten stärker, und um-  
 S (5)

faßt dennoch nur den ersten Haupttheil des ersten Bandes, so daß nun der Plan des leider noch nicht vollendeten Ganzen, der in den ersten Editionen auf drey Bände berechnet war, nun auf vier Bände ausgedehnt wird. Schon die Geschichte der christlichen Moral, die in der zweiten Ausgabe nur wenige Seiten füllte, in der gegenwärtigen aber gegen vier Bogen einnimmt, kann zum Beweise dienen, wie reichlich bey dieser neuen Uebearbeitung Verbesserungen und Zusätze von allen Seiten eingeflochten worden sind. Es würde ein angenehmes Geschäft für den Recensenten seyn, bey diesen Zusätzen zu verweilen, wenn nicht die Gedanken und Urtheile, die der geistvolle Verfasser in der Vorrede über den Einfluß der neueren Philosophie auf das System der christlichen Moral und Theologie äußert, ein so lebhaftes und vielseitiges Interesse hätten, daß sie vor Allem in diesen Blättern verbreitet, beleuchtet und geprüft zu werden verdienen. Wir wollen zuerst die Hauptideen des Verfassers anzeichnen, und sie dann durch unser weiteres Urtheil zu beleuchten suchen.

„Die große Aufgabe, bemerkt die Vorrede, die reine Form unseres Wissens, wie sie im Wesen unseres Geistes bestimmt ist, von dem Stoffe zu befreyen, welcher von außen her gegeben wird; hiermit aber den Umfang unseres ganzen geistigen Vermögens auf das genaueste auszumessen, diese Aufgabe ist noch von Niemand so richtig gefaßt und ihre Aufösung noch nie mit so großer Ausbreitung und so tiefer Ergründung versucht worden, als von Baum. Wer unparteyisch ist, und aus der Geschichte weiß, was bis auf unsere Zeiten durch die Anstrengungen der Philosophen geleistet worden ist, wird dem

großen Manne diesen Ruhm willig zugefesselt. Die Folge hiervon war, daß der Geist der Gründlichkeit und der tieferen Speculation, welcher von den Philosophen Deutschlands gewichen zu seyn schien, von Neuem erwachte, und sich auf Streitpuncte lenkte, die man fast ganz aus den Augen verloren hatte. Es ist ein wahres Verdienst der kritischen Philosophie, daß sie den Empiriker wegen seiner Oberflächlichkeit, und den Rationalisten wegen seiner Annahmen in Anspruch nimmt; daß sie dem Dogmatiker die Unsicherheit seiner Principien, und dem Skeptiker den Mangel aller Principien vorhält; daß sie den Sectirer seine Einseitigkeit, und den Eclectic sein willkürliches Verfahren fühlen läßt; daß sie insonderheit der Sittenlehre den Ernst und die Würde wieder zu geben sucht, welche sie durch den Einfluß schlaffer und eigenmächtiger Grundsätze verloren hatte. Bey diesen ihren unstreitigen Verdiensten ist es inzwischen nicht minder wahr, daß sie unauslöschliche Schwierigkeiten hat, und daß man an ihr jenes Allgemäinliche und Entscheidende gar sehr vermißt, das, nach der Versicherung ihrer Freunde, alle Selbstdenker zu einem ewigen Frieden vereinigen soll. Ich meines Orts habe mich nämlich nie überzeugen können, daß die große Aufgabe, welche diese Philosophie bereits gelöst haben will, für menschliche Kräfte auflösbar sey, und daß es auch der scharfsinnigsten Zergliederung gelingen könne, die Form unseres Wesens, von allem Stoffe gereinigt, zu finden und darzustellen. Der Anspruch dieses oder jenes in unserem Gemüthe sey subjectiv, sey nichts weiter, als die in demselben bestimmte Form, welche den Gegenständen außer demselben auf keine Weise

zukomme, läßt sich nur unter der einzigen Bedingung thun, wenn eine Kenntniß der Dinge an sich möglich ist, weil man ohne dieselbe nie behaupten kann, was und wie viel zur reinen Form des Gemüthes allein zu rechnen, und dem Objecte ausser demselben abzusprechen sey. Jeder Versuch, dieses auszumitteln, kann nicht weiter führen, als zu der Behauptung, daß Etwas in der subjectiven Beschaffenheit unseres Wesens wirklich Grund habe; dabey bleibt es aber völlig unentschieden, ob es bloß subjectiv sey, oder mit der absoluten Beschaffenheit der Dinge vielleicht zusammentriffe. Man muß z. B. einräumen, daß Zeit und Raum subjective Bedingungen der sinnlichen Anschauung sind; aber mehr, als dieß, hat die Critik der Vernunft nicht bewiesen und nicht beweisen können. Die Behauptung, daß sie bloß Formen der Sinnlichkeit, und ausser uns nichts sind, ist erschlichen, und setzt stillschweigend die in der Critik selbst für unmöglich erklärte Kenntniß des Dinges voraus. Ich kann auch nicht läugnen, daß der Anblick dessen, was die critische Philosophie für die reine Form unseres Wesens erklärt, immer einen sehr traurigen und niederschlagenden Eindruck auf mich gemacht hat. Ist der Grundriß unserer Natur, wie ihn diese Philosophie gezeichnet hat, richtig: so scheinen wir mehr das rhapsodische, aus übel verbundenen streitenden Kräften zusammengesetzte, Werk des Zufalles, als das Meisterstück einer schaffenden Weisheit zu seyn. Ein Wesen, das ein sittliches Gesetz in sich trägt, welches einen unbedingten Gehorjam fordert, und jede Rücksicht auf eigenen Vortheil schlechterdings als unwürdig verwirft; das aber neben diesem Gesetze Neigungen hat, die diesen Vortheil eben so



nothwendig suchen, sich überall einmischen und mitwirken, und es zweifelhaft machen, ob jenem Gelege, seitdem es Menschen gibt, auch nur in einem einzigen Falle ein reiner Gehorsam geleistet worden sey? ein Wesen, das, um ja aus recht widersprechenden Eigenschaften zusammengesetzt zu seyn, ein radicales Wesen in sich hat; ein solches Wesen ist doch wahrlich ein im höchsten Grade übel organisirtes, mit sich selbst durchaus uneiniges und in jeder Hinsicht bedauernswürdiges, Ganzes. Doch es ist ans der Zergliederung, welche diese Philosophie mit unserem Wesen anstellt, begreiflich, warum sie gerade solche Resultate finden muß. Theile von verschiedener Natur, die bey einer glücklichen Mischung ein schönes harmonisches Ganzes bilden, und vermittelt zarter Bindungen sich in einander verlieren, erscheinen nicht bloß als verschieden, sondern als widrig und unvertäglich, als einander entgegen gesetzt, so bald man sie trennt, so bald man die feinen, Alles vermittelnden, Uebergänge, durch die sie einander genähert und in einander verschmolzen waren, durch Zergliederung wegnimmt, und sie möglichst rein von einander absondert; es wird zuletzt unbegreiflich, wie sie in der vorigen Verknüpfung so friedlich neben einander seyn, und so genau zusammenstimmen konnten. Daß aber die critische Philosophie sich weit besser auf das Zergliedern und Auflösen, als auf das Verknüpfen und die richtige Schätzung dessen versteht, was das Ganze unserer Fähigkeiten durch sein gemeinsames Wirken leistet, werden folgende Beyspiele erläutern. Es ist einer ihrer Hauptsätze, daß es keinen Beweis für das Daseyn Gottes gebe, sondern daß es bloß um practischer Gründe willen ge-

glaubt werden müsse. Die genaue Absonderung der theoretischen Vernunft von der practischen führte diese Behauptung sehr natürlich herbey. Aber ist sie denn in der Wirklichkeit so abgezon- dert, wie in der Wissenschaft? Handelt sie da so einzeln und sich selbst überlassen? Kame in dieser Lehre Alles auf die practische Vernunft an, so müßte man, umgeben von einer chaotischen Unordnung und von den grausamsten Spielen eines blinden Zufalles, des Sittengesetzes wegen noch immer das Daseyn Gottes postuliren kön- nen. Aber Jeder frage sich, ob er das im Stande wäre? ob sich dann wider den Atheisten nur das mindeste Haltbare würde aufbringen lassen? Hat aber das bloße Speculiren der theoretischen Vernunft keine Kraft, und das bloße Postuliren der practischen keine Evidenz, so laßt uns doch lieber eingestehen, daß hier, wie über- all, eine die andere nicht entbehren kann; daß der vernünftige Glaube an Gott das gemein- schaftliche Product beider ist, und daß die criti- sche Philosophie eben so Unrecht hat, wenn sie die theoretische Vernunft hier ausschließt, als man sich sonst irrt, wenn man der practischen nicht zu bedürfen glaubte. Ein anderer ihrer Hauptsätze ist der Rigorismus in der Moral, mit dem sie nur einen formalen Grundsatz derselben zulassen will. Aber auch hier vergaß sie, daß man durch eine möglichst weit getriebene Zergliederung unseres Begehrungsvermögens einander entgegen setzte, was die Natur einander untergeordnet hat; daß es der handelnde Mensch bey der innigen Verbindung, in welcher seine eigenmüßigen und wohlwollenden Triebe mit den uneigenmüßigen stehen, gar nicht in seiner Macht hat, die letzteren allein wirken zu lassen; daß es vergeb-

sich ist, einem gemischten, aus Vernunft, Wohlwollen und Sinnlichkeit zusammengesetzten, Wesen ein ungemischtes und bloß formales Gesetz vorzuschreiben, und daß man durch einen willkürlich angenommenen Begriff von Reinigkeit der Sittenlehre schied, was Gott zusammengefügt hat, und den Menschen in einen immerwährenden und doch eitelten Widerspruch mit sich selbst verwickelte. — Hiernach läßt sich denn leicht einsehen, daß eine Vereinigung zwischen dieser Philosophie und zwischen der Offenbarung, besonders der christlichen, kaum möglich sey. Jede Offenbarung, und die christliche besonders, enthält Dinge, die auf Autorität angenommen werden müssen, das heißt, die Offenbarung will den Umfang unseres Wissens über die Grenzen hinaus erweitern, die unserm Erkenntnißvermögen durch seine natürliche Einrichtung vorgeschrieben sind, und thut an die Vernunft die Forderung, daß sie ihrem Schöpfer diese Versicherung einzuweihen, bis sie weitere Fortschritte auf einer höhern Stufe ihres Daseyns gethan haben wird, glauben soll. Es ist leicht einzusehen, wie die eristliche Philosophie einen solchen Anspruch aufnehmen muß, denn sie spricht in Absicht auf Offenbarung in dem Tone einer Superiorität, welchen sich vor ihr noch keine Philosophie erlaubt hat. Es ist hier nämlich nicht, wie sonst, von einer Vereinigung einer menschlichen, vielleicht irrenden, Philosophie mit einer göttlichen und untrüglichen Offenbarung, sondern von der Unterwerfung einer sehr unsicheren Offenbarung unter eine untrügliche Philosophie die Rede. Ich berufe mich auf das Urtheil aller derer, welche mit den nöthigen Kenntnissen ein unbefangenes Gefühl verbunden, ob die Versuche, diese Philosophie mit der christlichen Of-

fenbarung zu vereinigen, etwas Anderes sind, als ängstliche Unterhandlungen zwischen einer Philosophie, die nicht nachgeben will, weil sie ihren Sätzen eine apodictische Gewissheit zutrauet, und zwischen einer Religion, die nicht nachgeben kann, weil sie auf göttlicher Autorität beruht? Freylich wird man nach allen diesen Aeußerungen fragen: Ob ich denn ein philosophisches System vorzuschlagen wisse, was haltbarer, als das critische, und mit Offenbarung und Christenthum leichter zu vereinigen sey? Das kann ich nun keinesweges. Aber dagegen erlaube man mir das Bekenntniß, daß nach einem tieferen Studium aller Systeme, welche die philosophirende Vernunft aufgestellt hat, bey mir ein entschiedenes Mißtrauen gegen die Speculationen derselben übrig geblieben ist, mit dem sich zugleich der Wunsch entwickelt hat, daß Gott selbst geredet und sich über die wichtigsten Angelegenheiten unseres Geistes erklärt haben möchte. Der Ausgang dieser Forschungen war ein fester, beruhigender Glaube an das reine Evangelium Jesu, und die durch eigene Erfahrungen immer fester gegründete Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums, die mir einen sicheren Standort verschaffte, von wo aus ich den Anstrengungen und Kämpfen, auch den Anmaßungen, Verirrungen und Ausschweifungen der philosophirenden Vernunft mit Gelassenheit zusehen, und was sie wirklich Wahres und Gutes vermag, zu meiner eigenen Fortbildung verwenden und bräuchen konnte.<sup>22</sup>

Recensent übergeht viele schöne und treffende Bemerkungen dieser belehrenden und ideenreichen Vorrede mit Stillschweigen, und unterschreibt beifolgender das (S. XXII ff.) gefällte Urtheil über

den Mißbrauch, den sich viele jüngere Freunde dieser Philosophie durch ein einseitiges Studium derselben, zum großen Nachtheile positiver Wissenschaften, erlauben, von ganzem Herzen. Zugleich hofft er, daß der würdige Verfasser die freye und unbefangene Ueberzeugung des Recensenten von der Wohlthätigkeit und unmittelbaren Gütlichkeit des reinen, von jeder Hülle der Zeit entkleideten, Evangeliums Jesu nicht bezweifeln wird, ob er ihn gleich in dieser Vorrede unter den parteynehmenden Unterhändlern zwischen dem Christenthum und der neuen Philosophie aufgestellt hat. Aber er gesteht eben so freymüthig, daß er den Weg des Verfassers zu diesem Ziele weder für den einzigen, noch selbst für den richtigen hält; er würde es bedauern müssen, der Philosophie jemahls einige Aufmerksamkeit gewidmet zu haben, wenn es nöthig wäre, durch ihr tieferes Studium zuvor zum Sceptiker zu werden, ehe es möglich ist, ein gläubiger Christ zu seyn; ja, er würde endlich nicht eummahl in die Lobsprache einstimmen können, die ihr der Verfasser so reichlich ertheilt, wenn sie wirklich von allen den Vorwürfen getroffen würde, mit welchen er sie zugleich auf eine so scheinbare Weise zu überhäufen gewußt hat. Schon über die Lösung der Hauptaufgabe, die inneren Formen unseres Wesens, unserer Sinnlichkeit, unseres Erkenntnis- und Begehrungsvermögens von den Dingen ausser uns zu trennen, denkt der Rec. von dem Verfasser verschieden. Er vermag nämlich keinesweges abzusehen, wie zur Kenntniß dieser Formen eine Kenntniß der Dinge an sich die einzige Bedingung seyn soll. Es ist ja bloß die Absonderung des Materiellen unserer Erkenntnisse, und ein, freylich ohne philosophischen Tiefinn

nicht mögliches, genaueres Eindringen in die Grundanlagen unseres Wesens nöthig, um hierüber eine vollkommene beruhigende Auskunft zu geben. Haben wir aber auf diesem Wege gefunden, daß z. B. Zeit und Raum innere Formen der Empfindlichkeit seien, die allen unseren Anschauungen zu Grunde liegen, so dürfen wir ohne Erschleichung getrost behaupten, daß sie außer dieser inneren Form nichts seien, und daß jede weitere Frage über das, was Zeit und Raum an sich sein möge, für uns Menschen nicht einmal einen Sinn haben könne. Eben so wenig vermag Rec. die Empfindungen des Verfassers zu theilen, die sich seiner bey dem Gemälde der neueren Moral von der Natur des Menschen bemächtigt haben. Es weicht zwar diese Schilderung von den in neueren Zeiten beynabe herrschenden philanthropischen Vorstellungen, nach welchen man den Menschen schon bey seiner Geburt zu canoniären geneigt wurde, merklich ab, und es ist erklärbar, daß und wie die Ansicht eines (wiewohl tropisch) behaupteten radicalen Bösen in der menschlichen Natur vielen Moralisten auffallen mußte. Aber lehrt und befähiget es denn nicht die Erfahrung, daß der Mensch aus zwey einander gerade entgegen strebenden Grundkräften, einer mechanisch und einer frey wirkenden, zusammengesetzt sey? Lehrt es nicht die Bibel wiederholt und deutlich genug, daß Geist und Fleisch im beständigen Kampfe sind, und daß in der Geneigtheit des Menschen, für die Triebe des letzteren zu entscheiden, die Allgemeinheit des moralischen Verderbens bestehe? Ja, war es endlich nicht nothwendig, daß unsterbliche Geschöpfe, die als freye Wesen gewiß auf Erden erst zu wirken anfangen, dem Kampfe

zweyer sich geradezu entgegen gesetzten Systeme, der Pflicht und Neigung, preisgegeben wurden, um die Kräfte ihrer Verfen in Thätigkeit zu setzen, und sie zur Sittlichkeit, dem Ziele ihres Daseyns, zu erziehen? Recensent würde keinen für einen edelen Mann halten, der sich nicht vor Gott und seinem Gewissen sagen könnte, daß es sein ernstliches Bestreben sey, obchon angetrieben von seinen Neigungen, doch in Rücksicht auf seine Maximen, immer rein aus Pflicht zu handeln; er würde keinen für tugendhaft erklären, der sich nicht schon vieler solcher rein aus Pflicht, und mit Unterordnung aller Neigungen, vollbrachter Handlungen bewußt wäre. Aber wenn auch, was doch nie geschehen wird, das Gegentheil hiervon erwiesen werden könnte, so würde er sich doch nie erlauben, diese Einrichtung der menschlichen Natur mit der göttlichen Weisheit in Widerspruch zu setzen; er würde hieraus nur folgern, daß nichts auf Erden langsamer reise, als die menschliche Tugend, und daß die Vorsehung den Menschen, wenn sie ihn in diesem Leben zur Gesetzmäßigkeit aus Eigennuz erzogen hat, in einer edleren Periode seines Daseyns der Sittlichkeit aus Pflicht, zu der ihn sein Gewissen schon hier so dringend auffordert, gewiß einst näher bringen werde. Aus diesen Bemerkungen möchte sich zugleich ergeben, daß auch die Decomposition der menschlichen Natur in ihre ursprünglichen Bestandtheile, die der Verfasser der christlichen Philosophie so sehr zum Vorwurf macht, nicht weniger, als ganz zu verwerfen sey. In der Natur müßten allerdings bey dem lebendigen Spiele menschlicher Kräfte mehrere Vermögen unjeres Wesens, durch die schönsten Uebergänge unter sich verbunden, zu gleicher Zeit

wirksam seyn; in der Wissenschaft hingegen, wo die gründliche Kenntniß des Ganzen die genaueste Zergliederung des Einzelnen voraus setzt, müssen diese Kräfte durchaus getrennt, in gewisse Grundvermögen aufgelöst, muß der Grund der Thätigkeit jeder einzelnen Kraft auf das Schärfste bestimmt, und das Ziel, zu dem sie führt und führen kann, mit der schärflichsten Genauigkeit festgesetzt werden. Die Früchte dieser Präcision sind unschätzbar; denn gerade dadurch, daß man diese Bindungen auflöst, und diesen scheinbaren Zusammenhang hinweg nimmt, setzt uns die Critik in den Stand, die Wirkungen und Erscheinungen in dem menschlichen Gemüthe auf ihre wahre Quellen zurück zu führen, und nicht, wie bisher durch Erschleichung geschehen, die Ueberzeugung von gewissen Wahrheiten aus der Thätigkeit solcher Principien abzuleiten, welche hierbey ganz ruhig und unwirksam bleiben. Rec. überläßt es dem Verfasser, die Anwendung auf die Beweismethode der neueren Philosophie in der Lehre von Gottes Daseyn zu machen, die, nach seinem Urtheile, so einseitig und fehlerhaft ist. Er ist zwar, wie er sich darüber zu wiederholten Malen öffentlich erklärt hat, darinnen mit dem Verfasser einverstanden, daß viele neuere Philosophen eine Behauptung vortragen, welche den Gemeinfinn und die menschliche Natur selbst empört, wenn sie der theoretischen Vernunft jede Beyhülfe zur Ueberzeugung von Gottes Daseyn absprecken wollen. Allein es ist hier nur von dem Primате der sittlichen Vernunft vor den Beschränkungen der speculativen die Rede; daß aber dieser, der eigentlich **Kanten** zur genaueren Absonderung des Gebietes der reinen und moralischen Vernunft veranlassen mußte, nichtig und



erschlichen sey, hat Hr. Dr. Reinhard nicht erwiesen, und die Instanz, daß man bey der Behauptung dieses Primates den Missethätigen auch unter den chaotischen Unordnungen eines tumultuarischen Weltsystems von Gottes Daseyn aus dem Sittengesetze müsse überzeugen können, beruhet auf einer *conditio a possibili*, die moralisch ungedenkbar, also zu einer wahren Instanz gar nicht geeignet ist. Ist aber wirklich ein sittliches Grundvermögen in dem menschlichen Gemüthe vorhanden, das durch sein freyes, unbedingtes Machtgebot selbst die Speculation unter sich demüthigt; so vermag man nicht mehr abzusehen, wie der Verfasser behaupten durfte, daß der Mensch es gar nicht in seiner Macht habe, den uneigennütigen Trieb je allein wirken zu lassen, oder daß die neuere Moral die Neigungen auch vom Handeln ausgeschlossen wissen wolle, nachdem sie so oft erklärt hat, daß die Sinnlichkeit, deren subalterne Thätigkeit sie nie anzutasten versuchte, nur bey der Gesetzgebung und den Maximen der Handlungen ohne Einfluß bleiben soll. Am meisten stimmt der Rec., als positiver Theologe, mit dem überein, was Hr. Ober-Hofprediger Reinhard über die Unverträglichkeit der kritischen Philosophie mit der christlichen Offenbarung, oder besser, mit dem aus ihr abgeleiteten Schulsysteme der Dogmatik, erinnert. Nur fürchtet er, der Philosoph möge fragen: Ob es nicht schon aus dem Begriffe der Wahrheit fließe, daß ein bloßer Autoritätsglaube, historische Zeugnisse ausgenommen, jede gründliche und lebhaftere Erkenntniß derselben unmöglich mache, und ob überhaupt, theoretisch und practisch betrachtet, Belehrungen für uns einen Werth haben können, für welche der Schöp-

fer kein Bedürfniß und keine Fassungskraft in die menschliche Seele gelegt hat? Er fürchtet, der Critiker möge unsere dogmatischen Zeitgenossen strafen, daß sie nicht nur selbst die Lehre von der unmittelbaren Göttlichkeit der ganzen Bibel aufgegeben, sondern auch den kühnen Unterfachungen über den Ursprung und die frühesten Schicksale dieser Bücher so wenig Haltbares entgegen gestellt haben, da es doch, nach solchen Prämissen, ohne Hülfe der Vernunft, nicht mehr möglich ist, genau zu bestimmen, wo das Göttliche der Bibel anfängt, und wo es aufhört. Er fürchtet endlich, der Menschenfreund werde wünschen, daß Männer von dem philosophischen Geiste, von der Bibelkenntniß des Verfassers, und von der gerechten Achtung, die ihm denkende Zeitgenossen widmen, die Bemühungen gemäßigter Wahrheitsfreunde, Vernunft und Offenbarung zu vereinigen, nicht erschweren, sondern neben dem Wunsch (Vorrede S. XXX), daß Gott doch selbst gesprochen hätte, zugleich der Ueberzeugung Raum geben möchten, daß Gott, der zu den Vätern manchemahl und auf mancherley Weise geredet hat, zu den Kindern und Enkeln noch jetzt durch die Vernunft spricht!

*Bücher.*

London.

Wey C. Dilly: A Dissertation on the diseases of Prisons and Poor-Houses, published at the request of the medical Society of London, having obtained the premium offered by the Society for the best Essay on this Subject. By J. Mason Good, F. M. S. 1795. 180 Seiten in Octav.

Der unvergeßliche Howard war ein Freund des Verfassers gegenwärtiger Preischrift. Sie

betrifft einen Gegenstand, der gewiß alle mögliche Aufmerksamkeit überhaupt verdient, ganz besonders aber in Großbritannien und Irland, wo verhältnismäßig die Gefängnisse angefüllter, und die Arbeits- und Armenhäuser zahlreicher sind, als in irgend einem andern Lande. Mit besonderer Hinsicht darauf gibt der Verf. im ersten Abschnitte kurze historische Notizen von Gefängnissen, Arbeitshäusern und ähnlichen Anstalten für den ärmeren Theil des Volkes, von den ältesten bis auf die neueren Zeiten. Es gebe noch in England öffentliche Gefängnisse, die das Eigenthum von Privat-Personen sind; so gehört unter andern das Gebäude des Maribathen Gefängnisses vier Eigenthümern zu, welche es gegen einen jährlichen Mietzins von 100 Guineen an den Staat vermieteten. Das Gefängniß für Schuldner zu Sheffield wurde der Stadt vom Herzog von Norfolk geschenkt. Seit 1760 wären indessen viele neue Gebäude zu obigem doppelten Behuf in England gebauet worden. Im zweyten Abschnitte werden die dort am häufigsten vorkommenden Krankheiten mit ihren Ursachen genannt, und das angemessenste Heilverfahren dagegen, nach eigener Erfahrung, kürzlich angezeigt. Alte Weinschäden, die Krätze, das venerische Uebel, Hautausschläge, besonders der Kopfgrind, die Englische Krankheit, Würmer und Fieber von verschiedener Art dürften als die vorzüglich häufigen angesehen werden. Im dritten Abschnitte ist die Rede von den zweckmäßigsten Mitteln, der Entstehung obiger Krankheiten vorzubeugen. Außer der möglichsten Sorgfalt für Keuschheit werden auch eiserne, mit Zinn überzogene, Bettstellen wiederrecht empfohlen. Als Anhang (von S. 135 an) ist ein Fall einer merkwürdigen Zwillinggeb.

burt, bey welcher der Verf. im December 1791 als Geburtshelfer gegenwärtig war, beygefügt. Der erste Zwilling war in hohem Grade mißgestaltet, und brachte sein ohnehin schwaches Leben nur auf 10 Minuten. Er hatte gar keine Geschlechtstheile, keinen After, keinen Nabel und keine Nabelschnur. Bey der nachher angestellten sorgfältigen Zergliederung fand sich auch keine Spur der eben genannten Theile, wohl aber manche andere merkwürdige Abweichung vom gewöhnlichen Bau, vorzüglich im Systeme aro-poetico. Aus der Epitaph über diesen sonderbaren Fall führen wir nur noch folgende Stelle an: "Sir Edward Hulse, about four score years ago, entertained, for the first time, the ingenious idea of the placenta being a respiratory organ; similar to the lungs in adults, or rather the gills in aquatic animals."

*Jmelin.*

Berlin.

C. Abr. Gerhard Grundriß eines neuen Mineralsystems. Bey Wih. Vieweg. Octav. Erster Theil. 1797. 438 Seiten. Der Herr D. N. hat in dieser neuen Anleitung zur Kenntniß der Mineralogie zwar die gleichen Grundsätze und Ordnung befolgt, wie in seinen früheren, aber die späteren wichtigen Beobachtungen und Benennungen, vornehmlich diejenigen eines Werner und seiner Schüler, so wie die neueren chemischen Zerlegungen, insbesondere die Blaprotischen, auch die neuesten, eingeschaltet und genügt. Dieser erste Theil faßt nur die Erd- und Steinarten in sich. Ausführlich von dem Werth der mancherley Merkmale.



1123

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 17. Julius 1797.

Göttingen.

*Laedlin*

Den Dieterich: Commentationis de legum Mo-  
saicarum momento et ingenio, collectione et  
effectibus. Particula secunda et ultima. Quart  
24 S. 1797. Das diesjährige Pfingst-Programm,  
von unserm Hrn. Dr. Stäudlin. Der Verfasser  
zeigt zuerst ausführlich, daß in den Mosaischen  
Gesetze allerdings eine, wiewohl unvollkommene,  
Religion enthalten gewesen, welche nicht bloß  
als eine politische Maschine zur Gründung eines  
Staats und zur Befestigung der Oberherrschaft  
Moses und der Priester-Aristokratie gebraucht  
wurde; daß Moses wirklich höhere moralische  
religiöse Zwecke an seiner Nation ausführen woll-  
te; daß er Religion und Politik zwar in Ver-  
bindung setzte, jedoch nicht so, daß das Reli-  
giöse bloß um des Politischen, oder das Politi-  
sche bloß um des Religiösen willen da war.

2 (5)

Vielmehr wurde die Religion um ihrer selbst willen geboten, zugleich aber durch mehrere politische und naturarische Gesetze und Anstalten befördert, so wie sie hinwiederum zum Glück, zur Ruhe und Sicherheit des Staats beitragen sollte, ob sie gleich immer der höhere Zweck blieb. Man muß den Geist und den Buchstaben des Mosaischen Gesetzes unterscheiden. Moses hatte erhabnere Zwecke, als der Buchstabe seines Gesetzes mit sich bringt, und als das rohe Volk lange Zeit hindurch fassen konnte, und man kann in mehr als Einer Rücksicht sagen, daß nicht die ganze Religion Moses in seinem Gesetze enthalten sey. Bey der Ausführung dieser Sätze hat der Verf. auf alle Einwürfe Rücksicht genommen, welche sich dagegen machen lassen. Was die Sammlung der Mosaischen Gesetze betrifft, so zeigt der Verfasser, daß, wenn auch der Pentateuchus erst lange nach Moses seine gegenwärtige Gestalt erhalten, und Moses selbst nur einen kleinen Antheil an den historischen Theilen des Werks hätte, man doch annehmen müsse, daß er alle darin enthaltenen Gesetze gegeben, aufgezeichnet und gesammelt habe, indem alle Einwürfe wider den frühen Ursprung des Pentateuchus in Ansehung der Gesetze gar keine Kraft haben, und vielmehr alle historischen und kritischen Gründe für den frühen Ursprung der Gesetze entscheiden. Das Ganze schließt mit einer Entwicklung der Gründe, warum das Mosaische Gesetz so außerordentliche Wirkung sowohl auf das Volk, welchem es gegeben wurde, als auch auf andere Völker, hervor gebracht, und alle andern Gesetzgebungen überlebt hat.

## Hannover.

*Edelheimer*

Versuch einer kurzen Darstellung der gemeinen Rechte und Landesverordnungen, welche dem Landmanne des Churfürstenthums Braunschweig-Lüneburg, insonderheit Calenbergischen Theils, zu wissen nöthig sind. Bey den Gebrüdern Hahn. 1796. 10 Bogen in Octav.

Hr. Syndicus **C. E. Weidemann**, der Verfasser dieses schon oben S. 440 beiläufig erwähnten Buches, hatte nicht die Absicht, ein System zu schreiben, sondern nur aus dem Systeme dasjenige auszuheben, was der Landmann davon zu wissen nöthig hat, und dieses in einer demselben verständlichen Sprache so kurz als möglich vorzutragen. Deshalb hat er sowohl die Ordnung, als die Worte, welche in den Landesgesetzen enthalten, und dem Landmanne nicht immer verständlich sind, oft geändert. Bey Ansehung des Plans besträubte er sich vor allen Dingen der höchsten Einfachheit. Daher hat er sich einzig und allein auf das Calenbergische beschränkt; so wenig Mühe es auch gekostet haben würde, die Abweichungen anderer königlichen Provinzen allenfalls in Noten zu bemerken. Diese Maßregeln verdienen allen Beyfall; nicht weniger aber die Ausführung derselben. Die Schrift zerfällt in drey Theile. In dem ersten kommen diejenigen Rechte und Rechtsverhältnisse über Privat-Personen vor, welche in näherer Beziehung zum Staate oder zur Kirche stehen. In dem zweyten die Lehren von Testamenten und Contracten. In dem dritten die Lehren, welche in das Polizey- und Criminal-Recht einschlagen. Darauf folgt, als Anhang, ein Unterricht, durch welche Mittel plötzlich Verunglückte, todt scheinende

Personen in den meisten Fällen gerettet werden können. Hier wird der Landmann nicht selten auf den medicinischen Rath des Arztes verwiesen. Warum hat ihn der Verf. nicht ebenfalls in solchen Rechtsfachen, wo auch der unerrichtetste Landmann, wenn er sich selbst überlassen wird, mit seinen Einsichten zu kurz kommt, auf den juristischen Rath und Beystand des Ammanns verwiesen? So würden wir es zum Beispiel bey der Eingehung von Rechtsgeschäften gemacht, und uns dadurch der Verlegenheit, den Bauern von Substitution der Erben Etwas vorzujagen zu müssen, entzogen haben. Dadurch hätte sich viel Platz für andere Dinge gewinnen lassen. In der Hauptsache leidet aber dabey die Brauchbarkeit der Schrift nicht. Sie kann, wenn sie unter den Leuten in Umlauf kommt, für die sie bestimmt ist, viel Gutes stiften; trägt auch vielleicht dazu bey, daß man auf dem einmahl bezeichneten Wege der Popularisirung der Rechte noch weiter gehe, und zuletzt einem jeden Gerichtsbezirke ein für dessen individuelles Bedürfniß eingerichtetes Rechtsbuch gebe. Denn einer für eine ganze Provinz veranstalteten Sammlung steht immer das im Wege, daß sie, wenn man ihre Brauchbarkeit für ein einzelnes Dorf oder eine einzelne Mark untersucht, auf der einen Seite zu viel, auf der andern zu wenig enthält. In der vorliegenden Schrift ist z. B. von der Eigenbehörigkeit in dem Loccumischen Stiftsbezirke gehandelt. Was kümmeret die den Landmann in einem andern Gerichte? und wird er nicht lieber statt derselben die Eigenheiten seines Gerichtsprärogats lesen, welche er nicht angezeigt findet? Er hat also zu viel und zu wenig; und das,



was fehlt, ist gerade für ihn das Wichtigste. Damit die Schrift an den Landmann auch wirklich gelange, und er wenigstens durch seinen Prediger oder durch andere klügere Leute im Dorfe bey vorkommenden Gelegenheiten Unterricht darin erhalten könne, so schlägt der Verfasser vor, daß das königliche Consistorium für jede Pfarre und für jedes Filial auf Kosten der Kirche, und königliche Cammer für jeden Amts-Unterdienten aus den Amtsregistern ein Exemplar anschaffe.

#### Nürnberg.

Im Verlage von Joh: Annales typographici ab artis inventae origine ad annum MD. — Opera Ge. Wolfg. Panzer. — *Volumen quintum.* 1797. Quart 566 Seiten. Welchen hohen Werth der Rec. auf diese litterarische Arbeit setzt, hat er bey Erscheinung der vorhergehenden Theile gezeigt (G. A. I. Band 1793 S. 927. II. 1795 S. 704. III. 1795 S. 1759. IV. 1796 S. 1767). Nach so Vielem, was einzeln verzeichnet war, und nach einem Zeitlauf von drey Jahrhunderten, wo nun bereits Gefahr entsethet, daß manches aus jener Zeit noch Vorhandene untergehet, war es ein beyfallswürdiger Gedanke, die ersten Früchte der typographischen Kunst in ein vollständiges Verzeichniß zu bringen, damit wenigstens das Andenken von denselben erhalten, von dem Ganzen aber eine völlige Uebersicht gegeben würde. Daß dieses mit Einnicht, Beurtheilung und Plan ist geleistet worden, haben wir einem Litterator zu verdanken, der sich um diesen Theil der Gelehrsamkeit unvorgesplich verdient gemacht hat. Die Einrichtung des Werkes und die so weit, als in den vier Bänden geschehen ist, gebrachte

Vollständigkeit ließ nur noch für die größere Brauchbarkeit den Wunsch übrig, daß zweckmäßige und bequem eingerichtete Indices beygefügt werden möchten: indem die Angaben nach den Städten und den Jahren der Drucke eingerichtet sind. Dieser Wunsch ist gegenwärtig erfüllt; denn in diesem Bande ist enthalten: I. Index bibliographicus, nach dem Alphabete. Die Verfasser, und von jedem die Werke, so wie auch die anonymen Schriften, sind mit Zurückweisung auf die Seitenzahl, wo die vollen Titel angegeben waren, so ausführlich verzeichnet, daß man gleich das, was man sucht, auf den ersten Blick überschauen kann; der Index geht bis S. 464. II. Index der Städte, nach dem Alphabete, und der Buchdrucker jeder Stadt, nach der Zeitfolge. III. Index der Buchdrucker, a) nach ihren Vornahmen, b) nach ihren Zunahmen. Es ist also auf alle Weise dafür gesorget, daß bey jedem alten Druck, über welchen man belehrt seyn will, es leicht ist, in einem oder dem andern Index Auskunft zu finden; auch für die Fälle, wo man ein noch nicht verzeichnetes Buch, das man noch irgendwo fände oder in die Hand bekäme, außer Zweifel gesetzt zu werden. Es ist nun durch dieses Werk nicht nur für das Studium der typographischen Kunst, und ihrer Fortschritte und Veränderungen, als einen beträchtlichen Theil der literarischen Kenntnisse, sondern zugleich für die Uebersicht der ganzen Litteratur der zweyten Hälfte des funfzehnten und des Anfanges des sechzehnten Jahrhunderts, ein wichtiges Hülfsbuch uns in die Hände geliefert worden; und doch will der ausdauernde Fleiß des Verfassers nicht hieran sich begnü-

gen; er gedenkt noch in einem sechsten Bande beträchtliche Supplemente nachzuliefern, und eine Fortsetzung der typographischen Annalen bis 1536 zu geben. Dieser wichtige Nachtrag wird dem litterarischen Verdienste des Hrn. Schaffners, so wie dem Danke der Literatoren, einen neuen Zuwachs geben.

#### Frankfurt.

*Raffner.*

Anweisung in den Anfangsgründen der Rechenkunst, von Johann Heinrich Stricker. 1797. Andreäische Buchhandlung. 214 Octavseiten. In der Ordnung, sagt Hr. Str., sey er seinem Lehrer, Georg Thomas Klügel, gefolgt, von dem auch die meisten Beispiele sind. Bey der Regel Detri wird gesagt, daß sie auf geometrische Verhältniß ankomme, und daß dergleichen Verhältniß suchen heiße, eine Zahl in die andere dividiren, auch daß man nach dieser Regel nicht zu jeden drey Zahlen die vierte finden könne, z. B. wenn man durch Versuche gefunden hätte, daß eine Kanonenkugel in einer Secunde 15 Schuhe gefallen, lasse sich nicht durch die Regel Detri berechnen, wie viel Zeit sie zu 540 Schuhen brauche. (Doch! nur brauche man die Quadratwurzeln von 15 und 540; oder wenn man mit diesen Zahlen selbst rechnet, zieht man aus dem, was die Regel Detri gibt, die Quadratwurzeln. Uebrigens könnte ein Lehrling wohl nach den Versuchen mit der Kanonenkugel fragen, und dadurch den Lehrer in Verlegenheit setzen.) Dieses, was noch lange nicht zulange, die Gründe der Regel Detri zu entwickeln, nennt Hr. Str. Ausschweifung, kommt dann zur Regel selbst, die er rechenmeistermäßig lehrt, Ein

Pfund gilt 8 Gulden, was 6 Pfunde? Das ist eine Multiplications-Aufgabe, wenn 1 in der Mitte steht, Divisions-Aufgabe, und wenn keine 1 vorkommt, Proportions-Aufgabe. Nach der Regel Detri, Brüche. Hr. Siv. versichert, bey seinen vielfährigen Unterrichte habe er keine andere Ordnung weder zum Lehren noch zum Lernen schicklicher gefunden. Wer mathematisch Rechnen gelernt hat, wird immer die vielen Exempeln brauchen können, wo die Rechnung alle Mähl deutlich aus einander gesetzt ist.

## Leipzig.

*Heyne.*

Lieder geselliger Freude. Herausgegeben von *Johann Friedrich Richardt*. Zweite und letzte Abtheilung. Bey Fleischer dem jüngern. 1797. gr. Octav. Wir zeigen den ersten Band dieser Lieder mit Melodiceen vor. 3. S. 1932 an, mit Billigung des Gedankens und der Ausführung, auch des schicklichen Aeußerlichen. Da die Lieder nach den vier Jahreszeiten vertheilt sind, so fast dieser Band den Herbst und den Winter, mit den besten Liedern von Wolf, Hölzer, Bürgern u. A. Die meisten sind Trinklieder. Herausgeber und Verleger haben nun auch eine zweckmäßige Instrumental-Musik zu den hundert Liedern veranstaltet: welches den gesellschaftlichen Freuden einen noch höhern Schwung verpricht, so daß wir nun sicher hoffen können, daß die alten rohen, oft sinnlosen und unästhetischen, Gesänge auf immer aus dem gesellschaftlichen Leben, vorzüglich unter den Studierenden, verbannet seyn werden.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 20. Julius 1797.

London. *G. Lanne.*  
**B**ey Johnson: The Elements of Medicine of  
*John Brown, M. D.* Translated from the La-  
 tin, with comments and illustrations by the  
 Author. A new Edition, revised and corrected,  
 with a biographical preface, by *Thomas Bed-  
 does, M. D.* Zwey Bände. 1795. Mit dem  
 Bildnisse des Doctor Brown.

Diese neue Auflage eines bekannten Werkes  
 hat Hr. Beddoes zum Besten der Witwe des  
 verstorbenen Dr. Brown besorgt. In der voran-  
 gelehrten Lebensgeschichte des berühmten Schot-  
 länders finden sich nur wenige wichtige That-  
 sachen. Man sieht wohl, daß es Beddoes an Ma-  
 terialien fehlte, diese Lebensgeschichte interessant  
 zu machen. Besser ist die ausführliche Critik,  
 welche Beddoes dem Werke vorgelegt hat, und  
 in welcher er einige Mängel des Brownischen

Systeme aufdeckt. Indessen glaubt er doch, daß dieses System dereinst in der Arzneiwissenschaft eben so das Uebergewicht erhalten werde, wie das Lavoisier'sche System in der Chemie jetzt das Uebergewicht erhalten hat. „Als Lavoisier?“ sagt Beddoes, „zuerst sein System ankündigte, sahen sich doch selbst diejenigen Chemiker, welche sich am meisten darüber ärgerten, genöthigt, ihre ganze Sammlung von Thatfachen und Schlüssen auf ein Neues zu untersuchen. Hiervon war die unmittelbare Folge eine Abänderung ihrer Meinung. Obwohl sie mit Hartnäckigkeit sich weigerten, zu Lavoisier überzugehen, konnten sie doch unmöglich länger der Stillsitzen Meinung zugethan bleiben. Sie mußten daher, ungeachtet des Verdrußes, den sie darüber hatten, wenigstens die Hälfte ihrer Irrthümer aufgeben. Die Verbreitung der Brownischen Lehre wird eine eben so vollständige Untersuchung aller medicinischen Meinungen veranlassen, und die gefährlichsten unter den herrschenden Vorurtheilen werden ohne Widerstand aufgegeben werden.“ Rec. ist weit entfernt, von dem Einflusse des Brownischen Systems so große Erwartungen zu hegen, als Hr. Beddoes, zufolge dieser Stelle, zu thun scheint.

*Sprengel.*

#### Ohne Druckort,

wahrscheinlich aber in London, ist kürzlich auf 40 Quartseiten erschienen: *Letters political, military and commercial on the present State and Government of the Province of Oude and its dependencies.* Der Verfasser, ein Englischer Officier in Diensten der Ostindischen Gesellschaft, schildert hier im Allgemeinen das Elend der den Engländern unterworfenen Provinz Oude (Nuhd).

und wie ihr Zustand unter der höchst elenden Regierung ihres Fürsten immer mehr verschlimmert wird, so daß bereits ganze Districte von Einwohnern leer geworden, andere bloß mit Räuberbanden angefüllt sind, und ehemalige Gewerbe völlig aufgehört haben. Eine vollständige Landesbeschreibung hat der ungenannte Verfasser nicht gegeben; er zeigt nur, wie Bedrückungen, lasterhafte, verschwenderische Oberherren und habgüchtrige Eunüchlinge den Verfall eines blühenden Landes bewirkt haben, das sonst acht Millionen ernährte. Der den Engländern seit 1773 bezahlte Tribut, wovon jährlich ein Drittheil her aus dem Lande gehet, hat eben so viel zur Verarmung der Einwohner beygetragen, und Geld ist unter ihnen eine Seltenheit, weil die wenigen Artikel der Ausfuhr an den Grenzen noch mit hohen Zöllen belegt sind. Der erste Minister des Nabob war sonst ein bloßer Schreiber, und er suchte durch die unerlaubtesten Mittel Geld zusammen zu scharren. Die Einkünfte ganzer Provinzen sind den niedrigsten, verworrensten Leuten, Kastträgern, Hundejungen, verpachtet, die große Armeen von Bagabenden halten, die Steuern einzutreiben, oder die Einwohner bis aufs Blut auszusaugen; daher die Einwohner scharenweise auswandern, oder von den Begabten des Nabob's ausgeplündert, Mörder werden. Die Ueberbleibsel der weiland tapfern Madillas dienen größtentheils unter den disciplinirten Corps der Marattenfürsten. Wirklich werden in Gude, unter dem Nahmen der Mutajenna oder Schatzungstruppen, 15,000 Reiter und 45,000 Fußgänger gehalten, ohne das eigentliche Kriegsheer, die dem Nabob

über 75 Lac (7,522,661) Rupien kosten. Die Ostindische Compagnie hat vom 1. September 1773 bis dahin 1793 an Schutzgeld, Subsidien und Tribut 127,278,731 Rupien aus diesem Lande gezogen, davon der dritte Theil oder 42,585,848 Rupien bar nach Bengalen bezahlt sind; mit dem Uebrigen hat die Gesellschaft ihre in Dede stehenden Truppen erhalten. Die Landeseinkünfte vermindern sich mit jedem Jahre. Sujah Dowla, der Vater des jetzigen Nabobs, hob von diesem Lande 30 Millionen Rupien. Sein Sohn hatte 1783 nur 17,975,504 Rupien Einkünfte. Hr. Hastings entwarf damals einen Plan, die Einkünfte in fünf Jahren allmählich wieder auf den vorigen Etat zu bringen, aber seine Einrichtungen wurden schon in den ersten Jahren nicht beobachtet, und 1793 (weiter gehen des Verfassers Berechnungen nicht) waren die Einkünfte des Nabobs noch geringer, als 1783: daher er auch seitdem mehrmals in Calcutta um Erlassung oder Verminderung des Tributs antragen lassen. Die Grenzzölle betragen jährlich zwei Lac Rupien, davon aber kaum 50,000 in die Casse des Nabob fließen, welche er oft genug für den Ankauf eines Affen, oder eines andern Spielwerks, verwendet hat. — Die Länder des Nabobs, nebst Kohilund, gehören zu den fruchtbaren Gegenden am Jumna und Ganges. Die Indigo-Planze wächst wild an mehreren Orten, und gibt mehr Farbe, als in andern Gegenden, wo sie sorgfältig gepflanzt wird. Zuckerrohr wird überall gepflanzt, aber die hohen Zölle und das arbiträre Verfahren der Beamten verhindern allen Handel mit diesen und andern Landes-Producten.



Der Verfasser rath der Gesellschaft, diese Provinz, gleich Bengalen, an sich zu nehmen, und den Nabob auf Pension zu setzen, da er ohnehin keine Erben habe, um dem gänzlichen Ruin des Landes vorzubeugen. Wir zweifeln keinesweges, daß der jetzt ganz unterdrückte Großmogul ihr, gegen ein geringes Aequivalent, diese Länder, wie vorher andere, gern überlassen, und die Gesellschaft eben nicht lange zögern werde, den Nabob, wie den Fürsten von Bengalen, mit einer Pension abzufinden. Allein dieser Bestimmung stehen jetzt große Bedenklichkeiten entgegen, die reise Ueberlegung verdienen. Unrer andern steht die westliche Grenze von Dode jedem feindlichen Einfall offen; der Ganges und Jumna sind den größten Theil des Jahres für Reiteren zu passiren, und die Gesellschaft würde in immerwährende Händel mit den Seiks, welche Mohilcond von Zeit zu Zeit ausplündern, und den mächtigeren Maratten, deren Gebiet diese Provinz gegen Süden und Westen begrenzt, verwickelt werden, um so mehr, da sie nicht Reiteren genug hat, beide abzuhalten. Der Verfasser entwirft zwar einen Plan, mit den Einkünften von Dode die Britische Reiteren mit 6000 Mann zu vermehren, aber dieß scheint uns doch zu wenig gegen 85,000 reguläre Marattische Reiter, die Madajih Scindia, welcher, als der Verfasser schrieb, noch lebte, dieser entgegen stellen konnte. Dieser Fürst hat seit der letzten Vertreibung der Franzosen aus Bengalen sehr viele Officiere dieser Nation in Dienste genommen, welche seine Truppen discipliniren, und 1793 war de Bouque, ehemahliger Befehlshaber in Chandernagar, sein vornehmster General.

*Leipziger.*

Leipzig.

Abbildung und Beschreibung einer Windmaschine, aus einem Brunnen die Wasser 27 Leipziger Fuß hoch in einen Behälter zu heben, wie sie in der Nähe des Rittergutes zu Bretleben, welches dem Hrn. Berghauptmann von Trebra gehört, aufgebauet und im Umgange ist. Aufgenommen, gezeichnet und gestochen von Johann Stephan Lepieux. 1797. Bey Gerhard Fleischer. 8 Quartseiten, mit einer Kupfertafel von einem halben Bogen. Der Hr. Maschinendirector Friedrich in Zellerfeld hat sie erfunden und angeordnet; sie ist unter seinen Augen fertig, selbst das Ganze bis zum Probeumgange flüchtig zusammengesetzt worden. Zu Bretleben hat sie nach dazu gegebener Anweisung des Hrn. Friedrich der Kunstzimmernann, Hr. Krotze, aufgebauet. Sie soll Wasser in einen Behälter heben, von da in das Kühlfaß einer Brennercy zu laufen. Sie hat sechs Windflügel. Die Zeichnung ist sehr deutlich, nach Ziffern, die sich auf ihr befinden, erläutert. In der Erläuterung gehen die Zahlen bis 47; auf den Ruthen der Flügel siehet 52.

*J. Lanner.*

Jena.

In der academischen Buchhandlung: Ueber die Natur, Erkennismittel und Heilart der Scrophelkrankheit. Eine von der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher gekrönte Preisschrift. Von D. Christ Wilhelm Zufeland, der Arzneikunst ordentlichem Lehrer zu Jena. Zweite, mit Anmerkungen vermehrte, Auflage. 1797. S. 398 in Octav.

Die erste Auflage dieses vortreflichen Buches ist zu seiner Zeit (Gött. Anz. 1795 S. 18.9) ausführlich angezeigt worden. In den wenigen Anmerkungen, welche dieser zweiten Auflage beygefügt sind, hat der Verfasser einige neue Mittel, wie z. B. S. 271 die Herba Nicotiana, empfohlen. Bey einem Buche, welches sich bereits in den Händen aller practischen Aerzte befindet, würde eine ausführliche Anzeige überflüssig seyn. Es ist untreitig das beste Werk über die Scropheln, was wir besitzen, und ein Muster einer medicinischen Monographie.

Leipzig.

Hier hat Hr. Carl Gottlieb Weber, nachdem er seine Studien unter uns vollendet hatte, ein Paar academische Schriften drucken lassen, die wegen der Gründlichkeit, womit sie sich über einen der interessantesten Gegenstände des Deutschen Staatsrechts verbreiten, den Beyfall der Kenner verdienen. Sie sind überschrieben: De vera ordinum provincialium tum in Germania generatim, tum speciatim in Bavariae ducatu epocha recte constituenda. Pars I. generalis. — Pars II. specialis. 1797. in Quart. Die nächste Veranlassung dazu scheint Hr. Reichsärz Lang durch seine historische Prüfung des vermeintlichen Alters der Deutschen Landstände gegeben zu haben, wein er darzuthun sucht, was vor ihm schon Moser, Möser und Kluit, aber noch nicht in einem solchen Zusammenhange und mit solcher Ausführlichkeit, behauptet hatten, nämlich daß vor dem fünfzehnten Jahrhundert noch gar keine Landstände gewesen, und daß sie erst mit der Uebnahme fürstlicher Schulden entstanden seyen. Hr. W. nimmt die ältere Meinung in

1136 Oét. Aug. 114. St., den 20. Jul. 1797.

Schub. Landstände, sagt er, haben von den ältesten Zeiten in dem Geiste und der Natur der Deutschen Verfassung, gleichsam prägenerirt, gezeuget. Es bedurfte nur einer Veranlassung, den Keim zu entwickeln. Diese aber fand sich mit Entstehung der Landeshoheit, also bereits vom zwölften und dreizehnten Jahrhundert her. Wer einen späteren Termin setzt, der trägt in den Begriff der Landstände mehr hinein, als hinein gehört. Diese Sätze werden in dem ersten Theile im Allgemeinen ausgeführt; im zweiten aber wird die Anwendung derselben auf Baiern gemacht, und der Beweis geführt, daß der wahre Ursprung der Baierschen Landstände in das Ende des dreizehnten oder den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts falle.

*Stischer.*

Florenz.

Ben. L. Carlieri: Della Pazzia in genere, e in specie. Trattato analitico, con una Centuria di Osservazioni. Di Vincenzo Chiarugi, D. M. Professore di Medicina e Chirurgia nel Regio Spedale di Bonifazio. T. I. 231. T. II. 223. T. III. 240 Seiten in Octav. 1793.

Durch Zufall wurde die Anzeige dieses seitdem auch unter uns durch eine Deutsche Uebersetzung (Leipzig 1795) bekannter gewordenen Werkes verspätet. Wir begnügen uns daher mit der bloßen Erwähnung des Titels im Original, und mit der Anführung der zwei ihm beigefügten Kupfertafeln. Die erste stellt verschiedene Arten, Kasende, unbeschadet ihrer selbst, zu befestigen, vor; und die zweite liefert Abbildungen von einigen, bey Leichenöffnungen wahnsinniger Personen gefundenen, organischen Fehlern des Gehirns.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 22. Julius 1797.

Göttingen. *Ka. Ne.*

**E**xplication détaillée des gravures d'Hogarth  
 par Mr. G. E. Lichtenberg, Professeur de Goet-  
 tingue. Ouvrage traduit de l'Allemand en fran-  
 çais par Mr. M. Lamy. 1. Volume, suivi de  
 six planches, gravées par Mr. E. Kiepenhausen.  
 De l'imprimerie de Jean Chrétien Dieterich.  
 1797. Avant-Propos du Traducteur XXII Octaves  
 feiten, Préface de l'auteur, fortgézielt, 111.  
 das Buch 22. In Uebersetzung des ersten Heft-  
 tes. Comédiennes ambassades, . . . Buveurs  
 de Ponche. Les quatre parties du jour. Hr.  
 Lamy macht sich durch diese Bemühung nicht  
 nur Ausländer verbindlich, sondern auch Deut-  
 sche, die Deutschen Wiß in Deutscher Sprache  
 nicht lesen können. Die Anfangsbuchstaben von  
 des Verfassers Vornahmen sind G. E.

K (c)

H. Hof.

Leipzig.

Von Geib, Fleischer dem Jüngern: Neues  
Leipziger Dispensatorium. Nach der vierten  
Ausgabe aus dem Englischen überfetzt und mit  
Anmerkungen begleitet von D. Samuel Zahne-  
mann. Erster Theil, welcher die Anfangsgrün-  
de der pharmazvrifischen Chemie und die Mate-  
ria Medica enthält. Mit 3 Kupfertafeln. 1797.  
32 Seiten in Octav.

Durch diese Uebersetzung eines auch in Deutsch-  
land mit Recht geschätzten Apothekerbuches macht  
Hr. H. sich um diejenigen, welche das Original  
nicht benutzen können, desto verdienter, je reich-  
licher er mit den zu einer solchen Arbeit nöthi-  
gen Sachkenntnissen versehen ist. Auch ist die  
Uebersetzung selbst, so weit Rec. sie mit der Kr-  
äfte verstanden hat, getreu und verständlich.  
Nur in Betreff der Deutschen Benennungen der  
Gewächse erlaubt sich Rec. einige Bemerkungen.  
Hätte doch Hr. H. bey der Bildung derselben  
mehr Rücksicht auf guten Geschmack, auf Dür-  
und Gedächtniß genommen! Wem können Nah-  
men gefallen, wie folgende, und wem wird es  
nicht schwer werden, sie zu behalten? Krauens-  
mantel = Sinau, Teunkraft = Koshuf, Brand-  
lartig = Koshuf, Zitschungen = Milzfarn,  
Mauerpfeffer = Serphenne, Wasserpfeffer = Rind-  
terich, Wasserhanf = Zunigunde, Mohrenküm-  
mel = Vogelneß, Magdolum = Mettram, Löfstei-  
blatt = Scharbockheil, Rothheil = Tormentille,  
Marienessel = Andorn, Wallwurz = Beinwell,  
Brähenaugen = Schwindelbaum, Herzfreund =  
Boretsch, Königret = Hockhorn &c. Müßten  
denn durchaus zwey Nahmen so gewaltsam zusam-  
mengefügt werden, deren Einer oft barbarisch genug

Dinge? Nimmt er etwa dabei Rücksicht auf die verschiedenen Benennungen der Pflanzen in verschiedenen Provinzen Deutschlands, da z. B. *Symphytum* off. in der einen Schwarz, und in einer andern Weimell genannt wird? Aber dann müßte er, um Allen verständlich zu werden, oft sechs und mehr Synonymen zusammen setzen, indem manches Gewächs in verschiedenen Gegenden Deutschlands so viel und noch mehr verschiedene Benennungen führt. Wo nicht durch ein bestimmendes Benwort Eine Art von andern Arten derselben Gattung unterschieden werden muß, da ist eine solche Zusammenfassung doch offenbar ein müßiger Pleonasmus, der jedem an Präzision gewöhnten Ohre eine unangenehme Empfindung verursachen muß. So sagt Hr. H. Pomeranz: Citrone, Imber = Ingber, Meerzwiebel = Squille etc. In andern Zusammenfassungen geschieht der Sprache noch mehr Gewalt, wie z. B. Dichori = Wegwurz, Sauer = Citrone, Gell = Möhre, Grün = Artischocke etc. Warum nicht lieber saure Citrone, gelbe Möhre, grüne Artischocke? gesetzt, das Prädicat wäre zur Unterscheidung durchaus nöthig gewesen. Linne quia doch bey seinen Geschlechts- und Trivial-Planzmen ganz anders zu Werke. Nur ein einziges Gewächs haben wir gefunden, bey dem Hr. H. sich mit einem einfachen Nahmen begnügt hat: *Oryza sativa*. das er, vielleicht aus Versehen, schlechweg durch Reis übersetzt. Einige Namen sind, vielleicht ebenfals aus Versehen, gar nicht übersetzt worden, als: *Wintora* (nicht *Winterrania*) *aromatica*, *Santalum album*, *Iris tuberosa*, *Kaempferia rotunda*, *Guilandina Moringa*, *Piper Cubeba*, *Pinus Abies*, *Aclepias Vin-*

cetoxtum, Viscum album, Artemisia Santoniacum. — Warum schreibt Hr. H. hier und in andern Schriften immer *Droque*, *Droquist*? Wenn er ja dieses französische Wort dem Deutschen, *Arzneymittel*, um seines etwas weitern Begriffes willen, an einigen Stellen vorziehen wollte: so sollte er doch wenigstens *Droque*, und nicht *Droque*, schreiben. Zu den Verdiensten des Hrn. H. um das übersehte Buch gehört die vollständigere Tabelle über die Auflöslichkeit der Salze S. 120—129, die er statt der unvollkommenen Eller'schen ausgearbeitet hat. Auch die Anmerkungen, die mehrtheils berichtend sind, zeugen von genauer Bekanntschaft mit dem Gegenstande, und geben der Uebersetzung einen nicht geringen Vorzug vor dem Original. Nur hier und da ist Rec. auf eine gestossen, die wohl wieder einer Berichtigung bedürfte. So wird z. B. S. 453 im Texte von dem Mohnsaft gesagt: er sey bey der Ruhr neben oder nach dem Gebrauche gelinder Laxirgymmenis und des Stuhizwanges. Daben macht Hr. H. folgende Anmerkung: "Es ist sehr schädlich, den Mohnsaft in irgend einem Stadium der Ruhr anzurühren, da ihn nichtetne Beobachter immer schädlich und sehr schädlich befunden haben." Sollte denn keiner von den Beobachtern, welche den Mohnsaft bey der Ruhr zuweilen nützlich befunden haben, nichtetne gewesen seyn? — Auf den drey Kupfertafeln sind die pharmaceutischen Geräthschaften abgebildet. Vermuthlich wird der zweyte Band die zubereiteten und zusammengesetzten Arzneimittel begreifen, und, wie das Original, mit Registern versehen werden. Druckfehler, wie der S. 541 Z. 4, wo es statt



zehn vierzehn heißen muß, verdienten am Ende auch angezeigt zu werden.

Philadelphia.

*Mengel.*

Schon 1793 ist hier bei Childs und Swanne gedruckt worden: Account of the Receipts and Expenditures of the united States commencing with the Establishment of the Treasury Department under the present Government and ending on the 31. Dec. 1791. Folio 61 Seiten. Ohne Commentar werden die hier zusammen gedruckten Staatsrechnungen der Einnahmen und Ausgaben des Nordamerikanischen Congresses nur Wenigen verständlich seyn. Denehin würde dieser sich durch Lesbarkeit und Rückblick in vorige Zeiten auszeichnen müssen, weil die meisten Rechnungen einen fast dritthalbjährigen Zeitraum umfassen, und die kleinste Posten der erhaltenen und geleisteten Zahlungen hier aufs genaueste specificirt sind. Eben daher haben wir, selbst mit Zuziehung der besten Nachrichten über die neueste Geschichte der sechsundsechzig Staaten, nicht alle uns beim Durchlesen aufgestoßene Zweifel lösen können. Weil diese Rechnung auch bei Einführung der Post, Accise und anderer Gefälle geschlossen ward, also keinesweges den neuern Finanzzustand der Amerikanischen Republik darstellt, der im Ganzen sowohl, als in einzelnen Angaben, von jenen Jahren abweicht: so zeigen wir diese Schrift nur als eine Probe dertiger Publicität an, wodurch Jedermann in Stand gesetzt wird, die Verwendung der Staatsentfänge zu beurtheilen. Weil wir nicht Zahlenreihen abschreiben mögen, wodurch die Uebersicht des Ganzen dennoch nicht

erleichtert wird: so bequägen wir uns, folgende Resultate auszuzeichnen. In der vorher angezeigten Zeit war die gesammte Einnahme 2,777,742 Dollars, und die Ausgabe 3,797,342 Dollars. Erstere ward größtentheils durch Seele und Schiffsqeld zusammen gebracht, welche damals 4,310,448 Dollars betruagen. Dazu zahlte Newyork 922,952, und Philadelphia 1,275,841 Dollars. Von den inländischen Banken und in Holland mußten auch in dieser Zeit Aufsehen gemacht werden. Für Gehalte und Löhnen aller Mitglieder des Nordamerikanischen Congresses wurden, weil mehrere Sitzungen in diesem Zeitraum fallen, 464,286 Dollars ausgesetzt. Der Kriegs-Etat kostete 612,804, die Erhaltung der Invaliden 175,813, und die erste genaue Volkszählung 20,590 Dollars. Die inländischen Gläubiger erhielten an Zinsen 1,140,177 Dollars.

## Krenberg.

Tabellen Synchronistische Tabellen der Völkergeschichte, hauptsächlich nach Herrn Hofrath Canerers Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte Erste Lieferung, vom Ursprung der Staaten bis zum Ende der Römischen Republik. Folio. (Rezensent hat aber bereits acht Tabellen vor sich, von denen die letzte bis aufs Jahr Christi 600 geht, ohne daß die zweite Lieferung einen eigenen Titel erhalten hätte.) Ueber den Nutzen und das Bedürfniß solcher Tabellen, als wir hier vor uns haben, wäre es überflüssig, hier etwas zu sagen. Bekanntlich ist dieß auch nicht der erste Versuch dieser Art; allein die bisher gemachten sind entweder zu dürftig,

wie die von Schrader, oder zu ausführlich und dann zu kostbar, wie die von Blair. Alles kommt hier auf eine wohl uerordnete, zweckmäßige innere Einrichtung an; welche die Uebersicht erleichtert, und nichts von dem Bedrängern vermessen läßt. Wenn wir sagen, daß dieser Zweck im Ganzen erreicht ist, so wird es unseiner Anpreisung dieser Arbeit nicht weiter bedürfen, die wegen ihrer Brauchbarkeit ihren Weg ins Publicum leicht selber finden wird. Da sich indessen bald eine neue Auflage davon erwarten läßt, so erlauben wir uns in dieser Hinsicht folgende Erinnerungen **Zerstlich**: Hätten wir gewünscht, daß auf den ersten Tabellen die Zeitrechnung nach Jahren vor Christi Geburt (die zugleich die gewisere und ungleich bequemere ist) nicht nur gleich von Anfang angefangen wäre (sie fängt hier erst an 1000 vor Christo); sondern alleenthalben neben den Jahren der Welt parallel fortgeführt wäre, statt der veränderten Stellung, die man ihr angewiesen hat. Es ist auf den ersten beiden Tabellen Platz genug in den Columnen, um dies möglich zu machen. Es wäre dadurch die Uebersicht mehr erleichtert. Denn wenn sich gleich jetzt, von 1000 vor Chr. an, das Jahr auch nach dieser Rechnung finden läßt, so muß das Auge doch darnach suchen. Zweytens: Sind uns, auch ohne ängstlich darnach zu spüren, hundertische Unrichtigkeiten aufgefallen, die einer Verbesserung bedürfen. So steht Tab. III. in der ersten Columnen in der Reihe der Persischen Könige: Darius II. Xerxes, auch Ochus genannt, statt daß es heißen müßte: Artaxerxes III. Ochus. Auf eben der Tabelle in der Col. II. "Pissistratus sturbt, seine Edone

„solaten ihm in der Herrschaft, davon Sarmodius ermordet, Hippas vertrieben ward.“ Der Sohn hieß Hipparch, und ward ermordet vom Sarmodius. Tab. IV. unter Parthien: heißt Arsaces I. erst Syrischer Statthalter, allein das war er nicht; er rebellierte gegen den Syrischen Statthalter. — Versuchen dieser Art, deren sich leicht noch mehrere finden möchten, lassen sich nicht bey der ersten Revision, aber wohl allmählich, verbessern; und deshalb bemerket sie Recensent. Daß der Verfasser das Gatterersche Lehrbuch zum Grunde gelegt hat, wird den Dank jedes Geschichtsforschers verdienen. Der zuletzt erschienene Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte bis auf die Entdeckung von Amerika macht eigentlich solche Tabellen erst recht ausführbar, die sich ohne eine solche mit critischer Genauigkeit aufzunehmene Specialkarte von dem ganzen Gebiet der Geschichte, als darin geliefert ist, nicht wohl entwerfen lassen.

*Reinhard.*

Göttingen.

Der Joh. Christian Dieterich ist nun der dritte Band von *Gottfried August Bürger's* sämtlichen Schriften. herausgegeben von *Karl Reinhard*. oder der erste Theil der *Vermischten Schriften*. den wir im 97. Stücke unserer diesjährigen Anzeigen bereits recensirt haben, auch in der großen Ausgabe erschienen, 1797, XV und 154 Seiten, gr. Octav. Auf geblättertem Velin-Papier, mit Didotischen Lettern, und mit Kupferstichen von Fiorillo und Neuenhaußen. — In jener Recension muß S. 942, Z. 19, vier ersten Gesänge stehen.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 22. Julius 1797.

Halle. *Reichenow*  
 In der Waisenhausbuchhandlung: Vermischte  
 philosophische Abhandlungen aus der Teleolo-  
 gie, Politik, Rhetoriklehre und Moral, von  
 Ludwig Heinrich Jakob, ordentlichem Profes-  
 sor der Philosophie auf der königl. Preussischen  
 Friedrichs-Universität. XXIV und 463 Seiten  
 in Octav.

Philosophische Abhandlungen, durch die in  
 einer, wenn auch nicht schönen, doch wenigstens  
 reinen, natürlichen und edeln Sprache neue Wahr-  
 heiten mitgeteilt, oder schon bekante in ein  
 helleres Licht gestellt werden, sind Etwas, wor-  
 an es unserer Deutschen Literatur noch sehr fehlt.  
 Wir Deutschen haben, so bald wir Philosophie  
 studiren, ein ganz eigenes Bedürfnis, so bald  
 als möglich die Zusammenhänge unsers Wissens com-  
 pendiarisch zusammen zu drängen. Zum Theil  
 D (5)

ist dieß eine Folge von der Menge unserer philosophischen Lehrbücher, wo es sich jeder Lehrer natürlich mit seinem eigenen Compendium so bequem als möglich machen will; und dagegen ist nichts zu erinnern. Aber der sicherste Gewinn wird der Wissenschaft durch neue Compendien weit schwerer, als durch ausführliche und in eine gefälliger didactische Form eingekleidete Abhandlungen oder Behandlungen einzelner Materien verschafft. Da kann der Erfinder, der Prüfer und der Aufklärer am deutlichsten bemerklich machen, wo es der Wissenschaft noch fehlt, und wo er einem Mangel abzuhelpen versucht hat. Nach solchen Abhandlungen greift auch nicht bloß der Schulgelehrte. Compendien aber nimmt Niemand leicht in die Hand, als wer Collegia darüber lesen oder hören will. Aus diesen Gründen waren dem Rec. die Abhandlungen des Hrn. Prof. Jakob eine sehr angenehme Erscheinung. Er konnte überdem darauf rechnen, daß er in ihnen den gesetsten, nie vom Ziele abschwärmenden, immer ruhig prüfenden, nicht ängstlichen und doch bescheidenen Denker wiederfinden würde, den er aus früheren Arbeiten schätzen gelernt hat. Wenn ein Recensent mit einem solchen Schriftsteller nicht immer einerley Meinung ist, so können Beide dabey gewinnen. — Gleich in der Vorrede S. XI macht unser Verf. aufmerksam auf zwei höchst verderbliche Uebel in der philosophischen Welt, die Parteysucht und die Geniesucht. Dieß gibt ihm Gelegenheit, vielleicht in Beziehung auf einige Aeußerungen Kant's in der Critik der Urtheilskraft, zu behaupten, "für das Genie gebe es in der Philosophie gar nichts zu thun, und ein solches könne in derselben nur Verwirrung anrichten. Kein Philosoph könne zu

einem andern Manne von Verstande sagen: Für dich muß meine Philosophie ein Geheimniß bleiben. In seiner Wissenschaft lasse sich nichts durch blitzschnelle Einfälle ausrichten, u. s. w." Dem Rec. dünkt, daß hier richtige Resultate an falsche Prämissen geknüpft werden. Das ästhetische oder Kunst-Genie folgt freylich nicht dem Leitfaden der Categoricen, und der Philosoph muß diesem folgen; denn wer philosophische Gedanken anphilosophisch zusammen raft, philosophirt wohl, ist aber kein Philosoph. Aber auch jeder philosophische Gedanke mußte doch in irgend einem Kopfe zum ersten Mahle gedacht, jede Wahrheit mußte entdeckt werden. Wo macht der Philosoph Entdeckungen? Zunächst immer in sich selbst; in seiner Intelligenz; im Bewußtseyn seiner erkennenden und moralischen Natur. Allerdings folgt er hier immer dem Begriffe des logischen Grundes. Deswegen denkt er, und dichtet nicht. Aber der Begriff des logischen Grundes ist ein leerer Formalbegriff. Die Entdeckung dessen, was ihm einen Inhalt im Bewußtseyn verschaffen muß, steht außer dem schulgerechten Verstande noch etwas ganz Anderes, eine Klarheit des Bewußtseyns selbst, voraus, die in vielen Köpfen gar viele Grade hat, die sich durch keine Schlüsse finden, und durch keine Demonstrationen mittheilen läßt. Nun nenne man einen vorzüglichen Grad der Klarheit des Bewußtseyns, verbunden mit einer schnellen Perception und einem schulgerechten Verstande, philosophisches Genie, oder wie man will. Daß bey der Entdeckung neuer philosophischer Wahrheiten sehr Vieles auf die Sache ankommt, ist wohl gewiß genug. Aber man verzehe uns auch nicht unrecht, als ob wir einer gewissen allerneuesten Geistesfehler in philosophi-

ischen Dingen das Wort reden wollten. Wenn die neue Wahrheit einmahl entdeckt ist, dann muß sie sich jedem gefunden und hinlänglich aufgeklärten Verstande mittheilen lassen. Auch läßt sich die philosophische Erscheinung nicht läugnen, daß gewisse philosophirende Seher ihre ganze Sehkraft so lange in ihrem transcendentalen Bewußtseyn concentriren, bis es ihnen geht, wie gewissen Jastira in Indien, die so lange ihren Nasenzipfel beschauen, bis sie endlich das himmlische Licht erblicken. — Doch wir vergessen beynahe über der Vorrede die Abhandlungen selbst. Zuerst ein Versuch Ueber die Lehre von den Zwecken; das Vollständigste und Deutlichste, was Rec. über diese Materie gelesen hat. Die Abhandlung war ursprünglich Lateinisch geschrieben, und, als sie zur Beantwortung einer Preisaufgabe nach Holland abgeschickt wurde, auf der Reise verloren gegangen. Gut, daß nicht der Inhalt mir verloren gegangen ist. Einen Auszug gestatter sie nicht wohl. Auch wüßten wir nicht, was wir gegen die richtige Gedankenfolge des Verf. einwenden könnten. — II. Ueber die Religion; eine neue Vertheidigung der Kantischen Religionslehre und der moralisch-symbolischen Bibel-Interpretation. Rec. möchte hier fragen, ob in der gegenwärtigen Krise den Philosophen nicht zu rathen wäre, die Beförderung des von Hrn. Kant in Vorschlag gebrachten Geschäftes auf einige Zeit den Theologen allein zu überlassen. Die Kantischen Vorschläge sind Freyen, und keine Normen. Die Theologie aber hat ihre Norm, die an den Geschichtsglauben gebunden, und eben deswegen von der Philosophie unabhängig ist. Die Theologen, die auf der einen



Seite durch Exegeſe und hiſtoriſche Prüfung der Glaubensbücher theoretisch, auf der andern durch das beſondere Bewußtſeyn ihrer Amtspflichten practisch belehrt ſind, können richtiger als die Philoſophen entſcheiden, wie weit ihre Norm mit den Kantischen Ideen verträglich iſt; und wenn die Philoſophen zu raſch ſind, ſegen ſie nur ſich und die Theologen ohne Noth in Verlegenheit. Unſer Werk ſagt S. 146: "Der Unterſchied zwiſchen einer poſitiven oder geſchriebenen und einer natürlichen oder Vernunftreligion hat ganz und gar keine Realität." Wie viel läßt ſich darüber diſputiren! Und was gewinnt am Ende die Philoſophie bey der Wegräumung einer Diſtinction, von der es noch die Frage iſt, ob ſie nicht zum Weſen der Theologie gehört? Ein krankes Kind kann nicht auf mehr Schonung Anſpruch machen, als der redliche Volksglaube, den eine principienloſe Frendenferne verwirrt hat. — III. Etwas über die Freyheit (des Willens nämlich). Hier müſſen wir zu weitläufig ſeyn, wenn wir den Verf. begleiten wollten, der kurz und gut die ganze Entſcheidung des Streitens auf den Machtſpruch des Bewußtſeyns zurück führt. Anfangen muß freilich die Philoſophie mit dieſem Machtſpruche. Aber um ihn philoſophiſch darzuſtellen, muß ſie etwas weiter auskohlen. — IV. Nach welchen Grundsätzen ſoll man politiſche Meinungen und Handlungen beurtheilen? Der Verf. unterſcheidet ſehr ſcharf die drei Geſichtspuncte der Klugheit, des Rechts und der Moral. Vortreflich iſt S. 180 die kurze und populäre Erklärung der Gerechtigkeit. "Wer Niemandes geſegmäßige Freyheit verletzt, iſt gerecht." Denn

alle positive Gerechtigkeit, d. h. die sich auf Verträge gründet, ist nur ein Resultat der negativen. Um aber nach S. 186 zu behaupten, daß der Staat nie das Recht hat, einen Bürger wegen einer politischen Meinung zu strafen, oder auf irgend eine Art Gewalt gegen ihn zu brauchen, möchten wir nicht mit dem Verf. S. 189 das psychologische Argument zu Hülfe rufen: "Ich kann eine Gesellschaft sehr unvollkommen eingerichtet finden, und doch gar keine Neigung haben, ihre Rechte zu verletzen." Keine Neigung? Davon sollte gar nicht die Rede seyn. Genug, daß der ehrliche Mann nach solchen Neigungen nicht handelt, auch wenn er sie wirklich fühlen sollte. Aber mit größerem Verwundern fand Rec. auch bey dem Verf. S. 201 u. f. den wunderlichen Gedanken wiederholt und verfochten, der doch wohl schwerlich einen einzigen Vertheidiger gefunden hätte, wenn es nicht ein wunderlicher Gedanke eines der größten Philosophen wäre. "Jeder ist schuldig, dem zu gehorchen, der ein Recht auf die Oberherrschaft präcendirt, so lange der Präcendent die Macht in Händen hat, ohne sich darum zu bekümmern, ob dieser ein Recht dazu habe, oder nicht." Ist denn die handgreifliche Sophisterei, um die sich dieses nun schon genug bekannte Gedankenspiel drehet, etwa so verführerisch und herzerhebend? Ich bin schuldig, dem zu gehorchen, der ein Recht hat, mir zu befehlen. Das ist ein identischer Satz. Wenn also dieses Recht problematisch ist, so wird auch mein Gehorsam problematisch, d. h. die Verbindlichkeit, zu gehorchen, die immer entweder apodictisch oder gar nicht vorhanden ist, hebt sich selbst auf. Und dieser

Schluss, der sich auf die ersten Grundregeln der Logik stützt, soll falsch seyn, weil das Sittengesetz auf die Realisirung der von Zeit und Umständen unabhängigen Idee der Oberherrlichkeit dringt? Daraus folgt ja in alle Ewigkeit nichts weiter, als daß ich diese Idee, so wie die Idee des höchsten Gutes, immer zu realisiren suchen, also jedem rechtmäßigen Oberherrn willig gehorchen, und aller Anarchie entgegen arbeiten muß. Es folgt daraus in alle Ewigkeit nicht der für den gemeinen Menschenverstand wirklich skandalöse Satz, daß Jeder mein rechtmäßiger Oberherr ist, wer es zu seyn präcendirt, und Macht hat, seine Präcendiren durchzusetzen. Einem Nobespierre bin ich nicht zu gehorchen schuldig, weil er kein Recht hat, mir zu befehlen. Da stehen wir wieder, wo wir standen; auf dem unerschütterlichen Grund und Boden eines identischen Satzes. Anarchie soll nie da seyn; aber sie ist leider nur zu oft da. — V. Ueber das moralische Gefühl. Eine sehr gute Auseinandersetzung der Wahrheit, daß das moralische Gefühl, weil es durch Vernunft gewirkt wird, alle Modificationen der Vernunft annimmt. — Endlich ist VI. einer der vorzüglichsten Theile dieses Buches: Aristäus, oder über die Vorsehung, ein philosophisches Gespräch. Ist die dialogische Form dem Verf. nicht ganz gelungen, so findet man dafür Alles, was sich für und gegen den speculativen Glauben an eine Vorsehung sagen läßt, so unparteiisch bestimmt und scharfsinnig abgewogen, daß man um dieses einzigen Dialogs willen die ganze kleine Sammlung von Abhandlungen empfehlen müßte, wenn sie sich nicht im Ganzen empfehle.

*J. Hellmann.* Leipzig und Prag.

Von Widmann: Skizze einer statistischen Landeskunde Böhmens. I. - III. Heft. 1795. Klein Octav 106 Seiten, und 6½ Bogen Beylagen. Keines unter allen Ländern des Oesterreichischen Scepters hat seit einiger Zeit durch die Bemühungen patriotischer und einsichtsvoller Inländer so viel statistisches Licht erhalten, als das Königreich Böhmen, und unter den würdigen Männern, die dazu beigetragen haben, ist der Name des Hrn. von Kiegger in dieser Hinsicht einer der verdienstlichsten. Wir haben seiner in diesen Blättern schon mehrmahls gedacht, und erneuern den Beyfall, der ihm wegen seiner Materialien u. s. w. bezeugt worden ist, mit Vergnügen auch bey der vor uns liegenden neuern Schrift, deren Anzeige hier zwar spät, aber nur darum so spät erfolgt, weil wir bisher immer noch den rückständigen Heften entgegen sahen, wodurch diese Skizze, dem Vorbericht zufolge, zu dem Ganzen einer eigentlichen Staatskunde erwachsen sollte. Der Inhalt der beiden ersten Hefte besteht, außer den gewöhnlichen Bestimmungen der Grenze, Größe und politischen Eintheilung des Reichs, hauptsächlich in Erörterungen und Nachrichten über die natürliche Beschaffenheit und den Zustand der landwirthschaftlichen Cultur, von welcher, im Ganzen genommen, ein überaus vortheilhaftes Gemälde entworfen wird. Besonders muß es jeden wohldenkenden Leser freuen, wenn er S. 26 f. findet, wie seit geraumer Zeit, durch stille, rühmliche Verbesserungen der Herrschaften, des nutzbaren Bodens in diesem Lande mit jedem Jahre mehr wird, und z. B. in dem einzigen Jahre

1792 bey 9511 Niederösterreichische Mezen oder unfruchtbare Gründe in Acker- und Wiesenland vermandelt; Teiche und Sümpfe zu gleichem Behufe bey 13,365 Mezen abgecapft; öde Plätze und Wälder bis zu einem Umfange von 77,804 Mezen mit Waldjamen neu besät worden sind u. s. w. Auch werden Gemeinweiden, seitdem die Regierung zur Verteilung solcher Gründe aufgemuntert hat, mit jedem Jahre mehr abgeschafft, und betragen im Jahre 1793 durch alle Kreise des ganzen Reichs mehr nicht, als 332,137 Joch oder Morgen. Der dritte Heft, der den Abschnitt von den Einwohnern begreift, und zugleich verschiedenen Bemerkungen aus der politischen Arithmetik gewidmet ist, setzt die Volksmenge Böhmens für das Jahr 1793, mit Ausschluß des Militärs, auf 2,939,000 Seelen; eine unerwartet starke Summe, die eine Bevölkerung von mehr als 2800 Menschen auf jede Quadratmeile voraus setzt, und neuen Verdacht gegen die so oft bezweifelte Zuverlässigkeit der Österreichischen Conseriptionen erregen könnte, wenn ihr nicht auch die in der Beilage (Tab. III.) ausgeführte Geburten- und Todtensumme des genannten Jahres zur Stütze diene. Merkwürdig ist der Unterschied, den der Verf. S. 97 f. zwischen den Slavischen Böhmen oder Tschechen, als der Hauptnation, und den Deutschen Bewohnern des Landes zeichnet, indem er letzteren nicht nur, im Ganzen, weit überlegene Verfassungs-Cultur vor jenen zuschreibt, und sie für Wahrheit und nützliche neue Anstalten ungleich empfänglicher macht, sondern auch versichert, daß zur zweckmäßigen Behandlung der einen oder andern Nation selbst im Ton der Sprache gewöhnlich ein auffallender Unterschied erforderlich sey. "Der

Deutsche beugt sich, sagt er, nach einem bescheidenen, sanften, Ehrliche erweckenden Tone, der Slave muß durch eine etwas rasche, polternde, donnernde Stimme bewogen werden; der Deutsche fordert Rath, der Böhme Befehl mit Drohung. Schon durch die Bauart und Reinlichkeit ihrer Wohnungen unterscheiden sich die Deutschen; man sieht es schon der Außenseite eines Dorfes an, ob es von Böhmen oder Deutschen bewohnt sey." Diese Aeußerungen stimmen genau mit dem überein, was auch Hr. v. Alder von den Deutschen und Slavischen Bauern in Schlesien, und ein anderer Schriftsteller in gleicher Beziehung von dem Preussischen Lithauen, angemerkt hat.

## London.

Heyne.

Archaeologia; or miscellaneous Tracts relating to Antiquity. Published by the Society of Antiquaries of London. Volume XII 1796. groß Quart 440 Seiten, mit 52 Kupferblättern. Daß dieß Werk als ein Magazin für Aufsätze und Gegenstände aus dem Römischen, mittlern und spätern Zeitalter anzusehen sey, welche sonst untergehen oder unbemerkt bleiben würden, ist schon bey den vorigen Bänden bemerkt worden. Daß also Verschiedenes darin Manchem, der keinen umfassenden Blick mitbringt, sondern nur sein eigenes Studium für wichtig hält, kleinfügig und unbedeutend scheinen kann, läßt sich leicht denken. Wer aber weiß, wie wichtig dergleichen Sammlungen für einzelne Fälle und für den Mann von Einsichten werden können, wird wohl begreifen, daß nicht leicht Etwas aus der Vorzeit sich erhalten hat, das nicht für den unterrichteten und denkenden Leser, und noch mehr

für den Geschichtsforscher, in mancherley Beziehung irgend eine Anwendung und Erläuterung von andern Dingen an die Hand geben kann; wenn gleich der Unterschied zwischen dem Wichtigem und Unwichtigen bleiben und erkannt werden muß. Auch unter den 28 Aufsätzen dieses Bandes sind mehrere, welche Römische Ueberbleibsel, die in England gefunden sind, insonderheit Grabmähler, darstellen und erläutern; die wichtigeren sind die Ruinen und Spuren alter Städte und Gebäude. XV. *Venta Icenorum* (in der Nähe von Norwich und Norwich-Castle), mit Anmerkungen über die Bauart der Angelsachsen und der Normannen, von W. Wilkins, mit pl. 21 — 42. ein beträchtlicher Aufsatz. Eine andere Art Alterthümer sind die so genannten Druidischen Denkmähler, vorzüglich die großen Steine. Eine zweyte Classe von gleicher Art sind die Alterthümer aus den mittlern Zeitaltern: worunter sind III. Samuel Denne Erläuterungen von ungeheuern Figuren am Eingange einer Kirche in Kent: sie stellen einen Schalknarrn mit einem Biertrage vor. Mehrere ähnliche unsichliche Bilder an Kirchthüren und Wänden sind bekannt; sie werden hier erläutert aus den Festbieren, Leichenbieren, die auf dem Kirchhof gegeben wurden, *scotales. givales.*

Auf Sitten, Gebräuche, Rechte Englands in den vorigen Zeiten beziehen sich andere; wie IV. Lebensverbindlichkeiten und Gebräuche eines alten Lehngutes, *Grac-Leu*, von Astle. VII. Bergliche Ausgaben der Hofwirthschaft unter Heinrich VII. und VIII., Elisabeth u. folg., mit einem merklichen Steigen der Ausgaben. XXVII. Begräbniskosten bey der Beerbigung Eduard's VI. mit den einzelnen Arrikeln und den Preisen.

Für die Forscher der Poesie der mittlern Zeiten wird angenehm sein: de la Rue Ueber das Leben und die Schriften vom Normanschen Romanendichter aus dem zwölften Jahrhundert, Robert Wace, S. 50 f. Eben derselbe XXIV. von dem Leben und den Schriften verschiedener anderer Anglo-Normanschen Dichter aus dem zwölften Jahrhundert, Philipp de Chan, Geofrey Chaimar, David, Benoit und Guernes; und für die Diplomatik, XIV. eine Abhandlung von Samuel Denne, von den Papierzeichen der älteren Papiermüller, mit 5 Kupfertafeln.

Neuere Gegenstände: XVI. die Gärten um London, mitgetheilt von Dr. Hamilton. XVII. Das Original der Tafel im Tower zu London von der Pulververfälschung. XXIII. Leben von Phineas Pette, der unter Jacob I. zur Reform der Flotte gute Dienste that, aber viel Verfolgung erfuhr.

Von S. 401 folgen noch Auszüge aus Vorlesungen; darunter: Proclamationen Eduard's IV. 1465; de percussione monetæ: worin der Preis des Silbers und der Werth des Goldes festgesetzt wird. Angehängt ist das Verzeichniß der Schriften der Antiquaries-Gesellschaft, die bisher erschienen sind.

*Mafner.*

**Leipzig.**

Briefe über die mahlerische Perspective, von Horstia. In der Oytischen Buchhandlung. 1797. 260 Detavf. 32 Kupfertafeln, Quartblätter. An eine Freundin gerichtet, sollen die Perspective nicht mathematisch lehren, doch auch nicht mit bloß mechanischem Abmessen durch Zirkel und Lineal. Fängt damit an: Was uns nahe vorzukommen soll, müsse größer und deutlicher gezeichnet werden, weil von gleichen Gegenständen



der entferntere uns kleiner vorfömmt, geringere  
 scheinbare Größe hat. (Das Undeutlichere bey  
 entfernten Gegenständen hätte sich hieraus her-  
 leiten lassen. Bey einem entfernten Menschen  
 z. B. haben Theile des Gesichtes zu geringe schein-  
 bare Größe, einzeln wahrgenommen zu werden.  
 Die Empfindung des Ganzen entsteht allerdings  
 aus den Empfindungen der Theile: aber man  
 unterscheidet die Empfindungen der Theile nicht  
 einzeln, erkennt so das Ganze nur klar, nicht  
 deutlich, völlig der Leibnizischen Lehre von klaren  
 und deutlichen Begriffen gemäß.) Wie  
 der Querschnitt einer Säule dem Auge kurz vor  
 ihr einen großen Raum hinter ihr bedeckt, wird  
 zur Erläuterung vorgebildet, auch wie gleiche  
 Stäbe, in unterschiedenen Entfernungen, unglei-  
 che Winkel am Auge machen; wie ungleiche Grö-  
 ßen sich verkürzen, auch, schiefen Lage nach, Par-  
 allelen zusammen zu stoßen scheinen; Winkel  
 schiefen gegen dem Auge sich bis zu einer geraden  
 Linie verkürzen, das dann auch auf Triangel an-  
 gewandt wird, ingleichen auf Figuren von mehr  
 Seiten, selbst den Kreis: dieser verwandelt sich  
 durch solche Verkürzung nie in etwas anderes,  
 als in eine mehr oder weniger längliche Ovale,  
 wie man an einem Teller, einer Tasse und dergl.  
 sehen kann. Aus der Verkürzung von größern  
 und kleinern Kreisen auf einer Kugel, wie  
 die Kugel und kugelförmige Körper aussehen,  
 dann Cylinder und Kegel in unterschiedenen Lagen,  
 Parallelepipedon, Prisma, Pyramiden. Im  
 Nachzeichnen sich zu üben, ehe man sich an Ab-  
 bildungen der Natur wagt. Augenmaß durch  
 Eintheilung gerader Linien zu erwerben, Paral-  
 lelen aus freyer Hand zu ziehen, zu schraffiren,  
 Kreise und Ovale aus freyer Hand zu ziehen,

selbst den Halbkreis nach dem Augenmaasse in Gerade zu theilen (welches Euklid mit Zirkel und Lineal nicht konnte). So Figuren zu entwerfen, dazu vorge schlagen wird, Steinchen willkürlich zu legen; damit könnte man schon Kinder üben; Sterne nach dem Augenmaasse zu entwerfen, dabey sich nach den Figuren zu richten, die sie darstellen. Nun einfache Gegenstände zu bilden, z. B. Baumbblätter. Es wird empfohlen, erst mit einem stumpfen Pinsel die Stelle zu bezeichnen, welche die Figur einnehmen soll, dann durch Nachhelfen ihre Gestalt zu vollenden. Abbildungen einer Thüre und anderer Gegenstände, die man vor Augen hat, den Umzug des Ganzen zuerst zu entwerfen, dann die Theile hinein zu zeichnen. Was man gesehen hat, aus der Erinnerung zu zeichnen. Spät, im 111. Briefe, der gewöhnliche Vortrag der Perspectiv vermittelt der durchsichtigen Tafel. Er bringe dem Anfänger wenig Nutzen, denn der müßte schon Perspectiv verstehen, sich in die Figur zu finden. (Die Figur soll doch wohl durch eine körperliche Darstellung erläutert werden, und deutlich ist ja wohl jedem Anfänger eine Fensterscheibe, durch die von den äußern Gegenständen Licht nach seinem Auge geht.) Darnach benehme der strenge, trockene Beweis dem Anfänger alle Lust, die Perspectiv nach Regeln zu lehren. (Freilich, wenn er gar keine Anlage zu geometrischem Nachdenken hat. Bey einer Freundin setzt der Verf. so viel dergleichen Anlage voraus, daß sie gewiß die Regeln nach Augpuncre, Distanz-Puncre und dergl. gefaßt hätte; was hierbey von Lagen der Ebene, und gerader Linien gegen Ebenen angenommen wird, hätte sie verstanden, da es so leicht sinnlich zu machen ist, und die Beweise hätte man ihr ers-

lassen. Sie hätte alsdenn gewiß von dem Ber-  
bergehenden Manches leichter eingesehen, z. B.  
warum der Rand der Kaffeetasse, schief vor das  
Auge gehalten, oval aussieht. Der Hr. Verf.  
hat Manches aus den Verkürzungen nach unter-  
schiedener Entfernung oder schiefen Lagen mäh-  
sam hergeleitet, das künstlich wird, wenn man  
die Lichtstrahlen durch die Tafel gehen läßt.)

Der bisherige erste Theil hat 114 Briefe.  
Der zweyte soll in 17 zeigen, wie es zu machen  
ist, daß die perspectivisch richtig gezeichneten  
Gegenstände in der Ausführung rechte Wirkung  
thun, die nahen gehörig vortreten, die entfern-  
ten zurück weichen. Hierzu gebe es gar keine  
Anweisung. Das leisten nun Licht und Schatten,  
Abstufungen der hellen und dunkeln Gegenstände  
auf nöthigen Gründen dargestellt u. s. w. wer-  
über sehr gute Nachrichten gegeben werden. (Zu  
die bloß geometrische Perspectiv gehört das nicht,  
Anweisungen zum Zeichnen und Mahlen geben ja  
auch darüber Unterricht, und auch der Kenner der  
geometrischen Perspectiv wird sie dem Zeichner  
nur empfehlen, die Hauptstellen zu bestimmen,  
wie Hr. H. selbst vorschreibt, erst das Ganze zu  
entwerfen; in der Ausführung muß der Zeichner  
sein Vorbild darzustellen streben, es sey selbst  
Zeichnung oder Natur.) Deutlichkeit, Umständ-  
lichkeit und lehrreiche Figuren empfehlen diese  
Anleitung.

Halberstadt.

Gedruckt (mit den neuen Ungerischen Lettern)  
bey Joh. Chr. Dölle, und in Commission bey Groß  
dem Jüngern: Lyrische Gedichte von Friedrich  
Kasemann. 1797. XXXI und 221 S. in Octav.  
Unsere Dichter pflegen in der Regel mit einer  
Sammlung ihrer Werke zu endigen; Hr. H. fängt

damit an. Wir wollen ihm keinen Vorwurf hieraus machen; denn das hat auch sein Gutes. Die Critik wird auf diese Art in den Stand gesetzt, gleich ziemlich im Ganzen über den Beruf des Dichters, über die Hoffnungen, welche er gibt, und über die Fehler, die er zu vermeiden hat, ein Urtheil zu fällen; gerechter und sicherer, als nach einzelnen Ausstellungen in Museen-Almanachen und anderen Zeitschriften. Wir wollen aber der Critik und den Critikern in ihrem Urtheile über diese Sammlung nicht vorgreifen. In unserm Theile haben wir mit Vergnügen die Dichtertalente des Verfassers, verbunden mit einem fleißigen Studium der alten und neuen Muster, bemerkt. Um so größer sind die Fortschritte, welche der bessere Geschmack an ihm macht; aber es müßte ein Wunder geschehen sehn, wenn er sie jetzt schon alle befriedigt hätte. Hr. K. wird immer mehr Tact halten lernen, je mehr er sich übt, und je aufmerkamer er auf sich selbst ist. Wir wünschen ihm einen critischen Freund, der ihn nie einschlämmern läßt, der ihn streng tadeln, der ihn erinnert, daß es Prose ist, wenn er in der Ode S. 30 sagt: "Ich muß hier ausziehen" (aus dieser Wohnung). Oder wenn er in dem Sonette S. 123 von Gleim rühmt, daß er "bey Licht noch ohne Krille lesen kann" Daß es zum mindesten ungeräthlich sey, wenn es S. 46 heißt: "Wir schmausten mit den Augen." U. s. w. Wir wünschen ihm eben so sehr den Beyfall solcher Männer, wie Ramler, der ihn aufgemuntert, und dem er aus Dankbarkeit dafür seine Sammlung zugeeignet hat. In der Manier desselben sind diesen Gedichten eine Menge Anmerkungen angehängt, die von Belesenheit und Kenntnissen zeugen.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 24. Julius 1707.

Göttingen.

*Vaßner*  
**G**eschichte der Kriegskunst seit der ersten An-  
 wendung des Schießpulvers zum Kriegsgebrauche  
 bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts,  
 von Johann Gottfried Hoyer. I. Band. Den  
 Rosenbüsch. 1797. 241 Detavf. Auch mit dem  
 Titel: Geschichte der Künste und Wissenschaften.  
 . . . Siebente Abtheilung. . . II. In der Vor-  
 rede sieben Hauptzeiträume: 1) Erste Anwendung  
 des Feuergeschüßes, bis zu Carl's VIII. von  
 Frankreich Zuge in Italien; 2) bis zu Anfang  
 des Niederländischen Krieges; 3) diesen Krieg  
 durch; 4) dreißigjähriger Krieg; 5) französisch-  
 Niederländische Kriege, von der Mitte des sieben-  
 zehnten bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhun-  
 derts; 6) die drey Schlesiſchen Kriege Fried-  
 rich's II.; 7) der Krieg der Französiſchen Republi-  
 kaner . . . vom Hrn. Verf. mit einem Freylich  
 3 (5)

gewöhnlichen, aber so viel Deutschen widrig klingenden, Nahmen Neufanten genannt. Die Kriegskunst in jedem Zeitraume wird kurz dargestellt.

Die Einleitung betrifft die Zeit vor Erfindung des Schießpulvers. I. Zeitraum. 1. Abschn. Erfindung u. frühere Anwendung des Feuergeschützes. **Marcus Græchus**, Griechischer Schriftsteller des 9. Jahrh., in einem Buche von Feuerwerken, das handschriftlich zu Oxford befindlich seyn soll, gibt eine Mischung aus 6 Salpeter, 2 Schwefel, 1 Kohlen an: völlig ein Pulverfab. *Wiß* irren die, welche das Griechische Feuer für eine flüssige Materie halten, deren vornehmster Bestandtheil Bergöl gewesen sey. Schwefel, Wex, Harz, vielleicht auch Salpeter, wurden mit Dehlen zusammen geschmolzen in Gefäßen, oder in Kugeln geformt, angezündet fortgeschleudert. Wenn aber auch eine dem Schießpulver ähnliche Mischung bekannt war, so war es doch Schießgewehr nicht (so war ein Pulverfab, wie der angeführte, im Ernst nur zu Bomben oder Minen zu brauchen). In den Kreuzzügen ward von den Saracenen Griechisches Feuer aus Maschinen geworfen. Die Araber waren damals fast allein im Besitze der Wissenschaften, konnten von dem Griechischen Feuer nur die Dehle weglassen, so hatten sie Schießpulver, und wenn man annimmt, sie haben es zu Feuergeschütz gebraucht, so lassen sich die Widersprüche über die Erfindung des Pulvers vereinigen. 2. Abschn. Häufigerer Gebrauch der Feuergeschütze, Anwendung zu Handgewehren. 3. Kriegsverfassung, und Einfluß des Feuergeschützes auf sie.

II. Zeitraum. Kriege der Spanier, Franzosen und Deutschen in Italien. 5. Abschn. Veränderungen in der Geschützkunst. Man beschloß nun die

festen Häuser mit Kanonen, die immer sehr stark an Metall waren. Erzählung ihrer vornehmsten Arten. Die Colubrine schoß 100 Pfund Eisen, war 15 Fuß lang, wog 13000 Pfund. Weil man beym kleinen Gewehre noch keine Patronen kannte, ver- einigte man mehrere kleine Feuerrohre auf einem Gerüste, die, gemeinschaftlich losgebrannt, einen Karterschenschuß gaben, hießen Fgel oder Orgel- geschütze. 2. Abschn. Einrichtung und Bewaffnung der Infanterie, 3. Cavallerie, 4. Stellung und Angriff, 5. Kriegszucht, 6. Feldbeschanzung, 7. Festungs-Haufkunst, 8. Angriff und Vertheidigung der Festungen. Dies nur zur Uebersicht des In- halts. Proben der Ausführung gestatter der Raum nicht. Sie zeigt ungemein viel Belesenheit, mit dem verbunden, was außer Belesenheit erfordert wird, und dem Hrn. Verf. sein Stand gab.

#### Königsberg.

Bei Fr. Nicolovius: Taschenbuch für ange- hende Aerzte und Wundärzte über die praktische Arzneimittellehre in ihrem ganzen Umfange. Erster Theil. 1797. 256 Seiten in Octav.

Auch unter dem besondern Titel: Alphaneti- sche Uebersicht der gebräuchlichsten einfachen und zusammengesetzten Arzneimittel nach ihrer Dose, Form und Mischung. Jener allgemeinere Titel bezieht sich auf den Plan des Verf., in einem zweyten Bande eine Uebersicht der eigentlichen Arzneimittellehre nach einer neuen, strenge pa- thologisch therapeutischen Classification, und in einem dritten eine praktische Anleitung zum Re- ceptschreiben zu liefern. Dafs der Inhalt dieses Theils (sagt der Verf., der sich H.:g unterschreibt, in dem vorgedruckten Plane des Werks) für den praktischen Arzt, besonders beim Receptschreiben

und Verordnen seiner Heilmittel unentbehrlich sey. leuchtet jedem leicht ein; daß ich aber für den ersten Theil eben diesen Inhalt wählte, dazu bestimmte mich der Mangel eines brauchbaren ähnlichen Hülfsmittels. Wir räumen gern ein, daß eine genaue Kenntniß der Arzneimittel dem practischen Arzte unentbehrlich sey; aber wir behaupten, daß diese Kenntniß aus mehr als Einem Handbuche der Arzneimittellehre, und selbst aus den meisten besseren Apothekerbüchern, richtiger, vollständiger und besser erworben werden könne, als aus diesem Taschenbuche. Diese Behauptung braucht desto weniger durch ausführliche Beweise unterstützt zu werden, da schon eine flüchtige Einsicht in diesen ersten Theil jeden Sachverständigen von der Richtigkeit derselben überzeugen wird. In der Einleitung wird auf 10 Seiten von der Bestimmung der Gaden der Arzneimittel gehandelt, welches wohl eigentlicher in die Anleitung zum Receptschreiben gehört hätte. Dann folgen die Arzneimittel in alphabetischer Ordnung, ohne alle Auswahl und ohne die gemässe Auszeichnung der wirksamen, bewährten und gekräutlichen vor den ganz unkräftigen und mit Recht veralteten. Zwar findet man zuweilen ein Fragezeichen, wodurch der Vf., zufolge des Vorberichts, seine Ungewißheit, zuweilen ein Ausrufungszeichen, wodurch er seinen vorzüglichen Beyfall ausdrückt. Aber diese Zeichen kommen nur selten vor, und bey Rad. Caryophyllatae z. B. stehen sie beide neben einander: nun reimt man einmahl Ungewißheit und vorzüglichen Beyfall mit einander! Die in den Apotheken vorräthigen zubereiteten und zusammengefügten Arzneimittel werden bloß genannt, und nur sehr selten werden die Bestandtheile derselben und die Art der Zubereitung angegeben. Das einzige, wodurch sich dieses Verzeichniß von dem in



jedem Dispensatorio befindlichen auszeichnet, ist, daß man hier die Form und Gabe angegeben findet, in der verschiedene Aerzte ein und dasselbe Mittel gegen verschiedene Krankheiten angewendet haben. Aber man darf auch hier keine Vollständigkeit noch gute Auswahl erwarten. Selbst bey der Bestimmung der Gaben ist so viel Unbestimmtes, daß angehende, weniger routinirte Aerzte, für welche das Buch zunächst bestimmt ist, erst schlecht belehrt werden dürften. — Um nicht zu weitläufig zu werden, wollen wir hier nur einige, ohne mühsame Nachahrl aufgegriffene, Proben mittheilen, welche das Angeführte schon hinlänglich bestätigten werden.

§. 50 Axungiae Porci, Arteris u. a. innerlich wie Oleum Amygdalar., äußerlich zu Salben und Pflastern qu. sat. ad Confectentiam. §. 67 Cerussa äußerlich als trocknendes zertheilendes Streupulver in Geschwüren. Rose etc. §. 84 Creta alba als Abförsers zu  $\mathcal{D}$ . -  $\mathcal{R}$ . p. d. als Präservativ gegen Wasserscheu beim tollen Hundsbiss:  $\mathcal{R}$ . ? Cretae  $\mathcal{R}$ . Boli armen.  $\mathcal{R}$ jjj. Alum. crud.  $\mathcal{D}$ .  $\mathcal{R}$ .  $\frac{1}{2}$  Rad. Helen.  $\mathcal{R}$ j. Olei Anisi gutt. vj. f.  $\mathcal{S}$ . 6 Tage nach einander Morgens zu nehmen (Hill, Heusham)(?). Eben das, Crocus metallorum als Purgans zu gr. j. - gr. v. mit 2 Unzen Wein infundirt und colirt p. d. §. 91 Extractum catholicon in verdünnter Gestalt zu 10-30 Tropfen. Extract. thebaicum wie und anstatt Opium crudum. §. 106 Tartarus emeticus. Als Brechmittel zu gr. j. - vj. (Je nachdem er stärker oder schwächer ist, welches man vom Apotheker und durch Erfahrung erfährt) in getheilter Dose, etwa in  $\frac{1}{2}$  jv. Aqu. destill. solviret und dieses zu 1 Eisl. alle  $\frac{1}{2}$  Stunden bis zur Wirkung; Kindern nach Huteiland zu gr. j. in  $\frac{1}{2}$  j.  $\nabla$  destill. aufgelöst, gr. v. -  $\mathcal{D}$ . Ipecacuanha, etwas Saft und bei großer Verschleimung  $\mathcal{R}$ . Oxy mell. Squillit. addirt, und

von dieser Mischung alle Viertelstunden einen Theelöffelvoll bis zur Wirkung; wenn Körper im Schlunde sitzen geblieben sind löste Köhler 6 Gran Brechweinstein in Wasser auf und spritzte dies in eine am Arme geöffnete Ader, um ein Erbrechen zu erregen; Als Adjutant zur Ipecacuanha, wie auch zur Senna und Salzpurganzen zu gr. j. -jj. (Mellin). Diese Proben mögen hinreichen. Uebrigens wimmelt es in dem Buche von Schreib- und Druckfehlern, zumahl in den Nahmen der Schriftsteller und dem angehängten Verzeichnisse ihrer Schriften.

*1793  
12. Nov.*

#### Kopenhagen.

Tafeln für den Inhalt der Fässer, mit Erklärung des Gebrauchs derselben, von Sören Bruns. Preisschrift, welche die von der k. Dän. Gei. d. W. desfalls ausgesetzte Prämie erhalten hat. Mit 1 Kupfer. 1797. Gedruckt bey Sebast. Popp. Octav. Einleitung XXXI; Tafeln 84 S. Die 1793 auf-gegebene Frage war: Tafeln nach Dän. Maße zu berechnen, durch welche der Inhalt der im Handel vorkommenden, sowohl vollen als nicht vollen, Drehsche, Küstagen und Fässer aus der gegebenen Länge, der Spundtiefe und der Weite entweder des einen Bodens oder beider Boden segleich und ohne Mühe in Dänischen Potten gefunken werden könne. Als die Tafeln übergeben, wurden Fässer von unterschiedener Art wirklich geeicht, und nach ihren Abmessungen aus den Tafeln berechnet. Die Unterschiede waren geringe, und gestatteten, sie innern Unregelmäßigkeiten der Fässer, ungleicher Größe u. Dicke der Boden zuzuschreiben. Die Tafeln setzen als bekannt voraus, Spundtiefe, Durchmesser der Boden und innere Länge des Fasses. Erst also wird der Maßstab beschrieben. Er gibt, wie weit die äußern Flächen der Boden von einander sind, d. h.

die äußere Länge des Fasses, dann auch Spundtiefe und Boden. Die Dicke der Faßdauben am Boden mißt man mit einem Lasterzirkel, der außer den krummen Schenkeln noch gerade hat, die anzeigen, wie weit die Grenzen der krummen von einander stehen. Der Erfahrung Sachkundiger gemäß, ist diese Dicke der Faßdauben so groß, als die mittlere Dicke des Bodens: wenn man also das Doppelte dieser Dicke der Faßdauben von der äußern Länge des Fasses abzieht, hat man die innere für die Fülle, da sich solche nicht unmittelbar durch das Zapfenloch messen läßt. Diese Maße werden in Follen angegeben, und Zwölfttheilen derselben, Linien. Haben beide Boden nicht genau gleiche Durchmesser, so nimmt man zwischen denselben das arithmetische Mittel für Durchmesser des Bodens, **Bodenweite**. Heißt in dieser Bedeutung des Bodens Durchmesser =  $b$ , Spundtiefe =  $d$ , innere Länge =  $L$ , so ist der Logarithme des Inhalts des Fasses =  $\log L + 2 \cdot \log (2 \cdot d + b) = 2,7915469$ ; Ursprung der Formel wird nicht angegeben (der beständige Logarithme gehört der Zahl 618,79). Die erste Abtheilung enthält 32 Tafeln für volle Fässer. Wie jede für die drey Größen, welche den Inhalt bestimmen, eingerichtet ist, wird Beschreibung der ersten zeigen. Ihre Ueberschrift ist: Die Länge des Fasses 23 Werkzoll. Nun sind in ihr, was man bey astronomischen Tafeln Argumente nennt, in fronte Spundtiefe 20, 21, 22, 23, 24 Zoll, in latere Bodenweite 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23 Zoll. Weider Argumente gemeinschaftliches Fach gibt den Inhalt für ganze Follen in Dänischen Porten; 3. B. 24 Sp. 23 W. gibt 204 Parthe. Nun zu oberst eine Zeile: Zulage für eine Linie der Länge, hat so viel Abtheilungen, als Spundriefen sind; linker Hand eine Spalte: Zulage für eine Linie der Spundtiefe, hat so viel Glieder, als Bodenweiten sind. Zu unterst: Zu-

lage für eine Linie der Bodenweite, eine Zeile, hat so viel Abtheilungen, als Spundtiefen sind. Diese Zulagen dienen also, wenn die Maaße nicht genau in Follen gegeben sind. So wachsen der Fässer Längen durch einzelne Wertzolle bis 56. Längere Fässer haben auch größere Spundtiefen und Böden. Bey 56 Länge gehen die Spundtiefen von 22 . . . 42, die Bodenweiten von 18 . . . 36.

Die zweite Abtheilung Proportions-Tabellen, bey nicht vollen Fässern zu brauchen. Beziehen sich auf vorrige für Längen berechnete Tafeln; ihre Argumente sind in fronte Bodenweite, in la-ere Weinböden. *Rech: Reductions-Tafel A.* Inhalt Dänischer Votte in Dänischen Viertel u. Scheffeln, auch in Rheinländischen oder Dänischen (beides ist gleich) Cubitzollen. Der Vott = 54 Cubitzoll beträgt  $\frac{1}{2}$  des Viertels, und  $\frac{1}{4}$  des Scheffels. *Reductions-Tafel B.* Dänische Votte und Viertel, in fremde Weinmaaße verwandelt; 120 Dänische Votte machen 16 Hamb. oder Köbische Vierre. So werden diese Tafeln auch für Amsterdamer, Hamburger, Pariser, Londoner, Russisches, Spanisches, Schwedisches Weinmaaß brauchbar. Die Tafeln sind auch Dänisch erschienen. *Hr. Severin Brun* ist geographischer Landmesser, hat mehr als zwen Jahre an ihnen gearbeitet; der Preis betrug 200 Thlr. *Hr. Morville*, von dessen Gefälligkeit der *Rec.* sein Exemplar hat, versichert, es sey kein Rechnungsfehler darin, selbst kein Druckfehler, außer viere, die am Ende angezeigt sind. *Hr. M.* hat selbst nach einer noch schärfern Formel die 56 Tafeln nachgerechnet, und bey dem größten Fasse nur  $\frac{1}{172}$  Unterschied gefunden, welches in der Ausübung nichts bedeutet. Die Tafeln lassen sich auch auf ovale Fässer anwenden, die man ohne merklichen Irrthum für elliptische Körper ansehen darf.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 27. Julius 1797.

**Göttingen.**  
Hier ist im Vandenhoeck- & Ruprechtischen Ver-  
lage von des sel. Kaff's Abriss der allge-  
meinen Weltgeschichte für die Jugend auch der  
dritte Theil unlängst in einer neuen, verbesserten  
und vermehrten Auflage erschienen. Mehrere  
Partieen sind von dem neuen Herausgeber ganz  
umgearbeitet worden; und überhaupt scheint, so  
weit wir das Ganze verglichen haben, sowohl in  
Ansehung des Vortrags, als des Inhalts, meist  
auf jeder Seite Etwas zur Verbesserung dieses,  
für den Unterricht der Kinder nützlichen, Buches  
geschehen zu seyn.

*Grellmann*

**Ohne Druckort.**  
Die Einheit des Staats und der Kirche.  
Mit Rücksicht auf die Deutsche Reichsverfassung.  
1797. 21 Bogen in Octav.

*Seidenhitz*

Diese Schrift verräth einen scharfen und geübten Denker, der dabey auch mit Klarheit und Ordnung zu schreiben versteht, und trägt das Gepräge solcher Geisteswerke, welche das Resultat eines anhaltenden Studii und einer vertrauten Bekanntschaft mit den abgehandelten Gegenständen sind. Sie liefert eine Darstellung und Vergleichung des Hierarchie-, Territorial- und Collegial-Systems, als der drei Theorien, welche über die Einheit des Staats und der Kirche vorhanden sind. Bey jener ist sowohl auf die allgemeinen Principien dieser Systeme, als auf die besondern Gründe, die sich für die Anwendbarkeit des einen oder des andern Systems auf die Deutsche Verfassung anführen lassen, Rücksicht genommen. Um das Vertrauen aller Parteien sich zu erwerben, und dadurch mit der Wahrheit unter den Leidenschaften und Collisionen des Interesses desto mehr Platz zu gewinnen, macht der Verf. bloß den Referenten, und mißcht sich durchaus nicht thätig in den Streit. Er läßt die Systeme sprechen, läßt sie sich selbst darstellen, läßt sie auch wohl gegenseitig sich einander aus ihrem Geiste beurtheilen, bleibt aber selbst immer aus dem Spiele. Hat man das Buch durchgelesen, so kann man nur sagen: die Arien setzen zum Urtheile sehr hinlänglich instruiret. Eine richterliche Stimme hat man bis dahin noch nicht gehört; dem Leser ist bloß die Entscheidung auf die Zunge gelockt, die Entscheidung für das Collegial-System. Den wollen wir sehen, der nach diesen Arien anders entscheiden kann. Je weniger es nun an Leuten fehlen mag, die sich ungern von dem Verfasser so in Versuchung geführt und auf diesen Fleck gebracht sehen, desto mehr wird man fragen:

ob denn der Weg wirklich so ganz parteylos und ehrlich sey, welchen der Verfasser seine Leser an seiner Hand hat nehmen lassen? Es ist nicht zu läugnen, daß die Methode, nach welcher die Systeme selbst gegen einander aufzutreten, und dem Leser der Ausspruch vorbehalten wird, mehr, als irgend eine andere, Gelegenheit gibt, einen hohen Grad von Unparteylichkeit zu entwickeln. Aber eben so gut kann sie auch dazu dienen, dem Parrey'schen den Antritt des Unbefangenen zu geben, und seine ungerechte Vorliebe oder Abneigung zu verwickeln. Man bedenke nur, daß alle drey Systeme durch Einen Mann sprechen; man erinnere sich an die Disputationen, die man ehemahls den Teufel halten ließ; oder man stelle sich einen Orgelspieler vor, der drey Töne mit seinem einen Fuße nieder gedrückt hält, und zu ihnen sagt: sprecht an, ihr Töne, damit man von euch selbst erfahre, wer von euch der stärkste sey; mit dem andern aber die Hölge dirigirt, und es dadurch in seiner Gewalt hat, ob und wie viel Wind er in die Pfeifen gehen lassen will. Es kommt also Alles darauf an: hat der Verfasser obige Methode in der besten und aufrichtigen Absicht gewählt, oder nicht? Nec. hält sich vollkommen von jenem überzeugt, da es ihm scheint, als habe der Verfasser wirklich, ganz unbekümmert um das Interesse irgend einer Partey, ein jedes System in seiner ganzen Reinheit und Stärke, und überhaupt in seiner natürlichen Gestalt, und in seinen wahren Verhältnissen zum Deutschen Reiche dargestellt, und als sey es ihm wirklich gelungen, drey Herren auf einmal gleich ehrlich zu dienen. In dem ersten Abschnitte wird ein Abriß der drey Systeme über die Einheit des Staates und

der Kirche geliefert. Es wird hier gezeigt, auf welchen Principien sie beruhen, und wie sie sich aus der Vernunft und Offenbarung deduciren lassen; ferner wie sie sich in ihren rechtlichen Folgen äußern, und was für Staats-Maximen aus ihnen hervor gehen. Endlich wird noch in ein Paar Zusätzen von der Vereinbarkeit der drey Systeme, und von der Religion, als Princip der Gesetzgebung, gehandelt. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit der Beziehung der drey Systeme auf die Deutsche Staatsverfassung. Der Hierarchist gesteht hier ein, daß sein System in facto darin nicht dargestellt sey; behauptet aber, daß dieses der Theorie nach von Rechts wegen geschehen müsse, und lehrt die Mittel, wie Theorie und Praxis mit einander in Uebereinstimmung zu setzen seyen. Der Territorialist beweiset erst die Harmonie seines Systems mit der Deutschen Staatsverfassung, leitet daraus dann rechtliche Folgen ab, und zeigt zuerzt, theils durch welche Mittel sein System in Deutschland zu erhalten und zu befestigen, theils aus welchen Ursachen es daselbst nicht in seiner ganzen Vollkommenheit anzutreffen sey. Der Collegialist findet zwar, daß die Deutsche Verfassung seinem Systeme nicht angemessen sey, kann auch nicht behaupten, daß sie es wenigstens der Theorie nach billig seyn sollte, sondern gibt bloß Mittel an, wie sich sein System in Deutschland noch realisiren lasse. Der Grund, weshalb er nicht, wie der Hierarchist, von der Praxis an die Theorie appelliren kann, ist folgender: So bald es seine Richtigkeit hat, daß das Territorial-System durch die Deutsche Staatsverfassung sanctionirt ist, so ist es ein Grundsatz des Collegial-Systems, und des allgemeinen Staatsrechtes,



worauf es ruht, daß diejenige Verfassung, welche in einem Staate, es sey nun mit Gewalt, oder durch die freye Einwilligung der Staatsbürger, wirklich eingeführt worden ist, jederzeit auch eine rechtmäßige Verfassung sey, d. h. daß sie schlechterdings nicht gewaltsam verändert werden dürfe. Wohl aber glaubt der Collegialist sein System in so fern geltend machen zu können, als die Frage entsteht: Ob die Deutschen Landesherren nach den Grundsätzen des Collegial-Systems verfahren könnten, ohne durch die Deutsche Constitution daran verhindert zu werden? Hier wird die Befugniß Deutscher Landesherren, ihren Unterthanen eine vollkommene Religionsfreiheit zu verstaten, behauptet, wiewohl nur unter mannigfaltigen Einschränkungen, die der Ausübung dieses Rechtes durch das allgemeine, und noch mehr durch das besondere, Deutsche Territorial-Staatsrecht gesetzt sind. Was der Verfasser bey dieser Gelegenheit den Collegialisten ausführen läßt, hat uns im ganzen Buche mit am besten gefallen, und muß insbesondere diejenigen sehr interessieren, welche das Preussische Religions-Edict, oder die Wahlcapitulation II. 8, und die über diesen Paragraphen im Druck vorhandene Erklärung des Preussischen Departements der auswärtigen Angelegenheiten auf die eine oder andere Weise etwas angehen. Zum Beschlusse des zweyten Abschnittes steht ein allgemeiner Zusatz: Von der Vereinbarkeit der drey Systeme, in wie fern sie auf die Deutsche Staatsverfassung anwendbar sind. Der dritte und letzte Abschnitt hat es mit dem verschiedenen Interesse zu thun, welches die drey Systeme für sich haben, zuerst mit dem theoretischen, und dann mit dem practischen. In

Rücklicht des ersten wird zum Beispiele untersucht, in wie fern sie sich dadurch mehr oder weniger empfehlen, daß man nach ihnen die Frage bejahen oder verneinen muß: ob der Mensch rechtlich und moralisch befugt sey, neben dem Glauben, zu welchem er sich äußerlich bekennt, noch einen innern Glauben zu haben? Nach dem hierarchischen wird sie verneinet; desgleichen nach dem collegialischen; nach dem territorialen aber wird sie in rechtlicher Hinsicht bejahet, in moralischer aber verneinet. Von da geht der Verfasser auf das andere, das practische Interesse über, welches er wieder eintheilt in das moralische und empirische. Moralisch interessant wird ein System vorzüglich dadurch, daß die Grundsätze, von welchen es ausgehet, und die es den Menschen vorschreibt, echt moralische Grundsätze sind. Weil nun der Verfasser über die Richtigkeit der Systeme durchaus nicht entscheiden wollte, so konnte er eben so wenig über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit, mit welcher die verschiedenen Systeme auf moralisches Interesse Anspruch machen, entscheiden. Nur das blieb ihm übrig, zu bestimmen, was ein System dem andern in dieser Art zugehehrt. Er wählte zu diesem Ende den Standpunct des Collegial-Systems, weil dieses die Toleranz zum Charakter hat, und ihm also ganz vorzüglich zu einer unparteyischen Beurtheilung der übrigen Systeme geschickt zu seyn schien. Demnach läßt der Verfasser durch den Collegialisten das hierarchische sowohl als das Territorial-System würdigen, erstlich von Seiten ihres Moralprincipis; bey welcher Gelegenheit sie beide sehr gut wegkommen; und zweitens in so fern man sie als Mittel betrachtet, Religion und Tugend unter

den Menschen zu befördern. Hier fahren sie beide sehr übel. Desfo mehr Gutes sagt der Collegialist in dieser Hinsicht über sein eigenes System, und sucht es möglichst vor Einwürfen zu rechtfertigen, insbesondere auch vor dem gewöhnlichen: wie es doch wohl mit der Religion und mit der geistigen Cultur des Menschen stehen würde, wenn der Staat, wie es das Collegial-System fordert, die Sorge dafür ganz allein der Willführ der Untertanen überlassen wollte? Er nimmt bey Widerlegung dieses Einwurfes vorzüglich eine sehr scharfsinnige Ausführung von Adam Smith zu Hülfe, in dessen Buche über die Natur und die Ursachen des National-Reichthums.

#### Hamburg.

Verlegt bey Hofmann, und gedruckt zu Braunschweig bey Kircher: La France littéraire — das gelehrte Frankreich, oder Lexicon der Französischen Schriftsteller von 1771 bis 1796, von J. S. Ersch. Erster Theil. 447 S. gr. Octav. Deutscher Fleiß ist oft von Ausländern bewundert worden; am meisten zeigt er sich in der Litteratur: da der Deutsche, nebst der seinigen, die Litteratur anderer Völker besser kennt, als Viele aus diesen Nationen selbst. Auffallend sind die Beispiele des gelehrten Deutschlands, des gelehrten Englands, nebst der Brüggemannschen View of the English Editions, und nun auch die Erscheinung des gelehrten Frankreichs. Daß der erste Anjüng nicht gleich die Vollkommenheit erreichen kann, versteht sich. Mögen die Inländer selbst nun auch das Föhrige zur größern Vollkommenheit in der Ausführung beitragen! Das Schwerste war, die Bahn zu brechen und die Anlage zu machen; und das ist

*Heyne*

im Gegenwärtigen auf eine solche Weise geleistet, daß man den ausdauernden Fleiß, selbst mit Aufzeichnung der Deutschen Uebersetzungen, die gute Anordnung und das Ueberdachte bey dem mechanischen Theile, und die große Genauigkeit im Auffinden und im Eintragen bewundern muß. Bekannter Massen haben wir bereits eine France litteraire, davon die letzte Fortsetzung bis 1784 äußerst flüchtig und unvollständig ist. Hr. Erich, der seinen Beruf zu dergleichen Arbeiten bereits so vielfach schon bewiesen hat, nimmt die letzten 25 Jahre zusammen, von 1771 bis 1796, also auch die Gelehrten, die in dem Zeitlaufe bereits verstorben sind, deren Schriften aber und letzte Lebenszeit in diese Jahre fallen. Das Verzeichniß der Schriften macht den Hauptgegenstand aus, aber es werden doch die Haupt-Data von der biographischen Art voran geschickt. Der Verfasser gibt in der Vorrede von den Schwierigkeiten seiner Arbeit, von den Quellen, von der Vollständigkeit und von den Lücken ausführliche Nachricht. Die Aufführung der anonymen Schriften, und ihrer Verfasser, ist weit gebracht; und doch sind sie, der Sicherheit wegen, mit besondern Zeichen bezeichnet; Ueber diese Classe von Schriften soll noch ein besonderes Register angehängt werden, so wie ein anderes Hauptregister der Schriften, nach den einzelnen Fächern der Wissenschaften gestellt, also so viel möglich in systematischer Uebersicht, verprochen wird. Dieser erste Theil enthält A—D. Doch glaubt der Verfasser das Uebrige in zwey andern Bänden fassen zu können.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 29. Julius 1797.

Hannover. *Ammon*  
Von den Gebrüdern Hahn: Dokimios, oder praktischer Versuch über ein reales Verhältniß der Geister der Verstorbenen zu der hinterbliebenen Irigen. Erster und zweiter Theil. Von Gustav Ernst Wilhelm Dedekind 168 S. in Octav. 1797. Rec. hat diese kleine Schrift mit dem Mißtrauen in die Hände genommen, das man gegen alle vermeintliche Aufklärungen über Gegenstände hegt, von welchen man ziemlich genau wissen kann, daß keine Aufklärung über sie Statt findet. Selbst jetzt, da er wahrnimmt, daß der Verf., der hier als ein scharfsinniger, zur Zeit noch von Schwärmey entfeineter, Denker erscheint, sich über ins Verhältniß der Verstorbenen zu ihren Hinterbliebenen erst in dem dritten Theile seiner Schrift erklären will, hat sich dieses Mißtrauen noch um nichts ver-  
B (6)

mindert. Um inzwischen auch den Schein der Uebereilung zu vermeiden, unterdrückt er diese Empfindung um so viel lieber, als der Inhalt der vorliegenden Zeile, besonders des zehnten, Aufmerksamkeit und Prüfung verdient. Der Verfasser glaubt nämlich in demselben den Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, so wie er von Kant und Jakob vorgetragen worden ist, nicht nur widerlegt, sondern auch einen neuen Beweis für diese wichtige Wahrheit gefunden und sie durch mehrere Folgen in ein neues Licht gestellt zu haben. Die Widerlegung des Kantischen Argumentes ist besonders gegen die Behauptung von der Unendlichkeit des Sittengesetzes gerichtet (S. 104 ff.). "Wer würden in einem Widerspruch verfallen, wenn wir annehmen könnten, daß vom moralischen Gesetze Etwas als **practisch nothwendig** gefordert werde, was **practisch unmöglich** ist, weil, um diese Behauptung zu erweisen, erwiesen werden müßte, daß es eine andere Veranlassung sey, welche gebietet, und eine andere, der da gehorcht wird; oder daß dieselbige Veranlassung als eine andere erscheinen könne, indem sie sich als die gebietende, und als eine andere, indem sie sich als die vollstreckende betrachtet. Das moralische Sittengesetz würde gerade dadurch seine ganze Kraft und Heiligkeit für uns verlieren, wenn es eine Vollkommenheit von uns verlangte, deren wir in keinem Zeitpunkte unseres Daseyns fähig wären, und unser Streben nach einer völligen Angemessenheit des Willens zu derselben würde gerade in dem Augenblicke gänzlich aufhören, in welchem das Bewußtseyn, **du kannst es nimmermehr, was du sollst**, eine sittliche Verzweiflung vollenden müßte. Nicht möglich machen wollen, was man selbst für unmöglich

hält, ist doch immer consequenter, als zu einem bekanntlich unerreichbaren Ziele auch nur einen Schritt versuchen." Es bedarf keines großen Scharfsinnes, die Sophismen aufzudecken, die in diesem, schon von Mehreren vorgebrachten, Einwurfe verbergen liegen. Die moralische Vernunft gebietet nicht der Vernunft, sondern der Person des Menschen, das Ideal des Gebotes zu realisiren, auf welches sie ihn hinweist. Dieses Gebot würde nur dann widersprechend seyn, wenn die Vernunft die Realisirung desselben in einem bestimmten Zeitpunkte forderte; allein sie fordert dieselbe unbedingt, ohne alle Einschränkung der Zeit. Soll aber diese Forderung mögl. h. seyn, so muß auch die Existenz der Person durch keine Zeit beschränkt, d. h. sie muß unendlich seyn. Nun kann aber die Person des Menschen, als etwas Endliches, von den Zeitbedingungen nie ganz frey werden; die Existenz derselben muß also als ein beständiges Fortschreiten aus der Zeit zur Ewigkeit, d. h. als unendlich, gedacht werden. Unter dieser Voraussetzung ist die Forderung des Sittengesetzes weder widersprechend, noch unmöglich, und es würde eine unwürdige Chifane seyn, sich von dem Gebote der Pflicht deswegen loszusagen zu wollen, weil die Erfüllung desselben keine durch die Zeit beschränkte, sondern eine fortwährende Wirklichkeit erhalten kann. Auch die Wahrheit, welche die speculative Vernunft sucht, ist ein unendliches Ideal, das wir nur im Fortschreiten, niemahls vollkommen, erreichen werden; dennoch wird diese Ueberzeugung keinen edlen Forscher in seinen Bemühungen irre machen, der Wahrheit, der er sich nie ganz bemächtigen wird, immer näher zu kommen. Es würde uns zu weit führen, wenn wir zeigen wollten, daß die Verantwortlichkeiten des Verf. gegen den Satobischen Ver-

wird eben so wenig gegründet seyn, als seine Einwürfe gegen das Kantische Argument. Wir wenden uns daher zu dem neuen Beweise des Verf. für die Unsterblichkeit, der in folgenden Sätzen enthalten ist (S. 131 ff.) "In welcherley Vernunftwesen die Vernunft in uns sich auch hinein denken, oder welches Vernunftwesen sie auch in ihre Stelle setzen mag; sie kann nicht wollen, daß man ihre Existenz vernichte; sie muß es unbedingt von einem jeglichen als unnachlässig fordern, daß man ihr Jch im Daseyn lasse. In welchem Wesen sie sich diese Forderung nicht denken könnte, in dem hätte sie auch aufgehört, Vernunft zu denken. Fragt man, warum dieß so sey? so antworten wir, weil die Vernunft, die sich selbst als das herrlichste erscheint, und ihren höchsten Zweck in sich selbst findet, mit sich selbst zerfallen, sich selbst widersprechen würde, wenn sie zugleich ihr eigenes Daseyn wieder aufgeben wollte. Es ist also die Vernichtung eines solchen Wesens, als etwas, das ihm selbst widerspricht, Obzwar schlechterdings unmöglich; er muß ihr (sein eines J. W.) Daseyn wollen, und so lange fort erhalten, so lange er als Selbstvernünftiger sein eigenes Daseyn wollen muß, d. i. er muß Unsterblichkeit für sie bewirken." Rec. getrauet sich nicht, diesem Argumente alle Beweisraft abzuspochen; denn indem es von der einen Seite das Daseyn einer höchsten moralischen Vernunft als ein Postulat des Sittengesetzes heischt und voraussetzt, von der anderen die moralische Unmöglichkeit einer Vernichtung der endlichen Vernunft durch die unendliche behauptet, so verfährt es den Kantischen Unsterblichkeitsbeweis in mehreren Punkten und fällt mit ihm zusammen. Allein indem es diesen Glauben in eine bloße Speculation auflöst, so raubt es ihm nicht nur seine moralische Haltung, sondern es folgert auch zu viel; denn das



durch, daß die Unmöglichkeit meiner Vernichtung erwiesen wird, erhalte ich noch keine Gewißheit von meiner wahren Unsterblichkeit, weil zu dieser ein steigendes Wachsthum meiner physischen und moral. Kräfte erfordert wird, welches ich zum Theil von Gott erwarten muß — eine Behauptung, die aus jenem Argumente auf keine Weise hervor gehen kann.

Ueber den Zustand nach dem Tode äußert sich der Verf. (S. 136 ff.) auf eine lehrreiche Weise also. Wir werden fortdauern 1) mit vollkommener sittlicher Freiheit unseres Willens. Was sich hieraus zunächst ergibt, ist die bemerkenswerthe Folge: Daß es weder eine ewige Seligkeit, noch eine ewige Verdammniß in dem Sinne geben könne, in welchem man die eine dem moralisch Guten, und die andere dem moralisch Bösen nach dem Tode zurechnete. Wir können eben so gut zur sittlichen Verschlimmerung wieder herab sinken, als zur sittlichen Besserung wieder hinauf steigen (die erstere Behauptung möchte doch einer großen Einschränkung bedürfen). 2. Wir werden fortdauern mit Sinnlichkeit, d. h. mit der Fähigkeit, vermöge welcher uns erkennbare und empfindbare Gegenstände gegeben werden. Das Bewußtseyn unserer Selbst ist ohne eine Anschauung unserer selbst nicht möglich. Eben die Fortdauer unserer sittl. Freiheit setzt die Fortdauer der Sinnlichkeit, als einzigen Vermittlerinn zwischen uns und den Dingen außer uns, voraus. 3. Wir werden fortdauern in einem mit unserer gegenwärtigen Daseyn analogen Verhältnisse unseres Wesens zur künftigen Erscheinungswelt (vergl. Jammon's wissenschaftl. Theologie S. 280 f.).

Leipzig.

Heyn

Vey Baumgärtner: *Ανέκτα & Ἑλληνικὰ ῥησόν*  
sive Collectanea graeca minora cum notis philolo-

gicis graecis, quas partim collegit partim scripsit *Andreas Dalzel*, S. R. S. Edinburg, in Academia Edinburg, lit. gr. Prof. eidemque a secretis et bibliothecarius. Curavit et parvum lexicon analyticum adiecit *Io. Godofr. Grohmann*, A. M. et Philos. Prof. in Acad. Lips. 1797. gr. Detav 322 S. Das hat sich der gute Hr. Dalzel in Edinburg wohl nicht träumen lassen, daß dieses sein Schulbuch, das nach Deutschen Schulbüchern gerichtet, und zum Theil daher, aus Streit und Bedröck, entlehnt war, wiederum auf Deutschen Boden verpflanzt werden sollte. Uns fehlt es an dergleichen Elementar-Büchern nicht, welche beim ersten Sprachunterrichte gebraucht werden können; bei denen es allein auf die grammatische Analyse und die erste Wörterkunde ankommt; was das gegenwärtige, von welchem eine zweite Ausgabe 1791 bereits in unsern Händen ist, vor andern voraus haben konnte, überlassen wir denjenigen, die durch den Gebrauch in Stand gesetzt sind, richtiger davon zu urtheilen; so viel gab uns die rüchlige Einsicht, daß der gewöhnliche Fuß der Behandlung beyzubehalten ist; auch wohl sollte, wo der Tiro ure geführt werden dürfte: 3. B. S. 77 *κατακλιθεὶς ἐν τῇ ἐκ βῆω κατάκλιμα ἄνθρωπος* muß er nicht denken, das Wort sey ein Passivum? sollte nicht dafür die Verbindung hingesezt seyn *τὸν ἐμῶν ἀνθρώπων (αὐτῶν) κατακλιθεῖς ἐν αὐτῶν*. Ueberhaupt fehlt es auch hier an dem Gebrauch vom Hülfsmittel des Suppletivs der weggelassenen Präpositionen bei den Zeitwörtern. Die in der Sammlung enthaltenen Stücke sind die Hälfte profaische, aus Hesiod, Hierocles, Paläphatus, Lucian's Dialekten, Plutarch's Apophthegmen und Xenophon's Cyropädie, theils poetische, aus Anacreon, Wien, Moschus, Tyrtäus. Unter dem Texte stehen gramma-

tische Anmerkungen, Wort- und Syraherläuterungen; und am Ende auch ein Wort-Index mit Auflösung der Wörter. Wenn übrigens das Buch für Deutsche auch nicht so unentbehrlich war, so kann es gleichwohl Dank verdienen, wenn es nur von Vielen gebraucht wird; etwas Ausländisches wüßte vielleicht mehr, als das Einheimische. Der Herausgeber hat das Verdienst dabey, daß er Druckfehler beachtet; die Anmerkungen unter den Text gesetzt, das Englische Lateinisch gemacht, und statt eines Auszuges aus dem Schwefelischen Lexicon einen analytischen Wort-Index beygefügt hat.

Zitlich.

*Meiners*

Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften, von C. Meiners. Dritter Band. 498 Seiten in Octav, außer der Vorrede. Der Verf. schmeichelt sich in dem gegenwärtigen dritten Bande, welcher bloß das Leben Ulrichs von Hutten enthält, nicht nur den Charakter und die Verdienste dieses berühmten Reformators, sondern auch manche Punkte der Geschichte der Reformanten in ein helteres Licht gesetzt zu haben, als wenn sie bisher waren dargestellt worden. Da wir die biographische Manier des Verfassers als bekannt annehmen, so bemerken wir bloß, daß Hr. Hofrath Meiners in der Vorrede einige Bemerkungen über die zweckmäßige Sammlung und Ausgabe aller Werke von Hutten ange stellt hat; daß unmittelbar hinter dem Leben Ulrichs von Hutten ein genaues Verzeichniß seiner gedruckten Schriften angehängt, und zuletzt mehrere der seltensten und wichtigsten Deutschen Schriften des Deutschen Hutters abgedruckt werden sind. Die

Verlagsbandlung hat für die Freunde des Huttenischen Namens einen Theil der Exemplare des dritten Bandes der Lebensbeschreibungen unter dem Titel: Leben Ulrichs von Hutten, abdrucken lassen. Die Entfernung des Druckers hat auch in diesem Bande einige beträchtliche Druckfehler veranlaßt. Gleich in der Vorrede steht S. 6 Albert von Moritz statt Albert von Mainz, so wie in der Folge Albert von Metz statt Albert von Metz; S. 64 in der Note auslöschten statt auslassen; S. 141 heimlichken statt heftigsten; S. 142 hinzusetzt statt hinzusetzte. S. 389 müssen in der vierten Zeile von unten Worte ausgelassen, oder auch die Worte: und auch die heilige Schrift, durch ein Versehen in den Text gekommen seyn. Durch ein ähnliches Versehen ist in der ersten Note S. 3 ein ehrenvolles Urtheil über das Leben Ulrichs von Hutten von dem Hrn. Rathsherrn Jägli in Zürich weggehoben. Durch das ganze Buch steht Widersacher statt Widersacher. Diese und einige andere Eigenheiten der Schweizerischen Mundart z. B. leidentlich statt leidlich, die Hinderniß für das Hinderniß, werden Deutsche Leser leicht verbessern.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nächstlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeranten auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 29. Julius 1797.

Göttingen.

*Amma*

Bei Dieterich: Von dem Ursprunge und der Beschaffenheit einer unmittelbar göttlichen Offenbarung Als Ankündigung der zweyten Vertheilung des neuen homiletischen Preises für das Jahr 1797. Von Dr. Christoph Friedrich Ammon. 37 Seiten in Quart. 1797. Die von der theologischen Facultät im vorigen Jahre aufgeworfene Preisfrage:

Welches sind die vorzüglichsten Beweggründe der Sittenlehre Jesu zur Vermeidung der Wollust?

wurde, in acht an den Director des Prediger-Seminariums eingekommenen Abhandlungen so beantwortet, daß der Einfluß des Instituts auf die Predigerbildung unserer studirenden Theologen jedem Unbefangenen deutlich werden konnte. Nach erfolgter Auswahl und gehaltenem mündlichen Vore

© (6)

trage wurde die königliche Prämie von fünf und zwanzig Ducaten Hrn. Albers aus Lüneburg, das erste Accessit Hrn. Lіндеke aus Stockholm, der durch seine Talente und durch das Neussere seines Vortrages große Hoffnungen erweckt, das zweyte Accessit Hrn. Müller aus dem Lüneburgischen, zuerkannt. Sämmtliche drey Predigten sind bereits unter der Presse, und können also auch von dem auswärtigen Publicum als Belege zu der homiletischen Bildung unserer theologischen Mitbürger, zu welcher der Grund nothwendig am Ende der academischen Laufbahn gelegt werden muß, wenn sie von richtigen Grundrissen ausgehen und fortrücken soll, betrachtet werden. Für das Jahr 1798 ist folgender Hauptsatz aufgegeben worden:

Ueber den Einfluß, welchen die Bibellehre von der göttlichen Würde Jesu auf die Gotteskenntniß und Tugend der Christen geäußert hat, und noch äussert. Text Joh. 1, 14-17.

Es soll hierbey, um gelehrten dogmatischen Untersuchungen im Volkunterrichte nicht vorzugreifen; nicht sowohl auf die Lehre des Systems von der Gottheit, als vielmehr auf die Lehre der Schrift von der Göttlichkeit Jesu Rücksicht genommen, und der Einfluß derselben auf die moralische Gotteskenntniß, die durch sie unter den Christen zur großen Förderung ihrer Tugend verbreitet worden ist, ins Licht gesetzt werden.

Der Verf. vorliegender Abhandlung bemüht dieß Gelegenheit, sich aus Veranlassung einiger Neusserrungen in den schätzbaren Annalen des Hrn. Prof. Jakob in Halle über den Begriff einer unmittelbaren Offenbarung Gottes, so wie er ihn in seiner wissenschaftlich-practischen Theologie angedeutet hat, ausführlicher zu erklären. Daß er dort über die Meinung derer, als unrichtig, hinweggeht, welche Offenbarung

und Wunder in Einen Begriff zusammenfallen lassen, da doch Wunder, als etwas Zufälliges, gar nicht zum Wesen einer Offenbarung gehören, kann hier eben so wenig auffallen, als der dort aufgenommene Stamm-begriff der Offenbarung, als einer Wirksamkeit Gottes, die Menschen zu seiner Erkenntniß und Verehrung zu leiten, den er mit Jerusalem, Nilus, Ägypten, Sydenreich u. a. gemein hat. Die ganze Untersuchung ist vielmehr auf die streitige Frage gerichtet: Ob außer den mannigfaltigen Anstalten Gottes in der Sinnenwelt, die Menschen zur Religion zu führen, welche man mit Recht eine mittelbare Offenbarung nennt, noch eine unmittelbare Einwirkung Gottes auf die menschl. Natur, ohne Vermittelung eines äusseren, oder sinnlichen Gegenstandes, denkbar, und auf welchem Wege sie denkbar sey? Nach den Stimmen, welche hierüber von vielen sehr achtungswerthen Theologen aus allen Parteyen gefallen sind, wäre der Begriff einer unmittelbaren Offenbarung überall als jachleer zu denken, und die Bibel müßte durchaus nur als mittelbare Offenbarung, und zwar nicht nur für ihre Leser, welches keinem Zweifel unterworfen ist, sondern auch für ihre Verfasser, angesehen und betrachtet werden. Gegen diese Behauptung äussert nun der Verf. folgende Bedenlichkeiten. Jesus, Paulus und mehrere andere Gotteslehrer in der Bibel versichern ausdrücklich, daß sie von Gott gesandt und belehrt worden, und daß sie mit ihm in einer genauen, nicht nur mittelbaren, Verbindung durch die Sinnenwelt, sondern in einer unmittelbaren geistigen Vereinigung stehen, ob sie sich gleich über die Art und Weise derselben niemahls deutlich erklären; wenn wir nun diese Aussage bezweifeln, so tasten wir zugleich ihren Charakter an, und behandeln sie entweder als Täuscher, oder Gekrüschte.

Dadurch bringen wir aber auch zugleich die Bibel, und besonders das Evangelium, um seine göttliche Autorität; denn wenn die Mittheilung desselben durch äußere, sinnliche Gegenstände vermittelt worden ist, so ist der geistige Inhalt desselben aus dem göttlichen Verstande erst durch ein Dazwischenreten der Natur geschöpft, und die ganze Bibel tritt nun nothwendig mit allen menschlichen Schriften über Gott und Religion in Eine Reihe und Linie. Es scheint deswegen gar wohl der Mühe werth zu seyn, die verschiedenen Wege, auf welchen die Gottheit bey der einmahl getroffenen Einrichtung der menschlichen Natur in einer Offenbarung wirksam seyn kann, zu untersuchen, die verschiedenen Arten einer Communication Gottes mit den Menschen, deren in der Bibel Erwähnung geschieht, damit zu Vergleichung der Vernunft und Offenbarung zu unternehmen. Die Vernunft kennt nur drey Wege, auf welchen eine göttliche Belehrung für den Menschen möglich ist: den Weg des Anschauens, des Denkens, und des Willens. Die Bibel nennt fünf Arten einer göttlichen Offenbarung: Gotteserscheinungen, Engelererscheinungen, Visionen, Träume, Stimmen vom Himmel (das Urim und Thummim wird aus guten Gründen mit Stillschweigen übergangen). Auf dem Wege des Anschauens, oder der Sinnlichkeit, ist nur eine mittelbare oder symbolische Erkenntniß Gottes möglich; wenn deswegen Theophanien und Engelererscheinungen auch wirklich erwiesen werden könnten, so würden sie uns doch nur eine anthropomorphische, aber niemals eine reine, Erkenntniß Gottes und seines Willens verschaffen können. Selbst die Stimmen vom Himmel könnten,



wenn die historische Exegese auch keine natürliche Lösung für sie gefunden hätte, als keine geistige, oder unmittelbare Communication mit der Gottheit betrachtet werden, weil die Mittheilung derselben nur durch Organe oder künstliche Laute, also durch Sinnlichkeit, möglich ist. Auf dem Wege des Denkens findet eine gedoppelte Erkenntniß Gottes Statt; zu der ersten wird uns der Stoff durch Naturbetrachtungen, Empfindungen und Phantasie, also abermahls durch Sinnlichkeit, gegeben, woraus sich ergibt, daß auch Träume und Visionen keine unmittelbare Erkenntniß Gottes bewirken können; zu der zweyten liefert uns den Stoff das Moralgesetz, oder das unmittelbar Göttliche in uns selbst. Dieses führet uns zur Erkenntniß Gottes auf dem Wege des Wollens, und von dieser behauptet der Verfasser, daß sie allein als unmittelbare Offenbarung betrachtet werden könne und müsse. Wir wollen die Haupt-Ideen seiner Untersuchungen hier auszeichnen, obgleich bey dem Zusammenhange derselben nicht wohl eine vollständige Uebersicht gegeben werden kann. Nur unter allmählich aus der Sinnlichkeit sich heraus bildendes moralisches Ich, und unter Gewissen, dieses göttliche Gesetz eines reinen, freyen Willens, ist über die Reihe mechanischer Ursachen und Wirkungen erhaben, und bringt unser Wesen der Gottheit nahe. Nur durch die freye, energische Wirksamkeit desselben entsteht in uns der Glaube an Gott und seine Verehrung. Wenn nun durch den Willen Gottes alle Gesetze und Kräfte der Natur fortbauern, so muß auch das Moralgesetz in uns dem Einflusse und der Leitung Gottes unterworfen seyn. Setzen wir nun voraus, daß ein Mensch sich durch unausgesetzte Berooll-

Kommung seiner moralischen Natur über den physischen Naturzwang immer mehr zur Freyheit empor hebe: so kommt er nicht nur dem Ziele seiner Bestimmung, der Heiligkeit Gottes, immer näher, sondern es müssen nun auch göttliche Gesinnungen und Kenntnisse in seiner Seele entstehen, und der edlere Theil seines Wesens schwingt sich durch seine moralische Ausbildung zu der Höhe empor, wo die Alles umfassende Kraft der Gottheit nicht mehr mittelbar durch sinnliche Berührung seiner Empfindungen und Gefühle in der und durch die Natur, sondern durch geistige Berührung seines moralischen Ich auf ihn wirken kann. So entsteht in ihm das Bewußtseyn — nicht Gefühl, denn diese Wirksamkeit Gottes fühlt man nicht — von der Gegenwart gewisser göttlicher Vorstellungen und Ideen, zu welchen er sich den Weg nicht allein durch eigenes Nachdenken gebahnt hat; sie drängen sich ihm unerwartet und mit außerordentlicher Lebhaftigkeit auf; er findet sie der Würde der Gottheit angemessen, und seinen Zeitgenossen wohlthätig; er betrachtet sie als Kenntnisse und Belehrungen von Gott, und fühlt zugleich den unabweislichen moralischen Beruf, sie seinen Zeitgenossen mitzutheilen. So entsteht in der Seele des Vertrauten der Gottheit eine unmittelbare Offenbarung, deren subjectiver, seiner Natur nach unmittheilbarer, Charakter, wie Boderlein sagt, nicht Entzückung und Schauer, keine convulsivische Bewegung des Körpers, kein Zittern der Glieder, kein Verdrehen der Augen und des Verstandes, sondern das feste und sichere Bewußtseyn ist, daß seine religiösen Einsichten nicht allein von ihm kommen, sondern daß sie ein Werk der Gottheit seyen. Der Verf. zeigt die Mög-

tlichkeit und Wahrscheinlichkeit dieser Offenbarung, besonders aus den moralischen Wirkungen des Gehobens und der, mit der Vernunft so genau übereinstimmenden, Schriftlehre von den Gnadenwirkungen. Die Wirklichkeit derselben beruht auf Zeugnissen. Zwoy Einwürfe scheinen inzwischen dieser moralischen Theorie von einer übersinnlichen Offenbarung Gottes nicht günstig zu seyn. Man kann gegen sie einwenden, daß sie, den Aussprüchen der reinen Vernunft gerade zuwider, den menschlichen Geist dem Gesetze der Causalität unterwerfe, welches nur in der Sinnenwelt seine Gültigkeit hat, und daß sie noch überdies zur Schwärmerey und zum Mysticismus führe. Was nun den ersten Einwurf betrifft, so verschwindet er von selbst, wenn man sich hier, wie auch von Kant in seiner Rechtslehre geschieht, der reinen Kategorie der Causalität ohne ein ihr untergelegtes Schema, nicht in sinnlicher, sondern in moralisch-practischer Absicht, bedient, und sich hiernach alle Kräfte seines Wesens, also auch das Moralgesetz, durch den Willen Gottes vorhanden, und unter seiner Leitung und Aufsicht denkt. Der zweyte Einwurf hingegen kann nur den Mißbrauch der unmittelbaren Offenbarung Gottes, wo man ihr, obgleich aus guter Absicht, und seiner Täuschung unbewußt, Gefühle und Bilder (2. Cor. 12, 23 4.) beymischt, aber nicht ihren wahren, durch die ganze Abhandlung hinlänglich bestimmten, Gebrauch treffen. Weit entfernt also, daß die Wahrheit dieser Theorie durch diese Einwendungen erschüttert werden könne, scheint sie sich vielmehr durch ihre Folgen als wohl gegründet und beyfallswürdig anzukündigen. Es ergibt sich nämlich hieraus zunächst, daß jede unmittel-

telbare Offenbarung Gottes sich an die sittliche Vernunft des Menschen anschließen, mit den aus ihr durch praktische Postulate hervorgehenden Kenntnissen im Gemüthe zusammenhängen, und dem Göttlichen in uns von allen Seiten homogen seyn müsse. Der praktische Rationalismus, den man füglich den moralischen Supranaturalismus nennen kann, zum Unterschiede des schlechteren dogmatisch-mystischen Supranaturalismus, ist also die Basis und das Fundament jeder unmittelbaren Offenbarung, und es kann daher eine besondere positive Religion, wenn sie göttlich seyn soll, nicht in neuen, der Vernunft überschwenglichen, Speculationen, sondern nur in Geheimnissen, Lehren und Thatfachen, welche mit den Wahrheiten des moralischen Supranaturalismus zusammenhängen, sie verständlichen und erläutern, und in einer mehr oder minder außerordentlichen Promulgation jener Wahrheiten bestehen. Auch folgt ferner, daß hinreichende Gründe zu einem vernünftigen Glauben an die Aussage der heiligen Schriftsteller vorhanden sind, wenn sie behaupten, gewisse Bekehrungen unmittelbar von Gott erhalten zu haben. Endlich fließt auch aus diesen Untersuchungen, daß der Unterricht der Bibel nur dann für uns einen Werth haben kann, wenn er sich theoretisch und praktisch in das unmittelbar Göttliche in uns selbst, d. h. in eine wahre Vervollkommnung unserer moralischen Natur, aufbietet. Lehrer der Religion, schließt der Verfasser mit einer Wärme der Empfindung, die bey der Würde des Gegenstandes wohl verzeihlich ist, Lehrer der Religion, die ihr auch Sprecher Gottes und Ausleger seiner Offenbarung nennet! wollet ihr mehr, als Lehrer des Buchstabens, mehr als Schrift-

gelehrte und Pharisäer seyn; so tretet mit Ehrfurcht vor das heilige Gesetz, das der Ewige unmittelbar mit Flammenschrift in die unverborgene menschliche Brust zeichnete; so bringet dieses göttliche Gesetz in euch selbst durch freye Thätigkeit eures Geistes, durch Andacht und Gehet, durch vertrauten Umgang mit der Gottheit, und durch gewissenhafte Uebung der Tugenden, die ihr prediget, zur reinen und lebhaftesten Wirklichkeit: so bringet ihm als weise, fromme Männer, den Eigendünkel eines eingebildeten Wissens, den Sectenhaß einer trägen Scholastik, die Unmaßungen einer schwärmerischen Phantastie, zum Dyr. • dar! — und die Menschheit wird euch segnen, der Parteygeist unter allen christlichen Gottesverehrern wird verschwinden, der traurige und empörende Gegensatz der vernünftigen und schriftlichen Offenbarung Gottes wird aufhören, der dogmatische Götzendienst und die unmoralische Verachtung der Bibel wird sich in eine vernünftige und billige Verehrung dieser heiligen Bücher auflösen, und euer Stand wird die Hochachtung wieder erhalten, die er, größten Theils durch eure Schuld, verloren hat, und die ihm vor allen anderen gebührt!

Der Verfasser ist weit entfernt, zu glauben, daß diese Ansicht der Offenbarung, so überzeugend sie für ihn selbst ist, über alle weitere Bedenklichkeiten und Einwürfe hinaus sey. Es würde der Wissenschaft nichts Traurigeres begegnen können, als wenn jedes Fortrücken derselben von einem uneingeschränkten Beyfall begleitet würde, der entweder aus einer Stagnation der Ideen hervorgehet, oder sie doch zur Folge hat. Der Verfasser wiederholt deswegen auch hier, was er schon in der Vorrede zu sei-

ner wissenschaftlichen Theologie erinnert hat, daß ihm für seine eigene Vervollkommnung, und noch mehr für die Wahrheit, alle Einwürfe, Bedenkllichkeiten und Zweifel äußerst willkommen sind, und daß er sich bey ihrer Prüfung über den Ton derselben gern hinaus setzen wird. Nur muß es ihm zu diesem Behufe vergünnet seyn, das von ihm aufgestellte System auch nach seinen Einsichten und Kräften zu vertheidigen und zu schützen. Wer sich deswegen für die gegenwärtige Untersuchung interessiert, dem kann er die Versicherung ertheilen, daß er sie in einer Sammlung theologischer Abhandlungen, deren erstes Heft sich über die Lehre von den Wundern und das Positive der christlichen Religion verbreiten soll, zu seiner Zeit wieder finden kann. S. 6 Z. 18 und 19 ist für ihre und ihrer zu lesen seine und seiner.

*Handl.*

#### Grünberg.

Briefe über Ansbach. Von einem Wartenberger an seinen Freund in Str<sup>ass</sup>. Freymüthig und bescheiden. Bey Gustav Houg. 1797. Octav 16 Bogen. Friedrich D. zu H. bey K. mußte aus seinem Vaterlande fliehen, und eine Braut verlassen. Einer seiner Freunde verlangte unparteyische Schilderungen der Beschaffenheit Ansbachs und seiner Einwohner. Der Verfasser gab ihm gern Gehör, fand selbst Veranlassung an weitläufigen Mittheilungen seiner Meinungen über Sittlichkeit, Verfall der Moralität und Religion, Verbesserung des Unterrichts, Verfassung der Preussischen Staaten, und viele andere Gegenstände der Politik und Staats-Oeconomie, und arbeitete dann diese Briefe aus, die sein Freund gern las und des Druckes würdig

hielt. Vermuthlich wird es diesen auch nicht an vielen Lesern fehlen, da der Vortrag blumenreich und mit mancher empfindsamen und süßen Scene aufgehellert ist. Der statistische Wißbegierige findet in selbigen eine ganz gute Ausbeute, und schätzt den Verfasser in Rücksicht auf seine Gesinnung, weil er von den Leuten, die er nennet, nur das Gute wieder sagt, was ihm erzählt wurde, und ärgerliche Anekdoten nicht weiter trägt. Der Verfasser bemerkte großen Mangel an Obst, nuzbaren Gärten und Bierbrauereyen. Die schädlichen welschen Erdbirnen bauete man im Ueberflusse, aber Hirse, Tobak, Hopfen, Hanf und Klee gar nicht. Eine Fayence- und eine mäßige Spielkarten-Fabrik und eine Zeug- und Tuch-Manufactur arbeiten fast bloß für die Stadt und die nächste Gegend, denn auswärtige Handlungsgeschäfte gibt es zu Ansbach nicht. Auf 15,000 Einwohner, unter welchen 400 Juden sind, findet der Verfasser 14 Gasthöfe, 40 Heckenwirth und 60 Branntweinbrenner, imgleichen 80 Schuster und eben so viele Schneidermeister zu viel. Nach der öffentlichen Bibliothek strebt die Universität Erlangen, und das markgräfliche Münz-Cabinet dürfte nächstens nach Berlin wandern. Die einzige Naturaliensammlung ist im Gymnasio und unbedeutend. Unter die öffentlichen Promenaden gehört der Kirchhof, worüber der Verfasser sehr viel Anpreisendes niederschrieb. Zwey Lazarethe gehören dem Militär, eins aber andern armen Kranken. Ein 1773 gestiftetes Erziehungshaus sorgt für bettelnde Kinder, ein Waisenhaus aber für 60 Söhne und Töchter ehrlicher verarmter Todten. Dann ist noch ein Witwenhaus für zehen Witwen vom Mittelstande, und ein Hospital für

45 abgelebte Pfänder vorhanden. Von allen diesen, auch von dem Gymnasio und von der Beschaffenheit der Garnison, sind gute Notizen mitgetheilt. Der Minister von Hardenberg, von dem in mehreren Briefen mannigfaltige Verdienste um Ansbach angezeigt werden, suchte den Adel dem Mittelstande durch ein musikalisches Concert näher zu bringen; aber der Stolz der Weiblichkeit beider Classen vernichtete seinen Voratz. Auch in Ansbach fängt der Charakter des großen Haufens, der bisher sehr gut war, an, sich zu verschlimmern. Der Besuch der Kirchen nimmt ab, und seit einigen Jahren sterben viele Jünglinge als Opfer der Aufklärung, durch Wein, Liebe und Tanz, an der zuvor hier fast unbekannten Auszehrun. Schon 1775 erhielten die catholischen Religionsverwandten ein öffentliches Religions-Exercitium unter der Bedingung, daß den Lutherischen ein gleiches in Würzburg zugestanden werde, aber zu Würzburg hat man diese Bedingung auszuführen vergessen.

*Müller.* Frankfurt am Main.

Oekonomisches Handbuch zur Beförderung des frühen Anzichens der Gemüße- und Obstarten in Mistbeeten und Treibhäusern. Mit dem nöthigen Lufhmaaßstab und ständiger Wettertabelle versehen. Für Gärtner und Gartenfreunde verfaßt von K. Jacob, Hochfürstl. Hessischem Hofgärtner und Ehrenmitglied der Physikalischen Privargesellschaft in Göttingen. Bey Eslingers. 1797. XVI und 366 Seiten in Octav. Nebst IV Kupfertafeln.

Freilich ist es auf den ersten Blick um so auffällender, wenn man gewahr wird, daß die Gärtnerney überhaupt bey weitem noch nicht diejenigen Fortschritte gemacht habe, die allerdings



sich erwarten lassen; da hier Nutzen und Vergnügen auf richtige Grundsätze gestützte Bemühungen in so reicher Masse vergelten. Allein so lange der bey weitem größere Theil der Gärtner, selbst:derjenigen, welche bey großen Anlagen die ersten Stellen begleiten, ihre Kenntnisse in die engen Grenzen desjenigen eingeschlossen halten; was der Ausdruck Kunstgärtneren gewöhnlich sagen will, läßt sich freylich unter ihnen keine große Aufklärung erwarten. Indessen trifft man doch hie und da, freylich selten genug, Männer an, die in der Hinsicht sich vortheilhaft auszeichnen, und zu dieser kleinen Zahl gehört Hr. Jacob ohne alle Widerrede. Die Fesseln verjährter Vorurtheile abgeworfen, machte er auf seinen Reisen durch mehrere Länder Europas Beobachtungen, die nebst eigenen Versuchen und Erfahrungen auf Resultate führten, welche den Inhalt gegenwärtiger Abhandlung ausmachen. Es gereicht Rec., der von früherer Jugend an die meisten seiner Erholungsstunden der ausübenden Gärtneren widmete, und hier zu einer Stimme sich berechtigt halten darf, zum Vergnügen, selbige Gartenfreunden mit der Versicherung empfehlen zu dürfen, daß sie bey Befolgung der da erteilten Vorschriften auf den glücklichsten Erfolg ihrer angewandten Bemühungen sicher rechnen können. Ein näheres Detail erlauben diese Blätter nicht. Wenn übrigens Rec. noch die Bemerkung hinzu fügt, daß freylich die Ordnung im Vortrage an einigen Stellen hätte zweckmäßiger seyn können; daß die Kupfer mehr Deutlichkeit und Fleiß verdient hätten, und daß wenigstens für einen Theil der Leser verschiedene den Sinn verstellende Druckfehler hätten angezeigt werden

sollen: so wird dadurch der eigentliche Werth dieser Schrift im mindesten nicht vermindert.

*Sehards.*

Nürnberg.

Von des Hrn. Professor Fabri Magazin für die Geographie, Staatenkunde und Geschichte hat die Raspe'sche Buchhandlung (1797. Octav 1 Alphabet) den zweyten Band geliefert. Dieser enthält Folgendes. Eine Fortsetzung der topographischen Nachrichten von der Alten Mark. Tabellen über die Volksmenge zu Culmbach und Plassenburg. Tabellen über die Geburten, Copulationen und Sterbefälle im Fürstenthume Halberstadt und der Grafschaft Hohnstein. Statistische Nachrichten von Mecklenburg. Ein merkwürdiger Bericht der Vorsteher des Nürnbergischen Handelsstandes, der dem Magistrat der Reichsstadt 1794 übergeben wurde, da die kaiserl. königl. Armee einigen Nürnbergischen Handelshäusern die nach der neutralen Schweiz bestimmten Montirungsfässer wegnahm. Endlich ein Verzeichniß aller Fabrikanten, Manufacturisten und Handelshäuser in der Reichsstadt Bremen im Jahre 1796. Die Artikel, welche Halberstadt und Mecklenburg betreffen, sind vom Hrn. Prof. Fabri mit sehr reichhaltigen und lehrreichen Anmerkungen versehen, in welchen er die im Aufsatze befindlichen Nachrichten mit ähnlichen Angaben aus andern Ländern vergleicht, und daraus Sätze und Schlüsse ableitet, deren Nutzen sich über die allgemeine Statistik und Staats-Deconomie verbreitet. Von Halberstadt wird gezeigt, daß es 1796 auf 786 Gesorbene einen Ueberschuß von 443 Gebornen hatte. Innerhalb den Jahren 1740 und 1786 erhielt das Fürstenthum 306 neue Häuser in Städten, und 19,594

Häuser auf dem flachen Lande, in neun neuen und mehreren alten Dörfern, mit 8051 neuen Einwohnern, von welchen die meisten Ausländer bares Geld mit sich brachten. Im Herzogthume Mecklenburg wurden, nach einem Durchschnitte der Tabellen für zehn Jahre im Schwerinischen, und für vier Jahre im Strelitzischen Antheile, jährlich geboren 11,096 im Schwerinischen, und 2103 im Strelitzischen Fürstenthume, und es waren dort 8009, und hier 1504 Tode. Die Zahl der Knaben zu den Mädchen verhält sich wie 45 zu 40. Unter 65 Geburten war Eine Zwillingsgeburt, und 51 Drillinge erschienen im Herzogthume Schwerin innerhalb den zehn Jahren, von 1785 bis 1795. Das neunzehnte Kind war unehelich, und die unehelichen Geburten nahmen mit den Jahren zu. Ein Viertel der Gebornen wurde ein Raub der Blattern. Aus den Tabellen kann man die Menge der Christen in Schwerin zu 310,602, und in Strelitz zu 58,617 anschlagen. Es kommen also auf jede Quadratmeile 1591 Einwohner. Wir übergeben, was der Verfasser des Aufsatzes von der körperlichen Beschaffenheit, der Sprache, dem politischen Zustande und insbesondere von der Leibeigenschaft, und von der Stadt- und Landwirthschaft in Mecklenburg meldet, weil es von Cameralisten und Decönonen mit Aufmerksamkeit und im Zusammenhange gelesen und erwogen zu werden verdient. Einige hinzu gefügte authentische Verzeichnisse geben die Zahlen der Häuser, Einwohner und Meister jedes Handwerkes, wie auch den Betrag der Steuern einer jeden Stadt, an, und sind mit Bemerkungen begleitet, die manchen heilsamen Wink für Männer, welche am Staatsruder sitzen, enthalten.

*Rezensent:* Frankfurt und Leipzig.

In der Grattenauerischen Buchhandlung:  
Versuch über die natürliche Gleichheit der  
Menschen. Eine Preisschrift von Wilhelm  
Laurenz (Lorenz) Brown, Professor der Moral-  
philosophie zu Utrecht. Aus dem Englischen,  
vom Hof- und Regierungsrath Weber zu Bam-  
berg. 1797. XXVIII und 275 S. in Octav.

In Ermangelung des Originals dieser Preis-  
schrift zeigen wir die Uebersetzung an. Die  
hier beantwortete Frage war aufgeworfen von  
dem berühmten Leylerischen Institut. Der Zweck  
war populäre Berichtigung der Volksbegriffe über  
diesen Gegenstand in einem für die Freyheit und  
Gleichheit der vereinigten Niederländer so be-  
denklichen Zeitpunkte; und dieser Zweck kann  
durch die Schrift des Hrn. Prof. Brown erreicht  
werden. Von Democratie ist fast gar nicht die  
Rede darin. Die natürliche Gleichheit, die  
hier als Grundlage der öffentlichen Gerechtig-  
keit und Ordnung erwogen wird, ist am Ende  
nichts andres, als die moralische, oder die  
Gleichheit der Pflichten, die alle Menschen als  
Menschen gegen einander zu befolgen schuldig  
sind. Dabey fällt denn natürlich von selbst  
Alles weg, was einer Revolutions-Rede nur  
ähnlich sehen könnte. Die ganze Schrift ist,  
wie auch der Hr. Uebersetzer bemerkt, geschrieben,  
um die Gemüther zu beruhigen. Da sie dieselbe  
practisch-philosophische Werth hat, so wäre es  
unbillig, ihr auch einen theoretischen oder viel-  
mehr eine Bereicherung der Philosophie durch  
neue Gedanken abzufordern, worauf sie nicht  
angelegt ist.



1201

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 31. Julius 1797.

Göttingen. *Gmelin.*  
Bemerkungen über Arzney-Taxen und deren  
Veränderung, veranlaßt durch die neuesten über  
diesen Gegenstand erschienenen Schriften, insbe-  
sondere durch die Concurrenz-Schrift vom Herrn  
F. zu L. auf ausdrückliche Veranlassung der Kö-  
niglichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen  
verfaßt und zum Druck befördert von J.  
K. Westrumb. Bey Vh. G. Schröder. 1797.  
Octav 180 Seiten. Es ist angenehm und lehr-  
reich, in einer Angelegenheit von dieser Wich-  
tigkeit auch die Stimme eines Mannes zu ver-  
nehmen, der nicht bloß als geschickter und ein-  
sichtsvoller Scheidekünstler und Apotheker bekannt  
ist, sondern auch aus eigener langer Erfahrung  
sprechen kann, und seinen Gegenstand auch von  
der kaufmännischen Seite, und nach dem Local  
der hiesigen Lande und einzelner Städte dersel-  
D (6)

bigen betrachtet. Der ehrliche Apotheker habe von seinem Capital bey weitem nicht so viel, als der Kaufmann, der jeden Handelsvorfall augenblicklich benutzen kann (aber auch kein ausschließliches Recht zu seinem Gewerbe hat); manche Künstler arbeiten für etwa 30—50 Thaler rohe Waren zu 600—1000 Thalern um. Ein allgemeines Landes-Dispensatorium könte zwar zur Grundlage einer solchen Taxe dienen; es bedürfte aber darzu nicht gerade eines neuen. So lange die Aerzte aus verschiedenen Schulen nicht einerley Arzneyen verordnen, könte man dem Apotheker strenge Auswahl derselbigen nicht zur Pflicht machen; sie könte etwa im Dispensatorium, aber nicht in seiner Vorrathskammer, Statt finden, da auch alte und Nothemittel so oft von ihm verlangt werden, und, wenn er sie nicht bey der Hand habe, Unzufriedenheit entsetze. Die Angaben, wie viel man aus gewissen rohen Waren an Extract, Oehl und dergl. erhalte, seyen ungleich und unzuverlässig; sie müssen also durch eigene Erfahrungen geprüft werden, ehe man darnach rechne; auch müßte man den Verlust in Anschlag bringen, den manche Waren bey dem Aufbewahren, Wägen, Messen und dergl. erleiden; bey schon längst gangbaren Arzneyen sey es nicht rathsam, Veränderungen in der Bereitung vorzunehmen, welche auf Farbe, Geruch, Geschmack und dergl. Einfluß haben; auch nicht, den Apotheker von öffentlichen Lasten und andern Abgaben (wovon er doch in manchen Ländern zum Theil frey ist) freyzusprechen. Aerzte mit ihren Noctris und die mancherley Aelterärzte schaden dem Apotheker mehr, als die Materialisten und Krämer; und diesem Unfug laße sich nicht steuern. Aufhebung des Alleinverkaufs und

der übrigen Privilegien der Apotheker, und Gestattung einer größeren Concurrenz würde zwar wohlfeilere, aber gewiß auch schlechtere, Arzneyen, verschaffen, und das ganze Verderben der Kunst nach sich ziehen; der Apotheker würde gendthigt, andere, zum Theil schädliche, Gewerbe nebenher zu treiben, um sein Auskommen zu finden. Deswegen, weil es Apotheker gebe, die ihre Waren überteuern, müsse man den andern nicht zu nahe treten. 100 vom Hundert sey bey rohen Arzneywaren für Apotheker der hiesigen Lande hinlänglich, und zu viel, wenn der Apotheker diese Procente rein ziehen könne. Verschlüge, wohlfeilere Arzneyen zu erhalten, deren Ausföhrung nicht vom Apotheker abhängt; in Ländern, wie die hiesigen, könne nicht wohl eine allgemeine Tare Statt finden (wovon Rec. vollkommen überzeugt ist); sehr triftige Gründe darzu; Unterschied des Apothekers in den kleineren Städten von dem in größeren, der bloße Landesmünze einnimmt; auch muß man die Dnera des Apothekers, vornehmlich seine Pacht- und Recognitionen-Gelder, auch die Cautions-Gelder, in Rechnung bringen, selbst den Abzug an Arzneyrechnungen für Armen- und andere ähnliche Anstalten, den Betrag des Brief-Porto's, der Emballage, Fracht und Spesen, die Weihnachts- und Neujahrs-geschenke. Auch muß der Apotheker manche Waren haben, die gar nicht, oder beynähe gar nicht abgehen, andere, die leicht verderben, die oft ein beträchtliches Capital ausmachen; von diesem gebühren ihm die Zinsen mit gleichem Rechte, als dem Kaufmann, der den Vortheil hat, daß er seine Waren weit schneller umsetzt und nach ganzen Pfunden und dergl. verkauft; auch müsse der Apotheker, vol-

lends in kleinen Städten, die keine Armenanstalt haben, Manches umsonst geben. Die Procente, die man dem Apotheker zugesieht, müssen nicht nach dem Einkaufspreise berechnet werden, denn davon gehe noch Vieles ab; so wie der Kaufmann (nach hier berechneten Beispielen) noch Emballage-, Fracht-, Expeditiions-, Wechsel- und Verro-Kosten, bey flüssigen Waren Leckage und Verdunstung, bey trockenen Verlust durch Einrocknen und Verderben, Verlust durch Vermessen, Vergießen, Verschütten und dergl. Agio auf die Münze, Licent und Impost, landesübliche Zinsen auf das im Warenlager stehende Capital, die Buchschulden und den Unterhalt der Handlungsdienet und dergl. auf die Waren schlägt. Auch mit 75 reinem Gewinnst vom Hundert könne der Apotheker nicht auskommen, so lange die Winkelrämerey daure. Auch auf die, selbst dem geübtesten Apotheker begegnenden, Unfälle müsse Bedacht genommen werden; auf den unvermeidlichen Abgang bey allen, auch den noch so unbedeutend scheinenden, Zubereitungen, vollenends wenn ein Theil der Arbeit Lehrlingen oder unachtbaren Gehülffen anvertrauet werden muß. Es sey der Billigkeit nicht gemäß, den Werth der zufällig erfolgenden Neben-Producte von den Kosten des Haupt-Präparats abzuziehen; oft könne der Apotheker das Neben-Product gar nicht anbringen. Hr. J. habe überhanpt alle Arbeiten zu gering angerechnet; auf die Verwahrung der Geräthschaften und Gefäße gar nicht gedacht. Man sollte dem Apotheker bestimmte Procente für die rohen Waren, andere für die mechanischen und einfachen, und noch andere für die feineren und chemischen Arbeiten gestatten. Daß der Arzt die Taxe unter jedes Recept schreibt,



würde nicht immer die Uebersetzung verhindern; der Handkauf lasse sich, besonders in kleineren Städten, nicht abschaffen; manche Verfälschungen entdeckte keine Revision. Größere Strenge in Zulassung der Hypotheken, Einschränkung der Pfuscherey und alles Nebenhandels mit Arzneymitteln würden kräftiger wirken. In einer zweiten Beilage wird der Hr. Bergc. seine Bemerkungen über Hrn. Dr. Krügelstein's, diesen Gegenstand betreffende, Schrift mittheilen.

#### Hamburg.

*Behandl.*

Historischer Versuch über die Leibeigenschaft. Bey Benj. Gottl. Hoffmann. Octav. Diese kleine Schrift, — sie enthält nur fünfzehnhalb Bogen, — ist die Arbeit eines belebten, tiefdenkenden Gelehrten, der in Geschäfte, die sich auf den Gegenstand derselben beziehen, verwickelt zu seyn scheint. Nur ward sie zu flüchtig entworfen und geschrieben: denn sie enthält hin und wieder an einer Stelle Behauptungen, die nicht zugegeben werden können, und widerlegt diese selbst ein paar Seiten weiter herunter auf die gründlichste Weise, wozu unter andern die Versicherung S. 48, daß jetzt in Deutschland die Leibeigenschaft fast allenthalben verschwunden sey, und S. 53 das Verzeichniß der vielen Provinzen und Gegenden in Deutschland, in welchen sie noch vorhanden ist, gehört. Von der Eilsfertigkeit bey dem Aufschreiben zeugen unbrauchbare Nachweisungen und sehr verderbte Nahmen von Menschen, Dörtern und andern Gegenständen. Mancher Satz bedarf einer genaueren Prüfung, und wird vielleicht von dem Verfasser selbst abgeändert werden, wenn er einst tiefer in die Quellen eindringen wird. Der Ver-

fasser geht von dem Sage aus, daß kein Mensch seine Freiheit ohne Zwang hinweggeben werde, und gründet daher die Entstehung der Knechtschaft auf Krieg und Seeraub. Ungarn sey der einzige Staat, in welchem (1514) die Sklaverey gesetzmäßig eingeführt sey, und Frankreich der einzige, der (1303) den Leibeigenen die Freiheit durch Zwang aufgedrungen habe. Knechtschaft gehe der Leibeigenschaft vor, und werde durch diese gemildert. Jedes bloß Ackerbau treibende Volk müsse Knechte haben, so auch jede Nation, welche das Lehenswesen bey sich eingeführt habe. Viele Knechte wären aus Aberglauben und Ehrfurcht gegen gewisse Klöster und Heilige aus freyen Menschen entstanden. Ein Leibeigener sey an eine bestimmte Erde gebunden, aber der Knecht sey ein Eigenthum seines Herrn. In Frankreich sey die Leibeigenschaft Anno 983, in Deutschland schon im fünfzehnten Jahrhunderte eingeführt. Große Landgüter erforderten Frohnen; daher müsse man diese den Merovingern zuschreiben, die zuerst große Landgüter anlegten. Die Frohnen sind in rohen Ländern zuträglich, in cultivirten aber schädlich. Die Vereinigung vieler Felder in die Hände einiger weniger Herren sey der Bevölkerung nachtheilig, befördere aber die Cultur, und sey zu Erhöhung der Viehzucht unentbehrlich. Die Deutschen Städte wären nie der Leibeigenschaft unterworfen gewesen. In Westphalen nenne man freye Bauern uneigentlich Leibeigene, denn der Hof, an den sie gebunden wären, falle ihnen zu, wenn die Erbsfolge sie treffe. Die Leibeigenschaft sey erloschen durch die Vermehrung der Städte, durch die Kreuzzüge, durch die Einführung des Römischen Rechtes, durch

die wachsende Bevölkerung, durch den Bauernkrieg unter Kaiser Carl V., durch die Unterdrückung der Befehdungen und Einführung des Feuergewehrs, und hin und wieder auch durch Abtaufung und Verträge. Die im sechzehnten Jahrhunderte eingeführte neue Sklaverei der Negers sey nicht nur in allem Betrachte schenßlich, sondern auch dem Gewinne der Colonisten sehr nachtheilig; sie dürfe aber nicht plötzlich aufgehoben werden, sondern müsse durch verschiedene Abstufungen, die hier angegeben werden, von Zeit zu Zeit und allmählich sich der Freyheit nähern.

Nürnberg.

*Leidenficker.*

Commentatio iuris civilis de errore in transactionibus recte aestimando. Scripsit Mart. Guil. Goltz, iur. D. et Prof. P. O. Altorf. Bey Grattenauer. 1797. 7 $\frac{1}{2}$  Vogen in Quart.

Der Verfasser handelt die sehr practische Frage: ob und in wie fern ein Vergleich durch einen dabey vorgefallenen Irrthum rückgängig gemacht werde, auf eine befriedigende Weise ab. Er behauptet sie weder, noch verneinet er sie unbedingt, sondern gehet einen Mittelweg. Er nimmt an, der Regel nach schade der Irrthum der Transaction nicht; es fehle jedoch nicht an Ausnahmen, die sich theils aus den ausdrücklichen Worten der Gesetze, theils aus der Analogie schöpfen ließen. Nachdem der Verfasser die Regel durch Beyspiele erläutert, und die unter den beiden Gattungen von Ausnahmen begriffenen Fälle der Reihe nach durchgenommen hat, so stellt er folgendes Princip in der Sache auf: Wenn der

Firrhum der Wahrheit des gegenseitigen Willens der Contractanten nicht im Wege stehe, so könne der Vergleich dadurch nicht entkräftet werden; das sey aber nur der Fall bey einem solchen Firrhume, der die von den Parteyen als streitig und zweifelhaft angenommenen Punkte betreffe. Daraus ergeben sich die beiden Rechtsregeln: error, qui ad controversum causae caput pertinet, transactioni non potest nocere, und: error, qui ad caput non controversum spectat, transactioni obesse potest. Zum Beschlusse beurtheilt der Verfasser noch die Grundzüge, welche von andern Juristen, namentlich von Gundling, Hellfeld, Zeller und Abel, aufgestellt worden sind.

*Gmelin.*

Leipzig.

Hier hat Hr. Mag. E. Ad. Rauschel von dem Nomenclator botanicus (f. *Stt. Anz.* 1775 S. 480) bey J. G. Heind 1797, Octav. S. 414, die dritte Ausgabe besorgt, die den botanischen Freunden Linne's sehr willkommen seyn muß; denn Hr. R. hat zwar, die Laubmoose abgerechnet, worin er Hr. Prof. Hedwig, und die Schwämme, worin er unserm Hr. Persoon folgte, das Linne'sche System unverändert beygehalten, aber die späteren Entdeckungen glaubwürdiger Naturforscher, auch Loureiro's, sorgfältig nachgetragen, und sich dadurch noch ein neues Verdienst um seine Leser erworben, daß er dem Trivial-Nahmen der Gewächse noch das Vaterland, und, wo sie bekannt war, die Lebensdauer derselbigen beygesetzt hat.

---

Beilage zum 121. Stücke der Göttingi-  
schen Anzeigen von gelehrten Sachen,  
1797.

---

An den Herrn Prediger *Jenisch* in Berlin.

---

Göttingen, am 27. Julius, 1797.

Ich habe, wiewohl etwas spät, gelesen, was Sie neuerlich hier und da in allerlei Formen, namentlich, was Sie mir in Ihrem 'allezeit-fertigen Schriftsteller' (Berlin, 1797) und (nach einer Bedenkzeit von neun Monaten, und darüber, seit meiner letzten Aufforderung an Sie, deren Erfüllung Sie sich freilich sehr weise zu entziehen suchten!) in Numero 69 des Intelligenz-Blattes der Allgemeinen Literatur-Zeitung von diesem Jahre zu sagen beliebten. Ich bewundere den Heroismus, womit Sie in Ihrer verzweifelten Lage Ihre schalkhaften Neckereien gegen mich fortsetzen. Aber ich werde Ihnen auch darauf nicht dienen. Von dem ersten Anfange des Streites, zu welchem Sie mich zwangen, behielt ich den Hauptgegenstand desselben immer scharf im Auge. Ich verlachte Ihre Neckereien; ich verschmahte es, Ihnen Neckereien entgegen zu setzen, wozu mir der Stoff reichlich und freigebig genug

von allen Seiten zugetragen wurde. Meinem Grundsatze getreu, antworte ich auf Ihren 'alle Zeitfertigen' Schriftsteller nicht anders, als durch verachtendes Stillschweigen, und auf Ihre Anrede 'an das literarische Publicum' im Intelligenz-Blatte der Allgemeinen Literatur-Zeitung, mit Umgehung der zumeist in jeder Zeile enthaltenen neuen Verdrehungen, Verästelungen und Lügen, nur in so fern, als es um der Hauptsache und um der Wahrheit willen durchaus nothig scheint.

Sie wissen am besten, daß an das hiesige akademische Gericht und an den Berlinischen Stadtrath zwei verschiedene, in sich, und mit einander schlecht zusammen stimmende Schreiben eingelaufen sind, worin gewisse Personen, die ihren Aufenthaltsort verschweigen, und in diesem Stücke wenigstens von dem berechtigten Herrn *Schlegel* in Riga verabschiedet sind, sich für die Anfänger und Vollender des schändlichen Betrugs angeben, der unter uns ist gespielt worden. Das akademische Gericht hat das Acten-Stück an den Stadtrath in Berlin gefandt, und bereits zurück erhalten. Der ehrwürdige Stadtrath in Berlin aber hat, wie mir einer meiner dortigen Correspondenten meldet, das an denselben gerichtete Schreiben mit 'gerechtem *Dédain* aufgenommen, und für einen übel erfundenen Kniff erklärt. — Ich muß Ihnen im Vertrauen sagen, daß überall kein vernünftiger Mensch an die Existenz jener Personen glauben will. Daher fordere ich Sie hier wieder öffentlich auf (weil Sie nun einmal zu Allem,

was der gesunde Menschenverstand, was eigenes Ehr- und Pflichtgefühl Ihnen eingeben sollten, erst aufgefordert seyn wollen):

1. Jene Betrieger, wenn sie wider alles Vermuthen doch existiren sollten, den Gerichten zu denunciiren, damit sie zur gefanglichen Haft gebracht werden können. Ich wundere mich erkauulich, das Sie diesen Schritt nicht gleich auf der Stelle gethan haben. Pflicht gegen sich selbst, und Pflicht gegen die bürgerliche Gesellschaft hatten es Ihnen anrathen müssen. Wenn wir nur erst die Verbrecher haben! Das *Corpus Delicti* ist ja in gerichtlicher Verwahrung. Das allgemeine Preussische Landrecht spricht auch über den gegenwärtigen Fall sehr bestimmt. *„Wer Privatschriften, heisst es da, zum Betrug Anderer verfertiget, oder solche verfälscht, leidet sechsmonatliche bis zweijährige Zuchthausstrafe, welche bis auf vier Jahre verlängert werden kann, wenn die Verfälschung durch Nachahmung der Hand oder Nachbildung des Siegels verubt ist.“* (Vergleichen Sie über die Anwendbarkeit dieses Gesetzes auf unsere Sache die Schrift: *Geist der juristischen Literatur von dem Jahre 1796.* 43-5. Seite.) — Ich fordere Sie

2. auf: Vorlauffig dem Publicum über die Personen, von welchen die Rede ist, wenn sich dieselben etwa auf stüchtige Fulse begeben haben sollten, alle Ihnen möglichen Nachweisungen zu ertheilen, nicht nur, damit man ihnen gerichtlich, und allenfalls durch Steckbriefe auf die Spur kommen

konne, sondern auch, um überhaupt die menschliche Gesellschaft vor ihnen zu warnen. Sie werden doch wohl viele laibere Herren näher kennen; Einer von ihnen hat ja ihr ganzes Vertrauen gehabt, sagen Sie. (Intelligenz - Blatt der Allg. Lit. Zeit. 1797. Num. 69. 574. S.) — Endlich fordere ich Sie

3. auf: Sowohl das an das hiesige akademische Gericht, als das an den Berlinischen Stadtrath eingelaufene Schreiben unverweilt, vollständig, ohne Auslassungen und Zusätze, und von Gerichte wegen bekräftigt, öffentlich durch den Druck bekannt zu machen, damit das ganze Publicum selbst urtheilen könne, ob der Urheber dieser beiden Schriften irgend einigen Glauben verdiene.

Karl Reinhard.

---



  
**Göttingische Anzeigen**  
VON  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 3. August 1797.

Göttingen. *Händlin.*

Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur. — Dritter Band, viertes Stück. Im Vandenhoeck- und Ruprechtischen Verlag. 1797. Klein Octav 10 Bogen.

Der gelehrte Hr. Repetent Pfannkuche liefert Beyträge zur genauern Kenntniß der gedruckten Angelsächsischen Uebersetzungen des Alten Testaments, und berichtigt die Nachrichten, welche man darüber in älteren und neueren literarischen Werken findet. Hr. J. E. Schmidt zu Gießen, der sich schon durch andere ergetische und auch historische Schriften rühmlichst bekannt gemacht hat, liefert Observationen über einige Stellen des Hoheluth, und setzt seine Bemühungen zur richtigeren Erklärung dieses Buches fort, welche er schon in seinem

E (6)

1793 herausgegebenen Versuche einer neuen Uebersetzung und richtigern Erklärung desselben angewandt hatte. Recensirt sind in diesem Stücke: **Herbert Marsh** Anmerkungen und Zusätze zu **J. D. Michaels** Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes. Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt von **H. J. B. Kosenmüller**. — Geschichte der vornehmsten Kirchengebräuche der Protestanten. Ein Beitrag zur Verbesserung der Liturgie. Von **G. D. Kitzschmid**. (In der Inhaltsanzeige steht aus Versehen: Eschenbach.) — **J. S. Tieftrunck's** Censur des christlich - protestantischen Lehrbegriffs nach den Principien der Religionscritik. 3. und letzter Theil. — Bibliothek für Critik und Exegese des Neuen Testaments und älteste Christengeschichte. I. Bandes 1. Stück. — Historisch-critische Abhandlung über die Phöniciſchen Mythen. Von **B. Michaeler**. — Geschichte der Reformation. Rom, Wittenberg und Genf. — **G. A. Will**. Geschichte und Beschreibung der Nürnbergischen Universität Altdorf. — **A. S. Niemeyer** Briefe an christliche Religionslehrer.

*Paulsen.*

Nürnberg.

In der Kasper'schen Buchhandlung: Versuch über den freiwilligen Tod, von **A. J. Bischof**. 1797. 233 S. in Octav.

Wenn literarisch - psychologische Vermuthungen nicht trügen, so ist der Verf. dieser Schrift ein junger Mann, der vielleicht schon ein Weilschen philosophirt hat, aber eben erst philosophisch zu denken anfängt, und sich deswegen, laut der Vorrede, selbst bescheidet, daß er vielleicht künftig ein wenig anders philosophiren

werde; ob nun bloß über Nebenpuncte, wie er selbst meint, oder auch über Hauptsachen, wie es wenigstens möglich ist, wird ihn selbst die Zukunft am besten lehren. Sehr Unrecht aber werden die Tadier haben, die ihn vielleicht durch strenge Critik von einem Wege abschrecken möchten, auf dem er manchem geübten Denker zum Führer dienen kann, wenn er selbst gleich noch nicht ganz sicher zutritt. Es kommt bey der Berichtigung gewisser Begriffe oft nur darauf an, daß ein denkender Kopf sie mit einer gewissen Kühnheit ansieht. Diese Kühnheit fehlt oft geübten Denkern — aus mancherley Gründen. Unzertrennbar ist sie nicht. Das schöne Gefühl der Todesverachtung, auf das die Alten ungleich mehr hielten, als wir Neueren, hat vielleicht seine Phantasie ein wenig zu sehr erwärmt. Aber es hat ihm zugleich die Augen für neue Gesichtspuncte einer oft bestrittenen Lehre geöffnet. Wenn das von Kant aufgestellte Moral-Princip das wahre ist, so muß die Nöthmässigkeit des freiwilligen Todes nach durchaus andern Regeln beurtheilt werden, als nach dem Princip der Glückseligkeits-Moral. Den ersten Versuch einer solchen Beurtheilung gab Hr. Kant selbst in der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten; und Alles, was die Kantianer, so viel Rec. bekannt ist, in ihren Moralsystemen Ähnliches gesagt haben, ist dürre Wiederholung des Kantischen Arguments. Ich darf, nach diesem Argumente, nicht selbst meinem Leben ein Ende machen, weil ich eine Maxime, nach der ich dies wollen könnte, nicht im Allgemeinen oder als Naturgesetz wollen kann. Aber, fragt sich: Warum denn nicht? In absoluter Allgemeinheit kann ich die wenigsten mo-

ralischen Maximen wollen. Es gibt besondere Pflichten für jedes Alter, für jeden Stand, ja für jedes besondere Lebensverhältniß. Die einzige absolut allgemeine und keiner Modification ausgesetzte Pflicht ist die Pflicht der Gerechtigkeit. Die Frage bey Prüfung der Rechtmäßigkeit des freywilligen Todes muß nicht so ausgedrückt werden: "Kann ich als allgemeines Gesetz wollen, daß jeder Mensch ohne Ausnahme sich das Leben nehme? Denn sonst müßte ich z. B. auch das Heirathen für unerlaubt erklären, weil ich nicht wollen kann, daß jeder Mensch ohne Ausnahme heirathe. Die Frage muß heißen: "Kann ich wollen, daß Jeder, dem das Leben zur Last ist, sich selbst von dieser Last befreye?" Darauf wird entschieden Nein! geantwortet werden müssen, wenn sich beweisen läßt, daß derjenige, der sich das Leben nimmt, die Pflicht, die keine Modification leidet, die Gerechtigkeit, verlege; denn Ungerechtigkeit kann ich als allgemeines Gesetz unmöglich wollen. Läßt sich aber dieses nicht für alle Fälle beweisen, so entsteht die neue Frage: Gibt es nicht Umstände, unter denen ich die Freyheit, sich selbst zu tödten, gar wohl als ein allgemeines Gesetz wollen kann? Solcher Umstände zählt nun unser Verfasser mehrere auf. Rec., der in dem, was er gesagt hat, seine eigenen und nicht des Verf. Gedanken mittheilt, kann diesem nicht Satz für Satz folgen, weil er sonst ein Buch statt einer gelehrten Anzeige schreiben müßte. Er glaubte die Schrift des Hrn. B. am besten dadurch zu empfehlen, daß er zeigte, wie wenig über ihren Gegenstand durch die Kantischen Schriften ins Klare gebracht ist.

Leipzig.

*Smelin.*

Hier hat im Verlage der Deutschen Buchhandlung 1797 Hr. Dr. W. E. Ambrosi eine physisch-chemische Untersuchung der warmen Mineralquellen zu und bey Leipzig, in Octav auf 201 Seiten, mit drey Prospecten (aus der Gegend dieser Gesundwasser) herausgegeben, welche zu den besseren Schriften dieser Art gehört. Daß Hr. A. andere Naturforscher, und vollends solche, welche sich mit der Naturgeschichte Böhmens insbesondere, oder auch nur nebenher, beschäftigen, und von welchen, so weit sie in dieses Fach gehören, Hr. A. ein langes Verzeichniß aufstellt, genügt hat, wird man ihm um so weniger zum Vorwurf machen, da er auch eigene Bemerkungen und Erfahrungen beybringt. Zuerst beschreibt er die Gegend der Stadt, auch in geognostischer Hinsicht, dann die vermuthliche Zeit der Entdeckung und das Alter der Quellen, die gegenwärtige Verfassung der Stadt und die Bäder, so wie ihre Geschichte, die Meinungen der Aerzte über den Gehalt und die Kräfte dieser Wasser: Das Wasser des Stadtbades, das zuweilen viermahl mehr trockenen Rückstand gibt, als gewöhnlich, und eine mit beynabe gleich vielem Eisenkalk und weniger Kiesel-erde versetzte Kalkerde, und einen Wadestein absetzt; auch dieser besteht meist aus Kalkerde, hat aber viel weniger Eisenkalk und Kiesel-erde, aber ziemlich viele Maunerde, eingemischt: in den kühleren Bädern wittert mineralisches Laugensalz aus, von welchem ein kleiner Theil mit Schwefel, ein etwas größerer mit Kochsalzsäure gesättigt ist. Die Wasser haben insgesammt, außer vieler Luftsäure, vieles mineralisches Laugensalz,

von welchem bey weitem der größte Theil mit Luftsäure getränkt, ein weit geringerer mit Schwefelsäure (ein zuweilen noch geringerer) mit Kochsalzsäure gesättigt ist; auch halten sie Kalkerde, etwas Kieselerde und wenigen Eisenkalk. Zuerst das Stadt-Badewasser; das Wasser der Haupt- und der Gartenquelle; der warmen Bäder bey dem Dorfe Schdnau, die auch Harz und Extractivstoff führen, nämlich der Steinbäder, der Schlangenbäder und der Schwefelbäder; die natürliche Wärme dieses Wassers leitet der Hr. Dr. aus sehr natürlichen Gründen von einem innerlichen, durch die mächtigen Kohlenflözze dieser Gegend unterhaltenen, Erdbrände ab.

*Revenhiser,*

Halle.

*Taschenbuch für die angehenden Praktiker in den Preussischen Justizhöfen.* Kengerische Buchhandlung. 1797. 15 Bogen in Octav.

Wir finden dieses Buch für diejenigen, für die es bestimmt ist, äußerst brauchbar. Aber auch selbst der geübtere Jurist wird sich desselben, wenn ihn sein Gedächtniß ein Mahl verläßt, und er nur Taschen-Hülfsmitrel bey der Hand haben kann, mit vielem Nutzen bedienen. Es gehört in das so schwach besetzte Fach der literarischen Hülfsmitrel zum Instruiren, schließt sich also an die weit zahlreicheren Anweisungen zum Rescriren und Decretiren, unter andern von Lebenar und Zerlinden, sehr willkommen an. Man findet darin außer dem allgemeinen Landrechte und der allgemeinen Gerichtsordnung die in streitigen Civil- und Criminalsachen gangbarsten und wichtigsten Materien, die einem instruirenden Richter bey seinen früheren Arbeiten zu

wissen vorzüglich nöthig sind, in einen kurzen Auszug zusammen gezogen, und nach alphabetischer Ordnung gestellt. Außerdem ist zu noch größerer Erleichterung des Gedächtnisses und der Uebersicht ein jeder Artikel schematisch abgehandelt, auch zu eben dem Zwecke, und zur Ersparung des Raumes, mit Schriften von verschiedener Größe im Drucke abgewechselt worden. Der Verfasser nennt daher S. 19 sein Werk nicht mit Unrecht "Manuale iuridico-practicum serie alphabetica exhibitum." Die unmittelbar nach der Ueberschrift eines jeden Artikels beigefügten, in Klammern eingeschlossenen, Citate werden den Nachschlagenden in den Stand setzen, im Falle das Gesagte nicht hinreichend, oder nicht vollständig genug wäre, aus den Quellen selbst sich ohne Zeitverlust weiter zu belehren. Uebrigens sind die zum Civil-Verfahren gehörigen Artikel von denjenigen, welche das inquisitorische betreffen, gänzlich abgesondert, und jede Gattung derselben läuft unter ihrer eigenen Alphabetsordnung. Beiden gehen aber noch Einleitungen voran, worin kurze tabellarische Uebersichten über die beiden genannten Arten des Verfahrens gegeben werden. Man sieht, daß die Schrift auch allenfalls zu Vorrägen über die Preussische juristische Praxis sich brauchen läßt. Der Lehrer darf nur eine systematische Uebersicht voraus schicken, und nach dieser dann die jedes Mal abzuhandelnde Materie unter ihrem Buchstaben im Repertorio auffuchen lassen. Wenigstens könnte sie so lange als Lehrbuch der Praxis dienen, als das Stelzerische noch nicht fertig ist.

*Heyne.*

Königsberg.

Frenaus über das Kriegsübel zur Beruhigung an seinen Freund. Von Johann Wilhelm Linde, Prediger an der Kirche zum heil. Geist in Danzig. 1797. Octav. Die Beruhigungsgründe sind die gewöhnlichen; daß Gott den Krieg nicht beschließt, sondern nur zuläßt; daß er dabey seinen Plan verfolge; daß er Alles zum Guten lenke; daß der Krieg viel gute Folgen habe; daß er immer menschlicher geführt werde, und immer menschlicher, seltener und erträglicher werden müsse. Wohl dem, den diese Gründe beruhigen! Nach dem Urtheile Anderer sind wir die Stunde hierin noch keinen Schritt weiter, als man vor einigen tausend Jahren war: der möglichste Trost ist und bleibt die liebe Nothwendigkeit, wir müssen die Uebel dulden, da es einmahl der menschlichen Natur und der ganzen Einrichtung der Natur nach nicht anders seyn kann.

*Pmelin.*

Zürich.

Dieselbst ist nun von den J. Gessnerischen Tabulis phytographicis (Göt. gel. Anz. 1796 S. 1152) auch das dritte Heft erschienen, mit welchem zugleich der Text zu dem zweyten Hefte ausgegeben ist. Es stellt mit gleicher Fülle und Genauigkeit die Aggregatas (Pl. VIII.), die Stellatas (Pl. IX.) und (Pl. X.) die Corydales, die meisten also aus der vierten Linnéischen Classe, vor.

---



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 5. August 1797.

Göttingen. *Arneman*

**B**ey Mandenhoef und Ruprecht: *Einleitung in die Arzneimittelkunde*, von J. Arneman. 1797. Octav 502 Seiten.

Die gewöhnliche Klage, daß die *Materia medica* eine so schwere und so viel umfassende Wissenschaft ist, veranlaßte den Verfasser, den Vortrag derselben mehr zu vereinfachen. Er theilt daher die *Materia medica* 1) in die *Arzneymittelkunde* (gewisser Maßen die *Materia pura*) und 2) in die *Arzneymittellehre* (*Materia medica applicata*). Unstreitig gewährt diese Einteilung bey der Erlernung eine große Erleichterung. Die wenigsten angehenden Aerzte, welche *Materia medica* studiren, haben hinreichende Kenntnisse der Botanik, Chemie, Physiologie und Pathologie gesammelt, welche in dem feineren practischen Theil, wo es auf die Auswahl und Erklärung der Wirkungsart der Medicamente,

§ (6)

ihrer Eigenthümlichkeiten und Eigenheiten ankommt, zusammenzufassen. Es ist nun wohl nicht möglich, bey der großen Menge der Arzneymittel die Naturgeschichte eines jeden Mittels, die Art der Gewinnung und Zubereitung, die Kennzeichen der Güte und Echtheit, die vorzüglichsten Proben; und nun noch die practische Anwendung, welche allein so weit umfassend ist, mit der nöthigen Ausführlichkeit ans einander zu setzen, ohne gleichsam das Interesse zu theilen, und dem einen oder dem andern Stücke Abbruch zu thun. Freylich wenn man so verfährt, daß nach einer kurzen Angabe und Beschreibung der Bestandtheile gleich das Register von Krankheiten folgt, worin dieser oder jener das Mittel empfohlen und angewendet hat, so läßt sich wohl damit fertig werden. — Aber ist dieses auch *Materia medica*, wie sie seyn sollte?

Die gegenwärtige Schrift ist als Handbuch zu diesen Vorlesungen herausgegeben. Sie zerfällt in zwey Theile. Der erste enthält die rohen und zubereiteten Arzneymittel aus den drey Reichern der Natur. Unter den Pflanzen sind überall die Species angegeben, welche leicht verwechselt werden können, oder auf der Apotheke substituirt werden. Bey den chemischen zubereiteten Arzneyen hat der Verf. mit Sorgfalt die Kennzeichen der Güte und Echtheit, und die vorzüglichsten Proben, welche jedem Arzte von der größten Wichtigkeit seyn müssen, angeführt. Es gereicht dabey zu einer besondern Empfehlung, daß er hauptsächlich sich auf solche eingeschränkt hat, welche alle Noth am leichtesten, und ohne einen weitläufigen Apparat nöthig zu haben, angestellt werden können. Der zweyte Theil umfaßt die zusammengesetzten officinellen Arzneymittel, weil ein jeder Arzt zum wenigsten eine historische

Kenntniß von den vorzüglichsten Zubereitungen, welche in neueren Zeiten officinell sind, haben muß. Dabey sind die neuen Verbesserungen und Bereicherungen der Chemie und Pharmacie, wie es billig erwartet werden konnte, benützt worden.

Halle.

*Annen.*

Bev dem Verfasser, und in Commission bey Hemmerde: Die allgemeine Religion. Ein Buch für gebildete Leser, von Ludwig Heinrich Jakob, Dr. und Prof. der Philosophie in Halle. XXXII S. Vorrede und das Pränumerantenverzeichnis, 576 Seiten in Octav. 1797. Bey der Revolution, welche die Kritik der practischen Vernunft und der Urtheilskraft in dem Gebiete der so genannten natürlichen Theologie erzeugt hat, war es ein verdienstliches Unternehmen, die Hauptwahrheiten derselben von neuem in ihrem eigentlichen Zusammenhange darzustellen. Unser Verf. hat es mit seiner bekannten Gründlichkeit und Deutlichkeit in dem vorliegenden Buche so ausgeführt, daß ihm der Beyfall der Kenner nicht entgehen wird. Die große Zahl der vorgebrachten Pränumeranten ist ein Beweis, wie viel sich ein großer Theil des Publicums von diesem Buche versprochen hat; eine kurze Uebersicht des Inhalts mag zeigen, wie sehr sich der Verfasser bemüht hat, diesen Erwartungen ein Genüge zu leisten. Die ganze Schrift zerfällt in drey Haupttheile: 1. Gründe und Inhalt der allgemeinen Religion; 2. religiöse Betrachtung der Natur; 3. Schwierigkeiten, Einwürfe und Vortheile der moralischen Religion. Der erste Theil umfaßt folgende Betrachtungen: Ich bin ein moralisches Wesen; ich bin frey; ich glaube an eine moralische Welt; ich glaube an Gott, und Unsterblichkeit; Religion, meine Bestimmung, das höch-

ste Gut, Seligkeit und moralische Glückseligkeit, Belohnung und Befrafung; nähere Auseinandersetzung des Begriffes von Gott. Wie wahr heißt es hier von dem Ursprunge der Religion (S. 96)!

„Diese allein wahre Religion ist kein Erzeugniß der Furcht, keine Folge sinnlicher Triebe, kein Mittel, das uns die Natur verleihet, der wankenden Tugend zu Hülfe zu kommen. Die Religion ist eine Tochter der Freyheit, erzeugt im Schoße der Tugend; denn als die Tugend bemerkte, daß innere und äußere Feinde gegen sie kämpften und sie zu zerstören dazuhilfen, wurde sie zaghaft, und zweifelte anfangs an ihrer eignen Macht. Da boten sich ihr eine Menge Diener und Dienerinnen an, der Eigennuß, der Ehrgeiß, die Selbstliebe. Aber die Tugend merkte, daß ihr Sehnen nach äußerem Beystände sie unreinigte; sie richtete nun ihr Auge schärfer in sich selbst, und fand in sich den Samen zur Religion, in deren Anlagen sie die größte Hülfe gegen äußere Angriffe entdeckte. — Die Tugend macht mir ihre Gesetze als meine eigenen Gesetze bekannt, die ich mir selbst aus Freyheit gebe; die Religion versichert mich, daß die Tugendgesetze zugleich göttliche Gesetze sind. Die Tugend sagt mir nur, was ich thun soll und kann, um ihre Gesetze zu befolgen; die Religion macht mich gewiß, daß auch die ganze Natur moralischen Zwecken gehorchen muß.“ Diesen aus der Wirksamkeit des Sittengesetzes unaussprechlich hervorgehenden religiösen Glauben zu beleben, wendet sich der zweyte und weitläufigste Theil des ganzen Buches (S. 133 — 479) zur teleologischen Betrachtung der Natur, und verweilet bey folgenden Untersuchungen: Spuren der göttlichen Macht und Weisheit in der Natur; Spuren einer großen Weisheit in der

organischen Natur, im Pflanzen- und Thierreiche, in der menschlichen Natur; Spuren der göttlichen Güte in der Einrichtung der Natur für lebendige Wesen und Menschen; Bildung des Menschen und Bevölkerung der Erde; letzter Zweck der Natur, Glückseligkeit, Cultur, Civilisirung, sittliche Vervollkommnung der Menschen. Neue Ansichten waren hier nicht zu erwarten; das Verdienst des Verfassers besteht hier in einer ausgebreiteten Lectüre, auch der neuesten Schriften, und in einer guten Zusammenstellung und Ordnung des Vorhandenen. Der dritte und letzte Theil verbreitet sich kritisch über die Lehren von der Vorsehung, den Religionspflichten, dem Uebel in der Welt, über die Beweise und Gegenbeweise der Freyheit, des Daseyns Gottes und der Unsterblichkeit der Seele.

Wer die Manier des Verfassers aus seinen übrigen Schriften kennet, und es weiß, wie fest er in seinem moralischen Systeme an dem starrlichen Gesetze des Willens hält, welches so manche neuere Philosophen zum großen Nachtheile der Moral in das Gebiete der Speculation herüberziehen, der wird sich schon aus dieser kurzen Uebersicht belehren können, was er sich von diesem Buche zu versprechen hat. Rec. enthält sich deswegen alles weiteren Lobes, und schränkt sich auf einige Erinnerungen ein, die sich ihm bey dem Studium dieser Schrift sowohl über die Ideen, als den Ausdruck des Verfassers, dargeboten haben. Was nun die ersteren betrifft, so sind ihm folgende Stellen aufgefallen: S. 169 "Wir wollen uns hüten, einen Weltplan nach unseren eigenen Ideen zu entwerfen. Ist mehr Unglück auf der Erde, als Glück, so gehört dieses gewiß zu dem moralischen Weltplane; ist mehr Glück, als Unglück, so muß auch dieses mit ihm übere-

einstimmen." Diese Behauptung scheint ihm sehr hart. Unser Glaube an die Vorsehung hängt freilich nicht von der Erfahrung, sondern von der Tugend ab; Erfahrungen können ihn bestärken, auch nicht widerlegen, und wir müssen daher bei scheinbaren Unordnungen in der Welt unserer Kurzsichtigkeit gestehen, und uns dem Vertrauen auf eine bessere Zukunft getrost in die Arme werfen. Allein gerade dieses Vertrauen setzt einen notwendigen moralischen Weltplan voraus; mit dieser Nothwendigkeit ist aber die Willkür, ob in der Welt mehr Glück oder Unglück herrschen soll, nicht verträglich; vielmehr kann nur eine dieser Behauptungen wahr seyn, und die Realisierung des höchsten Gutes befördern. Es muß sich deswegen schon a priori ausmitteln lassen, ob in einer moralischen Weltordnung im Ganzen Glück oder Unglück das Uebergewicht haben dürfte, und nach diesem Resultate, aber nicht nach der Alternative des Verfassers, wird auch die Naturbetrachtung verfahren müssen. Nach der Ueberzeugung des Recensenten ist nur der erste Fall möglich; denn wenn es denkbar wäre, daß das Uebel in einer moralischen Welt das Uebergewicht über das Wohlsseyn hätte, so würde es auch möglich seyn müssen, eine moralische Welt ohne Freiheit zu denken; denn jedes Uebel ist Einschränkung der Kräfte, und Verhinderung ihrer Wirksamkeit. Selbst das Bewußtseyn unserer Existenz würde unter dem drückenden Uebergewichte des Uebels verloren gehen müssen; wie man an jedem Kranken und Sterbenden wahrnimmt, an dem die Kraft der Zerstörung, das höchste Uebel für den Menschen, die Kraft des Lebens und der Organization, die angenehmste Empfindung für den Menschen, überwiegt. Auch die Erfahrung würde laut genug für das Uebergewicht des Wohl-

seynd über das Uebel sprechen, wenn nur der Mensch die vielen angenehmen Empfindungen, die ihm von allen Seiten zufließen, und die ihm durch die Gewohnheit, obgleich durch seine Schuld, gleichgültig geworden sind, gehörig in Rechnung bringen, und die Größe seiner scheinbaren Uebel nicht mit dem so täuschenden Glücke Anderer, dessen subjectiven Reiz wir gar nicht zu bestimmen vermögen, vergleichen wollte. Nach dieser Bemerkung würde die Untersuchung des Verfassers S. 422 ff. eine ganz andere Richtung erhalten. S. 505 werden die physischen Wirkungen des Gebetes bestritten und geläugnet. Dieses kann aber nur von dem unreinen Bitten sinnlicher Menschen, nicht von einem freien und andächtigen Gebete, gelten; denn dieses erhöhret die Tugend des Beters, also auch seine Würdigkeit, glücklich zu seyn, und kann also auch in einer moralischen Ordnung der Dinge physische Folgen haben. Was S. 331 ff. von dem Hunde eines Römischen Schauspielers bemerkt wird, hat Rec. öfters an Pferden gesehen, die zu Schauspielerkünsten vortreflich abgerichtet waren. Die Sprache des Verf. ist in folgenden Stellen provincieel, oder doch nicht edel genug: S. 96 der Eigennutz, ein wackerer Gefell; S. 331 als wenn er dämlich wäre; S. 420 ff. ist der letzte Zweck durch ein Versehen falsch erklärt; S. 467 sie wollen den Ocean mit einem Strohwich verstopfen.

#### Germanien.

*Redaction*

Beiträge aus dem ältern Deutschen Staatsrecht zur freymüthigen und gründlichen Beurtheilung der neuesten Deutschen Staatsbegebenheiten, besonders im Fränkischen Crais, in den Monaten Julius und Augustus 1796. 1797. 3 Bogen in Octav.

Diese Beyträge enthalten zwey Aufsätze. Der erste ist überschrieben: "Franconia non clausa, oder gründliche Bewährung, daß in Fränkischen Landen keine geschlossene, sondern ungeschlossene Territoria zu finden, und daß darinnen eine jede Herrschaft auf ihren Unterthan, er siße auch wo er wolle, die Niedergerichtsbarkeit zu exerciren habe." Unterschrieben ist er: "Salvo d. 1. Jul. 1721." Es ist ein in der Manier der damaligen Zeit abgefaßtes Rechtsgutachten über die Frage: ob im Röm. Reiche geschlossene oder ungeschlossene Territorien zu finden sind, in specie aber, ob vermischte Herrschaften und ungeschlossene Territoria in Franken anzutreffen, und ob dann eine jede Herrschaft auf dem Ihrigen die Niedergerichtsbarkeit und Vogteylichkeit zu exerciren habe? Die Antwort fällt bejahend aus; "insbesondere habe auch in Franken jede Herrschaft auf ihren Unterthan, wenn er auch gleich in eines andern Herrn Land Graß sißt, die Vogteylichkeit und Niedergerichtsbarkeit dergestalt hergebracht, daß man wohl sagen könne, ein jeder Unterthan mache mit seinem Hof und vier Pfälen für seinen Herrn ein eigenes Territorium aus." Für diesen Satz sind eine Menge Belege aus früher verhandelten Acten, aus rechtskräftigen Urtheilen, aus Reichs- und Landesgesetzen und aus den Schriften der berühmtesten Rechtsgelehrten beygebracht. Kommt es darauf an, den Satz mit Rechtsgründen zu vertheidigen, so findet man hier Ammunition die Menge. Der zweyte Aufsatz ist rubricirt: "Extractus Aureae Bullae Caroli IV. Imperatoris de 1356," und ist nichts weiter, als ein Abdruck von einigen Paragraphen der goldenen Bulle mit der Deutschen Uebersetzung daneben, welche das ius conductus betreffen, und in welchen diejenigen Stellen, die sich auf die Differenzen zwischen Preußen und dem Fränk. Kreis beziehen, cursiv gedruckt sind.



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 5. August 1797.

*Ammon.*
Sulzbach.
  
 Im Verlage der Seidelischen Officin: Predigten, im Jahre 1796 bey dem churfürstl. Sächsischen Evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten, von Dr. Franz Volkmar Reinhard, churfürstl. Oberhofprediger, Kirchenrath und Dberconsistorial. 462 Seiten in Octav. 1-97. Auch diese Sammlung gehdrt unter die vollkommneren Religionsvorträge, welche unsere neuere homiletische Literatur aufzuweisen hat. Rec. hat mit Vergnügen die kurze und reichhaltige Disposition, die Ordnung und Focenfälle in der Ausführung, die Kraft und Schönheit des Ausdrucks, und die Wärme und Würde des ganzen Vortrages wieder gefunden, die er bereits in der vorigen Sammlung bemerkt und gerühmt hat. Da herrscht in allen Predigten keine ängstliche, schulgerechte Dogmatik, keine modische Neuerungssucht, keine

G (6)

zu trockene, speculative, oder, was noch schlimmer ist, von veränderlicher Hoflust bestimmte Moral; sondern ein edler, gerader, männlicher Wahrheitsinn, der Gelehrsamkeit und Religion genau zu scheiden, und die Vorschriften der letzteren durch Erfahrung und Menschenkenntniß anschaulich zu machen und zu beleben weiß. Wir wollen nur einige Hauptsätze auszeichnen: Von der Wahrheit, daß wir Kinder der Zeit unter Gottes Leitung sind, am Neujahrsfeste; Wie der Entschluß Jesu gemeint sey, die Völker der Erde zur Uebereinstimmung in der Religion zu führen; Ueber die frommen, vertraulichen Herzensergießungen guter Menschen; Ob je der Mensch seinen Preis habe, für welchen er sich weggibt (eine vortreffliche Rede, zu der wohl eine Stelle in Bane's Religionslehre Veranlassung gegeben haben mag); Ueber unsere Verbindung mit einer unsichtbaren Ordnung der Dinge. Der Verfasser weiß nicht nur triviale Sätze mit Interesse auszuführen (z. B. in der zweyten Predigt, über die Pflicht der Christen, nach einem von allen Fesseln des Irdischen freyen Sinne zu streben); sondern, was noch weit schwerer ist, die feinsten Züge der Charaktere aufzufassen, und die Pflichten in den delicatesten Verhältnissen des Lebens mit Würde vorzutragen und einzuschärfen. Man vergleiche (S. 200) die treffende und nachdrückliche Schilderung des Andächtlers und Frömmers, des Neugierigen (S. 360 f.), und besonders die ganze Predigt von der furchterlichen Gewalt, welche der Tod über die Jugend behauptet. Aus dem Thema erräth man zwar nicht sogleich, daß der Verfasser von der großen Eterblichkeit der Menschen in der Jugend spricht; auch mag Recensent

nicht bergen, daß sie (S. 276) hie und da von dem Verfasser übertrieben wird. Aber wie nachdrücklich und überraschend ist es, was kurz darauf (S. 281 ff.) von der Vermehrung dieser Sterblichkeit durch die Fehler und Ausschweifungen der Erwachsenen gesagt wird. "Darf es uns befremden, daß eine große Zahl der Neugeborenen gleich bey dem Eintritt in das Leben mit dem Tode ringt, wenn die, von denen (welchen) sie ihr elendes Daseyn empfangen, Unglückliche sind, welche sich durch Ausschweifungen entnervt und alle Kraft des Lebens verschwendet haben? Darf es uns befremden, daß eine große Zahl der Neugeborenen bedauernswürdige Geschöpfe sind, die bloß da zu seyn scheinen, um an angeerbten Krankheiten langsam zu verfaulen, wenn sie von Eltern herstammen, die selbst den Quell des Lebens durch unreine Lüfte vergiften, oder die Natur in ihrer geheimen Werkstätte mit mörderischer Frechheit gesüdt haben? Darf es uns befremden, daß eine große Zahl der Neugeborenen, die zum schönsten Leben aufgeblähet waren, oft plötzlich dahin welkt, wenn ihnen weichliche Mütter die gesunde Nahrung versagen, welche die Natur für sie bereitet hatte, und ihnen von einer Fremden vielleicht Gift und Tod reichen lassen?" Die ganze Sammlung ist reich an classischen Stellen dieser Art, und verdient schon in dieser Rücksicht, eben so sehr zur Nahrung der christlichen Andacht, als zur Bildung angehender Kanzelredner empfohlen zu werden. Wer gerne tadelt, wird vielleicht bemerken, daß (S. 245) der Tadel der Person von dem Tadel der Handlung nicht gehörig unterschieden ist; daß der Verfasser seinen Predigten, den Regeln einer gesunden Homiletik gemäß, kein aus-

fährliches Geber voran schickt; daß seine Sprache (ich bitte euch — sehet da!) manche Eigenheiten habe u. s. w. Recensent, der diese Predigten nicht gelesen, sondern studirt hat, würde Kleinigkeiten dieser Art leicht auszeichnen und zusammenstellen können, wenn er es über sich vermächte, durch diese Micrologieen die Empfindungen des Dankes und der Hochachtung zu schwächen, zu der ihn der Verfasser durch diese edlen Früchte seines Geistes von neuem verpflichtet hat.

*Zweyter*

#### Oldenburg.

Hier sind bey dem Buchdrucker Stalling erschienen: Vollständige und documentirte Actenzusätze derjenigen gerichtlichen und außergerichtlichen Verhandlungen, welche den Kaufmann, Hrn. Arnold Delius in Bremen, und seine Gegner bisher betroffen haben, mit strenger Unpartheilichkeit entworfen, und mit 132 Anlagen versehen. 1797. In Octav. Die Anlagen machen einen besondern Band aus, zu welchem auch 10 Tabellen in Patentform gehören. Das Ganze beträgt 2 Alphabet 8 $\frac{1}{2}$  Bogen.

Diese Auszüge betreffen sechs verschiedene Rechtsangelegenheiten des Hrn. A. Delius, und ihre Bekanntmachung rühret von dessen Rechtsfreunde her. Die eine Rechtsache, und zwar die wichtigste, ist durch eine mißlungene Nordamerikanische Handlungsunternehmung veranlaßt worden, bey welcher die Herren Heymann, Lalla und Delius an der Spitze der Interessenten standen, die beiden erstern als Directoren, und der letztere als Supercarga. Alle drey nahmen außerdem noch durch Actien Theil. Bey der Auseinandersetzung gerieth Delius mit den Directoren

in einen Proceß, in welchem diese eine Forderung von mehr als 60,000 Thlr. von ihm auszulagen suchten. Den Proceß, welcher gegenwärtig noch bey dem Reichs-Cammergerichte anhängig ist, kennt das Publicum bereits aus einer von dem verstorbenen Ober-Hauptmann v. Knigge herausgegebenen "kurzen Darstellung der Schicksale, die den Kaufmann, Hrn. Arnold Delius in Bremen, als Folgen seiner Nordamerikanischen Handlungs-Unternehmung betroffen haben. 1795." Hierin wird Hr. Delius als ein redlicher Mann dargestellt, der, gemeinschaftlich mit einigen Personen, in der Hoffnung eines wechselseitigen aufrichtigen Vertrauens, sich in eine vielversprechende Unternehmung einläßt, durch die Bitten seiner Freunde bewogen, die Führung des ganzen Werks übernimmt, diesen Auftrag mit Treue und unermüdetem Eifer erfüllt, Familie und Privat-Geschäfte im Stiche läßt, sich zu einer beschwerlichen Reise in unbekannte, entfernte Länder entschließt, dort mit Hindernissen, Gefahren und Unglücksfällen aller Art zu kämpfen hat, ohne andern Beystand und Rath, als den seiner eigenen Vernunft, seines Muthes und seiner unermüdeten Thätigkeit, der am Ende, als er die schönen Ausichten, die Früchte seiner vielfachen Mühe einzuernten, scheitern siehet, dennoch durch seine Wachsamkeit aus den Trümmern rettet, was zu retten möglich war, und nun, da er in seine Vaterstadt zurück kehret, und wenigstens zu seinem Troste auf den Dank seiner mitverbundenen Freunde rechnet, die indessen ruhig und bequem zu Hause auf die Schätze gewartet haben, die der Fleiß ihres Geschäftsführers ihnen erwerben mußte, statt dieses Dankes, zuerst kalt empfangen, dann mit Vorwürfen überhäuft, zu

einer Rechenschaft und Verantwortung gezogen, die auf keine Weise von ihm gefordert werden kann, um den geringen Preis seiner sauer verdieneten Mühe verkürzt wird, nicht einmahl die Berechnung der von ihm bar zugeschoffenen Summen auswirken kann, dagegen wegen großer, ungegründeter Gegenforderungen in Anspruch genommen, gerichtlich verfolgt, in einen weitläufigen Proceß verwickelt, ja! ohne weiteren Beweis mit schimpflichem Stadt-Arreste belegt, an Credit und gutem Nahmen verkürzt, dem Publicum verdächtig gemacht, und in unwiederbringlichen Schaden für alle seine Geschäfte und für seine ganze Handlung gesürzt wird. Hr. von Knigge forderte die Gegner des Hrn. Delius auf, die Wahrheit der von ihm erzählten Thatfachen, werauf sich obiges Zeugniß über Hrn. Delius stühet, zu bestreiten, wenn sie es vermdchten. Sie haben aber bisher geschwiegen, und das Zeugniß hat natürlich an Glaubwürdigkeit dadurch gewonnen. Dennoch häuften sich seitdem wieder Kränkungen auf Kränkungen, welche Hr. D. unter seinen Mitbürgern erfahren mußte, und welche es ihm nur zu sehr fühlen ließen, daß die v. Knigge'sche Darstellung ihren Zweck, die Wiederanerkennung seines Credits und guten Nahmens, sowohl in der moralischen als mercantilschen Welt, zu bewirken, die Verläumdung zu unterdrücken, und die von dieser gemachten Eindrücke auf die Gemüther seiner Mitbürger wieder auszulöschen, nicht vollständig erreicht habe. Auch das Vertrauen, welches der Präsident der vereinigten Staaten von Amerika im Jahre 1794 dem Hrn. D. dadurch bewies, daß er ihn zum Amerikanischen Consul in Bremen ernannte, verbesserte seine Lage nicht; vielmehr sah er bey

dieser Gelegenheit von neuem, wie sehr er selbst unter seinen Vorgesetzten verkannt werde. Der Bremische Stadtrath weigerte sich nämlich, ihn als Consul anzuerkennen, und führte in seinem deshalb an den Präsidenten Washington erlassenen Schreiben als Ursachen an: Hr. D. sey in eine Menge Proceße verwickelt, welche sehr misslich ständen, und die ihm selbst seit vier Jahren und noch fortwährend Stadt-Arrest zugezogen hätten; sein Verfahren grenze zuweilen an Rechtsverdrehung; vermöge seines ungefümen Vertrauens gegen seine Mitbürger habe er es schon zum Handgemenge kommen lassen; er finde Vergnügen, diejenigen, welche mit ihm zu thun hätten, zu necken; vermöge seiner unriedfertigen Denkungsart und seiner unbeschränkten Anmaßungen werde er nur dazu beitragen, die für wechselseitige Handlung und Gewerbe nothwendige Eintracht zu stören; er werde beständig Streitigkeiten erregen, und die seiner Verwaltung anvertrauten Geschäfte verwirren; er habe sich Unchrerbietigkeit, Kühnheit und Zög gegen seine Obrigkeit zu Schulden kommen lassen. Hr. D. entschloß sich daher kurz und guz, die sämtlichen Acten zu den ihm so nachtheilig gewordenen Proceßen nebst allen dazu gehörigen Documenten dem Drucke zu übergeben. Was konnte er Besseres, was mit mehreren Rechte thun? Denn so sehr er schuldig war, es abzuwarten, daß seine Richter, endlich von seiner Unschuld überzeugt, ihn von Vorwürfen freysprechen, und seine Ankläger und Verfolger zur Genugthuung und Schadenserzückung verurtheilen werden, so wenig durfte er doch gelassen mit ansehen, daß einseitig und bis dahin seine ganze Wohlfahrt

über den Haufen geworfen, und sein Charakter und Credit an allen Handelsplätzen gefährdet würde. Pflicht der Vertheidigung und Selbst-erhaltung berechtigte ihn, seine Sache, so wie sie verhandelt ist, dem Publicum vorzulegen. Zwar werden die Acten = Auszüge schwerlich so schnell und allgemein wirken, als eine Schutz-schrift, aber dagegen auch, weil aller Verdacht der Einseitigkeit wegfällt, desto sicherer und unfehlbarer. Jetzt kann jeder Rechtsgelehrte entscheiden und seine Stimme abgeben. Die Stimmen, welche sich bis jetzt öffentlich haben vernehmen lassen, sind sämmtlich zum Vortheile des Hrn. D. ausgefallen. Nec. tritt ihnen mit voller Ueberzeugung bey, und hält sich versichert, daß er die beste Hoffnung für den glücklichen Ausgang seines Processus schöpfen kann. Und hat er den erst einmahl gewonnen, dann sind ja alle Nachreden von Rechthaberey, Unverträglichkeit, Rechtsverdreungen, Neckereyen u. s. w. durch den Erfolg selbst zu Schanden gemacht. Aber auch gänzlich abgesehen von dem glücklichen oder unglücklichen Ausgang des Rechts-handels, wird dennoch Jeder nach Lesung dieser Actenstücke gesehen müssen: Hr. Delius verdiente nicht, so behandelt zu werden. Eben so braucht man nicht bis dahin zu warten, um ihn von dem Vorwurfe wegen des Handgemenges, und wegen des Mangels an Ehrerbietung, Folgsamkeit und Bescheidenheit gegen seine Obrigkeit freyzusprechen. Denn jetzt weisen die Acten aus, daß er deßhalb handgemein wurde, weil er in seinem eigenen Hause gewaltthätig angegriffen wurde; und daß der Mangel an Ehrerbietung u. s. w. unter andern darin bestand, daß er sein



Beglaubigungsschreiben, als Consul nicht selbst und im Original, sondern durch einen Notarius, der die erforderlichen Eigenschaften nicht besaß, um bey einem Bremischen Gerichte zugelassen zu werden, und in einer vidimirten Copie übergab. — Die übrigen fünf Rechtsfälle übergehen wir, als weniger wichtig, und machen nur noch darauf aufmerksam, daß die vorliegenden Acten noch ein zufälliges Interesse für den Kaufmann, und selbst für die Handlungswissenschaft, haben, weil man durch sie in die inneren Angelegenheiten der Compagnie, deren Supercarga Hr. D. war, und in das ganze Rechnungswesen derselben eingeführt wird.

#### Wien.

*Rumhof.*

Von C. Schaumburg und Compagnie: Ueber den Ackerbau. Die Hauptquelle des Wohlstandes und der Glückseligkeit einer Nation. Von W. Kraus. 1797. XII und 236 S. in gr. Octav.

Obgleich diese Schrift zunächst für die Salzburgerischen Länder, worin der Verfasser lebt, und für das angrenzende Baiern bestimmt zu seyn scheint: so ist doch der Inhalt derselben auch für andere Länder wichtig, und verdient um so eher beherzigt zu werden, da der Verf. die Materien, welche er abhandelt, nicht auf Localitäten gründet, sondern sie mit möglichster Allgemeinheit darzustellen sucht. Man sieht, daß er die Sachen hinlänglich durchdacht hat. Manche von seinen Raisonnements scheinen auf den ersten Anblick etwas paradox; man findet aber doch bey einer nähern Beleuchtung, daß sie in der Natur der Dinge gegründet sind, aber freylich, wie der Verf. selbst bemerkt, auf unsere jetzigen Einrich-

tungen nicht mehr passen. Der Verf. eifert in einer ziemlich freymüthigen Sprache gegen Schlen-  
drian, Gewohnheiten, Luxus und verährte Vor-  
urtheile beyrn Ackerbau, wo er denn manche  
Saite berühren mußte, deren Ton mit dem Gan-  
zen nicht in der gehörigen Harmonie ist. Seine  
Sprache ist eindringend und überzeugend, ob-  
gleich zuweilen etwas zu blühend. Nachdem er  
in der ersten Abtheilung die Geschichte des Men-  
schen, dessen ursprüngliche Bestimmung zum Acker-  
bau, so wie seine allmähliche Entfernung davon,  
und die verschiedenen Zweige des Ackerbaues kurz  
durchgegangen, und die Fehler desselben lebhaft  
gerügt und dargestellt hat: so gehet er in der  
zweyten Abtheilung zu den Mitteln über, wo-  
durch der Ackerbau die wahre und sichere Haupt-  
quelle der Glückseligkeit eines Volkes werden  
kann. Diese Mittel theilt der Verfasser in zwey  
Classen ein. In der ersten kommen Vorschläge  
für Regierungen, und in der zweyten Vorschläge  
für den Landmann selbst vor. — Die Regie-  
rung solle zuvörderst dafür sorgen, daß der Acker-  
bau so geschätzt werde, als er es verdient; sie  
erleichtere den Stand der Ackerleute, statt ihn  
zu erschweren; sie unterstütze den Ackerbau auf  
alle mögliche Weise; sie cultivire die öden, un-  
bebaueten Plätze; sie sorge für die Erziehung  
auf dem Lande, so wie für Institute des Acker-  
baues; sie nehme bey Anstellung der Volkssch-  
rer auf die Beförderung des Ackerbaues Rück-  
sicht; sie bestrafe die Nachlässigen, und zeichne  
die fleißigen Landleute öffentlich aus; sie sorge  
für eine möglichst gleichmäßige Vertheilung  
der Bauergüter; sie thue dem Luxus Einhalt;  
sie sehe den Nahrungs- und Zehrstand in Pro-

portion, und sehe endlich darauf, daß das Land durch Conscriptiōnen und Rekrutirungen nicht zu sehr von Arbeitern entblößt werde. — Der Landmann sehe von seiner Seite dahin, daß zwischen seinen Wäldungen, Feldern, Wiesen und seiner Viehzucht das gehörige Verhältniß Statt habe; er führe da, wo es nützlich und möglich ist, die Stallfütterung ein; verseehe seine Felder und Wiesen mit hinlänglichem Dünger, und vermeide vor allen Dingen den Korns, als die Quelle alles Uebels. — Aus dieser kurzen Darstellung des Hauptinhalts wird man die Reichhaltigkeit dieser kleinen Schrift hinlänglich abnehmen können. Obgleich alle diese Vorschläge nicht neu, sondern längst in mehreren Schriften abgehandelt worden sind, so können sie doch nicht oft genug wiederholt und in Anregung gebracht werden, um den Ackerbau zu seiner möglichsten Höhe zu bringen, und ihn aus der allgemeinen Verachtung, worin er so lange Zeit seufzte, zum ersten und nützlichsten Stande in einem Staate empor zu heben. — Die Schreibart des Verfassers ist im Ganzen gut, einzelne Provinzialismen, als Gerüchte statt Gericht, beide statt beide u. ausgenommen, und wir wünschen seiner Schrift recht viele Leser.

Bayreuth. *Jeden Meier.*

System des Preussischen Rechts mit Hinsicht des in Deutschland geltenden gemeinen Rechts von *C. A. Gründler*, Prof. der Rechte in Erlangen, zum Gebrauch für Vorlesungen. Erster Theil, der die allgemeinen Grundsätze des Preussischen Rechts enthält. Bey *Lübeck's* Erben. 1797. 15 Bogen in gr. Octav.

Ohne den Werth solcher Werke zu verkennen, welche, wie der kleinliche Auszug, den Inhalt des Preussischen Landrechtes in gedrängter Kürze darstellen, von der Ordnung desselben aber nicht abweichen, hält sie dennoch unser Verfasser nicht ganz geschickt zum Unterrichte. Hierzu zieht er einen systematischen Umriss vor, dergleichen er nun zu liefern beschäftigt ist. Er hat sich dabey folgenden Plan gemacht. Das Mittelblattsche System wird zum Grunde gelegt. Sein Werk zerfällt demnach in den generellen und in den speciellen Theil. In jenem werden allgemeine Grundsätze des Rechts vorgetragen, und zugleich mit diesen specielle Materien verwebt, welche wegen der Kenntnisse der besondern Grundsätze nothwendig vorausgeschickt werden müssen. In diesem nimmt den ersten Platz das *ius publicum* ein, welches nicht nur das Staatsrecht, sondern alles dasjenige enthalten wird, was sich auf das Ganze bezieht; den andern das *ius privatum*, in welchem die Rechte und Verbindlichkeiten der einzelnen Bürger, oder das, was Mein und Dein angehet, entwickelt werden. Das Cameral- und Polizeyrecht bleibt weg, da es, so wie das Wäckerrecht, ein besonderes Studium der Preussischen Juristen ausmachen muß. Auch den practischen Theil läßt der Verf. weg, in der Hoffnung, daß das Stelzerische Lehrbuch bald zu Ende kommen wird. In den unter den Paragrapphen angebrachten Anmerkungen soll, wo nicht immer, doch öfters, auf das Römische Recht zurückgemiesen, und es sollen die Stellen der Pandecten, sonderlich mit Rücksicht auf Hellenfeld und Hofacker, angeführt werden. Jetzt haben wir den generellen Theil vor uns. Der

specielle ist noch rüchständig; wird sich aber gewiß bald liefern lassen, wenn er jenem in seinen mannigfaltigen Äußer der Eilfertigkeit gleich kommen soll. Rec. ist der Meinung, daß einem jeden ersten Entwurfe sehr viel zu gute gehalten werden müßte, am meisten, wenn von einem Lehrbuche die Rede ist, welches der Dozent vielleicht im Drange der Geschäfte zu seinem eignen Gebrauche zu schreiben genöthiget ist. Aber er weiß mit aller seiner Toleranz bey dem, was der Verfasser sich nachgesehen hat, nicht durchzukommen. Die Lehre von der Verwandtschaft, welche nicht unordentlicher hätte vorgetragen werden können, schließt S. 35 mit folgenden Worten: "Die Gesetze nehmen drey Classen von Verwandten an: Descendenten, Ascendenten und Seitenverwandte, die theils vollbärtige, theils halbhartige Seitenverwandte, theils Agnaten sind." Der 264. Paragraph heißt: "Die Cession kann in eine freywillige und nothwendige eingetheilt werden, auch in eine solche, wo eine Vergeltung Statt hat." Gesezt, man nimmt hier auch eine fähne Ellipse an, und vollendet die Alternative mit den Worten, "oder keine;" so muß man sich doch wundern, hier eine Cession ohne Vergeltung zu finden, da in dem zunächst vorhergehenden Paragraphen die Cession durch "Abtretung (so schreibt der Verfasser ohne Ausnahme) eines Rechts; vermöge eines Vertrages, worin sich jemand verpflichtet, einem andern das Eigenthum seines Rechts gegen eine bestimmte Vergeltung zu überlassen," definiret worden ist. Eben so wenig harmonirt es, wenn in der Definition eines Vertrages, und gleich darauf einer nothwendigen Cession erwähnt wird.

Der 39. Paragraph fängt mit folgender Stelle an: „Wenn eine Weibesperson in demselben Wochenbett mehr als ein Kind gebührt, so werden diese Zwillinge genannt.“ Durch einzelnzählbares Versehen werden, so oft uns dieses Allegat aufgestoßen ist, „Eisenhardes und Sten-gels Beyträge zur Kenntniß der Preussischen Justizverfassung“ angeführt.

*Denffner*

Berlin.

Handbuch des Deutschen Staatsrechts nach dem System des Herrn Geh. Justizr. Pütter — von dem Hofr. und Prof. Häberlin. Dritter und letzter Band. 1797. Bey Vieweg dem ältern. Alphabet 21 Bogen in gr. Octav.

Was wir über die Brauchbarkeit und das Verdienstliche der beiden ersten Bände gesagt haben (1794 S. 85 und 1795 S. 1238), das leidet auch auf den dritten vollkommene Anwendung. Er gehet vom 335. Paragraphen bis an das Ende, begreift also auch die in unsern Tagen so interessant gewordenen Lehren von dem Bündnisrechte der Reichsstände, von dem Reichskriegsrechte und von den Verbindlichkeiten des Kaisers und des Reichs durch die Garantie des Westphälischen und Teschnischen Friedens. Hier, wie allenthalben, ist auf die neuesten Vorfälle Rücksicht genommen, und sind die neuesten Schriften benutzet worden; natürlich also findet man auch ein Wort über Rußlands Einmischung in die Deutschen Angelegenheiten, indem es sich vermüde der Garantie des Westphälischen Friedens für berechtigt gehalten hat, die Deutschen Reichsstände auf dem Reichstage aufzufordern zu lassen, daß sie alle Kräfte gegen

Frankreich aufbüeten möchten. Der Verfasser setzt hinzu: "Der erste Schritt zu einer Behandlung des Deutschen Reichstages, wie weiland des Polnischen zu Grodno, wäre also dadurch geschehen," und schließt mit dieser Bemerkung das ganze Werk. Daß dasselbe so undramatisch endigen, und dem Leser noch zu guter Letzt die Freude über alles das Schöne und Gute, was vorher zum Besten der Deutschen Verfassung gesagt worden ist, verbittern mußte! Wer eines Trostes bedarf, der lese dagegen die Vorrede. Hier läßt der Verfasser eine Gefahr verschwinden, die er dort aufsteigen sieht. "Gesezt auch (heißt es hier), daß künftig der Rhein die Grenze von Deutschland würde, gesezt auch, daß einige geistliche Chur- und Fürstenthümer eingingen, und einige Reichsstädte in Landstädte verwandelt würden, besteht denn das Wesen unserer Constitution in der mehrern oder mindern Zahl der Reichsstände? Veränderungen dieser Art haben sich von jeher zugetragen, ohne daß die Deutsche Verfassung dadurch umgekehrt wäre. Deutschlands Schutgeist wird sie ja auch ferner erhalten, und nach wieder hergestellter Ruhe alles, was jetzt entweder wirklich, oder nur anscheinend von der Constitution abweicht, wieder in das rechte Geleis zu bringen wissen." Ist dann einmahl Alles in seinem alten Gange, so wird auch manche Stelle dieses Werkes, welche von dem Verrücken dieser Geleise handelt, wieder wegfallen können. Den Anfang mit dem Wegschneiden solcher Auswüchse der Zeit hat der Verfasser bereits in der neuen Auflage des ersten Theils des Werkes gemacht, welche zu gleich mit dem vorliegenden dritten und in dem

1240 Göt. Anz. 124. St., den 5. Aug. 1797.

bisherigen Verlage erschienen ist, und sich, aufser vielen Verbesserungen und Zusätzen, auch durch ein artiges Titelkupfer vor der älteren Ausgabe empfiehlt.

*melden.*

Zürich.

Collection choisie de plantes et arbustes, oder Auswahl von Pflanzen und Gesträuchen, mit einer Anleitung zu ihrer Wartung. Den Liebhabern der Pflanzenkunde und Gartenfreunden zur Bildung ihres Schmacks gewidmet. Quart. Bey Joh. Fr. ... Sohn. Band I. Hest 1. 1796. Französisch und Deutsch. Ein, so viel wir aus diesem ersten Hefte ersehen, sehr wohl ausgeführtes Unternehmen, von seltenen Pflanzen nicht zu kostbare, und doch brauchbare, mit Farben erleuchtete, Abbildungen zu liefern, mit welchen dann eine Beschreibung derselbigen, eine Anweisung zu ihrer Wartung, und dann und wann auch andere Bemerkungen mitgetheilt werden. Das vor uns liegende Hest hat 1) das Virginische Lungenkraut, 2) die blühende Ketchblume (Calycanth. florid.), 3) die gemeine Herzerbse (Cardiosp. Halicacab.), 4) die fremde Mirbmerie, 5) das Meergras mit Buchten (Static. sinuat.), 6) die abendländische Grewie, 7) die Beerenpappel (Achania Malvaviscus, sonst der Gattung Malva Hibiscus zugezählt), 8) Radanum tragendes Eistrdtschen, 9) Curonische Siegmurz (Gladolus Cunonia) abgehandelt. Vom Nectarium, das in allen vollkommenen Blumen zugegen sey, glaubt der Verfasser, es habe bey ihnen eben dieselbige Bestimmung, wie die Geilen bey den Thieren.



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 7. August 1797.

Göttingen. *Arneman*

Im Kuprechtischen Verlage: Magazin für die  
 Wundarzneiwissenschaft, herausgegeben von  
 J. Arneman. Ersten Bandes zweites Stück.  
 Mit einer Kupfertafel. Octav, enthält: I. Be-  
 merkungen über verschiedene Krankheiten und  
 Zufälle des Kopfes, von dem Hrn. General-  
 Chirurgus Ollenroth. Ueber Verletzungen des  
 Kopfes, Trepanation, Hirnerschütterung wich-  
 tige practische Beobachtungen. II. Fortsetzung  
 der Beobachtungen des Hrn. Dr. Conradi zu  
 Nordheim. Ueber die Behandlung der Contusio-  
 nen am Kopf, die Entzündung der Zunge, Wan-  
 den der Zunge, Strichus der Zunge. Vom Zahn-  
 ausfallen. Chronisches Wundseyn der Mund-  
 winkel. Auszehrung von chronischer Verletzung  
 der Speiseröhre, ein vorzüglich wichtiger Fall.  
 Weinfraß am Brustbein. Ein großer Absceß am

h (6)

Rücken, mit nachfolgender Versetzung auf die KrySTALLINSE. Ein Hydrops purulentus. Ueber die Abscesse zwischen den Bauchmuskeln, welchen Wöchnerinnen unterworfen sind. Seltene Ursache eines doppelten Leistenbruchs. Ueber die nachtheiligen Wirkungen der angeborenen Phimosis. Gefährliche Folgen von vernachlässigtem Durchwuchs in der Magengegend, zur Consultation vorgelegt von dem Hrn. Regiments-Chirurgus Staats zu Detmold, mit der Abbildung. IV. Heilung eines übel behandelten Beinbruchs, von dem Hrn. Hofrath und Leibarzt Megger zu Königsberg. Der berühmte Verfasser hatte gemeinschaftlich mit dem Hrn. General-Chirurgus Gerlach den Kranken in der Kur. Angehängt sind einige wichtige Bemerkungen über die Caries der Knochen. V. Beobachtung einer sehr großen Kopfverletzung und Depression des Schädels, von dem Hrn. Doctor Küst zu Ludwigslust. Die Depression war so stark, daß man ein halb zerschnittene Citrone hineinlegen konnte. VI. Beobachtungen über die krampfhafte Verschiebung der Augenlider, von dem Hrn. J. Lud. Jordan; aus dem chirurgischen Clinicum. Ueber die Verbindung des Sublimats mit Narcoticis: eine wichtige Bereicherung der Materia ophthalmica.

*Annon.*

Dessau.

Heybrück: Christliches Lehrbuch für Katechumenen. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage, von Karl Rudolph Richter, Prediger an der Sebastianskirche in Berlin. 75 S. in Octav. 1797. Ein dogmatisch-religiöses Lehrbuch für die Katechumenen aller christlichen Con-

feffionen, in kurzen Aphorismen, ohne Fragen und Antworten, das seinem Endzwecke sehr gut entspricht. Der Verfasser, der sich durch ähnliche Arbeiten öfters ausgezeichnet hat, erscheint auch hier als ein prüfender und helfschender, obgleich vorsichtiger, Religionslehrer. Man vergleiche nur, was (S. 26) über die Wunder, (S. 34) über den Veröhnungsrod Jesu, (S. 69 f.) über die Auferstehung der Todten nach den reineren Begriffen der besseren Theologie, deren Einfluß auf den Volksunterricht nun nicht mehr aufzuhalten seyn möchte, deutlich und practisch gelehrt wird. Nur der Unterricht über die göttlichen Eigenschaften (S. 7) mußte, nach der Einsicht des Rec., nicht mit der Ewigkeit, sondern mit der Weisheit und Heiligkeit beginnen.

Leipzig.

*Ammon*

Bev Grieshammer: Einige Homilien und Predigten von M. Caspar August Pestel, Rectoren an der Peterskirche in Leipzig. 184 S. in Octav. 1797. Vier Predigten und vier Homilien. Rec., der es mit Vergnügen bemerkt, daß man in den öffentlichen Religionsvorträgen wieder zur practischen Schrifterklärung einlenkt, verweilte besonders bey den letztern, welche folgende Hauptsätze enthalten: Jesu hohes Benehmen bey den Leiden einer frommen Familie in Bethanien, deren Freund er war; der wegen begangener Treulosigkeit bekümmerte Petrus wird von Jesu mit liebevoller Schonung der Jüngerschaft feyerlich wieder würdig erklärt; des Apostels Pauli und seines Gefährten merkwürdige Begegnisse zu Philippen (Apostelgesch. 16, 16 ff.). In der zweyten Homilie hängt der letzte Theil von der beschloß-

fenen Beurtheilung Jesu (S. 84) mit den vorhergehenden nicht zusammen, und mußte also ganz wegbleiben; an der vierten scheint die Wahl des Textes und der höchst gezwungene Uebergang (S. 94) tadelnswert; auch sind die Regeln der Partition, die auch bey Homilien nicht vergessen werden dürfen, nicht überall genau beobachtet. Außerdem lesen sie sich sämtlich gut, und zeugen von Kenntniß und Menschenbeobachtung.

*Ammon.*

**Eben daselbst.**

Bei Fleischer dem jüngeren: Predigten bey der Fece des Erndtefestes von verschiedenen Verfassern, gesammelt von Georg Friedrich Göz. 352 Seiten in Octav. 1796.

Predigten bey Amtsveränderungen, sowohl bey dem Antritte, als bey dem Abschiede, gehalten von verschiedenen Verfassern, und gesammelt von Georg Friedrich Göz. 592 Seiten in Octav. 1797. Die erste Sammlung ist aus den Predigten von Tolten, Martin, Paake, Hermes, Stockhausen, Seyffert, Liebelt, Miller, Hille, Pauli, Lindemann, Löffler, Meyer, Kindervater, Marezoll und Gehren zusammengetragen; die zweyte hingegen aus den Vorräthen von Ammon, Spalding, Hauffnecht, Zufnagel, Hermes, Henke, Löffler, Jeddersen, Teller, Miller, Hohnbaum und Littmann entfauden. In die erste konnten einige sehr gute Reden des verstorbenen Setz, in die zweyte aber noch eine südhue Antrittspredigt von Hänlein aufgenommen werden. Durch eine Sammlung guter und mit der nöthigen Auswahl zusammengetragener Hochzeitreden (so wie sich z. B. einige musterhafte in Zufnagel's liturgischen

Blättern finden) würde sich der Fleiß des Verfassers für die Zukunft nützlich beschäftigt finden.

Königsberg.

*Anmer.*

Wey Nicolovius: *Winkel und Materialien für den Religionsunterricht nach der christlichen Lehre im Zusammenhange.* Erster, zweyter Band. 498 Seiten in Octav. 1797. Ein weitläufiger, schulgerechter Commentar über das auf dem Titel bemerkte Lehrbuch, der noch überdieß in den Anmerkungen mit einer Menge von Citaten aus allen Fächern der theologischen und philosophischen Literatur ausgezieret ist. Wir würden an dem Plane und an der Ausführung desselben Manches tadeln müssen, wenn sich der Verfasser hätte vornehmen können und wollen, zweckmäßige Erläuterungen über einen zweckmäßigen Landes-Katechismus zu schreiben. Da er inzwischen in der Vorrede anzudeuten scheint, daß ihm durch seinen Text und durch seine Verhältnisse die Hände gebunden seyen; so müssen wir uns begnügen, die Absicht lobenswürdig zu finden, in diese christliche Lehre den Zusammenhang zu bringen, der ihr noch abgehen möchte. In der That enthalten auch die Anmerkungen so manche gegründete Einwendungen, und so viele gelehrte und seine Bemerkungen, daß selbst der trägere Prediger, der aus manchen Ursachen geneigt seyn kann, seinen Landes-Katechismus für ein neues symbolisches Buch zu halten, unwillkürlich aus seinem Schlimmer geweckt, zu Zweifeln und Nachforschungen ermuntert, und durch sie zur Kenntniß des wahren Zusammenhanges der christlichen Wahrheiten unter sich hingeleitet werden muß.

Hugo.

Berlin.

Das vierte Heft, womit der zweyte Band des Civilistischen Magazins von unserm Hrn. Professor Hugo geschlossen ist, enthält folgende Artikel: Hrn. G. L. K. Höpfner's Berichtigung gewöhnlicher Vorstellungsarten über die spätern Schicksale der Basiliken, mit zwey Zugaben. Bekanntlich hat der sel. Höpfner durch ein noch zu Gießen geschriebenes Programm sich große Verdienste um die Litteratur dieser Quelle des Römischen Rechts gemacht. Der Herausgeber liefert davon hier einen Auszug, zu welchem theils eigene Berichtigungen des Verfassers, theils Zusätze, wozu Hr. Prof. H. bey unserer Universitäts-Bibliothek die beste Gelegenheit hatte, kommen. Das Merkwürdigste von diesem ist, daß bey Sabroz auch das sechste Buch bey weitem nicht vollständig vorkommt, und daß in einer Pariser Bibliothek eine Handschrift enthalten war, woraus das zweyte und sechste Buch ergänzt werden konnte. In einer Tabelle über die Basiliken steht vor jedem Buche der Inhalt, die Zahl der Titel, die Nachricht, die bey Cujas davon vorkommt, die Lateinische Uebersetzung, die Stelle in Sabroz's Ausgabe und die in Meermann's Thesaurus. Darauf folgt eine chronologische Zusammenstellung aller hierher gehörigen Bücher. — Ueber die Aquilische Stipulation. Nach den klaren Worten der Institutionen kann nicht, wie man gewöhnlich glaubt, jede Stipulation, wodurch eine obligatio in eine ex stipulatione verwandelt, und dann durch eine Acceptation aufgehoben wird, die Aquilische heißen, sondern diese gehörte nur auch unter jene. — Neu aufgefundene Proceß-Ordnung für das

**Cis-Alpische Gallien.** Dieß ist das große, 110 Zeilen lange und noch mit Abfürzungen geschriebene, Fragment einer Römischen lex, etwa aus den Zeiten Cicero's, welches sich auf einer metallenen Platte erhalten hat, und das Verfahren bey novum opus, damnus infectum, geliebtem Gelde, andern Forderungen, und Erbschaftsteilungen vorschreibt, wie es in den Municipien dieser Provinz beobachtet werden sollte. Schon seit 37 Jahren ist die Inschrift ausgegraben, schon seit 9 Jahren ist sie gedruckt, unsere Blätter haben aber im vorigen Jahre sich das Verdienst machen können, dieses höchst merkwürdigen Ueberbleibsel des alten Römischen Rechts in Deutschland zuerst zu erwähnen. Hr. Prof. H. glaubt, daß ohne alle Frage diese Inschrift für Juristen die allerwichtigste sey, die sich erhalten hat, wichtiger, als irgend eine bey Briffon, und deswegen hat er, mit Benutzung dessen, was Nicht-Juristen in Italien daran gethan hatten, einen Abdruck, mit einer buchstäblichen Uebersetzung darunter und einen fortlaufenden Commentar über das Ganze, hier aufgenommen. Der Herausgeber hofft, daß alle Civilisten, die auf Quellenstudium nur einigen Werth setzen, und selbst die nicht-juristischen Forscher der Römischen Alterthümer, ihm wenigstens für die weisere Bekanntmachung dieses Fundes danken werden. — Ueber Pittrenii Oeconomia edicti perpetui, von Hrn. Canzler Koch in Gießen. Eine höchst sorgfältige Untersuchung, welche bestätigt, daß diese Oeconomia unter die Dinge gehört, wovon um so mehr geredet worden ist, je weniger sie es verdienen.

*Denkzettel*

Göttingen.

D. Justus Claprot's Abhandlung von Testamenten, Codicillen, Vermächtnissen und Fideicommissen. Der iurisprudentiae heurematicae dritter Theil. Zweyte, vermehrte Auflage. Im Wandenhoef-Steprechtischen Verlage. 1797. 1 Alphabet 16 Bogen in Octav.

Die erste Auflage erschien 1782. Damals gab der Hr. Verfasser in der Vorrede Rechenhaftigkeit über das bey der Ausarbeitung des Werks beobachtete Verfahren. "Ich habe, nachdem ich den Entwurf der Abhandlung gemacht, die Gesetze, so viel ihrer sind, nachgelesen, und an ihrem Orte eingetragen. — Meinungen der Rechtsgelehrten auf einander zu thürmen, ist an und für sich eine eckelhafte und alsdann un dankbare Arbeit, wenn entweder deutliche Gesetze vorhanden sind, oder ungezwungene Folgerungen aus Gesetzen gezogen werden können." Dieses Verfahren mußte dem Buche eine dauerhafte Brauchbarkeit geben, so daß es nun nach einer Reihe von Jahren in einer zweyten Auflage verjüngt wieder hervortreten kann. Was neu hinzugekommen ist, beträgt etwa 47 Seiten, ohne daß in dem Formate und der Einrichtung des Druckes etwas geändert worden ist. Die übermäßigen Beschäftigungen machten es dem Hrn. Verf., wie man aus dessen Vorrede erfährt, unmöglich, mehr zu thun. Von vorn herein ist mehr nachgetragen worden, als nach hinten zu. Wir wünschen, daß er bald eine dritte Auflage erleben, und daß ihm dann mehr Muße zu Theil werden möge.



  
**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 10. August 1797.

Göttingen. *Gmelin.*

Hier hat bey Wandenhöf und Ruprecht Hr.  
 Professor S. Fr. Lincz von Legrand's Voyage  
 dans l'Auvergne (s. Gdtt. gel. Anz. 1796 S.  
 235 ff.) in diesem Jahre auf 274 Seiten in  
 Octav eine gedrungene Deutsche Uebersetzung  
 herausgegeben, in welcher er doch die historis-  
 schen Nachrichten und die unnützen Declamatio-  
 nen nicht allein hinwegließ, sondern auch die  
 Wiederholungen vermieden, und die hier und  
 da über einen Gegenstand zerstreuten Nachrich-  
 ten mehr an Einen Ort zusammengestellt, auch  
 hin und wieder eigene, oft berichtigende, Be-  
 merkungen, insbesondere gegen den von dem  
 Verfasser behaupteten vulkanischen Ursprung des  
 Basalts und über den Ursprung der Steinkohlen,  
 eingestreuet hat.

S (6)

*Anmer.* Nürnberg und Altdorf.

Vey Monath und Kusler: D. Johann Phil. Gablers, Prof. der Theologie zu Altdorf, theologisches Gutachten über die Zulässigkeit der Ehe mit des Vaters Bruders Witwe 104 S. in Octav. 1797. Der theologischen Facultät zu Altdorf wurde ein Responsum über die Frage abgefordert: Ob der Witwe des verstorbenen Oehl Müllers zu -S. die nachgesuchte Dispensation ihres verstorbenen Ehemannes Bruders Sohn ehelichen zu dürfen, ertheilt werden könne? Hr. Dr. Gabler, den für dieses Mal die Reihe traf, beantwortete sie im Allgemeinen also, daß zwar der Landesherr nach protestantischen Grundsätzen hier allerdings dispensiren könne, weil das Mosaische Verbot (3. Mos. 18, 14.) für uns Christen als ein bloß bürgerliches Gesetz keine Verbindlichkeit mehr habe, und weil die zweifelhafte Ehe an sich dem Tazurrechte, oder der philosophischen und christlichen Sittenlehre, nicht entgegen sey. Da inzwischen in dem vorliegenden Falle die Witwe die Verbindung mit Leichstum zu betreiben scheine, aus ihr auch Aergerniß und Unruhen entstehen möchten, so wäre diese Ehe in diesem Falle zu widerrathen.

Rec., der Hrn. Dr. Gabler schon lange als einen sehr gründlichen und gelehrten Theologen kennt und schätzt, kann mit Wahrheit bezeugen, daß auch die vorliegende Abhandlung von ihrer gelehrten Seite alle mögliche Empfehlung verdient. Auch ist er mit dem Verfasser über die Nichtverbindlichkeit der Mosaischen Ehegesetze, als solcher, für uns Christen vollkommen einverstanden, und hält es daher für immoralisch und gewissenlos,

daß geistliche und weltliche Richter aus Trägheit, und des lieben Gewinnes wegen, noch immer fortfahren, nach einem Coder, dessen äussere Autorität Christus und Paulus geradezu vernichtet haben, zu dispensiren, wenn sie nämlich den Zusammenhang dieses Gesetzbuches mit der Natur des Menschen, als dem einzig unzweifelhafte göttlichen Coder, nachzuweisen ausser Stande sind. Allein dieser Uebereinstimmung mit dem Verfasser ungeachtet, kann Rec. dennoch sowohl über das Responsum selbst, als über die übrigen Grundsätze des Verfassers, sowohl in der Schrift, als im Anhange, folgende Zweifel nicht unterdrücken. Wenn nämlich die zweifelhafte Ehe an sich weder einem Rechte, noch einer Pflicht zuwider ist; so ist nicht abzusehen, warum sie dennoch in dem Responsum aus Gründen widerzathen werden will, die auf bloßen Möglichkeiten beruhen. Von einer theologischen Facultät wird weder gefordert, daß sie das, was Recht, noch was räthlich, sondern was pflichtmäßig ist, nach den Grundsätzen der Bibel und einer religiösen Moral bestimme. Hatte also die Ehe quaestioanis an sich alle Eigenschaften einer moralischen und pflichtmäßigen Ehe, so mußte sie auch unbedingt freygegeben, die Verlobten müssen bey ihrem Rechte geschützt und gegen falsche Gewissensscrupel und bürgerliche Unruhen durch Seelsorger und Obrigkeit vertheidigt werden. Dem Rec., der diese Ehe für pflichtwidrig (nicht gerade für unrecht, denn das Recht hat einen weitern Umfang, als die Pflicht) hält, scheint es daher, als ob ein dunkles moralisches Gefühl, welches in dem ersten Theile des Responsum durch gelehrte Speculationen wegberrünstelt wer-

den war, in dem zweyten, obſchon aus falſchen Gründen, ſeine Rechte behauptet habe. Unter dieſe Vernünftelungen rechnet er namentlich die gewagte, obſchon durch Autoritäten hinlänglich beſtätigte, Behauptung (S. 53 — 56), "daß die beſtrittene Ehe der Sittenlehre keinesweges zuwider ſey, und daß ſelbſt die absolute Sündlichkeit der Ehen zwiſchen Brüdern und Schweſtern nicht behauptet werden könne." Wir geben hier dem Verfaſſer Folgendes zu bedenken. Die Eheverbote ſieſen entweder aus dem Sittengeſetze, welches allen Menſchen beywohnt, oder aus menſchlicher Willkühr. Im letzteren Falle ſind ſie poſitive Verordnungen, welche ohne Pflichtverletzung unter gewiſſen Umſtänden können aufgehoben werden. Vor dem Richterſtuhle des Gewiſſens würde alſo Blutschande mit Schweſter oder Mutter nie ein Verbrechen werden, ſie würde keine größere Immoralität und Schuld erzeugen können, als die Uebertretung irgend eines ſtatutarischen Polizeygeſetzes. Wir hoffen zu dem Verfaſſer, daß er dieſe Folge nie zugeben, ſondern vielmehr den Eheverböten eine moralische Verbindlichkeit zuerkennen werde. Sind aber die Eheverbote moralische Geſetze, ſo müſſen ſie eine innere Verbindlichkeit haben, welche von den äußeren, zufälligen Folgen ganz unabhängig iſt; denn ein moralisches Geſetz iſt nicht deßwegen verbindlich, weil ſeine Uebertretung unangenehme Folgen hat, ſondern ſeine Uebertretung hat ſchlimme Folgen, weil es moralisch iſt. Wirklich verdienen auch die politiſchen Folgen, auf welche man die Verbindlichkeit der Ehegeſetze ſo lange geſtützt hat, die Aufmerkſamkeit des Forſchers auf keine Weiße; denn, um nur Ein

Beispiel zu geben, wenn die Ehen unter nahen Verwandten nur deswegen verboten seyn sollten, weil sonst die Familienzucht durch ihre Zulässigkeit befördert würde, so würde ja hieraus folgen, daß man überhaupt keine Person heirathen dürfte, mit welcher Familienzucht möglich wäre (Diener, Freundinnen, Hausgenossen aller Art). Rec. wollte sich verbürgen, daß, wenn auch der Staat alle Eheverbote aufheben wollte, die Familienzucht dadurch dennoch auf keine Weise, oder doch gewiß ganz unmerklich, befördert werden würde, weil die Natur der Begattung naher Verwandten moralisch unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt hat. Diese Hindernisse bestehen nämlich in der gänzlichen Unverträglichkeit der pathologischen Liebe zu Personen meines Blutes, zu der mich die Natur zwingt, mit der pathologischen Liebe der Ehegatten, welche Bedingung der Zeugung, als des Zweckes der Ehe, ist, und dennoch bey der Einrichtung unserer Natur ungezwungen und frey seyn muß. Zur Neigung gegen Blutsverwandte zwingt die Natur den Menschen aus weisen Gründen; die Neigung der Ehegatten, oder der Liebenden, muß frey und ungebunden seyn. Da nun nur diejenigen Ehen moralisch zulässig sind, in welchen von allen Seiten eine freye Zeugung Statt findet; so ist eine innere, aus der Natur der Sache hervorgehende, Verbindlichkeit da, die Ehen mit Blutsverwandten zu meiden. Wie weit diese Verbindlichkeit, auf die das Mosische כּאָר אִשׁוֹ so treffend hindeutet, gehe; in wie weit die, nach der Einsicht des Rec. vortreflichen, Mosaischen Ehegesetze mit der Vernunft übereinstimmen; welches die

Grenzlinie sey, die in dieser schweren Lehre den Moralisten und Rechtslehrer scheidet; das Alles zu zeigen, ist hier nicht der Ort. Vielleicht, daß sich hierzu in einer eigenen vollständigen Schrift Gelegenheit findet.

*Gmelin.*

Leipzig.

Hier hat Hr. Probstseir. Donndorf 1797 von Göze's Europäischer Fauna den siebenten Band auf 892 Seiten herausgegeben, welcher die Amphibien und Fische in sich faßt, und sowohl in Rücksicht auf die gute Auswahl des Brauchbaren und Gemeinnützlichen, als in Beziehung auf allgemein verständlichen Vortrag, den vorgehenden an die Seite gesetzt werden darf.

*Reidenhiser.*

Eben daselbst.

Juris publici Germanici in artis formam redacti delineatio. Eruditorum examini subiecit, de iure a populis condito in artis formam redigendo praefatus C. S. Zachariae, J. U. et Philol. D. Bey Fleischer dem jüngern. 1797. 4 $\frac{1}{2}$  Bogen in Octav.

In der Vorrede trägt der Verfasser etwas zu seiner Abhandlung über die wissenschaftliche Behandlung des Römischen Rechtes nach, vorzüglich um den Mißdeutungen, die seine hierüber vorgetragene Meinung hat erfahren müssen, zu begegnen. Mit Hrn. Professor Gros, der sich besonders gegen ihn in dieser Sache erklärt hat, behauptet er im Ganzen vom Anfange an einverstanden gewesen zu seyn. Die Delineation selbst fängt mit Vorbereitungsfragen an, worin von dem Begriffe, den Quellen, dem Inhalte des öffentlichen Rechtes im Allgemei-

nen gehandelt wird. Das Allgemeine wird darauf auf Deutschland übertragen, und darnach der wirkliche Abriß des Deutschen Staatsrechts geliefert, und zwar so summarisch, daß man nur den Zusammenhang, in welchem die Materien auf einander folgen, daraus kennen lernt. Da indessen, wo der Verf. von den bisher gewöhnlichen Ordnungen abgewichen ist, oder wo er, zur richtigen Beurtheilung seines Abrißes, oder zur genaueren Bestimmung seiner Sätze, es nöthig gefunden hat, Winke oder Beyspiele zu geben, findet man Anmerkungen und Erläuterungen eingeschaltet. Diese enthalten also größtentheils dasjenige, was dem Systeme des Verfassers, wenn er es dereinst einmahl ausführen sollte, in Rücksicht der Methode und der Entwicklungsart eigen seyn wird. Mehrere werden gewiß allgemeinen Beyfall finden; andere machen wenigstens dem Scharfsinne ihres Verfassers Ehre. Wir heben einige der Hauptzüge seines Systemes aus. Er sondert die völkerechtlichen Verhältnisse von dem Staatsrechte gänzlich ab; wie dieses Hr. Dabelew und Hr. v. Eggers auch thun. Das Territorial- und Reichsrecht, welche gemeiniglich parallel neben einander fortlaufen, handelt er jedes besonders ab; das Privat-Recht des Kaisers aber und deroer, welche dem Reiche unmittelbar unterworfen sind, in einem eigenen Anhange am Schlusse des Ganzen. Man wird neugierig seyn, zu erfahren, was in das Privat-Recht des Kaisers gehört? Der Verfasser führt selbst als Beyspiele an die Lehren von dem Titel, dem Hofe und den Höfämtern des Kaisers und der Kaiserinn. Den vorzüglichsten Platz aber neh-

men das Privat-Fürstenrecht und das Reichsritterschaftliche Recht in dem Anhange ein. Beides gehört zwar, nach der ausdrücklichen Erinnerung des Verfassers, nicht eigentlich in das Staatsrecht; er stellt es aber noch dahin, bis ihm sein richtiger Platz in den academischen Studien des Juristen angewiesen seyn wird. Das ganze System zerfällt demnach in folgende fünf Hauptabschnitte: Reichs = Staatsrecht; Territorial = Staatsrecht; Reichs = Wälferrrecht; Territorial = Wälferrrecht; Privat-Recht des Kaisers und des unmittelbaren Reichs = Personales. Es ist ein neuer, nicht unbedeutender, Beytrag zu der Methode, die Wissenschaft des Deutschen Staatsrechtes nach dem allgemeinen Staatsrechte zuzuschneiden, und dieses das gelten zu lassen, was bisher die innere Rechtsgeschichte der Doctrin galt, letzteres folglich, vermöge des Einflusses, den allgemeine Grundsätze auf einzeln zerstreute positive Bestimmungen nothwendig haben müssen, zur Beherrschung von jener zu erheben. Ähnliche Versuche haben bisher die Herren Kretschmann, Dabelow, von Eggers und Hufeland (in der Rechtsgeschichte Th. I. Abth. 1.) geliefert, welche der Liebhaber mit dem vorliegenden Zachariä'schen Versuch vergleichen mag.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 12. August 1797.

Berlin und Stettin. *Jedenstücken*  
**M**erkwürdige Rechtsprüche der Hallischen Juris-  
 risten-Facultät, herausgegeben von D. Ernst  
 Ferd. Klein. Zweyter Band. Bey Fr. Nicolai.  
 1797. 1 Alphaber 1 Bogen in gr. Octav.  
 Von dem ersten Bande s. Öbt. Anz. 1796  
 S. 1113. Ihm steht der zweyte nicht nach,  
 man mag sehen auf das Interesse der darin ent-  
 haltenen Fälle, oder auf die übrigen Eigenschaf-  
 ten, wodurch sich Sammlungen dieser Art empfeh-  
 len können. Das Meiste hat der Herausgeber  
 selbst dazu geliefert. Von den ein und dreyßig  
 Rechtsfällen, welche dieser zweyte Band begreift,  
 sind die ersten fünf und zwanzig von ihm, und  
 nur die letzten sechs vom Hrn. Professor Woltar.  
 Auf eine Aufzählung derselben können wir uns  
 nicht einlassen. Wir ziehen bloß einige Fragen  
 und Behauptungen aus, welche man hier auf  
 R (6)

Veranlassung dessen, was in den *Factis* vorlag, erörtert und ausgeführt, und in Anwendung gebracht findet: Von wem ist der einer *Asscuranz*- oder ähnlichen Gesellschaft auferlegte oder zugehobene *Eid* abzuleisten? — Zu der extinctiven Verjährung der *Servituten* wird außer dem Nichtgebrauche des Rechtes auf der einen, auch die Besitzergreifung der *Freiheit* an der andern Seite erfordert. — Auch durch unordentliche Verjährung kann keine Befreyung ohne Gelegenheit, das Recht auszuüben, gedacht werden. — Welches sind die Wirkungen einer beglaubten *Abjuration* eines nach Preussischen Gesetzen von den *Parrenen* unterschriebenen *Protocolles* außer den Preussischen Staaten? — Wenn ein *Statut* zur Gültigkeit eines *Testamentes* ein *Vermächtniß*, oder einen *Consens*, oder ähnliche Verfügungen erfordert, so ist dieses doch auf die *Verordnungen* der *Eltern* unter den *Kindern* nicht anzuwenden. — Wenn einem *Enkel*, welcher ein *Pflichttheil* zu fordern hat, sein *Erbsheil* mit einem *Fideicommiss* beschweret worden, so gebührt demselben außer dem *Pflichttheil* auch noch die *Trebellianische Quarte*; er muß aber darauf die *genossenen Nutzungen* abrechnen lassen. — Wenn der *Richter* in einer gerichtlichen *Registratur* bezeuget, daß die *Vollmacht* zu den *Akten* gekommen sey, so ist das so lange, bis das *Gegentheil* erhellet, für richtig anzunehmen. — Die *rechtlichen Folgen* des *Wechselertrages* treten auch an denjenigen *Orten* ein, wo die *Wechselstrafe* nicht *Statt* findet. — Wenn *Streit* über die nach dem *Tode* des *Erblässers* verfertigten *Erblaßstücke* der *vermachten Sachen* entsteht, wie ist alsdann der *Werth* der *gesetzlichen Auslegung* regeln näher zu bestimmen? — In wie fern

kann derselbe Gegenstand mehrmahls streitig werden? — In wie fern kann eine bey dem Anspruche selbst zum Grunde liegende falsche Behauptung zum Grunde dienen, einen in der Folge über die streitige Forderung geschlossenen Vergleich anzufechten? — Worin besteht der Unterschied zwischen dem Mißbrauche eines Capitals und der Bestimmung desselben zu einem gewissen Zwecke, und wie läßt sich dieser Unterschied auf die Lehre von den Stipendien anwenden? — Welches ist die rechtliche Wirkung eines zwischen den Familien, welche zu dem gestifteten Stipendio berechtiget sind, geschlossenen Vergleichs? — Die in der Hauptsache berichtigte Legitimation macht die Berichtigung derselben in der Principals-Intervention nicht aus. — Die Kosten der Abschätzung des Lehenbedarfs der Ausmittelung des Handlohns fallen demjenigen zur Last, der sie sucht. — So wie das Handlohn bey Bauerzinslehen in Ansehung des Lehensmannes eine Art der Lehenbedienste ausmacht, so ist es in Ansehung des Lehensherrn eine Art der fructuum civilium domini directi feudi, worauf der prodominus feudi auch berechtiget ist; daher bey eintretenden Veränderungen in manu dominante der Verfalltag bestimmet, wem das Handlohn gebühre. — Wie fern ist bey einem gerichtlichen Testamente, welches ohne Zuziehung der Gerichtschöppen ist aufgenommen worden, die L. ult. C. de edict. D. Hadr. toll. anwendbar? — Wie fern entzieht die eheliche Gütergemeinschaft den Deutschen Eheleuten das Recht, ein Testament zu machen? — Worin besteht der Unterschied zwischen dem Verfahren gegen einen verdächtigen Vormund nach Römischen und Deutschen Rechte? — Wider einen Transact findet die Einrede der enormen

Verletzung so wenig, als der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand aus dem Grunde der Minderjährigkeit, Statt. — Unter diese und einige andere Beyträge für das Civil-Recht sind auch verschiedene criminalrechtliche Fälle gemischt worden, die eben so, wie jene, nicht weniger lehrreich für den Practiker, als fruchtbar und erziehbilg für die Ausbildung der Wissenschaft selbst sind. Auch von den letztern führen wir einige an, jedoch bloß ihren Ueberschriften nach: Großer und sehr merkwürdiger Diebstahl an der Casse des kaiserl. Gewehr-Fabriken-Directors de Ganby in Göttingen. — Fall einer von einer kleineren Mannsperon an einem größeren Frauenzimmer verübten Nothzucht. — Strafe unehrerbietiger Vorstellung gegen den Landesherrn. — Diebstahl an der Pyraos-Bank-Casse auf der Redoute zu Gotha. — Wirklich unternommene, aber nicht vollbrachte, Vergiftung. — Wegen eines merkwürdigen Todtschlages wird eine nähere Untersuchung erkannt. — Heirath mit der Mutter Stiefschwester. — In welche Classe der Verbrechen gehören die Unterschleife der Schneider? — Ein wahrscheinlich vorsichtlicher Kindermord wird mit Straupenschlag und lebenswieriger Gefangenschaft bestr. — Die peinlichen Rechtsfälle sind sämmtlich von dem Herausgeber selbst. Die Art der Beurtheilung und Entscheidung, welche darin herrscht, kann zum Beweise dienen, daß die in neueren Zeiten verbreiteten richtigeren Grundsätze über Verbrechen und Strafen allmählich aufgehören, der Theorie allein anzugehören, und sich vielmehr auch in der Praxis mit dem besten Erfolge geltend zu machen wissen. Daher ist es kein Wunder, daß die alten Criminalisten nur äußerst selten allegirt sind. Wie konnten sie auch

allegirt werden, da sie, Carpzoo an der Spitze, bey Lesung dieser Rechtsfälle die Hände über den Kopf zusammenschlagen würden; so sehr weicht Behandlung und Urtheil von ihrem Genius ab. Dennoch, glauben wir, wandelt der Herausgeber nicht weniger auf einem legalen Wege, als Carpzoo und seines Gleichen; worüber wir den Beweis von Hrn. Klein selbst in dem dritten Bande dieser Rechtsprache erwarten zu dürfen glauben. Denn für diesen Band verspricht er eine Abhandlung über die Frage: in wie fern die Spruch-Collegien zu Bestimmung des Gerichtsgebrauches, besonders in Criminal-Sachen, befugt sind? Hier wird er gewiß Gelegenheit haben, sowohl sich selbst gegen den Vorwurf von philanthropischen Neuerungen zu rechtfertigen, als auch andern Spruch-Collegien Lust und Muth zur Nachfolge auf dem von ihm versuchten Wege zu machen.

Leipzig.

Hey E. L. Crusius: Beyträge zur ausübenden Arzneywissenschaft, von D. Lebrecht Friedrich Benjamin Lentin &c. Erster Band. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Mit drey Kupfern. 1797. 476 und XII Seiten in Octav.

Dies ist eigentlich die dritte Auflage der Beobachtungen eines großen Meisters in der schwehren Kunst zu beobachten, deren ausgezeichneter Werth nicht bloß in Deutschland, sondern auch im Auslande längst anerkannt ist. Der abermahlige Abdruck derselben muß dem medicinischen Patrioten in mehr als einer Rücksicht erfreulich seyn: denn solche Beobachtungen, so ange stellt und so benutzt, können dem großen Schaden entgegen wirken, den unserer Wissenschaft auf der einen Seite der immer mehr über-

hand nehmende Hang zu grober Empirie und die vorsichtige Vernachlässigung aller Causal-Rücksichten am Krankenbette, auf der andern Seite aber revolutionäre Hypothesen- und Systemfucht, drohet. Den Inhalt dieser Beiträge dürfen wir als allgemein bekannt voraussetzen (S. A. 1789 S. 1380 f.): wir bemerken daher nur von dieser neuen Auflage, daß sie kein bloßer Abdruck der Ausgabe von 1788 ist; sondern daß der verdienstvolle Hr. Verfasser hin und wieder, z. B. in dem Aufsätze von der Wasserfucht, von dem Gesichtschmerze zc. neue und lehrreiche Erfahrungen eingeschaltet hat. Zu den beiden Kupfertafeln der vorigen Ausgabe ist noch eine dritte hinzugekommen, welche eine Abbildung des vom Hrn. Leibmed. L. erfundenen Ventilators darstellt. Wir haben nun nächstens noch einen zweyten Band zu hoffen, dessen Inhalt wir zu seiner Zeit ausführlicher anzuzeigen nicht ermangeln werden.

*Benficker.*

Halle.

In der Kengerischen Buchhandlung erscheint seit dem Anfange dieses Jahres ein Journal in einem gelblichen Umschlage unter dem Titel: **Der Kosmopolit, eine Monatschrift zur Beförderung wahrer und allgemeiner Humanität.** Alle vier Wochen kommt Ein Stück von sechs Bogen heraus, mit einem Anzeiger als Anhang. Sechs Stücke machen einen Band, mit einem Register, in welchem die Verfasser der Aufsätze, in so fern die Herausgeber dazu autorisirt sind, genannt werden sollen. Weil wir nur erst die Stücke bis zum Monate May vor uns haben, so können wir von den Namen der Mitarbeiter noch nichts sagen. Der Zweck des Unternehmens ist, durch kosmopolitische Unter-

suchungen, Beobachtungen, Urtheile, Rathschläge, Entwürfe und Versuche die bürgerliche, kirchliche, religiöse, wissenschaftliche, Kunst- und Industrie-Cultur, überhaupt das Ziel der Menschheit, wahre und allgemeine Humanität, zu befördern. Darnach kann natürlich der Inhalt sehr mannigfaltig und verschiedenartig seyn. Er ist es auch wirklich in den fünf Stücken, die vor uns liegen. Der kosmopolitische Gesichtspunct aber vereinigt alles, vereinigt also auch folgende Aufsätze des ersten Stückes, die wir zum Beyspiele anführen: Briefe über einige Gegenstände des allgemeinen Kirchenrechts. — Die Xenien in Schiller's Almanache für das Jahr 1797. — Bemerkungen über die von Maimon aufgestellten Grundsätze des Naturrechts. — Die List der Natur, oder List über List; ein Bruchstück aus einem ungedruckten Romane. — Horazens siebente Satyre des zweyten Buches. — Kosmopolitisches Bedenken über den Rechtshandel der Herren Henke und Hurlebusch. — Blicke auf die merkwürdigsten Europäischen Staaten, am Schlusse des Jahres 1796. — Was sich Menschliches unter den Menschen ereignet, gibt Gedanken, Wünsche und Vorschläge zur Beförderung der Menschlichkeit an die Hand, und gehdrt in den Plan dieser Zeitschrift in Rücksicht des Zweckes, und wenn die Gedanken, Wünsche und Vorschläge kosmopolitisch sind, auch in Rücksicht der Mittel. Die Freunde der bunten Lectüre werden daher vor allen andern viel Unterhaltung darin haben.

Weimar.

Der Hr. Consistorial-Rath Böttiger fährt in seiner Erläuterung des Theaterwesens der Alten in

Heyne

einer neuen Gelegenheitschrift fort: de actoribus primarum, secundarum et tertiarum partium in fabulis Graecis. 1797. Wenn bey den Schauspielergesellschaften unserer Zeiten das Bestreben nach den ersten Rollen so viele Cabalen veranlaßt: so ward auf dem Griechischen Theater alles dieses dadurch verhütet, daß der Dichter selbst die Rollen vertheilte, so lange er selbst seine Stücke auführte; Auch nachher, da er seine Stücke an diejenigen abgab, welche für die Aufführung sorgten, oder wenn die Stücke verstorbener Dichter aufgeführt wurden, blieb die Vertheilung der Rollen ein Geschäft derer, welche die Aufführung zu besorgen hatten, der Choragen, und weiter hin war es die Sache der Principalen von den Dionysischen Truppen. Im Allgemeinen ist dieses leicht ins Licht zu sehen. Geht man aber tiefer in die Sache, und forscht genauer: so geht es auch hier, wie bey dem ganzen Theaterwesen der Alten, wir schöpfen eine Menge Wortkenntnisse aus den Alten, aber desto weniger Sachkenntniß, und es bleibt viel Dunkles übrig, wo sich bloß ratzen und muthmaßen läßt. Auch dießmahl enthält die kleine Schrift verschiedene gelehrte Ausführungen ähnlicher Art. So macht gleich dieses Schwierigkeit, was damals die erste Rolle, der *πρωταγωνιστης*, hieß. Hr. W. tritt der Meinung bey, es sey derjenige, der am meisten zu sprechen hatte. Unterschieden war der *πρωτολογος*, der zuerst auftrat, und sprach. Der Dichter habe voraus bey jedem Stücke die erste, zweyte und dritte Rolle und die dazu erforderlichen Eigenschaften bestimmt, in den Didascalien. Auf den äußerlichen Glanz der vorzustellenden Personen war nicht geachtet, und Könige und Tyrannen machten gemeinlich die dritte Rolle aus.





1265

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 12. August 1797.

Leipzig. Helmstädt.

*Puble.*

**I**manuelis Kantii Opera ad philosophiam criticam. Vertit latine *Fredericus Gottlob Born*. Vol. I. 1796. S. 587. Vol. II. S. 555. Vol. III. S. 516 in Octav. 1797. Impensis E. B. Schwickerti.

ΠΡΟΑΕΤΟΜΕΝΩΝ Metaphysicae cuilibet inveniendae ab *Immanuele Kanto* praemissorum quaestionem primam latine reddidit *M. Henricus Kunhardt*, Ord. Philos. Adj. in Acad. Helmstad., Bibl. Publ. Custos et in Paedagog. Collab. 1797. 74 S. in Octav.

Eine lateinische Uebersetzung der Kantischen Werke, die ganz das wäre, was sie seyn sollte, und wenn man dem Unternehmer die erforderlichen Talente, Kenntnisse und Studien leihet, auch wehl seyn könnte, ist in mehr als Einer Hinsicht wünschenswerth. Man mag über die Lehre  
K (6)

des Königsbergischen Philosophen urtheilen, wie man will: daß sie das Resultat tiefer Forschungen über die Welt und den Menschen sey, und wenigstens einen Reichthum neuer merkwürdiger Ansichten der wichtigsten Vernunftangelegenheiten, und interessanter Aufschlüsse darüber, gewähre; hierin sind doch die Stimmen auch der uneinigsten Parteyen in Ansehung ihrer unter sich einig. Von dieser Seite betrachtet, gereicht sie allemahl zur Ehre unserer Nation, als welche sie auf einer Stufe philosophischer Ausbildung zeigt, zu der unsere Nachbarn sich noch nicht erhoben haben. Wer dürfte also mit dem Deutschen Patriotismus rechten, wenn er gern eine der edelsten Früchte des Deutschen Geistes auch von den Ausländern gekannt und geschätzt sähe? Die Philosophie ist ohnehin die eigentlich menschliche Wissenschaft, die das Geschlecht in allen seinen Individuen angeht; wo sie sich bey einem Volke der Wahrheit mehr nähert, hat sie nicht bloß das Recht, sondern sogar die Pflicht, unter den übrigen cultivirten Völkern Profeten zu machen. Sollen aber *Rams*'s Schriften übersetzt werden, so dürfte ihrer Eigenthümlichkeiten wegen eine Lateinische Uebersetzung die zweckmäßigste und noch am leichtesten mögliche seyn. Den neueren Sprachen sind, nach des *Rec.* Gefühl, jene Eigenthümlichkeiten zu fremde, als daß sie dieselben in sich aufnehmen, ohne Unnatürlichkeit sich ihnen anschmiegen könnten. Die vor kurzem herausgekommene Englische Uebersetzung des Grundrisses der ciuilschen Philosophie von *Hrn. West* ist so unenglisch, daß diese eher den Engländern dadurch verleidet, als annehmlich werden wird; und in der Französischen Uebersetzung des Kantischen Buches zum ewigen Frieden sollen einige

der berühmtesten Französischen Gelehrten nicht den großen Schriftsteller und Weltweisen erkannt haben, den die Leser der Werke desselben im Deutschen bewundern. Dagegen ist die Lateinische Sprache schon als allgemeine gelehrte Sprache ungleich fähiger, den Charakter der Kantischen Werke mit Treue wiederzugeben. Die Terminologie der letztern erscheint im Lateinischen, aus dem wissenschaftlichen Gesichtspuncte beurtheilt, minder auffallend und barbarisch; das Schwere fällige des Styls in manchen Partien minder anstößig, und, was ein Hauptumstand ist, man ist überall gewohnt, zum Lesen eines Lateinischen Buches, mehr Aufmerksamkeit und Fleiß mitzubringen, weil man in der Regel Lateinische Bücher nur um der Wissenschaft willen zu lesen pflegt. Daß der Lateinische Uebersetzer *Kant's* sich immer echt Römisches ausdrücken sollte, kann man ihn nicht zumuthen. Cicero, so fern er die Griechische Philosophie in seine Muttersprache übertrug, berechtigt selbst zu Freyheiten, die auch die Rhetoristen aus Latium respectiren müssen. Aber damit ist dem Uebersetzer keinesweges eine innigst vertraute Bekanntschaft mit dem Geiste des Latinismus und Germanismus überhaupt, und insbesondere mit dem Geiste der Kantischen Philosophie und Darstellungsmannier, erlassen; keinesweges die Verpflichtung, den Sinn der Kantischen Ideen so bestimmt, verständlich und rein Lateinisch zu bezeichnen, wie es möglicher Weise geschehen kann; denn natürlicher Weise kann lediglich unter diesen Bedingungen eine Lateinische Uebersetzung von *Kant's* Werken für Ausländer der Absicht entsprechen, zu welcher sie veranfaßt wird. Von den vorliegenden Werken hält *Rec.* die neueste Probe des *Hrn. Kunz*

hardt zu Helmstädt für den gelungensten. Daß Hr. K. zu sehr an dem echt Römischen Sprachgebrauche hängt, und dadurch ausländischen Philosophen dunkel und zwendeutig wird, ist wahrlich der verzeihlichste Fehler. So übersezt er Wissenschaft im strengen Sinne durch ars; unter diesem Worte wird man sich wohl eine wissenschaftliche Erkenntniß überhaupt, aber nicht den strengen Begriff der Wissenschaft denken; ars correspondirt dem Griechischen *τεχνη*; Wissenschaft dem Griechischen *επιστημη*; Rec. würde also lieber das Wort scientia wählen, allenfalls mit dem Beyworte: demonstrativa, mag es auch eigentlich nur das subjective Wissen, nicht die objective Wissenschaft bedeuten; der Ausländer wird es eher richtig fassen. Der von Hrn. K. vorangeschickte kleine Aufsatz über den Zweck der Kantischen Prolegomenen beweiset, daß er sein Original studirt habe, und verstehe. Wegen der Anmerkung das Ding an sich im Kantischen Systeme betreffend, können ihm Beck's Schriften wo nicht Befriedigung, doch Erläuterung, geben. Gegen die Uebersetzung des Hrn. Prof. Born zu Leipzig, die nunmehr bereits die sämtlichen Kantischen Hauptwerke, außer der metaphysischen Rechtslehre und den kleineren Abhandlungen, be- greift, hat Rec. desto mehr einzuwenden, so geneigt er auch ist, auf die Schwierigkeiten Rücksicht zu nehmen, die zu überwinden waren. Die ganze Arbeit scheint gar zu beeilt zu seyn. Der Verf. hält sich zu dicht an dem Deutschen Ausdrücke, und übersezt so buchstäblich und wörtlich, daß, wenn man auch die ungrammatischen Schnitzer, die doch zu häufig unterlaufen, und das durchaus Germanistische Latein entschuldigen wollte, die Sachen selbst für Jedem, dem nicht

das Original vorschwebt, folglich für jeden Ausländer, räthselhaft seyn müssen. Des Abschreckenden nicht zu gedenken, das ein unlateinische Styl mit sich führt, zumahl bey Werken, deren Inhalt auch in der correctesten Sprache hohe Anstrengung des Verstandes zur Auffassung bedarf. Belege zu diesem Urtheile trifft man auf allen Seiten an. Rec. setzt nur den Anfang der Prolegomenen nach den Uebersetzungen beider Gelehrten, der Herren B. und K., hierher, um die Meinung zu rechtfertigen, die er von dem Werthe der Kunhardtischen Uebersetzung geäußert hat, und zugleich den Wunsch, daß Hr. K. sich durch die Cencurrenz mit Hrn. Born nicht abhalten lassen möge, die angefangene Unternehmung mit derselben Sorgfalt zu vollenden:

Born.

Kunhardt.

Si cognitionem velis	Si quis aliquod disci-
quandam qua <i>scientiam</i>	plinarium genus ita vult
proponere, ea, quibus	tractare, ut, quae ad il-
illa discernitur, quaeque	lud pertineant, ordine
illi cum nulla alia com-	iuisto a primis capitibus
munia intercedunt, et	derivata, complectatur,
quae illi proinde <i>propria</i>	ante omnia, quid eidem
sint, prius, necesse est,	proprium sit, quidve
ut accurate queas confi-	cum aliis non habeat
tuere; contra ea termini	commune, adcurate de-
omnium artium invicem	finiendum est; nam nisi
miscentur, nullaque illa-	hoc definiatur, quem
rum secundum naturam	quaeque ars habeat ter-
suam docte poterit tra-	minum, percipi nequit,
ctari. In hisce propriis,	nec ulla poterit ita, uti
sive illa discrimine effi-	res et veritas poseit, tra-
ciantur <i>rei illi subiectae</i> ,	ctari. Nam, sive, quod
sive <i>fontibus (fontium)</i>	cuius arti peculiare est,
<i>cognoscendi</i> , sive etiam	in <i>re cognoscenda</i> , sive in
<i>cognitionis modi</i> ,	sive <i>fontibus cognitionis</i> , sive

nonnullis (?), nisi omni- in *cognitionis ratione*, seu  
 bus hisce partibus con- *cognoscendi modo*, live in  
 iunctim (?), posita pri- omnibus his simul sum-  
 mum est idea scientiae- tis, cernatur; fieri ne-  
 possibilis et territorii- quit, ut, his neglectis,  
 illius (?). ars ipsa vel existat, vel  
 suo nitatur fundamento.

Heyne.

Helmstädt.

Beiträge zur Geschichte der Universität Helm-  
 städt und ihrer merkwürdigsten Männer, grössten-  
 theils aus dem Lateinischen zusammengezogen und  
 geordnet von M. Heinrich Kunhardt, Adjunct  
 bei der philosophischen Fakultät daselbst. Erstes  
 Heft. Bey Fleckstein. 1797. Octav 79 Seiten.  
 Bey den großen Einwirkungen, welche Lehranstal-  
 ten auf die städtische und politische Verfassung der  
 Länder haben, wird der Wunsch einer genaueren  
 Prüfung ihrer Organisation immer dringender:  
 zu Erfüllung des Wunsches muß aber mehr vor-  
 gearbeitet werden durch genauere Darstellung der  
 wirklichen gegenwärtigen und vergangenen Ver-  
 fassung von mehreren Universitäten und ihren  
 Veränderungen. Und hier sind wir noch weit  
 zurück: es liegt im Geiste menschlicher Institute,  
 wo mehrere zusammenwirken sollen, daß man  
 auf ihren Gang nicht eher merkt, als bey den  
 Extremen, in die sie übergeben. Gegenwärtig  
 werden Beiträge zur Geschichte einer der merk-  
 würdigsten hohen Schulen geliefert, denen eine  
 lange Fortsetzung zu wünschen ist, aus einer  
 Sammlung academischer Schriften gezogen, wel-  
 che der verstorbene Prof. Bode gemacht und der  
 öffentlichen Bibliothek einverleibt hat. Man kann  
 also keine zusammenhängende Geschichte erwarten;  
 der künftige Geschichtschreiber wird auch oft auf

jene kleinere Schriften wieder zurückkehren müssen; rühmlich ist es, daß diese an jedem Orte genau angegeben werden; allein für eine allgemeine Notiz und Uebersicht geben schon diese Auszüge guten Stoff für den Nachdenkenden. Das in diesem Heft Enthaltene betrifft 1. den Stifter, Herzog Julius, die Stiftung und die ersten Schicksale der Universität. Herzog Julius gehört unter die wenigen Fürsten, welche das für alle Fürsten zu wünschende Glück hatten, durch frühere Widerwärtigkeiten zu guten Regenten gebildet zu werden; seine Schicksale, und noch mehr sein Betragen in denselben, erwecken Theilnehmung. Sein erster Plan war die Errichtung eines Pädagogium zu Gandersheim 1571. Dieses erhielt großen Zuwachs und viele Frequenz; und dieß führte auf den Gedanken von Errichtung einer Universität: ein Uebergang, der sehr verführerisch seyn muß, da man ihn bey Errichtung so vieler Universitäten antrifft. Bald sah man die Unbequemlichkeit des Orts hierzu: und nun dachte man an Helmstädt. Eingerückte Nachrichten von dieser Stadt. Die Emigration erfolgte im Julius 1574. Da man sah, daß die Frequenz sich auch hier einstellte: so ward im folgenden Jahre das kaiserliche Privilegium für eine zu errichtende Universität gesucht und erhalten; zu Riddagshausen ward eine Versammlung gehalten zu Abfassung der Gesetze, und selbst eines Studienplans. (Der Inhalt oder die Rubriken davon S. 28 geben noch keinen hinlänglichen Begriff von dem Wesentlichen.) Die Landstände bewilligten einen Fonds von 100,000 Reichsgulden, eine beträchtliche Summe für diese Zeit; auch noch andere Einkünfte, aus welchen bis 140 Studenten gespeiset werden konnten. Die Einweihung

erfolgte am 15. October 1576. Dem Stifter, Herzog Julius, lag seine neue Universität so am Herzen, daß er in einem Briefe schrieb: se cum Italia sua mane surgere ac vesperi ire cubitum; sie hatte das Glück, seine Verforgung noch dreizehn Jahre zu genießen, aber auch sein Nachfolger nahm sie in seine Pflege, und erbaute das schöne Universitätsgebäude. Abwechselnd waren ihre Schicksale in den folgenden Zeiten, insbesondere seit Ulrich Friedrich's Tode 1634 und der eingetretenen Landesheilung; doch dieß ist nur überhaupt berührt. Eingeschaltet werden die Privilegien der Universität S. 39, und S. 47 ein nicht ganz zusammenhängender Auszug aus einer Rede Meibom's, mit Nachrichten von Helmstädtischen Gelehrten in den ersten 31 Jahren der Universität, also bis 1607, angefüllt mit den ärgerlichen theologischen Streitigkeiten jener Zeit, bey denen man sich sagen muß, daß jene theologische Intoleranz doch noch weiter ging, als die politische in ihrer höchsten Periode zu einer andern Zeit. S. 54 werden "größere und kleinere Zettel" der Studierenden gepriesen, worin über den Inhalt der Vorlesungen disputirt ward. Wir möchten wohl wissen, wie lange diese nützlich geblieben sind. S. 59 ist berechnet, daß die Universität in jenen 31 Jahren 61 Professoren gehabt, und ihre Unterhaltung 200,000 Rthlr. (also auf das Jahr 6451 Rthlr.), und der Freystich 100,000 Rthlr. (jährlich 3225 Rthlr.) gekostet hat. Biographische Nachrichten sind noch beygefügt: Professoren der Theologie, Timotheus Kirchner, erster Prorector; der starrköpfige Tilemann Heßhusen. Wie oft muß man sich nicht fragen: Haben die Gelehrten, insbesondere die academischen, so vielen Einfluß auf den Geist des Zeit-



alters, als sie selbst von ihm erhalten und sich zueignen?

Zürich.

*Heyne*

Bez Ziegler und Söhnen: Elisabeth die Heilige, Landgräfin von Thüringen, nach ihren Schicksalen und ihrem Charakter dargestellt. Von Carl Wilhelm Justi, Dr. und ordentl. Professor auf der Universität Marburg, Prediger an der Evangelisch-Lutherischen Pfarrkirche daselbst und Definitor des Ministeriums. Mit einem saubern Kupfer, welches der Elisabeth Abzug von der Wartburg vorstellt; ein anderes mit dem Grabmahl der Elisabeth ist eingerückt. 1797. Octav 197 Seiten. Elisabeth's Leben wird interessant durch die auffallenden Züge, welche der menschlichen Tugend der Geist und das Vorurtheil ihres Zeitalters eindrückt; eben so vortheilhaft als anlockend ist es für einen Biographen; wenn sich gleich in der Bearbeitung selbst manche Schwierigkeit theils in Ansehung des Stoffes und dessen Unbildsamkeit, theils in Ansehung der Behandlung finden müssen. Der Hr. Prof. Justi hatte schon vorläufig durch vorausgeschickte Nachrichten und Proben sich von einer guten Aufnahme dieses Lebens überzeugt gesehen; hoffentlich wird ihm der Beyfall weder der historischen Kenner, noch der Freunde einer nützlichen und unterhaltenden Lectüre entgegen. Erstere können gleich aus dem vorausgeschickten Verzeichniß der Schriften, die er gebraucht hat, theils seinen litterarischen gelehrten Fleiß im Fortschreiten, theils sein critisches Urtheil erkennen; auch jedem Abschnitt sind wieder besondere Anführungen von Autoritäten beygefügt. Die Handlungen der Elisabeth

bestehen in so genannten Werken der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit, und in Uebungen der Andacht, Demuth und in Bittungen. Alle haben das Gepräge einer religiösen Schwärmerin, wie sie in neuen Zeiten sich bilden mußte, zu welcher sie früh geleitet war, die in ihrem Temperament gegründet war, und von Mönchen unterhalten ward. Gleichwohl läßt sich der Werth ihrer Handlungen und Gesinnungen nicht verkennen, da diese auf gute, wenn gleich nicht aufgeklärte, Grundsätze gebaut waren. Unangenehm ist nur, daß so Vieles mit Mönchsmährchen durchwebr ist, daß man nirgends klar sehen kann. Hingegen findet sich keine Angabe einer Veranlassung zu der, wahrscheinlich übertriebene, Härte ihres Schwagers gegen sie: die sie vielleicht entweder durch ihre abenteuerliche Frömmigkeit sich zuzog: wie sich aus S. 113 muthmaßen läßt; oder sie legte sich ihre Pilgerschaft selbst als Buße auf: wie man fast S. VII argwohnen möchte. Letzter läßt sich begreifen, wie ein fanatischer Mönch, als Beichtvater, endlich eine gänzliche Gewalt über ihr Gemüth erhalten, und sie fast in einen frommen Wahnsinn gerathen konnte. Von jenem Mönch, dem verschrieenen Conrad, ist ein lebenswürdiges Hauptstück S. 64 f. Nicht ohne Nöhrung liest man den frühen Tod der Schwärmerin im vier und zwanzigsten Jahre ihres Alters, im Jahre 1231, in dem von ihr erbaueten Hospitale zu Marburg, und die angehängte Schilderung ihres Charakters. Einen kleinen Schwung hier und da, der über die Grenzen des historischen Stils hinüber in das Gebiete der Phantasie geht, übersieht man gern.

Edinburg und London. *Heyne.*

Ανακλυτα Ἑλληνικα μετζονα, five Collectanea graeca maiora, ad usum Academicæ juventutis accommodata. Cum notis philologicis, quas partim collegit, partim scripsit Andr. Daltzel — Tomus II. complectens Excerpta ex variis poetis. 1797. Octavo 398 Seiten. Dieser zweyte Band ist erst kürzlich erschienen; der erste war schon vor einigen Jahren angezeigt (S. N. 1792 S. 1996). Sammlungen dieser Art können nur nach Local=Umständen und Bedürfnissen beurtheilt werden; academischer Unterricht ist in Edinburg etwas Andern, als bey uns; also hat auch diese Sammlung eine andere Bestimmung, folglich auch eine andere Einrichtung. Die Verschiedenheit in dem Urtheile über dergleichen Sammlungen und Chrestomathien überhaupt gehört nicht hierher. Es ist hier nur bloß anzuzeigen, was in dieser Sammlung enthalten, und wodurch das Studium der hier enthaltenen Stücke erleichtert ist. Der erste Theil besteht in Stellen aus heroischen Dichtern: dieses sind verschiedene Stücke aus der Odyssee; die ersten zweyhundert Verse aus Hesiod's Tagearbeiten, und ein Stück aus der Theogonie; Stellen aus dem Apollonius von Rhodus. Der zweyte besteht aus des Sophocles Oedipus der König und des Euripides Medea. Der dritte enthält verschiedene Idyllen aus Theocrit, Bion und Moschus; der vierte, Pindar's erste und zweyte Olympische und erste Pythische Ode; Oden der Sappho und der Erinne, Einige Anacreontische Gesänge. Endlich gemischte Stücke: Hymnen des Callimachus auf Jupiter und der Pallas Vadeseyer; des Meander's Hymne und des Aristoteles Páan an die

Lugend; Elegieen von Solon, Minnertus, Simonides; Sentenzen; Epigrammen. Man sieht leicht, daß die Sammlung nicht bloß auf seltene, und weniger gelezene Schriftsteller eingeschränkt ist; daß ferner die Zahl der Stücke stärker ist, als in unsern Chrestomathieen, welche weniger kostbar seyn müssen, und auf einen Unterricht weniger Jahre eingerichtet sind. Noch weniger kommt mit unsern Begriffen von Chrestomathie überein, daß von S. 345 an bis Ende Notae philologicae über diese Stücke folgen: Vor jedem Dichter geht eine kurze literarische Notiz voraus; vor dem Homer nimmt sie doch 16 Seiten ein; die Anmerkungen sind vielartig, grammatisch, kritisch, exegetisch; guten Theils ausgezogen aus den besten Commentatoren. Die große Mannigfaltigkeit, und die beygebrachten Erleichterungsmittel zum Verstehen geben zu erkennen, daß die Arbeit nicht bloß für die Lectoren, noch für die Lernenden, sondern auch für die Lehrer und für Privat-Studien bestimmt seyn muß. Die Anmerkungen vertreten nach Hrn. D. Absicht die Uebersetzung, die insgemein in den Schulbüchern zur Seite des Textes gesetzt wird. Auch Hr. D. hält sich überzeugt, daß nichts das richtigere Verstehen so sehr aufhält, als der gewöhnliche Gebrauch der Uebersetzungen, oder wenn es der Lehrer bey dem Uebersetzen bewenden läßt; jugendliche Flüchtigkeit und Ungeduld macht an und für sich geneigt, daß man sich an halben Begriffen begnügt; was ungefähr der Sinn seyn könne, erräth der Jüngling leicht aus der Gedankenfolge; aber ganz anders verhält es sich, wenn er ihn richtig aus und nach den Worten bestimmen soll. Diese Uebersetzungsweise in den Schulen hat mehr, als irgend Er-

was, beygetragen, daß wir die gründlichen Studien, so fern sie auf gute Schulstudien gegründet seyn müssen, so sehr vermiffen. Nur gründliche Wort- und Gedankenanalyse, wobey beständig der Gegenstand, der Plan und die Gedankenreihe vor Augen behalten wird, kann auf den rechten Weg führen.

#### Röthen.

*Heyne.*

Chrestomathie Deutscher Gedichte, gesammelt und erklärt von C. F. Vetterlein Bey Aue. 1796. gr. Octav 2 Bände. Gemeinlich wird die Bildung des Geschmacks der Jugend dem bloßen Zufall überlassen; wenn das Glück gut ist, und man sie mit den besten Schriften bekannt macht, überläßt man sie einem dunkeln Gefühli, das sich durch vieles Lesen erzeugen und verstärken muß: man lernt also das Schöne schön finden, weil man mit demselben vertraut geworden war, oder weil man uns gesagt hatte, es sey schön: worin aber das Schöne zu suchen sey, wird uns selten gezeigt, noch weniger deutlich gemacht. Nach der gewöhnlichen Schulverfassung sollte es in Erklärung der lateinischen und Griechischen Classiker geschehen: wie selten aber auch dieses geschehe, ist bekannt. Leichter wäre die Sache bey unsern eigenen Schriftstellern und in der Muttersprache auszuführen, wo die Anleitung nicht mit einer todten Sprache zu kämpfen hat. Aber auch hier ist die Ausführung nicht so leicht, als man vielleicht denkt. Es ist großer Unterschied, zufolge eines dunkeln Gefühls zu sagen, das ist schön, und deutlich bestimmt anzugeben, worin das Schöne eigentlich liegt. Gemeinlich drehen sich die Grund-

angehängen in Anrufungen herum, statt daß es in Wahl, Plan, Ausführung, Gedanken und Einleitung gesucht werden sollte. Eine Anleitung, oder ein Beyspiel und Muster, wie dieses geschehen müsse, ist also kein überflüssiges Buch; aber nur Eines, einmahl, und als Beyspiel, dürfte nöthig seyn. Es wäre wieder ein Uebel, wenn viele solche Bücher erscheinen sollten. Die Stelle eines solchen Buches kann gewisser Maßen angezeigtes Werk vertreten, wiewohl der Verfasser nicht ganz von jenem Gedanken ausgegangen ist, wie schon seine Vorrede zeigt; er nimmt auch mehr Rücksicht auf Vorbereitung zur Dichtkunst. Er schwankt dabey ein wenig in Ansehung der Classe von Lesern, die er sich denken soll: da ein solches Buch hauptsächlich für denfende Jünglinge und für Lehrer, die ein Muster verlangen, einzurichten wäre. Aber wir müssen das nehmen, was der Verfasser hat leisten wollen, "eine Sammlung, die zur Absicht hat, jungen Dichtern Beispiele und Muster aus allen, oder doch den meisten, Gattungen der Gedichte vorzulegen, und diese mit einem kritischen und erklärenden Commentar zu begleiten." Im **Ersten Bande** ist: Erstes Buch, Fabeln, II. Erzählungen, III. Romane; im **zweiten**: IV. Oden. Ueber die Auswahl läßt sich nicht streiten; zur Absicht der Sammlung ließen sich Gedichte aller Art gebrauchen. Das Wesentliche sind die Anmerkungen, welche theils in Sprachanmerkungen bestehen, theils kritisch und ästhetisch, wie man sie nennt, sind. Wenn hier über das Einzelne keine geringe Verschiedenheit der Urtheile seyn dürfte, indem Manches dem Einen unnöthig und unwichtig, dem Andern unrichtig

scheinen wird, wenn man den Gesichtspunct der Arbeit, die Absicht und die Bestimmung aus den Augen setzt: so bleibt doch die Möglichkeit und Brauchbarkeit des Werks an und für sich unbestritten. Ueberhaupt bleibt Critik, wenn die Grenzen, wie weit sie gehen kann und soll, nicht genau gesteckt sind, ein sehr schwankendes und vielgestaltetes Ding; bey Zeitgenossen und Lebenden aber völlig unsicher: wenigstens so bald sie öffentlich ausgeübt wird. Die Gründe hiervon beizufügen, wäre unnöthig; man darf nur mit unsern Zeitschriften ein wenig bekannt seyn.

### Prag.

*Prager.*

Geographische Länge und Breite von Schluckenau an der nördlichen Gränze Böhmens mit Oberlauffitz, aus astronomischen Beobachtungen bestimmt von Aloys David, Reg. Kan. des Stifts Zepel, der Weltweisheit Dr. auf der Karlsverdinandischen Universität, Mitgliede der gelehrten K. Gesellschaft der Wissenschaften und Adjunct auf der kaiserl. königl. Sternwarte. In der kaiserl. königl. Normal-schul-Buchdruckerey. 1797. 56 Quart. Hr. D. gab 1794 geographische Lage des Stifts Hohenfurt an der südlichen Gränze Böhmens mit Ober-Oesterreich; jetzt wählte er für die nördliche Gränze Schluckenau, das kaum eine Stunde von ihr entfernt ist. Zum Winkel-messen brauchte er einen Hadleyischen Sextanten, übrigens achromatische Fernrohre. Auf Veranlassung Hrn. Stenad hatte Hr. Müller, Uhrmacher bey der kaiserl. königl. Sternwarte, eine Pendeluhr verfertigt, die sich bequem fert-schaffen und an jedem Orte aufstellen ließe, auch Veränderungen der Wärme und Kälte auf-

hob. Die Polhöhe bestimmte er 1795 im August und September aus Mittagshöhen der Sonne; er nahm sowohl dergleichen selbst, als auch Höhen außer Mittag, und berechnete aus solchen Mittagshöhe, welches immer auf einige Secunden zuwarf. Aus vielen solchen Beobachtungen ließ sich ein Mittel nehmen, das er innerhalb 5 Sec. zuverlässig hält. Den 8. September früh beobachtete er Bedeckung von  $\zeta$  der Zwillinge durch den Mond; aus dem Austritte berechnet er Unterschiede des Mittags zwischen Schluckenau und andern Dörfern. Ferner vergleicht er Abstände des Mondes von der Sonne zu Schluckenau, und von Hrn. v. Zach zu Seeberg beobachtet; Viel solche verglichen, geben ihm Schluckenau in Zeit 14 Min. 51 Sec. östlicher, als Seeberg, und die geographische Länge von Schluckenau 32 Gr. 6 Min. 30 Sec., welches ihm auch der Austritt des Sterns gab. Aus Mondesabständen getrauet er sich den Unterschied des Mittages innerhalb 5 Zeitsecunden zu finden, wenn nur zugleich Fehler der Tafeln durch irgend eine Mondbeobachtung sind bestimmt worden. Barometer-Beobachtungen geben ihm Schluckenau 75 Wiener Klafter höher, als Prag, und so 167 Wiener Klafter höher, als die Meeresfläche bey Hamburg. (Nach Liesegang's Dien. Graduum p. 20 ist der Pariser Fuß = 1,02764 des Wiener, so beträgt die Höhe von Schluckenau über dem Meere 162,50 Loisen.) Hrn. Can. D. Schrift ist außer der Belehrung, die sie über die Lagen mancher Dörfer, auch seine Beobachtungsmethoden gibt, wegen allerley andern Nachrichten unterhaltend.




  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 14. August 1797.

London.

*Wegfeld.*  
**T**he rural Economy of the West of Eng-  
 land: including Devonshire; and parts of Som-  
 ersetshire, Dorsetshire and Cornwall. Toge-  
 ther with minutes in practice. By Mr. Mar-  
 shall. In two volumes. Vol. I. MDCCXCVI.  
 Im Verlage G. Nicols in Pall Mall, G. C. und  
 J. Robinsen in Vater noster Row, und J. De-  
 kreit in Piccadilly. Ohne Inhaltsanzeige und  
 Vorbericht auf 332 Seiten, mit einer Karte,  
 die den westlichen Theile von England zum Theile  
 vorstellt. Vol. II. ohne Inhaltsanzeige und Re-  
 gister auf 358 Seiten in Octav.

Hr. M. fährt nach einer sechsjährigen Ruhe  
 wieder fort, den Betrieb des Landwirtschafts-  
 wesens in England in seiner Manier aus eigener  
 Untersuchung darzustellen. Die gegenwärtigen  
 zween Bände hat er dem westlichen Theile des  
 M (6)

Landes gewidmet, worunter er die Grafschaften Cornwall, Devonshire, Sommersethire und Dorsetshire begreift; und dabey versichert er in dem Vorberichte, daß er die südlichen Grafschaften auch schon untersucht, und die nöthigen Nachrichten davon gesammelt habe.

Mit diesen würde sich nun also das schöne Ganze endigen, woraus wir die Englische Landwirthschaft, so wie sie gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts im Allgemeinen wirklich betrieben worden ist, richtiger und genauer, als aus irgend einem andern Werke, kennen lernen können; wobey der Verfasser selbst aber den noch viel höhern Zweck vor Augen gehabt hat, — seiner Nation eine solche Uebersicht der Praxis im Großen zu geben, daß sie daraus die Fehler in dem gegenwärtigen Verfahren, und wo und was für bessere Maßregeln genommen werden müssen, selbst beurtheilen könne; kurz, den Grund zu den künftigen Landesverbesserungen zu legen. Und in der That, je mehr man der Sache nachdenkt, desto mehr findet man den Hrn. M. auf dem rechten Wege zu diesem höhern Zwecke. Denn wirklich sind es nicht einzelne neue Erfindungen in der Art der Cultur, Einführungen besserer Arten von Vieh, Gewächsen und dergleichen, wodurch die große Landesverbesserung im eigentlichen Verstande bewirkt wird; sondern es ist die allgemeinerer Verichtigung und Hervollkommnung der ganzen gegenwärtigen Einrichtung und Praxis im Großen. Und diese kann nur erst dann bewirkt werden, wenn man sein Land so kennt, wie es Hr. M. kennen lehrt. Ein solches Werk ist indessen freylich auch so leicht nicht. Wer es unternimmt,

muß die Theorie und Praxis verstehen; muß mit einem nicht zu ermüdenden Fleiße und mit einem Geiste, der bis in den Grund der Dinge eindringt, beobachten können, und das Allgemeine richtig zu abstrahiren wissen. Lauter Vorzüge, die dem Hr. M. ganz eigen sind; wodurch seine Werke aber auch, wenn man einige kleinere Flecken übersieht, so mustermäßig geworden sind, daß wir sie unsern Landsleuten nicht genug empfehlen können; und uns freuen, sie durch eine angefangene Uebersetzung unter uns bekannter werden zu sehen.

Die so genannten allgemeinen Uebersichten der Grafschaften, die das Ackerbau-Collegium veranstaltet hat, schienen zwar anfangs dem Marzballischen Werke den Rang abzugewinnen zu wollen; der nachherige Erfolg hat aber der erregten Erwartung nicht entsprochen. Gerade dadurch, daß sie sich ganz im Detail verlieren, und das Allgemeine zu abstrahiren verläumen, sind sie hinter jenem Werke zurück geblieben; und werden der Nation den Vortheil nicht gewähren, den ihr dieses darbietet. Nur schade, daß Hr. M. alles aus sich selbst und seinen eignen Beobachtungen nehmen, und weder Büchern, noch dem Umgange mit andern ausgebildeten Landwirthen Erwas zu verdanken haben will; denn dadurch verfällt er zuweilen in einige Einseitigkeit, und in den andern Fehler, manche Kleinigkeiten für wichtiger zu halten, als sie wirklich sind.

Die oben genannten vier Grafschaften, welche den Gegenstand dieses Werks ausmachen, hat Hr. M. in sieben Districte getheilt; und zwar ohne Rücksicht auf die gegenwärtige geographische Eintheilung derselben, sondern je nachdem

sie sich zu seinem gegenwärtigen Zwecke unter Einen Gesichtspunct haben bringen lassen. In dem ersten Bande werden dann die ersten beiden Districte abgehandelt, wovon der erste West-Devonshire und Ost-Cornwall, der zweite Süd-Devonshire bezieht. — Der zweite Band enthält die übrigen Districte, nämlich 1) die Gebirge von Cornwall und Devonshire, 2) Nord-Devonshire, 3) das Thal von Exeter, 4) Ost-Devonshire und West-Dorsetshire, 5) das Thal von Taunton in Sommershire.

Am längsten hält sich Hr. M. bey dem ersten Districte auf. Nachdem er sich in der Einleitung über die natürliche Beschaffenheit und einige politische Verhältnisse desselben zum Reiche, wie auch über die Modification des Privat-Eigenthums erklärt hat; so geht er gleich zur landwirthschaftlichen Beschreibung selbst über, und handelt in drey Abschnitten 1. von den Landgütern und ihrer Bewirthschaftung im Allgemeinen, 2. von den Holzungen, und 3. von dem Landwirthschaftsbetriebe selbst.

Mit Befremden sehen wir, daß man hier in der Landwirthschaft im Großen noch ungemein zurück ist. Nur erst seit einigen Jahrzehenden hat man angefangen, Fuhrwerk mit Rädern zu brauchen, da vorher alle Lasten auf Pferden fortgebracht wurden, und noch keine Wege für Fuhrwerk bereitet waren. Die Einführung des Fuhrwerks hätte viele Wirtschaftseinrichtungen ändern sollen; aber man findet diesen Erfolg fast nur bey den Scheuern, übrigens ist meist Alles, wie es war — folglich unzuweckmäßig — geblieben.

Die Gutsheeren thun ihre Grundstücke in der Regel nur in kleinen Gütern aus; wirklich fin-

det man wenige, die über 100 Pfund ertragen. Dadurch entstehen aber nur kleine Pächter, und der Verstand, der Eifer und das Vermögen zu landwirthschaftlichen Verbesserungen wird vermindert. Die Art, die Güter anzujuhren, ist am gewöhnlichsten die Verkaufung auf drey Jahren, mit Vorbehalt eines kleinen jährlichen Zinses, und einer Art von Weinkauf bey der Veränderung des Besitzers. Hr. M. eifert gegen diesen Verkauf, weil sich die Käufer dadurch so sehr erschöpfen, daß sie nachher nichts an Verbesserungen wenden können; und weil dabey der Rückfall mehrerer solcher Güter zu gleicher Zeit so selten vorkommt, daß der Gutsherr bey seinen Besitzungen fast nie große, vortheilhafte Veränderungen vornehmen kann. In den Pacht-Contracten sind noch viele Einschränkungen gewöhnlich, welche die Verbesserung der Wirthschaft hindern, z. B. daß nach Einer Düngung nur drey Saaten, und zwar Weizen, Gerste und Hafer, hinter einander sollen gemacht; kein Kappsaat, Hanf &c. ja selbst Kartoffeln, nicht weiter, als zur eigenen Bedürfnis, sollen gebauet werden dürfen. — Die Holzungen sind mit Schlagholz bestanden, worin jedoch eben so, wie bey uns, so wenig das Unterholz, als die Bäume, gehörig behandelt werden. Zu Unterholz wird das dazu vorzüglich schickliche Eichen-Buschholz angezogen, und vor dem Hauen im Stehen noch abgeborft; die meiste Forke gehet zu ungläublich hohen Preisen nach Irland. — Die Nahrung der geringern Leute bestehet in Gerstenbrot, Käse von abgerohmter Milch und Kartoffeln; Gerstenbrot ist sonst auch von dem Mittelmanne gegessen worden. Das gewöhnliche

Getränke ist Eider, und nur in dessen Ermangelung Bier; wider den Eider erklärt sich aber Hr. M. ungemein lebhaft, weil er keine Kräfte zum Arbeiten gebe, und der Nation gleichwohl viel koste. Das geistige Getränk ist ein schlechter Branntwein, der aus ausgecidertem Diste übergerieben wird, und heimlich eingebrachter Franz-Branntwein. — Der Bergbau wird hier und da auf Zinn, Kupfer und Wey mit etwas Silber getrieben; Hr. M. spricht aber davon als von einem höchst verwerflichen Geschäfte; das den gemeinen Bergmann nur in die Tiefen der Unwissenheit vergrabe, und die mittlern und höhern Classen zu bedenklichen Speculationen und Waagespielen verleite.

Eben so rügt Hr. M. bey mehreren Gelegenheiten den Nachtheil, den die Manufacturisten einem Lande bringen; um den — doch nicht ganz wahren — Satz desto mehr geltend zu machen, daß nur die Landwirtschaft der einzige, sichere und hinlängliche Grund des Wohlstandes eines Landes sey.

Doch wir wollen keinen Auszug aus einem Buche machen, das wir lieber ganz gelesen zu sehen wünschen; und bemerken daher nur noch für diejenigen, die ihr Beruf dazu nicht fähren möchte, daß dem ersten Bande ein Fdoticon angehängt ist, worin die West-Devonshire'schen Provinzial-Benennungen landwirthschaftlicher Sachen erklärt sind. Dieses könnte, nebst den übrigen Marshallischen Fdoticis von Norfolk, Dorsetshire, Gloucestershire und den mittelländischen Grafschaften von England zu einer sehr nützlichen Vervollkommnung unserer Englischen Wörterbücher dienen.

Berlin, Stralsund und Greifswald. *Melin*

Hier hat nun Hr. Dir. Weigel von seinem Magazin für Freunde der Naturlehre und Naturgeschichte u. des vierten Bandes zweytes (und letztes) Stück, nebst einem Register über den dritten und vierten Band, auf 119 Seiten herausgegeben. Der erste Aufsatz, von Hrn. Hiesfor von Willich, handelt von den Heringen, besonders als Erwerb- und Nahrungsweig für Schwedisch Pommern und Rügen; Gründe gegen die Meinung, daß sie nur im mitternächtlichen Eismeere zu Hause seyen; man trifft sie an der Küste von Pommern und Rügen das ganze Jahr hindurch an, und sie machen für die Einwohner den einträglichsten Theil der Fischerey aus; der Verfasser berechnet die Anzahl der nur dafelbst in Einem Jahre gefangenen Heringe auf 21,600,000; die meisten werden geräuchert, andere getrocknet, oder nur schwach eingesalzen, oder marinirt. Die übrigen Aufsätze sind von dem Hrn. Herausgeber selbst. II. Auszug aus dem allgemeinen Register über die in das Greifswaldische Lazareth aufgenommenen Kranken. III. Auszüge aus den Rechnungen über Einnahme und Ausgabe bey dem hiesigen (Greifswaldischen) Lazareth, mit angehängten Bemerkungen; sie gehen von 1782—1792. IV. (Fortgesetzt) Kurze Bemerkungen über einige leuchtende Körper. V. Ueber den Stoff der Fruchtbarkeit in Rücksicht auf den Anbau der Gewächse (auch fortgesetzt); von dem Einflusse des Wassers, seiner Einjaugung und Ausscheidung; ein Theil desselbigen nehme, in Verbindung mit dem Brennbarren und der Luft-

säure, in den Gewächsen feste Gestalt an; die Luft, und ihr ähnliche Stoffe; Erde; der Stoff der Fruchtbarkeit sey eigentlich der Kohlenstoff; nehme man an, dieser letztere bestehe aus Kohlenäure und Brennbarem, so würden diese den Hauptstoff der Fruchtbarkeit ausmachen, und der letztere auch durch das Licht den Gewächsen mitgetheilt werden. VI. Bemerkungen über Hrn. Gausser Sammlung lebendiger vierfüßiger Thiere und Vögel; es waren der Eulaffe, der Sajju, der Panther, der Leopard, der Waschbär, das fliegende Eichhorn (*Sciurus Volucella*), eine Art des Gevörs, und der Cule, mehrere Arten Papageyen, der Kranich und der Goldfahnen. Auf der Insel Usedom im Herbst bis das Wasser zufriert, eine Menge Schwäne.

Leipzig.

<sup>1 1/2</sup>  
129. St.

Baily's Geschichte der neuern Astronomie. Zweyter Band, vom Untergange der Alexandrinischen Schule bis Kepler. Im Schwickert'schen Verlage. 1797. 390 Octavseiten. Der Uebersetzung erster Band erschien 1796; ist im 126. Stücke der *Öst. Anz.* selbigen Jahres erwähnt. Man hat Hrn. Barrels, der bey diesem nicht genannt wird, sehr zu danken, daß durch seine Bemühung ein so reichhaltiges Werk häufigere Leser haben kann. D. verbindet mit der Erzählung der Geschichte faßliche Darstellung der Lehren selbst. In diesem Bande gehörige Kupfer finden sich bey dem ersten.




  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 17. August 1797.

*Wagemann*

**Göttingen.**

**N**ach J. C. Dieterich 1797: Anweisung, die  
 Rechnungen kleiner Haushaltungen zu führen,  
 für Anfänger aufgesetzt von Johann Beckmann,  
 Hofrath und Professor in Göttingen.

Der Hr. Hofrath gab den oft wiederholten  
 Wünschen seiner Zuhörer über die Handlungs-  
 wissenschaft, die sich von der Nützlichkeit und  
 Vortreflichkeit der Doppelschaltung überzeugt  
 hatten, nach, und schrieb vorliegendes Buch,  
 worin einige Theile der so genannten Itälän-  
 schen Buchhaltung auf kleine Haushaltungsrech-  
 nungen angewendet sind.

So sehr es zu wünschen ist, daß die Vor-  
 sizer größerer Landwirthschaften ihren Haus-  
 büchern eine solche Einrichtung geben möchten,  
 die ihnen die genaue Uebersicht ihres jedesmah-  
 ligen Vermögenszustandes in seinen einzelnen  
 Theilen erleichtert, eben so sehr verdient das  
 Unternehmen des Hrn. Hofraths unsern Dank,

N (o)

durch die Anwendung des Doppelbuchhaltens auf kleine Haushaltungen dazu vorgebahnet zu haben. Wenn auch bloß in Beziehung auf kleinere Haushaltsrechnungen dem, der mit dem Doppelbuchhalten unbekannt ist, das Mittel zu kostbar für den Zweck scheinen möchte; so wird man sich bey einiger Aufmerksamkeit leicht davon überzeugen können, daß diese Kunst so schwer nicht sey, als sie uns vielleicht bloß durch ihren fremden Namen scheint.

Nachdem die Nothwendigkeit, über unsere Einnahmen und Ausgaben Buch und Rechnung zu führen, erwiesen, und dabey bemerkt ist, daß der, welcher Schulden hat, auch diese mit größter Richtigkeit anschreiben müsse, da außerdem keine genughuende Regeln aus der Haushaltsrechnung gezogen werden können; so wird S. 17—40 von der Einrichtung dieses Rechnungswesens geredet, und gezeigt, daß dabey auch manche Theile der Doppelbuchhaltung angewendet werden können. Einige Kunstwörter, deren sich der Hr. Verf. bedienen will, werden erklärt, und dann die einzelnen Partien der Rechnung dargestellt, z. B. Küchenrechnung, worüber eine eigene Tabelle entworfen ist, zur Rechnung über Heizung, Licht, Hausgeräth, Wajchrechnung, Arzneey, eine besondere Rechnung für den Mann; für die Frau, für die Kinder, für Unterhaltung des Hauses, Bedarf beständiger Ausgaben, zum Vergnügen, und endlich für außerordentliche Ausgaben, auch, wenn Wagen und Pferde gehalten werden, für diese sind einzelne Posten angegeben. Darauf folgt eine Bilanz-Tabelle, woraus erhellet, wie sich Ausgabe und Einnahme im vorigen Jahre gegen einander verhalten haben, und ein Haushalts-Etat, der aus den Bilanz-Tabellen von einer

gen Probejahre entworfen wird. S. 66 n. f. wird nähere Anweisung zur wirklichen Aufstellung einer Haushaltsrechnung gegeben, wobei vorzüglich empfohlen wird, den gegenwärtigen Vermögenszustand gehörig zu bestimmen, und die vorhandenen Verhältnisse nach Maßgabe ihrer Bestimmung von einander abzusondern.

S. 80 u. f. werden die Rubriken einer erdichteteren Haushaltsrechnung, wovon das Modell am Ende des Buchs aufgestellt ist, angegeben, und dann durch ein ganzes Jahr diese erdichtete Rechnung fortgeführt. Jede Art der Einnahme und Ausgabe gibt dem Hrn. Verfasser Gelegenheit zu sehr practischen Bemerkungen.

Hof.

Gmelin.

Hier hat Hr. Rector J. Theod. Benjamin Helfrecht bey G. A. Grau in diesem Jahre einen Versuch einer orographisch-mineralogischen Beschreibung der Landeshauptmannschaft Hof, oder des combinirten Bergamtes Richtenberg-Lauenstein, auf 132 Seiten in Octav, mit Supplementen von 32 S., herausgegeben. Wenn auch der Hr. Rector dem Statistiker und Geographen Werßmann in diesen Bruchstücken einer Beschreibung einer in vielen Hinsichten äußerst merkwürdigen Gegend manche gute Nachrichten, und selbst dem Mineralogen und Geologen manche brauchbare Winke gibt, so können wir uns doch des Wunsches nicht enthalten, daß es ihm gesällig gewesen wäre, sich mit denen Wissenschaften, über welche er sich verbreitet, überhaupt, und insbesondere mit der bestimmteren Sprache der neueren Mineralogen näher bekannt zu machen; denn schon dadurch, ohne gerade chemische Zerlegungen anzustellen, würden seine Nachrichten an Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit

sehr gewonnen haben. Um Hof nehme das Thongebirge, das meistens für uranfängliches (?) gehalten werde, den größten Raum ein, das Kalkgebirge aber gebe der Gegend durch seinen vielen trefflichen Marmor Vorzüge; bey Mehan in Gneis zuweilen Kies eingesprengt. Die Kieselarten könnten vielleicht aus Alaun- und Kalkerde bestehen; Einige (wer? sollte Hr. H. hier nicht die Harterde verstehen?) haben bereits die Circonerde ausgestrichen. Die zahlreichen Marmorbrüche bey Hof. Schalksteine, thonartig mit vielem Sand und Glimmer gemengt, zum Bauen, und vornehmlich zum Pfästern, dienlich. Auf dem Labyrinth und nach dem Spinnhause hin Laven (?), wie Schlacken einer Ziegelhütte (deren mehrere in der Gegend sich finden). Im Steinreiche könne man nicht durchgäng einen Niederschlag annehmen, da öfters die schwersten Steinlagen oben liegen. Schon 1515 bauete man in der Fischergasse auf Eisen; aber jetzt liegen überhaupt die meisten Bergwerke bey Hof im Freyen. Von Lorf, dessen Gebrauch der Verfasser zu Ersparrung des abnehmenden Holzes bey Ziegeln dringend anrät, ein reicher Vorrath, noch ungenüzt; bey Neuwaldsgrün Spuren von Steinkohlen. Von den übrigen Gegenden in dem Neulauer Bergamts-Revier: am Jessenbach wurde noch 1599 Gold gewaschen; auf der Thiemitz ein hoher Eisenofen, und bey Schauenstein zweien Eisenhämmer. Das Berg-Revier Mayla hatte auch nach dem dreißigjährigen Kriege noch zuweilen 60 gangbare Zechen; aber jetzt liegt auch das ehemals dafelbst sehr ergiebige Eisenbergwerk, doch sind noch zweien Stabhämmer und ein hoher Ofen, auch eine Marmorschneidemühle, im Gange; bey Geroldsgrün ein hoher Ofen und zweien Stabhämmer, bey Dürrenweid einer dergleichen

und eine Sägeschmiede; bey Sieben, das noch eine sehr nützliche Bergschule hat, alte Versuche auf edle Metalle. Fluß- und Kalkspat nenne man Spatharten, die mit Säuren aufbrausen, und leichtflüchtig seyn (sollte hier kein Fehler vorwalten?); bey Kemlas Kupfer- und Eisenerze, auch Schwefel- und Vitriolstein. Bey Hölle eine (hier auch in Kupfer vorgestellte) Hütte, auf welcher aus Kiesen, ohne sie zu rösten, Vitriol gewonnen wird. Auf der Thertau soll (sollte Hr. H. davon nicht genauer unterrichtet seyn?) auch eine Porcellan-Fabrik seyn. Ein Nahmensverzeichnis der in diesem ganzen Bezirke 1780 gangbaren Zechen und Fundgruben, dann ein anderes der jetzt gangbaren Bergwerke, Marmor- und Kalkstein-, Mauerstein- und Wölbschalen- und Schieferbrüche, der Thon- und Lehmgruben, und der Hammerwerke. Den von ihm so genannten Kohlenstein erklärt der Verf. nun mit vieler Wahrscheinlichkeit für Kohlenblende. Die Hütte, worauf aus dem so genannten Knopffstein (den auch Hr. H. weiter nicht beschreibet) eine Art Glascorallen geschmolzen wurde, ist eingegangen.

#### Warschau.

*Heeren.*

Carl Dietrich Hümmann's Handbuch der Geschichte von Schweden. Erster Theil. Nebst einer kritischen Einleitung in die Geschichte des Scandinavischen Nordens. XXXII und 260 S. in Octav. 1797. Unsere Leser werden sich des Verfassers des gegenwärtigen Werks schon aus seinem frühern Versuch einer Geschichte der Mongolen vor Dschingischan (S. G. M. 1796 S. 1357) als eines fleißigen Geschichtsforschers erinnern, der diesen Nahmen nicht damit zu verdienen glaubet, wenn er bloß auf der großen Heerstraße einhergeht, und sich damit begnügt, irgend einen Ortters behandeln

Abchnitt der Geschichte aufs neue aufzufügen, sondern der sich berufen fühlt, auch die entlegenen Theile des Gebietes der Geschichte zu untersuchen, und sich auf diesem Wege zum eigentlich gelehrten Historiker zu bilden. Einen sehr schätzbaren neuen Beweis davon erhalten wir in dem vorliegenden Werke; wo Hr. H. recht absichtlich sich einen Stoff gewählt zu haben scheint, bey dem er seine historische Critik üben konnte; denn der erste Band dieser Schrift enthält die frühere, großen Theils fabelhafte, Geschichte von Schweden bis auf die Calmarische Union 1397. Gleich die vorangeschickte *critische Geschichte des Scandinavischen Nordens* zeigt den Mann von gründlichen Kenntnissen und reifer Beurtheilungskraft. Es werden darin einige dunkle, aber wichtige, Punkte der frühern Geographie sowohl, als Geschichte, erläutert. Die Resultate der geographischen Untersuchung über das alte Baltia und Scandinavien, wovon Hr. H. anhebt, laufen darauf hinaus, daß Baltia oder Basilia das südliche Finnland, hingegen Scandinavia das südliche Schweden (Gothland) sey. Die Untersuchung drehet sich um die Stellen des Plinius im 4. Buche, die von diesen Gegenden handeln, und ist von dem Verf. mit so vielem Scharfsinn durchgeführt, daß es schwer seyn möchte, erhebliche Einwendungen dagegen zu machen. Auf diese geographischen Erläuterungen bauer der Verf. die Beantwortung der Fragen über die frühesten Wohnsitze der Cimbern und Finnen. Jene findet er, der gewöhnlichsten Meinung gemäß, in Holslein und Jütland; in Rücksicht auf die Finnen bestreitet er die gegenwärtig fast allgemein angenommene Hypothese, daß sie die Verwandten der Ungern seyen. So viel Rec. weiß, ist die Sprachenähnlichkeit beider Völker das Haupt-Argument, wodurch man jene Meinung zu beweisen sucht; nach einer historischen Induction

hat er selber sich schon öfter vergeblich umgesehen. Gegen diese Sprachenähnlichkeit macht Hr. Dr. H. aber die sehr gegründete Einwendung, daß aus einer Ähnlichkeit einer Anzahl einzelner Wörter sich noch keine gemeinschaftliche Abstammung beweisen lasse, und daß es der unähnlichen Wörter so viele, wie der ähnlichen gebe. Die Geschichte selber gebe aber gar keine Data für eine solche gemeinschaftliche Abstammung an die Hand, vielmehr lasse es sich erweisen, daß die Ungern Mongolischer oder Hunnischer Herkunft seyen. — Nach dieser Auseinandersetzung geht der Verf. zu der Untersuchung über die Herkunft Odin's, des berühmten Nordischen Heerführers, fort. Er sucht durch Gründe verschiedener Art zu beweisen, daß Odin ein Heerführer der Ostgothen gewesen sey, der sich wahrscheinlich bey dem Einbruche der Hunnen nach Norden wandte, und in Schweden niederließ. Man muß den Scharffinn und die Gelehrsamkeit des Verf., womit er diese Meinung wahrscheinlich macht, bewundern; für mehr als wahrscheinlich wird er sie auch selber nicht ausgeben wollen, und einige seiner Beweise möchten auch in den Augen des kritischen Geschichtsforschers wohl nicht so viel Gewicht haben, als der Verf. glaubt. Die Ähnlichkeit z. B., die er zwischen dem Runischen und Gothischen Alphabet findet, beweiset noch wohl nicht, daß eins von dem andern abstamme; denn bey beiden liegt offenbar das Griech. und Röm. Alphabet zum Grunde; braucht aber dieserwegen Odin die Runen zu den nördl. Wäldern gebracht zu haben? konnten bey dem starken Verlehr, den umliegende Griechen u. Römer mit dem Norden hatten, nicht unmittelbar ihre Schriftzeichen dahin kommen? — Der letzte Abschnitt der Einleitung enthält die älteste Geschichte Scandinaviens, theils vor Juar Widfahmi, theils unter seiner Familie, größtentheils nach Snorro Sturleson. — Das Werk selbst hebt mit den Rd.

nigen aus dem Ragnarischen Hause an, worauf in den folgenden Abschnitten die bis zur Union herrschenden folgen. Keine Quelle der Nordischen Geschichte ist dabey unbenutzt gelassen. Eine Critik des Einzelnen gehört nicht für diese Blätter; man nimmt durchweg den gelehrten und auch den sorgfältigen Geschichtsforscher wahr. Gegen die Methode indess, welche der Verf. bey der Staatsgeschichte befolgt haben will, indem er Regentengeschichte, Kriegsgeschichte, Staatsgeschichte und Volksgeschichte voneinander absondert, muß Rec. folgendes bemerken. Wenn man die Geschichte eines Volks nach allen Gesichtspuncten behandeln will, so wird die Aufmerksamkeit der Leser zerstreut. Die Geschichte der Wissenschaften und der Künste gehört nicht in die politische Geschichte oder Staatsgeschichte, als nur höchstens aus einem untergeordneten Gesichtspunct, in so fern sie auf den Staat als Staat Einfluß gehabt haben. — Rec. ist freylich auch nicht der Meinung, daß man alle jene Abschnitte durch einander mengen soll; allein er glaubt, daß man ihrer so wenig machen müsse, als möglich, weil bey dem vielen Zerstückeln doch nothwendig die Uebersicht verloren geht. Der geübte Geschichtschreiber sucht diese nicht durch Zerstückelung, sondern durch eine schickliche Stellung und Anordnung zu erreichen; und gerade dadurch wird ein historisches Werk vorzüglich ein schönes Kunstwerk. Der Vf., Privatlehrer zu Frankfurt an der Oder, hat das Verdienst, über den Geschichtsforscher den Geschichtschreiber nicht vergessen zu haben, und je seltener eine solche Vereinigung gegenwärtig ist, um desto mehr wünschen und hoffen wir, daß man es ihm an der Unterstützung und Aufmunterung nicht werde fehlen lassen, die zu seiner weiteren Ausbildung nöthig ist, und auf die er so gerechte Ansprüche hat.





1297

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 19. August 1797.

Leipzig. *Verlagsdruck*  
Civilistische Erdörterungen von D. Christian  
Heinrich Gottlieb Köchy. Erste Sammlung.  
Bey Joh. Benj. Georg Fleischer. 1797. 19 Bo-  
gen in gr. Octav.  
Ueber die Absicht und den Plan erklärt sich  
der Verfasser selbst. Seine civilistischen Erdörte-  
rungen sollen aus größeren oder kleineren Ab-  
handlungen bestehen, die zu einer eregetisch-civi-  
lischen Erläuterung einzelner wichtiger Lehren des  
Civil-Rechts sowohl, als einzelner schwerer Ge-  
setze dienen; auch wird man darin Bemerkungen  
über besondere Rechtsfragen antreffen, die, wenn  
sie gleich nicht zu den streitigen gehören, doch  
einer genaueren Bestimmung bedürfen. Um auch  
dem ausübenden Juristen nützlich zu werden,  
entschließt sich der Verfasser vielleicht, hier und  
wieder einen oder den andern merkwürdigen Rechts-  
D (6)

fall mit hinzugefügten Erkenntnissen aufzunehmen. Er that wohl daran, daß er die practische Speise gleich vom Anfange an in den Plan des Werks aufnahm. Püttermann machte es nicht so. Er legte mehrere Schriften auf die elegante Jurisprudenz an, sah sich aber dagegen auch wohl schon bey der ersten Fortsetzung genöthigt, durch Einmischung von Rechtsfällen dem Abfasse derselben nachzuhelfen. Die vorliegende erste Sammlung enthält indessen von der zum Fletterhalten des eleganten Schiffs erforderlichen Materie noch nichts, wie der Inhalt ausweist. I. Ueber die Erwerbung des Eigenthums der in Flüssen entstandenen Alluvionen, Avulsionen und Inseln, wie auch verlassenen und zugelandeten Flußbetten, vermuthet der natürlichen Accession, nach gemeinen Rechten sowohl überhaupt, als insbesondere nach Sächsischen Provinzial-Gesetzen. II. Erklärung der L. 7. pr. D. de capite min. wider Cujacius, Constantianus, Soarez a Ribetra, Noordkerk, Goveanus und Wieling. III. In wie fern genießen die zur Zeit ansteckender Krankheiten errichteten Testamente nach Vorschrift der L. 8. C. de testam. et quomadm. test. ord. in Absicht auf ihre äußere Form eines gesetzlichen Privilegiums? IV. Erklärung der L. 20. §. 5. D. qui test. fac. poss. und L. 15. pr. D. de test. nach dem Florentinischen Codex. V. Ueber die L. 10. §. ult. D. de usu et habit. und L. 4. §. 16. D. de dol. mal. et met. exc. VI. Erklärung der L. 4. C. de crim. expil. hered. ohne Veränderung der Lesart, wider Fernerius, van Wykérshoef, Cujacius, Paum, Marcellinus und Perrenonius. VII. Ueber die Erwerbung des Eigenthums der gefundenen Schätze nach gemeinen und Sächsischen Rechten. VIII. Erläuterung der L. 3. C.

de his qui ven. setat. imp. mit besonderer Rücksicht auf die von Schröder verfaßte Critik. — In Num. 1. u. 7. erwartet man der Ueberschrift nach etwas dogmatisch Ausgeführtes. Man findet aber auch hier nur Erklärungen von Geiseln über die natürlichen Arten der Accuson, und über die Lehre von den Schätzen. Der dogmatische Zusammenhang, der darin herrscht, ist bloß als die Schnur zu betrachten, woran der Verfasser seine exegetischen Betrachtungen und Bemerkungen aufgezogen hat. Nur zum Schlusse einer jeden dieser beiden Abhandlungen ist noch ganz kurz darüber entschieden, ob das Römische Recht in Betreff der beiden genannten Gegenstände noch jetzt in Deutschland, und insbesondere in Sachsen, anwendbar sey? Er erklärt sich unbedingt für die Anwendbarkeit in Deutschland. Aber unserer Meinung nach müssen drei Fragen wohl von einander unterschieden werden: Erstlich, sind jene Gegenstände herrenlos? zweytens, wenn sie es sind, wie verhält es sich mit dem Occupations-Rechte im Verhältnisse zwischen Landesherren und Unterthanen? und drittens, wie im Verhältnisse der Unterthanen unter einander? Rec. kann sich nur in Absicht der dritten von der Anwendbarkeit überzeugen. Aber eben so wenig sind wir im Fache der Exegeze ganz mit dem Verfasser zufrieden; Neue Aufklärung haben wir gar nicht gefunden; nicht selten scheint uns vielmehr der richtige Weg ganz verfehlt zu seyn. Auch ist ihm hin und wieder die gebührende Bekanntheit mit demjenigen, was seine Vorgänger über die zu erklärenden Stellen beigebracht haben, abgegangen; da aber, wo er mit ihnen bekannt ist, hört man ihn bisweilen in einem etwas zu unständigen Tone über sie sprechen; unter andern

über Männer, wie Enjaz, Gothofred und Haloander, und vorzüglich über einen Jenaischen Gelehrten. Wir gehen einige Gesegerkärungen des Verfassers durch: Was in Num. 5. über L. 10. §. ult. de usu et habit. gesagt ist, dessen bedurfte es nicht seit Püttmann's Probab. I. 3. Hier ist Jusii bereits widerlegt, und die gewöhnliche Lesart vertheidiget. Eine andere Emendation, auſſer der Jusii'schen, bey Cannegieter Obf. II, 15. ſcheint dem Verfaſſer nicht bekannt geweſen zu ſeyn, ſo wie auch das nicht, was ſich bey Cannegieter Coll. LL M. R. S. 247 über die Stelle findet. — In eben der Num. 5. erklärt er ſich gegen die Lesart *bonos mores* in L. 4. §. 16. D. de dol. mal et met. exc., welche von Wyttershoeft aus dem Sprachgebrauche vollkommen gerechtfertiget iſt. Die Figur, "bonos mores" für "homines bonis moribus praeditos" zu gebrauchen, iſt ja auch ſo gewöhnlich, daß ſie fogar den vulgären Ausgaben, in welchen doch ſonſt alle erquiſitern Lesarten ihren Untergang gefunden haben, nicht anſößig geweſen iſt. — In Num. 6. vertheidiget er die gewöhnliche Lectio "*locia rei humanae atque divinae domus ſuſcipitur uxor*" gegen ſechs Gelehrte. Fünf andere von ſeinen Gegnern ſcheinen ihm entgangen zu ſeyn, nämlich Greg. d'Arnaud var. coniect II, 19. S. 343, Loiffellus ad h. l., Fabrottus ad Parat. Cuiac. in h. l., und Herm. Cannegieter Obſ. iur. Rom I, 20. Noch mehr aber, als dieſe fünf Männer, hätten erwähnt zu werden verdient Andr. Nic. Möller's ſelect. quaed., Kap. 4. (in Deltrich's Theſaur. II. 2. S. 33), wo obige Lesart bereits vor dem Verfaſſer in Schutz genommen iſt. So ſehr wir nun übrigens mit dem Verfaſſer alle zur Verdrängung der ange-

fürten Lesart vorgebrachten Conjecturen verworfen, so können wir doch auf keine Weise die Art, wie sie der Verfasser interpretirt, billigen. Seiner Meinung nach soll *divinae domus* zusammen gehören, und so viel als *sacrarium* oder *lararium* seyn. Man braucht aber die Stelle nur ganz umfassen anzusehen, um sogleich *domus* für den Genitiv, welcher von den vorhergehenden Genitiven abhängt, zu erkennen; und so wie sie auf diese Weise nie die mindeste Schwierigkeit gehabt hat, so finden wir auch so eben, daß sie von Joh. Bernh. Köhler interpret. et emend. iur. civ. I. 48. gerade eben so verstanden ist. — In Num. 2. werden die Meinungen der Gelehrten über die Worte des Paulus: "*exceptis his, quae in iure alieno positae personis deferuntur*" in der L. 7. pr. D. de cap. min. gemustert. Wir vermiffen aber noch folgende: Accursius, welcher für "*in iure alieno*" setzt "*in arrogatione*;" Faber Rational., welcher mit Govean die Partikel *non* einschieben will; Canegicler Tit. corp. Ulp. S. 56, welcher glaubt, Paulus habe geschrieben: "*in iure all.*" d. h. "*in iure allegato*;" Markart Probabil. II. 170. und Water III, 13., welche der recipirten Lesart das Wort zeden. Der letztere interpungirt nur etwas anders, als gewöhnlich, um auf diese Weise den Sinn noch klarer zu machen. Unser Verfasser will auch die recipirte Lectio beybehalten, und unter *ius alienum* das *ius antiquum* verstanden wissen; was er aber zur Unterstützung dieser Interpretation beybringt, will uns nicht genügen. — Eben so wenig sind wir mit dem Verfasser über die Erklärung der L. 8. C. de testam. et quoadm. test. ord. womit sich Num. 3. beschäftigt, einverstanden; ob wir ihm gleich gegen die in

Privat angenommene Meinung beitreten, nach welcher die ansteckende Krankheit, wenn man be-  
 rechtigt seyn will, das Testament für privilegirt  
 zu halten, wirklich in dem Hause des Testirers  
 grassiren muß. Es reicht schon bloßer Verdacht  
 zu, daß dieses der Fall sey, oder daß die Krank-  
 heit auch nur in der Nachbarschaft sey. Denn  
 das Gesetz erfordert nichts weiter, als Furcht vor  
 Ansteckung, ohne zu bestimmen, worauf sich  
 diese gründen müsse. Ueberall hat der Gesetz-  
 geber nicht sowohl den Fall in Gedanken ge-  
 habt, daß die Zeugen sich vor dem Testirer oder  
 überhaupt vor dessen Hause, sondern den, daß  
 sie sich vor einander selbst fürchten. Denn,  
 besorgen sie, von dem Testirer angesteckt zu  
 werden, so ist ihnen mit dem Privilegio dieses  
 Gesetzes gar nicht geholfen, vermöge dessen sie  
 nicht zu gleicher Zeit bey dem Testirer zu seyn,  
 sondern nur einer nach dem andern mit ihm  
 zusammen zu kommen brauchen. Die Gefahr  
 ist gleich groß, sie mögen sich dem kranken  
 Testirer einzeln, oder in Gesellschaft nähern.  
 Fürchten sie sich aber vor einander, dann muß  
 ihre Furcht durch das Privilegium gänzlich ge-  
 hoben seyn. Von dieser Betrachtung muß man  
 ausgehen, um das Gesetz richtig zu verstehen;  
 wie wenig aber unser Verf. davon ausgegangen  
 sey, beweiset S. 118. Wir nehmen die Lage  
 der Sache, so wie der Gesetzgeber sich solche  
 gedacht haben mag, also an: Die Zeugen fürch-  
 ten sich wegen Ansteckung vor einander; dieß  
 wird wegfallen, wenn sie einer nach dem an-  
 dern zum Testirer gehen; noch lieber aber wird  
 es ihnen seyn, wenn der Testirer zu ihnen  
 kommt, weil sie sich natürlich gern so viel als

möglich zu Hause halten. Nun ist es klar, was in dem Gesetze "restes morbo obpressi" sind, und was darin die Worte: "non etiam conveniendi numeri eorum observatio sublata est" sagen wollen. Nimmt man *convenire* mit dem Verfasser, und mit den übrigen Auslegern für *zusammenkommen*, so zeigen sich nicht bloß in der Sache selbst, sondern auch in der Sprache Schwierigkeiten. Denn die Wortfolge läßt sich alsdann nicht anders erklären, als durch den Gracismus ἢ τὸ συελθεῖν τῶν ἀπιθῶν αὐτῶν παρατηρηταί. Außerdem wird man fragen, wie *convenire* so viel heißen könne, als: *successiv* zusammenkommen? Nimmt man es aber für zu Jemanden gehen, so ist in der Sache selbst Alles klar, und die Sprache ist Lateinisch richtig. Man darf nicht einwenden: nur der gesunde Lesirer könne zu den Zeugen herum gehen, dem kranken komme folglich das Privilegium dieses Gesetzes nicht zu Statten. Denn der Fall, daß der Lesirer selbst an der ansteckenden Krankheit darnieder liegt, ist ja, wie schon gesagt, bey dem Privilegio gänzlich ausgeschlossen, weil den Zeugen seichs gegen die Ansteckung durch den Lesirer nichts hilft. — Zur Rechtfertigung der Florentinischen Lesart in L. 20. § 5. D. qui test. fac. poss. . durch Bertheidigung der Verfasser in Num. 4. übernommen hat, verdiente noch hinzugesetzt zu werden, daß die veruchte Einschlebung der Negation: mit den Basiliken streitet, wie Einert Obl. iur. Rom. Kap. 2. gezeigt hat. Bemerkungen dieser Art scheint der Verfasser; der Vorrede nach, von seinen Recensenten zu erwarten, und wir glauben sie ihm schuldig gewesen zu seyn,

um ihm einen Beweis unserer Achtung gegen sein Lieblingsfach, welches das ergetisch-critische Studium des Römischen Rechts ist, zu geben. Dieses Studium hat allerdings einen großen Reiz; aber unserm Gefühle nach geht ein großer Theil der Annehmlichkeit durch den Gebrauch der Deutschen Sprache verloren. Das läßt sich unter andern bey der Stelle empfinden, womit der Verfasser die siebente Abhandlung anfängt. "Die rechtliche Erwerbung des Eigenthums erfordert außer der Person, bey welcher die Selbstbestimmung zum Erwerbe als möglich sich setzen läßt, und außer der Sache, die entweder überhaupt, oder doch von demjenigen, der von dem Zwecke des Erwerbes einen Begriff sich erwirft, in das Eigenthum gebracht werden kann, eine gewisse bestimmte, von dem Naturrechte als gültig anerkannte, oder durch die Civil-Gesetze gesicherte Art und Weise, welche den Erwerb zur Wirklichkeit bildet. Als nothwendige Bedingung steht dieser Art und Weise beständig ein vorgängiger Grund zur Seite, vermöge dessen es der Person allererst möglich wird, die Sache zu Erlangung des dinglichen Rechts ihren Zwecken unterzuordnen."

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.





1305

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 19. August 1797.

Leipzig. *Pichle.*  
**D**e Anaxagorae Cosmō-Theologiae fontibus  
scripsit *Friedericus Augustus Carus*, Philof. D.  
et Professor in Acad. Lipsi. Apud Io. Ambros.  
Barth. 1797. 46 Seiten in Quart. Unter den  
Quellen (fontibus) der Anaxagorischen Lehre ver-  
steht Hr. C. nicht sowohl die historischen, die für  
uns fließen; obgleich auch über diese mehrere  
seine Bemerkungen eingewebt sind, z. B. über  
die nicht sehr benutzten, den Anaxagoras und  
seine Meinungen betreffenden, Stellen bey den  
Griechischen Dramatikern, vornehmlich dem Eu-  
ripides, woran schon *Walfenaer* erinnerte; son-  
dern die veranlassenden Ursachen (causas), aus  
welchen jene Lehre selbst herzuleiten ist, und de-  
ren Erforschung ein vorzügliches Interesse hat,  
da Anaxagoras in der Geschichte der Philosophie  
eine der denkwürdigsten Epochen stiftete. Diese  
P (6)

Ursachen werden in innere und äußere unterschieden; darnach sie in dem psychologischen und moralischen Charakter des Anaxagoras, in seiner subjectiven Geistesbildung und der Richtung seines Nachdenkens, so viel sich historische Spuren hiervon erhalten haben, zu suchen sind, oder in seinen zufälligen Lebensumständen und Verhältnissen, in seinen philosophischen Verbindungen und Studien, in der Beschaffenheit der damaligen religiösen und philosophischen Cultur überhaupt. Vorläufig bestimmt der Hr. Verfasser die Anaxagorische Cosmotheologie selbst, ohne sich auf Vollständigkeit des Einzelnen einzulassen. Den Namen Gott (*θεος*) hat Anaxagoras nicht gebraucht; den Weltbaumeister nennt er überall *Νοῦς*; erst spätere Schriftsteller und Ausleger haben den Namen *θεος* in sein System eingeschoben. Auch nahm er den *Νοῦς*, wie hier mit gelehrtem Schatzkühne gezeigt wird, nicht für identisch mit dem *Αἰθερ*; vielmehr war dieser ein Naturstoff, dessen sich der Weltgeist für die Formung der Homocometen bediente. Hierin hatte auch *Rec.* sich geirrt. Zu den innern Ursachen, welche den Anaxagoras auf diese Cosmotheologie führten, zählt Hr. E. mit Recht den Enthusiasmus desselben für philosophische Wahrheit, der ihn gleichgültig gegen die äußeren Güter des Lebens, abgeneigt von politischer Thätigkeit, machte, und seine ganze Geisteskraft zur Untersuchung der dringendsten theoretischen Vernunft-Probleme hinzog; ferner das Bestreben, das er von seinen Jenseitigen Vorgängern erbe, das Urelement der Natur zu entdecken, und wiederum das Hervorgehen der unendlichen Mannigfaltigkeit der Sinnendinge aus demselben, ihre Ordnung und Zweckmäßigkeit, und ihre un-

aufhörliche Wandelbarkeit zu erklären. Sein Eifer in physikalischer Beobachtung, der ihm die Regel und Zweckmäßigkeit der Natur so vielfach und so auffallend darlegte, ließ ihn nicht bey einer obersten blinden Weltursache (αὐτογενεῖα) stehen bleiben; er bedurfte einer verständigen, die nicht bloß bewegte, sondern formte (νομοποιεῖ); und diese war sein Weltgeist. Die Prädicate desselben konnte ihm die Reflexion über das Princip der eigenen geistigen Thätigkeit des Menschen darbieten. Indessen das Wort νομος, und ein allgemeiner Begriff desselben, waren schon vor ihm in der Religionsprache im Gebrauche; man legte auch den Göttern νόμος bey; der Gebrauch, den Anaxagoras davon machte, war nur philosophischer und in Anwendung auf die oberste verständige Weltursache gältiger. Zu den äussern Gründen der Anaxagorischen Cosmotheologie kann man rechnen die Lehren des Anaximander und Anaximenes, welche Anaxagoras in ihrer ganzen Vollständigkeit (nicht fragmentarisch, wie wir) kannte, und die vorzüglich auf seine Physik Einfluß hatten, nebst den Entdeckungen seiner naturforschenden Zeitgenossen, des Leucippus, Democrit, und den Lehren anderer philosophischen Partheyen von der Einwirkung eines verständigen Principis (νομος) auf die Welt, das nur mehr oder weniger bestimmte gedacht und vorgestellt war; auch die Volksereligion selbst, die schon einen obersten verständigen Gott der Götter statuirte (daher Anaxagoras nicht durch seine Theologie, sondern durch seine astronomischen Behauptungen, gegen den Volksglauben in Athen anstieß). In wie fern Heraclitus aus Klazomenä auf das Verdienst, der erste Urheber einer vernunftmäßigeren Cosmo-

theologie, und selbst der Lehrer des Anaxagoras gewesen zu seyn, Ansprüche habe, ist einer eignen Untersuchung vorbehalten. Daß die Geschichtschreiber der Philosophie diesen Mann vernachlässigt hätten, ist wohl zu viel gesagt. Nicht nur Hr. Hofrath Meiners vorlängst, sondern auch der Recensent neuerlich, haben auf ihn ausdrücklich von der Seite aufmerksam gemacht; nur daß jeder anders urtheilte. Die ganze Abhandlung ist ein schöner Beweis von wohlgeordneter und durchdachter Gelehrsamkeit, und von einem feinen Talente, an oft und mit Kunde und Sorgfalt behandelten Gegenständen neue interessante Seiten wahrzunehmen, die Andern entgangen waren. Es ist vollkommen richtig, daß in Beziehung auf die veranlassenden Ursachen der philosophischen Systeme überhaupt, noch Vieles aufzuhellen stände; jetzt ist es auch wohl, wenigstens für die Griechische Philosophie, nachdem die Thatsachen mehr ins Klare gebracht sind, Zeit, sie eigentlich pragmatisch zu behandeln; eine Arbeit, die eines philosophischen Kopfes, der hinlängliche Sachkenntniß hat, sehr würdig ist, und zu der Hr. Prof. Carus sich durch diese Schrift völlig legitimirt.

Mit Vergnügen erwähnt Rec. bey dieser Gelegenheit auch einer Probschrift: *De Socratis in philosophiam meritis rite aestimandis*, die Hr. Christian Friedrich Liebegott Simon unter dem Vorfize des Hrn. Krug neuerlich zu Wittenberg vertheidigt hat. Sie zeigt gelehrte Bekanntschaft mit den Quellen der Sokratischen Philosophie und den neueren Werken darüber, verbunden mit einer richtigen Beurtheilung. Auch empfiehlt sie sich durch gute Latinität.

Berlin.

*Weydenhoffer*

Wey Nauk: Beiträge zur Kenntniß der Justizverfassung und juristischen Literatur in den Preussischen Staaten, herausgegeben von S. P. Eisenberg — und C. L. Stengel —. Zweyter Band. 1796. 1 Alphabet 7 Bogen. Dritter Band. 1797. ebenfalls 1 Alphabet 7 Bogen.

Daß dieses Werk, von dessen Pläne wir bey Gelegenheit des ersten Bandes Nachricht gaben (1797 S. 483), mit verdientem Beyfalle aufgenommen, und von Preussischen Geschäftsmännern durch Beyträge hinlänglich unterstützt sey, beweiset der glückliche und rasche Fortgang desselben. Für seine Gemeinnützigkeit spricht auch der Umstand, daß der erste Band, nachdem seit seiner Erscheinung noch kein Jahr verstrichen ist, sich schon vergriffen hat, und gegen Ende des laufenden Jahres in einer neuen, jedoch unveränderten, Auflage erscheinen wird. Wir wollen den Inhalt der beiden neuen Bände darstellen, in so weit in diesen Blättern Raum dazu da ist.

Zweyter Band. I. Ueber die Beschaffenheit der Bauergüter in der Mittelmark, Ufermark und Prieigniß, mit Beylagen, und einem Anhange über die Fräuleinsteuer der adelichen Unterthanen in der Churmark. Die Abhandlung, aus der Feder eines der ersten practischen Rechtsgelehrten im Preussischen, der sich aber nicht hat genannt haben wollen, ist ein sehr wichtiger Beitrag zur Lehre des Deutschen Bauernrechtes, den kein Germanist ungelesen lassen wird. II. Ueber die Succumbenz-Gelder, und was in Ansehung derselben gegenwärtig in der Churmark gebräuchlich ist; eine Abhandlung von eben dem Verfasser, der sich hier, wie vorher, bloß mit

zeichnet hat. III. Gutachten des Ober-Tribunals, und Hof-Rescripte an das Kammergericht über die Frage: ob eine Ehefrau, besonders in der Mark Brandenburg, wegen solcher Schulden, welche sie während der Ehe ohne Verwissen des Ehemannes contrahirt hat, seines Widerpruches ungeachtet, mit Personal-Arrest belegt, oder der Ehemann, eine solche Schuld aus den Dotalgeldern zu tilgen, angehalten werden könne? In der ersten Instanz ward die Frage verneinet; in dem Appellations-Erkenntnisse des Kammergerichts aber in Absicht des Personal-Arrestes bejahet, mit vorzüglicher Beziehung auf den bey diesem Justiz-Hofe eingeführten Gerichtsgebrauch. Weil aber die erste Instanz Bedenken fand, dieses Urtheil zu publiciren, und die Sache bey dem Groß-Canzler zur Anzeige brachte, so forderte dieser ein Gutachten über die Frage, welches wieder verneinend ausfiel, jedoch mit dem Zusätze, daß in Ansehung der kundbar Handlung treibenden Ehefrauen, desgleichen wegen solcher Ehefrauen, welche bey ihrer Männer langwierigen Abwesenheit in usum rei familiaris Schulden contrahiren, eine Ausnahme Statt finden müsse. Dieses Gutachten ward von dem Groß-Canzler in allen Theilen bestätiget, und dem Kammergerichte unter dem 21. Januar 1781 zuferfertigt, mit der Erinnerung, daß die Existenz von Präjudicien, welche ja so nicht selten dem iure in thesi. oder auch, wie die Erfahrung lehre, sich selbst widersprächen, den Richter nie dispensire, der Vorschrift der neuen Proceßordnung gemäß über streitige Rechtsfragen bey der GesetzsCommission anzufragen; vielmehr müsse jederzeit eine Anfrage erfolgen, wenn eine bestimmte Entschei-

ding weder in den recipirten gemeinen Rechten, noch in den Landesgesetzen oder Statuten enthalten sey. Das Kammergericht suchte sich zwar wegen seines Erkenntnisses zu rechtfertigen; es behielt aber bey der Entscheidung des Ober-Tribunals sein Bewenden. IV. Instruction für die Süd-Preussischen Regierungen vom 28. Novem- ber 1795, zur näheren Bestimmung des die Erleichterung der Süd-Preussischen Justiz-Pflege ergangenen früheren Publicandi vom 16. desfel- den Monats. Da die Geschichte der Organisa- tion des Justiz-Wesens in Süd-Preußen ein gro- ßes Interesse hat, so verdienen die Herausgeber vielen Dank, daß sie solche Verordnungen, wie die gegenwärtige, die durch den Druck noch nicht einmahl bekannt geworden ist, ganz mittheilen. Auf sie lassen sie das eben geuannte Publican- dum selbst folgen, jedoch, weil es bereits ein- zeln gedruckt ist, nur seinen wesentlichen In- halte nach. V. Einige interessante Erkenntnisse, die sich auf zwey Rechtsfällen beziehen, und zur Aufklärung verschiedener Rechtsfragen wegen der Erbengesellschaften und der Deutschen Bauer- güter dienen können. VI. Anfragen, Rescripte und Resolutionen, welche sich theils auf die all- gemeine Gerichtsordnung, theils auf das allge- meine Landrecht, theils auf das Ressort- und General-Zuden-Reglement beziehen, nebst ver- schiedenen Gutachten und Entscheidungen der Ge- richts- und Jurisdiction-Commissionen. Dieser Ab- schnitt ist vorzüglich reichhaltig ausgefallen, und nimmt den dritten Theil des ganzen Bandes ein; und doch sind verschiedene Rescripte nicht von Wort zu Wort, sondern nur auszugsweise, auch bisweilen die Rescripte ohne die Anfrage, wo

jene ohne diese verständlich waren, mitgetheilt worden. VII. Anfragen, Rescripte und Resolutionen, welche das Vormundschaftswesen, und VIII. welche die Criminal-Gesetze und Criminaljustiz-Verfassung zum Gegenstande haben. IX. Anzeige durch den Druck bekannt gemachter Verordnungen; nicht selten mit einem Auszuge, oder doch mit einer specielleren Inhaltsanzeige. X. Zwey, in andern gedruckten Sammlungen nicht befindliche, Provinzial-Verordnungen. Sie sind: Pragmatische Sanction wegen der Erbmeierkädtischen Güter in der Grafschaft Ravensberg sub dato Cöln an der Spree den 15. Junius 1705. — Regulativ wegen Anweisung der Kosten auf den Kammer-Justiz-Fond, vom 2. Julius 1788. XI. Rechtsfälle und Nachrichten von Märkischen Provinzial- und von andern besondern Verfassungen, zum Beyspiele über die Früchte des letzten Jahres, über Verjährung geistlicher Gerechtigkeiten, über die Hofwehrl der Unterthanen u. s. w. Mehrere davon beziehen sich auf lehnrechtliche Gegenstände. XII. Bemerkungen, durch eine fidecalische Untersuchung wider zwey Kornhändler veranlaßt, welche eines verbotwidrigen Getreideaufkaufs zwar überführt und geständig waren, aber die zur Ausmittelung der Quantität des aufgekauften Getreides verlangte Edition der Handelsbücher verweigerten. Nachdem zuletzt die Sache zur Entscheidung des Hofes gelangt war, so erfolgte, nach vorher gefordertem und abgestatteten Berichte der Kammer-Justizdeputation eine Resolution, worin nicht allein die Verbindlichkeit der Denunciaten zur Edition, sondern auch festgesetzt wurde, der Richter könne sie im Erkenntniß zur eidlichen Bestärkung ihres Vor-



gehens, daß sie das Quantum des aufgekauften Getreides nicht wüßten, nämlich auf den Fall, wenn solches durch Production der Handlungsbücher oder auf andere Art nicht auszumitteln sey, anhalten. Zugleich wurde der Antrag der Denunciaten, die Streitfrage zur Entscheidung der Gesetz-Commission gelangen zu lassen, verworfen, weil sie die Förmlichkeiten des Processus betreffe, und sich deshalb dazu nicht qualificire. XIII. Ausführliche literarische Anzeigen von Klein's Grundsätzen des peinlichen Rechts, und von der Unterweisung für die Partheyen zu ihrem Verhalten bey Processen und andern gerichtlichen Angelegenheiten nach Anleitung der allgemeinen Gerichtsordnung für die Preussischen Staaten von C. G. S. und C. G."

**Dritter Band.** I. Prämissen zur Bestimmung eines zweckmäßigeren Verfahrens, um bey Gemeinheitsauseinandersetzungen die Theilnehmungsgerechtigkeit auszumitteln. Sie liegen in den hier gelieferten Manuscripten des Justizministeriums an das Kammergericht, und in einem Verichte des letzteren, und in den dazu gehörigen Beylagen. Die Sache ist darin mit einer Vielseitigkeit und Gründlichkeit abgehandelt, durch welche diese Actenstücke auch einem jeden Geschäftsmanne außer Preußen, der mit Auseinandersetzung der Gemeinheiten zu thun hat, sehr nützlich und brauchbar werden müssen. II. Eine Abhandlung über die Abtöpfung und Witzungssteuer, besonders in der Schurmark. III. Verhandlungen über das Gesuch um Entlassung der wegen Verwahrlosung eines heimlich gebornen Kindes zur lebenswierigen Zuchthausstrafe verurtheilten Anna Dorothea

Bewuschaf aus dem Spandauischen Zuchthause. Die Begnadigung erfolgte nach einer sechzehnjährigen Gefangenschaft vorzüglich wegen einer guten Aufführung und wegen der beygebrachten Zeugnisse über die moralische Besserung im Zuchthause. IV. Süd- und Neu-Preußen. Diese Rubrik kommt hier zum ersten Male vor. Es soll unter ihr, auch in jedem der folgenden Bände, alles dasjenige geliefert werden, was sich näher oder entfernter auf die Organisation der Justiz-Verfassung der neuen Provinzen beziehet. Man findet hier unter andern eine vorher noch nicht gedruckte ausführliche königliche Instruction wegen einer in Polen in Polnischer Sprache unter öffentlicher Anleitung und Aufsicht herauszugebenden Süd-Preussischen Monatschrift, welche den Zweck hat, den Süd-Preussischen Einsassen die Kenntniß der Gesetze und Verfassungen, unter welchen sie gegenwärtig leben, zu erleichtern, und sie darüber mit den nothigen Belehrungen zu versehen. V. Anfragen und Resolutionen, welche das Vormundschaftswesen zum Gegenstande haben. VI. Resolution nebst Gutachten der Gesetz-Commission auf die Anfrage der West-Preussischen Regierung über die Theilnahme des Patrons und der Eingepfarrten an den Bau- und Reparatur-Kosten der Kirchen- und Pfarrgebäude, nebst einer Declaration wegen der aus den Kirchencassen zu Pfarr- und Küstereybauten verwendeten Geldern. VII. Einige Erkenntnisse in einem sehr interessanten Rechtsstreite zwischen dem Potsdamischen Waisenhause und dem Domcapitel zu Brandenburg, die Rechte eines evangelischen Fürsten gegen seine Domcapitel betreffend. Unter andern kommen die Fragen hier

zur Entscheidung: in wie fern jener von diesen *ex iure papali devoluto Annaten*, oder wenigstens, im Fall sich eine Befreyung von Annaten nachweisen ließe, *vi superioritatis territorialis et iuris circa sacra* eine Taxe oder sonst Etwas *pro concessione resignationis*, oder *pro collatione*, oder *pro confirmatione*. zu fordern be-rechtigt sey? Das eine Appellations-Erkennt-niß läßt sich besonders sehr tief ein in die Ge-schichte des Bisthums und Domcapitels zu Bran-denburg vor, während und nach der Reforma-tion, und in die rechtliche Beschaffenheit der An-naten überhaupt, insbesondere aber in den Preu-ßischen Staaten. VIII. Drey Anfragen, nebst dazu gehörigen Resolutionen und Rescripten, wel-che sich auf Criminal-Gesetze und Criminaljustiz-Verfassung beziehen: Gehört das Aufstreifen der Gesellen zum Ressort der Völtzen? Was ist Haus-diebstahl? Wie viel Personen sind zur Befesung eines Criminal-Gerichts erforderlich? IX. Sechs Rescripte und Entscheidungen, welche die Ressort-Verfassung zum Gegenstande haben. X. Patent, wie es in Ansehung der durch das Berlinische Rettungs-Institut aufzubefehenden hülfbedürftigen Einwohner, und wie es in Ansehung ihrer Gläu-biger gehalten werden solle. Dieses wohlthätige Institut, auf dessen Milde vorzüglich herunter-gekommene Handwerker Anspruch zu machen ha-ben, welchen es bloß an Unterstützung fehlt, um ihre Profession wieder mit Erfolg treiben zu kö-nen, verdient gewiß die Aufmerksamkeit des Kö-niges, deren sich dasselbe bisher zu erfreuen gehabt hat. Die Einrichtung der Anstalt ist aus Journalen bereits bekannt. XI. Anfragen, Re-solutionen und Rescripte, welche sich auf die all-

gemeine Gerichtsordnung beziehen. Unter ihnen findet man auch das Circulare an alle Regierungen und Landes-Justizcollegen vom 1. Jan. 1797, die Prüfung der Rechts-Candidaten betreffend, worin es gerügt wird, "daß die jungen Rechts-beflissenen sich immer mehr auf das handwerksmäßige Erlernen des bloßen bürgerlichen Privat-Rechts einschränken, sich damit begnügen, wenn sie einen Vorrath von Definitionen und Lehrsätzen, die zu diesem gehören, dem Gedächtnisse anvertrauet haben, und wohl gar der Meinung sind, daß das Lesen oder höchstens Auswendiglernen der am meisten practischen Titel des allgemeinen Landrechtes schon hinreichend sey, einen brauchbaren Preussischen Rechtsgelehrten zu bilden." XII. Anfragen, Resolutionen und Rescripte, welche sich näher oder entfernter auf das Hypothekewesen beziehen. XIII. Zwen Entscheidungen der Gesetz-Commission, welche sich auf das allgemeine Landrecht beziehen, ein Paar Fragen aus dem Wechselrechte betreffend. XIV. Anzeige derjenigen durch den Druck bekannt gemachten Verordnungen, welche nicht Süd- und Ost-Preußen insbesondere angehen. XV. Literarische Anzeige von sechs das Preussische Recht betreffenden Schriften von Regel, Ter Linden, Stelzer und Paalzow.

*Blumhof.*

Stockholm.

Ben J. E. Holmberg: Samling af Rön, försök och Anmärkingar uti Rüşhällningen, med mera. 3 Theile in Octav. 1796. Mit einigen Kupfern.

Dieses ist eine zu Stockholm seit dem Januar 1796 herauskommende Wochenchrift, wel-

Es ist eine Sammlung von allerhand Versuchen, Erfahrungen und Bemerkungen, die Haushaltungskunst betreffend, enthält. Original-Abhandlungen trifft man in diesen Blättern selten an, sondern es ist fast Alles aus Schwedischen und andern periodischen Schriften, z. B. dem Haushaltungs-Journale, der Stockholms Post ic. ferner dem Journal de Physique, Journal des Sçavans, so wie einigen Englischen und Deutschen Journalen, auch Schriften von öconomischen Gesellschaften, übersezt und abgedruckt. Nur findet man die Quellen selten angegeben. Wöchentlich erscheinen 3 Bogen. Am Schlusse eines jeden Monats findet sich ein Register über die merkwürdigsten Sachen. Wenn der Zweck dieser Bogen der ist, den Schwedischen Landmann mit den nützlichsten Kenntnissen in der Hauswirthschaft auf eine wohlfeile Art bekannt zu machen, und wenn man alsdenn auch dafür sorgt, daß der Bauer sie liefert und beherziger, dann ist die Absicht lobenswerth und nützlich, sonst aber dürfte es bloß Finanzspeculation des Verlegers seyn. — Schon 1789 kam bey eben dem Verleger eine ähnliche Sammlung heraus unter dem Titel: Samling af Hushålls- och andre Rön, som tid efter annan blifwit i Tidningarna upgifne, welche mit der obigen eine beynahe gleiche Einrichtung hat. So viel Rec. weiß, sind nur 3 Theile davon erschienen.

Berlin.

*Kästner*

Leonhard Eulers vollständige Anleitung zur niedrigen und höhern Algebra, nach der Französischen Ausgabe des Hrn. de Grange mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von Johann Phil. Gräison, Prof. der Mathematik am Königl.

Cadettencorps. Bey Nauf. I. Theil. 1796. 312 Octav. II. Theil. 1797. 403 Octav. Die Algebra kam in zwey Theilen zu St. Petersburg 1770 heraus, Hrn. Joh. Bernoulli in Berlin Französische Uebersetzung 1774, Hrn. Prof. Wertz Auszug 1789. Hr. Grünion meldet, er habe Euler's weitläufigen Vortrag gefälliger eingekleider, und hofft, damit Deutlichkeit befördert zu haben. Seine Zusätze stehen mit kleinerer Schrift bey den Paragraphen; sie verweisen auf Wörter, erläutern auch Rechnungen. Bey dem zweyten Theile, der von höheren Gleichungen und der unbestimmten Analysis handelt, dürfte er nicht viel beyfügen, weil diese Ausgabe nicht theurer seyn sollte, als die alte. Mehr verspricht er bey dem dritten Theile, welcher Hrn. la Grange Arbeit über die unbestimmte Analysis enthalten wird. (Hr. Hofr. Bauser hat Hrn. la Grange Zusätze mit Erläuterungen und Abhandlungen 1796 herausgegeben [f. Gel. Anz. 1796, 108. St.]. Da, wie Hr. Grünion selbst erinnert, Euler's Werk von Hrn. Joh. Bernoulli Französisch 1774 zu Paris und Lyon erschienen, so bezieht sich der Ausdruck: Französische Ausgabe des Hrn. la Grange, vermuthlich nur auf das, was derselbe den Eulerischen Untersuchungen beygefügt hat.)

*Heyne.*

#### Magdeburg.

Von dem Jahrbuche des Pädagogiums zur L. Frauen in Magdeburg hat der sechste Hofe dem Recensenten das Vergnügen erneuert, ein Paar würdige Schulmänner, den Hrn. Propst und Schul-Director Körger, als Herausgeber, und den Hrn. Rector Zibrück, einen unermü-

deren Eifer anwenden zu sehen, die Einrichtung ihrer Lehranstalt immer mehr auszubilden. Auch diesmal finden wir verbesserte Einsichten, neue Wahrnehmungen, Versuche mit ihrem Erfolg und dadurch erwachsende bessere Bestimmungen. Prämien werden jetzt nur Einmal am Ende der Schul-Studien beim Abgang auf die Academie ertheilt. — Die Preussischen Staaten haben eine Einrichtung, die andern Ländern leider noch fehlt, daß kein Scholar auf die Academie abgehen darf, wenn er in einer vorgängigen Prüfung nicht tüchtig dazu ist befunden worden. Aber gar oft mögen die einmahl ertheilten Stipendien und Freystiche große Schwierigkeiten dabey machen; Jetzt werden Vorsehungen an diejenigen, welche jene Unterstükungen ertheilen, gemacht, mit dienlichen Vorsehungen, wie den übeln Folgen jener Art zu begegnen sey. Allerdings würden die Vertheilungen auf halb Jahre ihre Vortheile haben; nur würde die Müh bey der Ausfertigung vervielfältiget werden. Die gänzliche Verwandlung der Freystiche in Geld-Stipendien würde wieder andere nachtheilige Folgen haben, an welche der Verfasser S. 32 nicht denkt; Allein es gibt einen Mittelweg; daß keine gemeinschaftlichen Tische gebildet werden. Sehr gut wird S. 37 berührt, als eine der Folgen der Bildung durch die alten Classiker, daß der Jüngling, der dadurch mit den Ideen, Sitten, Gebräuchen, Verfassungen und ihren Veränderungen in dem langen Zeitraum bekannt ist, in einem unendlichen Raume lebet, und einen unübersehbaren Blick über den Schauplatz der Welt vor sich hat.

1320 *Öst. Anz.* 132. *St.*, den 19. *Aug.* 1797.

*Hayn*

Leipzig.

Die Elemente der Mathematik, verfaßt von Johann Friedrich Lorenz. Zweyter Theil, die angewandte Mathematik; zweyte Abtheilung: Astronomische Wissenschaften, nebst Beylagen zur Trigonometrie. Mit 4 Kupfer tafeln. Zweyte, gänzlich umgearbeitete, Ausgabe. In der J. G. Müllerischen Buchhandlung. 1797. 343 Octavseiten. Die Beylagen zur Trigonometrie enthalten Formeln, besonders zur sphärischen Trigonometrie, wegen desselben Gebrauches in der Astronomie. Hrn. L. Lehrbücher sind so bekannt und beliebt, daß zulänglich ist, des gegenwärtigen Erscheinung anzuzeigen, bey welchem er sich der neuesten und besten Schriften mit Wahl und Einsicht bedient hat.

*Heyne*

Eben daselbst.

Von des Hrn. Hofrath Meusel's Bibliotheca historica enthält Vol. IX. P. I. die Fortsetzung der sechzehnten Section, mit der siebenzehnten bis zwanzigsten Section, und begreift die Schriftsteller von der Regierung Ludwig's XV. XVI. und von der Revolution bis gegen 1793. Die Schriftsteller von den Königinen und von den Prinzen vom Geblüte; endlich von den Staatsbedienten, Würden und berühmten Männern.

Von dem Hrn. Hofrath Meusel ist auch der zweyte Nachtrag zu der Literatur der Statistik bey Jürsch 1797 aus Licht getreten; der erste erschien 1793. Beides Früchte eines unermüdeten literarischen Fleißes.





1321

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 21. August 1797.

Neuzeitlich. *entl. u. 1797*  
**D**ie Griechen und Römer. Historische und kritische Versuche über das klassische Alterthum, von Friedrich Schlegel. Erster Band. Beym Hofbuchhändler Michaelis. 1797. XXIII und 338 Seiten in Octav.  
Dieses Werk wird eine, nach dem Anfang und nach den Talenten des Verf. zu schließen, interessante Reihe von charakterisirenden Abhandlungen über die Griechen und Römer enthalten, welche mit einer Untersuchung über die Griechische Poesie und mit einer Abhandlung über die Griechische Weiblichkeit, die in die Erdörterungen über die Diotima verwebt ist, eröffnet wird. Die erste Abhandlung: über das Studium der Griechischen Poesie, S. 1—250, nach den ein  
Q (6)

genen Worten des Verfassers (Vorrede S. VI), "nur eine Einladung, die alte Dichtkunst noch ernstlicher, als bisher, zu untersuchen; ein noch mangelhafter Versuch, den langen Streit der einseitigen Freunde der alten und der neuen Dichter zu schlichten, und im Gebiete des Schönen durch eine scharfe Grenzbestimmung die Eintracht zwischen der natürlichen und der künstlichen Bildung wieder herzustellen; ein Versuch, zu beweisen, daß das Studium der Griechischen Poesie nicht bloß eine verzeihliche Liebhaberei, sondern eine notwendige Pflicht aller Liebhaber, welche das Schöne mit echter Liebe umfassen, aller Kenner, die allgemeingültig urtheilen wollen, aller Denker, welche die reinen Gesetze der Schönheit und die ewige Natur der Kunst vollständig zu bestimmen versuchen, sey, und immer bleiben werde." In dieser Absicht hohlt der Verfasser etwas weit aus, und schickt eine Einleitung über den Ursprung, den Charakter und das Ziel der modernen Poesie (S. 1—104) voraus. Die moderne Poesie hat einen künstlichen Ursprung, der Stoff war zwar durch die Natur gegeben, aber Begriffe (wenn auch noch so verworrene) waren das lenkende Princip ihrer ästhetischen Bildung. So lagen bey der Phantasterei der romantischen Poesie abenteuerliche Begriffe zum Grunde, und eben so war es eine Folge von verkehrten Begriffen, daß man die fremde Pierath des Reims zum nothwendigen Gesetz, und beymahe zum letzten Zweck der Kunst erhob. Diese Begriffe äusserten vom Anfange her ihren Einfluß auf die ästhetische Praxis; aber die eigentliche Theorie trat späterhin hervor, die dann wieder-

um ein treuer Abdruck des modernen Geschmacks, der abgezogene Begriff der verkehrten Praxis ist. Der Charakter der modernen Poesie ist das Charakteristische, Manierirte, Individuelle und Interessante. In Shakespeare vereinigen sich alle diese Züge am vollständigsten und treffendsten. Er ist der Repräsentant der modernen Poesie. Indes soll die Herrschaft des Interessanten nur provisorisch, eine vorübergehende Krise des Geschmacks seyn, die das Schöne vorbereitet, zu Versuchen des Objectiven übergeht. Das letzte Ziel der modernen Poesie kann kein anderes seyn, als das höchste Schöne. "Der Augenblick, ruft der Verfasser S. 95 aus, scheint in der That für eine ästhetische Revolution reif zu seyn, durch welche das Objective in der ästhetischen Bildung der Modernen herrschend werden könnte." Göthe steht auf der Grenze, "in der Mitte zwischen dem Interessanten und Schönen, zwischen dem Manierirten und dem Objectiven" (S. 79). Auf diese Präliminär-Untersuchungen folgt die Abhandlung über die Griechische Poesie selbst. So wie die Bildung der Griechen überhaupt die freieste Entwicklung der glücklichsten Naturanlagen war, so war auch ihre Poesie nicht künstlichen Ursprungs, kein Product des Verstandes, der Begriffe, sondern reine, schöne Natur. Schon in ihrer Kindheit kündigte sie sich als diejenige an, welche nicht das Zufällige, sondern das Wesentliche und Nothwendige darzustellen suchte, nicht nach dem Einzelnen, sondern nach dem Allgemeinen strebte. Sie war national, mythisch, musikalisch, rhythmisch, mimisch. Poesie, Musik und Mimik (welche dann auch rhythmisch ist) sind bey der natürlichen

Ordnung der Künste fast immer unzertrennlich, ehe der Verstand durch gewaltsame Eingriffe die Grenzen der Natur verwirrt. Als die Bildung des Griechen zum mündigen Alter kam, ward die Schönheit der Kunst bey ihm nicht mehr bloß Geschenk der gütigen Natur, sondern sein eigenes Werk, Eigenthum seines Gemüthes. Selbstständig gab er seinem Geschmac eine Richtung, und ordnete die Darstellung. Hören wir, wie der Verfasser die Griechische Poesie, wie sie in ihrer höchsten Vollkommenheit war, präconisirt (S. 161 ff.): "Die Griechische Poesie in Masse ist ein Maximum und Canon der natürlichen Poesie, und auch jedes einzelne Erzeugniß derselben ist das vollkommenste in seiner Art. Mit Kühner Bestimmtheit sind die Umriffe einfach entworfen, mit üppiger Kraft ausgefüllt und vollendet; jede Bildung ist die vollständige Anschauung eines echten Begriffs. Die Griechische Poesie enthält für alle ursprünglichen Geschmacks- und Kunstbegriffe eine vollständige Sammlung von Beispielen, welche so überraschend zweckmäßig für das theoretische System sind, als hätte sich die bildende Natur gleichsam herabgelassen, den Wünschen des nach Erkenntniß strebenden Verstandes zuvor zu kommen. In ihr ist der ganze Kreislauf der organischen Entwicklung der Kunst abgeschlossen und vollendet, und das höchste Zeitalter der Kunst, wo das Vermögen des Schönen sich am freyesten und vollständigsten äußern konnte, enthält den vollständigen Stufengang des Geschmacks. Alle reinen Arten der verschiedenen möglichen Zusammenstellungen der Bestandtheile der Schönheit sind erschöpft, und die Beschaf-

fenheit der Uebergänge ist durch innere Gesetze nothwendig bestimmt. Die Grenzen ihrer Dichtarten sind nicht durch willkürliche Scheidungen und Mischungen erkünstelt, sondern durch die bildende Natur selbst erzeugt und bestimmt. Das System aller möglichen reinen Dichtarten ist sogar bis auf die Spielarten, die unreifen Arten der unentwickelten Kindheit und die einfaches Bastardarten, welche sich im verunklärten Zeitalter der Nachahmung aus dem Zusammenfluß aller echten, vorhandenen, erzeugten, vollständig erschöpft. Sie ist eine ewige *Zeugungsgeschichte des Geschmacks und der Kunst.*"

Nach dieser glänzenden Schilderung der Griechischen Poesie verschweigt der Verfasser eine Anzahl herkömmlicher Vorwürfe der Unanständigkeit, Unsitlichkeit, Uncorrectheit und des Fatalismus nicht, welche gegen die Griechische Poesie erhoben zu werden pflegen. Um hier die einzig gültigen objectiven Principien des ästhetischen Tadels auszumitteln, entwirft er S. 167—175 die Grundlinien einer Theorie der Häßlichkeit und Uncorrectheit, die er bey der darauf folgenden skizzirten Apologie der Griechischen Poesie zum Grunde legt. Was zu tadeln war, ist auch hier getadelt worden. "Die Simlichkeit," fügt der Verfasser S. 187, der frühern, und die Ausschweifung der spätern Griechischen Poesie sind nicht nur moralische, sondern auch ästhetische Mängel und Vergehen." Auf die allgemeine Charakteristik der Griechischen Poesie folgt die Charakteristik und Würdigung der verschiedenen Dichtarten, des ältern und spätern dactylischen Gedichts, des Griechischen Epös (welches der Verfasser S. 200 für eine unreife Dicht-

art hält, die nur in dem Zeitalter an ihrer Stelle sey, wo es noch keine gebildete Geschichte und kein vollkommenes Drama gibt; wo Hel- denlage die einzige Geschichte, wo die Mensch- lichkeit der Götter und ihr Verkehr mit den He- roen allgemeiner Volksglaube ist), des satyri- schen Drama, der Tragödie, der Lyrik, des Epigramms und Apologs, des Idylls. Die Belege, die nähere Bestimmung und die weitere Ausführung der hier gefällten Urtheile soll der Grundriß einer Geschichte der Griechischen Poesie enthalten. Bis dahin, verlangt der Ver- fasser, soll man die Prüfung dieses Abschnitts aufschieben. Einige Nachträge zu demselben, und genauere Bestimmungen sind schon in der Vorrede S. X ff. auf Veranlassung der Schil- ler'schen Abhandlung über den sentimentaln Dichter gegeben. Noch sind der Abhandlung über das Studium der Griechischen Poesie scharf- sinnige Bemerkungen über die wahre und fal- sche Nachahmung der Alten, über die zu große Autorität, die man der Griechischen und Römi- schen Critik und Kunst-Theorie beigelegt hat, über den Mythos als den Quell aller Bildung, aller Lehre und Wissenschaft der Griechen, be- zugefügt. Dann kehrt der Verfasser noch einmahl zu der Bildungs-geschichte der modernen Poesie zurück, gehet die Perioden derselben durch, und erregt große Erwartungen von ihr für die Zu- kunft. — Die zweyte Abhandlung über die Doriama dürfen wir aus der Berliner Monarch's- schrift, wo sie zuerst gedruckt ist, als bekannt voraussetzen. Sie erhebt nicht nur die Seherinn Doriama durch eine Reihe von sinnreichen Com- binationen aus dem Herären-Stand in den Stand

der freyen Griechinnen, sondern zeigt auch, daß es mehrere Classen freyer Griechischer Weiber gab, welche Cultur und männliche Bildung hatten, die Pythagoreerinnen, die Spartanischen Frauen, die Macedonischen Fürstinnen, die Iyrischen Dichterrinnen. Ueber die Beschränkung der Weiber in Griechenland, vorzüglich in Athen, durch Solon's Gesetze, sind hier verschiedene feine Bemerkungen beygebracht. Was die Diotima betrifft, so führt den Verfasser eine Stelle des Proclus darauf, sie für eine Pythagoreerin zu halten, dergleichen es noch zu des Sokrates und Platon's Zeiten gegeben haben möge. "Plato, behauptet der Verfasser S. 255, läßt uns von der äußeren Lage Diotimens nichts weiter, als daß sie aus Mantinea war." Auch das ist noch ungewiß, da die Handschriften im Symposium zwischen *Μαντινική* und *Μαντινική* schwanken. Aber ist nicht jene Aeußerung mit S. 267 im Widerspruch? "Auch war ihr Leben, nach dem Zeugnisse des Platonischen Sokrates, dem Gotte der Harmonie geweiht: sie war die Priesterinn des unsterblichen Sehers, und verkündigte huldreich den Sterblichen, was der göttliche Jüngling ihrer reinen Seele vertraute." Da der Verfasser gerade hierauf sich vorzüglich stützt, um die Diotima aus der Hetärenschaft heraus zu setzen, weil eine Hetäre keinen Anspruch auf die Priesterwürde machen konnte: so möchten wir doch wohl wissen, welche Stelle des Symposium ihm bey dieser Angabe vorliewebe. Bis uns eine solche, die das deutlich sagt, was der Verfasser angibt, nachgewiesen wird, scheint uns der Verfasser dieß bloß zu rauch aus Symposium S. 227 der Zwey-

Drücker Ausgabe gefolgert zu haben, wo gesagt wird: "Die prophetische Diotima habe bewirkt, daß die opfernden Athener einen Aufschub der Pest erhalten hätten." Legte er das etwa so aus: man habe zur Abwendung der Pest dem Apollo, dem die Pest zugeschrieben wurde, ein Opfer bringen müssen, und Diotima habe, als Priesterin des Apollo, durch Gebet u. diesen Aufschub wirklich ausgemittelt. Allein zu geschweigen, daß die Stelle bloß so viel zu sagen scheint: Diotima habe, kraft ihres Ahnungsvermögens, den Athenern gesagt, sie würden durch ein Opfer Aufschub der Pest erlangen können: so konnte sie ja als eine Fremde (Plato nennt sie ausdrücklich *ξένη*), die also nicht das Athenische Bürgerrecht hatte, unmöglich ein Priesterthum in Athen bekleiden. Auf's höchste können wir also etwa so viel mit Wahrscheinlichkeit von ihr annehmen: Sie war eine Fremde, von nicht gemeiner Cultur, vielleicht, welches ihr prophetischer Charakter wahrscheinlich macht, daheim eine Priesterin, die, wir wissen nicht, durch welches Schicksal, nach Athen verschlagen wurde, wo sie als Fremde wahrscheinlich unter die Classe der Schatzverwandten gerechnet wurde, und vielleicht durch ihre Mantik sich ihren Lebensunterhalt erwark. Die reichhaltige Abhandlung über die Diotima hat noch eine Zugabe über die Darstellung der Weiblichkeit in den Griechischen Dichtern erhalten, die wir aber der Aufschrift nach angezeigt zu haben, uns begnügen müssen.

---



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 24. August 1797.

Helmstädt.

*Vaßner.*  
**D**isquisitiones Analyticae, maxime ad calculum integralem et doctrinam serierum pertinentes. Aut. *Ioanne Friderico Pfaff*, Prof. Math. P. O. in universit. Helmst. Acad. Sc. Imp. Petrop. et Soc. R. Sc. Gott. Corresp. Volumen I. Bey Zetceisen. 1797. 132 Quart. Hr. Prof. Pf. untersucht Progressionen von Kreisbogen, deren Tangenten nach einem gegebenen Gesetze fortgehen. Euler d. progr. arc. circ. . . . Nov. Comm. Ac. Sc. Petrop. Tom. IX p. 42 . . . 52 hat solche Reihen betrachtet, und eine Methode, sie zu summiren, gegeben, die aber indirect ist, und nur auf leichtere Fälle eingeschränkt, was weiter zu leisten wäre, selbst angezeigt; davon nimmt Hr. Prof. Pfaff Anlaß zu seinen gegenwärtigen Bemühungen. Der erste Abschnitt gibt aus trigonometrischen und algebraischen Lehren

R (6)

allgemeine Formeln für Bogen, deren Tangenten nach einem gegebenen Gesetze fortgehen. Die bekannte Formel, wenn zweier Bogen Tangenten gegeben sind, die Tangente ihrer Summe zu finden, erstreckt er auf drei, vier . . . Bogen, bemerkt aus Induction ein Gesetz, das auf Combinationen ankömmt, und zeigt, wenn man es für irraend eine Menge von Bogen anwirft, gelte es für die nächst größere, sey also allgemein. Das sehr zusammengesetzte Gesetz kurz auszudrücken, dient eine eigene Bezeichnung: Das Product  $\alpha$  I.  $\alpha$  II.  $\alpha$  III. . .  $\alpha$  x drückt er durch  $P \alpha x$  aus. So läßt sich die Summe in einer Formel vor Augen stellen, in welcher zugleich  $\sqrt{-1}$  vorkömmt. Dieser erste Abschnitt nimmt zehn Seiten ein. Der zweite untersucht Reihen von Bogen, wo die Tangenten nach einem gewissen Gesetze fortgehen, und die Summen sich algebraisch angeben lassen. Der einfachste Fall ist, wenn in dem Producte aus einer unbestimmten Menge Factoren, dadurch die Summe angegeben wird, die Brüche so nach einander folgen, daß Zähler und Nenner einander immer aufheben, und nur der erste Zähler mit dem letzten Nenner bleibt. Es wird gezeigt, unter was für Umständen dieses Statt findet, Eine andere Art solcher Reihen, deren Summen sich algebraisch angeben lassen, besteht aus Bogen, wo die Cotangenten in einer gewissen reccurrirenden Reihe fortgehen, wo unterschiedene Fälle in besondern Lehrsätzen entwickelt werden. Der dritte Abschnitt, welcher 65. S. angeht, be-  
trifft Reihen, deren Summen sich transcendentisch angeben lassen. Als Lehrsatz dient dabey, Werth eines Productes aus unzähligen Factoren, durch die Zahl, deren natürlicher Logarithme  $= 1$  auf Potenzen erhoben, wo die Verhältniß des Durchmessers

zum Umfange im Exponenten vorkömmt. Hr. W. verweist dabey auf Sätze Joh. Bernoulli's, deren Beweise, von Einwendungen frey, in Kästner's Anal. des Unendl. 338. . . 342. vorgetragen sind, auch auf Hrn. L'huillier's Auffatz Mém. de l'Acad. de Prusse 1788, 59, wo Euler's Beweise mehr Schärfe gegeben ist. Man übersieht allgemein, wie dieser Lehrsatz zu den Summirungen dient, die vorerwähnter Maßen auf Producte gebracht sind. Es werden also Summen solcher Reihen, aus der Reihe allgemeinem Gliede angegeben. Hierbey kommen analytische Bemerkungen vor. Der unmöglichen Größe  $Q = \sqrt{a^2 - 1}$   $= x^2 - b^2 = a^2 - 1$  Factoren kann man vermittlest des Eulerschen Lehrsatzes aus  $z^m = B$  ableiten, wenn man  $B = b^2 = a^2 - 1$  setzt. Aber der genannte Lehrsatz wird gewöhnlich so erweisen, daß man  $B$  für möglich annimmt. Hr. W. sucht also aus den Grundlehren die einfachen Factoren von  $a^2 - b^2 = a^2 - 1$ . Umständlicher von Hrn. Prof. W. Untersuchungen zu reden, gestatter der Raum nicht, auch kann hier die Absicht nur seyn, auf die großen und wichtigen Erweiterungen aufmerksam zu machen, welche besonders die Analysis der Reihen durch sie bekömmt. Auf der 132. S. steht ein Cujus Nova, welcher eine Folge erwarten läßt. Da aber das Werk mit der erwähnten Seitenzahl in den Buchhandel gekommen ist, so schien es dienlich, das schon Gekieserte jetzt anzuzeigen.

Wittenberg.

*Dukle*

Ueber den Begriff der Geschichte der Philosophie. Von Joh. Christian Aug. Grohmann. Adjunkt d. philol. Facultät zu Wittenberg, und der Churfürstl. Mainz. Akad. d. nützl. Wissenschaften zu Erfurt Mitglie. 1797. 8. 103 in Detab. Zu

der Kubne'schen Buchhandl. Zuerst entwickelt Hr. G. seinen eigenen Begriff der Geschichte der Philosophie aus einer detaillirten Untersuchung, was Wissenschaft, System, Methode, Stoff der Philosophie, Stoff der Geschichte, als solcher, sey, und welche Form zu dem Stoffe passe. Dann prüft er die bisher von Gurlitt, Reinhold, Nülleborn, Buchle, Goetz und ein paar andern neuern Gelehrten aufgestellten Erklärungen; er gibt die unterscheidenden Merkmale der Geschichte der Philos. (nach seiner Vorstellung) von der Weltgeschichte (von der sie wohl nicht ausdrücklich gesondert zu werden brauchte), und der Geschichte des menschl. Geistes an, und bestimmt im Allgemeinen Vorkenntnisse u. Hülfserkenntnisse, so wie die Gültigkeit einer vorgeschlagenen dreifachen Behandlungsart, der historischen, pragmatischen und kritischen. Die gegebene Erklärung der Geschichte der Philos. ist folgende (S. 64): "Sie ist die systematische Darstellung der **nothwendigen vorhandenen Systeme** der Philosophie, als der Wissenschaft der a priori im Verstellungsvermögen bestimmten Erkenntniß nach Begriffen, **in wie fern** die Systeme auf ihre ersten, im Vorstellungsvermögen bestimmten, **Gründe zurückgeführt werden können**, und nach ihnen möglich sind." Die G. d. P. soll demnach, weil sie Philosophie betrifft, **nur enthalten nothwendige Systeme**; weil sie Geschichte ist, **wirklich vorhandene Systeme**, und, da die Systeme einen Grund der Einheit in der Vernunft haben müssen, soll sie auch in ihrer Form systematisch dargestellt seyn. Die **chronologische Folge**, als etwas **Äußerer und Zufälliges**, ist dem Begriffe der Geschichte der Philosophie widersprechend; wo sie beachtet wird (wie denn von allen bisherigen Geschichtschreibern geschehen ist), liefert man nur eine **Geschichte der äußern Schicksale** der Philosophie, nicht der

Philosophie selbst. Wer sich vornimmt, "die Geschichte der Philos. pragmatisch zu erzählen, den Ursprung und die allmähliche Ausbildung derselben, den Geist der berühmtesten ältern und neuern philos. Systeme, ihre Verschiedenheit, ihren gegenseitigen Einfluß auf einander, und die nächsten Veranlassungen dazu, so weit die Nachrichten hinreichen, oder die Natur der philosophirenden Vernunft, die Zeitumstände, die besondere Geistes-Physiognomie, die Charaktere, die Geschichte der Philosophen selbst, Aufschluß gewahren, historisch anzuzeigen" — wie Rec., der hierüber nämentlich vom Wf. zurecht gewiesen wird — versteht nichts weniger, als pragmatisch; er erzählt nur anthropologisch, handelt nur die äußern Schicksale der Wissenschaft ab. Rec. gesteht, daß er gerade die Erklärung des Hn. Wf. von der Geschichte der Philos. für unrichtiger, als alle übrigen, halte. Erstlich: Es kann nur Ein notwendiges philos. System, nur Eine wahre Philosophie existiren, nicht eine Mehrheit notwendiger Systeme oder wahrer Philosophien. Ist der Spinozismus, der doch einen Hauptplatz in der Geschichte verdient, ein notwendiges Vernunftsystem? Freylich sind mehr philos. Systeme wirklich vorhanden; aber wahrlich nicht als notwendige; sie waren als möglich in der Anlage der Vernunft bestimmt, und der Geschichtschreiber soll nun melden, wie sie wirklich wurden. Das Merkmal im Begriffe der Gesch. d. P., notwendige Systeme, ist folglich schlechtthin falsch. Zweitens: Eine Geschichte ohne Zeitfolge, denn es ist ja immer vom Geschehenen die Rede, ist ein ungeeigneter Begriff. Was Hr. G. meint, ist Erklärung, Beschreibung, nicht Geschichte. Wenn er die Systeme zusammenstellt, und auf ihre Gründe in der Vernunft zurückführt — ein für sich sehr verdienstliches Unternehmen — so liefert er eine philosophische Erklärung

der Systeme, keine Geschichte derselben. Die Zeitfolge der Gegenstände ist allerdings etwas Zufälliges. So fern gleichwohl die Philosophie ursprünglich nur möglich war, kann ihre Entstehung und Ausbildung nicht anders, als wie zufällig seyn, und derjenige berichtet von dieser Entstehung nichts, der uns nur sagt, was für Vernunftsysteme demahlen da sind; er muß uns sagen, wie es zufällig kam, daß sie da sind. Drittens: Die vorhandenen philos. Systeme aus der Natur der Vernunft herzuleiten, ist nicht Sache des Geschichtschreibers, als solchen; es ist Sache des reflectirenden Philosophen, der sich wiederum die Fa. ra der Geschichte begreiflich machen will, so weit sie aus der Vernunft selbst begreiflich werden mögen (zweifeln sind sie bekanntlich aus der bloßen Unvernunft begreiflich). Allerdings mag der Geschichtschreiber auch solche Forschungen entfalten, und man hat nicht Ursache, ihm deshalb zu zürnen, da er in Anschauen der Facta während der Arbeit am lebhaftesten dazu mitwirkt wird; inzwischen ist es doch nicht eben sein Beruf, und gehört nicht zum wesentlichen Begriffe seines Objectes. Viertens: ist Rec. der ernstlichsten Meinung, daß die Geschichte der Philosophie systematisch nicht dargestellt werden könne in dem Sinne, wie der Vf. glaubt, so lange sie Geschichte bleiben soll. Der Grund der Verbindung ihres Stoffes zur Einheit ist der chronologische Zusammenhang und die Einartigkeit der Materialien. So erzählt die Weltgeschichte Begebenheiten, wie fern sie einander folgen durch Causalsatz, und das Menichengeschlecht überhaupt angehen, oder unidiversalhistorisch sind; dieß sind die einzigen Bedingungen ihrer Darstellung. Wer hat aber außer dem Verf. je von einer Geschichte gefordert, daß sie systematisch seyn solle, wie eine dogmatische Disciplin? Fünftens: Es ist nur eine

anthropologische Geschichte der Philos. möglich; denn es waren immer Menschen, die philosophirten, und die philosophirnde Vernunft (ein Ausdruck, unter den jetzt so Viele ihr winziges Ich verdecken) ist hier nicht weniger und nicht mehr, als die Reihe der besten Köpfe, die bisher philosophirt haben. Hr. B. wirft der Erklärung des Rec. vor, daß die in dieser gemachte Einschränkung der Geschichte der Philosophie auf die Versuche der besten Köpfe unbestimmt sey, weil es an einem Maßstabe fehle. Die Frage ist, ob ein fester Maßstab möglich sey? Nicht jeder gehört in die Geschichte der Philosophie, von welchem Diogenes Laertius eine Sentenz oder ein Bonmot anführt; sondern nur vorzügliche Philosophen bewahrt das historische Andenken. Welche man vorzüglich finden solle, muß wohl zunächst dem Urtheile des Geschichtschreibers überlassen werden. Daß er einen Stümper vorzüglich finden könne, thut nichts; davor ist die öffentliche Critik, die dergleichen Urtheile berichtigt, und die ihren Maßstab, wie der Geschichtschreiber selbst, von dem Verhältnisse der Philosophie Jemandes zum dormaligen Zustande der Wissenschaft entlehnt und allein entlehnen kann. Will man schlechterdings gar nichts vom Anthropologischen, von äußern Schicksalen, in der Geschichte der Philosophie wissen, so ist ja selbst der Tadel der Menschen gleichgültig, denen die Menschheit ihre Erleuchtung verdankt. Muß sie aber anthropologisch seyn, so darf die Geschichte sich nur um die vorzüglichsten Philosophen bekümmern, und die Bestimmung des relativ Vorzüglichen muß zulezt dem Kenner anheim gestellt seyn. Dieser wird gewiß das Verdienst eines der sieben Weisen nicht mit den Verdiensten eines Sokrates, Plato oder Aristoteles verwechseln. **Sechstens: Pragmas**

tisch ist eine Geschichte der Philosophie nicht nur aus dem Grunde, weil sie die Systeme auf die Natur der Vernunft zurückführt, sondern auch, weil sie die antyvolontarischen und die äussern Umstände, die auf den Fortgang der Philosophie einwirken, meldet. Jenes Zurückführen kann allenfalls Statt finden, ohne daß man die Geschichte befragt; die äussern Umstände hingegen muß der Philosoph wohl vom Historiker lernen. Siebenzents: Die Geschichte der Philosophie erzählt nur **Veruche** zur einzig wahren Philosophie; denn bis jetzt existirt ja noch keine allgemein geltende. Behauptet man doch, daß vor **Kant** gar keine Philosophie gewesen sey! War Etwas der Art dennoch, so kann es nicht mehr, als ein **Veruch** gewesen seyn, und **Rec.** sieht nicht ein, warum der Verf. dieß Merkmal im Begriffe desselben von der Geschichte der Philosophie verwirft. Indessen, da alle diese Gegenstände **Hrn. G.** schwerlich überzeugen dürften, weil sich seine Philosophie überhaupt zu sehr in Vernunftseleyen verstopfen hat: so mag er es wagen, seiner Vorstellungsart strengere gemäß eine Geschichte der Philosophie auszuarbeiten, und dann die Kenner fragen, ob sie in seinem Buche eine Geschichte der Philosophie antreffen? Es ist nichts leichter, als subtil nach gewissen Vorurtheilen zu vernünfteln, was Geschichte der Philosophie seyn und nicht seyn solle; man lege die Hand ans Werk, und sehe zu, was nach solchen Vernunftseleyen daraus in der That wird! Die Einseitigkeit und Jaisigkeit des Begriffs werden sich da bald verrathen. **Rec.** ist schon zu umständlich geworden, als daß er es sich gestatten dürfte, noch bey einigen Punkten, die ausserdem in der Abhandlung berührt sind, zu verweilen. Es wird sich ihm dazu eine andere Veranlassung darbieten.





Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 26. August 1797.

Ulm.

Berg.

**K**urzer Unterricht über die äussere und innere Verfassung der Reichsstadt Korweil von Joh. Bapt. Hofer, des k. Hofgerichts daselbst Assessor und Schul-Director. 1796. In Kommission der Stertini'schen Buchhandlung. 164 S. in Octav.  
Die Verfassung der Deutschen Reichsstädte wurde ehemals, und wird hin und wieder noch immer als ein Staatsgeheimniß, und zwar öfters nicht bloß für Auswärtige, sondern sogar, und bisweilen selbst vorzugsweise, für die Bürger, behandelt. Nach und nach fängt man an, den Vorhang aufzuziehen, und gewiß nicht zum Nachtheil so mancher gut eingerichteten und gut regierten Reichsstadt. Dem Magistrat der Reichsstadt Korweil macht es wahre Ehre, daß er mit der verbesserten Einrichtung der dortigen Studien auch einen zusammenhängenden Unterricht über

Ⓒ (6)

die Rotweilische Verfassung zu verbinden beschloffen hat, und der Verfasser vorliegender Schrift hat sich durch die Ausführung des ihm zur Abfassung eines Lehrbuches über das Rotweilische Staatsrecht erhaltenen Auftrages nicht nur um seine Vaterstadt, sondern auch um das ganze gelehrte Publicum sehr verdient gemacht. Seine Arbeit empfiehlt sich durch Ordnung, Vollständigkeit und Deutlichkeit. Selbst der so genannte ungelehrte Bürger kann sich daraus eine für seine Lage hinreichende Kenntniß der Deutschen Verfassung, sowohl überhaupt, als der Verfassung seiner Stadt insbesondere, erwerben. Wir wollen hier die Gesichtspuncte, von welchen der Verfasser ausgegangen ist, kürzlich angeben, und dabei dasjenige, was uns vorzüglich bemerkenswerth scheint, heransheben. Die Einleitung enthält die vorläufigen Begriffe von dem Römisch-Deutschen Reiche, von dem Reichs-Oberhaupt, und von den Reichs-Untertanen, Alles so gut und leicht faßlich, daß es zum Muster eines populären Staatsrechtes dienen kann. Die Abhandlung selbst zerfällt in fünf Abtheilungen. In der ersten Abtheilung wird die Rotweilische Verfassung in Beziehung auf das Reichs-Oberhaupt dargestellt. Hier handelt der Verfasser auch von dem kaiserl. Hofgerichte zu Rotweil. — Die jährliche Reichssteuer der Stadt Rotweil beträgt 300 Fl. — Zweyte Abtheilung: Rotweilische Verfassung in Beziehung auf den Reichstag. Ueberhaupt von den Verhältnissen gegen das gesammte Deutsche Reich, von der Reichsversammlung, deren Rechten und Verfahrensart. — Der Rotweilische Matricular-Anschlag ist 1729 von 177 Fl. auf 158 Fl. 10 Kreuzer herabgesetzt worden. — Dritte Abtheilung: Rotweilische

Verfassung in Beziehung auf den Kreis. Die Stadt Norweil gehört in das Badensche Kreisviertel. Sie stellt zu 4 $\frac{1}{2}$  Simplexen an Fußvolk 11 Mann, und 12 Cavalieren. In Friedenszeiten ist sie von der Wehrpflicht, ihr Contingent zu halten, dispensirt. Im Jahre 1794 hat die Stadt eine Compagnie Landw. 13 von 229 Mann aufgestellt. In einem einfachen Kreis-Meremonath von 819 Fl. 41 Kreuzer beehrt der Kreis von der Stadt ihrem alten Anschlag mit 17 Fl. also ungefähr den ein und vierzigsten Theil des Ganzen, da doch Norweil mit seinem Gebiete kaum den 170sten Theil des Kreises ausmache. Die Seelenzahl der collectablen Kreisländer betrage 1,900,000; der Flächeninhalt 633 geographische Quadrat-Meilen. Norweil, Stadt und Land, habe ungefähr 10,000 Seelen, und sey nur 2 Quadrat-Meilen groß. Von den Schwäbischen Kreis-Buchhändlern findet man S. 84. 85. gute Nachrichten. — **Vierre Abtheilung:** Verfassung der Reichsstadt Norweil in Beziehung auf Anstände u. s. w. Norweil hat völlige und uneingeschränkte Landesfreiheit. Sie steht seit 1519 mit den 12 Cantonen der Schweiz in einem ewigen Bündnisse. Die Eidgenossenschaft hat sich auch noch 1794 für sie zur Abwendung militärischer Contributionen bey Frankreich verwendet. — **Fünfte Abtheilung:** Verfassung der Reichsstadt Norweil in Beziehung auf Bürger und Unterthanen. Die ausführlichste Vorlesung über alle Theile der Verfassung enthält der Vergleich zwischen Magistrat und Bürgerchaft vom Jahre 1782. Der Magistrat besteht aus den 8 Beschizern des kaiserl. Hofgerichts und 18 Junkenheimern. Diese Stellen sind auf Lebenslang erblich. Eine Menge

Manter findet man auch hier, wie in allen Reichsstädten. Die einzelnen Regierungsrechte und die Einschränkungen, welchen der Magistrat bey deren Ausübung durch die Verfassung unterworfen ist, sind sehr gut aus einander gesetzt.

*Wien Anzeig.*

Jena.

Lehrbuch der Geschichte und Encyclopädie aller in Deutschland geltenden positiven Rechte von *Gottlieb Hufeland*. Erster Theil. Einleitung und Geschichte des römischen Rechts. Erste Abtheilung. In der akademischen Buchhandlung. 1796. 15 $\frac{3}{4}$  Bogen in gr. Octav.

Der Verfasser erwähnt in der Vorrede eines Cycclus von Lehrbüchern der Geschichte und Encyclopädie der Rechte, der juristischen Methodologie, der Institutionen des gesammten Rechts, der Geschichte des Deutschen Reichs, des Naturrechts, des gemeinen Rechts, des Deutschen Privat-Rechts und der Politif, deren Herausgabe er bald möglichst zu beendigen beflissen ist, um darnach seine Schüler einen zusammenhängenden und von Einem Geiste besetzten Curfus der Jurisprudenz machen zu lassen. Von allen sind bis jetzt nur das Lehrbuch des Naturrechts, ein Abrif des Deutschen Privat-Rechts und praecognita iurisprudentiae privatae communis erschienen; von dem Compendium der Geschichte und Encyclopädie aber noch nicht mehr, als das kleine Partifelschen, welches wir vor uns haben. Der Verfasser hält es für nöthig, mit der äußern Rechtsgeschichte die innere in seinen Vorlesungen zu verbinden. Dieserhalb schätzt er vorzüglich auch die Lehrbücher der Herren Meitmeier, Puzo und Tafinger, in welchen diese Verbindung bereits vorgenommen ist. Keines von allen wölte

indessen ganz in seinen Plan hineinpassen. Das Reitemeierische schien ihm wegen der Anordnung im Ganzen für die Einsicht in die Ausbildung unseres Rechtssystems am vortheilhaftesten; allein für seine Absicht enthielt es theils zu viel, theils zu wenig. Was er erwünschte, war z. B. die Encyclopädie des Naturrechtes und der Politik; was er aber vermißte, war Terminologie und Literatur. Diesen Mängeln hatte das Laffingerische Lehrbuch zwar abgeholfen; allein die Trennung des Deutschen Staats-, Privat-, Kirchen- und Lehensrechts u. s. w., die Hr. Laffinger aus frühern Darstellungen der äusseren Rechtsgeschichte beybehalten hatte, schien ihm den nothwendigen und so sehr belehrenden Erläuterungen großen Eintrag zu thun, welche eine Verbindung der Geschichte aller dieser Rechte nach der Zeitfolge, von der Völkerwanderung an, gewährt. Das Hugoische endlich, so sehr es auch durch Scharffsinn und eine Menge neuer Gesichtspuncte sich ihm empfehlen mußte, konnte er schon darum nicht wählen, weil der Plan desselben nur auf die Römische Rechtsgeschichte geht, und auch in dieser noch das Rechtssystem zur Zeit der Antonine ausgelassen ist. Der Verfasser sah sich daher genöthigt, den Weg, welchen er zu gehen wünschte, sich selbst erst neu zu bahnen. Wir wollen ihm darauf bis zu dem leider noch nicht sehr entfernten Punct, wohin er vorgerückt ist, nachgehen. Die Einleitung besteht in drey Abschnitten. In dem ersten: Begriff, Arten, Geschichte und Nutzen der Rechtsgeschichte. In dem zweyten: Bestimmungen, die bey jeder Gesetzgebung vorkommen, sowohl in Ansehung der Form, als der Gegenstände; und zuletzt ein Schema von Abtheilungen, welche der

Darstellung eines jeden Rechtssystems zum Grunde zu legen sind. (Soll auch auf die Systeme des positiven Rechts Anwendung leiden. Hier ist also das Mäxter zu einer Uniform für alle juristisch-n Lehrbücher.) In dem dritten: Allgemeine historische Verhältnisse. Unter dieser Ueberschrift findet man erstlich einen Abriss eines allgemeinen positiven Rechts, und eine allgemeine Geschichte der positiven Gesetzgebung. Auf die Einleitung folgt die Geschichte des Römischen Rechts, welches er deshalb an die Spitze stellt, und von den übrigen Rechten gänzlich absondert, weil es das ältere ist, und weil es sich unabhängig von allen übrigen ausgebildet hat. Die Geschichte aller übrigen Rechtssysteme wird er demnachst im Zusammenhang erzählen, weil sie sich in eben der Zeit neben einander ausgebildet, und gegenseitig auf einander gewirkt haben. Von der Römischen Geschichte haben wir jetzt erst die erste Hälfte erhalten. Sie gehet bis zum Jahre 723 von Erbauung Roms. Diesen Zeitraum hat der Verfasser in drei Perioden getheilt: Zeit der eingeschränkten Monarchie; von der Vertreibung der Könige bis auf die Vernichtung der patrizischen Vorzüge; vom Sturz der Erb-Aristokratie bis auf die Einführung eines Augustus. Die Perioden zerfallen in angemessene Unterabtheilungen, und diese wieder in das Fachwerk, was man bereits aus früheren Lehrbüchern dieser Art, wiewol innere und äussere Rechtsgeschichte neben einander fortläufen, gewohnt ist. Die späteren Perioden der Römischen Rechtsgeschichte, und dann die vereinigte Geschichte des Deutschen und canonischen Rechts sind noch zurück. Läge aber auch die Geschichte schon ganz vor uns, so würden wir doch Bedenken tragen, schon jetzt unsere

Meinung darüber zu sagen, weil sie nur in Verbindung mit dem ganzen Caelus richtig beurtheilt werden kann, und dieser sich noch so wenig geschlossen hat; aber auch deswegen, weil der Verfasser in der Vorrede zu den vorliegenden Werken noch sehr wichtige Aufklärungen für den Beurtheiler verspricht. Da heißt es: "Wenn ich nur etwa noch einen Schritt weiter in diesem Theile meiner Bemühungen werde gethan haben; so will ich die Gründe meiner Ueberzeugung in einer besonderen Abhandlung genau und bestimmt entwickeln, warum keiner der bisher vorgeschlagenen Studienpläne dem Bedürfnis angehender Rechtsgelehrten entspreche, sondern im Allgemeinen ein ganz neuer, ebaldig mit Benutzung mancher trefflichen Vorschläge, die schon gethan sind, angelegt werden müsse."

#### Wintertthur.

*Kück.*

Das Leben Milton's von Harely, Ch. Erste Hälfte. Nach der zweiten Ausgabe aus dem Englischen übersezt. In der Steinerischen Buchhandlung. 1797. Octav XXVII und 216 S.  
Hier ist eine Lobschrift auf Milton, und eine Streitschrift gegen Johnson; jene überall entbehrlich, diese gar unnütz für den Deutschen Leser, der Johnson's Anzüglichkeiten gegen Milton nicht im Zusammenhange kennt. Harely hat einen weitreichenden, schwerfälligen Vortrag. Sein Versuch, Milton's Schicksale und Charakter mit Stellen, die er aus den Schriften desselben ausdrucken läßt, zu belegen, mißfällt einem gebildeten Geschmack. Seine Vermuthungssucht, welche will, daß Grotius mit Milton für Galizei gesprochen habe; daß Bradshaw fortfuhr, edel vor Cromwell zu handeln, damit er werth des

von Milton erhaltenen Lobes sey; daß Marbel der Freundschaft Milton's die Verbollkommnung seiner Tugenden und Talente verdanke, ist weit getrieben.

Bei der Uebersetzung dieses Buchs war es wohl Schade um die Zeit und Mühe des Uebersetzers, der hier Kenntniß nicht nur der Englischen und Deutschen, sondern auch der Lateinischen, Griechischen und Italiänischen Sprache beweiset. Größere Sorgfalt hätte freylich eine bessere Uebersetzung geliefert. S. XIV und S. 49, 50 finden sich ungeheure Perioden; S. 2 und 49 kommen arge Sprachfehler vor, oft bleibt man ungewiß, ob man auf Sprachfehler oder auf Druckfehler vermuthen soll: Qualificirt und Logis gehört nicht mehr in Deutsche Schriftsteller-Sprache. Die metrischen Uebersetzungen S. XII und S. 14 sind verunglückt. Lateinische Stellen blieben S. XIII, XV, XVII und XXII unübersetzt; S. 159 steht ein Englischer Vers nur Englisch, dagegen durch das ganze Buch neben den Uebersetzungen Englischer Verse die Originale abgedruckt stehen; überall aber sind die Lateinischen, Griechischen Citate beygesetzt: wenn anders Bücher, wie Milton's Leben von Hayley, Leser erwarten können, die mit der Urschrift die Uebersetzung vergleichen wollen.

Heyne.

Leipzig.

Von den literarischen Zusätzen zum Sulzer vom verstorbenen Hrn. von Blankenburg ist der zweyte Band in der Weidmannischen Buchhandlung erschienen; er begreift H—A. S. vom ersten Bande G. A. vor. J. S. 1912.



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 26. August 1797.

Göttingen.

*Planck.*

**G**rundriß einer Statistik des Teutschen Res-  
 ligions- und Kirchen-Wesens. Zum Gebrauch  
 seiner Vorlesungen und als Plan eines ausführ-  
 lichen Werks über dieselbe, von Carl Traugott  
 Gotlob Schürenmann. 1797. S. 16 in Octav.  
 Der Wunsch nach einer zweckmäßigen Anordnung  
 der in eine Statistik des Kirchenwesens gehörigen  
 Notizen und Kenntnisse, deren mannigfaltiger  
 Nutzen für das Studium und die Anwendung des  
 Kirchenrechts von selbst einleuchtet, ist ja wohl  
 schon längst nicht mehr neu; aber durch die  
 Ausführung des Planes dazu, den Hr. S. in  
 diesen wenigen Blättern dem gelehrten Publicum  
 zur Beurtheilung vorlegt, wird er gewiß auf  
 eine Art erfüllt werden, durch die man für das  
 längere Warten mehr als schadlos gehalten wird.  
 Nach der Durchsicht von diesem Grundriß wird

L (6)

man auch nicht mehr fragen, ob man wohl schon genug Materialien beisammen hat, um ein vollständiges Gebäude von einer Kirchen-Statistik daraus aufzuführen; denn man bekommt schon dadurch eine Uebersicht von einer ungeheuern Masse von Materialien, von der man annehmen darf, daß sie bereits auf dem Bauplatz angehäuft liegt, oder es doch gewiß diesem Baumeister zutrauen darf, daß er sie herbeyschaffen wird. Ein ganz vollständiges und nach allen seinen einzelnen Partien ausgefülltes Gebäude wird hingegen Niemand bey der ersten Ausführung erwarten, der nur einen Begriff von demjenigen hat, was dazu gehört, wohl aber darf man darauf zählen, daß auch die kirchliche Statistik das Glück der politischen unter uns haben, und immer mehr bereichert und bereichert werden wird, so bald sie nur einmahl existirt. Es wird ihr gehen, wie es so mancher Kirche gegangen ist. So bald sie nur erst zur Nothdurft dotirt und unter Dach gebracht ist, werden ihr von allen Seiten Beyträge und Vermächtnisse zufließen, durch welche sich ihr erster Fundus bald verdoppeln wird. Was nun aber die innere Anordnung des Risses und die Decoration des Plans anbetrifft, den Hr. S. in diesen Blättern ausgestellt hat, so glaubt Rec., daß man ihn eher etwas überladen, als in irgend einem Stücke mangelhaft finden dürfte. Er wüßte wenigstens schwerlich Etwas anzugeben, das noch darein aufgenommen werden könnte; hingegen scheint ihm Einiges, das aufgenommen ist, nicht nothwendig in eine kirchliche Statistik zu gehören. Dahin gehört vorzüglich Manches aus dem zweyten Abschnitt seines Plans, welcher der Beschreibung von dem Zustand der religiösen Cultur in Deutschland gewidmet seyn soll; denn zu-

mühen kann man es wenigstens der Statistik gewiß nicht, daß sie bey der Angabe der verschiedenen religiösen Secten in Deutschland sich in die Bestimmung des Unterschiedes zwischen Naturaralisten, Deisten, Rationalisten, Indifferentisten einlassen, oder bey der Schilderung von der Lage dieser Secten, von ihren Systemen, von der Art, sie zu begründen, die einer jeden eigenthümlich ist, von ihren Bestreibern und Vertheidigern, und gar von dem Einfluß der neueren Philosophie auf den positiven Theil ihres Inhalts Nützig nehmen soll. In demjenigen Kapitel des vierten Abschnitts, das die Zeichnung von der besondern Verfassung der Römisch-katholischen Kirche enthält, möchte sich vielleicht durch eine veränderte Stellung und Unterordnung der einzelnen Theile ein kleiner Vortheil der leichtern oder deutlichere Uebersicht hier und da erhalten lassen. So werden z. B. unter dem Artikel C. Kirchengut bey der Rubrik von Einkünften an bestimmten und unbestimmten Ausgaben auch S. 11 die Ausgaben der Kirchen und Geistlichen an die Bischöfe unter dem Nahmen: Cattedraticon, subsidium charitativum, angeführt, aber diese hätten sich vielleicht schicklicher unter dem folgenden Artikel: Verwendung des Kirchenguts, anbringen, und noch schicklicher hätte sich vielleicht Manches, das unter dieser und andern Rubriken zerstreut ist, zusammenfassen lassen, wenn auch der Administration und den verschiedenen Verwaltungsarten des Kirchenguts ein eigener Artikel gewidmet worden wäre. Auch bey dem Artikel: Kirchenregierung, könnte allenfalls durch eine andere Eintheilung Einiges erspart oder gewonnen werden: doch dieß darf man zuverlässig Hrn. S. selbst überlassen, der schon so vielfach berwießen hat,

daß er jeder von ihm unternommenen Arbeit die höchste Vollendung gibt.

*Berg.*

#### Hildesheim.

Hier ist eine Fortsetzung der von uns bereits im vorigen Jahre angezeigten Deduction: Vertheidigte Freyheit der Stadt Hildesheim (S. Jahrgang 1796 S. 1750), unter folgendem Titel erschienen: Der Schlüssel zu der vertheidigten Freyheit, oder vollständige Geschichte des Reichs- und Kreis-Matriculanschlages der Stadt Hildesheim, samt Bescheinigung der Befugniß dieser Stadt, die ihr obliegenden Reichs- und Kreissteuern unmittelbar an die Reichs- und Kreiscaffe abzurufen, durch Keyspiele und Urkunden von mehr denn zweys hundert Jahren erläutert. Mit Anlagen von Lit. A. bis Lit. Zzz. 1797. 84 S. und 82 S. Anlagen in Folio.

Ohne eben die Idee von der Unmittelbarkeit der Stadt Hildesheim aufgeben zu wollen, vielmehr mit gelegentlicher Bestärkung derselben, scheint der Verfasser den Gesichtspunct, aus welchem seine Arbeit zu betrachten ist, hier strenger bestimmen zu wollen, als es in der ersten Deduction geschehen war. Daher wohl der Name Schlüssel. Außerdem würde die Menge der von dem Verfasser herbeigeschafften Bewahrungs- und Versicherungsmittel eher an ein Schloß, als an einen Schlüssel erinnert haben, wenn ja figurlich gesprochen werden sollte. Die Hauptsache, worauf es also hier ankömmt, ist die weitere Ausführung des Satzes: Die Stadt Hildesheim ist nicht schuldig, ihre Reichs- und Kreissteuern in die Fürstliche Landescasse zu liefern, sondern vielmehr befugt, sie unmittelbar in die Reichs- und

Kreisscaffte abzutragen. Zu gleicher Zeit theilt der Verfasser eine sehr interessante Geschichte der Stadt Hildesheimischen Reichs- und Kreissteuern mit, und sucht die Ursachen zu entwickeln, warum die Stadt mit dem Bischof in einen gemeinschaftlichen Anschlag gebracht worden ist. Die Hauptursache wird mit vieler Wahrscheinlichkeit darin gefunden, daß die Stadt ehemahls das bischöfliche Amt Weine pfandschaftlich bebesen hat. Der Anschlag der Stadt sey aber gleich anfangs ganz unverhältnismäßig gewesen, und von ihr um so weniger anerkannt worden, da ihr eigentlich eine gänzliche Immunität von Reichssteuern zustehet. Indessen sey es ihr durch eine Uebereinkunft mit Bischof Ernst im Jahre 1577 gelungen, wenigstens eines Theiles der ihr aufgelegten Last enthoben zu werden. Zwar habe Domcapitel und Ritterschaft zu dem darüber geschlossenen Vertrag ihre Einwilligung nicht gegeben; der Bischof aber habe ihn dennoch gehalten, und so einen Theil des Reichsanchlages der Stadt expromitendo abgenommen. Allein auch der Ueberrest, der der Stadt jetzt noch zur Last falle (tertia tertiae des ganzen Hildesheimischen Anchlages), sey den jetzigen Kräften derselben nicht angemessen. Außer diesen Hauptpuncten werden noch einige den gegenwärtigen Niedersächsischen Kreistag betreffende Beschwerden der Stadt Hildesheim weiter ausgeführt, nämlich daß, gegen das Herkommen, das Kreisdirectorial-Ausführden vom 22. April 1796 der Stadt nicht mitgetheilet; daß ein Kreistag nach Hildesheim ausgeschrieben, und der Stadt davon keine Anzeige gemacht; endlich daß sie zu dem gegenwärtigen Kreis-Negotium nicht zugelassen worden sey. Zu diesem Ende wird die Veranlassung und Ge-

sichte des bey Anfang des Kreistages zwischen dem Hrn. Fürstbischof und der Stadt entstandenen Streites vollständiger erzählt; ein besonderer Abschnitt enthält allgemeine Betrachtungen über die Reichsanlagen; die Geschichte des gemeinschaftlichen Anschlages der Stadt mit dem Bischof und der Minderung desselben wird weitläufiger ausgeführt; die Geschichte der Städtischen Reichs- und Kreisbeiträge wird vom dreyßigjährigen Kriege an bis auf die jetzigen Zeiten in drey Abschnitten mitgetheilt; daraus wird dann der Besißstand der Stadt noch mehr bestätkt, und dasjenige, was zur Abstellung ihrer neuerlich vorgebrachten Beschwerden dienen kann, gefolgert. — Je wichtiger für die genauere Kenntniß der Deutschen Verfassung die Bekanntschaft mit den besondern, oft so mannigfaltig modificirten, Verhältnissen in den einzelnen Staaten ist, desto willkommener wird gegenwärtige Ausfühung, besonders wegen der vielen historischen Darstellungen und beigebrachten Urkunden, dem Geschichtsforscher und Publicisten seyn.

*Wagner.*

#### Philadelphia.

A: Eulogium, intended to perpetuate the memory of *David Rittenhouse*, late President of the American Philosophical Society. Delivered before the Society in the first Presbyterian Church in High-street Philadelphia on the 17. Dec. 1796. Agreeably to Appointment, by *Benjamin Rush*, a Member of the Society. 46 Octav. Rittenhouse war zu Germantown geboren den 8. April 1732, seine Vorfahren waren im Anfange des Jahrhunderts aus Holland gezogen. Seine erste Jugend verfrisch unter landwirthschaftlichen Beschäftigungen bey seinem

Vater. Er äuferte schon da seinen Geist: Pflug, Steine des Feldes, in dem er arbeitete, wurden mit Figuren bezeichnet, die sein Talent für Mathematik andeuten. Er war zu schwächlich für diese Art von Verrichtungen; seine Eltern gestatteten ihm, Uhrmacherkunst und Verfertigung mathematischer Instrumente zu lernen; eigener Fleiß führte ihn da noch weiter. Er las Newton's Principia in Mor's Englischer Uebersetzung, ward auch mit der Fluxionen-Rechnung bekannt, von der er eine Zeit lang sich selbst für den Autor hielt, und Jahre darauf den Streit über ihre Erfindung erfuhr. Ohne gelehrte Freunde, mit zwey oder drey Büchern, ward er, ehe er sein vier und zwanzigstes Jahr erreicht hatte, der Nebenbühler zweyer der größten Mathematiker Europens. (Die Veranlassung zu diesem Lobspruche möchte wohl etwas mehr aus einander gesetzt seyn.) In dieser Einsamkeit verfertigte er ein Orrery, das die himmlischen Bewegungen vollständiger darstellte, als eines der von Andern verfertigten. Es ist im L. Bande der Transactions der Amerikanischen Gesellschaft von Dr. Smith beschrieben; das Collegium zu Neu-Jersey hat es gekauft. Er verfertigte ein künstliches, das sich jetzt in der Sammlung der Universität von Pennsylvania befindet. Sein Schwager, Mr. Barron, Dr. Smith und John Lutens, ein geschickter Mathematiker, veranlaßten ihn, nach Philadelphia zu ziehen, wo er seine Kenntnisse erweitern und nützlicher werden könnte. Er verließ seinen ländlichen Aufenthalt ungeru, kam aber doch 1770 in die Stadt, wo er Uhren und mathematische Instrumente verfertigte, auch ein Mitglied der Societät ward. Was er ihr zuerst mittheilte, war Berechnung des Durchganges der

Venus durch die Sonne am 3. Junius 1769, für 40 Gr. nordl. Breite, und 5 Gr. westlich von Greenwich. Ihm ward die Beobachtung zu Morriton aufgetragen; Dr. Smith gibt davon Nachricht im I. Bande der Transactionen. Eben dasselbst beobachtete er Mercur's Durchgang den 9. November selbigen Jahres. Im Jahre 1775 hielt er die jährliche Rede vor der Societät. Sie betraf die Geschichte der Sternkunde, erhielt des Inhalts wegen Aufmerksamkeit und Beyfall, obgleich seine Stimme schwach war, und Rednerschmuck fehlte. Erzählung seiner Aufsätze in den drey Bänden der Transactionen, alle mathematisch und physikalisch. Im J. 1779 ward er als Commissarius bey einer Grenzstreitigkeit zwischen Pensylvanien und Virginien verordnet; man schreibt ihm größten Theils zu, daß sie 1785 mit Zufriedenheit beygelegt ward. Im J. 1784 half er die Größe von fünf Graden der Länge von einem Punkte am Delaware bestimmen, um die westliche Grenze von Pensylvanien festzusetzen. Im J. 1786 bestimmte er die nordliche Linie, die Pensylvanien von Neu-York absondert. Im J. 1769 ward er gebraucht, die Grenzen zwischen Neu-Jersey und Neu-York anzugeben, und im J. 1787 zwischen den Staaten von Massachusetts und Neu-York. Bey seinen Reisen machte er Bemerkungen über Gebirge, Erdboden, Flüsse, Quellen; sie sind nur in Briefen und in Nachrichten seiner Freunde aufbehalten. Im J. 1791 ward er zu Dr. Franklin's Nachfolger als Präsident der Societät ernannt. Er machte derselben bald nach Annehmung dieser Stelle ein Geschenk von 300 Pfund.

Er war nicht auf mathematische und materielle Gegenstände eingeschränkt. Er hatte früh-



zeitig die meisten theologischen Systeme tief studirt, war mit practischer Metaphysik bekannt, kas mit viel Vergnügen Reisebeschreibungen zur physischen Geographie, besaß Talente für Musik und Dichtkunst, aber ernsthafte und nöthige Geschäfte ließen ihm keine Zeit, solche auszubilden. Er verstand Französisch, Deutsch, Holländisch; die ersten beiden Sprachen hatte er ohne Lehrer gelernt. So kannte er, was Ausländer geleistet hatten. Außer der Achtung, die ihm Amerika bezeugte, nahm ihn auch die königl. Societät zu London 1795 auf.

Kenntniß der Natur, besonders des Himmels, führten ihn zur Verehrung des Schöpfers. Er glaubte aber auch die christliche Religion. Bey einer Unterredung mit Hrn. K. bemerkte er: Die Wunder unsers Heilandes unterscheiden sich darin von allen andern, daß sie durchgängig wohlthätig sind. In dem Verhalten des ganzen menschlichen Geschlechts zu einem gemeinschaftlichen Vater und Erbsen fand er Bewegungsgrund zu allgemeiner Menschenliebe. Im gemeinen Leben war er lautselig, mitleidig gegen jedes Elend, besonders aber des Alters. Seine Kenntnisse theilte er gern mit. Hr. K. versichert, nie seine Gesellschaft verlassen zu haben, daß er nicht was gelernt hätte. Seine Familie lebte mit ihm sehr glücklich. Er befriedigte sich mit einem mäßigen Einkommen, das für seine Bedürfnisse und Wünsche zureichte. Von 1777 . . . 1789 war er Schatzmeister (treasurer) von Pennsylvania; diese Zeit über wollte er auch nicht den kleinsten Theil der öffentlichen Staatsschulden kaufen, wodurch sich seine Rechtschaffenheit zeigte. Im Jahre 1792 ward er überredet, das Directorium des Münzwesens der vereinigten Staaten

zu übernehmen; er legte solches aus Mangel der Gesundheit 1795 nieder, zeigte sich aber auch da vollkommen uneigennützig; er bezahlte von seiner eigenen Befoldung Arbeiten, wenn er glaubte, die Forderungen dafür möchten den vereinigten Staaten zu groß scheinen. Seine Zeit theilte er sehr genau ein: Gegen einen Freund, der warten mußte, bis er ein Geschäft vollendet hatte, entschuldigte er sich: Ich habe sonst geglaubt, Gesundheit sey das Kostbarste in der Welt, ich finde aber noch was Kostbareres, Zeit. Er war von Natur schwächlich, und verzögerte das durch beständige Arbeit und Studiren bis Mitternacht. Seine Kränklichkeit, genöthigte ihn zu Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen: Er starb den 20. Junius 1796. Seine letzte Krankheit war heftig und kurz; er behielt doch seine Geduld und Gutmüthigkeit. Einige Freunde hatten an seiner Thüre gefragt, wie er sich befände. Warum hat man sie nicht hereingelassen? Weil Du zu schwach bist, mit ihnen zu reden, sagte seine Frau. Ja! aber ich hätte ihnen doch die Hände drücken können.

Die Lobrede ist voll Empfindung, enthält viel Lehrreiche und rührende Bemerkungen, welche damit entschuldigt werden, daß eine sehr zahlreiche Versammlung von mancherley Ständen zugegen gewesen, nach des Rec. Einsicht aber keine Entschuldigung brauchen.

*Bernhardi.*

Leipzig.

Geschichte Bernhards des Grossen, Herzogs zu Sachsen-Weimar &c. von Johann August Christian von Hellfeld, der Rechten Doctor und Herzogl. Sächsischem Hofgerichts-Advocat zu Jena. 1797. Bey Joh. Sam. Heinsius, Octav

1 Alphabet 8 Bogen. Dieser für die Deutsche Freiheit und für die evangelischen Glaubensgenossen so thätige Mann, für die Oesterreichischen Heere furchtbare Feldherr, und allen Verehrern großer Vorzüge des Geistes und der moralischen Herzensgüte sehr schätzbare Fürst verdiente eine besondere Lebensbeschreibung. Herr v. Hellfeld entschloß sich, seine Begebenheiten und Thaten aus den zuverlässigsten Schriftstüchern zu sammeln, und im Zusammenhange vorzutragen, und füllte also die bisherige Lücke in der Reihe der Lebensgeschichten Sachsen-Weimarscher Herzoge aus. Auf eine Biographie nach jetzt gewöhnlicher Form richtete er seine Absicht nicht. Daher ist sein Werk mehr ein Jahrbuch, welchem durch einen zusammenhängenden Stil das Trockene gewöhnlicher Annalen genommen ist. Dieser Vortrag ist fließend und unterhaltend. Man kennt den Herzog fast nur als Feldherrn, Sieger und Angeber oder Ausfühler großer Entwürfe. Von dem, was ihn als Mensch auszeichnete, wissen wir zu wenig: denn es fehlte an gleichzeitigen Männern, die das niederschrieben, was sie bey verschiedenen Lagen, in die er gerieth, an ihm wahrnahmen, oder Anekdoten von ihm uns hinterließen. Die wenigen kleinen Geschichtchen, die einige Aufklärung geben können, und zufällig von Chronikenschreibern aufgezeichnet sind, hat der Hr. Verfasser wiederholt. Auch hat er Einiges über moralische Eigenschaft im Zusammenhange mitgetheilt. Aber daraus erfährt man nicht, wie er erzogen ward, wer ihn vorzüglich bildete, und kurz! durch welche Veranlassung er der Mann ward, dessen Nahme nie in der Deutschen Geschichte vergessen werden kann. Da Hr. v. Hell-

feld keine Handschriften ausfindig machen konnte, so enthält freylich seine Arbeit nichts Unbekanntes. Kürzer würde sie geworden seyn, wenn er verschiedene Vorfälle als bekannt vorausgesetzt hätte, wie er sicher thun konnte, die er hier auf mehreren Seiten beschreibt, wie z. B. die Fülchische Erbschaftsache, und andere, die den Herzog Bernhard nicht allein betreffen, wie z. B. den Zwist wegen der Vormundschaft über seine Geschwister, ganz übersehen hätte. Einige wichtige Actenstücke hat er als Beylagen beydrucken lassen, aber auch diese nahm er, wie er selbst anzeigt, größten Theils aus dem Künig und andern theuern Werken. Betrachtungen und Nachsprüche erlaubt er sich nicht, auch selbst die Aeußerung, daß Bernhard's Tod eher dem Französischen als dem Ferdinandischen Hofe zugeschrieben werden könne, kleidet er in die bescheidensten Ausdrücke ein.

*Hoffmann* .: Erlangen.

Bey F. F. Palm: *Olavi Swartz*, M. D. Prof. instit. berg. *Flora Indise occidentalis aucta atque illustrata sive Descriptiones plantarum in prodromo recensitarum*. Tomus I. 640 Seiten in Octav. Mit 15 Kupfern in Quart. Vor sieben Jahren gab der Verfasser einen *Prodr. Ind. occid.* heraus; hier folgt der *Comentar* dazu. Ein Werk, das mit aller der Achtung und dem Ruhme angezeigt zu werden verdient, welche der Wissenschaft und dem Verf. daraus erwachsen. Genaue Untersuchungen an Ort und Stelle, vollständige, im Linneischen Geiste abgefaßte, Beschreibungen, untergelegte, mit den Auroren verglichene, Synonymen empfehlen und zeichnen eine solche Schrift aus, vor

viele, die jetzt erscheinen, aber zum Stück auch bald wieder unter Maculatur verschwinden. Dieser Band enthält sechs Classen, mit Einschluß der darunter vertheilten 21. und 22. Classe. Nur einige Veränderungen oder Zusätze als Probe aus dieser gehaltvollen Schrift. *Cnionanthus Caribaea* (*compacta* prodr.). *Iusticia* (*Dianthera* Lin.) *pectoralis*. *Linociera* (*Thouinia* prodr. welcher Namen, mit Ausschluß von *ligustrina*, der Smith'schen Pflanze bleibt). *Piper verrucosum* (*arboresum* Aubl.). *Comocladia hirsutifolia* (*Ilex Dodonaea* Lin.). *Morea plicata* (*Styrinchium latifol.* prodr.). Aus der reichen Familie der Gräser: *Schoenus surinamensis* (*Scirpus corymbosus* Lin.), *Panicum maximum* (*P. polygamum.* prodr.), *Pan. trichoides* (*P. brevifol.* prodr.); *Manisuris* (*Cenchrus* Lin.) *granularis*, *Chloris* (*Agrostis* Lin.) *cruciata*, *petraea*; *radiata*, *Chloris* (*Andropogon* Lin.) *ciliata*, *polydact.*, *Cenchrus setosus* (*Pan. polytachion* Lin.). *Pavetta* (*Ptychotria* prodr.) *pentandra*. *Chomelia* (*Ixora* prodr.) *fasciculata*. *Aegiphila Manabea* (*Manabaea laevis* Aubl.), *Vicium flavens* (*racemosum* Aubl.), *Pothos violacea* (*Dracont. scandens* Aubl.). *Boehmeria* (*Caturus* Lin.) *ramiflora*. *Urtica* (*Parietaria* Lin.) *microphylla*. *Ligistum* (*Petelia*) *Manettia*. *Tricera* (*Crantzia* prodr.) *laevigata*. *Rondeletia pilosa* (*triflora* Vahl.). *Cephaelis* (*Morinda* Jacq.) *muscosa*. *Hamelia ventricosa* (*grandiflora* Ait.). *Schwenkfeldia Sabicea* prodr. Aubl.). *Bumelia* (*Abrus* Lin.) *salicifolia*. *Rhamnus ellipticus* (*Ceanothus reclinator* I. herit.). *Ruyfchia spurouhea* (*Logania pentacrina* Scop.). *Itea Cyrilla* (*Cyrilla racemiflora*). *Hedera* (*Aralia* prodr.) *capitata*, *sciadaphyllum*. *Gardenia armata* (Muf-

saenda spinosa Lin.). Celtis aculeatus (Rhamnus iguaneus Lin.). Zanthoxylum ternatum (Fagara prodr.), emarginatum, spinosum, acuminatum. Pitcairnia (Hepetes prodr.). Nach der Veränderung, welche mit dem Gattungs-Charakter von Tradescantia vorgenommen wird, geht der schöne, von den articulirten Haaren der Staubfäden hergenommene, Charakter verloren. Tradescantia (Commelina Lin.). Zanonnia discolor (spathacea prodr.) Cocos, fusiformis (aculeata prodr.). Loranthus pauciflorus (occidentalis Anbl.). Wir enthalten uns, alle angeführte Bemerkungen hiezu zusetzen. Nach Durchsicht eines solchen Verzeichnisses überzeugt man sich, wie viele Seltenheiten ungesehen bleiben müssen. Einiges ersetzen die Kupfer, auf welchen der Verf. mit geübter Hand analytisch verzeichnet hat die Gattungen: Brodiaeum, Lithophila, Linociera, Xiphidium, Scleria, Chloris, Leersia, Picramnia, Ernodea, Hoffmannia, Coccocypselum, Wallenia, Labatia, Boehmeria, Schefferia, Tricera, Argithamnia; Bumelia, Solandra, Ardilia, Schwenkfeldia; Ruychia, Dichondra, Rochefordia, Microtes, Pitcairnia, Thrinax, Hedwigia, Hypelate, Valentinia, Petatoma, Meriania, Calyptranthes.

*Nach.*

#### Winterthur.

Historisches Taschenbuch auf alle Tage im Jahr. hauptsächlich den Jünglingen gewidmet von Prof. Seybold, v.d. Prof. der klaff. Litteratur in Rübigen. 1797. In der Greinerischen Buchhandlung. S. XXIV und 559.

Dieser sechste und letzte Jahrgang sollte schon für das Jahr 1794 in der academ. Buchhandl. zu Straßburg erscheinen; aber Rücksicht auf die in Frankreich herrschende Parthei verrieth damals

den Abdruck. 1795 wurde der Abdruck in der Steinerischen Buchhandlung durch den Verlust eines großen Theils der Handschrift aufgehalten. Der erste und zweyte Jahrgang kamen schon 1782 und 83 unter dem Titel: *Ephemeriſcher Almanach*, heraus; 1788, 89 und 1792 erschienen der dritte, vierte und fünfte Band unter dem jetzigen Titel. Jeder Jahrgang ist ein Ganzes für sich, wiewohl ein späterer manchmahl auf einen früheren hinweist. Ueber die fünf ersten Bände hat Hr. Penker ohne Wissen, aber nicht ohne nachherigen Beyfall, des Hrn. Prof. S. ein Namens- und Sachregister 1794 geliefert. Jetzt fordert Hr. Prof. S. den Hrn. Penker zu einem mehr umfassenden Register auf.

Möchte doch das Historische Taschenbuch nicht nur die gute Absicht, die sein Verfasser anführt, erreichen, nicht nur Veranlassung täglicher Gespräche über geschichtliche Gegenstände unter Hofmeistern und ihren Schülern seyn; möchte es auch in gebildeten Familien und in Zusammenkünften gebildeter Freunde und Bekannten, beym Theetisch und Nach Tisch, Anlaß zu nützlichen, angenehmen Unterhaltungen geben! Durch viele Bücher dieser Art könnte der Gesellschaften veredelt, und das kleinliche Bedürfnis nach Spielstücken vermindert werden. Freylich erheitert und nützt das Historische Taschenbuch besonders nur in den Zirkeln, wo ein Geschichtskamer zugegen, oder ein Vorrath historischer Werke, zumahl historischer Wörterbücher, in der Nähe ist.

Ob schon das Publicum den Fleiß des Hrn. Prof. Seybold beym Verfertigen seines Historischen Taschenbuchs billig erkennt, so dürfte es doch eine größere Sorgfalt in Auswahl und Vortrag von ihm verlangen. Er ermäge noch

1260 Gött. Anz. 136. St., den 26. Aug. 1797.

einmahl z. B. den Aufsatz: Benj. Franklin. Hier ist Benj. Franklin nicht als einer der wichtigsten Männer unsers Jahrhunderts gewürdigt. Seines musterhaften Privat-Lebens, seines vorzüglichen Talentes, ein moralischer Schriftsteller für das Volk zu seyn, seiner Erfindung der Harmonica wird nicht gedacht. Den Vorwurf der Sonderbarkeit hat er schwerlich verdient. Seine Liebe zur Freyheit scheint Andern auf Nachbenten gegründet und warm, aber nicht schwärmerisch. Ist die Undankbarkeit der Amerikanischen Colonieen gegen das Mutterland, wie der Verfasser behauptet, gewiß, wenn es, nach diesem Verf., wahrscheinlich war, daß England in dem Versuch, völlige Unterthanen aus jenen Colonien zu machen, immer fortgeschritten würde? Fällt es nicht auf, nur zwey Aeusserungen Franklin's, deren Metapher der gute Geschmack mißbilligt, hier angeführt zu finden? Die politische Vermuthung eines Orientalisten, mit welcher Hr. Prof. Seybold den Aufsatz: Benj. Franklin, beschließt, ist nicht bemerkenswerth, und sollte nicht eine Prophezeiung heißen. Auch unter dem 22. März spricht er von einer Prophezeiung des Cario. Er bedient sich der abergläubischen Redensart: ein günstiger Stern leuchtete ihm. Volksbücher, Jünglingen gewidmete Schriften, müssen aber mit verdoppelt Sorgfalt auch den Schein des Aberglaubens vermeiden. Der Raum erlaubt nicht, hier die vielen Fehler dieses Buchs gegen den Zusammenhang des Sinnes, die Sprachregeln und die Rechtschreibung anzuzeigen. Schon das Titelblatt, welches zwey Mal den Professor-Titel enthält, gibt von Eilfertigkeit einen Beweis.



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 28. August 1797.

Göttingen.

*Heyne.*

In der Nacht vom 16. zum 17. August entschlief sanft unser ältestes akademisches Mitglied, der Hr. geb. Justiz-Rath Böhmer, im drey und achtzigsten Jahre seines Alters, und im acht und fünfzigsten seines Lehramtes. Zu Schonung seiner Gesundheit war er seit einiger Zeit, durch eine sehr rühmliche Dispensation der königlichen Regierung, vom Collegien-Gesellen befreuet; dagegen beharrte er unermüdet und eifrig in der Beforgung der Ordinariats-Geschäfte seiner Facultät, bis wenige Wochen vor dem Ende seines thätigen, verdienstvollen Lebens.

Hannover.

*Planck*

Von der ehemaligen Hinsichtbarkeit der Nordischen Reihe an den Römischen Stuhl. Eine von der königlichen Societät der Wissenschaften

zu Kopenhagen gekrönte Preisschrift von L. T. Spittler. 1797. S. 118 in Octav. Die letzte von den hiesigen litterarischen Arbeiten des gegenwärtigen Wirtembergischen. Hrn. geh. Rath's Spittler hat ein mehrfaches Recht, eine Anzeige in unsern Blättern zu fordern; aber wir erinnern uns nur selbst an diesen Umstand, um nicht zu vergessen, daß wir sie nur als Schrift eines Verfassers, der vor kurzem noch unser war, anzeigen dürfen. Das Charakteristische, das allen historischen Schriften dieses Verfassers eigenthümlich ist, der mühsamste und unverdrossenste Fleiß bey dem Aufspüren und Ausgraben aller, auch der kleinsten, Umstände, welche ein Licht auf seinen Gegenstand werfen konnten, und der feine Gebrauch, der von jedem dieser Umstände oft nur durch ihre künstliche Zusammenstellung zu der Hervorbringung eines meistens überraschenden Effects gemacht wird, zeichnet sie aber in einem so besondern Grade aus, daß es gewiß auch schon in einer bloßen Anzeige ihres Inhalts sichtbar genug wird. Die Resultate der Untersuchung, die man hier über die ehemalige Zinsbarkeit der nordischen Reiche an den Römischen Stuhl, eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte des Mittelalters, ange stellt findet, laufen kürzlich darin zusammen. — Dänemark gehörte niemals unter die eigentlichen regna censualia des Römischen Stuhls, denn wiewohl es in dem libro centuum Romanorum seit dem Jahre 1223 in der Reihe dieser Reiche aufgeführt wird, wiewohl sich in diesem Buche eine Urkunde von Alexander II. findet, die zu beweisen scheint, daß es schon in der Mitte des ersten Jahrhunderts zu Rom dafür gehalten wurde, und wiewohl es unbestreitbar ist, daß der Römische Stuhl schon

früher eine Einnahme von dem Dänischen Reiche zog, die in der Sprache des Zeitalters census hieß, so läßt sich doch aus jener Urkunde selbst darthun, daß diese Einnahme nichts von der Natur eines eigentlichen Lehenszinses oder eines Waffallen-Tributs hatte, und aus einer Reihe anderer Ertheilungen aus der späteren Geschichte noch überzeugender darthun, daß sie auch niemals diese Natur annahm, also Dänemark wirklich niemals eigentlich zinsbares Reich des Römischen Stuhls wurde. Alexander spricht zwar in jener Urkunde von einem censu regni Daniae, den die Vorfahren des Königes Sueno der Römischen Kirche zu entrichten gewohnt gewesen seyen: aber er deutet zugleich sehr unzweydeutig an, was es bisher damit für eine Verwandniß gehabt habe. Der census wurde bisher gewöhnlich in Dänemark selbst als eine Gottesgabe entrichtet, und zum Besten der Römischen Kirche auf einen Altar niedergelegt, von den Bischöfen aber eingenommen und gelegentlich nach Rom überschickt; denn Alexander verlangt von dem Könige, daß darin eine Aenderung getroffen, und die Abgabe nicht mehr — sicut oblatio super altari ponatur — sondern sogleich und unmittelbar an die päpstliche Kammer eingeschickt werden sollte. Dabey mochte vielleicht der Papst die Absicht haben, die Abgabe unvermerkt in einen wahren censum pro regno Daniae zu verwandeln, aber es wird schon aus seinen Ausdrücken mehr als wahrscheinlich, daß sie bisher nichts anders, als der Denarius oder census St. Petri, nichts anders als der Peters-Pfennig war, der auch in Dänemark alle Jahre ein Mal durch eine freywillige, Gott und seinem Apostel zu Ehren angestellte, Collecte gesammelt wurde. Dieß wird

durch ein Schreiben Paschal's II. an die Dänischen Bischöfe vollends außer Zweifel gesetzt: denn in diesem Schreiben gibt er ihnen Nachricht, daß er dem Bischof von Lund die Generalcollekte dieses census. quem praedecessores vestri beato Petro singulis annis instituerunt, aufgetragen habe (S. 32). Daß hingegen die Abgabe auch in der Folge keine andere Natur annahm, dieß darf man mit Recht daraus schließen, weil sich nicht nur in der Geschichte des ganzen Zeitraumes vom Jahre 1060 bis zum Jahre 1220 keine Spur von einem Anlaß findet, der die Verwandlung hätte bewirken können, sondern auch in keiner das Königreich Dänemark betreffenden päpstlichen Bulle aus diesem Zeitraum eine Spur von einem andern census findet, da doch schon in einer Bulle von Innocenz III. aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts von einer speciali iurisdictione des Römischen Stuhls über Dänemark gesprochen wird. Wenn also Honorius III. im Jahre 1223 sich doch die Aeußerung entsallen ließ, quod regnum Daniae noscatur esse censuale ecclesiae Romanae, so darf man daraus allein noch nicht schließen, daß es sich wirklich so verhalten habe, da er sich diese Aeußerung nicht einmahl in einer an den König von Dänemark oder an Dänische Bischöfe, sondern in einer an den Erzbischof von Köln gerichteten Bulle entsallen ließ; und wenn im Jahre 1338 der König Magnus von Schweden an den Papst schrieb, quod regnum Daniae sit. censuale Romanae ecclesiae, so beweiset dieses noch weniger, da man aus den Umständen der Zeit recht gut zusammensetzen kann, warum es dem Könige von Schweden auf das publicistische Falsum eben nicht an-

kam. Er ging ja damit um, Dänemark zu erobern, und würde es vor der Hand gern genug auch als regnum censuale der Römischen Kirche angenommen haben, wenn er sich nur durch die Begünstigung des Papstes mit weniger Schwierigkeit zu dem Besig davon hätte helfen können. — Anders aber verhielt es sich unfaireitig mit der Abgabe, welche das Königreich Schweden vom Jahre 1152 an an den Römischen Stuhl entrichtete. Sie war zwar zuerst auch hier nichts anders, als wahre ekeemofvna, wahres Almosen, zu dessen jährlicher Abführung man sich auf einer großen Synode zu Aincöping verpflichtete; aber durch diese förmliche Verpflichtung verlor sie schon die Natur einer freiwilligen Abgabe, und durch andere Umstände bekam sie mehr von der Natur einer Taxe, und zwar einer sehr schweren Taxe, die auf das Grundeigenthum gelegt war; denn es wurde regulirt, daß von jedem Hause im Königreich der Werth eines Denars in der Landesmünze entrichtet werden müßte. Auch war die Summe, welche jährlich davon einzukam, beträchtlich genug, denn im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts trug sie nach einer noch vorhandenen, von der päpstlichen Kammer aufgestellten, Quittung nicht weniger als 608 Mark Silber ein. Nach eben diesem Normativ, das in Schweden galt, wurde aber der Peters-Pfennig auch in Norwegen und Island eingezogen, und dieß, nebst einigen andern S. 71 angeführten Umständen macht es höchst wahrscheinlich, daß auch hier die Einrichtung durch den nämlichen päpstlichen Legaten, der sie in Schweden einführte, durch den Cardinal Nicolaß, den nachmaligen Papp Adrian IV., und wohl auch in

dem nämlichen Jahre 1152, durchgesetzt worden seyn mochte. Mehr Dunkelheiten und Schwierigkeiten finden sich hingegen in der Geschichte des Peters-Pfennigs in England, und desto schätzbarer ist also auch das Licht, das durch die Untersuchungen des Verfassers darüber S. 79 fig. hineingebracht worden ist. Nach diesen erhielt er hier wahrscheinlich seinen Ursprung durch eine Stiftung, die schon am Ende des achten Jahrhunderts von dem Könige Ina oder Offa zu Unterhaltung eines Hospitiums zu Rom für wallfahrende Engländer gemacht, und von allen liegenden Gütern im Reiche unter dem Namen Komecot, Komfu, Kom-Geld, gehoben wurde. Aus diesem Kom-Gelde wurde dann in der Mitte des ersten Jahrhunderts der Peters-Pfennig, oder es bekam um diese Zeit diesen Namen; daß es aber auch unter dem neuen Namen die alte Abgabe blieb, erhellet daraus, weil man sie immer nach dem alten Steuerfuß einzog, wiewohl dieser nach und nach genauer bestimmt wurde. .

*Anmer.* Lübeck und Leipzig.

Bey Bohn: Predigten über Religiosität und einige andere Gegenstände, welche auf die sittliche Denkart der Menschen Einfluß haben, von Dr. J. G. Maresoll, Pastor an der Petri-Kirche zu Kopenhagen. XVI Seiten Vorrede, 556 Seiten in Octav. 1797. Ein schöner Verdant zu den Reinhardtschen Predigten, obgleich zwischen beiden in Rücksicht auf Ideen und Manier eine große Verschiedenheit Statt findet. Schon die Hauptsätze sind anziehend; denn außerdem, daß die zwölf ersten Predigten den schweren und vielfunnigen Begriff der Religiosität ent-

wickeln, so verbreiten sich auch die übrigen über sehr interessante Sätze, von welchen wir nur folgender gedenken wollen: Der nöthige Glaube an uns selbst; Der Luxus, von seiner guten und von seiner schlimmen Seite betrachtet; Es hat schlimme Folgen, wenn wir der äußersten Verfeinerung einen zu hohen Werth belegen; Die besten Mittel, den Glauben an die Menschheit zu bewahren. Die Dispositionen haben sämmtlich eine Ordnung, Richtigkeit und Kürze, welche allen guten Kanzelrednern eigen ist, während die mittelmäßigen und schlechten sich durch mehrere Alphabete unter Divisionen und Subdivisionen begraben, und Sätze zergliedern, die bey ihrer natürlichen Armuth und Gedankenlosigkeit keiner weiteren Zergliederung fähig sind. Die Ideen des Verfassers sind durchaus rein und helle; der Leser wird durch keine crasse Dogmatik und durch keine übertriebene Moral in dem Vergnügen seines geistigen Genusses unterbrochen. Hierzu kommt eine gute und befallswürthe Ausführung; die Begriffe entwickeln sich leicht, die Sprache ist rein, erhebt sich allmählich bis zu einem gewissen Feuer, und erwärmt durch eine sanfte Beredsamkeit. Man vergleiche nur S. 16., wo der Verfasser eine eigenfönnige Vorliebe für alles Alte und was damit zusammenhängt, und eine blinde Abneigung gegen alles Neue als ein Hauptmerkmal der falschen Religiosität schildert; oder S. 345 ff. wo er den nachtheiligen Einfluß des Luxus auf die Verfälschung der Empfindung mit den lebhaftesten Farben zeichnet. Diese Vorzüge sind gewiß hinreichend, den Predigern des Hrn. Dr. *Marezoll* einen ehrenvollen Platz unter unseren

besseren Religionsvorträgen zu verdienen. Bey einer neuen Ausgabe ist der Verfasser wohl von selbst geneigt, auf die Wünsche derjenigen Rücksicht zu nehmen, welche nach den Hauptrißsen die nöthige Partitition entweder ganz vermissen, oder sie doch hier und da zu weiterschweifig finden (S. 95, 312). Es wird zwar bey dem Systeme des Verfassers, welcher die Religion auf ein speculatives Fundament zu setzen scheint, nicht wohl möglich seyn, die wahre Religiosität ganz einfach auf das Heilig- und Ebrlichhalten des Moralischen in uns selbst zurück zu führen; allein S. 164 ff. ließen sich dem doch mit dem Glauben solche Begriffe verbinden, woraus deutlich würde, daß er, wenn er rechter Art ist, weder der Vernunft, noch der Tugend, jemahls entgegenstehen kann. Zugleich würden manche schwere Begriffe, z. B. der Glaube an uns selbst (S. 265), auch wenn das Wortreiche mancher Perioden darunter leiden sollte, genauer zu bestimmen, und dafür diejenigen Stellen auszureichen seyn, die entweder gar nicht vor die Gemeinde gehören (z. B. S. 215 die übrigens sehr richtige Bemerkung über die Verbesserung der Abendmalsfeyer), oder in welchen man leicht einen absichtlichen Widerspruch gegen das kirchliche Lehrsystem (S. 218 von der geheimnißvollen Vereinigung im Abendmahle mit Gott und Jesu, für die sich in moralischer Rücksicht doch Manches sagen läßt) finden möchte. Formeln, wie folgende (S. 410): "welch ein drückendes Ding oder vielmehr Unding ist nicht der falsche Wohlstand!" finden sich bey einem so gebildeten Schriftsteller, wie der Hr. Dr. M. ist, selten.



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 31. August 1797.

**B**ey Rosenbüsch: *Historia partus nanae, versionis negotio a foetu vivo feliciter liberatae; in conspectu artis obstetriciae asnantium praelecta d. 18. Febr. 1797 a F. B. Osiander. Med. Dr. et Prof. &c. 1 Bogen in Octavo, sammt einem Kupfer.*

Die Seltenheit, daß eine widernatürlich kleine Frauensperson, von 48 Zoll Höhe, von einem lebenden Kinde auf dem natürlichen Wege glücklich entbunden wird, da sonst diese armen Geschöpfe öfters entweder unentbunden sterben, oder den lebensgefährlichen Kaiserschnitt ausstehen müssen, veranlaßte den Hrn. Verfasser, diese von ihm auf dem hiesigen Entbindungshospitale verrichtete glückliche Entbindung durch den Druck bekannt zu machen, und mit einigen Reflexionen hierüber zu begleiten. Bey der Eilfertigkeit des

*Osiander.*  
 X (6)

Druck, da die Entbindungsgeschichte, in einer Lage, nachdem sie sich jugetragen hatte, in einer Sitzung der Gesellschaft von Freunden der Entbindungskunst vorgelesen und gedruckt vorgelegt werden sollte, haben sich verschiedene Druckfehler eingeschlichen, welche wir hier anzeigen wollen. S. 3 Z. 2 statt novem lies octo. S. 10 Z. 5—7 muß man lesen: "dorsum infantis in dextro, caput alte in sinistro latere, placentam denique sinistrorsum" &c. S. 14 letzte Z. st. mensis I, mensis.

Gekhardt.

### Hamburg.

Voyage dans quelques Parties de la Basse Saxe pour la Recherche des Antiquités Slaves ou Vendes. Fait en 1794 par le Comte Jean Potocki. Ouvrage orné d'un grand Nombre de planches. (De l'imprimerie de G. F. Schniebes. 1795. 8gr. Quart 102 Seiten, und 31 Kupfertafeln mit Zeichnungen in Aqua tinta.) Wen der sehr geringen Kenntniß, die wir von dem Religionsystem der Slavischen Völker haben, muß uns eine jede Entdeckung solcher Denkmäher, die dieses erläutern, willkommen seyn. Um desto größer ist das Verdienst, was der Hr. Graf sich durch die Bekanntmachung dieser reichen Sammlung in Betrach des Studiums der Wendischen Alterthumslehre erwirbt. Er bereiset schon seit einiger Zeit die Wohnplätze der unterdrückten und noch blühenden Wendischen Völkerschaften, in der Absicht, eine recht vollständige Slavische Geschichte ausarbeiten zu können. Das, was er in Neu-Brandenburg, Rostock, Wismar, Lübeck, Rügenburg, Hamburg und Lütchow Merkwürdiges wahrnahm, theilt er in diesem Bande mit, welchem noch mehrere folgen sollen. Er wünscht, durch

diese Reisebeschreibung die Privat-Personen zu der Durchsuchung der Grabhügel, und die Fürsten oder Landesherren zu der Unterstützung der Alterthumsforscher zu ermuntern. Aber nicht nur die Alterthümer, sondern auch die natürliche Beschaffenheit des Bodens und die eigentlichen Volkssitten zogen seine Aufmerksamkeit auf sich. Er begleitete die Fischer bey Warnemünde in die See, und bemerkte eine Zoophyte, die er für unbekannt hält, aber nicht genau genug beschreibt. Er überzeugte sich von der Wahrheit des de Luc'schen Systems des sich zurückziehenden Wassers, sowohl durch die Lage des Conchylien-Setzes bey Neu-Brandenburg, als auch durch eine alte Uebersetzung, die er in dem Werke des Hesiodus

Deini Styx Etrugatir apforron Ookeanoso  
Presbutati

fand (wird Theog. 776 seyn). Diese finstere Nymphe des Styx, die sich zurückziehet, deutet er auf den Ocean, der sich in einen unterirdischen Fluß verwandelte. Je dis, sagt er hinzu, qu'il y auroit un grand et nouveau parti historique à tirer des anciens en général, et d'Hesiodé en particulier, si l'on vouloit substituer à la subtilité des explications, une sorte de bonhomie et de bon sens grossier. In einigen Gegenden fand er Spuren der Denden vermittlest der Wortforschungen der Dorfsnamen und der Volkserzählungen. Bey jenen zieht er zuweilen echt Deutsche Benennung zu einem Slavischen Dialecte, wie zum Beyspiel die Nahmen der Flüsse Seve und Luze im Amte Harburg, und selbst den Nahmen Lüneburg. Auch räumt er längst verworfene Nachrichten, wie zum Beyspiele der *Legendae martyrum apud Ebstorp oc-*

cisorum, eine beweisende Kraft ein. Daß Volks-  
erzählungen sehr untauglich sind, ergibt seine  
Nachricht vomammerholze: denn sein Refe-  
rentur schrieb dem Könige Georg II. das Aben-  
teuer mit dem Wendischen Watermörder zu, was  
die alten Chroniken in das vierzehente Jahrhun-  
dert versehen. In Röhren überließ ihm ein Hr.  
von Plate ein ererbtes Wörterbuch der so genann-  
ten Drawän Wenden, welches er hier S. 45 bis  
63, nach Französischen Wörtern geordnet, nebst  
einem Vater noster, hat abdrucken lassen. Eine  
alte Haus-Chronik in Wendischer und Deutscher  
gemischter Sprache eines verschmizten Bauern  
sah er merkwürdig genug, um sie abschreiben  
zu lassen, weil sie mancherley Bemerkungen über  
Beamte, Prediger, Landesherrschaft und Sitten  
von der Mitte des Jahres 1691 ab bis in die  
Mitte des nächsten Jahrhunderts enthielt. Lhun-  
mann's Schriften mißfallen dem Hrn. Grafen,  
vorzüglich die über die Prilwiger Alterthümer,  
die nichts als eine Reihe von Behauptungen ohne  
Beweis (defaut ordinaire de cet Auteur) ent-  
halten sollen. Von Hrn. Superintendent Masch  
äußert er: qu'il a peut-être les Idoles trop  
expliqué. Er fügt hinzu: un érudit doit ama-  
ser des notions, et attendre que de leur nom-  
bre, naisse d'elle même, une explication claire  
sensible, incontestable, et pour ainsi dire diri-  
mante. Une seule explication forcée, peut  
faire tort au meilleur ouvrage et cela surtout  
en apprêtant à rire à certains esprits, toujours  
empressés a s'en saisir, pour ridiculiser la science  
entiere. Dieser Grundsatz hielt vielleicht den  
Hrn. Grafen von Erläuterungen der meisten  
Wörter, die auf den gleich zu erwähnenden Al-  
terthümern stehen, ab, obgleich diese von ihm,

als einem gelehrten Kenner der alten Urkundensprache und verschiedener Dialecte seiner Nation, mit Dank würden angenommen worden seyn, wenn sie auch nur auf Wahrscheinlichkeiten sich begrenzt hätten. Die Alterthümer, die hier mitgetheilt werden, zeichnete der Hr. Graf selbst ab, weil er aber sich nur eine kurze Frist für seinen Aufenthalt in Mecklenburg gesetzt hatte, so konnte er auf die Abbildung von 104 Stücken nur zwey Tage verwenden. Daher sind diese mehr Skizzen, als so genau ausgeführte Zeichnungen, wie mancher Liebhaber solcher Alterthümer wohl wünschen möchte. Auch die Beschreibung der Beschaffenheit eines jeden Stückes sind nicht so genau abgefaßt, als die des Hrn. Mach. Unerwartet muß es manchem Alterthumsforscher seyn, daß eine solche Menge von schätzbaren Alterthümern dem Hrn. Mach unbekannt bleiben konnte, der doch mit dem Besitzer derselben oder dem Goldarbeiter, Hrn. Sponholtz, nicht nur genau bekannt war, sondern auch dessen ganzen Vorrath erhalten zu haben behauptet. Einen Aufschluß über dieses Räthsel geben folgende Stellen in des Hrn. Grafen Werke. S. 14: celles qui sont restées à Mr. Sponholtz sont massives et 'en tout plus interessantes que les autres. Mais Mr. Sponholtz, pour des raisons qui tiennent à son caractère moral, ne produisoit à cette époque, que la moindre partie de son cabinet, et depuis lors, Mr. Mach, a négligé la recherche des antiquités Slaves. quoique les succès qui ont accompagné les commencements de cette passion, eussent du lui inspirer plus de confiance, und S. 84: depuis lors Mr. Sponholtz s'est déterminé à ne plus garder son Cabinet avec une sollicitude aussi mystérieuse, ce-

pendant on m'assure que je suis le premier à qui il l'ait montré avec franchise et sans reticence aucune, et même il prenoit un plaisir extrême à me voir dessiner. Der hier abgebildete Worrath besteht aus Höhenbildern und Opferschalen, aus vielen Zauberschüsseln, Zaubertafeln und Amuletten, und aus einigen Waffen und Weibergierathen. Die Kunst ist bey diesen Stücken nicht so dürftig und eierd, wie bey vielen der schon bekannten Sachen, aber dennoch sichtet man, daß' der Wende die besten Griechischen Formen besaß, und dennoch nicht zu sehr Feuer erhöhet ward, was die würdige Nachahmung derselben erfordert. Ein Paar Phrasen geben einen Begriff von der Sprache des elften und zwölften Jahrhunderts, oder eines Zeitraumes, aus welchem schon ganze Werke zu uns gekommen sind. Die Stücke von Nr. 52. bis 87. fand Hr. Sponholz selbst in einem Acker, der noch Mehreres zu enthalten scheint; Nr. 88. bis 104. bekam er aus andern Mecklenburgischen Gegenden, und die übrigen 14 Stücke zu Rügenburg sind wieder aus andern Plätzen zusammengebracht. Sonderbar genug, daß die Wenden im Mecklenburgischen so sorgfältig ihre Götter vergruben und mit Schrift bezeichnen, da in den übrigen Wendischen Ländern dieses nicht geschehen seyn muß, weil man dort nichts von beschriebenem Opfergeräthe ausgegräbt! Aus dem Neu-Brandenburger und Rügenburger Worrathe lernet man Folgendes: Zirnitra war nicht das Feldzeichen der Wenden, sondern ein Zauberwerkzeug, und einige Zirnitren waren besondern Göttern, vorzüglich dem Radegast, geweiht. Ein Gott hatte mehrere ganz verschiedene Bildungen, Die Sima erscheint hier Fig. 22. mit einem Hundegesichte. Derselbe Gott, z. B.

Kadegast, war zugleich böse (zern) und gut (hel), und der gute Kadegast hatte seinen eigenen Oberprieſter oder Kriwe, ſo wie der böſe Kadegast. Jeder Kriwe hatte ſein beſonderes Eper, Meſſer und Schale. Zwoy Amulete bilden die Dpferung eines Menſchenhauptes auf dem Altare des Kadegast ab. Fig. 40. 72. Auf zwey Amuletten ſieht der Hr. Graf Chineſiſche Zeichen und Wälder zwischen Kamen und Kuffiſchen Buchſtaben. Fig. 103. 104. Die Münze, welche der Hr. Graf wohl dem König von Sanno zuſchreiben möchte, Fig. 101., ſcheint ein Brandenburgiſcher Bracteate des zwölften Secula zu ſeyn. Wir haben nun authentiſche Abbildungen vom Zwantewit, Prube, Perkunuff, Kugevit und Geravit, auch erſcheinen folgende unbekante Götzen: Froupitra (Fig. 34.), Allin aus Preußiſch Romanow, Zuzipit (Fig. 7.), Zern-Hela (Fig. 25.), Hiruwig (Fig. 28.), Gurtupit (Fig. 21.), Gaſt-Marwibit (Fig. 18.), Kaja (Fig. 33.), Gaſt-Zernebog (Fig. 32.), Walduri (Fig. 9.), Gil-mug (Fig. 19.) und Uri (Fig. 20.). Man ſollte dieſe Sachen, durch Ankauf für ein öffentliches Muſeum, billig vor ihrem Untergang bewahren.

Leipzig.

Küſch

In der Weidmanniſchen Buchhandlung: **Biographiſche Nachrichten und Bemerkungen über ſich ſelbſt von Johann Samuel Feſt.** Nach deſſen Tode herausgegeben von M. Chriſtian Victor Kindervater, Predigern zu Vedelwitz, 1797. Octav S. XII und S. 338.

J. S. Feſt, der Sohn eines Schullehrers, wurde 1754 zu Großmonra, einem Churſächſiſchen Dorfe, geboren, und ſtarb 1796 in dem Churſächſiſchen Do. ſe Hayn, wo er Prediger war. Das Publicum ehret dieſen Mann, der ſich durch

eigene schwere Leiden bestimmen ließ, seinen Wandel und seine vielen Schriften vorzüglich den Leidenden zu weihen. Auch in der Beschreibung seines Lebens gibt er den Leidenden Trost und Rath. Aber nicht ihnen allein ist sie lehrreich; sie ist es eben so sehr vielen Glücklichen, Jünglingen und Männern, Ungelehrten und Gelehrten, besonders den Studirenden und den Predigern. Musterhaft bleibt es, wie er die Härte seines Schicksals zu mildern, aus seinem Unglücke Nutzen zu ziehen, in jeder Lage Theilnahme zu gewinnen wußte; wie er genau das Maß seiner Kräfte kannte, und unermüdet mit diesen thätig war. Merkwürdiger ist es in unserm Zeitalter, daß Hr. Jest und Hr. Kindervater, lange schon Freunde, über Lieblingsmaterien verschieden dachten, verschiedene Meinungen ohne Verunglimpfung drucken ließen, und nach wie vor Freunde waren. Hr. Jest setzte den Hrn. Kindervater zum Herausgeber dieser Lebensbeschreibung ein. — Das vorge setzte Bildniß gehört unter die Kupferstiche nach der Mode, mit welchen Bücher vertheuert und verunstaltet werden.

*Piander.*

*Pavia.*

Breve notizia sull' Origine ed attuale Regolamento della Società degli Amici dell' Arte Ostetricia in Gottinga. Pubblicata in Italiano dal Citt. *V. L. Brera*. 1796. 22 S. in gr. Octav.

Hr. Prof. *Brera* zu Pavia hat diese hier in Deutscher Sprache im Druck erschienene kurze Nachricht von dem Ursprunge und der Einrichtung der hiesigen Gesellschaft von Freunden der Entbindungskunst ins Italiänische übersezt, damit die Einrichtung dieser nützlichsten Gesellschaft auch in Italien, wo sie mehrere Mitglieder hat, näher bekannt werden möge.



# Göttingische Anzeigen

von

# gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band,

auf das Jahr 1797.



Göttingen,

gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1797

by unknown author

Göttingen; 1797

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 2. September 1797.

*Planck.*

**B** Halle.  
 Versuch einer Geschichte der theologischen Wissenschaften. Herausgegeben von Christian Wilhelm Klügge. Zweyter Theil. 1797. S. 558 in Octav. Der Fleiß des Hrn. Verfassers ist sich in der Fortsetzung dieses Werks nicht nur gleich geblieben, sondern scheint eben so, wie sein Muth in gleichem Verhältnis mit den Schwierigkeiten, gemachsen zu seyn, die er zu überwinden hat. Dieser zweyte Band enthält in zwey Abtheilungen die Geschichte der theologischen Wissenschaften in ihrer zweyten und dritten Periode, also die Geschichte von fünf Jahrhunderten. Denn der zweyten Periode hat er den Zeitraum von der Kirchenversammlung zu Nicäa bis zu dem Austritt Muhammed's, also von dem Anfang des vierten bis zu dem Anfang des siebenten, angewiesen, und die dritte von da bis zu dem Tode Carl's des  
 Y (6)

Großen, oder bis über den Anfang des neunten Jahrhunderts, hinausgeführt. Auch ist er bis jetzt dem eigenthümlichen Plane, nach welchem das Werk von ihm angelegt wurde, völlig getreu geblieben, denn auch in jeder dieser zwey Perioden hat jede einzelne theologische Wissenschaft ihre eigene Geschichte gleichsam bekommen, und zwar gewiß nicht in der unschicklichen Ordnung bekommen, daß in einem ersten Abschnitt das Eigenthümliche ihrer Apologetik beschrieben, der zweyte ihrer Critik und Hermeneutik, der dritte ihrer Kirchengeschichte, der vierte ihrer Dogmatik, und der fünfte ihrer Moral gewidmet ist. Aber das Werk hat auch unstreitig in der Fortsetzung gewonnen. Der Verfasser hat sich sichtbarlich mehr in seine Materie und in seinen Plan hineingearbeitet, und darüber jene ungleich besser zu fassen, die Vortheile aber, die ihm dieser anbot, glücklicher zu benutzen und seine Unbequemlichkeiten einigermaßen zu verringern und zu verstecken gelernt, wiewohl ihm die weit größere Menge des Stoffes, den er in diesen zwey Perioden zu bearbeiten fand, das Eine und das Andere merklich erschweren mußte. Im Ganzen hat er indessen auch die zuerst gewählte Behandlungs- und Bearbeitungsart beybehalten. Das Eigenthümliche von dieser besteht darin, daß in jedem der Geschichte einer besondern Wissenschaft gewidmeten Abschnitt zuerst die Werke angeführt, und meistens in chronologischer Ordnung angeführt werden, welche aus jeder Periode in die Wissenschaft gehören, oder mit ihr in Verbindung stehen, worauf alsdann ihr Zustand im Ganzen daraus beschrieben, die Verbesserungen oder Veränderungen, welche ihr Zimmeres und ihr Aeußeres, ihre Form und ihr Gegenstand erfuhr, gezeichnet, und

der Gewinn oder Verlust berechnet wird, der in jeder Periode für sie herauskommt. Bey dem ersten scheint sich der Verfasser selbst die möglichste Vollständigkeit zum Gesetz gemacht zu haben; und wirklich wird man nicht leicht ein Werk übergangen finden, das nur in der entferntesten Beziehung mit der Wissenschaft steht, in deren Inventarium es gebracht ist. Bey dem zweyten, schwereren Geschäfte aber, bey dem es vorzüglich darauf ankam, nicht bloß eine im Allgemeinen, sondern auch im Besondern wahre und richtige, mit unterscheidenden und treffenden Zügen ausgewählte, Beschreibung von dem Zustande jeder Wissenschaft in ihren verschiedenen Perioden zu geben, bey diesem Geschäfte zeigt es sich noch merklicher, daß das Werk und wie viel es in der Fortsetzung gewonnen hat. So wird man schwerlich nach irgend einer Hinsicht Etwas in der Schilderung vermissen, in welcher S. 55 und S. 129 flg. dasjenige zusammengefaßt ist, was die christliche Apologetik des vierten Jahrhunderts von der Apologetik des zweyten und dritten unterschied. Fast mit eben so viel Vollständigkeit und Wahrheit ist auch S. 290—314 das Eigenthümliche der Gestalt beschrieben, welche die Erregese und Hermeneutik in diesen Jahrhunderten annahm. Nur bey den Resultaten über die wissenschaftliche Bildung der Dogmatik S. 396 flg. behält man noch Einiges, und in der That noch Manches, zu wünschen übrig; aber dabey kann man sich auch nicht verhehlen, daß sich hier die die meisten Schwierigkeiten vereinigen. Man hat also dennoch schon Gründe genug zu der Hoffnung bekommen, daß das Werk in den folgenden Bänden seiner zweckmäßigen Vollkommenheit noch näher rücken wird, und damit kann man

bey einem Unternehmen dieser Art fast mehr als zufrieden seyn, da es so gewöhnliche Erscheinung ist, daß bey Werken von so großem Umfange der Fleiß der Verfasser meistens in der Fortsetzung ermüdet: hingegen eben deswegen hält sich Rec. verpflichtet, noch Einiges im Besondern auszuzeichnen, und mit besonderer Hinsicht auf seine Defiderata in diesem Bande auszuzeichnen, was seiner Meinung nach dem Werke in der Folge vortheilhaft werden könnte. — So glaubt er zuerst noch, daß sich Hr. Fl. nicht nur ohne Nachtheil, sondern zum Vortheil seines Zwecks, von der Verpflichtung dispensiren könnte, die er sich aufgelegt zu haben scheint, ein vollständiges Verzeichniß aller Schriften zu geben, die jede einzelne theologische Wissenschaft in jeder Periode aufzuweisen hat. Dies ist in einer Geschichte der Wissenschaften ein sehr überflüssiges, unverdienstliches Werk. Wenn diese nur von solchen Schriften und Schriftstellern keine und keinen übergeht, in welchen oder durch welche die Wissenschaft etwas Beträchtliches gewonnen oder verloren hat, weil durch sie zu ihrer bessern oder fehlerhaftern Ausbildung der Grund gelegt, zu ihrer Vervollkommnung oder Vernachlässigung das Beyspiel gegeben, oder der Anfang gemacht wurde, so hat sie Alles geleistet, was man von ihr zu fordern berechtigt ist. Sie kann selbst nicht verbunden seyn, von allen elenden Stümpferwerken Notiz zu nehmen, deren jede Wissenschaft so viele aufzuweisen hat, wenn sie nicht den Zustand einer Wissenschaft in einer Periode besonders charakterisiren, oder sonst weiter keinen Einfluß darauf hatten; aber noch weniger kann man ihr zumuthen, von dem Kummel Notiz zu nehmen, der in jedem Zeitraum auf der gebahnten Heerstraße

fortging, und weder zur Rechten noch zur Linken von dem Wege abwich, den ihm ein Paar Vorgänger gebahnt hatten. Wenn sie es aber auch freywillig thun wollte, wie kann sie in den späteren Perioden einer Wissenschaft damit fertig zu werden hoffen? Wenn Hr. Z. in das Zeitalter nach der Reformation herabkommt, so wird er es gewiß unmöglich finden, von allen Schriften, die in jede Wissenschaft gehören, nur die Titel mit einiger Vollständigkeit anzuführen: also wäre es doch wohl besser, wenn er sich eher davon dispensirte, als ihn die Nothwendigkeit dazu zwingen wird. Doch wenn er auch darauf beharrte, aus seiner Geschichte der Wissenschaft eine so viel möglich vollständige literarische Geschichte zu machen, so muß er doch sorgfamer verfahren, als es in diesem Bande hin und wieder geschehen ist, daß sie nicht ein Aussehen von Ueberfülle in diesem Punkte bekommt, das desto anfälliger auffallen muß, da man schon durch die Fülle überrascht wird. Man findet nämlich zum Theil in der Geschichte einer Wissenschaft Schriftsteller angeführt, von denen man gar nicht begreift, wie sie zu der Ehre kommen, weil der Verfasser selbst nichts von ihnen sagen konnte, als daß sie — eigentlich nicht her gehörten. So gesteht er selbst S. 77, daß sich in den Schriften Gregor's von Nazianz nichts Apologetisches finde, und doch wird er unter den Apologetikern des vierten Jahrhunderts angebracht: aber eben dies hätte er auch von Gregor von Nyssa, und von Nemesius und von Titus von Bosstra gestehen können, die er ebenfalls in die Reihe aufzunehmen für gut fand. Doch man hat noch mehr Ursache, dem Verfasser eine größere Sparsamkeit und Enthaltensamkeit bey dem Aufnehmen der bloß

literarischen Notizen zu empfehlen, die er so reichlich auch in diesem Bande angebracht hat. Wenn er sie ja nicht ganz weglassen oder bey jedem Schriftsteller bloß auf die eigenen literarischen Werke verweisen zu dürfen glaubt, worin sie absichtlich gesammelt sind, so sollten doch nur die nöthigsten in gedrängter Kürze, allenfalls in den Noten, angebracht werden. Aber offenbar ist es mehr als das Nöthigste, was man hier Persönliches und Literarisches von Euseb S. 71, von Athanas S. 75, von Theodor von Moplueste, Theodoret und zwanzig andern findet, und zuweisen sogar, wie z. B. die Notiz von Zacharias S. 94, oder von den acht Büchern *Astronomia* von Maternus, ohne die mindeste sichtbare Veranlassung angebracht findet. Dafür hätte Rec., wie er endlich nicht verzeihen kann, bey der eigentlichen Schilderung der charakteristischen Form, welche einige Wissenschaften in diesen Perioden annahmen, gar sehr gewünscht, daß Manches treffender aufgefaßt, und mit einer jetzt getreueren, jetzt festeren Hand gezeichnet worden seyn möchte, das zum Theil ganz übergangen, zum Theil offenbar verzeichnet, und zum Theil nur mit einem unbestimmten Zuge angedeutet ist. Das erstere und das letztere mag sich vorzüglich bey demjenigen bemerken lassen, was S. 83 über die Verdienste Augustin's um die systematische Theologie, und S. 429 über das besondere Augustinische System, so wie S. 406 über die erste Bildung der scholastischen Theologie, ausgeführt ist: wenn aber S. 402 alle theologische Händel des vierten und fünften Jahrhunderts, und namentlich auch die Pelagianischen, als ganz unfruchtbar für den menschlichen Verstand erklärt werden, so ist es wohl gelinde geurtheilt, wenn man nur an-



nimmt, daß dieß etwas verzeichnet sey. Aus Eucherius Lugdun. ist E. 273 zuverlässig nur durch einen Schreibfehler ein Bischof zu Leiden geworden.

Stockholm.

*Alumhof.*

Wey N. Zetterberg: Urkakt til Föreläsningar öfver Algebra, utgifvit af *Nils Peter Beckmarck*, Lector uti Mathematicken vid Kongl. Krigs Academien på Carlberg. 1794. 80 S. in gr. Octav.

Dieser Entwurf zu Vorlesungen über die Algebra ist auf höhern Befehl für die auf der königl. Kriegs-Academie zu Carlberg studirenden Jünglinge herausgegeben. Neues findet sich nicht darin. Der Verf. folgt hauptsächlich *Mac Laurin*, *de la Caille*, *Simpson* und *Euler*'n. Er theilt sein Buch in 10 Kapitel ein. Das erste setzt den Begriff der Buchstabenrechnung und der Größen überhaupt fest; das zweyte handelt von der Addition und Subtraction; das dritte von der Multiplication und Division; das vierte von Brüchen überhaupt; das fünfte von Decimal-Brüchen; das sechste von den Potenzen, wo zugleich die Lehre von den Quadrat- und Cubikwurzeln, so wie von den Wurzelgrößen überhaupt, vorkommt; das siebente von den Gleichungen, und zwar den einfachen und quadratischen; das achte von den Proportionen und Reihen; das neunte von Auflösung der Aufgaben, und endlich das 10. Kap. von Gleichungen von höhern Graden, nämlich den cubischen und biquadratischen. Der Vortrag des Verf. ist deutlich und faßlich, und die Schrift überhaupt dem Zwecke, wozu sie bestimmt ist, nämlich Anfänger mit den nöthigen Vorkenntnissen der Algebra bekannt zu machen, gemäß, ungeachtet sich der Verfasser bey einigen Materien beymahe etwas zu wenig verweilt hat.

Mumhof.

## Greifswald.

Von M. F. Rade: Om levande Häckars anläggande och värd, af Hof. Rådet *Bonnecreutz*. 1793. gr. Octav. 39 Seiten.

Ein kurzer, doch deutlicher, auf eigene Beobachtungen gegründeter, Unterricht von der Anlegung und Behandlung lebendiger Hecken. Der Hr. Hofr. rechnet zu den in Holstein, Westphalen und Mecklenburg am meisten zu Hecken gebräuchlichen Holzarten: Haseln, Schlehdorn, Hollunder, Hagedorn, Erlen, Tarnus, Hainbuchen, Ulmen, Maulbeeren, Eichen, Birken und Weiden. Von diesen handelt er in den Paragraphen der ersten Abtheilung seiner Schrift, und zeigt, wie man sie anzuechten müsse, um sie demnachst als Hecken zu benutzen. Die zweyte Abtheilung lehrt das Anlegen lebendiger Hecken selbst, wobei die bekannten Regeln vorkommen, und die dritte Abtheilung endlich handelt mit Wenigem von der Pflege und Unterhaltung der Hecken. Dahin gehdrt dann, daß man die schadhafsten Stellen nicht mit trockenen Reisern aufstopfe, sondern junge lebendige Pflänzlinge hineinsetze, und daß man die Hecken hinlänglich von solchen Unkräutern, welche leicht mit ihren Ranken und Zweigen die jungen Bdden ersticken, als: *Bryonia alba*, *Tamus communis*, *Clematis flammula*, *Urtica maior*, *Convolvulus sepium*, *Cuscuta europaea* und *Solanum dulcamara*, rein halte. — Eine der vollständigsten Abhandlungen über diese Materie ist wohl *Memoire sur les haies, etc.* par Mr. *Amoreux*. Paris 1787 Octav, obgleich Mancheß darin vorkommt, was im Ganzen nicht so anwendbar und zweckmäßig seyn dürfte, als das, was in den vorliegenden wenigen Bogen vorgetragen wird.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 2. September 1797.

Wien.

*Glander.*

**B**ey Wappler: *Joseph Salomonis Frank, Medicinæ Doctoris. Observationes medicinales circa res gestas in Clinico instituto nosocomii Vindobonensis. Anno MDCCXCVI. 165 S. in Octav.*  
 Der Verfasser dieser Schrift ist, wie der Vorname schon anzeigt, nicht mit dem berühmten Wiener Arzt und Lehrer, Hrn. Joh. Peter Frank, noch mit dessen Sohn, Hrn. Joseph Frank, zu verwechseln; es ist, wie wir aus andern Nachrichten wissen, ein junger Arzt, Jüdischer Religion, der in dieser Schrift zeigt, was er unter der Leitung des würdigen Vorstehers am Wiener großen Hospitale, seines Vahmensverwandten, Frank, beym Krankenbette gesehen, gehört, beobachtet und gelernt habe. Die Krankengeschichten, die hier erzählt werden, sind folgende: 1. Geschichte eines Nervenfiebers mit Stumpfzinn. Gleich diese  
 3 (6)

erste Geschichte zeigt die jetzige Fieberkurart in Wien, mit Fiebereinde und Wein gesunkenen Kräften, auch bey dem Aufsteine eines entzündlichen oder so genannten gastrischen Zustandes, aufzuheben. Am Ende aber wollte es doch mit diesen Mitteln allein nicht gehen, und man mußte noch zu einem kühlenden Abführungsmittel seine Zuflucht nehmen, worauf es schnell besser wurde.

2. Malarreciprocatione mit Entzündungsieber, eigentlich sollte es heißen: aus rheumatischer Ursache. Wenn statt der Abführungsmittel früher auf die Haut gewirkt worden wäre, so hätte dem dreizehnjährigen Knaben gewiß nicht vier Mal zur Ader gelassen werden dürfen. Der Verfasser wundert sich dessen ungeachtet, wie Hr. Pet. Frank den Ammoniac-Essig und Senega-Ausguß bey wirklichem inflammatorischen Fieber habe geben können; als ob diese nicht eher indicirt gewesen wären, als die Abführungsmittel, durch deren einen aus Salappe, außer dem Hospitale gegeben, vom Anfange Alles verdorben wurde. Am Ende bekommen aber Brown und Peter Frank dennoch über dem Heilverfahren ein Compliment. 3. Ein nervöses Catarrhal-Fieber. Diese Geschichte ist weder ein Muster von guter methodischer Behandlung, noch von guter Beschreibung. Denn bey einem, allem Aufsteine nach leichten, rheumatischen Fieber wurde gleich ein Pfund Blut gelassen, kühlende Abführungen, und dann erst, nach dem Alles schümmet worden war, Minderer's Geist, Fiebereinde, Senega u. s. w. gegeben. Kurz, man siehet dieser und mancher der folgenden Krankengeschichten wohl an, daß aus Liebe zum Aufseherregen und zum Brownischen System von sehr schwankenden Indicationen ausgegangen, und dann unter den Arzneimitteln hin und her

gegriffen wurde. Hr. Peter Frank hat dazu die Gründe nicht immer mündlich angegeben, der Hr. Jos. Sal. Frank aber die Kurart oft nicht be- greifen können, nicht recht beobachtet und übel erzählt. So ist z. B. bey dieser Krankengeschichte, welche doch ein Mädchen von siebenzehn Jahren betraf, mit keiner Solbe des wichtigen Umstandes erwähnt, ob diese Kranke schon menstruit war oder nicht; und ob die Menstruation in Ordnung oder Unordnung war. Aus diesen Umständen siche- re man schon, wie wenig Nutzen practische Anfän- ger aus diesen Erzählungen schöpfen können, wie widerlich sie dem werden müssen, der im Stande ist, sie zu beurtheilen, und welchen übeln Begriff sie von der gegenwärtigen Heilart am klinischen Institute zu Wien geben. Es wäre besser gewe- sen, Hr. Jos. Sal. Frank hätte sie entweder nicht erzählt, oder sie vor dem Druck seinem Lehrer zum Durchsehen gegeben, so würde gewiß Man- ches ganz anders dargestellt, und von Vielem, was jetzt dunkel bleibt, der Grund angegeben worden seyn, und der Verfasser auf solche Weise weder sich noch seinen Lehrer compromittirt haben.

4. Ein abgetriebener Bandwurm. Durch Sinnfeile. Nun kommen drey Corollaria. Das erste ist eine ganz unbedeutende Beobachtung von gutartigen Blattern. Das zweyte: Heilung eines scorbuti- schen Schwindsüchtigen. Das dritte: Ein leichter Ruhranfall, mit Fiebrerrinden-Decoct und Soden- ham's schmerzstillenden Tropfen geheilt. 5. Ein Nervenfieber. 6. Mehnliche Krankheit. Ein jun- ger Mediciner starb, wie so mancher Mensch, aus Anfangs veräumter zweckmäßiger Kurart. 7. Mäjern. Hr. Prof. Frank pflege über die Aerzte zu lachen, die sich nicht getrauen, über ein oder anderthalb Drachmen Minderer's Geiß zu geben.

Er habe täglich sechs Unzen! (vermuthlich der an den Nasern Kranken Frau) gegeben. Er, der Verfasser, aber habe selbst drey Unzen auf Einmahl mit einer Unze Rhabarber = Tinctur ohne Nachtheil genommen. Ob wohl dieser Minderer's Geist nicht bloß Weineßig, mit ein wenig Salamatgeist versetzt, statt wirklich damit saturirten Weineßigs, gewesen seyn mag? Wenigstens ist dieß leider oft der Fall. Und dann läßt es sich leicht begreifen, wie man drey Unzen saturirten Essig auf Einmahl nehmen kann; bey gutem Minderer's Geist aber möchte der haustus unus von drey Unzen übel bekommen. Nun kommen wieder drey Corollaria. Warum diese kleinen Krankengeschichten unter besonderer Benennung eingeschoben sind, sehet man nicht ein. Sie betreffen eine Leberentzündung, Lungenentzündung und Pleysitis. 8. und 9. Nervenleber, mit einem Fehler in der Brust. 10. Lungenentzündung, mit entzündlichem Fieber. Eine Kur, wie zu den Zeiten Mollere's. Nicht weniger als neun! Aber lassen in sieben Tagen, immer von sechs, acht bis zehn Unzen, und dabey immer abgeführt, endlich Minderer's Geist gegeben, dann Fieberzinde, dann wieder Minderer's Geist, und — wiederum kein Wort dabey, wie es dann bey dieser, an rheumatischer Lungenentzündung darnieder liegenden, Frauenperson in Rücksicht des Monatlichen war. — Gott bewahre, daß solche Zeiten des leichtsinnigen, mehrddischen Blutvergießens nicht wieder kommen! Denn daß die Kranken mit dem Leben davon kommen, beweiset noch nicht, daß sie recht behandelt wurden. Es ist ein großer Unterschied, ob man in sieben Tagen oder in 34 mit heiler Haut davon kommt. — Wieder drey Corollaria. Ein abgetriebener Band-

nurm. Erschlaffung der Harnblase. Gelbsucht. Gelbsucht von Schrecken. 11. Nervenfieber, mit Fehler im Schlunde und in der Luftröhre. 12. Gelbsucht. 13. Leber- und Milzentzündung von einem Schläge in die Lebergegend. 14. Lungenentzündung; die Arzneimittel — Sieberrinde, Hoffmannischer Liqueur; der Ausgang — der Tod; die Leichenöffnung zeigte Entzündung der Lungen. Darüber kein Wort als Anmerkung; auch wird Brown kein Compliment darüber gemacht. 15. Kaltes Fieber. War kein faulichtes Aufstoßen da, so wurde gleich Sieberrinde gegeben, die Zunge machte unrein seyn oder nicht. Torri's febris subcontinua. 16. Luftröhrenentzündung, mit Nervenfieber. Leberentzündung, mit Nervenfieber. 17. Lungenentzündung; Sieberrinde; Senega; Tod; Leichenöffnung; Entzündete Lunge. 18. Schmerz im rechten Hypochondrio. 19. Wassersucht. 20. Lungenentzündung, mit Nervenfieber. Zuerst durch viele Aderlässe herunter gebracht; dann mit Senega, Sieberrinde, Moschus und Campher geheilt. Wir können weiter nichts hinzusetzen, als was der Verf. anmerkte: *En iterum magnum exemplum!* 21. Dreytägiges Fieber. 22. Nervenfieber, mit Stumpfsinn. 23. Mutterblutfluß nach einer Fehlgeburt, mit Nervenfieber. Sieberrinde bey hartem Puls; nach dem Urtheile des Verf. nicht als anhaltendes, sondern als stärkendes Mittel gegeben. Gelbsucht. Nervenfieber, mit Stumpfsinn. Nesselfieber. Nervenfieber, mit Stumpfsinn. Doppeltes dreytägiges Fieber. Dreytägiges Fieber. Ansehende Wassersucht. 24. Nervenfieber, mit Stumpfsinn. Ruhr, mit Entzündungsfieber. 25. Ein remittirendes anhaltendes Nervenfieber. 26. Lungenentzündung, mit Nervenfieber. Nervenfieber, mit toxischem

Brustaffect. Verhärtung der Gebärmutter. Vielmehr, wie wir glauben, eine durch Verstopfung des Darmcanals herunter gedrückte Gebärmutter. Ein Umstand, der nach Wochenbetten, in welchen die Diät schlecht war, oft vorkommt. Rosenentzündung, mit Nervenfieber. Scharlachfieber. Zum Schluß noch einige Lehren des Hrn. Peter Frank's: Wenn ein Eingeweide auf einmal so heftig schmerze, daß der Puls ungleich werde, und Ohnmächten erfolgen, so gehöre der Fall eher zu den nervösen, als inflammatorischen Krankheiten. Das Köcheln sey bey nervösen Fiebern ein böses, bey Brustkrankheiten nicht immer ein übles Zeichen. Wenn bey einem heftigen Durchfall der Bauch aufgetrieben sey, so müsse man gleich zu stärkenden Mitteln seine Zuflucht nehmen. Wenn bey der Weichsucht ein härtlicher Puls und eine Fieberhitze sey, so schicke sich nichts besser, als Haller's saures Elixir. Der Monatsfluß sey bey Entzündungsfiebern oft critisch, bey Fiebern mit Schwäche aber immer ein böses Zeichen. — Von den unzähligen Druckfehlern ist nur eine kleine Anzahl verbessert angezeigt.

*Gräfe.*

Leipzig.

Hey Joh. Ambros. Barth: Materialien für alle Theile der Amtesführung eines Predigers, nebst praktischer Anweisung, dieselben, dem Bedürfnisse unserer Zeiten gemäß, zu gebrauchen. Herausgegeben von einigen Freunden der praktischen Theologie. Erster Band. 1797. Vier Hefte 512 Seiten in gr. Octav. — Zweiten Bandes erstes Hest. 127 Seiten. Eben daselbst.

In der Einleitung versprechen die Herausgeber, unter welchen Hr. Dr. Müllmann, Prof. der Theologie zu Rinteln, sich namentlich genannt hat,



eine Zeitschrift zu liefern, welche die in vielen Bänden zerstreuten neuesten Aufschlüsse über Philosophie und Religion zusammenstellt, und über deren zweckmäßige Anwendung Kunde ertheilt. S. 7, 8, werden folgende Nummern zur Bezeichnung des Inhalts bestimmt. 1) Grammatisch-historische Erklärungen schwerer Stellen der Bibel, besonders solcher, von welchen der Prediger nicht selten Gebrauch zu machen Gelegenheit hat. 2) Theoretische und practische Anweisung, sowohl ganze Abschnitte, als einzelne Stellen der Bibel, in Predigten, Katechisationen und so genannten Betstunden zweckmäßig anzuwenden. 3) Kurze, dem Geiste unsers Zeitalters angemessene, Erläuterungen einzelner Glaubens- und Sittenlehren des Christenthums. 4) Allgemein faßliche Erörterungen der neuesten, durch die critische Philosophie veranlaßten, Veränderungen in der Vorstellungsart jener Glaubens- und Sittenlehren, in so fern dieselben auf den populären Vortrag des Predigers Einfluß haben. 5) Erfahrungsmäßige und mit Beispielen erläuterte Anweisung, auf eine dem Bedürfnisse unsrer Zeiten angemessene Art zu katechisiren. 6) Theoretische und practische Abhandlungen aus dem Gebiete der Homiletik. 7) In Rücksicht der Kirchengeschichte Erörterungen der Dogmengeschichte, und Fingerzeige, wie Religionsgeschichte in Schulen und öffentlichen Katechisationen lehrreich für das Herz vortragen werden können. 8) Ausführliche Anweisung für die Prediger, den Schulbesuch, das Mitwirken im Schulunterricht und die Errichtung der Sonntagschulen betreffend. 9) In Rücksicht der Liturgik, sowohl Theorie, als auch angemessene Formulare. 10) Prediger-Correspondenz, Biographie und Literatur. — Wenn man die Wichtigkeit der in die-

sein Plane angezeigten Materialien bedenk, so muß man gestehen, daß eine Zeitschrift, die die-  
 sem Entwurfe in der wirklichen Ausführung sich  
 näherte, eine verdienstliche Arbeit seyn würde.  
 Rec. kann diesem Journale, so viel davon bis  
 jetzt herausgekommen ist, das Zeugniß ertheilen,  
 1) daß aus jenen genannten Fächern (einige we-  
 nige abgerechnet, z. B. Biographien, die aber  
 in der Folge noch ausgefüllt werden) Abhandlun-  
 gen geliefert worden sind, und 2) daß diese Auf-  
 sätze durch mehrere lobenswürdige Eigenschaften  
 sich empfehlen. Vorzüglich muß Rec. die zu der  
 vierten Nummer des Plans gehörenden Abhand-  
 lungen des Hrn. Prorektor Snell's in Hoflein be-  
 merklich machen. S. 35 Hest 1. Was hat der  
 Prediger als die Hauptsache in der Lehre von der  
 reinen Sittlichkeit anzusehen? Im 2. Hefte S.  
 151. Einige Bemerkungen über den sittlichen  
 Volksunterricht. Im 4. Hefte S. 429 Gedanken  
 über die populäre Behandlung der Lehre vom Ge-  
 bete. Im ersten Hefte des zweyten Bandes S. 78  
 Welcher Weise für das Daseyn Gottes hat sich  
 der Prediger im Volksunterrichte zu bedienen?  
 Diese Abhandlungen zeichnen sich durch philoso-  
 phische Gründlichkeit, und durch gefallende Sim-  
 plicität des Vortrags aus. Weniger gefällt dem  
 Rec. die zweyte Abhandlung im ersten Hefte des  
 ersten Bandes, deren Verfasser sich Sch. unter-  
 schrieb hat: Ob es weislich von einem Pre-  
 digen gehandelt sey, den Artikel von der Erbsünde,  
 wie wir ihn hätten erben können, wenn wir ge-  
 wollt hätten, steif dogmatisch zu lehren, und steif  
 dogmatisch in seinen Kanzelvorträgen und Katechi-  
 sationen zu vertheidigen? Sollten die Leser wohl  
 die Art, wie der Verfasser verbe zu reden ver-  
 meint, billigen? Zum Beyspiele S. 22 sagt er:

„Wenn alle Menschen Erbsünder sind, so müssen Moab und die Simeon es auch seyn: und wenn die Erbsünde den unveränderlichen Gott einmahl bewegt, die von ihr Infricirten zu ersäufen, warum ersäuft er uns denn nicht auch? Oder, wenn wir am Buchstaben kleben müssen, wie der Vogel an der Keimruhe, gibt es nur eine Erbsünde bey Tage?“ — Besser ist die im B. 1. befindliche Abhandlung des nämlichen Verfassers: Ueber den Begriff Sünde und Sünder, und ob es von einem Prediger weislich gethan sey, alle Verirrungen des Verstandes, und alle Schwäche des Herzens in Wusch und Bogen unter diese allgemeine Rubrik zu bringen? Sehr viele Abhandlungen und Aufsätze hat Hr. Funk, Stiftsprediger zu Fischbeck, verfaßt, die dem Rec. in ihrem Unterschiede so charakterisirt werden zu müssen scheinen. Was philosophische Entwicklung der Begriffe und tief eindringende Kraft der Beweisführung betrifft, so hält Rec. des Hrn. Funk Arbeiten nicht für ganz glücklich gerathen. Hierher rechnet Rec. die im 3. Hefte S. 277 stehende Abhandlung: Wie kann die Freyheit des menschlichen Willens mit der göttlichen Weltregierung bestehen? Jeder wird hier erwarren, eine Auflösung oder einen Versuch der Auflösung zu finden, wie der freye Wille, der von dem Zwange des Determinismus unabhängig ist, mit der göttlichen Weltregierung bestehen könne. Nimmt man nämlich an, daß der freye Wille zuletzt durch Gründe determinirt werde, so ist es leicht einzusehen, wie die Geschöpfe, die mit einem solchen Vermögen ausgerüstet sind, zu jedem gewöhnlichen Zwecke des Welturhebers regiert, d. h. gelenkt, werden können. Aber in diesem Falle hat die Zurechnung der Handlungen große Schwierigkei-

ten. Soll hingegen die Freiheit etwas mehr seyn, und in dem Vermögen bestehen, mit wahrer Selbstthätigkeit sich zu bestimmen, so erstrebet, ohne noch einmahl die Lehre von der Weltregierung in ihrem ganzen Umfange in Erwägung zu ziehen, der Zweifel, wie die göttliche Präseienz mit einer solchen Freiheit bestehen könne. Diese Schwierigkeiten, deren Auflösung der Titel erwarten läßt, werden in der Junkischen Abhandlung ganz übergangen, und anstatt dessen wird mehr davon geredet, daß Uebel, Unglücksfälle und Hindernissen die moralische Vervollkommnung des Menschen nicht aufheben, sondern befördern. Die Abhandlung hätte also einen andern Titel haben müssen. Denn derjenige, welchen der Verf. gewählt hat, berechtigt uns, eine philosophische Abhandlung von der Art zu erwarten, so wie sie Hr. Protector Sueli in diesen Materialien geliefert hat. So bald Hr. Jank aber einen Gegenstand abhandelt, bey dem es mehr auf rhetorische Schilderung abgesehen ist, so scheint sich der Verfasser in einem ihm angemessenern Gebiete zu befinden. Als Beweis für diese Behauptung führt Rec. die Junkische Abhandlung über die Perfectibilität des Menschen an, D. I. H. 1. S. 57, von welcher Rec., wenn er von sich auf Andere schließen darf, glaubt, daß sie Jeder mit dem größten Vergnügen lesen werde. — Die Katechisationen, deren Anzahl 7 beträgt, sind von verschiedener Art. Ihre Verfasser sind der M. Dolz, der Dr. Gräffe und J. W. Fischer, S. Senior an der Elisabethkirche zu Breslau. Hr. M. Dolz erinnert bey seiner Katechisation selbst, daß sie mit solchen Kindern gehalten worden sey, die schon eine ziemliche Fertigkeit im Denken, und die nöthigsten Vorkenntnisse in der Moral und

Religionslehre gehabt hätten. „Für die ersten Anfänger im Denken würde sowohl die Materie, als auch der Vortrag zweckwidrig gewählt seyn.“ Rec. stimmt diesem Urtheile bey, und setzt noch hinzu, daß zu viel Bücherprache in der ganzen Katechisation herrsche. Die fünf öffentlichen Katechisationen, die vom Dr. Gräffe über den Hannoverschen Katechismus gehalten sind, haben laut des Vorberichts S. 387 — 389 folgenden Ursprung. Zwey der hiesigen Studirenden schrieben diese Katechisationen in der Kirche nach, worauf sie vom Dr. Gräffe durchgesehen für richtig erklärt, und so den Herausgebern der Materialien mitgetheilt wurden. Die Katechisation des Hrn. Fischer, Heft 4. B. I. S. 497, handelt von dem Begriffe und dem Werthe der Dankbarkeit, und hat sehr viel Gutes. Ausser diesen genannten Stücken findet man noch einen Reichthum von vielen andern schätzbaren Aufsätzen; z. B. homiletische, liturgische, eregetische Bemerkungen und Abhandlungen, welche die Herren Dr. Kullmann, Citirsprediger Funk, Prof. Just und Superintendent Hitchenbach in Wien zu Verfassen haben. Hierzu kommen noch verschiedene Abhandlungen aus dem protestantischen Kirchenrechte, die von dem Hrn. Bucjer, Dr. und Prof. der Rechte zu Rinteln, ausgearbeitet sind. — Aus dieser kurzen Anzeige kann man hinlänglich sehen, daß es nicht an Mannigfaltigkeit fehlt. Wegen des Interesse, welches diese Materialien für den practischen Theologen haben, wünscht Rec. diese Zeitschrift in den Händen aller Prediger.

Jena.

*Raffner.*

Anfangsgründe der Mathematik von J. G. van Swinden, Prof. der Mathematik, Naturkunde

und Astronomie zu Amsterdam, Mitglied von verschiedenen gelehrten Gesellschaften. Aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt von C. Ulrich Gaab, der Theologie Candidaten und Liebhabern der Mathematik. In der akademischen Buchhandl. 1797. gr. Octav. LIV und 528 S. Hr. Gaab rühmt an diesem Lehrbuche, daß es sehr deutlich ist, die Beweise einfach gemacht und erleichtert sind, und es doch bey seiner Vollständigkeit zu Vorlesungen dient, weil durch Schrift unterschieden wird, was für die ersten Anfänger gehört, und was für solche, die weiter gekommen sind. Von den Vortheilen, die gründlicher Fleiß auf Mathematik zur Bildung selbst für andere Wissenschaften gewährt, ist sehr viel gesagt und allgemein zugestanden. Desto mehr, sagt Hr. G., ist es zu beklagen, daß dieses vernachlässigt wird, und unsere Jünglinge, — hingerissen vom Geiste der Zeiten — lieber in den spitzfindigsten philosophischen Speculationen sich selbst verlieren, als bey einem Studium verweilen wollen, das ihrer Phantasie weniger ein regelloses Umherschwärmen in transcendenten Regionen verstatten, sie an regelmäßiges Denken gewöhnen, und sonach ihrem Geiste erst die erforderliche Festigkeit geben würde, durch welche sie selbst in den höhern Regionen der philosophischen Speculation glücklichere und sicherere Schritte zu thun im Stande seyn würden. Weil die Mathematik zu deutlicher und gewisser Einsicht gewöhnt, hindert sie, sich in das einzulassen, was Manche tiefe Speculationen nennen, wenn es eigentlich unverstandene Wörter sind. Daher haben selbst Philosophen von Mathematik abgerathen, denen Hartmann in der Vorrede zu seiner Ausgabe von Job. Pisani Perspectiva 1542 die Wahrheit gesagt hat. Man

f. Kästner Gesch. der Mathem. II. B. : 265. S.).  
 Hr. van Swinden erstes Buch betrifft allgemeine  
 Eigenschaften gerader Linien an sich, und als  
 Seiten von Dreyecken oder Vierecken: Parallele  
 Linien: wenn er s. erklärt, die gegen eine dritte  
 Linie: welche sie schneidet, eine und dieselbe Nei-  
 gung haben. In Euclid's Erklärung: daß sie  
 ins Unendliche verlängert, zueinander nie schneiden,  
 meint er, sey der Begriff von Verlängerung ins  
 Unendliche und nie schneiden, für ein Element  
 nicht deutlich genug. (Da es Linien in einer  
 Ebene gibt, die einander schneiden, so ist ja wohl,  
 nicht schneiden, deutlich, und ins Unendliche ver-  
 längern, heißt bey Euclid nichts anders, als:  
 so weit man will; an das Gehirnsvolle, das  
 Mißbrauch des Wortes Unendlich eingeführt hat,  
 deutet Euclid nicht. Hr. v. Sw. angebliche De-  
 finition aber veranlaßt die Frage: Sind die Linien  
 parallel, wenn sie eine einzige dritte unter glei-  
 chen Winkeln schneiden, oder gehört zum Paral-  
 lelism, daß sie jede dritte unter gleichen Win-  
 keln schneiden? Reicht das erstere zu, so können  
 die Linien in Absicht auf die, welche sie unter  
 gleichen Winkeln schneiden, parallel seyn, und in  
 Absicht auf eine andere nicht, wo das nicht Statt  
 findet. Soll der Umstand von gleichen Winkeln  
 bey jeder dritten Statt finden, so muß erwiesen  
 werden, daß er aus dem Schneiden einer einzi-  
 gen folgt. Hr. v. Sw. nimmt s. Axiom an:  
 Eine Linie, welche eine von zwey parallelen schnei-  
 det, schneide auch die andere, und sagt, das  
 folge aus der Definition der Parallelen; wie es  
 daraus folgt, zeigt er nicht. Euclid habe den  
 Satz zwar nicht mit so viel Worten ausgedruckt,  
 aber in der Construction des 30. und 37. Satzes  
 des I. Buches stillschweigend angenommen. (Eu-

Euklid nimmt das nicht an, sondern im 31. Satze: Wenn zwei gerade Linien einer dritten parallel sind, daß sich eine gerade Linie ziehen läßt, die alle drei schneidet, und dazu braucht man nur in jeder der beiden äußersten einen Punkt zu nehmen, und dadurch eine gerade Linie zu ziehen, die muß doch die mittlere schneiden. Das zu entwickeln, überläßt Euklid dem Leser, aber das stillschweigend annehmen, dessen er hier bedauert wird, hieße erschleichen, das thut Euklid nie. Er gibt keine solche Definitionen, wie Heron: o. Sw. seine von Parallelen ist, über deren Bedeutung Schöns viel fragen läßt. Man wird in dessen hiesausseicht ansehen, daß Hr. v. Smi haben will: Parallelen sind jede dritte Linie unter gleichen Winkeln schneiden. Daß das keine Definition seyn kann, ist sogleich daraus offenbar, weil zwei gerade Linien eine dritte unter rechten Winkeln schneiden können, und eine andere dritte unter schiefen. Da Schneiden unter rechten nicht von jeder dritten Linie gilt, wie darf man annehmen, Schneiden unter gleichen gelte von jeder dritten? Das läßt sich wohl nicht anders dars thun, als das Euklid's 11. Grundsatz, sich selbst len, als könnte man ihn entbehren, und was er deutlich fordert, unter dem Namen Definition erschleichen, ist wider die geometrische Redlichkeit. Es wäre doch einmal Zeit, daß Verfasser von Anfangsgründen aus verunglückten Versuchen, die ins Hundert gehen, lernten, die Lehre von den Parallelen lasse sich nicht anders vortragen, als mit Euklid's Grundsatz, den man rechtfertigen kann, aber nicht, wie andere Sätze, beweisen. Das II. Buch vom Inhalte geradlinichter Figuren, zeigt geometrisch, daß jeder geradlinichten Figur Inhalt sich auf den Inhalt eines Rechteckes bringen lasse.



III. B. Ueber die Proportionen. Da wird auch von Logarithmen gehandelt. IV. Ähnlichkeit der Figuren, Verhältnisse ihrer Seiten und ihres Inhaltes. V. Der Kreis. VI. Vielecke in und um den Kreis. VII. Kreis und desselben Inhalt, sänat mit den Grenzen der Größen und der Verhältnisse an. Anhang: Ausziehung der Wurzeln. Nun folgen: Aufgaben aus den Anfangsgründen der Mathematik. Hr. v. S. sondert sie von den Lehrsätzen ab, solchergestalt die Kernentwürfe zu üben, indem sie dabey auf die Lehrsätze zurückgehen müssen. Die erste Aufgabe ist: Von einem gegebenen Punkte aus eine gerade Linie zu ziehen, die einer gegebenen gleich ist. (Euklid fängt seine Elemente mit einer Aufgabe an: Ueber einer gegebenen geraden Linie ein gleichseitiges Dreieck zu machen. Denn Euklid lehrt jede Aufgabe, daß Etwas möglich ist. Die Geometrie nimmt ausser den Postulaten nichts für möglich an, sondern zeigt, wie es kann gemacht werden. Absonderung der Aufgaben von den Lehrsätzen ist also ganz ungeometrisch, erfordert, in der Reihe der Lehrsätze Dinge anzunehmen, von denen nicht dargethan ist, daß sie möglich sind.) Die letzte Aufgabe ist: Ueber einer geraden Linie ein Vieleck zu beschreiben, wo der Proportionalzirkel erwähnt wird.

Was Rec. in Händen hat, ist also ebene Geometrie. Aus Hrn. v. Sw. Vorrede erhellet, daß er auch die Geometrie der Körper geliefert hat. Er führt in den Vorreden mehrere geometrische Bücher an, und bey den einzelnen Sätzen verweist er auf solche zum Nachlesen. Hr. Gaab zeigt, daß er seine Arbeit aus Neigung für die Wissenschaft und mit Kenntniß derselben übernommen hat. Er gibt zuweilen Rechenschaft von seiner Uebersetzung, hat manche angeführte Schriftsteller nachgeschlagen,

1400 Göt. Anz. 140. St., den 2. Sept. 1797.

und theilt Nachrichten mit; so meldet er, daß Hr. L'hullier einen Ruf nach Leiden ausgeschlagen hat, und Professor zu Genf ist.

*Verfasser.*

*Stiffen.*

Die Grundlehren der Arithmetik und der Algebra, aus den Lehrbüchern vorzüglich der H. H. Bästner und Lorenz ausgezogen und zum Gebrauche der Vorlesungen eingerichtet von G. L. Keiner, Kanonikus und Prof. in der Prämonstratenser Collegiatstiftung Steingaden. Bey Weid. Mayr. 1796. 139 Quart. Die Zueignung an den Hrn. Mt. Wilber meldet: Aus Ueberzeugung, daß keine der Wissenschaften gründlichere Religionskenntnis vorbereite, und mehr zur Bewunderung der Größe, Weisheit und Güte Gottes führe, als Moral und Naturkunde, habe derselbe vom Antritt seiner Regierung an sich bestrabt, beide Studien bey seinen Religiosen einheimisch zu machen, die Klosterbibliothek mit einem Schatze von physikalischen Büchern versorgt, den man in andern, wohlhabenderen Klöstern umsonst sucht, einen Apparat physischer Werkzeuge angelegt, der unter Direction Hrn. Dr. Späth zu Ulm verfertigt worden, und ein chemisches Laboratorium erbauen u. mit Geräthschaften versehen lassen. Hrn. K. ist das Lehramt der Physik aufgetragen, u. er findet Mathematik dazu nothwendig. Inhalt und Methode von Hrn. R. Buche läßt sich aus denen schließen, die er zum Grunde gelegt hat. Die Arithmetik nimmt 106 S. ein, das Uebrige die Algebra; die lehrt quadratische Gleichungen auflösen, u. gibt brauchbare Exempel von Vermischungsrechnungen, zusammengesetzten Zinsen u. s. w. Den Schluß macht Erwas von unbestimmten Aufgaben. Wahl der Sätze und Deutlichkeit des Vortrags machen die Arbeit zum Lehrbuche für Anfänger dienlich.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 4. September 1797.

**B**ey Hartknoch: Das Brahmanische Religions-  
 System, im Zusammenhange dargestellt und  
 seinen Grundätzen erklärt; wie auch von den ver-  
 schiedenen Ständen Indiens, mit besonderer Rück-  
 sicht auf Fr. Paullinus a. S. Bartholomaeo Syste-  
 ma brahmanicum etc. Nebst einem kurzen Aus-  
 zuge aus eben desselben Sidharabam oder Sam-  
 wedamischen Grammatik, von Dr. Joh. St. Kleus-  
 fer. Mit Kupfern. 1797. XXVIII und 485 Sei-  
 ten in Octav. Bey der anerkannten Wichtigkeit  
 der Schriften des V. Paullinus, für die Indische  
 Religions- und Culturgeschichte wünschte Rec.  
 immer, daß ein Gelehrter von Deutschem Geiße  
 und Geduld die sämtlichen Arbeiten dieses  
 gelehrten Missionars prüfend darthöhen, die  
 für Indische Religion, Mythologie, Geschichte  
 und Literatur, die darin chaotisch zerstreut liegen,  
 (7)

gesondert von feiner Deutungen, Vermuthungen und Widerlegungen, ordnen und zusammenstellen, und so den reinen Gewinn, der sich aus diesen Schriften ziehen läßt, zu Tage fördern möchte. Einen Theil dieses Wunsches schiebet er durch die Auszüge aus dem Syst. brahman., wiewohl unvollständig, erfüllt. Hr. Dr. R. gehet schon einen Schritt weiter, und gibt hier eine systematische Darstellung der Indischen Religion, die, obgleich die meisten Data aus dem Paullinus genommen sind, doch in einem ganz andern Geiste gefaßt, und ungeachtet ihrer Kürze (denn es sollte bloß eine Uebersicht des Brahmanischen Systems seyn) leicht das beste und unterrichtendste ist, was über diesen Gegenstand geschrieben worden, wie man es von einem Manne, der sein Talent, den Geist alter Religionen darzustellen, schon erprobt hat, erwarten könnte. Die Gedrängtheit des Vortrags, und die Mannigfaltigkeit der Materien erlaubt dem Rec. nur eine allgemeine Anzeige. . . . . **Vorrede:** von der Schwierigkeit dieser Untersuchung, und der heiligen Schriften der Indier; eigentliche Religionsurkunden müssen von Schriften des zweyten und dritten Ranges unterschieden werden. . . . . Die hollwellsche Nachricht darüber suchet der Verf. wahrscheinlich zu machen, und mit andern, besonders der des Godefridus in den Asiatick Researches, in Harmonie zu bringen. . . . . (Indessen bleibt hier noch Dunkelheit, bis wir von den Veda's des Obersten Volkes mehr erfahren. . . . . Eine Erinnerung gegen den P. Paullinus, der ihre Existenz, als besonderer Schriften, läugnet; vermißt man hier um so mehr; da der Verf. (S. 23) eine große, wenig erläuterte, Stelle desselben anführt. . . . . Das Werk selbst zerfällt in drey Abschnitte: I. Von

den Gottheiten und andern geheiligten Gegenständen dieser Religion. Man kann diese Religion betrachten nach den einfachen, ursprünglichen Lehren der eigentlichen Religionsurkunden, oder nach dem viel mannigfaltigern, verwickeltem mythologisch-philosophischen System der Schriften des zweiten und dritten Ranges, die eigentlich die Quellen der Weisheit und Gelchrtheit der Brahmanen sind. Erstere können wir bloß aus Hallowell's Schriftah Wahde beurtheilen, das letztere beruhet auf Grundsätzen, die zur Emanations- und Theorie gehören, daß Alles von Einem Urwesen durch Ausstrahlungen oder Zeugungen abgeleitet wird, daß alle Dinge, als Progressionen derselben Urkraft, verwandt sind, daß alle Gradationen oder Zeugungen nach der Analogie einer Zahlenreihe betrachtet werden. Die Gottheiten dieses Systems sind: 1) die Gottheit schlechthin, oder das Urwesen Karta, Parabrahma. 2) die erzeugten Götter, Brahma, Wischnu und Schiwa, mit ihren weiblichen Hälften, Saraswadi, Lakshmi und Parvadi oder Bhawani. Diese drey sind die höchsten Kräfte des Urwesens, die die unendliche Gottheit im Zustande ihrer Offenbarung und Wirksamkeit außer-sich vorstellen; gleichsam gnostische Syzygien oder Vereinigungen eines männlichen und weiblichen Aeons zu Einem Paare. Sie heißen Trimurti, drey Personen oder Körper, weil sie als ein unzertrennliches Ganzes betrachtet werden. Brahma ist der Schöpfer und Gesetzgeber; Wischnu (die allerhaltende und nährende Urkraft des Wassers) der Erhalter, der daher zu ihrer Rettung in allerley Gestalten erschien; Schiwa, die erste Progression der männlichen Urkraft, oder des Feuers im höchsten Verstande; daher der Beförder, Umwandler, Rächer und

Richter, mit dem die Parwadi, als Gattinn, alle Geschäfte theilt, und daher den doppelten Charakter, einer wohlthätigen Erzeugerin und Rächerinn, hat. 3) übrige idealische Gottheiten. Indra; Jama, Schirama etc. 4) verehrte Naturwesen. Hier vorauf die Bemerkung, daß die Gegenstände der religiösen Verehrung dieses Systems theils aus dem Reiche der Ideen, theils aus der Natur, theils aus der Geschichte genommen sind; daß dieser Stoff sehr poetisch und mit Rücksicht auf die moralischen und sinnlichen Bedürfnisse des Volks angebildet worden, daß aber die Vielheit der religiösen Formen und Denkbilder die Einheit des religiösen Gefühls in dem Indier nicht aufheben, welches den Grund seines Charakters und seiner ganzen Lebensweise ausmacht; eine Bemerkung, der man mehr Aufmerksamkeit wünschen möchte. Zu diesen Naturwesen gehören nun theils die Elemente Feuer und Wasser, die als Erzeugnisse und Wiber der beiden Urkräfte verehrt werden, Luft und Erde, besonders in Indra und Lakshmi; theils Himmelskörper, Sonne, Mond und Planeten, mit mythischen Nebenvorstellungen; theils heilige Sinatälder, Lotus, Mawa oder Mango und der Bananasfeigen-Baum; gewisse Thiere, besonders die Kuh, die der Bahwani heilig ist; theils heilige, weiße, vergötterte Menschen, Muni's. 5) Grundlehren dieser Religion nach den Fragmenten des Hollwell'schen Schastah, das der Verf. S. 30 zu den Religionsurkunden vom ersten Range zu rechnen geneigt ist, wenigstens könne man die Grundlehren als echt und dem Brahmanischen System als wesentlich betrachten. S. 92 — 107. Aus diesem stellt der Verf. die Grundlehren der Glaubenspunkte zusammen, und zeigt, wie und war-

um Hölle für diese Schrift so sehr eingenommen worden, und daß die Eigenthümlichkeiten in den Meinungen, Sitten, Gebräuchen und der Lebensart der Hindus sich daraus erklären lassen. Der II. Abschnitt (S. 117), von dem äussern Religionsdienst, hebt mit einer harten Auflage der Brahmanen an, die den Zweck ihrer Lehre, den gegenwärtigen Prüfungsstand des Menschen, als eines gefallenen Engels, so anzuwenden, daß die Seele im Tode vorwärts schreite, verkehren, und zur Erreichung desselben ängstliche Ausübung des äussern Cultus einschärfen. Dann, von den berühmtesten alten Tempeln Indiens, die zu besuchen für verdienstlich gehalten wird, von den merkwürdigsten Opfern, Reinigungen, Fasten, Wallfahrten, dabey S. 182 von den Dewadasi oder Tempelweibern; Alles sehr zweckmäßig und mit Auswahl zusammengebrängt. Zuletzt folgen allgemeine Bemerkungen (S. 185 fig.) über den Werth und Unwerth dieser Religion für die moralische Bildung der Menschen, und über die Ursachen, warum die Hindus ihrer Religion und ihren Sitten so treu geblieben sind. III. Von den Brahmanen und ihren Classen und Secten, und von den übrigen Indischen Casten, dabey auch von den Künsten, besonders der Arzneykunst und Schreibkunst. Eine Uebersicht aller drey Abschnitte, die jedoch durch das vorstehende Inhaltsverzeichnis entbehrlich war, macht den Beschluß. So sehr Rec. das Verdienst des Verfs. schätzt, dessen Scharfsinn in ein so verworrenes Ganzes Einheit und Ordnung zu bringen wußte, so glaubt er doch, daß eben dieser Scharfsinn Ursache gewesen sey, daß die ganze Darstellung künstlicher und systematischer geworden ist, als die Stifter und Lehrer dieser Religion. Sie je ge-

dacht haben mögen. Daß jetzt die Brähminen ein Urwesen anerkennen, ist wohl gewiß; aber wenn man dieses unter dem Nahmen Parabrahma nebst einer weiblichen Urkraft, Parashakti, an die Spitze stellt; so dürften nicht alle Indische Secten dieß System zu dem ihrigen machen. Parabrahma scheint, wie Parashiven, Paramishwara, Parashakti, bloße Sublimation; oder wie der Verf. es nennt, transcendenter Begriff des Brahma, Schiva, der Parwadi zu seyn, da Einige über den Brahma, Andere (die Schiwoniten) über den Schiva u. noch einen höhern Begriff setzen; und daß die Wischnuten den Wischnu geradezu für das höchste Wesen, und Schöpfer des Brahma, ausgeben, ist bekannt. Nach des Verf. System ist Schiva (S. 55) die erste Progression der männlichen Urkraft, oder des Feuers im höchsten Verstande; Wischnu (S. 56) die erste Progression der weiblichen Urkraft oder des Wassers. Liegen denn diese zwey Urkräfte im Begriffe Parabrahma? Rec. findet davon keine Spur; auch stimmt es mit dem, was der Verf. selbst S. 38 annimmt, daß die weiblichen Kräfte in Brahma, Wischnu und Schiva als unmittelbare Fortleitungen der weiblichen Urkraft, Parashakti, betrachtet werden, nicht wohl zusammen. Doch Rec. würde die Grenzen dieser Anzeige überschreiten, wenn er mehr Erinnerungen beifügte; er bemerkt nur noch, daß die Untersuchung über den Ursprung und das Verhältnis der Parvati (S. 249 fig.) vermuthlich befriedigender würde ausgefallen seyn, wenn dabey des Hrn. Hofr. Meiners Abhandlung über die Aegyptischen und Indischen Casten im 10. B. der Commentationen verglichen wäre. Die angehängte Sanskrämische Grammatik, S. 270—



113) ist zwar sehr kurz, aber hinreichend, einen allgemeinen Begriff von dem Bau und Charakter dieser merkwürdigen alten Sprache zu geben, und daher, als der erste Versuch dieser Art in Deutschland, sehr schätzbar. Ihre Mangelhaftigkeit, besonders bey den Zeitverbrütern, kommt auf Rechnung ihrer Quelle, die nicht zum Gebrauch Europäischen Gelehrten eingerichtet ist. S. 114—458 nimmt ein doppeltes Register ein, I. Nahmen- und Sachregister über diese Schrift, II. über die vornehmsten Nahmen und Sachen, die in den drey ersten Bänden der Abhandlungen der gelehrten Gesellschaft zu Calcutta vorkommen. Da diese Schrift eigentlich einen Theil des vierten Bandes dieser Abhandlungen ausmachen sollte (der aber zu einem ganzen Bande anwuchs), so hat sie auch einen andern Titel: *Abhandlungen über die Geschichte und Alterthümer der Künste, Wissenschaften und Literatur Asiens. Viertes Band.* Zu diesem Bande gehören 25 Kupfer tafeln, wovon die XVII erste Jüdische Gottheiten und Symbole, aus dem Syk. Brahma. sehr gut copirt, die folgenden, welche XVIII. XVIII. a. b—g. bezeichnet sind, die vier Indischen Haupt-Alphabete und die Grund-Charaktere der Samström, zur Erläuterung der Grammatik, enthalten.

Leipzig.

Gebhardt.

Bernhard Reich's Geschichte der königlichen Macht und der Staatsveränderungen in Frankreich, von dem Untergange der Ligue bis zur Errichtung der Republik. *Vires acquirit eundo.* Zweyter Band. 1797. (Octav. 12 Alphabete 2 Bogen). Der Hr. Verf. glaubt, daß die Recension des ersten Bandes

dieses Werks in unsern Anzeigen ein unbilliges Urtheil enthalte, und sehr selbiger einige Bemerkungen entgegen, die nicht unerheblich sind. Da der gegenwärtige Recensent diese Anzeige nicht verfaßt hat, und bey ihm auch noch andere Rücksichten eintreten, aus welchen er sich nicht für berechtigt hält, hier einen Schiedsrichter abzugeben, so übergebet er die Boxtabe, und wendet sich zu der Ausarbeitung selbst. Diese enthält das dritte und vierte Buch. In jenem wird die Geschichte bis auf des Cardinals von Richelieu Regentenschaft 1624, und in diesem bis zum Bruche mit Spanien 1635 fortgesetzt. Man weiß, daß in jener Periode, die mit 1617 anfängt, der Herzog von Luyneß herrschte, und die Regierung der Königin verschiedne Mahle gewaffnet unterdrückt wurde, daß in selbiger die Notablen wirksam wurden, daß die Reformirten eine besondere politisch-militärische Verfassung errichteten, die sie mit ihrer kerklichen Verfassung verbanden, und daß diese bald eine dem Könige untergeordnete Republik in gewissem Betrahte ward. Diese Republik erhielt sich bey dem ersten Versuche Richelieu's, sie zu zerstören; allein sie ging unter durch den zweyten Krieg, und durch Richelieu's Eroberung. Nachher trat Ludwig XIII. mit dem Schwedischen Könige Gustav Adolph und mit den Deutschen Protestanten in das große Bündniß gegen Spanien und gegen den Kaiser. Alle diese Begebenheiten gaben der kbniglichen Macht mancherley Richtungen. Die Geschichte ist sehr reichhaltig, und es ist schwer, von selbiger den Ueberfluß abzujandern, der den Leser von der Aussicht auf das ihm hier aufgestellte Ziel ablenken kann.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 7. September 1797.

**B**ey J. G. Voigt: *Abhandlung über die Ursachen und Heilung der Ruhr und deren Complicationen, von Franz Wilhelm Christian Guntzmann, praktischem Arzte zu Weimar. 1797. 209 Seiten in Octav.* *Althof.*

Kap. I. Beschreibung der Krankheit Der Verfasser unterscheidet zwey Arten der Ruhr. Bey der einen ist gleich anfangs ein mehr oder weniger heftiges Fieber vorhanden, oder geht wohl gar schon vor den ersten Ausleerungen her. Die zweyte Art ist anfänglich ohne Fieber, und die heftigsten Bewegungen, welche sich in dem Verlaufe hinzugesellen, sind Folgen der starken Reizung in den Därmen. Hr. H. unterscheidet unter den Zufällen der Ruhr das häufige vergebliche und sehr schmerzhaft Drängen zum Stuhle von dem so genannten Tenesmus. Bey

B (7)

jenem werden alle Därme gewaltsam zusammengezogen und heruntergedrückt; der Lenesmus hat seinen Grund bloß in einer Zusammenziehung und Spannung der Muskelfasern des Mastdarmes. — Kap. II. Erklärung der Ruhr. Die Ursache setzt Hr. H. in die Unterdrückung der Hautausdünstung in kühlen, auf heiße Tage folgenden, Sommernächten. Den Mutabgang leitet er von dem durch die Hitze verursachten aufgelöseten Zustande des Blutes her. "Geschieder es nun," sagt er, "daß das schon bereits durch die Hautgefäße abgeschiedene, veränderte, aber doch in einer zu großen Verwandtschaft zu dem cruor stehende, serum schnell zu den Gedärmen strömt, um als *fecus intestinalis* ausgeworfen zu werden; so kann es nicht fehlen, daß der mit ihm zu genau zusammenhängende *cruor* durch die während der Sonnenhitze geschwächten Gefäße leicht mit ihm durchgehet." Mit dieser nach den Därmen hinströmenden Ausdünstungsmaterie können sich nun, wie Hr. H. ferner sagt, "drey Hauptarten von Stoffen verbinden, und von der Natur durch den Darmcanal ausgeworfen werden, nämlich ein entzündlicher (?), galliger und fauliger Stoff, welche die drey Haupt-Complicationen der fieberhaften Ruhr ausmachen." — "Hey der andern Hauptart der Ruhr aber, wo nämlich Fieber erst Folge der Ruhr ist, scheint keine solche Menge Ausdünstungsmaterie in dem Blute vorhanden zu seyn und zu dem Darmcanal hinzuströmen; sondern bloß eine rheumatisch-catarthalische Schärfe sich auf dem Darmcanale, und in leichtern Fällen bloß auf das *intestinum crassum* und dessen Schleimdrüsen abzusetzen, und wiederum, je nachdem sie sich auf diesen oder jenen Theil der Gedärme wirft, oder grös-

tere Schärfe besitzt; je nachdem, was sie für ein Subject befällt, verschiedene Arten der Ruhr hervorbringen." S. 48 glaubt Hr. H. "eine deutliche und auf alle Ruhr-Arten passende Definition anzugeben," wenn er sagt: "Sie besteht demnach in einer durch einen auf dem Speisecanal haftenden Reiz bewirkten häufigern Abcheidung seiner natürlichen Feuchtigkeiten, welche mit einem schmerzhaften, periodisch oft zurückkehrenden, convulsivischen Zusammenziehen und Herabdrücken der Gedärme, und vorzüglich des Mastdarms, in größern oder kleinern Portionen, oft mit Blut vermischt, ausgepreßt werden, worauf oft von großem Reize und Zufluß Entzündung mit ihren Folgen, oder durch die stärkern Ausleerungen und Unruhe, gänzliche Erschöpfung zu entstehen pflegen." — Diese Proben werden unsere Leser in den Stand setzen, sowohl die pathologischen Begriffe des Verfassers, als auch die Art seines Vortrages zu beurtheilen. — Kap. III. Heilung der Ruhr. Neue Mittel und neue Kurmethoden will Hr. H. nicht anpreisen. Er setzt vier Kuranzeigen fest: 1) "Man unterstütze vorsichtig die Natur bey der Ausführung des krankhaften Stoffes durch gelinde Brech- und Purgirmittel; 2) man vermindere den Zufluß der Säfte zu den Gedärmen, und leite ihn zu andern collatoriis (colatoriis), vorzüglich zur Haut, woher sie kommen, durch reizlindernde, auflösende und schweißtreibende Mittel; 3) man gebe dem geschwächten Darmcanal seine verlorne Stärke wieder, vermöge stärkender und gelind zusammenziehender Mittel; 4) man behandle das begleitende Fieber und andere Nebenzufälle nach den Regeln der Kunst." Die abführenden Mittel, und unter diesen besonders

die Khabarber, nimmt Hr. H. vorzüglich gegen Richter in Schutz, und warnt vor dem Mißbrauch betäubender Mittel. "Ich kann heilig versichern," heißt es S. 97, "daß ich sehr oft dergleichen Fälle gesehen habe, wo durch Vernachlässigung der abführenden Mittel die Krankheit tödtlich wurde, wo noch gar gut Hülfe möglich war." (Woran war das so bestimmt zu erkennen?) "Und welcher aufmerksame Arzt unterschreibt nicht aus voller Ueberzeugung diese Erfahrung? Gewöhnlich verfällt der Patient durch den Gebrauch des Opiums — wenn es nämlich nicht indicirt ist" (woran erkennt man das?) — "in einen zerfließenden Schweiß; der Puls wird außerordentlich klein; das Gesicht spitz und dumm; die Augen bekommen eine eigene Wüthigkeit; die Hände werden kalt &c. Der Unterleib wird zwar weniger schmerzhaft; aber er fühlt doch ein eigenes Weh in demselben" &c. Gleichwohl gesteht der Verfasser, daß es Fälle gebe, in welchen der Mohnsaft mit Nutzen gebraucht werde, und er selbst hat ihn, mit Spießglanzwein und andern Mitteln versetzt, gegeben. Er ziehet ihn den Krähenaugen, und beiden, zumahl in der ersten Periode der Krankheit, das Wisfenkraut-Extract vor. Es wäre nur zu wünschen, daß er die Fälle schärfer bestimmt hätte, in welchen betäubende Mittel Dienste leisten, oder schaden. In ein näheres Detail des von unserm Verfasser empfohlenen Heilverfahrens nach den verschiedenen Complicationen der Krankheit können wir uns hier nicht einlassen. Die von ihm mitgetheilten Arzneyformeln können Anfängern wohl nicht als Muster zweckmäßiger Zusammenstellungen empfohlen werden.

Gotha.

Hoyne.

Bey Vertes 1797. Der Necrolog auf 1795  
 von Friedrich Schlichtegroll: als des Sechsz-  
 ten Jahrganges Erster Band, enthält ein Paar  
 sehr interessante Leben; weil die Männer Stoff  
 dazu geben, und dieser gut behandelt ist. Der  
 eine ist unser ehemahliger geh. Kanzley-Secretär  
 Klockenbring. Daß dem Recens. dieß Leben  
 merkwürdig war, trägt freylich bey, daß er den-  
 selben gekannt, und zu verschiedenen Zeiten Be-  
 trachtungen über ihn zu machen Gelegenheit ge-  
 habt hat; Psychologisch ist es aber doch schon  
 an und für sich merkwürdig und anziehend: man  
 mag nun auf die Naturanlagen und ihre Entwickelung,  
 die Einwirkungen der äußern Lage und die  
 falsche Richtung des Gefühls seines eigenen Wer-  
 thes sehen. Sehr richtig wird ein großer Theil der  
 Verstimmung seiner Laune von der Wahrnehmung  
 seiner Verlegenheit in den Gesellschaften gebildeter  
 Menschen abgeleitet; das Weitere thar unbefrie-  
 digter Ehrgeiz, und schlagene Erwartung; am  
 gewaltsamsten wirkte aber doch auf seine Zerrüttung  
 der Angriff auf ihn in Wahrdrmit der eisernen Stir-  
 ne. Es ist ein schreckliches Beyspiel, was solche  
 unselige Mißgeburten eines unthwilligen Wises  
 ohne sitiliches Gefühl anrichten; und doch haben  
 wir seitdem neue erlebt. Sehr erschütternd ist  
 die Stelle, welche das traurige Gemälde beschließt  
 S. 244: "Schwebte doch das Bild dieses Unglück-  
 lichen, das Bild seines zerstörten häuslichen Glück-  
 s und seiner unschuldig leidenden Familie, Jedem vor,  
 der künftighin in einer Stunde des rohen Unthwill-  
 lens oder der beleidigten Eitelkeit sich niederseht,  
 um durch persönlichen Spott und durch beschimpfen-  
 de Beschuldigungen die Ehre eines Andern zu krän-

ken f. w." Der Subernal-Rath von Kiegger, ein auffallendes Beispiel, wie der würdigste Mann durch häusliche Unordnung Ansehen, Glück und Ruhe verlieren kann. — Voraus gehen: Leben von Conrad Andreas Greiff, Rector der Schule in Prenzlau, einem wackern Schulmann; vom Kanzley-Director Hörmann in der Reichsstadt Kaufbeuern (von seinem Nachfolger, Wagenfeil); vom Herzogl. Holstein-Oldenburgischen Kanzleypath Widersprecher (vom Regierungs Rath Halem); vom Reichsgrafen von Callenberg in Muskau, Beförderer der Oberlausitzischen Gesellschaft. — Auf Klodenbring folgen zwey Männer in Hückeburg, die des spätern Andenkens werth sind, der Landhaumeister von Vagedes, und der Concertdirector J. Chph. Friedr. Bach, in welchem noch die ganze Bach'sche Kunst lebte. Ebers' unversehentliches Andenken durch ein biographisches Denkmahl von Hrn. Hofr. Eschenburg verherrlicht. Der Schuhmacher Steube, durch seine Wanderschaften bekannt. Der Prof. der Beredsamkeit zu Altdorf, Wolfgang Jäger, ein Humanist von vieler Gelehrsamkeit.

*Wagner.*

#### Göttingen.

In der Schröbberschen Buchhandlung: Ankündigung philosophischer Vorlesungen für das künftige Winterhalbjahr von J. J. Wagner, Philos. Dr. Octav 15 S. Der Verf. kündigt hiermit überhaupt seine Vorlesungen an, und legt auch von zweyen derselben, die er unentgeltlich halten wird, den Plan vor. In einer derselben, "über philosophische Stimmung," soll ein bestimmter Begriff der Philosophie aufgestellt, und durch Zergliederung desselben ihr Umfang und Verhältnis zu andern



Wissenschaften, ihr Werth für den Geist und ihr Zusammenhang mit der Bestimmung des Menschen gezeigt werden. Dies führt auf eine Bestimmung der Geisteskräfte, die im Philosophiren thätig sind, und des Gemüthszustandes, der dem Entschlusse zu philosophiren, vorhergeht, und den der Verf. philosophische Stimmung nennt. Es wird gezeigt werden, worauf echte philof. Stimmung sich gründe, und welcher Charakter aus der anhaltenden Beschäftigung mit Philosophie hervorgehen müsse, wenn das Anschauen der Wahrheit nicht nur den Verstand aufklärt, sondern auch auf den Willen Einfluß hat. — In der andern Vorlesung, "über Religion und Satsar in ihren gegenseitigen Verhältnissen;" wird der Verf. die Begriffe beider ableiten und zergliedern, und zeigen, wie sie vermöge ihrer Natur auf einander wirken können, und nach ihren moralischen Zwecken wirken dürfen und sollen. Es ist die Absicht beider Vorlesungen, die Anwendung der Philosophie auf Gegenstände, die nicht eigentlich in ihr Gebiet gehören, aber demselben nahe liegen, und allgemeines Interesse haben, zu zeigen. Die erstere Vorlesung aber soll besonders dahin arbeiten, ein richtiges Urtheil über Philosophie und ihren Werth zu verbreiten, da jetzt die Meinungen darüber so getheilt sind.

In seiner Dissertation hat der Verf. eine Probe eines Werks geliefert, das künftige Ostermesse unter dem Titel: Wörterbuch der Platonischen Philosophie, im Verlage der Dieterichschen Buchhandlung erscheinen wird. Es soll dieses Werk einem Bedürfnisse abhelfen, das gewiß Kenner und Freunde der Platonischen Schriften längst gefühlt haben. Das Unbestimmte, Schwankende und Veränderliche der Ausdrücke Plato's, wel-

thes mit einer ähnlichen Unsicherheit seiner Zweck im engsten Zusammenhänge stehen, hat den Verfasser dieses Werks veranlaßt, durch Zusammenstellung und Vergleichung der wichtigsten Stellen, die Einen und denselben Gegenstand betreffen, denselben so viel möglich zu bestimmen, und die Ausdrücke zu zeigen, deren sich Plato da und dort für denselben bedient. Es werden auf diese Weise, ohne in Plato Etwas hineinzutragen, aus ihm selbst seine Begriffe bestimmt; es wird gezeigt, wo er ihnen treu blieb, oder von ihnen abwich, und man sieht Alles, was Plato über Einen Gegenstand dachte, erläutert und aus ihm selbst bestimmt zusammen. Keine schwere oder wichtige Stelle soll übergangen werden; so daß das Werk selbst die Stelle eines philosophischen Commentars über Plato vertritt. Die Probe, die hiervon in der Dissertation gegeben ist, ist nur fragmentarisch und unvollständig, und berechtigt zu keinem Urtheil über die Ausführung. Es sollte darin bloß eine Probe von der Methode gegeben werden, die der Verfasser anzuwenden gedenkt, um einen Schriftsteller des Alterthums zu erläutern, der zwar keine Fundgrube neuer Wahrheiten der theoretischen Philosophie ist, aber für Geschichte der Philosophie und für Psychologie gewiß großes Interesse hat, und den Leser durch die zarte Attische Humanität seiner Sprache und die erhabene Größe seines Zweckes für die Ueberwindung einiger Schwierigkeiten, die seine Lectüre mit sich führt, gewiß hinlänglich belohnt. Auch soll dieß Werk, wie der Verfasser hofft, diese Schwierigkeiten sehr vermindern.



1417

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 9. September 1797.

**A** Philadelphia. *Sprengel.*  
Message of the President of the united  
States to Congress relative to France and Great-  
Britain with the Papers therein referred to  
1795. Octav 291 Seiten.

Auf Befehl des Hauses der Repräsentanten  
des Nordamerikanischen Congresses sind hier dem  
Publicum die Verhandlungen vorgelegt worden,  
welche der noch dauernde Revolutions-Krieg er-  
zeugte, und die zu Anfange desselben mit Großbri-  
tannien, Frankreich und dem Präsidenten des Con-  
gresses gepflogen wurden. Sie bestehen aus einer  
Menge Schreiben, Vorstellungen, Beschwerden  
und deren Widerlegung, zum Theil auch aus  
sehr ausführlichen Deductionen von beiden Sei-  
ten, welche über die damaligen Verhältnisse der  
Kriegführenden Mächte mannigfaltiges Licht ver-  
breiten. Diese Sammlung wird für den Ge-  
C (7)

schichtsforscher desto wichtiger, weil er hier nicht bloß die wichtigsten Papiere jener Unterhandlungen, sondern die ganze Correspondenz des damaligen Staats-Secretär des Congresses, Hr. Jefferson, mit dem Französischen Gesandten Genet, und dem Britischen, Hr. Hammond, beyammen findet.

Die Französischen Unterhandlungen machen den Anfang, und sie betreffen bloß Angelegenheiten des Jahres 1791, in welchen Hr. Genet auch auf Verlangen des Congresses abberufen wurde. Vieles würde darin fremden Lesern anschaulicher erscheinen, wenn bey dieser Sammlung etwas mehr Rücksicht auf die Correspondenz mit seinem Vorgänger Ternant genommen, oder diese auch nur auszugsweise mitgetheilt wäre. Jetzt muß man dabey die Amerikanischen Staatsacten zur Hand haben. Hr. Genet's Anträge, und viele Berichte der Französischen Consuls in Amerika, zeichnen sich sehr durch kühne, aufbrausende und echt-jacobinische Ausdrücke aus. Vor allen verlangt er vom Congress die Anticipation der an Frankreich schuldigen, und bisher tractatenmäßig terminweise abbezahlten Schulden; die Macht, in den Amerikanischen Häfen Kaper gegen England auszurüsten, Amerikaner zu diesem Zweck zu bewaffnen, und fremde Schiffe als rechtmäßige Preisen in Amerika zu verkaufen, welche dicht an den Küsten dieses Landes, selbst in dessen Meerbusen, von seinen Kapern aufgebracht waren. Der Convent befürchtete, die Freystaaten möchten ihre Schuld allmählich mit Assignaten ablösen, daher verlangte er Getreide und Lebensmittel für Frankreich und St. Domingo, und für größere Summen, als der Congress damals, ohne neue Schulden zu machen, aufbringen konnte.

Er hatte damahls dem Verlangen seines Allirten so viel als möglich war, nachgegeben, und die Amerikanischen Staatsrechnungen erweitert, daß bloß 1793 zum Besten Frankreichs von der alten Schuld wirklich 1,592,000 Dollars abbezahlt worden, davon Domingo 726,000 Dollars erhalten hatte, und die erst 1794 fälligen Zahlungen schon anticipirt waren. Dennoch forderte Genet abermahls die Vorauszahlungen von 1794 und 1795, und glaubte, was er von diesen Summen sowohl für Domingo als andere Bedürfnisse brauchte, geradezu auf den Congress anweisen zu können. Die Verbote des Congresses, in Amerika Kaper gegen England auszurüsten, und die Französischen Vorstellungen dagegen füllten viele Bogen der vor uns liegenden Correspondenz. Hr. Genet kann es auf keine Weise begreifen, warum der Congress sein Verfahren mit Wattel, Buffendorf, Wolf, oder, wie er es nennt, durch diplomatische Subtilitäten unterstützt; vielmehr vertheidigt er seine Ausrüstungen in verschiedenen Häfen der Freystaaten mit dem 22. Artikel des 1773 zwischen beiden Mächten geschlossenen Handels-tractates. Hier scheint freylich beym ersten Ueberblick ein Einschießel seine Forderung zu begünstigen, aber keinesweges, wenn man aufmerksam diesen Artikel nebst dem vorhergehenden und nachfolgenden prüft, und mit dem 24. vergleicht, wo die verbotene Ausfuhr bestimmt ist. Die Rede ist in dem vorher genannten Artikel, daß fremde Kaper weder in Frankreich, noch den Freystaaten, ausgerüstet werden sollen, wenn eines von beiden mit einer andern Macht in Krieg gerathen sollte. Daß aber Franzosen oder Amerikaner dieß Recht bey ihren Kriegen haben sollten, davon sagt der Tractat keine Sylbe. Der Congress hat ihn auch

eben so erklärt, und darüber den 16. August 1791 ein sehr gründliches Memoir nach Paris gesandt. Eben dieses Gesandten Schreiben an Hrn. Jefferson, wie der Congress seine Abberufung verlangt hatte, ist überaus heftig und anzüglich abgefaßt. Unter den Beschwerden, welche er sich nothgedrungen sieht, über den Präsidenten Washington zu führen, ist auch diese, daß in seinem Conferenz-Zimmer die Gemäthe des unglücklichen Königs Ludwig und seiner Familie gehangen. Die Forderungen der Französischen Consuls waren zuweilen gleich sonderbar, wenn man sie nicht lieber empörend nennen möchte. Auf das leere Gerücht, Großbritannien würde die Freystaaten 1793 angreifen, schrieb der Consul in Baltimore an den Gouverneur von Maryland, er würde die Chesapeakebay mit bewaffneten Fahrzeugen verteidigen, weil der Staat keine Anstalten machte, den Feind abzuhalten. Um eben diese Zeit verlangte der Gesandte Genet, der Congress möchte keine Amerikanische Schiffe nach S. Domingo abgehen lassen, wenn sie nicht mit einem Paß von ihm versehen wären.

Die zweyte Hälfte dieser lehrreichen Sammlung enthält die Correspondenz mit dem Großbritannischen Gesandten, Hrn. Hammond, vom 29. November 1791 bis zum 22. September 1793. Beide Theile eröffnen darin einander ihre Beschwerden über die unerfüllt gebliebenen Artikel des letzten Pariser Friedens, daß die Engländer die Festungen an den Canadischen Seen nicht geräumt, und eine Menge während dieses Krieges ihren Herren entlaufener Neger nach Neuschottland abgeführt hätten. Großbritannien sucht dagegen zu erweisen, daß jene Neger freye Leute gewesen, und auf die ergangene Proclamation

der Britischen Heerführer für den König die Waffen ergriffen, und entschuldigt die Nichtabtretung der Canadischen Fortereffen, daß die Freystaaten selber den Frieden übertreten hätten. Mehrere derselben, wie hier mit vielen Belegen erwiesen wird, ersaubten Britischen Unterthanen nicht, ihre Forderungen in Amerika nach dem Frieden heyzutreiben, oder befohlen Englischen Gläubigern, Papiergeld anzunehmen. Die Güter der Kevallisten, die nach dem Frieden nicht confiscirt, oder noch nicht verkauft waren, wurden diesen vorenthalten, auch wenn sie wirklich nicht am Kriege Theil genommen hatten. Weil bey diesen letztern streitigen Puncten einzelne Freystaaten bald so, bald anders verfahren, einzelne Güter restituirten, andere zurückbehielten, manche Confiscationen kurz vor dem Frieden oder um die Zeit desselben verhängt waren, oder Nordamerika wegen des Schadens, den Boston, Philadelphia und ganze Provinzen von den Britischen Truppen erlitten hatten, Gegenrechnung machte, so wurden die Unterhandlungen darüber sehr verwickelt und ausgezehnt, daher auch die Antwort des Londoner Hofes auf das Memoire des Congresses fehlt, oder der Leser nicht erfährt, wie diese streitigen Puncte vor dem letzten Handels-Tractat beygelegt worden. Zuletzt folgen verschiedene Vorstellungen des Congresses wegen der Britischen Declaration von 1794, alle neutrale Schiffe anzuhalten, die mit Getreide nach Französischen Häfen befrachtet wären, nebst den Antworten des Londoner Ministeriums, worin unter andern gezeigt wird, daß den Freystaaten noch Waren genug auszuführen übrig blieben, und daß sie ungehindert Reis, auch andere Artikel, nach Frankreich verschicken konnten.

*Manen.*

Hannover.

Beiträge zur Geschichte der Religion und Theologie und ihrer Behandlungsart, herausgegeben von C. W. Muzac. Erster Theil. 1797. S. 362 in Octav. In eine allgemeine und vollständige Religionsgeschichte — meint der Verf. in der Vorrede — möchte so lange nicht zu denken seyn, als nicht die Geschichte der Religion einzelner Völker, einzelner Glaubensarten und Dogmen und andere damit in Verbindung stehende Punkte vollständiger und befriedigender bearbeitet sind, als bis jetzt geschehen ist: aber unmöglich könne es auch das Werk Eines Mannes seyn, alle propädeutische Untersuchungen und Vorarbeiten auf sich zu nehmen, welche dazu erfordert werden. Darin hat er sicherlich Recht, und es folgt zugleich richtig daraus, daß auch schon einzelne Beiträge, die Ein Mann dazu liefern kann, Dank verdienen, und daß eine Sammlung solcher von Mehreren geliefert, aber an verschiedenen Orten zerstreut, Beiträge wieder ihr eigenes Verdienst haben muß. Dieß letzte Verdienst scheint sich Hr. M. vorzüglich machen zu wollen, wie schon das bescheidene: herausgegeben, auf dem Titel ankündigt, und der Inhalt dieses Theils vermuthen läßt. Die Hauptstücke, die er enthält, sind folgende: I. Ueber die Mythologie der Hindus und ihren religiösen Cultus — aus dem Systema Brahmanicum liturgicum, mythologicum et civile in Verbindung mit den übrigen Schriften, die der Bruder Paulinus a S. Bartholomäo von 1790 — 1793 über die Litteratur und Theologie der Hindus zu Rom herausgab, und aus Forster's Reisen durch die nördlichen Theile von Hindostan. S. 1 — 97. S. 162 — 198. II. Fragmente über das Nationale, Locale und Climatische in dem Volksglauben verschiedener Völker an Fortdauer nach dem Tode, und



Beitrag zu der dichterischen Behandlung dieses  
 Volksglaubens — der letztere aus einem Türki-  
 schen Gedichte, wovon eine Uebersetzung im Ju-  
 lius des Deutschen Merkurs vom vorigen Jahre  
 erschien. S. 97—149. S. 226—245. III. Ueber  
 die Grundbedeutung des Schwedisch-Gothischen  
 Gud und anderer alten Benennungen der höchsten  
 Gottheit — aus einer zu Stockholm erschienenen  
 Disputation von Z. Hallenberg 1796, die hier S.  
 246—314 fast ganz eingerückt ist. IV. Beiträge  
 zu der Religionsgeschichte der Lappen und Finnen —  
 aus Erich Joh. Jessen's Abhandlung davon, die im  
 J. 1767 zu Kopenhagen einer Dänischen Beschreibung  
 von Lappland angehängt wurde. S. 314—362.  
 Noch ein Paar andere Aufsätze sind dazwischen hin-  
 eingekommen, von deren einem, über die Etymolo-  
 gie des Wortes Keger, sich freylich schwer begreifen  
 läßt, was er hier zu thun haben soll: die meisten der  
 ausgezeichneten aber kann man sehr gern als brauch-  
 bare Materialien für einen künftigen neuen Bearbei-  
 ter der Religionsgeschichte gelten lassen. Der Her-  
 ausgeber scheint sich selbst das Gezeß gemacht zu ha-  
 ben, nur solche fremde Stücke in seine Sammlung  
 aufzunehmen, die bis jetzt noch nicht allgemein be-  
 kannt, und nur in seltenen oder nicht für Jedermann  
 brauchbaren Werken zerstreut sind. Dieß trifft we-  
 nigstens bey den Hauptaufätzen dieses Bandes ein,  
 und wird, wie wir hoffen, auch bey den folgenden  
 eintreffen, da die Zweckmäßigkeit des ganzen Unter-  
 nehmens größtentheils davon abhängt. Ob er hin-  
 gegen nicht dem künftigen Geschichtschreiber, für den  
 er sammelt, sein Geschäft nicht noch leichter machen  
 oder einen größern Dienst leisten könnte, wenn er  
 nach einem etwas bestimmtem Plan sammelte, und  
 die Materialien, die er für ihn zusammenträgt, auch  
 nach einer gewissen Ordnung sortirte? Dieß mag

1424 *Bött. Anz.* 143. St., den 9. Sept. 1797.

man wohl glauben, aber vielleicht nicht von ihm zu fordern berechtigt seyn.

*Rafner.*

Leipzig.

Erfindung eines aerostatischen Kunstgezeuges, womit ohne alles Schöpf- und Pumpwerk, oder wie es nur nach den bisher bekannten hydraulischen Maschinen den Nahmen haben mag, auf etliche hundert Ellen hoch Abhrrwasser gebracht werden kann, von Carl Immanuel Löscher, vormahligem Gräfl. Thun. Bergmeister in Böhmen, gegenwärtig in Freyberg. 1797. Bey Crusius. Quart 6 Bogen, 4 halbe Bogen Kupfer. Hr. Löscher stellte eine einfache Röhre, zwölf Leipziger Zolle lang und einen halben weit, in Wasser, hielt dann unten an selbige schief eine andere, etwa einen Viertelzoll weite, und blies in selbige; die aufsteigenden Luftblasen gossen oben viel Wasser aus. Das führte ihn auf den Gedanken, Luft in Wasser zu blasen, und dadurch solches aufwärts zu treiben. Dazu nöthige Vorrichtung wird von ihm beschrieben und abgebildet. Der Wind darf nicht absetzen, sonst fällt das bald bis zum Ausguss geblasene Wasser wiederum zurück; deswegen müssen wenigstens drey Blasebälge seyn, damit, wenn einer einmahl niedergedrückt ist und wieder aufgeblasen wird, während dem Heraufziehen der andere oder dritte schon im vollen Blasen begriffen ist, den Wind gleichförmig zu unterhalten. An der Maschine ist nichts in Bewegung, als die Blasebälge, die Können in einer willkürlichen Entfernung von der Maschine liegen, und ihr in einer fortgeführten Windlotte den Wind mittheilen: also lassen sich Blasebälge und Maschine an Orten anwinden, wo im Winter der Frost ihrem Umgange nicht hinderlich ist.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 9. September 1797.

Warschau.

*Grellmann.*

Polens Ende, historisch, statistisch, und geographisch betrachtet von *Sirisa*. Mit vier Kupfern und einer Landcharte. 1797. gr. Octav 548 Seiten.

Der Hauptzweck dieses Buches ist, nicht sowohl eine förmliche Geschichte von den letzten Tagen und dem Todeskampfe des nun aufgelöseten Reiches zu geben, als vielmehr aufs möglich vollständigte, in statistischer wie geographischer Rücksicht, die Länder selbst zu beschreiben, die einer jeden der drei verbundenen Mächte, nach den Tractaten ihrer letzten Theilungen, zur Beute geworden sind. Nach einer kurzen historischen Einleitung oder Uebersicht der Begebenheiten, welche überhaupt dem weiland so mächtigen Reiche, erst jene Theilung von 1772, und hiernächst in unsern Tagen die so auffallende

D (7)

Vernichtung seiner ganzen politischen Existenz zu gezogen haben, geht daher der Verfasser so gleich zur Beschreibung der getheilten Länder selbst über, und stellt die gesammte Masse, nach dem Unterschied der Mächte, in drey verschiedenen Abtheilungen dar, deren jede wieder in einen statistischen, und eigentlich geographischen Abschnitt zerfällt. Wenn S. 11 der Druck der Dissidenten (oder vielmehr der Streit über die Rechte derselben) zur Quelle der Trübela gemacht wird, die seit 1767 Polen zerrüttern, und die benachbarten Mächte auf den Gedanken der ersten Theilung leiteten; so ist das nur in so fern richtig, als dieser Streit zum äußern Vorwande diente, hinter welchem die Feinde Rußlands und des Königs ihre nachher sehr bestimmt entdeckten politischen Absichten verbargen. Sicherlich aber würde die Dissidenten-Sache an sich die schrecklichen Scenen von 1768 und 1769 nie herbeigeführt haben, wenn nicht eben jene ganz verschiedenartigen Motive, und der Haß gegen Rußland, sich mit ihr amalgamirt hätten. In der Behauptung (S. 12 f.), daß außer der neuen Constitution von 1791, welche — wie der Verf. mißbilligend hinzusetzt — von der Nation ohne Zuziehung der benachbarten Mächte, die doch diejenige von 1776 garantirt hatten, errichtet wurde, auch die Verbreitung des Französischen Democraticismus und Jacobinismus in Polen, die angrenzenden Mächte bewegen habe, zur Sicherheit ihrer eigenen Länder, aufs neue Truppen einzurücken zu lassen, ist zu viel aus der Manifesten-Sprache entlehnt, die bekanntlich in neuern Welthändeln sehr selten darauf eingerichtet ist, dem künftigen Geschichtschreiber zur Erkenntnisquelle reiner Thatfachen zu dienen. Auch ist es Irrthum, daß alle

dren benachbarten Mächte die Constitution von 1776 garantirt hätten; denn obgleich zwischen den Gesandten der drei Höfe jeder Punkt dieser Constitution gemeinschaftlich entworfen worden war, so ließ doch weder Oesterreich noch Preußen, sondern Rußland allein, durch seinen Gesandten sie unterschreiben. Ob (S. 19) die Gährung unter den Polen (seit dem März 1794) darum von Tage zu Tage stieg, "weil sie von der allenthalben geschäftigen Emigration der Pariser Propaganda, durch verführerische Schriften und Vertheilung von 30 Millionen Livres, die zu dieser Absicht aus Frankreich nach Polen geschickt wurden, zu Aufruhr und Empörung gereizt wurden?" möchte wohl schwerlich bey näherer Untersuchung sich bewähren. Ueberhaupt sichts die vorangeschickte Einleitung des Verfassers gegen den Hauptinhalt des Buchs außerordentlich ab, und läßt nicht im mindesten die Sorgfalt und Genauigkeit absehen, die man von S. 4. an wirklich findet, wie Rec. durch Vergleichung mehrerer, sowohl statistischer als geographischer, Bogen sich überzeugt hat. So wenig daher auch jener historische Theil des Buchs die Zufriedenheit des Kenners verdienen mag, so nimmt doch Rec. keinen Anstand, dasselbe in Ansehung seiner statistischen und geographischen Brauchbarkeit mit vollem Beyfall zu empfehlen, indem es unlängbar eines der besten unter allen Hülfsmitteln ist, die seit einiger Zeit zur Kenntniß jener Länder in die Hände des Publicums gekommen sind. Auch die beygelegte Karte hat Rec. bey angestellter Prüfung ungleich genauer und reichhaltiger, als andere, ihm bis jetzt zu Gesicht gekommene, gefunden; nur wäre zu wün-

schen, daß sie bey ihren übrigen Vorzügen auch an Güte des Stils sich mehr empfehlen möchte.

*Gröllmann.* Frankfurt und Leipzig.

Zur Vollständigkeit der Litteratur, die wir bisher in Betreff der Schriften über die Polnischen Angelegenheiten in diesen Blättern mitgetheilt haben, müssen wir auch eines Tagebuchs gedenken, das bereits im vorigen Jahre unter dem Titel eines Beytrags zur Geschichte der Polnischen Revolution, aus einem Polnischen Manuscripte übersetzt, auf 132 Seiten in gr. Octav erschienen ist. Der Inhalt dieses Tagebuchs beginnt mit dem Abzuge des Königs von Preußen vor Warschau zu Anfange des Septembers 1794, und endet mit dem 19. November, als dem Tage der Auflösung aller Polnischen Truppen-Corps, nach der Einnahme der Stadt durch Suworow. Nach einem kurzen allgemeinen Vorbericht über die im September abziehenden Belagerer, über die Stärke der National-Armee, die Warschau deckte, und über das Verhältniß der Süd-Preussischen Insurgenten, schränkt sich der Verfasser lediglich auf die Unternehmungen und Schicksale eines Corps regulärer Truppen ein, das nach dem Entsatze von Warschau, unter Donbrowki's Anführung, von Kosciusko abgeschickt wurde, um in Süd-Preußen einzudringen, und in Gemeinschaft mit den dasigen Insurgenten die Preußen zu nöthigen, sich in ihre alten Staaften zurück zu ziehen. Die Stärke dieses Corps belief sich nicht über 3000 Mann, und auch so stark war es nur erst zufällig unter Wegs, durch die Vereinigung mit Madalinski's Brigade, geworden; gleichwohl richtete dieser kleine Haufen, in Verbindung mit einigen Tausend Insurgenten,

seine Bestimmung eine Zeit lang sehr kühn und glücklich aus, bis Kosciusko's Niederlage bey Maciejowice den 10. October, und die Verschlimmerung aller Dinge bey Warschau, ihn zum Rückzuge nöthigten. Unter den wohlgeordneten Unternehmungen dieses Corps zeichnen sich besonders seine Gefechte vom 29. September bey Labrysyn, und 2. October bey und in Bromberg, mit dem bekannten Obristen Szekeli aus, der, als "Schrecken der Franzosen," von der Preussischen Armee am Rhein nach Polen abgerufen, auch dort das Schrecken vieler Menschen geworden war. Sehr interessant zur Charakteristik dieses Mannes sind die Nachrichten, die S. 33 ff. in dem weitläufigen Rapport nach Warschau über das gewonnene Gefecht vom 2. October, und die Einnahme von Bromberg, wo Szekeli sein Ende fand, vorkommen; zugleich sind sie aber auch so charakteristisch für das edelmüthige Betragen seiner Feinde, denen er in die Hände fiel, daß wir uns nicht entbrechen können, hier Einiges anzudeuten. Donbrowski hatte seinen Adjutanten, einen Major, mit einem Trompeter nach Bromberg an Szekeli geschickt, um die Stadt auffordern zu lassen; der Obrist aber antwortete dem Major, daß er mit seiner Aufforderung nicht gescheide sey. Ob er nicht wisse, daß er "mit dem berühmten Szekeli zu thun habe, der überall die Franzosen geschlagen?" Er solle sich sogleich aus der Stadt machen, wofern er nicht vor den Kopf geschossen seyn wollte. An-derthalb Stunden darauf, nachdem die Stadt mit Gewalt genommen war, rief ein unter mehreren Wessirten auf der Straße in seinem Blute liegender die vorübergehenden Sieger an, ihm zu helfen, als auf einmahl ein Sessenträger ihn

erkennt, und aus vollem Halse schreyet: "Das ist Szekeli, der uns beraubt und geplündert hat!" Alles fällt über ihn her, als zu seiner Rettung so eben der Major mit einem Commando kommt, der kurz zuvor von ihm bey der Auf- forderung so übel behandelt worden war. Auf Szekeli's Bitte um Verzeihung und um sein Leben, erwiedert der Major, daß er auch ohne zu bitten Beides erhalten haben würde, läßt ihn in Sicherheit bringen und verbinden, und eilt, dem General die Nachricht von dem wichtigen Gefan- genen zu hinterbringen. "Sie haben ihn doch gut behandelt?" fragte der General Doubrowski, nachdem er von seinen Zweifeln an der Wirk- lichkeit der Sache zurückgekommen war, und um- armte seinen Adjutanten auf ein erhaltenes Ja! Szekeli wurde hierauf von Doubrowski selbst besucht, und konnte, obgleich vormahls ein so wilder Held, nun wegen seiner Angst vor Rache, und wegen seines Lebens, nicht genug beruhiget werden. Er hat um mehrere Aerzte, um einen Geistlichen und um Geld; man befriedigte ohne Vorzug alle seine Wünsche. Es kamen Viele, ihn zu sehen, und vorzüglich Viele, die er um Hülfe und Gut gebracht hatte; aber ohne ihn im mindesten für ihr empfangenes Leid in seinem jetzigen Zustande zu lästern. Unter den Anwe- senden erblickte Szekeli auch den General Mniow- ski, bey dem er als Hausfreund vor der Revo- lution täglich gelebt, den er aber bey der Re- volution zuerst geplündert, und um sein ganzes Hab und Gut gebracht hatte— und fiel in Ohn- mach. Als er wieder zu sich kam, rief er: "Ach Mniowski!" worauf ihm dieser antwor- tete, "ich für meine Person vergebe Dir alles mir angethane Leid; willst Du aber ruhig seyn,



so gib den armen Leuten, die Du beraubt hast, und die nichts mehr zu leben haben, ihre Sachen wieder.“ Czefeli beehrte hierauf mit Mniewski und Donbrowski allein zu sprechen, und eröffnete ihnen, nachdem Alles abgetreten war, auffer gewissen Kriegsgeheimnissen, zugleich, wo er die geraubten Güter hingebracht habe, und wollte, zum Zeichen seiner Freundschaft, dem General Donbrowski sechs seiner besten Reiterpferde vermachen, die aber dieser nicht annahm. Vier Tage darauf starb er an seinen Wunden, und wurde mit allen Kriegesehren von den Siegern zu Bromberg begraben. Die Schrift hat übrigens den eigenthümlichen Werth, daß sie zuverlässiger, als eine der uns bisher bekannten, den Antheil bestimmt, den der hohe Rath zu Warschau an der Süd-Preussischen Insurrection genommen hat. Zugleich aber fällt sie auch den Feind gegen Donbrowski und einige Andere, wegen der mancherley rühmlichen Belege sowohl des Charakters und der gebildeten Denkart, als der militärischen Talente, die von ihnen hier aufbewahrt sind, mit Hochachtung an, und reißt bey manchen Lagen unwiderstehlich zu dem Wunsche hin, daß doch so viel Anstrengung, Muth und Bravheit, als z. B. S. 116 noch bey dem letzten Gefecht am 13. November gezeigt worden war, vom Schicksale für eine Sache von glücklichern Erfolge möchte bestimmt gewesen seyn.

Lübingen.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von Dr. Johann Friedrich Klatt, Professor der Theologie in Lübingen. Stück II. 1797. S. 250 in Octav. —

Jede der sechs Abhandlungen, die in diesem Stück enthalten sind, kam in gewisser Weise zu einem Beweise dienen, daß der Geist, der Ton und auch der Werth dieser ausgezeichneten theologischen Zeitschrift sich gleich geblieben ist. I. Ueber den Inspirations-Begriff. S. 1—23. „Es kam zu nichts dienen — sagt der Verfasser dieses Aufsatzes — wenn man sich verbehlen will, daß man neuerlich die Gründe, auf welche unsere ältere Dogmatik ihren Inspirations-Begriff gebaut hatte, mit einer Gewalt von mehreren Seiten her angegriffen hat, durch welche wirklich mehrere darunter umgestürzt, und vielleicht alle wankend gemacht worden sind. Aber dieß muß auf alle Fälle zu Etwas dienen, wenn man sich mit möglichster Unbefangenheit umsieht, wie, und wo der Streit gegenwärtig hängt; was dabey schon verloren, und was bis jetzt noch gerettet, oder noch rettbar zu seyn scheint; von welchen Seiten die Verteidigung aufgegeben werden muß, und von welchen andern sie dem Ansehen nach noch möglich ist; also, wohin der Streit von beiden Parteien abichtlich hingeführt werden müsse, wenn es ihnen wirklich um seine Entscheidung zu thun ist.“ Dazu aber etwas beizutragen, ist der Zweck dieser Abhandlung. — II. Bemerkungen über die Proportion der Sittlichkeit und Glückseligkeit, in Beziehung auf die Lehre des Christenthums von der künftigen Seligkeit gebesserter Menschen. S. 25—55. Der Gegenstand dieses vor trefflichen Aufsatzes von Hrn. Dr. Klatt ist die Frage: läßt sich die Lehre des Christenthums, daß den gebesserten Menschen ein höherer Grad von Glückseligkeit im künftigen Leben zu Theil werde, als sie in Rücksicht auf ihren

eigenen sittlichen Werth zu hoffen hätten, und wie läßt sie sich mit der Regel einer genauen Proportion der Sittlichkeit und Glückseligkeit, die als eine Regel der belohnenden Gerechtigkeit angesehen werden muß, vereinigen, in wie fern diese theils für die gebesserten Menschen selbst, theils auch für höhere gute Geister gilt? Der philosophische Tiefinn, mit welchem die Untersuchung über diese Frage durchgeführt ist, macht es nicht leicht möglich, daß ihr Inhalt ins Kurze zusammengedrängt werden könnte; aber dieser Tiefinn — und dieß ist eine Erscheinung, die seit einiger Zeit nicht mehr so oft vorkommt — hat die Wirkung, daß er jedem im Denken nur nicht ganz ungeübten Leser die Resultate der Untersuchung desto klarer und gewisser macht. III. Ueber Matth. 17, 27. von Hrn. Dr. Storck. S. 56—90. Gegen die neuen Versuche, die Wundergeschichten des Neuen Testaments aus natürlichen Ursachen zu erklären. Der Hr. Dr. wollte an einem Beyspiel zeigen, wie leicht Erklärungen dieser Art, auch wider die Absicht ihrer Verfasser, gegen die Wahrheit der neuteamentlichen Lehren Verdacht erregen können, wie willkürlich dabey der Text behandelt werde, und wie unerweislich die Philosophie seyen, deren angebliche Evidenz die erezetischen Gewaltthätigkeiten, die man sich dabey erlauben muß, nothwendig machen und rechtfertigen soll; absichtlich aber wählte er dazu ein Beyspiel einer solchen Erklärung, welches nach allen diesen Hinsichten auf den ersten Blick noch am wenigsten anstößig scheinen kann. Dieß ist gewiß der Fall bey der neu empfohlenen Auslegung des Wortes *ἐπίσσω*, Matth. 17, 27., durch welche alles Wun-

derbare in der dort erzählten Geschichte ohne Zwang wegerklärt wird: dennoch wird hier gezeigt, wie viel Unbewiesenes und Unbeweisbares man auch bey dieser Auslegung noch zu Hilfe nehmen, und wie viel unwegräumbar Schwieriges und Aufseßiges man noch dabey stehen lassen muß, aber es wird mit einem Scharfſinn gezeigt, dem zuverlässig selbst die Vertheidiger dieser Auslegung nicht nur überhaupt Gerechtigkeit, sondern mit eigenem Wohlgefallen Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen. IV. Ueber das Recht der Vernunft in Ansehung der negativen Bestimmung des Inhaltes einer Offenbarung, von Hrn. Diaconus M. Süsskind. S. 89 — 193. Von einem der scharffsinnigsten Philosophen aus der neuen kritischen Schule ist vor nicht langer Zeit öffentlich die Behauptung aufgestellt worden, daß es ganz unbefugte Umaßung der Vernunft sey; wenn sie zum voraus zu behaupten wage, daß in einer göttlichen Offenbarung, als einer unsrer Erkenntniß theoretisch und objectiv gegebenen Religion, überall keine der Vernunft und ihren Gesetzen und Begriffen widersprechende Belehrungen gegeben werden könnten, daher es denn eben so unrechtmäßig als inconsequent seyn würde, wenn man sich weigern wollte, irgend eine Belehrung der als göttlich erwiesenen Religion oder ihrer Urkunde für wahr anzunehmen, so auffallend sie auch den Gesetzen der Vernunft widersprechen möchte. Dagegen protestirt Hr. S. in diesem Aufsatz, und ja wohl mit Recht, denn man müßte die Sache der Offenbarung in eben dem Augenblick aufgeben, in welchem man die Behauptung einzuräumen gezwungen wäre; aber er zeigt auch mit den stärksten Gründen, daß

man gewiß nicht gezwungen ist, sie einzuräumen. V. Grammatiche Bemerkungen über Joh. 1, 29. von Hrn. Dr. Storr. S. 193—210. VI. Prüfung einer neuen Theorie von Belohnungen und Strafen, von Hrn. M. Klatt S. 211—250. Dieser ganz und echt philosophische Aufsatz ist zwar zunächst gegen die neue, vom Hrn. Prof. Abicht aufgestellte, Theorie von Belohnung und Strafe gerichtet, verdient aber seinen Platz sehr wohl in diesem Magazin, da ja die Begriffe von Belohnung und Strafe auch unter die wichtigsten Grundbegriffe der Theologie gehören.

Kiel.

*Benfiker.*

De genuina iuris personarum et rerum indole veroque huius divisionis pretio. auct. A. F. I. Thibaut, I. U. D. 1796. 9 $\frac{1}{2}$  Bogen in Octav.

Es werden hauptsächlich die Fragen erörtert was ist Personen- und Sachenrecht, und zwar in dem Sinne der Römischen Gesetzgebung? In wie fern läßt sich die Eintheilung in diese beiden Gattungen des Rechts beweisen? und in wie fern ist sie der Natur der Sache gemäß? Das Meiste, was der Verfasser hierüber sagt, findet zur Lösung der Probleme keine Anwendung, wenn man die Worte der Institutionen: "omne ius pertinet vel ad personas, vel ad res, vel ad actiones," so versteht, wie sie Rec. von je her verstanden hat. Sie wollen weiter nichts sagen, als: die Rechts-Normen lassen sich nach drei Theilungsgründen absondern: theils nach Beschaffenheit der Personen, theils der Sachen, theils der Klagen. Gleich wird damit auch zugegeben, daß in dem Systeme der Institutionen drei

Theilungsgründe neben einander herrschen. Aber Justinian fand in einer historischen Doctrin ein solches Triumvirat gewiß viel weniger denklich, als wir, die wir uns quälen, einen obersten Grundsatz als Monarchen darin aufzustellen. Aber die Schrift des Verfassers hat noch eine andere Seite, von welcher wir ihm desto mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie enthält einen artigen Vorrath von scharfsinnigen und feinen Bemerkungen über das allgemeine Privat-Recht und über dessen Verhältniß zum positiven Rechte, über juristische Methodologie, und vorzüglich auch eine weitläufige Digression über den Gebrauch der Philosophie im positiven Rechte. Hat nun gleich dieser Aufwand keinen Werth in den Augen Andersdenkender durch seinen Zweck, so hat er ihn doch durch sich selbst. Auch die Sprache ist ziemlich leicht, und reiner, als sie gewöhnlich vorzukommen pflegt; der Vortrag aber etwas vorreich, und der Ideenwuchs vielleicht zu wenig beschnitten. Nicht selten sind die Gedanken nur im zweyten, dritten, ja vierten Grade der Affinität mit einander verwandt. Er sagt zum Beyspiele: Will ich wissen, was Personenrecht ist? so muß ich vorher erst die Quelle ausmitteln, aus welcher die Entscheidung dieser Frage zu schöpfen ist; und nun steigt er in seiner Meditation bis in die tiefsten Tiefen der Beweise von Beweisen hinab. "Denn (fährt er etwa fort) die Beantwortung der Vorfrage wegen der Quelle ist in der That nöthig. Denn so überflüssig eine solche Vorfrage auch sonst scheinen kann, so ist sie es doch hier nicht. Denn wenn man sie auf dem gehörigen Wege zu lösen versucht, so ist die Lösung den größten

Schwierigkeiten ausgesetzt. Denn man muß vor allen Dingen die Römischen Juristen dabey zu Rathe ziehen, welche aber nicht mit sich einverstanden sind." Das felix qui potuit rerum cognoscere causas hat auch seine Grenzen. Hätte der Verfasser sich einmahl so weit eingegraben, so hätte er sich auch noch bis zum Princip der reinen Vernunft durchgraben sollen. Es macht einen wesentlichen Theil der Schlußfolgerung aus, anzunehmen, der Leser wisse auch Erwas. Eben so scheint es von dieser Art etwas gegen sich zu haben, wenn der Verfasser den Gang, den er in seiner Untersuchung nimmt, mit zu starken Demonstrationen dem Leser andeuter, als fehle es diesem gänzlich an Wahrnehmungsgabe. Selbst um der vielen Unterbrechungen willen kann es unmöglich gefallen, daß der Verf. alle Augenblicke, nachdem er in der Erörterung kaum ein Paar Schritte vorwärts gekommen ist, wieder stehen bleibt, und genügsam auf das Geschriebene zurückblickt, das aber, was noch kommen soll, ankündigt, gewöhnlich mit Rücksicht, und noch gewöhnlicher mit Herablicken auf Vorgänger und Andersdenkende. Doch das Zuviel ist mehr Fehler der Methode, als des Werks.

#### Winterthur.

In der Steinerischen Buchhandlung: *Küsch.*  
 Selbstbiographien berühmter Männer. Ein Pendant zu J. G. Müller's Selbstbekenntnissen, gesammelt von Prof. Seybold. Erster Band. Thuanus. 1796. S. XIV und 153.

Hr. Prof. Seybold legt seine Sammlung von Selbst-Biographien, die er aus andern Sprachen ins Deutsche übersezt drucken will, auf mehrere Bände an. Möchte er doch dabey eine bestimmte

Classe von Lesern ins Auge fassen, welches bey den ersten Bände nicht geschehen ist. Die Lebensbeschreibung des de Thou in ihrem ganzen Umfange, wie sie hier gegeben ist, hat nur für Geschichtsforscher, die kein Zeitalter und keine Geschichtsbücher genau studiren, einen Werth; und Geschichtsforschern ist die lateinische Sprache der Urschrift und die französische Sprache der ersten, guten Uebersetzung heffentlich nicht fremd; und Geschichtsforscher möchten bey dieser Deutschen Uebersetzung, da sie nach dem eigenen Geständnisse (S. 1.) Stellen unübersetzt läßt und undeutlicher Ausdrücke sich schuldig macht, des Originals nicht entbehren dürfen. Verse, wie S. 24 vorkommen, und das öftere Anführen des Historischen Laichnbuches als eines historischen Zeugen, missfallen allen Classen gebildeter Leser. Dem großen gelehrten Publicum würde ein gut geschriebener Auszug des allgemein Lehrreichen und Angenehmen, welches die Lebensbeschreibung des de Thou enthält, ein Auszug, der kaum einige Bogen erfordert, willkommen seyn.

Der hier die Sammlung von berühmten Männern verfaßter eigener Lebensbeschreibungen anzeigt, findet keine schickliche Vermuthung, warum Hr. Prof. S. die Sammlung der Selbstkenntnisse des Hrn. J. G. Müller auf dem Titelblatte ausführt. Schon dieses Titelblatt gibt Anlaß zu mehreren Klagen. Das Wort gesammelt ist von dem Worte Selbst-Biographien durch einen Punct und eine Trennungslinie geschieden, und auf Pendant gehet es nicht, da man einen Pendant nicht sammelt. Der wahre Name de Thou hätte gebraucht werden sollen, nicht der lateinische, **Thusnus**.



Gotha.

*Planck*

Hellius Coban-Hesse und seine Zeitgenossen. Ein Beytrag zu der Erfurtischen Gelehrten- und Reformationsgeschichte von Kasp. Friedr. Loffius, Diaconus an der Predigerkirche und E. Hochbrm. Ministrarius Msffor. 1797. S. 334 in 8. Man darf diese schätzbare Schrift ja nicht bloß als eine Biographie Coban's, sondern man muß sie in dem mehr umfassenden Gesichtspunct, den auch der Titel angibt, als Beytrag zu der gelehrten, besonders Erfurtischen Zeitgeschichte, und zu dem Hauptereigniß in dieser, zu der Erfurtischen Reformationsgeschichte, betrachten, um ihr volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. In dieser Rücksicht hat sie ein mehrfach anziehendes, und wirklich ein größeres Interesse, als die ausführlichste Lebensbeschreibung eines Einzelnen, wenn auch noch so achtungswürdigen, Gelehrten hätte bekommen können: indessen darf es doch nicht unbemerkt bleiben, daß Hr. L. seine Nachrichten aus der gelehrten und religiösen Zeitgeschichte, die den weit größeren Theil der Schrift ausmachen, mit einer so täuschenden Kunst in die persönliche Geschichte Coban's einzuflechten gewußt hat, daß man sie nirgends am unrechten Ort oder zur Unzeit angebracht findet. Ein Auszug aus der Schrift kann auch deswegen nicht gegeben werden; aber alle Freunde der Litteratur und der Geschichte dieses Zeitraumes werden gewiß mit dem Rec. in dem Wunsch übereinstimmen, daß es Hrn. L. gefallen möchte, uns mit mehreren Beiträgen dieser Art zu beschenken, denn sie werden nach dieser Probe eben so, wie er, überzeugt seyn, daß damit am wahrscheinlichsten e. sehr werden könnte, was beide an dem würdigen Strobel verloren haben.

Kästner.

## Bremen.

Hr. Dr. Olbers hat den 21. August Abends um 11 $\frac{1}{2}$  Uhr einen Kometen wahrgenommen, unweit  $\lambda$  des Herkules. Er erschien im Kometen-sucher ziemlich lebhaft und groß, im achromatischen Fernrohre war sein Licht äußerst unbegrenzt, in der Mitte heller, ohne allen deutlichen Kern. Das machte seine Beobachtung schwierig, und wahrscheinlich weniger genau. Er ward indessen zwey Mahl mit  $\lambda$  verglichen, und fünf Mahl mit einem telescopischen Sterne, der zwischen  $\lambda$  und xlamsteed's 79 steht. Am 22. war er mehr als 3 Grad gegen Süden fortgerückt, und konnte mit 74 Herc. verglichen werden. Hrn. D. Brief an Hrn. Hofrath Kästner ist den 22. August datirt; da hätte er noch nicht Zeit gehabt, die Beobachtungen zu berechnen, und gibt also nur ungefähr nach Schätzung an

August	Rectasc.	Nordl. Declin.
21. 11 h 53 M.	261 Gr. 52 M.	25° 48'
22. 10 33	262 16	22 36

Da der Komet so schnell nach Süden geht, entfernt er sich gewiß in entgegengesetzter Richtung mit der Bewegung der Erde von ihr, und muß uns einige Tage vor dem 21. August viel näher gewesen seyn, war vielleicht danahls unweit des Pols mit bloßem Auge zu sehen.

Hr. van Beek Calkoen berichtete den 29. August dem Hrn. Hofr. Kästner, daß er auf der Leipziger Sternwarte den Kometen mit Hrn. Prof. Kädiger wahrgenommen, gab aber von seiner Stelle nichts genau Bestimmtes aus dem Gedächtnisse an.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 11. September 1797.

Göttingen. *Mlumhof.*  
Vey N. G. Schröder: Oekonomische Beobach-  
tungen über einige bisher in den Gegenden des  
Rheinstroms gebräuchliche Düngerarten . . . . .  
von Carl Friedrich August Siegmund Thiele,  
Fürstl. Hessischem Controlleur und zweytem Salz-  
werks-Beamten zu Carlshafen. . . . . 1797.  
36 Octavoseiten.

Der Hr. Verfasser theilt in diesen paar Bo-  
gen seine Erfahrungen über das aus dem Ab-  
fall der Salinen, nämlich den Dorn- und Pfan-  
nensteinen, verfertigte Düngsalz, mit, um die  
Landwirthe in der Nähe von Salzwerken auf  
diese Düngerart aufmerksam zu machen. Nach-  
dem nämlich der Pfannenstein so viel wie mög-  
lich von den noch darin enthaltenen Salztheilen,  
welche gesammelt und zu Gute gemacht werden,  
befreyet worden: so bereuere man aus den zu-  
E (7)

rückbleibenden festen Theilen, welche meistens aus Selenit bestehen, vermittelt eines Hochwerkes ein Düngsalz, welches auf den Aeckern gleiche Wirkung mit dem Gyps hervorbringt. Auf einen Casselischen Morgen von 150 Quadrat-Ruthen rechnet der Verfasser  $\frac{1}{4}$  Hinton, jeden zu drey Casselischen Mochen gerechnet. Liebhabern überläßt er den Hinton von diesem Düngsalze zu 4 bis 6 gute Groschen. Schon mehrere practische Decenomen haben längst über die Güte desselben entschieden. Angehängt ist ein Gutachten des Hrn. geb. Rath's von Springer zu Munteln über diese Materie.

Leipzig.

*Heyne*. Exercitationes criticae in scriptores vetores, auctore *Liderico Luc. obs.* Tomus secundus (Vom ersten s. G. A. 1796 S. 1783) und mit dem besondern Titel: *Frid. Jacobs Animadversiones criticae in Callistrati statuas, et Philostratorum imagines; Accedit descriptio nondum edita anaglyphorum in templo Ipolloniadis.* Bey Dyt. 1797. 8t. Octav. 20. Seiten.

Des Hrn. Prof. Jacobs geistreiche und treffende Critik über Griechische Schriftsteller ist unter den Humanisten so gut anerkannt, daß es einer neuen Besichtigung nicht bedarf. Nie aber hatte sie, wenigstens für den Recensenten, so viel Anziehendes, als in gegenwärtigem Bande, da sie in der ersten und größeren Hälfte eine vorhin noch wenig berührte Gattung von Schriftstellern, und in der andern unedirte Epigrammen zum Gegenstande hat. Jene Gattung von Schriftstellern gehöret zwar in eine Classe, die für denkende Leser nie viel Reizendes haben kann, nämlich zur Classe der Sophisten, das ist,

Schriftsteller, die, wie sie in der Vorrede vom Hrn. J. sehr gut charakterisirt sind, wenig mit den Sachen, aber ganz mit der werthlosen Einbildung, mit Sprach- und Redner-Floskeln beschäftigt waren. Sehr wohl wird der Unterschied zwischen Redner und Sophisten so angegeben: daß der Redner, ganz mit seinem Gegenstand beschäftigt, auftritt, seine Einsichten und Gefinnungen Andern mitzutheilen, sie zu überzeugen und zu überreden; aus der Fülle seines Herzens quillt Alles hervor; das ist das Bekannte, *pectus dicitur scire*; an sich selbst denkt er nicht. Der Sophist hingegen denkt bloß sich, und wie er auf seine Zuhörer wirken und Beifall erlangen will, theils durch Scharfsinn, Wiß und Kunst, theils durch Rednersehnmuch, Ausdruck und dessen Schönheit; an den Gegenstand der Rede, an der Sache selbst, ihrer Güte und Wahrheit, liegt ihm nichts oder doch weniger. Diese sophistische Beredsamkeit macht eine Untergattung jener allgemeinen Gattung aus, bey der das Herz der Zuhörer ungerührt bleibt, theils weil der Redner bloß zum Verstande spricht, theils weil er frohig oder selbstgefällig spricht. Die Philostrate und Callistrate haben aber doch einen Gegenstand gewählt, welcher durch sich selbst anziehet; Kunstwerke, die sie beschreiben; Werke, die verloren sind, deren Beschreibung also unsere Einbildungskraft beschäftigt, indem wir sie uns in Gedanken wieder herzustellen, mit dem, was sich erhalten hat, zu vergleichen, und nach den Kunstgesetzen zu prüfen bemühet sind. Bey dieser Bemühung hält uns die floskelreiche, überkünstelte und gesuchte Sprache, der Sophisten sowohl, als die häufigen Corruptionen des Textes, auf; und man weiß, wie wenig

ben jenen Schriftstellern noch geleistet ist, und wie unzufrieden man mit Mevius ist; oft mit vielem Unrechte; indem man dabey das übersieht, was er doch geleistet hat. Man kann von der Critik eine fast gleiche Eintheilung ihrer Arten machen, als zwischen Rednern und Sophisten; die eine hat immer Rücksicht auf die Sachen und Gedanken selbst, wie fern ihnen die Worte und Ausdrücke angepaßt sind; die andere lehr und wehr ganz in den Worten, Phrasen und Floskeln, Varianten und Conjecturen; und weiß zuweilen von dem Gegenstande, den der Schriftsteller behandelt, und von der Güte der Behandlung, so viel wie nichts. Des Hrn. Prof. Z. Critik ist von dieser sophistischen Gattung ganz entfernt: man sieht, daß er mit seinem Schriftsteller gedacht, und seinen Gedanken gemäß den Ausdruck dargestellt hat; und dieser Weg führt zu einer fruchtbaren Critik, und zu Verbesserungen, bey welchen Schriftsteller und Leser gewinnen. Da der Recensent eben so wenig von einer sophistischen Art von Anzeigen hält, wo der Anzeiger bloß oder doch mehr sich selbst zum Gegenstande hat, und nur dasjenige heraus sucht, wo er Etwas zu hehmeistern findet, er hingegen lieber das Gute, das eine Schrift enthält, ins Licht zu stellen sucht: so bedarf es dieses guten Willens hier um desto weniger, da sich die Verbesserungen und Conjecturen durchgängig durch eine Reihe des critischen Scharffsinns und Jälle der Sprachkunde empfehlen. Schwer wird es dagegen, Beispiele von glücklichen Verbesserungen auszuheben, da sich deren so viele darbieten, ausser dem Zusammenhange aber nicht wohl begriffen werden können. Im Callistrat c. X. wußten wir nicht, was  $\omega\ \pi\omega\iota$  sagen sollte; Gr. Z.

verbessert ὃ πικρὸν, und so ist's leicht, daß Uebrig-  
ge darnach zu ändern. c. XI. ἂ μὴδ' εἶχε τὸν  
Φουρα, I. ἂ μὴδ' εἶχεν ἐμφορα. das der Sinn  
der Stelle fordert. Bald darauf ein ganz unver-  
ständlich Epigramm von Philodem verständlich  
gemacht: τὴν πρότερον δουλέην. verbessert Ἐ-  
βαλίην, eine theure Alt Feigen, und gleich dar-  
auf γόν οὐκὸν δραχμῆς ἐν γίνεται — Daß der  
Hr. Prof. mit der Anthologie beschäftigt sey,  
lehren die vielen Verbesserungen von Epigram-  
men. Ganz pflichten wir bey gleich darauf S. 60  
im Epigramm der Annyie von der Statue der  
Medea σ' ἐς Θόουον τυτράπεισεν und λεχθέν εἰνευα.  
Und im Teles beym Stobäus λιμός für πόλε-  
μος; nur kann ὅταν ἐπιτείνονται noch nicht richtig  
sey. — Doch wir fühlen zu gut, daß dem  
Leser mit dergleichen Anführungen wenig gedient  
seyn kann. Doch Eins: nach einer Verbesserung  
eines Epigramms S. 23, 24 erhellet, daß Künst-  
ler in Metall nach Gemälden, wenigstens Myrs  
nach Parrhasius Gemälde einen silbernen Becher  
mit erhobener Arbeit verfertigte: dießmahl lernt  
man ein Facium durch eine Verbesserung. In  
Philostrat's Gemälden nahm der Recensent etz-  
nige Verbesserungen in Stellen, wo er sich selbst  
nicht zu helfen wußte, wahr; so Imag. I. 8.  
ἰπποκκαυτοὶ τὸ ἄρμα, verbessert τὰ οὐραία, er  
sieht auch nur ein, daß I. 1. τὸ προβάλις nichts  
anders als ein Jagdspieß seyn kann; der ver-  
mente Comus ist also als ein Heros vorgestellt.  
II. 2. ἐς γόνου δὲ αἱ χεῖρες, in εὐτονοὶ δὲ αἱ χ.  
und S. 105 vom Polyphem, ἀγρίου δὲ ὄρεϊ  
ἀχρεῖου, nach Homer; auch S. 135 im Lucian:  
für εἶγε μὴ περιττὸν ἢ. ἀποδύττον. Von S. 137  
an folgen neunzehn Epigrammata inedita aus  
dem Codex Palatinus oder Vaticanus der Augu-

Isagie von Cephalas. Es wäre zu umständlich, eine vollständige Nachricht davon zu geben; nur so viel wollen wir beibringen. Zu Cnycus war ein Tempel der Apollonis oder Apolloniās, Mutter der Könige zu Pergamus, Attalus und Eumenes, geweiht; an den Säulen, vermuthlich an der Basis, waren Reliefs angebracht, welche Handlungen aus der Fabel darstellten, worin kindliche Liebe der Eltern, insonderheit der Mutter, bewiesen ist. Diese Reliefs hat irgend ein Gelehrter in Versen erläutert, welche ganz in dem einfachsten Epigrammen-Stil abgefaßt sind; einen besondern Werth haben sie, weil sich Fabeln darin erhalten haben, die allem Anschein nach Zufälle von verlorenen Trauerspielen waren; Hr. Z. führt verschiedene dieser Art auf. Auch hier kommen mehrere glückliche Verbesserungen vor; wie S. 163 statt *μεμυμένον ἑρπυδιῶν ἀλαοῖς* verbessert *ἐλαγυμένον*. Das Metrum in dem Pentameter S. 151 läßt sich retten *γὰρ Τεῦδραντιάδος*.

*Recherches:*

Berlin.

Manuel chronologique et généalogique des dynasties souveraines de l'Europe. Ouvrage élémentaire pour servir à l'Etude et à la rédaction de l'histoire moderne; Fondé: 1° Sur la fixation des époques et le développement des causes et des circonstances qui, soit par réunion, soit par démembrement, &c. ont déterminé l'état actuel des Empires, des Royaumes et des autres Principautés souveraines héréditaires ou électives, qui existent en Europe; 2° Sur la Chronologie la plus exacte des Souverains qui les ont gouvernés depuis Charlemagne; 3° Sur la Généalogie des Maisons qui les gouvernent. (De l'Imprimerie des Frères Wegener. 1797.



Octas 1 Alphabet 2 Bogen.) Dieses Buch ist das Werk eines Altfranken, der seiner Nationalstimmung getreu geblieben ist. Er erweist aus eingerückten Stellen der Encyclopédie (denn, wie er gar recht erinnert, findet sich auch unter giftigen Wunden hin und wieder ein heiliges Gewächs), daß die Genealogie und Chronologie einem Geschichtschreiber unentbehrlich ist. Er versichert, daß beide Wissenschaften eine Zeit her außerordentlich vernachlässigt sind; daß es keinen Deutschen Almanach gebe, der nicht mit Irrthümern angefüllt, unerträglich trocken und für die Geschichte völlig unbrauchbar sey, ein Paar ausgenommen. Zwar wären Hübners genealogische Tabellen und Fragen schätzbare Bücher, die selbst die Encyclopädisten rühmten. Aber da die letzten Ausgaben, wie der Verf. meint, schon 1737 erschienen sind, so verlassen sie den Geschichtschreiber, der sich von ihnen will leiten lassen, in den neuesten Zeiten. Es gibt nur drey wichtige Bücher in diesem Fache, Henault's und Pfeffel's *Abregés chronologiques* und *l'Art de ve fier les ares*. Pfeffel'n half der ungenannte Verfasser Hübners Stammtafeln berichtigen, und sein Werk überruft noch das des Henault an Reichhaltigkeit der Gegenstände, die eine scharfe Untersuchung erfordern. Auch herricht darin ein *bons plus droit et un tact plus juste dans les combinaisons et les développemens des faits et des loix*. Der Verfasser theilt diesen Band in drey Theile, und handelt in diesen von den kaiserlichen und königlichen, von den churfürstlichen und von den Deutschen und Traunischen fürstlichen Häusern, dann auch von den Deutschen geistlichen Fürsten. Er liefert so viel von den jetzt herrschenden Geschlechtern, als man

in unsern genealogischen Handbüchern findet, hat aber Etwas aus der älteren Geschichte und aus der Statistik, und ein Verzeichniß der regierenden Personen und ihrer Regierungsjahre vorausgeschickt. Durch alles dieses hofft er die die Geschichte gründenden und unterstützenden Pfeiler der Stamm- und Zeitwissenschaft wieder aufzurichten, die, nach seinem Zeugnisse, von den Geschichtschreibern dieses Jahrhunderts nur gar zu lange verkannt und verachtet worden sind. Vermuthlich schrieb der Verf. nur für seine Landsleute, denn Deutsche können seine Arbeit obllig entbehren. Daß Hübners Fragen gebraucht sind, lassen die wiederholten oder vielmehr übersehten Irrthümer, die im selbigen liegen, vermuthen. Gewährsmänner sind nirgends genannt. Wird dieser Band gut aufgenommen, so soll ein zweyter folgen. Wir können Druck und Papier als schon empfehlen.

*Häfner.*

Leipzig.

Der Uhrmacher, oder Lehrbegriff der Uhrmacherkunst . . . von J. G. Geißler, Mitglied der naturf. Ges. in Halle. Lehrer Theil. Auch mit dem Titel: Der Uhrmacher, oder Lehrbegriff der höhern Uhrmacherkunst. Zweyter Theil. Bey Crusius. 154 Quart. 12 Kupfert von halben Bogen. Acht Seeuhren aus Hrn. Berthouds *Traité des horloges marines*, darunter die, welche er für seine vollkommenste hält. Dabey, deselben theoretische Bemerkungen, welche zeigen, wie wichtig gute Theorie ist, die noch immer von Deutschen Künstlern zu sehr vernachlässiget wird. Wenn sie auch nicht wirkliche Seeuhren zu bauen haben, so dienen solche Kenntnisse doch auch bey Chronometern, Längenuhren auf dem festen Lande.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

146. Stück.

Den 14. September 1797.

---

**H**istória problematis de cubi duplicatione, sive de inveniendis duabus mediis continue proportionalibus inter duas datas. Auctore Nicol. Theodoro Reimer, Philof. D. et A. L. M. Accedunt tabulae zeneae. Bey Dieterich, 1798. XVI und 222 Octavf. 2 Kupfert. Hrn. Reimer Inauguraldisputation enthält die Einleitung zu dem Werke, das hier erscheint (J. Gel. Anz. 1796 1953. S.). Sie gibt allgemeine Nachrichten von Gegenstände und Absichten der Aufgabe, und erzählt die Quellen zur Geschichte; hier macht sie die ersten beiden Kapitel aus. Das dritte betrifft die erste, fabelhafte Nachricht der Veranlassung der Frage: ein König auf Creta soll verlangt haben, das Grabmahl seines Sohnes, das die Gestalt eines Würfels hatte, noch einmahl so groß zu machen, als es angegeben war, ohne

Göttingen. *Reimer.*

§ (7)

die Gestalt zu ändern. Das soll sich in einem alten Tragiker finden. Eratosthenes, der dieses meldet, nennet ihn nicht, man hält ihn aber für den Euripides. Im IV. Kap. wird berichtet, wie Hippokrates aus Chios die Frage auf zwey mittlere Proportionale gebracht. Nach Hrn. N. Vorstellung bemerkte er, bey ebenen Figuren beruhe die Verdoppelung auf einer mittleren Proportionale, und da Körper eine Abmessung mehr haben, sei er darauf, daß bey ihnen zwey Proportionale nöthig wären. Auf solche Gedanken konnten ihn Elemente der Geometrie führen, dergleichen er nach des Proklus Berichte zuerst verfaßt hat. Eine Auflösung selbst ist von ihm nicht bekannt; schon das aber half diese Uebersetzung *αρωρωγ* der ersten Frage in die andere, daß man eher darauf fallen konnte, die andere, wo man Linien verlangt, durch Versuche zu beantworten. (Wolf hat den Nutzen dieses principii reductionis, wie er es nennt, umständlich gezeigt. Man s. Ratio praelectionum (Halle 1718) C. 2. §. 15 seq.) V. Kap. Als nach der Pythagorischen Schule die Platonische sich mit Geometrie beschäftigte, kam die Frage, den Würfel zu verdoppeln, wiederum mit der Erzählung vom Drafel in Ruf. Plato im 7. B. von der Republik, erinnert, die Untersuchung von Vermehrung der Würfel und dem, was Tiefe hat (Geometrie der Körper), sey noch sehr unvollkommen, weil sie so schwer sey, und die Geometern dazu nicht aufgemuntert würden. VI. Kap. Die Frage veranlaßte, daß man auf Lehren dachte, welche die Elemente überfliegen; Plato tadelte die Geometern, welche sie durch Werkzeuge und Prohibitoren für die Sinne zu beantworten suchten, und so die Geometrie erniedrigten, die für den

Verstand ist. So veranlaßte Plato, Schnitte von Körpern zu betrachten; die eigentlichen Kegelschnitte scheint Menächmus zuerst untersucht zu haben. VII. Kap. Auflösung durch Versuche, die Eukleid dem Plato zuschreibt, ohne zu melden, wo er sie her habe. Pappus u. A., welche Auflösung erzählen, erwähnen sie nicht; dieses und Plato's Abneigung von mechanischen Verfahren möchte wohl berechtigen, sie dem Philosephen abzusprechen. VIII. Kap. Archytas, IX. Eudorus Andius, X. Menächmus, XI. Aristäus. Ueber eine Stelle des Aristoteles An. Post. L. I. c. 7. wo zwey Würfel erwähnt werden; Philoponus legt sie von Verdoppelung des Würfels aus, dafür läßt sich sagen, daß bey Aristoteles Geometrie und Stereometrie unterschieden sind: so paßte das Beyspiel zu der Vorlesung, man müsse nicht zweyerley Wissenschaften unter einander mengen. Indessen könnte man auch mit Blancanus an zwey Cubikzahlen denken, da das Beyspiel Vermischung der Geometrie und Arithmetik darstellte. XII. Kap. Zeit der Ptolemäer. In Euklid's Elemente gehört die Frage nicht, seine analytischen Schriften sind verloren; Apollonius erinnert Erwas gegen Euklid wegen des Orts für drey oder vier Linien, welches aber sicher nicht die Proportionaleu betrifft. Archimed zeigt die Beantwortung der Frage bey der Theilung der Kugel in gegebener Verhältniß als bekannt voraus; Eukleid gesteht, er wisse nicht, wie Archimed sich dabey würde verhalten haben. XIII. Kap. Bemühungen mit dem Maschinenwesen, Gebrauch der Auflösung bey Werkzeugen. In der Arithmetik der Alten war Ausziehung der Wurzeln außerordentlich schwer, deswegen suchten sie Continuanten. (Es ist bemerkenswerth, daß den Griechischen

Artilleristen cubische Verhältnisse so unentbehrlich waren, wie den neuern, bey denen der Caliberstab zu den ersten Anfangsgründen gehört.) XIV. Hero Cresibus, den Hr. K. nicht viel neuer schätzt, als den Archimedes. Er verbessert eine Stelle in den Belopoeeticis, die sich eben auf diese Frage bezieht. XV. Philo von Byzanz. Bey demselben kommt *δύζαις* vom Würfel vor, da das Wort sonst beym Euklid, Diophant und andern Griechen nur das Quadrat bedeutet, wie in Kästner's Geschichte der Mathematik erinnert ist. Auch diese Stelle ist in Thevenot's Ausgabe durch falsche Interpunction unverständlich gemacht. XVI. Apollonius Pergäus. Daß er eine Auflösung durch Kegelschnitte gegeben habe, erzählt Pappus nur; Monucla schreibt ihm eine zu, die gewiß nicht von ihm ist. Eutocius gibt eine mechanische von ihm. XVII. Eratosthenes. Sein Brief an den Ptolemäus Evergeta ist von Eutocius über den Archimed aufbehalten worden, voll mannigfaltiger Gelehrsamkeit, erzählt Geschichte und Gebrauch der Aufgabe, gibt Auflösung durch ein Instrument, und beschreibt die letztere in einem Epigramm an den König. Dieses Epigramm ist noch nie mit gehöriger Uebersetzung und Erläuterung begleitet worden, selbst nicht in der neuesten Erforder Ausgabe vom Archimed. Griechisch ist es mehrmahls abgedruckt, aber immer ohne Commentar, wie auch Ferronius in den Memorie della Societa Italiana T. VII. erinnert hat. Perri Kami Uebersetzung schol. Math. p. 24 seq. hat Ferronius nicht gekannt, sie ist fehlerhaft und ohne Commentar. Hr. K. gibt das Epigramm mit seiner Uebersetzung und seinem Commentar, auch Emendationen der bisherigen Abdrücke. XVIII. Litomedes kam bey der Veranlassung auf die Konchoide, wie

XIX. Diokles auf die Kisseide. Proklus erwähnt, Geminus habe von der Kisseide gehandelt; daß es eben die Linie ist, die wir jetzt unter diesem Nahmen kennen, wird gezeigt. Eutokius erzählt, wie Diokles sie zu Auflösung der Aufgabe angewandt, und redet dabei von ihr als von einer bis dahin den Geometern noch unbekanntem Linie: das berechtigt wohl, den Diokles für Erfinder zu halten. Die Alten zeichneten die Linie nur innerhalb des Kreises, ohne sie außer demselben fortzusetzen. Des Diokles Auflösung wird aus seinem Buche *περὶ Ἰσοπέριων* angeführt; das sind ohne Zweifel Werkzeuge gewesen, damit kreuzende Pfeile oder andere Sachen, die Brand erregten, geworfen wurden, und so konnte ihre Verrichtung auch auf zwei mittlere Proportionalen führen. XX. Pappus. Aus ihm zuerst eine ganz unvollkommene Auflösung mit ihrer Prüfung. Dann erzählt Pappus mehr Auflösungen, und gibt seine eigene. Diese hat auch Eutokius mitgeteilt, und Gr. N. stellt sie lieber nach deselben Griechischem Berichte vor, als nach Commandin's fehlerhafter Uebersetzung des Pappus. XXI. Sporus, oder wie er in andern Handschriften heißt: Porus Nicæus. XXII. Neuere Vermählungen. Noch werden unter den Griechen Philoponus und Dionysiodorus genannt, die aber nicht eigentlich hierher gehören. Der Cardinal Cusanus, Joh. Werner, Orontius Fináus, Joh. Bureo, Bernardus Salignacus, Jos. Just. Scaliger, Alfons de Molina, Adrianus Metius, haben sich nicht glücklich damit beschäftigt. Vieta lehrt Auflösung durch Versuche, Villalpandus gibt in seiner Erklärung über den Czechel eigene Linien, die er proportionatrices nennt; nach Claudius Richard's Berichte sind sie Christoph Grünberger'n huzuschreiben. Claud.

Richard hat selbst eine Auflösung gegeben, auch Joh. Molher. So weit war man, bis Cartesius lehrte, die krummen Linien durch Gleichungen auszudrücken; seine Geometrie erschien zuerst französisch 1637 (1637 ist ein Versehen). Cartesius gab selbst eine Auflösung im III. B. durch Construction der cubischen Gleichung; mancherley Constructionen gab Simius in s. Mesolab. m. Noch erwähnt Hr. N. eine Menge Neuerer nur kurz, weil seine Hauptabsicht Geschichte der alten Geometrie war. Die seltene Verbindung philosophischer und mathematischer Einsichten zeichnet dieses Werk vorzüglich aus. Er wollte anfangs zusammen von drey Untersuchungen handeln, welche die Alten sehr beschäftigt haben; gegenwärtige, die Theilung des Winkels in drey Theile und die Quadratur des Kreises; man hat zu wünschen, daß er die letzten beiden auch liefert, und überhaupt mehr aus der Geometrie der Griechen darstellt, und mit dem, was die Römern geleistet haben, wie er hier gethan hat, vergleicht.

Schon durch eine so vorzügliche Belesenheit in den Griechischen Mathematikern hat der Verf. einen Beweis von einer seltener Verbindung der humanistischen Studien mit den mathematischen an den Tag gelegt; noch mehr in seinem lateinischen Ausdruck und in Erklärung und Verbesserung verschiedener Stellen, die er anführen mußte; insonderheit in der Enträthelung des Schreibens des Eratosthenes und des darin enthaltenen berühmten Gedichtes, welches noch nirgends so berichtigt zu finden war; es ist zugleich mit einem Commentarius über Worte und Sache begleitet.

*Blumenbach.*

LONDON.

Folgende für die Statistik wichtige Schrift verdient um so mehr eine baldige Anzeige in unsern



Blättern, da sie nicht in den Buchhandel kommt, sondern auf Veranftaltung des könipl. geh. Confeil bloß für die Pflanzer im Britt. Weftindien fo eben unter dem Titel gedruckt worden: — a Narrative of the fuceestul manner of cultivating the *Clove tree*, in the Island of Dominica, one of the windward Charibbee Islands. by W. URN. BRVÉK. Esq. 1797. 31 S. in gr. Quart, nebst einer Abbildung eines Zweiges des Gewürznelken-Baums mit Blüthen (Nägelein) im verschiedenen Zustand ihrer Reife, und des zum Verpflanzen der jungen Bäumchen bequemsten Werkzeuges.

Die Dfseite der Weftind. Inseln, und namentlich auf Dominica, hat einen undankbaren, fettigen Boden, der, trotz aller Bearbeitung, schlechterdings für Zucker-Plantagen untauglich ist; so, daß schon viele Pflanzer, die sich dementhalben da anbauen wollten, nach großen vergebli. Ankosten diese Gegend wieder haben verlassen müssen. Der Verf. hat indess doch bemerkt, daß hartholzige Staudengewächse, und unter diesen besonders der Pimento-Baum., sehr gut daz selbst fortkommen: und da er nun neuerlich sich Stämmchen und Früchte von Gewürznelken (diesem sonstigen ausschließlichen Eigenthum der Holländer auf den Molucken) zu verschaffen gewußt hatte, die aber bey aller sorgfältigen Pflege im fetten Boden durchaus nicht anschlagen wollten, so fiel er aus Vergleichung des harten-Holzes dieses köstlichen Gewürz-Baumes mit dem am Pimento darauf, sie ebensfalls in jenen sonst so sterilen Boden zu setzen. Und gerade hier gedeihen sie nun so erwünscht, daß er in kurzem 1600 Stämmchen von dieser seiner Zucht zählte. Er gibt genaue Anweisung über die Art der Aussaat, Pflanzung, Umfegung und übrige Behandlung der Bäume sowohl, als die Weise, die geernteten Nägelein zu trocknen u. s. w. — Die Güte dieser

letztern läßt sich aus einem unter den Versfügen abgedruckten Briefe des Hrn. Baronet Banks an den Grafen von Liverpool beurtheilen. Ein großer Gewürzhändler in London, dem er sie vorlegte, bezweifelte geradezu, daß dieselben, die er durchaus für Melkische Melken erkennen müsse, in Westindien gezogen seyn könnten! — Die Ausichten, die sich durch diese glückliche Unternehmung des verdienstvollen Hrn. Brütée für den Handel der Britten und für die Cultur ihrer Westindischen Inseln öffnen, leuchten zu sehr in die Augen, als daß sie hier noch erst angeudeutet zu werden brauchen.

*Hoffmann.*

**Philadelphia.**

Weylsh. Dohjon: An inaugural botanico-Medical Dissertation on the Phytolacca decandra of Linneus. By *Benj. Schultz* of Pennsylvania, Memb. of the Philad. med. Soc. 55 S. in 8. 1795. Mit einem Kupferstich von Phyt. decandr. in Folio.

Um der Seltenheit willen gedenken wir dieser Gelegenheitschrift; auch als Beytrag zur Mat. med. americana. Der Verf. klagt über Mangel an Untersuchungen einheimischer Mittel in der neuen Welt, wie wir in der alten gegen die Einführung neuer Arzneimittel. Alle Theile der ganz erträglich beschriebenen und vorgestellten Pflanze wirken bey Menschen und Thieren mehr oder weniger emetisch, drastisch oder diuretisch; äußerlich gegen böse oder Krebsartige Geschwüre. Um die Farbe auf verschiedenen Stoffen zu befestigen, werden Versuche angeführt, und durch die beurtheilende Empfehlung der Heilkräfte im aussetzenden Fieber, Rheumatism, Scropheln, Syphilis, können auch Deutsche Aerzte aufs neue zu Versuchen gereizt werden, da die Pflanze in Europa wie in America zu Hause, oder doch leicht in Gärten anzuziehen ist.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 16. September 1797.

Göttingen.

*Meiners.*

In der Sitzung der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften am 26. August hielt Hr. Hofrath Meiners eine Vorlesung, worin er observationes quasdam ad Geographiam Europae, atque Asiae orientalis, nec non septentrionalis, eiusque historiam pertinentes vortrug. I. Man weiß, daß wir von keinem großen Reiche unsers Erdtheils richtigere Beschreibungen und bessere Karten besitzen, als von dem Russischen; und gerade dieses Reich war noch im Anfange des 16. Jahrhunderts dem übrigen Europa fast gänzlich unbekannt. Der Verfasser nennt die ersten Beschreiber des Europäischen Rußlandes aus der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, unter welchen der kaiserliche Gesandte, Baron von Herberstein, den Preis verdient. Aus den Nachrichten dieses vortreflichen Schriftstellers erhellet, daß

G (7)

schon zu seiner Zeit Russische sowohl, als Dänische Gesandten die Fahrt von den Mündungen der Dwina nach Kopenhagen und umgekehrt gemacht hatten. Die Engländer, welche im Jahre 1553 eine nordöstliche Fahrt nach Cathai oder Kitchai suchten, und statt dertelben das weiße Meer und den Ausfluß der Dwina entdeckten, hatten von der Umschiffung der Norwegischen und Lappländischen Küsten durch die Dänen und Russen nichts gehört, und machten deswegen auf die Ehre Anspruch, den übrigen Europäern den Weg in das weiße Meer, und überhaupt in den nördlichen Ocean, zu allererst geöffnet zu haben. Diese Ansprüche waren um desto weniger gegründet, da Normännische Abenteurer und Kaufleute vom neunten bis zum Ausgang des zwölften Jahrhunderts die äußersten Küsten von Norwegen umsegelt, und selbst das weiße Meer besichtigt hatten. Eben daher sind die älteren Nordischen Annalen so voll von Nachrichten über die Reichthümer eines Landes Siarmien, unter welchem man das ganze nordöstliche Europa, besonders aber die Landschaft Permien, verstand. Diese nordischen Sagen werden durch die vielen Trümmer von Städten und Festungen bestätigt, an welchen keine andere Gegend des nördlichen Europa so reich ist, als Permien. Die Permischen Städte blüheten wahrscheinlich am meisten in dem Zeitpunkt der Macht des Bulgarischen Reiches, und waren während ihres Wohlstandes nicht bloß die vornehmsten Stapelplätze des Pelzhandels, sondern auch Niederlagen von orientalischen Waaren, welche die Wolga und Kama heraufgeschifft, und aus der Kama in die Dwina und Petschora hinübergeliefert wurden. II. Die commentarii rerum Moscoviticarum des Hrn. von Gerberstein

lehren ferner, daß **Wassilje Iwanowitsch**, nicht aber, wie die Sibirisch-Russischen Jahrbücher sagen, dessen Vater **Iwan** derjenige Zar war, welcher zweyen Männern, dem **Knesen-Isedoe Kurbskoi**, und dem **Peter Ischaroi** die erste Unternehmung zur Entdeckung und Begwin- gung von Sibirien auftrag. Auch fiel Sibi- rien nicht, wie der berühmte **Nüller** glaubte, nach der ersten Unternehmung gegen die **Wöl- ker** auf und jenseit der Uralischen Gebirge in eine gänzliche Vergessenheit. Vielmehr erhielt der **Baron von Herberstein** während seiner Ge- sandtschaften in Moskau so viele mündliche und schriftliche Nachrichten über die Küsten des nörd- lichen Oceans, von der **Dwina** bis an den **Obn**, über die Flüsse, die von beiden Seiten der Ura- liischen Bergkette herabfallen, und von den **Wöl- kern**, die auf diesen Gebirgen und an diesen Flüssen wohnen, daß man daraus nothwendig auf eine genaue Bekanntschaft der nördlichen Russen mit den Sibirischen Landen und Nationen schließen muß; und zwar lange vorher, ehe **Si- birien** von dem **Anica Stroganow** und dessen Söhnen entdeckt seyn soll, und das **Tatarische Reich** am **Sibirisch** von dem **Kesaken Terman** zer- stört wurde. Nach den Entdeckungen des **Terma** aber entstand ein ganzes Jahrhundert lang ein hennah unbegreifliches Stillschweigen unter den vielen und höchst lehrreichen Beschreibern von Rußland über Sibirien, und über die großen Entdeckungen und Thaten der Russen in Sibirien, bis der berühmte **Nicolaus Wirtin** das nördliche **Asien** gleichsam aufschloß. III. Zu den interrespon- testen Untersuchungen aus der alten Geschichte und Geographie gehören die über die Wege, wels- che die **Caravanen** in den ältern und neuern Zei-

ten nach Kithai oder dem nördlichen China genommen haben. Hr. Hofr. M. unterscheidet zuerst die Wege nach Kithai in solche, die von wenigen Personen zu Pferde, und in solche, die von großen Caravänen vorzüglich mit Kamelen zurückgelegt wurden; und theilt dann die letztern nach den westlichen, südlichen und nördlichen Gegenden ab, aus welchen man nach Kithai reisen konnte. Unter allen diesen Wegen war gewiß der älteste und besuchteste derjenige, welcher aus den Ländern des westlichen Asiens durch die kleine Bucharen nach China führte. Diese Caravanenstraße hat keiner genauer beschrieben, als der Jesuit Benedicte Goez, welchen seine Oberen im Jahre 1603 ausschickten, um die zwischen den Hindostanischen und Chinesischen Jesuiten freitige Frage zu entscheiden: Ob Kithai und China bloß dem Namen nach verschieden seyen, oder ob es nordostwärts von China noch ein besonderes Reich Kithai gebe? Goez ging von Lahor durch Dier-Juden und die große Bucharen nach Ferken, der Hauptstadt von Katschgar; und von Ferken mit einer großen Caravane über Utsu, Lurfan und andere in derselbigen Richtung liegende Städte nach der Chinesischen Grenzstadt Sereu oder Soutcheu, von welcher es heißt, daß sie alle aus der großen und kleinen Bucharen kommenden Caravänen aufgenommen habe. Hr. M. beweiset, daß die Caravänen, welche aus dem westlichen Asien nach China gingen, auch im sechzehnten und achtzehnten Jahrhundert dieselbige Straße gewählt haben; und hieraus zieht er den Schluß, daß diese Straße von den ältesten Zeiten her die große Caravanen-Straße nach Kithai gewesen sey. Die Caravänen erhoben sich, sie mochten aus

Kaschggar und Ferken nach China, oder aus China nach den erstern Städten reisen, um mehrere Grade der Breite gegen Norden, damit sie an dem Fuße des Musartgebirges, welches die Soongaren und die kleine Wirharen von einander scheidet, eine Kette von Städten erreichen möchten, die in kleinern und größern Entfernungen auf einander folgten, und in welchen die Caravaneu sich selbst und ihre Lastthiere erfrischen könnten. Der Verfasser fand durchaus keine Spur, daß Caravaneu jemahls von Kaschggar oder Ferken aus den geraden Weg durch die große Wüste Cobi genommen hätten. Die Wüste Cobi breitet sich nach allen Nachrichten, welche wir davon haben, vielmehr von Westen gegen Osten, als von Norden gegen Süden aus. Selbst aber in dieser letztern Richtung ist sie im Sommer ganz undurchgänglich, theils wegen des fast gänzlichen Mangels an Wasser, theils wegen der furchtbaren Stürmen von beweglichem Sande, die darin entstehen. Wenn man nun die Erzählung des P. Goez und andere zuverlässige, damit übereinstimmende Zeugnisse gelten läßt; so kann man den Angaben des Prolemäus über die Reise zu den Serern nicht das Lob ertheilen, welches Hr. Mannert ihnen ertheilte; und noch viel weniger kann man den Auslegungen dieses scharfsinnigen und verdienstvollen Gelehrten seinen Beyfall geben. Vielleicht lernte in ältern und neuern Zeiten kein anderer Europäer das östliche und südliche Asien so genau kennen, als Marco Polo; und doch findet man in dem Werke dieses Reisenden keine bestimmten Data, wodurch die Richtungen der Caravaneu-Strassen nach Kithai erläutert werden könnten. Aus den Schriften des Car-

pin und Kubruquis hinægen wird es einleuchtend, daß diese Gesandten, welche, gleich Eisboten, auf schnellen und häufig gewechselten Pferden reiseten, von den Ufern der Wolga zuerst durch die Astrachanische und Kirgisische Steppe, und dann durch die Soongorey, an die Höfe der Dschingischanden gingen. Kubruquis wurde von seinen Wegweisern auf der Hinreise, die in den Winter fiel, durch die südlichen, auf der Rückreise, welche er im Sommer antrat, durch die nördlichen Theile der Soongorey geführt. Aus den Schilderungen der Wege, welche Carpin und Kubruquis zurücklegten, kann ein Jeder abnehmen, daß große und langsam reisende Caravanen diese Wege nie einschlagen konnten. Aus Hindostan, oder von Süden her, gab es seit undenklichen Zeiten zwei Hauptwege nach dem nordwestlichen China; Einen von Katschemit aus durch Klein- oder Groß-Tibet; und einen andern von Patna aus nach Khasfa in Tibet, und von da durch die Calmytische Steppe nach Sining, welche Stadt von jeher zur Aufnahme der Caravanen aus Tibet und Hindostan, wie Souchou zum Empfange der Caravanen aus dem westlichen Asien, bestimmt war. Den Weg von Sining nach Khasfa, und von da durch Nepal und Maranga nach Patna, nahm und beschrieb am besten der Jesuit Gruber, der einen andern Ordensbruder, Dorville, zum Begleiter hatte. Von Norden her war bis 1673 nur Ein Hauptweg nach China bekannt, der aber sehr bald in eine oder die andere der schon vorher erwähnten Straßen einfiel. Bucharische Kaufleute nämlich, welche schon lange vor der Herrschaft der Russen nach dem südlichen Sibi-



rien kamen, und sich dort niederließen, gingen entweder mit dem eingekauften Pelzwerke in ihre Vaterstädte zurück, um von dort aus sich an die großen Caravannen anzuschließen, oder sie nahmen auch, wenn sie in kleiner Zahl waren, den geraden Weg durch die Svonagoren nach dem nördlichen China. Diesen letztern Weg erwählten daher auch die ersten Sibirischen Russen, die in den Jahren 1619 und 1654 als Gesandten nach China geschickt wurden. Der Weg durch das südliche Sibirien, durch das Russische und Chinesische Daurien nach dem nördlichen China, wurde zuerst im Jahre 1673 von sechs Kaufleuten aus Usting gemacht. Hr. Hofr. M. zeigt, daß dieser Weg nicht nur in alten Zeiten, sondern auch unter der Herrschaft der Dschingischanden, gänzlich unbekannt gewesen sey.

### Weimar.

*Näpfer.*

Zu Hrn. Dr. Eibers Methode, die Bahn eines Kometen zu berechnen (s. oben 961. S.), sind die Tafeln nun auch geliefert worden. 80 Octavseiten. I) Stunden, Minuten, Secunden in Decimal-Theilen des Tages. II) Zehentheile, Hunderttheile, Tausendtheile, Sechentausendtheile, Hunderttausendtheile des Tages, in Stunden, Minuten, Secunden. III) Anzahl der Tage, vom Anfange jedes Jahres bis zum Anfange jedes Monats. IV) Daxker's Kometentafel für parabolische, wahre und mittlere Bewegung. V) Reduction der Parabel auf die Ellipse, wahre Anomalie durch alle Grade und derselben Verbesserung. VI) Bestimmungsstücke der Bahn aller bisher berechneten Kometen. Der erste 837; von Pingre berechnet, nach Chinesischen

Beobachtungen, die Haubil bekannt gemacht hat; der neun und achtzigste 1796 von Olbers. Nachrichten, wo die Beobachtungen und Elemente zu finden sind. VII) Bestimmungsstücke bey den kleinzen Abständen aller bisher berechneten Kometenbahnen von der Erdbahn, durch Hrn. Prof. Propperin zu Upsala. Gebrauch der Tafeln, mit Exempeln. Wenn eines Kometen Umlaufszeit bekannt ist, und dadurch seiner Bahn große Ape, dient die fünfte Tafel folgendergestalt: Die parabolische Bahn wird wegen leichterer Berechnung gebraucht; nun kann man wünschen, die Rechnung für die Ellipse mit mehr Schärfe anzustellen, und dadurch die parabolischen Elemente zu verbessern, da gibt dann die Tafel den Sinus der Verbesserung, die, zu der parabolischen Anomalie gesetzt, da elliptische gibt. Die Tafel ist nach einer Formel Hrn. de la Place berechnet; da der Winkel der Verbesserung klein ist, setzt man ihn statt seines Sinus. Simpson hat eine Tafel geliefert, die den Logarithmen des Winkels selbst in Minuten und deren Decimals Theilen gibt, da man die Decimals Theile in Sekunden verwandeln muß.

Mit diesen Tafeln ist von der Handlung des Industrie-Comtoirs zu Weimar ein Plan zu allgemeinen geographischen Ephemeriden bekannt gemacht worden, die monatlich vom Jänner 1798 erscheinen sollen. Sie werden das Mathematische, Physische und Statistische sehr vollständig enthalten; daß Astronomie mit Geographie genau verbunden ist, weiß so Jedermann. Das Wissenschaftliche besorgt Hr. Major von Zach.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 16. September 1797.

**B** Göttingen. *Revue*  
 Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hie-  
 sigen öffentlichen und Privat-Lehrern für das künf-  
 tige halbe Jahr angekündigt sind, nebst voraus-  
 geschickter kurzer Anzeige öffentlicher gelehrter An-  
 stalten zu Göttingen.  
 Der Anfang der Vorlesungen ist auf den  
 16. October gesetzt.

**Öffentliche gelehrte Anstalten.**

Die königl. Societät der Wissenschaften hält ihre  
 Versammlungen in dem öffentlichen Winter-Auditorio  
 Ein Mal in jedem Monate, Sonnabends um 3 Uhr.

Die königl. Deutsche Gesellschaft versammelt  
 sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis  
 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage gedoff-  
 net; Montag, Dinst., Donnerst. u. Frey. von 1 bis

2 Uhr; Mittw. u. Sonn. von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus versch. Gesehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botan. u. der öcon. Garten, das Museum, die Gemälde-Sammlung, so wie auch die Sammlung von Maschinen und Modellen, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

### V o r l e s u n g e n .

#### Theologie.

Eine theol. Encyclopädie trägt Hr. Confid. Rath Planck um 10 Uhr vor.

Ein Examinatorium über die sämmtlichen theol. Wissenschaften hält Hr. M. Berger, in lateinischer Sprache, privatissime in einer beliebigen Stunde.

Die Geschichte aller theol. Wissenschaften handelt Hr. D. Stäudlin um 2 Uhr ab; die Geschichte und Literatur derselben, mit besonderer Rücksicht auf die neueren Zeiten, Hr. Flügel um 1 1/2 Uhr.

Die Religions-Philosophie trägt Hr. M. Berger, nach seinen Vorlesungen zu einer Wissenschaftslehre der Religion; Febr. 1796, Dinst. u. Donnerst. um 2 Uhr, unentgeltl. vor.

Die allgemeine u. besondere Religions Geschichte. Hr. Flügel, nach seinem, im 2. Theile der von Hr. D. Stäudlin herausgegeb. Beiträgen abgedruckten Grundriß, um 2 Uhr.

Dogmatik lehrt Hr. D. Stäudlin um 9 Uhr; Hr. D. Ammon, nach seinem Handb. (Göttingen 1797), um 1 Uhr.

Die Dogmen-Geschichte handelt Hr. Confidencial-Rath Planck um 8 Uhr ab;

Die christliche Sittenlehre, Hr. D. Ammon, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr.

Eine historisch-critisch liter. Einleitung in die sämmtl. Schriften des A. u. N. T. gibt Hr. M. Pfannkuche um 2 Uhr.

Die Hermeneutik des A. u. N. T. trägt Hr. M. Berger vier Mal die Woche in einer beliebigen Stunde vor.

**Erger, Vorlesungen über das N. T.:** Hr. D. Stübli erklärt den Hebraeos um 4 Uhr; Hr. Hofr. Eichborn, den Hiob um 10 Uhr; Hr. Prof. Zychen, die Psalmen um 10 Uhr, und öffentlich die so genannten Messias Weissagungen; Hr. W. Meier, in einer nächstens zu bestimmenden Stunde, sowohl die Stellen des N. T. aus welchen sich die eigentl. religiös. Vorstellungen d. Hebräer entwickeln lassen, als auch diejenigen, welche als Beweisstellen in d. Doctrin aufgeführt zu werden pflegen.

**Erger, Vorlesungen über das V. T.** Hr. D. Stübli erklärt, theils öffentl. theils privatim, um 8 Uhr, die actumten Paulin. Briefe; Hr. D. Ammon, die auf den Brief an die Römer folgenden Paulin. Briefe um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichborn, die 2 ersten Evangelia um 9 Uhr; Hr. M. Pfannkuch, das Evangel. Johannis und die Apostel. Geschichte um 9 Uhr. Eine Einleitung in das Studium und die Literatur der Kirchengeschichte wird Hr. Flügel Mont. u. Donnerst. um 11 Uhr unentgeltlich vortragen; er ersucht aber seine Zuhörer, sich vorher bey ihm zu melden.

Von der Kirchengeschichte trägt Hr. Conf. Rath Vland die zweite Hälfte um 11 Uhr vor.

Die Geschichte der symbol. Bücher unserer Kirche handelt eben derselbe öffentlich ab.

Die Geschichte der Päpste trägt Hr. Bibliothek-Dir. D. Schönemann, mit besonderer Rücksicht auf die innere Geschichte des canon. Rechts, Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr unentgeltlich vor.

Für die Mitglieder des Prediger-Seminarii hält Hr. D. Ammon ein öffentl. Colloquium, Sonnt. um 11 Uhr.

Pastoral-Theologie trägt Hr. M. Nöbling, nach dem 2. Theile des Nörmerschen Handb. für christl. Missionstheoretiker, wöch. 4 Stdn. um 2 Uhr vor. Auch wird er ferner, wie bisher, die Aufsätze über die mit den Missionarien des Kön. Pastoral-Institutus anzuknüpfenden pract. Uebungen in Krankensbesuchen und ähnl. Predigergeschäften unentf. fortsetzen.

Eine theoretisch-pract. Anweisung zu einer weisen und vortheilhaften Sonderung der zum christl. Volksunterricht gehörigen Materialien von den Fegenständen der wissenschaftl. Theologie gibt Hr. M. Nöbling, nach seinem bey Kunrecht zu habenden Entwurfe, wöchentlich 4 Stdn. um 11 Uhr, oder in einer andern beliebigen Stunde.

Die Catechese trägt Hr. D. Gasse, nach f. Grundriss, wöch. 5 Stdn. um 3 Uhr, theoretisch und practisch vor.

Im Königl. Repertentien-Collegio erklärt Hr. M. Meyer, Dinst., Donnerst. u. Sonnab. um 1 Uhr, die kleinen Prophanen; Hr. M. Berger, Mont., Mittw. u. Freit. in vers. Stde. in lateinischer Sprache, die catbolischen Briefe.

## Rechtsgelehrsamkeit.

Eine Encyclopädie und Geschichte des gesammten in Deutschland geltenden Rechts trägt Hr. Prof. Hugo, nach f. Febr., um 2 Uhr vor; Geschichte und Literatur aller in Deutschland geltenden Rechte, der Hr. Bibl. Sect. D. Schönemann in derselben Stunde.

Natur- und Völkerrecht, f. Philos. Wissenschaften. Einen historisch-diplomat. Curia gibt Hr. Hofr. v. Martens, nach der den Rosenbusch gedruckten Ebauche d'un cours pol. et diplomatique. Mont. Dinst. Donn. u. Freit. um 9 Uhr.

Allgemeines Staatsrecht f. Philos. Wissenschaften. Das Staatsrecht der vorzüglichsten Europ. Staaten handelt Hr. Hofr. v. Martens, 5 Stde. wöch. um 10 Uhr ab.

Das Deutsche Staatsrecht trägt der Hr. geb. Julius Nath Büttner um 11 Uhr vor.

Die Vorkursus des Hrn. Prof. Reiß über das Braunschweig-Lüneburgische Staatsrecht u. f. den histor. Vorkursus.

Das preussische Recht liest Hr. Prof. Spangenberg, nach Koch, um 4 Uhr; Hr. Hofr. Meißner, nach der 3. Ausgabe seines Handbuchs, gleichfalls um 4 Uhr.

Institutionen des gesammten Privatrechts, für Camerallisten u. solche, welche die Rechtswiss. als Hülfswissenschaft studiren, trägt Hr. D. und Wiff. Kunde um 5 Uhr vor.

Die Institutionen liest Hr. Prof. Spangenberg, n. Höpfer, um 11 Uhr; Hr. H. Waldeck, nach der 2. Ausg. f. Handb. um 11 Uhr; Hr. D. Ehomens u. Hr. D. Wittich in ein. bel. Stde.

Zu Examinatoris und Repertoris über die Institutionen erziehen sich Hr. D. Walch, so wie auch Hr. D. Wittich.

Die Pandecten tragen nach J. H. Böhmers Handb. vor: Hr. Prof. Spangenberg um 7, 9 und 2 Uhr; Hr. Hofr. Meißner um 9 und 2 Uhr;

In systemat. Ordnung tragen das Pandecten-Recht vor: Hr. Hofr. Meißner aus J. H. Böhmers Handb., nach einem eignen Entwurfe, ital. um 9, u. Dinst. u. Donn. um 6 Uhr; Hr. Prof. Hugo um 9 Uhr; Hr. D. Ehomens, privatim; Hr. D. Weidenhoffer, nach Sakellen, um 9 und um 11 Uhr; der Hr. Bibl. Sect. D. Schönemann 6 Stde. wöchentl. um 5 Uhr.

Die vorzüglichsten Streitigkeiten des Röm. Rechts handelt Hr. Hofr. Waldeck öffentlich ab.

Zu Examinatoris u. Repetitoris über die Pandecten erdieten sich Hr. D. Walch, Hr. D. u. Wff. Rande, Hr. D. u. Wff. Hoppenstedt, Hr. D. Wittich; ersterer wird bey Examinatorio die Ordnung des arthforn Hofraths Lehrd. befolgen.

Ein Examinatorium über das Röm. Recht, mit besonderer Hinsicht auf diejenigen, die mit diesem halben Jahre von der Academie abgehen, und sich zum Examen vorbereiten, hält der Hr. Vice Synd. D. Luckermann von Michaelis bis zum Januar.

Das Römisch-Deutsche Privat Recht, nach Struvi Jurisprudentia R. G. for., trägt Hr. D. und Wff. Hoppenstedt um 11 Uhr vor.

Das Lehenrecht lehren, nach dem sl. Wöhmer: Hr. Hofr. Rande um 10 Uhr; Hr. D. Rhomes in demnächst zu bestimmenden Stunden; Hr. D. u. Wff. Hoppenstedt um 2 Uhr; Hr. D. Wittich um 3 Uhr.

Das canonische Recht lehrt Hr. Prof. Wöhmer, nach dem Handb. seines sel. Vaters, um 10 Uhr; Hr. Prof. Veit gleichfalls um 10 Uhr; Hr. D. Rhomes, der auch zum Unterricht in andern Theilen der Rechtswiss. bereit ist, privatim, in d. selbst. Stdn; der Hr. Wtbl. Secr. D. Schönmann, nach seinem eigenen bey Hofenbuch d. g. g. erscheinenden Compend., um 10 Uhr. Die unentgeltl. Vorlesuna dess. über die Geschichte der Päpste u. ist oben bey der Kirchengeschichte erwähnt.

Das Deutsche Privat-Recht trägt Hr. Hofr. Rande, nach f. Handb., um 8 Uhr vor; Hr. D. Evidenzicker nach demselb. Handb. und in d. selbst. Stde; Hr. D. u. Wff. Hoppenstedt, gleichfalls nach Hn. Hofr. Rands Handbuch, um 9 Uhr.

Zu Examinatoris und Repetitoris über das Deutsche Privat-Recht in Deutsch oder Latein. Sprache erdietet sich Hr. D. u. Wff. Rande; auch Hr. D. u. Wff. Hoppenstedt ist zu ähnlichen Vorlesunaen über diesen und andere Theile der Rechtswissenschafft, einzeln oder verbunden, erdödig.

Das Breunschweig-Lüneb Privat-Recht trägt Hr. Prof. Veit zugleich mit der Geschichte dieses Staates vor. Zu einer besond. Vorlesuna darüber, oder, auf frühzeitige Anfrage, über ein anderes Particular-Recht, ist Hr. D. u. Wff. Rande erdödig.

Eine Anleitung zur Kenntniß des Preuss. Landrechtes und der Preuss. Justiz-Verfassung ist Hr. D. und Wff. Hoppenstedt zu geben bereit.

Das Privat-Recht der Fürsten handelt der Hr. geh. Justiz-Rath Müller Dinst. und Donnerst. um 3 Uhr öffentlich ab;  
 Das Wechsel- und Seerecht, Hr. Hofr. v. Martens, nach f. bey Dietrich erschien. Handb., Dinst. u. Donn. um 3 Uhr.  
 Die Theorie des ordentl. büraerl. Processus trägt Hr. D. u. Hof-Martin Mont. Mittw. u. Freyt. um 2 Uhr, oder in einer andern zu verabred. Stund. vor; Hr. D. Wittich um 4 Uhr;  
 Die Lehre von den Appellationen, Hr. D. u. Hof-Hoppin-geb. unentgeltlich, in einer bequemen Stunde;  
 Den Reichs-Process, verbunden mit practischen Uebungen, Hr. Prof. von Berg, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr.  
 Uebungen in Ausarbeitungen über interess. Gegenstände der theoret. Jurisp. hält Hr. D. Seidenficker, nach f. bey Dietrich gedr. Planc. fernethin Dinst. u. Freyt. um 4 Uhr an.  
 Ein allgemeines Examinatorium, als Vorbereitung für das öffentl. Examen, zum Festen dorer, die mit diesem halben Jahre ihre academ. Laufbahn beschließen, ist Hr. D. Rhomes zu halten erdört.  
 Practische Vorlesungen: Der Hr. geh. J. R. Müller hält sein Practicum Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr; Hr. H. K. Claproth sein Processuale Practicum täglich um 8 Uhr, sein Relatorium Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 9 Uhr, beides nach seinen Lehrbüchern; Hr. Hofr. v. Martens stellt die erste Hälfte seiner practischen Uebungen aus dem Völkerechte Sonnt. um 10 Uhr in Franzöf. Sprache an; Hr. D. Rhomes erdietet sich, in betred. S. den Anweisung zur Abfassung Latein. u. Deutsch. jurist. Aufsätze zu geben. Hr. D. u. Hof-Martin hält: S. den wöch. um 5 Uhr, oder in einer andern bel. Stde, Vorlesungen über den Process, mit practischen Ausarbeitungen und mündlichen Vorträgen verbunden.

#### Zeilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie f. bey der Naturlehre.  
 Die Geschichte der Zeilkunde, vorz. dgl. der wichtigsten Lehren des gegenwärtigen Jahrh., trägt Hr. Hofr. Blumenbach Dinst. und Donnerst. um 4 Uhr vor.  
 Anatom. Demonstrationen hält Hr. Hofr. Meisberg 6 Stdn die Woche um 2 Uhr; eben dert. gibt pract. Anweisung zur Zerliederungskunst von 9 bis 12 Uhr.  
 Die Osteologie trägt Hr. D. und Professor Hempel Mont. und Donnerst. um 1 Uhr vor;



Die Angiologie, Hr. H. Weisberg Dinst. und Freyt. um 1 Uhr;

Die Lehre von den einsaugenden Gefäßen, in physiol. und pathologischer Hinsicht, eben desf. privatim;

Die vergleichende Anatomie und Physiologie, Hr. H. Blumenbach, Mont Mittw. und Freyt. um 4 Uhr.

Die wichtigsten Lehren der Diätetik handelt Hr. Prof. Hoffmann öffentlich ab;

Die allgemeine Pathologie und Semiotik, Hr. D. und Prof. Hempel 4 Stdn wöchentl. um 3 Uhr;

Die Semiotologie, Hr. Prof. Althof Mont. Dinst. und Mittw. um 9 Uhr;

Die allgemeine Therapie, eben desf. Donnerst. Freyt. und Sonnab. um 9 Uhr.

Eine critische Darstellung des Brownischen Systems gibt ebenfalls Hr. Prof. Althof, in einer demnach zu bestimmenden Stunde, öffentlich.

Die Arzneimittellehre trägt Hr. Hofr. Gmelin 5 Stdn wöch. um 3 Uhr vor; Hr. Prof. Arnenan, nach seinen beiden Handb., 'Einführung in die Arzneimittellehre,' und 'pract. Arzneimittellehre, Ausg. 2.' um 8 Uhr; Hr. Prof. Hoffmann um 10 Uhr; Hr. Prof. Althof, 6 Stdn die Woche, um 8 Uhr;

Die specielle Pathologie, Hr. Prof. Arnenan, nach seiner Synopsis nosologiae (1793), um 4 Uhr;

Den ersten Theil der specuellen Therapie, der die huzigen Krankheiten begreift, Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr, den zweyten Theil, der von den chronischen Krankheiten handelt, Hr. Feid Medicus Stromeyer um 4 Uhr.

Die vener. Krankheiten wird Hr. Prof. Arnenan, vor einigen f. Zuhörer dazu aufgefordert, um 5 Uhr abhandeln.

Die Pathologie und Therapie der Frauenzimmerkrankheiten trägt Hr. Prof. Oslander um 7 Uhr M. vor;

Die medic. Chirurgie, Hr. Hofr. Richter um 3 Uhr;

Den zweyten Theil der Chirurgie, der die Krankheiten der Augen, der Gehörwerkzeuge, der Zähne u. begreift, Hr. Prof. Arnenan um 9 Uhr.

Die Augenkrankheiten handelt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr ab.

Ueber die wahren Brüche, den Steinschnitt u. die Zahnskrankheiten, hält Hr. D. Warthenburg eine Vorlesung, wober er, so weit es möglich ist, die Operationen am Cadaver vor-

zeigen, und unentgeltl. möch. von besondere Sitn zu einer Unterredung über die abgehand. Gegenstände aussetzen wird.

Uebungen in allen denjenigen chirurg. Handw. sind, die am Anatomie mündlich sind, stellt ebenfalls Hr. D. Wardenburg an. Das Nähere wird er in Rücksicht auf beide Vorlesungen, soaleich nach s. Rückkunft in einem Programm bestimmen.

Die Entbindungswissenschaft lehrt Hr. Prof. Dhander um 9 Uhr, und verbindet damit practische Uebungen im königl. Entbindungshause.

Neuer Medicinal-Anstalten hält Hr. D. Wardenburg, möch. Eine Rede, eine unentgeltl. Vorlesung, in der er zugleich ein Anleit. gibt, die vorzüglichsten dieser Anstalten zu denngen.

Die clinischen Uebungen im königl. Krankenhause werden, unter Aufsicht des Hn. Leib- u. Med. Rrathes, Montag, Dinst. Donnerst. u. Sonnab. um 1 Uhr fortgesetzt; das Clinicum chirurgicum des Hn. Prof. Arneiman Wittm. u. Sonnab. ; das dem Hn. Prof. Dhander unterordnete königl. Collegium clinicum Mont. Mittw. u. Freit. um 1 Uhr, öffentl.

Die Thier-Ärznerey lehrt Hr. Stallmeister Beyer.

#### Philosophische Wissenschaften.

Neuer Philosophische Stimmung hält Hr. M. Wagner eine unentgeltliche Vorlesung.

Eine systematische Grundlauge der critischen Philosophie wird eben dert. in zu zahlreich den Sitn gehen. Das Weitere bestimmt die in der Schröderischen Buchhandl. herausgekommene Ankündigung seiner Vorlesungen.

Kant's Critik der reinen Vernunft wird Hr. D. Gräffe, 4 Sitn mündentl. um 10 Uhr, erklären, u. dabey das Verhältniß der crit. Philosophie zu den ältern u. neuern Systemen aus einander zu legen suchen. Mit dieser Vorlesung wird er ein Disputatorium verbinden.

Die Logik und ihre Metaphysik trägt Hr. Prof. Buhle, nach s. Handb. 4 Sitn möch. um 9 Uhr vor; Hr. Prof. Bouvierer ist in drei Sitten; Hr. M. Wagner, nach einem Dictaten.

Die Psychologie trägt Hr. Hofr. Meiners um 8 Uhr vor; Hr. Prof. Buhle um 4 Uhr.

Metaphysik, s. Schöne Wissenschaften.

Das Naturrecht trägt Hr. Prof. Böhmmer, nach Höpfer, um 8 Uhr vor; Hr. Prof. Hugo handelt diesen Theil der Philosophie in besondrer Beziehung auf das bürgerl. Recht, nach seinem Verh. des Naturrechts als einer Philos. des positiven

Nachte' um 8 Uhr ab: Hr Prof. Bucher, nach seinem von Rosenbusch herauskommenden Entwurfe des Naturrechts, um 1 Uhr; Hr Prof. von Vera, nach Klein, um 2 Uhr. Hr. D. Wittich wird das Naturrecht vorzulesen, für Juristen im Anfangs- und akadem. Cursus, um 10 Uhr, und für Rechtebesessene am Ende ihrer academ. Laufbahn, so daß damit ein Uebersicht der ganzen Jurisprudenz verbunden wird, um 8 Uhr vorzutragen, und den beiden Vorträgen einen zu gehöriger Zeit erscheinend. Grundriß u. die 2. Musa. des Hufeland. Lebrb. zum Grunde legen; auch ist er zu Privatiss. über diese Wiss. erbdilig. Repetitionen des Natur- und Völkerechtes sowohl in Franz. als Deutscher Sprache wird Hr. D. Smetlone anstellen. Die allgemeine philos. Moral trägt Hr. Prof. Bouterwek um 2 Uhr vor; Hr. M. Mauner, nach Schmid, in einer seiner Subdiren bequemen Stunde.

Eine Anleitung mit Nutzen auswärtiger Länder zu besuchen, ertheilt Hr. Hofr. Schöbber in seinem Reise-Collegio um 6 Uhr Abends privatissime.

Allgemeines Staatsrecht, nach vorausgeschickter Einleitung in die gesammte Politik, trägt Hr. H. Schöbber, nach dem ersten Theile seines Lebrb., um 2 Uhr vor;

Die gesammte Politik, Hr. Prof. Sartorius um 10 Uhr. Ueber Religion u. Staat in ihren gegenseitigen Verhältnissen hält Hr. M. Wagner in nächstens anzujugenden Stunden eine unentgeltliche Vorlesung.

Die Polizey- und Cameral-Wissenschaft trägt Hr. Hofr. Beckmann um 2 Uhr vor; zu schriftl. Aufsätzen über öconom. und cameral. Gegenstände gibt eben ders. pract. Anleitung Mittw. (Kreuzt. im latein. Catal. ist ein Druckfehler) um 11 Uhr Hr. M. Weidburg handelt die Polizey- und Finanz-Wissenschaft, nach seinem eigenen Grundriße, 5 Stunden mündlich um 2 Uhr ab.

Eine Encyclopädie der Cameral Wissenschaften, nach Lamprecht, verbunden mit Literatur, trägt Hr. M. Cavaler, um 11 Uhr, 4 Stunden mündlich vor;

Die Forstwissenschaft, eben dersi., nach Walther und einer eigenen Einleitung, 4 Stdn mündl. um 1 Uhr;

Die Forst-Technologie, derselbe, nach einem eigenen Abriße, in 4 beliebigen Stunden mündlich.

Die Sandlungswissenschaft und das doppelte Buchhalten lehrt Hr. Hofr. Beckmann, nach seiner Anleitung etc., um 10 Uhr; Hr. M. Weidburg, Sandlungswissenschaft und

Warenkunde, verbunden mit einer historischen Darstellung des Handels sämmtl. Europ. Nationen, um 10 Ubr.

Ein Practicum Camerale wird Hr. M. Canler Mittw. u. Sonnab. um 11 Ubr oder in 2 andern belieb. Stdn halten, um zu schriftl. Aufträgen über Gegenstände der Oeconomia, Politzer und Cameral. Wiss. Anleitung zu geben, wovon er das Nähere in einer kleinen Schrift entwickelt hat; er bedient sich davon s. Samml. von Actenstücken. Aufs. 12. Dief. 1. in Fol. Technologia, nach Beckmann u. einer eigenen Einleitung, trägt Hr. M. Canler, 5 Stdn wdh. um 10 Ubr, vor, u. verbindet damit Sonnab. in eben der Stde, unentgeltl., die Buchdrucker, Uhrmacher u. Drechselkunst, nach eigenem Grundrisse; auch besucht er mit s. Zuhörern die Werkstätten u. Anlagen dies. Stadt u. Gegend. Hr. M. Nechburg trägt die Zoologie, nach Lamurecht, 5 Stdn wdh. um 9 Ubr vor.

Disputat. Lehramen. außer denen im philolog. Seminarium, hält Hr. Prof. Buske Sonnab. um 11 Ubr öffentl. Auch verbindet Hr. D. Gasse, wie schon oben erwähnt, ein Disputator. mit s. Vorlesungen über Kant's Kritik der reinen Vernunft.

#### Mathematische Wissenschaften.

Die Geschichte der Mathematik handelt Hr. Hoffm. Murrhard 2 Stdn wdh. um 11 Ubr ab; Hr. M. Keimer 5 Stdn wdhentl. um 3 Ubr.

Die reine Mathematik lehret Hr. Hofr. Kühner, nach s. Lehrb., 4 Stdn wdh. um 10 Ubr; Hr. Prof. Seyffer in eben dem Stdn. Arithmetik u. Trigonometrie nach eigener Methode, Geometrie nach Euklid; mit der Geometrie wird er die Anwendung ders., das Allgemeynmögliche der pract. Geometrie u. den Gebrauch der Instrumente verbinden; Hr. Major Müller, nach Kühner, 6 Stdn die Woche um 10 Ubr, so daß er damit den Unterricht in der pract. Messtunst u. die Anweisung zum weiff. G. deuchte d. bekanntsten u. gemeinnützigsten geometr. Werkzeuge auf d. Selbe verbindet, so weit dies erfordert. ist, um Jern- u. Weisärtna der gewönl. geodätischen Arbeiten geschickt zu machen, und Andere, die sich demnach mit der pract. Messtunst im ausdehnteren Verstande beschäftigen wollen, nützl. vorzubereiten; Hr. Prof. Witol, nach Kühner, 6 Stdn wdh. um 8 Ubr; Hr. M. Wehl, n. Kühner, um 3 Ubr, auch privatim nach Kühner oder einem a. bei Lehrb.; Hr. M. Zehndt in sel. Stdn; Hr. Boucommiss. Oppermann, mit besonderer Rücksicht auf Fälle im gemeinen Leben, so wie auch Hr. Collab. Oppermann, beide nach Kästner, um 10 Ubr.

Ueber die geomerr. Analysis der Alten hält Hr. M. Keimer eine Vorlesung, wöchentlich 2 Stunden.

Die Algebra lehret Hr. Wessl. Murchard, 2 Stdn wöch, um 11 Uhr unentgeltl.; Hr. M. Ebel, nach Kästner oder Euler, privatim; Hr. Bauc. Oppermann, nach Kästner, um 5 Uhr; Hr. Collab. Oppermann, nach Kästner, um 11 Uhr.

Die Differential- und Integral-Rechnung handelt Hr. Prof. Seyffer um 3 Uhr ab; die Analysis nach ihrem ganzen Umfange, nebst Hinweisung auf combinatoisch-analytische Kunstgriffe, Hr. Wessl. Murchard, 6 Stdn wöch, um 8 Uhr; Hr. Collab. Oppermann privatissime.

Die analyt. Geometrie und Trigonometrie lehret Hr. M. Ehidaut unentgeltl.; Hr. Coll. Oppermann trahet analytische, ebene und sphärische Trigonometrie um 2 Uhr vor.

In der pract. Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebel privatim; Hr. Bauc. Oppermann lehret, in Verbindung mit dem doppelten Buchhalten, mit besonderer Rücksicht auf Diagonen u. Cameralisten, nach einer Methode, um 11 Uhr.

Kaufmännische Rechenkunst u. Buchhalten für fünfjährige Kaufleute lehret Hr. M. Gandler, nach Brodhagen, verbunden mit einer Anleitung, wie Handelsbesöhne sich auszubilden haben, wöchentl. in 5 zu verarbeitenden Stunden.

Die Mathesis forensis trahet Hr. M. Ebel, nach Poicel oder Wiedeburg, privatissime vor.

Die angew. Mathematik lehret Hr. Prof. Seyffer um 11 Uhr;

Die höhere angewandte Mathematik, Hr. Wessl. Murchard, 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr;

Die mathem. Geographie, die Chronologie u. Gnomonik, Hr. H. Kästner, Mont. u. Donn. um 5 Uhr, öffentl.

Die Astronomie, phys. Geographie, Meteorologie und Geologie handelt Hr. Hofr. Richterberg, nach der 6. Ausgabe des Erstleb. Handb., um 4 Uhr ab. Hr. Prof. Seyffer lehret

Astronomie, mit Anwendung der Instrumente auf der förmal. Sternwarte, um 8 Uhr, und gibt zugleich in heitern Nächten pract. Anweisung zur Sternkenntnis. Hr. Prof. Wüster, so wie auch Hr. Collab. Oppermann, sind gleichfalls erbdilig, diese Wissenschaft vorzutragen.

Zu einer Vorlesung über die Mechanik erbietet sich Hr. Prof. Wildt;

Zu einem Privatissimo über die höhere Mechanik Hr. Collab. Oppermann.

Pract. Mechanik, bef. f. Decon u. Cameralist, mit Rücks. auf Bergbau, lehret Hr. Bauc. Oppermann, n. Kästner, um 2 Uhr.



lebet Hr. Hofr. Gmelin, 6 Stdn wöch. um 8 Uhr; Hr. M. Lemtin, nach Hildbrandt, gleichfalls 6 Stdn. um 9 Uhr.  
 Die wichtigsten Lehren der anorg. Chemie handelt Hr. Hofr. Gmelin Mittw. um 9 Uhr öffentlich ab;  
 Die technische Chemie, durch Versuche, Modelle, Zeichnungen und Producten-Proben erläutert, eben dert. 4 Stdn wöch. um 10 Uhr; Hr. M. Lentin, n. Suckow, 5 St. w. um 11 U.;  
 Die econom. Chemie, eben dert. 5 Stdn wöch. um 2 Uhr.  
 Die chem. Anfangsgründe der Probirkunst u. Metallurgie wird Hr. Hofr. Gmelin Mittw. Donn. u. Sonnab. um 11 Uhr privatim vortragen, und durch Experimente erläutern.

**Geschichte mit den Hilfswissenschaften.**

Die historische Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der vorzüglichsten herald., geograph., chronol., numismat., geneal. u. hist. Kenntnisse, trägt Hr. H. Gatterer um 1 Uhr vor.  
 Die Geographie lehrt eben dert. um 10 Uhr; Hr. M. Cansler, u. f. gebr. Abth. 6 St. w. um 9 U.; für künftige Schul- u. Privat Lehrer trägt er diese Wiss. 5 Stdn wöch., nach einem gedruckten kurzen Grundriß für Schulen, vor.  
 Die Diplomatik liest Hr. H. Gatterer, während d. Ferien von 10 — 12 u. um 1 Uhr, während des acad. halben Jahres um 11 Uhr oder in einer andern bequemern Stunde;  
 Die Universal-Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach f. Handb. um 2 Uhr; Hr. M. Cansler, der in einem Proor. das Nähere erläutern wird, u. einem anzuzeig. Lebeh. u. besonders dazu entworfenen Karten, um 2 Uhr; Hr. M. Reinhard, nach Zedlers um 11 Uhr; Hr. Wbl. Sect. Hunten um 4 Uhr.  
 Die Geschichte der Menschheit trägt Hr. Hofr. Weinert um 4 Uhr vor;  
 Die Staatengeschichte, Hr. Prof. Grellmann um 8 Uhr; Hr. Prof. Sartorius in dert. Abt.; Hr. M. Cansler, auch um 8 Uhr, nach eign. Grundriß, mit Zusätz. eigend. dazu gezeichneten Karten, u. mit der Geogr. Helvetiens, der Nordamericaan. Freestaaten-Union, und den Eisaspinischen und ligurischen neuen Freestaaten in Italien.  
 Die neuere Geschichte, vom Anfange des 16. Jahrh. an, handelt Hr. Prof. Heeren um 4 Uhr ab;  
 Die Geogr. des nördl. Europa, Hr. H. Schöler um 11 U.;  
 Die Geschichte des Deutschen Reichs, Hr. Prof. Grellmann um 2 Uhr; Hr. Prof. v. Bera, nach Pütter's kurzem Bearb. der Regsch. um 4 Uhr; Hr. Prof. Reich, mit Rücksicht auf die in:

neue Geschichte des Staats- u. Privat-Rechts, um 4 Uhr. Hr. Bibl. Secr. D. Schönemann, hält 5 Stdn wöch. um 4 Uhr, u. einer bosenweise bey Dietrich erscheinend. Anleit. diplom. Vorträge über die Deutsche Reichs- u. Staatsgeschichte. Hr. M. Canzler trägt die Kgesch. mit Rücks. auf Staats-, Kir- u. Privat-Recht, so wie Cultur-Geschichte der Deutschen Nation, nach eigenem Grundriss, um 4 Uhr vor.

Die Geschichte, das Staats- u. Privats-Recht der Chur- u. breschw. Lüneb. Staaten handelt Hr. Prof. Reiß 5 Stdn wöch. um 2 Uhr, und Donnerst. um 5 Uhr ab.

Die Geographie Geschichte u. Statistik von Churbannover trägt Hr. M. Canzler, mit umständl. Erörter. d. Staats-rechts, in 4 bel. St. wöch. vor, und in einer fünften erzählt er das Leben einzelner berühmter Hannoveraner unentgeltlich.

Ueber die Lebensgeschichte Peter's des Gr. hält Hr. Prof. Grellman Mitt. u. Donn. um 1 Uhr eine öffentl. Vorlesung.

Die Statistikkunst Hr. M. Canzler's St. wöch. um 2 Uhr, nach Sprengel, vor; bey d. Schweiz, d. Ital. Staaten, d. Osman-Reich u. der Nordamer. Freystaaten-Union legt er einen gedruckten Abriß zum Grunde.

Die Statistik von Deutschland und den einzelnen Deutschen Staaten liest Hr. Prof. Grellmann um 4 Uhr.

Ein Zeitungs-Collegium hält Hr. M. Canzler, nach s. Werk. eines Stunde. zu Vorles. über polit. Zeitungsblätter, um 6 Uhr. Hr. M. Prechtburg hält ein öffentl. Collegium in Franz. Sprache 2 Stdn wöch. von 6 bis 8 Uhr.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

#### Literatur.

Die allgemeine Literatur-Geschichte trägt Hr. Prof. Eyring, so wie auch Hr. Prof. Reuß, vor; ersterer um 6 Uhr.

Die wichtigsten Epochen der Literatur handelt Hr. Prof. Reuß 4 Stunden die Woche ab;

Die Geschichte der Literatur unter den Deutschen, Hr. Biblioth. Secretär Wansjen um 5 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte sowohl, als die Literatur einzelner Wiss. u. Künste, sind bey jeder Wiss. u. Kunst erwähnt.

#### Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Geschichte u. Critik der schönen Literatur unter den gebildeten Völkern Europas trägt Hr. Prof. Heeren, nach Aufklärung seines Grundrisses, 1er bey Prof. zu haben ist, um 1 Uhr vor;

Die Poetik Hr. Prof. Bouterwek um 4 Uhr; Hr. M. Steinhard, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästhet. Urtheilskraft u. mit Berücksichtigung besonders der Deutschen Muster in allen Gattungen der Poesie, 4 Stunden wöchentl. um 2 Uhr;



Die Poetik, erläutert durch Beispiele aus den Alten, Dr. Prof. Mitscherlich um 3 Uhr.

Die Theorie des Deutschen Styls trägt Hr. Prof. Wenterweß 3 Eide nach, um 10 Uhr vor, und verbindet damit pract. Uebungen. Hr. W. Frischbart trägt die Critik des Scherbert in Prosa, nach seinen Ersten Linsen See. Göt. 1796, mit pract. Uebungen verbunden, 5 Eide am 4. U. vor; zu dñst. Vorles. ist Hr. Wbl. Secc. Samler prof. bereit.

Die Baukunst f. den den Architekt. Wiss. wird abg. Die Anfangsgr. d. Schönen Kunst u. Malereylehre v. Joh. Fiedler; auch hält er vorst. über die Geschichte, Theorie u. d. Mechanische der Malerei u. der mit ihr verbundenen Kunst, Vorlesungen, deren Plan in bes. Einladungskärtchen, die den Dienerich zu haben h. d. d. n. neuer angezeig. ist. Auch Hr. Eberlein gibt Unterricht im Zeichnen. In der städt. wird Hr. Kunst Director M. Zordel theoretischen und practischen Unterricht in bes. Stunden ertheilen.

**Merkbium.**

Die Archologie der Geb. äest trägt Hr. Prof. Zschfen, nach dem von ihm herausgegebenen Abriss, um 11 Uhr vor.

**Philologie, Critik und alte Sprachen**

Eine philologische Encyclopädie, größtentheils nach dem in Koch's Hodegetik für d. Unberührte Studium (Berl. 1792, 8.) S. 61 f. abgedruckten Plane, wird Hr. W. Pfannkuch um 3 Uhr vorlesen.

Die Grammatik der Critik und Hermeneutik, oder eine Anweisung zum Lesen und zur Beurtheilung der alten Schriftsteller, trägt Hr. Hofr. Henne um 2 Uhr vor.

Die Anfangsgründe der oriental. Sprachen lehrt Hr. Prof. Zschfen um 2 Uhr, u. beklemt sich dabei der Hebräischen Grammatik. Hr. M. Pfannkuch trägt die Hebräer Grammatik u. die Arabische Grammatik des Arabischen u. der Arabischen Dialecte privatim, vor. Zu ähnlichen Privatstimmis ist auch Hr. W. Wener erbötig.

Die Hebräische Sprache lehrt Hr. Prof. Erwig um 1 Uhr, u. verb. damit Uebungen im Interpretiren. Hr. W. Wener erth. die Elemente der Hebr. Sprache u. Daffens hebr. Sprachlehre (Gen. 1780) um 10 Uhr vor, u. gibt zu eign. Uebungen in Erklärung des D. Jesus Anleitung.

Die Anfangsgründe der Arabischen Sprachen lehrt Hr. Hofr. Schöner um 11 Uhr.

Die Vorlesungen über das N. u. A. T. f. den der Theologie.

Vorlesungen über die Griech. Sprache u. Griech. Prosaische Schriftsteller: Hr. Hofr. Henne hält über außersuchte Homer. Hymnen eine öffentl. Vorlesung um 11 Uhr, und über an diesen Gedächtn. die Anallieder des philolo. Seminars in der Kunst zu interpretiren; Hr. Prof. M. Zschfert erklärt den Hippolytus u. die Wacchantinnen des Euripides um 5 Uhr, u. ist auch zu Privatstimmis im Griech. erbötig.

Vorlesungen über die Latein. Sprache und Latein. Schriftsteller: Hr. Hofr. Henne führt fort, die Seminaristen im Schreiben u. Diktiren zu üben. Hr. Prof. Erwig reist privatim Uebungen im Latein. Schreiben an; Hr. Prof. Mitscherlich erklärt öffentl. um 1 Uhr die vorzüglichsten u. schwersten Gedächtn. des Horaz; Hr. Prof. Erwig hält 2 Eide die Woche um 11 Uhr, mit besonderer Rücksicht auf liter. Kunst, eine öffentl. Vorlesung über die schönsten Stellen in der Aeneis.

1480 Gött. Anz. 148. St., den 16. Sept. 1797.

ten des Tacitus; Hr. Recr. M. Schöfart erklärt um 6 Uhr Cicero's *Orator de divinatione*, u. ist auch zu Privatgesprächen im Latein. erdotta; Hr. Conr. M. Kisten erklärt um 1 Uhr Cicero's Reden gegen den *Vercas*, u. stellt in den beiden andern Edn. Uebungen im Latein. Reden und Schreiben an, auch ist er zu Privatgesprächen im Latein. bereit; Hr. M. Pfannkuche trägt privatim die *Theorie des Latein. Stiles* vor, und verbindet damit Uebungen im Sprechen und Schreiben.

#### Neuere Sprachen und Literatur.

In der Deutschen Sprache gibt Hr. M. Canzler Ausländern Unterricht, und macht sie zugleich mit der Deutschen Literatur bekannt.

In der geklammerten Franz. Literatur unterrichtet Hr. D. Seneff, und gibt zu dem Ende Theorie, u. pract. Anleitung zum diplom. oder Geschäftl. Styl, ferner zum Lesen class. Schriftsteller, zum Sprechen, zum allgemeinen Einl. u. zur Kenntniz der neu entstandenen Französl. Ausdrücke, so wie er auch Sonnab. Nachm. seine Conversations-Abhandl. fortsetzt. — Die Lectoren, Hr. Caloi u. Hr. v. Chateaubourg, führen gleichfalls fact. im Französl. Unterricht zu geben. Andere Sprachmeister werden ihre Stunden am schwarzen Dreieck ansetzen.

Die Engl. Sprache lehrt Hr. M. Canzler, nach der neuen Meth., ferner Engl. Sprachlehre in drittl. Edn.; Mitter. u. Sonnab. um 1 Uhr erklärt er Thomson's *Speech u. Minter*, nach G. Handb. u. unentgeltl. Nach Hr. Lect. Koop u. Hr. Christiani geben im Engl. Unterricht.

Hr. Langstedt wird nach f. ben. Dieterich gedruckten Vorlesungen in die Grundzüge der Engl. Sprache vortragen; sein bey Helmsing herausgegeb. *Verständ. Geist der Engl. Sprache*, wird ihm zu Uebungen im Uebersetzen ins Deutsche, u. die bey Meise erschienenen Uebungen im Englisch-Schreiben etc. zum Uebersehen ins Englische dienen.

Die Ital. Sprache u. Literatur lehrt Hr. D. Gnetlage in eben dem Umfange, wie die Französlische; ferner Hr. Lect. Caloi und Hr. Koffl.

Die Spanische Sprache lehrt Hr. Victor Caloi.

Die Schwedische, Dänische u. Schwed. Sprache, Hr. M. Canzler. Zu der Ungarischen Sprache erdietet sich Hr. D. Gnetlage Anleitung zu geben, und zugleich die große Verwandtschaft jener Sprache mit der Finnischen und Lappländischen zu zeigen.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Anret untergeben, der Reithoden dem Hrn. Reithmeister Wohlt, und der Tanzhoden dem Hrn. Tanzmeister Weßmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Frick als Universitäts-Schreibmeister.

Wenn der Logio kann man sich an den Logis-Commissär, H. n. Wiltschreiber Grimm, wenden; Auswärter, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.



1481

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 18. September 1797.

Göttingen. *Heyne.*  
Die auf den 4. Junius, als des Königes Ge-  
burtstagsfeyer, ausgesetzten Preise sind auf fol-  
gende Weise vertheilt worden:

Auf die theologische Aufgabe über die Noth-  
lüge (S. G. N. 1-96 S. 10.) waren fünf Schrif-  
ten eingegangen: den Preis erhielt Hr. Joh.  
Gottfr. Krüggemann, aus Münden, welchem  
schon vorhin zwey Mal das Accessit zu Theil  
geworden war; das Accessit, Joh. Wilh. Ka-  
phael Fiorillo, Mitglied des philolog. Seminar.

Der homiletische Preis auf die beste Predigt  
über die Bewegungsgründe der christlichen Sit-  
tenlehre zur Vermeidung der Wollust, ward dem  
Hrn. Chph. Geinr. Albers, aus Lüneburg, und  
das Accessit dem Hrn. Joh. Aug. Am. Ludecke  
aus Streckholm, zuerkannt.

S (7)

Die juristische Facultät hatte auf die Frage über die Kraft der eventuellen Bezeichnung, wenn der Haupt-Basall in die Ertheilung derselben eingewilliget hat, über fünf Schriften zu erkennen; den Preis erhielt Hr. Franz Arnold Reiche, aus Einbeck, und das Accessit Hr. Aug. Alb Roscher, aus Künneburg, und Hr. Carl Grimm, aus Schwerrn in Mecklenburg.

Unter vier eingelaufenen Schriften über die Frage von der Wirkung des Lichts auf den menschlichen Körper ertheilte die medicinische Facultät den Preis dem Hrn. Chph. Ebermayer, aus Sena-brück, und das Accessit der Schrift des Hrn. Ernst Horn, aus Braunschweig.

Die philosophische Preisfrage über die Vortheile und Nachtheile des Verbots der Einfuhr fremder Fabricate, war durch drey Schriften beantwortet worden; der Preis ward zuerkannt dem Hrn. Chph. Willh. Joseph Gurbens, aus Köln, und das Accessit dem Hrn. Joh. Jacob Wagner, aus Ulm.

Die Preischriften, sammt der Preispredigt, sind nammehr in der academischen Dieterichschen Buchdruckerey abgedruckt.

Die neuen Aufgaben für das künftige Jahr 1798 auf den 4. Junius zeigen wir zugleich an.

Die theologische ist: *Der beste Plan zu einer Papstgeschichte.*

Die homilaische: *Ueber den Einfluss, welchen die Bibellehre von der göttlichen Würde Jesu auf die Gotteskenntnis und Tugend der Christen geäußert hat, und noch äuffer.*

Die juristische: Ueber die Entstehung, rechtliche Beschaffenheit und heutige Anwendbarkeit des Unterschiedes: ob eine Obligation unmittelbar oder mittelbar, vermöge einer Einrede, aufgehoben wird.

Die medicinische: Die Naturgeschichte der äussern Sinne an zwey Thier-Classen, die man die blutlosen nennt: den Insecten, und den Würmern.

Diesmahl zwey philosophische; die eine: Angabe und Bestimmung der Länder des ältern und mittlern Deutschlands, in welche Slavische Völker entweder eingewandert, oder von siegenden Deutschen eingesetzt worden sind.

Die zweyte ist: Geschichte der Kreuzzüge nach dem Abulfeda, mit Beybringung aus andern, sowohl morgenländischen als abendländischen, Schriftstellern alles dessen, was zu Beurtheilung, Verbesserung und Erläuterung des Abulfeda dienen kann.

Das Programm, vom Hrn. Hofrath Heyne, zur Ankündigung der Preisertheilung, ist auf drittedahl Bogen gedruckt, und enthält, so wie die künftigen Preis-Programmen zur Ausführung irgend einer academischen Angelegenheit bestimmt seyn sollen, eine ernstliche Vorstellung über einen eingerissenen Mißbrauch der langen und vielen Ferien, und der dadurch veranlaßten häufigen Reisen der Studirenden, wodurch die Ferien immer noch mehr verlängert werden. Die mannigfaltigen nachtheiligen Folgen davon sind einleuchtend und auffallend, besonders bey den seit einigen Jahren üblichen Pfingst-Ferien, und Harzreisen, an die Stelle von welchen häufig Reisen nach

Cassel und andern, noch mehr entfernten, Gegenden und Städten treten. Schwerlich kann dieß der Wunsch der Eltern und Vermäander seyn; Göttingen wird durch diese öfteren Lustreisen, die so häufig in Spiel-Partien ansarten, unverhältnißvoller Weise in den Ruf der Theurung gebracht; da doch der geringste Theil, von dem verzehrten Gelde in der Stadt auf nöthige Bedürfnisse verwendet wird, dagegen diese durch Schuldenmachen bestritten zu werden pflegen; welches die Nahrung der Einwohner gewaltig theuret, und insbesondere die Speisewirthschaft außer Stand setzt, ihre Küche zu halten. Nicht weniger Nachtheil hat die immer weiter gehende Verlängerung der Ferien, welche nach Beendigung der Vorlesungen bis auf den Anfang der neuen Oster- und Michaelisvorlesungen, auf vierzehn Tage gleichmäßig bestimmt sind. Die Folgen für den Wechsel, die Studien, die Sitten der Studirenden, und selbst für die Vorlesungen, die, wenigstens bey dem Vortrag von weiträumigen Wissenschaften, leiden müssen, sind leicht einzusehen. Wir wünschen, daß bey den anstehenden Michaelis-Ferien theils die weiten Reisen eingeschränkt, theils die Ankunft der Neuankommenden beschleunigt werden möge.

Wir haben noch Nachricht von dem Erfolg der für den verstorbenen Julius von der Kempf Societät der Wissenschaften aufgegebenen Preisaufgabe zu geben; sie war des Inhalts:

Die nöthige Neuerung zu allen Jahreszeiten für die niedrigsten Preise zu verfertigen, welche nach Beschaffenheit der Umstände möglich seyn können.

Auf diese so wichtige Frage war nur eine einzige Schrift eingelaufen, mit dem Motto: Gutes wollen, das Beste thun. Der Verfasser führt darin nur kurz dasjenige an, was Jedem gleich befallen muß, bemühet sich mit Aufsuchung der Ursachen des Uebels, dem abgeholfen werden soll, wenig, und gibt nur allgemeine Vorschläge, ohne auf die Schwierigkeiten derselben Rücksicht zu nehmen. In eine Preisurtheilung ließ sich also hierbey nicht denken. Hoffentlich sind wir bey der Aufgabe für den November glücklich, auf welche bereits vor der Zeit einige Schriften eingelaufen sind; sie ist des Inhaltes:

Welches sind die schicklichsten Arbeiten, womit alte arme Männer noch einen Theil ihres Unterhalts verdienen können?

Wir fügen noch ein Paar neue öconomische Preisaufgaben bey, und laden zu deren Beantwortung ein.

Auf den Julius 1798:

Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern der Handwerkerfamilien möglich sind, befördert, und die dabey vorkommenden Nachtheile verhütet werden?

Auf den November 1798:

Durch welche Mittel könnten unsere Handwerker dazu gebracht werden, daß sie diejenigen Verbesserungen ihrer Gewerben, deren Zuverlässigkeit durch die Erfahrung der Ausländer, oder durch andere Gründe erwiesen sind?

Der Preis für jede Aufgabe ist zwölf Ducaten.

Wolken. Königsberg und Leipzig.

Immanuel Kant's Kleine Schriften, nach der Zeitfolge geordnet. Drey Bände in Klein Octav. 1797. ohne Namen des Verlegers; also, da sonst keine Bedenklichkeit Statt findet, weisigen sich der Verleger nicht nennen konnte, nach aller litterarischen Gewohnheit ein Nachdruck. Aber nun er einmahl da ist, ein nützlicher Nachdruck. Manche Kantische Schriften, z. B. die Allgemeine Naturgeschichte des Himmels, die Träume eines Geistessehers, die Abhandlungen über das Schöne und Erhabene und über die falsche Spitzfindigkeit der syllogistischen Figuren, waren fast gar nicht mehr zu haben, andere, z. B. die aus dem Lateinischen übersetzte Dissertation von der Form und dem Unterschied der Sinnen- und Verstandeswelt, waren fast gar nicht bekannt. — Ob es der ungeliebte Sammler mit der Zeitfolge richtig getroffen hat, wäre aus psychologischen Gründen zu wissen der Mühe werth. Die Schrift, in welcher der Verfasser der Vernunft-Critik noch sagen konnte: "Die Metaphysik ist einer Gewissheit fähig, die zur Ueberzeugung hinreicht," beschließt hier den zweyten Band, und folgt auf die Träume eines Geistessehers.

Graffe. Helmstädt.

Wey Fleckstein: *De miraculorum natura philosophiae principis non contradicente*, commentatio, quam pro summis in theologia honoribus a S. V. Theologorum Helmstädtensium Ordine sibi collatis, grati animi et officii testandi causa scripsit Ioannes Fridericus Christophorus Graffe, S. S. Theologiae et Philosoph. Doctor.



ac Pastor ad aedem S. Nicolai Goettingensem.  
106 Seiten in gr. Octav.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Untersuchungen über die Wunder für die Theologen ein eigenes, durch unsere Zeitumstände noch mehr verstärktes, Interesse haben. Der Hr. Verfasser wähle daher für seine Promotions-Schrift ein angemessenes Thema. Aus dem fast unübersehbaren Umfang: dessen, was über diesen Gegenstand gesagt werden kann, hat der Verfasser ein bestimmteres Feld sich abgeschieden, und sich bloß auf den Beweis eingeschränkt, daß die Wunder mit den letzten Gründen der Erkenntniß (principiis philosophiae), auf welche jede philosophische Beurtheilung einer Begebenheit zurückkommen muß, in keinem Widerspruche stehen. Um zu diesem Resultate zu gelangen, betrachtet der Verfasser die Fundamente, welche Hume und Kant der philosophischen Beurtheilung einer Begebenheit zum Grunde legen. Bey demjenigen, was Hume über die Wunder gesagt hat, muß man den metaphysischen Theil von dem historischen wohl unterscheiden. Die Commentation hat es bloß mit dem erstern zu thun, und leitet nun aus der genauern Bestimmung der Humischen Grundsätze die Folgerung ab, daß wir nach den Principien der Humischen Philosophie nicht berechtigt sind, die Möglichkeit der Wunder zu bestreiten, und daß, wenn die Wunder bestritten werden sollen, nichts anders, als die Untersuchung ihrer historischen Glaubwürdigkeit übrig bleibe. Der zweyte Theil der Commentation beschäftigt sich mit der Aufgabe, was für eine Folgerung in Rücksicht der Wunder sich zeige, wenn man die Kategorien, und nahment-

lich die Causalität, nach Kantischer Vorstellungsart schärfer ins Auge faßt. Der Hr. Verfasser gehet hierbey so zu Werke. Die Kategorie der Ursache und Wirkung ist ein bloßes reines Verstandesgesetz, eine der Formen a priori, nach welchen sich der Verstand bey dem Denken der Objecte, und bey dem Erkennen dessen, was geschieht, richten muß. Durch dieses Verstandesgesetz wird aber nicht bestimmt, was unter Ursache, und was hingegen unter Wirkung subsumirt werden müsse. In Anschung dessen, was geschieht, erkennen wir weiter nichts, als dieses, daß zwey Veränderungen a wöhnlich auf einander folgen (ein Satz, den Hume mit einem ausnehmenden Scharfsinne bewiesen hat). Wegen des Schematismus nehmen wir nun an, daß dasjenige Glied in der Reihe, welches immer, oder doch zum wenigsten sehr oft, verherging, seine bestimmte Stelle in der Zeit habe, und also am ersten auf das Prädicat der Nothwendigkeit, welche im Begriffe der Ursache liegt, Ansprüche machen könne. Aus diesen Erörterungen folgert dann der Verfasser, daß die Begebenheiten, die wir Wunder nennen (z. B. Tode zu erwecken u. s. w.), den Gesetzen dieses Schematismus und der Causalität genau entsprechen, und also nichts an sich haben, wofür man sie für unmdglich oder für widersprechend erklären müßte. Wie nun der Verf. dieß alles auf die Wunder anwende, darf Rec. wegen der Einrichtung dieser Blätter, die eigentlich nur Anzeige des Inhalts liefern sollen, nicht weiter auseinander setzen. Er begnügt sich also bloß damit, die Leser auf diese Commentation aufmerksam zu machen, und ihrer eigenen Lectüre sie zu empfehlen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 21. September 1797.

Göttingen.

*Vaflner*

**A**d aud'endam orationem: De methodo physica d. 30. Aug. 1797. h. l. q. c. in Acad. Ge. Aug. Professionis philosophicae extraordinariae adeundae causa habendam observantissime invitavit Dr. *Ioannes Christianus Daniel Wüdt*, Professor Fac. Philos. et Societatis Reg. Sc. Gott. Inest de compositione et resolutione virium d. s. q. i. s. t. i. o. p. h. y. s. i. c. a. Bey Rosenbusch. 14 Quart. Zerlegung und Zusammenfügung der Kräfte gehört nicht bloß zur Mathematik; auch zur Physik. Methoden, sie anzustellen, die gebraucht worden, erwähnt Hr. Prof. W. zweyerley, *Vasianon's* und *Bernoulli's*; jene nennt er *metaphysisch*, diese *mathematisch*; erzählt, von wem sie ausgeführt sind, und glaubt, es lasse sich noch eine *physische* geben. *Physische Methode* besteht, seinen Gedanken nach, im folgendem:

R (7)

Man erzählt zuerst Wahrnehmungen (Observationes), deutet darüber nach, und stellt, dem Nachdenken gemäß, Versuche (experimenta) an, oder, weil die Begebenheiten nicht allemahl in unserer Willkühr sind, erwartet man die Zeit, da sich Beobachtungen (animadvertiones) machen lassen; daraus bildet man eine Hypothese, welche von dem, was man nun kennt, Rechenhaft gibt: Vollendet ist die Hypothese nicht sogleich, denn es gibt Fälle, in denen die Erscheinungen mit welchen verbunden sind, die sich aus ihr noch nicht herleiten lassen; man begnügt sich, durchzuzählen, für wie viel Fälle sie zureicht, und hat desto mehr Vertrauen zu ihrer Richtigkeit, je weiter sie sich erstreckt. Ob die Wahrnehmung bey einer freien Wirkung der Natur geschieht, oder bey einer Maschine, ist gleichgültig. Hr. W. erläutert also seine Gedanken durch eine Maschine für Zusammensetzung der Kräfte. Die Zeit war zu kurz, ein Kupfer zu liefern, er beschreibt die Vorrichtung. Drey Fäden gehen aus einem Punkt in einer verticalen Ebene, einer horizontal, die andern beiden in veränderlichen schiefen Winkeln mit dem Horizonte, jeder über eine Rolle, und jenseit der Rolle können an jeden Gewichte gebracht werden. Wenn man nun die Fäden in unterschiedene Lagen stellt, werden die Gewichte einander bald erhalten, bald nicht, und wenn sie einander erhalten, wird man entdecken, daß die drey Gewichte sich wie Seiten eines Parallelogramms, und Diagonale, verhalten. So läßt sich dieses Gesetz als Hypothese annehmen, die man durch mehr Versuche prüft. Will man die Versuche so ändern, daß die Arme immer einen rechten Winkel machen, so dient dazu, was Hr. Prof. W. über

Pythagorische Dreiecke in Zahlen im Anfange dieses Jahrs der konigl. Societät der Wissenschaften vorgelegt hat. (Die Methode, die Hr. Prof. W. für die Naturforschung vorschlägt, ist allerdings die richtige. Vom Ursprunge der Astronomie an haben es die Sternsüher so gemacht, von groben Wahrnehmungen angefangen, als: des Aufganges, Steigens, Unterganges, diese nach und nach genauer angestellt, Hyperbeln gemacht, solche mit fernern Erfahrungen verglichen, nach Befinden verbessert oder mit solchen verwechselt, die der Erfahrung vollständiger genug thaten. Daß eine Last am Ende einer Stange mit geringerer Mühe erhalten wird, wenn man die Stange am andern Ende weit von der Unterlage angreift, war ohne Zweifel zuerst Erfahrung, aus der man nach und nach die Gesetze des Hebels entwickelte; noch jetzt leitet natürliche Mechanik Künstler und Werkleute. In der Experimental-Physik sellten Maschinen, wie Hr. W. hier eine beschreibt, gebraucht werden, Aufmerksamkeit bey den Lernenden zu erregen, Nachdenken zu veranlassen, wodurch das Gesetz der Maschine entdeckt, und wie weit es sich allgemein machen läßt, erforschet würde. So hatte Segner seine Einleitung in die Naturlehre verfaßt, wo Uebersetzung und natürliche Geometrie nicht nur zu gründlicher Kenntniß führen, sondern auch den Verstand für Gebrauch von Erfahrungen aller Art bilden: aber freylich war eine Begebenheit, die Segner nicht in seiner Gewalt hatte; die Meisten wollen in der Physik nicht denken, nicht einmahl recht sehen, sondern nur gaffen und spielen. Wenn übrigens Hr. W. erinnert, Zusammensetzung und Zerlegung der Kräfte sey den Philosophen bekannt worden, seit-

dem Hr. Kant sie in den metaphysischen Anfangsgründen der Naturlehre gebraucht hat, so redet er sehr richtig bestimmt von Philosophis nostri temporis. Unzer, der doch gewiß nicht Mathematiker seyn wollte, sondern philosophischer Arzt, hatte Bedenklichkeit gegen den Ausdruck der mittlern Kraft durch die Diagonale, Hamburg. Magazin VII. Band (Leipz. 1751) 8. S. Ihm wurden Kästner's Erinnerungen entgegen gesetzt, eben das. 60. S. und im VIII. B. (1752) 536. S. erklärt sich Unzer, daß ihn Daniel Bernoulli's Beweis, den Kästner ihm überscriben hatte, befriedigt habe; er war frentlich leicht zu befriedigen, er verlangte nur Einen Fall, wo die zusammengesetzte Kraft durch die Diagonale ausgedrückt würde, und der hätte sich ihm sogleich geben lassen: In einer Ebene drey gleiche Kräfte in Winkeln von 120 Graden.)

*Butterweck.* Eben daselbst.

Bev Dieterich: *Friderici Butterweck, in Acad. Georg Aug philosophiae Doctoris ac Professoris, de Sensu veri libellus.* 1797. 43 Seiten in Octavo.

Diese kleine Schrift ist das mit besonderm Titel g druckte Antritts-Programm unsers Hrn. Professor Butterweck. Das Wort Wahrheitsfinn war seit Andreas Rüdiger's Zeiten beymah vergessen. Was Rüdiger den Wahrheitsfinn nannte, war auch Etwas, das sich von selbst verstand, also keine besondere Aufmerksamkeit erregen und keine unterhalten konnte, nämlich, eine Festigkeit, die Regeln der Logik, nachdem man sie wohl umständt hat, mit Leichtigkeit anzuwenden. Hr. Prof. B. verfolget eine ganz andere Idee. Wahrheit findet der Mensch durch Ver-

nunft, nicht durch einen besondern Sinn. Inz-  
 terdessen war von jeher, und ist besonders seit  
 einiger Zeit beim Gebrauche der Vernunft die  
 Rede vom Menscheninn, der am Ende zusam-  
 menfällt mit dem Menschenverstande, und bald  
 als Grundlage der Philosophie angesehen, bald  
 mit ihr in Widersreit gebracht wird. Die end-  
 losen Disputationen darüber, wo nicht ganz ins  
 Reine, doch wenigstens etwas mehr ins Klare  
 zu bringen, war die Absicht des Hrn. Prof. W.  
 Er nimmt deswegen zu seinem Gesichtspunct den  
 Begriff des Wahrheitsinnes. Zuerst wird be-  
 stimmt, was der Wahrheitsinn ist. Es gibt  
 eine Form des Erkennens; eine in der Natur der  
 Intelligenz gegründete und durch diese nothwend-  
 ige Erkenntnißart. Diese Form sucht der philo-  
 sophirende Verstand aufzufassen als eine Regel,  
 und findet, daß er selbst, der Verstand mit sei-  
 nen Regeln, zur Form der menschlichen Intelli-  
 genz gehört. Man mißversteht aber die Form  
 der Intelligenz und den Verstand selbst, wenn  
 man die Grundsätze, die logisch in Begriffen die  
 allgemeinen Verstandesregeln enthalten, mit der  
 ursprünglichen Verstandesform verwechselt. Die  
 Form ist da, so bald wir zum vernünftigen Da-  
 seyn erwachen; der Grundsatz aber, der diese  
 Form logisch darstellt, kommt oft spät nach, und  
 bleibt in den meisten Köpfen ganz aus. So denken  
 Kinder oft sehr richtig, ohne eine einzige Regel  
 des richtigen Denkens als Grundsatz gedacht zu  
 haben. Gleichwohl ist alles Denken, auch das  
 kindische, Beziehung auf eine Regel des richtigen  
 Denkens; denn ohne diese wäre keine Unterschei-  
 dung zwischen wahr und unwahr, und ohne  
 diese Unterscheidung wäre keine Behauptung mög-  
 lich. Die Regel des richtigen Denkens muß also

ursprünglich im Bewußtseyn der Verstandesform liegen. Es ist aber nicht notwendig, daß man diese Form als Grundias denke. Vielmehr ist Denken im menschlichen Gemüthe nicht ohne Bewegung möglich. Bewegung bezieht sich immer auf Gefühl (als Folge der innern Anschauung in der Zeit, wie man sich Kantisch ausdrückt). Durch die erste (innerlich sinnliche) Bewegung des Gemüths entwickelt sich das Bewußtseyn der ursprünglichen Form der Intelligenz und der Regel des Denkens als Gefühl. Das Gefühlsvermögen heißt Sinn in der weitesten Bedeutung. Allen richtigen Denken liegt also zum Grunde der Wahrheitsinn oder ein Vorgefühl der Wahrheitsregel, die der Verstand aus sich selbst zu entwickeln bemüht ist. Der Wahrheitsinn ist ganz etwas Aehnliches wie der Schönheitsinn oder so genannte Geschmack. Beide gehen ursprünglich vom Verstande aus; beide enthalten eine logisch unentwickelte Beziehung auf die Grundregeln des Denkens. Beide lassen sich auch als ein Talent beurtheilen, das die Individuen in sehr ungleichen Graden besitzen. Verschieden ist der Wahrheitsinn vom Schönheitsinne vorzüglich dadurch, daß das Gemüth im Anschauen des Schönen den Zustand der Anschauung zu verlängern sucht, weil, so bald wir uns zur Verstandeswahrheit erheben, das Schöne wie ein Schatten verschwindet. Durch den Wahrheitsinn hingegen ist die Intelligenz bemüht, sich zur Verstandeswahrheit hinauf zu arbeiten. — *Wie verhält sich der Wahrheitsinn zum gemeinen Menschenverstande?* Dieß ist die zweyte Frage, die der Verf. zu beantworten sucht. Das Resultat ist, daß der gemeine Menschenverstand *fälschlich* gesunder Menschenverstand genannt wird, wenn Gewohnheit,



Vorurtheil und leidenschaftliche Selbstbehörung den Wahrheitsinn verdorben haben. Beyspiele werden angeführt, wie sonderbar oft der Wahrheitsinn sich äußert, und wie er sich auch als National-Charakter bewährt. — Dann wird drittens das Verhältniß des Wahrheitsinnes zum philosophischen Denken untersucht, und bewiesen, daß philosophirende Köpfe gewissen Verstandeskrankheiten ausgesetzt sind, von denen der gemeine Verstand, wie der Arme vom Vodagra, nichts weiß. Diese Krankheiten laufen alle auf Verderbung des Wahrheitsinnes hinaus. Deswegen liegt der philosophirende Verstand so oft mit dem gemeinen Menschenverstande im Kriege. Deswegen streiten die Philosophen gegen einander, und vernünfteln oft die Vernunft selbst zu nichts. — Die entwickelten Wahrheiten werden nun, wie billig, zuletzt bemerkt, um zu zeigen, wie man seinen Wahrheitsinn kultiviren kann. Sollten diese nützlichen Lehren irgendwo Anstoß finden, so wird es gewiß nicht bey denen seyn, die sich selbst eines unverdorbenen Wahrheitsinnes bewußt sind. — Unter den Druckfehler, die stehen geblieben sind, ist in der Vorrede der verkäuflichen Exemplare S. IV Z. 5 für *declari* zu lesen *declarari*. In die nicht verkäuflichen Exemplare hatten sich ein Paar merklichere Fehler eingeschlichen, die durch umgedruckte Blätter verbessert sind.

Hannöver.

*H. H. H. H.*

Bei den Gebrüdern Hahn: Bemerkungen über das Studium der cryptogamischen Wasserpflanzen, von Albrecht Wilhelm Koch, der

1496 Götting. Anz. 150. St., den 21. Sept. 1797.

Arzneigelahrtheit Doctor, Landphysicus des Herzogthums Bremen u. s. w. 109 Seiten in Octav. 1797.

Wir empfehlen jedem Liebhaber einer genauern Kenntniß der cryptozooischen Wassergewächse (*Algae* Lin.) und ihrer Gattungen dieses sehr gut geschriebene Werkchen. Von den Conserven trennt hier noch der Verfasser *Conferua gelatinosa* und *reticulata*. Erstere benennt er als eigene Gattung: *Batrachospermum*. Letztere: *Hydrodictyon*. Wahrscheinlich aus Gefälligkeit nur gegen den Geschmack unsers Decenniums an Verbießung der Gattungsnahmen. Eine zweite Art von *Batrachospermum* ist erst Dec. vorgekommen, welche die Verbindung mit den Conserven herstellt, und die Bl. = Conserve ist ja, den eigenen sehr richtigen Grundrissen des Verfassers zufolge, nach ihrer inneren Structur eine Conserve! — Die übrigen Gattungen, *Fucus*, *Ceramium*, *Ulva*, *Tremella*, *B. bis* &c. findet man hier zum Theil noch schärfer bestimmt, als in den (oben S. 238) von uns bereits angezeigten *Catalectis* bot. Wir finden auch die Erfahrungen von Vellay, Stackhouse und Withering (*Arrang. of brit. pl. ed. 3. Vol. 4.*) damit übereinstimmend. Von S. 66 bis zu Ende ertheilt der Verfasser sehr gute Vorschriften zur Untersuchung und Aufbewahrung dieser Gewächse. Das Finkenische Sonnen-Microscop, welches hier empfohlen wird, hat uns wohl groß, aber nicht stark genug, die innere Organisation derselben kenntlich gemacht; besser, aber freylich auch theurer, ist ein Compositum von Hoffmann in Leipzig.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 23. September 1797.

Göttingen.

*Heyne.*  
 Den 1. Sept. feyerte die Universität ihr sechs-  
 zigstes Anniversarium; zu gleicher Zeit geschah der  
 Prosectorats-Wechsel, indem Hr. Hofr. Wrisberg  
 dem Hn. Hofr. Kunde nachfolgte. Das Programm  
 dazu ist eine Fortsetzung der Aufstellung der Philo-  
 sophischen Gemälde, als Kunstwerke betrachtet;  
 bey welcher Ausführung es aber oft Veranlassung zu  
 Critiken, auch Wortcritiken und Interpretation, gibt.  
 Wir sehen bey dieser Gelegenheit, daß das vor-  
 hergehende Programm bey dem Antritt des Prosecto-  
 rats, da es Hr. Hofr. Kunde übernahm, am 1. März  
 d. J. noch nicht angezeigt ist; es hält 2 Bogen,  
 und ist überschrieben: *Philosophiæ Imaginum illu-  
 stratio. Particula tertia: tabulas libri I. XI-XVII.  
 complexa.* Es wird noch erinnert seyn, daß die  
 Veranlassung zu dieser Folge von Programmen das

(7)

Ischornische Schildererey-Cabinet gab, das der Un-  
 verständig von dem nun uns verdienten Befiger ver-  
 macht ist. Nach einem Eingang, den die Zeitum-  
 stände, unter andern eine neue Durchsicht, Verbesse-  
 rung und den Zeiten angemessene Abfassung unserer  
 academischen Gesetze, mit besserer Einrichtung für  
 die Aufbewahrung und den Gebrauch der köngl. Re-  
 scripte, an die Hand gab, ging der Hr. Hofr. Keyne  
 zu seinem angefangenen Pensum, und setzte die Ge-  
 mähldebeschreibung Philostrat's fort: XI. Phae-  
 ethon; sein Sturz vom Sonnenwagen; der Fall ist  
 gut dargestellt; unten der Fluß Eridanus; aber hier  
 spricht der Verf. von Schwänen, die im Fluß herum-  
 schwimmen, sogar im Begriff sind zu singen, wäh-  
 rend daß der Zephyr in ihr Gefieder bläset. XII.  
 XIII. eine Landschaft: die Meerenge bey Byzanz,  
 mit dem Ufer von Asien. Die berühmte Fischeren  
 vom Thunfische. XIV. Semele: das Haus in  
 Flammen, und darin Semele mit dem neugebornen  
 Bacchus, muß dem Künstler eine gute Gelegenheit,  
 seine Kunst zu zeigen, gegeben haben. XV. Ariada-  
 ne schlafend, Bacchus nähert sich. XVI. Paphosae,  
 vielmehr die Werkstatt des Dädalus, mit der Kuh,  
 die er verfertigt; Liebesgötter helfen an der Arbeit.  
 XVII. Pelops und Hippodamia; der Ausgang des  
 Wettlaufs, da des Demomans Wagen schon zerbro-  
 chen da liegt.

Im dem neuen Programm vom 1. Sept. folgen,  
 als vierte Partikel, das achtezehnte bis sechs und  
 zwanzigste Gemählde. XVIII. Pentheus Der  
 Der ist der Erbaron, mit allen den Bacchischen An-  
 dern; Pentheus wird von den Bacchä, die ihn für  
 einen Vömen ansehen, zerrissen. Auf einer andern  
 Seite, Theben und die Heue der Bacchä, insonderheit  
 der Agave. XIX. Tyrrenische Seeräuber, die

den Bacchus rauben. Die Vorstellung gehet von den Dichtererzählungen ab: Die Seeräuber legen sich an das Schiff des Bacchus, werden aber beym Erscheinen erschreckt und in Delphine verwandelt. XX. Sarrei: vielmehr Dlymp, ein schöner Knabe, der von Marsyas die Flöte gelernt hat; diese liegt neben ihm, er aber singt, und die Satyren hören mit Entzücken zu; XXI. wieder Dlymp, auf der Flöte blasend; er sitzt auf einem Felsen, unten sein Schatten im Wasser. XXII. Midas, eigentlich Silen, dessen sich Midas bemächtigt hat; Eine Erläuterung der Fabel, mit Rücksicht auf Virgil's Ecloge. XXIII. Tarcis. XXIV. Hyacinth, vom Discus gestreckt, Apoll bestürzt, Zephyr frohlockend. XXV. Die Andrier. Auf Andros im Tempel des Bacchus floß jährlich an gewissen Tagen ein Quell mit Wein: vorgestellt war ein Flußgott, an dessen Ufer Bacchische Gruppen und Tänze. XXVI. Die Geburt Mercur's: ein widersinniges Gemälde in drey Abtheilungen: die Scene ist auf dem Berg Dlymp; das Local gehet ganz von dem Demerischen Hymne ab; auf einer Seite Maja im Bette, Mercur gewindekt von den Horen; weiter hin schlüpfet der Knabe aus den Windeln, und sticht dem Apollo die Herde; dann Apollo, der bey der Maja den Sohn verklagt; mittler Zeit ist der Knabe ihm im Rücken, und löset ihn unbemerkt den Köcher und Bogen ab.

\*   \*   \*

In der Versammlung der königl. Ges. der Wiss. am 6. Aug. legte Hr. Hofr. Weisberg einen Apparat zur Kur verunstalteter Füße vor, welchen der geschickte herzogl. Mecklenburgische Ober-Mechanicus Meinshausen zu Ludwigslust der königl. Societät zur Bekanntmachung eingesehender hatte. Die Erfah-

runq lehret nämlich, daß leider! noch immer eine zu große Anzahl Kinder von der Geburtsstunde Gebrechen an den Füßen mit auf die Welt bringen, die unter dem Nahmen Klumpfüße, Klunzfüße, einwärts gebogene Füße (club-foot, pied estropié, Valgi, wenn sie auswärts, und Vari, wenn sie einwärts gebogen worden) u. s. w. bekannt sind. Man hat von jeher Mittel dagegen vorgeschlagen, und *Andry Orttop.* S. 279 u. f.) hat Winke genug gegeben; auch *Chefelden* und *Smellie* empfahlen Methoden, welche lange befolgt wurden, obgleich eifriger mit seinem Enweiß und Mehl wohl jetzt keine Nachahmer mehr finden wird (s. *Oehme de Morb. recens nator. chir. arg. Lips. 1773 p. 61*). Der aber noch immer unvollkommen bleibenden Kurmethode schien in neuern Zeiten durch zwey bessere Behandlungsarten abgeholfen zu seyn, nämlich durch die Vorschläge des nunmehr verstorbenen *Hrn. Venel's* zu Orbe in der Schweiz, derer mehrere in der Schweiz Reisende, und besonders *Cole* (*Voyages en Suisse. à Paris 1790 T. III. p. 100*) der rühmlichen Unterstützung des Standes *Kern* Erwähnung thun, und der Herren *Brückner* und *Trauburg*. Ob der Apparat des *Venel's* irgendwo wirklich beschrieben und abgebildet worden ist, wie es laut einer Nachricht (*Journal von und für Deutschland 1790 8. St. S. 90*) geschehen sollte, ist dem Rec. unbekannt. Bey allem Guten und Brauchbaren dieser beiden Methoden bleibt der Apparat des *Hrn. Meinshausen* nicht nur nicht überflüssig, sondern er möchte sich noch durch mehrere Sicherheit und Dauer empfehlen, obgleich der Gedanke nicht ganz neu seyn möchte: denn Rec. erinnert sich, irgendwo eine etwas ähnliche Vorrichtung gesehen zu haben. Die Maschine, in

welche der fehlerhafte Fuß, er mag zu der einen oder zu der andern Art der vier Hauptsorten dieser Verunstaltungen gehören, gebracht werden muß, besteht aus drey Hauptstücken, der Sohle oder einem Fußbleche, dem Stiefel, der zwey Ringe enthält, welche an zwey seitwärts liegenden beweglichen Stäben, um dem Fuße die erforderliche Lage und Inclination zu geben, befestiget und geöffnet und geschlossen werden können, damit der Fuß hineingelegt werden kann, und einem dritten Ringe, um am Schenkel oberhalb dem Knie befestiget zu werden, mit den dazu erforderlichen Charnieren. Alles ist von Eisen, und wird an den erforderlichen Stellen mit weichem Leder ausgepolstert. Wir wollen des Hrn. Ober-Mechanicus eigene Worte über den Gebrauch seines Verschlagens selbst hersetzen. "Dieses jetzt überreichte, doch etwas stärker als gewöhnlich gerathene, Gerippe einer Maschine paßt ungefähr einem anderthalb- bis zweyjährigen Kinde. Zum wirklichen Gebrauch habe ich dieselbe inwendig ganz (die rein gebliebenen Stellen des Modells ausgenommen) mit gepolstertem weichem Leder überziehen lassen, und unten an dem Fußbleche ein Leder befestiget, das nicht nur über den Fuß, sondern auch hinten über die Ferse geschnürt werden kann, und dadurch den Fuß unbeweglich auf der Sohle hält. Sie ist dann zum Anlegen bereit, indem man die um die Weine liegenden, mit Riemen zusammengeknüpften, Ringe aus einander zieht, und ihr die nöthige Richtung gibt, nachdem man durch Zurückdrücken des auf der äußern Seite in Zähne greifenden Sperrriegels den einen Schenkel verlängern oder verkürzen kann." Da dieser Apparat, einige kleine Bedenlichkeiten in Ansehung ein-

ges Druckes abgerechnet, ohne Widerrede viel Nutzen verspricht, so kann Rec. den Wunsch nicht verbergen, Hr. Meinshausen möchte sich gefallen lassen, diese Maschine in allen Puncten zeichnen, und mit einer eignen Beschreibung begleitet ins Publicum treten zu lassen. Es würde dadurch der vortheilhafte Gebrauch nicht allein weiter verbreitet, sondern auch der Absatz derselben befördert werden.

*Murhard*

In eben der Versammlung der königl. Societät der Wiss. verlas Hr. Professor Murhard eine Schrift: Prodomus novae theoriae analyticae systematis mundi universi. Es sind schon viele und mancherley Theorien des Weltgebäudes vorhanden; aber an einer ganz allgemeinen, welche sich leicht allen nur erdenklichen Systemen anpassen ließe, fehlt es noch ganz und gar. Gegenwärtige Schrift soll nur der Vorläufer zu einer solchen allgemeinen Theorie seyn, und enthält die Resultate einer langen Reihe der subtilsten Untersuchungen über die erhabensten Gegenstände der Natur. Der Hr. Verf. nimmt mit Hrn. Kant einen allgemeinen Mittelpunct des Universi an, auf den sich alle nur vorhandene Fixsternensysteme beziehen. In der That würde auch ein zerstreutes Gewimmel von Weltgebäuden, sie möchten auch durch noch so weite Entfernungen von einander getrennt seyn, mit einem unverhinderten Hange zum Verderben und zur Zerstörung eilen, wenn nicht eine gewisse beziehende Einrichtung gegen einen allgemeinen Mittelpunct, das Centrum der Attraction des Universi und den Unterstützungspunct der ganzen Natur, durch systematische Bewegungen getroffen wäre. Durch die Anziehung strebt das ganze, ein Sternen-System ausmachende, Heer von Systemen, einander beständig zu nähern. Un-



fer Sonnen-System gehdrt wahrscheinlich zur Milch-  
straße. Seinen Ort in der Sternensichthe zu fin-  
den, hat Hr. Herschel (Philos Transactions Vol.  
LXXII. p. 178) versucht. Hr. Messier M. nimmt  
gleich anfangs einen Körper  $\odot$  an, um den sich eine  
unbestimmte Anzahl von kleinern Körpern  $1^{(1)}$ ,  
 $2^{(2)}$ , . . . .  $11^{(11)}$  bewegt, deren radii vectores  
 $r^{(1)}$ ,  $r^{(2)}$ , . . . .  $r^{(m)}$  sind. Die Distanz zweyer  
Körper  $11^{(1)}$ ,  $11^{(2)}$  von einander wird durch  
 $\Delta(r^{(1)}, r^{(2)})$  ausgedrückt. Es werden darauf durch  
die bekannnten Principien die Kräfte bestimmt, durch  
welche sowohl der Körper  $\odot$ , als auch die andern,  
getrieben werden, indem man immer voraussetzt,  
daß alle ein System ausmachende Körper sich ein-  
ander nach dem bekannnten Gesetze anziehen. Da-

durch findet man Ausdrückungen für  $\frac{1}{\Delta(r^{(1)}, r^{(2)})^2}$ ,  
 $\frac{1}{\Delta(r^{(1)}, r^{(3)})^2}$ , . . . .  $\frac{1}{\Delta(r^{(m)}, r^{(1)})^2}$ , . . . .  
 $\frac{1}{\Delta(r^{(m)}, r^{(m-1)})^2}$ . Außerdem aber ist

$$r = r[m] (1 + \nu x)$$

$$\phi = \mu t + \nu y$$

$$T = \nu z$$

wenn  $r[m]$  der mittlere Werth von  $r$ ,  $\phi$  der in  
der Zeit  $t$  durch den Radius  $r$  beschriebene Bogen,  
 $\nu$  ein gewisser Factor und  $\frac{d\phi}{dt} = \mu$  ist.

Man sucht nun die Werthe von  $x^{(1)}$ ,  $x^{(2)}$ , . . . .  
 $x^{(m)}$ ,  $y^{(1)}$ ,  $y^{(2)}$ , . . . .  $y^{(m)}$ ,  $z^{(1)}$ ,  $z^{(2)}$ , . . . .  $z^{(m)}$ ,  
und substituirt sie in obigen Gleichungen.  
Sieht man  $11^{(1)}$  wieder als einen Mittelpunct  
eines neuen Systems von Körpern, als:  $1^{(1)}$ ,  
 $2^{(1)}$ , . . . .  $11^{(1)}$  an, und so auch  $11^{(2)}$ , . . . .

III; so finden hier auch wiederum dieselben Schlüsse Statt, als vorhin. So lassen sich leicht die allgemeinen Formen bestimmen, welche die Gleichungen für alle mögliche Fälle haben müssen, man mag auch die Zahl der Systeme, Planeten und Trabanten so groß annehmen, als man will.

Für unser Sonnen-System ist z. B.  $m = 7$ , die Zahl der Satelliten von I<sup>(6)</sup> = 0  
 — — — I<sup>(6)</sup> = 0  
 — — — I<sup>(6)</sup> = 1  
 — — — I<sup>(6)</sup> = 0  
 — — — I<sup>(6)</sup> = 4  
 — — — I<sup>(6)</sup> = 7  
 — — — I<sup>(6)</sup> = 2.

Auch die Perturbationen durch die Kometen können mit in den Calcul gezogen werden. Ist diese allgemeine Theorie erst zu der Vollkommenheit gebracht, deren sie fähig ist; so hat die physische Sternkunde einen vortreflichen Standpunkt, von dem sie ausgehen, und alle einzelne Fälle in Augenchein nehmen kann. Zur wirklichen Anwendung werden freylich wohl immer hinlängliche Data fehlen; aber ist es nicht auch schon angenehm und erhaben, auch nur die Möglichkeit solcher Berechnungen zu begreifen? —

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittelhalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisdor; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 23. September 1797.

Göttingen. *Heyne*  
 Infolge eines gnädigsten Rescripts vom 9. September ist unser Hr. geh. Justiz-Rath Pütter zum Professor juris primarius, und zum Ordinarius im Spruch-Collegio ernannt; und da er hierbey seine bisherige Stelle in der facultate honorum resigniret hat, und dadurch die zweyte Facultäts-Stelle erlediget worden: so sind die beiden Hofraths-Meister und von Martens zu diesen beiden Stellen ernannt worden.

Eben daselbst. *Grellmann*

Im Vandenhoeck = Ruprechtischen Verlage:  
 Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Stück I, 1795; Stück II, 1796; St. III, 1797, zusammen auf 712 Seiten in Octav, nebst einem eigenen Verbericht zu jedem Stücke.

M (7)

Wider den Anschein, den der Titel gewährt, hat dieses gelehrte Werk, dessen Verfasser, Hr. Hofrath Schlözer, sich am Ende des Vorberichts n.unt. ein überaus vielseitiges Interesse; und wenn es sich bey so manchen Schritten findet, daß der Titel mehr sagt, als das Buch, so ist einmahl auch hier ein Fall, wo das Buch mehr sagt, als der Titel. Dem Hauptzweck nach ist der Inhalt desselben auf die Beantwortung folgender drey Fragen gerichtet: 1. wie ist in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts jene große Colonie Deutscher Menschen, ein Volk, gegen 400,000 Seelen stark, und auffallend cultivirt am Ende der Europäischen Cultur, im heutigen Siebenbürgen entstanden? 2. Wie erhielt sie Freiheit und Eigenthum, oder Municipal-Regierung, unter der Ober-Herrschaft Ungarischer Könige, so völlig nach dem Muster der Reichsstädtischen Freystaaten, die sich um eben jene Zeit in Deutschland unter der Ober-Herrschaft Deutscher Kaiser bildeten? 3. Was hat sie der Ungarischen Nation, und was diese ihr zu danken; und was für gegenseitige Rechte und Pflichten ergeben sich daraus, in so fern dabey bloß das Privilegium von Andreas II. zur Erkenntnisquelle dient? Dieß eigentlich ist die Aufgabe des Buchs; aber der Weg zu diesem Ziele führt den Verfasser durch so mancherley dunkle Gebiete der Vorzeit, und neben so verschiedenen, bisher unerörterten, Gegenständen vorbei, auf welche bey dieser Gelegenheit Licht geworfen wird, daß man von der Wanderung, die man beim Lesen dieses Buchs gleichsam anzustellen hat, mit einer höchst mannigfaltigen Bereicherung zurückkehrt.

Der Vorbericht des 1. Stücks ist, unter der Aufschrift einer "Litterargeschichte der Sieben-

bürgerlich-Deutschen Geschichte," vor allen Dingen (S. 1—24) einer kritischen Erdörterung der vorhandenen Quellen und Hülfsmittel gewidmet, woraus zum Behufe dieses Werks geschöpft werden mochte; wobey Rec. nicht unbemerkt lassen kann, daß die gleich S. 7 beglaubete Vernehmung der Auctorität des Notarius Pelaez, dessen Ansehen auch Chunmann und Eger schon verwarfen, auf den aber gleichwohl noch vor wenigen Jahren in der "Grundverfassung der Siebenbürgischen Sachsen" (S. 206. ff.) wichtige Sätze gebauet werden wollten, eine wesentliche Referenz in der ältern Ungarischen Geschichte zur Folge haben muß. Da überhaupt das Resultat der Untersuchung des Verfassers dahin ausfiel, daß es zu keiner Zeit für die ersten vier Jahrhunderte jener Deutchen in Siebenbürgen auch nicht einen einzigen Annalisten und Chronographen, weder unter den Ungern, noch unter ihnen selbst, gebe; dagegen aber an einer andern Art von Mitteln, und gerade der wichtigsten, desto weniger Mangel sey, nämlich an Urkunden, wovon manche selbst bis ins 13. Jahrhundert hinaufreichen: so übernahm er die nützliche Mühe, nicht sowohl ungedruckte, als vielmehr bloß die große Menge gedruckter Urkunden, die bereits bisher in öffentlichen Landesbüchern vorhanden waren, aus ihrer Zerstreuung zu sammeln, sie zu vergleichen, und daraus, in chronologischer Ordnung, ein "Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen" zu verfertigen. Mit diesem ist daher, von S. 27. an, das erste Stück des gegenwärtigen Werks gefüllt; es besteht aus 136 Nummern, vom Jahre 997 bis 1791.

Im II. Stücke folgt nun die Erdörterung der Hauptsache selbst. Sie zerfällt in XII verschied-

dene Abschnitte oder Untersuchungen, dem Anschein nach sehr heterogener Inhalts, die aber alle auf die obgedachten drey Hauptfragen Beziehung haben. Da so wenig der Schauplatz der Begebenheit, von der die Rede ist, als der Zeitraum, in welchem sie aufzusuchen war, vereinzelt, und außer Zusammenhang mit einem gewissen Ganzen, dargestellt werden konnte, ohne Vieles in Dunkelheit zu lassen; so nimmt der Verfasser, anstatt sogleich nur Siebenbürgen, oder das zwölfte Jahrhundert, zum Gegenstande seiner Untersuchung zu machen, vielmehr den ganzen großen Landesstrich, von Pannoniens Grenze bis zum Pontus hin, und vom Dnepr bis zur südlichsten Mündung der Donau herab, zusammen, und breitet sich über die Revolutionen dieser Länder während des Zeitraums von vier ganzen Jahrhunderten, seit dem neunten bis zum dreyzehnten, aus. In der I. Untersuchung erhält daher die älteste Geschichte der Ungern, kurz vor und nach der Bestimmung ihrer jetzigen Länder, sammt dem ganzen Gemische anderer Asiatischer Völker, die sich nächst ihnen in Pannonien einfanden, sehr schätzbare Aufklärungen. Diese werden in der Folge noch (Untersuchung X. und XI.) durch eine eigene mühsame Chronik der Petschenegen und Komänen verstärkt, und sehen das Bedürfnis der ältesten Ungarischen Beherrscher, ihre schwache, rohe und von andern wilden Gassen bedrohte Nation, durch Colonisten mit Cultur und Christenthum, vorzüglich durch Deutsche, zu verstärken, zu erhalten und zu veredeln, in ein sehr helles Licht. (Nur erlaube sich Rec., im Vertrauen auf die historische Toleranz, zu bemerken, daß die mühsam erforschten Resultate in Betreff der Roma-

ner, dem Hrn. Verfasser weniger Mühe verursacht; und vielleicht noch einigen Zuwachs ihres Werthes erhalten haben würden, wenn er sich dabey der **Thunmannischen** Untersuchungen, in den Act. Societat. Jablonov. T. IV., erinnert hätte). Den Ungriſchen Beherrſchern gelang es, hauptsächlich ſeit Geiſa dem II., ihren Wuñſch nach Deutſchen Coloniften erfüllt zu ſehen. Einzelne Familien waren zwar ſchon ſeit des heil. Stephan's Tode (1038) in Ungern eingewandert; aber eigentliche Colonieen von Deutſchen ſingen erſt unter Geiſa's Regierung (1141 — 1161) an, die jedoch nun auch ſo ſtark im ganzen Reiche ſich mehrten, daß Ungern damit ums Jahr 1200 bereits wie beſät war. Nur von einer einzigen indeſſen, nämlich der **Sermannstädter** Colonie, oder den **weſtlichen** Deutſchen in Siebenbürgen, läßt ſich der Anfang beſtimmen. Sie war die erſte in dieſem Lande, entſtanden aus **Slamländern**, innerhalb 1141 und 1161, neben welcher bald noch andere in Oſten und Norden, die **Cronstädter** und **Biſtrizer**, aus Menſchen des ſüdlichen Deutſchlands, erwuchſen. Dieſe Leute kamen (S. 209) gerufen (vocati): es ſind alſo keine Ueberbleibſel von den ehemahligen **Germaniſchen** Bewohnern des Landes, den **Goten** und **Gäpiden**; und eben ſo wenig zurückgebliebene **Kreuzfahrer** von denen, die unter dem Deutſchen **Conrad** und **Franzöſiſchen** **Ludwig VII.**, im Jahr 1147, durch Ungern zogen; auch kamen ſie, ungeachtet des Namens **Sachsen**, den ſie in der Folge erhielten, und deſſen Entſtehung S. 172 mutmaßlich angegeben iſt, aus **Sachsen**, d. i. dem heutigen **Niederſachsen**, nicht, indem dieſes ſelbſt um jene Zeit erſt durch eingeladene Coloniften mehr bevölkert wurde. Das Land,

welches sie erzielten, war eine **Wildniß**, die sie als ihr **Eigenthum** anbauen sollten; und was zugleich noch für ein anderweitiger höherer Beruf ihnen, als **Vertheidigern der Reichsgrenze** und des **Königlichen Throns**; oblag, wird S. 211 ff., und ausführlicher in der II. **Untersuchung**, erledigt. Der Isten ist noch eine **Nachschrift** beygefügt, die theils eine Vergleichung der Persenenen, Romaner und Ungern in ihrem Urzustande mit den eingewanderten Deutschen; theils eine grammatische Anmerkung enthält, über die Bedeutung und Rechtschreibung des Wortes **Orde**, dessen gewöhnliche Schreibart mit einem **Q** (erde), als falsch erwiesen wird. Auch merke sich **Rec. S. 238** in seinem Exemplar der **Gattererschen synchronistischen Universalhistorie** (S. 996), bey dem Worte **Wels**, statt **Schlachordnung**, die Bedeutung eines **Bekess** an. Die II. **Untersuchung** (die vielleicht besser ihren Platz nach der Vten gefunden hätte) setzt zuvörderst die **militarische Wichtigkeit** der Deutschen im **Mittelalter**, so wie den **Zweck** und das **Vertrauen** der **Anglischen Könige**, ins Licht, daß sie an ihren erworbenen neuen **Unterthanen, Deutsche Nation**, in **Siebenbürgen**; Leute "*ad custodiam regni, ad retinendam coronam, ad munierendum latus Principis.*" haben würden. Und nachdem gezeigt worden ist, in welcher **Maße** sich dieses **Vertrauen** durch den **Erfolg** gerechtfertigt habe; geht der **Verfasser** zur **Erörterung** der **andern Hauptfrage** über, nämlich: **wie**, und durch **welche Mitwirkung** der **Umstände** von **Deutschland her**; die **vortreffliche Constitution** oder **Municipal-Regierung** dieser **Siebenbürgischen Deutschen** entstanden, und aus **welchen Gerechtsamen** und **Pflichten** sie **zusammengesetzt** sey?



Rec. kann hiervon nichts ausheben, ohne zu weitläufig zu werden; aber gewiß verdiente der Gegenstand die Wärme, mit welcher er S. 228 eingeleitet wird; unfehlbar muß eine Constitution vortreflich seyn, die den letzten Zweck aller guten Verfassungen, nämlich leistung, gegen ihre Landesherren treue, und in sich glückliche Menschen zu machen, so sehr erfüllt hat. Die III. Untersuchung gibt eine allgemeine Nachricht von Deutschen Colonieen in Ungern und Steyerbürgen überhaupt unter den Arpadischen Regenten, nach der Zeitfolge ihrer Entstehung, deren Uebersicht auf sehr fruchtbare Resultate leitet. Der Inhalte der IVten und Vten Untersuchung zeichnet sich besonders als interessanten Beitrag zur Geschichte des Deutschen und Johanniter Ordens aus, welchen beiden das Schicksal anfänglich einen Hauptsitz im Ungarischen Reiche und nach dem schwarzen Meere zu bestimmen zu haben schien, ehe sie, der eine nach Preußen, und der andere nach Rhodus und Malta, geriethen. Welch eine ganz andere Gestalt der Dinge in Europa, und namentlich in den Ländern der heutigen Türkei, würde vermuthlich jetzt seyn, wenn der Plan Andreas des II. mit jenen Rittern im Burzenland (S. 310 ff.), nicht durch die Anmaßungen des Admirschen Bischofs und der Ritter selbst gescheitert wäre! Schwerlich würden Osmanen jetzt in Constantinopel herrschen. In den vier nächsten Untersuchungen, von VI—IX., breitet sich der Verfasser (S. 331—429) überhaupt noch, mit vieler Gelehrsamkeit, über das ganze Colonieen-Wesen im Mittelalter, seit Karl'n dem Großen bis ins 13. Jahrhundert, in und ausserhalb Deutschland aus, um die Bedingungen und Rechte aller der

mancherley Colonisten, deren Ansiedelung er beschreibt, mit den Verhältnissen der Siebenbürgischen Deutschen zu vergleichen. Auch wird S. 367 ff. eine eigene Discussion aus dem Gebiete allgemeiner Begriffe über *Eigentumsrecht*, *Lehenwesen* u. s. w., eingeschaltet, wohey der Verfasser (S. 373) zugleich bemerkl. macht, daß *Lehenrecht* und *Scholastische Theologie* zu einerley Zeit entstanden seyen. Wehe aber ihm, wenn bey diesem Aufsätze, und noch mehr, bey den obersten Zeilen S. 367, ein Feudalst. von Profession ihn recensirt! Die *XII. Untersuchung* besteht aus einer *synchronistischen Uebersicht* von Thatsachen, die eine nahe oder entfernte Beziehung auf die erste Ansiedelung und Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen haben.

Das *III. Stück* endlich enthält, von S. 511—702, die *Handveste* der Siebenbürgischen Deutschen, oder das *Privilegium Andreanum* von 1224, mit einem vollständigen Commentar. Die Fülle der Sachen, und die Ausführlichkeit der schon bisher gemachten Anzeige, läßt nicht zu, dem Verfasser auch bey diesem Stücke durch alle Abschnitte zu folgen. Rec. schränkt sich daher bloß auf ein Paar Gegenstände ein. Im *IIIten* Artikel der *Handveste*, wo es heißt: *Nec etiam — aliquis audeat comparare pecunia*, liest der Verfasser, wie auch unstreitig gelesen werden muß, *cambire* oder *cambiare* statt *comparare*, und versteht darunter das *Cambium publicum* des Mittelalters, welches Juden und so genannte *Münzbürger* auch in Deutschland häufig bereicherte, dessen Natur und Beschaffenheit aber bisher noch so im Dunkeln lag, daß selbst die competente Auctorität in dieser Art von Dingen, der würdige *Büsch* (s. *Wechselrecht* S. 382 f.)

den Frager unbefriedigt ließ. Hier ist nun S. 577—586 das Wesen dieser Wechseley durch eine Menge Stellen ins hellesste Licht gesetzt. Es war nichts, als eine Plackerey des Publicums, veranlaßt durch den Gebrauch der unbeschreiblich ungeheuckten Münze, genannt *Bracteaten*, die zwischen den Jahren 1100—1300 das allgemein currente Silbergeld ausmachten, und wegen ihrer kurzen Brauchbarkeit von Zeit zu Zeit, mit einem gewissen Aufgelde, gegen neue umgeußt werden mußten. Das Aufgeld, welches Anfangs ein billiger Ersatz für die Umprägungskosten und den fehlenden Gehalt der abgeriebenen Stücke war, ward in der Folge ein Gegenstand der Finanz. Man verordnete, daß überhaupt alle Münzstücke des Landes zu gewissen Zeiten des Jahres neu seyn, und die alten, sie seyen abgerieben oder nicht, nach der Zahl der Stücke mit einem vorgeschriebenen Aufgelde eingebracht werden müßten. In manchem Lande wurde diese Erneuerung der Münze zwey, in andern sogar drey Mal des Jahres vorgenommen; und wie weit dabey der Profit der Landesherren und ihrer Münzpächter, aber auch der Druck der Unterthanen, gegangen sey, ist, so wie die Bemerkungen über die alten Münzbürger unserer Deutschen Reichsstädte, bey dem Verfasser selbst nachzulesen. Bey dem XLVten Artikel des Privilegii (S. 653), worin den vereinten Deutschen in Siebenbürgen ein geschlossenes Gebiet, und das Recht zugesichert wird, daß sie unvermischt bey einander wohnen, und keiner, der nicht von Ihnen sey, sich auf ihrem Boden soll ansässig machen können, stellt der Verfasser, nachdem er die *Natürlichkeit* dieses Rechts gezeigt, und die zur Niederreißung desselben bisher geschehenen Versuche, bemerklich ge-

macht hat, die Gefahr und Nachteile sehr eindringlich dar, womit die Industrie, Cultur und ganze **Deutschheit** dieser Siebenbürgischen Deutschen bedrohet seyn würde, wenn Joseph's des II. verordnete **Concivilität** aller seiner Völker nicht auch bey ihnen widerrufen worden wäre. "Wenn Franz II. — heißt es endlich S. 664 — an dem, Gott gebe! späten, Abende seines, für die Ruhe eines Welttheils theuern Lebens, mit seinen Deutschen Allegäten trans silvas, etwa um das Jahr 1850, ihr siebenntes Jubiläum feiert: wie schmerzend würde es für ihn seyn, wenn Er an ihnen nicht mehr S V M genoss, wie sein kaiserlicher Hnherr Rudolf, erkännte, sondern ein walachisirtes, almadjasirtes, slowackisirtes Volksgemengel fänd? — wenn Er das herrliche Monument, das seine großen Vorfahren auf dem Ungarischen Throne, ihrer Weisheit, ihrer Sorge für Menschenglück, und der Menschheit selbst, am Ende der Europäischen Cultur, für die Ewigkeit errichtet, und so lange unterhalten haben, in Ruinen fallen sähe? — wenn Ihn dieser Anblick in seinen treuen und geliebten Siebenbürgen, an Spaniens Schicksal erinnerte, wo das Ende der rührigen Maraten und Maranen der Anfang des Verfalls eines, vorhin blühenden Königreichs würde!" Rec. muß abbrechen, um den verhältnißmäßigen Raum dieser Blätter nicht noch mehr zu überschreiten, und fügt nur aus dem Vorbericht zum II. St. die Anmerkung des Verfassers bey, daß dieses Werk bloß eine literarische Discussion, keineswegs aber eine Deduction im juristischen Sinne sey: wovon indessen der Beweis auch ohnehin durchs ganze Buch schon zu Tage liegt.

## Utrecht.

Heyne.

Anthologiae graecae cum versione Latina Hagonis Grotii editae ab Hieronymo de Bosc. Tomus secundus: Bey Wildt und Altheer. 1797. gr. Quart. 579 Seiten. Von diesem ansehnlich gedruckten Werke zeigten wir den ersten Band am Ende 1795 an (S. N. 1795 S. 1963), und legten den ganzen Plan desselben, so weit er damahls bekannt war, vor; den wir nunmehr in einigen Stücken berichtigen können. Daß bey der jetzigen Lage der Sachen in Holland der Druck einen so guten Fortgang hat, ist eine tröstliche Erscheinung. Der Band faßt in sich das zweyte und dritte Buch der Planudischen Anthologie, und es ist ein Vergnügen, das Buch aufzuschlagen, und die so glücklich getroffene Uebersetzung des Sinnes ins Lateinische gegen das Griechische halten zu können. Man weiß, wie viel Valkenaer auf des Grotius poetische Uebersetzung von Stücken der Tragiker hielt; diese Vorliebe, vereinigt mit dem Werthe, den man dort noch auf Lateinische Poesie setzt, hat sich stärker in Holland erhalten, als anderwärts; welches man bey dem Plan mit in Betrachtung ziehen muß. Hr. von Bosc zeigt mit vieler Wärme die Vorzüge der Uebersetzung des Grotius, seinen Plan bey der Ausgabe mit den Gründen, seine Grundsätze, die er bey der Critik befolget, und den fernern Inhalt der folgenden Bände, in einer vorgezogenen männlich geschriebenen und in gutem Latein verfaßten Epistola an unsern Hrn. Hofrath Heyne. Wir wollen aus dieser Einiges ausziehen. Unter Alten und Neuern gab es Viele, welche die Griechischen Dichter glücklich nachahmten; auch Einige, welche ein und anderes Gedicht aus der Anthologie erräthlich übersetzten; aber, sagt Hr. von Bosc, eine ganze Antholo-

gie in lateinischen Versen so glücklich überlesen, konnte nur Grotius; dessen Geisteskräfte er mit Enthusiasmus in das hellste Licht setzt. Lebhaftes Vergnügen erweckt es, in einem Zeitalter, wo man nur sein Zeitalter kennt, und in diesem sich schätzt, noch eine solche Anhänglichkeit an einen der größten Männer der vorigen Zeit beyhalten zu sehen. Hr. von Bosc hat bisher klopft eine Abschrift von des Grotius lateinischer Anthologie, welche P. Burmannus Secundus nach der Handschrift, welche ihm von d'Oroille's Erben geliehen worden war, verfertigt hatte. Hr. von Bosc ging endlich den Erben selbst an, und erhielt von ihm, zu seiner großen Freude, das Original; dieß ist zwar eine Abschrift, von verschiedenen Händen verfertigt, aber doch von Grotius eigener Hand verbessert, und hier und da bereichert. Da für Hrn. von Bosc die Grotius'sche lateinische Anthologie die Hauptsache ist: so ist er natürlicher Weise sehr unzufrieden, daß der große Haufe nur von unedirten Epigrammen spricht. Er selbst besitze mehrere Abschriften von so genannten Anthologien ineditis; von denen er zu seiner Zeit genauere Nachricht geben will; darunter eine Abschrift vom ehemahligen de Pauw, mit vielen Anmerkungen von seiner Hand, und von Guyet: ein anderer Codex mit Anmerkungen von Guyet sey ihm angeboten, welcher mehr als siebenzig unedirte Epigrammen enthalten soll; freylich muß es sich erst ausweisen, wie viele von allen diesen Epigrammen wirklich unedirte sind. Ehe aber Hr. von Bosc an diese geht, will er vorher die lateinische Anthologie von Grotius völlig ans Licht stellen; in dem zugleich abgedruckten Griechischen Original behält er die Lesart bey, welcher Grotius folgte; und das halten wir für consequent gehandelt. Wir

den Neuerungen und Aenderungen Brunk's kann er also natürlicher Weise nicht sehr zufrieden seyn; die correcte Aldische Ausgabe vom Jahre 1521 mache viele der Verbesserungen unnatürlich. Sehr richtig wird bemerkt, wenn derjenige, welcher einen Schriftsteller verbessern will, sich erst vertraulich mit ihm bekannt gemacht haben muß, so kann das Emendiren nirgends schwerer seyn, als in der Anthologie, worin so viele verschiedene Dichter, aus so verschiedenen Zeitaltern, Stil und Geschmack, begriffen sind. Uebrigens gibt Hr. von Bosc seinen fernern Plan also an: Der dritte Band wird das Uebrige von der Manudischen Anthologie mit der Uebersetzung von Grotius liefern. Hierauf werden vier Zugaben (Mantissae) folgen; nämlich zwei Anhänge, einer von Aldus, und der andere von Stephanns; die Inschriften aus Gruter, und dann andere einzeln gefundene: Alle diese sind, so viel wir sehen, von Grotius auch übersezt, an der Zahl 356. Der vierte Band wird die Emendationen und Anmerkungen der Gelehrten über die Griechische Anthologie enthalten, und dazu unedirte von Salmafius zur Aldischen Ausgabe, nebst den Lesarten der Pfälzischen Handschrift. Endlich die Indices.

#### Marburg.

In der academischen Buchhandlung: *Puchle*  
Geist der speculativen Philosophie, von Dieterich Tiedemann, Fürstl. Hessischem Hofrath und ordentlichem Lehrer der Philosophie zu Marburg. Sechster Band, welcher von Thomas Hobbes bis auf George Berkeley geht. 1797. 647 Seiten in Octav. Hiermit ist also das treffliche Werk geschlossen, das bey allen seinen Mängeln dennoch zu denen gehört, die unser literarisches Jahrhundert dem künftigen als seinen Geistes-

erwerb mit Ehre überliefern kann. Wenn der Verfasser jetzt auf seine Arbeit, wie sie vor den Augen des Publicums liegt, hinblickt, so sollte sie ihm eine süße, belohnende Erinnerung gewähren, daß er gelebt, und in einem Felde der Literatur, wo ohne mannigfaltige Kenntnisse und beharrlichen Fleiß nichts von Belang ausgerichtet werden kann, sich ein Denkmahl geküßet habe, das den Zeitgenossen und der Nachwelt von seinem Daseyn und seiner Thätigkeit ein um so rühmlicheres Zeugniß geben wird, je mehr Kenntnisse und Fleiß sich darin verrathen. Aber es scheint, daß ihn vielmehr eine melancholische Empfindung bey der Beendigung des Werkes ergriffen habe. "Noch kisset man hin und wieder," sagt er in der Vorrede, "es sey seit Brucker in der Geschichte der Philosophie nichts geleistet worden, und mirhin ist es rathsam, die Hände in den Schoß zu legen, wenn man anders auch darauf Rücksicht nimmt, daß man nicht ganz vergebens arbeite." Rec. entsinnet sich nicht, daß ihm bey einem neuern Schriftsteller eine Aeußerung des Inhalts vorgekommen sey. Wohl hat man dem sel. Brucker großes Unrecht gethan, und ihm gar seinen verdienten Kranz ganz entreißen wollen. Hätte indessen wirklich Jemand von den neuern Geschichtschreibern der Philosophie die Meinung vorgebracht, so könnte es nur ein Ignorant, oder ein Philosophaster von der jüngsten Brut, gewesen seyn, und da hieß es doch seiner eigenen Würde zu viel vergeben, wenn man auf die Stimme eines solchen horchte. Hr. L. hat in der That dazu am wenigsten Grund. Von keinem Gelehrten, den er selbst für einen kompetenten Richter halten möchte, ist der Werth seines Werks verkannt worden. Man hat nur,



wie Lessing von dem Critiker verlangte, den Meister zweifelnd gelobt, und seine Fehler lebhafter in Anspruch genommen, eben weil man in ihm den Meister zu beurtheilen glaubte. In diesem letzten Bande wird die Geschichte der Philosophie fortgeführt bis auf die Mitte des gegenwärtigen Saeculums. Bekanntlich ist diese Periode im hohen Grade fruchtbar und anziehend; denn in ihr ist gesät worden, was man in den letzten Decennien Gutes geerntet hat. Hoffentlich wird ja auch das nunmehr durch Hrn. L. so sehr erleichterte Studium dieses Theils der Geschichte der Philosophie beitragen, die unbillige und einseitige Schätzung unserer nächsten philosophischen Vorfahren, ohne welche die Philosophie Kant's nimmermehr geworden seyn würde, was sie ist, zu berichtigen. Brucker blieb beim Anfange dieses Jahrhunderts stehen. Was er von der Leibniz-Wolffischen Schule sagt, ist bloß eine allgemeine, noch dazu mehr biographische und literarische Nachricht. Hr. L. hat hier also recht eigentlich die Bahn gebrochen, da auch die Verfasser der Preischriften über die Fortschritte der Metaphysik seit Leibniz nicht als vollständige und genaue Geschichtserzähler zu betrachten sind. Ein Auszug würde in diesen Blättern nicht an seiner Stelle seyn, und noch weniger eine Anzeige, wo Rec. in der Art, wie er diese und jene Philosopheme der Neuern aufgefaßt hat, vom Verfasser abweicht. Daß die Geschichte der heutigen Philosophie nicht berührt ist, war bey der dormaligen seinen Lebensart einiger unserer heutigen Philosophen sehr rathsam. Doch hofft Hr. L. für die Wissenschaft selbst in der Zukunft noch die Erreichung ihres Zieles. Er nimmt aber Myriaden von Jahren zu Hülf.

1730 Gött. Anz. 1730. St., den 23. Sept. 1797.

*Reinert.*

Zürch.

Fragmente über Entlebuch, von S. J. Stalder, Pfarrer zu Escholzmat. Erster Theil. 264 S. in Octav. Der Vf. schickt zuerst einige interessante Nachrichten über die Lage des Entlebuch's unter Desferreich, und über das gegenwärtige Verhältniß dieses Ländchens zu Luzern voraus; und geht alsdann nicht nur zur Schilderung des Charakters der Entlebucher, sondern auch zu einer genauen Darstellung der Bevölkerung und des Nahrungszustandes im Entlebuch fort. Hr. St. findet eine auffallende Ähnlichkeit zwischen den Entlebucher und Appenzellern in Rücksicht auf die natürl. Anlagen des Geistes und Herzens; und er rettet daher die erstern gegen die Vorwürfe des Hn. Prof. Spazier mit einer Ausführlichkeit und Hefigkeit, von welcher viele Leser wünschen werden, daß er sie mehr eingeschränkt hätte (125 bes. 151. S.). Unläugbar bleibt es immer, daß die Entlebucher ihren Nachbarn, den Bernischen Emmenthalern, und selbst den Appenzellern der äussern Rhoden Rücksicht auf Cultur, Thätigkeit und Wohlhabenheit weit nachstehen. In den schlecht unterhaltenen Schulen wird die Jugend jährlich nur drey Monate unterrichtet. Hr. St. schätzt den Flächeninhalt des Entlebuch's auf 6 Quadratmeilen. Die Bevölkerung betrug im letzten Jahre 12,557 Seelen, welche Volksmenge bey den Mängeln der Landwirthschaft u. dem schwachen Kunstfleisse der Entlebucher groß scheinen muß (S. 191). Die Gebornen verhalten sich zur ganzen Volkszahl wie 1 zu 29, die Gestorbenen wie 1 zu 39, die geschlossenen Ehen wie 1 zu 130. Man kann aber auf 19 Kinder rechnen (195. S.). Den Viehstand im Entlebuch findet man S. 264 genau angegeben. Wir sehen der Fertigung dieses Werks mit Verlangen entgegen, u. wünschen zugleich daß der V. d. Gesüchte u. Kostbare in seiner Sprache ablegen möge.



1521

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 25. September 1797.

Mürnberg. *Heeren.*  
Geographie der Griechen und Römer. Fünfte  
ter Theil. Indien, und die Persische Monar-  
chie bis zum Euphrat. Bearbeitet von M. Con-  
rad Mannert, Prof. in Altdorf. Erstes Heft, In-  
dien. 308 S. Zweytes Heft, Persien. 547 S.  
in Octav, nebst XXIV S. Vorrede und Register.  
1797. Der gegenwärtige Theil von dem rühm-  
lichst bekannten Werke des Verf. bringt daselbe  
seiner Vollendung um ein Großes näher, da es  
die bey weitem größere Hälfte von Asien umfaßt.  
Der Verf. fängt von Osten an, und so war In-  
dien das erste Land. Er hatte den Vortheil, daß  
ihm bey diesem durch mehrere, sowohl Deutsche  
als fremde, Schriftsteller beträchtlich vorgearbei-  
tet war. Er gehet aus von den Kenntnissen der  
Griechen von Indien vor Alexander, wo also He-  
rodot's Indische Nachrichten zuerst erläutert wer-  
den (7)

den. Rec. muß aber bekennen, daß er aus diesen Erläuterungen des Hrn. M. nicht herankommen kann; denn es ist ihm unbegreiflich, wie Hr. M. behaupten mag, daß Herodot's Padäer die nördlichen Jnder seyn sollten, die an den Nordtheilen des Indus wohnten, da alle Bestimmungen des Schriftstellers vielmehr sennklar zeigen, daß die Padäer die südlichen Jnder sind, die östlich von dem Ausflusse des Indus wohnen. Diese unterscheidet Herodot von den nördlichen Jndern in Vacryca oder Vahkely. Außerdem sagt er von ihnen, ihre Farbe sey schwarz; und an den Quellen des Indus wird Hr. M. doch keine Mohren suchen wollen? — Nicht weniger befremdend den Rec. die Behauptung S. 9, daß die Ebene beym Herodot, die der Aces durchfließt, das Land Cashmir, und der Fluß selber der Jenaub sey. Hr. M. hat dafür keinen Beweis, als daß die Beschreibung des Locals ungefähr darauf passe. Aber wie in aller Welt kommen die Hyrcanier und Parther, die Anwohner des Aces, nach Cashmir? Folgt denn daraus, daß wir gegenwärtig am Drus keinen Fleck kennen, auf den Herodot's Beschreibung paßt, daß es gar keinen solchen gebe? — Ctesias wird von Hrn. M. als ein muthwilliger Lügner abgewiesen, bey dem sich auch nicht Eine neue Aufklärung finde. — Sollte Hr. M. wohl Ctesias aufmerksam gelesen haben? Ist es keine neue Aufklärung, wenn wir bey diesem Schriftsteller zum ersten Mal das Vaterland der Cochenille, des Lapis Lazuli und anderer Waren des Orients kennen lernen? — Daß Ctesias Fabeln in Menge niederschrieb, weiß Jeder; aber zwischen einem Schriftsteller, der Fabeln nachschreibt, und einem muthwilligen Lügner ist ein großer Unterschied. Ctesias schrieb die fabelhaf-

ten Erzählungen auf, die unter den Persern von Indien herumgingen; allein die mehesten dieser Fabeln waren nicht einmahl von den Persern erdichtet, sondern echt Indische Sagen, die sich bey den Indern durch alle Jahrhunderte erhalten hatten, wie man aus Marco Polo sehen kann: ja manche derselben finden sich noch auf den mythologischen Gemälden der Indier, wie z. B. die Leute mit den Hundsköpfen und die Pygmäen. — Die zunächst folgenden Kapitel sind der Beschreibung von dem Zuge Alexander's nach Indien gewidmet. Ein neuerer Schriftsteller hatte die Meinung wahrscheinlich gemacht, daß die kriegerischen Völker, mit denen der Macedonische König zu kämpfen hatte, die alte Krieger-Caste der Indier sey, die noch jetzt in den Maratten und Sciss fortdaure. Hr. M. läugnet dieß, weil die Kriegs-Caste der Indier keine eigene Nation bilden konnte, sondern sich unter jedem einzelnen Volke befand. Davon möchte Rec. wohl den Beweis sehen! Alles, was ihm von den Indern, so wie vormahls den Aegyptern, bekannt ist, führt zu dem Resultat, daß die Krieger-Casten dieser Völker, so wie auch andere Casten, durch einige Hauptstämme gebildet worden, die in gewissen Theilen des Landes ihre Wohnsitze hatten; womit aber freylich nicht behauptet wird, daß diese Districte bloß von Kriegern bewohnt gewesen wären. Denn so wie bey den Aegyptern und Indern die Priester-Caste durch das ganze Land sich verbreitet hatte, und doch nach allen Datis einen eigenen Stamm für sich ausmachte, so hatten sich auch auf eine ähnliche Weise die Casten der Kaufleute und andere verbreitet. — Das zweyte Buch behandelt die Kenntniß Indiens von Alexander bis auf Ptolemäus. — Wenn es hier gleich zu Anfange heißt, daß das

Reich des Porus durch die Griechischen Statthalter in Bactriana gefallen sey, so hätte Nec. gewünscht, den Verweis davon bemerkt zu finden. Daß die Griechisch-Bactrischen Könige, die unter dem Namen der Eucratiden begriffen zu werden pflegen, in Indien Eroberungen gemacht haben, ist ihm bekannt; allein diese Eroberungen trafen mehr die Länder am Ganges, als das Reich des Porus. — Das dritte und vierte Buch enthält Indien nach dem Ptolemäus. Goffeln's Meinung über die Kenntniß der Alten von den Indiern jenseit des Ganges, der zufolge die *Eberlos-nens aurea* nicht mit Danville in der Halbinsel *Malacca*, sondern vielmehr in Pegu, und *Thibet* nicht in Cambaja, sondern in *Tanasserim* zu suchen ist, wird von Hr. M. als eine bloß leere Hypothese behandelt. Es kann seyn, daß sie falsch ist; sie hat ihre Schwierigkeiten, unter denen die Angabe von dem Umfange des *Sinus Magnus* die erheblichsen seyn möchte; allein ohne Schwierigkeiten bleibt auch die andere nicht; und Hr. M. hat in der That zu viele Achtung für den Französischen Gelehrten, als daß er ihn so leicht hätte abfertigen mögen, wie von dem Verfasser S. 257 geschieht. — Das zweyte Heft macht die größere Abtheilung des Bandes aus, und enthält die Persische Monarchie (vom Indus) bis zum Euphrat. Der Verf. fährt fort, hier von Osten nach Westen zu gehen. Der Unterschied zwischen *Asiana* und *Aria* wird von dem Verf. richtig bemerkt; es hätte aber noch wohl verdienstlich hinzugefügt zu werden, daß der erstere Name aus dem Orientalischen Iran entspringen ist; in *Sudavschä Eriene*. — Wenn Hr. M. den *Indus* geradezu als Vögränze von Persien angibt, so ist dieß wenigstens nicht die gewöhn-

siche Angabe bey den Alten; bey denen vielmehr das Land zunächst an der Westseite des Indus mit zu Indien gerechnet wird. Die wüsten Küstländer, Gedrosien und Carmanien, werden von Hrn. M. vorzüglich nach Nearch beschrieben; es ist schade, daß er das Werk von Vincent noch nicht hat nutzen können. — Hierauf folgen die nördlich gelegenen Länder, Drangiana, Arachosia, Paropamisus und Aria, von denen sich leider! aus Mangel neuerer Nachrichten nur so wenig sagen läßt. — Das zweyte Buch umfaßt Medien und Armenien. Das erste dieser beiden Länder ist von Hrn. M. mit ausgezeichneter Fleiß bearbeitet; den man um desto bereitwilliger erkennen wird, je größere Schwierigkeiten hier zu überwinden waren. — Die Beschreibung von Ecbatana, welche Herodot gibt, denkt sich Rec. mehr als Beschreibung der Burg, wie der Stadt; wenigstens scheint die Erzählung von den siebenfachen Thoren dahin zu deuten. Herodot's Araxes will Hr. M. durchgehends von einem und demselben Flusse erklären, der sich bekanntlich von Westen her ins Caspische Meer ergießt. Rec. gesteht, daß in des Verf. Raison-nement S. 10 ihm Dunkelheiten übrig bleiben, die er sich nicht zu heben weiß; allein diese abgerechnet, paßt doch Herodot's Angabe von der Größe des Stroms, die beynahe der der Donau bekommen soll, so wie die von den 40 Mündungen, nicht auf den Armenischen Araxes. Sollte nicht der Name Araxes, der bey spätern Schriftstellern mehreren Flüssen Asiens gegeben wird, vielmehr aus einem Appellativ, das überhaupt Fluß bedeutet, ein eigener Name geworden seyn, der auf diese Weise mehreren Flüssen blieb, und Verwechslungen fast unvermeidlich

machte? — Das dritte Buch bezieht unter dem Namen *Asyrien* die Länder Mesopotamien, Babylonien und das eigentliche *Asyrien*. Unter diesen ist Babylonien bey weitem das wichtigste. Die Untersuchung über die Mündungen des Euphrats und Tigris scheint dem Rec. auf folgende Fälle hinaus zu kommen: Zuerst hätten beide Flüsse erst jeder seine eigene Mündung gehabt; und vor Alexander's Zeiten kennt Rec. keinen Schriftsteller, der sie ihnen nicht ausdrücklich beylegte. Auch zu Alexander's Zeiten hatten sie dieselben noch. Denn die Mündung des Euphrats, von der Nearch beym Arrian spricht, kann unmöglich die Mündung des vereinten Euphrats und Tigris seyn, wie Hr. M. will; da der Schriftsteller ausdrücklich den See, in den der Tigris fließt, und den die Flotte auf der Fahrt von der Mündung des Euphrats vorbeyschiffte, unterscheidet. (Rec. sieht daher auch nicht, wie Hr. M. sagen kann, daß Nearch in seiner Erzählung die Mündung des Tigris übersehen habe.) Allein zu einer natürlichen Vereinigung beider Flüsse, so wie sie jetzt ist, war durch die vielen gezogenen Canäle und Dämme der Grund gelegt: denn so bald diese verfielen, und das Land den beiden mächtigen Strömen preisgegeben wurde, mußte diese erfolgen. Sehr natürlich geschah dieß bald nach den Zeiten von Alexander, als Babylon in Verfall gerieth. Wenn daher die spätern Schriftsteller sich selber öfters widersprechen, indem sie den beiden Strömen bald eine gemeinschaftliche, bald zwey verschiedene Mündungen geben, so kommt dieß daher, weil sie bald aus ältern Schriftstellern, bald hingegen aus den Berichten ihrer Zeitgenossen schöpften. — Die Hauptländer des Persischen Reichs, Persis nebst Susiana,



werden in dem vierten Buche beschrieben. In Rücksicht auf die Denkmähler von Persepolis tritt der Verf. den Ideen des Hrn. Prof. Herzen bey; nur über den Sacrischen Ursprung derselben (d. i. daß die Perser sie durch Sacrische Banmeister und Künstler höchst wahrscheinlich haben aufführen lassen) denkt er anders. Es ist zu wünschen, daß Hr. M. seine Gedanken darüber ausführlicher äußern möge, wozu hier freylich der Platz nicht war; die Wahrheit würde dadurch gewinnen. Wenn Rec. Alles, was er über den ältern Orient gelesen und gearbeitet hat, zusammenfaßt, so gesteht er gern, das ihm kein Resultat so klar und so fest zu stehen scheint, als dieses, daß jene Persische und Medische Cultur eigentlich Sacrischen Ursprungs war. — Der Band schließt mit einer Beschreibung des Persischen Meerbusens. Daß die Nachrichten der Alten über die Inseln Tylos und Aradus sich nicht völlig vereinigen lassen, ist bereits von frühern Untersuchern bemerkt worden. Die glaubwürdigen entscheiden indeß für die Baharem-Inseln. Wenn man aber über die Niederlassungen der Phönicier daselbst und ihren Handel über den Persischen Meerbusen nicht einseitig urtheilen will, so darf man sich nicht auf die Berichte der spätern Griechischen Schriftsteller beschränken, sondern muß vielmehr von den Nachrichten des gleichzeitigen Eschiel's ausgehen.

Leipzig.

*Redenbacher.*

Abhandlung über das gerichtliche Verfahren in Sachen, welche den neuesten Besitz betreffen, von D. Ernst Friedrich Pfotenhauer, öffentlichem Lehrer der Rechte zu Wittenberg. Bey Crusius. 1797. 8 Bogen in gr. Octav.

Nachdem der Verf. den ordentlichen Proceß in drei Bänden in Lateinischer Sprache zur Zufriedenheit der Kenner beendiget hat, so wendet er sich nunmehr zu den summarischen Proceßarten. Diese aber will er stückweise in einzelnen auf einander folgenden Abhandlungen liefern, und sich dabey, um gemeinnützlicher zu werden, der Deutschen Sprache bedienen. Auch wird er bey ihnen etwas ausführlicher seyn, als bey dem ordentlichen Proceße. Den Anfang hat der Verf. mit dem summarischen Besitzproceße gemacht. Man findet das, was von Andern über dies. n Proceß geschrieben ist, sorgfältig erwogen, und in eine gute Ordnung zusammengestellt. Bey zweifelhaften Fragen sind die Gründe, auf welchen die Verschiedenheit in Beantwortung derselben beruhet, umständlich aus einander gesetzt, und ist diejenige, welche dem Verf. die richtigste zu seyn schien, möglichst gerechtfertiget. Der Sächsishe Proceß läuft dem gemeinen zur Seite fort, jedoch so, daß dieser seine Selbstständigkeit vollkommen behauptet hat. In dem ordentlichen Proceße wollte sich dieses nicht so thun lassen; daher es auch auf dem Titel des Latein. Werks heißt: "*procedus cum Germanici tum praesertim canonici et civilis*." auf dem Titel des vor uns liegenden Deutschen aber alle Erwähnung des Provinzialen völlig weggelassen ist. Die Deconomie der Schrift ist, wie gewöhnlich. Auf die Einleitung folgen die beiden Kapitel: von dem summar. Besitzproceße überhaupt, und dann von der Art u. Weise, wie die über den neuesten Besitz entstandene Streitigkeiten zu unteruchen und zu entscheiden sind. Um dem Leser das Nachschlagen zu ersparen, sind die wichtigsten Charakt. Verordnungen, welche den summar. Besitzproceß betreffen, am Ende abgedruckt, auch um mehrerer Deutlichkeit willen einige Formulare beygefügt worden.



1529

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

154. Stück.

Den 28. September 1797.

Wien. *Heyne.*  
**D**octrina numerorum veterum conscripta a *Josepho Eckhel.* — Pars II. de moneta Romanorum, volumen III. continens numos Imperatoris ab Antonino Pio usque ad imperium Diocletiani. Im Verlag von Joseph Camessina und Comp., gedruckt bey Kurzbeck. 1797. gr. Quart 521 S. Diese Fortsetzung, als VII. Band, eines der vorzüglichsten Werke unsers Zeitalters in dem ganzen Fache der antiquarischen und humanistischen Gelehrsamkeit nähert uns der Hoffnung, es glücklich vollendet zu sehen, welche eine Zeit lang entfernt zu seyn schien. Es ist kein Theil der humanistischen Studien, der die Numismatik entbehren könnte, am wenigsten die Römische Literatur und Geschichte, zumahl von den Kaiserzeiten. Warmen Dank verdient also der Hr. Director Eckhel, nicht bloß von Numismatikern, daß  
D (7)

er auch diesen Theil, und darin eine so wichtige Periode, geordnet und berichtigt hat. Da der Plan und das ganze Verfahren schon bey den vorigen Bänden (die letzte Anzeige S. 1795 192. und 193. St.) ausführlich angezeigt worden ist, so ist es nicht nöthig, vom Ganzen eine weitere Uebersicht zu geben. Wir heben also nur als Proben einige Resultate seiner Forschungen und Merkwürdigkeiten aus: denn auch in diesem Bande hat sich Hr. E. als einen vortheilhaften Critiker und Erreger bewiesen. Gleich unterm Antonianus Pius: die so genannten numi geographici: Provinzen mit Co. II. und eine weibliche Figur, die eine Krone oder einen Korb hält: sie zielen auf das aurum coronarium, ein freiwilliges Geschenk, und zuweilen eine Auflage auf die Provinzen, die in einer goldenen Krone, oder deren Werth, abgereicht ward. Die schönen Großbronzen von Pius Regierung, welche alte Gegenstände der Römischen Geschichte darstellen (S. 29 f.), mit beschreibenden Erklärungen. Unter Marcus Aurelius zuerst Münzen mit Religio Augusti und Tempel Mercur's. Mercur wurde als Gott der Religion angesehen (wir verstehen Religion des Kaisers gegen Mercur; so wie auf Valerian's Münze mit ähnlichen Aufschriften Diarasthet). Munificentia, wegen gegebener Spiele (munera) erscheint zuerst auf Münzen des Pius vom J. 902. Laetitia zuerst 904 (S. 21) und auf Münzen der jüngern Faustina (S. 75). Eben diese ist die ciuitas, welche mit dem Nahmen Mater castrorum erscheint nach dem Siege über die Quaden; 9:7. Die Großbronze der Lucilla, mit der Aedes Vestae, in welcher eine Bildsäule stand; und doch weiß man, der Tempel hatte keine. Ovid sagt ja: Effigiem nullam Vesta nec

ignis habent: Hr. C. erräth glücklich, es ist das Palladium. Fortuna manens, mit dem Pferde, das sie bey'm Zügel anhält, scheint uns die natürliche Deutung zu geben, daß das Glück sich nicht von uns entfernt. Bronzen des Commodus mit P. D. Der Sinn ist hinreichend ausgefunden, Primorum Decennalium (S. 116, 117). Daß die Goldmünzen von Commodus selten sind, ist bekannt; drum gibt es falsche, nachgemachte; aber Hr. C. bemerkt (S. 134), daß das Gold schon selten ist unter M. Aurel. Denar von Pertinax (S. 142), mit Menti laudandae, versteht sich, die Mens bona: entgegen dem Unstüm des Commodus gedacht. Julianus, Rector urbis (S. 149). Von des Pescennius Niger Münzen sehr genau. Die Griechischen mit 1007706 sind durchgängig verdächtig. — Auf einer Münze des Septimius Severus die Dea Caelestis (S. 183). Die Folge von Münzen mit den diis medicis vom J. 214, während des Caracalla Krankheit geprägt (S. 211). Das Jahr, da Caracalla nach Alerandria kam, wird berichtet S. 215: es war J. C. 215, und erst von hier ging er wider die Parther. — Ueber die großen Silbermünzen seit Caracalla: S. 220. — Beispiel, wie nöthig Critik bey dem Gebrauch der Münzen ist, am Diadumenian, dessen Col. und Trib. pot. auf einem verwechselten Münzkämpel beruhet (S. 243). — Die Kennzeichen, woran des Caracalla und Elagabal's Münzen und Köpfe zu unterscheiden sind (S. 253). — Die einzige echte Münze von der Annia Faustina, Gemahlin Elagabal's, im kaiserl. Museum, S. 261, 62: critisch bewährt. — Alexander's Zug gegen die Perser fällt in J. C. 231 (S. 273, 74), und sein Tod in 235 (S. 282). Eben dieser Kaiser Restitutor monetae (S. 279),

ohne daß man es an den Münzen wahrnehmen kann. — Maximinus ward getödtet (S. 236, und in eben dem Jahre noch werden die Gordiane in Afrika zu Kaisern ausgerufen, und mit Ausgang des Julius werden Valbin und Pupien getödtet: S. 291 f. — Die Venetische Münze von der Junia Savilla wird laut für unecht erklärt S. 297. — Wie die Gordiane auf den Münzen sich von einander unterscheiden lassen. S. 301. — Goldmünzen barbarischer Völker mit Gordian's Stämpel. S. 316, und mit Philipp's Stämpel. S. 329. — Ueber die Säcular-Münzen vor und nach Philipp. S. 333. Die darauf demerklichen Zeichen oder Buchstaben sind bloße Münz- und Stämpelzeichen. — Kaiser Pacarian, den wir nur aus Münzen kennen (S. 338); nicht in Gallien, sondern in Pannonien oder Moesien muß er sich ausgesaiten haben; so auch Sponstanus, dessen Münzen im alten Dacien gefunden werden. S. 340. — Ein richtiges Urtheil über Wanduri. S. 341. Unbegreiflich bleibt es, warum Münzen von Hostilian mit Griechischen Worten in Lateinischen Buchstaben geprägt sind. S. 351. — Muthmaßungen über Juno Martialis mit der Schere, forxer (nicht forceps, obgleich Winkelmann eine Juno cum forceps aufführt), was Andere für zwey Lehren oder Blumen ansehen, auf Trebonianus Gallus Münzen (S. 358), hergeholet von der Pest. — Ueber das streitige Todesjahr (S. 234) und die Tribunitia Potestas von Gallus. S. 361. — Die Cornelia Supera gehöre als Gemahlin dem Memilian. S. 374. — Aemilius augg. als bärziger Mann auf Münzen Valerian's. S. 380. — Vulcan auf andern wird auf die Pest gezogen. S. 381. — Die wider die Pest angeführten und auf Münzen Gallienus geprägte Worte. S. 395 f.

Darunter ein Janus bey Pelerin mit zwey Köpfen; nicht beide bärtig, sondern der eine jugendlich, welches Hr. E. verdächtig ist. S. 396. — Ueber die Münzen Galliana aug. H. E. findet am wahrscheinlichsten, daß sie von A. Gallien selbst geprägt sind, und er als eine andere Ceres dargestellt sey, welcher die fruchtbaren Jahre zu verdanken seyen. — Ein gelehrter Erweis, daß es keinen Valerian, den jüngern, weder als Cäsar, noch als August, gegeben hat, und daß die ihm bengelegten Münzen dem Saloninus (mit völigem Nahmen Cornelius Saloninus Valerianus) gehören. S. 423 f. — Die Reihe Münzen des Postumus, mit Thaten des Hercules, geordnet S. 442 f. — Sehr wahrscheinlich macht es Hr. E., daß die Dryantille Gemahlinn des Regalianus war, der sich in Möbden zum Kaiser ausrufen ließ. S. 463. — Auch die Münzen Denath's und Zenobien's mit andern von Palmyra folgen nach Aurelian.

#### Philadelphia.

*Stengel.*

History of the Insurrection in the four western Counties of Philadelphia in the Year 1794, by Will. Findley. 1796. Octav 328 Seiten.

Nach wiederholter Durchlesung sind wir kaum im Stande gewesen, den Anfang und den Gang des Aufruhrs in den vier westlichen Grafschaften von Pennsylvania der Brantweins-Reife wegen aus dieser ohne Plan und Ordnung verfaßten Schrift heraus zu studiren. Der Verf. verweilt bey unbedeutenden Nebensachen, verliert sich bey der kleinsten Veranlassung in weilkäufige Discussionen und Raisonnements, und bemühet sich, zu zeigen, daß er von den Neben Umständen dieser Unruhen mehr weiß, als Andere, die den Auftrag hatten, solche genau zu

untersuchen, jedoch ohne daß seine Leser eine zureichende, deutliche Uebersicht von der ganzen Sache erlangen. Ueberdem sucht Hr. F. bey aller Gelegenheit die Auführer zu beschönigen, tadelt die Maßregeln, die zu ihrer Unterdrückung gewöhlt wurden, und glaubt immer, der ganze Aufstand habe wenig zu bedeuten, ungeachtet Beamte in der Ausföhrung ihres Dienstes gehindert, Häuser verbrannt und die Posten beraubt wurden, die Aufurgenten nicht bloß aus dem gemeinen Pöbel, sondern aus Gutsbesitzern, selbst aus Stabsofficieren der Miliz bestanden, und Unbekannte geschäftig genug waren, allerley Nachrichten zu verbreiten, Freyheitsbäume aufzurichten und Mißvergüngen auch in den benachbarten Staaten zu erregen, um so mehr, da der Verf. aus guter Absicht an den Versammlungen der Aufseher Theil nahm, selbst als Deputirter gebraucht ward, um den Marsch der Truppen gegen die Auführer aufzuhalten, und hernach als Theilnehmer der Unruhen in Untersuchung gerieth. Zu keiner Entschuldigung und um zu zeigen, der Congreß habe nicht die rechten Maßregeln genommen, die Unruhen zu dämpfen, scheint er diese Geschichte geschrieben zu haben. Im Ganzen war der Aufstand von kurzer Dauer. Die Einwohner der vier Pensylvanischen Grafschaften hatten bisher wenig Abgaben bezahlt, und die neue Accise war ihnen, weil dort wenig bar Geld circuirte, sehr drückend. Die Accise-Beamten waren furchtsam, und wußten sich nicht recht zu benehmen. Aber freylich wurden sie auch bey Ausübung ihres Amtes übel behandelt, behindert und in Federn herumgewälzt, und ihre Wohnungen angezündet. Ein gleiches Schicksal mußten die Einwohner befürchten, die sich der Accise unterwarfen. Die Zahl der ei-



gentlichen Anführer, die am Monongahelafluß wohnten, war nicht groß, und bestand zum Theil aus Käuflingen und Kenten ohne Gewerbe, wie Heckenwälder sie beschreibt, welche an den Grenzen der Freystaaten die Gegenden unsicher machen. Wie hernach Truppen gegen sie anrückten, unterwarfen sich die meisten, und die Stifter der Unruhen entflohen. Sehr viele wurden freylich arretirt, über deren Behandlung der Verf. große Beschwerden führt, manche auch nach Philadelphia gebracht, aber hernach wieder losgelassen, weil sie nicht überwiegen werden konnten. Wie stark die Anführer waren, was sie eigentlich auszuführen gedachten, erfährt man aus dieser Geschichte nicht. Nach einzelnen Reden zu schließen, wollten die Anführer einen besondern Staat bilden, und sie entschuldigten ihr Verfahren, wie sie anfänglich sich aller Waffen in Pittsburg bemächtigen wollten, mit dem Betragen des Congresses zu Anfange des Amerikanischen Krieges. Dieser sprach immer von Verpflichtung, Freundschaft und Gehorsam gegen Großbritannien, unterdessen auf sein Geheiß die königl. Zeughäuser geplündert wurden. Von der Amerikanischen Mütze, vorzüglich den Corvcs, welche aus Stellvertretern der begüterten Einwohner und Kaufleute bestanden, macht der Verfasser eine sehr nachtheilige Beschreibung. Sie waren nur mit den härtesten Strafen an militärische Zucht zu gewöhnen. Die ganze Gegend nebst den einzelnen Orten, wo die hier beschriebenen Unruhen ausbrachen, kann man am besten in Arrowsmith's Karte der vereinigten Staaten übersehen, und weil Hr. Findley zuweilen die alten, jetzt veränderten, Nahmen der Ortschaften braucht, so kann man dabey auch die

1536 Bött. Anz. 154. St., den 28. Sept. 1797.

Karte von Virginien und Pennsylvania in Jefferson's State of Virginia mit Nutzen zu Rathe ziehen.

*Lychen.*

Marburg.

Hebräische Chrestomathie, eine Verlage zur hebraischen Grammatik. Herausgegeben von Joh. Melchior Hartmann 1797. 44 Bogen. Diese Bogen gehören eigentlich, wie schon der Titel andeutet, zu einer von dem Hrn. Prof. zum Behuf des Elementar-Unterrichts im Hebräischen herausgegebenen Hebräischen Grammatik. Da uns letztere noch nicht zugekommen ist, so zeigen wir zuerst diese Zugabe an. Ihre Absicht ist, als Anleitung und Uebung im Lesen des Hebräischen ohne Punkte zu dienen, was nicht nur für den Anfänger die beste, practische Wiederholung der Sprachregeln, sondern auch eine Vorbereitung zum Lesen rabbinischer Schriften ist. Die zu diesem Zweck gewählten Stücke sind:  
1) 60 Sentenzen aus Hurtorf Florieg. hebr.  
2) Rabbi Abraham Dior Abriß der Römischen Geschichte. 3) Benjamin von Tudela Nachrichten von Italien, aus seinem Itinerarium. Von beiden letztern Verfassern gibt die Vorrede Nachricht; die untergesetzten philologischen und historischen Anmerkungen setzen den Leser in den Stand, die Stücke, mit Hilfe eines Hebräischen Lexicons, selbst zu verstehen. Zur Erleichterung des Lesens sind die in Hebräischen Schriften fehlenden Abtheilungszeichen durch neuere Interpunctions-Zeichen ersetzt. Die Brauchbarkeit dieser Schrift für den academischen Unterricht sowohl, als für eigenes Studium, erhellet aus dem Angeführten von selbst.



1537

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 30. September 1797.

London.

*Beckmann.*

Der vierzehnte Band der Transactions of the Society for the encouragement of arts für das Jahr 1796 ist mit einem vortheilhaften Bildniß des Edw. Hooper's geziert, welcher 30 Jahre ihr Vicepräsident gewesen ist. Unter den neuen Aufgäben ist die Anweisung, Schafe in Herden zu halten; eine Belehrung für den, welcher den meisten Weingeist, auch Stärke, aus solchen Materialien liefern wird, welche weder Menschen noch Vieh zum Unterhalte dienen; eine andere für eine bessere schwarze Farbe zu Baumwolle, als man bis jetzt kennt; für die Bewahrung des Eisens wider Rost; für die beste Handmühle zu Mehl; für eine bessere Reinigung der Schersteinen, wobey keine Rinder nötig wären; für Gewinnung der Gewürznelken im Brasilischen Westindien. Die Gesellschaft hat bereits eine Probe

P (7)

aus Gujana erhalten, und hofft deswegen, die Cultur auch auf Englischen Inseln bewirken zu können. Die von Capit. Bligh nach Jamaika verfertigten Brot-Bäume gedeihen, nach den erhaltenen Nachrichten, sehr gut. Man meint nun, ganz brauchbaren Rhabarber im Meiche ziehen zu können. Beschreibung und Abbildung eines von vier Pferden gezogenen Gerüthes, um das Heu geschwind zusammen zu bringen und einfahren zu können. Eine neue Egge, welche die gewöhnlichen Schwierigkeiten nicht hat, aber dagegen sehr zusammengefasst und kostbar ist. Hier ist der Preis auf 4 Pf. 13 Sch. angeschlagen worden. Um dem vom Klee aufgeschwollenen Vieh statt des Strohens mit einem Trokar zu helfen, wird hier vorgeschlagen, demselben eine Röhre tief in den Schlund zu stecken, und durch diese die Luft abzuleiten. *Wider* den bisherigen Glauben will man doch nun auch in England aus den gerügten Rohnköpfen brauchbares Opium sammeln. Die von J. W. Bonwell erfundene Maschine, Neze zu weben (the netting machine), beschrieben und abgebildet. Eine Maschine, das in Strömen und Canälen wachsende Unkraut, unter Wasser dicht am Boden, abzuschneiden.

*Gmelin.*

#### Frankfurt am Main.

Beschreibung einer Sammlung von meist vulkanischen Fossilien, die Doodat-Dolomieu im Jahre 1791 von Malta aus nach Augsburg und Berlin verhandte, mit verschiedenen dadurch veranlasseten Aufsätzen herausgegeben von B. W. Zoese. In der Gebhard- und Kerberischen Buchhandlung. 1797. Folio S. 82. Der Hr. Dr. setzt in dieser Schrift seine rühmlichen Bemühungen, über die Veränderungen, welche das Feuer

der Vulkane in und an den Steinen hervorbringt, mehr Licht zu verbreiten, fort, und liefert hier eine seiner Vorstellungsart angemessene Erklärung und Uebersetzung der in der Aufschrift erwähnten und mit der Beschreibung des Hrn. Ritters versehenen Sammlung, die er selbst zu sehen und zu untersuchen Gelegenheit hatte. Voraus eine wörtliche Uebersetzung des Verzeichnisses, mit Verweisung auf die nachfolgenden Erläuterungen. Basalt komme nie anders, als gemengt, vor, am gewöhnlichsten mit Hornblende und Olivin, unter welchen beiden diesen der Vorzug gehöre; dieser heißt daher Thonbasalt, wenn der Olivin in Thon liegt u. s. w., Basaltporphyr, wenn er noch überdieß Feldspat eingemengt hat; ihm folgen Trapp, Thon, Hornstein, Pechstein und Obsidianporphyr; dann die gemengten Felsiten ohne Hauptmasse; dann folgen die vulkanisirten, meist solche, an welchen der Urstein noch kenntlich ist, in gleicher Ordnung der Granit bis zum Sandstein hinab, also auch der Basalt habe verschiedene Bildungs-Epochen. Daß er leicht und zu einem schäumigen Glase schmelze, sey der Hauptcharakter des Simsteins; sein Urstoff sey, wenn er fasericht sey, Obsidian, wenn er blasicht sey, schmelzbarer Pechstein, wie der Sächsische, mit welchem der Decatit einerley sey; andern will der Hr. Dr. überhaupt nicht für Pechstein gelten lassen, sondern verweist sie, wie Karsten, zu den Halbopaln; auf Porphyre und Basalte habe das vulkanische Feuer des Erdbodens hauptsächlich gewirkt, und wirke noch. Ueber den Zustand der hephästologischen Mineralogie in Italien, Frankreich und Deutschland. Von der mineralogischen Hephästologie überhaupt. Würdigung einiger neuern Schriften von Dolomieu, Spallanzani, Sr. Ambr. Reuß, G. L. de Sauss-

sure, K. Zirwan, J. Senebier und L. v. Cress, die in diese Gegenstände einschlagen. Gegen Spallanzani fand Brucke auch im Liparischen Bimsstein keine Spur von Bittererde.

*Kapferer.*

Amsterdam.

Disertatio mathematico antiquaria, de horologii. veterum sciothericis, cui accedit theoria solariorum, horam. azimuthum et altitudinem solis una exhibentium. 1797. Typis Gerhardi Holst van Keulen. 140 Blatt. 5 Kupfert. Die Vorrede unterzeichnet der Verfasser J. v. van Dreef Caspocn. Da er sich auf Sonnenuhren einschänkt, handelt er weder überhaupt von allen Eintheilungen der Zeit, noch von Wasseruhren oder Sanduhren. Das bloß historische und Grammatische, wie es Salmasius, Petavius, Buzzeri, Martini, vertragen haben, wollte er nicht wiederholen. Das I. Kap. betrifft die ältesten Eintheilung des Tages, und die Art, sie zu finden, bis auf die Kenntniß der Sonnenuhren in Griechenland. Da von Griechischen Schriftstellern der Schatten für Tageszeiten in Fußes gegeben wird, so ist wahrscheinlich, man habe einen Stiff von gegebener Länge aufgerichtet, und dessen Schatten gemessen. Ueber die Länge des Stiffes haben Salmasius, Petavius u. A. geschrieben, aber nichts ausgemacht. Hr. C. findet eine hierzu dienliche Stelle bey dem Palladius de re rustica. Da wird für jede der zwölf Stunden des Tages in jedem Monate die Länge des Schattens in Fußes angegeben, aber des Stiffes Länge nicht. Die Stunden sind ungleiche, die sechste alle Mahl Mittagshunde; Hr. C. findet eine Gleichung zwischen d. u. Längen der Mittagsschatten am Aequinoctial-Tage und am kürzesten, auch Tangenten der Schiefe der Ekliptik und der Höhe des

Aequators. Die letztere Tangente druckt er durch das Uebrige als gegeben aus, und nimmt nun die beiden generirten Längen aus dem Palladius, versteht sich, durch mittlere Zahlen; weil Palladius einzelne Tage nicht an gibt, so findet er die Höhe des Aequators, für welche des Palladius Angaben passen, 49 Gr. 5 M. Aus dem Schatten des Aequinoctial-Tages und des längsten findet sie sich 50 Gr. 4 M. Der Unterschied rührt begreiflich daher, daß die Längen der Schatten nicht genau genug genommen sind.; Auch gibt die quadratische Gleichung für die gesuchte Tangente jedes Mahl zwey Werthe; Hr. C. braucht jedes Mahl den genannten, und nimmt zwischen beiden einen mittlern 49 Gr. 30 M. Nun sucht er die Höhe des Stiftes aus dem nur genannten Winkel und den Schattenlängen, findet solche = 5,29, und vermuthet, sie sey eigentlich = 5 gewesen; nimmt er nun 5 an, so kommt die Höhe des Aequators = 48 Gr., und die Polhöhe 42 Gr., welches mit der Römischen zusammen trifft, auch passen dazu die Längen der drey Mittagsschatten so gut, als man bey Angaben fordern darf, die so wenig genau sind, und nun auch so die übrigen Mittagsschatten und die für andere Stunden. Die Länge von 5 Fuß gilt ohne großen Fehler für die Länge des menschlichen Körpers, dessen Schatten also die Stunden angab, welches Hr. C. mit Stellen der Griechen erläutert, und Einwürdungen des Petavius beantwortet. Vieles zur Geschichte der Gnomonum. II. Kap. Geschichte der Sonnenuhren bey Griechen und Römern. III. Kap. Gestalt und Beschaffenheit der alten Sonnenuhren. Fängt mit der Stelle Vitruv's an IX. B. 9. Kap., und bildet die hemicyclia ab, die man gefunden hat (sie sehen auch bey Martini). Construction

einer solchen Sonnenuhr, nach Jacquier. Andere Sonnenuhren, die Virruo erwähnt, mit ihrer Theorie. Die schinkenförmige Sonnenuhr, und der Herculanischen Academie umständliche Untersuchung derselben. Gar nicht wahrscheinlich ist die große Genauigkeit, mit welcher sie, nach der Academie, verzeichnet seyn soll. Wenn man alle Fehler zusammennimmt, welche die Academiker mit der größten Sorgfalt, die sie anwandten, bezuehen konnten, so können bey der Sonnenuhr Schiefe der Ekliptik und Polhöhe um einen halben Grad unrichtig seyn. Für die Zeit ihrer Verrichtung lassen sich folgende Grenzen angeben: Sie nennt den Julius und August: diese Benennungen sind um das 27. Jahr vor Anfange der christlichen Zeitrechnung statt Quintilis und Sextilis aufgetommen; Sie muß vor dem 80. Jahre unserer Zeitrechnung seyn vorhanden gewesen, denn in diesem Jahre ward durch den Belus die Stadt überschüttet, in der man sie gefunden hat. Hr. C. glaubt, die Academiker hätten diese historischen Grenzen der Zeit vor Augen gehabt, und die feinern astronomischen, die sie angeben, erst darnach gerichtet. IV. Kap. Theorie von Sonnenuhren, die zugleich Stunde, Azimuth und Höhe angeben. Ihr Merkmal ist, daß ein gegebener Punct etwa des Stiftes äußerster, mit seinem Schatten die Stunden bezeichnet, der Stift mag also stehen, wie er will, wenn nur der Punct seine gehörige Lage hat. Also: Gegeben sind Polhöhe, Abweichung der Sonne und Stelle eines Punctes, dessen Schatten die Stunden auf einer gegebenen Ebene oder krummen Fläche andeuten; man sucht den Ort des Schattens auf ihr. Diese Aufgabe in Absicht auf die Fläche allgemeiner, als sonst in gnomonischen Schriften vorkömmt, wird von Hrn. C. aufgelöset. Man sieht leicht,



daß hier sehr feine und verwickelte analytische Untersuchungen vorkommen, der Ort des Schattens oft eine Linie von doppelter Krümmung ist u. s. w. Auf Ebenen wird dieser Ort alle Mähl eine Linie der zweyten Ordnung. Das wendet Hr. C. im zweyten Abschnitt auf Horizontal-Uhren an, und gibt eine Zeichnung einer solchen Uhr pro latitudine nostra, sagt er, 52 Gr. 23 N., auch eine Tafel für Stundewinkel und Azimuthal-Winkel an längsten Tage. Man kann auch die Berechnung dieser Sonnenuhren auf ein paar Aufgaben anwenden, die in der Schiffkunst häufig vorkommen. Aus der geographischen Breite, Mittagslinie und Zeit des Tages zu finden, und aus der Mittagslinie, die geographische Breite. Die Auflösung, besonders der zweyten Aufgabe, wird in der Ausübung nicht unnütz seyn. Von Hrn. C. Schrift zeigt der erste Theil, wie lehrreich Verbindung mathematischer und antiquarischer Einsichten ist. Der andere Theil enthält neue Untersuchungen in einer so sehr bearbeiteten Kunst, als die Gnomonik ist, da man krumme Flächen wenigstens theoretisch nicht behandelt hatte. Hr. C. hat sich diesen Sommer in Deutschland aufgehalten, besonders bey dem Hrn. Oberwachtmeister von Säch zu Seeburg. Die Wissenschaften haben sehr viel von ihm zu erwarten.

#### Lüneburg.

*Planck*

Heilsame Betrachtungen über den Anfang und Fortgang, über die Eigenschaften und Annehmlichkeiten eines gottseligen Lebens nach Anleitung der gewöhnlichen epistolischnen Lerte auf alle Sonn- und Festtage, von Chr. Chph. Langhans, Pastor zu Sct. Michaelis und Senior des Ministerii in Lüneburg. Th. I. 1795, S. 404. Th. II. 1796. S. 480

in 4. Der Geist der ernsthaften Religiosität, der in der Sammlung dieser Predigten lebt, wird ohne Zweifel von keinem ihrer wahren Freunde und Beförderer deswegen verkannt werden, und auch keinem deswegen weniger ehrwürdig erscheinen, weil er noch ganz aus den echten und lauterer Grundideen unserer orthodoxen Theologie ausgefloßen ist. Er war für Rec. eine frohe Entdeckung, denn er ist überzeugt, daß die Sache der Religion durch nichts so viel gewinnen, und zugleich die verschiedenen Parteyen, in die sich ihre Lehrer unter uns seit einiger Zeit getheilt haben, durch nichts so leicht vereinigt werden könnten, als wenn sie sich öfter an dem Ziele, das sie doch alle erreichen wollen, begegneten, und damit die Erfahrung häufiger machten, daß die Wege, auf denen sie dahin gelangten, nicht so verschieden seyn können, als sie vielleicht selbst geglaubt haben mögen. So kann und wird kein Theologe aus einer unserer neueren Schulen Bedenken tragen, zu gestehen, daß es echtes, practisches Christenthum und reine christliche Gesinnung ist, auf deren Erweckung und Beförderung Hr. L. in diesen Vorträgen hingearbeitet hat, und eben so wenig Bedenken tragen, zu gestehen, daß sie gewiß auch diese Wirkung hervorbringen konnten: wenn nun Hr. L. das nämliche zuweilen in ähnlichen Werken aus einer unserer neueren Schulen gewahrt wird, was muß beiderseits daraus entstehen? Uebrigens müssen wir in Beziehung auf diese Predigten noch besonders hinzusetzen, daß sie hin und wieder auch einen Verfasser antündigen, der eben so gründliche als ausgebreitete gelehrte Kenntnisse besitzt, und nicht nur aus unserer alten theol. Gelehrsamkeit besitzt, sondern auch nicht bloß deswegen dem alten System treu geblieben seyn mag, weil er mit keinem neuern bekannt wurde.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 30. September 1797.

Berlin.

*Offender.*

In der Buchhandlung des geh. Commerzien-Raths Pauli: Selbstbelehrung für Hebammen, Schwangere und Mütter. Ein nützliches und nöthiges (?) Hülfsmittel für alle Entbindungs- und Wöchnerinnenstunden. Mit erläuternden Kupfern von Dr. Johann Heinrich Jördens, Hofrath und ausübenden (m) Arzt. 522 Seiten in groß Octav.

Diese Selbstbelehrung soll, nach der Aeußerung des Hrn. Verf., die Frucht der vielfältigen Bemerkungen seyn, welche er bey dem seit mehreren Jahren besorgten Hebammenunterricht über die mancherley Lehrbücher zu machender Gelegenheit gehabt habe; er wollte daher ein von diesen Mängeln freyes Buch liefern, das sich durch eine zweckmäßige Kürze, Bestimmtheit, Gründlichkeit, Ordnung, Deutlichkeit und Anschaulichkeit.

Q (7)

oder Darstellung durch Kupfer auszeichnen sollte. Wir müssen gestehen, daß wir das Buch mit großer Erwartung in die Hand nahmen, aber beym Durchlesen in Absicht der Ausführung sehr geäußert wurden. Was die Kürze betrifft, so ist das Buch sehr bogereich geworden, und doch Vieles darin nicht enthalten, was Hebammen billig wissen sollen, wie das Verhalten in gerichtlichen Fällen, beym Gähnde der Schwangern und Wöchnerinnen u. d. g. und dagegen ist Manches darin, was sie bey der Selbstbelehrung unmöglich begreifen können, wie die Lehre von den Durchmessern und der Ure des Beckens. In Rücksicht der Bestimmtheit, Gründlichkeit, Ordnung und Deutlichkeit findet sich auch Manches zu erinnern, wovon wir nur hier und da Einiges anführen wollen. So ist gleich die von der Hebammenkunst gegebene Definition so beschaffen, daß sie eben so gut auf die ganze Entbindungskunst angewendet werden kann. "Sie ist, heißt es, diejenige Wissenschaft, welche lehrt, wie man den Gebärenden durch geschickte Handanlegung beystehen, und ausserdem bey dem Verhalten, und bey verschiedenen Zufällen der Schwangern, Gebärenden, Wöchnerinnen und neugeborenen Kinder Rath erteilen soll." Die Grenzen der Hebammenkunst sollen so weit gehen, daß man nur dann einen Geburtshelfer herbeirufen dürfe, wenn die Hand nicht mehr gebraucht werden, sondern Instrumente angelegt werden müssen; folglich dürfen Hebammen alle Nachgeburts-Operationen, die für das Leben einer Mutter so höchst wichtig sind, selbst besorgen, und alle Wendungen machen; und wenn sie dann das Kind bis an Kopf herausgezogen haben, und nicht fertig werden können, so lassen sie erst den Geburtshelfer her-

len, und indessen das Kind sterben. "Die Hebammenkunft ist so alt, als das Menschengeschlecht." Wie kann man doch so was heutiges Tages noch schreiben? Jede Kunst ist ja die Frucht des menschlichen Nachdenkens und Fleißes; kann denn nun die Frucht so alt seyn, als der Stamm? Wie undeutlich, unrichtig und unsichtlich ist es, wenn es S. 22. heißt: Die meiste (meisten) Hebammen sind steinalte, verkrümpfte Mütterchen. — Dieses alte Aussehen macht, daß man gewöhnlich jeder Hebamme ansehen kann, daß sie eine Hebamme ist." Wie kann der Grundsatz S. 34., daß an dem Kinde sehr wenig liege, wenn nur die Mutter davon kommt, in verzweifeltsten Fällen je eine Ausnahme finden? Wie unbestimmt und unrichtig ist es, wenn es S. 37. heißt, daß das Becken da endige, wo die Schenkelknochen ihren Anfang nehmen; die Sitzbeine sind ja über dem Anfang der Schenkelknochen, und gehören auch noch zum Becken. Das Becken soll aus acht verschiedenen Weinen bestehen, die durch ihre knorpelichte und bandartige Vereinigung ein Ganzes ausmachen. Wie kann man das vom Becken eines Erwachsenen sagen? Davon, daß das Darm-, Sitz- und Schossein bey gefunden Erwachsenen; immer nur ein einziges Weim ausmachen, und nur in der Kindheit getheilt zu sehen sind, ist kein Wort gesagt. Bey den Durchmessern sind die Fosse angegeben, ohne den Maßstab zu nennen, als ob dieß sehr gleichgültig wäre. Von dem Weg, den der Kopf bey seinem Durchgang durchs Becken nimmt, hat der Hr. Verf. noch den sehr unrichtigen Begriff, daß der Kopf mit dem Scheitel nach schrägerader Linie durch das Becken gehe. Und seine verzeichnere Mittellinie wird gewiß keiner Hebamme einen nütze

lichen Begriff von dem gehen, was wissenschaftliche Geburtshelfer unter Beckenare verstehen, und auf die Lehre vom künstlichen Entbinden nicht sowohl in Absicht des Kopfdurchganges, als die Neigung des Beckens anwenden. Zu was soll es nützen, die Hebammen das Becken einer lebenden Person mit einem großen hölzernen Tischlerzirkel ausmessen zu lehren? Gesetzt auch, das Messen wäre möglich, was doch nur mit einem einwärts gekrümmten besondern Zirkel angeht, so ist ja doch nichts unrichtiger, als dieß, wegen dem willkürlichen Abziehen vom gefundenen Maaße. Denn daß Baudelocque so was lehrte, beweiset noch nicht, daß es gut ist. Alle Arten der äußern und innern Ausmessung des Beckens sollen nach und nach durch vieles Untersuchen einer Hebamme entbehrlich werden. Wie ist das möglich? Entweder nützt das Ausmessen nie etwas, oder es bleibt immer nützlich. Gegen alle Erfahrung ist es, daß das verhaltene Menstruations-Blut hinter einem verschlossenen Hymen nach S. 63. in Fäulniß geräth. Lächerlich ist es, daß eine Weibsperson, die schwanger werden soll, nach S. 70. nicht mehr wachsen darf. Zu den sichern Merkmalen einer Schwangerschaft rechnet der Verf. sogar die veränderte Gesichtsbildung und das Ausbleiben des Monatlichen. Der Verf. glaubt auch noch in allem Ernst an das Stützen des Kindes, und daß eine Frau im zweyten Monath schon die Bewegung des Kindes fühlen könne, wo doch, nach seiner Beschreibung, die Frucht "ungefähr so groß, wie ein Maykäfer ist." Von den Eihäuten hat der Verf. noch einen sehr unrichtigen Begriff, indem er in der Beschreibung die flockichte Haut mit dem Deciduis verwechselt, in der Abbildung aber den partem

flocculentam am Chorion darstellt, und glaubt, dieser flockichte Theil, der doch den Mutterkuchen abgibt, gehe mit der Geburtsreinigung ab. Wir glauben, daß der Verf. nie ein vollkommenes Ey von den ersten Monathen gesehen hat. Am abscheulichsten soll das Kindeswasser bey venerischen Personen sinken. Dieß ist eine Behauptung, die sich gewiß auf wenige Beobachtung gründet, und welche die reinste Mutter bey einer Hebammen in den Verdacht einer unreinen Krankheit bringen könnte. Das Abgeben der Oberhaut und das Sinken, und die Mißfarbe des Kindeswassers soll beweisen, daß das Kind schon mehrere Tage oder Wochen todt sey. Dieß ist gegen neuere Beobachtungen. Seine Definition von der natürlichen Geburt ist noch die höchst unrichtige und schädliche, nämlich daß es diejenige sey, woben man keine Hand anzulegen brauche, sondern, welche durch die Kräfte der Natur selbst beendigt werde. Werden denn nicht manchmahl die verkehrtesten Lagen des Kindes, und die mit Blutflüssen begleiteten gefährlichsten Geburten ohne Handanlegen beendigt; folgt denn aber daraus, daß solche alsoam natürlich sind? Hat nicht dieser falsche Begriff von natürlicher Geburt schon unfähliches Unheil angerichtet, indem man immer auf das Beendigen der Natur wartete? Ein Stückchen Nachgeburst, das zurückbleibt, soll ein tödtliches Faulfieber herbeibringen, daher soll man gleich nach der Geburt des Kindes alles mit der Hand herausziehen. Wie vieles Unglück hat diese Lehre schon angerichtet! Das Sprengen der Blase wird vom Verf. den Hebammen mit einer Schere, und wie es S. 94. scheint, auch mit einer Nadel zu verrichten, erlaubt. Aber, wer sollte es glau-

den, daß der Verf. den Hebammen sogar das Zungenband mit der Schere zu lösen, und in den wasserluchtigen Bauch des zu wendenden Kindes mit der Schere tief hineinzuwechen lehrt? Allein dieß ist noch nicht alles. Hebammen erlaubt er sogar, mit lateinischen Recepten, wozu mit drey Seiten des Buchs angefüllt sind, in den bedeutendsten Krankheiten, wie z. B. die Zuckungen und der Kimbackenzwang der Kinder sind, zu quacksalbern, ohne sie mit einer Sylbe an einen Arzt zu weisen. — Ein solches Buch kann, bey übrigens vielen guten Lehren, vielen Schaden anrichten. Die Kupfer zu dem Buch sind größtentheils übel gezeichnet. Man sehe z. B. die II., VI. und IX. Abbildung der ersten Tafel. Ferner die IV., V., X., XI. und XII. der zweyten. Bey der dritten und vierten Tafel halte das Lachen, wer kann. Die Vorstellungen der Kindeslagen und der Handgriffe auf den übrigen Tafeln sind meist falsch, und die Contouren der Beckenknochen verderben vollends den Anblick.

*Weiners.*

Eben daselbst.

Ueber Genf und den Genfer See, von Christian August Fischer. 180 Seiten in Octav. Mit einer Ansicht von Genf. Recensent dankt dem Verfasser aufrichtig für das Vergnügen, was ihm die oft meisterhaften Schilderungen der Schönheiten und Merkwürdigkeiten von Genf und den umliegenden Gegenden verschafft haben. Zugleich aber zweifelt er, daß Andere, welche nicht das Glück hatten, die einst so blühende Stadt und die reizenden Gestade des Sees zu sehen, die Beschreibungen des Verfassers mit gleichem Vergnügen lesen werden. Am wenig-



nen werden die Statistiker und Politiker Befriedigung finden, deren Urtheile aber vielleicht Hrn. F. gleichgültig sind.

### Nürnberg.

*Hoffmann.*

In der Kraspe'schen Buchhandlung: *Icones Fucorum cum characteribus systematicis, synonymis auctorum et descriptionibus novarum specierum.* Abbildungen der Lauge mit beygefügten systematischen Kennzeichen, Anführungen der Schriftsteller und Beschreibungen der neuen Gattungen, herausgegeben von Eugenius Johann Christoph Esper, der Weltweish. Doctor und derselben öffentl. außerordentlichem Professor auf der königl. Preussischen Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen u. s. w. 54 Seiten, nebst 24 illuminirten Kupfertafeln in Quart. 1797.

Hr. Prof. Esper, welcher sich um die Kenntniß der Zoophyten so viel Verdienst erworben hat, übernimmt im vorliegenden ersten Hefte die Bearbeitung einer ihnen wenigstens sehr ähnlichen Familie aus dem Pflanzenreich. Ihre so abweichende Bildung und die Schwierigkeit, sie an ihrem Wohnorte zu beobachten, machen dem Botaniker viel zu schaffen. Die ältern Schriftsteller haben zwar Vieles vorgearbeitet, aber schärfere Untersuchungen und bessere Bestimmungen verdanken wir neuern über eben diesen Gegenstand: Wulfen, Koch, Volley, Stachhouse, Woodward, Goodenough, die wir hier statt einer nähern Erörterung der auf 24 Tafeln deutlich vorgestellten und illuminirten Arten (von *Fucus cartilagin.*, *Plocamium, alatus, ciliatus, ferratus c. var., nodosus, filiquosus, turbinateus, inflatus, divaricatus, vesiculosus c. var., spiralis, lendigerus, fastigiatus, rotundus, cris-*

pus, loreus, longissimus, Filum, Teudo natans  
sacharipus) auch zur Verbollkommung bey die-  
sem Werke anzeigen wollen.

*Müller.*

Paris.

De l'Imprimerie du Comité de Salut public:  
*Description de l'art de fabriquer les Canons,*  
faite en exécution de l'arrête du comité de  
Salut public, du 18 pluviôse de l'an 2 de la  
République française, une et indivisible; Par  
*Gaspard Monge.* An 2 de la République fran-  
çaise. VIII und 231 Seiten in Quart, nebst LX  
zum Theil großen Kupfertafeln.

Die Republik, welche in so manchen außer-  
ordentlichen Situationen auch ganz außerordent-  
licher Mittel sich bedienen mußte, würde selbst  
bey der äuffersten Anstrengung, ihre Heere und  
Schiffsgeschwader auf den gewöhnlichen Wegen  
nicht mit dem nöthigen Geschütz und der dazu  
erforderlichen Munition so schnell haben versehen  
können, als es die Umstände so dringend heischten.  
Also auch in der Hinsicht mußten außerordent-  
liche Mittel aufgefunden und realisirt werden.  
Den Auftrag dazu erhielten solche Männer, von  
denen sich freylich Alles erwarten ließ: außer  
dem Verfasser: ein *Sourcroy*, *Berthollet* u. a. m.  
und die Nation sah sich nicht getäuscht. Hier  
ist bloß von der Fabrik der Kanonen, nicht auch  
des Wurfgeschützes, die Rede. Scharfsinn und  
Erfindungsgeist zeigen sich da überall. Nicht  
weniger ist die Publicität, mit welcher selbst das  
geringste Detail vorgetragen wird, um so auf-  
fallender, da man bisher in dem Geschützge-  
reihen so geheimnißvoll that, und wenigstens be-  
sondere Arbeiten noch jetzt nicht gezeigt werden.  
Mit Vergnügen würde Recensent Eins und An-

deres ausheben, wenn es möglich wäre, ohne Abbildungen völlig verständlich zu seyn. Unge- mein merkwürdig ist die Erfindung, Kanonen, von allen Calibern in Sande abzugießen. Uebrigens muß man hier eigentlich keine größere Verbesserung des Gießwesens suchen, sondern dem Wesentlichen nach nur solche Vorrichtungen und Behandlungen, bey deren Anwendung gutes und brauchbares Geschütz schneller und in größerer Menge gefertigt werden konnte, als es auf die bisherige Weise, verfeht sich, nach der verbesserten Einrichtung, möglich war. Und letztere dürfte durch jene um so weniger verdrängt werden, da sich nicht ohne Grund annehmen läßt, daß selbige in verschiedener Hinsicht wirklich einen höhern Grad der Güte, Präcision und Genauigkeit ge- währe. Indessen können doch, wie in Frankreich, Fälle eintreten, wo es weislich gehandelt ist, der schnellern Fabrik Etwas aufzuopfern, so bald dadurch nicht wesentliche Mängel veranlaßt werden.

Gotha.

*Müller.*

Von des Hrn. Vorsteheramts-Berweser **Schmidt** bürgerlichem Baumeister haben wir zuletzt den zweiten Theil, und des dritten Theils erste und zweyte Lieferung angezeigt (Vel. Anz. 1795 44. Stück), welche beide Lieferungen den 9. und 10. Hest ausmachen, 14 Bogen Text und XXI Kupfertafeln enthielten, und auf Entwürfe zu klei- nern und größern Gartenhäusern Bezug hatten. Mit Vergnügen machen wir unsere Leser mit den folgenden Hesten bekannt, so weit wir diese vor uns haben. Im 11—18. Hest, letztern einge- schlossen, welche zusammen 70 Bogen Text und 90 Kupfertafeln betragen, — eigentlich 94, von denen aber 1—1V. schon zum folgenden Ab-

schnitte des Werks gehören — liefert der Hr. Verfasser bis zur Mitte des 17. Heftes noch Entwürfe zu Garten- und Landhäusern nach allerley Absichten, unter welchen mehrere in jeder Hinsicht ungemein wohl angegeben sind, und sowohl dem Erfindungsgeiste als Geschmack des Hrn. Vorsteheramts-Berwefers wirklich Ehre machen. Dann folgen Gartengeräth-Magazine, Gartentücher und Abtritte; einige Ideen zu leichten Zimmer-Wandverzierungen; verschiedene Dessseins zu Verzierung der Decken in Sälen und Zimmern; Dessus - Portes; Garten-Meublen; Brückengeländer und Anlagen kleiner Privat-Gärten im Englischen Geschmack. Wir dürfen unsern Lesern versichern, daß sie hier durchgängig viele Befriedigung finden werden. Der 19. Heft (11 Bogen Text und XVI Kupfertafeln, die vorhin gedachten vier Blätter mitgerechnet) enthält Entwürfe zu sehr schmalen, eingeschlossnen Wohngebäuden, dann halb freystehende Häuser, in Vorstädten zu gebrauchen. Das Werk ist nunmehr seinem Schluß nahe. Denn zufolge der einigen Heften vorgesezten Advertissements, sind nur noch drey Hefte zurück. Es soll nämlich der 20. Heft noch einige Stadtgebäude zu verschiedenen besondern Zwecken enthalten. Der 21. Heft Pläne, welche auf verschiedene Art, vorzüglich bey Anlage ganz neuer Vorstädte, gebraucht werden können. Der 22. Heft zum Beschluß alle mögliche, für die Arbeiter genau ausgeführte, Risse nach einem viel größern Maasstab, zu einem großen freystehenden Gebäude, nebst einem nach zweyerley Grundrissen und auf verschiedene Art, ganz vollständig durchgeführten Bauanschlag, und endlich noch einige Anweisungen zum richtigen Gebrauch des Werks.

Und das Alles leistet ein Mann, der doch nur Dilettant in der Kunst ist! Wie mancher öffentlich angestellter Baumeister und Ober-Baumeister, obgleich Männer vom Metier, hätten nicht vermocht; und wie tief stehen viele dieser Herzen gegen den Verfasser im Hintergrunde. Solche, vornehmlich diejenigen von ihnen, welche es selbst fühlen müssen, daß Mutter Natur ihnen sogar die Fähigkeit versagt habe, je in das Innere der Kunst einzudringen, und die schwereren Classiker benutzen zu können, sollten doch, um nicht durch elende eigene Compositionen, bey welchen bloß hier und da entlehnte Partien auf die ungereimteste Weise zusammengestellt werden, öffentliche Denkmäler ihrer Ignoranz zu stiften, und um sich von ihrem Durriers unabhängiger zu machen, ein Werk, wie das gegenwärtige, sich um so mehr empfohlen seyn lassen, da selbiges eine so reiche Fülle zweckmäßiger Ideen enthält, und die Gegenstände auf eine so deutliche und faßliche Weise behandelt sind, daß selbst Schwache nicht leicht Anstoß finden werden.

Berlin.

*Beckmann*

Ein guter neuer Beitrag zur Kenntniß des Kammerwesens in den Preussischen Staaten ist: Handbuch des Cassen- und Rechnungswesens, von Paul Gottl. Wöhner, Churmarkischem Kammer-Secretär. 1797. In Octav. Im Verlage der academischen Buchhandlung. Der Verfasser, welcher 40 Jahre bey der Churmarkischen Kriegs- und Domänen-Kammer in Cassen- und Rechnungssachen gearbeitet hat, hat aus den Acten eine Anweisung zusammengetragen, wie, nach den darüber ertheilten Verordnungen, bey dem Rechnungswesen verfahren werden soll, mit genauer

Anführung der Verordnungen und Rescripte. Zuerst etwas über die Landes-Cassen überhaupt, über die Cassen-Bediente, von Cassen-Extracten, Revisionen, Visitationen; von Abfassung und Gebrauch der Etats. Diese werden für die Einkünfte des Staats auf ein Jahr, aber für die, welche die einzelnen Collegien besorgen, auf drey und sechs Jahre ausgefertigt. Die Haupt-Etats müssen, nach dem Rescripte von 1789, äusserst geheim gehalten werden. Von Verfertigung, Revision, Abnahme und Quittirung der Rechnungen. Alles dieses ist dadurch ungemein deutlich gemacht worden, daß Schemata oder Formularien beygefügt sind, die nicht etwa nur die Rubriken enthalten, sondern, wie es in solchen Absichten immer geschehen sollte, ganz mit Zahlen ausgefüllt sind. So findet man hier den Kammerey-Etat einer Stadt, und den Special-Etat eines Amtes. Ferner die Geldrechnung eines Amtes. Schema einer extraordinären Geldrechnung, wenn nämlich ein Rendant, außer den Geldern, welche er eigentlich zu verrechnen hat, noch andere erhalten hat, wobey denn die darüber erhaltenen Befehle die Ausgaben und Einnahmen bestimmen, wozu in den gewöhnlichen Rechnungen der Etat dient. Beygefügt ist ein Auszug aus dem allgemeinen Landrechte und aus der allgemeinen Gerichtsordnung, von dem, was das Cassenwesen betrifft. Am Ende findet man alle hierher gehörenden Rescripte und Verordnungen, theils ganz, theils im Auszuge. Rescripte heißen hier die Verfügungen des General-Directoriums, und die Verordnungen sind von der Churmarischen Kammer. Nimmt man zu dieser Schrift des Hrn. von Massow Anleitung zum practischen Dienst, und des Hrn. Baron von La-

morthe Anleitung zur Abnahme der Rechnungen, 1778, so hat man gewiß die Nachricht von dem Preussischen Rechnungsweisen vollständiger, als von irgend einem andern Lande.

#### Nürnberg.

Ammon  
 Von Monath und Kusler: Concordia, ein Buch zur Beförderung des häuslichen, bürgerlichen und Nationalglücks, von Joh. Heinrich Martin Ernesti. (Das Titelfupfer ist die Toleranz; zu ihren Füßen versammeln sich ein Mulah, Rabbiner, Mönch und die Geistlichen der übrigen Confectionen. Der Rabbi scheint das Wort zu führen.) XXXVI S. Vorrede, 329 Seiten in Octav. Den größten Theil des Buches nimmt eine gut geschriebene Biographie Luthers ein; hierauf folgen Beispiele edler Regenten und Obrigkeiten, treuer Unterthanen, guter Menschen aus allen Confectionen, und eine Ode auf Luther. Die ganze gut gerathene Sammlung hat den Endzweck, zu zeigen, daß nur eine wahre, vernünftige Aufklärung im Stande sey, Obrigkeiten und Unterthanen mit einander zu verbinden, die verschiedenen Religionssecten einander zu nähern, und das wahre Glück der Menschheit zu befördern. Der Verf. verspricht dieses reichhaltige Thema nächstens in einem größern Werk auszuführen, von welchem das gegenwärtige nur der Vorläufer seyn soll.

#### Lübingen.

Tuchen  
 D. Gottlieb Chr. Storr opuscula academica ad interpretationem librorum sacrorum pertinentia. Volumen II. 1797. 438 Seiten in groß Octav. Dieser Theil (vergl. die Anzeige des ersten Theils im vor. S. S. 118.) enthält die Dissertationen 1) in epistolam Jacobi, 2) de vita beata post

mortem, 3) in epistolae ad Colossenses partem priorem, 4) in epistolae ad Colossenses partem posteriorem, et epistolium ad Philemonem, 5) Notitiae historicae, epistolarum Pauli ad Corinthios interpretationi servientes. 6) De episkolarum catholicarum occasione et consilio. 7) Die Profulsten de protevangelio. 1789. Da in dem folgenden Bande die Dissertationes in librorum N. T. historicor. aliquot loca die Nähe treffen wird, so darf Rec. wohl den Wunsch im voraus äußern, daß zur Bequemlichkeit der Leser die Bemerkungen nach der Folge der Stellen zusammengeordnet werden mögen.

*Sydenh.*

Stockholm.

Ex occasione numi cufici de nominis Dei *Gud*, in Saio-Gothica cognatisque linguis origine disquisitio historica et philologica *J. Haltenberg*. 1796. 79 Seiten in gr. Octav. Der Verf. besitzt eine Spanische Omniaden-Münze vom Jahre 107 (N. E. 725), die hier auf dem Titel sehr sauber in Kupfer gestochen, und im 1. Kap. der Schrift erklärt ist. Sie hat ganz die gewöhnlichen Legenden dieser Classe von Münzen, und ist nur durch ihr Alter merkwürdig, da sie schon unter dem Chalifen Hescham geschlagen ist. (Rec. erinnert bey dieser Gelegenheit, daß die ihm in einem gelehrten Zeitungsblatt, bey der Anzeige dieser Schrift, neulich beygelegte Bestreitung solcher Münzen, auf irgend einen sonderbaren Mißverständnis, sich gründen müsse.) Da auf dieser Münze der Name Gottes (الله), Schwedisch *Gud* vorkommt, so gibt dieß dem Verf. Veranlassung, die Etymologie dieses Wortes zu untersuchen, was bey weitem den größten Theil des Werks (S. 10—Ende) einnimmt, so daß der Titel dem Inhalte



vollkommen entspricht. Gud ist von Gut; alle Germanische Sprachen bezeichnen die Begriffe Gott und gut durch ähnliche Wörter; *guta*, oder *γυτα*, *γυτα*, auch Benennung des höchsten Wesens, ist mit Gud, God, auf Einem Stamm gemacht. Man kann aber noch weiter gehen; die Menschen dachten sich Gott nicht nur als ein gutes, sondern auch als das erste und einzige Wesen. Nun sind alle moralischen und metaphysischen Begriffe aus physischen ursprünglich entstanden, und, so wie bey der Betrachtung der Natur die allbelebende Sonne der erste Gegenstand der Verehrung für rohe Menschen war, so war sie auch das Mittel, an welchem sich der moralische Begriff von der Gottheit ausbildete. Daher sind die Namen für Sonne, Gott, Eins, das erste, bey allen alten Völkern meist einerley. Dieß wird durch eine Vergleichung von Nahmen der Sonne, des Logos, der Gottheit zc. bey den verschiedensten Völkern bewiesen, wobey der Verf. als allgemein-merkannt voraussetzt, daß alle Europäische Sprachen aus dem Orient abstammen. Man findet daher hier Schwedisch, Persisch, Hungarisch, Griechisch, Indisch, Syrisch, Hebräisch, Malayisch zc. alles unter einander verglichen. 3. W. das Hebr. *אחד* ist offenbar noch übrig im Sines. *yeo*, *ye*, *it*. (Eins), im Lappischen *akt*. *brak* = *man*, *ek*, Hungar. *Ecki*, Finnisch: *yxi*, *yx*. Copt. *hovit*, *oyai*. Griech. *ενας*, *εκατος*. Auch das berühmte *ε* am Delphischen Tempel bedeutet Eins, Copt. *Oyai*, so wie *η̄ς*. Der Name Jehovah ist ohne Zweifel einerley mit *γολ* (sol) und *Juve par*, Jupiter, und die Griechen und Römer legen dem Sol oder Jupiter Wagen und Rosse bey, wie die Hebräer dem Jehovah; *hinc dubium non est, quia Judaeis sanctum illud nomen tetragrammaton Jehovah*

etiam de Sole fuerit intellectum. Doch Rec. enthält sich aller Auszüge, weil dieser ganze Theil der Schrift schon in Hrn. Flügel's Venträgen zur Gesch. der Reliq. abgedruckt ist, und er sich von dem Nutzen dieser Art des Etymologisirens, die nur einzelne Laute vergleicht, und in den entferntesten Aehnlichkeiten Uebereinstimmung findet, nicht überzeugen kann. Ausgebreitete Sprachkenntniß kann man dem Verf. nicht absprechen, aber die bey solchen Sprachvergleichungen unumgängliche Critik vermisst man sehr. Auf die Regeln, die bey Vergleichung der Sprache nothwendig beobachtet werden müssen, nimmt er keine Rücksicht, und leitet z. B.

von **ضخ** und **ضم** das Griechische **Ζεω**, **Ζωω**, dies. **Deus**, das Persische und Indische **Div**, **ab**, und hält **د** und **د** mit jenem **Daw**, **Zaw**, **Zahh** für einerley. Aus Liebe zu seiner Hypothese folgert er mehr aus seinen Datis, als darin liegt, z. B. wenn in der **Edda** die **Sonne** ein strahlender **Gott** (**Scinanda Gudi**) heißt, so soll **God** ein **Uahme** der **Sonne** gewesen seyn; wenn bey monotheistischen Völkern, **Juden** und **Muhammedanern**, der **Gottheit Einheit** beygelegt wird, so ist dem **Verf.** das Prädicat **واحد**, **واحد**, **Naahme Gottes**, und nun auch **Ohdan**, **Vohdan** (**أحدان**, **أحدان** der Plural jener Formen!), was er **unus**, **unicus incomparabilis** übersezt, womit dann wieder **Odin**, **Wodan**, **Atys**, **Adonis** ic. einerley ist. Diese Schrift ist bloß eine Probe aus einem größern Werke: de origine Linguae Suo-Gothicae, das der **Vf.** ausgearbeitet zu haben versichert; wir haben also, wenn es erscheinen sollte, wahrscheinlich ein würdiges Gegenstück zu den etymologischen Arbeiten seines Landesmannes **Rudbeck** zu erwarten.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 2. October 1797.

Erlangen.

*Ruhle*

**V**eruch einer compendiariſchen Darſtellung  
 der Philoſophie zur Erleichterung ihres Stud-  
 diums. von Gottlieb Ernſt Auguſt Mehmel,  
 öffentl. Lehrer der Philoſophie und Aeſthetik  
 u. w. auf der Friedrich-Alexanders-Universität  
 Erlangen. Erſtes Heft Theorie des Vorſtel-  
 lungsvermögens, als elementare Grundlage der  
 Philoſophie. Bey J. J. Valm. 1797. S. 138  
 in Octav, nebst einem Register. Es ist hier auf  
 eine Reihe Compendien der philoſophiſchen Diſci-  
 plinen angelegt, die heftweiſe erſcheinen, und  
 zuſammen ein Ganzes ausmachen ſollen; deren  
 jedes auch einzeln gekauft und gebraucht werden  
 kann, und daher mit einem beſondern Titel ver-  
 ſehen iſt. Dieſes erſte Heft berechtigt zu den  
 beſten Erwartungen, und wenn die künftigen  
 gleiche Vollendung erhalten, ſo wird man weniger  
 R (7)

Ursache haben, noch immer ein classisches Elementarwerk zu vermischen, worin das Wesen der neuern Philosophie überhaupt, namentlich der reine Gewinn an philosophischer Wahrheit, die unser Zeitalter zu Tage förderte, in einem engerm Gesichtskreise dargelegt wäre. Der Verfasser schließt sich nicht slavisch an irgend eine der heutigen Arten des Philosophirens an; seine Speculation ist seine eigene, und keine fremde; aber er verkennt auch kein Verdienst, das irgend eine der jetzt herrschenden Schulen sich erworben hat; und dabey versteht er die Kunst, sich nicht mit ihnen zu entzweyen, indem er von ihnen annimmt, was ihm echtes Gut zu seyn scheint, und der Schlacken entweder gar nicht, oder auf eine Weise erwähnt, die auch die eitelste philosophische Eitelkeit nicht verwunden dürfte. Was man ausserdem von der Form eines Lehrbuchs fordern kann, ist von ihm geleistet worden. Nur die Haupt-Momente sind ausgehoben, so daß dem mündlichen Vortrage des Lehrers Stoff genug bleibt: eine Tugend, die vielen Lehrbüchern abgeht, und auf die man um so aufmerkamer seyn sollte, da bey zu großer Ausführlichkeit des Compendiums der Lehrer nothwendig ein bloßer Paraphrast werden muß, und das Interesse seiner Zuhörer gewöhnlich bald verliert. Die Schreibart ist rein, bestimmt, deutlich und lebhaft; die neuere wissenschaftliche Terminologie ist nicht vernachlässigt, aber doch nur beygebracht, wo sie zweckmäßig ist; einen gewissen philosophischen Jargon, gegen den der vernünftige Sprachgebrauch und der gute Geschmack zu protestiren befugt sind, und der auch wahrlich so leicht zu entbehren ist, trifft man hier nicht an. Daß der philosophische Curfus mit der Theorie des Vorstellungsvermögens anheben müsse, daß

das Princip des Philosophirens kein Satz, sondern nur das Postulat vorstellen sey; darin ist auch Rec. mit dem Verf. einig. Hieraus kann denn auch schon erhellen, wie der Verf. in seinem Gange sich von Hrn. Reinhold unterscheidet, und in wie fern die Resultate der Untersuchungen der Herren Beck und Sichte auf seine Begriffe Einfluß gehabt haben. Manchen Schwierigkeiten, die diesen Resultaten entgegen stehen, ist er vielleicht absichtlich, ausgewichen. Inzwischen ist doch zur Erörterung dieser durch Nachweisung der Schriften ein Wink gegeben, die sich darauf beziehen.

Leipzig.

Zyckea.

Von den Commentationes theologicae, editae a Io. Casp. Velthusen — Chr. Theophil. Kuinoel — et Georg. Alex. Ruperti, ist Vol. IV. 1797, 532 Seiten stark, erschienen. Es enthält 14 Abhandlungen, von welchen wir bloß die Titel angeben können. 1) *Ruckersfelder* epistola altera ad I. de Rhoer — de cod. N. T. Vaticano. 2) *Schnurver* obss. ad Vaticinia Jeremiae. Pars III. 3) *Velthusen* historia resurrectionis Christi. ex diversis commentariis probabiliter contexta et animadversis illustrata. Pars I. II. 4) *I. F. Fischer* clavis reliquiarum versionum graecarum V. T. Partic. I. 5) *Kuinoel* Specimen observat. in Psalmos. 6) *J. Theod. Meyer*, Past. ap. Nulfenses, obss. ad epist. Jacobi, maxime e versione Alex. collectae. 7) *M. Chr. Gtsfr. Fündel* explicatio locc. Rom. V, 7. VIII. 18 sq. 8) *J. F. Gaab* Explicatio nova cap. XXXIII Deuteronomii. 9) *Ruperti* Animadversiones in Psalmos. Spec. I. 10) *Hufnagel* Diss. in Pf. II. 11) *D. Fr. Sam. Winterberg* de interpretatione unica, et certae persuasionis de doctrinae evan-

gelicae veritate, et amicae consensionis causa. 12) *Storr* Diss. exegetica in Apocalypheos quaedam loca. 13) *Io. G. Zeune* explicatio loci Luc. XVI, 9. 14) *Hufnagel* Animadversiones ad loca quaedam Jobi. Bey der anschließlichen Anzahl von Subscribenten läßt sich die Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung mit Grunde hoffen.

*Eden/Meyer*

Leipzig.

Einleitung in das gemeine Recht der königl. Preussischen Staaten von *J. C. G. Werdermann*, Prof. der Philos. an der Ritterakademie zu Liegnitz. Erster Theil. Bey *Crusius*. 1797. 1 Alphabet 3 Bogen in gr. Octav.

Während wir immer noch der Bekanntmachung des Lehrbuchs entgegen sehen, welchem der Preis von der Gesetz-Commission zuerkannt worden ist, zeigen wir hier ein anderes an, welches das Necessest, in Begleitung einer goldenen Preis-Medaille, dabongetragen hat. Weßhalb jenes noch mehr ausgezeichnet zu werden verdiente, als dieses, darüber hat die Gesetz-Commission selbst dem Publicum bereits Nachricht gegeben. Der Hauptgrund ist der, weil man, so viel möglich, ein wissenschaftlich gearbeitetes System des Preussischen Rechts, gegründet und bezogen auf einen vorauszuweisenden allgemeinen Theil für das Naturrecht (worunter man ohne Zweifel so Etwas verstand, als Naturrecht in seiner iurisprudencia naturalis vorgetragen hat), und in möglichster Kürze entwickelt, verlangt hatte. Hr. Werdermann aber war, wie sich gleich nachher zeigen wird, auf mancherley Weise über diese Vorschriften hinausgegangen. Man wollte Institutionen haben; unser Verfasser aber lieferte vielmehr eine Art Pandecten. Die Regeln, die er

ken Ausarbeitung derselben befolgt hat, sind folgende: Erstlich hat er die Ordnung des Landrechtes (dem auf dieses hat der Verfasser sein Manuscript, welches sich ursprünglich auf das Gelezbuch bezog, nachher noch eingerichtet, nachdem er es von der Gesetz-Commission wieder zurück erhalten hatte) im Ganzen völlig, in Aufsehung einzelner Sätze aber so viel möglich, und selbst die Theilung der Abschnitte, bis auf einige Zusammenfassungen im Criminal-Rechte, beybehalten, sowohl weil er die Ordnung an sich vorzuziehlich fand, als insonderheit weil er es für nützlich hielt, daß der Lehrling schon durch sein Handbuch mit der Ordnung und Ideenfolge seines Landrechtes bekannt werde. Zweitens hat er sich bemüht, in jedem Titel das Wesentliche von dem Unwesentlichen, das oft Vorkommende von dem Seltenen, das Allgemeine von dem AllzuSpeciellen, das, was eigentlich Jedem zu wissen nöthig ist, von dem, was mehr Instruction des Richters für einzelne Geschäfte ist, zu unterscheiden, und nur die wesentlichen Grundsätze, jedoch mit ihren Anwendungen auf die so genannten alltäglichen Sachen, darzustellen, ohne zu sehr in das Detail hineinzugehen. Er hat wenigstens so viel von dem Speciellen aufgenommen, daß das Generelle dadurch genugsame Bestimmtheit erlangt hat. Drittens hat er gesucht, die Hauptsätze herauszuheben, und in Paragraphen dergestalt zusammenzusetzen, daß diese gleichsam für sich ein Compendium nach Art der bisherigen Institutionen formiren sollen; die besondern Erläuterungen aber hat er als Corollarien und Scholien darunter gesetzt, so daß die Erläuterungen einzelner Glieder der Paragraphen durch kleine Lateinische Buchstaben auf die Glieder, denen sie zugehören, bezogen sind.

Unterbemerkungen, die wieder auf diese Erläuterungen gehen, hat er durch Sterne oder Kreuze denselben untergestellt, so daß das Ganze ein Compendium nach Art der bisherigen Pandecten bilden soll. Was endlich vierterens die Behandlung einzelner Materien anlangt, so hat er die allgemeinen Rechtslehren von Willenserklärungen, Eigenthum, Besitz, Kauf, Unterpfand, Pacht, Erbschaft mit voller Ausführlichkeit, die Materien hingegen, die besondere Lagen und Verhältnisse betreffen, z. B. von den Lehen, Pfarrgütern, kaufmännischen Geschäften, Bergwerkssachen und Vormundschaftsachen, und auch das Criminal-Recht in einer mehr gedrängten Uebersicht dargestellt, weil es ihm schien, daß hier das Detail allzukleinlich sey, und der Geschäftsmann, der es eben bedarf, sich ohnehin mit dem Landrechte nach seinem wörtlichen Inhalte bekannt machen und es zur Hand haben müsse. Mit diesen Maßregeln des Verfassers und ihrer Ausführung sind wir wohl zufrieden, und halten uns überzeugt, daß dieses Lehrbuch sowohl von academischen Lehrern, zum Leitfaden beim Unterrichte, als auch von eigentlichen Geschäftsmännern, zur Erleichterung der Uebersicht des allgemeinen Landrechts, sehr brauchbar gefunden werden wird. Auf allen Fall steht ihm das Gründlerische (s. oben S. 1235) weit nach. Wir haben noch einen Band zu erwarten. Der vorliegende gehet mit den Zwangs- und Bann-gerechtigkeiten, also mit dem ersten Theile des Landrechtes, zu Ende. Dieser etwas beträchtliche Umfang, den man bey einem Lehrbuche gern so gering als möglich hat, darf bey der bekannten Reichhaltigkeit und Ergiebigkeit der Quelle nicht auffallen. Sind doch selbst unsere gewöhnlichen



Compendien der Römischen Pandecten, die doch weder Lehen- noch Kirchenrecht, auch überhaupt nicht so viel von besondern Rechten enthalten, weit voluminöser, als gegenwärtiges Lehrbuch.

## Nürnberg.

*Hoffmann*

Hey Frauenholz, und London bey White:  
Vegetabilia in Hercyniae subterraneis collecta  
iconibus descriptionibus et observationibus il-  
lustrata. Auctore Georg. Franc. Hoffmann.  
16 S. und 6 Kupfert. in gr. Fol. 1797. No. 1.

Bekanntlich sagte schon Scopoli (Dissert. ad  
Scient. nat. p. 1 praef.) von der Untersuchung  
unterirdischer Gewächse: hic labor ad absolven-  
dam Fungorum historiam plurimum conferre  
poterit. Er war einer der ersten, der zwar  
nichts Vollständiges darüber lieferte, aber doch  
den Anfang machte. Hr. Ober-Bergmeister von  
Humboldt verdient als der zweyte genannt zu  
werden, der eine reichere Ausbeute in seiner  
Flora Fribergensis mittheilte. Man sieht von  
selbst, daß die Anzahl nicht groß ist, so wenig,  
als die Gelegenheit und Lust, eine so mühsame  
Untersuchung vorzunehmen. Scopoli sammelte in  
den reichen Gruben von Ungern und Perien; Hum-  
boldt in denen des Sächsischen Erzgebirges, und  
in gegenwärtigem Werke sollen die Gewächse aus  
den berühmtesten Harzgruben jenen zur Gesell-  
schaft dienen. Es kann nicht fehlen, daß so auch  
die Gesehe der Vegetation bekannter werden, nach  
welchen in der äußersten Tiefe, von Licht und at-  
mosphärischer Luft gleich weit entfernt, in der  
Nachbarschaft der edelsten Erze, die Natur noch  
Gewächse hervorbringt. Schon der locus natalis  
von jenen müste zum wenigsten nach diesen neugierig  
machen. Wer je in der Tiefe von einigen hun-

dert Lachern, beim Lampenlicht das Blinken der Erze in Verbindung mit diesen sonderbaren Formen der Vegetation — die bald wie die feinste Wolke die Gruben auskleiden, oder bey der ersten Berührung in Wasser zerfließen, oder wie feine Fäden aus den Steinrigen herabhängen und mit Knäuffern an der Lampe verbrennen, oder in ungeheuern Massen vom blendendsten Weiß bis zum feurigsten Roth vor sich aufgethürmt gesehen hat — der wird mit Vergnügen an diese zauberähnliche Erscheinung denken. Tageslicht und Luft verändern öfters augenblicklich Gestalt und Farbe. Es mußten deswegen gegenwärtige colorirte Abbildungen größtentheils an Ort und Stelle entworfen werden. Oft war es nothwendig, mehrere Lage hinter einander eine solche unterirdische Excursion zu wiederholen, um der Hauptbildung auf die Spur zu kommen, da hier die Natur in dem Formenspiel noch unerschöpflicher erscheint, als auf der Oberfläche. Die erste, zweyte und fünfte Tafel liefern einige Beyspiele davon an *Boletus ceratophora*. Auf der dritten kommen zwey besondere Blätterchwämme vor: *Agaricus myurus* und *undulatus*, auf der sechsten eine *Sphaeria Trichoderma* und eine *Peziza hyalina*. In den Beschreibungen ist auch auf jeden andern Naturliebhaber außer dem eigentlichen Botaniker Rücksicht genommen worden, und bey der Einfachheit und Würde der topographischen Form glauben wir versichern zu dürfen, daß der Verleger die besten Englischen Werke dieser Art sich zum Muster gewählt habe. Zwey pittoreske Ansichten des Harzgebirges werden noch besonders den Liebhabern beim vierten oder vielmehr letzten Hefte versprochen.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 5. October 1797.

*Leidenhove*  
**Aktona.**  
**J**uristische Encyclopädie und Methodologie zum  
 eigenen Studio für Anfänger und zum Gebrauch  
 academischer Vorlesungen entworfen von Anton  
 Friedrich Justus Thibaut, Dr. d. R. Adjunct  
 der Juristenfacultät und außerordentl. Beysitzer  
 des Spruchcollegii in Kiel. Bey Hammerich. 1797.  
 1 Alphabet 3½ Bogen in gr. Octav.

Von der Inaugural-Schrift des Verfassers,  
 der ehemahls zu unsern jungen gelehrten Mit-  
 bürgern eine Zeit lang gehörte, haben wir neu-  
 lich Nachricht gegeben (s. oben S. 1435). Sie  
 entdeckte uns einen Mann, mit dessen schriftstel-  
 lerischen Producten wir es der Mühe werth hal-  
 ten mußten, uns weiter bekannt zu machen. In  
 der Encyclopädie und Methodologie haben wir  
 ein Werk gefunden, das, bey manchen Unvoll-  
 kommenheiten und Flecken im Einzelnen, sich den-

noch durch Anlage des Ganzen sehr empfiehlt. Auch sieht man mit Vergnügen allenthalben so viele Spuren eigener Prüfung, und eine solche Geläufigkeit des Local-Blickes über die Wissenschaft, als man sich für berechtigt halten muß, demjenigen zur unerlässlichen Bedingung zu machen, welcher die Zahl der bereits vorhandenen Encyclopädeen und Methodologien des Rechts noch mit neuen vermehren will. Daher würden wir auch die besondern Veranlassungen, womit der Verf. das Erscheinen seiner Encyclopädie entschuldigt, übergeben, wenn sie nicht zugleich über den Zweck und der davon abhängenden Einrichtung derselben die beste Auskunft gäben. Erstlich hatte der Verf. bey seinen Vorlesungen das Bedürfnis eines eignen Leitfadens. Er bemerkt sehr richtig, daß nicht der Stoff allein, sondern mehr die Form, die Darstellung des Ganzen, die natürliche Verbindung der einzelnen Theile, in der Encyclopädie das Wichtigste sind, und daß es eben deswegen auch jedem Lehrer freystehe, sich nach seiner eignen Vorstellungsart einen Leitfaden zu entwerfen, der ihn der Verlegenheit erhebe, mit Polemischen sich selbst und den Zuhörern das Studium der Doctrin zu verleiden. Zweytens schien es ihm gänzlich an einem solchen Werke zu fehlen, welches nicht bloß Lehrbuch, sondern zugleich auch Handbuch, und in der letztern Eigenschaft so in sich verständlich wäre, daß der Anfänger durch eigenes Studium eine Uebersicht über die ganze Rechtswissenschaft sich daraus erwerben könnte. Drittens fand er nützlich, nach so vielen und so schnell nach einander erschienenen Lehrbüchern der innern Encyclopädie, endlich auch einmahl wieder eins der äußern zu widmen. Er erklärt sich eben so unbedingt ge-

gen jene, als für diese; hält es auch nicht rathsam, eine Verbindung beider zu versuchen, weil jene nicht ohne Beeinträchtigung dieser bearbeitet werden könne. Seine Discussion hierüber ist aber etwas zu oberflächlich, und möchte schwerlich die Ueberzeugung bey seinen Lesern hervorbringen, die der Verfasser gehabt zu haben scheint. Auch sind manche Dinge in dieselbe hineingezogen, die nicht hinein gehören. Ausserdem charakterisirt der Verf. sein Buch selbst noch weiter dadurch, daß er erklärt: er sey sorgfältig bemühet gewesen, sich nicht durch einen falschen Widerwillen gegen das Gemeine zu einer unverständlichen Schreibart verleiten zu lassen; die guten Köpfe nicht durch leichte, schwankende, hingeworfene Sätze, und die mittelmäßigen nicht durch eine zwecklose Gründlichkeit von sich abzuschrecken; das Ganze sey bloß historisch, daher denn auch fast kein einziger Satz aus eigentlich philosophischen Gründen abgeleitet sey; die tägliche Erfahrung beweise zur Genüge, wie wenig von einer geuchten Gründlichkeit herauskomme. (Wir frenen uns, den Verf. hier einen Fehler rügen zu hören, den wir in seiner nicht viel früher geschriebenen Inauguraldisputation von ihm selbst noch nicht hinlänglich vermieden fanden.) Der Begriff des Eigenthums, den der gemeine Menschenverstand hat, sey für die Encyclopädie hinlänglich; möge man dieses Recht aus dem reinen Sey, oder aus der geoffenbarten Religion deduciren, so sey der Gewinn für den Anfänger gleich; er lerne neue Terminologieen und Formeln kennen, aber seine Begriffe würden weder an Klarheit noch Deutlichkeit zunehmen; nur das, was sich auf der Vorstellungsart des gemeinen Verstandes aufbauen läßt, gehöre, wenn es nö-

thig ist, für die Encyclopädie; das Uebrige müsse andern Wissenschaften überlassen bleiben. Dem Verf. kam es daher nicht darauf an, mit neuen Ideen zu glänzen. "Wenn nur die Darstellung faßlich und natürlich ist; wenn ich es nur vermieden habe, die Materien nach den Rahmen zu ordnen und auf einen Haufen zusammen zu tragen; wenn ich nur so glücklich gewesen bin, meines Gegenstandes Meister zu werden, und den Stoff, nicht wie er in den einzelnen Wissenschaften bearbeitet liegt, sondern nach den Gesetzen der Verstandlichkeit so zu handhaben, zu zerschneiden und zusammen zu fügen, daß kein Vorderfaß auf einen Nachfaß gebauet ist, alsdann will ich gern aller andern Ehre entsagen." Dadurch, daß er diesem Ziele mit Glück und Erfolg nachgestrebt hat, muß ihm vorzüglich der Beyfall derjenigen gewiß werden, welche es an einem Lehrbuche zu schätzen wissen, wenn der Verfasser seine Eitelkeit und sein Selbstgefühl zum Besten der Gemeinnützigkeit und Brauchbarkeit desselben verläugnet, und sich ganz zu den Bedürfnissen der Leser heruntergelassen hat. Die Encyclopädie läßt der Verf. in zwey Hauptabtheilungen zerfallen, deren erste eine allgemeine Uebersicht der juristischen Hauptwissenschaften, nämlich des Naturrechtes und des positiven Rechtes der Deutschen, die andere eine kurze Darstellung der juristischen Hülfswissenschaften enthält. In dem positiven Rechte handelt er zuerst von dem Inhalte und den Theilen der in Deutschland geltenden Rechte; und dann von der äußern Beschaffenheit derselben, oder von ihren Quellen. Den Inhalt sonderet er nach folgenden vier Wissenschaften ab: Staatsrecht, Privat-Recht, Regierungsrecht, Völkerrecht. Das Privat-Recht theilt er ein in das

allgemeine und in das besondere, und dieses wieder in das Lehen- und Kirchenrecht; das Regierungsrecht in das innere und äussere; und rechnet zu jenem das Criminal-, Finanz- und Cameral-Recht, den Civil-Proceß und das Polizeirecht. In der Lehre von den Quellen aber faßt er das Privats- und Regierungsrecht, und dann wieder das Staats- und Völkerrecht zusammen. Die Methodologie fängt mit der Darstellung des wissenschaftlichen Zustandes der einzelnen juristischen Haupt- und Hülfwissenschaften an, und mit der Art und Weise, wie dieselben auf den Deutschen Akademien gelehrt werden; darauf folgt die Darstellung der Methode, welche bey der Erlernung der Rechtswissenschaft zu befolgen ist. Der Studien-Plan, den der Verf. den jungen Juristen macht, wird schwerlich allgemeinen Beyfall finden, hat aber auf allen Fall das Gute; daß er auf die Lage der Dinge, so wie sie gegenwärtig nun einmahl noch auf unsern Akademien sich findet, beziehet, und deshalb gewiß um Vieles brauchbarer und anwendbarer ist, als so mancher andere, bey welchem allerley Einrichtungen, die noch in votis sind, zum Grunde liegen. — Wir verbinden hiermit gleich die Anzeige einer andern, nicht weniger gut gerathenen Schrift deselben Verfassers, von geringerem Umfange:

Kiel.

*Jewenheimer*

Erklärung der L. 22. §. ult. und der L. 23. Digest. de pignorat. actione, von A. J. Thibaut. 1796. 2 $\frac{1}{2}$  Bogeln in Octav.

Die beiden Stellen betreffen die Frage: "Si creditor, quum venderet pignus, duplum promissit, et conventus ob evictionem erat, et condemnatur: an haberet regressum pignoratitiae

contrariae actionis?" Nach der Erklärung des Verf. sind es drey Fälle, welche in den beiden Fragmenten entschieden werden: erstlich wenn der Verkäufer das Duplum, oder zweitens wenn er das Duplum nebst den Zinsen der Zwischenzeit, oder endlich drittens wenn er das bloße Simplum nach eingetretener Entwähnung restituiret hat. Der Verf. entscheidet alle drey Fälle aus einem Princip, und bewirkt dadurch, daß beide Fragmente sich einander nicht widersprechen, welches nach der gewöhnlichen Erklärung geschieht, so wie man sie z. B. bey Faber und Westphal findet.

*Boukenox.* London.

Wey Johnson u. s. w. wie auch in Edinburgh und Hamburg, und am letztern Orte vermuthlich zunächst verlegt von D. G. Hoffmann: *The principles of critical philosophy, selected from the works of Emmanuel Kant etc. and expounded by J. S. Beck etc. translated from the German by an auditor of the latter.* 1797. 454 Seiten in groß Octav.

Es ist schwer, im Geist einer fremden Nation urtheilen. Ob diese Englisch klingende Uebersetzung von Hrn. Beck's Grundriß der kritischen Philosophie (s. diese Anz. S. 617) Englisch ist? ob jemahls ein Engländer, der nicht, wie der Uebersetzer, Zuhörer des Verfassers gewesen ist, das Kantische System daraus begreifen wird? ob überhaupt die Nation, der ihr common sense fast das Surrogat aller Philosophie geworden ist, sich auf dem Wege der concisesten Systematik in ein für sie ganz neues Labyrinth führen lassen wird? das sind Fragen, die sich besser in England beantworten lassen. Der Uebersetzer empfiehlt seinen Landsleuten die Critical philosophy als ersti-



rend materialism, fatalism, atheism, free-thinking incredulity, scepticism, &c. &c. Dann heißt Hr. Kant weiter: The most decided and zealous advocate for the cause of Christianity. — Wir müssen nun sehen, wie das auf die Engländer wirkt. — Bey der Anglistrung der Kantischen Kunstsprache gab es schwere Probleme zu lösen. Z. B. das Kantische intelligibel, (überhaupt wirklich, aber nicht ericmbar) konnte nicht durch *intelligible* gegeben werden, weil dieses verständlich heißt. Der Verf. sagt also Lateinisch *intelligibilis*, und erklärt dieses durch *unintelligible*. Wir wollen wünschen, daß die Englischen Leser nicht die ganze critische Philosophie auf den letzten Begriff zurückführen.

Neßbach.

Krafter.

Joh. Conrad Gütle, Privatlehrers der Mathematik, Naturlehre und Mechanik, Zauberquemonik oder Unterhaltungen für Liebhaber der Sonnenuhrkunst. Mit Kupferabdrücken, die sogleich auf Kupfer gezoget werden können. Ein Stück, mit fünfzehn Kupfertafeln. 1797. Bey Haueisen. 186 Octavseiten. Der Titel ist gewählt, weil sonst gnomonische Schriften nur lehren, wie man Sonnenuhren zeichnet, diese aber, wie man die vorhandenen Zeichnungen sogleich in Körper umschafft. Das Buch gibt übrigens practischen Unterricht, Sonnenuhren zu zeichnen. Manchen Liebhaber der Gnomonik hindern Zeit und Umstände, solche Zeichnungen selbst zu machen; so kann er die hier gelieferten brauchen, denen noch mehrere folgen sollen. Den Beschluß machen zwölf Sonnenuhren, auf einen Stock zu ziehen. Man kann diesen Stock überzogen, illuminirt und gestrichelt bey Hrn. G. für anderthalb

Zähler bekommen. (Kupferstiche auf Cylinder zu ziehen, wo sie für Sonnenuhren dienen, ist längst gebräuchlich gewesen, auch so, Quadranten und Proportional-Zirkel, in Kupfer gestochen, zum Aufziehen. Weil Papier aufziehen nicht: Zaubern, heißt, so dachte der Rec. bey dem Titel freylich nicht an diesen Inhalt, sondern an Sonnenuhren, etwa wie Zischer in Arte magna lucis et umbrae im X. Buche beschreibet, unter dem Titel: *Magia horographica sive de horologiis prodigiis.*)

*Raffner.*

**Regensburg.**

De sectionibus conicis tractatus analyticus, auctore *Placido Heinrich*, ex monasterio ad S. Emmeranum Ratisbonae, S. S. Theolog. et Philos. Doctor, sereniss. Elect. Palat. Bavar. consil. eccles. actual. Phys. theor. et experim. nec non Meteorol. et Astronom. in univ. In-golstadt. P. P. O. 1796. Bey Kottermundt. 343 Octavf. 8 Kupfertafeln. In der Naturkunde, besonders Astronomie, ist die Kenntniß der Kegelschnitte notwendig. Das veranlaßte den Hrn. Verf. zu gegenwärtiger Arbeit, die überhaupt als Lehrbuch dient, wo nur die nöthwendigsten Sätze erklärt werden, das Uebrige fernern Fleiße bleibt. Er fängt mit allgemeinen Lehren von krummen Linien an, wie ihre Eigenschaften aus der Gleichung hergeleitet werden, erläutert das zuerst am Kreise, dann an Parabel u. s. w. auch wie die Linien aus dem Kegel geschnitten werden. Anwendungen, besonders in der Astronomie, sind angezeigt. Zuletzt die Schriftsteller von den Kegelschnitten.



1577

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 7. October 1797.

## Marburg.

*Planen.*

Handbuch der christlichen Dogmen-Geschichte.  
Von Wilhelm Münscher, Professor der Theolo-  
gie und Consistorial-Rath zu Marburg. Erster  
Band. S. 479, mit Vorrede S. XVI in Octav.  
Es gehört gewiß unter die günstigsten Zeichen von  
dem Zustande unserer theologischen Literatur, daß  
in Einem Jahre zwey Versuche zu Bearbeitung  
der Dogmen-Geschichte unter uns gemacht wor-  
den sind, von denen jede zu nicht geringen Er-  
wartungen berechtiget. Diese werden in dem ge-  
genwärtigen bereits in einem hohen Grad durch  
die vorausgeschickte Einleitung erregt, in welcher  
sich der Hr. Verfasser über den Begriff und Um-  
fang, die Brauchbarkeit, die Quellen, die Hülfsmittel,  
die Behandlungsart und Eintheilung der  
Dogmen-Geschichte auf eine Art erklärt hat, wel-  
che seinen Beruf zu einem solchen Versuch außer  
L (7)

Zweifel setzt. Es ist darin auf das trefflichste ausgeführt, was die Dogmen-Geschichte zu leisten, und wohin sie ihren Hauptzweck zu richten hat; aber es ist fast noch trefflicher ausgeführt, wie sie es leisten, auf welchem Wege sie am gewissten zu ihrem Ziele kommen, und durch welche Mittel sie die Schwierigkeiten, auf welche sie zu lösen muß, am glücklichsten überwinden kann. In Ansehung des ersten scheint uns der Verfasser eher zu viel, als zu wenig, von der Dogmen-Geschichte zu fordern. Wenn er wenigstens S. 5 verlangt, daß sie auch die verschiedenen Arten des Vortrags, deren man sich in jeder Periode in der Glaubenslehre bedient hat, die Ordnung, in welcher zu jeder Zeit ihre einzelnen Theile zusammengestellt, und die Versuche beschreiben soll, welche in verschiedenen Epochen gemacht worden seyen, um sie entweder auf eine populäre oder auf eine wissenschaftliche Art abzuhandeln, so weist er ihr offenbar ein Geschäft an, das eigentlich der Geschichte der Dogmatik zusteht. Nun wäre es freylich kein Unglück und kein Fehler, wenn in der Dogmen-Geschichte auch die Geschichte der Dogmatik mitgenommen würde, ja wir würden es sehr gern Hrn. M. als weiteres Verdienst anrechnen, wenn er uns die eine mit der andern lieferte: allein Rec. kann sich der Besorgniß nicht erwehren, daß ihm zuletzt des Stoffes zu viel in die Hand wachsen möchte, da ohnehin sein Plan sehr in das Große angelegt ist. Dieser Plan, auf welchen bey einem Werke dieser Art alles ankommt, daher wir uns auch allein auf seine Darlegung einschränken dürfen, zeichnet sich durch folgende Eigenheiten aus. Hr. M. glaubte bey jeder der zwey Methoden, die sich der Dogmen-Geschichte am natürlichsten anzubieten scheinen,

bey ihrer Behandlung nach einer gewissen Mate-  
 rienordnung, und bey ihrer Behandlung nach  
 der Zeitordnung, gewisse Inconvenienzen zu sehen,  
 durch welche ihre Vortheile fast überwegen wür-  
 den, und sucht daher einen Mittelweg, der jene,  
 so viel möglich, vermindern, und diese vereinigen  
 könnte. Nach diesem theilt er dann die ganze  
 Geschichte in sieben Perioden ein, und wird in  
 jeder dieser Perioden eine allgemeine Geschichte der  
 Dogmatik vorausschicken, welche zeigen soll, was  
 und wodurch die Wissenschaft im Ganzen gewon-  
 nen und verloren habe, was äussere Umstände  
 oder berühmte Lehrer auf die Dogmatik gewirkt  
 haben, und in welcher Form diese vorgetragen  
 worden sey; auf diese aber soll hernach eine Ge-  
 schichte der einzelnen Lehren folgen, die er chro-  
 nologisch, und, so viel es möglich seyn wird, nach  
 eben der Ordnung, welche die Lehrer des Zeit-  
 alters selbst befolgten, darzustellen gedenkt. Nach  
 diesem Plane ist noch in diesem Bande die erste  
 Hälfte von der Dogmen-Geschichte der ersten Pe-  
 riode, welche die drey ersten Jahrhunderte um-  
 faßt, wirklich behandelt worden; denn die erste  
 Abtheilung enthält von S. 79 — 144 eine Schild-  
 derung jener allgemeinen Umstände, durch welche  
 die christliche Erkenntniß dieser Periode gebildet  
 und bestimmt wurde, und in der zweyten Abtheil-  
 ung wird die specielle Geschichte der Lehren von  
 der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums  
 überhaupt, S. 145 — 189, von dem Canon des N. T.  
 S. 190 — 210, von dem Canon des A. T.  
 S. 211 — 289, von der Inspiration der Schrift,  
 S. 290 — 311, von dem Anschen und Gebrauch  
 der Schrift, S. 312 — 344, von Gott, S. 345 —  
 375, und von der Dreynigkeit, S. 376 — 479  
 ausgeführt. In dieser Ausführung zeigen sich

dann auch schon mehrere Vortheile dieser Behandlungsart sehr merklich, besonders wird es sehr auffallend, wie viel sie vor jener voraus hat, nach welcher bloß die verschiedenen Systeme der christlichen Lehrer jeder Periode ihrer Zeitfolge nach zusammengereicht werden konnten; allein je mehr sich Rec. nach dieser Probe von dem Ganzen verspricht, desto weniger kann er sich enthalten, einige Bedenkslichkeiten zu äußern, die ihm doch auch gegen diese Behandlungsart aufgelegten sind. Er besorgt einmahl, daß der Verf. dadurch gezwungen werden möchte, den Umfang des Werks weit über seine gegenwärtige Berechnung zu vergrößern. Jede einzelne Lehre des Systems soll ja nach seinem Plan nicht nur ihre eigene Geschichte, sondern für jede Periode ihre eigene Geschichte bekommen. Nun hat er für das Ganze sieben Perioden bestimmt, und aus der Behandlung der speciellen Dogmen-Geschichte der ersten Periode sieht man schon voraus, daß er der einzelnen Lehren wohl noch einmahl so viele annehmen wird. Auch hat er selbst schon berechnet, daß allein die specielle Geschichte der ersten Periode noch einen Band erfordern dürfte; und es ist sehr wahrscheinlich, daß die folgenden, oder wenigstens einige der folgenden, eher mehr als weniger erfordern möchten: wenn also nur auf jede Periode zwey Bände kommen, so kommt doch schon für das Ganze die Zahl von vierzehn heraus. Doch dieß würde weiter kein großes Unglück seyn, wenn man nur eine vollständige und vollständig brauchbare Dogmen-Geschichte damit bekäme. Die sechs Jolianen von Petrus und die drey von Thomasini machen noch einmahl so viel aus, und enthalten erst ein Ganzes, das nur bis zu ihrer Zeit hinreicht. Aber je weit-

läufiger das Werk, und je mehr darin die Geschichte in das Besondere hineingeführt wird, desto mehr wird und muß sich Hr. N. von einer der Inconvenienzen seiner Behandlungsart genirt fühlen, die er selbst in der Einleitung S. 70 ausgezeichnet hat. Die Veränderungen, die sich in jeder Periode in der christlichen Vorstellungsort entwickelt haben, sind meistens nicht bloß in einer, sondern in mehreren Lehren zugleich erfolgt, weil sich entweder die Wirkung der Umstände, durch welche die Veränderung veranlaßt wurde, auf mehrere erstreckt, oder weil sich die Veränderung von selbst von der einen in die andere, wegen der natürlichen oder zufälligen Verbindung, die zwischen ihnen Statt fand, hinüberzog. Dieß muß aber in der speciellen Geschichte einer jeden bemerkt; es muß also in der Geschichte einer jeden häufig auf Umstände, die schon bey einer andern ausgeführt werden mußten, verwiesen, oder aus der Geschichte einer andern Einziges eingefochten werden, wenn nicht die pragmatische Darstellung einseitig und unvollkommen werden soll: aber muß es nicht in eben dem Verhältnis häufiger geschehen, in welchem man der speciellen Geschichten mehrere bekommt? Wahrscheinlich hoffte Hr. N., die Unbequemlichkeit, die daraus entspringen muß, etwas vermindern zu können, wenn er die besondern Lehren jedes Mal in der Ordnung aufführte, in der sie in dem System jeder Periode auf einander folgten, daher versprach er auch S. 72, sich, so viel möglich, an diese Ordnung genau zu halten; aber er muß es schon in der ersten Periode nicht möglich gefunden haben, denn jene besondere Lehre, welche zuverlässig für die Erkenntniß der ersten und zweyten Christen-Generation das größte No-

ment hatte, und sie am meisten beschäftigte, findet man in diesem Bande noch gar nicht erwähnt. Merkwürdiger kann hingegen jene Unbequemlichkeit in der That durch die Einrichtung vermindert werden, nach welcher jeder speciellen Geschichte jeder Periode ein allgemeinere Schilderung der Ursachen und Umstände vorangeschickt werden soll, welche den stärksten und entscheidendsten Einfluß auf die Veränderung in ihrer religiösen Denkart und ihres theologischen Geistes hatten; nur finden wir bey dieser Einrichtung eine andere Inconvenienz, der sich aber leicht abhelfen läßt. Mit dieser allgemeinen Schilderung soll nämlich immer auch eine allgemeine Geschichte der Dogmatik, und des Gewinns oder Verlusts gegeben werden, den sie in jeder Periode erworben oder erlitten hat: aber dieß letztere könnte gewiß schicklicher der speciellen Geschichte nachgesetzt werden, weil es doch nur als Resultat aus dieser gezogen werden kann. Doch wenn sich auch keiner dieser Unbequemlichkeiten abhelfen ließe, die aus dem Plan und der Anlage des Werks entspringen könnten, so hat man immer noch Ursache, seine Fortsetzung sehr eifrig zu wünschen, da schon dieser Band so viel Hoffnung gibt, daß es ein eben so brauchbares als schätzbares Werk werden wird. Diese Hoffnung gründet Rec. eben so sehr auf den Fleiß, die Treue und die Genauigkeit, womit Hr. M. die Quellen, aus denen er schöpfen mußte, selbst benutzt, als auf den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit, die er so vielfach dabey erprobt hat; denn aus der Verbindung des einen mit dem andern muß zuverlässig etwas Belehrendes herauskommen, wenn auch schon zuweilen das Resultat seiner Nachforschungen von demjenigen, das andere Gelehrte gefunden zu haben glauben, etwas verschieden ausfallen sollte.



Breslau, Hirschberg und Lissa. *Gmelin.*

Versuch einer mineralogischen Beschreibung  
 von Landeck, von *Leopold von Bach*. Bey F.  
 Fr. Korn dem Ältern. 1797. 52 Seiten in Quart.  
 Ein treffliches Seitenstück der Kenfischen Bey-  
 träge zur mineralogischen Kenntniß Böhmens, in  
 welchem der Verf. alle Erfordernisse einer guten  
 Gebirgsbeobachtung vereinigt. Landeck ist von  
 zwey Gebirgen eingeschlossen, welche zu den an-  
 sehnlichsten in Schlesien gehören: der Stronenstein,  
 der höchste Berg des Eulengebirges, dem W. fup  
 und Fichtelberge an Höhe gleich; der Schneeberg,  
 4007 Pariser Schuhe über die Meeresfläche erha-  
 ben. Nicht weit vom Landecker Bade Gneus an-  
 stehend, der in kleineren Stücken ein klein = fast  
 feinförmiges Ansehen hat, wie es auch dem Verf.  
 dünkt, wahrscheinlich jüngerer; und 400 — 500  
 Schuhe über dem Hauptthale der Wiele mit Glim-  
 merschiefer, der meist grünlich = grau ist, und die  
 Lagerstätte des Hornblendeschiefers und Kalksteins  
 ausmacht; in den Kalksteinlagern sehr häufig  
 grünlich = schwarzer Serpentinstein, und in den  
 Märfen von diesem Speckstein, zuweilen himmel-  
 blauer, auch bey Reichenstein mit Arsenikfließ ge-  
 mengter, Tremolit; Lager von Hornblende, in wel-  
 che der Glimmerschiefer durch ein Gemeng von  
 Glimmer und Quarz übergeht; dieser Glimmer-  
 schiefer bildet alle größere Höhen des Schneber-  
 ges, des Gruerwaldes bey Reinerz, das Habel-  
 schwerter Gebirg, und den hohen Gebirgsrücken des  
 Schlesiſch = Mährischen Gebirges; überhaupt siehet  
 auch hier die Schichtung mit dem Laufe der Gebirge  
 in Verbindung. Der größte Theil des nordöstlichen  
 Abhanges des Schlesiſch = Glazischen Gebirges ist  
 mit einem in Syenit übergehenden (jüngern) Gra-

mit bedeckt. Pralllicht vom Meißner erhebt sich grünlich-grauer Serpentinstein, der Feldspat und Hornblende eingemengt, und auf den Klüften Speckstein hat. Flözgebirge bey Landeck; Sandstein, zum Theil noch Quarzbreccie, zuweilen (bey Duchau) mit versteinertem Holze, und oft mit Steinkohlenflözen, von welchen in einem Bezirke von 33 Quadratmeilen gegen dreißig gebauet werden; Kalkstein; neuerer Sandstein, der offenbar aus neulich verwitterten ältern Gebirgsmassen entstanden ist; die Heuscheune aus feinförnigem Sandstein. Die Trappformation; unter dieser die Basaltberge; der Diberthaarberg, dessen Basalt oft große Klumpen von Olivin, nicht gar selten Körner von Olivin, häufiger noch ein dunkelschwarzes, glänzendes, kleinnuschlichtes, sehr hartes Fossil und lange Säulen eines andern, auch sehr harten, aber unvollkommen kleinnuschlichtes, hyacinthrothen und wenig glänzenden, eingemengt hat; der graue Berg bey Niederthalheim; der Winklersberg; der Finkenhubel zwischen Reichenau und Dürnkunzdorf, der aus Wacke besteht, und in dieser Mandeln von Chalcodon, auch wohl von Karneol, Amethyst, Turbiniten, hat. Zuletzt aufgeschwemmtes Gebirge aus zusammengeführten Gesteinen. Allgemeine Betrachtungen über die Gebirgsbildung in der Grafschaft Glätz, und Anmerkungen zu der vorhergehenden Beschreibung, welche von der wohlgeordneten Belesenheit des Verf. zeugen; z. B. über die Höhe verschiedener hoher Berge; über die großen Flözgebirge, wohin der B. den ältern Sandstein (mit ihm die Kohlenflöze, und das rothe todte Liegende), den untern Kalkstein (Zechstein), den ältern Gips, den mittlern Kalkstein, den neuern Gips und den neuern Kalkstein zählt, und über das eigenthümliche Gewicht verschiedener Mineralien, mit den Berichtigungen *Werner's* und *Barsten's*.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 7. October 1797.

Stockholm.

*Blumhof.*

**V**on J. A. Carlbohm: Ny Journal uti Zus-  
 hållningen; für die Jahre 1790 bis 1796. Sie-  
 ben Bände, jeder von etwa 300 Octavseiten.  
 Mit Kupfern.

Dieses ist die Fortsetzung des schon seit dem  
 Jahre 1777 unter der Aufsicht der königl. Schwedischen patriotischen Gesellschaft herausgegebenen  
 öconomischen Journals, nach einem etwas ver-  
 änderten Plane. Es kam nämlich jeden Monat  
 ein Stück von viertehalb Bogen in einem blauen  
 Umschlage heraus; allein es war bey dem Gange  
 der Literatur in Schweden wohl abzusehen, daß  
 bey dieser Einrichtung oft ein Mangel an zweck-  
 mäßigen Aufsätzen eintreten würde, daher ist seit  
 dem Jahre 1790 die Einrichtung getroffen worden,  
 daß alle zwey Monate ein Stück, so stark wie  
 die obigen, ausgegeben wird, wodurch die Her-

U (7)

ausgebeten jenen Mangel an Aufzügen einiger Massen abzuwehnen gesucht haben. Seitdem führt es auch den Titel: *Neues Oekonomisches Journal*. Diese Zeitschrift erhält sich noch immer in ihrem Werthe, und Manches daraus verdient, auch im Auslande bekannt zu seyn. Einen großen Vorzug hat dieses Journal vor vielen so genannten oekonomischen Zeitschriften, wennit jetzt das lesende Publicum mehr, wie ehedem, heimgesucht wird, dadurch daß die darin befindlichen Abhandlungen und Nachrichten größtentheils von practischen Landwirthen und andern Geschäftsmännern herrühren, und gemeinlich eigene Erfahrungen zur Grundlage haben. Wir können uns hier zwar in keine unständliche Anzeige aller in diesen Jahrgängen enthaltenen Aufsätze einlassen, weil Vieles bloß für Schweden anwendbar seyn kann; aber das Hauptlichste eines jeden Bandes muß doch angeführt werden, um die Reichhaltigkeit dieses Journals einiger Massen darzustellen. Im Jahrgange 1790 beantwortet der Schiffs-Baumeister Kintenberg die Frage: wie man auf die leichteste und wohlfeilste Art die Schwedischen Ostindienfahrer zu Kriegsschiffen einrichten könne? — Hr. von Ködér gibt einige Bemerkungen über Schafzucht, welche einen erfahrenen Landwirth verrathen. — Hr. P. J. Bergius schlägt ein Mittel vor, die Erdstöße von den Kohlrabipflanzen abzuhalten. Man soll nämlich die Pflanzen jeden Mittwoch, wo es nicht regnet, mit Wasser begießen. — Vom Nutzen des Lichen Islandicus zum Viehfutter, zu Speisen etc. — *Sammarthod's* Auszug eines Briefes an Hrn. Noöber über einen mit türkischem Weizen gemachten Versuch. — Auszug aus einer von Hrn. v. Saler zu Albo verteidigten Dissertation: von der

Wartung der Fruchtbäume in Finnland. — Ein Bauer in Finnland beschreibt seine gemachten neuen Anstalten und Einrichtungen. Ein nachahmungswürdiges Beispiel von unverdorrenen Fleiß und Thätigkeit wird S. 9; angeführt. Der Bauer Lars Driftig in Drex-Härad in Kummalla-Kirchspiel hat ohne eigenes Vermögen, nur bloß durch seinen Fleiß, auf seinen Ländereyen eine Møll-, Säge- und Papiermühle angelegt, welche letztere eine der besten in Schweden ist. — S. 116 Beschreibung eines schwarzen Farbeanstrichs auf Schindeldächer von P. J. Bergius. Die Mischung besteht aus einer Tonne Theer, 5 Pfund Herz und 2½ Büchsen Kienrus. — S. 119 Vidauin über die Landwirtschaft in Schweden. Der Verf. schreibt mit gehdriger Sachkenntniß, und zeigt seinen Landsleuten, daß sie auf ihren Ackerbau nicht Fleiß genug verwenden, sondern noch zu sehr am Alten hängen. — S. 150 hat Hr. Anders Dal ein Horologium Firrae in der Gegend um Starå geliefert. — S. 159 ist ein Auszug aus Niemi's Abhandlung über den Brand im Getreide gegeben. — Eine vorzüglich lesenswerthe Nachricht ist S. 174 des Mag. Lihelad's Bemerkung, daß man Menyanthes trifoliata zum Bier- und Alkoholen statt des Hopfens gebraucht. Die Engländer geben dem Porterbier seinen Glanz durch dieses Kraut. — S. 178 Ueber den in Cuneva bekannten Seidenwurm. Eigentlich nur Collectaneen. — S. 211 ist Hin. Niemi's Preischrift: von Ausfütterung und Wartung der Kühe, in deren 56. bis 60. Grad nördlicher Breite, um mehrere und fettere Milch zu geben u. überseht. — Hr. Ekman untersucht die Ursachen des häufigen Mißwachses in Schweden, und Hr. Holmberg gibt von seinen angestellten Gärbeyversuchen mit Sten-

fielren Nachricht. — S. 299 werden von Hrn. Geijer verschiedene Versuche erzählt, die Sägespäähne zu benutzen.

Im Jahrgange 1791 gibt Hr. A. Dalquist einige Regeln für die Wartung des Viehes. — S. 15 handelt Hr. Mag. Hjelmsberg von den Ursachen des Unrergewichts der Westgöthländischen Städte im Handel, und zeigt, wie diesem abgeholfen werden könne. — Hr. Holmberg setzt S. 29 seine Färbversuche fort. — S. 53 Einige Erinnerungen, die Wartung der Wälder betreffend, von L. Ermarck. — S. 58 Ueber das Rauchen in den Wohnhäusern, aus den Anzeigen der Leipziger öconomischen Societät in der Ostermesse 1788 übersetzt. — S. 71 Versuche über den Ertrag der Kartoffeln und deren Veredlung zu Mehl, von A. Eneström. — Hr. Modere gibt Nachricht von einer Kurkrankheit in den Lungen der Schweine. Der Lungewurm der Schweine gehört zum Geschlecht der Spulwürmer, und ist: *Ascaris Bronchiarum suum*: apice anteriore subtrino. posteriori acutiuculo; Corpore saepius niveo intestino longitudinali fusco, altero lateri incumbente. — S. 103 beantwortet ein Hr. Peinzfeld die Frage, ob man dem Einreißen der Ufer bey großen Strömen u. mit mittelmäßigen Kosten vorbeugen konnte? Er zeigt, daß dieses durch das beständige Reinigen des Stroms, so wie durch das Wegschaffen aufgeschlämmter Sandbänke u. möglich sey. — S. 125 Beschreibung des Darmgeschlechtes *Vibrio*. — S. 155 A. Lundberg's Beantwortung der Frage von dem Einbrechen der Stromufer, welche das Aecessit erhalten hat. Er schlägt vor, Bälle und Deiche von Grastorf, auch Stadwerke an solchen Stellen anzulegen, wo das

Wasser den größten Abbruch thut. — S. 178 ist ein lesenswerther Auszug von der Wasserleitung des Leins. Es werden die Vorzüge desselben vor dem Landröten gezeigt, und die ganze Vorrichtung dazu in der Kürze beschrieben. — Hr. Solmberg fährt S. 186 mit seinen Versuchen, die Flechtenarten als Färbestoffe zu versuchen, fort. (Man vergl. hierbey Westring's Besuche, überl. in N. Hannov. Magazin 1797 St. 60—67). — Hr. von Kössel macht eine Methode bekannt, Leinsamen zu säen, welcher in drey Tagen hervor kommt, und das Unkraut ersticht. Man vermischt nämlich in einem Zuber Kuhjauche mit Wasser, rührt es um, und läßt es 8 Tage stehen, worauf man den Bodensatz, welcher braun und stark feyn muß, abzapft. Unterdessen hat man den Leinsamen eingekalkt, und man gießt nachher etwas von dem aufgekochten Düngerjate darauf, und rührt es unter beständigem Zugestehn um. So bleibt der Leinsamen stehen, bis er lau geworden ist, worauf man ihn in ein gut verarbeitetes Land sät. — S. 257 Beschreibung, wie man Mauern von Grauftein herappen, Krampen befestigen, den Schwamm und die Wanzen, so wie den Rauch aus den Wohnhäusern vertreiben kann, von A. Sundström. Die bekannten Regeln und Vorschriften. — Hr. Joh. Julin liefert ein Verzeichniß der um Uleåberg vorkommenden Naturalien, welches durch mehrere Stücke fortgeht, und von vielem Erfahrungs- und Beobachtungsgeist zeugt.

Im Jahrgange 1792 findet sich S. 3 die Fortsetzung von Julin's Verzeichniß der bey Uleåberg vorkommenden Naturalien. — S. 35 stehet ein kurzer Unterricht von der Art des Schwendens

(Swedje-Bruket) auf trockenen Landstrecken in Savolac, woben die dazu gebräuchlichen Geräthschaften abgebildet sind. — Ein Deconem hat (S. 81) die Schafe mit Wundtraut (*Anthyllis Vulneraria*) ausgefüttert, wobey sie sich sehr gut befunden haben sollen. — S. 92 ist aus des Hrn. Bindeheim's Versuchen von der Bereitung der Mault- und Dachziegel ꝛc. ein Auszug gegeben (vergl. Crell's Beiträge zu den chem. Annalen Bd. . St. 1. S. 40 f.). — Um dem Sauerwerden des Biers vorzubeugen, vermuthet Hr. Zoll-Inspector Sjelmsberg, daß es gut sey, wenn man die Bier-Beuteillen in die Zugluft setzt, weil eine Beuteille saures Bier im Sommer, da sie in einer starken Zugluft gestanden, ihre Säure verloren habe. (Ist auch bey uns schon bekannt.) — Versuch, das Fruchttragen der Bäume zu befördern. Dieser besteht darin, daß man im Herbst, wenn das Laub abfällt, an die Wurzeln derselben Menschenoth legt. — S. 139 stehet eine kurze Geschichte des Cajana Jäger-Batallens. — S. 137 liefert Jemand eine Geschichte der Schwedischen Schafzucht, wo auch Regeln zur Wartung der Schafe, besonders in Rücksicht auf Schweden, gegeben werden. In der beyfügten ersten Tabelle wird gezeigt, wie viel das Reich inner halb 40 Jahren, nämlich von 1751 bis 1790, an Prämien für seine inländische Wolle bezahlt hat. Es sind nämlich 3 Mill. 402,961  $\frac{1}{4}$  Pfund feine Wolle gewonnen, und dafür 235,575 Rthlr. 47 Schilling 9 Pfundst. an Prämien bezahlt worden. In feiner Spanischer und Portugiesischer Wolle sind von 1751 bis 1790 eingeführt 2 Mill. 623,066 Pf. Die Einfuhr aber war in den letzten 10 Jahren, nämlich von 1780 bis 1790, am geringsten. Von grober Polnischer oder Deutscher ꝛc.



Wolle sind überhaupt 1 Mill. 295,290 Köpfl. eingeführt. Auch hier war das Quantum der Einfuhr in den letzten 10 Jahren am geringsten. — S. 193 Beschreibung eines guten Netzes, von der verstorbenen Professorin *Haarman*. — S. 195 lehret Hr. *Hjelmsberg*, wie man aus Nichtenholz und Talg Lichter gießen kann. — Ueber den in Wermeland gebräuchlichen Wechsel zwischen Aekern und Wiesen, nebst Vorschlägen zur Verbesserung und zur Beforderung des Gleichgewichts zwischen der Viehzucht und dem Ackerbau. Ein weitläufiger Aufsatz, aber nur für jenes Local bestimmt. — S. 277 Fortsetzung von *Holmberg's* Versuchen mit Flechtenarten zum Färben auf seidenen Zeugen.

1793. S. 3 die zweyte Hälfte der Abhandl. von dem Wechsel zwischen Viehzucht und Ackerbau in Wermeland ic. S. 41 gibt der *M. Kunstranz* Nachricht von einer durch Electricitäten geschehenen Heilung von Zahn- und Rücken Schmerzen, so wie von gichtischen Krämpfen. Er beschreibet die dabey gebräuchte Vorrichtung. — S. 55 Anmerkungen, den Ackerbau in Westmanland betreffend. — S. 101 Einige Anmerkungen über die Gründe der Koppelwirthschaft, von *Hrn. G. Silberstråhle*. Auch in Schweden fängt man an, den griesen Nutzen der Koppelwirthschaft (Circulations Akerbruk) einzusehen, und diese Bemerkungen beweisen, daß sich ihr Verfasser einen ziemlich richtigen Begriff davon erworben habe. — S. 117 hat *Hr. P. J. Hjelms* aus *Arthur Young's Annals of Agriculture and other useful Arts, Vol. XII. N. 70 p. 361* einen Auszug gegeben, welcher eine Sammlung von Angaben und Zeugnisse über die neue Art, Stabeisen mit rohen oder unvertoheten Steinkohlen und mit gereiften Walzen (*growed*

rollers) zu bereiten, enthält, womit Hr. Henry Cortz zu Gosport in England zuerst Versuche angestellt hat, die aller Erwartung entsprechen haben. — S. 129 Ueber das Abliegen der Wienen. Ist mit Sachkenntniß geschrieben, auch hat der Verf. einige neue Versuche. — S. 144 sind von der königl. patriotisch. u. Gesellschaft verschiedene Preise auf das Kochen des Tranks aus dem Strachelsisch (Gasterostis aculeatus) gesetzt worden, weil dieser Fisch besonders in den Schwedischen Scheren häufig gefangen wird. Eine Gesellschaft von Freunden des menschlichen Wohls hat aus Achtung für den bekannten Erfinder des Feuerlöschmittels, Affessor von Aken, dessen Brustbild en M. saillon von Gyps und im antiken Stile verfertigen lassen, mit der Aufschrift: FLAMMARUM DOMITORI AMICI COSMOPOLITAE. MDCCXCII, welches im Cabinet der königl. patriotischen Gesellschaft verwahrt wird. — S. 162 Anmerkungen über Rhabarber. Man hat sich, besonders in den letzten Jahren, in Schweden an mehreren Orten auf die Cultur des Rhabarbers gelegt, seitdem ein Bergius seine Landsleute näher damit bekannt machte, und ihnen mit seinem Beyspiele vorging. Jetzt treten schon mehrere Decennomen in seine Fußtapfen, und man hat durch mehrere Versuche gefunden, daß auch Rheum raponticam eine eben so kräftige Wirkung, als Rh. palmatum oder die echte Rhabarber, habe, wenn man davon eine doppelte Dosis nimmt. Der Verf. stellt zwischen diesen beiden Rhabarberarten eine kurze Vergleichung an, und zeigt, daß die Hauptschwierigkeit bey der Cultur derselben das Trocknen sey, welches auf mehrere Arten geschehen kann. Als einen Nachtrag liefert Hr. Dr. O. Swartz eine kurze Anleitung zur Cultur

verschiedener Rhabarberarten, als Rheum raponticum, undulatum und palmatum, woben er die vom General, Baron Ehrenswärd (Kongl. Svenska Vetensk. Nya Handlingar 1792 3. Quart. S. 191), angegebene Trocknungsmethode empfiehlt. — S. 175 Anleitung zum Dämpfen des Fluglandes, von Hrn. Modeer. — Eine niedrige Verbesserung heym Gebrauche des Heringstraus in Lampen, von Hrn. Geijer. Er rath an, Branntwein hinzu zu gießen, nachdem etwas hinzugegossenes Wasser die Unreinigkeit aus dem Thran mit weggenommen, und sich an den Boden gesetzt hat. — S. 253 Einige Anmerkungen über die Oeconomie, besonders in Deredro Län, von Hrn. v. Åken. Hr. Olof Swartz gibt einen kurzen Abriß der Geschichte der Syrischen Seidenpflanze, wobey doch die neuesten Deutschen Schriften, z. B. von Schnieber u. genüßt worden sind. — Versuch zur Verbesserung magerer, hochliegender Wiesen, von Hrn. C. S. Uggla. Nachricht von den neuen Anlagen und Holzplantagen des Pastor Cörners zu Gwarf.

1794. Den größten Theil dieses Bandes nimmt ein aus Arthur Young's Annals of Agriculture gezogener Briefwechsel über die Brache ein. Zuobdrück aber siehet S. 3 eine Beschreibung einer Maschine, womit man die Wecker von Unkraut reinigen kann (Knif-Åadd), welche im Sommer 1793 in Norra Uppland erfunden worden, und hier abgebildet ist. Ueber den Nutzen des Holzes von wilden oder Koffkastanien. Auszug eines Briefes über das Anpflanzen von Poa aquatica. — S. 51 Beschreibung einer Dreschmaschine, von Hrn. Bagge. — Ueber ein Getränk, welches aus Stutenmilch gemacht, und von den Lataren

Kreuzmaß genannt wird, in einem Auszuge aus dem Journal de Physique 1789 V. p. 242. Nachrichten von der Witterung in älteren Zeiten in Schweden, aus alten Kalendern gezogen, von Hülzbers. — S. 92 Wie man Kupfer und Messing kalt bronzen kann. Man löse Salmat in hundert Theil so viel kaltem Regenwasser nach dem Gewichte auf, schneure die zu bronzende Münze u. vorher wohl mit einem in Wasser getauchten Lappen von Leinwand, und überstreichet sie nachdem mit dem aufgekochten Salmat, wovon man darauf sehen muß, daß keine Flecken entstehen. Zuletzt wird die Bronzierung mit einer trockenen Leinwand gerieben, oder mit einer Bürste abgerieben, und endlich auf einem in gutes Baumöl getauchten Pinsel überfahren. Beim Messing verfährt man auf eben die Weise. — S. 93 Gedanken über das Schwenden und über die Verwaltung der Wälder und Weiden. S. 112 Anmerkungen über eben diese Gegenstände. — Abhandlung von der Behandlung des Moore, oder dem Schwenden auf nassen und niedrig liegenden Landstücken in Sachsen, von Stephan Bennet. Hier wird die ganze Cultur der dortigen Moor- und Sumpfggenden unständlich und oar beschrieben. — Wohlgemeinte Gedanken von der Vereinigung der Salpetersiederereyen mit dem Landbau, zum bessern Vertrieb und zur Aufnahme beider. Der Verf. sucht 1) zu beweisen, daß sowohl die Landhaushaltung, als die Salpetersiederereyen selbst, eine Veränderung der letztern in Schweden notwendig machen; 2) zeigt er, daß es für das Reich und jeden Unterthan notwendig sey, innerhalb eigener Grenzen ein lohnendes Salpeterwerk zu besitzen; 3) Fehler und Mißbräuche bey den jetzigen Salpetererichtungen.

welche sowohl der Staats-Oeconomie, als auch den Wäldern Schwedens, und ihnen selbst, schaden; und 4) welche Art in Schweden die beste sey, Salpeter zu bereiten, so daß sich dabei das Interesse des Landmannes mit dem der Wälder vereinigen lasse. Alle diese Punkte werden hier recht gut aus einander gesetzt; weil aber das Meiste local ist, so können wir hier nichts weiter davon bereszen. — S. 216 Prof. Kolmberg's zu Abo Beschreibung der weißen Russischen Seife. Im Kasanischen District sind 27 Seifenfiedereien, jede von 2 bis 8 Kesseln. Das Verhältniß zur Länge ist 100 Wattman (ein Gewicht von 4 Pud) Asche und 30 Wattman Kalk. Gemeinlich werden zu einem Kochen 70 Pud Talg, gewöhnlich Schafstalg, und außer der nöthigen Länge 20 bis 30 Pud unedles Salz genommen. Von allem diesem erhält man 150 Pud Seife. Zu einer Seifenfabrik mit 4 Kesseln gehören 5 Arbeiter, welche jährlich 8 bis 10,000 Pud weiße Seife bereiten. Die Asche wird bloß von Laubholzern gesammelt. Die Größe der Pfannen ist ungleich. In den größten werden auf Einmahl 12 bis 15,000 Pf., und in den ordinären 5000 Pfund Seife gekocht. Die Pfannen sind etwa 8½ Fuß weit im Umkreise, 8 Fuß tief, die Seiten von Holz, und der Boden von Eisen oder Kupfer.

1795. S. 3 Hr. Gyllenpalm von der Aufnahme der Fischereien in den Schwedischen Landseen. Man soll die Fische während ihrer Laichzeit nicht beunruhigen, damit im Durchschnitt jeder dritte, vierte oder fünfte Fisch ungehindert laichen könne. Was die Fischer dadurch jedes dritte, vierte oder fünfte Jahr verlieren könnten, würde ihnen in der Folge reichlich wieder ersetzt.

Auch müssen in die kleineren Landseen Fische hinzugesetzt, und zu dem Ende von andern Seen hingedracht werden, welches besonders ein Gegenstand für die königl. Commission ist. — Vorschlag zur Reparatur des Leders für den Landmann. Es wird vorgeschlagen, die Sohlen und Absatz der Schuhe aus Birkenholz zu machen, und die Vortheile dieser halben Holzschuhe werden gelöhnt. Je trockener und zäher das Holz ist, desto besser ist es. Die Sohlen aus Lindenholz sind noch leichter, als die aus Birken, aber in Schweden ist jenes Holz seltener. — S. 14 Beste Art, den Kornbrandwein zu verbessern. Dieses versuchte der Verf. mit wohlgebrannten und ausgetrockneten Holzsohlen, welches ihm auch recht gut gelang. Uebrigens sagt er selbst, daß er das Verfahren des Hrn. Lowitz noch nicht genau getannt habe. (Man sehe davon unsern Hrn. Hofr. Beckmann's Physikalisch-ökonomische Bibliothek XVIII. S. 166). — S. 21 Garten- und Medicinal-Gewächse, welche von den Schafen gefressen, oder unangerührt gelassen werden. — S. 26 Beschreibung einer Salbe für Fruchtbäume, welche sich mehrere Jahre erhält. Diese bestehet aus 1 Loth gelbem Wachs, 3 Loth gelbem Harz, 3 Loth dickem Terpentin, 1 Loth Locksälz und 1 Löffel voll Baumöhl. — S. 32 Beschreibung einer Salpeterhütte, so wie sie in Dänemark gebraucht wird, vom Prof. Holmberg zu Äbo. — S. 38 Kartendruckerey (het Klaverblad) ausserhalb Amsterdam, der Mab. Dineuville gehörig. Dieser, so wie der folgende Aufsatz S. 41 von der Leimocherey in England, sind aus den Papieren des Landshauptmannes und Ritters de Beddore mitgetheilt worden. — S. 88 stehet ein guter Aufsatz über den Nutzen der Quak-

fen (*Triticum repens*). — Wohlgerieinter Rath zur Verbesserung des Ackerbaues und der Landwirtschaft in Uleöborgs und Cajana Län. Diese Abhandlung ist für die Bauern in dertiger Gegend aufgesetzt, und es ist zu wünschen, daß die darin enthaltenen Vorschläge in Ausübung gebracht werden. — Beschreibungen neuer Einrichtungen von zweyen Finnischen Bauern. — Ueber den Schwedischen Ackerbau. — Cirkulara einer zu Wärmanäs 1794 erbauten Drechsmaaschine, mit Abbildung. Diese Maschine wird durch ein paar gute Ochsen getrieben, und drischt in einer Stunde mit Hülfe von 2 Manns- und 5 Frauenspersonen 8 Hocken. — Kurze Beschreibung des Geschlechts der Gallwespen (*Cynips*). Vermuthlich vom Hrn. Modere. — Ueber die Koppelwirtschaft, von Swen Niclas Collin. Hr. Prof. E. Ekman zu Upsala erzählt S. 213 ein merkwürdiges Naturereigniß, welches gewiß sehr selten ist. Es wurde nämlich im Jahr 1795 in Upland durch ein starkes Ungewitter, welches mit vielem Schnee, auch starkem Sturm, begleitet war, eine unglaubliche Menge Waldbäume, besonders Tannen und Fichten, theils mit der Wurzel ausgerissen, theils von der Schwere des Schnees abgebrochen, so daß man kaum mit Mühe in den Wäldern durch die über einander liegenden Bäume kommen konnte. Dergleichen Vorfälle sind schon ehemahls in Schweden erlebt und aufgezeichnet worden. Hr. E. sucht das Umstürzen der Bäume aus natürlichen Gründen, durch sich selbst, zu erklären. — Ueber eine Krankheit des Viehes in Upland, welche von den dortigen Bauern Wälljufa genannt wird. Das Vieh läßt dabey den Kopf hängen, wird trocken und heiß um die Nase, verliert das Wiederkäuen, der Urin wird blutig, geht oft ab, und gleich

endlich dem Theerwasser; das Fieber nimmt zu, so daß das Vieh zu schwitzen anfängt und verstopft wird; der Bauch schwillt auf, wo es zugleich sehr stark zu ätzen anfängt, und unverzüglich stirbt. Die Krankheit dauerte bis den fünften, höchstens den sechsten Tag. — Die Kur ist ebenfalls beschrieben, doch hier zu weitläufig. — Bemerkungen über das Reinigen des Heringsstrans. — S. 232 Beobachtungen bey einer Delmühle in Saardam, und über die Bereitung der Havance oder des Delster Porcellans. Von dem Landshauptmann de Bedoire — Versuch einer vollständigen Kenntniß der Igel und ihres Nutzens. Diese Abhandlung wird in zweyen Theilen des künftigen Jahrgangs fortgesetzt. — S. 255 Ueber die entdeckten Feuerlöschungsmaterien. Eine gut geschriebene Abhandlung, deren Verfasser die verschiedenen Mittel chemisch untersucht, und sie unparteyisch prüft.

1796. Schluß der letzten Abhandlung von Feuerlöschungsmaterien, woben noch Nachrichten von mehreren spätern Versuchen mitgetheilt werden, die auch bey uns bekannt zu werden verdienen. — S. 23 Versuche und Bemerkungen über die Sumpferde, ihre ungleiche Beschaffenheit und ihren Schaden oder Nutzen beym Ackerbau. — S. 28 Unterrichts und Beschreibung, wie die Fruchtnoten der Kartoffeln eingesalzen und wie Ditten gebraucht werden können. Ein ganz artiger Versuch. Der Verfasser sagt, daß diese eingesalzene Fruchtnote, welche wie Ditten aussehen, gesunder und schmackhafter als Gurken seyn sollen. — Hr. Madoer hat aus dem Intelligenz-Blatte der Allgemeinen Literatur-Zeitung einen Brief aus Paris über eine neue Erfindung, aus gedrucktem



oder beschriebenen Papier die Schwärze heraus zu bringen, übersezt. — S. 75 gibt Hr. Silzversteable die Beschreibung und Zeichnung einer verbesserten und transportablen Drehschneidmühle, welche von drei Männern getreten wird. Maschinen dieser Art sind jetzt in Schweden, wie Rec. von guter Hand weiß, sehr im Gebrauch, besonders da es in manchen Gegenden an hinlänglichen Arbeitern fehlt, und da kann es denn wohl nicht fehlen, daß geschickte Köpfe unter der Nation auf die Verbesserung dergleichen nützlicher Maschinen bedacht sind. — S. 88 Vom Stremporcellan, und über die Heringstückeren und das Einfaßen derselben u. von Yarmouth. Aus dem Reise-Journal des Hrn. de Bedoire. — S. 103 ist des Hrn. Cammer-Conducteur Fitcher's zu Lüneburg Abhandlung von der Koppelwirthschaft, welche von der königl. patriotischen Gesellschaft den Preis erhalten, übersezt und eingerückt. Weil diese vortrefliche Abhandlung schon anderswo in diesen Blättern angezeigt worden, so verweist Rec. dahin. — S. 161 Kuffstein's Abhandlung über den Werth des Grund und Bodens u. ist vom Hrn. Noodeer übersezt geliefert. Man fängt auch in Schweden auf die Kält- und Gypsdüngung aufmerksamer zu werden an. — S. 166 Gedanken von der Verwahrung des Eisens gegen Luft und Wasser. — S. 213 J. G. Palmers Versuch zur Beantwortung der von der königl. patriotischen Gesellschaft ausgesetzten Frage, die Koppelwirthschaft betreffend. Diese erhielt das Accessit mit einer goldenen Medaille. S. 269 werden noch Zusätze dazu geliefert. — Noch zeichnen wir S. 280 den Versuch zur Einrichtung eines Pyrometers aus, welcher darin besteht, eine eiserne Stange so einzurichten, daß man vermit-

1600 Göt. Anz. 160. St., den 7. Oct. 1797.

telst der Schmelzbarkeit derselben pyrometrische Observationen anstellen kann. Die dazu nöthige Einrichtung wird hier kurz und deutlich gelehrt, aber der Raum dieser Blätter erlaubt keinen Auszug. — Der Versuch, Talglüchier mit hölzernen Döchten zu machen, ist hinlänglich bekannt.

Dieses wäre denn das Hauptfächliche, was Rec. aus den vorliegenden Jahrgängen dieses Journals des Auszeichnens werth schien. Die Nachrichten von den von der königl. patriotischen Gesellschaft ausgetheilten Belohnungen, Preisaufgaben und die meteorologischen Beobachtungen und Tabellen, so wie viele andere, dem Ausländer minder interessante, Bemerkungen, Vorschläge und Angaben sind mit Stillschweigen übergangen worden.

Gmelin.

#### Lausanne.

Hier hat kürzlich Hr. Prof. **J. Struve** methode analytique des fossiles fondée sur leurs caractères extérieurs auf eigene Kosten und bei Lacombe und Comp. auf 164 Octavf. (mit und ohne zwei Farbentabellen) herausgegeben. Es sind 32 Tabellen, in welche immer mehrere Fossilien geordnet sind; bey ihnen liegt bald dieses, bald jenes äußere Merkmal, welche der Hr. Prof. nach Werner'n in einem besondern Abschnitt vorläufig erklärt hat, zum Grunde, und die übrigen, mitunter wohl auch chemischen, Merkmale dienen dann zu den Unterabtheilungen; dadurch sucht er den jungen Freunden der Mineralogie die Wernerischen Grundsätze geläufig, und das Aufsuchen und die Kenntniß der Fossilien leichter zu machen, wozu dann auch das beygefügte alphabetische Register beiträgt.



1601

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 9. October 1797.

Halle. *Gehardt.*  
In Gebauer's Verlage wird unter dreysfachen Titeln ein Werk über die Ungriſche Geſchichte herausgegeben, welches wir mit Vergnügen ankündigen, weil wir aus ſelbigem viel Neues gelernt haben. Die Titel ſind dieſe: Allgemeine Welt-  
hiſtorie, 49. Theil. — Geſchichte des alten Pannoniens und der Bulgarey, nebst einer allgemeinen Einleitung in die Ungriſche und Illyriſche Geſchichte. — Geſchichte des Ungriſchen Reichs und ſeiner Nebenländer, von Johann Christian von Engel. Erſter Theil 1797. (gr. Quart 2 Alphabet 18 Bogen, 2 Blatt Kupfer.) Als Titelfupfer iſt beygelegt das Bruſtbild des Hofkanzlers und geheimen Rath's, Samuel Graffen Telesky de Szek, welches zu dem erſten Bande des Catalogi der Bibliothek dieſes Herrn geſtochen iſt, und ein perſpectiviſcher Grundriß des Hofens  
⌘ (7)

Porto Kl. Ueber der Vorrede ist in einer Kupferleiste der Archimandrit von Kobilá, Johann Kaitisch, abgebildet, und jedem der sechs Bände, die er seiner Geschichte bestimmt, will der Hr. Verfasser die Bilder eines Ungarischen hohen Beförderers der Wissenschaften und eines einheimischen Geschichtschreibers vorsehen. In der Vorrede gibt der Hr. Verf. Nachricht von dem, was er Eigenthümliches in diesem Bande liefert, und von einigen in selbigem übergangenen Litteraturartikeln. Dann folgt die auf einem der Titel angekündigte Einleitung, aus der wir Folgendes bemerken. Man verargte, vermuthlich zu Wien, dem Hrn. Verf., daß er ein Schriftsteller sey, da er doch ein Amt habe, und neckte ihn mit seiner Liebe zum Studiren. Man warnte ihn vor den verschiedenen Parteyen, die er leicht durch eine Landhistorie beleidigen könne, und gab ihm den Rath, sein Werk mehrere Jahre handschriftlich bey sich liegen zu lassen. Man ging gar so weit, daß man dem Verleger versicherte, es könne in Wien keine unparteyische, den Ungern Gerechtigkeit erzeigende, Geschichte geschrieben werden. Gegen alles dieses vertheidigt sich der Hr. Verfasser, und der letztern Aeußerung setzt er einen Beweis entgegen, daß Ungern nur durch seine Verbindung mit den gesammten Oesterreichischen Staaten glücklich seyn könne. Wenn wir den Hrn. Verfasser recht verstehen (denn in der Einleitung bedient er sich sehr langer und mit Sachen fast überfüllter Perioden, die nicht alle Mahl lichtvoll genug zu seyn scheinen), so wird er in dem folgenden Bande zuerst eine Schilderung des elendesten Zustandes des Ungarischen Reichs unter Vladislaw II. und Ludwig I. herzetzen; dann zeigen, wie das Reich in diesen Zustand gerieth, ferner wie es aus sel-

bigem gewisser Maßen herausgebracht ward, und endlich was noch geschehen müsse, um Ungern andern echt cultivirten Staaten Europens nach und nach gleich zu machen. Das Ganze soll die Ueberzeugung bewirken, daß die Ungrische repräsentative Constitution schätzbar ist. Hauptsächlich sieht Hr. v. E., wie er vorläufig anzeigt, auf den Gang der Staatsverwaltung, ohne jedoch die Kriege, Herrscherabwechselung, Kronengeschichte und ähnliche Dinge aus der Acht zu lassen. Auch richtet er sein Augenmerk auf die Ungrische Jugend, und beschränkt sich in Betracht der ältesten Geschichte mit Hinweisung auf andere Ungrische Geschichtschreiber, weil es unbillig ist, die Jugend zu lange im Vorhof der Alterthümer aufzuhalten. Es hält schwer, alte Denkmähler zum Druck zu befördern. Daher schaltet er (S. 17 bis 181) aus einer Handschrift der kaiserlichen Bibliothek des Kron-Schatzmeisters Johann Ernst, Bischofs von Fünffürchen, Registrum Proventuum Hungariae A. 1494 et 1495. und (S. 190 bis 209) des Fuggerischen Factors zu Neufahl, Johann Thurnschwamb, Jahrbuch seiner Gegend für die Jahre 1563 — 1580 ein, und zeigt aus jenem Register vorläufig die höchst elende Kammer- und Finanz-Versaffung unter Ladislaus. Endlich gibt er in dieser Einleitung einen Auszug aus des Hrn. Prof. Schwärmer zu Pesth geschriebener Statistik von Ungern, aus welchem wir gern Einiges unsern Lesern mittheilen, wenn wir eine Wahl unter der Menge wissenschaftlicher Aufgaben zu treffen müßten. Ueber verschiedene Gegenstände sind neue Fragen hergeleitet, nach deren Beantwortung man sehr lästern wird. Hoffentlich wird ja Hr. Schwärmer die Hindernisse end-

sich hinwegschaffen, die ihn nöthigen, sein Werk ungedruckt zu lassen!

Auf die Einleitung folgt die Geschichte und Geographie des alten Pannoniens bis zu dem Jahre 890 f. Dieser Theil ist mehr eine kritische und polemische Abhandlung, als eine Geschichte, und wird vielleicht manchem Leser der allgemeinen Weltgeschichte weniger, als dem Geschichtsforscher gefallen, zumahl da die Untersuchungen, Gründe und Gegengründe nicht in Anmerkungen abgesondert, sondern im Texte selbst vorgetragen sind. Die Pannonische Geschichte ist sehr kurz abgefaßt. Dafür aber ist der Hr. Verfasser reichhaltiger da, wo er sein System zu erweisen sucht, daß die Noaren, Bulgaren, Chazaren, Petschenegen, Cumanen, Türken und Slacliten nur Tatarische Horden sind, und zu Einer Nation gehören, die ehemals von den Griechen Scyris genannt wurde, sich selbst aber den Namen Ges, Uj oder Uj besetzte. Die Hauptorden derselben sollen die Petschenegen, Ujen oder Kumanen und Türken gewesen seyn, die ihre besondere Namen von Flüssen (die Türken vom Terek) erhielten. Die Gründe für diese Behauptung liegen in dem Gebrauche des Fürstennamens Chan, in der Ähnlichkeit in Betracht des Körpers, Nationalstolzes und einiger Gebräuche und sittlichen Handlungen, und in der Uebereinstimmung der wenigen auf uns gekommenen Wörter oder vielmehr Menschennamen jener alten Völker. Auch werden Aussagen gleichzeitiger Schriftsteller, durch Unterschickung anderer ähnlicher Lesarten, und Verwerfung in dem Falle, wenn sie mit unsern Gebräuchen nicht übereinstimmen (S. 260), accommodirt, vorzüglich aber dem Nestor und dem Notario Belae eine völlige

Beweiskraft in Betracht solcher Begebenheiten, die ein halbes Jahrhundert vor ihnen sich ereigneten, und die sie nur aus den eigentlich unbrauchbaren Ueberlieferungen und Volksliedern geschöpft hatten, benutzte. Denn den Notarius, der nur aus Noth als Erzähler der ältesten Ungarischen Geschichte gebildet werden sollte, nimmt der Hr. Verf. mit sehr vielem Feuer (S. 349) gegen Hummann in Schutz. Ueberall bemerkt man, wie unsicher man die Kunst anwender, verlorne Nachrichten durch Hypothesen wieder zu finden, die doch nie einen Satz höher, als zum beynahen Wahren, hinaufreiben können, unendliche Veränderungen durch Zeit und Beschaffenheit der denkenden Köpfe leiden, und also in sich selbst den Grund enthalten, warum ein unbefangener dritter Mann nicht wohl ein Urtheil über sie aussprechen kann, und der Recensent der Geschichte der Kosaken sich, gegen des Hrn. Verf. Erwartung, nicht über eine in selbiger aufgestellte wahrscheinliche Völkerabstammung erklärte. Nach des Hrn. Verf. Ueberzeugung ist Ungern in den verschiedenen Revolutions-Epochen von Deutschen, von Mongolisch-Hunnischen, von Türkisch-Tatarischen, und endlich von Finnisch-Ungarischen Stämmen in Besitz genommen.

Der dritte Abschnitt, oder die Geschichte der Nebenländer des Ungarischen Reichs, und dann die Geschichte der Bulgaren, vorzüglich in Mähren und der Türkischen Bulgaren bis auf jezige Zeit, ist ein wichtiges Stück, da die letztere durch den Gebrauch der den Ausländern unbekanntem National-Schriften manche Erweiterung und genauere Verichtigung erhalten hat. Das den Freunden der Litteratur unentbehrliche kritische Verzeichniß dieser Schriften zeigt, daß die Illyrische Ge-

schichte arm an Quellen ist, und daß viele von diesen gar keine brauchbare Ausbeute geben. Der berühmte Despot, Georg Branfowitsch, verfaßte eine Serbische ausführliche Geschichte in Altserbischer Sprache, im Gefängnisse, und also wohl, ohne die nöthigen Hülfsmittel zu besitzen. Aber diese ist nicht gedruckt. Der Hr. Archimandrit Matitsch ist also der einzige ausführliche Illyrische Geschichtschreiber für Illyrien, übersetzte und verbesserte die Gebharbische Geschichte seines Vaterlandes, und ließ sie 1793, eine eigene Illyrische Geschichte aber 1794 und 1795 in vier Octavbänden abdrucken. Für diese beschenkte Catharina II. den Verfasser mit einer Gnadenkette, und den Verleger mit einer Geldsumme. Dennoch litt der letztere durch eben diese Monarchinn bey dem Werte einen großen Verlust, weil es zu St. Petersburg prächtiger nachgedruckt, und dadurch seine Auflage fast in das Maculatur gebracht ward. Der Hr. Verf. fand, daß der bekannte Biograph des h. Stephan's nicht Charzmitius, sondern Hartwich geheißen hat (S. 352). Er hofft noch viele Untersügung mit Handschriften und Urkunden von Gelehrten und Kennern, zu welchen er an vielen Stellen dieses Bandes vorzüglich die Grafen Zesky rechnet, und wir wünschen, daß er nicht getäuscht werden möge, weil der Gewinn davon für Ungrische Geschichtsforscher nicht unbedeutlich seyn dürfte. Angenehm wird es seyn, wenn er durch genauere Anführung dieser noch nicht gebrauchten Hülfsmittel den Leser geschickter mache, als es in diesem Theile geschehen ist, zu entdecken, was von seinen Erzählungen aus selbigen genommen ist. Nicht unwichtig ist die Nachricht, daß von des Hrn. Riga (1772), eines reisenden Gelehrten aus



Thessalien, Atlas der Europäischen Lärken, der aus 24 Karten mit Neugriechischer Benennung und Schrift bestehen wird, schon vier Stücke zu acht Gulden bey den Gebrüdern Pulis zu Wien zu haben sind.

### Nürnberg.

*Gmelin.*

Dieselbst ist nun die Panzerische Fauna Insectorum Germaniae (f. G. N. 1796 S. 728) bis zum 49ten Hefte fertiggesetzt worden; in den sieben letzten Heften sind mehrere Arten des Dungkäfers (Scarabaeus, Heft 43. 47. 48. und 49.), unter ihnen auch (H. 43.) eine neue Art (sanguinolentus), welche Hr. Sturm selbst im Mist entdeckt hat, zwey Arten Sturzläfer (Hister, H. 43.), Erdstaubläfer (Opatrum, H. 43.), Mehlkäfer (Tenebrio, H. 43.), (unter diesen der noch nicht abgebildete, obscurus), Splintkäfer (Apate, H. 43.) und Traubentäfer (Paederus, H. 43.), Ein Schlupfkäfer (Scarites, H. 43.), Kneipkäfer (Tragolita, H. 43.), Ein (noch nicht abgebildeter) Ameisenkäfer (Clerus quadripunctatus, H. 43.), Ein (auch noch nicht abgebildeter) Rauchkäfer (Tillus elongatus, H. 43.), Ein Stachelkäfer (Hispa, H. 43.), drey Culex (H. 43.), 15 Arten Blattkäfer (Chrytomela, H. 44.), Ein Goldhähnchen (Galleruca, H. 44.), zwey Arten Stöckkäfer (Endomychus, H. 44.), unter ihnen ein noch nicht abgebildeter (quadripunctatus), 7 Arten Schwebfliege (Dyrpous, H. 44. und 45., unter ihnen mehrere noch nicht abgebildete und Eine ganz neue (coarctatus), welche der Freyherr von Sodenwarth auf den Saubühnschen Bergen gefunden hat), drey (noch nicht abgebildete) Arten Fliege (Masea maculata, meditabunda und rufifrons, H. 44.), fünf Arten Schnurräfer (Cricoe-

ris, S. 45. und 48.), sechs Arten Sägefäfer (Clytra, S. 45. und 48.) (auch unter ihnen einige hier zum ersten Male abgebildete), zwei Arten Schnakenkäfer (Saperda, S. 45.), drei Arten Schmalböck (Leptura, S. 45.), Eine (neue, von Hrn. Persoon aus Göttingen dem Verfasser zugeschickte) Art Steinkäfer (Dryops fucralis, S. 45.), sieben Arten Blattwespe (Tenthredo, S. 45. 46. 49.) unter ihnen einige neue, miliaris (S. 45.), pagana und centifoliae (S. 49.), drei Arten Schlupfwespe (Ichneumon, S. 45. 47.), zwei Arten Mohnfliege (Anthrax, S. 48., unter ihnen Eine neue, Daemon) und Raubfliege (Ailus, S. 45.), drei Arten Blumenwespe (Philanthus, S. 46. 47.), sieben Arten Hornisse (Crabro, S. 46.), unter ihnen acht neue, palmatus, patellatus, vexillatus, alatus, dentipes, petiolatus, ferripes, frontalis, beide letztere ausgenommen, alle von Hrn. Schwarz entdeckt, zwei Arten Blumenbienen (Hylaeus, S. 46., unter ihnen Eine neue, auch von Hrn. Schwarz entdeckte, arbustorum), drei Arten Waldbiene (Andrena, S. 46., auch unter diesen zwei neue, plumipes und equestris), und Mutille (S. 46., unter ihnen eine neue (stellata), zwei Arten Stiletfliege (Nemotelus, S. 46.), ein Spinner mit beiden Geschlechtern (S. 46.), fünf Arten Maykäfer (Melolontha, S. 47.), eine Art Raubwespe (Tiphia, S. 47.), sieben Arten Wespe (S. 47. 49.), unter ihnen Eine neue vom Verf. selbst entdeckte, phalerata, S. 47.), eine (neue, auch vom B. selbst entdeckte) Art Drathwespe: Malaris crabroniformis, S. 47.), eine (hier zuerst abgebildete) Art Hockkäfer (Cerambyx crinitus, S. 48.), 7 Arten Zauberkäfer (*Lamia*, S. 48.) beschrieben und abgebildet.



1609

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den: 12. October 1797.

London.

*Maffner.*

Scriptores logarithmici, or a collection of several curious tracts on the nature and constitution of logarithms, mentioned in Dr. Hutton's historical introduction to his new edition of Shervin's mathematical tables, together with some tracts on the binomial theorem and other subjects connected with the doctrine of logarithms. Volume III 1796. groß Quart. Vorrede CIV; Inhalt 4 S. Sammlung 736 Seiten, Errata 4 S. Die ersten beiden Bände erschienen 1791 (S. N. 1792; 1185, u. f. S.). Hr. Maffner gibt in gegenwärtiger Vorrede Nachricht von dem Inhalte der Sammlung; daraus verdient Einzuges ausgezeichnet zu werden, wie in Britannien Schriften angelesen werden, die Mathematikern des festen Landes längst gedient haben. Also I. die drey ersten Kapitel aus Jac. Bernoulli

D (7)

Ars coniectandi II. Buche, Basel 1713, und II. dieselben Englisch übersetzt, mit einigen Anmerkungen. Bernoulli's Ars coniectandi scheint in England wenig bekannt zu seyn, ob sie gleich, nach Hrn. M. Urtheile, die beste Erläuterung der Grundlehren der Wahrscheinlichkeitsrechnung enthält, besser, nur nicht so umständlich, als Demoivre's Werk, oder irgend ein anderes. Hr. M. glaubt, Liebhabern der Mathematik würde ein Gefallen geschehen, wenn es neu herauskäme, auch Englisch übersetzt würde, mit beygefügten Anmerkungen, da es kurz verfaßt ist. (Das Buch ist auch außer England selten; das mußte es, wenigstens um 1747, in Helvetien noch nicht seyn, denn man brachte es nicht in die Sammlung: *Jacobi Bernoulli Opera*.) Die hier mitgetheilten drey Kapitel, ganz unabhängig vom Vorhergehenden, betreffen Permutationen, Combinationen und figurirte Zahlen, aus denen Briggs oder Newton's binomischer Lehrsatz für ganze hejachte Exponenten bewiesen wird, von dem die genannten Mathematiker keinen Beweis gegeben hatten. (Das Gesetz der Coefficienten, also das Wesentliche des Lehrsatzes, mit Worten ausgedruckt, steht in Stifel's *Arithmetica integra* I. B. 120. S. Daß dieses Gesetz immerfort gelte, beweiset Stifel nicht; wenn also Newton, und, wie bekannt ist, vor ihm Pascal, das Gesetz auch nicht bewiesen haben, so gehört ihnen nichts weiter, als der allerdings kürzere und bequemere Ausdruck durch Buchstabenrechnung. Stifel selbst gibt sich nicht für den Erfinder aus; ältere Nachricht ist bisher noch nicht bekannt.) Bey der Aufmerksamkeit, welche Hr. M. auf Bernoulli's Abhandlung wenden mußte, fiel ihm ein, daß sich die Eigenschaften der figurirten Zahlen, die

Bernoulli dargethan hat, auch bey  $(a \pm b)^n$  brauchen ließen, das hat er III. in einem Appen-  
 dir beygefügt. Nun IV. Abrah. Sharp leichre  
 Art, Logarithmen zu berechnen. V. Eben desfel-  
 ben Berechnung der natürlichen trigonometrischen  
 Linien. VI. Salley Quadratur des Kreises aus der  
 Quadratwurzel von 12, auf 13 Decimal-Stellen.  
 VII. Sharp's feine auf 73. VIII. Eine auf 46  
 aus der Tangente von 18 Gr. IX. Eine auf 23  
 aus der Tangente von 22½ Gr. Endlich X. eine  
 auf 28 Stellen aus der Tangente von 15 Gr.  
 Gardiner gab diese Rechnungen Sharp's in der  
 dritten Ausgabe von Sherwin's Tafeln 1741  
 (in Clark's fünfter, 1771, sind nur einige), in  
 Hurton's Ausgabe 1784 sind sie weggelassen;  
 Hr. M. theilt sie hier mit, nebst einigen Erläu-  
 terungen. Ferner Quadraturen, die noch schnel-  
 lere Näherung geben, zu Sharp's Zeiten noch  
 nicht bekannt waren. XI. Machin's feine, sie  
 ist vor 1706 erfunden, weil die Reihe dazu in  
 Jones Synopsis palmariorum matheleos steht;  
 aber die Methode, wie man die Reihe findet,  
 machte Hr. M. zuerst 1758 bekannt in s. Disser-  
 tation on the Use of the negative Sign in Al-  
 gebra. Sie war so wenig leicht zu entdecken,  
 daß Hr. M. ist berichtet worden, Thomas Simpa-  
 son habe sie, vieler angewandten Mühe ungeach-  
 tet, nicht finden können. Um 1752 zeigte Hnt.  
 Maseres ein Freund Machin's eigene Unter-  
 suchung, welche dieser Freund von Georg Lewis  
 Scott erhalten hatte; Scott war in seiner Ju-  
 gend mit Machin bekannt gewesen. Hr. Mazer-  
 es ließ die Untersuchung an seine Abhandlung  
 drucken, ob sie wohl mit solcher in keiner Ver-  
 bindung stand, weil er die Gelegenheit nicht vor-  
 beylassen wollte, eine so nützliche Erfindung be-

kannt zu machen. Die Reihe, wie Jones sie geliehet hat, ist so verwickelt und schwer zu entdecken, daß es scheint, kein Mathematiker habe sie erforscht. Die Dunkelheit lag nicht in ihr selbst, sondern in Jones Darstellung, der sehr dunkel schrieb. Er druckt sie als eine Reihe aus, da sie in der That der Ueberschuß einer über eine andere ist. (Die Reihe, unrichtig ausgedruckt, findet sich auch in der 7. Ausgabe von Sherwin's Tables p. 111. Der richtige Ausdruck siehe Philol Transactions Vol. 66. P. II. for. 1776, nebst der Art, ihn zu finden. Daraus hat ihn auch Ferrus Ferronius de calculo integralium; not. in Antelog. p. XXVII.) Ferner XII. Hurton's Erklärung von Machin's Methode aus f. Treatise of Mensuration. XIII. Euler's Methode aus f. Introd. in Anal. inf. L. I. c. 8. Lateinisch und Englisch neben einander. XIV. Hr. Maszer's Anmerkungen darüber und Erweiterungen, nebst Wiederholung vorhin erwähnter fünf Methoden. XV. Methoden, aus eben den Grundlehren hergeleitet, die Machin und Euler gebraucht haben, durch Hr. John Hellins Vicar of Porters Pury. XVI. Neue und allgemeine Methode, einfache und schnell nähernde Reihen zu finden, vermittelt dessen die Verhältniß des Durchmessers zum Umfange bequem auf eine große Menge Ziffern berechnet wird, durch Charles Hurton. XVII. Hr. Maszer's, Einer Reihe, die sich langsam nähert, Summe bequem zu finden. Die Form der Reihe ist  $a - bx + cx^2 - dx^3 \dots$  wo  $x$  beynabe oder gar  $= 1$  ist, und die Coefficienten langsam abnehmen. Er zieht jeden Coefficienten,  $c, d, \dots$  von nächst vorhergehenden  $b, c, d, \dots$  findet dieser Differenzen neue Differenzen, und geht so weiter fort. Das gibt ihm eine Reihe, die sich

schneller nähert. Zum Beispiele braucht er die Reihe für den Quadranten  $1 - \frac{1}{3} + \frac{1}{5} - \frac{1}{7} + \dots$ . Aus zwanzig Gliedern von ihr findet er vermittelst seiner Differenzreihen, den Bogen auf acht Decimalstellen; So findet er, die Zeit des Niederganges eines Pendels durch den Quadranten verhalte sich zur Zeit des freien Falles durch den Halbmesser  $= 1,311028779 - : 1$  und zur Zeit des Niederganges durch einen unendlich kleinen Bogen  $= 1,18 : 1 = 59 : 50$ , das stimmt mit Hugen's Angabe überein, der in der Vorrede zum horol. oec. 34: 29 setzt, begreiflich nur hernabe. XVIII. Fernere Untersuchungen über nur erwähnte Reihen. XIX. Hrn. Mazeres Methode, den Werth der Reihe  $x + \frac{x^2}{2} + \frac{x^3}{3} + \dots$  zu finden, wenn  $x$  bey nahe  $= 1$ ; Er bedient sich dazu des binomischen Lehrsatzes für gebrochene und verneinte Exponenten. XX. Ueber die Umkehrung der Reihen zwey Methoden, die Newton gelehrt hat, erklärt und angewandt. XXI. Verbesserungen. Den Analysen muß angenehm seyn, durch Hrn. M. Bemühung so Vieles beykommen zu finden, was die Theorie der Logarithmen betrifft, auch Vieles von verwandten Gegenständen, als, Quadratur des Kreises und Reihen. Hr. Mazeres hat die Analysis durch eigenen Fleiß und Scharffinn erweitert.

Wien

Beylehner  
 Bey Thadd. Edlen von Schmidbauer: Die alte und neue ungarische Welt. Eine kurze Verfassung aller merkwürdigen Begebenheiten, Rechte, Freyheiten und des ganzen Staatsystems der ungarischen Nation. Von Joseph

**Kaiser. 1796.** Octav 1 Alphabet. Diese Schrift verfaßte Hr. K. bloß für seine Landsleute, weil alle Landesgeschichten in der diesen größten Theils unverständlichen lateinischen Sprache geschrieben sind, weil man bey keinem Deutschen Schriftsteller die wahre Entfaltung der Ungarischen Nation finde, weil man in mehreren Deutschen und Französischen Büchern die innerlichen und auswärtigen Kriege so verwirrt vorgetragen habe, daß man nicht daraus kommen kann, und weil die Aelteren dieser Bücher die Ursachen und Ereignisse nur oberflächlich berührt haben, und nicht wußten, worin die Freiheiten der Ungern bestanden haben, und welche derselben bey einzelnen Vorfällen verleset sind. Alles dieses, und daß er in seiner Geschichte pragmatisch verfare, und auch von der Staatsverfassung und den Landesrechten und deren Abänderungen zureichend handle, meldet der Hr. Verf. in der Vorrede. Aber die Ausarbeitung zeigt jedem Leser, der ein wenig mehr Kenntniß von den bisher herausgegebenen neueren Ungarischen Geschichten als Hr. K. besitzt (und ein solcher darf nicht sehr belesen seyn), daß er sehr geränscht werde. Zwar ist im Anhange ein kurzer Auszug von den Landes-Privilegien aus dem Tr. partito Verbózians gegeben, auch hin und wieder etwas von festgesetzten Fehrligkeiten, Verfassung der Stände u. einigen andern Gegenständen der Staatsverfassung eingeschaltet; Allein die Begebenheiten sind sehr kurz, öfters einseitig, und größten Theils nicht pragmatisch erzählt. Vieles aber, was ein Ungar wissen mußte, ist ausgelassen, vorzüglich aus der Zeit der Regierung Ferdinand's I., Rudolph's, Matthias und Ferdinand's II. Die angekündigte wahre Entfaltung ist diese: "Nac zeugte



Eutha, dieser aber Hunnor und Mager, die Stammväter der Hunnen und Ungern.“ Die alte Ungarische Welt hat drey Zeiträume, den von den Hunnen, den von den Ungern unter dem Nahmen der Awaren, und den von den Ungern unter dem Nahmen der Magaren. Die neue Ungarische Welt, bey der es wahrscheinlich kurz vor der Schlacht bey Mohatsch den Schöpfer reuete, sie so schön erschaffen zu haben (S. 194), hat nur zwey merkwürdige Zeiträume, vor und nach Ferdinand I. Von Joseph I. Regierung redet Hr. K. mit Klugheit und Unparteylichkeit. In die spätere Geschichte sind Stellen aus Reden des Monarchen und der Stände, und aus dem neuesten Verbindungs-Diplom vom 5. Junius 1792 eingeschaltet. Bloß den Anhang vom Charakter und der Denkart der Ungern können wir zum Nachlesen empfehlen. Hr. K. schreibt hier als Zeuge und langer Beobachter seiner Nation. Für Vervollkommnung des Geistes ist die Nation, nach seinem Berichte, überhaupt nie gestimmt gewesen. Weil die vermeinten Beleidigungen eines Geschlechts so viele Zweykämpfe veranlaßten, so war es nicht rathsam, Landes- oder Geschlechts-geschichten in Ungarischer Sprache zu erzählen (S. 317). Nach alten Volksliedern tanzten junge Ungern beyden Geschlechts fast jeden Sommerabend auf Wäldern und Wiesen. Es gibt viele Bauern, die gute Larcener sind, aber der Adel zieht Jagd- und Land-haushalt dem Studiren vor, weil ihm die Plemeier, ohne sie durch Wissenschaft zu verdienen, ungesammt zufallen müssen. Noch vor vierzig Jahren war ein Gelehrter (vermuthlich von des Hrn. Verf. Kirche) der, der auf der hohen Schule die Aristotelisch-scholastische Philosophie gelernt,

nachher aber sie wieder verassen hatte. Jeder Sonn- und Festtag ist zugleich ein Markttag, und verhärtigt den Edelmann zu sehr, als daß er an dieser Bekehrung aus der Kirche hohlen könnte.

*12. Messner.*

*E. Hiel.*

Vollständige Beschreibung einer neuen Mercurialwaage oder Wasserwaage, mit Anweisung zum genauen und bequemen Gebrauche, nebst Anhang über eine neue Skizze, von *L. C. Reichaupt, Mechanicus und Opticus zu Cassel.* 1797. In der Griesbach'schen Hofbuchhandlung. 1-6 *Decaf.* = halbe Bogen Kupfer. Keith's Wasserwaage mit Quecksilber, die Hr. Major *Müller* beschrieben hat (*Hel. Anz.* 1793, 513. *S.*), hat nur Dioptern; die hölzernen Würfel können durch ihr Ketten Nachtheil verursachen; bey Hr. *Dr.* sind die beiden vertikale Platte von glattem Glas, jeder hat oben eine vertikale Platte von hartem Holze, die eine trägt ein Objectivglas, die andere ein Ocular-Glas mit einem Micrometer auf Glas. Hr. *Dr.* beschreibt umständlich Vorrichtung und Art, sie zu brauchen. Er hat vordem Beschreibung von unterschiedenen neuen oder verbesserten Instrumenten herausgegeben, und in selbiger eine Seilwaage dargestellt, wo das Seil vom Gipfel einer vierkantigen Pyramide über eine Spitze herabhängt: jetzt verschließt er der Pyramide Seitenflächen mit blankem Glas gegen Störungen der Luft, und weißt, wie man das Seil beim Forttragen der Pyramide oder zu andern Absichten festsetzt.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 14. October 1797.

Göttingen.

August Ludwig Schlözer's *Critisch-historische*  
*Lebensstunden. Origines Osmanicae. Papier-*  
*Geld, eine Mongolische Erfindung im 11ten Jhd.*  
*Ideal einer Anleitung zur Kenntnis der Asiatischen*  
*Staten-Geschichte im Mittelalter. 1797. XII und*  
*181 Seiten in groß Octav. Je seltener unsere*  
*Geschichtsforscher die Asiatische Geschichte des Mit-*  
*telalters zum Gegenstande ihrer Untersuchungen ma-*  
*chen, desto angenehmer ist die Erscheinung, daß*  
*ein Mann, der alle Kenntnisse und Hülfsmittel*  
*dazu vereinigt, ihr seine Lebensstunden widmet.*  
 Der erste und ausführlichste Theil dieser Leben-  
 stunden, die, wie man aus dem voranstehenden  
 Schreiben an Hrn. Hofrath Meusel in Erlangen  
 sieht, aus den Vorarbeiten zum dritten Theile der  
 Weltgeschichte des Verf. entstanden, betrifft den  
 Ursprung der Osmanen, eines Volkes, das durch

2 (7)

seinen Einfluß auf Europa, und durch die Barbaren, die es über alle Länder, die seinen Waffen unterlagen, verbreitet hat, in der Geschichte äußerst merkwürdig ist, und dessen ältere Geschichte man gleichwohl, einige Verbesserungen der Kaantmir'schen Vorstellungen in der allgemeinen Weltgeschichte und die scharfsinnigen Forschungen unsers Hrn. Hofr. Gatterer, die aber nur in ihren Defakaten dargelegt sind, abgerechnet, noch nicht gehörig unterrichtet hat. Der Verf. hat durch vollständige Zusammenstellung und kritische Würdigung der historischen Angaben mit der ihm eigenen Klarheit und bedächtigen, aber festem, Gange diesen Gegenstand so behandelt, daß nicht nur der Ursprung der Osmanen, sondern auch die Geschichte der Türkischen Stämme überhaupt ins Licht gesetzt ist, und diese Untersuchung als Muster ähnlicher Arbeiten in der Asiatischen Geschichte dienen kann. Die Untersuchung zerfällt in sieben Abschnitte, die alle durch Verwandtschaft des Inhalts verbunden sind. I. Einheimische Quellen der ältern Osmanischen Geschichte, wo besonders von Saadeddin, dem klassischen Annalisten der Türken, und seinen Uebersetzungen gehandelt wird. Der Verf. bemerkt, daß wir bey der großen Verschiedenheit der letztern den echten Saadeddin noch nicht haben, und zur Ausgäbe des Originals, die Kollar unternommen hatte, und wovon 77 Bogen schon abgedruckt waren, scheint jetzt wenig Hoffnung zu seyn, wenn es wahr ist, daß diese (S. 139) zu einem Prater-Feuerverke verbraucht worden sind. Bey dem spätern Ursprung der Schreibkunst unter den rohen Osmanen sind die Nachrichten von Türkischen Geschichtschreibern aus dem 14. Jahrhundert unzuverlässig, und man kennt keinen einheimischen Annalisten vor dem 16. Jahr-

hundert, wo die Macht des Reichs in vollem Glanze war. Daraus ergeben sich Grundzüge für die Critik über Osmanische Historiographie, die S. 13 flq. ausgeführt sind. II. Origines Osmanicae. Probe Türkscher Annalen aus Saadeddin von Anfang des Volks bis Osman I. Die sechs Auszüge werden verglichen und ihre großen Verschiedenheiten geprüft. III. Geschlechtsregister der Osmanen aus Saadeddin, und der Türken und Mongolen aus Abulgasi. Auch hier zeiet der Verf., daß wir eigentlich noch keinen Abulgasi haben, da die Uebersetzungen so sehr unter sich abweichen. Als Beweis ist hier der Anfang der Chronik nach der Französischen, Messerschmidtschen und Hebräischen mitgetheilt, letztere aus einer Handschrift, die bey der Petersburger Academie der Wissenschaften aufbewahrt wird. (So viel Rec. bey seiner geringen Kenntniß des Türkischen das Original des Abulgasi, das die hiesige Universitäts-Bibliothek besitzt, hat vergleichen können, scheint ihm die Uebersetzung von Hehr ungleich genauer zu seyn, als die übrigen. In der gedruckten Messerschmidtschen ist sogar der Titel *Hasain Kitap Schasak Turki* ganz unrichtig gelesen (für *هو هذا كتاب شجرة تركي*); was um desto mehr auffällt, da dieser Coder von Messerschmid selbst aus Jenisei mitgebracht, also höchst wahrscheinlich der nämliche ist, nach welchem er seine Version verfertigte. Die unglaubliche Nachricht bey Hehr S. 55, daß der Chau 18,000 Bände Geschichten von Dschingischan und seinen Ebnen besessen habe, scheint auf einem Schreibfehler zu beruhen. In dem hiesigen Manuscripte sind nur *سكيز مجلد* 18 Bände, und so auch in den beiden andern

Uebersetzungen.) Den historischen Unwerth dieser Genealogien zeigt der Verf. sehr einleuchtend, und daß sie erst entstanden, nachdem die Türken sich vom Mongolischen Joch losmachten. (Sollte nicht schon der Zuduzalpes und Eguzalpes des Chalcocondyles (S. 79) mit dem Gulduz und Eguz des Abulgasi verwandt seyn?) IV. Origines Osmanicae nach Byzantinischen, Arabischen u. a. meist zuverlässigern Berichten. Die einzelnen Angaben von Georg Pachomeres bis auf Conter vollständig zusammengestellt S. 63—102. Daran schließt sich nun V. ein Entwurf einer allgemeinen Türkischen Geschichte von der ersten Bekanntschaft des Volks und seines Stammlandes bis zur Gründung des Osmanischen Reichs, S. 102—124, und VI. Ende des Chewarcsänischen und Zoenischen Staats, und Anfang des Osmanischen, mit einer Kritik der Nachrichten darüber, beschloffen wird. S. 125—130. VII. Parallele zwischen Kleinasien und Italien im Mittelalter, und zwischen Osman und dem Bauer von Cortignola (Forza) und andern Condottieri, bis S. 138. Daß diese Abschnitte keinen Auszug leiden, sieht man leicht ein; Rec. fügt lieber ein Paar Bemerkungen hinzu. Bey Hadfschi Chalifa's chronologischen Tafeln S. 10, 44, hätte noch der Auszug in Asimanni caral. dei Codd. Nannani angeführt, und vielleicht benutzt werden können. Die Stadt *Topra* heym. Chalcocondyles S. 78 III. könnte vielleicht Dargan im Chewaresin seyn, oder ist es aus *Topra*. Korkandsch, depravirt, um es dem Nahmen des Volkes ähnlicher zu machen? Der G. f. s. g. eber Dmar, der die Türken aus Citesmien und Arabien herbeiführte (eben das. IV.) scheint kein anderer, als der Chalife Dmar, der Eroberer von Syrien und Jerusalem,

dessen Araber hier mit den Türken verwechselt sind. Die Namen der Türkschen Anführer denn Mährenbacher S. 91 scheinen aus guter Quelle geschöpft zu seyn, und finden sich sämmtlich beim Marakelchi S. 74 fig. Den Garchan Weg hält Rec. für Saru Chan, *Σαρχαν* des Gregoras. Die ganze gelehrte Untersuchung des Verf. wird noch besonders interessant durch ihre Anwendbarkeit auf andere Theile der Asiatischen Geschichte. Hoffentlich werden diejenigen, die immer noch den poetischen Dichtungen späterer Schriftsteller über die Persische alte Geschichte einen historischen Werth beylegen, und sie auf Kosten gleichzeitiger Hebräer und Griechen erheben, an diesem Beyspiele sehen, welchen Glauben die gepriesenen einheimischen Verfasser verdienen, wenn von Begebenheiten, die nicht, wie hier, 2 bis 3 Jahrhunderte, sondern Jahrtausende vor ihrer Zeit vorgefallen seyn sollen, die Rede ist.

In dem zweyten Theil, S. 159 — 171, wird aus Marco Polo, Haitho, Abulfaradsch u. gezeigt, daß Papiergeld mit gezwungenem Cours eine Mongolische Erfindung sey, die schon seit 1290 in Sina und Persien eine Zeit lang üblich war. (In der Uebersetzung aus dem Syrischen Abulfaradsch, oder vielmehr dessen Fortsetzer, ließe sich Einiges genauer fassen. 3. B. S. 166 für *pannos chartaceos, p. e foliis*, für *cudi curavit* — *inscripsit hic est denarius &c.*; für *cu-debantur* — *signabantur*; S. 167 für *delator* — *satyricus*. Die dunkle Stelle: *post gloriam hanc* (حسب) *pauci ibi in plateis apparerunt*, sucht der Verf. durch eine sinnreiche Conjectur, *حسب*, nach dieser TodesStille, aufzuklären, der kleß dieses im Wege steht, daß das

Wert sonst im guten Sinne gebraucht wird. Rec. würde lieber das o vor  $\Delta$  wegstreichen, das leicht aus dem Vorhergehenden wiederholt sein kann, und post «Muentiam istam (urbis regiae) mit dem vorigen verbinden. Der Anhang über Deutsche Orthographie istatischer Namen verdient die Weberziehung derjenigen, die dergleichen zu schreiben haben, denn es wäre in der That zu wünschen, daß es einmahl in diesem Punct zu einer gewissen Gleichförmigkeit käme. Dem in dem vorangeetzten Schreiben an Hrn. Hest. Meusel entworfenen Ideal einer Anleitung zur Kenntniß der Historischen Staatsgeschichte im Mittelalter wird jeder Leser mit dem Rec. eine baldige Ausführung von der Hand des V. wünschen.

*Lehmann.*

Leipzig.

Allgemeine Weltgeschichte nach dem Plan des W. Gutherie und J. Gray IX. Bandes VI. Theil (1797), VII. Theil (1797), welcher die römische Reichsgeschichte enthält, angearbeitet und aus den besten Schriftstellern gezogen von Ch. Gotlob Heinrich, herzogl. Sachsen-Weimarischen Hofrath, ordentl. Professor der Geschichte zu Jena. Der Werth dieses Werks ist schon öfters in diesen Anzeigen, unter andern bey der Anführung des V. Theils (1793 S. 1122) nach Würden geschätzt worden. Nunmehr kommt noch dieser Vorzug zu selbigem hinzu, daß es die Geschichte unsern Zeiten ganz nahe bringt, und also die ähnlichen Werke gleichen Inhalts in dieser Hinsicht hinter sich zurückläßt. Der sechente Theil endigt sich mit der Aufhebung der Ständischen Handlungsgesellschaft im Jahre 1782. Im sechsten Theile ist die Geschichte von Rudolfs Thronbesteigung bis zum Westphälischen Frieden-



abgehandelt, und dann ein sowohl unterhaltender als sehrreicher Abschnitt von Staatsmerkwürdigkeiten aus dem Zeiträume von Maximilian dem Ersten bis auf das Jahr 1655 hinzugefügt, in welchem die Veränderungen der kaiserlichen Macht und der Verfassung in den Ländern der Reichsstände, die Geschichte jedes einzelnen kaiserlichen Reservat-Rechtes, der Reichs-Deputationen, der Reichstage, Austräge und höchsten Reichsgerichte, der Reichs- und Privat-Gesetze, der drei Kirchen, die in Deutschland gebildet werden, des Kriegswesens, des Postwesens, der Künfte, Manufacturen, Handlung und Gelehrsamkeit, und eine Nachricht von der Moralität und dem Luxus, vorzüglich in Betracht der Kleidung und Tafel, erzählt und mitgetheilt werden. Aus einem Werke dieser Art läßt sich kein Auszug mittheilen. Denn die darin enthaltenen Sachen sind überhaupt bekannt, und die neuen Aufstellungen einzelner Umstände leiden, bey dem engen Raume dieser Anzeigen, keine besondere Bemerkungen. Zahlreich fallen die letztern aus, da der Hr. Verf. viele seltene Schriften, auch in Werken anderer Fächer gewisser Maßen verdeckte Netzen gebraucht, und die Materialien derselben mit Einsicht und Vorsicht in ein Ganzes verwebt hat. Hin und wieder findet ein Leser wohl einige Angaben, gegen welche er Etwas zu erinnern haben möchte. Allein bald rühren diese nur von einem Ueberblick her, der aus einem andern Gesichtspuncte genommen ist, bald aber betreffen sie einen nicht sehr erheblichen Umstand, der bey der großen Menge der zu bearbeitenden Gegenstände nicht einer genauern Prüfung unterworfen werden konnte, oder auch übersehen wurde. Ausser verschiedenen seltenen Druckschriften nutzte der Hr. Verf. auch einige

Handschriften, allein einige neuere größere Schriften vermiffen wir, nicht nur unter den Citaten, foudern auch bey dem Inhalte des Vortrags. Von Thathandlungen, die noch nicht entschieden find, wie z. B. Gustav Adolfs und des Herzogs Bernhard von Weimar Todesart und Wallenstein's Hochverrathe find Gründe und Gegengründe, aber keine Ansprüche, hergefetzt, oder auch nur entfernte Winke gegeben.

**Eben daselbst.**

*Heyne.* *Wey* Gleiditich: *Classes generales geographiae numismaticae seu monetarum — dispositae secundum systema Eckhelianum, et in duas partes divisae: quarum prior geographiam numariam certam, altera incertam vel erroneam continet. Pars I. II. 1797. Quart.* Verstehen wir die Worte der kurzen Vorrede recht, so ist dieß der Vorläufer eines großen Werks des Hrn. Abbt Sestini, *Descriptio numorum veterum ex Museo Ainslie Cousinery &c.* das von den Letztere, die vorhin erschienen sind, verschieden ist, auf welches er sich auch mehrmahlen beruft. Es ist ein neuer Versuch, die Länder und Städte zu verzeichnen, von denen Münzen auf uns gekommen sind, in geographischer Ordnung, und in jeder Provinz die Städte, und auch noch die Könige des Landes, alphabetisch gestellt, am Ende jedes Theils ein alphabetisches Hauptregister. Daß es eine Art von Auszug der Eckhelschen *Doctrina numorum* sey, gibt der Titel selbst an. Daß es indeffen oft auf Widerspruch angelegt sey, sieht man wohl, zumahl wenn man die Verschiedenheit in der numismatischen Critik, welche beide Gelehrte anwenden, kennt. Bey der Abfonderung der numismat. Geographie in gewisse und ungewisse auf der Wf. selbst mehrmahls große Unbequemlichkeiten und Verlegenheit gefühlt haben.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 14. October 1797.

*Heyne.*

**Calcutta.**  
**A**siatick Researches: or Transactions of the  
 Society instituted in Bengal— Volume *the fourth*.  
 1795. gr. Quart 439 Seiten. Unerwartet war  
 uns die Erscheinung dieses Bandes, da mit dem  
 Tode des unermüdeten Präsidenten, Sir William  
 Jones (am 27. April 1794), die Hoffnung einer  
 Fortsetzung so gut als aufgegeben war. Die Ge-  
 sellschaft hat sich noch im May desselben Jahres  
 einen neuen Präsidenten gewählt, Sir John  
 Shore: dessen Antrittsrede auch in den Bänden  
 gerückt ist No. XI.; sie enthält eine Erzählung  
 der Verdienste des unergesslichen Sir William  
 Jones; der zuerst Wißbegierde in jenen Gegen-  
 den erweckte, Eingeborne und Engländer zum  
 Forschen und Beobachten ermunterte, und viel-  
 leicht, wie Rec. glaubt, einen Grund zu einer  
 ¶ (3)

Revolution im menschlichen Wissen legte, die einst große Folgen haben kann, wenn Kenntnisse der Hindus mit denen aus Europa in Verbindung kommen sollten. Ein großer Gedanke war es, den er gleich nach Bengalen brachte, daß er aus den Hindustischen und Mohamedischen Gesetzen in Sanscrit und Arabischen Originalen einen allgemeinen Codex oder Pandecten verfertigen ließ; das Werk ist auch beynahe geendigt; aber an die Uebersetzung ist man noch nicht gekommen; eine vorausschickende Abhandlung und Einleitung ist nun auch weggefallen; aber die Werke von Menu gab er indessen in der Uebersetzung heraus: die auch in unsern Händen sind. Man erkannt über Alles, was außer dem noch in so wenig Jahren von ihm geschrieben, unternommen und entworfen worden. Allerdings ist er einer von den Sterblichen, die sich um das Menschengeschlecht am meisten verdient gemacht haben. Nur bedauern wir, daß er zu seinen Asiatischen Forschungen überall die vorgefaßte Meinung brachte, die Bibel in der Theologie und Mythologie aller jener Völker zu finden. Der gegenwärtige Band brisheh noch aus Aufsätzen aus der Zeit seiner Präsidentenfunction. Er enthält 33 Abhandlungen oder Aufsätze. Wir wollen sie ihrem Inhalte nach unter gewisse Classen bringen.

**Allgemeine, historische und literarische Aufsätze:** I. Die zehente Vorlesung vom Präsidenten Sir William Jones, über die Länder- und Naturgeschichte von Asien; dieß Mahi, der Nutzen dieser Geschichte. IV. Ueber die Einwohner der Hügel bey Raja mahäl, vom Lieutenant Thomas Shaw: zuerst von ihren Religionsbegriff-

fen, dann von ihren sittlichen Meinungen, Gebräuchen und Rechten; überall die sinnlichen Vorstellungen und Fabeln, natürlichen guten Gefühle und Verdernisse, gesunder Verstand und Schwachsin, roher Völkerschaften: Gott schickte sieben Brüd. r vom Himmel, die Erde zu bevölkern; diese und ihre Stämme unterscheiden sich und werden bezeichnet nach den Sp. ijen, die bey jedem üblich sind. Die Einwohner der Hügel und Dorfer, genannt Tuppahs, waren sonst ein Räuber-volk; ein Hr. Cleveland wagte sich unter sie, gewann ihre Gemüther, und schickte ihren Hauptern monatliche kleine Geschenke aus, unter der Bedingung, fortan ruhig, und der Englischen Regierung treu und gehorsam zu seyn; und sie haben seitdem Worr gehalten. Sie haben auch ihre Wahrsager, welche Blut trinken und begeistert werden; also glauben sie auch Zauberen, und einen Saton. Jeder Hügel hat sein Oberhaupt, das Richter ist; Alles wie bey rohen Stämmen und Völkerschaften. Eine Menge sonderbare Gebräuche. VII. Ueber die Inseln Hancock und Comart, von Lieutenant K. S. Colebrooke: zwey von den Neobahischen Inseln, von denen bereits eine Beschreibung von Nic. Fontana im 1. Bande (G. A. 1794 S. 163.) gegeben ist; die Häuser an dem Ufer und den Dächern stehen auf hölzernen Säulen, mitten unter Cocos-Bäumen; die Einwohner ein rohes, aber gütlichmüthiges Volk. XI. Die erste und letzte Vorlesung des Präsidenten Sir W. Jones, über die Philosophie der Asiatischen Völker; eine nun noch zu erwartende Vorlesung über die schönen Künste der fünf Asiatischen Nationen (G. A. 1794 S. 1637, 1792 S. 185, 1790 S. 1457) hat uns der Tod

entzogen. Heilkunde war von jeher bey den Affiaten keine Wissenschaft, sondern eine empirisch-historische Kenntniß von Krankheiten und Heilmitteln. Es gibt in Sanscrit noch viele solche Schriften; ein altes, Athurveda, war eine geoffenbarte Weisheit; eine geoffenbarte Wissenschaft kann freylich keine Vervollkommnung oder Verbesserung durch die Erfahrung erhalten. Es fehlt nur noch, daß es eine geoffenbarte Metaphysik gäbe! Bruchstücke daraus finden sich noch in den Veda, darunter eine ganze Anatomie der innern Theile des Menschen, mit Venen, Arterien s. w. Im Menu finden sich Stellen über die Zeugung; also zur Geschichte der Heilkunde diene noch Manches. Metaphysische und logische Schriften gibt es die Menge, auch mit großen Commentaren versehen; so wie Secten und Streitigkeiten. Die Schule Vedanta läugnet nicht das Daseyn der Materie, aber das Wesen der Materie sey bloß ein Gegenstand unsers Vorstellungsvermögens; äußere Erscheinung und inneres Gefühl ist Täuschung, welche sich nur erhält durch das Formwirken der Gottheit. Das herrschende System ist das von Gorama. Da die Form dieser Wissenschaft so sehr von der Sprache und den Worten abhängt: so kann man denken, wie verschieden Manches klingen mag, was im Grunde einerley mit unsern Vorstellungsarten ist. Daß die Schule Buddha ausser der Materie nichts zugebt, ist bekannt. Moral in ein System zu bringen, haben die Orientalischen Weisen jederzeit für unnütz angesehen, da die großen sittlichen Grundsätze einzeln für sich stärker eintuchten und auf die Menschen wirken; immer haben sie sie lieber als Sentenzen und Maximen vorgetragen; fälsch-

sich läugne man, und werde dann von den Hindus Lügen bestraft, sie hätten von der erhabenen Meral Christi nichts gewußt; allein selbst die Liebe der Feinde wird in vielen Sprüchen der Weisen dringend empfohlen; ein schönes Distichon lautet so: "vergib nicht nur, sondern thue Gutes dem, der dein Verderben zubereitete: wie der Sandal-Baum noch im Fallen die Art, welche ihn fället, wohlriechend macht;" und Häfzj verweist auf die Muschel, welche den Zerstörer mit Perlen, den Felsen, der den, der ihn spaltet, mit Edelsteinen, den Baum, der den Huben, der mit Steinen nach ihm wirft, mit Früchten vergilt. Nur seien diese Lehren unter dem großen Haufen nicht genug beherrzt (wie bey den Christen auch; und hier nicht einmahl unter den Weisen des Volks! sie werfen wohl mit Steinen, aber wie viele vergelten wohl mit Früchten?) Die Rechtswissenschaft ist überall mit der Meral durchflochten; dazu kommt, daß die Gesetze größtentheils von positivem und göttlichem geoffenbarten Ursprung sind, und die Vernunft nur mit Anwenden und Erklären sich beschäftigen darf. Allgemeine Physik: Die Attractions-Lehre im Univerfum werde in den Weda's in unzähligen Bildern vorgetragen. Ein Indisches Hauptbuch über die Sternkunde, Surya Siddhanta, wird eben jetzt übersetzt, außer ihm seien noch drey Werke in Sanscrit, welche übersetzt werden müssen, ehe man von der Astronomie der Hindus richtig urtheilen könne. Eine Zahl mathematischer Werke, welche durch W. Jones Veranlassung erkauft werden. Ueberall werde darauf geachtet, daß das Beste der Hindus von dem gesondert werde, was durch die Mohammedaner hinzugekommen ist. Theologie. Die ältern Werke der Hindus sind voll der er-

habensten Begriffe und Gefühle vom höchsten Wesen in seiner Unbegreiflichkeit; aber die folgenden haben metaphysische Speculationen in die Grundsätze der Religion eingemischt, und nur die Gottheit in die allgemeine Weltseele verwandelt, und dadurch die Theologie und Religion verderben. Allein die Schule Gorama trenne diese Zusätze von dem Urtexte. Dieß war die letzte Vorlesung von dem unvergeßlichen Sir Williams, etwa einen Monat vor seinem Tode. XIV. J. Colebrooke, Original- Stellen aus Schriften der Hindus mit der eigentlichen Lehre der Hindus vom Verbrennen guter Wittven. Es gibt doch selbst im Gesetz Ausnahmen: eine Frau, die ein kleines Kind hat, eine schwangere, auch nur in der Vermuthung, darf sich nicht mit dem Mann verbrennen; auch die weibliche Krankheit verstatet es nicht; und doch muß es in den ersten drei Tagen nach des Mannes Tode geschehen. Da das Verbrennen, wie alle Europäer aussagen, so selten geschieht: so erblicket daraus, daß nicht viele Wittven das Märtyrertum für verdienstlich halten müßten. XV. Wm. Marsden, von den Spuren der Hindusprache und Litteratur im Malayischen. Die Malayische Sprache ist verbreitet durch den ganzen östlichen Archipelagus und die Südsee in einem Raum von volle 200 Graden; sie hat natürlicher Weise viel Dialecte; verräth aber überall mehr Cultur, als die andern Völker haben; der Handel selbst, dem die Malayen ergeben sind, mußte dieß bewirken; kein Wunder, wenn auf diesem Wege in ihre Sprache auch Worte und Sitten der Hindus kamen, insonderheit von der Küste Ceromandel und dem dortigen Dialect; vorzüglich, wie Hr. M. glaubt, von Guzerat; nichts aber aus dem Tamulischen; seit Einführung der Mohamedischen Religion



ist viel Arabisches in das Malavische, so wie in das Hindu, gekommen, das aber doch nur meraphonische Religionsbegriffe bezeichnet; das aus der Hindusprache Entlehnte sind Begriffe der Anschauung und der Gefühle. Dieß wird durch ein Verzeichniß von Wörtern aus einem Malavischen Wörterbuche, und durch einen Malavischen Roman, den Hr. M. vor sich liegen hatte, erläutert. XVIII. Der Ingenieur-Fürstendrich James T. Blunt: Beschreibung vom Cuttur Minar, mit einem radirten Kupfer. Unter den Ruinen von Delhi findet sich ein Thurm von der Höhe 242½ Fuß, von aussen mit 27 halbrunden Absätzen, überall mit alter Arab. Schrift bedeckt, vermuthlich mit Sprüchen aus dem Koran; es finden sich vier Balcons, die mit kleinen Gebäuden versehen sind, daran, von 90, 120, 140 und 203 Fuß hoch von der Erde. Bis an die Höhe von 180 Fuß ist der Thurm aus feinem rothem Granit gebauet, und so weit ist er geriefet; weiter hinauf ist ein Aufsatz von weißem Marmor; eben darauf eine majestätische Kuppel von rothem Granit; Innerhalb des Thurms führt eine Wendeltreppe bis auf die Spitze, mit gehörigen Fenstern und Öffnungen für Licht und Luft. Der Thurm hat Aehnlichkeit mit Trajan's Säule in Rom; diese ist aber nur 110—115 Fuß hoch. Der Entwurf des Erbauers war, daß dieser Minar für eine große Mosquee dienen sollte, so wie am andern Ende ein zweyter kleinerer Thurm, ein Minar, aufgeführt ist, und in dem Zwischenraum ungeheuer große Bogengewölber bezeugen. Warum die Mosquee unvollendet geblieben ist, weiß man nicht. Nicht weit davon ist das Grabmahl von Cuttur Shaw, der als Erbauer angegeben wird; dieser saß auf dem Throne von Delhi seit J. C. 1205—1210, eine Zeit, die zur Ausführung des Baues nicht

hinlänglich war. Der Minar steht also bereits 80 Jahr. Die Wirkung des Wassers bey Seire gesetzt, so kann der Thurn, der Güte seiner Materialien und Bauart nach, noch viele Menschenalter stehen. XXI. Präsident (J. Shore) Einige sonderbare That- sachen, Gewohnheiten u. Handelsarten der Hindus: **Dherna**, eine Art von Artrest: Ein Bramine (Brah- men) kann seines Lebens auf keine Weise beraubt werden; es wäre eine Todsfünde; Wenn nun ein Bramine kein Recht erhalten kann: so setzt er sich vor das Haus dessen, der ihm das Recht vorenthält, mit einem Dolch, oder Gift, oder andern Werkzeuge des Selbstmordes, und dreht, sich zu erorden, wenn der Andere ihm kein Recht geben will, oder wenn er vor ihm vorbeugehen, entweichen will. Nun muß der Eingeschlossene fasten; und der Andere außen thut ein gleiches; hier würde wieder ein Selbstmord eines Braminen durch Hunger folgen; eine Sünde, die in Ewigkeit nie erlassen werden kann; so wird ihm end- lich sein Recht zugestanden. Der Hr. Präf. erlebte ein Beyspiel, wo die Aushungerung bis den drey- zehnten Tag dauerte; endlich gab doch der Schul- dige nach. Weiter hin, S. 148, sehen wir, daß auch andere als Braminen den Dherna veranstalten kön- nen. Kur (Koor). Wenn die Regierung oder ein Staatsbedienter eine bedrückende Anforderung macht: so wird ein runder Holzstoß errichtet, und eine Kuh oder ein altes Weib darauf gestellt, und ge- dreht, das Holz anzuzünden; um eine Todsfünde auf den Weidiger zu bringen, wenn er nicht seinen An- spruch abändert; und dies erfolgre in dem Fall, der hier erzählt wird. Jetzt soll doch der Kur selten vor- fallen. Einige Beyspiele, daß die zahmen und sanf- ten Hindus zu einer schrecklichen Rachgier können gereizt werden. Beyspiele von Aberglauben, von

sehr reher Art, auch von Hererey und Töbren der Hren. XXVI. Abhandlung von Semiramis, Ursprung von Mekka s. w. aus den heiligen Büchern (Paranas) der Hindus, vom Lieuten. Francis Wilford; ein Aufsatz, bey dem man am Ende nicht mehr weiß, wo man ist. Eine lange Legende von Mahadeva u. seiner Frau Devi; aus dem Göttergeschlecht; in welcher der Wf. die Semiramis, den Ninus, Ninive, Mekka s. w. findet; Ähnlichkeiten von mythologischen Umständen, als die Taube, und den Fisch, und von Namen sehen wir freylich vor uns; Alles in Vorderasien, und doch ist Alles Sanscrit; so müßten entweder von Indien aus die Mythen dahin gekommen seyn, oder die Inder müßten sie aus Vorderasien erhalten haben! Einige Stücke kommen vor, welche eine Verwandtschaft der Geschichte des Vorderasiens mit Fabeln der Hindus zu verrathen scheinen. Man weiß, in einigen alten Tempeln, in Syrien, Cypem, Phrygien, wurden große eiserne, schwarze Steine verehrt; daß sollte man glauben, dieß wäre der Lingam der Hindus (S. 36\*), selbst der schwarze Stein zu Mekka — Samirama Königin wird von S'harapati geschlagen; wie Semiramis vom Indischen König Saurvates beym Diodor. Mofcha oder Mekha soll Mekka seyn, längt vor Mohamed ein heiliger Ort (S. 371, wo aber Rocca in Arabia Petraea, auf einer Münze nicht zeugen kann). Wahr ist es, daß die Taube in der Religion mehrerer Völker in Asien eine hohe Stelle hat (S. 372 f.). Ninive und Hierapolis nimat der Wf. für Eins, und Nabog, Manbeg, Bamouf, dazu. Gottheiten von Babylon und Namen der Plätze findet er alle im Sanscrit. Was dem Rec. am meisten auffiel, sind S. 382 f. Notizen von Hindus, die durch ganz Asien zerstreut leben, und insgemein mit den Hebern oder

Parfis für Eins gerechnet werden sollen. Der Sami-Baum, in den das heilige Feuer verschlossen ist, hat seinen guten Grund: jeder Bramin muß zwei Stückchen selches Holz bei sich tragen, um sich durch Reiben reines Feuer zu verschaffen. XXVII. Von den Andaman-Inseln. Vom Vteuten. R. S. Colebrooke; die Inseln, die in der Ban von Bengalen auf der Ostseite liegen; eben die, welche auch die Nicobarischen heißen. Unbearbeitet ist es, wie sie so lange kennen und besucht bleiben. Auch hier wird behauptet, daß die Einwohner noch im rohesten Naturzustande leben, und Menschenfresser sind. Andern Nachrichten nach sind sie ein gutes, sanftes Völkchen; wie wir auch oben von zweien derselben haben, Maucerru u. Conarro. Man muß also annehmen, daß der Zustand verschiedener dieser Inseln sehr verschieden sey. Die herrlichen Wälder für Schiffbaumholz hätten lange die Engländer anlocken können. XXVIII. Von eben dem. Von einer unfruchtbaren Insel auf der östl. Seite von jener Inselkette, mit einem Vulcan; wahrscheinlich vor nicht vielen Zeiten erst aus der See emporgestiegen. XXIX. Auszug aus einem Reise-Journal durch die große Wüste von Aleppo bis Haffora im April 1782 von Sir Wm Dункen. Die Reisenden waren sechs Tagereisen von Haleb, als sie in der Sandwüste auf einen festen und grünen Boden trafen, und von ferne ungewöhnl. Ruinen wahrnahmen, die ihr Scheit nie besucht hatte; sie bewogen ihn, sie dahin zu führen; er nannte sie *Castro huoin*, ein anderer Araber *Calmai*, ein Armenier in gebrochenem Italienischen *Castro duo frailli*. Die Ruinen bestanden in einem großen Viereck, jede Seite 200 Yards lang, die Mauer 40 Fuß hoch; in jedem Winkel ein runder Thurm, und noch in jeder Seite

= andere solche Thürme; Alles aus großen behauenen Vertikalen weißen Steinen: inwendig ungeheure Haufen solcher Steinmassen, und längs der Mauer hin große Arcaden auf dünnen Säulen; Eine (Englische) Meile davon ist ein ander solches Viereck, um ein Viertel kleiner. Die Innseite der Arcaden mit Reliefs, und Nischen für Statuen; auch Reliefs an den Thürmen. Bruchstücke der Säulen, denen in Wood's Palmira ähnlich. In gleicher Entfernung von jedem der beiden Vierecke noch ein massives Gebäude, weit höher; noch stehen darin die Treppen. Diese, freylich unzulängliche, Nachricht soll bloß dienen, andere Reisende aufmerksam zu machen. Nur zu bedauern, daß die Angaben der Stelle nicht bestimmter sind. Der Scheit behauptete, sie wären 40 (Englische) Meilen von Palmira, das rechte Hand lag, und 50 Meilen vom Caphrat linker Hand. Es läßt sich sehr wohl denken, daß dies ein Gebäude der Beherrscher von Palmira war. Man glaubt, noch Spuren von Wasserleitungen in der Nähe wahrzunehmen. XXXI. Beschreibung der Höhle von Elephanta: von J. Coldingham: die wir zwar schon von Mehreren (Archaeologia To. VII. p. 323. 285 und To. I.), aber die vorzüglichste von unserm Niebuhr, haben; mit Zeichnungen, die weit unvollständiger sind, als die im Niebuhr. Die Figuren müssen sehr unkenntlich geworden seyn; denn hier sehen einige ganz verschieden aus; wie die zwei Seitenfiguren, die neben der dreiföpfigen Hauptfigur (Brahma, Wischnu, Siva) stehen: davon hier die eine Figur mit dem Hyallus unverkennbar ist. XXXII. Der gegenwärtige Zustand

von Delhi, vom Lieutenant Wm. Franklin. Die Ruinen von dieser ehemahligen Hauptstadt erstrecken sich im Umfang nicht weniger als 20 Meilen. Die umliegenden Gegenden nordwest von der Stadt sind mit Gärten und Landhäusern besetzt, schön bewässert durch einen Canal, der 90 Meilen ging, 3 Meilen durch die Vorstädte. Auch die südlichen Gegenden sind in unabsehbarer Ferne mit Ruinen bedeckt. Die Neustadt Schah Jehanabad mit dem kaiserlichen Palast, erst 1631 erbauet. Der Gräuel der Verwüstung ist schauerhaft; und diese hat in so kurzer Zeit erfolgen können! nicht erst Jahrhunderte über! Die Beschreibung ist von 1793. Damals lebte der gelehrtere Schah Allum noch, dem die reisenden Engländer vorgestellt wurden.

*Müller.* Zur Mathematik und allgemeinen Naturlehre. IX. William Hunter, Esqu. Astronomische Beobachtungen im Obertheile von Hindustan und auf einer Reise von dar nach Dujain 1792. Er brauchte einen Spiegelseranten, 10 Zoll im Halbmesser, mit dem er glaubt Winkel auf 10 Secunden anzugeben. Er prüfte das Werkzeug vermittlest des Durchmessers der Sonne. Es war nur bis 12 Grad getheilt, gab also keine Höhen über 62 Grad: so mußte er, vom Ende des Februar an, nur Sonnenhöhen außer Mittag nehmen, und die Zwischenzeit bemerken, und vom April an sich kloß mit Sternen behelfen, da er, wenn es anging, Mittagshöhen nahm, des einen nordwärts, des andern südwärts vom Scheitel. Sein Delfendisches Sternrohr, 28 Zoll, vergrößerte achtzig Mal. Die Uhr, von Dreosbau, hat eine horizontale

Unruhe, gehet während des Aufziehens fort. Er unterrichtete ihren Gang durch übereinstimmende Sonnenhöhen, den Tag vor und nach der Beobachtung. War er diese beiden Tage nicht an einem Orte geblieben, so bräuhete er den Unterschied der Längen, den Messungen auf der Erde gaben. Auch nahm er Höhen von Fixsternen, ostwärts und westwärts des Meridians, innerhalb einer Stunde vor und nach der Beobachtung. So gibt er die geographische Breite von mehreren Orten. Agra, beim Monumente von Taj Mahl, 27 Grad 10 Minuten 11 Secunden. Auch hat er an mehreren dieser Orten Verfinsterungen von Jupitersbegleitern beobachtet. Der Präsident erinnert, wie viel diese Beobachtungen wegen der Geographie von Indien lehren; unter andern wegen der sieben Dwipas, die große Halbinseln dieses Landes sind. X. Fragen und Bemerkungen wegen der Astronomie der Hindus, durch John Playfair, A. M. Professor der Mathematik zu Edinburgh, 10. October 1792. 1) Finden sich Bücher bey den Hindus, eigentlich geometrischen Inhalts? Hr. W. bemerkt in der Indischen Astronomie viel geometrische Einsicht. Die Regel, nach welcher ihre trigonometrische Tafel berechnet ist, enthält den Lehrsatz: Wenn drey Kreisbögen in einer arithmetischen Reihe enthalten sind, so verhält sich die Summe der Sinusse der beiden äußern zum Doppelten des Sinus der mittlern, wie der Cosinus des gemeinschaftlichen Unterschiedes zum Halbmesser. Der scheint in Europa erst seit Viera bekannt zu seyn. 2) Kann man arithmetische Bücher der Hindus bekommen? Hr. W.

glaubt, man würde darin Etwas wie Algebra finden; Gebrauch allgemeiner Ausdrücke für Zahlen; Begriff von verneinten Größen. Im II. Bande der Asiatick Researches ist von Hin. Burrow eine arithmetische Untersuchung der Indier angeführt, von einer Art, dergleichen die Griechen nicht vorgenommen haben (Gel. Anz. 1792; 211. S. Es sind da, nebst dieser Bewunderung der Indischen Mathematik, noch einige angeführt, die große Unbekanntheit mit der Geschichte der Europäischen anzeigen.) 3) Wäre nicht für die Indische Astronomie eine vollständige Uebersetzung des Surya Siddhanta zu wünschen? Sind in der Handschrift Figuren, so müßten sie auch sorgfältig mitgetheilt werden. 4) Wäre nicht von den Sanscrit-Büchern der Indischen Astronomie Erzählung und kurze Nachrichten vom Inhalte sehr nützlich? 5) Würde es nicht unsere Kenntniß von der Indischen Astronomie sehr bereichern, wenn man mit einem Indischen Astronomen die Sterne und Sternbilder durchginge, deren Namen sich im Sanscrit finden? 6) Wäre es nicht nützlich, der vornehmsten astronomischen Gebäude und Werkzeuge Beschreibungen zu haben, von denen noch Uebersetzungen vorhanden sind, und die den Hindus gehören? Sie müßten auch abgebildet werden. Der Präsident erinnert, er sey sehr bereitwillig, diese Wünsche zu erfüllen, so weit sich thun lasse. Lange habe er den Himmel mit einem Hindus-Astronomen untersuchen wollen, aber dergleichen Begleiter sey nicht zu haben gewesen; er habe ansehnliche Belohnung angeboten, wenn ihm Einer die Sternbilder, die er zeigte, im



Sanskrit anwiese, und die Planeten angeben könnte, die da genannt werden; die Brahmen haben ihn versichert, kein Pandit in Bengal hätte je auf solche Kenntniß Anspruch gemacht. Lieutenant Wilford hat indessen zu Banares ein Sanskrit-Werk bekommen, wob ihn mitgetheilt, das Nahmen, Figuren, Stellungen aller Sternbilder enthält, die den alten und neuen Hindus bekannt sind, nicht nur im Thierkreise, sondern in beiden Halbkugeln, fast von einem Pole zum andern. Der Präsident hat das Werk aufmerksam übersetzt, und Hrn. Davis übergeben, der am geschicktesten ist, eine ausführliche und genaue Geschichte der Indischen Astronomie zu liefern. XIII. Francis Balfour, Esqu. vom Barometer. Erst ein Brief Hrn. John Sarqua hat, Wanky Bazar 12. Februar 1794. Das ganze Jahr siehe das Barometer von sechs Uhr Morgens bis zwischen sieben und acht still, steige bis 9, manchmahl, obgleich selten, bis 10 Uhr, dann siehe es still bis Mittag; darauf sinke es, sey am niedrigsten um 3 Uhr, bleibe stehen bis 8, fange da an zu steigen bis 11, und sey da so hoch, als um 9 Uhr Morgens. Für diese zuverlässigen Beobachtungen weiß Hr. F. keine Hypothese. Sie hängen deutlich mit der Erde täglichen Bewegung zusammen, aber man bemerkt keinen Einfluß von des Mondes Durchgange durch die Mittagsfläche, noch von vereinigter Wirkung der Sonne und des Mondes im Neumonde; an Ausdehnung des Quecksilbers durch Wärme kann man auch nicht denken, weil um 3 Uhr Nachmittags das Quecksilber am niedrigsten ist. Hr. F. erwähnt hier

nur drey tägliche Perioden des Steigens und Fallens; Hr. Balfour hoffte, noch eine vierte zwischen 11 Uhr der Nacht und 6 Uhr des Morgens zu entdecken, mit der übereinstimmend, die Hr. Jarquhar zwischen 11 Uhr Vormittags und 6 Uhr Abends bemerkt hatte, und seine Nachwachen bestätigten diese Vermuthung. Er beschrieb seine Erfahrungen umständlich, und schließt, für Calcutta im April 1794; im Quecksilber überwiegendes Bestreben (prevailing tendency), zu fallen zwischen 9 Uhr Abends und 6 Uhr Morgens, zu steigen zwischen 6 und 10 Uhr Morgens, zu fallen zwischen 10 Uhr Morgens und 6 Uhr Abends, zu steigen zwischen 6 und 10 Uhr Abends. Eine Note bey Dr. Mosseley's Treatise on tropical diseases, belehrte ihn, eben die Aenderungen seyen auf der entgegengeetzten Seite der Kugel beobachtet worden. Auch Corne erwähnt, das Quecksilber stehe immer um zwey Uhr Nachmittags am niedrigsten, und gegen acht Uhr Abends am höchsten. Solche tägliche Aenderungen muß man also von denen unterscheiden, aus denen Aenderung des Wetters geschloffen wird. In der Arzneykunst ist nur zu untersuchen, wie das mit der Ordnung der Fieber-Paroxysmen zusammenhängt, besonders in den Ländern zwischen den Wendekreisen. Hr. Balfour hat kurz zuvor einen Tractat on sol lunar influence in fevers bekannt gemacht, und darin gezeigt, daß bey allen Fiebern Aenderungen nach sieben oder acht Tagen eintreten, und diese Revolutionen einfürmig und beständig mit festen Zeitperioden verbunden sind. —

  
**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 16. October 1797.

Calcutta.

*Kraffner.*

**V**on den Asiatick Researches Vol. IV. XVIII. James T. Blunt, Ingenieur - Fähndrich, beschreibt das schon oben erwähnte Gebäude Entrob Minar, und gibt davon Grundriß und Aufsriß. Die Grundfläche nennt er ein Vieleck von 27 Seiten (es ist eine Figur in einem Kreis beschrieben, aber in ungleiche gerade Linien und Kreisbogen eingeschlossen, mit einwärts und auswärts gehenden Winkeln); darüber erhebt sich das Gebäude wie eine Säule, die sich in einem guten Verhältniß verjüngt; eine Nege der Verjüngung scheint der Baumeister nicht bestritten zu haben. Die sieben u. zwanzig Abtheilungen nach halben Kreisen u. Winkel zeigen sich außen am Gebäude; darauf ist viel alte Arab. Schrift, es sollen Stellen aus dem Koran seyn. Am Gebäude sind vier Balcons, der erste in der Höhe von 90 Fuß, dann in 140, 180, 203; bis an 180 besteht der Pfeiler aus sehr feinem rothen Granit, und nur bis dahin geht seine äußere Fläche, der Grundfläche gemäß, auswärts und einwärts. Die Balcons ruhen

B (8)

auf großen Kragsteinen; es sind an ihnen kleine Geländer gewesen, zur Zierde, und Herunterfallen zu verhüten. Von 203 Fuß an ist die äußere Fläche glatt, wenig Zierathen ausgemessen, sehr feiner weißer Marmor; das Datum, wenn der Minar vollendet ward, soll darauf stehen. Es war zu hoch, als daß Hr. W. es hätte abzeichnen können, und in dieser Gegend ist kein Holz, daraus sich ein Gerüst zum Aufsteigen machen ließe. Von unten bis oben hinauf geht eine unordentl. Wendeltreppe; oben befindet sich eine majestätische Kuppel aus rothem Granit. Es sind Oeffnungen in Seitenflächen des Gebäudes für Licht und Luft, auch eine an jedem Balcon, hinaus zu treten, aber die Geländer waren so verfallen, daß dieses gefährlich war. Hr. W. maß außen vom Gebäude eine Strandlinie, 401 Fuß 6 Zoll, dazu den Halbmesser der Grundfläche 24 F. 1 Z. gesetzt, gab eine Grundlinie = 426 F. 7 Z. vom Mittelpuncte der Grundfläche an; an ihrem andern Ende fand sich der Winkel der Linie nach dem Gipfel mit der Horizontallinie 29 Gr. 39 M., daraus die Höhe des Gebäudes 242 Fuß fast 6 Zoll. Es liegt etwa 9 Miles S. 16 Gr. W. vom Jumma Masjid, das der Kaiser Schah Jehan in der jetzigen Stadt Delhi errichtete, scheint zum Minaret einer erstauerten Mosquee bestimmt gewesen zu seyn, die nie ist vollendet worden; von dem zugehörigen zweyten Minaret ist ein beträchtl. Theil zu sehen, mit viel andern Theilen dieses unternommenen ungeheuern Gebäudes, besonders die Wögen. Warum die Mosquee unvollendet geblieben ist, weiß man jetzt nicht, vielleicht hoffte der Unternehmer nicht, ihre Vollendung zu erleben, oder sein Vermögen reichte nicht zu. Man sagt, der Minar sey auf des Surub Schah Kosten gebaut; dessen Grab ist einige 100 Yards westwärts, von schlechtem Ansehen in Vergleichung mit den prächtigen Mausoleen, die sich in den Kai-

nen von Delhi finden. **Curru Schah** regierte zu Delhi vom 602... 607. Mohammedan. Jahre, unferer Zeitrechnung 1205... 1210. Die Zeit war für so große Schätze zu kurz, wahrscheinlich blieb die Mojuce wegen seines Todes unvollender. Der **Ban** des **Minar** ist so fest, daß, Wetterschlag ausgenommen, er Jahrhunderte dauern konnte. **XIX.** **Kien**ten. **X. S. Colebrooke** astron. Beobachtungen auf einer Reise nach den Inseln **Andaman** und **Nicobar**, 1789 u. f. **J.** Breiten der **Derter**, und Längen aus **Jupiter**sbegleitern. Einem **Euroy**. Astronomen, und selbst dem **Ptolomäus**, möchten hier **Mittags**höhen des **Kanobus** merkwürdig seyn von 58 Gr. 48 M. n. v. g. Die Werkzeuge, ein **Sextant** v. **Troughton**, und ein **Chronometer** v. **Arnold**. **XX.** Eben d. astron. Beobachtungen bey **Aufnehmung** der **Landschaften** **Carnatic** und **Myjore**. **XXI.** Eben d. liefert **Reuben Burrow** Beobachtungen von **Längen** und **Breiten** mehrerer **Derter**. **XXV. W. Hunter**, **Esqu.** unterschiedene **geographische** Breiten.

Zur **Tarug**geschichte. **II. J. Macdonald** über drei natürl. Erzeugnisse **Sumatra's**; zuerst über den **Kampfer**, der nur durch **Alter** gewonnenes so genanntes **Kampferdhl** sey, und sich zuweilen, vornehmlich in **alten** **Bäumen**, mit diesem zugleich in **einem** **Baume** finde; **Bäume** von **gewissem** **Alter** geben nur **Kampfer**; nur der **schlechtere** werde durch eine **chemische** **Arzt** aus dem **Dehl** gewonnen, der **gute** finde sich in **feilen**, **weißlichen**, **unordentlichen** **Ädern** nach der **Mitte** des **Stammes** hin; die **Arzt**, wie man ihn gewinnt; der **Arzt**gebrauch des **Kampferdhl**s unter den **Einwohnern**; obgleich nur **Sumatra** jährlich 15 bis 20 **Hekals** (zu 55 Pfunden) liefert, so weißt **Hr. M.** doch, daß er, da der **Baum**, so bald man **Kampfer** darin gewahr wird, gefällt wird, immer **seltener** und **theurer** werden wird. Von den **Korallen** von **Sumatra**; der **B.** ist, ohne sie näher zu beschrei-

Gmelin

ken, und ohne befriedigende Gründe für seine Meinung anzuführen, geneigt, sie dem Gewächsreiche unterzuordnen, ihnen die Bildung mehrerer Inseln an der Küste von Sumatra zuzuschreiben, und die Beförderung ihres Wachstums zu gewissen Absichten zu empfehlen. Von dem Kupfer von Sumatra; es wird aus einem schwefelichten u. goldhaltigen Erze, das an den Hügeln von Amalabuh beinahe auf der Oberfläche bricht, u. ungeröstet, überhaupt auf eine sehr ungeläutete Weise, verschmelzen wird, gewonnen. 11. W. Kurter von der Morinda (Wtl in der Hindusprache) mit dem Citronenfalte, und ihrem Gebrauche; sie wird in Malava sehr stark gebaut, u. macht einen beträchtl. Theil des Handels dieses Landes aus, da die Wurzel sowohl in seinen eigenen Häusern stark gebraucht wird, als auch stark nach Guzerat u. Hindostan geht; sie wird auf Land gesäet, das zwey bis drey Mahl gepflügt ist, und hintenmach noch ein Mahl gepflügt u. geegert wird; ausführlich die Art, wie sie zu einigen Schwämmen von Noth im Lande gebraucht wird; sie wird dabey mit einer Art Galläpfel (Purwahs), oder mit den Blumen eines Gesträuchs (D'harven), das zwischen den Gattungen Ginora u. Lythrum mitten inne zu stehen scheint, versetzt. V. Des verff. Präsid. Nachträge über den Spiknard der Alten; Hr. Blane's Gründe haben ihn nicht überzeugt, daß er von einer Art Andropogon komme, die Dr. Korburch für König's Andropogon hält; der wahre Nard sey eine Art Valeriana, die in Nepal, Morang und Suran wachse. Wir verbinden damit XXXIII. Dr. W. Korburch's botan. Bemerkungen über den Spiknard der Alten, den er unter dem Namen Valeriana Jatamansi nach Bengjelen, die er lebendig vor Augen hatte, in Linn. Namer beschreibt, und in einer sehr guten Abbildung verfielt; wirklich geben die vielen Strahlen, womit der unterste Theil des Stammes reihenweise bekleidet ist, ihm das Aus-

hen einer Lehre. VI. Karl White über den Dhanesä oder den Ind. Naschornvogel, der sich zum Theil von Krähenaugen nährt: Hr. Wh. beschr. eibr. zw. Arten, den Malabarischen (Vāqnia Dumese in der Landessprache), und eine Spielart desselbigen mit weißem Horn, und den eigentl. Naschornvogel (B. R. inoeros), der doch nach Hn. Wh. ein schwarzes Horn und einen stahlgrauen Rücken hat. VII. Der (verstorb.) Präsident (Jones) gibt von dem Loris (L. minor) rardigradus eine genaue Beschreibung und Abbildung, und berichtigt Linne dahin, daß die dem großen zunächst stehenden Zehen der Hinterfüße nicht sowohl pyramiden- als vielmehr fischelartige Klauen haben; Buffon's Beschreibung u. Abbildung hat ihn am weitesten befriedigt. Von ihm sind auch (XVI.) das Verzeichniß von (41.) Ind. Gewächsen mit ihren Namen in der Sanscrit-Sprache u. den Linnischen Gattungsnahmen, so weit sich diese mit einiger Gewißheit bestimmen ließen, und (XVII.) die botan. Bemerkungen über ausserlesene Ind. Pflanzen, die sich durch Neuheit, Schönheit, dichterischen Ruf, Arzneigebrauch oder angebliche Heiligkeit empfehlen; Laraka, eine Art Amomum, die sich dadurch auszeichnet, daß der innere Rand ihrer Blumenkrone einzwey getheilt, ihr Staubfaden rinnenförmig, u. ihr Staubbeutel in zwey sehr spitzige Zipfen gespalten ist; Bhu Schampata, oder die runde Stämpferie; auch der Vf. beklagt, daß in keiner natürl. Ordnung von Gewächsen die Gattungen durch deutliche, wesentl. Charaktere so wenig genau bestimmt seyen, als bey d. Scitamineis (nur gehäufte sorafältige Untersuchungen dieser Pflanzen an ihrem natürlichen Standorte können uns hier das nöthige Licht geben). Sep' halika, oder der träurige Baum; Mag'ya oder Sambac, eine andere Art der Nachtklume; Septala, die der Vf. nur für eine Spielart der vorhergehenden hält, oder die vielblumige; Mallika oder N. undulata; Asp'

kota oder die schmalblättrichte, welche der Wf. lieber die stumpfblättrichte nennen würde; Malati, der großblumige, Nur' hika, der Iporische Jasmin; Muliika oder Tamarinden, welche, da ihre Staubfäden unter sich verwachsen sind, eher zur sechszehnten Linn. Classe gehören; das wilde Zuckerrohr (Za-ra, S. spontaneum), ein sehr schönes Gras, dessen zwischen den Knoten befindliche Halbgelecke die Indianer zum Schreiben gebrauchen; Ditrwa (Agr. linearis), hier abgebildet, auch ein äußerst schönes und nahrhaftes Gras; Kusa (Poa cynosuroides), welche Dryander mit Uniola bipinnata für einerley erklärt, den Indianern heilig; Sandhika oder die scharlachrothe Ixora, kommt oft den Indischen Dichtern vor; Karnikara oder die Indische Pavetta; Mätschandar (Callicarp. americ.), wächst bey Calcutta, und ihre Wurzel dient gegen eine gewisse, auch einheimische, Hautkrankheit; Sringata (Trapnataans); Chandana oder Sanielholz-Baum, dessen Blüthe der Verf. doch nicht zu untersuchen Gelegenheit hatte; Kumata, vielleicht eine Art Niberekec; Schuraka oder die Zeylonische Wermurz; Kancasara oder das Quamoklit, hat doch in der Blume zwey Narben, und gehört demnach eher zur Wunde; Kalamba oder die Maulea, einer der schönsten Indischen Bäume; Gandira, eine unbewehrte Art Nachtschatten (vielleicht Dahl's S. microcarpum); Samudrafa, eine neue Art Aquileia mit breiteren Blättern; Somaraji oder die sinkende Paderie; Enama, eine der Gattung Apocynum nahe verwandte Pflanze, doch nur mit einem Griffel in jeder Blume; Avinga oder Carilla Carandas; Carawirc oder der Dicander; Septaperna (Echit. scholar.); Zika oder die Niesen-Neulapie; Dugdhika oder die eßbare Hundswinde; Pichula, welche dem Wf. eine Indische Art Tamarissen zu seyn scheint; Langait oder die Zeylonische Nlama; Ana oder der gemeine



Lein; Murwa oder die hyacinthartige Metris, mit äußerst feintriechenden Blumen; Larum, eine Art Aloe, die der V. doch nicht ganz zuverlässig für die durchstochene hält; Watula oder Mimulus Klenzi mit Blumen, die in freyer Luft äußerst wohl riechen; Mofa, eine neue Gattung aus der achten Linnischen Classe und deren erster Ordnung, deren Samengehäus eine Hülse ist; Sawala, die der Verf. für eine Art Vallisnerie zu halten geneigt ist, ob sie gleich Zwitterblumen, und in jeder derselbigen neun Staubfäden, und auf einem Fruchtknoten drey Griffel hat; zwo Arten der Guilandine (Bonduccella und Moringa), diese ausführlicher, von jener die männlichen Blüthen beschrieben; die bunte Vanilie (Kowidara); Kapitt'ha, eine Art Crataeva; Kurwara, eine neue Gattung, die zwischen den Gattungen Cedrela und Swietenia mitten inne steht, aber, wie jene, nur fünf Staubfäden in jeder Blume hat; eine andere, Nichula, aus der zehnten Linn. Classe und deren ersten Ordnung; die Bengalische Banisterie (Mimulita) genau beschrieben; Anurata, mit Spondias Myrobalarum nahe verwandt, wo nicht eine bloße Spielart derselbigen; die sägenartig gezähnte Becherblume (Hemastigura); die langblättrichte Basse (Madhūta); die Lotus-Blume (Kah-lara); die Melisse (Dschampaka); die Unona (Dwadaru); das heilige Basilienkraut (Parnaśa); eine Bignone, wahrscheinlich cheilonoides (Parali); eine Barreliere, vermuthlich die langblättrichte (Gokantala); der Negundo-Baum (Sindhuka); eine Cleome, wahrkheinlich die fünfblättrichte (Karamella); die eiserne Meise (Magadschajara); der siebenblättrichte Bombar (Sitali); die busenartige Klapperrhoe (Sana); eine Art Schampflanze, im System Cestrum (Dschayanti); König's Hu-tea frondosa (Palāsa); Karandjaka, eine nicht näher bestimmte Art Hülsengewächs; Ardschung,

welche der Verf. aenciat ist, für die schöne Münch-  
 hause zu halten; Vanda, eine Art Eoid-nadin,  
 vielleicht er ist Linn; die Emblica (Amaladibi);  
 Gadhapprali, wie es scheint, eine neue Pflanze,  
 mit getrennten Geschlechtern, und 8 — 15 Staub-  
 fäden in jeder männlichen Blüthe; Sakotaka,  
 welche der Verf. für König's raubblättriche Tre-  
 phus zu halten geneigt ist; Korburgh's gewürz-  
 haftes Vaygras (Virana); die Jarneische Sum-  
 pflanze (Sami); das Schlangenholz (Dichandrafa),  
 in dessen Blüthen der Verf. keine männlichen Ge-  
 schlechtstheile gewahr werden konnte; der heilige Fer-  
 genbaum (Pappala); derjenige mit Traubentäm-  
 men (Numbara); der bey Linné so genannte Indi-  
 sche (Maksha); der Bengalische (Wara); Kai-ata,  
 eine Art Stätterfchwamm, der einzige Schwamm,  
 den der Vf., außer Morcheln, in Indien angetroffen  
 hat; die Wempalme (Tala); die Cocospalme  
 (Naridischela); und die Kretapalme (Guvata).  
 XXIII. Keuten. Sam. Turner's Beschreibung (und  
 Abbildung) des Faks der Latarn, oder des Liberau-  
 schen Dschu mit dem Buschschwanz; er ist dick mit  
 langem Haare bekleidet, am gewöhnlichsten weiß  
 oder schwarz; sie werden in den kältesten Gegenden  
 Sibers; sie werden als Lastthiere gebrauchet, und  
 ihre Milch gibt treffliche Butter. Dr. Korburgh  
 beschreibet (XXIV.) die Jonefia (nach dem kürzlich  
 verstorbenen Präsidenten der Gesellschaft), die,  
 wenn sie gleich schon Rhede unter dem Nahmen  
 Mesogam anführt, bisher nicht im System aufge-  
 stellt war, der siebenten Linn. Classe zugehört, und  
 einen sehr schönen Hülsen tragenden Baum mittel-  
 rer Größe vorstelt, und (XXX.) König's Proso-  
 pis aculeata; von beiden Gewächsen sind zugleich  
 Abbildungen gegeben, von welchen die letztere mit  
 Farben erleuchtet ist.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 19. October 1797.

Göttingen.

Das zweyte Heft des Göttingischen Journals  
 der Naturwissenschaften, welches unser Hr. Hofr.  
 Gmelin besorgt, enthält auf 129 S. 1) des Hrn.  
 Gmelin Versuche über den Wisnuth, und sei-  
 ne Verbindung mit andern Metallen, welche er  
 mit den Versuchen Anderer zusammenstellt, und  
 dann Folgerungen daraus zieht. 2) Hr. Sulda  
 über Feuerkugeln; Resultate aus den bisher vor-  
 genommenen, mit vielem Fleiße geordneten, Wahr-  
 nehmungen, die zur Aufklärung dieser schonen  
 Luftercheinung führen können. 3) Hr. J. Saba-  
 bronis Versuch eines Magazins für Beobachtun-  
 gen und Erfahrungen über verbrennliche Stoffe  
 (aus dem Giornale letterario di Napoli und Hrn.  
 Brugnatelli Annali di chimica e storia naturale).  
 In diesem, auch für andere ähnliche gelehrte Nie-  
 derlagen zum Winter dienenden, Aufsätze sind  
 6 (8)

nach fremden und vielen eigenen wohlgeordneten Erfahrungen und Wahrnehmungen die wichtigsten äußern und innern, physischen und chemischen Eigenschaften und Verhältnisse der verbrennlichen Stoffe aller Naturreiche bestimmt, und dem Naturkundigen, Scheidekünstler und Cameralisten gleich willkommenen Nachrichten, meist in Tabellen geordnet, gegeben. 4) Hrn. Ober-Vergrath **Barstien's** äussere Beschreibung des Melanits und **Margis**, welche schon, weil sie die erste ihrer Art ist, dem Mineralogen sehr angenehm seyn muß. 5) Auszüge aus **G. Shaw's** Thiergeschichte von Neuholland; es sind darin drei neue Arten fliegenderbeutelthiere (*Didelphis pygmaea*, *sciurea* und *macroura*), zwei Arten **Vapagan** (*eximius* und *terrestris*), ein Bienenfresser (*Merops phrygius*), eine Taube (*Col. antarctica*), Drossel (*Turd. punctatus*), Schildkröte (*logycollis*), Natter (*Col. porphyriacus*), ein Sandfisch (*Chaetodon constrictus*) und Krebs (*Canc. ferratus*) beschrieben. 6) Hrn. **M. Dahl's** Anmerkungen über *emae* (von Hrn. **Waldorf** der Gesellschaft aus **Indien** geschickte) Vögel, aus den Schriften der Kopenhagener Gesellschaft der Naturgeschichte; sie betreffen einen Krammervogel, den Hr. **W.** von seinem schwarzen Kopfe *melanocephalus* nennt, und mit **Latham's** (nach dessen Beschreibung er aber doch verschieden zu seyn scheint) *Turdus malabaricus* vergleicht, **Briffon's** *Turd. moluccensis*, den er lieber, übrigens mit dem **Linne'schen** *Weynähnen*, zur Gattung *Coracias*, als mit **Linne** zur *Nabengattung*, und **Briffon's** *Merula philippensis*, die er lieber mit dem **Benahmen** trifft zur Gattung *Gracula*, als zu den *Paradiesvögeln* bringt. So hofft der Herausgeber, auch in diesem Hefte seinen Zweck,

mannigfaltige Nachrichten aus allen Fächern der Naturkunde, und wichtige Auszüge aus neuen, seltenern, ausländischen Werken, welche in eines oder das andere derselbigen einschlagen, mitzutheilen, und dadurch dem Leser dieselben entbehrenlich zu machen, nicht verfehlt zu haben.

Basel.

*Marken.*

Von J. Decker u. s. f. Abrégé de l'histoire des traités de paix entre les Puissances de l'Europe depuis la paix de Westphalie, par Mr. Koch, de l'institut national de France. T. I. II. 1796. T. III. IV. 1797. Octav. Das so allgemein geliefene droit public de l'Europe des Hr. Rabts war bey seinen sonst anerkannt großen Verdiensten zu einem historischen Leitfaden der Verträge theils wegen der darin gewählten Ordnung, theils auch darum weniger brauchbar geworden, weil selbst in den späteren der vielen Ausgaben, die diese Schrift erlebt hat, die Geschichte nicht über die Friedensschlüsse von 1763 fortgeführt ist. Dies, übernat es, gab dem verdienstvollen Verfasser des gegenwärtigen Werks zu der Zeit, als er noch eine Professur in Straßburg bekleidete, die erste Veranlassung, zunächst für seine Zuhörer eine neue Geschichte der Verträge auszuarbeiten, die er jedoch, schon vor Anfang der Französischen Revolution, dem Druck bestimmet, und von welcher jetzt die Verleger nach einem vom Hrn. Verf. verordneten Manuscript eine Ausgabe besorgt haben, da die nachmaligen Geschäfte des Verf. ihm eine fernere Theilnahme und die Fortsetzung und Vollendung seiner Arbeit nicht gestatteten. Ein gelegener Zeitpunkt, als der gegenwärtige, konnte wohl nicht leicht zur Herausgabe eines Werks gewählt werden, in welchem die Geschichte der Hän-

del und Friedensschlüsse seit dem Westphälischen Frieden, und zum Theil seit dem 16. Jahrhundert, mit Ordnung, Bündigkeit und, wenige Punkte, die Frankreich betreffen, ausgenommen, mit rühmlicher Unparteilichkeit vorgetragen wird. Nach dem vom Verf. gewählten Plan sind die Welthandel in den verschiedenen Theilen Europas weder bloß synchronistisch geordnet, noch auch von Epoche zu Epoche (wie das 3. B. von Mehemwall in seiner Geschichte der Europäischen Staatshandel auf eine für den academischen Vortrag allerdings vortheilhaft scheinende Weise geschehen ist) zusammengestellt, sondern die Handel im Süden und Westen, im Osten und Norden von Europa so getrennt, daß in dem ersten und zweiten Bande die Geschichte der Welthandel und Verträge der südlichen und westlichen Mächte vom Westphälischen Frieden an chronologisch bis zur Conventiou von 1785 zwischen Oesterreich und den vereinigten Niederlanden; im dritten Bande die der nordischen Mächte vom Stettiner Frieden 1570 bis zu den Verträgen über die erste Polnische Ländertheilung 1774; im vierten die Handel und Verträge der christlichen Mächte mit der Pforte vom Carlwiger Frieden 1699 an bis zum Frieden mit Rußland von 1784 besonders vorgetragen werden. Bey Erörterung der einzelnen Welthandel aber ist (so wie das in der Kürze von Mehemwall geschehen ist) eine Erzählung ihrer Veranlassung vorangeschickt, sodann folgt die Geschichte des Kriegs, auf diese die Geschichte der während des Kriegs eröffneten Friedenshandlungen, worauf dann ein mehrertheils sehr vollständiger (oft durch Einschaltung selbst ganz gewöhnlicher Artikel fast zu weitläufiger) Auszug der Friedensschlüsse selbst den Beschluß macht. Diese letztere Ordnung ist frey-

lich im Ganzen sehr natürlich und zweckmäßig, nur daß vielleicht hin und wieder die Erzählung solcher Negotiationen, deren Schicksal auf die Fortsetzung des Kriegs Einfluß gehabt hat, glücklich nach chronologischer Ordnung in die Kriegsgeschichte eingeschaltet werden wäre, als sie hinterher nachgeholt ist. In der Entwicklung des Zusammenhanges mancher Weltbündel der südlichen und westlichen Mächte ist die Hand des gelehrten Historikers unverkennbar; nicht ganz so gut scheint Rec. der Fäden bey einem Theil der nordischen Bündel geknüpft zu seyn, da, wenigstens was die verzwicktesten Westländischen Bündel betrifft, aus der abgerissenen Erzählung der Kriege und Verträge einzelner Mächte nach chronologischer Ordnung, wie sie sich im dritten Bande findet, schwerlich dem Leser, ein richtiger Ueberblick über die Verbindung des Ganzen entsteht.

Daß übrigens der Verfasser nicht bloß oberflächlich und aus den gewöhnlichen Quellen geschöpft habe, sondern auch viele ungedruckte Nachrichten benutzet, und hin und wieder selbst neue Aufschlüsse über einzelne Begebenheiten, z. B. über die Verbindung zwischen der Aufhebung der Barriere 1781 und dem schon damals von Joseph II. intendirten Baierschen Ländertausch, gegeben habe, ergibt sich aus mehreren Stellen dieses Werks, deren Anzeig den Raum dieser Blätter überschreiten würde.

Wen der übrigen Vollständigkeit desselben ist es auffallend, daß des Friedens zu Brada von 1667 zwischen England und den vereinigten Niederländern auch nicht mit einem Worte erwähnt worden ist. Die Menge der als ungedruckt hier angeführten Verträge der nordischen Mächte zeigt, wie tiefmüthlich noch bis jetzt die diplomatische

Geschichte dieses Theils von Europa behandelt werden ist: desto willkommener sind einige hier aus Handschriften mitgetheilten Einsätze. Der als ungedruckt angegebene Tractat zwischen Rußland und Polen von 1686 findet sich jedoch vollständig in einer zu Warschau 1774 in drey Octavbänden erschienenen, aber wohl wenig bekannten, Polnischen Sammlung der Staatsverträge von 1648 bis 1763. Aus den neueren Zeiten finden sich mehrere der hier für ungedruckt gehaltenen Verträge in dem vierten und fünften Bande des v. Martenschen Recueil, von welchem zwar im Eingange alle 5 Bände angeführt, aber aus der schon angegebenen Ursache nur die drey ersten vom Verfasser benutzt worden sind.

Dem zweyten Bande ist über das ganze Werk ein chronologisches Verzeichniß der angeführten Verträge, dem dritten ein alphabetisches nach der Ordnung der Mächte beygefügt; der vierte enthält im Anhang vollständige Abdrücke der während des jetzigen Kriegs von Frankreich geschlossenen Verträge bis zum Frieden mit Parma vom 5. Nov. 1796, nebst einem ausführlichen Sachregister über das ganze Werk.

In der Vorrede der Herausgeber ist Hoffnung zu einem fünften Bande gemacht, der die Geschichte der neuesten Verträge von der Zeit an, wo die gegenwärtigen Bände endigen, enthalten soll, und dessen baldiger Erscheinung der Leser mit Verlangen entgegen sehen wird.

*Alumbach*

Dresden.

In der Waltherischen Hofbuchhandlung: Anzeigen der churfürstl. Sächsischen Leipziger ökonomischen Gesellschaft, von der Michaelismesse 1796. Mit Kupfern. 1797. 80 S. in gr. Octav.

Auch dieses Mal enthalten diese Anzeigen auf wenigen Bogen viel Neues und Lehrreiches. Zuerst eine



Nachricht von den Verhandlungen der Societät, der Aufnahme neuer Mitglieder ic. dann das Protocol der Leipz. Provinzial-Versammlung. Hier las Hr. Prof. Köstig Bemerkungen über den grünen Indigo der Chineser, über Feinspinnerey u. über den Anbau des abendländ. Matanus vor. Er empfiehlt diesen Baum besonders zu ansehn. Stammplantagen. S. 10 über ein bewährtes Mittel gegen die Hornviehseuche. Die dazu gehörige Abh. des Hn. D. Birckholz findet sich im Reichsanzeiger 1797 Nr. 211, wohin verwiesen wird. S. 11 hat Hr. M. Hofmann Etwas über die metall. Auflösung des Kupfers in Vitriolsäure geliefert. Er löset nämlich das metall. Kupfer in Vitriolsäure ohne Hitze auf folgende einfache Weise auf: Man legt in ein flaches gläsernes oder Woldenburger steinernes Gefäß Kupferspähne, und gießt concentrirte oder auch verdünnte Vitriolsäure darauf, so daß die Metallspähne nur mäßig feucht werden, und setzt das Gefäß an die freye Luft. Nach 6 bis 8 Stunden hat man schon ganz kleine Kupfervitriolkrystallen. Wird das Gemenge trocken, so ist die Vitriolsäure gefärrigt, und man gießt neue hinzu, bis alles Kupfer aufgelöst ist. Zuletzt löset man alle Krystallen nochmals im Wasser auf, und filtrirt die Solution, um sie zu großen und reinen Krystallen anschließen zu lassen. — S. 14 hat der Löpfermeister Tietemann zu Leipzig eine Löpferglasur ohne Blei angegeben, welche aus Salpeter, Pottasche, Kochsalz und Glaspulver besteht, und im Ganzen nicht viel theurer als die gewöhnl. Glasur ist. — S. 18 über die beste Methode, die Güte der Luft zu prüfen. Hr. Hochheim schlägt eine Vorrichtung vor, vermittelst welcher man die atmosphär. Luft durch das Athemhohlen prüfen kann. — S. 25 über den Häuserbau ohne Schwellen, vom Hn. Bergrath Voigt in Zimenau. Die Vortheile dieser Bauart werden gerühmt. Vergl.

Anz. von der Sternmesse 1794. — S. 28 über das geognostische Vorkommen der Braunkohle bey Tenzels. Die Erdkohle folgt hier stets dem Thone, und steht 8 bis 10 Ellen mächtig. Die erste Schicht am Tage ist Ackererde,  $\frac{1}{2}$  bis 1 Elle mächtig, dann folgt Kies von verschiedener Farbe mit klaren Sandschichten und einem Streifen, der mit Eisen angefüllt, 3 bis 7 Ellen mächtig. In dieser Schicht liegen außerdem noch Mischelalksteine, Sandsteine, Wacken u. Granit. Auf diese folgt eine schwarze, 2 bis  $3\frac{1}{2}$  Ellen mächtige Thonlage, u. hierunter die Erdkohlen. — S. 30 über die Aart u. Graniterschleifereyen in den Rheingegenden. Sehr un'ändlich und lehrreich. — S. 52 Baukunst, mit weniger Holze zu bauen, auch schwaches Holz anzuwenden; vom künftigener Dabne zu Leipzig. — S. 59 Beschreibung der Span-Schäferey des Hrn. Grafen v. Magnus auf Ebersdorf im Glahnschen. Diese Schäferey besteht schon seit 1790; u. gegenwärtig enthält sie 7200 Stücke, worunter 2069 ganz veredelte Span-Schafe befindl. sind, woraus im J. 1795, 25,000 Gulden gewonnen worden sind; voriges Jahr ist die sämmtl. Wolle der Stein zu 14 Thlr. verkauft worden, wobey im Durchschnitt von jedem Stücke 3 bis 4 Pfund Wolle gerechnet werden. Ein feiner Woll wird dort zu 2 bis 6 Duc. verkauft. — S. 63 vom Pflügerfolge in Reibersdorf. Dort ist der dreyn- u. 4schalige Saarpflug mit bestem Erfolge eingeführt worden. — S. 64 die Verfertigung der Lauchlichter mit hölzernen Dochten betreffend. Schon seit vielen Jahren werden in München Talglücker mit hölzernen Dochten von den dortigen Kerzennachern verfertigt u. verbraucht (vergl. Anz. von d. Sternmesse 1795 S. 7 f.). — S. 65 Beschreibung der Pfälz. Getreidesege-Maschine; durch eine Zeichnung erläutert. Eine Nachricht von eingegangenen Büchergechenken, Modellen und Zeichnungen macht den Besz, auf.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 21. October 1797.

Göttingen.

*Reinkand.*

**V**on Joh. Chrn. Dieterich: *Musens-Almanach*,  
 (oder mit dem zweyten Titel,) *Poetische Blumenlese*  
 für das Jahr 1798. 270 Seiten (ohne  
 den Kalender) in 16.

Die Verfasser dieses neun und zwanzigsten  
 Jahrganges der Poetischen Blumenlese sind nach  
 ihren Nahmen und Zeichen: Susanne v. Landes-  
 mer, geb. v. Franklin. Bürger. Buri. C.  
 C. Konz. Dr. E. v. Kinem. Engelschall.  
 Feidrich. — g. Gleim. Fedul v. Hagen.  
 v. Salem. Haug. Hg. Justi. Anna Luise  
 Karich, geb. Dürnbach. Kästner. Kosigarten.  
 Lappé. Jeanz Maaslieben. W. e. v. Münch-  
 hausen. W. Pape. Pockels. Pp. K. Karl  
 Reinhard. Reinwald. Schmf. Klamor  
 Schmidt v. Schmir. Phiseldel. Starke.  
 v. Steigentesch. Ungenannte: 1) Der Verfasser  
 D (8)

fer der Erzählungen aus der Geschichte der Acaontischen Nachkommen. 2) 3) Ein alter Minnesinger, von welchem man hier drei Lieder aus einer handschriftlich in der Vaticanischen Bibliothek befindlichen Sammlung antrifft, die dem Herausgeber von Adclung mitgetheilt sind, und die ein besonderes Interesse haben. Es wären davon gute Uebersetzungen ins Moderne zu wünschen, die vielleicht im künftigen Jahre nachgeliefert werden. — Man wird unter den genannten Verfassern mit Vergnügen ein Paar neue Bekanntschaften machen. Unter den ungenannten möchte wohl keiner seyn, dessen Nahme dem Vaterlande nicht schon längst theuer wäre; ein junges Frauenzimmer ausgenommen, das hier auf eine sehr glückliche Art debüirt. Alle zusammen genommen haben sie gerade die runde Zahl von hundert und fünfzig Gedichten begetragen, und es ist dabey schwerlich irgend eine Art der kritischen Gattung leer ausgegangen. — Die Melodien sind von Forkel, Grönlund und Tausmann. — An der Spitze des kleinen Buches steht Gotter's Bildniß, von Kiepenhausen gestochen. Das Frontispice und die übrigen Kupferstiche zu den Gedichten sind von Buchhorn. Das Leuffere der Sammlung hat auch in Rücksicht auf Druck und Papier gewonnen.

*Gerhardi.*

Berlin.

Lebensbeschreibung Hans Joachims von Sieten, Königlich Preussischen Generals der Kavallerie, Ritters des schwarzen Adlerordens, Chefs des Regiments der Königl. Leibhusaren, und Erbherrn auf Wulstrau.

Leurige Seelen der Helden  
Denken nicht, was sie gethan,

**Sie durchstreifen die Flächen der Erde  
Zummerlos fort,  
Man hört sie nicht prahlen.**

Osian.

Mit einer Abbildung der Zieren auf dem Wilhelmshöhe in Berlin errichteten Statue und einem Plan der Action bei Moldau: Tein. (Von Chr. Fr. Himburg. gr. Octav i Alphabet 16 Vogen.) Zieren, und ein großer Theil seiner Thaten, ist bekannt genug, aber die Schönheit seiner Seele war den meisten Ausländern unbekannt. Mancher hörte irgend eine Anekdote von Zieren, beurtheilte ihn nach selbiger als einen äußerst ehrgeizigen und raschen Mann, der einer tadelhaften Hike nicht auszuweichen wußte, und verfuhr ungerecht. Selbst seine Könige, Friedrich Wilhelm und Friedrich I., verkannten ihn, durch seine Feinde und Neider verleitet. Der letztere beriug sich gegen ihn, auch nachdem er in seinen beiden ersten Feldzügen durch ihn Siege und Befreiung aus großer Gefahr erlangt hatte, unbillig, und kränkte den Mann, den er mit Belohnungen hätte überhäufen müssen. Aber v. Zieren zeigte sich in der Größe eines rechtschaffen und vollkommen weisen Mannes, erwiederte die Aränkungen nicht, ließ sich zu keiner unanständigen Demüthigung bringen, erhielt sich in dem Ansehen, was jeder redliche Subalterne gegen überreicht verfahrende Obere behaupten muß, und entsagte nicht nur aller Rache, sondern ward sogar einst der einzige Beschützer eines ehemahligen höherten Officiers, der durch Cabalen ihn außer Dienst gebracht hatte, nachher aber den Lohn seiner strafbaren Arglist am Bettelstabe empfing. Bey dem Anfange des siebenjährigen Krieges fühlte der König, daß er Zieren nicht

entbehren könne, und weigerte sich nicht nur, ihm den gesuchten Abschied zu ertheilen, sondern kam selbst zu ihm, und bequerte sich gewisser Maßen, sich als schuldig zu betrachten, da Zieten so lange seinen Vorstellungen und seiner hinreißenden Heredtsamkeit widerstand, bis daß der König äußerte, ein so treuer General könne seinen König und sein Vaterland in einer so gefährlichen Lage nicht verlassen. Nachher äußerte Friedrich stets Dankbarkeit, und Verachtung seiner Verdienste und kriegerischen großen Talente, obgleich er in seinen Schriften verschiedene seiner wichtigen Thaten, vielleicht durch einen Gedächtnißfehler, ohne ihn zu nennen berührte. Bis in sein hohes Alter behielt er die unbegrenzte Ehrbegierde und das Feuer, welchem man seine großen Unternehmungen zu verdanken hatte, und dennoch war er so wenig rühmredig, daß seine Freunde ihn nicht bewegen konnten, seiner Feinde Entwürfe durch die Erinnerung an seine Verdienste zu vernichten. Er besaß die wahre Frömmigkeit, und gab bey verschiedenen Gelegenheiten seinem Könige Winke, die auf ihn wirkten. Er war ein strenger Chef, aber ein gütiger, edel denkender und munterer Freund seiner Officiere und Gemeinen. Vom Eigennutze war er so weit entfernt, daß er vielmehr den Werth des Geldes zu gering schätzte. Er genoß alle Freuden einer sehr glücklichen Ehe, und wußte den Werth seiner zwey vorreflichen Gattinnen zu schätzen und mit inniger Zärtlichkeit zu belohnen, obgleich er sich von seinem einmahl gefassten Wege durch sie nicht ableiten ließ. Er opferte einen Theil seines Vermögens auf, um die Unterthanen seines Gutes wohlhabend zu machen, und nicht leicht trifft man auf einen Mann, der so große Tugenden

den mit fast gar keinen Fehlern verband, als er that. Und diese Vorzüge hatte v. Zieten bloß sich selbst zu verdanken. Denn er ward in einem Hauswesen geboren, welches nur 400 Rthlr. jährlich zu seinem Unterhalt hatte, und seine Eltern konnten ihm fast gar keine Erziehung geben. Alles dieses ist in dieser Lebensbeschreibung ausführlich erläutert und mit Beispielen belegt. Dann aber schildert das Werk auch das kriegerische Leben Zieten's, welches schon dann sehr lehrreich gewesen seyn würde, wenn Zieten auch nur das Verdienst befäße, der einzige eigentliche Stammvater aller Helden des Husaren-Corps und derjenige Mann gewesen zu seyn, der seinen König belehrte, wie Husaren mit Vortheil gebraucht werden könnten. Eine größere Authenticität kann keine Biographie und Geschichte erhalten, als diese hat: denn sie stützt sich auf Zieten's eigene Erzählungen, auf eine vielfährige Beobachtung dieses merkwürdigen Mannes, auf den eigenen edigen Briefwechsel des Königes mit Zieten, auf militärische Journale, und auf Ergänzungen durch solche höhere und niedere Kriegsbeamte, die Zeugen seiner Unternehmungen gewesen sind. Ihre Ausarbeitung, der Plan und ihre Eintheilung bestätigen die schon alte Bemerkung, daß die Grazie des weiblichen Geschlechtes den Schriften eines aufgeklärten Frauenzimmers einen innern Vorzug mittheilt, welchen der männliche Schriftsteller fast nie so vollkommen erreichen kann. Denn unter der Vorrede unterschreibt sich als Verfasserin die verwitwete Frau Loui-Isabella Leopoldine von Blumenhain geborne von Platen, deren Onkel und Schwager der General von Zieten gewesen ist.





Zusammenhange in einem andern Handbuche vortragen. Die Geschichte fängt mit dem J. 1530 an, aber von den Verfahren des ersten Herzogs zu Weimar bis auf Ernst hinauf sind allgemeine Bemerkungen in einer Einleitung vorgelegt. Dergleichen Hr. Gottschalk nur von den Regenten zu riden verwehrt, so ist doch auch hin und wieder die Geschichte einzelner Städte und anderer Gegenstände der Landesgeschichte in den Anmerkungen berührt.

### Dresden.

*Beckmann*

In der Walserschen Hofbuchhandl. ist der dritte Band von Mehler's Landwirthschaft des Königreichs Böhmen abgedruckt worden, welcher vom Bau der Futterkräuter u. der Viehzucht handelt. Des Vf. Absicht ist bekanntlich nicht, die Landwirthschaft, so wie sie jetzt in Böhmen betrieben wird, zu beschreiben, sondern seinen Landsleuten dazu einen nützl. Unterricht zu ertheilen, deswegen denn auch Vieles aus bekannten Büchern entlehnt ist. Dennoch finden auch die Ausländer Manches, welches ihnen brauchbar seyn kann. Vorzüglich scheinen dahin die Beschreibungen und Abbildungen mancher landwirthschaftl. Maschinen u. Werkzeuge zu gehören, die der V. meistens auf seiner Reise durch England kennen gelernt hat. Darunter findet man einen Wiesenhebel, womit Wiesen geegnet werden (moulding hedge, wie er in Marshall's Nachricht von Yorkshire genannt ist, wo man ihn auch abgebildet findet); einen Pflug mit drey Sechen, zum Aufreißen eines stark bewachsenen Bodens. Ein in Böhmen erbautes Schöpfwerk zur Wasserung der Wiesen. Einige nützl. Zeichnungen zu Anlegung der Fischteiche; darunter eine wenig bekannte Einrichtung der Abfließröhre oder des Mampfs, der nicht mit Schugbrestern, auch nicht

1664 Götting. 167. St., den 21. Oct. 1797.

mit einem Zapfen, sondern mit einem Schieber verschlossen wird. Dieser wird mit einer gezähnten Stange durch eine Wunde aufgezoogen. Böhmen hat viele Zischreibe, und gewiß würde der W. durch eine größere Vollständigkeit dieses Abschnittes und durch mehr nützliche Zeichnungen noch mehr Dank der Ausländer verdient haben. Auf der 5. Tafel sieht man das Hornjoch, woran man noch im Klattauer Kreise die Ochsen ziehen läßt, welches der W. mit Recht tadelt. Die Maschine, Heschel zu schneiden, Tab. 8. hätte wohl wegleiben können, weil in neuern Zeiten viel vortheilhaftere Erfindungen bekannt und gebräuchlich geworden sind.

*H. Hoffmann.*

#### Salzburg.

Im Verlage der Mavrischen Buchhandlung: Salzburgische Flora, oder Beschreibung der in dem Erzstifte Salzburg wildwachsenden Pflanzen, nebst Angabe ihrer Wohnorte, Blühzeiten, Dauer, Gestalt u. ihrer Anwendbarkeit in der Heilkunde, Haushaltungswissenschaft, u. ihrem Nutzen für Mahler, Färber, Gerber, Dienenzieher, Färber u. Landwirth. Herausgegeben von Franz Anton v. Braunne, Ehrenmitgliede der botan. Gesellsch. in Regensburg. 1. Band. Mit Kupfrn. 426 S. in 8. 1797. Nach Vorgang der primit. Florae Salisburg. von Hn. Nath Schrank verfolgt der W. diesen Weg, vorzüglich zur Anleitung für seine Landsleute, denen zu Gesfallen auch eine ausführl. Einleitung in die Pflanzenkunde, den Deutschen Pflanzenbeschreibungen selbst und ihrer Anwendung vorausgeschickt worden ist. Die 1. Tafel erklärt das Geschlechtnem, die 2. liefert eine Vorstellung der kleinsten Schlüsselblume, des zwerg- und rundblättrichten Ehrenpreiß, und die 3. die niederliegende Sibbaldie.



1665

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 21. October 1797.

Leipzig. *Kesner*  
Georg Vega's, Ritters des militairischen Ma-  
rie-Theresie-Ordens, Majors und Professors der  
Mathematik des k. k. Militär-Corps, correspon-  
dierenden Mitglieds der Königl. Großbritannischen  
Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Lo-  
garithmisch trigonometrische Tafeln, nebst an-  
deren zum Gebrauch der Mathematik eingerich-  
ten Tafeln und Formeln. Zweyte verbesserte und  
gänzlich umgearbeitete Auflage. Auch mit dem Ka-  
tein. Titel: Tabulae Logarithmico-Trigonome-  
tricae. . . In der Weidmannischen Buchhandlung.  
1797. Quart. I. Band LXXXIV und 409 S.  
1. S. Verbesserungen. II. Band LXXXIX und  
371 S. 1. S. Verbesserungen. Durch Hrn. Rit-  
ter Vega Besorgung erschienen 1785 zu Wien bey  
Trattner logarithmische, trigonometrische . . .  
Tafeln (Gel. Anz. 1785, 786. S.). Sie erhielt  
E (8) . . .

ten so viel Wenfall, daß Hr. W. sich zu noch mehr Arbeiten der Art entschloß; dergleichen waren ein logarithmisch-trigonometrisches Handbuch für Lehrlinge 1793 (Gel. Anz. 1794, 11. Stück), eine vollständige Sammlung logarithmischer Tafeln für Astronomen . . . zu sehr feinen Rechnungen . . . Thesaurus logarithmorum Folio 1794 (G. A. 1795, 56. St.). Die erst genannte Sammlung erscheint nun hier viel vollständiger, und noch mehr zum Gebrauche der ausübenden Mathematik eingerichtet, auch, wie das Handbuch und der Thesaurus, in der Weidmannischen Handlung, welche sich durch Bekanntmachung so nützlicher und wichtiger Werke Ehre erwirkt. Hr. Ritter W. hatte das Handbuch und den Thesaurus in Feldzügen besorgt, und schrieb die Vorrede zu gegenwärtiger Sammlung in den Winterquartieren 1797, nach Eroberung von Kehl. Die Seragesimal-Eintheilung hat er beybehalten, weil Gellibrand's Trigonometria Britannica, die den Grad in hundert Theile theilt, seit 1633 ungenutzt geblieben, und neue Einrichtungen der Tafeln nach dem decadischen System dem angehenden Mathematikbestimmten nur eine Hinderniß mehr in den Weg legen. Vor dem ersten Bande stehet Lateinisch und Deutsch eine Einleitung von Logarithmen. Sie werden als Exponenten von Potenzen betrachtet, und so werden ihre Eigenschaften, ihre Berechnung durch Reihen u. s. w. entwickelt. 1. Tafel. Briggsche Logarithmen der natürlichen Zahlen von 1 . . . 101000 in sieben Decimal-Teilen, bis 1000 mit der Kennziffer, dann von 1000 an mit den bekannten Einrichtungen, und der von Hrn. W. zuerst gebrauchten Erinnerung, wenn von drey höchsten Decimal-Ziffern die niedrigste um 1 muß vergrößert werden. Diese

Tafel nimmt 187 Seiten ein; die 188. gibt Vielfache der Zahl, vermittelt deren Multiplication Briggsche Logarithmen in natürliche verwandelt werden, auch Logarithmen der Zahl, welche Verhältniß des Umfanges zum Durchmesser ausdrückt, und andere in Rechnungen häufig vorkommende.

II. Tafel. Trigonometrische Briggsche Logarithmen. Durch die erste Minute für alle Zehnthelle der Secunden Logarithmen; jeder gilt zugleich für Sinus, Tangente und Bogen, nehmen 190. . . . 192. S. ein; 193. . . . 232. Seite für alle Secunden Logarithmen der Sinusse und Tangenten, bis mit 1 Grad 30 Minuten. Nur Logarithmen der Sinusse und Tangenten, Cosinusse und Cotangenten von 10 zu 10 Secunden, bis mit 6 Gr. 3 Min. Endlich von 6 Gr. bis 45 Gr. der Sinusse, Cosinusse, Tangenten, Cotangenten durch alle ganze Minuten, mit beygefüzten Differenzen für 1 Sec. Die natürlichen trigonometrischen Linien für alle Minuten, auch mit Differenzen. Inhang: Grade und Minuten in Secunden ausgedrückt, Länge der Kreisbogen, durch alle Grade des ganzen Umfanges in acht Decimalstellen, auch so Längen der Minuten und Secunden. Minuten und Secunden, in Milliontheilen des Grades oder der Stunde. Stunden, Minuten, Secunden, in Zehnmilliontheilen des Tages. Formeln zu Auflösung geradlinichter und sphärischer Dreyecke. Sammlung anderer Formeln zur analytischen Trigonometrie. Reihe für den Umkreis, und daraus der Umkreis auf 28. 5 = 140 Decimalstellen, die 123te ist 8, nicht 7, wie sonst gedruckt gefunden wird. (Zuerst aus einem Briefe des Hrn. v. Zach bekannt gemacht in Kästner's Anfangsgründen der Geometrie (1792) 43. Satz. In dem daselbst angeführ-

ren Manuscripte ist der Umkreis auf 156 Decimal-Stellen angegeben.) Formeln der Sinusse für jede Zahl von Graden, die ein Vielfaches der 3 ist, durch Quadratwurzeln und Quadratwurzeln aus Zahlen, bey denen Quadratwurzeln vorkommen. Zum Gebrauche sind Quadratwurzeln in viel Decimal-Stellen angegeben. Zu verbessern sind 41 Stellen angegeben, einige dieser Verbesserungen auch so im Thesoro und dem Handbuche zu machen. Diese Verbesserungen sind noch ein Mal abgedruckt: man kann sie ausschneiden und mit ihnen die unrichtigen Stellen bedecken. So wenig Unrichtiges bey so ungeheurer viel Zahlen macht der Solbrigischen Officin, wo das Buch gedruckt ist, Ehre.

Der zweyte Band enthält eine Menge Tafeln allerley Art. I. Einfache Factoren der Zahlen, die sich durch 2, 3, 5 nicht theilen lassen, bis 102000; Primzahlen von 102000 bis 400000. Zwölftheiliges Maas in Decimal-Theile verwandelt. II. Natürliche Logarithmen für 1 . . . 1000, und Primzahlen zwischen 1000 und 10000; Potenzen der 2 bis auf die 45ste, der 3 bis auf die 16ste, der 5 bis auf die 27ste. III. Potenzen der Zahl, deren natürlicher Logarithme = 1, für Exponenten durch alle Hunderttheile, von 0,01 bis 10; die Potenzen in sieben Decimal-Stellen angegeben, neben jeder ihr Briggscher Logarithme, auch in so viel Stellen; Diese Potenzen sind die Zahlen, welche natürlichen Logarithmen von 0,01 bis 10 zugehören, und man hat neben ihnen ihre Briggschen Logarithmen. IV. Die erst. n neun Potenzen aller Zahlen von 1 . . . 100; Quadrate und Würfel für 1 . . . 100; Quadrat- und Cubikwurzeln aus 1 . . . 100. V. Logarithische Logarithmen für Secunden des

Grades oder der Stunde; Tafel zum Eintheilen nach dem Decimal-System; Coefficienten einiger Ketten, in Decimal-Brüchen ausgedruckt, und derselben Logarithmen. VI. Tafeln zu astronomischen Ergänzungen eingerichtet. Erhöhung des scheinbaren Horizonts über den wahren, ganzer und halber Winkel am Mittelpunct, Halbmesser der Erde = 6543210 Toisen. Verwandlung der Bogen des Aequators in waare Zeit, und umgekehrt. (Heißt sonst: in Sternzeit, und das richtiger; Sternzeit ist die, welche sich Beobachtungen unmittelbar darbietet, das ursprüngliche Maß jeder andern, daher auch Hr. v. Zach seine Tafeln nach ihr eingerichtet hat. Wahre Zeit, merklich von ihr unterschieden, wird mit Bogen des Aequators, freulich auf eben die Art, verglichen, aber mit der Voraussetzung, daß die Sonne zwischen zween Mittagern ihre Rectascension gleichförmig ändert. Also wäre wohl der Name Sternzeit dieser Verwandlungstafel eigen, *tempus primi mobilis*. Statt ihrer zu setzen, ist nur als etwas bey der Erde Gleichgültiges erlaubt, bey der Monde wäre es falsch, Kästner *Astronomie* 188; II.) Rectascension der Sonne am Pariser Mittage 1801, 2, 3, 4, in Sternstunden, Minuten und Secunden ausgedruckt, also durch eine Periode von vier Jahren, dabey Proportional-Theile, die Rectascension für jedes Jahr in einer andern solchen Periode anzugeben. Auch so, Abweichungen der Sonne. Rectascensionen und Declinationen der vornehmsten Sterne für Anfang 1800; mit jährlicher Aenderung. Mittlere Refraction für alle Grade der Hdv. Sonnen-Parallaxe für jede 3 Grad Höhe. Halbmesser der Sonne von 10 zu 12 Tagen, Verwandlung der Fixsterne in mittlerer Zeit, Verwand-

lung wahrer Zeit in mittlere, für jeden Tag des Jahres; Tafeln zur leichten Berechnung der Mondgestalten, für Pariser Meridian, nach Dilgram Cal. chronolog. Gregorianischer und Julianischer Calendar von 1701 . . . 2000, eigentlich nur, was in jedem dieser Jahre zur Festrechnung nöthig ist. Der Julianische Calendar werde noch immer in der Russischen Monarchie und in Ländern des Orients beygehalten, bis die hohe Geistlichkeit der Griechischen Kirche die eigentliche Dauer eines Jahres einzusehen im Stande seyn wird. Sowohl die alten als neuen Christen haben sich verpflichtet, das Osterfest den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmonde nach der Frühlingsnachtgleiche zu feyern; . . . wer im Jahre 1804 in Rußland glaubt, daß der seinem Osterfeste vorgehende Vollmond der erste nach der Frühlingsnachtgleiche sey, mag wohl ein frommer alter Christ seyn, ist aber dabey in den allerersten Gründen der Astronomie noch sehr unvorsicht. (Wenn er nun das vom Vollmonde nicht glaubte, indessen das Fest der Auferstehung mit seinen Glaubensgenossen feyerte, in der Meinung, es komme dabey nicht auf Zeit, sondern auf Gemüthsverfassung an? Regiomontan gibt am Ende seines Calendarii 30 Ostern, von 1477 . . . 1531, die anders iuxta usum ecclesiae, als iuxta decreta patrum, gefeyert worden, sogar um 35 Tage unterschieden, und doch blieb damals die Kirche bey ihrem Gebrauche, weil man noch nicht wußte, wie es zu ändern sey. Sie hat also wohl von der Verpflichtung der Christen nicht so gar streng gedacht, die sich nur auf decreta patrum gründet, und kein Mensch weiß recht, wer die patres sind; man sehe *Jani historia cycli Dionysiani* §. 6. und *Walch de-*



creti Nicaeni de Paschate explicatio Comment. Nov. Soc. Sc. Gott. 1760, 70. Die hohe Geistlichkeit der Griechischen Kirche könnte die wahre Länge des Jahres wohl so gut wissen, als die Geistlichkeit von der hohen Englischen Kirche das mußte, obgleich der alte Calendar in England noch lange beygehalten ward. Weil durch die Zeit des Osterfestes viel im menschlichen Handel und Wandel bestimmt wird, ist Einförmigkeit darin gut, für Religionspflichten ist sie ganz gleichgültig, so wie wir von der Geburt Christi zählen, erwiesener Maßen um Jahre unrichtig.) VII. Tafeln zu schärfern astronomischen Rechnungen; Sonnentafeln Hrn. Triesnecker, aus App. Ephem. Vienn. 1793. Tafeln für Venus und Mars, aus la Lande Astron. III. Ausgabe. Als sie abgedruckt waren, erhielt Hr. Vega vom Hrn. v. Zach die Nachricht, la Lande habe einige Bestimmungstücke dieser Bahnen noch verbessert. Hr. V. lehrt, wie man diese Verbesserungen zu brauchen habe, mit den Tafeln so zu rechnen, als rechnete man aus ganz neuen Tafeln nach den verbesserten Elementen. In Hrn. v. Zachs Vorrede zu Hrn. Dr. Olbers Schrift von Berechnung der Kometenbahnen (Gel. Anz. 97. Stück) fand Hr. Vega, die Triesneckerischen Tafeln könnten Unrichtigkeiten bis auf 18 Sec. veranlassen; er ersuchte Hrn. v. Z. um die nöthige Verbesserung, und bekam nicht nur selbige, sondern auch eine Vergleichung der Tafeln der Herren v. Z. und Lambre mit den Triesneckerischen: so lassen sich aus den Triesneckerischen die Rechnungen führen, als hätte man die beiden andern. Auch gibt diese Vergleichung allgemeine Uebersicht, wie weit die Ungevißheit über die Elemente der Erdbahn nach den neuesten Untersuchungen noch gehe.

Nach hat Hr. v. Z. die ihm angenehme Entdeckung gemacht, die angezeigte Unrichtigkeit besteht in einem Druckfehler; dessen Verbesserung bringt den Fehler von 28 Sec. auf 18. (So verhalten sich Astronomen, wenn sie nicht völlig übereinstimmen, und ihre Unterschiede sind alle Nichts wenig beträchtlich. Von den neuesten Philosophen verhält sich mancher so, als hätten bis auf sein Ich, die Natur keine Köpfe gehabt.)

Bei der Tafel der geographischen Lagen sind die verschiedenen Nachrichten verglichen worden. Die geographischen Breiten, sagt Hr. B. Einleitung 32. S., werden durch Beobachtungen der Polhöhe gefunden, wobei vorausgesetzt wird, die Figur der Erde sey kugelförmig, und doch dabei die Schwere genau gegen den Mittelpunct gerichtet. Man findet bei Umdrehung der Erde das letztere nicht Statt, wenn auch die Erde eine Kugel wäre; also, schließt er, müßte man wohl in manchen Fällen die beobachtete Breite vermittelst des Winkels verbessern, um welchen die Richtung der Schwere durch die Schwerkraft von der Linie nach dem Mittelpunct der Erde abgelenkt wird. Die Polhöhe der Pariser Sternwarte ist 48 Grad 10 Min. 12 Sec. in der Voraussetzung, daß die Erde von der Kugelform nicht merklich abweiche. Die Schwerkraft gibt nach Hrn. B. Richtung, den erwähnten Winkel 5 Min. 54 Sec.; um so viel ist die geographische Breite kleiner, als vorher angeführt. (Hr. Ritter B. hätte Recht, wenn bei Beobachtungen der Polhöhe vorausgesetzt würde, was er sagt: aber bei diesen Beobachtungen wird von der Gestalt der Erde gar nichts angenommen, und von der Richtung der Schwere nur, daß sie auf die Oberfläche der Erde, wo man

beobachtet, senkrecht ist; nach was für einem Punkte innerhalb der Erde sie hinget, darnun bekümmert man sich nicht; geographische Breite heißt: Winkel, den die Vertical-Linie mit des Aequators Durchmesser macht, Kästner Anfangsgründe der Geographie 10; Kraft, die Körper gegen der Erde Mittelpunct treibt, ist weder als Definition, noch als Satz richtig, Kästner Ausfüh. der Geogr. IV. Kap. 54. S. Dasselbst 60. S. ist gezeigt, daß wir gar nichts Sicheres von der Schwere wissen, wie sie auf der ruhenden Erde Statt fände.) VIII. Tafeln und Formeln von häufigem Gebrauche in angewandter Mathematik, 277. . . . 371. S. zu zahlreich und zu mannigfaltig, als daß sie hier können einzeln erzählt werden; allgemein nur: Maaße, Gewichte, in Holländischen Aßen, auch in Granen des Wiener Apothekersfundes. Man kann dieses Pfund mit seiner Zertheilung sehr genau in Wien für  $\frac{1}{2}$  Gulden haben. Die Cölnische Mark hält 3207,4 Gran desselben. Specifische Schwere; Kugelhaufen. Integrale zusammengesetzter rationaler und irrationaler Differentiale. Vertheilungen sind 57 angezeigt. Hr. Ritter B. hat sich mit dieser Sammlung, wie mit beiden nächst vorhergehenden, in Lagen beschäftigt, die zwar häufige Anwendung bekannter mathematischen Lehren veranlassen, aber, wie man glauben sollte, Zeit benehmen, selbst die Neigung unterdrücken, die Wissenschaft als Wissenschaft auszubreiten und zu erweitern. So setzt, was er geleistet hat, außerordentlichen Eifer und Thätigkeit zum voraus, dafür das Bewußtseyn, so viel zum Nutzen gearbeitet zu haben, freulich die größte Belohnung seyn muß, nächst dem dankbare, verehrungsvolle Anwendung der dargebotenen Hülfsmittel

ben Liebhabern der Mathematik. Noch vor etlichen und zwanzig Jahren mußten Deutsche sich immer mit kleinen logarithmischen und trigonometrischen Tafeln behelfen, wenn sie ausländische sich zu verschaffen den Aufwand nicht machen konnten. Der sel. Schulze lieferte ihnen zuerst 1778 vollständigere; Hr. Vega 1781, seitdem erwähnter Masen Mebreves. Gegenwärtiger Sammlung erster Band enthält das zur Trigonometrie Gehörige vollständiger, als irgend eine Ausgabe in kleinerem Formate als Folio. Nur, zur Erinnerung, daß, wo so viel geliefert ist, nicht Alles gefertigt ist, könnte man die Quersinus vermischen, die sich am Ende von Sherwin's Tables befinden, sonst aber, so viel Rec. weiß, auch in keine ähnlichen Sammlung. Bey dem Reichthume und der Mannigfaltigkeit, welche der zweyte Theil liefert, der Gelegenheit, die er darbietet, astronomische Rechnungen so anzustellen, als befüßt man drey kostbare Tafeln, ist der Preis von 5 Thlr. für beide Bände sehr mäßig. Hr. von Zach hat in der Verrede zu Hrn. Dr. Olbers vorzüglich empfohlen.

*Behandl.*

Nika.

Heinrich von Jannau, Predigers in Laiz, Geschichte von Liefz und Ehstland, pragmatisch vorgetragen. Erster Theil. 1793. (1 Alphabet 5 Bogen.) Zweyter Theil. 1796. (1 Alphabet 7 Bogen in Octav. Bey Joh. Fr. Hartnoch.) Obgleich die Liefländische Geschichte von mehreren geschickten Männern sehr gut bearbeitet ist, so vermüßte man dennoch für selbige ein bequemes Handbuch, welches die merkwürdigsten Vorfälle kurz, vollständig und mit ihren Ursachen

auf eine jedem Leser und jeder Volksclasse verständliche Weise vortrag. Auch war es nöthig, für die Eingebornen eine durch alle Jahrhunderte fortlaufende Statistik von Lief- und Ehstland auszuarbeiten. Diese Geschichte, und diese Statistik, liefert hiert hier der Hr. v. Jannau, ein Gelehrter, der nicht nur zu diesen Geschäfte die erforderlichen Eigenschaften besitzt, sondern auch den Zutritt zu dem Rigaischen Archive hat. Er gebrauchte vorzüglich Wundt, Müßow, Gadebunich, Hiärne und Hupel's gedruckte, und des Freyherrn v. Schoultz, Paupe und Hilschen's ungedruckte Schriften; und da jene auch zum Theil sich auf die letztern stützen, so konnte seine Geschichte nicht viel Meeres enthalten, wenn sie seinem Zwecke entsprechen sollte. Im ersten Bande ist die Geschichte bis 1562, im zweyten aber bis 1796 erzählt. Nachdem er im ersten Abschnitte die ältesten Nachrichten von der Lettischen, Lettischen und Ehstnischen Nation mitgetheilt hat, handelt er im zweyten und dritten Abschnitte von der Gründung der Hierarchie durch Deutsche Kaufleute, und von der Hierarchie selbst innerhalb den Jahren 1158 und 1237, dann im vierten von der hochmeisterlichen Aristokratie 1237 bis 1560, ferner im fünften von Iwan Wassiljewitsch (1562 bis 1583), im sechsten von der Zeit der Schwedisch-Polnischen Kriege über Lief- und Ehstland (1583 — 1629), im siebenten von der Schwedischen, und im letzten von der Russischen Regierung seit 1710. Jeder Abschnitt hat gutgewählte Unterabtheilungen, und seine abgeforderte Statistik. Mit vieler Mühe sucht Hr. v. Jannau zu beweisen, daß Lief- und Ehstland schon bey der ersten Errichtung des Russischen Staatskörpers im Jahre 862 ein Stück dieser Monarchie geworden,

und daher mit Recht von Verr I. reunit sein. Die Nationen der Letzteren hält er für Einen Stamm. Die Livische Sprache im Gute Galis ist nur ein veränderter Ehmnischer Dialect. Von den ersten Deutschen Colonisten am Rigafluße glaubt er, daß sie nicht durch Zufall, sondern nach einem entworfenen Plane ihre Colonie gegründet haben. Aber das Plattdeutsche Chronicon in *Meibaei* Aralectisiam wohl Helmod's gleichzeitiges Zeugniß nicht untrösten, da es, wie jeder Niedersächsischer Sprachkenner zugeben wird, erst im fünfzehnten Jahrhundert geschrieben ist. Von dem Bishofe Albrecht vermuthet er, daß er seine despotischen Pläne von den Dänischen Bishöfen geborgt habe, und glaubt, daß diese mächtiger und gewisser Maßen souverainer, als die Deutschen Fürst-Bishöfe, und auch der Erzbischof von Bremen, gewesen sind, aus dessen Domcapitel Albert nach Liefland abging. Riga und Reval sind schon 1284 in der Hanse gewesen (S. 121), wie der Hr. Verf. aus ungedruckten Urkunden bemerkt. Mit der Russischen Regierung erhielt Liefland erst Ruhe und Wohlstand, aber im siebenjährigen Kriege ward das flache Land beynahe zu Grunde gerichtet. Die Landgüter wurden mit großen Schulden belastet, aber die Schiffahrt und das Wohl der Städte nahm sehr zu. Durch die Errichtung der Rigaischen Staatsalterschaft 1783 bekam Lief- und Ehmland eine Verfassung, die nicht glücklich seyn konnte. Es entstand ein Gemeinfinn. Aristokratie und Nepotismus hörten auf. Der eingetragte Verdienstadel und die Theilnahme tüchtiger niederer Bürger an Aemtern und Würden erregte Thätigkeit, und schaffte durch diese eine größere Circulation. Es wurden viele Schulen für niedere

Volksschaffen errichtet. Es kamen aus unbedeutenden Flecken blühende Städte zum Vorschein, und der Werth der Immobilien ward auf mehr als das Doppelte erhöht. Der Hr. Verf. schließt daher sein Werk mit der Versicherung, daß er sich glücklich achte, in der Zeit zu leben, da die Staatsherrschaft eingeführt worden ist.

Potsdam.

Müller

Hey Horbath: Ausführliche Beschreibung der Schlacht bey Pirmasenz, den 14 September 1793, in drei Abschnitten. Nebst einem Bataillienplan und dazu gehöriger General-Charte. Von J. A. R. von Grauert, Königlich-Preussischem Obristen und Generalquartiermeister-Lieutenant. 112 Seiten in gr. Quart.

War es schon von jeher äußerst schwer, eine richtige und vollständige Kriegsgeschichte zu liefern, so läßt kaum die Möglichkeit sich absehen, wie einst von einem Kriege, der an Eigenheiten alle vorhergehende weit übertraf; dessen höchst merkwürdige Ereignisse zum Theil ganz unerklärbar sind; wo Widersprüche ohne Zahl den wahren Verlauf oft so schwer entdecken lassen; wo Manches, jetzt noch in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt, erst in Zukunft — theils nie — entzehlert werden wird, eine befriedigende Darstellung Statt haben könne. So wenig also an diese vorerst zu denken ist, so wichtig sind solche Beyträge, welche einzelne Begebenheiten richtig erzählen, und so diejenigen brauchbaren Materialien vermehren, aus welchen einmahl das Ganze zusammengesetzt werden kann. In der Hinsicht — aber nicht in dieser allein — ist des Hrn. Obristen von Grauert Beschreibung der Schlacht bey Pirmasenz, die ganz das Gepräge

der Wahrheit führt, ungemein interessant. Denn nicht nur der Geschichtschreiber wird dereinst aus ihr eine zuverlässige Erzählung dieser Begebenheit entlehnen dürfen; sondern auch dem angehenden Tactiker kann selbige für ähnliche Darstellungen zu einem trefflichen Muster dienen.

Sehr richtig bemerkt der Hr. Dhrifter gleich anfänglich, daß die vollständige Beschreibung einer Schlacht, als einzelner Begebenheit, wenn gleich im hellsten Lichte dargestellt, weder dem Geschichtsforscher, noch dem Kriegsvverständigen volle Genüge leisten könne; weil es für beide ein Bedürfniß ist, dergleichen Begebenheiten von ihrem Ursprunge an bis zu ihren Folgen, nach der innigsten Befertung der Umstände, und im ganzen Faden des Zusammenhanges, enthält zu sehen. Dieses Bedürfniß würd: nun auch bey der richtigsten Darstellung und Beschreibung der Schlacht bey Pirnaßenz unbefriedigt geblieben seyn, weil nach erhaltenem vollständigen Begriffe von dieser einzelnen Begebenheit noch immer die Frage übrig war: Wie kam aber der Herzog von Braunschweig in eine solche Lage, die ihm den Zwang auflegte, so lange bey Pirnaßenz stehen zu bleiben, und unter sehr widrigen Verhältnissen die Schlacht anzunehmen? Denn nach dem natürlichen Gange der Operationen stand es allerdings zu erwarten, daß der Herzog in Gemeinschaft mit dem kaiserl. königl. General der Cavallerie, Grafen Bunnser, sofort nach der Eroberung von Mainz diejenigen Offensiv-Schritte thun würde, welche man diese beiden Feldherren erst drey Monathe nachher ausführen sah. Jene Frage vollständig zu beantworten, hätte es freylich der Erörterung mancher politischer und anderer geheimer Triebfedern bedurft, wodurch in diesem Revolutions-Kriege so viele Paradoxen entstanden sind.



Diese waren indessen nicht die einzigen Ursachen, welche den gegen Frankreich gerichteten Operationen nachtheilig waren. Es gab deren noch andere, die kein Geheimniß blieben, sondern jedem Beobachter unversehentlich in die Augen fallen mußten. Unter diesen stand die in so hohem Grade vermehrte Uebereinstimmung der coalirten Mächte und ihrer Feldherren in den Plänen selbst, noch mehr aber in der Ausführung, oben an; und auch hier bestätigte sich die ewige Wahrheit: daß bey der Leitung großer kriegerischer Operationen nur eine Meierhand das Ruder führen, und über alle vorhandene Kräfte gebieten müsse. In der kurzen Uebersicht des Zeitraumes von Eröffnung des Feldzugs 1793 bis zur Schlacht von Marmasch, zeigen sich in der Hinsicht die auffallendsten Beispiele. Man sah z. E. im Februar und März einen kais. Belagerungs-Train durch Frankfurt am Main und nahe bey Mainz vorbei nach den Niederlanden führen, während daß der König von Preußen um Geschütz und Munition zur Belagerung von Mainz in Holland u. a. D. negociiren mußte. Das war doch wohl die unnatürlichste Durchkreuzung gemeinschaftlicher Kräfte. Wie große Summen konnten nicht erspart, wie viele Zeit gewonnen werden, wenn man da Hand in Hand ging! Und wie entscheidend war das Alles in Hinsicht auf die Eroberung von Landau. Denn daß dieser Ort, bey einem andern und beschleunigtern Gange der Operationen, würde gefallen seyn, leidet keinen Zweifel. Was übrigens vom Sachkundigen längst einleuchten mußte: daß Custine kein Mann von TALENTEN war, und weder Umstände noch Terrain zu seinem Vortheil zu benutzen wußte, wird durch des Hrn. Verf. musterhafte Analyse damaliger Vorgänge und des Locals unwidersprechlich erwiesen.

1680 Gött. Anz. 168. St., den 21. Oct. 1797.

Bei dem beständigen Bezuge, welchen des Hrn. Drißen Beschreibung auf die mitgetheilten Karten und Plans hat, würde ein Auszug der ersten ohne letztere nicht verständlich genug seyn, und Rec. sieht sich daher genöthigt, auf das Buch selbst zu verweisen. Der Karten sind zwey; eben so viel der Plans. Der Ausdruck in letztern ist bray und leicht. Man sieht wohl, daß der Hr. Verfasser nicht zu denjenigen gehöre, welche micrologische und geleckte Darstellungen der Art als das erste Verdienst eines Ingenieurs betrachteten, und daher junge Leute damit so viel Zeit verderben lassen, welche diese zur Erlernung wichtigerer Kenntnisse hätten anwenden können. Aber freylich machen dergleichen nicht selten bey Unwissenden einen vortheilhaften Eindruck, und bejrdern so das Glück ihrer Urheber mehr, als wahre Geschicklichkeit es je vermocht hätte.

Heyne.

Berlin.

Wir sind noch mit der Anzeige eines Werkes zurück, die wir freylich nicht so geben können, wie das Werk sie verdiente, und wie wir es wünschten. Bey Unger ist mit seinen neuen Ketten gedruckt: Shakspear's dramatische Werke, übersetzt von August Wilhelm Schlegel. Erster Theil. 1797. Octav. Er enthält zwar nur zwey Stücke, Romeo und Julie; und Ein Sommernachtstraum; allein man sieht schon aus diesem Anfang, was die Ausbildung unserer Sprache durch diese Arbeit eines geist- und geschmackvollen Uebersetzers gewinnen muß, welcher die Sprache so völlig in seiner Gewalt hat, und ihr Geschmeidigkeit zu geben weiß, die man ihr nicht zutrauen sollte.



1681

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. u. 170. St.

Den 23. October 1797.

Barrington.

*Gmelin.*

Noch sind wir unsern Lesern von der Fortsetzung der Memoirs of the literary and philosophical Society of Manchester die Anzeige schuldig. Der dritte Band, ohne Register 648 Seiten stark, ist schon 1790; des vierten Bandes, der nun zu Manchester selbst ausgegeben wird, erster Theil, S. 272, 1793, der zweyte aber, S. 273—652 stark, 1796 herausgekommen.

Für Arzneykunde, Naturgeschichte, Gewerbskunde, Landwirtschaft und Scheidekunst: Thom. Percival physische Untersuchung der Kräfte und Wirkung der Arzneyen (S. 197—216); sie wirken entweder in ihrer eigenen Gestalt, oder zersetzt, oder in neuen Verbindungen, oder in veränderten Verhältnissen ihrer Bestandtheile, bloß auf Magen und Gedärme, oder auch auf Säfte; auch mineralischer Noth habe zuweilen Speichel-

F (8)

fluß erregt, sein Quecksilber sey also wieder hergestellt worden; hingegen habe Quecksilberfalte, auch in starken Gewächsen Kindern eingegeben, selbst zur Zeit, da sie Zähne schoben, nicht auf den Speichel gewirkt. John Ferriar über die Lebenskraft (vital principle. S. 216—241); es gebe keine besondere; Alles hänge von der Nervenkraft im Gehirne ab; wenigstens walten so viele Zweifel ob, daß es besser sey, sein Urtheil noch aufzuschieben. Rich. Clayton über die Cretinen im Walliser Lande (S. 261—273); so lange der Gegenstand bekannt sey, sey doch nichts Systematisches darüber geschrieben (Der Verfasser kannte freylich die Beobachtungen unser's Hrn. Hofr. Blumenbach, der Herren Storr, Ackermann u. A. nicht); auch er sucht einen Hauptgrund des Uebels in der dicken, heißen, feuchten Luft; er vergleicht sie mit den Albinos (was doch beynahe nur von der beiden, doch nicht in gleicher Maße, gemeinschaftlichen Schwäche gilt). Hr. Zey von Leeds beschreibt (S. 274—278) das Auge einer Kette; der Nerve trat  $\frac{1}{17}$  Zoll von der Axt des Sterns, der sehr klein ist, in das Auge ein. Hr. Thom. Henry (S. 347—408) Betrachtungen über die Natur der Welle, Seide und Baumwolle, als Gegenstände des Färbens betrachtet, über die mancherley Zubereitungen und Weigen, und über die Natur und Eigenschaften des Färbestoffs, nebst einigen Bemerkungen über die Theorie des Färbens überhaupt, und insbesondere über das Türkische Roth; schon von 1786, also mit den späteren Entdeckungen Bancroft's, Berthollet's, Quatremere Disjonval's u. A., vollends der Deutschen, nicht bekannt: Schon unter König Heinrich erhielten die Färber zu London eine Zimmungs-Akte. Bey dem Weissen

mit Zeife verliere die Zeife  $\frac{1}{2}$  ihres Gewichtes, und was sich davon scheide, gehe leicht in Fäulung. Der Färbstoff sey großen Theils vom Brennstoff gebildet, der wohl in einigen Fällen mit dem zusammenziehenden Grundstoff verbunden sey, und dessen Identität mit dem Lichtstoff klar erwiesen sey. Die mancherley Farben aus Pflanzen hängen von der unterschiedenen Proportionen des Eisens ab; wenn man auch zugebe, Lebensluft mache weiße Farbe, so müsse man doch die Wirkung des Brennstoffes bey Herbeibringung der Farben anerkennen, an dessen Stelle seine Gegner das entzündbare Gas zuzulassen genöthigt seyen. Zink könne vielleicht, wie Zinn, bey dem Färben gebraucht werden; ausführlich das ganze Verfahren bey dem Färben des Lärtschen Gurns, bey welchem man Gefäße aus Holz, das zusammenziehenden Grundstoff in sich habe, vermeiden müsse. Galläpfel schlagen die Erde aus Kalk nieder. Thom. Willis erzählt (S. 481) 15 Versuche, die er angestellt hat, um Vitina zu schmelzen, die er übrigens nicht so weit brachte, daß sie sich unter dem Hammer strecken ließ; auf einer Sohle von Kohlenstaub erhielt er mit Weinsteinalz, Borax und Kohlenstaub daraus ein Metall, das achtzehn, bennabe siebenzehn Mahl mehr Gewicht hatte, als Wasser; sogar bloß in Papier gewickelt, und von allen Seiten in Kohlenstaub eingegraben, brachte er sie innerhalb zwey Stunden zum Fluße; Wedgwood's Pyrometer zeigte dabey  $165^{\circ}$  —  $175^{\circ}$  an; ein andrer Mahl gelang es ihm bey gleichen Vorkehrungen schon bey  $140^{\circ}$  —  $150^{\circ}$  (nach diesem Wärmemaasse); und es zeigte sich in der Folge, daß sie schon bey  $136^{\circ}$  auf der Oberfläche zu schmelzen anfing; durch Salmiak aus Königswasser gelülte und noch

bis zur Sättigung mit flüchtigem Kalgenfalz benehete Platina gab ihm nach dem Schmelzen in Kohlenstaub ein Metall von 23,4 eigenthümlichen Gewicht; mit Phosphor brachte er bloß ein Zusammenschweißen derselbigen zuwege. J. E. Watt Nachricht (und Zeichnung) von einer Grube, worin kohlenfaure Schwererde bricht (S. 598—600); es ist die Grube von Anglzark (nicht von Alston-Moore), welche hier nach allen ihren Erdlagern genau beschrieben wird; in größerer Tiefe geht die kohlenfaure Erde nach und nach in schwefelsaure über; nie hat Hr. W. auch nur die geringste Spur Arsenik darin gefunden. Von ihm (S. 609—618) sind auch die in Deutschland längst bekannten Versuche über die Wirkungen verschiedener Verbindungen der Schwererde auf Thiere.

*Haffner.* Zur Mathematik und allgemeinen Physik: A. Benner, Curate von Wirsborth, über Attraction und Repulsion (S. 116). Die wellenförmige Bewegung von Oehl und Wasser in einem Glase, das an einer Schnur schwingt, lasse sich ohne Repulsion oder Unterschied der eigenen Schwere erklären. Er versuchte so Zuckersilber und Wasser, und fand keine wellenförmige Bewegung. Bey Milch und Wasser, die fast gleiche eigene Schwere haben; bey Wasser, mit Cochenille gefärbt, unten, und ungefärbtem oben, war diese Bewegung so stark, als bey Oehl und Wasser. Das veranlaßte den Gedanken, lauter Wasser würde sich eben so bewegen: er schüttete in das Glas während des Schwingens gepulverte gelbe Ocher, und da ward sein Gedanke sichtbar. Er band das Glas an einen Holzspahn, so konnte er es schneller in eben dem Bogen bewegen: das gab so starke Wellen, daß das Wasser an einer Seite

der Oberfläche höher stieg, als an der andern. Zuletzt ward ein Cylinder von Holz, seiner Axc nach, in eine gebogene Feder (bent wire) gehent, und die Schwingung veranlaßte eine Bewegung, wie bey den flüssigen Materien. Aus diesen Versuchen schließt Hr. B., die wellenförmige Bewegung habe ihren Grund im Unterschiede der Geschwindigkeit der höhern und niedrigeren Theile der flüssigen Materie; jene sind anzusehen wie eine Kugel, die sich an einem kürzern Faden schwänge, und die Flüssigkeit gestarter dem Wasser oder Oehl, sich so frey zu bewegen, wie ein Erfinder um seine Axc rollt, weil Mittelpunct der Schwere und des Schwunges nicht zusammenfallen. Wassertropfen, die auf Kohlblättern rollen, werden durch einen blauen Staub vom Anhängen abgehalten, der diese und manche andere Blätter bedeckt; wischt man ihn ab, so hängt das Wasser an. Die Blätter vom Heißblatt (honey-suckles) und Berberisstrauche (barbery trees) sind nur auf einer Seite blau, da hängt sich das Wasser nicht an, aber an die grüne. Mehr solche Bemerkungen über Wasserblasen, Seifenblasen, schwimmende Körper; dabey eine Theorie vom Anziehen und Zurückstoßen, die Hr. B. nur für einen unvollkommenen Versuch erklärt. Thom. Henry (S. 159) Ueber die Sterbelisten von Manchester und Salford, zwey unterschiedene Städte, ob sie gleich nur durch den Fluß Irwel getrennt werden, und vermittelst mehrerer Brücken Verbindung haben. In 1757 war die Zahl ihrer Einwohner nur 19839, in 1773 war sie 29151; Berechnungen aus Geburten und Begräbnissen geben sie jetzt 48681. Bemerkungen über Einrichtung und Gebrauch der Todtenlisten. Eben derselbe (S. 174) Muthmaßungen über das

zunehmende Gewicht einiger glühender Körper während daß sie abkühlen. Hr. Banks, Lecter der Naturlehre, über schwimmende Korkkugeln. Daß sie sich einander nähern, beweise nichts für Attraction; es könne vom Drucke des umgebenden Wassers herrühren. (S. 178). Tho. Henry berichtet, ein Gentleman habe in jüngern Jahren keinen Fehler im Leben gehabt; mit seinem fünfzigsten Jahre sey er kurzsichtig geworden, habe müssen Hohlgläser brauchen, und immer mit zunehmendem Alter von stärkerer Höhlung. Er habe diese Aenderung erst empfunden, da er sich einige Zeit lang gewöhnt, in einem Buche mit kleiner Schrift zu lesen, und das oft in der Abenddämmerung. (S. 182). John Kerkeram, M. D. Einige Eigenschaften geometrischer Reihen, von der Auflösung einer Aufgabe erläutert, die man für unbestimmt gehalten hat. (S. 330). Die Frage ist diese: Von einer geometrischen Reihe ist die Summe gegeben  $= a$ , auch die Summe der Quadrate ihrer Glieder  $= b$ ; Man such die Reineu? Wenn der ersten Reihe erstes Glied  $= x$ ; der Exponent der Verhältniß  $= r$ ; die Zahl der Glieder  $= n$ , also die Reihe  $x : r \cdot x \dots r^{n-1} x$ , so ist bekanntlich  $a = \frac{x \cdot (1 - r^n)}{1 - r}$ ; die zwey-  
te Reihe ist  $x^2 : r^2 x^2 \dots r^{2(n-1)} x^2$  und  
 $b = \frac{x^2 (1 - r^{2n})}{1 - r^2}$ . Ist  $r$  ein eigentl. Bruch und  $n$  unendlich, so findet man  $r = \frac{a^2 - b}{a^2 + b}$ ;  
 $x = \frac{2 \cdot a \cdot b}{a^2 + b}$ , aber wenn die Zahl der Glieder endlich ist, so hat man nur zwey Gleichungen und drey unbekante Größen. Hr. R. sagt, man müsse da seine Zuflucht zu einer andern Ei-



genschaft der Reihen nehmen. Er dividirt die Reihe  $x^2 + x^2 + r^2 + \dots + x \cdot r^{n-2} = b$  durch  $x + x \cdot r + \dots + x \cdot r^{n-1} = a$ ; wo er annimmt,  $x$ ;  $r$ ;  $n$ , sind ganze bejahre Zahlen. Den Quotienten  $\frac{b}{a}$  addirt er zu  $a$ , und zieht ihn auch davon ab; Nun sagt er, wenn man  $a + \frac{b}{a}$  mit  $a - \frac{b}{a}$  dividirt, so sey der Quotient  $= r$ ; und der Rest  $= 2x$ ; So geben sich diese beiden Größen, und die Zahl der Glieder will be found by the common rules. Z. E.  $a = 24$ ;  $b = 295$ ; also  $\frac{b}{a} = 12\frac{1}{2}$ ;  $a + \frac{b}{a}$  mit  $a - \frac{b}{a}$  dividirt, oder  $36\frac{1}{2}$ , gibt als Quotienten  $3 = r$ , und als Rest  $4 = 2x$ , davon die Hälfte  $= 2$ ; also ist die Reihe:  $2 : 6 : 18 : 54 : 162$ . Dergleichen Exempel mehr; das IV. ist  $a = 75$ ;  $b = 2125$ ;  $\frac{b}{a} = 28\frac{1}{3}$  zu  $a$  addirt, gibt  $103\frac{1}{3}$ ; von  $a$  abgezogen, läßt  $46\frac{2}{3}$ ; Nun sagt er,  $103\frac{1}{3}$  mit  $46\frac{2}{3}$  dividirt, sey  $2$  der Quotient,  $10$  the remainder, also  $r = 2$ ;  $x = 5$ ; die Reihe  $5 : 10 : 20 : 40$ . (Der Quotient ist freilich  $= 2$ ; der Rest aber  $30$  oder  $10$ , nachdem man  $310$  mit  $140$  dividirt, oder  $31$  mit  $14$ . Dieses Exempel paßt also nicht einmahl zu R's. Regel, und die Regel kann offenbar aus allgemeiner Buchstabenrechnung nicht bewiesen seyn, weil sich da Rest einer Division nicht ausdrücken läßt. Eine unbestimmte Aufgabe läßt sich ja durch Addiren, Abziehen u. d. g. der Größen, die in ihr vorkommen, nicht zur bestimmten machen. Was sind die common rules, durch die man die Zahl der Glieder findet?

Bekanntlich, wenn  $a$ ,  $x$ ,  $r$  bekannt sind, findet sich  $a$  direct nicht anders, als durch Division zweier Logarithmen, oder man muß die Reihe fortsetzen, bis die gegebene Summe herauskömmt. Wie kann nun Hr. N., wenn Summe gegeben, annehmen,  $x$ ;  $r$ ;  $n$ , sollen jedes eine ganze Zahl seyn? Die ganze Untersuchung zeigt, daß er die Frage nicht gehörig überdacht hat.) Noch Etwas über die Summe der unendlichen Reihe, die aus 
$$- \frac{x}{1+r}$$
 entsteht, wenn  $r = 1$ , da sie  $= x - x + x - x \dots$  in infinitum sey, das sey lately the subject of much debate gewesen, und Hr. N. habe die Summe durch eine eigene Methode gefunden. Hr. Vince habe Recht, zu sagen, die Summe sey  $\frac{x}{2}$ , aber die Methode, mittelst welcher er das herleitet, sey falsch, und habe seinen Opponenten Anlaß gegeben, zu sagen, sie könne eben so gut  $\frac{x}{3}$ ;  $\frac{x}{4}$  . . . seyn. (So verstehen diese Streiter nicht, was Summe einer unendlichen Reihe heißt, und wie diese scheinbare Schwierigkeit durch die Ergänzung gehoben wird, die bey jeder solcher Summe muß gedacht werden. Kästner Analysis endl. Größen 15. S.) James Wood von den farbigen Kreisen um Sonne und Mond (halones). Beschreibung nach Hrn. eigenen Beobachtungen. Für die Erklärung nimmt er an, Dünne seyen Wasserbläschen, mit einer elastischen Materie gefüllt, und Strahlen fallen auf sie unter Winkeln beynah 90 Grad ein. Die Ausführung läßt sich ohne Figuren nicht darstellen. John Hargarth Beschreibung einer Glorie. Den 13. Februar 1780 befand er sich auf

der Rückreise von Chester auf einem Berge, welcher die östliche Grenze des Thales Cumbd ausmacht. In dem Wege über ihm zeigte sich eine sehr weiße glänzende Wolke, die nah am Grunde lag. Die Sonne wollte bald untergehen, schien aber hell; Hr. H. ging nach der Wolke aufwärts, sein Schatten fiel auf selbige: da war des Schattens Kopf mit einem etwas davon abstehenden farbigen Ringe umgeben, dessen Mittelpunkt nahe beym Auge schien, der Umfang sich bis über die Schultern erstreckte. Der Ring war vollständig, außer was der Schatten der Schultern unterbrach. Die Farben waren sehr lebhaft, so viel er sich erinnert, alle, die der Regenbogen darstellt, Roth zu äufferst, völlig wie man um die Köpfe der Heiligen mahlt, nur nicht Strahlen, sondern concentrische Farbenringe. Wenn er fortging, näherte sich diese Glorie, oder entfernte sich, nachdem die Ungleichheit des Grundes den Schatten verkürzte oder verlängerte. Manchmahl war die Wolke in einem kleinen Thale unter ihm, manchmahl in einem Horizonte; die Aenderung des Schattens und der Glorie wurden dann sehr stark und sonderbar. In einer beträchtlichen Entfernung rechter und linker Hand zeigten sich Stücke eines weissen glänzenden Bogens, in der Gestalt eines Regenbogens, aber breiter; oben gingen sie nicht zusammen, da fehlte die Wolke. Als seine Kutsche herauf kam, bemerkte er keine besondere Erscheinung um die Schatten des Postillons, der Pferde, des Wagens; der Postillon aber ward durch diese Erscheinung sehr gerührt. Als er in die Kutsche stieg, zeigte sich ein lichtes Strahlen, um denselben Schatten aber kein Farbenring. Eine Zeichnung, die Hr. Falconer nach Hrn. H. Beschreibung verfertigt hat, zeigt

auf der Anhöhe den Mann von hinten, mit der Wolke und was er auf ihr sah. Die Wolke kam merklich geschwind an der Seite des Berges, war also specifisch schwerer als die Luft, in der sie sich befand; sie war sehr dicke, zum Theil durch ihr eigen Gewicht zusammengebrückt. Vielleicht bestand sie aus gefrorenen Theilchen. Einige Stunden darauf, des Abends, ritt er durch eine ähnliche Wolke, da hatten sich Eisplättchen an seinen Haaren gebildet, die bey der Bewegung des Reitens einen Klang gaben, wie entfernte Glocken. Von der Refraction in solchen Eistheilchen der Wolke, glaubt er, lassen sich die Farben herleiten.

*Heyne.* Philosophische und antiquarische Aufsätze: Tho. Percival (S. 1) Ueber die Grundsätze und Grenzen der Besteuerung (Taxation) nach Moral und Politik: noch von 1785 her, als auf die Wollen-Manufacturen zu Manchester eine neue Abgabe gelegt werden sollte; die man nachher wieder rufen mußte. Die sittliche Verbindlichkeit, sich mit Steuern belegen zu lassen, beruhet auf dem Schutz, den die höchste Gewalt für Leben, Freiheit und Eigenthum leisten soll. Die dabey erforderliche Form sey: die Besteuerung muß durch gesetzliche Gewalt, nach festgesetzter Art des Verfahrens, mit einer billigen und verhältnismäßigen Belegung und für das gemeine Wohl geschehen. Alles dieß in theßi sehr gut; so gut, wie jener Ausspruch, Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist; die Frage bleibt in der Anwendung nur immer die alte: was des Kaisers ist? John Ferriar, M. D. (S. 31) über Wolfstänzung, und insonderheit über Teufelsbesitzung, Einwirkung des Teufels, Weherung (medical demonology). Ein unerschöpflicher Gegenstand, wenn

er historisch behandelt wird, wie der Verf. hier thut. Eben dieser (S. 123) über die dramatischen Schriften des so sehr bekannten Massinger. Benj. Knib über die Zunahme der Bevölkerung, des Landbaues, der Sitten und der Staatsverwaltung von Pennsylvania; mehr Raisonnement, als dargelegte Thatfache. William Koscoe über den verhältnißmäßigen Vorzug der Wissenschaften und Künste. Zufall bestimmt gemeiniglich die Wahl der Studien und die Lebensart. Unsere Studien sollten zuerst von der sittlichen und physischen Kenntniß des Menschen ausgehen (natural philosophy); dann folge Mathematik und Physik, mit den Wissenschaften, welche damit zusammenhängen. (Alles schon für einen Gentleman, der von seinem Vermögen leben kann! und wo bleiben dem ungeschulten die vorbereitenden, dem Kindes- oder jugendlichen Verstande angewiesenen, Kenntnisse? Sprachen, classische, Geschichts-, literarische Kenntnisse, mit Einem Worte, alle Instrumental-Kenntniß?) William Falconer über die Kenntnisse der Alten von der Electricität (S. 278); sie hatten sie nur an einigen Körpern bemerkt, wußten aber nicht, daß sie durch das ganze Natursystem sich verbreitet. Bey Theophrast finden sich die ersten Wahrnehmungen. Daß die Etruskischen Aruspices und Numa mit seinem Jupiter Esicius in Anspruch genommen werden, läßt sich denken. Thomas Hartitt über vorgebliche Druidische Ruinen bey Hazlitt in Northire (S. 292); große Steine. John Kerriar über ein altes Denkmahl in der Abtey Huln in Northumberland (S. 30.); ist das Grabmahl eines alten Ritters. Richard Sharp über das Wesen und den Nutzen der Beredsamkeit (S. 307). Tho. Cooper, über die Geschichte

der Physiognomie (S. 408). Die Veranlassung gab die damals erschienene Uebersetzung von Lavater. Die Physiognomie gewann und verlor mit den Schicksalen der philologischen und theologischen Wissenschaft. Ein Anhang: wie die Physiognomie zu einigen Zeiten mit den geheimen Wissenschaften in Verbindung stand. Tho. Cooper, Sätze über den Grund der höchsten Gewalt des Staats (S. 481). Zehn Meinungen sind angeführt, und verworfen; gebilligt die eine: Die höchste Gewalt kommt vom Volk, und hat zur Absicht eine größere Glückseligkeit, als sich sonst erhalten ließ. Eben derselbe über die Mahlerkunst bey den Alten (S. 510—597). Die bekannten Notizen mit guter Belesenheit.

*Prellmann.*

Leipzig.

Wey Heinstus: Magazin für die Geschichte der Menschenrechte. Erstes Bändchen. 1797. 214 Seiten in Octav. Diese neue Zeitschrift soll eigentlich die Stelle der aufgehörten Schmalzischen Annalen ersetzen, jedoch mit der Einschränkung, daß die Herausgeber sich nicht, wie in den Annalen des Hrn. Prof. Schmalz geschah, mit der Theorie, sondern ausschließlich mit der Geschichte der Menschenrechte zu beschäftigen gedenken. Alle ausgezeichnete Handlungen, sie seyen aus der Geschichte welcher Völker und Zeiten sie wollen, wodurch Menschenrechte auf eine auffallende Weise befähigt oder getränkt worden seyen, sollen daher auch eine Aufnahme in diesem Magazin finden können, wenn sie nicht von längst bekannter Art sind. Eingesandte Aufsätze, die der Aufnahme gewiß seyn wollen, sollen keine Klagen, sondern Facta enthalten, für deren Wichtigkeit der Einsender den Herausgebern mit seinem

Nahmen zu bürgen habe. Uebrigens soll jeder Hest dieses Werks ungefähr aus zwölf Bogen bestehen, und das Publicum um mindesten in jeder Messe Ein Hest zu erwarten haben. Das vor uns liegende erste Stück enthält: Eine historische Uebersicht der merkwürdigsten Staatsmaximen und Staatsstreiche älterer und neuerer Zeit, als Probe eines größern Werks über diesen Gegenstand, dessen Ausarbeitung von der Aufnahme dieses Veruchs abhängen soll. (Rec. glaubt, daß die Meinungen darüber ziemlich getheilt seyn dürften.) II. Beyträge zur Geschichte berühmter Hünflinge. Die hier gegebene erste Lieferung besteht in Fragmenten aus Originalbriefen des Pflzbaierischen Exministers, Grafen von Betschardt, die von der Epoche seiner Erhebung anfangen, und mit seinem Sturze schließen. Einen Theil derselben hat Rec. mit vielem Interesse gelesen, und nicht nur "den Uebergang vom Uebermuth zur kleinmüthigsten Verzweiflung, und die Züge von Rachsucht und Unverschämlichkeit," worauf schon die Herausgeber selbst sehr treffend aufmerksam machen, sondern auch mit vielem Unwillen den Geist der Unredlichkeit und der Kabale bemerkt, der neben der auffallendsten Uncultur darinnen herrscht. III. Drey merkwürdige Apologien: Vertheidigung der Pariser Bluthochzeit von Gabriel Maude; Jean Petit's Rechtfertigung des vom Herzoge Johann dem Unverzagten von Burgund, 1407, an dem damaligen Herzoge von Ericans verübten Mordmordes; Erklärung des Englischen Parlaments im Jahre 1649, über die Hinrichtung Karls des Ersten, und die Verwandlung der Monarchie in eine Republik. Jeder von diesen Apologien ist eine kurze Einleitung vorausgeschickt, die den Le-

fer auf eine zweckmäßige Weise mit den nöthigen Vorkenntnissen versehen. Auch würde es verdienstliche Mühe gewesen seyn, wenn, nach Anleitung der gegründeten Anmerkung, die S. 157 über den Inhalt der Parlaments-Appologie gemacht wird, aus Milon's und Saumaisen's Abhandlungen ein gedrängter Auszug beygefügt worden wäre. IV. Sovey noch ungedruckte Actenstücke zur Geschichte der Westphälischen Vehmgerichte. Da über die Beschaffenheit der heimlichen Gerichte noch so manche Aufklärung vermisst wird, und unter diesen Actenstücken ein förmliches Protocoll eines Westphälischen Frenstuhls zu finden ist, so verdienen die Herausgeber Dank für diese Acquisition, die hier der Geschichtsforscher macht.

*Gebhardi.*

Weimar.

Im Verlage des Industrie-Comtoirs: Versuch einer Beschreibung der RegierungsVerfassung der Reichsstadt Nürnberg; mit historischen Erläuterungen. 1797. (Octav 10 Bogen.) Eine Schrift dieser Art ist jetzt eine angenehme Gabe für einen Theil des neugierigen Publicums; aber dieser Versuch ist keine Gelegenheitschrift, sondern die Arbeit eines Mannes, dem die Geheimnisse der Nürnbergischen Staatsverfassung sehr genau bekannt sind. Er schreibt, welches nicht sehr leicht bey diesem Gegenstande ist, ohne eine Parthey zu nehmen, obgleich er den Blick der Leser zuweilen nach solchen Thathandlungen hinleitet, die auf einen Theil der Nürnbergischen Bürger kein vortheilhaftes Licht werfen. Die Geschichte der Stadt ist kurz und nur in der Rücksicht erzählt, daß sie dem folgenden Abschnitte Erläuterungen mittheilen soll.



In diesem wird gehandelt, nachdem von Bürgern und Schutzverwandten am Schluß der Geschichte zureichende Nachricht gegeben war, von der ursprünglichen und der neuesten Regierungsverfassung, vom kleinern und vom größern Rathe, von jedem besondern Fache der Regierung, und von der Verwaltungsweise desselben. Einiges mag zur Probe dienen, wie befriedigend und unterrichtend diese Schrift ist. Ein Schutzverwandter erhält selten länger als auf Ein Jahr Schutz, und muß nicht nur sein Schutzgeld für jedes Jahr voraus bezahlen, sondern auch eine Summe, die bey dem ärmsten Tagelöhner doch 24 Gulden beträgt, in der Stadt-Kammer niederlegen, welche diese unverzinst behält, bis daß er abziehet oder stirbt. Den ersten festen Grund der Stadtregierung legten die Geschlechter unter Kaiser Rudolf II. durch die Erwerbung der steten Administration des Reichs-Schultheißenamts, und die Stadt bezahlte für diese Stiftung der Rechte des Geburtsadels über 200,000 Thaler. Jetzt sind vorhanden 19 genießende rathsfähige Geschlechter, und 4 expectivirte adliche Geschlechter, die, wenn viere der ersten ansierben sollten, einzutreten werden. Im gegenwärtigen Jahre beläuft sich die Zahl der Patricial-Staatsdiener auf 112, und die der acht Rathsfreunde oder Senatoren aus den Gilden und sämmtlichen Bürgerbeamten und Unterbedienten auf 920 Personen. Kein Trauerdichter darf sich unterfangen, eine Ode auf Einen, der kein Geschlechter ist, zu verfertigen, oder zu melden, daß der bürgerliche Leichnam in eine Gruft gebracht sey. Seit 1794 bestehet der große Rath aus 239 Genannten, die aber nicht mehr, wie ehemals, weit über die Hälfte aus Geschlechtern genommen werden. Der

kleinere Rath erteilt Standeserhöhungen durch größere Titulaturen. Die 1778 und 1784 errichteten Leibrenten-Gesellschaften haben sich, gegen Hrn. Ritter's Erwartung, aufrecht erhalten. Man hat 11 verschiedene Gerichte, 17 Aemter für die Kammer und Finanzen, 15 Aemter über geistliche Güter, 9 Territorial-Aemter, 12 Justiz-Aemter, ein Kriegs- und Zeugamt, ein Bauamt und 95 Rath's-Deputationen. Diese Deputationen ernähren allein 204 Personen aus den Geschlechtern. Auch zwey Geschlechterinnen sind als Vorsteherinnen zweyer milden Stiftungen Staatsbeamte. Zu der Hochzeit's-Deputation gehören ausser den Musikanten 35 Bediente, und darunter ein Complimentarius, ein Adjunctus Complimentarii, eine Kranzaufscherinn, ein Sprachsprecher und ein Stadtfackler, die insgesammt von den neuen Eheleuten bezahlt werden müssen. Die Menge der Unfälle zur Unterstützung leidender Menschen ist beträchtlich, und zieht viele fremde Leute als Schützverwandte nach Nürnberg.

*Heyne.*

**Leingo.**

Im Meyerischen Verlage ist bereits der fünfte Band des Gelehrten Teutschlands nach der fünften vermehrten und verbesserten Ausgabe vom Hrn. Hofr. Meusel erschienen. 544 S. Er begreift die Gelehrten aus M. N. O. Der erste Buchstabe, M. ist einer der fruchtbarsten, und nimmt allein 378 S. ein. Wie schwer muß es werden, sich unter der Menge hervor zu arbeiten! Uebrigens erkennt man immer mehr das Verdienst, das sich Hr. M. um alle Gelehrten erwirbt, da er sie in dem unabhelfbaren Cirkel, in welchem sie sich sehen, mit jedem Einzelnen, der zugegen ist, bekannt macht.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 28. October 1797.

**M**anchester. *Gmelin.*  
 Vierter Band der Memoira of the literary  
 and philosophical Society of Manchester (f. oben  
 S. 1685).

Für Arzneykunde, Naturgeschichte, Gewerbs-  
 Kunde, Landwirtschaft und Scheidekunst:  
 Thom Willis erzählt (S. 87 — 95) mehrere  
 Versuche, in welchen er aus der Mutterlauge der  
 phosphorsauren Soda Berliner Blau erhielt. Per-  
 zheny (S. 209 — 19) über die Wirkung der  
 Metalkalke und Erden auf Oehle bey niedrigen  
 Stufen der Hitze; Arsenik erregte bey der stärk-  
 sten Hitze einiges Aufrausen, und wurde, so wie  
 Glätte, durch Schwefelsäure wieder gefällt (Dr.  
 H. scheint die Schriften unfers Hrn. Prof. Arnez-  
 man und Hrn. Hofr. Brandis nicht gekannt zu  
 haben). W. Falconer Entwurf einer Geschichte  
 des Zuckers im frühern und mittlern Zeitalter  
 S (8)

(S. 291—301); er glaubt das Zuckerrohr schon in den Schriften des alten Bundes und in der Geschichte Alexander's zu finden (die Nachforschungen unsers Hrn. Hofr. Beckmann scheint er nicht zu kennen). Thom. Beddoes fand (S. 302) bey hohen Eisenstein grüne gläserne Schlacken, die an der Luft zum Theil zerfloßen, zum Theil mineralisches Laugenfalz auswitterten, und theilt (S. 302—310) einige Beobachtungen über die Feuersteine in Kreidelagern mit; meist finde man sie geschichtet; selten berühren sie einander, sondern liegen einzeln, fast in jeder Schichte runde Geschiebe (nodules) abwechselnd mit flachen Stücken, auch wohl in der Kreide selbst inordentlich zerstreut; ihr gläserner Bruch habe ihn anfangs verzeiget, sie für geschmolzen zu halten. J. Gough's Erfahrungen und Beobachtungen über das Keimen der Samen (S. 310—374, 488—506). Der Verf. hat sich durch schöne Versuche überzeugt (was schon Scheele sah), daß sich dabey Kohlensäure bilde, die er vom Kohlenstoffe des Samens und der Grundlage der Lebensluft im Luftreize ableitet, da sie hingegen bey der Weingährung die gährenden Feuchtigkeiten allein hergeben (solte sich Hr. G. davon wirklich versichert haben?); nur durch die Lappen könne der Same aus dem Boden Saft in sich ziehen; der Anfang der Vegetation komme mit dem Verbrennen und Athmen überein: Sind die Samen gehörig angefeuchtet, so geben sie, auch wenn sie mit Stickgas umgeben sind, gekohltes entzündbares Gas mit Kohlensäure von sich; aber sie hören auf zu wachsen, so bald sie in Stickgas gebracht werden, und scheinen also (auch nach den Versuchen des Hrn. v. Humboldt) den Reiz der Lebensluft zu bedürfen; diese bewirke bey Samen, was das Licht bey rei-

feren Pflanzen thue. **Fr. Hoffmann** vom Weichselkopf (S. 324—329); auch Hunde, Wölfe und Füchse werden davon befallen, und gewöhnlich gehen bey diesen Zufälle von Wuth voran. **Thom. Richardson** Beobachtungen über die Vortheile, wüßte gelegenes Land anzubauen (S. 345—369); er muntert seine Landsteure auf, den achten Theil Großbritanniens, der noch ungebaut liege, mit Holz zu bepflanzen, an dem es Mangel leide, und zeigt aus einigen Beyspielen sehr glücklich ausgeschlagener Verjuche dieser Art (z. B. des Grafens von Aife, des Herzogs von Bedford und eines Hrn. White von Bedford), daß seine Vorschläge guten Grund haben; er theilt das wüßte Land in seinem Vaterlande in Morastboden, Sandboden und felsichte Hügel; auf dem ersten rath er, vorerst Erlen und Weiden, und unter diesen vornehmlich die weisse, die Lorbeer- und Korbweide, auch mehrere Pappelarten; auf dem zweyten die Kiefer, auf dem dritten Eichen anzupflanzen. **Sam. Aeg. Bardsley** erzählt sehr theilnehmend die Geschichte eines Mannes, der zwölf Jahre, nachdem er von einem tollen Hunde gebissen war, ob er sich gleich in der Zwischenzeit wohl befand, durch Nahrungsorgen niedergedrückt, in eine tödtliche Wasserscheue verfiel, und in dessen Leiche man zwar im ganzen Halse nichts Widernatürliches, aber im Magen deutliche Spuren von Entzündung fand, und prüft nachher mehrere Fälle, in welchen die Wasserscheue erst nach Verfluß von Jahren ausgebrochen seyn soll; in allen den Beyspielen, wo die Wasserscheue ohne vorhergegangenen Biß eines tollen Hundes entstanden ist, finde sich kein Beweis von Assimilation des Speichels, wie in der gewöhnlichen. Ueber zwanzig Monathe hinaus wirke das Gift

eines tothen Thieres nicht; auch sey es sehr unwahrscheinlich, daß bloß der Hauch eines tothen Thieres die Wuth zuwege bringen könne.

*Reflex.* Zur Hartbarkeit und allgemeinen Tanninlehre. Im ersten Theile: J. Hough, aus Kendall, inländische Seen (Lakes: möchten, sonst zahlreicher gewesen seyn. Was ihre Menge vermindert habe: Wasserpflanzen, die nach und nach in ihnen entstanden und wiederum zerfallen sind; Sand u. dergl. von Flüssen hineingeschwemmt; Anwachs des Ufers. John Serriat, M. D. Beweisgrund gegen den Materialismus. Geschichte, wo das Gehirn stark verletzt, vermindert worden, sich in andern ungewöhnlichen Zustande befunden, und doch Denken geblieben, das also die uns kenntliche Organisation nicht nothwendig fordert. Witterungsbeobachtungen an unterschiedenen Stellen der westlichen Küste von Großbritannien, geordnet von T. Garner, M. D. Arzt zu Harrogate.

Im zweyten Theile dieses vierten Bandes: John Houah: Ein Cylinder aus einer harten Materie steht auf der horizontalen Oberfläche einer Masse, deren Widerstand als eine unveränderliche Kraft angesehen wird; man fragt, wie hoch ein gewisses Gewicht auf ihn herabfallen muß, ihn mit einer gegebenen Menge von Streichen ganz hineinzutreiben. Die Veranlassung der Aufgabe ist offenbar von den Rammern hergenommen, aber die hiesigen Rechnungen lassen sich auf jene Maschine nicht anbringen, wo Reiben u. a. unordentliche Kräfte so viel ändern. Die Untersuchung ist also bloß theoretisch. Die verkehrte Aufgabe der Central-Kräfte, von Edw. Holme, M. D. mitgetheilt (der Verfasser des Aufsages will nicht genannt seyn). Wenn er was Neues habe, sey es sein dritter Satz, den er aber ohne die übrige

gen nicht mittheilen konnte. Dieser Satz ist folgender: Auf einen Körper wirken zwey Kräfte, beide nach einem und demselben Punct gerichtet, sie verhalten sich verkehrt wie die Potenzen der Entfernung von den Exponenten  $n$  und  $g$ ; Man sucht die Gleichung für den Weg des Körpers. Der vierte Satz ist: Die anziehende Kraft verhält sich verkehrt wie die Potenz vom Exponenten  $n$ , der Entfernung von einer Ebene, die dem Horizonte parallel ist; Man sucht des Körpers Weg. Witterungsbeobachtungen, von Th. Garnet gesammelt und geordnet. Cap. Burton zu Kiren, hat bey dem Barometer eine Vorrichtung angebracht, den Stand sehr scharf anzugeben. Hinter dem Barometer-Brette ist eine Schraube, durch die ein Merkmal vornen auf und nieder geführt wird, den Barometer-Stand anzugeben. Die Schraube hat 200 Gänge in einem Zolle, und greift in ein Rad ein, das 200 Zähne hat; das Rad führt einen Weiser, der sich sogleich stellt, wenn das Zeichen an den Barometer-Stand gestellt wird. Berechnungen über Regenmaasse, und Abbildung eines verbesserten.

Zur Philosophie und Literatur, vermischten <sup>Heyr</sup>  
 Inhalts: John Keetlar Commentar über Sterne (S. 45); viele Stellen seiner Schriften erläutert, auch durch Citaten anderer Schriftsteller. J. Ais Fin, M. Dr. über die dramatische Darstellung; eigentlich über Johnson's Behauptung, die, wie viele andere bewunderte Aussprüche dieses Schriftstellers, mehr scheinbar, als gründlich und bestimmt genug waren: daß sie nie so täuschend sey, daß wir sie für wahr halten. G. Gregory, D. D. über den Nutzen der classischen Gelehrsamkeit: eine Aufgabe, die viele vorausgehende genauere Bestimmungen erforderte. Robert Kiddell

über alte Steine mit eingehauenen Hieroglyphen in Schottland, insonderheit von einem solchen Stein in Dumfriesshire; eine Art Obelisk, mit eingehauenen Schnörkeln, ohne Bedeutung, wie wir glauben (S. 131). Wider diese scheint ein anderer Aufsatz gerichtet zu seyn, im zweyten Theile S. 506, Tho. Barric über eben diese Säulen und Obelissen mit eingehauenen Figuren; sie seyen bey weitem nicht so alt, als man glaubt, sondern Kreuze aus Stein, an erhabenen Stellen zur Andacht, oder auf Grabstellen angelegener Familien, oder zum Andenken von Kriegsbegebenheiten, errichtet. Samuel Harvey von den alphabetischen Zeichen, insonderheit dem Englischen Alphabet; eigentlich von der Unzulänglichkeit der Zeichen für die Töne im Englischen, mit einem Versuch, diese Zeichen zu vermehren, um die Töne näher zu bestimmen und auszudrücken: mit einer Tafel: worin alle einfache Töne mit den Tönen in andern neuern Sprachen verglichen sind. Es läßt sich zweifeln, ob auf diesem Wege zu etwas Sicherem zu kommen sey (S. 135—209). Alex. Copland über eine alte Begräbnisart in Schottland (S. 217), mit 2 Kupfern. Es ist bekannt, daß man viele Grabhügel aus Steinen, die in einen Kreis gestellt sind (Cairns), antrifft; der Verf. brauchte die Steine zu einer Mauer, und kam dadurch in das Innere eines solchen Cairn, welches mehrere Abtheilungen für Aschenkrüge enthielt; das Merkwürdigste ist eine Vorrichtung zum Verbrennen der Leichname vermittelst einer Maschine, welche durch eiserne Ketten den Leichnam im Schweben über dem Feuer hielt.

Im zweyten Theile: (S. 310) Eben dieser Alex. Copland vom Verbrennen der Leichname in Schottland: vertheidiget seinen Aufsatz, inson-



derheit den angegebenen Gebrauch der eisernen Maschine. John Ferriar Muthmaßungen über die Absicht der terrassenweise angelegten Hüfse an den Abhällen im nördlichen England (S. 422). Daß sie zu kriegerischem Gebrauche dienten, hat keinen Zweifel; nur ist die Frage, von welcher Zeit sind sie? Der Verf. meint, noch von den alten Britten her.

#### Hamburg.

*Grellmann*  
 Hey Hoffmann: Versuche zu sehen. Erster Theil. 1797. 399 Seiten in Octav. Der Titel dieses Buchs ist dem Inhalte desselben so angemessen, wie ein gewöhnlicher Soldatenrock dem Recruten. Der Verf. will anzeigen, daß er hier dem Publico Proben vorlege, wie er die Dinge, von denen er handelt, ansehe; und in so fern kann freylich nicht geläugnet werden, daß sein Werk diesen Titel haben könne, nur aber läßt sich eben so wenig in Abrede stellen, daß überhaupt in dieser Beziehung auch jedes andere Buch, es handle von Kunstsäben oder dem Kaiser Nien-Long, dieser Aufschrift fähig sey. Nach einem zufälligen Menschenkenner über den Werth der Geschichte u. s. w., kommt der Verf., ohne Vorrede, Abtheilungen oder die mindeste Inhaltsanzeige des Buchs, auf die französische Kerosurion, absonderlich während der letzten Hälfte des Sommers 1792; und behält dann auch dieses Thema, wenn gleich mit Untermischung vieler fremdartigen Dinge, bis zu Ende bey. Da er, so eben anwesend in Paris, die merkwürdigen Ereignisse der Monate August und September jenes Jahres als Augenzeuge beobachtet hat, so gewinnt sein Buch, ungeachtet der sonstigen Mängel, doch in vielen Particen Interesse, und

hohlt, insonderheit zur Geschichte des 10. Augusts und der unglücklichen Schweizer (S. 368 ff.), manchen wichtigen Umstand nach, der bisher noch weniger genau bekannt war. Daß übrigens Krieg zwischen England und den Franzosen entstanden sey, hält der Verf. für einen großen Gewinn der Britten, und für einen "dauernden Beweis der seltenen Tacten, den der Minister Großbritanniens im Jahre 1793 der Welt vorgelegt" habe. "O Pitt! großer Mann — ruft er daher (S. 64) in der Fülle seiner Empfindung aus — die Folge hat erwiesen, wie sehr Du Recht hastest, wie weislich Du zu berechnen verstandst! Du hast Deine Nation durch den Krieg von einem weit größern Verlust errettet, als der Friede mit Frankreich über sie gebracht haben würde." Und nun beweiset er, daß die Britische Nation allein auf die verwendeten Kriegskosten 480 Millionen Livres gewonnen habe, gegen den Verlust, den ihr der fortgesetzte Friede, und ein ungestörtes Handelsverkehr mit der Französischen Nation, durch die Papier-Münze dieses Volks, zugefügt haben würde. Wie das Alles zusammenhänge, und daß bey weitem dieß der ganze Vortheil noch nicht sey, ist bey dem Verf. selbst nachzulesen.

*Smell.*

Leipzig.

Von seiner kurzgefaßten gemeinnützigen Naturgeschichte der Gewächse des In- und Auslandes hat Dr. R. Beckstein in diesem Jahre den zweyten Band, S. 685 — 1315, welcher die neun letzten Classen des nach Thunberg berichtigten Linnéischen Systems, nebst einem Anhang, der das Linn. System in seiner alten Gestalt darstellt, und einem alphabetischen Register über die Deutschen und Lateinischen Nahmen, in sich faßt, herausgegeben.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 28. October 1797.

Wir haben in diesen Blättern von dem chirurgischen Clinicum noch keine Erwähnung gethan, welches unser Hr. Professor *Armenan* bereits im vorigen Jahre hier errichtet, und unter dem Titel: *Nachricht von dem chirurgischen Clinicum zu Göttingen*. die I. II. und III. Anzeige öffentlich vorgelegt hat.

Es war unftreitig ein glücklicher Gedanke, für eine so viel umfassende und wichtige Wissenschaft ein eigenes Clinicum anzufangen, und Göttingen hat auch darin einen Vorzug vor andern Academieen, daß die clinischen Anstalten überhaupt mehr ausgebreitet sind, und folglich bey der größern Mannigfaltigkeit von Krankheiten auch einen größern practischen Nutzen gewähren müssen. Um nur bey diesem bloß chirurgischen Clinicum stehen zu bleiben, so ist die Zahl weit beträchtlicher,

§ (8)

als wir sie in irgend einer Anzeige von einem academischen Clavicum gefunden haben. In den verfloffenen anderthalb Jahren, daß das Clavicum Bestand gehabt hat, betrug die Zahl der Kranken, welche darin aufgenommen und besorgt sind, drey hundert und sechs und vierzig, und damit wir von der Mannigfaltigkeit der Krankheiten einen Beweis geben, heben wir bloß die Haupt-Arten aus. I. Augenkrankheiten: 1) acute Augenentzündung 37. 2) chronische 24. 3) Phorophthalmie 17. 4) Ophthalmia Neonatorum 2. 5) Auswüchse auf der Hornhaut 2. 6) Entzündung mit Trichiasis 1. 7) Wunden der Cornea 2. 8) chronische Entzündung der Cornea 2. 9) Anchylops und Aegylops 2. 10) chronisches Thränen der Augen 2. 11) krampfhaftes Verschließung der Augenlider 3. 12) chronische Erschlaffung der Augenlider 1. 13) Proptus der Augenlider 1. II. Eiterauge 7. III. Thränenstiel 3. IV. Grauer Star 22. V. Schwarzer Star 11. VI. Augenschwäche 16. VII. Flecken auf den Augen 27. VIII. Staphylome 16. IX. Augenwasserzucht 3. X. Gehörfehler, Taubheit, Ohrenjaufen 22. XI. Ausfluß aus den Ohren 7. XII. Kropf 6. XIII. Wuckel 4. XIV. Nasenscharte 1. XV. Auswuchs am Zahn, Epulis 1. XVI. Knoten in den Lippen 2. XVII. Bruch 4. XVIII. Wasserbruch 5. XIX. Rachitis 2. XX. Mollities ossium 1. XXI. Crostosen 3. XXII. Knochenanschwellungen 8. XXIII. Chronische Verrenkungen 3. XXIV. Steifigkeit und Geschwulste der Gelenke 9. XXV. Gliedschwamm 3. XXVI. Drüsengeschwüre 7. XXVII. Drüsengeschwulste 8. XXVIII. Scirrhus 1. XXIX. Balggeschwulste 6. XXX. Furunkeln 3. XXXI. Chronische Abscesse 12. XXXII. Geschwüre, freßende Scha-

den 23. XXXIII. Abscesse 2. XXXIV. Venen-  
rische Geschwüre 8. XXXV. Incontinentia uri-  
nae 1. XXXVI. Pulsadergeschwülste, Aneu-  
risma 2.

Halle.

*Boulevard.*

In der Meinger'schen Buchhandlung: Johann  
Heinrich Tieftrunk's, Prof. zu Halle, Philoso-  
phische Untersuchungen über das Privat- und  
öffentliche Recht, zur Erläuterung und Beur-  
theilung der metaphysischen Anfangsgründe der  
Rechtslehre vom Hrn. Prof. J. Kant. Erster  
Theil. 1797. 518 Seiten in gr. Octav.

Der Freund der Wahrheit, er gedöre zu die-  
ser, oder jener, oder zu gar keiner Schule, muß  
sich freuen, wenn ein Denker, wie Hr. Kant,  
einen so tiefstinnigen, gründlichen und bescheide-  
nen Prüfer und Commentator findet, wie Hrn.  
Prof. Tieftrunk. Laut der Vorrede war dieser  
schon im Begriffe, an seine Untersuchungen über  
das Naturrecht die letzte Hand zu legen, als das  
Kantische Werk erschien, in dessen Inhalt und  
Ordnung er so viel Neues fand, daß er nicht  
länger anstand, sich ganz an Hrn. Kant zu schlie-  
ßen, und seine Arbeit auf den Zweck einer bloßen  
Erläuterung und Beurtheilung einzuschränken.  
Eine solche Selbstverläugnung ist nichts Gemei-  
nes. Auch die ausdrücklich erwähnten Rücksich-  
ten, die der Verf. auf unsere Anzeige des Kant's-  
chen Werks (s. dieser Anz. 28. Stück von diesem  
Jahre) genommen hat, sind nicht im Geringsten  
einer egoistischen Halb-Philosophie, die auf Nichts  
Rücksicht nimmt. Die Arbeit des Hrn. T. ver-  
dient also öffentliche und allgemeine Achtung. —  
Wenn nun aber weiter gefragt wird, ob die  
neuen Ideen des Hrn. Kant, so fern sie von der

gewöhnlichen philosophischen Vorstellungsart durch aus abweichen, durch die Erläuterung und Prüfung des Hrn. L. bestätigt sind, so ist Rec. durch seine Prüfung überzeugt, daß das Neue, das Originelle und in manchen Fällen selbst das moralisch Schöne der Kantischen Ideen die Urtheilskraft des Hrn. L. gefesselt, und ihm die Einwendungen versteckt hat, auf die er sonst vielleicht so gut, wie Rec., gefallen wäre. Die Menge von Erinnerungen, zu denen wir Raum behalten müssen, erlaubt uns nicht, uns lange bey der Kantischen Definition des Begehrungsvermögens aufzuhalten, die Hr. L. gegen den Rec. vertheidigt. (Vergl. das schon erwähnte Stück dieser Anz.) Allerdings nimmt auch der Idealist idealistische, d. h. eingebildec, Gegenstände an, die er durch Wollen hervorbringen kann. Da aber, nach idealistischer Critik, Vorstellungen und Gegenstände der Vorstellungen wesentlich Eins und nur verschieden modificirte Vorstellungen sind, so kann der Idealist, so bald er sich transcendental und nicht mehr in der Sprache des gemeinen Lebens ausdrückt, das Begehrungsvermögen für nichts mehr erklären, als für ein Vermögen, Vorstellungen, objectiv zu modificiren. Solch ein Vermögen ist aber auch die Einbildungskraft, die übrigens gar nichts mit dem Willen gemein hat. — Weiter sagt Hr. L. S. 11: "Ist der Bestimmungsgrund des Begehrungsvermögens nicht allein ein innerer (im Subjecte angetroffener), sondern zugleich in der Vernunft des Subjects gegeben, so heißt das Begehrungsvermögen Wille." Diese Erklärung bedarf einer sehr behutsamen neuen Erklärung, wenn sie nicht auf den gemeinen Irrthum zurückführen soll, daß das Wollen nicht vermittelst der Vernunft, sondern, deter-

minifisch, aus der Vernunft entspringt. — Einer kleinen Perition der Principien macht sich der Verf., wie mehrere Kantianer, S. 17 u. f. schuldig, wo die Unmöglichkeit, moralische Gesetze aus der Erfahrung abzuleiten, als schon erwiesen vorausgesetzt wird, was doch bey einer ausführlichen Erörterung, wie sie hier Statt findet, nicht geschehen durfte. — Bey der Bestimmung der moralischen Grundbegriffe macht Hr. L. einen Unterschied zwischen That und Handlung. "That heißt eine Handlung, in so fern sie unter Gesetzen der Verbindlichkeit steht." Sollte es nicht philosophischer seyn, den Begriff der Handlungen überhaupt auf die Wirkungen des freien Willens einzuschränken, und äussere Handlungen Thaten zu nennen? — Doch wir verlassen die Metaphysik der Sitten, bey der sich der Verfasser bis S. 92 verweilt, und wenden uns zur Prüfung der eigentlichen Rechtslehre. Zuerst S. 104 über die Vertheidigung der Ableitung des Rechts-Principis aus dem Moral-Princip gegen die Theorie, die Recht und Pflicht auf entgegengesetzte Principien zurückführen will. Sollte aber die Widerlegung befriedigen, die Hr. L. versucht? "Nicht bloß das Tugendgesetz, sondern auch das Rechtsgesetz gebietet categorisch die Pflicht; denn es gibt ja auch Rechtspflichten." Und so führt er weiter das Moment des Streits auf den Unterschied zwischen Rechts- und Tugendpflicht zurück. Nach der Ueberzeugung des Rec. ist damit nicht viel geholfen. Denn um den Begriff einer Rechtspflicht zu finden, muß ich die beiden Begriffe Recht und Pflicht, jeden für sich, bestimmen; und da man den einen aus dem andern nicht entwickelt kann, so kommen wir auf die Frage, ob beide ein gemeinschaftliches Princip

haben? zurück. Aber was hindert uns denn, diese Frage zu bejahen? Der Widerstreit zwischen Recht und Pflicht in einigen Fällen? Schon dieses, daß der Widerstreit nur in einigen Fällen Statt findet, beweiset, daß er nicht absolut ist. Indem das moralische Gesetz gebietet, postulirt es Freyheit, und aus der Freyheit entspringt das Recht. Es siche mir, ehe ich handle, frey, zu handeln, oder nicht. Wer mir diese Freyheit entzieht, ohne daß ich mich ihrer durch einen Vertrag in gewisser Beziehung entäußert, oder sie durch ein Verbrechen verwirkt habe, thut mir Unrecht. Das Recht gründet sich also nicht auf das Sittengesetz selbst, sondern auf das Postulat der Freyheit, ohne welches auch das Sittengesetz sich selbst aufhöbe. Mein Recht kann ich mißbrauchen, wie meine Freyheit. Weider aber würde ich mir nicht bewußt werden, wenn mich das Sittengesetz nicht an beide erinnerte. Aber die Versuche, aus dem Begriff eines Verbots den Begriff eines Rechtes abzuleiten, konnten freylich nicht gelingen. Der Versuch dieser Gedanken würde hier zu weit führen. — S. 122 folgt die Prüfung des von Hrn. Kant so genannten zweydeutigen Rechtes, nämlich des Rechtes der Willigkeit und des Nothrechtes. Die Forderungen nach einem Gesetze der Willigkeit werden hier bloß als Gewissenssachen, nicht als Rechtsfachen aufgestellt. So scheint es aber Hr. Kant nach seiner ausdrücklichen Erklärung nicht gemeint zu haben. Wie käme auch sonst der Begriff des zweydeutigen Rechtes hierher? Nur weil da, wo z. B. Jemand, der in einer auf gleiche Vortheile eingegangenen Mackoppey mehr als die Andern gethan, und dabey eingebüßt hat, und nun nach der Willigkeit mehr verlangt, vor keinem Richter einen genügenden



Beweis seines wirklichen Rechtes führen kann, darf der Richter von diesem Rechte keine Notiz nehmen. So entscheidet Hr. Kant. Ein Gerichtshof der Billigkeit soll deswegen einen Widerspruch in sich schließen. Aber ist dieses deswegen ausreichend? Der juristische Begriff der Billigkeit gründet sich auf den Begriff präsumtiver Gleichheit. Was dem Einen Recht ist, ist dem Andern billig, wie das Sprichwort sagt, d. h. wenn z. B. Mehrere in gleichem Verhältnisse für eine gemeinschaftliche Sache gearbeitet haben, so kommen von Billigkeit wegen die Vortheile, die sich Einige stipulirt haben, auch denen zu, die sich dieselben nicht stipulirt haben. Ein Gerichtshof, der nach den Principien dieser Billigkeit entscheidet, läßt sich recht gut denken; aber ob es ratsam wäre, ihn einzuführen, ist eine andere Frage. — Eben so sieht Rec. nicht ein, warum (S. 151) kein Gerichtshof demjenigen bestrafen könnte, der einem Andern das Leben genommen, oder ihn an der Rettung seines Lebens gehindert hat, um sein eigenes zu retten. Hier ist erwiesenes Unrecht; und erwiesenes Unrecht gehört für die äussere Justiz. Aber die menschliche Justiz nimmt Rücksicht auf Milderungsgründe, unter denen der Trieb, sein Leben zu erhalten, so stark ist, daß er vielleicht zur völligen Begnadigung auffordert. Ein so Begnadigter wird ehnehin durch die Geringschätzung aller derer bestraft, die nicht so begnadigt seyn möchten. — Die Theorie des Sachenrechtes (S. 240 u. f.) hat der Verf. nach Kantischen Principien vortreflich erläutert. Aber auch hier gibt es noch Schwierigkeiten zu heben. Die Befugniß der Befugnehmung des Bodens erstreckt sich nach Hrn. Kant so weit, als das Vermögen, ihn zu vertheidigen.

Hr. L. findet sich dadurch nicht befriedigt, und meint, so weit Jemand das Vermögen hat, einen von ihm abichtlich begrenzten Raum zu seinem Bedarf zu gebrauchen, so weit gehe die Grenze der ursprünglichen Erwerblichkeit. Aber was ist denn nun der Bedarf oder das Bedürfnis? Darüber können beschwerliche Proceffe entstehen. Rec. steht nicht ein, was die allgemeine Rechts-Philosophie hier weiter entscheiden kann, als, daß nicht Einer Alles erwerben darf. — Auch dem Kantischen Gedanken, daß das Meer so weit erworben werden könne, als die Kanonen vom Ufer reichen, stimmt Hr. L. so wenig bey, als Recensent. Aber die Entscheidung des Hr. L., daß es so weit erworben werden könne, als es die Küstenbewohner zu ihrem Unterhalt zu benutzen vermögen haben, ist auch nicht zureichend. Denn wer entscheidet über dieses Vermögen, das täglich neue Bestimmungen erhalten kann? Das Naturrecht sagt bloß: Niemand, auch nicht eine moralische Person oder ein Volk, darf sich das ganze Meer ausschließlich zu eignen, weil es für Andere nothwendiges Mittel zur Existenz werden kann. — Gründlich, aber, nach des Rec. Bedenken, viel zu summarisch, abgehandelt ist S. 284 ff. das persönliche oder Vertragsrecht. — Deßto weitläufiger ist Hr. L. von S. 305 an, um die Kantische Erfindung des persönlich-dinglichen Rechts in unbedingten Schutz zu nehmen. Die Folgen dieser Theorie sind zu bedenklich, und ihr Einfluß auf das ganze System der Rechts-Philosophie zu entscheidend, als daß sie nicht mit der größten Schärfe geprüft werden müßte. Rec. findet nach aller Prüfung in dieser Theorie immer noch nichts, als — eine sinnreiche Fabel, die sich bloß durch moralische Nebenbeziehungen

dem Verstande anschmeichelt. Der Gesichtspunct der Prüfung wird sogleich verrückt durch die Erklärung des Sachenrechtes S. 306. "Das Sachenrecht besteht in dem rechtlichen Besitze des Gegenstandes mit der Befugniß, jeden Andern vom Besitze und Gebrauche desselben auszuschließen." Darin besteht nicht bloß das Sachenrecht. Auch von dem Gebrauche einer Sache, die ich nur contractmäßig benutze, darf ich jeden Andern ausschließen, so bald es der Contract so mit sich bringt. Also daraus, daß Ehegatten einander ausschließlich die eheliche Pflicht schuldig sind, folgt im geringsten nicht, daß sie einander ehelich als Sachen besitzen. Noch weniger sollte man sich auf die Formel des gemeinen Lebens berufen, wie der Verf. S. 309 thut? "Wem gehört das Kind oder der Knecht?" fragt man wohl; aber nicht leicht: "Wem gehört die Frau?" Dagegen fragt man oft: "Wem gehört das Land?" statt: "Welcher Fürst regiert es?" u. s. w. Mit Einem Worte, es läßt sich gar kein Beweis führen, daß Ehegatten, Kinder und Eltern, Herren und Gesinde, einander als Sachen besitzen. Unterdeß sagt der Verf. weiter mit Hrn. Kant: "Personen können einander als Sachen besitzen, wenn eine von der andern so viel erwirbt, als sie veräußert." Darauf soll denn nachher die Monogamie gegründet werden. Aber, wenn ein so seltsamer Tausch einmahl gedacht werden soll, erhalte ich denn dadurch, daß ich einen Andern erwerbe, mich wieder, der ich nicht Sache werden soll? Ferner: Wie paßt dieses gegenseitige Erwerben auf Kinder und Gesinde? Erwerben Kinder und Gesinde ihre Eltern und Herrschaften als Sache, weil diese schuldig sind, ihnen Nahrung, Lohn u. s. w. zu geben,

wie der Verf. S. 314 zu verstehen gibt? Wenn das nicht heißt, mit Begriffen spielen, so — Aber wir wollen die Argumentation des Verf. verfolgen. "Wenn sich Eheleute, Kinder und Gesinde verlaufen, so ist die erste Forderung nicht, daß sie die im vertragmäßigen Zustande möglichen Leistungen erfüllen, sondern, daß sie in den Zustand selbst zurückkehren." Ganz natürlich, weil dieser Zustand vertragmäßig, und zwar die Grundbedingung der Möglichkeit ist, den Vertrag zu erfüllen. Folgt daraus, daß hier mehr ist, als Vertragsrecht? Also, der Mann darf seine entlaufene Frau, und der Herr seinen Knecht zurück holen, weil es der Vertrag so mit sich bringt. Aber darf der Knecht auch seinen entlaufenen Herrn zurück holen, oder ist er schuldig, wenn darüber nichts Besonderes stipulirt ist, ihm durch die ganze Welt nachzulaufen? Bei Kindern, wo kein Vertrag Statt findet, stehen die Sachen überdem ganz anders. — Nur noch einige Bemerkungen — denn es ist hier fast zu viel zu bemerken — über das Eherecht. Monogamie allein soll rechtmäßige und erlaubte Ehe seyn, weil nur da jeder Ehegatte so viel weggibt, als er erwirbt. Nur da? Wie? Wie wenn nun zehn Männer zehn Weiber gemeinschaftlich heiratheten, so daß jedem Manne jede Frau, und umgekehrt, gehörte? Da gäbe sich jeder zehnteilweise weg, und erhielte sich zehnteilweise wieder. Oder soll man sich nur im Ganzen weggeben dürfen? Warum? Weil die moralische Person sich nicht zerstückeln läßt? Eben deswegen läßt sie sich auch nicht durch einen Tauschhandel umsetzen, wie eine Sache. — Endlich kommt der Hr. Verf. S. 344 zu einer Art von Beweise, daß Eheleute einander dinglich be-

füßen. "Der Gebrauch der Geschlechts-Organen ist nicht nöthlich, ohne Hingebung der Person zum Genuße und Gebrauch von ihr, als einer Sache." Aber warum denn als einer Sache? Ich genieße dessen, was mir Freude bringt. Ich genieße meines Rechts. Ich genieße der Dienstleistungen Anderer. Die Verschiedenheit der Leistungen und der Organe, die dazu gehören, macht die Person in Ewigkeit zu keiner Sache. Die physisch scheinbare Hingebung der Person, auf welche der Mißverstand sich gründet, betrifft doch am Ende nur das Weib. Der Mensch, als Erscheinung, ist doch nur in so fern eine moralische Erscheinung, als er handelt, und als handelndes oder freyes Wesen kann er nichts als handeln, und sich schlechterdings nicht zur Sache machen. Daraus folgt denn weiter, daß alle die Folgen, die aus dem Kantischen Ehesystem von Hrn. L. gezogen werden, mit diesem System auf ein unerwiesenes Princip hinauslaufen. Die Ehe ist nichts mehr, aber auch nichts weniger, als ein Vertrag. Der Geschlechtsvertrag läßt sich auf unzählige Arten modificiren, ohne Verletzung des Naturrechts. Was aber die Moral zu den meisten dieser Modificationen sagt, ist eine andere Frage. — Merkwürdig ist noch das Verständniß des Verf. S. 373. "Zuwarderst geschehe ich, daß ich den Ausspruch: Die Ehe soll Monogamie seyn, für einen unbezweifelten Ausspruch der gesetzgebenden Vernunft halte, der befriedigende Beweis mag gefunden werden oder nicht." Rec. ehrt sonst den Wahrheits-sinn als ein Vermögen, die Aussprüche der Vernunft gleichsam zu abnden; aber hier glaubt er doch, daß dem Verf. sein moralisches Gefühl für die Würde des Weibes, die für die menschliche

Sittlichkeit so wichtig ist; und in der bürgerlichen Verfassung die Monogamie fast: nothwendig zu machen scheint, die Idee des Naturrechts verfälcht hat. — Noch wird S. 375 ein neuer Beweis versucht, daß es bey dem Geschlechtsvertrage nicht auf persönliche Dienstleistung abgesehen sey, weil der Besitz einer Person Zweck des Vertrags sey. Aber daß dieser scheinbare Besitz mehr als Genuß durch Dienstleistung sey, ist ja eben, was bewiesen werden soll. Dem Wohlüstlinge ist der Besitz einer Person nichts mehr, als Mittel zur Erreichung des Genusses. — Die Erläuterung des Erwerbbruchs durch Verträge (S. 419 u. ff.) ist sehr schreick. — Aber von S. 453 an nimmt der Verf. auch die Kantische Idee der idealen Erwerbung in Schutz. Usucapion soll durch das Naturrecht begründet werden, weil, wenn ich die Handlung des Besitzens unterlasse, ich als Einer angesehen werden kann, der als Besitzer nicht mehr existirt, indem ein Gegenstand nur dadurch der meinige wird, daß ich ihn in Besitz nehme. Hier ist offenbar ein Mißverstand, eine Verwechslung der ursprünglichen (so genannten intelligibeln) Besitzergreifung und der nachmaligen physischen Inhabung. Die intelligible Besitzergreifung macht die Sache mein. Diese Handlung braucht nur Ein Mal zu geschehen, und kann nachher gar nicht unterlassen werden, sondern man kann sich (durch Wollen nur) dieses Besitzes wieder entäußern. Ob die physische Inhabung fortgesetzt oder unterlassen wird, macht keine Aenderung in der ununterbrochenen Dauer des wahren oder intelligibeln Besitzes. Wer eine Sache nicht veräußert, übt eben dadurch einen beständigen Besitz-Act aus. Nur den Gebrauch, nicht den Besitz, un-

terläßt der, dessen Eigenthum nach positivem Rechte präscribirt wird. — Aber wir müssen abbrechen, wenn diese Anzeige eines schätzbaren Buches nicht eine polemische Dissertation werden soll.

London.

*Sestonny.*

Wey L. Cadell und W. Davies: *Memoirs of the illustrious house of Medici, from Giovanni, the founder of their greatness, who died in the year 1428. to the death of Giovanni Gaston the last Grand duke of Tuscany. in 1737 illustrated with several genealogical tables. By Mark Noble. 1797. In Octavo 8. VIII und 456.*

Des Verfassers Absicht ist nach dem, was er selbst gleich zu Anfang sagt, keine andere, als diese: seinen Landsleuten eine Geschichte der Mediceer in der Englischen Sprache zu geben, weil in dieser Sprache noch keine vorhanden sey, und den jungen Engländern, welche etwa auf ihren Reisen Florenz besuchen wollen, eine kurze Geschichte der merkwürdigsten Periode dieses Staats mitzugeben. Diese Absicht mag ganz loblich seyn, darüber wollen wir nicht rechten; nur für uns Deutsche mag diese Arbeit leicht entbehrt werden, und vollends der gelehrte Geschichtskenner darf hier weder neue Aufklärungen, noch bessere Zusammenstellung des Bekannten, oder die Italiänische Geschichte erläuternde Reflexionen, erwarten. Zwar sagt der Verfasser in der Vorrede: Er habe verschiedene Geschichten von Florenz, Italien und Europa sorgfältigst benützt, die Reisebeschreibungen der Engländer und der Ausländer während der letzten beiden Jahrhunderte mit Mühe durchgegangen, so daß sein ganzer Apparat aus mehr denn einigen hundert Bän-

den bestanden habe; ja, was noch mehr! er habe auch Manuscripte verglichen, und seit mehreren Jahren keine Mühe und Kosten gescheut, sich aufs vollkommenste zu unterrichten." Dieß Alles muß man aber auf sein Wort glauben, denn nirgends durch das ganze Buch hindurch finden wir Einen von diesen Dunderen angeführt, oder einer handschriftlichen Nachricht weiter erwähnt. Von der Bearbeitung selbst haben wir aber eben so wenig Spuren neuer Entdeckungen auffinden können. Wir haben mit Fleiß folgende Artikel: Cosmus, Lorenz, Leo X. und Clemens-VII. durchgesehen; aber weit gesucht, etwas Neues zu finden, haben wir kaum die bekannten Quellen hinsichtlich benützt gefunden. Es scheint nicht, daß Hr. N. Zabaroni gekannt habe, wie hätte er sonst Lorenz auf ein Paar Blättern abfertigen können, ihn, den wichtigsten der Mediceer, während er so manchem unwichtigen viele Bogen einräumt? — Doch, wir wollen gern eingestehen, daß dieß Werk für junge reisende Engländer ein ganz brauchbares Buch seyn mag, um diese Reisende doch nicht ganz unwissend mit der Landesgeschichte dahin kommen zu lassen; und das mag denn bey Engländern frentlich wohl sehr nöthig seyn. Eine Probe von des Verf. Styl wollen wir hier noch beifügen, der nach unserm Geschmacke etwas falsch Pretioses hat. "Giovanni the son of Bicci de Medici, arose like the morning sun, and not only dissipated every cloud that overcharged the family horizon, but by his invigorating heat made them shout out and expand so much, that they overpread the whole of the Florentine dominions. rearing their elevated heads above all their fellow countrymen, and affording by their luxuriant shade and protection to all those who surrounded them" &c.



Uebersezt wird dieß Buch wohl, wenn wir es auch vollständig entbehren können; was hilft es also, zu sagen, daß man ohne allen Schaden es unübersetzt lassen könnte.

Halle.

*Gmelin.*

Topographische Mineralogie der Gegend um Halle in Sachsen, oder Beschreibung der sich um Halle findenden Mineralien und Fossilien, nebst genauer Anzeige der Orte. von C. E. Schmieder. Bey Hendel. 1797. Octav. Es scheint Hrn. Schm. Absicht nicht sowohl gewesen zu seyn, eine zusammenhängende mineralogische Topographie der Gegend um Halle, als vielmehr Nachträge zu Kerche's und Schreber's Oryctographia und Lithographia Halensiu zu liefern, die allerdings für denjenigen, welcher sich die dort vorkommenden Mineralien selbst sammeln will, einigen Nutzen haben können. Von den (Erde-)Lagen um Halle, welche Hr. Schm. bey Gelegenheit, als ein Brunnen auf dem Waisenhause gegraben wurde, in der Thongrube vor dem Rammfädder, und in der Lehngrube vor dem Seigihore kennen gelernt hat; bey der ersten kommen hier Backofenlehm, Kleberlehm und Blätterlehm (Ausdrücke, die theils einen zu unbestimmten Sinn haben, theils nur zu Halle im Gebrauche zu seyn scheinen), und in einer zwölf Ellen mächtigen Lage schwarzer Erde große Kieselklumpen, Feuersteine, Holzstücke, Verfeinerungen, vor. Unter der Stadt selbst in der Tiefe Braunkohlen, mit Pflanzenabdrücken, die man sonst wohl gegraben hat. Unter den Geschieben auch Kalvarstein in einem Geschiebe von Porphyr mit blauem und grünem Feldspat. Abdrücke von Pflanzen in Tonstiefer (vielleicht Schieferthon oder Stink-

(schiefer) über den Steinkohlen zu Wettin, Dblau und Giebichenstein; im Rabenstädtler Tuffstein versteinerte (wohl eher überfünfterte) Zweige und Wurzeln; violetter und grüner Flußspat in Porphyr. Ammonsäbdrner, Bischofsstäbe und Meerigel in Feuerstein, andere Versteinungen in Menge in Kalkstein: Der Giebichensteiner so genannte Marmor und Muschelschiefer, beides eine Art Sandstein. Gesundwasser; sogleich bey Halle, auf der faulen Wiese, im Zwinger vor dem Rammstädtler Thore, auf dem Petersberge, in den benachbarten Kohlenflözen, doch ohne nähere Bestimmung ihrer Bestandtheile. Pfeifenthon, und bey Gimritz zwischen Halle und Wettin schöne Porcellanerde, welche zu Berlin verarbeitet wird. Die Geschichte der Salzquellen; das Pfund Wasser aus der reichhaltigsten, aus dem Deutschen Born, gibt sechs Loth 3 Quentchen; das Pfund Wasser aus den übrigen gibt wenigstens Ein Quentchen weniger: Auch bey Giebichenstein eine Salzquelle, die in uralten Zeiten gebaut wurde. Die benachbarten Kohlenwerke; 1738 brach in einem Theile des Wettiner Kohlenflözes ein fürchterlicher Brand aus. In den Langendogener Braunkohlen Bernstein, theils staubartig, theils fest und klar, theils in Krystallen (vielleicht Honigstein).

*Gmelin.*

#### Eben daselbst

hat Hr. Prof. Grew von seinem Grundriß der Chemie in diesem Jahre auch den zweyten Theil, S. 377, herausgegeben, der die Bestandtheile der thierischen Körper, die von selbst erfolgenden Veränderungen organischer Körper, die Erdharze, die kohlichten Mineralien (wohin er Reißbley, Kohlenblende und Diamant zählte) und die Metalle zum Gegenstande hat.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 30. October 1797.

Riga. *Rehardi.*

**H**istorisch-statistisches Gemälde des Russischen Reichs am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von Heinrich Storch. Erster Theil. Mit illuminirten Kupfern. 1797. Bey Joh. Friedrich Hartknoch. 1 Alphabet 17 Fogen in Octav. Statistische Uebersicht der Statthalterschaften des Russischen Reichs nach ihren merkwürdigsten Kulturverhältnissen. (Tabellen in Folio.) 1797. Eben das. Das letztere Werk dient gleichsam zum Beweisstücke, weil darin die genauen Berechnungen neben einander gestellt sind, die dem Hauptwerke zur Grundlage dienen. Dieses ist eine ausführliche Statistik, welche in acht Bänden eine möglichst vollständige historische Darstellung des ganzen physischen, bürgerlichen, sittlichen und politischen Zustandes aller Bewohner des Russischen Reichs liefern wird. Es schließt

3 (8)

sich an des Hrn. Academicus *Georgii* physisch-naturhistorischer Beschreibung dieses Reichs an, und zeigt das Wachsen, Zurückgehen und Wiedervorrücken der Cultur, und die genommenen Maßregeln der Regenten Rußlands, von Peters des Großen ersten, nun gerade hundertjährigen, Versuchen der Umschaffung seines Reichs an bis auf unsere Zeit, nebst den Wirkungen der Verfügungen. Aus dem ersten Bande des Georgischen Werkes ist ein kurzer Auszug von der natürlichen Beschaffenheit aller Gegenden des Russischen Reichs, oder eine geographische Uebersicht desselben, zu welcher die beiden Karten gehören, als Einleitung vorangesetzt. Dann folgt der Anfang des ersten Haupttheiles, welcher von dem physischen, bürgerlichen und sittlichen Zustande der Bewohner des Russischen Reichs handelt, und in mehrere Abschnitte zertheilt ist, obgleich Alles nur unter die vier Haupt-Nubriken: Abstammung, physischer Zustand, bürgerlicher Zustand und sittlicher Zustand, gebracht wird. Der gegenwärtige Band faßt in vier Abtheilungen die erste und zweite Nubrik in sich, und ist, vermöge der Unterschrift der Vorrede, schon 1796 ausgegeben. Man kann also auf die Erfüllung des Versprechens, daß in jedem Jahre ein Band gewiß erscheinen soll, sicher rechnen. Rußland hat so viele Werke über seine Verfassung, und zwar in den den Ausländern verständlichen Sprachen, erhalten, daß der größte Theil der in diesen Werke vorkommenden Nachrichten stückweise schon bekannt zu seyn scheint. Allein diese sind nun aus der großen Menge von Reisebeschreibungen und Zeitschriften zusammengelesen, wissenschaftlich geordnet, und in einen reicherhaften Zusammenhang gebracht, der sie nun erst recht brauchbar macht. Des Hrn. Verfassers

eigene Zusätze, dessen Mittheilung der in Russisch geschriebenen Büchern liegenden Notizen, und seine Beurtheilung der ältern Berichte und des gegenwärtigen Zustandes, erhöhen den Werth seiner Ausarbeitung, den diese schon durch die große Arbeit der Auffuchung und Zusammensetzung der Materialien in ein neues System erhielt. Der Hr. Verf. zeigt genau jede gebrauchte gedruckte Urkunde an, und setzt dadurch sein Werk über allen Widerspruch und Zweifel gewisser Maßen hinweg. Aus der Einleitung (S. 529) bemerken wir, daß die ganze Russische Monarchie, mit Inbegriff des unter Russischem Schutze stehenden Landes der Kirgisen, 1794 etwa 335,267 Quadrat-Meilen an Flächeninhalt enthielt, daß dazu durch die Polnische Theilung noch 94,645 Quadrat-Werste, und durch Curlands Unterwerfung 16,273 Werste gekommen sind, und daß Catharina II. ihr Reich um 526,012 Quadrat-Werste, auf welchen 6,982,271 Menschen wohnten, vergrößert hat (S. 551). Das größte, genau bestimmte, Reich der Welt, nämlich Rom, hatte nie über 75,280 Deutsche Quadrat-Meilen. Im ersten Abschnitte handelt der Hr. Verf. von den Slawischen und den Finnischen Völkern, und von jeder Völkerschaft erzählt er genau die National-Geschichte und ihre jetzige Beschaffenheit und Verfassung. Die Slawischen Völker sind die Russen, die Polen, die Serben, die Litthauer und die Letten. Für die Hauptnation müssen gehalten werden die alten Bewohner von Großrußland, deren Sprache jetzt die herrschende ist; Zu diesen gehören die Kosaken, auch die Saporoger Kosaken, die durch eine Ukase vom 30. Junius 1792 abermahls ein politisches Leben erhalten haben (S. 83), und jetzt, 20,000 Seelen stark, unter

ihrem Ataman ein Gebiet von 1017 Quadrat-Meilen im Taurischen Gouvernemente beſitzen. Finniſche Nationen innerhalb der Ruſſiſchen Monarchie ſind: Die Lappen, die Finnen, die Eſthen, die Livon, die Permianer, welche die einzigen Handel treibenden und cultivirten Finnen in alten Zeiten geweſen ſind, die Sürjänen, die Wogulen, die Tſcheremiſſen, die Werjänen, die Tſchuwaſchen, die Nordwinen, die Obiſchen Oſſjaken oder Warharen (denn Uſchtjakk [Barbar] iſt kein wahrer Volksname, ſondern ein Beyname, den die erſten Ruſſiſchen Sieger mehreren Völkern beſetzten), und die Tſepteri, eine Nation, die im Uraliſchen Gebiete im fünfzehnten Jahrhundert entſtand. Im zweyten Abſchnitte erſcheinen die Mongoliſchen Völker, die im Tſchugliſchen Gebirge wohnen, und ihre abgeſonderten Zweige der Dolor oder Kalmäken und der Buräten, dann die Tazaren oder Tärken, zu welchen die Chazaren, Weſſenegen und Uzen oder Kumänen ehemals gehörten, jetzt aber gerechnet werden die eigentlichen Tazaren, die Hogaier, die Meſchſcherjaken, die Bakſſiren, die Kirgiſen, die Teleuten, die Jakuten, verſchiedene Colonien Tatarischer Völker und die gebirgiſchen Tazaren auf dem Caucaſus, die zwar von fremder, unbekannter Herkunft ſind, aber Tatarische Sitten angenommen haben. Ferner ſind hier beſchrieben die Mandſchuriſchen Völker, oder Mandſchu und Lunguſen, dann einige Nationen, deren Urfprung ungewiß iſt, nämlich die Samojeben, zu welchen die Narumiſchen und Tſeniſiſchen Oſſjaken, Manen, Chotowzen, Urinzen, Koibalen, Sojoren, Mutoren, Lubingen, Kamariſchuzen, Turäten und Karagaſſen gerechnet werden können, und die öſtlichen Sibiriſchen Völker, nämlich die Zukagiren, Kamtſchadalen,

Korjaken, Schuktschen, Kurilen und Aleuten, und endlich die zerstreuten Haufen ausländischer Nationen, nämlich der Deutschen, Schweden, Dänen, Engländer, Franzosen, neuen und alten Italiäner (letztere in Laurien), Griechen, Albaner, Moldauer, Walachen, Arnavten, Osmanischen Türken, Perser, Araber, Armenier, Zigeuner aus Hindostan und Malca, Juden und Zigeuner. Im dritten Abschnitte wird von der Volksmenge und den Anstalten zur Erhaltung derselben gehandelt. Die erste ordentliche, aber sehr unsichere, Revision der Volksmenge ward 1783 vorgenommen, und mit der fünften beschäffte man sich noch jetzt. Im Europäischen Rußlande kommen 405, im Asiatischen gar nur 11 Seelen auf die geographische Quadrat-Meile. Der Braantwein tödtet in einigen Gegenden 817 von 1000 Menschen innerhalb dem 20. und 60. Lebensjahre. Dennoch darf er nicht für ganz schädlich gehalten werden. Von den sehr kostbaren und vortreflichen medicinisch-chirurgischen Anstalten, dem medicinischen Reichs-Collegio, den Kron-Apotheken, den drey Fabriks-Collegio, den chirurgische Instrumente, den Hospitälern, Entbindungshäusern und Erziehungsanstalten und Medicinal-Anstalten in jedem Gouvernemente, sind sehr lehrreiche und unbekante Beschreibungen mitgetheilt, die der Hr. Verf. vom Hrn. Baron v. Asch erhielt. Sehr wichtig ist die Geschichte der Pest im Jahre 1771 und 1772 aus dem Russischen authentischen und umständlichen Berichte, und die Nachricht von der Commission zur Vertilgung der in Rußland sehr verheerenden Blattern. Auch von den Anstalten zur Abhelfung einer Hungersnoth, den gewöhnlichen Nahrungsmitteln, der Unfruchtbarkeit der Ehen überhaupt, auch bey den gemeinen Russen, unter welchem mancher Vater 20 eheliche

Kinder mit einer einzigen Gattin zeugt, und den Ursachen dieser Unfruchtbarkeit, ist sehr genau und befriedigend gehandelt. Im vierten Abschnitte endlich wird der physische Zustand jeder künftigen Nation mit Meisterhand geschildert. In diesem Abschnitte findet man auch Belehrungen über Krankheiten, die nur gewissen Nationen eigen sind, wie z. B. über den Weichselzopf und den Auszag. Aber wir müssen uns mit der bloßen Anzeige der vornehmsten Gegenstände dieses sehr reichhaltigen Werks begnügen.

*Annen.* Frankfurt am Main.

Schuschrift für Jesum von Nazareth, oder das Reich Gottes und Christi nach testamentlichen Begriffen von Joh. Friedr. Des-Côtes (fürstl. Nassau-Weilburgischem Hofprediger und reformirtem Pfarrer zu Kirchheim-Volanden). 507 S. in Octav. 1797. Der Verf., ein würdiger und durch Erfahrungen und Leiden bewährter Forscher, hat, wie er sich selbst in der Vorrede an die beiden großen Monarchen ausdrückt, welche Europa als Freunde und Beschützer der Christenreligion verehrt, die Absicht, "die zum Nachtheil aller christl. Staaten so sehr verkannte und vergessene, oder verachtete und verspottete, und sogar weggekehrte Religionslehre Jesu wieder in Wirksamkeit zu setzen." Zu diesem Endzwecke wendet er seine Waffen sowohl gegen die dogmatischen Supranaturalisten, welche den ganzen Jüdischen Messianismus in das christl. System herüberziehen, und durch ihre Wunder- und Inspirations-Theorien in göttl. Offenbarung verwandeln wollen, als gegen die theologischen und antitheologischen Naturalisten unserer Zeit, die das ganze N. T. in bloße Accommodationen und Zeit-Ideen auflösen, und Jesu wohl gar schwärmerische Absichten und Endzwecke unterlegen. Nach seiner Uebersetzung



hatte Jesus keinen andern Plan, als diesen, allen religiösen Jüdischen und heidnischen, philosophischen und nichtphilosophischen Aberglauben, und damit allen Priester-, Philosophen- und Regenten-Despotismus zu stürzen, welcher die Menschen in politischer, moralischer und religiöser Sklaverei gefangen hielt, alle geselligen Neigungen in ihnen ersticke, ihre moralische Wirksamkeit hinderte und sie ihres Lebens nicht froh werden ließ. Zur Erreichung dieser Absicht hat er den allgemeinen moralischen Menschenvater, sich selbst aber als den allgemeinen moralischen Religionslehrer dadurch bekannt gemacht, daß er den abergläubischen, religiös-politischen Welt-Despoten der Juden (den Messias) in seiner Person hinrichten lassen. Jesus wollte ein allgemeiner moral. Religionskönig aller Menschen werden, der durch seine Religionslehre sie beherrschen und regieren und unter die moral. Alleinregierung des einigen wahren Gottes u. allgemeinenMenschenvaters zurückbrächte. Seine moral. Religionsanstalt nennt er sein Reich; seine Inauguration, seine Königskrone und Thron-erhebung, also den Anfang seiner herrl. Regierung, erwartete er erst an seinem Todestage, weil man ihn bis dahin ganz verkennen werde. Alles, was Jesus über Opfer, Auferstehen der Todten und ein sicheres Weltgericht lehrt, hat diese moral. Tendenz, und muß in Beziehung auf seine unsichtbare Religionsanstalt gefaßt werden, "wenn wir an ihm nicht einen verunglückten Juden-Messias bekommen sollen, zu dem ihn judaisirende Schriftsteller gebildet haben, und der nun schon achthundert Jahre auf dem Wege ist, wieder zu kommen, um die Todten zu erwecken und Gericht zu halten (S. 132)." Rec., der sich selbst zu dem moral. Christianismus, wie ihn Jesus lehrte, bekennt, will den beiden Parteien, gegen die Hr. D.C. kämpft, in ihren Gegnreden und

Einwendungen nicht vorgehen. Wahrscheinlich wird ihm die eine Partey vorwerfen, daß dieses Christenthum zu vernünftig und begreiflich und von dem Buchstaben der apostol. Schriften abweichend, die andere hingegen, daß es zu ängstlich und zu wenig aufklärt sey. Dagegen werden sie ihm das Lob der Mäßigkeit, der genaueren Zerkleinerung u. Uebersicht der hierher gehörigen Schriftstellen und der überall sichtbaren Wärme für das wahrhaft Göttliche u. Religiöse des N. T. kaum versagen können. Für den Rec. war es auffallend, daß der Vf. an der gänzlich unermessl. Hypothese Orbio's, Jesus habe Anfangs zur Sadaicischen Partey gehört, so großes Wohlgefallen finden konnte. Nach allen Absichten bekannte sich Jesus zu gar keiner der herrschenden Jüd. Parteyen, nicht einmahl der Essenischen, deren Grundsätze mit den seinigen eine weit größere Ähnlichkeit hatten, als die Sadaicischen; denn seine ganze Jugendbildung war zu wenig gelehrt, als daß sie auf eine Vertheidigung dieser Art hätte hinleiten können. Eben so wenig kann es Rec. billigen, wenn der Vf. die Vorherverkündigung der Auferstehung Jesu am dritten Tage aus seinem eigenen Munde wegerklären will (S. 204), so mühsam auch der Aufwand von Scharfsinn ist, womit er seine schon von Herder'n (über den Erdbier der Menschen) vorgetragene Meinung zu vertheidigen sucht. Die Stelle Matth. 12, 40. ist zu bestimmt; man müßte sie so fassen, daß die Aeußerung eines allgemeinen Vertrauens Jesu auf den Beystand der Vorsehung von seinen Schülern post factum bestimmter erklärt, und nach dieser Erklärung cuticispiert worden wäre, wie sich hiervon allerdings einige Beispiele in den Evangelien finden mögen. Uebrigens wäre der ganzen Schrift des Verf. mehr Ordnung und Präcision zu wünschen.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 2. November 1797.

Göttingen. *Gmelin.*

Von seinen Bemerkungen über Arznei-Larven etc.  
 (G. A. d. J. S. 1201 ff.) hat der Hr. Berg-  
 Commiss. Westrumb nun auch die dort (S. 1205)  
 versprochene Beylage auf 118 Seiten herausge-  
 geben; er folgt darin Hrn. Dr. Krügelstein Schritt  
 vor Schritt; gegen die Parallele mit Buchhänd-  
 lern, Krämeru und Kaufleuten, wobey erstere  
 den Rabat von 33 im Hundert nur bey dem Ab-  
 sag an andere Buchhändler Statt finden lassen,  
 und auch die Krämer mehr als 8, die Kaufleute  
 mehr als 25 vom Hundert Gewinn ziehen, wie  
 der Hr. Berg-Commiss. hier zum Theil aus Bey-  
 spielen zeigt. Die Preise der meisten Arzneyen  
 seyen vielmehr außerordentlich gestiegen; wenn  
 auch Hallische, Milhaudische u. a. Pulver an ihrem  
 Rufe verloren haben, so geschehen doch Quack-  
 salbereyen anderer Art desto häufiger im Stillen;  
 R (8)

es sey ungerecht, daß der Apotheker, der doch schon selbst genug darunter leide, den auf fixen Gehalt stehenden Dienerstand, weil er bey geringem Preise der Lebensbedürfnisse mit seiner Einnahme nicht mehr ausreiche, durch niedrige Arzneypreise entschädigen soll; durch die Erlaubniß des Arzneymhandels an Krämer eröffne man der Wuchererey eine weite Heerstraße; aus den Datis der verfloßnen zehn Jahre die Preise für die künftigen zehn Jahre bestimmen, sey sehr gefährlich, wie der Hr. Berg-Commiss. aus den Preisen vieler Dinge vor und während des gegenwärtigen Krieges sehr ansehnlich darthut; eigentlich müßte die Taxe nach jeder besondern Handels-Epoche neu berechnet werden; das Personale seiner eigenen Apothekete komme ihn selbst, Gehalt, Geschenk, Lohn, Kost und dergl. zusammen gerechnet, jährlich auf 504 Rthlr. zu stehen; bey der Taxe für die Arbeiten müsse mehr Rücksicht auf die Zeit genommen werden, welche sie erfordern; nicht auf ein ganzes Jahr lassen sich alle Arzneyen in einem Vierteljahre voraus bereiten. Vertrag einer freyen Reichsstadt, die ihre Raths-Apothekete meistbietend auf Erbenzins verkaufte, und dem Käufer 120 Rthlr. für jährliche Geschenke von Zucker, Gewürz und dergl. an die Glieder des Rathes zum Gesetze machte. Vorschläge des Hrn. Berg-Commiss. Man entwerfe nicht eher eine Arzney-Taxe, ehe man alle Erfahrungen und Einsichten, die zu ihrer Bestimmung nöthig sind, gesammelt hat, und gebe den Apothekern alle mögliche Erleichterung, einen angemessenen Gewinn, und billige Vergütung. Der Apotheker müsse aus einem doppelten Gesichtspuncte, als Fabrikant, Künstler und Arbeiter für den Staat, und als Kaufmann oder Krämer, an-

gesehen werden; um den Preis, den Hr. Kirchgeselein für das Extract der Fiebertinde bestimmt, könne nicht einmahl der rohe Stoff geliefert werden. Zuletzt noch als dritte Beylage ein Formular eines pharmaceutischen Tagebuches, oder (sehr lehrreiche) Darstellung einiger Beispiele; wie bey Ausmittelung der Quantitäten pharmaceutischer, und pharmaceutisch-chemischer Präparate, des Verlustes, der dabey eintreten kann, und der Umstände zu verfahren seyn würde, die dabey in Frage kommen; Rechnungen dieser Art, wie der Preis des rohen Materials, die Kosten für Feurung, Geräthe, andere Uebersilien, Arbeitslohn, Verlust und Abgang bestimmt werden, dienen am besten, wenn aus mehreren dergleichen Rechnungen eine Mittelzahl gezogen wird, die Preise zubereiteter Mittel zu bestimmen; Vortheile, welche durch die so genannten Defect-Bücher lange nicht erreicht werden. Die Beispiele sind Weyglätte-Essig, Wley-Extract, Phosphorsäure, Chamillenwasser und Extract, Münzenwasser, Bilsentraut-Plaster, Pomeranzen-Essenz, Quassien-Extract (12 Pfund Eröhne gaben Ein Pfund und vier Loth Extract), Schwefelmilch, Sydenhamische Tropfen, Bittererde aus Englischem Salze, gebrannte Bittererde, weißer Präcipitat, Eyeröhl, süßes Mandelöhl, Tamarrindenmark, Rhubarberpulver, Warmjamenpulver, saurer Salpetergeist und Doppelsalz, gereinigte Salpetersäure, verflüchteter Kochsalzgeist, Goldschwefel von Spiesglanz, Karthenerpulver, Brechweinstein, Leintrautsalbe, Baldianöhl u. Extract.

Berlin.

*Borheck.*

Handbuch der Landbaukunst, vorzüglich in Rücksicht auf die Construction der Wohn- und Wirth-

schafts-Gebäude, für angehende Cameral-Baumeister und Oekonomen, von D. Gilly, Königl. geheimen Ober-Baurath. Erster Theil, mit 26 illuminirten Kupfertafeln. 1797. S. 297 in Quart.

Unter den vielen Schriften, welche seit einem Jahrzehend über die Land-Baukunst erschienen sind, zeichnet sich diese durch systematische Ordnung, Deutlichkeit und gute Schreibart vorzüglich aus. In der Einleitung werden die drey Hauptgrundsätze der Baukunst, Dauerhaftigkeit, Bequemlichkeit und Schönheit, zum Maßstabe der abzuhandelnden Materien festgesetzt, und sehr richtig bemerkt, daß bey öconomischen Gebäuden vorzüglich der erste und zweyte Grundsatz in Ausübung gebracht werden müsse, und daß der dritte nur für Gebäude von einer höhern Classe gehöre. Daß über die innere und bequeme Einrichtung der Gebäude nur allgemeine und sehr einfache Regeln vorgetragen werden können, weil bey der Anwendung unzählige Ausnahmen eintreten, welche theils in Local- und andern Umständen, ja nicht selten in dem Eigensinne des Bauherrn, liegen, wird jeder Kunstverständige mit eben der Ueberzeugung unterschreiben, als den folgenden Satz: "daß die Kenntnisse, um Gebäude dauerhaft aufzuführen, auf Grundsätzen der Statik, in Verbindung vieler Erfahrungen, beruhen." Die vorzüglichsten Schriften, welche die Land-Baukunst zum Gegenstande haben, sind von dem Hrn. Verfasser zwar zu Rathe gezogen, aber nicht auf die Art benutzt, wie ein gleichzeitiger Schriftsteller, Hr. Prof. Meinerz, in seiner landwirthschaftlichen Bauwissenschaft gethan hat, der nicht nur einzelne Sätze, sondern ganze Kapitel, aus andern Werken wörtlich mittheilt, und hinten noch die Bücher citirt.

Jedes Land, und öfters jede einzelne Provinz, hat sowohl in Absicht der Einrichtung, als der Construction der Gebäude, seine eigene Weise, und wenn diese es verdient, als Muster aufgestellt zu werden, so würde es unbillig seyn, einem Schriftsteller Localität vorzuwerfen, welcher mit vielem Fleiße die in seinem Vaterlande übliche Bauart zum Gegenstande seines Vortrages macht; wie denn auch der Hr. Verf. die in den Preussischen Provinzen eingeführte Bauart zur Richtschnur genommen hat. Wer aus diesem Gesichtspuncte dieses Handbuch betrachtet, der findet in den vier Abschnitten sehr viel Lehrreiches. In dem ersten Abschnitte werden nicht nur bloß die verschiedenen Arten der Baumaterialien beschrieben, sondern auch ihr Gebrauch gezeigt, und wo selbige in den Preussischen Provinzen erhalten, und um welche Preise sie verkauft werden. Ueber den Gebrauch der Lehm- oder Luftziegel hat der Verf. sehr gute Vorschriften gegeben, und die Dauer der damit aufgeführten Gebäude durch mehrere Beispiele zu erweisen gesucht. Die vorzüglichsten Regeln, welche bey der vom Professor der Baukunst in Paris, Coinceaux, im J. 1790 bekannt gemachten Bauart mit feigestampften Lehmwänden, unter dem Nahmen Pisé, beobachtet werden müssen, sind hier mitgetheilt, und sowohl die zu dieser Bauart tauglichen Erdarten, als auch die Werkzeuge beschrieben, und letztere durch genaue Abbildungen erläutert. Nach einem von dem Hrn. Verf. angestellten Versuche sollen die gestampften Steine zwar eine große Festigkeit erhalten, ihre Verfertigung aber weit mehr Zeit und Kosten erfordern, als die gewöhnlichen Luftsteine und Lehmziegel. Ueber die Ziegel und deren Bearbeitung, so wie über die beste Ein-

richtung der Ziegelöfen und Ziegelschneuen, sind die nöthigen Vorschriften gegeben, und zugleich alle dahin einschlagende Schriften angezeigt. Das, was über die verschiedenen Arten des Bauholzes bemerkt ist, ist größtentheils aus Burgsdorff's Forsthandbuche entlehnt. Der Artikel: Verbindungsmaterialien der Steine, ist besonders wegen der angegebenen verschiedenen Mörtelarten und Kitten zu wasserdichtem Mauerwerke, sehr lehrreich. Die übrigen Materialien, als Gyps, Lehm, Metalle, Glas, Rohr und Stroh, machen den Beschluß des ersten Abschnittes.

Der zweite Abschnitt, von dem Grund und Boden zur Anführung der Gebäude, enthält die zweckmäßigsten Vorschriften, worauf bey Untersuchung des Bodens gesehen, und wie die Verschiedenheit desselben behandelt werden muß, um mit Sicherheit Gebäude darauf zu setzen. Die Ueberschrift des dritten Abschnittes, von der Grund- oder Fundamentmauern, Kellern, Sousterrains, und deren Ueberwölbung, zeigt schon, über welche Gegenstände man hier Belehrung erwarten darf. Der vierte Abschnitt, von den Mauern und Wänden der Gebäude, bezieht sich vorzüglich auf Mauern von verschiedener Dicke, welche mit gebrannten Steinen aufgeführt werden, und auf die Zusammensetzung der Steine, um dauerhaftes Mauerwerk zu erhalten, welches auch auf Kamine, Schornsteinröhren und Gestirne angewendet wird. Den Schluß machen einige Zusätze und Verbesserungen des Vorhergehenden.

*Beimann.* Eben daselbst.

Den Liebhabern der Landwirthschaft zeigen wir mit Vergnügen den Anfang einer sehr guten Deutschen Uebersetzung von den bekannten öconomischen



Topographien des Marshall's an. Bey Fellsch ist der erste Theil mit dem Titel: Marshall's Beschreibung der Landwirtschaft in der Grafschaft Norfolk; aus dem Englischen übersezt von dem Graf von Podewils auf Gusew, gedruckt worden. 327 Seiten in Octav. Man weiß, daß der Engländer, so wie ehemahls Young, sich vorgenommen hat, den jetzigen Zustand der Landwirtschaft in den vornehmsten Gegenden seines Vaterlandes zu beschreiben, wozu er auch vorzüglich geschickt zu seyn scheint. Er ist, wie wir wissen, bey der Landwirtschaft erzogen worden, hat zwar anfänglich die Handlung erlernt, ist aber wieder zum väterlichen Gewerbe zurück gekehrt, hat selbst ein Gut gehabt, hernach ein anderes administrirt. Ganz unbekannt ist er auch nicht mit den nützlichsten Hülfswissenschaften, und er weiß den Fehler der Weitschweifigkeit, der sonst Schriftstellern dieser Classe eigen zu seyn pflegt, gut genug zu vermeiden. Die rural oeconomy of Norfolk ist 1787 gedruckt worden; darauf folgte: rural oeconomy of Yorkshire. 1788, hernach rural oeconomy of Gloucestershire, 1789, und rural oeconomy of the Midland counties. 1790, und rural oeconomy of the west of England, 1796, jedes Werk von zwey Händen in Octav. Alle diese will der Hr. Graf von Podewils in eben dieser Ordnung übersezen, welches gewiß eine verdienstliche Unternehmung ist. Man bemerkt leicht, daß er sowohl mit den Gegenständen, als auch mit den beiden Sprachen, hinlänglich befannt ist, und alle Sorgfalt und Treue anwendet. Zu wünschen wäre doch, daß die Englischen Kunstwörter, wie die besten Uebersetzer zu thun pflegen, in Parenthesen beygezet würden; denn

bey Manchen könnte wohl ein Zweifel eintreten. Dieß gilt auch von den Benennungen der Pflanzen, welche durch die (zuweilen nur vom Uebersetzer?) benutzten systematischen Nahmen noch nicht hinlänglich gesichert sind. Hin und wieder kommen auch Deutsche Provinzial-Wörter vor, die wohl nicht alle Leser verstehen möchten. Unsern Landwirthen, welche Bücher zu lesen gelernt haben, müssen solche ausführliche Nachrichten von dem Verfahren geschickter Ausländer vorzüglich angenehm und lehrreich seyn. Sie lernen daraus, daß der alte Schlandrian weder unrieglisch, noch unverbesserlich ist; daß Manches in andern Ländern anders und besser, als bey ihnen geschieht, und finden Vieles, welches sie nutzen können, oder welches sie wenigstens zu neuen Verbesserungen veranlassen, und aufmuntern kann.

*Heyne.*

**London.**

Von dem Meisterwerke, den Hofbeinischen Portraits, in Zeichnungsmanier aus Licht gestellt von J. Chamberlaine, ist der zehnte Heft erschienen; er enthält: I. Die Königin Maria (Lady Maria), Tochter Heinrich's VIII. und Catharine's von Aragonien; man erkennt an ihr das Verschlossene und Nachaherige, auch an der eingebissenen Lippe. II. William Par, Marquis von Northampton. III. Heinrich Howard, Graf von Surrey, der durch Hof-Intriguen 1547 auf's Schaffot gebracht ward; ein liebenswürdiger Charakter, durch die jugendlichen Poesieen auf seine schöne Gerardine bekannt. IV. Die Gräfin von Surrey, seine Gemahlinn. V. Sir Nicolas Pointz, Knight. VI. Lady Montreagle.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 4. November 1797.

Leipzig. *Anmer*

In der Vossischen Buchhandlung: Die Religion; eine Angelegenheit des Menschen. Bist du weise, so bist du dir weise. Salomo. 189 Seiten in Octav. 1797. Mit Vergnügen erkennt man in den ersten Perioden den ehrwürdigen Verfasser, der seine durch Lectüre und Erfahrung gereifte Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit der Religion für jeden weisen und tugendhaften Menschen seinen Freunden und Lesern mit der ihm eigenen Würde und Deutlichkeit vor Augen legt. Er geht bey dieser Untersuchung von den beiden Grundtrieben der menschlichen Natur zur Glückseligkeit und moralischen Vollkommenheit aus, zeigt, wie aus dem letzteren die wahre Religion in einem edlen Gemüthe hervorgehet, und wie nur sie allein im Stande ist, den Widerspruch zu lösen, in dem der Mensch, der von Natur zuerst glücklich, und dann erst gut werden will, mit sich selbst stehet. Dabey bemerkt man mit Vergnügen,

daß dem würdigen Geiße die neueren Untersuchungen über den eigentlichen Grund des religiösen Glaubens in der moralischen Natur des Menschen nicht nur nicht unbekannt geblieben sind, sondern daß er auch von dem Geiße derselben einen sehr zweckmäßigen Gebrauch gemacht hat. Neue Ansichten und Wahrheiten hat man zwar, wie der bescheidene Verf. selbst bemerkt, in dieser kleinen Schrift nicht zu erwarten; dennoch wird sie der, selbst an tiefere Untersuchungen gewöhnte, Kenner mit eben dem Vergnügen lesen, mit dem er eine saft rieselnde Quelle betrachtet, wenn er auch seinen Durst schon gelöscht hat; und den übrigen Lesern wird sie noch überdies den Vortheil gewähren, daß sie von den Händen eines von allen Parteien verehrten Verfassers Ideen und Wahrheiten als ein neues Geschenk dankbar aufzunehmen können, die sie vielleicht in einer andern Form nicht genießbar finden mochten. Der. begnügt sich, statt alles weiteren Urtheiles auf einige Stellen hinzuweisen, welche nicht nur als Beweise der sich immer gleich bleibenden edeln Simplicität in der Schreibart des Verf., sondern auch seiner Freymüthigkeit und seines richtigen Beobachtungsgewisses dienen können. Wie wahr heißt es (S. 142) von den Heuchlern, welche die lägenhaftesten Gebrechen der Andächtigkeit und des Glaubenseifers zu bequemen Werkzeugen ihrer eigennütigen oder bössartigen Absichten gebrauchen: "Diese Pest für Religion ist zu allen Zeiten in mancherley Gestalten und Graden da gewesen; und da bey solchen Gemüthern in ihrer Abhärtung auch die kräftigste Wahrheit nicht eindringt — denn Befehrung von planmäßiger Heuchelei ist wohl mit das vergeblichste Unternehmen in der Welt — so bleibt nichts Anderes übrig, als diese anmaßlichen heillosen Religionsbeförderer den eigenen späteren Verdamm-

mungen ihres Gewissens, den endlichen Folgen ihres Gott schändenden Frevels, und, bis dahin, der Verabscheuung jedes Verständigen und Rechtschaffenen, dessen Durchblicken sie, mit allen ihren Kräften, doch niemahls entgehen, zu ihrer gebührenden Strafe zu überantworten." Nicht minder treffend ist die Klage der fehlerhaften Methode im Religionsunterrichte, die keine andere Ueberzeugung kennet, als die aus Beweisprüchen, ohne zu beherzigen, ob der Inhalt derselben auch mit den Gesetzen der moralischen Natur des Menschen im Einklange stehe oder nicht. "Diese Kette von Autorität, worin nichts an selbstempfundenen natürlichen Anlagen und Wünschen der vernünftigen Menschheit festhängt, ist ein zu schwacher Kaden, als daß daran ein kräftiges, dauerhaftes Interesse geknüpft, daraus dem Gemüthe eine eigene, rührende und treibende Angelegenheit des Herzens gemacht werden könnte (S. 160)." Wir schließen mit einer feinen Bemerkung des Verf. über die bekannte Aeußerung eines in früheren Jahren cartesischen Freydenkers. "Auch da ist es schon Widerruf genug, am Ende eines Lebens voll Ruhm des Geistes und der Thaten, so wie voll des selbstbeliebigen Genußes, mit bitterem Unmuth und tief gefühlter Demüthigung das Geständniß von sich hören zu lassen, "daß man nun bald weiter nichts, als ein verächtlich zur Erde hingeworfenes Gerippe seyn werde;" ein Geständniß, welches wahrlich keine innerlich angenehme Empfindung, keine mit sich selbst zufriedene Seele, die zu ihrer Erheiterung an den zu erwartenden Lobpreisungen der Welt und Nachwelt genug hat, ankündigt."

Eben daselbst.

*Lehndt.*  
Auf Kosten des Verfassers, und in Commission  
bey Breitkopf und Härtel: Lebens- und Regie

rungs-Geschichte Friedrich Augusts des Ersten, oder, wie ihn die Polen nach ihren Königen lieber nannten, Augusts des Zweyten, Königs in Polen und Churfürstens zu Sachsen, nach Medaillen und Münzen den Jahren nach beschrieben; als eine vollständige Ergänzung und Fortsetzung zu Tenzei's Chursächsischem Medaillen-Cabinet. Nebst einem Anhange von Gedächtnismünzen, die auf Churfürstlich-Sächsische hohe Staatspersonen und Gelehrte unter dieser Regierung sind geschlagen worden, von M. Michael Conradi, Meidischem Pfarrer zu Camenz, 1797. Quart 95 Seiten. Die im Anhange angeführten Personen sind der Feldmarschall Joh. Adam Schönina, der geheime Rath Abraham v. Schönberg, Ernst Walther v. Tschirnhausen, Joh. Benedict Carpzov, Ernst Wilhelm Lenzel, Wolf-Diedrich Graf v. Weichling, der Cardinal Damian Hugo v. Schönborn, Conrad Sam. Schurzfleisch, Philipp Jacob Spener, Christian Wernisch, Maria Aurora Gräfinn v. Königsmark, der königl. Hof-Taschenspieler Joseph Frölich, der Feldmarschall Joh. Heinrich Graf v. Flemming, Philipp Freyherr v. Stösch, der unglückliche Prædiger Hahn, die Professoren Valentin Alberti und Joh. Christoph Wichmannshausen, die Leipziger Bürgermeister Adrian Steger und Franz Conrad Rivinius, Johann Friedrich Freyherr v. Werther, und Anton und Georg v. Günther. Von jeder Münze ist die genaue Beschreibung, das Gewicht und öfters die Schrift, in welcher sie schon angeführt ist, oder auch das Cabinet, in welchem ein Stück liegt, hinzugefügt. Auch findet man hier Nachrichten von der Person oder der Gelegenheit, worauf sie sich beziehen, und von den Stämpelschneidern und Münzmeistern, die ihren

Nahmen auf das Gepräge gesetzt haben. Unter die königlichen Münzen sind auch die von Magistraten und andern Personen zu Dresden und Leipzig bestellten oder verfertigten Schaumünzen und Spielpfennige aufgenommen. Auch finden sich darunter sehr seltene Stücke, von welchen nur Ein oder ein paar Originale vorhanden sind. Liebhaber der Numismatik werden es bedauern, daß Breitkopfs Tod die wöchentliche Herausgabe einer vom Hrn. Verfasser ausgearbeiteten Beschreibung und Zeichnung der hier angeführten Münzen verhindert. Doch sucht Hr. C. ihnen den Verlust durch Zeichnungen und Abdrücke in Stahl zu ersetzen, die er ihnen gegen eine billige Vergütung anbietet. Das numismatische Wochenblatt sollte auch die von Lenzel übergangenen älteren, und alle nach 1773 geprägten neuesten Münzen bekannter machen. Die eingedruckte Krönungsmünze Augusts I. bürgt für die Richtigkeit der Zeichnung.

#### Braunschweig.

*Heyne*

Hier ist der Anfang zu einer neuen Ausgabe vom Shakespeare gemacht: *The dramatic works of Shakespeare in eight Volumes; the last containing select explanatory Notes: published by Charles Wagner, A. M. Professor of the Carolinum at Brunsvic. 1797. gr. Octav.* Nach der Einsicht dieses ersten Bandes zu urtheilen, erhalten wir eine correcte, saubere, und doch wohlfeile Ausgabe dieses Dramatikers, der das Glück genießt, unter allen Dramatikern am meisten gelesen und bewundert zu werden, so wie die dramatischen Schriftsteller überall auf den ausgedehntesten Ruhm und die größte Zahl Leser rechnen können; welches freulich die menschliche Natur mit sich bringet. Die Ausgabe von Malone 1796 ist zum

Grunde gelegt; in den folgenden Bänden will gleichwohl der Herausgeber, welcher seine genauere Kenntniß der Englischen Sprache schon vorhin bewiesen hat, Johnson's und Steeven's Ausgaben mehr nutzen, und sich bey abweichenden Lesarten eine eigene Auswahl erlauben. Der letzte Band soll in gedrängter Kürze die erklärenden Anmerkungen der vorzüglichsten Englischen Herausgeber des Shakspere enthalten; und da wäre doch die Frage: ob nicht besser mit Abdruck des Malone'schen Textes fortgefahren, und alle verbessernde Critik erst im letzten Bande beygebracht würde?

*ymelia.*

#### Hannover.

Dasselbst hat Hr. Berg-Commiss. Westrumb von seinen kleinen physikalisch-chemischen Abhandlungen (I. G. N. 1795 S. 1502) nun auch den fünften Band herausgegeben. Er besteht aus zwey Aufsätzen, von welchen der erste S. 159, auch als der Chemischen Abhandlungen zweyten Bandes zweytes Heft, und noch mit der Aufschrift: Ueber die Weyglatur der Töpferware und deren Verbesserung, erste Fortsetzung, ausgegeben wird. Er enthält nämlich die zahl- und lehrreichen Versuche, welche auf Befehl hoher Regierung sowohl Hr. W. selbst, als unter seiner Aufsicht und Leitung mehrere durch Prämien aufgemunterte Töpfer in ihren Defen über diesen Gegenstand angestellt haben, und die fruchtbaren Folgerungen daraus. Seine eigenen Versuche hat Hr. W. insgesammt bey dreyerley Stufen von Hitze, 12 Stunden lang bey der gewöhnlichen der Gelbtöpferöfen, 16—18 Stunden lang im Schmelzofen mit halber Kuppel, dessen Hitze derjenigen des Stein-Töpferofens gleich kommt, und 18—24 Stunden lang in demjenigen mit ganzer Kuppel und Zugröhren, so stark als im Porcellanofen, angestellt. Knochenäure, in verschiedenen



Verhältnissen, mit Kalk, oder Quarz, oder gefällter Kieselnde, oder Thon gab eine Glasur, die an der Luft Glanz u. Klarheit verliert, und Flüssigkeiten Geschmack mittheilt; weißgebrannte Knochen mit oder ohne Thon, Gips, Fluß = Schwefel, Lärz, Kalk, schmolz sehr schwer, meist gar nicht, und ließ sich meist nachher abreiben; selbst durch Zusatz von Glätze wurde die Glasur nicht brauchbar; auch Flußspat mit einem Uebergewichte von Gips, und selbst mit einem Zusatz von Borax, Pottasche oder Küchensalz, entsprach der Erwartung keineswegs, eher noch, aber auch da nur bey sehr heftiger Hitze, mit einem Zusatz von Glätze; eben so wenig Sand, mit Küchensalz u. Asche, oder statt dieser mit Pottasche, oder mit Asche, Glas u. etwas Glätze; eben so wenig erfüllten die Vorschläge des Hn. Prof. Fuchs, Dr. W. H. L. L. u. Kirwan bey der Ausföhrung seine Hoffnung; selbst der Wismuth mit Flußspat, Gips, Pottasche oder Glätze nicht, nicht der Daireuthische Knopffstein (auf Gelbdöpferey u. im Gelbdöpferey) mit oder Glas, oder Glätze. Wohl aber erhielten die Döpferey eine alle äußere Erfordernisse befriedigende Glasur aus 2, 2½ — 3 Theilen leichtflüssigen oder Verflüchtens (oder, wo dieser mangelte, feinen Sandes) und 5 Theilen Glätze. Der Schwefel u. Flußspat befördere den Fluß der Glasur nicht so sehr, daß er Drogen verschlagen. Manche Glasur würde vielleicht besser anschlagen, wenn man die Ware zwey Mal, vor und nach dem Aufragen derselbigen, ins Feuer brächte; mehrere der vorgeschlagenen sind zu mühsam, künstlich u. kostbar für gewöhnl. Döpferey, die in niedrigem Preise erlassen werden soll; überhaupt muß man nach diesen Versuchen zweifeln, ob sich je ohne Glätze oder einem andern bleiblichen Stoff eine gute, vollkommen deckende, glatte, glänzende, leicht schmelzende, wohlfeile und leicht zu habende Glasur erhalten lässe; auf Ware, die besser bezahlt wird, kann man eine Glasur

aus Borax u. Küchensalz, oder aus Glas, Borax, Pottasche u. Salpeter, oder, wie es den Töpfen zu Münden wirklich gelungen ist, aus Sand (32), gereinigter Pottasche (11-15-20) und Borax (3-5) setzen; auch schlägt der W. folgende Gemenge vor, welche vorher zusammengehmolzen, fein gemahlen u. so mit etwas Mehl u. Wasser aufgetragen werden müssen: Borax (2), mit Glätte (8), Sand (32) u. Pottasche (15), oder Borax (8), Glas (32), Pottasche (3), Glätte (12), oder wo Glaubersalz in Menge zu haben ist, dieses Salz zerfallen (75), mit Kohlenstaub (8), Sand (16), Borax (8, oder wenn noch Glätte hinzukommen, 4). In der Rede macht uns der Hr. Bergc. die Hoffnung, daß wir von Hn. Weber, dem der Graf v. Müllr. in seiner Kunst, Porcellan zu machen, das Meiste zu verdanken habe, und dem lange eigene Erfahrung zu Gebote steht, nächstens eine Beschreibung der Fabricatur des Porcellans erhalten werden.

Der zweite Aufsatz, der S. 87 steht, zugleich des 3. Bandes der chem. Abhandl. erstes Heft ausmacht, wird auch mit der U. beschriftet: Muriatisch-salinische Mineralquelle zu Vermont, nebst einer chem. Prüfung ihres Mineralwassers, die er zum Gegenstande hat, ausgegeben; es ist nämlich das Wasser aus dem vierten Kasten, welches Hr. W. untersucht, u. seine Untersuchung, die er auf verschiedenen Wegen, zum Theil auch durch Andere, angestellt hat, sowohl unter sich, als mit denen der Herren Trampel u. Piepenbring, verglichen, und nach ihren Resultaten in Tabellen gebracht hat; es hat Luftsäure, aber kein Schwefelwassergas; in 100 Würfelsollen etwa 147½; sonst in 25 Pf. 5 Grane Harzstoff, 81 Kochsalzsaure Bittererde, 71 vergl. Kaiferde, 1761 Küchensalz, 425 Glaubersalz, 174 Gips, 19 Zinnoberde, 128 luftsaure Bittererde, 91 solcher Kaiferde. Der Hr. Bergc. setzt das Wasser mit dem Kauchrädter ungefähr in die gleiche Classe.



1745

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 4. November 1797.

Erlangen.

*M. Perge*

**B**ey Palm: Die Lehre von Belohnung und Strafe in ihrer Anwendung auf die bürgerliche Vergeltungsgerechtigkeit überhaupt, und auf die Criminal-Gesetzgebung insbesondere, wie auch auf Moral, Theologie und Erziehungswissenschaft, nach kritischen Principien neu bearbeitet von **Johann Heinrich Wächter**, Professor. Zwey Bände. 1796 und 97. 454 und 674 Seiten in Octav. Dieß ist eine der ausführlichsten und scharfsinnigsten Untersuchungen über eine Lehre von ungemeiner Wichtigkeit, wenn sie auch nicht die Krone der Philosophie und das Ziel alles Forschens seyn sollte, wie der Verf., wie es scheint, nicht ganz ohne Vorliebe für seinen Gegenstand in der Vorrede behauptet. Der Verf. bestimmt S. 10 Belohnung und Strafe vorläufig so, daß er jene eine Gebühr für das Verdienst, diese für die Schuld

M (8)

nennet. Dies sucht er, so weit es sich thun läßt, aus dem Sprachgebrauche zu rechtfertigen, und bestimmt zugleich noch die Bedeutung anderer Wörter, welche dieselben oder verwandte Begriffe bezeichnen, als Reue, Buße, Züchtigung, Kasstrung, Rüge, Abndung, Rache, Vergeltung, Entgeltung, Ersatz, Pein, Lohn. Darauf bestimmt er das Recht des Sprachgebrauchs S. 24 dahin, daß man für die Wörter diejenigen Begriffe bezubehalten habe, die die Hauptmerkmale in sich enthalten, welche in den vorhin ihnen untergelegten Begriffen angetroffen werden, und behält sich die Befugniß vor, jenen Ausdrücken bestimmtere Bedeutungen unterzulegen, wenn ihnen bisher unbestimmte, ungewisse und nicht gehörig abgeforderte Begriffe beigelegt wurden. Von S. 28 an wird untersucht, was Strafe und Belohnung dem gemeinen Menschenverstande nach seyn könne, und was nicht. Er legt dem Verdienste Belohnung, und der Schuld Strafe bey. Belohnung soll nach ihm in Freude, Strafe in Leid und Schmerz bestehen. Der Mensch freuet sich seines Verdienstes, und betrübt sich über seine Schuld. Aber müssen zu dieser Freude und Wehrbiß nicht noch äußere Güter und Uebel hinzukommen? Ueber die Frage ist der gemeine Menschenverstand zweifelhaft. Sie ist ihm zu verhänglich (S. 33). Eben darum scheint es dem Rec., daß sich der gemeine Menschenverstand gar nicht darauf einklärt. Denn er unterscheidet die Quellen der Freude und des Leides, ob sie vom bloßen Bewußtseyn des Verdienstes und der Schuld entstehen, oder anderweitig damit verbunden werden, nicht so genau, als der Verf. Im Falle der gemeine Verstand die Frage bejaht, fährt der Verf. fort, können äußere Güter und Uebel nur

entweder als natürliche Folgen des Verdienstes und der Schuld, oder durch einen Gott damit verbunden werden. Allein der Gedanke an Belohnung und Strafe gehet den Gedanken an Gott voraus, und reicht nicht hin, die Nothwendigkeit des Daseyns desselben zu beweisen, auch ist kein Grund für die Behauptung da, daß die Gerechtigkeit mit Glückseligern belohne, und mit Unglücksfällen bestrafe. Auch die natürlichen Folgen unserer Handlungen können nicht Belohnung und Strafe für uns seyn, weil sonst alles Verdienst und Schuld aufgehoben würde, indem unsere Handlungen erst durch die Folgen verdienstlich oder schuldvoll würden. Sollten ferner nach S. 67 die Güter und Uebel Belohnungen und Strafen seyn können, so müßte ein Maßstab Statt finden, nach welchem das Verdienst mit Gütern, und die Schuld mit Uebeln verglichen werden könnten. Ein solcher findet sich aber nicht. Wenn also keine äußere Vergeltung Statt findet, so bleibt nach S. 93 nichts übrig, als innere Selbstvergeltung. Nithin liegt die Belohnung des Verdienstes bloß in der Freude, womit den Edeln das Bewußtseyn seiner verdienten Würde selbst erfreuet, und die Strafe der Schuld bloß in jenem Schmerze, womit den Thoren und Uebeltäter das Bewußtseyn seiner Schuld und Unwürde selbst bestrafet; kurz Vergnügen am Verdienste kann allein Belohnung, Mißvergnügen über eigene Schuld allein Strafe seyn. Auf die Art sollen sich alle Forderungen, die der gemeine Verstand an Belohnung und Strafe macht, allem Befriedigen lassen, wie weiter gezeigt wird. — Alles Bisherige wird für Ansprüche des gemeinen Menschenverstandes, der für Wahrheit offen und zu einigem Nachdenken aufgelegt ist, aus-

gegeben. Geſetzt auch, daß der gemeine Menſchenverſtand ſo hätte raiſonniren ſollen, ſo lehren doch Erfahrung und Geſchichte, daß er nie ſo raiſonirt hat, daß er ſich zum Begriffe von Selbſtvergeltung nicht erheben kann, und immer dabey ſtehen bleibt, daß es dem Tugendhaften hier oder dort wohl, dem Laſterhaften übel gehen muß. Der Verſ. fordert hier Etwas vom gemeinen Menſchenverſtande, das bey ihm gar nicht Statt findet, nämlich daß er conſequent ſeyn ſolle. Aber Inconſequenz iſt ſein Erbfehler. Hätte er dieſen nicht, ſo würde man ihn wirklich, wie einige Philoſophen wollten, zum Schiedsrichter in der Philoſophie machen, oder vielmehr durch ihn alle Philoſophie überflüſſig machen können.

Der Glaube an Belohnung und Strafe, aus der ſittlichen Natur begründet, von S. 108. In Belohnung und Strafe, Verdienſt und Schuld, haben Herz und Wille d. nächſten Antheil. Unſere Seelenkraft heißt das Gemüth, in ſo fern ſie durch ein Verherbewußtſeyn der Sache, welche ſie will, zu einem Beſtreben darnach ſich reißen läßt, und in ſo fern ſie ſähig iſt, dieſes Verherbewußtſeyn aus ſich ſelbſt zu erzeugen. In erſterer Rückſicht heißt ſie Will. ſnatur, in letzterer ſittliche Natur. Das Herz nennt der Verf. die Gefühlkraft der Seele. Der Kopf iſt die Erkenntnißfähigkeit. Der Menſch iſt alſo ein erkennendes, fühlendes und wollendes Weſen, hat Geiſt, Herz und Gemüth. Das Gemüth iſt vom Herzen, das Herz vom Geiſte abhängig.

Eine Sache, die man begehren oder verabſcheuen ſoll, muß man kennen; man muß aber auch Etwas dabey fühlen, ſie entweder lieben oder haſſen. Güter ſind Gegenstände unſerer Liebe, Uebel unſeres Haſſes. Unſer Wille kann

also nur zu einem Gute geneigt, und von einem Bösen und Uebel abgeneigt werden, jenes begehren, dieses verabscheuen (S. 124). Der Gegenstand des Begehrens oder Verabscheuens muß von uns als ein einzelnes, in jeder Rücksicht bestimmtes, Gut oder Uebel gedacht werden. <sup>2b</sup> Absolute Güter oder Uebel sind solche, die um ihrer selbst willen begehrtlich oder verabscheulich sind; bedingte, welche nur Mittel zu absoluten Gütern oder Uebeln sind. Es kommt also bey der Willenslehre hauptsächlich darauf an, zu zeigen, was absolut gut oder böse ist.

„Lust und Unlust sind nicht sinnlichen Ursprungs, sondern unser Herz kann nur durch solche Gedanken, womit wir an unsere eigene, von uns selbst erwerbliche, Seeleneigenschaften (welche unsern Werth und unsere Güte, unsere Anwürde und Böslichkeit ausmachen) denken müssen, sich öffnen und zur Erzeugung der Gefühle vermögen lassen (S. 137).“ Dief wichtige Resultat sucht der Verf. dadurch zu begründen, indem er zeigt, daß wir, wenn Lust und Unlust sinnlicher Art wären, ganz von den äußern Eindrücken abhängen würden (S. 131). Allein dieß folgt nur bey der Voraussetzung des Verf., daß unsrer Wille ganz von unsern Gefühlen abhängt. Wie wenn wir ein Seelenvermögen besitzen, welches den Willen zu bestimmen vermag, ohne Veranlassung von Lust und Unlust? Dann mögen die äußern Eindrücke sehr viel über uns vermögen, sie vermögen doch nicht Alles. Wenn jenes Vermögen der Selbstbestimmung stärker seyn sollte, als alle sinnlichen Eindrücke, würde man dann noch behaupten können, daß die Seele ein Ball äußerer Eindrücke seyn würde, wenn Lust und Unlust sinnlichen Ursprungs wären? Dieß

sey nur gesagt, um den Verf. an eine ihm wohl bekannte Theorie zu erinnern, die er erst hätte widerlegen müssen, ehe er seine Behauptung, daß das Gemüth vom Herzen abhängt, so weit ausdehnen konnte, daß er auf gar keinen andern Bestimmungsgrund des Gemüths Rücksicht nahm. Doch er gibt ja dem Gemüthe selbst S. 110 ein Vermögen, das Vorherbewußtseyn der Sachen, welche man will, aus sich selbst und ganz eigenmächtig zu erzeugen. Soll dieß auch vom Herzen, und mithin von Lust und Unlust, abhängen? Auf die Behauptung, daß Lust und Unlust nicht sinnlichen Ursprungs sind, sondern unser Herz nur durch das Gefühl unserer eigenen Würde und Unwürde, und dasjenige, was darauf Beziehung hat, affectirt werden könne, kommt bey der Theorie des Verf. von Belohnung und Strafe Alles an. Da wir ein Buch schreiben müßten, um alle philosophische Behauptungen des Verf. in diesem Werke, mit welchen wir zum Theil übereinstimmen können, zum Theil aber auch nicht, zu würdigen: so begnügen wir uns, die vier Hauptbeweise, worauf er diese Behauptung gründet, zu untersuchen, und das Uebrige, was in diesem Werke geleistet worden ist, nur historisch anzuzeigen.

Der erste Beweis ist von der Veränderlichkeit unserer Gefühle hergenommen: "Wenn es wahr ist, daß der Eindruck der äußern Dinge veränderlich ist, daß ein Ding uns heute angenehm, morgen unangenehm seyn kann: so ist es auch wahr, daß die Vorstellungen von ihnen unser Herz nicht unmittelbar und durch sich selbst rühren. Denn sonst müßten die Gefühle die nämlichen bleiben, weil die Außendinge und ihre Vorstellungen davon die nämlichen bleiben." Allein



bleibt auch unser Zustand der Nähnlichkeit? haben wir immer die gleiche Empfänglichkeit für die Eindrücke der Luftdinge und ihre besondern Arten? Und machen auch wirklich die Luftdinge einen so veränderlichen Eindruck auf uns? Können wir je bey gefundenen Sinnen den heitern Himmel häßlich, eine blühende Rose mißgestalteter, eine reizende Aussicht widerlich nennen?

Der zweyte Beweis liegt in der Herrschaft, welche die Menschen über ihr Herz, und den Einfluß, welchen äußere Dinge darauf haben, ausüben können. Dieser beweiset, wie schon gezeigt worden ist, allerdings, daß der Mensch auch durch noch ein anderes Vermögen, als durch sinnliche Lust und Unlust, und zwar stärker noch, als durch jene, sich bestimmen könne, nämlich durch das Selbstbestimmungsvermögen der Vernunft, daß mithin das Gemüth nicht allein vom Gefühlvermögen abhängt. Aber er beweiset nicht, daß Lust und Unlust nicht sinnlichen Ursprungs seyn können.

Eben so der dritte Beweis, daß der Mensch sinnliche Unvollkommenheiten mit Lust betrachten könne, wie z. B. der tapfere Krieger seine Wunden. Dieß kann aber geschehen, wenn neben der sinnlichen Lust und Unlust uns noch andere Gründe, und zwar stärker noch, afficiren können. Aber es folgt nicht daraus, daß jene es gar nicht können.

Der vierte Beweis ist von dem Bewußtseyn unsers Freyheitsvermögens hergenommen, dessen notwendige Bedingung es seyn soll, daß wir den vollständigen letzten Grund unsers Handelns in uns selbst, in der natürlichen Einrichtung unserer Seele, finden können. Dieß ist keineswegs notwendig. Wir können immer unsern Eindrücken

zufolge handeln, und doch frey seyn, wenn diese uns nur nicht unwiderstehlich afficiren; wenn unserer Seele nur die Möglichkeit übrig bleibt, ihnen entgegen und nach ihren eigenen Befehlen zu handeln, so sind wir frey.

Diese vier Beweise zeigen allerdings, daß der Mensch nicht allein durch Lust und Unlust, in so fern sie sinnlichen Ursprungs sind, sondern auch durch andere Gefühle, und unter diesen vorzüglich auch durch das Gefühl seiner Selbstwürde, afficirt werden könne, daß aber das menschliche Herz allein für solche Seeleneigenschaften, die wir uns selbst erwerben, oder die wir eigenmächtig vermeiden können, Vergnügen und Mißvergüügen bereit habe, zu dieser mehr als stoischen Behauptung, sind diese Beweise bey weitem nicht hinreichend.

Der Verf. folgert nun aus dieser Behauptung S. 148, daß wir das absolute Gute und Böse, wovon oben gesagt wurde, in unserer Person zu suchen haben, und daß die Seele eine sittliche Natur, d. h. ein Vermögen habe, die Gesetze und Bewegungsgründe ihres Willens aus sich selbst zu bereiten. Die sittliche Natur ist nichts anderes, als unser Freyheitsvermögen, daher ist eine sittliche Natur haben, und Etwas verdienen und verschulden können, ganz einerley. Unser Wollen und Nichtwollen kann nur auf das Gute und Böse gerichtet seyn; unser Verdienst, die Folge unseres Selbstwillens, kann darum nur ein Gut, und unsere Schuld kann bloß ein Uebel seyn (S. 154). Außer unserem Werthe und Seelenadel läßt sich nichts Gutes denken, dessen Daseyn und Entstehung bloß von uns abhinge, daher kann Verdienst und Schuld nichts bloß Nützliches und Schädliches seyn; Verdienst kann daher nur in der Würde, Schuld nur in der Un-

würde des Geistes gesucht werden. Der Verfasser gehet hierauf von S. 179 an die Klippe durch, deren liebenswürdige Stärke die Seele sich erwerben, und deren gehässige Schwäche und Unwerth sie vermeiden kann, und gibt bis S. 207 Anleitung, wie diese Verdienste erworben werden können. Es scheint also, als wenn der Verfasser behauptete, der Mensch könne sich nur um sich selbst, um die Vervollkommnung seines Geistes, Verdienste erwerben, und durch die Herabwürdigung desselben sich vergehen, und gleichwohl wendet er seine Theorie von Verdienst und Schuld, Belohnung und Strafe, besonders im zweiten Theile, so an, daß man sieht, er gebe zu, daß auch Verdienste um Andere Statt finden können.

Mit dem Selbstwerthe verbindet das Herz ein süßes Vergnügen, ein heilsames Wohlgefallen. Dieß ist die Belohnung des Verdienstes (S. 210), und zwar die nothwendige Belohnung, die es unausbleiblich begleitet. Die Schuld ist eine unermiedene Unwürde, die vor dem Herzen nie erscheinen kann, ohne von ihm mit einem widrigen Gefühl und Leid verfolgt zu werden. Dieß ist die Strafe, die das Herz der Schuld zugesetzt (S. 216). Jedes Vergnügen ist nur Vergnügen an unserer Selbstgüte, und Leiden nur das Los der Schuldigen. Dieß sagt der Verf. selbst S. 212 und 218 sehr consequent seinen vorausgeschickten Grundsätzen, aber allem Sprachgebrauche und aller Erfahrung sehr widersprechend.

Der Verf. zeigt hierauf, von S. 227 an, die Zweckmäßigkeit der Belohnung und Strafe nach seinen Begriffen, zur Erreichung der vollkommensten Würde und der Seligkeit, welche dieselbe gewährt. Darauf gehet er bis S. 300 die verwandten Begriffe von Belohnung und Strafe durch,

und prüft darn bis S. 429 mit vieler Gelehrsamkeit andere Theorien von Belohnung und Strafe, nämlich die Platonische, Aristotelische, Stoische, Cartesianische, Epicureische, Leibnitzische, Wolfische, Crusianische (die in gewisser Rücksicht mit der des Grotius übereinstimmt), die Daricische, Baumgartenische, Mendelssohnische, Kantische, Schmidtsche, Lammenische, Sellische und die Veractungs-Theorie der Freheitsläuger. In allen findet er etwas Wahres, doch stimmt keine davon mit der seinigen ganz überein. Zürich liefert er noch einen Versuch einer psychologischen Geschichte der Begriffe von Belohnung und Strafe, worin er zu zeigen sucht, wie die Menschen bisher über diese Lehre in Irrthum haben seyn können.

Im zweiten Theile wendet der Verf. seine Theorie auf die bürgerliche Vergeltungsgerechtigkeit überhaupt, und auf die Criminal-Gesetzgebung insbesondere, auch auf die Moral und Theologie sehr ausführlich an. Er untersucht die bürgerliche Gewalt über Ungerichte, und die bürgerliche Vergeltungsgerechtigkeit, und versucht, ihre Grenzen zu bestimmen. Dieser Abschnitt enthält sehr wichtige und scharfsinnige Untersuchungen für den Criminalisten. Der Theorie des Verf. nach kann der Staat weder bestrafen, noch belohnen, sondern er kann nur Zucht- und Sicherheitsmittel anwenden, nur Aufmunterungen und Erleichterungen des Rechtsverhaltens gewähren. Die Anwendung auf Moral verbreitet sich endlich über die Kunst der Tugend-Cultur: ein Abschnitt, welcher sehr reich an wichtigen Bemerkungen für moralische Methodologie ist. Er enthält 1) eine Charakteristik der Tugend. Tugend ist ihm eine Freye, aus wahren Gründen fließende, in Wahr-

heit gute, Handlungsart. 2) über das Gebot der Tugend. Hier polemisiert er gegen das Kantische Sittengesetz, das er, nach des Rec. Meinung, zu einseitig gefaßt hat, und sagt S. 475: "Unter den Hauptgeboten der Tugend, welche aufgestellt worden sind, findet sich nur ein einziges, das den Forderungen, die es zu erfüllen hat, meines Wissens Genüge thut, ich meine das Stoische Gebot: Du sollst jederzeit der Natur gemäß handeln." Diesem versucht er Allgemeyn-gültigkeit zu vindiciren. Es würde uns zu weit führen, die Schwierigkeiten aufzuzeigen, in welche sich der Verf. dadurch selbst nach seiner eigenen Theorie verwickelt. 3) Die Beweggründe zur Tugend. Der einzige echte Beweggrund zur Tugend ist ihm die Selbstliebe, die er S. 501 durch die Hoffungslicke zu unserm Verdienst, und den Vortheil der Belohnung desselben, erzhärt. Es ist nicht zu läugnen, daß dieß, der Erklärung des Verf. nach, ein reiner Beweggrund ist. Ob sich aber seine ganze Theorie durch Etwas mehr, als durch anders gewählte Ausdrücke und eine gewisse Einseitigkeit und Unvollständigkeit von der Kantischen unterscheiden dürfte, ist eine Frage, die uns hier zu weit führen würde. — Die sittliche Vergeltungskunst ist dem Verf. die Aufsuchung, Zuerkennung und Würdigung des sittlichen Werthes und Unwerthes. Sie hat das Amt, das Verdienst und die Schuld dem Herzen der Menschen nahe zu legen, und ihnen dadurch ihre Belohnung und Strafe, folglich ihren eignen Lebensgenuß, zu verschaffen. Der Verf. versucht, mancherley Regeln für diese Kunst aufzustellen, welche Aufmerksamkeit verdienen.

In der Anwendung der Lehre von Belohnung und Strafe auf die Religionslehre versucht der Verf.,

den Begriff der göttlichen Gerechtigkeit aus der Weltbetrachtung zu rechtfertigen, indem er zu zeigen sucht, daß der Mensch reiche Aufforderung zu einem verdientlichen Leben habe, daß die ungleiche Ausschüttung der Glücksgüter und das Uebel des Schicksals keine Ungerechtigkeit sey, weil sie weder die einzigen Bildungsmittel, noch Belohnungen und Strafen sind; daß Straf- und Belohnungsgerechtigkeit ihre Anstalten auf den Endzweck des Menschen ordnet, und daß Gott, wenn auch gezeigt werden könnte, daß er Gehülfe des moralischen Uebels sey, doch die Schuld nur als eine Hülfse des sittlich Guten entstehen lasse. Es scheint, daß dem Verf. eine Theodicee nach seinen Grundsätzen vollkommen gelungen sey.

Wenn man mit diesen Werke auch in vielen Stücken nicht sollte übereinstimmen können, so kann man doch nach dessen Durchlesung dem würdigen Verfasser desselben eine Achtung wegen des Scharfsinnes und der Wärme für die Tugend, welche er darin gezeigt hat, nicht versagen.

#### Heimstädt.

*Stm. 21. 21. 2.*  
 Bey Flecken: *Horae Poulinae.* Wilhelm Paley's, A. M. Archidiaconus zu Carlisle, Beweis der Glaubwürdigkeit der Geschichte und Aechtheit der Schriften des Apostels Paulus aus ihren wechselseitigen Beziehungen auf einander Aus dem Englischen. Mit einigen Anmerkungen von D. Heinrich Philipp Conrad Henke 462 Seiten in Octav. 1797. Das Verdienst der im Jahre 1790 erschienenen Paley'schen Schrift besteht bekanntlich darinnen, daß sie den inneren Beweis für die Echtheit der Paulinischen Briefe aus ihrer Uebereinstimmung unter sich selbst und der Harmonie einzelner Stellen mit andern

weitigen geschichtlichen Daten, mit Fleißigkeit und Scharfsinn führet. Neue philologische und critische Aufschlüsse enthält das Buch nicht; selbst auf Entwürfe, die unter uns längstens bekannt, und zum Theil schon beantwortet sind, hatte der Verf. keine Rücksicht genommen. So scheint, um nur einige Beispiele zu geben, die Behauptung, daß Paulus den Brief an die Römer zu Corinth, und zwar einige Jahre vor der Römischen Gejüngenschaft, geschrieben (Röm. 15, 25.), mit einer Pericope der Apostel-Geschichte (Kap. 28, V. 1722; 3.) nicht recht wohl vereinbar zu seyn. Dem natürlichen Laufe der Dinge gemäß sollte man nämlich erwarten, daß der Apostel bey seiner Ankunft zu Rom die Vorsteher der Gemeinde zu sich bitten werde, mit welchen er schon einige Jahre durch seine Epistel in so genauer Verbindung stand. Allein Paulus wandte sich an die Vorsteher der Synagoge (V. 17.) mit einer Apologie seines etwa verdächtig scheinenden Patriotismus und seiner Jüdischen Rechtgläubigkeit. Die Vorsteher antworteten ihm hierauf sehr gelinde; sie wissen nichts davon, daß es Paulus ist, der in seinem Briefe an die Römer sich über das Mosaische Gesetz mit so großer Freymüthigkeit äußert; selbst davon scheinen sie nichts zu ahnden, daß in ihrer Mitte eine zahlreiche, aus vielen kleineren Versammlungen bestehende, Christengemeinde ist. Sie bezweifeln bloß, daß diese neue Secte überall Widerspruch finde (V. 22.), und sind begierig, die Weisung Pauli darüber zu vernehmen. Rec. weiß wohl, wie man aus V. 15. diesen Einwurf erwidern kann; allein gerade diese Stelle mußte von dem Verfasser zur Widerlegung desselben benutzt werden. Noch befremdender ist das Entschw. 12. gen des Hrn. Paley über den Widerspruch, in

welchem das sechzehnte Kapitel des Briefes an die Römer mit den übrigen Schriften, und selbst mit den Schicksalen des Apostels, zu sehen scheint. Wenige Monate vor dem gewöhnlich angenommenen Datum des Briefes an die Römer war Paulus noch in der Gesellschaft des Aquila und der Priscilla zu Ephesus (1. Cor. 16, 19.); dennoch grüßt er beide und ihre häusliche Versammlung in dieser Epistel (Röm. 16, 5.) Wie konnte der Apostel, der inzwischen selbst auf einer Reise begriffen war, wissen, daß seine Freunde schon zu Rom angelangt seyen, und daselbst einen neuen Kreis von Christianern um sich her gebildet hatten? Woher die detaillierte Familienbekanntschaft des Apostels in diesem ganzen Kapitel, die ohne genaue Local-Kenntniß sich kaum erklären läßt? Was Semler vor dreßsig Jahren darüber geschrieben hat, konnte dem Verf. aus dem lateinischen Commentar dieses berühmten Gelehrten zum Briefe an die Römer bekannt seyn, und verdiente Rücksicht und Prüfung, wenn schon nicht Zutritt und Benfall. Von den Schwierigkeiten, welche die Hyperthesen drücken, daß das letzte Kapitel dieses merkwürdigen Briefes nichts weiter, als ein lausendes Empfehlungsschreiben an die Gemeinden, durch welche die Phoebe reiste, oder nach Corinth selbst, gewesen sey; weiß Rec. keine andere Lösung, als diese: Die ganze Pericope ist ein besonderes Empfehlungsschreiben (B. 1220.), welches in die Zeit fällt, wo der Apostel aus der Römischen Gefangenschaft nach Corinth zurückkehrte, und welches dem früheren Hauptbriefe als eine spätere Beilage von demselben Verfasser, eingerückt worden ist. Die Worte *κυριαρχουματων* (B. 7. vergl. Col. 4, 10.) und *εκοιτων* (B. 6. u. 12.) scheinen beide auf die Römische Gefangenschaft hinzudeuten, wo der Apostel von den



176. Stück, den 4. Nov. 1797. 1759

Bemerkten Frauen in seiner Wohnung (Ap. Gesch. 28, 30.) unterfüßt, gewartet und gepflegt wurde. Schon aus diesen wenigen Bemerkungen erhellet, daß die Schrift des Hrn. Paley bey allen ihren Verdiensten dennoch mehrerer Berichtigungen und Zusätze fähig war. Man muß daher dem Buche Glück wünschen, daß die Deutsche Uebersetzung desselben, die von einem ungenannten Magdeburgischen Gelehrten herrührt (S. 370—462), durch die Anmerkungen und Zusätze des Hrn. Abts Henke bereichert worden ist, welche Manches berichtigen, Vieles aufklären und durch Hinzuweisungen mit unserer Deutschen Literatur in Verbindung setzen.

Zürich.

*Meinert.*

**Merkwürdige Gegenden der Schweiz,** nach der Natur gezeichnet von Heinrich Füßli, und mit einer historischen Beschreibung begleitet vom Hrn. Rathsherrn H. Füßli. Bey Heinrich und Johann Füßli. Erstes Heft. 1796. Zweytes Heft. 1797. Quart. Es war ein sehr glücklicher Gedanke, den Freunden der Schweiz und der Schweizerischen Geschichte gerade die berühmtesten Denkmähler der Vorzeit vor Augen zu legen, und ihnen zugleich die Thaten und Begebenheiten ins Gedächtniß zurück zu rufen, wodurch die dargestellten Plätze und Gegenden zu berühmten Denkmählern geworden sind. Die Verlags-Handlung hat diesen Gedanken sehr glücklich ausgeführt. In dem ersten Hefte sind die Ruinen des Schlosses Zwing-Alri, der Roßberg im Canton Unterwalden, die Wohnung von Wilhelm Tell zu Würigen, und die Ruinen von Urtinghausen bey Altorf; im zweyten Hefte die Müteli's Matte, Tell's Capelle in der hohen Gasse, Windisch und Königsfelden und Vergarten am Regen-See enthalten. Zeichnung und

1760 Gött. Anz. 176. St., den 4. Nov. 1797.

Erleuchtung sind so vortreflich, daß sie nicht bloß den Liebhaber erquicken, sondern selbst den Kenner befriedigen. Der Arbeit der Künstler entspricht der Commentar: durch Richtigkeit, Klarheit und zweckmäßige Kürze. Die Plätter des ersten Heftes sind von Hrn. H. Tress, die des zweyten von Hrn. Leug gezeichnet. Wir sehen der Fortsetzung dieses Kunstwerks mit Verlangen entgegen.

*Gemein.*

Verstän.

Von Hrn. Prof. Otto's Uebersetzung der Buffonschen Naturgeschichte der Vögel haben wir noch 1796 den 23. u. 24. Band vor uns, von welchen jener S. 318 u. 88 Abbildungen, dieser S. 296 u. 75 Abbildungen in sich faßt. Jener liefert, außer einem Nachtrage zur Geschichte der Aegeln, der Wiesel u. der Mandelkrähe, die Geschichte der Gattung des Pfeffervogels (Zufans), des Wendehalses, des Bartvogels, zu welcher W. auch die Canem. Küche bringt, u. Hr. D. noch aus Latham den Ind. u. Gerinischen beifügt, u. der zahlreichen Gattung des Spechtes, zu welcher Hr. D. noch nach Hollander den schwarzen und weißen, so wie den rothgelben und gestreiften Specht aus Cayenne, einen andern ganz kleinen, von Latham (Nr. 12.) schon erwähnten Specht, auch aus Cayenne, u. nach Sonnerat den Malacischen Specht bringt. Der 24. Band beschreibt die Gattungen des Hornvogels, des Eisvogels u. des Bastard-Eisvogels. Von allen diesen Gattungen sind die neueren von Sonnerat, White, Philippi, Osmezer, u. in seinen spätern Schriften v. Latham beschriebene Arten fleißig nachgetragen; auch hat Hr. D. hin und wieder eigene Bemerkungen beigebracht; daß der sel. Sander den Indischen gehaubten Eisvogel in Deutschland gesehen habe, ist ihm unwahrscheinlich; er vermuthet vielmehr, daß es der gemeine Eisvogel gewesen sey.



1761

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 6. November 1797.

Lübeck.

*Laudlin*

Im Verlage bey Johann Friedrich Wohm: Bei-  
träge zur Philosophie und Geschichte der Religion  
und Sittenlehre überhaupt, und der verschiedenen  
Glaubensarten und Kirchen insbesondere. Her-  
ausgegeben von C. J. Staudlin. Dritter Band.  
1797. gr. Octav 394 Seiten.

In der 1. Abhandlung setzt Hr. Prof. Th. Chr.  
Tydjen seine Untersuchung über die Religions-  
schriften der Sabier oder Johannischristen fort.  
Er stellt dasjenige zusammen, was man vom  
Inhalte derselben weiß, beurtheilt es, liefert ein-  
zelne Stücke aus denselben, und begleitet sie mit  
seinen Anmerkungen. Zuerst spricht er von dem  
Buche, welches den Namen *Divan* führt, nach  
den Nachrichten und Auszügen des Ignatius a  
Jesu. 2) Von dem Buche *Adams*. 3) Vom  
Buche *Johannis* oder *der Engel*; oder *Drascha*  
N (8)

**Jahia.** Hier wird eine vom Hrn. de Sacy aus der Pariser Handschrift mitgetheilte Probe dieses Buches im Originale mit einer Lateinischen Uebersetzung und Noten mitgetheilt. Zugleich wird ein von Norberg bereits, aber in einer sehr fehlerhaften Uebersetzung, geliefertes Stück hier in einer besseren Uebersetzung mitgetheilt, und gezeigt, daß es nicht, wie Norberg glaubte, zum Cholasch, sondern zum Derscha Jahia gehörte. 4) Vom Cholasch oder der Liturgie der Sabier. Von diesem Buche waren bisher noch gar keine Proben bekannt gemacht. Durch die Güte des Hrn. de Sacy konnten hier zum ersten Male ein Paar Proben mitgetheilt werden, nämlich der Sabische Exorcismus bey der Taufe und die Formeln und Gebräuche bey der Taufe. Beide werden mit einer Uebersetzung und Anmerkungen begleitet. 5) Vom astrologischen Buche der Sabier, Sefar Malvasche. 6) Von den magischen oder Wahrsagerbüchern. In einem Anhang werden noch einige Erläuterungen und Berichtigungen über die übrigen bekannten Sabischen Fragmente, bey welchen man nicht gewiß angeben kann, aus welchem Buche sie genommen sind, beygefügt. Hierher gehört das Sabische Fragment, bey Hyde in der Hist. relig. vet. Pers. das bey Thevenot in den Relations de Voyages und einige von Norberg bekannt gemachte Fragmente. Die beiden erstern werden hier geliefert, einige Bemerkungen und Berichtigungen über die hierher gehörigen von Norberg bekannt gemachten Fragmente sollen im vierten Bande dieser Beyträge geliefert werden.

II. Zweifel und Fragen, den moralischen Glaubensgrund der kritischen Philosophie betreffend, in Beziehung auf Heydenreich's Briefe

**über den Atheismus.** Von S. Die hier aufgeworfenen Zweifel und Fragen verdienen sowohl die Aufmerksamkeit des Verfassers der Briefe, welche dazu Veranlassung gegeben haben, bey der Fortsetzung derselben, als auch überhaupt aller derjenigen, welche an der Vervollkommnung der Religions-Philosophie arbeiten, oder wähen, es sey nichts mehr daran zu vervollkommen. Die Fortsetzung dieser Briefe wird versprochen.

III. Ist die Sündenvergebung ein Postulat der practischen Vernunft? Beantwortet, nebst einem Anhange über die absolute Erwählung, von J. H. Tiefenack. Der Verfasser nimmt dabey besondere Rücksicht auf zwey Aufsätze in dem flattischen Magazin für die christliche Doctrin und Moral 1. Stück No. I. Ueber die Möglichkeit der Strafenauflhebung von M. G. F. Süsskind, und No. V. Ueber die Freyheit und absolute Erwählung. Die Untersuchung über die Sündenvergebung ist der Wichtigkeit ihres Gegenstandes angemessen. Die Theile derselben folgen so auf einander: Wichtigkeit der Entscheidung über die Frage — Entweidung der Begriffe: Sünde, Strafe und Vergabung — Möglichkeit der Sündenvergebung — Vergabung der Sünden, als Postulat der practischen Vernunft, weil ohne sie keine Liebe des Geleges möglich ist, welche doch das Ziel moralischer Vollkommenheit ist — Bedingung der Sündenvergebung — Verantwortung der Sünde — Der Anhang über unbestimmte Erwählung ist dem Hrn. Dr. Flatt nicht eigentlich entgegen gesetzt, sondern enthält nur eines Theils eine weitere Entwicklung, andern Theils eine Berichtigung seines Aufsatzes.

IV. Ideen über die Perfectibilität einer göttlichen Offenbarung, von C. C. Flatt. Die

Begriffe sind hier wirklich schärfer bestimmt und richtiger angewandt, als in neueren Zeiten öfters in dieser Untersuchung geschehen ist.

V. Ueber die *Östera* der alten Sachsen, von C. W. Glügge. Bemerkungen über die Beschreibung dieser Götter bey den Angelfachsen, den Ursprung des Namens, die Verbindung ihres Cultus mit der christlichen Osterfeier, die noch jetzt existirenden Spuren des ehemaligen Östera-dienstes u. s. w.

VI. Etwas zur Religionsgeschichte der Slaven. Bemerkungen über die Wichtigkeit und Schwierigkeit der Religionsgeschichte der Slaven, die verschiedenen Perioden derselben, die Slavischen Götter, die religiösen Begräbnißgebräuche dieses Volkes, seine religiöse Feste. Der anonymsche Verfasser macht die richtige Bemerkung, daß wir mit der Religionsgeschichte der Slaven nie aufs Reine kommen werden, wenn nicht vorher die Religionsgeschichte einzelner Slavischer Stämme kritisch bearbeitet, oder wenigstens der Vorrath von Materialien dazu gehörig gesammelt und kritisch geordnet ist. Er selbst verspricht, in diesen Beyträgen zuerst die Materialien der Religionsgeschichte einzelner Stämme niederzulegen, und zum Theil, so weit es die Sache erlaubt, zu verarbeiten. Wir ermuntern ihn, dieß Versprechen bald zu erfüllen.

VII. C. S. Staudlin über den Werth der kritischen Philosophie, vornehmlich in moralischer und religiöser Hinsicht, den Gebrauch und Mißbrauch derselben in den theologischen Wissenschaften, und den Geist und die Geschichte des Scepticismus. Der Verf. nimmt von des Hrn. Ober-Hofprediger Reinhard Vorrede zur dritten Ausgabe seines Systems der

christlichen Moral Veranlassung, in dieser Abhandlung eine Reihe von Untersuchungen und Bemerkungen zu vereinigen und bekannt zu machen, die ihm schon lange am Herzen liegen, und die jetzt gerade zu rechter Zeit kommen. Reinhard erklärt sich offen und nachdrücklich wider den hohen Werth, den man der kritischen Philosophie, und vornehmlich in moralischer und religiöser Hinsicht, zuschreibt, wider ihre Vereinbarkeit mit dem Christenthum, wider ihren Gebrauch in den theologischen Wissenschaften, über die schädlichen Wirkungen, die sie, insbesondere bey Jünglingen, und zwar zum Theil aus eigener Schuld, hervorbringe, und bekennet sich selbst als Philosoph zum Scepticismus, und als Theolog zum Supranaturalismus. Der Verfasser dieser Abhandlung folgt ihm Schritt vor Schritt, und so wird es begreiflich, warum in derselben mehrere, auf den ersten Anblick heterogen scheinende, Materien verknüpft sind. Er ist feiner von denjenigen, welche die durchgängige apodictische Gewißheit und Evidenz der kritischen Philosophie verteidigen; er will also Reinhard'en auch nicht durchaus und überall widerlegen. Aber er hat sich durch langes und oft wiederholtes Nachdenken überzeugt, daß diese Philosophie, wenn sie richtig verstanden wird, für die Aufklärung und Beredlung der Menschheit und die Hervorkommnung der Wissenschaften höchst wichtig ist, daß sie diejenigen Principien enthält, durch welche allein Religion und Moral gesichert, und wider Aberglauben und Freygeyterey verteidigt werden können. Gerade diejenigen Einwürfe, welche Reinhard wider diese Philosophie vorbringt, scheinen dem Verfasser dieser Abhandlung fast durchaus ungegründet, und insbesondere jene su-

pranaturalistische Denkart, in Verbindung mit dem Vollkommenheitsysteme, einer Menge innerer Widersprüche ausgesetzt zu seyn. Der Verf. spricht zugleich mit der Achtung und Freymüthigkeit, die er einem solchen Manne schuldig zu seyn glaubt. Die Abhandlung ist noch nicht geendigt. Der Beschluß wird erst im vierten Bande dieser Bände folgen. So weit sie hier geliefert ist, hat es der Verf. für das zweckmäßigste gehalten, kanten sich selbst vertheidigen zu lassen, also sich streng an seine Schriften zu halten, und fleißig Stellen aus denselben nachzuweisen. Es werden also zuerst folgende Fragen unternicht: Ob die Aufgabe, welche die critische Philosophie auf gelöst haben will, für menschliche Kräfte unauflösbar sey? — Ob die menschliche Natur nach den Resultaten der critischen Philosophie ein thap'odisches, aus übel verbundenen und mit einander streitenden Kräften zusammengesetztes, Werk sey? — Ob diese Philosophie die menschliche Natur auflöse und zerreißt, ohne die Verbindung und das Verhältniß ihrer einzelnen Kräfte und Theile zu zeigen? — Diesen drei Hauptuntersuchungen sind unter andern folgende untergeordnet: Ueber den Werth der speculativen Beweise für das Daseyn Gottes und ihr Verhältniß zu den moralischen — Ueber die Mängel, welche das moralische Argument gemeinschaftlich mit dem speculativen hat, so wie über seine Vorzüge vor demselben — Daß es einen uneigennütigen moralischen Glauben an Gott gebe — Daß es mehrere moralische Gründe des Glaubens an Gott gebe — Ueber die Verbindung der theoretischen und moralischen Beweise des Daseyns Gottes — Ob der Glaube an Gott den Begriff einer



Welt und einer moralischen Welt voraussetze? — Ueber den Rigorismus in der Moral — u. s. w. Wenn der Verf. zu der Beurtheilung des Feinschärdischen Scepticismus kommen wird, so wird er zugleich Gelegenheit nehmen, zu seinem Werke: Geschichte und Geist des Scepticismus, einige Erläuterungen hinzu zu setzen.

VII. Von den Theophilanthropen oder den Andern Gottes und Secunden der Menschen zu Paris. Dieser Aufsatz ist gehören Zweits Uebersetzung der kürzlich bey Decker in Basel erschienenen Schrift: Le culte des Theophilanthropes ou adorateurs de Dieu et amis des hommes.

#### Deutschland.

Gelhardt.

Geschichte der Revolution in Rußland im Jahre 1762. Aus dem Französischen des Hrn. von Rulhiere, ehemaligen Historiographen der auswärtigen Angelegenheiten u. mit einigen Anekdoten und historischen Anmerkungen von dem Uebersetzer. 1797. Octav 12 Bogen. Der Titel des Originals, welches in der Schweiz zuerst erschien, und wir längst in Händen hatten, weicht von diesem der Uebersetzung ab, denn er lautet also: Histoire ou Anecdotes sur la révolution de Russie en 1762 par Mr. de Rulhiere, ancien historiographe des affaires étrangères, et Secrétaire des Commendemens de Monsieur. (1797. Octav.) Aber der Uebersetzer versichert in der Vorrede, daß er alle Stellen dieses Originals getreulich in seine Sprache übertragen, selbst die, die er als Verfasser unterdrückt haben würde, nun aber gerost bekannt mache, weil ein Uebersetzer die Verantwortlichkeit weniger fürchten dürfe, als der Autor. Diese Versicherung setzt bey dem Uebersetzer die Ahndung voraus, daß es

dem Verfasser wohl an den beiden nöthigen Eigenschaften eines sichern Zeugen fehlen könne. Aber eine dieser Eigenschaften retten den Verfasser gegen diesen Verdacht, da er nicht nur sich als einen Augenzeugen angibt, sondern auch sehr wichtige Gewährsmänner, und unter diesen den Baron von Breteuil und den Feldmarschall Münzich, nennet. Vermöge der Vorrede des Herausgebers wurde die Geschichte für die Gräfinn Egmont, einer Tochter des Marschalls de Richelieu, aufgesetzt, und man suchte sie durch Ausbietung großer Geldsummen und Bedrohung mit der Bastille vergeblich zu unterdrücken, und erhielt nichts mehr, als die Versicherung, daß sie bey des Verfassers Leben nicht abgedruckt werden solle. Der Ältere Bruder des Königes verschaffte dem de R. Schutz, und ernannte ihn zu seinem Secretär und Historiographen, mit dem Auftrage, die Geschichte der Polnischen Anarchie zu schreiben. Der Herzog von Chieseni sendete ihn nach Polen, um ihn hierzu noch geschickter zu machen. Er starb 1791, und sein Erbe und Bruder behielt die Handschrift bis jetzt zurück. Der erste Brief an die Gräfinn Egmont ist 1768 datirt, und wie es scheint, schrieb de R. aus dem Gedächtnisse. In diesem und dem folgenden Briefe vom 25. Aug. 1773 vertheidigt er sich gegen nicht genannte große Männer, die seine Geschichte für einen Roman erklärt hatten, und versichert, daß der Baron v. Breteuil, Ddarr und selbst der König Gustav III. von Schweden sie sich habe vorlesen lassen, und für wahr erklärt habe. Die Anmerkungen des Uebersetzers verrathen einen Mann, der den Hof der so genannten Fürstinn-Bischöfinn zu Hamburg sehr genau kannte, und werden wohl von keinem Kenner für entbehrlich ausgegeben werden.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Dc. 9. November 1797.

Göttingen.

*Gycken.*  
**L**exici Platonici specimen, ist die Inaugural-  
 Schrift überschrieben, durch welche am 29. Julius  
 d. J. Hr. Joh. Jacob Wagner, aus Ulm, die  
 höchste Würde in der Philosophie erhielt. Der  
 Adel und die Erhabenheit der Gedanken und des  
 Ausdrucks in den Schriften des Plato, seine sicht-  
 bare Wahrheitsliebe und die moralische Tendenz,  
 die seine Philosophie charakterisirt, machten auf  
 den Verf. einen solchen Eindruck, daß er sich ent-  
 schloß, einen Beitrag zur Erleichterung und Be-  
 förderung eines allgemeinem Studiums der Platoniz-  
 schen Philosophie zu liefern. Da die Verwirrung  
 einzelner Begriffe, der Mangel an Definitionen und  
 die Unbestimmtheit einiger Ausdrücke dabei ein vor-  
 zügliches Hinderniß verursachen, so unternahm er  
 die Ausarbeitung eines Wörterbuchs der Platoniz-  
 schen Philosophie, worin die Bedeutungen der vom  
 D (8)

Plato gebräuchten Samtwörter durch Vergleichung der Stellen, wo sie vorkommen, bestimmt, die Definitionen dem Geiste seiner Philosophie gemäß ergänzt und berichtigt, und duntle Stellen durch Zusammenhaltung mit Parallel-Stellen erläutert werden. Dies zwey Bogen enthalten, bloß zur Probe, die Ausdrücke *καδος*, *ασθησις*, *αλφειος* und *αληθεια*, *αλλοιωσις*, *αμειν*, *αυαλογια*, *αυακη*, *απλαν*, *απορια*, *αρετη*, *αριδος*, *βεδιος*, *γγνωσδι*, *γγνωσκειν*, *γγνωσις*, *δικλεγεσδι*, *δικλογος*, *διανοειν* und *εινωικ*. Da das Werk selbst schon unter der Presse ist, so werden wir bey der Erscheinung desselben mehr davon zu sagen haben.

*Mühle*

Paris.

Von dort her überraschte uns ein Plan zu einem neuen Unternehmen für die Griechische Literatur, dessen Kühnheit Bewunderung erweckt, zumahl bey den politischen Umständen, unter denen er entworfen wurde, wiewohl diese selbst ihn veranlaßten. Hr. von Santeiroit ähñt in einer Lettre à Mr. du Teil, l'un des conservateurs de la bibliothèque nationale, datirt Paris den 28. Aug. (S. 16 gr. Octav), Ideen, Wünsche und Vorschläge: *Sur une nouvelle édition de tous les ouvrages des philosophes ecclésiastiques*. Er versteht unter diesen die Werke der Philosophen aus dem dritten bis zum siebenten Jahrhunderte; größten Theils Commentare zu den Schriften des Plato und Aristoteles, oder doch vornehmlich in Beziehung auf die philosophischen Systeme derselben geschrieben; die aber für uns nicht bloß als Commentare, oder als Hülfsmittel zur Erut jener Schriftsteller, sondern auch als Momente der philosophischen Denkart in der nächsten Epoche nach Chr. Geb., wegen der Frag-

mente älterer, jetzt verlorner, philosophischer Werke, die in ihnen verkommen, und auch für die ältere Kirchengeschichte, in hohem Grade merkwürdig sind. Es sind freilich schon viele davon, und einige zu wiederholten Malen, abgedruckt; allein mehrere, die noch handschriftlich existiren, mangelhaft, oder nur in Bruchstücken; einige nur in der lateinischen Uebersetzung; einige gar nicht; und selbst die vorhandenen Ausgaben, meistens Mitzüge, sind so selten geworden, daß man sie in einiger Vollständigkeit bloß in größern Bibliotheken findet; daher der Gebrauch derselben nur wenigen Gelehrten möglich ist. Der Einfall also, einen vollständigen und nach Handschriften ergänzten und berichtigten Abdruck aller jener so genannten Erlecter zu veranstalten, und zugleich ihre noch fehlenden ungedruckten Werke, oder die Reste derselben, ins Publicum zu bringen, verdient an sich die lebhafteste Bewilligung. Es kommt nur darauf an, ob er sich werde realisiren lassen. Ein ähnliches Project, obgleich in einem weit beschränktern Umfange, hat Kubinkentius schon lange genährt, und bei seinem Aufenthalte in Paris die Schätze der damals noch königlichen Bibliothek dazu genützt. Indessen hat Rec. außer dieser allgemeinen Notiz weiter nichts darüber erfahren. Was jetzt die Ausföhrung der Idee des verdienstvollen französischen Gelehrten begünstigen könnte, oder vielmehr sollte, ist allerdings der anarchische Geist des Zeitalters in den Ländern, wo die Bibliotheken noch die meisten hierher gehörigen Denkmähler des Alterthums aufbewahren, der sie den Freunden der Griechischen Muse zu einer Art von Nothbache macht, und dringender, als jemahls, sie auffordert, durch den Druck jene Denkmähler zu retten, ehe sie von den Stür-

men der Revolution verwehet und vernichtet werden. Il s'agit, schreibt der Verf. seinem Freunde, des écrits pleins, à la vérité, d'épines, mais qui méritent, sous bien des rapports, d'être tirés de l'oubli, et plus encore de dessous la main du tems. Chaque jour elle s'appesantit, nous presse et devient plus destructive. Ah! que n'avons nous pas à craindre des suites toujours prolongées de la révolution, dont nous sommes les témoins? N'a t-on pas déjà reçu assez d'avertissemens? Hâtons nous donc d'en profiter, pour sauver au moyen de l'imprimerie les derniers restes de l'antiquité! Pourquoi les savans laborieux d'Allemagne, si occupés à des réimpressions d'auteurs classiques, ne préféreroient-ils pas travailler aux éditions d'ouvrages inédits ou incomplets? — Daß aber dessen ungeachtet wirklich diese pia desideria so ganz zu befriedigen seyn; und die arbeitsamen Deutschen Gelehrten geneigt seyn möchten, sich mit den Werken des Alexander Aphrodisi, Hermias, Porphyrius, Plotin, Proklus, Syrianus, Ammonius Hermeä, Damascius, Simplicius, Philoponus, Olympiodor l. w. zu beschäftigen; wollends, daß das literarische Publicum durch geneigten Ankauf einer so ansehnlichen Sammlung von Bänden (denn die Reihe der bereits edirten Eclerctiker beträgt auf der hiesigen Universitäts-Bibliothek gegen dreyßig Folianten), oder solcher einzelner Schriftsteller, wie die genannten, die immer nur Wenige interessieren, gerade in unsern Tagen das Vorhaben unterstützen würde, wagt Rec. nicht zu hoffen, so gern er es hoffen möchte. Inzwischen, warum soll es eben auf eine vollständige Sammlung aller Eclerctiker angelegt werden? Einige Werke derselben,

und zwar zum Glück die lehrreichsten, z. B. des Simplicius, Philoponus, werden doch, mindestens in unserm nordlichen Deutschland, von denen, die sie brauchen wollen und können, und sich darum bemühen, nicht leicht durchaus vermisst. Unter den übrigen sind manche in der That entzehrlicher, als Hr. Saincroix im Eridanodamus für seinen Plan zu glauben scheint. Dürfte Rec. sich ein Wort anmaßen, so würde er dahin stimmen, daß vorerst lediglich die bisher unedirten Griechischen Ectectiker, deren die Französische National-Bibliothek mehrere handschriftlich besitzt, herausgegeben würden. Zu solchen gehören vorzüglich das ganze Werk des Damascius (*Αποφαι και λόγια περί αρχών*), von dem J. C. Wolf und Priate Fragmente geliefert haben; die Griechischen Commentare, des Syrianus zur Metaphysik des Aristoteles, den wir nur zum Theile in der Lateinischen Uebersetzung des Hier. Dagonius kennen, und des Herennius zu eben dem Werke; der Commentar des Drippus zu den Aristotelischen Kategorien; mehrere Schriften des Proclus über Platonische Dialogen s. w. Die Bekanntmachung dieser Inedita, die sämtlich in der Pariser Bibliothek sich befinden, würde ein großer Gewinn für die Griechische Literatur seyn; sie ließe sich leichter bewerkstelligen, und man könnte eher auf einen sichern Vorzug rechnen. Ausser den erwähnten Stücken liesen sich in der Folge noch mehr aus der Pariser und andern manuscritenreichen Bibliotheken mittheilen. Würden demnach die Zeitumstände erfreulicher, so litte der Plan immer Erweiterung, und könnte auch auf neue Ausgaben der gedruckten Ectectiker ausgedehnt werden, anstatt daß wir, wenn man eine

vollständige Sammlung der Effectiver anfüge, ohne Rücksicht darauf, ob sie bereits gedruckt sind, oder nicht, vielleicht neue Ausgaben von einigen schon bekannten Werken erbieten, und die ungedruckten bei irgendet einem eintretenden Hindernisse der Fortsetzung der Sammlung, nach wie vor entbehren müßten.

*Marler.* Leipzig.

Ben Wolf und Comp.: Die Staatsverwaltung von Toscana unter der Regierung S. K. M. Leopold's II. aus dem Italiänischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. A. Fr. Tromb. Dritter Band. gr. Quart. Je mehr die ersten Bände dieses schätzbaren Werkes eine Fortsetzung desselben wünschen lassen, desto mehr Dank verdient der Hr. Verfasser, daß er selbst mitten unter den Störungen, welche die Ueberschwennung seines Wohnorts bald mit Deutschen, bald mit Französischen Kriegsheeren nach sich zogen, sich nicht von der Ausarbeitung gegenwärtigen Bandes absetzen ließ, der in mancher Rücksicht der mühsamste und beschwerlichste war, aber auch an Nützlichkeit gewiß keinem der vorhergehenden nachsteht. In der Absicht, eine gedrängte Uebersicht von der ganzen Legislation Leopold's II. und Ferdinand's III. in Toscana zu geben, liefert der Hr. Verf. hier einen Real-Auszug der von diesen beiden Regenten, von jeaem seit 1765 bis 1791, von diesem seit 1791 bis zu Ende des Jahres 1794, erlassenen Gesetze und Verordnungen, und welche im Original elf Folio-Bände oder Codices aramathen. Von jedem Codex sind die Gesetze besonders nach alphabetischer Ordnung der Materien, oder wo dieses wegen Mannigfaltigkeit der Gegenstände



den Umständen nach dem Verf. nicht möglich war. nach den Urkunden, von welchen die Berechnungen ergingen, theils angezeigt, theils die wichtigeren im Auszuge geliefert, und das Nachschlagen durch das einem jeden Coder beygefügte ausführlichere alphabetische Register der unter allgemeinen Rubriken angeführten specielleren Gegenstände erleichtert. Am Ende ist über alle elf Codices ein sehr genaues chronologisches Register mit Anführung der Zahl, des Tages und der Rubrik der Gesetze, und zuletzt auch ein vollständiges Sachenregister beygefügt. Der Hr. Verf. hat sich aber nicht bloß mit diesen trockenen Auszügen begnügt, sondern in einer ausführlichen und mühsamen Einleitung eine Geschichte der Toscanischen Legislation seit 1415, und einen kurzen Commentar über jeden einzelnen Coder Leopold's und Ferdinand's geliefert, worin er die Veranlassungen zu den wichtigsten Gesetzen in gedrängter Kürze erzählt, und manche, zur Aufklärung duntler Gesetze beytragende, Anmerkungen eingeschaltet hat.

Von den vorangeschickten zwey wichtigen Toscanischen Urkunden ist die erste Kaiser Carl's VI. Invesitur-Briefe Franz III., Herzogs von Vorarlbergen, mit dem Großherzogthum Toscana, vom 24. Januar 1737 u. s. f. hier vollständiger, als sie sich in *Rouillet sapsiemiens* T. II. P. II. p. 597 und im *Mercurio storico* findet, in der Ursprache abgedruckt; die zweyte, auf welche der Verfasser, laut der Vorrede, durch den Hrn. geheimen Rath Spittler aufmerksam gemacht wurde, ist die Renunciations-Urkunde Kaiser Leopold's II. in Betreff des Großherzogthums Toscana zum Besten seines zweyten Prinzen, des Erzherzogs Ferdinand, nebst der Belehnung

und Abtretung dieses Landes an die Secundo-  
genitur vom 21. Julius 1790, und der Ueber-  
nahme-Akte vom 22. Februar 1791, welche hier  
zum ersten Male im Druck erscheinen. So  
wichtig dieses letztere Geschicht für das Publi-  
cum ist, so läßt es nicht wohl noch den Wunsch  
übrig, daß der Hr. Verfasser die vielleicht mit  
jenem Bunde vorzüglich gemeinte erst. Akte vom  
Jahre 1763, wodurch Kaiser Franz I. das Groß-  
herzogthum Toscana für eine Secundo-  
genitur er-  
käufte, und die Renunciations-Urkunde Kaiser  
Joseph's II. vom 14. Julius 1765 hätte her-  
bringen können, zumahl jene neuere Akten sich  
ausdrücklich auf diese mit der Bestimmung be-  
ziehen, daß die Cession sub iisdem legibus et  
reservationibus geschehen, ohne diese näher an-  
zugeben. Doch vielleicht beschenkt der Hr. Ver-  
fasser das Publicum auch noch mit diesen Urkun-  
den im vierten und letzten Bande dieses Werkes,  
welcher die historisch-statistische Beschreibung des  
Großherzogthums enthalten soll, und zu dessen  
baldiger Erscheinung die Vorrede Hoffnung macht.

<sup>17</sup>  
Maßner.

Hof.

Neue, vollständige und gemeinschaftliche Ein-  
leitung in die mathematisch-physische Astrono-  
mie und Geographie, von Christoph Friedrich  
Parror, der Weltweisheit Doctor und Professor  
auf der Königl. Preussischen Universität zu Erlan-  
gen. 1797. Bey Graun. 231 Octav. 12 Kupfer-  
tafeln 6 gedruckte Tabellen. Das Buch ist  
einige Zeit gedruckt gewesen, ohne bekannt zu wer-  
den: so hat es bey der jetzigen Bekanntmachung  
durch Zusätze gewonnen.



1777

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 11. November 1797.

Leipzig.

*Reßner.*

Da der Raum nicht gestärkt, von periodischen Schriften einzelne Fortsetzungen jedes Mann zu erwähnen, soll jetzt nur Etwas von ein paar Heften des Archives der reinen und angewandten Mathematik gesagt werden, das unter Hrn. Prof. Carl Friedr. Hindenburgs Verforgung in der Schäferischen Buchhandlung erscheint. (Vom 3. und 4. Hefte s. G. N. 1795, 189. Stück.)

Im fünften Hefte 1796: Lemmerz über die astronomische Refraction. Zeigt eine Formel, wo ein unbekannter Coefficient aus zwey Beobachtungen kann gefunden werden. Kästner, daß Rosger, Baco und Averroes sich das Licht des Mondes nicht als reflectirtes Sonnenlicht vorgestellt haben, sondern ungefähr, wie Euler lehrt, daß dunkle Körper leuchten, wenn Licht auf sie fällt.

Kästner, Rechnung über die Erzählung des Pli-

8)

nus Hist. Nat. X. 43. von dem Raben, der Steine in ein Gefäß geworfen, das Wasser in die Höhe zu treiben. **Wurm**, Grundsätze der neuen Französischen Zeitrechnung, und ausführliche Tafeln, diesen Calendar mit dem Gregorischen zu vergleichen. **Busse**, Bemerkungen für **Euler's**, **Karsten's**, auch **Kästner's** Vortrag der Mechanik; über die Gleichung zwischen Kraft und zusammengehörigen Veränderungen der Zeit und der Geschwindigkeit. **Lambert**, über die vierräderigen Wagen, überseht aus einem hinterlassenen Französischen Aufsätze, der für die Academie bestimmt war. **Burkhard**, jedes Jahr der Julianischen Periode aus seinen drey chronologischen Kennzeichen zu finden, gründet sich auf die Lehren in Hrn. Prof. **Hindenburg** Abhandlung über die cyclischen Perioden (Magaz. für Mathematik 1786). **Blügel**, unterschiedene Zusammenstellungen des Kreises aus denselben Elementen. **Der Quadrant**, verschiedentlich aus den Coefficienten der Reihe  $(1-x)^{-1}$  —  $\frac{1}{2}$  zusammengesetzt. Anwendung auf die Zeit des Schwunges eines einfachen Pendels, und die Länge eines elliptischen Quadranten. **Pfaff**, Zuläge zu der allgemeinen Summation einer Reihe, in welcher höhere Differentiale vorkommen. Eine Untersuchung, die im 3. Hefte angefangen war, fortgesetzt. **Hr. Prof. Hindenburg** zeigt: dabey verschiedentlich den Nutzen der combinatorischen Analytik. **Bramp**, geometrische Betrachtungen des Krystalls **Hyodon**, der in zwölf Dreiecke eingeschlossen ist; sie sind jedes dem andern gleich, aber jedes an sich ungleichseitig. Dabey wird Einiges gegen **Hrn. Sauv** erinnert. Fernere Aeußerung eines Ungenannten über **Sitter** und **Sitterschrift** zum 3. Hefte. Läßt sich zur Cryptographie anwenden, veranlaßt Be-

erachtungen über die Lagerrechnung und Gebrauch der Combinationen. Unter den Recensionen, Auszügen aus Briefen und dergl. auch Hrn. Dr. Kramp Anwendung der combinatorischen Analysis auf Summen der Potenzen der natürlichen Zahlen, und Producte aus Zahlen, die sich immer um 1 ändern, wie v.  $(y \mp 1) (y \mp 2) \dots$  welches er eine Facultät von  $y$  nennet. Hr. v. Zach theilt unterschiedenes Astronomische mit, Eigenes und auch vom Hrn. la Lande. Der letztere findet aus der Bedeckung Jupiters vom Monde im September 1795, wie sie zu Seeberg vom Hrn. v. Zach, zu Göttingen von den Herren Pfaff und Wildt, beobachtet worden (G. A. 1795 180. Stück), Mittagsunterschied zwischen beiden Orten 3 Min. 27 Sec. Zeit.

Im sechsten Hefte 1797, setzt Hr. Zennert die Abhandlung über die astronomische Refraction fort, besonders in Absicht auf Thermometer und Barometer. Vorhin erwähnter Coefficient (er nennet ihn Exponenten der Refraction) ist keine beständige Größe; zur Verhältniß der Wärme kann man die Grade des Thermometers nicht wohl brauchen; in den Thermometer-Scalen ist doch was Willkürliches, auch stehen Ausdehnungen der Luft und des Quecksilbers in keiner Verhältniß. Hr. Z. bestimmt also die Verhältniß der Grade der Wärme nicht nach den Graden des Thermometers an sich, sondern nach den Ausdehnungen der Luft, die ihnen zugehören, und bedient sich dazu dessen, was er in seiner zu Göttingen gekürzten Preisschrift de altitudinum mensuratione ope Barometri geliefert hat. Hr. Prof. Klügel An- gabe eines Doppel-Objectivs, das von aller Zer- streuung der Strahlen frey ist. Aus der Ab- handlung für die Göttingische königl. Societät der

Wissenschaften (G. M. 1796, 47. St.) die Resultate der Berechnung für Künstler und Liebhaber der practischen Optik. Augenzeiger, von einigen merkwürdigen Eigenschaften der Binomial-Coefficienten. Anwendung der combinatorischen Analysis. Kästner, Summe und Unterschied von Tangente und Secante eines und desselben Winkels. Die Summe ist Tangente der Summe von 45 Gr. und der Hälfte des Winkels. Also könnte man daraus schließen, Tangente und Secante des rechten Winkels machen zusammen Tangente des rechten Winkels. Das folgt aber nicht, weil rechter Winkel weder Tangente noch Secante hat. Wenn man den Schluss in gehöriger Form darstellt, zeigt sich ein Fehler vom Nutzen der Syllogistik, deren Verächtern Cuius gesagt wird. Hr. E. G. Fischer, Prof. am Eölnischen Gymnasium zu Berlin, über Abschätzung der Wurzelgrößen aus Gleichungen. Hier zwei Methoden, die darauf ankommen, die Gleichung in eine andere zu verwandeln, wo die unbekannte Größe höhere Exponenten hat. Combinatorische Analysis ist dabei sehr dienlich. Hr. Prof. Koche über den Inhalt schiefer, schiefer abgeschnittener Prismen. Hängt von dreikantigen an, und zeigt die Folge auf die Länge. Wenn man durch die Schwerpunkte der Grundfläche und des schiefer Schnittes eine gerade Linie zieht, so ist des Stückes vom Prisma zwischen diesen beiden Ebenen Inhalt, ein Product aus dieser Linie in die Grundfläche. Hr. M. Lüdtke, Lehrer der Mathematik auf der Landschule zu Meissen, über eine unbestimmte arithmetische Aufgabe, die dadurch bestimmt wird, daß Grenzen gegeben sind, zwischen welche die unbekannt Zahlen fallen. Hr. Prof. Hindenburg cyclische Per-

rioden und combinatorische Formeln sind dabei von großem Nutzen. Unter den Nachrichten viel merkwürdige. Die Länge Kometens finsert Hr. Wurm 26 M. 17 S. durch die Jupitersbedeckung vom 7. April 1792; Hr. la Lande 20 M. 17 S. durch die Sonnenfinsterniß vom 2. September 1792, und 26 M. 19 S. durch die Bedeckung  $\alpha$  des Etales vom 8. November 1794. Dieses Dits Lage erklärt Hr. la Lande also für entschieden. Nur so bezweifelt, dessen Länge ihm zwischen 27 M. 30 u. 17 S. schwant. Hr. v. Zach erinnert aber, man könne die Länge 47 M. 35,3 S. annehmen, bis noch mehr Sternbedeckungen berechnet sind, vergleichen Hr. Joseph Cassella bereits in großer Anzahl beobachtet hat. Hrn. la Lande Angabe 17 S. sühene zuverlässig zu sein. Hr. la Lande hat bisher alle Sonnenfinsternisse und Bedeckungen der Sterne erster Größe berechnet, dieses Beispiel zu geben sich seit 1760 bemüht; zuser berechnete man sie nicht, wenn man sie gleich beobachtete. Die Elemente hat er immer im voraus berechnet, so braucht er zu einer einzelnen Rechnung nicht 2 Stunden. Hr. v. Zach erklärt aus der Art, Rectascensionen von Sternen zu beobachten, wie ein Schreibfehler von einer Minute, den erwa ein Beobachter gemacht, von den Nachfolgern behauptet werden werde. Hrn. Murbard Repertorium der Integral-Rechnung wird auch angehängt.

Eben daselbst.

*Alshof.*

Von Fleischer dem Jüngern: Carl Christlieb Bahke, der Arzneiwissenschaft Doctor und Amtszund Stadt-Physikus zu Delitzsch, über Schlagflüsse und Lähmungen, oder Geschichte der Apoplexie, Paraplegie und Hemiplegie, aus

älteren und neueren Wahrnehmungen. 1797.  
524 Seiten in groß Octav.

H. Berke hatte sich, veranlaßt durch die verschiedenen Meinungen der Schriftsteller über die Natur und Heilung der Schlagflüsse und Lähmungen, eine Menge von Krankheitsbeobachtungen und Zeichensammlungen aus den Schriften der älteren und neueren Aerzte gesammelt und in eine systematische Ordnung gebracht. Hieraus entstand die vor uns liegende vollständige Geschichte der genannten Krankheiten. Das Werk zerfällt in zwei Theile; der erste handelt von der Apoplexie, der zweite von der Paraplegie und Hemiplegie. Wir wollen hier wenigstens den Inhalt der Kapitel angeben. Th. I. Kap. 1. Von der Definition der Apoplexie. Kap. 2. Von den Zufällen. Kap. 3. Von den Gelegenheitsursachen. Kap. 4. Von den vorbereitenden Ursachen. Kap. 5. Von den materiellen Ursachen im Gehirne. Kap. 6. Von der nächsten Ursache. Kap. 7. Von der Eintheilung der Schlagflüsse. Kap. 8. Von der Erkenntniß der Apoplexie. Kap. 9. Von der Prognostik. Kap. 10. Von den Heilungsanzeigen. Kap. 11. Von den Heilmitteln; und zwar a) von den ausleerenden und ableitenden Mitteln; b) von den Mitteln wider die unordentlichen und zu starken Bewegungen der festen und flüssigen Theile; c) von den Mitteln, welche die zu langsamen Bewegungen der festen und flüssigen Theile vermehren. Th. II. Kap. 1. Von der Paraplegie und Hemiplegie überhaupt und ihren Zufällen. Kap. 2. Von den Gelegenheitsursachen. Kap. 3. Von den vorbereitenden Ursachen. Kap. 4. Von materiellen und immateriellen Ursachen im Gehirne und Rückenmark. Kap. 5. Von der nächsten Ursache und Eintheilung der



Räthmungen nach den Wirkungsarten der vorhergegangenen Ursachen. Kap. 6. Von der Erkenntniß. Kap. 7. Von der Prognostik. Kap. 8. Von der Heilung. — Aus dieser Anzeige des Inhalts ergibt sich schon, daß es diesem Werke weder an Vollständigkeit, noch an guter Ordnung fehlt. Auch kann man dem Verf. weder Belesenheit und hinlängliche Bekanntschaft mit seinem Gegenstande, noch einsichtsvolle Bearbeitung desselben, abprechen. Denn er hat die Beobachtungen nicht bloß zusammengerafft, wie er sie fand; sondern er hat sie ausgewählt, und die Meinungen berühmter Schriftsteller nicht bloß abgeschrieben, sondern geprüft. Wenn daher gleich einige neuere Aerzte Manches dagegen einzuwenden haben möchten, daß zurückgetretene Stoffe von Friesel, Scharlachfeber, Rose, Kopper im Gesicht, Krätze, Venusgift, Scorbut, Krankheitsmaterien aus der Brust: c. zu den vorbereitenden Ursachen des Schlagflusses gerechnet werden, und daß der Verf. die Eintheilung der Blut- und Wasser-Schlagflüsse in Schanz nimmt: so wird doch dieses Werk mit Achtung genannt werden, so lange nicht Alles, was über die darin abgehandelten Krankheiten bisher in den Schulen der Aerzte gelehrt wurde, seinen Werth verloren hat; und selbst dann wird dieses Buch noch, als Geschichte dieser Krankheiten und dessen, was davon gelehrt wurde, seinen Platz behaupten.

Nürnberg.

*Gmelin.*  
Mantillae insectorum iconibus illustratae species novas aut nondum depictas exhibentis auctore Godofr. Chrm. Reich. In der Jelskewitschen Buchhandlung. Detab. Fafc. I. 1797. 16 Seiten, mit einer Kupfertafel, auf welcher zwölf hier beschrie-

1734 *Stt. Anz.* 179. *St.*, den 11. Nov. 1797.

hene neue langrüßelichte Irtren Rüsselkäfer, accipitrinus, interstitialis, Tuber, vernalis, tollarum. perpendicularis, minutus. caecus, nigrifrons. Lachmi. junceus und Jungermanniae, vergeblich; und mit Farben abgebildet sind.

*Müller.*

Leipzig.

Von Fritsch: Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst, in welcher alle Fächer dieser Kunst nach alphabetischer Ordnung abgehandelt sind. Ein Handbuch für Staatswirthe, Baumeister und Landwirthe. Von Christian Ludwig Sieglitz, Doctor der Rechte, Senator zu Leipzig und Canonicus des Saesens-Wurzen. Dritter Theil A—M. 779 S. gr. Octav. Mit XXV Kupfert. Vierter Theil N—Zehn. 726 S. und XXIX Kupfertafeln.

Mit den beiden ersten Theilen dieses so gemeinnütziigen Werkes haben wir unsere Leser zu seiner Zeit bekannt gemacht (*G. N.* 1793, 119 *St.*, 1794, 164. *St.*). Der Hr. Verf. glaubte zwar anfänglich, selbigen mit dem vierten Bande schließen zu können, allein wir haben nun noch einen fünften zu erwarten. Und es war freilich besser, die in der Hinsicht zuerst vorgezeichnete Grenze zu überschreiten, als die Materien zu sehr zusammen zu drängen und abzukürzen. Daß dieß Werk in der Fortsetzung unverkennbar noch gewonnen habe, ließe sich leicht darthun, wenn eines Theils die Grenzen dieser Blätter solches verkäreten, und andern Theils nicht anzunehmen wäre, daß Letz. für den Architectur in irgend einer Hinsicht Substantium ist, sich das Buch selbst anschaffen werde. Mehrere Artikel sind meisterhaft bearbeitet. uns zeugen von den ausgebreiteten Kenntnissen des Hra. Verf.



1783

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

180. Stück.

Den 11. November 1797.

---

Erlangen.

*B. Bach.*

Ueber die göttlichen Offenbarungen, vornehmlich die, welche Jesus und seine Gesandten empfangen haben. Von Dr. Georg Friedr. Seiler. Zweyter Theil. 1797. 476 S. in Octav. Durch die in dem ersten Bande dieses schätzbaren Werks angestellten Untersuchungen über den allgemeinen Begriff, die Möglichkeit, den Inhalt und die verschiedenen denkbaren Arten und Methoden göttlicher Offenbarungen, auch durch den vorläufig geführten Beweis von der Echtheit und Glaubwürdigkeit der Schriften, in welchen die Lehren Jesu und seiner Apostel enthalten sind, hat sich der gelehrte Verfasser den Weg zu dem Ziele gebahnt, das er in diesem Bande erreicht; denn in diesem führt er nun den besondern Beweis, daß unter den Lehren Jesu mehrere sich finden, deren Kenntniß ihm nur durch eine der außerordent-

2 (8)

lichen Offenbarungen Gottes, die er empfangen zu haben behauptete, nur durch eine der unmittelbaren gar; ungewöhnlichen Einwirkungen Gottes, unter deren beständigem Einfluß er zu stehen vorgab, mitgetheilt worden seyn konnte. Dabey hat sich der Hr. Dr. vorzüglich darauf eingelassen, aus der Natur und aus dem Inhalte dieser Lehren selbst zu zeigen, daß Jesus die Aufschlüsse, die er uns darüber gab, nicht aus dem fremdem Unterrichte anderer Menschen gezogen, daß er sie nicht einmahl alle aus den Büchern Moses und der Propheten geschöpft, daß er sie nicht durch eigenes Nachdenken gefunden, ja daß er selbst nicht bloß durch eine der allgemeinen und gewöhnlichen Einwirkungen Gottes bey seinem Nachdenken darauf geleitet worden seyn konnte. Dieser Weg könnte freylich auf den ersten Blick etwas als Umweg erscheinen; wenigstens hat der Verf. sicherlich mehr dabey geleistet, als man von ihm zu fordern berechtigt war, aber man darf ihm nicht lange auf diesem Wege nachfolgen, um sich ihm mehrfach dafür verbunden zu erkennen, daß er ihn gewählt hat. Nur auf diesem Wege konnte er an allen jenen Zweifeln und Einwürfen, an allen jenen Hypothesen und Voraussetzungen vorbeyskommen, welche man neuerlich über die Quellen, aus denen Jesus seine Lehren geschöpft haben sollte, oder doch geschöpft haben könnte, aufgestellt und vorgebracht, und nur in der unbedachtlichen und zum Theil noch unverborgenen Absicht vorgebracht hat, um durch eine gewiß nicht ganz rechtmäßige Ueberräschung die Folgerung zu erschleichen, daß man nicht verbunden seyn könne, sie als positive Offenbarungsbelehren zu glauben und anzunehmen, weil sie ja nicht gerade um ihres Inhaltes willen

nothwendig dafür erkannt werden müßten. Darauf war vorzüglich die Absicht des Verf. gerichtet, daher fand er nicht nur nöthig, in das Besondere der Lehre Jesu hineinzugehen, sondern er lenkte selbst zuweilen von seinem geraden Wege etwas ab, um hin und wieder einen Stein des Anstoßes, der nur an der Seite lag, wegzuräumen. Mit wie viel Scharfsinn und Gründlichkeit aber auch, mit wie viel Billigkeit und Mäßigung dieß von ihm geschehen ist, wird sich schon aus der folgenden Anzeige von dem bezeichnenden Inhalte dieses Bandes beurtheilen lassen. — Die drey ersten Kapitel bilden gewisser Maßen eine Einleitung zu der Hauptuntersuchung; denn in dem ersten wird nicht nur angedeutet, daß — sondern selbst sehr schön gezeigt, wie Jesus auf einem mehrfach natürlichen Wege zu mehreren seiner moralischen Religions-Ideen gelangen konnte, S. 1 — 43; in dem zweiten wird aber bewiesen, daß er doch wirklich von sich selbst behauptete, er habe noch besondere und außerordentliche göttliche Offenbarungen empfangen, um sie den Menschen mitzutheilen, S. 44 — 66, und im dritten wird noch bestimmt, warum und in wie fern Jesus bey dem Ausdruck und Vortrag aller dieser Offenbarungen als untrüglicher Lehrer erkannt werden müsse. S. 67 — 86. Von Kap. IV — XII. sind hingegen die besondern Lehren und Ideen ausgeführt, von denen sich am gewishesten annehmen läßt, daß er zu ihrer Erkenntniß nur durch eine außerordentliche göttliche Offenbarung gekommen seyn könne. So wird zuerst Kap. IV. bewiesen, daß Jesus die Ueberzeugung, daß er der verheißene Gottesgesandte sey, der durch Wahrheit die Menschen zur Frömmigkeit, Tugend und Glückseligkeit leiten sollte, durch Offen-

barungen empfangen habe. Nach Kap. V. soll er auch nur auf diesem Wege zu der Vorstellung gekommen seyn, daß er als ein Armer auf Erden leben, und durch solche Arme sein Reich auf Erden stiften lassen müsse. Nach Kap. VI. ist es ihm auch nur durch eine außerordentliche Offenbarung bekannt gemacht worden, daß das Reich des Messias kein weltliches, sondern ein religiöses oder Gottesreich seyn sollte, das er nicht in sichtbarer Gestalt beherrschen, sondern in den Himmeln erhaben durch unsichtbare Kraft regieren würde. Aber wie konnte er anders, Kap. VII., zu dem Gedanken gekommen seyn, Gott habe ihn dazu verordnet, daß er für die Menschen zur Vergebung der Sünden einen schmachvollen und schmerzlichen Tod leiden sollte? Wie hätte es ihm — Kap. VIII. — anders bekannt werden können, daß ihn Gott am dritten Tage wieder im Grabe lebendig machen würde? Wie hätte er — Kap. IX. — ohne eine höhere göttliche Offenbarung mit so bestimmter Gewißheit voraussetzen können, daß er nach seinem Hingange zum Vater auf so mancherley Weise verherrlicht werden würde? Eben so muß es ihm auch — Kap. X. — durch eine außerordentliche Offenbarung bezeugt worden seyn, daß er die Seelen seiner Verzeiheten, wenn sie im Sterben von ihren Leibern getrennt werden, sogleich in seine himmlische Herrlichkeit aufnehmen könne und werde. Es ist — Kap. XI. — höchst wahrscheinlich, daß er auch seine Lehre von der Auferstehung der Todten durch göttliche Offenbarung erhalten hat, und nur aus dieser Quelle kann er endlich — Kap. XII. — auch die Hoffnung geschöpft haben, daß er einst selbst das Gericht über die Menschen halten würde. — Bey jeder einzelnen dieser Ideen

und Lehren wird nun der Beweis besonders geführt, daß sie ausdrücklich und bestimmt von Jesu vortragen worden sey; bey einigen wird dann auch besonders dargethan, daß Jesus selbst behauptet habe, sie durch eine außerordentliche Offenbarung bekommen zu haben; bey allen aber wird noch dazu gezeigt, wie wenig sich nur vermuthen, geschweige beweisen lasse, daß Jesus auf irgend einem andern Wege, daß er durch bloßes eigenes Nachdenken, oder durch irgend eine der philosophischen oder der religiösen Ideen, die vor seiner Zeit im Umlauf waren, darauf hätte gebracht werden können. Dieß letztere konnte dann freylich, der Natur der Sache nach, nicht bey allen in ein gleiches Licht gesetzt werden. Acc. gesteht selbst, daß es ihm bey einigen dieser Ideen immer noch denkbar geblieben ist, wie Jesus auch auf einem ganz natürlichen Wege dazu hätte kommen können. Dieß ist sogar bey einigen der wichtigsten darunter der Fall, nämlich bey der Vorstellung Jesu, daß er von Gott dazu berordnet sey, für die Menschen zu leiden und zu sterben. Selbst der Verfasser will zwar S. 129 dabey nur dieß erhalten, daß Jesus diese Vorstellung nicht in der Messias-Idee seines Zeitalters hätte finden können, weil es historisch erweislich sey, daß seine Zeitgenossen von einem leidenden und sterbenden Messias nichts gewußt, und auch keinen in den Weissagungen des A. T. gefunden hätten, wovon dann folge, daß er entweder durch die Schärfe seines eigenen Nachdenkens, oder unter der Leitung des göttlichen Geistes die Vorherverkündigung seines Todes im 53. Kapitel Esaiâ gefunden habe. Aber läßt sich nicht selbst aus einigen Aeußerungen Jesu schließen, daß er selbst keinen außerordent-

lichen Grad von Geistesstärke, mithin noch weniger eine besondere Leitung des göttlichen Geistes, für nöthig hielt, um die Idee des leidenden und sterbenden Messias im N. T. zu finden, denn wie hätte er sonst sein Vernehmen darüber äußern können, daß sie seinen Jüngern nicht sichtbar geworden sey? Doch eben daraus ersiehet man auch einer Zeits, daß der Verf. alle Belehörungen, welche Jesus aus den Weissagungen des N. T. ziehen konnte, ebenfalls unter die Kenntnisse rechnet, die er nur aus der Quelle einer außerordentlichen Offenbarung schöpfte, so wie er sonst auch mit gleichen Rechte annimmt, daß Jesus solche außerordentliche Belehrungen nicht allein durch eine innere Einwirkung Gottes auf seine Seele, sondern auch durch äußere, von der göttlichen Beistellung angelegte und gemachte, Anstalten, wie z. B. durch die Ereignisse, die seiner Geburt und der Geburt seines Vorläufers voranzgingen, erhalten habe. Anderer Seite ging die Absicht des Verfassers bey dieser ganzen Darstellung gar nicht dahin, die göttliche Wahrheit und Glaubwürdigkeit jener Lehren Jesu allein darauf zu bauen. Allerdings würde sie daran nur einen unsihern und schwankenden Grund haben: denn wie könnte es sich bey allen Lehren Jesu, wie könnte es sich nur bey einer als wirklich unmöglich erweisen lassen, daß er zu der Kenntniß davon auf einem andern Wege, als durch eine außerordentliche Offenbarung, hätte gelangen können? Aber wenn es sich bey einer Lehre dazun thun läßt, daß er selbst behauptete, sie durch eine solche Offenbarung erhalten zu haben, und wenn sich zugleich zeigen läßt, daß sich weder in seiner persönlichen Geschichte, noch in der Geschichte des Zeitalters, eine Spur von einer an-



dem Quelle findet, woraus er sie sonst wahrscheinlich hätte schöpfen können, so erhält dadurch der Beweis der Wahrheit, der schon, unabhängig von allen andern Gründen, aus der Auctorität des göttlichen Lehrers erwächst, einen Zusatz von Stärke, der gewiß die Mühe einer besondern darauf verwandten Untersuchung in eben dem Grade verdienstlicher macht, in welchem sie durch neuere dagegen vorgebrachte Zweifel nöthiger geworden ist. — Die acht letzten Kapitel dieses Bandes enthalten noch Untersuchungen über die göttlichen Offenbarungen, welche die Apostel unter der Leitung Jesu empfingen, über die Darstellung der göttlichen Offenbarungen, und die dabey eingetretene Herablassung Gottes zu der Denkart und den Meinungen der Menschen, über die Lehre vom Vater, Sohn und Geist als eigenthümliche Lehre Jesu über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion, und über die Meinungen von der Person und den Naturen Christi.

Leipzig.

*Tycho.*  
 Ueber die Aehnlichkeit der Ungarischen Sprache mit den morgenländischen, nebst einer Entwicklung der Natur und mancher bishero unbekanntem Eigenschaften derselben, abgelesen in dem königl. Institut der Moral und der schönen Wissenschaften auf der Universität Erlangen, am 15. August 1795 von Paulus Bereczsázi, der Philosophie Docteur und der freien Künste Magister, wie auch ordentlichem Mitgliede des Instituts. Auf Kosten des Verfassers. 1796. 214 Quartseiten. Die Neuen Beweise für die Verwandtschaft der Ungarn mit den Lappländern von Hrn. Hager (I. G. N. 1794 S. 1463 flg.) veranlaßten den Verf. zu den Untersuchungen, die in

dieser Schrift niedergelegt sind, und die eben so sehr seine Gelehrsamkeit und mannigfaltige Sprachkenntniß, als seinen Patriotismus beweisen. Er entdeckte, daß die Ungarische Sprache mit keiner eigentlich Europäischen Verwandtschaft habe, daß sie vielmehr "eine echt morgenländische Geburt, mithin mit den Semitischen sowohl als Japhetischen Sprachen in Vielem ähnlich, oder fast mit allen bekannten Asiatischen Sprachen, der Hebräischen, Chaldäischen, Syrischen, Arabischen, Persischen, Mongolischen, Türkischen, Kurdischen, Grusinischen und Lurischen, verwandt sey." Vor- aus wird bemerkt: Erstlich daß die Benennung Magyar vielleicht aus Mogol verändert, oder

vom Arabischen  $\text{مغارى}$  abgeleitet,  $\text{مغارى}$  oder  $\text{مغارى}$  exul, welches auf die Ungarn ganz vortrefflich passe. (Rec. gefiebt, daß ihn diese Etymologien beynahe abgeschreckt hätten.) Zweitens, daß die Magyaren ihr altes Alphabet, zum Nachtheil der Sprache, abgeschafft haben, und das Arabisch-Persisch-Türkische Alphabet für die Magyarische Sprache das passendste sey. (Von dem so genannten Hunnischen oder Szeffler Alphabet scheint der Verf. nichts zu wissen.) I. Abschnitt, worin der grammaticalische Bau der Magyarischen Sprache mit dem der morgenländischen Sprachen verglichen wird. Sie habe quiescierende Buchstaben, vermeide den Zusammenstoß von Vortau- tern ohne Vocal; der Mangel des Genus und des Dual sey Folge von weniger Ausbildung. Der Artikel az werde wie A mit dem folgenden Buchstaben zusammengezogen, und sey aus A oder  $\text{ay}$  entstanden. Die Casus werden durch

Partikeln, oer Genitiv durch das Regimen ausgedruckt, Patronymica und Subjectiva durch i am

Ende. In den Fürwörtern en, te, ä (e) sey die größte Aehnlichkeit mit Semitischen und Persischen, und besonders in den Suffixen. Die verschiedenen Formen oder Conjugationen der Arabischen Zeitwörter finden der Verf. mit den abaeleiteten transitiven Zeitwörtern der Magyaren sehr ähnlich. Darn E. 30 fca. Aehnlichkeiten des Magyarischen mit dem Persischen und Türkischen in Diminutiven, in der Unterscheidung des Geschlechts durch Zusatzwörter, in Zusammensetzungen, in den Suffixen der Nennwörter, vorzüglich in der Bildung der Zeitwörter, E. 44—77. Auch das Gräcische habe mit dem Magyarischen in der Declination und den Zahlwörtern 1c. Aehnlichkeit, und selbst das Sinesische, E. 84. Der Verf. schließt den Abschnitt mit der Bemerkung, daß aus der Verwandtschaft des Magyarischen mit dem Türkischen auch die Verwandtschaft desselben mit dem Mongolischen und Kalmlischen folge, und daß Türk, Magyar, Оуууууу, Узузоз, Узузоз, nur verschiedene Nahmen einer und der nämlichen Nation seyen, wie Deutscher, Schweizer, Holländer, Schwede 1c. Am meisten Aehnlichkeit findet er zwischen dem Türkischen und Magyarischen, obgleich diese nicht überall dem Leser so einleuchten dürfte, wie dem Verfasser, der für die Bemerkung des Aehnlichen mehr Talent zu haben scheint, als für die Wahrnehmung des Verschiedenen, wovon folgende Beispiele, dergleichen viele eingestreut sind, Beispiele seyn mögen. Das Magyarische bab und Esperest, Priester, sey vom Persischen باب, Water, und

درست, Priester (es heißt eigentlich Verehrer). Die Namen Duz, Turk, Rus, erklären sich aus dem Magyarischen okos, klug, derek, vor-  
trefflich, rosz, roh, unbändig, Persisch پارس  
inhamanus (S. 21). und bezeichne also die von  
Türkischen Corenisten angegebene Gemüthsart die-  
ser Stammväter! Hungari, Hungaria, sey von  
der alten Stadt Ungvár in Dacien, die die Hun-  
nen anlegten, und Hunvar oder Hungvár (Hun-  
nen = Stadt, vom Persischen هار, eigentlich بار)  
nannten. Hingegen Hunnivar beym Fernandes  
sey Hunnen = Naher, traiektus Hunnorum, von  
هار, der Weg (?). Die Namen Nebucadnezar  
und Melzar bedeuten Nebo benignus princeps und  
opum princeps, letzteres von منار oder مبر,  
Magyarisch malacz, und مر (S. 37), und das  
Magyarische Tiszar (Caesar) möge wohl aus  
dem Sinesischen tsehu, Herr, und dem Persischen  
sar, groß, mächtig, zusammengesetzt seyn (S.  
141), ja Caesar, Caius Caesar, sey vielleicht aus  
Kau Choëru, dem allgemeinen Nahmen Persischer  
Könige, gemacht. Im II. Abschnitte (S. 86)  
werden nun einzeln Wörter der morgenländischen  
Sprachen mit Magyarischen, die der Form und  
Bedeutung nach ihnen ähnlich sind, verglichen,  
Hebräische, Arabische, Griechische, Arabische,  
ferner (S. 97 fig.) Persische, Türkische, Kurdis-  
sche, Zend- und Vehlavi, Kalmückisch = Mongol-  
ische, Sigeunerische, ja sogar Hindostanische, Paz-  
panische, Mandchurische, Tanquische und Tar-  
tarische. Die meisten dieser Wörter sind aus  
dem berühmten Werke: *Linguarum totius orbis  
Vocabularia comparativa*, genommen. S. 138

allgemeine Bemerkungen über die verglichenen Wörter, die beweisende Kraft derselben, ungeachtet der dialectmäßigen Verschiedenheiten. Nur geht der Verf. weiter, als die Gesehe der kritischen Sprachvergleichung erlaßgen, wenn er z. B. *člās* und *česky*, 72, 73, *kilüs*, vergleicht. S. 148 flg. Böhmische, Deutsche, Lateinische, Französische, Albanische, Romanische, Walachische Wörter im Magyarischen. Der Verf. glaubt, daß mehrere Böhmische und Deutsche Wörter eher aus dem Magyarischen ins Deutsche übergegangen seyen, als umgekehrt. Ueber die von Mehreren behauptete Verwandtschaft des Finischen und Lappischen mit dem Magyarischen erklärt der Verf. bloß, daß es ihm an Hilfsmitteln gefehlt habe, um darüber zu urtheilen, und führt aus einem Briefe des Hrn. Grafen Teleki von Szék die Nachricht an, daß dieser in einem Verzeichniß von 2000 Magyarischen Wörtern, das nach Finland geschickt wurde, um die gleichbedeutenden Finischen daneben zu setzen, nur ein einziges einigermaßen dem Finischen ähnliches angetroffen habe. Gesetzt aber auch, die Magyaren hätten mit den Finnen und Lappen mehrere Wörter gemein, so würde doch daraus die Verwandtschaft beider Völker nicht folgen. III. Abschn. Vorfügungen, Redensarten und Idiotismen der morgenländischen Sprachen, verglichen mit ähnlichen Magyarischen (S. 174 flg.), wo der Verf. S. 186 die Recension der Hagerischen Schrift in den hiesigen Anzeigen, und als Beweis der Verschiedenheit des Urtheils der Recensenten, eine andere (sehr mißbilligende) aus der Erlangischen gelehrten Zeitung hat abdrucken lassen. In einem Anhänge zeigt noch der Verf. 1) den Nutzen der

Magyarischen Sprachkenntniß für die alttestamentliche Exegese, durch Beispiele, wo das Magyarische ähnliche Ausdrücke zur Bestätigung sonst erweislicher Erklärungen darbietet (z. B. Sprüche wört. 13, 11., wo man קבוצה aus قبيصة, parum quid, erläutert hat; bemerkt er, daß keves das Ähnliche bedeute; חבב im ersten Gliede erklärt er aus حبل, segnis, ignavus, und dem Magyarischen heverés. durch Faulheit, Müßiggang). 2) Die Ähnlichkeit mancher Sitten und Gebräuche der Magyarer mit morgenländischen, z. B. daß sie ehedem mit Pfeilen geloset haben, woson noch in dem Ausdruck nyil-buzás. Pfeilziehung, für Verlosung, eine Spur übrig ist. Für die Sitte des Beschnierens der Haare mit Fett hätten sich treffendere Ähnlichkeiten, als das Salben mit Sesamböhl, aus der Sacontala, anzuführen lassen. 3) Die Bequemlichkeit (Leichtigkeit) der Magyarischen Sprache zur Dichtkunst, einige Proben Magyarischer Poesie, meist aus der Gedichtsammlung einer jetzt lebenden Dichterin, Barbara Wolnar, die schon vier oder fünf Bände Gedichte hat drucken lassen; sie sind theils im elegischen Sylbenmaasse, theils gereimte Verse. Zuletzt noch von der erst vor zwanzig Jahren entdeckten Eigenheit der Magyarischen Sprache, daß man in ihr Gedichte machen kann, in welchen nur einerley Vocal, e oder a, vorkommt, nebst einigen Proben dieser Spielerey, von der wohl nicht Alle mit dem Pfarrer S. 221 fügen, daß sie den Beyfall der Menschen gewinnen werden.

Schon aus dieser bloßen Inhaltsanzeige läßt sich das Eigenthümliche dieser Schrift und das Verdienst des Verf. beurtheilen. Daß die Ma-

gvarische Sprache mit den Orientalischen (Semitischen) Sprachen mehrere Aehnlichkeit habe, ist schon von Vertel (harmonia LL. orient. et occident.), auch neulich von Hrn. Anton, behauptet worden, aber von Niemand so umständlich gezeigt (die Vertel'schen Gründe sind meist unstatthaft), als von dem Verfasser, dem es desto mehr zum Ruhme gereicht, da er seine Vorgänger nicht kannte. Nur da er zu gleicher Zeit die nahe Verwandtschaft des Magyarischen mit dem Persischen und Türkischen und mehreren Asiatischen Sprachen (selbst Amerikanischen, Vorrede S. 11) behauptet, und die Magyaren für einen Türkischen Stamm erklärt, so scheint er diesen Beweis selbst zu entkräften; denn durch diese Verwandtschaft ist zugleich die gänzliche Verschiedenheit von den Semitischen Sprachen und Völkern erwiesen. Und wenn der Verfasser aus Sprachähnlichkeit auf Stammesverwandtschaft schließen will, so müßten die Magyaren ein sonderbares Gemisch von Völkern, Arabern, Persern, Türken, Kalnütten, Georgianern, Zigeunern, Nesthoviern (S. 50) und sogar Sinesen, kurz eine collavies gentium seyn. Der Verfasser beweiset also offenbar zu viel, und es läßt sich nicht läugnen, daß er zu viel Aehnlichkeiten gesehen, und entfernte Analogie für Aehnlichkeit genommen habe; ein Fall, der leicht möglich wird, wenn man einmahl nur diese aufsucht. Am sichtbarsten scheint dieses im zweyten Abschnitt, bey der Vergleichung einzelner Wörter, wo bey strenger Sichtung mehrere hinwegfallen würden, die entweder gar keine Aehnlichkeit haben, z. B. *rix* und *örs*, Bruder, oder in der Bedeutung verschieden, oder nicht Orientalisch sind. Der Verf. hat aus Vorliebe für seine Hypothese eine Menge

Wörter, die ganz natürlich aus dem Griechischen, Lateinischen und Deutschen ins Magyarische übergingen, aus dem Orient abgeleitet, z. B. karmalin, organon, Veronica &c. aus dem Persischen, muska (musca) vom Zendischen makhschah, rokka, Spinnrocken, vom Türkischen urkeh; und viele rein Türkische Wörter, die ins Magyarische übergegangen sind, also gar nicht in die Vergleichung gehörten, werden gleichwohl als Magyarisch aufgeführt, orozlan, Löwe, kaon. Iher, &c. Daß in den Persischen, Türkischen, selbst Hindostanischen Wörtern mehrere eigentlich Arabische vorkommen, und manche Wörter unter mehreren Rubriken stehen, will Rec. nicht einmahl rügen. Das Resultat der mühsamen Untersuchungen des Verf. dürfte, nach des Rec. Einsicht, dieses seyn, daß das Magyarische mit den Orientalischen Sprachen allerdings manche Aehnlichkeit habe, daß es mehrere Wörter, die noch im nördlichen Asien üblich sind, enthalte, besonders aber mit Wörtern der benachbarten Nationen, der Deutschen, Slaven und Türken, und durch letztere auch mit Arabischen und Persischen, sich bereichert habe. Daß der Verf. über die Aehnlichkeit des Magyarischen mit den Finnischen Dialecten so leicht hinweggeht, ist desto mehr zu verwundern, da er S. 148 und sonst jedr Verwandtschaft desselben mit Europäischen Sprachen so bestimmt läugnet, und da seine Schrift eigentlich der angeführten Haagerischen entgegen gesetzt ist. Man hätte wenigstens erwarten können, daß der Verfasser die Gründe derselben widerlegen würde, was in der angeführten Recension keineswegs geschehen ist. Doch der Verf. glaubte bloß durch das Uebergewicht seiner Gründe diese zu entkräften, und



so "Hrn. Hager und Andere (unter welchen Hr. v. Murr und Schözer namentlich angeführt sind) in Aufhebung der Hungarischen Abstammung und Sprache auf richtigere Gedanken zu bringen" (Vorrede S. VI). Rec. zweifelt, daß ihm dieses gelingen werde, denn die Ähnlichkeit in den Suffixen und einigen Neigungen mit den morgenländischen Sprachen hebt die Verwandtschaft mit dem Finnischen nicht auf; hat man doch auch eine Abhandlung de convenientia Linguae Hebraicae et Finnicae. Vielleicht erhalten wir bald von einem gelehrten Landsmann des Verfassers eine Schrift, die jene Verwandtschaft so deutlich ins Licht stellt, daß selbst ein Gegner, wie Hr. B., sie nicht ganz wird läugnen können.

Philade. Phä.

*Sommering*

The Surgical Works of the late *John Jones*, M. D. Professor of Surgery in the College of New-York. The third edition. with a short account of the life of the Author with notes and observations. By *James Meese*, M. D. Resident Physician of the Port of Philadelphia. 1795. Dr. S. Jones wird als ein Muster eines lebenswürdigen, geistreichen, verständigen und liberalen Arztes und Wundarzes geschildert, dessen ganzes Bestreben dahin gerieth, practisch nützlich zu seyn; zu dessen Empfehlung auch für uns es wohl genug ist, zu bemerken, daß er genauer Freund des großen Franklin, und thätiger Helfer des verdienten Washington von einer gefährlichen Krankheit war, daß ihn dort schätzte und als geschicktesten Operateur vorzüglich empfahl. Er litt an Asthma, wovon er durch einen jährigen Aufent-

halt in dem rauchigen London fast geheilt ward, ungeachtet er so empfindlich war, daß er in einem Zimmer, worin sich Tuberosen befanden, fast in Ohnmacht fiel. Seine Abhandlung von Wunden schrieb er 1775, um während des Krieges, der sein Vaterland, Amerika, verheerete, junge Wundärzte zu unterrichten. In der Einleitung spricht er von dem Charakter eines Wundarztes, und daß man in Amerika die invidious distinction zwischen Arzt und Wundarzt so, wie in Europa, nicht kenne. Ehedem hätte man freylich in Italien und in Deutschland in derselben Person einen admirable Surgeon und excellent Physician gefunden; jetzt sey ein Wundarzt a monstrous and natural composition of two persons. Die Abhandlung selbst empfiehlt sich durch Einfachheit und Deutlichkeit der gegebenen Lehren, überall dem Zustande der Chirurgie in England angemessen. Hin und wieder werden von Hrn. Mease in den Noten neuere Bemerkungen noch nachgetragen, z. B. daß er ganz auffallend gute Wirkungen beym Braude von Aufschlägen von Peruvianischer Rinde und Wein gesehen habe. Dr. Phipps richtete ein Schultergelenk sehr leicht ein, nachdem er dem Patienten, bis zur Ohnmacht, Blut weggenommen hatte. In einem Appendix gibt er Winke über Feld-Spitäler und die Erhaltung der Gesundheit des Soldaten. Dann folgt ein Fall von einem Anthrax im Nasen, der durch milde Mittel und durchs Messer geheilt ward, und zuletzt noch ein ungewöhnlicher Fall von einem Wasserbruch, glücklich durch einen einfachen Schnitt geheilt; er reichte beynabe bis auf die Knie, und bedeckte vornen beide Schenkel.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 13. November 1797.

Riga.

*Gebhardt.*

Der zweite Theil von des Hrn. Professor **Storch**  
 historisch-statistischem Gemahle des Russischen  
 Reichs am Ende des achtzehnten Jahrhun-  
 derts, 1797 (1 Alphabet 18 Bogen; vom ersten  
 Theile s. oben S. 1721 ff.) setzt die neue Russische  
 Statistik vom 7. bis zum 8. Abschnitte fort, und  
 hat von der Beschreibung des bürgerlichen Zu-  
 standes das zum Gegenstande, was die hervor-  
 bringende Industrie, und also die Jagd, Fische-  
 rey, Viehzucht, Ackerbau, Gärtnerey, Weinbau,  
 Wald-Cultur, Züchtung, Seidenbau, Berg-  
 werke und Salzwerke betrifft. Vermöge der Vor-  
 rede legte der Hr. Verf. bey diesem Bande Her-  
 mann's statistische Schilderung des Russischen  
 Reichs, und Hupel's Versuch, die Staatsverfas-  
 sung des Russischen Reichs darzustellen, zum  
 Grunde. Er richtete seine Absicht nicht bloß auf

R (8)

politische und staatswirthschaftliche, sondern auch auf die bürgerliche und moralische Schilderung des Russischen Reichs und seiner Bewohner, und bemerke die verschiedenen Arten, wie die letztern sich bey ihrer Industrie beschäftigen, um dadurch mehrere Nahrungsmittel in sein Werk zu bringen, die er unten zu der sittlichen Charakteristik jedes Volkes zu brauchen gedenkt. Durch diese Einrichtung ist dieser Band für sehr viele Arten von Lesern sehr unterhaltend geworden, und sollte er in die gewöhnlichen Lese-Circlen aufgenommen werden, so gibt er vielleicht manchem denkenden Kopfe Anleitung zu nützlichen Anwendungen der da in vorgetraagenen Thathandlungen und deren Beurtheilungen. Der Hr. Verfasser verschweigt nirgends die Fehler und Mängel, und schlägt Mittel vor, sie zu heben, die von seiner gründlichen Einsicht zeugen. Noch ist die Jagd nicht nur jedem Menschen gestattet, sondern in denen Gegenden, in welchen der Eigenthümer eines Gutes auch Herr der Jagd ist, ermuntert dieser sogar seine Unterthanen, das Wild mit den Raubtieren zu verjagen. Jagdgesetze wären aber nöthig, da die nützlichen Pelzthiere ansagen, selten zu werden. In Sibirien wird die Jagd gewisser Thiere einzelnen Rassen auf ein halbes Jahr, vorzüglich aber denen Völkern, die Pelze als Steuer geben müssen, ausschließend eingeräumt. Der Balg eines schwarzen Fuchses gilt schon bis 1000 Rubel, und ein Zobelfell 50 Rubel, zur Stelle. Sehr künstlich ist der Fang vieler Gänse durch ein Netz in hoher Luft (S. 67). Aber man nützt viele brauchbare Vögel nicht, und richtet andere Arten und Gattungen, wie z. B. die des Eidersvogels, aus Eigennutz zu Grunde. Russen können auf Novaja Semlja im

Winter ausdauern, und ein hier genannter Russischer Seemann überwinterete auf dieser Insel 26, auf Spitzbergen aber sechs Mahl. Die summe reichsten Werkzeuge zum Fischfänge trifft man an der Wolga an. Von der Astrachanischen Fischhandlung ist umständlich gehandelt. Vorzüglich beschäftigt sich der Hr. Verf. mit den Fischereyen des Nordmeeres und des Caspischen Meeres. Die Rindviehzucht ist höchst elend, ehgleich Boden und Vieh sehr gut ist; die Schafzucht ist zwar besser, aber weit von ihrer Vollkommenheit entfernt, ausser in Taurien. Stallfütterung kann in Russland aus Gründen, die sich auf Mangel der Arbeit, Kürze der warmen Zeit und andere örtliche Umstände beziehen, nicht eingeführt werden. Man läßt viele Weiden und wilde Wiesen ungebraucht liegen, sucht auch nicht die Thierarten zu veredeln, oder sehr brauchbare Thiere einiger Gegenden, wie z. B. Büffel, Taurisches Rindvieh, Taurische Schafe und Ziegen, und weiße zweibuckelige Kamele in andere ihnen zurägliche Provinzen zu verpflanzen. Jetzt erst fängt man an, die ausländischen Pferde der Cavallerie aus einheimischen Stuttereyen zu ersetzen, führt aber dennoch viele ausländische Pferde ein, obgleich Russland einen Ueberfluß an sehr dauerhaften und zum länglichen Futter gewöhnten eigenen Pferden hat. Die wilden Pferde entständen vielleicht von entlaufenen zahmen Hengsten. Sie lassen sich nicht zähmen, und werden, eingeschperrt, Selbstmörder durch Hunger. Auch der Mongolische sehr rasche wilde Esel (Schiggerei) ist nicht zu zähmen; doch müßte man veruchen, beide Arten als Füllen zu fangen und gehorsam zu machen. Einige Colonisten gebrauchten den Medelburgischen Pflug, vertauschten ihn aber bald

gegen einige der verschiedenen von Göttinger abgezeichneten alten russischen Pflüge. Man läßt sehr brauchbare Moräste ungerührt die Luft verpesten, und brennet dafür, nach Schwedischen Weise, Wälder ab, um neue Kornländer anzulegen; dennoch zeigen einige Versuche, daß abgezapfte Moräste 102 bis 150 fältig, die Rodungsäcker auf Waldasche aber nur 102 bis 120 fältig, die Saat wieder geben. Die Tataren, Tschetschenen und Tscheremissen beschämen den russischen Bauer durch ihren Fleiß bey dem Ackerbau. Hanf, Flach, Baumwolle, verschiedene sehr brauchbare Seidenpflanzen, Krapp, Waid, Safran, Saffor und Hopfen wächst in vielen Gegenden wild, wird aber nicht angebauet, sondern von Ausländern gekauft. In den Tobak hat sich der gemeine Mann noch nicht gewöhnt. Als seines Dehl kauft man den Kantschuk aus Sesam in der Bucharey, obgleich der Sesam im Land wildwachsend angetroffen wird. Man hat Kräuter und Stauden, die den Chinesischen Theestauden sehr nahe kommen, und vernachlässigt sie, so wie den Sibirischen Rhabarber und die vielen Salzkrauter. Das Kriegsheer, die übergroße Menge der Bedienten reicher Leute, und die Erlaubniß, gegen ein höheres Kopfgeld in Städten sein Brot zu erwerben, raubt dem Ackerbau sehr viele unentbehrliche Leute. Man schlägt einen Bauern bey der Recruten-Stellung zu 300 bis 700 Rubel, bey dem Güterverkauf aber zu 40 Rubel an, doch wird selten ein brauchbarer Kerl unter 120, und eine Magd unter 50 Rubel verkauft. Sowohl der Drok oder das Kopfgeld, als auch die Frohnen, haben Vieles für, und Vieles wider sich. Zum Garten- und Obstbau hat der Russe große Talente, die er aber nur in wenigen Ge-

genden werththätig macht. Seine Äpfel sind aus Astrachan, Persien und der Kabareey gehohlet, aber die Ausländer führen vieles Obst (1794 allein für Petersburg für 636,000 Rubel) ein. Zu dem sehr von der Natur begünstigten Seidenbau läßt sich der Russe nicht gewöhnen. Honig und Wachs wird ausgeführt, könnte aber in größerer Menge gewonnen werden. In Drenburg wohnt ein Bienenstock 10 bis 19 Wund, und hat 20,000 bis 112,000 Bienen. Die Weintrauben sucht man durch vieles Wässern groß und schön für die Tafel zu ziehen. Die Verfertigung des Weins gibt man auf, obgleich Ausländer gezeigt haben, daß aus den Trauben ein sehr guter, dauerhafter Wein getselet werden kann. Nirgends wird das Holz so arg verschwendet, als in Rußland; auch gibt es noch keine Forstordnung, obgleich einige Gegenden Manai an Feuerung leiden. Torf und Steintohlen gebraucht Niemand. Den Bergbau hat Catharina I. zuerst durch gute Einrichtungen empor gebracht. Man gewinnt aus den Bergwerken jährlich 40 Pud Gold, 1400 Pud Silber, 200,000 Pud Kupfer und 5 Millionen Pud Eisen. Ungeachtet der bekannten Salzseen und Steinsalz-Lager, vieler ergebigen Solquellen, von welchen man einige aus Holzangel nicht nutzt, und einiger Meerwasser-Siedungen in Astrajan und Kamtschatka, muß Rußland noch auswärtiges Salz kaufen. Die beste Sole ist zu Solikamsk in Permien. Von dieser liefert jede Pfanne 50,000 Pud Salz mit einem Aufwande von 2915 Rubel 39 Kopeken. Die Krone verkauft das Pud Salz zu 35 Kopeken. Die Kaiserin gab 1775 eine Salzordnung. Man erhält jährlich im ganzen Reiche 12,000,000 Pud Salz. Alle jährlich gewonnene, in diesem Bande





Siken einlefen. Sprechen vermehrt ihn, selbst wenige Worte; Gemüthsbedrückungen beschleunigen ihn, so auch Wärme und Kälte, falls sie auf den Grad kommen, daß sie peinliche Empfindungen erregen. Er wundere sich sehr, daß Hr. v. Haller Flower's Hypothese über die proportionirte Vermehrung der Pulse nach der Verschiedenheit der Grade der Breite annahm. Wenigstens Englische Aerzte, die in warmen Gegenden practicirt hatten, versicherten ihn, daß sich der Puls in Jamaika gerade so, wie in Großbritannien verhielt. Er zweifelte, daß Hunger, bis zu dem Grade fortgesetzt, wo er peinlich wird, den Puls langsamer mache. Er fand auch nicht die Zahl der Pulse der Quantität der Speisen angemessen. Nie sah der Verf. 150 Pulse ohne Delirium, Fatuität oder Anempfindlichkeit. Der Grad des Fiebers müsse nach dem Verhältnis geschätzt werden, daß der Ueberschuß der Schläge zum natürlichen Pulse hat. Dann liefert Hr. F. ein und neunzig Tafeln über die verschiedenen Verhältnisse der verschiedenen natürlichen Pulse, von 40 bis 130 in einer Minute, so daß, wenn z. B. 40 Pulse gleich angesehen werden 75 Pulsen, 41 Pulse gleich sind 76, 875, folglich wenn 130 Pulse = 75 sind, 131 = 75. 156 u. f. f. Daß diese Tafeln zur Beurtheilung der Gefahr und des Ausganges der Fieber nützlich angewendet werden können, hat wohl keinen Zweifel.

Leipzig.

*Amn.*

Von Crusius: Johann Keißig, Doctors der Philosophie und Pastors der evangel. Luthertischen Gemeinde zu Stolberg bey Aachen, moralische Reden, erste, zweyte, dritte, vierte Sammlung, 148, 149, 147, 153 S. 1796 u. 1797. Die wichtigsten

Hauptstücke sind folgende: Der höchste Grundfatz der christl. Sittenlehre; die uneigennützigte Tugend des Christen; die Gründe derselben; Verwahrungsmittel wider die Gefahr der Verführung; die Vermeidung unserer Uebereitelungsünden; der himmlische Sinn des Christen; die Kunst, sich Freunde zu machen; die Demuth; die Undankbarkeit. Einige dieser Reden konnten flüchtig weglieben, wie z. B. die zweyte und dritte in der dritten Sammlung, über den rechten Gebrauch des Gesichts; gegen einige andere, z. B. die erste der ersten Sammlung, hätten wir Manches zu erinnern. Die übrigen sind in einer populären und doch edeln Sprache verabfaßt, zeichnen sich durch Ordnung und reine Begriffe aus, und verdienen, besonders Landpredigern als vorzüglich gute moral. Predigten empfohlen zu werden.

*Wismar.*

**Riga.**

Wey Hartnöck: Ueber Menschenleben, Christenthum und Umgang. Eine Sammlung Predigten aufs ganze Jahr für gebildete Leser, von Carl Gottlob Sonntag, Ober-Pastor an der Kronskirche in Riga. Zweyten Bandes erster Theil. 366 S. in Octav. 1796. Diese von dem Verf. zunächst für die große Zahl seiner Zuhörer bestimmte Sammlung hat den Endzweck, die guten Eindrücke zu erneuern und zu befestigen, welche der mündliche Vortrag dieser Predigten hervergebracht hat. Kein Unbefangener wird Hrn. S. Wärme für die Religion, einen hellen Blick, seine Menschenbeobachtung und eine blühende Sprache freitig machen. Nur müßten die Dispositionen hie und da zusammenhängender und deutlicher, der Vortrag fließender u. populärer werden. Worte, wie folgende: Innerlichkeit der Tugend; Wohlthätigkeit; tiefe Schichten der Speculation, liegen außer dem Gebiete der Kanzelsprache.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 16. November 1797.

Göttingen.

*Blumenbach*

Das zweyte Heft der von Hrn. Hofr. Blumenbach herausgegebenen Abbildungen naturhistorischer Gegenstände liefert 11, 12. die beiden menschenähnlichsten Affen, die sonst unter dem gemeinschaftlichen Nahmen von Orang-utang vermenget, und zuerst vom Herausgeber als zwey besondere Gattungen unterschieden worden: der *troglodytes* nämlich, von Angola; und der *satyrus* von Bornco. 13. Die abenteuerliche *Simia volstrata*. 14. *Manis tetradactyla* (aus dem academischen Museum). 15. Das Wallroß mit einem jungen. 16. *Certhia coccinea* (ebenfalls aus dem; academischen Museum). 17. *Serpula gigantea*. 18. Die wahre — in den bisherigen Abbildungen so sehr verkehrte — Gestalt der prezdigiösen gegliederten Säulen-Basalte vom Riechen-damm (aus des Herausgebers eigener Sammlung).

S (S)

19. Die so specifisch verschiedene Gestaltuna der Backenzähne an den von Herausgeber unterschiedenen beiden Gattungen des Elefantengefährlichen (aus dem academischen Museum): und zur Vergleichung ein Backenzahn von dem ungeheuren fossilen Incognitum der Welt, dem vulgo so genannten fleischfressenden Elephanten (aus des Herausgebers Sammlung). 20. Der links gewundene fossile Murex vom Ufer von Harwich (aus eben dieser Sammlung).

Prellmann.

#### Deutschland.

Unter dieser unbestimmten Verlagsanzeige haben wir vor uns: Deutschland und Polen; eine politische Parallele zur nähern Erforschung des Schicksals von Deutschland seit der Revolution in Frankreich. 1797. 176 Seiten in Octav. Die Ähnlichkeit in den ehemaligen Machtverhältnissen beider Staaten, die gleichmäßige Veränderung ihrer Regierungsform, durch welche aus erblichen Monarchen gewählte Oberhäupter wurden; das nach und nach immer schwächere Band der Einheit unter den zusammengehörigen Theilen, und die daraus erfolgte, fast gänzlich gleiche, Ohnmacht beider Reiche in Rücksicht auf die Benutzung ihrer streitbaren Kräfte zu einem gemeinschaftlichen Zweck; so wie endlich auch die gleich gefährliche Entstehung überlegener Mächte zur Seite des einen, wie des andern Reiches, haben Polen und Deutschland bisher zu einem Paar politischen Wesen gemacht, deren Schicksal auf eine merkwürdige Weise Hand in Hand mit einander ging. Sollte sich nun gleich daraus, wegen so mancher wesentlichen Verschiedenheiten, die doch unlängbar auch zu allen Zeiten in dem innern sowohl als äußern

Verhältnisse beider Länder eintraten, keineswegs geradezu die Vermuthung schöpfen lassen, daß das neuliche letzte Phänomen, welches Polen zeigte, ein Fingerzeig zur baldigen Nachfolge auch für Deutschland sey; so gibt doch die vergleichende treffliche Darstellung der Dinge, wie sie in der vor uns liegenden Schrift enthalten ist, sehr lehrreiche Resultate, und macht auf Erfahrungen aufmerksam, die gerade jetzt, bey den tiefen Verwickelungen der Politik, und den drohenden Streichen der Uebermacht, ein ganz besonderes Interesse haben. Den Stoff seiner Bemerkungen hat der Verfasser überhaupt unter fünf Abschnitte gebracht. In dem ersten wird gezeigt, wie Deutschland und Polen vormals die größten und mächtigsten Staaten in Europa gewesen seyen, bis beide, das Deutsche Reich (nach des Verfassers Meinung) im dreyzehnten, und Polen im sechzehnten Jahrhundert, durch den Abgang erblicher Könige und die Entstehung gewählter Regenten, den Grund zu ihrer politischen Lähmung und ihrem Zerfall gelegt haben. Da die Aupförungen und Folgen der Schwäche beider Reiche ein bekanntes Resultat ihrer Geschichte sind, so überhebt sich der Verfasser mit Recht der überflüssigen Mühe, sie besonders anzuführen, und untersucht im zweyten Abschnitte bloß einige der wichtigsten Gebrechen in der Deutschen wie der Polnischen Verfassung, die fern der Zeit, da diese Länder Wohlreiche wurden, der Sicherheit ihrer politischen Existenz vorzüglich nachtheilig gewesen sind. Wenn es aber S. 47 heißt, daß in Deutschland der Gedanke an eine (stehende) Kron- oder Reichs-Armee ganz entfernt geblieben sey, so ist das in so fern unrichtig, als 1702 die Errichtung und Unterhaltung

eines solchen Reichs heres in Friedenszeiten allerdings ernstlich zur Sprache gekommen, nur aber vom kaiserlichen Hofe selbst ohne Genehmigung geblieben ist. In dem dritten Abschnitt geht der Verfasser zu den Folgen über, die Frankreichs gefährliche Nachbarschaft für das Deutsche Reich, und Russlands aufwachsende Macht für Polen gehabt, und sucht hiernächst die Rettungsmittel auszuzeichnen, die Polen in verschiedenen Zeitpunkten und Rücksichten zu seiner Erhaltung verfehlt, Deutschland aber bisher noch glücklich genug durch Anschließung an das Oesterreichische Haus, und in der eifersüchtigen Macht seiner übrigen großen, und zum Theil durch auswärtige Kräfte unterstützten, Fürsten gefunden habe. Das vorzüglichste Interesse aber hat der Verfasser in die Abhandlung des vierten Abschnitts gelegt, wo er das Pro und Contra der Fragen erörtert: Ob Deutschland, bey den gegenwärtigen außerordentlichen Lagen, worin das Deutsche Reich durch die Revolution in Frankreich und den Gang des Kriegs gerathen sey, mit Wahrscheinlichkeit hoffen könne, seine politische Existenz noch lange zu erhalten? Und ob die Deutsche Nation, wenn wirklich Deutschland das Schicksal von Polen erfahren sollte, dabey gewinnen oder verlieren würde? — Die Beantwortung dieser zwey großen Fragen ist hier mit so vieler Gründlichkeit, und mit so scharfsinniger Rücksicht auf alle Zweifel, die den Behauptungen des Verfassers etwa einreden könnten, versucht, daß Rec. diesen Abschnitt mit der aufmerksamsten Theilnahme gelesen hat. Der Verfasser neigt sich, in Ansehung der ersten Frage, auf die vermeintliche Seite, und hat seinen Bestimmungsgründen einen Grad von Stärke gegeben, wie in

dieser Art von Dingen nur immer erwartet werden mag. Was die zweite Frage betrifft, so ist ihr Sinn hauptsächlich auf die westliche Hälfte Deutschlands, die kleinen Länder und Gebiete in Franken, Schwaben und am Rhein, gerichtet, deren bisherige Vortheile mit gleicher Unparteilichkeit, wie ihre Gebrechen, hier ins Licht gesetzt, und gegen die Uebel nicht minder, als gegen das Gute der größern Staaten, abgemessen werden, um das Uebergewicht der Vortheile in den letztern Staaten vor jenen kleinern Ländern zu zeigen. Freylich ist, bey allen Situationen der Völker, das Gute und Schlimme so mannigfaltig gemischt, daß es schwer wird, eine allgemeine Entscheidung über die Vorzüge der einen Lage vor der andern, mit Bestand der Wahrheit, zu geben. Indessen kann man hier, bey dem so einleuchtenden Abstände der kleinen Deutschen Länder, nicht verlegen seyn, dem Verfasser in seinen Resultaten beizustimmen. So sehr er nun aber auch (S. 117) wünscht, "daß die Hand des Schicksals diese kleinen Territorien des westlichen Deutschlands bald aus ihrer besondern Lage herausreißen, und sie in einen Zustand versetzen möge, der sie die Vortheile ihres Bodens, unter dem hinlänglichen Schutze der äußern Sicherheit, und unter voller Begünstigung der Landes-Industrie, gemeßen lasse;" so will er doch nicht, daß sie in diesen Zustand durch eine von der Uebermacht bewirkte Theilung, sondern durch eigene Wahl, versetzt werden möchten. Der fünfte und letzte Abschnitt ist daher ausführlichen Vorschlägen gewidmet, "wie die minder mächtigen Stände in Schwaben, Franken und am Rhein durch einen freiwilligen Schritt die Inconvenienzen einer Theilung Deutschlands verhüten

oder doch vermindern können." Der Verfasser sucht dazu überhaupt dreyerley Wege auf; worunter jedoch der einer freywilligen Ergebung der minder mächtigen Stände an die größern Mächte — für den zweckmäßigsten und leichtesten erklärt wird.

*Anmerkung.* Frankfurt am Main.

In der Jägerischen Buchhandlung: Der heilige Geist, oder das gute Princip nach neuzestamentlichen Begriffen. Von Joh. Friedrich Des Cores. 146 Seiten in Octav. 1797. Eine scharfsinnige ergeistlich-philosophische Abhandlung, die der Verfasser, von dessen Leben man in des Hrn. Seniors Aufsatz neuesten Hefen für Christenthum und Menschenwohl einige interessante Nachrichten findet, auf seiner Flucht vor den Neufreanken schrieb, und deren Resultat er selbst (S. 67) also angibt: "Wenn ich alle Stellen des N. T. übersehe und mit einander vergleiche, so drängt sich mir die Ueberzeugung auf, daß alle Apostel, von denen wir canonische Briefe haben, unter dem heiligen Geiste nichts anderes, als den rechtgläubigen (moralischen) Gottesbegriff verstanden haben, so wie er stets in Gott war, und wie Gott ihn gelehrt und besonders durch Jesum Christum am vollkommensten mitgetheilt hat. Meine Ueberzeugung aber wächst und verstärkt sich, da ich bey weiterem Forschen finde, daß sie eben das, was sie in vielen Stellen den heil. Geist nennen, auch durch Erkenntniß Gottes und Christi, Heil Gottes, Wort des Heils und viele andere Nahmen und Redensarten bezeichnen, die sie dem vielnehmlichen Aberglauben entgegensetzen, und daß sie der Erkenntniß Gottes und Christi eben die Kraft und Wirkung zuschreiben



ken, die sie dem heil. Geiste beylegen." Meccenzent wiederholte mit Vergnügen das Lob, welches der Freymüthigkeit und dem moralischen Religionsinne des Verfassers auch in dieser Schrift gebühret. Daß hingegen im N. L. das *πνευμα* *αγιον* nichts weiter, als den rechtläubigen Gottesbegriff bezeichne, kann er auf keine Weise anräumen; vielmehr muß er zweifeln, daß der Verfasser diese sich ihm darabeteene Idee so fest gehalten, und die neutestamentlichen Stellen nach ihr, oft hart und gewaltsam, erklärt haben würde, wenn er sich mit dem Ursprunge und der allmählichen Entwicklung des Begriffes von dem Geiste Gottes aus dem N. L. hätte vertraut machen wollen. Der Beystand, den Jesus seinen Schülern beim Johannes nach seiner Entfernung von der Erde verspricht, die Taufformel, die Segnungsformel Pauli und eine Menge anderer Stellen, lassen sich nicht ohne die größten Härten nach dem Sinne des Verfassers erklären. Ueberall vertritt das N. L. unter dem heil. Geiste eine moralische Kraft Gottes und seine Wirkungen auf die Herzen der Menschen durch die moralische Messias-Lehre, welche beide häufig personificirt werden. Was in dem Menschen die Vermunft ist, ist nach Paulus (1. Cor. 2.) der Geist in Gott. Was außerdem noch gegen die Eregese des Verfassers mißtraulich machen muß, ist der Paraphrasen-Ten, in dem er die Stellen des N. L. auffaßt, und von dem wir nur einen Vers (1. Cor. 2, 10.) zur Probe geben. "Mir aber hat Gott diese Wahrheiten über die hohe, ewige Bestimmung des Menschen geoffenbart durch seinen Geist, d. h. durch den rechtläubigen Gottesbegriff, den Er — Gott von sich selbst hat, und den er mittheilt. Denn der Geist Gottes

1816 Götting. Anz. 182. St., den 16. Nov. 1797.

tes — der rechthälftliche Begriff von Gott — von seinem allgemeinen moralischen Vaterverhältnis und Vaterwerden führt zur Erkenntnis aller, auch sogar der verborgenen, am tiefsten liegenden Begriffen, Urtheilen, Rathschlüssen, Verfügungen — der Abgründe — Gottes." Wir wünschen, daß der Verfasser in seinen künftigen Untersuchungen über das N. T. immer erst den grammatischen Sinn genau erforschen und bestimmen möge, ehe er seine eigene Ideen darüber vorträgt.

#### Kopenhagen.

*Medicin.* Artzneymittellehre oder Materia medica aus dem Mineralreiche, die rohen, zubereiteten und zusammengesetzten Artzneyen begreifend, von Dr. Joh. Clem. Tode. Bey Brummer. 8. Erster Theil. 1797. S. 404. Wenn der Hr. Prof. den Plan, nach welchem er dieses Werk entworfen, und in diesem ersten Theile in Rücksicht auf Erden und Salze (die thierischen und Gemächtsäuren abgerechnet, welche dem nächstfolgenden Theile vorbehalten sind) befolgt hat, durch alle Classen der noch gangbaren Artzneyen verfolgt, so wird der Artz nicht vermissen, was ihm zur Kenntniß dieser Hülfsmittel seiner Kunst nöthig ist. Unbedingte Freunde des Neuen dürfen freylich manches seiner Urtheile über neuerlich gepriesene Heilmittel befremdend finden, aber bedachtzamere und mit talter Vernunft prüfende u. beobachtende Artzge im Durchschnitte mehr Wahrheit darin antreffen, als in Schriften, die ihren ganzen Vorzug in neuen Entdeckungen suchen. Von allen Mitteln sind die sinnlichen Eigenschaften, die Kennzeichen der Güte, die Art des Gebrauchs, die Wichtigkeit, ihren bey demselben, der Preis, auch der anderweitige Gebrauch, von den zusammengefügten und zubereiteten auch die Art der Bereitung, beschrieben.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 18. November 1797.

**Münster und Snabrück.** *Neumann*  
 Von des Hrn. Bergbaus Handbuche für Kauf-  
 leute, oder Encyclopädie der Handlungswissen-  
 schaft, ist nun der zweite Band, der das ganze  
 Werk beschließt, abgedruckt worden. 1½ Alpha-  
 bet in Octav. Auch Kenner der Handlung, wel-  
 che keiner Encyclopädie bedürfen, werden hier  
 Manches finden, was ihnen neu oder doch an-  
 genehm seyn kann. S. 453 liest man eine Hol-  
 ländische Obligation zu einer Anleihe von 3,450,000  
 Gulden auf eine Million Acres Land im Staate  
 von Nework, die hier auf 500,000 Holländische  
 Merken angeschlagen sind, worüber jedoch An-  
 fänger mehr Erklärung hätten haben sollen, als  
 sie an dem angewiesenen Orte vorfinden. S. 471  
 steht das Patent wegen Verlängerung der Detron  
 für die Preussische Seehandlungs- Societät bis  
 zum 1. December 1808. S. 147 ein Parere über  
 L (8)

einen merkwürdigen Streit wegen einer Societäts-Rechnung. Manches zur Geschichte der Handlung. Der Verf. hat Antwerper Preis-Curanten von 1601 gesehen, aber auf der Börse zu Antwerpen werden einige schon vom Jahre 1593 gezeig. (Ein guter Beitrag zu Beckmann's Gesch. der Erfind. I. S. 576.) - Etwas zur Geschichte der Posten, der Zölle, des Strandrechtes u. s. w. Viele ausländische Kunstwörter findet man hier aufgeführt, die bisher noch nicht in die Wörterbücher aufgenommen worden; manche sind erst seit kurzem gebräuchlich. Zu läugnen ist nicht, daß auch in diesem Bande etliche Artikel die Eile verrathen, mit welcher sie niedergeschrieben sind. Wer die so genannten Seelverkäufer, eigentlich ceelverkooper, noch nicht kennt, wird gewiß mehr von ihnen wissen wollen, als S. 258 gemeldet ist. Unter Recepisse vermisst man die Recepissen der Amsterdamer Bank auf Pillaren, Mexicaner u. s. w. Ist nicht S. 35 die kurze Sicht gar zu kurz angefaßt? Sie soll nur zwei oder drei Tage nach der Verzückung zur Bezahlung haben; aber gewöhnlich wird jene Benennung doch bis auf 14 Tage gebraucht. Der fleißige Verf. verspricht, was Viele gewünscht haben, künftig manche Artikel und Erklärungen weiter auszuführen, und nächstens, im zweyten Bande der neuen Ausgabe seines Buchhalters, Zusätze zu dieser Encyclopädie zu liefern.

*Plkhd.*

Leipzig.

Geschichte der Stuarte auf dem englischen Throne, von C. D. Voss. Erster Theil 1794. Zweyter und dritter Theil. 1795. Viertes Th. 1797. Letzterer hat auch den Titel: Regierungsgeschichte und Ende Karls des ersten, Königs von England; nach den bewahrtesten

Schriftstellern neu bearbeitet von C. D. Voss. Dieses Werk betrifft freilich eine Geschichte, welche schon oft bearbeitet ist, und zwar von solchen Männern, welche in viele dazu gehörige Begebenheiten verwickelt waren, und mit der Gabe, pragmatisch zu schreiben, auch die Kunst, als Staatsmänner geschickt zu arbeiten, verbanden. Aber dennoch ist die Bessische Geschichte für ein neues Werk über die Stuartisch-Englische Regierung zu halten. Nicht nur, weil Hr. Voss unparteiischer schreibt, als einige seiner Britischen Vorgänger thaten, sondern auch, weil er neuere Quellen und Acten benutzte, weil er jetzt, da ihn die Zeit so weit von den Begebenheiten entfernet, diese besser in das Gesicht fassen kann, und weil er in die historische Kunst, wie schon aus einem andern, in diesen Anzeigen angetündigten, von ihm verfertigten, Werke bekannt ist, vollkommen eingeweiht ist. Er verlangt in seinen Vorreden, daß man diese Geschichte als ein Lesebuch betrachten soll, und in dieser Rücksicht unterließ er wohl, die Seitenzahlen bey seinen angeführten Autoren anzugeben, nicht ohne Unquemlichkeit für diejenigen, welche sich durch Nachlesen der citirten Stellen überführen oder belehren wollen. Als Verferriger eines Lesebuchs mußte er sich in biographische Bemerkungen über einzelne handelnde Personen und andere Merkwürdigkeiten, die sonst für eine so allgemeine Geschichte zu speciell seyn dürften, einlassen. Aber dieses ist nie ohne gehörige Vorsicht und ohne den Gebrauch der dem Hrn. Verf. eigenthümlichen Gabe, die Grenze zwischen Weitläufigkeit und nöthiger Erläuterung oder umständlicherer Aufklärung zu treffen, geschehen. Die Einzeldung ist nicht dichterisch oder mit Phrasen ge-

schwächt: aber von der Art, wie sie seyn muß, um Leser aus allen Ständen an sich zu ziehen. Es fehlen in dem Vortrage die Maximen und Aufschlüsselungen der Geheimnisse der Seelen, die man so gern in Geschichten nach dem neuesten Geschmacke anbringt; Aber dem Leser wird der Weg, durch eine lichtvolle Darstellung der Wirkungen und der wirkenden Kräfte und Veranlassungen, zu der Abfassung nützlicher Lehren und zum Einsammeln solcher Sätze gewiesen, die man an Hofen nur aus dem steten Umgange mit mancherley Menschen erhalten zu können glaubt. Doch gibt der Hr. Verfasser hin und wieder einen Wink, vorzüglich für die Haltung von erhabenen Männern, die nicht gewohnt sind, Erzählungen von Begebenheiten mit Anwendung auf sich selbst anzuhören. Die ganze Stuartische Geschichte bearbeitete der Hr. Verfasser mit steter Rücksicht nach der Frage: Ward die Revolution, die nicht nur das Stuartische Haus, sondern auch die Englische Monarchie stürzte, durch zügellosen Freiheitsdrang, Aberglauben, Eigennuß, Vorurtheile, übertriebene Begeisterung und Neuerungsucht der Unterthanen, oder durch Schwäche, Despotismus und andere Regenten = Untugenden der Stuarte veranlassen? Zum Nebenziele scheint der Hr. Verfasser, wie eine Stelle der Vorrede des ersten Theiles vermuthen läßt, sich auch die Frage aufgestellt zu haben: Sind die schrecklichen Vorfälle bey der vorgedachten Revolution für Regenten nur Gegenstände des Schreckens, oder aber Hinzuleitungen zu einer heilsamen Belehrung? Zu der Beantwortung dieser Fragen wird überall der Grund gelegt, aber erwarten darf man sie selbst nicht eher, als am Schluß der ganzen Darstellung. Leser, die nicht bloß, um ihre überflüssige

Zeit los zu werden, lesen, werden schon dasjenige sich merken, was zu dieser Beantwortung hinweist, ohne daß der Hr. Verfasser nothig hatte, sie daran zu erinnern, welches er daher unterließ. Die ersten drey Theile enthalten Jacob's I. Geschichte, und in dem dritten ist vorläufig der Charakter des Königes Carl umständlich geschildert, und mit Thatfachen belegt. Diese Einrichtung konnte zu vielen Wiederholungen, oder auch zu Dunkelheiten in der Regierungsgeschichte, Anlaß geben. Aber der Hr. Verfasser besitzt die Kunst, durch kluges Haushalten mit seinem litterarischen Reichthume diese Fehler zu vermeiden. Er fragt, ob man sein Verfahren, die Schilderung der Hauptperson vor der Geschichte derselben voranzugehen zu lassen, für historisch künftgerecht halte? Recensent würde, w. in diese Frage, wie wohl geschehen dürfte, zugleich verneinet und bejahet werden sollte, einen Mittelweg erwählen. Denn er glaubt, daß es immer zu geschwinderer Beurtheilung eines Facti nützlich und auch nöthig ist, zu wissen, wie die physische und psychologische Beschaffenheit der Person eingerichtet war, die man handeln sieht. Dann aber hätte der Leser von Carl'n im dritten Bande nicht mehr erfahren müssen, als diejenigen wußten, die ihn nur als Thronfolger gekannt hatten. Daß die Charakteristik im dritten Bande schon geliefert ist, macht die neue Abtheilung, da der vierte Band ein neuer Theil geworden ist, mangelt: denn dieser so genannte erste Theil kann ohne den dritten Theil nicht überall verstanden werden. Die Jahrszahlen stehen nicht am Rande, sondern unter der Seite, und lassen sich leichter finden, welches manchem Leser angenehm seyn wird; doch wäre noch mehr für die Bequemlich-

keit gefeiert, wenn sie unter jede Seite gesetzt wären. Der vierte Theil schließt sich mit der Bemerkung der Holländischen Historien unter den Britischen Kisten im Jahre 1626 und 1637. Der Hr. Verfasser macht in der Vorrede auf die Geschichte des dritten Parlaments Carl's I. in diesem Bande aufmerksam, von welcher er mit Wahrheit versichert, daß sie bisher noch nicht so ausführlich vorgetragen sey, als hier.

*Heyne.*

#### Buda (Ofen).

Nicht kleb mit Neugier, sondern mit dem Wunsche und Verfaße, sich zu unterrichten, nahm der Rec. eine neue Griechische Grammatik, die ihm von hier aus zugesandt war, in die Hand. Von dem Titelblatte läßt sich nur das Wesentliche hieher setzen: *Ἐπιστολή Γραμματικῆς, συνταχθεῖς μὲν, ὡς οἴοντε, εὐσεβοῦς παρὰ τοῦ ἐπισημοτατοῦ Ἰατροφιλοσόφου Κωνσταντίνου Καρυαννοῦ* — kurz es wird gesagt, daß dieser Schatz der Grammatik den gelehrten Arzt Constantin Karajosannes zum Verfasser habe, das Beste aus allen Grammatiken enthalte, den Söhnen und dem Bruder des verdienstvollen Fürsten der Wallachey, Alexander Constantin Murusa, zugeeignet, und nun zuerst mit handschriftlichen Zusätzen und beigelegten Beispielen zum Druck befördert worden sey, durch den Priester Polyzoos Bonu (*τοῦ ἐν Ἱερειῶν ἑλεγκτοῦ Ἱολυζῶη Κορυθῶ, Διδασκάλου τοῦ ἐκ Ἰωνυλίου.*) Zu Ofen gedruckt in der königl. academischen Druckerey. I. Band. 1796. 1 Alphabet 1 Bogen. II. Band. 1797. 1 Alphabet 13 Bogen. Man sieht an dem Umfange des Werkes, daß es keine Grammatik für Anfänger ist; der Verfasser indessen meint, er habe für die Griechische Jugend etwas Voll-



ständiges, Genues, Kurzes und Deutliches gehalten, durch Zusammentragung aus den Grammatiken, die vorhanden sind: wir wünschten, sie beisammen angegeben zu sehen; von den unter uns Ausländern üblichen Grammatiken scheint keine gebraucht zu seyn; das ganze Werk hat noch ungesähr die Anlage, wie sie von den ersten in Italien einwandernden Griechen eingeführt und, besonders nach Theod. Gaza, lange Zeit über beibehalten ward. Eten dieß wird auch aus der ganzen Eintheilung des Werkes erhellen. Es bestehet aus sieben Abschnitten oder Büchern. I. Die Eintheilung der Buchstaben; die acht Redetheile mit ihren Formen und den Veränderungen derselben. Declinationen sind fünf angenommen; Conjugationen elf; Ein langes Verzeichniß der Anomala. II. Regeln, nach welchen die Abänderungen geschehen, eigentlich eine Heranzählung von Fächern, unter welche diese Abänderungen gebracht sind, hauptsächlich die Endmasabänderungen. III. Die Rechtschreibung: begreift noch weiter, das untergesetzte Zeta in  $\alpha$ ,  $\gamma$ ,  $\varphi$ . Verdoppelung der Wirtlaute. Zusammenziehung, insonderheit der Selbstlaute. Crasmelegie: heißt hier die Zusammenziehung und Ableitung der einfachen Wörter. *περί τόπων*, oder, wie wir sprechen, von den Accenten, eine gewaltige Menge einzelner Observationen, aus welchen sich vielleicht bestimmte Regeln abzichen ließen. Ihre Abänderungen, also die Enclitica. Die Prosodie, so weit sie auf die Accentstellung Einfluß hat, d. i. Länge und Kürze der Silben. Die Hauche. Hißo auch der Spiritus lenis, der so ganz unnütz ist. Dieß Buch enthält also neun Unterabtheilungen. IV. Der Smnar (H. B. S. 1—192), nach den Redetheilen geordnet, erläutert mit Stellen aus den

Classificiren, die aber nur im Allgemeinen angezeigt sind. V. Die so genannten grammatischen Figuren, Pleonasmus, Ellipsis s. w. (S. 193—312). VI. Die Dialecte: gleichfalls eine Enumeration einzelner Bemerkungen, nach Ordnung der Buchstaben und Niedertheile; vielleicht für denjenigen zu gebrauchen, welcher eumacht ordnende philologische Sprachkünde in diesen Theil der Griechischen Sprache bringen wird (S. 313—429). Darin von S. 379 an ein Verzeichniß der Verba, welche nach den Dialecten und dem Dichtergebrauch Anomala sind. Endlich VII. von S. 430—441 die Poetik; nur die allerersten Rudimenta. Diese sieben Bücher sind wieder in *libros* abgetheilt, welches so viel ist, als bey uns Paragraphen. Anhangt ist noch ein Index, gegen 50 Seiten stark, von allen den Wörtern, Formen und Abänderungen, welche im Werke anzuführen sind. Man sieht aus der kurzen Uebersicht leicht ein, daß die jetzigen Griechen noch ihre eigenen Begriffe von Sprache und Grammatik haben. Ueber den Gebrauch der Grammatik und die Methode des grammatischen Unterrichtes sind sonst in einem kurzen Vorberichte verschiedene gute Vorschriften gegeben.

Den diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeranten auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesandt.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 18. November 1797.

Philadelphia.

*Sprengel.*

Hier hat M. Carey 1795 drucken lassen: The American Remembrancer, or an Impartial Collection of Essays, Resolves, Speeches &c. relative to the Treaty with Greatbrittain. Vol. I. 228, Vol. II. 288, Vol. III. 312 Seiten in Octav. Die mancherley Schriften, Vorstellungen und Beschlüsse sind hier gesammelt, welche während und nach den Unterhandlungen mit England für und wider den zuletzt geschlossenen Handels-tractat in Amerikanischen Zeitungen und Journalen erschienen. Wir haben schon oft Gelegenheit gehabt, die Klagen und vornehmsten Einwürfe zu erwähnen, welche die Französischgesinnten, oder die von Jacobinern verleiteten Einwohner über diesen Vertrag erhoben haben; jetzt, da alle diese Streit-schriften, groß und klein, in Masse vor uns liegen, ist es eine unausföhrliche Verwirrung, die unge-

reimten Folgerungen aus einzelnen Stellen des Vertrages, die ewigen Wiederholungen hundert Mal geäußelter Beschwerden und die lächerlichsten Bedenklichkeiten auch nur durchublättern. Die Französischgesinnten verlangten, Großbritannien solle, zum Besten der Amerikaner, der Schifffahrts-Acte entzagen, diesen, selbst zum Nachtheil seiner eigenen Unterthanen, die ausgedehntesten Handelsvortheile erlauben. Unter den Protestationen gegen den Handelsvertrag ist die der Einwohner von Frankfurt in Süd-Carolina die bestigste, und voll der beleidigendsten Ausdrücke, ungeachtet sie ihrer Lage nach dabey weder Etwas gewinnen noch verlieren konnten. Sie beschuldigen darin den Gesandten, Hrn. Jay, er habe sich von England bestechen lassen; sie wollen ihn bestraft wissen, verlangen ein Gericht über ihn, und bedauern, daß Amerika keine Guillotine habe. Sie nennen England den Feind der menschlichen Gütigkeit, und wollen die Constitution in der Art abgeändert wissen, daß nicht, wie bisher, der Senat, sondern der ganze Congress Tractaten mit Fremden schließen müsse.

Die wichtigste Schrift der ganzen Sammlung, und zugleich die ausführlichste, ist Camillus überschieden. Sie setzt alle Einwendungen gegen den Handelsvertrag von 1794. deutlich aus einander, und zerstreut alle Beforgnisse über die Folgen dieses Vertrags, die öffentlich unter das Volk verbreitet wurden. Der Verfasser ist, wie wir aus Ebeling's Nordamerikanischer Bibliothek l. B. 4. St. sehen, wo von der ganzen trefflichen Abhandlung eine Uebersetzung angefangen, aber noch nicht vollendet ist, H. Hamilton, jetzt Secretär im Congress. Er hat unter andern sehr bündig alle Beschwerden über den zweyten Artikel des Tractats

wegen der jetzt geräumten Canadischen Festungen widerlegt, und zugleich mehrere interessante Nachrichten über die Abnahme des Pelzhandels, Verhältniß des Britischen zu dem der Freystaaten, und über den neuesten Zustand von Canada mitgetheilt. Die Amerikanischen Malcontenten schlagen den Verlust, den sie in dem Verkehr mit den westlichen Wilden erlitten, weil die Engländer diese Festungen, die sie gleich nach dem Pariser Frieden räumen sollten, bis 1796 inne behalten haben, jährlich auf 800,000 Dollars an. Hr. Hamilton zeigt, daß Canada in neuern Zeiten jährlich wohl so viel Pelzwerk ausführe, daß sich aber der Pelzhandel der Nordamerikaner an der Englischen Grenze etwa wie 1:8 zu dem Canadischen verhalte, daß auf ihrer Seite das Wild anfangs, selten zu werden, und daß die Freystaaten ihren vermeinten Schaden höchstens auf 20,000 Dollars jährlich rechnen können. Eine andere Besorgniß äußerte die Jacobinische Partey über die Erlaubniß, daß die Einwohner bey den abzutretenden Festungen in ihren Wohnrtern verbleiben, und sich erst in Jahr und Tag entschließen sollten, ob sie Englische oder Amerikanische Unterthanen seyn wollen. Diesen möchten vielleicht ansichuliche Länder verliehen seyn, und so würde England mitten im Gebiete der Freystaaten seine Herrschaft ausüben, und diesem gefährlich werden können. Hr. H. zeigt, daß bey den wenigsten Festungen ordentliche Niederlassungen vorhanden sind, einige Blockhäuser ausgenommen, worin einige Pelzhändler wohnen. Bey dem Fort Detroit an dem See Eric haben sich Franzosen und andere niedergelassen, aber ihre Felder sind so klein, und ihr Ackerbau ist so unbedeutend, daß sie nicht einmahl Lebensmittel für die schwache

Garnison von zwey- bis dreyhundert Soldaten liefern können, welche ihre Bedürfnisse aus Canada erhielt. Ueberhaupt leben bey allen diesen Grenzposten höchstens 3000 Seelen, Alt und Jung zusammengerechnet. Die meisten werden ohne Widerspruch Amerikanische Bürger werden, und die übrigen, welche ihren Oberherrn nicht verändern wollen, müssen die Freystaaten dulden, weil in allen ihren Städten Engländer ungehindert ihr Gewerbe treiben dürfen, so lange sie sich den Landesgesetzen gemäß betragen. Manche belehrende Thatsachen über die Veranlassung des so oft wiederholten Unwillens über den Vertrag mit England, und die ungegründeten Klagen über dessen nachtheilige Folgen enthält ebenfalls der Federalist, und erläutert hin und wieder Hamilton's alle Widersprüche mächtiger niederschlagende Gründe. In Boston stimmten 1500 Einwohner, die den verrufenen Tractat nicht gelesen hatten, gegen denselben. Er war obnehin in öffentlichen Blättern verstümmelt abgedruckt. Die Menge der Negerklaven, welche die Engländer bey der Räumung von Newyork, dem Friedensschlusse zuwider, abgeführt haben sollen, und wofür die südlichen Staaten vor allem große Entschädigung verlangen, stieg höchstens auf 3000 Köpfe. Viele von diesen waren auf Einladung Brittischer Heerführer ihren Fahnen gefolgt, andere mit ihren loyalistischen Herren zu den Engländern übergegangen, und andere von den Armeen während des Krieges auf ihren Märschen, wie Pferde und andere Lastthiere, gepreßt worden. Daß die Herren bey dem Frieden ihr Eigenthum, falls es noch da war, wieder verlangten, läßt sich erklären: aber daß gedungene parteyische Schriftsteller nach zwölf Jahren von der Britischen Nation

verlangen, durch den Krieg frey gewordene Leute wieder ins Sklavenjoch zurück zu führen, oder lieber bare Entschädigung fordern, ist beynahe unbegreiflich. Möchten sie doch gern den Britten die Wiedererstattung alles Privat=Verlustes im Kriege aufbürden!

Die Hauptschriftsteller gegen den Tractat nennen sich Cato, Cinna, Atticus und Decius. In dem ersten haben manche Widersprüche einen Schein gegründeter Beschwerden, die nicht mit den abenteuerlichen Forderungen erklärter Feinde Englands vermengt werden dürfen. Die Adressen mehrerer Grafschaften, Städte und Volksversammlungen an den Präsidenten Washington, die Ratification des Tractats zu verhindern, wiederhallen nur die von Andern gebrauchten Gründe, und beweisen gemeinhin, daß sie zu diesen Entschlüssen nur von Andern beredet oder verkehrt wurden.

London.

*Remerik*

Medicina nautica, an Essay on the diseases of Seamen comprehending the history of health in his Majesty's Fleet under the command of Richard Earl Howe, By *Th. Trotter*, M. D. Physician to the Fleet. 1797. 487 S. in Octav. Ein nicht nur für die Englische Marine und die Arzneykunde, sondern selbst für jeden Politiker interessantes Werk, das durch eine Menge Thatsachen recht augenscheinlich macht, welche unendlich große Vortheile ein Staat im Kriege erreicht, dessen weise Regierung auf vernünftige Vorschläge geschickter Aerzte achtet, und sie mit dem größten Kostenaufwande ausführen läßt. In der Einleitung schildert Hr. T. den Nutzen, den die Erziehung des Gehalts der Schiffs=Chirurgen nach dem

glorischen Siege zur See am 1. Junius der Englischen Flotte brachte, und rühmt, im Hochgefühl erreichter Wünsche, das generöse Betragen der Admiralität, das die kostspieligsten Verbesserungen ohne Anstand einging. Im ersten Discourse rühmt er die Errichtung eines Medical Board und die Erhöhung der Pensionen der Schiffärzte. Noch sollte man die Arzneien auf Kosten der Regierung anschaffen, und Dispensaries in den Schiffswerften zu Chatham, Portsmouth und Plymouth errichten. Eine Tabelle zeigt die Veränderungen in den Requisitionen, die bereits getroffen worden, z. B. ein Schiff von 74 Kanonen erhält nun monatlich statt 1 Pf. Thee für die Kranken 8 Pf. Er legt die Verbesserung vor, die das Hospital zu Halifax noch erhalten sollte, nebst einer Instruction für den Apotheker und Aufwärter in selbigem. Der 2. Discourse enthält eine fast poetische Schilderung des Charakters der gemeinen Englischen Seeleute. Das Pressen der Matrosen nennt der Verf. *a most fatal and impolitic practice; It is the cause of more destruction to the health and lives of our seamen than all other causes put together.* Man sollte alles Mögliche anwenden, um es abzukümmeln: daher komme Niedergeschlagenheit, die den Scorbut und die Ansteckung befördert. Hrn. Pitt's im Jahre 1795 vortrefflich gelungener Plan, durch Requisitionen Mannschaft herbeizuschaffen, verdiene, für beständig angenommen zu werden; er habe sehr viel Gutes davon gesehen, so wie er von den horrors des alten Systems Zeuge war. Es sey zu bewundern, daß es noch keine allgemeine Uniform der Seeleute gäbe. Hr. L. schlägt deshalb eine vor. Die Diät sey zwar sehr verbessert worden, doch verzehre man zur See noch immer zu viel gefalzen



Fleisch; könnte man noch für Hammelfleischbrühe sorgen, so würde dieß das ne plus ultra von Verbesserung ausmachen. Die Einrichtungen zur Reinlichkeit, zum Feuerlöschten, seyen auf einigen Schiffen, aber nicht auf allen, vorzüglich. Auch die Art der Belohnungen leide noch Verbesserung. General-Abstract von dem Gesundheitszustande der Flotte von 1794 bis 96, und von dem Vorterr dieser Periode. Bey Schilderung des Zustandes der am 1. Junius genommenen Französischen Linienschiffe wird man recht auffallend den Unterschied zwischen dem Englischen und Französischen Seewesen gewahr. Die Französischen Schiffe hatten hauptsächlich wegen ihrer horrenden Unsauberkeit nicht nur eine ungläubliche Menge Menschen verloren, sondern fiecten auch als Gefangene das Englische Schiffsvolk an. Hr. L. rühmt gar sehr das edle und wohlthätige Betragen der Englischen Officiere gegen ihre verwundeten Gemeinen. Gegen 30,000 Pf. Sterling schossen die Londner Kaufleute zusammen, und die Theater brachten 1800 Pfund ein zur Verpflegung von siebenhundert andie fern glorreichen Tage Verwundeten, und eine große (vakt) Summe ward zum Unterhalte der Wunden und Waisen fundirt. Der Verf. traf die nachdrücklichsten Anstalten, um die Ansteckung aufzuhalten, z. B. vollkommene Reinigung der Luft in allen Ecken des Schiffes, und Wegschaffung der Angestechten. Auch die Portugiesische Schiffswirthschaft ist noch so sehr zurück, daß er sagt: to go from a Portuguese man of war, to an English one was like coming from a sepulchre to a banquet. Auch auf ihren Schiffen riß deshalb Krankheit eine Menge weg. Hr. L. lobt das treffliche Benehmen der Englischen See-Officiere, durch deren Mithülfe das schreckliche Typhus = Fieber bis zum

September gänzlich auf der Flotte verschwand, das hingegen bey den Portugiesen, im buchstäblichen Verstande, pestartig wüthete, denn ein einziges Schiff hatte fünfhundert Kranke. Seitdem das Zahlen von 15 Schiffen und das Eintragen der Nahmen in die Listen für die Heilung venenischer Uebel abgeschafft ist, hat sich die Zahl venenischer Kranken auf den Schiffen auffallend vermindert. Die schnelle Veränderung des Scorbut auf den Genuß des Salats war wundervoll. Vom März bis Mitte Junius wurden auf der Flotte durch Salat und Citronensaft 3000 vom Scorbut geheilt, und noch einmahl so viel davor geschägt. „Auf die Art, sagt er, blieb die Mannschaft stets bereit zum Dienst, vollzählig und vor Desertion und Schlechtigkeiten, die so oft in Spitalern gelernt werden, geschägt.“ Auch das Räuchern auf den Schiffen ist nun abgebracht. „Es müßte, schließt er dieses Kapitel, eine angenehme Betrachtung für die Englische Regierung seyn, die Ueberzeugung zu haben, daß durch die neuesten Aufmunterungen die Wundärzte eine Trefflichkeit erreicht hätten, welche sich am besten durch die Gesundheit, die auf den Schiffen herrsche, und durch das leere Spital bewiesen hätte.“ Ueber Ansteckung. Der Geruch der Ansteckung des Typhusfiebers gleicht dem Geruch des geschwefelten Wasserstoffgases. Die Decomposition des Fettes, die man oft schnell bemerkt, begründet die Vermuthung, daß die Ausdünstungen aus Wasserstoffgas bestehen. Traurig ist in dieser Abhandlung die Schilderung der äuffersten Armut in England, die oft bösariges Fieber veranlaßt. Er zweifelt gar sehr, ob man jemahls ein echtes Typhusfieber zwischen den Wendezirkeln gesehen habe. Es erscheint in kalten Klimaten oder Jahreszeiten,

sind verschwindet mit herankommendem Sommer, so bald die Wärme über 72° Fahrenheit steigt. Nach dem fünf und vierzigsten Lebensjahre wird man nicht leicht davon angesteckt. Jede Schwäche des Körpers macht ihn dafür empfänglicher, so auch Kälte und Furcht. Hr. L. sah die Gonorrhoe 14 Tage lang verschwinden, wenn Jemand dieß Fieber bekam, und nachher wiederkommen. Vielleicht schützt Yodagra vor dem Fieber, wie vor der Pest; auch Jern schützt davor. Frische, rohe Mannschaft wird leichter angesteckt. Das Miasma schwebt in der Luft, und wirke auf die Lebenskräfte, indem es durch die Lungen, nicht sowohl durch den Magen und die Milchgefäße, dem Nervensystem mitgetheilt werde. Er sehe die Symptome des Fiebers als Bewegungen unsers sensitiyen Systems an, die durch das Krankheitsgift excitirt werden. Seine Behandlung der Angesteckten bestand darin, daß er nach einem Brechmittel Spiesglanzmittel anwendete, von denen er sagt, daß er nicht wüßte, wie sie wirkten; allein daß er sie als Reizmittel betrachte. Abführungen brauchte er nur, wenn es nöthig war, und zuletzt China. Zur Verhütung der Ansteckung sey das von Lind vorgeschlagene Räuchern schädlich. Die besten Mittel dazu sind Entfernung der Angesteckten, Reinlichkeit, warme Kleidung, Feuer, Trockenheit und Lüftung des Schiffes; Musik sollte auf jedem Schiffe seyn. Dann disputirt der Verf. gegen Dr. Smyth's Vorschlag, Salpetergas zur Verhütung anzuwenden. Beschreibung des Lymphus-Fiebers. Unter diesem Nahmen begreife er das Spital-, Kerker-, Lager-, Schiff's-, langsame M:roen-, Faul- und Petechial-Fieber. Die Krankheit sey immer dieselbe, nur nach den Subjecten, dem Clima und den Umständen verschiedentlich modificirt. Gemeinlich wird es durch Ansteckung

verbreitet, doch entsteht es auch häufig von selbst. Vorboten desselben sind Mattigkeit, Empfindlichkeit gegen Kälte, Schwere des Kopfes, Niedergeschlagenheit des Geistes, unruhiger Schlaf, Mangel an Eßlust, unangenehmer Geruch und Geschmack; bisweilen treten sie schnell und heftig ein, mit Irreseyn und Zuckungen. Der globus hystericus zeigte sich besonders bey Irreländern, und schien Erstickung zu drohen. Die Beklemmung der Brust müßte einen ja nicht zum Blutlassen verleiten. Im zweyten Stadio, oder dem Stadio des Stupors, zeigt sich allgemeine Muskelschwäche; der Kranke liegt auf dem Rücken wie von sich, mag gar nichts, schläft äusserst unruhig, weint, oder seufzt, oder zuckt; der Geschmack fehlt; die belegte, trockene Zunge zittert; die Lippen fahren aus. Petechien und Vibices seyen von keiner großen Bedeutung, da sie in sehr milden Fällen erscheinen, und in sehr gefährlichen fehlen; höchst gefährlich ist frühes Delirium, worauf gemeinlich der Tod den zweyten oder dritten Tag erfolgt. Schluchzen, Sehnenhüpfen, unwillkürliche Abgänge, unregelmäßiger Puls, schwarzer Urin, Blutflüsse, graue Hautfarbe, sinkender Athem und beschwerliches Schlingen kommen mitunter vor. Was die Behandlung des Typhus betrafte, so müßte er nach einer Beobachtung von einigen tausend Fällen gestehen, daß wir bis jetzt noch keine gewisse Kurmethode besitzen. Seine Theorie von diesem Fieber ist fast ganz die Darwin'sche. Im zweyten Stadio ist die Indication, den Körper durch nährende und reizende Dinge zu erhalten. Man solle dem Appetit des Kranken nachgeben; leider seyen aber die Spitäler für gute Nahrung noch nicht eingerichtet, ungeachtet es Dörter gibt, wo man zwan-

zig Pfund Sterling für Dr. James Vulver ausgab. Hr. L. empfiehlt auch das warme Waschen des ganzen Körpers mit einem Schwamm. Folgt auf die Blasenpflaster Harnverhalten, so sey die Mixtura Camphorae vorzüglich. Für die Peruvische Rinde fand er den Magen oft viel zu reizbar; nur in gelinden Fällen und in der Genesung vom Stupor habe er sie angewendet. Wein, nach welchem die Kranken so gierig verlangen, könne man fast zu aller Zeit anwenden, außer wenn er dem Kranken widersteht: denn so lange der Wein noch heruntergeht, gibt Hr. L. nie die Hoffnung auf; auch Bier, Cyder und Punsch sind nützlich. Opium brauchte er nur des Abends. Campher that nicht gut, außer in der Dysurie! Aether ist gut. Bisweilen stülte bloßer Brantwein das Brechen, wenn sonst nichts hilft. Blasenpflaster schienen nicht viel zu helfen. Bey vermutheter Entzündung der Hirnhäute halfen Aufschläge von Essig und Salmiak auf den gehornen Kopf. Rückfälle wurden durch Spiesglanzmittel geheilt. Dann folgt des Wundarzes Kennung Journal von diesem Fieber. — Kaltes Fieber. Das intermittirende Fieber schien ihm nicht ansteckend. Durch volle Diät wurden Rückfälle gehindert. Opium heilte sie certe, cito et iocunde, so daß der Verf. sagt, zuverlässig seyen dieß die completesten Kuren gewesen, die er jemahls beobachtet hätte. Th. Grey bestätigt Kelsly's Beobachtung (I. G. A. 1796 S. 100), daß ein Tourniquet dem Anfall des kalten Fiebers Einhalt thut. — Gelbes Fieber. Diese entsetzliche Krankheit habe in gegenwärtigem Kriege ärger als jemahls gewüthet, so daß man einen Krieg in Westindien vermahlen als verlorne Hoffnung angesehen hat. Dr. Rush erschien als ein Schutzengel, der den Arm des Todes aufhielt; dessen Geschicklich-

keit eben so sehr, als sein Charakter, Bewunderung verdiene. Chisholm's Beschreibung eines ähnlichen Fiebers sey unzuverlässig. (Kängt vermutete dieß der Rec., und wagte es auch nie, seine paradoxen Mittel anzuwenden, die Hr. L. fehl schlugen.) Die Theorie dieses Fiebers liefere eine schöne Erläuterung zu Brown's und Darwin's neuer Lehre. Brown's Excitability sey Darwin's spirit of animation oder sensorial power, Ws. indirect debility sey Ws. exhausted sensorial power. Mit den Europäern, die dieß Fieber bekommen, gehet es nämlich so, wie mit einem vom Frost erstarrten Gliede, welches brandig wird, wenn man es ans Feuer bringt. Das gelbe Fieber sey nämlich eine Krankheit des höchsten Excitements in einer Constitution von angehäufte Excitabilität, die wegen der gespannten Fasern und der Dicke des Bluts junger Leute gar bald den höchsten Grad der Entzündung erreicht, schnell die Lebenskräfte erschöpft, und daher in ein Paar Tagen Fäulniß und Tod verursacht. Weislich habe daher die Regierung Truppen nicht gleich von England, sondern die Truppen von Gibraltar und den Englischen Inseln im Mitteländischen Meere nach Westindien geschickt, wodurch der Uebergang aus einem Klima in das andere gradweise erfolgte. — Man sollte deshalb die Truppen so abschießen, daß sie in Westindien ankämen, wenn die kältesten Monate eintreten. Hr. L. macht eine Menge Vorschläge zur Verhütung dieser schrecklichen Krankheit: die Englischen Seeleute sollten sich dort mehr von Pflanzen, als vom Fleisch nähren, und den Branntwein ganz weglassen; daher leidet nicht leicht das weibliche Geschlecht an diesem Uebel. Zur Kleidung solle man nicht Leinen nehmen. Etwas verdünnte Fichten-Essenz habe zu Domingo Wunder gethan, zur Verhütung und zur Heilung. Er für

keine Person habe über Ruß Heilart durch Quecksilber noch eigene Erfahrung. Vielleicht könnte künstliche Erregung von Kälte helfen, z. B. Einwickeln in nasses Leinen. Dieses Mittel sey schon in den Colloquiis maritimis 1688 vorgeschlagen worden. — Catarrh. Hier ist die Rede vom epidemischen Catarrh des Jahres 1781. Schon damals eiferte er gegen das höchst schädliche Waschen des Verdeckes, das, so bald es abgeschafft war, die Krankheiten auf den Schiffen minderte, wie die vielen hier beygefüigten Zeugnisse von den Schiffärzten beweisen. Stiche auf der Brust, an denen der Verf. selbst litt, hob der äussere Gebrauch des Vitrioläthers in einer halben Stunde. Man wandte nach den Umständen Blutlassen, Purganzen, Spiesglanzmittel und Blasenpflaster, riechende Gummate, Wein, China, Weiber und Opium an. Schwindsüchtige kamen übel dabey weg. Von 28,000 Mann starben bey seiner Behandlung nur 30 in 5 Wochen. — Dysenterie. Die Ruhr entstand nach einem heftigen Sturme, durch den die Kleidung und die Betten der Seeleute naß wurden. Bey den Englischen Seeleuten sey selten ein Ueberlaß nöthig, alle Mährt aber ein Brechnittel, Opium mit Spiesglanz oder Calomel, nach Umständen wiederholte Abführungen. Hr. L. selbst mußte ibrentwegen 2 Monathe lang Opium brauchen. Mosley's Vitriolauflösung sah er nie nuzen; Reiten, Bewegung und Flanellkleidung halfen in der chronischen Ruhr mehr, als irgend ein anderes Mittel. Er glaube nicht, daß Leichenöffnungen Licht über diese Krankheit verbreiten hätten. — Pocken. Pocken kämen häufig auf den Englischen Schiffen an Seeleuten vor; auf einem einzigen Kriegsschiffe fand er siebenzig, die sie nicht gehabt hatten. Der Verf.

ist für die allgemeine Inoculation auf der Flotte, wenn sie noch im Hafen ist. Er inoculirte 300 Kinder ganz glücklich. — Rheumatismus. Er glaubt nicht, daß schweißtreibende Mittel dagegen helfen, sondern nahrhafte Diät, mäßige Leibesübung, warme Kleidung, Aether, drülich mit der Hand auf die schmerzhafteste Stelle gerieben. — Trunkenheit. Sie macht für Ansteckung empfänglicher. Hr. L. sah oft einen betrunkenen Matrosen über Bord fallen, und wenn er aufgefangen ward, vollkommen nüchtern seyn. Vielleicht wäre also das Weisprengen mit Wasser nützlich. — Scorbut. Bekanntlich hat unser Verf. schon darüber seine Meinung bekannt gemacht. Im J. 1794 dispozierten Catarrhe zum Scorbut. Viele Schiffs-Chirurgen bestätigen einstimmig, daß Citronensaft sicher den Scorbut heilt; das Getränk aus Branntwein und Wasser (grog) vermehrt ihn, weil es dem Körper den Sauerstoff entzieht. Frische vegetabilische Materie theile dem Körper Erwas mit, welches ihn gegen den Scorbut schützt. Selbst der Citronensaft, der vor zwey Jahren ausgepreßt war, heilte den Scorbut. — Capitän Sir Roger Curtis Aufsatz über die Mittel, ein bössartiges Fieber auszurotten, welches auf dem Schiffe Drumsick wüthete, mit kurzen Bemerkungen über die wahrscheinlichsten Mittel, die Gesundheit der Seeleute zu erhalten: hauptsächlich durch Räucherungen mit Schwefel. Er habe oft von dem Waschen der Schlafstätten schreckliche Krankheiten entfehen gesehen; besser wäre es, man wüschte das Verdeck ganz und gar nicht; dieser Irrthum koste Tausenden das Leben. Feuchtigkeit und Unreinlichkeit sind die prädisponirenden Ursachen aller Krankheiten der Seeleute. Dr. Lind und Blane hätten durch ihre Schriften dem Vaterlande mehr



genügt, als der größte jemahls erfochtene Sieg. Einen Anhang über die Behandlung frischer venerischer Ansteckung adressirt Hr. Trotter an die Officiere. Die liberale und humane Art, mit der die einsichtsvolle Admiralität in England jetzt Venereische behandeln läßt, hat unendlich viel heilsame Folgen für das ganze Seewesen gehabt. Der Verkauf der Mercurial-Mittel zu Portsmouth war ganz ungemein sich vermindert, und die Marktschreyer, da sie nichts mehr zu erschleichen fanden, sind verschwunden. Die Seelente werden nicht mehr ihres Geldes, ihrer Ehre und ihrer unschätzbaren Gesundheit beraubt, und selbst das Elend des weiblichen Geschlechts, das aus dieser Quelle strömte, ließe sich fast gar nicht mehr mit dem in vorigen Zeiten vergleichen. Die Idee, daß die venerische Krankheit vor der Entdeckung von Amerika existirte, begins now to meet with general support. Er glaubt, Gonorrhoea und Lues seyn ganz verschiedene Krankheiten. Hr. L. will verschiedene Mahle erst nach zehn Wochen die Gonorrhoe anfängen gesehen haben. Die erste Wirkung des venerischen Gifts geschehe auf die Nerven. Das sicherste Vorbauungsmittel ist Waschen mit Seifenwasser. Er schlägt ein kühles, ruhiges, schwächendes Regimen vor. (Man muß bedenken, daß er für Engl. wohlgenährte See-Officiere schreibt.) Eine halbe Drachme aufgelösetes Arabisches Gummi alle 2 Stunden. Uebrigens heilt er sie durch Injectionen von aufgelösetem Bienenwax, und zuletzt von weißem Vitriol. Immer sah er er vor der Lues einen Chancre vorhergehen, den oft der Kranke gar nicht bemerkt hatte oder finden konnte. Chancre's lehrt er die Officiere mit blauem Vitriol behandeln. Burd's Tagebuch einer Amputation des Arms

aus dem Schultergelenke wegen eines Schusses macht den Schluß dies trefflichen Werkes.

Rec. rächte oft beim Durchlesen desselben: So lange das Seewesen von der Britischen Regierung auf eine so mütterhafte Art besorgt wird, ist es schlechterdings unmöglich, daß ihrer Flotte der Sieg fehlen kann, und der gloriose October dieses Jahres lieferte ihm den besten Beweis von der Wichtigkeit seines Schusses. Die Schilderung der Harmonie zwischen der Admiralität, den Officieren und Gemeinen, die jedes Mahl aufs thätigste zur Erreichung eines gemeinsamen Zweckes sich beeiferten, sehr wahrhaftig in Bewunderung, da man während des ganzen jetzigen Krieges auf dem festen Lande gar nichts Ähnliches bemerkte. Wenn daher z. B. am 1. Junius 1794 auf den Englischen Schiffen Ueberfluß an Lebensmitteln, Reinlichkeit, Frohsinn, eine fast patriarchalische Lebensweise und Gesundheit in einem so hohen Grade herrschten, daß auch nicht Ein Mann im Dienste fehlte — wenn dagegen auf den Französ. Schiffen Mangel an Nahrung, Schmutz, Mißmuth, Disharmonie und eine scheußliche Krankheit in einem so hohen Grade wüthete, daß selbst noch die Gefangenen die Engl. Schiffe verpesteten — wer mußte nothwendig siegen? Die Zweifler, daß geschickte Aerzte bey den Armeen mehr Gehör und Unterstützung verdienen, wenn man seinen Zweck, zu siegen, erreichen will, können hier durch eine Menge juristisch belegter Thatfachen zur Ueberzeugung gebracht werden. Es kann nach unserer derzmahligen Einrichtung freylich selten zu den Ohren eines Regenten kommen, daß man Laufende in diejem Kriege bloß durch elendes Medicinal-Wesen dem Tode opferte.

---



1841

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 20. November 1797.

Göttingen. *Kästner*  
Dissertatio historiam controversiae circa numerorum negativorum et impossibilium logarithmos sistens, quam . . . pro summis in philosophia honoribus . . . 1797 publice defendit Bernh. Fried. Thibaut, Harburgensis. Bey Dieterich. 22 Quart. Die Abhandlung war schon im April gedruckt, ward aber wegen einer Reise des Verfassers erst den 24. October zu ihrer Bestimmung angewandt. Nach vorläufigen Erklärungen von Logarithmen macht den Anfang Leibnizens Controvers mit Joh. Bernoulli, aus beider Briefwechsel; dann Euler's und D'Alembert's, des letztern mit Fontenay; was Masfatti, Riccati, Fontana darüber geschrieben haben, auch Kästner, Bayten, Michelen Darstellung der Lehren, und was Jeder für seine Meinung anführt. Prüfung, Vergleichung. Belesenheit, F (8)

gründliche und vollständige Einsichten, die Hr. Th. zeigt, geben von ihm für die Wissenschaft vortheilhafte Erwartungen.

*Lehmann*

**St. Petersburg und Leipzig.**

Bemerkungen über die Religionsfreiheit der Ausländer im Russischen Reiche in Rücksicht auf ihre verschiedenen Gemeinen, ihre kirchliche Einrichtungen, ihre Gebräuche und ihre Rechte, dargestellt von Joachim Christian Grot, Prediger bey der Deutschen Katharinengemeine. Zweyter Band. 1797. Octav 1 Alphab. 7 Bogen. Der Hr. Verfasser, von dem wir schon 1772 einen Beitrag zu der Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Russland erhalten haben, legte bey dieser Geschichte und Beschreibung des Russischen Religionswesens der von der herrschenden Kirche abweichenden Glaubensgenossen die bekannte Wüschingische Arbeit gleichen Inhalts zum Grunde, brachte sie in eine andere Form, verbesserte die Mängel derselben, und liefert alles, was seit 1767, da Wüsching schrieb, sich ereignet und geändert hat. Ein solches Unternehmen ist nicht leicht, nicht nur wegen der großen Ausdehnung des Russischen Reichs, sondern auch wegen der verschiedenen Sprachen und der mannigfaltigen National- und Particulier-Gesinnungen, die auch den unverdrossensten Nachforscher ermüden können. Aber Hr. Grot überwand viele Hindernisse, sammelte über dreyßig Jahre an den Materialien, arbeitete sein Werk öfters um, und tritt nun mit selbigem an das Licht. Was die Freunde der kirchengeschichte und Staatskunde von selbigem zu erwarten haben, läßt diese Nachricht von seiner Entstehung schon errathen. Der gegenwärtige erste Band ist schon mit vielen für Ausländer wichti-

gen Nachrichten angefüllt; allein, vermöge eines vom Hr. Verf. gegebenen Winkes, werden die Artikel des zweiten Bandes noch stärker die Wißbegierigen vergnügen müssen. In diesem ersten Bande wird gehandelt von der Religionsfreyheit fremder Kirchenparteyen in Rußland, von den Deutschen, Schwedischen und Finnischen Lutherischen, den Französischen und Holländischen Reformirten, den Bräder-, den Armenischen, den hauptsächlich Englischen und den Römischkatholischen Gemeinden, erste in St. Petersburg, dann aber auch in Meßau, Archangel, Astrachan, Wiburg, Cronstadt, Riga, Dranienbaum und andern Orten des Europäischen und Asiatischen Rußlands, mit Ausschluß der Lutherischen Gemeinden in denen Ländern, in welchen ihre Kirche herrscht, nämlich in Ingermanland, Liefland, Esthland und Kurland. Der Hr. Verf. bemerkt, daß manche Nachricht von der Beschaffenheit einzelner Kirchen, die Nahmenverzeichnisse sämtlicher Kirchenlehrer und verschiedene andere Dinge den Ausländern zu geringfügig, Einiges aber den Einheimischen zu bekannt scheinen möchte: daß er aber, weil er für beide Gattungen von Lesern sorgen müsse, das, was getadelt werden könnte, mit Verbedacht in sein Werk aufgenommen habe. In Betracht der Predigerverzeichnisse ist es gewiß, daß sie manchem Deutschen angenehm seyn müssen, denn sie einen fast vergessenen Freund gleichsam verrathen, dessen Aufenthalt er bey der großen Ausdehnung der Monarchie nicht aufzuspuern wußte. Sehr schätzbar sind die aus vielen Gemeinden mitgetheilten vollständigen Todten- und Geburtslisten fast von einem Jahrhunderte, und die denselben hinzugefügten Erläuterungen. Durch eine Parallele, die Hr. Gr. zwischen Ruß-

land, England und Holland ziehet, erregt er die Ueberzeugung, daß es kein Land unter denen, in welchem eine Kirche herrscht, gibt, in welchem abweichende Religionsverwandten eine so große Religionsfreiheit besitzen und mit einander sich so gut vertragen, als in Rußland. Der katholische Erzbischof von Mohilew räumte der Lutherischen neuen Gemeinde ein Zimmer zum Gottesdienste innerhalb seines Pallastes ein, und gab dem storbenden Prediger derselben das Abendmahl auf Lutherische Weise. Presbyteren, die von der Russischen Kirche abtraten, werden nicht geduldet, auch wagt es kein Geistlicher, dergleichen zu machen. Katholische mißvergnügte Ehefrauen werden zuweilen Lutherisch oder Reformirt, um leichter die Ehescheidung zu erlangen. Ueberhaupt sind dergleichen Befehrerungen unter den Nichtgriechischen Glaubensgenossen selten, und nie wird die bisherige Confession abgeschworen. Kein Katholischer Geistlicher darf sich Missionarius nennen, obgleich die Russischen Priester zu S. Petersburg der Congregation zu Rom unmittelbar unterworfen sind. Juden, die mit ihrer Taufe Geld zu verdienen trachten, strömen gleichsam nach Rußland, daher der Hr. Verf. wünscht, daß man in den in Deutschland gedruckten Zeitungen alle getaufte Juden namentlich angeben möchte, um die Betrieger geschwindler entdecken zu können. Wer einmahl Russisch communicirt hat, darf die Griechische Kirche nicht wieder verlassen. Eben das gilt auch von denen Kindern, welche Lutherische, Katholische, Reformirte oder andere Eltern aus Noth von einem Popen haben taufen lassen; und alle Hündlinge, auch wenn in einem beygelegten Zettel um eine andere Taufe gebeten wird, müssen Griechisch getauft werden. In

Saratowka ist ein Doctor der Rechte Lutherischer Prediger, und in Jaroslaw taufte, trauer, prediget, und reicht das Abendmahl den Lutheranern ein nicht ordinirter Buchbinder. Zu Wyschinka ist eine Flamingische, und zu Kortig bey Chersou eine Friesische Menmoniten-Gemeine seit 1789. Der jetzige Armenische Erzbischof, Josif Fürst Dolgoruckow Argusky, hat seit 1780 Nachsichtewan zum Wohnsitz erhalten, lebt aber zu S. Petersburg. Der Mufti der Taurischen Provinz erhält seit 1794 von der Kaiserinn eine Besoldung von 2000 Rubel, und auch sechs ihm untergeordnete Effendi's erhalten ein kaiserliches Jahrgeld. Der zweyte Mufti, dem alle Russische Tataren unterworfen sind, ist Versieger einer geistlichen Versammlung, die durch drey Mulla's aus der Kasanisch-Tatarischen Nation gebildet wird, genießt ein Jahrgeld von 1500 Rubel, und wohnt in S. Petersburg. Der jetzige Mufti von Taurien, Muhamet Dschau Chuffrin, ward 1792 unter die Mitglieder der kais. freyen oekonomischen Gesellschaft zu S. Petersburg aufgenommen.

#### Ohne Druckort.

Entwurf einer Geschichte des Glaubens an Vergeltung und Unsterblichkeit bey den Juden von Joh. Ernst Christian Schmidt. Erste Hälfte. 1797. In der neuen Gelehrten-Buchhandlung. klein Octav 119 Seiten.

Die Hauptabsicht der Verfassers geht dahin, eine schon öfters bearbeitete Geschichte in einem kurzen Ueberblicke darzustellen, und auf gewisse Particeen derselben aufmerksam zu machen, die noch einer näheren Untersuchung oder Berichtigung bedürfen. Man muß gestehen, daß der Verfasser diese Absicht sehr glücklich erreicht hat, wenn

man ihm auch nicht in allen einzelnen Behauptungen beistimmt. Diese Schrift kann daher nach manchen andern Arbeiten über denselben Gegenstand (die dem Verf. übrigens immer seine Arbeit erleichterten) für nichts weniger als überflüssig gehalten werden, vielmehr wird sie sowohl dem geübten Forscher, als auch dem, der die Untersuchung erst anfängt, sehr angenehme Dienste leisten. Sehr richtig bemerkt der Verf. in der Einleitung, daß in einer Geschichte des Glaubens an Vergeltung und Unsterblichkeit einmahl die Geschichte des Glaubens an Vergeltung in dem gegenwärtigen Leben nicht übergangen, und dann der bloße Glaube an Vergeltung nach dem Tode nicht mit dem Glauben an ein unendliches Fortschreiten im Guten verwechselt werden sollte. Der erstere Glaube existierte oft, und namentlich bei den Juden, ohne den andern. Sehr richtig unterscheidet der Verf. auch Träume der Phantasie und Dichtergemälde über Unsterblichkeit vom moralischen Glauben an Unsterblichkeit. Die Standpunkte dieser Geschichte selbst, so weit sie in diesem Bändchen reicht, sind folgende: Periode vor Mose — Mose — Periode von Moses Tode bis auf die Einführung des Königthums — Periode des blühenden Königthums — Periode des sinkenden Staats — Entstehung des Glaubens an Vergeltung nach dem Tode — das Babylonische Exil — Bücher, die in den Canon aufgenommen sind: Ezechiel, Daniel, Jesaja — Erscheinung der Sadducäischen und Pharisäischen Schule — Alexandrinische Juden — Mehrere Apocryphen — Die Sadducäer zu den Zeiten Jesu, der Apostel, des Flavius Josephus — Die Pharisäer zu denselben Zeiten — Die Essener — Vom Buche Hiob und dem Alter des Kohelet spricht der



Verfasser noch in zwey Beylagen. — Die Ausführung enthält manche feine, und selbst neue Bemerkungen. Die Gründe, womit der Verfasser zu zeigen sucht, daß Jehovah bey Mose selbst nichts weiter, als der höchste der Götter gewesen, haben uns nicht überzeugt. Wenn Jehovah sagt: Du sollt keine andere Götter neben mir haben, oder Moses, daß den Israeliten kein fremder Gott geholfen habe, so sehr dieß nicht das Daseyn anderer Götter, die in eben dem Sinne Götter sind, wie Jehovah, voraus, sondern nur ihr Daseyn in der Meinung vieler Zeitgenossen des Moses. Eben so wenig beweiset der Umstand, daß der Glaube an Einheit Gottes unter den Juden erst nach der Rückkehr aus dem Babylonischen Exil herrschend geworden ist. Moses und die Propheten eiferten nichts desto weniger schon vorher aufs lebhafteste für den Monothëismus, und erklären sich aufs deutlichste und stärkste, daß alle andere vermeintliche Götter ein Nichts, ein Nichts, etwas Eitles und Leeres seyen. Desto mehr müssen wir dem Verf. beystimmen, wenn er läugnet, daß Moses den Monothëismus aus Aegyptischen Mythen gelernt habe, und die Kantische Behauptung bestreitet, daß das Judenthum ursprünglich keine Religion enthalten habe. Schon Hr. Dr. Sträudlin in seinen Abhandlungen de legum Mosaicarum momento et ingenio, collectione et effectibus hatte diese Behauptung ausführlicher bestritten. Hingegen erhellet aus eben diesen Abhandlungen, daß der Verfasser wiederum zu viel zugibt, wenn er S. 32 sagt: Was Pflichten gegen andere Menschen sind, waren bey den Juden nur Pflichten gegen andere Juden; und Pflichten gegen Nichtjuden standen bey ihm da,

1848 *Bött. Anz.* 185. Stück, den 20. Nov. 1797.

wo ben uns (so genannte) Pflichten gegen Thiere stehen.“ Das Buch Job verlegt der Verfasser, unsers Erachtens, mit Recht in die Zeiten des blühenden Königthums. Uebrigens würde wahrscheinlich sonst in seinem Urtheile über dieses Buch Manches anders ausgefallen seyn, wenn er Hrn. Dr. Stäudlin's neue Untersuchung über Philosophie, Ursprung und Zweck desselben im 2. Bande seiner *Beiträge* 2c. vorher hätte verglichen können. Die Gründe, welche der Verfasser dafür angibt, daß Kohelet vor dem Eril geschrieben sey, scheinen uns wichtig zu seyn.

*Anm.*

Leipzig.

Von Crusius: D. Sam. Friedr. Nathan. Morus nachar:assene Predigten, aus dessen eigenen Handschriften zum Druck befördert von Dr. Carl August Gottlieb Reil, Prof. der Theol. zu Leipzig. Dritter und letzter Theil. 366 S. 1797. Man weiß schon aus den vorigen Theilen, daß die homiletischen Arbeiten des verewigten Morus nicht den Werth haben, der seine erregt. Untersuchungen auszeichnet. Man darf in diesen Predigten weder einen Reichtum an Begriffen, noch neue Wahrheiten, noch überraschende Hauptsätze, noch Werksamkeit des Vortrages erwarten. Selbst eine gewisse dogmat. Aengstlichkeit, die man in den Latein. Schriften des vollendeten Vf. nicht findet, glaubt der Rec. in diesen Vorträgen wahrzunehmen. Nichts desto weniger zeichnet sie ein frommer Sinn, eine ungemeine Reinheit und Hässlichkeit des Ausdrucks, und vor Allem eine Herzlichkeit aus, welche diese Predigten auch von ihnen empfehlungswürdig machen müßten, wenn sie auch von unsern nicht schon Vielen durch den Namen ihres unvergesslichen Verfassers empfohlen wären.



1849

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 23. November 1797.

Philadelphia. *Sommering.*  
An inaugural Dissertation on the disease, produced by the Bite of a mad dog or other rabid animal. Submitted to the examination of the rev. John Ewing, s. t. p. Provost; the Trustees and medical Faculty of the University of Pennsylvania. By James Mease. 1792. 130 S. in Octav. Eine äußerst wichtige Schrift, falls sich die Richtigkeit der angegebenen Heilmethode bestätigte. Schon 1790 widerlegte der Verf. in dem American Museum die vielen irrigen Meinungen über diese gefährliche Krankheit, und betrachtete besonders die verschiedenen Kurmethoden derselben. Dr. Rush zeigte in seinem Werke über den Tetanus die große Verwandtschaft des Tetanus mit dieser Krankheit. Geschichte der Krankheit. Schon im Heme finden sich Spuren. Er zweifelt sehr an der Echtheit der Fälle, wo im

D (8)

Menschen Wasserzucken ohne Biß eines Hundes anzugebrochen seyn sollte; diese Fälle waren entweder Tetanus, z. B. Arthaud's, oder Krampf im Halse, oder ein übersehener vorhergegangener Biß von einem tollen Hunde. Kurz, Wasserzucken mit den gewöhnlichen Zufällen derselben entsche so wenig, als Pocken oder eine venerische Krankheit, ohne Ansteckung. **Geschichte der Symptome.** Die Abtheilung der Krankheit in verschiedene Perioden fände nicht Statt, da die Symptome weder insgesamt, noch in der wöhnlichen Ordnung, in allen Kranken sich zeigten, welches Hr. M. mit Beispielen belegt. Die Brustbeklemmung würde er einer Reizung der Lungenerven zuschreiben, so wie das Herzklopfen einer Reizung der Herznerven, und den Schmerz in der Herzgrube einer Reizung der Zwerchmuskulnerven. Die Wasserzucken komme von einem hohen Grade der Reizbarkeit der Muskeln des Schlundes, so daß Wasser einen großen Schmerz beim Schlucken oder Schlingen dem Kranken verursacht, der daher schon vor der Idee von Wasser sich scheuet. Auch der Speichel selbst erzeuge diesen Schmerz, daher der Kranke vermeidet, ihn hinunterzuschlucken. Die Kranken selbst klagen über einen Schmerz beim Schlucken oder Schlingen. Solide Speisen können die Kranken schlucken, weil solche den Schlund ausdehnen, und keine genaue Zusammenziehung desselben erfordern. **Definition.** Er würde diese Krankheit definiren: „Heftige Convulsionen des ganzen Körpers, besonders der Kehle, die eine Beschwerlichkeit des Schlingens erzeugen, und von dem Biße eines tollen Hundes herkommen.“ Weder die Stelle des Körpers, die gebissen worden, noch die Periode der Krankheit des Hundes, noch die originelle Verschiedenheit des Giftes, noch die Quantität des

angebrachten Giftes ist Ursache, daß die Krankheit früher oder später ausbricht, sondern der ganze Unterschied hängt von der Verschiedenheit der Reizbarkeit des Menschen und vom Klima ab. Bey Kindern, bey Frauenzimmern, in heißen Klimaten, bricht daher die Krankheit früher aus. **Zufälle in Hunden.** Hr. W. glaubt, Petri's Vorschlag zur Prüfung, ob ein erschlagener Hund wirklich toll gewesen sey, oder nicht, sey gegründet, nämlich ein Stück Fleisch an den Zähnen und Gannnen desselben zu reiben, und es einem andern Hunde vorzuwerfen, welcher, wenn jener Hund toll war, es nicht anrühren würde. **Entfernte Ursachen der Krankheit in Hunden.** 1) Große Hitze oder Kälte. In verschiedenen harten Wintern, besonders 1779—1780, sah der Verf. mehrere Hunde in Philadelphia an dieser Krankheit unterkommen, als lange Zeit vorher; noch allgemeiner war sie in Maryland. Hunde, welche toll werden, leiden zu Anfang der Krankheit an Schwäche. 2) Saule Nahrung; zeigte sich auch im letzten Kriege, wo man die gefallenen Pferde auf den Wiesen verfaulen ließ. 3) Mangel an Wasser; scheint nur wenig Verbindung mit der Krankheit zu haben. 4) Mangel an Ausdünstung, ist bloße Einbildung. 5) Wurm unter der Zunge, ist eine Abirrdität. **Entfernte Ursachen in Menschen.** Das spezifische Speichergift kommt nicht durch die Saugadern in den Körper: denn wäre dieses, so müßte es die erste Drüse, die es antrifft, schwellen machen, oder hier stocken; und gesetzt, es käme auch durch die Saugadern in den Körper, so müßte es ja eine Entzündung erregen; wenn es ins Blut käme; das Blut selbst zeige auch kein Entzündungsfell. Auch streite dagegen die große Ungleichheit des

Ausbruchs der Krankheit, da man z. B. bey der Transmission eines Giftes ins Blut die größte Uniformität beobachte. Der Verf. hält eine Wunde für absolut nothwendig zur Wirksamkeit des Giftes, welches nach seiner Meinung auf die Nerven wirke. Das Gift des Speichels liege eine Zeit lang schlafend, bis es seine Wirkung auf das ganze Nervensystem äussert. Diese Krankheit habe, wie schon anfangs gesagt worden, auffallende Gleichheit mit den Nervenkrankheiten, besonders mit dem Tetanus. In beiden Krankheiten leide die Kehle, in beiden fühle man Schmerz in der Herzgrube, Steifigkeit der Bauchmuskeln; in beiden bemerke man Affection der Harnwerkzeuge, ungestörte Beschaffenheit in dem System der Arterien, gleiche Neigung zur Fäulniß, Lähmung und Taubheit der Glieder, schwaches Gesicht, ja zuweilen gänzliche Blindheit. Endlich zeige sich auch in Nervenkrankheiten der erregende Stoff eine Zeit lang schlafend. Nächste Ursachen. Das Gift des tollen Hundsbisses verursache eine allgemeine Schwäche des Nervensystems, beraube es seines gesunden Tonus und seiner Energie, folglich gehöre die Krankheit nach des ingeniösen Brown's Lehre zur indirecten Schwäche; Er aber glaube, da schwächende Arzneyen sich schädlich zeigten, so bringe sie directe Schwäche in den Nerven hervor. Sehr irrig scheine ihm Brown's Meinung, daß die Krankheitsursachen, welche von einer schwächenden Natur sind, gar keine positive Kraft besäßen, sondern dadurch schädlich würden, daß sie einen kleineren Grad von Stimulus besäßen, als zur Erhaltung des thierischen Lebens nothwendig wäre. Z. B. Salpeter besäße direct sedative Kraft, ohne den geringsten stimulirenden Effect. Daß diese Krank-

heit von einer Relaxation oder Mangel der gewöhnlichen Energie der Nerven abhängt, bewiesen: 1) die prädisponirenden Ursachen; 2) die Analogie mit dem Tetanus; 3) der Schaden, den schwächende Mittel anrichten. *Kurmethode.* Die zwey Indicationen sind: 1) Zu hindern, daß das Gift nicht ins Blut komme; 2) den Effecten des Giftes zuvor zu kommen, oder entgegen zu wirken, nachdem sie sich zu zeigen anfangen. Er verspreche sich ebenfalls, so wie Haygarth, Percival, Morgan, Lee und Mitchell, sehr viel von einem lange anhaltend über die Wunde stießenden Strom von kaltem Wasser. Er würde rathen, nach gehörig mit Causticis behandelter Wunde die Kur gleich mit Peruvische Rinde, Stahl, anzufangen. Alle schwächende Mittel seyen absurd; vom Aderlassen sagt er: *Death and destruction have followed as surely and invariably in every case where it was employed, as from a stab in the heart with a small sword, &c.* Auch warmes Bad schade. Hingegen solle man Opium in großen Dosen, auch in Klystieren, und selbst des Nachts, brauchen. Man gab drey Unzen und eine Drachme in siebenzehn Tagen mit Success im Tetanus in Antigua, doch sey es nur ein Palliatif. Dehl solle man innerlich geben, auch darin warm baden lassen; kaltes Bad könnte vielleicht nützen. Viele Peruvische Rinde, Glühwein; Krafftuppen, selbst in der Nacht; Moschus, alle Stunden Eine Drachme; Aether, von oben und unten, mit Laudanum, wenigstens zu einer halben Unze; Mercurial-Salbe, in den Hals und Nacken gerieben, drey Mal des Tages eine halbe Unze. Der Kranke muß heiter erhalten werden. Zwey dem Verfasser mitge-

theilte Fälle, einer von Dr. William Weston, der andere von Dr. John Shore, bestätigen auf das vollkommenste die von ihm vorgeschlagene Methode durch die Erfahrung.

*Blumhof.*

Herbst.

Bey Andreas Hüchfel: Allgemeine Grundsätze zur Bewirkung einer richtigen Taxation der Gegenstände aller Art. Eine erweiterte Preisschrift von K. S. Wiesiger, kurbairischen Kriegs- und Domainenkammer- und Justizassessor zu Treuenbrunzen. 1797. 103 Drucksseiten.

Nur wenige Bogen, aber desto lehrreicher. Vorliegende Abhandlung erhielt im vorigen Jahre von der Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste zu Cassel den Preis. Nachher entschloß sich der Verf., sie noch etwas zu erweitern und besondert<sup>3</sup> herauszugeben, wofür er auch in der That Dank verdient. Zuerst wird der Begriff von der Taxation oder Schätzung entwickelt und festgesetzt. Das Taxations-Geschäft darf keiner Willkühr unterworfen seyn, sondern diese muß eingeschränkt, und das Geschäft selbst auf allgemeine Grundsätze zurückgeführt werden. Eintheilung der Taxationen in private und öffentliche gerichtliche. Letztere sind der eigentliche Gegenstand dieser Schrift. Bestimmung des Begriffs von dem wahren Werth einer Sache (pretium verum), welches der eigentliche ist, den man einzig und allein bey Taxationen aufsuchen muß. Wahl der Taxanten. In Ansehung des Mobilien-Vermögens sey es besser, Personen vorher Unmartschaften auf dergleichen Stellen zu geben, damit sie sich die dazu nöthigen Kenntnisse von der Güte und dem Preise der Mobilien und andern dahin gehörigen



Dingen erwerben können. Enthält der Gegenstand der Taxation eine Menge von Dingen in sich, so daß Einer allein nicht im Stande wäre, diese alle nach ihrem wahren Werthe zu schätzen, so müssen mehrere Taxanten angenommen und beidigt werden. Eben dieß gilt auch bey den Immobilien. Nutzen einer zweckmäßigen Tax-Ordnung: diese muß ganz auf das Local passen, und nach den Zeitumständen revidirt und erneuert werden, damit sie mit dem gegenwärtigen örtlichen Werth der Sachen in gehörigem Verhältniß stehe. Alle einzelne Städte und Dörfer müßten dergleichen Tax-Ordnungen haben. Leitung der Taxanten durch einen gerichtlichen Commissarius. Zu wichtigen und schwierigen Taxen sind drey Taxanten nöthig. Diese müssen nicht von den Partheyen gewählt, sondern von den öffentlichen Collegien bestimmt werden, und zwar sind die nähern den entfernteren vorzuziehen, weil bey jenen größere Local-Kenntnisse vorauszusetzen sind. Ihre Angaben müssen mit einander verglichen werden. Auch die Interessenten werden bey der Taxation mit zugezogen. Es ist nothwendig, daß die Taxanten beständig den wahren Werth der Sachen auszumitteln suchen; und besonders, daß sie eine genaue Kenntniß vom Local besitzen. Von der Taxation bey Landgütern nach dem Ertrag der drey letzten Jahre. Regeln dabey. Ueber die Schätzung des Ertrags überhaupt. Prüfung der Gründe des Aufschlags, der Hülfsmittel zum Werth einer Sache. Nun folgen Regeln für Taxanten für alle mögliche Fälle, z. B. bey Gebäuden, Vieh, Ländereyen, Prachtwerken, Meliorationen und Deteriorationen u. s. w. welche alle nicht nur besonders, sondern auch nach

1836 Götting. Anz. 186. St., den 23. Nov. 1797.

ihrem nützlichem Einflusse auf einander gemüthigt werden müssen. — Aus dieser kurzen Darstellung des Inhalts kann man sich leicht einen Begriff von der Reichhaltigkeit dieser Schrift machen, und Recensent hält sie für eine der besten, welche wir über diese Materie haben. Ueberall zeigt sich der Verfasser als einen Mann von vieler Erfahrung, Bekanntschaft mit dem abzuhandelnden Gegenstande und ausgebreiteten Kenntnissen.

*Sammen.* Göttingen.

Hey Dieterich: Sammlung von Predigten für alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, aus den Werken der besten Kanzelredner zur Beförderung der häuslichen Andacht unter gebildeten Ständen. Zwey Bände. 568 und 574 Seiten in Octav. 1797. Die Nahmen der Verfasser sind; Holtkoper, Maresoll, Spalding, Koppe, Keimhard, Löffler, Cannabich, Pfranger, Rosenmüller, Blair, Ammon, Münter, Sonntag, Jock, Veilodier, Ribbeck, Sinteris, Hänlein, Morus, Wedag, Salzmann, Buchardt, Kindervater, Teller, Woler, Hudtwalker, Müller, Götz, Panze, Brückner, Steinweg. Man sieht aus diesem Verzeichnisse, daß man es mit dem Versprechen der berühmtesten Kanzelredner eben nicht so genau nehmen dürfe; aber an Mannigfaltigkeit fehlt es nicht, und wenn noch ein neuer Jahrgang nach demselben Plane hinzukömmt, so wird diese Sammlung ihren Endzweck, eine vernünftige Erbauung unter gebildeten Familien zu befördern, gewiß nicht verfehlen.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 25. November 1797.

Göttingen. *Naßner.*  
 Aus den Aufsätzen beim Taschen-Calender für 1798 läßt sich hier nur Einiges anführen. Geologisch-meteorologische Phantasieen, sind Folge-  
 rungen aus Entdeckungen der Herren Herschel und Schröter. Von mehr Sternen hat sich der Glanz geändert, nachdem man sie in Größen abtheilt. Dr. H. hat den 25. Februar 1796 der königl. Englischen Societät eine Methode vorgelegt, enge und bestimmte Grenzen dieser Größen anzugeben, und sie auf 549 Sterne angewandt. Ähnliche Aenderungen könnten bey der Sonne Statt finden, und so könnte Manches in unserer Atmosphäre von der Sonne herrühren, dessen Ursache wir nicht so weit suchen. Ist die Lichtmaterie um die Sonne etwas den Wolken um unsere Erde Analoges, so hat die Sonne auch ihre unterschiedenen Lichtwitterungen, von denen sich

wohl manche in unserer Atmosphäre herfschreiben könnten. Das Licht kömmt in acht Minuten von der Sonne zu uns; wenn also ein Lichtgewitter in der Sonne aufsteigt, kann es acht Minuten darauf bey uns einschlagen. Veränderlichkeit des Lichts in der Sonne, sogar tägliche und monatliche, kann für uns nicht gleichgültig seyn. (Bey unserer Bitterung genauer auf das Licht zu geben, was die Sonne wirkt, hat schon Hr. Hofr. Garzerer empfohlen, de anno meteorologico fundamentali, Commentat. Soc. Scient. Gott. ad 1780; Claff. phys. wo er auch p. 93 tabulas meteorologicas solares beschreibet.) II. Betrachtungen, durch die bekannte Königsberger Wurff von 1601 veranlaßet. (Solche Volksluftbarkeiten, die uns roh scheinen, haben sich seit dem dreißigjährigen Kriege nach und nach verloren, nicht eigentlich weil die Zeiten feiner, sondern weil sie für den gemeinen Mann schlechter geworden sind.) III. Aufgabe für Uebersetzer Ovid's ins Deutsche. Aus dem Briefe der Sappho an Phaon 39. 40. V. wird zumahl Dichterrinnen vorgeschlagen. (Der Rec. würde diesen noch lieber empfehlen, was Atalanta vom Hippomenes denkt, Optari potes a sapiente puella.) IV. Ueber das Perpetuum mobile zu Lemfal in Kiefland. Hr. Graf Mellin beantwortet einige im vorigen Cälender gethane Fragen aus eigener Untersuchung. Der Verferriger, seine, ein nachdenkender und arbeitsamer Mann, war bloßer Empiriker, konnte nicht einmahl eine erträgliche Zeichnung machen, wandte darauf Zeit und Fleiß, mit Verabstümung seiner Schmiede-Profession, ließ Fremde nicht gern sein Werk sehen, natürlich weil er sie als ungünstige Beurtheiler betrachtete, wollte wenigstens Privat- Personen keine Verbindlichkeit schuldig seyn: so

gerieth seine Erfindung und seine Nahrung in Verfall. Der Herausgeber urtheilt: Wenn die Maschine nur als Rad mit Pumpen und Wasserbehältern wäre vorgerichtet worden, die Nahlgänge weggelassen, so wäre einleuchtend gewesen, daß die Maschine weiter nichts war, als eine Uhr, die das Gewicht, das sie treibt, selbst wieder aufwindet; die einfachste Art davon ist das Pendel, und auch das kommt endlich zur Ruhe. Bedaurung des thätigen, nicht talentlosen, Heine, den Mangel an theoretischen Einsichten fruchtlos zu arbeiten veranlaßte. Ueber Künstler, die ohne solche Einsichten doch viel leisten; Harrison selbst gehört, wenigstens im Anfange, dahin. Sie haben sich gewiß immer eine Menge solcher Einsichten erworben, nur nicht auf dem gewöhnlichen Wege, von Leuten Belehrung bekommen, die eigentlich keine Lehrer waren u. d. gl. V. Ein Maritimen-Verzeichniß, das Hr. L. in England in Manuscript gefunden. Satire auf einen Marlowe, der ohne Verstand sammelte, z. B. kleine fein gearbeitete Patronen mit Pulver, hohle Säbne zu sprengen; ein prächtiges Imperial-Bett, worin drei Großvezire an der Zeit gestorben; ein vollständiger Trauer-Apparat für hohe Häuser, als: P. Hombre- und Tarot-Karten, mit breitem schwarzen Rande, auch andere, bloß schwarz auf dem Schutte für halbe Trauer; Masken für Personen, die nicht weinen wollen oder können, die Thränen durch Perlen vorgestellt. . . (Es scheint doch mehr allgemeine Satire zu seyn; nicht so bestimmt auf leichtgläubige Sammler, wie in Weisse's Naturalienjämmler die Erythra Rhiza und Leufomelon.) VI. Neue Entdeckungen, Merkwürdigkeiten, Anekdoten u. d. gl. Hr. Herschel, daß die Jupiters-Trabanten, jeder eine Unwöl-

zung um seine Ate in der Zeit des Umlaufs um den Haupt-Planeten macht, welches auch Hr. Ober-Ammon Schróter beym vierten wahrgenommen, G. N. vom 28. Januar 1797. (Gartsocker Conjectures physiques, Amsterd. 1706, mutmaßte, alle Neben-Planeten kehren ihrem Haupt-Planeten immer eine Seite zu, wie daraus Act. Erud. 1707 p. 318 angeführt wird.) . . . Französischer Kalender für der Republik VI. Jahr. (Ueber Teufelkantsch deutet der Rec. wie der Graf Stolberg, warum sollen die Einwohner eines Deutschen Kreises ihren Namen so mißbrauchen lassen? Hießen denn die Franzosen, als sie Königen gehorchten, Franken? Franzosen nannte man sie zuweilen, so könnte man analogisch Teufelkantschen sagen.) Die zwölf Monatskupfer zeigen sechs Haupt-Stationen des weiblichen Lebens, Kind, Mägdchen, Braut, Mutter, Witwe, Matrone, jede in ein Paar entgegengesetzten Umständen.

*Reinhard.*

Eben daselbst.

Ben W. G. Schröder: Romanen-Kalender für das Jahr 1798. Herausgegeben von Carl Reinhard. Mit Kupferstichen. VII und 234 Seiten (ohne den Kalender) in 16. In einem in Kupfer gestochenen Einbände.

Ein zweyter Titel heißt: Kleine Romanen-Bibliothek. . . . Erstes Bändchen. . . . Es scheint dabey auf solche Länder gerechnet zu seyn, welche keine fremden Kalender einbringen dürfen, oder auf solche Käufer, welche dem kleinen Buche eine längere, als die gewöhnliche Kalender-Existenz zutrauen. Diese möchten wir ihm denn nun auch wohl versprechen, ohne die Gabe der Weißagung zu bestreiten. Wenn wir nicht irren, so hat es bey einem Publicum, das Romane und

Katender, beide vielleicht zu sehr, liebt, eine gute Aufnahme zu erwarten, da es den Geschmack an beiden zugleich befriedigt. Hr. Hesse's *Keinhard* wollte diese Liebhaberey für die Kunst selbst nützlich machen. Er fühlte den Mangel, den wir unlängbar, bey allem Ueberflusse von der andern Seite; in unserer Literatur an Romanen in jener leichteren Manier haben, die er, nach dem großen Muster darin, die Marmontel'sche annahm, und die überhaupt dem Genie der Franzosen angemessener zu seyn scheint, als dem Genie der Deutschen. Seine Absicht gehet dahin, eben diese Gattung durch eine solche fortlaufende Sammlung von kleinen Romanen, Erzählungen, Märchen, Novellen; s. w. mehr unter uns zu befördern. Er hat sich zu dem Ende, wie man sieht, mit den Schriftstellern verbunden, welche bisher schon die glücklichsten Arbeiten dieser Art mit dem allgemeinsten Beyfalle des Publicums geliefert haben. Und das ist ein zweyter Grund, warum wir dem neuen Institute Eingang und Dauer versprechen. — Wir glauben uns damit begnügen zu können, daß wir die einzelnen Beiträge und die Verfasser derselben bloß nennen. In der Spitze der Sammlung, und gewiß an der rechten Stelle, steht ein Aufsatz von *Bouvier*: Philosophie der Romane. 2. Liebe und Dankbarkeit. Eine höchst interessante Erzählung aus der Epoche der Französischen Auswanderungen von *Lafontaine*. 3. Marie und Wilhelm. Von *Sturke*. Ganz im Geiste der Gemälde aus dem häuslichen Leben. 4. und 5. Erinnerungen am Kamine. Arey in Deutschland noch unbekante Erzählungen von *Marmontel*. 6. Die künstliche Prüfung, von *B.* 7. Liebe und Pflicht. Eine Neu-Französische Geschichte. Aus

der Handschrift überseht von **Karl Reinhard**. Diese Geschichte ist in dem Briefe eines **Er-Deputirten** bey dem **National-Convente** an einen **Neu-Fränkischen General**, datirt: **Commercy** am **18. Ventose**, im **V. Jahre**, enthalten. Der Herausgeber versichert, daß das Original, welches in seinen Händen ist, schwerlich jemahls bekannt gemacht werden dürfte. — Zur äußeren Zierde dieses ersten Bändchens der kleinen **Romanen-Bibliothek** dienen die vorzüglich gut geratheneu **Kupferstücke** zu dem Inhalte der Erzählungen von **Kiepenhausen**, nach Zeichnungen von **Schubert**. Das voran stehende Portrait des **Hrn. Professors Souverweil** ist von **Nicillo** gezeichnet, und gleichfalls von **Kiepenhausen** gestochen. — Der Herausgeber will die Sammlung mit Hülfe der jetzigen und mehrerer neuen Mitarbeiter, die ihm schon ihr Wort gegeben haben, jährlich fortsetzen. Er ladet in der Vorrede auch andere Schriftsteller in diesem Fache ein, ihn, ohne ausdrückliche Aufforderung dazu, mit zweckmäßigen Beiträgen zu unterstützen.

*Prengel.*

**Boston.**

**A concise and impartial History of the American Revolution.** By **John Lendrum**. 2 Vols. Octav. 1795. Vol. I. 334, Vol. II. 411 Seiten. Nach der Absicht des Verfassers soll das vor uns liegende Werk seinen Landsleuten, welche ausführlichere Bücher nicht kaufen können, zu einem wohlfeilen Handbuche über die Geschichte ihres Vaterlandes dienen. Er hat deswegen weder im Ganzen, noch bey einzelnen Vorfällen, Forschungen oder Untersuchungen angestellt, sondern bloß seine allgemein bekannten Vorgänger benutzt, und ihre Erzählungen hin



und wieder abgeführt. Dabey ist dieses Handbuch in gewissen Perioden zu ausführlich, in andern wieder zu kurz gerathen. Die Geschichte der Amerikanischen Revolution nimmt einen Theil des ersten und den ganzen zweyten Band ein. Die Sitten der Wilden werden sieben Abschnitte durch beschrieben, und er verliert sich dabey in lange Betrachtungen über die Lebensart der wilden Stämme in der neuen Welt, mit denen die Einwohner der Freystaaten nie das mindeste Verkehr gehabt haben. Die Gründung der verschiedenen Colonien, und wie sich aus den mancherley Einwanderern besondere Staaten bildeten, berührt er nur mit wenigen Worten; wie aber in unsern Tagen Vermont, Kentucky &c. besondere Staaten wurden, darüber erfährt der Leser eben so wenig, als was in diesem Jahrhundert in den alten Staaten vor dem siebenjährigen Kriege vorkiel. Unerwartet war es uns, bey dem Jahre 1762 das ganze ausführliche Detail der Handel im Brittischen Parlament wegen des berühmten Wilkes zu lesen, da doch von diesem und den folgenden Jahren Vorfälle, die Amerika näher angingen, zu erwähnen waren. Die Begebenheiten des Krieges sind ziemlich unparteyisch dargestellt, und der Verfasser endigt seine Geschichte mit dem Jahre 1787, in welchem die neue feste Verbindung aller Staaten beschloffen wurde. Es dauerte indessen vier Jahre, ehe die neue Föderations-Acte von allen einzelnen Staaten entweder einmählig oder durch Stimmenmehrheit angenommen wurde. Delaware und Pensylvanien unterschrieben dieselbe schon im December 1787, Rhodeisland widersetzte sich bis im May 1790, und 1791 ward sie noch von Vermont angenommen.

1864 Göt. Anz. 187. St., den 25. Nov. 1797.

*Annon.*

Leipzig.

Von Barth: *Katechismus der Weltflugh*  
heit. Von J. C. S. Witzing, Pastor zu Ellen-  
sen bey Einbeck. 100 Seiten in 8. Decbr. 1796.  
Der fleißige und gemeinnützigte Verfasser handelt  
in dieser kleinen Schrift 1) von der Weltflugh-  
heit überhaupt; 2) von der Weltflughheit aus der  
allgemeinen Beschaffenheit des Menschen, 3) von  
der Weltflughheit aus den verschiedenen Gemüths-  
arten und Stimmungen des Geistes Anderer,  
4) von der Weltflughheit im Umgange mit Men-  
schen von verschiedenen Verhältnissen, 5) von  
der Weltflughheit in dem rechten Verhalten gegen  
sich selbst. So bekante auch die Quelle ist,  
aus welcher der Verfasser schöpfte, so nützlich  
kann doch dieser katechetische Versuch als ein  
Bevortrag zu seinem brauchbaren Handbuche für  
Prediger werden. Nur dürfte er wegen der lan-  
gen Antworten minder zweckmäßig zum Unter-  
richte für die Jugend seyn. Ueberhaupt gehört  
die sittliche Klugheit, welche einer unserer scharf-  
sinnigsten Philosophen unter die Cardinal-Zugen-  
den rechnet, in die Moral, wo sie nun,  
nach der Anleitung des Verfassers, für die Ju-  
gend besonders abgehandelt werden kann.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchent-  
lich vier Stücke, welche dritthalb Bogen be-  
tragen, ausgegeben; die Pränumeration auf  
den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Num-  
mern, ist Ein Louisd'or; denen, welche meh-  
rere Exemplaricet nehmen, wird ein beträcht-  
licher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 25. Novembes 1797.

Cambridge.

*Jucken.*

Specimens of Arabian poetry from the earliest time to the extinction of the Chaliphate, with some account of the authors, by *J. D. Cassel*, B. D. F. R. S. E. Chancellor of Carlisle and Professor of Arabic in the University of Cambridge. 1796. S. 71 und 180 in Quart. Die Arabischen Historiker haben bekanntlich die Gewohnheit, ihre Erzählungen mit poetischen Stellen anzuschmücken, die bald als Erläuterungen oder Bestätigungen merkwürdiger Begebenheiten, bald als Proben der Dichtkunst von Dichtern, deren sie erwähnen, bald als sinnreiche Aussprüche berühmter Personen in besondern Situationen angeführt werden. Daß sich aus diesen eine Arabische Anthologie nach der Zeitfolge sammeln lasse, die zugleich eine Geschichte der Arabischen Dichtkunst in Beispielen enthalte.

II (9)

leuchtet von selbst ein. Auch hat unter uns neulich Hr. Gräter in den *Perlen der morgenländischen Dichtkunst des Mittelalters* einen Versuch von dieser Art geliefert. Hr. Carlyle hat diese Idee in weiterem Umfange ausgeführt. Er sammelte, laut der Vorrede, theils aus gedruckten Werken, theils aus Handschriften, so wie sie ihm in die Hände fielen, poetische Bruchstücke, und überlegte sie, zum Vergnügen oder zur Zerstreuung, in Versen, zu verschiedenen Zeiten, bis sie unmerklich zu einem Bande anwuchsen. Man rieth ihm, diese Stücke chronologisch zu ordnen, und jedem eine kurze Einleitung mit Nachrichten von dem Verfasser und der Veranlassung des Gedichts voranzusetzen, so daß das Ganze nicht nur eine Sammlung von Proben aus den Werken der vorzüglichsten Arabischen Dichter, sondern auch als eine zwar unvollkommene, aber doch für einen Britischen Leser lehrreiche, Geschichte der Arabischen Poesie in ihrer glänzendsten Periode könnte betrachtet werden. Der Verf. befolgte den Wink, und traf unter seiner Sammlung eine Auswahl, woben er hauptsächlich auf die Eleganz und Neuheit der Stücke, zugleich aber auch auf die Mannigfaltigkeit des Inhalts Rücksicht nahm, um von den verschiedenen Gattungen Arabischer Compositionen Beispiele zu geben. Er nahm daher einige Stücke auf, die mehr als Proben eines falschen Geschmacks, als wegen ihres poetischen Verdienstes, ihre Stelle erhielten. So entstand, eigentlich zufällig, diese Sammlung, die 60 größere und kleinere Stücke enthält. Suerst stehen die Arabischen Originale auf 71 Seiten, sehr schön gedruckt, wie man es an den Englischen Werken dieser Art gewohnt ist. Bey einigen Stücken findet sich auch eine Arabische Ein-

leitung; oder die Notizen von dem Dichter, die in dem Historiker, aus dem das Stück genommen ist, vorkommen. Philologische Erläuterungen des Textes fehlen ganz. Die Englische Uebersetzung, die mit eigener Seitenzahl 180 Seiten füllt, ist in verschiedenen Sylbenmaassen abgefaßt, und läßt sich, so viel Rec. als Ausländer urtheilen kann, sehr gut lesen. Fast vor jedem Stücke findet sich eine Einleitung, die aber nicht Uebersetzung der eben gedachten Arabischen Notizen ist (Nr. 51. fehlt sie ganz, obgleich im Arabischen sich eine findet). Auch sind hin und wieder, obgleich sehr sparsam, erläuternde Anmerkungen eingeschreut. Daß eine poetische Uebersetzung sich nicht genau an den Ausdruck des Originals halten könne, und zuweilen mehr Nachahmung als Uebersetzung werden müsse, versteht sich; auch hat Hr. C. von dieser Freiheit starken Gebrauch gemacht, und theils sehr paraphrasirt, theils atarabische Bilder und Ausdrücke mit neueren vertauscht. So sind S. 43 aus einem Distichon 8 Zeilen, und S. 145 aus 4 Zeilen des Originals 24 geworden, und man findet S. 23 Geister, welche die Luft mit Geschrey füllen (statt der Enle, welche nach dem Glauben der Araber über dem Reichnam wohnen), und Millionen, er wähnt. Indessen die Mannigfaltigkeit von Gedichten, Liedern, Oden, Satiren, Epigrammen (selbst Charaden und Räthseln, Nr. 27. 28.), in welchen doch immer noch Orientalischer Geist wehet, machen diese Sammlung zu einer interessanten Lectüre. Dem letzten Gedichte, Nr. 60., sind auch Musiknoten beygefügt, die nach dem Gesänge eines David Zamir, aus Bagdad, niedergeschrieben sind. Dieser Ben Zamir wohnte eine Zeit lang bey dem Hrn. C. zu Cambridge,

und Hr. C. versichert, daß er dessen Hilfe hauptsächlich die Kenntniß der Orientalischen Literatur zu verdanken habe. Das Stück scheint ein neues Bagdadisches Volkslied zu seyn, das die Empfindungen eines Mädchens bey der Zusammenkunft mit ihrem Geliebten ausdrückt. Zur Probe der Manier des Verf. seht Rec. die Zeilen her: Mich besuchte der Geliebte meines Herzens in dem Grauen des Morgens. Ich sagte ihm, seze Dich; als er sich gesetzt hatte, sprach ich: O mein Herz, mein Augapfel auf immer, Du besuchst mich in der Nacht, fürchtest Du nicht die Finckerniß (Rec. liest *عيس* für *عيس*)? Mein, sprach er, ich fürchte nichts; denn Liebe füllet mein Herz und meine Seele ganz. — Dieß drückt Hr. C. so aus: Darknes clo'd around, loud the tempest drove | When thro' yonder glen I saw my lover rove, | Dearest youth! — Soon he reach'd our cot weary, wet and cold, | But warmth, wine and I to cheet his spirits strove, | Dearest Youth! — How my love cried I, durst thou hither stray | thro' the gloom, nor fear the ghosts that haunt the grove? Dearest Youth! &c. &c. Man sieht, wie sehr die hohe Simplicität des Arabischen Liedchens in der Uebersetzung verschönert ist: von dem Refrain *dearest youth*, in der letzten Strophe *dearest maid*, ist im Original keine Spur. Da das Ganze für Dilettanten und Britische Leser berechnet ist; so sind die Arabischen Originale bloß als eine überflüssige Zierath zu betrachten; denn wer diese nicht sonst gelesen hat, oder zu verstehen im Stande ist, wird in der freyen Uebersetzung des Verf. wenig Hilfe dafür finden. Sie würden indessen dem Orientalisten schätzbar

seyn, wenn sie, wie man aus der Vorrede des Verf. schließen kann, großen Theils aus Handschriften genommen wären. Dieß dürfte aber bey nicht gar vielen der Fall seyn. Rec. hat wenigstens von vorne herein keines angetroffen, das nicht in gedruckten Büchern stände, obgleich der Verf. seine Quellen entweder gar nicht, oder so unbestimmt und beyläufig angibt, daß man nicht weiß, ob er z. B. die Schultens'sche Hamasa oder ein Manuscript brauchte. Das erste Stück, 16 Verse aus Lepid's Moallaka, versichert er aus einem Manuscripte genommen zu haben. Es steht aber auch schon ausführlicher in Wahl's Magazin III.; Nr. 2. in Schultens's Anthologie S. 555; Nr. 3. Eben das. S. 541; Nr. 4. von dem Judeiliten Abu Schar, bey dem Verf. Abu Sahet al hedhily, S. 559; Nr. 5. in Keiske's Anmerkungen zum Abulfeda II. n. 68.; Nr. 6—8. Schult. S. 333, 499, 573; Nr. 9. bey Norveiri Keiske a. a. D. n. 123.; Nr. 10. Abulfed. I. 399.; Nr. 11. bey Emacin; Nr. 12. Abulf. II. 134.; Nr. 13. Eben das. S. 43.; die Verse sind bey dem Herbelot; Nr. 14. 15. bey Emacin; Nr. 16. Abulf. II. 140., und Rec. zweifelt nicht, daß sich noch die meisten der übrigen würden nachweisen lassen, z. B. Nr. 29. Abulf. II. 411., Nr. 33. eben das. III. 267.; Nr. 53. ist das bekannte Gedicht des Lograi, Nr. 58. aus Abulfaragi bekannt. Einiger Gewinns bleibt jedoch für die Arabische Literatur in den bisher unedirten Stücken, z. B. Nr. 20. drey Liedchen von Naschud, Rafid und Rais, die aus dem Mokarraf, vermuthlich der Blumenlese des Aschbehi, angeführt werden. Es wäre zu wünschen, daß sich Jemand die Mühe nähme, diese neuen Stücke aus dieser Sammlung auszulösen, und in Gestalt einer

kleinen Anthologie bekannter zu machen, als sie in Deutschland durch dieses kostbare Werk werden dürften.

Aus der Vorrede müssen wir noch einige Anmerkungen des Verf. über die Arabische Poesie anführen, mit Uebergang dessen, was über den Arabischen Geschmack, und über den Verfall der Arabischen Literatur und Sprache gesagt wird, da es unter uns bekannt ist. Da in dieser Sammlung keine Beispiele von epischen und dramatischen Gedichten vorkommen, so könnte man glauben, daß die Araber diese Gattungen von Poesie nicht gekannt haben. Wenn man aber nur den Begriff davon erweitere, und diese Gattungen nicht auf Erzählungen und Darstellungen in Versen einschränke, so finde man allerdings Arabische Compositionen, die man mit Recht epische oder dramatische Gedichte heißen könne. Die Araber hielten es nicht für nöthig, eine Composition dieser Art ganz in Versen auszuarbeiten. Die Beschreibungen, Vergleichen, Reflexionen, einige Reden, drucken sie poetisch aus, den erzählenden Theil in stumpfer Prosa. Verschiedene Erzählungen der 1001 Nächte seyen in dieser gemischten Manier geschrieben, und ihre Wirkung auf die Leser, selbst in der verstümmelten Gestalt, in der wir sie kennen, sey bekannt. Schon bey den Hebräern war diese Manier üblich, z. B. in den letzten Kapiteln der Genesiß und Jes. 36 ff. Auch fehlte es den Orientalern nicht an Gründen, diese Art zu schreiben zu rechtfertigen. Sie diene zur Abwechslung und Beförderung der Aufmerksamkeit, und gewähre den Vortheil, daß man den Ausdruck der Materie anpassen konnte. Und da in jedem Gedichte von beträchtlicher Länge



Kleinfügige Umstände zur Erzählung kommen müssen, so waren sie durch jene Einrichtung weniger in Gefahr, durch Incongruität zwischen dem Gegenstande und der prächtigen Diction in das Lächerliche zu fallen, vor welchem weder die Erhabenheit der Homerischen Gedichte, noch die Eleganz der Aeneis ihre Verfasser ganz zu schützen vermochten. Zwar verdiente diese Manier wegen ihrer größern Leichtigkeit und Regellosigkeit weniger Bewunderung, aber dafür müßten wir sie vielleicht mehr schätzen, und häufiger lesen. (Von Arabischen Drama's sagt der Verf. nichts.) — In den höhern Gattungen der Poesie haben Clima und Sitten eine geringere Verschiedenheit zwischen Arabien und Europa verursacht, als man erwarten konnte; aber in der Hirten-Poesie gaben besondere Umstände den Arabern eine unterschiedene Superiorität. Der Arabische Dichter brauchte nicht seine Hirten entweder eine ihnen natürliche gemeine Sprache reden zu lassen, wie Spenser und Theocrit, oder ihnen eine unnatürliche Feinheit beizulegen, wie Virgil und Pope; die Sprache seiner Hirten und Kameltreiber war die, die er selbst und seine Leser sprachen, und er hatte nicht nöthig, irgend etwas Rauhes (any rustic inelegancies) wegzufellen, weil er wußte, daß die Critiker zu Bagdad den Dialect der Thäler von Yemen, des Vaterlandes der vorzüglichsten Hirtengedichte, als die Richtschnur Arabischer Sprachreinheit betrachteten. — Die Verwirrung von Begriffen, die diesen Behauptungen in historischer und ästhetischer Hinsicht zum Grunde liegt, ist so auffallend, daß eine berichtigende Auseinandersetzung überflüssig wäre; für den Kenner ist schon die bloße Anführung zu viel.

*Feyne.*

## Deutschland.

In allen Buchhandlungen 1797. Octav 211 Seiten: Die gerettete Rechtmäßigkeit der Todesstrafen. Allen Obrigkeiten, Philosophen und Juristen gewidmet vom Verfasser. Daß der Mensch Gefühl von Recht und Unrecht hat, sieht man wohl; aber für einen Weisen, welcher das Unrecht bestreiten oder widerlegen will, fehlt es ihm an der ersten Bedingung: an kaltem Blute. Mit Heftigkeit, Declamation und Uebereilung brüht er Gefühle aus, wo er kaltblütig raisonniren sollte, und wird selbst ungerecht und beleidigend gegen Andersdenkende. Daher fehlt seinen Schlussfolgerungen sogar Zusammenhang; Er argumentirt so: Nur als vernünftiger Mensch ist der Mensch Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft. Daraus erwartete man die Folgerung: Das Mitglied also, welches als Mensch ohne Vernunft, als Vieh handelt, kann nicht weiter Mitglied seyn, oder wenigstens es verdient nicht, als Mitglied behandelt zu werden, folglich wird es als Vieh behandelt, wenn es Schaden will oder schadet, todt geschlagen. Er springt dagegen ab. Der Mensch, fährt er fort, in der Gesellschaft hat seine Rechte dem Staat übergeben, welche dieser eben so ausüben muß, wie der Mensch sie ausgeübt haben müßte; Aber hier bleibt eben die Frage, welche war, ob der Mensch den Mord durch einen andern Mord rächen soll, so daß dem Staat nun ein Gleiches übertragen werden kann?

*Feyne.*

## Riel.

Mit dem Jahre 1797 hat hier eine Neue Rielische gelehrte Zeitung (für die Herzogthümer Schleswig und Holstein und die Königreiche

Dänemark und Norwegen) in Octas, wöchentlich Ein Blatt, den Anfang genommen. Bereits sind uns 19 Stücke, bis Ende Septembers, das von angekommen. Man sah aus der Ankündigung, daß der Redacteur den Plan und die Grenzen wohl gefaßt hat. Es läßt sich eine gelehrte Zeitung von einem Lande und für ein Land denken; beide würden bey einer zweckmäßigen Ausführung, von der größten Wichtigkeit für dasselbe seyn können, wenn der Gedanke so leicht ausführbar, und die Theilnahme des Publicums so gewiß zu erwarten wäre. Selbst beide Zwecke vereinigt langen noch nicht zu; und fordern für den zu bewirkenden Absas noch eine Erweiterung der Grenzen des Inhalts, um auch Ausländer zur Theilnahme zu bewegen, wenigstens den Theil der Gelehrten, welche im eigentlichen Sinne Literatoren sind, und sich um den wissenschaftlichen und literarischen Zustand eines Landes bekümmern: denn aus so genannten allgemeinen Blättern läßt sich derselbe noch weniger, als die Literatur nach ihrem Umfange und wirklichen Zustande, erkennen. Eine critische Mystification unserer literarischen Blätter nach dem, was sie seyn sollen, was sie versprochen zu seyn, und was sie wirklich sind, nebst der allgemeinen Uebersicht ihrer Einwirkung auf die Literatur, die sie haben, und die sie haben sollten und könnten, mit den Ursachen, warum sie das nicht sind, wenn sie von einem sachkundigen, unparteyischen und unabhängigen Gelehrten unternommen würde, würde ein sehr verdienstliches Werk seyn. Denn durch das Recensionswesen, so wie es großen Theils jetzt ist, wird unsere Literatur ihrem Verfall entgegen geführt, den ihr ohnedem schon die mercantilische Manipulation zubereitet. Die

gegenwärtigen Blätter müssen in ihrer eingeschränkten Beziehung ihren vielfachen Nutzen haben; aber auch für Andere, welche mit der speciellen Litteratur jener Gegenden bekannt werden wollen. Von Dänischen Schriften sind nur solche, welche in Schleswig und Holstein geschrieben sind (denen für die Litteratur beider Länder, nebst Lübeck und Hamburg, ist die Zeitung bestimmt) angeführt: Ein Blatt machte uns mit einer sünreichen Dänischen Schrift des Hrn. Prof. Baden vom Verhüllen in der Malerey, bekannt. Dagegen ist mit dem Ende Mayes der Anfang von einer wöchentlichen Beylage gemacht, welches eine allgemeine Provinzial-Zeitung werden soll, in deren erstem Stücke von der Dänischen Litteratur einige Nachricht gegeben ist.

*Heyne.*

#### Eben daselbst.

Hr. Professor Olivarius kündigt ein neues litterarisches periodisches Blatt an: Le Nord litteraire, physique, politique et moral, ouvrage periodique — Detav. Der Norden ist hier in der Bedeutung genommen, wie er, wenigstens ehemahls, unter den eleganten Parisern gebräuchlich war, das ganze Ausland von den Grenzen Frankreichs bis an den Nordpol; so wie auch die ganze Unternehmung eigentlich zur Absicht haben muß, Franzosen eine Uebersicht von der ausländischen Litteratur zu geben. Die Artikel sind gemischt unter einander geliefert; es läßt sich zweifeln, ob ohne eine nähere Einleitung in den Zusammenhang unferer Litteratur und der darinn erscheinenden Producte der Französischen Lesern Vieles verständlich genug seyn kann. Heinrich's Schrift über die Russische Jagdmusik macht

den Anfang; ob zufällig oder absichtlich, können wir nicht sagen.

Heilbronn am Neckar. *Edelheimer.*  
 Franz Arnold von der Bede, Synchroniker  
 geh. Rath und Hof-Cammer-Director, von Staats-  
 ämtern und Staatsdienern. Von Joh. Daniel  
 Claf. 1797. 12 $\frac{1}{2}$  Bogen in gr. Octav.

Der Verf. hatte seine Ideen über diese Gegenstände bereits vor Erscheinung der Seuffert'schen Abhandlung über das Verhältniß des Staats und der Diener des Staats gegen einander niedergeschrieben. Durch die Schrift des Hrn. geh. Raths Seuffert fand er sich zwar in vielen Stücken belehrt; in andern aber glaubte er davon abweichen zu müssen. Sie war ihm nicht vollständig genug, weil es ihm schien, als wären mehrere mit dem Hauptgegenstande auf das engste zusammenhängende Materien darin übergangen worden; außerdem fand er den obersten Grundsatz derselben: "jedes Staatsmitglied ist zum Dienste des Staats vollkommen verbunden," theils nicht richtig, theils nicht fruchtbar genug. Er ließ sich daher nicht abhalten, die Resultate seines Nachdenkens und seiner Untersuchungen in einem eigenen Systeme bekannt zu machen. Dieses System, welches wir jetzt vor uns haben, fängt mit einer Einleitung an, worin das Seuffert'sche Werk seinem Hauptinhalte nach dargestellt, und das Princip desselben geprüft wird. Der Verf. schließt so: wenn es seine Richtigkeit hat, daß die Bedürfnisse des Staats ohne die Verbindlichkeit der einzelnen Staatsbürger zu besondern Diensten befriedigt werden könne; daß die Pflicht, dem Staate zu dienen, allen Mitgliedern desselben gemein ist; daß aber unsere

Staatsämter nicht von der Beschaffenheit sind, daß ein jeder Bürger sie führen kann, sondern nur eine zu diesem Zweck besonders vorbereitete Classe dazu fähig ist; wenn es ferner seine Richtigkeit hat, daß unmöglich bey jeder Befetzung eines öffentlichen Amtes die Alternative eintritt, entweder das Amt anzunehmen, oder den Staat in die höchste Verlegenheit zu setzen; daß also ein solcher Nothfall unmöglich zur Regel aufgestellt werden kann; daß sogar die Art der Dienstverleihung, wie wir sie meistens antreffen, mit der Voraussetzung des Nothfalls in geradem Widerspruch steht; daß endlich durch den Zwang zu Staatsämtern einem ganzen Stande, nämlich den durch Studien ausgebildeten Menschen, als welcher nach der Natur der Sache nur allein zu Staatsämtern tauglich ist, eine vorzügliche Last aufgebürdet wird, und selbst in jenem Stande ein Individuum vor dem andern empfindlich gedrückt werden kann; wenn das Alles seine Richtigkeit hat, so darf man wohl schließen, daß die unbegrenzte Verbindlichkeit eines jeden Staatsbürgers zur Uebernahme eines jeden Staatsamtes ohne Unterschied in dem Wesen des Staates nicht gegründet sey, sondern daß sie nur in Ansehung derjenigen Aemter angenommen werden könne, welche alle Mitglieder zu versehen im Stande sind, daß also der Grundsatz des Hrn. geb. Rath's Seuffert nicht durchaus wahr sey. Außerdem scheint das Princip unserm Verf. auch nicht allgemein genug zu seyn, um alle untergeordneten Sätze daraus herleiten zu können. Wir wollen dem Verfasser in seinen Bemühungen, etwas Vollständigeres, Wahreres und Durchgreifenderes in die Stelle zu setzen, folgen. Nachdem er zuvor die Hauptbegriffe von Staatsämtern, Staatsdienern,

Commissionen, vom Dienstvertrage und von der Befoldung entwickelt hat, so handelt er zuerst von den Pflichten, die der Regent in Ansehung der Staatsämter und Staatsdiener gegen den Staat hat, und zweitens von den Rechten und Pflichten des Regenten und der Staatsbeamten gegen einander. Zu den Pflichten des Regenten gegen den Staat rechnet er: jener darf die Zahl der Ämter und Diener über das, was der Zweck erfordert, der durch dieselben erreicht werden soll, nicht vermehren, aber auch nicht vermindern; er muß zu jedem Amte oder Dienste nur taugliche, und unter mehreren tauglichen das tauglichste Subject wählen; er muß vorzüglich Landeseingeborne nehmen; er soll keine Anwartschaften erteilen; er muß Sorge tragen und die zweckmäßigsten Mittel anwenden, damit die angestellten Diener auch ihre Dienstobliegenheit erfüllen; er muß die Staatsdiener zweckmäßig besolden; er ist schuldig, alle Pflichten gegen die Staatsbeamten getreulich zu erfüllen. Die Rechte des Regenten gegen den Staatsdiener leitet der Verf. vorzüglich aus dem Rechte der obersten Aufsicht ab. Der Regent kann darauf sehen, daß ein jeder seine Dienstpflichten genau erfülle; er kann Nicht haben auf die Privat-Handlungen der Diener, in so weit sie von Einfluß auf die Dienstverrichtungen und das Wohl des Staats sind; er kann offenbar unfähige Diener von ihren Ämtern entfernen; er kann seine Aufsicht auch auf diejenigen Staatsdiener erstrecken, welche etwa nach der besondern Grundverfassung des Staats nicht vom Regenten selbst, sondern von andern Staatsgliedern oder Körpern ernannt werden. Mit dem Rechte der Ober-Aufsicht steht das Strafrecht zunächst in Verbindung. Hier

werden die Fragen erörtert, in wie fern der Regent befugt sey, seine Staatsdiener zu strafen? sie ohne alle, oder wenigstens ohne rechtlich untersuchte Ursache, nach bloßem Wohlgefallen, wie wohl mit Beybehaltung der Ehre, oder in Gnaden zu entlassen? sie wider ihren Willen zu versetzen? sie in Ruhe zu setzen? Als Pflichten des Regenten gegen die Staatsdiener werden aufgezählt: den Dienstvertrag ihnen genau zu halten; ihnen den Schaden, welchen sie wegen ihres Amtes erleiden, zu ersetzen. Verschiedene andere, nicht weniger wichtige, Pflichten kommen, zur Vermeidung aller überflüssigen Wiederholung, bey den Rechten der Diener vor. Die Rechte des Staatsdieners werden in zwey Classen getheilt, nämlich in solche, welche in dem Dienstvertrage und in der Natur ihres Amtes ihren Grund haben, und in solche, welche dem Diener auch ohne Rücksicht auf sein Amt zustehen, und auf welche er durch den Dienstvertrag nicht Verzicht geleistet hat. In die erste Classe fallen nachstehende Rechte: eine Instruction zu verlangen und sie zu prüfen; in seinen Amtsverrichtungen frey zu handeln, und in allen Rathschlägen, Erkenntnissen und Verfügungen ohne alle fremde Einwirkung bloß seiner eigenen inneren Ueberzeugung zu folgen; Gehorsam von denen zu verlangen, welche vermöge des Amtes unter dem Diener stehen, und welchen er in dieser seiner Eigenschaft Etwas aufzulegen hat; auf eine besondere Auszeichnung des Staats Anspruch zu machen; pünctliche Erfüllung des Dienstvertrages zu fordern; eine Befeldung zu verlangen; Ertrag für den Schaden zu begehren, welchen er vermöge seines Amtes erlitren hat; sein Staatsamt niederzulegen. Die zweyte Classe ist noch



wichtiger, weil sie theils unveränderliche Menschenrechte, theils gemeine Bürgerrechte enthält, nämlich: das Recht auf Freiheit in Privat-Handlungen; das Recht, Eigentum zu besitzen und zu erwerben; das Recht auf Schonung der Ehre und des Ehrgefühls, und auf Achtung der Person. Die Pflichten des Staatsdieners sind entweder allgemeine Bürger-, oder besondere Dienstplichten. Zu jenen gehört: er muß den allgemeinen bürgerlichen und peinlichen Gesetzen des Staats folgen, und alle öffentliche Lasten mit tragen, in so weit sie nicht mit seinen Amtsverrichtungen unvereinbar sind. Zu diesen: er muß alles dasjenige thun, was zur Erreichung und Beförderung des Zwecks seiner Anstellung nothwendig oder dienlich ist, dahingegen alles dasjenige unterlassen, wodurch dieser Zweck verfehlet, oder demselben gar zuwider gehandelt wird, und wo dieser einen Zweifel übrig läßt, dem obersten Staatszweck gemäß handeln. Daraus wird namentlich abgeleitet: die Pflicht der Subordination und des Gehorsams; die Pflicht, die Instruktion zu befolgen; unverbrüchliche Treue gegen den Regenten und den Staat, vorzüglich die Pflicht der Verschwiegenheit; unrückfällige, durchgängig gleiche Gerechtigkeit in den Amtshandlungen; die Pflicht, einen jeden Mißbrauch des Amts und des amtlichen Ansehens zu vermeiden; die Pflicht, allen durch seine Schuld entstandenen Schaden zu ersetzen; die Pflicht zur Rechenschaft. — Aus dieser Uebersicht erhellt der Umfang und Zusammenhang des Systems unsers Verf. hinlänglich, welches als ein guter Beytrag zur Bearbeitung eines der wichtigsten und doch lange Zeit am meisten vernachlässigten

1880 Göttingen, 188. St., den 25. Nov. 1797.

Kapitel des allgemeinen Staatsrechts angesehen zu werden verdient.

*Ne. Fischer.*

Berlin.

Supplement zu L. Eulers Differentialrechnung, worin außer den Zusätzen und Berichtigungen auch noch andere nützliche analytische Untersuchungen, welche größtentheils die combinatorische Analysis betreffen, enthalten sind, von Joh. Phil. Gruson, K. Prof. der Mathem. am Cadetencorps in Berlin. 1798. Bey la Garde. Borr. VIII Octav. Buch 374 S. Errata 1 S. eine gedruckte Tafel auf einem Foliobogen. Den Anfang macht ein Aufsatz von Leonh. Euler selbst: Beleuchtung der letzten Kapitel meiner Differentialrechnung. Von den inexplizibeln Junctionen. Hr. Joh. Alb. Euler hat ihn an Hrn. Fontana überhandt, vor dessen Latein. Ausgabe der Eulerschen Differential-Rechnung 1787 er sich findet; geht hier bis 35. S., von da an bis 224. S. Hrn. Gr. Anmerkungen, betreffen besonders endliche Differenzen, auch merkwürdige Sätze und Relationen, von 233. S. an bis zum Ende die Hindenburgische Theorie der combinatorischen Analysis. Sie in ihrem ganzen Umfange vorzutragen, gestattete der Raum nicht, aber was er davon sagt, erklärt er jedem Mathematikerverständigen für höchst wichtig; sein Urtheil sey desto unparteyischer, weil er, ehe er diese vortreffliche Methode kannte, z. B. bey dem allgemeinen Productenprobleme, auf manche kurze und leichte Darstellung geforderter Glieder außer der Ordnung gerathen war, aber nun seinen Algorithmus durchaus nicht für wissenschaftlich erkennt, und dem Hindenburgischen weit nachsteht. Die gedruckte Tafel zeigt die allgemeine Potenzirungsformel, entwickelt.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 27. November 1797.

London. *Heyne.*  
**B**ey Cadell und Davies: 1797. Quart: Con-  
 stantinople ancient and modern, with Excursions  
 to the Shores and Islands of the Archipelago  
 and to the Troad. By *James Dallaway*, M. B.  
 F. S. A. late Chaplain and Physician of the British  
 Embassy to the Porte. 415 S. und Index. Die-  
 ses Werk gehöret in die Classe der Länder- und  
 Reisebeschreibungen, wovon der Reisende zu Hause  
 sich hinsetzt, alles nachleset, was über die Gegena-  
 den von Andern gesagt ist, und aus diesen ein  
 neues Gewebe verfertigt, von welchem sein eige-  
 ner Eintrag in wenig Fäden bestehet. Der erste,  
 welcher ein solches Werk ans Licht stellt, steht seine  
 Mühe belohnt; die, welche nachfolgen, finden  
 den Dank bey denen, die sonst noch nichts gelesen  
 haben. Erträglicher ist indessen das Lesen immer  
 noch von einer solchen Reise durch Länder in Asien  
 B (9)

und andern entfernten Gegenden, zumahl auf classischem Boden. Wir wollen Einiges anzeichnen.

Allgemeine Ansicht des östlichen Küstenlandes vom Aegäischen Meere. Mehr majestätisch sey der Anblick der Natur, als anmuthig. — Bekanntlich rechnet man die Wege nach Stunden, und diese nach dem Schritt der Kamele; ein Reisender fand nach wiederholter Beobachtung, daß eine solche Stunde genau zwey und drey Viertel Englische Meilen berrug. Kurze Uebersicht der Reisebeschreibungen von Constantinopel und Kleinasien, die, meistens, jede die ältere ausschreiben, oder doch vor Augen haben; eine verderbliche Art von Reisebeschreibung. Anderthalb Jahre hielt sich der Verf. in der Hauptstadt auf. — Die gewöhnlichen Sagen von der Bibliothek im Serail des Sultans. — Die jährlichen Einkünfte des Sultans werden berechnet zu 16 Mill. Piafter, gegen 700,000 Pf. Sterling, außer den aufgehäuften Schätzen im Serail. Unter dem jetzigen Sultan sind noch zwey neue Quellen von Einkünften erfunden; das Monopol von Getreide und Kaffee, welches allein von Constantinopel täglich 1360 Pf. Sterl. abwerfen soll. Was der Sultan um 1 Piafter einkauft, verkauft er um 3 Piafter, und der Bäcker bäckt es zu 4 aus. Die andere Quelle ist die Verfälschung der Münze; der Arselan, was im vorigen Jahrhunderte der vierte Theil eines Pf. Sterl. war, ist jetzt der dreyzehnte. Der National-Schatz ist von dem Schatz des Sultans verschieden, und es gehen jährlich in denselben 1 Million Pf. Sterl. ein. Jetzt sind noch Laven von Getränken hinzugekommen, welche jährlich 60,000 Pf. bringen, die zu den neuen militärischen Einrichtungen verwendet werden. Von S. 41 an einige Nachrichten vom jetzigen Sultan, Er

tim III., und seiner Verwaltung. S. 54 in einer Anmerkung eine Vergleichung der Bauordnung, der Maße u. s. w., von einigen der berühmtesten Tempeln und Kirchen. S. 64 die Bibliotheken zu Constantinopel — die vornehmsten Griechischen Familien. — Bis S. 152 gehet die Beschreibung von Constantinopel und der benachbarten Gegend, mit allem dem, was man in Reisebeschreibungen so oft erzählt liest, vom Osmanischen Staat, Pöfizey, Religion s. w. nur daß der Verf. am Dzhon u. A. bessere Quellen hat. Auch die Nachrichten von den Schicksalen und frühern Merkwürdigkeiten sind wieder beygebracht; dabey versucht der Verf., viel classische Gelehrsamkeit an den Tag zu legen. Wir halten uns nicht bey kleinen Berichtigungen auf, welche zuweilen anzubringen wären, so wie bey den Citaten aus der zweyten Hand; Gibbon und Gillies werden vom Verf. sehr gebraucht, in der Folge auch Anacharsis. Das Griechische ist sehr fehlerhaft gedruckt, welches die eingedructen Steinschriften unsicher macht. Der Verf. setzt nun die Reise (so viel wir abnehmen, bereits im Herbst) von Lophana aus über den Canal nach Scutari (Chryopolis) fort, und macht die Reise nach Smyrna, über Nicomedia, Prusa s. w. Die Beschreibung von mahlerischen Ansichten, nebst den historischen Nachrichten, ist der Stoff seiner Erzählung. Der Berg Olympus im alten Myssien wird auch hier als merkwürdig beschrieben; freylich liest man immer wieder, was man schon sonst gelesen hat. In der Ebene der Anbau von Baumwolle S. 188, der jetzigen Griechen *βουβαζ*; In den Dörfern wohnen viele Negger; so viel als erhellet, kommen sie als Sklaven dahin, erhalten einmahl die Freyheit mit einem Stücke Land, gegen zu leistende Frohndienste. Die Ge-

gend von Magnesia und Pergamus ist die einzige in Kleinasien, welche noch einige Industrie und Verkehr hat, besonders von Baumwolle; sie ist, als Lehen, erblich an eine Familie Dglu überlassen; Kara Osman Dglu wird gerühmt; ein zweytes ähnliches Beyspiel soll an der Nordküste von Bithynien seyn, das Gebiet von Chapan Dglu. Das ganze Türkische Gebiet hat eigentlich eine Feudal-Verfassung; aber die Anzahl der kleinen Vasallen ist durch die Pascha's der Provinzen abichtlich vermindert, welche nur auf den Vortheil des Landes achten. Die Aussicht von Smyrna von der nahen Höhe, dem Pagos, wird sehr gepriesen; ihm näher lag ehemals die Stadt; noch jetzt werden hier Ruinen entdeckt, wie kürzlich ein Tempel, 50 Fuß zu 27 groß innerhalb der Mauer. Auch vorher S. 204 wird eines entdeckten Tempels gedacht, mit einer gefundenen Statue vom Paris. Von Ephesus ist selbst die Natur verändert. Hier beschäftigte sich der Verf. mit Aufsuchung der Stelle, wo der Dianentempel stand; kömmt aber nicht weiter als Andere, und zuletzt Chandler; er bewirft die Stelle, welche Lournesort, und nach ihm Graf Choiseul, annahm. Reise auf Milet, über Priene, bey dem Berg Mycale vorbei. Ueberall mahlerische Ausichten und Citata. Unter jene gehört eine poetische: Einen Abend reisten sie bey dem Berge Latmos vorbei, wie der Mond in vollem Glanz über demselben stand: da war der Gedanke natürlich an Luina und ihren Endymion. Der Arbutus wächst hier häufig, und war mit Früchten bedeckt. Eine Nebenreise nach Samos: die Ruinen vom Tempel der Juno; eine große einzeln stehende Säule in einem Marmorhaufen ist abgebildet. Auch von hier aus ist und wird der Marmor nach Constantinopel verführt als Baumarevallen; hierdurch vermindern

sich die Ruinen täglich. Von den Samischen Waffen müßte sich wohl noch Etwas finden, denkt uns; aber hier zu gehörte der Aufenthalt von einiger Zeit, und nicht ein flüchtiges Durchlaufen. Von Samos aus wurde der Berg, an der Stelle aufgesetzt, wo die Ruinen von Claros und Colophon sind. Teos, jetzt Bodrum (nicht Teios), bis an Chiesme; von hier wieder eine Nebenreise nach Chios. Die Bemerkung erinnern wir uns auch sonst gelesen zu haben, daß die Theater überall so angelegt sind, daß die Zuschauer gegen Mittag sehen. Scio, Chios, jetzt noch das Paradies der Griechen; weibliche Schönheit durch häßliche Kleidung entstellte; die bekannten Producte, Mastix, Serpentin und Siegel-erde. Aus Samos setzten die Reisenden wieder über nach Chiesme, und nahmen den Rückweg über den Berg Mimas und Corycus wieder auf Smyrna. Von hier treten sie die Rückreise nach Constantino-pel an; zuerst, Cumä. Die größte Verwüstung der alten Ruinen scheint doch dem Gebrauch zuzuschreiben zu seyn, daß man mit alten Steinen bauet, sogar den Grund mit den schönsten Corinthischen und Capitälchen. Pergamus; Ruinen von einer alten Kirche und eines Tempels. Ein paar Mahl gedenkt der Verf., daß er pflügen sah, mit einem Pflug von der allereinfachsten Art, welcher die Arbeit unendlich erschwerte; so wie das ganze Ackergeräthe; alles noch vom ersten Anfange der Bildung der Völker; Auch dieß gehört zur Geschichte der Erfindungen. Eine Seitenreise nach Lesbos; welche in drey Worten beschrieben seyn konnte: wir reiseten nach Lesbos, und sahen manche schöne Aus-sichten; Das Uebrige ist Compilation aus der alten und neuen Geschichte. Von da aus zurück landet das Fahrzeug zu Baba (Rectum) an. Alexandria

Troas. Von den großen Ruinen östlich wird gut geurtheilt, daß sich aus dem, was noch steht, nichts Gewisses bestimmen lasse, Chevalier's Meinung aber, es sey ein Bad, wahrscheinlicher sey. Sonst findet sich Vieles nicht mehr, was Belon, Sandys und Pocock sahen, da die schönen Marmor nach Constantinopel verführt werden. Noch während des Krieges mit den Russen sollen viele Stückkugeln aus Marmor verschossen worden seyn. — Nun wird, wenigstens für den Rec., die Reise interessant. Der Verf. trat den Weg nordwärts an; zu Udjet Lapee, dem Grabhügel von Nephetes, brachte er eine Nacht in dem Chiflik von Hassan Pascha zu; hier gibt der Verf. endlich eine Zeitbestimmung an; "es war der neunte November (das Jahr 1794. Beyläufig S. 337 in der Anmerkung sehen wir, daß der Verf. Nov. 1795 zu Sigenum wieder anlandete, eine Woche lang sich aufhielt, und das Ganze aufmerksam wieder über sah); das Wetter so kalt und stürmisch, als es um die Zeit in England seyn konnte." Dieß wird wichtig, da Andere in andern Fahrzeiten da waren; und so folget auch weiter hin die Nachricht: "Der Simois war vom Regen zu einem beträchtlichen Strom angewachsen, das Bett von 40 bis 50 Yards breit." Indessen fährt an obiger Stelle Hr. D. fort: "A little beyond, we passed the village Thimbrik-keuy and a dilapidated mosque with a cemetery (und dieß ist wahrscheinlicher, als daß es die Stelle vom Tempel des Apollo selbst ist) full of parts of fluted columns and cornices." wovon auch eine Aufsicht beygefügt ist. Aber hier ist nicht deutlich: ging die Reise längs der Küste hin, oder höher vom Ufer ab, so daß der Weg durch die Ebene auf Tschiblak gieng, wie es fast scheint. "At three



hours farther (doch wohl von Thimbref aus?) we descended to the sea shore." Zu Lschanal Kalasi, einer der Dardanellen, kehrten die Reisenden ein; vor der Stadt gingen sie über eine Brücke "über den angeschwollenen Fluß Rhodius, dessen Daseyn Plinius läugnet." Woher wußte der Verf., daß es der Rhodius sey? Von hier aus befehen sie auf einem Fahrzeuge die Küsten des Helleponts, und landten bey dem Castell Kunkateh. — Dieß ist ein bloßer Sandhügel, der sich weiter als Eine (Englische) Meile erstreckt; so daß die Entfernung bis Bunarbashi gegen 3 Englische Meilen ist. — Die Reisenden wenden sich nordwärts, sie gehen über den Simois auf einer großen hölzernen Brücke nahe bey dem Ausfluß (deren Hr. Chevalier nicht gedenkt). Der Weg führt über eine weite Ebene gepflügtes Feld, und einen Bach, Gulu-sei, der sich nahe bey Intepe, dem Grabe des Ajax, in die See ergießt. — "Wir ritten eine halbe Stunde bis Halibeli nahe am Dorfe Thimbrik-teui" — "Die fünf auf einander folgenden Tumuli geben mehr, als irgend Etwas, Beweis vom Trojanischen Kriege" (ist wohl zu viel gesagt). "Anderthalb Stunden von Bunarbashi auf einer gelinden Anhöhe gegen Westen entdeckten wir Spuren einer alten Stadt" (? und war das Neuzium?) — Hr. D. ist ganz gegen Hrn. Bryant — sie übernachteten zu Bunarbashi — nicht weit vom Hause sahen sie die erste Quelle vom Scamander. — Weiter hin kömmt das Meiste mit Chevalier überein. Vom Hügel des Hector's, wie ihn jener nennt, ist eine Aussicht gegeben; so wie eine Karte von Troas; leider nicht überall mit den Texten übereinstimmend; weniger noch, als die Karte von Chevalier; sie ist noch dazu in Aqua-

1888 *Bött. Anz.* 189. Stück, den 27. Nov. 1797.

tinta, wie die übrigen Kupfer, davon viele mehr nicht, als Zierathen sind, gegeben. Das seltsame, längst verrufene, Vorgeben von der Minerva, die in Achill's Grabmahl soll gefunden seyn, wird hier authentisch widerlegt. Hätte Chevalier diese Fabel, seine Tabe, und alles, was er aus Homer und Strabo u. A. anführt, oder befreitet, weglassen, und mehr nicht gegeben, als auf ein Paar Blättern, was er sah, mit einer sorgfältiger verfertigten Karte: so würde er allgemeinen Dank erhalten haben. Der Verf. besuchte auch Lenedos, wo er sich von seinem Reisegefährten trennt, und kehrte auf einem Venedigischen Fahrzeuge nach Constantinopel zurück. Er hängt noch einige Kapitel an, von der Griechischen Kirche, von der Armenischen Kirche; von der Türkischen und von der Griechischen Literatur. Nach S. 396 haben die Türken nun eine vollständige Geschichte bis 1788 gedruckt erhalten. Von dem Neugriechischen und der Aussprache sind Proben abgedruckt; fast zweifeln wir, ob richtig gedruckt. — Ein Gedanke gegen das Ende, bey Gelegenheit der Künste, insonderheit der Musik, deren Gebrauch aus der Griechischen Kirche verbannt ist, fiel uns noch auf: "Von der Aufrechthaltung der Religion eines Landes hängen die Künste ab." Daß eine sinnliche Religion die Künste sehr befördern kann, hat keinen Zweifel; allein je mehr sie sich davon entfernt, und Gott im Geiste anbetet, desto weniger befördert sie die Künste. Der Verf. kündigt noch eine *History of the Ottoman Empire* an, von der Einnahme von Constantinopel durch Mohammed II. 1453 bis zu dem Tode Sultans Abdul-Hamid 1788, als eine Fortsetzung von Gibbon,

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 30. November 1797.

Göttingen.

*Blumenbach*

Von des Hrn. Hofr. Blumenbach institutioni-  
 bus physiologicis ist eine neue vermehrte Aus-  
 gabe von 519 Seiten in gr. Octav erschienen.  
 Namentlich hat der Abschnitt von den Lebens-  
 kräften und ihren Reizmitteln, besonders den sti-  
 mulis mentalibus, beträchtliche Zusätze erhalten.  
 Die merkwürdige Wirkung gewisser Reize, z. B.  
 des Wärmestoffs, des Sauerstoffs, der Freude &c.  
 daß sie die Empfänglichkeit des solidi vivi gegen  
 mancherley Reize anderer Art erhöhen. Statt  
 der sonstigen Benennungen von Arterien- und Ve-  
 nen-Blut sind die Ausdrücke von oxygenirtem und  
 carbonisirtem Blute gebraucht, denn jene geben  
 zu Fäulungen Anlaß, da z. B. die Lungen-Arterien  
 venosus, und die Lungen-Venen arterioses Blut  
 führen. Zur nächste Ursache des Schlags hält  
 der Verf. den verminderten oder gehemmten Ein-

C (9)

fluß des organirten Bluts aufs Sensorium. Die Fortpflanzungsweise des Känguruh dient zu einem Beweise, daß die zarte Leibesfrucht eben sowohl durch die Milch, als durchs Blut der Mutter genährt werden kann, aber keinesweges des Schafwassers dazu bedarf. Vom Verhältniß der Größe der reifen Leibesfrucht zur Größe der Mutter; beim Faultbier, Lamu u. ist daselbe weit größer, als beim Menschen. Vom vielfachen Antheil des lymphatischen Systems an der Secretion der Milch in den Drüsen. — In der vorletzten Zeile des S. 322. gehören nach sensorii noch die Worte in sensuum functiones et voluntarios motus vigilis hominis.

### III.

*Beckmann.*

Von des Hrn. Bergrath Gatterer neuem Forst-  
Archiv macht der dritte Band fast ein Alphaber  
aus. Ein Ungenannter rügt die Fehler bey der  
Forstwirthschaft im Nordgan. Die Zahl der un-  
tern Forstbedienten, die bey der kümmerlichen Be-  
soldung dennoch gut zu leben wissen, sollte ver-  
mindert werden, um die Gehalte der nöthigsten  
Bedienten vermehren zu können. Die allgemei-  
nen Klagen über die Holzdiebereyen der Bauern  
fehlen auch dort nicht. Eine Anweisung zur Ge-  
winnung des Hornzuckers; aus dem Englischen  
übersezt. Des Prof. F. C. Gotthardt's auch ein-  
zeln gedruckte Cultur des wechren Acacien-Baums;  
ein guter Auszug aus den bekannten Schriften des  
Hrn. Medicus. Nachricht von der Societät der  
Forst- und Jagdfunde zu Waltershausen im Go-  
tha'schen, deren Stifter und Director Hr. Beck-  
stein ist. Abbildung und Beschreibung eines Osens  
oder Herdes, worin bey Torffener zugleich für 40  
und mehrere Personen gekocht werden kann. Eine

Anmerkung scheint den Hof-Kammerrath v. Willig zu Mannheim als Erfinder anzugeben. Verzeichniß der Schriften über das Forst- und Jagdwesen vom Jahre 1796. Den größten Theil dieses Bandes füllen alte und neue Forstordnungen aus. Die Schreibart etlicher Aufsätze hätte wohl billig vor dem Abdruck ausgebessert werden sollen.

Leipzig.

Von den Sammlungen seiner Abhandlungen und Beobachtungen über botanisch-ökonomische Gegenstände hat daselbst Hr. Prof. Hedwig nun auch das zweyte Bändchen mit einer illuminirten Kupfertafel auf 175 Seiten herausgegeben. Es enthält zehn Aufsätze. I. Ueber die beste Methode, die Bäume gegen das Erfrieren zu sichern; der Verf. beurtheilt die Vorschläge von S. Martino, und vornehmlich diejenigen von Bienenberg; er hält es für gefährlich, das Ende des Strohfleises, womit der Baum umbunden wird, in Wasser zu leiten. II. Etwas über den vormahligen, gegenwärtigen und künftigen Zustand der Gewächskennniß; die Antrittsrede des Hrn. Prof., etwas ungearbeitet; der Hr. Prof. fängt bey Hippocrates an, und fährt bis auf unsere Zeit fort, in welcher diese Wissenschaft, selbst durch angebliche Verbesserer Linné's, mehr in Verwirrung gerathen sey. III. Vom Stamme der Gewächse; was man insgemein Pfalwurzel nenne, sey nichts anders, als der Stamm unter der Erde. IV. Von der Blume und ihren Theilen; sie sey bisher, auch von großen Kräuterkundigen, sehr wenig bestimmt; der Hr. Prof. findet es besser, die ganze Bedeckung der Geschlechtstheile Geschlechtshülle oder Perigonium zu nennen; was man bisher Kelch nannte, die äussere, die

Krone die innere. V. Von den Geschlechtsheilen der Blume; die bekannten Gründe gegen Böldere's Meinung von der Befruchtung; zuletzt noch eine Zergliederung des weiblichen Geschlechtsheils des Eyerfürbisses. VI. Eine besondere Art, die Königskrone (*Fritillaria regia*) zu vervielfältigen; man schneidet, wenn die Pflanze bey voller Kraft und in voller Blüthe steht, die Blätter zunächst dem obersten Theil der Zwiebel mit dem Messer ab, legt sie, so daß sie ganz damit bedeckt sind, in Schreibpapier, noch mehreres Papier darunt, und Alles mit mäßiger Beschwerung zwischen zwey Bretter; so sieht man nach mehreren Monathen am untern Rande derselben kleine, wie Erbsen große, Zwiebelchen. VII. Was sind die Blätter und blätterartigen Ueberzüge den Gewächsen eigentlich? Sie dienen ihnen vornehmlich zur Ausdünstung der überflüssigen Feuchtigkeit; sie sind der Ausweg der in ihren Gängen befindlichen Luft und der Vorrathsbekälter zubereiteter Säfte; mit eben den Werkzeugen, mit welchen die Pflanzen ihre Nahrung einsaugen, nehmen sie auch Luft ein; die Wirkung der Sonne könne großen Rathel an der aus ihnen austretenden Luft haben. VIII. Kann man aus dem zeitigern oder spätern Abfallen der Blätter von den Bäumen sicher auf die Strenge oder Gelindigkeit des bevorstehenden Winters schließen? So wie die beiden folgenden Aufsätze in der hennauischen Gesellschaft zu Leipzig vorgelesen. Mit Recht hält der Hr. Prof. diese Folgerung für unzuverlässig. IX. Vorschlag, die gänzliche Verwüstung der Langelwälder von der Kienraupe (*Phal. pini*); zu verhüten: Von Wittenberg an bis vor Potsdam hatten vor einigen Jahren die Kieferwäldungen dieses Unglück; er

rück, wenn man den Schmetterling im Sommer häufiger, als gewöhnlich, beobachte, im darauf folgenden Frühling die Bäume, vornehmlich an den früh hervorgebrochenen Längeln, genau beobachten, und wo sich die geringste Spur von Raupen findet, Morgens früh, wo nicht den ganzen Baum, doch den Ast abmachen, und die junge Brut sorgfältig tödten zu lassen (dadurch könnte vielleicht das Uebel verhütet, aber nicht geheilet werden). X. In wie fern ist die unechte Acacie vermögend, dem Brandholz-Mangel zu steuern? Die Acacie könne es so wenig, als unsere einheimischen Waldbäume, vor welchen sie überhaupt keine wesentlichen Vorzüge in dieser Hinsicht habe, vielmehr bey Stürmen sich brüchiger zeige, so lange die Ursachen dieses Mangels, mannigfaltige Holzverschwendung, der Holzwucher Einzelner, und löse Wartung der Holzungen, nicht gehoben seyen.

Wien.

*Murhard*

Magyar Grammatika mellyet Kozsitett Debreczenbenn egy Társaság. Ungarische Grammatik, verfaßt von einer Ungarischen Gesellschaft in Debreczin. gr. Octav. 1795. Vorbericht S. XXX. 356 Seiten. In dem Vorberichte wird Nachricht von der Entstehung des gegenwärtigen Werks gegeben. Schon im Jahre 1789 setzten die Herren Zeitungsschr. über Erdög und Beckes in Wien einen Preis von 30 Ducaten auf die Verfertigung einer vollkommeneu Ungarischen Sprachlehre. Dazu fügte noch im Jahre 1790 Hr. Georg Lunkevits, Bischof von Szerb, 20 Ducaten, so daß der Preis jetzt 50 Ducaten war. Es liefen darauf vier Manuscripte ein; diese wurden nach Siebenbürgen an die Profef-

foren zur Beurtheilung gesandt, und der Preis unter die vier Verfasser der eingelaufenen Schriften vertheilt. Sie waren 1) Johannes Köldi, 2) Ladislaus Benkő, 3) Michael Veres, 4) Samuel Gyarmathi. Des letztern Schrift wurde in der Folge auch besonders vom Verfasser herausgegeben; wir haben von ihr unsern Lesern (G. A. d. F. 59. St.) bereits Nachricht gegeben. Hierauf bildete sich in Debregin eine gelehrte Gesellschaft, um mit Hilfe der vier eingelaufenen Schriften eine so vollkommene Ungarische Grammatik, als möglich, zu Stande zu bringen, und so entstand gegenwärtiges vortreffliches Werk, durch welches sich die Gesellschaft in Debregin, welche noch jetzt fort dauert, und mit wahrem Patriotismus nicht nur ihre Muttersprache mehr zu cultiviren, sondern auch den Regeln ihres Vaucs die möglichste Wahrheit, Einfachheit und Vollständigkeit zu geben sucht, sowohl die ganze Ungarische Nation, als auch alle Sprachforscher, verbindlich gemacht hat. Ohne Zweifel nimmt dies Werk unter den besten, was die Ungarische Literatur seit vielen Jahren hervorgebracht hat, eine der ersten Stellen ein; von ihm hebt gleichsam eine neue Epoche in der Geschichte der Ungarischen Sprache an. Rec., der das Studium dieser Sprache seit einiger Zeit mit vielem Vergnügen und mit dem glücklichsten Erfolge getrieben hat, wünschte gar sehr, daß Jemand durch eine Uebersetzung dieses vortrefflichen Werk in Deutschland bekannter machte; dadurch würden die Deutschen Gelehrten am ersten aufmerksam auf die bisher so ganz vernachlässigte Ungarische Sprache gemacht werden. Auch kann man mit Grund erwarten, daß diese Sprache von nun an immer mehr und und mehr vervollkommnet werden wird,



indem Männer, denen es weder an Genie, noch Fleiß fehlt, in Ungarn das Studium ihrer Muttersprache mit dem größten Eifer treiben; Rec. erinnert nur an einen Gyarmathi, an einen Bezegszafi, mit denen er das Glück hat, in freundschaftlicher Verbindung zu stehen. Die Verfasser vorliegenden Werkes weichen in einigen Stücken von der Orthographie Hrn. Dr. Gyarmathi's ab. So schreiben sie z. B. die so genannten Pronomina demonstrativa. oder nach Andern den Artikel az. auf zweyerley Art, wenn sie ihn mit andern Wörtern verbinden. Folgt ein Substantiv, das mit einem Consonanten angeht, so apostrophiren sie es, z. B. a' Kutya; dagegen apostrophiren sie es nicht, wenn eine Postposition folgt, die mit einem Consonanten anfängt, z. B. statt a' tol, a' rol, a' bol, a' ban, a' kor u. d. m. wie Hr. Dr. G. ebenfalls schreibt, setzen sie attol, arrol, abbol, abban, akkor, wozu man doch gar keinen Grund einzieht; denn aus der Analogie mit der Hebräischen Sprache will man ihn doch wohl nicht herleiten? — Auch fehlen einige besondere Eigentümlichkeiten der Ungarischen Sprache, welche doch wenigstens hätte angemerkt werden sollen, z. B. daß man im Ungarischen eine ganz lange Rede halten kann, ohne ein Zeitwort zu gebrauchen, u. a. m. Doch kann dieß der Vortrefflichkeit und Vollständigkeit des Werks weiter nichts benehmen.

Leipzig.

*Blumhof.*

Hey G. A. Grieshammer: Der Lohgerber, Lederzurichter, und Weiß- und Sämschgerber. Oder Abhandlung über die Bearbeitung der Thierhäute zu allen Gattungen von Leder. . . . von P. C. Kasteleyn. Aus dem Holländischen über-

feht. 1797. VI und 112 Seiten in groß Octav.  
Mit 7 Kupfertafeln.

Der Verf. benutzte bey der Ausarbeitung dieser Abhandlung vorzüglich eine Holländische Handschrift, welche von einem in diesen Dingen erfahrenen Manne herrührte, und eine vollständige Beschreibung der Holländischen Gärberey und Lederzurichtung enthält. Aus dieser liefert er auch die Zeichnungen. Das Uebrige ist aus den besten technologischen Schriftstellern, als de la Lande, v. Justi, Jung, Schreiber, Sprengel und Beckmann, genommen. Der Vortrag ist kurz, aber deutlich, und die Uebersetzung läßt sich gut lesen. Außer der Einleitung, welche die allgemeinen Grundsätze der Lederbereitung enthält, besteht das Buch aus 9 Hauptstücken. 1) Von den bey uns (in Holland) gewöhnlichen Verrichtungen der Rohgärber; 2) von den Verrichtungen der ausländischen Rohgärber, vorzüglich der Deutschen; 3) Bemerkungen über die Haut, über die Gärberkosten und die Kenntniß des Leders. Anzeige einiger als Rohe zu gebrauchenden Sachen, und die Anwendung des Abfalls; 4) von den Verrichtungen des Lederzurichters; 5) gemeinschaftliche Verrichtung der Weißgärber und der Sämischgärber; 6) fernere Verrichtungen der Weißgärber; 7) fernere Verrichtungen der Sämischgärber; 8) kurze Beschreibung der Verfertigung einiger kostbarer ausländischer Lederarten; 9) Beschreibung der Werkzeuge und Geräthschaften des Rohgärbers, Lederzurichters, Weiß- und Sämischgärbers; nebst einer Erklärung der Kupfertafeln. Diese stellen die hauptsächlichsten Arbeiten und die Instrumente und Geräthschaften vor, welche in der Abhandlung selbst, mit ihren Kunstnamen, aufgeführt und erklärt sind.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 2. December 1797.

Göttingen. *Lenin*

**B**ey Dieterich ist erschienen: Ankündigung sei-  
 ner Vorlesungen über allgemeine Chemie nach  
 einer neuen Einrichtung, von D. A. G. L. Lenin.  
 Die neue Einrichtung, welche der Verf. sei-  
 nen Vorlesungen über allgemeine Chemie zu ge-  
 ben die Absicht hat, besteht darin, daß er ein  
 ganzes Jahr auf den Vortrag derselben verwen-  
 den will. Sehr viele und wichtige Ereignisse  
 haben in den neuern Zeiten den Umfang dieser  
 Wissenschaft ganz außerordentlich erweitert, die  
 Erfahrungen der ältern Scheidekünstler sind ver-  
 mehrt und bereichert, es sind ganz neue Lehren,  
 z. B. die von den Gasarten, hinzugekommen,  
 und seitdem Lavoisier das Stahlfische Lehrgebäude  
 verworfen und ein neues an dessen Stelle errich-  
 tet hat, sind mehrere Erklärungsarten der Erschei-  
 nungen in der Scheidekunst, so wie mehrere No-  
 D (9)

menclaturén, entstanden. Diese müssen nothwendig erklärt und gegen einander gehalten werden, damit der Anfänger beym eigenen Studium nicht zu viele Schwierigkeiten zu bekämpfen habe, und die Schriften in allen chemischen Zungen gleich deutlich verstehen könne.

Daß alle diese Gegenstände in einem halben Jahre, worin überdem ein beträchtlicher Theil der Stunden auf Versuche verwendet werden muß, bey dem besten Willen des Lehrers nicht gründlich genug aus einander gesetzt werden können, läßt sich leicht begreifen. Das Unternehmen des Verf. wird diese Schwierigkeiten heben, und zur Verbreitung einer sehr gemeinnützigen Wissenschaft vieles beytragen.

*Geblardi.*

Königsberg.

Wey F. Nicolovius: Johann Gottlieb Georgi, der Arzneygelahrter ein Doctor, der Russisch-Kaiserlichen und Königl. Preussischen Academie der Wissenschaften — Mitglied, Geographisch-physikalische und naturhistorische Beschreibung des Russischen Reichs, zur Uebersicht bisheriger Kenntnisse von demselben. Erster Theil. Allgemeine Landesbeschreibung. Mit zwey Landkarten. 1797. Octav 1 Alphabet 2 Bogen. Seit der Stiftung der Kaiserl. Academie der Wissenschaften sind, wie man weiß, eine Menge gelehrter Männer aus allen Fächern, und viele einsichtsvolle, thätige Geschäftsmänner zu Einziehung aller zur Kenntniß der Russischen Staaten dienenden Nachrichten ausgesendet, auch von den höhern und niedern Staatsbeamten ausführliche Berichte eingefordert worden. Dadurch erhielt die Academie einen sehr großen Vorrath von Schriften, Zeichnungen und Landkarten, der aber erst

bearbeitet werden mußte, wenn er nutzbar werden sollte. Diese Bearbeitung war nicht das Werk eines einzigen Mannes: daher veranstaltete der Director der Academie, oder der Kammerherr von Domaschnew, 1777 einen Ausschuß aus den Academisten und Adjuncten, um aus dem großen Materialienvorrathe gemeinschaftlich eine vollständige Topographie der ganzen Russischen Monarchie zu verfertigen. Die neun Gelehrten, welche diese kleinere Academie ausmachten, hielten wöchentlich eine Versammlung, entwarfen den Plan zu ihrem Werke, der verschiedentlich, auch in Hrn. Collegien-Markts-Bacmeister Russischen Bibliothek und hier, abgedruckt ist, unterließen aber die Ausführung desselben, da einige von ihnen andere Aemter erhielten, zum Theil auch starben, vorzüglich aber, weil Hr. v. Domaschnew das Directorat abgab, und darauf die höhere Ermunterung fehlte. Der Hr. Verfasser war ein Mitglied dieses Ausschusses, und bekanntlich auch einer der in das Innere des Asiatischen Reichthums gesandten Gelehrten, und faßte den Entschluß, nach dem Plane die Beschreibung des Reichs in Hinsicht auf physikalische Geographie und Naturgeschichte auszuarbeiten, so wie sein Freund, Hr. Professor Storch, mit dem statistischen Theil zu thun beschloßen hatte. Auf diese Weise entstand das classische Werk, dessen ersten Theil wir hier ankündigen, und von dessen Einrichtung wir noch Etwas sagen wollen. Wie wir aus der Einleitung sehen, fand Hr. G. unter den Materialien manche unsichere oder falsche Notizen: daher er Alles scharf prüfte und seine erhaltenen Local-Kenntnisse gebrauchte, um das abzufondern, was er auf die Seite legen mußte. Mancher Bericht war zu kurz, mancher zu reich:

haltig, und konnte also seinem Werke keine solche Vollständigkeit verschaffen, wie er wünschte. Aber eine solche wird man, wenigstens in diesem Jahrhunderte, auch von keinem andern Gelehrten erwarten dürfen. Zu bescheiden nennt der Hr. Verfasser dieses wichtige Werk eine, mit eigener Kenntniß verwebte, Compilation. Er bemerkt, daß seine schwächliche Gesundheit ihn von den Feuerarbeiten seines Faches abhalte, und scheint mit einiger Besorgniß, sowohl über sein Unternehmen, als auch über dessen Ausführung geräthelt zu werden, sein Werk der Presse zu übergeben, welches jeden Kenner befremden muß. Die Beschreibungen der oeconomicen, technischen und anderer Benutzungen gibt er bey der Beschreibung der Producte und Naturalien an, Alles aber brachte er in eine systematische Ordnung, und achtete, vorzüglich auf Kürze und Reichhaltigkeit, weil er eigentlich ein Handbuch zu liefern gedenkt, aus dem man in jeder Gegend Russlands erfsehen kann, was man zu S. Petersburg weiß, und was noch erst erforscht werden muß. Bey der Hydrologie folgte er Cartheuser's und Wallerius Systeme, bey der Mineralogie Brünich's von ihm überlegten Handbuche, bey der Naturgeschichte dem Blumenbach'schen Handbuche, bey dem Pflanzenreiche des Linné Systema Plantarum Reichard'scher, und bey dem Thierreiche Linné's, Systema Naturae Gmelin'scher Ausgabe. In Betracht der Geographie mußte er in mancher Stelle den Zustand der Zeit, in welcher der letzte Reichs-Atlas herausgegeben ward, als den heutigen annehmen, weil noch kein literarisches Werk durch Briefwechsel mit den entferntesten Gegenden in Russland Statt findet, und es an Journalen fehlt.

In der Einleitung gibt er eine genaue Beschreibung der Russischen Eintheilungen der Zeit, des Maßes, des Gewichts und der Münzen, darauf ein Verzeichniß aller gebrauchten Schriften, gedruckten Bücher, Zeichnungen, Landkarten und Naturaliensammlungen, und dann eine Geschichte der Anstalten, welche die Regierung von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten getroffen hat, um die natürliche Beschaffenheit des Reichs genau kennen zu lernen. Zu einer deutlichen Einsicht verfertigten die beiden Geographen des kaiserl. geographischen Departements und der kaiserl. Academie der Wissenschaften, Hr. Wilkprecht und Hr. Schubert, die beygelegten zwey Karten vom Umfange des ganzen Reichs und jeder Statthalterschaft, nach den General-Karten des 1792 vom kaiserl. geographischen Departement herausgegebenen Russisch geschriebenen Atlas von 44 Karten, der 1793 hinzugefügten Französischen General-Karte, und der 1795 durch die neueste Reichsvergrößerung veranlaßten Russischen General-Karte des Ingenieur-Capitains v. Doppermann. Von Hauptwerke enthält dieser erste Theil nur die Beschreibung der allgemeinen Landesbeschaffenheit nach der 1784 verordneten Reichseintheilung in den südlichen, den gemäßigten (vom 50. bis 57. Grad reichenden) und den nördlichen Landstrich, und die Beschreibung der Berge, der Ebenen und Flächen (Steppen), und der Gewässer. Bey jeder Reihe der Gebirge ist erst die äussere, dann aber die innere Beschaffenheit, und auch die Geschichte des Bergbaues, und das Eigenthümliche des letztern in jeder Gegend, angegeben, und alle Gebirge sind vertheilt in das Caucasische, Laurische, Karpathische, Alkainische (die Wolgaböhe), Wladaische, Däderhoffsche, Finnis-

sische, Uralische, Altaiische, Kolymanische, Mongolische, Kransnojarische und Jeniseische, Baikaische, Daurische, Nertschinsische, Stannowische und Kamtschatkische Gebirge, auch sind zu diesen die Bäreninsel und die Kurilischen und Mentischen Inseln gebracht. Bey der Beschreibung der Seen, Ströme und kleiner Gewässer wird auch von der auf einigen derselben gewöhnlichen Schifffahrt und Beschaffenheit der Fahrzeuge gehandelt. Von dem mit Feuer verbundenen Auswurf des salzigen Lihonchlammes auf der Halbinsel Kertsch sind die neuesten Beobachtungen des Ritter Vallas vom Jahre 1794 erzählt. Doch wir enthalten uns einer nähern Anzeige einzelner hervortretenden Merkwürdigkeiten und Entdeckungen, weil diese zu zahlreich sind.

*Gmelin.*

Nürnberg.

Von seinen Fortsetzungen der Pflanzenthiere (I. G. N. 1796 S. 104) hat Hr. Prof. Esper noch 1794 die zwoite mit den Vogen E, F, G, H, 1795 die dritte und vierte mit den Vogen I—N—P, 1796 die fünfte und sechste mit den Vogen Q—T—V, und 1797 die siebente Lieferung mit den Vogen Z, Aa herausgegeben. Im zweyten Hefte sind außer dem Tophsieine von Nakanje und den Verfeinerungen von mehreren Arten der Sternkoralle und einer Art der Punctkoralle, eine Art der Sternkoralle, nebst den Abänderungen von einigen andern, drey Arten Meerfort, und eine Art Korallmoos; im dritten mehrere Arten der Sternkoralle (auch eine verfeinerte), zwo Arten der Stachelkoralle, und eine Art der edeln Koralle (Kis), der Zellkoralle, der Hornkoralle, des Meerforts, des Kammpolypen, des Korallmooses und der Koralline; im vierten



wieder mehrere Arten der Sternforalle, dann des Kammvolypen, einige des Meerforaks und der Koralline, und eine der edeln Koralle; im sechsten mehrere Arten des Meerschwammes und der Koralline, 3vo Arten des Wirbelhieres, und eine Art der Hornforalle und des Korallenmooses; im siebenten mehrere Arten der Sternforalle, des Meerforaks, des Meerschwammes und des Wirbelhieres abgebildet. In dem damit ausgegebenen Texte sind die Gattungen der Sternforalle (in allem 70 Arten), der Punctforalle (in allem 16 Arten), der Zellenforalle (in allem 11 Arten), der Hornforalle (in allem 40 Arten) und der Stachelforalle (bis dahin auch 12 Arten) fortgesetzt. Unter ihnen fehlt es nicht an solchen, welche hier zum ersten Male vorkommen, z. B. von Sternforallen die knospige, die löcherchwammförmige, die breitblättrichte, die knaueiförmige, die blumemarbenförmige, die strahlichte, die erdbeerenförmige, die Sternforalle mit ebenen, ungetheilten Sternen, die nelkenblüthförmige, die ringgefurchte, die napfförmige und die gestülkelte; von Punctforallen die blättrichte, gewundene und die Lang-Punctforalle; von Zellenforallen die edle, die riemenförmige, die krause, die durchstochene und die gehörnte; von Hornforallen die kleinförmige, die wachselbe, die zweifelhafte und die blattförmige; und von Stachelforallen die neßförmige und die büschelförmige. Solander's *Gorgonia pinnata* erklärt Hr. E. (doch ohne ganz genügende Gründe, gegen einen Naturwächter, der die ganze Gattung mit allen ihren Arten und ihren Abstufungen in der Natur zu sehen Gelegenheit hatte, und sich auch sonst als ein würdiger Schüler Linné's gezeigt hat) für *G. anceps*, *G. lamnea* für

1604 *Bött. Anz.* 191. St., den 2. Dec. 1797.

G. Palma, seine G. exserta für eine Spielart von G. Placornus, und seine G. patula für eine Art von G. coralloides.

*Heyne.* Leipzig.  
Mit dem dritten und vierten Bande ist nun 1797 gr. Octav, die Uebersetzung von John Gillies Geschichte von Griechenland, aus dem Englischen übersezt, geendigt. Der erste und zweyte Band der Uebersetzung erschienen 1787 von der Hand des nun verstorbenen Hrn. v. Blankenburg. Da er von der Fortsetzung abgehalten ward, übernahm sie nach seinem Tode der Hr. Dr. und Pastor Rosgarten auf der Insel Rügen. Man mußte fürchten, daß durch den geschrienen und oft schwülstigen Stil des Uebersetzers das Original, das wegen des rednerischen Schmuckes ohnedem getadelt wird, noch mehr vom historischen Stil abgeleitet werden möchte; mit Vergnügen sieht man, daß dieß weniger geschehen ist, als zu fürchten war. Nur sind die eigenthümlichen Nahmen und was aus dem Griechischen selbst abzulernen war, hier und da, auch im Register, verstümmelt. Das Werk, dessen Original zu seiner Zeit angezeiget worden ist, verdient den erhaltenen Ruhm, da es mit philosophischem Geiste, vieler Beleseheit und in einem glänzenden Vortrag abgefaßt ist: Vorzüge, welche dadurch erleichtert wurden, daß es eben die glänzendsten Zeit-Perioden in sich begreift, welche von den größten Schriftstellern des Alterthums sind beschrieben worden, wo also der Stoff nur in neuere Sprache übertragen und in unsere Denkart eingekleidet werden durfte.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 2. December 1797.

*Moulens*

Göttingen.

**B**ey Dieterich: Grundriß akademischer Vorlesungen über die Aesthetik, von Fr. Boucquers wcl, Prof. der Philosophie. 25 S. in Octav.

Seit mehreren Jahren waren auf unserer Universität keine Vorlesungen über die Aesthetik gehalten, was zu wohl mehr eine ungünstige Combination von Umständen, als der Mangel an Bereitwilligkeit bey Lehrern und Studirenden hergetragen hatte. Hr. Professor B. suchte bey Eröffnung seiner ästhetischen Vorlesungen umsonst nach einem Handbuche, das mit seiner Ansicht der Wissenschaft zusammenträfe. Um indessen die ohnehin schon namhafte Zahl Deutscher Compendien nicht ohne Noth zu vermehren, hat er in diesen anderthalb Bogen nur die Inhaltsanzeige von dem System drucken lassen, das er gegenwärtig seinen Zuhörern entwickelt. Da es seine Absicht ist, die Philo

G (9)

losophie des Schönen als ein Bedürfniß der ge-  
 wissermaßen Vernunft aus einem höhern Gesichtspuncte zu behandeln, als es in den so genannten Theorien der schönen Wissenschaften zu geschehen pflegt, so sucht er sogleich in der Einleitung auf die Analogie der drei Verfassungen des Wahren, des Guten und des Schönen, aufmerksam zu machen, und darauf den Begriff der Kunst in ihrem ganzen Umfange zu entwickeln. Das System selbst zerfällt in drei Theile, Philosophie der ästhetischen Darstellung, Philosophie des ästhetischen Ausdrucks und Philosophie der Kunstformen. Auf die genaue Unterscheidung der Darstellung vom Ausdruck kommt am Ende bei der Beurtheilung des Schönen Alles an. Die ästhetische Darstellung ist diejenige Darstellung eines Gedankens (im weitesten Sinne des Wortes), wodurch die Seele (das Gemüth) in eine intellectueller Thätigkeit gesetzt wird, die sich dunkel auf ein Princip der Wahrheit bezieht, ohne dieses Princip zu erreichen. Ungeachtet diese Thätigkeit der Seele intellectuell ist, kann sie sich doch, weil sie kein Princip erreicht und sich nicht im Begriffen äußert, zu der logischen Verstandesbeschäftigung nur wie ein Gefühl verhalten. Solcher intellectuellen Gefühle gibt es drey, das Gefühl des Schönen (im engeren Sinne des Wortes), das Gefühl des Erhabenen und das Gefühl des Lächerlichen. Durch die Erregung dieser drey intellectuellen Gefühle entsteht die ästhetische Darstellung. Also enthält der erste Theil der Aesthetik die Philosophie des Schönen im engeren Sinne, dann des Erhabenen, und dann des Lächerlichen. Daraus werden Resultate gezogen zur Verichtigung der angeblich höchsten Grundsätze der schönen Kunst. — Über

ästhetische Darstellung setzt etwas Dargestelltes, wie jede Form einen Inhalt, voraus. Diesen Punkt überschreiten unsere transcendentalen Aesthetiker, wenn sie von reinen (blos a priori möglichen) Geschmacksurtheilen reden. Solche Urtheile sind unmöglich. Das intellectuelle Gefühl setzt, wie alles Erkennen, ein Object, ein andres Gefühl, voraus, das ästhetisch dargestellt wird. Die Philosophie des ästhetischen Ausdrucks macht den zweiten Theil der Aesthetik aus. Hier grenzt die intellectua philosophic (wenn man uns für Logik und reine Aesthetik dieses Wort erlauben will) zusammen mit der empirischen Psychologie. Die Kunst soll Etwas ausdrücken, und zwar ein Gefühl, das physisch oder moralisch seyn kann. Hier zeigt sich das werthwürdige Verhältniß des Künstlertalentes zur Kenntniß des menschlichen Herzens; und hier gibt es Gelegenheit, durch Beyspiele aus allen Künften jenes Verhältniß aufzuklären, und zugleich die Grenzen jeder Kunst auf eine ähnliche Art zu bezeichnen, wie es Keffing in seinem Laqoon zwischen der Poesie und der bildenden Kunst mit Glück vermag. Nun kehrt noch für den dritten Theil der Aesthetik die Philosophie der Kunstformen übrig. Kunstformen nämlich sind ästhetische Darstellungsarten, die aus der beizuziehenden Natur einiger Künste entspringen, und zu Gattungen von Kunstwerken Veranlassung geben. Solcher Kunstformen bedürfen diejenigen Künste nicht, welche die Natur unmittelbar nachahmen, wie z. B. Malerey, Bildhauerey u. s. w. Den Werken dieser Künste zeichnet die Natur selbst ihre Formen vor. Ganz anders verhält es sich mit der Architectur, der Musik, der Tanzkunst und der Poesie. Da ist die Nachahmung der

Natur von ganz anderer Art. Da hat der Künstler kein deutliches Vorbild in der physischen Welt. Da muß er mit dem Werke auch die Form des Werks erfinden. So entstanden in der Architectur die Säulen u. s. w. So entstanden in der Poesie die so genannten Dichtungsarten, das Lied, die Epopöe, das Drama u. s. w. deren Theorie also hier ihre Stelle findet. — Als Anfang folgt eine Kritik der Dichtungen, die keine Gedichte, sondern bloß Entschöndungen sind. Dahin rechnet der Verfasser die Mesopische Fabel und den Roman.

*Muscher*

Leipzig.

Ideen zu einer Philosophie der Natur, von S. W. J. Schelling. Erstes, zweytes Buch. Bey Breitkopf und Härtel. 1797. LXIV und 26 Octavo. Der Verfasser will diese Schrift nicht als ein wissenschaftliches System, sondern nur als Ideen zu einer Philosophie der Natur, und als eine Reihe einzelner Abhandlungen über diesen Gegenstand angesehen wissen. In der Einleitung untersucht er die Probleme, welche eine Philosophie der Natur aufzulösen hat. Alle neue Gedanken Hrn. S.'s. anzugeben, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht; nur einige merkwürdige Resultate der neu angestellten Untersuchungen können hier stehen. Er geht von dem Begriff aus, daß eine Philosophie der Natur die Möglichkeit einer Natur, d. h. der gesammten Erfahrungswelt, aus Principien ableiten sollte. Haben wir einmahl Materie, und mit ihr Kräfte der Anziehung und Zurückstoßung, ferner eine unendliche Mannigfaltigkeit von Materie, die sich alle durch Qualitäten von einander unterscheiden, voraussetzen dürfen; so haben wir, nach Anlei-

tung der Kategorien-Tafel, 1) quantitative Bewegung, die einzig der Quantität der Materie proportionirt ist: Schwere; 2) qualitative Bewegung, die den innern Beschaffenheiten der Materie gemäß ist — chemische Bewegung; 3) relative Bewegung, die den Körpern durch Einwirkung von außen (durch Stoß) mitgetheilt wird — mechanische Bewegung. Diese drey mögliche Bewegungen sind es, aus welchen die Naturlehre ihr ganzes System entstehen und werden läßt. — Der Theil der Physik, welcher sich mit der ersten beschäftigt, heißt Statik; der, welcher sich mit der dritten beschäftigt, heißt Mechanik. Dieß ist der Haupttheil der Physik, denn im Grunde ist die ganze Physik nichts, als angewandte Mechanik. Derjenige Theil, welcher sich mit der zweiten Art von Bewegung beschäftigt, dient in der Physik nur hülfswiese: die Chemie nämlich, deren Gegenstand es eigentlich ist, die specifische Verschiedenheit der Materie abzuleiten, ist die Wissenschaft, welche erst der Mechanik (einer an sich formalen Wissenschaft) Inhalt und mannigfaltige Anwendung verschafft. — Dieß ist ungefähr der Weg, auf welchem die Naturlehre zur Vollständigkeit gelangt. Die Frage aber ist hier nicht, ob und wie jener Zusammenhang der Erscheinungen und die Reihe der Ursachen und Wirkungen, die wir Naturlauf nennen, außer uns, sondern wie sie für uns wirklich geworden, wie jenes System und jener Zusammenhang der Erscheinungen den Weg zu unserm Geist gefunden, und wie sie in unserer Vorstellung die Nothwendigkeit erlangt haben, mit welcher wir sie zu denken schlechthin genöthigt sind? Diese Nothwendigkeit zu erklären, ist das Haupt-Problem aller Philoso-

phie. . . . Der Verfasser stellt hierüber viele treffliche Untersuchungen an, und geht darauf zum Einzelnen über. Aber er beginnt nicht mit Aufstellung der Principien von oben, sondern von unten, mit Erfahrungen und Prüfungen der bisherigen Systeme. Er eröffnet seine Betrachtungen mit dem Haupt-Proceß der Natur, durch welchen Körper zerstört und aufgesetzt werden, nämlich mit dem Kapitel vom Verbrennen der Körper. Im zweyten Kapitel handelt er vom Lichte, im dritten von der Luft und den Luftarten, im vierten von der Electricität, im fünften vom Magnet, im sechsten endlich stellt er allgemeine Betrachtungen, als Resultate aus dem Vorigen, an. Die Natur weiß die ganze Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen, im Kleinen wie im Großen, durch entgegengesetzte Kräfte der Anziehung und der Zurückstoßung zu erreichen. Von den einzelnen Gesetzen, nach welchen untergeordnete Kräfte in kleineren Sphären den ewigen Wechsel der Natur unterhalten, erhebt sich der Verf. zu den Gesetzen, welche das Universum regieren, Welten gegen Welten treiben, und immerfort verhindern, daß nicht Körper auf Körper, System auf System stürze. Längst schon hat man allgemeine Anziehung und Gleichgewicht als das Gesetz des Universums betrachtet, und jeder Versuch, die ganze Natur auch in untergeordneten Systemen nach denselben Gesetzen handeln zu lassen, nach welchen sie im Systeme des Ganzen handelt, wurde von der Zeit an als Verdienst betrachtet. In zweyten Buche sucht daher Hr. Sch. auszumachen, wie die Gesetze der partiellen mit den Gesetzen der allgemeinen Anziehung und Zurückstoßung zusammenhängen mögen, ob nicht vielleicht



beide ein gemeinschaftliches Princip vereinigt, ob nicht beide im System unsers Wissens gleich notwendig sind? Er handelt daher im ersten Kapitel von der Attraction und Repulsion überhaupt, als Principien eines Natursystems. Im zweyten redet er vom Scheingebrauch dieser beiden Principien. Soll das Princip der allgemeinen Anziehung irgend Etwas erklären; so gilt es nichts mehr und nichts weniger, als irgend eine qualitas occulta der Scholastiker — als die fuga vacui und was dergleichen mehr ist. Steht aber jenes Princip selbst an der Grenze aller physikalischen Erklärung. — ist es das, was erst überhaupt eine Nachfrage nach Ursache und Wirkung möglich macht, so muß man aufhören, selbst wieder eine Ursache dafür zu suchen, oder es selbst als Ursache (d. h. als Etwas, das nur im Zusammenhange der Naturerscheinung möglich ist) aufzustellen. Sind aber anziehende und zurückstoßende Kräfte selbst Bedingungen der Möglichkeit der Materie, oder ist Materie selbst nichts anders, als diese Kräfte im Conflict gedacht; so stehen diese Principien an der Spitze aller Naturwissenschaft, entweder als Axiome aus einer höhern Wissenschaft, oder als Axiome, die vor Allem vorausgesetzt werden müssen, wenn anders physikalische Erklärung überhaupt möglich seyn soll. Es gibt aber einen doppelten Scheingebrauch dieser Principien. Einen, da man die Materie vorerst in Gedanken, dann aber auch wirklich vorzuzieht, um ihr erst nachher, man weiß nicht, wodurch, Anziehungs- und Zurückstoßungskräfte einpflanzen zu lassen. Klüger ist es, in diesem Falle das ganze Phänomen der Anziehung für scheinbar zu erklären. Der Verfasser untersucht hierauf im dritten Kapitel die Gründe, worauf

sich die mechanische Physik des Hrn. Le Sage stützt, welche von vielen Physikern als das einzig mögliche System des Universums angesehen wird. Schon Hr. Hofr. Kästner hat die Wichtigkeit dieser neuen Theorie dargelegt. (Man s. seine Abhandlung am Ende von De Luca's Untersuchung über die Atmosphäre, übersetzt von Wehler, S. 66.) Der größte Vortheil für Hrn. Le Sage's System ist, daß es in einer Gegend liegt, wo es keine Erfahrung weder bestätigen, noch widerlegen kann. Sein Hauptvorzug besteht in der Subtilität seiner Gegenstände, die so groß ist, daß die beträchtlichsten Abweichungen des Calculs in der Erfahrung noch nicht einmahl bemerkbar sind. Das ganze System gehet von specularibus Begriffen aus, die sich in keiner Anschauung darstellen lassen. Versteht man sich auf letzte Kräfte, so geschieht man damit unbedacht, man befände sich an der Grenze möglicher Erläuterung. Das dynamische System vertheidigt sich selbst am besten gegen jedes Unternehmen einer mechanischen Physik. Diese kann nicht von der Stelle kommen, ohne Körper, Bewegung, Stoß, d. h. gerade die Hauptkräfte, vorauszusetzen. Sie erkennt damit an, daß die Frage über die Möglichkeit der Materie und der Bewegung überhaupt eine Frage ist, die einer physikalischen Beantwortung unfähig ist, und daher in jeder Physik bereits als beantwortet vorausgesetzt werden muß. Er zeigt darauf im vierten Kapitel den ersten Ursprung des Begriffs der Materie aus der Natur der Anschauung und des menschlichen Geistes, und redet, nachdem er die Grundsätze der Dynamik nach Kant's metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft vorgetragen hat, von den zufälligen Bestimmungen der Materie

und dem allmählichen Uebergang ins Gebiet der bloßen Erfahrung. Die Dynamik gibt uns nichts weiter, als den allgemeinen Begriff von einem Verhältniß der Grundkräfte überhaupt, und dieser allgemeine Begriff allein ist das Nothwendige, was wir allen Vorstellungen von äußern Dingen zu Grunde legen. Weil aber im Bewußtseyn immer Nothwendiges und Zufälliges seyn muß, müssen wir, um jenes Verhältniß der Grundkräfte selbst als das Nothwendige vorstellen zu können, dasselbe in anderer Rücksicht als zufällig vorstellen, und um es als zufällig vorstellen zu können, müssen wir ein freyes Spiel der beiden Grundkräfte als möglich voraussetzen. Dieses kann aber wegen der Trägheit der Materie nur durch äußere Ursachen bewirkt werden. Es erfolgt nur dadurch, daß wechselseitig attractive und repulsive Kraft das Uebergewicht erhält, and da dieß nach einer Regel geschehen muß; so müssen wir Ursachen voraussetzen, die regelmäßig jenen Wechsel bewirken. Diese aber sind uns bloß durch ihre Qualitäten (in Bezug auf Empfindung) vorstellbar; sie werden also als Ursachen qualitativer Anziehungen und Zurückstößungen gedacht werden. Die Wissenschaft nun, welche die Qualität der Materie zum Gegenstande hat, heißt Chemie. Jene Ursachen werden also Principien der Chemie seyn, und der allgemeinen Dynamik als Wissenschaft, die in sich selbst nothwendig ist, steht unter dem Nahmen der Chemie die specielle Dynamik gegenüber, die in ihren Principien schlechthin zufällig ist. Die Chemie ist also eine Erfahrungswissenschaft, welche lehrt, wie ein freyes Spiel dynamischer Kräfte möglich sey, dadurch, daß die Natur neue Verbindungen bewirkt, und bewirkte wieder aufhebt. Sie ist

also eine Folge der allgemeinen Dynamik. Ihr Zweck ist, die qualitative Verschiedenheit der Materie zu erforschen: denn nur in so fern ist sie im Zusammenhange unsers Wesens notwendig. Diesen Zweck sucht sie dadurch zu erreichen, daß sie, künstlich zwar, jedoch durch Mittel, die die Natur selbst anbietet, Trennungen und Verbindungen bewirkt. Die Chemie hat demnach zum Gegenstand Attractionen und Repulsionen, Verbindungen und Trennungen, in so fern sie von qualitativen Eigenschaften der Materie abhängen. In so fern die Chemie also innerhalb der bestimmten Grenzen der bloßen Erfahrung bleibt, hat sie kein Geschäft, als das, die Natur vor unsern Augen handeln zu lassen, und das, was sie haben beobachtet, so wie es den Sinnen auffällt, zu erzählen; die zerstreuten Beobachtungen aber, so viel möglich, auf einzelne Hauptsätze zurück zu führen, die jedoch nie über die Grenzen der bloßen sinnlichen Erkenntniß hinausgehen dürfen. Sie macht sich also gar nicht anheischig, die Möglichkeit dieser Phänomene zu erklären, sondern sucht nur, diese Phänomene unter sich in Zusammenhang zu bringen. Da sie fern.r Alles so nimmt, wie es den Sinnen auffällt, hat sie auch das Recht, zum Behuf der Erklärungen, die sie gibt, sich einzig und allein auf die Qualitäten dieser Grundstoffe zu berufen, für die sie weiter keinen Grund angibt, sondern bloß sich bemühet, diese Grundstoffe auf so wez nige, wie möglich, zurück zu bringen. Hr. Sch. untersucht hierauf noch, in welcher Verbindung die Chemie, als Wissenschaft, mit der Dynamik und Mechanik stehe, und die Gegenstände, womit sie sich zu beschäftigen hat. In einem Anhange zu diesem Abschnitte theilt er einige Be-

merkungen über mehrere Kapitel in Hrn. Dr. Scherer's Nachträgen zu seinen Grundzügen der neuen chemischen Theorie (Zena 1796) von der Identität des Lichts und der Wärme, über die chemischen Verhältnisse beider, und über die Immaterialität des Wärme- und Lichtstoffes mit. Zuletzt noch ein Versuch über die ersten Grundzüge der Chemie. Der Verfasser hat sich vorgenommen, mit einer Bearbeitung der Philosophie der Natur und der Philosophie des Menschen die gesammte angewandte Philosophie zu umfassen. Durch jene denkt er der Naturlehre, durch diese der Geschichte eine wissenschaftliche Grundlage zu geben. Gegenwärtige Schrift soll nur der Anfang einer Ausföhrung dieses Plans seyn. Der nächst folgende Theil, dem gewiß jeder Kenner mit dem Rec. sehr wünscht zu entgegen sehen wird, wird die allgemeine Bewegungslehre, Statik und Mechanik, die Principien der Naturlehre, der Teleologie und der Phänologie umfassen.

#### Lübingen.

Bei Ludwig Friedrich Jues: Wochenpredigten, nebst einer Sonntagspredigt, von Dr. Johann Friedrich Klatt, Professor der Theologie in Lübingen. gr. Octav 230 Seiten. 1797.

Diese Predigten zeichnen sich durch mehrere Vorzüge aus. Der Verfasser hält sich genau an die Belehrungen der Schrift, wie es, insbesondere für diejenige Classe von Nichtgelehrten, für welche diese Predigten am meisten bestimmt sind, das Zweckmäßigste ist. Er wählt durchaus Materien, die auf das menschliche Herz und Leben Beziehung haben, und spricht von denselben mit sichtbarer Theilnehmung und Wärme. Er setzt überall Moral und Religion in Verbun-

dung. Seine Begriffe sind deutlich und entwickelt. Die Vorträge sind sehr genau disponirt, ohne daß die Kunst, mit der es geschehen ist, sehr hervortretet. Logische Richtigkeit und Rührung vereinigen sich mit einander. Von der andern Seite müssen wir gestehen, daß uns manche Stellen bey weitem nicht populär genug, und manche Perioden zu lang und zu voll zu seyn scheinen. Wir zeigen noch den Inhalt der Predigten selbst an. 1) An uns selbst, nicht an Gott, liegt die Schuld, wenn wir uns zur Sünde verleiten lassen, über Jac. 1, 13-15. 2) Ueber die Quellen und Wirkungen der Freude eines echten Christen über die christliche Denkart und Gesinnung Anderer, Phil. 1, 12-18. 3) Ueber die Wahrheit: Mit bösen Handlungen hängen öfters gute Folgen zusammen, Phil. 1, 12-18. 4) Erläuterung der Wahrheit: Gott wirkt das Wollen und das Vollbringen des Guten, Phil. 2, 13. 5) Von dem rechten Gebrauche der Wahrheit: Gott wirkt das Wollen und das Vollbringen des Guten, Phil. 2, 13. 6) Wahre Christen können und sollen durch ihr Beispiel zur Ausbreitung und Beförderung einer christlichen Denkart beitragen, Phil. 12, 14-16. 7) Ueber die Beschaffenheit und den Werth der christlichen Freundschaft, Phil. 2, 19-22. 8) Ueber den rechten Gebrauch der Wahrheit: Die Wiederherstellung der Gesundheit hänge von Gott ab, Phil. 2, 25-30. 9) Zwu Regeln, die wir zu verfolgen haben, wenn wir auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit fortschreiten, und das von Gott uns vorgestekte Ziel erreichen wollen, Phil. 3, 12-14. 10) Ueber die Hoffnung wahrer Christen, Bürger des Himmels zu werden, Phil. 3, 20. 11) Ueber die Wichtigkeit der Lehre von der künftigen seligen Auferste-

slung, Phil. 3, 21. 12) Wie die Betrachtung des vorzüglichen Inhalts und der wohlthätigen Wirkung der Lehre Jesu zur Befestigung unserer Ueberzeugung von der Gerechtigkeit derselben dienen könne, Phil. 4, 4-9. 13) Einige Pflichten der Wohlthäter und derjenigen, welche Wohlthaten empfangen, Phil. 4, 14-20. 14) Ueber die Wichtigkeit der Hoffnung, Jesu in das Haus seines Vaters nachzufolgen, für die ersten Freunde Jesu und für alle seine wahren Verehrer überhaupt, Joh. 14, 2. 3. 15) Von den Erfordernissen und Wirkungen einer fruchtbaren Erkenntniß der göttlichen Güte, Jac. 1, 17. 18. 16) Ueber den Nutzen des Gebets bey gefährlichen äußern Umständen, Matth. 7, 7-11. 17) Wie wir bey dunkeln und für uns unangenehmen Anlässen und Hügungen der göttlichen Vorsehung die Größe Gottes anerkennen sollen, Röm. 11, 34. 35. 18) Die Erde, unser Wohnplatz, wird einst aufhören, Schauplatz des Elends und der Weidwuth zu seyn, und zu einem herrlichen Wohnplatz für heilige und selige Menschen umgebildet werden, Röm. 8, 19-22. 19) Auch die mächtigsten Eroberer hängen in Abhängigkeit auf ihre kriegerische Unternehmung und den Erfolg derselben von der göttlichen Vorsehung ab, Jes. 10, 5-16.

Leipzig.

*Blumhof.*

Bev. Kummer: **Bernhard Christoph Faust**,  
D. gräf. Schaumburg-Lippischer Hofrath und Leib-  
arzt. über die Kindviehpest (Wichienche, Köfer-  
dürre), die einzig und allein durch Ansteckung ent-  
steht u. . . . und über die Verbütung und Aus-  
rottung derselben. 1797. 110 Seiten in Octav.

Mit eben der Herzlichkeit und gleichem patrio-  
tischen Eifer fürs gemeine Beste, womit der Verf.  
über die Ausrottung der Pocken zu seinen Mitbür-

gern sprach, gibt er in dieser Schrift Anweisung zur Kenntniß der Rindviechpest und zur Bemähung vor derselben. Er beweiset, daß diese Krankheit bloß durch Ansehung entstehe, daß sie einzig und allein durch die Unvorsichtigkeit und Nachlässigkeit der Vieheigenthümer, Hirten, Viehhändler und Quackälber von einem Stalle, Dörre und Districte zum andern fergeschleppt und vervielfältigt werde. Aus sichern Berechnungen zeigt sich, daß diese Pest seit dem J. 1711 in Deutschland über 25 Mill. Stück Rindvieh getödtet hat. — Um den Gebrauch dieser Schrift, besonders für Landlute, noch gemeinnütziger und faßlicher zu machen, hat der Verf. zugleich eine Noth- und Hülfes-Tafel zur Verhütung der Rindviechpest oder Viehseuche auf einem Foliobogen entworfen. Diese Tafel ist für die Landlute sehr zweckmäßig. Es wird gewünscht, daß die Obrigkeit, Landprediger, Gutsbesitzer und überhaupt alle Menschenfreunde, denen das Wohl ihrer Mitmenschen am Herzen liegt, darauf denken möchten, diese Tafel nebst der Schrift selbst unter den Landluten und Bauern ihrer Gegend bekannt zu machen.

### Braunschweig.

*Summaria*  
 Grundzüge der Lehre von der Lebenskraft, entworfen von Th. G. A. Roese, Professor zu Braunschweig. 1797. 320 Seiten in Octav. Leblose und lebende Natur. Lebende Körper nenne man solche, die Erscheinungen hervorbringen, die wir aus den allgemeinen physischen Kräften nicht erklären können; und oftmals den physischen Kräften gerade entgegen wirken. Organisation. Die Kantische Definition wird gegen Herrn. Nicol. vertheidigt. Leben sey der Zustand, in welchem die organischen Körper obige Erscheinungen hervorzubringen



gen fähig sind; Lebenskraft nenne man die Bedingungen (?), welche sie dazu fähig machen. **Eigenbümlichkeiten lebender organischer Körper:** 1) Sie erzeugen sich selbst, 2) als Individuen, 3) so daß die Erhaltung eines Theils vom andern abhängt, 4) und ändern sich durch äufsere Reize beständig. **Wirkung todter Kräfte im lebenden Körper.** Nämlich 1) der Schwere und Anziehung, 2) Schnellkraft, 3) Wärme, 4) Luft, 5) Nahrungsmittel, 6) Electricität, 7) chemischen Verwandtschaft. **Pflanzenreich und Thierreich** Allgemeine Unterzählungsmerkmale lassen sich nicht bestimmen. **Reizfähigkeit und Reiz.** Die Art, wie die Reize wirken, sey 1) mechanisch, 2) chemisch, 3) gemischt, das ist, theils chemisch, theils mechanisch, z. B. der des gesäuerten Blutes aufs Herz, 4) vital, z. B. der Seelenreiz. **Was ist Lebenskraft?** Reil's, Pfaff's, Girtanner's, Stahl's (als Note bemerkt Hr. R., daß er an Hrn. Dr. Kühne willführliche Bewegung der Iris bemerkt habe), Langer's Hypothesen ließen sich nicht annehmen. **Ist die Lebenskraft der ganzen Materie des organischen Körpers eigen?** Hufeland's Gründe für die Viralität des Blutes werden widerlegt. Wahrscheinlich sey die für die Lebenskraft empfängliche Materie in der ganzen organischen Natur durchaus von einerley Beschaffenheit. **„Dürfte man in der Physiologie schwärmen, so wäre es eine liebliche Schwärmeren, noch jenseit des Menschen sich körperliche Wesen, in denen die Lebenskraft wirkt, aus gänzlich reinem, geläutertem, organischem Stoffe verklärte, Leiber zu denken.“** **Gelege der Lebenskraft.** Der Grundsatz ist: Jedem Reize folgt eine ihm und dem Baue des Organs, auf welches er

wirkt, angemessene Rückwirkung der Lebenskraft. **Verrichtungen.** Gesundheit Wirkungsarten der Lebenskraft sind: Empfindlichkeit, specifische Empfindlichkeit, innere Sinne und Seelenkräfte, Reizbarkeit, Schlaf, Reizbarkeit des Zellgewebes, Anschwellungsvermögen (Turgor vitalis), eigenhämische Reizbarkeit, Ernährung, thierische Wärme, Absonderung und Erzeugung, die nun dieser Reihe nach insbesondere betrachtet werden. Wir heben noch einige Sätze aus. Die Galvanischen Versuche seyen nur als ein neues Reizmittel für die Nerven, keineswegs aber als Beweis für ein Nerven-Fluidum oder Bestimmung der Natur derselben anzusehen. Man sollte doch das Wort Reizbarkeit beybehalten, wenn es auch nicht ganz passend sey. Gaultier habe die Lehre von der specifischen Reizbarkeit näher bestimmt, wemil Blumenbach's Vita propria sehr nahe verwandt sey. Weder Crawford's, noch Rigby's Erklärung der Entstehung der thierischen Wärme scheinen ihm befriedigend. Keil's und Darwin's Hypothesen über die Erzeugung seyen naturgemäßer. Zuletzt handelt der Verf. vom Tode. Nur die anfangende Verwesung ist das einzige sichere Zeichen des Todes.

*Sommering.* Eben dafelbst.

Den eben dem Verfasser haben wir die Abhandlungen der Londonischen Gesellschaft zur Vermehrung des medicinischen und chirurgischen Wissens verdeutschet und mit Anmerkungen begleitet erhalten. 1797. 344 Seiten in klein Octav. Mit Kupfern. Sind die Worte "medicinisches und chirurgisches Wissen" wohl ganz sprachrichtig zusammengekehrt?


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 4. December 1797.

Göttingen. *Blumenbach*

Die fünfte Auflage von des Hrn. Hofr. Blumenbach Handbuch der Naturgeschichte, die bey Dieterich auf 714 Seiten erschienen, hat abermahls zahlreiche neue Zusätze und Berichtigungen erhalten. So z. B. als ein Hauptcharakter der Humanität die dem Menschen eigenthümliche (aber allen Thieren und Spielarten derselben gemeine) aufrechte Stellung der untern Schneidezähne. Als Unterscheidungszeichen zwischen den beiden Classen von weißblütigen Thieren ist angegeben, daß nur die Insecten hornartige, wirklich eingelenkte (articulirende), Bewegungswerkzeuge haben. Zwey ganz specifisch verschiedene Gattungen (Species) des Elefantengeschlechtes. Hingegen das Frettel als bloße Spielart vom Fitis. In der Mineralogie unter andern ein glasartiger Cremoir von Galle auf Sicilien. Der Zinnober, ein juraaggrünlich, sand-

(9)

förmiges, salzsaures Kupfererz aus dem Atacama-  
Thale, das Chili von Peru scheidet. Daß die  
concentrischen Ablosungen des schaligen Quecksilber-  
Lebererzes eben so wenig Petrefacten seyen, als die  
ähnlichen Ablosungen des Glasstopfs. Die unge-  
heuern Kiefer und Knochen aus dem Peterzberge  
bey Maastricht, die Camper einem Etacumt zu-  
schrieb, sehen hier unter den Petrefacten der cro-  
codilartigen Amphibien.

*Heyne*

Leipzig.

Von Barth 1797. gr. Octav: Versuch einer  
allgemeinen Geschichte der Poesie von den äl-  
testen Zeiten an. Ein Beitrag zur Geschichte  
der menschlichen Kultur von Dr. Johann Da-  
vid Hartmann, Königl. Professor, Rector des  
Friedrichs-Gymnasiums zu Herford — *Erster*  
*Band.* 644 Seiten. Der natürliche Fortgang der  
menschlichen Kenntnisse ist, daß die Resultate ein-  
zelner Forschungen, einzelner Blicke und Einsich-  
ten, von andern gesammelt, nach und nach mit  
andern vereinigt in ein Ganzes gebracht, dieses  
Ganze wieder mit andern verwandten Kenntnissen  
verglichen und erweitert wird. Dem Rec. wird  
dieß anschaulich, wenn er zurück denkt, wie viel  
vor einigen und dreßzig Jahren ganz neu und  
auffallend gesagt war, worin der Keim von so  
vielen Andern lag, was seitdem entwickelt und  
durch Anwendung auf andere Gegenstände erwei-  
tert ward; wie viele damals hingeworfene Ge-  
danken später hin aufgeworren, entwickelt, aus-  
geführt, und wie daraus endlich allgemeine Ueber-  
sichten, Welt- und Menschengeschichten, Geschich-  
ten der Menschheit, Kurztgeschichten, Geschichten  
der Wissenschaften, erwachsen sind. Auch durch  
das gegenwärtige Werk ist ein einleuchtender Ver-

weis jener Fortschritte gegeben; der Verfasser hat schon vorhin in seiner Kulturgeschichte Griechenlands (f. G. A. vor. T. S. 1618) seinen Beruf zu dem gegenwärtigen bewährt. Im Einzelnen ist über die frühesten und späteren Anfänge und Fortschritte der Dichtkunst, ihr Wesen und ihre Gattungen, ihre Schicksale und ihre Verschiedenheiten, so vieles Treffliches gedacht und geschrieben: daß es allerdings etwas Wünschenswerthes war, alles dieses vereint, zusammengestellt und zu einer Uebersicht gebracht zu sehen. Hier kann nicht die Rede von eigenen Forschungen seyn; es wird verlangt, daß das von Andern Ausgefundene richtig gefaßt, ausgewählt und geordnet seyn soll; wodurch schon ohnehin neue Blicke und Einsichten gegeben und erweckt werden; der Verf. hat noch durch einen lebhaften, oft geschmückten, Vortrag den Leser zu fesseln gesucht; und dieses stimmte selbst zum Gegenstande desselben.

Die allgemeine Uebersicht dieses Theils ist folgende. Voraus eine Einleitung: über das Wesen der Poesie, populär vorgetragen; über den Ursprung und die früheste Ausbildung in verschiedenen Arten. Da keine bestimmten historischen Data hierüber vorhanden sind, sondern fast Alles aus Induction, und aus psychologischen Gründen abgezogen ist: so läßt sich kein Gebände auführen, an welchem nicht hier und da schwache Stellen oder Lücken seyn sollten; unbeschaiden aber würde derjenige handeln, der dem Architecten das zur Last legen wollte, was Fehler der Materialien ist. Etwas ist weniger ausgeführt, weil es weiter hin genauer ausgeführt werden wird; wie wir es uns bey der dramatischen Poesie und der Satyré denken konnten. Der Verf. wagt, ein idyllisches Gedicht zu sagen; er wird es wissen zu recht-

fertigen. Mit S. 63 fängt die *Ältere Geschichte* der Poesie an; denn in die ältere, mittlere und neuere, ist das ganze Werk eingetheilt; jene ältere wieder in drey Perioden, davon die erste von den frühesten Zeiten bis auf die Stiftung des Jüdischen Staats 1516 J. vor Chr. Geh.; die zweite von da an bis zur Gründung der Macedonischen Monarchie durch Alexander 336 vor Chr. Geh.; die dritte von hier bis zur großen Völkerwanderung im fünften Jahrhunderte nach Chr. G. h. Jene erste Periode also begreift I. die morgenländische Dichtkunst, und also die Hebräische, Arabische und die Syrische Poesie; Nun von S. 186 an II. die abendländische Dichtkunst: also die Griechische und die Italische Poesie. Die zweite Periode folgt noch in diesem Bande von S. 223; I. morgenländische Dichtkunst: die Hebräische, die Persische, die Hindostanische und die Sinesische. II. Abendländische Dichtkunst; S. 499, begreift: die Griechische, und die Römische Poesie; die letztere noch in ihrer Wiege, bey Entstehung des Drama durch Livius und Naevius. Die Cultur-Geschichte jedes Volks, in eine leichte Uebersicht gebracht, geht überall voraus; und man erkennt auch bey diesen die besten Kenntnisse und Emsichten in der Auswahl des Wahrscheinlichsten; denn auf historische Gewisheit machen wir hierin anerwiesenen Anspruch.

Es würde mehr Eitelkeit, als gegründeten Anspruch auf bessere Einsichten verrathen; wenn man aus einem Werke dieser Art einzelne Unvollkommenheiten, oder das, worin man anders denkt, ausheben wollte; billiger ist es, die gute Auswahl, die glückliche Verbindung des Ganzen und die unterhaltend belehrende Ausföhrung wahrzunehmen; zur letztern gehören die wohlgeählten und übersehten Stellen aus den alten Dich-

tern, *aaa* Moseh und Hiob. Die besten Schriftsteller sind zu *ḥāḥrēvā* gewählt, und hier sieht man am einleuchtendsten, wie weit unsere Landsleute, Eichhorn, Herder, Bahl und andere, in diesen Fächern vorwärts gegangen sind. Daß die Aegyptier überhaupt eine Poesie gehabt haben, scheint uns noch zweifelhaft zu seyn; der Linus kann ein bloßes Klagegeschrey gewesen seyn; ein Geheule mit wiederholten Ausrufungen, wie bey so vielen rohen Völkern angetroffen wird. Die Syrische Poesie ist aus der Analogie und Bileam's Segenssprüchen allein abgezogen; sie werden also betrachtet als ein Syrisches Original (nicht als das Werk eines Hebräischen Dichters oder Propheten aus der nachfolgenden Zeit, welcher den blühenden Zustand des Volkes in jene Segenswünsche einleidete?). Die poetischen Sagen der Griechen sind in ein gutes Licht gestellt; wenn man auch ein anderes Bespiel wünscht, als die Sage von Cadmus nach Phönix und Daid. Die Colone der Herkules aus Lycaen dürfte schwerlich zu schätzen seyn; wahrscheinlicher werden weiter hin Celten angenommen. Die erste Periode schließt der Verf. mit einem schönen Gedichte: *Werth der Dichtkunst.*

Auch in der zweyten Periode gehet der Culturzustand voraus, unter dem Bilde des Reisens des Menschengeschlechts zum Anabinalter und zur Jugend, vorgestellt; recht wohl, nur nicht mit der Lämchuna, in der man vergißt, daß das Menschengeschlecht hier ein geringer Theil des Ganzen ist. In mehreren Betrachtungen ist die Culturgeschichte, zumahl des Orients, in dieser zweyten Periode so am, als in der ersten, und muß durch Combinationen ergänzt werden. Aber mit der Hebräischen Dichtkunst, S. 278 — 477, bietet sich wieder Stoff zu freyer Behandlung dar.

Wenn zuerst die bessere Interpretation der heiligen Bücher von der verbesserten Auslegungskunst der Profan-Schriftsteller ausging: so muß man dankbar gesehen, daß sie wiederum Licht über die Profan-Litteratur verbreitet, und daß sie ungleich weiter gebracht und vollkommener geworden ist, als die Behandlungsart der Profan-Schriftsteller, welche jener noch weit nachsteht; es fehlt uns in dieser überall noch an allgemeinen Blicken, an Auffassung des Geistes des Alterthums und Wahrnehmung des Eigenthümlichen in jeder Gattung und Zeitalter, abgependert von dem, was unsere Neueren aus den Ältesten gemacht haben; vor allem fehlt es uns an einem liberalen Sinn; es herrscht noch zu viel Kleinmüthe und Pedanterey mit kleinem ärmlichen Egoismus, welcher die Seelen in jeder Rücksicht verengt. Selbst für die Griechische Poesie haben wir noch nichts, was sich mit demjenigen vergleichen läßt, was über die morgenländische geleitet ist; vor dieser gingen doch die aufgeklärten Begriffe über Mythen, Sagen und Drafel voraus. Da über die Dichtkunst der Hebräer in ihrer Ausbildung so treffliche Vorgänger vorhanden waren, so ist auch dieses Hauptstück das reichhaltigste in diesem Bande. Die ganze Poesie von Mose an, ihre verschiedenen Gattungen, und das in jeder Art Erhaltene wird mit Beispielen belegt und erläutert. Herder's und Eichhorn's Geist haucht überall. Weit dürftiger, bey mangelnden ähnlichen Hülfsmitteln, ist von S. 499 an die Uebersicht der abendländischen Poesie ausgefallen; sowohl die Griechische, als die Römische. Zu bedenken ist aber auch dabei, daß es großen Theils eine Uebersicht eines großen Feldes voll hoher Ruinen ist; größtentheils bloß Ueberreste späterer Ciceroni's von dem, was gewesen seyn soll; hier und da ein



Stück Gemäuer, ein schönes Druckstück von Säulen, Fronten, Inschrift. Dabey fällt das Interesse weg, das selbst Hebräische Druckstücke von dem religiösen Gefühl erhalten. Indessen erkennt man auch hier den Verf. als einen Gelehrten von Genie und Geschmack, der aufsucht und wählet, was für seinen Zweck dient, nicht tiefer gräbt, als nöthig ist, aber doch auch nicht ganz oberflächlich berührt; welches desto empfehlender ist, da er sich fast allein an Deutsche Schriften unsrer Landsleute gehalten hat. Ein sicheres Gefühl, das ihn selten verläßt (wie etwa beym Orpheus S. 539, bey den Margites und bey den Mischpielen S. 636) bey Unterscheidung des Willkürlichen vom Wahrscheinlichen und des in das Allgemeine Passenden nimmt man mit Vergnügen wahr; so daß dieß Werk alle Empfehlung, und der gelehrte und geistvolle Verf. alle Aufmunterung für die Fortsetzung verdient.

#### Helmstädt.

*Rauhen.*

Hey C. G. Fleckstein: Ein Beytrag zur Kritik der Theologie im engerm Sinne und Bemerkungen über die Art, sie der Jugend vorzutragen, als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen herausgegeben von M. Heinz Bunhardt, Adjunct bey der philos. Facultät zu Helmstädt. gr. Octav 64 Seiten. 1797.

Im ersten Abschnitte: über Wissen und Glauben in der Theologie, erfahren wir unter andern, daß, wenn die speculative Vernunft das objective Daseyn Gottes apodictisch darthun könnte, ein allgemeiner Friede in die streitende philosophische Welt eingeführt werden würde — daß wir auf dem Wege der theoretischen Vernunft wenigstens eben so viel erreichen, als durch die Moralthologie — im zweyten Abschnitte, welcher überschrieben ist: Hindernisse der religiösen Aufklärung, wird unter andern so geurtheilt: "Man muß sich freylich wundern, daß

ein Buch, wie der Hannöversche Katechismus, dem es unter den neuen Schriften dieser Art an Verfehrtheit der Methode, an sinnlosen und unfruchtbaren dogmatischem Geschwätze, an geschmackloser Compilation schwer zu verprechender Sprache nicht leicht eines zuvorbit, so allgemein eingeführt werden konnte. Ich will kein Wort verlieren über die unzuweckmäßige Abfassung desselben in Fragen und Antworten, die um so mehr Tadel verdient, weil bey der Trinitäts-Lehre und andern Geheimnissen auf nicht verständliche Fragen eben so ungerimte Antworten gegeben werden; noch weniger mag ich über die ganz verworrene Deconomie des Buchs, in welchem von den drey Personen der Gottheit früher, als von dem Menschen, seinen Malagen u. Pflichten, die Rede ist, sprechen" u. s. w. Abschn. 3. **Einfluß der Theologie auf die Sittlichkeit.** Es wird bloß im Allgemeinen erinnert, daß die Vorstellung, die man sich von den Eigenschaften Gottes macht, auf die Sittlichkeit Einfluß habe. Abschn. 4. **Kritik (?) der Eigenschaften Gottes im Allgemeinen, und besonders der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit,** wo unter andern bemerkt wird, daß es einen gegründeten Argwohn gegen die Realität unsers Begriffs von der höchsten Gerechtigkeit erzeuge, daß sie auf dieser Erde nicht gelte werde. Wir verkennen die guten Absichten und die andernwertigen Verdienste dieses Verf. nicht, aber wir müssen ihm wohlmeinend rathen, tiefer in den Geist der christlichen Philosophie einzudringen, seine Gedanken besser ordnen und entwickeln, interessanter schreiben zu lernen, und Dinge, die mehr als Eine Seite haben, nicht einseitig zu beurtheilen. Bemerkungen über die Art, die Theologie im engern Sinne der Jugend vorzutragen, worauf wir doch noch am meisten begierig waren, haben wir in dieser Schrift fast gar nicht gefunden.



1925

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 7. December 1797.

**U**nter Hr. Professor Primarius der Theologie,  
Dr. Planck, ist durch ein Rescript vom 10. De-  
cember zum wirklichen Consistorial-Rath mit Stimm-  
und Stimme ernannt worden; aber so, daß er  
in seiner Stelle bey der Universität bleibt.

Göttingen.

*Heyne*

Jena.

*Doubleren.*

Heynauke: Auswahl vermischter Schrif-  
ten von Carl Leonhard Reinhold, Professor in  
Biel. Erster Theil. 1796. 350 S. Zweyter  
Theil. 1797. 430 S. in Octav.

Die meisten der in diesen zwey Bänden ge-  
sammelten Aufsätze sind schon bekannt. Der erste  
Band enthält: Ueber den Geist der wahren  
Religion. Alle angeblichen Religionen sollen sich  
auszeichnen durch zwey Geister, wie Hr. R. sich  
ausdrückt, die dem Einen Geiste der einzig wahren  
G (9)

ren Religion widersprechen, indem man das menschliche Herz bald als von Grund aus verderbt, bald als im Grunde immer gut und nur der Aufklärung bedürftig darstellt. Bey dieser Gelegenheit wird zur Berichtigung des Begriffes der Aufklärung viel Nützliches gesagt. — Ueber den Einfluß der Moralität des Philosophen auf den Inhalt seiner Philosophie. Eine vortrefliche Erläuterung der Wahrheit, daß das wahre Philosophiren immer guten Willen voraussetzt. — Ueber die Beurtheilungen der Französischen Revolution, in einem Sendschreiben an Hrn. Wieland. Jetzt ist man von der hier bestrittenen Grille, daß die Philosophie der Grund dieser Revolution sey, schon ziemlich zurück gekommen. — Ueber die Duelle auf Universitäten, eine Rede bey der Wiederherstellung des akademischen Ehrengerichts in Kiel. Der Eifer des Hrn. R. bey dieser Gelegenheit ist zu loben. Ob aber Ehrengerichte auf die Dauer den erwünschten Nutzen haben, bezweifelt Rec. sehr. Es ist und bleibt Charakter der Ehre, daß sie allein sich selbst richtet, und außer der öffentlichen Meinung durchaus keinen Areopag anerkennen will. — Ueber den Eclibac der Katholischen Geistlichkeit. Der Ton dieser Abhandlung ist durchaus sarcastisch. Rec. sieht nicht ein, wozu dieser Ton bey philosophischen Untersuchungen nützen kann, und noch weniger, was der Eclibac der Katholischen Geistlichkeit mit der Preisaufgabe über die Gottheit Christi gemein hat, die Hr. R. hier ganz ohne Noth ins Spiel zieht. — Ueber des Verfassers zwey öffentliche Vorlesungen über Wieland's Oberon. Ein Aufsatz, der noch jetzt ein Wort zu seiner Zeit heißen kann. Denn die

neueste, von der Kantischen wesentlich verschiedene, Philosophie drohet, durch eine ausgezeichnet barbarische Darstellung unter andern auch der ästhetischen Geistes - Cultur die Verbindung mit der Philosophie abzuschneiden. — Ueber den Begriff der Geschichte der Philosophie. Schon öfter gedruckt, und auch in unsern Anzeigen beurtheilt. — Ueber den Einfluß des Geschmacks auf die Cultur der Wissenschaften und der Sitten, eine academische Antrittsrede. — Ueber die bisherigen Begriffe vom Vergnügen. Eine scharfsinnige Erläuterung des Einflusses des Kantischen Systems auf die Verändrung jener Begriffe.

Den zweyten Theil nimmt fast ganz die vom Verf. neu bearbeitete Schrift über den gegenwärtigen Zustand der Metaphysik ein, die, in ihrer ersten Gestalt, als Beantwortung einer Preisaufgabe der Berlinischen Academie das Accessit erhielt, und in unsern Blättern (I. Jahrg. 1796 S. 122) von einem andern Recensenten beurtheilt wurde. So, wie diese Abhandlung jetzt umgearbeitet erscheint, ist sie einer der merkwürdigsten Beiträge zur neuesten Geschichte der Philosophie. Hr. Reinhold, der bekanntlich mit Enthusiasmus zuerst die Kantische Philosophie als die einzig wahre in das größere Publicum einführte, dann durch seine neue Theorie des Vorstellungsvermögens das Fundament alles philosophischen Wissens entdeckt und darauf das Kantische System unumstößlich gegründet zu haben behauptete, und Jeden, der sich nicht durch seine Demonstration überzeugen fand, aus der Zahl der Philosophen ausschloß, erklärt hier selbst seine Theorie als Elementar-Philosophie für — einen misslungenen Versuch, sich auf diese Art sein System als Ele-

mentar-Philosophie völlig ab, und verweist uns dafür zu der neuen so genannten Wissenschaftslehre, die er jetzt mit eben der Lebhaftigkeit, wie noch vor wenigen Jahren die nun von ihm selbst angelegte Elementar-Philosophie, als das Alles leitende System vertheidigt und empfiehlt. Man müßte so wenig Mensch als Philosoph sein, um in solches Vertragen, so fern von der subjectiven Ueberzeugung und dem Charakter des Hrn. R. die Rede ist, anders, als sehr ehrenvoll zu finden. Aber wer steht uns, wenn von objectiver Wahrheit die Rede ist, dafür, daß dieser Mann, der nun von seiner gegenwärtigen Ueberzeugung spricht — ein Ausdruck, den man unter den Kantianern fast gar nicht mehr hörte — nicht in einigen Jahren die so genannte Wissenschaftslehre eben so unbefriedigend, wie seine eigene Elementar-Philosophie, finden wird? Er spricht in der Vorrede S. VI, daß es ihm nur nach wiederholten vergeblichen Anstrengungen gelungen sey, die Wissenschaftslehre zu verstehen. Wie, wenn nun der Grund davon nicht, wie er als bescheidener Mann vielleicht von sich selbst denken möchte, in seinem Unvermögen, sich bis zu der Höhe des transcendentalen Idealismus so gleich zu erheben, sondern in der Mühe gelegen hätte, die es jeden gefunden Kopf kostet, im Rausche der überspannten Abstraction sich selbst zu mißverstehen? Es ist hier nicht der Ort, die so genannte Wissenschaftslehre in ihrem ganzen Zusammenhange zu prüfen. Rec., der nicht die geringste persönliche Veranlassung hat, ein System nicht verstehen zu lernen, das gerade das zu leisten vertritt, wozu es der Philosophie noch fehlt, kann auch nicht urtheil. 41

nes Orts überzeugt zu seyn; daß er die Wissenschaftslehre verstanden habe. Er ist überzeugt, daß dieses kunstreiche und durch seine dialectische Einheit für alle Philosophen merkwürdige System nur aus sich selbst verstanden werden kann. Aber eben deswegen kann es nicht aus sich selbst widerlegt werden. Wer sich durch Neugier und Consequenz berauschen läßt, der ist durch die erste wältürliche Prämisse, die er sich mit dem Erfinder des Systems erlaubt, an das ganze System gebunden. Nicht die Schlusskette der Wissenschaftslehre bedarf einer Prüfung, sondern das Princip, an dem die ganze Kette hängt. Dieses Princip ist die so genannte Spontanität oder absolute Selbstständigkeit des Ich. Wird diese ein Mal zugestanden, so folgt natürlich von selbst, daß alles Wissen ein so genanntes Sezen ist, daß sich das Ich einem Nicht-Ich entgegensetzt, und eben dadurch nothwendig das Nicht-Ich selbst setzt, daß folglich, weil überall nichts wirklich ist, als das reine Ich, die Welt durch die transcendentalen Functionen des Ich, so seltsam es auch klingt, hervorgebracht wird, und der Unterschied zwischen Empirisch und A priori nichts weiter als zwei verschiedene Richtungen der absoluten Reflexion des Ich bedeutet. Aber so artig dieß Alles zusammenhängt, und so gewiß, wenn es an einem erwiesenen Princip hängt, alsdann alles Streiten über das Ding an sich — Hr. Reinhold ist auf das unschuldige Ding an sich so böse geworden, daß er es das leidige Ding an sich nennt — zu Nichts werden würde, so bleibt uns doch die Wissenschaftslehre den Beweis schuldig, daß die absolute Selbstständigkeit des Ich wirklich der Grund alles Wissens ist. Ein Mißverstehen der von

Hrn. Kant so genannten Spontaneität des reinen Verstandes ist, nach des Rec. Ueberzeugung, der Grund aller Verirrungen eines als consequenter Denker schätzbaren Kopfes. Die absolute Selbstthätigkeit des Ich ist absolute Selbsttäuschung dessen, der durch überspannte Abstraction der absoluten Reflexion, durch die alles Denken entsteht, beraubt wird. Durch die absolute Reflexion, die ben weitem noch nicht von den Philosophen ins Klare gebracht, und ursprünglich ein Zustand des Leidens ist, wodurch alles Erkennen ein Leiden, und dadurch dem Lyra entgegen gesetzt wird, ist alles Wissen ursprünglich kein Setzen, sondern ein ursprüngliches Unterwerfen. Dieses Unterscheiden hängt zusammen mit einem Voraussetzen, woben alle Philosophie stehen bleibt, und wodurch die Realität der Welt außer uns, wie die Realität unser Selbst durch Euen Reflexions-Akt vorausgesetzt, aber nichts weniger, als im Sinne des Systems der Wissenschaftslehre, durch die Thätigkeit des Ich gesetzt wird. — Noch folgen zwei schätzbare Aufsätze über die Kantischen Begriffe von der Freyheit des Willens, und über das äussere Recht, besonders das Staatsrecht.

*Heyne.*

Berlin.

Deu La Gaide: Fortsetzung der in Anacharsis Reisen enthaltenen Geschichte von Altgriechenland. Erster Theil. Alexander der Eroberer. von Dr. Kestler. 1797. groß Octav 374 Seiten. Von Alexander und seinen Unternehmungen wird zu unsern Zeiten, in Universal-Geschichten und Compendien derselben, anders geurtheilt, als ehemahls. Würdigung der Quellen und Prüfung



der Auctorität, welche in das Geschichts-Studium eingeführt ist, gab längst auch Alexander's Geschichten eine andere Gestalt. De la Croix und Gillies haben in den neuesten Zeiten das Publicum für die Behandlungsart des Verf. empfänglicher gemacht. Mit philosophischem Blick, nach psychologischen Gründen, entwarf der Hr. Dr. K. den Charakter des Geistes und des Herzens seines Helden, und nun beurtheilet er diesem zufolge, wählet und ordnet die Handlungen desselben. Historische Unparteilichkeit erfordert zwar, bloß Referent von demjenigen zu seyn, was für und wider den Helden gesagt ist, und die Gründe beuzufügen, warum man dem Einen mehr Glauben bromesse, als dem Andern: der Leser behält des Geschäfts für sich, zu beurtheilen und abzuwägen; der Geschichtschreiber aber erhält sich im gleichen, ruhigen Gange der Unparteilichkeit. Dagegen gibt es eine zweite Behandlungsart, da der Erzähler gleich Anfangs nach seinen Einsichten unter den verschiedenen Nachrichten und Urtheilen entscheidet, und einen Charakter r. i. t. setzt, aus welchem alles fließen soll. Einseitigkeit kömmt also in die Erzählung; aber auch Wahrheit? Handelt der Mensch sich um: gleich und nach einem Grundsatze? und sind die Umstände vollständig bekannt, unter denen er handelte? Man muß also wenigstens gestehen, daß es bloß eine hypothetische Wahrheit ist; über welche freylich überhaupt die Geschichte nicht leicht hinausgehen kann; nicht immer erhelt sich eine Erzählung, bey verschiedenen sich widersprechenden Zeugnissen, durch Wahl des Unordnenden, bis zur Zuverlässigkeit; glaublicher kann in einem bestimmten Gesichtspunkte das Eine seyn,

als das Andere. Indessen sieht man in Alexander den Mann von außerordentlichen Geisteskräften, Einsichten, und Muth, Entwürfen vom größten Umfange und Beharrlichkeit in der Ausföhrung, ganz psychologisch dargestellt. Die Ueberschrift als Fortsetzung des Anacharis scheint bloß zufällig zu seyn; denn Ton und Stil sind dem Verf. eigen; die Erzählung ist lebhaft, hinreißend, eben weil sie aus entschiedenem Urtheile über die Handlungen und Begebenheiten fließt, und also bald schwarze, bald helle Farben aufgetragen sind; sie verräth mehr die entflammte Einbildungskraft, als den kalten Forscher, Beurtheiler und Prüfer; Man sieht gleich im Erzählen, daß er für seinen Helden Parren genommen hat; eben so, wie vorher gegen Philipp, so weiter hin für Alexander; in dessen Kindheit und Erziehung der Verfasser so viel hineinlegt, als sich kaum die rednerischen Geschichtschreiber der Griechen erlaubten; Ein einzelnes Aposopheuma wird ein Thema, welches, psychologisch behandelt und ausgeführt, ganze Folgen von Ausschütsen geheimer Verhältnisse geben soll. Ob es sich aber nicht auch anders, auf vielfache Weise bey andern uns unbekanntem Umständen, verhalten haben kann! Aber der Verf. kennt sein Publikum; wahrscheinlich ist eben dieß der Ton, der zu unserer Zeit in der Geschichte gefällt. Zu verwundern ist, wie bey Einsicht der Quellen selbst so fehlerhafte Rechtschreibungen aufgenommen werden konnten, als überall Ptolomäus, Cägypten, Chäronäa.



1937

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 9. December 1797.

Göttingen

C. Zauder.

Am Wandenhoef- und Ruprechtischen Verlage:  
Göttingische Bibliothek der neuesten theologi-  
schen Literatur, herausgegeben von J. N. Schleus-  
ner und C. F. Sträudlin. Dritter Band, fünftes  
und sechstes Stück. 20 Bogen in 8. Octav. 1797.

Im fünften Stücke ist, um für desto mehrere  
und ausführlichere Recensionen Platz zu gewin-  
nen, die Abhandlung weggegeben. Hingegen  
finden sich im sechsten Stücke: Beiträge zur  
Erklärung dunkler Stellen im Job von Hrn.  
Dr. Hänlein. Die Stellen sind folgende: II, 5,  
14. IV, 10. 11. V, 1. 6. 7. VI, 13. 14. VIII,  
17. XI. Wir wünschen, daß der Verf. diese  
Beiträge fortsetzen möge. Im fünften Stücke  
sind folgende Schriften recensirt: Der Grundriß  
der Vernunftmoral: Handle nach dem Anspruche  
der Vernunft, zufolge einer lauterer Betrachtung  
§ (9)

der Dinge, erwiesen und angewandt von Dr. G. Schlegel. — Aufsätze theologischen Inhalts von P. S. J. Vogel. 1. Stück. — Von der Uebersetzung nach ihren verschiedenen Arten und Graden. — Dr. Martin Luther's ungedruckte Predigten. Herausgegeben von P. J. Heuns. — Religion, eine Angelegenheit des Menschen. — Pontificum Romanorum a S. Clemente 1. usque ad S. Leonem M. Epistolae genuinae et quae ad eos scriptae sunt etc. Ex recensione et cum notis Petri Coustantii et Fratrum Ballariniorum. Curavit C. T. G. Schönemann. — Versuch einer moralischen Einleitung in das Neue Testament für Religionslehrer und denkende Christen, von J. Berger. 1. Theil. — Ueber Bibellectur und Christenthum. Für gebildete Laien. — Uebereinstimmung der Vernunft und Bibellectur. Ein kurzgefaßter Versuch von dem Reichsgrafen Platen zu Hallermund. — Ueber christliche Religion, deren Beschaffenheit und zweckmäßige Behandlung als Volksethre und Wissenschaft für das gegenwärtige Zeitalter, von Dr. J. W. Schmid. — Bibliothek für Kritik und Ergeße des neuen Testaments und älteste Christen Geschichte. 1. B. 2. und 3. St. — Bemerkungen zu den Briefen über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion, in Briefen von einem Landpfarrer an seinen academischen Freund. — Ueber die Perfectibilität der geoffenbarten Religion, an den Herrn Verfasser der Briefe über dieselbe. Von Aethophilus. — Siebenzehnter und letzter Brief über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion an Aethophilus. Steht einer Nachschrift an das Publicum. — Kurze Volkspredigten zum Unterrichte und Erbauung, auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres, von J. Bauerschubert. 2 Bände. — Dr.

**J. C. Döderlein's** christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Nach dem Lateinischen des sel. Verfassers ausgearbeitet von Dr. **C. G. Junge**. 6. Theil. — Versuch einer Geschichte der theologischen Wissenschaften. Nebst einer historischen Einleitung. Herausgegeben von **C. W. Flügge**. 2. Theil. — *Commentationes theologicae*. editae a **I. C. Velthusen**, **C. T. Kuinoel** et **G. A. Ruperti**. Vol. III. —

Im sechsten Stücke sind recensirt: Dr. **C. S. Bahrdt's** Moral für alle Stände, mit einer Vorrede, Verbesserungen und Zusätzen von Dr. **W. A. Teller**. — Ausführliche Geschichte der Dogmen oder der Glaubenslehren der christl. Kirche. Nach den Kirch Vätern ausgearbeitet von **S. G. Lange**. 1. Theil. — Handbuch der christlichen Dogmengeschichte von **W. Münscher**. 1. Band. — **C. Meiners** Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften. 3 Bände. — *Diss. de originibus et principiis allegoricae sacrarum literarum interpretationis* Praef. **I. F. Lebrer**, auct. **I. C. Pfiffer**. — **F. W. Dresde** Proluf. IV. de vi ac potestate vocabuli עבד in codice hebraico. — *Recitatio philologica super Psalm. V.* auct. **J. Z. H. Hahn**. — **I. C. H. de Zobel**: Utrum officia erga Deum, quae vocantur, vere sic appellari possint, nec ne? — *Wörter de epistola Jacobi catholica cum epistola atque oratione Jacobi Actis inserta et hac utraque cum illa utiliter comparanda*. — *Id.* Virtutis Jesu integritatem neque ex ipsius professionibus neque ex actionibus doceri posse. — **J. M. Schröckh** christl. Kirchengeschichte, XXI. Theil. — Am Ende folgt das Register der Abhandlungen, Recensitionen, Schriftstücken und Sachen zum dritten Bande.

*Berg?***Ohne Druckort.**

Ueber die Lebensfolge der Seitenverwandten in alträterlichen Stammlehenen. Mit Anwendung auf einen am fürstbischöflichen Lehenhofe zu Worms anhängigen Rechtsstreit, die Lebensfolge der Freyherrn von Helmstade von der Hochhäuser Linie in Bischofsheim betreffend. Von Georg August Bachmann, b. M. D. u. f. w. 1797. 206 S. und Urkundenbuch 117 Seiten.

Die Frage von der Lebensfolge der von dem ersten Erwerber abstammenden Seitenverwandten des letzten Besitzers in alträterliche Stammlehen ist an und für sich nur geringen Schwierigkeiten unterworfen. Allein wenn sie erst nach einer vor Jahrhunderten schon vorgenommenen Theilung entsteht, wenn dem Lehenserben sogar die Abstammung vom ersten Erwerber zweifelhaft gemacht, wenn die vorgenommene Theilung für eine Todtheilung ausgegeben, wenn Mittheilhaftigkeit zur Vertheilung des Erbtheils erfordert und deren Vernachlässigung behauptet wird, so erhält freilich derjenige, welcher sich nicht darüber zu verbreiten bemühet, Gelegenheit genug, nicht nur um die Sache, in welcher er schreibt, sondern auch um die Theorie des Rechts, worauf es ankommt, sich mannigfaltige Verdienste zu erwerben. Parteyschriften, obgleich durch ihren Zweck auf eine größtentheils einseitige Ansicht der Sache beschränkt, haben doch vor den Arbeiten des ruhigen Forschers nicht selten den Vorzug, daß ihr Verfasser durch eine wärmere Theilnahme an dem Erfolge seiner Bemühungen, auf neue und interessante Gesichtspuncte geleitet wird, die jener vielleicht übersehen, oder für weniger bedeutend, als sie wirklich sind, angesehen haben

würde. Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer strengern Sichtung verschiedenartiger Meinungen, und einer festern Bestimmung der Begriffe, woran es besonders in unserm Lehenrechte hin und wieder so sehr fehlt, zeigt überdies sich niemahls deutlicher, als wenn es auf die Anwendung in einem einzelnen Falle ankömmt. In jeder dieser Hinsichten glaubt Rec. vorliegende Schrift als einen nützlichen Beytrag zur Erläuterung verschiedener Lehenrechtslehren empfehlen zu können. Sie ist in zwey Hauptstücke abgetheilt, in deren erstem die allgemeinen Grundfätze über Entscheidungsquellen über Lehen, besonders über die gegenwärtigen Strungen, über Stammlehen und über Lehenfolge, vorgetragen werden. Das zweyte Hauptstück beschäftigt sich ganz mit dem auf dem Titel genannten Rechtsstreit. Unter den Entscheidungsquellen macht der Verf. auf den eigenthümlichen Charakter oder den Geist eines bestimmten Lehen mit Recht vorzüglich aufmerksam, und zieht ihn in dem Fall, wenn der Lehenbrief selbst zur Entscheidung nicht hinreicht, oder nicht deutlich genug ist, sowohl der Analogie ähnlicher Lehen, als auch dem besondern Lehenhofsrechte billig vor. Wer aus Erfahrung weiß, wie häufig Lehenbriefe in dem Laufe mehrerer Jahrhunderte eine ganz veränderte Form erhalten, der wird die Wichtigkeit dieser Erinnerung des Verf. gewiß anerkennen. Allerdings kömmt hierbei unendlich viel auf die Zeit an, in welcher der Lehensovertrag zuerst geschlossen worden ist, und selbst auf die Gegend Deutschlands, in welcher Lehenhof und Lehen sich befinden. Nach Recens. Dasürhalten hat der Verf. seine Grundfätze mit vielem Erfolg auf den vorliegenden Fall angewendet, und sehr gründlich gezeigt, daß in An-

setzung des zum reichsritterschaftlichen Canton Kreichgau gehörigen, übrigens in dem alten Eifengau liegenden Wormsischen Lehens, Bischofsheim, nur Salsches, Rheinfränkisches und gemeines kaiserliches Lehens nicht Entscheidungsquelle seyn können. Die Geschichte der Stammlehen hätte vielleicht etwas kürzer gefaßt werden können, da von derselben bei der nachfolgenden, übrigens zweckmäßig verfaßten, Darstellung der Eigenschaften und Erfordernisse der Stammlehen wenig Gebrauch zu machen war. Wenn der Verf. behauptet, daß im Zweifel keine Ledttheilung zu vermuthen sey, so hat er, nach völliger Einführung des Koenigsbairischen Lehenrechts, allerdings Recht; in Ansehung älterer Zeiten aber kann dieß wohl so unbedingt nicht zugegeben werden. Für die Sache der Freyherrn v. Helmstädt mag dieses jedoch ganz gleichgültig seyn, da die älteste Theilung, auf die es hier mit anzukommen scheint, aus dem 15. Jahrhundert ist. Das, was der Verf. über die Lebensfolge vorträgt, ist zwar nicht neu; aber sehr deutlich und bestimmt. Besonders verdienen seine kurzen und treffenden Bemerkungen über die Gemeinschaft, als angeblichen allgemeinen Grund der Lebensfolge, dieses Lob. Daß eine Expectanz, welche gebüßig legitimirten und zu Lebensfolge wirklich berechtigten Stammesvertretern zum Nachtheile ertheilt, und von dem Leherrn durchgesetzt wird, unstatthaft und nach Beschaffenheit der Umstände auch ungerecht sey, wird dem Verf. jeder Unparteiische gern einräumen, besonders, wenn er sich des Lehensartexes II. Fond. 26. S. 21. erinnert. Ob aber dieß auf den Fall, von welchem nun in dem zweyten Hauptstücke gehandelt wird, anwendbar sey — darüber müssen wir dem Richter, der beide Theile



hören kann, die Entscheidung um so mehr überlassen, da der Bev. allerdings ein sehr günstiges Urtheil für die Sache, die er vertheidigt, zu erregen gewußt hat. Daher nur zwei Worte von dem Falle selbst. Die freyherrl. Helmstädtische Familie besteht aus zwei Linien: der Bischofsheimer und Hochhäuser. Jene besitzt, als Wormsches Lehen, das Städtchen Bischofsheim mit Zubehör, durch ältere, mit dieser geschlossene, Theilungs- und zum Theil auch Kaufverträge. Dennoch behaupten die Freyherrn v. Helmstädt zu Hochhäusern, als Abkömmlinge des ersten Erwerbers, jederzeit in der Gemeinschaft und Mitbelebung geblieben zu seyn. Von der ersten Linie ist nur noch der Graf v. Helmstädt vorhanden. Der zweyten wird von dem Lehenhof ihr Nachfolgerecht in das Lehen bezweifelt. Die Freyherrn v. Gudenhoven haben die Anwartschaft und Eventual-Belebung darüber erhalten. Eine von den Freyherrn v. H. zu Hochhäusern an den Lehenhof gerichtete imploratio pro declarando futuro iure successione ist als eine Klageschrift angesehen und dem Eventual-Belehren, wie auch dem Lehen-Fiscal, ad excipiendum mitgetheilt und somit ein voraussehender Rechtsfall eingeleitet worden, in welchem die Freyherrn v. Helmstädt an dem Hrn. A. N. Bachmann, wie auch aus vorstehender Anzeige erhellet, einen sehr geschickten Sachwalter gefunden haben.

Lehon.

*Blumstedt.*

Institutions physiologiques de J. Fr. Blumenbach; traduites du Latin, et augmentées de quelques notes, par J. Fr. Puzos (ci-devant Professeur de morale, aujourd'hui cultivateur l'art de guérir). 328 S. in 8. Duodez. Der gelehrte Uebersetzer gibt in der Vorrede unter den Grün-

den, die ihn zu dieser Arbeit bewogen, auch folgenden an: le latin, doublement mort aujourd'hui parmi nous, n'est pas assez généralement en rendu, & vraisemblablement il le sera dans peu. infiniment moins encore. — und schließt mit dem Wunsche: puisse bientôt renaitre en France le goût des sciences utiles, & l'Allemagne, qui nous a tant communiqué jusqu'à ce jour, recevoir enfin de nous un égal tribut d'érudition & de savoir! Wir heben Einiges von seinen Anmerkungen aus: — Die Hr. Perit zu Lyon (dem auch diese Uebersetzung dedicirt ist) das Gelüsten der Schwangeren nach der Analogie mit mancherley andern pathologischen Phänomenen aus der Veränderung erkläre, welche die empfangene Leibesfrucht auf die Gebärmutter, und durch diese auf andere Eingeweide bewirkt. — In Lyon starb kürzlich eine Jungfrau am Schlagflusse, von der der Verdacht sich 7 Jahre lang weiß machen lassen, daß sie seit dieser ganzen Zeit weder Speise noch Trank zu sich genommen habe. Die Leichensöffnung zeigte, daß sie sich mühe zu Tode gefressen haben. Von weiterer Untersuchung ergab sich, daß die vermeinte Fressende nicht bloß wie ein andres Menschenkind gegessen, sondern unmäßig geschwelgt hatte. — Auch der Ueberf. erklärt sich nach sorgfältigen Versuchen gegen das Absorbions-Vermögen der rothen Venen oder so genannten Blutadern. — Auch Er hat in der Leiche eines Erwachsenen eine monströse gemeinschaftliche Niere gefunden, aus welcher nur ein Harnleiter entsprang, der sich aber hinter der Blase in zwey theilte, die sich an den gewohnten Stellen in dieselbe öffneten. — Zoologische Bemerkungen über die Verbindungsart zwischen der Mutter und ihrer Frucht ohne unmittelbare Anatomie ihrer beiderseitigen Blutgefäße.



1945

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 9. December 1797.

## Göttingen.

**G**eschichte der Mathematik . . . von Abraham  
Gottlieb Kästner. Zweyter Band. Perspectiv,  
geometrische Analysis und höhere Geometrie, Me-  
chanik, Optik, Astronomie. . . . Von Kesen-  
busch. 1797. gr. Octav. Inhalt XIV S. Buch  
759 Seiten. Dem ersten Bande f. G. N. 1796  
86. Stück. Jeder der genannten Wissenschaften  
Geschichte bis zu Ende des 16. Jahrhunderts  
erzählt; dann Nachrichten von Büchern gegeben.  
Man hat: Geschichte der Perspective von Kam-  
bert, der Optik von Priestley und Kästner, der  
Astronomie von Weidier; diese, nebst andern  
Nachrichten, sind zu Rathe gezogen worden, das  
Meiste ist aus den Büchern, welche die Wissen-  
schaft betreffen, selbst genommen, auch aus an-  
dern, wo man wohl zufällig unerwartete Nach-

richten findet. Was wir jetzt Perspectiv nennen, macht den Anfang, weil das Mathematische darin eigentlich nur Geometrie ist. So haben Augustin Kirchyvogel's perspectivische Zeichnungen zum Titel: *Geometria*. Von Jamitzer *Perspectiva corporum regularium*, gr. Fol. Augsburg 1668, ist in der Uffenbach'schen Sammlung auf der Göttingischen Bibliothek ein kleiner Nachsatz, Amst. 1671, Sintagma (mit 1) beistelt; der Herausgeber thut, als wenn das Werk von ihm herührte, ein vornehmlicher Besitzer aber hat: Zamierri, hangeschrieben. Von der Geschichte der Analysis findet sich aus dem *Giornale de' letterati* Friedrich Commandin's Leben, der durch Uebersetzungen um die Griechische Geometrie so viel Verdienste hat. Eine Sammlung von Joh. Werner's Werken, 1522, enthält außer geometrischen Arbeiten auch ein Buch *de motu octavae sphaerae*. Sie muß schon zu Tycho's Brahe Zeiten selten geworden seyn, denn er bekam sie nach vergeblichem Suchen aus Italien von Magino. Als Sicilien im siebenzehnten Jahrhundert zwischen der Spanischen und Französischen Herrschaft beunruhigt war, hatten des Maurolycus Arbeiten über den Archimed's sonderbare Schicksale, und wurden noch von einem Apotheker gerettet, der sie für Arzneyen annahm. Im Anfange der Geschichte der Mechanik eine Bemerkung, wie bey unvollkommenen Kenntnissen doch viel Nützliches erfunden ward; durch Aufmerksamkeit auf einzelne Fälle, und Nachahmung in ähnlichen, ohne deutliche, allgemeine Theorie. Protagoras sagte in einem kurzen Strick viel Stücker; ohne Zweifel nahm er wahr, daß dieses anging, wenn er sie in einen Cylinder legte; von des Kreises isoperimetrischer Eigen-

schaft wußte er wohl nichts. So scheint natürliche Mechanik lange die Künstler geleitet zu haben, leitet sie oft noch jetzt. Aristoteles mechanische Fragen sind das Aelteste, was wir von Mechanik übrig haben; sie enthalten viel, oft scharfsinniges, Raisonnement, fast gar keinen mathematischen Beweis. Das Aelteste von mathematischer Statik sind Archimed's Bücher von Gleichgewicht und Schwerpunkt ebener Flächen. Seine Vorstellung des Himmelslaufs ist berühmt; man hat sich eingebildet, sie sey von Glase gewesen: wie das ganz unmöglich ist, so läßt sich nicht einmahl mit Cardan denken, er habe gläserne Himmelskugeln in einander gesteckt. An die erdichteten crySTALLenen Sphären dachte er wohl nicht, und durch mehr in einander stecende Glas-Kugeln hätte man ja nichts deutlich gesehen. Ohne Zweifel war nur das Maschinenwerk in einer hohlen Glas-Kugel, wie die Weltsysteme, die Wienel 1792 auch zu Göttingen sehen ließ. Archimed's und Pappus's Nachbildungen der Welt hatten vermuthlich Räder, die in Gerieße eingriffen, so die Verhältnisse der Umlaufzeiten darstellten; das Ganze ward etwa vermöge einer Kurbel mit der Hand gerrieben. Auf Bewegung, etwa durch Gewichte, wie jetzt, war man damals noch nicht gekommen, auch zeigte Zugen erst im vorigen Jahrhunderte, wie solche Bewegung gleichförmig zu machen sey. Daraus läßt sich erklären, warum die Alten von Weltmaschinen nicht auf Federuhren gegangen sind; horologium aereum l. 12. §. 27. de instructo vel instrumento legato u. vermuthlich eine Sonnenuhr; Godofredus verweist bey ihr auf l. 141. §. 1. de legat. l. aber automataria aut canthari

per quos aquae saliant waren gewiß keine Uhren. Die erste mechanische Schrift, deren Inhalt erzählt wird, ist des Cardinal Cusanus Gespräch de staticis experimentis, enthält lehrreiche Gedanken, nicht eigentliche Erfahrungen, vom Gebrauche des Abwägens, eigener Schwere u. s. w. Wenn man in-gewogener Erde gewogene Pflanzensamen brächte, und das Gewachsene wiederum wäge, würde man finden, daß die Erde wenig verloren hat, der Pflanze Gewicht meist vom Wasser herrührt. Asche des Gewächses gewogen, zeigte, wie viel das Wasser beigetragen hat. Die Elemente verwandeln sich in einander. (Solche Gedanken und Versuche wurden gegen das Ende des 17. Jahrhunderts als neu geäußert.) Unständliche Beschreibung von Bessoni Theatro mathematico, aus der Offenbachischen Sammlung; das Werk wird in Leupold's Theatr. machin. oft angeführt, ist mehr schön und kostbar, als nützlich. Bey einer Deutschen Uebersetzung vom Vegetius 1:11, 1529, finden sich Abbildungen von Kriegsmaschinen, Geschütz u. d. gl. die gar nicht zum Lateinischen Autor gehören, auch ohne Erklärung. Diese und noch eine solche Sammlung von Bildern werden als Merkwürdiger beschrieben. Davyod's, Krüchlin's, Kylinder's Nachrichten von der Straßburger Uhr. Maschinen aus Gludd's seltenen Büchern, Historia utriusque Cosmi und Philosophia Mosaica. Die Philosophen stritten vordem, ob beim Sehen Emission oder Immission Statt finde; noch Rüdiger glaubte das erstere; über das Mathematische der Optik waren Alle eins. Eine Probe, wie die Geometrie auch falsche physische Hypothesen unschädlich macht. Daß Hohlspiegel die Strahlen verdichten und

so brennen, lehrten Vitello und Roger Baco; wo der sphärischen Spiegel Brennpunct hinfiel, wußten sie nicht; noch Porta setzte ihn in den Mittelpunct. Der Parabel Brennpunct kannten sie. Alhazen und Vitello geben ein Werkzeug, Brechnngen zu messen, und Vitello's Erfahrungen, Verhältniße der Brechnung aus Luft in Glas, die doch von der  $3:2$  nicht so gar weit abweichen. Einer *perspectivae communis* . . . wie Optik hieß, . . . Verfasser wird Ioannes Pisanus, Episcopus Cameracensis, genannt, war wohl eigentlich Joh. Peccam, Erzbischof zu Canterburn. Eine Ausgabe zu Leipzig 1504 ist in der Uffenbachischen Sammlung. Andreas Alexander erzählt vor ihr, was damals für mathematische Wissenschaften in Leipzig gelehret worden. Leo X. war kurzichtig, brauchte aber Hohlgläser auf der Jagd. Bocius von Certaldo ward von Kaiser Carl IV. als Professor der Astronomie nach Prag berufen, kam aber nicht. Die Wiederhersteller der alten Gelehrsamkeit, wenn sie ihrer Belesenheit und ihres Wisses wegen uns noch am bekanntesten sind, verstanden immer für die damaligen Zeiten auch Mathematik. Purbach und sein Schüler Königsberger arbeiteten gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts an Verbesserung der Astronomie durch Werkzeuge, Trigonometrie, Beobachtungen. Der Nürnberger Magistrat beförderte Wissenschaften und Künste. Unterschiede des Mirages zu finden, wollte Apian Weiten des Mondes von Sternen messen, Gemma Frisius Uhren brauchen, auch Joh. Krabbe von Münden, fürstl. Braunschweigischer Chronometer, wollte einen unbekanntem Meridian aus Durchgange des Mondes durch die Mittagsfläche,

mit einer Uhr, finden. So dachten damals diese drei Deutsche an Methoden, die erst Wachsthum der Wissenschaft und der Kunst in unserm Jahrhundert krauchbar machte. **Caspar Cruciac**, **Luther's** Freund und Gehülfe, ließ auf seine Kosten Werkzeuge zum Oberviren machen, welche für damalige Zeiten nicht schlecht waren, las in seiner letzten Krankheit, nebst den **Pythmen**, den **Prolemäus**, **Theon**, **Euklid**, **Regiomontan's** **Epitome**. Von Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, das sechzehnte durch, ist die **Astronomie** höher gestiegen, als zuvor in dreizehn Jahrhunderten, seit dem **Prolemäus**, und das durch laurer Deutsche; nur die berühmtesten, eigentlichen Vergrößerer der Wissenschaft zu nennen: **Purbach**, **Regiomontan**, **Waltzer**, **Werner**, **Apian**, **Gemmer**, **Copernicus**, **Abäncus**, **Reinhold**, **Landgraf Wilhelm IV.**, **Kothmann**, **Byrg**, **Mästlin**. Auch der Däne **Tycho** hatte sich in Deutschland gebildet, lebte in Deutschland, und ward, als sein gemißleitetes König ihn vernachlässigte, vom Deutschen Kaiser aufgenommen. Diese übergaben die **Astronomie** dem Deutschen **Kepler**. Von vierzig astronomischen Büchern, und acht astrologischen, die für die Wissenschaft selbst und deren Geschichte lehrreich, auch als Seltenheiten merkwürdig sind, alle aus des Verfassers Vorrathe, wie die meisten der übrigen im Werke beygebracht. Bey der **Margarita philosophica**, **Strassb.** 1512, findet sich **Appendix mathematicae**; darin eine **Perspectiva**, wo der **Punct** in der **Horizontal-Linie** gebraucht wird, den wir jetzt **Distanz-Punct** nennen, auch giёт der **Abgang canones torqueti**. Erfindung und Gebrauch des **Distanz-Punctes** schreiben **Saverien** und **Mon-**



tucla dem Balthasar Peruzzi zu; der ist 1506 im 37. Jahre gestorben, war also wohl vor 1512 für diese Erfindung zu jung. Eben so für das Torquet Apian, zu Keisnig in Meissen 1495 geboren; nennt sich auch nirgends als Erfinder, hat aber sicher um desselben Gebrauch große Verdienste. Das Astrolibium plinum hatte der Verf. schon in seinen astronomischen Abhandlungen erwähnt; hier beschreibt er den ersten Druck von Harriot. In einem Deutschen astrologischen Buche, wo der Titel fehlt, sind ein paar Sternbilder abgebildet, deren Namen er nie von Astronomen gelesen hat: Der Neltiger (Nagelbohrer) und das Banir. Durch Scheiben, die sich drehen, gegenseitigestellungen der Himmelskörper anzugeben, lehrt: Liber super celestium motuum indagacione sine calculo . . . per Guilielmum Egidii de Visslerre. 1491. Apian's kostbares Astronomicum Caesareum ist unständlichere Ausführung dieses Gedankens. Prolemäi centiloquium ward aus dem Arabischen ins Spanische übersetzt; eben so Albobazens de iudiciis astrorum, und aus diesen Uebersetzungen wurden Lateinische gemacht. Die Lateinischgelehrten verstanden also wenigstens nicht immer Arabisch, und brauchten die Hilfe von Umlateinern. Die Wochentage mit ihren Planetenstunden stellt man gewöhnlich den Sonntag zuerst; in eines Juden astrologischem Tractate 1507 macht der Sonnabend den Anfang, wie der Uebersetzung dieser Stunden erscheidet. Prolemäi liber diversarum rerum 1509 findet sich nicht in des Fabricius Verzeichniß von des Ptol. Schriften. Nachtrag zum I. Bande. Ueber Einwendungen gegen den Satz: Herbert habe die Ziffern von den Mohren in Spanien gelernt. Beschrei-

lungen von Büchern. Ueber Pelli Arithmetik und Geometrie las Christoph Meurer zu Leipzig um 1590. Ursus gibt in seiner Cosi Tunnagen's Regel, die Wurzel aus einer höhern Gleichung zu finden, wenn es nämlich eine ganze bejahete Zahl ist, wie bey den Räthseln der alten Cosisten immer Statt fand. Nami Arithmetik und Geometrie, da Ramus von seinen Schicklichen Nachsicht gibt. Hud. Snellii und Ch. Freicii Erläuterungen über Kami Geometrie. Bücher vom Felde messen und Vistren. Archimed meldet in der Sandrechnung, er habe gefunden, daß 25 Mohnförner etwas mehr, als die Länge eines Quersingers (*diurulix*) ausmachen, sezt aber nachdem den Durchmesser eines Mohnförners nur nicht kleiner, als den vierzigsten Theil eines Quersingers; deswegen will Wallis 25, das mit Zahlbuchstaben geschrieben ist, in 35 verwandeln, das näher bey 40 ist. Der Verf. fand, so aut als Mohnförner sich an einander legen lassen,  $62 = 2,9$  Rheinl. Zoll und  $74 = 3,1$  Zoll; für 25 Mohnförner gäbe die erste Erfahrung 1,18, die zweyte 1,047; aber für 35 die erste 1,654, die zweyte 1,466. Darf man also Syrakusische Mohnförner und Quersinger ungefähr für Göttingische Mohnförner und Rheinländische Zoll nehmen: so findet Wallisens Emendatio ex ingenio nicht Statt; Archimed nimmt, seiner Absicht gemäß, immer zur Rechnung Zahlen, die viel zu groß sind; so macht er es auch bey den Sandförmern.

*Stengel.*

London.

Hey Cadell: The History of Greatbrittain connected with the Chronology of Europe;

with notes containing Anecdotes of the times, Lives of the Learned and Specimens of their Works. By J. P. Andrews. Vol. I. 477 S. 1794. Vol. II. 366 S. in Quart. 1794.

Wir können in das Lob keineswegs einstimmen, das verschiedene Bräutliche Anstrecker Hrn. Andrews wegen seiner Arbeit ertheilt haben. Er zeigt sich freylich als einen Kenner der vaterländischen Geschichte, hat auch, was darüber im Druck vorhanden ist, gelesen und für diese Sammlung excerpirt: aber ohne einige bekannte Schriftsteller, wie Henry, Wharton, Herwood, Barington und andere, welche lange vor ihm so mancherley Aufklärungen der Britischen Geschichte aus handschriftlichen Quellen schöpften, würde er sich schwerlich an diese Arbeit gewagt haben. Sie scheint uns auch zufällig entstanden zu seyn, indem der Verfasser sorgfältig excerpirte, was ihm beim Lesen interessant schien, und diese Collectaneen hernach zusammen drucken ließ. Eigentliche Englische Geschichte kann man seine Arbeit nicht nennen, indem er die einzelnen Begebenheiten nur annalistisch geordnet, oder die Veränderungen seines Vaterlandes in Gensult's bekannter Manier dargestellt hat. Ohne hier zu wiederholen, wie sehr diese Methode dem Zusammenhang schadet, und Vorfälle, die länger als Ein Jahr dauern, ohne Noth zerstückelt werden: so vermiffen wir häufig sorgfältige Auswahl der Begebenheiten. Unbedeutende Geschehthaben hier eben so gut eine Stelle gefunden, als Auftritte, welche von den wichtigsten Folgen waren. Beide werden überdem so kurz und mit so wenig Worten mehr angedeutet als beschrieben, daß die hier gegebenen Nachrichten nicht immer

die erwarteten Aufschlüsse enthalten, und das Werk höchstens zum Nachschlagen dienen kann. Hr. A. hat die Geschichte des übrigen Europa in einem kurzen Abriss zu schildern versucht. Allein zu unvollständig, und wirklich ohne alle Kenntniß dieser Geschichte. Ihm waren die vorzüglichsten Schriftsteller einzelner Reiche, wenn wir Frankreich und Schottland ausnehmen, gänzlich unbekannt, auch fehlte es ihm an Prüfungsgelust, aus der Menge der Begebenheiten die hervorstechendsten oder wichtigsten zu seinem Zweck auszuzeichnen. **Meyerat**, **Kenzult**, **Anderson**, **Verrot** und mehrere französische Abregés sind seine gewöhnlichen Quellen. Nach seiner hier gegebenen Uebersicht müssen Leser, welche Geschichte nicht zu ihrem Studium gemacht haben, neben, England und Schottland wären immer der Schauplatz mannigfaltiger großer und kleiner Begebenheiten gewesen, weil entweder in andern Reichen nichts Merkwürdiges vorgefallen, oder die Geschichtschreiber wären dort zu nachlässig gewesen, die Denkwürdigkeiten ihrer Zeiten zu verzeichnen.

Das Werk, so weit es vor uns liegt, fängt mit Cäsar's Landung in Britannien an, und geht bis zu Ende der Regierung Heinrich's VIII. Von Zeit zu Zeit, vorzüglich am Schlusse merkwürdiger Regierungen, sammelt er einzelne kleine Züge, welche die Denkart, Sitten, Kenntniß und Barbaren eines bestimmten Zeitraumes in England erläutern. Man findet hier Nachrichten von berühmten Männern, Bemerkungen über den Geist des Zeitalters, Auszüge aus damals beliebten Schriftstellern u. und diese sind, nebst den Veränderungen der Britischen Regie-

rungsform, oder im Gebiete der Wissenschaften u. nach Henry's Methode in besondere Abschnitte geordnet. Vorgearbeitet war dem Verfasser in diesen Materien von Englischen Geschichtsforschern hinlänglich, und Wharton hat die vielen Stellen aus alten Dichtern, womit Hr. A. besonders freigebig ist, in reicher Masse hergegeben. Doch manche von diesen Anekdoten hat des Verfassers eigener Fleiß aus den Compositionen der Antiquarischen und andern Werten aus Latein gebracht, wenn man sie nur in Hymers Nöcher, Gollingshed, Keland's Sammlungen, dem andern citirt der Verfasser nicht, wiederfinden konnte. Wie unter andern eine Nachricht von der Venusseuche vor 1209, aus einer alten Handschrift im Lincoln-Collegium zu Epsford. Um 1439 nahm ein Bischof von Helum in Island einen Londoner Schüler in Dänische, für ihn in diesem Bischof Karaden-Bakterien zu halten, weil er sich persönlich nicht in das skandinavische Nordmeer wagen konnte. Jaeneses Gefels ward 1531 in Scherzland der Zigeuner wegen verhaftet, diese Fremdlinge an Johann Jaw, Grafen von Klein-Campren, auszuliefern, damit er sie in ihr Land zurückführen könne, wie er versprochen habe. Aus einer alten Anweisung, Exoten vorzulegen, sind sieben und etwas verschiedene Ausdrücke gezogen, die damahls gebräuchlich waren, ein Hunn, eine Gans, verschiedene Arten Fische und andere Geräthe unter die Gäfte zu vertheilen.

Berlin.

*Sprengel.*

Hier hat J. F. Unger in diesem Jahre verlegt: Der Freystaat von Nordamerica in sei

nen neuesten Zustande. Von D. v. Hülow. Erster Theil 390, zweyter Theil 285 Seiten in Octav.

Bei manchen guten Bemerkungen über einzelne Amerikanische Gegenstände verspricht der Titel des Buchs wirklich mehr, als der Verfasser bey seiner Denkungsart, Hang, die Zukunft voraus zu sagen, Reformirsucht und allzusehrer Abneigung gegen alles, was Andere von den Freestaaten gerühmt haben, leisten konnte; gesetzt, er wäre auch dort länger und öfter gewesen, und hätte das ganze Land von einem Ende bis zum andern durchzogen. Denn außer den Städten Philadelphia und Nework kam er nur durch einen Theil von Pensylvanien, Newjersey und Nework. Daher sind seine Nachrichten, und was er hier überhaupt von Nordamerika anführt, tadelt, auch zuweilen lobt, von sehr verschiedenem Werth. Was der Verfasser mit eigenen Augen sah, oder bey dergleichen Angaben, die Andere schon vor ihm gemacht haben, kann man seine Glaubwürdigkeit unmaßlich in Zweifel ziehen. So verdieneten allerdings die Landsohnbereyen, wodurch so viele Einwandernde betrogen werden, die Usurpation der Regierung. Die kleine Kupferte des Verfassers durch einige Gegenden des innern Pensylvanien enthält Manches über die Beschaffenheit dieser Provinz, die wir uns im Ganzen besser angebauet vorgestellt haben. Er fand häufig Gegenden, die in langen Strecken zum Ackerbau untauglich waren, und die Einwohner häufig in Blockhütten wohnen. Der bekannte Engländer Cooper, der seinen Freunden die Freestaaten so einladend beschrieb, hat sein Ackerbau-Projekt schon längst

aufgegeben, und seine Plantagen verkauft, weil er bey dem hohen Tagelohn mit den Arbeitseuten nichts anfangen konnte. Während der Ernte, sagt unser Verfasser, erhält ein Pensylvanischer Tagelöhner oft jeden Tag 1 Rthlr. 16 Ggr., ein halbes Quart Madera und ein Viertelquart Rum. Was hier, ferner (D. II. S. 135) von dem Gesindel in den westlichen Gegenden gesagt wird, bestätigt Heckenwälder an mehreren Orten.

So bald aber Hr. v. Hülow als Reformator der Nordamerikaner auftritt, oder die dertige Lage der Dinge beurtheilt, wie sie ihm von Mißvergnügten und solchen Leuten geschildert wurde, die sich in ihren Erwartungen getäuscht sahen, oder wenn er aus einzelnen Zeitungs=Werthelements Resultate zieht, weil wegen der dortigen Pressfreiheit die ungereimtesten Beschuldigungen gedruckt werden: so müssen wir, bis auf bessern Beweis, seine Angaben für übertrieben halten. Manche werden auch dadurch schon widerlegt, daß er solche aus andern sehr verächtlichen Quellen entlehnte, oder aus Verdraß, die Sachen anders zu finden, als er sich vielleicht vorgestellt hatte, so Manches aus dem nachtheiligsten Gesichtspuncte erblickte. So wissen wir, daß Washington's Briefe (Philadelphia 1776), die er so oft anführt, nicht von demselben herühren, sondern von seinen Gegnern erdichtet sind. In keinem, einiger Maßen polizirten, Staate in der Welt kann nach Gesetzen so gesprochen werden, als Th. I. S. 178 behauptet wird, daß, wenn derjenige, der im zweyten Stock eines Hauses Zimmer gemiethet hat, dem Hausherrn die Miethe nicht bezahlen kann, die andern, welche im ersten Stock wohnen, für ihn den Miethe-

zins erlegen müssen; aber daß der Eigenthümer eines Hundes, der seines Herrn Namen auf dem Halsbände trägt, einen Andern auf der Stelle ermorden kann, der einen solchen Hund todt schlägt. Unmöglich können auch die verschiedenen Criminal-Verbrechen der Ursache wegen unbestraft geblieben seyn, als hier, nicht gemuthmaßt, sondern geradezu angegeben werden. Ein Schriftsteller, der nicht absichtlich verläumdern will, sollte auch solche Klatschereien nicht wiederholen, als wir S. 202 mit Unwillen gelesen haben, daß in Philadelphia auf Speculationen ein Lustempel errichtet werden, um die versammelten Väter des Congresses bey ihren vielfachen Sorgen für das Staatswohl ein wenig aufzuheitern. Sehr oft zeigt Hr. v. B. auch große Unbekanntschaft mit der Geschichte des Landes, die seinen Vorfahren hier, mit manchen Ausstellungen und Raisonnements verbrämt, in nuce vorzulegen wird. Die Holländer werden aus den Stammvätern der Nordameritaner verwiesen, ungeachtet sie die ersten Anbauer von Newyork waren, und ihre Nachkommen noch in manchen Districten dieses Staats zahlreich genug sind. Der General Howe soll Boston 1776 ohne Noth verlassen haben. Ward doch die Stadt vorher genug von den Batterien der Feinde geängstigt, und seine Truppen litten an dem nothwendigsten Bedürfnissen großen Mangel. Die Amerikaner sollen den Krieg gegen England bloß mit fremden Truppen geführt haben. Aber alle Einwohner des Landes waren ja Fremde. Die Branntweins-Steuer soll deswegen eingeführt seyn, um die inländischen Brennereyen zu unterdrücken, und die Einfuhr des fremden Ge-



träufels zu vermehren. Dagegen schlägt Hr. v. B. eine Laxe auf uncultivirte Ländereyen vor, um die Länderspeculationen zu vereiteln. Daff dort fremde Schiffe für ihre mitgebrachten Waaren mehr Zoll erlegen müssen, als einheimische, wird sehr gerädel. Nach ihm sollte die Regierung den Handel gar nicht begünstigen, weil so viele Seeleute auf dem Meere umkommen, die dem Landbau hätten nützlich werden können, die Seefahrer die unfittlichsten aller Menschenclassen sind, und ihrer Lebensart wegen keine Vaterlandsliebe besitzen. — Die Widerlegung, oder bloße Anführung so vieler einseitigen, übertriebenen, halb durchdachten, gehässigen Urtheile und Folgerungen würde mehr Raum erfordern, als wir in unsern Blättern Erstellen dieser Art widmen, am Ende auch den Verfasser schwerlich dahin bringen, unbillige Neufierungen, kahle Raisonnements und leichsinrige Ausfälle für das zu halten, was sie wirklich sind. Er würde uns nur für Anekdota halten, die mit schäumendem Munde und wildem Blick auf ihr losfahren. Wir bedauern uns seiner eignen Worte, und bedauern dabei, daß er keine Kenntnisse, die er in dieser Fahrt auf allen Seiten zeigt, nicht zur ruhigen, unparteyischen Betrachtung seines Gegenstandes anwandte, oder die Gebrechen und Mängel, die er bey seinem Aufenthalte in den Freystaaten entdeckte, *absque ira et studio* in ihrem wahren Lichte darstellte. Viele Abschnitte seines Werks über die Lage auch selbst vermindgender Einwanderer an dem Orte ihrer Bestimmung, über ihre Behandlung auf den Schiffen und die theure Fracht, oder den Zustand der Deutschen Bauern in Pen-

1960 Göt. Anz. 196. St., den 9. Dec. 1797.

yslanien, obgleich seine Schilderungen nicht ganz mit denen übereinstimmen, die selber in Amerika so oft zu ihrem Lobe entworfen, auch in Deutschland übersetzt sind, haben wir nebst mehreren einzelnen Nachrichten mit Vergnügen gelesen. Wir glauben auch, daß Leser, denen Nordamerika nicht unbekannt ist, welche un-  
fers Verfassers Erzählung prüfen, und von sei-  
nen Hypothesen und Fehlschlüssen die nackte  
Wahrheit scheiden können, aus dieser Schrift  
Manches erfahren werden, welches Eingeborne  
Ursache hatten, dem groß. Publicum zu ver-  
schweigen.

#### Erlangen.

*Gmelin.*

Von den ausländischen Schmetterlingen, welche Hr. Professor Esper (s. Göt. gel. Anz. 1793 S. 702) daselbst herausgibt, haben wir noch 1793 das zehnte Heft, welches die Kupfer-  
tafeln XXXVII — XL. mit den Textbögen U  
und X in sich faßt, 1796 das elfte und  
zwölfte Heft mit den Tafeln XLI — XLVI.  
und den Bögen Y — Bb, und 1797 das drey-  
zehnte Heft mit den Tafeln XLVII — L. u.  
den Bögen Cc und Dd erhalten. Im ersten  
derselbigen sind noch Trojanische (mit den in  
den neun ersten Heften zusammen 73) in den  
übrigen (19) Griechische Käfer beschrieben und  
abgebildet; unter jenen finden wir den P. Di-  
philus, der dem Cramerischen Polydorus nahe  
kommt, unter diesen den Machaonides hier zu-  
erst beschrieben, und, wie den P. Homerus,  
hier zuerst abgebildet.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 11. December 1797.

**G**öttingen. *Pranner*  
 Bey Dieterich: Beytrag zur Beurtheilung des  
 Brownischen Systems. Eine Einladungsschrift  
 zu seinen Vorlesungen, von *Ludwig Wilhelm*  
*Christoph Cappel*, Doctor der Medicin. 1797.  
 S. 142 in Octav.

Der Verfasser dieser Einladungsschrift, wel-  
 cher in dem gegenwärtigen halben Jahre Vor-  
 lesungen über das Brownische System bey uns zu  
 halten angefangen hat, zeigt sich in derselben als  
 einen denkenden Arzt. Den Brownischen Behaup-  
 tungen setzt er scharfsinnige Einwürfe entgegen.  
 Er geht zu diesem Ende die medicinischen Wissen-  
 schaften, die Physiologie, Pathologie, Diätetik,  
 Semiotik, Materia medica und Therapie, ein-  
 zeln durch, und prüft die Behauptungen, welche

Brown, in Rücksicht auf diese Wissenschaften, vorgetragen hat. Manches ist aus einem ganz neuen Gesichtspuncte dargestellt. Vorzüglich interessant war indessen dem Rec. der §. 44., in welchem der Verf., mit großem Rechte, die, von Brown bestrittene, Heilkräft der Natur vertheidigt. Seine Gründe sind lesenswerth. Nichts aber beweiset auffallender diese Heilkräft der Natur, als die Bemerkung, welche der Verfasser, nach S. 137, zu Wien machte, daß nämlich, bey einem gefährlichen Fieber, die Zahl der Todten bey beiden Behandlungen (der Brownischen und der gewöhnlichen) ganz gleich war. Dem Rec. fiel dabey der berühmte Arzt Gilbert ein, welcher in seiner Inaugural-Dissertation: de natura medicatrice, eine ähnliche Erfahrung anführte, und behauptete: Der unthätige Arzt (medicus expectans) wäre der glücklichste. Ihm antwortete damahls sein Promotor, der berühmte La Jaze: *Juvenis, tua doctrina non promittit opus plebs amat remedia.* Indessen hat doch Gilbert, in seiner ausgebreiteten Praxis während einer langen Reihe von Jahren, seine Theorie von den Heilkräften der Natur mehr und mehr durch Erfahrung bestätigt gefunden. Rec. stimmt daher dem Verf. vollkommen bey, wenn derselbe (S. 126) sagt: „Wer die in verschiedenen Zeiten gegen die-  
 „seiden Krankheiten gebrauchten Mittel unter ein-  
 „ander vergleicht, dem, glaube ich, kann kein  
 „Zweifel übrig bleiben, daß die Natur es ist,  
 „welche Krankheiten heilt. Wie würde man sonst  
 „das Problem auflösen im Stande seyn, daß  
 „bey verschiedener Behandlung einerley Wirkung,  
 „nämlich Wiederherstellung der Gesundheit, hätte  
 „erfolgen können?“

## Leipzig.

*Heyne*

Im Schwaberschen Verlag: Pindar's ~~Sens~~  
**tenzen** Eine Sammlung moralischer Gedanken  
aus Pindar's Siegeshymnen ausgehoben, mit An-  
merkungen begleitet, und mit einem Wortregister  
versehen von U. S. Laurs. 1797. Octav 148 Sei-  
ten. Der Herausgeber erklärt sich über den  
Zweck seiner Chrestomathie dahin: er gedenke da-  
durch der Jugend einen Geschmack am Pindar zu  
geben, und sie durch Auswahl der leichtesten  
Stellen zum Lesen dieses schweren Dichters vorzu-  
bereiten: dahin sey auch die Behandlung ein-  
gerichtet, Darstellung der Verbindung, eigent-  
licher Sinn der Senten; Wort- und Sacherklä-  
rung überall beygefügt; doch habe ihn noch eine  
andere Absicht zur Unternehmung dieser Arbeit  
bewogen: "Humanität ist und bleibt der Charakter;  
und vor allen kam man diesen Hauptvorzug  
Homer und Pindar nicht streitig machen. Und  
dieser Geist der Humanität, der Segen der Mensch-  
heit, ist er nicht einzig durch Lesen der Alten im  
Occident wieder aufgewacht? Muß er nicht noch  
stets von den Edeln der Vorzeit auf uns sich  
verbreiten? O daß doch Pindar's Geist auf  
Allen ruhen möchte!" Eine solche Sprache im  
Munde eines jungen Humanisten war dem Re-  
censenten auffallend, da sie so sehr vom Sinn  
des großen Haufens abgeht, der in den Alten  
nur Worte und Töne sucht, also auch findet.  
Wenn der Rec. auch etwas Schwärmerisches in  
dem Folgenden fand: "Gewiß eine solche Samm-  
lung der edeln Aussprüche der Humanität, die  
im Pindar vorkommen, zu bewerkstelligen, schien  
mir das menschenfreundlichste und belohnendste  
Unternehmen zu seyn, das die selbigen Folgen

nach auf die Nachwelt verbreiten könnte," so konnte er sich doch nicht entbrechen, eine Meinung und Vorliebe gegen den Verfasser zu fassen, und zu wünschen, daß ihm Viele gleichen nächst: wenn er auch bey dem Gedanken selbst, so wie bey der Art der Ausführung, manche Besenklichkeit haben dürfte. Allein jetzt die Sache genommen, wie sie da liegt, erwirbt sich der Verfasser alle Hochachtung auch in der Ausführung; er hat seinen Dichter und seine Denkart mit großem Fleiß studirt, dringt in den Sinn jeder Stelle tief ein, geht seinen Weg für sich, um den Gedanken aufzufinden, unabhängig von den bereits gegebenen Interpretationen: eine Verfahrensart, die dem Rec. immer Vergnügen gemacht hat, wenn sie nur nicht mit Eigensinn und Egoismus verbunden war; sie führt immer weiter, als blinde Anhängigkeit; Nur ist so einer fast unvermeidlichen Gefahr ausgesetzt: man kann einen sehr guten Sinn in einen Auser hineinflügelu, ihn mit Scharfsinn unterstützen, aber die unbegreiflichen Worte mit dem Sprachgebrauch wollen den Sinn nicht geben. In diese Lage versetzt auch den Verfasser der angebrachte Scharfsinn je zuweilen, so treffliche Dienste er ihm in vielen andern Stellen leistet. Diese Blätter erlauben keine weitläufigen Anführungen über das Einzelne: aber nur Ein Beispiel; Ol. II. 29. "Leiden, sowohl verschuldete als unverschuldete," passen sehr wohl in den Zusammenhang; aber *εργα παρκαλυμένα* für Leiden ist schwerlich im Sprachgebrauch; man sagt wohl *πράσσειν κενός*, leiden, aber *πράσσειν εργα* erfordert noch Beweis, und II. 99, *βλήτων ὑπεχων μύριων* glaubt er der Dunkelheit abzuhel-

fen, indem er  $\sigma\tau\alpha\lambda\acute{\alpha}\nu$  liefert, daß im Herodotischen Schriftsteller, und im Pindar, schwerlich für  $\sigma\tau\alpha\lambda\acute{\alpha}\nu$ , Statt finden konnte. Es ist auch ausdrücklich:  $\kappa\alpha\iota\ \lambda\acute{\alpha}\lambda\omicron\upsilon\sigma\sigma\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\sigma\sigma\ \pi\omicron\upsilon\tau\iota\alpha\zeta\ \iota\phi\epsilon\lambda\sigma\iota\zeta\ \acute{\alpha}\epsilon\sigma\sigma\alpha\zeta$  Nem. VII, 117. Dagegen empfiehlt den Hrn. Laurs die zweckmäßige Terafalt in Ansehung der Wortfügung und Ansehung der Dichtersprache und der poetischen Structur in die leichtere grammatische.

Eben daselbst.

Heyne

In der Dichtischen Verlagsbandlung: Gottesverehrungen der Neufrauzen, oder Ritualbuch der Theophilanthropen, einer unlängst zu Paris entstandenen theihaften Gesellschaft. Aus dem Französischen nach der zweiten Auflage. 3. 268 Octav 162 Seiten. Kann wegen der Neuheit Aufmerksamkeit machen. Schon 1796 erschien Manuel des Theanthrophiles, welchen Solocrenus von Nahmen man hierauf mit dem gegenwärtigen verwechselt hat, welcher Leute, die Gott und Menschen lieben, bedeuten soll. Eine Gesellschaft vereinigte sich hierauf mit dem Anfange folgenden Jahres, und hält seitdem wirkliche Versammlungen, welche Feste der Religion und Moral genannt werden, in Reden, Vorträgen, Gesängen und Hymnen bestehen, wovon hier eine Sammlung gemacht ist, theils aus eigenen Entwürfen, theils aus andern Schriften stichtlicher und religiöser Art; nur daß Alles in den Grenzen der Vernunftreligion sich halten, auf Moral sich einschränken, und von allem Positiven befreit soll. Positiv ist gleichwohl das Ritual, und man siehet schon ein, daß noch mehr

im Außerlichen zu wirken sey, was dem Menschen Achtung, Ehrfurcht und Andacht einflößen könne; sogar auf ein Costüm hat man gedacht; denn davon scheint der Neufrauke überall den Antrag zu machen, einen neuen Namen, eine neue Kleidung und einen Gedächtnistag in Vorschlag zu bringen. Glaubenslehren nach der natürlichen Religion und dann Moral gehen in dem Werk n. voran; jene bestehen in dem Glauben an das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele; diese in den Sätzen: Vere Gott an, liebe deinen Nächsten, erwidre die Verdienste uns Vaterland. Tägliches Verhalten; in der Versammlung Gebete, Gesang, erneuerte Aufzählung der Pflichten, Prüfung der Erfüllung und neue Vorschläge, Aufforderungen zum Wohlthun, machen den Gottesdienst aus. Hierauf sind noch einige Hymnen beigelegt, die man mit Vergnügen liest, einige Reden und Vorträge als Proben, oder Muster, Stellen aus Moralisten, moralische Gedanken aus der Bibel, welche für den großen Haufen nützlich seyn können, als Lesen der Bibel ohne Unterscheidung des Lesenden. Betrachtungen über die Natur im Frühlinge. Fragmente aus den Betrachtungen des Confucius. Tief Gedacht's findet sich in dem Buche nicht; und eben dadurch empfiehlt es sich für seinen Zweck; Vielleicht legen wir überall zu viel Gewicht auf Unvollkommenheit der Kenntnisse. Eine sehr mäßige unvollkommene Kenntniß, aber mit Anwendung, mit practischem Eant, machte zu aller Zeit gute Menschen. Keine religiöse Secte will die Gesellschaft nicht seyn; aber ist sie nicht eine aus allen Religions-Secten zusammen vereinigte Secte? Mehr auf religiöse Gefühle, als auf



Grübeln, wird gedrungen; so lange es dabei bleibt, kann es seyn, daß man von Aegeren frey bleibt, ob aber auch von Schwärmerey, wird die Zeit lehren. Es ist auch nicht unmöglich, daß eine nicht zahlreiche religiöse Gesellschaft dieser Art lange bestehen kann; gute Sitten, Familienzucht, patriarchalische Einfachheit, häuslicher Fleiß, konnte eine solche Anstalt vermuthlich so gut ver- einigt halten, als andere religiöse Secten, so lange, bis Ungleichheit des Vermögensstandes, Luxus, und die begleitenden Uebel sie trennen würden. Allein von einer Volksreligion ist Ein- zung einer kleinen Gesellschaft unendlich weit verschieden, und der Natur der Sache nach kann eine Theopbilanthropie sich nie zu jener erheben, weil sich in jener eine zu große Verschiedenheit der Fähigkeiten, Gemüthsstimmungen, Neigun- gen und Leidenschaften findet, die in kein genaues Band gebracht werden kann, wo also ohne Au- torität und bestimmte Form nichts auszuübten ist. Am Ende ist angehängt: An den Deutschen Leser — unterschrieben: „Doch,“ worin wertige und nützliche Erinnerungen über das Versehen und dessen Gegenstand, dabei über Vorfesun- gen des kirchlichen Gottesdienstes, gegeben werden.

Mit dem angeführten Aufsatz siehe die be- kannte Schrift des Revellere Lepaux: Reflexions sur le Culte, sur les Ceremonies civiles et sur les Fêtes nationales. in Verbindung, welche nun- mehr auch von C. Sabrieus zu Hamburg im Ver- lag von Hoffmann erschienen ist: L. M. Revellere Lepaux, des Französischen Directori Mitglied, Betrachtungen über den Gottesdienst, bürgerliche Gebräuche und Nationalfeste: Darin 62 S.

*Blumhoff.* Stockholm.

Årh. J. W. Lindh: Tal om Naturalie Samlingen på Söderfors. Hallet för Kongl. Vetenskaps akademien . . . af *Adolph Ulric Grill*, Bruks-Patron. 1796. 36 Seiten in Octav.

Wir gedenken dieser kleinen Schrift hier deswegen, weil sie eine umständliche Nachricht von einem der berühmtesten Naturalien-Cabinete in Schweden enthält. Zuerst Einiges zur Geschichte der Anlagen zu Söderfors; alsdann ein kurzes Gemälde von den Vorteilen der Seereisen, besonders der neuern, in Rücksicht der Naturgeschichte. Hrn. G's. Sammlung erhielt besonders durch seine 1788 nach England gemachte Reise einen beträchtlichen Zuwachs. Er tauschte hier unter andern 60 seltene und schöne ausländische Vögel, welche 200 Pf. Sterl. werth waren, gegen ein ausgestopftes Elendbier ein. Auch von Latham erhielt er 10 zum Theil sehr seltene Arten. So bereicherte er nach und nach sein Cabinet durch mehrere ausländische Fremde und Reisende, worunter er besonders *Thunberg*, *Sparman*, *Jahlberg* u. a. nennt, mit seltenern Arctischen, Chinesischen und andern Thieren, Vögeln, Schnecken und Verfeinerungen aus verschiednen Weltgegenden, wovon er die hauptsächlichsten mit beigefügten Nahmen aufzählt. Die Sammlung ist zwar nicht sehr groß, aber ausserordentlich, sehr gut conservirt, und verdient die nähere Aufmerksamkeit naturhistorischer Reisender. Es ist auch eine kleine ausgesuchte naturhistorische Bibliothek damit verbunden. Söderfors Amterschiede liegt auf einer Insel in der Dalsche auf der Grenze zwischen Upland und Gestrifeland, etwa 14 Schwedische Meilen nordwärts von Sivöholm.



1969

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 14. December 1797.

St Petersburg. *Summe*  
**R**ancowodkwo k'efestwenoi Ktorii D. Jolt.  
*Fr. Blumruha-ha* — Handbuch der Naturgeschichte,  
 aus dem Deutschen ins Russische übersezt von Per.  
 Neymon und Andr. Ceraj w, Lehren der Na-  
 turgeschichte und Geographi. Drey Bände in  
 gr. Octav, zusammen von 1034 Seiten, außer der  
 Zueignungsföhrer an den Hrn. Grafen Sawodows-  
 ky und einer Vorrede der Uebersetzer. Eine Ur-  
 sache, warum diese Uebersetzung viel mehr Seiten  
 füllt als die Urschrift, liegt auch der Uebersetzer  
 Druck besondt daran, das die lateinische Namen  
 rijk de. Die Flecker und Gattungen im Thierreiche,  
 und denn auch die Deutschen, Französischen und  
 Englischn Namen der Naturalien, so u. sic im  
 Original befindlich, beybehalten, und dann auch die  
 Russische Uebersetzung von jener, so wie die Russi-  
 schen Nahmen von diesen, hinzugefügt worden.

§ (9)

Heyne

Kiaa.

Der Hautknoch: Briefe zu Beförderung der Humanität. Herausgegeben von J. G. Herder. Neunte Sammlung. 178 S. Zehnte Sammlung 216 Seiten. Der würdige Verfasser behält seinen großen Zweck in den Augen, auch wo er sich von ihm zu entfernen scheint. So besteht der größte Theil des neunten Stückes in Auszügen aus Lessing's Schriften, unter der Aufschrift: Funken aus der Asche eines Todt. u. Zwar dient Vieles mehr, Lessing's eigene Denkweise zu erläutern, die zuweilen mehr Stimmung der Laune, als lautere, feste, sich immer gleiche, Gesinnung ist. Indessen enthalten die Auszüge vorzuziehliche Gedanken, zumahl für denjenigen, der sie wieder prüfet. Auch seine Bemerkungen über den Charakter der Französischen Nation; ihrer Sprache; so wie über die Deutsche Gallicomanie.

Im zehnten Stücke: Ueber die Meinung, die großen Völker-Revolutionen, Krieg und Raub, haben selbst im Plane der Vorsehung ihre Tendenz zu einer fortgehend wachsenden Cultur. Der Aufsatz bahnt den Uebergang zu Darstellung der verdorben cultivirten Europäer; die Gräuelt und Uebel, die sie unter Uncultivirte gebracht haben, und die unseligen Vorurtheile, als wenn die Cultur zur Mißhandlung uncultivirter Menschen berechtige. Auszüge aus Las Casas und Andern, als Vorprüfungen der beleidigten Menschheit. Zwee einer Naturgeschichte der Menschheit in rein menschlichem Sinn geschrieben: wer wird sie nicht auszuführen wünschen! Verderbliche Grundsätze der Völker- und Kriegsgeschichte: die durch Zusammenstellung noch mehr in ihrer Abhängigkeit erscheinen. Die Anstalt der Irren zum er-

gen Frieden durch Einführung einer Friedensfrau: sie hat dieses für sich, daß sie einer wirklichen Ausführung fähig war; da hingegen andere Projecte zum ewigen Frieden sich auf Chimären gründen, die, so wie die Menschen nun einmal sind, und allem Ansehen nach zu seyn nie aufhören werden, nie zur Wirklichkeit gebracht werden können. Hier folget auch ein Friedens-Project, freylich sehr einfach, auf allgemeine Bittigkeit, Menschlichkeit, thätige Vernunft, gegründet; für einzelne Menschen hinlänglich, damit sie Frieden halten. — Trefflich ist gleichwohl die darauf folgende Ausführung: daß nicht die Bestimmung der Art der Ausführung, sondern die Verbeugung guter Gesinnungen, die auf irgend eine Weise und zu irgend einer Zeit zum dauerhaften Frieden führen können, in der Hand des Menschen ist. Humanität, als echter Geist der Geschichte; welcher, wenn er herrschend wird, wie uns scheint, noch am Ertzen Besserung der Völker und ihrer Führer bewirken könnte. Humanität, als Geist des Christenthums. Glückselig sind hin und wieder Poeseten eingerückt, welche kräftig das, was der Verfasser in Prosa bald sagte, bald nicht sagen wollte, ausdrücken.

Leipzig.

Wey J. S. Heinsius: Messkunst für Verkeisniger und begüterte Landwirthe, von Joh. Sr. Jacobi, Herzogl. Sachsen-Gothaischem Amts-Messceffiten bey dem Amte Jhtrershausen. Mit Kupfern. 1797. XIII und 102 Detavseiten.

Die Abicht des Verfässers ging dahin, Leuten, die nichts von Geometrie verstehen, aber doch solche Geschäfte zu verrichten haben, weßey sie geometrische Kenntnisse nicht entbehren können,

eine kurze Anleitung sowohl zum Theoretischen als Practischen dieser Wissenschaft in die Hände zu geben. Er hat zu dem Ende das Bekannteste und Leichteste aus der Elementar-Geometrie, Stereometrie und Mechanik in dieser Dogen vorgetragen, wobei er sich freylich oft nicht kürzer fassen können. Ihre Leser wird die Schritte gewiß finden, obgleich es nicht zu läugnen ist, daß man Jemanden die hier vorgetragen Sätze und Handgriffe in einigen Stunden mit weniger Mühe begreiflich machen und zeigen kann. Zudem ist der praktische oder mündliche Unterricht bey Personen, die weiter keine wissenschaftliche Bildung haben, wie Nec. aus Erfahrung weiß, immer vorzuziehen. Von der Eintheilung der Felder und anderer Partinenzien und den dabey vorkommenden Streitigkeiten sagt der Verfasser wenig oder gar nichts, außer dem, was schon bey Eintheilung und Ausrechnung der geradlinichten Figuren vorkommt. Hin und wieder hätte die Schreibart einiger Verbesserungen bedurft, z. B. S. 4 Chorde statt Corta; ferner heißen statt heißen; S. 7 Z. 13 denn das ist eben so viel, wie jener, ist gegen die Grammatik. Es muß heißen: denn der ist eben so groß, wie jener u. Transporteur überlegt der Verfasser durch Abreger, welches Wort, wenn es übersezt werden soll, doch wohl richtiger Uebersetzer heißt. Ueberhaupt ist es unzwecmäßig und unnötig, die Nahmen solcher, überall bekannte, Dinge zu übersezen.

*1787. 2r.*

#### Hermanstadt.

Methodus inveniendi sinus arcuum n plicium, n, numerum seu integrum seu fractum significante, edita a Joanne Binder, Gymnastii Cibinien-

sis Aug. Confess. Professore. 1797. 16 Octavf.  
 Nach Voraussendung einiger zum Grunde liegenden Sätze aus den Kästnerischen Schriften, bequemer Ausdruck für Sinus und Cosinus des n fachen Bogens durch die Binomialcoefficienten. Sind dieselben A, B, C, D . . . für die Potenz n, und setzt man des einfachen Bogens Sinus = a, Cosinus = b, auch  $\frac{a}{b} = e$ ; so ist des n fachen Bogens Sinus =  $bn$  ( $A.e - C.e^2 . . .$ ), wo n auch ein Bruch seyn kann, und die gegebenen Größen für den Gebrauch sich so annehmen lassen, daß die Reihe sich schnell nähert. Als Beyspiel, der Sinus vom 1. Grade aus dem von 30; wo  $b = \sqrt{0,75}$ ;  $a = 0,5$ ;  $n = \frac{1}{30}$ . Hr. Pinder hat während seines Aufenthalts in Göttingen durch Arbeiten über zwei Preisfragen, eine antiquarisch-öconömische, und eine mathematische, Beyfall der Richter erhalten; die erste ist hier erschienen (f. G. N. 1791, 1961. S. und 1792, 1026. S.). Vereiniung philologischer und mathematischer Kenntnisse läßt bey ihm viel zum Vortheile der Wissenschaften erwarten.

### Braunschweig.

Seconde lettre à Mr. le Prof. de Zimmermann, ou observations sur les voyages de l'Abb. Spallanzani dans les Deux Siciles, par le Prince Dim. de Gallizin. 1797. Octav S. 36. Der Hr. Verf. ist sowohl mit dem Hrn. Abt, als mit dem Uebersetzer seiner Reisebeschreibung unzufrieden. In solchen Fällen laßt sich die Stärke der Hitze nicht durch Annäherung bestimmen; der Schwefel, der damit schmelze, und die luftähnlichen Gasse, welche sich dabey entbinden oder

bilden, können ihre Wirkung sehr ändern; überhaupt sey die Hitze der feuerfeyenden Berge nicht immer gleich; es sey schwer zu glauben, daß Bergkiesel, Hornstein, Feldspat zu Gas werden; auch habe Hr. Sp. zuerst beobachtet, daß der Hagel von Steinen, welche der Vesuv auswerfe, ohne Begleitung von Donner sey; das Schwefel-Feuer der Vulkane wirke ganz anders auf die Steine, als gemeines Ofenfeuer. Bergkiesel (Petroflex) finde sich nur in Blöcken, Klüften, Drusensöchern von Granitstein, auch Feldspat nicht in solcher Menge, als zu einem Lavastrou von beträchtlichem Umfange nöthig ist; ganz gegen die Erfahrung anderer Künstler erkläre ihn Hr. Sp. für unschmelzbar; nur im Wulststein, nicht im gemeinen Feldspat, habe Hr. Westrumb ganz wenige Schwererde gefunden; auch in den Bimssteinen, die doch aus Feldspat entstehen sollen, habe Hr. Sp. selbst keine Schwererde angetroffen. Die Seitenflächen einer gedoppelten vierseitigen Pyramide können keine rechteckliche Vierecke seyn; ihr (des Hrn. Abts und seines N. Verlegers) Petroflex sey nichts anders, als Po. phyr; allerdings sey die Höhe des Aerna bestimmt, aber 200 Lachter geringer, als diejenige des Lucrissa, und 700 als diejenige des Pichuncha. Feldspat könne nicht wohl in Schrägnadeln (Schorls lineaires) einqueprengt seyn. Der Feuerherd feuerfeyender Berge sey in verschiedenen Steinlagern, freyse sich oft tiefer ein, und erreiche wohl zuletzt den Granit; daher müssen auch seine Erzeugnisse verschieden ausfallen. Selbst im Bimsstein von Lipari habe Hr. Klaproth keine Spur von Bitter- oder Kalkerde gefunden. Die Vorgänger des Hrn. Vots können unmöglich, wie



er sie beschuldige, Schörl für Kies angesehen haben; fehle es aber vulkanischen Gegenden an Kies, so zeigen sie doch Schwefel im Ueberfluß. Mit dem Wasser im Basalt von Unkel sey ihm ein Betrug gespielt worden.

**London.**

*Annuaire*  
A Treatise on Nervous Diseases in which are introduced some observations on the structure and functions of the Nervous System and such an investigation of the Symptoms and causes of those diseases as may lead to a rational and successful method of Cure. By *Sayer Walker*, M. D. Physician in Ordinary to the City of London Lying-in-Hospital. 1796. 224 Seiten in gr. Octav. Ein ganz artig geschriebenes Werkchen, das aber nicht ins Genaue geht, sondern nach der auf dem Titel angezeigten Ordnung durchaus nur im Allgemeinen bleibt.

**Halle.**

*Annuaire*  
In der Kengerschen Buchhandlung: Entwurf einer philosophischen Religionslehre, von *Georg Christian Müller*. Erster Theil. 287 Seiten in Octav. 1797. Der Verfasser handelt von der Religion der bloßen Vernunft, von ihrer Unentbehrlichkeit für jede (positive) Religion, von Religion, Theologie und ihren gegenseitigen Verhältnissen, und geht also über die Prolegomenen der angekünndigten Wissenschaft nicht weit hinaus. Ein bestimmtes Urtheil über den Werth seiner Schrift wird sich also erst in der Folge fällen lassen. Vorläufig kann Recensent so viel versichern, daß der Verf. selbst denkt, seine Ideen deutlich entwickelt, und den Unterschied zwischen

1976 Bött. Anz. 198. St., den 14. Dec. 1797.

Religion und Theologie, über welchen freylich neuerlich Versuche genug ins Publicum gekommen sind, durch scharfe Grenzen zu bestimmen sucht. Generisch betrachtet, ist die Moral früher, als die Religion, und die Religion früher, als eine moralische Theologie; denn nach der natürlichen Entwicklung der menschlichen Kräfte führet die Tugend zur Frömmigkeit, und Frömmigkeit zu einem vollkommenen Glauben an einen moralischen Weltregenten. Da Religion und Gotteskenntniß in genauer Wechselverbindung stehen; so wird bey ihnen keine Trennung im wirklichen Leben Statt finden. In der Wissenschaft hingegen wird die systematische Theologie bereits vollendet seyn müssen, ehe man an eine systematische Religionslehre denken kann. Recensent hat einen großen Theil dieser Grundsätze in der Schrift des Hrn. M. wiedergefunden, und wüßte also zu denken nichts hinzu zu setzen. Desto mehr würde sich gegen die Theorie des Verfassers von den Belohnungen und Strafen (S. 170), die er in der bloßen Billigung oder Mißbilligung der Verdienste aufsucht, einwenden lassen, wenn es der Raum erlaubte, den Satz auszuführen, daß, wie aus der Lehre von dem höchsten Gute erhellet, die Belohnung nicht in dem Bewußtseyn des Verdienstes allein, sondern auch in der Verbindung angenehmer Empfindungen mit ihm; die Strafe nicht allein in dem Bewußtseyn der Schuld, sondern auch in der Verbindung unangenehmer Empfindungen mit diesem Bewußtseyn bestehe. Mehr hierüber wird sich sagen lassen, wenn der Verfasser im zweyten Theile seiner Schrift auf diese Lehre zurückkommt.



1977

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 16. December 1797.

## Lübingen.

*Ammon*

Den Heerbrandt: Ueber die Gabe der Sprachen in der ersten christlichen Kirche, 226 S. in Octav. 1798. Eine weitere Ausführung der bekannten und gelehrten notitiae historicae des Hrn. Dr. Storr zu den Briefen an die Korinther. Der ungenannte Verfasser ist der Meinung (S. 76), "daß in dem Augenblicke der Begeisterung das Gedankensystem und Sprachvermögen der Sprachredner durch ein Wunder aus dem natürlichen und gewöhnlichen Gange herausgesetzt, und in den Zustand, wie sie sich z. B. bey einem gebornen Araber finden, so vollkommen gebracht wurden, daß sie ganz in der Manier des Arabers dachten, und mit dessen Worten sich ausdrückten." Auch dem Ausleger (S. 80) "wurde durch ein Wunder unter der unmittelbarsten Einwirkung der Allmacht das Vermögen mitgetheilt, die fremde

M (9)

Sprache, die er hörte, zu verstehen, den darin gehaltenen Vortrag bis auf jedes Wort im Gedächtniß zu behalten, und nach dessen Endigung in die an Ort und Stelle übliche Sprache zu übersetzen." Je wiederholteren Widerspruch diese Erklärungs-Hypothese in neueren Zeiten gefunden hat, desto verdienstlicher war es von dem Verf., Alles zusammen zu stellen, was die seinige noch aufrecht erheben oder empfehlen könnte. Selbst Mutmaßungen (daß die Sprachredner Pauliner, die Ausleger Petriner und Jacobiten gewesen seyen) sind ihm zu diesem Endzwecke willkommen, zum Theil selbst solche, welchen das N. T. nicht günstig ist, z. B. daß Paulus (1. Kor. 14, 18.) die meisten fremden Sprachen geredet habe, da doch aus seinen Vorträgen zu Athen und Lystra das Gegentheil bekannt genug ist. Recensent, der nach wiederholten Untersuchungen der bisher gehörigen Stellen alle Hypothesen der Ausleger geprüft und gegen einander abgewogen hat, ehrt die Bemühung aller derer, die in den Sprachen der ersten Christen fremde, durch das größte aller Wunder mitgetheilte, Sprachen, und in dieser Mittheilung einen Beweis für die Wahrheit des Christenthums zu finden streben, und hat auch den ruhigen Untersuchungsgeist des Verfassers der vorliegenden Schrift mit Achtung bemerkt. Aber er ist eben so fest überzeugt, daß seine Hypothese nicht nur gegen die Stimmen der Kirchenväter in den ersten Jahrhunderten, sondern auch in das N. T. hineingetragen und willkürlich ist. Würden die *γλώσσαι* (1. Kor. 12, 10.) fremde, durch ein Wunder mitgetheilte, Sprachen bezeichnen; wie konnte Paulus ein so erhabenes Talent unter die Krankenpflege und die gewöhnlichen Kirchenbedienungen herabsetzen (B. 28.)? wie konnte er von der Be-

mühung (2<sup>tes</sup> B. 31.) um diese Talente sprechen, wenn sie ein freiwilliges Geschenk Gottes waren? wie konnte er, der weder Lyäonisch, noch Aethiösch, noch Römisch sprach, sagen (1. Kor. 14, 18.), daß er mehrere Sprachen rede, als alle Christen zu Korinth zusammen genommen? ja wie konnte endlich von einem, nach der Voraussetzung des Verf., so wunderbaren Geschenke Gottes ein Mißbrauch gemacht werden, der an Unstimm und Schwärmercy grenzte (B. 20. 23.)? Man muß die ganze allmähliche Organisation des öffentlichen Gottesdienstes der ersten Christen, der so unläugbar aus dem Judenthume herborging, verkennen, und der Bibel seine eigenen Wunder-Heeren unterlegen, wenn man behaupten will, daß die ersten Christen jemahls Sprachen redeten, die sie nicht erlernt hatten. Der Verf. sage nicht, was er sich in der That erlaubt, daß dieses Wegerklären eine theologische Hypothese sey; schon Lightfoot, dessen Rechtgläubigkeit er nicht anfechten wird, erinnert zu dieser Stelle: *opinamur ergo, nec sine ratione, linguam istam ignotam, qua usi sunt isti, vel abusi potius in ecclesia, fuisse linguam Hebraeam, quae iam olim a communi et vernaculo usu desueverat etc.* So ist es auch, wenn man diese ganze Pericope ohne Vorurtheil und Hypothesezusucht erklärt. So wenig gerade ein Wunder nöthig war, "wenn man Jesus im heiligen Geiste einen Herrn nannte," d. h. wenn man ihn, wie noch jetzt geschieht, mit ehrreligiösem Sinne als den Messias bekannte (1. Kor. 12, 3.); eben so wenig war ein Wunder erforderlich, um in der Versammlung ungewohnte und unverständliche Sprachen zu reden. Die Sprachenedner waren nämlich nichts weiter, als Christen aus dem Judenthume, die ihre Andacht theils durch Stellen

aus ihren Hebräischen Religionschriften, theils durch Erklärungen und Formeln in der Palästinen-  
sich Landessprache ausdrückten, genau so, wie  
es in den Synagogen Sitte war, wo man Vorträge  
und Segnungen dieser Art durch ein Amen zu er-  
wiedern pflegte (1. Kor. 14, 16.). Den Heiden-  
christen zu Korinth, welche weder Hebräisch, noch  
Aramäisch verstanden, mußten diese gesticulirten,  
und nach Jüdischer Sitte mit halb articulirten Läu-  
ten (Matth. 6, 7.) überladenen Andachtsübungen  
nothwendig auffallen. Paulus verordnet daher,  
daß die hebräisirenden Christen künftig entweder im  
Stillen beten, oder ihre Gebete sogleich in die Lan-  
desprache übersetzen lassen sollten: eine Vorschrift,  
die um so billiger ist, da die Alexandrinische Ver-  
sion herrschend, und die Sprache derselben ihnen  
Allen bekannt genug war. Hätte die Vorsehung  
diesen Christen das Geschenk einer fremden  
Sprache verliehen, so würde sie ihnen auch die  
Gabe der Uebersetzung nicht vorenthalten haben;  
denn Niemand legt seine Worte besser aus, als er  
selbst.

Heyn.

Leipzig.

Capua's Abfall und Strafe, von A. G.  
Meißner. In der Dickschen Buchhandl. 1798.  
Octav 220 Seiten. Der Verf. gesteht bey der  
Wahl dieses Gegenstandes eine Rücksicht auf unsere  
Zeiten selbst ein: "einen Zeitpunkt, wo es des  
Strebens bald nach Freiheit und bald nach Zügel-  
losigkeit, der Staaten, die ihre Regierungsform  
änderten oder ändern wollten, so viel und über-  
viel zu geben begann." Noch eine andere Ver-  
anlassung scheint in einer S. 102 f. eingestreuten  
scharfsinnigen Bemerkung zu liegen: "Capua's  
Abfall hat unendlich viel gewirkt — nach zwey-  
tausend Jahren noch fühlen weite Länder, zahllose

Geschlechter der Menschen, und gewisser Maffen wie alle, noch dessen Wirkung — "Roms Herrschaft war es, die Europaen zuerst das entschiedene und jetzt noch dauernde Uebergewicht vor Asien und Afrika erwarb" s. w. Also nicht sowohl Corua's Misfall, als die Wiedererhebung durch die Römer. Aber der Verf. stellt es so: daß Capua, weil Hannibal's Heer in Capua seiner männlichen Kraft beraubt ward, verhinderte, daß Carthago nicht obziesie; denn da Rom-Siegen blieb, so erfolgte Roms Größe, und alles, was hierauf in der Folge der Zeiten gegründet ist. Die Folgen des Winterlagers in Capua werden hiebien als unbezweifelt vorausgesetzt. Indessen läßt sich diese treffliche Bemerkung bey hundert andern Fällen eben so wohl machen: hätte der Latiniſche Bund, hätte der Staat der verbündeten Etrusker, hätten die Volken Italiens mehr Klugheit gebraucht, und sich nicht einzeln aufreiben lassen: so konnte kein Heer aufkommen; und schon früher, wäre Lucretia nicht misshandelt worden, so wäre alles nicht erfolgt, was darauf gefolgt ist; von dieser That und von der Rache der Verwandten läßt sich Roms Freiheit und alles Nachherige ableiten. Doch zur Sache. Capua gab, nach den unglücklichen Schlachten der Römer mit Hannibal, das Beyspiel für Mittel- und Unter-Italien, die Verbindung mit Rom aufzuheben, und sich mit Hannibal zu vereinigen; sie hatte die Aussicht, wenn, wie es schien, der Carthager Rom stürzte und als Sieger Italien verließ, die Hauptstadt Italiens zu werden; Hannibal gewann wieder auf seiner Seite durch Capua die größten Vortheile. Aber bald hierauf zog sich der Krieg in die Gegend, und da das Glück den Hannibal verließ, kam Capua wieder in die Hände der Römer, welche die harteste Strafrache ausführten. Die Aus-

sicht lehrt, was der Verf. versichert, er liefere keinen historischen Roman, sondern eine wirkliche Geschichtserzählung, meistens mit Livius Worten, nur daß diese hier und da mit rednerischen oder poetischen Floskeln verbrämt sind; aber er felat dem Römischen Geschichtschreiber nicht in seiner parteilichen Erzählung. Seit dem verbesserten Geschichtsstudium ist auch die Parteilichkeit der Römischen Geschichtschreiber, zumahl gegen die Carthager, anerkannt, und es läßt sich leicht denken: hätten wir Punische Geschichtschreiber, so würden die Römer als ein Barbarenvolk gegen die gebildeten Carthager erscheinen, da schon nach dem Wenigen, was wir wissen, der Carthagische Staat in einem ganz andern Lichte erscheint, als die Römer ihn geschildert haben. Das berühmte *Punica fides* möchte in *Carthago Romana fides* heißen; in diesem Stücke hat überhaupt nicht leicht ein Staat dem andern viel vorzuweisen. Durch diese Betrachtungen berechniget, stellt der Verf. allerdings mit Wahrscheinlichkeit verschiedene Umstände in ein andres Licht, als es Livius aufstellt. Zweckmäßig wird eine kurze Uebersicht der Entstehung und der Schicksale von Capua vorgezeichnet. Als eine Etruskische Colonie gerieth sie in die Hände der aufgenommenen Bergbewohner, der Samniten; auch diese arteten bald aus, und wurden von ihren Stammverwandten vom Gebirge her unterjocht; auch diese wurden wieder, was die vorigen Einwohner geworden waren; und sahen sich außer Stande, bey neuen Angriffen der andern Samniten Widerstand zu leisten, nahmen ihre Zuflucht zu den Römern, und unterwarfen sich diesen, um gegen jene geschützt zu seyn. Eine sonderbare Erscheinung bietet es immer, daß, so oft auch Capua neue



Bewohner oder Beherrscher erhielt, dieselben alle Muth in Verschlichkeit und Leppigkeit ausarten; die Schuld wird dem Clima beigelegt; aber wenn dieses war, warum zeigt sich die Wirkung des Clima nicht eben so gut jetzt noch? Die Neapolitaner sind nach allem, was man weiß, nicht weichlicher und äppiger, als ihre Nachbarn; was sie auszeichnet, kommt von politischen und religiösen Ursachen her; und sollten nicht diese auch ehemals, wenigstens zu großem Theile, dasjenige gewirkt haben, was man ganz vom Clima ableitet? Für den Tadel Hannibal's, daß er nicht als Sieger geradezu auf Rom losging, findet Hr. M. Entschuldigung, wie sie die Alten auch geben; aber nicht für die Wahl von Capua zu den Winter-Quartieren; von der Wellust entnerbt und mit verführerlicher Kriegszucht gingen die Carthager im Frühjahre zu Felde. Hannibal's Heer soll in Capua ausgeartet, unmännlich geworden seyn. Auch dieses schien dem Rec. immer befremdlich, wie, ohne andere Ursache, ein einziges Winter-Quartier von einigen Monaten, eine solche gänzliche Umänderung bewirkt haben kann. Gute Winter-Quartiere ist eine sehr aufmunternde Lösung für Krieger; im siebenjährigen Kriege that sie Wandern bey den Preußen, aber nie waren sie im Frühjahre ungebildete Völker. Hannibal'n wird wohl auch hierunter, nach einem beliebten Gemeinplatze, eine Verhuldung beigelegt, welche vielleicht in andern Ursachen zu suchen wäre. In dem Betragen der Capuaner kommt auch noch Vertheidigendes vor, was sich geschichtmäßig nicht vollkommen erklären läßt; aber das gehört zu der natürlichen Unvollkommenheit aller Geschlechter; so wie es psychologisch kaum zu beargwöhnen ist, wie

Menschen, die einen schmachvollen Tod vor Augen sehen, nicht lieber mit den Waffen in der Hand sterben. Wollens ist diese Geschichte ein guter Pendant zu des Verfassers Sparracus, der durch solche Behandlung einzelner wichtiger Geschichten sich ein bleibendes Verdienst erwirbt.

*2.*  
*1. 2. 3.*  
Berlin.

Lehrbuch der Mathematik, vorzüglich für solche, welche sie erlernen, um sie bey einem andern Hauptgeschafft zu nützen, von Bernh. Fr. Mönnich, M. Dr. pb. Dörderg: u. Saurath, fortgesetzt v. J. W. A. Kosmann, d. W. Dr. u. d. Math. u. d. Deutschen Zolls Prof. Mit einer Vorrede des Hrn. geh. Oberbauraths Eytelwein Zweiter Theil, zweyter Abtheilung, welche die Hydraulik enthält. Auch mit dem Titel: Lehrbuch der Hydraulik von J. W. A. Kosmann 1797. Den Kayser. 454 Octav. 6 Kupfr. Von Mönnich's Kenntliche enthielt der 1. Th. 1781; reine Mathematik, der 2. Th. Respectiv, Statik, Mechanik, Hydrostatik, Geometrie, bürgerl. Baukunst. Es ward in Berlin bey Verlesungen für angehende Baumeister zum Grunde gelegt. Viele Druckgeschäfte hinderten den Verf., dieses Werk, auch die 1779 erschienene Anleitung zu Verrechnung der Maschinen, fortzusetzen, eine Hydraulik, die nur so viel enthielt, als der angehende Baumeister zur hydraul. Architectur bedurfte, schien noch zu fehlen, so ward diese Arbeit Hr. K. aufgetragen. Hr. Eytelwein fügt seiner Vorrede noch die Lehrgänge bey freyen Fällen der Körper auf einer schiefen Ebene bey, die sich in vorhergehenden Bänden nicht finden, in der Hydraulik aber sehr anzuwenden, und Letztere mit dem Wunsche, Hr. M. möge bald seine beysehbare Gesundheit wieder erlangen, der Welt zum Nutzen zu seyn. Hr. Kosmann nennt die Lehrbücher der Hydraulik, deren er sich bedient hat.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 16. December 1797.

*Meiners*

**London.**  
**A**n authentic Account of an Embassy from the King of Great Britain to the Emperor of China . . . taken chiefly from the papers of his Excellency the Earl of Macartney, . . . Sir Erasmus Gower, . . . and of other Gentlemen in the several Departments of the Embassy. By Sir George Staunton, Baronet &c. Erster Band 518 S. Zweyter Band 626 Seiten in Quart, nebst einem Anhange in Folio, welcher die zu dem Werke gehörigen Karten und größern Kupfer enthält. So lehrreich dieß prächtige Werk auch für uns gewesen ist, so können wir doch nicht verhehlen, daß es unsere, vielleicht zu hoch gespannten, Erwartungen nicht ganz erfüllt hat. Es ist zuerst sehr zu bedauern, daß zwar mehrere Liebhaber, aber keine gelehrte Kenner der Mineralogie, der Botanik und der Natur-

M (9)

geschichte in das Gefolge des Grafen von Macartney aufgenommen worden: weßwegen auch die mineralogischen, botanischen und naturhistorischen Nachrichten weder zahlreich, noch auch so befriedigend sind, als man wünschen möchte. Man muß ferner bedauern, daß der Verfasser der Geschichte der merkwürdigen Gesandtschaft sich auf die Reise nach China, und selbst auf die Geschichte der Reise nicht sorgfältig genug vorbereitet hat. Wenn Hr. St. nur das Wichtigste von dem, was über China geschrieben worden, gelesen und geprüft hätte; so würde er auf manche Dinge gemerkt haben, die jetzt übergangen, oder nicht nach Würden behandelt worden sind. Er würde viele Gegenstände anders angesehen, viele Nachrichten abgekürzt oder weggelassen, und dem ganzen Werke mehr Beziehung auf das, was von den Chinesen bekannt, oder streitig ist, gegeben haben. Rec. wagt es nicht, über die Schreibart des Verf. einen Ausspruch zu thun. Allein mehrmahls ist in ihm der Wunsch aufgestiegen, daß Hr. St. sparsamer mit den Betrachtungen gewesen wäre, durch welche er die Entfichung, die Ursachen und die Natur der erzählten Thatsachen zu erklären sucht. Solche Raisonnemens verlangen meistens tiefere Untersuchungen, als der Verfasser anzustellen Zeit oder Lust hatte. Der erste Band liefert die Geschichte der Reise bis in den Hafen der gelben See, wo die Gesandtschaft an das Land gesetzt wurde. In den beiden ersten Kapiteln dieses ersten Bandes werden die Veranlassungen und Vorbereitungen der eben so kostbaren als mühseligen Gesandtschaft aus einander gesetzt. Der vornehmste Zweck derselben war, wo möglich einen freyern Handel mit dem Chinesischen Reiche zu eröffnen, oder wenigstens die

immer wachsenden Lasten, welche die Englische Factorey in Canton drückten, zu erleichtern, und zur Bezeichnung der öffentlichen Beamten in Canton eine unmittelbare Gemeinschaft mit dem Hofe in Peking zu erhalten. Das kleine Geschwader, welches die Gesandtschaft nach China bringen sollte, segelte am 26. September 1792 von Portsmouth ab, und ließ seine Anker zuerst bey den Inseln Madera, Teneriffa und St. Jago fallen. Auf Madera werden jährlich 25,000 Fässer Wein, jedes Faß zu 125 Gallons, gewonnen. Die Hälfte dieser Weine geht nach England, Nordamerika, Ost- und Westindien. Der reine Ueberschuß der Einkünfte für die Krone Portugals beträgt nicht mehr, als 8000 Pfunde. Viel zurückerwarteter wird die Insel für die zwanzig Familien Englischer Kaufleute, die sich dort niedergelassen, und beynahe den ganzen Handel in Händen haben. Doctor Gillan fand viele Spuren von vulkanischen Produkten. Doch schienen die höchsten Berge der Insel nicht vulkanischen Ursprungs zu seyn. In der Stadt Santa Cruz auf der Insel Teneriffa sind alle Lebensmittel und Erfrischungen ungleich theurer, als auf Madera. Besonders ist der Wein viel theurer, und doch kaum halb so theuer, als der Madera-Wein. Eine Gesellschaft von den beiden Schiffen vereinigte sich zur Besteigung des Pico. Heftige Winde und Regen hinderten auch die Stärksten und Standhaftesten, die Spitze dieses Berges zu erreichen. Ein Herr Johnstone, der zu einer bequemern Zeit glücklich hinaufgekommen war, theilte seinen Landsleuten die von ihm gemachten Beobachtungen, und unter diesen auch die Höhe des Pico, mit, welche er auf 2025 Englische Klafter setzt. Die reinen Einkünfte aller Canarischen Inseln steigen jährlich

auf ungefähr 60,000 Pfund. Teneriffa hat mehr das Ansehen einer vulkanischen Insel, als Madeira. Um desto sonderbarer ist es, daß die Berge viel unregelmäßiger und verschiedener von Gestalt sind, als vulkanische Berge zu seyn pflegen. Der Stamm der ursprünglichen Einwohner, der Guanaches, ist fast ganz erloschen. Unsere Reisende sahen Einen der noch Uebriggebliebenen, der viel Hegeartiges in seiner Gesichtsbildung hatte. S. 106, 124. Auf den Inseln des grünen Vorgebirges war seit drey Jahren kein Tropfen Regen gefallen. Die meisten Flüsse, Bäche und Quellen waren vertrocknet: die meisten angebauten Ländereyen in dürre und felsenharte Wästen verwandelt, und eine schreckliche Theurung oder gar Hungernöth herbeigeführt worden. Praya, der Sitz des Portugiesischen Befehlshabers, bestand aus hundert niedrigen und größtentheils armseligen Hütten. Die ehemalige Hauptstadt St. Jago lag in Trümmern, unter welchen höchstens sechs Familien zurückgeblieben waren. Die Bevölkerung aller Inseln des grünen Vorgebirges ging nur wenig über 22,000 Seelen hinaus. Die Ueberfahrt von diesen traurigen Inseln zu der reichen und blühenden Stadt Rio de Janeiro, wo Alles einen schnell fortschreitenden Wohlstand ankündigte, gewährte einen angenehmen Contrast. Nahe bey dieser Stadt fand man in einem Garten, der ursprünglich zu einem botanischen Garten bestimmt war, eine kleine Manufactur von Cochenille. Nach den Beobachtungen des Herrn Barrow ist das Insect, welches diese Farbe zu Rio hergibt, nicht einerley mit dem *coccus cacti coccinelliferi* des Linnäus; und eben deswegen wird die ausführliche Beschreibung des erstern S. 165 mitgetheilt. Täglich werden 20,000

Neger in Brasilien eingeführt, und von diesen werden 5000 zu Rio verkauft. Man rechnet in Brasilien 600,000 Neger-Sklaven, und 200,000 Weiße. In Rio de Janeiro sollen nur 3000 der letztern, und 40,000 der erstern wohnen. Auf den Pflanzungen in Brasilien gestattet man den Sklaven wöchentlich zwey freye Tage, welche sie zu ihrem Nutzen anwenden können. 173. S. Die Eingebornen von Brasilien werden noch immer zu anhaltenden Arbeiten des Feldes und Hauses untüchtig befunden: das Fischen, und Rudern von Canoes ausgenommen. 175. S. Nicht bloß die Cultur des fruchtbaren Bodens, sondern auch allerley nützliche und nothwendige Gewerbe, haben in den letzten Zeiten so sehr zugenommen, daß die Pflanzler und Kaufleute in Brasilien jetzt jährlich beträchtliche Rimeffen in barem Gelde aus Europa erhalten. 180. S. Nachdem das Geschwader die Küsten von Brasilien verlassen hatte, so berührte es zuerst die Eilande Tristan d'Alcunha, von welchen man fand, daß sie zwey Grade östlicher liegen, als die bisherigen Karten angeben: nämlich unter dem  $37^{\circ} 6'$  S. Br. und  $11^{\circ} 43'$  W. L. von Greenwich. Nach Sir Erasmus Gower's Urtheil würden diese Inseln in Kriegszeiten ein trefflicher Sammelplatz für Schiffe seyn, die auf ihrer Reise von oder nach Ostindien und China nichts anders, als frisches Wasser brauchten. Auf der Insel Amsterdam, unter  $38^{\circ} 42'$  S. Br. und  $76^{\circ} 54'$  Westl. L. von Greenwich, traf man drey Franzosen und zwey Engländer an, welche ein Schiff aus Isle de France hier abgesetzt hatte, damit sie eine Ladung von 25,000 Seehundfellen sammeln möchten. Diese Abenteurer hatten in fünf Monaten schon 3000 Stück zusammengebracht, und hofften,

in zehn Monaten die noch fehlenden 17,000 Stück zu erhaschen. Im Sommer kommen die Seehunde in großen Haufen, bisweilen von 800—1000, an das Ufer der Insel, von welchen die fünf Männer hundert erlegten: denn so viel konnten sie nur in einem Tage abziehen und zum Trocknen zubereiten. Rund um den Meerbusen, der in die Insel hineingeht, sind viele heiße Quellen, in welchen man die gefangenen Fische in einer Viertelstunde kochen konnte. Das ganze Eiland hat; seiner Ursprung augenscheinlich vulkanischen Ergießungen zu danken. Eine der Mündungen von erloschenen Vulkanen, die jetzt mit Wasser angefüllt war, hatte einen viel größern Umfang, als die Mündungen des Vesubs und Aetna. Das Gesäwader vor der Insel Amsterdamm und das benachbarte Eiland St. Paul am 2. Febr. 1793 aus dem Gesichte, entdeckte am 25. Febr. das westlichste Vorgebirge von Java, und legte am sechsten März auf der Rhede von Batavia vor Anker. Die Beobachtungen der Englischen Reisenden bestätigen die vorhergehenden Nachrichten über die furchtbare Ungesundheit der Luft in der Hauptstadt des Holländischen Indiens. Alle Personen, welche man vor den Thüren und auf den Straßen sah, hatten das Ansehen von Sterbenden. 242. u. f. S. Intermitirende Fieber raffen die meisten Europäer in kurzer Zeit weg. Einzelne Kranke schleppen sich mit diesen Fiebern Jahre lang umher, ohne sich dadurch in ihren Geschäften, in ihren Vergnügungen und in ihrer Art zu leben ändern zu lassen. Nicht die Hälfte der neu angekommenen Europäer überlebt das erste Jahr. Von einer Familie, die aus elf Personen bestand, waren in den ersten zehn Monaten schon acht gestorben. Ein Einwohner von



Batavia sagte selbst, daß die Luft pestilentialisch, und das Wasser giftig sey. Ohne diese Feindseligkeit des Clima würde ein jeder Ankömmling bey dem Anblick der Schönheit und des Reichthums der Natur in den umliegenden Gegenden von Batavia ausrufen müssen: Welch ein herrlicher Wohnsitz für Unsterbliche! Das Clima ist zwar eine, aber nicht die einzige Ursache des schreckbaren Verfalles dieser wichtigen Pflanzstadt. Viele Häuser in Batavia stehen unbewohnt da. Manche Schiffe der Compagnie liegen ungebraucht im Hafen, weil man entweder keine Ladungen, oder kein Schiffsvolk hat, um sie zu befrachten und zu bemannen. Die Festungswerke verfallen. Von der Besatzung ist immer ein größerer Theil in den Hospitälern, als dienstfähig ist. Kriegsschiffe zur Vertheidigung des Hafens und zur Besetzung des Handels fehlen gänzlich. 279. S. Der Besitzer des Hauses, in welchem der Gesandte wohnte, hatte eine merkwürdige Sammlung von Naturseltenheiten. Unter diesen fand sich ein schöner Fasan, von welchem Dr. Shaw glaubte, daß er noch nicht beschrieben sey. S. 246. Das Geschwader hatte in sechs Monathen von sechshundert Menschen, welche dasselbe führte, noch nicht einen einzigen verloren. Nun fing aber der Aufenthalt auf der Rhede von Batavia an, die Gesundheit des Schiffsvolks zu untergraben. Die kleine Flotte entfernte sich aus dieser gefährlichen Gegend, so bald es der Monjun erlaubte, und segelte lieber an den Küsten von Java nach Sumatra umher, als sie vor Batavia verweilte. Die Malayen auf der südlichsten Küste von Sumatra hatten einen niedrigen Wuchs, eine braune Farbe, breite Gesichter, einen großen Mund und wenig Barthaare, welche sie sorgfältig anstumpf-

ten. 291. S. Während der Fahrt durch die Straßen Sunda und Banca, wo man den ungeunden Nebeln von Sumatra nicht entgehen konnte, nahmen die Krankheiten auf beiden Schiffen, besonders auf dem Löwen, so sehr zu, daß man nothwendig daran denken mußte, die Kranken bald an ein gesundes Ufer auszuführen. Man wählte dazu die Bay Luron in Cochinchina. 329. S. Stampa ist beträchtlich höher, als Cambodia. So viel man von dem ersten Lande entdecken konnte, bot es nichts, als leere Sandwüsten und nackte Felsen dar. 321. S. Die Luron-Bay verdient eher den Namen eines Hafens, als eines Meerbusens, und gehört zu den geräumigsten und sichersten Häfen in allen Theilen der Erde. An dem südlichsten Ende des Hafens ist die Mündung des Flusses, an welchem die vorfartige Stadt Luron liegt. Die Stelle, welche von den Sitten und Fertigkeiten der Cochinesen handelt, ist eines von den vielen Beispielen, wo die Darstellung dessen, was man beobachtete, und die darüber gemachten Betrachtungen in den Augen unterrichteter Leser einen ganz sonderbaren Anreiz dadurch erhalten, daß das Bekannte als etwas ganz Neues, und das, was mehreren Völkern gemein ist, als etwas Eigenthümliches geschildert wird. — Cochinchina ist, wie die übrigen Hinterindischen Reiche, in einem Zustande von Anarchie und allgemeiner Unsicherheit. Sieger und Besiegte leben in einem beständigen Kriege; und selbst die Eroberer werden häufig gegen einander in die Waffen gebracht. Die schnell auf einander folgenden Revolutionen haben den Wohlstand des Landes, so wie die Wichtigkeit und Sicherheit des Handels, zerstört, oder wenigstens sehr vermindert. Die

Küsten und Häfen werden jetzt nur von einigen Chinesischen Junken, und bisweilen von einem kleinen Portugiesischen Fahrzeuge aus Macao, besucht. Die Schiffe der Europäischen Nationen sind schon lange durch tyrannische Gewalthätigkeiten zurückgeschreckt worden, dergleichen ein Englisches Schiff noch im Jahre 1778 erfuhr. 360. S. Cochinchina hat viele gute Häfen. Wenn es möglich wäre, eine sichere Niederlassung entweder an der Küste dieses Reiches, oder auf einer der benachbarten Inseln, zu errichten; so würde man alsdann wahrscheinlich durch die nahe Gemeinschaft mit China, Chinesische Waren wohlfeiler erhalten, und mehr Europäische Waren absetzen können, als in Canton selbst. 374. 75. S. Wie sehen nicht ein, woher die Englisches Reisenden die genauen Angaben der Größe und Grenzen von Cochinchina erhielten, die S. 381 vorkommen. Zwischen den Chu-san-Inseln an der östlichen Küste von China finden sich treffliche Ankerplätze. 409. 414. S. Diese sichern Häfen und die Nachbarschaft von Corea, Japan, Formosa u. s. w. machen die Stadt Ningpo in der Provinz Tschetschian (so schreiben die Engländer) zu einer der ersten Handelsstädte in China. 416. S. Auch auf den Chu-san-Inseln waren die Füße der Weiber aus den mittlern und untern Volksclassen so klein, daß es schien, als wenn der vordere Theil des Fußes abgeschnitten worden wäre. 421—423. S. Der Chinesische Compaß, wie er 441. 443. S. beschrieben und in einem Kupfer vorgestellt wird, hat allerdings etwas Eigenthümliches. Es fiel den Engländern nicht wenig auf, daß ein gemeiner Chinese vor einem Gouverneur auf die Knie fiel, und knieend mit ihm redete. S. 465, 66. Diese Verwunde-

nung war eben so seltsam, als das Urtheil: Daß die knechte Lage weder von Stolz auf der einen, noch von knechtischer Demuth auf der andern Seite herzuwühren gezeigene habe, sondern nur die Folge einer zu Erhaltung der bürgerlichen Ordnung eingeführten Gewohnheit sey. Der innere Raum der Chinesischen Schiffe ist in lauter abgeforderte Fächer oder Behälter abgetheilt. Wenn daher ein Schiff beschädigt wird, so leiden bloß die Waren in dem Fache, das über der beschädigten Stelle ist, nicht aber die übrigen, weil das Wasser nicht in die benachbarten Behälter eindringen kann. Mehrere Britten glaubten, daß diese Einrichtung sich mit großem Nutzen auf den Europäischen Kaufschiffen nachahmen lasse. 501. S. Schon der erste Anblick der Chinesischen Städte, wo nur wenige geräumige und gut verzierte Wohnungen aus dem übrigen Haufen von elenden Erdhütten hervorstiegen, zeigte unsern Reisenden (517. S.), daß man in diesem Reiche keine zahlreiche und allmähliche Abstufungen von dem höchsten Reichthum bis zur äußersten Armuth suchen müsse.

*Heyne.*

**Weimar.**

Griechische Vasengemälde. Mit archäologischen und artistischen Erläuterungen der Originalkupfer. Herausgegeben von *C. A. Böttger*. *Ersten Bandes Erster Heft*. 1797. groß Octav, mit einem Titelfupfer, das ein eröffnetes Grab mit Gefäßen vorstellt, 160 S. Hierzu gehört:

Umrisse griechischer Gemälde auf Antiken in den Jahren 1789 und 1790 in Campanien und Sicilien ausgegrabenen Vasen, jetzt im Besitz des Ritters *W. Hamilton*. I. Band. Herausgegeben von *Wilhelm Tischbein*, Director der Kön.

Malér-Akademie zu Neapel. Auf Kosten des Industrie-Comtoirs. 1796. gr. Folio .5 Blätter. Von der ganzen Unternehmung war das Publicum durch vorausgegangene Ankündigung unterrichtet. Das Original-Werk ist zu seiner Zeit in unsern Blättern angezeigt (G. V. 1793 S. 521, 1795 S. 1769). Um denselben Vertrieb in Deutschland zu verschaffen, hat man einen sehr vortheilichen Weg eingeschlagen, indem man eine Anzahl Abdrücke nach Deutschland zu senden, einen Deutschen Text beizufügen, und diesem noch etwas Eigenes zu geben beschloffen hat. Hierzu war ein Deutscher Gelehrter mit classischer Gelehrsamkeit, vereinigt mit Kunstkenntnissen und Thätigkeit, zu wünschen; dieser war im Hrn. C. K. Höttinger gefunden, welcher bestimmt zu seyn scheint, das unter uns wieder eingeschleppte Staudium der alten Kunst neu anzuleben. In der That führt daselbe weiter, als das bloße Criticiren über Worte der alten Classiker; es ist ein Theil der Anwendung dessen, was wir aus ihnen lernen, und warum wir sie lesen; der Gewinn für Geschmack und Kunst; es erfordert aber auch mehr Mannigfaltigkeit von Kenntnissen und Gewandtheit des Geistes. Im Felde der Kunstlehre von den alten Vajen sind nur noch wenige Büchlein erst gepflückt; kaum seit ein zwanzig Jahren ist uns das Feld geöffnet, nach und nach die Bahn gebrochen, und nun durch die neuen Tischbeinischen Zeichnungen mehr gebnet. Wir können also von Hrn. W. viel erwarten; bezugender erster Heft berechtigt uns noch mehr dazu; er besteht in fünf Blättern, in Folio; der dazu gehörige Text fällt noch reichlicher aus, als der Text im Original; es ist eine reiche Stickerey, auf fremdher erhaltenen Stoff angebracht.

Voraus gehet eine eigene Vorrede des Hrn. D., die Vorrede des Ritter Hamilton's und Zusatz des Deutschen Herausgebers; der Hamilton'sche Aufsatz über das Studium der alten Vasen, mit untergesetzten Anmerkungen von Hrn. D. und mit Zusätzen und Nachrichten aus Briefen von Hrn. Tischbein und Meyer. Vieles kommt hier vor, was auch dem angenehm und lehrreich seyn kann, welcher mit dem Gegenstande sonst bekannt ist. Der Gang der Griechischen Kunst-Cultur ist S. 31 mit Einsicht angegeben, und der Sinn im Sbeton S. 36 von den Campanischen Gefäßen gut berichtet; es ist dort die Rede von feinen irdenen Gefäßen, sondern von Gefäßen von Bronze, mit erhoben gearbeitetem Bildwerk. Wenn man nun immer verlegener wird, wie von den schönen gemahlten Vasen so gar nichts in den Alten erwähnt wird: so müssen wir bedenken, daß es gar zu viel Dinge im Alterthum gibt, von denen wir noch weniger wissen. Der Brief aus Florenz S. 72 f. wirft uns über das Griechische National der Vasen wieder ganz zurück; und eben dieß, da der Rec. ähnliche Nachrichten schon sonst erhalten hatte, hielt ihn von allen unbedingten Behauptungen zurück. Endlich S. 76 eine Abhandlung des Hrn. C.H. über die Vasenarabeske: bald im engern, bald in einem weitern Sinn genommen; und hierauf S. 102 Erklärung vom ersten und zweyten Vasengemälde. Wir halten uns nur bey den beiden letztern Hauptstücken auf. Zuerst: Ueber die Vasenarabeske. Ueber ihren Ursprung haben wir bloß Mutmaßungen; Vermuthlichkeiten gibt es mehrere; einige konnten auch zusammentreffen. Ihre Gattungen werden aus einander gesetzt und geschildert: Blätterranken, vorzüglich der Acanth, oder echte Bärenklau,

und der Epheu; hierzu noch eine Gattung von Farrenkraut. Eine andere Einfassung, der Mäander; an den Vasen unten, jene Rankeneinfassung mehr oben angebracht. Eine andere Gattung ist die Thier- und Menschenarabeske, eigentlich Grozette: von dieser sind an Vasen zwey Beispiele beygebracht und erläutert: Köpfe von Mägdchen und Knaben, welche aus Blumenkelchen hervorgehen. Unter dem Texte sind mehrere gelehrte Anmerkungen beygebracht, wie S. 80 über den Acanth; mit einer sinnreichen Conjectur über Hesych: ἀκανθος. περιγραμμι ὑφασμένον καὶ ζῶον καὶ φυτόν καὶ πτηνόν, es werde ζῶον φυτόν und πτηνόν gestanden haben (wenn nur nicht Hesychius sehr einfach anzeigt: das Wort bedeute eine Einfassung, ein Thier [eine Fagelgattung] und einen Vogel, der eigentlich ἀκανθίς heißt). Gut wird S. 89 bemerkt, daß in Aen. V, 250. bey dem doppelten Mäander am Gewand an kein Gürten zu denken ist. S. 92 die Anmerkung von der Thierarabeske. — Von den beiden Vasengemälden Nr. 1. 2. ist das erste Bellerophon's Kampf mit der Chimära: nicht bloß Erklärung des Gemäldes, sondern der Fabel selbst: welche nicht nur ausführlich erzählt, sondern auch ihre muthmaßliche Entstehung aufgesuchet wird, bis in die Nebenumstände. Natürlicher Weise führt dieses zu Muthmaßungen, die unmöglich einem Jeden eben so gut, als dem Erfinder einleuchten können. Man ist froh, wenn man bey einem Mythe nur den Hauptgedanken mit Wahrscheinlichkeit fassen kann. Nun das Gemälde selbst: wieder bis auf Nebenfiguren und Nebenumstände erklärt und ge- deutet. Wie weit geher nicht die Auffindung eines Aufschlusses für das Zeichen einer kleinen Schlange am Pferde, damit es aus dem Kopf und

San abgeleitet werden kann. Nun noch, wahrscheinliche Bestimmung dieser Base: ganz allegorisch. Ueberall ein Reichthum von Imagination, Aufwand von Witz in Verähnlichung, und von Belesenheit, die unsern gelehrten Forscher auszeichnet. Wir wünschen, daß der Verfasser immer gestittete Beurtheiler haben möge, welche erkennen, daß es eben diese Divination ist, welche von Zeit zu Zeit auf sehr gegründete Entdeckungen führt und geführt hat. Das andere Gemälde; eine Griechische Braut in ihrem Jungemach; ein glücklicher Gedanke ist es, daß es eine Libera für die Bacchische Weihe seyn kann, obwohl auch hier in dem Einzelnen noch Räthsel bleiben. Kann übrigens irgend Etwas im Stande seyn, das Studium der Kunst und des Geschmacks an alter edler Kunstfeinfalt unter uns zu erwecken, und den Tischbeinischen Wafengemälden Abgang in Deutschland zu verschaffen: so muß es eine so sehr blühend verfaßte Beschreibung seyn. Wenn nur nicht Journale und Almanache mit ihren oft erbärmlichen Kupfern die Cassen unserer Landsleute erschöpfen!

*Smelin.*

Hannover.

Nöthiger Nachtrag zu der Concurrenz-Schrift: Wie können billige Preise der Apothekerwaaren, besonders der zuleciteten Arzneyen, erhalten und gestützt werden? in Bezug auf des Hrn. Bergcommiss. Westrumb Bemerkungen über Arzneyen-Lazen, von Joh. Heinz. Ingier. 1798. Bey den Gebrüdern Hahn. 75 Seiten in Octav. Der Hr. Dr., stimmt in vielen Puncten mit Hrn. W. überein, auch in einigen, über welche er sonst anders dachte; glaubt aber, daß ihn dieser in einigen Stellen seiner Schrift mißverstanden habe.



Da auch in unsern besten und neuesten Apothekerbüchern einige vorzügliche Zubereitungen fehlen, so wäre es in so fern besser, daß die Hannoverschen Staaten ein eigenes hätten. Nie werde sich aller Pflücherey feuern lassen; man sollte aber doch das Möglichste thun; der Hr. Dr. rechnet auch die aus dem Auslande verschriebener Hausapotheken dahin. In Absicht auf die Reinigung der Apotheken von unnützem Wal. ste denke der Hr. Dr. anders, als Hr. W. Von den größten Ärzten des Landes müßte ein Apothekerbuch entworfen, und dieser Entwurf den Stadt- und Landärzten, so wie den vorzüglichsten Wandärzten, zu Erinnerungen und Zusätzen mitgetheilt werden; Dinge, die gar nicht zum Arzneygebrauche dienen, müßten, wenn sie auch der Apotheker sonst aus der Hand verkauft, ganz herausgelassen werden. Auch er habe bey Berechnung der Procenten zur Bestimmung der Arzneypreise Freyheit von Accise und öffentlichen Lasten vorausgesetzt; auch wenn man Alles nach der Vorschrift des Hrn. W. in Rechnung bringe, komme, wie Hr. F. an dem Beyspiele einer Halberstädtschen Aperierte, das auch Hr. W., ohne sie zu nennen, gewählt habe, von dem Beyspiele der Bodenwerderschen u. a. zu erweisen sucht, sogar kein Verlust, vielmehr schon an rohen Waren nicht unbedeutender Vortheil heraus. Ein Beyspiel, daß, ungeachtet die Neujahrgeschenke abgeschafft waren, die Taxe doch um nichts niedriger wurde. Weder der Rabat an Ärzte, Wandärzte, Akerärzte u. d. gl. noch die Zinsen von den Buchhunden sollten auf die Arzneyen vertheilt werden. Auch er habe keine allgemeine Taxe für ganz Hannover beabsichtigt. Das verschiedene Gewicht in den Einkaufsörterten verdienne eine besondere Erwägung; auch sey es

2000 Gött. Anz. 200. St., den 16. Dec. 1797.

falsch, wenn man behaupte, das Apothekergewicht sey, so sehr es auch zu wünschen wäre, durch ganz Deutschland gleich; überhaupt wäre es, wegen der Brüche, in welche es bey seinen Verhältnissen zum Cöllnischen Richtigpennige in kleineren Theilen hineingehe, besser, es nach diesem zu ändern; auch lasse sich nicht sagen, ein bürgerliches Pfund halte 16 Unzen.

*Heyne*

Leipzig.

Geschichte des Revolutionskrieges in Sanct Domingo; von Bryan Edward, Esq. Aus dem Englischen. Erster Theil. Mit einer Landkarte. In der Dytischen Buchhandlung. 1798. groß Octav 220 Seiten. Das Original ist bereits im May d. J. in diesen Blättern angezeigt worden S. 801 f. Das Buch verdiente eine Uebersetzung, und diese ist in die Hand eines fleißigen und geschickten Mannes gerathen. Dem zweyten Theil, der noch im Jahre 1797 erscheinen soll, werden noch Französische Berichte von Malouet und Baublauc von Domingo beygefügt, und dadurch der Uebersetzung einige Vorzüge gegeben werden. Schon diesem Bande ist von S. XXVIII—L. eine Vorrede, unterschrieben "Dyck" vorgelegt, welche seine schon oft an den Tag gelegten Gefinnungen über die Franken-Republik und Bemühung, die Deutschen vor dem Freyheitschwindel zu verwahren, also auch viele sehr gut gedachte Wahrheiten und Einsichten, enthält. S. XLII sagt er: "Wie lehrreich müßte eine Geschichte der Französichen Revolution seyn, welche die Wesenheiten aus den sie erzeugenden Grundsätzen entwickelte! Wir haben bereits den Entwurf einer solchen Geschichte — von Eichhorn erhalten."

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 18. December 1797.

Stuttgardt.

*Berg,*

**U**eber die Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte in Klagen zwischen den mittelbaren Landesherren und ihrer Landesobrigkeit. Ein Versuch von Heinrich von Schelhaß dem jüngern, Rathsadvoocat der freien Reichsstadt Eßlingen. Bey Erhardt und Köfner. XVI und 352 Seiten in Octav.

Diese Abhandlung ist mit sichtbarem Fleiß geschrieben, und zeugt von den guten und gründlichen Einsichten des Verfassers. Freylich vermißt man, wie bey den meisten Ersäulungen unserer jungen Schriftsteller, den steten, unverwandten Blick auf den Hauptgegenstand, die strenge Absehnung alles Ueberflüssigen, die sorgfältige Auswahl der Gründe und Gegengründe. Allein man erkennt doch überall einen Schriftsteller, dessen Beurtheilungskraft und Darstellungsgabe bey mehrerer Uebung die Vermeidung jener Fehler hoffen läßt, und der also billig alle Aufmunterung verdient. Auch wird es dem Verf., der seine Materialien im Einzelnen so gut zu be-

D (9)

arbeiten versteht, künftig gewiß gelingen, sie im Ganzen nach einem leichtern und dem Hauptge-  
 richts-Puncte gemäßigern Plane zu ordnen, als  
 es hier geschehen ist. Wäre er von der Gerichts-  
 barkeit der Reichsgerichte in den besagten Klage-  
 sachen ausgegangen, hätte er die allgemeinen  
 Grundsätze, nach Anleitung der Reichsgesetze, zu-  
 vörderst festgestellt, und darauf die näheren Be-  
 stimmungen und gesetzmäßigen Grenzen, sowohl  
 in Ansehung der ersten, als der zweyten Instanz,  
 angeführt; so würde die Uebersicht des Ganzen  
 durch beständige unmittelbare Rücksicht auf den  
 Hauptgegenstand unendlich erleichtert, und auch  
 manche Digression vermieden worden seyn. Hier  
 handelt er nun zuerst von der ersten Instanz in  
 den Rechtshängeln Deutscher Unterthanen gegen  
 ihre Obrigkeit, sowohl wenn der Unterthan, als  
 auch wenn der Landesherr klagt; sodann von den  
 außergerichtlichen Rechten der Reichsgerichte; wenn  
 dergleichen Klagen nicht in der untern Instanz  
 anhängig sind; und endlich von der Gerichts-  
 barkeit der Reichsgerichte in solchen Rechtshän-  
 deln. Der Verfasser macht bey der ersten Ab-  
 theilung, und zwar, wenn der Unterthan Kläger  
 ist, zuvörderst den Unterschied zwischen Klagen  
 gegen den Erbgerichtsherrn; oder gegen die Landes-  
 obrigkeit. Wenn ersten Fall nimmt er aber zu-  
 gleich auch auf den Erbgerichtsherrn, wenn er  
 als Kläger gegen seine Hinterlassen auftritt, Rück-  
 sicht, wobey er behauptet, daß diese von jenem,  
 entweder sogleich bey den Reichsgerichten oder bey  
 dem Patrimonial-Gerichte belangt werden können;  
 ein Satz, dessen Unrichtigkeit sogleich in die Augen  
 fällt. Ueberhaupt scheint es dem Verfasser  
 an richtigen Begriffen von der Patrimonial-Gerichts-  
 barkeit zu fehlen, die ihm doch vorzüglich  
 bey einer sogleich zu berührenden wichtigen

Streitfrage sehr gute Dienste gethan haben würden. Wahrscheinlich würde er nämlich von der Gerichtbarkeit in Privat-Sachen, welche die landesfürstliche Kammer betreffen, andere Grundsätze aufgestellt haben, wenn er mehr auf die ältere Gerichtsverfassung Deutschlands, weniger auf dasjenige gesehen hätte, was man über Rechtspflege in eigener Sache aus dem natürlichen Staatsrechte und aus der Politik anzuführen pflegt; obgleich auch nach diesen es keinesweges widersprechend ist, daß der Regent, als Privat-Mann, zugleich Unterthan, und mithin den Gerichten des Staates, welchem er vorsteht, unterworfen sey. Man muß hier, wie Rec. dünkt, die verschiedenen Personen, welche ein Deutscher Landesherr vorstellt, genau unterscheiden: Regent, Privat-Mann, Grundeigentümer. Als Regent und bloßer Privat-Mann hat er, nach den Austrägen, nur die Reichsgerichte über sich. Als Grundeigentümer war er, meistens weinigtens, Gutsherr, wie die andern freyen Eigentümer. Als solcher hatte er seine Eigengerichte; die selbst zwischen ihm und seinen Hinterlassen richteten. Zwischen ihm und diesen konnte aber nicht leicht Streit entstehen, als über Gült, Zinsen, Grundzins, Handlohn, Hauptrecht u. dergl. also über Privat-Sachen, welche jetzt die fürstliche Kammer besorgt. Konnten dergleichen Streitigkeiten in den Eigengerichten nicht beendigt werden, so wurden sie erst ein Gegenstand der Staatsgerichtsbarkeit, aber wieder in verschiedener Maße; je nachdem der Gutsherr zugleich Provinzial-Richter war oder nicht. Nachdem die großen Gutsherrn sich die Staatsgerichtsbarkeit über ihre Besitzungen eben so eigen gemacht hatten, wie die Patrimonial-Gerichtbarkeit es von Anfang an schon war, so blieb es in den meisten Territorien bey

derselben Einrichtung. Auch die Errichtung des Kammergerichts und die Legalisirung der Austräge machte darin keinen Unterschied; vielmehr sagt die Kammergerichts-Ordnung von 1495 ausdrücklich, ein jeder soll seine Unterthanen in seinen ordentlichen Gerichten, Rechen und Obrigkeiten bleiben lassen und halten, nach eines jeden Fürstenthums u. Herkommen und Gebräuchen — eine Verfügung, die sich wohl auch von selbst verstanden hätte, da die Reichsstände bey Stiftung des Kammergerichts ihre Gerichtsbarkeit gegen jede nachtheilige Veränderung ausdrücklich verwahrt hatten. Daß bey mehrerer Ausbildung der Auftragsinstanz dieselbe auch auf die dazu geeigneten Rechtsstreitigkeiten zwischen Landesherren und Unterthanen erstreckt wurde, war der Natur der Sache gemäß, und daher die Vorschrift der R. O. von 1555 Tbl. 2. Tit. 4. §. 18. ganz zweckmäßig. Nur konnte sie nicht auf die Privat-Sachen des Landesherren, als Gutsheeren, oder, jetzt, auf die Privat-Sachen der landesfürstlichen Kammer, gehen; denn das in Ansehung dieser längst hergebrachte, in der Sache selbst gegründete, Herkommen konnte ohne ausdrückliche Erklärung der Landesherren nicht aufgehoben werden. Auch ist es in den meisten Ländern immer beobachtet, und nur in wenigen durch ein neueres Herkommen verdrängt worden. In diesen irrt dann freylich eine Ausnahme von der Regel ein. Im Allgemeinen aber irrt, wie Rec. dafür hält, der Verf., wenn er glaubt, daß die Unterthanen auch in Privat-Sachen, welche die landesfürstliche Kammer betreffen, zwischen den Höfsträgen und den Landesgerichten die Wahl haben; und daß diese, wenn sie von ihnen gewählt worden sind, an die Stelle der Austräge treten. Seine Hauptgründe sind; Bekänderte, besser eingerichtete Gerichtsverfassung und die allgemeine Regel, daß

Niemand in seiner eigenen Sache Richter seyn könne; Gründe, die, wie Rec. wenigstens meint, sich aus Vorstehendem hinlänglich erledigen. — Von den Anträgen geht der Verf. auf die kaiserl. Landesgerichte über, und sodann auf den Fall, wenn der Landesherr Kläger ist. — Die Darstellung der außergerichtlichen Rechte der Reichsgerichte, wenn Klagen zwischen Landesherren und Untertanen noch in der untern Instanz abhängig sind, ist sehr interessant, und mit vieler Sachkenntnis verfaßt, Bey der Lehre von der Obergerichtsbarkeit der Reichsgerichte in solchen Rechtsbündeln gibt der Verf. zuerst die Behandlungsart derselben, und sodann die Grenzen dieser Obergerichtsbarkeit an. Was er von der Unanwendbarkeit der Appellationsprivilegien anführt, beruht größtentheils auf seiner bereits angeführten Meinung, daß die Landesgerichte an die Stelle der Anträge treten. Den Zusatz der kaiserl. Wahl-Capitulation im 19. Art. 5. o. hält er daher für unverbindlich. Wir können uns jedoch hierbey, ohne allzuweitläufig zu werden, nicht aufhalten.

#### Meinungen.

Einige Bemerkungen über die Sphäre der Alten, eine Einladungsschrift... von Joh. Konr. Schaubach. 1797. 11 Quart. Gehört zur Geschichte der alten Astronomie, wie Hrn. Sch. Erzählung der Meinungen vom Sonnensystem (S. 1. 1796, 1829, S.). Anaximander änderte die Scheibengestalt der Erde in eine Walze; vermuthlich lehrten Keiser und Schiffahrt die Krümmung nach Osten und Westen; die nach Norden und Süden ward nicht so leicht wahrgenommen, weil Länder nach diesen Gegenden noch wenig bekannt waren. Der Kanobus (man hat in einer Recension von Hrn. S.'s. voriger Schrift in diesem Nahmen das b getadelt, weil er im Latein

nischen p hat, aber der Griechische hat  $\beta$ ) wird in Griechenland nicht gesehen, in Rhodus nur von hohen Bergen; in Alexandria ist er ganz sichtbar, Eudoxus beobachtete ihn in genanntem Himmelsfrische. Eratosthenes (cat. 37.) erzählt als eine alte Sage, man habe den Kanobus für den untersten Stern, am nächsten bey der Erde, gehalten. Wie Eudoxus sich die Erde vorgestellt, erzählt keiner der Alten; sein Werk:  $\tau\eta\epsilon\ \gamma\eta\epsilon\ \pi\epsilon\pi\iota\epsilon\delta\omicron\varsigma$ , ist nach allen Citaten eine bloße Choro-graphie. Arat, der nach Hipparch's Aussage Eudoxus Schriften genau in sein Gedicht übertrug, nennt andere damals bekannte Kreise der Sphäre, aber nie den Horizont, sondern immer den Ocean, was Ausdrücken, als meine er den Oceanfluß, der nach der alten Vorstellung die Erdscheibe kreisförmig umströmt. Verminus behauptet, er sey hierin dem Homer gefolgt. Hipparch schweigt, und das ist Hrn. Sch. verdächtig. Archimedes in der Sandrechnung nennt des Eudoxus Verhältniß zwischen Sonne und Mond, von der Erde sagt er nichts. Vorstellungen von Gestalt der Erde, Eintheilung in Zonen u. s. w. die dem Pythagoras, Plato, Parmenides beygelegt werden, aber ein Gemisch von alten und neuen Begriffen scheinen. Eudoxus gibt Sonnenwenden, Aequator, Koluren, eine Breite; das einzige Hülfsmittel, das die Alten brauchen konnten, der Gnomon, gab nur ungefähr Lage, wenn die Sonne sich in diesen oder jenen Gegenden befand. Hr. Sch. erklärt wahrscheinlich, wie nach der groben Beobachtungsart der Alten die Koluren bald mit dem Eudoxus in die Mitte der Sternbilder, bald in den achten Grad gesetzt wurden.

Heyne Erfurt.  
Allgemeines Jahrbuch der Universitäten,  
Gymnasien, Lyceen und anderer gelehrten Bil-



dungsanstalten in und ausser Teutschland. Erstes Bandes erstes Heft. In der Hennigischen Buchhandl. 1798. gr. Octav 7 Bogen. Diese periodische Schrift, die sich an keine festgesetzten Zeitpunkte binden wird (sechs Hefte sollen einen Band machen) kann eine der nützlichsten werden; sie umfaßt eine Gattung der öffentlichen Anstalten, welche wichtig ist, in vielen Fällen zugleich größere Aufmerksamkeit des Publicums verlangt, und vieler Verbesserungen bedarf. Wir sind nun einmahl so weit, daß mehr Wissen unter die Menschen gebracht ist, als gut ist: das ist, nicht überall das für jeden Stand nützlichste Wissen, sondern dafür Wissen von Dingen, das, nicht recht gefaßt, mehr schadet, mit Vernachlässigung des Nützlich- und Anwendbaren. Verbesserung der Volksbildung bleibt also immer noch ein Gegenstand der Betrachtung; nicht weniger aber auch unsere Anstalten für eine gelehrte Bildung. Sammlung von Thatfachen, Beschreibung von Anstalten, Wahrnehmungen und Beobachtungen, können sehr willkommen seyn, vorausgesetzt, sie sind richtig, zuverlässig, unparteyisch; auf Verhütung von academischen Klatschereien, leidenschaftlichen Angelegenheiten, aufgefangenen halbahren Nachrichten (und ob nicht in diesem ersten Hefte bereits einige von dieser Art sind?), wird streng gehalten werden müssen; sonst gehet der ganze Zweck verloren. Der vorausgeschickte Plan ist von ungemein großem Umfange. An der Spitze steht eine Abhandlung: Bemerkungen über den Werth der Akademien. Die Vortheile und Nachtheile des mündlichen und des aus Büchern geschöpften Unterrichts werden gegen einander gestellt, und der Verf. ist nicht weit entfernt, dem letztern vor dem erstern den Vorzug zu geben; so würden also die Akademien in so fern

entbehrliche Institute werden. Uns dünkt: vorher hätte erst eine Abhandlung gehen müssen zur Bestimmung, wozu Akademien sind? und was sie seyn sollen! Hier scheint vorausgesetzt zu seyn, ihr Zweck sey, daß Denker für die speculative Philosophie gezogen werden sollen. Also können vielleicht tiefere Denker durch Lesen einiger Bücher gebildet werden. Der Verf. lenket nachher für das Practische ein; allein auch außer dem kommen die tausendfachen Kenntnisse in Betrachtung, welche bey den übrigen Wissenschaften erfordert werden; sich einen zweckmäßigen Vorrath davon durch Bücherlesen zu verschaffen, dürfte auf einen großen Umweg führen. — II. Ein Wort über die zunehmende Menge der Mediciner auf unsern Universitäten, von Dr. J. H. G. Heusinger: freylich nur ein Wort, wo sich über die Sache weit mehr und gründlicher sprechen ließ. Von der allgemeinen Hemmung der Studirsucht, und von Umänderung des größten Theils der lateinischen Schulen und Gymnasien in Bürger- oder Industrie- oder Real-Schulen wird auch hier in die Länge dem Uebel abgeholfen werden. Wären wir nur erst dahin, daß das Uebel überall erkannt und auf Heilung gedacht würde! Das Uebrige des Heftes sind Briefe über den neuesten Zustand der Universität Jena und Einige Bemerkungen über Halle und seine Lehrer: ob diese gründlich und zuverlässig genug sind, muß an Ort und Stelle entschieden werden. Unter der Rubrik: Annalen gymnasiastischer u. academischer Bildungsanstalten, kann fortbin viel Nützliches geliefert werden; jetzt folgen im letztern Auszüge aus academischen Disputationen, ersterer Artikel ist fruchtbarer: und wird hier eine feste Wahrheitsliebe mit Entfernung aller Anzüglichkeit und anständige Einfleidung des Tadel's beobachtet: so kann der ausgedehnteste Nutzen bewirkt werden.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 21. December 1797.

Hannover.

*Gurlaner*

In der Helwingischen Hofbuchhandlung: Ideen zur Diagnostik. Beobachtenden Aerzten mitgetheilt von Johann Ernst Wichmann, Königl. Großbrit. Leibmedicus, u. s. w. Zweyter Band. 1797. S. 210 in Octav.

Mit großem Vergnügen zeigt Rec. dieses neue Buch eines Meisters in der Kunst zu beobachten an. Es ist doch in der That eine wahre Erhöhung, wenn man sich durch eine Menge feichter medicinischer Schriften, welche jede Messe bringt, durchgearbeitet hat, endlich ein Meisterwerk in die Hand zu nehmen, in welchem, wie in dem gegenwärtigen, aus einer Fülle echter Erfahrung Resultate gezogen werden, die wahrer Gewinn für die Wissenschaft sind, weil sie sich unmittelbar am Krankenbette anwenden lassen. Dieser zweyte Band eines trefflichen Buches, dessen erster Band zu seiner Zeit

P (9)

(G. A. 1794 S. 1625) angezeigt worden, enthält: **Erstens**, eine Abhandlung über das schwere Zahnen der Kinder. Der berühmte Verf. gehet hier, wie man es bey ihm schon gewohnt ist, seinen eignen Weg, und zeigt, auf die überzeugendste Weise, daß die schwere Zahnarbeit, als eigene Krankheit betrachtet, wie sie bey allen medicinischen Schriftstellern vorkommt, gar nicht existire. Man muß die Demeise für diesen, eben so neuen als wichtigen, Satz, welcher den Büchern über Kinderkrankheiten eine ganz andere Gestalt geben wird, bey dem Vf. selbst nachlesen. Durch jeden Auszug würden sie verlieren, weil die ganze Darstellung und Verbindung derselben etwas Originelles, und Eigenthümliches hat; so, daß ohne Nachtheil des Ganzen keine Idee von den übrigen getrennt werden kann. „Man wird sich wundern,“ sagt der Verf. in der Vorrede, „wenn man hier findet, wie bennah die ganze Facultät aller Nationen und aller Jahrhunderte von unzähllichen Krankheiten bey Kindern Erwas als Ursache angesehen hat, das es höchst wahrscheinlich nicht ist.“ Den zweyten Aufsatz, welcher eine Vergleichung des Millarsischen Asthma mit der häutigen Bräune enthält, kennen unsere Leser bereits aus dem Hufelandischen Journale: er hat aber hier beträchtliche Zusätze erhalten, und ist, durch eine beygefügte Abbildung, erläutert worden. Vortreflich ist der dritte Aufsatz: über die Brustbräune und den Herz-Polypen. Sehr richtig und wahr ist es, wenn der berühmte Vf. sagt: „Leberhaupt herrschet hier, in der großen Classe der chronischen Brustkrankheiten, besonders von Asthma, Dyspnoea, u. s. w. die größte nosologische Verwirrung, die aber auch zugleich aus eben der großen Dunkelheit und Schwierigkeit, sie genau zu unterscheiden, erklärbar wird. Es muß daher gewiß

„als ein verdienstliches Werk erklärt werden, wenn  
 „Jemand auch nur das Geringste zur bestimmteren  
 „Unterscheidung derselben beiträgt, und Zeichnun-  
 „gen nach der Natur liefert, woraus sich diagnosti-  
 „sche Zeichen abstrahiren lassen.“ Mit der Brust-  
 bräune wird in England, wie Rec. öfter zu bemer-  
 ken Gelegenheit hatte, zuweilen das convulsiv. Asth-  
 ma (Asthma convulsivum) verwechselt: eine der  
 fürchterlichsten Krankheiten, die in Deutschland sel-  
 ten vorkommt, in England aber, wegen des tägl.  
 Genusses der Fleischspeisen und der starken Biere,  
 ungemein häufig ist. Möchte es dem Hrn. W. ge-  
 fallen, uns auch diese Krankheit zu zeichnen, und  
 zu zeigen, wodurch sich dieselbe von der Brustwasser-  
 sucht unterscheide, in die sie zuweilen übergeht!  
 Alle die verschiedenen Arten von Asthmia, Dyspnoea  
 und Orthopnoea, sind Krankheiten, deren Natur  
 u. Heilmethoden noch ganz im Dunkeln liegen:  
 und doch sind es Krankheiten, die recht eigentlich die  
 Quelle des Lebens, nämlich das Athembohlen, an-  
 greifen; und jederzeit mit fürchterlichen Beängsti-  
 gungen, mit wahrer Höllequal verbunden sind. In  
 den neuesten Systemen und Theorien findet man ge-  
 rade über diese Krankheiten am wenigsten Aufschluß,  
 und Brown erwähnt ihrer nicht einmal. Gicht,  
 sagt der Verf., sey nicht die Ursache der Brustbräune,  
 obgleich auch ein Gichtischer, so wie ein Gejun-  
 der, mit dieser Krankheit befallen werden könne. Wor-  
 trefflich sind die, hier vorkommenden, Bemerkungen  
 über die Krankheitsgeschichte des berühmten Engl.  
 Wundarztes John Hunter. Gegen die, von den  
 größten Zergliederern des menschl. Körpers angenom-  
 mene, Meinung beweiset der Vf. die wirk. Existenz  
 eines Herzpolypen. „Der ganze Streit,“ sagt er,  
 „scheint mir also am besten so zu entscheiden zu seyn,  
 „daß man echte und falsche Polypen annimmt. Von

„Istern ist bey Lezzeiten des Kranken kein Verdacht  
 „da gewesen, und von diesen ist auch hier die Rede  
 „nicht, sondern bloß von der unlängbaren Existenz  
 „jener, die eine eigenthümliche Krankheit ausmachen,  
 „und allein den Tod verursachen.“ Bey dem echten  
 Herzpollyen ist das Herzflopfen, verbunden mit ei-  
 nem unregelmäßigen, intermittirenden Pulse, ein  
 Haupt-Symptom. Da aber Beides, das Herzflopfen  
 sowohl, als der intermittirende Puls, sich auch  
 bey andern Krankheiten findet: so darf man sich auf  
 diesen einzelnen Zufall keinesweges verlassen. „Bey  
 „dem Herzpollyen,“ sagt der Vf., „ist jene heftige  
 „Palpitation zugl. von ihrem unzertrennl. Gefähr-  
 „den, dem unordentl. Pulse, und der großen Angst be-  
 „gleitet, u. dem Kranken ist zuweilen das große Hin-  
 „derniß in der Syfole des Herzens so merklich, als  
 „wenn ihm Jemand mit der Hand aufs Herz stößt,  
 „oder schlägt, wie mir ein Kranker dieser Art  
 „Empfindung ausdrückte.“ Diese Beschreibung des  
 Herzpollyen wird durch eine merkwürdige Krank-  
 geschichte erläutert. Bey der Leichendöffnung fand  
 man die Kranzadern des Herzens ungewöhnl. strot-  
 zend und groß. Worn, auf der Oberfläche des Her-  
 zens, zeigte sich, gegen die Spitze deselben hin, ein  
 weißer runder Fleck, etwa einen Zoll im Durchschnit,  
 wie ein Stämpel auf die reine muskulöse Substanz  
 deselben aufgedruckt, der aber weiter nichts, als Fett  
 war. Die rechte Herzkammer war mit einer festen  
 organischen Substanz, einem harten Fleischgewächse,  
 fast ganz angefüllt, welches durch die trabes car-  
 neas der Herzkammer innig fest, wie durch Ligamen-  
 te, verwachsen war, und mit großer Gewalt heraus-  
 gerissen werden mußte. Doch breitete es seine Wur-  
 zeln nicht in die Auriculn oder Oeffnungen der bei-  
 den großen Blutgefäße aus, sondern verhiuderte nur  
 allen Durchgang des Blutes. Im Wasser war es

nicht aufzulösen. Die großen Blutgefäße des Herzens waren natürlich; beide Lungenflügel von Blut ungewöhnl. angefüllt, dunkelroth, und es hatte sich ein schaumiges Blut durch die Luströhren durchgepresst. Den Beschluß macht eine weißerhafte Vergleichung der beiden Krankheiten, der Brustbräune und des Herzpolypen, in welcher die Verschiedenheit dieser beiden, sich so ähnl., Krankheiten mit großer diagnostischer Genauigkeit bestimmt und aus einander gesetzt wird. Der Verf. zeigt an dreien, von den neuesten Beobachtern aufgezeichneten und als Brustbräune beschriebenen, Krankengeschichten, daß in denselben der Charakter von Brustbräune ganz verfehlt sey, und daß die beschriebene Krankheit nicht Brustbräune gewesen seyn könne. Möchte es doch dem vortrefflichen Verf. öfter gefallen, uns mit einer Critik medic. Beobachtungen u. Krankheitsgeschichten zu beschenken! Gerade daran fehlt es uns nach am meisten: und dennoch ist, wie Rec. dafür hält, von dieser Seite der größte Gewinn für die Wissenschaft zu hoffen, wenn nämlich deutlich bewiesen wird, daß so Vieles, was man uns als reine medicinische Erfahrung mittheilt, nichts weniger als reine Erfahrung ist. Es müßte einem philos. Arzte nicht schwer werden, darzutun, daß manche, in Büchern erzählte, Krankengeschichte unmöglich sich so verhalten könne, wie der Erzähler angibt. Dergleichen Geschichten haben, wie sich nach einer critischen Prüfung zeigt, innere, in ihnen selbst enthaltene, Kennzeichen der Unwahrscheinlichkeit: und, wenn sie nicht ganz erdichtet sind, so erhellen doch wenigstens so viel, daß, wie bey den hier untersuchten Geschichten der Brustbräune, ein Irrthum in der Diagnostik und ein Fehler in der Benennung der Krankheit vorhanden seyn muß.

*Wienmarkt.*

Berlin.

Einen ungemein schätzbaren Beitrag zu der noch wenig bearbeiteten Geschichte der Deutschen Landwirthschaft enthält folgende Schrift, welche schon mit der Jahrzahl 1798 bey Harimann gedruckt ist: Carl Ken. Zausen Darstellung des Weinbaues und des mit einheimischen Weinen getriebenen Handels in den Marken Brandenburg — Nebst ökonomischen Grundrissen, nach welchen der Weinbau daselbst wieder hergestellt werden könne, von Anton Bernhard Thiele, Prediger in Rathstock und Rathene. 23 Bogen in Octav. Gleich anfangs liefert man eine critische Geschichte der in die Marken Brandenburg unter Albrechten, dem ersten Markgrafen von Brandenburg aus dem Africanischen Hause, eingewanderten Niederländischen Colonisten. Das Jahr ist nicht zu bestimmen. Die Ursachen der Auswanderung aus dem Vaterlande scheinen nicht sowohl die Wasserfluthen, wie gemeinlich angenommen wird, als vielmehr die Zerrüttungen, Wirkungen der Anarchie, in den Niederländischen Provinzen gewesen zu seyn. Sie erhielten in den Marken nach allen Ständen ausserordentliche Rechte und Freyheiten. Höchst unwahrscheinlich ist, daß diese Rheinländer den Weinbau in den Marken Brandenburg eingeführt haben; viel wahrscheinlicher ist, daß bereits die Wenden, deren Liebe zum Gartenbau bekant ist, Weinbau gehabt haben. Inzwischen ist noch zur Zeit die erste und älteste Nachricht vom dortigen Weinbau vom J. 1173, da Willmar, Bischof von Brandenburg, unter dem dem Kloster Leizkau beständigen Besigungen sowohl einen Weinberg, als auch einen Weinweiden nennet. Der Verf. hat sorgfältig alle übrige Nachrichten aus Büchern und Archiven zusammen geleset, chronologisch geordnet und sehr gut erläutert, wo-



bey die Nachricht von den Quellen und die Urtheile über ihren Werth besonders wichtig sind. Noch 1551 und sogar noch 1604 ward in einer Polizey-Ordnung festgesetzt, daß bey Hochzeiten und Kintraufen nur blanker und rother Märischer Wein den Gästen vorgesetzt werden solle. Auszug aus der Weinmeister-Ordnung des Churfürsten Johann Georg vom Jahre 1578, aus des Coleri-Hausbuch. (Rec. besiget die Ausgabe: Wittenberg 1608. 4. worin der von Hn. Hanfen gerügte Druckfehler S. 21 verbessert ist; denn man liest daselbst Elbling, vitis Elbolia; aber in der neuern Ausgabe: Frankf. 1680. steht wieder Elbing und vitis Albolia.) Der kostbarste Wein hieß im funfzehnten Jahrhunderte theologischer Wein, wahrscheinlich, sagt der Verf., weil die Gottesgelehrten den feinsten Weingeschmack immer hervorsehen hatten. (So hieß auch das stärkste Bier schon ums J. 1482 Patersbier.) Unter Churfürst Sigismund machte sich der Organist Hupius um den Weinbau bey Brandenburg verdient, und ward deswegen vom Regenten sehr geschätzt. Um J. 1622 waren die Brandenburger Weine wegen ihres lieblichen, die Frankfurter wegen ihres piquanten und die Berliner wegen ihres ganz vorreflichen Geschmacks berühmt, und wurden nach Sachsen, Meissen, Thüringen und Böhmen verschickt. Nach der Brunnen- und Cassen-Ordnung von 1660 hatten die Einwohner Berlins die Pflicht, Weinstöcke an ihre Häuser anzupflanzen. Die vornehmste Ursache des Verfalles des Weinbaues, vornehmlich seit dem Anfange dieses Jahrh., scheint nicht sowohl die Verbesserung der ausländischen Weine zu seyn, als vielmehr der größere und sicherere Ertrag des Getreidebaues, seitdem Getreidehandel und Brauwweinbrennerey allgemeiner geworden sind. Auch verbesserte man die Brauereyen, die aber doch bald wieder

2016 *Gött. Anz.* 202. *St.*, den 21. Dec. 1797.

schlechter wurden. Den Weinbau der Churmark im Jahre 1782 zeigt eine beygebrachte vollständige Tabelle, wornach damahls 2343 Morgen 31½ Ruthen mit Wein bepflanzt gewesen sind. Nicht so vollständig ist die Tabelle von 1796. Nur der Züllichauer Weinbau hat sich in neuern Zeiten verbessert. Der gemeine Mann bezahlt das Berliner Quart mit 2, höchstens mit 4 Groschen, und trinkt weniger Bier, als anderswo. In vorigem Jahre ward das Viertel (= Eimer oder 120 Berliner Quart) mit 20 Thlr. bezahlt. Groffen gewinnt in guten Jahren an 1100 Eimer, wovon viel nach Berlin und Stettin geht. Von dem guten Wein kostete das Viertel im vorigen Jahre 13 bis 14 Thlr., von dem gewöhnlichen aber 10 bis 12 Thlr. Die städtischen Weinberge um Potsdam lieferten in vorigem Jahre 552 Eimer. Das Städtchen Werder soll jährlich für 25,000 Thlr. Obst und Weintrauben nach Berlin liefern. Die Verordnungen wegen der Weinberge betreffen nur die churfürstl. und die Weinberge der Städte; ein allgemeines Landesgesetz über den Weinbau fehlt. Der angehängte Aufsatz über die Verbesserung des Weinbaues ist mit Anmerkungen von vier geschickten Mitgliedern der Märkischen öconom. Gesellschaft versehen. Er bestimmt die Auswahl aus den 150 Arten des Weins, die jetzt vorhanden sind. Um davon auf Einmahl die zur Befestigung aller Weinberge erforderlichen Stöcke zu erhalten, wird eine Webeschule vorgeschlagen, deren Anlage hier vollständig gelehrt ist, so wie auch die Zurichtung der Weingärten selbst. Jede Art muß besonders gelesen und gefeilt werden; die Vermischung mehrerer Arten tauge nicht. Die sicherste und leichteste Methode, Weineffig zu machen, welche in Frankreich gebräuchlich ist.

---



2017

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 23. December 1797.

## Göttingen.

*Heyne*

In der Novemberversammlung der königl. Soc. der Wiss. war eine Vorlesung vom Hrn. Hofr. Satterer angekündigt: Commentatio altera de Hunnis. Da sein Gesundheitszustand ihm noch nicht erlaube, zugegen zu seyn, so bleibt die Vorlesung für den Abdruck in den Societäts-Commentationen aufbehalten. Um gleichwohl der Feierlichkeit der Versammlung ein Genüge zu thun: es war der Erinnerungstag der Stiftung der Societät, jetzt vor 46 Jahren: so las der Hr. Hofr. Heyne, zufolge der Secretarfunction, einen Aufsatz ab, welcher verschiedene sich auf Zweck und Pflichten der Societät, und Erwartungen, die man von ihr hat, beziehende Gedanken erneuerte. Das Uebrige, was dieser Tag mit sich brachte, war die Erzählung von den Veränderungen, durch abgegangene und neu aufgenommene Mitglieder und correspondirende Freun-

de der Societät. In der Societät selbst ist in dem verfloßnen Jahre die Classe der außerordentlichen Mitglieder aufgehoben worden, und die Herren Professoren *Tychsen*, *Buhle*, *Seeren* und *Hoffmann* sind nunmehr zu ordentlichen Mitgliedern ernannt. Zu Assessoren sind *Hr. Prof. Wilde* und *Hr. Dr. Nuchard* aufgenommen. Unser ehemahliger College und auswärtiges Mitglied, nunmehr herzogl. Württembergischer geh. Rath, *Hr. Spittler*, ist unter die abwesenden Mitglieder versetzt.

Durch den Tod hat die Societät zwey Correspondenten verloren, einen, welcher der älteste unter denselben war, *Hr. Sam. Luther Gezet*, erst Stadt-Secretär, zuletzt Bürgermeister zu Ehorn, er war schon 1752 aufgenommen; und *Hrn. Joh. Friedrich Kästler*, Alt zu Anclamzborn, und General-Superintendent vom Westfälischen Districte.

Neu aufgenommen sind im Laufe des Jahres folgende Gelehrte; als auswärtige Mitglieder bereits mit Ende verfloßnen Jahres, *Hr. Joseph Willard*, Präsident der Universität Neucambridge in America, und Vicepräsident der Amerikanischen Gesellschaft der Wissenschaften; im Anfange des laufenden Jahres, *Hr. Johann Christoph Freyherr von Armin*, churfürstl. Pfalz-Bayerischer wirklicher Hofrath, Abgeordneter am Reichs-Kammergerichte zu Weglar; und an dem jetzigen Stiftungsfeste, *Hr. Chr. Carl Friedrich von Stedenheim*, Intendant des königl. Museums zu Stockholm. *Hr. Benedict-Friedrich Johann Hermann*, Russischkaiserl. Hofrath, und Mitglied der R. R. Academie der Wissenschaften und der freyen oekonomischen Gesellschaft zu St. Peters-

Burg; und Hr. Wilh. Heinrich Busse, Russisch-kaiserl. Hofrath, Mitglied und erster Bibliothekar der R. A. Academie zu St. Petersburg.

Als correspondirende Freunde sind schon im Anfange des Jahres aufgenommen: Hr. Chr. Fr. Wiebeking, Fürstl. Hessen-Darmstädtischer Steuerrath und Ober-Rheinbau-Inspector. Hr. Carl Christian Langedorf, königl. Preuß. Rath und Professor zu Erlangen. Hr. Chroph. Friedr. Baugler, herzogl. Wirtembergischer Hofrath und Aufseher der Edelknaben zu Stuttgart. Hr. M. Johann Wilhelm Camerer, Vicar zu Dusslingen im Wirtembergischen, und Hr. M. Johann Gottlieb Bohnenberger, Professor der Astronomie zu Tübingen. Hr. Oronzi de Bernardi, Canonicus zu Neapel, Verfasser des Werks von der Schwimmkunst. Hr. M. Joh. Fr. Wurm, Prediger zu Greisingen im Wirtembergischen.

Am Stiftungstage: Der gelehrte und scharfsinnige Geschichtsforscher, Hr. Chr. von Engel, kaiserl. königl. Bücher-Censor zu Wien. Hr. Mathäus von Panfl, Professor der Physik und des Ackerbaues am kaiserl. königl. Gymnasium zu Preßburg. Hr. Joh. Andreas von Meyer, Russischkaiserl. Obristleutnant. Hr. Dr. Merck, Gefährte des Capitains Billing auf der Entdeckungsgereise nach Nordamerika. Hr. Heinrich Karl Ernst Köhler, zu St. Petersburg, durch seine Beschreibung des kaiserl. Antikencabinetts bekannt. Hr. Dr. Karl Simly, Professor der ausübenden Arzneykunde zu Braunschweig, und Hr. Johann Fr. Wilhelm Widemann, Professor der Anatomie am Carolinum zu Braunschweig. Hr. Florian Caldani, Professor der Naturlehre zu Padua.

Nun die Preisaufgaben. Die diesjährige war von der mathematischen Classe aufgegeben, und betraf die Gründe der Voraussetzung, daß das Licht aller Sterne, selbst der Planeten, durchgängig gleiche Geschwindigkeit habe, die man bey astronomischen Beobachtungen an- nimmt, wenn man sie durch das verbessert, was man Aberration, wegen allmählicher Fort- pflanzung des Lichts, nennt.

Qui observata stellarum loca ad vera redu- cunt, propagatione lucis successiva ita utuntur, ut sumant: lucem singularum fixarum, imo et omnium planetarum, eadem velocitate oculos nostros ferire.

Optat Societas Regia explicari argumenta, quibus haec hypothesis nititur, et ostendi quae consequantur, si non iam universonum vera sit.

Quodsi enim aliarum stellarum lucis alia sit velocitas; monuerunt iam astronomi, phaeno- mena inde nascitura, quae is, qui hypothesi perpetuo est fidus, causis tribuat, non omni- no veris.

Hey aller der Schätzung mathematischer Stu- dien zu unsern Zeiten, und bey der Zahl derer, die sich denselben widmen, ist nicht Eine Schrift eingelaufen.

Die öconomische Preisaufgabe auf den No- vember war:

Welches sind die schicklichsten Arbeiten, womit alte arme Männer noch einen Theil ihres Unterhalts verdienen können?

Für diese Aufgabe, welche freylich nur im Allgemeinen sich machen und beantworten ließ, sind neun Schriften eingegangen, welche alle ih- ren Werth haben; aus ihnen zusammen ließ sich

mit Auswahl eine gute Uebersicht des ganzen Gegenstandes geben, mit einer sehr zahlreichen Herzerzählung von ausführbaren und unausführbaren Vorschlägen. Um die Schriften kenntlich zu machen, wollen wir sie der Zeit der Einreichung nach stellen, und ihre Devisen angeben: No. I. Ad quas res aptissimi erimus. II. Omne opus ob finem fuscipitur. III. *Αιδωζ ουκ αγαθον*. IV. Emolumento publico. V. Jeder Mensch ist zur Arbeit verpflichtet. VI. *Tantum, quantum potest, quisque nitatur*. VII. *Non omnia possumus omnes*. VIII. *Vt adolescentem, in quo senile aliquid etc.* IX. Wenn du in der Jugend nicht sammelst, was willst du im Alter finden. Als sich auszeichnend wurden betrachtet I. III. VII. VI. und IX. Hierunter gehört Num. VII. *Non omnia possumus omnes*, zu den besten; sie verräth einen philosophischen Kopf, Kenntniß der Sache und der hiesigen Lande, sieht auf Classen der alten Armen, wie sie eben in unserm Lande am häufigsten vorkommen, nimmt Rücksicht nicht nur auf physische Arbeitsfähigkeit, sondern auch auf die vorige Beschäftigung und Lebensart. Nr. VI. *Tantum, quantum quisque potest nitatur*, von einem Verfasser, welcher selbst Mitglied einer Armenverforgungs-Commission ist, bestehet in eigenen Beobachtungen und Erfahrungen, und wird dadurch schätzbar; so wie Nr. V. sich dadurch unterscheidet, daß der Verfasser mehr große Städte zum Augenmerk gehabt hat. Nr. II. theilt die alten Armen in gesunde und in kränkeliche, und bestimmt die vorzuschlagenden Arbeiten, darnach. Nr. IV. schlägt ein für alle Mahl Charpie-Zupfen vor; wir wollen nicht hoffen, daß diese immerfort in so großer Menge gebraucht werden wird. Nr. IX. Wenn du in der Jugend

nicht sammelt, hat den Vorzug der Erfahrung nicht, holet weit aus, verräth aber Bekanntschaft mit dem Gegenstande, und Beobachtung im Kapitel von den Quellen der Hülflosigkeit; schwächer ist sie in Vorbeugungsmitteln der Armut und im Uebri-gen, wo es auf das Practische und Ausführbare ankömmt. Nr. I. Ad quas res optissimi erimus, hat einen großen Vorzug, daß die Armen in Classen gebracht, und was für Arbeiten sich für jede bestimmen lassen, aus einander gesetzt sind; nach Gebrauch der Hände, Füße und Augen; wo-her aber doch die vorige Lebensweise und Be-schäftigung nicht aus den Augen zu setzen wäre; sehr aber enthält sie manches Ueberflüssige, wie den eignen Eingang. Kurz, practisch und zweckmäßig, sind dagegen die möglichen ausführ-baren Vorschläge aus Beobachtung und Sachkennt-niß in guter Ordnung vorgetragen, in der Ab-handlung Nr. III. mit der Griechischen Aufschrift. Die meisten Stimmen vereinigten sich also für die letztere Schrift; so daß den Schriften Nr. VII. und I. das Accessit zuerkannt ward; deren Verfasser aufgemuntert werden, ihre Namen be-kannt zu machen, und ihre Ausführungen dem Publicum mitzutheilen.

Nach Entseigelung des benzelegten Zettels fand sich der Name des Verfassers: Ulrich Hermann Lauts, Candidat der Theologie und Philologie in Ferverland und Diefriesland (zu Neustadt Gödens). Er hat ehemals hier studirt, und war im Jahre 1794 Mitglied des philologi-schen Seminariums.

Die Preisaufgaben für die künftigen Jahre sind: Hauptpreisfrage auf 1798 war von der historis-chen Classe:



Origines et historia dialecti Saxonicae usque ad Lutheri tempora.

Die Entstehung, Bildung und Geschichte der Platt-Deutschen Mundart bis auf Luthers Zeiten.

Für den November 1799 ist die Aufgabe von der physischen Classe: *Alumnae*

Quaeritur, in quibusnam insectorum et vermium ordinibus, respirationis s. spiritum ullo modo ducendi functio, et effectus eius primarius, qui vulgo processus phlogistici, combusturae certo respectu comparandi, nomine venit, observationibus et experimentis demonstrari possit?

In welchen Ordnungen der beiden Thierclassen von Insecten und Gewürmen kann die Verrihtung des Athembohlens, oder auf irgend eine Weise Luft zu schöpfen, und ihre Hauptwirkung, der insgemein so genannte, dem Verbrennen aus gewisser Rücksicht ähnliche, phlogistische Proceß durch Beobachtungen und Versuche erwiesen werden?

Für jede dieser Fragen ist der Preis fünfzig Ducaten, und der Termin der Einfindung der September jedes Jahres.

Oeconomische Aufgaben sind:

Auf den Julius 1798:

Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern der Handwerksgefelln möglich sind, befördert, und die dabey vorkommenden Nachtheile verhütet werden?

Auf den November 1798:

Durch welche Mittel könnten unsere Handwerker dazu gebracht werden, daß sie

1. diejenigen Verbesserungen ihrer Gewerbe-  
nugen, deren Zuverlässigkeit durch die Er-  
fahrungen der Ausländer, oder durch an-  
dere Gründe erwiesen sind?

Der Preis für jede Aufgabe ist zwölf Du-  
caten; der Termin zur Einsendung der Schriften  
ist der May für die erste, und der September  
für die zweyte.

*Heyne.*

#### Magdeburg.

Von Hrn. Prof. und Director der Schule des  
Klosters Bergen ist als eine Gelegenheitschrift aus-  
gegeben: Biographische und litterarische Notiz  
von Iohann Winkelmann. Quart 38 S. Dieser  
Aufsatz ist insonderheit für die frühern Jahre und die  
Bildung W's. vollständiger, als anderwärts, indem  
der Hr. B. noch schriftliche und mündliche Nachrich-  
ten hierüber von Personen erhalten hat, denen das  
Andenken W's. aus jenen Zeiten noch bekannt ist,  
insonderheit vom Hrn. Gen. Superint. Kleinow in  
Salzwedel. Methodisch und planmäßig war der  
Gang von W's. Studien freylich nicht. Sein Ueber-  
gang zur Römisch-katholischen Religion wird hier nach  
der Erzählung eines vertrauten Freundes von W.  
vorgetragen, die wir nicht völlig mit demjenigen,  
was wir sonst davon wissen, vereinigen können.  
Der Hr. B. hat sich durch diese Schrift, welche eine  
fast vollständige biographische und litterarische Nach-  
richt von W. gibt, um seine Landsleute und um W's.  
Andenken verdient gemacht. Uebrigens dient die  
Schrift als Einladung zu einer öffentlichen Genera-  
lschafft, bey einer Schule, die unter der angereze-  
nen Direction dieses gelehrten Schulmannes besetzt-  
lich ihren ehemaligen Ruhm wieder erhalten wird.



2025

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 23. December 1797.

**U**nter die academischen Streitschriften von der  
nicht ganz gewöhnlichen Art gehört die folgende:  
*De Porphyrii scholiis in Homerum. Accedunt  
quaedam inedita, et appendix codd. mss. Toun-  
leyano et Etonens. Commentatio. quam pro  
assequendis summis in philosophia honoribus die  
XXVII. Maii publice defendet auctor Georgius  
Henr. Nöhden, Göttingensis. Octav 60 Seiten.*  
Der Verf. hielt sich seit mehreren Jahren in der  
Gesellschaft eines jungen Engländers auf der  
königl. Schule zu Eton auf, und fand dort in  
der Schulbibliothek einen Codex, welcher die er-  
sten vier Bücher der Iliade mit 84 Versen des  
fünften enthielt. Er suchte seinem alten Lehrer  
und Freunde, dem Hrn. Hofr. Heyne, eine Freude  
zu machen, verglich den Codex, und excerpirte  
einen Theil der Scholien am Rande, und schickte  
N (9)

sie diesem zu, um Gebrauch davon zu machen. Da der Codex allerdings unter die ältern und bessern gehört, und die Scholien gleichfalls mit den ältern übereinstimmen, und besonders verschiedene Stellen aus dem Porphyrius sich darin finden, die zum Theil mit dem gedruckten übereinkommen, zum Theil aber verschieden sind, so gab dieß dem Hrn. Nöbden einen schicklichen Gegenstand für seine Probschrift an die Hand, als er seinen Treen auf ein Jahr nach Göttingen begleitet hatte, und die Doctorwürde in der Philosophie vor seiner Abreise hier zu erhalten suchte. Die Abhandlung enthält vier Hauptstücke: I. Von des Porphyrius Scholien über den Homer. Wir haben bereits seit dem Nöbdischen Drucke 1758 und dem Aldischen 1721 Quaestiones Homericas von ihm; es kommen aber in den Scholien über den Homer auch Scholien mit seinem Nahmen vor; man hielt diese für Bruchstücke eines größern Werkes. Eine Vorrede jener Quaest. Homer. schien es zu bekräftigen, indem darin ein größeres Werk über den Homer angekündigt ist. Jetzt kommt man darin überein, daß jene Vorrede unecht ist, und daß nur ein einziges Werk des Porphyrius war: *Ἐξηγῆματα Ὀμηρικὰ*, oder, wie Suidas eben das Werk anzudeuten scheint, *Ἐξηγημάτων* ζ'. wovon sowohl das Gedruckte als die Scholien Bruchstücke sind. Ob aber auch die Abhandlung de antro Nympharum und das Fragment de Styge, Stücke daraus sind, kann man bejahen oder verneinen; wie man will. Hingegen ist es offenbar, daß das Werk eine Sammlung aus den ältern Commentatoren war, wie aus Stellen, die sich erhalten haben, selbst erhellet. Hr. N. hat sich die Mühe gege-

ben, diese Stellen aufzusuchen und zu vergleichen; nicht nur aus dem Billoison, welcher der eicentliche Quell unserer ganzen neuern Homerischen Gelehrsamkeit ist, sondern auch aus den übrigen Scholien-Sammlungen; die Zahl der Stellen läßt sich leicht noch vermehren. Daß Porphyrius zur Geschichte der Critik und Interpretation Homer's Stoff gibt, hat seine Richtigkeit; ob er aber für die gute Interpretation vom Homer viel leiste, ist eine andere Frage. II. Die Handschriften, worin sich die Scholien des Porphyrius finden: Hr. N. zählt ihrer zehn auf; unter denen die Leidensche bey weitem nicht die vorzüglichste ist, wie Walfenaer glaubte; es hat auch große Wahrscheinlichkeit, daß in den übrigen Handschriften mit Scholien, die noch Niemand geprüft hat, bald diese, bald jenes bisher noch nicht bekannte Scholien, auch von Porphyr, aufgefunden werden dürfte; so wie Hr. N. eine ganze Menge mit kritischem Fleiße aufgesucht hat, welchen im Erenschien Codex der Mahme Porphyr's bengeticht ist. Man darf nur mit der Entstehung der Scholien bekannt seyn, um diese sehr natürlich zu finden. Ganz neu: Scholasten aber muß man nicht erwarten. III. Vergleichung der Quaest. Homer. mit den Scholien; keine dieser Quaest. kömmt unter jenen vor, die sich nicht, wenn auch mit einigen Veränderungen, in den Scholien auch fände. IV. Ansgezeichnete Scholien des Porphyrius aus dem Erenschien Codex: ein neuer Beitrag zum Vorkath der alten Scholien. Als Anhang gibt Hr. N. eine sehr fleißige Beschreibung der beiden Handschriften des Codex von Hrn. Tenuley und des Codex in Eton; ihm haben wir also einen guten Beitrag zum kritischen Apparat Homer's

zu verdanken; der von seinen künftigen gelehrten Arbeiten viele Hoffnung erweckt.

Wir können bey dieser Gelegenheit eine andere Arbeit von diesem Gelehrten anführen: *Jacob Bryant's* Abhandlung über den Troianischen Krieg. Aus dem Englischen überfetzt von *Georg Heinrich Nühlen*, Doctor der Philosophie. Braunschweig in der Schulbuchhandlung. 1797. Octav 328 Seiten. Der Rec. befindet sich in einer Lage, daß es äußerst unschicklich für ihn seyn würde, eine lange Prüfung und Beurtheilung dieser Schrift anzustellen. Ihm ist auch das Recht eines Jeden, nach seiner Einsicht zu urtheilen, und anders, als er, zu urtheilen, zu heißen, als daß er dieß nicht auch in dieser Schrift anerkennen sollte. Der Rec. thut noch mehr: er verehrt die Quelle, aus welcher diese ganze Behandlungsart des Hrn. Bryant geflossen ist, erkennt und bewundert den Scharfsinn, die Deutlichkeit und Ideen-Association des würdigen Gelehrten aufrichtig; kennt keine Abneigung in sich, vor einer Meinung, bloß weil sie neu ist, so wenig, als er Andern eine neue Meinung aufdringt, zumahl über Gegenstände, über die wir nur Meinungen haben und haben können. Alles, was wir in dieser Art Studien erreichen, ist Übung unserer Kräfte; die Wahrheit, die wir suchen, liegt vielleicht hinter dem Berge. Ungemein vorzüglich und bescheiden äußert sich der gelehrte Uebersetzer über sein Original und dessen Gegenstand selbst.

*Heyne.*

Zürich.

Vom Antischen Museum, herausgegeben von  
C. M. Wieland, ist des ersten Bandes dritter

Heft bereits im Sommer erschienen. Er enthält das dritte Buch vom Agathodämon. Agathodämon erscheint nun als Apollonius von Thana; die von Damis gegebenen Nachrichten von seinen Wundern werden auf das, was wahrscheinlicher, oder vielleicht was möglicher Weise seyn konnte, zurückgebracht. Eine Unterredung über Dämonenreligion; das Zweckmäßige, den Bedürfnissen Angemessene, das sie eine Zeit lang hatte, s. w. Theophrasts Charakter schilderungen und Kunsturtheile des Dionysios über den Sokrates. Bey diesem ist eine Nachschrift vom Uebersetzer angehängt, welche den künstlerischen Gesichtspunct und Geist des Ganzen von dieser kunstvollen Schrift zeigt. Dem erstern ist eine Einleitung vorgesetzt, worin über die Charakterschilderungen nach ästhetischen und moralischen Ansichten gesprochen wird. Daß Theophrast keine tugendhaften, noch lasterhaften, sondern bloß fehlerhafte Charakter geliefert hat, ist schon von Mehrern bemerkt, auch angemerkt worden, daß nur diese Gattung in Schilderungen des Lächerlichen der Narrheit interessiren könne. Diese letztere Bemerkung ist hier nach ästhetischen Gründen trefflich ausgeführt; ob aber Theophrast keine andere Charaktere, als solche, und aus eben dem Grunde, geschrieben habe, kann über Muthmaßung hinaus schwerlich gehen. Zur Zeit ist nur, nebst der unعتren Vorrede, der erste Charakter mit erläuternden und mit philologisch-critischen Anmerkungen geliefert: *εἰρωνεία* wird durch, arge Schalkheit, oder, der arge Schalk, übersezt. Dem Gefühl des Rec. nach liegt bey allem, was Theophrast anführt, mehr Bosheit zum Grunde, als Schalkheit; mehr Verschlossenheit und Verstellung, als Böbsartigkeit.

Aber freylich dient dieß nicht zu des Verf. voraus angenommener Bestimmung der Theophrastischen Charaktere; das Lächerliche der Narrheit müßte man denn darin suchen, daß der *εἰρων* diese Vorstellung überall braucht, wo sie theils gleich entdecket wird, oder gar keinen Zweck und Nutzen hat. Hätten sich mehr Stücke vom Menander und andern Comikern erhalten, so könnten wir vielleicht manchen Charakter Theophrast's besser fassen. Die weitere Fortsetzung läßt uns noch viele seine Auffassungen psychologischer und ästhetischer Erscheinungen erwarten.

*Heyne.*

Nürnberg.

In der Rapsischen Buchhandlung: Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten. Von Franz von Paula Schrank, der Theologie und Philosophie Doktor, kurfürstlichen, geistlichen Rathe. Erster Band. 1797. gr. Octav 416 Seiten. Nach der Aeußerung des Verf. ging der erste Gedanke an die Uebernennung dieses Werks von Meigung für die Litterärsgeschichte aus; Nicéron's Nachrichten nahm er sich zum Vorbilde, knüpfte auch den Faden so fern an, daß er keinen Gelehrten aufnimmt, dessen Leben in der Deutschen Uebersetzung des Nicéron schon befindlich ist; übrigens aber soll das Werk eine Fortsetzung des Nicéron seyn; doch gehe er von diesem darin ab, daß er seine Erzählung mit Betrachtungen durchwebe, und daß er die Schriften der Gelehrten nicht bloß anführe, sondern auch den Inhalt ausziehe; darin gehe er aber von Fabroni ab, daß er die Darstellung der Schriften nicht in die Lebensgeschichte einwebe. Man sagt bey Einsicht des Werks: Hochachtung gegen den Verfasser, der



bey einer so tief ins Einzelne verbreiteten Naturkunde eine so ausgebreitete Gelehrsamkeit mit vorurtheilfreyer Beurtheilung und Mäßigung an den Tag legt. Den rechten Begriff von Biographie, zumahl von Gelehrten, äußert er auch bereits in der Vorrede: was den Gelehrten bildete, innere Anlage oder äußerliche Umstände, und der Gang seiner Studien. Dieß ist aber leider nur bey wenig Gelehrten aufzufinden möglich; am Ersten läßt es sich bey denjenigen thun, die man selbst gekannt hat, oder von denen man genauere Kenntniß zu erhalten Gelegenheit fand: in diese Classe gehört hier Ludwig Rousseau, Chemiker zu Ingolstadt. Und dieß ist die vorzügliche und eigentlich so genannte Biographie. Eine verschiedene Classe oder Gattung ist, wo man die Notizen aus andern Schriftstellern, verschiedenen bereits vorhandenen Lebensnachrichten und Biographien, sammelt, stellt, und beurtheilet: und in diese Classe gehöret die größte Zahl der in diesem Bande befindlichen; diese Biographien sind natürlicher Weise von verschiedenem Werthe, selbst der Wichtigkeit des Mannes oder Ausführlichkeit und Reichthum der Materialien zufolge; Nun treten hier wieder die Fälle ein, daß, wo viele und ausführliche Nachrichten bereits im Druck vorhanden sind, den Biographien die Neuheit fehlen muß, wie hier bey den beiden Künne's, Köfing, Hasselquist, Maraldi, Saurin, Fürst v. Fürstenberg u. a. Bey andern kann der Gewinn mehr nicht, als bloß von litterarischen Notizen seyn. Hier und da eine Reflexion, stuzt bloß auf. Die Notiz von Büchern kann denen, werth seyn, denen das Buch selbst selbst nicht bekannt ist: wie bey Erasmus Frölich, Simon Pelloutier; außer vielleicht, wenn der Bf.

Schriftsteller aus seinem Fache recensirt. Der Verf. hat sich in die Lage gesetzt, der Biographien mehr aus der letzten Classe zu liefern, da er in den ganzen Zeitlauf bis ins funfzehnte Jahrhundert hinaufsteigen will (so wie sich hier Johann della Costa, Wiguläus von Hund und Lotichius Secundus finden), da er Gelehrte aus allen Fächern der Wissenschaften aufnimmt, und sich keine Ordnung, keine Auswahl, keine Grenze setzt, als die Zahl von funfzehn bis zwanzig Bänden. Wäre das Werk auf Gelehrte einer gewissen Wissenschaft, als des Naturgeschichts-Studiums, eingeschränkt, so würde sich schon ein bestimmter und übersichtlicher Plan dem Leser sowohl, als dem Verfasser darbieten. So wird hier das Leben von Tausenden Manchem willkommen seyn. Der in diesem Bande enthaltenen Lebensbeschreibungen sind ein und zwanzig.

*Heyne.*

#### Neustrelitz.

Geschichte und Anekdoten von Dobberan in Mecklenburg. Nebst einer Beschreibung der dortigen Seebadeanstalten, von G. L. Köper. Bey dem Hofbuchhändler Michaelis. 1797. Octav 171 Seiten. Mehrere Plätze sind erst durch angelegte Brunnen oder Bäder aus ihrer Dunkelheit gezeget worden. Im Haundverischen Magazin war das schon vorhin von England aus bekannte Seebaden aufs Neue empfohlen, und im Göttingischen Taschenkalender die Gegend von Cuxhaven vorgeschlagen, aber bey genauer Untersuchung durch Hrn. Holstmann nicht tüchtig befunden, das Ufer der Ostsee hingegen vorgezogen worden. Hr. Hofrath und Prof. Vogel zu Rostock, nummehriger Wadearzt, hatte bereits vor einigen Jahren den Nutzen

und Gebrauch der Seebäder in einer Schrift gezeigt, und eine dazu gemachte öffentliche Anstalt an der Döse in Mecklenburg angekündigt. Der Ort ist Dobberan, zwey kleine Meilen von Rostock, eine halbe Meile von der Döse und dem heiligen Danne; er scheint überaus gut gewählt zu seyn, da es schon vorhin ein Lustort war, welcher wegen seiner angenehmen Lage und seiner Ausichten häufig besucht ward. Die Absicht der Schrift ist also, sowohl von dem Orte selbst, als den gemachten Anstalten für Aufnahme der Fremden, das Publicum zu unterrichten; und bey dieser Veranlassung hat der Verf. eine unerschöpfende Erzählung von dem ehemahligen Zustande und den Schicksalen des Orts geliefert. Denn Dobberan war ein berühmtes Kloster, nach welchem häufig gewallfahrter ward. Der Uebergang ist also nicht so gar unnatürlich, wenn ehemahls der Ort von Büßenden, und jetzt von Kranken besucht wird. Die Gegend ist ehemahls von der See bedeckt gewesen. Das Kloster Altdobberan war schon 1173 gestiftet, aber sieben Jahre nachher wieder zerstört, doch 1186 neu aufgebaut, und kam durch eine blutende Hostie in Aufnahme. Im J. 1552 ward es säcularisirt, und 1557 aus dessen Einkünften die Universität Rostock dotirt. Eine Zeit lang war es die Residenz einiger Mecklenburgischen Herzöge, lange Zeit die fürstliche Begräbnisstätte; nachher ein Amt und Flecken. Der Verf. hat aus den Chroniken die Morizen von Dobberan gezogen, auch die Geschichte der alten Fürsten, und alles dieß lebhaft und unterhaltend erzählt; letzteres bey Gelegenheit der Gemälde und Statuen in der Kirche zu Dobberan, bereits von Niket an, von dessen Statue doch das Alter nicht

angegeben ist. Von den bekannten lächerlichen Mecklenburgischen Grabchriften schreibt sich, wie wir hier sehen, ein Theil aus Dobberan her.

Heyne.

#### Helmstädt.

Von dem philologisch-pädagogischen Magazin, herausgegeben vom Hrn. Prof. Wiedeburg, zeigen wir des dritten Bandes erstes und zweytes Stück, oder des humanistischen Magazins Sechsten Bandes erstes und zweytes Stück, 188 Seiten in Octav, mit desto größerm Vergnügen an, da es eine Nachricht enthält, welche der Rec. längst wünschte: Verfassung und Methoden des philologisch-pädagogischen Instituts auf der Julius-Karls-Universität zur praktischen Bildung öffentlicher Schullehrer und Privatlehrer; beschrieben vom Hrn. Prof. Wiedeburg; Sie sollte einzeln erscheinen, ist aber ganz zweckmäßig der periodischen Schrift, die wir in Händen haben, eingerückt. Dieß heilsame Institut hat eine Einrichtung, deren Werth man nach dem Local erst völlig schätzen kann, mit Rücksicht auf das, was es vorher war. Man sieht daraus, daß allerdings auch an den Orten, wo eine Universität ist, eine wohl eingerichtete Schule seyn kann; daß eben die Universität Vortheile für dieselbe an die Hand gibt, die anderwärts nicht seyn können. Das Institut verbindet eine doppelte Anstalt, theils eine Schule für die Jugend, theils ein Seminarium zur Bildung von Lehrern; indem nur die erste Stelle einen bleibenden Lehrer als Director hat, die übrigen Stellen aber mit jüngern, nach einiger Zeit in höhere Schul- oder andere Aemter fortwärtenden, Männern besetzt werden, welche den Nahmen Collaboratoren, Mitlehrer, führen.

Wenn der Plan einer Schule nur errätlich gut war, und es fand sich an derselben ein thätiger, mit Schulgaben ausgerüsteter, Rector: so hat man oft Wunder gesehen, was dieser ausrichten konnte, so daß man zuweilen den Satz aufstellte: es komme bey einer Schule Alles aufs Personale an. Nirgends wirkt thätiger Eifer des Vorgesetzten so viel, als an einer Schule; und nirgends wird Schläffheit so nachtheilig. Wie viel läßt sich nun voraus versprechen bey unsern verbesserten pädagogischen Einsichten, und bey den guten Beyspielen, die sich bereits hie und da finden! Die gegenwärtige Beschreibung des Instituts zu Helmstädt wird einem Pädagogen verschiedene glückliche Anwendungen pädagogischer Lehren in Einrichtung des Unterrichts und der Disciplin vor Augen führen, indem sie ausführlich die Verfassung des Instituts als Seminarium und als Pädagogium, die Disciplin, in allgemeinen Mitteln und in der Polizey, mit Einrichtung der Schulsätze, und endlich die Lehrart darlegt. Da die gegenwärtige Einrichtung erst seit 1779 bestehet: so siehet man mit Vergnügen, wie viele junge Gelehrte sich durch dieses Institut bereits gebildet haben. — Von S. 139 folgen noch einige Stücke für das Magazin: Fortsetzung der Abhandlung über die Trachinerinnen des Sophocles von Hrn. Höpfner in Eisleben; einige von Reiske seinem Exemplar von Aristoteles Politika benegeschriebenen Conjecturen; einige andere über Cicero de Nat. Deor. lib. I. und Ankündigung einer neuen Ausgabe Sallust's von Hrn. Dr. Kunhard, Collaborator am Institut. Vermuthlich wird es der Verf. an mehr Ausbeutung nicht fehlen lassen.

Heyne

Bloß in Rücksicht auf das, was die Sache der Litteratur selbst, und was das Gesetz dieser gelehrten Anzeigen erfordert, hält sich der Rec. verpflichtet, von den in diesem Jahre erschienenen Ausgaben der Classiker vor Schluß des Jahrganges noch eine Anzeige beyzufügen; und zwar eine bloße Anzeige im eigentlichen Sinn, da ihn die Erfahrung gelehrt hat, daß auch die billigste Beurtheilung nie leicht behagt, unser Rauchsäß aber zu wenig Weisrauch faßt, als daß wir ihn mit vollen Säusen austreuen könnten.

Vom Athenäus war im vorigen Jahre der Anfang zu einem neuen Abdruck oder Ausgabe gemacht; die ersten fünf Bücher erschienen Griechisch im Schäferschen Verlag (Gel. Anz. vor J. S. 1739 f. wo wir diese Unternehmung als eine der nützlichsten und gewünschtesten anpriesen). Der Herausgeber hat, statt bey einer bloß correcten und bequemen Handausgabe stehen zu bleiben, den Plan dahin erweitert, daß er dem erschienenen Griechischen Texte der fünf Bücher sogleich die Französische Uebersetzung derselben von Willebrune und dessen Anmerkungen folgen läßt; diese machen eine Pars II. aus; Man hat sich so genau an den Pariser Druck gehalten, daß auch die Lateinische Schrift für die Griechischen Wörter, welche eingeschaltet oder angeführt werden, beybehalten ist; anfangs befremdet es ein wenig, wenn man z. B. liest: Kai tas men g' aneonon apamblynas boreaisi. je mets auee- non pour le kaukofon. und paratithetai d' oinos. aptois. Indessen man muß sich daran gewöhnen.

Nun folgen als Pars III. II. Casauboni Animadversiones virorumque doctorum emendationes et adnotationes vel editae vel ineditae. 1796. Sie erstrecken sich gleichfalls nur über die ersten 5 Bücher, und fassen zur Zeit erst die Casaubonischen Anmerkungen. So viel wir wissen, wird nun die Folge des Griechischen Textes vom sechsten Buche an erscheinen. Richtigkeit des Drucks gibt ihm eine besondere Empfehlung.

Jo. Stobaei Sermones e MSS. codicibus emendatos et auctos edidit Nicol. Schow, Professor Havniensis. (Pars I. Sermo I—XXVII.) Im Weidmannischen Verlag. 1797. gr. Octav 432 Seiten. Die Excerpten-Sammlung des so genannten Stobäus ist für die alte Litteratur ein sehr wichtiges Buch geworden, da sie aus so vielen, damals noch vorhandenen, Schriften (er lebte mit Anfang des sechsten Jahrhunderts) zusammengetragen ist, und uns also noch schätzbare Bruchstücke aus verlorenen Schriftstellern erhalten hat, in Ansehung der Stellen aber aus Schriften, die wir noch besitzen, der critische Gebrauch einleuchtend ist. Eine neue Ausgabe von dem Stobäus war, auch schon als bloßer neuer Abdruck, eines der Beförderungsmittel der alten Litteratur. Aber wir erhielten mehr: Von den Eclogae physicae eine neue Bearbeitung von unserm Hrn. Prof. Heeren; und von den moralischen Excerpten ließ uns Hr. Prof. Schow; dessen Gelehrsamkeit und uner müdeten Fleiß wir von frühern Zeiten her, und seitdem aus mehreren gelehrten Früchten kannten, eine neue critische Bearbeitung erwarten. Der unglückliche Brand des königlichen Schlosses in Kopenhagen

im Anfange 1794 hat diese frohe Hoffnung getäuscht, indem alle Papiere des Hrn. Professor Schow's dadurch vernichtet wurden. Bloß das, was bereits abgedruckt war, ist der gelehrten Welt hier geliefert; zu wünschen wäre, daß Hr. Prof. Schow wenigstens eine litterarische Nachricht von seinen Bemühungen, insonderheit von den Handschriften, die er gebraucht hat, gegeben hätte. Jetzt sehen wir bloß unter dem Griechischen Texte kritische Anmerkungen, mit Angaben von Lesarten oder Verbesserungen, welche mit den Buchstaben A. B. C. D. E. F. G. und W. angegeben sind.

Von 125 Titeln sind 26 hier abgedruckt: freylich eine mindere Zahl, es sind aber doch wichtige Stücke. Die Ordnung der Titel ist die Gesnerische, welche durch die Handschriften bewährt ist. W. in den Anmerkungen ist unstreitig die Wechelsche Ausgabe des Erobäus. Daß Hr. Schow die Wiener und Pariser Codices, welche unter die besten gerechnet werden, gebraucht hat, wissen wir; daß er aber die Venedigischen, Vaticanischen und den Codex der Dominicaner S. Giovanni zu Rom gebraucht habe, glauben wir mit Wahrscheinlichkeit: und diese müssen mit jenen Buchstaben A — G. bezeichnet seyn. Wie es scheint, sind mehrere dieser Handschriften nur Excerpte oder Stücke aus dem Erobäus. Uebrigens hat Hr. Schow bey Stellen aus noch erhaltenen Schriftstellern die Seiten der Ausgaben und die neuen Verbesserungen hergebracht, selbst aber viele kritische Gelehrsamkeit bewiesen, und es ist selbst durch diesen kritisch behandelten Theil des Werks, theils für den Gebrauch des Erobäus ein guter Schritt geschehen, theils dem-



jenigen, der einmahl Hrn. Schow's angefangenes Werk ergänzen will, vieles vorgearbeitet, und das Uebrige erleichtert.

Leipzig.

Hayne.

Die neue treffliche Bearbeitung der Schriftsteller de re Rustica durch den Hrn. Professor Schneider (s. Gel. Anz. 1794 S. 1578, 1795 S. 933) hat bereits zur Diermesse ihren Beschluß mit dem vierten Bande erhalten. Auch dem Verleger, Caspar Fritsch, bleibt das Verdienst, ein nützlichcs Buch, das zwar keinen schnellen Abgang finden kann, aber immer seinen Werth behalten wird, befördert zu haben. Dieser Band enthält drey Abtheilungen: in der ersten Vegetii Renati Artis veterinariae, sive mulo - medicinae libros sex (valgo. quatuor). Die Handschriften von Vegetius sind äußerst interpolirt und corruptirt; Hr. Prof. Schneider machte aus denselben diese richtigere Eintheilung mit vielem Scharfsinn ausfindig. Hierzu gibt er in der Vorrede zur zweiten Abtheilung: Commentarii ad — Rechenchaft; wo von dem Wesse, den Handschriften und der bisherigen Behandlung literarisch = kritisch gehandelt ist. Neue Hülfsmittel zur Verichtigung des Textes hatte er: die Griechischen Hippocratica, aus denen Vegetius Vieles überseht hat, eine Handschrift aus der herzogl. Bibliothek zu Gotha, Leisarten, die einer alten Ausgabe in der herzogl. Wolfenbüttelischen Bibliothek beschriebenen sind, die Wendiger Ausgabe 1563. Die hierauf folgenden Commentarien sind denen an Art und Einrichtung ähnlich, welche die Schriftsteller der vorhergehenden Bände begleiten

ten. In der dritten Abtheilung stehen die Anmerkungen des Pontedera, welche erst nach seinem Tode erschienen sind; sie erstrecken sich über Cato, Varro und Columella. Wenn des Hrn. Prof. Schneiders Arbeit, die er auf diesen Schriftsteller verwendet hat, in so vielem Betracht verdienstlich ist, so ist sie es bey dem Vegetius noch um so viel mehr, weil der Schriftsteller selbst so wenig Anziehendes und die Mühe Vergeltendes hat. Von S. 72 bis Ende S. 419 ist, nach dem Verzeichnisse der Ausgaben und dem Index der in den Schriftstellern vom Landbau angeführten Schriften, noch der vortrefliche Wort-Index mit neuen Vermehrungen, worunter mehrere beträchtliche Artikel vorkommen, als Concha, cochlea, mituli, Murex, Pelamys ostreum und ähnliche naturhistorische; ocinum, pectines, pectunculæ, tibiae dextræ et sinistræ. Hier suchen wir auf einen Artikel, der dem Recensenten eine besondere Freude machte, weil er einen dunkeln und streitigen Gegenstand, die Weberey der Alten, erläutert, und auf welchen wir besonders aufmerksam machen, weil er sonst leicht übergangen werden könnte, es ist im Worte tela ingulis, wo von S. 359 bis 387 alle die Griechischen und Römischen Kunstverständer, und bey diesen die Sache selbst, mit einer erstaunlichen Belesenheit erläutert sind. Diese Stelle wird fortbin als die classische Stelle über jenen verwickelten Gegenstand anzusehen seyn. — Wir müssen die Folge dieser Anzeige in ein anderes Stück versparen.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. u. 206. St.

Den 25. December 1797.

London. *Meiners.*  
Die Recension des zweyten Bandes des Authentic Account of an Embassy to the Emperor of China, by G. Staunton, müssen wir mit einer besondern Vorrede anfangen. Der Ton der Erzählung ist in diesem Bande durchgehends lobrednerisch oder entschuldigend, und zwar in einem viel höhern Grade, als in den Schriften der meisten Jesuitischen Missionarien. Wir sind weit entfernt, dem Hrn. Staunton, oder irgend einem andern Britten von der Gesandtschaft, solche Absichten von vorsätzlicher Verschönerung oder Verschönigung zuzutrauen, dergleichen man den Jesuiten mit Recht vorzuzusetzen hat. Es würde uns aber immer höchst befremdend geblieben seyn, wie scharfsichtige und wahrheitsliebende Britten ganz nach Art der Jesuiten hätten sehen, urtheilen und reden können, wenn wir nicht glaubten, den natürlichen Grund

davon in der Lage der Gesandtschaft gefunden zu haben. Die Zwecke, welche die Gesandtschaft erreichen sollte, waren für den ganzen Britischen Handel, vorzüglich für die Ostindische Compagnie, so wichtig, daß man alle, auch die geringsten, Personen, die den Grafen v. Macartney begleiteten sollten, mit einer Sorgfalt auswählte, wie man vielleicht noch nie das Gefolge eines Gesandten gewählt hat. Die angesehensten Mitglieder der Gesandtschaft prägten es sich selbst und Andern von Anbeginn an, besonders aber bey der Ankunft in China, ein: Daß sie sich Alle mit der äußersten Vorsicht betragen müßten, wenn sie nicht die größten Absichten der Reise vernichten wollten. Die erste Regel der Klugheit im Umgange mit den eirelu und arawehinischen Chinesen war diese: Daß man jeden Schein von Tadel und Spott über Chinesische Gebräuche und Sitten, Lebensart, Einrichtungen u. s. w. zu vermeiden, und hingegen Alles, was nur einiger Maßen lobenswürdig sey oder scheine, zu preisen suchen müsse. Diese Stimmung des Geistes wurde durch den Aufenthalt in China Gewohnheit. Man entschuldigte und lobte zuletzt im Ernste, was man Anfangs nur vor den Chinesen gelobt oder nicht getadelt hatte. Wenn der Geschichtschreiber der Gesandtschaft nicht mehr Gutes von den Chinesen hätte sagen können, als vielleicht ein ganz unbefangener Beobachter sagen würde; so könnte man zweifeln, ob die Ostind. Compagnie die Bekanntmachung einer Geschichte der Reise gewünscht hätte. Daß gegenwärtige, den Chinesen so ehrenvolle, Werk bringt vielleicht nicht die geringste gute Wirkung für den Handel der Britten hervor. Wäre es hingegen mit häufigem, auch noch so gerechtem, Tadel angefüllt gewesen; so würden die Feinde der Engländer leicht einen solchen Tadel zu ihrem Schaden haben miß-

brauchen können. Wie begreiflich also ist es, daß die nächste Person nach dem Gesandten, die sich schon in China gewohnt hatte, Alles nach den Absichten der Gesandtschaft zu betrachten und darzustellen, nun auch bey der Abfassung ihrer Geschichte, selbst ohne ausdrücklichen Befehl, das Gezehe so erzählte, daß das Interesse seiner Nation dadurch auf keine Art in Gefahr kommen konnte. Hr. St. schildert im Ganzen, oder wenigstens an mehreren Stellen, den Zustand der Malerey und Sculptur, der Mathematik, Medicin und aller mit diesen verwandten Wissenschaften, die Natur der Chines. Verfassung, den Geist des wirkl. Regiments, die Sitten und die Armut des Volks so, wie die zuverlässigsten Reisenden vor ihm sie geschildert hatten. Um desto auffallender ist es, daß er von der väterl. Regierung in China, von der patriarchal. Lebens- und Sittenart der Chinesen, von ihrer hohen Cultur, von ihrer Geschichte und Zeitrechnung, von ihrer Sprache und Schriften, von ihren Prüfungen und den Belohnungen gelehrter Verdienste so reden konnte, als er wirklich davon geredet hat. Hier wirkte unläugbar Mangel von gründlicher Kenntniß des Chines. Volks und eines tief durchschauenden Geistes mit. — Die Gesandtschaft fuhr den Peiho hinauf, so weit er schiffbar war. Während dieser Fahrt schickte der Vicetönig der Provinz, welchem der Gesandte einen Besuch gemacht hatte, dem vornehmen Fremdling und drey von seinen Begleitern ein prächtiges Mahl zu. Hr. St. fand in der Lebensweise der Chinesen nichts, wovon er es hätte erklären können, daß der Vicetönig den Gesandten nicht lieber an demselben Tage bey sich zum Essen behalten, oder am folgenden Tage eingeladen habe. S. 13. Es war ihm also gänzlich unbekannt, daß es nicht nur bey den Chinesen, sondern auch bey vielen andern Völkern in Asien und Europa,

Sitte war, vornehme Gäfte durch Mahlzeiten zu ehren, welche man ihnen zuschickte. Die Reisenden sahen am Peiho ein Salzmagazin, in welchem sie rechneten, daß gegen 600 Mill. Pfunde Salz in Säcken aufbewahrt seyen. S. 21. Die Mandarinen, welche dem Gesandten in der Stadt Tienfung aufwarteten, hatten eine solche Urbanität, eine so leichte Vertraulichkeit, eine solche Gabe, sich mitzutheilen, ein solches Gefühl ihres eigenen Werthes, und einen solchen Nationalstolz, daß man sie mit nichts, als mit den Französl. Hofleuten vor der Revolution vergleichen konnte. S. 35. Wie es nur mögl. war, daß die Chinesen alle diese Vorzüge gegen Fremdlinge äußern konnten, deren Sprache sie nicht redeten, und denen wiederum die Sprache und Etiquette der Chinesen unbekannt waren! In Tienfung hatten, gegen die gewöhnliche Bauart in China, manche Häuser an der Wasserseite zwei Stockwerke. S. 41. Das Land war auf dem ganzen Wege sorgfältig angebauet, und meistens mit volens sorghum bedekt: welche Getreideart im nördl. China wohlfeiler als Reis ist. S. 43. Bäume und Vieh fanden sich auf den großen Ebenen wenig oder gar nicht. S. 45. Bey der Annäherung gegen Pein hörten die Engländer, daß man jetzt am Hofe nicht günstig gegen ihre Nation gemüthet sey, weil ein Chines. General in Tibet vorgegeben habe, daß sich unter den Feinden des Kaisers, welche er bekriegt, Soldaten mit Hüthen gefunden hätten, und daß diese von der Regierung in Bengalen abgeschickt worden, S. 49: eine Nachricht, die gänzlich falsch war. S. 63. Der Chinesische Kaiser herrscht jetzt über Tibet, wie über das ganze übrige östliche Asien, und die Grenze des Chines. Gebiets ist von den Grenzen der Engl. Besitzungen nur durch Länder getrennt, welche einen einzigen Grad der Breite einnehmen. S. 62. In einem Tempel, welcher der Gesandtschaft zum Nachtlager

angewiesen wurde, stand unter andern eine weißl. Figur, die eine runde Scheibe mit einem Auge in der Hand hielt. Hr. St. erklärt diese Statue für eine bildl. Vorstellung der Vorsehung; und diese Erklärung scheint uns eben so wenig richtig, als die Zeichnung der Figur, und besonders des Gesichts derselben. S. 85. Die Fremdlinge wurden nirgend angebetelt, ungeachtet ein großer Theil des Volks in einem Zustand der äußersten Dürftigkeit zu seyn schien, 89. S.; ohne Zweifel, weil die Armen durch die Wägen oder Bedeckungen der Gesandtschaft zurückgehalten wurden. Die Chinesen halten Verfinsterungen der Sonne und des Mondes noch immer für Vorboten von Unglück, und für Beweise, daß ihr Beherrscher und dessen Diener den Zorn der Gottheit gereizt haben. Der Kaiser, sagt unser Verf., richtete sich nach diesem Vorurtheile seines Volks, und zog sich bey einer jeden Eklypse in das Innerste seines Palastes zurück, um zu untersuchen, wo er könne gefehlt haben. Er forderte sogar seine Unterthanen auf, ihm freymüthig ihre Warnungen und Rathschläge mitzutheilen. S. 94. Es ist in der That schwer, sich des Lächelns zu enthalten, wenn man solche Nachrichten und Betrachtungen liest. Spanische Thaler waren im nördl. China eben so bekannt, als an den Küsten von Cochinchina. 97. S. Hr. St. versichert, daß die hohen Gebäude von mehreren Stockwerken, welche man in Europa Pagoden nenne, nie zu gottesdienstl. Verrichtungen bestimmt gewesen, und daß die Tempel der Götter von den gewöhnl. Wohnhäusern in Rücksicht der Höhe wenig verschieden seyen. S. 99. Es mag Tempel geben, die nicht viel höher, als die Häuser vornehmer Chinesen sind. Gewiß aber errichtete man seit vielen Jahrhunderten in China, wie in Thibet, hohe Gebäude von vielen Stockwerken zu gottesdienstl. Absichten. Hr. St. kann nicht läugnen, daß die Gewalt der Männer über ihre Weiber, der

Väter über ihre Kinder, der Herren über ihre Knechte unbeschränkt ist, und auch wirklich ausgeübt wird; und doch schildert er die eheliche, elterliche, kindl. und Verwandtenliebe der Chinesen, wie sie in den Gemäßen des goldenen Zeitalters geschildert wird. S. 109, 110. Die Hauptperson, welche die Gesandtschaft führte oder begleitete, und welche Hr. St. den Legaten nennt, war ein Mandschur. Alle Mandschurische Mandarinen schienen den Britten argwöhnischer und ungewogener, als die Chinesen zu seyn: wie die Engländer vermutheten, weil die Eroberer von China fürchteten, daß die mächtigen Europäer auch nach der Herrschaft von China trachten könnten. Die Französl. Revolution war in Peking nicht unbekannt. Der Abscheu, womit man diese großemwälzung im Westen vernommen hatte, erfüllte manche Gemüther mit bangen Besorgnissen über die Absichten der Britten, als Nachbarn der Franzosen. S. 138. Peking nimmt nur ein Drittel mehr Raum ein, als London, 146. S., und Hr. St. erklärt es sehr gut, warum die Hauptstadt des Chines. Reichs gegen das letztere nicht in eben dem Verhältnisse stehe, wie London gegen Großbritannien u. Irland. 149. S. Man gab die Bevölkerung von Peking auf 3 Mill. an, S. 155; und Hr. St. ist geneigt, diese Angabe gelten zu lassen, ungeachtet er gesteht, daß der Raum für eine solche Menschenzahl zu beschränkt scheine, besonders da die Straßen so breit, und die Häuser so klein und niedrig seyen. Die Philosophen in China, heißt es S. 158, empfehlen Liebe der Kinder gegen die Eltern viel dringender, als Liebe der Eltern gegen die Kinder. Diese natürl. Liebe wirkt aber nicht immer so, als Gesinnungen, welche man durch frühe und oft wiederholte Vorschriften eingepflanzt hat. Auf diese Art glaubt der Vf. das in China übfl. Maßfeken der Kinder zu erklären, deren Zahl in Peking allein jährlich wenigstens 2000 beträgt, S. 158, 159. Weil der



Kaiser sich zu Peking in der Mongoley aufhielt, so mußte die Gesandtschaft dahin reisen; und auf dieser Reise hatte sie Gelegenheit, die berühmte Chinesische Mauer zu sehen. Hr. St. zweifelt keinen Augenblick, daß die Mauer so alt und so lang sey, als gewöhnl. vorgegeben wird. Auch setzt er voraus, daß sie alzhenthalb so hoch und so fest sey, als in der Gegend von Kupeku. Seiner Meinung nach können alle übrige Denkmähler des Alterthums nicht mit der Chines. Mauer verglichen werden. Die angestellten Messungen der Höhe und Dicke der Mauer stimmen mit den Nachrichten, welche man schon hatte, überein, S. 179 — 199. Jenseit der Chines. Mauer waren Kröpfe sehr häufig. Ein Sechstel der Einwohner schien mit diesem Uebel befaßt zu seyn, 202. S. Unter den Gebirgen, zwischen welchen man durchkam, war ein Berg, aus dessen Rücken ein abgegriffener, 200 Schuh hoher, Fels emporstieg. Bey genauerer Untersuchung fand man, daß die vermeintl. Felsmasse aus hartem, mit kleinen Steinen vermishtem, Thone bestand, 204. S. Nicht lange vorher, ehe die Gesandtschaft an den Chines. Hof kam, wagte es Jemand, den Kaiser in einer Bittschrift zu ersuchen, daß er zur Vermeidung künftiger Unruhen seinen Nachfolger zu ernennen geruhen wolle. Der Supplicant wurde wegen dieser Kühnheit ergriffen, verhört, und als ein Beleidiger der Majestät am Leben gestraft, S. 223. Ein Schriftsteller, der ein solches Factum erzählt, sollte doch billig an die Gerechtigkeit der unumschränkten Beherrscher von China, Warnungen von ihren Unterthanen anzuhören, an die Bereitwilligkeit, Rathschläge zu ertheilen, an den Muth des Tribunals der Censoren, an die Zuverlässigkeit der Chronikenschreiber in China nicht so fest glauben, als Hr. St. thut. Bey der Audienz, welche der Graf *Macartney* erhielt, beharrte man nicht darauf, daß der Engl. Gesandte neun Mal anbetend niederfalle und die Erde mit der

Stirn berühre. Indem er sein Weglaubigungsschreiben dem Kaiser zu eigenen Händen überreichte, beugte er nur ein Knie, und wurde dennoch sehr gnädig aufgenommen, 232. S. Bey dieser Audienz nahm und entwarf der Mahler Alexander unter sehr unglücklichen Umständen die Hauptzüge des Bildnisses des Kaisers Bienlong, das vor dem ersten Theile in Kupfer gestochen ist. Figur, Kleidung und Haltung sollen sehr gut getroffen seyn, weniger der Umriß und die Züge des Gesichts. Hr. S. bezugt, daß das Porträt des Kaisers die einzige nicht gelungene Arbeit des Mahlers der Gesandtschaft sey. Alle übrige Zeichnungen dieses Meisters entsprächen der Natur auf das vollkommenste, 233. 34. S. Der Kaiser gab seinem Colao oder ersten Vizier den Auftrag, den Gesandten und dessen Gefolge in den Gärten von Zhehol umher zu führen. Unter den Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst, welche die Britten in dem Garten und den Gebäuden des Gartens sahen, zeichnete sich besonders ein kostbarer Algat aus, der 4 Fuß lang, und auf welchem eine Landschaft eingegraben war. S. 242, 43. Die hoch geehrten Gäste ergriffen jede Gelegenheit, Alles, was lobenswürdig war, hoch zu preisen, 247. S. Der Colao wurde gleich nachher krank, und hier lernte der Dr. Gillan die längst bekante Unwissenheit der Chines. Quacksalber kennen, 249 u. f. S. Der Vizier wäre gewiß des Todes gewesen, wenn seine Landsleute ihn nach ihrer Methode behandelt hätten. Die Musik, welche die Engländer an dem Geburtstage des Kaisers hörten, gefiel ihnen mehr, als die Chines. Musik bisher andern Europäern gefallen hat. Während der Musik verrichteten die Chinesen neun Mahl ihre Andertungen, ungeachtet der Kaiser nicht gegenwärtig war, 251. 56. S. Die Engländer sahen mehrere kostbare Tempel, welche der Kaiser dem Gott Fo erbaut hatte. Man behauptet, daß der Kaiser durch das seltene Glück seiner langen Regierung all-

mählich zu der Ueberzeugung gekommen sey: der Gott Ho habe sich in seiner Person verkörpert, S. 259. Die Lustbarkeiten an dem Geburtstage des Kaisers waren ganz in Chines. Geschmack, 263. u. f. S. Reinwand und gute Waschseife kennen die Chinesen noch nicht. Die letztere mußten die Engländer selbst machen, weil das Alkali, womit die Chinesen ihre groben baunwollenen Zeuge reinigen, für die feine Reinwand zu freßend war, 284. S. Die Chinesen lieferten nicht immer, was man von ihnen forderte, und erlaubten auch nicht, daß die Fremdlinge es selbst kauften. Der Engl. Mahler verlangte einst ein Gefäß, um die Reinwand zu einem Gemälde aufspannen zu können. Die Chinesen weigerten sich, das Gefäß machen zu lassen, weil sie wahrseheinl. vermutheten, daß es zur Verfertigung von mathemat. Rißen der Stadt und Gegend gebraucht werden könne. Es ist eine sehr richtige Bemerkung, daß die meisten Werkzeuge und Maschinen, die den Chinesen mit andern Völkern oder mit den Europäern gemein sind, etwas Eigenthümliches an sich haben, S. 289. Hr. Str. beschreibt S. 299 die Verwaltung in China, und die Gesinnungen des Chines. Volks, wie sie wirklich sind; und gleich nachher (S. 301) äussert er die Meinung, daß die Druckerkunst seit undenk. Zeiten gewisse Grundsätze des Rechts und der Sittlichkeit unter alle Classen des Volks verbreitet habe, wodurch die Leidenschaften der Menschen gezähmt, und dem Reiche eine größere Festigkeit gegeben worden, als andere Reiche in Asien hätten. In den kaiserl. Gärten ist alles vereinigt, was die Natur Schönes und Großes über die ganze Erde ausgestreuet hat; und die Verhältnisse der Theile sind eben so richtig, als die Mannigfaltigkeit außerordentlich ist, S. 303, 306, 307. Es ist beinahe unmdglich, den Urtheilen Witt. Kenner nicht zu trauen; und doch ist es sehr schwer, zu glauben, daß bey der Unvollkommenheit der übrigen schädlic. Künste

in China die Gartenkunst einen so hohen Grad von Vollkommenheit erreicht haben sollte. S. 310, 311. Kommt eine Beschreibung und Abbildung von zwey bronzenen Statuen von Löwen im Lustschlosse Yuen-min-Yuen vor, die einem jeden andern Thiere eher, als demjenigen gleichen, das vorgestellt werden soll. In China werden sehr oft nicht bloß Kinder, sondern erwachsene Personen, aller Geschlechtstheile beraubt, ohne daß diese Operation geä. vrl. Folgen hätte; und hieren wird bemerkt, daß die Chinesen sich von allen Arten von Wunden viel schneller erholen, als die Europäer, S. 314, 15. Gänzlich entmannte Personen erkalten in kurzer Zeit das Ansehen von alten Frauen; und schminken sich deswegen, um die Häßlichkeit des frühen Alters zu verbergen, S. 316. Bevor der Graf Macartney noch irgend etwas Bedeutendes ausgerichtet, oder eine genugsamde Antwort auf die angebrachten Beschwerden erhalten hatte, schickte man ihm die Antwort des Kaisers auf das Sendschreiben des Königs von England zu, und der Empfang dieser Antwort schloß den heiml. Befehl ein, daß der Gesandte sich zu einer schnellen Rückreise bereit machen müsse, S. 332, 33. Der Gesandte brach am 7. Oct. wirkl. auf, und hatte das Vergnügen, von lauter Männern begleitet zu werden, die ihm und seiner Nation gewogen waren, S. 344, 49, 57. Er reiste zuerst auf dem Peiho u. Suho, und dann auf dem so genannten großen Canal von Peking nach Canton: nur wich er ein wenig gegen Osten aus, weil er glaubte, daß er sich zu Chusan einschiffen könne. Milch, Käse u. Butter sind in China sehr selten. Die Gesandtschaft nahm daher zwey Kühe mit, um nur etwas Milch zu bekommen. Auch mußte ein Mensch aufgesucht werden, der eine Kuh zu melken verstand, S. 361. Der Chines. Pfug hat gar kein Eisen, und ist so leicht, daß ein Weib ihn ziehen kann, S. 362, 63. Wenn die Chinesen sich mit einem solchen elenden

Werkzeuge durchhelfen: so hätte man wenigstens nicht sagen müssen, daß der Chines. Pflug alle Absichten erfülle, zu welchem ein solches Instrument gebraucht werden könne. Die gemeinen Weiber in China waren lauter Gegenbilder von dem, was die Europäer für schön u. zierlich halten. Ihre Köpfe waren groß u. rund, und ihre Statur so niedrig, daß sie nach dem Augenmaße nicht 6 Malh die Länge ihres Kopfes harrug. Die meisten Chinesen haben aufgestülpte Nasen, hohe Backenknochen, dicke Lippen u. eine schmutziggelbe Farbe, 366. 67. S. Die Häuser u. Bauart werden 368—70. S. wie von ältern Reisenden beschrieben. Die kurzen Nachrichten über die öffentl. Abgaben haben die Dunkelheiten nicht auf, welche bisher über diesen Gegenstand verbreitet waren, S. 375. Statt des Kopfgeldes soll eine Grundsteuer eingeführt worden seyn. Die Chinesen säen nicht, oder streuen den Samen nicht mit der Hand über das Feld aus, sondern stecken oder legen die Samenkörner in die Erde. Einer aus dem Gefolge der Gesandtschaft wollte durch eine Berechnung gefunden haben, daß man durch diese Methode so viel an Samen erspare, daß davon alle Einwohner von Großbritannien ernährt werden könnten, S. 376. China bringt lange nicht so viel Baumwolle hervor, als man im ganzen Reiche braucht; und es wird daher eine große Menge von dieser Ware aus Bengalen eingeführt, 380. S. Die Nachricht von den Haupt- u. Querdämmen des großen Canals, von den Schleusen und Maschinen, wodurch Schiffe aus einem Canal in den andern heraufgezogen oder hinabgelassen werden, von den Brücken u. Einfassungen der Dämme 382. u. f. S. enthalten wenig Neues: ausgenommen, daß man aus dem Detail in gegenwärtigen Werken sieht, daß einzelne Theile des großen Canals, besonders das Graben derselben, und die Aufwerfung u. Einfassung der Dämme, ungeheure Arbeit und Kosten verursacht haben

müssen. Bey der Stadt Kin-sin-choo brach der Vordertheil eines Schiffs unter der Last der neugierigen Zuschauer ein, die darauf standen, und mehrere Personen fielen in den Canal. So heftig diese auch schrienen, so kam ihnen doch aus dem ungeheuern umstehenden Haufen Niemand zu Hülfe. Ein einziges Boot ruderte an den Ufer des Schiffbruchs hin, nicht, um die in Todesgefahren Schwelbenden zu retten, sondern um einen Huth aufzufischen, welchen Einer der Gefallenen verloren hatte, S. 384, 85. Hr. St. macht über diesen Vorfall die Bemerkung: daß, so fest in China auch die Bande des Bluts, und so warm die Liebe zu Anverwandten sey, doch die Gefühle der Menschlichkeit nicht stark genug in der umstehenden Menge gewesen, um sie zur Nothhülfe aufzufordern, oder den Miederträchtigen zurückzuschreyen, der einen elenden Gewinn der Erhaltung des Lebens von mehreren Mitbürgern vorgezogen habe. Dachte denn Hr. St. gar nicht daran, daß die Personen, welche ins Wasser fielen, unter den Umstehenden auch Anverwandte hatten, u. daß man Menschen, die sich bey augenscheinl. Todesgefahren von Mitbürgern so benehmen, u. ihre Kinder ohne Nahrung aussetzen, eben so wenig warme Liebe zu den Thürigen, als warme Menschenliebe zutrauen könne? Wen Lienfung bis Han-choo-foo war eine einzige Ebene, in welcher man weder den kleinsten Hügel, noch auch nur einen Stein entdeckte. Das Land war allenthalben angebaut und mit häufigen Städten, Dörfern oder einzelnen Hütten bedeckt, 386. S. Die Chinesen verzehren noch immer die ekelhaften Dinge, deren Genuß man bisher als einen Beweis ihrer Gefühllosigkeit u. ihres Eitendes ansah, 399. 400. S. Sehr interessant ist die Berechnung der Quantität von Schlamm, welche der reißende gelbe Fluß in einer bestimmten Zeit in die gelbe See führt, 408. u. f. S. Die Gesellschaft erhielt unterwegs manche Proben der kaiserl. Gnade. Die wichtigste war diese: daß der Kaiser den

Bisherigen Gouverneur von Che-kiang zum Vicekönig  
 in Canton bestellt, u. ihm befohlen hatte, den gerechten  
 Beschwerden der Dritten abzuhelfen, S. 114. Son-  
 choo-foo ist eine der wichtigsten u. am stärksten bevöl-  
 kerten Städte in China, S. 428. Von dieser Stadt bis  
 Han-choo-foo war der Canal in einer Strecke von 90  
 Engl. Meilen 60—100 Yards breit, und meistens mit  
 Quadern eingefäßt, 432. S. In der letzten Stadt, dem  
 Mittelpuncte d. Handels zwischen dem nördl. u. südl.  
 China, vereinigte sich der neue Vicekönig mit der Engl.  
 Gesandtschaft, u. begleitete sie bis Canton, 435. 39. S.  
 Auf den Hügeln um Han-choo-foo sah man mehrere  
 Tausende von Gräbern, die in kleinen, 6—8 Fuß hoch  
 heh, Häuschen bestanden, kleine Säulengänge vor sich  
 hatten, und mit Bäumen umpflanzt waren, S. 445.  
 Das Chines. Zuckerrohr hat längere Schäfte, als das  
 Westindische. Das Auspressen u. Kochen des Saftes  
 wird als ein besonderes Gewerbe von umherziehenden  
 Leuten getrieben, deren Gerätschaften von Westind.  
 Pflanzern als unzulänglich würden verachtet werden,  
 460. 61. S. Die Theestände gedeiht am besten zwi-  
 schen dem 30. Grade der Breite und dem Wendekreisfel,  
 466. S. Wenn Han-choo-foo der Mittelpunct des  
 Handels zwischen dem nördl. u. südl. China ist, so kann  
 der Weg zwischen beiden Städten nicht so unbefucht  
 seyn, als S. 470 gesagt wird. Bey der Reise über ein  
 hehres Gebirge wurden alle zur Gesandtschaft gehörige  
 Personen gerragen, weil nicht Pferde genug vorhan-  
 den waren. Manche Engl. Soldaten scheuten sich, die  
 für sie bestimmten Tragessel einzunehmen, u. sich von  
 den magern, kleinen u. zerlumpten Chinesen tragen zu  
 lassen, 471. S. Auch in den reichsten Gegenden nahm  
 man Spuren von der Arthefamkeit des Chines. Land-  
 mannes wahr, 473. S. So ängstlich die Chinesen Al-  
 les aufsuchen, was den Boden düngen kann, so sieht  
 Hr. St. doch selbst ein, daß alle diese Düngmittel bey  
 dem fast gänzl. Mangel von Viehzucht lange nicht hin-

reichend fern können, S. 476. Wegen der Beschreibung u. Aufsicht der Maschinen, durch welche Felder u. Gärten in China bewässert werden, u. wovon die Eine in einer verbesserten Form auf den Engl. Kriegsschiffen angebracht ist, müssen wir auf das Werk selbst verweisen, S. 479-81, 500-503. Es ist uns unbegreiflich, wie der Vf. nach der Beschreibung, welche er selbst von den Richtern und dem gerichtl. Verfahren in China macht, glauben konnte, daß alle Todesverbrecher nach Peking geschickt, die Prozesse nochmals untersucht, u. im ganzen Reiche jährl. nicht mehr, als 200 Menschen hingerichtet werden, 489 91, 495, 96. S. Ländereyen werden auf 3, 5, 7 Jahre verpachtet, u. der Pächter erhält die Hälfte der Ernte, 505. S., wenn nicht Erpressungen ihn der Früchte seiner Arbeit berauben. Das Grenzgebirge, über welches unsere Reisenden in die Provinz Quan-tong kamen, war nach den Schätzungen von Erfahrenen wenigstens 8000 Fuß hoch, 208. S. In d. Stadt Chau-foo-foo lebten viele öffentl. Weibspersonen, die von ihren Eltern selbst zu diesem Gewerbe waren bestimmt worden, 512. S. Bey der Ankunft in China rühmte der Vf. an mehreren Stellen die Gleichheit der Chinesen im Umgange. Bey dem nahen Abschiede aus diesem Reiche fand er doch das Ceremoniell der Chinesen eben so beschwerlich u. zusammengesezt, 513. S., als alle ältere Reisende es beschrieben hatten. Die Gesandtschaft kam am 19. Dec. 1793 glücklich in Canton an. Der Vicekönig machte bald nachher zwey Edicte bekannt, in welchen er die Erpressungen gegen die Europäer und die Mißhandlungen ihrer Personen bey harten Strafen untersagte. Die Chinesen streuen pulverisirtes Blatterngift auf ein wenig Baumwolle, u. stecken diese den Personen in die Nase, welche eingeimpft werden sollen, 226. S. Chines. Arbeiter in Canton verbessern u. verfertigen Uhren, copiren Gemählde u. illuminiren Zeichnungen mit glückl. Erfolge, 543. S. Man kann sehr Vieles gegen die Gründe



einwenden, 544. 45. S., welche beweisen sollen, daß China durchgehends um ein Drittheil mehr bevölkert sey, als die am stärksten bevölkerten Gegenden Europens. Die Angaben des Mandarins Chow-ta-zhin über den Flächeninhalt u. die Bevölkerung der Provinzen von China, über die Einkünfte der kais. Schatzkammer und über die Größe des Heers verdienen in unsern Augen eben so wenig Glauben, als ähnl. frühere Angaben anderer Chinesen, S. 46-50, 615, 616. Die Bevölkerung soll auf 333 Mill., die Einkünfte auf 66 Mill. Pf. Strl. u. das Heer auf 1,000,000 Mann Fußvolk u. 800,000 Reiter steigen. Es macht. Hn. St. Ehre, daß er das Unglaubliche dieser Angaben gefühlt, u. den Umstand nicht unbemerkt gelassen hat, daß er von den 800,000 Reitern während seines Aufenthaltes in China fast keine Spur wahrgenommen habe. Die sind solche Zählungen u. Messungen vorgenommen worden, als der eben genannte Mandarin erdichtete; und wenn dergl. vorgenommen werden könnten, so würde ein Jeder, der die Verfassung u. Regierungsart in China kennt, sie ohne Bedenken verwerfen müssen. Wenn Chow-ta-zhin auch nicht eitel war, so konnte er sich einbilden, seinem Herrn dadurch einen großen Dienst zu erweisen, daß er den Engländern eine recht hohe Idee von der Macht, Größe und dem Reichthum von China beybrächte. Es würde uns zu weit führen, wenn wir das, was der Vf. von der Geschichte und Zeitrechnung der Chinesen, von ihrer Sprache u. Schrift sagt, 555-587. S., berichtigen sollten. Der neue Vicekönig erzählte noch vor der Abreise des Gesandten, daß die Europäer das Chinesische lernen dürften. Auch bezeugte der Kaiser, daß er eine zweite Gesandtschaft willig aufnehmen werde. Am 17. März 1794 versammelten sich alle Kaufschiffen, die nach England befrachtet waren, bey Macao, u. bald darauf ging die Flotte unter Segel. Sie legte bey der Insel St. Helena an, wo bisweilen eben so viele Fremdlinge zusammenkom-

men, als Einwohner vorhanden sind, 603. 4. S. Durch die Milderung der Gesetze über Sklaven hat man es dahin gebracht, daß die Neger, die einmahl da sind, sich jährlich vermehren, da man vorher jedes Hundert mit 10 neuen ergänzen mußte, 606. S. Zu dem Anhange sind die Beylagen von Nr. 5-10. für die Geschichte des Europ., besonders des Engl. Handels äußerst wichtig. Man ersaunt über die wohlthätigen Wirkungen, welche die Commutations-Akte hervorgebracht hat.

Sowohl die Karten, als die Kupfer, welche zu dem Werke gehören, und 44 Blätter ausmachen, sind von sehr verschiedenem Werthe. Die erste große Karte stellt das ganze Chines. Reich, u. dann den Lauf des Gschwaders nach China u. von China nach England vor. Auf dieser Karte werden die meisten Hinterind. Reiche, die große Bucharey, selbst die große Horde der Kirgisen, als Reiche u. Völker genannt, die dem Chines. Kaiser steuerbar seyn. Von Lankiu u. dem benachbarten Cochinchina mag dieses wahr seyn. Bey Pegu, Siam u. Ava haben wir Ursache zu zweifeln, und von Turkestan, der großen Bucharey u. der großen Kirgisen-Horde ist es fast gewiß falsch. Sehr schön sind Nr. 9. 10., auf welchen die Reise der Gesandtschaft von Zhehol in der Mongoley bis Canton gezeichnet, und allenthalben kurze Notizen über die Cultur u. Bevölkerung der verschiedenen Gegenden hinzugefügt sind. Unter den Kupfern halten wir diejenigen für die richtigsten, auf welchen Geräthe, Maschinen, Gebäude u. Ansichten von Städten abgebildet sind. Auf den Blättern, welche einzelne Figuren oder Gruppen von Figuren enthalten, sind, wie wir schon an der Kleidung u. meistens auch die Lage u. Stellung von Personen gut getroffen. Hingegen scheint das Charakteristische der Gesichtsbildung oft verfehlt zu seyn. Wenigstens finden wir auf dem 17. 18. 25. u. 35. Blatt nur wenige Spuren der eigenthümlich Chines. Gesichtsbildung.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 30. December 1797.

Berlin.

*Mainzer.*

**J. C. Züttner's** Nachricht von der Britischen  
 Gesandtschaftsreise durch China und einen Theil  
 der Tartarey. Herausgegeben von C. B. 190 S.  
 in Octav. Der Verf. begleitete einen jungen  
 Englischen Cavalier, der zum Gefolge des Ge-  
 sandten gehörte, und gab in der gegenwärtigen  
 kleinen Reisebeschreibung seinen Deutschen Freun-  
 den Rechenschaft von den merkwürdigsten Dingen,  
 welche er in China gesehen und gehört hatte. Hr.  
 Z. beobachtete und urtheilt im Ganzen, wie seine  
 Englischen Reisegefährten. Unterdeffen war uns  
 seine Reise doch vorzüglich interessant, weil man  
 aus manchen Stellen schließen kann, daß der Eng-  
 lische Geschichtschreiber der Gesandtschaft manche  
 unangenehme Vorfälle und Gegenstände, wenn  
 auch nicht absichtlich, unberührt gelassen, wenig-  
 stens mit einer seltenen Schonung übersehen habe.

Z (9)

Die Mandarinen, welche die Gesandtschaft führten, gaben den Soldaten und Bedienten oft nicht, was sie brauchten, rechneten dem Kaiser Alles zehnfach auf, und forderten alles, was ihnen unter den Sachen der Gäste gefiel, besonders Uhren, mit der größten Unverschämtheit. S. 43. Manche Perionen aus dem Gefolge des Gesandten liebten die Chinesischen Gerichte, und verglichen die Chinesische Küche mit der Französischen. S. 44. Die Chinesische Mauer machte auf den Verf. lange nicht den Eindruck, wie auf mehrere Engländer. Sie ist an vielen Orten eingestürzt, und nur an einigen hat sie sich vollkommen erhalten. 48. S. Der Weg von Peking nach Tscheho, so schreibt der Verf. das Zeh-hol der Engländer, wird zwey Mahl im Jahre, wenn der Kaiser ihn bereisen will, ganz neu gemacht. S. 53. Weil der Graf Macartney sich nicht zu dem neun Mahl wiederholsten Niederfallen auf die Erde bequemen wollte; so ließ man die Gesandtschaft zwey Tage hungern, um sie zur Nachgiebigkeit zu bewegen. S. 61. Die vornehmen Minister versicherten, daß die Ziegel des goldenen Tempels von gediegenem Golde wären. Die Gesandtschaft glaubte dessen ungeachtet, daß sie nur verguldet seyen. S. 91. Wenn der Vf. die Geschichte des Kamaischen Eißendienstes genauer gekannt hätte, so würde er über die Ähnlichkeiten desselben mit gewissen Gebräuchen und Einrichtungen des christlichen Gottesdienstes nicht so umhergerathen haben, als S. 92 geschieht. Der gelbe Fluß soll in den Grenzgebirgen der Provinz Setchuen entspringen. 105. S. Der Vf. sagt S. 177—181 von dem Chinesischen Gefange und der Chinesischen Musik so viel Gutes, und wieder so viel Nachtheiliges, daß manche Leser das Lob und den Tadel nicht zu vereinigen wissen werden.

London.

*Göttinger.*  
A View of Nature in Letters to a Traveller among the Alps: with Reflections on atheistical Philology: now exemplified in France. By Richard Joseph Sullivan, Esq. F. R. S. and F. A. S. 6 Vols. Octavo. 1794 u. f. 3.

Daben ist, zu

Leipzig,

*Göttinger.*  
unter dem Titel: R. Sullivan's Uebersicht der Natur, in Briefen an einen Reisenden, nebst einigen Bemerkungen über den Atheismus, in Beziehung auf dessen Verbreitung im neuern Frankreich. Aus dem Englischen übersezt und mit einigen Anmerkungen des Deutschen Herausgebers begleitet. In der Dytischen Buchhandlung. 1795 — 1798. in Octavo.

eine Deutsche Uebersetzung erschienen, woson wir bereits drey Bände vor uns haben. Der Uebersetzer ist Hr. Prof. Lebenstret. Daß sich von einem so berühmten, sprach- und sachtundigen Gelehrten, eine gute Uebersetzung des Originals in unsere Sprache erwarten lasse, dieß erhellet aus so vielen andern ähnlichen Arbeiten, die wir bereits von ihm erhalten haben. Auch dießmahl hat Hr. L. das Original an manchen Stellen berichtigt, verbessert und durch Anmerkungen erläutert. Außerdem ist die Uebersetzung nicht wörtlich. Die Ordnung der Sätze ist hin und wieder, wo es die Deutlichkeit erforderte, geändert; auch ist hie und da eine Erklärung, welche der Verfasser mehr angedeutet, als ausgeführt hatte, ergänzt worden. Die unständliche Erwähnung und Widerlegung mancher Hy-

pothesen, die bereits längst vergessen sind, hat der Uebersetzer weggelassen, um das Buch für den Deutschen Leser desto brauchbarer zu machen. Das Engländische Original besteht aus 6 Bänden: die Deutsche Uebersetzung soll, wegen verschiedener Abkürzungen, nur vier Bände ausmachen.

So viel von der Uebersetzung. Was nun das Original betrifft: so ist dasselbe nach einem weitläufigen und ziemlich unbestimmten Plane abgefaßt. Es ist eine Art von Physiko-Theologie; ein Beweis des Daseyns Gottes aus der Einrichtung der Natur. Diese Beweisart ist zwar, wie Kant sich ausdrückt, sowohl der Würde, als der Schwäche des menschlichen Verstandes angemessen; allein sie hat, wie eben dieser Philosoph darthut, auch große Fehler. Der Verf. des vorliegenden Werkes hat die wichtigsten Sätze der Physik, Naturgeschichte, Anthropologie und Geschichte des Menschengeschlechtes ausgeschoben, und dieselben zum Behuf der Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes benutzt. Eine Vertheidigung der quoffenbarten Religion macht den Beschluß des Werkes. Von einem Schriftsteller dieser Art, welcher eigentlich zur Unterhaltung frommer Leser, zur Erbauung schreibt, erwartet man eben nicht, daß er tief eindringe: man ist zufrieden, wenn nur das Bekannte gut vorgezogen ist, und wenn keine Unrichtigkeiten vorkommen. Aus diesem Gesichtspuncte kann man mit dem vorliegenden Werke, vortzüglich in der berichtigten und verbesserten Deutschen Uebersetzung, ganz wohl zufrieden seyn. Der große Haufe erhält durch dasselbe eine nützliche, unterhaltende, und lehrreiche Lectüre. Der Naturforscher wird, indessen freylich, bey mancher Stelle die Achseln zucken. Z. B. wenn sich der Verf. gegen die Newtonische Theorie von der Ebbe

und Fluth erklärt, und die unsinnige Hypothese des Schwärmers St. Pierre annimmt: daß Ebbe und Fluth durch das Schmelzen des Polar-Eises entstehe. St. Pierre meint: der zweymahlige tägliche Wechsel von Ebbe und Fluth rühre davon her, weil den Tag über das Eis an den Polen schmelze, welches Schmelzen in der Nacht aufhöre. Dabey hat er bloß den kleinen Umstand in Betrachtung zu ziehen vergessen: daß an den Polen die Sonne 6 Monathe lang nicht aufgehet, und 6 Monathe lang nicht untergehet. Hier und da zeigen sich auch einige arge Spuren des Aberglaubens. So vertheidigt z. B. der Verf. das System der eingeschachtelten präformirten Keime, und läßt es unentschieden, ob das Versehen der schwangern Weiber nicht wirklich Statt finde. Der metaphysische Theil des Buches hat dem Rec. am wenigsten gefallen; weit besser der naturhistorische und physikalische.

Leipzig.

*Buhle*.

*Platonis Alcibiades I et II e cod. Ms. bibliothecae D. Marci emendati et cum versione Ficini ac annotationibus clarissimorum interpretum suisque editi a M. Car. Nürnbergger, Prof. Philos. et Prorect. Archigymnas. Tremonienfis. Sumt. Breitkopfii et Haertelii. 1796. S. 186 in Octav. Hr. N. verglich bey seinem Aufenthalte in Venedig einen Codex der Marcus-Bibliothek (Catal. Nr. CLXXXV.), der mehrere Platonische Dialogen, auch die Bücher von der Republik, enthielt, und noch nicht benützt ist. Diese Ausgabe der beiden Alcibiades des Plato, wo der Text des h. Stephani zum Grunde liegt, soll eine Probe abgeben, in wie fern jene Collation zur weitem Berichtigung des Textes auch der*

übrigen in jenem Coder begriffenen Platonischen Dialogen brauchbar seyn möchte. Beträchtlich scheint, nach dieser Probe zu urtheilen, der critische Gewinn nicht zu seyn, der davon zu hoffen stünde, wenn man nicht Schreibfehler, hier und da Auslassungen oder Zusätze von Partikeln, unbedeutende Veränderungen in der Wortstellung, ohne Einfluß auf den Sinn, für beträchtlichen Gewinn zu halten geneigt ist. Die Abweichungen nur von einigen Belange in den vorliegenden Dialogen dürften sich auf ein halb Duzend zurückbringen lassen. Wenigstens würde Rec. nicht rathen, deßhalb einen besondern neuen Abdruck auch der übrigen Dialogen zu veranstalten, zumahl wenn der Druck des Textes eben so uncorrect ausfiel, wie er hier gerathen ist. Hr. N. hat die critischen und erklärenden Noten der frühern Herausgeber unter den Text gesetzt, und eigene Erläuterungen, auch bey ein paar Stellen umständlichere Excursus, die richtigere Lesart betreffend, beygefügt. In der Stelle (S. 56) *εἰ μὴ τίς τοι τεκμήριον ἔξειπεν καὶ ἄξιον εἶσαι* würde Rec. die Verbesserung des Cornarius mit Gortzecher vertheidigen, daß aus dem Vorhergehenden statt *τεκμήριον* gelesen werden müsse *σημαίριον*; daß *τεκμήριον* mit den hier gebrauchten Beywörtern und in dem Zusammenhange sieht doch einer Glosse gar zu ähnlich. S. 146 erklärt Hr. N. die Worte: *διαφέρεται δὲ Οὐσία οὐς δὴ κληόμεναι ἰατροῖς τῆν ἀπεργασίαν αὐτῶν (τῶν νόσων)* so: "Die Aerzte sind über die Wirkung der Krankheiten verschiedener Meinung." In der Bedeutung wird *ἀπεργασία* nie gebraucht. Der Sinn ist: "Die Aerzte sollen in der Behandlung der Krankheiten sehr von einander abweisen." S. 168 ist τὸ τῆς ψυχῆς nicht, wie es



Hr. N. in dem Excursus auslegt, *adflatus numinis, inkinetus* (?) *divinus*; es steht für *ψυχῆ* schlechweg, und der Sinn der ganzen Stelle ist: "Die Wissenschaft des Besten ist um so nöthiger (zur sittlichen Bildung), je weniger die natürliche Gemüthsanlage des Menschen (*τὸ τῆς φύσεως*) diese Bildung begünstigt." Ein Verdienst hat Hr. N. sich erworben durch richtigere Bestimmung des Gesichtspuncts, aus denen die beiden Dialogen Alcibiades zu betrachten sind. Gewöhnlich glaubt man, Plato habe die Kunst des Sokrates darstellen wollen, das Interesse junger Männer zu fesseln. Er lasse ihn daher einem der edelsten, talentvollsten und sinnlichsten Jünglinge, dem Alcibiades, dessen Unwissenheit und das Bedürfniß moralischer und politischer Aufklärung für die öffentliche Rolle, die er spielen und noch spielen wolle, auf eine Art zeigen, die nicht beleidige und abschrecke, sondern anziehe und gewinne. Gegen diese Meinung erhebt Hr. N. sehr gegründete Einwürfe. Nach ihm war Plato's Zweck bey den obigen Dialogen: Vertheidigung des Sokrates gegen den Vorwurf seiner Ankläger, als habe er den Alcibiades verführt, und dadurch die Schlechtigkeit desselben in seinem nachherigen politischen Leben veranlaßt; ein Zweck, den Plato nicht feiner und besser erreichen konnte, als durch Beispiele Sokratischer Unterhaltungen mit dem Alcibiades, wie sie in seinen Gesprächen, die den Nahmen des letztern tragen, gegeben sind. Rec. stimmt hierin dem Hrn. N. völlig bey.

Wegen eines ähnlichen Verdienstes um das Platonische Symposium, wie das des Hrn. N. um die beiden Dialogen Alcibiades, bemerkt Rec. eine kleine Gelegenheitschrift: *Prolatio de pro-*

posito Symposii Platonis — a M. *Herr. Ludov. Hartmanno*, Lyc. Guben. Conrect. Pfoertenaë. 8. 20 in Quart. 1797. Nicht sowohl eine begeisterte Schilderung der himmlischen Liebesgöttin, als Kunstwerk einer philosophisch-dichterischen Schwärmerey, ist der vornehmste Gegenstand und Zweck jenes Gesprächs; sondern wiederum eine Apologie des Sokrates gegen den Vorwurf eines unerlaubten Umgangs mit dem Alcibiades in einem ernen Gemüthe der Liebe, welche den Geist des ehrwürdigen Weltweisen zu diesem Jünglinge hinzog. Im Allgemeinen hat schon *Diderot* den Gedanken geäußert, und auch *Hr. Prof. Wolf* erwähnt desselben. *Hr. H.* führt ihn weiter aus, und sucht ihn zu rechtfertigen, besonders von der Seite, warum Plato seine Hauptabsicht so verdeckte. In den Noten sind auch ein paar berichtigende Erklärungen von Stellen des Symposiums beygebracht.

*Keyne.*

**Mürnberg.**

C. Crispi Sallustii Bellum Catilinarium atque Jugurthinum ex recent. G. Cortii: cum varietate lectionis ex tribus codd. mss. excerpta, et cum præfatione *Gleb. Christoph. Harles.* Editio altera auctior et emendatior. - *Wey* Festscher. 1797. Octav. Schon im J. 1778 hatte der *Hr. Hofr.* statt eines verlangten bloßen Abdrucks einen Sallust mit Lesarten zweyer Handschriften geliefert; in dieser neuen Auflage sind noch Lesarten für den Catilina aus einer vom *Hrn. Prof. Herel.* mitgetheilten Handschrift hinzugekommen; eine neue Revision des einen, des Erlangischen, Codex ungenügend; auch die Tellerische Ausgabe ist zu Rathe gezogen worden. Ein künftiger Herausgeber hat also auch hier einen Vorath von Varianten mehr.



2063

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 30. December 1797.

Göttingen.

Heyne

Im Vandenhoeck- und Ruprechtischen Verlage  
1797: Phänomenophis, oder Versuch einer neuen  
Theorie über den Ursprung der Kunst und My-  
thologie, von Carl Friedrich Dornedden, Biblio-  
theks-Secretär. gr. Octav. 380 S. Eine sinn-  
reiche und gewiß nicht unerhebliche Schrift, deren  
Werth leichter erkannt werden würde, wenn der Vf.  
nicht der Versündlichkeit durch einen Anstrich von  
Mætophilosophie geschadet, wenn er mehr Kürze und  
Methode hineingelegt, und hier und da beleidigende  
Ausdrücke vermieden hätte. Man sieht wohl,  
an welchem Feuer das Genie des Verfassers ist  
erwärmt worden; seine ersten Ideen wurden durch  
die Gattererschen Vorlesungen über die Theogonie  
der Ägypter (G. A. 1785 193. St.) und von  
der Metempsychose (1789 172. St.) erweckt; aber,  
als Genie, hat er sie weiter für sich verfolgt.

II (9)

Nur erst in der Mitte fängt die Schrift an, lesbar zu werden. Daß die heilige Schrift der Aegyptier, oder ihres Priesterordens, die Hieroglyphenschrift sey, und daß diese eine Objecten-Schrift sey, dachte man sich von längst her: auch dieß, daß erst die Objecte selbst gezeichnet wurden, nachher aber auch, durch sie, verwandte, ähnliche, abgeleitete, veränderte, Begriffe; daß der Verf. dieß eine mnemonisirende Schrift nennt, kann man gesehen lassen. Daß ferner ein großer Theil der Weisheit der Aegyptier sich auf ihre Elementarkenntniß der Astronomie und auf die Zeitmessung bezog, war eine Wahrnehmung von Mehrern. Mit Scharfsinn führt der Verf. fast alles Uebrige, was wir vom alten Aegypten wissen, auf die Zeitmessung, und auf das, was wir Kalender nennen, zurück, und nimmt hierzu Nahmen und Koptische Sprache zu Hilfe. In der letztern folge ihm, wer auf Etymologien aus Sprachen, aus denen wir bloß einzelne Wörter noch haben, Etwas bauen will. Die andern Combinationen verdienen eine Anführung in diesem Blatte. Nil, Mei-los und Dsiris, imgleichen Meith, sey nichts weiter, als was wir nennen, Zeitbestimmung, Zeit-Cyclus, das Jahr; so weit eine bloße Hypothese aus etymologischer Angabe; in den Augen Andern mehr nicht, als ein sinnreicher Einfall, mit allem dem, was zur Erklärung der Sahidischen Aufschrift von der Meith hergebracht wird; denn man sieht, daß alles bloß aus dem erwiesen wird, was, ohne erwiesen zu seyn, voraus angenommen war. Weiter hin ändert sich doch die Sache. Einigen Halt bestimmet die Hypothese erst in der Anwendung auf eine andere Hieroglyphe, von der sie eine Erklärung gibt, welche nicht bloß Möglichkeit, sondern auch

durch das Anpassen des Einzelnen eine gewisse Wahrscheinlichkeit hat. Im Diodei I, 22., wo gesagt war, "Iris sey zu Memphis im Tempel begraben," wird hinzugefügt, "Andere aber behaupten, die Körper dieser Götter (Iris und Osiris) lägen auf der Insel Philä an der Grenze Aethiopiens begraben, und führen zum Beweise das dortige Grabmal Osiris mit den 360 rund um dasselbe gestellten Gefäßen an; denn diese werden täglich von den Priestern, welche seinen Tod betrauern, mit Milch gefüllt." Hier fällt eine Zeitbestimmung, und zwar des Jahres, in die Augen; sie wird durch Anfüllung von Gefäßen angedeutet, die Zeit wird ausgemessen, oder angezeigt; die Gefäße müssen wieder abgelaufen seyn, und dienen also als Milchuhren stat Wasseruhren; alle vier und zwanzig Stunden muß ein Gefäß hingestellt worden seyn, welches in der Zeit abließ, bis man ihrer 360 beisammen zählte. In diesem Falle ist ein ungewöhnliches Verhältnis der Zeichen zur Sache. "Osiris Tod ward beklagt," wäre also mehr nicht, als: "der Ablauf eines Zeittheiles ward bekannt gemacht." Ähnlich ist eine andere Nachricht bey Diodei I, 97. zu Acanth im Tempel des Osiris steht ein durchlöcheres Gefäß; das 360 Priester alle Tage mit Milchwasser anfüllten. Nun sagt Seneca: auf Philä werde das erste Anschwellen des Nils wahrgenommen; Steigen und Fallen des Nils gab das Zeitmaß an; also fand sich hier ein Nilmesser, und zugleich ein Maßß des Zeit-Eyklus, der durch den begraben und beklagten Osiris ausgedrückt war. Ähnliche Gräber des Osiris werden in mehreren Städten, als Memphis, Abydos, Dufiris, angeführt. Osiris war also das Sonnenjahr, das der Aegyptier erfand; vorherhin ging die Zeiteinrich-

tung nach der Berechnung der Mondperiode; Isis, als Mondgötterlauf, war also des Osiris Mutter, Schwägerin und Gemahlin. Alles, was nach der Zeitbestimmung geschieht, wird dem Osiris beigelegt; also war er Erfinder der Weizen- und Gerstensaaten, d. i. des Feldbaues. Hängt der Leser die Einsicht des Buches gleich mit diesem, was von S. 95 an ausgezogen ist, an: so wird er in demselben viel Interessantes finden. Von S. 138 erscheint bey Hydax, als eine bekannte Hieroglyphe des Zeit-Cyclus; eine Art Zugvogel aus Arabien nach Aegypten, der alle 500 Jahre erscheint; nicht ohne langen Umschweif wird der Leser dahin geführt, wo er auf dem ersten Blick bereits war, daß eine Zeitperiode darin enthalten ist; die Frage ist nur, welche. Hr. D. zieht die zum Sonnenjahre von 360 Tagen noch überbleibenden 5 Tage 3 Stunden 25 Minuten 43 Sekunden hieher (eine so genaue Bestimmung, als in jenen Zeiten ein Wunder wäre), die, durch die Canicular-Periode, zu einem Vierteltag gerechnet wurden; schiebt aber einen Zeit-Cyclus von nicht 500, sondern von 210 Jahren unter, den er im Sonnentempel zu Heliopolis findet. S. 210 führt uns zur Aufschrift des Buches zurück, wenn schon Ursprung der Kunst dadurch noch nicht beaufunden ist; vermittelst einer antiquarischen Untersuchung über die Memnonssäule. Mit dieser wird die Schrift schon allgemeiner interessant. Wider Herrn. v. Belshem wird Pocock's Nachricht der Nordenschen von der Memnonssäule vorgezogen; denn sie trifft mit Strabo's und Pausanias Beschreibung zu; hingegen Norden habe Vieles wider sich, und nichts für sich, als den creditlosen Philostrat. Allerdings ist der obere Theil der Statue abgeschlagen, auch bey Pocock; er ver-

führt nur durch das Kupfer, worin die Verstümmelung nicht angedeutet ist. Ohne uns bey dem Nilus *durerys* und der daher gezogenen Folgerung, die gar sehr leidet, wenn man sich erinnert, daß es Homer als ein gewöhnlich Beywort der Flüsse braucht, noch bey der Ableitung des Nahmens Phamenophis, welches der Name war, für welchen die Griechen Memnon nannten, aufzuhalten, führen wir lieber die Erklärung an, wie fern die Memnonssäule täglich einen Laut gab: Nämlich, was voran hätte gehen sollen, ist dieses: nach der Meinung des Hrn. Verf. war die Memnonssäule ein Jahres-Gnomon; das Lönen war ein Anzeichen des Anfangs des Sonnenjahrs, welches *Tophis Tod* hieß, vermittelst eines Sonnenstrahls, der um diese Zeit auf seinen Mund fiel; denn die Statue stand damals in einem Tempel, wo, wie es hier ausgedacht ist, der Strahl durch eine dazu angebrachte Oeffnung einfiel und auf den Mund gerichtet war. Woer nun noch mehr: es gab eine Aegyptische Aequinoctial-Periode; und der Coloss war ein Gnomon, der zur Bestimmung des Verrückens der Nachtgleichen gebraucht ward. Diesem zufolge müssen alle die Besuche der Memnonssäule bloß auf Einen Tag im Jahre eingeschränkt gewesen seyn. Noch eine feine Bemerkung zu der Statue: die Figur sey im Aufsteigen begriffen vorgestellt, als angehend Sonnenjahr.

Endlich S. 313 noch eine Abhandlung über den Thierdienst der Aegyptier. Daß der ganze Thierdienst aus der Hieroglyphik entstanden seyn müsse, weil die Thiere Hieroglyphen der Gottheit waren, und also durch Unwissenheit oder absichtlich das Zeichen an die Stelle des Bezeichneten gesetzt worden, war eine vorhin nicht unbekannt

Vermuthung. Hr. D. drückt dieß so aus: Die Thiere waren heilige Schriftzeichen der Götter. An dem Mendes und dem ihm, wie es gewöhnlich heißt, geheiligten Vock macht er durch Combinationen wahrscheinlich, daß Vock und Mendes den Zeit-Cyclus der Woche bezeichnete, die alle sieben Tage wieder gezeugt wird; so wie Osiris als Jahr in ewiger Zeugung begriffen, und daher sein *εγλααζ εχρησθη εν τω αιωνα* ist. Thiere hießen heilig, sagt der Verf., weil sie Schriftzeichen waren; und dieß sey durch ein positives Gesetz functionirt worden, um diese Schriftzeichen dem Gedächtniß der Aegyptier einzuprägen (Superstition der langen Zeit war für sich mächtig genug!). Heilige Thiere durften also nicht gegessen werden, weil sie Schriftzeichen waren; andre, wie Katzen und Hunde, die man ohnedem nicht aß, durften nicht getödtet werden. Aber auch aus einem und demselben Thiergeschlechte konnten heilige und unheilige seyn. Schen und Kälber konnte man schlachten, wenn sie rein waren; für rein erklärten sie die Priester durch ein aufgedrucktes Siegel. Unrein mußten also diejenigen seyn, welche heilig waren, und heilig waren sie als Schriftzeichen: so war der Stier mit schwarzem Haare das Schriftzeichen vom Apis (eines Zeit-Cyclus von 25 Jahren, in welchem die Zeit des Mondenumlaufes mit der Zeit des Sonnenlaufes in Uebereinstimmung gebracht ward); also heilig, aber auch unrein, das heißt, nicht genießbar; vermuthlich hat es sich mit mehreren Thierarten auch so verhalten. Es gab auch heilige Thiere, die verflucht waren, wie der Crocodil, weil er dem Typhon heilig war: der bösen Gottheit, d. i. dem Schriftzeichen der 5 Tage, welche in dem neuen Kalender zu 365 Tagen hinzugekommen waren; und



doch wurden die von Crocodilen getödteten Menschen prächtig begraben und balsamirt. Die feuerrothe Farbe an Dachsen und Eseln machte sie dem Typhon heilig, und Menschen mit rothem Haare tödtete oder opferte man: als Schriftzeichen (als ihm geheiligt). Auch Zwiebeln und Bohnen waren heilig; sie müssen also, urtheilt Hr. D., Schriftzeichen gewesen seyn.

Endlich, jene Kalender-Reform, da das Jahr zu 360 Tagen aufgehoben ward, soll in dem heiligen Sermon bey Diodor enthalten seyn; Osiris, das Jahr, floh mit andern Göttern, und sie verwandelten sich in Thiere; d. h. die Theile des Jahres waren durch Thiere bezeichnet; Typhon verfolgte ihn; Osiris ward zerrissen, entthront: d. i. der alte Kalender ward aufgehoben. Und um eine neue Zerstückung des Osiris durch den Typhon, d. i. eine neue Kalender-Reform, zu verhüten, sey in jedem Districte Aegyptens dem Osiris irgend ein Thier geweiht, d. i. als neues Zeichen des Jahres, angenommen worden. Auch die Thiere, welche zu Erforschung der Zukunft gebraucht wurden, waren heilige Thiere, und standen in Beziehung zu dem Kalender. Es ist das Schicksal aller neu erfundenen Hypothesen, daß man Alles daraus erklären will; dieß hebt aber nicht das Indere auf, daß sich nicht viel daraus erklären lassen könnte; und das Verdienjt des Scharfsinnes muß alle Mah! dem Urheber bleiben. Um dieses besser kenntlich zu machen, hat sich der Rec. in den ganzen Vöcengang des Werks zu sehen gesucht. Freylich bleibt immer so viel: Die Hieroglyphe mußte ihrer Natur nach als Zeichen vieler Begriffe, also auch abgeleiteter, entfernter, schon durch andere Zeichen bezeichneter und wieder abgeleiteter Begriffe dienen; dazu zwang die Armut die-

fer Schriftzeichen, und Angewöhnung, bloß durch Bild und Hieroglyphe zu denken und sich auszudrücken. Der Möglichkeiten lassen sich viele denken. Einerley Hieroglyphe oder Schriftzeichen konnte eine alte superstitiöse, eine spätere religiöse, eine astronomische, eine Kalenderbedeutung haben; Isis und Osiris konnten, Mond und Sonne, ihren Lauf, ihre Wirkungen, Wahrnehmungen an denselben, Mil, Fruchtbarkeit, Saat, Ernte, und noch zwanzig abgeleitete Begriffe, personificirt, als Gottheit gedacht, endlich auch Zeit und Zeitmaß, bezeichnen. Aber daß alles vom Kalender ausging, und dieser der Anfang und die Basis von aller Religion und von aller Hieroglyphe war, hat den erforderlichen Grad von Wahrscheinlichkeit weder in sich, noch außer sich.

#### Gotha.

Von den Verehrten Blättern von J. G. Herder brachte das laufende Jahr die sechste Sammlung, bey Ctinger. Sie begreift in sieben Abtheilungen eine anmuthige und sehrreiche Mannigfaltigkeit. Gedächtnis der Faustina Maratti, Zappi, voll wahrer, feiner und edler Empfindung. Gebichte und Reime vom Verf. selbst; darunter zwei sitenlehrende Fragmente: das Ich und das Selbst; das Land der Seelen; die Palingenesie, von Wissen und Nichtwissen der Zukunft, und Ueber Wissen, Ahnen, Wünschen, Hoffen und Glauben; haben unter sich eine Verbindung und Fortschreitung der Gedanken, mit einerley Tendenz zur Bestimmung jener Begriffe. Ueber die Legende: diese ist in einer sehr ehrwürdigen Gestalt dargestellt. In den folgenden versificirten Legenden bewundern wir das bildende Genie des Verf. so sehr, als in irgend einer andern

seiner glücklichsten Schriften. So, wie die Lesende hier gebraucht und bearbeitet ist, rührt sie die geheimsten Saiten der Seele, und bestärket es, daß die religiöse fromme Schwärmer das Eingreifendste auf das Gemüthe und sehr mannigfaltiger Abstufungen und auch Verfeinerungen fähig ist, und diesem zufolge auch den cultivirten Menschen einen hohen Genuß verschaffen kann, den nichts Wirkliches sonst gewähret.

#### Helmstädt.

*Hayn*

Etwas über die Onyxgebirge des Ozeanas und den Handel der Alten nach Ostindien, von A. F. von Veltheim. -- Bey Flecken. 1767. gr. Octav 76 Seiten. Der würdige Hr. Verf. hatte in seiner Abhandlung über die Reformen in der Mineralogie die Vermuthung geäußert, "daß diejenigen Gebirge, von welchen Ozeanas sagt, daß man Onyre, Sardonie und andere Edelsteine dafelbst finde, wahrscheinlich diejenigen wären, welche sich im eigentlichen Indostan an der westlichen Küste dieser Halbinsel hinunterziehen." Eine sichere Untersuchung an Ort und Stelle würde frentlich sofort die Sache entscheiden. Da aber diese noch nicht vorhanden ist, auch wohl so bald noch nicht zu erwarten steht, so tritt Prüfung und darauf gegründete Wahrscheinlichkeit an die Stelle. Die gegenwärtige ist zusammengesetzter Art, historisch, geographisch und naturhistorisch. Eine Stelle im Ozeanas, nicht weit vom Anfange des Auszugs, spricht von Onyrgebirgen, welche nahe die hoch im festen Lande zwischen Tibet und Kaskimire, der großen und kleinen Barcharey, liegenden, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach keine andern seyn können, als die Gaurgebirge, und zwar der Theil, welcher die Balla

Gauts genannt wird, im jetzigen Gebiete der Nahratten, unterhalb der großen Sandwüste. Dieser Beweis wird mit Scharffinn geführt S. 40 f. Nun aber verbinden sich noch damit Weise aus dem Periplus des Eröthräijchen Meeres, der einen Schatz von Nachrichten über den ältern Indischen Handel enthält, und allerdings einen eignen Commentar verdiente; Aus diesem sind Stellen S. 62 f. angeführt, welche obige Beschreibung ganz deutlich bestätigen. Ferner wird hervorgebracht, daß noch jetzt aus dem Golf von Cambaya Sarder in großer Menge ausgeführt werden; und daß jetzt noch, nicht weit von Guzerat, eine Sarder- und Chalcedongrube im Betrieb ist. Noch genauer wird S. 13. die Stelle und Lage von den alten Dmyren und Sarden bestimmt; wiewohl der Hr. Verf. gern zugibt, daß man auch aus andern Gebirgen Indiens und Aethiops Dmyre und Sardenyre gehabt haben kann; aus Arabien und den Sarderbrächen bey Babylon vielleicht den größten Theil derjenigen, welche als Nieren gebildet sind (dahin rechnet er die Dmyrhäfen, als das Gefäße von St. Dennis, das Mantuanische Gefäß); dahingegen die großen Dmyr-Cameen, wie der Wiener, ursprünglich in kurzschühigen abgetrockneten Steinlagern gebildet seyn müssen. Indessen der Beweis von der Hauptstätte, den Gebirgen im Ctesias, war im vorher Angeführten vollständig gegeben. Allein der Hr. Verf. hat noch eine allgemeinere Bestätigung beigefügt: Voraus wird durch Induction, indirecte und vortreffte, theils ausdrückliche und deutliche Stellen erwiesen, daß von frühern Zeiten her Phönicië, Perser und Griechen eine Kenntniß von Indien und seinen Producenten gehabt haben können und müssen; es konnte also nicht fehlen, es mußten auch edle Steine, und mit diesen einige

Nachrichten, nach Vorderasien, und damit auch zu den Griechen, kommen. Dieser Theil der Schrift, der von großer Belesenheit und tiefem Forschungsgeiste zeugt, macht für sich eine schätzbare Ausführung aus, auch wegen verschiedener eingestreuten scharfsinnigen Gedanken.

Leipzig.

Heyne.

Wir hätten nicht übergehen sollen: *M. Tullii Ciceronis libri tres de natura deorum ex recensione Ernestina, et cum notis perpetuis Christ. Vict. Kindervater, AA. M. et Paſt. Eccl. Pedelwicenſis. Bey Caspar Friſch. 1796. gr. Octav S. 344.* Diese Ausgabe eines der vorzüglichsten philosophischen Bücher vom Cicero hat hier eine Behandlung erhalten, bey der man Einſicht nicht bloß in den Ausdruck, sondern in die Sache selbst, bekommt, welches doch wohl der Zweck des Lesens solcher Bücher ist. Der Verf. hatte sich aber auch auf eine Weise dazu vorbereitet, die selten ist: er hatte seinen Autor überſetzt, und ihn mit Anmerkungen philoſophiſchen und philologiſchen Inhalts begleitet (1787. 1791). Reifes Urtheil läßt sich also nun um ſo mehr erwarten. Die bisherigen critiſchen-Hilfsmittel bey Davies und Ernesti hat er aufs neue angewendet, Sprache und Ideengang erläutert.

Halle.

Heine.

Griechisches Lesebuch, enthaltend die interessantesten Erzählungen aus Aelian's vierzehn Büchern der vermischten Geschichte — für Schulen und Privatstudium herausgegeben von M. Wilhelm Lange, Lehrer am Luther. Gymnasium in Halle. Bey Hemmerde. 1797. Octav 216 Seiten. Der Gedanke verdient Beyfall, eine Chrestomachie lieber aus einem einzelnen, als aus

mehrer Schriftstellern zu liefern, so lange derselbe noch für Anfänger im Sprachstudium bestimmt ist. Nach der Absicht des Verf. soll sie etwa für Schüler der zweyten Abtheilung, die das Gedichtliche Lesebuch durchgeföhrt sind, bestimmt seyn. Die beygefügte Grammatische Analyse kann für die Vorbereitung der Scholaren ihren guten Nutzen haben. Aber "auch Sacherklärungen sind hinzugekommen." Für Prisaastudium wäre hierdurch gesorgt; aber was für den Lehrer in der Lectiön hinzu zu thun übrig bleibt, und ob derselbe nicht dabey in den Augen der Lehrlinge verlieren wird, wenn Alles schon im Buche steht! Daß die verbesserte Grammatik, die nunmehr auch durch Trendelenburg's Versuch unter Schulmännern bekannter geworden ist, als sie vorher war, aufgenommen ist, verdient alle Billigung.

*Heyne.* **Säckichau und Leipzig.**

Als ein ausgezeichnetes Verdienst um die Griechische Litteratur ist schon öffentlich anerkannt: Kritisches, griechisch-deutsches Handwörterbuch, bey'm Lesen der griechischen profanen Scribenten zu gebrauchen. Ausgearbeitet von *Johann Gottlob Schneider*, Professor zu Frankfurt an der Oder. *Erster Band.* A — K. Bey Frommann. 1797. groß Medianoctav 848 Seiten. Von dem ganzen Werthe eines Wörterbuches läßt sich nur völlig richtig erst nach dem langen Gebrauche sprechen; und diesen hat der Rec. nicht gemacht. Aber die Anlage läßt sich übersehen; und in so fern hat Hr. Prof. S. eine Bahn, wie man längst wünschen mußte, gebrochen. Seit Stephani's hat man sich bloß mit Ergänzungen des Griechischen Sprachvorraths begnügt. Ernst hat beym Hervordringender Verbesserungen und Zusätze gemacht, aber keine Revision des Ganzen vorgenommen. Hr.

Prof. Schneider hat gleich den Plan und die Anlage abgeändert, die alten, meist aus dem Gebrauch gekommenen, Stammbörter eingeführt, und von ihnen die noch gebräuchlichen Worte und Formen abgeleitet und an gehörigen Orte aufgeführt; die abgeleiteten Bedeutungen besser geordnet, durch Nachlesen der vorzüglichen classischen Schriftsteller wichtige Autoritäten beygefügt, und mehr andere nützliche Bestimmungen seiner an und für sich unermesslichen Arbeit gemacht, so daß sich die Vollendung dieses Wörterbuchs als eine Epoche betrachten lassen wird, von welcher an eine neue Verichtigung und Erleichterung des Griechischen Sprach- und Schrift-Studiums angehen kann.

Leipzig.

Heyne

Im Weidmannischen Verlag: L. Annaei Senecae philosophi Opera omnia quae superant: recognovit et illustravit *Frid. Ernestus Kuhkopf*, Director Gymnasii Bielefeldensis. *Volumei primum.* 1797. gr. Octav 590 Seiten. Ein guter Anfang zu einer Ausgabe des Seneca für gebildete Leser, denen es um Sachen und Gedanken zu thun ist, und die nur so viel zur Erklärung verlangen, als sie den Sinn des Philosophen im Einzelnen und im Zusammenhange zu fassen bedürfen. Durch die Sorgfalt für den Lesern, eine Sorgfalt, die noch in vielen Schriften, besonders den philosophischen, fehlt, machte sich der Herausgeber sehr verdient um seine Leser; Bey jedem Hauptstück, Kapitel oder Abschnitt ist die Gedankenfolge und der Inhalt vorgelegt; Ferner sind die historischen Umstände, und auch Erklärungen von Worten oder Wortverbindungen, beygefügt, welche einige Schwierigkeit haben können: auch wohl solche, welche

für denkende Leser oft so willkommen sind, Erinnerungsanmerkungen, welche auf das, was sie längst wissen, oder wissen können, aber in dem gegenwärtigen Fall und Augenblick nicht gegenwärtig haben. Daß er hierzu dasjenige anwendet, was seine Vorgänger, vorzüglich Lippsius, vorgearbeitet hatten, ist wohl natürlich; es kömmt hier auf das gesunde Urtheil und gründliche Einsicht bey der Auswahl dessen, was ausgehoben ist, an. Auch die Lesarten und Verbesserungen aus den vorigen kritischen Ausgaben sind gleich unter dem Texte beygefügt. Der Herausgeber hoffte noch, aus den neuern kritischen Werken eine gute Nachlese von Verbesserungen zu erhalten; allein Seneca ist seit Lippsius und J. H. Gronov gar sehr vernachlässiget. Aus einem Erzfürter Ceder hat er gleichwohl Lesarten geholt. Auf diese Weise hat die Ausgabe, gegen die vorgehende, an deren Stelle sie tritt, ungemein gewonnen. Der gute lateinische Ausdruck empfiehlt die Arbeit noch besonders, und ist der Classe Lesern, für welche die Ausgabe bestimmt ist, angemessen. Denn den Seneca lesen doch keine Anfänger, oder andere Sprachunkundige, denen man den Sinn Deutsch vorlesen muß. Betrachtlich abweichende Lesarten sind beurtheilt, auch mit den vorhin im Texte befindlichen vertauscht. Die ununterschiedene Hertzogung wird den Werth der Ausgabe noch immer weiter bewahren.

*Leyre.*

Hamburg.

Hr. Prof. Büsch, der so oft schon patriotischer Verteidiger Hamburgs und des freyen Commerzes war, hat das Publicum wiederum auf einen Gegenstand aufmerksam gemacht, auf den schon mehrmahlen bestanden ward: Die politische Wichtigkeit der Freyheit Hamburgs und ihrer Schwesterstädte



Lübeck und Bremen für das ganze handelnde Europa, in ein neues Licht gestellt von J. G. Büsch, Professor. 24 S. Erst seit der Auflösung der Hanse 1630 fing die politische Wichtigkeit der drey Städte, Lübeck, Hamburg und Bremen, an, merklich zu werden und immer mehr zu steigen. Die politische Wichtigkeit von Hamburg insbesondere; mehrmahlen ist sie von Fürsten u. Cabineten verkannt worden; Doch ist sie in unsern Zeiten noch weit größer. Davon ist der Grund, weil sie ein Freystaat ist, und man weiß, daß nur Freystaaten, die durch die Welthandel am wenigsten gestört werden, und keine fremden Eingriffe zu befürchten haben, zum Umsatz und Verkehr geschickt sind. Insonderheit wird wiederholt und eingehärt, was die Bank von Hamburg für den Handel der ganzen handelnden Welt geworden ist.

#### Berlin.

*Heyne*

Von J. de la Garde: Oeuvres de Mancini — Nivernois. To. I—IV. Davon Fables du Duc de Nivernois, publiées par l'Auteur. To. I. II. Melanges de Littérature en Vers et en Prose. To. I. II. 1797. Duodez, vier Bändchen. Nouvelle Edition, weil Stücke davon einzeln vorher im Druck erschienen waren. Immer ist es noch ein Vergnügen, einen Französischen Schriftsteller aus der vorigen Zeit in die Hände zu nehmen, und die seine leichte Grazie mit dem auch im Ernsthaften immer heitern und freyen Witz wahrzunehmen. Jetzt erhält man durch viele Nebenbetrachtungen noch eine eigene Stimmung des Gemüthes. Der edle Greis wird erst in seinem achtzigsten Jahre Autor; was er geschrieben hatte, war bis dahin bloß Uebung seines Geistes, Unterhaltung seiner Freunde, oder zuweilen Flugschriefft in einer periodischen Schrift; lag übrigens in seinem Portefeuille verborgen. Die zween Bändchen Fables sind als eine Menge Gedanken, Spiele d. Imagina-

tien, Erfahrungen des Lebens, anzusehen, die in eine Fiction leicht eingekleidet und im treuherzigen Ton der Fabel erzählt sind; sie nach der Regel der Fabel streng beurtheilen wollen, wäre, Critik am unsichlichsten Orte angebracht; genug, sie unterhalten und belehren. Eben so versehen den Leser in die vorigen Zeiten zurück die *Melanges de Litterature*; sie enthalten folgende Aufsätze, davon mehrere schon vor 40, 50 Jahren geschrieben sind; das Horazische *decimum primum in annum* wäre also beobachtet: Drey Sendschreiben vom Gebrauche des Verstandes; Ueber die Art und Weise, sich mit seinem Feinde zu betragen; Ueber den Stand eines Hofmannes; vier Gespräche zwischen Alten und Neuen: eines zwischen Cicero u. Fontenelle, die andern zwischen Alcibiades u. Heinrich, Herzog u. Guise; Plinius dem Jüngern u. Me de Sevigne; Pericles und Cardinal Mazarin. Betrachtungen über das Genie Horazes, Boileau's und J. B. Rousseau; über Alexander und Karl XII. Leben von Troubadours aus Handschriften von Ste Palays, mit welchem der Vf. vertraulich lebte; die Troubadours sind Guillaume Saloun, Guillaume de Saint Didier, Guill. de la Leur, Raymond de Miraval, Richard de Barbesten. Die Aufsätze sind schon 1746 gefertigt. Im II. Bändchen: Uebersetzung des Lebens des Agricola von Tacitus; Versuch über die Gärten, aus Walpole; Abh. über die Elegie; mit Elegieen: das amuthige Colorie wird man nicht verkennen; sie sind noch von den Jahren 1741 u. f. her. Ueber die Unterhandlung des Comenre in England 1597; und die Unterhandlung des Präsidenten Jeannin in Holland wegen des Waffenstillstandes 1609. Bey der erstern steht: Aus den Handschriften des Königes; wahrscheinlich gilt dieß auch von der letztern. Ein gebildeter Leser wird überall eine angenehme und nützliche Unterhaltung finden.



2081

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

209. Stück.

Den 31. December 1797.

## Göttingen.

*Heyne*

In Beförderung und Erleichterung des Studiums der Griechischen Sprache ist bey Dieterich verlegt: Sammlung einiger Schriften aus *Lucian's* Werken, zum Gebrauche für Schulen herausgegeben und mit einem Register versehen von *Cit. E. Gehrich*, Rector der Schule zu Goslar. Octav 524 S. Der Herausgeber ging von der Wahrnehmung aus, daß, nach geendigtem Griechischem Lesebuch von Gedike, für junge Lehrlinge ein zu großer Sprung zu Plato und Xenophon sey. *Lucian's* Dialogen schienen ihm zur Ausfüllung und zum Uebergange in mehr als Einem Betracht die passendsten zu seyn, wenn eine zweckmäßige Auswahl davon gemacht würde; er hat zwölf Dialoge aufgenommen, mit Ausschließung der schon bekannten *Ödipper-* und *Tedrengespräche*. Unter dem Texte sind aus der *Heinsischen* Ausgabe ausgezogene kritische Noten

K (9)

geleht, welche doch eine Classe Jünglinge zu erforschen scheinen, die weiter gekommen sind, als hier angenommen ist; denn von Gedike's Lesebuch ist der Fortschritt zu kritischen Anmerkungen ein wenig schnell. Das Wortregister gibt gute Sprachklärungen: die gewöhnlichen Wörterbücher werden aber doch dabei nicht entbehrt seyn, da z. B. gleich auf der ersten Seite verschiedene Wörter vorkommen, welche im Index nicht befindlich sind, dagegen aber ganz bekannte Wörter in demselben erklärt werden.

Auch bey Dietrich ist verlegt: *Περὶ Ἐπιπέδου καὶ ὕψους ἢ περὶ πυροποιῆς*. Platons Gorgias — mit einem Commentar nebst Anhänge — herausgegeben von Ludwig Zerkel, der Weltw. Doctor und ord. Lehrer am Katharinäum zu Braunschweig. 1797. Octav 26. S. Wenn die rechte Behandlungsart in der Ausführung hinzukömmt, so muß diese Ausgabe des Gorgias für junge Leute, welche schon in der Griechischen Sprache Fortschritte gemacht haben, und philosophische Begriffe zu fassen reif geworden sind, ein gutes Übungsbuch, und für Lehrer ein gutes Hilfsbuch bey öffentlicher Erklärung des Dialogs für Erwachsene abgeben. Besondere kritische Hülfe bedurfte der Text nicht, nach der Einsicht des Herausgebers; zur Erklärung ist der Weg durch eine Einleitung sehr gut gebahnt, in welcher von den Personen des Gesprächs und von der Zeit, wenn Plato den Gorgias schrieb (wahrscheinlich nach Sokrates Tod), gehandelt, eine Uebersicht des Ganzen gegeben, und der Zweck des Dialogs dahin bestimmt, daß es eine Vertheidigung des unschuldig ermordeten Sokrates sey; daher auf dem Titelblatt bereits beygefügt ist: „Platon's Gorgias oder von der Redekunst, wovon Plato zeigt, daß

Socrates das Sittengesetz gegen die Volksführer bis zum Tode behauptet und geübt hat." oder, wie er am Ende der Einleitung es stellt: "Gorgias ist eine Vertheidigung und Darstellung der Lehre des getödteten Socrates, im Gegenfatz der Lehre des Volks und ihrer Führer, der Staatsmänner." Noch stehen unter dem Terte Erklärungen, die theils in Zusammenstellung von Parallelen Stellen aus andern Schriften des Plato, auch nur Verrückung ähnlicher Stellen aus Kant's Schriften, bestehen, theils ist zur Erklärung einzelner Wörter Hesychius, Suidas, Viger und Beune benutzt. Auch sind Worte und Stellen des N. T. angebracht. Endlich sind als Anhang, nebst der Vorrede des Olympiodor zu den Scholien, die brauchbarsten Anmerkungen aus Routh's Ausgaben, beygefügt.

#### Braunschweig.

Heyne.

Als der sechste Theil der Encyclopädie der lateinischen Classiker folgten die Dichter; zu einem ersten Bande waren bereits vom Hrn. Rath Lenz ausserlesene Stücke der elegischen und der buchischen Dichter geliefert (S. N. 1794 S. 280). Im laufenden Jahre sind Auszüge aus den episch erzählenden Dichtern und auch erklärende Anmerkungen über dieselben als zweyter Band von eben diesem Gelehrten hinzugekommen, welche neue Früchte seiner humanistischen Studien, mit Einsichten und mit Geschmack bekränzt, an den Tag legen. Die Arbeit empfiehlt sich überhaupt durch eine solche Lieferung von Auszügen, bey welcher der Plan des Ganzen vor Augen gehalten wird; eine Behandlungsart, welche mehreren Chrestomathieen sonst fehlt. Es sind hier Auszüge von Lucan, Silius, Valerius Flaccus und Statius geliefert; in aus-gehobenen vorzüglichen Stellen; und doch wird

eine fortlaufende Ansicht des Gedichtes gegeben. Von eigener Erklärungsgabe und Einsicht mußte er, zumahl bey Valer und Statius, bey der Ermangelung des Zweckmäßigen der bisherigen Commentatoren, eben so häufig Gebrauch machen, als von kluger Auswahl aus dem, was bereits vorhanden war. Der Gebrauch der Deutschen Sprache bey den Erklärungen der Asten hat den Vortheil gehabt, daß viele gelehrte Wort- und Sachkenntnisse, welche vorher in größern gelehrten Lateinisch geschriebenen Commentarien, wenigstens für die meisten Schulgelehrten, vergraben lagen, nunmehr in das größere Publicum gekommen sind; So leicht es indessen auf diese Weise geworden ist, einen sehr gelehrten Deutschen Commentar zu geben: indem man nur die Lateinischen Anmerkungen der Vorgänger übersehen, und allenfalls sie herabwürdigen darf; so hat Hr. L. dies weder mit Anmaßung gethan, noch unterlassen, sich als selbstdenkenden und sachkundigen Erläuterer der Classiker rühmlich zu zeigen.

*Heyne,*

Leipzig.

Ben Jritsch: Lexicon technologiae Latinorum rhetoricae. Congessit et animadvertionibus illustravit Io. Chr. Theoph. Ernesti. Philol. Prof. Lips. 1797. gr. Octav. XXXII S. und 1 Alphab. 5 B. Für den Gelehrten, der sein Fach übersieht, und so viele Stätten und Winkel wahrnimmt, die besser angeordnet werden können, ist, bey einiger liberalen Art zu denken, ein eigenes Vergnügen, wenn er hier oder da neue Anordnungen wahrnimmt. Für das Lesen der Griechischen Rhetoren und Rhetoriker lieferte uns der Hr. Prof. ein treffliches Buch vor zwey Jahren (G. A. 1795 S. 902 f.) Der Rec. freute sich darüber, und wünschte ein ähnliches Werk

für die Lateinischen Rhetoren, und dieses haben wir in jegigem Jahre erhalten. Es ist ein reicher Vorrath von Begriffen, Ausdrücken, Vorstellungsarten, dann von Bestimmungen und Erläuterungen von diesen allen, darin enthalten; Eben dieß, daß die Griech. Kunstsprache der Rhetorik voraus erläutert war, setzte den Vf. in Stand, eine Deutlichkeit hinzubringen, die sonst nicht zu erreichen war. Was wir von jener Schrift, und des Vf. Verdiensten bei der selben, sagten, müßte bey der gegenwärtigen wiederholt werden. Der Scharfsinn, verwandte und durch tropische Worte ausgedrückte Begriffe zu unterscheiden, kann einen Leser vergnügen, der auch an der Sache selbst keinen besondern Antheil nimmt: man nehme nur das subtile vor sich mit allen den verwandten, *tenue, acutum, elegans* s. w. Die in der Vorrede an den Tag gelegte Bescheidenheit des Verf. nimmt für ihn voraus ein. Gern glauben wir ihm, daß er über die Römische Rhetorik mit größerm Vergnügen arbeitete, als wie über die Griechische, weil diese so gar oft uns Keltische und Ueberfeine geht, so daß man nicht sieht, welchen Nutzen und Gebrauch alles dieß jemahls hat haben können. Leider ist dessen noch genug in der Latein. Rhetorik, wo nicht immer das unterschieden ist, was auf Speculation über die Gründe der Sachen geht, und dasjenige, was Vorschrift seyn soll, auf welchem Wege und durch welche Mittel man gewisse Wirkungen auf die Gemüther der Menschen hervorbringen kann. Da Cicero das Practische mit der Theorie verband, so ist sein Unterricht der gründlichste in seiner Art: nicht nur erweckt und ordnet er die Kräfte der Seele; denn das ist alles, was die Rhetorik thun kann; sondern setzt sie auch in Thätigkeit, richtet und bildet sie; gibt ihnen selbst durch seinen Vortrag Schwingung, ist selbst Muster der

Ausübung der Vorschritt und Lehre. Quincilian, doch auf eine andere Weise, mit weniger Redner-schmack, thut das Nähnliche. Durch die Rhetoriken aber, als technische Werke, allein, glaubt Rec. die Stunde noch nicht, daß je ein beredter Mann gebildet sey; Stilisten vielleicht noch eher, aber auch nur Stilisten von Einer Art, deren Verdienst im Wortbau, nicht in Reichthum, Wichtigkeit und Ordnung der Gedanken und Sachen, besteht. Der Hr. Prof. hat sich vorgenommen, eine Rhetorik der Deutschen zu schreiben; denn, sagt er, die Deutschen haben noch keine Rhetorik. Wir würden dagegen sagen: sie haben doch die allgemeine Rhetorik, welche sich auf allgemeine Denkart der Menschen und die Natur des Ausdrucks in seiner größten Wirkksamkeit oder dem vollkommensten Gebrauch der Sprache gründet; aber der Hr. Prof. sagt eben so wohl, eine allgemeine Rhetorik gebe es nicht. Diese Behauptung schränkt sich wohl dahin ein, daß die Rede bloß von demjenigen seyn kann, was eigentlich das Genie der Deutschen Sprache, Deutsches Genie und Denkart mit den besondern Veranlassungen, zu sprechen, welche die Deutschen haben, in der Anwendung des Allgemeinen zu einer gewissen Bestimmung des Allgemeinen an Hand gibt. Dahin gehet auch, was der Hr. Prof. weiter hin anführt von der Römischen Redekunst, die auf Staats- Civil- und gerichtliche Geschäfte eingeschränkt war; so wie die neuere fast allein auf Kanzelberedsamkeit, Da hingegen bey uns mehr geschrieben als gesprochen wird, so ist es kein Wunder, daß mehrere Gattungen von Stil auszubilden sind. Wenn man also eine besondere Griechische und Lateinische und Deutsche Rhetorik annimmt, so erhält dieses aus den Schriften selbst eine nähere Bestimmung. So würde auch eine Rhetorica Latina oder Archaeologia rhetorica



erst das Allgemeine der Redekunst, das menschlicher Verstand und Sprache überhaupt an Hand giebt, und dann die nähere Bestimmung durch Lateinische Sprache und die im Römischen Staate gegebene Anwendung enthalten. In jedem Fall läßt uns ein Gelehrter, der sich das Fach eigen gemacht hat, eine neue fruchtbare Bearbeitung desselben erwarten.

Wir sehen, daß ein Buch aus dem vorigen Jahre von einem andern Gelehrten, dessen frühere Schriften in diesen Blättern mit Beyfall von Zeit zu Zeit angezeigt worden sind, unangezeigt geblieben ist. Es sind die *Hymni Homeri cum reliquis carminibus minoribus Homero tribui solitis et Batrachomyomachia — textum recensuit, et animadversionibus criticis illustravit Car. David Ilgen, Philol. et LL. OO. Prof. P. O. in Acad. Ienensi — Halle 1796. gr. Octav 676 S.* Von einer Beurtheilung von allem, was den Homer auch nur in der Ferne angeht, enthalten wir uns, aus guten Gründen; und eine ausführliche Anzeige käme zu spät, ist auch in andern Blättern längst erschienen. Also ist auch hier, literarische Notiz alles, worauf die Anzeige sich einschränkt. Seitdem man durch Veranlassung der Ernestischen Ausgabe des Clarfischen Homer's 1759 die humanistischen Studien auf Lesen und Critik Homer's zu richten anfang, entstand unter den Gelehrten der natürliche Gedanke an eine bessere Bearbeitung der Homerischen Gedichte, nach Art anderer Classiker; ein Gelehrter, der sich der Sache zugleich ganz widmen konnte, war nicht vorhanden; und alle Bemühungen, die hier als Vorbereitung dienten, wurden zurückgehalten, weil das Vollständige Werk in Erwartung war, ohne das man nicht völlig wissen konnte, was im Homer zu thun übrig seyn könne.

Da sich das aber auf die Hrune nicht erstrecken konnte: so beschäftigten sich verschiedene, damals noch hiesige, junge Gelehrte mit der Critik von diesen; Hr. Mirschelich, Grodeck, Matthia. Der Hr. Prof. Jagen beschäftigte sich gleichfalls mit den Hymnen; ging davon ab, nahm sie wieder vor, wie er selbst erzählt; bis er seinen Versuch nunmehr ausgeführt hat. Was er zu leisten hatte, lag am Tage: vor allem eine critische Berichtigung des bis dahin noch so verdorbenen Textes, der sich aus keinem Coder Venerus so leicht, wie die Ilias, herzustellen ließ; zu den bekannnten wenigen Hülfsmitteln mußte er also eigene critische Behandlung hinzusetzen, von welcher er selbst in den Prolegomenen ausführlich Nachricht gibt. Ein wichtiger Theil der Critik in diesen Hymnen bezieht sich auf das Echthe und Uechthe; woson indessen der Begriff selbst noch nicht so ganz genau bestimmt ist, die Urtheile aber in den einzelnen Stellen so verschieden sind, daß man gemeiniglich findet, was der Eine als höchst ungeschicklich verwirft, vertheidigt der Andere mit wahren und mit Scheingründen, bringet aber selbst ein anderes Urtheil bey, bey dem man wiederum viel von eigenem Gefühl und von critischer Einsicht aufopfern muß. So lange indessen gesinnete Gelehrte dieß Spiel treiben, ist es nicht zu verwerten; es schärfer Verstand und Gefühl. Der ansehnliche Commentar ist, selbst der Uebersetzung des Hrn. Prof. nach, critisch und grammatisch. Angehängt sind den Hymnen die kleinern fragmentarischen Gedichte mit der Parachomomachie; noch, dieß letztere Gedicht im Neugriechischen von Demetrius Jenuß, und die Galeomyomachie, eine Nachahmung von Theodoros Probremus.

---

**R e g i s t e r**  
über die  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen**  
vom Jahre 1797.

---

**Erste Abtheilung.**

**R e g i s t e r**  
der  
**Werke und Aufsätze**  
deren Verfasser sich genannt haben, oder  
bekannt geworden sind.

---

2.

**A**bsicht, die Lehre von Belohnung und  
Strafe ic. 2 Bände 1745.

**Anm.** Den Schlüssel zu den Abdrücken der Vornamen findet man in F. Leffers's allgem. Register zu den Götting. gelehrten Anzeigen von 1735 bis 1782. Th. I. S. 439.  
**In** ( ) eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke befindlich ist.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1797

by unknown author

---

Göttingen; 1797

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

- Abildgaard**, erhält aus Pferdeblut mit Salpetersäure reinen Salpeter (88); Beschreib. eines neuen Blutegels (840).
- Abulhassan Ibn Den Abdallah**, Geschichte der Mauritan Künige, aus dem Arab. übers. v. von Fr. von Dombay. Th. 2. 58.
- Er. Acharius**, Beschreib. Schwed. Fischenarten (884).
- Al. von Acrel**, von drey merkwürdigen Kopfschäden (886).
- K. Adelung**, s. zweites Reg. Minnelieder.
- Jac. v. C. Adler**, Predigten (1856).
- Al. Annus**, s. B. Lange.
- Aeschylus**, Trago-diae VII 975.
- J. Aikin**, a description of the country from thirty to forty miles round Manchester 697; über die Art, wie dramat. Vorstellung auf uns wirkt (1701).
- W. T. Aiton**, delineations of exotick plants cultivated in the Royal Garden at Kew. Drawn &c. by Fr. Bauer. Pl. 11 - 20. 1051.
- von Aken**, Anmerk. über die Deconomie besonders in Dacubio Län (1593).
- Sp. H. Albers**, Predigt über die vorzügl. Beweggründe der Sittenlehre Jesu zur Vermeidung der Wollust, erh. v. Preis 1186. 1481.
- Alderson**, Heil. einer Schwinducht durch Wasserstoff-Gas, und einer Bleichsucht durch Sauerstoff-Gas (1090).
- Alecephilus**, Siebenzehnter und letzter Brief über die Verträglichkeit der gesessenen Religion 196.
- Alan**, Bericht über 3 Abhandl. von Zerrißung der Erbkne (476).
- M. C. Ambrozi**, Unters. der warmen Mineralquellen zu und von Teplitz 1215.
- Cp. F. Armon**, ambigitur de argumentis, quibus dicitur Johannes Evangelista nativitatem Jesu Christi Bethlehemicam silentio praeter-

- miserit 785; Entwurf einer wissenschaftl. practischen Theologie u. 825; wird 3ter Prof. der Theologie 1057; von dem Ursprunge und der Beschaffenheit einer unmittelbar adtlichen Offenbarung. Als Anstund. der 2ten Vertheil. des homilet. Preises 1185; Predigten (1:44. 1856).
- H. *Andrews*, engravings of heaths T. 1-12 1051.
- J. P. *Andrews*, the history of Great Britain connected with the chronology of Europe. Vol. 1. 2. 1952.
- J. *Anching*, Verf. einer Kriegsgeschichte des Grafen Alexander Suworow Rymnikski. Th. 1. 1036.
- Appianus Alex.*, Romanar. historiar. quae superiunt, Gr. ed. L. H. *Teucher*. Vol. 1. Vol. 2. P. 1. 2. 760.
- J. *Arx*, wird Mitgl. der K. G. d. B. 2018.
- Aristophanes*, Ranae, ed. J. G. C. *Höpsner*. Vol. 1. 731.
- Jusf. Arneemann*, wird Mitgl. der Soc. der W. zu Manchester 1008, f. Magazin für die Bunds- arzneiwissenschaft. Ueber den schwarzen Staar (1059); Einleit. in die Arzneimittel: Kunde 1217; Nachricht von dem chirurg. Clinicum zu Göttingen, 1. 2 3. Anz. 1705.
- J. N. *Arnould*, theoret. pract. Lehrb. der mathemat. Wissenschaften. B. 1. S. 2. = (von der Geometrie mit pract. Aufgaben) 879.
- Pt. *Arpe*, Apologie des Vanini, Beschr. des Manusc. einer neuen Edition ders. (172).
- G. Th. *Arh*, von Asch, Geschenk dets. an das hesiae Museum 161.
- Th. *Astle*, Lebensverbindlichkeiten und Gebräuche eines alten Lehnguts (1155).
- Alo. *Astuto de' Baroni di Fargione*, über die Manna, die es zu Bizzini regnete (652).
- Athenaeus*, Dionosobhitarum libri XV, cur. Gfr. H. *Schäffer*. P. 2. (versio gall. *Ville-*

- bruni*), P. 3. II. *Casauboni animadversiones* &c. 2030.
- J. C. B. Augusti**, von einer falsch erklärten Stelle im *Horaz*; *Bemerk. über einige Stellen alter Dichter* (606).
- Jof. N. de Azara**, gibt ein Gedicht des *Card. de Bernis*, *la religion vengée*, heraus (36).
- B.**
- B.** die künstliche Prüfung (1861).
- B. B.** s. **J. C. Hüttner**.
- G. A. Bachmann**, über die Lebensfolge der Seitenverwandten in altsächsischen Stammlieben. Mit Anwend. auf einen Rechtsstreit die Lehenserbfolge der Frh. von Helmstädt von der Hochhäuser Linie in Bischeffeheim betr. 1940.
- Lorf. Baden**, s. **C. L. von Hagedorn**.
- Bage**, Besch. einer Drechselschneide (1593).
- Bailly**, Gesch. der neuern Astronomie. B. 2. (übersetzt von **Barriels**) 1-88.
- C. Gf. Baldinger**, über Universitätswesen und Unmehren. St. 1. 774.
- Fr. Balfour**, vom Barometer (1639).
- Eulanna von Banderer** geb. von **Franklin**, Beitr. zum Nutzen = Alm. (1657).
- Banks**, über schwimmende Korallen (1686).
- Jof. Banés**, Schreiben, Westind. Gewürzgewächse betreffend (1456).
- Sm. Argent Bardsley**, iddl. Wasserscheu zwölf Jahre nach dem Bisse eines tollen Hundes (1699).
- Barter**, Cometen = Tafel (1463).
- A. Barletti**, über das Feuer schlagen in verdünnter Luft (632).
- Barr**, gute Wirkung des gekochten Wasserstoff = Gases in einer Lungenentzündung (1093); Heilung einer Brustwasserlucht durch Einathmen des Sauerstoff = Gases (1095).

- Th. Barritt**, über vorgebl. Druidische Ruinen bey  
Halkifar (1691); über vorgebl. alte Denkmahle  
in Schottland (1702).
- Bartels**, f. *Baily*.
- Fr. Bauer**, f. *W. Aiton*.
- Bause**, Briefe an C. L. von Hagedorn (875).
- W. Bayle**, philos. Wörterbuch, herausg. von  
L. H. Jakob. B. 1. 407.
- J. Mth. Bechstein**, kurzgefaßte gemeinnützige Na-  
turgegeschichte der Gewächse des In- und Auslan-  
des B. 2. 1704.
- Jac. Egm. Beck**, Gründe der crit. Philosophie 617;  
Engl. unter d. T. the principles of critical phi-  
losophy 1574.
- O. Fib. Beck**, an datur febris nervosa acuta? 105.
- J. H. Becker**, f. Auszüge aus den neuesten me-  
dicin. Prebechriften.
- J. Beckmann**, Anweis. die Rechnungen kleiner Haus-  
haltungen zu führen 1289.
- M. W. Beckmann**, Ulfast til Höreläsningar öfver  
Algebra 1583.
- Th. Beddoes**, Nachr. von dem Fortgange seines  
neuen Hospitals (423); f. *J. Brown*; — and  
*James Watt*, Considerations an the medicinal  
ule and production of factitious airs P. 3.  
1089; über grüne gläsrchte Schlacken bey  
Eisensfen; über die Feuerseine in Kreidelage  
(1698).
- de Bedoie**, über die Cattun-Druckerey der Mad.  
Amenoville; von der Leimfocherey in England  
(1596); Beobacht. bey einer Oehlmuhle in Saar-  
dam; über die Bereitung der Japance (1594);  
vom Steinporcellan und über die Peringsfischerey  
bey Yarmouth (1599).
- Fr. Arn. von der Beeke**, von Staatsämtern und  
Staatsdienern 1875.



- F. J. van Beeck Calcoen**, s. Calcoen.
- Weyler**, Beitr. zum astron. Jahrb. (360).
- A. P. Blair**, dictionnaire encyclopédique & militaire (472).
- Weyler de Vallu**, Anmerk. zum Lucian aus der Uebers. dess. gezogen (607).
- F. Jo. Bellermann**, Gesch. der Acad. zu Erlaut (289).
- U. Benner**, über Attraction und Repulsion (1684).
- Er. Benner**, über das Schwenden (1594).
- E. von Benzel**, über die willkürliche Vertheilung der Bauergüter (290).
- W. Beregszászi**, über die Aehnlichkeit der Ungarischen Sprache mit den Morgenländischen 1791.
- Gib. H. von Berg**, Deutsches Staats-Magazin B. 1. H. 2. 3. B. 2. H. 1. 241 H. 2. 888. Grundr. der reichsgeschl. Verfass. und Praxis 881.
- J. Berger**, Wie ist die Götlichkeit des Christenth. für die reine Vernunft-Religion zu erweisen? (171); der Brief an die Hebräer, eine Homilie (625).
- J. J. Berghaus**, Anleit. zum landwirthschaftl. Rechnungswesen Th. 1. 434; Handb. für Kaufleute Th. 2. 1817.
- Pt. Jon. Bergius**, Mittel die Erdsäure von den Kohlrabi-Pflanzen abzukalten (1586); Beschreib. eines schwarzen Farbaufstrichs auf Schindeldächern (1587).
- Dronzio de' Bernardi**, wird Corresp. der K. G. d. W. 2019.
- de Bernis**, la religion vengée, à Parma in 4to; - f. l. in 8vo 35.
- Jac. Bernoulli**, Ars conjectandi cap. 1. 2. 3. Uebers. einer Engl. Uebersetz. v. von Fr. Moses v. Wes. (1609. 1610).
- J. Bernoulli**, s. H. Euler.

- K. Glieb Verthe, über Schlagflüsse und Rähmun-  
gen 178.
- L. *Bev*\*, quelques idées sur les plainirs 415.
- J. Ad. Glieb Beyer, die Gesch. der Urmelt in Pre-  
digen B. 1. H. 2. 94; f. Allg. Mag. f. Prediger;  
über das Bücherlesen, in so fern es zum Luxus un-  
serer Zeiten gehrt (290).
- Dn. Ch. Beyschlag, Verf. einer Schulgeschichte der  
Mit. Nrdlingen. St. 5. 775.
- V. Bilfinger, Besch. einer neuen Befestigungs-  
art (343).
- de Billaud, Verf. die Flußspat-Säure mit Sauer-  
stoff zu übersättigen (87).
- H. L. Jul. Billerbeck, historiae urbis agrigue  
Gotttingensis brevium; Geschichte der Stadt  
Göttingen und ihres Gebietes 849.
- J. Bindar, methodus inveniendi sinus arcuum  
mplicium &c. 1972.
- J. J. Bindheim, über Bereitung der Mauer- und  
Dachziegel, in einem Schwed. Ausz. (1590).
- Birkholz, bewährtes Mittel gegen die Kindvieh-  
seuche (1655).
- K. J. Bischof, Verf. über den freiwilligen Tod 1210.
- Ab. Bihopric, Heilung zwey hartnäckiger Ver-  
stopfungen der Gedärme (421); von einem  
Mittel gegen Mutter-Blutflüsse (423).
- J. Black, legt seine Stelle als Lehrer der Chemie  
zu Edinburgh nieder; vergl. Hope (424).
- Blair, Predigten (1856).
- F. von Blanckenburg, literarische Zusätze zu F. G.  
Sulzer's allgem. Theorie der sch. K. B. 2. 1344.
- J. F. Blumenbach, Abbildungen naturhistorischer  
Gegenstände H. 2. 1809; Institutiones phy-  
siologicae, Ed. nova 1889; Naturgeschichte,  
Ausfl. 5. 1921; Institutiones physiologicae  
trad. du Latin &c. p. J. F. Pagnet 1943; Naß

- turgeschichte, ins Russ. überf. von V. Staumow und And. Terajew. 3 Bände 1969.
- Konst Johann Leopoldine von Blumenthal geb. von Platen, Lebensbesch. Hans Joachims von Zieten 1658.
- J. G. Hof Blumhof, Nachrichten über das Stadium der Alten, dem Hrn. Hofr. Kästner zur 50jähr. Feyer seines acad. Lehramtes gewidmet 49.
- James L. Hunt, Besch. eines Tempels unter den Ruinen von Delphi 1631. 1641.
- Elenore Stremise Friederike von Koch, allgemeines Erbauungsbuch. Th. 1. 2. 983.
- Jézaen Elert Bode, f. astron. Jahrb. — Ankünd. eines neuen Himmels-Atlas (360); Himmels-Atlas, Vief. 1. 750.
- Boetius, Briefe an C. L. von Hagedorn (375).
- Andr. Böhm, f. Mag. f. Ingeieur und Artill.
- G. L. Böhm, f. stirbt 1361.
- J. G. B. Bohnenberger, wird Corresp. der k. Ges. der W. 2019.
- C. H. Bois, f. Kernemann.
- M. Bonor, über die ätherische Salpeterluft; Versuche, welche die Zerlegung des Wassers durch den elektrischen Funken bestätigen (844).
- Bonnecreutz, om lefvande Hückars anläggande och vard 1384.
- F. Glob Born, f. Jm. Kant.
- St. Borlon, lettre à M. Allioni sur les beaux arts & en particulier sur le cabinet de Msgr. le Card. Borgia 382.
- Hi. de Bosich, f. Anthologia Gr.
- K. A. Büttiger, de actoribus primar. secundar. et tertiarum partium in fabulis Gr. 1264; Griech. Vasengemälde Mitarchäolog. und artistischen Erläuterungen, B. 1. H. 1. cf. W. Tischbein 1994.
- F. G. A. Bouchhoitz, f. Auszüge aus den neuesten medicina. Probefchriften.

- J. Bouterwek**, Schweizerbriefe an Cælia, Th. 2. 1;  
 Nur Eine Nias nur Ein Homer (904); wird  
 Prof. d. Philos. zu Göttingen 1009; de sensu  
 veri libellus 1492; Philosophie der Romane  
 (1861); Grundriß academischer Vorlesungen  
 über die Aesthetik 1905.
- Fr. Boutatz**, de abscessuum curatione 90.
- von **Brabec**, vues sur l'état des arts en Alle-  
 magne & sur l'institut de gravure établi à  
 Dessau 207.
- Braithwaite**, schnelle Wirkung des eingeathme-  
 ten Sauerstoff = Gases gegen Vergiftung durch  
 Opium (1092).
- G. F. Brandes**, Brief an C. L. von Hegedorn (875).
- H. Ant. von Brauns**, Zischburg. Flora, W. 1. 1604.
- Scip. Breislac** und **Ant. Winspeare**, über einen  
 Ausbruch des Vesuvius (749).
- H. C. Breuhaupt**, Versuch einer neuen Mercurial-  
 Niveau oder Wasserwaage 1616.
- Kremer**, von dem Hofmann. Spießglanz = Kalk  
 mit Schwefel (87).
- Valerian. Alo. Brera** = **J. B. Pfander**; von der  
 Nahrungsmittel des Pflanzen- und thierischen Le-  
 bens (635).
- H. G. C. Brodthagen**, Hamb. Schiffercalender  
 auf d. J. 1798. 877; 18th. Jahrg. Widerbuch  
 S. 1. 2. 975.
- J. Brown**, the Elements of Medicine transl. from  
 the latin &c. a new Ed. with a biographical  
 preface by **Tho. Beddoes**, 2 Vols. 1129.
- W. Kr. Brown**, Vers. über die natürl. Gleichheit  
 der Menschen, a. d. Engl. überf. von **Weber** 1200.
- Th. Brown**, Gesch. einer Blasenkrankheit (417).
- M. Brückner**, über die Ursache und Behandlung  
 der einwärts gekrümmten Nase 681.
- C. Thdr. J. Brückner**, Predigten (1856).

- W. Urb. *Brûie*, a narrative of the successful manner of cultivating the clove-tree in the island of Dominica 1455.
- † Gfr. Brüggemann, über die Nothlüge, erh. den Preis 1481.
- L. W. Brüggemann, a view of the English editions, translations and illustrations of the ancient Greek and Roman Authors 863.
- Alo. Brugnatelli, f. Annali di chimica &c. f. Giornale fisico med. über die beständige Wärme der lauen Wasser von S. Vellegri; Zerlegung des Schlammes von Trefkote; über den Wärmestoff; über das Licht; alte und neue chem. Synonyme; Wörterbuch der neuen chem. Kunstsprache; über die Wirkung der Arzneien auf den menschl. Körper (632); Versuche geschwefelte Metalle ohne gemeine oder Lebensluft zu verbrennen; über die neue chemische Sprache (635); medicin. pract. Bemerkungen (747).
- Graf von Brühl, Bemerkungen zu Lave's Aufst. über die Bestimmung der Länge (358); Bestimm. der Unerbiede der Meridiane von Paris, Richmond und Habburn von Greenwich (359); astronom. Beobachtungen (359).
- Brüningshausen, Bemerkungen über die Klumpfüße, und Besch. eines künstl. Fusses (336).
- † Sp. Brunn, neueste historische, polit. geograph. und statist. Nachrichten von Savonen, Piemont und den samml. Sardin. Staaten B. I. Neue Aufl. 1000.
- H. Jac. Bruns, über die Samariter (171).
- Ehren Bruns, Tafeln über d. Inhalt d. Käfer 1166.
- Jac. Bryant, Abhandlung über den Trojan. Krieg aus dem Engl. überl. von G. H. Wöhden 2028.
- de Buat, Grundlehrn der Hydraulik aus dem Franz. überl. mit Anm. und Zusätzen herausg. von J. F. Lempe Th. I. 119.

- Bucher**, Abhandlungen aus dem Protestant. Kirchengewichte (1395).
- Bucholz**, über Hahnemann's Quecksilber-Kalk (86).
- Ba. H. Eb. Bucholz**, über die verdorbene Luft in Gefängnissen etc. (190).
- Sp. von Buch**, Verf. einer mineralog. Beschreib. von Landeck 1583.
- G. L. von Buffon**, Naturgesch. der Wägel, übers. von B. C. Otto B. 22. 24. 1760.
- Bugenzeiger**, von einigen merkwürdigen Eigenschaften der Binomial-Coefficienten. (1780).
- J. Glieb Buhle**, de doctrina Aristotelis civili comm. 1. 2. 185; Lehrb. der Geschichte der Philosophie u. einer crit. Literatur ders. Th. 2. 1009; wird ordentl. Mitgl. d. kdn G. d. W. 2018.
- D. von Bülow**, der Friesstaat von Nordamerica in seinem neuesten Zustande Th. 1. 2. 1955.
- Burckhardt**, Predigten (1856).
- G. M. Bürger**, sämml. Schriften Th. 3. (vermischte Schriften Th. 1.) 9, 9; — güld're Ausg. 1144; Hübnerus redivivus &c. (904); Beitr. zum Götting. Musen-Almanach (1657).
- Cp F. Burgmann**, de febre bullosa et pemphygo 122.
- C. R. E. W. Buri**, Gedichte, Samml. 1. 2. 488; Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (1657).
- Burkhard**, Antheil an der Ausg. der Abh. über die Berechnung der Cometen-Bahnen von Olbers (962); jedes Jahr der Julianischen Periode aus seinen chronolog. Kennzeichen zu finden (1778).
- Reuben Burrow**, Längen und Breiten verschiedener Hauptörter in Indien (1643).
- Burton**, Vorrichtung bey dem Barometer (1701).
- J. G. Büsch**, Versuch einer Gesch. der Hamburg. Handlung etc. 297; die politische Wichtigkeit der Freyheit Hamburgs und ihrer Schwesterstädte

Lübeck und Bremen für das ganze handelnde Europa 2079.

F. Glieb Basse, Bemerkungen für Euler's, Karsten's auch Kästner's Vortrag der Mechanik (1778).  
W. G. Basse, wird Mitglied der K. G. d. W. 2019.

## C.

C. Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (1657).

Florian Caldani, wird Corresp. der K. G. d. W. 2019; über die Bewegung verschiedener Körper auf der Oberfläche des Wassers (631); über die thierische Electricität (749).

F. F. Calvoen van Beck, Beobacht. eines Cometen (1440); Dissi mathemat. antiquaria de horologiis veterum sciothericis 1540.

F. W. Camerer, wird Corresp. der K. G. d. W. 2019.

Ant. Canestrini, Pectis diagnosis maxime ex ejus contagio haurienda &c. 753.

Gst. C. Cannabich, Predigten (1856).

F. St. Capieur, Abbild. und Beschri. einer Windmaschine &c. 1134.

A. W. Cp. Cappel, Beytrag zur Beurtheilung des Brownischen Systems 1961.

J. D. Carlyle, Specimens of Arabian poetry 1865.

F. Carmichael, Heilung eines Schwindkräftigen durch gekohltes Wasserstoffgas (1094).

Caron, über die Farbe des Blutes (476).

Giovacchino Carradori, über das Athembrechen der Fische und Kröten (628); über die Ausbreitung des Lebles &c. auf der Oberfläche des Wassers; über das Nostoch; Versuche ob die Körper nach Verhältniß der Temperatur ihre Empfänglichkeit für Wärme ändern; über die Wirkungen, welche kochendes Wasser, und welche Lufte in einigen Körpern hervorbringt; über eine besondere Medication des Wärmeoffes; über die Verwiltomm-

- nuna der Theorie der Wärme (629); über den Umlauf des Saftes; über die natürliche Veränderung der Farbe in den Blumen der Nachblume; über die lange unveränderte Dauer des Wassers von Calognote; Nothwendigkeit negativer Electricität bei der so genannten thierischen; fernere Bemerkung über thierische Electricität; über Brugnatelli's chem. Nomenclatur; über die Bildung von Schwefeläther-Gas ohne Wasser (630); über das neue chem. System; über das Verdampfen des auf glühendes Metall gesprengten Wassers (631); über die thierische Electricität; über die neue Chemie (751).
- F. A. *Carus*, de Anaxagorae cosmologiae fontibus 1305.
- H. *Casaubonus*, v. *Athenaeus*.
- W. F. C. *Gust. Casparson*, Vorlesung über F. H. Tischbein (1054).
- A. *Castelli*, Anweis. die Seide kalt zu spinnen (635).
- Cavanilles*, Beschreibung einer neuen Pflanzengattung (635).
- Cervenon*, Imperforation des Mastdarms, glücklich operirt (477).
- J. *Chamberlaine*, imitations of original drawings by Hans Holbein with biographical tracts No. 9. 544. No. 10. 1736.
- W. *Chambers*, Erfahrungen von den Wirkungen des Sauerstoff-Gases in der Brust-Wasserucht (1090).
- F. H. *af Chapman*, von der gehörigen Gestalt der Schiffeanter (890).
- Vinc. *Chiarugi*, della pazzia &c. T. 1. 2. 3. 1136; ins Deutsche übersetzt (1136).
- C. *Florens J. Chladni*, über die Longitudinal-Schwingungen der Saiten und Stäbe (290).
- M. Tull. *Cicero*, libri 3 de natura deorum, ed. C. *Vict. Kndervater* 2075.



- Cf.** Beitr. zum Göttingischen Mufen = Almanach (1677).
- Just. Claprot**, Abh. von Testamenten, Codicillen, Vermächnissen, Fideicommissen, der Jurisprudentiae heurematicae Th. 3. Ausg. 2. 1248.
- M. Clayfield**, Weichr. eines neuen Apparats zum Einathmen der Gas = Arten (1095).
- Rich. Clayton**, über die Cerinen im Walliser = Lande (1682).
- Clodius**, Briefe an C. L. von Hagedorn (876).
- Doctbro Clopton**, heilsame Einathmung des Sauerstoffes gegen ein Asthma (1092).
- M. Cobber**, f. von Martens
- H. Colebrooke**, über die Pflichten einer treuen Hindu = Witwe (1630).
- R. G. Colebrooke**, über die Inseln Mancerry und Comarty (1627); von den Andaman Inseln; von der so genannten unfruchtbaren Insel und ihrem Vulcan (1634); asiren Beobacht. auf einer Reise nach den Inseln Andaman und Nicobar; — bey Aufnehmung der Landschaften Carnatic und Mysore (1643).
- Soen R. Collin**, über die Koppelwirtschaft (1597).
- Il. de Colom du Clos**, lettre à M<sup>lle</sup> D. S. (ein anaeblicher Nachlaß desselben) 664.
- Mar. J. Ant. N. de Caritat Marq. de Condorcet**, Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain 209.
- G. Cp. Conradi**, Handbuch der patholog. Anatomie 409; chirurgische Beobachtungen (1058); Fortsetzung (1241).
- Mich. Conradi**, Lebens = und Regierungsgeschichte Friedrich Augusts I. ic. 1740.
- K. Ph. Konz**, Beitr. zum Götting. Mufen = Alm. (1677).
- Cooper**, Beobacht. über den medicin. Gebrauch des Sauerstoff = Gases (1092).

- Th. Cooper**, über die Geschichte der Phlogogenie;  
über den Grund der höchsten Gewalt des Staates;  
über die Malerkunst bei den Alten (1692).
- Alex. Copland**, über eine alte Begräbnisart in  
Schottland; über das ehemals in Schottland  
gewöhnliche Verbrennen der Todten (1702).
- H. W. Cordes**, de crusta lactea 91.
- Marg. Maria Correnovis**, Verteidigung seiner Mei-  
nung die Platina betr. (634).
- Cotte**, Witterungsbeobachtungen in Montmorenci  
angestellt (477).
- Couplet**, vom Drucke der Erde gegen Verfleidun-  
gen, im Ausz. (343).
- H. Const. Cras**, laudatio Hug. Grotii 144.
- Er. von Crell**, neue Weise für das Daseyn eines  
Brennstoffs (86); s. Chem. Annalen.
- A. F. W. Crome**, s. il Governo della Toscana.
- M. F. Crusius**, Vorkenntnisse für Anfänger in der  
Rechtsgelehrtheit 567.
- W. Curtis**, *botanical Magazine* No. 116-121.  
1053.
- D.
- Dähne**, Baukunst, mit wenig Holz zu bauen (1656).
- Andr. Dal**, horologium florum in der Gegend um  
Sfara (1587).
- Dalberg**, essai sur la science 6; von Erhaltung  
der Staatsverfassungen (289).
- James Dallaway**, Constantinople ancient and  
modern 1831.
- Dalquist**, Regeln für die Wartung des Viehes (1588).
- Andr. Dalzel**, s. αναλειτα ελληνικα.
- A. H. Dampmartin**, fragmens moraux et lité-  
raires 656.
- Dauby**, heilsame Einathmung des Sauerstoff-Gases  
in einer von dem Trinken eines mit Vieh ver-  
fälschten Weines entstandenen Lähmung (1091).
- D

- Vinc. Dandolo, Widerlegung einiger Einwürfe gegen das neue chem. System (632).
- W. H. F. Danz, Handbuch des heutigen Deutschen Privat-Rechtes nach dem System des Hrn. Hofr. Kunde bearbeitet, B. 1. 741.
- Erasm. Darwin, Zoonomia Vol. 2. 307; Beobachtungen über das Einathmen der Gasarten (1093).
- Allo. David, geographische Länge und Breite von Schluckenau 1279.
- Davies, Beyhülfe bey Denn's Pflanzenverzeichnisse 288.
- Gust. E. W. Dedekind, Definition 2c. Th. 1. 2. 1177.
- J. R. Deiman, über das Leuchten des Phosphors im Stickgas; über die ätherische Salpeterluft; Versuche zur Bestätigung der Zerlegung des Wassers durch den elektrischen Funken (844).
- Em. Denne, Erläuterungen von ungeheuren Figuren am Eingange einer Kirche (1255); von den Papierzeichen der ältesten Papiermüller (1156).
- J. F. Des-Cotes, Schulschrift für Jesus von Nazareth 1726; der heilige Geist oder das gute Princip nach neutestamentlichen Begriffen 1814.
- Desessart, über Unordnungen, welche ein heftiger Kummer bey einem Manne von 42 Jahren verursachte (477).
- Desplas, Bericht über eine Viehseuche (478).
- Diophantus, s. Kaufler.
- Dionysius Hal., Kunsturtheil über den Socrates überf. und mit Anmerk. begleitet von S. (2029).
- J. Cp. Döderlein, christl. Religionsunterricht. Nach dem Lat. des s. Verf. ausgearbeitet von E. Gfr. Junge, Th 6. 217.
- R. Deod von Dolomieu s. Tose.
- Dolz, Catechisationen (1394).
- Fr. von Dombay s. Abulhassan.

- James *Donn*, hortus Cantabrigienfis or a Catalogue &c. 288.
- J. M. *Donndorf*, f. J. M. *Exhr.* 6832.
- A. J. *Dorcedden*, Phamencypis, oder Versuch einer neuen Theorie über den Ursprung der Kunst und Mythologie 2065.
- Jonas *Dryander*, catalogus bibliothecae historico-naturalis Jos. Banks. T. 2. Zoologi. 892.
- Dr. *Beitr.* zum Gbdt. *Musen = Alm.* (1657).
- Andr. *Duncan*, f. *Medical Commentaries*; Nachr. von Fortsetzung ders. unter d. L. *Annals of medicine* (417).
- W. *Dunfin*, Auszug aus dem Journal einer Reise durch die große Wüste von Aleppo nach Bassora (1634).
- C. J. *Dutzenhofer*, Geschichte der Religionschwärmereyen in der christl. Kirche, B. 1. 234.
- Dyff, f. *Gotteöverehrungen der Neufraufen*; f. *Bryan Edwards*.
- E.
- E. *Beitr.* zum Gbdt. *Musen = Alm.* (1657).
- J. G. *Ebermaier*, von der Wirkung des Lichts auf den menschl. Körper, erh. den Preis 1482.
- J. J. *Echbart*, einige Bemerk. über Virg. *Aen.* 785. (607).
- Joh. *Eckhel*, doctrina numerorum vet. P. 2. Vol. 3. 1529.
- Edriß*, f. Melch. *Hartmann*.
- Edward IV.*, proclamation de percussione monetariae (1156).
- Bryan *Edwards* f. the proceedings of the Governor and assembly of Jamaica; an historical survey of the French Colony in the Island of St. Domingo 801; ins Deutsche übers. Th. 1. (mit einer Vorrede von Dyff) 2000.
- C. U. *Detl.* von *Eggers*, institutiones juris-civ. publ. et gentium universalis 788.

- J. Kr. von Einem, Beytr. zum Gdt. Musen=Alm. (1657).
- J. V. Eisenberg, s. Beytr. zur Kenntniß der Justiz=Verfassung ic.
- C. Ekman, über die Ursachen des häufigen Mißwachses in Schweden (1587); Beschreibung eines merkwürdigen Naturereignisses (1597).
- M. Ekeström, über den Ertrag der Kartoffeln ic. (1588).
- J. C. von Eraci, Geschichte des Ungarischen Reiches und seiner Nebenländer Th. 1. = (Geschichte des alten Panoniens und der Bulgaren nebst einer allgemeinen Einleitung in die Ungarische und Magyarische Geschichte) = (Allgem. Weltgeschichte Th. 49) 1601; neu Correct. der S. G. d. W. 2019.
- Engelhard, s. Erfurt. Gesambuch.
- Joh. F. Engelshall, J. H. Tischbein als Mensch und Künstler dargestellt 1054; Beytr. zum Gdt. Musen=Alm. (1657).
- L. Enmaré, über die Wartung der Wälder (1588).
- Erasmus Rot. consilium senatui Basiliensi in negotio Lutherano a. 1525 exhibitum (173).
- J. M. Ernesti, Briefe an C. L. von Sagedorn (875).
- J. C. Thph. Ernesti, Lexicon technologiae Latinorum rhetoricae 2084.
- J. M. Ernesti, Concordia, ein Buch zur Beförderung des häuslichen, bürgerl. und National=Glücks 1557.
- J. Sm. Ersch, la France littéraire, T. 1. 1175.
- H. G. W. Eschenbach, versch. Bemerkungen Deutscher Scheidekünstler (637).
- J. Jo. Eschenburg, Lebensbeschreib. Ebert's (1414).
- Eug. J. Cp. Esper, Icones fucorum &c. Abbild. der Lauge ic. H. 1. 1551. Pflanzenztiere. Hortf. L. 227. 1902; ausländ. Schmetterlinge, S. 100 13. 1960.

- M. Estlund**, entomologische Bemerkungen zur fauna Svecica (840); Weyr. zur Schwedischen Insecta-Geschichte (887).
- Euclides**, Elemente, B. 1 = 6, und 11 und 12, überf. von J. K. F. Hauff 851.
- Lh. Euler**, vollständige Anleitung zur niedrigen und höhern Algebra nach der Franz. Ausg. des Hrn. la Grange (des Hrn. Joh. Bernoulli ueber die Beyfügung der Zusätze des Hrn. la Grange) mit Anmerk. und Zusätzen herausg. von J. W. Gräfen. Th. 1. 2. 1317. f. J. W. Gräfen; Methode den Kreis zu quadriren, Lat. und Engl. (1612).
- Evermann**, über die Englischen Steinpalzlagen (845).
- J. L. Ewald**, David, B. 2. 61; der Blick Jesu auf Natur, Menschheit und sich selbst, oder Betrachtungen über die Gleichnisse unseres Herrn. Aufl. 2. 787.
- Jer. N. Eyring**, f. Cp. A. Heumann.
- J. M. Eyrelwein**, f. J. W. A. Rosmann.

## S.

- S. Sabbroni**, über die so genannte thierische Electricität (627); Beobacht. und Erfahrungen über verbrennliche Stoffe (627); — ins Deutsche übersetzt (1649).
- S. E. Sabri**, Magazin für die Geographie, Staatenkunde und Geschichte, B. 1. 675; B. 2. 1198.
- C. Fabricius**, f. *Reveillère Lepaux*.
- J. C. Fabricius**, Entomologia syst. Index alphabet. 784; Beschreibung des Westind. Zucker- und Baumwollen-Wurms (840).
- J. F. Facius**, f. *Pausanias*.
- W. Falconer**, observations respecting the pulke 1806; über die Kenntniß der Alten von der Electricität (1691); Entwurf einer Geschichte des Zuckers im frühern und mittlern Zeitalter (1697).

- von Jaler, von der Wartung der Fruchtbäume in  
Finnland (1587).
- F. Farquhar, Schreiben über das Barometer (1639).
- Wb. Ep. Faust, über die Rindvieh-Pest 1917;  
Noth- und Hilfstafel zur Verhütung der Rind-  
vieh-Pest 1918.
- Feddersen, Predigten (1244).
- F. G. H. Fedor, Erklärung in Betreff einer Me-  
tention 936.
- F. Ferriaz, über die Lebenskraft (1682); über  
Volkserziehung 2c. (1690); über Massingers  
dramat. Schriften; über ein altes Denkmahl in  
der Alten-Hula in Northumberland (1691); Bes-  
weisgr. gegen den Materialismus (1700); Com-  
mentar über Sterne (1701); Muthmaßungen  
über die Absicht der terrassenweise angelegten Ab-  
sätze an den Anhöhen im nördl. England (1703).
- Fessler, Fortf. der in Anacharis Reisen enthaltenen  
Geschichte von Alt-Griechenland, Th. 1. Alleganz  
der Eroberer 1934.
- F. Sm. Fest, biographische Nachrichten und Bemerk-  
ungen über sich selbst, herausg. von C. Vict.  
Kindervoater 1375.
- M. A. Ficker, medic. chirurg. Beobachtungen (336);  
Unterricht für die Hebammen des Hochstifts Pa-  
derborn 377.
- C. Gf. Findelien, s. *Plato*; explicatio locorum  
Rom. V, 7. VIII, 18. (1563).
- W. Findley, history of the insurrection in the  
four western counties of Philadelphia in the y.  
1794. 1533.
- F. W. Fyph. Fiorillo, über die Nothlüge, erh. das  
Accessit (1481).
- C. A. Fischer, über Genf und den Genfer See 1750.
- C. E. Fischer, Bemerkungen über die Egel-Ge-  
burtshülfe. 345.

- C. G. Fischer, über Beschaffung der Wurzelgrößen aus Gleichungen (1780).
- J. F. Fischer, clavis reliquiarum versionum Gr. V. T. P. 1. (1563).
- J. K. Fischer, Preischr. über die Koppelwirthschaft 321; - ins Schwed. überf. (1599).
- F. W. Fischer, Catechisationen (1394).
- D. Flangeours, Beitr. zum astronomischen Jahrbuche (360).
- Flatt, Prüfung einer neuen Theorie von Belohnungen und Strafen (1435).
- C. E. Flatt, Ideen über die Perfectibilität einer gützl. Offenbarung (1763).
- J. N. Flatt, s. Mag. f. die christl. Dogmatik und Moral. Bemerk. über die Proportion der Sittlichkeit und Glückseligkeit in Beziehung auf die Lehre des Christenth. von der künftigen Seligkeit gebesselter Menschen (1432); Wochenpredigten nebst einer Sonntagspredigt 1915.
- C. W. Flügel, Verf. über das Studium der Religions-Gesch. (810); Verf. einer Gesch. der theolog. Wissensch Th. 2. 1377; Beitr. zur Geschichte der Religion und Theologie und ihrer Behandlungsart, Th. 1. 1422; über die Oftera der alten Sachsen (1764).
- J. G. Fock, Predigten (1856).
- Vitt *Fossombroni*, memoria sul principio della velocità virtuale 692.
- A. *Fothergill*, a new inquiry into the suspension of vital action in cases of drowning and suffocation, 2. Edit. 134.
- A. F. *Fourcroy*, philosophie chimique, öfverfatt. öc. af And. *Sparrman*. 400.
- Sourcy, über die Bereitung der aqua vegetomin. (477).
- G. S. *Francé*, über Cicero's zweyter Tuscul. Dialog; Deconomie des Phädons von Plato (608).



- Jof. Sal. *Frank*, observationes medicinales circa res gestas in clinico instituto nosocomii Vinobonensis a. 1796. 1385.
- W. *Kranlein*, gegenwärtiger Zustand von Delsi (1656).
- C. R. N. von *Fredenheim*, wird Mitgl. der K. G. d. W. 2018.
- K. Jul. *Freidrich*, Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (1657).
- Friedrich*, Windmaschine von seiner Erfindung 1134.
- K. *Fromm*, über die Kraft der eventuellen Verlesung u. eh. das zweyte Aceph. 1482.
- G. N. C. *Fuchs*, Beitr. zu der Abhandl. über das Nitrum der Alten (87); Beitr. zu der Geschichte der Löfferglasur, St. 3. 1096.
- K. K. *Julda*, über Feuerkugeln (1649).
- G. H. *Jülleborn*, Beitr. zur Geschichte der Philosophie, St. 4. 5. 6. 401.
- JunE*, Beitr. zu den Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers (1393).
- H. *Jüßli*, merkwl. Gegenden der Schweiz nach der Natur gezeichnet, vergl. H. J. *Jüßli*.
- H. J. *Jüßli*, merkwl. Gegenden der Schweiz nach der Natur gezeichnet von H. *Jüßli*, mit einer histor. Beschreibung begleitet, H. 1. 2. 1759.

## G.

- D. de G. f. Dem. de *Galitzin*.
- *G*, Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (1657).
- C. U. *Gaab*, f. J. H. van *Swinden*.
- S. F. *Gaab*, kleine Aufsätze für die Geschichte 921; explicatio nova capituli XXXIII. Deuteron. (1563).
- J. W. *Gabler*, theol. Gutachten über die Zulässigkeit der Ehe mit des Vaters Bruders Witwe 1250.
- Hr. *Gadd*, über die Ursachen der ungleichen Wirkung der Kälte auf Gewächse (886).

- Gallino, Verantwortung verschiedener Einwürfe gegen die neue Chemie (634).
- Pr. de Dem. *Gallitzin*, de l'esprit des Economistes &c. 281; lettre à Mr. de Crell, ou observations sur le catalogue méthodique et raisonné de la collection des fossiles de Mlle de Raab par M. de Born 679; lettre sur les volcans a M. de Zimmermann 720: 2de lettre a M. de Zimmermann 1973.
- Bth. *Gamba*, osservazioni sulla edizione della geografia di Tolomeo, Bologna 1462. 440.
- Lh. *Gärner*, neue Heilmethode der Schwindfucht (424); Witterungsbeobachtung (1700. 1701).
- J. K. *Garney*, Handledning uti Svenska Masmåsteriet, D. 1. 2. 1005.
- Sp. W. Jac. *Gatterer*, f. Forst- u. Archiv. Verzeichniß der Schriften über das Forst- und Jagdwesen vom Jahre 1796. (1891).
- J. Cp. *Gatterer*, comm. altera de Hunnis 2017.
- G. C. *Gebauer*, f. *Corpus jur. civ.*
- K. W. Fr. *Gebhard*, f. Erfurt. Gesangbuch.
- Gehren, Predigten (1244).
- E. E. *Geheich*, Sammlung einiger Schriften aus Lucians Werken 2081.
- Geijer, von Benutzung der Söggåne (1588); Verbesserung beim Gebrauch des Heringsthrans in Lampen (1593).
- J. G. *Geisler*, der Uhrmacher, Th. 8. == (Lehrbegriff der höhern Uhrmacherkunst, Th. 2.) 1443.
- J. Glieb *Georgi*, geograph. physikal. und naturhist. Beschreibung des Russischen Reiches, Th. 1. 1898.
- Em. Luther *Gezet*, stirbt 2018.
- C. Abr. *Gerhard*, Grundriß eines neuen Mineralsystems, Th. 1. 1120.
- Sal. *Gezner*, Briefe an C. K. von Hagedorn (875).
- Wj. J. *Geß*, Briefe über einige Zeitmaterien besonders über den Accommodations-Grundsatz in

- Hinſicht auf einige poſitiven Lehren der Chriſtlichen Religion 915.
- J. *G. ſner*, tabulae phytographicae, ed. Schinz, fasc. 3. T. 8. 9. 10. 1216.
- D. van Geſſcher, Abb. von den Wunden, überf. v. von Adf. F. Viſſer 729.
- J. Gillies, Geſchichte von Alt-Griechenland, B. 3. 4. aus dem Engl. überf. von Roſegarten 1904.
- D. Gilly, Handbuch der Landbaukunſt, Th. 1. 1732.
- Gimbernat, Nachricht von einem in Spanien zu Verſuchen mit Einathmung der Gasarten errichteten Hospitale (1095).
- J. A. Giobert, Einwürfe gegen die Verſuche des Cav. Lorgna die angebl. Zerſetzung des Waſſers betr.; verſchiedene neue chem. Verſuche (631).
- Sp. Girzenner, chem. Nomenclatur und Abhandl. vom Phlogiſten ins Schwed. überf. von Sparreman (400); Abhandl. über die veneriſche Krankheit. Ausg. 3. 609.
- J. W. L. Gleim, Beitr. zum Götting. Muſen-Alm. (1657).
- J. J. Gmelin, Geſchichte der Chemie, Th. 1. 815; f. Götting. Journal der Naturwiſſenſchaft; über die neue Chemie (840); f. Alex. Ruſſel; von einigen Verſuchen mit Wiſmuth 889; Verſuche über den Wiſmuth (1649).
- J. Goldingham, Beſchreibung der Höhle auf der Inſel Elephanta (1635).
- M. Thad. Gönner, Grundſätze der juridiſchen Praxiſ 322.
- J. Maſon Good, a diſſertation on the diſeaſes of priſons and poorhouſes &c. 1118.
- J. E. Gotthardt, Cultur des unechten Acaciens-Baumes (1890).
- J. Glieb Gottſchalz, Geſchichte des Herzogl. Fürſtenhauſes Sachſen-Weimar und Eiſenach 1662.

- G. F. **Sch**, f. Predigten bey der Fener des Erntefestes; f. Predigten bey Landesveränderungen; Predigten (1856).
- Mat. W. **Gütz**, de errore in transactionibus recte aetlimando 1207.
- J. **Gough**, Erfahrungen und Beobachtungen über das Keimen der Samen (1698); über die Verminderung mündlicher Secn; Geſetze der Bewegung eines Cylinders, der durch die wiederholten Schläge eines fallenden Bloßes in einen Körper getrieben wird, dessen Widerstand als eine unveränderliche Kraft angesehen wird (1700).
- Erasm. **Gower**, f. G. Staunbn.
- J. A. **Epbr Göze**, Europ. Fauna, B. 7. herausgegeben von J. A. Donndorf 1254.
- Grat, findet im Kirchscherbers Wasser Kämpfer (88).
- J. F. **Sp. Gräffe**, vollständ. Lehrbuch der allgem. Catechetik nach Kantischen Grundsätzen, B. 2. 830; Grundsätze der allgem. Catechetik nach Kantischen Grundsätzen 832; Catechet. Journal, Jahrg. 1. 833; Jahrg. 3. 4. H. 1. 2 — (Neues Journal der Catechetik und Pädagogik) 833; neuestes catechet. Magazin, Th. 3. Ausg. 2. 834; Catechetisationen (1394); de miraculorum natura philosophiae principis non contradicente 1486.
- J. A. N. von **Gräwert**, ausführ. Beschreibung der Schlacht bey Pirmaſen, Sept. 14. 1793. 1677.
- G. **Gregory**, über den Nutzen der classischen Gelehrsamkeit (1701).
- J. A. C. **Green**, Grundriß der Chemie, Th. 2. 1720.
- Adf. U. **Grill**, Tal om Naturalie Samlingen på Söderfors 1968.
- J. C. M. **Grohmann**, über den Begriff der Geschichte der Philosophie 1331.
- J. **Gr.** *Grohmann*, f. αναλειτα ελληνικα.
- Jo. C. **Gror**, Bemerkungen über die Religionsfreiheit der Anseländer im Russ. Reich, B. 1. 1842.

- G. A. *Grote*, de relocatione et reconductione tacita operarum 68.  
 Hug. *Grotius*, f. Anthologia Gr.  
 C. M. *Gründler*, Uebersicht aller Rechtsfälle 821; Essai des Preuß. Rechts, Th. I. 1235.  
 J. Ph. *Grüfon*, f. Ph. Euler; Supplement zu Ph. Euler's Differential-Rechnung 1880.  
*Gurlitz*, biographische und literarische Notiz von J. Winkelmann .024.  
 Mthi. *Guthrie*, dissertations sur les antiquités de Russie 39.  
 W. *Guthrie* und J. *Gray*, f. Allg. Weltgeschichte.  
 J. R. *Gütie*, Zauber=Enemonif, St. I. 1575.  
 Guyton *Morveau*, Auflösung der Schwererde in Kohlensäure, ein lequemes Scheidungsmittel der Vitriolsäure (844)  
 Sm. *Gjarmathi*, okiskodva tanito Magyar Nyelomester. Crit. Grammatik der Ungar. Sprache, 2 Theile 581.  
*Gyllenpalm*, von der Aufnahme der Fischeyen in den Schwed. Landfen (1595).

## H.

- Haartmann*, Beschr. eines guten Methes (1591).  
 Haas, d. jüng. f. Deductionen. Widerlegung ic.  
 Haas, Untersuchung des Wibergeißs (88).  
 C. F. *Häberlin*, über die Rechtsfache des Hrn. von Berlepsch 249; Handbuch des Deutschen Staatsrechts, B. 3. 1238.  
 C. L. von *Hagedorn*, Briefe über die Kunst von ihm und an ihn, herausg. von Lorf *Haden* 874.  
 Henriette Ernestine von *Hagen*, Beytr. zum Götting. Musen=Alm. (1657).  
 von *Hahn*, Beitr. zum astronom. Jahrb. (360).  
 Sm. *Hahnemann*, f. Neues Evinburger Dispensatorium.

- Ger. Ant. von **Zalem**, Lebensbesch. des Cenz:enr. Widersprecher (1414); Beitr. zum Göttingischen Musen-Altm. (1657).
- J. **Hallenberg**, ex occasione numi Cosici de nominis Dei Gud in Suio-Gothica cognatisque linguis origine disquisitione historica et philologica 1558.
- Edm. **Halley**, Quadratur des Kreises aus der Quadratwurzel von 12. (1611).
- Rob. **Hals**, von den guten Mistmagern, welche das Waschen des Körpers mit kaltem Wasser und Essig in dem mit Pechien verbundenen Hautstücker hatte (421).
- Hamilton**, die Gärten um London (1156).
- Hamilton**, Camillus (1826).
- Hammarfeld**, von einem Versuche mit Lürtsischem Weizen (1586).
- H. R. **Alex. Hänlein**, Predigten (1836); Beitr. zur Erklärung dunkler Stellen im Hiob (1937).
- Harding**, astronom. Beobachtungen (137).
- Wdr. **Hardt**, Verschriften zu Farben (887).
- Glieb Cp. **Hartles**, f. *Salustius*.
- Thdr. Kr. **Hartleben**, de origine, incrementis et fontibus juris publ. territoriorum Imp. R. G. communis 255.
- H. L. **Hartmann**, prolusio de proposito symposii Platonis 2064.
- F. D. **Hartmann**, Versuch einer allgem. Gesch. der Poesie, B. 1. 1922.
- J. Melch. **Hartmann**, Edrifi Africa, Ed. 2. 425; Hebr. Chrestemathie 1536.
- Mart. Cp. **Hartmann**, de inflammationum praefertim occultarum acutarum natura in genere 107.
- Em. **Harvey**, von den alphabet. Zeichen insonderheit im Engl. Alphabet (1702).
- J. B. **Häfelcr**, stirbt 2018.

- J. H. Hauff, f. Magazin für Ingenieur und Artill.; Nützlichkeit des Hadley'schen Sextanten für den Ingenieur; Vorschläge zu neuen Erziehungsanstalten (344); f. Euclides.
- J. Sp. H. Haug, Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (1677).
- H. Hen. Hausen, Darstellung des Weinbaues und des mit einheim. Weinen getriebenen Handels in den Marken Brandenburg. Nebst ökonomischen Grundrissen, nach welchen der Weinbau darselbst wieder hergestellt werden kann von Ant. W. Thiele 2014.
- Hausknecht, Predigten (1244).
- J. Haygarth, Beschreibung einer Glorie (1688).
- W. Hayley, the life of Milton. Ed. 2. 441; aus dem Engl. überf. Hälfte 1. 1343.
- E. B. G. Hebenstreit, f. Rech. Jos. Sullivan.
- Hecht, Versuche mit luftleerer Schwereerde (842); verschiedene Chem. Nachrichten aus Paris (843).
- J. Hedwig, Sammlung seiner Abhandlungen und Beobachtungen über botanisch-ökonomische Gegenstände, B. 2. 1891.
- Rom. Adf. Hedwig, disquisitio ampullarum Lieberkühnii physico-microscopica, Sect. I. 955.
- Hm. Hm. L. Heeren, über den Unterschied zwischen dem historischen Gedichte und der Epope (904); Geschichte des Studiums der classischen Literatur seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften, B. 1. 1001; Entwurf zu seinen Vorlesungen über die mittlere Geschichte 1017; wird ordentl. Mitgl. der K. G. d. W. 2018.
- K. W. Helm, de forcipis obstetriciae usu recto et applicatione 91.
- Heinrich, f. allgem. Weltgeschichte.
- Placidus Heinrich, de sectionibus conicis tract. anal. 2576.

- J. Thd. Wj. Helfrecht, Versuch einer orographisch mineralog. Beschreibung der Landeshauptmannschaft Hof 1291.
- J. H. C. von Hellfeld, Geschichte Bernhard des Gr. Herzog zu Sachsen-Weimar 1354.
- J. Helline, Methoden den Kreis zu quadriren (1612).
- H. Ph. Kr. Henke, Predigten (1244); f. W. Paley.
- Hennert, über die astronom. Refraction (1777) Fortf. (1779).
- J. Gfr. H. Hennings, Wahrheiten der Religion Jesu in Predigtform 649.
- Hr. Henry, über die Wirkung der Metallkalle und Erden auf Lehle bey niedrigen Stufen der Hitze (1697).
- H. Henry, über Wolle, Seide, Baumwolle und Färben (1682); über die Sterbelisten von Manchester; Muthmaßungen über das zunehmende Gewicht einiger glühenden Körper während sie abkühlen (1685); über kurze Gesicht das erst im Alter sich anfang (1686).
- J. G. Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität, Samml. 9. 10. 1970; zerstreute Blätter, Samml. 6. 2074.
- J. F. Herel, über einige Stellen des Tacitus, Kriegskunst und Sittenpflege der alten Deutschen betr. (190); Berichtigungen von Stellen in den Jahrbüchern des Tacitus und in Plinius Panegyricus (608).
- Wd. F. J. Hermann, wird Mitgl. der K. G. d. W. 2018.
- Hgm F. Hermbstädt, Chemische Untersuchung der Königs-Chinarinde (86).
- J. Tim. Hermes, Predigten (1244).
- Hermes, Briefe an C. K. von Hagedorn (875).
- Cp., A. Heumann, conspectus reip. lit. Ed. 8. procur. a Jer. N. Eyring. Partis pol. T. 1. 954.



- Heun, Beschreibung und chemische Zerlegung einer neuen Steinart (82:).
- H. H. Heusinger, ein Wort über die zunehmende Menge von Metallein auf unsern Universitäten (2008).
- Hey von Leeb, Beschreibung des Auges einer Robbe (1682).
- Just. C. H. Heyer, Nachtrag zur Untersuchung über das phosphorsaure Quecksilber (85); über den Rhubarber-Bau (85).
- C. Glob Heyne, Progr. zu Kästner's Amtesjub. 41. Briefe an C. L. von Hagedorn (876); Progr. zur Feyer des Geburtstages des Königes und zur Vertheilung der Preise an die Studirenden 1483. Philostrati imaginum illustratio, Part. 3. 4. 1497; Gesch. d. K. G. d. W. in 1785 nebst verangeschickten Gedanken über den Zweck u. f. w. der Societät 2017.
- H.:g, Taschenbuch für angehende Aerzte und Wundärzte über die practische Arzneimittellehre in ihrem ganzen Umfange, Th. 1. — (alpbaber. Uebersicht der gebräuchlichsten Arzneimitteln) 1163.
- Hg. Ventr. zum Gbtt. Mufen-Altm. (1657).
- Hilchenbach, Venträge zu den Materialien für alle Theile der Amtesführung eines Predigers (1395).
- G. F. Hildebrandt, de metallorum nobilium puritate arte paranda 56; über das Leuchten des Phosphors im Stickgas; Versuche mit Kampher (843).
- Hille, Predigten (1244).
- H. Himly, wird Corresp. d. K. G. d. W. 2019.
- H. H. Hindenburg, f. Archiv der reinen und angew. Mathematik; Anmerk. zu Pfaff über die Summation einer Reihe, in welcher höhere Differentiale vorkommen (1778).
- H. Hirsch, pract. Bemerkungen über die Zähne und einige Krankheiten derselben, mit einer Vorrede von J. C. Leder 276.



- machie ins Neu-Griechische übersetzt von Dem. Tenus (2038).
- Zope, wird Prof. der Chemie zu Edinburgh (424).
- J. G. Zöpfler, s. Aristophanes; über die Trachinerinnen des Sophocles, Fortf. (2035).
- L. Jul. Zöpfler, Verächtigung acerbühlicher Bistrlungsarten über die spätern Schicksale der Basiliten (1246).
- J. M. Zoppensack, über den Bergbau in Spanien 246.
- K. W. Hoppenstedt, de jure circa fructus feudi apperiti ante ejus reinfeudationem 65.
- E. Zorn, von der Wirkung des Lichtes auf den menschlichen Körper, erh. v. Accessit 1482.
- E. Zornemann, philos. Schriften, aus dem Dänischen übersetzt von C. N. Boie, und nach dessen Tode von C. F. Sander, nebst einer Zugabe des Hrn. Prof. Reinhold 523.
- Sm. Horsley, s. V. Vincent.
- L. Hüffel, s. Plato.
- Zerstig, Anweisung für Lehrer in den Bürgerschulen 2:8; Briefe über die malerische Perspective, Th. 1. 11:6.
- J. Jac. Hottinger, acroama de J. J. Steinbrycheho 964.
- J. Gfr. Hoyer, s. Th. de Motla; Geschichte der Kunst seit der ersten Anwendung des Schießpulvers zum Kriegesgebrauch bis an das Ende des 18ten Jahrhunderts, B. 1. 1161.
- C. M. Hudtwalcker, Predigten (1856).
- C. W. Hufeland, über die Natur, Erkenntnißmittel und Heilart der Scrophelkrankheit, Ausg. 2. 11:4.
- H. Hufeland, Lehrb. der Geschichte und Encyclop. aller in Deutschland geltenden positiven Rechte, Th. 1. 1340.



## J.

K. D. *Igen*, f. *Homerus*.

Sm. *Ireland*, vindication of his conduct respecting the publication of the supposed Shakespear Mss. 446.

*Isocrates*, panegyrische Rede, überfetzt (43).

## J.

*J. Jacob*, ökonomisches Handbuch zur Beförderung des frühen Anzuchtens der Gemüthe und Obstarten in Mistbeeten und Treibhäusern 1196.

J. Anr. *Jacobi*, de *Virginia parotidea* 91.

J. K. *Jacobi*, Meßkunst für Versteiniger und begüterte Landwirthe 1971.

F. *Jacobs*, exercitationes crit. in scriptores vet. T. 2. = (animadversiones in Callistrati statuas et Philostratorum imagines 1442.

Nic Jac. von *Jacquin*, Versuche mit dem Verbrennen des Diamants (842).

L. H. *Jakob*, f. P. *Bayle*; vermischte philos. Abhandlungen 1145; die allgemeine Religion 1219.

H. von *Jannau*, Geschichte von Kiez- und Eßfiland Th. 1. 2. 1674.

*Johannes*, Schriften, überfetzt und erklärt von Sm *Gleich Lange*, Th. 2. = (Coana *Johannis*) 751.

Alex *Johnston*, Geschichte einer Hundswuth (219).

J. *Jones*, surgical works. Ed. 3. by James *Mease* 1799.

*W. Jones*, s. *Smith* (1625); 10. und 11. Vorl. über die Länder- und Naturgesch. von *Asien* (16. 6. 27); Anmerk. zu *F. Mayfar's* Fragen die *Astronomie* der *Hindu* betr. 16 8; *Nachträge* zur *Abhandl.* über den *Spitward* der *Asien* (1644); von dem *Felis Lemur pardigratus*; *Verzeichniß* *Ind.* *Gewächse* mit ihren *Nahmen* in der *Sanscrit-* *Sprache*, und den *kinneischen* *Gattungsnahmen*;

- botanische Bemerkungen über außerlesene Indische Pflanzen (1645).
- F. L. Jordan, Beobachtungen über die krampfhafte Verhärtung der Augenhäuter (1242).
- F. H. Jödemus, Selbstbelehrung für Hebammen, Schwangere und Mütter 1545.
- Josephus, Probe einer Uebersetz seiner Werke (62).
- J. H. Jugler, Röhlicher Nachtrag zu der Concurrenz-Schrift: Wie können billige Preise der Apotheker-Aren ... erhalten und gesichert werden 1998.
- J. Julin, vom Gesundwasser zu Uhlstädt (884); Verzeichniß der um Uhlstädt vorkommenden Mineralen (1589).
- C. Gfr. Junge, f. F. Sp. Wöderlein.
- K. W. Just, Elisabeth die heilige 1273; Beytr. zum Gdtr. Nuln = N. m. r. a. d. (1657).
- Lh. F. K. Just, Plan zur Verbesserung der Luthertischen Bürgerschule zu Marburg, nebst einem Vorschlag eines Leichenhauses 783; Beitr. zu den Materialien für alle Theile der Ausübung eines Predigers (1395).

## K.

- Kof. Kaitar, die alte und neue Ungarische Welt 1613.
- Cp. L. Kämmerer, vermischte Schriften, B. 1. 1059.
- Im. Kant, metaph. Anfangsgründe der Rechtslehre 265; opera ad philosoph. criticam, vertit latine J. Glob. Born, Vol. 1. 2. 3. 1265; *προλογισμῶν metaphysicæ cuilibet inveniendæ præmissorum quaestionem primam latine redd.* H. Kunhardt 1265; kleine Schriften 3 Bände 1486.
- Κωσ. Καρπίωννης, *Ἰσαυρος γραμματικῆς ... κτ. σπεύδ Πολυζώη Κορυθῆ*, T. α κχι β 1822.
- H. Karg, und Gfr. Er. Rosenthal, der Deutsche und sein Vaterland, B. 2. 224.

- Kana Leuwa Karich**, Beitr. zum Götting. Musen-Album. 1657.
- Karsten**, Besch. des Melanirs und Anairs (1650).
- P. N. Kastrum**, der Lehrgärber, aus dem Holländ. übersetzt 1809.
- Ab. Chr. Kästner**, Kever seines 50 jähr. Annst. Jah. 41. 29; wie aus Beobachtungen die Ausdehnung der Dämmung der Venus zu finden (51); hydrostat. Bemerk. bey Loid's Verwandl. N. u. B. 114; über das Poth, welches Ptolemäus dem Hipparch entweilt (904; Anfangsgründe der Hydrostatik, Aufl. 2. 905; de cochlea superficibus corniverribus 1041; wie Roger Bacon und Woerrees sich das Licht des Mondes vergehst (1777); Rechnung über die Erzählung des Minus hist. nar. X. 43 (1778); Summe und Unterschied von Tangente und Secante eines desselben Winkels (1780); Geschichte der Mathematik. i. Geschichte der Kunst und Wissenschaften; Beitr. zum Götting. Musen-Album. (1657).
- Cp. F. Kaufler**, Drogantische Analyse, B. 2. St. 305; und Correk der A. G. d. W. 2019.
- Koch**, Versuch einer Classification der Volksarzneymittel (1101).
- K. A. Glieb Beil**, s. Em. F. Nath. Morus.
- C. Vic. Kunderpater**, s. F. Em. Sest; s. Cicero; Prediaten (1244, 1856).
- Kinck**, vom Drucke der Erde gegen Futtermauern (145).
- Kirchhof**, Entdeckung, daß man durch sehr gelinde Wärme und öfteres Reiben mit zerstoßenem Leuzgangsalze den Schwertpat zerlegen kann (85).
- C. Ferd. Klein**, Grundzüge der natürlichen Rechtswissenschaft 257; s. merkiv. Rechtsprüche der Hallischen Juristenfacultät.
- F. F. Kleuter**, das Brahmanische Religionsystem u. 1401. vgl. Asiatick Researches.

- Klinterberg**, wie können die Schwed. Ostindienfahrer am leichtesten zu Kriegsschiffen eingerichtet werden? (1586).
- G. Sim. Klügel**, Beitr. zum astron. Jahrb. (360); unterschiedene Zusammenstellungen des Kreises aus denselben Elementen (1778); Angabe eines Doppel-Subjectes, das von aller Bestimmung der Strafen frey ist (1779).
- Koch**, abrégé de l'histoire des traités de paix entre les puissances de l'Europe depuis la paix de Westphalie, T. 1-4. 1651.
- J. C. Koch**, über Pittenii oeconomia edicti perpetui (1247).
- Jul. M. Koch**, Beitr. zum astron. Jahrb. (360).
- C. H. Giesb. Köchy**, civilistische Erdörterungen, Samml. 1 129.
- H. K. Köhler**, wird Corresp. d. N. O. d. W. 2019.
- Köhler**, Beobacht. von einer Schußwunde durch die Brust (336).
- J. L. Andr. Köler**, Preisabhandlung über die Brüche 384.
- Πολύζων Κοροῦ**, s. Κορυθαυτοῦ.
- Mr. J. Kopp**, über die Kanzlerwürde im Heilichem (242); über die kaiserl. Ansprüche auf Kronensteuer und Pfennige von den unter Deutschen Reichs-Juden gezeuften Juden (888).
- H. Kopper** Predigten (1856).
- K. B. Köring**, Grundzüge der Erziehung und des Unterrichts in Privat-Instituten, St. 1. 108.
- J. C. Kornemann**, Abb vom Concurs-Proceß 495.
- L. Thieb. Kosegarten**, s. J. Gillies; Beitr. zum Götting. Wissen: Alm. (1657).
- J. W. Kosmann**, Ab. S. Mönnich's Lehrb. der Mathematik, Th. 2. Abth. 2. mit einer Vorrede von Ent:wein = (Lehrb. der Hydraulik) 1984.
- F. W. Koffel**, de causis obligationis ad edenda instrumenta 67.



- C. Kramp**, f. Sacombe; geometr. Betracht. des  
Cristalls Hyocron (1778); Anwend. der combi-  
nator. Anal. ut auf Zusammen der Potenzen der  
natürlichen Zahlen, und Producte aus Zahlen, die  
sich immer um 1 ändern (1779).
- W. Kraus**, über den Ueberbau 1233.
- W. L. Krug**, f. Metephiblus; von der Ueberzeu-  
gung nach ihren versch. Graden und Arten 966;  
— er C. F. Liebeg *Simon, de Socratis in phi-  
losophiam meritis rite aestimand.* 1208.
- Kuffstein**, Abhandl. über den Werth des Grund und  
Bodens, ins Schwed. übers. von Moeer (1599).
- H. Kunhardt**, f. Im. Kant, Beiträge zur Gesch.  
der Unwissenheit Helmstädt H 1. 1270; Beitr.  
zur Critik der Theologie im engeru Sinne 1927;  
Ursünd. einer neuen Ausgabe Sallusts (2035).
- C. Theoph. Künzl**, f. Commentationes theol.  
Specimen observationum in Psalmos (1563).
- K. D. Kutter**, Christlicher Soldaten-Catechismus 981.
- Kütner**, über den öconom. und polit. Zustand von  
Großbritannien zu Auf. des J. 1796. 452.

## L.

- Lacretelle**, f. Antwort.
- Lafon**, Philosophie medicale 641.
- M. Lafontaine**, Liebe und Dankbarkeit (1861).
- Lagrange**, analyt. Mech. auf übers. von F. W. A.  
Muhard 897; f. Th. Euler.
- Jer. le François de la Lande**, Beiträge zum astron.  
Jahrbuch (360); Beitr. zum Urschw der reinen  
und angew. Mathematik (1779. 1781).
- J. H. Lambert**, Abhandl. über einige acustische  
Instrumente. Aus dem Franz. übersetzt nebst  
Zusätzen von Gfr. Buch 287; vom Widerstande  
der Flüssigkeiten nebst Auflösung des ballistischen  
Problems; Verzeichnung eines ballistischen Maßstabs  
des (344); über die vierräderigen Wagen (1778).

- B. M. Lampadius**, etwas über flüssigen Schwefel und Schwefeläther-Luft (845).
- M. Lamy**, f. G. G. Lichtenberg.
- N. Landerbeck**, Methode eine Differential-Gleichung zu integrieren (891).
- J. F. Landsberger**, de nomina poenam crimini confirmendi 198.
- Em. Glieb Lange**, f. Johannes Wp.; Predigten 758.
- W. Lange**, griechisches Lesebuch enthaltend die interessantesten Erzählungen aus Aelian's vermischter Geschichte 2075.
- C. Sp. Langhans**, heilsame Betrachtungen u. nach Aulic. der epistolischen Letzt, Th. 1. 2. 1:43.
- K. C. Langsdorf**, über Gegenstände der Wärmelehre, welche mit der Ausübung in nächster Verbindung stehen 77; doctrinarum hydraulicae praecipuarum brevis historia; theoriae motus cylindrorum ventigenorum tentamen 1008; wird Corresp. d. K. G. v. W. 2019.
- K. Lappe**, Doytr. zum Höm. Musen-Alm. (1657).  
*dr. Laroche*, f. W. Vincent.
- de Larue**, über das Leben und die Schriften des Normann Dichters Rob. Wace; — versch. an dem Normann. Dichter (1156).
- Pt. Lassus**, de la médecine opératoire, T. 1. 114.
- H. Gm. Lauts**, Pindars Sentenzen u. 1965; über die schicklichsten Arbeiten, womit arme Männer noch einen Theil ihres Unterhaltes verdienen können, erh. den Preis 2022.
- Lauwrensburg**, über die ätherische Salpeterluft; Versuche, welche die Zerlegung des Wassers durch den elektrischen Funken befähigen (844).
- Legrand**, Voyage fait en 1787 et 1788 dans la ci-devant haute et basse Auvergne; übersetzt von H. F. Link 1249.
- J. C. Lehmann**, diss. sistens catalogum coleopterorum medicatorum 106.

- J. Gl. *Leidenfrost*, opuscula physico-chemica et med. Vol. 1. 2. 727.
- Gust. Ad. *Leijonhufv*, Untersuchung über einen corallenen Spindelstein eines Pferdegedpels (891).  
f. *Leinpe*, f. de Buat.
- J. *Leindrum*, history of the American revolution, 2 Bde. 1862.
- Hast. Gfr. *Leinin*, Ankündigung seiner Vorles. über allgemeine Chemie 1897.
- Hr. F. W. *Leinin*, Beitr. zur ausübenden Arzneiwissenschaft, B. 1. Ausg. 2. 1261.
- S. Gheld *Lenz*, über drei alte Münzen von sehr großem Werth: 1600; Jupiter Cilius oder Spureu von Abgabereiten im alten Rom (607); f. Encyclopädie der lateinischen Classiker.
- Dr. Mart. *Leonardi*, vom Eiter (634).
- Leveillé, über einen Fungus des Oberinnlademrans des (477).
- G. Co. *Lichtenberg*, explication des gravures d'Hogarth, trad. de M. Lamy. Vol. 1. 1137.  
f. Götting. Taschenbuch.
- Andr. *Lidbeck*, Nachricht von einer neuerlich entdeckten Pflanz (383).
- Liebelt*, Predigten (1244).
- Prinz v. *Ligne*, vermischte Schriften, Th. 1. 2. 3. 478.
- Em. *Liljedahl*, Anwend. der Menyanthes triflorata zum Hirnbräuen (1587).
- Gust. W. *Lindbom*, Beschreibung eines Pferdegedpels beim Fersberer (891).
- F. W. *Linde*, Frenaus über das Kriegszübel 1216.
- Lindemann*, Predigten (1244).
- H. F. *Liné*, Beitr. zur Physik und Chemie, St. 3. — Beitr. zur Philosophie der Physik und Chemie) 678. f. *Legrand*.
- K. a. *Linné*, systema vegetabilium, Ed. 15. cura C. H. *Præfoc* 1920.
- Just. C. *Loder*, f. *S. Giesch*.

- Abt. F. Löffler, med. Chirurg. Bemerkungen (336);  
f. D. van Gesscher.
- Johas F. C. Löffler, Predigten (1244, 1356).
- S. F. Lorenz, die Elemente der Mathematik, Th. 2.  
Math. 2. Ausg. 2. 1320.
- R. Im. Löbcher, Erfindung eines aerostat. Kunst-  
gezeuges etc. 1424.
- Hp. F. Lohmus, f. Erfurt. Gesangb. Helius Coban  
Hesse und seine Zeitgenossen 1459
- Gabari Lowe, den Unterschied der Länge zweier  
Orter durch Durchschnae des Mondes zu bestim-  
men (3:8); vgl. Or. Brück.
- Loh. Lowig, über die Reinigung des Kornbrann-  
weins durch Kohlen (290).
- Jau de Luca, pract. Einortskunde von Europa 999.  
Lucianus, f. C. E. Gebrüch.
- Lüdicke, Predigt über die vorzüglichsten Bewege-  
gründe der Sittenslehre Jesu zur Vermeidung der  
Wollust, erst das erste Heft 1186. 1481.
- Lüdicke, über eine unbestimmte arithmetische Auf-  
gabe, die dadurch bestimmt wird, daß Grenzen  
gesucht sind, zwischen welche die unbekannt  
Zahlen fallen (1780).
- F. Lundberg, Beantwortung der Frage von dem  
Eubreehen der Stromufer (1588).
- F. A. Lutz, de hepaticis 107.
- Lusias, Epitaphies; Olympiacés, übers. von S. (43).
- Dan. Lysons, the environs of London, 4 Vols 737.

## M.

- Fr. Maassleben, Beytr. zum Gditing. Musen-  
Mn. (16,7).
- Earl of Macartney, f. G. Staunton.
- W. Macbeth, über eine unter den Negern zu De-  
merau oft vorkommende Krankheit der Urn-  
wege (418).

- J. Macdonald, über drey natürliche Erzeugnisse Sumatra's 1643.  
 J. Macdon, Quadratur des Kreises (1611).  
 Rod Mackenzie, a Sketch of the war with Tipu Sultan Vol. 2. 74.  
 J. Maacke, Beschreibung eines glücklich geheilten Hundekampfes (420).  
 Mancini, f. Duc de Nivernois.  
 Sol. Mangili, Beschreibung der Grotte von Entratico (6, 6).  
 Sr. Mannert, Geographie der Griechen und Römer, Th. 5. H. 2. 1521.  
 J. G. Marzoll, Predigten (1244, 1856); Predigten über Melgesität und einige andere Gegenstände 1366.  
 Marmoncel, Erinnerungen am Camine, aus dem Franz. überf. (1861).  
 W. Marsden, a catalogue of dictionaries 52; von den Spuren der Indus-Sprache und Literatur im Malayischen (.630).  
 Marshall, the rural economy of the West of England. Vol. 1. 2. 1281; Besch. der Landwirtschaft in der Grafschaft Norfolk, aus dem Engl. überf. von dem Hr. von Podewils, Th. 1. 1735.  
 G. H. von Martens, über die Erneuerung der Verträge in den Friedensschlüssen der Europäischen Mächte 689; Summary of the law of nations, translated by W. Cobbet 1023; erh. eine Stelle in der facultate jurid. honorum 1505.  
 J. E. Martin, Predigten 798 (1244).  
 von Marum, Versuche über die Zerlegung des Bismuths (842).  
 S. Dpr. Marzari, über die Zerlegung des Wassers (634); über die Natur des Wassers (677); die Ahaba:ber sey bereits den Alten bekannt gewesen (749).

- Er. *Mascheroni*, über einige geometrische Aufgaben, welche mit dem bloßen Zirkel ohne Lineal aufgelöst wurden (751).
- Fr. *Mascheroni*, f. *Scriptores logarithmici*; Uebersetzung der drei ersten Kapitel der *ars conjectandi* von Jac. Bernoulli, mit Anmerkungen und einem Anhange (1610 1611); Anmerk. über Euler's und Anderer Quadratur des Kreises; Methode, die Summe einer Reihe die sich langsam nähert zu finden (1612); fernere Untersuchungen daüber; Methode den Werth der Reihe  $x + \frac{x^2}{2} + \frac{x^3}{3} \dots$  zu finden; über die Umkehrung unendlicher Reihen (1613).
- G. H. *Mafius*, de vesaniis in genere et praesertim de insania universali 123.
- Fr. *Maffon*, *Stapelliae novae, or a collection &c.* T. 1-10. 69; — T. 11-20. 1051.
- R. C. *Matthäi*, über die epidemische Ruhr 929.
- Th. *Maurice*, an elegiac and historical poem, sacred to the memory and virtues of Sir William Jones 167.
- May, Fragen über Gegenstände der Volksgarneykunde (1101).
- J. C. M. *Mayer*, von der Königs-Chinarinde (88).
- M-e, Beitr. zum Göt. Musen-Allm (1657).
- James *Mease*, f. J. *Jones*; an inaug. Dissertation on the disease produced by the bite of a mad dog &c. 1849.
- J. *Nichler*, Landwirtschaft des Königr. Wt. n. 8 B. 3. 1663.
- Thyph. C. M. *Mehmel*, Versuch einer compendiosen Darstellung der Philosophie, H. 1. 1502.
- Meidani*, selecta quaedam Arabum adagia, nunc primum arabice Latina, latine verba atque illustrata a *Rosenmullero* 979.

- Sp. Meiners**, über das Kriegswesen im ältern Rußland (904); Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften B. 3. 1183; observationes ad geographiam Europae atque Africae orientalis nec non septentrionalis ejusque historiam pertinentes 1457.
- Meinshausen**, Apparat zur Cur verunstalteter Hüße 1499.
- M. G. Meisner**, Capuas Abfall und Strafe 1980.
- G. Jac. F. Meiser**, erhält eine Stelle in der facultate jurid. honorum 1505.
- Dn. Melanderhjelm**, Astronomie, D. 1. 2. 1011.
- Melirich**, kritische Gedanken über Umfang und Zweck der Welt- u. Medicin (1101).
- Graf von Melin**, Ventr. zum Neujahrsgechenk für Hof- und Jagdliebhaber von Wildungen (195; über das perpetuum mobile zu Lemjal in Ostland (1838).
- F. A. E. Mercan**, Versuch einer Anleitung zu praktischen Arbeiten überhaupt, Th. 1. 2. 325.
- Mertl**, wird Corresp. v. A. G. d. W. 2019.
- Blaj. Merrem**, inßematische Anfangsgründe der reinen Mathematik, Physik und Naturhistorie, B. 2. — Anfangsgründe der Physik, 145; von Scythischen und Nordländischen Tieren beim Mienis (1008).
- J. D. Metzger**, Heilung eines übel behandelten Weindrucke (1242).
- J. G. Meusel**, gelehrtes Deutschland, Anz. 5. Th. 2. 82; Th. 3. 2. 876; Th. 5. 1696; Bibliotheca historica, Vol. 9. P. 1. 1220; zweiter Nachtrag zu der Literatur der Staatsl. 1320.
- Meyer**, Prediaten (1244).
- F. J. Fr. Meyer**, Inaugure 2018 Paris, B. 1. 2. 1018.
- J. Andr. von Meyer**, wird Corresp. der A. G. d. W. 2019.

- J. Thdr. *Meyer*, observationes in epistolam Jacobi (1563).
- Meyers*, Briefe an C. L. von Haedorn (875).
- C. F. *Michaelis*, über die stülische Natur und Bestimmung des Menschen, B. 1. 2. 696.
- Miller*, Predigten (1244).
- Lubin L. *Millin*, f. Hr. Rem. Willemet.
- H. F. *Möckert*, wird D M 123.
- Wol. *Mödeer*, Beschreibung der Wurmgattung Foria (884); — der Schneckenart Urhocera 877; von einer Wurmfraukheit in den Lungen der Schweine (1588); Anweisung zum Dämpfen des Flugstaubes (1593); f. zweytes Register Papier; f. Kuffstein.
- K. E. von *Noll*, Nebenstunden des Berg- und Hüttenmannes, B. 1. 798; Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde, B. 1. 817.
- Kp. *Monge*, description de l'art de fabriquer les canons 1552.
- Wb. F. *Mönnich*, Lehrbuch der Mathematik, fortgesetzt von J. W. H. Kosmann, mit einer Vorrede von Eylwein, Th. 2. Abth. 2. 1984.
- van *Mons*, löset Weingeist durch strege künstliche Kälte in Dampf auf (671); über die beste Bereitung und den chemischen Gebrauch der sal. sauren Schwererde; findet kein entzündbares Gas in der Kohlenäure; Freitung der Pflaster und Salben zu welchen Kräuteräffe kommen (844); Chem. Nachrichten aus Paris (845).
- Marc-René *Montalembert*, fortification perpendiculaire T. 9 = l'art de l'inf. superieur à l'offensif) 465; — T. 10. avec un dictionnaire encyclopédique et militaire (par Jul. Belair) 472.
- Jgn. v. *Mentz*, über einen Mernß von ganz befonderer Dichtung (747); über eine Wiedersucht (750).



- Alc. Morelli, verschiedene Nachrichten von deutschen Naturkundigen und Aerzten, und ihren Entdeckungen und Beobachtungen (633).
- Lh. de Morla, Lehrb. der Artillerie-Wissenschaft, aus dem Spanischen übersetzt von J. G. Hoyer, Th. 1. B. 1. 2. 570.
- Ger. Morriſon, über die neue Therapie (1089).
- Em. F. Nithu Morus, nachgelassene Predigten, zum Drucke befördert von R. A. Glieb Zeil, Th. 3. 1818; Predigten (1816).
- F. K. Moser, f. Beitr. zur Erdichtung der Fraae: in wie weit ist die Gerichtigkeit des Kaisers über reichshändliche Unterthanen ic. gegründet.
- M. S. von Moser, f. Forst-Archiv.
- Juſt. Moſer, vermischte Schriften, Th. 1. nebst dessen Leben herausg. von F. Nicolai 872.
- G. F. Mübry, de aeris fixi inspirati usu in phthiſi pulmonali 90.
- Müller, Predigt über die vorzüglichsten Beweggründe der Sittenlehre Jesu zur Vermeidung der Wollust, erh. das zweite Vicesisti 1186.
- M. K. Müller, Exempelbuch zum Gesundheits-Catechismus, Hälfte 1. 2. 240.
- G. C. Müller, Entwurf einer philosophischen Religion:lehre, Th. 1. 1975.
- J. F. Müller, de lingua praerubra ut signo in morbis 122.
- J. Jac. V. Müller, über die Zerstreuungslucht. Vier Predigten 47 (1856).
- J. Wſa. Müller, Commentar über zwey dunkle Stellen in Vate's Schriften 985.
- K. von Münchhausen, Beitr. zum Obit Mufens-Alt. (1657).
- W. Münscher, Handbuch der christlichen Dogmen-geschicht, B. 1. 1177.
- F. Münsier, Predigten (1816).
- J. C. E. Müntzer, das Diebstahls-Recht, Aufl. 2. 504.

- J. M. Murdoch**, Nachricht von einer Erfindung, die derselbe in der Analyse gemacht hat 481; investigatio formularum locorum, potentialium serierum, linearum aliarumque functionum trigonometricarum atque reductio huius problematis ad problema universale productorum 529; de attractione mutua trium sphaeroidum in medio resistente investigationes novae 569; Versuch einer historisch chronologischen Bibliothek der Magnetismus 604; constructio generalis formularum differentialium  $dx = A \left[ \left( \frac{dx}{x} \right)^2 \right]$  &c. 847; *J. Lagrange*. *Literatur der mathematischen Wissenschaften* N. 1. 1046; methodus nova differentialia partialia finita tractandi 1049; prodromus novae theoriae analyticae systematis mundi universi 1502; Aufklärung seines Repertori der Integral-Rechnung (1781); wird *Wissenschaft der K. G. d. W.* 2018.
- Cp. Giteb von Murr**. *Description du cabinet de M. Paul de Prann* 557.

## N.

- N. Beitr.** zum Götting Musen-Alm. (1657).
- J. Em. Naumburg**, über einen pharmaceutischen politischen Vorschlag (83); Abhandl. von der Venen-erkrankung etc. 684.
- P. Naumov**, f. J. F. Blumenbach.
- F. Nicolai**, f. *Justus Nöder*; Briefe an C. L. von Hagedorn (875).
- N. Hm. Niemeyer**, vollständige Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des K. Pädagog zu Halle 718.
- L. H. C. Niemeyer**, de menstruationis sine et usu 121.
- Nielsmann**, Angabe einer Löpfergläser ohne Blei (1655).

- Mancini Duc de *Nivernois*, Oeuvres, T. 1 - 4.  
Nouv. Ed. 2079.
- Mark *Noble*, memoirs of the illustrious house  
of Medici 1717.
- J. N. C. *Nöbling*, über das Bedürfnis einer theoret.  
pract. Anleitung zur weisen und vorsichtigen Son-  
derung der zum christlichen Volkunterricht gehö-  
rigen Materialien von den Gegenständen der  
acromatischen Theologie 601.
- Dm. *Tacca*, von den Ursachen der Vermischung der  
lombard. Wäldungen, und der Art diesen Schaden  
wieder gut zu machen (633); Beschreibung des  
botanischen Gartens zu Mantua (637).
- G. H. *Nöhden*, de Porphyrii scholiis in Home-  
rum 2025; f. Jac. *Bryant*.
- M. F. *Tolde*, f. Archiv der Volks- Arzneykunde;  
Bestimmung des Wegriffes und der Grenzen der  
Volks- Arzneykunde (1098).
- Tolten*, Predigten (1244).
- K. W. *Tolte*, Beschreibung einer Sammlung von  
meist vulcanischen Fossilien von Deod. Doelemeu  
1538.
- J. Ant. *Totarianni*, Beschreibung der musca oliva  
und der Mittel gegen sie; über die neue chem.  
Nomenclatur (635).
- K. *Nürnberg*, f. *Plato*.

## O.

- M. *Olbers*, über die beste Methode die Bahn eines  
Cometen aus einigen Beobachtungen zu berechnen  
97. 385; Beobachtung zweyer Cometen (358);  
Abhandl. über die leichteste und bequemste Me-  
thode die Bahn eines Cometen aus einigen Beob-  
achtungen zu berechnen (herausg. von Zach) 961;  
— Tafeln 1465; Beobacht. eines Cometen 1440.
- Olivarius*, le nord littéraire, physique, politique  
et moral. 1874.

- Ollenroth, Bemerkungen über verschiedene Krankheiten und Zufälle des Kopfes (1241).
- Oder, Briefe an C. L. von Hagedorn (875).
- F. H. Oslander, historia partus naevae versionis negotio a foetu vivo feliciter liberatae 1369; breve notizia sull' origine ed attuale regolamento della società degli amici dell' arte ostetricia in Gottinga. Pubblicata in Italiano di V. L. Brera 1376.
- D. C. Otto, f. Buffon.
- G. E. Otto, Geschichte und Topographie der Stadt und des Amtes Weiffenfels in Sachsen 651.
- W. Ouseley, persian Miscellanies 585.
- M. B. und W. L. Overbeck, Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien B. 1. 2. Aufl. 3. B. 7. 570.
- P.
- W. Paley, horae Paulinae; Beweis ic. aus dem Engl. mit Anm. von H. Th. Kr. Henke, 1756.
- Pl. Sim. Pallas, phys. und topograph. Schilderung Lauriens, aus dem Franz. (840).
- G. F. Palm, neuer Volks-Calender 240.
- J. G. Palmer, Verantwortung der Preisfrage die Kuppelwerkstätte betr. (1599).
- Mt. von Panl, wird Corresp. der R. G. d. W. 2019.
- G. Wfg. Panzer, f. Annales typograph.
- G. Wfg. Fr. Panzer, Deutschlands Insekten, H. 43 - 49. 1607.
- Em. C. Pape, Beytr. zum Götting. Musen-Alm. (1657).
- Ep. F. Parror, Einleitung in die mathemat. phys. Astronomie und Geographie 1776.
- W. Parerison, von einem glücklich geheilen Polyp in der Mutterscheide (420); Aufforderung an die Aerzte, Beobachtungen über den Einfluß der Witterung auf die Krankheiten mitzutheilen (423).

- Parje**, über den Englischen National-Credit 654.  
**Parke**, Predigten (1244, 1856).  
**Pauli**, Predigten (1244).  
**Thdr. Pauli**, Geschichte der Ruhr-Epidemie zu Mainz im Sommer 1793 (290).  
**Pausanias**, Graeciae descriptio, Gr. ed. J. F. *Facius*, T. 3. 389.  
**G. Pearson**, Beob über den medicinischen Gebrauch der Gasarten (1093, 94).  
**Pelletier**, Versuche mit luftleerer Schwärze (842).  
**Th. Percival**, über Kräfte und Wirkung der Arzneyen (1681); über die Grundsätze und Grenzen der Bestenung (1690).  
**C. H. Persoon**, f. *Holmskiöld*; de fungis claviformibus (918); f. *Linné*.  
**Kp W. Pestel**, einige Homilien und Predigten 1245.  
**Sp H Pfaff**, von dem Atefelsen (842).  
**J. F. Pfaff**, disquisitiones analyticae Vol. 1. 1229; Summation einer Reihe in welcher höhere Differentiale vorkommen, *Hertf.* (1778).  
**Pfannkuche**, Beitr. zur genauern Kenntniß der gedruckten Angelsächs. Uebersetzungen des A. L. (1209).  
**E. F. Pflotenhauer**, doctrina processus tum germanici tum praesertim Saxonici elect. P. 1. Vol. 1. 2. 835; Abhandl. über das gerichtliche Verfahren in Sachen welche den neuesten Besitz betreffen 1227.  
**Pfranaer**, Predigten (1856).  
**Warben Phipps**, Beob. die Einathmung des Waserselsteffsaars betr. (1092).  
**G. H. Piepenbring**, über die beste Bereitungskart des Ambererischen Gesses (87); vergleichliche Versuche nach Pearson's Bericht phos-phoräure Sode zu erhalten, oder durch Gratschiff's Handgriff dem Kornbranntwein seinen Fuselgeruch zu nehmen (88).

Pindarus, f. U. S. Laus.

Glieb Jac. Planck, Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unseres protestantischen Lehrbegriffs 2c B 3, Th. 1. Neue Ausg. (452), B 4. = (Geschichte der protestantischen Theologie von Luthers Tode bis zu der Einführung der Concordien-Formel, B. 1.) 449; Abriß einer historischen und vergleichenden Darstellung der dogmatischen Systeme unserer verschiedenen christlichen Haupt-Parteyen 2c. 489; Aequanim über den Ursprung des Weihnachtsfestes 537; wird wirklicher Consistorial-Rath mit Sitz und Stimme 19:9.

Reichsgr. von Platzen zu Hallermund, Bemerk. über die Dienstentlassung des Hrn. von Werlepsch als Land- und Schatzrath 479.

Plato, Gorgias, ed. C. Gf. Findeisen 143; Alcibiades 1 et 2, ed. Car. Nürnberggr 2061; Gorgias, mit einem Commentar nebst Anhänge herausgegeben von L. Zörstel, 2082.

J. Playfair, Fragen und Bemerkungen wegen der Astronomie der Hindu (1637).

Plutarchus, Opera, ed. J. G. Hutten, Vol. 9. 391.  
R. F. Pockels, Beytr. zum Götting. Musen-Alm. (1657).

Graf von Podewils, f. Marshall.

L. Eustach. Polidori, über das Erdbeben (6:8).  
Jul. Pontedera, observationes ad Catonem, Varron. et Columellam (2040).

J. H. Mr. Poppe, Versuch einer Geschichte der Entstehung und Fortschritte der theoret. pract. Uhrmacherkunst 1063.

K. L. Pörsche, Vorbereitung zu einem populären Naturrechte 7:1.

Porson, Antheil desselben an der Glasgower Ausgabe des Aeschylus (975).

**J. Potocki**, voyage dans quelques parties de la basse Saxe pour la recherche des antiquités Slaves ou Vendes 1376.

**Pp.** Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (1657).

**Preisler**, Briefe an C. F. von Hagedorn (875).

**Dei Pree**, Vertheidigung des neuen chem. Systems und Giobert's (633).

**Pringshdid**, wie ist dem Einreisen der Ufer bey großen Strömen vorzubeugen? (1588).

**Thdr. Prodromus**, Galeomyomachia (2088).

**Er. Prosperin**, Beyträge zum astron. Jahrb. (360); Bestimmungsfücke bey den kleinsten Abständen aller bisher berechneten Cometen-Bahnen von der Erdbahn (891. 892. 1464).

**S. Fr. de Provencale**, über die Gegenwart der Kieselerde in den Fruchtleyen ic. (636).

**J. F. Pagnet**, s. J. F. Blumenbach.

**J. St. Pütter**, Erdtritten und Beispiele des Teutschen Staats- und Fürstenrechts, B. 3. H. 1. 385; über die beste Art aus Acten zu referiren ic. 577; auch ein Weir an Wahrheitstreunde in Beziehung auf eine Stelle in der Hüblerin. Kritik gegen eine Recension in den Götting. gel. Anzeig. (888); wird Prof. jur. primarius, und Ordinarius im Spruch-Collegio 1505.

#### R.

**R.** Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (1657).

**R. R.**, Versuch über die Aramäische Sprache (535).

**P. R.**, Briefe über eine metallurgische Reise durch Tyrol und einen Theil des Venetianischen Gebiets (819).

**Raff**, Naturgeschichte für Kinder, Französi. und Engl. Uebersetz. (424); Kritik der allgem. Weltgeschichte für die Jugend. Neue verbesserte Ausg. Th. 3. 1169.

**S. Rasmann**, lyrische Gedichte 1159.

- E. Ad. *Rütschel*, nomenclator botanicus, Ed. 3. 1803.
- Fr. Gfr. von der *Reck*, über die Verbesserung von Landwägen 439.
- Redeern*, Anwendung des gefohlenen Wasserstoff-Gas im Blut. p. 1000.
- Chr. C. *Reich*, mantissa insectorum fasc. I. 1783.
- Fr. J. *Reichardt*, s. Pieder geistlicher Freunde.
- Fr. Wm. *Reiche*, über die Kraft der eventuellen Belebung u. erhält den Preis 1482.
- J. C. *Reil*, exercitationum anatomicarum fasc. I. de structura nervorum 147.
- N. Thdr. *Reimer*, historia problematis de cubi duplicatione 1449.
- Jac. *Reineggs*, allgem. historisch-topographische Beschreibung des Caucasus, herausg. von F. C. Schröder, Th. 1. 25. 96.
- G. V. *Reiner*, die Grundlehren der Arithmetik und der Algebra, aus den Lehrbüchern vorzüglich der Hrn. Kästner und Lorenz ausgezogen 1400.
- J. F. *Reiners*, de Mauro Terentiano commentatio 800.
- Fr. Volkmar *Reinhard*, System der christl. Moral, Ausg. 3. B. 1. 1105; Predigten im J. 1796 bei dem Churf. Sächs. Evang. Hofpredigtst. zu Dresden gehalten 1225; Predigten (1850).
- R. *Reinhard*, s. Gött. Musen-Almanach; Beitr. dazu (1657); s. Romanen-Calendar; s. Liebe und Pflicht.
- C. Kf. *Reinhold*, s. C. Hornemann; Auswahl vermischter Schriften, Th. 1. 2. 1929.
- Reinick*, Vorschläge verderbene Luft besonders in Krankezimmer zu verbessern (1014).
- W. J. Gm. *Reinwald*, Beitr. zum Gött. Musen-Alm. (1657).
- J. *Reisig*, moral. Reden, Samml. 124. 1807.



- Reisinger, über den Gebrauch der kalten Umschläge  
b. A. pferchütterungen (477).
- J. Jac. Reiske, Conjecturen in Aristoteles Politica  
(203.).
- Reiter, eine Weidbrandacht (63).
- W. Reirb, Geschichte der königl. Macht und der  
Staatsveränderungen in Frankreich von dem Un-  
tergange der Lyone bis zur Errichtung der Republik,  
B. 2. 1407.
- Ed. Reitzel, theses inaug. 65.
- Reuberg, über Wattancour's und Pronn's Be-  
stimmung der Elasticität des Wasserdampfes bey  
verschiedenen Temperaturen (846).
- Fr. A. Reuß, Samml. naturhistorischer Aufsätze mit  
vorzüglicher Hinsicht auf die Mineralgeschichte  
Böhmens 124; Mineralogische Geographie von  
Böhmen, B. 1. — (Mineralogische Beschreib. des  
Leutnerthaler Kreises); B. 2. — (— des Wanz-  
lauer Kreises) 705.
- L. M. Reville's *Lypaux*, reflexions sur le culte,  
sur les ceremonies civiles et sur les fetes na-  
tionales. ins Deutsche überfetzt von C. Fabricius  
1967.
- R. G. Ribbeck, Prediaten (1876).
- G. R. Ribentrop, Beschreib. eines Apatits (846).
- Th. Richardson, über die Vortheile wüste gelege-  
nes Land anzubauen (1699).
- A. Grieb Richter, Chirurg. Bibliothek, B. 15. St. 4.  
336; Anfanggr. der Wundarzneekunst, B. 4. 617.
- C. Richter, über die fabelhaften Thiere 895.
- J. W. Richter, über die neuern Gegenstände der  
Chemie, St. 6. 7. 8. 793; über die beste Me-  
thode den Weinaeßig ganz wasserfrei zu machen  
(825); über die Reimagna des Braunkieis von  
Eisen; über die vortheilhafte Darstellung der  
reinen Citronensäure aus frischen und faulen Citronen

- und Johannisbeerenjaft, nebst der Bereitungseart eines vollkommenen Citronenäuren Eisens (846).
- K. F. Richter, recitatio philologica super psalmo 45. 107.
- R. Rud. Richter, Lehrb. für Catechumenen Ausg. 2. 1242.
- Neb. Riddell, über alte Steine mit eingehauenen Hieroglyphen in Schottland (1701).
- von Riegger, Skizze einer statistischen Landeskunde Böhmens, H. 1. 2. 3 1152.
- Riem, über den Brand im Getreide, Schwed. im Ausg. (1587); von Ausfütterung und Wartung der Kühe, ins Schwed. übersetzt (1587).
- Sven Rinman, Abhandlung rörande Mechaniquen med tillämpning i synnerhet til Bruk och Bergverk. T. 2. 957.
- Latifjo Rivicza, von einer einäuaigen Mißgeburt (746); über die Wirkung der Erbildungs kraft der Schwangern (746); Bemerkungen über die Mißgeburten (747).
- Kohde, mathematische Abhandlungen 242.
- Kolpb, Herstellung eines Krautes durch Sauerstoffgas (1094).
- Er. J. Runkelm. de amputatione 107.
- von Köpfl, Bemerkungen über Schaßjucht (1586); neue Methode Kienfamen zu säen (1589).
- J. H. Koos, f. Terentius.
- Edhr. G. A. Kooft, Grundzüge der Lehre von der Lebenskraft 1718; f. Transactions of the med. Society of London.
- J. L. Köpfer, Geschichte und Anekdoten von Dobbe rran in Mecklenburg 2052.
- Mine Kohl, Fortsetzung der geologischen Briefe (746).
- A. Alb. Koischer, über die Kraft der eventuellen Dehnung u. erw. das erste Accidit 1482.
- W. Kotze, über den verhältnismäßigen Vorzug der Wissenschaften und Künste (1691).

- C. F. R. Rosenmüller**, s. *Meidani*; vergebliche Gesandten Getreid und Stifter religiöser Secten unter den Mohammedanern (813).
- J. G. Rosenmüller**, Predigten (1836).
- Gf. Er. Rosenthal**, Encyclopädie aller mathemat. Wissensch. Abth. 1. B. 4. 15; — und **L. Burg**, der Deutsche und sein Vaterland, B. 2. 224.
- Kößig**, Bemerk. über den grünen Jubigo der Chinesen; über Feinspinnerey und den abendländischen Platanus (1655).
- Alb. W. Roth**, catalecta botanica, fasc. I. 238; Bemerk. über das Studium der cryptogamischen Wasserpflanzen 1497.
- H. A. Rothe**, theorema binomiale ex simplicissimis analysibus aëriorum fontibus universaliter demonstratum 263; über den Inhalt senkrechter schiefer abgekehrter Prismen (1780).
- J. Rothemann**, über einige Eigenschaften geometrischer Reihen (1666).
- G. E. Röttger**, Jahrbuch des Pädagogiums zu Magdeburg, B. 6. 1318.
- W. Rorburgh**, über den Episkard der Ältern (1644); Besch. der Jonesia, und der Profopis aculeata, König. (1648).
- Ruckersfelder**, epistola altera ad J. Rhoer de eod. N. T. Variatio (1561).
- C. F. Rüdiger**, Besch. eines Cometen (1440).
- F. L. Rühkopf**, s. *Seneca*.
- Rulhiere**, Geschichte der Revolution in Rußland im J. 1762, aus dem Franz. übersetzt etc. 1767.
- Rullmann**, Vorträge zu den Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers (1395).
- Just. F. Runde**, ward Prorector 1497.
- Rundkrantz**, von einer durch Electuren geschehenen Heilung von Zahn- und Rückenschmerzen (1591).

- G. Alex. *Rupertii*, f. Mag. für Philologen; f. Commentationes theologiae; Animadversiones in Pfalms, Spec. I. (1563).
- Bj. *Ruffin*, an Eulogium intended to perpetuate the memory of Dav. Ritrenhouse 1350; über den Zuckerahorn, aus dem Engl. (1690); über die Zunahme der Bevölkerung, des Landbaues, der Sitten &c. von Persien (1691).
- Al. *Ruffel*, the natural history of Aleppo, ins Deutsche übersezt und herausg. von J. J. Omelet, B. I. 848.
- J. C. J. *Rütz*, Beobachtung einer sehr großen Krefzverletzung und Depression des Schädels (1242).
- S.
- S. f. *Lysias*; f. *Dionysius Hal.*
- S. Zweifel und Fragen den moralischen Glaubensgrund der civit. Philosophie betr. (1762).
- J. S. f. J. *Shridon*.
- J. H. S. behauptet, daß die nach Grimm's Verschrift bereutere Schwefelmilch Gyps halte (87).
- J. D. W. *Sachse*, Antheil desselben an den Auszügen aus den neuesten medicin. Prodrischnen (753).
- J. J. *Sacombe*, der Arzt als Geburtshelfer mit Anmerk. von C. Kramp 361.
- Sadi*, persian and arabic works, 2 Vols. 945.
- K. Vial de *Sainhel*, Works 141.
- de *Sainte-Croix*, lettre à M. du Theil sur une nouvelle édition de tous les ouvrages des philosophes écelectiques 1770.
- C. Crisp. *Sallustius*, bellum Catilinarium atque Jugurthinum ... ed. Glied Cp. Harles, Ed. 2. 2064.
- C. Ghilf *Salzmann*, Predigten (1856).
- C. F. *Sander*, f. C. Hornemann.
- Sandford*, Beobachtungen den medicin. Gebrauch der Kohle betr. (1095).

- Sangiorgio**, über die Zubereitung des süßen Salpetergeistes; Reinkunde bei der Zersetzung des Salniaks (81); von der Bereitung des Nitriol-Aethers und den Hoffmannischen schmerzstillenden Tropfen (87); Unauflöslichkeit des Blausäure zur Sublimation mit Salniak (88).
- J. G. Sartorius**, wird Prof. der Philosophie zu Göttingen 1009.
- Sch.** Beitr. zu den Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers (1392. 93).
- Gr. H. Schüller**, s. *Athenaens*.
- J. Kr. Schaubach**, über die Stelle vom Aufgang und Untergang der Plejaden (606); einige Bemerkungen über die Sphäre der Alten 2007.
- J. Ephr. Scheibel**, von Erb. Weigel's Jenaischem Philanthropin, Forts. und Bechluß 7; von auswärtsigen Neuerungen in Zahl, Maß und Gewicht 939.
- H. von Schelhaß**, über die Gerichtbarkeit der höchsten Mächte in Klagen zwischen den mittelbaren Unterthanen und ihrer Landesobrigkeit 2001.
- J. W. Jos. Schelling**, Ideen zu einer Philosophie der Natur, B. 1. 2. 1908.
- Alex. N. Scherer**, einige Gedanken, die Untersuchung der Erscheinungen des Leuchtens betr.; über eine bis jetzt übersehene Folgerung aus den Hauptfäden, welche der Theorie des Hn. Prof. Götting zum Grunde liegen; Bemerk über die Bereitung der reinen Säure (85); Beschreibung einer Geräthschaft zu Bereitung des Phosphor-Gas (87).
- J. Andr. Gr. Scheelzig**, Geographische Bibliothek, St. 4. 536.
- K. Jac. Scheuffelkuth**, theoria jur. Rom. privati 166.
- J. F. Schinck**, Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (1657).
- A. W. Schlegel**, s. *Shakespeare*.

- F. Schlegel**, die Griechen und Römer, B. 1. 1321.  
**Glieb Schlegel**, der Grundlag der Vernunft-Moral: handle nach dem Anspruche der Vernunft zufolge einer lautern Betrachtung der Dinge erwiesen und angewandt 437.
- J. Ferd. Schleg**, Beiträge zu einer gründlichen Verbesserung der protestantischen Liturgie 63.
- J. Schlichtegroll**, Necrolog für 1794. Jahrg. 5. B. 2. 23; — für 1795. Jahrg. 6. B. 1. 1413.
- H. Schlichthorst**, s. Magazin für Philologen.
- J. G. Schloffer**, über eine Stelle in Platos Menen (607).
- M. V. Schlozer**, kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, St. 1. 2. 3. 1505; kritisch-historische Nebenstunden 1617.
- J. Gfr. Schmeißer**, überige Uslar's Fragmente neuerer Pflanzenkunde ins Engl. 1424; Beiträge zur nähern Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Wissenschaften in Frankreich 1691.
- F. A. Schmelzer**, de auctoritate pectorum capitulationis caesareae post informatam perpetuam adj. etorum comm. 1 337.
- J. B. Schmid**, über christl. Religion 2c. 152.
- J. C. Schmid**, der bürgerl. Baumeister, H. 11 = 18. 1551.
- G. Alieb Schmid**, Anfangsgründe der Mathematik, Th. 1. 199.
- J. E. C. Schmid**, Observationen über einige Stellen des Hebräisch (1:09); Entwurf einer Geschichte des Glaubens an Vergeltung und Unsterblichkeit bey den Juden, Hälfte 1. 1845.
- Klamer Ed. K. Schmid**, Beytr. zum Götting. Musen = Alm. (1657).
- K. F. Schmid = Pbsfeldck**, Beytr. zum Götting. Musen = Alm. (1657).
- C. C. Schmieder**, topographische Mineralogie der Gegend um Halle in Sachsen 1719.

- S. Glob **Schneider**, f. Scriptor. rei russ.; Griechisch-deutsches Handwörterbuch, B. 1. 2076.
- C. F. **Schnurrer**, observationum ad vaticinia Jeremiae P. 3. (1563).
- A. Tg. Glob **Schönemann**, Grundriß einer Statistik des deutschen Religions- und Kirchenwesens 1345.
- C. F. Jm. **Schorch**, über Utr. Tennnglers Lapenspiegel (290).
- N. **Schow**, f. J. **Stobaeus**.
- J. C. C. **Schröder**, etwas über die Apotheker-Gehülfen (83); über die Naphthen und verflüchtigten Säuren, nebst einer Untersuchung der S. Lucien Rinde (84).
- Hr. von Paula **Schrank**, Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten, B. 1. 2030.
- C. F. **Schröder**, Naturgeschichte und Beschreibung der Baumanns- und Dielskühle 760.
- J. Enoch **Schröder**, f. J. **Reineggs**.
- Schroll**, Grundriß einer Salzburg. Mineralogie (820); Beschreibung und chem. Zerlegung einer neuen Steinart (821).
- J. H. **Schröder**, Aphroditographische Fragmente 50; Beobachtung eines vorzügl. merkw. Sonnenfleckens ic. 129. 305; Beobachtung zweier Flecken im dritten und vierten Jupiterstrabanten ic. 137. 305; Beobachtung zweier Cometen und eines Doppelsterns im Stiere (358); Beobachtung der Bedeckung von  $\delta$  1 und 2 des Stiers durch den Mond (892).
- Q. Ph. **Schröder**, über die vorzüglichsten Heilkräfte des Nenndorfer Schwefelwassers 920.
- F. L. **Schubert**, Beitr. zum astron. Jahrb. (360).
- Rj. **Schultz**, Diss. on the Phytolacca Decandra L. 1456.
- Nofar. **Scuderi**, über Cullen's physiologische Medizin (751).

- K. A. *Scuir*, de typo febrili 123.  
 Lp. *Se'astiani*, f. Epistola ad Apollinarem.  
**Sedillot**, der ält., coma convulsiva und Tod nach  
 einem zurückgetretenen Ausbruch (477).  
*Sedillot*, der jüng., Secr. général de la Société  
 de Santé à Paris 475.  
 J. Ant. L. **Seidenstücker**, Italien und die kaiserl.  
 Staaten 2c. 865.  
 J. M. P. **Seidenstücker**, Verteidigung von zehn  
 Stellen im Jusin gegen gemachte Verbesserun-  
 gen (606).  
 G. F. **Seiler**, über die göttlichen Offenbarungen,  
 vornehmlich die, welche Jesus und seine Gesandten  
 empfangen haben, Th. 1. 777. Th. 2. 1785.  
 J. **Senebier**, Bemerkungen über die Dulcane (750).  
 Lucius Ann. **Seneca**, opera omnia, ed. F. E. *Ruh-*  
*kopf*, Vol. 1. 2077.  
 H. C. L. **Senz**, synopsis jur. civ. universi et juris  
 Judicarii Saxonici tabulis comprehensa 648.  
**Sestini**, *Châtes generales geographiae numis-*  
*maticae* &c. P. 1. 2. 1624.  
**Seybold**, historisch Taschenbuch auf alle Tage im  
 Jahr 1797. 1358; Selbst-*Biographien berühm-*  
*ter Männer*, B. 1. *Thunius* 1457.  
**Seyffert**, *Predigten* (1244).  
 W. *Shakespeare*, revised by C. *Stevens* &c.  
 Lief. 11. 521; dramatische Werke, überfetzt von  
 M. W. *Schlegel*, Th. 1. 1680; dramatic works,  
 publ. by Ch. *Wagner*, Vol. 1. 1741.  
**Sh** **Sharp**, leichte Art Logarithmen zu berechnen;  
 Berechnung der natürlichen trigonometr. Linien;  
 Quadratur des Kreises aus der Quadratwurzel  
 von 12; — aus dem Tangenten von 18 Gr.;  
 — von 22½ Gr.; — von 15 Gr. (1611).  
**Sh** **Sharp**, über das Wesen und den Nutzen der  
 Veredelsamkeit (1691).



- G. Shaw, Thiergeschichte von Neuholland, Auszüge daraus (1630).
- Th. Shaw, über die Einwohner der Hügel bey Rajamahall (1626).
- J. Sheldon, an essay on the Iris (530).
- S. Shore, wird Präsident der gel. Ges. zu Bengalen 1625; Antrittsrede desl. von den Verdiensten Sir William Jones: 1625; einige seltene Thatsachen, Gewohnheiten und Handlungsarten der Hindu (1632).
- C. H. von Sierckorpff, über die forsmäßige Erziehung, Erhaltung und Benützung der vorzüglichsten inländischen Holzarten, Th. I. 562.
- G. Silversträhle, über die Koppelwirthschaft (1591); Beschreibung und Zeichnung einer Dreschmaschine (1599).
- C. F. Viebeg, Simon, s. Krug.
- C. F. Sincenis, Predigten (1816).
- P. Sivos, Beschreib. und Anwend. eines mathemat. Instruments zur unmittelbaren Vergleichung der Sirkelbogen 111.
- Sirija, Polens Ende, historisch, statistisch und geographisch betrachtet 1477.
- Smith, Versuche zur Beweise, daß Körper die man in die Nasenhöhle bringt, eben so gut aufgelöst werden als im Maaen (423).
- Jac Ed Smith, s. James Sowrby.
- James Carmich. Smyth, a description of the jail distemper &c. 769; account of the experiments made to determine the effect of the nitrous acid in destroying contagion 774.
- C. B. Snell, Beiträge zu den Materialien für alle Theile der Ausübung eines Predigers (1592).
- Ambr. Soldani, über einen Steinregen (749).
- Sm. Th. Sommerring, de trunco vertebrali vafor. absorbentium c. h. 57.

- K. Glob Sonntag**, über Menschenleben, Christenthum und Untergang. Eine Sammlung Predigten, B. 2. Th. 1. 1808; Predigten (1856).
- Jos. Souffis**, über eine Mißgeburt mit Einem Auge (747); über eine Wit Zwitter (750).
- James Sowerby**, *Engl. botany: or coloured figures of British plants &c. to which will be added occasional remarks by James Edw. Smith*, Vol. 3. 553; Vol 4. 596; Vol. 5. No. 1. 600.
- J. Jo. Spalding**, Predigten (1244; 1856); die Religion, eine Angelegenheit des Menschen (1737).
- Laz. Spallanzani**, Versuche geschwefelte Metalle ohne arsenige oder Lebensluft zu verbrennen (635).
- G. A. Spangenberg**, f. Corpus jur. civ.
- And. Sparrman**, f. A. F. Fourcroy; f. Ep. Giranner; Beschreibung einer Natur und einer grünersten Kiste (88).
- L. Tim. Spitzler**, von der ehemaligen Zinsharkeit der Nordischen Reiche an den Röm. Stuhl 1361; tritt in die Classe der abwesenden Mitglieder der A. G. d. W. 2018.
- C. Mii. Sprengel**, über J. Ribero's älteste Weltkarte 183.
- von Springer**, über ein Düngsalz (1442).
- Staats**, Geschichte eines sehr großen Fleischauzwuchses in der Magengegend (1242).
- Hr. Dd. Mr. Stahl**, Anfangsgründe der Zahlenarithmetik und Buchstabenrechnung 878.
- F. J. Stalder**, Fragmente über Entleebach, Th. 1. 1520.
- Alb. Stapfer**, de natura, conditore, et incrementis reipublicae ethicae 937.
- G. W. C. Starke**, über einige Gleichnisse des Homer (608); Beitr. zum Göt. Musen-Alim. (1657); Marie und Wilhelm (1861).

- K. F. Stäudlin**, f. Beitr. zur Philosophie und Geschichte der Religion; f. Julien von Teulente; Lucio Mamini (172); über J. Kepler's Theologie und Religion (172); über die Philosophie, den Zweck und den Ursprung des Buches Job, St. 1. 2. 3. (812); wird zweiter Prof. der Theologie 1067; commentationis de legum Mosai-carum momento et ingenio, collectione et effectibus, Part 2 et ultima 1121; über den Werth der crit. Philosophie u. 1. Hälfte (1762).
- G. Staunton**, an authentic account of an embassy from the king of Great Britain to the emperor of China, taken chiefly from the papers of the Earl of *Macartney* and Sir *Erasm. Gower*, 2 Vols, besides a Vol. of Plates 1985. 2041.
- von Steigmetz**, Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (1657).
- E. Str. Du. Stein**, Handb. der Gesch. und Erdbechr. des Preussischen Staates, B. 1. 214.
- Steinmen**, Predigten (1856).
- St. Maria Stella**, über die guten Wirkungen des nephritisch-alkalischen Wassers (745).
- E. L. Stengel**, f. Beiträge zur Kenntniß der Justiz-verfassung u.
- F. Stephan**, Icones plantarum Mosquensium, Decas 1. 2. 221.
- J. Graf von Sternberg**, Erscheinungen bei dem Selbstverbrennen des Diamants in Lebensluft (841).
- Sicventon**, von einer kräftigen Wirkung der rothen *Diqualis* in der Wasserluftp (423).
- E. L. Stieglitz**, Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst, Th. 3 4. 1784
- J. Stobaeus**, sermones, ed. N. Schow (P. 1. S. 1-27 2037).
- Stöckhausen**, Predigten (1244).
- J. Jac. Soltz**, Anmerkungen zu seiner Uebersetzung sämtlicher Schriften des N. T. H. 1. 766;

- ndliche Antwort auf Hr. D. Erwald's Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe 1101.
- H. Storch, histor. statist. Gemälde des Russischen Reiches, Th. 1. 1721; Th. 2. 1801.
- Glob. C. Story, diss. in Apocalypseos quaedam loca (1564); über Matth. 17, 27 (1433); über Joh. 1. 29 (1435); opuscula acad. mica ad interpretationem libror. sacror. pertinentia, Vol. 2. 1557.
- K. Graf von Strengschwerd, rechtl. Gutachten die Uebergabe der Festung Mannheim an den Reichsfeind betr. 290.
- J. H. Stricker, Anweisung in den Anfangsgründen der Rechenkunst 1127.
- C. A. Struve, Vers. über die Kunst Schindvieh zu beleben, und über die Rettung in schnellen Todesgefahren 977.
- H. Struve, methode analytique des fossiles 1600.
- J. G. Sulzer, Briefe an C. L. von Hagedorn (876).
- Reh. Jos. Sullivan, a view of nature in letters to a traveller among the Alps &c. 6 Vols. aus dem Engl. übersetzt u. (von Hebenstreit) B. 1. 2. 3. 2059.
- M. Sundström, Beschreibung wie Mauern zu he-rappen, Krampen zu beseitigen, Schwamm, Wanzen u. zu vertreiben (1489).
- Süßkind, über das Recht der Vernunft in Ansehung der negativen Bestimmung des Inhalts einer Pf-fendarung (1434).
- Ol. Swartz, Flora Indiae orientalis aucta atque illustrata, T. 1. 1556; Anleitung zur Cultur ver-schiedener Rhabarber-Arten (1592); Geschichte der Srischen Seidenpflanze (1563); Beschreibung der Schwedischen Kautschu-Arten (886).
- N. Em. Swederus, von einer neuen Insectengat-tung Pezomalus (882).

J. H. van Swinden, Anfangsgründe der Messkunde, aus dem Holländ. überfetzt von C. Uir. Saab 1395.

## T.

- W. Glieb Tafinger, Versuch einer juristischen Methodologie 900.  
 W. Tarrersall, Beobachtungen von Persien ohne Fieber 1449  
 W. Ab Teller, Predigten (1244. 1856).  
 W. Glieb Tennemann, System der Platon. Philosophie, B. 2. 3. 4. 9  
 And. Terajew, f. J. J. Blumenb. ch.  
 Terentius, Lustspiele, überfetzt und comment. von J. J. Koos, Th. 2. 64.  
 L. H. Teucher, f. Appianus Alex.  
 Theophrastus, Character-Schilderungen, ins Deutsche überfetzt (1029)  
 Anr. F. Just. Thibaut, de genuina juris personarum et rerum indole veroque huius divisionis pretio 1435; jurist. Encyclopädie und Methodologie 1569; Erklärung der L. 22. § ult. und der L. 23. digest. de pignorat. actione 1573.  
 Bh. F. Thibaut, diss. historiam controversiae circa numerorum negativorum et impossibilium logarithmos sistens 1841.  
 Aut. W. Thiele, f. R. Men. Hausen.  
 K. J. A. Egm. Thiele, Beob. über einige Düngearten 1441.  
 J. D. Thijs, f. N. Testament.  
 Thornton, Beob. über die Wirkungen der Einathmung des Sauerstoff-Gases und anderer Luftarten in verschiedenen Krankheiten (1090. 91. 92. 94. 95).  
 de Thou, f. Seybold.  
 Dd. Tiedemann, Geist der speculativen Philosophie, B. 6. 1517.

- J. H. Tieftrunk**, über das Verhältniß des Sittengesetzes zum Rechts-Princip (171); Cenſur des chriftl. proteſtant Lehrbegriffs, Th. 3. 329; philoſophiſche Unterſuchungen über das Privat- und öffentl. Recht 2c. Th. 1. 1707; ſi die Sündensvergebung ein Poſtulat der pract Vernunft (1763).  
**Tielke**, Leben deſſelben 933; Beitr. zur Krieas-kunſt und Geſchichte des Krieges (Neue Aufl.) St. 1 (954).
- W. Tiſchbein**, Umriſſe Griech. Waſengemälde, B. 1. (Vgl. K. A. Böttiger) 1994.
- Sim. A. D. Tiffot**, vie de Zimmermann 637; — Deutſch mit Anmerk. 640.
- J. Dn. Titius**, Biographie deſſelben (1015); Lebensgeſchichte J. E. Zeibers (1014); proluſio acad. de commentis phil. (1015).
- Cal. Cſt. Titius**, ſ. Vitrenb. Wochenblatt. Hiſter. Berichtigung einer vermeinten Auflebung (1014); Vorſchläge das Branntweintrinken betr.; der Muldenbauer, ein technolog. Beitr. (1015).
- Tittmann**, Predigten (1244).
- J. Cl. Tode**, Arzneymittellehre, Th. 1. 1816.
- Törner**, Nachricht von den neuen Anlagen und Holz-Plantagen deſſ 1593.
- Townſend**, heilsame Einathmung des Sauerſtoff-Gaſes bey brandigen Geſchwüren (1091).
- Jul. von Toulouse**, über ſeine angebl. Abſchwörung der Religion 2c. aus dem Franz. von C. F. Staudlin, mit einer Vorerrinn. von Cp. Giranner (170).
- J. K. Trampel**, Bemerkungen über einige Hülfkrankheiten (1058).
- Gfr. Ren. Treviranus**, comm. de emendanda phyſiologia 121.
- J. Vm. Tromsdorf** ſ. Journal der Pharmacie. Nachtrag zu den Bemerk. eines Ungeannten über die Deſterr. Provincial-Pharmacopoe; über einige ſchädliche Gewohnheiten in Apotheken (83); Chem.

Versuche über das Verhalten der übersauern Kochsalzsäure gegen Bitter- Kalk- und Marm- Erde; chem. Vers. über die Farben, welche brennender Reinquell von Salzen erhält; Vers. über die Zusammensetzung des feuerfesten Laugenalzes; Zerlegung der Cascarill-Rinde: 84.; kleine chem. und pharmaceut. Versuche und Beobachtungen (85. 88); Bemerk. über Kugelfleis's Preisschrift von den Arzneypreisen (86); Repertorium der Chemie (88). Paats van Troostwyf, über die ätherische Salpeterluft; Versuche, welche die Zerlegung des Wasserstoffs durch den electrischen Funken bestätigen (844). Th. Trotter, medicina nautica, an Essay on the diseases of seamen 1829. Sm. Turner, Beschreib. des Tibetan. Ochsen (1648). Th. C. Tychoen, über die Reliquens-Schriften der Sabier oder Johannis-Chriften (813); Forts. (1761); wird ordentl. Mitgl. d. K. G. d. W. 2018.

## II.

C. H. Uggla, Versuch zur Verbesserung magerer hochfliegender Bielen (1593). von Unger, Beschreibung einer Maschine, Körper wohlfeil und vollkommen zu zermalmen (86). G. Cp. *Unverzagt*, Diss. sistens sellae obstetriciae ab auctore dissertationis nuperrime inventae descriptionem &c. 105.

## V.

V. Ideen zur Kritik des Dogma von der Auferstehung (811). Mr. Nahl, Beschreibung des holocentrus lentiginos. (840); Anmerk. über einige Wdgel, ins Deutsche übersetzt (1650). Euseb. Valli; über die thierische Electricität (749). Dauguelin, Versuche mit luftleerer Schwereerde (842).

- G. Vega**, logarithmisch-trigonometrische Tafeln  
= Tabulae logar. trigon. Aufl. 2. B. 1. 2. 1665.
- Ren. **Vegetius**, artis veterin. libri VI (2039).
- Veilodter**, Predigten (1856).
- A. F. von Veltheim**, etwas über die Dnrqebirge  
des Ctesias und den Handel der Alten nach Ost-  
indien 2073; Anfrage wegen des Hydrophans  
der Neuern und Pantarbas der Alten (846).
- J. Kp. Velthusen**, s. commentationes theol.;  
historia resurrectionis Christi, P. 1. 2. (1563).
- C. F. R. Vetterlein**, Chrestomathie deutscher Ge-  
dichte, 2 Bände 1277.
- Jul. di Viano**, über den Einfluß des Lichtes und  
des Wärmestoffes auf die Blumen (634); über  
das Licht (626).
- Gerh. H. Ant. Vierz**, Anfangsgründe der Mathe-  
matik, Th. 2. 373.
- Geniello Villa**, über das Sauer- und Stahl-Wasser  
von Recoaro (633).
- Villebrune**, s. *Athenaeus*.
- W. Vincent**, the voyage of Nearchus.. to  
which are added three dissertations, two on the  
achronycal rising of the Plejades by Sm *Hors-  
ley* et *W. Wales*, and one by *de la Rochette*  
on the first meridian of Ptolemy 665.
- Ennio Quirino Visconti**, il Museo Pio-Clemen-  
tino, T. 5. 857.
- Voigt**, über den Häuserbau ohne Schwellen (1655).
- C. F. Volney**, simplifications des langues orien-  
tales 590.
- Al. Volta**, Versuch geschwefelte Metalle ohne ge-  
meine oder Lebensluft zu verbrennen (635).
- C. D. Voss**, Geschichte der Stuarte auf dem Engl.  
Thron, Th. 1. 2. 3. Th. 4. = (Regierungsge-  
schichte und Ende Carls des ersten). 1818.



## W.

- Wagenscil, Lebensbeschreibung des Kanzley-Dir.  
Hörmann (1414).
- Glob *Wagner*, de Alceſtide Eurioidea 568.
- J. Jac. *Wagner*, Aufkündigung philoſoph. Vorle-  
ſungen 1414; Wörterbuch der Platonischen Phi-  
loſophie, Probe 1415. 1769; über die Vortheile  
und Nachtheile des Verbots der Einfuhr fremder  
Fabricate, erb. das Noceſſit 1482.
- K. Fr. C. *Wagner*, ſ. *W. Shakespeare*.
- W. Wales*, ſ. *W. Vincent*.
- Sayer *Walker*, a treatiſe on nervous diſeaſes  
1975.
- Ed. *Walker*, Chriſt. Sittenlehre, Th. 1. 2. 92.
- James *Wall*, et Th. *Baddos*, conſiderations on  
the medicinal uſe and on the production of  
factitious airs. P. 3. 1689; Nachricht von einer  
Grube worin kohlenſaure Schwererde bricht; Verſ.  
über die Wirkungen der Schwererde (1684).
- Weber, ſ. B. U. *Brown*.
- C. G. *Weber*, de vera ordinum provincialium  
in Germania generatim tum ſpecialim in  
Bavariae ducatu epocha recte conſtituenda,  
P. 1. 2. 1135.
- F. Bd. *Weber*, de ſuprema principis in ſilvas  
inſpectione legibus patriis illuſtrata 374.
- Wedag, Predigten (1856).
- J. Glieb *Weibel*, Grundriß einer Geographie des  
Königthums Bamberg 173.
- C. E. *Weidemann*, Verſuch einer kurzen Darſtel-  
lung der gemeinen Rechte und Landesverordnungen,  
welche dem Landmanne des Churfürſtenthums  
Braunſch. Lüneb. zu wiſſen nöthig ſind 440. 1123.
- C. Efr. *Weigel*, ſ. Magazin für Freunde der Na-  
turlehre 2c.; Anſätze aus den Kranken-Regiſtern  
und Rechnungsbüchern des Greiſenwalder Lazareths;  
über leuchtende Körper; über den Stoff der Frucht-

- barkeit (1287); über Gauthier's Samml. lebend. Thiere (1288).
- E. E. Weiße, über die Deutschen Reichsdeputationen zu Friedenshandlungen 222.
- F. F. Weiffenborn, über hohe Feinkleider als Ursache dieser Leistenbrüche; Beschreibung und Abbildung eines neuen elastischen Bruchbandes (290).
- F. C. Wend, über die Bestandtheile des Aethers (85).
- Wende, Beobachtung einer merkwürdigen Caries des Schien- und Wadenbeins 1048.
- F. C. G. Weddermann, Einleitung in das gemeine Recht der Preussischen Staaten, Th. 1. 1564.
- F. Fr. Weirring, von einem sehr kunstfertigen, ehne Arme und Weire gebornen Manne (887).
- F. F. Westrumb, Handbuch der Aphereterkunst für Anfänger, Abth. 3. 4. 838; Bemerk über Arznei-Lozen 10. auf ausdrückl. Veranlassung der K. G. d. W. zu Göttingen verfaßt 1201; — Beylage 1729; physical. chem. Abhandlungen, B. 5. — (Chemische Abhandlungen, B. 2. H. 2. B. 3. H. 1.) — (über die Bleiglatur der Löffelware Fortf. 1); Muriatisch-saliniſche Mineralquelle zu Pyrmont) 1742.
- F. White, zwei Fälle von Zurückbringung einer umgekehrten Gebärmutter (419).
- K. White, über den Dhansa oder den Indischen Nafchen-Vogel (1645).
- F. E. Wichmann, über die Wirkung mineralischer Wässer, besonders des Wildunger 924; Ideen zur Diazoese, B. 2. 2009.
- J. Kp. Wick, de animi affectuum in corpus efficaciam 89.
- Fr. H. Widenburg, T. philol. pädagog. Magazin; Verfaß. und Methode des philol. pädagog. Instituts auf der Julius-Kaisers Universität (2034).
- E. F. Wiebeking, Vorschläge zur Verbesserung des Wasserbaues. Mit einer hydrographischen Karte

- von dem Niederrheine 17; wird Correspondent der K. G. d. W. 2019.
- W. R. C. Wiedemann, Handbuch der Anatomie 242; wird Correspondent der K. G. d. W. 2019.
- J. C. Wiegleb, Erinnerungen über Hrn. Prof. Siren's chim. Nomenclatur (846).
- Ep. M. Wieland, f. Altisches Museum; Agathodämonen (4; 2029).
- K. F. Wiesiger, über die Grenzörter und deren Behandlung 387; allgemeine Grundsätze zur Beschreibung einer richtigen Taxation der Gegenstände aller Art 1854.
- K. L. Wildenow, Beschreibung zweyer neuer Pflanzengattungen (839).
- J. C. Dm. Wildt, Tafel der Pythagorischen Dreiecke in ganzen Zahlen 305; Einleitung in die gesammte Philosophie 2c. 761; wird Prof. der Philosophie zu Göttingen 1009; de compositione et resolutione virtium 1489; wird Assessor der K. G. d. W. 2018.
- K. K. H. J. von Wildungen, Neujahrsgeschenk für Korse- und Jagd-Liebhaber für 1797. 195.
- Fr. Wilford, über Semiramis, den Ursprung von Mecca 2c. (1633).
- W. Wilkins, Venta Icenorum mit Anmerk. über die Bauart der Angelsachsen und Normannen (1155).
- Joh. Willard, wird Mitgl. der K. G. d. W. 2018.
- Wille, Briefe an E. L. von Hagedorn (875).
- Pt. Rem. *Wilmet*, herbarium Mauritianum. Praef. est Alb. L. *Millin* 248.
- von Willich, von den Heringen, besonders in Schwedisch-Dänmern und Klügen (1287).
- Th. Willis, Werk. Latina zu schmelzen (1683); Versuche in welchen er aus der Mutterlauge der phosphorfauren Erde Berliner Blau erhielt (1697).
- Th. Wilson, von einem durch die Operation geheilten angeborenen Hodenbruche (421).

- Gfr. L. Winkler, s. K. Glob von Winkler.  
 K. Glob von Winkler, rechtl. Abhandl. der Pächter und Pachtleute, in wie weit der Grundherr zu deren Vergütung verbunden sey ic. herausgegeben von Gfr. L. Winkler 10;8.  
 Winkelmann, Briefe an C. L. von Hagedorn (876).  
 Ant. Wimpfere, s. Brcislaf.  
 F. Sm. *Winterberg*, de interpretatione unica et certae perusitionis de doctrinae evangelicae veritate et amicae confessionis causa (1563).  
 H. G. Wittich, disquisitio de jure ob moram restituendi a pactis lege commissoria etiam haud adjectis 197; Beantwortung der Frage, wie dem Gesinde, wenn sie treu gedient haben, ohne Befristung des Publicanis Unterhalt und Pflege verschafft werden könne 7:8.  
 Witting, medicin. chirurg. Beobachtungen (336).  
 J. G. W. Witting, Catechismus der Weltklugheit 1864.  
 von Witzleben, Beitr. zum Neujahresgeschenk für Forst- und Jagdliebhaber (196); Beitr. zur Holz- Cultur 221.  
 P. Glob Wöhner, Handb. des Cassen- und Rechnungswesens 1555.  
 J. C. Wolträt, s. Rechtsprüche der Hallischen Juristen-Facultät.  
 James Wood, von den farbigen Kreisen um Sonne und Mond (1688).  
 J. M. Wrisberg, wird Prorector 1497.  
 D. L. Wunder, Grundriß der Pfälzischen Kirchengeschichte 578.  
 J. F. Wurm, Beitr. zum astronom. Jahrb. (360); Grundsätze der neuen Französischen Zeitrechnung (1778); Bestimm. der Länge Alpentals (1781); wird Correspondent der A. G. d. W. 2019.  
 Wurzer, über die Reinigung des feuerbeständigen Gewächslaugenkalzes (846).

R.

Th. Young, de corporis hum. viribus conservatricibus 106.

S.

Ant. Fr. von Zach, Beitr. zum astron. Jahrbuche (359. 360); Verber. und Zusätze zu W. Olbers über die Cometen-Bahnen (961); Antheil desselben an den allgem. geographischen Ephemeriden (1464); Beitr. zum Archiv der reinen und angewandten Mathematik (1779. 1781).

K. Sal. Zachariae, juris publ. German. in artis formam redacti delineatio 1254.

Gi. Zanocelli, Beschreibung einiger sonderbaren Erscheinungen, welche der Biss eines Insectes verursacht (749); über die Wirkung des Capsicum's in einigen Krankheiten (750).

J. E. Zeiber, Leben dess. s. J. Dn. Titius.

Dem. Zeno, s. Homerus.

J. G. Zenne, explicatio loci Luc. XVI. 9. (1764).

Hd. H. Zimmermann, Versuch einer Beantwortung dreier Fragen das Schul- und Erziehungswesen betr. 1016.

Zoch, über Reichs-Steuern, Anträge und Extra-judicial-Appellation in vorzüglicher Rücksicht auf die Stadt Rostock 906.

G. J. Zollikofer, Predigten (1856).

---

 Zweyte Abtheilung.
 

---

 R e g i s t e r
 

---

Nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischen Nachrichten in d. J. 1797.

---

## A.

- Abriégé de l'histoire d'Allemagne* 1016.  
*Academie der schönen Redekünste.* Anfangen von Gf. A. Bürger, fortgesetzt durch eine Gesellschaft von Gelehrten, B. 1. St. 4.  
*Academien, Bemerk. über den Werth ders.* (2007).  
*Account of the receipts et expenditures of the unit-d states.* — Dec. 31. 1791. 1141.  
*Ackerbau, über die Verbesserung 202f.* in Weßborgs und Cajana Län; — in Schweden; — in Finnland (1597).  
*Acta Academiae elector. Mogunt. quae Erfurti est,* ad a. 1794 et 1795 c. fig. et indicibus super XII tomos ab a. 1776 - 1795. 289.  
*Aeren = Auszüge, derjenigen Verhandlungen, welche den Kaufmann Arn. Delius in Bremen betreffen haben* 1223.  
*Agatz und Granit-Schleifereyen in den Rheingegenden* (1656).  
*Hr. J. von Aken, Brustbild desselben* (1592).

- Αναλεκτα ἑλληνικα ἱστορικα** f. collectanea graeca minora &c. ed. Andr. *Daizel* -- parvum lexicon analyt. adj. J. Gfr. *Grohmann* 1182; — — — — — f. collect. gr. majora — ed. And. *Daizel*, T. 2. 1275.
- Annalen**, chemische für 1796. B. 2. herausgegeben von Fr. von *Crell* 841.
- Annales** typographici post *Maittairei*, *Denisii*, aliorumque curas in ordinem redacti. emendati et aucti. Opera G. Wfg. *Panzer*, T. 5. 1125.
- Annali** di chimica e storia naturale — di L. *Brugnatelli*, T. 5-12. 626.
- Anthologia** Gr. c. versione lat. Hug. *Grotii* ed. ab H. de *Bosch*, T. 2. 1515.
- Antwort** eines Italiäners auf *Scratelle's* Schreiben über die Eroberungen der Franzosen in Italien (1795).
- Anzeigen** der Churf. Sächs. Leipziger öconom. Gesellschaft von der *Michaelis-Messe* 1796. 1654.
- Apologeten**, drey merkwürdige (1695).
- Apotheker**, Beytr. zur Characteristik der heutigen; — Geschichte eines 83.; über erlaubten Betrug derselben (84); — Vehrung, Erziehung und Bildung derselben zu brauchbaren Gehülften (86).
- Archaeologia**, or miscellaneous tracts relating to antiquity. published by a society of antiquaries of London. Vol. 12. 1154.
- Archiv**, merkwürdiger Actenstücke, sonderbaren Rechtsfälle, seltener Rechtsfragen, und nicht alltäglicher Anecdoten 734; der Verhandlungen einer Gesellschaft von Meriten zur Gründung einer durch zweckmäßigen Volksebene, für Merite herausgegeben von H. F. *Wolde*, B. 1. St. 1. 1097; — der reinen und angewandten Mathematik, herausgegeben von K. F. *Hindenburg*, H. 5. 6. 1772.

- Atmosphäre**, über Zusammensetzung und Bersehung derselben (393).
- Aufhebung im Grabe**, Berichtigung einer vermeinten, f. Sal. Est. Titius.
- Ausgaben**, verglichene, der Hofwirthschaft unter Heinrich VII. und VIII. Elisabeth etc. (1155).
- Auswahl von Pflanzen und Gesträuchen** etc. f. *Collection choisie de plantes*.
- Auszüge aus den neuesten medicin. Probe- und Einladungs-Schiffen**. Herausgegeben von F. G. A. Buchholz und J. H. Becker, St. 1. 2. 3. 752.
- B.**
- Bäume**, Veruch das Fruchttragen derselben zu befördern (1590).
- Ueber Begräbniß und Grabsteine** (392).
- Begräbnißkosten bey der Beerdigung Edwards VI** (152).
- Bemerkungen über die neue Oestreich Provinzial-Pharmacopoe**, vgl. Tromsdorf (83); — flüchtige, über das rechtl. Gutachten, die Uebergabe der Festung Mannheim an den Reichsfeind betr. 291; — staatsrechtl. über den vom Herz. zu Pfalz-Zweibrücken zur Reichsversammlung genommenen neuesten Recurs etc. 293.
- Berichtigung der Urtheile des Publicums über Kant und seine Philosophie** 180.
- Beschreibung der Collinsonien-Wurzel** (85); — der allerältesten Veränderungen des Erdbodens etc. 280; — geologische, des Thüringer Waldgebirges, Th 1. 354.
- Betrachtungen über die Kriegerkunst** etc. Abth. 1. 225.
- Bevölkerung**, frühe, von Europa, insonderheit von Italien (392).
- Bevrag zur Berichtigung der Urtheile über das Brownische System von einem pract. Arzte** 927; — zur Geschichte der Polnischen Revolution, aus einem Polnischen Manuscript übersezt 1428.



- Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre überhaupt und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondere.** Herausg. von C. F. Staudlin, B. 1. 159, B. 2. 810, B. 3. 176; — zur Würdigung der Staats, in wie weit ist die Gerechtbarkeit des Kaisers über reich ständ. Aemtern und besonders ihre Beamten gegründet: aus F. R. von Hofers kleinen Schriften abgedr.; 292; zur Kenntniß der Justiz-Verfaß. und Jurist. Literatur in den Preussischen Staaten, herausgegeben von F. C. Esfenberg und C. L. Stengel, B. 1. 483, Ausg. 2. (1809), B. 2. 3. 1309; — aus dem ältern Deutschen Staatsrecht zur freimuthigen und gründlichen Beurtheilung der neuesten Deutschen Staatsbegehrenheiten, besonders im Fränkischen Kreise im Monat Julius und August 1797. 1223.
- Bibliothek, Göttingische, der neuesten theologischen Literatur, herausg. von J. J. Schlessner, und K. F. Staudlin, B. 3. St. 3. 625; St. 4. 1209; St. 5. 6. 1937.**
- Bienen, über das Ablegen der, (1592).**
- Brache, über die, (1593).**
- Braunwein, Schädlichkeit desselben für die Gesundheit, Belehrung des Churf. Sächs. Sanitäts-Collegii (1015).**
- Braunkohle bei Leudiz, über das geognostische Vorkommen derselben (1656).**
- Briefe, über Auebach 1194.**
- Bronziren des Kupfers und Messings, Anweisung dazu (1594).**
- Brownische Secte, über die (751).**

## C.

- Camillus, s. Hamilton**
- Central-Brüste, die verkehrte Aufgabe der, (1700).**
- Cicero, crit. Conjecturen üb. das B. 1. de N. D. (2035).**

- Clare** von Wallburg, Th. 1. 2. 175.  
**Classes** generales geographiae numismat. s. *Sestini*.  
**Collection** choisie de plantes et arbustes oder **Aus-**  
**wahl** ic. B. 1. H. 1. 1240.  
**Commentaries**, medical, for the y. 1795. Dec. 2.  
 Vol. 10. 417.  
**Commentationes** theologicae editae a J. Kp *Velt-*  
*husen*, C. F. *Kuinoel* et G. A. *Ruperti*, Vol. 4.  
 1563.  
**Corpus** juris civ. ex rec. G. C. *Gebauer*, T. 2.  
 cur. G. A. *Spangenberg* 1065 ... 1088.

## D.

- Deductionen**, Widerlegung des von Hrn. Burg-  
 grafen zu Kirchberg, reg. Grafen zu Saxe-  
 Hachenburg ... genommenen Recurses (von Hoff-  
 haas. 177; der Schlüssel zu der vertheidigten  
 Freiheit, oder vollständige Geschichte des N. und  
 Kreis-*Matricular-Anschlages* der Stadt *Hildes-*  
*heim* ic. 1348  
**Deutschland** und **Polen**, eine politische Parallele  
 1810.  
**Devon**, Britische Denkmähler dafelbst (392); Be-  
 schreibung eines Thales dafelbst (393).  
**Dictionnaire**, nouveau, de poche françois-alle-  
 mand et allemand-françois, T. 1. 2. 327.  
**Dispensatorium**, neues *Einburger*. Nach der vier-  
 ten Ausgabe übersetzt ic. von Sam. *Hahnemann*,  
 Th. 1. 1138.  
**Drechselmaschine**, Beschreibung und Abbildung einer  
*Schwedischen* (1597).

## E.

- Die Einheit** des Staats und der Kirche 1369.  
**Einleitung** in die Geometrie s. *Introduction* ic.  
**Eisen**, von der Verwahrung desselben gegen Luft  
 und Wasser (1599).

Encyclopädie der Latein. Classiker, Abth. 2. Th. 6  
B. 2. Auszüge aus den episch erzählenden Dichtern; Erklärende Anmerkungen über dieselben von H. Gohd Lenz 2083.

England, kann es die freie Schifffahrt der Schelde und den Besitz der Niederlande den Franzosen zugetheilen? (495)

Ephemeriden, allgemeine geographische, Ankündigung derselben (1464)

Epistola ad Apollinarem Laodicenum &c. (ed. Leop. Sebastiani) 824.

Essai sur la science f. Dalberg.

Essays by a society of gentlemen at Exeter 391. 530.

Exposé des circonstances que donnèrent lieu à la capitulation de Mannheim 293.

Extrait des registres de la maison de ville de Toulouse de 1613 (172).

## S.

Salknerer, Gesch. ders., vorzügl. in England (392).  
Seuerlöchungs-Materien, über die entdeckten (1598).

Sieber, gelbes, Nachrichten davon (421).

Sorft-Archiv, neues, herausgegeben von Gatterer, Th. 1. 2. 113; Th. 3. 1890.

Forstwirtschaft im Nordgau, Fehler ders. (1890).  
Francia non clausa, oder 2c. (1224).

Strichbeer und seine Angehörigen, B. 1. 416.

Strichbarkeit, ungewöhnliche der Bäume und Wiesen, Zeitungsnachrichten davon, berichtet (1014).

## G.

Ueber die Gabe der Sprachen in der ersten christlichen Kirche 1977.

Gäulwespel, kurze Beschreibung derselben (1397).

Der Garten der Erinnerung (904).

- Gedanken über die Lehre von der Gemengung** (95).  
**Geist der juristischen Literatur** v. d. J. 1796. 969.  
**Gesangbuch, Evangel** Erfurt. (herausg. von Engelhard, Gebhard und Lotius) 48.  
**Geschichte der Künste und Wissenschaften**, seit Wiederherstellung derselben bis an das Ende des 17ten Jahrh. von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Nöth 8. Abth. 2. Gesch. der Chemie. von J. G. Smolin, Th. 1. 313; — Abth. 4. Abth. 1. Geschichte des Griech. und Röm. Studiums von H. H. Herren, B. 1. 1001; — Abth. 7. Abth. 2. Gesch. der Kriegskunst von J. Gfr. Hoyer, B. 1. 1161; — Abth. 7. Abth. 1. Geschichte der Mathematik von Ad. Giesl Kästner, B. 2. 1945.  
**Gelehrte Gesellschaften**, zu Erfurt, Gesch. ders. (289); Société de la santé à Paris (474); Society for philosophical experiments and conversations 611; Königl. Schwedische (886; — of Antiquaries. Verzeichniß der bisher erschienenen Schriften derselben (1136); — zu Wengalen 1625; — Veipjiarc öconomiße (1652); — der Fortz und Saadkunde zu Waierebauien (1890).  
**Gelege**, neue, für die Schüler in den oberen und untern Classen der Königl. Domschule zu Bremen 164.  
**Getreidelege-Maschine**, Pfälzische, Beschreibung derselben (1656).  
**Gewächse**, die von den Schafen gefressen oder ungenutzt geblieben sind (1596).  
**Giornale fisico-medico di L. Brugnatelli**, Anno ottavo 1795. T. 1. 2. 745; — letterario di Napoli, T. 1. 59. 328.  
**Ueber Güter und Güterschrift** (1778).  
**Gottesdienst**, über den öffentl. der natürl. Religion (172); — über den gemeinhablichen verschiedener Religionen-Vermählungen, nebst einer Nach-

richt vom Fortange der Enal. Missions-Gesellschaft, und von den neuesten Versuchen die Juden in England zu bekehren (811).

Geisteserleuchtungen der Neu-Denken, oder Rituals-buch der Oberpfälzischen. Aus dem Französl. (Mit einer Nachschrift von Ditz) 1965.

**Göttingen.** 1. Kön. Gelehrt. der Wissensch. A) Herer des 46. Stiftungstages 2017. B) Veränderungen von 1796: 1747 nebst voran gestickten Gedanken über Zweck und Pflichten der Societät etc. von Heyne 2017. C) Verzeichniß der 1747 verstorbenen und aufgenommenen Mitglieder 2017. D) Verlesungen: Huhle, de doctrina Aristotelis civili, comm. t. 2. 185. Grucun, von einigen Versuchen mit Wismuth 889. Kästner, de coenula superficialibus conviventibus 1041. Meiners, observationes ad geographiam Europae atque Asiae orientalis nec non septentrionalis ejusque historiam pertinentes 1457. Garrucci, com. altera de Hunnis 2017. E) Verlegt haben: Sommering, eine Abhandl. de trunco vertebrali valde absorb. c. h. 57. Baupfizer, einen Aufsl. Doppelantische Analysis, B. 2. 81 305. Olbers, einen Aufsl. über die beste Methode, die Bahn eines Cometen aus einigen Beobachtungen zu berechnen 27. 205. Schröcker, Beobacht. eines vorzügl. wertwürdigen Sonnenfleckens, sammt weitem Bemertungen über den Narmbau der Sonne 129. 305. Schröcker, Beobacht. zweier Flecken im dritten und vierten Jupiter-Travanten etc. 137. 305. Wildt, eine neue Tafel der Pythagorischen Drevecke in ganzen Zahlen 305. Murbard, eine Abhandl. Investigatio formularum in locatum &c. 329. Murbard, einen Aufsl. de attractione mteua trium sphaeroidum in medio resistente 169. Murbard, einen Aufsl. methodus nova differentialia

partialia selecta tractandi 1049. Meinshausen, einen Wegweiser zur Cur verunstalteter Zähne 1499. Muel-rod, y'rodrom no'ae theoriae analyticae systematis mundi univ. s. 1502. F) Preisaufgaben: a) von der historischen Classe für 1798, die Entdeckung, Bildung und Geschichte der Platt-  
deutschen Mundart bis auf Vorheis Zeiten 2023. b) von der mathemat. Classe für 1797, über die Geschwindigkeit des Lichtes der Sterne, wird nicht beantwortet 2020. c) von der physik. Classe für 1799, über das Athembrechen der Insecten und Gewürme 2024. d) öconomische, f. Nov. 1796, über die Verbesserung der alten Dienstbetheu, vergl. H. G. Wittich; für Jul. 1797 über die beste Feuerungsverordnung der Stadt Göttingen, wird nicht befruchtend beantwortet 1485; f. Nov. 1797 über die schicklichsten Arbeiten für alte arme Männer; f. Jul. 1798, über das Wandern der Handwerksgeellen; f. Nov. 1798, über die Mittel die Handwerker zur Demuthung der Verbesserungen ihrer Gewerbe zu bringen 1485. 2023. G) Preisläuften: über die Rechte bei der Deifungend von J. R. Almer. Böler 384; über Arznei-Loren, vergl. J. J. Weierumb; über die schicklichsten Arbeiten für arme alte Männer, W. H. M. Lauris 2022.

Göttingen. 2) Universität: A) Öffentl. gel. Anstalten: Museum für Naturgeschichte, erhält ein sehr wichtiges Geschenk von dem Baron von Misch 161. B) Acad. Feiertlichkeiten: Kästner's Amis: Jubiläum, Progr. (a. Heyne) 41. 4 Jun Feier des Geburtstages des Königes und Betheilung der Meis an die Studierenden, Progr. (a. Heyne) 1041. Prorectorats-Wechsel, Progr. Philostrati imaginum illustratio Part. 3. (a. Heyne) 1497; Jahresfest u Prorectorats-Wechsel, Progr. Philostrati imaginum illustratio Part. 4.

(a. Heyne) 1497. C) Sekt-Programme: Weisn. 1795, über den Ursprung des Weibachsfestes (von Planck) 537; Oseru 1797, de argumentis, quibus ductus Johannes Evangelista nativitatem Jesu Christi Bethlehemiticam silentio praetermiserit (a. Ammon) 785; Vf. commentatione de legum Mosaicar. momento et ingenio. collectione et effectibus, Part. post. (s. *Städlin*) 1121. D) Anzeige der Vorfisungen: Sommer 1797, 505; Winter 1798, 1465.

II *Governo della Toscana &c.* Die Staatsverwaltung von Toscana, unter der Regierung Sr. K. M. Leopold's II. aus dem Ital. übersetzt mit Anmerk. von H. N. W. Crome, B. 3. 1774.

*Grammatika Magyar.* mellyet kelezitett Debreczenben egy Társaság 1893.

*Günstlinge*, Beitr. zur Geschichte berühmter (1693).

3.  
Halle, Bemerkungen über, und seine Lehrer (2008).  
Handbuch, Cregetisches des N. L. St. 7. 8. 24;  
— des N. L. St. 1. 415.

*Handlingar.* nya. Kongl. Vetensk. Academiens  
T. 16. 1795, zweite Hälfte. T. 17. 1796, erste  
Hälfte 884. 890.

*Seringstbran*, über das Reinigen ders. (1598).

*The History of the trial of Warren Hastings* 44.

Ho! ho! oder rechtliche Bewunderung über einige  
Stellen einer Druckschrift die Uebergabe der Festung  
Mannheim an den Reichsfeind betr. 92.

Zurh, Zurückführung ders. bey der Cursf. Sächf.  
Schäferen zu Düben 26. (1014).

3.  
Tigel, Anleitung zu einer vollständigen Kenntniß derselben und ihres Nutzens (1598).

Ueber den Inspirations-Begriff (1432).  
*Introduction à la Géométrie par l'auteur du livre  
 des vérités* — deutsch 248.

## J.

Jäger-Baraillon, Cajana, Geschichte dess (1590).  
 Jahrbuch, astronomisches, für 1799 herausg. von  
 J. E. Bode 358; — allgem. der Universitäten,  
 Gymnasien etc. B. 1. H. 1. 2007.  
 Jena, Universität, über den neuesten Zustand der  
 (2008).  
 Journal, Göttingisches, der Naturwissenschaften,  
 herausg. von J. F. Smelin, B. 1. H. 1. 839;  
 H. 2. 1649. — der Pharmacie für Aerzte und  
 Apotheker, herausgegeben von Tremmendorff, B. 3.  
 St. 2. B. 4. St. 1. 83.  
 Journal, Ny, uti Hushållningen 1790=96. 1585.

## K.

Kartoffeln, Anweisung die Fruchtnoten derselben  
 einzufalzen (1598).  
 Korn-Branntwein, Verbesserung desselben durch  
 Holzfehlen (1596).  
 Der Kosmopolit. Eine Monatschrift etc. St. 1.  
 2. 3. 4. 1262.  
 Krankheit, venerische über die Entstehung derselben  
 (477).  
 Krankheiten von Paris im Thermidor, F. 4. (477).  
 Kumiß der Tataren, über die Bereitung dess. (1593).

## L.

Landwirtschaft in Ethonen, Gedanken darüber  
 (1587).  
 Leben, über des Hauptmann Tiefse, und Schriften  
 953; — Hans Joachims von Sieten f. L. F. L.  
 von Blumenthal  
 Leder, Vorschlag zur Besparung desselben (1596).



- Letters* political, military and commercial on the present state and government of the Province of Orléans and its dependencies 1130.  
*Lettre à M<sup>lle</sup> D. S.* sur l'usage des grammaires dans l'étude du Français &c. 663.  
*Lithon* Islandicus, Nutzen desselben zum Viehfutter, 3<sup>e</sup> Expositio &c. (1586).  
 Licht, Bemerkungen über dasselbe (393).  
 Liebe und Pflicht, aus dem Französi übersezt von Reinhard 1861).  
 Lieder geistlicher Freude, herausgegeben von J. F. Reichardt, Abth. 2. 1128.  
 Luftröcis, Betrachtungen über die Zusammenfassung und Zerfetzung desselben, in so fern sie auf die Lichterhemmung Einfluß hat (533).

## M.

- Macrothymia*, oder Versuche zur Ausübung der Menschheit, St. 1. 934.  
*Magazin*, wöchentliches, herausg. von Zugo, B. 2. H. 4. 1226; — für die christl. Doctrin und Moral herausg. von J. F. Matt, St. 2. 1431; — für Historien und Antiquitäten, herausg. von And. Böhm, fortgesetzt von J. K. F. Hauff, B. 12. 343; — für Freunde der Naturlehre und Naturgeschichte, Schwabensunft &c. herausg. von C. Th. Weigel, B. 4. St. 2. 1287; für die Geschichte der Menschenrechte, B. 1. 1692; — philolog. pädagogisches, herausg. von Wiedeburg, B. 3. S. 1. 2. — (humanistisches Magazin B. 6. St. 1. 2.) 2034; — allgemeines für Prediger, herausg. von J. Hof. Olieb. Beyer 1796. St. 126. 95. Fortsetz. unter d. T. Museum für Prediger; — der Europäischen Staatenverhältnisse B. 1. H. 1. 494; — für Philosophen, herausg. von G. A. Kupferi und H. Schlichthorst, B. 2. 606; — für die Wandergemeinschaft, herausg.

- von Just. Meneman, B. 1. St. 1. 1057. B. 1. St. 2. 1241.
- Des *Maladies de famille et de leur plus prompte guérison* 545.
- Manuel* chronologique et généalogique des dynasties de l'Europe 1446.
- M**aschine, die Acker vom Unkraut zu reinigen (1593).
- M**aterialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers, herausg. von einigen Freunden der pract. Theologie (Kullmann u. d. A.) B. 1. H. 1. 2. 3. 4. B. 2. H. 1. 1390.
- Memoirs of the literary and philosophical Society of Manchester*, Vol. 3. Vol. 4. P. 1. 2. 1681. 1697.
- Der Mentor. Für Jünglinge auf Universitäten 394.
- a *Message of the President of the united states to Congress relative to France et Great-Britain* 1417.
- M**ineralien, über den Mißbrauch derselben (476).
- M**innelieder, drei, aus einer Handschrift der Vaticana mitgetheilt von F. Adelung (1685).
- Minutes of the society for philological experiments and conversations* 611.
- M**issions-Anstalt, neue in England, Nachricht davon (171).
- M**uldenbauer-Profession, Nachricht davon s. Cal. St. Titius.
- M**usen-Almanach, Göttingischer für 1798. 1657.
- M**useum, Altisches, herausgegeben von Wieland, St. 1. 2. 42. St. 3. 2028.
- M**ysen, Altische und Sprichwörter (43).

## N.

- N**icodemus. Rücksprache mit Geistlichen und Layen in Sachen religiöser Wahrheit 397.

## O.

Ofen und Herd, Abbildung eines, worin bey Torffeuer für 40 und mehr Personen gekocht werden kan. (1890).

Opium, Unwirksamkeit desselben in venerischen Krankheiten (478).

Oestreich, konnte es bis zum J. 1797 mit Frankreich Friede machen? (493).

## P.

Papier, beschriebenes, wie die Schwärze aus demselben heraus zu bringen, ins Schwed. übersezt von Modcer (1598).

Phin. Petre, Leben desselben (1156).

Plug, 3 und 4 schartiger, vorthelhafte Anwendung desselben (1656).

Philosophie und Wissenschaften, gegenwärtiger Zustand derselben (392); — Kantische, in England 968.

Pindar, Schutzschrift für den Character dess. (392).

*Poa aquatica*, über das Auspflanzen ders. (1593).

Predigten und Entwürfe zu Predigten (95); — bey der Feyer des Erntefestes von verschiedenen Verfassern, gesammelt von G. F. Götz; — bey Amtsveränderungen von verschiedenen Verfassern, gesammelt von G. F. Götz 1244.

Preisaufgaben für die Studierenden zu Göttingen 1487; — — homiletische 1186.

Preischriften der Götting. Studierenden 1482.

Preisvertheilung an die Studierenden zu Göttingen 1481. 1186.

Preussen. worin besteht das gegenwärtige Allianzsystem desselben (49).

The *Proceedings* of the governor and assembly of Jamaica in regard to the Maroon Negroes; to which is prefixed an introductory account &c. (by Bryan Edwards) 457.

**Prüfung**, fremdmüthige staatsrechtliche, des sogen. rechtl. Gutachtens, die Uebergabe der Festung Manheim an den Reichsfeind betr. 294.  
**Ptolemäus**, über die in seinem Canon beobachtete Art zu rechnen (392).  
**Pulververchwörung**, Original der Tafel im Tower zu London (1156).  
**Pyrometer**, Angabe eines (1599).

**Q.**

**Quecken**, über den Nutzen derselben (1597).

**R.**

**Rauchen**, über das, in den Wohnhäusern, ins Schwedische übersetzt (1588).  
**Rechtmäßigkeit**, die gerettete, der Todesstrafen 1872.  
**Rechtsprüche**, merkwürdige der Hallischen Juristen-Facultät, herausg. von E. F. Klein, B. 2. 1257.  
**Recueil** periodique de la Société de santé, No. I. 474; — des actes diplomatiques concernant la negotiation du Lord Malinesbury avec le gouvernement de la rep. Française à Paris du 22. Oct. au 20. Dec. 1796, suivies d'observations diplomatiques et politiques par l'auteur de la politique raisonnée Sc. 992.  
**Religion**, über die, der Schifä (173); — die, eine Angelegenheit des Menschen s. Spalding.  
**Remembrancer**, the American 3 Vols, 1825.  
**Researches**, Asiatick, or transactions of the society instituted in Bengal, Vol. 4. 1625. 1641; Uebersetz. dieses Werkes u. d. T.: Abhandlungen über die Geschichte und Alterthümer 2c. Ostens von Sir William Jones und A., mit Anmerk. von J. F. Meuser, B. 4. = (das Brahmanische Religions-Ersten 2c.) 1401.  
**Revolution**, Französische, wie weit hat sie sich ihrem Zwecke genähert (495).

**Rhabarber**, Anbau ders. in Schweden (1592).  
**Romanen-Calender** f. d. J. 1798, herausg. von  
 A. Reinhard == (Kleine Romanen-Bibliothek  
 B. 1.) 1562.  
**Kofficastrane** über den Nutzen des Heils ders. (1593).  
**Rußland**, ist es wirklich ein Bestandtheil der Coalitions  
 gegen Frankreich (495).

## S.

**Saft**, über das Aufsteigen desselben in den Ge-  
 wächsen zur Frühlingszeit (656).  
**Saibe** für Fruchtbäume (1596).  
**Salpetersiedererey**, über Vereinigung derselben mit  
 dem Landbau &c. (1594).  
**Samling af Rön, Förfst och Anmärkningar uti**  
**Hushållningarna**, D. 1. 2. 3. 1316; — af Hushåll-  
 nings- och andre Rön &c. D. 1. 2. 3. (1317).  
**Sammlung von Predigten** für alle Sonn- und Fest-  
 tage des ganzen Jahres aus den Werken der besten  
 Kanzelredner &c. 2 Bände 1856.  
**Sammlungen. kritische**, zur Geschichte der Deut-  
 schen in Siebenbürgen, f. L. M. Schlözer.  
**Schafe**, Ausfütterung ders. mit W. u. F. (1590).  
**Schifferey**, Spanische des Gr. von Magnus, Be-  
 schreibung derselben 1656.  
**Schafzucht**, Schwedische, (Geschichte ders. (1590).  
**Schilder**, über die, des Hercules und des Achilles  
 bey Hesiodus und Homer (395).  
**Schlange**, über Mythologie und Verehrung dersel-  
 ben (592).  
**Schriften. medicin** Nachrichten davon (478).  
**Schwenden**, Beschreibung des, auf trocknen Land-  
 strecken in Sabelar (1590); — Gedan. eu darüber  
 (1594).  
*Scriptores logarithmici*, or a collection of several  
 curious tracts on the nature and construction  
 of logarithmits &c. Vol. 3. (publ. by *Mascher*)

- 1609; — rei rusticae veterum Latinorum ed. J. G. Schneider. T. 4. 203.
- Sehnen**, von der Zerreißung der (476).
- Seidenpflanze**, Empfehlung derselben (1013).
- Seidenwurm** über den in Europa bekannten (1587).
- Selbst-Dispensiren der Aerzte**, über das (81).
- Shakspeare**, über seinen literarischen Ruhm, und seinen historischen Character (392); über den Character des Jägers; über den Character des Ehrlichen (393).
- Skizze einer statistischen Landeskunde Böhmens**, s. v. Kiegger.
- Slaven**, etwas zur Religionsgeschichte der (1764).
- Sprache**, Kamärische, über die (393).
- Sprach** chine, deutsche, für Leseübende, H. 1. 174.
- Staat. Maximen und Staats-Reiche**, historische Uebersicht der weltwüthendsten (1693).
- Stachelsch**, über die Art Thran aus demselben zu sechen (1592).
- Sumpferde**, Versuche u. Bemerk. über die, (1598).
- T.**
- Tabellen**, synchronistische, der Weltgeschichte etc. Theil 1. 1142.
- Talglitzer** mit hölzernen Dächern, Verfertigung derselben (1656).
- Taschenbuch** für angehende Aerzte und Wundärzte etc. s. S. 229; — Gedrungenes, zum Nutzen und Vergnügen herausg. von G. Sp. Lichtenberg, für 1798. 1857; für die angehenden Practiker in den Preussischen Justizhöfen 1:14.
- Testament**, das Neue, oder die heiligen Bücher der Christen, neu überlegt etc. von J. D. Thies, B. 2. Altes 2. 102.
- Theophilanthropen** (1767).
- Tractaten** zwischen Oestreich und Großbritannien; zwischen Großbritannien und Rußland vom Jahre 1796 (495).

*Transactions of the society for the encouragement of arts*, T. 14. for the y. 1796. 1537;  
 — of a society for the improvement of medical and surgical knowledge, aus dem Engl. übersezt von Th. G. W. Koefie 1920.  
 A *Treatise on the Police of the metropolis &c.*  
 Ed 4. 1025.  
 Trichfeder, über die moralische, im Kantischen Systeme 623.

## U.

Die Uebergabe der Festung Mannheim an die Franzosen, nach Grundrissen des natürlichen Gesellschaftsrechtes so wohl als des allgemeinen deutschen Staatsrechtes 2c. 294.  
 Uebersicht der gebräuchlichsten Arzneymittel s. 3::g.  
 Und er soll dem Herr seyn 2c. 768.

## V.

Vehmgerichte, westphälische, zwey ungedruckte Ueersüchte zur Geschichte derselben (1693).  
 Verband, Erfindung eines neuen (424).  
 Verhältnisse, politische, Europens zu Anfange des Jahres 1797. (494).  
 Versuch einer Topographie der herzogl. Residenzstadt Neutrelitz 127; — eines Vertrags zur Bildung der positiven Rechtswissenschaft. St. 1 657;  
 — über die Leibeigenschaft 1205; — einer Beschreibung der Regierungsverfassung der Reichsstadt Nürnberg 1694.  
 Versuche die Erscheinungen des Lichtes zu erklären (84); — zu sehen, Th. 1. 1703.  
 Verzeichniß der Glas- und Treibhaus-Pflanzen, welche sich auf dem Idmal. Bergarten zu Herrenhausen bey Hannover befinden 561.  
 Viehleuche, Beschreibung einer in Upland (1597).  
 Vitruv, Lesarten aus einer Handschrift deesf. (608).

## W.

- Wasserleitung des Leins**, über die (1589).  
**Weltgeschichte**, allgemeine, nach dem Plan des  
 W. Guthrie und F. Grav, B. 9. Th 6. 7.  
 Deutsche Reichsgesch. von C. Giesb. Heinrich. 1622.  
**Weichhistorie**, allgemeine, Th 49. = (Geschichte  
 des Anarischen Reiches und seiner Nebenländer  
 von J. C. von Engel, Th. 1.) 1601.  
**Wermekand**, über den daselbst gebräuchlichen Wech-  
 sel zwischen Weckern und Wiesen (1591).  
**Westmanland**, Anmerkungen den Ackerbau daselbst  
 betr. (1591).  
**Winke und Materialien** für den Religions-Unterricht  
 nach der christlichen Lehre im Zusammenhange,  
 B. 1. 2. 1245.  
**Winterliche Kinde**, Erwas von der (85).  
**Wochenblatt**, Wittenberasches für 1796. 1013.  
**Wohlwollen und Freundschaft** im Gegensatz von  
 Grundfäden (393).  
**Wurmgerung Vibria**, Beschreibung ders. (1588).

## Z.

- Zeitung**, Neue Kiellische gelehrte für das J. 1797.  
 1872.  
**Zurechweisung eines verirren Menschen**, der sich  
 selbst entmannen wollte (95).  
**Zustand**, über den öconomischen und politischen, von  
 Großbritannien zu Anfange des Jahres 1796. 452.



•

### Verbesserungen.

- S. 88. Z. 14 von u. statt Meyer l. Mayer  
S. 631. Z. 2 von u. statt Cardani l. Caidani  
S. 632. Z. 2 von o. statt Astuti l. Asturo  
— Z. 3 von o. statt Sergioni l. Sargione  
S. 1082. Z. 5 von o. ist der Satz: Über die Eins  
heit . . . nehmen. auszureichen.  
S. 1630. Z. 10 v. o. statt J. Colebrooke l. S. Celebr.  
S. 1635. Z. 12 v. u. st. Goldingham l. Goldingham  
S. 2024. Z. 10 v. o. ist nach Hrn. einzuschalten Gurlitt  
S. 2032. Z. 13 v. u. st. G. L. Röper l. S. L. Röper
-